Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen.)

Werke.

Erſter Band.

Gedichte.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
[illegible] 12

Gedichte

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

Seite
Die Elfen . . . 3
Ermuthigung . . . 6
Das taube Mütterlein . . . 8
Schwermuth . . . 10
Sehnſucht . . . 11
Müdigkeit . . . 12
Fünf Treppen hoch . . . 14
Schmerz und Freude . . . 19
Entſchluß . . . 20
Erinnerungen . . . 21
Der treue Kaſtellan . . . 28
Stern und Lampe . . . 31
Mailied . . . 34
Glück . . . 37
Auf der Wanderung . . . 39
Frucht und Blüthe . . . 53
Zweifach iſt Liebe . . . 54
Obſtleſe . . . 56
Am Meer . . . 58
Ein grauer Tag . . . 60
Am Waldbach . . . 61
Hoffe nur, warte nur . . . 64
Zu ſpät . . . 66
Rathſchläge . . . 68
Am Brunnen . . . 71
Rothe, weiße, blaue Blumen, 1846 . . . 75
Dauer und Fülle . . . 77
Böſe Zeiten . . . 79
Italien, 1837 . . . 80

Seite
Dämonologiſches 88
Der Käfer (Nach Grübel). 90
Meinungen und Stimmungen 92
Im Herbſt 1848 98
Ein Feenmärchen, 1849 102
An den Kaiſer, 1849 106

Gelegenheitsgedichte, Sonette und Gaſelen.

Stammbuchblätter 1 – 5 113
Ins Radetzky-Album 118
In das Album Ludwig Löwe's 119
An Luiſe Neumann 120
Imogen an Julie Rettich. Nach der Aufführung des Cymbelin 121
An Karl und Julie Rettich. Zur Grundſteinlegung bei dem Bau ihres Landhauſes 123
An Grillparzer. Zur Feier ſeines fünfzigſten Geburtstages . 125
An die Elfen. Als Fürſprache für eine zu fleißige Freundin 128
Mit einer Bücherſendung 131
Auf dem Krankenbette 133
Ein Bild. (Einem Brautpaare) 135
An Carl und Wilhelmine Piſtor. Zur goldenen Hochzeit . 137
Zum Abſchied von Auſſee, 1849 140
Prolog zur Feier der Vermählung des Kaiſers 143
Am Sylveſterabend 147
Einem jungen Mädchen 149
Sonette:
1. Die lieben Gäſte 152
2. Waldmünſter 153
3. Ein krankes Kind 154
4. Kunz von der Roſen 155
5. Ein Traum 156
6. Der ſchwarze Punkt 157
7. Dichterreich 158
8. An — 159
9. Bild und Rahmen 160

Seite
Gaſelen, 1 — 14 161
Triolette:
  1. An das Triolett 175
  2. Kleine Freuden 176
  3. Schlummerlied 177
  4. Tröſtung 178

Lieder der Liebe.

Vor dem Orangenbaum 183
Stern und Wolke 184
Schweigen 185
Beſorgniß 189
Bedauern 190
Dein Herz iſt ein See 191
Die Köhlerhütte 193
Entſchuldigung 196
Du weißt es nicht 197
Ich ſchwank' ein Schiff im Meere 199
Du liebſt mich nicht 201
Erkenntniß 203
Nur zu 205
Auf dem Spaziergang 206
Mein Herz, ich will dich fragen 208
Ungleiche Theilung 209
Stille Liebe 210
In der Dämmerung 212
Der Liebe Himmelfahrt 214
Ein ſeliger Augenblick 217
Eine dunkle Stunde 219
Was du mir biſt 221
Vertrau' dich, Herz, der Liebe 223
Bitte 225
Im Kahn 226
Schneegeſtöber 228
Drei Wunder 230
Geheimniß 231

Seite
Treue 232
Zwei Kameraden 233
Beim Abſchied 236
Drei Jahre 238
Gute Nacht 240
Am Tag der Begegnung 242
Gar lang ſchon iſt's her 245
Buch und Roſe 247
Vorwurf 250
Hochzeitlieder 251

Erzählende Gedichte.

Thusnelda 263
König Dagobert und ſeine Hunde 267
Wittekind 272
Welo 277
Friedrich mit der gebiſſenen Wange 284
Die Raſt auf der Flucht 289

Spaniſche Romanzen:

1. Wie der König Don Sancho ſeinen Bruder gefangen hielt 293
2. Wie der König Don Alonſo ſeine Schweſter in Toro belagerte 295
3. Wie Aliarda die Ritter zurecht wies 297
In der Spinnſtube 299
Die Gräfin von Orkney 305
Die arme Seele 311
Adrian von Utrecht 322
Leogair 327
Die Glocke von Innisfare 333
Wie St. Peter auf Urlaub ging 344
Das Kind der Wittwe 353
Drei Schweſtern 365
Die Brautnacht 372

Vermiſchte Gedichte.

Die Elfen.

Es ging im Abenddunkel
Das Kind im Erlenthal,
Da ſah es die Elfen tanzen
Beim lichten Mondenſtrahl.

Und Kinder wähnt's zu ſchauen,
Die ſpielen im Mondenglanz,
Und näher ſchleicht's und näher,
Und miſcht ſich in den Tanz.

Da faſſen es die Elfen,
Und führen es durch die Nacht,
Und zeigen ihm ihre Palläſte
Tief unten im Erdenſchacht;

Sie tauchen mit ihm in den Weiher,
Tief unter die ſpiegelnde Fluth,
Wo im kryſtallnen Hauſe
Die Nixe ſingend ruht;

Sie heben's zu Eichenwipfeln
In heitrem Flug hinan,
Und tragen es wieder ſchäkernd
Herab auf den Wieſenplan;

Sie holen ihm flimmernde Steine
Tief aus der Erde Schoos,
Sie brechen vom Himmel Sterne
Zum Spielgeräth ihm los. —

Nach einer Stunde aber
Begehrt das Kind nach Haus;
Es fürchtet, wenn es ſäume,
Die Mutter ſchelt' es aus.

Es ſcheidet von ſeinen Geſpielen
Und ſchreitet durch den Wald,
Und in der Ferne ſterbend
Der Elfengeſang verhallt.

Da wird dem Kind ſo bange,
Es weiß ſich nicht mehr Rath;
Die Bäume ragen höher,
Und dunkler ſcheint der Pfad.

Es kennt, zum Dorf gekommen,
Das Vaterhaus nicht mehr,
Und fremde Geſichter drängen
Sich um den Fremdling her.

„Die Stunde, daß du ſpielteſt,
„Schlang Jahr auf Jahr hinab;
„Arm Kind, wer ſoll dich ſchelten?
„Die Mutter ſchläft im Grab;

„Der Vater iſt verderben,
„Der Bruder ging über's Meer,
„Und ſuchſt du deine Lieben;
„Was ſäumteſt du ſo ſehr?“

Herz, laß dies Bild dich warnen;
Trau' nicht dem Mondenlicht,
Das funkelnd in deines Lebens
Walddunkle Schatten bricht;

Und ſpiel' nicht mit der Elfen
Hinwirbelnd flücht'gem Heer!
Wer mit den Elfen ſpielte,
Hat keine Heimat mehr!

Ermuthigung.

Sei ſtark, mein Herz! — Ertrage ſtill
Der Seele tiefes Leid;
Denk, daß der Herr es alſo will,
Der feſſelt und befreit!

Und traf dich ſeine Hand auch ſchwer,
In Demuth nimm es an;
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als ſie ertragen kann.

Er weiß es, was das Beſte iſt,
Er weiß es, er allein!
Er weiß, daß du bekümmert biſt,
Drum gib dich muthig drein.

Was nützt dein Jammern! Faſſe Muth!
Still' deiner Thränen Lauf,
Sie ſtacheln nur des Schmerzes Gluth
Zu hellern Flammen auf.

7

Und wenn du Thrän' auf Thräne häufſt,
Und weineſt Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreifſt,
Daß Alles Segnung war.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leiſe Schloß und Thür?
Wer ſchleicht in's Haus herein?
Es iſt der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie ſaß am Herd und ſpann;
Da tritt er grüßend vor ſie hin,
Und ſpricht ſie: Mutter, an.

Und wie er ſpricht, ſo blickt ſie auf,
Und — wundervoll Geſchick —
Sie iſt nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt ſich hinein,
Da hörte ſeines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie ſie nun beim Sohne ſitzt
So ſelig, ſo verklärt
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein ſingen hört.

Schwermuth.

1.

Ich kann es euch nicht ſagen,
Was dieſes Herz bewegt,
Ihr könnt' es nicht verſtehen,
Warum's ſo heftig ſchlägt.

Denn könnte ich es ſagen,
So wär' ich ſo wie ihr.
Und könntet ihr's verſtehen,
So wär' euch, ſo wie mir.

2.

Was wollt ihr? -- Sprach ich jemals,
Kommt, theilt mit mir mein Glück!
Was trübt nun eure Augen
Mein thränenfeuchter Blick?

Ich bitt' euch, laßt mich weinen,
Was kümmert euch mein Schmerz?
Und laßt mein Herz zerbrechen,
'S iſt ja mein eignes Herz!

Sehnſucht.

Gedicht, du Seelenblüthenflaum,
Gedicht, du Lebensfluthenſchaum,
Gedicht, du Aeolsharfenklingen,
Du Flügelſchlag von Engelsſchwingen,
Du Lethetrank, du Ahnungsblitz,
Du künft'ger Wonnen Traumbeſitz,
Du Sommernacht mit milder Vollmondshelle,
Du Roſenduft, du Himmelblau der Seele,
Gedicht, Gedicht, mein Morgenſtern,
Ich rufe dir, und du bleibſt fern!

Müdigkeit.

Ich hab' geruht an allen Quellen,
Ich fuhr dahin auf allen Wellen,
Und keine Straße iſt, kein Pfad,
Den irrend nicht mein Fuß betrat.

Ich hab' verjubelt manche Tage,
Und manche hingebracht in Klage,
Bei Büchern manche lange Nacht,
Und andere beim Wein durchwacht.

Viel mißt' ich, viel hab' ich errungen;
Auch Lieder hab' ich viel geſungen,
Und ausgeſchöpft hat dieſes Herz
Des Lebens Luſt, des Lebens Schmerz.

Nun iſt der Becher leer getrunken,
Das Haupt mir auf die Bruſt geſunken,
Nun legt' ich gern mich hin und ſchlief'
Unweckbar, traumlos, ſtill und tief!

13

Mir iſt, mir iſt, als hört' ich locken
Von fernher ſchon die Abendglocken,
Und ſüße weiche Traurigkeit
Umwebt mich: Komm, es iſt Schlafenszeit!

Fünf Treppen hoch.

Student, Student, du junges Blut,
Du wohnſt hoch unterm Dache,
Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch
In winkligem Gemache.

Die Dielen holprig, kahl die Wand,
Die Decke drückend nieder,
Ein Bett, ein Tiſch, ſonſt kein Geräth
Als Bücher hin und wieder.

Empfängſt du gleich aus erſter Hand
Wind, Sonnenbrand und Regen,
Du lebſt hoch oben unter'm Dach
Doch herrlich allerwegen.

Früh Morgens auf, zum Tiſche hin,
Da nehmen dich die Muſen
Und drücken dich, und herzen dich
An ihren weißen Buſen.

Hell draußen tönt der Vöglein Lied,
Du dichteſt drinnen Lieder,
So hallt es auf und unter'm Dach
Von Liedern luſtig wieder.

Da pocht es! Horch, kömmt einer wohl
Und mahnt an alte Schulden,
Ach lieber Gott, der poche nur,
Und lerne ſich gedulden.

Doch draußen tönt es: „Thu' nur auf!
„Ich bin's, der Gott der Becher,
„Ich bin es, Dionyſios,
„Und bring' dir Sorgenbrecher!“

Da fliegt der Riegel raſch zurück;
Der Gott tritt in die Stube,
Doch ohne Thyrſus, ohne Kranz,
Er kommt als Kellnerbube.

Das grüne Mützlein auf dem Haupt,
Die Schürze vorgebunden,
Kredenzt er dir, ob's Krätzer ſey,
Dir ſcheint es doch zu munden.

Der Gott entſchwand! Da pocht es, horch,
Von Neuem leiſe, leiſe,
Und diesmal bebſt du nicht zurück,
Du kennſt des Pochens Weiſe.

Du öffneſt und es ſchwebt verſchämt
Cythere dir entgegen,
Doch nicht als Göttin, nein ganz ſchlicht
Wie Nähermädchen pflegen.

Dicht wallend unter'm Strohhut fließt
Der Locken Fülle nieder,
Ein Kleidchen von Kattun verhüllt
Die jungen friſchen Glieder.

„Ach, wie die Sonne drückt und ſticht!“
Spricht ſie mit zücht'gen Mienen,
Und blickt umher, und ſucht und ſucht
Vergebens nach Gardinen.

Da hat vor's Fenſter ſie alsbald
Ihr rothes Tuch gehangen,
Da ſitzt ihr nun und herzt und koſt
Von Purpurſchein umfangen.

Ja, Purpur gießt ganz königlich
Um dich her ſeine Lichter,
Und König wahrlich biſt du auch,
Mein junger blonder Dichter.

Du ahnſt es nicht, du weißt es nicht,
Doch kannſt du's heut nicht finden,
Fiel erſt die Krone dir vom Haupt,
Dann wirſt du es empfinden!

Du wirſt vielleicht, du junges Blut,
Dereinſt Miniſter werden,
Und herrſcheſt über Stadt und Land,
Regierſt Beamtenheerden.

Dann ſchlummerſt du im Himmelbett,
Dinirſt mit Excellenzen,
Und läſſeſt dir zu Wild und Fiſch
Chateau Lafitte kredenzen.

Doch, ob die Götter noch wie heut
Dir nahen zum Beſuche,
Ob's unter'm Himmel dir behagt,
Wie unter'm rothen Tuche,

Wer weiß das! Ja, wer weiß, ob nicht
In vornehm ſtolzem Kreiſe
Der ſterngeſchmückten Bruſt entſchwebt
Der Seufzer leiſe, leiſe:

„Wenn ich Student, Student noch wär'
„Und wohnte unter'm Dache,
„Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
„In winkligem Gemache!“

Schmerz und Freude.

Es trifft die Freude, trifft der Schmerz
Mit Pfeilen beide unſer Herz.

Doch Freude trifft nur wie zum Spiel,
Der Bolzen haſtet nicht am Ziel.

Des Schmerzes Pfeil, wen der durchdrang,
Der ſchleppt ihn nach ſein Leben lang.

Entſchluß.

Ich will! — Das Wort iſt mächtig.
Spricht's Einer ernſt und ſtill;
Die Sterne reißt's vom Himmel.
Das eine Wort: Ich will! —

Erinnerungen.

Im dunklen Wald hebt eine alte Eiche
Zum Himmel ſtolz ihr Haupt, das blätterreiche,
Und weiches Moos ſprießt unter ihrem Schatten,
Und ringsum ſchweift der Blick auf grünen Matten.

Dort lag ich jüngſt von Traumesduft umfangen,
Vom Abendhauch umwebt die heißen Wangen —
Der Sommer ging zu End', der Tag zur Neige —
Da flüſtert' ich empor in ihre Zweige:

„Dich acht' ich doch vor allen Waldesbäumen,
„Dich, die gerauſchet meinen Jugendträumen,
„Dich, deren Wurzeln meine Thränen näßten,
„Mein ganzes Leben hängt an deinen Aeſten!

„Dein Dunkel war's, das grünend oft umſponnen
„Den Knaben, dumpfer Schule Zwang entronnen,
„Und beßre Lehre goß dein heilig Rauſchen
„In meine Bruſt, der mocht' ich gerne lauſchen.

„Du lehrteſt mich Plutarchs Geſtalten kennen;
„Vom Mund des Lehrers hört' ich bloß ſie nennen;
„Mir gab's kein Rom und keine Perſerreiche,
„Kein Hellas, als im Schatten meiner Eiche;

„Da fing ihr großes Bild ſich zu entrollen,
„Zu leben an und tauſend Stimmen ſchollen
„Von Ruhm und Macht und Größe zu mir nieder,
„Und alle hallten mir im Herzen wieder.

„Und mir entſank das Buch; nicht was geſchehen,
„Genügte mir; ich wollt', ich mußt' es ſehen;
„Ich ſah's! Mein Haar verſengten Trojas Brände,
„In Cäſars Wunden legt' ich meine Hände! —

„Erwacht beweint' ich meiner Träume Schimmer;
„Doch oft auch, denn Begeiſtrung nahm nicht immer
„Mich liebend auf in ihrem Heiligthume,
„Oft weint' ich hier um eine welke Blume.

„Um Spielzeug klagt' ich; dir, dir durft ichs ſagen;
„Den Spielgenoſſen barg ich meine Klagen;
„Ich ſcheute Spott, ich haßte kühl Bedauern,
„Bei dir allein vergönnt' ich mir zu trauern,

„Erlitt ich Unrecht, preßte fruchtlos Sehnen
„Mein ſchwellend Herz, dir floßen meine Thränen,
„Als flößen ſie auf's Grab der Mutter nieder;
„Da ſtrahlte ihr verdämmernd Bild mir wieder.

„Ihr Aug' ſchien freundlich mir herabzublicken,
„Brach Sonnenſchein durch deiner Blätter Lücken;
„Ihr Hauch ſchien deinen Wipfel zu erſchüttern,
„Und Luſt und Grauen fühlt' ich mich durchzittern.

„So ſchwand die Zeit; ſo oft das Jahr verblühte,
„Im Herbſtroth deines Scheitels Grün verglühte,
„Bereichert ſtets von deiner Stille Gaben
„Empfing das Vaterhaus den wilden Knaben.

„Und eines Tages in des Lenzes Prangen
„Grüßt' ſtatt des Kindes, das von dir gegangen,
„Der Jüngling dich und ſtand in ernſtem Schweigen,
„Und ſah empor nach deinen heil'gen Zweigen.

„Durch deine Aeſte brach des Himmels Bläue,
„Da ſchwoll ſein Herz, da dacht' er deutſcher Treue;
„Er ſah dein Haupt ſich in die Wolken heben,
„Da nahm er dich zum Vorbild ſeinem Streben.

„Er ſah der mächt'gen Wurzel Zweig' und Aeſte
„Dich ſenken in des Felſengrundes Veſte;
„Da ſchwor er ſich, im Wechſel der Geſtalten
„Feſt, treu wie du am Vaterland zu halten.

„Er ſchwor ſich zu in jenen heil'gen Stunden,
„Den ſtolzen Kranz aus deinem Laub gewunden,
„Sollt' nie er auch den Scheitel ihm umgrünen,
„Um ihn zu ringen doch, ihn zu verdienen!

„Ja hier, hier war's! Hier träumt' ich Weltenplane,
„Hier pflanzt' ich auf der Wahrheit Sternenfahne;
„Da ſchien kein Feind dem Muth'gen unbezwinglich,
„Kein Preis zu hoch, kein Opfer unerſchwinglich.

„Und hier auch war's! Hier brach der Lippen Siegel,
„Des Herzens Rinde, und das Wort fand Flügel;
„Hier ſchwebten lächelnd dem Beglückten nieder
„Der erſten Liebe Traum, die erſten Lieder.

„Und hier — hier ſtand ich als in dunkle Ferne
„Vom Vaterhaus mich drängten meine Sterne;
„Hier unter deines Wipfels leiſem Regen
„Empfing der Sohn des greiſen Vaters Segen.

„Zieh hin, ſo tönt es ernſt aus ſeinem Munde,
„Sey treu, ſey ſtark und geize mit der Stunde;
„Grad aus, mein Sohn, der grade Weg der beſte! —
„Und wie ein Seufzer zog's durch deine Aeſte;

„Und deine Blätter rauſchten auf mich nieder,
„Wie grüne Zungen; jedes ſprach: Komm wieder!
„Leb' wohl! Leb' wohl! haucht' ſcheidend ich zurücke,
„Und grauer Nebel ſchwamm vor meinem Blicke! —

„Baum meiner Jugend! Wüſter Meere Wogen,
„Des Sturmes Beute, hat mein Geiſt durchflogen,
„Maſt brach und Steuer, und die Fluth will ſteigen;
„Schiffbrüchig halt' ich feſt an deinen Zweigen.

„An deinen Stamm laß mich mein Fahrzeug ketten,
„In deiner Schatten Dunkel laß mich retten
„Die karge Ladung vor des Sturmes Wüthen,
„Ein oftgetäuſchtes Herz und welke Blüthen.

„O hätt' ich deinen Klagelaut verſtanden
„Als Schattenbilder hier den Träumer fanden,
„Als hier mein Geiſt verkehrt mit Luftgeſtalten,
„Und ſeinen Wunſch für Wirklichkeit gehalten!

„Hätt' ich's gefaßt, was ſprach aus deinen Zweigen,
„Ich hätt' mein Herz verhüllt ſtatt es zu zeigen;
„Ich hätt' im Buſen tief mein Leid verſchloſſen,
„Ich hätt' geknirſcht, wo Thränen ich vergeſſen!

„Ich ſuchte Wahrheit und auf meinen Wegen
„Lag Nacht, und Zweifel qualmte mir entgegen;
„Ich ſuchte Recht und ſah Geſetze prunken,
„Im Formenmeer den friſchen Geiſt ertrunken.

„Parteiſucht ſah ich richten und belohnen,
„Und Unwerth ſchmücken mit des Ruhmes Kronen;
„Todt war die Scham und Treue war verblichen,
„Hell klang das Wort, die Thatkraft war entwichen!

„In wilder Unruh gährte rings das Leben,
„Doch faul und hohl im Mark war jedes Streben;
„Ich aber, wie vom jähen Blitz geblendet,
„An Träume ſah ich meine Kraft verſchwendet.

„So kehr' ich heim! Mit ſchamerglühten Wangen
„Wie einſt als Kind zu dir komm' ich gegangen,
„Ich fürchte Spott, ich haſſe kühl Bedauern,
„Dir berg' ich nicht der Seele tiefes Trauern.

„Baum meiner Jugend! Wie dein leiſes Flüſtern
„Das Kind belehrt, wie meine Seele lüſtern
„Begeiſtrung ſog aus deinem heil'gen Schweigen,
„Weh' jetzt auch Tröſtung mir aus deinen Zweigen!

„Du, deren Stamm ſo oft der Herbſtwind rüttelt,
„Und Blatt für Blatt von deinen Zweigen ſchüttelt,
„Lehr' trotzend mich in rauher Stürme Wehen,
„Entlaubt wie du, doch unerſchüttert ſtehen!

„Lehr' hoffen mich wie du, in Froſtes Nöthen,
„In Winternacht, auf lichte Morgenröthen,
„Auf neuen Blätterſchmuck im jungen Lenze,
„Und deckten auch mein Grab nur ſeine Kränze!“ —

Ich ſprach es, — Hell war Mondlicht aufgeſtiegen,
Und träumend ſchien der Baum ſein Haupt zu wiegen,
Und Thau trof, wie erwiedernd meine Lieder,
Aus ſeinem Laub wie Thränen lau mir nieder!

Der treue Kaſtellan.

Die Erd' iſt Gottes Sommerhaus,
Es freut der Herr ſich ſeines Bau's,
Denn, daß ſein Weſen ſichtbar werde,
Drum ſchuf er ja die ſchöne Erde.
Da ſteht ſie nun, wie er's verlangt,
Und prangt.
Wenn nun der Frühling kommt heran,
Da ſendet er auf Wolkenbahn
Die Lerche aus auf leichten Schwingen,
Den Menſchen rings die Kund' zu bringen:
„Der Herr thut auf ſein Sommerhaus,
Kommt nun heraus."
Da füllet bald ſich Gottes Bau,
Der tauſend Wunder trägt zur Schau,
Mit Menſchen an, mit Gottes Gäſten,
Und Jeder nimmt ſich von dem Beſten,
Was in ſein Haus der Herr geſtellt,
Wie's ihm gefällt.

Der ſucht der Quelle Blumenrand,
Der lugt vom Berg hinab in's Land,
Der wandelt in des Waldes Schatten,
Und Jener ruht auf grünen Matten;
Denn Jeder wählet, was es ſey,
Sich frei.

Die Traube ſchwillt, es reift das Korn,
Und luſtig tönt des Jägers Horn;
Doch rauher Sturm und böſe Fröſte
Verſcheuchen Gottes Frühlingsgäſte,
Und ſeine Villa mehr und mehr
Wird leer.

Und ſelbſt der Herr verläßt die Welt,
Und kehrt zurück in's Sternenzelt;
Und wer bewacht indeß die Erde,
Daß ſie der Winter nicht gefährde? —
Der Herr weiß Rath — denn von der Höh'
Schickt er den Schnee.

Und wie ein treuer Kaſtellan
Nimmt er der Erd' ſich ſorgſam an;
Erſt läßt er Stürme ſegend wehen,
Dann kommt er ſelbſt um nachzuſehen,
Stets rüſtig noch, obwohl ein Greis,
Schon ſilberweiß.

Des Bodens grünen Teppich gleich
Hüllt er in Tücher, weiß und weich.
Verhüllt der See'n, der Flüſſe Spiegel,
Und Gottes Thron, die Berg' und Hügel,
Daß Alles ſtrahlend wieder glänz'
Im nächſten Lenz.

Und ſelbſt der Kuppel herrlich Blau
Hüllt er in tiefes düſtres Grau,
Verhüllt mit ſeiner Flocken Schwarme
Der Bäume Kandelaberarme,
Daß Alles glänze, ſo wie neu,
Im Mai.

Nun, hat's der Herr nicht klug gemacht?
Wie treu der Schnee die Erd' bewacht!
Wie ſehr beglückt ihn ſein Beſtreben!
Denn wird der Abſchied ihm gegeben,
In Thränen ſchmilzt vor herbem Weh
Der arme Schnee.

Stern und Lampe.

Ich ſaß bei meiner Ampel
Und las begeiſtert fort,
Denn Gold war jede Zeile
Und Demant jedes Wort.

Es war ein ächter Dichter,
Voll Feuer, Geiſt und Kraft,
Ein Werk, wie Kokusnüſſe,
Voll Duft und Kern und Saft.

Da ſtarb der Ampel Flamme! —
Oel hatt' ich nicht im Haus,
Da ſchritt ich mit meinem Unmuth
In's Freie trüb hinaus.

Ich warf mich auf den Raſen,
Und blickte zum Himmel auf,
Da gehen im hellen Reigen
Die Sterne ihren Lauf.

Im grünen Baſche ſchmettert
Die Nachtigall ihr Lied;
Indeß im klaren Weiher
Der Schwan die Kreiſe zieht.

Und ringsum Duft und Blumen,
Und ringsum ſtille Luſt,
Da wogten dieſe Gedanken
In meiner tiefſten Bruſt:

„Du dachteſt, mit dem Leſen
„Wär's aus für dieſe Nacht;
„Wie hat es ſich ganz anders
„Nun wunderbar gemacht!

„Sieh, goldne Sterne leuchten
„Dir ſtatt der Ampel Schein;
„In's offne Buch des Himmels
„Blickſt ahnend du hinein!

„Spricht nicht mit Klang und Düften
„Zu dir die Mondennacht?
„O welches Buch der Bücher
„Ward dir nicht aufgemacht!

„Und ſteht nicht auf jedem Blatte:
„O lernt beſcheiden ſeyn!
„Gott ſchafft beim Sternenſchimmer,
„Die Kunſt beim Ampelſchein.“

Mailied.

Im Mai erwacht der Lerche Sang,
Im Mai erwacht der Blüthen Drang,
Und heiter ſtrahlt des Himmels Bogen,
Vom kleinſten Wölkchen nicht umzogen,
Und Alles ſchmückt ſich, was es ſey,
Im Mai!
Es grünt der Keim, die Knoſpe ſchwillt,
Im Quelle ſtrahlt der Sonne Bild,
Und rings erfüllt die reinen Lüfte
Nur Glanz und Licht und Balſamdüfte
Und Alles freut ſich, was es ſey,
Im Mai!

Und aus der Städte engem Wall
Ergießt ſich rings der Menſchen Schwall,
Wo Frühlingslüfte labend wehen,
Im Freien froh ſich zu ergehen,
Und Alles athmet friſch und frei
Im Mai!

Und Alle zogen mit hinaus,
Ich hüt' allein das leere Haus;
Wie prangend auch in Blüthenkränzen
Und jungem Grün die Höhen glänzen,
Mich locket nicht, wie hell er ſey,
Der Mai!

Grün' noch ſo heiter Flur und Au,
Und ſtrahl' der Himmel noch ſo blau,
Mir macht es nicht die Flügel regen;
Mir pocht ja in des Herzens Schlägen,
Mir blüht im Buſen, ob's Winter ſey,
Stets Mai!

Stets ſtreut mein Haupt, der Blüthenbaum,
Um mich her ſeinen Silberflaum,
Und Quellenklang und Wipfelbrauſen
Umrauſchen mich, und ſtürm' es drauſſen,
Hell klingt mein Lied, wie Lerchenſchrei,
Im Mai!

Zwei blaue Augen, mild und hell.
Vertreten mir des Himmels Stell';
Mein Dichterherz, das iſt die Sonne,
Die um mich her gießt Maienwonne;
O blüh' mir immer, bleib' mir treu,
Mein Mai!

Glück.

Was jeder ſucht, und was ſo wen'ge kennen,
Wonach wir Alle jagen ſtets und rennen,
Wofür ſelbſt Greiſe glühen noch und brennen,
Glück, was iſt Glück? Wer weiß es mir zu nennen?

Befriedigung? — Das Herz kennt keinen Frieden!
Und Ruhe? — Wem war jemals ſie beſchieden?
Freiheit vielleicht? — Doch wer iſt frei hienieden?
Glück, was iſt Glück? Wer hat es je entſchieden?

Dem iſt es Reichthum, jener nennt es Macht;
Dort grünt es Einem in des Lorbeers Pracht,
Der findet es in wüſt durchſchwelgter Nacht,
Und dieſer, wenn er ſie beim Buch durchwacht!
Glück iſt, was jeder ſich als Glück gedacht!

Und träte Einer nun zu mir heran,
Und ſpräche flehend: Zeige mir die Bahn
Zum Glück, zum Glück, nach dem wir Alle jagen,
Die Worte müßt' ich ihm zur Antwort ſagen:

Erſt liebe, was auch deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunſt, Wiſſenſchaft, Natur,
Doch lieb' es ganz aus voller trunkner Seele,
Und leb' und web' in dieſem Einen nur!
Laß ganz aus dir des Ich's Bewußtſeyn ſchwinden,
Tauch' unter wie in's Meer in dein Empfinden,
Beglückend nur fühl' ſelber dich beglückt,
Gib ganz dich auf, und lerne froh entzückt,
Je mehr du gabſt, nur reicher ſtets dich finden.

Dann ſchaffe, was es ſey, nach deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild; treib' Handel, führ' den Pflug:
Doch mußt du hoch das Ziel geſteckt dir haben,
Und was du leiſteſt ſei dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen dir erſchlaffen,
Vom Beſſern dich zum Beſten aufzuraffen;
Nur wenn dein Geiſt nach Fortſchritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebſt du erſt; es leben nur, die ſchaffen!

Und dann — dann ſtirb, denn beſſer nie erfahren
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Luſt,
Als ſie verglimmen fühlen in der Bruſt,
Und traurig überleben, was wir waren.

Auf der Wanderung.

1. Abſchied.

Ich hab' mein Lieb geſehen
In eines Andern Arm;
Den Mund, den ich geküſſet,
Von fremden Lippen warm.

Die Hand, die ich gedrücket,
Gedrückt von fremder Hand,
Den Blick, der mir geſtrahlet,
Dem Fremden zugewandt! —

Mein Lieb', ich muß dir ſagen,
Geliebt hab' ich dich ſehr! —
Mein Lieb, geh' deiner Wege,
Wir ſehn uns nimmermehr!

2. Winternacht.

Um mich iſt Nacht und Dunkel,
In meiner Bruſt noch mehr;
Um mich iſt Eiſeskälte,
In meiner Bruſt noch mehr!

Das bischen Dichterfeuer,
Das bischen Sternenlicht,
Es macht die Nacht nur heller,
Doch wärmer, wärmer nicht!

3. Beim Vollmond.

Wir ſaßen an einem Abend
In Abſchiedsſchmerz verſenkt,
Da hat mir zum Angedenken
Mein Lieb den Mond geſchenkt;

Und ſprach: Denk' an mein Auge,
Wenn dir ſein Schimmer ſtrahlt!
Und ſprach: Denk' meiner Thränen,
Wenn ihn Gewölk umwallt!

Da ſchaut' ich zum bleichen Monde
Empor manch' lange Nacht,
Und hab' an ihr liebes Auge
Und ihren Schmerz gedacht!

Und während ich ſaß und ſeufzte,
Was hat mein Lieb gethan? —
Sie ließ mich im Mondſchein ſitzen,
Und nahm ſich einen Mann!

---

1. Am Bach.

Bach, mein Bach, wo kommſt du her?
„Weiß nicht, woher ich komme!“
Und Bach, mein Bach, wo gehſt du hin?
„Weiß nicht zu welchem Strome!“

Und Herz, mein Herz, was quälet dich?
„Weiß nicht, was ich entbehre!“
Und Herz, mein Herz, was ſehnſt du dich?
„Weiß nicht, was ich begehre!“

5. Im Münſter.

Im hochgewölbten Münſter
Bei mattem Ampelſchein,
Da ſah ein Weib ich knieen
Vor einem Heil'genſchrein!

Des Auges blauer Himmel
War aufwärts zum Bild gewandt,
Und Thränen der Andacht hingen
Wie Perlen an ſeinem Rand.

Die Wangen leiſ' geröthet,
Die Lippen leiſ' bewegt,
Die Hände fromm gefaltet
Auf's pochende Herz gelegt.

So lag ſie hingegoſſen,
Begeiſtert und entzückt,
Ein Engel im Pilgerkleide,
Der nach der Heimat blickt.

Mich aber, wie Duft aus Eden,
Weht dieſe Ahnung an:
„Wie muß ſie lieben können,
„Sie, die ſo beten kann!“

6. Im Wald.

Vöglein auf dem grünen Zweige,
Sänger auf dem grünen Moos,
Aber Lieder ſingen beide,
  Vöglein auf dem grünen Zweige,
  Sänger auf dem grünen Moos!

Liebe klingen ihre Lieder,
Klingen ſanft und klingen ſüß;
Durch die Lüfte hin und wieder,
  Liebe klingen ihre Lieder,
  Klingen ſanft und klingen ſüß!

Vöglein traut und trauter Sänger,
Ach ihr ſinget nur im Mai!
Wäre doch der Mai nur länger!
Vöglein traut und trauter Sänger,
Ach ihr ſinget nur im Mai!

7. Auf dem See.

Der Abend iſt gekommen,
Die Nixe geht zur Ruh'
Ins Bett der grünen Wogen,
Und Nebel deckt ſie zu.

Es ſpielt auf den grauen Dunen
Als Nachtlicht Mondenſchein,
Und Abendglocken ſingen
Die müde Schläferin ein.

Und horch, wie leiſes Flüſtern
Ringsum im See erwacht;
Es ſagen ſich Schilf und Wellen
Schlaftrunken: Gute Nacht!

8. Im Garten.

Ich poch' an deiner Thüre,
Feinliebchen tritt heraus,
Und was da blüht und duſtet,
Komm, bind' es mir zum Strauß.

Narciſſen und Reſeden,
Und Flieder ſey darin,
Und Veilchen blau und Tulpen,
Und duſtender Jasmin.

Nimm Alles, nur nicht Roſen,
Und das aus gutem Grund,
Die pflück' ich von deinen Wangen,
Die pflück' ich von deinem Mund!

---

9. Serenade.

Ihr blauen Augen, gute Nacht!
Schließt euch zu holden Träumen,
Auf daß ihr hell und friſch erwacht,
Wenn golden ſich die Wolken ſäumen;
Ihr blauen Augen, gute Nacht!

Ihr rothen Lippen, gute Nacht!
Wenn Sterne ſich am Himmel zeigen,
Schließt ja den Kelch der Roſe Pracht;
So ſchließt auch euch zu holdem Schweigen,
Ihr rothen Lippen, gute Nacht!

Du holdes Antlitz, gute Nacht!
Wer würde Tagesglanz vermiſſen,
Wenn hell noch deine Schönheit wacht;
Drum birg dich tief im weichen Kiſſen,
Du holdes Antlitz, gute Nacht!

10. Wieſe und Wald.

Sieh, lichtgrün iſt die Wieſe
Und dunkel iſt der Wald;
Und mir gefällt die Wieſe
Und mir gefällt der Wald!

Die Blonde oder Braune,
Sprich, welche liebſt du mehr?
Und ſieh, ich lieb' die Blonde,
Und lieb' die Braune ſehr!

11. Im Kloſter.

Sie ſtand im dunklen Kreuzgang
Im blüthenweißen Kleid,
Ein Mönch in brauner Kutte
Ernſt ſinnend ihr zur Seit';

Es blüht auf ihren Wangen
Wie heller Frühlingsſchein,
Der Mönch mit weißem Barte
Sieht wie der Winter drein.

Hell funkeln ihre Augen
Von Jugendluſt und Glück;
Es glimmt kein Strahl der Freude
Mehr in des Mönches Blick.

Sie ſtürmt in heitre Zukunft
Ein lächelnd Kind hinaus,
Er ſehnt aus des Lebens Wüſte
Sich todesmüd nach Haus!

Jetzt ſinkt vor dem Greis ſie nieder,
Und küßt ſein rauh Gewand,
Und auf dem blonden Scheitel
Ruht ſegnend ſeine Hand! —

Es war ein Bild zum Malen,
Mir aber macht' es bang;
Sie ſtehen doch nah beiſammen
Aufgang und Niedergang!

12. Nach dem Gewitter.

Zog das Wetter auch vorüber,
Aus der Bergſchlucht grau und fahl
Zieht wie qualmend Rauchgewirbel
Nebel dampfend über's Thal.

Und die Landſchaft hüllt ſein Schleier
Wie ein ſchlummernd Kindlein ein,
Und ein liebend Mutterauge
Sieht drauf nieder Mondenſchein.

Doch nun birgt ihn Nachtgewölke,
Und ein Rauſchen kommt vom Fluß;
Iſt es doch, als wär's der Mutter
Leiſer ſüßer Abſchiedskuß?

13. Vor dem Heiligenbild.

Verwittert und geborſten,
Bedeckt mit grünem Moos,
Erhebt ſich von Stein ein Pfeiler
Im dunklen Waldesſchooß.

Ein Heiligenbild blickt traurig
Herab von ſeinem Rand;
Verſtümmelt ſind die Glieder,
Der Züge Ausdruck ſchwand.

Zu oft erfuhr es wechſelnd
Der Jahre Froſt und Glut;
Der Landmann geht vorüber,
Und rückt nicht mehr den Hut.

Kein Pilger ſchlingt mehr Blumen
Um den entweihten Stein;
Die Andacht iſt verſunken,
Es fehlt der Heil'genſchein.

Doch was der Menſch verſäumte,
Natur hat's mild geſühnt;
Mit Epheu und wilden Roſen
Hält ſie das Bild umgrünt.

14. Am Strom.

Ich geh' an des Stromes Ufern
Im dürren Sand dahin,
Und ſeh' die klaren Wellen
An mir vorüberfliehn.

Und ſeh' gewalt'ge Schiffe
Hinrauſchen durch die Fluth,
Und ſeh' wie grüner Frühling
Im Schooß der Auen ruht.

So im bewegten Leben
Steh' ſehnend ich am Strand,
Die Andern trägt die Woge,
Mich hält das träge Land.

15. Geneſung.

Ich bin verliebt geweſen,
Ich weiß nicht mehr in wen,
Und nur zwei dunkle Augen,
Die mein' ich noch zu ſehn.

Und auch zwei rothe Lippen,
Die lächeln mich noch an,
Und ſprechen: Armer Junge,
Und zeigen den Perlenzahn.

Und dann zwei zierliche Füßchen,
Die trippeln noch vor mir,
Und das — und das iſt Alles,
Mehr weiß ich nicht von ihr!

Ich bin verliebt geweſen,
Als wenn's für immer wär'! —
So ebnen ſich die Wellen,
So glättet ſich das Meer!

Frucht und Blüthe.

Früchte hat der Baum getragen,
Und du ſchauſt ſie mit Behagen;
Aber zuckt dir durch den Sinn
Nicht ein ſchmerzliches Beklagen,
Nicht ein hoffnungsloſes Fragen:
„Ach, wo ſind die Blüthen hin?“

Zweifach iſt Liebe.

Zweifach iſt Liebe! — Mag die tolle Welt
An leeren Tand auch oft den Namen hängen,
Und Mitleid, Neigung, Laune, wie es fällt,
Mit heil'ger Liebe Gluthen ſchnöd vermengen —

Zweifach iſt Liebe, eine, die da liebt,
Und will ſich ſelbſt dafür zurück erhalten,
Und eine, die die volle Seele gibt,
Und läßt nach Willkür mit der Gabe ſchalten.

Zweifach iſt Liebe, eine die beglückt,
Doch einzig den Geliebten will beglücken,
Und eine, die den Theuren ſtill entzückt
Auch andre Blumen ſieht am Wege pflücken!

Zweifach iſt Liebe; eine heiß und wild
Voll Luſt und Leid, voll Kampf und Sieg und Wunden,
Und eine fromm, nachſichtig, ſanft und mild,
Doch wen'ger oder mehr allein empfunden.

Zweifach iſt Liebe; eine, die vielleicht
Wir ächt wohl ſeltner finden, als wir meinen,
Und die, die jedes Mutterherz beſchleicht,
Vernimmt's des Kindes erſtes, leiſes Weinen.

Weh' dem, der keine je von beiden fand,
Der nie der Mutterliebe Huld erfahren,
Der, nie geführt von zarter Frauenhand,
Verlaſſen, einſam kam zu hohen Jahren!

Doch Heil dem Glücklichen, den ſtets geliebt,
Getragen ſtets von weichen warmen Händen,
Die Mutter der Geliebten übergibt,
Das Werk, das ſie begonnen, zu vollenden!

Obſtleſe.

Früchte, Früchte, reiche Fülle!
Unter jeden Blattes Hülle,
Früchte dort und Früchte hier,
Jedes Zweiglein drei und vier

Nehm' des Herbſtes Wind und Wetter
Hin zum Spiel die dürren Blätter,
Doch der Zweige goldne Zier,
Doch die Früchte nehmen wir.

Specht und Droſſel laßt das Picken,
Wollen ſie ſchon ſelber pflücken;
Bittet euch, die uns zur Laſt,
Beim Wachholderſtrauch zu Gaſt.

Körbe her, und keine Klagen,
Wenn ſie allzuſchwer zu tragen;
Tragt ihr doch Minuten kaum,
Mondenlange trug der Baum;

Trug für uns die goldnen Gaben,
Die um Weihnacht noch uns laben,
Als des Sommers letzter Gruß,
Als des Jahres Scheidekuß.

Seht, ſchon lichten ſich die Aeſte;
Laſſet, laßt die letzten Reſte!
Meiſenvolk zieht wohl vorbei,
Halten wir die Wandrer frei!

Am Meer.

Wie die Brandung grollt!
Wie die Woge rollt,
Wild jetzt über die Ufer ſchwillt,
Matt jetzt wieder zurücke quillt,
Wieder ſich hinan zu bäumen,
Wieder dann zurückzuſchäumen!
Wie die Woge rollt,
Wie die Brandung grollt!

Wie der Möwe Schrei
Schrillt am Strand vorbei!
Bleiern grau das Meer,
Grau der Himmel drüber her,
Und des Windes mächt'ge Töne,
Bald Geheul, bald Schmerzgeſtöhne!
Wie das mahnt an ein vergebnes Streben,
Wie das mahnt an ein verlornes Leben,
Wie das mahnt an einer Seele Trauern,
Die Bilder geweſenen Glückes durchſchauern.

Wenn über das graue Meer
Graue Wolken ziehen her,
Wenn der Möwe Sch[illegible]
Einſam ſchrillt am Strand vorbei!

Ein grauer Tag.

Die Sonne von Gewölk umfangen
Kehrt ſinnend, ſcheint's, in ſich der Strahlen Prangen,
Und ruht vom Leuchten aus;
Und leiſer rauſcht der Quell in ſeinem Falle,
Es ſtirbt in grüner Waldeshalle
Der Wipfel wirr Gebraus.

Und ringsum ſchweigen alle Lüfte,
Sehnſüchtiger enthaucht die würz'gen Düfte
Der Wieſen Blumenflur;
Hinbrütend, wie vom eignen Reize trunken,
In Selbſtbetrachtung tief verſunken
Ruht träumend die Natur!

Und du auch ſchweigſt! — Wehmüthig Bangen
Umhüllt wie Nebelduft dir Aug' und Wangen,
Und lähmt des Herzens Schlag!
So heiter ſonſt, und heut ſo trüb zu ſchauen?
Gibt's wohl in dir auch einen grauen
Tiefſtillen Sommertag?

Am Waldbach.

Quelle, wohin ſtrömſt du?
Quelle, woher kömmſt du?
Sprich, was eilen deine Wellen!
Laß aus deinen friſchen, hellen
Fluthen Antwort tönen meiner Frage,
Wie du ſahſt das Licht der Tage?

„Hoch vom Berge ſteig' ich,
„Tief zum Thale neig' ich
„Meiner friſchen Wellen Rauſchen;
„Munter, hinunter, zu vertauſchen
„Düſtrer Höhlen, ſchwarzer Schlünde Dunkel
„Mit des Tages Lichtgefunkel!“

„Denn im Schacht verkam ich,
„Und zu Tage nahm ich
„Meine Flucht — Dank gutem Glücke —
„Durch geborſtner Felſen Lücke.

„Die vergeſſen, ſchleunig zu verkleiſtern,
„Einer von den Erdengeiſtern."

„Und die Sterne ſchaut' ich,
„Und wie Thränen thaut' ich,
„Heil'ger Rührung, auf die Schwelle
„Meines Kerkers, meine Welle,
„Bis der Freiheit Taumel, kaum genoſſen,
„Mich verlockt zu Kinderpoſſen."

„Und wie Kinder hüpft' ich,
„Und durch Felſen ſchlüpft' ich,
„Schleppte mich mit bunten Kieſeln;
„Wohlgefällig meinem Rieſeln
„Horchend, nicht bedenkend meine Richtung,
„Rauſch' ich durch des Waldes Lichtung."

„Freiheit, Freiheit rauſch' ich,
„Und begeiſtert lauſch' ich,
„Wie des Waldes ernſte Schatten,
„Wie des Bergthals grüne Matten,
„Wie des Himmels ſterngeſchmückte Hallen
„Freiheit, Freiheit wiederſchallen! —"

Und noch lange ſaß ich.
Zeit und Ort vergaß ich;
Nacht war ſchon herabgeſunken.
Und noch immer horcht' ich trunken,
Wie es Freiheit, Freiheit aus den Wellen
Rauſchte im Vorüberquellen.

Hoffe nur, warte nur.

Armes Herz,
Immer betrübt und verzagend,
Immer in Schmerz
Hoffnungslos klagend,
Armes Herz,
  Hoffe nur, warte nur!

Hoch am Baum dein Auge ſucht
Sehnſuchtglühend die goldene Frucht!
Hoffe nur, warte nur,
Ob der eigenen Fülle Laſt
Nicht dir herabbeugt den ſchwanken Aſt,
Ob nicht Windeswehen die Zweige rüttelt,
In den Schooß dir die Reife ſchüttelt!

Auf des flüchtigen Rehes Spur
Schweifeſt du durch Wald und Flur!
Hoffe nur, warte nur,
Ob nicht, wenn der Abend naht,

Weidend auf gewohntem Pfad,
Labung ſuchend an der Quelle,
Selbſt es deinem Schuß ſich ſtelle!

Ueber Nacht aus der Knoſpe Haus
Bricht der Roſe Gluth heraus!
Hoffe nur, warte nur!
Wie die Roſe dir entglommen,
Ueber Nacht wird ſie dir kommen,
Die ſelige, Alles gewährende,
Des Glückes Füllhorn aufs Haupt dir leerende,
Die Blüthen zu Früchten reifende,
Die in des Herzens zuckende Wunde
Dir Balſam träufende,
Die rechte, die gute Stunde! —
Hoffe nur, warte nur!

Zu ſpät.

Im Frühling war's und ihren Reigen gingen
Die Sterne bei der Nachtigallen Chor,
Im Weſten nur zog ſchwarz Gewölk empor,
Schwarz wie die Träume, die mein Herz umfingen.

Und düſtrer ballt das Wetter ſich zuſammen,
Und Windsbraut heulte durch der Berge Schlucht;
Die Blüthen ſtoben hin in wilder Flucht,
Und ſchwarze Nacht verſchlang der Sterne Flammen.

Mir aber war in meinem tiefſten Herzen,
Als wär' die Welt ein feſtgeſchmückter Saal,
Doch ſchon vorüber wären Tanz und Mahl,
Und allgemach verlöſchten ſeine Kerzen!

Zur Ruhe wären ſchon die edlen Gäſte,
Die hier gezecht, geſchmauſet frank und frei,
Wir andern kämen, da das Feſt vorbei,
Und müßten uns begnügen mit dem Reſte

„Verklungen,“ ſprach ich, „ſind die friſchen Lieder,
„Und mit den Liedern ſtarb der friſche Sinn;
„Des Lebens ächte Freudigkeit iſt hin,
„Die Welt war jung, doch Jugend kehrt nicht wieder!“

„Zu ſpät, zu ſpät ſind Alle wir gekommen,
„Die hell des Gottes Flamme noch durchglüht,
„Wie Blumen, zögernd erſt im Herbſt erblüht,
„Vergehen wir vom Froſt hinweggenommen!“

„Zu ſpät, zu ſpät! Der Vorhang iſt gefallen,
„Und auf die Bühne treten wir hinaus;
„Wir ſprechen; aber ſtaunend fragt das Haus:
„Wo kommt ihr her, was wollt ihr mit dem Allen?“

„Zu ſpät, zu ſpät, ein Arzt am Bett des Kranken,
„Deß Seele ſchon des Todes Froſt umwand,
„Zu ſpät erſchienen wir; Begeiſtrung ſchwand,
„Wem frommen noch begeiſternde Gedanken!

„Zu ſpät erſchienen wir, das letzte Flimmern
„Des Sternes, eh' ihn Wolkennacht begräbt,
„Die letzte Woge, die das Schiff erhebt,
„Die nächſte aber ſpielt mit ſeinen Trümmern!“

Rathſchläge.

1.

Geſpenſter, die bei Nacht dich ſchrecken,
Du rufſt ſie an um ihr Begehr,
Und will dich finſtrer Mißmuth necken,
So frag' doch auch, wo kommſt du her?

Und was dich drängt mit tauſend Plagen,
Und was dich drückt und quält zumeiſt,
Du wirſt es, glaub' mir, auch ertragen,
Wenn ſeinen Namen erſt du weißt!

2.

Nimm, ſo weit die Kraft dir reicht,
Wär' dein Herz auch am Verbluten,
Nimm die böſen Tage leicht,
Aber ernſt und ſchwer die guten.

Soll dich fliehen bald der Schmerz,
Lange dir die Freude bleiben,
Mußt du dieſe dir in Erz,
Und in Sand den andern ſchreiben.

3.

Du kannſt nicht ſchweigend, Herz, die Wonne tragen,
Du möchteſt jauchzen, doch das Wort gebricht! —
Ich weiß dir Rath! — Was keine Worte ſagen,
Das eben ſagt ganz herrlich ein Gedicht.

4.

Laſſe dir des Lebens Tage,
Menſch, wie liebe Freunde ſeyn;
Welche Bürden er auch trage,
Jeder tret' willkommen ein!

Jeden grüße fromm ergeben,
Wie der Freund dem Freunde thut,
Und wie Freundeslaunen eben
Trag' geduldig ſeine Glut;

Jeder, der dir will entrinnen,
Nehm' von dir ein freundlich Wort,
Nehm' ein löbliches Beginnen
Zur Erinnrung mit ſich fort!

Jeden, Menſch, entlaß mit Segen;
Denn, wenn einſt dein Stündlein kam,
Tritt dir jeder ſo entgegen,
Wie er von dir Abſchied nahm;

Was du jedem mitgegeben,
Bringt dann jeder dir zurück,
Sieht dich an, wie im Entſchweben
Ihn berührte einſt dein Blick.

Laſſe, Menſch, des Lebens Tage
Dir wie liebe Freunde ſein,
Denn es holt nicht Wunſch noch Klage
Die verlornen wieder ein!

5.

Der Wahrheit diene treu zu jeder Friſt,
Und Lüge dünke immer dir gefährlich;
Wenn du mit Falſchen falſch erſt biſt,
Wie lange bleibſt du mit dir ſelbſt noch ehrlich?

Am Brunnen.

Stumm iſt die Stadt, und die Straßen leer;
Um des Marktes todtes Schweigen
Schläfrig ſtehen die Häuſer her,
Scheinen müd' das Haupt zu neigen;
Schlummer drückt und tiefe Ruh'
Ringsum jedes Auge zu.
Nur Eines, weit offen, hell und rein,
Schaut leuchtend der Mond in die Nacht hinein.

Rings ſelige Stille! — Kein Flüſtern ſtört
Das Herz, das den eignen Pulsſchlag hört;
Nur eine Stimme, klar und hell,
Tönt dorther vom Brunnen der plätſchernde Quell;
Laut in des Beckens mächtige Schale
Sprudelt er nieder in funkelndem Strahle,
Und mich zwingt es zu weilen, mich zwingt es zu lauſchen
Dem Koſen und Flüſtern, dem Wogen und Rauſchen,
Zu horchen der Wellen tönendem Reigen
In der Mondnacht ſeligem Schweigen!

Wie ſie tönen, wie ſie klingen,
Rauſchend in's Becken niederſpringen,
Wie ſich in der Mondnacht Helle
Plaudernd Welle drängt an Welle,
Sich zu erzählen in ſprudelndem Klang
Von grünen Matten und Bergeshang,
Vom Walde, wo ſie zuerſt entſprungen,
Aus Felſengeklüft an's Licht gedrungen,
Von Blätterflüſtern und Wipfelrauſchen,
Die ihre Kindheit durft' belauſchen,
Eh' in der dunklen Röhren Haft
Der Menſch der Heimath ſie entrafft!
Waldduft und Freiheit rauſchen ſie, hauchen ſie,
Und in wehmüthiges Sehnen tauchen ſie
Mir des Herzens ſchwellende Fülle
In der Mondnacht ſeligen Stille.

Seltſam! — So oft ich des Weges gekommen,
Nie hatt' ich die Stimme des Brunnens vernommen;
Erſt jetzt in der ſtillen, verſchwiegenen Nacht,
Jetzt zieht ſie und hält mich mit Macht, mit Macht! —
Tönen deine heiligen Lieder
Mir aus der ſprudelnden Quelle wieder?

Warum jetzt erſt nur
Sprichſt du mir im Drang der Quelle,
Mahnſt du mich im Klang der Welle,
Stimme der Natur?

Oder mahnteſt und riefeſt du immerdar,
Ich aber nahm des Rufs nicht wahr?
Bin in des Tages Gewirr und Gedränge,
Im Gewühl und Getreibe der wogenden Menge
Träumend vielleicht ich vorbeigerannt
An des plätſchernden Brunnen Rand?
Rauſchte ſo ſtürmiſch um mich her
Wildfluthend der Gedanken Meer,
Daß von Sinnen und Sorgen befangen
Vergebens die Wellen mir riefen und klangen,
Die jetzt in der ſtillen, verſchwiegenen Nacht
Mich ziehen und halten mit Macht, mit Macht? —
Ja, ja, das war's; darum, du Kind der grünen Flur,
Kryſtallne Quelle,
Tönt jetzt mir erſt im Flüſtern deiner Welle
Die heil'ge Stimme der Natur!

Traurig, traurig, daß uns durch's Leben
Drängt und forttreibt ein ziellos Streben.

Daß Stunde und Tag wir zu Tode hetzen
Und wiſſen nicht Stunde noch Tag zu ſchätzen,
Daß nichtiger Sorgen niemals frei
Uns ſtets umbraust der Selbſtſucht Schrei,
Des Tagewerks Mühlräderknarren,
Des Pöbels Gebrüll, das Gezänke der Narren,
Und daß ſo ſelten, zufällig nur
Wir dich vernehmen, du klares, helles,
Melodiſches Sprudeln des Lebensquelles,
Dich Friedensſtimme der Natur!
Daß uns des Tages Gelärm und Gedränge
Euch abwehrt, heimathwinkende Klänge,
Die den müden, verwelkenden Seelen
Erquickend von Waldduft und Freiheit erzählen!
Traurig, traurig!

Rothe, weiße, blaue Blumen.

1846.

Rothe, weiße, blaue Blumen!
Freiheitsfarben aller Orten!
Iſt die Wieſ' franzöſiſch worden,
Daß mit Roth und Weiß und Blau
Rings uns grüßen Flur und Au!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Ja ihr ſeyd der Freiheit Boten,
Doch nicht jener kalten, todten,
Die nach hohlem Wort nur ringt,
Nur mit andern Formen zwingt.

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Seyd der Freiheit Lenzpropheten,
Die uns Lerchen eintrompeten,
Deren Charte, Gold auf Blau,
Steht im Himmelszelt zur Schau!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Daß der Menſch ſich menſchlich fühle,
Daß er aus dem Weltgewühle
Flücht' ins weite Weltenhaus,
Darum ſandt' Natur euch aus!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Daß er faſſe, mag im Leben
Kraft der Kraft entgegenſtreben,
Tiefer Friede blüh' im All,
Darum blüht ihr überall!

Rothe, weiße, blaue Blumen,
Wie ihr blüht aus Tod zum Leben,
Sollt ihr ihm die Lehre geben,
Feſſeln trag', was endlich ſey,
Nur Natur ſey groß und frei!

Dauer und Fülle.

Wenn du erkennen willſt, ob wahr und groß,
Was dir im Herzen lebt,
Was dir im Geiſte webt,
Ob's Täuſchung nur und Schaum und Schatten bloß,
So frage die Natur, ſie wird dir's ſagen,
Die Antwort gibt auf alle Lebensfragen.

Blick' hin auf's Meer, das unverſiegt
In ſeinen Armen, den fluthenbrauſenden,
Die bräutliche Erde koſend wiegt,
Und wiegte ſeit Jahrtauſenden.

Blick' hin auf jener Gletſcher Eis!
Wie viele Sommer auch verſtrichen,
Noch keinem ſchmelzend iſt's gewichen,
Und keiner ſchwärzte je ihr Eis!

Zum blauen Himmel blick' empor!
Die Sternenheere, die dort ſchimmern,
Der erſte Menſch ſchon ſah ſie flimmern
Und wandeln in gemeſſnem Chor.

Wenn du erkennen willſt, ob wahr und groß,
Was dir im Herzen lebt,
Was dir im Geiſte webt,
Ob's Täuſchung nur und Schaum und Schatten bloß,
O frage die Natur, ſie wird dich lehren.
Was wahr und groß, kann Dauer nicht entbehren.
Was wahr und groß, muß wachſen und ſich mehren!
Was ſtirbt iſt Lüge, was ſich mindert Schein.
In Dauer und Fülle wohnt Kraft allein.

Böſe Zeiten.

(Nach Walter von der Vogelweide.)

Der iſt aus tugendreichem Stamm, ſo wie nun ſteht die Welt,
Der unter zwanzig Vettern einen Freund, der treu und tüchtig zählt,
Vor Zeiten fanden deren wohl ſich unter Fünfen drei.

Drum weh' dir, falſche Welt! Du biſt ſo rügenswerther Sitte,
Daß an Gemüth verarmt, wer treulich bis zum letzten deiner Schritte
Dir folgt, und ſtimmt mit Willen ſtets all deinem Treiben bei!

Daß Greiſe ſterben müſſen, iſt unſre Klage groß;
Wir könnten beſſer klagen mit Recht um andre Noth,
Daß Treue, Zucht und Ehre nun ſind auf Erden todt;
Denn Greiſen blühen Erben; die drei ſind kinderlos!

Italien.

Phantaſie.

1837.

Italien!
Dorn und Blüthe in einem Worte,
Wonne und Qual in einem Gedanken,
Himmel und Hölle dieß eine Land,
Italien!

Wann bargen je Unheil ſüßere Namen,
Herberen Kern hellglänzende Schalen?
Verführung im üppigſten Zauber,
Geiſtesarmuth in reizendſter Blöße,
Kindesunſchuld in rührendſter Einfalt!
Zucht und Verderben, Größe und Stumpfheit,
Tollkirſche und Goldfrucht an einem Zweige!
Thränen ohne Reue, Drang ohne Kraft,
Erinnerungen ohne Zukunft,
Das iſt Dein Name, das iſt Dein Weſen,
Italien, das iſt Dein Fluch!

O Du biſt ſchön! Wie die Jungfrau
Im ländlichen Quell ihren Brautſchmuck,
So in zwei Meeren ſpiegelſt Du lächelnd
Unvergänglicher Anmuth blühenden Reiz!
O Du biſt ſchön! Vom heiteren Como,
Von Iſolabella's duftenden Hainen,
Von Genua's hochgethürmten Geſtaden,
Von Venedigs marmornen Biberpalläſten,
Von Florenz bis zum ewigen Rom;
Schön biſt Du, ſchön in Neapels
Blühendem Golf, in Taſſo's grünem Sorrent,
Schön in der Lava Deines Veſuvs,
In Deines Aetnas ſchneeigem Gipfel,
In Deiner Scylla Geheul, Deines Tivoli's Fall,
Schön biſt Du, Italien.

Und ſie ſtrömen herbei die Pilger Europa's;
Der ſchweigſame Britte, Rußlands Gebietiger,
Zierliche Frankenknaben, gelaſſene Deutſche,
Iſraels kunſtliebend Geſchlecht,
Nordlands blondhaarige Söhne,
Und ſie küſſen Deine heilige Erde
Und ſtaunen Dich an.
Begeiſterung ſaugt der Dichter an Deinen Brüſten,

Farben der Maler von Deinen Fluren.
Formen der Bildner aus Deinen Geſtalten,
Und ein Schrei ſteigt auf von allen Lippen:
Ein Himmel, Ein Italien.

Ich aber in ſchweigender Zelle
Bei mitternächtiger Ampel, einſam
Adeptengleich brütend, zu finden
Der Wahrheit göttlich Geheimniß
Im Buch der Geſchichte.
Ich wende ſchaudernd die Blätter
Deiner Vergangenheit! Blut trankſt Du, Blut,
Wie kein Land der Erde getrunken;
Von Remus Blut, Roms Grundſtein benetzend.
Bis zu Sulla's Aechtungen, Octavians Aechtungen,
Nero's Gräueln, Domitians Wüthen.
Ein Ocean rauchender Wellen,
Blut, nur Blut!

Hörſt Du die Donner des Herrn?
Sündfluth der Völker wälzet ſich brauſend
Ueber Dein blühend Gefild.

Praſſelnd ſtürzt der morſche Thron Deiner Kaiſer!
Flehſt Du zum Himmel? — Vergebens!
Feſt ſteht das Urtheil Deiner Verdammniß:
Vergeltung! Thränen für Blut!

Und ſo geſchah es! Thränen ſchwellen,
Bittre Thränen die Blätter Deiner Annalen
Und mitweinend ſieht Dich mein Blick,
Niedertauchend in ferner Zeiten Dämmerung,
Dich die Herrſcherin dienſtbar dem Fremden,
Unwillig dem Joche ſich beugend,
Begierig die Herrſchaft zu wechſeln, keiner getreu;
Im Momente flüchtiger Freiheit
Dich ſelbſt zerfleiſchend und wühlend
Im eigenen Eingeweide, ſeh' ich Dich ſchaudernd
Immer zerſplittert, nie einig,
Nie Ein Athem, Ein Pulsſchlag, Ein Leben,
Nie ein Volk, Ein Italien!

Dein Geſchick iſt erfüllt! Weltunterjocherin,
Büßend die Schuld Deiner Jugend,
Hat die eigene Hand Dich gerichtet;

Du bezwangſt Dich, nicht des Deutſchen,
Nicht des Spaniers Schwert, nicht des Franken;
An Deiner Zwietracht haſt Du verblutet,
Und erſchöpft, und entnervt und entwürdigt
Liegſt Du, ein üppiger Leichnam,
Mit Blumen bekränzt und unſterblichem Lorbeer,
Und der eherne Finger der Zeit
Grub Deinen Marmorruinen
Unauslöſchlich die Grabſchrift ein:
Weh Dir, Italien!

Heil Dir, Italien!
Warſt Du nicht groß und warſt Du nicht herrlich?
Steht den Blättern voll Blut und Entſetzen
Nicht Segen am Rande geſchrieben,
Strahlen nicht leuchtende Sterne
Aus dem Dunkel Deiner Geſchicke,
Deine Römer, Dein Brutus, Dein Cäſar,
Deine ewigen Künſtler, Dein kluger Horaz,
Dein mächtiger Dante, Dein heitrer Arioſt,
Dein Raphael, Dein Buonarotti!
Mag die Fluth Dich verſchlingen,

Dich verzehren die Lava Deiner Vulkane.
Dich decken des Himmels ſtürzend Gewölbe.
Kein Jahrhundert wird es vergeſſen,
Daß Italiſcher Hauch verwehte,
Italiſche Glut verloderte,
Italiſcher Geiſt heimkehrte
Auf Helenas Felſen,
Großes Italien!

Alles verklungen!
Mächtige Namen, aber nur Namen,
Rieſengeſtalten, aber nur Schatten!
Armes Italien!
Nicht mehr ſtark, denn Du biſt zerſplittert,
Nicht mehr weiſe, denn Du biſt unſtät,
Nichts mehr von Allem, was Du geweſen.
Was biſt Du, Italien?

Du biſt ſchön, Italien,
Schön in Deiner Wehmuth und Trauer,
Schön in den Trümmern Deiner ewigen Roma,
In Deines Pompeji rührenden Reſten,
In Deinen Tempeln, Deinen Gemälden,
In Deiner Größe Erinnerung;
Schön im üppigen Grün Deiner Haine,
In Deines Himmels tiefblauer Wölbung,
In Deiner Fluren nie ſterbendem Frühling;
Schön im Madonnenreiz Deiner Frauen,
In Deiner Jünglinge Antinousſchönheit;
Schön bis zum Klang Deines Namens;
Du biſt ſchön, Italien!

Du aber lächelſt und ſprichſt
Germaniſcher Träumer, was preiſeſt Du mich,
Deß Aug' mich nie ſchaute? Was tadelſt Du mich,
Deß Fuß nie mich betreten? Schweige,
Bis mein Hauch Dich umwehte,
Bis Dein Aug' mich geſehen!

Italien! Ich hab' Dich geſehen!
Dein Athem umflüſterte,
Dein Lorbeer umrauſchte mein Haupt!
Eherne Banden hielten den Leib,
Aber die ahnende Seele
Trug Adlerflug der Begeiſterung
Auf des Traumes ſilbernem Fittich
In der Orangen duftendes Land!
Italien, ich hab' Dich geſehen!

Und ich ſtand und mein inneres Auge
Sah umwogt von des blauen Gewandes
Hinwallenden Azurfalten,
Sah auf Felſen gebettet, gelöſt
Das goldene Haar, dem Brande der Sonne
Preisgegeben, den Dornen des Pfades
Die üppigen Glieder, Magdalena,
Büßend ihrer Jugend Verirrung weinend
Nie verſiegende Thränen ihren Vergehen
Zu ſpät erkennend, fruchtlos bereuend,
Fluchend ihrer Schönheit unſeligem Zauber:
Und zu mir ſprach des Genius Stimme:
Das iſt Italien!

Dämonologiſches.

1.

Der Teufel iſt — wir wollen's nicht beſtreiten —
Der Teufel iſt, doch iſt er nur zum Scheine!
Der Herr ſpielt Schach nur mit ſich ſelbſt zu Zeiten,
Und bald gefällt es ihm die ſchwarzen Steine,
Die weißen bald zu lenken und zu leiten.
Doch wie ſein Selbſt auch ſorgſam er verneine,
Und ſich bedränge hart auf allen Seiten,
Bis keine Rettung mehr zu ſehen, keine;
Am End' thut Weiß doch ſtets die beſten Züge,
Und ſetzt Schwarz matt, und bricht die Macht der Lüge!

2

Es führt der Teufel ſtets dieſelben Waffen,
Und geht geradre Wege als ihr meint;
Ein Kunſtgriff nur, nicht tauſend wie es ſcheint,
Genügt dem Schlauen Unheil rings zu ſchaffen!

Und ſoll ich ihn mit einem Wort euch nennen,
Vernehmt, das iſt des Böſen ganze Liſt,
Und wird es ſeyn und war's zu jeder Friſt,
Er läßt in uns ſich Licht und Wärme trennen!

Bald ſtiehlt er liſtig uns des Herzens Schätze,
Und ſchärft und ſtählt und waffnet unſern Geiſt;
Gefühllos, kalt und darum doppelt dreiſt
Verſtrickt uns Selbſtſucht bald in Satans Netze.

Bald lähmt und knickt er uns des Geiſtes Schwingen,
Und nährt und ſchürt des Herzens wilde Gluth,
Und vorwärts treibt und drängt in blinder Wuth
Uns Schwärmerei in des Verderbers Schlingen.

Das iſt es! Kaltes Licht und dunkle Flammen,
Das iſt der Grund, auf dem ſein Reich beruht;
Verſtandeshelle ohne Herzensgluth,
Gluth ohne Einſicht ſind's, die uns verdammen.

Der Käfer.

(Nach Grübel).

Ich ruhte ſtill am Wieſenrain,
Und vor mir kroch ein Käferlein;
Ein Grashalm liegt in ſeiner Bahn,
Den klimmt es unverzagt hinan;
Der aber ſchaukelt ſich im Wind,
Und ſchüttelt's wieder ab gelind.
Und wieder kaum emporgerafft
Umklammert es den ſchlanken Schaft,
Und hebt ſtill kletternd ſich empor,
Und wieder geht's ihm wie zuvor;
Doch wieder keck erneut's den Lauf,
Stürzt wieder und ſtrebt wieder auf,
Und jetzt, jetzt endlich iſt's am Ziel —
Und wieder fällt es, wie es fiel! —
Da breitet's ſtill die Flügel aus,
Und in der Lüfte Blau hinaus,
Als wär' der Mühen nun genug,
Nimmt's leiſe ſchwirrend ſeinen Flug!
Und ſtill im Herzen flüſtert's mir:
„Auch dir geht's wie dem Käfer hier;

„Keck trittſt du in des Lebens Bahn.
„Und ſtrebſt und ringſt und klimmſt hinan.
„Und rennſt und jagſt im tollen Lauf,
„Und raffſt dich ſtürzend wieder auf.
„Und endlich, wenn du jahrelang
„Dich abgemüht in heißem Drang.
„Und ſuchteſt ohne Unterlaß.
„Und weißt am Ende ſelbſt kaum was.
„So breiteſt du die Flügel aus.
„Und kehrſt dich ab vom Erdengraus.
„Und wie der Käfer ſchwingſt auch du
„Dich kampfesmüd' den Wolken zu!“

Meinungen und Stimmungen.

Es weht ein Athem Gottes in uns Allen,
Ein Hauch des Lebens, den der Tod nicht raubt.
Und nicht geweihter ſind Sanct Peters Hallen,
Nicht heiliger, als jedes Menſchenhaupt!

Zwey Herzen, die in einem dritten Herzen
Verbunden ſind in Liebe, Luſt und Schmerzen,
Sind nur ein Herz mehr, nicht zwey Herzen.

Es kennen zwey ſich manches Jahr,
Und kennen doch ſich nicht am Ende;
Zwey drücken einmahl ſich die Hände
Und kennen ſich ſchon manches Jahr!

Daß der Fiſcher Fiſche genießt,
Scheint Fiſchern völlig angemeſſen,
Dem Fiſche~~r~~ dagegen begreiflich iſt,
Daß Fiſche zuweilen den Fiſcher freſſen.

O ſchweigt mir von beſcheidnen Wünſchen ſtill;
Lebt jedem doch im tiefſten Herzensſchooße
Wenn unbewußt auch, jener eine große,
Des Menſchen Urwunſch: Können, was er will!

Philoſophie wird jetzo viel getrieben
Und Politik von aller Art noch mehr;
Ob's nicht vielleicht am kürzeſten doch wär',
Uns Alle nur recht brüderlich zu lieben?

Veracht', o Jugend, nur in tollem Wahn
Uns blöde Greiſe, ſpotte unſrer Schwächen;
Wir tragen nur, was wir wohl ſelbſt gethan,
Und deine Kinder werden uns einſt rächen!

Es iſt kein Sumpf ſo trüb von eklem Schlamme,
Daß nicht der Sonne Bild zurück er ſprüht,
In Frevel ſo verſunken kein Gemüth,
Daß nicht darin ein Strahl der Gottheit flamme.

Es kräftigt dich des Sommers Gluthenhauch
Und du erkrankſt in überheizter Kammer;
So ſtärkt uns gottverhängtes Leiden auch,
Doch hütet euch vor ſelbſtgeſchaffnem Jammer!

Umſonſt im Unglück blickſt du himmelan,
Kein Troſteswort tönt wieder deinen Klagen:
Den Himmel, Armer, der dir helfen kann,
Du mußt ihn fromm im eignen Buſen tragen!

Nur das iſt Glück, was dauert all dein Leben,
Was immer duftet, immer grünt und blüht;
Das Lügenglück, das dir Minuten geben,
Drückt jahrelang den Dorn dir in's Gemüth!

Es ſchuf, o Menſch, der Herr in ſeiner Milde
Nach *ſeinem* Ebenbilde deine Art;
Beſtraf' ihn nicht für ſeine Huld zu hart,
Und denk' ihn dir nach *deinem* Ebenbilde.

Daß einſt ein König jenes Wort gewagt:
Der Staat bin ich! erſcheint euch ungebührlich;
Doch daß ihr All' mehr oder wen'ger ſagt:
Die Welt bin ich! das findet ihr natürlich!

Wenn deiner Kraft des Feindes Macht erliegt,
Gedenke, welch' Gefühl dich wohl bewegte,
Wenn du vor ihm im Staube lägſt, beſiegt,
Wie ſein Geſchick ihn dir zu Füßen legte!

Bei jeder Thräne, die du weinſt, gedenke,
Wie viele vor dir gleiches Leid beweint,
Und in dies große Thränenmeer verſenke,
Was allzuherb an deinem Schmerz dir ſcheint!

Du könneſt, meinſt du, Jüngling, kaum es tragen,
Dies ſchwere, trübe, kummervolle Jahr?
Vielleicht wird einſt Erinnerung dir ſagen,
Wie friſch und ſchön in ſeinem Schmerz es war!

Sey taub und ſtumm, ſo lebſt du ruhig fort,
Sey ſchlecht, doch klug, du findeſt deine Wege,
Doch wage wahr zu ſeyn in That und Wort,
Und ſuch' umſonſt, wohin dein Haupt ſich lege!

Die Hälfte deines Lebens iſt Erwerben;
Verluſt, Enttäuſchung, Trübſal Schlag auf Schlag,
Verzichten und Entſagen Tag für Tag
Erfüllt den andern Theil; der Reſt iſt Sterben!

Wie die Trauben ſind die Herzen;
Brauchen völlig reif zu ſeyn,
Nicht bloß Glückes Sonnenſchein,
Auch den Herbſtreif tiefer Schmerzen!

Liebe blendet, Haß verwirrt;
Wenn Partheyenkampf entzündet,
Hat nur der ſich nie geirrt,
Der mit keiner ſich verbündet!

Es iſt nur eine Sünde;
Nur Lüge bringt Gefahr,
Und nicht zu haſſen wäre
Der Teufel, wär' er wahr!

Die ihr ſchätzt nur, was vergangen,
Die ihr nur der Zukunft harrt,
Ach vergeßt nicht traumbefangen,
Daß das Leben Gegenwart!

Bethen ſoll der Menſch und leben,
Aber wer es recht verſteht,
Macht ſein Leben zum Gebeth,
Nicht Gebeth zu ſeinem Leben!

Das iſt dein Fluch, an Trieb ſtets zu vermiſſen,
Was an Erfahrung du, o Menſch, gewannſt;
Denn du erkennſt nur, wenn du nicht mehr kannſt,
Und friſche Kraft will nichts von Weisheit wiſſen.

Die Welt will nicht das Weſen, nur den Schein;
Und läßt ſie auch den Demant ſich gefallen,
So ſpielt ſie doch, geſteht ſie's gleich nicht ein,
Im Grund viel lieber noch mit Glaskorallen!

Im Herbſt 1848.

Erhoben hatt' ich fiebernd mich vom Pfühle,
Auf dem ich, ſchien mir's, ſchlummerlos geruht,
Und war hinaus getreten, daß die Gluth
Der heißen Stirn' mir friſcher Lufthauch kühle.

Nacht war es, eine von den Herbſtesnächten,
Die mondenhell und wolkenlos und rein,
Uns heuchelnd täuſchen mit des Frühlings Schein,
Als ob ſie ſeine Blüthen wiederbrächten.

Doch nichts von Lenzeshauch war da zu ſpüren;
Scharf durch die Stoppeln pfiff der Herbſtwind hin
Und wie der Mond auch leuchtend niederſchien,
Kein Leben war in ſeines Strahls Berühren.

„Hell, klar, doch kalt!“ durchzuckt's mein tiefſtes Leben
Und ſcheue Unruh' bohrt ſich, ſtets vermehrt,
In meine Seele wie ein ſchneidend Schwert,
Und Dunkelheit will meinen Blick umweben!

Und Furcht und Angſt befällt und ſcheues Bangen,
Und unerklärte Trauer mir den Sinn,
Und auf die feuchte Erde ſink' ich hin
Und Ohnmacht hält betäubend mich umfangen.

Da war's, als hört ich wie aus weiter Ferne
Mich eine Stimme mahnen: Blick empor!
Und mir zerriß des Auges Nebelflor,
Und ich erhob den Blick zum Strahl der Sterne.

Aufblickend aber ſah ich drei Geſtalten
Hinſchweben leiſe durch der Lüfte Meer,
Und Wohllaut tönt von ihren Schwingen her,
Und Hymnen wie von Geiſterchören ſchallten!

Die Eine trägt ein Kreuz voll ſtillem Harme;
Der Schweſter eng umſchlingend zugewandt
Ein grünes Palmreis führt der Zweiten Hand;
Die Dritte folgt ein Saitenſpiel im Arme!

So ziehen langſam, langſam ſie vorüber,
So ſchweben leiſe, leiſe ſie hinan,
Ein Lichtſtreif geht dem ſtillen Zug voran,
Und hinter ihnen wird es trüb und trüber!

Wohl ſchweifen noch bedauernd ihre Blicke
Zur dunklen Erde nieder trüb und bang.
Wohl tönt noch oft wie Scheidegruß ein Klang
Vom Saitenſpiel der Himmliſchen zurücke;

Doch höher, weiter ſeh' ich ſtets ſie ſtreben
Da wird es mir, als wälzte auf mein Herz
Erdrückend ſich der ganzen Menſchheit Schmerz,
Und jetzt erkenn' ich ſie, die da entſchweben!

Und flehend auf die Kniee ſink ich nieder,
Und ſende händeringend dieſen Schrei
Empor zu ihnen: „Bleibt, ihr heil'gen Drei,
Verlaßt uns nicht und kehrt zur Erde wieder!“

„Wer ſtärkte uns in Drangſal und Beſchwerden,
„Wenn du nicht, Glaube, unſre Hoffnung nährſt,
„Und wenn du, Liebe, zu den Sternen fährſt,
„Was ſoll mit dieſer Welt voll Haſſes werden?“

„Und du auch, Kunſt, willſt gegen Himmel fliegen?
„Hell, klar, doch kalt wie Herbſtes Mondenſchein,
„Nur Wirklichkeit ſoll mehr das Leben ſeyn?
„Kein krankes Herz willſt du in Schlaf mehr wiegen?“

„O geht nicht unter, heil'ge Lebensſterne!
„Bleibt," rief ich flehend! — Doch ſie hörten nicht,
Und matt verdämmernd wie ein ſterbend Licht
Verſchwimmen ſie in nebelweiter Ferne!

Da ward es Nacht rings, Nacht, und Donner dröhnte,
Als rief es: „Welt, dein Maß iſt voll! Genug.
„Geh unter, deine Todesſtunde ſchlug!"
Und ich ſank hin und weinte laut und ſtöhnte!

Und ſtöhnend fuhr ich auf — und es war Morgen;
Ein Traum nur war's, in dem ich ächzend lag!
Nur Traum! — Doch weh' den Zeiten, weh' dem Tag,
Von dem die Nächte ſolche Träume bergen!

Ein Feenmährchen.

1849.

S war einmal eine Königin,
Die fühlt, es wolle ſie der Storch beſchenken,
So daß zuletzt ihr nöthig ſchien
Auf Pathen für ihr Kindlein fürzudenken.

Da überlegt ſie hin und her,
Und Keiner ſcheint ihr würdig ſolcher Ehren,
Der ihrem Kind nicht etwas mehr
Als ſchnödes Gold vermöchte zu beſcheren.

Drei Feen wählt zuletzt ſie aus,
Wohl ihrer Macht und Zaubergaben wegen,
Und wohlgeneigt dem Könighaus
Erklären ſich auch jene nicht dagegen!

Bald fand der Storch denn auch es Zeit,
Mit ſeiner Gabe wirklich anzulangen;
Ein Knäblein in der Wiege ſchreit
Die Mutter harrt die Pathen zu empfangen.

Auch naht ſchon dort ein Wolkenkahn,
Aus dem die Himmliſchen zur Erde ſteigen;
Zur Kön'gin treten ſie heran,
Und grüßen ſie mit würdevollem Schweigen.

Zum Knäblein dann die Eine trat
Und ſprach: „Sey klug! Kein Wahn ſoll je dich blenden,
„Taub ſey dein Ohr für jeden Rath,
„Den Vorurtheil und Aberglaube ſpenden!“

Und eine Andre naht dem Kind:
„Sey frei und liebe Freiheit,“ ſpricht die Zweite,
„Und wo noch Menſchen Knechte ſind,
„Da ruhe nicht, bis ſie dein Arm befreite!“

Die Dritte haucht das Knäblein an,
Und ſpricht: „Ich geb' dir Kraft als Pathengabe,
„Sey jeder Zoll ein Fels, ein Mann,
Und bleibe ſtark und muthig bis zum Grabe!“

Sie ſprichts! — Die Kön'gin weint und lacht,
Und findet Worte nicht ſich zu bedanken;
Da zuckt ein Blitz und Donner kracht,
Und zitternd ſcheint der Erde Grund zu wanken.

Und aus der Tiefe grinſend ſteigt
Das grauenvolle Schreckbild einer Alten,
Die tückiſch erſt ſich tief verneigt,
Doch bald verſchmäht, den Grimm zurückzuhalten.

„Schön, ruft ſie, ſchön Frau Königin!
„Ihr [illegible] zu Pathen euch die nächſten Beſten,
„U[illegible], der alten Helferin,
„Mir, ſeh' ich, gönnt ihr nichts von euren Feſten!“

„Und ſeht, ich bin nun dennoch da,
„Und bringe auch mein Scherflein eurem Knaben,
„Und ſorgt nur nicht, ich möcht' etwa
„Ihm ſchmälern ſeiner Pathen hohe Gaben!“

„Ich darf nach unſres Meiſters Spruch,
„Ich darf nicht andrer Feen Zauber mindern!
„Doch eines darf ich — Dir zum Fluch —
„Eins darf ich dennoch, meine Wuth zu lindern!“

„Vermehren kann ich — merkſt du was? —
„Ich kann ſie ſteigern jene Zaubergaben,
„Sie ſteigern bis zum Uebermaß,
„Und mög' dein Knäblein Segen davon haben!“

„Mit Klugheit ward dieß Kind beſchenkt!
„Es habe ſie; nur ſoll ſie allen Glauben,
„Und was den Sinn zum Himmel lenkt,
„Unſterblichkeit und Kunſt und Gott ihm rauben!"

„Zur Freiheit ward dieß Kind geweiht?
„Sie werd' ihm; was da feſſelt, tret' es nieder,
„Auch Recht, Geſetz und Menſchlichkeit,
„Und rohe Willkür bring' der Welt es wieder!"

„Ihr gabt ihm Kraft? — Gut, Knäblein, gut!
„Nur laß mich mit Parteihaß ſie durchdringen,
„Und dann raſ' hin in blinder Wuth,
„Des Bürgerkrieges Blutpanier zu ſchwingen!"

Sie ſprichts! —
Doch wie, ihr lächelt fein
Und flüſtert zu einander halb verwundert.
„Die Kön'gin ſoll die Zeit wohl ſeyn,
„Ihr Knäblein iſt dies neunzehnte Jahrhundert!"

„Die Feen —"
Kennt ihr ſie? Genug!
Und lieh ich alter Mährchen Traumgeſtalten
Auf unſre wirre Zeit Bezug,
Vergebt es mir! — Ihr laßt's ja doch beim Alten!

An den Kaiſer.

1849.

Nacht ruhte dämmernd auf dem Erdenrunde,
Verhallend war des Tages Laut verweht,
Da ſtieg, o Herr, aus tiefſtem Herzensgrunde
Für dich empor zum Himmel mein Gebet!

Nicht daß du lebeſt, fleht' ich; du wirſt leben;
Ein Pfand des Friedens hat des Ew'gen Macht
In dir ſo vielen Tauſenden gegeben;
Die Hoffnung Oeſtreichs welkt nicht über Nacht!

Auch Ruhm und Macht nicht wollt' ich dir erflehen,
Denn wenn des Volkes Liebe nur ſie gibt,
Wie könnten ſie, mein Kaiſer, dir entgehen,
An dem es ſchon den Klang des Namens liebt.

Auch nicht den Scharfblick, den kein Wahn verblendet,
Nicht Muth und Willenskraft, des Mannes Zier,
Das Eine ſelbſt, das ſeinen Werth vollendet,
Selbſt Milde nicht, o Herr, erfleht' ich dir.

Der Gott, der jetzt zum Herrſcheramt dich wählte,
Da Umſturz rings und Haß und Zwietracht droht,
Er gab dir, was du brauchſt, und was noch fehlte,
Erfahrung reift es und der Drang der Noth.

Dem Kaiſer nicht, dem Menſchen galt mein Beten,
Nicht, Herr, für deine Krone, für dein Herz,
Das rauhe Stürme allzu früh umwebten,
Für deine Jugend fleht' ich himmelwärts.

Es möchte, fleht' ich, nicht dein Herz verbittert
Zurückedenken jener trüben Zeit,
Die mit dem Unrecht auch das Recht erſchüttert,
Die mit der Wahrheit auch den Wahn befreit!

Nicht grollen möcht' es jenen finſtern Tagen,
Die rings des Lebens Tiefen aufgewühlt,
Und ſo viel eklen Schlamm emporgetragen,
So wenig Perlen nur ans Land geſpült!

Es möchte nicht, da deines Thrones Stufen
Jetzt huldigend derſelbe Troß umdrängt,
Der Willkür kaum als Freiheit ausgerufen,
Und jedes Band der Ordnung frech zerſprengt.

Es möchte nicht, da jenes Fiebertoben
So kläglich jetzt dem Froſt des Bangens weicht,
Und wo Empörung kaum ihr Haupt erhoben,
Angeberei nun feig im Dunkeln ſchleicht,

Nicht Ekel, fleht' ich, möchte dich erfaſſen,
Und Haß und Abſcheu vor der Menſchen Wahn,
Die gierig erſt am Mahl der Sünde praſſen,
Und zittern, wenn der letzte Trunk gethan!

Du möchteſt, wenn du Treubruch hier erfahren,
Der Treue denken, die du dort erlebt,
Wo todverachtend deine tapfern Schaaren,
Dein greiſer Feldherr dir den Sieg erſtrebt!

Du möchteſt, ob auch zu den Trugpanieren
Des Wahnes trunken ſich die Menge kehrt,
Du möchteſt, fleht' ich, nie die Kraft verlieren,
Zu glauben, Herr, an ächten Menſchenwerth!

Und Liebe möchte ſich zum Glauben finden,
Die heil'ge Liebe, deren Strahlenlicht,
Wie dicht der Trug auch webe ſeine Binden,
Zuletzt doch ſiegend in die Herzen bricht!

Die Liebe, die bedauert ſtatt zu rächen,
Die mild den Oelzweig ſchlingt ums Richterſchwert,
Die zürnend in den Staub tritt das Verbrechen,
Doch im Verbrecher noch den Menſchen ehrt!

Die Liebe, fleht' ich, laß in ihm erwachen!
Mit ihr im Bund beſieg' er Haß und Streit,
Und ſchließ' der Zwietracht offnen Höllenrachen,
Der neue Kaiſer einer neuen Zeit!

So ſtieg, o Herr, aus tiefſtem Herzensgrunde
Für dich empor zum Himmel mein Gebet,
Und dämmernd wich die Nacht vom Erdenrunde,
Vom Morgenhauch wie Nebel fortgeweht;

Und Tag ward's, Tag; rings flammten Purpurgluthen,
Und leuchtend ſtieg die junge Sonne auf!
„Sie ſtrahlt dem Böſen,“ dacht' ich, „wie dem Guten,
„Und Segen wie der ihre ſey ſein Lauf!“

Gelegenheitsgedichte, Sonette, Gaſelen.

Stammbuchblätter.

1.

Dies Blatt ſoll dir nicht ſagen
Von meiner Seele Drang,
Dies Blatt ſoll dir nicht klagen
Vor meines Schweigens Zwang.

Dies Blatt ſoll weder Bote,
Noch ſoll es Herold ſeyn,
Und tönend mein Geheimniß
In alle Lüfte ſchrei'n.

Dies Blatt ſoll Worte finden
Erſt ſpät in ferner Zeit,
Wenn dir vom Lebensbaume
Herbſtwind die Blätter ſtreut.

Dann ſoll es zu dir ſprechen
Manch freundlich ſtilles Wort
Von Tagen lang verklungen,
Von Blüthen lang verdorrt.

Dann magſt du klar erkennen
Was jetzt ſich dunkel zeigt.
Erinnrung ſoll dir nennen,
Was Gegenwart verſchweigt.

2.

Die Roſe glüht und duftet
Und welket und verblüht;
Laß nicht der Roſe gleichen
Dein jugendlich Gemüth.

Du gleiche der Apfelblüthe;
Laß flücht'ger Reize Schein
Die Bürgſchaft innern Werthes,
Den Herold von Früchten ſeyn.

Und gleiche nicht dem Springquell,
Der rauſchend ſteigt und fällt;
Bewahr' dir ſtät' die Seele
Im wirren Drang der Welt.

Du gleiche dem tiefen Meere;
Es birgt in dunkler Flut
Die ſchimmernde Koralle,
Der Perle köſtlich Gut.

Nicht weichem Wachſe gleiche
Leichtflüſſig dein junges Herz;
Paſſ' nicht in alle Formen,
Schmilz' nicht in jedem Schmerz.

Des edlen Stahles Härtung
Sey Vorbild deinem Sinn;
Aufſchnellend unterm Drucke
Leb' deine Tage hin!

3.

Es gleicht das Glück der goldnen Pomeranze,
Die ſchimmernd aus der Blätter dunklem Grün
Dir zuzurufen ſcheint in ihrem Glanze:
„Verſchmähſt du mich? Komm her und nimm mich hin!“
Doch pflückſt du ſie aus weißem Blüthenkranze,
Die ſaftvoll, ſüß und längſt gereift dir ſchien,
Bald faſſeſt du, wie oft uns goldne Schalen
Den bittern Kern, die herbe Frucht umſtrahlen.

Drum, Menſch, laß ab von nichtigem Beſtreben,
Ein frommes Kind vertraue dem Geſchick;
Ein Hauch der Freude weht durch jedes Leben,
Den trübſten Herbſttag ſchmückt ein Sonnenblick;
Mag winkend auch am Zweig die Goldfrucht ſchweben,
Lang' nicht nach ihr! Erwarte ſtill das Glück;
Vom Himmel muß es in den Schooß dir fallen,
Dann iſt es reif, dann halt' es feſt vor Allen.

4.

Du ſollſt reden, nicht viel aber ſinnig,
Du ſollſt bethen, nicht lang aber innig.

Du ſollſt handeln, nicht raſch aber kräftig,
Du ſollſt lieben, nicht laut aber heftig,
Du ſollſt leben, nicht wild aber heiter,
Du ſollſt dir helfen — Gott hilft dir weiter.

5

Wie reich das Leben deine Pfade ſchmücke,
Wie ſchnell nach jedem hingewelkten Glücke
Ein Neues dir erblühe über Nacht —
Es gibt ein Glück — o lern' es ganz empfinden!
Es gibt ein Glück — o nimm es wohl in Acht!
Ein Mutterherz iſt einmal nur zu finden.

Ins Radetzky-Album.

Was Einer ſoll, er kann's nicht immer,
Was Einer kann, er thut's nicht immer;
Das aber iſt der ächte Held,
Der, ob die Welt in Trümmer fällt,
Wie, greiſer Feldherr, du gethan,
In friſcher Kraft und treuem Muth
Das was er ſoll, urkräftig kann,
Das was er kann, hochherrlich thut!

In das Album Ludwig Löwe's.

Wenn ich ein Maler, Meiſter Ludwig, wär',
So malt' ich hier dir einen Löwen her,
Und lenkend des gewalt'gen Thieres Lauf
Mit Leierklängen, ſäß' ein Amor drauf,
Und dieſe Worte ſchrieb' ich drunter hin:
„Sieh' hier im Bilde deines Genius Walten,
„Die Kraft von Anmuth ſchön im Zaum gehalten! —“
Wie ſchade, Freund, daß ich kein Maler bin!

An Luiſe Neumann.

(Stammbuchblatt.)

Wo ragend aus bemoostem Felsgeſtein
Schwerfäll'ge Föhren trüb die Zweige ſenken,
Da bitt' ich, denk' zuweilen mein;
Ich will bei jeder Roſe deiner denken!

Imogen an Julie Rettich.

Nach der Aufführung des Cymbelin.

Verhängt vom Schickſal ward mir hier auf Erden
Verkannt, verleumdet und geſchmäht zu werden,
Empfing mich doch erſt Wien wie Poſthumus,
Mit einem Schlag erwiedernd meinen Gruß.

Willkommen war Cloten, mein treues Lieben
Stand ihnen fern, iſt ihnen fremd geblieben;
Doch war's nicht ihre Schuld! — Zu leiſe ſpricht
Für Viele Poeſie; ſie hörten nicht.

Auch groll' ich ihnen nicht, die welk im Herzen
Nicht faſſen mehr der Jugend Glück und Schmerzen,
Ihn klag' ich an, deß unbedachte Haſt
In ſchlechtes Blei den Diamant gefaßt.

Ihn klag' ich an, der aus des Buches Schweigen
Mich weckte, auf der Bühne mich zu zeigen,
Ihn, der ſo doppelt meinen Werth gekränkt,
Den eigenen und den du mir geſchenkt!

Du aber, die mich armes Luftgebilde
So reich durchdrang mit Gluth und Kraft und Milde,
Du, die des Dichters Traum ſo treu und wahr
In ſich empfing und wieder ihn gebar,

Du, einz'ger Troſt, den mir das Schickſal ſpendet,
Du, fleh' ich, wenn mein kurzer Lauf vollendet,
Und Schweigen wieder ſchützend mich begräbt,
Du zürn' mir nicht, daß ich durch dich gelebt;

Und ob mir auch der Menge Beifall fehle,
Erkenne klar in deiner klaren Seele
Die Macht Shakſpeare's, der ſchaffend mich verklärt,
Mein Mißgeſchick und deinen eignen Werth.

An Carl und Julie Rettich.

Zur Grundſteinlegung bei dem Bau ihres Landhauſes.

Der Schnee iſt hingeſchmolzen,
Und Frühlingsluft wird wach,
Und horch der Hänfling zwitſchert
Im grünen Laubgemach.

Bald baut er aus Moos und Halmen
Sich weich und warm das Neſt,
Und klebt am ſchwanken Zweige
Sein Flaumgewebe feſt.

Und ihr auch, fromme Eltern,
Ihr ſchauet ſorgend aus,
Auf feſten Grund zu bauen
Des lieben Kindes Haus!

Baut, baut! Der Grund iſt tüchtig;
Nur Unrecht baut auf Sand,
Was reiner Sinn erwerben,
Das hält den Jahren Stand.

Baut, baut! Der Grundſtein Liebe,
Der trägt wohl eine Welt;
Es ſtürzen ſtolze Burgen,
Der Bau der Liebe hält.

Baut! ſag' ich! Prieſterſegen
Weiht Königsbauten ein,
Laßt Weihe eines Dichters
Prophetenwort euch ſeyn!

Baut! Laßt das Haus erſtehen,
In Gottes Hand ſteht's feſt.
Er hält am ſchwanken Zweige
Den Hänfling und ſein Neſt.

An Grillparzer.

Zur Feier ſeines fünfzigſten Geburtstages.

Es ſind nun zwanzig Jahre,
Auch wohl noch mehr, da ſaß
In ſtiller Nacht ein Knabe
Bei einem Buch und las.

Er las das Buch zu Ende,
Fing wieder an von vorn,
Und ſchlägt's zuſammen endlich,
Und wirft es weg im Zorn.

Gleich drauf da holt er's wieder,
Und küßt's und drückt's, und lieſt,
Bis Thrän' auf Thräne glühend
Vom Aug' ihm niederfließt.

Da birgt er in die Hände
Sein Antlitz fieberheiß,
Und dieſe Worte wehen,
Von ſeinen Lippen leis,

Und tief im Herzen prägen
Die Worte ſich ihm ein:
„Der iſt's, der iſt der Rechte;
„Wie der, ſo möcht' ich ſeyn!“

Und frägſt du nach dem Buche,
In dem der Knabe las,
Und frägſt du nach dem Knaben
Der dort beim Buche ſaß;

Verehrter Mann, die Ahnfrau
War jenes Buch genannt,
Und ich war jener Knabe,
Der's wegwarf zornentbrannt.

Ich war's, der dich bewundernd
So hoch, den Sternen nah',
Und ſich im kind'ſchen Neide
So tief im Staube ſah.

Ich war's, den du entzündet
Mit deines Liedes Strahl,
Ich war's, dem deine Größe
Den Schlaf der Nächte ſtahl.

Und wenn mir auch nach Jahren
Voll Müh' und heißem Drang
Seitdem in weiter Ferne
Zu folgen dir gelang.

Und wenn auch mir im Buſen
Seitdem manch' Lied erwacht —
Ich fühle noch wie damals
In jener ſtillen Nacht!

Noch ſpricht mir die Kinderſtimme,
Im Herzen, denk' ich dein:
„Der iſt's, der iſt der Rechte,
„Wie der, ſo möcht' ich ſeyn!

O fühl' auch du es freudig,
Fühl's blinder Demuth bar:
„Ich war's, ich bin der Rechte!"
Des Kindes Mund ſprach wahr!

An die Elfen.

Als Fürſprache für eine zu fleißige Freundin.

1843.

Muntre Elfen, groß und klein,
Die ihr ſchweiſt durch Feld und Hain,
In die friſch bethaute Flur
Prägend eures Tanzes Spur,
Die ihr hier um Blüthen gaukelt,
Dort im Blumenkelch euch ſchaukelt,
Die ihr durch des Weihers Wogen
Auf dem friſchen Blatt der Linde,
Keck zum grünen Kahn gebogen,
Schifft im Hauch der Abendwinde,
Muntre Elfen, groß und klein,
Kommt, ich ruf' euch, kommt herein!

Kommt, denn ſeht bei tiefer Nacht,
Da kein Späher lauſchend wacht,
Richt' ich euch im ſtillen Haus
Ein Bankett gar herrlich aus.

Friſche Sahne hier im Töpfchen,
Sieben Tropfen auf jedes Köpfchen,
Gelbe Butter und duftend Brot,
Erdbeer'n auch und Kirſchen roth.
Kommt, da ſteht es; nach Behagen
Mögt ihr ſchlürfen dran und nagen;
Seht, da ſteht es an der Thür',
Thut mir einen Dienſt dafür!

Seht im Korb dort in der Ecke
Ruht gehäkelt eine Decke,
Eine Decke roth, grün, weiß,
Lobend ihrer Schöpferin Fleiß;
Schafft ſie dran gleich Tag und Nacht,
Halb nur iſt das Werk vollbracht.
Muntere Elfen, groß und klein,
Kommt denn, Helfer ihr zu ſein!
Nimmer müde ohne Ende,
Liebe Elfen, regt die Hände,
Faßt, verſchlingt und knüpft die Fäden
An der rechten Stelle jeden,
Daß die Arbeit ſey beſchloſſen
Eh' die Nacht dahin gefloſſen.

Daß ihr, ſchleicht voll Angſt und Sorgen
Sie zur Arbeit wieder morgen,
Fertig ſchon entgegen ſtrahl',
Was ihr Müh' war und mir Qual;
Daß ihr Auge, klar und friſch,
Nicht mehr kleb' am Wollgemiſch,
Daß fortan ſie ruhen laſſe
Jene Nadel, die ich haſſe,
Um ihr Züngelein dagegen
Deſto muntrer zu bewegen!
Ein Bankett richt' ich euch aus,
Muntre Elfen, kommt zum Schmaus!
Laßt nur bis zum Morgenſchein
Mir die Decke fertig ſeyn!

Mit einer Bücherſendung.

An —

Hier ſind ſie nun beyſammen
Die Bücher, Band für Band,
Von da und dort verſchrieben
Weit über Berg und Land.

Hier ſind ſie! — Große Nahmen
Aus alt und neuer Zeit
Erglänzen von ihren Rücken,
Goldſtrahlend weit und breit.

Und große Werke ſind es,
Und trugen von Ort zu Ort,
Und erbten von Jahr zu Jahren
Den Ruhm ihrer Meiſter fort.

Und einſt — wie zog, wie lockte
Mich jener Meiſter Kranz,
Wie glühte um ihre Scheitel
Mir aller Sterne Glanz!

Wie ſchienen einſt mir Fürſten
Nur Bettler gegen ſie!
Ich weinte, wenn ich dachte:
Nein, du erreichſt ſie nie!

Und jetzt — um wie viel minder
Bekümmert mich's zur Friſt,
Daß jene jemahls waren,
Als daß du heute biſt!

So hängt ſich Jugendſehnen
An eitlen Ruhmes Schein,
Und dringt ſo ſpät erkennend
Ins Mark des Lebens ein;

Und lernt ſo ſpät begreifen
Des Lebens Luſt und Schmerz,
Und höher als Kränze ſchätzen
Ein lebenswarmes Herz.

Auf dem Krankenbette.

Es ruhte in Dämmerhelle
Das ſchweigende Gemach;
Da war kein Laut des Lebens,
Der ſeine Stille brach.

Es piken des Uhrwerks Schläge
Eintönig von der Wand,
Es kniſtert in der Ampel
Verglimmend des Dochtes Brand.

Mir aber auf meinem Lager,
Mir war's im Fieberdrang,
Als ſpräche der Ampel Schimmer,
Als ſpräch' mir des Uhrwerks Gang!

Mir ſagte des Raumes Stille:
„Laß deine Freunde ſeyn
„Zahllos wie Sand am Meere,
„Ein Tag trifft dich allein!"

Mir ſagten der Wanduhr Schläge:
„Sieh Tag verrinnt für Tag,
„Und ſieh die Zeit wird kommen,
„Da tönt dir mein letzter Schlag!“

Mir ſagte der Ampel Schimmer:
„Laß meinen dürft'gen Schein
„Dir einen Strahl von Jenſeits,
„Ein warnend Sternbild ſeyn!“

„Erkenn' in dieſem Leiden,
„Das deine Stärke brach,
„Ein Strichlein unter der Rechnung,
„Und zähl' deinen Tagen nach!“

Ein Bild.

(Einem Brautpaare.)

Ein Thalgrund, grün und heiter,
Hier Wieſen, dort ein Bach,
Das Dörflein in der Tiefe,
Dicht drängend Dach an Dach.

Ein Kirchlein auf der Höhe,
Und hart am Waldesrand
Ins Thal hinab ſich ſchlängelnd
Der Straße weißes Band!

Und dort im Reiſewagen —
Hey, wie das Poſthorn tönt,
Und wie vom Räderraſſeln
Die Erde bebt und dröhnt —

Und dort im Reiſewagen,
Da beben zwei Herzen mit;
Sie beben vom Lenzeshauche,
Der flüſternd ſie durchzieht.

Still ſitzen ſie beyſammen,
Stumm Hand geſchmiegt in Hand,
Die Augen halbgeſchloſſen,
Die Wangen Fieberbrand;

Und drüber blauer Himmel
Und goldnes Abendlicht! —
Ich leg' den Pinſel nieder —
Kennt ihr die Gegend nicht?

An Carl und Wilhelmine Piſtor,

zur goldenen Hochzeit.

(Toaſt geſprochen von Julie Rettich.)

Dem Brautpaar Heil! Ich ruf' es froh und laut!
Dem Brautpaar Heil, das heut vor fünfzig Jahren
Dem Kahn der Liebe hoffend ſich vertraut,
Die wilde Fluth des Lebens zu befahren;
Dem Brautpaar Heil, um das ſich froh bewegt
Heut Söhne, Töchter, Enkel, Freunde ſchaaren
Und das noch unverwelkt in grauen Haaren
Den Myrthenkranz der alten Liebe trägt!
Ich bring' euch's zu und rufe froh und laut:
Dem Brautpaar Heil! Hoch Bräutigam und Braut!

Vor Allem dir ertönt mein ſchlichtes Wort —
Denn Frauenſchickſal faſſen nur die Frauen —
Dir, die entführt der Heimath ſtillem Port
Sich in der Fremde mußt' ihr Neſt erbauen;

Dir Tröſterin im allgemeinen Leid,
Die ſtumm und ſtill das eigne ſtets getragen,
Dir Hausfrau, Mutter, Heldin im Entſagen,
In jedem Drangſal rath- und thatbereit,
Dir bring' ich's zu, die fünfzig lange Jahr'
Des Gatten Glück, des Hauſes Seele war!

Und Dich nun grüßt mein froher Jubelruf,
Der liebevoll mit männlich treuem Sorgen
Ein würdig Daſein all den Seinen ſchuf,
Und ſchützend ſie an ſeiner Bruſt geborgen;
Dir würd'gem Mann, im Muſendienſt ergraut,
Dem hoch und heilig ſtets die Kunſt geblieben,
Der Wucher nie im Tempelbau getrieben,
Stets wahr und ſchlicht dem innern Drang vertraut,
Dir bring' ich's zu! Du bliebſt durch fünfzig Jahr'
Der Liebe treu, die Deine erſte war!

Und blickt an dieſem Tage ihr umher
Im Kreis der Theuren, die euch froh umgeben,
O zagt nicht, ſeht ihr manche Stelle leer,
Und fühlt, daß ſel'ge Geiſter euch umſchweben;

Sie lächeln euch, und theilen eure Luſt!
O laßt nicht Trauer euren Sinn beſchleichen;
Ihr, die erreicht, was wenige erreichen,
Fühlt heut nur Eins in eurer tiefſten Bruſt:
Was Gott auch nahm, ein halb Jahrhundert ſchwand,
Und Ihr, Beglückte, geht noch Hand in Hand.

Drum Heil dem Brautpaar! ruf' ich froh und laut,
Heil dieſes gold'nen Feſtes frohem Prangen,
Da wieder am Altar ihr, ſtill und traut,
Wie einſt vor fünfzig Jahren euch umfangen!
Und golden wahrlich heißt dieß Feſt mit Recht,
Denn oft durchglüht vom Brande heißer Schmerzen,
Geprüft in Thränen wurden eure Herzen,
Und hielten Probe und das Gold war ächt;
Drum, gold'ne Herzen, ruf' ich froh und laut:
Dem Brautpaar Heil! Hoch Bräutigam und Braut!

Zum Abſchied von Auſſee.

1849.

Leb' wohl, du Thal voll ſtillem Frieden,
Das grünend mir entgegen lacht,
Das noch vom Weltgewühl gemieden
Der Engel Einſamkeit bewacht!

Leb' wohl auch du, von Waldesſchatten
Umgrünter ſtiller klarer See,
In deſſen Fluth wir Todesmatten
Verſenkt erſt eines Jahres Weh!

Auch du, umweht vom friſchen Koſen
Der Seeluft, Haus mit Reiz geſchmückt,
Wo wandelnd unter ſeinen Roſen
Der Dichter Schlachtenlieder pflückt *);

---

*) Zedlitz beſitzt ein Landhaus zu Auſſee, und hat dort ſein „Soldatenbüchlein" gedichtet.

Auch du erhabner Bergesrieſe
In deinem keuſchen Schneegewand,
Du König dieſer Paradieſe,
Leb' wohl, leb' wohl mit Mund und Hand!

Noch einmal, trunknes Auge, tauche
Dich in dies Meer von grüner Luſt,
Noch einmal ſchwelg' im Alpenhauche,
Beklommen abſchiedsſchwere Bruſt!

Präg' ſcheidend tief, o meine Seele,
Das Bild dir dieſer Tage ein,
Und einſt in trüber Zeit erzähle
Mir wieder ihren Sonnenſchein.

Denn hoffe nicht auf Wiederſehen;
Iſt unſer Leben, weißt du nicht,
Ein Kommen doch nur und ein Gehen,
Ein Bleiben und Bewahren nicht!

Spielt doch mit Menſchen und mit Dingen
In ſtetem Wechſel Tag für Tag,
Und weißt du, was die Stunde bringen,
Der Augenblick dir nehmen mag!

Nein, hoffe nicht auf Wiederſehen,
Und rechne nicht: Dies kehrt zurück!
Denn Träume ſind wir und verwehen,
Und nur ein Schatten iſt das Glück!

Die Zeit, ob düſter oder heiter,
Rollt raſtlos ihre Bahnen fort;
Die Woge rauſcht und trägt uns weiter,
Und achtet nicht auf Wunſch und Wort;

Und wirft auch ſpielend einſt die Welle
An dieſen Strand uns wieder her,
Wer weiß, iſt's noch dieſelbe Stelle,
Sind wir noch, wir dieſelben mehr!

Prolog

zur Feier der Vermählung des Kaiſers.

Im Hof-Burgtheater geſprochen von Frau Rettich am 24. April 1854.

Von Säulengängen umgebener Vorhof eines griechiſchen Tempels. Während eine Fanfare von Trompeten und Pauken die Ouverture ſchließt, ſchreitet die Kunſt, die Leier in der Hand und einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, die von dem Eingang des Tempels niederführenden Stufen herab und ſpricht:

Der Menge Schwall füllt brauſend Markt und Straßen,
Und wirbelnd ſtrömt ihr überfluthend Meer,
Als wollt' die eine Stadt das Reich umfaſſen,
In lauten Wogen rauſchend hin und her!
Von reiner Freude frohem Ueberwallen
Strahlt jeder Blick, tönt jeder Lippe Laut,
Und bis in meines Tempels ſtille Hallen
Hör' donnernd ich den Jubelruf erſchallen:
Dem Kaiſer Heil und Segen ſeiner Braut!

O froher Ruf, den freudig ich vernommen,
Den freudig meine Lippe wiederklingt;
Denn welch' Gefühl auch mächtig euch durchdringt,
Ich ſeh' mit höhrer Freude noch Sie kommen!
Ich grüß' in Ihr des Hauſes Tochter ja,
Das ſtets der Kunſt den Zepter huldvoll neigte,
Das, ſtets die Meinen ſchützend fern und nah,
Den Weg zum Ruhm geweihten Geiſtern zeigte!
Drum freudig huld'gend mit dem treuen Wien
Heil, ruf' ich Ihr! Heil Oeſt'reichs Kaiſerin!

Willkommen, ruf' ich jubelnd Ihr entgegen,
Die liebend ſich der Kaiſer auserlas,
Hoch auf dem Thron, auf dem er einſam ſaß,
Des Glückes Blume lächelnd ihm zu pflegen!
Willkommen ruf' ich! Mög' im vollſten Maß,
Wie Glück Sie bringt, auch Glück Ihr Leben ſchmücken!
Denn Sie, die holder Jugend Reiz umflicht,
Aus deren Blick ſo milde Anmuth ſpricht,
Was könnte Sie, als ſegnen und beglücken?
Wer ſähe Sie, und wer vertraut' Ihr nicht?
Drum Heil Dir, Roſe, die der Lenz kaum weckte,
Die kaum erweckt auch Liebe ſchon entdeckte,
Und kaum entdeckt in Oeſt'reichs Krone flicht!

Wie hoffnungsfreudig grüß' ich Ihr Erſcheinen,
Die jugendfriſch, beglückend und beglückt,
Wohl gern Ihr Haupt mit meinen Blumen ſchmückt
Und Schatten ſucht in meinen Zauberhainen;
Denn Keiner liebt, den nicht die Kunſt entzückt!
Und weil Sie liebt, wird Sie mir Schutz gewähren,
Und weil Er liebt, wird zögernd ſeine Hand
Zur Erde noch des Schwertes Spitze kehren,
Wird ſorgend, bis die letzte Hoffnung ſchwand,
Den Frieden hüten und dem Sturme wehren.
Doch bricht er los, der finſter lang gedroht,
Und trifft der Blitz, und iſt der Brand entglommen,
Dann, Kaiſer, ruf Dein Volk, und es wird kommen;
Ausharren wird es treu in Noth und Tod,
Und wird nicht ruhen, bis Dein Sieg vollkommen!
Denn Heil, wie jetzt bei heitrer Feſte Glanz,
Heil ruft Dir's auch im ernſten Waffentanz,
Heil ruft es Dir, wie lang der Kampf auch währe;
Denn über Alles Oeſt'reichs Ruhm und Ehre!

Nun aber horcht des Liedes milden Tönen. *)
Das oft ſchon ſiegend eure Gunſt errang,
Und laßt erhebend ſeinen mächt'gen Klang
Mit würd'gem Ernſt der Liebe Feier krönen!

---

*) Schiller's Lied von der Glocke, das unmittelbar darauf vorgetragen wurde.

Gebt willig euch dem Flug des Dichters hin,
Und hört ihr, wie beim hellen Klang der Glocken
Die Myrthe grünt in holder Bräute Locken,
Gedenkt, welch' frohes Feſt uns erſt erſchien,
Und laßt die Lippen fromm den Wunſch entſenden,
Den Wunſch, der aus des Reiches fernſten Enden
In heißem Drang empor zum Himmel fleht:
Franz Joſef hoch! und: **Heil Eliſabeth!**

Am Sylveſterabend.

Wir ſaßen unſer vier zu Tiſch,
Zu Ehren St. Sylveſtern,
Wir ſaßen froh und traut am Tiſch,
Mir iſt, als wär' es geſtern.

Und Einer ſprach, noch hör' ich ihn:
„Wir ſitzen hier beiſammen,
„Das Herz ſo weit, ſo leicht der Sinn,
„Die Bruſt voll heil'ger Flammen.

„So ſoll es bleiben immerdar,
„Und will das Jahr entſchwinden,
„Laßt traulich noch im grauen Haar
„Uns hier zuſammenfinden."

Und ſieh es füllt ſich des Jahres Kreis,
Tag war für Tag verglommen,
Und wieder war mit Schnee und Eis
Sylveſter herangekommen

Und wieder trat ich in das Gemach,
Wo wir zu Viert einſt ſaßen —
Wie hallte dumpf mein Fußtritt nach,
Wie öd' war's, wie verlaſſen!

Da flammt kein gaſtlich heller Brand,
Leer ſteht das Vogelbauer,
Am Boden kniſtert Staub und Sand,
Rings brütet Nacht und Trauer.

Und Alles ſtill und Alles leer
Da tönet kein Willkommen;
Die Stühle ſtehen trüb umher,
Der Tiſch war weggenommen.

Da ſtellt kein trauter Gaſt ſich ein
Zur frohen Bundesfeier;
Das Mondlicht nur blickt fahl herein
Durch trüben Wolkenſchleier.

Da ſprach ich zu mir ſelber ſtill:
„Was iſt der Menſchen Wollen?
„Es iſt nur Einer, der da will,
„Wir Andern alle ſollen!“

Einem jungen Mädchen.

Da liegt ſie fahl, beſtäubt, verblichen
Die Puppe, die dir einſt weithin —
Nur wenig Jahre ſind verſtrichen —
Das höchſte Gut der Erde ſchien.

Ich ſeh' dich noch ans Herz ſie drücken,
Wenn ſchläfrig du zu Bette gingſt,
Ich ſeh' es noch, wie mit Entzücken
Erwachend kaum du ſie umfingſt!

Dein Frühſtück theilte ſie am Morgen
Und ſaß mit dir beim Mittagsmahl,
Und wachſam ſtets mit Mutterſorgen
Umwob ſie deines Blickes Strahl!

Was gabſt du ihr für Schmeichelnamen;
Nur Goldkind, Sternchen hieß ſie dir,
Und wenn des Lernens Stunden kamen,
Wie ſchmerzlich ſchiedeſt du von ihr!

Du ſuchteſt nicht um Spielgenoſſen;
War Lottchens Kopfputz wohlbeſtellt,
Und ſaß ihr Kleid wie angegoſſen,
Was lag dir weiter an der Welt?

Und jetzt — da mit der Kindheit Tagen
Der Traum der Kindheit dir verſank,
Jetzt liegt ſie, der dein Herz geſchlagen,
Beſtäubt, verblichen hier im Schrank!

Und Rührung fühl' ich mich beſtechen,
Und Wehmuth hält mich feſtgebannt,
Und dieſe Worte muß ich ſprechen
Im Geiſte ſtill zu dir gewandt:

„Du wirſt noch viele Puppen finden
„Und für ſie ſchwärmen, ach, wie ſehr,
„Und legſt wohl in der Jahre Schwinden
„Noch manche in den Schrank hieher;

„O mögſt du alle nur, wie jene,
„Wenn ihre Stunde einmal kam,
„Bei Seite legen ohne Thräne,
„Und ohne Reue, ohne Scham!

„Und möge mit der Jahre Reifen
„So froh begeiſtert dein Gemüth
„Das Große, Schöne auch ergreifen,
„Wie's für die Puppe einſt geglüht!

„Und mögſt du reifend mit den Jahren
„Stets weiſer in der Wahl dich nur
„Und treuer zeigen im Bewahren,
„Als jene Puppe einſt erfuhr!

„Und wählſt du einſt fürs ganze Leben,
„O denk an deine Puppe dann,
„Und denk, wie oft du aufgegeben,
„Was kaum dein ganzes Herz gewann!

„O wähle klug und wähl' bedächtig!
„Vorzügen nicht noch Fehlern blind,
„Bedenke, wie die Zeit ſo mächtig
„Wie ſchnell verblichen Puppen ſind!"

Sonette.

1. Die lieben Gäſte.

Habt ihr von meinen Gäſten ſchon vernommen,
Die zwar mich nur beſuchen, wenn ſie müſſen,
Doch mild verſöhnend immer mich begrüßen;
Die Troſt mir bringen, hält mich Gram beklommen;

Die, jauchz' ich auf in Freude wild entglommen,
Mir fromme Demuth in die Seele küßen!
Kennt ihr ſie nicht, die Lieb' und Leid verſüßen,
Und wären ſie nicht auch zu euch gekommen? —

Ihr kennt ſie wohl, die ſtumm ſind und doch ſprechen,
Die mild wie Thau, doch gleichen Flammenbächen,
Die herb ſind, und doch Honig bittrem Sehnen;

Ihr kennt ſie wohl der Menſchheit Kronjuwelen,
Die ächten Herzensfeſten niemals fehlen,
Ihr kennt ſie wohl die lieben Gäſte — Thränen!

2. Waldmünſter.

Ich hab den Wald zum Münſter mir gedichtet;
Getragen von den Pfeilern ſtolzer Eichen
Seht hier die Kuppel in die Wolken reichen,
Die Klippe dort als Kanzel aufgerichtet!

Vor dem Altar aus Felſen aufgeſchichtet
Blüht Thymian, ein Teppich ohne Gleichen;
Weihwaſſer ſprudelt aus der Erde Weichen
Hier, wo des Dickichts grüne Wand ſich lichtet;

Als Orgel hört den Waſſerfall ihr dröhnen,
Als Chorgeſang der Vöglein Lieder tönen;
Die Sterne flammen wie geweihte Kerzen.

Wie Weihrauchdüfte weht es aus der Roſe,
Und betend ſink' ich hin im grünen Mooſe,
Vor dem Madonnenbild in meinem Herzen.

3. Ein krankes Kind.

Mein Herz geberdet ſich wie kranke Kinder,
Verſchmäht des Heiltranks bitterſüße Welle,
Will ſtets hinaus und zögert an der Schwelle;
Vermehrt ſein Leid und wünſcht, es wäre minder.

Der eignen Qual nie ruhender Erfinder,
Das Dunkel ſcheut's und flieht des Tages Helle,
Ruht nie bequem auch auf der weichſten Stelle.
Und die verlaßne dünkt ihm ſtets gelinder.

Doch Liebe kömmt als Wärterin gegangen
Und küßt des Kindes fieberheiße Wangen
Und ſpricht ihm zu mit tröſtendem Gekoſe;

Und ſingt ihr Lied voll heil'ger Wunderſagen,
Und ſieh das kranke Kind hört auf zu klagen,
Und lächelnd ſchläft es ein in ihrem Schooße.

4. Kunz von der Roſen.

Der Hofnarr Kunz und Max, der blonde Ritter,
Man ſagt, ſie tauſchten die Gewänder beide;
Der Ritter floh im bunten Narrenkleide,
Der Narr gefangen trotzt dem Ungewitter.

Und als die Genter ſpähten durch das Gitter,
Da glaubten ſie dem trügenden Geſchmeide;
Maria nicht, ihr Blick, ob trüb vom Leide,
Erkennt den Theuerdank im Narrenflitter!

Mein armes Herz, von Gram und Leid befangen,
Hat auch die Narrenjacke umgehangen,
Und Genter werden ſchwerlich es erkennen;

Dient doch ein Holzſchwert mir als Wehr und Stütze,
Ertönt von Schellenklang doch meine Mütze;
Doch dir, Mathilde — muß ich dir mich nennen?

5. Ein Traum.

Mir träumte jüngſt, ich läg' im Kelch der Roſe
Und lebte tief in ihrem tiefſten Leben,
Und mir erſcholl von Purpurnacht umgeben
Verhallend ferneher der Welt Getoſe;

Doch Alles ſchaut' ich klar im Knospenſchooße,
Wie zart erröthend ihre Blätter beben,
Wie Düfte den Erröthenden entſchweben,
Als milde Antwort mildem Weſtgekoſe;

Dies Alles ſchaut' ich; nur den Kern der Holden
Befand ich nicht, wie ich vermuthet, golden,
Wollt' gelber Staub auch täuſchend es verhehlen;

Ich aber weinte ſehr vom Traum befangen,
Daß Roſen hell in Duft und Farben prangen,
In jedem Reiz — doch ohne Herz und Seelen.

6. Der ſchwarze Punkt.

Es iſt ein ſchwarzer Punkt in meiner Seele,
Und wie ein Brandmal iſt er anzuſchauen;
Und denk ich ſein, ſo faßt mich Angſt und Grauen,
Ob Muth auch dreifach mir den Buſen ſtähle;

Und wie ich mit Arzneien auch mich quäle,
Mir grünt kein Kraut der Heilung auf den Auen,
Kein Balſam will vom Himmel niederthauen;
Mein Uebel wächſt, welch' Mittel ich auch wähle.

Denn aus dem ſchwarzen Punkte ſpinnt ein Faden
Sich durch mein Leben hin, gleich jenem Schaden
Untilgbar, trotzend heißer Thränenlauge;

Und Unheil knüpft er rächend ans Vergehen
Und überall mein' ſchaudernd ich zu ſehen
Den ſchwarzen Punkt, dein thränendunkles Auge!

7. Dichterreich.

Erledigt iſt der Thron der deutſchen Dichter.
Wolfgang der Große iſt hinabgeſtiegen,
Bei Schiller in der Fürſtengruft zu liegen;
Wer aber wird nun Herrſcher ſeyn und Richter?

Wenn hier ſich vornehm grämliche Geſichter
In Träumen von Patricierherrſchaft wiegen,
So jubelt, müde ſich dem Joch zu ſchmiegen,
Dort: Republik! plebejiſches Gelichter!

Hier ruft es laut: Geſinnung über Alles!
Dort wimmert's kläglich: Zeiten des Verfalles!
Doch mein' ich, ihr geht all' auf falſchen Pfaden:

Der, dem's beſtimmt, ſich mit dem Kranz zu ſchmücken,
Der wird ihn nehmen, und aufs Haupt ſich drücken
Und euer König ſeyn von Gottes Gnaden!

8. An —

Du ſprachſt ein Wort letzthin, das mir mißfallen,
Und rügt' ich es auch nicht in jener Stunde —
Denn Ort und Zeit war gegen mich im Bunde —
Nie wird im Geiſte mir ſein Klang verhallen;

Und wie auch mächtig deine Lieder ſchallen,
Und weithin tragen deines Namens Kunde,
Sie ſühnen's nicht, daß deinem Sängermunde,
Dem Gottgeweihten, jenes Wort entfallen;

Sie ſühnen's nicht, daß ſcheidend in die Quelle,
Die labend dich getränkt mit ihrer Welle,
Du Steine warfeſt, ſtatt ihr Dank zu zollen;

Sie ſühnen's nicht! — Du mochteſt ſie verlaſſen,
Du mochteſt, was du liebteſt, glühend haſſen,
Doch ihrer ſpotten hätteſt du nicht ſollen!

9. Bild und Rahmen.

(Zu dem Porträt Ihrer kaiſ. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie.)

Wollt ihr dies Bild in würd'gen Rahmen fügen.
Schließt nicht bethört es in Juwelen ein;
Lebloſer Steine kalter Flimmerſchein,
Er paßte nicht zu dieſen milden Zügen.

Und wähnt auch nicht, es könne Gold genügen,
Ein würd'ger Kranz um dieſes Haupt zu ſeyn;
Wer würde nicht für ſolchen Edelſtein
Als zu gewöhnlich dieſe Faßung rügen!

Nein! Wollt ihr, was an hohem Werth Ihr eigen,
Beſcheiden, wie Sie ſelbſt es iſt, uns zeigen
Und ſchon im Stoff des Rahmens ſonnenklar

Ihr Segenswalten uns vor Augen legen,
Laßt Perlenmutter ſchlicht Ihr Bild umhegen,
Die Perle iſt, und Perlen uns gebar.

Gaſelen.

1.

Verſchlungner Reihentanz ſich wendend hin und her:
Buntfärb'ger Federball, den, ſendend hin und her,
Gewandter Schläger Kunſt nicht läßt zum Boden mehr
Weihrauchgewölke, wie, duftſpendend hin und her,
Im Dom aufwirbeln läßt der Weihnacht Wiederkehr;
Sprühregen, den im Fall, verſchwendend hin und her
Schaumduft'gen Irisglanz, der Springquell ſtreut umher;
Und Weberſchiff, das raſch vollendend hin und her
Zum leuchtenden Geweb vereint der Fäden Meer:
So ſchweb' Gaſelenreim mir blendend hin und her!

2.

Was ſenkt ſich unterm Blätterbaldachin,
Was ſenkt dein Haupt ſich, Blumenkönigin?
Demüthig blüh' das Veilchen auf im Moos,
Am Boden krieche wuchernder Jasmin,
Du aber ſtrahle! Was verbirgſt du dich?
Dein Sänger, Roſe, naht! Erkenne ihn!
Was bleicht dein Kelch ſich, der mir geſtern noch
Gefüllt mit Gluthen bis zum Rande ſchien,
Und warum einer Schwermuthsthräne gleich
Schwimmt feucht und kalt der Tropfe Thau darin?
Da zieht ein Flüſtern rauſchend durch den Strauch,
Als ſpräch' es: „Sieh, bald iſt der Lenz dahin,
„Ich aber bin wie andre Blumen mehr;
„Ich will gepflückt ſeyn, weil ich Blume bin.“

3.

Es barg dein Dach mich, Buche,
Gleich grünem Regentuche
Vor Wind und Wetter, rauſchend
Gaſtfreundlich dem Beſuche!
Drum ruh' auf dir mein Segen
Und trag' an meinem Fluche,
Wer immer Axt und Säge
Fortan an dir verſuche!
Und tönt auch Fluch wie Segen
Aus keinem Zauberbuche,
Es weht, wie mich dein Schatten
Umhaucht mit Wohlgeruche,
Es weht ein Duft der Weihe
Aus frommem Dichterſpruche.

4.

Unſer Lied nimmt, ahn' ich, Freunde, ſeinen Ausgang nicht aus uns;
Wie erriethen wir befangen, was der Zeit gebricht, aus uns?
Alle reißt uns wahnumſchleiert fort mit ſich des Lebens Schwall,
Wie erdröhnt' im Liede donnernd ihm ſein Strafgericht aus uns?
Armer Thor, der heil'gen Lorbeer ſelbſt gepflückt zu haben wähnt;
Orgelwerk nur ſind wir alle und der Himmel ſpricht aus uns!
Pinſel in des Malers Händen und die Welt der Farbentopf,
Wolken ſind wir und vergoldend bricht der Sonne Licht aus uns;
Nur der ſchafft aus Nichts, iſt Dichter und es ſchafft nur Gott allein.
Tönen Lieder uns vom Munde, tönt nur ſein Gedicht aus uns,
Da wir ſelber ſein Gedicht nur, ſeines Geiſtes Spiegelbild.
Tönt denn Gottes ew'ge Lieder, tönet treu und ſchlicht aus uns;
Rühmt des Meiſters euch ihr Jünger, rühmt euch Gottes Mund zu ſeyn!
Sprächen wir nur, ſpräch nur Dünkel, nicht Beruf und Pflicht aus uns!

5.

Roſe, ſprach ich, rothe Roſe, wer Dir naht, den grüßen
Düfte.
Sprich, woher ward dir die Gabe der balſamiſch ſüßen
Düfte?
Sind ſie Rauchgewölk entwirbelnd deiner Gluten Brand?
Sind's Seufzer?
Sprießen Dir aus des geliebten Schmetterlinges Küſſen
Düfte?
Dichtet deine Blumenſeele, wie in Worten wir, in Düften?
Werden dir vielleicht aus frühern Lebens Nachgenüſſen
Düfte,
Sendeſt du als deiner Andacht Weihrauch ſie empor zum
Himmel?
Oder wie, entſchweben dir nur, weil ſie eben müſſen,
Düfte.
Wär' der Hauch bloß deines Athems, Roſe, frug ich,
all dein Düften? —
Doch ſie ſchwieg und gab zur Antwort meinen Fragegüſſen — Düfte!

6.

Die Sterne ſind verglommen! Was liegt daran?
Sieh dort die Sonne kommen! Was liegt daran?
Mag Sturm das Meer durchwühlen, wenn ſicher wir
Dem Haſen zugeſchwommen; was liegt daran?
Mag Sündfluth brauſend decken des Thales Grund,
Wenn wir den Berg erklommen, was liegt daran?
Verſink' des Regenbogens Verſöhnungsbau,
Der Himmel bleibt den Frommen, was liegt daran?
Zerreiß' des Märchens Faden, wird ſchöner nur
Er wieder aufgenommen, was liegt daran?

7.

Wenn ich ein Kaufmann wär', Gold und Saphir
Böth' ich und Perlenglanz froh dir zur Zier;
Wenn ich ein Ritter wär', zög' ich hinaus,
Brächt' dir den Lorbeerkranz heim vom Turnier;
Wenn ich ein König wär', Scepter und Stab
Legt' ich und Kronenſchmuck nieder vor dir:
Wenn ich ein Engel wär', ſchwingenbegabt,
Nähm' ich zur Heimat dich aufwärts mit mir;
Weil ich ein Dichter bin, arm an Beſitz,
Laß' dir genügen dies — Blättchen Papier!

8.

Ohne Raſt und ohne Treue,
Ob ſie ſammle, ob zerſtreue,
Ob ſie baue, ob zerſtöre,
Ewig ſucht die Welt das Neue!
Tolle Welt, Du ſuchſt vergebens;
Denn was heut auch Dich erfreue,
Morgen wird dies grüne Futter
Dennoch wieder Dir zum Heue,
Und nach Neuem jagſt Du wieder,
Und in Deiner Alterſcheue
Ahnſt Du nicht, daß ſtets Uraltes
Sich zum Neuſten Dir erneue!

9.

Leiſ' umſpielt vom lauen Hauch der Weſte,
Trugen gaſtlich mich des Aborns Aeſte;
Und der Wolken Zug verfolgt' ich träumend,
Ferner Städte denkend und Palläſte,
Bis die alte tolle Luſt zu wandern
Heiß mit Thränen mir die Wangen näßte.
Mit den Wolken zu entſchweben, ſehnte
Thöricht ſich mein Herz, das gramgepreßte;
Horch, da ſcholl Gezwitſcher mir von Vögeln
Nahebei aus laubumflochtnem Neſte;
Brütend ſaß das Weibchen, und der Gatte,
Futter ſammelnd für die kleinen Gäſte,
Sah zu mir empor, als wollt er ſagen:
Such' nicht draußen; haſt daheim das Beſte!

10.

Ihr kennt es, dieß verworrne wüſte Streben,
Dies zwiſchen Erd' und zwiſchen Himmel Schweben,
Dies kindiſche Gehaſch' nach Schmetterlingen,
Dies Graben nach dem Schatz, der nicht zu heben,
Dies Fragen, ohne Antwort zu erringen,
Dies Aufwärtsblicken und am Erdkloß Kleben,
Dies bange Flattern in des Schickſals Schlingen,
Das Meer von Qual, das Augenblicke geben,
Den Tropfen Glückes, den Jahrzehnte bringen,
Ihr kennt es, Thoren, und ihr liebt das Leben,
Und klammert euch daran, und wünſcht nicht Schwingen
Den Tagen, die das Leichentuch euch weben?

11.

Was klagt ihr? Iſt's nicht ſchön, emporzuſtreben
Vom Staub zum Himmel, frei dahinzuſchweben
Von Blum' zu Blume gleich den Schmetterlingen,
Mit frohem Fleiß des Wiſſens Schatz zu heben,
Und frechen Zweifel in den Sand zu ringen?
Iſt's ſchön nicht, ob am Erdkloß auch wir kleben,
Zu brechen durch des Schickſals Netz und Schlingen?
Soll jeder Tag euch neue Wonne geben,
Und kein Jahrzehnt euch jemals Sorge bringen?
Wie, Thoren, wünſcht ihr wechſellos das Leben,
Dann wünſcht ihr Tod, denn Ueberdruß leiht Schwingen
Den Tagen, die das Leichentuch uns weben!

12.

Strahlt am Himmel licht genug
Stern an Stern nicht dicht genug?
Duftet's, blüht's nicht überall?
Tönt Muſik dir nicht genug
Ferneher vom Waſſerfall?
Thut nicht ihrer Pflicht genug
Flötend auch die Nachtigall?
Sieh, der Himmel ſpricht: Genug!
Spiele nicht mit Worten Ball;
Wiederhall' nur ſchlicht genug
Meiner Mondnacht Klang und Schall,
Denn ſie iſt Gedicht genug!

13.

Mag weiſe nüchterner Verſtand ſeyn,
Uns laß Jasminlaub Dach und Wand ſeyn;
Der Becher ſchäumt; laß deinen Mund denn
Rubinenſchmuck an ſeinem Rand ſeyn;
Laß, Mädchen, deines Nackens Atlas
Ein ſchwellend Kiſſen meiner Hand ſeyn;
Häuf' Kuß auf Kuß, und ritzt dein Zahn mich,
Laß neue Küſſe mir Verband ſeyn;
Wirf ab der Hüllen eitlen Zierrath,
Laß deine Schönheit dein Gewand ſeyn;
Der Abend ſinkt, doch ſoll der Nachtthau
Nur Oel für unſrer Gluten Brand ſeyn!

14.

Wenn Glück und Welt dich haſſen, wenn Alles dich verläßt,
Nach welcher Stütze faſſen, wenn Alles dich verläßt?
Wird Freundſchaft nicht entfliehen, wenn deine Feinde frech
An deinem Gute praſſen, wenn Alles dich verläßt?
Wird nicht dein Ruhm entſchwinden, dein Name Spielball ſeyn
Den Kindern auf den Gaſſen, wenn Alles dich verläßt?
Wird Liebe nicht verglühen, wenn früh vor herbem Gram
Die Wangen dir erblaſſen, wenn Alles dich verläßt?
O lern' dich früh befreunden waldgrüner Einſamkeit;
Sie wird dich nicht verlaſſen, wenn Alles dich verläßt.

Triolette.

1. An das Triolett.

Vergeßnes und verklungnes Triolett,
Verſchmäht dich thöricht auch die Menge,
Wie lieblich ſpielten deine Klänge,
Vergeßnes und verklungnes Triolett!
Erwach' denn wieder, nicht verdränge
Gaſel dich mehr, Terzine und Sonett,
Vergeßnes und verklungnes Triolett!
Verſchmäht dich thöricht auch die Menge!

Dein Reim, der immer wiederkehrt,
Nur Thoren dünkt er Klangverſchwendung!
Wie reizt nicht neu mit jeder neuen Wendung
Dein Reim, der immer wiederkehrt!
Iſt Klingen doch dein Amt und deine Sendung,
Und wenn mit Wohllaut dich verklärt
Dein Reim, der immer wiederkehrt,
Nur Thoren dünkt er Klangverſchwendung.

Wo tönt ein Lied ſo weich, ſo lind,
Als deine Klänge uns umfließen?
Um Liebesglück in Worte zu ergießen,
Wo tönt ein Lied ſo weich, ſo lind?
Und will die müden Augen ſchließen
Die Mutter dem geliebten Kind,
Wo tönt ein Lied ſo weich, ſo lind,
Als deine Klänge uns umfließen?

Du tönſt und rauſcheſt wie ein Bach,
Der friedlich hinfließt unter wilden Roſen;
Klang folgt dem Klang in ſchmeichelndem Liebkoſen,
Du tönſt und rauſcheſt wie ein Bach!
Laß andre Lieder wie den Bergſtrom toſen,
Wenn ſeiner Dämme Haſt er brach,
Du tönſt und rauſcheſt wie ein Bach,
Der friedlich hinfließt unter wilden Roſen!

2. Kleine Freuden.

O Herz, wie willſt du glücklich ſeyn,
Wenn kleine Freuden dich nicht rühren!
Meinſt du, daß große dir gebühren,
O Herz, wie willſt du glücklich ſeyn?

Ein gaſtlich Haus mit offnen Thüren,
Was da herankömmt, wink' herein;
O Herz, wie willſt du glücklich ſeyn,
Wenn kleine Freuden dich nicht rühren!

3. Schlummerlied.

Schlaf' ein, mein ſüßes Kind, ſchlaf' ein,
Du ſpielſt und ſchäkerſt morgen wieder;
Der Nachthauch weht ſchon durch den Flieder,
Schlaf' ein, mein ſüßes Kind, ſchlaf' ein!
Neugierig ſchon vom Himmel nieder
Guckt Sternelein an Sternelein;
Schlaf' ein, mein ſüßes Kind, ſchlaf' ein,
Du ſpielſt und ſchäkerſt morgen wieder!

Geſchwind, mach' deine Aeuglein zu,
Die ſchelmiſchen, die hellen, klaren,
Die leuchtend hin und wiederfahren,
Geſchwind, mach' deine Aeuglein zu!
Laß nicht die Sternlein ſie gewahren,
Du hätteſt Tag und Nacht nicht Ruh',
Geſchwind, mach deine Aeuglein zu,
Die ſchelmiſchen, die hellen, klaren!

Die Sternlein wären gleich dabey,
Und ſagten, hätteſt ſie geſtohlen,
Ja, ließen den Gendarmen hohlen,
Die Sternlein wären gleich dabey!
Die ſchwören dir bei beiden Polen,
Es wären von den ihren zwey;,
Die Sternlein wären gleich dabey,
Und ſagten, hätteſt ſie geſtohlen!

Drum ſchnell die Aeuglein zugemacht,
Daß nicht die Sternlein ſie entdecken,
Bis Morgens ſelbſt ſie ſich verſtecken;
Drum ſchnell die Aeuglein zugemacht!
Wenn Morgens dich die Vöglein wecken,
Dann iſt Gefahr vorbey und Nacht;
Drum ſchnell die Aeuglein zugemacht,
Daß nicht die Sternlein ſie entdecken!

4. Tröſtung.

So ganz verlaſſen iſt kein Herz,
Daß eine Freude ihm nicht blühte,
Ein Stern der Hoffnung ihm nicht glühte
So ganz verlaſſen iſt kein Herz!

Drum wie in dir Verzweiflung brüte,
Ermanne dich; im tiefſten Schmerz
So ganz verlaſſen iſt kein Herz,
Daß eine Freude ihm nicht blühte!

Wär's auch das Blümlein nur am Rain,
Nach dem dein Blick ſich träumend wendet;
Wer weiß, was Gott zum Troſt dir ſendet,
Wär's auch das Blümlein nur am Rain!
Was deinem Schmerz Zerſtreuung ſpendet,
Iſt Tröſtung, wär's auch noch ſo klein,
Wär's auch das Blümlein nur am Rain,
Nach dem dein Blick ſich träumend wendet!

Zwey Schwingen führt ja ſtets die Zeit,
Sie nimmt mit einer, gibt mit einer;
Iſt heute dein Beſitz auch kleiner,
Zwey Schwingen führt ja ſtets die Zeit,
Und kein Geſchick iſt allgemeiner,
Als daß uns Glück entſprießt aus Leid;
Zwey Schwingen führt ja ſtets die Zeit,
Sie nimmt mit einer, gibt mit einer!

Lieder der Liebe.

Liebe hört auf keine Lehre,
Weiß im Leben nicht ein noch aus;
Wenn's nicht eben die Liebe wäre,
Sie ſperrten ſie in's Irrenhaus.

Vor dem Orangenbaum.

Vor dem Orangenbaume
Da ſtand ich lang und ſann!
Mich lockten die goldenen Früchte,
Die Blüthen lockten mich an.

Nur Eines durft' ich nehmen,
Wenn Blüthen, keine Frucht;
Die ſüßen Pomeranzen,
Ich hätte ſie gern verſucht.

Da war's, als tönte warnend
Zu mir der Engel Sang:
„Die Frucht iſt bald genoſſen,
„Die Blüthe duftet lang!“

Stern und Wolke.

Aus ſchwerer Wolken dunklem Flor
Bricht hell der Abendſtern hervor;
Und ſinnend nach den Beiden muß ich ſchauen
Jetzt nach dem Stern, jetzt nach der Wolke Grauen!
Scheint mein Gemüth und deines wunderbar
In Stern und Wolke doch mir dort zu leſen;
Denn biſt du Abendſtern nicht ganz und gar,
Und iſt nicht Wolke nur mein ganzes Weſen?

Schweigen.

Schweigen will ich!
Was ſind Worte? — Schellengeklingel!
Was ſind Worte? — Kupferpfennige,
Beſchnitten vom Wuchrer: Gebrauch,
Abgenützt vom Verkehr!
Nein! Faſſe wer will in Worte
Unfaßbares und ſtammle kläglich
Unausſprechliches mühevoll her!
Ich verſchmäh' es! Ich deiner würdig gebe
Dir Einzigen, das einzig Würdige,
Ein volles glühendes Herz
Und Schweigen!

Schweigen! Was iſt Schweigen?
Bloß der Lippe den flüſternden Hauch
Der Zunge die Bildung flüchtigen Klanges
Verſagen? — Nein, es iſt mehr!
Auch des Blickes aufleuchtenden Strahl,
Und das Zittern der Hand, und das Zucken der Mienen,

Und des Herzens ſtürmiſchen Schlag
Gilt es bezähmen! — Ein üppig blühendes Leben.
Strotzend von Mark und Geſundheit,
Das ſiedende Blut die heißen Adern ſprengend,
Zuckend jeder Nerv, und jede Fieber geſpannt,
Und nun den Sarg her, den Deckel auf.
Die ſchwellenden Glieder hineingedrückt,
Ueber dem Herzen, dem pochenden Herzen,
Die bebenden Hände gefaltet;
Nun den Deckel drüber! Die Seile ſchnarren!
Erde drauf! Ein Kreuz dazu! —
Lebend begraben ſeyn, und leben
Jahre der Qual, Jahrzehende des Jammers,
Das iſt Schweigen!

Schweigen will ich!
Und was iſt denn ein Wort? — Ein Steinwurf
In des Weihers ruhend Gewäſſer;
Der Kieſel verſinkt, die Kreiſe verſchwimmen,
Und ſeiner wird nicht mehr gedacht!
Was iſt ein Wort denn? — Ein Rütteln am Stamme,
Grüne Blätter rauſchen herunter,
Unbewegt ſtrahlt die ſchwellende Frucht!
Was iſt ein Wort denn? — Ein zuckender Blitz;

Aber die Wolke zieht weiter,
Der Regen verſiegt, blau wird der Himmel,
Und ſeiner wird nicht mehr gedacht!

Warum denn ſchweigen?
Lieder begrüßen den Lenz,
Nachtigallengeflöte durchzittert
Mit Wohllaut den duftenden Hain;
Die Quellen ſingen, der rauſchende Strom,
Und des Waldes Wipfelgebraus
Tönen Lieder der Wonne, Hymnen des Lebens!
Und ihr keine Lieder? — Keine Lieder
Meines Lebens ſtrahlendem Frühling,
Denn vor ihr war Winter und Nacht!
Davids Lieder bändigten Saul,
Und keiner Lieder heilende Klänge
Meiner Seele nachtendem Unmuth,
Meines Leides lichtſcheuem Wahnſinn? —
Schweigen, troſtloſes Schweigen!
Warum denn ſchweigen?

Schweigen will ich!
Keiner Thräne Fall trüb' ihr der Seele
Heiter ruhenden Wellenſpiegel.

Keines Seufzers ſchmerzlicher Hauch durchrauſche,
Wie Sturmesathem des Forſtes Wipfel,
Ihres Gemüthes friedliche Stille;
Kein Aufſchrey der Klage umnachte
Mit des Zweifels düſtrem Gewölke
Ihres Weſens heilige Klarheit;
Schweigen will ich, und quillt mir ein Lied auf,
Unhemmbar im pochenden Herzen,
Sey es wie jener Altar der Athener
Dem unbekannten Gotte geweiht;
Wie Aeolsharfengetön entſteh' es, verweh' es,
Entſpring' es, verkling' es und der Reſt ſey
Schweigen!

Beſorgniß.

Ich fühl's an des Herzens Schlägen,
Voll iſt es bis zum Rand;
Es wird noch überfließen
In deiner zitternden Hand!

Bedauern.

Ich lieb' dich wie mein Leben!
„Nun wohl, ſo liebe mich!"
Erkennſt du meine Leiden?
„Wohl, ich bedaure dich!"

Da ſprach ich bei mir ſelber:
Mein Lieb nimm dich in Acht;
Mit Mitleid ging manche zu Bette
Und iſt mit Liebe erwacht.

Dein Herz iſt ein See.

Dein Herz iſt ein See, und wie Forellen
In den blanken, hellen,
Klar kryſtallnen Wellen
Fluthen deines Weſens Triebe,
Wogt dein Haß, wogt deine Liebe
Wechſelnd auf und nieder,
Unſtät hin und wieder.

Ach, ich möchte ſie wohl gewinnen,
Deine Gedanken, die ſtillſten, eigenſten,
Deine Gefühle, die zarteſten, ſchweigendſten;
Was nur erdichten, was nur erſinnen,
Was nur verſuchen, was nur beginnen?

Dein Herz iſt ein See, und ich am Rand
Mit ſchüchternem Blick, mit zitternder Hand

Habe die Angel hineingehangen,
Hab' ein Liedchen dran gebunden!
Wird ihnen wohl der Köder munden?
Werd' ich ſie haſchen, werd' ich ſie fangen?
Werd' ich, See, aus deinen Wellchen
Fiſchen, fiſchen meine Forellchen?

Die Köhlerhütte.

Lautlos ſtill ein enges Thal,
Ringsum Berge ſteil und kahl,
Steingeröll' und dunkle Fichten,
Keimend aus den Felſenſchichten;
Wetterwolken drüber her
Ausgebreitet dumpf und ſchwer;
Fern herauf des Bergſtroms Grollen;
Felſenblöcke da und dort,
Wie im Sturm ſie niederrollen;
Wild und einſam iſt der Ort.

Und die Hütte, eng' und klein —
Bücke dich, trittſt du hinein —
Roh Gebälk' nur, nackte Erde
Statt der Dielen, auf dem Herde
Ohne Schlot verglimmt der Brand,
Und der Rauch zieht durch die Wand:

Spinngeweb' in allen Ecken,
Kein Geräth, ein Lager kaum
Sich zur Ruhe hinzuſtrecken;
Dumpf und finſter iſt der Raum.

Und doch brachten Menſchen drin
Jahre, lange Jahre hin,
Brachten's drin zu grauen Haaren,
Werden draus zur Grube fahren!
Sieh, da ſind ſie! Frau und Mann
Treten grüßend ſcheu heran;
Einſam wohnen hier die Beiden;
Ihre Kinder trieb's hinaus,
Sie vermochten nicht zu ſcheiden
Aus dem rauchgeſchwärzten Haus.

Faſſeſt du's, ſie wollten nicht!
Bis ihr Aug' im Tode bricht,
Wollen ſie ihr Handwerk treiben;
Köhler ſind ſie, wollen's bleiben.
Und ihr Leben — Leben? — Nein!
Das iſt Leben nicht, kaum Seyn —

Und doch fühl' ich tief im Herzen,
Ich auch zög' aus dieſem Haus,
Mag auch Rauch und Ruß es ſchwärzen,
Wär' nur Eines, nie hinaus!

Strahlte nur dein Auge drin,
Nähm' ich gern ſein Dunkel hin;
Hielt' mich nur dein Arm umfangen,
Spielte mir um Stirn und Wangen
Deiner Lippen ſüßer Hauch,
Fragt' ich nicht um Ruß und Rauch;
Wärſt du mein — ich wollt' entſagen
Allem Tande, der gebricht!
Aber würdeſt du es tragen,
Wollteſt du's — ich weiß es nicht!

Entſchuldigung.

Zürnſt du, daß verſchwiegen ſtill
Dieſes Herz dir dienen will?
Honig ſuchend flattern Bienen
Um die Blüthe; zürnt ſie ihnen?
Mücken wirbeln überm See;
Trübt ſich drum ſein Spiegel je?
Um des alten Thurmes Zinnen
Flattern Vöglein hin und her;
Achtet er auf ihr Beginnen?
Laſſ' mich gleiche Huld gewinnen;
Lieb' will lieben, und nicht mehr!

Du weißt es nicht.

Du weißt es nicht, du weißt es nicht!
Wenn ſtumm mein Auge hängt an deinem,
Dein blaſſes Kinderangeſicht
Sich lächelnd niederbeugt zu meinem,
Wenn deine Stimme zu mir ſpricht
Mit ſüßem Nachtigallenkoſen,
Was da für Stürme in mir toſen,
Wie da mein Herz ſchwillt, blutet, bricht,
Du weißt es nicht, du weißt es nicht!

Du weißt es nicht, du weißt es nicht!
Oft wollt' ich ſchon die Bruſt entladen
Von ihres Grames Bleigewicht
Und deine Hand in Thränen baden
Und flehen — Nein, ich wag' es nicht!
Du würdeſt ſprechen: „Treu, beſonnen
„Haſt mein Vertrauen du gewonnen;
„Was jetzt von deinen Lippen ſpricht
„Verſteh' ich nicht, verſteh' ich nicht! —“

Verſtehſt du's nicht, verſtehſt du's nicht,
Wie Zagen bald und bald Verlangen
Mit Dornen mir das Herz umflicht,
Wie meine Arme nach dir langen,
Wie du allein mir Luſt und Licht,
Wie du allein mir Reiz und Leben —
Nein, Lippe laß kein Wort entſchweben,
Das ihrer Seele Frieden bricht —
Sie weiß es nicht, ſie wiſſ' es nicht?

Ich ſchwank' ein Schiff im Meere.

Ich ſchwank' ein Schiff im Meere
Well' nieder und Well' auf,
Jetzt bergen ſich meine Sterne
Jetzt flammen ſie hellauf.

Heut trag' ich fromm im Herzen
Dich wie ein Heil'genbild,
Und morgen ſtreck' die Arme
Nach dir ich kühn und wild.

Heut leb' ich von deinem Lächeln,
Und morgen wär' mir's Luſt,
Ich ſäh' den letzten Athem
Entſchweben deiner Bruſt.

Das iſt der Liebe Weſen,
Sie trübt und ſie erhellt,
Sie hofft und ſie verzweifelt,
Sie ſchwebt empor und fällt.

Sie will den Schaum vom Becher,
Doch ſeine Hefen auch,
Sie will die helle Flamme
Und will den trüben Rauch.

Sie will die ganze Seele,
Den letzten Tropfen Blut,
Eins will ſie ſein und Alles,
Des Lebens einzig Gut!

Du liebſt mich nicht.

Du liebſt mich nicht! — Ich fühlt' es tief,
Als deine Stimme jetzt mir rief;
Kein Beben war in ihrem Klang;
Nur ſchüchtern tönt das Wort und bang,
Das junge Liebe ſtammelnd ſpricht! —
Du liebſt mich nicht, du liebſt mich nicht!

Mir ſagt's dein Blick, der hell und rein
Mir ſchaut ins tiefſte Herz hinein,
So unverwandt, ſo unverhohlen;
Der Strahl flammt ſcheu nur und verſtohlen,
Der aus dem Aug' der Liebe bricht! —
Du liebſt mich nicht, du liebſt mich nicht!

Mir ſagt's die Hand, die unbewegt
Sich kalt und ſtarr in meine legt;
Da war kein Zucken, war kein Zittern,
Wie ſonſt die Herzen will erſchüttern,
Wenn Lieb' in Eins die Hände flicht;
Du liebſt mich — nein, du liebſt mich nicht!

Du zeigſt mir deiner Seele Grund,
Du gibſt dein ganzes Herz mir kund,
Mir willſt du nichts verborgen halten:
Doch Liebe birgt in Schleierfalten
Dem Tag ihr ſchamroth Angeſicht;
Du liebſt mich, nein, du liebſt mich nicht!

Dein Sinn iſt kalt, dein Herz iſt leer:
Mir iſt, als liebt' ich dich nicht mehr,
Mir iſt, als flöhen meine Blicke,
Mein Herz, mein Blut vor dir zurücke,
Als könnt' ich, wenn dein Auge brach,
Aufjauchzen — Ja — doch mein's bräch' nach!

Erkenntniß.

Was iſt das Leben? — Einmal war es mir,
Als wär's ein Bach und Blumen ſah ich kommen
Auf ſeiner klaren Fluth herabgeſchwommen,
Dicht Kranz an Kranz, dort Lorbeern, Roſen hier!
Die blieben all' nun aus; kaum will zu Zeiten
Ein herbſtlich gelbes Blatt noch niedergleiten.

Was iſt das Leben? — Schien mir's nicht einmal
Ein Feuerbrand und eine blanke Klinge,
In meine Hand gelegt, daß ich ſie ſchwinge;
Nun zähl' ich trüb die Scharten ab im Stahl,
Und jenes Brandes leuchtend, zündend Flammen,
In Aſche brach verlöſchend es zuſammen!

Ja damals, dacht' ich, was das Leben ſey,
Da ſchien es mir ein Himmel, Stern an Sternen;
Doch jeder ſchwand mir noch in Nebelfernen;
Statt ihrer Fülle blieben mir nur zwei,
Die ferner noch als jene andern prangen,
Dem Wunſch zu hoch, zu heilig dem Verlangen.

Und jetzt begreif' ich, was das Leben iſt;
Die Schule iſt's, in der uns Gott will lehren,
Die Sterne ſchauen, und ſie nicht begehren,
Bis Er den Weg zum Himmel uns erſchließt.
Drum Seele, Muth; was ſträubſt du dich zu lernen;
Es geht kein Weg als der zu deinen Sternen!

Nur zu.

Wie Windsbraut dringt die Liebe
Ins tiefſte Herz mir ein:
Nur zu! — Vordem war Nebel,
Nun wird das Wetter rein.

Und wühlt die Pflugſchar Liebe
Der Seele Mark mir auf,
Nur zu! — der Grund lag wüſte,
Nun ſprießen Saaten drauf!

Auf dem Spaziergang.

Wie reich! Wie ſchön! Wie frey der Blick
Hinaus auf dieſe Matten,
So grün, ſo friſch, entzückend ſelbſt
Für einen Lebensſatten.

Wie ſtill iſt's hier! Wie rauſchen ernſt
Geheimnißvoll die Wipfel,
Wie winken ſehnſuchtsblau von fern
Des Waldgebirges Gipfel!

Und wie noch ſchöner, reizender
Die grünen Fluren wären,
Gefiel' es einem Sonnenſtrahl
Die Landſchaft zu verklären!

Doch Wolken ſeh' ich über mir
Verdichtend ſich begegnen;
Der Schnitter blickt zum Himmel auf;
Ey, ſpricht er, es wird regnen!

Schon hebt ſich vom Gebirge her
Ein Windhauch ſcharf und ſchaurig,
Und durch die Seele rauſchen mir
Gedanken ſchwarz und traurig.

Wie reizend auch Waldeinſamkeit
Und Stille mich umgeben,
Es fehlt doch, was der Landſchaft fehlt,
Die Sonne meinem Leben!

Du fehlſt mir, deines Auges Strahl,
Der goldig ſonnenhelle,
Der Stimme Klang, die friſch und klar
Hinrieſelt wie die Quelle,

Mir fehlt dein Herz, in dem allein
Der Liebe ich begegnet!
Und meine Wimper zuckt und brennt;
Der Mann ſprach wahr, es regnet!

Mein Herz, ich will dich fragen.

Mein Herz, ich will dich fragen,
Was iſt denn Liebe, ſag'? —
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
„Zwei Herzen und ein Schlag!“

Und ſprich, woher kommt Liebe? —
„Sie kömmt und ſie iſt da!“
Und ſprich, wie ſchwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geſchah!“

Und was iſt reine Liebe? —
„Die ihrer ſelbſt vergißt!“
Und wann iſt Lieb' am tiefſten? —
„Wenn ſie am ſtillſten iſt!

Und wann iſt Lieb' am reichſten? —
„Das iſt ſie, wenn ſie gibt!“
Und ſprich, wie redet Liebe? —
„Sie redet nicht, ſie liebt!

Ungleiche Theilung.

Für dich des Liedes Klänge,
Für mich des Schaffens Qual;
Für mich der Muſchel Leiden,
Für dich der Perle Strahl;

Für dich die Lorbeerkronen,
Die Dornenkränze mir;
Für mich die dürren Höhen,
Die grünen Thäler dir;

Für mich des Herzens Stürme,
Dir ſeinen Sonnenſchein,
Für mich des Bechers Hefen,
Der ſüße Schaum ſey dein!

Und ſagſt du: Ungleich theilen
War nie der Liebe Brauch!
So wiſſ', es wohnt Entzücken
In ihrem Schmerze auch.

Stille Liebe.

Orkan war einſt mein Lieben,
Und Donner und Blitz und Brand,
Und Meeresbrandung ſchäumend
An ſteilem Uferrand.

Und Bergſtrom war's und toſend
Zerbrach es der Dämme Haft,
Und ſprengte der Brücken Joche
In ungezähmter Kraft.

Ein Bächlein klar und helle
Fließt's nun hinab zu Thal,
Und folgt der Bergſchlucht Krümmung,
Nicht mehr der eignen Wahl.

Und wo der Felsblock hemmend
Den Pfad ihm ſperren will,
Da weitet ſich's gehorſam
Zum Weiher klar und ſtill;

Und Buſch und Schilf umſchlingen
Ihn rings, ein grüner Kranz,
Und ſeine Wellen ſtrahlen
Zurück der Sonne Glanz;

Und ſeine Wellen ſtrahlen
Zurück der Sterne Gluth,
Und blauer Himmel ſpiegelt
Sich lächelnd in ſeiner Fluth.

Jetzt, tief in deiner Stille,
In deiner Ruhe klar,
Jetzt erſt erkennſt du, Seele,
Daß Wahn dein Streben war;

Jetzt faſſeſt du, daß Liebe
Tief iſt und klar und ſtill,
Daß ſie das Bild des Himmels
Uns widerſtrahlen will.

In der Dämmerung.

Der Abend iſt gekommen;
Es dunkelt, Sturm bricht los;
Dem Kinde bangt, da flüchtet
Es auf der Mutter Schoos.

Es ſchmiegt ſich in ihre Arme,
Es hüllt ſich in ihr Gewand,
Es ſchlingt um ihren Nacken
Umklammernd die ſchwache Hand.

Die Mutter aber lächelt
Dem bangen Kinde zu,
Und ſingt ihm fromme Lieder,
Und wiegt's in ſüße Ruh'!

Mein Herz iſt wie die Kinder! —
Es dunkelt, Sturm bricht los,
Ihm bangt; wohin ſoll's flüchten,
Als in der Liebe Schoos? —

Mein Herz iſt wie die Kinder:
Es fürchtet ſich allein;
Es ſtreckt nach dir die Arme,
Es will bei der Mutter ſeyn!

Der Liebe Himmelfahrt.

Ich ſah ein Bild im Traume
Das war von ſondrer Art;
Es war, ſoll ich's euch nennen,
Der Liebe Himmelfahrt.

Mir war's, als ſchwämm' in Aether
Entfeſſelt mein Geiſt umher;
Weit offen ſtand der Himmel,
Ein flammend Strahlenmeer.

Und ringsum donnernd ſchallte
Der Engel Freudenpſalm;
Tief unten lag die Erde,
Verhüllt in Nebelqualm.

Da rang es aus der Tiefe
Sich plötzlich leuchtend los,
Und hell wie Silberwolken
Entquell es ihrem Schoos.

Doch näher herangekommen,
Da waren's Wolken nicht;
Zwei Seelen, ſah ich, ſchwebten
Empor zum ew'gen Licht.

Sie waren anzuſchauen,
Wie Kinder zart und hold,
Der Einen Schwingen Silber,
Der Andern lichtes Gold.

Sie hielten ſich umſchlungen,
Als wär'n ſie aus einem Guß;
Sie hielten ſich umſchlungen
In langem ſüßen Kuß.

Sie kamen von der Erde,
Und ſahen nicht zurück;
Sie ſahen nicht auf zum Himmel,
Der ſchwamm in ihrem Blick.

Stumm waren ihre Lippen,
Doch wie ein Freudenſchrei
Zog ihrer Schwingen Rauſchen
An meinem Geiſt vorbei.

Sie ſtiegen in die Höhe;
Und wo im hellſten Schein
Das Meer des Schimmers wogte,
Da ſtürzten ſie ſich hinein.

Sie ſchwammen, eng verſchlungen,
Ein ſel'ger Hauch empor,
Bis ſie mein Blick geblendet
Im Strahlenmeer verlor.

So träumt' ich, und ſey Jedem,
Der liebt, der Traum beſchert;
Das iſt nicht rechte Liebe,
Die nicht gen Himmel führt.

Ein ſeliger Augenblick.

Laßt mich Sterne, Mondenſchein,
Laßt bei euch allein mich ſeyn,
Daß ich ruhend vom Entzücken
In der Zukunft Paradies,
Das ihr Auge mir verhieß,
Mög' gefaßt hinüber blicken.

Laß mich, wo kein Lauſcher wacht,
Mondbeglänzte Maiennacht,
Laß mich danken, laß mich beten,
Denn ich fühl's in tiefſter Bruſt,
In der Fülle meiner Luſt
Iſt der Herr zu mir getreten!

Morgen mit dem neuen Tag,
Morgen komme, was da mag,
Morgen, Herz, magſt du dich grämen
In des alten Zweifels Pein,
War ſie heut' doch, heute dein,
Laß dir heut' dein Glück nicht nehmen!

Laßt mich Sterne, Mondenſchein
Laßt bei euch mich ſelig ſeyn!
Fern dem rauſchenden Gewimmel,
Laßt mich einſam und allein,
Im Bewußtſeyn, daß ſie mein,
Mich verſenken wie im Himmel!

Eine dunkle Stunde.

Der Traum iſt aus, mein Glück iſt hin! —
Wenn's auch dein Mund nicht ſpricht,
Ich fühl', daß ich dir nichts mehr bin,
Verhehl' es, läugn' es nicht!

Schlang meine Lieb' einſt weich und warm,
Ein Mantel, um dich ſich her,
Beengt nun fühlſt du Hand und Arm,
Nun wärmt er dich nicht mehr.

Die Seele, dir, nur dir geweiht,
Du kennſt ſie ganz und tief,
Und ſieh, nun legſt du ſie bei Seit'
Wie einen geleſenen Brief.

Ein Becher ſchien dir einſt mein Herz,
Nun da an ſeinem Rand
Du dich berauſcht in Luſt und Schmerz,
Entſinkt es deiner Hand.

O laß es fallen! Wenn's auch birſt,
Betrüb' dich nicht zu ſehr,
Für einen Freund, den du verlierſt,
Bewacht dich ein Schutzgeiſt mehr!

Was du mir biſt.

Was du mir biſt? hör ich dich fragen
Du meinſt, ich liebte einſt dich mehr! —
So komm, leg' an mein Herz dich her,
Und laß dir's ſeine Schläge ſagen.

Horch, wie in ſeinem tiefſten Grunde
Dumpfbrauſend wogt die Purpurfluth,
Und rollt und pocht und nimmer ruht,
Und rauſchend flüſtert dieſe Kunde:

„Du biſt die Welt, in der ich lebe,
„Du biſt der Stern und ringsum Nacht,
„Du biſt der Lufthauch, der erwacht,
„Und ich die Saite, die erbebe!

„Du biſt der Lichtſtrahl, du gibſt Farbe
„Den Schemen, die der Geiſt mir beut;
„Du reifſt die Saat, die ich geſtreut,
„Und ſchlingſt den Kranz um meine Garbe!

„Du, die im Drang des Menſchenſchwalles,
„Der fremd und feindlich mich umgibt,
„Allein mich kennt, allein mich liebt,
„Du treue Seele, biſt mir Alles!“

So ſchlägt mein Herz, ſo ſchlug es immer!
O glaub' der treuen Purpurfluth
Und birg beſchämt der Wangen Gluth
An meiner Bruſt und zweifle nimmer!

Vertrau dich Herz der Liebe.

Vertrau dich Herz der Liebe!
Was immer dich bewegt,
Mittheilend auf die Schultern
Der Liebe ſey's gelegt!

Ihr zeig' dein ganzes Leben,
Wo's ſtrahlt im hellſten Licht,
Und wo mit nächt'gen Wolken
Es Wahn und Schuld umflicht!

Was immer du verbrochen,
Geſteh' ihr's, ſie vergibt;
Gerecht das ſind gar Viele,
Doch mild iſt nur, wer liebt!

Und fielſt du, ruf' zur Liebe
Empor aus der Tiefe Grab,
Sie reicht dir in den Abgrund
Die ſtarke Hand hinab.

Sie führt dich zu den Höhen,
Und wankt und bricht dein Muth,
Sie küßt dir Gluth ins Auge,
Und Flammen dir ins Blut.

„Auf, ſpricht ſie, du wirſt ſiegen,
„Denn Liebe traut dir's zu,
„Und Liebe kennt dich beſſer,
„Und liebt dich mehr als du!“

Bitte.

Mein Lieb, mit Leib und Leben
Nimm ungetheilt mich hin;
Nur Eins laß mich erflehen,
Nur nimm mich, wie ich bin.

Und ſprich nicht: Sey gefügig!
Denn ſieh, mein Sinn iſt hart.
Und ſprich nicht: Sey beſonnen!
Denn raſch iſt meine Art.

Laß unſre Liebe wachſen,
Frei wie den Baum im Wald,
Und ohne Aſt und Knorren
Wird keine Eiche alt.

Im Kahn.

Am Ufer loſe liegt der Kahn,
Wir haben uns hineingeſchwungen,
Und ſitzen, Hand in Hand geſchlungen,
Und blicken ſtill und trüb uns an!

O daß von Geiſterhauch berührt,
Sich löſend leiſ' vom Kiesgeſchiebe,
Der Kahn mit uns ins Weite triebe,
Von Wind und Strömung raſch entführt!

Und plötzlich aus der Fluthen Schaum
Stieg' Land empor vor unſern Blicken,
Und fremde Blumen wehen, nicken
Von ſeines Ufers grünem Saum!

Und ſchlanke Palmen wiegen dort
Die edlen Häupter in den Lüften,
Goldkörner führen aus den Klüften
Die Quellen ſprudelnd mit ſich fort!

Neugierig lauſcht das Reh am Strand,
Aus jedem Buſch klingt ſüßes Trillern,
Spielt funkelnd wie Demantenſchillern
Der Vöglein buntes Flaumgewand.

Und fernes Schneegebirge hält
Des Thales grüne Bucht umfangen,
Und ewig mildes Frühlingsprangen
Schmückt lächelnd ſeine Blüthenwelt!

Und keine Spur der Menſchenhand
Wohin auch unſre Blicke ſpähten:
Jungfräulich läg' und unbetreten
Vor uns das ſtille Inſelland!

O daß von Geiſterhauch geführt
Dahin, dahin der Kahn uns trüge,
Und ihn ein Gott in Trümmer ſchlüge,
Wenn jene Küſten er berührt.

Schneegeſtöber.

Schneegeſtöber wirbelt hin
Um die eisbelegten Scheiben,
Und behaglich vom Kamin
Schauen wir der Flocken Treiben.

Freuen uns, daß weich und lind
Wärme rings uns hält umwoben,
Während draußen Schnee und Wind
Kämpfend durcheinander toben.

Laß denn auch, wenn draußen wild
Alte Zeit und neue ringen,
Laß dieſelbe Ruhe mild
Uns der Seele Mark durchdringen!

Laß uns froh der innern Glut,
Will uns Winterſturm umnachten,
Flüchten in der Liebe Hut,
Und des Lebens Froſt verachten.

Mag dann wirr wie Flockenſchwarm
Tag für Tag vorübertreiben,
Bleiben uns die Herzen warm,
Wird die Zeit auch hell uns bleiben.

Mag dann fliehen Jahr für Jahr,
Wenn wir wie vor Jahren lieben,
Dann ergraut uns wohl das Haar,
Doch wir ſelbſt ſind jung geblieben.

Drei Wunder.

Als dich mein Arm zum erſtenmal umſchlungen,
Von Staunen fühlt' ich dreifach mich durchdrungen;

Zuerſt, daß ich's vermocht, ſo viel zu wagen,
Dann daß du's nicht vermocht, mir's zu verſagen;

Das dritte war — und ſänn' ich jahrelang,
Ich faſſ' es nicht, und werd' es niemals faſſen —
Daß ich's erreicht, daß dich mein Arm umſchlang,
Und konnte dich — und konnt' dich wieder laſſen! —

Geheimniß.

Still, trunkne Lippen! Hütet euch zu ſagen,
Welch' reiche Luſt Geheimniß mir umflort,
Und ſelig ſtumm trotzt eitler Neugier Fragen!
Was einer ſpricht, gleich hört man's da und dort,
Was dir gefiel, auch andern wird's behagen;
Bewahrt will Glück ſeyn wie ein reicher Hort,
Sag' wo er liegt, gleich wird er weggetragen;
Verrath an Liebe iſt ein Doppelmord,
Denn fremdes Glück wie eignes liegt erſchlagen;
Wenn Liebe Alles iſt, und nichts ein Wort,
Wer wird um nichts ſo ſüße Freuden wagen;
Drum küſſ' ich ſie im Stillen fort und fort,
Denn Vorſicht ſchützt, doch wenig helfen Klagen.

Treue.

Mein Lieb, du ſchwörſt mir Treue?
Was nützt das todte Wort,
Was nützt mir deine Treue
Iſt deine Liebe fort!

Und hab' ich deine Liebe,
So hab' ich die Treue auch;
Denn Liebe iſt die Blume
Und Treue ihr würz'ger Hauch.

Denn Liebe iſt die Schale
Und Treue der ſüße Kern,
Denn Liebe iſt der Himmel
Und Treue ſein lichter Stern.

Mein Lieb, ſchwör mir nicht Treue!
Denn wenn die Liebe flieht,
Wenn ſtürzt des Himmels Wölbung,
So fallen die Sterne mit!

Zwei Kameraden.

(Am Neujahrstag.)

Es ziehen zwei Wandrer waldein, waldaus,
Bei Nacht und Nebel und Sturmgebraus;

Zwei treue Geſellen, ein Herz, ein Sinn,
So ſchreiten ſie muthig im Dunkel hin.

Und gehen ſie irre, da mahnt alsbald
Der Eine den Andern: Geſelle, halt!

Der wankt am Abgrund! Da faßt am Rand
Ihn rettend des treuen Geſellen Hand;

Folgt Jener des Irrlichts verlockendem Schein,
Der treue Geſelle ſpricht warnend: Nein!

Und ſetzen ſie über des Bergſtroms Fluth,
Spricht Einer zum Andern: Nun friſchen Muth!

Und wer zuerſt das Ufer fand,
Der reicht dem Andern die helfende Hand.

So ziehen ſie hin in der todten Nacht,
Bis endlich belebend der Tag erwacht.

Und bei des Morgens rothgoldigem Schein
Erreichen ſie einen Meilenſtein;

Und wo er aufragt am Bergeshang,
Da hemmen ſie den raſchen Gang.

Und ruhend vom beſchwingten Lauf
Da blicken ſie um, und athmen auf;

Und denken, rückblickend auf ihren Pfad:
„Wo wär' ich, war nicht mein Kamerad!“

Und denken, ausblickend ins Land hinein:
„Mein Kamerad wird bei mir ſeyn!“

Und wie nun ſo Einer beim Andern ſtand,
Da reichen ſie über dem Stein ſich die Hand;

Und ſchauen ſich an ernſt, treu und lang,
Und feſter Hand die Hand umſchlang;

Und nicken ſich zu, und Jeder ſpricht:
Hab' Dank! und: Weiter! Mehr ſagen ſie nicht!

Wir aber am Tag, der das Jahr erneut,
Stehn auch am Meilenſteine heut!

Und ich reich' die Hand dir über dem Stein;
Herzlieber Kamerad, ſchlag ein!

Und wenn nun Hand die Hand umſchlang,
So blick' mich an ernſt, treu und lang;

Und laß mich leſen in deinem Blick:
„Ich zieh' ſie nimmermehr zurück!“

„Und wandre du Jahr aus, Jahr ein
„Dein Kamerad wird bei dir ſeyn!“

Und laß mich — Nein, das Wort gebricht!
Hab Dank! und: Weiter! Mehr ſag ich nicht!

Beim Abſchied.

1.

Ich müh' mich ab, und kann's nicht verſchmerzen,
Und kann's nicht verwinden in meinem Herzen,
Daß ich den und jenen ſoll ſehen,
Im Kreis um mich herum ſich drehen,
Der mich nicht machte froh noch trübe,
Ob er nun ginge oder bliebe,
Und nur die Eine ſoll von mir wandern,
Für die ich ertragen all die Andern.

2.

Es müßte nicht geſchieden ſeyn,
Wärſt du nur klein, recht klein;
Dann ſperrt' ich dich in einen Schrein,
Gefügt aus Gold und Edelſtein,
Und hing' dich an ein Kettelein,
Und trüge dich am Herzen mein.
So müßt' es nicht geſchieden ſeyn;
Wärſt du nur klein, recht klein!

3.

Leben, Leben! — Wie fang' ich's an,
Wenn mir kein Tag mehr ſagen kann,
Ich bring' dir dieß, ich bring' dir das,
Wenn nur die Zeit bleibt, ohne Maß,
Wenn die Sonne dem Tag gebricht,
Und den Nächten ihr Sternenlicht,
Der Flur das Grün, den Lüften ihr Hauch
Wenn Alles trüber Nebelrauch!
Leben, Leben! — Wie wird das ſeyn,
Wenn du mir fern biſt, und ich allein!

Drei Jahre.

Drei Jahre!
Trübe und klare,
Ernſt bald und bald heiter,
Sie kamen und rauſchten weiter;
Drei Jahre!

Drei Jahre! Tauſend Tag und mehr,
Und doch an jedem ſtill und hehr,
Ob trüb der Himmel oder helle,
An jedem aus des Meeres Welle
Stieg funkelnd licht der Sonne Schein
Und ſtrahlte in die Welt hinein,
Und wie ſie im Lenz die Keime weckte,
Mit Gold im Sommer die Saaten deckte,
So reifte ſie im Herbſt den Wein,
Und in den Winter noch hinein,
Durch Sturm noch und Nebel und Eis und Froſt
Brach ihres treuen Strahles Troſt;
Und barg Gewölk auch ihren Schein,
Wir fühlten ſie Jahr aus, Jahr ein!

Drei Jahre ſind's, in banger Nacht
Iſt mir auch eine Sonn' erwacht
Und Frühlingsduft und Frühlingslieder
Erweckte ſie mir im Herzen wieder,
Und reifte mir mit ihren Gluthen
Die Saaten, die mir im Buſen ruhten.
Verſcheuchte mir mit ihrem Licht
Des Herbſtes Nebel, ſchwer und dicht.
Durch Winterſturm und Eis und Froſt
Brach ihres treuen Strahles Troſt.
Und barg Gewölk auch ihren Schein,
Ich fühlte ſie Jahr aus, Jahr ein! —

O meine Sonne, ſtill und hehr
Strahl' mir noch ferner wie bisher!
Nicht bloß drei Jahre oder zehn,
So lang die Augen offen ſtehn;
So lang das Herz noch fühlt und ſchlägt,
Die Seele noch Gedanken hegt,
In Sturm und Nacht, in Gram und Graus,
Nicht hier bloß, über's Grab hinaus,
Umſtrahl mich treu, du liebes Licht!
Mir bangt im Dunkeln, verlaß mich nicht!

Gute Nacht.

Gute Nacht! Nicht Ruhe finden
Könnt' ich, trüg' ich nicht den Winden
Dieſen Gruß an dich noch auf!
Scheint mir doch des Tages Lauf
Erſt beſchloſſen und vollendet,
Wenn ich ſprach dir zugewendet:
Gute Nacht!

Gute Nacht! Küßt Morgen wieder
Frühroth dir die Augenlieder,
Hauch ich: Guten Tag! dir zu!
Eins und Alles ja biſt du
Meinen Tagen, vom Beginnen
Bis zum Gruß, wenn ſie verrinnen:
Gute Nacht!

Gute Nacht! Bald ſtill erbittert
Sag' ichs, bald von Luſt durchzittert,
Wie's die Stunde bringen mag;
Doch ich weiß nicht einen Tag,
Daß ich, ſinkend auf mein Bette,
Nicht im Geiſt geſagt dir hätte:
Gute Nacht!

Am Tag der Begegnung.

Gnädig war mir der Himmel,
Häufte auf's Haupt mir
Reiche, köſtliche Gaben;
Mark der Geſundheit verlieh er mir,
Verlieh mir in Fülle der Kraft,
Weder verkümmernd in Sorge,
Noch erſchlaffend im Gifthauch
Schwelgriſchen Reichthums,
Wackerer Eltern frommes Kind
Träumend empor zu wachſen;
Ließ in ſtiller, einſamer Kindheit
Frühreifend den Mutterloſen
Raſch gewinnen und wahren
Selbſtändig eigenen Sinn! —
Aber er gab mir noch mehr!

Leicht bewegt und empfänglich,
Lang der Berührung nachzitternd,
Schuf er mein jugendlich Herz,

Zäher Beharrlichkeit voll,
Forſchbegierig und ruhelos
Strebend den Geiſt;
Seelen zu ſchaffen gab er mir Kraft,
Geſtalten zu bilden, und Freude wie Schmerz
Feſtzuhalten im Wort;
Und zur Gabe des Liedes
Fügt' er der Nichtbefriedigung
Vorwärtsdrängenden Stachel,
Demuth und Ernſt, und Haß des Gemeinen! —
Aber er gab mir noch mehr!

Glückliche Tage gab er mir;
Tage am rieſelnden Quell
Auf ſchwellendem Mooſe verträumt,
Tage erquickender Mühe,
Geſegneten Fleißes,
Tage, wo jeder Blick Erkenntniß,
Jeder Pinſelſtrich Gelingen,
Wo Stoff und Form, Gedanke und Ausdruck,
Wort und Empfindung in Eins ſchmolz,
Tage des Sieges, Tage des Jubels,
Glückliche Tage gab mir der Himmel! —
Aber er gab mir noch mehr!

Gab mir eines Tages,
Da ich einſam und freudlos daſtand,
Gab mir ein Herz, das mich liebe,
Einen Geiſt, der mich verſtände,
Eine Hand, die mich führe,
Eine Seele, die auf ihren Flügeln
Mich ſchwebend hintrüge
Ueber die Gewäſſer der Tiefe,
Gab mir Dich, Du Heilige, Reine,
Dich, du weiße Taube,
Die mir wärmend am Herzen ruht,
Die mir begeiſternd ums Haupt ſchwebt,
Dich, du Leben meiner Seele,
Dich gab er mir eines Tages! --
Dank dir, gnädiger Himmel,
Segen dir, heiliger Tag!

Gar lang ſchon iſt's her.

Ein Fleck war im Walde, ein blumiger Ort;
Das Grün iſt verkommen, die Blumen ſind fort:
Dort ſtand eine Buche, ein ſtattlicher Baum,
Es drang durch die Zweige der Sonnenſtrahl kaum;
Wie rauſchten die Blätter! — Sie rauſchen nicht mehr;
Gefällt iſt die Buche, gar lang ſchon iſt's her!

Dort rieſelt ein Bächlein, ein munterer Quell,
Er murmelt ſo friedlich, er ſprudelt ſo hell;
Er windet und krümmt ſich, und ſpringt über'n Stein,
Und ſingt ſeine Lieder in die Waldnacht hinein;
Und ſingt ſeine Lieder, das Herz wird mir ſchwer;
Ich hörte die Lieder, gar lang ſchon iſt's her!

Und dorten im Walde da ſaßen wir zwei,
Es rauſchte zu Füßen der Bach uns vorbei;
Er ſang ſeine Lieder, wir hörten nicht drauf,
Es ſtrahlten die Sterne, wir blickten nicht auf;
Wir koſten und küßten, und liebten uns ſehr:
Die Lieb' iſt vergangen, gar lang ſchon iſt's her.

Ich war einſt ein Burſche, ſo drall und ſo ſtark,
Die Seele voll Feuer, die Glieder voll Mark,
Das Auge ſo glühend, die Stimme ſo hell,
Ich ſang meine Lieder trotz Bächlein und Quell:
Ich ſang meine Lieder, ich ſing' ſie nicht mehr;
Mein Herz iſt gebrochen, gar lang ſchon iſt's her!

Nun ſuch' ich im Walde den blumigen Ort;
Das Grün iſt verkommen, die Blumen ſind fort:
Gefällt iſt die Buche, ſo ſtattlich und ſchlank,
Die Lieb iſt vergangen, das Herz iſt mir krank;
Mir iſt als rauſcht' es vom Bache mir her:
Vorbei deine Jugend, gar lang ſchon iſt's her!

Buch und Roſe.

An —

Ein altes Buch in pergamentnem Band,
Jahrhunderte vielleicht nicht aufgeſchlagen —
Weil fremd ſein Wort erklingt aus fremdem Land,
Und alte Dichter Wenigen behagen —
Ein altes Buch fiel jüngſt mir in die Hände,
Und wie ich träumend ſeine Blätter wende,
Und Moderſtäubchen wirbelnd mich umfliegen,
Seh' ſtaunend ich in ſeinem Schooß verdorrt,
Doch Lenzesduft noch hauchend fort und fort,
Verblichen, farblos eine Roſe liegen.

Wo blühte ſie? — Vielleicht am Ebroſtrand? —
Denn dorther ſtammen Dichter, Buch und Lieder —
Vielleicht einſt von Alhambra's Marmorwand
Hing duftend ſie an ſchwankem Zweige nieder?
Und wer ſie brach? War's eine Frauenhand,
Die flüchtend ſie in dies Aſyl geborgen?
Empfing ein Ritter ſie als Liebespfand
Am Abend, und vergaß ſie hier am Morgen?

Schloß Abſicht, Zufall ſie in dieſen Band,
Ein ſtummer Gruß, den Liebe gab und fand,
Ein Zeichen nur für eine Muſterſtelle?
Wer weiß es? — Riß des Zeitenſtromes Welle
Doch alle fort in raſcher dunkler Fluth,
Die einſt ſie pflückend ſich an ihr erfreuten,
Die hier ſie wahrten, oder hier verſtreuten;
Nur ſie in ihres Dichters treuer Huth,
Nur ſie, ob auch vertrocknet und verdorrt,
Sie duftet Lenzeshauch noch fort und fort!

Ich aber ſah auf Buch und Roſe nieder,
Und Thränen netzten mir die Augenlider,
Und deine Züge ſtiegen klar und rein
Vor mir empor in hellem Strahlenſchein,
Und dieſe Worte hallten in mir wieder:
„Hüll' Nacht und Dunkel meinen Rahmen ein!
„Sie legte in die Blätter meines Lebens,
„In dieſes Buch verlornen eitlen Strebens,
„Der Liebe friſche Roſe mir hinein!
„Bedecke Staub fortan den armen Band,
„Und lieg' er unberührt, unaufgeſchlagen,
„Und flieh' der Lenz mit ſeinen Sonnentagen,
„Der Sie und mich einſt friſch und glücklich fand,

„Wie Traum dahin im Schwall der Zeitenfluth,
„Es blüht in ihres Dichters treuer Huth
„Die Roſe doch; es haucht ein Tag, ein Wort
„Mir Lenzesduft durchs ganze Leben fort.“

Vorwurf.

Die Blume, die dir blühte, dir allein,
Will minder auch ihr Duft dich jetzt entzücken,
Sie blüht ja noch, noch kehr' ihr nicht den Rücken,
Noch gönn' ihr deines Blickes Sonnenſchein!

Im Brunnen, der dich labend oft erquickt,
Verſchmäht geſtillter Durſt auch ſeine Welle,
O trübe tändelnd nicht der Fluthen Helle,
Aus der dein Bild nur dir entgegenblickt.

Die Zither, die ſo oft dir Wohllaut klang,
Berühr' ſie, fleh' ich, weich mit zarten Händen,
Und wenn zu ſtraff ſie eine Saite fänden,
O zerr' nicht an der armen, bis ſie ſprang.

Iſt deine Liebe, deren Strahlenſchein
Mein Haupt ich einſt vergoldend ſah umſchwimmen,
Auch gleich der Abendröthe im Verglimmen,
Laß ſie verglimmend doch noch — dankbar ſeyn!

Hochzeitlieder.

1.

„Mein ſchönes Fräulein, guten Tag!
Wie haben Sie geruht?"
„Ich danke ſehr, mein werther Freund!
Geſchlafen hab' ich gut!"

„Man ſagt mir, Sie vermählen ſich!" —
„Heut werd' ich kopulirt!" —
„Ich dachte doch, Sie liebten mich!" —
„Da haben Sie ſehr geirrt!" —

„So fahr' denn hin, auf ewig hin,
Und lebe lang und froh!" —
„Halt, Werther! halt, wo ſtürmſt du hin!" —
„Mein Fräulein — ins Büreau!"

2.

Du wirſt mich nie vergeſſen,
In Glück und Unglück nicht!
Er wird ans Herz dich preſſen,
Und du vergiß'ſt mich nicht?

Wenn er in deine Haare
Die grüne Myrthe flicht,
O denk dich am Altare! —
Und du vergiß'ſt mich nicht?

Denk' dich in ſeinen Armen
Im matten Dämmerlicht,
Fühl' jeden Sinn erwarmen,
Und du vergiß'ſt mich nicht? —

Denk' ihn zu deinen Füßen! —
Fühl' wie dein Auge bricht
In ſeinen Flammenküſſen! —
Und du vergiß'ſt mich nicht?

O Gott, vergiß mich lieber,
Als daß du meiner denkſt,
Wenn ſchamroth vor dem Sieger
Du deine Blicke ſenkſt!

3.

Ich will dich zur Hochzeit ſchmücken,
Und ſchmück' ich dich auch nicht mir,
Ich will dich ſo bräutlich ſchmücken,
Wie keine Braut vor dir.

Erſt wind' ich dir in die Locken
Den duftenden Blüthenkranz;
Ich web' ihn aus hellen Roſen
Und aus der Lilien Glanz.

Und denk' bei den weißen Lilien:
So bleicht ihn Gram und Schmerz;
Und denk' bei der Gluth der Roſen:
So blutet ſein armes Herz!

Und wenn ich des Schleiers Wolke
Dem Kranze hinzugefügt —
O denk', daß ſchwerer Kummer
Wie Wolken auf mir liegt!

Ich wind' um den weißen Nacken
Die ſchimmernde Perlenſchnur,
Und fragſt du, was ſie bedeuten,
Sieh in mein Auge nur.

Dann ſchmieg' ich den edlen Gliedern
Die Atlashülle an,
Wie immer deiner Laune
Die meine es gethan.

Und um des Leibes Mitte
Da ſchling' ich den Gürtel feſt;
Ich knüpf' ihn mit drei Knoten,
O glücklich, wer ihn löst!

Dann drück' ich die weißen Hände
Noch einmal zu guter Letzt! —
Ich drück' ſie, bis eine Thräne
Das Antlitz dir benetzt!

Da werden die Eltern ſagen:
„Sey klug! 's iſt bald vorbei!"
Der Bräutigam wird denken:
„Hm, das iſt Ziererei! —"

Ich aber denk bei mir ſelber:
„Mir galt der Perlenthau!
Ich hab' die Thräne bekommen,
Ein Anderer nimmt die Frau!"

4.

Am Sonntag in der Kirche —
Hab' ich's euch ſchon erzählt? —
Am Sonntag in der Kirche,
Da ward mein Lieb vermählt! —

Ich bin an der Thür geſtanden
Sie ging an mir vorbei! —
Da zuckt's in meinem Buſen,
Als bräch' das Herz entzwei.

Ich ſah an ihrer Seite
Den ſchmucken Bräutigam —
Wie war er voll Luſt und Freude,
Wie war ich voll Schmerz und Gram!

Die Rede war zu Ende,
Da hat ſie: Ja! geſagt! —
„Nein!“ ſchrie's in meinem Herzen,
Hat Niemand darnach gefragt.

Es ſchlang um ihre Hände
Der Prieſter das heil'ge Band,
Da hab' ich den Blick zum Himmel
Anklagend empor gewandt.

Der Prieſter ſprach den Segen,
Ich aber ſprach den Fluch! —
Ein Engel hat ihn vernommen,
Und trägt ihn ins Schuldenbuch.

5.

Ich hab' dich geliebt mit Andacht,
Wie man den Heil'gen thut;
Es war ein Schatz von Liebe
In meines Buſens Huth!

Du warſt in mein Herz geſchloſſen,
Wie in die Frucht der Kern;
Ich hab' dich hoch gehalten,
Wie meinen Augenſtern.

Ich hab' dich herausgeriſſen
Aus meines Herzens Schrein,
Und wärſt du das Licht meiner Augen,
So wollt' ich geblendet ſeyn.

6

Ich bin vor dem Haus geſtanden,
Dem hellen Hochzeithaus;
Und Feſtesjubel ſchallte
Verhallend zu mir heraus.

Ich ſah die Diener rennen
Geſchäftig durch Gang und Saal.
Ich ſah die Gäſte ſitzen
Am ſchwelgeriſchen Mahl.

Ich ſah die Gäſte kommen,
Ich ſah die Gäſte gehn,
Ich hab' in Nacht und Dämmern
Die Lichter verlöſchen ſehn!

Nur mehr ein Lämpchen flimmert
Mit mattem Dämmerſchein,
Und wo das Lämpchen flimmert,
Da ſind ſie nun — allein! — —

Da lacht' ich, da pfiff ich,
Da ſtürzt' ich nach Haus;
Da ſeufzt' ich, da ſtöhnt' ich,
Da weint' ich mich aus.

7.

So ſoll ich von dir ſcheiden,
Und ſoll dich nicht mehr ſeh'n,
Nicht mehr nach deinen Blicken,
Nach deinen Schritten ſpäh'n.

Und nicht mehr mich erfreuen
An einem milden Wort,
Und ſtill zum Himmel blicken,
Und denken: Vielleicht dort!

Du wirſt mich bald vergeſſen,
Du biſt wie alle ſind!
Wirſt deinem Mann gehorchen,
Und leben in deinem Kind.

Und ſehen wir uns wieder
Nach manchem langen Jahr,
Wir werden uns kaum erkennen
In Runzeln und grauem Haar!

Die alternde Matrone
Steht vor dem hagern Greis:
Gelähmt die flinken Sehnen,
Das Blut erſtarrt zu Eis.

Da werd' ich zierlich ſprechen:
„Wie geht es dem lieben Mann?“
Und du wirſt höflich knicksen:
„Nu, wie es eben kann!“

Ich werde charmant dich finden,
Und du mich conſervirt,
Und denken wir unſrer Jugend,
So werden wir Beide touchirt.

Ich werde dich fixiren,
Und du wirſt mühſam roth;
Du ſeufzeſt: „die ſchönen Zeiten,“
Und ich: „du lieber Gott!“ —

Ich mache meinen Bückling,
Du ladeſt zum Speiſen mich ein;
Dann gehen wir Beide ſoupiren,
Und ſchlafen bis früh um neun! —

So wird ſie friedlich enden
Die ganze Liebesnoth;
Es müßt' nur ſeyn, ich ſchöſſe
Mich etwa früher todt.

8.

Was weht um meine Schläfe
Wie laue Frühlingsluft,
Was ſpielt um meine Wangen
Wie ſüßer Roſenduft?

Es iſt dein holder Gedanke,
Der tröſtend mich umſpielt,
Es iſt dein ſtilles Sehnen,
Was meine Schläfe kühlt!

Und was wie Harfenklänge
Um meine Sinne ſchwirrt,
Mein Name iſt's, der leiſe
Von deinen Lippen irrt.

Ich fühle deine Nähe!
Es iſt dein Wunſch, dein Geiſt,
Der mich aus weiter Ferne
An deinen Buſen reißt.

Erzählende Gedichte.

Thusnelda.

Thusnelda liegt im Römerzelt gefangen,
Um ſie der Leidgenoſſen dichte Schaar;
Da glänzen Thränen rings auf bleichen Wangen,
Und Kummer wühlt im aufgelöſten Haar.

Da ſchallet Wehgeſchrei und Ketten dröhnen,
Und höhnend in den Raum der Trauer bricht
Der Tuba Ruf mit freud'gem Siegestönen,
Und alle weinen, nur Thusnelda nicht.

Sie denket ihres Hermanns großer Thaten,
Der Hoffnung, die in ihrem Schooße ruht,
Sie denkt Segeſts, der ſchnöd' dem Feind verrathen
In Hermanns Weib ſein eigen Fleiſch und Blut.

So ſitzt ſie ſchweigend auf des Zeltes Schwelle,
Und blickt hinaus nach ihrem Heimathland,
Und ſchimmernd färbt des Morgens Hoffnungshelle
Mit Purpurlichtern ihrer Berge Rand.

Da flammt ihr Blick in heil'ger Weihe Gluthen,
Ihr Buſen wogt und ihre Wange ſtrahlt,
Als rauſchten ihr der Weſer heil'ge Fluthen,
Als rauſchte ihr der Teutoburger Wald.

Und ſie ſpringt auf; es weht um ihre Glieder,
Wie flüſſig Gold, der blonden Locken Schwall;
Weiſſagung ſtrömt von ihren Lippen nieder,
Und Deutſchland dröhnt von ihrem Wiederhall.

„Wehklage nicht, mein Volk, in deinen Ketten!
„Wie übermächtig auch der Dränger droht,
„Es lebt ein Gott zu rächen und zu retten,
„Und jedem Dunkel ſtrahlt ein Morgenroth.

„Kein Volk hat ewig Ketten noch getragen,
„Es kam ein Tag und ſeine Feſſel brach,
„Kein Volk hat ewig Ohnmacht noch geſchlagen,
„Es kam ein Tag und ſeine Kraft ward wach.

„Verzweifle nicht, wühlt frech in deinem Marke
„In grimmen Hader deiner Söhne Zwiſt;
„Dir ward dies Drangſal, daß dein Sinn erſtarke,
„Daß jeder fühl', wo Heil und Rettung iſt.

„Dir ward dies Joch, daß es dich lieben lehre
„Der Freiheit niemals überbotnes Gut,
„Dir ward dies Dunkel, daß dich einſt verkläre
„Entzückender der Sonne heil'ge Gluth!

„Denn kommen wird der Tag, der deine Kinder
„Verſammelt unter eines Banners Flug,
„Wo Deutſchland ſpricht zu ſeinem Ueberwinder:
„Dein Maß iſt voll und unſrer Schmach genug!

„Ein Tag wird kommen, wo ein Schrei der Rache
„Aufflammen wird als wär's aus einer Bruſt;
„Ein Tag wird kommen, wo Verzweiflung Sprache
„Und Worte findet lang verhehlte Luſt;

„Ein Tag wird kommen, wo wie Frühlingslüfte
„Der Freiheit Hauch durch deine Thäler wallt,
„Wo tief hinab in deiner Ahnen Grüfte
„Von deinem Sieg die frohe Kunde ſchallt!

„Was weint ihr? Weinet nicht! — Wir tragen Ketten
„Doch ward uns für das kommende Geſchlecht
„Ein heilig Amt, den Glauben ihm zu retten,
„Den feſten Glauben an ſein heilig Recht.

„Mag unſer Blut des Römers Richtbeil röthen,
„Mag uns zerſtampfen ſeiner Roſſe Schlag,
„Uns bleibt der Ruhm, in herber Knechtſchaft Nöthen
„Gehofft zu haben auf der Freiheit Tag!

„Wir leben fort in unſres Sinnes Erben;
„Wir ſäen aus, und wenn die Saat gedeiht,
„Sind wir's mit ihnen, die den Sieg erwerben,
„Sind wir's mit ihnen, die das Land befreit!“

Thusnelda ſprach's, und Deutſchland hat's vernommen,
Und mehr als einmal brach es ſeine Haft;
Gedenket deß, wenn eure Tage kommen,
Ihr führt den Namen, zeigt der Väter Kraft.

König Dagobert und ſeine Hunde.

Todtſiech ſaß König Dagobert,
Er ſaß auf goldnem Thron;
Zu Füßen lag ihm Stab und Schwert,
Sein Haupt umfing die Kron'.

Und auf des Thrones Stufen ruht
Sein treues Rüdenpaar,
Und Kronenglanz und Abendgluth
Umſtrahlt ihm das greiſe Haar.

Es ſtehen ſeine Mannen all'
Der Halle Raum entlang;
Vom Münſter dröhnet Glockenſchall,
Und dumpfer Orgelklang.

Und zitternd hebt der Greis den Blick
Empor zum Abendroth,
Und ſchließt das Aug' und ſinkt zurück —
Da meinten ſie ihn todt!

Sein Erbe tritt hinan zum Thron,
Und greift nach Schwert und Stab
Und langt empor und nimmt die Kron'
Dem bleichen Vater ab.

Und aus der Halle ſchreitet er
Mit ſeiner goldnen Laſt,
Der Menge Schwall, ein wogend Meer,
Drängt nach in ſtummer Haſt.

Nicht einer weilte; nebelgleich
Brach Dämmerung herein;
Der greiſe König ſtill und bleich
Saß einſam und allein.

Nur ſeine Hunde treu und klug,
Die halten bei ihm Stand,
Und lauſchen auf ſeinen Athemzug
Und lecken ihm Mund und Hand.

Da flammt noch einmal in lichtem Strahl
Hell auf ſein trüber Blick,
Da fluthet ins Herz zum letztenmal
Sein ſtockend Blut zurück.

Sein Auge ſpäht nach ſeinem Sohn,
Und ſieh der Saal iſt leer.
Er ſucht, er greift nach ſeiner Kron',
Und findet ſie nicht mehr.

Kein Laut rings; nur ſein Rüdenpaar,
Das ſchnuppert ihn freundlich an;
Da faßt er's erſt, da wird's ihm klar,
Er ſey ein todter Mann.

Da wogt in des welken Buſens Raum
Empor ein Meer von Schmerz;
Da träumt ſeines ganzen Lebens Traum
Zurück ſein zuckend Herz.

Wie oft, was glühend er erfaßt
In Nebelduft zerrann,
Wie er geliebt, wie er gehaßt
Und Alles war nur Wahn.

Wie ſelten Freude ihn entzückt
Und ſchwand dahin ſo ſchnell,
Wie hart die Kron' ihn oft gedrückt
Und glänzte doch ſo hell.

Das Alles, wie dunkler Gnomen Schaar,
Zog wirr an ihm vorbei,
Da ſah ſein brechend Auge klar,
Daß Alles eitel ſey! —

Zu ſeinen Hunden treu und gut
Hat ſich ſein Blick gewandt;
Liebkoſend auf ihren Scheiteln ruht
Des Greiſes welke Hand.

Nach ihren treuen Augen ſpäht
Sein Blick von Nacht umflort,
Und von den bleichen Lippen weht
Hinſterbend dieſes Wort:

„Es ſtrahlt kein Tag ſo hell, ſo licht,
„Er geht zu End' einmal;
„Es grünt kein Buchenwald ſo dicht,
„Der Herbſtwind macht ihn kahl!

„Kein Becher ſchwillt von ſo ſüßem Schaum,
„Er wird doch einmal leer,
„Es hegt kein Herz ſo lieben Traum,
„Am Ende träumt's nicht mehr!

„Es ſtrahlt keine Krone hell genug,
„Am End' verliſcht ihr Schein,
„Es iſt kein Freund ſo treu, ſo klug,
„Es muß geſchieden ſeyn.

Er ſprach's, liebkoſt ſein Rüdenpaar
Noch einmal und ſinkt zurück,
Und diesmal war ſein Sterben wahr,
Und diesmal brach ſein Blick.

So thut ein altes Buch uns kund;
Sinnt, Fürſten, drüber nach,
Was ſterbend eines Königs Mund
Zu ſeinen Rüden ſprach.

Wittekind.

Im Frankenreich ſcholl Kriegsruf; er flog von Meer zu
Meer:
„Zum Heerbann ſoll ſich ſtellen, was Waffen trägt und Wehr!
So will es Kaiſer Karol, der Große zubenannt,
Der wollt' mit Macht gewinnen der Sachſen treulos Land

Er wollt ihr Land gewinnen, nicht geizend nach eitlem Ruhm,
Nein, Land und Volk zu löſen aus wüſtem Heidenthum;
Zu Aachens Dom auf Oſtern beſcheidet er ſein Heer,
Daß Prieſterſegen weihe der Gottesſtreiter Wehr.

Wittkind, der Sachſen Herzog, als deß ihm Kunde ward,
Der ſaß in tiefem Sinnen, und ſtrich den ſchwarzen Bart:
„Er hat mich auf's Haupt geſchlagen in manchem blut'gen
Strauß,
„Er warf den Brand der Fackel in meiner Väter Haus;

„Er ſtürzte die Irmenſäule und fällte Odins Hain,
„Und bräch' er wie Meeresbrandung auch über uns herein,
„Nein nimmer ſoll er brechen der Sachſen freie Macht,
„Eh' ſey verſucht das Letzte, das Aeußerſte vollbracht.

„Denn Freiheit nur iſt Leben, und Knechtſchaft, ſie iſt Tod,
„Eh' ich dem Joch mich beuge, eh' fließ mein Herzblut roth!
„Auf, auf! Bewehr' mich Freiheit, zu hemmen des Drängers Lauf,
„Wo nicht, nehmt freie Väter, frei euern Sohn hinauf.

Er ſpricht es und verhüllet in Bettlergewand den Leib,
Und birgt im Kleid das Kampfbeil, und herzet Kind und Weib;
Einſam durch Berg und Wälder erſchallt des Wandrers Schritt;
Nicht einen ſeiner Treuen, nur Freiheit nimmt er mit.

Sie geht an ſeiner Seite, ſie würzt ihm das karge Mahl,
Sie ſchöpft dem Müden Labung aus kühler Quellen Strahl;
Und wenn der Abend dämmert, ſie bettet ihn in Moos
Und weich ruht, wie auf Seide, ſein Haupt in ihrem Schooß.

So zog er durch Wald und Thäler, und ſchwamm durch manchen Strom,
Und Oſtern war gekommen, da ſtand er vor Aachens Dom;
Und alle Glocken läuten, und aus weit offnem Haus
Schallt jubelnd Hallelujah und Orgelklang heraus.

Es dröhnt des Domes Halle von Waffen und von Wehr;
Verſammelt um den Kaiſer, wogt ſeiner Treuen Meer.
Wie ſpielten ihre Banner in hellem Farbenſchein,
Wie weht durch die hohen Fenſter mild Frühlingsduft herein!

Der Kaiſer im Feſtornate kniet betend am Altar,
Umringt in dichtem Kreiſe von armer Leute Schaar;
Die drängten, ſeiner Spenden gewärtig, ſich heran,
Und vorwärts in ihre Reihen macht Wittekind ſich Bahn.

Der Kaiſer greift zum Schwerte und als die Orgel ſchwieg,
Da reicht er es dem Prieſter: „Nimm hin und weih's zum Sieg!“
Der Segen war geſprochen, der Kaiſer nimmt ſein Schwert,
Und blickt empor zum Himmel von Frühlingsſchein verklärt.

„Herr, ſpricht er, als deinen Boten haſt du den Lenz geſandt,
„Er bricht des Winters Dunkel und hoffend grünt das Land;
„Herr, laß dieß Schwert auch leuchten mit Frühlingskraft und Macht
„Und ſchwinden vor ſeinem Strahle des Irrthums Winternacht!“

Er ſpricht's und hebt zum Himmel die Klinge rein und blank
Und dreimal in den Lüften ſchwingt er ſie frei und frank.
Er ſchwingt ſie, daß im Frühlicht ihr Schimmer blinkt und glitzt!
Da ſchlägt im Schwall der Menge ein Schrei empor: „Es blitzt!"

Und hinſtürzt, der's gerufen, wie hingeſtreckt vom Strahl,
Und aus des Kleides Falten klirrt nieder der blanke Stahl;
Verrath! erſcholl's, und plötzlich, wie rauſchend durch's Laub der Wind,
Von Mund zu Munde flüſtert's: „Er iſt es, der Wittekind!"

Der aber zum Leben kehrend, rollt wild das Aug' umher,
Dann tritt er hin zum Kaiſer, aufathmend tief und ſchwer:
„Ich bin es, Herr, beginnt er, ich bin dein grimmer Feind,
„Und kam mit ſcharfem Stahle zu tödten dich gemeint.

„Ich kam für Sachſens Freiheit zum Mord bewehrt die Hand,
„Dir aber ward ein Engel zum Schutz herabgeſandt;
„Ich ſah ihn an deiner Seite und als du ſchwangſt dein Schwert,
„Da ſah ich ſeine Blicke glutbflammend nach mir gekehrt.

„Er drohte mit dem Finger, nein, nein, er drohte nicht.
„Er winkte mir nach Oben, zu Gott, zum Heil, zum Licht! —
„Dem Schwert verfiel mein Leben, doch eh' es trifft mein Haupt
„Laß, Herr, nach dem mich heißen, den meine Seele glaubt!“

Da wiegt der Kaiſer lächelnd das greiſe Haupt und ſpricht:
„Die Taufe ſollſt du haben, dein Blut begehr' ich nicht!
„Verlangteſt du nach Freiheit, wohlan jetzt iſt ſie dein.
„Doch ſuch' ſie nicht auf Erden, ſie wohnt in Gott allein.

„Was lebt, iſt unterthänig, und wer, wer diente nicht,
„Die Mannen ihrem König und Alle ihrer Pflicht;
„Gott ſchuf den blöd', den weiſe, den arm und jenen reich,
„In Gottes Wort, im Glauben nur ſind wir frei und gleich!

„Es gibt nur Eine Knechtſchaft, mein Sohn, es iſt die Schuld;
„Von ihrem Joch befreite dich gnädig Gottes Huld!
„Und weil es ſo gekommen, kehr' heim denn in dein Land;
„Frei leg' ich es, dem Freien, zurück in deine Hand.

„Und laß die Völker alle, vertrauet deinem Hort,
„Gelöst vom Joch des Wahnes frei ſeyn in Gottes Wort;
„Ich hab' dich lind gehalten, ſo halt' auch du ſie lind!“ —
So lebt im Buch der Sage die Mähr' von Wittekind.

Wolo.

Im Kloſter von St. Gallen, nun ſind es tauſend Jahr,
Einſt nach dem Vesperläuten hielt eine reiſ'ge Schaar;
Und dröhnend widerhallte Hufſchlag und Sporenklang
In Chorgewölb' und Zellen, im ſtillen Kloſtergang.

Es war ein Maienabend ſo heiter, licht und lau;
Ein Blühen und ein Duften war rings auf Flur und Au,
Ein Flüſtern und ein Rauſchen durchzog den grünen Wald,
Drein tauſendſtimmig jauchzend der Vöglein Sang erſchallt.

In düſtrer Zelle aber im ernſten Kloſterbau
Da war ein Ritter zu ſchauen und eine hohe Frau,
Zwei Mönche neben ihnen; die waren ſondrer Art,
Der Eine in grauen Haaren, der Andre mit blondem Bart.

Der eine klein und ſchmächtig, gekrümmt, von Jahren krank,
Der andre jung und kräftig und wie die Tanne ſchlank,
Des Alten Blicke ſtrahlten wie Sternlicht aus klarer Flut,
Des Jungen Auge ſprühte von loher Blitze Glut.

Dem Grafen von Kiburg aber, ſo hieß der edle Herr,
Dem rollten dieſe Worte vom Mund wie Donner ſchwer:
„Was ſoll das, Junker Wolo? — Notker, dein Oheim, trat
„Mich an mit ſchweren Klagen; deß hätt' ich gerne Rath!“

„Was ſtreifſt du in den Wäldern und ſchweifſt nach Wild umher?
„Du ſollſt das Rauchfaß führen und nicht des Weidmanns Speer;
„Du ſollſt die Feder brauchen und nicht den Bogenſtrang,
„Du ſollſt im Chore ſingen, nicht weltlich frechen Sang.“

„Des Hauſes Ruhm zu wahren in Waffen und Gefecht
„Iſt deiner Brüder Sorge, der Erſtgebornen Recht;
„Du ſollſt im Weinberg Gottes ein frommer Winzer ſeyn,
„Sie theilen meine Habe, das Himmelreich iſt dein!

„Hei, wie in ſüßem Frieden dem Mönch die Zeit verrinnt,
„Wie Kränze ohne Dornen all' ſeine Tage ſind!
„Ja ſchied' dereinſt von hinnen vor mir mein Herzgeſpann,
„So helf' mir Gott, ich ſelber würd' noch ein Kloſtermann!“ —

Er ſprach's und Beifall nicket Notker dem frommen Wort,
Doch andre Wege ſtürmen Wolo's Gedanken fort;
Der ſteht und heftet trunken des Auges dunklen Strahl
Auf ſeines Vaters Panzer und ſpiegelt ſich im Stahl.

Ihn ſpornt des Schwertes Dröhnen, ihn ſtachelt der Sporenklang,
Um ſeine Seele ſchwirren Kampfruf und Schlachtendrang;
Nach eines Roſſes Zügel zuckt fiebernd ſeine Hand,
Es ſchwebt ein Schrei nach Waffen auf ſeiner Lippen Rand.

Da ſprach der Graf von Neuem und alſo fuhr er fort —
Die Mutter ſtand daneben, die weinte und ſprach kein Wort —
Er ſprach: „Wir mahnen, Wolo, dich hier ein letztesmal,
„Gehorſam dich zu fügen in unſrer Wünſche Wahl!“

„Wir mahnen dich zu löſen, was unſer Eid gelobt,
„Den wilden Drang zu zähmen, der gährend in dir tobt,
„Dem Kloſterbrauch zu folgen, denn heilſam iſt ſein Zwang,
„Denn kurz iſt Erdenleben, und Ewigkeit iſt lang.

„Bei unſrer lieben Frauen, wir bitten deß dich ſehr,
„Nicht mehr im Wald zu ſchweifen, den Chor zu meiden mehr,
„Daß nicht, ſo unſre Warnung nichts über dich vermag,
„Notker dich zwingen müſſe mit Hunger und Geißelſchlag!“

Und ſein Gemahl erfaſſend, indem er alſo ſprach,
Und ſie von dannen führend, verließ er das Gemach;
Alsbald im Kloſterhofe wards laut von Roß und Mann,
Es trat mit ſeinen Rittern der Graf den Heimweg an.

Das Thor war zugefallen, das Schweigen kehrt zurück,
Und Welo ſteht und Thränen verdunkeln ſeinen Blick;
Es brennt im tiefſten Leben des Vaters letztes Wort,
Als hätt' er ihn empfunden, der Geißelſchlag ihm fort.

Er ſteht in Gram verſunken, verſteinert und gelähmt,
Da wähnt Notker den Wilden gebändigt und gezähmt;
Er faßt ihn ſtill am Arme und ſchweigend führt er ihn
Zur Bücherei den Stummen, den Todesbleichen hin.

Da ſaßen an Bücherbänken die Mönche dicht geſchaart,
Da war Ratpert der Weiſe und Tutilo hochgelahrt;
Die malten, dieſe laſen, die ſchrieben emſig fort
Und faßten Römerwerke in kräftig deutſches Wort.

Da rauſchten viele Blätter, doch war's nur dürres Laub;
Staub qualmte durch die Lüfte, doch war's nicht Blüthenſtaub;
Notker winkt ſeinem Neffen, und der ſitzt ſchweigend hin,
Und heimlich ſchlägt drei Kreuze der Oheim über ihn.

Vergilbte Blätter rollet er vor ihm auf bebend
Und reicht ihm Schreibgeräthe und bringt ihm Pergament;
Und Welo greift zum Kiele; die Hand gedankenlos
Fährt fort im Werk der Frohne, wo geſtern ſie's beſchloß.

Er ſchreibt – da weht von draußen ein Blüthenblatt herein,
Als lüd' es, des Frühlings Bote, zur Maienluſt ihn ein:
Er ſeufzt es weg vom Buche; er ſchreibt und draußen bricht
Aus goldnen Wolken ſcheidend des Abends Purpurlicht;

Und lockend flötet draußen die Nachtigall ihr Lied.
Er ſchreibt — die Feder ächzet, ſein Herz, das ächzte mit.
Trüb wendet er die Blätter, und kam an dieſen Spruch:
Und er begann zu ſterben! Da ſchlug er zu das Buch;

Da barg er in den Händen ſein Antlitz bleich und fahl
Und ſprang empor vom Sitze und ſtürzte aus dem Saal;
Da rief Notker in Sorgen: „Mein Sohn was ficht dich an?
Wohin nun wieder, Welo? Wohin?“ — Doch der entrann.

Er floh durch Gang und Hallen; er drang in Sturmeslauf
Der Wendeltreppe Stufen zum Kloſterthurm hinauf;
Und oben auf den Zinnen, erſchöpft und athemlos
Hinſank er am Geländer und ſeine Thräne floß.

Es war ein Maienabend, ſo heiter, licht und lau;
Ein Blühen und ein Duften war rings auf Flur und Au;
Ein Flüſtern und ein Rauſchen durchzog den grünen Wald.
Drein tauſendſtimmig jauchzend der Vöglein Sang erſchallt.

Und Wolo auf den Zinnen, hielt Zwang den Leib zurück,
Ließ frei im Freien wandeln den ſehnſuchtsfeuchten Blick;
Er beugt vom Thurm ſich nieder, und ſpäht hinab ins Thal;
Das dampfte und das glühte im leben Abendſtrahl;

Da lachten grüne Fluren, da blühte Hag und Strauch,
Aus allen Gräſern qualmte es auf wie Opferrauch,
Und Käfer, die da ſchwirrten und Vöglein frank und frei;
Geſang in jedem Buſche, ringsum ein Freudenſchrei.

Und Wolo beugt ſich nieder und blutend brach ſein Herz,
Und alle Quellen rauſchten als weinten ſie ſeinem Schmerz,
Es brauſt durch alle Wälder, als rief es: Wolo, komm!
Komm, flüſtert es im Schilfe; komm, tönt's herauf vom
Strom.

Und Dunkel war gekommen, und Nebel qualmt empor
Und Komm! im Abendwinde, Komm! liſpelts in ſein Ohr,
Und Wolo beugt ſich nieder; nicht Abendhauch, ihm war
Als ſpielte der Freiheit Athem liebkoſend mit ſeinem Haar;

Ihm war als ſtreckte liebend die Arme nach ihm ſie aus
Da ſchrie er auf in Wonne und lehnt ſich hinaus, hinaus —
Er langt nach ihr — im Wirbel dreht ſich mit ihm die
Welt —
Nacht wirds vor ſeinem Auge, er ſtürzt, er liegt zerſchellt! —

Am Fuß des Kloſterthurmes ſtand lächelnd freundlich mild
Umgrünt von Roſenbüſchen ein Muttergottesbild.
Dort lag der bleiche Wolo, das Opfer am Altar,
Und rings um ihn ſtand jammernd der Kloſterbrüder Schaar.

Da klagt Notker: „Weh' Satan! mein Traum von heute Nacht!
„Sonſt täuſchteſt du mit Träumen, nun haſt du ſie vollbracht!
Und Tutilo ſprach weinend: „Genad' ihm Gottes Huld!
„Ein Meer iſt ſeine Milde, ein Tropfen unſre Schuld!"

Und Ratpert ſprach: „Ihr Brüder, tragt ihn hinein, faßt an,
„Daß an geweihter Stätte heimgeh' der ſieche Mann!—"
Der aber klammert ſterbend ſich feſt am Roſenſtrauch,
Und Freiheit, haucht er, Freiheit! — Es war ſein letzter Hauch!

Friedrich mit der gebiſſenen Wange.

Es war im Wartburgſchloſſe, es war bei tiefer Nacht,
Da kam es durch Gang und Halle und öffnet die Thüren
ſacht';
Und Kunz, der Rüdenjunge, trat ein ins Schlafcloſett,
Und ſtand vor ſeiner Herrin Landgräfin Elſens Bett.

Da ſah er die Herrin ſchlummern, zwei Knäblein nebenbei,
Die glühten im Schlaf wie Roſen, und athmeten friſch
und frei;
Die Mutter lag daneben, wie eine Lilie blaß,
Die Augen kaum geſchloſſen, die Wangen noch thränennaß.

Und ringsum tiefer Friede im ſchweigenden Gemach,
Und ringsum milder Schlummer, und nur der Mord
war wach;
Da wird dem Kunz ſo bange, da tritt er ſcheu zurück,
Und denkt der eignen Mutter, denkt ſeiner Kindheit Glück.

„Und ſchlief ich nicht wie dieſe in treuer Liebe Hut,
„Erbarmte mich nicht als Knaben des Hänflings um ſeiner Brut?
„Und ſoll mich Furcht vor Menſchen verlocken und rothes Gold,
„Daß ich die Mutter tödte den beiden Knäblein hold?“

Da ſinkt er in die Knie und fühlt in Thränenthau
Gelöſet des Herzens Rinde, und ruft: „Habt Gnade, Frau!“
Frau Elsbeth fährt vom Schlummer empor in wilder Haſt,
Und kreuzt ſich und ſpricht bebend: „Wer ſtöret meine Raſt!“

Kunz aber ſpricht entgegen: „Bezähmt der Worte Drang!
„Weckt nicht den Haß, der ſchlummert, mit eurer Stimme Klang!
„Mein Herr, der Landgraf, ſandte mich aus nach eurem Blut;
„Mich aber als Kind erbarmte des Hänflings um ſeiner Brut.

„Und weil ſich mein Sinn gewendet, erwägt nun mit Bedacht,
„Wie wir mit Gottes Hülfe entrinnen der Menſchen Macht!“
Frau Elsbeth, wie im Traume, ſtreicht rückwärts das wirre Haar:
„Mein Herr, der Landgraf ſagſt du? Nein, nein, du ſprichſt nicht wahr.

„Das kam nicht aus ſeinem Herzen, und ſprach es auch ſein Mund,
„Das kam von der Kunigunde, das kam aus der Hölle Schlund!
„Und weil mich Gott gegeben in meiner Feindin Macht,
„Warum haſt du's beſchloſſen, und haſt es nicht vollbracht?“

Drauf aber nach kurzer Weile begann ſie: „Fahr' alles hin!
„Nicht in Verſuchung führe mein Trotz des Gatten Sinn!
„Ich will des Rathes pflegen mit einem treuen Mann;
„Das iſt Herr Schenk, kein Andrer, den führ' zu mir heran!“

Herr Schenk tritt an die Wiege, vor der Frau Elsbeth kniet,
„Ein Rath nur iſt zu geben, Gebietrin, daß ihr flieht!
„Geſattelt harren am Pförtchen der raſchen Roſſe drei,
„Mein, euer und der Zofe, der Kunz läuft nebenbei!

„Die Knäblein müßt ihr laſſen, die ſind des Landes Gut,
„Und ihnen ziemt aufzuwachſen in ihres Vaters Hut.
„Zu Roß! Die Stern' erlöſchen und Morgenluft weht her;
„Geſegnet eure Kinder, hier gilt kein Säumen mehr!“ —

„Und ſoll ich die Kinder miſſen, ſo miſſ' ich mein letztes Glück;
„Und ſoll ich die Kinder laſſen, ſo laſſ' ich mein Herz zurück!
„Wo ſtrahlten mir noch Sterne als ihrer Augen Licht?
„Wo tönten mir Liebesworte, wenn nicht ihr Mund ſie ſpricht?

„Und ſoll ich die Kinder ſegnen, wo nehm' ich den Segen her?
„Und ſoll ich ſie Gott empfehlen, und fühl' ſeine Hand ſo ſchwer?“ —
Und ihre Thränen ſtrömen und ihre Stimme bricht:
„Sie mögen mein Leben nehmen, die Kinder laſſ' ich nicht!“

Und fällt mit heißen Küſſen inbrünſtig die Knäblein an,
Und ritzt des Friedrichs Wange im Kuß mit ſcharfem Zahn;
Das Kind bricht aus in Thränen, Herr Schenk tritt raſch herbei.
„Wollt ihr uns All' verderben mit Jammer und Geſchrei?

„Wollt ihr die Kinder tödten in eurer Liebe Drang?
„Die Narbe wird ihm bleiben wohl all ſein Lebenlang!“ —
„Und mag die Wange bluten, mein Herz, das blutet mehr,
„Verharrſchen wird die Wunde, mein Herz heilt nimmermehr!

„Und mög' ihm die Narbe bleiben all' ſeine Lebenszeit,
„Und möge ſie ihn mahnen an ſeiner Mutter Leid,
„Und möge ſie ihn warnen mit ſeiner Mutter Schmerz,
„Zu brechen mit Trug und Lüge ein liebvoll, treues Herz!“

Und ſprach's, und ſank erbleichend dahin bei dieſem Wort:
Da faßten ſie die Weiber und trugen ſie eilig fort! —
Ein Jahr darauf zu Frankfurt erſcholl ihr Grabgeläut,
Und Friedrich trug die Narbe all' ſeine Lebenszeit.

Die Raſt auf der Flucht.

Horch — Hufſchlag! — Reiter ſprengen daher beim Sternenſchein,
Sie brauſen wie Wind und Wetter hin über Stock und Stein,
Sie ſauſen wie Nachtgeſpenſter vorüber am wirthlichen Dach;
Schaum deckt die müden Roſſe, ſie fragen nichts darnach!

Sie blicken nicht zurücke, ſie wechſeln kein flüchtig Wort,
Blut träuft von ihren Sporen, ſie aber reiten fort;
Sie reiten als käme gezogen des wilden Jägers Heer,
Sie reiten als wenn es zur Wette mit Menſchengedanken wär'!

Voran im Zuge ritt Einer, deß Namen kennt ihr gut,
Ein Mann im grauen Röcklein, mit aufgeſtülptem Hut;
Es liegt eine Welt von Sorgen auf ſeiner Stirne Schnee,
Es zuckt um ſeine Lippen ein Meer von Gram und Weh!

Wohl ritt er in die Wette mit ſeiner Sorge Drang,
Doch ritt' er ſein Roß zu Tode, ſie überholt ihn lang;
Und wohl, wohl war's ein Jagen, er aber war das Wild;
Er kam von Belle Alliance von Waterloo's Gefild! —

Bei Charleroi am Wege auf grünem Wieſenplan
Da ſchwingt er ſich vom Roſſe und Alle halten an;
Ein Zelt wird aufgeſchlagen; er aber auf mooſ'gem Stein,
Er ſitzt und ſtarrt ins Dunkel gedankenvoll hinein!

Stein, könnteſt du verrathen, was da ſein Haupt umwebt,
Was da wie Fiebergluthen des Geiſtes Mark durchbebt;
Was da wie Poſaunenklänge in ſeiner Seele ſprach,
Stein, könnteſt du's verrathen, welch Herz empfänd' es nach?

„Sire, kommt ins Zelt und ruhet!“ mahnt jetzt ihn Freundesſinn;
Da ſpringt er auf und ſchweigend zum Mahner tritt er hin,
Und zeiget gegen Norden: „Dort ſollt' ich ruhen, dort!“
So ſprach der Blick, die Lippe verbeißt das bittre Wort.

Er tritt ins Haus von Linnen, er ſtreckt ſich hin zur Ruh';
Ein Sattel war ſein Kiſſen, ein Mantel deckt ihn zu;
Nicht bietet Siegesjubel wie ſonſt ihm: Gute Nacht;
Ermattung iſt ſein Schlummer und ſein Gedanke wacht.

Und Fieberbilder kreiſen um ihn im Wirbeltanz:
„Was rauſcht da? — Dürre Blätter aus meinem Siegeskranz? —
„Was zürnſt du, Montebello? — Dir fiel ein Heldenloos! —
„Cazbien! Weg! Weg! verſinke in deines Grabes Schoos!“

Und ſeine Pulſe fliegen, aufächzt er dumpf und ſchwer,
Und über ihm zieht's dunkel wie Wetterwolken her,
Und näher dringt's und näher, und jetzt erfaßt es ihn,
Es faßt ihn mit tauſend Armen und ſchwebend trägt's ihn hin;

Es trägt ihn durch der Lüfte nachtdüſtres Nebelmeer,
Und unter ihm in der Tiefe, da kämpft der Wolken Heer,
Und unter ihm in der Tiefe, da ſcholl es hohl und bang
Herauf wie Fluthgebrauſe, herauf wie Wellenklang.

Und ſieh es weicht der Schleier, mattgrauer Dämmerſchein
Bricht rings durch Wolkenriſſe unheimlich fahl herein,
Und rings im wilden Aufruhr gährt dunkle Meeresfluth,
Die endlos ausgebreitet vor ſeinem Blicke ruht.

Und ſieh, ein Eiland tauchet empor aus der Wogen Schaum;
Ein Klippenpanzer ſtarrend umgürtet ſeinen Raum;
Drin war ein Thal zu ſchauen, das rings Gehölz umſchloß,
Und eine Quelle rauſchet in ſeinem grünen Schooß.

Und ihn trägts nah und näher hinſchwebend über'm Land,
Und Trauerweiden grünten an jener Quelle Rand! —
Froſt rinnt durch ſeine Nerven, und ahnend ringt ſein Blick,
Das Furchtbare zu meiden, und doch zieht's ihn zurück.

Und unter den Trauerweiden, hart an der Quelle Rand,
Da liegt ein Stein, behauen, ein Werk von Menſchenhand,
Und auf dem Steine flimmert's, goldhell, wie Sonnenlicht;
Da drängt's ihn hin: „Hier ruhet —“ und weiter las er nicht.

Ein Schrei gellt markerſchütternd von ſeiner Lippen Rand,
Krampf zuckt durch ſeine Glieder, da faßt's ihn bei der Hand:
„Auf, Sire, zu Roß! Schon dämmert im Oſten Morgenſchein!“
Da war der Traum vorüber — doch nachher traf er ein;

Nachher in jenen Meeren, die träumend er geſchaut,
Hat oft er dem Sturm ſein Sehnen, der Brandung ſein Leid vertraut;
Nachher auf jenem Eiland, da ſaß er krank und bleich,
Und dacht' an ſeinen Knaben, und an ſein ſtolzes Reich;

Nachher aus jener Felſen unbeugſam ſtrenger Hut
Floh heimwärts zu den Sternen des großen Geiſtes Glut;
Die Welt war ihm zu enge, der Erde Rund zu klein,
Nachher ſchloß jener Hügel all' ſeine Länder ein.

Spaniſche Romanzen.

(Aus den „Roſas des Juan Timoneda".)

1. Wie der König Don Sancho ſeinen Bruder gefangen hielt.

Als Don Sancho, als Don Sancho
König in Caſtilien war —
Wie der Bart ihm mächtig ſproßte,
Sproßte nur durch wen'ge Jahr' —
Keck zum Trotze den Franzoſen,
Drang er vor durch Nova's Schlucht,
Harrte ſieben Tag und Nächte,
Ob der Feind nicht Streit ihm ſucht;
Doch vergebens harrend wieder
Nach Caſtilien heim er kam.
Heimgekehrt Niebla's Grafen
Leben er und Güter nahm;
Don Alphons, den eignen Bruder,
In den Thurm hinab er ſtieß,
Und im Land, als er gefangen,
Ringsum laut er künden ließ

Als Verräther acht' er jeden,
Der da käm' und bät' für ihn.
Und der Ritter wie der Damen
Keiner kam und bat für ihn.
Eine nur von ſeinen Schweſtern
Trat zum König flehend hin:
„König Sancho, König Sancho,
„Herr und Bruder, hebt ſie an
„Ein Verſprechen haſt du huldvoll
„Einſt vor Jahren mir gethan,
„Haſt mir ein Geſchenk verheißen,
„Als ich klein noch war, nunmehr,
„Da ich groß bin und erwachſen,
„Laß es mich empfangen, Herr! —
Spricht der König: „Fordre Schweſter,
„Und du haſt's empfangen ſchon;
„Nur verlang' nicht, weder Burgos,
„Weder Burgos, noch Leon,
„Noch Valladolid, das reiche,
„Noch Valencia in Aragon;
„Alles Andre magſt du fordern,
„Und du haſt's empfangen ſchon! —
„Herr, ich fordre weder Burgos,
„Weder Burgos, noch Leon,

„Noch Valladolid, das reiche,
„Noch Valencia in Aragon;
„Um des Bruders Freiheit, knieend
„Fleh ich hier vor deinem Thron!“ —
    Spricht der König: „Wohl denn Schweſter,
„Morgen geb' ich dir ihn frei!“ —
    „Aber ſchwör' mir's, nicht getödtet,
„Daß er lebend, lebend ſey! —“
    „Unheil über dich und jenen,
Der dir dieß zu fordern rieth;
„Denn wo nicht, ſo nahmſt du morgen,
„Morgen ſeine Leiche mit!“

2. Wie der König Don Alonſo ſeine Schweſter in Toro belagerte.

Hoch von Toro's ſtolzer Mauer
Blickt die Jungfrau in die Ferne,
Geht ſie gleich in tiefer Trauer,
Ihre Schönheit ſtrahlt wie Sterne.
Lagernd vor des Schloſſes Pforte
Spricht der König, reizbezwungen,
Don Alonſo, dieſe Worte:
    „Wenn ſie Königsblut entſprungen,

„Sey ſie mein durch Prieſterſegen,
„Doch entſproß ſie mindrem Blute,
„Will ich als mein Lieb ſie hegen!“ —
Stand der Cid dabei, der Gute,
Dieſes Wort ſpricht er entgegen:
„Eure Schweſter, ſpricht er, wißt es,
„König eure Schweſter iſt es!“ —
„Meine Schweſter, ſpricht der König,
„Treff' das Wetter ſie mit Blitzen;
„Hierher meine Bogenſchützen!
„Lenkt nach ihr hin eure Pfeile,
„Und wer fehlt, bei meinem Blute,
„Deſſen Haupt fällt unterm Beile!“ —
Stand der Cid dabei, der Gute,
Dieſes Wort ſpricht er in Eile:
„König, und wer trifft, der wiſſe,
„Dem leg' ich es vor die Füße!“ —
„Weich' hinweg aus meinem Zelte,
„Cid, und meide mich zu ſehen!“ —
„Gut, ſpricht der, das mag geſchehen!
„Morſch und alt ſind eure Zelte,
„Gern geſchicht's, daß ich ſie meide;
„In die meinen will ich gehen.
„Die von Goldbrocat und Seide.

„Ruhe nicht auf weichem Pfühle,
„Und nicht Trunk aus vollen Kannen,
„Die im heißen Schlachtgewühle
„Schwert und Lanze mir gewannen!“

3. Wie Aliarda die Ritter zurecht wies.

„Wißt, ihre Herren, eine Dame
„Hielt ich dieſe Nacht umfangen,
„Und kein Weib noch all mein Leben
„Sah in höhrem Reiz ich prangen!“ —
„Ei gewiß, das iſt Aliarda!“
Schallt es rings aus jedem Munde
Und zum Bruder ſelbſt, zum Bruder
Aliardens drang die Kunde.
„Reich', Florencie, denn als Gatte,“
Riethen jene, „ihr die Rechte!“
„Nein, ihr Herrn,“ erwiedert dieſer,
„Wenig Ehre mir das brächte,
„Wenn ich, die mein Lieb geweſen,
„Heimzuführen nun gedächte!“ —
Kaum noch von Florencie's Lippen

Hallten dieſe Worte wieder.
Da ertönt es laut im Kreiſe:
„Sterben muß er, ſtoßt ihn nieder,
„Der die Schönſte aller Schönen,
„Der Aliarden frech entehrte!“ —
    Aber ihr, da ſie's erfahren,
Unmuth drob im Herzen gährte;
Eilig heißt ſie einen Boten
Dieſes Wort an jene richten:
„Ritter, euer raſch Verfahren,
„Nicht zum Dank kann mich's verpflichten;
„Denn, wie durſt' für wahr euch gelten,
„Was der Thor gewagt zu ſprechen,
„Und wenn nicht, wenn ihr des Frevels
„Nicht gewiß, was war zu rächen?“

In der Spinnſtube.

Draußen durch des Thales Schlucht
Heult der Sturm in wilder Flucht.
Draußen wirbelt dicht und ſchwer
Schneegeſtöber wild daher.
In der Spinnſtub', in der Spinnſtub'
Um des Herdes luſtig Feuer
Schnurren, ſchnurren Rädchen,
Kichern, kichern Mädchen.
Necken ihre ſchmucken Freier,
Um des Herdes luſtig Feuer
In der Spinnſtub', in der Spinnſtub'!

„Du dort mit den weißen Haaren,
Alter Joſt, nimm die Fiedel,
Sing' dazu ein luſtig Liedel,
Was im Leben du erfahren,
Du dort mit den weißen Haaren!“
Und die Fiedel kreiſchend ſchallte,
Und beim Feuer ſang der Alte:

„War auch einmal ein junges Blut
Und hübſchen Kindern nur zu gut,
Und konnten auch mich All' wohl leiden:
Denn ſittſam war ich und beſcheiden.
Gar manche führte ich nach Haus
Von Spiel und Tanz und Kirchweihſchmaus,
„Hätt manchmal auch verſtohlen
„Bald dort, bald hier
Ein Küßchen mir
Und mehr noch können holen,
„Nur war ich ſtets — Gott ſey's geklagt —
„Zu ſchüchtern war ich, zu verzagt!

„Sagt mir die Resi einſt und lacht:
„Der Vater fährt zur Stadt heut Nacht,
„Und ich — Herr Gott, wenn's wer erführe —
„Ich hab' kein Schloß an meiner Thüre!
„Und als die Nacht nun bricht herein,
„Da ſchlüpf' ich ſacht ins Haus hinein,
„Zur Kammer ſchleich' ich leiſe;
„Da kräht der Hahn!
„Da war's gethan,
„Da dreht mich Angſt im Kreiſe,

„Da lauf ich hin — Gott ſey's geklagt —
„Zu ſchüchtern war ich, zu verzagt!

„Schön Ilka ſchäckernd einmal ſprach:
„Nach Erdbeeren geh' ich, komm bald nach!
„Am Teich dort über den drei Brücken.
„Komm, hilf mein Körbchen voll mir pflücken!
„Ich ſchlich ihr nach, wie gern, wie gern,
„Und ſeh' auch, ſeh' ſie ſchon von fern
„Am Teich Erdbeeren leſen,
„Da ſpringt's im Rohr
„Vor mir empor,
„Ein Haſe iſt's geweſen!
„Doch lief ich wie vom Wolf gejagt:
„Zu ſchüchtern war ich, zu verzagt!"

Und Gejauchze, tolles, volles,
Und Gelächter in der Runde
Schmetternd bricht aus jedem Munde!
„Vor dem Haſen!" jubelnd ſcholl es,
Kichernd rief es: „Vor dem Hahn!"
„Nun der taugte zum Huſaren!"
Spottet's dort und hier hebt's an:
„Spielmann mit den weißen Haaren,

„Alter Joſi, nimm die Fiedel,
„Sing aus deinem Lebenslauf
Noch eins, noch ein luſtig Liedel!“

Springt die alte Erzsi auf:
Stemmt die Arme in die Seite.
„Glaubt dem Schelm doch nicht ihr Leute,
„Glaubt nicht, was er ſingt und ſagt!
„Der dort ſchüchtern und verzagt,
„Der vor Hahn und Haſen laufen,
„Der Nichts that — Gott ſey's geklagt —
„Als nur Händel ſuchen, raufen,
„Cymbal ſchlagen in den Schenken,
„Mädchen friſch beim Tanzen ſchwenken!
„Der dort ſchüchtern! — Lug und Trug!
„Der in ſeinen jungen Tagen —
„Nun ich weiß davon zu ſagen —
„Der war keck und dreiſt genug!
„Zaun und Mauern überſprang er,
„Durch verſchloßne Thore drang er,
„Und die Reden, die er führte;
„Liebſte! hin und Liebſte! her,
„Dich und keine andre mehr!
„Aber weh', wenn's Eine rührte,

„Weh' ihr, denn ſie war betrogen,
„Denn aus dem verruchten Mund
„Kam kein wahres Wort geflogen,
„Kömmt auch jetzt nicht, denn zur Stund'
„Hat er Alle euch belogen!“ —

Spricht es und muß inne halten,
Denn der Athem blieb ihr aus
Und alsbald von Neuem ſchallten
Lärm und Lachen rings im Haus!
„Alte Erzsi,“ rief es brauſend,
„Ei potz Himmel, Ei potz tauſend!
„Haſt wohl ſelbſt in jungen Jahren
„Joſi's Lügenkunſt erſahren?
„Erzsi, alte Erzsi, gelt,
„Hat dir auch wohl nachgeſtellt?
„Joſi, ruft es in der Runde,
„Alter Joſi, beicht' zur Stunde,
„Stellteſt du der Erzsi nach?“

Doch der hatte längſt gemach,
Eh' die Alte noch vollendet,
Sich der Thüre zugewendet,
Zieht, die Fiedel unterm Arm

Bergend vor dem Flockenſchwarm,
Schmunzelnd mit vergnügtem Sinn
Längſt im Sturmgebrauſe hin,
Und verhallend aus der Ferne
Schallt ihm frohes Jauchzen nach,
Und noch lange zitternd wach,
Winkend, blinkend wie die Sterne,
Hinter dem Entflohnen drein
Schaut des Heerdes Wiederſchein
Aus der Spinnſtub', aus der Spinnſtub!

Die Gräfin von Orkney.

O herbes Loos, zum Glück berufen ſeyn,
Vor Tauſenden ſich auserwählt erkennen,
Und Eins entbehren müſſen, Eins allein,
Was Waldesthiere ſelbſt ihr eigen nennen,
Ein Gut, wie Luft und Waſſer, ſo gemein,
Daß wir es ſchätzen erſt, wenn wir's verloren;
O herbes Loos, in Glanz und Macht geboren
Und ausgeſtoßen aus der Menſchheit Schooß,
Durchs Leben wandeln, einſam, freudenlos,
Zum Glück berufen wohl, doch nicht erkoren!

Was frommt's dir, armes Kind, daß rings umher,
So weit dein Blick reicht, Berg und Thal dein eigen,
Daß du gebietheſt über Land und Meer,
Und Orkney's Inſeln deinem Wink ſich neigen,
Was frommt dein Name dir, ſo ſtolz und hehr,

Und daß du fürſtlichem Geſchlecht entſproſſen,
Daß Jugendreiz dich lieblich hält umfloſſen,
Und Anmuth, wie ſie nie ein Weib verſchönt,
Den holden Zauber deines Weſens krönt,
Was frommt es dir, da Gott dein Ohr verſchloſſen!

Der Menſchenſtimmen lieblicher Geſang,
Nie hallte er in deiner Seele wieder,
Dich lockte nie der Glocken frommer Klang,
Erwacht der Tag und ſinkt der Abend nieder;
Des Tanzes Wirbel ſcheint dir Wahnſinnsdrang;
Fremd gehſt du durch die Welt, mit ihr zerfallen;
Denn wie die Töne dir vom Ohre prallen,
So weigert ſie zu bilden auch dein Mund,
Stumm ruht dein Schmerz in deiner Seele Grund,
Und nur in Thränen mag er überwallen!

Und als der Vater nun, die Mutter ſchied,
Die Letzten, die ihr Leid mit ihr empfanden,
Und kalt und ſchroff der Gatte ſie vermied,
Den nur ihr reiches Erbe ihr verbunden,
Als Glück und Hoffnung wie ein Traum ſie flieht,

Da fühlt ſie oft Verzweiflung ſich umweben.
Ihr Buſen wogt, die ſtummen Lippen beben;
Warum mir dieſe Qual? flammt zornentbrannt
Ihr Blick, zum Himmel wild emporgewandt;
Doch der bleibt ſtumm und lautlos wie ihr Leben!

So welkt ſie hin von Groll und Gram verzehrt;
Da kömmt ein Tag und endet ihre Trauer!
Ein Knäblein hat der Himmel ihr beſcheert,
Und ihre Bruſt durchzucken Wonneſchauer,
Und in Entzücken iſt ihr Leid verkehrt!
Dies eine Weſen wird ihr Herz verſtehen,
Wird nicht mit Hohn das Leid der Mutter ſehen,
Ihr Knabe wird ſie lieben! — Und ein Meer
Von Freude wogt und wirbelt um ſie her,
Und Engelsſchwingen fühlt ſie ſich umweben!

Doch währt's nicht lang, und Glück, der flücht'ge Gaſt,
Flieht wieder fort, wo kaum er eingezogen;
Der Freude heller Sonnenſchein erblaßt,
Und wieder ringt, um ſeinen Troſt betrogen,
Der Gräfin Herz mit neuer Sorgen Laſt.

Seltſame Unruh' zuckt durch ihre Glieder;
Jetzt beugt ſie ſtill zu ihrem Kind ſich nieder,
Und lächelt ſelig ihrem Ebenbild;
Jetzt ſtarrt ſie's an mit Augen wirr und wild,
Und ſtößt's von ſich, und ſchluchzt und herzt es wieder!

Wie wild die Brandung tobt an Orkneys Strand
So gährt es in der Bruſt der Todesmatten,
Die ſchaudernd, ſchien's, vor einem Abgrund ſtand;
Und eines Tages, in der Halle Schatten
Sich flüchtend vor der Sonne heißem Brand,
Unſtäten Blickes, wie von Traum befangen,
Schaut ſinnend ſie des weiten Saales Prangen,
Von deſſen Pfeilern, rings mit Stahl bewehrt,
Hier Helm und Schild, dort zwiſchen Speer und Schwert
Die Streitaxt blitzt und Fahnen niederhangen.

Jetzt nach dem Kind ſtarrt ihres Blickes Strahl,
Das roſig blühend ſchläft auf weichem Pfühle,
Die Wärt'rin neben ihm, die grau und fahl
Einnickte müde von des Tages Schwüle! —
Rings Alles ſtill! — Da rauſcht es durch den Saal.

Die Wärt'rin zuckt, doch drückt die Augenlieder
Zu bleiern Schlaf ihr zu! — Da rauſcht es wieder!
Schlaftrunken fährt ſie auf, und ſieht entſetzt —
Und glaubt, ſie träume nur — die Gräfin jetzt,
Die eine Streitaxt langt vom Pfeiler nieder!

Zur Wiege tritt ſie taumelnd nun hinan —
Die Wärt'rinn ringt, daß ſie Beſinnung finde,
Und ſtarrt gelähmt und ſchreckensbleich ſie an —
Und jene beugt ſich jetzt zu ihrem Kinde!
Es ſchläft ſo ſüß, ſo ſtill! — Sie bebt — doch dann,
Dann ſchnellt ſie auf, als dürf' ſie nicht ermatten —
Und wie ein Lichtblitz flammt es durch den Schatten —
Hoch überm Haupt des Kindes ſchwebt das Beil —
Und jetzt, hinſauſend wie ein Donnerkeil,
Jetzt ſchmettert's nieder — auf des Eſtrichs Platten!

Die Wände dröhnen, gellend ſchallt der Schrei
Des aufgeſchreckten Kindes durch die Halle,
Und kreiſchend ſtürzt die Wärterin herbei,
Die aufgetaumelt bei des Beiles Falle,
Und zweifelt noch, ob ſie bei Sinnen ſey! —

Und Sie — dort liegt erſchöpft ſie hingeſunken;
Vor Wonne jetzt, wie erſt vor Kummer trunken,
Laut ſchluchzend ſtreckt die Hände ſie empor,
Und haucht auch Worte nicht der Mund hervor,
Dies ſtammelt aus den Blicken freudetrunken!

„Dank, Ew'ger, der du meine Noth geſchaut,
„Und Balſam goß in meiner Wunden Brennen!
„Dank, der du meines Kindes Ohr gebaut,
„Daß zu ihm dringe, was ſie Töne nennen;
„Dank deiner Huld, die Troſt mir niederthaut!
„Mein Knabe ward ein ganzer Menſch geboren,
„Ihm geht kein Hauch von Lebensglück verloren —
„Nun beug' mein müdes Haupt zur Grube hin!
„Er wird nicht leben elend, wie ich's bin,
„Zum Glück berufen nur, doch nicht erkoren!“

Die arme Seele.

Legende.

Kennt ihr des Lebens höchſte Luſt? —
Die Lieb' iſt's in verſchwiegener Bruſt!
Kennt ihr des Lebens tiefſte Schmerzen? —
Die Lieb' iſt's im getäuſchten Herzen!
Was iſt des Lebens Gram und Leid,
Wenn Liebe ihren Schild uns leiht?
Was iſt Verbannung, Noth und Schmach,
Folgt Liebe uns ins Elend nach?
Was iſt ſelbſt Todesgraus, verheißt
Der Liebe Blick dem müden Geiſt,
Der ſcheidend ſeine Bande bricht:
Das Leben flieht, die Treue nicht!
Doch weh' dem Herzen, das vertraute,
Und nur auf Sand und Wellen baute,
Doch weh' dem Herzen, das Verrath
Geerntet für der Liebe Saat,

Das nach des Lebens höchſter Luſt,
Der Liebe in verſchwiegner Bruſt,
Erfuhr des Lebens tiefſte Schmerzen,
Die Liebe im getäuſchten Herzen!

Es heult der Sturm, der Donner rollt,
Es ſchäumt das Meer, die Brandung grollt
Und über der Erde finſtern Klüften
Ein Engel Gottes ſchwebt in den Lüften.
Ihm wühlt kein Sturm im goldnen Haar,
Ihm netzt kein Regen die Schwingen klar,
Ihm trübt kein Sorgen den hohen Sinn;
Er ſchwebt in ſel'ger Ruh' dahin,
Er ſchwebt dahin auf der Wolken Bahn
In trüber Fluth ein lichter Schwan! —
Da ſchlägt ein Schrei mit Macht, mit Macht
Empor aus der Erde Sturm und Nacht,
Ein Schrei, verhallend ſchmerzlich lang,
So voll von Weh, ſo zitternd bang,
Von herbem Gram ſo unbewußt
Emporgeſtöhnt aus tiefſter Bruſt,

So troſtlos und ſo flehend weich,
Verzweiflung und Gebet zugleich,
Ein Schrei wie Aeolsharfenklang,
Wenn ächzend eine Saite ſprang;
Und dreimal wie aus Grabes Schooß
Ringt jener Schrei ſich ſchneidend los!
Paul, armer Paul! ſo haucht's empor
Durch ſturmzerrißner Wolken Flor;
Und jetzt vernimmt's der Gottgeſandte;
Raſch hält er an, und plötzlich wandte
Er niederwärts der Schwingen Macht.
Zurück zu der Erde Sturm und Nacht! —

Es liegt fern an des Südpols Rand
Im wüſten Meer ein dunkles Land;
Umſchloſſen rings von Eis und Schnee
Kein Sterblicher betrat es je;
Dort wo nie Blatt gegrünt noch Halm,
Wo zu vulkan'ſcher Gluten Qualm
Sich, nie vom Sonnenſtrahl erhellt,
Urew'ger Nebel Nacht geſellt,
Dort büßt der ird'ſchen Hüllen bar
Im Felſengrund der Seelen Schaar.

Die noch den Himmel nicht verloren,
Die noch zum Himmel nicht erkoren
Erſt Froſtesqual und Feuerpein
Wäſcht von des Lebens Mackeln rein!
Und dort aus jenen Gründen drang
Erſchütternd jenes Schreies Klang
Und dorthin trug der Schwingen Macht
Den Engel nieder durch Sturm und Nacht!

Doch angelangt am Felſenſchlunde
Da regt kein Laut ſich in der Runde,
Und in der Stille ſtumm und todt
Lang horcht er jenem Schrei der Noth;
Doch jetzt aus dunklem Felſenſchacht
Haucht's wieder klagend durch die Nacht:
Paul, armer Paul! Und alſobald
Tritt jener an den Felſenſpalt:
„Weß Ruf, beginnt er, tönt ſo bang
„Des Poles Felſenſtrand entlang?
„Erpreßte ein gerecht Begehren,
„Entriß ein ſchmerzliches Entbehren
„Der euren Einer jenen Schrei?
„Die nenn' es und geſteh es frei!

„Geſendet bin ich, euer Leid
„Zu lindern, wenn ihr's würdig ſeyd;
„Nicht Neugier treibt mich euch zu quälen;
„Gebt Antwort denn, ihr armen Seelen! —“

Er ſpricht's und wieder todt und ſtumm
Wie vor liegt Schweigen rings herum.
Doch endlich zitternd leiſe ſchallt
Ein Seufzer aus dem Felſenſpalt,
Und eine Stimme wird vernommen,
So zagend ſcheu und angſtbeklommen,
Recht wie ein Kind, das kömmt zu klagen
Und traut ſich's erſt nicht recht zu ſagen,
Dann aber reißt von Wort zu Wort,
Von Thrän' zu Thrän' der Schmerz es fort:
„Es war mein Ruf, ſprichts zögernd bang,
„Der klagend ſcholl den Strand entlang;
„Und wohl, wohl will ein heiß' Begehren
„Das Mark der Seele mir verzehren!
„Zurück, zurück an des Tages Strahl
„Zu meinem Herren und Gemahl,
„Zu meinem Paul verlangt mein Herz
„In banger Sehnſucht Qual und Schmerz!

„Zurück zu ihm, von dem der Tod
„So früh zu ſcheiden mir gebot,
„Zu ihm, der jammernd ohne Ende
„Sich rauſt das Haar und ringt die Hände;
„Noch einmal möcht' ich ihm erſcheinen,
„Mit ihm zu klagen, mit ihm zu weinen
„Ihm zuzuflüſtern: Lebe Freund,
„Daß einſt der Himmel uns vereint!
„Denn legt von Kummer übermannt
„Er frevelnd an ſich ſelber Hand,
„So muß der Himmel ihn verdammen
„So kommen nimmer wir zuſammen!
„Drum möcht' ich, drum muß ich noch ein, ein Mal
„Zurück, zurück an des Tages Strahl!
„Zurück zu ihm! —“

Die Stimme bricht,
Das Wort verſagt, indem ſie's ſpricht;
Der Engel aber blickt empor
Durch Finſterniß und Wolkenflor;
Zu Ihm, der aller Weisheit Quell,
Kehrt ſich ſein Auge klar und hell.
Ein Blick empfiehlt ihm ihre Klage,
Ein Blick gibt Antwort ſeiner Frage.

Und wieder beugt zum Felſenſpalt
Der Engel ſich und ſpricht alsbald:
„Es will, vernimm, der Herr gewähren,
„Betrübte Seele, dein Begehren;
„Doch länger um lange tauſend Jahr',
„Als erſt dir zugemeſſen war,
„Bereit' dich dann für dein Enteilen
„Im Felſengrab hier zu verweilen;
„So will's der Himmel! Gehſt du's ein?
„Bedenk' es wohl, die Wahl iſt dein!" —
„Und wären's mehr als tauſend Jahr',"
So jubelt's hell empor und klar,
„Und mehr als Froſt und Feuerpein,
„Ich geh' es ein, ich geh' es ein!
„Seh' meinen Paul ich noch ein Mal
„Was iſt mir Froſt und Feuerqual?
„Was iſt mir eine Ewigkeit
„Für die Minute Seligkeit?" —
„So fahr denn hin!" ſpricht jener drauf;
Da wirbelt's aus dem Abgrund auf,
Wie Rauchgewölk ſteigt's aus dem Schacht,
Wie Mondlicht zittert's durch die Nacht;
„Paul," tönt's, „mein Paul!" noch übers Meer
Von Ferne freudejauchzend her.

Dann ſtirbt der Laut und todt und ſtumm
Wie vor liegt Schweigen rings herum.

Noch an des Felſenſpaltes Rand
Gedankenvoll der Engel ſtand,
Und blickt ihr nach, die ihrer Haſt
Sich um ſo theuren Preis entrafft!
Minutenfriſt war kaum verronnen,
Daß ihren Flug ſie kühn begonnen.
Da wallt's, da wirbelt's übers Meer
Wie Rauchgewölk von ferneher;
Wie Mondlicht zittert's durch die Nacht
Und naht verglimmend ſich dem Schacht
Und blitzesſchnell hinab, hinab
Verlöſchend taucht's in's Felſengrab.
„Wie," ruft der Engel, „ſchon zurück?
„Nicht länger währte all dein Glück,
„Und gebſt nun tauſendjähr'gem Leid
„Entgegen für die Spanne Zeit?
„Zu deinem Gatten zog dich's hin,
„Was wandte dir ſo raſch den Sinn?

„Im Namen Gottes frag' ich dich;
„Was war es? Gib mir Antwort! Sprich!“ —
Er ſpricht's, doch in der Tiefe Schlund
Gibt ſich kein Laut erwiedernd kund;
Und dreimal tönt in's Felſengrab
Des Engels Mahnung ſtreng hinab.
Da tönt wie Grabesglockenklang
Empor es endlich dumpf und bang:

„Ich hab' ihn gefunden im glänzenden Saal,
„Ich hab' ihn gefunden beim duftenden Mahl;
„Ich hab' ihn geſehen beim rauſchenden Reigen
„Sich flüſternd zu buhl'riſchen Dirnen neigen;
„Ich hört' ihn mir ſagen: Hinab, hinab,
„Vermodre, Geſtorbne, in deinem Grab!
„Was ſtarrſt du mich an, du bleicher Schatten,
„Soll ich noch einmal dich beſtatten?
„Du biſt ja begraben! So fahr' denn hin,
„Ich freu' mich, daß ich am Leben bin!
„Da ſah' ich ihn noch einmal an,
„Und kehrte ihm den Rücken dann,
„Und wandte mich zur Heimat her,
„Zurück, zurück ins Feuermeer!

„Wohl glüht ſein Brand wie flammend Erz
„Doch heißer, heißer brennt mein Schmerz;
„Und währt auch tauſend Jahr die Pein,
„Mein Schmerz, mein Schmerz wird ewig ſeyn!“ —

Sie ſpricht es kaum, da wankt erſchüttert
Der Felſengrund, die Erde zittert,
Und Donner rollt und Strahlenſchein
Bricht funkelnd in die Kluft hinein;
Frohlockend tönen der Sel'gen Lieder
Von fernher in die Tiefe nieder!
Der Engel aber ſpricht: „Empor!
„Sieh, offen ſteht des Himmels Thor,
„Empor zu Gottes Herrlichkeit,
„Vollſtreckt iſt deine Bußezeit!
„Denn in dem einen Augenblick,
„Da hinſchwand dein geträumtes Glück,
„Da nach des Lebens höchſter Luſt,
„Der Liebe in verſchwiegner Bruſt,
„Dir ſchnitt des Lebens tiefſter Schmerz
„Getäuſchte Lieb' ins treue Herz,
„In der Minute, ſo kurz ſie war,
„Da litteſt du mehr als tauſend Jahr'.

„Und mehr als Flammenpein und Froſt,
„Schmerz ohne Maß, Leid ohne Troſt!
„So komm denn, geh verklärt und rein,
„Betrübte Seele, zum Himmel ein! —“

Adrian von Utrecht.

Was frommt dir's, Menſch, bekümmert ſeyn?
Des Schickſals Rad iſt nicht zu halten;
Laß Gottes Huld vertrauend walten,
Iſt deine Kraft zu ſchwach, zu klein;
Wie Zeit und Welt ſich bunt verwirren,
Laß tröſtend dich das Wort umſchwirren:
„Nur friſches Blut, nur frohen Muth,
„So ſtehts mit uns noch immer gut!“

Da war der Schüler Adrian
Zu Utrecht einſt in Niederlanden;
Dem kam der Frohſinn nie abhanden,
Den fochten niemals Sorgen an!
Theologie war ſeine Liebe,
Denn früh ſchon lockten mächt'ge Triebe
Zum Prieſterſtand den jungen Sinn;
Doch war der Weg noch weit dahin!

Denn bitterarm war Adrian;
Die Aeltern hatten kaum zu leben,
Was konnten ſie dem Sohne geben;
Ihn aber ficht das wenig an,
Und hatt' er Mittags Nichts zu nagen,
So hat ſein Buch er aufgeſchlagen,
Und ſteckt' die Naſe drein, und las
Bis er aufs Mittagsbrot vergaß.

Ein Röcklein trug der Adrian,
An allen Näthen gar verſchliſſen,
Das Höslein auch war arg zerriſſen,
Doch keiner merkt ihm Kummer an;
Und hat die Schuh' er abgelaufen,
Und konnte neue ſich nicht kaufen,
Verlor er drum nicht einen Laut,
Und lief auf ſeiner eignen Haut!

Nach Wiſſenſchaft nur ſtand ſein Sinn,
Und daß im Winter Licht er finde,
Nicht ungenützt die Zeit ihm ſchwinde,
Zum nächſten Laden ſchlich er hin,

Und bey des Lichtes matten Strahlen,
Die dämmernd ſich durchs Fenſter ſtahlen,
Genoß ſein Geiſt die ſüße Koſt,
Erſtarrte auch der Leib vor Froſt.

Drang Schnee und Regen auf ihn ein,
So floh zum Münſter er behende,
Daß Helle ihm zum Lernen ſpende
Des ew'gen Lichtes Dämmerſchein;
So wußt er immer ſich zu rathen,
Und wenn der Prüfung Tage nahten,
Vor Allen ſtets den Preis gewann
Der friſche, muntre Adrian!

Studiren aber währt gar lang,
Und ſtets von Neuem mußt' am Morgen
Er für des Tages Nothdurft ſorgen;
Ihm wurde aber niemahls bang:
Und ging's recht ſchlecht, ſo hüpft' und ſprang er,
Und ſchallend durch die Straßen ſang er:
„Nur friſches Blut, nur frohen Muth,
„So ſteht's mit uns noch immer gut!“

Und warf ſein Mützlein hoch empor,
Und rief: „Heyſa, mir kann's nicht fehlen!
„Und wenn ſie einſt zum Papſt mich wählen,
„So bau' ich, nehm' ich jetzt mir vor,
„Für Schüler, die wie ich verlaſſen,
„Ein ſtattlich Haus in Utrechts Straßen,
„Ein ſtattlich Haus, ſo hoch, fürwahr,
„Als in der Luft mein Mützlein war!“

Der Knabe rief es und genau
Erfüllte ſich, was er verkündet!
Noch heut zu Utrecht feſtgegründet
Steht Adrians verheißner Bau;
Nur daß, der dort die Mütz' geſchwungen,
Und keck ſein Liedlein hingeſungen,
Als er ſein Wort erfüllen ließ,
Papſt Adrian der Sechſte hieß.

Ihr aber ſingt ſein Lied ihm nach!
Des Schickſals Rad iſt nicht zu halten,
Laßt Gottes Huld vertrauend walten,
Iſt eure Kraft zu klein, zu ſchwach;

Wie bunt ſich Zeit und Welt verwirren:
Laßt tröſtend euch das Wort umſchwirren:
„Nur friſches Blut, nur frohen Muth,
„So ſteht's mit uns noch immer gut!“

Leogair.

Die Erlen rauſchen am Uferrand,
Der Mond blickt über die Felſenwand;

Und ferneher tönt es wie Roſſes Huf,
Wie Waffenklang und Hörnerruf,

Und Banner wallen im Mondenſchein
Und Helme blitzen! — Wer mag das ſeyn?

Das iſt der König Leogair
Mit ſeiner Mannen reiſ'gem Heer;

Gewinnen will er Leinſters Land,
Drum nahm er Speer und Schwert zur Hand.

Drum flattert ſein Banner im Mondenſtrahl,
Drum braust er wie Sturmwind durch das Thal!

Und als er zum Fluße gekommen war,
Da tauchte empor der Nixen Schaar;

Und horchten und lauſchten dem Waffenſchall,
Und ſangen aus der Fluthen Schwall:

„Was flattert dein Banner, was greifſt du zur Wehr,
„Und ziehſt gegen Leinſter, Leogair?

„Beym Eichenbühel vor manchem Jahr,
„Als fliehend zerſtreut dein Heerbann war,

„Als Leinſter's Volk — o Schmach und Gram —
„Dich Leogair, gefangen nahm,

„Gelobteſt du nicht, wenn Wiederkehr
„Dir in dein Reich verſtattet wär',

„Gelobteſt du nicht mit Mund und Hand,
„Nie mehr zu brechen in Leinſters Land?

„Du haſt es beſchworen bei Sonn und Wind,
„Denk deiner Schwüre, Menſchenkind! —

Da lacht der König Leogair:
„Und hab' ich's geſchworen, ey was mehr!

„Und hab' ich's geſchworen bey Sonn' und Wind,
„Wo ſind ſie, die mir Zeugen ſind?

„Die Sonne ging unter, bey der ich ſchwor,
„Und ſtieg aus der See nicht mehr empor!

„Der Wind, dem Frieden ich gelobt,
„Hat längſt in den Wolken ſich todt getobt!

„Dahin fuhr die Sonne, dahin der Wind,
„Mein Schwur iſt, wo die Zeugen ſind! —

Und lacht und gibt dem Roß den Sporn,
Und ſährt dahin über Stock und Dorn;

Und hinter ihm in wildem Drang
Sprengt ſeine Schaar das Thal entlang;

Dumpf dröhnte die Erde von Roſſeslauf,
Trüb dämmernd wachte der Morgen auf!

Da ſtellt zum Kampf ſich Leinſters Schaar
Im Engpaß drohend ihnen dar;

Und rings erſchallt's vom Kampfgetos
Und Waffenklang und Lanzenſtoß;

Und als empor die Sonne ſtieg,
Zu Leogair neigt ſich der Sieg;

Und als der Morgenwind erwacht,
Da war gebrochen Leinſters Macht.

Da ſprach die Sonne: „Das duld' ich nicht,
„Daß ſiege, der mir brach die Pflicht!“

Und zürnend brauſt des Windes Hauch:
„Er war mir falſch, ich bin ihm's auch!“

Da hat die Sonne zornentbrannt
Sich gegen Leogairs Schaar gewandt:

Wirft ihre Strahlen, hell und licht,
Gleich Pfeilen ihnen in's Angeſicht;

Und blendet feindlich Roß und Mann,
Daß wüſtes Wirrſal rings begann;

Da kam der Wind, nicht minder toll,
Nimmt rächend ſeine Backen voll.

Nacht wirbelt er um Leogair
Und ſeine Schaaren brauſend her;

Der Führer Ruf, der Hörner Ton
Trägt unvernommen er davon.

Die Banner reißt er in den Staub,
Macht blind, was ſieht, die Blinden taub;

Da rafft ſich Leinſters Schaar empor,
Denn Wind und Sonne ficht ihr vor.

Dringt los auf ſie, die ſchreckerfaßt
Treibt durch einander dumpfe Haſt;

Noch wehrt dem Wirrſal Leogair;
Da ziſcht ein Pfeil vom Bogen her.

Er blutet, ſinkt und über ihn
Wälzt blind des Kampfes Drang ſich hin.

Die fliehen, die verfolgen wild,
Leer wird das blutige Gefild;

Das Kampfgewirr erſtirbt, verhallt,
Stumm liegt die Haide, ruht der Wald;

Und ferneher vom Fluße drang
Der Erlen Rauſchen, der Nixen Sang.

Und flüſternd weht es im Abendwind:
„Denk deiner Schwüre, Menſchenkind!“

Die Glocke von Innisfare.

Weihnachtabend, Feſt der Kleinen,
Wie ſie harren auf dein Erſcheinen,
Wie mit freuderothen Wangen
Jubelnd laut ſie dich empfangen!
Weihnachtabend, bei Arm und Reich,
Ueberall grünt dein Tannenzweig;
Ueberall brennen deine Kerzen,
Ueberall ſchlagen kleine Herzen,
Strecken haſtig kleine Hände
Sich entgegen deiner Spende;
Ueberall grüßt dich, wo es ſey,
Weihnachtabend, ein Freudenſchrei!

Weihnachtabend, Feſt der Kleinen,
Dorther grüßt dich leiſes Weinen!
Dort, wo Schottlands klarer Tweed
Rauſcht durch Cheviots Waldgebiet,
Wo ſich zwiſchen Felſenengen
Coldſtream's Hütten zuſammendrängen.

Dort im Stübchen, arm und kahl,
In der Dämm'rung mattem Strahl,
Wacht ein Kind am Schmerzenlager,
Drauf die Mutter blaß und hager
Aechzt und ſtöhnt in Fieberqual.
Arme Mary, zehn Mal kaum
Sah ſie blühen den Apfelbaum,
Und ſchon gelben Sturm und Wetter
Ihr des Lebensbaumes Blätter;
Sorgend ſitzt ſie, horcht und lauſcht,
Wie der Mutter Pulsſchlag rauſcht,
Blickt im Dunkeln ſcheu umher,
Und das Herz vom Kummer ſchwer,
Grüßt ſie ſtill mit leiſem Weinen,
Weihnachtabend, dein Erſcheinen!

Durch die rauchgeſchwärzten Scheiben
Irrt ihr Blick und ſtarrt hinaus
In des Nachtgewölkes Treiben;
Sieh, da geht im Nachbarhaus
Licht an Licht auf, hell wie Sterne,
Weihnachtsjubel ſchallt von Ferne,
Froher Spiele Saus und Braus.

Und vor Kummer und vor Sehnen
Heißer fließen Mary's Thränen,
Und ihr Herz wird trüb und trüber;
Horch, da ſchallt das Lied herüber,
Das zur Weihnachts-Feierſtunde
Dorten geht von Mund zu Munde;
Alſo weht's von Ferne her:

„Im Kloſter von Innisfare
„Da tönt nicht Chor, noch Orgel mehr;
„Die ſchlimmen Sachſen warfen's nieder,
„Seitdem erhob es ſich nicht wieder;
„In Trümmern liegt's, mich dauert's ſehr,
„Das Kloſter von Innisfare!“

„Vom Kloſter von Innisfare
„Nur eine Kapell' iſt übrig mehr;
„Drin hängt ein Glöcklein von gutem Klange,
„Zieht einer zur rechten Zeit am Strange,
„Wirkt Wunder rings im Land umher
„Das Glöcklein von Innisfare!“

„Das Glöcklein von Innisfare!
„Liegt ein Kranker darnieder ſchwer,
„Daß er wieder euch geſunde,
„In der Chriſtnacht zwölften Stunde
„Zieht das Glöcklein, ich rath' euch's ſehr,
„Das Glöcklein von Innisfare!“

Leiſe war das Lied verklungen,
Und ein Seufzer, dumpf und ſchwer,
Tief vom Herzen losgerungen,
Tönt vom Schmerzenslager her,
Und der Worte mächtig kaum,
Stammelt die Kranke im Fiebertraum:
„Ja, die Glocke von Innisfare!
„Wenn noch dein Vater am Leben wär',
„Daß er das Glöcklein mir läuten ginge,
„So entkäm' ich des Todes Schlinge;
„Müßte nicht hier in Noth verderben,
„Mary, mein Kind, da müßt ich nicht ſterben!
„Wenn noch dein Vater am Leben wär'!“ —
Spricht's und ſinkt zurücke wieder,
Und Erſchöpfung, bleiern ſchwer,
Lähmt die Zunge, lähmt die Glieder!
Schweigend ſenkt die Nacht ſich nieder;

Rings erſterben Sang und Tanz,
Feſtgejubel und Lichterglanz;
Stille wird's in allen Hütten,
Chriſtnacht kommt herangeſchritten.

Durch Coldſtream's Schlucht weht Sturmgebraus,
Und löſcht am Himmel die Sterne aus;
Schnee wirbelt nieder dicht und ſchwer,
Eilf Schläge dröhnen vom Thurme her.
Der Riegel klirrt, es knarrt die Thür';
Wer wagt ins Freie ſich herfür?
Wer wagt in die wilde Nacht ſich hinaus,
In Schneegeſtöber und Sturmgebraus?
Ein Mädchen iſt's, zart, ſchmächtig, klein;
Wohl hüllt es in ſein Plaid ſich ein,
Doch gibt's die Füße nackt dem Eis,
Die blonden Locken dem Sturme preis;
Ein Stab bewehrt die eine Hand,
Die andre hält der Leuchte Brand,
So eilt ſie hin, raſch wie der Wind,
Und rieth' ihr Einer: „Steh' ſtill, mein Kind!

„Der Sturm verweht dich in ſeiner Flucht,
„Der Schnee begräbt dich mit ſeiner Wucht;
„Kehr' heim in's ſchützende Gemach,
„Das Wetter will nicht — gib ihm nach!“
Drauf ſpräch' ſie nur: „Habt ſchönen Dank!
„Die Mutter liegt daheim ſchwer krank;
„Muß läuten das Glöcklein von Innisfare,
„Mein Vater iſt nicht am Leben mehr!“
Das ſpräche ſie und eilte fort;
Nehm' Gott ſie denn in ſeinen Hort! —

Bergan, bergunter, hinab, hinauf,
So ſtürmt ſie hin in raſchem Lauf;
Schnee birgt die Kluft und deckt den Stein,
Hab' acht; glatt iſt der Felſenrain!
Sie ſtrauchelt, ſie gleitet — Weh, ſie fällt! —
Die Leuchte liegt am Stein zerſchellt,
Sie aber rafft ſich friſch empor,
Und eilt dahin raſch wie zuvor!
Was aber, horch, trabt hinterdrein?
Sollt' es ihr treuer Haushund ſeyn?
Doch dünkt mich faſt das grauſe Thier —
Ein Wolf — Nun iſt's vorbei mit ihr! —

Schon naht er knurrend, fletſcht den Zahn,
Und faßt ihr Plaid und ſpringt ſie an --
Da weicht ihm unterm Fuß der Grund,
Er ſinkt in der Wolfsgrub' offnen Schlund;
Die Decke, die unter dem Kind nicht brach,
Gab bei dem Sprung des Thieres nach;
Ihr Plaid nur zerrt's mit ſich hinab.
Sie aber ſich kreuzend in raſchem Trab
Eilt muthig weiter hinab, hinauf,
Bergan, bergunter in flücht'gem Lauf!
Wohl trieft ihr Röcklein, wohl trieft ihr Haar,
Wohl ſteht auf der Stirne der Schweiß ihr klar,
Wohl wirbelt der Schnee rings ſchwer und dicht,
Sie achtet's nicht, ſie weiß es nicht;
Nach Innisfare nur ſteht ihr Sinn,
Doch halt, wo trug ihr Fuß ſie hin?
Weil ihr die Leuchte dort zerbrach,
Ging irrend falſchem Pfad ſie nach;
Das Kloſter liegt drüben auf der Höh',
Und ſie ſteht unten tief am See;
Wenn Eis auch die Fluth in Feſſeln legt,
Wer weiß, ob's hält, wer weiß, ob's trägt?
Und ſoll ſie zurücke? — Nimmermehr! —
Da dröhnen drei Schläge vom Dorfe her;

„Drei Viertel auf zwölf! — So helf' mir Gott;
„Ich muß hinüber, und wär's mein Tod!"
Da iſt ſie ſchon am Uferrand —
Halt' ein, mein Kind, und bleib' am Land! —
Das Eis iſt dünn — Noch iſt es Zeit —
Schon kracht's und praſſelt's weit und breit —
Da bricht's — ein Schrei — Nehm' deine Huld
Sie gnädig auf, die rein von Schuld! —
Doch nein — noch flimmert ihr weiß Gewand,
Von Scholl' zu Scholle ſpringt ſie ans Land —
Nun iſt ſie drüben, und nun im Lauf
Stürmt ſie den Kloſterberg hinauf —
Nun iſt ſie oben, nun iſt's erreicht,
Nun ſchlägt das Herz ihr frei und leicht,
Nun athmet ſie auf tief, frei und lang;
Er iſt vollbracht der ſchwere Gang!
Und vorwärts dringt in frommer Luſt
Sie durch der Trümmer Schutt und Wuſt;
Nur eine Capelle iſt übrig mehr,
Dort ragt ihr ſpitzes Thürmlein her,
Und aus dem Thürmlein glänzt von fern
Die Glocke her, ein Rettungsſtern;
Die Thür' ſteht offen, ſie tritt hinein;
Nun laſſ' das Werk vollendet ſeyn.

Zieh' an das Glöcklein, daß es klingt
Und deiner Mutter Geneſung bringt!
Was ſäumſt du, Kind? Was ſuchſt du lang?
Greif' zu — Herr Gott, es fehlt der Strang!
Zu ihren Füßen liegt im Staub
Sein karger Reſt, des Moders Raub;
Die Treppe ſtürzte ein im Brand,
Die ſonſt empor zum Thurm ſich wand;
Kein Weg, kein Steg, der aufwärts führt,
Kein Hebel, der die Glocke rührt!
Du armes Kind! — Des Sturms Gebraus
Pfeift durch die Mauern und höhnt dich aus!
Vergebens kamſt du durch Wind und Schnee,
Vergebens drangſt du über den See,
Vergebens ſtreckſt du die Arme dein
Zur Glock' empor! — Es ſoll nicht ſeyn!
Im Dorfe ſchlägt es Mitternacht,
Der Himmel will's nicht, ſein iſt die Macht!

Starr ſtand das Kind, doch wie's vernahm
Den Stundenſchlag, zu ſich es kam,
Und wirft ſich nieder auf den Stein,
Und faltet fromm die Hände klein,
Und betet:

„Liebes Chriſtkind du!
„Hör' gnädig der armen Mary zu;
„Die Mutter ſagt, ſo iſt's auch wahr,
„Du kämſt zu uns Kindern Jahr für Jahr;
„Du gingſt vorbei an der Schlimmen Haus,
„Den Frommen theilteſt du Gaben aus;
„So bitt' ich denn, vergiß nicht mein,
„Chriſtkind in deinem Strahlenſchein,
„Und weil dies Jahr ich nichts bekommen,
„Und war doch eines von den frommen,
„So bitt' ich dich, gewähre mir
„Nur ein paar Schläge der Glocke hier,
„Daß mir die Mutter am Leben bleib',
„Und neu ſich ſtärk' ihr ſiecher Leib;
„Gewähr' der armen Mary dies,
„Ich heiß' ja, wie deine Mutter hieß!

Und ſpricht's und heiß vom Antlitz rinnt
Ein Thränenſtrom dem armen Kind;
Und eh' im Dorf noch der zwölfte Schlag
Verkündet einen neuen Tag,
Da plötzlich regt ſich's,
Da, horch, bewegt ſich's,

Da ſchwingt ſich's im Kreiſe,
Da ſchallet leiſe
Ein Schlag, noch einer, und noch mehr;
Da läutet die Glocke von Juniſkare!
Das that der Sturm nicht, deß rohe Macht
Dahintobt brauſend durch die Nacht,
Das iſt der Herr, der Gewährung nickt
Dem Kind, das gläubig aufwärts blickt;
Und wie hinaus über Berg und Wald
Mit mächt'gem Ruf die Glocke ſchallt,
Da miſcht ſich dem Kind wie Engelſang
Der Mutter Stimme in ihren Klang;
Gerettet! weht ihm's von ferne her
Ins Geläute der Glocke von Juniſkare!

Wie St. Peter auf Urlaub ging.

St. Peter, den der Herr erkoren
Zum Pförtner an des Himmels Thoren,
Ein Mann, der Tugend Zier und Preis,
Nur etwas fürwitzig, wie man weiß,
St. Peter eines Tages tritt hin,
Und ſpricht zum Herrn und bittet ihn:
„Du weißt, ich hüt' in treuem Fleiß,
„O Herre mein, dein Paradeis;
„Nehm' meiner Pflichten ſorglich wahr
„Durch anderthalbtauſend volle Jahr';
„Hab' Tag und Nacht nicht Raſt und Ruh';
„Jetzt ſperr' ich auf, jetzt wieder zu,
„Den weiſ' ich ab, den laſſ' ich ein,
„Muß immer auf den Beinen ſeyn;
„Ein Kettenhund hat's auch nicht ſchlechter
„Als ich des Himmelsthores Wächter!
„Da möcht' ich, alter Knabe, der ich bin,
„Mir zu erfriſchen den welken Sinn,

„Denn gern einmal nach vielen Jahren
„Hinab zur Erde wieder fahren,
„Und in der Menſchen Gewühl und Bewegen
„Mit Frohen froh mein Weſen pflegen;
„Drum, dünkt dir meine Bitte recht,
„Gib Urlaub deinem treuen Knecht!“

Er ſpricht's. Zu lächeln der Herr begann,
Und hub zu Petrus alſo an:
„Fahr' hin den müden Geiſt zu laben,
„Sollſt einen Monat Urlaub haben!“
— „Einen Monat,“ ruft St. Peter aus,
„Acht Tag' nicht bleib' ich weg von Haus!“
— „Einen Monat,“ wiederholt der Herr,
„Dann aber denk' der Wiederkehr!“
Und ſieht ihn an, und lächelt wieder,
Und Petrus fuhr zur Erde nieder!

Und eine Woche vorüberzieht,
Die zweite, dritte, vierte flieht,
Der Monat hat ein End' genommen,
Und Petrus iſt nicht wieder kommen;
Ein zweiter Monat ging zu Rand,
Da endlich kam er angerannt;

Weinröth' ihm auf den Wangen blitzt,
Das Hütlein ſchief im Nacken ſitzt;
Hochaufgeſchürzt trägt er ſein Kleid,
Ein Stoßdegen baumelt an ſeiner Seit';
Und athemlos ſo, wie er war,
Mit ſchwerer Zung' und wirrem Haar,
Alsbald er vor den Herren trat;
Der ſpricht nur: „Peter, du kommſt ſpat!"
Und jener drauf: „O Herre mein,
„Da unten iſt ein herrlich Seyn,
„Da unten iſt ein wonnig Leben,
„Mein Seel', du bliebſt wohl auch dort kleben!
„Die Erd' ſo grün, der Himmel ſo blau,
„Wie der Mantel unſer lieben Frau;
„Mit Frucht beladen jeder Baum,
„Zu eng' der Scheunen, der Keller Raum,
„Wildpret und Fiſche Alltagskoſt,
„Kein Trank als Wein und ſüßer Moſt,
„Und immer Kirchtag und Gläſerklingen,
„Und immer Hochzeit und Tanzen und Springen,
„Und Würfel und Karten und Schlägerei,
„Und Beulen wie ein Hühnerei,
„Mein Seel', du hätteſt dich auch verſeſſen,
„Der Heimkehr ſchier wie ich vergeſſen!" —

Der Herr in ungetrübter Ruh
Hört ſchweigend dem Berichte zu,
Dann fragt er: „Und die Menſchen, ſprich,
„Erinnern ſie auch dankbar ſich,
„Wie ihnen ziemt, wie ihnen frommt,
„Von wem der Gaben Fülle kommt?
„Gedenken in ihrem Glück ſie mein? —“
„Ei ja, gewiß,“ fiel jener ein,
„Ich denk, ſie denken deiner, Herr;
„Meſſ' zwar und Predigt ſind meiſt leer,
„Doch hab' ich, wo ich hingekommen,
„Gott's Bliß und Gott's Wetter ſtets vernommen,
„Und wer dich nicht beim Namen nennt,
„Spricht doch von Kreuz und Sakrament! —“
Da lächelt der Herr auf ſeine Weiſe,
Und ſpricht dann: „Raſte von deiner Reiſe
„Und hüt' dann wieder wie zuvor,
„Ein treuer Pförtner das Himmelsthor!“

St. Peter thut nach dem Geheiße;
Doch wie er redlich ſich befleiße,
Der Kopf war ihm ſo wüſt, ſo ſchwer,
Die Zeit ſo bleiern, das Herz ſo leer,
Noch immer umſchwirren ihn Rundgeſang

Und Würfelklappern und Becherklang;
Da ward er grämlich über die Maßen,
Weiß nicht, was thun mehr und was laſſen;
Und pocht ein Seelchen am Himmelshaus,
So fährt er knurrend drauf heraus;
Ein Kettenhund thät's auch nicht ſchlechter,
Als er des Himmelsthores Wächter;
Da ſah der Herr, wie Alles kam,
Und Petrus auf die Seit' er nahm:
„Dich zieht es, ſpricht er, zur Erde hin;
„Wohlan denn, folge deinem Sinn,
„Büß' deine Luſt, und ſchwand das Fieber,
„Dein Platz hier bleibt dir offen, Lieber!
„Fahr' hin; ein Jahr geb' ich dir Friſt,
„Kehr' wieder, wenn ſie verſtrichen iſt!“ —
Er ſpricht's und geht, und wie im Traum
Steht jener erſt, und glaubt es kaum,
Und endlich faßt er all ſein Glück,
Wirft rings umher noch einen Blick,
Denkt ſich: So bald kehr' ich nicht wieder!
Und fährt im Flug zur Erde nieder. —

Es war den dritten Morgen drauf,
Da klimmt ein Wandrer zum Himmel auf;

Wie, was — Nicht doch — Der Petrus — Nein —
Mein Seel', er iſt's — Er kann's nicht ſeyn!
Und dennoch iſt er's! — Ernſt und trüb
Am Himmelsthor' er ſtehen blieb;
„Dacht' nicht, ſobald davor zu ſtehen!“
Scheint's von den Lippen ihm zu wehen.
Dann aber langſam, müd und matt,
Er zögernd vor den Herren trat.
Der ſpricht nur: „Petrus ſchon zu Haus! —“
Und jener bricht in Weinen aus
Und knieet und ſpricht: „O Herre mein,
„Da unten iſt nur Qual und Pein,
„Da unten iſt nur Noth und Gram;
„Der Ström', der Quellen Lauf verkam,
„Jahr lang kein Tropfen vom Himmel thaut
„Und Sonnenbrand frißt Halm und Kraut;
„Getreid und Wein ſind gar verderben,
„Schier Hungers alles Volk erſterben;
„Erdbeben ſchüttelt Land und Meer,
„Und Peſt und Seuchen ziehn umher,
„Vernichtend wogt von Land zu Land
„Empörung, Krieg, Raub, Mord und Brand,
„Und wo rings Alles ſtürzt und bricht,
„Nichts bleibt und dauert, wer ſtrebte nicht,

„Herr, deines Himmels heitrer Ruh'
„Wie ich mit heißer Sehnſucht zu?“ —
Da wendet der Herr ſich zu ſeinem Knecht.
„Und ſag' mir, ſpricht er, das Menſchengeſchlecht,
„Gedenkt's der Macht in ſeinem Gram,
„Die Alles gab, die Alles nahm?
„Sprich, lebt jetzt mein Gedächtniß dort?“ —
„O lieber Herr,“ fährt jener fort,
„Kein Kreuzbild irgend am Wege ſtand
„Wo ich nicht Beter in Fülle fand,
„Kein Altar iſt, an deſſen Stufen
„Sie Tag und Nächte zu dir nicht rufen,
„So weit iſt keines Münſters Halle,
„Ein Dach zu wölben über alle,
„Die wallend ſtrömen nach ſeinen Pforten,
„Und wo ich hinkam, aller Orten,
„Da war ein Jammern und ein Schrei'n:
„O Vater im Himmel! O Herrgott mein!
„Die Kinder weinten's mit den Alten,
„Und ich faſſ' deines Mantels Falten,
„Und fleh' zu dir für jene Armen
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
„Was hat dir das arme Volk gethan,
„Daß du ſie all' ſo hart ſiehſt an,

„Daß jeder leiden muß und weinen,
„Die Schuld'gen wie die ſchuldlos Reinen?
„Warum muß Elend, Schmerz und Pein,
„Warum muß Leid auf Erden ſeyn?“

Da ſprach der Herr ernſt, mild und klar:
„Du fragſt, und nahmſt doch ſelbſt es wahr!
„Wenn dich der Erde Reiz betrog,
„Vom Himmel dich hinunter zog,
„Wer heilte dir das kranke Herz
„Als nur des Leben[illegible] und Schmerz?
„Wenn taub der S[illegible]en Geſchlecht,
„Muß ich ſie nicht, [illegible] treuer Knecht,
„Da trotzig meinen [illegible]e fliehen,
„Beim Haar zu mir z[illegible]e ziehen?
„Wenn meiner Führung ſie mißtrauen,
„Aufs eigne Werk ihr Hoffen bauen,
„Wie zeig' ich ihnen ſeine Schwäche,
„Als wenn ich's ſtürze und zerbreche?
„Macht ſchnöder Wolluſt Honigtrank
„Mir die genäſch'gen Kinder krank,
„Wie rett' ich, die im Fieber zittern,
„Als mit Arzneien, herben, bittern? —

„Geh, Petrus, tritt ans Himmelsthor,
„Und hüt' es treulich wie zuvor,
„Und frag' nicht, warum Gram und Pein
„Und Leid auf Erden müſſen ſeyn;
„Sie ſind, weil euch des Lebens Leid
„Den ird'ſchen Geiſt zum ew'gen weiht,
„Sie ſind, weil euch des Lebens Schmerz
„Der Seele Flug kehrt himmelwärts,
„Weil er aus eitlem Traumesglück
„Euch führt in Euch, zu Gott zurück!

Das Kind der Wittwe.

Es dampft das Thal, der Berge Gipfel flammen
Und hell beginnt der Morgen ſeinen Lauf,
Da rafft Frau Bärbe ſich vom Lager auf
Und Sichel ſucht und Schleifſtein ſie zuſammen.
Den Tragkorb ſchwingt ſie hurtig auf den Rücken
Und aus dem engen moosgedeckten Haus
Tritt haſtig ſie ins grüne Thal hinaus,
Das Morgenroth und Thauesperlen ſchmücken.

Hinflüſternd ſtill vor ſich den Morgenſegen
Am Walde hin, aus deſſen dunklen Schooß
In Trümmern ragt das alte Grafenſchloß,
Klimmt mühſam ſie empor auf ſteilen Wegen,
Und eilt, das Haupt geſenkt, die bleichen Wangen
Geröthet leiſe von des Morgens Glut,
Den Höhen zu, wo tiefe Stille ruht,
Indeß im Thal verworrne Stimmen klangen.

Denn unten begann
In des Städtchens Enge
Geſchäftig Gedränge,
Denn wogende Menge
Wallt wimmelnd heran.
Zum Jahrmarkt locken
Melodiſch die Glocken
Und Reiche und Arme,
Zigeuner und Juden
Umkreiſen im Schwarme
Die Zelte, die Buden,
Und Krämer und Waaren
Und Gaffer in Schaaren
Erfüllen die Straßen.
Kaum mögen ſie faſſen
Und hegen den Schwall.

Laut auf dem Markte
Verkünden Trompeten
Kunſtreitercourbetten;
Gleich nebenbei
Gellt mahnend der Schrei:
Schaut Marionetten!

Und Bilder prangen
Am Bretterhaus
Von gräulichen Schlangen,
Von Adler und Strauß;
Da glotzen Tiger
Und Löwe hernieder
Mit Mähnen und Klauen,
Wie drin ſie zu ſchauen;
Denn durch die Bretter
Schallt Heulen und Zeter,
Schallt Knurren und Brummen,
Und will nicht verſtummen,
Bis dumpf wie der Donner rollt,
Zürnend der Löwe grollt;
Da wird es ſtill!

Und draußen ergeht es,
Und wendet und dreht es
Wie wirbelnde Fluth ſich;
Wallt auf und nieder,
Brauſt hin und wieder,
Und raſtet und ruht nicht;
Und ruhig und rein
Ins Gewirr und Gewimmel

Lächelt der Sonne Schein
Vom heitern Himmel!

Ein Muttergottesbild ſteht nächſt den Mauern
Der alten Burg am grünen Bergeshang;
Dort hält Frau Bärbe an vom raſchen Gang
Und blickt zum Bild empor in ſtillem Trauern;
Und ihre Wangen werden blaß und bläſſer,
Und Thränen füllen den erhobnen Blick;
Doch trüb zur Erde kehrt das Aug' zurück,
Als ſpräch's: In deinem Schooße wär' mir beſſer!

Da tauchen aus dem Tragkorb rothe Backen,
Tiefblaue Aeuglein blitzen draus hervor,
Und kleine Hände ſtrecken ſich empor,
Und langen ſpielend nach der Mutter Nacken;
Und ſie — ſie weint und drückt den blonden Jungen,
Dem Korb entnommen, an ihr ſchwellend Herz
Und bitter lächelnd ſpricht ſie himmelwärts
Die Seele tief von herbem Gram durchdrungen:

„Du nahmſt mir Alles! — Alle ſind begraben,
„Die lieben Eltern und der theure Mann;
„Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann,
„Wer wacht dann über meinen blonden Knaben?

„Wer pflegt ihn, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Wer liebt ihn, hüllt das Leichentuch mich ein,
„Wer wird dem Kind der Wittwe Vater ſeyn,
„Wer führt es ſchützend durch des Lebens Nöthen?“

Sie ſchweigt und horcht, als müßt' ihr Antwort werden,
Doch Antwort gibt der Widerhall ihr bloß
Und arglos ſpielt das Kind in ihrem Schooß,
Und achtet nicht der Mutter Angſtgeberden;
Da ſpringt ſie auf und trocknet ihre Augen:
„Zeit iſt es; Gras zu mähen muß ich fort,
„Du aber, Hänschen, komm, der Zwinger dort
„Im alten Schloß ſoll dir als Spielplatz taugen!“

„Dort magſt du Blumen pflücken, Steine ſammeln,
„Und ſey mir fromm, indeß ich ferne bin!“
Und faßt das Kind und trägt's zum Zwinger hin
Mit Küſſen Antwort gebend ſeinem Stammeln;
Und als ſie's dort gebettet weich im Mooſe,
Oft rückwärts blickend lenkt ſie ihren Lauf
Den Höhen zu, zu denen fern herauf
Vom Thalgrund ſcholl des Jahrmarkts wirr Getoſe.

Denn unten da ſauſt es
Wie Sturmesgeſauſe,
Da gährt es und brauſt es
Wie Meeresgebrauſe;
Aus der Schenke hervor
Schallt Stimmengewirre,
Klingt Gläſergeklirre
Und Kannengeklapper,
Gezänk und Geplapper
Betäuben das Ohr;
Und Cymbeln und Geigen
Erheben den Reigen,
Und Bruſt an Bruſt
In wilder Luſt
Hinwirbeln die Paare;
Wild flattern die Haare,
Und dröhnend empor
Aus wüſtem Gedränge
Schallt raſend der Menge
Bacchantiſcher Chor!

Da, horch, ſchlägt ein Schrei auf
Und zuckt durch die Seelen.

Und „Feuer“ ſchallt es
Aus tauſend Kehlen!
Dort am Markte das ſtattliche Haus —
Rauchesgewölke qualmt wirbelnd heraus;
Praſſelnd jetzt in verderblicher Wuth
Lodert empor des Brandes Gluth,
Lodert zum Himmel breit und breiter,
Und die Windsbraut trägt ſie weiter;
Auf dem Markte in Sturmeshaſt
Zelt und Buden ſchon erfaßt
Rings der Flamme gieriges Lecken,
Und neues Verderben und neuer Schrecken
Mehrt des Entſetzens bleierne Laſt!

Aus der Buden Rauch und Gluth
Kreiſchet Wehgeheul der Wuth,
Dumpf wie der Donner rollt,
Zürnend der Löwe grollt;
Jetzt vor der Tatzen gewaltigen Schlägen
Zitternd ſich Balken und Wände regen;
Wankend zerſplittert das lodernde Haus
Und der Löwe ſtürzt heraus;
Schüttelt die Mähnen und blickt umher,
Dann durch des Rauches wirbelndes Meer.

Durch der Flüchtigen wogende Fluten,
Durch des Brandes lodernde Gluten
Fährt er in gewaltigem Satz,
Bricht ſich Bahn, und ſchafft ſich Platz;
Tief verachtend in freudigem Grimme
Seiner Verfolger machtloſe Stimme,
Nach des Waldes ſchattigem Dunkel,
Nach der Berge Heimathaus
Kehrend der Blicke Zorngefunkel,
Frei ins Freie bricht er hinaus!

Um Mittag war es, und zur Heimkehr wendet
Frau Bärbe ſich mit ihrer Bürde Wucht,
Es iſt ihr Herz, das ihren Knaben ſucht,
Jetzt da die Noth ihr Tagewerk vollendet;
Doch an des Waldes Schattenſaum gekommen
Vernimmt ſie Sturmgeläut' von unten her
Und ſieht beſtürzt die Stadt ein Flammenmeer,
Von Thor zu Thor in wilden Brand entglommen!

Und Grauen will unheimlich ſie befallen,
Und fortgetrieben ohne Raſt und Ruh',
Eilt athemlos dem alten Schloß ſie zu;
Da wird rings Zuruf laut und Schüſſe knallen!

„Kommt, ruft es, laßt das Pförtlein uns gewinnen!
„Ihr eilt zum Mauerbruch dort über's Feld,
„So iſt die grimme Beſtie umſtellt,
„Und ſoll dem Zwinger lebend nicht entrinnen!“

„Wer iſt umſtellt, und wer ſoll nicht entweichen?“
Ruft Bärbe angſterfüllt die Jäger an,
Die jetzt ihr nahen mit geſpanntem Hahn,
Und dies erwiedern ſie der Todesbleichen:
„Hier iſt's gefährlich, Bärbe; bleibt von hinnen!
„Denn wiſſet, auf dem Jahrmarkt dort entſprang
„Ein Löwe in des Brandes Noth und Drang;
Nun liegt das grimme Thier im Zwinger drinnen —

„Im Zwinger, im Zwinger
„Das reißende Thier!
„Kind, biſt du verloren,
„So bin ich's mit dir,
„Die einſt dich geboren!“

Und wirft von ſich des Tragkorbs Laſt,
Und hat die Sichel verzweifelnd erfaßt,
Und hört nicht Bitten, hört nicht Rath
Und ſtößt zurücke wer ihr naht,

Und dringt und drängt und reißt ſich los,
Und wie der Blitz aus der Wolke Schooß
Aus der Männer umringendem Schwarme,
Ueber Trümmer und Schutt und Felsgeſtein,
Die Sichel ſchwingend mit ſchwachem Arme,
Stürmt in den Zwinger ſie hinein!

Sie ſtürmt hinein; kaum aber eingetreten
Erſtaunt, betroffen weicht ſie ſcheu zurück,
Und faßt es kaum und traut nicht ihrem Blick,
Und weiß nicht ſoll ſie jauchzen oder beten!
Denn friedlich ruht der Löwe dort im Zwinger,
Und über ihn liegt Hänschen hingeſtreckt,
Und hat mit Blumen ſpielend ihn bedeckt,
Und wickelt ſeine Mähnen um die Finger;
Und als er jetzt der Mutter Schritt vernommen,
Laut jauchzt er auf und lächelnd ruft ſein Mund:
„Sieh Mutter nur den großen gelben Hund,
Der muß mit uns in unſre Hütte kommen!“

Frau Bärbe aber war hinzugeſprungen,
Und wie auch drohend in erwachter Wuth
Der Blick des Löwen flammend auf ihr ruht,
Die Mutter faßt ihr Kind, und hält's umſchlungen.

Und reißt's an ſich, trägt's fort gleich Sturmeswinden;
Da fährt der Löwe grimmig wild empor,
Doch eine Kugel blitzt aus ſichrem Rohr,
Er wankt; er ſtürzt und Bärbe's Sinne ſchwinden! —

Der „gelbe Hund" war längſt hinweggebracht,
Und ſchluchzend hält ihr Hänschen ſie umfangen,
Als zögernd zum Bewußtſeyn ſie erwacht,
Liebkoſend trocknet ſie des Kindes Wangen,
Und herzt und drückt's und küßt und küßt es wieder,
Und alſo betend wirft ſie jetzt ſich nieder:
„Ich fragte heut, o Herr, in meinem Wahn,
„Da alle, die mir theuer, ich begraben,
„Wer wachen würde über meinen Knaben,
„Wenn nun auch mir des Lebens Quell verrann?
„Ich fragte, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Wer wird dem Kind der Wittwe Vater ſeyn,
„Wer liebt es, hüllt das Leichentuch mich ein,
„Wer führt es ſchützend durch des Lebens Nöthen?"

„Jetzt weiß ich's, Herr! Denn Antwort mir gegeben
„Hat dieſer herben Stunde Angſt und Qual;
„Du, der mit Glanz die Lilie ſchmückt im Thal,
„Und ſchafft, wovon des Waldes Thiere leben,

„Du, der behütet in des Löwen Rachen
„Dies Kindeshaupt, da fern die Mutter war,
„Jetzt weiß ich, Ewiger, du wirſt's bewachen,
„Und retten auch aus ſchlimmerer Gefahr!
„Du führſt es ſchützend durch des Lebens Nöthen,
„Du pflegſt es, wenn mich Gram und Kummer tödten,
„Du liebſt es, hüllt das Leichentuch mich ein!
„Jetzt weiß ich, Du, den Erd' und Himmel preiſen
„Du Tröſter der Betrübten, Schirm der Waiſen,
„Du wirſt dem Kind der Wittwe Vater ſeyn!

Drei Schweſtern.

Legende.

Die Sonne geht auf, die Sonne geht nieder,
Drei Mägdlein ſehen ſie niemals wieder!

Drei Schweſtern, jung und friſch und roth,
An einem Tag nimmt ſie der Tod!

Die Eine ſtirbt im Morgenſchein!
Ach Morgens ſterben muß bitter ſeyn. —

Die Andre um des Mittags Glut
Im kühlen Arm des Todes ruht;

Die Dritte aber im Abendſchein
Legt ſich hinüber und ſchlummert ein!

Und als die Schweſtern geſtorben waren,
Da wollten die Seelen zum Himmel fahren;

Sie heben die Flügel und machen ſich auf
Und ſchweben und ſtreben zum Himmel auf;

Und in den Lüften hoch erhoben
Da blickt die Eine zurück von oben:

„Ach liebe Schweſtern kommt nach Haus!
„Die Mutter rauft das Haar ſich aus.“

Rauft ſie ihr Haar, uns kränkt es ſehr;
Nach Hauſe kehren wir nimmermehr!

Und wieder ſchaut mit trübem Blick
Die eine Schweſter zurück, zurück:

„Ach Schweſtern mein, kehrt um geſchwind,
„Die Mutter weint ſich die Augen blind!“

— Laß weinen, laß weinen lieb Mütterlein,
Der Himmel muß uns lieber ſeyn!

Und wieder zurück die Eine ſchaut,
Und ruft und fleht und jammert laut:

„Ach liebe Schweſtern wehrt der Noth,
„Lieb Mütterlein härmt ſich zu Tod!“

— Und härmt ſich zu Tod lieb Mütterlein,
Wird bald ſie bei uns im Himmel ſeyn!

Und flattern durch die Lüfte hin,
Wie Schwäne über den Weiher ziehn;

Zum Himmel fahren ſie hinan,
Und dreimal pochen ans Thor ſie an.

Zu Petrus aber ſpricht der Herr:
„Geh hin und ſieh', wer pocht ſo ſehr!“

Der tritt ans Thor: „Wer will herein? —“
„Wir ſind es, die drei Schweſterlein!“

„Drei Mägdlein jung und friſch und roth,
„An einem Tag nahm uns der Tod!“

„Zum Himmel fuhren wir herauf,
„St. Petrus thu' das Thor uns auf!“

Da hebt der Herr zu Petrus an:
„Frag', was ſie Gutes dort gethan?“

Die Erſten Beiden ſprechen ſo:
„Wir waren des Lebens wenig froh;

„Wir haben geſponnen, gewebt, geſtrickt
„Und Haus und Hof und Herd beſchickt;

„Am Sonntag lagen wir früh und ſpät
„Auf unſern Knien im Gebet,

„Kaſteiten fleißig unſern Leib,
„Verſchmähten ſchnöden Zeitvertreib,

„Den Armen theilten wir Gaben aus;
„Empfang' uns, Herr, in deinem Haus!“

Da ſpricht der Herr: „Kommt denn herein,
„Ihr ſollt bei mir im Himmel ſeyn.“ —

Die Dritte aber weint und ſpricht:
„Ach, Herr, viel Gutes that ich nicht!“

„Die Arbeit fiel mir ſtets zu ſchwer,
„Und Beten liebt' ich auch nicht ſehr!

„Nur Zeitverderb und Tanz und Spiel,
„War all mein Trachten, all mein Ziel!

„So lebt' ich, eine Sünderin,
„In wüſtem Taumel thöricht hin;

„Erſt als mein Sterbeſtündlein kam,
„Empfand ich Reue, Herr, und Gram,

„Und nahm mir vor, ich wollt' fortan
„Hinwandeln auf der Tugend Bahn.

„Doch weil ſo raſch der Tod genaht,
„Nimm, Herr, den Willen für die That!" —

Der aber ſtumm mit ſtrengem Blick
Erwägt der Flehenden Geſchick;

Doch eh' ihr Urtheil noch erſcholl,
Da naht, die aller Gnaden voll,

Maria naht ſich, lichtverklärt,
Und ſpricht zum Sohne hingekehrt:

„O Sohn und Herr und Heiland mein,
„Laß ſie bei ihren Schweſtern ſeyn;

„Wenn ſie auch Tugend nicht erwarb,
„Sie war doch reuig, als ſie ſtarb;

„Wenn ſie auch Gutes nicht geübt,
„Sie hat doch Eins, ſie hat geliebt!

„Schon aller Erdenbande frei
„Vernahm ſie noch der Mutter Schrei,

„Empfand aufſchwebend himmelwärts
„Mitleidend noch der Mutter Schmerz,

„Den Schmerz, mein Sohn, den ich empfand
„Als ich an deinem Kreuz einſt ſtand!

„Bei dieſes Schmerzes heißer Glut
„Empfehl' ich, Herr, ſie deiner Hut!

„Verſtoße nicht ein treues Herz.
„Das faßte einer Mutter Schmerz!“

Da ſprach der Herr: „So komm herein,
„Du ſollſt bei mir im Himmel ſeyn!“

„Arbeit iſt gut und Glauben ſtark,
„Doch Liebe iſt des Lebens Mark!

„Was irrend auch ſein Wahn verbricht,
„Ein Herz, das liebt, verwerf' ich nicht!“ —

Die Brautnacht.

Nach einer wahren Begebenheit.

Glück, Glück, du Goldfrucht hinterm Gitter!
Die Schranke ſinkt, und du verlockſt nicht mehr.
Glück, Glück, du goldnes Aehrenheer!
Schon rüſtet ſich zum Kampf mit dir der Schnitter,
Da zuckt aus Nachtgewölk' der Blitze Speer,
Und Ernte hält vernichtend das Gewitter.
Was biſt du Glück? Ein Stern und Nacht umher!
Du biſt ein Tropfen Süß im Meere Bitter;
Du biſt dem Lebenskleide, ſchwarz und ſchwer,
Am Saume eingewebt ein goldner Flitter;
Leid iſt des Lebens Stamm und du ein Splitter,
Was biſt du, Glück? Ein Schatten und nicht mehr!

Zu Genua war's in einer Frühlingsnacht,
So voll von Duft, ſo reich an Sternenpracht,
Als grüßten ſehnſuchtsvoll aus ihrer Ferne
Mit Duft und Strahlen Blumen ſich und Sterne.

In einer Nacht, wo durch Jasmin und Roſen
Rings ſäuſelte ſo lauer Lüfte Koſen,
Daß träumend ſelbſt das Meer, ſtatt wild zu toſen,
Nur leiſe plätſchernd ſpielte an der Küſte,
Als ob es ſie mit Serenaden grüßte,
In einer Nacht, ſo weich und wolluſtwarm,
Als lägen Erd' und Himmel ſich im Arm,
Und das verlorne Eden ſenkte wieder
Einmal nach Jahren ſich zur Erde nieder;
In ſolcher Nacht einſt gährt' wie Flutgetoſe
Des Volkes wirrer Drang in Genua's Schooße,
Und dort wo der Pallaſt am Meeresſtrand
In ſeiner Kerzen, ſeiner Fackeln Brand
Wetteifert mit der Sterne lichten Flammen,
Da rottet ſich's zum Knäuel dicht zuſammen,
Und donnerlaut ſchlägt Jubelruf empor,
„Das Brautpaar lebe!" tönt es rings im Chor;
Hier ruft's: „Dem Kind Orſini's Heil und Glück!"
Und dorten ſchallt's: „Heil Doria's Sohn!" zurück;
Und da und dorthin wogt die bunte Menge,
Und Zitherſchall erwacht und Liedesklänge;
Hier Spiel und Tanz; dort um des Weines Fülle
Gezänke, Meſſerzücken Wuthgebrülle,
Und Weiberkreiſchen, Röcheln dumpf und ſchwer,

Drein Paukenwirbel vom Palläſte her;
Und wie verwundert ſchaut der Mond von oben
Kalt, blaß und ruhig in das wilde Toben.

Sie aber, ſie, wo weilen die Beglückten,
Für die ſo reich ſich Erd' und Himmel ſchmückten,
Für die aufflammen all' die hellen Kerzen,
Für die aufjubeln all' die wilden Herzen?
O ſucht ſie nicht im glanzerhellten Saal,
Im Tanzgewirr, beim fröhlich lauten Mahl;
Dort, ſeht, wo die Terraſſe weit und frei
Hinausblickt auf des Gartens Schattengänge,
Dort, wo verhallt der Ruf der Flötenklänge,
Dort, wo erſtirbt der Menge greller Schrei,
Dort ſucht die Beiden, die vor wenig Stunden
Zum Gang durch's Leben Prieſterhand verbunden.
Er jung wie ſie; Gold ihrer Locken Flut,
Er ſonngebräunt, und ſonnenheiß ſein Blut;
Sie ſechzehn kaum, und noch ein Kind im Herzen,
Wo reif ſein Sinn den Jahren vorgeeilt,
Sie ſchelmenhaft, geneigt zu muntern Scherzen,
Die er nicht liebt, und doch aus Liebe theilt.
Verwandt und Spielgenoſſen und vermählt,
Kein Band, ſie innig zu verknüpfen, fehlt.

Dort lehnen ſie, mit Strahlen hell umfloſſen
Vom Mondlicht, wie von ihrer Liebe Glück.
Und ſelig ſtill, feſt Hand in Hand geſchloſſen,
Scheint ihnen, ſtumm verſenkend Blick in Blick,
Der Strom der Zeit verſiegend abgefloſſen,
Und grau in Nebel ſinkt der Raum zurück.
„Francesco,“ ruft's, „Ginevra,“ hallt es wieder,
„Mein Leben,“ ſpricht er, Fieberbrand im Blick,
„Du meine Seele!“ haucht es ihm zurück;
Und wonnetrunken ſinkt er vor ihr nieder,
Springt wieder auf, umſchlingt ſie, hält ſie feſt
Und feſter an ſein pochend Herz gepreßt,
Und Küſſe raubt er ihr von Mund und Wangen;
„Sey mein, Geliebte! fleht ſein Glutverlangen,
„Du biſt ja mein, vor Gott mir angetraut!
„Des Feſtes Glanz verliſcht; der Morgen graut;
„Verſage dich nicht länger meinem Glück.“
Sie aber, ſey's, daß mädchenhafte Scham,
Sey's, daß ſie kind'ſcher Muthwill überkam,
Sie ſchelmiſch lächelnd wirft das Haupt zurück.
„Glück,“ ſpricht ſie, „Glück! Sie ſagen, oft ſey Glück
„Nur ſüß von Außen und von Innen bitter.
„Glück, heißt es, ſey die Goldfrucht hinterm Gitter;
„Die Schranke ſinkt und ſie verlockt nicht mehr!

„Nein, rüttle, rüttle, mein Gemahl und Herr,
„Nur noch ein Weilchen an des Gitters Stäben!“
Und ſpricht es, und wie Elfen raſch entſchweben,
Und flüchtig wie der Pfeil vom Bogen ſchnellt,
Entwindet ſie dem Arm ſich, der ſie hält,
Entſchlüpft ſie des Verfolgers haſt'gen Händen,
Weiß liſtig da und dorthin ſich zu wenden,
Bis des Altanes Pforte ſie gewinnt.
Und: „Nein, du fängſt mich nicht ſo leichten Kaufes,
Gut' Nacht, Francesco!“ ruft ſie vollen Laufes
Muthwillig ihm zurücke und entrinnt!

Er will ihr folgen: doch er hemmt den Schritt:
Es iſt ſein Glück, die Fülle ſeiner Wonne,
Die plötzlich blendend wie das Bild der Sonne
Ihm überwält'gend vor die Seele tritt.
Er läßt ſie fliehen, gönnt ihr ſich zu letzen,
Der Kindlichen, an kindiſchem Ergötzen;
Denn vor ihm liegt, ein Thalgrund grün und traut,
Das Bild der Zukunft lächelnd ausgebreitet,
Und Blumen ſprießen rings, wohin er ſchreitet,
Und Früchte reifen rings, wohin er ſchaut;
Schon tritt ihm blühend Tag für Tag entgegen
Und Jahr für Jahr, und jedes bringt nur Segen,

Und fromm zum Himmel hebt er ſeinen Blick,
Als wollt' er ſeine heil'gen Sterne fragen,
Wie er verdient ſo überreiches Glück,
Und wie ſein Herz es faſſen ſoll und tragen! —
Thor, wacht kein Engel, warnend dir zu ſagen:
„Trau' nicht dem Glück! Wohl reift ſein Aehrenmeer,
„Und rüſtig ſchon zur Sichel greift der Schnitter,
„Da zuckt aus Nachtgewölk der Blitze Speer,
„Und Ernte hält vernichtend das Gewitter!“

Verhallt war draußen längſt der Menge Toben,
Erlöſchend gehen in Orſini's Haus
Der Kerzen Glanz, des Feſtes Jubel aus,
In Dämmrung rings war ſchon die Nacht zerſtoben,
Da lenkt Francesco traumerwacht den Sinn
Vom Kommenden zum Gegenwärt'gen hin;
Ihm winkt Ginevra's dunkler Strahlenblick,
Ihm blüht der Brautnacht ſtill verſchwiegnes Glück,
Und er enteilt, zur Strafe ſie zu ziehen,
Die ihm zu trotzen wagte, ihn zu fliehen.
Schon ſteht er an des Brautgemaches Schwelle,
Er pocht und pocht, doch niemand ſpricht: Herein;
Und eingetreten ſieht er ſich allein

In ſeines Roſenlichtes Dämmerhelle. —
Wie, ſollt' im Cloſet wohl, ihn zu necken,
Orſini's holdes Kind ſich ihm verſtecken?
Doch es ſteht leer; nur vom Balkon her wehte
Berauſchend ſüß, als wär's Ginevra's Hauch,
Der Duft herein von einem Roſenſtrauch. —
„In der Capelle weilt ſie im Gebete!“
Vertröſtet er ſein ungeduldig Herz,
Und ſteigt die Stufen haſtig niederwärts
Und raſch betritt er die geweihten Hallen;
Doch ſchwarze Nacht umfängt ihn; feucht und kalt
Von Moderdüften fühlt er ſich umwallt,
Als wär' er lebend ſchon der Gruft verfallen;
Und plötzlich durch die hohen Fenſter bricht
Mondlicht herein, als ſpräch's: Hier iſt ſie nicht!
Da ſtürzt er fort, ſtürzt Treppen auf und nieder,
Sucht da und dort durch Hallen und Gemach,
Orſini's Alter ſchreit vom Schlaf er wach,
Fragt, forſcht, erzählt, und fort — fort treibt's ihn wieder,
Und angſtgeſtachelt folgt ihm jener nach,
Und forſcht wie er auf längſt durchforſchten Wegen.
Hier flüſtert's — Nein — doch horch! Von dorther ſchallt
Geräuſch von Schritten! — „Halt, wer geht da? Halt!“
Doch ſie — die Zwei nur ſtürzen ſich entgegen!

„Ginevra? Rede!“ — „Weißt du nicht zu ſagen?“ —
So kreuzen wie zwei Schwerter ſie die Fragen,
Die Antwort wechſeln ſie in einem Blick,
Und wenden ruhlos beide ſich zurück,
Zu forſchen wieder in des Hauſes Runde,
Und wieder ſich zu treffen ohne Kunde.
„Ginevra“ ſchallt es hier, „Ginevra“ dort,
Und höhnend wiederhallt die Wand das Wort,
Doch ihrer Stimme Klang wird nicht vernommen! —
Entfloh ſie, löſend ein verhaßtes Band?
War beſſrer Rath ihr über Nacht gekommen?
Entführte ſie bei Nacht dem Heimatſtrand
Ein Kaperſchiff nach Algiers fernen Buchten?
Wer mocht' es ſagen! Rings zur See, zu Land,
Vergebens ſuchten alle, die ſie ſuchten;
Ein Sonnenſtrahl, der glänzte und entſchwand,
Ein Liedesklang, der tönte und verwehte,
Ein grünes Blatt, das heut im Wind ſich drehte,
Und morgen führt der Sturm es über's Land,
Ward ihrer jemals eine Spur gefunden? —
Und ſo war ſie, und ſo war ſie verſchwunden!
Und einſam ſitzen Vater und Gemahl
Erloſchnen Blitzes, eingefallner Wangen,
Und ſtarren vor ſich hin im weiten Saal.

Vom Feſt her reich mit Kränzen noch behangen;
Rings Becher umgeſtürzt beim frohen Mahl,
Zerriſſne Larven, ausgebrannte Kerzen;
Sie aber ſitzen mit gebrochnen Herzen,
Und Wahnſinn wirbelnd kreiſt um ihre Scheitel,
Und ihnen iſt, als ſchriebe an die Wand
Mit Flammenzügen eine Geiſterhand:
„Traut nicht dem Glück, denn alles Glück iſt eitel!“

Ein halb Jahrhundert war ſeitdem verſtrichen;
Der alte Mann, der lange Tag für Tag.
Ob Froſt, ob Sonnenhitze draußen lag.
Durch Genua's Straßen mühvoll kam geſchlichen,
Und lauernd ſtets das Auge, ſtumpf und ſtarr,
Mit blödem Lächeln da und dorthin ſandte,
Und niemal fand und ſuchte immerdar
Und ſeufzend dann nach Haus ſich wieder wandte:
Er lag gebettet längſt in tiefem Frieden,
Und ſuchte nicht vergebens mehr hienieden. —
Franceſco auch fand längſt, was er begehrt,
Den Schlachtentod durch ein Osmanenſchwert.
Sie ſchliefen Alle feſt in ihren Grüften,
Die einſt geſchwelgt in jener Nacht voll Düften.

Die einſt geflüchtet vor des Morgens Jammer;
Und wieder ſchmückt zu Feſten froh und laut,
Zur Hochzeitsfeier einer holden Braut
Sich im Pallaſt Orſini Saal und Kammer.
Und froh begleitet von der Diener Schaar,
Durchmißt das Brautpaar muſternd ſeine Hallen,
Vertheilet die Gemächer nach Gefallen,
Und nimmt des künft'gen Haushalts ordnend wahr.
Durchwandert war das Haus auf allen Wegen;
Der Prunkſaal war, das Schlafgemach erwählt,
Nur ein Cloſet noch für die Herrin fehlt,
Ein heimlich Lauſchverſteck der Ruh' zu pflegen.
Und jetzt betreten ſie ein Kämmerlein,
Beſtellt unnützes Hausgeräth zu wahren,
Und uneröffnet, ſcheint's, ſeit vielen Jahren;
Nur matt und dämmernd dringt der Sonne Schein
Durch's ſpinngewebumflorte Fenſter ein;
Doch draußen um die Scheiben ſpielen Ranken
Von friſchem Epheu und von wildem Wein
Und grüßen nickend in's Gemach hinein,
Wie hoffnungsgrüne, freundliche Gedanken!
„Gefunden!“ ruft das Brautpaar jubelnd aus,
„Kein Ort ſo traut, ſo ſtill im weiten Haus;
„Als ob er zum Cloſet geſchaffen wäre!

„Nur Schade,“ ſetzt die Braut hinzu, „zu klein,
„Nimmt dort am Pfeiler doch der alte Schrein
„Wurmſtichig, morſch, in unbeholfner Schwere
„Ein Dritttheil faſt des ganzen Raumes ein.„ —
„Mißfällt er dir, ſo ſoll er ohne Säumen,“
Verſetzt der Bräutigam, „die Stelle räumen.“
Und winkt den Dienern: „Weg dort mit dem Schrein!“
Doch als geſchäftig jene nun ihn faſſen,
Will ſeine Laſt von ihrem Platz nicht laſſen,
Kreiſcht unter ihren Händen, ächzt und ſtöhnt,
Und plötzlich löſt ſich, laut wie Donner dröhnt,
Der Deckel aus den Fugen, birſt entzwei,
Hoch auf wallt Staubgewölk, und jetzt — ein Schrei
Zuckt gellend laut ringsum von jeder Lippe —
Jetzt zeigt ſich ihren Blicken ein Gerippe!
Hohläugig grinst ſie all' der Schädel an,
Als lächelt' er, und zeigt den weißen Zahn;
Und auf dem Scheitel ruht im blonden Haar
Ein Myrthenkranz, zerſtäubend im Berühren;
Geſchmeide, die Orſini's Wappen führen,
Nehmt funkelnd um den Knochenarm ihr wahr;
Was glänzt am Finger? Iſt's des Traurings Schimmern?
Er iſt's — und hier in ihres Sarges Trümmern
Der Reſt von Allem, was Ginevra war.

Ja ſie, ſie iſt es, und dies iſt ihr Sarg;
Sie dachte nicht ſo lang darin zu liegen,
Als ſchelmiſch lächelnd ſie hineingeſtiegen
Und neckend drin ſich vor dem Gatten barg;
Wie ſtrebte ſie, ſich recht hineinzuſchmiegen,
Zu ſchließen über ſich des Deckels Rand;
Der aber, bleiern ſchwer, entſchlüpft der Hand,
Die Feder fällt in's Schloß; ein Schlag, ein Schrei,
Vergebnes Rufen, ängſtliches Beſtreben,
Die Wucht des Deckels wieder aufzuheben;
Gewimmer und Geſtöhn — dann iſt's vorbei.
Der Athem aufgezehrt, die Sinne ſchwinden!
Ein blühend Leben friſch und fromm und rein,
Ein liebetrunken Herz empfing der Schrein,
Und ließ ein Häufchen Aſche wiederfinden!

Glück, was iſt Glück? — Ein Schatten und nicht mehr —

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Werke.

Zweiter Band.

Dramatiſche Werke.

Erſter Band.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
ASIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Dramatiſche Werke

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Erſter Band.

Griſeldis.
Der Adept.
Camoens.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Griſeldis.

Dramatiſches Gedicht in fünf Akten.

— Cil est vers amour trichière,
Qui n'aime fors pour son voloir.
Roman de la Violette

Die Liebe iſt der Liebe Preis.
Schiller

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ihrer kaiſerlichen Hoheit

der

Durchlauchtigſten Frau

Sophie Friderika Dorothea,

königlichen Prinzessin von Ungarn und Böhmen,
Erzherzogin von Oesterreich etc. etc.

geborenen königlichen Prinzeſſin von Bayern ꝛc. ꝛc.

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfaſſer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Zueignung.

Im Traume war ein Bild mir aufgegangen,
Und mich erfaßt der Geiſt, und ohne Säumen
Begann ich abzulauſchen meinen Träumen
Der Züge Reiz, eh' Dunkel ſie umfangen;

Und freudig ſah ich meines Bildes Prangen;
Ich ſah's umſtrahlt von goldnen Wolkenſäumen,
Aus Nacht aufſtreben zu des Lichtes Räumen,
Doch plötzlich faßt mich Zagen an, und Bangen.

„Iſt dieß auch Wahrheit, ſprach ich, iſt es Leben? —
„Wie Nebeldüfte ſcheint es zu verſchweben,
„Ein Kind des Wahnes will's in Wahn zerfließen!“

Und zürnend grollt' ich meinem Traumgeſchicke;
Da hob vom Bild zu Dir ich meine Blicke,
Und ſieh', erkennend leg' ich Dir's zu Füßen.

Wien, den 12. Februar 1837.

F. H.

Griſeldis.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Wiener Hofburg-
theater am 30. Dezember 1835.)

Perſonen.

König Artus.
Kenneth von Schottland,
Lancelot vom See,
Gawin,
Triſtan der Weiſe,
Percival von Wales, } Ritter der Tafelrunde.
Des Königs Seneſchall.
Ronald, ein Diener Percivals.
Cedric, ein Köhler.
Ein Knabe.
Ginevra, Artus Königin.
Oriane,
Mercia, } ihre Hoffräulein.
Ellinor, Kenneths Gemahlin.
Griſeldis, Cedric's Tochter, Percivals Hausfrau.
Ritter und Damen.
Percivals Vaſallen.
Griſeldis Frauen. Diener.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Akt.

König Artus Burg zu Karduel.

(Reich geſchmückter, glänzend erleuchteter Saal. — Im Hintergrunde Muſik und das prunkende Gewimmel eines königlichen Feſtes, im Vordergrunde ein Thronſitz unter einem Baldachine.)

Erſter Auftritt.

Prächtig gekleidete Diener und Edelknaben eilen mit goldenen Gefäßen und Trinkgeſchirren über die Bühne; Ritter und Damen wogen in prunkvollen Gewändern hin und her; unter ihnen König Artus, der Seneſchall, Triſtan der Weiſe, Percival von Wales.

(König Artus tritt mit dem Seneſchall in den Vordergrund der Bühne.)

König Artus.

Ich bin zufrieden, wack'rer Seneſchall!
Du ſtahlſt der Nacht den Schimmer ihrer Sterne,
Dem feuchten Meer der Perlen Silberſchein,
Dem Schooß der Erde des Karfunkels Strahlen,
Um dieſes Feſt mit Licht und Glanz zu ſchmücken;
Mir bleibt kein Wunſch zurück, ich bin zufrieden.

Seneſchall.

Ich dachte, Herr, nicht zieme mindrer Prunk

Dem königlichen Wirth, den edlen Gäſten,
Dem Kern, der Blüthe dieſes Königreichs;
Denn ſieh', nicht einer fehlt von deinen Rittern;
Selbſt Percival, der Sohn des rauhen Waldes,
Verließ auf deinen Ruf den Schooß der Wälder,
Und brüſtet ſich im Hauſe ſeines Königs,
Das zott'ge Fell des Bären auf der Schulter,
Mit ſeines Büffelwammſes rohem Schmuck.

König Artus.

Was liegt am Kleid! Ihn ſchmücken ſeine Narben,
Und hell wie Sterne ſtrahlt ſein Schlachtenruhm.
Drey Jahre blieb er fern von meinem Hofe;
Er iſt willkommen auch im Bärenfell.
Doch nun hinweg, die Gäſte harren unſer!
Beſchwing der Diener Schritt, laß nimmermehr
Hinſterben der Muſik melod'ſche Seufzer,
Noch Durſtige des Bechers Goldgrund ſchauen,
Und dieſes Feſtes frohen Taumel ende
Erſt Morgendämmerung.

Seneſchall.

Sey deß gewiß!
Erſt mit dem Tag veröden dieſe Säle.

(König Artus und der Seneſchall gehen nach dem Hintergrunde der Bühne, wo ſie ſich unter den Gäſten verlieren. Percival und Triſtan ſind indeß in den Vordergrund der Bühne getreten.)

Percival.
Kennt ihr die Dame dort an Kenneths Arm,
Die mit des Sammtkleids Saum den Eſtrich fegt,
Und mit dem ſtolzen Reiherſchmuck des Hauptes
Bis an des Saales Goldgetäfel reicht?

Triſtan.
Frau Ellinor, des Kenneths Hausfrau iſt's,
Aus Fingals altem Königsſtamm entſproſſen,
Und unumſchränkt, wie Fingal über Erin,
Soll ſie in Kenneths Haus den Scepter führen.

Percival.
Und er, der arme Tropf, läßt ſich's gefallen?
Trüg' er ein Schleppkleid doch ſtatt ſeines Wammſes! —
Und jene dort mit Zauberſtab und Gürtel,
Die ſchweigend, fremd dem wogenden Gewimmel,
In dumpfen Sinnen brütet? Sprecht, wer iſt's?

Triſtan.
Es iſt Morgane, Herr, des Königs Schweſter,
Weltwunder zubenannt, um ihre Kunde
Und tiefe Einſicht in verborg'ne Dinge;
Man ſpricht ſogar, ſie treibe ſchwarze Kunſt.

Percival.
Es wär' ihr beſſer, wenn ſie Kochkunſt triebe!
Vom Weib verlang' ich ſchweigenden Gehorſam,

Ergebung in des Mannes Machtgebot:
Denn Weisheit, ſo wie Kraft, iſt unſer Erbtheil,
Und nur ein Spielzeug in des Weibes Hand.

Triſtan.

Nur Spielzeug, Percival?

Percival.

Ja, Triſtan, ja!
Wollt ihr das Weib recht nach dem Leben malen,
Wie uns zum Labſal es der Herr erſchuf,
Ans Spinnrad ſetzt es, richtet ſeine Blicke
Andächtig fromm empor zum blauen Himmel,
Und legt ein Kind an ſeine volle Bruſt.
Was drüber iſt, daß iſt vom Ueberfluß.
Was iſt es an der Zeit?

Triſtan.

Bald Mitternacht.

Percival.

Mich langweilt dieſes Feſt, wär's doch vorüber!

Triſtan.

Wie, Percival, der Schimmer dieſer Säle,
Der frohen Gäſte rauſchendes Gewühl
Vergnügt euch nicht? Umweben euch vergebens
Der Wohlgerüche Duft und der Muſik

Sirenenſang? Sonnt ihr euch unerfreut
Im Mittagsſtrahle königlicher Pracht?

Percival.

So thu' ich, Herr! Zu Pendennys daheim
Auf meiner Burg, da ſchimmern auch Gemächer,
Und Gäſte kommen auch, wenn ich ſie lade,
Und ſtaunen gaffend meinen Reichthum an,
Und machen mir den Hof! Was ſoll ich hier?
Die Knie beugen und den Rücken krümmen,
Wo König ich in meinem Hauſe bin?

Triſtan.

Ich ſeh' wohl, Percival, ihr ſehnt euch heim
Zu eurem trauten Weib, zu eurem Kinde.

Percival.

Was ſagt ihr? Wie?

Triſtan.

Ich mein', ihr ſäßet lieber
Zu Pendennys bei Weib und Kind daheim!

Percival.

Wie! Schlug ich Cathmor nicht, und Swen den Dänen?
Bin ich nicht Percival? Schallt weithin nicht
Mein Name ruhmvoll durch dies grüne Eiland,
Das preiſend mich den Rieſentödter nennt?

Triſtan.

Fürwahr, ſo nennt es euch.

Percival.

Und ihr, Herr Triſtan,
Ihr meint, ich ſey ein Weiberknecht geworden,
Der an der Wiege ſitzt, und Fliegen abwehrt,
Und ſeinem Kind den Pickelhäring macht?
Sankt David, Herr! Ich hab' ein Weib genommen,
Nicht mich ein Weib! —

Triſtan.

Was alſo fehlt euch nur,
Daß ihr die Stirn' in krauſe Falten legt,
Und eure Brauen wie Gewitterwolken
Zuſammenzieht?

Percival.

Weiß ich's doch ſelber nicht! —
Mich widert's an, daß ich zufrieden bin;
Die immer gleiche Süßigkeit der Tage
Macht mich nach Galle lüſtern; mein Gemüth,
Wie nach Gewürzen der verwöhnte Gaumen,
Begehrt nach Reiz, die Stumpfheit abzuſchütteln! —

Triſtan.

Ey, Percival, ihr wißt nicht, was ihr wünſcht!

Percival.

Mag ſeyn; ich wünſch' es doch! — In unſerm Wales
Gibt's einen Strom, wir nennen ihn den Trent;
Hoch im Gebirg entſpringen ſeine Fluthen,
Und rauſchen weithin flimmernd durch das Land.
Nun ſeht, ſo lang ſein ſchäumendes Gewäſſer
Sich mühſam windet durch der Thäler Kluft,
Und über Felſen ſtürzt, durch Berge bricht,
Und toſend rüttelt an der Wucht der Dämme:
So lang iſt's klar wie flüſſiger Kryſtall,
Voll junger Kraft und ungebroch'ner Stärke;
Goldkörner trägt es hin, und die Forelle
Spielt wohlgemuth in ſeinem kühlen Grund.
Doch tritt es aus dem Mutterſchooß der Berge
Ins Saatgefild hinaus, wo ſchrankenlos
Sich ſeine Fluth zum weiten Meer verbreitet,
Dann ſchleicht es trüb' und träg' im ſumpf'gen Bette
Kaum murmelnd hin, beugt ſich dem Brückenjoch,
Gehorcht dem Ruder, treibt der Mühle Rad,
Und Kröt' und Unke hauſt in ſeinem Schlamme!

Triſtan.

So meint ihr denn —

Percival.

Bei meinem Eid, ich meine,

Daß ich Verwandtſchaft fühle mit dem Trent,
Und nicht geboren bin, um träg' verſumpfend
Das Räderwerk der Häuslichkeit zu treiben.
Und wär' mein Weib noch treuer, tugendreicher —
Und glaubt mir, Herr, es iſt ein treues Weib —
Doch trüg' ſie Engelsſchwingen an den Schultern,
Ein Weib, ein Kind füllt dieſe Bruſt nicht aus! —
Doch kommt, Herr Triſtan; noch den Abſchiedstrunk,
Dann zieh' ich heim! —

Triſtan.

So früh' ſchon, Percival?

Percival.

Wenn nicht ſogleich, doch ſicher vor dem Morgen!
(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Rauſchende Muſik im Hintergrunde; dann tritt Königin Ginevra, vom Tanze erhitzt, auf; Lancelot begleitet ſie. Beiden folgen in einiger Entfernung Oriane, Mercia, Gawin und andere Ritter und Damen; im Hintergrunde Kenneth und Elliner.

Lancelot.

Ginevra, quäl' mich nicht! — Du machſt mich raſen;
Wie Sonnenbrand die grüne Flur verſengt,

Entflammt dein Blick mit Wahnſinn mein Gehirn,
Und dürr und welk vertrocknen die Gedanken.
O wer erwägt deinen Unbeſtand?
Dein Lächeln lügt und deine Thränen trügen;
Dein Zorn iſt Huld, und deine Gunſt iſt Haß;
Wer faßt dich je, wer hat dich je erfaßt?
O wüßteſt du, welch' einen Schatz von Liebe
Mein Buſen birgt!

Ginevra.

Sprecht leiſer, Lancelot!

Gawin
(im Geſpräch mit Mercia).

Bei euren Sternenaugen, Mercia,
Sprecht, haßt ihr mich?

Mercia.

Ach nein!

Gawin.

So liebt ihr mich?

Mercia.

Ach nein!

Gawin.

Habt ihr kein mild'res Wort für mich?
Sprach niemals denn in eures Buſens Tiefen
Ein ſüßes Sehnen, ein geheimer Wunſch?

Mercia.

Ach ja!

Gawin.

Wohlan, ſo leiht ihm Wort und Klang!
Sprecht, Mercia, enthüllt mir eure Seele!

Mercia.

Heirathen möcht' ich, Herr!

Gawin
(halblaut).

Du lieber Himmel!
Was doch die Mädchen offenherzig ſind!

Ginevra
(die indeß halbleiſe aber ſehr eifrig mit Lancelot geſprochen).

Ihr täuſcht mich nicht! Wohl holde Bilder führt
Der flücht'ge Traum an unſerm Geiſt vorüber,
Doch ſie verwehen mit dem Morgenhauch!
Im Haß iſt Wahrheit, in der Liebe nicht.

Lancelot.

Du wirfſt das Bahrtuch über alles Leben,
Und nimmſt dem Herzen ſeinen Blüthenmay,
Wenn fühllos du der Liebe Macht verläugneſt.
(Er fährt fort, leiſe mit Ginevra zu ſprechen, während Frau Ellinor und Kenneth in den Vordergrund der Bühne treten.)

Ellinor.

Nicht hofft, Herr Kenneth! mich zu hintergehen!

Geſteht, was ſprachet ihr mit Frau Morganen
Im Fenſterbogen, abſeits vom Gedränge?

Kenneth.

Ich, Ellinor?

Ellinor.

Ja, ihr! wollt ihr es läugnen?

Kenneth.

Ich, läugnen? Nein! Gewiß, ich will nicht läugnen!
Sie ſchwätzte mir von Zauberkünſten vor,
Von Sternenlauf und von Planetenwandel,
Bis mir Geduld und ihr der Faden riß. —
Ich wollt', ſie ſäß' auf einem ihrer Sterne!

Ellinor.

Unwürdiger! Und dieſem Kindermährchen,
So tölpiſch plumper Lüge ſollt' ich glauben?
Sind wir nur erſt daheim, ſollt ihr's entgelten!

Gawin.

Was habt ihr, Kenneth? Seyd ihr unwohl? Sprecht!
Ihr ſchüttelt euch, als hättet ihr das Fieber.

Kenneth.

Nichts! Nichts! Ein wenig Ohrenſauſen, Herr!

Ginevra

(zu Lancelot).

Nicht weiter, Lancelot! Es ſchlummert Gift,

Es brütet Tod im Honig eurer Worte!
Ich will nicht hören mehr! Ich bin ermüdet,
Und ſehne mich, zu ruh'n.

Lancelot.

Gebieterin!
Hier prangt ein Thronſitz, würdig ausgeſchmückt,
Die Königin der Schönheit zu empfangen.

(Lancelot führt die Königin zum Thronſitz hinan, um welchen ſich allmählich die anweſenden Ritter und Damen in eine maleriſche Gruppe verſammeln.)

Ginevra.

Nein, tretet nicht zurück, Herr Lancelot!
Ihr ſeyd mein Ritter, ſitzt zu meinen Füßen!
Nun, edle Damen, kampfberühmte Herrn,
Heran! Heran! Laßt dieſe Ruhezeit
Uns würzen mit erfreulichem Geſpräch!
Vor Allem kündet mir, wer von euch kennt
Den Ritter dort, am Schenktiſch hingelagert,
Den ſonngebräunten, ſchwarzgelockten Ritter?

Oriane

(ſehr geläufig).

Meint ihr den Walladmor, der ſeiner Liebſten
Botſchaften trug an ſeine Nebenbuhler?
Wie, oder gar den ſchlanken Lionel,

Der ſeinen Lenz an Signes Winter knüpfte,
Und trunken huldigt ihrem welken Reiz

Ginevra.

Nicht doch!

Oriane.

So meint ihr wohl den Ethelrich,
Der ſieben Jahre um die Mildred freyte,
Bis ſie im achten den Weſtmoreland nahm;
An ſeiner Seite ſitzt Herr Joscelin,
Und rechnet nach, wie viele Hufen Landes
Sein Weibchen dießmal in den Locken trägt;
Gleich nach ihm kömmt —

Ginevra.

Ganz recht, du böſe Junge,
Gleich nach ihm kömmt im Bärenfell ein Ritter,
Der ſchmucklos dieſes Feſtes Schimmer höhnt!

Ginevra.

O das iſt Percival, Frau Königin!
Den ſie im Land den Rieſentödter nennen.

Gawin
(zu Ginevra).

Kennt ihr ihn nicht, den kampfberühmten Mann?

Ginevra.

Sein Name nicht, ſein Antlitz war mir fremd.

Oriane.
Und wie auch, Herrin, ſolltet ihr es kennen?
Drey Jahre fern dem Hofe ſeines Königs,
In düſterm Waldesdunkel lebt er hin,
Seitdem er ſich die Hausfrau heimgeführt.

Kenneth.
Er nahm ein Weib?

Lancelot.
Wie, Percival vermählt?
Der ſtolzer noch, als mächtig und berühmt,
Nicht eine Dame ſeiner würdig fand
An König Artus Hof?

Oriane.
Ganz recht, derſelbe!

Ellinor.
Dem königliches Blut zu wäſſ'rig dünkte,
Es mit der Fluth des ſeinigen zu miſchen?

Oriane.
Derſelbe, ganz derſelbe Percival!

Ginevra.
Und weſſen Stammes, ſprich, iſt die Erwählte?

Oriane.
Noch kein Gerücht erſcholl aus Wales Bergen
Von ſeiner Hausfrau Namen und Geſchlecht.

Ginevra.

Da kommt er uns heran, ob ich ihn frage?

Oriane.

Ich, Königin, gewiß ich fragte ihn!

Dritter Auftritt.

Percival, Triſtan, die Vorigen.

Percival.

Beim Himmel! Nie durchſtrömte meine Kehle
Mit mild'rem Feuer duft'ger Firnewein!
Mein Antlitz glüht, es fliegen meine Pulſe,
Und leicht geflügelt auf den Lippen ſchwebt
Mir jegliches Geheimniß meiner Seele.
Was aber ſoll ich hier im Troß der Schranzen,
Der vornehm ſich in Prunkgewändern bläht,
Um Anſeh'n buhlt und ſchöne Worte dreht! —
Ich denk', wir brechen auf!

Triſtan.

Ei, Percival,
Noch ſchwarzes Dunkel brütet in den Thälern,
Nicht vor dem Morgen dürft' ihr heimwärts zieh'n.

Ginevra.

Herr Percival!

Percival.

Wer ruft?

Triſtan.

Es iſt Ginevra.
Die Königin. Sie winkt euch; tretet näher!

Ginevra.

Herr Percival! Wollt ihr uns nicht bekennen.
Wer euch, den Unbezwinglichen, bezwang?

Percival.

Was meint ihr, Königin?

Ginevra.

Ihr ſeyd vermählt?

Percival.

Wer ſagt das?

Ginevra.

Seyd ihr's nicht?

Percival.

Ich! — Allerdings!
Ihr meint, ich ſchäm' mich deſſen? Nimmermehr!
Griſeldis, mein Gemahl, ſollt' ich verläugnen? —
Kein ſchön'res Weib ſah je die Erde prangen,
Und doch iſt Schönheit ihr geringſter Reiz;
Denn ſie iſt fromm, demüthig wie ein Veilchen,

Geduldig wie ein Lamm, voll Huld und Treue,
Einfältig, ſchlicht, und doch voll klaren Geiſtes;
Ich ſah viel Frauen, eine beſſ're nicht! —
Was liegt daran, ob ſie ein Köhler zeugte,
Ob adlich Blut in ihren Adern rinnt?

Ginevra
(halblaut zu ihrer Umgebung, wie Alles zunächſt folgende).

Iſt's möglich?

Oriane.

Unerhört!

Gawin.

Ein Köhlerkind! —

Ellinor.

Mir ſchwinden die Gedanken! Welcher Gräuel!
Uralten Adel alſo zu entweihen?

Ginevra.

Herr Gawin, nehmt an Percival ein Beiſpiel;
So endet Weiberhaß!

Gawin.

O haßt' ich erſt,
Gebieterin, bald würd' ich lieben lernen;
Doch die Erfahrung panzert meinen Sinn,
Und eine Heirath iſt ein ernſtes Ding!
Nicht, ſchöne Mercia?

Mercia.

Ach ja!

Gawin.

Gewiß!
Ihr nähmet keinen ſchwarzberußten Köhler?

Mercia.

Ach nein!

Percival
(zu Triſtan).

Was haben jene dort Geheimes?
Was lächeln ſie? Was flüſtern ſie zuſammen?
Sankt David! Gilt das mir?

Triſtan.

Ei, Percival!
Ihr kennt ja Weiberart! Saht ihr ſie nie
Geheim und wichtig leeren Tand verhandeln?
Laßt ſie gewähren! Was verſchlägt es euch?

Ginevra
(zu ihrer Umgebung).

Ihr wünſcht es? Wohl, ſo will ich es verſuchen! —
Herr Percival, ermeſſet unſ're Kränkung,
Griſeldis, dieſes Muſterbild der Frauen,
Nicht hier vor unſerm Angeſicht zu ſchauen!
Warum verſagtet ihr uns ihren Anblick?

Percival.

Nicht mein Geheiß, ihr Wunſch hielt ſie zurück;
Sie blieb daheim, und hütet ihren Knaben.

Ginevra.

O zarter Mutterſinn, der ihrer Tugend
Die letzte Weihe der Vollendung gibt!
Doch weil wir ihre Gegenwart vermiſſen,
So kündet uns, welch freundliches Geſchick
So reichen Schatz in eure Hand gegeben.

Percival.

Frau Königin, wenn ihr's zu wiſſen wünſcht,
Ich ſchäm' mich nicht, es treulich zu erzählen;
Was ſollt' ich auch? Ich bin ein freier Mann.

Ginevra.

Beginnt, Herr Percival!

Percival.

Frau Königin,
Drei Jahre ſind's, daß meine Mannen alle
Mit Bitten vielfach drängend mich beſtürmt,
Mich zu vermählen, daß nicht meinem Stamme
Der Väter Erb' und Herrſchaft ſich entfremde.
Ich aber hatte hier am Hof des Königs
In Weiberherzen manchen Blick gethan;
Ich ſah ſie tückiſch, falſch und hinterliſtig.

Unfügſam jeglichem Gebot, voll Trotz
Und Eitelkeit, doch ohne Kraft und Glauben.
Mißbrauchend frech des Mannes Zuverſicht
Um zügelloſer Lüſte Sättigung;
Und keine würdig findend meiner Wahl,
Verlor ich Lieb' und Luſt, mich zu vermählen.
Und nicht bereu' ich, daß es alſo war.

Ellinor

(zu den Damen halblaut).

Sein Büffelwamms iſt zart gen ſeine Rede!

Oriane.

Der Uebermüthige!

Ginevra.

Er ſoll's entgelten!

(Zu Lancelot, der unmuthig hervortritt)

Nicht weiter, Lancelot! Herr Percival,
Fahrt fort!

Percival.

Ich war an einem Sommerabend
In's Waldesgrün zur Jagd hinausgezogen;
In finſterm Unmuth hadernd mit mir ſelbſt,
Die dumpfe Bruſt voll wogender Gedanken,
Schritt ich dahin, und unbewacht vom Auge,
Trägt zögernd vorwärts mich der irre Fuß;

Doch eines Baches ſilberhelle Fluth,
Die jene Wälder tränkt, hemmt meine Schritte!
Ich blick' empor, und ſehe — Königin!
Ein Mädchen ſah' ich, überirdiſch ſchön,
Und ihrer Schönheit doch ſo unbewußt.
Ein Mädchen, Königin! dem auf der Stirne
Geſchrieben ſtand in gold'ner Sternenſchrift,
Daß Gott im Himmel, als er ſie erſchaffen,
Mild lächelte, und ſprach: Du biſt vollkommen!
Dieß Mädchen, jetzt mein Weib, Frau Königin,
Stand heiter ſinnend an des Baches Rand.

Ginevra
(halblaut zu ihrer Umgebung).

Gewiß, ſie nahm ein Bad, hinwegzuſpülen
Den garſt'gen Ruß von ihres Vaters Meiler.

Oriane.

Nicht doch, Gebieterin! Wenn eine Welle
Ihr nun die Inſchrift von der Stirne löſchte,
Daß Gott ſie herrlich und vollkommen ſchuf?
Sie wagt es nicht.

Percival
(zu Triſtan).

Wie ſie die Naſen rümpfen,
Und grinſend ſchlau nach uns herüberſchielen!
Sankt David! Triſtan, ſie verhöhnen mich!

Triſtan.

Ihr denkt auch gleich das Schlimmſte, Percival!
Laßt ſie an ſchalen Späßen ſich vergnügen;
Was kümmert's euch?

Percival.

Peſt über Weiberzungen!

Ginevra
(zu ihrer Umgebung).

Zähmt euren Witz und bändigt eure Mienen,
Daß länger noch die Kurzweil uns ergötze! —
Nun, Percival, fahrt fort!

Percival.

Was wollt' ich ſagen?
Ganz recht! Sie ſtand am Bach, um ihren Nacken
In Wellenringen floß das dunkle Haar,
Und eine Taube ſaß auf ihren Schultern;
Recht heimlich ſaß ſie, kaum die Flügel regend.
Jetzt plötzlich beugt ſie ſich — das Mädchen mein' ich —
Zur Quelle nieder, und die kleinen Füße
Senkt ſie hinab in den Kryſtall der Fluthen,
Sorgſam, was nicht die Welle birgt, bedeckend
Mit ihres kurzen Röckchens buntem Saum;
Ich aber, von des Buſches Nacht umſchattet,
Pries bei mir ſelber ihre Züchtigkeit.

Und wie ſie ſaß und in die Wellen ſchaute,
Die plätſchernd ſpielten um der Füße Schnee,
Da dacht' ſie nicht daran, wie ſonſt die Weiber,
Verliebt dem eig'nen Antlitz zuzulächeln,
Der Fluthen Wiederſchein als Spiegel brauchend
Für Putz und Haargeflechte: wie ein Kind
Blies ſie die Backen auf und ſchnitt Geſichter,
Und jauchzte, wenn ein Zerrbild ihrer Reize
Der Bach ihr wiedergab; da ſprach's in mir:
Auch eitel iſt ſie nicht.

Kenneth.

Das liebe Kind!

Ellinor.

Was kümmert euch die Köhlerin? — Beim Himmel!
Ich will nicht hoffen, Herr, daß ihr ſie kennt.

Percival.

Und fernher ſchallend aus der Berge Schooß
Vom Thurm des Kirchleins tönt die Veſperglocke,
Und ſie wird ernſt und ſtill, und ſchüttelt eilig
Die wirren Haare aus dem Angeſicht,
Und aufwärts zu den abendrothen Wolken
Erhebt ſie ſinnend ihren Engelsblick,
Indeß die Lippen flüſternd ſich bewegen,
Wie Roſenblätter in des Windes Hauch

O ſie iſt fromm, durchzuckt es meine Seele;
Sie aber, ſtill bekreuzend ihre Stirne,
Erhebt das Antlitz, hell vom Abendroth,
Von Andachtsgluth umſtrahlt, und heil'ge Sehnſucht
Umflort mit feuchtem Nebelduft ihr Auge;
Ihr Täubchen nimmt ſie an die volle Bruſt,
Und herzt und drückt's, und küßt ſein Schneegefieder,
Und lächelt, wenn ſein roſenrother Schnabel
Verlangend nach den friſchen Lippen pickt.
Wie würde ſie's erſt herzen, dacht' ich mir,
Wär' es ihr Kind, und ihrer Liebe Frucht! —
Und eine Stimme ſcholl aus den Gebüſchen,
Und rief: Griſeldis, rief es, komm, Griſeldis!
Und ſie, der fernen Stimme Klang vernehmend,
Springt raſch empor, und trocknet kaum die Füße,
Und blitzſchnell über den bethauten Raſen
Fliegt ſie dahin, die Taube über ihr,
Bis in des Dickichts Nacht der letzte Saum
Des flatternden Gewandes mir entſchwebt:
Gehorſam iſt ſie auch, ſagt' ich mir ſelber,
Und mancherlei erwägend kehrt' ich heim.

Ginevra.

Beym Himmel! Ihr erzählt ſo wunderlieblich,
So warm und lebenstreu, daß ſich dem Hörer

Des Wortes Schall verkörpert zur Geſtalt.
Fürwahr, ich ſeh' das allerliebſte Kind
Am Bache ſitzen und Geſichter ſchneiden.
Trotz Kohlenruß recht artige Geſichter;
Nicht wahr, Herr Percival?

Oriane
(halblaut zur Königin).
Gebieterin!
Ich bitt' euch, ſeht, wie ihm die Adern ſchwellen,
Und Purpurröthe flammt auf ſeinen Wangen.

Ginevra
(zu Orianen)
Gleichviel, er büße für ſein Büffelwamms!

Percival
(zu Triſtan)
O könnt' ich ſie mit einem Blick vergiften!
Mir ſchwillt die Galle, mich verzehrt der Groll.

Triſtan.
Herr Percival, bezwingt euch; laßt ſie ſchwätzen,
Und nehmt nicht Rath vom ungeſtümen Blut.

Ginevra.
Nun, guter Percival, laßt uns vernehmen,
Was ferner ſich begab, und wie ihr endlich
Eu'r zartes Liebchen bräutlich heimgeführt?

Percival

(für ſich).

Ich wart' auf meine Zeit, und ſie wird kommen! —
Frau Königin! All' meine Lebensleute
Beſchied ich Tags darauf in meine Burg;
Und hoch zu Roß, im feſtlichen Gepränge,
Ritt ich hinaus, mit wehendem Panier
Und Hörnerſchall den dunklen Wald zu grüßen,
Die grüne Wiege von Griſeldens Reiz.
Vor ihrer Hütte hielten meine Schaaren,
Und ich betrat das ärmliche Gemach.
Sie aber ſaß in ihrer Eltern Mitte,
Die Stirne offen, und das Auge klar;
Der blinde Vater ſtreichelt ihre Wangen,
Die greiſe Mutter ſpielt mit ihrem Haar;
Ich ſah wohl, daß ſie ihnen Alles war.
Und raſch entſchieden trat ich vor ſie hin:
Griſeldis, frug ich ſie, kannſt du mich lieben? —
Sie ſieht mich prüfend an mit klugen Augen,
Und tief erröthend nickt ſie mit dem Haupt.
Und wieder frug ich ſie: Willſt du, Griſeldis,
Mir angehören, deine Eltern laſſen?
Und ſie ſprach: Ja! — Darauf frug ich ſie wieder:
Willſt du mir treu, gehorſam ſeyn, Griſeldis,

Als deinem Herrn: und ſie ſprach wieder: Ja! —
Da drückt' ich einen Kuß auf ihre Lippen,
Die greiſen Eltern ſegneten ihr Kind,
Und ich, ſie faſſend mit den ſtarken Armen,
Trug ſie hinaus, wo meine Mannen harrten;
Seht eure Herrin, rief ich, meine Braut!
Da ſchmetterten die Hörner, Jubel ſcholl
Durch alle Reih'n; ich aber führt' ſie heim,
Wo unſern Bund des Prieſters Segen weihte:
Und ſo, Frau Königin, ward ich vermählt! —

Ginevra.

Nehmt unſern Glückwunſch, Herr! und möge ſtets
Gleich Meilern flammen eurer Liebe Brand.

Ellinor.

Darf man nicht fragen, guter Percival,
Wie viele Scheffel Kohlen euch als Mitgift
Die Liebſte zugebracht?

Oriane.

Sie brachte nichts,
Als nur ihr liebevolles Herz ihm zu,
Doch dieſes ganz verkohlt von heißer Sehnſucht!

Ellinor.

Herr Percival, darf man euch Rath ertheilen:

So laßt zum Angedenken eurer Wahl
Euch einen Schürbaum in das Banner malen.

Ginevra.

Ei, ſagt mir doch, ob eure Hausfrau noch
Die Backen aufbläſt und Geſichter ſchneidet?
Es muß ihr lieblich ſteh'n! — Genug des Scherzes!
Herr Percival, lebt wohl, und kehrt ihr heim,
So bringt der Köhlerin Ginevra's Grüße!

(Will abgehen.)

Percival

(im vollen Ausbruch der Wuth).

Eh' Gift und Dolch und Peſt und eklen Ausſatz,
Als deines Namens Klang!

Triſtan.

Ihr ſeyd von Sinnen!

Lancelot.

Das fordert Blut!

Percival.

Und Blut ſollſt du vergießen!

(Beide ziehen.)

Ginevra.

Mir ſchwindelt!

(ſie ſtützt ſich auf Oriane. Triſtan und andere Ritter treten zwiſchen Percival und Lancelot.)

Triſtan.

Trennt ſie!

Gawin.

Halt! die Waffen weg!

Percival.

Zurück!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen; der Seneſchall tritt auf, bald nachher König Artus.

Seneſchall.

Gebt Raum, ihr Herrn, und haltet Frieden!
Dieß iſt des Königs Haus! zurück ihr Herrn!

Percival

(der unterdeſſen die Ritter, die ihn zurückgehalten, abgeſchüttelt).

Weg, alter Narr, mit deinem weißen Stabe!
Kommt an, Herr Lancelot!

König Artus

(der indeß aufgetreten, Percival in den Arm fallend).

Halt, ſag ich, Halt! –

(Die Muſik verſtummt, die Gäſte aus dem Hintergrunde der Bühne treten erſtaunt vorwärts.)

König Artus.

Was trübt ihr mir des Feſtes heitern Schimmer,
Und übertäubt die Klänge der Muſik

Mit Kampfgeſchrei und wüſtem Waffenlärm?
Was gab es, Lancelot? Sprecht, Percival?
Was war's?

Percival.

Fragt jene dort, Ginevra fraget!

Ginevra.

Mein Herr und König! Frecher Uebermuth,
Nicht achtend dieſer Mauern heil'ges Recht,
Verletzte mich, mich, deine Königin,
Inmitten deiner Burg.

König Artus.

Wie! Sprecht ihr wahr?

Oriane.

Gewiß, ſo kam es, Herr! Um flücht'ge Worte,
Um harmlos heitern Scherz in Grimm entbrennend,
Traf Percival mit frevlem Wort die Herrin,
Und ſo entſpann ſich wachſend dieſer Streit.

König Artus.

Iſt dieſes Wahrheit? Redet, Percival!

Percival.

Fürwahr, ich traf ſie, Herr, mit rauhem Wort;
Doch aufgereizt von Hohn, von Spott geſtachelt,
Weil ſie mein Weib um ihren Stand geſchmäht,

Weil meines Kindes Mutter ſie verhöhnt,
Und jede heil'ge Regung meiner Bruſt
Mit ſchalem Witz verachtend mir begeifert;
Drum that ich's, Herr, und wieder ſo gekränkt,
Bei meines Vaters Bart, ich thät' es wieder!

König Artus.

Du haſt die Räume dieſer Burg entweiht;
In meiner Hausfrau haſt du mich verletzt,
Den König, deinen Herrn; den Glanz der Krone
Haſt du getrübt mit deines Mundes Hauch.

Percival.

Sankt David! Herr, was ſchmähte ſie mein Weib!
Wenn auch ein Köhlerkind, dem Wald entſproſſen,
Iſt ſie doch züchtig, treu, voll zarter Liebe,
An jedem ächten Schmuck der Seele reicher,
Als deſſen ſonſt ein Weib ſich rühmen mag;
Nicht eine von euch, hochgebornen Frauen,
Wärt ihr auch noch aus edlerm Holz geſchnitzt,
Und noch mit buntern Lappen überhangen,
Nicht Eine käm' dem Köhlerkinde gleich,
Bei meinem Eid, nicht Eine, ſag' ich Euch!

Oriane.

Verwegener! Ihr ſchmäht die Königin!

Triſtan

(zu Percival).

Ihr häufſt das volle Maß; kommt zur Beſinnung!

Percival

(zur Königin, die mühſam ihren Zorn verbirgt).

Was zürnſt du, Königin? — Ich zitt're nicht
Vor den Geſchoſſen deines Herrſcherblick's!
Ich nicht! Und frei vor Allen ſag' ich dir:
Ging's nach Verdienſt und Recht auf dieſer Erde,
So wäre, die du ſchmähteſt, Königin,
Und du, du knieteſt vor dem Köhlerkind!

Ginevra

(zu König Artus)

Und ſolche Schmähung nehmt ihr ſchweigend hin,
Und dieß ſoll ich ertragen?

König Artus.

Schweigt, Ginevra!
Kein Wort mehr, Percival! — Bei meiner Krone!
Auf beiden Seiten wiegt das Unrecht gleich,
Und beide habt ihr nichts euch zu vergeben;
Nur das entweihte Königthum heiſcht Sühnung,
Und die verletzten Rechte dieſer Burg;
Und dafür, Percival, mußt du mir büßen;
Doch mild und gnädig ſoll dein Urtheil ſeyn.

Wir wollen gern vergeſſen und vergeben:
Nur widerrufe! —

Percival.

Widerrufen! Nein!
Ich nicht!

König Artus.

Bei meinem Eid, du widerrufſt!

Percival.

Bei meinem Eid, eh' ſtürzt der Himmel ein!

Ginevra

(nachdem ſie einige Augenblicke ſinnend vor ſich hingeblickt).

Vergönnet mir das Wort mein Herr und König! —
Den Knoten löſe, wer ihn wirr verſchlang!
Herr Percival, ihr ſollt nicht widerrufen,
Und ich will knieen vor dem Köhlerkind.

Percival.

Was ſagt ihr?

Lancelot.

Unerhört!

Ellinor.

Sie redet irre!

König Artus.

Ginevra, treibt ihr Scherz?

Ginevra.

Laßt mich vollenden!
Ich kniee, Ritter, vor dem Köhlerkind,
Wenn ihr mir die Proben gebt, daß eure Hausfrau
So tugendreich und treu und liebvoll iſt,
Und euch und eurem Wohl ſo ſehr ergeben
Daß, gings auf Erden nach Verdienſt und Recht,
Sie Kön'gin wär', und Englands Krone trüge! —
Erprobt ihr dieß, ſo will ich vor ihr knieen.

Percival.

Ihr wolltet —

Ginevra.

Ja, ich will!

König Artus.

Wie, Percival,
Soll zweifelhafter Kampf den Streit entſcheiden,
Den leicht und mild ein Wort der Reue löſt?

Percival
(raſch).

Und welche Proben, Kön'gin, fordert ihr?

Ginevra.

Zuerſt begehr' ich, daß ihr eurem Weibe
Den Knaben abverlangt, den ſie gebar,
Ihn auszuliefern eurem Lebensherrn.

Der eure Wahl und ihre Frucht verworfen,
Und wenn ihr's weigert mit dem Banne droht!

Percival.

Sie liebt ihr Kind, und liebt's mit ganzer Seele,
Mich aber liebt ſie mehr! — Sie gibt ihr Leben,
Sie gibt ihr Kind für mich! Und widerrufen? —
Nur weiter, Königin!

Ginevra.

Und weiter, Herr,
Begehr' ich, daß ihr, euer Weib verſtoßend
Im offnen Saal vor euern Lebensleuten,
Sie hülflos, arm und nackt von hinnen ſendet,
Wie ihr ſie aufnahmt hülflos, arm und nackt.

Percival.

Und weiter, Königin!

Ginevra.

Griſeldis aber,
Wie ihr auch tief die Seele ihr verletzt,
Soll gleiche Huld im Buſen euch bewahren,
Nicht ihrer Liebe Gluth in Haß verkehren,
Noch zartes Dulden in Erbitterung;
Ja wärmer ſoll an euch im Leid ſie hangen,
Als da zuerſt ihr bräutlich ſie umfangen.

Percival.

Und dann?

Ginevra.

Dann kniet Ginevra vor Griſelden! —
Wenn aber nicht, wenn ſie die Feuerprobe
Nicht zweifellos als echtes Gold bewährt,
Dann kniee Percival zu meinen Füßen!

Percival.

Eh' ſollen ſich der Erde Pole küſſen!

König Artus.

Herr Percival, beugt euren ſtolzen Sinn!
Entehrt denn Widerruf, und ſchmerzt er tiefer,
Als dieſer Proben grauſe Folterqual?

Ginevra.

Was zaudert ihr? Entſcheidet, Percival!

Percival.

Ihr meint vielleicht, mich ſchrecken eure Proben?
Griſeldis wird den ſchweren Kampf beſtehen.
Ich weiß es ſo gewiß, als wär's geſchehen! —
Seht, ihrem Vater — Cedric heißt der Mann,
Ein armer Köhler, blind und hoch in Jahren,
Doch rauh, unbeugſam, ſtörriſchen Gemüthes,
Selbſt meiner Macht und Herrſchaft widerſtrebend —

Ergrimmend wies ich ihm des Hauſes Schwelle,
Weil ſchuld'ge Ehrfurcht mir ſein Trotz verſagt.
Griſeldis aber weinte, Königin!
Sie weinte, doch ſie ſchwieg! — Wollt ihr noch mehr? —
Ein Jahr mag's ſeyn, daß ich darnieder lag
An ſchweren Wunden und dem Tode nah.
Zur ſelben Zeit erkrankt Griſeldens Mutter
Und will ſie ſegnen, eh' ihr Auge bricht;
Sie aber troſtlos zwar und tief bekümmert
Nicht einen Fuß breit wich ſie mir vom Lager,
Bis ich genas. — Die Alte ſtarb indeß,
Und ſah ihr Kind nicht mehr! — Und ich ſoll zagen?
Frau Königin, ich darf den Kampf wohl wagen!
Ich bin ihr Alles, und der Sieg iſt mein!

Oriane.

Erringt ihn erſt, und dann mögt ihr frohlocken!

Triſtan.

Griſeldens Liebe hat die That bewährt;
Laßt nicht von Argliſt euren Sinn bethören.
Thut's nicht, Herr Percival!

Percival

(halb vor ſich).

Wohl ſchneidend Weh

Und herber Schmerz wird ihre Bruſt durchdringen,
Wenn ſie betritt der Prüfung Dornenbahn;
Doch mir zum Heile mag ſie es vollbringen,
Und zeigen ſoll ſie, was die Liebe kann.
Frau Königin, ihr wollt, daß Kampf entſcheide;
Nun denn, es ſey! Entſcheide denn der Kampf!

König Artus.

Ihr geht es ein?

Triſtan.

Unſeliger, fahr' hin!

König Artus.

Erwägt, was ihr beſchließet, Percival;
Euch einen Tropfen Galle zu erſparen,
Reicht ihr Griſelden das gefüllte Maß!
Folgt beſſer'm Rath, als dem des Augenblicks;
Wir wollen gern Bedenkzeit euch gewähren!

Percival.

Für alle Zeiten gilt mein Ritterwort!

Ginevra.

Wohlan! Zwei Ritter wird der König wählen,
Euch nach der Heimath das Geleit zu geben,
Daß ungewarnt Griſeldens Preis und Tugend

Im hellen Schimmer ſtrahlend ſich bewähre;
Und eher nicht ſoll jene Prüfung enden,
Und ſich entwirren ihre Räthſelnacht,
Bis ich, ich ſelbſt den finſtern Schleier hebe;
Gelobt ihr dieß?

Percival.

So thu' ich, Königin.

König Artus.

So habt denn euern Willen, Percival!
Gawin und Triſtan mögen euch begleiten!
Zieht hin in Frieden.

Percival.

Herr, gehabt euch wohl!
Wir brechen auf! Zu Roß! Zu Roß, Gefährten!
Der Morgen graut, und mit der Sterne Prangen
Soll Pendennys gaſtfreundlich uns umfangen.

(Ab mit Gawin und Triſtan.)

König Artus.

Ginevra, kommt! Laßt uns dies Feſt beſchließen,
Das Groll und Zwietracht feindlich uns vergällt!
Doch mit dem Morgen eilt nach Pendennys,
Daß bald dies finſt're Gaukelſpiel ſich ende;

Mich ſelber führt die Jagd in jene Thäler:
Ich wünſchte ſehr, daß ich verſöhnt euch fände:
Was Stolz verbrach, ſoll nicht die Liebe büßen!

Ginevra

(halblaut zu Oriane.)

Im Staube ſoll er knieen zu meinen Füßen!

Zweiter Akt.

Burg Vendennys.

(Es iſt Nacht, eine Lampe erhellt ſpärlich den Raum der Bühne, die ein gewölbtes, mit Holzgetäfel und Schnitzwerk verziertes Gemach vorſtellt. Im Hintergrunde der Haupteingang; links vom Zuſchauer ein Seitenpförtchen.)

Erſter Auftritt.

Griſeldis tritt aus dem Eingange links auf.

Griſeldis.

Wo mag er weilen? Dämmernd ſinkt die Nacht,
In graue Schleier birgt der bleiche Mond
Sein fahles Antlitz; feuchte Nebel wallen
Unheimlich auf vom Trent! — Wo mag er weilen?
Wenn nur kein Unfall ihn zurücke hält!
Doch ſtille! Horch! Es rauſchet durch die Halle;
Die Pforte klirrt! Er iſt's! —

(Die große Pforte im Hintergrunde öffnet ſich; Ronald tritt auf.)

Willkommen, Ronald!
Schon lange harr' ich dein!

Ronald.

Gebieterin!

Es gibt ein ſchweres Wetter dieſe Nacht;
So finſter ballt ſich das Gewölk zuſammen,
Daß oft den Pfad mein blödes Aug' verlor,
Und Dunkelheit den raſchen Schritt mir lähmte.

Griſeldis.

Bringſt du mir Botſchaft? Haſt du ihn geſeh'n,
Den blinden Vater, den verehrten Greis?

Ronald.

Ich ſah ihn, Herrin, unfern ſeiner Hütte,
Wo aus der Büſche grünem Blättermeer
Die alte Eiche prangend ſich erhebt.
Im Mooſe hingelagert fand ich ihn,
Und neben ihm den Knaben, ſeinen Führer.

Griſeldis.

Und ſprachſt du ihn, und hat in Huld und Liebe
Dein Friedenswort verwandelt ſeinen Groll?

Ronald.

Gebieterin, du kennſt ihn ſelber wohl,
Den leicht Gereizten, ſchwer Verſöhnlichen.
Mit mildem Ernſt empfing er meinen Gruß,
Denn freundlich war er immer mir gewogen;
Doch als ich meine Botſchaft ihm nun künde,
Wie deine Lippe meiner ſie vertraut,

Da runzelt er die Falten ſeiner Stirne
Zum finſtern Nachtgewölk erzürnt zuſammen,
Ein bitt'res Lächeln ſchwebt um ſeine Lippen;
Geh, ſprach er, ſag' dem Weibe Percivals,
Nie mehr betritt des Köhlers Fuß die Schwelle
Der Grafenburg, und nie mehr wölbt das Dach
Von Pendennys ſich über ſeinem Haupte,
Den Stolz verbannt' aus ſeines Kindes Armen,
~~Das~~ Kindesundank in die Grube beugt.

Griſeldis.

So war's denn ich, ſein Kind, das ihn verbannt'?
Es war Herr Percival, mein Herr und ſeiner,
Und nicht er ſelbſt; ein ſchwarzer Augenblick,
Der flücht'ge Unmuth einer finſtern Stunde
Riß jenes raſche Wort von ſeinen Lippen.

Ronald.

Dies Alles ſagt' ich ihm; er aber, Herrin,
Fuhr zürnend mich mit rauhen Worten an:
Was ſie nicht that, das ließ ſie doch geſchehen;
Verſtoßen konnte ſie den Vater ſehen,
Und fand nur Thränen, Worte fand ſie nicht!

Griſeldis.

O Himmel konnt' ich mehr entgegen ſetzen
Dem Zürnen Percivals, als ſtumme Thränen?

Ergebung nur kann ſeinen Groll verſöhnen! —
Ich ließ, was nicht zu ändern war, geſchehen!
Gott aber, Gott hat meinen Schmerz geſehen.

Ronald.

So ſagt' ich ihm; doch finſt'rer nur und dichter
Umwölkten Unmuthsfalten ſeine Stirn.
Dann hob er an: Viel wollt' ich ihr verzeihen;
Doch eins verzeih' ich nie; ſie ließ die Mutter,
Die ſterbend ſich nach ihrem Kinde ſehnte,
Vergebens ſich nach ihrem Kinde ſehnen;
Sie kam nicht, ihren Segen ſich zu holen.
Die Mutter ſtarb, und ſah ihr Kind nicht mehr!

Griſeldis.

Lag nicht dem Tode nah' mein Gatte hin,
Wie meine Mutter? Durft' ich ihn verlaſſen?
Ihn fremder Sorge herzlos anvertrauen?
Was meine Seele litt in jenen Tagen,
Weiß ich allein; dies Bangen und dies Zagen,
Der Kindesliebe heißen Sehnſuchtsdrang,
Der mit der Gattin Pflicht und Liebe rang,
Das ſah nur er, der unſ're Thränen zählt.

Ronald.

Auch dieſes ſagt' ich ihm; er aber —

Griſeldis.

Sprich!
Was zögerſt du, was willſt du mir verhehlen?

Ronald.

Gebieterin, wohl beſſer wär's, ich ſchwiege;
Es iſt ein hartes Wort, das er geſprochen,
Und tief verletzt es dich.

Griſeldis.

Verſchweige nichts!

Ronald.

Nun denn, er ſprach mit grimmverzerrten Zügen,
Das Antlitz flammend hell in Zornesgluth,
Fluch, ſprach er, Fluch dem Schalle ſtolzer Namen,
Fluch leerem Schaugepräng' und Prunk der Hoheit!
Sie ſtahlen mir mein Kind! Um Glanz und Schimmer,
Um Dienertroß und Goldesherrlichkeit
Verachtet ſie die niedre Köhlerhütte,
Verſchmähte ſie der Mutter letzten Gruß!
Und alſo ſprechend rafft er ſich empor,
Erfaßt des Knaben Arm, und fort mich winkend,
In's Waldesdunkel lenkt er ſeine Schritte.

Griſeldis.

Nein, dieſe Schuld liegt nicht auf meiner Seele!

Nicht Pracht und Schimmer, eitles Schaugepräng',
An Percival band Liebe mein Geſchick.
Der Liebe Hort in ſeiner Bruſt verſchloſſen,
Um dieſes ächt're Gold, um dies Juwel
Der Liebe gab ich meine Seele hin;
Um ſeines Auges feuchten Perlenſchimmer,
Nicht um Gewalt und Pracht und eitlen Flimmer! —
Iſt Liebe Schuld, wohlan, ſo bin ich ſchuldig!
Um Lieb' entbehrte ich der Mutter Segen;
Mein Stolz iſt Liebe, Liebe iſt mein Glück!

Ronald.

Du weißt dich ſchuldlos! Nun, ſo faſſe Muth!
Vertrau' der Zeit, und trage ſeinen Vorwurf.

Griſeldis.

Und wird ſie kommen, die erſehnte Zeit,
Die ihn zurückführt in des Kindes Arme?

Ronald.

Gewiß, ſie kommt dir früher, als du hoffſt!
Noch immer weilt ſein Geiſt in dieſer Burg
Bekannten Räumen; eifrig frug er nach,
Wie jenes ſich begab, wie dieſes ausſchlug;
Und mehr als einmal, väterlich beſorgt,
Gedacht' er des geliebten Enkels.

Griſeldis.

Wie, that er das?

Ronald.

Gewiß, er that es, Herrin!
Drum hofft das Beſte, wenn nur erſt verglimmend
Die Leidenſchaft der Ueberlegung weicht,
Wenn früh'rer Tage freundliches Bedürfniß,
Des Kindes Nähe und des Enkels Gruß,
Ihm wiederkehrt; wenn unermüdet Flehen
Raſtloſen Andrangs ſchmeichelnd ihn beſtürmt;
Gewiß, er öffnet euch die Vaterarme,
Urplötzlich, wie der Fels, ſchon lang erſchüttert,
Vom Fluthendrang der Brandung untergraben,
Mit einem Mal bezwungen niederſtürzt.

Griſeldis.

Du tränkſt mit Thau der Hoffnung meine Seele,
Und labſt mein Herz mit mildem Troſteswort!
Hab' Dank dafür, und pflege nun der Ruhe!

Ronald.

Gott ſchütz' euch, Herrin! Schlummert ſanft und ſüß!
(Geht ab.)

Griſeldis
(nach einer Pauſe ernſten Nachſinnens).

Die Mutter ſtarb, und ſah ihr Kind nicht mehr!

O Selige! wenn du von Himmelshöhen
Herniederſchaueſt in dies Erdenthal,
Vergabſt du mir, daß nicht der Tochter Hand
Dein Auge ſchloß, daß nicht in ihren Armen
Den letzten Athem deine Bruſt verhaucht?
Du haſt ja auch an des Geliebten Hand
Das Mutterland, die Heimathflur verlaſſen;
Die neue Heimath haſt du dir gegründet,
Und wardſt ein Fremdling in dem Vaterhaus!
Ja, du vergabſt, daß Gattenpflicht und Liebe
Mich ferne hielt von deinem Sterbebett,
Wenn Sehnſuchtsſchmerz dein Scheiden auch verbittert,
Und mich des Undanks deine Seele zieh! —

O bitt'rer Vorwurf, ſchmerzlicher Verdacht!
Iſt immer denn vom Uebel Uebermaß,
Selbſt in der Tugend, in der Liebe ſelbſt?
Und lieb' ich ihn zu ſehr? Für ſeines Lebens,
Für ſeines Herzens ungetheilte Gabe
Kann mind'res ich ihm bieten, als mich ſelbſt,
Mein Herz, mein Leben, unbeſchränkt und ganz?
War's nicht mein Eid, ihn ewig treu zu lieben?
Iſt mir's nicht Pflicht, und iſt's nicht meine Luſt,
Iſt's nicht das höchſte Glück auf dieſer Erde,
Geliebt zu lieben, liebend zu beglücken?

O halte feſt mein Herz an deiner Liebe!
Bewahr' den heitern Sinn, trag' unerſchüttert
Den Schein des Unrechts und des Vaters Groll,
Und büß' getroſt mit einem Tropfen Wermuth
Für deiner Liebe ungetrübtes Glück! —

(Sie tritt gedankenvoll an das Fenſter.)

Farbloſes Dunkel hüllt die Thäler ein,
Und glotzt mich an mit ſchwarzen Finſterniſſen!
Ich will zu Bette! Theurer Percival!
Gedenkſt du mein im gold'gen Prunk und Schimmer
Der Königsburg? — Gewiß, du denkeſt mein;
Denn wie dein Bild vor meiner Seele ſteht,
Muß freundlich auch das meine dich umſchweben!
Gut' Nacht! Gut' Nacht, geliebter Percival! —
Nun ſeh' ich nach dem Kind, und dann zu Bette.

(**Griſeldis** wendet ſich, um abzugehen, und hat ſchon die Stubenthüre links vom Zuſchauer erreicht, als **Percival** mit **Gawin** und **Triſtan** durch den Haupteingang eintritt.)

Zweiter Auftritt.

Percival, Triſtan, Gawin, Griſeldis.

Percival.

Griſeldis!

Griſeldis
(auf ihn hinſtürzend).

Percival! — Du biſt zurück! —
Ich ſeh' dich wieder, theurer Percival!

Percival.

Sey mir gegrüßt, Griſeldis!

Griſeldis
(in Percivals Armen).

Percival!
Hab' ich dich wieder? Warſt ſo lange fort!
Drei lange Tage! — Haſt nicht mein gedacht,
Den Damen dort haſt du den Hof gemacht! —
Nicht? Haſt du's nicht gethan? Nun darfſt du nimmer,
Du darfſt mir nimmer fort! — Ei, küß' mich doch! —
Wie Sonnengluth die Wangen dir gebräunt! —
O mir iſt wohl, ſo wohl an deiner Bruſt! —
Mein Percival! Mein Herr! mein Hort! mein Gatte! —

Percival.

Griſeldis, ſieh doch nur! —

Griſeldis.

Und was du hier
Verſäumt? — Denk', Athelſtan, der herz'ge Junge,
Die ganze Halle, frei vom Gängelband,
Nicht ein Mal ſtrauchelnd lief der Knabe hin;

Der alte Allan weinte faſt vor Freuden;
Und denk' nur, meine Tauben wurden flügge;
Auch traurig war ich, recht zum Tod betrübt,
Nicht bloß weil du mir fehlteſt; and're Dinge
Noch quälten, kränkten mich! — Doch laß nun ſehen,
Ob du der Mutter und des Kind's gedacht,
Und was du Herrliches uns mitgebracht
Vom Feſt des Königs? Nicht? Haſt du vergeſſen?
Du ſchlimmes Väterchen! —

Percival.

Sieh doch, Griſeldis!
Ich bring' dir Gäſte heim! — Nenn' ſie willkommen! —
Gar wack're Ritter, Tafelrundgenoſſen,
Und werthe Freunde ſind's! — Hörſt du, Griſeldis?

Griſeldis
(beſchämt und erröthend).

Ich ſah nur ihn, vergebt mir, werthe Herren!

Triſtan.

So bitten wir! — Nicht unſer Kommen ſoll
Des Wiederſehens Freuden euch verbittern,
Und euch verkümmern ihren Vollgenuß.

Percival.

Ei, Triſtan, laßt die ſchönen Worte weg!

Ihr ſeyd willkommen, dafür bürg' ich euch!
Nicht wahr, Griſeldis? Sprich!

Griſeldis.

Gewiß, ihr Herren!
Wenn auch erſt ſpät, ich nenn' euch doch willkommen! —
Gefällt es euch, ſo folgt mir in die Halle.

Percival.

Nicht doch, wir bleiben hier!

Griſeldis.

Ihr weckt den Knaben;
Er ſchläft dort neben an! Willſt du ihn küſſen?

Percival.

'S hat Zeit bis morgen; doch nun fort, Griſeldis!
Sorg' uns für derbe Koſt und volle Becher;
Wir ritten ſcharf drauf los, und draußen ſtürmt's,
Als gält' es, Erd' und Sterne wegzufegen.
Mach' fort, Griſeldis, geh!

Griſeldis.

So thu' ich, Herr!
Was nur das Haus vermag, ſoll euch erquicken;
Ich bitt' euch ſehr, weckt nur den Knaben nicht!

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Percival, Triſtan, Gawin.

Percival.

(hat ſich in einen Lehnſtuhl geworfen).

Nochmals, ihr werthen Herrn, ſeyd mir willkommen,
Zu Pendennys, in meinem ſchlechten Haus!
Daß ich es bin, habt, denk' ich, ihr geſehen;
Was ſagt ihr zu dem Köhlerkinde? Sprecht!

Gawin.

Nie ſprach ein rein'rer Sinn aus ſchönern Zügen,
Und wenn auch häufig Schein und Anſeh'n trügen,
Ihr Auge, wie den Schatz die blaue Flamme,
Verräth der Seele Werth!

Triſtan.

Wie Flaum den Pfirſich,
Umſchattet holde Schüchternheit ihr Weſen,
Und Kindeseinfalt lacht von ihrer Stirn.

Percival.

Nun ſeht, ihr Herrn, daß ich kein Prahler bin;
Mein Weib iſt ſchön, und daß ſie mehr als ſchön,
Daß ich nicht unbedacht dem Kampf mich ſtellte,
Deß ſollt ihr Zeugen und Verkünder ſeyn!
Der Sieg iſt mein, die Königin muß knieen!

Gawin.

Griſeldis liebt ihr Kind; ſie wird's verweigern!

Percival.

(aufſpringend).

Ihr träumt wohl, Herr! — Verweigern, mir verweigern!
Haut mir den Arm vom Leib, wenn ich nicht ſiege.
Ich war's gewiß, eh' ich mein Wort gegeben,
So ganz gewiß, bei meinem Bart, ſo ſicher,
Als hätt' ich Brief und Siegel in der Hand.
Sie ließ um mich den Vater, wie die Mutter,
Sie hielt an mir in ihrem tiefſten Leid;
Der Sieg iſt mein; die Königin muß knieen!

Triſtan.

Und dieſes Weib, bewährt in Leid und Nöthen,
Dieß ſtarke, treue, kindlich reine Weib,
Ihr wollt ſie quälen, foltern bis zum Tode;
Mit einem Dolch des Herzens Tiefen meſſen,
Das ſchlägt für euch; das Aug' mit Thränen füllen,
Das Liebe ſtrahlend euer Auge ſucht?
O geht in euch; bleibt nicht bei eurem Sinn!

Percival.

Sankt David! Herr, bei meinem Sinne bleiben
War immer meine Art, und jetzt zumal,
Wo dieſer Wettſtreit meinen Willen ſtachelt,

Mein Blut entzündet, meine Sehnen ſpannt,
Und mir den Mißmuth von der Seele ſcheucht,
Wie Windeshauch den Nebel aus den Thälern.
Bei Gott, noch heute Nacht ſoll ſich's bewähren:
Der Sieg iſt mein, die Königin muß knieen.

Triſtan.

Thut's nicht, nur heute nicht! Gönnt ihr den Schlummer.
Vergällt ihr nicht des Wiederſehens Luſt!
Ihr kränkt ſie doppelt, kränkt ihr ſie noch heute.

Percival.

Und kränk' ich ſie, was iſt es eben mehr?
Geträumter Schmerz gibt fröhliches Erwachen.
Wenn mich die Laune, das Gelüſte treibt,
Mit Faſten meinen Leichnam zu kaſteien,
Mit Geißeln mir den Rücken zu zerfleiſchen,
Zu ritzen meine Hand mit meinem Dolch,
Wer kann mich tadeln, wer? Griſeldis aber
Iſt meine Hausfrau, Fleiſch von meinem Fleiſch,
Und Bein von meinem Bein. Laßt mich gewähren;
Ihr ſagt, ſie liebt mich: wohl, ſie ſoll's bewähren!

Triſtan.

Die That iſt euer, mein war treuer Rath.

Percival.

Mich reizt der Sieg! Und heute noch, beim Himmel,

Gleich jetzt erring' ich ihn! Hier will ich ſitzen,
Und mein Geſicht in ernſte Falten legen,
Und meine Stirn mit ſolchen Runzeln furchen,
Daß kein Gewölke der Gewitternacht
So finſter drohen ſoll, als meine Mienen;
Und ſeufzen will ich, Sturm und Wind zum Trotz.
Ganz recht, Herr Gawin, eben fällt mir's bei;
Am Fuß des Schloßberg's wohnt in nied'rer Hütte
Ein armes Weib, das meine Amme war;
Wenn ihn Griſeldis gibt, bringt ihr den Knaben —
Doch ſtill, ſie kommt!

Triſtan.

Noch einmal, Percival!

Percival.

Genug der Worte! Tretet dort hinüber,
Und, ernſte Richter, ſchauet Kampf und Sieg.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen; Griſeldis tritt auf; einige Diener folgen ihr mit Kannen und Bechern.

Griſeldis.

Die Mahlzeit iſt beſorgt, und bald bereitet.
Labt euch indeſſen, vielgeehrte Herren.

An einem Becher edlen Rebenſaftes;
Ich trink' euch zu, thut freundlich mir Beſcheid!

Gawin.

Habt Dank! auf euer Wohlergehen, Dame!

Triſtan.

Auf flücht'ges Leid und dauerndes Entzücken!

Griſeldis.

Gerade noch entkamt ihr dem Gewitter,
Das jetzo furchtbar losbricht im Gebirg',
Den Wiederhall mit Donnerſtimme weckt,
Und Blitz auf Blitz durch alle Lüfte ſendet.

Gawin.

Ein Engel wacht, der ſie vom Haupt euch wendet.

Griſeldis.

Ihr ſeyd zu gütig, Herr!

(Die Diener haben ſich entfernt, Griſeldis tritt zu Percival, der ſich, im Lehnſtuhl hingeworfen, trüben Gedanken zu überlaſſen ſcheint.)

Wie, Percival!
Ihr wollt nicht trinken? Ihr verſchmäht die Labung,
Nach der ihr erſt gelechzt? — Was habt ihr, Herr?
Trübſinn'ger Ernſt umſchleiert eure Züge,
In düſtern Gluthen lodert euer Blick!
Wo ſchwand das Lächeln hin, das mich begrüßte?

Ihr ſeufzet? — Percival! ihr macht mir bange!
Was habt ihr, Herr? —

Percival.

Ermüdung, weiter nichts!

Griſeldis.

Nein! Täuſch' mich nicht! — Nie düſterer als heut'
Umwob des Unmuths Schatten deine Stirne.
Was haſt du, Percival? — Laß mich es wiſſen!

Percival.

Nein! Heute nicht! Ich ſpar' es bis zum Morgen!

Griſeldis.

O ſag' mir heute, was ich hören ſoll!
Laß nicht die ſchweigend hingedehnte Nacht
Mich trüb und bang in ſcheuer Furcht durchwachen!

Percival.

Du willſt es, ſo vernimm. Der König zürnt,
Daß ich dem Stamm der königlichen Eiche
Ein Reislein eingeimpft vom Weidenbaume,
Daß meiner Macht und meiner Herrſchaft Erbe
Emporgegrünt aus einer Köhl'rin Schooß.
Und dieß iſt ſein Gebot, daß wir zur Stunde
In ſeine Hände liefern unſer Kind,
Und weig're ich's, ſo droht er mit dem Banne.

Griſeldis

(nach einer Dame unbefangen lächelnd)

Du ſcherzeſt, Percival, du willſt mich täuſchen!
Gewiß, du neckſt mich nur; du kannſt nicht feſt
Und unverwendet mir ins Antlitz ſchauen.
Verſuch' es, ob du's kannſt! — Du fliehſt mein Auge,
Und deine Lippe zuckt! Du lächelſt! Geh!
Sinn' and're Kurzweil aus, mich ſchreckſt du nicht!

Percival.

Du biſt es, die ſich täuſcht. Mein Wort iſt Wahrheit;

(auf Gawein und Triſtan zeigend)

Und dieſe ſind des Königs Willensträger
Und die Vollſtrecker ſeines Machtgebots.

Griſeldis.

Ihr alſo wollt mein Knäblein mir entführen?
Ei, geht, vermummt euch erſt, daß man euch fürchte!
Knecht Ruprecht klirrt mit Ketten, wenn er naht,
Der Wehrwolf heult, wenn er nach Kindern ſpüret!
Ei, werthe Herrn, ihr müßt nicht Kobold ſpielen
In Rittertracht mit Sporen an den Ferſen.

Percival.

Du glaubſt nicht meinem Wort, und ſpieleſt lächelnd
Ein ſorglos Kind mit dem Entſetzlichen;

Nun denn, ſprecht ihr, ihr Boten meines Königs;
Und gebt mir Zeugenſchaft.

Triſtan.

Herr Percival
Spricht wahr.

Gawin.

Gewiß! wie er geſagt, ſo iſt's!
Nach eurem Kinde ſind wir ausgeſandt.

Griſeldis.

Es iſt kein Scherz — der König will mein Kind,
Mein ſüßes Kind von meinem Herzen reißen?
Warum? Wofür? Wie, ſoll der Knabe büßen,
Daß Niedrigkeit das Loos der Mutter war?

Percival.

Er iſt der König, und die Macht iſt ſein;
Nicht ſeinem Willen läßt ſich widerſtreben;
Entſchließe dich, den Knaben hinzugeben.

Griſeldis.

Du wärſt entſchloſſen, Percival, du wollteſt —
Du kannſt es denken nur, ihn hinzugeben?
Du willſt nicht mehr die heitern Züge ſchauen,
Voll lächelnden, voll ſorgloſen Vertrauens;

Nicht mehr der zarten Stimme Klang vernehmen,
Die ſchmeichelnd dich: Lieb Väterchen, begrüßt?
Dein Kind willſt du verläugnen, Percival? —
Gedenk' des Tages, als ich ihn gebar,
Als du ihn aufnahmſt an die Vaterbruſt,
Und riefſt: Ein Knabe iſt's, es iſt ein Knabe!
Gedenk' des frohen Taumels deiner Luſt;
Um ihn vergaßt du mich; aus ſeinen Blicken
Sprang dir ein Born von Freude und Entzücken;
Da war kein Stern, der dir zu ferne ſchien,
Mit Licht und Glanz ſein Leben auszuſchmücken.
Und nun gibſt du ihn hin? Ich kann's nicht glauben!
Wer mag dem Löwen ſeine Jungen rauben?
Nein, Percival gibt ſeinen Knaben nicht!

Percival.

Ich muß! Wohin ich auch die Blicke wende,
Kein Ausweg, keine Rettung liegt vor mir.
Mich zwingt die Noth, den einen Pfad zu gehen;
Der König will's, ich geb' den Knaben hin.

Griſeldis.

Du haſt den Gathmor und den Swen erſchlagen;
Wer Kön'ge ſchlug, kann ihren Zorn ertragen.
Nein, Percival, du gibſt den Knaben nicht!

Mit allen Opfern, die nur denkbar ſind,
Verſöhn' den König, weih' ihm Blut und Leben;
Dein Kind, dein einzig Kind darfſt du nicht geben.

Percival.

Ich ſag' dir, Weib, ich muß! Du flehſt vergebens!
Ich muß den Knaben opfern, und ich will's.

Griſeldis.

Er iſt mein Kind, wie dein's, ich will's bewahren,
Wenn du es geben willſt. Es iſt mein Blut,
Ich trug's in meinem Schooß, ich hab's geboren,
Ich hab' es aufgeſäugt; mein Aug' bewachte
Mit ſtiller Luſt ſein fröhliches Gedeihen,
Und meine Zukunft ruht auf ſeinem Haupt!
Darf fremde Laune mir mein Kind entreißen,
Und es berauben treuer Liebe Hut?
(ſie hält plötzlich inne, und ſpricht dann in unruhiger Haſt)
Der König hat kein Recht auf meinen Knaben;
Ihm iſt er fremd; er zürnt, daß er geboren,
Er haßt ihn wohl, und wenn er ihn begehrt —
Sagt an, ihr Herrn, was will er mit dem Knaben? —
Wie, ſchweigt ihr? Sprecht! Was will er mit dem Kind?

Triſtan.

Sorgt nicht! Der König iſt gerecht und mild.

Gawin.

Erfüllen wird ſich, was der Herr gebietet.
Uns ward ſein Auftrag, nicht ſein Wille kund.

Griſeldis

(raſch mit dem Ausdrucke höchſter Angſt).

Ihr hintergeht mich nicht! Auf eurer Stirne,
In euren ſcheuen Blicken ſteht's geſchrieben:
Er will ihn tödten! — Will er — Ja, er will's!
Darum wollt ihr mein ſüßes Kind mir nehmen.
Das Kind der Mutter? — Eh' mein Augenlicht!
Verſucht es, blut'ge Mörder, kommt heran,
Reißt ihn empor aus ſeinen ſüßen Träumen,
Eh' ihr nicht leblos mich dahin geſtreckt!
Vergießt ſein Blut, eh' ihr nicht mein's verſtrömt!
Verlaſſ'nes Kind, dich ſchirmt dein Vater nicht,
Ich will es, ich, ein Weib, doch eine Mutter!

Gawin

(zu Triſtan).

Ich ſagt' es wohl, ſie gibt den Knaben nicht.

Percival.

Jetzt oder nie!

(ſich zu Griſeldis wendend)

Wohlan es ſey, Griſeldis!
Bewahre denn dein Kind! Doch fortan hüte

Sein theures Haupt mit immer wachen Blicken;
Beſchütz' es vor dem Athemzug der Luft,
Wie ein Juwel bewahr's, wie eine Krone;
Denn hohen Preis haſt du dafür gegeben! —
Dein Knabe koſtet dich des Vaters Leben!

Griſeldis
(aufſchreiend).

Dein Leben, Percival?

Percival.

Was zitterſt du?
Dir bleibt dein ſüßes Kind! Wenn Acht und Bann
Mein Haupt verfehmt, und meine Macht zertrümmert,
Wenn gleich dem ſcheuen Wild der Grimm des Königs
Mich unermüdet durch die Thäler hetzt,
Wenn mich Verrath ereilt, Gewalt bezwinget,
Wenn mich des Henkers Fauſt zum Blutgerüſte,
Zum Tode ſchleift! — Griſeldis zage nicht!
Laß bleichen unbegraben mein Gebein,
Dein theurer Knabe ſoll gerettet ſeyn!

Griſeldis
(blickt einige Augenblicke, die gefalteten Hände krampfhaft an das Herz gedrückt, ſtarr vor ſich hin, dann ſpricht ſie langſam und mit matter Stimme).

Dem Bann' verfällſt du, und dein Leben
Bedroht des Königs Zorn?

Percival.

So iſt's, Griſeldis!

Griſeldis
(faſt tonlos).

So nimm den Knaben hin!

Percival.

Du widerſtrebſt
Nicht mehr; du gibſt das Kind?

Griſeldis.

Ich muß!!! —

Percival.

Der Sieg iſt mein! Herr Gawin, nehmt den Knaben!
(Gawin ſchreitet auf das Nebengemach zu, Griſeldis eilt ihm nach.)

Griſeldis.

Halt! — Nehmt ihn! — Laßt! — Ich kann nicht, Herr
im Himmel!

Percival.

Griſeldis, her zu mir!
(Griſeldis kehrt um, ſtürzt zu Percivals-Füßen nieder, und blickt, indem ſie die gerungenen Hände an ſeine Kniee drückt, ſtumm zu ihm empor. Während Gawin in das Nebengemach tritt, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Burg Pendennys.

(Reich ausgeſchmückter Saal. Im Vordergrunde der Bühne ein auf einigen Stufen erhobener Sitz; im Hintergrunde ein Vorhang, der den Saal von einer Vorhalle trennt.)

Erſter Auftritt.

Percival ruht in tiefen Gedanken verſunken im Vordergrunde der Bühne in einem Lehnſtuhle.

Percival
(aufſpringend).

Recht oder Unrecht? — Ja, da liegt der Knoten!
Mein Recht gebrauchen, kann nicht Unrecht ſeyn;
Und was ich darf, ſoll ich auch fröhlich können;
Ich bin nicht fröhlich, warum bin ich's nicht?
(Er geht unruhig auf und nieder; wieder ſtill ſtehend fährt er fort.)
Führwahr, es iſt ein Unding, was mich quält!
So manchen lieben Tag hat's mich gelüſtet,
Mich hingedrängt, zu wiſſen, nicht zu glauben,
Zu ſeh'n mit meinem Aug', mit meinem Ohr
Zu hören, körperlich mit meiner Hand
Lebendig Ueberzeugung zu ergreifen;

Denn glauben läßt ſich Alles, auch — der Unſinn!
Nach Proben hab' ich mich geſehnt, geſeufzt
Nach einer ernſten Prüfung des Geſchickes;
Und bebte nun zurück vor ihrem Anſchein,
Vor ihrem Schattenbild? —

Ich prüf' mein Schlachtroß, eh' ich ihm vertraue,
Ich prüf' des Schildes Wucht, der Klinge Härtung,
Eh' brauſend mich das Schlachtgewühl umringt;
Und prüfte nicht mein Weib?

Soll mir ein Hirngeſpinnſt die Luſt verkümmern,
Hinabzuſchau'n in ihrer Seele Grund,
Mein Bild zu ſeh'n in ſeinem klaren Spiegel,
Mein Bild allein, kein And'res neben ihm,
Und ihr Gemüth ſo ganz mir unterworfen,
Daß es mein Hauch bewegt, mein Blick erſchüttert,
Daß es der Regung meiner Brauen zittert,
Daß es in meinem Willen fühlt und lebt,
Daß ich ſein Alles bin auf dieſer Erde,
Sein Herr, ſein König, ſein Geſchick, ſein Gott! —
Denn in der Liebe gibt's nicht Maß noch Gränzen,
Kein Mehr und Weniger; Lieb' iſt untheilbar,
Und fehlt ein Gran an ihrem Vollgewicht,
Ein Sonnenſtäubchen, ſo iſt's Liebe nicht!
Und ſoll ich an die Möglichkeit mich klammern,

Wo Prüfung mir die Wirklichkeit bewährt,
Und wo ich ſchwelgen könnte in Gewißheit?
Soll mir genügen leere Zuverſicht? —
Fürwahr es iſt ein Unding, was mich quält!

Zweiter Auftritt.

Percival. Gawin, ſpäter Triſtan.

Percival
(in raſcher Bewegung auf Gawin zuſchreitend).

Nun, Gawin, ſprecht, wo ließt ihr meinen Knaben?

Gawin.

In treuer Obhut, edler Percival,
Nur bittergram der fremden Pflegerin,
Die er verſchmähend abwehrt mit den Händen;
Er weint und droht dem Vater es zu klagen,
Daß man dem Arm der Mutter ihn entriß.

Percival.

Verklagt er mich bei mir? Bei meinem Eide,
Er thut ſo Unrecht nicht, und kommt die Zeit,
Will ich auch Buße thun! — Doch ſagt, Herr Gawin,
Berieft ihr meine Mannen nach der Burg?

Gawin.

Nach allen Winden ward hinausgeſandt,
Aus allen Thälern ſtrömen ſie herbei.

Percival.

Habt Dank!

(Triſtan tritt auf.)

Sieh da, was bringt ihr uns, Herr Triſtan!
Saht ihr Griſelden?

Triſtan.

Ja, ich ſah ſie, Herr!

Percival.

Ihr fandet ſie bekümmert und in Thränen?
Ihr zögert? Sprecht! Ihr ſollt mir nichts verhehlen!

Triſtan.

Ich ſchritt, Griſelden dein Geheiß zu künden,
Das ſie hierher beruft, durch die Gemächer
Bis an des Thurmes Wendeltreppe hin,
Die aufwärts zu der Erkerſtube führt;
Und eben angelangt an ihrer Pforte,
Die weithin offen freien Spielraum ließ
Dem Blick wie dem Gehör, ſah ich Griſelden.
Das Haar gelöſt und ſchmucklos niederhangend,
Ein regungsloſes Steinbild ſaß ſie da,
Kaum athmend, lebend todt, auf ihren Wangen
Nicht eines welken Roſenblattes Röthe.
Und ſolch' ein Meer entfluthet ihren Augen,
Daß ihre Lippen, überſtrömt von Thränen,

In Wahrheit einen Wermuthbecher tranken.
In ihrem Schooß lag eine Kinderklapper,
Des Kindes Luſt, nun Stachel ihrer Qual.
Sie aber ſaß, vorwärts den Leib gebückt,
Die Hände ſchlaff in ihrem Schooß gefaltet,
So ſaß ſie da, und heftet unverwandt
Den ſtarren Blick auf ihres Kindes Wiege.
Und jetzt entringt ſich ſchneidend, herzzerreißend,
Ein ſchwerer Seufzer der gequälten Bruſt,
Verdoppelt quillt der Thränen ſalz'ge Fluth;
Die Klapper drückt ſie heftig an die Lippen,
Und widerhallt vom Himmel und der Erde
Schreit ſie empor: mein Kind, mein ſüßes Kind! —
Und eine Saite ſprang in ihrem Herzen,
Als ſie ſo rief, denn leblos ſank ſie hin!

Percival.

Genug! Genug!

Triſtan.

In ihrer Frauen Armen
Kehrt dämmernd Kraft und Leben ihr zurück;
Sie richtet ſich empor; ihr Auge hängt
An einem Bild der ſchmerzenreichen Mutter,
Die gramvoll niederſchaut auf ihren Sohn,
Und zitternd wankt ſie hin, und beugt die Knie;

Die Hände fromm auf ihrer Bruſt gefaltet,
Die Lippen krampfhaft an einander zuckend,
Neigt ſie ihr Haupt. Da reißt der Wolkenſchleier,
Der draußen dämmernd lag auf Berg und Höhen,
Ein Strahl der Sonne küßt ihr Angeſicht,
Und in Verklärung leuchten ihre Züge; —
Sie lächelte. O Herr! — Dies Lächeln ſprach:
Die Knoſpe fiel, bald welkt die Blume nach.

(Percival blickt ſchweigend vor ſich hin zur Erde. Triſtan fährt nach einer Pauſe fort.)

Dieß ſah ich, Herr, und theilend ihre Qual,
Vom Anblick ihres Leides übermannt,
Das eig'ne Auge naß, eilt' ich hinweg,
Und dein Geheiß beſtellt' ich ihren Frauen.

Percival

(nach einer Pauſe ſich ſtolz aufrichtend)

Du bebſt zuſammen, Percival?
Erſchüttern Thränen deinen feſten Sinn?
Der Becher iſt gefüllt, ſie muß ihn leeren;
Es iſt beſchloſſen, und es ſey vollbracht!
Ich will, ich muß, kein Ausweg liegt vor mir.

Triſtan.

Kein Ausweg, Percival? Er liegt ſo nahe;
Ein Wort genügt, Griſeldens Leid zu mildern;
Mit einem Wort' ſcheuchſt du die Wolken weg.

Die ſternlos finſter ihr Gemüth umnachten!
Lös' ihr die Räthſel dieſes grauſen Spiels,
Den Knaben leg' in ihre Mutterarme —

Percival.

Und meine Ehre, mein verpfändet Wort?

Triſtan.

Du magſt es löſen vor der Königin.

Percival.

Wie, ſoll ich knieen? Ich zu ihren Füßen?

Triſtan.

Es frevelte dein Stolz, dein Stolz mag büßen.

Percival.

Ich, nimmehr! Nicht um des Weltalls Schätze!
Nicht um ein Leben! Nicht um's Himmelreich!
Des Weibes Thräne gleicht dem Regenſchauer,
Der niederſprüht aus flüchtigem Gewölk.
Er zieht vorüber, und die Sonne ſtrahlt,
Und friſcher grünen die getränkten Fluren.
Sie ſoll erproben, was die Liebe kann;
Doch wenn ſie ſteht am Ende ihrer Bahn,
Wenn das Gewölk an ihr vorbeigezogen,
Dann wölb' ich ihr der Freude Regenbogen
In tauſend Farben funkelnd über'm Haupt;
Nur Eine Wonne ſoll ihr Leben ſeyn!

Ich ford're viel, und hart mögt ihr mich ſchelten,
Ich aber bin der Mann auch zu vergelten!

Gawin.

Dort wallen Banner von den Bergen nieder,
Und Waffen blitzen aus der Thäler Schooß;
Es ſind die Euren, Herr, die ſich verſammeln.

Percival.

Wohlan, ich geh', die Nahenden zu grüßen;
Doch ihr indeß mit mildem Friedenswort
Bereitet mir Griſeldens weiche Seele
Für dieſen neuen Schmerz: wollt ihr es thun?

Gawin.

Sey deß gewiß.

Triſtan.

Dein Wunſch ſoll ſich erfüllen.

Percival.

So lebt denn wohl! Bald iſt das Spiel vorüber,
Und ſchon im Voraus freu' ich mich des Sieges.

(Er geht ab.)

Triſtan.

Du ſiegſt! Der Engel aber, der zu Buche
Die Ausſaat trägt von unſern Lebenstagen,
Schreibt dieſen Sieg zu deinen Niederlagen.

Gawin.

Dort naht Griſeldis; langſam durch die Hallen
Geleitet ſie der Dienerinnen Schaar.

Triſtan.

O Bild des Jammers! Wie die volle Aehre
Zur Erde hin neigt ſie das ſchwere Haupt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; Griſeldis, von ihren Frauen begleitet.

Griſeldis

(zu ihren Frauen).

Nehmt meinen beſten Dank für eure Liebe!
Doch keiner Hülfe mehr bedarf mein Schritt.
Ich bitt' euch, laßt mich jetzt; es iſt vorüber!

(Die Frauen ziehen ſich in den Hintergrund der Bühne zurück, Griſeldis tritt vor.)

Sprecht, edle Herrn, wo weilet Percival?
Es war ſein Ruf, der mich hierher beſchieden.

Gawin.

Nicht lange harrt ihr ſeiner Wiederkehr.

Triſtan.

Ihr wendet zürnend von uns eure Blicke,
Und unſ're Gegenwart erweckt euch Grauen;

Gerecht iſt euer Haß, und euer Vorwurf,
Wenn wortlos auch, ſpricht laut zu meiner Seele.

Griſeldis.

Euch haſſen? — Nein, gewiß nicht, edle Herrn;
Ich haſſe Niemand, ſelbſt — den König nicht.

Gawin.

Und doch ſchlug ſeine Hand euch dieſe Wunde.

Griſeldis.

Die That war ſein; der Wille kam von oben.
Nicht ſeine Hand berührte meinen Scheitel;
Der Mächtige, der in die Lüfte haucht,
Und Kronen wirbeln hin, wie Federflaumen,
Der ſeine Brauen regt und Reiche ſtürzen,
Der winkt, und Welten werden, Sterne ſtrahlen,
Der winkt, und ſie vergeh'n; Er ſchlug mich, er;
Gott prüfte mir die Kraft des ſtolzen Herzens,
Und ſieh; es brach und ſchmolz in Thränen hin.

Triſtan.

So fromm, ergeben tragt ihr euer Leid!

Griſeldis.

Ich demuthsvoll und fromm? War ich nicht ſtolz,
Recht übermüthig ſtolz und voll von Dünkel?
Nahm ich denn nicht, als wenn ſie mir gebührte,

Die Liebe Percivals und ſeine Hand?
War ich nicht ſtolz ſein Eh'gemahl zu heißen,
Und prahlt' ich nicht mit meinem holden Kind?
Ich aber bin in Niedrigkeit geboren;
Und weil ich nicht erkannt die Huld des Himmels,
Und nahm für Recht, was milde Gabe war,
Drum mahnte mich der Herr in meinem Knaben,
Und ſchuldlos büßt er für der Mutter Schuld.

Triſtan.

O wahrt den frommen Sinn, der euch ermuthigt,
Und waffnet eure Seele mit Geduld;
Noch finſt'rer tritt das Schickſal euch entgegen,
Noch größ're Opfer heiſcht des Königs Macht.

Griſeldis.

Noch größ're Opfer? Sprecht, was fordert er?
Bedroht er Percival mit ſeinem Grimme?
Will er mein Leben? Redet! Zaudert nicht!

Gawin.

Für Percival bangt nicht! Des Königs Zorn
Droht eurem Haupte!

Griſeldis.

Kündet ſein Gebot!
Was er auch ford're! ſprecht!

Gawin.

So hört: er will,
Daß Percival das Band der Ehe löſe,
Das ihn mit euch verknüpft, und ein Gemahl
Aus edlem, gleich berühmtem Stamm ſich wähle,
Zu zeugen Erben, würdig ſeiner Macht.

Griſeldis.

O meiner Träume finſt'res Schreckenbild,
So ſchnell wirſt du mir wahr? — So reißt ein Tag
Mir jeden Kranz der Freude von der Stirne,
Und pflückt der Hoffnung letzte Blüthe weg!
Gemahl und Kind! Allein, verlaſſen,
In einer Bruſt ein Meer des Jammers faſſen!
Und er? Und Percival — O laßt mich wiſſen,
Was ſagt Percival?

Triſtan.

Mit ſchwerem Herzen
Gehorcht er ſeinem Herrn, daß ſein Geſchlecht
Nicht ſpurlos untergeh' im Strom der Tage,
Und ferne Zeit noch ſeinen Ruhm bewahre.

Griſeldis.

Ich hab's geahnt! — In mancher ſtillen Nacht
Sah ich's im Geiſt voraus! — Zu überreich,
Zu ſelig war mein Glück für dieſes Leben;

Nur wie ein Traum konnt' es mir niederſchweben
Und mußte fliehen wie ein ſchöner Traum. —
So mußt' es kommen — ich erkenn' es klar! —
Soll er entbehren ſüße Vaterluſt?
Auf Fremde ſeine Herrſchermacht vererben?
Wer kann ihn tadeln? — Er hat Recht gethan.

Gawin.

Begreift ihr's, Triſtan? Sie vertheidigt ihn.

Griſeldis.

So kehr' denn heim in deiner Wälder Schatten,
Du Kind der Armuth, Kind der Dienſtbarkeit!
In dieſem Haus war nimmer deine Stelle,
Und muthig kehr' den Rücken ſeiner Schwelle;
Du nimmſt ſein Bild, nimmſt deine Träume mit.
Er hat dich ja geliebt, und ſeine Liebe,
Vergeht vor keines Königs Machtgebot;
Er wird dein denken, wird dich nie vergeſſen,
Er fühlt mit dir der Trennung herbes Leid!
O ſey getroſt und lern entſagen, Herz!
Sey ſtark! Nicht Thränen ſollſt du ihm entpreſſen,
Und nicht mit Klagen ſtacheln ſeinen Schmerz.
Ihr aber, edle Herren, laßt mich wiſſen,
Treibt heute noch mich mein Geſchick von hinnen?
Soll ich ihn nicht mehr ſeh'n?

Gawin.

Herr Percival
Wird ſelber euer Urtheil euch verkünden:
Im offnen Saal, vor ſeinen edlen Mannen
Zerreißt er euern Bund; und das Geſchick
Gibt heute noch dem Bergwald euch zurück.

Triſtan.

Schon ſchallt ſein raſcher Schritt durch Gang und Halle
So ſammelt nun der Seele ganze Kraft,
Und geht gefaßt dem harten Loos entgegen

Vierter Auftritt.

Die Vorigen; Percival tritt mit einigen ſeiner angeſehenſten Vaſallen von der Seite ein, wohin er abgegangen; er betritt die Eſtrade und bleibt neben dem Sitze ſtehen; hierauf wird der Vorhang im Hintergrunde der Bühne geöffnet, und Percivals übrige Ritter und Vaſallen treten geräuſchlos und langſam ein.

Percival

(nach einer Pauſe).

Seyd mir gegrüßt, Vaſallen, Kriegsgenoſſen!
Vollzählig, wie's geziemt, ſeyd ihr erſchienen
Auf Pendennys, in meiner Herrenburg;
Ich rief euch, und ihr kamt. Wenn ihr nun ſtaunt,

Und zweifelnd euch befragt, und nicht errathet,
Warum ich euch berief, ſey dieß euch Antwort:
Ihr wiſſet, wie, gedrängt von euren Bitten,
Griſelden dort ich zum Gemahl erkor,
Das Kind des Waldes, niederm Stamm entſproſſen,
Wenn auch voll Reizes, tugendreich und treu!
Ihr wißt, daß ſie ein Söhnlein mir geboren,
Und grüßtet es als Erben meiner Macht;
Doch Artus, unſer königlicher Herr,
Verwerfend meine Wahl und ihre Früchte,
Gebot das Kind in ſeine Hand zu liefern,
Daß nicht die Würd' und Herrſchaft meines Stammes
Vom ſtolzen Aar auf Sperlingsbrut vererbe;
Und treu vollzog ich, was der Herr befahl.

(Griſeldis zuckt ſchmerzlich erſchüttert zuſammen. Percival fährt nach einer Pauſe fort:)

Ich gab das Kind des Königs Boten hin.
Doch weiter nun gebot mein Herr, der König,
Daß ich Morganen, ſeine Schweſter, freie,
Griſelden dort aus meinem Haus verſtoßend,
Im offnen Saal, vor meinen edlen Mannen,
Wie ich vor ihnen ſie zum Weibe nahm.
Und treu gehorſam dem Gebot des Königs,
Berief ich euch geſammt in dieſe Halle,
Vor eurem Angeſicht es zu vollziehen.

Einer der Ritter Percivals.

Wie, Percival?

Ein Anderer.

Du hätteſt, Herr, beſchloſſen? —

Ein Dritter.

Griſelden, dein Gemahl, willſt du verſtoßen?

Percival.

Ihr dorten ſchweigt! Bei meinem Zorn verſtummt!
Berufen ſeyd ihr, daß ihr Zeugniß gebet;
Doch nicht zu richten über meine That.
Seht denn und hört, doch bändigt eure Zunge!
Griſeldis, tritt heran!

Griſeldis.

Mein hoher Herr!

Percival.

Vernimm! Gelöſet ſind die heil'gen Bande,
Die ſegnend uns vereint. Mit dieſer Stunde
Iſt unſer Bund zerriſſen und gelöſt! —
Griſeldis, hörſt du mich?

Griſeldis.

So thu' ich, Herr!

Percival.

Du ziehſt noch heut' hinweg aus dieſen Mauern.

Was meine Liebe dir beſcheert an Gaben,
Gewändern, Schmuck und and'rem Ziergeräth,
Die Frauenreiz erheben, nicht verleihen,
Läßt du zurück; denn es gebeut der König:
Daß du mich hülflos, arm und nackt verlaſſeſt,
Wie ich dich aufnahm hülflos, arm und nackt;
Und ſo vor meines Königs Willenträgern
Und den Vollſtreckern ſeines Machtgebots
Entlaß' ich dich. Zieh' hin!

Griſeldis.

Mein hoher Herr!
Als du mich heimgeführt aus nied'rer Hütte
In deine ſtolze Burg, mit Armuth Macht,
Mit Ruhm und Hoheit Niedrigkeit vermählend,
Mit Liebe reich das arme Köhlerkind
Begabend; als mein Glück ſo raſch entblühte,
Wie Blumen ſich erſchließen über Nacht;
Da ſprach es warnend mir im tiefſten Herzen:
Nicht länger als die Blume lebt dein Glück,
Und wie's entblühte, welkt es über Nacht.
Und mich ergebend in des Schickſals Fügung,
Nicht als Geſchenk bewahrt' ich deine Treue,
Als Darleh'n nur, wenn auch verzinſt von Liebe,
Doch leicht zurückgefordert, wie verliehen.

Weil du denn jetzt den Zahlungstag mir kündeſt,
Will ich nicht ſäumig ſeyn. Nimm denn zurück,
Was ich von deiner Hand empfangen, nimm zurück
Des Adels ſtolzen Schmuck, den Klang des Namens,
Macht, Vorrang, Herrlichkeit und allen Schimmer,
Mit dem du ſo verſchwenderiſch mich begabt.
Doch zögernd nur, und mit gepreßtem Herzen
Erſtatt' ich dir die beſte, köſtlichſte,
Nie überbot'ne Gabe deiner Huld,
Hier dieſen Ring, der Liebe Pfand und Zeichen,
Die uns vereint, vereinend uns beſeligt;
Er war mein Alles, nimm ihn hin! — Und ſo —
So geh' ich hülflos, arm und nackt von hinnen,
Wie du mich aufnahmſt hülflos, arm und nackt.

Percival.

Was du mir zugebracht, das magſt du nehmen,
Nicht mehr, noch minder!

Griſeldis.

Herr, du weißt wohl ſelber,
Wie du mich forttrugſt aus dem Vaterhaus:
Ein ſchlechtes Wollenkleid und eine Schürze
Hab' ich dir zugebracht. Kein Saumthier braucht's,
Die karge Habe mir hinweg zu tragen.

Percival.

So nimm dein Wollenkleid und deine Schürze.

Griſeldis.

So thu' ich, Herr! Was ſonſt mein eigen war,
Als ich die Hütte um die Burg vertauſcht,
Der Jugend heitern Sinn, der Unſchuld Blüthe,
Das hoffende, vertrauende Gemüth,
Für dieſe Güter tauſcht' ich ſüße Freuden,
Und der Erinnerung Nachgenüſſe ein;
In Einem nur biſt du mein Schuldner worden,
Denn meine Liebe bleibt bei dir zurück,
Und wie die Hand das Merkmal deines Ringes,
Wahrt meine Seele dein geliebtes Bild.

Percival.

Ein ſpitzer Pfeil iſt jedes ihrer Worte,
Und ihre Blicke ſind ein ſchneidend Schwert! —
Mach' fort, Griſeldis, deine Zeit iſt um!

Einer von Percivals Rittern.

Mir ſpringt das Herz vor Unmuth und Bedauern.

Ein Anderer.

O, daß Gehorſam meine Zunge lähmt!

Griſeldis.

Ein Wort nur, Herr, ſchwebt noch auf meinen Lippen,

Dann ſchreit' ich, dieſer Burg den Rücken kehrend,
Dem Mutterſchooß des dunklen Waldes zu.
Leb' wohl, mein Percival! Dies Herz voll Liebe
Wird nie vergeſſen, wie du es beglückt.
Gedenken wird es dein, wenn mein Gedächtniß
Hindämmernd längſt verging in dieſen Räumen;
Denn das Geweſ'ne gleicht dem dürren Blatt,
Leicht weggeweht im Wirbel der Minuten.
Du aber lebe frohe Tage hin!
Mit ſeinem vollſten Strahlenglanz umgebe
Der Himmel ſegnend deine hohe Stirn;
Ganz überſchütten ſoll er dich mit Lorbeern,
Und Kränze, zahllos, häuf' er auf dein Haupt;
In edlen Sproſſen grüne dir dein Stamm,
Und ein geliebt'res Weib mag mich erſetzen;
O lächeln will ich, lächeln unter Thränen,
Wenn ſie dich mehr beglückt; denn mehr dich lieben
Kann Keine, Keine auf dem Erdenrund.

Percival

(milder, und mühſam die Rührung verbergend).

Zieh' hin, Griſeldis, deine Zeit iſt um!

Griſeldis.

Ich ſtreck' die Arme aus, dich zu umfangen,
Sie bleiben leer; mein Auge ſucht nach deinem.

Und du verbirgſt dein Antlitz meinem Blick! —
Ja, du haſt Recht; wozu den Kummer mehren,
Und ſteigern zur Verzweiflung finſtern Gram?
Wir müſſen ſcheiden, ſey's denn raſch gethan!
Leb' wohl, mein Percival! — Mit dieſem Wort
Setz' ich des Leidens Becher an die Lippen,
Und leer' ihn aus; denn dieſes bitt're Wort
Sagt Alles, Percival! Das Wörterbuch
Des Gram's hat nur dies Eine Wort: Leb wohl!
Leb wohl, mein Percival!

Percival.

Zieh' hin, Griſeldis!

Griſeldis

(mit einem Blick gegen den Himmel).

Der Herr gebietet, und die Magd gehorcht.

(Sie wendet ſich gegen den Hintergrund, Percival, tief erſchüttert, verhüllt ſein Antlitz, während die Frauen der Griſeldis ſich weinend um ihre Gebieterin drängen.)

Eine von Griſeldis Frauen.

Verläßt du uns?

Eine Andere.

Gebiet'rin, ziehſt du fort?

Eine Dritte.

O laß den Saum mich küſſen deines Kleides!

Griſeldis.

Laßt mich; die Zeit iſt um, und ich muß eilen!

Einer von Percivals Rittern.

Lebt wohl, Griſeldis!

Ein Anderer.

Gott geleite euch!

Griſeldis.

Lebt Alle wohl! Vom Schickſal fortgetrieben,
Ein Troſt iſt dennoch meinem Leid geblieben:
Ich gehe weinend, doch ich geh' beweint!

(Griſeldis ſchreitet durch die Menge hin, die nachdrängend ſie in lauter Bewegung geleitet. Percival blickt ihr nach, bis ſie die Halle verlaſſen, dann ſtürzt er von der Eſtrade herab, ergreift Triſtan bei der Hand, und führt ihn raſch einige Schritte vorwärts.)

Percival.

Triſtan! Ich war zu hart! — Beim ew'gen Gott!
Es war nicht wohlgethan.

Triſtan.

Du folgteſt blind
Dem Drang der ſtolzen Bruſt; nun iſt's geſchehen.
Die That war dein; ertrag' nun ihre Wehen!

Percival.

Ich war zu hart; mit Leid vergalt ich Liebe,
Und ſchuf den reinen Einklang ihrer Seele
In rauhen Mißlaut um!

(Trompetenſtoß außer der Bühne.)

Horch, Hörnerklang;
Wer grüßt mit Freudenruf das Haus des Unheils?

Gawin

(am Fenſter).

Seht! Dienertroß in wimmelndem Gedränge
Erfüllt den Burghof; eine Reiterſchaar
Zieht durch der Pforte dröhnendes Gewölbe —
Und Englands Farben wehen vor ihr her! —
Da kommt die Königin mit ihren Frauen —
Auch Lancelot iſt in dem Zug zu ſchauen.

Percival.

O, daß Gewitterſturm ſie heimwärts trüge,
Woher ſie kam!

Triſtan

(der ebenfalls ans Fenſter getreten iſt).

Fürwahr, die Kön'gin iſt's!
Herr Lancelot hebt ſie von ihrem Zelter:
Auf ſeinen Arm geſtützt naht ſie der Halle,
Aus der, getragen von des Volkes Schwalle,
Griſeldis ſcheidend ihr entgegen tritt.

Percival.

Griſeldis ſagt ihr?

Triſtan.

Ja, Griſeldis! Seht.

Nun blickt ſie auf, und ſieht die Königin,
Und dunkle Röthe tritt auf ihre Wangen! —
Sie drückt ſich an die Wand, und beugt die Kniee —
Doch Frau Ginevra rauſchet ſtolz vorüber,
Kaum eines Blickes würd'gend dein Gemahl,
Die jetzt, von neuem Andrang fortgeriſſen,
Zum Thore hin die müden Schritte lenkt.

Gawin.

Herr Percival! Hier kommt die Königin!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen; **Königin Ginevra**, begleitet von **Lancelot**, **Oriane** und andern Rittern und Damen, tritt auf. **Percival** geht ihr mit **Triſtan** und **Gawin** begrüßend entgegen.

Ginevra.

Wir fürchten, daß wir unwillkomm'ne Gäſte
Dies Haus betreten, edler Percival:
Denn unentſchieden in den Lüften ſchwebt
Noch unſer Streit; doch wir verſehen uns,
Ihr werdet ſelbſt im Feind das Gaſtrecht ehren,
Und gern ein Obdach unſerm Haupt gewähren,
Da wir des Königs Ankunft euch verkünden;
In Staffords Wald auf's Waidwerk zog er aus,
Und Mahl und Herberg' denkt er hier zu finden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Percival.

Nicht freudiger ſoll ihn das eig'ne Haus,
Als Pendennys in ſeinem Schooß begrüßen.

Ginevra.

Wir danken eurem freundlichen Empfang!
Doch nun vergönnt uns, Percival, zu fragen:
Woher das Volksgedräng, das uns umfluthet,
Woher der Stimmen brauſendes Gemenge,
Das uns entgegen ſcholl? War es ein Feſt,
Das ihr begingt? Habt ihr Gericht gehalten?
Wer war das Weib, das in des Thores Halle,
Umwogt vom Volke, uns entgegen trat?

Percival.

Griſeldis war's, Frau Kön'gin, mein Gemahl,
Der ich das Kind vom Mutterbuſen riß,
Es war mein Weib, das ſchmachvoll ich verſtieß.

Ginevra.

Griſeldis ſagt ihr?

Oriane.

Wie, ſie gab ihr Kind?

Triſtan.

Mit heißen Thränen, doch mit feſtem Muth
Für Percival zum Opfer gab ſie's hin.

Lancelot.

Sie gab ihr Kind? Sie räumte Pendennys?
Freiwillig, ſagt ihr, ohne Widerſtreben?

Triſtan.

Beweint und weinend aus der Grafenburg
Zieht ſie hinaus zur niedern Waldeshütte.
Kein zürnend Wort entſchlüpfte ihren Lippen,
Und Segen, Segen war ihr Abſchiedsgruß.

Gawin.

Es iſt ſo, wie er ſagt. Ich kann's verbürgen,
Begreifen kann ich's nicht.

Percival.

Ja, Königin,
So iſt's! Wenn je auf rauher Erdenbahn,
Für Liebe Haß und Fluch für Segen erntend,
Ein Engel Gottes ſichtbar hingewallt,
So iſt's dies Köhlerkind, ſo iſt's Griſeldis! —
Mein frevles Wort, ich hab's gelöſt, Ginevra;
Nun ſey's genug! Kein finſt'res Gaukelſpiel
Entweihe mehr den Himmel ihrer Bruſt;
Nicht Gram ſoll mehr an ihrer Seele zehren;
Wir kennen ihren Werth, laßt ihn uns ehren!

Lancelot.

So ſey es, Königin! Zurück genommen

Sey Groll und Feindſchaft, Forderung und Kampf!
Laßt Worte ſühnen, was ein Wort verbrach.

Ginevra.

Herr Lancelot, wenn wir des Rath's entbehren,
So zweifelt nicht wir werden ihn begehren! —
Ihr aber, Percival, macht uns erſtaunen.
Iſt dies der Mann, der übermüthig ſtolz
Das Kind des Köhlers über uns erhöht,
Der ſie uns hingeſtellt zum Muſterbilde,
Und ihrer Tugend prahlend ſich gerühmt?
Zwei Kränze ſchmücken prangend eure Stirne,
Und vor dem dritten bebt ihr ſcheu zurück?
Sagt, welcher Wahn hält euren Sinn verblendet,
Daß ihr dem ſichern Sieg den Rücken wendet?

Percival.

Wie! Lud ich ihrer Thränen nicht genug
Auf meine Seele, nicht genug der Qual
Auf ihr geweihtes, ſündenloſes Haupt?
Es ſey genug! Vernehmt mit dürren Worten:
Mich reut, was ich beſchloß, was ich gethan,
Und vorwärts nicht ſchreit' ich auf dieſer Bahn!

Ginevra.

Bedungen war es, und ihr gingt es ein:

Wie ihr auch tief die Seele ihr verletztet.
Griſeldis ſollt' euch gleiche Huld bewahren.
Nicht ihrer Liebe Gluth in Haß verkehren.
Noch frommes Dulden in Erbitterung;
Ja, wärmer ſollt' an euch im Leid ſie hangen.
Als da zuerſt ihr bräutlich ſie umfangen.
War's nicht bedungen? Sprecht, ihr waret Zeugen,
Sprach ich nicht ſo?

Gawin.

So ſprachſt du, Königin!

Oriane.

Auch ich vernahm's; gewiß, es war bedungen.

Ginevra.

Wir zweifeln nicht, Griſeldis ſtarke Seele
Im Unglück ſelbſt bewahrt euch gleiche Huld;
Ihr fehlt der Wille nicht, mir nicht der Glaube.
Nur ein Geringes mangelt: der Beweis.
Ihr ſeht, ein letzter Kampf bleibt zu beſtehen;
Fürwahr, ich zwing' euch nicht, ihn einzugehen;
Doch wenn euch Reue faßt, und wenn Erbarmen
In eurer Bruſt den Stolz zu Falle bringt,
Bequemt euch denn für euren Trotz zu büßen.
Herr Percival, und knie't zu meinen Füßen!

Percival.

Ich, knieen, ich?

Oriane.

Herr Percival, ſagt an;
Ihr ſeyd dies Kampfſpiel fröhlich eingegangen,
Was bleichet nun Beſorgniß eure Wangen?
Gewiß, ihr dachtet, Herr, ſie würde lächeln,
Als ihr das Kind aus ihren Armen rißt,
Und als ihr ſie aus eurer Burg verſtießt,
Sie würde ſie ſo ſtill vergnügt verlaſſen,
Als ginge ſie zum Nachbar auf Beſuch.

Percival
(halb vor ſich hin).

O hätt' ich ſo gedacht, wär' meine Schuld
Nur dumpfer Blödſinn, der nicht wählt noch wägt;
Ich aber ſah im Voraus ihre Thränen,
Und zählte jeden Seufzer ihrer Bruſt.

Oriane.

Und wohlerwogen, was beweiſen, Herr,
Die Proben, die Griſeldis überſtand?
Sie gab ihr Kind, weil man ihr's ſonſt genommen,
Und als ſie wegzog, wich ſie der Gewalt;
Die wahre Probe, denk' ich, muß erſt kommen.
Verdunkeln nur kann es Griſeldens Werth,

Will euren Muth zur Unzeit Mitleid lähmen:
Es liegt zu nah', für — Ausflucht es zu nehmen.

Percival.

Verderblich Netz, das ich mir ſelbſt geſponnen!
Vollenden muß ich nun, weil ich begonnen.

Ginevra.

Wählt, Percival, und löſet euer Wort!
Entweder kniet beſiegt zu meinen Füßen,
Wo nicht, ſo tretet vor Griſelden hin.
Verbannt und flüchtig fleht um ihren Schutz,
Und wenn ſie ihn gewährt, wenn die Verſtoß'ne
Trotz bietend finſter drohender Gewalt,
Ihr Haupt, ihr Leben für das eure wagt:
Dann ſeyd ihr Sieger, und die Köhlermagd
Sieht Englands Königin zu ihren Füßen.

Triſtan.

Nein, hohe Königin, nicht ſtraffer ſpannet,
Nicht bis zum Aeußerſten des Bogens Sehne!
Und du, du kannſt noch zögern, Percival!
Du ſchauderſt nicht zurück? Greif in dein Herz!
In deinen Händen hältſt du Wohl und Weh! —
Stolz oder Liebe, Leben oder Tod!
Und du kannſt zaudern? Gibt's denn eine Wahl?
Es gilt Griſelden, knie, Percival!

Lancelot

(zu Ginevra).

Verläng're nicht die Dauer ihres Leides,
Ginevra! Laß Griſeldens Schmerz dich rühren.

Ginevra.

Griſeldens Schickſal liegt in ſeinen Händen;
Er kann's zum Kampf, er kann's zum Frieden wenden!
Entſcheidet, Percival.

Oriane.

Was zögert ihr?
Gehorcht dem Drang des reuigen Gemüthes!
Kniet nieder, bittet ab, und fürchtet nicht,
Vielleicht die zarten Kniee wund zu drücken;
Auf Flaumen ſollt ihr knie'n, auf Eiderdunen!
O Buße thun, iſt leichter, als ihr meint!
Auch ſcheut uns Zeugen nicht! Wir wollen ſchweigen,
Kaum flüſternd es dem beſten Freund vertrauen,
Wie vor Ginevra Percival geknie't.

Percival

(blickt finſter vor ſich hin, nach einer Pauſe).

Ich hab' gefrevelt an dem treu'ſten Herzen,
Ich hab' geſchwelgt in ihren Todesſchmerzen;
Und jetzt erkennend meine ſchwere Schuld,
Jetzt möcht' ich's gern von ihrem Haupte wenden,

Was Wort und Pflicht mich zwingen zu vollenden! —
Jetzt iſt's zu ſpät! — Erfülle ſich mein Maß!
Ich bin bereit, zu neuem Kampf zu gehen.
Doch heute, jetzt gleich will ich ihn beſtehen.

Ginevra.

So geht voran! Wir bleiben nicht zurück.
Geleitet uns, ihr Herrn; bald ſoll ſich zeigen,
Weß Schale ſinken ſoll, und weſſen ſteigen.

(Ab mit Oriane, Percival, Lancelot, Gawin und ihrem übrigen Gefolge.)

Triſtan.

Zieh't hin! — Unſelige! Das herbſte Loos,
Das Liebe treffen mag, iſt dir gefallen!
Vergöttert und verhöhnt von Einer Lippe,
Liebkoſet und erdolcht von Einer Hand!

Vierter Akt.

Gebirgswald.

(Im Hintergrunde an einem Wildbach, rings von Gebüſchen umgeben, eine Köhlerhütte.)

Erſter Auftritt.

Der alte Cedric tritt auf, geführt von einem Knaben.

Cedric.

Vernahm'ſt du recht? Kann ich dir glauben, Knabe?
Ihr Kind geliefert in des Königs Hand?

Knabe.

So ſagt' ich.

Cedric.

Ihres Bundes heil'ge Schwüre
Gelöſet durch des Königs Machtgebot?

Knabe.

Ja, blinder Cedric, ja!

Cedric.

Und ſie verſtoßen,
Im offnen Saal, im Angeſicht der Ritter?

Knabe.

Wie ich dir ſage, ſo begab es ſich;

Und jede Lippe rings ſchmäht Percival
Und König Artus.

Cedric.

Worte! Leerer Schall!
Der Graf von Wales prangend hingeſtellt,
Mit ſtolzem Scheitel in die Wolken reichend,
Und Worte, Worte! Bis des Fluches Athem
Zu ſolcher Höhe reicht, hat Schmeichelei
In Wohlgeruch den giſt'gen Hauch verwandelt,
Und Balſam aus Verwünſchungen gebraut! —
Der Graf von Wales und ein Köhler! Herr
Und Knecht! Und Beide doch aus Einem Staub
Genommen, Graf wie Köhler, Beide Kinder
Des Einen Gottes, der im Himmel lebt! —
Was hörteſt du noch ſonſt?

Knabe.

Wohin ich kam,
Da tönten Klagen troſtlos mir entgegen:
Die Armen weinten, ſehnend rief der Sieche
Nach ſeinem milden Arzt, aus jedem Munde
Erſcholl Griſeldens Preis, und Zeugenſchaft,
Wie unverdient ſie Leid für Segen ernte!

Cedric.

Wir Menſchen richten nach dem leeren Schein;

Doch Gottes Auge taucht in unſ're Seele!
Die Hand mag milde ſeyn, und Gaben ſpenden,
Den Nackten kleiden, und den Siechen pflegen;
Doch wo der Stolz im Kindesherzen niſtet,
Wo Hochmuth neben Frömmigkeit ſich brüſtet,
Da trifft nicht unverdient der Blitz des Himmels.

Knabe.

Wie! Sprichſt du gen dein eigen Fleiſch und Blut?

Cedric.

Ich hau' die Hand mir ab, wenn ſie mich ärgert,
Und ſtrotzt das Blut mir ſchwellend in den Pulſen,
Reiß' ich die Adern auf, daß ich geneſe.
O es gibt übles, ſchwarzgegohrnes Blut! — —
Genug! — Du biſt zu jung für ſolche Dinge!
Komm, Knabe, komm, dort zu der alten Eiche,
Zum Moosſitz leit' mich hin!

Knabe.

Hier, blinder Cedric!
Hier ſitz', und halte Raſt!

Cedric

(auf die Moosbank niederſinkend).

O Flucht der Tage!
Aufſeufzend hinkt dir mein Gedächtniß nach!
Hier ſaß ſie oft in abendlicher Stille

An meiner Seite, ſchmiegte ſchmeichelnd ſich
In meine Arme, plauderte mir vor,
Und ſang — du kennſt das Lied — komm', ſing' es Knabe!
Wie hieß es doch? — Ein Ritter war — Nein, anders —
Ein Ritter kam gegangen,
Und ſah das Röſelein;
Da brennt er von Verlangen
Nach ſeinem Purpurſchein.
So hieß es! — Singe mir das Lied! — Nein, Knabe!
Nein, ſing' es nicht! — O ein verhaßtes Lied!
Ein widerwärtig Lied! Ich will's nicht hören,
Wie mir der Ritter meine Roſe ſtahl.

Knabe.

Komm in die Hütte, Cedric, pfleg' der Ruhe!

Cedric.

Ertragen wollt' ich's, wäre ſie geſtorben;
Ich ſtünde einſam da, doch nicht verlaſſen,
Zwar ungeliebt, doch nicht vom Kind verläugnet;
Und trüg' ich jedes Mühſal dieſer Erde
Auf dieſen Schultern hin eins trüg' ich nicht;
Das Schlimmſte, mir vom eig'nen Kind gekommen,
Des Undanks Laſt wär' mir hinweg genommen!
Wer kommt da? Horch!

Knabe.

Im Laube rauſcht der Wind.

Cedric.

Nein Schritte, Schritte ſind's! Sie kommen näher!
Sie käm' zur böſen Stunde, käm' ſie jetzt!

Knabe.

Am Saum des Waldes wankt ein Weib heran.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen; Griſeldis erſcheint im Hintergrunde der Bühne.

Cedric.

Erkennſt du ſie? — Sprich, Knabe, zög're nicht!

Knabe.

Hier iſt ſie, ſprich ſie an!

Cedric.

Wer biſt du? Rede!

Griſeldis
(zu Cedric's Füßen hinſinkend).

Dein Kind mein Vater, dein verlaſſ'nes Kind!

Cedric.

Mein Kind? Hab' ich ein Kind? Ei, ſag' mir, Knabe,

Hab' ich ein Kind? — Mein Herz weiß nichts von Kindern
Und mein Gedächtniß nennt mich kinderlos!

Knabe.

Erkenne ſie, berühr' ihr Antlitz, Cedric!
Es iſt dein Kind! Griſeldis ſpricht zu dir!

Cedric

(Griſeldis Gewand berührend).

Ihr ſeyd Griſeldis, Percivals Gemahl?
Ei, ſchöne Dame, laßt die Hand euch küſſen!
Ihr tragt ein Wollenkleid und eine Schürze,
Nicht Florgeweb', noch ſeidenes Gewand!
Ziemt ſo geringer Staat für eure Würden?
Wo ließt ihr eure Frauen, eure Ritter?
Wo ſind die Diener? He! Bringt Matten her,
Daß Frühthau nicht der Herrin Füßchen netze.

Griſeldis.

Vertrieben, flüchtig lieg' ich dir zu Füßen,
Verſtoßen aus des Gatten Bett und Haus,
Beraubt des Kindes, unſ'rer Liebe Frucht!
O gieß nicht Hohn und Spott in meine Wunden,
Mein Herr und Vater, du zerreiß't mein Herz!

Cedric.

Ja, ſüße Worte ſtrömen dir vom Munde;
Doch ſiebenfach zu ſprödem Stahl gehärtet,

Geſchmiedet auf dem Ambos ward dein Herz,
Dein trugvoll, falſches, undankbares Herz.

Griſeldis.

Bei'm ew'gen Gott, der in den Wolken thront,
Du zeih'ſt mich einer Schuld, die ich nicht kenne!
Mein Herz weiß nichts von Undank und Verrath.

Cedric.

Du weißt von keiner Schuld, und ſchüttelſt leicht
Wie Regentropfen jeden Vorwurf ab!
Nun denn, gib Rechenſchaft von deiner Liebe,
Von Huld und Treue, die du mir bewieſen.
Was thatſt du, ſprich, du liebevolles Kind,
Als Percival aus ſeiner Burg mich bannte,
Weil ich mit Bitten ſeinem Grimm getrotzt,
Der unverdient Unſchuldige bedrohte;
Was thateſt du für deinen blinden Vater?

Griſeldis.

Ich weinte, Herr!

Cedric.

Sind deine Thränen Perlen,
Daß du ſie höher anſchlägſt, als das Wort,
Das kräftig freie Wort, wie es der Tochter,
Der Hausfrau zuſteht gegen den Gemahl,
Wie es ihr ziemt für den gekränkten Vater.

Griſeldis.

Laß nicht dein Kind die Schuld des Gatten büßen;
Er war der Herr, gehorchen meine Pflicht.

Cedric.

Gehorchen, ja! Doch ſchweigen, ſchweigen nicht!
Du ehrteſt Percival nicht als Gemahl,
Als deinen Herrn, als Vater deines Kindes;
Abgötterei haſt du mit ihm getrieben;
Von Lichtgewölk, von Strahlenglanz umgeben,
Sahſt du den Sterblichen, den Sohn des Staubes!
O Stumpfſinn, der ſich ſelbſt zum Schämel macht,
Daß Macht und Hoheit uns mit Füßen treten;
O Sklavendemuth, die ihr eigen Fleiſch
Und Blut verläugnet; nimm den Lohn nun hin!
Du warſt nicht ſein Gemahl, nur ſeine Dirne,
Und drum verſtieß er dich gleich einer Magd.

Griſeldis.

Ihr Engel Gottes, ſeht auf mich hernieder,
Und ſehet, ſeht, welch' Unrecht ich erdulde!
War's nicht genug, mir jedes Glück zu nehmen,
Warum noch Flüche auf mein ſchuldlos Haupt?

Cedric.

Du fragſt: Warum: Hör' an, ich will dir's ſagen.
Drei Tage lag mein Weib und deine Mutter,

Drey Tage lag ſie hin, und konnt' nicht ſterben,
Denn Sehnſucht nach dem vielgeliebten Kind
Hielt ihren Geiſt gefeſſelt auf der Zunge.
Ihr letzter Athem war ein Segenswunſch;
Doch du kamſt nicht den Segen dir zu holen,
Da hat ihn Satan lauernd weggeſtohlen
Von ihrer Lippen todesbleichem Rand,
Und ballte ihn zum Blitz in ſeiner Hand,
Und ſchleudert ihn zurück auf deine Seele,
Als Fluch des Undanks, als des Stolzes Fluch.

Griſeldis.

Den ew'gen Gott ruf' ich zu meinem Zeugen,
Daß frevler Undank nie mein Herz entweiht;
Er weiß es, was ich litt, als mir die Mutter
Im Sterben lag, und Percival im Sterben,
Als todesbang der Gatte mich entbehrte,
Wenn todesbang die Mutter mein begehrte.
Doch mein Gelübde war: Ihm angehören;
Ich mußt' erfüllen, was ich ihm gelobt,
Ich mußte meinem Kind den Vater retten,
Eh' durft' ich nicht ans Bett der Mutter treten.

Cedric.

Du ſprichſt von meinem Enkel, deinem Kinde;
Sag' an, bewahrteſt du's, wie eine Mutter?

Wie deine Mutter dich? Haſt du's geliebt?
Haſt du's beſchirmt mit deinem Blut und Leben?
Du haſt dein Kind verrathen, haſt's verkauft,
Des Königs Schergen haſt du's ausgeliefert! —
Das Thier des Waldes kämpft für ſeine Jungen,
Erſt, wenn der Fuchs die Henne hingewürgt,
Trägt er die Küchlein fort! Du aber, du! —
Dir ward kein Haar gekrümmt, nicht eine Falte
Des ſchimmernden Gewandes dir verdrückt,
Du gabſt es ſchmerzlos, gabſt es lächelnd hin! —

Griſeldis.

Die Liebe gab es, Liebe gab es hin.
Es galt des Gatten, galt des Vaters Leben,
Wie konnt' ich zögern, durft' ich widerſtreben?

Cedric.

Genug! Genug des leeren Klangs der Worte!
Um Percival und ſeines Namens Prunk
Vergaßt du Kindespflicht und Mutterliebe,
Verläugneteſt des blinden Vaters Schmach.
Gott aber iſt gerecht; den du vergöttert
Erwählt ſein Wink zur Geiſel deiner Schuld,
Und weiſet dein Geſchick an mein Erbarmen,
Den du vergeſſen in des Glückes Schooß.

Griſeldis.

Mein Vater, höre mich!

Cedric.

Ich will nicht hören!
Komm, Knabe, komm, geleit' mich in die Hütte,
Und du, vernimm dies Wort! Nicht Schutz und Obdach
Verſagte je dem Flüchtigen mein Haus:
Auch dir gewähr' ich ihn! — Dort iſt die Schwelle;
Die Thür' iſt offen, meine Arme nicht! —
Ich will dich ſpeiſen, tränken, gaſtlich ſchützen;
Doch ſoll dein Arm nicht meine Schritte ſtützen,
Dein Blick nicht mehr in meiner Seele leſen. —
Du biſt mein Gaſt, mein Kind biſt du geweſen!

Griſeldis.

Mein Vater, hör' mich!

Cedric.

Nein, ich will nicht hören! —
Es ſpricht die That, mich ſoll kein Wort bethören!
(Er geht auf den Knaben geſtützt ab.)

Griſeldis.

So hört denn ihr mich, ihr, des Himmels Wolken,
Und du allſchauend gold'ner Strahl der Sonne,
Du Auge Gottes, ſieh auf mich herab!
Du mild'rer Vater, der im Lichte thront.

Du kennſt mein Herz, du prüfeſt meine Seele!
Du ſahſt den Schmerz, der meine Bruſt zerriſſen,
Als nah' dem Tode ich die Mutter wußte,
Und ſterbend ihn vor meinen Augen ſah.
Nicht ſünd'ger Stolz hat mein Gemüth vergiftet,
Nicht Glanz und Schimmer meinen Sinn verkehrt;
Büß' ich für Schuld, ſo laß ſie, Herr, mich kennen,
Denn, was die Menſchen mein Vergehen nennen,
Iſt Liebe, Liebe, nimmermehr iſt's Schuld!

(Nach einer Pauſe in ruhiger Faſſung.)

Vorüber zog der Frühling meiner Tage,
Und meines Glückes heit're Sonne ſank;
Doch will auch nachtend Dunkel mich umfangen,
Der Liebe Stern iſt nicht hinabgegangen;
Sie riſſen Hand aus Hand, nicht Herz vom Herzen.
Der Thräne, die auf meiner Wange glüht,
Glüh'n Schweſtern in der Perlenfluth der ſeinen.
Die Seufzer dieſer gramerfüllten Bruſt
Begegnen ſeinen in der Lüfte Meer! —
Auf! Waffne dich mit Muth, gebeugte Seele!
Nicht finſt'rem Grame gib dich träumend hin;
Du biſt nicht elend, denn du biſt geliebt!
Im Buſen tief gefeſſelt ruh' dein Schmerz,
Und will er ſchwellend ſeine Bande ſprengen,

In Klagen ſich auf deine Lippen drängen,
So denk', du biſt geliebt, und du darfſt lieben,
Und aufwärts, aufwärts richte deinen Blick!

(Sie ſinkt erſchöpft auf den Moosſitz; nach einer kurzen Pauſe erſcheinen Percival und Gawin im Hintergrunde der Bühne.)

Dritter Auftritt.

Griſeldis, Percival, Gawin.

Percival.

O daß mein Wort zu dieſem Kampf mich zwingt!
Daß ich dem eigenſücht'gen Drang der Seele,
In ihrer Liebe Uebermaß zu ſchwelgen,
Ihr Glück geopfert und das meine mit!
Wär's nicht um dieſes Hirngeſpinſt von Ehre,
Ich ſagte: Nein, und böt' ganz England Trotz!
Wir ſind am Ziel. Folgt uns die Königin?

Gawin.

In jenem Dickicht harrt ſie unſ'res Wink's,
Und dort im grünen Schatten ruht Griſeldis!

Percival.

Sie iſt's! Hinweg, verbergt euch dort im Buſche;
Ich löſ' mein Wort, ihr ſollt es mir bezeugen.

(Gawin geht ab.)

Griſeldis

(in tiefen Gedanken, ſpricht halblaut vor ſich hin).

Zur Roſe ſprach der Ritter,
Was welkſt du in Waldesnacht?
Du ſollſt am Hut mir prangen
In deiner Purpurpracht.
Ich will dir am Herzen prangen
Und nicht an deinem Hut. — —

(Sie erblickt Percival und fährt auf.)

Ah, Percival!

Percival.

Ich bin es. — Fliehſt du mich?

Griſeldis.

Du biſt es! Ja, du biſt's! Du ſteheſt lebend
In blühend heller Wirklichkeit vor mir;
Kein bleicher Schatten der Erinnerung
Tauchſt du mir auf aus buntem Traumgewirr.
Du biſt es wirklich, deine Lippe tönt
Von *Worten*, Athem ſchwellet deine Bruſt,
Dein Auge glüht, es ſtrahlen deine Wangen,
Mit dieſen *Armen* darf ich dich umfangen,
Und nicht in Luft zerrinnt dein theures Bild.

Percival.

Griſeldis!

Griſeldis.

Percival! O nun iſt Alles,
Iſt Alles wieder gut! Hinabgeſunken
In der Vergeſſenheit aufwallend Meer
Rauſcht all' mein Leid dahin mit ihren Wogen;
Mein biſt du, mein! Ich fühl' mein Herz erwarmen,
Mein Herr und mein Gemahl, in deinen Armen!

Percival.

O wär' ich noch dein Herr und dein Gemahl!

Griſeldis.

Was ſagſt du? Wie? — O Wahnſinn meiner Seele,
Der Wirklichkeit mit leerem Traum vermengt!
Verwirrte Sinne, lernt zurecht euch finden,
Und ſcheidet, was geweſen, und was iſt.

Percival
(für ſich).

Stähl' dich, mein Herz, und trotze ihren Thränen!

Griſeldis.

Mein hoher Herr! Ich weiß, du haſt vergeben,
Daß blinder Taumel täuſchend mich erfaßt;
Nun ſteht mein Schickſal klar vor meiner Seele,
Und wohl erkenn' ich deine Milde, Herr!

Du kamſt zu meinem Troſt mich heimzuſuchen,
Mit mildem Wort erbarmend Oel zu träufeln,
Und Balſam in die Wunden meiner Bruſt.
Nimm meinen Dank dafür!

Percival.

Hör' mich, Griſeldis;
Erbarmen nicht führt mich zu dir heraus;
Der Morgen der Vergeltung iſt entglommen,
Ich theil' das Loos, das über dich gekommen.
Der König klagt mich Hochverrathes an;
Ich bin verbannt, verluſtig meiner Lehen;
Verfolgt, der Aechtung Brandmal auf der Stirne,
Irr' ich umher, die Späher auf den Ferſen,
Die Fauſt im Nacken, die mein Haupt bedroht.

Griſeldis.

Verbannt und flüchtig, und dein Haupt bedroht!
Dein theures Haupt! O mußt' ich das erleben!
Und du verweilſt noch hier, du wagſt zu zögern,
Wo es dein Leben, deine Freiheit gilt?
Flieh! Flieh!

Percival.

Umſonſt! Umſtellt ſind alle Pfade.
Da iſt kein Ausweg, keine Rettung mehr.

Griſeldis.

O ſo erleucht' mich du, du Born der Gnade,
Ich muß ihn retten, hilf mir Weltenherr!

Percival.

Du willſt mich retten, mich, der deinen Knaben
Dem König hingab, der dich rauh verſtieß,
Der jeden Schmuck des Lebens dir entriß?

Griſeldis.

War es dein Wille denn, mein Herz zu kränken,
Und iſt es Zeit an mein Geſchick zu denken,
Wo deines, Herr, am Rand des Abgrunds ſchwebt?
Komm, wenn auch Heere mir entgegen träten,
Ich muß dich retten, und bei Gott, ich will's!

Percival.

Laß ab, laß ab! Nur mit hinunterzieht
Dich mein Geſchick! Es gilt dein Blut und Leben!

Griſeldis.

O ſprächſt du wahr; dürft' ich dies arme Leben
Für deines geben, ſterben für dein Heil!
Zerriſſen iſt das Band, das uns verknüpfte,
Doch dieſes Herz iſt dein! — Nicht mehr an deinem
Aufjauchzend darf es ruh'n, nicht mehr entzückt
An deiner Bruſt vor Wonne überfließen;

Nicht ſeine Tiefen mehr vor dir erſchließen;
Doch brechen, Herr, ja, brechen darf's für dich!

Percival.

Laß ab! Mein Schickſal ruft, laß mich's erfüllen!
Wie Waffen glänzt es dort vom Buſche her.

Griſeldis
(haſtig).

Sie ſind es; fort! Entflieh! O hab Erbarmen
Mit meiner Todesangſt! Verbirg dich, flieh!
Du kennſt im tief verſteckten Schooß des Waldes
Der Höhle Schlund, von Epheu überrankt,
Den Spielplatz meiner Kindheit, mein Geheimniß,
Nur dem geliebten Gatten anvertraut.
Verbirg dich, Herr, in ihren Felſenriſſen,
Wenn ich nicht ſterben ſoll zu deinen Füßen!
Flieh, Percival! Dort biſt du ſicher! Flieh!

Percival
(Griſeldis heftig in ſeine Arme preſſend).

Griſeldis! Engel! Retterin!

Griſeldis.

Flieh! Flieh!

(Percival eilt ab; Griſeldis blickt ihm nach, bis er im Dickicht verſchwunden iſt, dann ſinkt ſie auf die Kniee, die Hände flehend zum Himmel erhoben, und ſpricht):

Errett' ihn, Herr, und mich nimm, mich zum Opfer!

Vierter Auftritt.

Ginevra erſcheint im Hintergrunde der Bühne mit Oriane, Lancelot, Gawin und Gefolge; Griſeldis ſpringt auf.

Ginevra.

Hierher nahm er den Weg; verfolgt die Spuren!
Durchſpäht die Büſche! Streift den Bach entlang!
Herr Gawin, forſcht in jener Hütte Raum!
Ihr müßt ihn finden! Eilt!

(Gawin mit Bewaffneten ab.)

Ginevra

(zu Griſeldis hintretend).

Du aber ſprich!
Er kam an dir vorüber! Steh' uns Rede!
Wohin entfloh er, wo verbarg er ſich?

Griſeldis.

Wen ſuchſt du, Königin?

Ginevra.

Du täuſchſt mich nicht
Mit ſchlichter Einfalt nachgeahmtem Schein;
Wie du mich kenneſt, ſo auch kenn' ich dich:
Du biſt Griſeldis, Percivals Gemahl!
Wir ſuchen ihn den flüchtigen Verräther,
Du aber künd' uns, wo er ſich verbarg.

Griſeldis.

Ich, Königin?

Ginevra.

Er kam an dir vorüber;
Du weißt, wohin er floh.

Griſeldis.

Und wenn ich's wüßte.
Ich bin Griſeldis, Percivals Gemahl!

Ginevra.

Verrätherin, du birgſt ſein ſchuldig Haupt;
Ich weiß es, läugne nicht, ich hab's geſehen.

Griſeldis.

Gott ſah es auch, und ſeine Wolken decken
Des Flüchtlings Spur! Ihn ſchirmen ſeine Engel,
Und Nacht umdunkelt ſeiner Feinde Blick.

Ginevra.

Der Uebermacht nicht biete Trotz, Griſeldis!
Vermiß dich nicht mit Königen zu ringen!
Sieh hin, rings ausgeſtellt iſt unſer Netz;
Errettung nicht wird ihm dein Schweigen bringen,
Und weiht dein eigen Haupt dem Blutgeſetz.
Denn iſt er nicht in unſ're Hand gegeben,
Eh' die Minute flieht, ſo gilt's dein Leben!

Griſeldis.

Hier iſt es; nimm es hin!

Ginevra

(halblaut zu ihrer Umgebung).

Bei'm ew'gen Gott!

Iſt dieß das Weib, das ohne Widerſtreben,
Gehorchend wie die Magd dem Wink des Herrn,
Ihr Haus verließ, ihr Kind dahin gegeben?

Lancelot.

Vergebens mühſt du dich! Laß ab, Ginevra!
Ein Herz voll Liebe kennt nicht Todesfurcht.

Ginevra.

In dieſem Weibe lebt ein kühner Geiſt;
Das Traumgewebe meiner Hoffnung reißt.

(Zu Orianen)

Sprich du zu ihr! Verſuch' ſie zu erſchüttern!

Oriane.

Griſeldis, hör' mich an! Hat Percival
Nicht in des Königs Hand dein Kind geliefert,
Dich ſelbſt, mit edlerm Stamm ſich zu verbinden,
Hinaus geſtoßen hülflos, arm und nackt:
Und riß er nicht vom Gipfel deines Glückes,
Zu dem er ſchwindelnd dich im Flug erhoben,

In jähem Sturz zermalmend dich hinab?
That er nicht ſo? —

Griſeldis.

Er that ſo, wie du ſagſt!

Oriane.

Um Liebe magſt du jedes Opfer bringen,
Um Liebe ſelbſt des Todes Graus bezwingen;
Doch war es Liebe, was dir Percival
Bewies? In deine Macht iſt er gegeben,
Er nahm dir Alles, nimmſt du nicht ſein Leben?

Griſeldis.

O meßt nicht Liebe mit ſo engem Maß!
Was wäre Liebe denn, wenn ſie nicht gäbe,
Mehr, als ſie ſelbſt empfing, wenn ſie nicht trüge
Mehr, als ſie auferlegt, wenn ſie nicht ſtünde,
Ein ſtarker Fels im Kampf empörter Winde,
Wenn ſie nicht treu und feſt im Unglück bliebe,
Der Hoffnung letzter Reſt; was wäre Liebe?
Ich ſtand umſtrahlt vom Schimmer ſeiner Ehren,
Soll ich bei Nacht ihm nun den Rücken kehren?

Lancelot.

O ihre Seele gleicht dem blauen Himmel,
Und ſelig wohnen in dem Glanzgewimmel,
Gleich licht umfloſſ'nen Engeln, die Gedanken.

Ginevra.

Bringt Ketten her, und feſſelt ihre Hände!
Sprich dein Gebet, dein Leben naht dem Ende.

Griſeldis.

Hier bin ich, Vater! Nimm dies arme Leben,
Empor zu dir laß meine Seele ſchweben
Zurück zum Quell, von dem ſie ausgegangen,
Laß ſie aus Staub und Moder ſich erheben,
Und wenn auch Erdenmakel an ihr hangen,
Du kannteſt, Herr, ihr demuthsvolles Streben;
Ein güt'ger Vater wirſt du ſie empfangen;
Ich liebte viel, und viel wirſt du vergeben.

Lancelot.

Vergebens will ſie Hinterliſt umgarnen,
Denn Liebe wacht, ihr treues Herz zu warnen.

Ginevra.

In ihren Worten liegt ein Zauberklang,
Der rührend weich die Seele mir durchzittert.

(Zu Orianen)

Er ſiegt! Nie werd' ich dieſes Herz erſchüttern.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen; Gawin kommt mit ſeinen Begleitern, die Cedric mit ſich führen, aus der Hütte.

Gawin.

Erfüllet, Königin, ward dein Geheiß.
Die Hütte dort enthielt nur dieſen Blinden,
Und ſelbſt nun, Herrin, magſt du ihn befragen.

Griſeldis.

Mein Vater! Heil'ger Gott! Mein Vater!

Ginevra.

Ihr Vater?! — Noch nicht Alles iſt verloren! —
(Zu Griſelden)
Blick' hin, und zög're nicht mehr zu geſtehen!
Er theilt dein Loos! Willſt du ihn ſterben ſehen?

Griſeldis
(knieend).

O Königin! ſchon' ſeiner greiſen Haare,
Gönn' ihm den kurzen Reſt der flücht'gen Jahre,
Bis Gottes Engel einſt ſein Aug' berührt,
Und ihn empor zum ew'gen Lichte führt.

Lancelot.

Nicht länger quäle ſie! Laß ab, Ginevra!

Griſeldis

(in krampfhafter Aufregung).

O laß erbarmend milde Gnade walten!
Bedrohe nicht dies matte, welke Leben!
Mich führ' zum Tode, mich! Ihm ſey vergeben!

Ginevra.

Sprich und er lebt! Dein Schweigen tödtet ihn!

Griſeldis

(nach heftigem innern Kampfe aufſchreiend).

So ſchützt ihn ihr, ihr Engel! Ich muß ſchweigen!

(Sie ſinkt ohnmächtig zuſammen.)

Gawin.

Sie ſinkt!

Lancelot.

O haltet ſie!

Cedric.

Was iſt geſchehen?
Verwirrte Klänge ſchlagen an mein Ohr!
O, daß zerriſſe meiner Augen Flor!

Ginevra.

Bringt ſie hinweg! Wir ſind beſiegt, Oriane!
Denn ob erröthend auch, ich muß geſtehen,
Ich habe Englands treuſtes Weib geſehen.
Bringt ſie hinweg! Auch jenen Greis führt mit

Nach Pendennys! O meine Wangen glüh'n!
Vor ihr, dem Köhlerkinde, ſoll ich knieen;
Verbirg mich, Dunkel, deck' mich, ew'ge Nacht!

Cedric

(indem er fortgeführt wird)

O wann wird Milde wohnen bei der Macht?

Fünfter Akt.

Burg Pendennys.
(Halle mit einem auf einigen Stufen erhabenen Thronſitze.)

Erſter Auftritt.

Ronald und mehrere Diener ſind beſchäftigt, die Eſtrade mit Teppichen zu belegen, den Saal mit Blumengewinden und anderem feſtlichen Prunke zu ſchmücken.

Ronald.

Nun rührt die Hände, feiert nicht, Geſellen!
Entfaltet mir des Purpurteppichs Pracht
Hier vor des Königs Thron.

Einer der Diener.

Wie, vor des Königs Thron?

Ronald.

Was gibt's zu ſtaunen,
Und deines Schlundes gähnendes Verließ
Weit aufzuthun? Saht ihr den König nicht
Hereinzieh'n hoch zu Roß in dieſe Mauern?

Diener.

Der Jägersmann im ſchlichten grünen Rock,
Das wär' der König?

Ronald.

Narr! Trägt denn ein König
Im Jagdkleid auch die Krone auf dem Scheitel?
Hier einen Teppich für die Königin!

Ein anderer Diener.

Meint ihr das ſchöne Weib im Scharlachkleide,
Des weißen Zelters ſtolze Reiterin?

Ronald.

Was ſchwatzt der Laffe da von weißen Zeltern,
Von ſchönen Weibern und vom Scharlachkleid?
Biſt du der Mann, den Blick empor zu heben,
Wenn eine Kön'gin dir vorüber zieht?
Mehr Kränze noch, mehr Kränze, ſag' ich euch.
An jene Wände! Schmücket mir die Halle
Zum grünen Mayenwald, und ſüßer Duft
Erfülle ſie und hochzeitlicher Glanz.

Ein dritter Diener.

Iſt's möglich, Ronald? Denkt der Herr ſo ſchnell
Sich wieder zu vermählen?

Ronald.

Blinder Thor!

Saht ihr die Herrin nicht zurückekehren?
Wallt nicht ihr Athemzug belebend wieder
In Pendennys hochprangenden Gemächern?
Iſt nicht Griſeldis uns Gebieterin?

Diener.

Wohl kehrte ſie zurück, gefeſſelt aber
An ihres Vaters Seite ſchritt ſie hin.

Ronald.

Stumpfſinn'ges Volk! Könnt ihr denn nichts begreifen,
Als was euch greifbar in die Hände fällt;
Nicht unterſcheiden Anſchein von Gehalt,
Den Mann vom Kleid, den Kern von ſeiner Schale?
Mehr Kränze, ſag' ich euch, an jene Wände!
Spart nicht der Zweige hoffnungsgrünen Schmuck!
O bände nicht Gelöbniß meine Zunge,
Aufjauchztet ihr, und euer Jubel ſchlüge
Lautſchallend auf bis ans Gewölb des Himmels.

Einer der Diener.

Was weißt du? Sprich!

Ein Anderer.

Ei, Ronald, theil's uns mit!

Ronald.

Ich aus der Schule ſchwätzen? Nimmermehr!
Mehr Kränze ſag' ich euch! Beſchickt die Tafel.

Eilt in die Küche, ſteigt zum Keller nieder!
Fort! Sputet euch! Dies Feſt kehrt nimmer wieder!

Zweiter Auftritt.

Lancelot und Gawin treten auf, während Ronald und die Diener ſich nach kurzem Verweilen im Hintergrunde der Bühne allmählich entfernen.

Gawin.

Verlaſſen wollt ihr uns? Wollt euch entziehen
Der Huld der Königin, dem Hof des Königs?

Lancelot.

Mir iſt das Herz verwandelt und gewendet,
Und ich erwache wie aus wüſtem Traum.
Ich habe viel erlebt in wenig Tagen!
Die Feſſeln, die mich hielten, ſind zerſchlagen:
Ich fühl' es, nicht der größte Reiz iſt Schönheit,
Noch bunter Witz der Seele höchſter Werth! —
Ich kann nicht Flecken ſeh'n an meiner Sonne,
Noch ſchmutz'gen Roſt am Spiegel meiner Ehre;
Lebt wohl, auf Wiederſeh'n.

Gawin.

Herr Lancelot
Griſeldens Qual hat euren Sinn umdüſtert;

Doch nun erſchöpft iſt ihrer Leiden Maß,
Bleibt immerhin, und ſchaut des Sieges Feier.

Lancelot.

Fürwahr recht feſtlich prangen dieſe Wände,
Und Blumenkränze grünen um die Pfeiler;
Doch, mein' ich, des Gemüthes Tiefen ſchmücken
Sich minder leicht zu Freudenfeſten aus! —
Lebt wohl, Herr Gawin; denn mich treibt es fort!

Gawin.

Die Königin wird ſchmerzlich euch entbehren.

Lancelot.

Mag ſie's; vergeſſen wird die Zeit ſie lehren.
Gerüſtet ſchon im Burghof ſcharrt mein Roß,
Die Meerfluth trägt nach Frankreich mich hinüber —
Gawin! Verhehlt ihr nicht, warum ich ſcheide;
Und wenn in ihrer Bruſt ſich wieder melden
Die böſen Geiſter, Stolz und Uebermuth,
Mahnt ſie an Lancelot und an Griſelden.

(Er geht ab.)

Gawin.

Er geht! Bei meinem Eid, es kann nicht ſchaden,
Wenn Thränen auch einmal zu Gaſt ſich laden
Jn Frau Ginevrens dunklem Gluthenaug'.

Dritter Auftritt.

Gawin, Percival und Triſtan.

Percival.

So iſt des Truges Laſt von mir genommen,
Das Band zerriſſen, das mein Herz umſtrickt;
Der Tag der Sühnung iſt heran gekommen,
Der mit Verklärung die Bewährte ſchmückt.
O Worte ſind zu arm für ihre Tugend!
Hier ſchwör' ich ab dem Frevel meiner Jugend,
Und unermeßlich wie der blaue Himmel
Soll meine Liebe ſeyn! Ein Glanzgewimmel,
Ein Meer von Luſt ſoll rauſchend ſie umfließen;
Ihr Aug' ſoll keine Thränen mehr vergießen,
Als um die Roſe, die der Sturm geknickt.
Wenn ſie des Leidens tiefſten Pfuhl ermeſſen,
In höchſter Wonne ſoll ſie es vergeſſen!

Triſtan.

Wohl euch, Herr Percival, wenn's euch gelingt;
Wenn Kühlung fächelnd mit den bunten Schwingen
Der Flug der Tage ihr Geneſung bringt.
Doch fürcht' ich ſehr, zu tief ſitzt ihre Wunde,
Als daß ihr Herz ganz narbenlos geſunde.

Percival.

Laß auf der Liebe Zaubermacht mich bauen,
Laß ihrem Herzen ſorglos mich vertrauen,
Das unerſchüttert an dem meinen hängt.
Tief wühlt der Schmerz, doch mächtig herrſcht die Freude,
Wenn ſie ihr Kind an ihren Buſen drückt,
Wenn meine Arme glühend ſie umfangen,
Dann kehrt die Röthe ihren bleichen Wangen,
Die Ruhe kehrt in ihre Bruſt zurück.
Wird nicht ihr Lob von allen Lippen ſchallen,
Wird's nicht im Lied des Minſtrels wiederhallen,
Und hell ertönen bis zur fernſten Zeit?
Zu meiner Heil'gen will ich ſie erheben,
Und ſühnend ihrem Dienſt weih' ich mein Leben;
Wie wechſelnd ſich des Mondes Licht erneut,
Soll ewig neue Freude ſie umweben;
Sie liebt mich, Triſtan, und ſie wird vergeben! —
Herr Gawin, ſprecht! Was ſäumt die Königin?
Sie gab ihr Wort, wann endlich wird ſie's löſen?

Gawin.

Noch zweifelnd kämpft in der Beſiegten Seele,
Wie wechſelnd auf den Wangen Blaß und Roth,
Beſchämung mit der Pflicht, Entſchluß mit Schwäche,
Und ſeekrank ganz vom Schwanken ihres Geiſtes.

Ringt ſie nach Stärke, klammert ſich verzweifelnd
An eines Wortes Strohhalm, doch nur tiefer
Verſinket ſie im Wirbel der Gedanken.

Percival.

Sie gab ihr Wort, und weigert ſich's zu löſen?

Gawin.

Sie will und will doch nicht. Griſeldens Sieg
Hat ihr Gemüth im Innerſten erſchüttert.
Beſchämt erkennt ſie ihren ganzen Werth,
Und ſänke gern freiwillig ihr zu Füßen.
Doch, was das Herz ihr räth, will ſie nicht müſſen.
Und muß es doch. Denn König Artus dringt
Auf Löſung ihres Wortes; Bitten nicht,
Befehle tönten ernſt aus ſeinem Mund;
Und als ich ſie verließ, ſchien ihr Beſtreben,
Sich würdig in ihr Schickſal zu ergeben;
Und ſeht nur, ſeht, da kommen ſie heran.

Percival.

Sie iſt's! — Habt meine Mannen ihr verſammelt?

Gawin.

Es iſt geſchehen.

Percival.

Meinen Knaben, Triſtan,
Ihr brachtet ihn zurück in dieſe Mauern?

Triſtan.

In Ronalds Arme hab' ich ihn gelegt.

Percival.

Nun iſt mir wohl! Aufathmet meine Seele.
Die beſte Stunde meines Lebens ſchlägt.

Vierter Auftritt.

Trompetenſtoß außer der Bühne. König Artus und Ginevra im königlichen Schmucke, Oriane, Ritter und Damen, Percivals Mannen in ihrem Gefolge, treten im feierlichen Zuge auf.

König Artus.

Gaſtfreundlich, Percival, in ihrem Schooße
Empfingen uns die Mauern Pendennys;
Doch ohne Rückhalt wollen wir geſtehen,
Was ſeine Schwelle uns beſchreiten ließ,
War minder Wunſch, dich freundlich heimzuſuchen,
Als beizulegen den verhaßten Streit,
Der feindlich Hoheit und Verdienſt entzweit,
Zu ſchützen ſtillen Werth vor herber Prüfung,
Und Liebe vor dem Mißbrauch ihrer Macht! —
Doch wir vernehmen trauernd, ſchon gebracht
Sey jedes Opfer, das der Stolz begehrte,
Und frevlen Trotzes Uebermuth gewährte.

Percival.

Wie du geſagt, ſo iſt's, mein Herr und König!
Die Opfer ſind gebracht, der Sieg gewonnen;
Nicht unbedacht hab' ich den Streit begonnen,
Der Frauen Perle hab' ich heimgeführt.
Mein Wort hat ſich bewährt; löſt nun das eure!
Der Kranz, den ſie im ſchweren Kampf errungen,
Sey grünend um Griſeldens Haupt geſchlungen,
Und vor ihr knien muß die Königin.

König Artus.

Hier ſteht ſie! Sprich zu ihr!

Ginevra.

Mein Herr und Gatte!
Ein königliches Wort ward ihm verpfändet,
Und königlich löſt es Ginevra aus!

König Artus.

Nun denn, was zaudern wir? Die Stunden eilen,
Laßt uns der Siegerin den Preis ertheilen!
Geht, Cedric und Griſelden her zu rufen! —
(Halblaut zu Ginevra)
Ginevra, wenn den Schimmer unſ'rer Krone
Erniedrigung uns trübend heut' befleckt,
Wir müſſen für verdient dies Loos erachten.

Nicht, weil wir dein Vergehen je getheilt —
Weil wir bethört es nicht zu hindern dachten!

(König Artus und Ginevra ſteigen zu dem Thronſitze hinan. Percival zieht ſich hinter die Reihen ſeiner Vaſallen zurück.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen; Griſeldis tritt im Wollenkleid und Schürze, die Schritte Cedric's leitend, auf.

Cedric.

Griſeldis, ſprich! Iſt es der Weg zum Tode,
Den du mich führſt?

König Artus.

Tritt furchtlos näher, Greis;
Dein Herr und König ſpricht zu dir. — Griſeldis!
Nicht ſtaune, daß die Mauern dieſer Burg,
Der kaum verſtoßen du den Rücken kehrteſt,
Geſchmückt zum Feſte ſchimmernd dich umfangen;
Der Feier deiner Rückkunſt gilt ihr Prangen,
Du aber freu' dich deiner Wiederkehr.

Griſeldis.

Was ſagt ihr, Herr? Iſt's Wahrheit, was ihr kündet?
In meiner Seele ſtreitet Furcht und Hoffen,
Und wirr umkreiſt mich der Gedanken Flug! —
So iſt von Percival der Bann genommen?

Der Haß getilgt, der deiner Bruſt entglommen? —
Und mir, mir ſagſt du, prangen dieſe Wände? —

König Artus.

Bei Englands Krone, Wahrheit künd' ich dir.

Griſeldis.

Das Wort des Friedens tönt von deinen Lippen,
Nicht Zornesdonner, noch der Rache Schrei;
Das hohe Frauenbild an deiner Seite,
Nicht grimme Blitze ſchleudert mehr ihr Blick,
Und mildes Lächeln ſtrahlt aus ihren Zügen. —
O wenn es Wahrheit iſt, was du mir kündeſt,
So ſieh mich flehend hier zu deinen Füßen,
Und meinen Bitten öffne mild dein Ohr!

Cedric.

Nein, bitte nicht! Sie hören nicht auf Bitten.

König Artus.

Nicht knieend ſprich zu mir! Steh auf, Griſeldis;
Was du auch flehen magſt, ich will's gewähren,
Und meines Schutzes ſollſt du nie entbehren.

Griſeldis.

Ich bitte nicht für mich, mein Herr und König,
Für Percivals Geſchick fleh' ich zu dir.
Laß deiner Gnade hellen Frühlingsſchimmer

Im alten Glanz um ſeine Stirne ſtrahlen;
In ſeine Hand zurück gib Macht und Herrſchaft,
In ſeine Hand, nicht in die meine, Herr!
Wohl kenn' ich meinen Werth, und meine Stelle
War nimmer in des Grafen ſtolzem Haus.

Cedric.

Und darum, Thörin, ſtieß er dich hinaus!

König Artus.

Griſeldis! Gern verſchwiegen wir aus Scham,
Was dir zum Heile ſich enthüllen muß.
Erfahre denn: dich täuſchte leerer Schein:
Wir riſſen nicht dein Kind aus deinen Armen,
Noch trennte unſer Wille euren Bund;
Nie drohten deinem Percival Gefahren;
Du bebteſt Schrecken, die nicht ſind, noch waren,
Du zittertest vor einem Schattenbild.

Griſeldis.

Was ſagt ihr? Leerer Schein — und Schattenbilder?
Mein Knabe Percival — nur leerer Schein?
Was ich erlitt? — Der Schmerz, den ich genähret
Mit meiner Lebenskraft, der ſie verzehret! —
Und leerer Schein? — Erhellt mir dieſes Dunkel!
Nach Licht, nach Wahrheit dürſtet mein Gemüth!

Cedric.

Wie, hielt uns täuſchend leerer Wahn umſtrickt?

Oriane.

Ein Wort, Griſeldis, löſt dir dieſes Räthſel,
Und lüftet jeden Schleier deinem Blick.
Was du erlebt, war nur ein Faſtnachtsſcherz,
Den Percival, der Schalk, mit dir getrieben,
Ein Mummenſchanz; der Anlaß — eine Wette,
Der Preis — der Fußfall einer Königin,
Und deine Thränen gingen in den Kauf!
Es galt ja nur, dich würdig zu erproben,
Daß er das Köhlerkind zu ſich erhoben,
Und nicht getrübt das Vollblut ſeines Stammes.

Cedric.

Darum! Darum! O frecher Uebermuth,
Der Herzen prüft in herber Thränenfluth!

(Percival drängt ſich aus der Menge hervor, und ſtürzt ſich zu Griſeldens Füßen.)

Percival

(flehend).

Griſeldis, zürnſt du mir? Vergib, Geliebte!
Löſch' von der Tafel der Erinnerung
Das Angedenken deines Leidens weg;

Laß deinen Blick Verſöhnung niederſtrahlen,
Und in den Abgrund nie erſchöpfter Liebe
Verſenke das Gedächtniß meiner Schuld.

Griſeldis

(tritt zurück, ihr Blick heftet ſich eine Sekunde ausdrucksvoll auf Percival, dann ſpricht ſie, wie aus einem Traum erwachend).

Ein Faſtnachtsſpiel! — Sprich du! — Laß du mich's hören,
Von deinen Lippen, Percival! — Sprich Wahrheit,
Iſt's Probe nur, iſt's nur ein Spiel geweſen?

Percival

(nach einer kurzen Pauſe).

Du ſagſt es, Probe war's. Sie iſt vorbei!
Geborgen iſt dein Kind, dein Vater frei,
Dein ganzes Glück iſt dir zurückgegeben!
Vergib auch du! — Nicht länger denk' des Spieles,
Das deinen Werth geprüft! Es iſt vorüber;
Laß es vergeſſen und vergeben ſeyn.

Griſeldis.

Ein Spiel, und ich! —

(Sie drückt einen Augenblick heftig die Hand auf's Herz, ſchlägt dann raſch beide Hände vor die Augen, ſteht einige Sekunden ſchweigend halb abgewendet, dann ſpricht ſie:)

Es war ein hartes, thränenreiches Spiel!

Percival.

Du weinſt! O laß verſiegen dieſe Thränen.
Sie wollten mich um meine Wahl verhöhnen,
Weil Waldesdunkel dich gebar, weil dich,
Der Schönheit Bild, umfing der Armuth Rahmen;
Da ſtellte ich dem Prunke ſtolzer Namen
Dein Herz entgegen, deinen reinen Sinn!
Ich führte dich durch ſchwere Leiden hin;
Du haſt geſiegt, geſiegt in jeder Probe,
Vor dir im Staube muß Ginevra knie'n,
Und England wiederhallt von deinem Lobe! —
Willſt du mir zürnen um ſo hohen Ruhm?

Ginevra

(die indeß mit König Artus vom Thronſitz herabgeſtiegen).

Griſeldis, er ſpricht wahr! Wir läugnen nicht,
Ein Antheil ſeiner Schuld drückt meine Schultern;
Was er vollbracht, wir haben es erſonnen,
Wir haben Reue, du den Sieg gewonnen;
Und frei bekennen wir nach unſerm Worte
Im Angeſicht von Englands Ritterſchaft,
Daß Kronenglanz vor deinem Werth erblindet,
Daß, ging's auf Erden nach Verdienſt und Recht,
Du Kön'gin wärſt, und Englands Krone trügeſt;

Und hier zu deinen Füßen knie ich hin;
Vergib, was frevler Stolz an dir verbrochen!

Percival

(in ſtolzer Freude).

Sie kniet! O ruft es aus in alle Winde,
Die Königin kniet vor dem Köhlerkinde!

Griſeldis.

O Königin! Steht auf! — Erhört mein Flehen!
Ihr ſollt nicht knieen vor dem Köhlerkind!
Der Sieg iſt mein, laßt mich den Preis verſchmähen,
Den bitt're Täuſchung qualvoll mir verdient! —
Ihr meint den Lorbeer um mein Haupt zu ſchlingen,
Es iſt ein Dornenkranz, den ich erſtritt;
Denn alle Angſt des Todes, die ich litt,
War minder herb, als was ich jetzt erleide.
Der Glaube ging mit mir im Wollenkleide,
Als ich getäuſcht aus dieſen Hallen ſchritt;
Nun floh die Täuſchung, doch mein Glaube mit.

Percival.

Wie? Hat dein Aug' nicht einen Blick der Liebe,
Dein Mund kein Lächeln mehr für Percival?
Was Stolz verbrach, die Liebe wird's erſtatten;
Dem Winde hin gib überwund'ne Sorgen,

Das Dunkel ſchwand, und heiter ſtrahlt der Morgen,
Wenn ich den Wermuthbecher dir gereicht.
Nun miſch' ich dir den ſüßen Trank der Freude;
Ein Blüthenkranz ſoll dir das Leben ſeyn;
Die tief geheimſte Regung deines Herzens
Verkehr' ich dir in frohe Wirklichkeit;
Selbſt deiner Träume Wunſch will ich erfüllen,
Und kaum erwacht dir jedes Sehnen ſtillen,
So, daß Beſitz dir eins wird mit Verlangen;
Wie Meeresfluth um dieſes Eiland kreiſt,
So ſoll Entzücken rauſchend dich umfangen,
Vergeſſen ſollſt du, was entbehren heißt.

Griſeldis

(langſam mit halbgebrochener Stimme).

Was du verſprichſt, vermagſt du nicht zu geben!
Nicht Freude mehr wird dieſen Buſen beben,
Nicht Wonne mehr begeiſtert meinen Blick! —
Kann Macht und Glanz das arme Leben ſchmücken?
Nicht Hoheit, Pracht, nur Liebe kann entzücken! —
O Percival, du haſt mein Glück verwettet!
Ein Spielzeug war dir dieſes treue Herz;
Am Pfahl der Schmach haſt du mich angekettet,
Und preisgegeben immer tieferm Schmerz!

Du zagteſt nicht, ich möchte unterliegen;
Dein Fürchten war, ſie könnten dich beſiegen! —
Vergeb' dir Gott, ſo wie ich dir vergebe! —
Du aber, Vater, ſprich, die ſchwere Schuld,
Der du mich zeihſt, iſt ſie nun abgetragen?
Wenn frevelnd meiner Liebe Uebermaß
Zur Gottheit ihn erhöht, den Sohn des Staubes,
Hab' ich's nun abgebüßt mit meinen Thränen,
Mit der getäuſchten Seele tiefſtem Schmerz?
Darf liebend nun dich dieſer Arm umſchlingen,
Darf ich nun ſinken an das Vaterherz,
Von dem mich Liebe riß, nicht Sucht zu prangen,
Der Seele Drang, nicht ſündiges Verlangen.

Cedric.

Komm, armes Kind; ruh' aus an dieſem Herzen,
Trink Heilung aus dem reichen Born der Liebe,
Der unverfälſcht im Vaterbuſen quillt.

Griſeldis.

O führe mich hinaus in unſ're Wälder,
In unſ'rer Hütte friedlich ſtillen Schooß,
Laß an den treuen Buſen der Natur
Dies todeswunde Herz mich träumend legen,

Und in dem Schatten des bemoosten Stammes
Hinwelken ſterbend ſeines Schößlings Mark.

Cedric.

Komm, komm; laß dieſe hier erröthend ſagen:
Sie trug den Schmerz, Schmach hat ſie nicht ertragen.

Percival.

Mir ſtarrt das Blut im Herzen, deine Worte
Erſchüttern mir der Seele tiefſten Grund;
Doch nimmer täuſcht mich deiner Mienen Ernſt;
Was ich an dir verbrach, willſt du vergelten,
Mit finſt'rer Drohung, neckend mir verbittern
Den ſtolzen Siegesjubel dieſer Bruſt?
Griſeldis, thu' es nicht! Laß dich verſöhnen!
Nur ſtrahlender wird Siegesglanz dich krönen,
Wenn Huld und Liebe deine Rache [illegible]t.

Griſeldis.

O Percival, mein Blick ſucht dich mit Thränen,
Die Lippe bebt, die dich begrüßen ſoll;
Doch ſprechen muß ich, denn es muß entſchieden,
Klar muß es ſeyn; in Klarheit wohnt der Frieden! —
Mein Herz war dein, du haſt es nie verſtanden;
Es brach in deiner Hand! — Du konnteſt ſpielen
Mit ſeiner reinen Gluth, du konnteſt prahlen

Mit ſeiner Treue, ſeinem Opfermuth!
Du haſt mich nie geliebt! — Dahin geſchwunden
Iſt meines Lebens froh beglückter Wahn.
In Trümmer iſt mein Paradies geſunken,
Und eine Wüſte ſtarrt mich freudlos an! —
Ich kann nicht mit dir gehen, Hand in Hand,
Wenn Herz vom Herzen nüchtern ſich gewandt.
Ich kann's nicht, Percival! Es hängt mein Leben,
Die Achtung meiner ſelbſt, mein letztes Streben
An meiner Träume göttergleichem Bild,
An deinem Bild! — O laß mich es bewahren,
Wie's hell und funkelnd meine Seele füllt.

Percival.

Was ſinnſt du, Weib, und was willſt du vollbringen?

Griſeldis.

Wenn auch in Dunkelheit, war ich geboren,
Der Willkür Spiel, der Laune Ball zu ſeyn,
Mit einem Wurf gewonnen und verloren? —
Du haſt mich nie geliebt, und ohne Liebe
War ich je würdig dein Gemahl zu ſeyn,
Wenn ich es bliebe? Percival, du weißt,
Ich hab' an dir, an dir allein gehangen! —
Zum Haus der Niedrigkeit, das mich gebar,

Kehr' ich zurück, in meiner Wälder Schatten,
Und wie ihr Flüſtern Wiegenlied mir war,
Soll rauſchend mich ihr Grabgeſang beſtatten.

Percival.

Verlaſſen willſt du mich, du willſt mich fliehen?
Mein biſt du, mein! Wer darf dich mir entziehen?
Ich halte dich, wer darf dich mir entreißen? —
Wer löſt der Treue Schwur, die du verheißen? —

Griſeldis

(mit unterdrückten Thränen).

Du ſelbſt! Du haſt der Liebe Band zerriſſen! —
Wir müſſen ſcheiden! — Percival, wir müſſen! —
Vergönn' mir, meinen Knaben zu behalten,
Bis meiner Tage karger Reſt ſich füllt.
Denn wohl erkenn' ich, meine Zeit iſt um,
Und wie die Schwalbe ſcheidend ſüdwärts zieht,
So heimwärts ſtrebt die leidensmüde Seele!
Dann magſt du als Vermächtniß ihn empfangen;
Der Ritterehre Bahnen führ' ihn hin;
Was du an mir verbrachſt, erſtatt' an ihn! —
Du aber ſteh' in lebensfriſchem Prangen,
Ein hoher Stamm, von Ruhmesglanz umſtrahlt,
Und will mit neuen Banden dich umfangen
Beglückter Liebe ſiegende Gewalt —

O laß dich nicht von finſt'rer Macht bewegen,
Auch ihr der Prüfung Schlingen hinzulegen,
Denn nur um Liebe gibt ſich Liebe hin! —
(Sie geht mit Cedric langſam ab.)

Percival
(will ihr in den Weg treten).

Griſeldis, mich verlaſſen? Nimmermehr!
Du darfſt nicht! Bleib', Griſeldis!

König Artus
(ihn zurück weiſend).

Halt! Zurück.
Herr Percival! Fortan will ich ſie ſchützen;
Du haſt das Recht verwirkt, ſie zu beſitzen,
Und ungehindert ſoll ſie heimwärts zieh'n.
Wohl jeden Kampf beſtehet Lieb' um Liebe;
Doch dienen nicht ſoll ſie dem rohen Triebe,
Der ihr die Sohle auf den Scheitel ſetzt!
Dein Haus iſt leer, das Glück iſt fortgezogen,
Verſunken deines Sieges Freudenbogen! —
Nun wohne einſam in den öden Hallen,
Dir ſelbſt genug, und in dir ſelbſt zerfallen!

(Der König entfernt ſich mit ſeinem Gefolge und den Vaſallen Percivals, der ſein Antlitz in ſeinen Händen verbergend allein im Vordergrund der Bühne zurück bleibt.)

◆

Der Adept.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Decipimur specie recti.
Horaz.

— — Ich ſah es, wie man ſchmachtet
Nach Geld; ich ſah es, wie man ſtirbt nach Gelde,
Wie man um Geld verkauft ſich und verpachtet.
Rückert.

Der Adept.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Wiener Hofburgtheater am 12. November 1836.)

Perſonen.

Der Herzog von Benevent.
Don Manuel,
Muzio,
Bernardo, } Edelleute von Benevent.
Marcello,
Pompeo,
Elmo, ein Schiffskapitän.
Spinola, ein Kaufmann.
Marco, ein Juwelier.
Luca,
Lelio, } Diener.
Battiſta.
Werner Holm, Magiſter der Chemie zu Cöln.
Heinrich Hartneid, ſein Famulus.
Ruodi, ein Schweizer Alpenhirte.
Donna Lucretia, } Edeldamen von Benevent.
Donna Albana,
Agnes, Werner Holms Hausfrau.
Aenneli, Ruodi's Schweſter.
Edelleute und Damen, Masken, Gefolge des Herzogs, Diener, Bewaffnete.

Erſter Akt.

Cöln.

(Werner Holms Laboratorium. Gothiſches Gewölbe, von einer Hängelampe erleuchtet. An den Wänden Schränke, zum Theile verſchloſſen, zum Theile geöffnet, und mit alten Pergamentbänden, mit Tiegeln und Büchſen, von denen einige mit Aufſchriften verſehen ſind, angefüllt. Gegen die Mitte der Bühne zu, zur Linken des Zuſchauers, unter einem rauchgeſchwärzten Schlot, ein Herd, auf welchem ſich über einem Kohlenfeuer mehrere, untereinander verbundene, gläſerne und metallene Retorten befinden. Am Boden ein umgeſtürzter Scheffel mit Kohlen, ein Blasbalg, Gefäße von ſeltſamer Form, ein Todtenkopf und anderes wunderliche Geräthe. Im Hintergrunde der Bühne, in der Ecke zur Rechten des Zuſchauers, neben dem in der Mitte befindlichen Haupteingange eine aufwärts führende Treppe.)

Erſter Auftritt.

Werner Holm ſitzt im Vordergrunde der Bühne an einem mit Büchern und Pergamentrollen bedeckten Tiſche, das Haupt in die Hand geſtützt, in tiefes Nachdenken verſunken; Heinrich Hartneid, der Famulus, iſt am Herde beſchäftiget.

Werner

(lieſt aus einem vor ihm aufgeſchlagenen Buche).

„Aus grauem Dampf wird's ſprießen;
„Laß Kraft die Kraft umſchließen,

„Laß Duft in Luft zerfließen,
„In Purpur wird dich's grüßen;
„Im Geiſt wird dir's erſcheinen,
„Das Göttliche dem Reinen.“ —
Die Zeichen treffen zu; doch Zeichen trügen!
Vom Himmel günſtig ſtrahlt der Sterne Schein;
Doch Sterne lügen! — Jahre ſchwanden hin! —
Noch unerforſcht birgt ſich des Räthſels Sinn! —
Hätt' ich des Geiſtes Blüthen, Kraft und Zeit,
Wie Weihrauchkörner in die Gluth geſtreut,
Nur blaue Wolken durch den Schlot zu jagen?
Und wär's zu kühn, die Wirklichkeit zu wagen
An meiner Träume fernes Nebelbild?

(Er ſpringt auf.)

Nein, nimmermehr! — Es iſt nicht ſünd'ge Gier,
Die mich verlocket, nicht der Drang zu haben,
Nicht mich allein ſoll Goldesfülle laben;
Ich will die Welt beglücken; den Vampyr
Entbehrung von der Erde Rund verſcheuchen,
Will Siegeskränze dem Verdienſte reichen,
Entkleiden Unwerth ſeiner Purpurzier;
Ich will, ich muß! Ich ſah die Schleier ſinken
Vor meinen Ahnungsblicken! Tief hinab
In die geheime Werkſtatt der Natur

Taucht' ich begeiſt'rungshell das Seherauge!
Es iſt nicht Trug, was mir der Geiſt verheißen;
Gold ſah' ich ſprießen unter meiner Hand;
Und ſollt' ich Sternengold vom Himmel reißen,
Gold ſoll auch ſprießen unter dieſer Hand.

Hartneid

(am Herde).

Herr Werner, gährend miſchen ſich die Stoffe,
Und Dämpfe ſteigen düſter qualmend auf.

Werner

(auf einen Augenblick ſich dem Herde nähernd).

Gut! Nimm vom weißen Kraut des Morienes,
Und ſättige mit Phoſphor das Gemeng!
Mehr Kohlen, Hartneid! Mehr noch! Schür' das Feuer

(Er tritt wieder in den Vordergrund der Bühne.)

Es muß gelingen, muß! — Weg, banges Zagen! —
Du Lebensſonne, Gold! Du Siegel der Vollendung;
Du Krone auf dem Scheitel der Natur;
Gewährung jedes Wunſches, Führer
Zu jedem Ziel, und Schlüſſel jeder Pforte,
Verſtand des Thoren, Reiz des Häßlichen,
Du Recht des Schwachen, der Gewalt'gen Macht,
Du Herr der Erde, Eins und Alles, Gold!
Dich ſchafft nicht bloß im finſtern Schooß des Berges

In blindem Ungefähr der Kräfte Gähren;
Auch Kunſt kann dich gebären!
Des Wiſſens Drang, der ſich der Welt bemeiſtert,
Der feſtgebannt des Wortes flücht'gen Strahl,
Der Gottes Blitz und ſeine Donner ſtahl,
Der heil'ge Drang, der auch dies Haupt begeiſtert,
Er wird auch deiner Zeugung Nacht ergründen,
Und wie du dich ihm birgſt; er wird dich finden!

Hartneid

(am Herde beſchäftiget).

Die Stoffe ſondern ſich, Herr Werner! Dunkel,
Mißfärbig ruht der Niederſchlag am Boden!

Werner

(zum Herde tretend, nach einer Pauſe).

Aus grauem Dampf wird's ſprießen, lehrt der Meiſter
Dies ſproß aus grauem Dampf! — So weit gelang's! —
Nun, Hartneid, ſond're Flüſſiges und Feſtes,
Verſetz' den Niederſchlag zu dreien Theilen
Mit Trismegiſtos göttlichem Merkur,
Und laſſe ruhend die Eſſenz verkühlen!

Hartneid.

Recht, Meiſter, alſo führ' ich's aus!

Werner

(kehrt in den Vordergrund der Bühne zurück und wirft ſich in ſeinen Lehnſtuhl).

O Seligkeit,
Aus immer offner Hand rings auszugießen
Den goldnen Regen auf das dürre Land,
Daß üpp'ges Grün und Blüthenbäume ſprießen,
Und reiche Saat, wo Dorn und Diſtel ſtand;
Dem Fleiß, hinſchmachtend an der Felſenwand,
Den harten Stein mild tränkend aufzuſchließen;
Nicht bloß zu ſeyn, zu athmen — zu genießen,
Nicht bloß zu nippen an des Bechers Rand
Im vollen Maß den Freudenkelch zu leeren,
Mit jedem Kranz das ſtolze Haupt zu ſchmücken,
Und nie gequält von Sehnſucht und Entbehren,
Von Wonne müd' das Auge zuzudrücken!
Erreichbar wär's, und ich ſollt's nicht erreichen?
Mir ſollte, mir der Tage Wiederkehr,
Des Hauſes Enge, Weib und Kind genügen?
Mir ſtille Ruhe? — Ruhe bleibt den Leichen;
Der Lebende tauch' friſch ins Lebensmeer!
In mir gährt Kampf und ruhig will ich liegen,
Wenn meine Wangen dort dem Schädel gleichen;

Dann freilich, dann — doch jene Zeit liegt fern,
Noch ſtrahlt mein Aug', noch blinkt mein Hoffnungsſtern!

(Hartneid hat indeſſen ſeine Arbeit am Herde beendet, er tritt nun zu dem ſchweigend vor ſich hinſtarrenden Werner, und betrachtet ihn eine Weile.)

Hartneid
(nach einer Pauſe).

Ihr ſcheint mir unwirſch, Herr! Beliebt euch nicht,
Dieweil die Arbeit ruhet, mir zu künden,
Was euch bekümmert, was euch ſorgen macht?

Werner.

Laß mich und geh!

Hartneid.

Laß mich und geh! — Herr Werner,
Sprecht ihr ſo hohen Ton's zu Heinrich Hartneid?
Ich aber meine, Herr, ihr ſollt bedenken,
Daß ihr der Schuldner Heinrich Hartneids ſeyd. —
Habt ihr nicht Haus und Hof an mich verpfändet?
Weit über'm Werth — mein Feind muß es bekennen;
Hab' ich nicht außerdem mein bischen Armuth
Rein zugeſetzt? — Laß mich und geh! — Beim Teufel,
Ich will nicht gehen, Herr!

Werner.

Was ſoll das? Sprich!
Was ficht dich an?

Hartneid.

Wie fragt ihr noch, Herr Werner?
Ihr habt mir eitel Blendwerk vorgegaukelt
Vom Werk der Sonne, von der Goldtinktur.
Schon an drei Jahre zieht ihr mich herum;
Arbeit vollauf; wir ſchmelzen, ſublimiren,
Wir miſchen, ſcheiden, röſten, laboriren;
Wo aber bleibt das Gold? — Ihr ſagt mir, Herr,
Dort braut uns köſtlich Löwenblut im Tiegel!
Gut, Herr! Dort himmliſches Selen! Recht gut!
Hier Trismegiſtos göttlicher Merkur!
Vortrefflich! — Aber Gold, Herr Werner, Gold!
Wo bleibt das Gold?

Werner.

Beim Pfuhl der Hölle, ſchweig!

Hartneid.

Ich ſchweigen? Nein, ich will nicht ſchweigen, Herr!
Ich trag' mein Päckchen Jahre auf dem Rücken,
Hab' weder Weib, noch Kind, noch Anverwandte,
Nichts Theures auf der Welt, als meine Thaler,
Mein bischen Erbtheil, mein Erſpartes, Herr!
Wenn Haus und Hof ihr mir verpfändet, gut;
Das deckt das Kapital; doch nun die Zinſen;
Die Zinſen, Herr, und wieder Zinſeszinſen.

Und mein Gewinn, und des Gewinnes Zinſen,
Der mir entging: das decket nicht Merkur,
Selen, noch Löwenblut; das deckt nur Gold,
Gold, ſag' ich, Gold! Wo bleibt das Gold, Herr Werner?

Werner.

Ich aber ſag' dir, hirnverbrannter Iber,
Ich ſag' dir, geh', woher du kamſt, zur Hölle!
Durch Jahre trug ich deinen Uebermuth,
Das Maß iſt voll, ſo mag's denn überfließen!
Wie, bin ich weniger dein Herr und Meiſter,
Weil ich dein Schuldner bin? Empfingſt du nicht
Wort, Handſchlag, Brief und Pfand für deine Gelder?

Hartneid

(einlenkend).

Ja, Meiſter, ja!

Werner.

Verhieß ich je, dich mehr zu lehren,
Als was du dienend ſelbſt begreifen würdeſt?

Hartneid

(etwas geſchmeidiger).

Ihr habt wohl Recht!

Werner.

Was alſo forderſt du? —

Die Goldtinktur, den heil'gen Stein der Weiſen? —
Verſuche, forſche, prüfe, lern' wie ich!
Was lehnſt du gegen mein Gebot dich auf?
Weil du mein Gläub'ger biſt, willſt du mich drücken?
Ich aber duld' es nicht! — Zieh' deine Wege.
Tritt vor Gericht, treib' deine Ford'rung ein!
Ich bin hier Herr, ſo lang das Haus noch mein;
Und beſſ're Diener find' ich leicht als dich!

Hartneid

(demüthig).

Ihr nehmt's zu hoch, Herr Werner; allzuleicht
Empört ſich euer Blut; auch wißt ihr ja,
Wenn's gleich im Lehrbrief nicht geſchrieben ſteht,
Ihr wißt, nicht etwa Pharmacie zu treiben,
Begab ich mich in euren Dienſt.- Mir ſtand
Der Sinn nach Höh'rem, nach dem Werk der Sonne.
Ich diente treu, und wollt ihr mich verſtoßen
Um ein vermeßnes, unbedachtes Wort?
Seht, Herr, auf eurem Haupt ruht meine Hoffnung.
Wie Andere dem Meer ihr Gut vertrauen,
Hab' ich mein bischen Klingklang eingeſetzt
Auf euer weiſes, hochgelahrtes Haupt!
Sein Schimmer ſtrahlt mir wie der Stern des Poles
Dem Steuermann; wenn dämmernd nun Gewölk

Ihn mir verhüllt, ſoll ich nicht fragen dürfen:
Woher die Wolken, und wie weht der Wind?

Werner.

Dem hohen Geiſte hängt kein Kranz zu hoch;
Nicht zu Alltäglichem bin ich geboren;
Ich fühl's, zum Heil der Welt bin ich erkoren,
Erlöſend Armuth von dem Drang der Noth:
Und ſtrahlt mein Ziel auch noch aus Nebelfernen,
Es muß gelingen, muß! Trau' meinen Sternen!

Hartneid.

So ſeyd ihr nun! Warum nicht gleich es ſagen?
Warum Entſetzen auf dem Antlitz tragen,
Wenn Hoffnung noch und Muth euch nicht verließ?
Nun wiſch' ich mir den Angſtſchweiß von der Stirne,
Nun bin ich wieder froh, kann wieder lachen,
Vom Herzen lachen! Meiſter, lacht doch mit! —
Ich hör' im Geiſte meine Thaler klingen,
Ich ſeh' ihr Häufchen wachſen und ſich mehren! —

(ſich ſelbſt unterbrechend)

Nicht wahr, ihr habt vergeſſen, lieber Herr,
Was ich von Schuld und Pfandbrief ſprach? Nicht wahr,
Ihr wollt den treuen Diener nicht verſtoßen? —
Ihr habt ganz Recht, ganz Recht, es muß gelingen!
Ihr ſeyd ein weiſer, hochgelahrter Herr!

Nur etwas — Herr! Vergönnt mir, es zu ſagen —
Nur etwas eigenſinnig, wunderlich!
Gedenkt ihr noch des hübſchen Amalgams,
Das aus Galmei und Kupfer wir gewonnen?
So glänzend war's, zwar etwas leicht und ſpröde,
Doch gelb, ſo herrlich gelb, wie lautres Gold.
Ihr nanntet's Meſſing, Herr; doch hättet ihr
Den klugen Heinrich Hartneid walten laſſen,
Wir wären's los, und hätten Gold dafür!

Werner.

Schweig, Hartneid, ſchweig! — Zum Fälſcher ſollt' ich werden?
Entadeln zum Betrug geweihte Kunſt,
Das Heiligthum geheimer Weisheit ſchänden,
Und Waffen leihen der Verläumdung Macht?
Und du, du willſt mit ſchlammbefleckten Händen
Die Perle finden in der Fluthen Nacht?
Entſchleiert zeigt ſich Göttliches dem Reinen,
Dem Sünder nicht! — Dir wird es nie erſcheinen! —

Hartneid.

Nun ſeht, ſo ſeyd ihr, Herr! Ihr könnt's nicht faſſen,
Daß Thun ein Andres iſt, ein Andres Laſſen!

(ſich ſelbſt unterbrechend)

Horch, Meiſter, hört ihr nicht?

Werner.

Was ſoll ich hören?

Hartneid.

Wie's wogt und brauſt und gährt im Kühlgefäße?

Werner

(in Hartneid's Begleitung zum Herde eilend).

Wär's möglich? reift ſo ſchnell der edle Same?
O, ſieh nur, ſieh, wie's ſchäumt und Perlen wirft!
Viermal geläutert zeigt ſich das Gemiſch;
Noch eine Gährung braucht's zum letzten Grade.
Begeiſt'rung, führe mich die rechten Pfade!
Viel bleibt zu thun! Auf, Hartneid, rühr' die Hände!

Hartneid.

Hier bin ich, Herr!

(Agnes, Werner's Hausfrau, ſteigt während der letzten Reden von der Treppe im Hintergrunde hernieder.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Agnes.

Werner

(ohne Agnes zu bemerken).

Gib mir vom Wunderſalz
Des Lullius, und reich mir die Phiole
Mit Valentinus heil'gem Vitriol!

Hartneid.

Hier, Herr!

Werner.

Wir miſchen's zu, und ſey's zum Segen!
Mehr Kohlen! Schür' die Gluth! Es trennt die Flamme
Das Göttliche vom Staub, den Geiſt vom Schlamme!

Agnes

(die lange unbemerkt an Werners Seite geſtanden, die Hand auf ſeine Schulter legend).

Mein Werner!

Werner

(auffahrend).

Wie? Wer ruft? Du biſt es? du?

(Halblaut zu Hartneid.)

Unnützer Knecht, was ſchloß't du nicht die Pforten?

Agnes

(nach einer Pauſe, während welcher ſich Werner wieder, ohne ſich um ſie zu bekümmern, zum Herde wendet).

Das Dunkel flieht und dämmernd graut im Oſten
Der junge Tag; kein Schlummer lag erquickend
Auf deinem Auge! Werner, du ſiehſt bleich,
Und doch brennt Fiebergluth auf deinen Wangen.

Werner.

Des Herdes Wiederſchein! Mehr Kohlen, Hartneid! —

(Lange Pauſe, während welcher Werner und Hartneid von neuem die Retorte über dem Kohlenfeuer befeſtigen, und Agnes nicht zu bemerken ſcheinen.)

Agnes.

Du biſt mir fremd geworden; meine Seele
Vergleicht dich mit dem Bild, wie du geweſen,
Und kennet dich nicht mehr! Und dennoch biſt du's!
Du trägſt den Namen, der mir theuer war,
Trägſt Werner's Züge, ſeine Stimme tönt
Aus deinem Mund! O, wenn du Werner biſt,
Laß auch ſein Herz, ſein Herz mich wieder finden!

Werner.

Wozu die vielen Worte? Faß' dich kurz!

(Zu Hartneid.)

Reich' mir den Tiegel her mit Trimoſin's
Sideriſchem Sulphur!

Agnes

(hat ſich wenige Schritte von **Werner** entfernt; nachdem ſie ſich geſammelt hat, tritt ſie jetzt auf's neue zu ihm, und ſpricht mit Innigkeit).

Ich kann nicht, Werner!
Ein kurzes Wort faßt nicht den Gram von Jahren;
Laß meine Rede, wie des Bornes Wellen,
Rein, unverfälſcht von meinen Lippen quellen.
Du ſelbſt haſt mich verwöhnt. Es war nicht immer,
Nicht immer ſo wie jetzt! Es waren Tage,
Wo dir wie Lieder meine Worte klangen,
Wo dir mein Blick ein offner Himmel war,

Wo du ſo treu, ſo feſt an mir gehangen,
Wie Eiſen am Magnet; wo deines Hauſes Schooß
Dir eine Welt, ein Eden dir umſchloß!
Es waren Tage — ach ſie ſind nicht mehr!

Werner.

Hartneid, nimm Blei, laß es in Fluß gerathen,
Vielleicht zu Proben mag es nöthig ſeyn!
Mach' fort, und ſpute dich!

(Zu Agnes.)

Du aber, rede,
Was ſuchſt du Streit, was kündeſt du mir Fehde?
Wozu die Mahnung an verklung'ne Zeit?

Agnes

(mit hervorbrechenden Thränen).

Sie ſoll ihr Bild vor deine Seele rücken;
Dir zeigen, wie es war, daß du begreifeſt,
Wie es nun anders iſt! — Nicht Streit entbrennen
Soll zwiſchen uns! Du ſelbſt ſollſt dir es nennen,
Was dieſe Thränen in mein Auge drängt.
Des Hauſes Herr, lern' ſeine Räume kennen.
Wenn einſt beſcheiden Wohlſtand es geſchmückt,
So wohnt jetzt Kummer unter ſeinem Dach:
Wo Mäßigkeit das frohe Mahl gewürzet,

Hält nun der Hunger die Erinn'rung wach;
Die Wände kahl, des Herdes Brand verglommen,
Die Kinder fragen, wo der Vater bleibt;
O ſprich, mein Werner, ſprich, wann wirſt du kommen?

Werner
(nach einer Pauſe).

Agnes, ich weiß, was unſer Haus verödet,
Was unſer Glück zerſtört; die böſe Seuche,
Die Muth und Kraft in jedem Herzen tödtet,
Des Schlummers Labung von den Wimpern ſchreckt,
Der Augen Gluth verlöſcht, mit Todesbleiche
Der Jugend Roſenwangen überdeckt,
Der Ausſatz, Armuth, hat uns angeſteckt! —
Ihr ruft nach mir, wie Fieberdurſt nach Labung,
Wie Sieche nach dem Arzt — und er wird kommen!
Der Siegel Mehrzahl iſt hinweg genommen;
Sey du getroſt, auch noch das letzte ſpringt,
Und Gold iſt's, Gold, was uns Geneſung bringt.

Agnes
(dringend, aber milde).

O Werner, ſitzt ſo feſt des Wahnes Binde
Vor deinem hellen Aug', daß du nicht ſiehſt,
Du eilſt dem Feind entgegen, den du fliehſt?
Was du beſitzeſt, jagſt du in die Winde.

Dein Glück iſt Wahnſinn, und dein Reichthum Rauch!
Nicht Blitz, nicht Hagelſchlag, nicht Kriegesnöthen,
Nicht Peſt, nicht Siechthum: — daß du frech begehrt,
Was Gottes Hand bedeckt mit ew'gen Nächten,
Das war es, das hat unſer Glück verzehrt:
Hier, dieſe Flammen ſind's, die es entraffen,
Mein Erb' und dein's verdampft auf dieſem Herd!
Der Liebe Glück, dem Lächeln deiner Knaben
Haſt achtlos du den Rücken zugekehrt,
In Nacht und Dunkel haſt du dich begraben,
Um Nebelbilder echtes Glück entbehrt!
O wenn dich je der Bitte Macht bezwungen,
Erbarm' dich unſ'rer Noth! Zerſpreng' das Band,
Das dich verknüpft unheimlich finſtern Mächten
Den Kindern gib den Vater, mir den Gatten
Zurück, und reiß dich los von eitlen Schatten!

(Sie umſchlingt ihn.)

Werner

(ſich losreißend)

Laß mich, hinweg! Verflucht, wer Thoren predigt,
Und Weisheit in des Stumpfſinns Ohren ſtreut! —
Weib! Nennſt du Nebelbild und leere Schatten,
Was ſonnenhell in dieſem Geiſt gereift,
Den deiner nie begriff und nie begreift?!

Du freilich meinſt, es ſollte mir genügen
An Haus und Hof, ich ſollt' in meinen Pfählen
Spießbürgerlich, ſo recht, wie Auſtern, leben,
In Schlaf und Frohndienſt theilen meine Zeit,
Dir Sonntags fein den Arm zum Kirchgang geben,
Mich glücklich fühlen in Armſeligkeit!
Eh' will ich ſterben! — Geh', dort iſt die Pforte!

Agnes

(ſich abwendend, und ihr Antlitz in ihren Händen verbergend).

Zu viel! Zu viel!

Werner

(zu Hartneid).

Nun acht' auf meine Worte!
Drei Tropfen nimm vom heil'gen Löwenblut,
Nicht mehr, noch minder, miſch' es in die Fluth.
Reich mir Selen; mach fort! Die Zeit hat Schwingen
Viel bleibt zu thun, und fern liegt das Gelingen.

Agnes

(mit mühſam errungener Faſſung zu Werner tretend).

Herr Werner, hört mich an!

Werner.

Geh, ſag' ich, geh!

Agnes.

Ihr müßt mich hören, müßt! Nicht meinem Flehen,

Der Pflicht gewährt es und dem Drang der Noth!
Denkt an euch ſelbſt, an eure Kinder denkt!
Wir ſchweben all' am Rande des Verderbens.
Was ich beſaß, iſt längſt dahin gegeben;
Die Gläubiger, durch Jahre hingehalten,
Begehren dringend Pfand und Sicherheit;
Zum Einſturz neigt ſich drohend unſer Haus;
Nach wenig Tagen ſtößt man uns hinaus!
Was ſoll dann werden? — Werner, ſchaffe Rath;
Du haſt ja Gold zu ſchaffen dich vermeſſen!
Mann, ſchaffe Brot, denn deine Kinder hungern!

Werner.

So fütt're ſie!

Agnes.

Womit? Mit deines Herdes Aſche?
Mit deines Schlotes Rauch? Soll ich ſie nähren,
Wie du dich ſelbſt, mit Träumen leeren Wahns?
Schafft Rath, Herr Werner!

Werner.

Wär' die Noth ſo groß? —
Ich kann's nicht glauben! — Funkelt doch Geſchmeide
Zu eitlem Prunk an deinem Buſen noch!

Agnes
(auf eine ſilberne Kette zeigend, die ſie am Halſe trägt).

Kennſt du dies Kettlein nicht? — Die Mutter ſchlang's

Auf ihrem Sterbebett um meinen Nacken,
Und ſprach — gleichviel; es iſt der letzte Reſt,
Und bitt'rem Mangel mühſam abgerungen.

Werner.

Verſchling' den Wimpel, was den Kiel verſchlungen!
Nimm deine Kette, ſchaff' den Kindern Brot.

Agnes.

Die letzte Gabe war's, die ich empfangen
Von ihr, die mich geliebt; die mich allein
Geliebt, die mich gewarnt vor deinem Werben.
O ihre Liebe ahnte mein Verderben!

Werner.

Ich ſag dir, Weib, mir war's ein Freudentag,
Als ſie, die mich gehaßt, im Sarge lag.
Sie war es, die dein Herz von mir gewendet.
Ich aber bin dein Gatte und dein Herr!
Wagſt du zu zögern, willſt du widerſtreben,
Wenn ich befehl' die Kette hinzugeben?

Agnes.

So nimm ſie hin, der Alles mir genommen,
Der mich betrog, der haßte, die mich liebten,
Ich ſag' mich los von dir! Nimm Alles, nimm

Mein Letztes hin! Zerbrich es, ſchmelz' es ein,
Verdampf's in Rauch, und mög's zum Fluche ſeyn! —

(Sie reißt bei den letzten Worten die Kette vom Halſe, und ſchleudert ſie heftig auf den Herd, wo der Fuß derſelben eine der gläſernen Retorten zerbricht. Aus dem zerbrochenen Gefäße ſchlägt eine purpurrothe Flamme empor, die einige Sekunden langſam verlöſchend fortlodert.)

Werner

(vor Zorn ſprachlos mit einer heftigen Geberde einen Schritt gegen Agnes vortretend.)

Weib!

(Er bemerkt die Flamme, und hält plötzlich, wie gelähmt, inne, für ſich.)

Ha! Was iſt das? Wie? Purpurflammen! Veilchenduft!
Sprach nicht das Buch: Aus Purpur wird's dich grüßen?

Hartneid.

Weh, ruf' ich, Weh! In Staub verronnen,
Was Müh' gereift, was hohe Kunſt erſonnen!
Weh, ruf' ich, Weh!

Agnes.

Gott lenkte meine Hand,
Mein Vorſatz nicht. — Auf deinem Werk liegt Fluch!
Gier ſann es aus, und Hochmuth hat's begonnen,
Zu Ende führt es heil'ger Eide Bruch;
Gewinnſt du auch, ſieh zu, was du gewonnen! —

(Sie geht durch die Mittelthür ab. Werner hat unterdeſſen die Trümmer der Retorte unterſucht, er tritt nun in den Vordergrund der Bühne.)

Werner
(heftig aufgeregt, für ſich).

Noch blieb ein Reſt! Nun Ruhe, kaltes Blut!
Die Frucht war reif, und brach nicht die Retorte
Gerade jetzt — bei'm ew'gen Gott des Himmels,
So war's geſchehen, und mein Hoffen hin! —

Hartneid
(der bisher wie erſtarrt dageſtanden).

Was nun beginnen, Herr? Da liegt in Scherben
Die Frucht von Jahren, hoher Summen Preis!
Was bleibt uns übrig?

Werner
(mit erzwungener Ruhe).

Nichts! Zu Bett zu gehen!

Hartneid.

Wie, Herr?

Werner.

Nun ja! Von neuem mit dem Morgen
Beginnen wir das Werk. Geh, Hartneid, geh
Zu Bett! — Iſt Agnes fort? — Ei, folg' ihr doch;
Beruh'ge, tröſte ſie.

Hartneid.

Herr Werner, ich?

Werner.

Folg' ihr! Du ſahſt, ſie ging im Zorn von dannen!
Doch beſſer, geh' zu Bett!

Hartneid.

Und ihr gedenket —

Werner.

Ich wach' ein Stündchen noch bei meinen Büchern.
Geh, ſag' ich, geh!

Hartneid

(für ſich).

Was drängt er mich ſo ſehr?
Er will mich hintergeh'n; ich muß ergründen,
Was er im Schilde führt!

(Zu Werner.)

Weil ihr's vergönnt,
So will zu Bett ich geh'n! — Gut' Nacht, Herr Werner.

Werner.

Recht gute Nacht! Schließ hinter dir die Pforten!

(Hartneid geht durch den Haupteingang langſam ab; Werner folgt ihm mit den Blicken. Sobald Hartneid verſchwunden iſt, eilt er zur Pforte und lauſcht, ſpäht in allen Ecken umher, und kehrt endlich in den Vordergrund der Bühne zurück.)

Dritter Auftritt.

Werner.

Ich bin allein!
Die Stunde der Entſcheidung hat geſchlagen.
Ich fühl's; Seyn oder nicht! — Begeiſterung!
Die mich beherzt durch's Elend hingetragen,
Die mich erhob, wenn Berge auf mir lagen,
Nur jetzt ſenk' nicht der Adlerflügel Schwung,
Und ſende Licht in's Chaos der Gedanken!

(Er tritt an den Tiſch, und blickt ſinnend in das aufgeſchlagene Buch.)

„Aus Purpur wird dich's grüßen;
„Im Geiſt wird dir's erſcheinen,
„Das Göttliche dem Reinen!“
Im Geiſt! — Wer dieſes Abgrunds Tiefen fände! —
Vielleicht liegt's nah, und fernhin ſpähend kreiſt
Der Seele Flug! —

(aufſchreiend)

Licht! Licht! Der Schleier reißt! —

(Er eilt zu einem Schranke, öffnet ein Schubfach, und zieht aus demſelben eine kleine, ſeltſam geformte Phiole voll von einer waſſerhellen Flüſſigkeit hervor.)

Du biſt es, Alkeheſt! Du flücht'ger Hauch,
Erzeugt aus reinen Naphta's heil'gem Rauch,
Und feſt gebannt im Drange des Entſchwebens;

Du biſt es, du! Du biſt der Geiſt des Lebens! —
Es ſey gewagt; ich poche an dein Thor.
Du heiliges Geheimniß, tritt hervor!

(Er gießt den Inhalt der Phiole in die übrig gebliebene Scherbe der Retorte, aus der ſogleich in dunkelfärbigen Wolken Dämpfe aufſteigen. Sobald die Dämpfe ſich emporgehoben haben, unterſucht Werner die Miſchung.)

Es ruht der Kampf! Der Geiſt hat überwunden.
Unedles ſchwand dahin, der Lüfte Raub;
Gediegen, rein, des Irdiſchen entbunden,
Feinkörnig, duftig grüßt mich Purpurſtaub.
Die Zeichen treffen zu, kein Merkmal fehlt!
War dieß der rechte Pfad, den ich gewählt,
Und was ich ſuchte, hab' ich es gefunden? —
Schmilzt hier nicht Blei? Biſt du, was ich begehrt,
So war es Blei, und iſt in Gold verkehrt! —

(Er wirft einige Körner des Purpurſtaubes in den rauchenden Schmelztiegel.)

Es brauſt und ziſcht! — Wie Geiſterſtimmen klingt's!

(Er deckt den Schmelztiegel raſch zu, und umgibt ihn mit Kohlen, dann tritt er in heftiger Bewegung in den Vordergrund der Bühne.)

Es iſt geſchehen! Meine Knie wanken.
Und jeder Schlag des Herzens fragt: Gelingt's? —

(Er ſinkt in einen Stuhl und verbirgt das Geſicht in beide Hände. Hartneid erſcheint lauſchend auf den oberen Stufen der Treppe.)

Vierter Auftritt.

Werner, Hartneid.

Werner

(nach einer Pauſe).

Hinweg, hinweg umnachtende Gedanken! —
Ich hab' mein Glück, mein Leben d'ran geſetzt,
Ich hab geſorgt, gewacht, gerungen;
Es muß gelingen, muß! Ich ſteh' am Ziel!
Der Drang des Geiſtes iſt kein leeres Spiel,
Es hält uns Wort, wenn wir ihm Wort gehalten. —
Und wenn es nicht gelingt, nicht jetzt gelingt? —
Nein! nein! Ich will ja Gutes, will's zum Segen,
Nicht Stolz und Habſucht ſind's, die mich bewegen,
Mein Sehnen kommt von Gott. Fort, bleiche Sorgen!
Flieh, Dunkel, flieh, und ſtrahle gold'ner Morgen!

(Er tritt mit zögernden Schritten zu dem Herde, räumt die Kohlen hinweg, zieht mit der Zange den Schmelztiegel hervor, und lüftet den Deckel.)

O grüner Hoffnungsſchimmer, birgſt du Gold?
Trügt nicht dein Anſeh'n, täuſcht nicht deine Farbe?
Wirſt echt du dich bewähren auf dem Stein?
Wird Scheidewaſſer nicht dein Meiſter ſeyn? —
Verkühl' hier in der Form, und dann bewähre
Den eignen Werth und deines Schöpfers Ehre!

(Er gießt das flüſſige Metall auf ein mit Rändern verſehenes Täfelchen.)

Aufbrauſend kocht mein Blut; die Pulſe fliegen:
Iſt's? Iſt es nicht? — Erz, eile zu erſtarren;
Nicht länger laß in Angſt und Furcht mich harren.
Hier ſtockt's, und wieder hier! — Nun denn zur Probe!

(Er gießt Scheidewaſſer in eine Schale.)

Vor Allem prüfe ätzend dich die Fluth —

(Er löſt ein Stück von dem geſchmolzenen Metalle, und wirft es in die Schale, nach einer Pauſe.)

Es löſt ſich nicht — O halt mir feſt im Buſen,
Aufwogend Herz! Nun zum Probierſtein —

(Er bringt ein anderes Stück Metall auf den Probierſtein. Nach einer Pauſe aufſchreiend.)

Gold!

Gediegen Gold!!!
Die Erde mein! Die Welt zu meinen Füßen!
Sind Königreiche feil? Hier Purpurſtaub
Für Purpur! Lorbeerkränze meinem Scheitel!
Halt feſt, mein Herz! — Entzücken, tödt' mich nicht! —
Nun jubelt, jauchzet auf, Verlaſſene!
Ihr Armen all', die ihr mit Gram beladen,
Hinſchreitet auf des Lebens ſteilen Pfaden,
Faßt Muth! Der Helfer naht. — Ihm ward die Kraft,
Ihm ward der Wille, der euch Rettung ſchafft. —
Hör' ich nicht Schritte? Still! Die Mißgunſt wacht,
Und im Geheimniß nur ruht meine Macht.

(Er füllt den Purpurſtaub in eine goldene Kapſel, und verbirgt ſie, ſo wie das gewonnene Gold in ſeinem Buſen)

Hier ruh' an meiner Bruſt, und kühlend lege
Dich auf mein Herz, und ſänft'ge ſeine Schläge.
Nun fort, hinaus! Mich drückt das enge Haus.
Verlöſche Lampenſchimmer; Sonnenſchein,
Brich funkelnd in die Modergruft herein! —
Verglimme Brand; fortan mit ihren Strahlen
Soll Freudenröthe meine Wangen malen.
Hinaus! Hinaus! Entzücken leih' mir Flügel,
Und trag mich fort weit über Berg und Hügel!

(Werner hat während dieſer Worte die Ampel und den Brand des Herdes ausgelöſcht. Der Purpurſchimmer der Morgenröthe erhellt die Bühne. Werner will forteilen; Hartneid, der mittlerweile von der Treppe herabgeſchlichen iſt, tritt in ſeinen Weg.)

Hartneid.

Herr Werner! Ei! Wohin?

Werner

(ihn zurückſtoßend.)

Vermeſſener, zurück!
Behüt' mein Haus, und ſorge für die Meinen;
Wenn Dunkel auch fortan mein Loos umhüllt,
Du hörſt von mir, noch eh' der Mond ſich füllt.

(Werner ſtürzt ab. Hartneid ſtarrt ihm eine Weile gedankenlos nach, dann eilt er zum Herde, unterſucht die dort befindlichen Gefäße, und entdeckt endlich in der Schale mit Scheidewaſſer das von Werner dort vergeſſene Stück Gold)

Hartneid

(mit der Geberde der Verzweiflung aufſchreiend).

Gold! Gold!
Er hat die Goldtinktur! Ich bin betrogen,
Verkauft, verrathen! Nach! Ihm nach!

(Er ſtürzt ab, der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Werner's Villa in der Nähe von Benevent.

(Glänzend verzierter Gartenſaal. In der Mitte der Bühne öffnet ſich durch ein hohes Portal die Ausſicht auf eine Terraſſe, die unmittelbar mit dem Garten in Verbindung ſteht. Es iſt Nacht. Die verſchwenderiſche Beleuchtung, die Fülle von Bildſäulen, Gemälden, Teppichen, die Koſtbarkeit auch der gewöhnlichſten Hausgeräthe ſprechen von dem ſchwelgeriſchſten Luxus.)

Erſter Auftritt.

Luca, **Battiſta und andere Diener, alle ſehr reich gekleidet, ſind eben mit den Anſtalten zum Empfange von Gäſten zu Ende gekommen; ſpäter Lelio.**

Luca.

Laßt gut ſein! Plagt euch nicht! Klebt irgendwo
Auch noch ein bischen Staub, der Herr ſieht's nicht,
Die Gäſte rügen's nicht, wir ſäubern's nicht.

(Lelio tritt auf.)

Lelio.

Da draußen geht es her! Die Burſche balgen
Sich um den Springquell köſtlichen Albaners,
Der unerſchöpflich aus der Röhre quillt.
Da ſetzt es Püffe! Wetter, da gibt's Beulen!

Der jauchzt, der kreiſcht, und Krug zerſchellt an Krug;
Man wünſchte faſt, daß man ein Töpfer wäre.

Luca.

Ganz Benevent iſt morgen toll und voll.
Wißt ihr denn nicht, daß unſer Fürſt befahl,
Die Pumpe ſoll nicht raſten bis zum Morgen?

Battiſta.

Ei, was ihr ſagt!

Luca.

Auch Gold befahl der Fürſt
Als Feſtgeſchenk der Menge auszuwerfen!

Battiſta.

Er hat's genug; er kann's leicht fliegen laſſen.

Lelio

(der ſich indeß breit in einen Lehnſtuhl geworfen).

Nun, wenn's nur lange währt! — Vorgeſtern Spiel,
Und geſtern Gaſterei; heut Maskenball,
Und morgen wieder Spiel; und Schmaus auf Schmaus,
Und Feſt auf Feſt die ganze Woche fort.
Eh' wir's uns träumen laſſen, gebt nur Acht,
Hat's Faß ein Loch, und Reichthum, gute Nacht!

Battiſta.

Per Bacco, das wär' ſchlimm.

Luca.

Ei, geht doch, geht!
So lang der Fürſt im Thurmgemach da drüben
Um Mitternacht noch Zaubertränke kocht,
Und Geiſter bannt, ſo lang hat's gute Weile.

Battiſta.

Gott ſteh' uns bei!

Luca.

Und endlich, wenn es wäre,
Wie der dort ſagt: ſo wißt, wie wir uns betten,
So ruhen wir; d'rum greift fein fleißig zu,
Und ſpart für mag're Jahre in den fetten.

Lelio.

Wer kommt da? Still! — Sind's Gäſte?

Battiſta.

Fremde ſind's.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Elmo, der Schiffskapitän, und Marco, der Juwelier.

Schiffskapitän.

Ihr Burſche, iſt Fürſt Boriſoff zu ſprechen?

Luca

(kurz ab).

Iſt noch bei Tiſch.

Juwelier.

Und alſo nicht zu ſprechen.
Bevor das Feſt beginnt?

Luca.

Nein.

Schiffskapitän.

Blitz und Donner!

Juwelier.

Beſchied er mich doch her —

Luca.

Thut nichts, kommt morgen!

Schiffskapitän.

Kommt morgen — Schelmenpack!

Battiſta.

Still, ſtill! Der Fürſt!

Schiffskapitän.

Wenn das iſt, gut; ſo bleiben wir vor Anker.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; unter Vortritt einiger prächtig gekleideter Pagen erſcheint Werner in glänzender ritterlicher Tracht im Geſpräche mit dem Kaufmanne Spinola, und von Bernardo, Pompeo, Marcello und vielen anderen Edelleuten begleitet. Die Dienerſchaft zieht ſich in den Hintergrund der Bühne zurück.

Kaufmann
(Abſchied nehmend zu Werner).

Lebt wohl, mein Fürſt!

Werner
(den Kaufmann abſeits in den Vordergrund der Bühne ziehend).

Ein Wörtchen im Vertrauen:
Ihr nehmt den Weg nach Flandern über Cöln?

Kaufmann.

So iſt's.

Werner.

Und wolltet ihr zu Cöln mir wieder
Ein Schreiben an Frau Agnes Holm beſtellen,
Zuſammt zwei hundert Mark fein Silber?

Kaufmann.

Recht;
Zwei hundert Mark fein Silber.

Werner
(ihm mehrere Papiere hinreichend).

Hier nehmt Wechſel.

Auf ſichern Weg, durch einen Handelsfreund,
Laßt Geld und Brief in ihre Hand gelangen.
Doch undurchdringlich Dunkel, Herr, umgebe
Den Quell der Gabe und des Gebers Stand.
Ich bitt' euch, ſeht euch vor.

Kaufmann.

Ganz recht, mein Fürſt!
Ich will's beſtellen wie das letzte Mal,
Als eure Huld Frau Agnes Holm bedachte.

Werner.

Nur daß, wie damals, ihr verborgen bleibe,
Wer ſie beſchenkt! Noch einmal, ſeyd verſchwiegen!
Nehmt dieſen Ring auf Abſchlag reich'ren Lohnes
Für eure Mühe.

Kaufmann.

Herr, ihr ſeyd zu gütig.

Werner.

Verweilt ihr heute noch, ſo ſeyd mein Gaſt.

Kaufmann.

Verzeiht, ich reiſ' noch heute.

Werner.

Lebt denn wohl!

(Der Kaufmann entfernt ſich.)

Ich wählte recht; ſo tilg' ich ihre Sorgen,
Und berge Hartneid meiner Schritte Spur!
(Den Juwelier bemerkend.)
Ei, Marco, tritt heran, du hältſt mir Wort.
Was zögerſt du, laß deine Schätze ſchauen.

Juwelier
(Wernern ein Juwelenkäſtchen reichend).
Altezza! zu Befehl; hier ſeht, und ſtaunt!
Ein Halsband für 'ne Königin! Altezza!
Dies Farbenſpiel, dies Waſſer, dieſe Faſſung!
Es iſt zum Niederknien!

Werner.
Beim Himmel, ſchön! Ein herrliches Geſchmeide!
Und denk ich mir des Nackens Schnee dazu,
Lucretia's Nacken! — Recht, der Schmuck iſt mein.
Wie theuer, Marco?

Juwelier.
Zwanzigtauſend Scudi,
Nicht mehr, noch minder, Illuſtriſſimo!
Das niedrigſte Gebot bei meiner Seele!
Nicht ein Bajocco darf d'ran fehlen.

Werner.
Wie?
Du willſt mich prellen, Schelm!

Juwelier.

Euch prellen? Nein!
Dem Herzog von Taruga war der Preis
Zu hoch; — nun gut, Altezza, dacht' ich, nimmt
Mein Prachtgeſchmeide. Doch iſt's euch zu theuer —

Werner.

Zu theuer? — Mir zu theuer? — Herzoge
Sind Bettler gegen mich! Der Dinge Werth
Liegt unter mir; und was mein Herz begehrt,
Hat All' nur Einen Preis. Der Schmuck iſt mein.
Mein Marſchall zahlt dir zwanzigtauſend Scudi;
Und tauſend in den Kauf. Geh, hol' dein Geld!

Juwelier.

Dank, Illuſtriſſimo!

(Er entfernt ſich.)

Werner

(ſich zu ſeiner Begleitung wendend).

Hier ſeht, ihr Herren.
Was ſagt ihr zu dem Kauf? Wird dieſer Steine Prangen
Mit würd'gem Schmuck Lucretia's Hals umfangen?

Bernardo

(die Steine betrachtend).

O herrlich!

Pompeo.

Wunderſchön!

Marcello.

In jedem Sinn
Des Gebers werth, wie der Empfängerin.

Schiffskapitän.

Mir währt's zu lang; ich kapp' das Ankertau,
Und ſtech' in See. Herr, mit Verlaub, ſeyd ihr
Fürſt Boriſoff?

Werner.

Ich bin's.

Schiffskapitän.

Nun denn,
So habt die Freundſchaft — ſagt mir kurz und gut:
Iſt's wahr, was ſie im Golf von Napel munkeln?
Auf Kundſchaft wolltet ihr ein Schiff entſenden
Nach neuen Ländern, junger Inſelbrut,
Erſt aufgetauchet aus der ſalz'gen See?

Werner.

So iſt's! Durchforſchen will ich wüſter Fluthen
Weit hingedehnten Raum, will Brüder ſuchen
Der alten Welt in unbeſchifften Meeren,
Und der Entdeckung Ruhm ſoll mich verklären.

Seyd ihr der Mann, der furchtlos der Gefahr
In's Auge ſieht? Wagt ihr die Fahrt, ſo theilen
Wir wohl den Ruhm, doch der Gewinn bleibt euer,
Und reicher Lohn dazu!

Schiffskapitän.

Das läßt ſich hören!
Mein Nam' iſt Elmo, Herr, mein Schiff ein feiner Segler;
Doch ſeht, Ein Schiff hat Noth ſich durchzuſchlagen.
Mit zweien, Herr, da ließe ſich was wagen!

Werner.

So nehmt zwei Schiffe denn! Nehmt zehn! Nehmt Schiffe,
So viel ihr nehmen wollt! Was ſind mir Schiffe?
Nußſchalen, weiter nichts! Sorgt für's Entdecken,
Für's Uebrige ſorg' ich. Genug für jetzt;
Das Weit're morgen; heute ſeyd mein Gaſt!

Schiffskapitän.

Wenn ihr's vergönnt, ſo will an Bord ich bleiben;
S'iſt gar ein ſchmuckes Fahrzeug euer Haus.
(Für ſich.)
Das wär' ein Fang! Nun, Elmo, gilt's laviren;
Vielleicht gelingt's, ihn auf ein Riff zu führen.
(Er zieht ſich in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Werner.

Da kommen Gäſte! Reicht uns Larven her!

(Die im Hintergrunde weilenden Diener vollziehen Werners Befehl.)

Das Feſt beginnt! — Nun ſtürme Wonnejubel,
Des Himmels Wölbung, nun bewähre ſich,
Ob unverſiegbar quillt der Born der Freude,
Denn bis zum Grunde tauchen wir hinunter;
Und kühlt ſich im Genuſſe das Verlangen,
Soll neue Luſt entzündend uns umfangen;
Der Einen Abſchied ſey der Andern Gruß,
Und an Entzücken ſoll Entzücken hangen,
Wie Tropf' am Tropfen hängt im Regenguß!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen; mehrere Masken treten auf; unter ihnen Diana mit Bogen und Köcher, die Mondſichel auf dem Haupt; Plutus, der Gott des Reichthums, in einen Purpurmantel gehüllt, die Krone auf dem Haupte, in einer Hand einen Säckel, in der anderen einen Scepter; dann ein grauer Pilger mit Muſchelhut und Stab. Werner tritt den Kommenden entgegen.

Diana.

Ich grüße dich, den Liebling aller Götter!
Diana ſtellt ſich deinem Gaſtgebot,
Und tritt aus Waldesnacht in deine Säle,

Zwar ſchüchtern noch und fremd, doch bald befreundet,
Denn ihre Helle mahnt an den Olymp.

Werner.

Sey mir gegrüßt, du Herrſcherin der Wälder,
Hinſchreitend raſtlos auf des Wildes Spur;
Ich küßte dich, wär' ich Endymion nur,
Und ſtrahlte mir das Mondlicht deiner Blicke!
Doch bin ich's nicht, und ihr ſeyd nicht Diana,
Wenn auch ſo ſpröd' wie ſie! — Ihr ſeyd Albana!

Albana

(Die Larve abnehmend).

Errathen, Herr!

Marcello

(Zu Bernardo halblaut).

Bis auf die Sprödigkeit.
Der Krösus, dünkt mich, ſticht ihr in die Augen!

Bernardo.

Ei, zielt Diana auf den Goldfaſan? —
Der Schuß ging fehl, malt ihr ein Bärtchen an! —

Werner.

Und du im Kronenſchmuck, im Purpurmantel,
Den gold'nen Stab der Herrſchaft in der Hand,
Wer biſt du? Sprich!

Plutus.

Ich bin der Gott des Reichthums;
Mein Nam' iſt Plutus; doch mein Unbedacht
Hat an den Bettelſtab den Gott gebracht.
Was ich beſaß, hab' ich euch zugetragen;
Nun iſt mein Säckel ſchlapp und leer mein Magen,
Und wär' mein Scepter nicht von Goldpapier,
Ich hätt ihn längſt sub hasta losgeſchlagen.
D'rum bitt' ich ſehr, was ihr entbehren könnt,
Gebt mir zurück; denn hegt nur keinen Zweifel,
Der Gott des Reichthums iſt ein armer Teufel!

Werner.

Die Larve weg! — Ich kenn' dich, Muzio!

Muzio.

Nun, wie ihr wollt; doch bleibt's beim armen Teufel!

(Er hält ihm den leeren Säckel hin.)

Werner.

Nein, Schalk! Ich will nicht Plutus Schuldner bleiben;
Mein Marſchall fülle deinen Säckel an,
Und ſoll die Rechnung in den Schornſtein ſchreiben.

Muzio.

Nun, ihr verſteht doch Spaß, das muß man ſagen.

(Er zieht ſich zurück.)

Werner.

Und ihr im Muſchelhut und Pilgerkragen,
Woher des Landes und wohin die Fahrt?

Pilger.

Woher, gilt gleich; wohin, das liegt verborgen:
Mein Weg war ſauer, und das Ziel liegt nah.

Werner.

Mir ſpricht bekannter Klang aus deinen Worten.
Du biſt kein Wälſcher? Biſt du's, Pilger? Sprich!

Marcello

(zu ſeiner Umgebung).

Da kommt Lucretia.

Werner

(auffahrend).

Ha! Lucretia!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen; Donna Lucretia, von Don Manuel geführt, tritt in den Saal, der ſich nach und nach mit Masken aller Art gefüllt hat; Werner ſtürzt den Eintretenden entgegen. Der Pilger zieht ſich zurück.

Werner.

Gebt Raum! Lucretia naht! — O ſey gegrüßt,
Du Roſe Benevent's! Wie Bienen ſaugen

Am Blüthenkelch, ſo dieſe durſt'gen Augen
An deinem Reiz. Was deine Wangen malt
Iſt Morgenroth, und was dein Auge ſtrahlt
Iſt Sonnenlicht; vor dir her geht Entzücken,
Und Sehnſucht eilet deinen Spuren nach.

Lucretia.

Gefühl iſt ſtumm, ihr überſtrömt von Worten.

Werner.

Schweigt Liebe, Hoffnung ſprengt des Schweigens Pforten.

Lucretia.

Ihr hofft zu viel.

Werner.

Ach, Hoffen iſt ſo wenig!

Lucretia.

Ihr ſpielt mit Worten.

Werner.

Ihr mit Herzen. Hier,
Lucretia, nehmt! Vergönnet dieſen Steinen
Auf eures Nackens Lilienſchmelz zu ruh'n;
Und iſt ihr Schimmer echt, muß doppelt nun
Ihr Farbenſpiel im Abglanz eurer Wangen,
In eurer Schönheit Sonnenſtrahlen prangen.

(Er ſchlingt das Halsband um ihren Nacken.)

Pilger

(für ſich).

Der Raſende!

Lucretia.

Zu reiche Gabe, Herr!

Werner.

Zu arme Gabe für ſo reichen Reiz!

Albana

(zu einer Begleiterin halblaut).

O ſeht nur, ſeht, wie ſich die Thörin brüſtet!

Manuel

(zu Werner, der indeß mit Lucretia leiſe geſprochen).

Auch mir, o Herr, ſchenk' einen Blick der Huld,
Bis meines Dankes tief gefühlte Schuld
Ich deiner Großmuth freudig abgetragen.
Du wendeteſt zum Heile mein Geſchick,
Du haſt die Feſſeln meiner Noth zerſchlagen,
Was ich verlor, du gabſt es mir zurück!

Werner.

Ich hab' mein Wort gelöſt! — Dir ſchien's unmöglich;
Ich aber hab's vollbracht! Dein ſtolzer Feind,
Er liegt geſtürzt vom Gipfel ſeiner Macht!
Verbannt, geächtet irrt er in der Fremde!

Lucretia
(für ſich).

Unſeliger! du haſt ihn mir entriſſen,
Und rühmſt dich deß, und buhlſt um meine Gunſt!

Werner.

Der Spruch, der dich verdammt, iſt aufgehoben;
Zurückgegeben iſt dir Hab' und Gut;
Du prangſt im Schmuck der alten Ehren!

Manuel.

Mehr,
Noch mehr! Die Stelle des Verhaßten nehm' ich ein,
Der mich geſtürzt, und ſelbſt die letzten Zweifel
Des Herzogs hat dein Wort —

Werner.

Mein Wort verſcheuchte ſie —

Manuel.

Und ſein Vertrauen gabſt du mir zurück;
Gunſt, Anſeh'n, Macht umſtrahlt mit neuem Glanz;
Mein trunk'nes Haupt —

Werner
(mit aller Härte des Uebermuthes).

Mir dankſt du, was du biſt!
Ich ſprach, und es ward Licht in deinen Nächten!
Ich winkte, deine Feinde ſtürzten hin!

[illegible]

Gott gab dir Leben, ich — ich gab dir Glück;
Ich bin dein Herr, dein Schöpfer, dein Geſchick!
Als ſolchem diene mir und ohne Schranken,
Wie meine Huld, ſey deiner Treue Pflicht!
An mir halt feſt, ob Erd' und Himmel wanken!
Was kommen mag, vergiß dies Eine nicht:
Wie prunkend Macht und Hoheit dich umſchimmern,
Die Hand, die dich erſchuf, kann dich zertrümmern!

Manuel.

So ſey es, Herr, vergeß' ich meiner Pflicht.

(Für ſich)

O Schimpf und Hohn! Und das muß ich ertragen!

(Fanfare außer der Bühne.)

Werner.

Was ſoll das? Hörnerklang?

Marcello.

Er grüßt den Herzog,
Der deines Hauſes Schwelle überſchritt.

Manuel.

Gefällt's euch nicht, den Fürſten zu begrüßen?

Werner.

Begrüßen? Wie?

Manuel.

Hier Landes, Herr, iſt's Brauch,
Den Herzog an der Pforte zu empfangen,
Wenn er als Gaſt des Wirthes Haus betritt.

Werner.

Bei mir daheim iſt's Sitte, daß die Gäſte
Zum Wirthe kommen, nicht der Wirth zum Gaſt.
Ich will mit bieder'm Handſchlag ihn begrüßen.
So ziemt es Männern, mehr erniedrigt mich.

Manuel.

Des Südens, Herr, und Nordlands Brauch zu retten,
Erlaubt mir, eure Stelle zu vertreten!

Werner.

Du ſollſt nicht, ſag' ich dir, beim Pfuhl der Hölle!
Ich bin dein Herr! Bei mir iſt deine Stelle!

(Pauſe. Werner wendet ſich zu Lucretia.)

Lucretia! Was ſtrahlen deine Blicke
Dem Schmuck der todten Wände zugekehrt?
Mir lenk' ſie zu, der ſehnend ſie entbehrt.

Lucretia.

Des Reichthums Schooßkind, ſprecht ihr von Entbehrung!

Werner.

Gold ſtrahlt zu bleich; nur Liebe flammt Verklärung.

I. E. [illegible]

Lucretia.

Nicht weiter, Herr!

Werner.

Meinſt du, ich könnte ſchweigen,
Wenn deine Reize mir den Himmel zeigen?

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen; der Herzog von Benevent mit Gefolge.

Herzog

(im Eintreten zu einem ſeiner Begleiter).

Nein, Fabio! wir nehmen's lächelnd hin,
An hohler Form klebt nur gemeiner Sinn!

Werner

(dem Herzoge entgegentretend).

Mein Herzog!

Herzog

(zurückhaltend).

Fürſt! Den Herzog Benevents
Ließ ich zurück an dieſes Hauſes Schwelle;
Des Purpurs Schmuck taugt nicht zum heitern Feſt.
Als froher Gaſt laßt mich dies Haus betreten,
Und freundlich grüßen meinen edlen Wirth.

Werner.

Als Herzog und als Gaſt ſeyd mir gegrüßt;
Bewirthung, denk' ich, ſchließt nicht Würden aus.
Willkommen, Herr, in meinem armen Haus;
Und nach der Väter Brauch euch zu empfangen,
Mannhaften Druckes ſchüttl' ich eure Hand!

(Er thut es.)

S' iſt Nordlands Sitte, derb, doch treu. Zudem
Gilt noch ein and'rer Brauch bei uns daheim;
Nicht mit dem Handſchlag iſt es abgethan:
Wir reichen gern ein Gaſtgeſchenk dem Gaſte,
Auf daß er denke froh getheilter Luſt.
Und ſo erlaubt mir, Herr, euch anzubieten,
Was wohl erfreu'n mag euern hohen Sinn!

Herzog.

Nein, Boriſoff, was immer ihr auch bietet,
Uns drückt genug des ſchon Empfang'nen Laſt;
Großmuth verletzt, entbehrt ſie der Beſchränkung,
Und überreiche Gabe wird zur Kränkung.

Werner.

Was ihr verſchmäht, mag Benevent bedürfen!

Herzog

(raſch und kurz).

Die Sorg iſt mein!

Werner.

Nur euer, Herzog? Nein;
S'iſt aller Edlen angeſtammtes Recht,
Zu pflanzen für ein kommendes Geſchlecht;
Des Guten Keim in Fülle auszuſäen,
Darf Helfer nicht der Einzelne verſchmähen,
Und als ein ſolcher reich' ich, Herr, vertrauend
Für Benevent euch dieſe Gaben hin.

(Zwei Pagen, deren jeder auf einem ſammtnen Kiſſen ein Pergament mit herabhängenden Siegeln trägt, ſind auf den Wink Werners hervorgetreten.)

Werner

(eines der Pergamente ergreifend).

Empfanget, Herr, in dieſem Pergament
Ein Weihgeſchenk für Söhne der Entbehrung,
Und für die Töchter der Verlaſſenheit!
Ein Hoſpital will dieſes Blatt begründen,
Daß Siechthum Pflege, Drangſal Mild'rung finde,
Daß müdem Alter, das zur Grube wankt,
Ein Dach, ein Herd, ein Sterbelager werde.
Nehmt hin, o Herr, im Namen der Bedrängten;
Mein ſind die Koſten, fördert den Vollzug.

(Er reicht ihm eins der Pergamente, und ergreift das andere.)

Dies Blatt enthält mein zweites Gaſtgeſchenk.
Den Grundſtein legt es einer hohen Schule,

Wie zu Pavia, zu Bologna blüht,
Und Wurzeln ſchlagen ſollen Wiſſenſchaft
Und Kunſt in Benevent, und Keime treiben,
Und grüne Blätter, duft'gen Blüthenſchmuck:
Und wenn der ſchwanke Zweig zum Stamm geworden,
Wenn ſeine Frucht den fernen Enkel labt,
Gedenke Benevent, daß ich ihr Pflanzer,
Und ſein Beherrſcher ihr Beſchützer war.

Herzog
(kalt).

Ihr habt in Wirklichkeit den Wunſch verwandelt,
Den lang verſchwiegen meine Bruſt gehegt;
Und eure Gaſtgeſchenke nehm' ich an,
Nicht weil ihr ſo verſchwenderiſch gegeben,
Weil's mein Gedanke iſt, den ſie beleben.
Die That iſt Zufall, nur der Wille wiegt. —
Ich dank' euch, Fürſt! Hier nehmt, Don Manuel!
(Er gibt Manuel die Pergamente.)

Pilger
(halblaut, aber in höchſter Aufregung).

Millionen wirft er hin! O Qual der Hölle!

Pompeo
(der an ſeiner Seite geſtanden, zu Marcello).

Was ficht den Pilger an!

Pilger.

Gold, köſtlich Gold! —
Und er verſenkt's ins Meer, ſtreut's in die Winde!

Werner

(der ſich indeß mit Lucretia beſchäftiget).

Die Stunden fliehen! Auf denn, edle Gäſte,
Verſcheucht den Ernſt und gebt der Freude Raum.
Nicht ſcheues Nippen, Taumel ziemt dem Feſte;
Von Frucht und Blüthen ſtrotzt der Lebensbaum;
Auf denn, hinan, und plündert ſeine Aeſte!
Nehmt jeder Lüſternheit Gebiß und Zaum;
Genießet, ſchwelgt und fragt nicht nach dem Reſte!
Laßt Becher kreiſen, laßt die Würfel ſchallen;
Erwach' Muſik, und füll' die weiten Hallen
Mit Zaubertönen! Auf! Zum Tanz, ihr Schönen!
Lucretia, eure Hand! Es ruft der Reigen!
Komm, Elfe, komm, dein Flügelpaar zu zeigen!

(Tanzmuſik in der Ferne. Werner geht mit Lucretia raſchen Schrittes ab. Die Gäſte drängen, während die nachfolgenden Reden raſch gewechſelt werden, den Abgehenden im bunten Gewirre nach.)

Bernardo.

Kommt zu den Würfeln!

Pompeo.

Zum Falerner kommt!

Marcello

(Albana an der Hand führend).

Gebt Raum, ihr Herren!

Andere Stimmen.

Fort! Zum Tanz! Zum Spiel.

Siebenter Auftritt.

Die Bühne iſt nach und nach leer geworden. Im Vordergrunde derſelben ſteht der Herzog in tiefen Gedanken verſunken, ohne Manuel zu bemerken, der in ſeiner Nähe zurückgeblieben iſt. Außer der Bühne Muſik. Im fernſten Hintergrunde auf der Terraſſe, und im Garten erſcheinen einzelne Maſken, die wieder verſchwinden, unter ihnen der graue Pilger.

Herzog.

Iſt Benevent noch mein? Bin ich noch Herzog!
Der Purpur lügt, der ſtrahlend mich umkleidet,
Zum Narrenkleide ward mein Hermelin. —
Dem neuen Gotte folgt die trunkne Menge,
Und knieet jauchzend vor dem Fremdling hin.
Bekenn' dir's nur, du ſtehſt allein, verlaſſen;
Um dich ward Ebbe, ihn umrauſcht die Fluth;
Dein Glanz iſt Mondlicht, ſeiner Sonnengluth!
Er wie ein Schiff im bunten Schmuck der Wimpeln,
Mit vollen Segeln zieht er ſeine Bahn;

Du folgſt am Schlepptau wie ein Fiſcherkahn.
Sein Reichthum, unerſchöpflich wie das Meer,
Goß über Benevent des Goldes Fülle,
Und deiner Gnade ſeichter Bach verrann.
Kein Flehender kniet mehr an deines Thrones Stufen.
Ja, er beſchämt dich bis in deine Träume:
Den Vorſatz ſtiehlt er weg aus deiner Bruſt,
So reich entfaltend ſeine üpp'gen Keime,
Daß dein Gedanke kaum ſich mehr erkennt
In ſeinem Werk. — Geſteh' dir's nur, geſteh':
Ob lächelnd auch dein Antlitz es verhehle,
Du haſſeſt ihn aus deiner vollſten Seele!

(Der graue Pilger erſcheint im Hintergrunde der Bühne auf der Terraſſe.)

Manuel

(ſich dem Herzoge nähernd).

Mein hoher Herr!

Herzog.

Seyd ihr es, Manuel?
Was folgt ihr nicht dem Strahl der neuen Sonne,
Die ſegenſchimmernd Benevent verklärt?

Manuel.

Du biſt die Sonne Benevents, mein Herzog!

Vor deinem Blick erliſcht in Nacht und Dunkel
Des fahlen Nordlicht's prahlendes Gefunkel.

Herzog.

Wie? Meint ihr mit dem Nordlicht, Manuel —

Manuel.

Ich meine, daß mein Herzog und Gebieter
An dieſes Hauſes Pforte harrend ſtand,
Eh, wie ſich's ziemte, er den Führer fand.

Herzog.

Genug davon; Geſcheh'nes ſey vergeſſen!

Manuel.

Vergeſſen die Beſchimpfung meines Herrn?

Herzog
(zurückhaltend).

Ihr ſchmäht den Fürſten? — Manuel, bedenkt,
Was ihr aus ſeiner Freundeshand empfangen,
Wie er auf euch mein Auge hingelenkt,
Und weggeſcheucht die Nacht, die euch umfangen.
Ihr kränkt den eig'nen Ruf, verletzt ihr ſeinen!

Manuel.

Ich weiß es, Herr, ich ſteh' in ſeiner Schuld,
Und würde dankbar ſein Geſchöpf mich nennen,
Entweihte nicht die Gaben ſeiner Huld!

So frecher Hochmuth, daß, in Fluch verkehrt,
Ein Schandmahl ſie auf jeder Stirne brennen.
Nicht ſeiner Großmuth inniges Erkennen,
Nicht Dank, 's iſt Sklaverei, die er begehrt;
Und müßte ich nur ſeinen Stolz ertragen,
Doch euch auch wagt er Ehrfurcht zu verſagen,
Euch, meinem Herrn, dem Herrſcher Benevents:
Er, den der Nordwind plötzlich hergetragen,
Der nicht iſt, was er ſcheint.

Herzog
(auffahrend).

Wie, Manuel?

Manuel
(nach einer kurzen Pauſe).

Ich ſprach zu viel, den Reſt euch zu verhehlen.
Vernehmt denn, Herr, ein edler Moskowiter,
Der jüngſthin Benevents Gebiet durchreiſt,
Um Boriſoff befragt, der Nordlands Sohn,
Und hohen Rang's ſich rühmt in Moskau's Reiche,
Der Fremde, Herzog —

Herzog.

Nun, was ſprach der Fremde?

Manuel.

Verläugnet hat er ihn bis auf den Namen;

Von Azows Meer bis zu des Nordpols Rande
Gibt's keinen Boriſoff im Reußenlande.

Herzog.

Und ſeine Ländereien, ſeine Schlöſſer?

Manuel.

Der Ruſſe meinte, ſeine Güter lägen
Im Monde eher, als auf Moskau's Grund.

Herzog.

Nein! Nein! Unmöglich! Welchem Quell entſtrömte
Dies Uebermaß von Gold, die Fluth der Schätze,
Dies Strahlenmeer von Pracht? Woher die Fülle,
An der vergebens die Verſchwendung zehrt,
Die, ewig ſchwindend, ewig wiederkehrt? —
Was habt ihr ſonſt von Boriſoff vernommen?

Manuel.

Nicht mehr, mein Herzog, als Vermuthungen.
Der Pöbel meint, er treibe ſchwarze Kunſt,
Und ſteh' im Bündniß mit der Macht der Hölle.
Verſchloſſen, einſam in des Thurmes Zelle,
Soll nächtlich er mit Geiſtern Umgang pflegen,
Und Zaubertränke brau'n; denn Funken ſprühen
Und dunkler Rauch qualmt aus dem Schlot des Thurmes;
Und derlei Mährchen mehr.

Herzog.

Wohl an das Reich
Der Mährchen gränzt, was ſtaunend wir erleben;
Und dieſer Mann, von Feenmacht umgeben,
Scheint kaum ein Bürger dieſer Erdenwelt.
Doch wer vermag die Schleier wegzuziehen,
Die ihn umhüllen? Wer getraute ſich,
Dies nächt'ge Dunkel aufzuhellen?

Der Pilger
(der ſich indeß den Sprechenden unbemerkt genähert).

Ich!

Manuel.

Vermeſſener, mit deinem Leben büße,
Daß du gelauſcht!

Herzog.

Laßt ihn! Wer biſt du? Sprich!

Der Pilger
(die Larve abnehmend).

Mein Nam' iſt Heinrich Hartneid, hoher Herr;
Und Cöln am Rhein die Stadt, die mich geboren;
Bin armer Eltern Kind, und in der Schule
Der Noth wuchs ich heran. Von Jugend auf
Stand nach Erwerb mein Sinn; ich that mir Abbruch,
Ich darbte Herr, doch erſt mit grauen Haaren

Gelang es mir ein Häufchen zu erſparen.
Da kam mir Kunde zu, ein vielgelahrter,
Hochweiſer Mann mit Namen Werner Holm,
Bewandert in Chemie, Chiromantie,
Aſtrologie und andern freien Künſten,
Sey wohlerfahren in dem Werk der Sonne.

Manuel.

Im Werk der Sonne?

Hartneid.

Ja, ſo nennen wir
Die Kunſt, durch Scheidung, Miſchung, Zeitigung,
Verächtlich Erz in edles Gold zu wandeln.

Herzog.

Was ſagt ihr?

Hartneid.

Herr, ich bot mich Werner Holm
Als Diener an, bedingend, daß er nichts
Mir berge von den Räthſeln ſeiner Kunſt,
Und mit mir theile ſeine Meiſterſchaft.
Er nahm es an; und ich — beim Himmel, Herr!
Ich that ihm gute Dienſte, ſtreckt' ihm Gelder vor,
Hielt redlich aus bei ihm drei volle Jahre;
Er aber, nah' dem Ziel, entfernt' mich einſt.

Für ſich allein den letzten Schritt zu thun.
Er that ihn, Herr! Zurückgekehrt vergebens
Verſuch' ich ihn zu halten — er entflieht!

Herzog.

Zum Ende! Komm' zum Ende!

Hartneid.

Herr, ich griff
Zum Wanderſtab, und gürtete die Lenden;
Den Spuren des Verräthers ſchritt ich nach;
Den Berg erklomm ich, überſchwamm den Strom,
Stieg nieder von der Alpen Schwindelhöhen,
Und hier, mein Herzog, hier erreicht' ich ihn.
Der dieſes Haus geſchmückt mit Zauberprangen,
Der fürſtlich waltend unter Fürſten lebt,
Er iſt es, der mich ſchamlos hintergangen,
Er iſt mein Meiſter, Werner, der Adept.
Und flehend, Herzog, ſink ich dir zu Füßen,
In Nacht verlöſche ſeiner Strahlen Schein;
Gib mir zurück, was Argliſt mir entriſſen,
Ihn laß im Kerker ſeine Ränke büßen,
Und uns die Erben ſeines Wiſſens ſeyn.

Herzog

(zu Hartneid, der ſeine Füße umklammert).

Steh auf! Steh auf! Mir ſchwinden die Gedanken!

Verächtlich Erz in edles Gold verwandeln?
So wär's kein Mährchen, wär' kein Hirngeſpinnſt?
Und Beriſoff —

Manuel.

Das Zeugniß dieſes Mannes
Und jenes Reichthum's nie erſchöpfter Born
Verſcheuchen jeden Zweifel.

Herzog
(Manuel haſtig auf die Seite ziehend, halblaut).

Manuel!
Was ſoll ich wählen? Was beſchließen?

Manuel.

Herr!
Der Kläger ſteht vor dir, und dem Geſetze
Verfall' der Schuldige und ſeine Schätze!

Herzog.

Wie? Räthſt du zu Gewalt?

Manuel.

Mein hoher Herr!
Vom Recht iſt hier, nicht von Gewalt die Rede;
Und wär's Gewalt, hier wäre ſie gerecht;
Gewalt'ge Mittel heiſcht der große Zweck,
Und was Gewalt erwirbt, ſühnt tauſendfach

Mit Wucherzinſen, was Gewalt verbrochen.
Welch Leid, welch Unrecht fügſt du ihm auch zu?
Er mag wie ſonſt des Lebens froh genießen.
Nur Eines, Herr, nur Freiheit ſoll er miſſen.
Dich aber hebt ſein wunderbarer Schatz
Empor zu Wälſchlands unumſchränkten Herrſcher,
Und unter Kön'gen ſchafft er dir den Platz.

Hartneid

(ſich dem Herzog und Manuel demüthig nähernd).

O hört mich, Herr! Helft mir zu meinem Recht!

Herzog

(zu Manuel).

Doch ſeine Macht, ſein Anhang, ſeine Freunde,
Des Volkes Gunſt!

Manuel.

Hegt keine Sorge, Herr!
Wir machen Alles ganz im Stillen ab.
Lucretia liefert ihn in unſre Netze!

Herzog.

Lucretia? Der er huldigt, die ihn liebt?

Manuel.

Ihn lieben, Herr!? Sie prunkt mit ſeiner Neigung,
Bereichert ſich mit Gaben ſeiner Gunſt.

Und nimmt den Weihrauch ſeiner Seufzer hin! —
Ihr Herz blieb leer! — Noch hängt ihr Eigenſinn
An Don Fernando, den dein Zorn geächtet;
Als Köder wirf ihr das Verſprechen hin,
Du rufeſt ihn zurück, und ſie iſt unſer,
Und ſchläfert koſend Werners Vorſicht ein.

Hartneid
(flehend).

Mein Recht, Gebieter! Schützt mein gutes Recht!

Herzog.

Inmitten zwiſchen Ja und Nein ſchwankt mir die Seele;
Bedenklich ſcheint was immer auch ich wähle.
Auf eure Schultern laßt mich, Manuel,
Beſchluß und That und ihre Folgen wälzen,
Sie mögen Unheil oder Segen ſeyn.
Nehmt meinen Siegelring, mit ihm die Vollmacht,
Zu laſſen wie zu thun, zu feſſeln wie zu löſen;
Geht hin, und lohnt mit Treue mein Vertrauen!

Manuel.

Du gibſt mir Macht, und Macht erwerb' ich dir;
Mit Kronen ſchmück' ich dir das Haupt!

Herzog.

Genug!
Mich ruft das Feſt.

(Zu Hartneid.)
Ihr aber, Fremdling, ſprecht
Zu dieſem hier; er ſchafft euch euer Recht.
(Der Herzog geht ab.)

Manuel
(für ſich).

Er hat den Fuß geſetzt auf meinen Nacken,
Und ſeine Ferſe trat mich in den Staub;
Nun mag für Schmach er tief're Schmach erfahren.
In Thurm und Kerker will ich ihn bewahren,
Und ſchwelgen in der Fülle ſeines Goldes,
Und ſchwelgen in der Fülle ſeiner Macht!

Hartneid.

Helft mir zu meinem Rechte, hoher Herr!
Gebietet über mich! Ich bin bereit
Zu jedem Dienſt; nur ſchützt mein gutes Recht!

Manuel.

Sorgt nicht! Wir wollen es ſo treu bewahren
Wie unſer eignes Recht; auch nehmen dankbar
Wir euren Rath und euren Beiſtand an,
Und doppelt reichen Lohn ſoll eure Treue finden,
Die nicht das Ziel bloß, auch die Mittel zeigt.
Doch nun hinweg, daß nicht Verdacht ſich rege!

Ich treff' euch dort in jenem Corridor.
Lebt wohl!

Hartneid.

Mein hoher Herr, lebt wohl!

(Manuel geht ab.)

Fahr hin! Fahr hin! Du honigſüßer Schelm!
Belohnen wollt ihr mich? — Ihr meint wohl gar,
Ich hätte das Geheimniß euch verrathen,
Euch reich zu machen; Werner angeklagt,
Um kriechend dann bei eurem Stolz zu betteln?
Ei, meint ihr ſo? — Ich aber meine anders! —
Ihr ſeyd das todte Werkzeug meiner Hand;
Feſtbannen ſollt ihr mir den Flüchtigen,
Als Schrauben an der Folterbank mir dienen,
Als Dolch, den ich an ſeine Kehle ſetze,
Ihm abzupreſſen ſeines Wiſſens Schatz;
Ihr aber ſollt nicht d'ran Gemeinſchaft haben.
Sind doch ſchon zwei zu viel! — Beim Reich der Nacht!
Iſt's einmal mein, wollt' ich, er wär' begraben,
Und ich, ich wüßt's allein! — Wer kommt da? Still!

(Er nimmt die Larve vor und tritt bei Seite.)

Achter Auftritt.

Hartneid, Pompeo, Bernardo und Marcello.

Pompeo.

Gewonnen, ſagt ihr?

Bernardo.

An dreitauſend Scudi.

Pompeo.

Und wie gewannt ihr? Sprecht!

Bernardo.

Ei, faſt im Schlafe!
Er ſaß am grünen Tiſch, doch abgewandt;
Lucretia ſuchten trunken ſeine Blicke,
Und kaum in Acht nahm er den Gang des Spieles.
Ich würfelte d'rauf los, und half zu Zeiten
Dem blinden Glücke nach; Marcello that
Das Seine, ſo gelang's.

Marcello.

Kommt, laßt uns theilen!
Thut euren Säckel auf!

Bernardo.

Hier nehmt, und hier!

(Er füllt Marcello's und Pompeo's Beutel, einige Goldſtücke fallen dabei auf die Erde.)

Marcello.

Was fällt da?

Bernardo.

Ei, laßt liegen.

Pompeo.

Kommt zum Spiel!

Vielleicht noch reich'rer Fang iſt uns beſchieden.

(Sie gehen ab.)

Hartneid.

Mein Gold! Mein Gold! Sie wühlen in meinem Gold!
Denn es iſt mein; wenn auch zur Hälfte nur:
Doch iſt es mein, iſt meiner Mühe Preis!
Da liegt's vergeſſen, achtlos hingeſtreut!

(Er ſucht die zerſtreuten Goldſtücke ſorgſam zuſammen.)

Ich hab's geſammelt, ſplitterweis geſammelt,
Hab' Gran auf Gran gelegt, ich hab's bewahrt,
Mit Drachenaugen hab' ich es gehütet.
An hohen Feſten, wenn die Arbeit ruhte,
Ging der zum Trunk, und jener ging zum Tanz;
Ich ſchloß mich ein, und öffnete den Schrein,
Und zog's hervor, und wogs und zählte nach,
Und ſpielte mit dem ſchimmernden Metalle,
Und ſpiegelte mich ab in ſeinem Glanz,
Und ſprach zu ihm mit tauſend Schmeichelnamen.

Und kniete hin im Staub vor meinem Gold,
Und betete zu ihm! — Er aber, er!
Der Thor ſtreut's in die Winde, wirft es hin
Zu Tauſenden, wirft Millionen hin!
Vernichtung über ihn! Vernichtung — Halt!
Wer kommt dort? Er, fürwahr er ſelbſt! Hinweg!
(Er nimmt die Larve vor und tritt hinter eine der Säulen des Saales.)

Neunter Auftritt.

Hartneid. Lucretia tritt raſchen Schrittes auf; Werner eilt ihr in der heftigſten Aufregung nach.

Werner.

Was fliehſt du mich? Wir ſind allein! Entſcheide!
Nicht länger trag' ich dieſer Zweifel Qual!
Was lebt, das liebt, denn Liebe iſt das Leben,
Und du allein verſpotteſt ihre Macht.

Lucretia.

O nur zu wohl kenn' ich der Liebe Sehnen,
Ihr Träumen, ihre Gluth und ihre Thränen.

Werner.

Du ſchweigſt? Errötheſt? Was errötheſt du?
Verbirg' dein Antlitz nicht; warum verhehlen,
Was deine Züge, was dein Blick verräth?

Lucretia.

Ihr täuſcht euch, Herr! Glaubt ihnen nicht, ſie lügen!

Werner.

O wende dich nicht ab! Senk' nicht die Wimpern,
Lucretia, blick' mich an! Nicht kalt und ſtreng
Entferne mich aus deiner Nähe mehr!
Ich weiß, du kehreſt mit der Morgenröthe
In deiner Villa Einſamkeit zurück;
Lucretia, vergönn' mir ſie zu theilen.
Wenn Abendſchatten ſich hernieder ſenken,
Darf hoffend ich zu dir die Schritte lenken?
O rede, darf ich? — Sag mir, daß ich darf!
O ſprich, Lucretia!

Lucretia.

Ich kann nicht, Herr!

Werner.

Du kannſt nicht ſprechen? Schweige denn dein Mund;
Doch ſprich mit Blicken, gib's durch Zeichen kund.
An deiner Bruſt blüht eine weiße Roſe,
Reich' mir die Roſe, wenn ich kommen darf. —
Sprich! Sprich, Lucretia!

(Kurze Pauſe; Lucretia wendet ſich plötzlich zu Werner, reicht ihm erröthend die Roſe und enteilt.)

Werner

(außer ſich).

Lucretia! —

Mein iſt ſie! mein! Was ſtrahlte mir zu ferne! —
Lucretia mein, und mein des Himmels Sterne,
Mein ungetheilt der Erde ganzes Glück!

(Er eilt Lucretia nach.)

Hartneid

(aus dem Schatten der Säule hervortretend).

Du lügſt! Du lügſt! Die Hälfte deines Glückes,
Die Hälfte, Thor, iſt mein.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Lucretia's Villa bei Benevent.

(Prächtig verziertes Gemach von geringer Tiefe, mit einer Mittelthür und einer Seitenthür zur Linken des Zuſchauers. Candelaberbeleuchtung. Im Vordergrund der Bühne links eine Ottomane unter einem zeltartigen Baldachin.)

Erſter Auftritt.

Werner und Lucretia ſitzen auf der Ottomane; vor ihnen ein niedriger Tiſch mit Erfriſchungen.

Werner

(in lebhafter Aufregung Lucretia's Hand an ſein Herz drückend).

Wie ſchön du biſt! — Wie ſpielt der Locken Fülle
Im dunklen Glanz um deiner Wangen Rund! —
Wie ſtrahlt dein Aug' aus ſeid'ner Wimpern Hülle,
Wie friſch und üppig blüht dein Roſenmund!
Und du biſt mein! Mein Arm darf dich umfangen,
Dein Athemzug berühret meine Wangen —
Du liebſt mich! — Sprich, Lucretia, liebſt du mich?

Lucretia.

Spricht nicht mein Blick, der ſich zur Erde ſenkt,

Die Hand, die zitternd in der deinen ruht,
Spricht dieſer Wangen fieberheiße Gluth
Nicht laut genug? Muß, Stolzer, noch mein Mund
Die Schwäche meines Herzens dir bekennen!

Werner.

Du liebſt mich; ja, du haſt dich losgerungen
Vom Joch der Meinung; deines Herzens Drang
Verläugnete der Formen leeren Zwang.
Mein biſt du, mein! O hätt' ich tauſend Zungen,
Mein Glück zu preiſen, tauſend Augen,
Das Lichtmeer deiner Reize aufzuſaugen,
O lebt ich tauſendfach! Die volle Bruſt
Faßt nicht den ganzen Himmel meiner Luſt.

Lucretia.

Sprichſt du auch wahr? — Beglückt dich meine Liebe,
Und lebt mein Bild in deines Herzens Grund?

Werner.

Wie Duft die Roſe füllt, wie in der Muſchel
Die Perle ruht, wie in des Tempels Runde
Das Götterbild, ſo prangt's in meiner Seele;
Und wenn der Engel in der Todesſtunde
Mir Eden zeigt und dich, und flüſtert: „Wähle!"
Dich wählt' ich, dich! Thürm' Alpen zwiſchen uns,

Ich ebne ſie zu Thal; ich fülle Meere,
Ich ſtürm' den Himmel eh' ich dich entbehre.
Mein biſt du, mein! Ich trotz' des Himmels Blitzen,
Verderben über mich, nur dich beſitzen!

Lucretia.

Du glühſt! Dein Auge flammt! Auf deinen Wangen
Brennt Purpurröthe! Hier, erquicke dich!
Ich fülle dir den Becher.

Werner.

Nein, Geliebte,
Nein, füll' ihn nicht! In ungeſtümem Drängen
Wogt heiß mein Blut, und will die Adern ſprengen.
Dein Anblick macht mich trunken, deine Nähe
Berauſcht mich, Nacht umdämmert meinen Sinn;
Mir iſt, als ob die Welt im Kreis ſich drehe,
Und wirbelnd fluthen die Gedanken hin.

Lucretia
(ſchmeichelnd).

Wie, trinkſt du nicht, verſchmähen deine Lippen
Den Labetrunk, von dem die meinen nippen?

Werner
(aufſpringend, und haſtig nach dem Becher greifend).

Wenn deine Lippen ſeinen Rand geküßt,
Dann gib den Becher! — Gib, daß ich ihn leere!

(den Becher ſchwingend)

Goldhelle Fluth! Dich würzt der Hauch der Liebe,
Und Frevel wär' es, wenn ein Tropfen bliebe!

(Er trinkt.)

Mir ſchwindelt. Lava rollt durch meine Adern:
Die Lüfte glühen wie des Samums Hauch.

Lucretia

(Werner, der ſich wieder an ihre Seite geſetzt hat, umſchlingend).

Was haſt du, Theurer? Sprich! Du machſt mich bangen.
Mein Licht, mein Leben, meiner Hoffnung Stern!

Werner

(mit wachſender Lebhaftigkeit).

Ja wohl ein Stern bin ich euch aufgegangen;
Ein goldner Stern, und eurer Armuth Nacht
Erhell' ich funkelnd mit Kometenprangen.
Wer mißt ſich, wer, mit meines Schimmers Pracht?
Wer rühmt ſich reich, wo meine Schätze ſtrahlen?
Wer prunkt mit Wiſſenſchaft vor meinem Wiſſen?
Wer überragt mich? Wer? — Zu meinen Füßen
Zerſplittert liegt, was euch erhaben ſchien.
Ihr Könige, herab von euren Thronen!
Vor meinem Glanz erbleichen eure Kronen,
Vor meinem Hauch ſinkt eure Herrſchaft hin.
Im Staube kniet und huldigt mir, Millionen!

Küß' meine Sohlen, käufliches Geſchlecht!
Jauchz' meinem Gruß, beb' meiner Zorngeberde;
Die Welt iſt mein! Ich bin der Herr der Erde;
Denn was da athmet iſt des Goldes Knecht!

Lucretia

(aufſtehend).

Du ſprichſt im Fieber, finſtre Träume ſteigen
Wie Wetterwolken auf in deinem Geiſt!
Glaubſt du, wär' auch die ganze Welt dein eigen,
Daß mich dein Gold in deine Arme reißt?

Werner.

Nein! Nimmermehr! Ich will's beſchwören,
Daß du mich liebſt. O, zürne nicht; vergib!
Ein ganzer Aetna flammt in meinem Hirne.
Nicht dem Gedanken mehr gehorcht die Zunge,
Und Ueberlegung hinkt dem Worte nach.
Mich dürſtet! — Strömt denn, ſtrömt, Falernerfluthen,
Und kühlend löſcht dies Lodern, dieſe Gluthen!

(Er ergreift einen auf dem Tiſche ſtehenden Becher, und ſtürzt ihn hinunter, dann ſinkt er auf die Ottomane zurück.)

Lucretia

(abgewandt, für ſich).

Sein Maß iſt voll und die Entſcheidung naht!

Werner
(in zunehmender Betäubung).

Lucretia, komm zu mir. Tritt näher, tritt
Recht nah' heran. Nicht wahr, du haſt vergeben?
Du zürnſt mir nicht? — O leg' die weiße Hand
Auf meinen Scheitel, kühle ſeinen Brand.
Ich weiß, du liebſt mich. Strahlen will ich weben
Um deine Stirne, Kranz auf Kranz
In deine Locken flechten; Sonnenglanz
Sollſt du verdunkeln; dir zum Halsgeſchmeide
Des Oſtens tiefſte Meere fiſch' ich aus,
Von Gold und Marmor ſtroße dir das Haus!
Und mehr, noch mehr —

Lucretia
(ſich über ihn hinbeugend).

Genug, die Stunden fliehen,
Und Mitternacht iſt nah. Sprich, kommſt du wieder
Senkt morgen dämmernd ſich der Abend nieder?

Werner.

Wie? Morgen, ſagſt du? Ja, der nächſte Morgen
Bringt neue Luſt! Und ſo flieht Tag für Tag
Und Jahr für Jahr, und Wonnewirbel drehe
Uns fort und fort — bis wir verſinken —
Auf morgen ſind zum Herzog wir geladen —

Und übermorgen jagen wir den Hirſch —
Den Hirſch — halloh! — den Hirſch —

(Er ſchlummert ein.)

Lucretia.

Er ſchläft! In meine Macht iſt er gegeben! —
Ich kann ihn liefern in der Feinde Hand,
Ich kann ihn retten! — Eines Fingers Regen
Mag ihn befreien und in Feſſeln legen! —
Reich ſchmückte mich mit Gaben ſeine Huld;
Ich nahm ſie an, er ſteht in meiner Schuld.
Er liebt mich, ſagt er, ſeine Schwüre ſprechen
Von ew'ger Treue, doch er wird ſie brechen;
Ihn treibt des Augenblickes flücht'ge Gluth,
Und ſeines Dünkels frecher Uebermuth.
Der Manuel erhob, Fernando ſtürzte,
Gedachte auch mit mir ſein Spiel zu treiben;
Ich aber räche, was ſein Stolz verbrach.
Fahr' hin! Fahr' hin, und büß' mit deinem Sturz
Durch ihn, den du erhobſt, den Sturz Fernando's.

(Sie geht, und ſperrt die Seitenthür des Gemaches.)

Werner

(im Schlummer ſprechend).

Lucretia!

Lucretia

(vor dem Schlummernden ſtehen bleibend).

Er träumt! Ja träum' nur, träume!
Dir wäre beſſer, du erwachteſt nie.
Verbleichen werden deine friſchen Wangen
Von Moderluſt, von Kerkernacht umfangen,
Verlöſchen deines Auges heller Strahl! —
Er dauert mich! — Doch ſoll Fernando trauern
Im ew'gen Banne, fern von dieſen Mauern? —
Ich ſehnte mich nach ſeiner Wiederkehr,
Und bebte jetzt zurück vor dem Vollbringen? —
Hinweg! Was trauteſt du dem Schall von leeren Worten;
Gefallen iſt dein Loos, ich ſchließ' die Pforten

(Sie geht durch die Mittelthür ab, und ſchließt hinter ſich zu; Pauſe.)

Zweiter Auftritt.

Werner

(im Schlumer ſprechend).

Komm, komm Lucretia!

(Auffahrend, und wild um ſich her blickend.)

Bin ich allein?
Lucretia ging! — Nun wohl; ich kann ſie miſſen.

Mein Kopf iſt wüſt, und meine Augen brennen,
Ermüdung liegt wie Blei auf meinen Gliedern! —
Ich will zu Bette: Nein, ich kann nicht ſchlafen,
Ich weiß, ich kann es nicht! — Kommt Abendlüfte,
Umwehet kühlend meiner Stirne Gluth!

(Er tritt an das Fenſter zur Rechten des Zuſchauers, und öffnet es, nach einer Pauſe.)

Der Sterne Glanz erliſcht; aus Nacht und Dunkel
Flammt purpurn bald des Tages Schimmer auf,
Und ſtrahlend in dem alten Lichtgefunkel
Beginnt der junge Morgen ſeinen Lauf.
Dann kehrt zurück was heute war und geſtern,
Und junge Sehnſucht nagt an welker Luſt;
Die Stunden ähneln ſich wie Zwillings-Schweſtern,
Und keine füllt die Leere dieſer Bruſt!
Was lockt und reizt im Kleinen wie im Großen,
Vom Schlamm bis zum Gedicht hab' ich genoſſen;
Dem Uebermaße folgt der Ueberdruß!
Ich fühl' es wohl, es konnt' nicht anders kommen;
Aus meinem Leben iſt der Wunſch genommen,
Die Furcht, die Sorge, des Begehrens Drang,
Und ich bin arm, weil Alles ich errang.
Die Luſt zerfließt, wenn wir an's Herz ſie drücken;
Wir träumen uns ein Weltmeer von Entzücken,

Und wir erſchöpfen's mit der hohlen Hand.

(Er entfernt ſich von dem geöffneten Fenſter, und tritt in Nachdenken verſinkend, in den Vordergrund der Bühne.)

Es war ein andres Glück, von dem ich träumte,
Und andre Pfade hatt' ich einſt gewählt.
Ich aber ließ den Zügel den Begierden;
Berauſchend riß mich wüſter Taumel hin,
Und nun erwachend zu mir ſelbſt gekommen,
Iſt Ueberdruß, iſt Ekel mein Gewinn! —
Und wär's zu ſpät, um noch zurückzukehren
Zur Bahn, die ich verließ? — (Pauſe) Zurückzukehren? —
Zum Maße, zur Beſchränkung, zum Entbehren?
Wofür errang ich Gold, als ſie zu fliehen?
Und kehrte jetzt zurück, und beugte wieder
Die Schultern ſtöhnend ihrer Zentnerlaſt?
Ich wär' von Sinnen!
Fort! Hinaus in's Freie!
Gelähmt ermattet an der Wände Schranken
Der Seele Flug, der Fittig der Gedanken.

(Er eilt zur Seitenthüre des Gemaches.)

Verſchloſſen? Wie? Und wer verſchloß die Pforte?
Lucretia? Gleichviel!

(Er eilt zu der Mittelthüre.)

Auch hier verſchloſſen?
Beim ew'gen Gott, wer mochte ſich erfrechen?

Das iſt nicht Zufall. — Wär' Verrath im Spiel?
Spring' auf, verſchloßnes Thor, ſonſt ſollſt du brechen!

(In dem Augenblicke, als Werner die Thür mit Gewalt öffnen will, geht ſie auf.)

Dritter Auftritt.

Werner; Hartneid, mit einer Blendlaterne in der Hand, tritt ein.

Werner.

Beim Pfuhl der Hölle! — Leerer Trug und Schein!
Ich träume! — Nein! Er iſt's nicht, kann's nicht ſeyn!

Hartneid
(grinſend freundlich).

Ei freilich bin ich's, Herr! Bin's wie ich leib' und lebe,
Bin Heinrich Hartneid, euer Famulus!
Mich litt es nicht zu Cöln, ſeit ihr's verlaſſen;
Es riß mich fort, und über Berg und Fluren
Verfolgt' ich witternd eurer Schritte Spuren,
Und ſeht nun, ſeht, da bin ich, lieber Herr.

Werner.

Und was verfolgſt du mich, wenn ich dich meide?
Was ſuchſt du ſpähend unter dieſem Dach?

Hartneid.

Nehmt's nicht für ungut, Herr, daß ich gekommen.

Warum ich kam? — Ich könnte ſagen, Herr,
Ich kam aus Sehnſucht, weil ich euch vermißte;
Könnt' ſagen auch, ich kam, mich zu erfreuen
An eures Wohlſtands blühendem Gedeihen:
Doch wollt ihr Wahrheit, nun ſo wißt, ich kam,
Ich, euer Diener und der Armuth Sohn,
Ich kam zu flehen, Herr, um meinen Lohn!

Werner.

Um deinen Lohn! Wie? Haſt du nicht empfangen,
Was ausbedungen war? Nicht mehr empfangen,
Als du verdient?

Hartneid

(kriechend).

Verſteht mich, lieber Herr! —
Nicht Gold und Goldeswerth — ein Angedenken,
Das nähm' ich freilich an und hielt's in Ehren —
Seht, mein Begehren iſt ein Hauch, ein Schall,
Ein Name; weiter nichts. Euch macht Gewähren,
Nicht ärmer, Herr; mich aber macht es reich.

Werner.

Und was begehrſt du? Sag's mit einem Wort!

Hartneid.

Ihr ſollt's vernehmen! — Doch erlaubt mir, Herr!

Hier im Gemache flammt ein Strahlenmeer —
Wozu umſonſt mein Endchen Licht verbrennen?
(Er bläſt das Licht in der Blendlaterne aus.)

Werner.

So ſprich denn, ſprich, und nenne dein Begehren.

Hartneid.

Herr Werner, ſeht, als ihr am Herde ſtandet,
Nachforſchend heil'ger Kunſt geweihten Räthſeln,
Da ſchürt' ich euch die Gluth, trug Kohlen zu,
Und half euch treu das Werk der Sonne reifen.
Ich bin nicht dumm, Herr, und ich bin nicht blind;
Ich lernte viel, ich lernte euch begreifen;
Jedweden eurer Schritte that ich mit,
Bis auf den einen, auf den letzten Schritt.
Ihr hattet mich entfernt an jenem Morgen;
Die letzte Miſchung, Herr, blieb mir verborgen.
Der Geiſt, in dem das Göttliche dem Reinen
Sich zeigt —

Werner
(ihn unterbrechend).

Du forderſt —

Hartneid.

Herr! nennt mir den Einen!

Werner.

Ich? Nimmermehr!

Hartneid.

Es war bedungen, Herr!
Wenn nicht mit Worten, ſo verſtand ſich's doch;
Ich, Herr, zum mindeſten, hab's ſo verſtanden.
Ich dient' euch treu; erfüllt nun mein Begehren,
Und theilt mit mir, was ich erwerben half.

Werner.

Ich mit dir theilen? Ich die Siegel löſen,
Die heilig durch Jahrhunderte geweſen?
Den Scepter der Gewalt, des Schwertes Schneide
Gemeiner Habſucht anvertrauen? — Nein!
Gold willſt du, Gold; und Gold ſollſt du empfangen.
Nicht höher ſtrebe deiner Wünſche Flug.

Hartneid.

Wie, knickert ihr, und habt doch ſelbſt genug;
Bedenkt es wohl, Geheimniſſe bewahren
Mag der nur, der ſie theilt. Herr, macht mich ſtumm:
Ich weiß zu viel, nicht Alles zu erfahren.

Werner.

Ich ſag' dir: Nein! Des Wiſſens Heiligthum
Es darf nur Auserwählten ſich erſchließen.

Des Goldes heil'ger Quell ſich nur ergießen!
Dem würd'gen Geiſt, der für die Menſchheit lebt,
Der ſegnend hinſtreut über Noth und Blöße
Des Glückes Ausſaat; gold'ne Sterne webt
In der Entbehrung nachtumflorten Himmel;
Der Großes fördert, Würdiges beſchützt.
Geld ziemt der Hand, die ſeine Macht benützt;
Du aber — kannſt du mehr, als es verſchließen?

Hartneid
(höhniſch).

Ihr alſo, Herr, ihr ſeyd der Auserwählte.
Dem würdig ſich des Goldes Quell ergießt;
Ihr freilich, ihr könnt mehr als es verſchließen?
Ihr lebt dem Wohlthun nur, nicht dem Genießen;
Nicht eurer Luſt, der Armuth Brot zu geben.
Baut ihr Paläſte, häuft ihr Feſt auf Feſt;
Dem Durſt der Armuth gebt ihr tonnenweiſ'
Die Fluthen köſtlichen Albaners preis,
Und eure Dienerſchaft trägt Gold und Seide,
Blos daß der Armuth Blöße ſich bekleide!
O weiſer Mann! O Hermes würd'ger Schüler!
Erhab'ner Geiſt, wer reicht zu dir hinan?

Werner.

Verhöhnſt du mich? Geh'! Zähle deine Thaler.

Und ſchwelg' in ihrem Klang! Mein Geiſt ſtrebt höher,
Und nie begreift dein Stumpfſinn ſeinen Flug.

Hartneid.

Ei ſeht doch, ſeht! Nicht ſeinen Flug begreifen!
Ihr meint vielleicht wohl gar, er ging zu hoch?
Nein, lieber Herr, am Boden ſtreift er hin,
Und netzt in Sumpf und Moor die ſtolzen Schwingen.
Ihr ſeyd ein Praſſer ganz gemeiner Art,
Nur daß ihr reicher ſeyd als eures Gleichen;
Ihr taumelt vom Genuſſe zum Genuß,
Ihr wälzt euch in den Pfützen ekler Luſt,
Und werft mir Geiz und werft mir Habſucht vor!
Ihr ſitzt am Quell, und trinkt in vollen Zügen,
Und meint, ich ſoll mit Tropfen mich begnügen?
So fahr' denn hin, Verſtellung! Joch der Demuth,
Ich werf' dich ab! — Ihr wollt nicht theilen, Werner!
Nun denn beim Teufel, ſo vernehmt: ihr müßt!

Werner.

Ich, müſſen? — Ich? — Du biſt von Sinnen, Thor?

Hartneid.

Ihr müßt!

Werner.

Verſtumme! Weck' nicht meinen Grimm!

Du droben? Du? — Wie ich den Wurm zertrete,
Zertret' ich dich!

Hartneid
(lebhaft).

Den Wurm zertreten, Herr?
Gebt Acht, daß nicht ſein Stachel euch verletze!
Zertreten? Ei! Wie wär's denn, lieber Herr,
Wenn ich nun Andern kund gegeben hätte
Das Räthſel eures Reichthums, eurer Macht,
Und fremder Mißgunſt Flammen ſchlau entfacht,
Um einzuernten, was ich mühſam ſä'te?

Werner.

Was ſagſt du? — Nein!

Hartneid.

Wie wär' es, lieber Herr,
Wenn Täuſchung nur Lucretia's Liebe wäre,
Ihr Lächeln Trug, und ihre Gunſt Verrath!
Wenn Manuel, wenn Benevent's Gebieter —

Werner.

Du hätteſt, du —

Hartneid.

Ich ſage, lieber Herr,
Wie wär's, wenn ſie, gereizt von euren Schätzen,

In Haß verkehrten Freundes That und Wort,
Und euch, umſtricket rings von ihren Netzen,
Abpreßten qualvoll den geheimen Hort?

Werner.

Wär's möglich? — Nein! nein! nein! — Du lügſt!

Hartneid.

Was euch bereitet, hier erkennt es klar!

(Er zieht Werner an das geöffnete Fenſter.)

Blickt hin! — Seht Helm' ihr nicht und Speere blitzen,
Wohin ihr ſchaut? — Dort hält mit ſeiner Schaar
Bernardo; Manuel wacht an den Thoren,
Umzingelt iſt das Haus, ihr ſeyd verloren.

Werner.

Erblindet, meine Augen! — Er ſpricht wahr!

(Nach einer Pauſe.)

Ich habe ſie mit Gaben überhäuft;
Aus Staub und Dunkel ſie emporgehoben,
Mit Reichthum und mit Hoheit ſie umwoben:
Und ſie verrathen mich! —

Hartneid

(für ſich).

Nun iſt er reif!
Ein Rütteln nur, ſo fällt die Goldfrucht nieder!

(Nach einer Pauſe ſich Werner nähernd.)

Mir nützen wollt' ich, Herr, nicht euch verderben;
Glaubt mir, nicht will ich euren Untergang.
Nicht Kerkernacht ſoll dämmernd euch umfangen,
Nicht Bleigewicht an euren Gliedern hangen,
Nicht euch zerfleiſchen grauſe Folterqual!
Ich will euch retten, Werner, und ich kann's.
Ihr kennt das Pförtchen im Cypreſſenhain;
Dort ließ Verrath euch ein, und hinter euch
Schloß Argliſt jauchzend zu. Wißt, dieſe Pforte
Behielt ich klüglich meiner Obhut vor.
Herr Werner, theilt mit mir, ſo ſteht ſie offen,
Und Dämmerung birgt ſchützend unſ're Flucht.
Was ſagt ihr? — Nun, die Wahl iſt bald getroffen,
Ich denke, Herr, wir theilen —

Werner.

Nimmermehr!
Ich bin nicht frei von Schuld; verlockend riß
Mein heißes Blut mich hin; doch, wenn ich fehlte,
Mein Wandel war auch Segen, und mein Wiſſen —
Nie geb' ich's, nie gemeiner Habſucht preis.

Hartneid.

Ihr prahlt mit Tugend, ihr verachtet mich,
Ihr, der des Goldes Fülle nur erworben,

Betrügern ſie im Spiele preiszugeben,
Sie hinzuſtreu'n in feiler Dirnen Schooß.
Millionen ſind's, die ſinnlos ihr verſchwendet,
Und Pfennige werft bittrer Noth ihr zu;
Und ihr — ihr dünkt euch gut, ihr, der gelobt
Der Menſchheit Qual, der Armuth Fluch zu lindern,
Und wüſtem Taumel, ſchnöden Lüſten lebt,
Und Elend zehren läßt an Weib und Kindern?

Werner.

Wie? Elend, ſagſt du? Hab' ich nicht geſendet,
Was Noth verſcheucht, und was Entbehrung endet?

Hartneid.

Ihr ſandtet Gold; doch die Gerichte, Herr,
Belegten's mir zum Vortheil mit Beſchlag;
Auch was ihr ſonſt beſaßet, Haus und Hof,
Mir war's verpfändet, und der Schöppenſtuhl
Sprach mir's mit Urtheil zu. — Was euer Weib
Betrifft, die ſah ich, Herr, mit euren Kindern —
Grad' als ich Cöln verließ, euch nachzuſpüren,
Sah ich ſie bettelnd unter'm Waſſerthor!

Werner.

Hund! Ungeheuer, Teufel! Meine Kinder,
Mein Weib am Bettelſtab?! — Dafür Verräther,

Verſchlinge dich der Hölle tiefſter Grund!
Du aber, Himmel, höre meinen Schwur:
Nicht ruhen ſoll mein Haupt auf weichem Pfühle,
Kein Dach es ſchützen vor des Mittags Schwüle,
Bis ich, erforſchend ihrer Schritte Spur,
Die Wunden ihrer Qual mit Balſam kühle!

Hartneid.

Und ich, ich ſchwöre, Herr, bei meinem Golde,
Bei meinem bischen Armuth ſchwör' ich's, Herr!
Eh' will ich's ſchlemmend durch die Kehle jagen,
Eh' will ich's in des Rheines Fluthen tragen,
Ja, eh' verſchenken, als ihr mir entſchlüpft.
Was zögert ihr? — Ihr ſeyd in meinen Händen!
Ich lag vor euch, liegt nun zu meinen Füßen;
Ihr habt ſo viel gelernt: ſo lernt nun müſſen! —

Werner.

In deinen Händen, ich? — Beim ew'gen Gott,
Mich lüſtet es, zur Hölle dich zu ſenden.
(Auf Hartneid eindringend.)
Verzweiflung faßt mich an! Laß mich entrinnen!

Hartneid
(einen Dolch ziehend).

Zurück! Ich bin bewehrt.

Werner

(ihm mit einer raſchen Wendung den Dolch entreißend).

Du biſt's nicht mehr!

Gib Raum!

Hartneid.

Zurück! Wagt nicht den Arm zu heben!

Ein Laut von mir —

Werner

(mit Hartneid ringend, der ihn mit kräftigem Arme zurückhält).

Du ſchwebſt am Abgrund! Schweig!

Hinweg! Laß mich entfliehen!

Hartneid.

Eh' mein Leben!

Werner

(außer ſich).

So gib dein Leben!

(Er ſtößt Hartneid den Dolch in die Bruſt.)

Hartneid

(zurücktaumelnd, und mit letzter Kraft aufſchreiend).

Weh! Herbey! Zu Hilfe!

Ich ſterbe! Weh! — Vernichtung über dich!

(Er ſinkt zuſammen und ſtirbt.)

Werner.

Der Weg iſt offen und die Pforte frei!

Vierter Auftritt.

Werner eilt auf die Thür zu, aus der Hartneid eingetreten. Manuel tritt ihm mit Bewaffneten entgegen. Werner prallt zurück.

Manuel.

Hier iſt er? Nehmt ihn hin! Legt ihn in Ketten!

Werner

(den Dolch ſchwingend).

Kommt an! Kommt an! Wer wagt heranzutreten,
Der ſtirbt! — Ihr lechzt nach Gold — Gold will ich geben;
Die Freiheit nicht. Gebt Raum! Es gilt das Leben!

(Er wirft eine Hand voll Gold unter die Begleiter Manuels, bahnt ſich mit geſchwungenem Dolche durch ihre Schaar den Weg, und entrinnt.)

Vierter Akt.

Schweiz.

Abenddämmerung. Ein Thal, das himmelhohe, zum Theil mit Schnee bedeckte Gebirge einſchließen, die ſich aber in freundlich grünen Matten bis zu den Ufern eines See's abdachen. Im Hintergrunde der Bühne führt ein Felspfad von der Höhe herab. Im Vordergrunde zur Rechten des Zuſchauers iſt ein Theil von Ruodi's Hütte ſichtbar; links etwas weiter zurück ein Raſenſitz.

Erſter Auftritt.

Ruodi ſitzt vor der Hütte auf einer Bank, mit dem Flechten eines Korbes beſchäftiget. Kuhreigen und Alpenglocken tönen fernher von den Bergen. Später Aenneli.

Ruodi

(das Geflechte weglegend).

Die Sonne ſinkt! Das Tagwerk iſt vollbracht! —
Nun halt ich Raſt, und horch' den Alpenhörnern,
Der Heerden heimwärts tönendem Geläut. —
Frau Armgart's ſchmuckes Vieh kehrt von der Weide,
Und langſam nieder ſteigen vom Gebirg
Des alten Uly breitgeſtirnte Rinder:

Und dort, wo ſüß wie Nachtigallenklänge
Das Alpenlied aus voller Bruſt erſchallt,
Führt Bätely, des reichen Stüſſi Tochter,
Des Vaters wohlgenährte Heerden heim.
(Er ſpringt auf, und tritt an den Zaun, der am Hauſe hinläuft.)
Da kommt ſie her! Des Hutes breiter Rand
Hält dämmernd ihres Antlitz Reiz umfangen,
Und um die helle Gluth der friſchen Wangen,
Wie Laub um Roſen, ſpielt das grüne Band!
Fahr' hin, ſchön Bätely! Um dich zu werben,
Ziemt ſchmucken Junkern nur und reichen Erben!
(Er kehrt zu ſeiner Arbeit zurück, Aenneli kommt aus dem Hauſe und tritt zu ihm hin.)

Aenneli.

Vom Münſter tönt der Abendglocke Ruf,
Und beten in der Waldkapelle will
Die Fremde. Komm mit uns!

Ruodi.

Und wer denn machte
Den Korb mir fertig? Ei, geht nur allein.

Aenneli.

Du findeſt wohl noch Zeit. Begleit' uns, Ruodi!
Der Abend dämmert und der Pfad iſt ſteil;
Wer ſtützt der Fremden Schritt? Wer hilft der Kranken,
Der Kraftberaubten fort?

Ruodi.

Dein Arm ſo gut
Wie meiner.

Aenneli.

Fremde Männer, rauh und finſter,
Erſt über Nacht in unſerm Thal erſchienen,
Durchſtreifen ringsum ſpähend das Gebirg.
Du ſahſt ſie wohl?

Ruodi.

Ich ſah ſie, Häſcher ſind's,
Und forſchen, hohen Preis dem Helfer bietend,
Nach eines flüchtigen Verbrechers Spur.

Aenneli.

Wir fürchten uns, komm' mit.

Ruodi.

Ei ſorget nicht!
Sie krümmen euch kein Haar. Geht hin und betet,
Und bleibt euch Zeit, ſo betet auch für mich!

Aenneli.

Gewiß, ich bet' für dich; und auch die Fremde.
Wenn Flehensworte je zum Himmel drangen,
So ſind's die ihren und ſie ſchließt dich gern
In ihrer Andacht fromme Bitten ein.

(Aenneli geht ab.)

Ruodi.

Wer aufwärts lenkt den Blick, ich preiſ' ihn ſelig!
Mich lacht zu hold der Erde Schimmer an;
Beſitz' ich auch nur dieſe Handbreit Grundes,
Die meine Hütte trägt. Ja, könnt' ich dort
Am Bach das Stückchen Weideland erwerben:
Ich hielte Schafe, Ziegen ſchafft' ich ein;
Ich brächt' es wohl ſogar auf ein Paar Kühe;
O, dann wär's gut! Dann fing ich an zu ſparen,
Und ließ nicht ab, den Heller umzuwenden,
Bis er zum Thaler würd' in meinen Händen!

Zweiter Auftritt.

Ruodi; Werner erſcheint im ſchlichten Reiſekleide auf den Felſenhöhen, ſchreitet, das Auge der Landſchaft zugewandt, langſam vorwärts, und bleibt in Gedanken verloren am Seeufer ſtehen.

Ruodi.

O hätt' ich erſt ein Sümmchen aufgehäuft:
Dann trieb' ich's weiter, nähm' des alten Kuoni
Gehöft in Pacht; die morſche Hütte hier,
Zuſammen riß' ich ſie, ein ſtattlich Haus
Erhübe prangend ſich an ihrer Stelle.
Schon ſteht's im Geiſt vor mir! — Zwar, hundert Thaler

Sind ſchwer erworben; doch nach meinem Sinn,
Genau gerechnet, reichten achtzig hin!

(Er rechnet an den Fingern, und verſinkt nach einigen lebhaften Geberden in ſtilles Nachdenken.)

Werner

(im Hintergrunde der Bühne).

Der Abend graut, das Dunkel ſenkt ſich nieder!
Zur Heimath kehrt, was eine Heimath hat;
Die Heerde ſucht den Stall, der Hirt die Hütte,
Das Wild ſein Lager, ſeinen Horſt der Aar.
Nur ich irr' unſtät flüchtig im Gebirge,
Kein Dach ob meinem Haupte, als den Himmel,
Kein weich'res Lager als den Felſengrund!
Ich hatt' ein treues Weib und liebe Kinder;
Vergebens ihrer Spur von Land zu Land
Nachforſchend, zog ich hin! — Sie ſind verſchollen;
Ich hab' kein Haus und keine Heimath mehr,
Und meine Feinde ſind auf meinen Ferſen!
Warum verfolgt ihr mich? Bin ich ein Mörder,
Weil ich Gewalt abwehrte mit Gewalt,
Weil ich ihn traf, um Weib und Kind zu rächen,
Die ſeine Tücke in's Verderben ſtieß.
Warum verließ ich ſie? — Wie konnt' ich ſie,
Mein Theuerſtes, im Drang der Noth verlaſſen?

Sie ſeinen Händen ſorglos anvertrauen?
Und wenn ich's that, warum entgelten ſie
Was ich verbrach? —
Und war's Verbrechen denn,
Der Seele freiem Flug mich hinzugeben?
Zu folgen der Begeiſt'rung kühnem Drang? —
Gib Antwort, Himmel! Wenn's Verbrechen war,
Warum gelang das Werk, warum enthüllte,
Was ew'ge Nacht umſchloß, ſich meinen Blicken?
Ward bloß zum Sturze ich emporgehoben?
Wenn Irrthum unſer angebornes Loos —
Warum ſo lockend ſeine Bahnen öffnen,
So hart mich ſtrafen, als ich ſie betrat?
O, bitt're Frucht, die meine Hand gepflückt
Vom Baum der Wiſſenſchaft! Unſel'ge Macht,
Die meinen Sinn mit Lockungen umgarnte,
Mich preisgab tückiſch lauerndem Verrath,
Unſel'ge Macht, was mußt' ich dich erwerben? —
Der Geier Vorwurf nagt an meinem Herzen,
Und Zweifel zehrt an meiner Seele Mark!
Hinweg! Entflieht! Gehorcht dem ſtarken Willen,
Der furchtlos mit der Sphinx des Wiſſens rang,
Und ſie bezwang! Ihr neckenden Gewalten,
Die alle Launen wechſelnden Geſchickes,

Die höchſte Gunſt, den tiefſten Haß des Glückes
Ausgoſſet über dieſem einen Haupt,
Die alles gebend, alles mir geraubt —
Ich biet' euch Trotz, mich ſelbſt hab' ich behalten! —

Ruodi
(im Vordergrund der Bühne).

Ha, ſtünd' nur erſt mein Haus und ſtrotzte Stall
Und Scheune mir in ſegensreicher Fülle!
Da hieß es: Der iſt reich; die Burſche zögen
Den Hut vor mir, der alte Stüſſi ließe
Den Hochmuth fahren, käm' mich heimzuſuchen,
Und ſpräche hin und her von meinem Hauſe,
Und von der Hausfrau, die dem Hauſe fehle;
Von ſeiner Bätely, die er mir gäbe,
Wenn ich nur wolle. — Nun ich ſagte: Ja!
Dann hielt ich Hochzeit, Bätely wär' mein!
O, nicht'ge Bilder, lügenhafter Traum,
Warum verwirrt ihr gaukelnd meine Sinne! —
Auf meinen Schultern liegt der Armuth Joch,
Zu Müh' und Drangſal nur bin ich geboren,
Ich bin nicht reich, bin nicht zum Glück erkoren!

Werner
(der aus dem Hintergrunde hervorgetreten, die Hand auf ſeine Schultern legend).

Was klagſt du? Sprich! Was ſehnſt du dich nach Reichthum?

Die Glücklichen ſind reich, nicht Reiche glücklich!
Laß ab mit eitlen Wünſchen dich zu quälen,
Und lege froh, genügſam Tag auf Tag!

Ruodi

(Werner mit forſchenden Blicken betrachtend, nach einer kurzen Pauſe).

Ihr kommt aus fernem Land, ihr wuchſt nicht auf
In unſern Thälern, ſeyd wohl ſelber reich,
Und unſ're Noth und Sorgen ſind euch fremd —
Mich drückt mein Loos, ſo laßt mich's denn beklagen!

Werner.

Was klagſt du? Jugendkraft ſchwellt deine Sehnen,
Dich tränkt der Quell, dich nähren deine Hände,
Dir ward ein eigner Herd; bedarfſt du mehr?
Bezähme deine Wünſche, dein Begehren;
Was dir zum Heil, Gott wird es dir gewähren.

Ruodi.

Auf Gott vertrauen, Herr? Nun ja! Ich weiß!
So ſagt auch Aenneli, ſo ſagt die Fremde —

Werner.

Die Fremde, ſagſt du?

Ruodi.

Herr, ein armes Weib,
Das ſchützend ich in meinem Haus empfing;

Ein wackres Weib, voll Frömmigkeit und Tugend,
Die all ihr Leben feſt auf Gott vertraut,
Und niemals murrte. — Seht, was half es ihr? —
Sie mußte doch verſtoßen, heimathslos,
Drei lange Jahre in der Fremde irren;
Und wenn ich nicht, heimkehrend einſt zur Nacht,
Am Kreuzweg dort ſie fand — ſie wär' verſchmachtet.

Werner.

Verſtoßen, heimathlos?

Ruodi.

Ja Herr! Ihr Mann
Verließ das hilflos ſchwache Weib. Sie ſagt:
Er habe ſich der ſchwarzen Kunſt ergeben,
Und all' ihr Gut verpraßt, weil er in Gold
Verächtlich Blei zu wandeln ſich vermaß;
Doch plötzlich über Nacht ſey er verſchwunden.
Gewiß er hat die Goldtinktur gefunden,
Und lebt nun herrlich, lebt in Saus und Braus.
Sie aber, von den Gläub'gern fortgetrieben,
Von Hof und Haus, ſie mußt' in's Elend wandern.

Werner.

Sie iſt's! Sie iſt's! Ich habe ſie geſucht,
Von Land zu Land verfolgt' ich ihre Spuren,
Und jetzt, da ich verzweifelt, ſie zu finden,

Jetzt find' ich ſie, und finde ſie zu ſpät! —
So mußt' es kommen, darum fand ich ſie! —
Wie konnte mir's der Himmel auch erſparen,
Die treulos ich verlaſſen, mir bewahren?
Wo ruht ſie? Sprich! Komm, zeige mir die Stätte,
Geleite mich zu meiner Agnes Grab!

Ruodi.

Agnes? — So nennt ſie ſich, und wiſſet, Herr,
Sie lebt!

Werner.

Lebt! Agnes lebt!

Ruodi.

Ei, ſeht nur, ſeht,
Dort eben von der Höhe ſteigt ſie nieder.

Werner.

Dort ſagſt du? Jenes Weib! Dies Bild des Jammers,
Nur matter Abglanz deſſen was ſie war;
Nein, nicht ſein Abglanz, kaum ſein Schatten mehr! —
Ich hab' geprahlt mit ungebrochner Stärke,
Geprahlt, nicht vor der Hölle Macht zu zittern;
Dies Bild des Grames bricht mein ſtolzes Herz!

Dritter Auftritt.

Werner, Ruodi; Agnes erſcheint auf Aenneli geſtützt im Hintergrunde der Bühne.

Aenneli.

Ihr ſeyd recht müd' geworden! Kommt in's Haus!

Agnes.

Der Abend iſt ſo ſchön! Nicht in die Hütte,
Zum Moosſitz leit' mich, milde Führerin!

Werner

(ſteht einige Momente nach Agnes Auftreten halbabgewandt, dann ſagt er mit unterdrückter Stimme).

Agnes! —

Agnes.

Wer ruft?

Werner.

Ich.

Agnes

(in heftiger Unruhe ſich gegen Werner hinwendend).

Himmel! Welche Stimme!

Werner

(zu ihren Füßen hinſtürzend, und ihre Hände an ſeine Stirn drückend, vernehmlich, aber faſt accentlos).

Vergib!

Agnes

(mit ruhiger Milde und Heiterkeit).

Du biſt es, Werner, du! Es iſt kein Traum,
Kein Nebelbild der kranken Phantaſie,
Das deine Züge trägt? — Du biſt es ſelbſt;
Und wie mein inn'res Auge dich geſehen,
So tönt dein Wort, ſo ſpricht dein Blick zu mir.

Werner.

Kannſt du vergeben? Kann ſo bitt're Reue,
Als folternd je ein Menſchenherz bewegt,
Kann tiefes Schuldbewußtſeyn dich verſöhnen,
So hör' mein Flehen, Agnes, und vergib!

Agnes.

Drei Monden ſind's! Ich lag in Fiebergluthen,
Und wirre Träume zogen an mir hin;
Zurück zur Heimath ward mein Geiſt geführt;
Cöln lag vor mir mit ſeinen hundert Thürmen,
Des Rheines Wellen rauſchten mir vorüber,
Dich aber ſah ich treiben im Gewäſſer,
In ſchwankem Kahn, zur Fluth hinabgebückt,
Als tönten dir der Nixen Zauberlieder;
Und immer tiefer bückteſt du dich nieder,
Und immer ſchneller trug der Strom dich fort;
Doch mich ergriff ein namenlos Entſetzen,

Ich weinte, flehte, rief — du hörteſt nicht! —
Und ſchwarz Gewölke kam heraufgezogen,
Ein Bahrtuch lag der Himmel über dir,
Sturm raſ'te her, und Schaum bedeckt' die Wogen;
Dich aber ſah ich meinem Blick entzogen,
Des Sturmes Beute und der Fluthen Raub.
Und ich ſchrie auf, um Rettung auf zum Himmel,
Und betend lag ich hingeſtreckt im Staub! —
Da rief es plötzlich: Agnes, rief es mir;
Und deine Stimme war es, deine Töne;
Und ich ſah auf, und rings ſtrahlt Sonnenſchein,
Und du, du lagſt, wie jetzt, zu meinen Füßen;
Und Thränen blinkten dir im Aug' wie jetzt;
Und flehend, ſo wie jetzt, ſprach deine Lippe:
Vergib, vergib!

Werner
(noch immer kniend).

Und du? — Vergabſt du? Nein!
Du konnteſt nicht vergeben! Deine Milde
Erſchöpfte nicht den Abgrund meiner Schuld!

Agnes.

Ich, Werner, ich, vor Schmerz und Wonne bebend,
Ich drückte dich an's Herz, und hob zum Himmel
Mit heißem Dank den feuchten Blick empor,

Und ſprach, wie jetzt: Geprieſen ſey der Herr! —
Steh' auf, mein Freund! Mit jenem Traum entſchwebte
Der letzte Schmerz, der mir im Buſen lebte;
Mein Groll iſt todt, vergeben deine Schuld!

Werner
(in Agnes Arm).

O meine Agnes! Mein geliebtes Weib!

Ruodi
(zu Aenneli).

Wär' dies ihr Mann, von dem ſie uns erzählte:
In ſeinen Händen werde Blei zu Gold?

Aenneli.

Was kümmert's uns? Komm, laſſen wir die Beiden —
(Die Geſchwiſter ziehen ſich in den Hintergrund der Bühne zurück. Ruodi beſchäftigt ſich einige Zeit mit Aenneli; nähert ſich aber bald wieder unbemerkt den Sprechenden.)

Werner.

Ich täuſchte deine Liebe, dein Vertrauen,
Vergiftete den Frieden deiner Bruſt;
Ich ſtreute Dornen aus auf deinem Pfade,
Und du vergabſt, du konnteſt mir vergeben?
Wie darf ich noch den Blick zu dir erheben,
Zu dir, der Reinen, der Verworfene?

Agnes.

Die Reinen wohnen in des Lichtes Schooß;

Wir aber ſind vom Erdenſtaub genommen,
Du, nicht verworfen, ich, nicht ſündenlos!
Wenn du verbotnen Strebens dich vermeſſen,
Hab' ich dafür der Sanftmuth Pflicht vergeſſen,
Dir fehlte Demuth, mir gebrach Geduld!
Mein Rath war Spott, und meine Warnung Hohn;
Mein blödes Aug' durchſchaute nicht dein Streben;
Du wollteſt ſegnend über'm Erdball ſchweben,
Du wollteſt Gutes, und ich faßt' es nicht!

Werner.

Ja, Gutes wollt' ich, Segen wollt' ich ſpenden,
Kaum aber lag die Macht in meinen Händen,
Da faßte mit des Wahnſinns wilder Gluth
Mich Uebermuth; ein raſendes Begehren,
Der Freude Kelch bis auf den Grund zu leeren,
Empörte unbezähmbar mir das Blut;
Die Teufel alle, die gebändigt ſchliefen,
Erwachten jetzt in meiner Seele Tiefen,
Und Taumel riß mich hin! — Das eben iſt
Der Hölle Trug und ihre ſchlimmſte Liſt,
Daß ſie uns ködert mit dem Schein des Guten;
Daß Lüſternheit im Mantel des Erbarmens,
Begierde ſich im Kleid der Tugend birgt.
So fiel ich, und im Taumel des Genuſſes

Vergaß ich meines Ziels, vergaß ich deiner,
Und gab dich herzlos Hartneid's Tücke preis.

Agnes.

Ja, Werner, ſie ſind hart mit mir verfahren!
Nicht er allein, den deine Lippen nannten,
Nein alle, alle, die dein Streben kannten.
Da war nicht einer, den nicht Neid ergriff,
Nicht Mißgunſt ſtachelte, nicht Haß durchglüht,
Daß nicht vergebens ſich dein Geiſt gemüht,
Nicht einer war, der meiner ſich erbarmte.
Ja, hart war's, hart, als zuſchlug hinter mir
Das Thor des Hauſes, das mich einſt gebar;
Als ſchutzlos ich der Stadt den Rücken kehrte,
Die meine Wiege, meine Heimath war;
Als, ziellos in die Fremde fortgetrieben,
Ich ſchwinden ſah den Reſt, der mir geblieben —
O, Werner, es war hart! — Und wenn die Knaben —

Werner.

Wo haſt du ſie? — Wo ſind die Kinder? Sprich!

(Agnes ſchweigt.)

Du ſchweigſt! Mich faßt Entſetzen! Agnes, rede!

Agnes.

Sechs Monde ſind es, daß ich ſie begraben,
Weit weg von hier am Saume eines Waldes.

Werner.

Mein blonder Ernſt! Mein kluger Walter! Todt!
Todt! Beide todt! Nicht einer mir erhalten!

Agnes.

An einem Tage nahm ſie Gott zu ſich.
(Pauſe.)

Werner.

Nicht Gott! Gott nicht! Ich bin ihr Mörder! Ich! —
Ich gab dem Froſte ihre Glieder preis.
Ließ bittre Noth an ihren Leibern nagen.
Und während ſterbend ſie im Schooß dir lagen
Umwogte mich des Lebens Ueberfluß.
Hielt üpp'ge Luſt, hielt Taumel mich umfangen.
Fluch meinem nimmer ruhenden Verlangen!
Mein Golddurſt war's, der meine Hand bewehrt
Zum Morde gegen ſie, die heimgegangen.
Zum Mord gen dich, die ſtummer Gram verzehrt.

Agnes.

Nein, Werner, nein! Ich bin geſund und ſtark;
Gewiß ich bin es! Sorg' nicht für mein Leben!

Werner.

Dein Lächeln lügt, und deine Worte trügen;
Aus dieſer Wangen dunklem Purpurroth,
Aus dieſen hohlen, gramentſtellten Zügen,

Aus deiner Augen matten Gluth ſpricht: Tod!
Du läugneſt, du verneinſt es mir vergebens;
Auch dir, auch dir verrann der Born des Lebens,
Und meine Hand warf ſeine Quelle zu!

Agnes.

Was quälſt du dich mit Dingen, die geweſen? —
Was klagſt du um dein hingewelktes Glück?
Empor zum Himmel richte deinen Blick!
Den Erdball hält ſein heit'res Blau umfangen,
Und ſein Gewölb hat keiner ausgegangen,
Und kein Vergehen Gottes Huld erſchöpft! —
Verſöhn' dich mit dem Schmerz! Nicht Widerſtreben,
Vertrauen nur mag über ihn erheben!
Sieh, ich bin ruhig, weil ich Gott vertraut!
Ich fand dich wieder, und in mir iſt Frieden,
Ich habe keine Wünſche mehr hinieden;
Und ſprichſt du wahr, iſt meine Zeit erſchienen,
So denk': Sie rufen mich, ich geh' zu ihnen;
Der Weg iſt kurz, der Uebergang iſt leicht.

Werner.

Sie rufen dich! — Und tönt von meiner Lippe
Kein Wort mehr, keines, das dein Ohr erreicht?
Hör' meiner Stimme Ruf! Nicht mir entſchweben,
Nicht ſterben darfſt du! Leben mußt du, leben,

Zurückempfangen aus der Liebe Hand,
Was frevelnd mein Verbrechen dir entriſſen.
O, lebe, lebe! Gram und Sorge ſchwand
Und überfluthend ſeinen Blumenrand
Soll ſich der Quell der Freude dir ergießen.
Nun nütze mir der Reichthum, den ich fand.
Was du begehrſt, ein Wort ſoll dir's gewähren!
Gold hab' ich, Gold; und Glanz ſoll dich verklären!

Agnes

(in fieberhafter Aufregung).

Halt ein! Halt ein! Nicht dieſes Unheilswort,
Das meiner Hoffnung letzten Keim vernichtet,
Und mit Entſetzen meine Seele füllt.
Vertraue nicht dem Gold! — Wie hell es ſchimmert,
Gold war der Dämon, der dein Glück zertrümmert!
Gold dein Verderben, Gold dein Untergang!
O, Werner, meine Tage ſind gezählt;
Nicht unerfüllt laß meine letzte Bitte!
Entringe dich der Macht des finſtern Geiſtes,
Der an des Abgrunds Rand dich hingeriſſen,
Und ohne Rettung dich hinunterſtürzt.

Werner.

Wohl hab' ich ſeine finſtre Macht erfahren,
Wohl riß er nah mich an den Abgrund hin! —

O, führ' mich du, ſey du der lichte Engel,
Der ihn zurück zum Pfuhl der Hölle ſcheucht.
Erhelle du die Tiefen meiner Seele,
Und bring' den Frieden meiner Bruſt zurück!
Was du verſchmähſt, ich will es nicht bewahren;
Mein Reichthum, fahre hin! Empor! Empor!
Aus eu'ren Gräbern, lang verklung'ne Tage,
Ihr Tage unſ'rer Armuth, unſ'res Glückes!
Der Arm, der dich umſchlingt, ſoll dich ernähren,
Du bleib mir, du! Hier ende mein Begehren!

Agnes.

O, ſchöner Traum!

Werner.

Er ſoll uns Wahrheit werden!
Blick' um dich her! Die Fluthen dieſes See's,
Und dies Gebirg, der Erde Rieſenarm,
Emporgeſtreckt, vom Himmel zu empfangen
Der gold'nen Freiheit köſtliches Geſchenk,
Sie werden ſchützend vor Verfolgern uns umfangen —

Nuodi

(hervortretend).

Verfolger, ſagt ihr? Wie, wär't ihr es, Herr,
Wär't ihr's, den jene Schaar verfolgt, als Mörder?

Agnes

(ihr Antlitz in ihren Händen verbergend).

Ein Mörder! Weh mir! Weh!

Werner

(nach einer Pauſe)

Es galt mein Leben.
Und Nothwehr war's, die ihm den Tod gegeben,
Der mich verrieth, der dich in's Elend ſtieß!

Agnes.

Die Männer, die in dieſem Thal erſchienen —

Werner.

Sie ſuchen mich —

Agnes.

Du biſt verfolgt, geächtet —

Aenneli

(Agnes umſchlingend).

O ſorgt nicht, laßt ſie immer ihn verfolgen;
Nicht unſ're Gletſcher werden ſie erklimmen,
In ihrer Schlünde Spalt nicht niederſteigen.
Wo wir euch bergen, dorthin dringt kein Feind.

Werner.

Verbergen wollt ihr uns, ihr wollt uns retten?

Ruodi.

Vertraut uns, Herr! Dies iſt ein freies Land,
Und kein Verräther wohnt in dieſen Thälern! —
Dort wo der Felſen himmelhohe Wand
Hinausragt ſchroff in's ſchäumende Gewäſſer,
Gähnt eine Felskluft heimlich und verſteckt,
Auf einer Gemsjagd hab' ich ſie entdeckt;
Dorthin dringt keiner, den wir nicht geleiten;
Glaubt meinem Wort, dort ſeyd ihr ſicher, Herr!

Werner

(nach einer Pauſe).

Ich will dir glauben; ja, will dir vertrauen,
Der freien Berge einfach ſchlichtem Kind.
Du, der bewahrt der Väter fromme Sitte,
Du wirſt mich nicht verrathen; nein, du nicht!
Hier nimm den Lohn und löſe dein Verſprechen!

(Er reicht Ruodi einen Beutel.)

Ruodi.

Das will ich, Herr, vertrauet meinem Wort,
Wie meinen Augenſtern will ich euch hüten!

Aenneli

(gegen den See hinausſchauend).

Sieh, Ruodi, ſieh die Fremden dort am Ufer —

Agnes.

Sie ſind's, die ihn verfolgen! —

Ruodi.

Ja, ſie ſind's;
Dort biegen um die Ecke ſie herum.
Hegt keine Sorge, denn noch ſind ſie fern,
Und unerreicht gewinnt ihr jene Höhen.
Brecht auf! Hier, Aenneli mag euch geleiten!
Im Waldgehäg' am Wildbach führ' ſie hin,
Am Wetterhorn vorüber; geht voran!
Ich folg' euch nach, ſind hier die Lüfte rein!

Werner
(Agnes unterſtützend).

Komm, Agnes, komm! — O, mußte mein Geſchick
Auch dich, die keine Schuld befleckt, ereilen?
Ich frevelte, mußt du die Strafe theilen?
Kannſt du mir folgen? Deine Kraft erliegt! —

Agnes.

Sorg' nicht für mich! Dein Arm iſt meine Stütze,
Und wohin auch des Wetters Sturm uns treibt,
Ich weiß ja, Werner, eine Freiſtatt bleibt! —

Ruodi.

Sie nahen! Fort!

Aenneli

(vorangehend).

Hierher, nur hier herauf.

(Aenneli und Werner, der die erſchöpfte Agnes den Felspfad hinaufführt, verſchwinden auf den Höhen des Steiges).

Vierter Auftritt.

Ruodi, ſpäter Manuel.

Ruodi

(folgt den Abgehenden eine Zeit lang mit den Blicken, dann den erhaltenen Beutel betrachtend, und in den Händen wägend).

Ein ſtraffer Beutel; nicht zu groß, doch ſchwer!
Das iſt nicht Silber; ſeltſam heller Klang
Erfüllt mein Ohr, wenn ich den Beutel rege.
Wär' Gold ſein Inhalt? Gold? Nie hatt' ich Gold,
Nie ſah ich's, nie berührten's meine Hände!
Soll ich dich ſchauen, meiner Wünſche Ziel?

(Er eilt zu der Bank vor der Hausthüre, und leert den Beutel neben ſich auf dem Sitze aus, während Manuel, in einen Mantel gehüllt, im Hintergrunde der Bühne erſcheint.)

Ruodi.

O, Himmel! welche Strahlen, welcher Glanz!
Mit Liebesblicken funkelt's mir entgegen,
Mit Purpurgluth umſtrahlt's das Abendroth,
Es lacht mich an, und doch iſt's kalt und todt!

Ich ſah dich nie, und doch, doch kenn' ich dich!
Du glänzteſt mir aus Abendwolkenſäumen,
Du blitzteſt, du, vor mir in meinen Träumen;
Dein Funkeln war's, das ſehnend ich begrüßte,
Wenn Morgenſchein die hohen Firnen küßte,
Der Fluthen Spiegel und der Gletſcher Eis.
Und dich, allmächt'ges Gold, dich nenn' ich mein!
Mit jedem Blick auf deinen Strahlenſchein
Erfaßt mich hell're Gluth und heiß'res Sehnen —
O Gold, mein Gold! Ich netze dich mit Thränen!
(Er beugt ſich in der heftigſten Anregung über den Goldhaufen hin, ſeine Hände ſpielen zitternd mit den einzelnen Goldſtücken.)

Manuel

(der ihn beobachtet).

Ha! Gold! Er konnt' es nur von ihm empfangen!
Ja, zähle nur, und mehre dein Verlangen! —
Du biſt mein Mann! Du kenneſt Berg und Flur;
Ich zeig' dir Gold, du zeigſt mir Werner's Spur! —
(Manuel ſchreitet auf den noch immer im Beſchauen des Goldes verſunkenen Ruodi zu, und ſchlägt ihn auf die Schulter; Ruodi fährt auf, und während er, ſein Gold mit ſeinem Hute bedeckend, fragend zu Manuel emporſieht, fällt der Vorhang.)

◆

Fünfter Akt.

(Wilde Felſengegend. Im Hintergrunde in der Tiefe der See, an deſſen Ufern ein Pfad über einem in den See hinausragenden Felsblock von der Höhe herabführt. Zur Linken des Zuſchauers, in der Mitte der Bühne, ein friſch aufgeworfenes Grab mit einem hölzernen Kreuze; daneben ein Felsſtück.)

Erſter Auftritt.

Aenneli ſteht vor dem Grabhügel, und befeſtiget ein Blumengewinde an ſeinem Kreuze; ſpäter Ruodi.

Aenneli.

Nimm hin den armen Kranz aus meinen Händen!
Mehr hab' ich nicht, und du bedarfſt nicht mehr!
Ich weine, weil du gingſt! — Ich ſollt' nicht weinen,
Dir iſt ja wohl! — Du ſchiedeſt lächelnd hin
Im Arm des Gatten, gingſt zu deinen Kindern;
Und dennoch muß ich weinen, weil du gingſt.
O, bleib' mir nah, verklärte Dulderin!
Und ſoll ich, treu erfüllend deine Bitte,

Die Tröſterin, die Freundin Werner's ſeyn.
So gib mir Kraft, und lenke meine Schritte.

(Sie verſinkt, an das Felsſtück gelehnt, in ſtilles Nachdenken. Ruodi finſter und in ſich gekehrt, tritt auf, und ſchreitet, ohne Aenneli zu bemerken, bis in den Vordergrund der Bühne.)

Ruodi.

Verrath! — Ein garſtig Wort! Die Engel wenden
Ihr ſtrahlend Antlitz ab, wenn ſie's vernehmen;
Die Erde bebt zurück vor ſeinem Klang!
Er iſt mein Gaſt, ich hab' ihm Schutz verheißen;
Ich nahm ſein Weib in meine Hütte auf,
Und wenn ein Segen ruht auf guten Werken,
Verkehr' ich nicht den Segen mir in Fluch? —
„Verlaßt ihn nicht!" war ihre letzte Bitte;
Er hat kein Weib und keine Kinder mehr,
Und ihn verrathen? Nein! —
Und dennoch ſollt' ich's thun! Er iſt ein Mörder!
Ich ſah den Achtbrief in des Wälſchen Hand,
Er ſelbſt geſteht's, er hat den Mann erſchlagen;
Dem Blutgeſetz verfallen iſt ſein Haupt,
Und auf's Schaffot nach Rechten ſollt' er's tragen.
Der Wälſche gab mir Gold; viel Gold, und noch
Weit reichern Lohn verheißt er meiner Hilfe,
Genug, um reich und ſorglos hinzuleben
Mit Bätely. — Ich aber will noch mehr;

Gold will ich, Gold, ſo viel mein Herz begehrt!
Nicht armen Reichthum, nein, den Ueberfluß,
Das ganze Thal, nicht eine Handbreit Erde,
Die ganze Alpentrift und jede Heerde,
Den Vogel in der Luft, den Fiſch im Fluß.
Hochſtehen will ich auf des Berges Rücken,
Und weit hinaus in alle Thäler blicken,
Und Alles, was der Blick erreicht, ſey mein!
So kann es werden, und ſo ſoll es ſeyn.
    Wird Werner ſein Geheimniß mit mir theilen?
Und warum ſollt' er's nicht? — Ja oder nein!
Er ſelbſt entſcheide ſein Geſchick. Bequemt
Er ſich nach meinem Willen — wohl, dann mag
Am Staubbach unten, wo ich ihn verließ,
Umwogt von Nebelqualm, den Weg nicht ahnend,
Der aufwärts führt, auf ſchmalem Felſenrain,
Der Wälſche, fruchtlos meiner Rückkunft harrend,
Durch's Felsgeklüft allein den Heimweg ſuchen,
Und brech' er ſich den Hals in ſeinen Schluchten!
Verweigert's Werner: wohl, ſo fahr' er hin! —
An ſeiner Hand klebt Blut, er hat ſein Weib
Verlaſſen, ſeine Kinder; wohlverdient
Ereilt den Schuldbelad'nen das Gericht.
Geb' ich ihn preis, ſo iſt's nach Recht und Pflicht!

Aenneli

(die indeſſen, zum Abgehen ſich wendend, Ruodi bemerkt, und ſich ihm zögernd nähert).

Du biſt es, Ruodi!

Ruodi.

Aenneli! — Sag' an!
Was ſpähſt du lauernd hier herum? Geh heim!

Aenneli.

Ich kam herauf, Herrn Werner heimzuſuchen;
Vorübergehend weilt' ich dort am Grab.

Ruodi.

Beſorg' das Haus! Die Arbeit ruft! Geh heim!

Aenneli.

Was treibſt du mich unfreundlich, rauh von hinnen?
Wie ſehr hat dich ſo kurze Zeit verändert?
Kaum mehr erkenn' ich dich — was ſinnſt du, Ruodi?
Vertrau' mir, was dich quält.

Ruodi.

Was ficht dich an?
Ich bin derſelbe, der ich immer war;
Und wär' ich's nicht, und hätt' ich mich verändert,
Was kümmert's dich?

Aenneli.

Ich weiß nicht, was mich ängſtet! —

Der Fremde, der nach Werners Spuren forſcht —
Er ſprach mit dir; ich weiß, er bot dir Gold! —

Ruodi.

Ich wies ihn ab.

Aenneli.

Er aber kehrte wieder.

Ruodi

(heftig aufgeregt).

Wer hat zu meinem Hüter dich beſtellt? —
Was kümmert dich mein Thun? Fort, ſag' ich, fort!

(Nach einer Pauſe mit erzwungener Ruhe.)

Ich wies den Wälſchen ab zum zweiten Male;
Und wenn er wieder kommt, ich thu' es wieder!

Aenneli

(ihn umſchlingend).

Du wälzeſt einen Fels von meiner Seele.
Ich wußt' es wohl, dich reizt nicht unrecht Gut.
Nein, Ruodi, nein! Du wirſt ihn nicht verrathen,
Der einſam trauernd arglos dir vertraut.

Ruodi.

Ich thu's nicht, ſag' ich dir. Dort kommt Herr Werner;
Sein Ruf beſchied mich her; laß uns allein!

Aenneli.

Ich geh' getröſtet, gehe fröhlich heim!

Verdacht und Argwohn ſchwand aus meiner Seele!
Gott ſey mit dir, und ſeine Huld beſchütze
Im Drange der Verſuchung dein Gemüth.

(Geht ab.)

Ruodi.

Sie hegt Verdacht! Gleichviel! Ich bin entſchloſſen!
Kein flüchtig Wort erſchüttert meinen Sinn.

Zweiter Auftritt.

Ruodi. Werner tritt auf; ſeine Kleidung iſt nachläßig, ſeine Haltung niedergedrückt; er nähert ſich langſamen Schrittes dem Grabe Agnes.

Werner.

Was taucht ihr mir empor, ihr bleichen Bilder,
Ihr Traumgeſtalten der Vergangenheit?
Warum, Geſpenſt des Werner, der geweſen,
Verfolgſt du den, der iſt? — Hinweg mit dir!
Was lächelſt du mich an? Ich haß' dein Lächeln!
Ein Engelpaar geht ſtrahlend dir zur Seite,
Ein blühend Weib führt deine reine Hand!
Hinab, verſchwinde! Meine Hand iſt blutig,
Die Kinder ſind begraben, Agnes todt!
Todt ſeyn iſt nichts, und ſterben zu ertragen!
Ein Traum wird ausgeträumt; ein Hauch — verwehet!

Doch leben, leben und geſtorben ſeyn;
Blind, fühllos, ſtarr und kalt wie eine Leiche,
Und dennoch leben, das iſt fürchterlich!
(Er läßt ſich auf dem Felsſtück neben dem Grabe nieder.)

Ruodi.

Da ſitzt er wieder, wo er geſtern ſaß,
Und ſtarrt den Hügel an, und zählt am Boden
Des Sandes Körner ab, des Graſes Halme!
Er dauert mich! — An's Werk! — Ich ſprech' ihn an!
Herr Werner! Gott zum Gruß! Ich bring' euch Kunde
Von jenen Fremden, Herr, die euch verfolgen! —
Herr Werner, hört mich an! —

Werner.

Ich höre! Sprich!

Ruodi.

Beim Himmel, Herr! Sie ſetzen ſcharf euch nach,
Durchſuchen jeden Buſch rings um im Thale;
Ihr ſeyd geächtet, vogelfrei erklärt —

Werner.

Ja wohl, ich bin geächtet!

Ruodi.

Ueberdieß
Beginnt auch mich ihr Argwohn zu verfolgen.

Sie ahnen wohl, ich wiſſe wo ihr weilt;
Und Späher lauern meinen Schritten auf,
Setz' nur den Fuß ich über meine Schwelle.

Werner.

Sie werden nimmer von dir weichen!

Ruodi.

Ei!
Sie müſſen wohl. Erſt heute morgen, Herr,
Ich ſchritt den Pfad herauf zu dieſen Höhen,
Da ſchlichen ſie mir nach; ich aber führte
Der Kreuz und Quer die Burſche durch's Gebirg.
Und auf des Staubbachs ſchaumumwobnen Höhen
Beſchützt vom Morgennebel bog ich raſch
Um eine Felſenwand, und war im Sichern! —
Noch mehr! — Die Wahrheit g'rad herauszuſagen,
Ihr Führer ſprach mich an, und bot mir Gold;
Sein Nam' iſt Manuel! — Ihr kennt ihn wohl!

Werner.

Er mich! Ich ihn!

Ruodi.

Ein Mann beſond'rer Art!

Werner.

Ein Mann, den ich erhob, der mich verrathen!

Ruodi.

Wie, that er das, der Schelm? Beim Himmel, Herr!
Des Schleichers Fratze hat mir gleich mißfallen;
Nun aber haß' ich ihn!

Werner.

Du treue Seele!

Ruodi.

Treu bin ich, Herr! Ich geb' mein Blut, mein Leben
Für euer Heil! — Ihr habt mich reich bedacht.
Mit euch zog Wohlſtand ein, in meine Hütte;
Zu eurem Knechte macht mich Dankbarkeit;
Ich weiß, ihr werdet Ruodi's nicht vergeſſen:
Mit reichem Maße ward euch zugemeſſen,
Und reichen Lohn gewährt ihr treuem Dienſt.

Werner.

Lohn, ſagſt du, Lohn?

Ruodi

(nach einer kurzen Pauſe).

Wenn ihr's ſo nennen wollt;
Ich geb' euch Sicherheit, ihr gebt mir Gold!

Werner

(auffahrend).

Schweig! Gold iſt Fluch!

Ruodi.

Ihr ſchmäht es, weil ihr's habt! —
Herr Werner, ſeht, wir Alle trachten vorwärts,
Vom Viel zu Mehr, vom Glück zu höh'rem Glück!
Warum nicht ich? — Ich wuchs in Armuth auf;
Ihr gabt zuerſt mir Geld. Seit ich's empfangen,
Entflammt mich unauslöſchliches Verlangen;
Abſchütteln will ich ſaurer Arbeit Joch,
Der Schmach der Armuth will ich mich entſchlagen,
Auch ich will reich ſeyn, will in Sammt und Seide
Hintraben ſtolz auf reichgeſchmücktem Roß,
Will auch in ſternhell funkelndem Geſchmeide
Zu Tiſche ſitzen in des Königs Schloß!
Auch ich will leben, ich! — Ihr könnt ihn ſtillen,
Den heißen Durſt, der glühend mich verzehrt;
Erhört mein Flehen, Herr!

Werner.

Auch du! Auch du!
Den Einfalt aufzog, Einſamkeit beſchützt,
Der Alpen bied'rer Sohn, ſo ſchnell verpeſtet
Vom erſten Hauche, der dich angeweht! —
O wüßteſt du, wornach dein Wunſch begehrt!

Ruodi.

Nach eurem Wiſſen, nach der hohen Kunde,

Die ſchlechtes Erz in edles Gold verkehrt;
Ich, der euch Schutz und Sicherheit gewährt,
Ich flehe, Herr, laßt mich Erhörung finden!

Werner.

Du ahnſt nicht, Unglückſel'ger, was du wünſcheſt!
Frag' dieſe hier, die du zu Grab getragen,
Frag' ſie, ob Gold beglückt! Von ihr, die rang
Mit Drangſal und Entbehrung, laß dir ſagen:
Gold iſt Verderben, Gold iſt Untergang!
Richt' deinen Blick auf mich, den Gottes Lenkung
Ein warnend Denkmal hingeſtellt; auf mich,
Den reichſten und den ärmſten Mann der Welt,
Und halte Maß, und füg' dich in Beſchränkung!

Ruodi.

Ihr wollt für euch allein den Schatz bewahren?
Bedenkt es wohl! Denn ſeht — wie ſoll ich's ſagen —
Seht Herr, ich weiß, ihr habt den Mann erſchlagen.
Ihr ſeyd verfolgt, geächtet, Preiſe ſtehen
Auf eurem Haupt, gar hohe Preiſe, Herr!
Ihr kennt die Armuth dieſer Thäler, wißt,
Wie Gold verlockt! — Ihr habt's ja ſelbſt erfahren!
Und wollt' man klügeln, Herr, man könnte ſagen,
Es wäre Pflicht euch vor's Gericht zu ſtellen.

Zwar ich, ich ſag' es nicht; beim Himmel, Herr!
Ich nicht! Doch Zufall treibt ſein Spiel, und ihr — —
Theilt euren Schatz mit mir!

Werner.

Ja, Geld verlockt!
Fahr' hin!

Ruodi.

Wie, Herr, ihr wollt nicht theilen?

Werner.

Nein!

Ruodi.

Gewiß nicht, Herr!

Werner.

Wenn dort der See vertrocknet,
Wenn Saaten grünen aus der Gletſcher Eis:
Dann, eher nicht!

Ruodi.

Nun wohl! So mag's denn ſeyn!
(Nach einer Pauſe.)
Die Zeit verrinnt, mich ruft die Arbeit, Herr!
Nehmt's nicht für ungut, wenn zu dreiſtes Fordern
Anpochte an die Pforten eurer Huld;
Ihr ſagtet: Nein, und ſo iſt's abgethan.

Im Uebrigen bleibt Alles, wie's geweſen,
Ich euer Wirth, und ihr mein werther Gaſt!
Gehabt euch wohl! Auf Wiederſehen, Herr!

Werner

(nach einer Pauſe, während er ſeinen Blick feſt auf Ruodi heftet).

Leb' wohl!

Ruodi

(verwirrt die Augen niederſchlagend).

Was ſeht ihr mich ſo an, Herr Werner?
Ihr meint wohl gar, ich ſinne auf Verrath?
Seyd ruhig, Herr! Ich weiß wohl, meine Bitte
Ward mir zum Heil verſagt: ihr meint es gut,
Und ich bin treu. Ihr habt nichts zu beſorgen;
Bleibt nur ganz ſicher hier; hier ſeyd ihr ſicher.
Entfernt euch nicht, verlockt vom böſen Wahn,
Aus dieſer Felſen ſchützendem Gehege;
Denn draußen gähnt des Abgrunds offner Spalt,
Und eure Feinde lauern auf dem Wege.
Vertraut mir, Herr, ihr dürft es unbedingt!
Und ſo gehabt euch wohl!

Werner.

Leb' wohl!

(Ruodi geht ab.)

Dritter Auftritt.

Werner

(nach einer Pauſe, während er erſt ſchweigend vor ſich hin, dann einen Augenblick dem Abgegangenen nachſieht).

Da geht er hin, mich zu verrathen! Mag
Er's doch! Ich habe nichts mehr zu verlieren,
Nichts, als des Lebens Bürde — nehmt es hin!
Zum Untergange neigt ſich mein Geſtirn.
Die Schatten fliehen, nieder ſinkt der Schleier,
Und klar vor mir liegt meine Lebensbahn.

Beſchränkung hält der Erde Bau zuſammen;
Die ew'ge Regel der Natur heißt: Maß;
Kraft zähmt die Kraft, und Schwere die Bewegung,
Und Zeit und Raum mit ihren ew'gen Schranken
Umfangen, was im Erdenſtaube lebt.
Beſchränkung mißt den Sternen ihre Kreiſe,
Beſchränkung von der Wiege bis zum Sarg
Mißt uns die Bahnen unſ'res Wirkens vor;
Die Neigung bindet Pflicht, Geſetz die Willkür,
Unendlichkeit des Geiſtes Flügelſchlag! —
Dem Menſchen aber iſt der Zwang verhaßt;
Er knirſchet im Gebiſſe, das ihn zügelt,
Ihn ſtachelt Hochmuth, ſpornt die nimmerſatte
Begierde nach Genuß; aufbrauſend gährt.

Wegklügelnd heil'ger Ehrfurcht fromme Scheu,
Vermeſſ'ner Wünſche Drang in ſeinem Buſen!
Und weil das Gold nu[illegible]n Damm zerreißt,
Und jeglichem Gelüſt den Freibrief ſiegelt,
So ſtrebt ſein heißer Fieberdurſt nach Gold,
Und alles wirſt er hin, um ihn zu ſtillen.

So riß auch mich der Drang der Wünſche hin!
Doch kaum daß meines Willens Feſſel brach,
Da regt es ſich in meines Herzens Gründen,
Und wuchernd ſchoß empor der Keim der Sünden.
Stolz blähte ſich und Lüſternheit ward wach,
Der Wolluſt Nebel hielt mein Haupt umwoben;
Erſtickend in dem Giftqualm ekler Luſt
Erſtarb der beſſ're Vorſatz meiner Bruſt,
Erſtarben Liebe, Mitgefühl und Treue,
Und ließen nichts mir als die Qual der Reue!

Fluch über dich, unſeliges Verlangen!
Fluch, Golddurſt, deinem nie geſtillten Brand!
Du wühlſt im Schacht, du ſuchſt im Fluthenſchlamme,
Du haſt zuerſt das wüſte Meer beſchifft,
Du warſt des Zwangs, du warſt der Knechtſchaft Amme,
Du wölbteſt Kerker, fälſchteſt Wort und Schrift,
Du fachteſt an des erſten Krieges Flamme,

Du ſchärfteſt Schwerter, brauteſt ätzend Gift;
Fluch dir, du Abgott meiner Zeit! Verderben
Der künft'gen Zeiten, die von ihr dich erben!

Und Fluch auch dir, den ich an's Licht geriſſen,
Geheimer Schatz! Ich beuge mich der Macht,
Die weiſe dich bedeckt mit Finſterniſſen;
Kehr' denn zurück in's alte Reich der Nacht;
Vergeſſenheit, verſchling mein furchtbar Wiſſen!
Ich hab's gelobt, und alſo ſey's vollbracht!

(Er hat während der letzten Worte die auf ſeiner Bruſt verborgene Kapſel hervorgezogen, und eilt nun den in den See hinausragenden Felſen hinan.)

Verwehe, Staub! Verſchlingt ihn, Felſenklüfte!
Begrab' ihn Fluth! Zerſtreu' ihn, Hauch der Lüfte!

(Er ſtreut den Inhalt der Kapſel in die Luft, verbirgt die leere Kapſel im Buſen, und tritt langſam in den Vordergrund der Bühne. Nach einer Pauſe langſam mit geſunkener Stimme.)

Oft hab' ich in den Tagen meiner Kraft,
Als Selbſtvertrauen meine Bruſt noch ſchwellte,
Dem Unglück nie zu weichen mir gelobt,
Und mir geſagt: Du kannſt, du wirſt es tragen!
Doch meine Kraft iſt hin!
Und wenn ſie nun
Mit Qualen, wie die Habgier ſie erſinnt,

Gebroch'nen Muth, erſchöpfte Kraft beſiegten,
Und mir entpreßten, was mein Haupt bewahrt, —
(Mit ruhiger Feſtigkeit.)
Sie ſollen nicht —

Vierter Auftritt.

Werner; Aenneli tritt in größter Haſt, ängſtlich um ſich herblickend, auf, endlich wird ſie Werners anſichtig.

Werner.

Wer kommt da? Aenneli!

Aenneli

(haſtig und halbathemlos).

Dem Himmel Dank,
Daß ich gleich hier euch finde! Flieht!
Flieht! Zaudert nicht!

Werner.

Ich fliehen? Und warum?

Aenneli.

Ihr zögert noch; ſchon klimmen eure Feinde
Den Felſenpfad herauf! Was ſäumt ihr? Flieht!

Werner

(nach einer kurzen Pauſe).

Dein Bruder iſt zum Schelm an mir geworden!
Er war's, der mich verrieth!

Aenneli.

Vergeb' ihm Gott
Der ihn verließ im Drange der Verſuchung! —
Ich fand ihn hier und er entfernte mich;
Doch ich — gewiß mich führten Gottes Engel —
Ich kehrte heim auf ungewohntem Pfad;
Den nächſten Weg, wenn auch den ſteilſten, wählend,
Erklimm' ich dort die Wand, von der ſich donnernd
Der Staubbach niederſtürzt in's Thal, und unten
Gewahr' ich lauernd eurer Feinde Schaar.
Da faßt mich Angſt, ich berg' mich im Gebüſche,
Und beug' mich vor, und lauſchend blick' ich nieder —
Und plötzlich ſchallen Schritte hinter mir!
Er war es, Ruodi war's, der niederſtieg
Von dieſen Höhen: bleich, verſtört, das Haupt
Geſenkt, den Schritt bald hemmend, fördernd bald,
So ſchritt er achtlos hart an mir vorüber! —
Da wußt' ich Alles, Alles war mir klar.
Ich wollte rufen, doch der Laut verſagt —
Entſetzen faßt mich, Schwindel reißt mich nieder,
Hintaumelnd hing ich an des Abgrunds Rand;
Und als das Dunkel wich von meinem Auge —
Da war's geſchehen! Unten ſah ich ihn
Inmitten jener Schaar; er ſprach zu ihnen.

Und ihrem Führer bietet er die Hand! —
Flieht! Flieht! Ihr ſeyd verloren, wenn ihr zögert!
Ich kann euch retten, kommt! Ich führe euch!

Werner.

Du willſt mich retten, führen willſt du mich? —
Du thöricht Kind, du weißt nicht, was dir frommt.
Entgegen führ' mich ihnen; lief're mich
In ihre Hand. — Zwar kam dein wack'rer Bruder
Dir ſchon zuvor; das Beſte iſt gethan,
Und ſchon verdient, was du verdienen konnteſt!

Aenneli

(die Hand auf's Herz drückend).

Ich könnt' es nicht!

Werner.

Du könnteſt nicht verrathen?
Nicht Schwur und Treue brechen; du, ein Weib?
Wenn ſie dir Gold, wenn ſie dir Schätze bieten —

Aenneli.

Nein, nicht um alles Gold der weiten Erde,
Nicht um ein Königreich! Flieht! Zaudert nicht!

Werner.

Du hoffſt auf Lohn, wohl gar auf reich're Gaben,
Als jene dort dem Bruder zugeſagt? —

Aenneli.

Nicht einmal Dank begehr' ich, lieber Herr.
Nur ſäumt nicht länger! Folgt mir!

Werner

(mild und freundlich).

Nein, mein Kind!
Mein Schickſal ruft, ich folge ſeiner Stimme,
An meiner Hand klebt Blut, ich hab' gefrevelt
An Gottes Weisheit, an der Meinen Glück!
Die Stunde ſchlägt, der Himmel will vergelten,
Und nur der Feige zieht ſein Haupt zurück!

Aenneli.

O, ſprecht nicht ſo, hört meine Bitten, Herr!
Bald ſind ſie hier; entflieht! Euch ängſtet Schuld,
Doch ihr bereu't, ſo hoff't denn auf Erbarmen;
Ihr habt gebüßet, baut auf Gottes Huld!
O, kommt mit mir!

Werner.

Fluch liegt auf meinem Leben;
Er iſt getilgt, wenn ich es aufgegeben;
Mein Blut verſöhne, was mein Wahn verbrach. —
Verlaſſe mich, mein Kind, wir müſſen ſcheiden!
Sorg' nicht um mich! Ob jene näher dringen,
Weit offen vor mir liegt der Rettungspfad.

Und ich zerreiß' ihr Netz und ihre Schlingen.
Gedenke mein, wenn deine reine Seele
Zum Himmel ſich aufſchwinget im Gebet! —
Nimm meinen Dank für meiner Agnes Pflege,
Und lebe wohl!

Aenneli.

Mit kalten Schauern wehen
Wie Fieberfroſt mich eure Worte an.
Was habt ihr vor? Ihr ſinnt nichts Gutes, Herr!

Werner.

Ich ſag' dir, geh! Ich will es, ich befehl's! —
Gott ſchütze dich auf allen deinen Wegen;
Und was Verrath erwarb, dir werd' es Segen!

Aenneli.

So lebt denn wohl! Ich gehe, weil ich muß.
Doch ein's vernehmt, eh' unſer Pfad ſich trennet:
Ich will nicht theilen, was Verrath erwarb,
Nicht ſeines Hauſes Schwelle mehr betreten.
Den Rücken kehr' ich meiner Heimath zu;
In weiter Ferne, dienſtbar fremdem Willen,
Soll freudlos meiner Tage Reih' ſich füllen,
In frommer Buße für des Bruders Schuld!
Mein Pfad liegt dort; lebt wohl, und geht den euren.

(Geht ab.)

Werner.

So nah dem Giftkraut wächſt der Balſamſtrauch,
Und finſt'ren Trug und reiner Unſchuld Blüthe
Entfaltet ſie derſelben Lüfte Hauch?
Des Goldes Reiz war mächtiger als ich,
Und alle unterlagen ſeinem Zauber:
Der Herzog, Ruedi, Hartneid, Manuel;
Nur ſie allein, die fromme Hirtin nicht!
Ja noch lebt Treue auf dem Erdenrund;
Der Becher, der von Wermuth überfließt,
Dank, Himmel, Dank! Du haſt ihn mir verſüßt!

Fünfter Auftritt.

Werner; Manuel erſcheint mit einigen Bewaffneten im Hintergrunde der Bühne.

Manuel.

Ihr dort beſetzt den Pfad zu jenen Höhen;
Ihr ſperrt den Steig, der niederführt in's Thal.
Ich ſprech' ihn an; ihr meines Wink's gewärtig
Bleibt hier zurück!

(Manuel tritt langſam in den Vordergrund der Bühne zu Werner, der ſich indeſſen wieder auf dem Felsſtück neben Agnes Grab niedergelaſſen hat.)

Manuel.

Ergebt euch, Werner Holm,
Ihr ſeyd gefangen!

Werner.

Dein Geſang'ner? Ich?

Manuel.

Ergebt euch, Herr, denkt nicht an Widerſtand!
Euch bleibt kein Ausweg mehr, ihr ſeyd umzingelt!

Werner.

Wie du mich findeſt, ſo einſt fand ich dich,
Herabgeſtürzt vom Gipfel deines Glückes,
Verfolgt, verlaſſen, finſt'rer Sorgen Raub;
Und du bringſt Tod dem, der dir Hilfe brachte?

Manuel.

Es iſt des Herzogs, meines Herren, Wille,
Um frevlen Mord, den eure Hand verübt,
Vor ſeinem Richterſtuhle euch zu ſtellen;
Verargt mir's nicht, wenn ich ihn treu erfülle.

Werner.

Nein, ſicher nicht! Ich kenn' ja deine Treue;
O, du biſt treu wie Gold!

Manuel.

Das bin ich, Herr! —
Und dankbar bin ich auch, und will's bewähren! —

Werner
(aufſtehend).

Du wollteſt —

Manuel.

Still, daß jene nichts vernehmen! —
Ich mach' euch frei, entrinnen laß ich euch;
Entdeckt zum Lohn mir eures Wiſſens Schätze,
Maßloſen Reichthums nie erſchöpften Quell!

Werner.

Wo nicht —

Manuel.

Wo nicht? Ihr ſcherzt zur üblen Stunde.
Wißt: eurer harren Kerker und Verließ,
Und Folterqual, vom Teufel auserſonnen,
Der ſchweigend noch kein Sterblicher entronnen! —
Ja, oder nein? —

Werner.

Entrinnen läßt du mich? —
Und deine Pflicht, dein Schwur, und deine Treue?

Manuel.

Die Noth bricht Ketten, Dankbarkeit die Pflicht.

Werner.

Du lügſt! du lügſt! Entweih' nicht ihren Namen!
Dein Edelmuth iſt deiner Habgier Kind,
Dein Dank iſt Trug, und deine Treue Wind.
Ich dir vertrauen? Eh' dem Sand, der Welle,
Als gier'gem Drang, wie dir im Buſen gährt!

Manuel.

Und ihr — habt ihr nicht auch um Gold gerungen?
Was ſchmäht ihr mich?

Werner.

Vergleich nicht dich mit mir!
Dich ſtachelt Lüſternheit, dich lockt Begierde,
Dich ſpornt der Ehrgeiz, du begehrſt nach Gold,
Maßlos und ohne Scheu, wie ohne Schranken
Des Herzens böſen Trieben zu genügen.
Ich aber fiel, verlockt vom Schein des Guten!
Für göttlich hielt ich irdiſch eitlen Drang,
Und ruhte nicht, bis frevelnd ich errang,
Was Gottes Huld mit Schleiernacht umwoben.
Es war zum Fluch! Verderben war mein Wiſſen:
D'rum ſey's gehütet wie ein tödtlich Gift;
Verſchließen will ich's unter Band und Siegel;

Ich will's verwahren unter Schloß und Riegel;
Hier iſt der Schlüſſel und ſo ſperr' ich ab!
(Er zieht raſch einen Dolch, und durchſticht ſich bei den letzten Worten.)

Manuel

(auf Werner zuſtürzend).

Halt ein!

(Werner taumelt einige Schritte zurück, und ſtürzt über Agnes Grabhügel zuſammen.)

Herbei! Helft! Rettet! — Weh, er ſtirbt!
Fluch über ihn! Herbei! Durchſuchet ihn!
Vielleicht daß er bei ſich verborgen —
(Einer der Begleiter Manuels entdeckt an Werners Leiche die goldene Kapſel.)

Manuel.

Ha! Hier!
(Manuels Begleiter öffnet die Kapſel, ohne ſie von Werners Halſe abzunehmen, und reicht ſie Manuel hin.)

Der Bewaffnete.

Die Kapſel leer, entflohen ſeine Seele!

Manuel

(mit gellendem, halbwahnſinnigem Gelächter).

Dem Satan ſeine Seele!
Die Seele, Thor! Ha! Ha! Gold! Gold!
(Während er mit dem Ausdrucke des heftigſten Ingrimmes auf Werner niederſieht, fällt der Vorhang)

◆

Camoens.

Dramatiſches Gedicht in einem Aufzuge.

El bronce muere y se deshace el mármol,
Mas el canto divino
No se rinde al imperio del destino.
Don Al. Lista.

Seiner Majeſtät

dem König

Ludwig von Bayern

in tiefſter Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Das Dichterherz in ſeinen trüben Stunden
Pflegt wahnbethört den eignen Werth zu ſchmähen,
Vorzüge klein, und Fehler groß zu ſehen;
Nicht ſeine Kränze zählt's, nur ſeine Wunden.

Allein wie herb es auch den Schmerz empfunden,
Es kann nicht ganz ſein Weſen mißverſtehen,
Und tröſtend will es Ahnungshauch umwehen:
Du haſt den Weg zur Ewigkeit gefunden!

Und ſo laß Dir, der ſeine Marmorhallen
Geöffnet zum Aſyl den Künſten allen,
Deß Name tönt in Deutſchlands fernſten Weiten,

Laß, Herr! dies ſchlichte Lied Dir freudig ſagen:
Wer treu im Herzen heil'ge Kunſt getragen,
Der hat gelebt, der lebt für alle Zeiten!

Wien, den 20. Februar 1838.

J. H.

Camoens.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Wiener Hofburgtheater am 30. März 1837.)

Perſonen.

Don Luis von Camoens.
Don Joſé Quebedo Caſtel-Branco, ein reicher Handelsherr.
Perez, ſein Sohn.
Der Spittelmeiſter im großen Hoſpitale zu Liſſabon.

Zeit: 1579.

Anmerkung. Vasco Mouſinho (hier Perez) de Quebedo Caſtel-Branco kam nach dem Zeugniſſe der Kenner der portugieſiſchen Literatur (Barbosa Machado Biblioth. Lusit. tom. 3, pag. 177, Brito Theatr. Lusit. lit. V. n. 8, Ferd. Denis, Résumé de l'hist. littér. du Portugal. Chap. 19.) dem Camoens von allen portugieſiſchen Dichtern am nächſten. Sein großes Heldengedicht: Alfons, der Afrikaner, in welchem das Märterthum Fernando's, des ſtandhaften Prinzen, und die Beſchreibung der Schlacht bei Alcazar als die vorzüglichſten Stellen gerühmt werden, erſchien 1611.

Ein Stübchen im großen Hoſpitale zu Liſſabon; die Wände bloß getüncht, hie und da beſchädigt und vom Mörtel entblößt. Im Vordergrund der Bühne, rechts vom Zuſchauer, ein Tiſch, mit Papieren und Büchern bedeckt, und einige Stühle, zur Linken des Zuſchauers ein Lehnſtuhl, etwas weiter zurück ein ärmliches Lager, auf welchem **Camoens** ſchlummert; ein Schwert lehnt an ſeiner Seite, über ſeinem Haupte hängt eine beſtaubte Laute; im Hintergrunde der Bühne, rechts vom Zuſchauer, der Eingang.

Erſter Auftritt.

Sobald die letzten Töne der Symphonie verklungen ſind, öffnet ſich die Thüre, und auf der Schwelle erſcheinen **Don José Quevedo** und der **Spittelmeiſter**; letzterer mit einem Schlüſſelbund am Gürtel und einem Buch unter dem Arm.

Quevedo.

Drei Treppen hoch! Wie, oder geht's noch höher?

Spittelmeiſter.

Senhor, wir ſind zur Stelle.

Quevedo.

Gott ſey Dank!

Mir perlen lichte Tropfen auf der Stirne;
Ich bin ganz außer Athem! Alſo hier!

Spittelmeiſter

(das Buch, das er unter dem Arm hält, aufſchlagend und Quebedo hinreichend).

Seht ſelbſt, Senhor! Hier ſteht es im Regiſter:
Don Luis von Camoens, Nummer fünf;
Wir ſind auf Nummer fünf: Ihr geht nicht irre!

Quebedo.

Recht! Recht! Ihr alſo, ſcheint es, kennt den Mann
Nicht näher!

Spittelmeiſter.

Nein, Senhor!

Quebedo.

Auch nicht dem Namen,
Dem Rufe nach!

Spittelmeiſter.

Hier gibt's nur Nummern, Herr!
Hier gilt kein Ruf, kein Anſeh'n der Perſon!
Don Luis von Camoens, Nummer fünf,
Und weiter nichts, ſo ſteht es im Regiſter.

(Er ſchlägt das Buch zu.)

Quebedo.

Recht! Recht! Ihr ſeyd ein Mann, der ſeine Bücher
In Ordnung hält! — Hier alſo, hier! — San Jago

Ein finſt'res Stübchen, Gitter vor den Fenſtern,
Die Decke niedrig und die Wände kahl!

Spittelmeiſter.

Sonſt wurden hier Verrückte aufbewahrt;
Doch jener ſehnte ſich ſo ſehr nach Ruhe
Und Einſamkeit; die Stube ſtand juſt leer,
Und weil er's wünſchte, brachten wir ihn her!

Quevedo.

Ins Narrenſtübchen? Recht! Das habt ihr gut
Gemacht! Ihr ſeyd ein Mann nach meinem Herzen!
Ich wollt', ſie ſteckten All' im Narrenhaus
Die Verſedreher! — Still! Iſt er's, der dort
Auf jenem Lager ruht?

Spittelmeiſter.

Ja wohl, Senhor!
Er ſchläft, ich weck' ihn.

Quevedo.

Nein! Bei Leibe nicht!
Ich will erwarten, daß er ſelbſt erwacht.

Spittelmeiſter.

So lebt denn wohl, und bringt zu gutem Ende,
Was ihr im Sinne führt!

Quebedo.

Dank! Dank, mein Freund,
Und hier ein klein Geſchenk für eure Mühe!

Spittelmeiſter.

Dank, hoher Herr!

Quebedo.

Lebt wohl!

(Der Spittelmeiſter geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Camoens; Quebedo läßt ſich auf einen Stuhl neben dem Tiſche nieder, jedoch ſo, daß er Camoens fortwährend im Geſichte behält.

Quebedo.

Da wär' ich denn!
San Jago! Müd', recht müd' bin ich geworden,
Und mir thut's wohl, ein wenig auszuruhen! —
Weiß Gott, ich ſäß' nicht hier im Hoſpitale,
Wär' nicht mein Sohn vom böſen Geiſt beſeſſen,
Daß thöricht er des Vaters Stand verſchmähend,
Gedichte ſchmiedet und nach Reimen jagt,
Und Füße zählt und Lorbeerkränze träumt! —
Ich armer Mann! Mein einz'ger Sohn und Erbe.

Und Lorbeerkränze! Will nicht Geld verdienen,
Nicht ſeine Habe mehren, nicht dem Vater gleichen,
Camoens hohen Ruhm will er erreichen!
Dort liegt der Mann, das Vorbild ſeines Strebens,
Dort liegt er, ganz bedeckt mit Lorbeerkränzen,
Im Hoſpital! Dort liegt er abgezehrt,
Beraubt des Einen Auges, bleich und hager,
Der große Mann, der die Luſiade ſang,
Der bei Oran, vor Ceuta's Mauern focht;
Im Narrenſtübchen liegt er; ſeine Habe
Ein roſtig Schwert, ein morſches Saitenſpiel!
Was war ſein Leben? Noth und Elend war's! —
Don Luis von Camoens, Nummer fünf,
Und weiter nichts, ſo ſteht es im Regiſter!
Ich aber, ich, den er verhöhnt, verſpottet,
Ich, den er Kürbskopf ſchalt und Ellenritter,
Ich, der Orangen zählt, Roſinen wägt,
Doch ſtill Cruſaden auf Cruſaden legt;
Ich bin ein reicher, wohlbeleibter Mann;
Drei Häuſer nenn' ich mein, und vier Galeeren
Durchkreuzen reich befrachtet mir das Meer! —
Er ging nach Ruhm, ich bin nach Gold gegangen!
Ha! ſieht ihn Perez nur, ſo muß er wählen,
Wie ich gewählt! Bei Gott! Er ſoll ihn ſehen.

Drum bin ich hier! Er ſoll ihn ſehen, ſoll
Aus ſeinem Mund vernehmen, daß verblendet
Er hingelebt in Wahnſinn und Bethörung!
Still! Still! — Er ächzt! Er ſchlägt die Augen auf!

Camoens.

So war es wieder nur ein kurzer Schlummer,
Der grauſam mich zu neuer Qual erquickt,
Nicht jener lange Schlaf, der Alles endet?
Der Schatten bloß des Todes, nicht er ſelbſt?
Was regt ſich da? — Ein Menſch? Bei mir ein Menſch?
Wer ſeyd ihr? Welch' ein Wunder führt euch her?
Ihr geht wohl irre, Freund!

Quebedo

(aufſtehend und näher tretend).

Nicht doch, Senhor!
Ich ſuchte euch, und euch hab' ich gefunden.

Camoens.

Ja ſo! Vergeß ich doch faſt, wer ich bin!
Ihr kommt wohl um ein Hochzeitlied, Senhor?
Wie? Oder wünſcht ihr eine Serenade?
Seht dorten auf dem Tiſche die Papiere!
Da wählet nach Belieben, was ihr braucht;
Ihr findet Carmina von jeder Gattung,
Um bill'gen Preis — das Stück zu zwei Realen!

Quevedo.

Nicht ſo, Senhor!

Camoens

(der ſich indeß vom Lager erhoben, und auf ſein Schwert geſtützt mühſam den nur wenige Schritte vom Lager entfernten Lehnſtuhl erreicht hat).

Ihr meint, ich ſoll für euch
Ganz eigens ein'ge Verſe machen? — Seht.
Ich kann nicht, lieber Herr! Ich bin erſchöpft;
Kaum mehr vom Lager kann ich mich erheben.
Mir fehlt die Kraft, mir mangeln die Gedanken:
Wenn's euch gefällt, genüge dort der Vorrath!

Quevedo.

Ich bin nicht hier um eurer Verſe willen!
Don Luis, ſeht mich an, recht lang und feſt!
Erkennt ihr mich?

Camoens.

Senhor, ich weiß nicht —

Quevedo.

Ei!
Ihr müßt mich ja erkennen!

Camoens.

Nein Senhor!

Quebedo.

Zu Calvas ſeyd ihr in die Schul' mit mir
Gegangen!

Camoens.

Ich?

Quebedo.

Nun ja! Zu Calvas war's.
Wir lagen oft einander in den Haaren,
Und zum Erbarmen habt ihr mich gezauſt!
Beſinnt euch doch! Denkt nach! Ihr müßt mich kennen!

Camoens.

Senhor! Verzeiht, und ſagtet ihr noch mehr,
Mein alter Kopf iſt ſchon zu ſchwach geworden.
Ich kenn' euch dennoch nicht!

Quebedo.

San Jago! Herr.
Vielleicht erkennt ihr mich, wenn ich euch ſage:
Ich bin Joſé Quebedo Caſtel-Branco,
Und Mariquita's Sohn, die eure Pathin war.

Camoens.

Ihr ſeyd Joſé Quebedo?

Quebedo.

Ja, ich bin's.

Don Luis, bin José Quevedo, bin
Derſelbe, den du immer Kürbskopf nannteſt,
Der nämliche Quevedo, den du oft —

Camoens
(finſter und unfreundlich).

Und ſagt, was ſucht ihr hier, José Quevedo?

Quevedo.

Ei nun! Ich wollte ſehen, wie's dir geht! —
Du ſiehſt recht übel aus, recht abgezehrt;
Dagegen ich, ich habe zugenommen!
So geht die Welt! Wer ſteht, der ſehe zu,
Daß er nicht falle! Glück iſt rund!

Camoens.

Ja, Glück iſt rund!

Quevedo.

Du liegſt im Hoſpital!
Dich drücket Noth, dich beuget Siechthum nieder,
Du haſt gealtert, du biſt grau geworden,
Und ärmer um ein Aug' —

Camoens.

José Quevedo!
Was muſtert ihr die Falten meiner Stirne,
Und zählt die Haare meines Scheitels nach?

Quebedo.

Ei, nichts für ungut, Freund! Ich meine nur,
Die Zeiten ändern ſich, und wir mit ihnen!
Du biſt jetzt nicht das ſchlanke Bürſchchen mehr,
Der Damen Liebling und der Großen Stolz,
Nicht der Camoens mehr, der du geweſen.

Camoens.

Ich bin's nicht mehr! — Doch brach auch meine Stärke,
Und ſetzt' ich ſie für eitlen Wahn auch ein:
Ihr wurdet nicht beſtellt zu meinem Hüter,
Und kein Quebedo kann mein Richter ſeyn!

Quebedo

(für ſich).

San Jago, Thor! Wenn nicht mein Perez wäre,
Ich bräche deinen Stolz!

(Laut.)

Dein Wort iſt rauh!
Ich habe freundlichern Empfang erwartet,
Und mildern Gruß. — Ich ſeh' wohl, du biſt krank,
Denn wärſt du's nicht, du hießeſt mich willkommen,
Und zählteſt mir nicht Kinderſünden her,
Bereut, vergeben, verlängſt abgelegt;
Du dächteſt fröhlich froh verlebter Tage,
Des Vaterhauſes und der Jugendzeit;

Du frägſt nach unſerm Ballplatz, nach der Linde —
San Jago, ſie war hoch, und immer du
Der Erſte oben, immer dein der Preis. —
Und weißt du, wie wir Hirſch und Jäger ſpielten,
Voran der eine, und die andern, klaffend
Wie Hunde, hinten nach; weißt du?

Camoens.

Nun ja!

Quevedo.

Und wie im Herbſte wir zuweilen auch
Um Obſt zu naſchen in die Gärten brachen,
Wenn dann der Gärtner kam und ſchalt und zürnte —

Camoens

(lächelnd).

Ja, ja! Ich weiß, wir waren wilde Jungen!

Quevedo.

Und weißt du noch des Hügels ſteilen Rand
Von einer Schaar beſetzt und von der andern
Mit Heldenmuth beſtürmt? — Da gab es Beulen,
Wie Hühnereier —

Camoens.

Dieſe Narbe hier
Stammt noch aus jener Zeit!

Quevedo.

Gott ſey's geklagt!
Wir wagten mehr als ein Mal Arm und Beine!
Wie damals uns des Fluſſes Wellen lockten;
Wir wagten's lange nicht; du aber —

Camoens
(lebhaft).

Ja!
Ich war voran; ihr ſtandet, überlegtet,
Ich aber warf mich jauchzend in die Fluth,
Und rang mit ihr, bis ſie mein Arm gebändigt,
Bis dienend mich ihr Rücken hintrug weit,
Weit weg vom Ufer, wo ihr ängſtlich riefet!
O ſchöne, friſche, freudevolle Zeit! —
(Nach einer Pauſe.)
Komm her! Reich' mir die Hand! Du weißt, wir ſtanden
Uns immer ſchroff und feindlich gegenüber;
Du ſchienſt mir — doch du biſt vielleicht nicht ſo,
Wie du mir ſchienſt! Komm her! Du haſt ja einſt
Mit mir geſpielt, haſt dich mit mir gefreut,
Und jetzt, am trüben Abend meines Lebens,
Führſt ſtrahlend du den Morgen wieder mir
Herauf! Ich bin ſo ganz allein! Wärſt du
Mein Todfeind auch — ich müßte jetzt dich küſſen!
(Er umarmt ihn.)

Quevedo
(nach einer Pauſe, ſich die Augen trocknend).

Und wie erging's denn dir, ſeit wir uns trennten?
Du weißt, ich ſah dich nicht, ſeitdem mein Vater,
Eh' wir's gedacht, von Calvas mich entfernte,
Und nach Figuera nahm. Da war's vorbei,
Da gab es Arbeit, keine Spiele mehr!

Camoens.

Mich führte früh mein Schickſal nach Coimbra,
Dem Heiligthum des Wiſſens und der Kunſt.
Homers Geſänge ſchollen mir entgegen,
Des Mantuaners Lied, und mich erfaßte
Des Schönen Reiz mit ſiegender Gewalt;
Was formlos in mir lag, gewann Geſtalt,
Das Trübe Klarheit und das Todte Leben,
Und dunkle Sehnſucht fühlt' ich in mir weben,
Und ſel'ge Ahnung zog durch meine Bruſt.

Quevedo
(ihn unterbrechend).

Studiren, Freund, war meine Sache nie;
Ich kam zu einem Krämer in die Lehr';
Der hatte was gelernt, der konnte rechnen!

Camoens.

Die Jahre ſchwanden, und der Schule Zwang,

Des Hörſaals dumpfer Raum ward mir zu enge;
Da folgt ich ſchüchtern meiner Seele Drang:
Ich ſah Lisbon, ich ſah des Hofes Prangen
Ich ſah den König, ſtrahlend ſonnengleich,
Und funkelnd um ihn her des Reiches Sterne.
Ich aber ſtand geblendet in der Ferne,
Und hielt's für Traum und wagte mich nicht nah.

Quebedo.

Juſt ſo war mir, als ich die Waarenhalle,
Der Börſe Raum zum erſten Mal betrat.

Camoens.

Da ſah ich Sie; und Nebelduft umfloß
Der Krone Glanz, des Hofes Pracht und Schimmer;
Wie Gottes Athem in des Chaos Trümmer
Des Lebens Keim, des Lichtes Segnung goß,
So drang ihr Frühlingsblick in meine Seele,
Und Eden ward aus ihrer Tiefe Schooß!
O ſie war ſchön! So blüht die junge Roſe,
Vom Hauch der Luft verletzt, vom Kuß des Lichtes,
Und ſchämt ſich ihrer Gluth und glüht nur ſchöner;
Und was die Roſe birgt in ihrem Schooße,
Das barg auch Sie, die ſchön're Roſe,
Denn ihre Seele war ein Tropfen Thau.

Quevedo.

Mir ging's wie dir! Des Krämers einzig Kind,
Ein flinkes Mädchen, wußt' mein Herz zu rühren;
Ihr Vater hatte Geld und ſie war frei,
Ich ſparſam und nicht übel nebenbei —

Camoens.

Wir liebten. Unſ're Liebe war ein Klang,
Geweckt vom Luſthauch in der einen Laute,
Bewußtlos von der andern widerhallt;
Sie war ein Traum, wie dort in Himmelsräumen
Die Sel'gen ihn vom Erdenleben träumen;
Sie war ein Strahl, wie ihn der Blitz entſendet,
Der kommt, und blendet, und in Nacht zerfließt.

Quevedo.

Ich meines Theil's erwarb des Vaters Gunſt.
Er ſagte: Ja, und vielbeneidet führte
Das ſchöne Krämerkind ich zum Altar.

Camoens.

O ſelig, die der Liebe Preis erringen!
Ich, ich errang ihn nicht! — Sie trennten uns;
In Kloſtermauern welkte ſie dahin,
Und ſtarb zu früh den Blumentod der Sehnſucht!
Mich aber riß des Lebens Strömung fort:

Denn Kriegsruf ſcholl durch's Land; mir winkte tröſtend
Ein ritterlicher Tod. Ich zog hinaus;
Marocco ſah ich, ſtürmte Ceuta,
Ein Auge ließ ich dort, doch nicht mein Leben!

Quevedo.

Mir fiel kein beſſ'res Loos. Die Theure ſtarb,
Und ſpät nur konnte, denn ich ſchwamm in Thränen,
Mit ihrem Tod ihr Nachlaß mich verſöhnen.

Camoens.

Auch ich fand Troſt. Als ich darniederlag
Im dumpfen Lazareth, mit dichten Binden
Das ſonnenſcheue Antlitz trüb verhüllt.
Als ich ſo hinlag, Nacht um mich, in mir:
Da kam es über mich, wie ſoll ich's ſagen.
Es kam — nicht doch, es ſenkte, nein, es ſchwebte —
Wie Gottes Athem drang's zu mir hernieder.
Hell wie die Flamme, mild wie Abendroth,
Wie Sonnen glühend, und doch feucht wie Thränen;
Wie Donner laut, und ſanft wie Harfenklänge
Als wär' ich's ſelbſt, und doch war's außer mir!
Und immer näher ſchwebt es mir heran,
Und immer eng're Kreiſe zieht's um mich —
Jetzt reißt's mich fort, trägt mich empor — hinauf —

Und mein Bewußtſeyn ſchwand. Als ich erwachte,
War ich nicht mehr allein, nicht mehr verlaſſen,
Mein erſtes Lied lag thränenfeucht vor mir,
Und hell ward's, hell in meiner Blindheit Nächten,
Und ausgeſchöpft ſchien meiner Leiden Maß;
Mein Geiſt, erhoben von des Liedes Schwingen,
Fand Troſt bei Gott, ich ſang und ich vergaß!

Quevedo.

Mich, wie geſagt, mich tröſtete das Gold;
Ich that's auf Waaren aus, ich lieh's auf Pfänder,
Trieb mancherlei Geſchäfte und Gewerb,
Und hoch Geringes achtend ward ich reich.
Doch wo warf dich die Fluth der Tage hin?

Camoens.

Ich mied das Land, das ihre Reſte barg,
Das Land, das mich verkannt, das mich vergeſſen,
Und Indiens ferne Küſten ſucht' ich auf.
Dort war's, im ew'gen Frühling jener Zone,
Dort quoll das Lied von meinen Lippen nieder,
Das Lied des Ruhms, der Portugal verklärt;
Und bis zum Strand des Tajo ward's gehört.
Europa hallte Vasco's Namen wieder,
Des fernen Thule äußerſtes Geſtade
Erſcholl vom Siegesjubel der Luſiade.

Quevedo.

Und trug dir's viel? — Man ſagte hier zu Land —

Camoens

(in heftiger Bewegung).

Verfolgung trug mir's, tauſendfält'gen Haß!
Die Lippe, die der Väter Ruhm geprieſen,
Sie ſollte ſchweigen bei der Enkel Fall.
Sie trugen's nicht, daß meiner Lieder Schall
Sie hingemalt als Zwerge neben Rieſen;
Sie nannten Geißel, was ſonſt Mahnung hieß;
Und mich verwarf, was liebend ich verehrte,
Und mich verrieth, was mein Gedicht verklärte,
Es war mein Portugal, das mich verſtieß.

(Nach einer Pauſe.)

Ich bin ein Mann, und haße feiges Klagen!
Doch dieſe Wunde drang zu tief in's Herz;
Sie heilet nimmer, ewig brennt ihr Schmerz
So glühend heiß, wie meine Seele brannte,
Als ſeinen Sänger Portugal verbannte.

Quevedo.

Ei, faſſe dich! Vergang'nes ſey vergeſſen!
Wer ſpekulirt nicht falſch? Wir irren Alle!
Was einmal fehlging, glückt ein andermal!

Camoens.

Auch mir ging ein Mal noch des Glückes Sonne
In heller Morgenröthe ſtrahlend auf.
Sebaſtian beſteigt den Thron der Väter,
Des jungen Helden Adlerauge taucht
In meines Kerkers Nacht und Dunkel nieder;
Die Kette ſinkt, die mich gefeſſelt hält,
Dem Licht, dem Leben gibt ſein Wink mich wieder.
Noch ein Mal ſproßt in meiner welken Bruſt
Ein Frühling auf voll lebenswarmer Keime;
Da kam der Tag, und bei Alcazar war's! —
Der König fiel ein Opfer ſeines Muthes! —
Unſel'ger Tag, der ſein verwaiſtes Land,
Sein Portugal, in Philipps Hand gegeben,
Unſel'ger Tag, was mußt' ich dich erleben? —

Quevedo.

Wohl war's ein übler Tag, und ſchlimm're folgten;
Dir mindeſtens, dir brachten ſie nicht Glück!

Camoens.

Die Sonne ſank, die meinen Tag erleuchtet,
Und trüber Abend dämmert um mich her;
Geehrt, geprieſen einſt, und jetzt vergeſſen,
Einſt reich, jetzt arm, Verdienſt belohnt mit Noth;

Es iſt der Lauf der Welt! — —
Mir blieb ein einz'ger Freund! — Es war ein Sclave;
Oft ſchalt ich ihn im Zorne: Schwarzer Hund!
Doch als die Fluth des Glückes mir verronnen,
Da war's des Schwarzen Taglohn, der mich nährte;
Als ſchlimmes Siechthum mich darnieder warf,
Er pflegte mich, er ſaß an meinem Bett,
Er ſprach zu mir mit tauſend Liebesworten;
Er bettelte für mich, als ſeine Kraft
Entſchwand; er trieb's ſo weit, für mich zu ſterben,
Der ſchwarze Hund! — Gott ſah es! Ruh' in Frieden,
Du Letzter, der auf Erden mich geliebt! —
Das Glück iſt eitel, und das Leben hohl.
Nur wer im Grab gebettet, der liegt wohl.

Quevedo

(für ſich).

Nun denk' ich, wär' es Zeit hervorzurücken!

(Laut)

Mein armer Freund, wie ſchlimm erging es dir!
So kargen Lohn fand nimmermüdes Streben,
Und üpp'ge Blüthe ſo geringe Frucht!
Des Vaterlandes Sänger, mußteſt du
In's Hoſpital dein hilflos Siechthum retten! —
So kehrſt du heim, der ſo hinausgetreten!

Camoens.

So kehr' ich heim!

Quevedo.

Wenn ich im Augenblick,
Der uns vereinigt ſieht, der Zeit nun denke,
Da wir getrennt verſchied'ne Pfade gingen:
So ſeh' ich wohl, du ſtrebteſt Hohem nach;
Doch dünkt mir — Freund, vergib! — ich wählte klüger!
Sieh, ich bin reich! Mein Saumthier zieht auf allen Straßen,
Des fernſten Meeres Fluth wiegt meine Schiffe! —
Du ſahſt auf mich herab in frühern Tagen! —
Zwar meine Stirn hat Lorbeern nie getragen,
Doch ſcheint's: Erwerben wiegt Erträumen auf!

Camoens.

Dem Krämer mag Erfolg den Werth verbürgen;
Doch Dinge gibt es unterm Himmelszelt,
Zu zart, nach Loth und Pfund ſie abzuwägen,
Zu hoch, der Elle Maß daran zu legen;
Dieß merke, Freund! Sprich du von Lorbeerblättern,
Doch Lorbeerkränze laſſe unberührt!

Quevedo
(für ſich).

Verhöhnt er meinen Stand? — Beim ew'gen Gott!

Sey nur erſt mein, und zehr' am Gnadenbrod,
Ich geb' dir's hundertfach zurück!

(Laut)

Camoens!
Bedauern ſprach aus mir, nicht böſer Wille;
Verletzte dich mein Wort, lenk' deinen Blick
Von dem, was war, zur Gegenwart zurück!
Vernimm die Bitte, die zu dir mich führte:
Verlaß dies Hoſpital! Thu' mir's zu Liebe!
Mein Haus iſt wohlbeſtellt für viele Gäſte,
Und ich bin reich! Camoens, komm zu mir!
Bei mir ruh' aus von deines Lebens Mühen,
Und theile mit mir meinen Ueberfluß! —
Camoens, hörſt du mich?

Camoens.

Was ſagſt du? Wie?
Du ſprichſt von deinem Haus?

Quebedo.

Es ſteht bereit,
Als Gaſt dich zu empfangen. Sprich, Camoens!
Willſt du mein Gaſt ſeyn? Rede!

Camoens.

Ich? Dein Gaſt? —

Du meinſt vielleicht, Quebedo — Nein, ich weiß.
Du meinſt es gut! — Hab' Dank für deine Liebe!
Doch ich bin hier zufrieden, laß mich hier!
Nähr' Bettler mit dem Abhub deiner Tafel —
Ich wollt' es ſo, und ich verdien's nicht beſſer!
Wozu dein Haus betreten, dir zur Laſt,
Mir nicht zur Freude, denn mich freut nichts mehr!

Quebedo.

Du mir zur Laſt? Der Freund dem Freunde? — Nein!
Im Gegentheil, aufrichtig dir's zu ſagen,
Dein Rath, dein Beiſpiel kann mir nützlich ſeyn!

Camoens.

Mein Beiſtand? Ich dir rathen? Ich dir nützen?
Ich Träumer, der noch keinem je genützt?
Ich, der ſich ſelbſt ſo ſchlimm berathen?

Quebedo.

Freund!
Erſt hör' mich an, und dann entſcheide! Sieh!
Mir ward ein Sohn, mein Stolz und meine Hoffnung.
Zum Jüngling blühend wuchs er mir heran.
Schon ſah ich ihn im Geiſt ſein Erbe mehren,
Fortbauen auf dem Grund, den ich gelegt;
Da plötzlich, wie vom Wahnſinn hingeriſſen,

Verſchmäht er nachzuſchreiten meiner Spur,
Verachtet edles Gold und wühlt in Pergamenten,
Und lebt und webt in Kunſt und Poeſie!

Camoens.

Wahn! Leerer Wahn!

Quebedo.

So ſagt' ich ihm; doch er
Hört Rath und Warnung nicht; ſein Hoffen ſieht
Im Dienſt der Muſen nur den Himmel offen!

Camoens.

So träumen Alle, doch ſie träumen nur!

Quebedo.

Umſonſt beſtürmt' ich ihn mit Flehensworten;
Sie prallten ab von ſeinem ſtörr'ſchen Sinn! —
Sieh, lieber Freund, das iſt's, was mich bekümmert;
Unheilbar ſcheint der Wahn, der ihn ergriffen,
Doch wenn er ſähe, wie man dir gelohnt;
Ja! Wenn er dich, das Vorbild ſeines Strebens,
Wenn er im Hoſpital Camoens ſähe,
Vielleicht —

Camoens.

Er ſoll mich ſehen! Send' ihn her!
Er ſoll geneſen von dem böſen Wahn!

Ich Thor, der nutzlos oft ſein Leben ſchalt,
Jetzt faſſ' ich's recht, zum Schreckbild ſollt' es dienen!

Quebedo.

Du willſt ihn warnen, retten den Verirrten?

Camoens.

Ich will es; ſend' ihn her!

Quebedo.

Er weilt nicht ferne,
Und Flügel leiht dein Name ſeinem Schritt!
Bald iſt er hier; ein hoch willkomm'ner Gaſt,
Betritt an ſeiner Hand Quebedo's Schwelle!
Nicht wahr, du kommſt?

Camoens.

Das findet ſich. Leb' wohl!

Quebedo.

Leb' wohl, mein theurer Freund!
(Für ſich)
Das ging nach Wunſch!
Wenn mir ſein Wort den Sohn zurückgegeben,
Dann fahr' er hin; was nützt ſein ſieches Leben?
(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Camoens

(nach einer Pauſe).

Ich bin erſchöpft! Mich ſchüttelt Fieberfroſt,
Und Dämmerung umſchleiert mir das Auge!
Iſt das der Tod, der mahnend mich begrüßt,
Eh' er den Athem von der Lippe küßt?

Kathrina ſtarb, und Haſſan iſt geſtorben!
Verlaſſen ſteh' ich an des Grabes Rand.
Der ſchlichte Bürger, der im ſtillen Fleiß,
Zufrieden, ruhig Tag auf Tag zu legen,
Beſcheid'nen Sinns den Pfad der Väter geht,
Er, wenn des Todes Fittich ihn umweht,
Er welket hin und ſtirbt im Kreis der Seinen,
Im Arm des Weibs, das ſeine Liebe war,
Im Kreis der Kinder, die ſie ihm gebar,
Und Alle lieben ihn und Alle weinen;
Und wenn der Hauch des Lebens ihm entſchwand,
So ſchließt ſein Aug' der Liebe weiche Hand! —
Ich aber, ich! — O Wahn, der mich verblendet,
Ich lebte einſam, und ich ſterb' allein!

Mir ſchien's ein Schatz, den fern an China's Strand,
Als rauher Sturm das lecke Fahrzeug faßte,

Wie Binſen knickte ſeine ſtolzen Maſte,
Am Fels zerſchellte ſeine Bohlenwand;
Mir ſchien's ein Schatz, den rettend meine Hand
In jener Fluthen Drang emporgehalten! —
Ich ließ den Sturm mit meiner Habe ſchalten,
Und lächelnd trat ich ſiegesfroh ans Land,
War Eins, war die Luſiade doch erhalten! —.
Unſel'ges Lied, das meinem Geiſt entſproß,
Unſel'ger Kranz, der meine Stirn umſchloß!
Für euch, Trotz bietend feindlichem Geſchick,
Entſagte ich des Lebens ſtillen Freuden,
Um euretwillen mit gebroch'nem Blick
Erkenn' ich erſt: Es gibt kein wahres Glück,
Als mit der Wirklichkeit ſich froh beſcheiden,
Als nicht beneidet ſeyn, und nicht beneiden!

(Nach einer Pauſe.)

Mich friert, und Schauer zuckt durch mein Gebein! —
Camoens ſtirbt! — Wer ſteht im letzten Streite
Mit mildem Troſt erquickend ihm zur Seite? —
Die Zukunft Nacht, und Nacht Vergangenheit,
Der Geiſt gelähmt, erſchüttert Kraft und Glaube,
Des Ruhmes Kränze hingewelkt im Staube! —
Was war mein Leben? Irrſinn! Raſerei!
Der eitle Wahn, der täuſchend mich beſtochen,

Schwand hin wie Rauch und er hat wahr geſprochen:
Die Frucht verträumten Lebens iſt nur Traum!
(Er ſinkt erſchöpft in den Lehnſtuhl zurück.)

Vierter Auftritt.

Camoens, Perez Quebedo ſtürzt in das Gemach.

Perez.

Hier, ſagten ſie, hier werde ich ihn finden!
Er iſt es, ja er iſt's! — So ſchwebte mir
Sein Bild im Traume vor; nur kühner, freier,
Nur ſtrahlender des Auges mildes Feuer,
Nur ſtolz erhoben das geſenkte Haupt!
Gleichviel, er iſt's! — Beugt Alter auch ihn nieder,
Sein Antlitz trägt den Stempel ſeiner Lieder,
Und Engel haben dieſen Mund geküßt! —
(Zu Camoens hintretend)
Don Luis, ſeyd gegrüßt!

Camoens.

Wer biſt du? Sprich!

Perez.

Quebedo's Sohn, und Perez iſt mein Name!

Camoens.

Quebedo's Sohn?

Perez.

Ja, lieber Herr, ich bin's!
Mein Vater ſendet mich euch heimzuführen,
Wo Liebe euch ein würdig Obdach beut!
Komm' ich zu früh?

Camoens.

Um eine Stunde ſpäter
Kamſt du zu ſpät! Tritt näher! Blick mich an!
Der Todesengel ſteht an meiner Seite,
Und meine Zeit iſt um! Du aber ſollſt
Den letzten Rath des Sterbenden vernehmen,
Und tief bewahren in der jungen Bruſt!

Perez.

Ihr ſterben! — Nimmermehr! Camoens ſterben!

Camoens.

Die Zeit iſt koſtbar! Knabe, hör' mich an!
Du willſt dem Dienſt der Muſen dich ergeben;
So ſagte mir dein Vater; ſprach er wahr?

Perez.

Beim ew'gen Gott, das that er, lieber Herr!

Camoens.

Bedenke, was du wählſt; du wählſt für's Leben!
Sieh, du biſt jung, und deine Seele, fremd

Der Erde noch, zieht Heimweh gegen Himmel,
Und darum, darum liebſt du Poeſie,
Weil ſie vom Himmel ſtammt wie deine Seele.
Doch Liebe bürgt nicht für die Kraft; Verſtehen
Für's Schaffen nicht; Ergreifen nicht für's Finden —

Perez.

Ich weiß wohl, Herr, Empfangen iſt nicht Geben!

Camoens.

Und weil's ſo iſt, drum greife in dein Herz;
Was immer dich verlockt, ſey's Eitelkeit,
Sey's bloß der Drang des Kindes nachzuahmen,
Sey's Fieberwallung gährend jungen Blutes,
Zu ſtraff geſpannter Nerven Ueberreiz:
Betrüge dich nicht ſelbſt! Die Kunſt des Spielmanns,
Des Redners wird erlernt; den Dichter aber,
Das Herrlichſte ſich vorbehaltend, ſchafft
Natur; des Geiſtes Größe wird geboren;
Es kommt vom Himmel, der zum Himmel führt.

Perez

(nach einer kurzen Pauſe).

Nicht was ich bin, vermag ich dir zu ſagen,
Nur wie ich's wurde, das ſteht klar vor mir! —
Ein ſtiller Knabe, nur bei Büchern froh,
Wuchs träumend ich empor; in mich gewandt

Des Geiſtes Auge, ging ich blind durch's Leben;
Der Mondnacht Stille war mein Spielgenoß;
Zu mir ſprach Einſamkeit; des Tages Stimme
Verhallte meinem Ohr; unmuthig wankte
Mein Herz ſich ab von meines Vaters Pfade.
Ich ſehnte mich, und wußte nicht wonach;
Da tönten mir die Klänge der Luñade,
Und aus der Knospe meiner Seele brach
An's Licht hervor die ſtillgereifte Blüthe,
Und hell ward's, ſonnenhell mir im Gemüthe!
Da war kein Zweifeln, war kein Wählen mehr! —
Ihm nach! flammt's auf in meiner Seele Tiefen,
Und alle Pulſe meines Herzens riefen:
Ihm nach! Ihm nach! Allmächtig zieht's mich hin;
Sag' du mir, Herr, ob ich ein Dichter bin?

Camoens.

Bei Gott! Dein Auge ſtrahlt, als ob du's wäreſt!
Vielleicht — Doch ſpräch's auch Wahrheit — Kehr zurück.
O kehr' zurück zur Bahn, die du verlaſſen;
Das Schickſal meint dir's gut! Folg ſeinem Ruf.
Und glaube mir, der ſchmerzlich es erfahren,
Fernab vom Pfad des Dichters wohnt das Glück!

Perez.

Laß mich's verdienen, und ich will's entbehren!

Camoens.

Verblendeter! Dich lockt des Ruhmes Wahn!
Mit Lorbeer willſt du dir den Scheitel ſchmücken,
Auf's ſtolze Haupt die Sternenkrone drücken!
Doch Kränze welken, Sterne löſchen aus!
Gibt Ruhm Erſatz für ein verlornes Leben?
Wem gilt's nicht gleich, der ruht im ſtillen Haus,
Steht leuchtend auf dem Marmorblock zu leſen,
Nicht daß er glücklich war — daß er geweſen!

Perez.

Ich ſah des Unwerths Stirne Lorbeer ſchmücken,
Entblättert ſah ich des Verdienſtes Kranz;
So jung ich bin, mich lockt nicht Ruhmes Prangen;
Nach Höh'rem ſteht mein Sinn und mein Verlangen!

Camoens.

Nach Höherem, als Reichthum, Glück und Ruhm?
Was ſuchſt du? Was begehrſt du?

Perez.

Lange Jahre
Verſchwiegen hab' ich's in der Bruſt bewahrt;
Dir aber, dem Geweihten, darf ich's ſagen,
Was hoch und heilig mir im Herzen lebt! —
Nicht ſtilles Glück, nicht Lorbeerkränze tragen:

Der Fittich ſeyn, der And're aufwärts hebt,
Als Morgenroth des Lichtes Sieg verkünden,
In jeder Bruſt den lohen Brand entzünden,
Der ſternenhell in meiner Seele flammt,
Verſöhnend im Gewirre der Parteien
Dem Rechte Klang, der Wahrheit Sprache leihen;
Nicht Fiebertaumel iſt es, nicht Verblendung,
Ich fühl's, das iſt mein Amt und meine Sendung!

Camoens.

O Jugendtraum auf deinen Seraphsflügeln,
Wie wenig ahnſt du von dem Lauf der Welt!
Begeiſternd And'rer Blick zum Himmel kehren,
Entzünden willſt du? Wer mag Eis entzünden?
Wer Taubgebornen Harmonien künden?

Perez.

Du haſt's gethan! — O glaube meinem Wort!
Nie war mir, nie, wie jetzt in dieſer Stunde;
Vertraue mir: Gott ſpricht aus meinem Munde!
Du haſt entzündet; deines Liedes Klang,
Wie meiner Bruſt er ſiegend ſich bemeiſtert,
Hat Tauſende erweckt, entflammt, begeiſtert;
In Tauſenden lebt dein Gedanke fort!
Und mag in Nacht, was irdiſch iſt, entgleiten,

Du haſt gelebt, und lebſt für alle Zeiten,
Denn nie verhallt des ächten Dichters Wort!

Camoens
(für ſich).

Sein Auge funkelt, ſeine Wangen glühen!
Weiſſagung ſpricht er, und mein tiefſtes Leben
Fühl' ſiegend ihren Jubel ich durchbeben! — —
Hat mir der Himmel dieſes Kind geſandt? —
(Nach einer Pauſe, düſter)
In ferne Tage ſchweifſt dein Blick hinüber;
Die Gegenwart ſieh hier! Mich blicke, mich,
Den Sänger der Luſiade blicke an!
Der Armuth Raub, verfolgt von Spott und Hohn,
Im Haus des Elends ſieh mein Leben ſchwinden;
So lohnt die Welt Begeiſtern und Entzünden!
Flieh meine Pfade, fliehe Dichterlohn!

Perez.

Ihn fliehen? Nein! — Wenn Armuth, Spott und Hohn
Verdienſt belohnen, dann wird Elend Schmuck;
Zu grünen Lorbeern werden Dornenkronen,
Und ruhmvoll iſt's im Hoſpital zu wohnen!
Laß mich Camoens ſeyn, laß mich mein Volk
Vom Schlummer wecken, meine Zeit erheben.

Und nicht vor meinem Ende will ich beben,
Wenn ich gelebt, wenn ich gewirkt, wie du!

Camoens
(ſtark).

Beim Hauch des Grabes, der mein Aug' umdüſtert,
Bei meines Dichterlebens Schmerz und Luſt,
Bei allem Heil'gen, was ich ahnend ſchaute,
Bei allen Segensträumen dieſer Bruſt:
Du wirſt es, wirſt ſo leben, wirſt ſo nützen,
Dich führt nicht Selbſtſucht, treibt nicht eitler Schein,
Dich rief der Herr; dich ſchreckt nicht Erdenbangen,
Dem Höchſten nach ſtrebt würdig dein Verlangen;
Du wirſt's erreichen, denn dein Herz iſt rein!

Perez
(zu ſeinen Füßen hinſinkend).

Erreichen, ſagſt du? — Ich? — Beim ew'gen Gott!
Sprich Wahrheit! Sprich! Werd' ich ein Dichter ſeyn?

Camoens.

Du biſt's! Vertraue dir! Denk' dieſer Stunde,
Wenn einſt das Schickſal in dein Leben greift,
Wenn Drangſal ſich auf deinem Pfade häuft,
Denk, daß der Aetherhauch aus deinem Munde
Die Nebel von Camoens Aug' geſtreift,
Daß ſterbend er, von Zweifelnacht umweben,

An deinem Muth begeiſtert ſich erhoben,
In deiner Gluth die eig'ne wiederfand!
Denk dieſer Stunde, denk' der kalten Hand,
Die ſegenwünſchend dich zum Dichter weihte,
Und ziehe hin! Das Leben ruft zum Streite!
Geh' ſtrahlend auf, du junger Morgenſchein;
Camoens Sonne ſinket ſcheidend nieder,
Und Grabesnacht hüllt ihren Schimmer ein!

Perez.

Du lebſt nach dir, denn deine Lieder bleiben!
Auf deinem Namen ruht Unſterblichkeit! —

Camoens.

Sie ruht auf mir! Ich fühle ihre Weihe!
Ich war ein Dichter, und ich war es ganz! —
Was grollt' ich meinem Schmerz? — Er war ja Segen;
Gott mußte ihn in meine Seele legen,
Denn nur verblutend reift das Dichterherz!
Und Wahrheit war mein Ahnen, und mein Leben
Ward nicht wie Spreu dem Winde hingegeben,
Und ſtirbt nicht hin mit dieſer Spanne Zeit!
Getroſt vor Gottes Antlitz darf ich treten;
Es ſchwillt der Keim, den meine Lieder ſä'ten,
Auf meinen Träumen ruht Unſterblichkeit!

Perez.

Was haſt du, Herr? Was flammen deine Blicke?

Camoens.

Laß mich, der Geiſt in mir regt ſeine Schwingen,
Und flieht der Erde trübes Nebelmeer!
Es hebt mich aufwärts.

(Er richtet ſich, von Perez unterſtützt, aus dem Lehnſtuhle empor. Während der folgenden Worte Camoens verſchwindet die Decke des Gemaches, blauer Himmel ſieht herein; unter dem Schalle ferner Muſik ſenken ſich Nebelwolken nieder, die zerreißend in magiſcher Beleuchtung einen weiblichen Genius zeigen, der in einer Hand einen Lorbeerkranz, in der anderen die Fahne Portugals, über Camoens Scheitel hinſchwebt.)

Sphärentöne klingen,
Und Geiſterathem rauſchet um mich her!
Licht ſchau' ich, Licht in nie geſchauter Helle!
In ferne Zeiten taucht mein Seherblick,
Und zählt die Tropfen ihrer flücht'gen Welle,
Und ſchwebet überm kommenden Geſchick! —
Der Himmel offen! — Engel ſteigen nieder! —
Kathrinas Antlitz, ſtrahleſt du mir wieder,
Du lichte Sonne nach ſo langer Nacht!
Du willſt den Kranz um meine Stirne ſchlingen —
Ich ſeh' die Fahne Portugals dich ſchwingen —
Triumph, mein Vaterland, der Retter wacht!
Du wirſt des ſtolzen Spaniers Joch zerſchlagen,

Und huld'gen angeſtammter Fürſten Macht;
Und deckt auch lang dich ſternenloſe Nacht,
Es kömmt die Stunde und du wirſt erwachen.
Und neue Kraft ſchwellt deiner Söhne Mark;
Eins wirſt du ſeyn, und in der Eintracht ſtark,
Und Sonnenſchein wird deinen Fluren lachen!

(Der Genius verſchwindet hinter den ſich ſchließenden Wolken.)

Wie? Ziehſt du heimwärts? Nimm mich mit empor;
Muſik! Muſik! Der Sel'gen Jubelchor! —
Die Bande reißen! — Licht! Mehr Licht!

(Er ſinkt regungslos, bleich, aber mit lächelndem Antlitz von Perez gehalten in den Lehnſtuhl zurück.)

Perez

(ſich über die Leiche hinbeugend).

Todt? Nein! Nicht todt! Den Leib mag Staub bedecken.
Der Geiſt lebt fort zu zünden und zu wecken!

◆

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Werke.

Dritter Band.

Dramatiſche Werke.

Zweiter Band.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

BIBLIOTHECA

IS.

Dramatiſche Werke

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Zweiter Band.

Imelda Lambertazzi.
König Wamba.
Ein mildes Urtheil.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

Imelda Lambertazzi.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

> — — gettatasi sopra il delicato corpo — —
> cominciò con la bocca in infelice ad asciugare le
> velenate ferite e mentre piangendo si doleva della
> morte di Bonifacio, passandole il veleno al cuore,
> cadde Imelda morta tra le braccia del morto amante.
> *Ghirardacci, Hist. di Bologna Libr. VII.*

Imelda Lambertazzi.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Wiener Hofburgtheater am 6. December 1838.)

Perſonen.

Guido Portocarrero von Brescia, Podeſtà von Bologna.
Orlando Lambertazzi.
Bernardo, ſein Sohn.
Antonio, ein Neffe Orlando's.
Arrigo Balbi, Orlando's Schwäher.
Azzo Salinguerra, von Ferrara,
Luca Bonamici,
Camillo Sachi,
Ottavio Malconſigli,
} Freunde der Lambertazzi.
Gherardo, ein Diener Orlando's.
Matteo Geremei.
Fazio, ſein Neffe.
Lorenzo, ein naher Verwandter der Geremei.
Stefano Sala, ein Freund der Geremei.
Pietro, ein Diener Fazio's.
Anna Lambertazzi, Orlando's Hausfrau.
Imelda, ihre Tochter.
Senatoren, Anziani und Patrizier von Bologna, Anhänger der Lambertazzi und Geremei, Edeldamen Bologna's, Herolde, Edelknaben und Reiſige.

Ort der Handlung: Bologna und die Umgegend. Zeit: 1273.

Erſter Akt.

(Saal im Senatspallaſte zu Bologna. An der rechten Seite der Bühne ein weites Bogenfenſter, von dem angenommen wird, daß es die Ausſicht auf den Marktplatz Bologna's gewähre. Im Hintergrunde der Haupteingang des Saales mit zeitgemäßer architektoniſcher Verzierung.)

Erſter Auftritt.

Mehrere Anhänger der Lambertazzi ſehen am Bogenfenſter lehnend hinab; unter ihnen Bernardo und Antonio Lambertazzi und Arrigo Balbi. Links im Vordergrunde der Bühne Matteo Geremei in einem Lehnſtuhle im Geſpräch mit Stefano Sala. Im Hintergrunde in verſchiedenen Gruppen, ab und zugehend, mehrere Anhänger der Geremei. In der Mitte der Bühne unfern des Bogenfenſters ſtehen Camillo Sachi und Luca Bonamici im Geſpräche vertieft.

Sachi.

Bologna's alte gute Zeit iſt todt!
Kein ehrliches Gefecht mehr, keine Händel,
Nichts mehr von blut'gen Köpfen! Schmach und Noth!
Im Dome, ſagſt du, haben ſie's beſchworen?

Bonamici.

Bei San Petronio war's vor dem Altare!
Verſammelt waren dort die Senatoren,
Und beider Stämme Führer, Herr Orlando,
Der Lambertazzi ruhmgekröntes Haupt
Und jener dort, Matteo Geremei.

Sachi.

Sprich nicht von ihm; mir zuckt es in den Händen!

Bonamici.

Nun, wie geſagt, die Beiden waren dort.
Vor ihnen aber ſtand der Podeſtà,
Und las die Eidesformel: Keiner ſolle,
Der angehörig den entzweiten Häuſern,
Theilnehmend heut des Kampfes Bahn betreten,
Daß Zwietracht nicht dies Feſt des Friedens ſtöre!

Sachi.

Das feiert Friedensfeſte! — Tod und Teufel,
Wo iſt denn Friede? Nur der offne Schaden,
Die Fehde mit Venedig iſt geheilt;
Doch innen frißt der Krebs am Mark Bologna's,
Der Streit der Lambertazzi, Geremei,
Ins tiefſte Leben! Friedensfeſte feiern! —

Vertreibt die Geremei, dann iſt Friede,
Und dann, nicht eher ziemt ein Friedensfeſt!

Bonamici.

Das Weit're weißt du! Beide ſchworen's zu,
Und eine Handveſt ward darob errichtet,
Und jeden ohne Anſehn trifft Verbannung,
Weß Stamms er ſey, der heute Frieden bricht,
Beſchworner Urfehd Wort und Recht entgegen.

Sachi.

Verbannung? Friedensbruch? Wahnſinnig Treiben!

(Trompetenſchall und Volksjubel außer der Bühne, dann einige Takte ferner kriegeriſcher Muſik.)

Bonamici.

Sie treffen auf einander.

Sachi.

Laßt uns ſehen!

(Sie eilen an das Fenſter.)

Balbi

(am Bogenfenſter).

Das war ein Rennen! San Petronio!
Accurſi liegt!

Bernardo.

Verdammt! Schon drei der Unſern
Von dieſem Laffen in den Sand geſtreckt!

Antonio.

Und kennt ihn Keiner? Sprecht! Wo kommt er her?
Und wer ließ gegen Kampfes Recht und Brauch
Geſchloßnen Helmes ihn die Bahn betreten?

Balbi.

Ich weiß nicht mehr, als Crespo ließ ihn ein,
Der Wappenkönig.

Sachi.

Ja, der Crespo war's;
Der Fremde ſäuſelte vom Roß herab
Ihm ſeinen Namen zu, und freudig grinſend
That jener haſtig ihm die Schranken auf.

Antonio.

Der Crespo, ſagt ihr? Das gefällt mir nicht!

Bernardo.

Das weht mit weißen Tüchern, wirft mit Blumen,
Liebäugelt mit dem aufgeblaſnen Wicht!
Peſt über dich, hohlköpfiges Gezücht!

Matteo

(zu Stefano Sala.)

Was haben jene dort?

Sala.

Ein Fremder, Herr,
Den Helm geſchloſſen, ohne Spruch den Schild,
Betrat die Bahn, und ſtreckt die edlen Freunde
Der Lambertazzi hin, wie Kartenmänner.

Matteo.

Ei, wenn ihr bloßen Scherz ſo übel nehmt,
Geduldet euch, der Ernſt ſchmeckt doppelt bitter,
Wenn erſt kein Eid mehr unſern Anſchlag lähmt! —
Geſchloßnen Helmes, ſagſt du, kämpft der Ritter?

Sala.

Gelübde, ſagt man, machen ihm's zur Pflicht.

Matteo.

Gelübde? So! — Wo nur der Fazio bleibt!
Er wollte hier uns treffen!

Sala.

Möglich, Herr,
Daß Volksgedränge ihm die Wege ſperrt.

(Sie ſprechen leiſe fort.)

Sachi

(unweit des Bogenfenſters zu Balbi.)

Sagt, lieber Herr, das hohe Frauenbild
Dort unterm Baldachin, wer iſt es?

Balbi.

Wie?
Ihr kennt Imelda nicht? Der Podeſtà
Erwählte ſie des Siegers Haupt zu krönen.

Sachi.

Weiß Gott, ſie iſt es! Ich erkannt' ſie nicht.
Denn ſchöner, als ſie fortzog, kam ſie wieder.

Balbi.

Auf einer Bethfahrt war ſie, angelobt
Aus Anlaß ſchweren Siechthums ihrer Mutter.

Bonamici.

Wir werden, ſcheint es, bald ſie ganz verlieren;
Herr Azzo, ſagt man, wirbt um ihre Hand,
Und denkt ſie nach Ferrara heimzuführen.
Nicht wahr?

Balbi.

Wer weiß? Die Zeit macht's offenbar.

Antonio.

Der eitle Thor! Wie tummelt er ſein Roß,
Und ſprengt ſiegfreudig an den Schranken hin.

Bernardo.

Und wir verdammt, ihn zu bewundern! — Teufel!
Wär' nicht des Vaters Schwur, ich ſtürzt' ihn hin,
So hoch der Prahlhans jetzt zu Roß ſich brüſtet,
So tief hinunter in des Planes Sand

Sala

(zu Matteo).

Das lügt! Das nimmt die Backen voll! Beim Himmel!
Der Burſche ſchwört euch um ein gutes Wort,
Er löſche Troja's Brand mit ſeinem Hauche,
Und ſchöpf' das Weltmeer aus mit ſeinem Hut!

Matteo.

Ei, laß ihn prahlen! Rauch erſtickt das Feuer;
Wo Worte wohlfeil, ſind die Thaten theuer! —
Wo nur der Fazio bleibt?

(Spricht leiſe mit Sala fort.)

Zacchi

(der indeß mit Bonamici wieder in den Vordergrund der Bühne getreten iſt).

Streitſüchtig, nein,
Streitſüchtig bin ich nicht! Weiß Gott im Himmel!

Ich bin ein Lamm an Sanſtmuth und Geduld! —
Wie? Lacht ihr, Herr? — Ihr ſucht doch wohl nicht Händel?

Bonamici.

Verſteht doch Scherz!

Sachi.

Herr! Scherz vertrag' ich nicht!
Ich bin zu ſanft für Scherze! — Wie geſagt,
Eins tröſtet mich bei dieſer Urphed Zwang!
Ein fleiß'ger Mann weiß vieles einzubringen;
Heut iſt verloren, aber morgen, Freund! —

Bonamici.

Erlaubt mir, Herr, wir ſtecken noch im Heute:
Was nützt der Urphed Joch? Die Bahn, verſchloſſen
Der beiden Häuſer feindlichem Geſchlecht,
Betreten ihre Freunde und Genoſſen,
Und nah', wie vor, liegt Zwiſt und Hader.

Sachi.

Recht!
Berühr' mein Schild und du haſt mich berührt,
Trifft meinen Freund, und du haſt mich geſchlagen.

Bonamici.

Und den es trifft, wird der um Schwüre fragen?
Zu dem, gebt Acht, ich trau' dem Alten nicht;
Die Geremei führen was im Schilde!

Sachi.

Ei!

Bonamici.

    Sie vergeſſen's nicht, daß neben ihnen
Die Lambertazzi in des Volkes Gunſt
So ſchnell emporgegrünt, verwinden's nicht,
Daß vor drei Jahren aus der Stadt vertrieben,
So ſchnell des Bannes Löſung wir errungen.

Sachi.

Ihr alſo meint — vergelt' euch's Gott — ihr meint,
Im vollen Ernſte meint ihr —

Bonamici.

                    Laßt euch ſagen —

(Sie ſetzen ihr Geſpräch, in der Tiefe der Bühne auf und niedergehend, fort.)

Sala

(zu Matteo).

Was mäkelt ihr nur heut an Fazio?
Ihr wißt doch ſelbſt, es iſt ein wackres Blut,
Und ohne Falſch und Argliſt ſeine Seele.

Matteo.

Treuherzig iſt er! Ja; doch ſeine Art
So derb und ſorglos, grad als wär's ein Deutſcher,
Iſt mir verhaßt. Ein Fremder ſcheint er mir,
Dem blonden Haare nach, wie ſeiner Seele;
Auch zeigt er ſich für unſres Hauſes Sache,
Zumal ſeit ſeiner Heimkehr von Loretto,
So lau, ſo läßig —

Sala.

Darin habt ihr Recht!
Er treibt den Haß nicht mit der rechten Liebe.

Matteo.

Wie ſollt' er auch? Er wuchs in Frankreich auf,
In Nordlands Nebeln, ſtatt in Südens Gluth;
So ward Paris ihm Heimat ſtatt Bologna,
Und Welſchlands Haß und Liebe kennt er nicht.

(Sie ſprechen leiſe fort, während Baldi, Bernardo und Antonio vom Bogenfenſter in den Vordergrund treten.)

Bernardo.

Und warum ſagt' ich's nicht? Ich haſſ' den Fremden!
Beim erſten Anblick war er mir ein Pfahl
Im Fleiſch, ein Dorn im Auge! Gottes Blitz!
Wie niedlich ſäß' ein Dolch in ſeinem Herzen!

Balbi.

Schweig, ſag' ich, ungebärd'ger Knabe, ſchweig!
Gab's etwa ſchon zu lange Frieden? — Schwillt
Der Kamm dir wieder? Hetz' nicht deinen Grimm
Mit ſpitzen Worten! — Sporn' nicht deine Galle!
Wer Händel ſucht, den bringen ſie zu Falle.

Bernardo.

Wie meint ihr, Oheim? —

Antonio.

Laß, Bernardo, laß!
Sind wir's gewohnt doch, daß der Oheim ſchilt,
Wenn unſres Hauſes Ehre wir verfechten.

Balbi.

Ich kenn' euch! Händel ſucht ihr, weiter nichts!
Sprecht! Kränkt der Sieg des Fremden eure Ehre?
Und iſt der Sieg ſchon ſein, der Kranz errungen?
Der Azzo iſt hinab; erſt laßt uns ſehen,
Ob ihm's gelingt, den Azzo zu beſtehen.

Bernardo.

Eh' nimmt's der Sperling mit dem Adler auf!
Zehn ſolche Knaben wirft der Azzo hin
Mit einem Hauch, mit eines Fingers Regung.

(Trompetenſtoß außer der Bühne.)

Sachi

(der indeß mit Bonamici wieder an's Bogenfenſter getreten).

Da kommt der Azzo!

Bernardo.

Kommt denn! Laßt uns ſehen,
Wie dort der Glückspilz aus dem Sattel fliegt.

(Sie treten an das Fenſter.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Lorenzo Geremei.

Matteo.

Sieh da, Lorenzo! Sahſt du Fazio?

Lorenzo.

Ich, Herr? — Ward ich beſtellt zu ſeinem Hüter?

Matteo.

Der ſpricht wie Kain! Geh, Sala, geh mein Junge!
Thu' mir's zu Liebe, ſuch' den Fazio auf!
Er ſoll zu uns ſich, zu den Seinen, halten,
Nicht folgen unſtät ſeinem wirren Sinn.

Sala.

Gut, Herr! Ich bring' ihn euch, iſt er zu finden.

(Er geht ab.)

Lorenzo.

Ihr ſucht den Fazio?

Matteo.

Nun ja! Wo treibt

Er ſich herum?

Lorenzo.

Ich meinte —

Matteo.

Was denn? Sprich!

Du weißt von ihm?

(Sie ſprechen im Stillen fort.)

Sachi

(am Bogenfenſter).

Da hält er an den Schranken!

Bernardo.

Triumph, der Rächer naht!

Bonamici.

Nie ſah Bologna

An Mann und Roß ſo funkelnd helle Pracht!

Ein Ruf des Staunens rauſchet durch die Menge,
Und muthig ſchnaubend trägt ſein edles Roß,
Des Beifalls ſtolz bewußt, ihn durch's Gedränge.

Matteo

(der indeß aufgeſtanden iſt, und Lorenzo einige Schritte bei Seite gezogen hat).

Sag' Alles rund heraus! Ich kann vergeben,
Nur was ich weiß! Nun zögre nicht und rede!

Lorenzo.

Nun denn, vernehmt! Wir ſtanden dort am Fenſter,
Ich, Herr, und Fazio. Neugierig frug
Er, fremder als ein Fremder in Bologna,
Nach dieſem, jenem, und ich nannte ihm
Die Ritter, die da harrten an den Schranken,
Die ſchönen Frauen, die mit Angſt und Hoffen
Des Kampfes Glück bewachten; plötzlich, Herr!
Deckt Purpurröthe flammend ſeine Wangen;
Er beugt ſich vor und ſtreckt die Arme aus,
Als ſchwebt' ihm lichtverklärt vom blauen Himmel
Ein Seraph nieder, ſeufzt tiefathmend auf,
Und ſchließt die Augen, wie vom Strahl geblendet.

Matteo.

Der Fazio, ſagſt du? Iſt der Junge toll?

Lorenzo.

Ich ſtaunt' ihn an; er aber, mein nicht achtend:
„Nicht kämpfen!“ bricht er los, „und mir verloren
„Der Siegeskranz! — Ich muß heut kämpfen, muß!“
Ich ſprach ihm vom Vertrag, den ihr beſchworen;
Da flammt ſein Unmuth auf in raſchem Worte:
„Wenn jene Urphed feierlich gelobt,
„Ward ich befragt dabei? Hab' ich's beſchworen?
„Was bindet mich ihr Schwur?“ Drauf aber, Herr,
Weil ſeine Waffen kennbar und ſein Roß,
Beſtürmt er mich mit heißen Bitten: „Freund,
„Du haſt, was ich bedarf, gewähr' es mir!
„Ich wieg' dir's auf mit Gold! Nur heut, nur jetzt
„Ein Roß, und Waffen, Waffen!“

Bonamici
(an der Baluſtrade).

Der Fremde regt ſich nicht; der Azzo aber
Begrüßt den Podeſta, und jetzt Imelda.

Bernardo.

Was zögert er? Wann endlich bricht er los?

Lorenzo
(zu Matteo).

Ich ſträubte mich; da ſtürzte, Herr, Beccari
Der Unſern Einer; Guidozagni war's.

Der Lambertazzi Freund, der ihn beſiegte.
Mir ſchwoll das Herz, und jener bat ſo ſehr.
Da gab ich ihm ein roſtig Ding von Rüſtung,
Unſcheinbar, ungebraucht durch lange Jahre,
Und ſchaffte ihm ein Roß von Marco Graſſi;
Kaum aber ſprengt' er durch die Straßen hin,
Da fiel mir's ſchwer auf's Herz; ich ſah im Geiſte
Die Folgen meiner That, und meine Sorge
Verrieth mich eurem Blick.

Matteo
(halb für ſich).

Wenn Fazio ſiegte,
Wenn Salinguerra Ruhm und Kranz an ihm
Verlöre! — Ha, ich ſeh' Orlando ſchon,
Ich ſeh' ihn ſchon erboßt die Erde ſtampfen,
Glut ſpeiend, kollernd wie ein Puterhahn,
Erd', Himmel, Sterne und ſich ſelbſt verfluchen.
Ich ſeh's, und Balſam iſt's für meine Seele.

Lorenzo.

Und wenn ſie's ahnten, wenn ein Zufall, Herr,
Entdeckte —

Matteo.

San Giovanni, du haſt Recht!
Schmach über Euch! Vertrag und Schwur zu brechen!

Den Podeſtà uns auf den Hals zu hetzen!
Ich muß hinab! — Komm, bleib mir bei der Hand,
Vielleicht gelingt's, Entdeckung zu verhüten!
Komm, ſag' ich, komm!

(Er geht mit Lorenzo ab, einige der [illegible] im Hintergrunde folgen ihm ſogleich, andere entfernen ſich allmählich, ſo daß der Saal bis auf die Gruppe am Fenſter leer wird.)

Bonamici

(am Bogenfenſter.)

Jetzt ſtehen ſie einander gegenüber;
Das gibt ein Rennen, wie noch keines war!

Bernardo.

Glück auf! Denk deiner ſchönen Braut, mein Azzo!
Des Kranzes denk, den ihre Hand dir reicht,
Und wirf ihn hin, wie Wetterſtrahl vom Himmel!

(Pauſe. Trompetenſtoß außer der Bühne.)

Zachi.

Ein tücht'ger Stoß! Heyja! Der Fremde wankt!

Bernardo.

Ei, traf es, Mutterſöhnchen? — Wohl bekomm's!
Der nächſte Stoß, mein Bürſchchen, legt dich trocken,
Und künftig halt' dich an dein Steckenpferd!

Zachi.

Still, ſag' ich, ſtill!

Bonamici.

Der Herold gibt das Zeichen —

(Trompetenſtoß außer der Bühne, dann Volksjubel und einige Takte kriegeriſcher Muſik.)

Antonio.

Wer ſtürzte?

Sachi.

Staub wallt auf, man kann nicht ſehen!

Bonamici.

Ha!

Bernardo

(vom Bogenfenſter wegſtürzend).

Tod und Teufel!

Sachi.

Ha, der Azzo!

Balbi.

Der Azzo —

Antonio.

Nein, du lügſt!

Bonamici.

Er ſtürzte — ſeht.

Jetzt rafft er ſich empor, und greiſt zum Schwerte.

Der Fremde ſteigt vom Roß, er ſtellt ſich ihm —
Doch ſieh, der Herold naht, und wehrt dem Kampfe!

Bernardo.

Beſiegt der Azzo! — Aberwitzig Glück!
Beſiegt von dieſem Knaben! — Pöbelwahn,
Altweiberphantaſie, die faſelt
Vom Zauber böſen Auges! Hätt' es Kraft,
Zehn Leben hätt' das Meine ihm entrafft!

Antonio

(halb laut vor ſich hin).

Kann's nicht der Blick, ſo können's Gift und Dolche!
Der Zauber ſchlägt nicht fehl —

Sachi

(ſich die Hände reibend zu Bonamici).

Es wär' doch hübſch,
So ſehr an Azzo's Sturz ich Antheil nehme,
Wenn's heute noch zu blut'gen Köpfen käme!

Bernardo.

Der Crespo, ſagt ihr, ließ ihn in die Schranken,
Der Freund der Geremei! — Gottes Blitz!
Ich wittere Verrath —

Antonio.

Ich ſetz' mein Roß.
Mein beſtes Roß gen einen Kupferheller.
Die Geremei ſind im Spiel dabei.
(Er ſieht ſich um.)
Wo ſind ſie? Hat die Hölle ſie verſchlungen?
Fort. Alle fort?

Balbi.

Wie, raſ't ihr? Seyd ihr toll?
Hat Sonnenbrand die Scheitel euch verſengt?
Was ſucht ihr hier Verrath, und ſpürt nach Ränken?
Liebt Glück ſtets Einem ſeine Gunſt zu ſchenken?
Ließ Zufall nie Verdienſt am Ziele ſtraucheln,
Und warf den Stärkern in des Starken Weg?

Antonio.

Nennt's Zufall! Auch die Falle, Herr, fällt zu!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Azzo Salinguerra tritt auf in voller Rüſtung, den Helm in der Hand.

Bonamici.

Da kommt der Azzo!

Azzo.

Nein! Nur der's geweſen;
Ich bin beſiegt, ich bin nicht Azzo mehr!

Bernardo

(ihm mit Antonio und Balbi entgegen tretend).

Ermann' dich, Bruder! Schlag' dir's aus dem Sinne!
Gefeiter Waffen Zauber fällte dich,
Nicht ritterlicher Kampf! Was liegt auch dran?
Ein Kranz auf oder ab! Dein Ruhm ſteht feſt!

Antonio.

Ergib dich drein! Ein Opfer will das Glück!
Dir bleibt die Myrthe, laß den Lorbeer fahren!

Azzo.

Ihr ſprecht zu mir, wie man wohl Kinder tröſtet;
Um ein verlornes Spielzeug: „Gräm' dich nicht!
„War's doch ſchon abgenützt und ohne Farbe,
„Und ſchön're Gaben wird dir Weihnacht bringen!“
Recht ſchön! Nur Schade, Worte helfen nicht!
Und hoff' ich auch die Schuld einſt abzutragen,
Für heut bleibt's doch dabei: Ich bin geſchlagen.

Balbi.

Ihr nehmt's zu hoch! Noch Keinem bis ans Ende
Blieb Frauengunſt, blieb Waffenglück getreu!

(Trompetenſtoß und Paukenwirbel außer der Bühne.)

Azzo.

O hört nur, hört! Ihn grüßt der Hörner Schmettern
Ihn Paukenwirbel, ihn des Volkes Ruf!
Ihm wird den Siegeskranz Imelda reichen!
Die Sonne ſtrahlt und Azzo's Sterne bleichen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ottavio Malconſigli.

Malconſigli.

Wißt ihr's? Der Preis iſt ſein!

Bernardo

(halblaut, ſich abwendend).

Fahr' du zur Hölle!

Malconſigli.

Kein Kämpfer bot dem Fremden mehr die Stirne,
Und ſo ward ihm der Lorbeer zuerkannt!

Azzo

(für ſich).

Zehn Dolche in ſein Herz!

(In der Ferne feſtliche Muſik, die ſich allmählich nähert.)

Malconſigli.

Das Kampfſpiel iſt zu Ende!
Der Podeſtà bricht auf, und prangend reiht
Sich ſchon der Zug hieher zur Preisvertheilung.

Antonio

(der ſich indeß dem Bogenfenſter genähert, und hinabgeblickt hat).

Peſt über dich!
Dort, ſeht ihr dort, Matteo Geremei —
Wie freudig er die welken Hände reibt,
Witzworte in der Nachbarn Ohren flüſtert
Und lacht und grinſet —

Bernardo.

San Petronio!
Ich ſterbe drauf, die Geremei haben
Die Hand dabei! — Kennt Keiner jenen Fremden?

Azzo.

Sein Helmbuſch ſchwebt mir vor, wie längſt bekannt,
Aus heißem Schlachtgedräng — Beim Gott des Lebens,
Ich traf ihn damals! — Aber wo und wann,
Ich ſinn' die Stirn mir heiß und ſinn' vergebens!

Malconſigli.

Ich meines Theil's, ich kenn' ihn halb und halb!

Azzo.

Du kennſt ihn?

Antonio.

Sprich! Wer iſt es?

Bernardo.

Sag's heraus!

Malconſigli.

Ich kenn' ihn halb und halb, und das will ſagen:
Ich kenn ſein Roß, den Ritter kenn' ich nicht.

Bonamici.

Du kennſt ſein Roß?

Malconſigli.

Nun ja! Zu Caſtel franco
Beim Roßkamm Antonello ſtand's zum Kauf;
Mir war der Preis zu hoch, da nahm's der Graſſi.

Antonio.

Lorenzo Geremei's Schwäher?

Malconſigli.

Ja, derſelbe.

Azzo
(der während der letzten Reden Malconſiglis in ſtürmiſcher Haſt ans Bogenfenſter geeilt, raſch zurück tretend).

Der Helmbuſch ſchwarz und roth — Bei Cento — Ja!
Lorenzo war's, Lorenzo Geremei!

Bei Cento traf ich ſeinen Helm, denſelben,
Beſchwören will ich's, den der Fremde trägt.

Balbi.

Lorenzo's Helm?

Sachi.

Er reitet Graſſi's Roß,
Und trägt Lorenzo's Waffen?

Bernardo.

Blut und Leben!
Der Ritter unten iſt ein Geremei.

Antonio.

Er iſt's!

Bonamici.

Verrath!

Sachi.

Gebrochen Eid und Treue!

Bernardo.

Was zögern wir?

Azzo.

Die Rache ruft! Hinab!

Malconſigli. Antonio. Bonamici.

Hinab! Hinab!

Sachi.

Ihr Blut komm' über ſie!

Balbi

(ihnen in den Weg tretend).

Halt ſag' ich! Laßt der Wildniß Thiere raſen!
Dem Menſchen ward Beſonnenheit zur Kraft;
Gewaltiger als Waffen trifft das Wort.
Und über alle Macht geht die des Rechtes!
Die Klingen weg! — Laßt uns im Rechte ſeyn.
Bologna wird nicht Rache uns verſagen.

Bernardo.

Du meinſt —

Balbi.

Vom Himmel iſt das Recht gekommen.
Drum ſoll's gegeben werden, nicht genommen!
Du nennſt ſie ſchuldig; blinden Zornes Knecht,
Wirſt du's mit ihnen, ſchaffſt du ſelbſt dir Recht.

Fünfter Auftritt.

Feſtliche Muſik. Balbi und die übrigen Anweſenden treten, fortwährend in heftigem Geſpräche begriffen, links in den Vordergrund der Bühne, während der feſtliche Zug erſcheint. Zwei Herolde, in den Farben Bologna's gekleidet, eröffnen ihn. Hierauf Spielleute und Schaardiener mit Hellebarden bewaffnet; dieſen folgen die Anzianen Bologna's in ihrer Amtstracht mit weißen Stäben. Hierauf der Gonfaloniere mit der Fahne Bologna's, welchem die Kämpfer des Turniers in voller Rüſtung, jedoch mit geöffnetem Helmſturze, und durch die Farben der Helmbüſche, Schärpen u. ſ. w. und ſonſtige Abzeichen unterſchieden folgen. Hierauf einige Edelknaben, von welchen der erſte auf einem ſammtenen Kiſſen einen Lorbeerkranz trägt, ſodann die Edelfrauen Bologna's, Anna und Imelda Lambertazzi an ihrer Spitze; dieſen folgen die Senatoren in ihrer Amtstracht, vermiſcht mit den angeſehenſten Patriziern Bologna's, unter ihnen Orlando Lambertazzi mit mehreren Begleitern; dann Matteo und Lorenzo Geremei mit Stefano Sala und andern Anhängern ihrer Partei. Der Letzte in der Reihe der Senatoren trägt das Schwert der Gerechtigkeit mit aufwärts gekehrter Spitze dem Podeſtá vor, welcher dem in unſcheinbarer Rüſtung mit geſchloſſenem Helme erſcheinenden Fazio Geremei die Hand reichend, auftritt. Dem Podeſtá folgen mehrere Senatoren und Anzianen; Schaardiener mit

Hellebarden ſchließen den Zug. Orlando Lambertazzi mit ſeinen Begleitern tritt gleich bei ſeinem Erſcheinen zu Balbi und ſeinen Angehörigen vor, von welchen letztern er mit leidenſchaftlichen Geberden empfangen, und während der Dauer der Muſik feſtgehalten wird, Anna und Imelda Lambertazzi und die Edelfrauen Bologna's finden im Vordergrunde rechts ihren Platz; unmittelbar neben ihnen ſtellen die Geremei und ihre Anhänger ſich auf. Der Podeſtá und Fazio nehmen die Mitte der Bühne ein. Sobald der Podeſtá und Fazio in der Mitte der Bühne angelangt ſind, ſchweigt die Muſik.

Podeſta.

Noch einmal, Fremdling, Sieger grüß' ich euch!
Des Kampfes Preis habt ruhmvoll ihr errungen;
Doch kränkt es uns und kränkt mit uns Bologna,
Daß unſre Liebe nur erkennen ſoll,
Daß ihr geſiegt, nicht wer den Sieg gewonnen,
Ob unſrer Heimat, ob der Fremde Sohn!
Wenn nicht verheißne Treue, nicht Gelübde,
Nur Demuth, eingeboren echtem Werth,
Mit Dunkel und Geheimniß euch umgeben,
So ſtreift ſie ab, und zeigt euch frei dem Leben!
Schuld berge ſich, als Vorbild ſtrahl' Verdienſt;
Enthüllt euch, gebt dem Wunſch Bologna's nach!

(Fazio macht eine ablehnende Bewegung).

Orlando
(zu Bernardo).

Ein Geremei? Wider Schwur und Recht!
Ich ſpei' dich an, treubrüchiges Geſchlecht!

Podeſtà
(zu Fazio).

Ihr bleibt bei eurem Sinn? So ſey's! Wir dringen
Nicht mehr in euch; denn Sieger hier und dort
In keinem Sinne ſeyd ihr zu bezwingen.
Bologna hat den Preis euch zuerkannt.
Empfanget ihn aus ſeiner Tochter Hand!

Fazio
tritt raſch vor Imelda hin, und läßt ſich vor ihr auf ein Knie nieder).

Podeſtà
(der indeß den Edelknaben mit dem Kranze herangewinkt).

Imelda, nimm den Kranz, hier kniet der Sieger!
(Imelda ergreift den Kranz und will ihn Fazio reichen.)

Orlando.

Halt, ſag' ich! Reich' ihm nicht den Kranz, Imelda!
(Fazio ſpringt auf.)

Podeſtà
(Orlando entgegen tretend).

Orlando, raſeſt du? Der Sieg iſt ſein!
Was ſtört dein Zuruf dieſe Friedensfeier?

Orlando.

Wir führen Klage! Hör' uns, Podeſtà!

Podeſtà.

Wen klagſt du an, und was begab ſich? Rede!

Bernardo.

Dort, jene klag' ich an, die Geremei,
Um Meineid und Verrath; der fremde Sieger,
Beſchworner Urphed heil'gem Recht zuwider,
Iſt Einer von den Ihren. Podeſta,
Gerechtigkeit!

Antonio.

Er iſt ein Geremei!

Sala.

Ein Geremei? — Wißt ihr's ſo genau,
So gebt Beweiſe, ſtellt uns Zeugenſchaft!

Matteo
(zum Podeſtà).

Sie ſuchen Händel, heiß' ſie ſchweigen, Herr!

Orlando.

Beweiſe? Zeugenſchaft? Dort ſteht Beweis
Und Zeuge. Reißt vom Antlitz des Verkappten
Den Helm herab und Zeugniß wird es geben,
Ein lebend, redend Zeugniß eurer Schmach!

Bernardo.

Den Helm herab!

Antonio.

Er iſt ein Geremei!

(Sie machen eine Bewegung gegen Fazio vorzudringen.)

Podeſta.

Zurück!
Ihn ſchützt des Kampfes Recht und ſein Gelübde.

Orlando.

Gelübd' und Kampfrecht ſchirmt den Ehrenhaften,
Nicht Eidesfälſcher!

Azzo

(zu Fazio).

Wie ein Taſchendieb
Erſchleichſt du Kampf und Sieg, und denkſt nun auch
Auf Diebesart dich aus dem Staub zu machen;
Du ſollſt nicht, ſag' ich dir!

(Fazio macht eine Bewegung des Zornes.)

Bernardo.

Den Helm herab!
Biſt du ein Schelm, was ſuchſt du unter Männern?
Wenn du ein Mann biſt, zeig' dein Angeſicht!

Fazio

(unmuthig den Helm abwerfend).

Wohlan, da habt ihr's!

Podeſtá.

Fazio Geremei!

Imelda

(in heftiger Bewegung einen Schritt vortretend, für ſich).

Er iſt's! Er iſt's! Mein ahnend Herz ſprach wahr.

Orlando.

Sie brachen Eid und Schwur, ſo gib uns Rache!

Antonio.

Gerechtigkeit!

Bernardo.

Verbann' ihn, Podeſtá!

Fazio

(vortretend zum Podeſtá).

Sie ſprechen wahr: ich bin ein Geremei!
Doch war's auch Unrecht mich zum Kampf zu drängen.
Nicht Meineid war's; mein Oheim ſchwur, nicht ich:
Und nur was ich gelobt, kann ich vertreten.
Genügt dies nicht, ſo ſtell' mich vor Gericht,
Und nach dem Recht Bologna's laß mich's büßen.

Doch jener Kranz, den du mir zuerkannt,
Der Kranz, den ſiegend dieſer Arm errungen,
Der Kranz iſt mein.
(zu Imelda gewendet)
und deine milde Hand
Gewährt ihn mir; beim Gnadenbild Loretto's,
Verweigre mir ihn nicht!

Anna
(raſch zwiſchen Fazio und Imelda tretend).
Sprecht dort zum Podeſtà!
Der Tochter ziemt's, dem Vater zu gehorchen.

Orlando.
Verdorr' die Hand, die einen Geremei
Mit Ehrenkränzen ſchmückt!

Matteo.
Behaltet ſie!
Von euch berührt, verlieren ſie den Namen.

Orlando
(ziehend)
Grauhaar'ger Schelm, das büßt du mit dem Leben!

Sala.
Komm an!

Lorenzo.

Verſuch' es!

Bernardo.

Stoßt ſie nieder!

(Von beiden Seiten werden die Schwerter gezogen, und die Parteien ſind im Begriff, auf einander los zu brechen.)

Podeſta

(zwiſchen ſie tretend).

Halt!

Zurück, Wahnſinnige, bei meinem Zorn,
Zurück!
Verbrecher! — Denn ihr ſtehlt
Bologna's Ruh', und mordet ſeinen Frieden!
Blutgier'ge Schlächter, grimmer als der Hay,
Der Meere Schrecken, als des Urwalds Wolf,
Die Hunger reizt, nicht Haß! Aufrührer! Redet!
Was ſtört ihr frech mit rauhem Waffenklang
Den uralt heil'gen Frieden dieſer Halle!
Aufathmend kaum von langen Krieges Mühſal
Erhub Bologna das geſenkte Haupt,
Und ſchlimm're Fehde ſchlüg' in ſeinem Schooß
Aus eurem Haß empor, und wieder heulte
Von ſeinen Thürmen Sturm und wieder brauſte
Durch ſeine Straßen Kampf und wieder röthete

Blut ſeine Mauern, ſeine Giebeln Brand! —
Ihr ſollt nicht! Seht euch vor, denn ausgeſchöpft
Hat eures Haſſes Wuth den Born der Gnade,
Und fortan Dämme ſetzen wir der Flut,
Die überſchäumet Ufer und Geſtade;
Gebiß und Zaum ſoll euer Zornmuth tragen,
Und euer Trotz an Band und Ketten nagen!

Was dieſen Streit betrifft, ſo iſt mein Wille,
Entgehen nicht ſoll Schuld verdienter Strafe,
Doch auch Verdienſt des Lohnes nicht entbehren!
(zu Fazio)
Du haſt geſiegt, und Ruhm ſoll dich verklären!
Empfange Sieger hier den Siegespreis!
(Er reicht Fazio den Kranz.)

Azzo.

Wie, du belohnſt ihn noch?

Bernardo.

War's nicht beſchloſſen,
Den treff' Verbannung, der heut' Frieden bricht?

Antonio.

Verbann' ihn, Podeſtà!

Podeſtá.

Schweigt, ſag' ich, ſchweigt!
Iſt dies der Tag, ein Halsgericht zu hegen?
Und ſtimmt zum Feſt des Blutbanns rauher Zwang?
Was wollt ihr? — Recht? Begehrt es, wie ſich's ziemt!
Erſcheinet vor Bologna's großem Rath,
Der ſich verſammeln wird in dreien Tagen,
Und klagt ihn an! Verdienſt fand ſeinen Lohn,
Und Schuld, ich ſchwör' euch's zu, ſoll Strafe finden!
Für heute denkt der Schwüre, die euch binden,
Und weil ihr Frieden dieſem Feſt gelobt,
Bezwingt den Grimm, der gährend in euch tobt,
Und geht, und haltet Frieden!

Senatoren und Anzianen.

Frieden! Frieden!

Orlando
(auf ſein Schwert geſtützt nach einer Pauſe).

Bologna's großer Rath — in dreien Tagen —
Des Schwur's gedenken! Recht! Ihr redet weiſe,
Gott geb' euch langes Leben, Podeſtá!
Was wir gelobt, das heißt's zur Stunde halten,
Mit unſeren Klagen hat's drei Tage Zeit!
Das lob' ich mir, das nenn' ich Recht verwalten!

Nun gut, wir warten! — Nein, wir warten nicht!
Wir betteln nicht um unſ're heilgen Rechte,
Wir ſuchen ſie im offenen Gefechte,
Wir ſuchen ſie im langgewünſchten Streit!
Heut' iſt verflucht, doch heute geht vorüber,
Und wenn des Tages Schimmer ſich erneut,
Dann brauſe Waffenklang ſtatt ſchaler Rede,
Dann tobe Kampf, dann raſe Fehde!

Podeſta.

Du wagſt, Vermeſſner —

Lambertazzi und Geremei
(in tumultariſcher Bewegung).

Fehde! Fehde!

(Während die Lambertazzi ſtürmiſch abgehen, fällt raſch der Vorhang.)

Zweiter Akt.

(Wald. Hügelige Gegend mit Partieen zerſtreuten Gebüſches. Im Hintergrunde auf einer fernen Höhe, in einem vom Reno durchſchlängelten Thale, Montardino, die Burg der Lambertazzi. Im Vordergrunde links führt ein Waldſteig bergan, daneben ein Moosſitz.)

Erſter Auftritt.

Fazio Geremei liegt auf dem Moosſitze ausgeſtreckt. Stefano Sala tritt zur Rechten des Zuſchauers aus dem Gebüſche.

Sala

(zu Fazio hintretend).

Die Burſche ſind vertheilt: die Hälfte dort
Im Buſch, der Reſt hier an des Hohlwegs Schwelle,
Und trifft ihr Schwert nur halb ſo derb und feſt,
Als Jeder ſich mit Flüchen hören läßt;
So kommt kein Feind dort lebend von der Stelle.

Fazio.

Zum Glück kommt Keiner hin!

Sala.

So denk' ich auch;
Orlando's Sohn und Neffe, die ſonſt ihren Weg
Gern hier im Walde nahmen, hält der Podeſtà
Zurück, Vergleich und Frieden zu berathen
Mit ihnen und Matteo, deinem Ohm;
Orlando ſelbſt zieht aber ohne Zweifel
Am Renoufer hin den nächſten Weg
Nach Montardino, ſeinem Eulenneſte.

Fazio.

Dort ſteht der Graſſi —

Sala.

Ja, der kommt zum Tanz.
Und mög' er wacker ſeiner Haut ſich wehren;
Sie werden fechten, wie gehetzte Bären,
Und wohl gerüſtet zog Orlando aus.

Fazio.

Und warum lauern wir auf ſeinem Wege?
Er räumt die Stadt, was wollen wir noch mehr?

Sala.

Ei, Freund, ihn warnen vor der Wiederkehr! —
Ja, hätte geſtern in des Streites Mitte
Der Podeſtà, durch Drohung und durch Bitte

Gelöſet nicht des Kampfes wirren Knoten,
Die Rückkehr hätt' von ſelbſt ſich wohl verboten.
Nun aber bleibt dem Feind noch Kraft zurück;
Der Podeſtá will beider Häuſer Fehde
Beilegen mit der Macht der ſchönen Rede;
Indeß benützen ſie den Augenblick;
Der Azzo ſchaffet Hülfe von Ferrara,
Und eh' wir's denken, kehren ſie zurück.
Von vorn mag dann der Podeſtá zum Frieden
Bedingungen und Klauſeln wieder ſchmieden,
Und Alles ſtellt ſich ſchlimmer, als es war.

Fazio.

Macht Frieden denn und ſeyd der Sorgen bar!

Sala.

Macht Frieden denn! Als wär's ſo leicht geſchehen!
Wenn auch die Schwächern für den Augenblick,
Sie rechnen auf des Streites wechſelnd Glück;
Da heißt es denn handgreiflich in ſie dringen,
Mildthätig ſie zum lieben Frieden zwingen,
Und darum hinter Herrn Matteo's Rücken
Sind wir heraus thatſächlich auszudrücken,
Was dein abſtrakt der Podeſtá docirt;
Der Mann verdient's, daß man ihn commentirt —

Nun, haſt du noch zu tadeln und zu ſchelten?
Was meinſt du, Fazio? Hörſt du? Sey doch klug!
Was ſtarrſt du aufwärts nach der Wolken Zug?

Fazio.

Und warum ſollt' ich nicht? Von Kindheit auf
Ergötzte mich der Wolken luſtig Spiel,
Und Sinn und Namen lieh ich ihren Formen.
Dort jene kleinen, ſilbern hingehaucht,
Wie Engelsköpfe ſchauen ſie mir nieder!
Die Wetterwolke hier ob unſern Häuptern
Schwimmt drohend hin gleich einem Kaperſchiff
Mit ſchwarzen Wimpeln und ihr lichter Saum
Umkräuſelt ſie wie Schiffe Wellenſchaum.
Iſt das nicht ſchön, und wird dir nicht zu Muthe,
Als ob noch ſel'ge Kindheit auf dir ruhte,
Und dort der Himmel wär' dein Bilderbuch?

Sala.

Und wenn ich blätternd in dem Bilderbuch,
Nun fände, jene goldumſtrahlte Wolke
Von Nebeldüften wie von Flor umweht,
Sie glich Imelden —

Fazio.

Nun, was hältſt du inne?

Sala.

Und du erröthest! Was erröthest du?
(Nach einer kurzen Pauſe.)
Ich bitt' dich, denk der Mähre von Ixion,
Der blind vermeſſner Liebe ſich ergeben,
Und eine Wolke an ſein Herz gedrückt.

Fazio
(aufſpringend).

Ei, ſind wir Alle doch Ixions Söhne!
Was immer wir ergreifen, Luſt wie Schmerz,
Wir drücken ewig — Wolken nur ans Herz!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Lorenzo Geremei tritt haſtig von der Linken des Zuſchauers auf.

Sala.

Sieh' da, Lorenzo!

Lorenzo.

Gut, daß ich euch treffe!
Orlando mit den Seinen naht der Stelle,
Wo Graſſi ihrer harrt; der Kampf bricht los;
Zu fürchten ſteht, denn ihre Schaar iſt groß.

Daß ſie vom Renouſer weggedrängt
Den Durchbruch gegen Gente hin erzwingen.
Tebaldi, der die Höhen dorten hält,
Bedarf Verſtärkung! Sala, du mußt hin!
Nimm wackre Leute mit, und zeig' dich wacker!

Sala.

Ich halte Stich; thut meine Schaar desgleichen,
So liegt's am Tag, die Feinde müſſen weichen.

Lorenzo

(zu Fazio, der ſich indeß wieder auf den Moosſitz hingeſtreckt hat)

Dir aber, Fazio, läßt der Graſſi künden,
Acht haben mögeſt du am Hohlweg dort,
Daß nicht der Salinguerra dir entgehe;
Berichtet ſind wir, daß mit wen'gen Dienern
Er nach dem Abzug erſt der Lambertazzi
Die Stadt verließ, und ſich hieher gewendet

Fazio.

Recht! Recht!

Lorenzo.

Ein Fußpfad führt hier durch die Wälder
Und angegriffen könnte Azzo dort
Vielleicht entkommen. Halt' denn gute Wache!

Fazio.

Das will ich!

Lorenzo.

Auf denn! Fort an unſre Poſten!

(Zu Fazio, der noch immer auf der Raſenbank hingeſtreckt liegt.)

Was ſäumſt du, Fazio?

Fazio.

Laß gut ſeyn, Freund,

Es hat nicht Eile!

Lorenzo.

Uns, den Führern ziemt's

Den Reiſigen als Muſter vorzuleuchten!

Fazio.

Du ſtrahlſt allein wohl als ein Dutzend Sterne;

Was braucht es uns?

Lorenzo.

Du aber zeigſt wie immer

Dich ſorglos, läßig, träg und achteſt höher

Als unſres Hauſes Ehre dein Behagen.

Fazio.

Wer ſagt das?

Lorenzo.

Ich! Ich ſag' dir's in den Bart!

Sala.

Ei, laß ihn, komm!

Lorenzo.

Biſt du ein Mann, und nimmſt,
Wie dieſes Streites Urſprung und Beginn,
Gleichgültig vornehm ſeinen Ausgang hin.

Fazio.

(auffahrend).

Ich? Saint Denis! — Du biſt von Sinnen, Vetter!

Sala.

Lorenzo, ſey doch klug! Focht geſtern nicht
Er dir zur Seite, war er nicht dabei,
Als wir des Malconſigli Haus verbrannten,
Und liegt er heut mit uns nicht auf der Lauer?
Was willſt du mehr, und warum ſchmähſt du ihn?

Lorenzo.

Ihm fehlt nicht Muth, ihm fehlt des Eifers Drang,
Der Alles einſetzt für erſehnte Rache;
So lang noch einer von den Hunden lebt,
Iſt nichts gethan für unſres Hauſes Sache.

Fazio.

Ja ſo! Ihr meint, ich ſollte wie ihr Andern,
Wuthſchnaubend, grimm gleich Wölfen mich gebärden?
Zum Kinderſchreck mein Antlitz wild verzerren?
Aufſchreien Nachts im Traum: Schlag' todt! und: Rache!
Das hofft nicht! Nein! In Frankreich haben ſie
Den Sinn des Lebens fröhlich mir gedeutet;
Vertobt es ihr im wüſten Schlachtgetümmel,
Ich zähl' der Wolken Flug am blauen Himmel,
Ich will's verjubeln an der Quelle Rand.

(Er wirft ſich wieder auf die Raſenbank hin.)

Lorenzo.

Und du wärſt uns verwandt? Nein, ſag' ich, nein!
Du biſt kein Geremei!

Sala.

Ja, da liegt's!
Der iſt kein Marder, der nicht Tauben ſtiehlt,
Und dieſer, wer er ſey, kein Geremei!
Ihm mangelt der Inſtinkt, ihm fehlt der Durſt
Nach warmem Blut, er iſt nicht unſrer Gattung;
Und drum, Lorenzo, nimm ihn, wie er iſt.
Kann er dafür, daß Milch ſein Blut, und Ruhe
Ihm angeboren und Friedfertigkeit?

Lorenzo.

Friedſertigkeit! Ja! Laßt es ſo uns nennen;
Obwohl wir beſſer Grund und Urſach' kennen
So ſeltner Ruhe und Friedſertigkeit.

Sala.

Komm, laß uns gehen

Lorenzo.

Ob wir auch verblendet
Selbſt Roß und Wehr zum Kampf ihm zugewendet,
Warum er kämpfte, ward uns endlich klar;
Und künftig werden wir zu hüten wiſſen
Ein Herz, von Haß und Liebe gleich zerriſſen.
(Entfernter Hörnerklang außer der Bühne.)

Sala.

Horch! Hörſt du nicht? Tebaldi ruft um Hülfe.
Komm' ſag' ich, komm!

Lorenzo.

Der Liebe Gift iſt ſüß.
Doch Mittel gibt's, wie gegen Vipernbiß,
So gegen Meineid und Verrath, die ſchlimmer;
Und kommt ans Licht —

Sala.

Nichts mehr! Macht's morgen aus!
Heut gilt's dem Feinde! Fort, Lorenzo, fort!
(Sie zieht Lorenzo mit ſich fort und beide verſchwinden rechts im Hintergrunde der Bühne im Gebüſche.)

Dritter Auftritt.

Fazio.

Was war das? Argwohn? Wo wär' Grund dazu?
Und doch iſt's Argwohn. That ich nicht genug,
Mit einzuſtimmen ins Geheul der Wölfe,
Die Farben ihrer Thorheit anzuthun,
Nur nicht ſo grellen Tons und bläßrer Tinte?
Doch wer genügt dem Haß? — Sie möchten ganz
In ihre Formen gießen mein Gemüth,
Der Pulſe Takt zumeſſen meinem Herzen,
Und einer Uhr gleich meine Denkart ſtellen.
Nehmt Wachs! Nehmt Thon! Mein Herz iſt minder weich!
Ein heilig Recht der Seelen iſt's, zu lieben,
Und habt ihr euch dem Teufel Haß verſchrieben,
So fahrt zur Höll', ich hoff' auf's Himmelreich!

Ich bin um meine Stimmung! Dieſe Burſche
Zerriſſen mir mit ehern plumper Fauſt

Das goldne Spinngewebe meiner Träume
Und gellend rief der Schrei der Wirklichkeit
Vom offnen Himmel mich zur Erde nieder! —
So will ich, weil ich doch ihr Führer bin,
Bei meinen Söldnern denn die Runde halten;
Von Mann zu Mann ermahnend will ich ſchreiten.
An Worten ſoll's nicht fehlen — ſchweift der Sinn
Und irren die Gedanken gleich im Weiten!
(Geht rechts im Vordergrunde der Bühne ab.)

Vierter Auftritt.

Imelda tritt in Begleitung Gherardo's rechts im Hintergrunde der Bühne auf.

Gherardo
(zurück in die Scene rufend).

Du warteſt mit den Roſſen, hörſt du, bis
Herr Salinguerra hier des Weges zieht;
Dem ſchließt du dann dich an. — Wir aber, Herrin,
Vertrauen nun der eignen Kraft, hier trägt
Dein Fuß dich ſich'rer hin, als Roſſeshufe.

Imelda.

Ich kenn' die Gegend; führt nicht dort ein Steig
Hinan?

Gherardo.

Derſelbe, Herrin, den dein Vater
Durch ſeinen Boten uns betreten hieß;
Und er hat wohl gethan. Vom Feind bedrängt,
Bedurft' er dein Gefolge zur Verſtärkung,
Und unbegleitet konnteſt du nicht mehr
Der offnen Straße folgen. Sicher führt
Der tief verſteckte Steig dich nach der Veſte,
Indeß die Reiter, wie der Herr befahl,
In raſchem Trab zu ſeinem Zuge ſtoßen.

Imelda.

Empfahlſt du ihnen auch zu eilen? Werden
Zur rechten Zeit den Vater ſie erreichen?

Gherardo.

Ei, Herrin, bange nicht! Dein Vater bot
Oft ſiegreich ſchlimmerer Gefahr die Stirne,
Und jene hieß ich längs des Fluſſes hin
Verhängten Zügels nach der Brücke jagen;
Sie müſſen bald die Höhen dort gewinnen.
(Sich nach dem Hintergrunde wendend.)
Da ſieh nur — Blitz und Brand!

Imelda.

Was haſt du? Rede!

Gherardo.

Ich hieß am Ufer rechts den Weg ſie nehmen,
Sie aber reiten links dem Sumpf entgegen;
Dort, ſiehſt du, halten ſie verdutzt am Moor!
Blödſicht'ges Volk! Kürbsköpfiges Geſindel!
Das hat man mit dem fremden Söldnerpack;
Das weiß mit nichts Beſcheid als mit dem Hieber!
Heda! Rechtsum! Das hört nicht! He! Rechtsum!

Imelda.

Spreng' ihnen nach! Bedeute ſie des Weges!
Was ſäumſt du? Fort!

Gherardo.

Und du, Gebieterin,
Du bliebſt allein zurück?

Imelda.

Sorg' nicht um mich!
Ich kenn' hier Weg und Steg! Auch ohne dich
Gelang' ich nach der Veſte! Fort, Gherardo!
Zu Roß! Führ' jene ſelbſt dem Vater zu,
Und bleib' ein Helfer mehr an ſeiner Seite!

Gherardo.

So warſt du immer, Herrin! Schon als Kind —
Oft preßt' es warme Thränen mir ins Auge —

Gedachteſt du des eignen Wohls zuletzt.
Und näher ſtets ſtand deinem hohen Sinn
Die fremde Neigung als der eigne Wunſch!
Jetzt aber, meiner Obhut anvertraut,
Darfſt nicht allein den Heimweg du betreten;
Doch wenn du hier ein Weilchen ruhen willſt,
So eil' ich fort, um jene zu bedeuten,
Und kehre wieder und geleite dich!

Imelda.

Hab' deinen Willen denn! — Nur ſäum' nicht länger.
Eil' ihnen nach!

Gherardo.

Im Fluge iſt's geſchehen!
Du raſt indeß im duftig weichen Moos;
Bald kehr' ich wieder! — Burſche! He! Mein Roß!
(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Imelda.

Bald kehrt er wieder? — Währt' es doch recht lang!
In wechſelnder Gefühle Sturm und Drang
Bringt Stille nur der bangen Seele Frieden.
(Sie läßt ſich auf den Moosſitz nieder, und blickt einige Sekunden vor ſich hin, dann um ſich her blickend.)

Waldeinſamkeit, wie weht mit weichem Flügel
Bewegter Wipfel Wohllaut um mich her;
Wie wogt hinwallend über Berg und Hügel
Um meine Wangen würz'ger Düfte Meer!
Wie ſtill iſt's hier! Es ſtirbt des Lebens Regen
In dieſer Schatten ſüßem Dämmerlicht.
Und ich verſtehe, was in leiſen Schlägen
Mein zagend Herz voll ſcheuer Sehnſucht ſpricht!
Vom Heiligthume ſpricht's am Meeresſtrand,
Vom Ritter, der aus wogendem Gedränge
Mich ſchützend barg am kühlen Brunnenrand;
Es widerhallt mir ſeiner Worte Klänge,
Es widerſtrahlt mir ſeiner Blicke Glut,
Es zeigt mir ihn als Sieger in den Schranken,
Und Wahrheit nennt es meine Traumgedanken,
Die mir ihn malten voll von kühnem Muth,
Voll unbefleckten Adels im Gemüthe,
In jeder Tugend, jeden Vorzugs Blüte;
Und ſeinen Namen ruft es in Sehnſuchtsklängen,
Und wogt empor und will den Buſen ſprengen.

Du thöricht Herz! Was wogſt du in der Bruſt,
Aufwallend bald in nie geahntem Bangen,
Aufwallend bald in nie geahnter Luſt?

Wär' dies der Zauber, den ſie Liebe nennen?
Ich kenn' den Haß wohl, Liebe kenn' ich nicht! —
Doch wär' es Liebe, wär's dies ſüße Weh,
Von dem der Sänger Lieder uns erzählen,
Dann gilt's, ſie zu verbannen, zu verhehlen,
Eh' dieſer Wahnſinn ſich auf ihn vererbt,
Eh' ſie, die Haß allein im Buſen tragen,
Die nur der Rache finſtrer Drang durchglüht,
Das ſchöne Heil'genbild in Trümmer ſchlagen,
Vor dem im Traume meine Seele kniet.

Drum Sehnſucht, ſchweig! Beſonnenheit verhehle
Dem Blick der Liebe, wie des Haſſes Blick
Das drohende Geheimniß meiner Seele!
Fahr' hin! Fahr' hin, du Schattenbild von Glück!
Viel beſſer, Herz, geträumtes Glück beklagen,
Als Heil und Wohlfahrt des Geliebten wagen,
Es abzutrotzen zürnendem Geſchick.
Komm, Friedenshauch, der weht auf dieſen Matten,
Kehr' kräftigend in meine Seele ein,
Und ausgeträumt laß ihre Träume ſeyn,
Waldeinſamkeit, in deinen grünen Schatten!
(Sie verſinkt in Nachſinnen.)

Sechster Auftritt.

Imelda. Fazio tritt aus dem Gebüſche hervor.

Fazio.

Wer ſind die Reiter dort am Saum des Waldes?
Ich will —
Ihr Engel Gottes! Seh' ich recht
Sie iſt's und iſt allein — Erbarmend führt
Der Himmel meiner Sehnſucht ſie entgegen!
Was ſäum' ich nur? Mich faßt es an wie Schwindel!
Beim ew'gen Himmel, ſäß' der Azzo dort
In Erz geſchnürt vom Wirbel bis zur Zehe.
Und lüd' er mich zum Kampf auf Tod und Leben.
Weiß Gott, ich wollt' ihm mannhaft Antwort geben! —
Ihr Anblick aber lähmt mir Schritt und Wort.
Doch gutes Glück, du ſollſt mir nicht entſchweben,
Die eine Stunde zahl' für's ganze Leben!
(Sich Imelda nähernd.)
Imelda!

Imelda
(aufſchreckend).

Ha!

Fazio.

Was bebſt du ſcheu zurück?
Ich bin es! Kann mein Anblick dich erſchrecken?
Ich bin's Imelda! Warum fliehſt du mich?
(Imelda tritt ſchweigend, aber in heſtiger Bewegung, einen Schritt vor.)

Fazio.

(näher tretend).

O ſenk' nicht deinen Blick! Verſchließ' mir nicht
Den Himmel deiner Augen! Blick' mich an!
Gedenk' Loretto's, und erkenne mich!

Imelda.

Hinweg! Hinweg!

Fazio.

Wie? Meinſt du, ich ſoll gehen?
Wenn Wirbelwind mich nicht von hinnen ſchleudert,
Wenn gähnend nicht die Erde mich verſchlingt,
So bleib' ich hier, und ging die Welt in Trümmer.

Imelda.

(will gehen.)

Fort, ſag' ich! Laß mich!

Fazio.

Nein, du darfſt nicht gehen!
Feſthalten will ich dich als meine Beute;
Nach Kriegesbrauch gewonnen biſt du mein!

Imelda.

Gefangen, meinſt du?

Fazio.

Du erbleichſt, du zitterſt!
Ich ungeſtümer Thor! Vergib, Imelda!
Frei biſt du, frei, wie Wolken, Licht und Wind,
Frei, wie Gedanken, frei wie Wünſche ſind;
Zwang hält dich nicht, wenn Bitten dich nicht halten!
Doch bitt' ich dich: Laß Milde ſiegend walten!
Herzinnig fleh' ich: Bleibe, hör' mich an!

Imelda.

Ich will nicht hören!

Fazio.

Worte ſind nur Luft.
Und trägt des Weſtes Hauch dir Vogelſang
Und Waldesrauſchen zu, warum nicht Worte?
Erkennſt du nicht mehr meiner Stimme Klang?
Gedenkſt du nicht des Tages von Loretto,
Nicht des Altares mehr, an dem wir knieten?
Ich neben dir, von deinem Hauch berührt,
Stumm, athemlos, von deiner Nähe trunken,
Ich neben dir, und rings die Welt verſunken!
Und als der Pſalter deiner Hand entſchlüpfte,

Dein Blick ihn ſuchend auf den meinen traf.
Gedenkſt du nicht mehr, daß ihr Strahlenkuß
Nicht Frage war, nein, ſeliges Erkennen,
Ein Wiederſehen, nicht ein erſter Gruß?
Verſtandſt du nicht, was ſprach aus ihren Flammen:
Gott ſandt' uns aus, und Gott führt uns zuſammen!

Imelda.
(für ſich).

Sey taub, mein Ohr, und waffne dich, Gemüth!
So ſchön der Traum, ſo furchtbar das Erwachen!

Fazio.

Und weißt du noch wie wogendes Gedränge
Dem Troß der Diener plötzlich dich entriß,
Wie ich, erſchöpft, der Ohnmacht nah', dich fand,
Und rettend aus dem Schwall der lauten Menge
Dich hintrug an des Brunnens ſchatt'gen Rand! —
Der Tag war ſchön, und lieblich klang die Quelle,
Und Roſen blühten üppig an der Stelle,
Und ſtill und einſam ruhten wir im Moos! —
Und Roſenblätter ſtreift mit leiſem Hauche
Die Abendluft vom rauſchend ſchwanken Strauche
Hin auf den Raſen, nieder in den Bach;
Fortwirbelnd ſah ich ſie im Flug und ſprach:

So wird mein Wort in deinem Ohr verwehen,
So wird mein Bild in deinem Sinn vergehen,
Und ausgetilgt wird mein Gedächtniß ſeyn!
Du aber ſahſt mich an, und ſcheu zurück
Zur Erde ſenkſt du ſchüchtern deinen Blick,
Und tief erröthend hauchſt du flüſternd hin:
Gewiß nicht! Nein! Und plötzlich hältſt du inne,
Und ſchweigſt verſchämt, als wär's zu viel geweſen.
O wenn ich recht in jenem Blick geleſen,
Wenn jenes Wort aus deiner Seele kam,
So ſtoß' mich nicht zurück! Bei jenem Wort,
Hier eingeprägt als Umſchrift deinem Bilde,
Beſchwör' ich dich, ſey heut, wie damals, milde,
Und heut, wie damals, folg' des Herzens Drang!

Imelda

(Für ſich.)

Verzagend Herz, ſey ſtark in deiner Liebe!

(Zu Fazio.)

Du ſprichſt von Zeiten, die vorüber ſind.
Ein Fremder nahteſt ſchützend du der Fremden;
Jetzt kenn' ich dich, und kenne dich als Feind.

Fazio.

Ich! Ich dein Feind! Der freudig Folterqual
Ertrüg' für dich, dein Feind? Der tauſend Leben

Hinopferte für dich, dein Feind? Ich, der
Nicht denkt, nicht fühlt, nicht athmet als für dich,
Ich wär' dein Feind?

Imelda.

Du biſt ein Geremei,
Und meines Hauſes Feind, biſt du der meine!

Fazio.

Du ſprichſt nicht, was du denkſt! Du kannſt nicht denken,
Daß jener Wahn auch mich gefangen hält;
Du denkſt es nicht! — Was kümmert uns ihr Haß?
Hier ſtehen wir auf Gottes ſchöner Erde,
Ich jung, wie du, ich muthig, wie du ſchön;
Ich ſtark, du zart, vor uns ein blühend Leben,
In jedem Puls der Liebe glühend Beben.
Und Namen trennten uns? — Was ſind denn Namen
Des Steines Faſſung nur, des Bildes Rahmen,
Ein Schall, ein Lufthauch, weniger als Nichts!
O ſprich nicht nach, was finſtrer Haß dich lehrte.
Du biſt ein Weib, und dein Beruf iſt Liebe;
Der Liebe ſüße Töne ſtammle nach!
Ja, wollteſt du, du kannſt nicht haſſen! Nein!
Imelda haßt mich nicht!

Imelda

(nach einer Pauſe mit Anſtrengung).

Ja! Ja!

Ich haſſe dich!

Fazio.

Nein; nein! Unmöglich! Nein!

Und riefeſt Erd' und Himmel du zu Zeugen,

Und tönten alle Stimmen der Natur

Dies „Ja" mir zu; Nein, rief ich, Nein, ihr lügt!

Imelda kann nicht haſſen!

Imelda

(aufhorchend und ängſtlich in die Scene blickend).

Sie kommen! Fliehe!

Fazio.

Was erfaßt dich?

Imelda.

Fort!

Entfliehe! Mein Gefolge kehrt zurück;

Verſuch' nicht, ihrer Uebermacht zu trotzen!

Flieh'!

Fazio.

Fliehen? Nein! Ich hab' ein Schwert, wie ſie —

Und fall' ich — Wohl! Was liegt am nackten Leben?

Du haſſeſt ja das Blut, dem ich entſproſſen,
So ſieh zu deinen Füßen es vergoſſen!

Imelda

(in der heftigſten Aufregung).

Ich haſſe dich! Gewiß! Ich haſſe dich!
Doch fliehe, Fazio, ich beſchwör' dich, flieh!

Fazio.

Wie lieblich tönt aus deinem Mund mein Name;
Wer hat ſo ſüß ihn ſprechen dich gelehrt?
Wie ſchmückt dich dieſe Angſt! Und ich ſoll gehen?
Dein Wort tönt Haß, doch milder ſpricht dein Blick!
Wem glaub' ich nun? O laß dem Blick mich glauben!

Imelda.

Fort! Zögre nicht!

Fazio.

Du willſt es, und ich gehe;
Doch geh' ich nur, daß ich dich wieder ſehe!
Bis dahin — haſſe mich! Haß führ' im Traume
Mein Bild dir zu; Haß zeig' im Wolkenraume
Dir meine Züge. Haß mög' all dein Denken
Bei jedem Schritt auf mich Verhaßten lenken.
Und ſegnen, lieben will ich deinen Haß!

(Er geht raſch im Vordergrunde rechts ab.)

Imelda

(ihm nachblickend, nach einer Pauſe).

Dort ſeh' ich im Gebüſche ihn verſchwinden!
Kein Späherblick mag ſeine Spur ergründen!
Er iſt geborgen! Himmel, habe Dank!

(Sie ſinkt erſchöpft auf den Moosſitz.)

Siebenter Auftritt.

Imelda. Gherardo tritt mit einigen Reiſigen auf.

Gherardo.

Da bin ich wieder! Jene ſind entſandt.
Und dieſe hier, die Azzo's Ankunft künden,
Der dort des Weges her zieht, nahm ich mit
Aus Vorſicht, falls ein Hinterhalt uns drohte!
Nun aber, Herrin, komm!

Imelda

(aufſtehend).

Ja, laß uns gehen!

Gherardo.

Was haſt du? Sprichſt du doch gleich wie im Traume;
Hat Waldesrauſchen dich in Schlaf gewiegt,
Der Quelle Klang in Schlummer dich geſungen,
Und nahten ſel'ge Geiſter dir im Traume?

Imelda
(halb vor ſich hin).

Ich träumte, ja! doch waren's bange Träume! —
Geöffnet ſah ich lichte Himmelsräume,
Doch unten war der Abgrund aufgethan!
Und ſtrahlend ſtieg ein Engel zu mir nieder,
Und bot zum kühnen Flug mir ſein Gefieder;
Doch unten war der Abgrund aufgethan,
Hinab ins Dunkel hätt' ich ihn geriſſen!
Da wollt' ich lieber ſelbſt den Himmel miſſen,
Und riß empor mich aus des Traumes Wahn!

Gherardo.

Die Mutter harret dein! Komm, ſäum' nicht länger!
Ein Stündchen Wegs, ſo ſind wir in der Veſte. —
Komm, ſag' ich; ſchlag' dir's aus dem Sinn! Es frommt
Nicht, glaub' mir, eitlen Träumen nachzuſinnen;
Zu wachen und zu ſchaffen gilt's! Verrinnen
Doch ohnehin die Tage wie ein Traum!

Imelda

(halblaut vor ſich hinſprechend).

Wohl ſpricht er wahr, und weh', wer ihnen glaubt
Des flücht'gen Traumes lockenden Geſtalten;
Herz, faſſe Muth das Eine feſt zuhalten:
Entſagend ſchirmſt du ſein geliebtes Haupt!

(Indem ſie ſich an Gherardo's Hand zum Abgehen wendet, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

(Burg Montardino; Gemach, im Hintergrunde der Haupteingang; rechts eine Seitenthüre, daneben ein Fenſter; links im Vordergrunde ein Tiſch mit einem Armſtuhl, daneben ein niederes Tabouret.)

Erſter Auftritt.

Anna Lambertazzi.

Anna

(am Fenſter).

Dort lenkt ſie aus der Laube dichten Schatten
Den Schritt zur Burg — die Erde ſucht ihr Blick.
Leidvolles Sinnen hält den Geiſt umfangen,
Und Gram entfärbt die Roſen ihrer Wangen!

(In den Vordergrund der Bühne tretend.)

So ſchwand auch dir der Traum der Kindheit hin,
So ward auch dir das Paradies genommen,
Kaum daß Erkenntniß über dich gekommen,
Kaum daß dein Herz im Buſen ſprach: Ich bin!
O hartes Loos, dem Weib beſtimmt zu tragen;
Sein Lebensend' und Anfang iſt Entſagen,
Und eine Wüſte, was inmitten liegt!

Zweiter Auftritt.

Anna. Imelda tritt, eine Laute in der Hand, durch die Seitenthüre langſam und ruhig, aber in tiefen Gedanken verloren, auf.

Anna

(zu ihr hintretend).

Mein Kind, wo kommſt du her?

Imelda.

Vom Garten, Mutter!

Anna.

Mit deiner Laute?

Imelda

(mit ruhiger Heiterkeit).

Ja! Ich ſang im Freien!
Mir klingt's viel ſchöner als im dumpfen Haus;
Zumal das Lied, du ſelbſt haſt's mich gelehrt,
Das Lied vom Ritter und der Herzogin;
Wie ihn zum Tod der gift'ge Pfeil verwundet,
Und ſie, ſich treffend mit demſelben Pfeil,
Sein Schickſal theilt! Fürwahr ein traurig Lied,
Doch mir gefällt's vor Allen!

Anna.

Weißt du auch,
Es bringt Bernardo heute von Bologna
Vom Friedensrath des Podeſtà uns Kunde;
Vielleicht löſt friedlich ſich der Hader —

Imelda.

Friedlich?
Du hoffſt vergebens, wenn du Frieden hoffſt!

(Pauſe.)

Anna

(die ſich indeſſen in den Armſtuhl niedergelaſſen, weich).

Imelda, komm zu mir!

Imelda.

Was willſt du, Mutter?

Anna.

Weißt du nicht mehr, wo deine Stelle war,
Als du ein Kind an meiner Seite ſaßeſt?
Weißt du's nicht mehr, mein Kind?

Imelda.

Hier war ſie, hier!

(Sie ſetzt ſich auf das Tabouret neben dem Armſtuhl.)

Anna.

So war's. Hier ſaßeſt du, und hörteſt eifrig
Den ſchönen Mährchen zu, die ich erzählte,
Und wenn dir graute, bargſt du angſterfüllt
Dein Angeſicht im Saume meines Kleides;
Und war's recht traurig, ging dein kleines Herz
In ſüßer Wehmuth auf, ſo legteſt du
Dein Köpfchen leiſ' in meinen Schooß und weinteſt! —

Imelda

(ihr Haupt in den Schooß der Mutter legend).

So macht' ich's, ſo —

Anna.

Und ich liebkoſte dir,
Und trocknete die Thränen deiner Wangen,
Und frug dir deine kleinen Sorgen ab,
Und gab dir Troſt und heiterte dich auf —

Imelda.

Du Bild der Güte, ja, ſo thateſt du!

Anna.

Und heut' wie damals frag' ich dich, mein Kind,
Warum das Aug' ſo trüb, ſo blaß die Wange,
Was grämſt du dich, und warum weinſt du, Kind?

Erwacht vielleicht in deiner Seele Tiefen
Ein graues Mährlein deiner Kinderzeit,
Und will zum Leben grünend ſich entfalten,
Und mir der Mutter willſt du's vorenthalten?
Sprich! Theil' mir's mit! — Ja, iſt mir doch, als hätteſt
Du letzthin ſchon den Anfang mir erzählt!
Von einer Jungfrau war's und einem Ritter,
Am Waldesbrunnen ſaßen ſie im Moos,
Und Roſenblätter wehten von den Zweigen!
So war's! Nicht wahr? — Doch kam's noch anders! Ja,
Getrennt kaum finden ſie ſich wieder,
Beim Ritterſpiel erkennt ſie ihn als Sieger —
Und dann — Fahr' fort, mein Kind.
(Imelda richtet ſich auf, und blickt der Mutter ruhig in's Auge.)

Anna.

Was ſiehſt du mich
Mit deinen treuen Augen fragend an?
Eh' Worte noch auf deine Lippen traten,
Hat Mutterſorge deinen Wunſch errathen!
Vertrau' mir, rede; liebſt du ihn, mein Kind?

Imelda.

Mehr als mich ſelbſt, mehr als Gedanken denken,
Als Worte ſagen, mehr — beinah' als dich!

Anna.

Ich wußt' es wohl, es konnt' nicht anders kommen,
Ein Gott im Himmel und Ein Bild im Herzen;
Wo Liebe anfängt, hört die Neigung auf!
Doch nimm dies nicht als Tadel deiner Liebe;
Nicht dein Gefühl verwerf' ich, nur ſein Ziel!
Den liebend du ins reine Herz geſchloſſen,
Den du erſehnſt zum Freunde, zum Genoſſen,
Er iſt ein Geremei, Kind, bedenke,
Ein Geremei, deines Hauſes Feind!

Imelda.

Ich weiß es Mutter, und ich hab's bedacht!

Anna.

Sieh, liebes Kind! Einmal, du warſt noch klein,
Und ſüßes Stammeln noch war deine Rede,
Einmal — des Abends war's, und ſtrahlend tauchte
Aus Wolkenflor der Abendſtern empor —
Da faßte dich ein kindiſches Verlangen
Zu ſpielen mit dem funkelnden Geſtirn,
Und: Bitte, bitte, riefſt du, Mütterchen!
Den Stern! Gib mir den Stern! Und als ich ſprach:
Ich kann nicht, Kind! Da ſchwiegſt du, aber Thränen
Benetzten, heiße Thränen, deine Wangen.

Und mich betrübt' es, daß du traurig warſt.
Und ſo auch jetzt mit tiefem Schmerz im Buſen
Zerreiß' ich das Gewebe deiner Träume,
Entraff' ich, Halm für Halm, die grünen Keime,
Die ſtill verſchwiegen deine Hoffnung treibt.
Du kennſt den Haß, der beide Häuſer trennt;
Erwarteſt du, daß Friede ſie verſöhne?
Der Podeſtà, bewegt' er Erd' und Himmel,
Nichts über ihren Trotz wird er vermögen;
Mein Wort nicht wird, noch deines ſie bewegen,
Und frommes Hoffen wirkt kein Wunder mehr.

Imelda.

Sprich nicht von Hoffen, Mutter, von Erwarten!
Mein Hoffen war ein Kind des Augenblicks,
Und kaum geboren, kaum ans Herz gedrückt,
Kaum daß ſein erſter Pulsſchlag mich entzückt,
Beginnend kaum beſchloß es auch ſein Leben.
Ich habe jede Hoffnung aufgegeben,
Und nichts mehr wünſch' ich, nichts erwart' ich mehr.

Anna.

Dein Wort gießt Troſt in meine bange Seele!
Doch, wirſt du's auch erfüllen, treu und ſtark?

Wird nicht die Kraft, der Muth dir nicht entſinken,
Wenn Zufall wieder euch zuſammenführt?
Wenn Thränen dir in ſeinem Auge blinken?
Dein Wunſch, dein eigen Herz an ſeiner Seite
Kind, wirſt du Sieger ſein in ſolchem Streite?

Imelda.

Ich war's! Er trat zu mir! Sein Athem wehte
Um meine Wangen, in die Seele brannten
Mir ſeine Blicke, ſeine Lippen nannten,
Was träumend ich geahnt; er bat, er flehte! —
Wie rührend bat er nicht! Wie ſchwellte Wonne
Mein trunknes Herz! — Ich aber zwang es nieder
Und kalt, ſtolz, hart —

(mit ſinkender Stimme, weich)

hart wies ich ihn von mir!
Wie ich's vermocht, ich weiß es nicht zu ſagen,
Doch war es ſo, und ſo, hilft Gott, ſoll's bleiben;
Und will ſein Spiel der Zufall mit uns treiben,
Mich ſtählt die Liebe, Mutter, ſorge nicht!
Und ſteht im Bund mit ihm mein Sehnen, nicht
Mein Herz verrätheriſch an ſeiner Seite;
Mir ſteht die Angſt, ihn zu verderben, bei,
Mir hilft der Liebe Opfermuth im Streite;
Ich muß, muß ſiegen, was der Preis auch ſey!

Anna.

Mein Kind! mein ſtarkes Kind! Ja, du wirſt ſiegen!
Aus deinen Blicken flammt mir Troſt und Muth!
Beherrſchen wirſt du deiner Wünſche Glut,
Gehorſam dich dem Wunſch des Vaters fügen;
Wen immer auch zum Eidam er ſich wähle,
Du wirſt gehorchen, wirſt ein frommes Kind
Ertragen dein Geſchick mit ſtarker Seele!

Imelda.

Ich will es! Sorge nicht! Ich will gehorchen!
Mein Widerſtand ſoll ihren Grimm nicht mehren;
Sie würden gegen ihn die Waffen kehren,
Verrath verfolgte, Liſt erreichte ihn! —
Ich will gehorchen! Meiner Sterne Schein
Mag Nebelſchleier, Sturmgewölk umhüllen;
Nur er ſoll leben, er ſoll glücklich ſeyn.

Anna.

Imelda! Tochter! Sey geſegnet, Kind!
Der rauhe Mann gehört dem lauten Leben;
Du aber biſt vom Himmel mir gegeben,
Mir Sohn und Gatte, Troſt und Stolz zu ſeyn!
Doch ſtill, der Vater! Sammle dich, mein Kind,
Und trag' ein heitres Antlitz ihm entgegen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Orlando tritt, Azzo an der Hand führend, durch den Haupteingang auf.

Orlando.

Du bringſt mir gute Zeitung, doch du bringſt
Mir Beſſ'res noch — dich ſelbſt! Noch einmal ſey
Gegrüßt mein Azzo! — Nie vergeſſ' ich dir,
Wie redlich du Orlando's Wohl bedachteſt!
(Zu Anna und Imelda.)
Da ſeht nur, ſeht, der Azzo iſt zurück! —
Er theilt mit uns des Kampfes wechſelnd Glück,
Und hat Ferraras Beiſtand uns gewonnen!
Noch vor dem Abend trifft Verſtärkung ein;
Das nenn' ich treu zu ſeinen Freunden halten;
Begrüßt ihn denn, als einen treuen Freund!

Anna.

Seyd uns willkommen, Herr! Glück gibt Gefährten.
Gefahr bewährt den Freund!

Orlando.

Imelda, komm!
Tritt näher! Laß die mädchenhafte Scheu!
Begrüß' den Azzo!

Imelda.

Seyd gegrüßt, Herr!

Azzo.

Dank, edle Frau! — Dank, Herrin! Dank euch Allen!
Wie ſehr beſchämt mich eure reiche Huld;
Denn höher, ſeh' ich, ſtellt mich eure Meinung,
Als mein Verdienſt, als meine Mühe reicht.

Orlando.

Ich bitt' dich, laß die Redensarten fahren!
Verrath ſpricht zierlich, Treue rauh und ſchlicht;
Wir kennen uns, des Wortkrams braucht es nicht!
Sprich! Willſt du ruhen nach dem ſcharfen Ritt?
Nicht? Willſt du bleiben? — Gut! Wie dir's gefällt;
Bei uns biſt du zu Hauſe!

Azzo.

Ja, ich bin's!
Warm geht das Herz mir auf in dieſen Räumen;
Brauch, Ordnung, Sitte mahnt an's Vaterhaus,
Desſelben Geiſtes Hauch weht hier und dort,
Und beide Häuſer, gleich an Adel, Macht,
Geſinnung, Ruhm, für immer zu verbinden,
War ſtets, du weißt es, meiner Sehnſucht Drang.

Orlando.

Genug! davon ein Andermal, mein Azzo!

Azzo.

Warum nicht jetzt?

Orlando.

Die Zeit wird kommen! Jetzt
Gibt Ernſteres der Augenblick zu ſchlichten!
Du weißt, der Podeſtà hält mit dem Feinde;
Beim Ritterſpiel ſchon gab ſich's kund! Nun dient,
Uns hinzuhalten, dieſer Friedensrath!
Bernardo aber und mein Neffe —

(Fanfare außer der Bühne.)

Ha! ſie ſind's!
Entſcheidung naht, die Würfel ſind gefallen!

Imelda

(für ſich).

Mir bebt das Herz im Buſen!

Anna.

Wollte Gott,
Sie brächten Frieden!

Orlando.

Frieden, ſagſt du? — Weib!
Sie bringen Fluch, wenn ſie uns Frieden bringen.

Der aufbaut nicht, was dieſer Streit zertrümmert,
Nicht würdig ſühnt, was ſeine Wuth verletzt,
Der Ehrenkronen nicht auf's Haupt uns ſetzt,
Und deckt mit Schmach der Feinde frech Beginnen,
Und ſolchen Frieden werden ſie nicht bringen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bernardo und Antonio treten ſtürmiſch durch den Haupteingang auf.

Orlando.

Sprecht, ſäumt nicht. Sprecht, was ſteht uns zu erwarten?
Krieg oder Frieden? Sagt's mit Einem Wort!

Bernardo.

Krieg, Vater, Krieg! Und hätt' ich tauſend Zungen,
All' rieſen ſo, und hätt' ich tauſend Kehlen,
All' ſchrie ich heiſer mit dem Einen Ruf:
Krieg! Krieg!

Antonio.

Der Lambertazzi Ruhm iſt hin,
Beſchimpft, gebrandmarkt, in den Staub getreten,
Der Ammen Mährchen und der Kinder Spott,
Und Blut nur tilgt die Makel unſrer Ehre!

Bernardo.

Blut fließe, Blut! In Strömen fließ' es hin!
Und flöß' das unſre mit! Wer wollt' es ſparen?
Nie ſolchen Schimpf hat unſer Haus erfahren,
Und Rache gilt es, wie nie ward erlebt!

Azzo.

Mein Arm iſt euer! Kann's euch Rache geben,
Nehmt all mein Blut, nehmt Stück für Stück mein Leben!

Orlando.

Zur Sache! Redet! Was begab ſich dort?
Sagt an! Was war's?

Bernardo.

Wir hielten ſtill und ruhig —
Nein, ich kann nicht! — Antonio, ſprich du!
Mir ſchnürt's die Kehle zu, mir fehlt die Sprache!

Imelda
(halblaut).

Die Angſt verzehrt mich!

Anna
(ebenſo).

Zwing' ſie nieder, Kind!

Antonio.

Vernimm denn, Herr! — Wir hielten deinem Wort
Gemäß, uns ruhig, ſtill in unſerm Hauſe,
Gewärtig der Verſammlung, die auf heute
Der Podeſtà zur Curie berief.
Accurſi bracht' vom Ueberfall uns Kunde,
Der euren Zug geſtört, und wie der Feind,
Obwohl geſchlagen, ſich des Sieges rühme,
Des neuen Sieges; denn dein Rückzug gilt —

Bernardo.

Für feige Flucht, für ſchimpfliches Entrinnen!
Warum auch zogt ihr ab? Beim Gott des Himmels!
Viel beſſer fallen Mann für Mann im Streite,
Als weichen, wär's um eines Haares Breite!

Orlando.

Vermeſſner, ſchweig! Bei meinem Zorn, verſtumme!
Des Feindes Tadel iſt des Weiſen Lob,
Und kommen wird die Zeit, wo ſie erkennen,
Ob Feigheit klug geſparte Kraft zu nennen!
Fahr' fort!

Antonio.

          Gaſtmähler gaben ſie und Feſte,
Und ſtießen an auf unſre Höllenfahrt;

Spottlieder klangen rings im Abenddunkel
Um unſer Haus, und unſre Freunde ſcheuten
Das Licht des Tages und den lauten Markt —

Bernardo.

Genug! Mir ſchwillt das Herz, ſo oft ich's denke!

Antonio.

Und endlich kam der heiß erſehnte Tag.
Wir ſtanden vor Bologna's großem Rath,
Mit uns die Geremei; tiefe Stille
Umfing den Raum des Saales; ungeduldig
Erwartend ſtanden wir uns gegenüber,
Und blutige Gedanken, denk' ich, rauſchten
Mit Rabenfittich wehend zwiſchen uns —

Bernardo.

So war es, denn erwacht aus dumpfem Brüten,
Am Schwertgefäße fand ich meine Hand!

Antonio.

Nun kam der Podeſtà und ſprach vom Frieden
Beredte Worte —

Bernardo.

Wär' er dran erſtickt,
Der Heuchler —

Orlando.

Ja! Er meint es falſch mit uns.
Und Argliſt durch und durch iſt ſeine Seele!
Doch weiter, komm' zu Ende!

Antonio.

Herr! Wir ſchweigen;
Jetzt niederſteigend von des Sitzes Stufen,
Tritt zwiſchen uns der Podeſtà, und plötzlich
Bernardo's Hand und Fazio's erfaſſend —
Matteo hatt' ihn, wie du uns erwählt
Als Stellvertreter — Beider Hände faſſend,
Verſucht er in einander ſie zu ſchließen —

Bernardo.

Ich aber riß mich los und fuhr zurück;
Denn alles Blut, das Jahre langer Streit
Vergoß, ſchien rauchend zwiſchen uns zu fließen,
Und alle Gräber, die uralter Haß
Geöffnet, gähnten eine Rieſenkluft
Vor meinen Füßen, und der Väter Schatten
Erhoben zürnend ſich aus ihrem Spalt! —
Verſöhnt euch, ſprach der Podeſtà; da war
Das Maß gefüllt, da brachen alle Dämme.
Haß! rief ich, ew'gen Haß! Und rings ein Schrei

Schlug gellend auf an's dröhnende Gewölbe:
Haß! Ew'gen Haß!

Orlando.

Und Fazio? Fahr' fort!

Imelda

(halblaut).

Die Sinne ſchwinden mir!

Anna

(eben ſo).

Sey ſtark, mein Kind!

Bernardo.

Der Fazio — unwillig leiht die Zunge
Dem Unerhörten Klang — Er trat hervor;
Keck, übermüthig, tolldreiſt in Gefahr
Wie er beim Ritterſpiele ſich bewieſen,
Trat er hervor und zierlich hub er an,
Und ſchmähte uns, daß wir, in Haß befangen,
Verräther würden an Bologna's Wohl;
Er wolle Frieden machen zwiſchen uns,
Er wolle, daß nicht neuer Zwiſt uns trenne,
Dir, meiner Schweſter, Mutter, deinem Kind,
Imelda Lambertazzi ſich vermählen.

Anna.

Er ſprach im Fieber, Wahnſinn riß ihn hin!

Antonio.

Er ſchwur beim Feuer ſeiner Liebe, ſchwur
Bei Tod und Leben, bei Imelda's Reiz —

Orlando.

Verdorre ſeine Zunge!

Azzo.

Glühend Blei
In ſeinen Schlund!

Antonio.

Er ſchwur uns zu, es ſey
Des Himmels Rathſchluß, Gottes Finger ſey's,
Der jene in Loretto's heil'gem Hain
Ihm zugeführt, daß Friede wieder werde,
Und Liebe keime aus verjährtem Haß!

Orlando.

Ihr ſeyd zu Ende, müßt zu Ende ſeyn!

Bernardo.

Nein, Vater, nein! Kaum floh das frevle Wort
Von ſeinen Lippen, kaum erſtarrt von Staunen

Noch hatten wir's gefaßt, ſo brachen rings
Die Geremei los; ein Schlangenknäuel,
Der unterm Fuß des Wandrers ſich entwirrt,
Giftſpeiend jede Zunge, jeder Laut
Ingrimm'gen Hohnes gellendes Gelächter!
Verräther, ſcholl es, Kuppler! Buhlerkünſte
Verlockten ihn! Er ſteht in eurem Sold!
Nicht Worte, Geifer toller Hunde floß
Von ihren Lippen; luftgewobne Pfeile,
Die tödten durchs Gehör, entſandt' ihr Mund.
Da übermannt von Zorn, nicht mein mehr mächtig,
Gezückten Schwertes drang ich auf ſie ein;
Nun aber in den Streit ſich miſchend, trennt
Mit Schwert und Handbeil uns ein Schwarm der Bürger
Und drängt, auf uns und jene Schmähung häufend,
Uns aus der Curie Räumen, aus der Stadt!
Wir mußten fliehen vor dem Krämerpack!
Wir flohen, Herr! — Und nun da dies geſagt,
Nun weiß ich nichts, nun bleibt nichts mehr zu ſagen.

Orlando

(nach einer kurzen Pauſe).

Ertragen hab' ich, was ein Mann vermag;
Doch neue Laſt häuft jeder neue Tag

Zur alten, die die Väter ſchon getragen!
Sie haben unſern edlen Ahn erſchlagen,
Und uns beſtohlen um des Volkes Gunſt;
Sie haben uns gekränkt an Ehr' und Leben;
Gift, Dolche, Wortbruch, Meineid, ſchwarze Kunſt,
Verläumdung, jeder Weg war ihnen eben,
Und jede Gräuelthat galt ihnen gleich! —
Fahr' hin denn, feige Langmuth! Brecht zuſammen
Ihr Schranken der Geduld, und ſteigt zum Himmel Flammen!
Nichts acht' ich es, verſtrömt mein eigen Blut,
Nichts acht' ich's, ob des Brandes wilde Glut
Zuſammenſchlag' ob meinem eignen Dache!
Wir oder ſie! — Gleichviel! Tod oder Rache!
Inmitten liegt die Schmach!

Azzo und die Brüder.

Tod oder Rache!

Orlando.

Kommt, laßt uns — Halt! Noch Eines bleibt zu ſchlichten;
Eh' wir zu rächen gehen, laßt uns richten!
Imelda, tritt hierher!

Anna.

Was haſt du vor?
Mit düſtern Falten furcht ſich deine Stirne.

Aus deinem Blick ſpricht Unmuth! — Soll mein Kind
Die Schuld des Fremden büßen?

Orlando.

Weib, verſtumme!
Du aber tritt hierher!

Imelda.

Hier bin ich, Herr!

Orlando.

Wär' ich ein Mann von Stahl, wie jener Römer,
Und geizt' ich nach dem Ruhm, an meinem Kind
Zu rächen Andrer Frevel und Vergehen,
Ich könnte mir aus unſrer Feinde Reden
Und aus den halben Worten deiner Angſt,
Aus Seufzern, Thränen, Mienen und Geberden,
Ein Zeugniß gegen dich zuſammenweben,
Und ſagen: Du biſt ſchuldig, und du ſtirbſt!
Ich könnt' dir Schlingen legen, Späher dir beſtellen,
Und lange Jahre ſollteſt du verleben
An dünnem Haar das Richtbeil überm Scheitel.
Ich aber bin, und Gott ſey Preis dafür,
Ich bin ein ſchlichter Mann, dem lauernder
Verdacht und finſtrer Argwohn fremd, und du —
Du biſt mein Kind, erzeugt in Zucht und Ehren.

Und aufgewachſen nach der Mutter Bild;
Und drum, nicht achtend auf das Wort der Feinde,
Drum frag' ich dich, Imelda Lambertazzi;
Haſt du gethan, weß jene dich verklagen,
Haſt Schimpf und Schmach du in dies Haus getragen,
Stehſt du mit jenem Fazlo im Bund?
Errötheſt du?

Imelda.

Nicht Schuld iſt mein Erröthen.

Orlando.

Du biſt nicht ſchuldig? Zufall führte dich
Mit ihm zuſammen? War es Zufall? Sprich!
Du haſt nicht an den Feind, den Geremei,
Dein Herz verpfändet?

Imelda.

Nein!

Orlando.

So kurz?

Imelda.

So wahr!

Orlando.

Kannſt du's beſchwören?

Imelda.

Ja! Beim ew'gen Himmel —

Orlando.

Beim Himmel ſchwöre nicht! Er ſieht zu ferne,
Zu oft verbirgt Gewölk uns ſeine Sterne!
Beim Leben ſchwör', das freundlich dich umgibt,
Bei Allem, was du liebſt und was dich liebt,
Bei deiner Mutter Haupt —

Imelda.

Mög' Gram es beugen,
Mög' vor der Zeit es ſich zum Grabe neigen,
Wenn meine Lippen Lüge frech entweiht!

Orlando

(zu Anna).

Nimm hin dein Kind! Der Herr, der's uns gegeben,
Gibt's heut zum zweiten Mal —

(Anna umſchlingt Imelda.)

Du aber, Azzo!
Du ſprachſt vorhin, als wär's dein ſtiller Wunſch,
Dein edles Haus dem unſern zu verbünden?

Azzo.

Wie, Herr?

Orlando.

Die Zeit iſt da, und du magſt ſprechen!

Azzo.

Ich dürfte reden, dürfte frei begehren,
Was lang verſchwiegen meine Sehnſucht war?
Dein Blick ſpricht: Ja! — So fleh ich denn, gewähre
Mir deiner Tochter Hand. Mein Haus iſt edel,
Reich, angeſehen, mächtig wie das deine;
Ich darf mich rühmen, ihrer werth zu ſeyn;
Und Klang genug ward, denk' ich, meinem Namen,
Zu übertäuben der Verläumdung Ruf.
Gewähr' mir ihre Hand!

Orlando.

So nimm ſie hin!
Mein Jawort haſt du; ihres weiß ich, wird
Nicht fehlen! Sprich, mein Kind!
Du ſchweigſt, Imelda!

Bernardo.

Was ſäumſt du, rede?

Orlando.

Warum zauderſt du?

Anna.

Vergib ihr, Herr, du weißt, ſie liebt die Heimat,
Will freier Jugend fröhlich noch genießen,
Und ſcheut des neuen Standes Müh' und Laſt!
Vergönn' ihr Zeit und Alles wird ſich finden!

Orlando.

Jetzt muß ſich's finden, jetzt, in dieſer Stunde!
Der Schein iſt gegen ſie, es gilt ihn retten;
Sein Name wölbt als Schild ſich über ihr,
Und wehrt die Pfeile der Verläumdung ab!
Wie, oder wär' dies Zittern, dies Erröthen,
Wär's mehr als Scham, als mädchenhafte Scheu?
Wär's — Höll' und Teufel — wär's ein Kind der Schuld?
Verworfene, dann fleh' zu Gottes Huld,
Und zittre meinem Grimm!

Imelda
(für ſich).

Es gilt ſein Leben!
(ruhig und milde.)
Was zweifelſt du an deines Kindes Wert!
Als Gottes Fügung acht' ich deinen Willen;
Du wählteſt, Herr, und hier iſt meine Hand!

Orlando

(Imelda's und Azzo's Hände in einander legend).

So nimm ſie hin, und Gottes reichſter Segen
Geleit' euch meine Kinder!

(Fanfare außer der Bühne)

Horch! Wer ruft?

Antonio

(am Fenſter).

Die Unſern ſind es; Bonamici, Sachi,
Accurſi; Keiner fehlt von unſern Freunden!
Zum Werk der Rache ſtrömen ſie herbei!

Orlando.

Auf denn! Des Frevels üpp'ge Saat bedarf
Des Schnitters! Laßt mit jenen uns erwägen
Der Rache Ziel, und welche Zeit gelegen;
Und dann kein Säumen mehr! Komm, Azzo, komm!
Auf beſſ're Zeit laß traulich ſüßes Koſen,
Und Lorbeer pflück' vorerſt zu künft'gen Roſen!

(Er geht mit Azzo, Bernardo und Antonio ab.)

Fünfter Auftritt.

Imelda ſteht in ſich geſchmiegt, die Hände auf die Bruſt gefaltet. Nach einer Pauſe tritt Anna näher.

Anna.

Mein armes Kind!

Imelda.

Was weinſt du? Weine nicht!
Es ſollt' nicht ſeyn! des Lebens ſchönſte Sterne,
Wie die des Himmels, ſtrahlen aus der Ferne!
Haß trennet, was der Herzen Zug verband;
Entknoſpet kaum welkt meines Glückes Blüthe;
Doch Eine Hoffnung lebt mir im Gemüthe!
Gleichmeſſend waltet Gottes weiſe Hand;
Um was ſie mich verkürzt an Heil und Segen,
Wird ihre Huld auf ſeinen Scheitel legen;
Sie wird ihn führen in ein friedlich Land;
Ein treues Weib wird liebend ihn begleiten,
Des Ruhmes ſtolze Pfade wird er ſchreiten,
Von Höh' zu Höhen klimmen himmelan,
Und wie er hinzog eine Sonnenbahn,
Einſt ſinken ſpät und ſchön wie eine Sonne!
O Mutter, des Geliebten Lebenswonne
Erkauft zu leicht noch meines Lebens Schmerz.

Anna.

Und dir, Imelda? Was bleibt dir, mein Kind?

Imelda.

Mir bleibt ſein Glück, mir bleibt die ſtolze Freude,
Daß es mein Werk iſt, meiner Opfer Preis;
Mir bleibt ein Blick zu Gottes ew'gem Himmel,
Mir bleibt und was bedarf noch mehr mein Sehnen?
Du bleibſt mir, du, mein Herz, und meine Thränen!

(Sie wirft ſich weinend in die Arme ihrer Mutter, der Vorhang fällt.)

◆

Vierter Akt.

(Burg Montardino. Terraſſe, die linke Seite und den Hintergrund umfängt eine Baluſtrade, an der ein Steinſitz hinläuft. Ueber die Baluſtrade ragen einige hohe Bäume hervor. Im Hintergrunde rechts ein in die Bühne ſtark hervortretendes Gebüſch, im Vordergrunde rechts iſt ein Theil des Burggebäudes ſichtbar, von dem einige Stufen auf die Terraſſe herabführen. Nacht. Mondlicht.)

Erſter Auftritt.

Imelda kommt von den Stufen raſch und in unruhiger Bewegung herab.

Imelda.

Des Hauſes dumpfer Raum wird mir zu enge,
Und wie ein Grabſtein dünkt mich ſein Gewölb!
Hier athm' ich freier! —
Ringsum Alles ſtill!
Kein Hauch bewegt der Bäume ſchwanke Wipfel:
Gewitterſchwüle brütet in der Luft,
Und Abendthau quillt nieder, lau wie Thränen!
Betäubung weht mir aus der Blüten Duft —
Mein Antlitz glüht und meine Augen brennen!

Im wolkenloſen Glanze ſtrahlt der Mond;
Die Blumen ſchlummern, träumend rauſcht die Quelle,
Schlaftrunken ſchließt Natur die grünen Wimpern,
Und blauer Himmel deckt die Müde zu.

Auf Alles ſenkt ſich Ruhe ſchwebend nieder,
An mir allein nur zieht ſie machtlos hin;
Mein Herz bleibt wach, und Schlaf, ſelbſt Blumen eigen,
Mein Auge flieht er! Wirre Bilder ſteigen,
Geſpenſter tauchen auf in meinem Sinn;
Und zu mir tritt mein hingeopfert Hoffen,
Und zu mir flüſtert mein begrabnes Glück:
Ich kehr' dir nimmer, nimmermehr zurück!
Und Sehnſucht rüttelt an des Willens Schranken,
Und Band und Ketten ſprengen die Gedanken.

Zweiter Auftritt.

Imelda. Fazio erſcheint in den Aeſten eines der Bäume zunächſt der Baluſtrade, auf welche er ſich hinüberſchwingt.

Imelda.

Hinweg! Ihr ſeyd ja todt, ſo ſeyd begraben!
Bild meiner Träume, was verfolgſt du mich?

Am Morgen komm, komm in des Mittags Helle,
Nicht jetzt im grauen Dämmerkleid der Nacht,
Nicht, wenn das Lied der Nachtigall erwacht,
Nicht, wenn es Liebe rauſcht im Fall der Quelle,
Nicht, wenn im Thau der Mondenſtrahl ſich bricht!
Komm du allein, nicht mit der Macht der Stunde,
Nicht mit mir ſelber gegen mich im Bunde;
Komm, wenn ich ſtark bin; heute, jetzt komm nicht!
(Sich umwendend erblickt ſie Fazio, der ſich unbemerkt genähert hat.)
Nein! Nein! Jetzt nicht —

Fazio.

Was zitterſt du, Imelda?

Imelda.

Du hier? Du wagſt es — Flieh! Es gilt dein Leben!

Fazio.

Zum zweiten Male nicht gehorch' ich dir!
Sie ſuchen nicht den Feind im eignen Hauſe;
Ich muß dich ſprechen, muß! Feſt ſteht mein Sinn,
Und gilt's mein Leben, nun ſo fahr' es hin!

Imelda.

Flieh, ſag' ich, flieh!

Fazio.

Wer zu verlieren hat,
Der fürchte! Wer beſitzt, der ſeh' ſich vor!
Dem Hoffnungsloſen bleibt nur Eins: Zu wagen!
Und ſo thu' ich! — Ich komm' dir Lebewohl zu ſagen!
Mein Herz, Trotz bietend nüchternem Verſtand,
Mein Herz floß über meiner Lippen Rand;
Und wie dem Baum, der Blütenſchmuck getragen,
Vor ſeiner Zeit, hat rauhen Froſtes Brand
Ertödtet meiner Hoffnung junge Triebe,
Ich ſprach zum Haß von Eintracht und von Liebe,
Und er verſtand mich nicht! Ich bin verbannt!

Imelda

(nach einer kurzen Pauſe, ohne Fazio jedoch anzublicken).

Verbannt! Um meinetwillen!

Fazio.

Meine Liebe
Verbannte mich! Sie konnten's nicht ertragen,
Daß ich gewagt, vom Haß mich los zu ſagen,
Und meinen Dienſt der Liebe zugekehrt.
Argwohn zerriß des Blutes heil'ge Bande,
Und Spott und Hohn und Läſt'rung gegen dich
Empörten meinen Zorn! — Lorenzo büßte

Den Frevel ſeiner Zunge mit dem Leben.
Ich aber ward vom hohen Rath verbannt.

Imelda
(nach einer kurzen Pauſe).

Zieh hin in Frieden! Gott geleite dich!

Fazio.

Ich ſteh' allein auf dieſer weiten Erde! —
Nicht treue Vaterhut, nicht Mutterſorgen
Bewachten mir der Kindheit Nebelmorgen:
Verwaiſt erzog mich fern in fremden Land
Ein kaltes Herz und eine rauhe Hand.
Mich feinden an, die mir am nächſten ſtehen,
Mein eigen Blut will lieblos mich verſchmähen,
Bologna ſtößt hinaus mich in die Weite,
Und keine Thräne gibt mir das Geleite! —
Mich — mich liebt Niemand auf dem Erdenrund!

Imelda
(für ſich).

Wohin entflieh' ich? Wo verberg' ich mich?

Fazio.

Du warſt der Engel, dem mein Herz vertraute,
Du warſt der Stern, nach dem ich gläubig ſchaute,

Wenn Sehnſuchtsdrang nach Liebe mich umfing,
Nach Liebe, die dem Kind, dem Mann entging.
Du warſt der Fels, auf den mein Hoffen baute!
Doch meinem Leben ſtrahlt kein Sonnenſchein,
Emporgewölbt kaum ſtürzt mein Himmel ein!
Die Seele bebt zurück und kann's nicht faſſen;
Dich fliehen, dich, auf ewig dich verlaſſen,
Und nichts mitnehmen, nichts als deinen Haß!

Imelda
(gepreßt)

Ich haß' dich nicht!

Fazio.

Imelda haßt mich nicht!
O Balſamduft, der weht aus dieſem Worte!
Ich wußt' es wohl, du kannſt nicht haſſen! Nein!
Du kannſt nicht treuer Liebe reine Glut
Mit finſterm Haß vergelten! — Du biſt gut!
Imelda haßt mich nicht! Und wär' das Alles?
Du hätteſt nichts mir mitzugeben, nichts?
Kein mildes Wort, troſtloſem Gram zu wehren,
Nicht einen Blick, nachſchwelgend dran zu zehren,
Sternloſem Dunkel keinen Strahl des Lichts?
Nichts? Wirklich nichts?

Imelda

(in fieberhaſter Aufregung).

Vernimm, ich bin die Braut

Des Salinguerra!

Fazio.

Braut? Des Azzo Braut?

Sie ſagten ſo; ich aber konnt's nicht glauben,

Ich nahm's für müßiges Geſchwätz; denn mein,

Mein nannte dich die Ahnung meiner Seele,

Es müſſe, dacht' ich, könn' nicht anders ſeyn.

Doch iſt es anders! — Fahr' denn hin, mein Hoffen,

Und du, leb' wohl! Von dir kam all' mein Glück;

Mit dieſem Worte geb' ich dir's zurück!

Leb' wohl! Leb' wohl! Und hier verſtumme Mund!

Im bodenloſen Meere meines Leides

Reicht keines Wortes Eimer auf den Grund!

(Imelda winkt ihm ſchweigend, ſich zu entfernen.)

Fazio

(entfernt ſich einige Schritte, dann zurückkehrend).

Nein, ich kann ſo, kann ſo von dir nicht gehen!

Imelda, ſieh! Vor mir liegt eine Wüſte,

Bleigrauer Himmel über dürrem Sand;

Ein endlos Meer und nirgends grünes Land,

Und einſam in der Wüſte werd' ich gehen,

Und nie mehr wirſt du, nie mich wiederſehen!

Und flehend hier im Staub zu deinen Füßen
Beſchwör' ich dich, nur einen Blick, Imelda,
Gewähre mir! Gib in den weiten Kerker,
Ein Stück nur blauen Himmels gib mir mit!

(Imelda wendet ſich zu ihm und blickt ſchweigend auf den Knieenden nieder.)

Fazio.

Du weinſt? — Nein, nicht des Mitleids Regenſchauer,
Der Liebe Mondlicht gieß' auf mich herab!
Sey wahr mit mir in dieſer ernſten Stunde;
Sprich, wie du fühlſt, und zeig' dich, wie du biſt!
Bei meines Lebens einſam dunklen Wegen,
Bei dieſer Hand, die in der meinen bebt,
Bei deines Herzens ſüß bewegten Schlägen,
Bei Gottes Hauch, der in der Mondnacht webt,
Sprich, ob mein Bild in deinem Buſen lebt? —
Sprich, liebſt du mich?

Imelda
(accentlos wie im Traume).

Ich liebe dich!

Fazio
(aufſpringend).

Du mein!

Nun Erde brich, und Himmel ſtürze ein!
Ich hab' gelebt, Imelda's Herz iſt mein!

Imelda

(Die Hände feſt an die Bruſt gedrückt, wie im wachen Traume).

Ich liebe dich! — Ich wollte dir's geſtehen —
Ich wollte — Nein, ich durft' es nicht — Und doch
Hab' ich's geſagt!

(Zur vollen Beſinnung erwachend.)

So iſt's! Ich mußt' es ſagen!
Ich konnt' nicht anders.

(Sich an ſeine Bruſt werfend, mit Leidenſchaft.)

Ja, ja! Ich liebe dich!

Fazio.

Du liebſt mich! Du biſt mein!

Imelda.

Ich hab' geſchwiegen,
Dein Haupt zu ſchirmen vor des Haſſes Wuth;
Du drangſt in mich und mir entſank der Muth!
Ich liebe dich, uns Beiden zum Verderben;
Jetzt weißt du Alles, und jetzt laß mich ſterben!

(Sie verbirgt ihr Geſicht an ſeiner Bruſt.)

Fazio.

Du weinſt! O weine nicht! Verſiege Thräne,
Die meine Roſen küßt! Verweh' Gewölk,
Das meinen Himmel trübt! Was fürchteſt du?

Wir ſtehen in der Liebe Zauberkreiſe,
Der Stern der Liebe ſtrahlt uns überm Haupt!
Ihm nach! Wohin auch ſeine Strahlen leiten,
Es iſt der Pfad zum Glücke, den wir ſchreiten.

Imelda.

Uns blüht kein Glück, uns ſtrahlen keine Sterne!

Fazio.

O läugne nicht der Sterne heil'ges Feuer;
Sie ſind, ſie ſtrahlen, blick' nur gläubig auf!
Das Glück iſt da, erfaß es nur vertrauend,
Und vor dir liegt ein Leben, ſchön und neu,
Ein Leben, wie der Liebe Hauch es ſchmücket,
Ein Leben, wie's die Seligen entzücket,
Ein offner Himmel und ein ew'ger Mai!

Imelda.

Wohl Hoffnungsworte ſtrömen dir vom Munde;
Mir aber tönt's, wie Wehruf bang und ſchwer,
Und Todesſchauer rauſchen um mich her!

Fazio.

Imelda, Muth! Glück will errungen ſeyn!
Du hatteſt Kraft zu ſchweigen, zu entſagen,
So brauch' ſie nun zu hoffen und zu wagen!

Nicht rückwärts blicke, vorwärts liegt das Glück!
Zerreiß die Bande, die dich feſtgehalten;
Vertraue mir, vertrau' der Liebe Walten,
Mir folge nach, denn ich bin dein Geſchick!
Sey mein! Du biſt ja mein! -- Imelda, laß
Uns fliehen! — Willſt du? Sprich!

Imelda.

Ich will!

Fazio.

Du willſt?
Hinab! Hinab aufwogend Meer der Wonne!
Entzücken halte Maß! — Du willſt mein Weib,
Du willſt mein Engel ſeyn, mein dunkles Leben
Vergolden mit der Liebe Morgenroth!
Du folgſt mir? Sprich! Noch einmal ſag' mir's! Nein!
Sag' ewig ſo! Du folgſt mir, du biſt mein!

Imelda.

Dein!

Fazio.

Auf denn, ans Werk, denn Flügel hat die Stunde;
Raſch muß geſchehen, was geſchehen ſoll.
Noch eh' des Dunkels graue Schatten weichen.

Zunächſt der Waldkapelle harr' ich dein;
Das Frühgeläute mahne dich als Zeichen!
Wir fliehen mit des Tages erſtem Schein;
Ein Klausner nächſt Urbino, mir verwandt,
Weiht unſrer Liebe Bund, und wir ſind eins
Und ſelig!

Imelda.

Horch! Geräuſch! Ich höre Stimmen!
Weh mir!

Fazio.

Sey ruhig! Dort die grüne Leiter
Trägt ſicher in die Tiefe mich hinab,
Und bin ich unten, hilft der Himmel weiter.
Du aber rede! Kommſt du zur Kapelle?

Imelda

(ihn zur Baluſtrade hindrängend).

Ich komme! Flieh!

Fazio.

Du kommſt, ſo laß dich grüßen
Als meine Braut mit dieſen heißen Küſſen!

(Er küßt ſie.)

Zwei Lilien ſtehl' ich hier von dieſen Wangen,
Und eine Roſe pflück' ich dir vom Mund!

Leb' wohl! Leb' wohl! Dies unſer letztes Scheiden;
Von morgen an Ein Pfad, Ein Glück, Ein Leiden!
(Er ſchwingt ſich auf die Baluſtrade, und von dieſer in einen Baumwipfel, in deſſen Zweigen hinabſteigend er allmählich verſchwindet.)

Imelda
(ſich über die Baluſtrade neigend).

O welches Wagniß! Faſſe dort den Aſt!
Beſchütz' ihn Himmel! Tragt ihn, ſtarke Zweige!
Er iſt hinab! Er winkt empor! Leb wohl!
Jetzt im Gebüſch verſchwindet mir ſein Schatten,
Jetzt ſeh' ich nichts mehr — Meine Kraft iſt hin!
(Sie ſinkt an den Steinſitz der Baluſtrade, nach einer Pauſe.)
Was war das? — Träumt' ich? — Meine Pulſe fliegen,
Und meine Wange glüht! — Traum! Nein, nicht Traum,
Erwachen war's aus ſchweren dumpfen, Träumen,
Erwachen war's zum Tag, zum Licht, zum Glück!
Es war die ſchönſte Stunde meines Lebens,
Ich kann ſie büßen, doch verdammen — nie!
(Gegen die Baluſtrade hinhorchend.)
Weh mir! Verworrne Stimmen! Schwertgeklirr!
O ſchütz ihn, Himmel! Schone meiner Angſt!
Wer kommt da? Fort! — Wohin verberg' ich mich?
Verſchwiegner Buſch, nimm du die Zufluchtloſe
Umſchattend auf in deinem grünen Schooße!
(Sie verbirgt ſich im Gebüſche.)

Dritter Auftritt.

Orlando Lambertazzi kommt raſch aus dem Schloßgebäude, ihm folgt Anna; ſpäter Antonio.

Orlando.

Hierher! Hier durch der Bäume Wipfel dringt
Der Blick ins Thal hinab, und deutlicher
Vernimmt das Ohr die Stimmen!
(Er beugt ſich über die Baluſtrade.)
Alles ſtill?
Und dennoch war's, als hört' ich Schwertgeklirr.

Anna.

Gewiß, ſo war's, man konnt' die Streiche zählen!

Orlando.

Bah, Täuſchung war's! Wir hören, was wir denken;
Und wie ein altes, oft geſungnes Lied
Tönt ewig Waffenklang im Ohr des Kriegers.

Anna.

Ich aber hört' es auch, und hört' es deutlich,
Und wüſter Kampfruf ſcholl zu mir empor!

Orlando.

Nichts war es, ſag' ich dir, wenn nicht ein Wunder;
Denn Stimmen wohnen in dem Reich der Luft.

Und mahnend wie in unſres Schlummers Träumen
Spricht Vorbedeutung oft aus Wolkenſäumen.

Anna.

Du machſt mich bangen! Send' hinaus, Orlando —
Bernardo iſt nicht heimgekommen noch.
Mir ſtarrt das Herz im Buſen! Send' hinaus! —

Orlando.

Sind Azzo und Antonio doch mit ihm;
Sie helfen ſich wohl ſelber! Sorge nicht:
Erſt morgen läuft der Waffenſtillſtand ab.
Und wie zu Rom vor Zeiten ſie's gehalten,
Als frohe Mahnung acht' ich dies Geräuſch,
Als Zeichen unſres Sieges, ihres Falles:
Und ſo geſchieht es. Ihre Stunde ſchlug:
Ravenna wacht aus ſeinem Schlummer auf,
Ferrara ſendet Beiſtand; ihre Schale
Steigt federleicht empor, die unſre ſinkt.

Anna.

Horch! Hörſt du nicht?

Orlando.

Was meinſt du?

Anna.

Näher dringt's.
Und näher!

Orlando.

Raſche Schritte hör' ich, Klang
Von Waffen, und verworrenes Gebraus
Der Stimmen! —

Anna.

Ha! Das war Bernardo's Stimme!

(Antonio ſtürzt herein, blaß, mit gezücktem Schwert, ohne Barett in heftiger Bewegung, ſprachlos.)

Orlando.

Antonio? Wie? Hat Mondlicht deine Wangen
So weiß getüncht? Wozu das nackte Schwert?
Warum dein Haar geſträubt, die Kleider blutig?
Was iſt geſchehen? Sprich! Find' endlich Worte,
Und ſpei' die Kunde des Entſetzens aus!
Was gab es?

Antonio.

Was es gab? — Hier ſieh es kommen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Diener mit Fackeln. Azzo Salinguerra, auf Bernardo's Arm geſtützt, tritt verwundet auf.

Anna.

O blutig, gräuelvoller Anblick!

Orlando.

Azzo!

Mein wackrer Junge! Bleich, entſtellt, verwundet!
Faß' guten Muth, mein Azzo!

Azzo.

Ja, zum Sterben!
Hier klafft die Wunde, breit und tief genug,
Mein Herz zu ſehen! Tauch' den Blick hinein,
Und prüfe ſeine Farbe; ſie iſt ächt!

(zu Bernardo.)

Mir ſchwindelt! Laß mich nieder!

Orlando.

Fort! Schafft Hülfe!
Was ſäumt ihr? Fort, ſpreng' einer nach Bologna
Um Meiſter Adrian!

(Anna beſchäftigt ſich mit dem Verwundeten, während die übrigen Diener bis auf zwei Fackelträger, die zurückbleiben, ſich entfernen.)

Orlando

(zu Azzo, den Bernardo indeß auf einen Sitz niedergelaſſen.)

O blut'ge Nacht!
Wie fühlſt du dich, mein Azzo?

Azzo.

Müd', recht müde!
Es geht mit mir zu Ende! Laßt mich ſterben!

Orlando.

Mein Sohn! Mein Sohn! Wie dieſer meiner Lenden,
So meiner Liebe Sohn! Sprecht, wie geſchah's?
Wer hat den Stahl gezückt auf dieſes Leben?

Antonio.

Ein Diener gab uns Kunde, Herr, Vermummte
Umkreiſten Nachts die Burg, da zogen heute
Den Spähern nachzuſpüren wir hinaus;
Und angelangt hier auf der Höhe, wo
Der Pfad am Burgwall hart vorüberführt —
Der Azzo war voraus um ein'ge Schritte —
Da ſchlüpft' ein Mann bei hellem Mondenlicht
Quer über unſern Weg dem Buſche zu.
Halt, ruft der Azzo, ſteh', ich kenn' dich! — Wir
Nacheilend hörten ihre Schwerter klirren,
Da ſchlägt ein Schrei empor —

Bernardo.

Ich war voran,
Und Azzo fing ich auf in meine Arme;
Dem Mörder aber in der Haſt der Flucht,
Entriß ein Zweig die Hülle des Barettes,
Und klar und deutlich ſah ich ſeine Züge! —
Es war —

Orlando.

Wer war es?

Bernardo.

Fazio Geremei!

Orlando.

Gellt überall der Name mir entgegen?

(Zu Azzo.)

Sprich, war es Fazio?

Azzo.

Ja! Er war's! Es gibt
Ein Schickſal! Meines hieß, ihm unterliegen!
Ich hab's erfüllt! — Er nahm mir Stück für Stück,
Ruhm, Ehre, Leben! Sey's! Dem Grabe bleibt
Mein Leib, die Seele Gott, euch meine Rache!
Und ſo lebt wohl! Ich focht in jedem Streite
Ausharrend bis zuletzt an eurer Seite.
Das ſchreibt mir auf den Sarg! Denkt mein und grüßt —
Grüßt meine Braut — Gott ſey — mir gnädig! —

Anna

(aufſchreiend).

Er ſtirbt!

Antonio.

Er ſtirbt!

Bernardo

(ſich über Azzo hinbeugend, nach einer Pauſe)

Sein Heldengeiſt ging heim
Zu ſeinen Vätern!

Orlando.

Todt, mein Azzo todt!
Mit dir ſtirbt eine Welt von Hoffnungen
Mir aus! — Mein Mark verdorrt, mein Herz verblutet
An deiner Wunde mit! — Doch keine Klagen!
Ich will nicht weinen, bis dein Mörder fiel!

Antonio.

Und ich — ich will nicht leben, lebt dein Mörder,
Eh' dreimal ſich der Sonne Schein erneut!

Bernardo.

Hier ſchwör' ich dir's in deine kalte Hand;
Ich ruf' dir's nach ins Grab! Er oder ich!
Die Erde hat nicht Raum mehr für uns Beide!

Anna.

Erbarmen, Himmel! Hör' nicht ihre Schwüre!

Antonio.

In tödtlich Gift laßt uns die Schwerter tauchen,
In Gift ſo ſcharf, daß, eh' Minuten fliehen,

Tod jeder Riß ſey, jeder Streich Verderben;
An Einem Tropfen Blutes ſoll er ſterben!

Bernardo.

Recht! Kein Bedenken mehr! Gift, Trug, Verrath,
Erlaubt iſt jeder Frevel, bringt er Rache!
Nichts mehr von Schonung! Nicht bloß Fazio falle,
Ihr ganz Geſchlecht, Kron', Aeſte, Wurzel, Alle!
Wer ihnen wohl will, ſey mein grimmer Feind;
Wer auch nur Einen ihres Stamms beweint,
Sein Blut ſoll fließen, wär's — mein eigen Blut.

Orlando.

(nachdenkend).

Imelda, meinſt du? —

Bernardo.

Vater, wenn es wäre,
Was ſie geläugnet, was wir blind geglaubt!

Anna.

Bernardo, raſeſt du!

Bernardo.

Sprach nicht von Schuld
Ihr Zittern, ihre Thränen, ihr Erbleichen
Bei Azzo's Werbung?

Antonio.

War's nicht Drohung bloß,
Die ſie bewog, ihm ihre Hand zu reichen?

Anna.

Glaub' ihnen nicht; ſie reden irr', Orlando!

Bernardo.

Warum ward Fazio verbannt, warum
Gerieth er an Lorenzo?

Antonio.

Traf er nicht
Grad' hier auf uns am Fuße jener Mauer,
Hier, wo des Baumes überhängend Dach
Zum niedern Walle leichten Zugang bot?

Orlando.

Schweigt! Mein Gehirn ſchäumt auf wie Meeresbrandung.
O Traum des Thoren, Wahrheit! — Mein, mein Kind!
Meineidig, ſagt ihr? — Azzo hingemordet
Um ihretwillen und durch ihre Schuld?

Anna.

Sie raſen! Mich hör' an!

Orlando.

Schweig ſag' ich, ſchweig!
Soll freche Liſt ihr ſchmachvoll Ziel erreichen?

Nein, nimmermehr! Das Richteramt iſt mein!
Und ſtrafe mich der Herr mit aller Schärfe,
Wenn ich's nicht übe nach Verdienſt und Recht.

(Zu den Dienern, die mittlerweile wieder eingetreten.)

Bringt jenen dort ins Haus!

(Die Diener bringen unter Begleitung der Fackelträger Azzo's Leiche fort.)

Bernardo.

Was zögern wir?
Auf, auf! Saumſelig ſchilt uns Azzo's Schatten,
Und nah' umkreiſend ſchweift, gelockt vom Köder,
Im Dickicht, ahn' ich, unſrer Rache Wild!
Auf, ſag' ich —

Antonio.

Auf! Ich ſtreife durch die Wälder
Nach Imola und gegen Cento hin!

Bernardo.

Ich ſpür' ihm an des Reno Ufern nach!
Hinaus, Hinaus! Der junge Morgen ſehe
Das Werk gethan, und unſre Hand geröthet
Mit reich'rem Purpur als ſein Strahl verleiht!

(Bernardo und Antonio gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Orlando. Anna.

Anna

(die bisher in ſtummer Angſt Orlando betrachtet).

Ich kann nicht ſchweigen! Hör' mich an, Orlando!
Die Angſt verzehrt mich! Sprich, was haſt du vor?
Du willſt — dein ſchuldlos Kind willſt du verdammen?

Orlando.

Ich will ſie richten!

Anna.

                    Wie? Du könnteſt glauben —

Orlando.

Weib! Wenn ich glaubte, wär' der Spruch gefällt!

Anna.

Wo ſind Beweiſe? Wer gibt Zeugenſchaft?

Orlando.

Der Freunde Rath wird morgen ſie erwägen!

Anna.

In fremde Hand willſt du ihr Schickſal legen?

Orlando.

In ſeiner That reift Jedem ſein Geſchick!

Anna.

Mir bangt vor dir! O frag' dein Vaterherz!
Es iſt dein Kind! Es muß ſie ſchuldlos nennen.

Orlando.

Mein Herz zeugt gegen ſie!

Anna.

Weh' mir!

Orlando.

Mein Herz
Verflucht die Stunde, die ſie mir geboren,
Und flucht dem Tage, der ſie richten wird!

(Er geht ſchnell ab.)

Anna

(ſteht erſtarrt, dann zu ſich ſelbſt kommend).

Sein Blick ſprach Tod! — Entſetzen! Himmel hilf!
Das Kind der Vater! Nein, ſo darf's nicht enden!
Wo find' ich ſie? —

(Sie will gehen.)

Sechster Auftritt.

Imelda tritt aus dem Gebüſche hervor. Anna, im Begriffe die Stufen hinanzuſteigen, erblickt Imelda, und kehrt zurück.

Anna

(Imelden mit der Geberde des tiefſten Schmerzes entgegentretend).

Du hier! — So weißt du Alles.
So hörteſt du der Brüder wildes Toben,
Des Vaters Zürnen?

Imelda.

Alles weiß ich!

Anna.

Wie,
Du ſchweigſt? Du ſenkſt dein Auge? — Du biſt ſchuldig,
Und Täuſchung war und Argliſt dein Verſprechen?

Imelda.

Wahn war es, Wahn, und darum mußt es brechen!
Nicht dich, mich täuſcht' ich, mich! Dies ſchwache Herz,
Das, ſtolz im Traum der Stärke, ſich vermeſſen,
Sein ſelbſt im Drang des Lebens zu vergeſſen,
Erlag entmuthigt des Geliebten Schmerz!
Des Augenblickes Uebermacht entriß
Den Lippen das Geheimniß meiner Liebe,

Und Unheil knüpft ſich an das flücht'ge Wort,
Und üppig wuchernd keimt ſein Same fort,
Und reift des Irrthums bittre Frucht, Verderben!

Anna.

O Nacht des Jammers! Fieberſchauer zucken
Durch mein Gebein! Was wählen? Was beginnen?
Was wird dein Loos, und wo wird deine Rettung ſein?

Imelda.

Geworfen iſt mein Loos! — In mir iſt Frieden!
Ich hab' gekämpft mit meines Herzens Gluth,
Und Liebe brach des Schweigens ſtrenge Hut;
Mein Schickſal wollt' es ſo! Es iſt entſchieden,
Nicht länger widerſteh' ich ſeinem Zug!
Ich werf' von mir, was mich zurückgehalten;
Ein neues Leben will ſich mir entfalten,
Und frei zum Himmel ſtrebt der Seele Flug!

Anna.

Unglückliche! Du wollteſt —

(Glockengeläute aus der Ferne, das aber nach einigen Schlägen wieder abbricht.)

Imelda.

Horch! Er ruft!

Anna.

Wer ruft — Wie, tönte dir der Glocke Klang
Als Zeichen? Unglückſel'ge!

Imelda.

Ja!
Ich will ihm folgen, theilen ſein Geſchick
Im Tod und Leben, in Gefahr und Glück!
Wenn Haß und Rache drohend ihn umringen,
Durch mein Herz ſoll der Stahl zu ſeinem dringen!
Mit Frühling will ich ſeine Pfade ſchmücken,
Ich will geliebt ſein, lieben und beglücken!
Ich hab' gewählt: kein Leben ohne ihn!

Anna.

Du ſollſt nicht, ſag' ich! Wahnſinn reißt dich hin!
Dem Vaterhaus willſt du den Rücken kehren,
Entweihen deinen Namen, deinen Ruf —

Imelda.

Sein Leben iſt die Welt, in der ich lebe,
Sein werth ſein, iſt der Ruf, nach dem ich ſtrebe;
Sein Herz iſt meine Heimath, ſein Verlangen
Iſt meine Pflicht; ſein Glück mein Stolz und Prangen;
Die Liebe ruft mich; Mutter halt' mich nicht!

Anna.

Unſelige!

Imelda.

Ja, nenn' mich ſo! Ich bin's!

Unſel'ges Loos, mit Leid dir zu vergelten,
So reiche Liebe mit ſo herbem Leid!

Anna.

Kind meines Herzens! Fliehen willſt du, fliehen,
Uns All' verlaſſen? Und auch mich die Mutter,
Die dich im Schooße trug, die dich geboren,
Die dich geliebt ſo viele lange Jahre,
Als jener Tage lang; auch mich verlaſſen?

Imelda.

Dich — dich! — Ich kann's nicht denken, kann's nicht faſſen,
Und dennoch reißt der Seele Drang mich hin! —
Du haſt noch Kinder, und noch grünt dein Leben,
Und Enkel werden blühend dich umgeben;
Er aber ſtirbt allein, verlaß' ich ihn!

(Glockengeläut aus der Ferne.)

Hörſt du's? Er ruft! — Bei ihm iſt meine Stelle!
Und droht auch Sturm, verſchlingt uns auch die Welle,
Nimmt nur Ein Grab uns und ein Himmel auf!

(Sie ſtürzt ab.)

Anna

(ihr nachrufend).

Imelda, bleib! Verlaß mich nicht, Imelda!

(innehaltend.)

Weh mir! — Mir ſchwindelt! Mein Bewußſein flieht!
Mein Kind! Mein Kind! Nimm deine Mutter mit!

(Sie ſinkt ohnmächtig auf die Stufen der Treppe hin, Glockengeläute aus der Ferne, der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Waldgegend in der Nähe von Montardino mit der Ausſicht auf die Ebene von Bologna. Im Hintergrunde rechts auf einer Anhöhe eine Kapelle. Im Vordergrunde der Bühne links hervortretendes Gebüſch. Gleich dahinter noch etwas mehr in die Bühne hervortretend eine von Gebüſch umgebene Eiche, und unter dieſer ein Moosſitz, ein lichter Streif am Himmel verkündet die erſte Morgendämmerung.)

Erſter Auftritt.

Fazio tritt mit Pietro im Hintergrunde rechts auf.

Fazio.

Du haſt den Brief beſtellt, und er, Pietro,
Verſprach er mit den Pferden hier zu ſeyn?

Pietro.

Zur Stunde, Herr! Er folgt mir auf dem Fuße,
Und an der Renobrücke harrt er dein
Mit Roß und Mann, gewärtig eines Winkes,
Zu dir zu ſtoßen.

Fazio.

Recht! Und nahm denn Sala
Auch frohen Muthes meine Botſchaft auf,
Und ſchien er willig Beiſtand mir zu leiſten?

Pietro.

In ſtummer Haſt durchflog er, Herr, dein Blatt;
Dann ſchritt, die Arm' gekreuzt, er auf und nieder,
Stand wieder ſtill und ſann, und las dann wieder,
Und jede Miene ſeines Antlitz ſprach:
Er wagt zu viel! Und ich —

Fazio.

Und du Pietro?

Pietro.

Ich, Herr, vergebt, ich meine, wie Herr Sala,
Ihr wagt zu viel; ihr ſeyd verbannt, geächtet,
Der Feind iſt wachſam und die Klugheit räth —

Fazio.

Was Klugheit räth, hilft ſchlimmem Glück nicht auf,
Und gutem Glücke ſchadet Derbheit wenig;
Drum beſſer kühn ſeyn, als zu furchtſam klug!

Pietro.

Doch bitt' ich, Herr, bedenkt, der Salinguerra
Mit ſeiner Schaar hält täglich hier die Runde,
Und Unheil bringt des Morgens Dämmerſtunde.

Fazio.

Dem Muthigen bringt jede Stunde Glück,
Und heute hält kein Azzo hier die Runde!

Genug der Worte! Fort, Pietro, fort;
Erwart' den Sala nächſt der Renobrücke,
Und laß am Saum des Waldes ſeine Schaar
Vorrücken bis zum Kreuzweg! Dort macht Halt;
Du aber eil' hieher und bring mir Kunde.

Pietro.

Es ſoll geſchehen!
(Er geht, zurückkehrend.)
Lieber Herr noch Eins!
Vergebt mir, daß ich jetzt erſt deß gedenke —
Herr Sala band mir ein, euch zu verkünden,
Es gehe zu Bologna das Gerücht,
Und gute Gründe hab' er, dran zu glauben,
Matteo, Euer Ohm —

Fazio.

Was ſoll's mit ihm?

Pietro.

Er zöge heute mit dem Podeſtá
Heraus nach Montardino —

Fazio.

Biſt du toll?
Der Podeſtá und er, und Montardino —

Pietro.

Sie ſagen, Herr, er wolle Frieden machen.

Fazio.

Geſchehen Wunder noch? Des Wolfes Grimm
Verkehrt in Lammes Sanftmuth, Haß in Liebe!
Matteo Frieden machen? Nimmermehr!

Pietro.

Und warum ſollt' er's nicht? Er iſt bei Jahren;
Sein Alter macht der Ruhe ihn bedürftig;
Mit Herrn Lorenzo's Tod verglomm der Brand,
Den jener mit beredten Worten nährte;
Und zudem ſchreckt ihn wohl die Uebermacht,
Die durch Ferrara's Schutz, Ravenna's Hülfe
Der Feind gewonnen, und ſo fügt er ſich
Dem Rath des Podeſtà, dem Wunſch Bologna's.

Fazio.

Und Sala ſagt' es, und du hörteſt recht?

Pietro.

Er ſagte ſo, noch mehr, er bittet euch,
Obgleich er eurer Wünſche Drang ſich füge,
Ihr ſollt nichts wagen in zu raſcher Haſt;
Vielmehr noch Einmahl prüfen und erwägen.

Eh' einer reichen Zukunft ganzen Segen
Ihr tollkühn einſetzt wie im Würfelſpiel.

Fazio.

Was wär' das Leben, wenn's kein Wagniß gäbe,
Und führte mühlos jeder Weg ans Ziel?
Erwägen, ſagſt du? Gut, ich will's erwägen,
Du aber geh, und thu' was dir geheißen!
Was ſäumſt du? Fort!

Pietro.

Vergebt ein Wort noch, Herr!
Mich mahnten böſe Träume, letzte Nacht,
Und Eulenruf begrüßt' mich geſtern Abend —

Fazio.

Geh, ſag' ich, geh! Ich will's.

Pietro.

Und ich gehorche.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Fazio.

Nach Frieden, ſprach er, ſteh' Matteo's Sinn;
Der lohe Brand des Haſſes wär' verglommen;

Verſöhnung wär' zu hoffen! — Wenn es wäre,
Wenn blauer Himmel des Gewitters Schwere,
Und Sonnenſchein der Blitze Strahl verdrängte,
Wenn mir vergönnt wär' in den Kreis der Ihren
Verſöhnend die Geliebte heimzuführen;
O wenn es wäre, und es iſt vielleicht! —
Vielleicht nur? Und an dies Vielleicht
Mein Glück, mein Alles, meine Zukunft wagen?
Dem Haß vertrauen, wenn er ſchlummernd ruht?
Das hieß ſich wärmen an des Aetna Gluth,
Und läßt der Thor Beſitz um Hoffnung fahren,
Ich hab' mein Glück erkannt und will es wahren. —
Sie kommt nicht! Schon zerfließt des Dunkels Schleier,
Und bald pflanzt Dämmerung, des Morgens Herold,
Im Oſten ſeine Purpurfahnen auf!
Wie? Harrt' ich fruchtlos? Zürnte mir Imelda,
Daß Nothwehr mich mit Azzo's Blut befleckt? —
Hält Kleinmuth ſie zurück? — Nein Furcht und Zagen
Liegt unter ihr, und Liebe liebt zu wagen! —
Zur Ruhe pochend Herz! Nicht trüber Zweifel
Verdunkle dir der Liebe Sonnenbild!
Dort rauſcht es her wie Elfenflug vom Pfad,
Und wie ein Lichtſtrahl dringt es durch die Büſche.
Sie iſt es, ſorgend Herz! Sie kommt, ſie naht!

Dort langſam von der Höhe ſteigt ſie nieder!
Iſt Glück auch ſchön, wenn's plötzlich niederſchwebt,
Wer's kommen ſieht, hat dreifach es erlebt.

Dritter Auftritt.

Imelda tritt im Hintergrunde links langſam aus dem Gebüſche. Fazio eilt auf ſie zu.

Fazio.

Du kommſt! Du hältſt mir Wort! Erſehntes Glück,
Ich faſſe dich, ich halt' dich in den Armen!

Imelda.

Mein Fazio —

Fazio.

Was hältſt du inne? Sprich!
O ſprich zu mir! Vertrau' mir deine Seele!
Verblutend aus des Vaterhauſes Schooß
Vom Mutterbuſen reißt dein Herz ſich los.
Ich weiß es, ob dein Schweigen es verhehle,
Und deine Thränen weint mein Auge mit.

Imelda.

Wohl weint' ich, Fazio! der Mutter Schmerz
Umſchlang mit tauſend Dornen mir das Herz,
Und weinend ſchied ich von des Hauſes Schwelle,
Auf dem der Zauber meiner Kindheit ruht.
Nun iſt's geſchehen und nun iſt es gut!
Was kommen mag, geweint ſind meine Thränen,
Und heitern Muths, vertrauend meinem Sehnen,
Zum Gang durch's Leben reich' ich dir die Hand.

Fazio.

Mein biſt du, mein!
Des Herzens Ahnung hat ſich mir erfüllt;
Schon ſchwand mein Muth, mein Hoffen wollt' entſchweben,
Da riß der Schleier, der dein Herz verhüllt,
Und Liebe, Liebe war dein Widerſtreben!

Imelda.

Ja, Liebe war's! Dein erſter Blick durchdrang
Wie Maienregen meiner Seele Tiefen,
Und alle Sehnſuchtskeime, die da ſchliefen,
Sie grünten auf bei deiner Worte Klang.
Nicht Trotz, nicht Kälte, Liebe war mein Schweigen,
Und wenn ſie ſcheute, ſich dem Tag zu zeigen,

So war's für dich, und wenn es dich betrübte
Das Spiel, das Liebe dich zu retten übte,
O ſo vergib mir, weil es Liebe war!

Fazio.

O ſprich nicht ſo! Verbarg ſich mir dein Herz,
Von nun an wird es offen vor mir liegen,
Durchſichtig wie des Bergſtroms klare Fluth,
Sein Wunſch, ſein Traum wird mir entgegenfliegen,
Vertrauen wirſt du treuer Liebe Hut!

Imelda.

Und du vertraue mir! Und war ich ſchwach,
Als gegen dich mein treues Herz gerungen,
Es war dein Schmerz, der meine Stärke brach,
Dein Lebewohl hat meine Kraft bezwungen!
Jetzt bin ich ſtark! Nicht ſchwankt in banger Furcht
Dies Herz mehr zwiſchen Lieben und Entſagen;
Nicht Zweifel mehr lähmt meiner Seele Muth,
Und welch Geſchick im Zeitenſchooß uns ruht,
Was Liebe theilt, das wird die Liebe tragen,
Was Liebe theilt, das nennt die Liebe gut.

Fazio.

Entzücken thaut von deinen Lippen nieder,
Und Balſamfluthen rauſchen dir vom Mund;

O ſag' es noch ein Mal, und ſag' es wieder:
Du liebſt mich, Liebe gibt dir Muth,
Und Liebe ſiegt; Licht ſtrahlt auf ihren Wegen,
Und jedem Glück trägt Liebe dich entgegen

Imelda.

Und wär' es nicht, ſo ſey's! —
Nicht draußen wohnt mein Glück; hier wohnt es, hier!
In meinem Herzen wohnt's, es wohnt bei dir!
Ich hab' gekämpft, in Schmerz gekämpft und Thränen
Mit meiner Sehnſucht, meiner Träume Glück;
Jetzt weiß ich es, Gott ſprach aus meinem Sehnen,
In meiner Liebe ruhte mein Geſchick!
Mich ſchreckt nicht mehr des Haſſes finſtres Treiben,
Ich weiß, es muß der Sieg der Liebe bleiben;
Denn Lieb' iſt ſtark und trotzet frevlem Zwang,
Und Lieb' iſt frei, und folgt der Seele Drang,
Und Lieb' iſt treu, und kennt kein Todesbeben,
Denn wie des Gießbachs Fluth verrinnt das Leben,
Und Liebe iſt unendlich wie das Meer!

Fazio.

Nein, nein! Nicht ſo, Geliebte! Nicht mehr Kampf,
Er iſt entſchieden, Liebe bringt uns Frieden.
Verſinke, was da war! Ein neues Glück
Tauch' ſtrahlend auf vor unſrem trunknen Blick,

Laß ſorglos an der Liebe Hand uns gehen,
Sie führt zum Heil —
Horch! Rauſcht es nicht im Buſch —
Wie Roſſeshuf erſchallt es aus der Ferne
Nein — Täuſchung war's! — Was zögern ſie? Mir bangt,
Daß Bahn und Ziel im Dunkel ſie verfehlen!
Ich ſuch' ſie auf; du aber harr' indeß,
Verborgen dort im Dunkel der Kapelle,
In ſichrer Ruhe meiner Wiederkehr.

Imelda.

So ſey es! Oft in ihrer Dämmerhelle
Enthüllt' ich Gott der Seele Luſt und Schmerz,
Und gern betret' ich ſcheidend ihre Zelle;
Denn Ruhe, fühl' ich, braucht mein volles Herz,
Und Hauch des Friedens weht von ihrer Schwelle!

Fazio.

Ja, bet' du Reine! Bete für uns Beide
Um dieſer Erde beſtes, reichſtes Glück!
Dein Fürwort gilt, du kommſt erhört zurück!
(Er geleitet Imelda zur Kapelle; Imelda tritt hinein, und ſchließt die Thüre hinter ſich zu.)

Fazio
(in den Vordergrund der Bühne tretend).

Es dämmert! Goldner Tag, nur für Minuten
Verbirg in Nebelqualm noch deine Gluthen;

Und erſt, wenn Liebe Schutz und Rettung fand,
Dann weine Thau uns Abſchiedsthränen nieder,
Dann Morgenroth entzünde deinen Brand! —
Noch immer ſäumt Pietro! — Fort denn, fort,
Den Säumenden entgegen —

(Er will im Hintergrunde rechts abgehen.)

Vierter Auftritt.

Fazio. Bernardo tritt mit gezücktem Schwerte aus dem Gebüſche im Vordergrunde. Zwei Reiſige folgen ihm.

Bernardo

(aus dem Gebüſche hervorbrechend).

Halt!

(Zu Fazio, der ſich erſtaunt umwendet.)

Wenn du ein Mann biſt, ſteh!

Fazio

(die Hand am Schwertgriff).

Bernardo!

Bernardo.

Dein Schwert heraus!

(Zu den Reiſigen.)

Leg' keiner Hand an ihn!
Sein Blut iſt mein!

Fazio.

Bernardo, hör' mich an!

Bernardo.

Ich will dein Blut, nicht deine Worte. Zieh'
Und wahr' dein Haupt!

(Auf Fazio eindringend.)

Dies nimm für Azzo's Mord,
Dies für Imelda's Schmach!

Fazio.

Und du nimm dies zurück.

Bernardo

(verwundet zurücktaumelnd).

Ha, Teufel!
Das traf! Fluch über dich! — In's Leben drang
Das Eiſen!

(Zu den Reiſigen, die den Sinkenden unterſtützen.)

Bringt mich heim nach Montardino!
Mein Maß iſt voll, im Sand verrinnt mein Leben!
Doch freu' dich nicht, Verhaßter, deines Sieges;
Vergiftet war die Waffe, die dich ſchlug.
Der Riß an deiner Hand iſt dein Verderben!
Dort ſtrahlt dein letztes Morgenroth! Genug!

Jetzt führt mich heim und legt mich hin zu ſterben.
Ließ einen Troſt doch Rache mich erwerben,
Ich fahr' zur Hölle, doch ich reiß' dich mit!
(Er wird von den Reiſigen links im Hintergrunde der Bühne abgeführt.)

Fazio
(nach einer Pauſe).

Wie! War das Wirklichkeit? Nicht Zauberſpuk?
Nicht wirren Traumes neckende Geſtalten?
Nein, meine Hand iſt wund! Dort wankt Bernardo,
Sein Herzblut miſchend mit der Gräſer Thau,
Der Heimath zu! —
Fahr' hin! Dein Weg iſt meiner nicht! Doch führt
Der meine, fürcht' ich, eben auch von hinnen!
Gift ſagt' er, Gift! Mir ſchwindelt! Schauer rinnen
Durch meine Adern, glühend heißer Schmerz
Zuckt folternd durch den Arm hinauf ans Herz —
Des Auges Strahl verlöſcht — die Knie wanken —
Und mit dem Athem fliehen die Gedanken!
(Er ſinkt halb ohnmächtig auf den Moosſitz unter der Eiche hin.)

Fünfter Auftritt.

Fazio. Imelda tritt aus der Kapelle, und ſteigt, ruhig nach Fazio umherſchauend, von der Anhöhe herab.

Imelda

(Fazio erblickend).

Ihr Heiligen des Himmels!

(Sie ſtürzt auf Fazio zu, und ſinkt neben ihm auf die Kniee).

So ſchnell erfüllt die Schrecken meiner Ahnung?
Todt! Todt!

Fazio

(aus ſeiner Betäubung erwachend).

Nicht todt, doch nahe d'ran!
Der Morgen meines Lebens iſt verglommen;
Ich harrte dein, und nun, da du gekommen,
Nun mag es ſchwinden, nun iſt Alles gut.

Imelda.

Du darfſt nicht ſterben! Nein!
Du darfſt nicht ſterben! Rettung! Rettung! Fort!
Was hältſt du mich ſo krampfhaft? Laß um jeden Preis
Mich Hülfe ſuchen!

Fazio.

Bleib, Imelda!
Für mich iſt keine Hülfe! Kein Verband,

Kein Heiltrank hält das Leben, will es fliehen!
Ich ſterbe! — Meuchelmörder fielen
Mich tückiſch an mit giftgetränkten Waffen —

Imelda.

Gift, ſagſt du, Gift!

Fazio.

Ich fühle, wie's erkaltend
Zum Herzen ſchleicht. Bald ſteht es ſtill!

Imelda.

Du darfſt nicht ſterben! Nimmermehr!
Ich will den Tod aus deinem Blute trinken!
Hier fiel der Streich, hier klafft die Wunde;
Feſtſaugen will ich mich in heißen Küſſen
An ihrem Rande, bis dein Blut geneſen,
Und neues Leben durch die Adern quillt.

Fazio.

Du ſollſt nicht — Nein! Tod tränken deine Lippen,
Mir nicht zum Heil und dir zum Untergang!

Imelda.

So laß mich ſterben!
War meine Liebe dein Verderben,
So löſch' mein Leben mit dem deinen aus!

Was ſträubſt du dich? — Was ſind es mehr als Küſſe;
Du nahmſt ſie mir, jetzt nehm' ich ſie zurück!
(Sie ſaugt an Fazio's Wunde.)

Fazio
(mehr und mehr ermattend).

Ja! Stirb mit mir!
Was ſollteſt du auch hier? Der Liebe Blüthen
Gedeihen nicht auf dieſer Erde Grund;
D'rum will der Herr zum Himmel ſie entrücken,
Wo Engel ſie mit ew'gen Strahlen ſchmücken,
Und treu bewahren treuer Seelen Bund. —
(Sich etwas aufrichtend.)
Dahin! Dahin! Dort trennen Namen nicht!
Komm, Liebe ruft dich, komm!
(Er ſinkt zurück.)

Imelda.

Weh mir, dein Auge bricht!
Der Athem ſchwindet! — Warum eilſt du ſo!
Ich geh' mit dir! — Ich fühl' den Tod im Herzen! —
Mir ſchwindelt! Nacht will dämmernd mich umfangen. —
Muth! Muth! Es iſt der Weg, den er gegangen!
Ihm nach! Ihm nach! — Die Schleier ſchwinden! Licht!
Es iſt dein Aug', das durch die Wolken bricht!

Dein Hauch umweht mich, deine Blicke weben
Dir Flügel an die Seele — Flieh' denn, Leben!
Die Liebe ruft und Liebe zögert nicht!

(Ihr Haupt ſinkt auf **Fazio's** Hand, ſie ſtirbt. Der Purpurſchimmer der Morgenröthe erhellt die Bühne, und zeigt im Hintergrunde das ferne Bologna. Nach einer Pauſe)

Anna's Stimme

(außer der Bühne).

Mein Kind, mein Kind!

Sechster Auftritt

Anna Lambertazzi erſcheint in ſtürmiſcher Haſt.
Später **Orlando** mit **Reiſigen.**

Anna

(bei dem Anblicke der Liebenden innehaltend).

Ha, hier! Unſelige!
Die Rächer nahen — fort! Was ſäumt ihr fort!
Wie, keine Regung — flieht —

(Sie tritt zu **Imelda** und ergreift ihre Hand, dann zurücktretend den Blick ſtarr auf die Leichen geheftet, tonlos.)

Kalt! Todt! —

(Aufſchreiend und vor **Imelda** auf die Knie hinſinkend.)

Helft! Rettet! Helft! Wach' auf, Kind meines Herzens!
Die Mutter ruft! Imelda! Kind! Wach' auf!

(**Orlando** tritt, von einigen Reiſigen begleitet, raſch auf.)

Orlando.

Erſchlagen, ſagt ihr! Todt —

(Zu Anna.)

Weib, rauf' dein Haar!
Und ſchrei' den Himmel wach mit deinem Jammer!
Dein Sohn iſt todt!
O morſches Haupt, was trotzeſt du den Tagen?
Was ſpareſt du mich, Leben, ſolcher Noth?
Die Hoffnung meines Alters liegt erſchlagen!

Anna.

Hier liegt mein Hoffen! Auch ihr Auge brach,
Und ihrem Leben welkt das meine nach!

Orlando.

Auch ſie? — Es macht mich lachen! — Beide todt,
Ein Tag und beide Kinder! —

Siebenter Auftritt.

Der Podeſtà und Matteo Geremei treten im Hintergrunde rechts auf mit Gefolge.

Podeſtà.

Wir nahen unſrem Ziel! Auf jenen Höhen
Ragt Montardino! Fördern wir den Schritt!
Doch halt, ein guter Stern ſtrahlt unſern Wegen,
Und führt uns, den wir ſuchen, hier entgegen.
Was ſäumt ihr? Sprecht ihn an! Es iſt Orlando;

Matteo.

Orlando, Gott zum Gruß!

Orlando.

Wer ſpricht da? Fort!

Podeſtà.

Er naht in Frieden; hör' ihn freundlich an!

Orlando.

Mein Auge, Herr, hat mein Gehör verſchlungen!
Dort — ſeht ihr nicht?

Podeſtà.

O Jammer und Entſetzen!

Matteo.

Ihr Himmliſchen; Mein Neffe liegt erſchlagen!

Orlando.

Ja, er iſt todt!
Bernardo half ihm hin; er ſchlug dafür
Den Azzo, ſchlug Bernardo; und Imelda,
Mein letztes Kind, bethört von Liebeswahn,
Folgt deinem Neffen, ſey's von Gram getödtet,
Sey's hingerafft von ſeiner Wunde Gift!
Was ſtaunt ihr? Faßt ihr's nicht? Doch ſeht, es iſt!
Kein Grabſtein ſpricht wahrhaftiger als ich! —

Matteo.

Gerechtigkeit! Zum Himmel ſchreit dies Blut!

Orlando.

Gerechtigkeit! Drei Stimmen gegen Eine!

Podeſtá

(In ihre Mitte tretend und ſie beide einen Schritt vorwärts führend,
ruhig und mit Ueberzeugung).

Verblendete!
Flammt Ingrimm noch aus euren Blicken? Gellt
Von euren Lippen noch der Rache Schrei?
Iſt's nicht gerüttelt voll das Maß der Gräuel,
Und ſchreckt euch nicht des Himmels Strafgericht?
Was ſtürmt ihr ſein Gewölb mit euren Klagen
Um dieſe, die des Todes Nacht umflicht?
Euch, Euch klagt an, denn ihr habt ſie erſchlagen!
Als Friedensbothen waren ſie geſendet;
Doch Haß verwarf der Liebe Mahnungswort;
Sie zogen, ihre Sendung war vollendet,
Sie zogen in die beſſ're Heimath fort!
Soll keine Frucht aus ihrem Opfer ſproſſen?
Der Tag erwacht, des Morgens Purpurſchein
Verſcheucht die Nacht mit ſeinen Lichtgeſchoſſen!
O laßt dies Blut, das euer Haß vergeſſen,
Euch heil'ger Liebe Morgenröthe ſeyn;
Mit ihrem Grab ſey euer Streit geſchloſſen!
In Frieden ruhen jene ſtill und bleich,
Und Friede, wie mit ihnen, ſey mit Euch!

(Indem der Podeſtá die Hände Orlando's und Matteo's in
einander legt, fällt der Vorhang.)

◆

König Wamba.

[illegible]

[illegible]

König Wamba.

Bruchſtück einer freien Bearbeitung von: Lope de Vega's: Vida y muerte del rey Bamba.

Gemeindehaus im Dorfe Jicana in Aſturien. Bauernſtube.

Cardenio, Alkalde; Mollorido und Borrego.

Cardenio.

Hierher den Tiſch und dorthin Bank und Schämel!
So recht Gevatter; daß bequemen Sitz
Die Männer finden zur Alkaldenwahl.

Mollorido.

So bleibt's dabei, du legſt die Stelle nieder?

Cardenio.

Will's meinen! Hab' mich lang genug geplagt!
Nun nehm' ein Andrer Stab und Mantel hin;
Hier liegen ſie, ich rühr' ſie nicht mehr an,
So lang ich lebe.

Borrego.

Ei, ein Jährchen noch —

Cardenio.

Nichts da! Nicht einen Tag, nicht eine Stunde!
Weiß Gott, ich hab' es ſatt, jedwedem Laffen

Zu Dienſt zu ſtehen, jedes Narren Narr
Zu ſeyn; Alkalde hier, Alkalde dort;
Schafft dies! Schafft jenes! Nein! Ich bin bei Jahren.
Und dieſes Amt braucht einen rüſt'gen Mann;
Ich leg' es nieder! — Unter uns geſagt,
Sie ſollen, Ausſchuß nämlich und Gemeinde,
Schon insgeheim die Wahl getroffen haben.
Morcon der reiche Müller im Gebirge —

Borrego.

Morcon! So wißt ihr's nicht?

Cardenio.

Was ſollt' ich wiſſen?

Borrego.

Er iſt geſtorben!

Mollorido.

Wer? Morcon!

Borrego.

Heut früh!
Ein Schlagfluß warf ihn nieder.

Cardenio.

Todt!

Borrego.

Mauſetodt!

Cardenio

(ſich ſchüttelnd.)

Daß Gott erbarm'! Mir fährt's durch alle Glieder!

Borrego.

Ihr ſolltet noch ein Jahr im Amte bleiben!

Mollorido.

Ergib dich drein; du ſiehſt, der Himmel will's —

Cardenio

(aufſpringend.)

Nein, ſag' ich! Gibt es doch im Dorf noch viele
Gar ehrenwerthe Männer — gleich dich ſelbſt
Zum Beiſpiel —

Mollorido.

Ich! Gott beſſer's! Ich, Alkalde!
Halbblind, gichtbrüchig —

Cardenio.

Oder du, Borrego!

Borrego.

Bin nie zu Hauſe, bin ein Zimmermann!
Amt taugt nicht zum Gewerbe.

Cardenio.

Ja, weiß Gott!
Der ſchwarze Stab iſt keine Fliegenklatſche!
Doch gibt's noch immer Andre! Seht einmal,
Da iſt der Wamba, ein geſetzter Mann,
Noch grün von Jahren, ehrlich, gradezu;
Nicht reich, doch fleißig, fromm, gerecht, mildthätig,
Ein Mann mit offner Hand und frohem Herzen!
Als jüngſt der Welf die Heerden uns zerriß,
Da ging er lachend hin, und ſchlug ihn lachend
Und lachend kam er heim. Das iſt ein Mann
Für euch! Der treibt das junge Volk zu Paaren,
Und gönnt doch jedem ſeine Luſt! — Doch ſieh,
Die Zeit verrinnt, was zögert die Gemeinde?

Mollorido.

Da kommen ſie!

(Liſardo und andere Bauern treten ein; hinter ihnen ſchleichen ſich Sancha und andere Bäuerinnen herein.)

Liſardo.

Grüß' Gott, Cardenio!

Cardenio
(ihm und mehreren Andern die Hände ſchüttelnd).

Grüß' Gott, Liſardo! Grüß' euch Alle Gott!

Liſardo.

Wir kommen ſpät! —

Cardenio.

Gleichviel! Nun ſeid ihr da!
Kommt ſetzt euch, Nachbarn, zum Gemeinderath.

(Sie ſetzen ſich an den Tiſch.)

Ihr wißt, wie lang ich heimzuſagen ſchon
Mein Amt beſchloß! Nun endlich kam die Zeit!
Hier hab' ich Stab und Mantel hingelegt;
That auch nicht jedem ich nach ſeinem Sinne,
Ich that mein Beſtes und ein Schelm thut mehr!

Liſardo.

Ein Schelm thut mehr! Du warſt ein treuer Mann,
Und wir erkennen's!

Die Uebrigen.

Recht! Wir auch! Wir Alle!

Cardenio.

Dank, liebe Nachbarn! Hab' euch gern gedient
Und dient' euch ferner, wär' des Greiſes Kraft
So tüchtig als ſein Wille. Wählt euch denn
Nun einen Tauglichern aus eurer Mitte —
Doch ſieh — zwei Plätze leer! — Wer fehlt im Rath?

Borrego.

Nuezo fehlt und Wamba!

Sancha

(mit einem Knickſe hervortretend.)

Ja, geſtrenger Herr!
Er iſt heut früh — Mein Mann, der Wamba nämlich —
Er iſt heut früh ins Holz! Wir brauchen Streu
Und dürres Reiſicht.

Cardenio.

Ei, ſieh da, Frau Sancha!
Was ſucht ihr hier? Wer hat euch her berufen?
Wenn Weibſen ſäßen im Gemeinderath,
Wahr's Gott, wann käme unſer eins zum Worte?
Wollt gleich ihr fort? Denn beſſer wär's, wir hielten
Auf offnem Markt Berathung als vor euch!

Sancha

(die Hand in die Seite ſtemmend).

Wie, was? — Mir ſagt ihr das? Dem Weib des Wamba!
Ausplaudern? Nicht zu Worte kommmen laſſen?
Wann kam ein müſſig Wort aus meinem Mund?
Auf offnem Markt Rath halten? Ja, geht hin,
Legt aus und ſeht wer feilſcht um eure Waare?

Cardenio.

San Jago!

Liſardo.

Hört Cardenio! Es braucht
Hier kein Berathen; denn wir all' im Dorfe
Sind übereingekommen — auch, die fehlen,
Der Wamba und Nuego, mit — wir wollen
Morcon, den reichen Müller, zum Alkalden.

Die Bauern.

Ja, ja! Morcon!

Cardenio.

Ihr wollt's, Gott aber nicht!
Der Mann iſt todt!

Liſardo.

Geſtorben!

Mollorido.

Ja, heut früh!

Einer der Bauern.

Der reiche Müller todt?

Borrego.

Ich ſah die Leiche!

Ein anderer Bauer.

Dann freilich gilt es wählen!

Liſardo.

Nein! Das braucht es nicht!
Iſt's nicht Morcon, ſo ſey's der Wamba! Gibt's
Im Dorfe hier noch einen zweiten, der
So frommen Wandels, ſo gerechten Sinns?

Einer der Bauern.

Nein! Keinen!

Ein Andrer.

'S iſt ein Ehrenmann!

Sancha
(knickſend).

Zu gütig.

Borrego.

Ein guter Wirth!

Mollorido.

Ein treuer Nachbar!

Sancha
(knickſt).

Danke!

Cardenio.

So meint ihr denn —

Liſardo.

Der Wamba ſei Alkalde!

Die Bauern.

Der Wamba, ja!

Cardenio

(aufſtehend).

Ihr wollt es ſo; er iſt's.

Die Bauern.

Hoch Wamba, hoch!

(Alle ſtehen auf und treten in den Vordergrund der Bühne.)

Sancha.

Der Wamba! — Großer Gott!
Ich wußt' es ja! — Es gibt nur einen Wamba! —
Und nun iſt er im Wald! — Du lieber Gott!
Was bring' ich nur gleich vor!

(unter zahlreichen Knicksen)

Liebwerthe Nachbarn!
Die Ehr' iſt groß — ihr aber ſeid's nicht würdig —
Will ſagen, wir! — Ihr ſeid gemeine Leute! —
Nein, nein, wir ſind es — und ihr dankt uns ſchön —
Ich kann nicht weiter — mich erſtickt die Freude! —
Ich muß euch herzen, herzen, alter Herr!

(ſie fällt Cardenio um den Hals.)

Cardenio.

Laßt gut ſeyn, Weibchen! Ihr erwürgt mich! Ei,
Laßt los! Ein Küßchen laß' ich mir gefallen,
Das aber geht ans Leben!

Borrego.

Faßt euch doch!
Ihr kommt uns noch von Sinnen, Frau Alkaldin!

Sancha.

Alkaldin! — Und den alten Rock am Leibe! —
Kein neues Band auf meiner Haube!

Cardenio.

Nur
Geduld! Der Wamba wird's nicht fehlen laſſen. —
Der Herr Alkalde ſollt' ich ſagen, denn
Er iſt's!

Die Bauern.

Hoch Wamba! Wamba iſt Alkalde!

Ruego

(der während der letzten Reden eingetreten).

Wer ſagt ihr? Wer, wer iſt Alkalde?

Mehrere Stimmen.

Wamba!

Liſardo.

Warum ſo ſpät, Ruego?

Ruego.

Wamba! Sprecht
Ihr wahr?

Sancha.

Ei, ſeht einmal! Er hat doch nichts
Dagegen?

Ruego.

Nein! 'S iſt Hexenwerk! Das ging
Nicht zu mit rechten Dingen!

Cardenio.

Biſt du toll?

Liſardo.

Was nennſt du Hexenwerk?

Ruego.

Es hieß ja doch,
Ihr wolltet den Moreon —

Mollorido.

Der iſt geſtorben!

Ruego.

Moreon!

Borrego.

Heut Morgen, grad ums Frühgeläut!

Ruego.

Ums Frühgeläut? Da war's! Da traſen wir
Die Hexe!

Cardenio.

Wie?

Liſardo.

Ei, laß doch hören!

Sancha.

Rede!
Mir bangt um meinen Wamba! Sprich, was gab's?

Ruego.

Wie war's denn? — Ja! Wir zogen heut vor Tages —
Denn ſeht, den Wamba leidet's nicht im Bett —

Sancha.

Gott weiß! —

Ruego.

Wir zogen alſo, ſag' ich, Wamba
Und ich, um Holz und Reiſicht ins Gebirge!
Der Wamba nahm den Weg nach Pennadura;
Ich rieth ihm ab —

Borrego.

'S iſt nicht geheuer dort!

Mollorido.

Ja; 's gab ein Treffen da vor alten Zeiten!

Ruego.

Das ſagt' ich auch! Dort ſpukt es, ſagt' ich, Wamba!
Der aber lachte —

Sancha.

Ja, der Waghals der!

Ruego.

Laß ſpuken, ſprach er, gibt's nur wacker Streu
Und Reiſicht dort! Gut, ſagt' ich, und wir nahmen
Den Weg nach Pennadura! Was geſchieht?

Sancha.

Mir gruſelt!

Ruego.

Was geſchieht? Am Waldſaum, hart
Am Rand des Weges ſitzt ein altes Weib;
Bleich, hager, graues Haar, wie Schlangen wirr
Um ihren Scheitel flatternd, kaum mit Lumpen
Bedeckt des Leibes Blöße ſaß ſie dort.
Und jammerte und ſchrie die Hände ringend:

Hu! Hu! Mich friert! Mir ſtarrt das Herz im Leibe!
Wer wärmt mich? — Ich bin nackt! Wer wird mich kleiden?
So rief ſie und mich nahm's nicht eben Wunder!
'S war bitterkalt und ſchneidend pfiff der Wind.

Sancha.

Und ihr?

Cardenio.

Was thatet ihr?

Nuego.

Wir! Was wir thaten?
Ich ſprach: Helf' Gott! und ging; denn ſeht brandroth
Wie Kohlen funkelten des Weibes Augen
Und ſolche Augen, wiſſt ihr, ſind gefährlich;
Ich alſo ſchritt fürbaß; dem Wamba aber
Erbarmt des Weibes; er ſteht ſtill und reicht
Den Mantel ihr vom Leibe: Hier,
Hier, ſprach er, nimm; ich will dich kleiden.

Sancha.

Wie,
Den blauen Mantel?

Nuego.

Ja, blau war der Mantel.

Sancha.

Gott ſei's geklagt, den neuen Mantel!

Ruego.

Ja.

So ſagt' ich auch! 'S iſt Jammerſchade, ſagt' ich,
Den neuen Mantel! Doch der Wamba lachte:
Ei, was iſt's mehr? Almoſen trägt ja Zinſen;
Ein gutes Werk iſt auch ein warmer Mantel,
Und Dank der Armen deckt viel Blößen zu!
So ſprach er, und die Alte ſich erhebend
Rief hohlen Tons, als ſpräch' es aus dem Grabe:
Dank, rief ſie, Wamba, Du haſt wahr geſprochen;
Und wuchern ſollen deiner Milde Gaben.
Und zwei, zwei warme Mäntel ſollſt du haben,
Noch eh' der Herbſtwind durch die Stoppeln fährt!
Sie ſprach noch mehr, doch konnt' ich's nicht vernehmen;
Denn Wamba zog mich ins Gebüſche fort,
Und Windeshauch verſchlang der Hexe Wort.

Sancha.

Zwei warme Mäntel —

Liſardo.

Ei, du nennſt ſie Hexe;
War's doch recht chriſtlich, was die Alte ſprach.

Ruego.

Nun wartet nur, das Beſte kömmt noch nach.
Wir ſuchten Streu und Reiſicht, wie geſagt;
Zwei Stunden waren drüber hingegangen,
Und zu Genüge hatten wir beiſammen;
Da ſchlugen wir den Rückweg ein,
Und ſiehe da, wie wir beim ſchwarzen Stein —

Borrego.

Dort war ein Opferplatz zur Zeit der Heiden!

Ruego.

Dort war's; wie dort wir um die Ecke ſchritten,
Wer ſteht da?

Sancha.

Nun?

Ruego.

Die Alte, bloß und nackt
Wie vor und ſieht zur Erde ſchweigend nieder.
Der Wamba grüßt ſie: Ei, biſt du es wieder?
Wo haſt du meinen Mantel hingethan? —
Die Hexe aber ſtarrt ihn an und ſpricht:
Ich grüße dich Alkalde von Ircana!
Und rauſcht am Stein vorüber ins Gebüſch!

Sancha.

Alkalde, ſagte ſie!

Ruego.

Zur ſelben Zeit
Erſcholl vom Thal herauf das Frühgeläut!

Borrego.

Da ſtarb Morcon!

Cardenio.

Doch wie kam deß ihr Kunde?

Liſardo.

Und wie errieth ſie, was jetzt hier geſchah?

Ruego.

'S iſt eitel Hexerei! Das ſagt' ich ja!
Uns nahm es damals zwar nicht eben Wunder;
Die Alte, ſprach der Wamba, meint mir's gut;
Nach ihrem Sinn wär wohl in wenig Stunden
Der eine warme Mantel ſchon gefunden —
Er meinte den Alkaldenmantel dort —
Den aber, Gott ſei Dank, den ſoll Morcon,
Der reiche Müller, tragen! — Nämlich, weil
Wir Nachbarn Tags zuvor es ſo beſchloſſen!
Und alſo ſprechend ſtiegen wir gemach

Vom Hochwald rechts zum Elfenbrunnen nieder;
Da — Gott behüte mich! — Da ſtand ſie wieder!

Sancha.

Herr Gott! Die Alte! —

Nuego.

Nun wer ſonſt? Ihr wißt,
Der Elfenbrunn verläuft in dürrem Sande,
Es grünt kein Baum, kein Buſch an ſeinem Rande;
Allein auf wüſter Haide ſtand ſie da! —
Wir traten ſcheu zurück, denn größer ſchien
Sie uns geworden, Feuer ſprüht' ihr Blick,
Und jetzt zu Wamba tritt ſie grüßend hin:
Heil, rief ſie — Nun merkt auf — Heil, König Wamba!

Liſardo.

Wie, König? —

Cardenio.

König Wamba!

Nuego.

Ja, ſo war's,
Heil König Spaniens, Heil König Wamba!
So rief ſie dreimal und ſchwand hin wie Rauch!
Jetzt war ſie da, und jetzt wie weggeblaſen;
Nicht eines Fußtritts Spur rings auf dem Raſen;

Jetzt hier, und jetzt die Stelle wo ſie ſtand,
So kahl, wie meine Hand!

(Pauſe.)

Sancha

(halblaut vor ſich hin).

Heil König Wamba!

Nuego.

Was ſagt ihr nun? — Auf freiem Feld verſchwunden!
Alkalden grüßt ſie ihn; er iſt Alkalde.
Begreift es, wenn ihr könnt! Ich bleib dabei:
'S iſt Teufelsſpuk; 's iſt eitel Hexerei!

Cardenio.

Verſchwunden!

Mollorido.

Unerhört!

Borrego.

Ja, 's iſt bedenklich;
Schwarzkünſtler und Alkalde —

Sancha

(ohne auf die Uebrigen zu achten halblaut vor ſich hin).

König Wamba!

Liſardo.

Ei geht doch! Mögen's Zauberkünſte ſeyn,
Ließ Wamba je auf ſolchen Spuk ſich ein?

Ihr wähltet ihn freiwillig zum Alkalden;
Was gehen uns der Hexe Sprüchlein an?
Iſt Wamba nicht, ihr habt es All' erfahren,
Iſt's nicht ein treuer, ein gerader Mann?

Wamba
(der während Liſardo's letzter Rede eingetreten).

Das iſt er, Nachbar!
(Hervortretend.)
Guten Tag euch Allen!

Borrego.

Herr Gott, der Wamba!

Nuego.

Satan, heb' dich weg!

(Alle fahren auseinander, ſo daß Wamba in der Mitte der Bühne allein ſtehen bleibt.)

Wamba
(nach kurzer Pauſe).

Was habt ihr? — Seyd ihr toll? Bin ich ſeit geſtern
Zum Popanz euch, zum Kinderſchreck geworden?
Was flieht ihr mich, wie Ausſatz oder Peſt?

Liſardo.

Das wundert dich! Erzählt nicht Schreckensdinge
Von deinen Abenteuern das Gerücht?

Wamba.

Ja ſo! Das iſt es! Dort das Haſenherz,
Das unter Wegs ein Kreuz ums and're ſchlug,
Und ſchwitzend Stoßgebete hergeplappert,
Das hat euch's angethan, das konnt' euch Alle
Ins Bockshorn jagen? Schämt euch, Nachbarn! Pfuy!
Es liegen tauſend Wunder nah' genug,
Der Sonne Glanz, der Sterne lichter Schimmer,
Der Jahreszeiten Wechſel, ja wir ſelbſt, —
Denn aller Wunder erſtes iſt der Menſch —
Wird Gott für euch mit neuen ſich bemühen?
Wird ſeine Weisheit des Verſuchers Macht
Der Schöpfung Ebenmaß verhunzen laſſen?
Wär' alles Zauber, was ihr nicht begreift,
Was wär' nicht Zauber? — Schreckensdinge! Pah!
Die Alte war verrückt, und das iſt Alles!

Ruego
(halblaut für ſich hin).

Verrückt! Seht doch, ſeit wann verſchwinden Narren?
So lang die Welt ſteht, iſt kein Narr verſchwunden!

Wamba
(der indeſſen zu Sancha getreten iſt).

Grüß' Gott, Sanchita! Iſt die Mahlzeit fertig?
Was gibt's zu Mittag?

Sancha.

Was wird's geben, Wamba?
'Nen Hirſebrey mit Zwiebeln abgebrüht.

Wamba.

Mit Zwiebeln abgebrüht! Nun das ſoll ſchmecken!
Und jetzt ein Küßchen.

Sancha.

Nein! Was fällt dir ein?
In Amt und Würden gilt es ernſthaft ſeyn!

Wamba.

Was ſagſt du?

Cardenio.

Wamba, hör einmal!

Wamba
(mit Sancha beſchäftigt).

Gleich! Gleich!

Cardenio.

Im Namen der Gemeinde, Wamba —

Wamba.

Ei!
Das iſt ein Anders; das geht freilich vor!
Da bin ich, ſprecht, was ſoll der Wamba, redet!

Cardenio.

Im Namen der Gemeinde künd ich dir:
Morcon iſt todt; dich hat die Wahl getroffen.
Du biſt Alkalde von Ircana.

Wamba.

Ich!
Ihr ſcherzt nur!

Sancha
(in die Hände klatſchend und hüpfend)

Nein! 'S iſt Ernſt, du biſt Alkalde!

Liſardo.

Du biſt's.

Die Bauern.

Hoch Wamba! Wamba iſt Alkalde!

Wamba
(raſch und ängſtlich)

Nein, nein! Das geht nicht! Denkt nur, liebe Nachbarn,
Die Alte kann unmöglich Recht behalten!
Nuego hat ganz Recht! 'S iſt Hexerei
Im Spiele! Seht, ich bin ein armer Burſche;
Ich leb' von meinen Händen, darf nicht feiern!
Wählt einen reichen Mann, der Anſehn hat
Und Macht! Erwählt Morcon! Ja ſo! Der iſt

Geſtorben! Nun ſo wählt denn — wählt, wen immer,
Nur mich nicht, Nachbarn, bitt' ich, nur nicht mich!

Cardenio.

Dir gibt Vertrauen Anſehn, und dein Herz
Iſt reich!

Wamba.

Seht, Angſtſchweiß trieft mir von der Stirn!
Erwägt doch nur, ich taug' nicht zum Alkalden.
Ich bin zu luſtig, keiner fürchtet mich;
Ich bin zu gut; ich kann nicht Thränen, nicht
Der Macht der Bitte widerſtehen! Auch
Iſt mir's verhaßt, zu keifen und zu ſchelten,
Mir ſchwillt jedwedes rauhe Wort im Munde;
Und eh' ich einen einſperrt' eine Stunde,
Viel lieber ſäß' ich ſelbſt drei Wochen feſt!

Sancha
(eifrig).

Nein, glaubt ihm's nicht! Er ſtellt ſich nur ſo an;
Es iſt ſo weit nicht her mit ſeiner Güte!
Er kann ſchon wild ſeyn auch! Herr Gott, recht wild
Und grimmig! — „Gottes Blitz! Ich will's!“ Und dann,
Dann ſtampft er mit dem Fuß! — So macht er's, ſo!

Und blitzt ſein Aug' erſt, zieht die Stirn er kraus,
Dann heißt es ſchweigen — Herr Gott, ſonſt iſt's aus!

Wamba.

Still, Sancha, ſtill! — Zwar hat ſie Recht im Grunde!
Der beſte Mann hat ſeine üble Stunde.
Und dann, geſteh' ich, bin ich fürchterlich;
Sitzt einmal was in meinem Kopfe feſt,
Dann muß es ſeyn, und ging die Welt zu Grunde!
Dann iſt kein Halten, keine Rückſicht mehr,
Und heb' ich meine Hand, ſo trifft ſie ſchwer!

Sancha
(noch eifriger).

Nein, glaubt ihm's nicht! Er macht ſich nur ſo ſchlimm;
Er iſt's nicht; Er iſt gut! Kein Lamm iſt frömmer,
Friedfert'ger keine Taube! Schalt er mich,
So hatt' ich's wohl verdient, und wenn er zürnte,
So war's mit vollem Recht

Wamba.

Schweig', ſag ich, ſchweig'!

Sancha.

Nein! Nein! Ich bin dein Weib! Ich leid' es nicht,
Daß du mein Liebſtes mir verläumdeſt! Wie,

Schwer träfe deine Hand, die liebe Hand,
Die immer offne, nimmer müde Hand!
Von ihr empfing ich alles Glück des Lebens,
Mit ihr dich ſelbſt, und ich, ich ließ' ſie ſchmähen!
Nein, Wamba; mögen's alle Nachbarn ſehen,
Ich muß ſie küſſen deine liebe Hand!

Cardenio.

Wie, Wamba, ſtand dein Ohr nicht immer offen
Jedweder Bitte, jedem Hülferuf;
Warum verſchließeſt du's dem Wunſch Ircanas?

Mollorido.

Vertrauen ehrt, und du willſt unſres täuſchen!

Liſardo.

Du biſt gewählt; du mußt Alkalde ſeyn!

Wamba.

Wer muß? Ich bin ein freier Mann, ein Gothe,
So reinen Bluts als einer im Gebirg.
Wer zwingt mich, ſolchen Amtes Laſt und Bürde
Den Schultern aufzuladen, neue Sorgen
Zu tragen, ich, der, Einzelne zu wachen
Für euer Aller Wohl! Wer zwingt mich? Sprecht!
Wer kann mich zwingen?

Liſardo.

Deine Pflicht! Du biſt
Ircana's Sohn! Es hat dich aufgezogen,
Und jetzo, da es deines Arms bedarf,
Willſt du, das Kind der Mutter, ihn verſagen?
Die Laſt, die Andere für dich getragen,
Du wälzteſt ſie von deinen Schultern ab?

Wamba
(nach kurzer Pauſe).
Liſardo, du haſt Recht! Ihr ſollt nicht ſagen,
Der Wamba zahle ſeine Schuld nicht ab.
Gebt Stab und Mantel her! Ich bin Alkalde!

Die Bauern.
Hoch, Wamba, hoch!

Sancha.
Mein Wamba iſt Alkalde!
Mann, Herzensmann! Mein Stolz, mein Glück, mein Alles!

Wamba
(dem indeſſen Gardenio Stab und Mantel gereicht).
Still Sancha! — Liebe Nachbarn, Dank! — So hoch
Mich Unverdienten eure Wahl auch ehre,
Ich fühle tief des neuen Amtes Schwere.

Und zittre ſeiner Laſt. — Denn ſeht mein Sinn
Steht nicht nach Macht und Herrſchaft, mein Verlangen
Iſt weiter ſelbſt im Traume nie gegangen
Als ehrlich das zu bleiben, was ich bin;
In Sanchas Armen nach vergnügtem Leben
Vergnügt und rein es Gott zurückzugeben!
Es ſollt' nicht ſeyn! Doch hegt darum kein Bangen!
Weß ich, ob ungern auch, mich unterfangen,
Ich will's zu Ende bringen wie ein Mann.
'S iſt alte Sitte, weiß ich, zu Ircana,
Daß freien Trunk der Neugewählte ſpende,
Und gerne füg' ich mich dem frohen Brauch!
Ich bitt' euch All' zu Gaſt heut in die Schenke!

Die Bauern.

Dank, Wamba, Dank!

Wamba

(zu Borrego).

Gevatter, geh, beſorge
Muſik und Trunk!

(Borrego ab.)

Doch, Nachbarn, nun vernehmt,
Was lang im tiefſten Herzen mir misfallen;
Die Schenke habt ihr ſtattlich auferbaut,
Und laſſet Gottes Haus in Trümmer fallen!

Das geht nicht an! Genuß hat ſeine Rechte,
Doch Andacht auch und ſchlimmen Leumund brächte
Ircana ein verwitternd Kirchendach!
Ich denk', wir ſtellen ſeine Sparren her!

Cardenio.

So ſei es!

Borrego.

Ja, wir wollen's!

Einige Bauern.

Stellt ſie her!

Ruego
(halblaut vor ſich).

Ja, thu' nur fromm, du fährſt doch einſt zur Hölle!

Wamba.

Noch eins! Der Wildbach, der das Thal durchſchneidet
Dringt, weiter ſtets der Uſer Sand verbreitend,
An Flur und Felder drohend uns heran!
Ins Bett zurück gilt's ſeine Fluthen dämmen,
Eh' ſie das Saatgefild uns überſchwemmen.

Cardenio.

Den Wildbach, meinſt du? Ei, das hat noch Weile!
(Borrego kehrt zurück, und flüſtert Liſardo einige Worte zu. Ruego und andere horchen hin, und äußern durch Geberden ihr Erſtaunen.)

Wamba
(zu Cardenio).

Bei Zeiten aber baut der Kluge vor!

Mollorido.

Es war doch immer ſo, ſeit fünfzig, ja
Seit hundert Jahren! Laſſen wir's beim Alten!

Wamba.

Das heißt! Sei fünfzig Jahr' ein Schelm, und du
Biſt ehrlich! Nein, das Alte iſt nicht heilig;
Das Gute iſt es, wär's von Geſtern her.
Nicht Jahre ſind die Bürgen innern Werthes;
Verkehrtes, altert's auch, es bleibt Verkehrtes!

Liſardo.

Geſtürzt!

Nuego.

Und keine Hülfe!

Liſardo.

Todt geblieben!

Wamba
(ſich raſch umwendend).

Todt! Wer iſt todt!

Borrego.

Ein Krämer in der Schenke
Berichtet, daß der König unſer Herr —

Sancha.

Der König —

Cardenio.

König Reciſund!

Borrego.

Er ſoll
So ward dem Manne unſern von Jrcana
Von einem alten Weib erzählt —

Ruego.

Das war
Die Hexe! Nun ich dacht' es gl

Borr

r ſoll.
Der König nämlich, heute zu T
Geſtürzt ſeyn mit dem Roß und t geblieben!

Sancha.

Der König!

Mollorido.

Wunderbar!

Ruego.

'S iſt Hexerei!
Der Wamba wird noch König! Gebt nur Acht!

Wamba.

Ruego, ſchweigt! — Was ſteht ihr ſtumm und ſtarr!
Ich ſeh' kein Wunder hier, und nichts zu ſtaunen,
Als daß ſo leicht ihr plumper Lüge glaubt!
Der König heut geſtürzet zu Toledo,
Und deß käm' Kunde her am ſelben Tage,
Bedenket von Toledo nach Ircana!
Des ſchnellſten Roſſes Lauf, des Adlers Flug
Durchmißt in ſolcher Friſt nicht ſolche Ferne!

Liſardo.

Ja, das iſt wahr!

Ruego
(halblaut für ſich).

Ich ſag', 's iſt Hexerei!

Wamba.

Verblendung iſt es, Unſinn, Aberglauben!
Die Alte iſt verrückt und das iſt Alles!
Der König lebt, ſeid deß gewiß, und möge
Er lang noch leben Spanien zum Heil!
(Muſik außer der Bühne.)
Doch hört, Muſik! — Laßt Furcht und Sorge fahren;
Folgt ihrem Rufe! Kommt zu Spiel und Tanz.

Und ſoll durchaus uns Zauberei umgeben
So ſei's der Töne Zauber, Saft der Reben
Und ſchöner Augen mondlichtheller Glanz!
Kommt, ſag' ich, kommt!

Die Bauern.

Hoch Wamba! Wamba lebe!

Ruego.

'S iſt Hexerei; ich laß' es mir nicht nehmen.
(Alle gehen ab; Sancha hält Wamba am Mantel zurück.)

Wamba.

Was willſt du, Sancha?

Sancha.

Wamba, hör' mich an!

Wamba.

So ſprich! Was ſoll ich hören?

Sancha.

Lieber Wamba —

Wamba.

Was hältſt du inne? Sprich!

Sancha.

Ich trau' mir's nicht
Zu ſagen!

Wamba.

Sag' es nur! Gewiß, du willſt
Ein neues Band für deine Haube? Nicht?

Sancha.

Nun ja!

Wamba.

Du willſt noch mehr? — Geh', ſag's heraus,
Sanchita! Sprich, was haſt du auf dem Herzen?

Sancha.

Du wirſt mir böſe —

Wamba.

Nein! Nur ſprich!

Sancha.

Sieh, Wamba —
Wie ſoll ich's ſagen — Sieh, wär' ich wie du —

Wamba.

Nun was?

Sancha.

Ich ſäh' dazu, und würde König!

Wamba.

Ei, ſei doch klug! Der König —

Sancha.

Er iſt todt!
Er muß ja todt ſeyn! Hat's die Alte nicht
Geſagt —

Wamba.

Die Alte war verrückt! —

Sancha.

Nein! Nein!
Sie nannte dich Alkalde und du biſt's!
Du würdeſt König auch, wenn du nur wollteſt!

Wamba
(ihre Wangen ſtreichelnd).

Du thöricht Kind! Du meinſt wohl, Kronen wachſen
Wie Aepfel auf den Bäumen!

Sancha.

Geh nur, geh!
Du willſt nur nicht! Du willſt um nichts dich kümmern!
Und ich — ich ſtürb' vor Freuden, wärſt du König!

Wamba.

Drum eben werd' ich's nicht!

Sancha.

Ja, ſpotte nur;
Du thuſt auch gar nichts deinem Weib zu Liebe!

Wamba.

Ei, ſchmoll' mir nicht, Sanchita! Sei doch klug!
Wie, hielt ich dich ſo ſchlecht in unſrer Ehe,
Daß dir's mißfällt zu leben wie bisher?
Iſt unſer Haus nicht wohnlich, unſer Feld
Nicht fruchtbar? Sind nicht unſre Scheunen voll?
Und dämmert's, iſt das Tagewerk gethan,
Ruht ſich's nicht weich in unſrer Ulme Schatten?
Iſt's nicht genug, daß ich Alkalde bin,
Iſt nicht die Hälfte unſres Glücks ſchon hin
Mit dieſes Amtes Drangſal und Beſchwerden?
Und wer, der klug iſt, möcht erſt König ſeyn?
Befehlen, lenken, rings umſtrickt von Lügen,
Entſcheiden, und doch keinem je genügen,
Bei Tag und Nacht bedrängt von Sorgen! — Nein!

Sancha.

Du meinſt wohl gar, daß Könige ſich plagen?

Wamba.

Ei glaubſt du denn, ſie ſchlafen auf den Thronen?
Ja, Goldpapier gäb' freilich leichte Kronen
Und Kartenkönig mag ein jeder ſeyn;
Doch ich, mein Püppchen, ich will nur regieren
In einem Reich auf dieſem Erdenrunde!

Nur wen'ge kennens, denn es iſt gar klein.
Die hohle Hand ſchließt ſeine Gränzen ein;
Doch Gold und Demant ruht in ſeinem Grunde,
Und gährt auch dumpfer Aufruhr drin zur Stunde,
Und trotzt es auch, ein Wort macht's fromm und weich!
(Er umſchlingt ſie, und legt die Hand auf ihr Herz.)
Kennſt du's, mein Kind? Hier liegt mein Königreich!

Sancha.

Geh, geh du Schelm!

Wamba.

Und wiſſe für dein Schmollen
Sollſt Buße nun du deinem König zollen!
Ein Küßchen!

Sancha
(ſpröde thuend).

Eins — ja.

Wamba
(ſie küſſend).

Nein, zwei und drei!
Und jetzt zum Tanze!

Sancha.

Wamba, denk' der Alten.

Wamba.

Ich habe dich! Sie mag ihr Reich behalten;
Und wär' es feil um einen Hirſebrei!
(Er zieht Sancha mit ſich fort, die Muſik geht in ein de profundis über, in welches ſich dumpfes Glockengeläute miſcht.)

Verwandlung. Vorhalle des Münſters zu Toledo. Alle Wände mit ſchwarzem Tuch behangen, die an den Pfeilern hängenden Waffen und Fahnen mit Flören umwunden. In der Mitte der Bühne eine geöffnete Gruft; neben der Treppe, die in das Gewölbe hinabführt, liegt der Gruftſtein und ein purpurnes Kiſſen, auf welchem Krone, Schwert und Scepter liegen.

Ataulph, Hilderich, Wittimer, Athanagild und Erwig ſtehen in Trauergewändern auf ihre Schwerter geſtützt um die geöffnete Gruft. Im Hintergrunde der Bühne das bewaffnete Gefolge der Anweſenden; ſeitwärts Diener mit brennenden Fackeln. Grabgeſang und Glockengeläute währen noch einige Zeit fort.

Ataulph

(ſobald Muſik und Geläute ſchweigt).

Es iſt geſchehen! In der Gruft der Ahnen
Ruht Reciſund der Weiſe! Flor umflicht
Des Münſters Pfeiler, unſrer Siege Fahnen,
Umflicht mein Auge, das in Thränen bricht! —
Er ruht! Uns aber, auf der Erde Bahnen
Noch ſchleppend an des Lebens Bleigewicht,
Uns will zu handeln ernſte Sorge mahnen;
Denn Spanien hör' ich, dem der Herr gebricht,
Und all' der Gothen Stämme hör' ich fragen:
Die Krone liegt verwaiſt! Wer wird ſie tragen?

Hilderich

(nach einer Pauſe).

Der Reichſte von Euch Allen hier bin ich:
Gold aber iſt der König aller Dinge,
Gold ſchlägt im Lebensſtreit die beſte Klinge.
Drum ſeid ihr klug, ſo krönt den Hilderich!
Womit auch eurer Anmuth Dünkel prahle,
Sprecht, gegen Gold, was legt ihr in die Schale?

Wittimer.

Mein gutes Recht! Des Reiches Siegel hier,
Das meinen Händen Recſund vertraute,
Als Todesnacht ihn dämmernd ſchon umgraute,
Dies Siegel bürgt euch, daß der Krone Zier
Er Wittimer'n vererbend übertragen;
Mein iſt ſie, mein; wer will ſie mir verſagen?
(Er ſchreitet auf das Kiſſen mit der Krone zu.)

Erwig.

Zurück! Berühr' ſie nicht! Bei deinem Leben!
Der Thron iſt mein! Nicht Erbrecht und nicht Wahl
Noch Gold, Verdienſt muß ſiegend mich erheben!
Bei meinen Narben, meiner Siege Mahl,
Bei allen Lorbern, die mein Haupt umweben,
Die Kron' iſt mein! Nie duld' ich, daß ihr Strahl

Des Unwerths Stirne mit Verklärung ſchmücke;
Mein muß ſie ſein, und ging' die Welt in Stücke! —
(Er ſchreitet ebenfalls auf das Kiſſen mit der Krone zu.)

Wittimer.

Du ſollſt nicht. —

Hilderich.

Weich' zurück!

Athanagild
(raſch zwiſchen die Streitenden tretend).

Hinweg, ihr Alle!
Zähmt eurer Herrſchſucht blind empörte Wuth!
Gedenkt des Gründers dieſer heil'gen Halle,
Leovigilds, und wohl erwägt, Genoſſen,
Wie Spaniens Macht in ſeiner Herrſchaft Hut
Vom ſchwanken Zweig zum Baum emporgeſchoſſen.
Gedenkt, noch wallt des großen Königs Blut
In ſeines edlen Stammes letztem Sproſſen;
In meinen Adern rollt die heil'ge Fluth!
Drum nicht entzweien laßt euch, finſtre Mächte,
Und huldigt mir und ehrt des Blutes Rechte!

Erwig.

Für Spanien floß mein Blut! Iſt deines röther?
Mein iſt die Krone!

Athanagild.

Nein, mir reicht ſie her!
Ich fordre ſie, das Erbe meiner Ahnen!

Ataulph.

Halt, ſag' ich, halt! — In euren Adern ſchäumet
Der Wünſche Drang wie gährend Traubenblut.
Vertraut dem Mann, der lang ſchon ausgeträumet
Des Jugendtraumes wilde Fiebergluth!
Auch mich ſchmückt Schlachtenruhm; auch mein Geſchlecht
Iſt Königen entſproßen! Ueberlaßt
Denn meines Alters ruhiger Erfahrung
Des Reiches Huth und ſeiner Macht Bewahrung!

Erwig.

Dein Haar iſt grau! Ich bin, was du geweſen;
Die Gegenwart hat Recht!

Wittimer.

Mein iſt die Krone!

Athanagild.

Mich ruft mein Ahn aus ſeinem Sarg zum Throne!

Hilderich.

Hell klingt mein Gold; und Särge ſind nur — Blei.

Erwig.

Den hellſten Klang von allen gibt das Eiſen;
Wo Alle ſich der Krone würdig preiſen,
Da haut den Knoten nur das Schwert entzwei,
Und nur Gewalt kann Raum dem Rechte ſchaffen;
Herbei denn, meine Treuen!

Ein Theil der Bewaffneten im Hintergrunde der Bühne
(tumultuariſch vordringend).

Waffen! Waffen!

Wittimir.

Ich bieth' dir Trotz, föcht' Satan dir zur Seite!

Hilderich.

Heran zu mir, Gefährten!

Die andere Hälfte der Bewaffneten im Hintergrund der Bühne.
(tumultariſch vordringend).

Auf, zum Streite!

Ataulph
(raſch in die Mitte der Partheien tretend).

Zurück, Verblendete! Laßt ab, Verführte!
Soll Spanien vergehn im wilden Brand,
Den eurer Mißgunſt blinder Eifer ſchürte,
Und Gothenblut vergöß' der Gothen Hand?

Wenn je das Herz euch mildes Flehen rührte,
So hört das meine! Schonet Reich und Land,
Die Zwietracht an den Rand des Abgrunds führte!
Erneut der alten Freundſchaft heilig Band!
Nah liegt der Weg euch Alle zu verſöhnen,
Denn Gottes Fügung ſoll den Würd'gen krönen!

Erwig.

Was ſagſt du?

Hilderich.

Wie?

Ataulph.

Laßt jene ſich entfernen!

(Die Bewaffneten nehmen auf Erwigs und Hilderichs Wink ihre Stelle im Hintergrund der Bühne wieder ein.)

Erwig.

Nun rede!

Hilderich.

Gottes Fügung?

Ataulph.

Hört mich an!
Ihr kennt Voluspa wohl?

Erwig.

Du meinſt die Norne?

Wittimer.

Die Seherin?

Athanagild.

Die Freundin Alarich
Des Großen.

Ataulph.

Ja, dieſelbe!

Erwig.

Komm zur Sache!

Ataulph.

Vernehmet denn! Voluſpa, als ſie fühlte,
Zur Heimath ſtrebe ihrer Seele Flug,
Trug ihrer Kunſt und ihres Wiſſens Schätze,
Zukünft'ger Dinge tiefgeheime Kunde,
Fürſorgend und dem Freunde zum Vermächtniß
In Runenſchrift zu Buch, und gab's dem König;
„Hier, ſprach ſie, nimm, und wenn dir Rath gebricht,
„So ſei dies Buch dein Tröſter, dein Erretter;
„Mit deinem Schwert eröffne ſeine Blätter,
„Und ehre, was aus ſeinen Runen ſpricht!
Voluſpa ſtarb, doch jenes Buch, Genoßen,
Verblieb bei Alarich und ſeinen Sproßen.

Und mehr als einmahl in Gefahrendrang
Sein Ausſpruch war es, der den Sieg errang!

Athanagild.

Ganz recht! Dasſelbe Buch befragte
Im Suevenkrieg mein Ahn Leovigild!

Wittimer.

Auch Siſenand, erzählt man, zog's zu Rathe!

Hilderich.

Und dieſes Buch?

Erwig.

Sprich, Ataulph, komm' zu Ende!

Ataulph.

Dies Buch nun liegt, verwahrt mit ſieben Siegeln,
Hier in der Gruft, dem, der's zuletzt befragte,
Dem König Tulga liegt's im Sarg zu Füßen,
Denn er befahl, mit ihm es zu verſchließen.
Und folgt ihr meinem Rath, ſo wahrt dies Buch
Das Land und uns vor herber Zwietracht Fluch!

Erwig.

So meinſt du —

Ataulph.

Schwört, als König zu erkennen,
Wen immer euch des Buches Blätter nennen.

Und treu zu halten an der Runen Spruch,
Und ihr ſeid einig!

(Pauſe.)

Hilderich.

Mir im Grund gilt's gleich!
Die Kron' iſt auch nur Gold, und ich bin reich!

Wittimer.

Es gilt des Landes Frieden! Ich ſag' ja!

Athanagild.

Ja, laßt der hohen Ahnen Staub uns fragen,
Die werden uns den rechten König ſagen!

Erwig

(für ſich).

Wohl kündete mir einſt Prophetenmund:
Mit Zauberkünſten ſteh' mein Glück im Bund!
Wird dies nun Wahrheit? Will mich Trug verblenden?
Gleichviel! Es ſei! Wer mag ſein Schickſal wenden!

(laut.)

Sind Alle gleichen Sinns, ſo will ich's ſchwören!

Ataulph

(das auf dem Kißen liegende Schwert ergreifend.)

Sie ſind's! Wohlan! So legt denn eure Hände
Auf Alarich des Großen ſieghaft Schwert.

Und ſo gelobt, ohn' Argliſt bis ans Ende
Zu halten treulich, was das Buch begehrt!

Die Gothen.

Wir ſchwören!

Ataulph.

Und ſo ſchwör' auch ich! Und nun
Athanagild, ſteig' nieder in die Gruſt
Und hol' das Buch Voluspa's!

Athanagild.

Alſo ſei's!

Erwig

(während die Uebrigen dem Hinabſteigenden nachblicken, in den Vordergrund der Bühne tretend, für ſich).

Jetzt gutes Glück, wenn jemahls kindiſch' Grollen
Mit deinen Launen, Mächt'ge, dich verletzt,
Wenn Klagen je von meinen Lippen quollen,
Vergiß es! Denk', wie oft mir Dankesvollen
Mit Thränen Siegesluſt das Aug' benetzt,
Und ſchwebe lächelnd mir herab! Nur jetzt
Laß nicht vorbei an mir die Krone rollen,
Eh' ich den Fuß in ihren Reiſ geſetzt.

(Athanagild ſteigt mit einem Buche, an dem mehrere Siegel hängen, aus der Gruſt wieder empor.)

Ataulph.

Du bringſt das Buch!

Athanagild

(es Ataulph hinreichend).

So nahm ich's aus dem Sarge!

Erwig.

Erſt prüft die Siegel.

Ataulph.

Sie ſind unverletzt.

Wie Tulga's Hand ſie auf die Klammern drückte.

(Hilderich und Athanagild das Buch hinreichend)

Erbrecht die Siegel denn!

Athanagild.

Es iſt geſchehen!

Ataulph.

Du, Hild'rich, faß' das Buch in deine Rechte,
Und du eröffn' es, Schwert des Alarich!

(Das Schwert dreimahl in den Lüften ſchwingend.)

Allmächtiger! Dich ruf' ich flehend an,
Zum Heil des Landes, Buch, ſei aufgethan!

(Er ſenkt langſam die Spitze des Schwertes in das Buch, welches Hilderich ihm entgegenhält, ſo daß ſeine Blätter ſich öffnend auseinander fallen.)

Ataulph.

Nun, Wittimer, du alter Runen kundig,
Dort, wo des Schwertes Spitze haftet, lies!

Wittimer
(das Buch aus Hilderichs Hand nehmend).

Hier iſt die Stelle, und ſie lautet ſo:

(Er lieſt.)

„Es kommen Tage, Volk der Gothen!
„Wo dir zu finden wird gebothen,
„Und nicht zu wählen deinen Herrn!
„Geh' alſo, ſuche nah' und fern',
„Und merke wohl auf dieſe Zeichen,
„Daß ihn erkenn' dein Augenſtern,
„Wenn deine Blicke ihn erreichen —

Hilderich.

Nicht wählen! Finden?

Erwig.

Weiter! Weiter!

Ataulph.

Lies!

Wittimer
(lieſt).

„Und möge, was Voluſpa ſprach,
„Des Pöbels Spott, der Menge Hohn ſein!

„Laßt, Forſcher, nicht den Glauben ſchwinden! —
„Sieh unter buntgefärbtem Dach
„Da wirſt du deinen König finden,
„Und End' und Anfang wird ſein Thron ſein!

Athanagild.

Wie End' und Anfang?

Erwig.

Weiter!

Ataulph.

Lies zu Ende!

Wittimer
(Lieſt.)

„Und ſieh an einem Tiſch von Eiſen
„Aus irdnem Topfe wird er ſpeiſen;
„Und Blüthentriebe wird entſenden,
„Der dürre Stab in ſeinen Händen!
„Den Mann ſuch' auf in deiner Noth;
„Den ſollſt du auf den Schild erheben!
„Es knüpft dein Wohl ſich an ſein Leben,
„Dein Untergang an ſeinen Tod!“
So ſpricht Voluspa!

Erwig.

Nein, Verrücktheit ſpricht.
Und Trug der Hölle höhnt aus dieſen Reimen!

Ataulph.

Oft tiefe Weisheit ruht in dunklen Träumen!
Was ſtaunt ihr? Kommt! Uns bindet Pflicht und Schwur;
Zu halten an des Wunderbuchs Gebothen,
Löſt euren Eid und folgt mir, edle Gothen,
Zu ſuchen rings in Wald und Thal und Flur
Den Erben Recisunds verwaiſtem Throne!
Athanagild, nimm Scepter, Schwert und Krone,
(zu den herantretenden Dienern.)
Ihr aber wälzet auf die Gruft den Stein,
Und laßt geſchmückt des Münſters Halle ſeyn,
Den Gothenkönig ſtrahlend zu empfangen!

Erwig.

Mißgünſtig Glück, ſo trügſt du mein Verlangen!
(Während ſich Alle abzugehen wenden, fällt raſch der Vorhang.)

Ein mildes Urtheil.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Wir irren alleſammt, doch jeder irret anders.
Haller.

— Reue iſt die Unſchuld der Gefallenen.
Heinrich von Kleiſt.

Dem

k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur

Herrn

Heinrich Anſchütz

in

aufrichtiger Hochachtung

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Ein altes Lied — Du denkſt wohl kaum mehr deſſen —
Bring' weihend ich Dir, greiſer Meiſter, dar;
Doch weißt auch Du nicht mehr, wer Godwin war,
Wie Du es warſt, ich hab' es nicht vergeſſen!

In einen Blick den Schmerz der Seele preſſen,
Im tiefſten Leid, im Drange der Gefahr,
Ein Mann ſeyn, feſt beſonnen, mild und klar,
Wer konnte je darin mit Dir ſich meſſen!

So nimm denn, ſchmückt auch mancher reichre Kranz
Den Scheitel Dir mit wohlverdientem Glanz
Noch dieſen, den Erinnerung Dir windet.

Den Lorbeer, den ich lang ſchon Dir gepflückt,
Und der nach Jahren Dir ins Haar gedrückt,
Dich friſch und grün noch wie vor Jahren findet.

Hütteldorf, am 15. Mai 1856.

L. H.

Ein mildes Urtheil.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Wiener Hofburgtheater am 23. April 1840.)

Perſonen.

Edmund Ironſide, König in England.
Aelmar Deorling, Graf zu Hereford, ſein Vetter.
Osbert Aetheling, Than auf Guildford.
Godwin, Than auf Wedmor, deſſen Eidam.
Beda, des Königs Kanzler.
Winburn, Aelmars Waffenträger.
Randolph, Schloßwart auf Guildford.
Ingulph, ein Diener Osberts.
Offa, Godwins Leibdiener.
Cynwulf, } Burgmannen auf Wedmor.
Foſter }
Edith, Osberts Tochter, Godwins Hausfrau.
Ediths Frauen, Anführer flandriſcher Söldner, Bewaffnete Diener.

Ort der Handlung: im erſten und fünften Akte auf Burg Wedmor, im zweiten und vierten auf Guildford, im dritten auf dem königlichen Schloſſe zu Windſor. Zeit: 1015.

Erſter Akt.

(Burg Wedmor. Burgzwinger. Hohe Bäume und dicht verwachſnes Gebüſch. Im Hintergrunde der Bühne ſtreckt ſich ein Theil des winklichten alterthümlichen Burggebäudes mit erkerartigen Vorſprüngen, Strebepfeilern u. ſ. w. in die Scene rechts hinein. In der Mitte der Bühne aber ebenfalls mehr gegen die rechte Seite hin eine Partie dichtverwachſenen Gebüſches. Nacht.)

Erſter Auftritt.

Offa tritt links im Hintergrund der Bühne auf; ihm folgen Cynwulf mit einer Leuchte in der Hand, und Foſter, beide mit Hellebarden bewaffnet.

Offa.

Alles ruhig! Thor und Thüren
Feſt verwahrt und ringsum Wächter
Um das wohlverſchloſſne Haus!
Nun ich denke, vor dem Dänen,
Möcht' er auch halb England nehmen,
Sind wir ſicher dieſe Nacht.

Foſter.

Iſt doch Friede mit den Dänen!

Offa.

Räubervolk hält niemals Frieden;
Ewig lüſtet ſie, dies Reich,
Haben ſie's zur Hälfte gleich,
Ganz in ihre Macht zu bringen!
Lauernd kreuzen auf dem Meer
Ihre Schiff' um unſre Buchten;
Ihre Späher rings zu Land
Werfen aus der Zwietracht Brand.
Und wenn jetzt in Wales Schluchten
Feindlich ſich die Kymren regen,
Iſt's *ihr* Werk, nicht Ungefähr!

Cynwulf.

Alſo darum mußt' der Herr
Jüngſt zur Nacht und ohne Weilen
Nach der Grenzburg Pennrith eilen? —

Foſter.

Feindeseinbruch rief ihn hin? —

Offa.

Ja das war's; und darum eben,
Zeigte auch ſich minder kühn
Dort der Feind, als Anfangs ſchien,
Ziemt es uns dem Than zu zeigen,

Daß, mit Leib und Seel' ſein eigen,
Wir getreu des Adlers Neſt
Wahren, auch wenn er's verläßt! —
Cynewulf, dich trifft die Wache
Heute Nacht beim weißen Thurm!

Cynwulf.

Dort? — nun gut; doch, Offa, höre,
Wenn ſich wieder dieſe Nacht,
Wie letzthin an jener Stelle,
Flackernd zeigt der Leuchte Schimmer —

Offa

(ohne auf Cynwulf zu hören, zu Foſter).

Foſter, du beſteigſt die Warte,
Die hinausſchaut auf die See!

Cynwulf.

An dem Irrlicht zwar läg' wenig,
Doch es ſtrahlt vom Erlenbuſch
Aus des Waſſerpförtleins Nähe,
Und mir war's letzthin, als hörte
Ich ganz deutlich ſeltſam Kniſtern
Dort im Laub und leiſes Flüſtern!

Offa

(zu Foſter).

Laß kein Fahrzeug dir entgehen,

Und erkennſt du eins der Dänen,
Gib das Zeichen unſern Kähnen!

Cynwulf

(Offa auf die Seite ziehend).

Alles Ernſtes, Offa, höre,
Und erwäge, was ich ſprach!
Aus der Herrin Schlafgemach
Führt zum Pförtlein eine Treppe! —
Wenn vielleicht ein ſchlimmrer Feind,
Als die Heeresmacht der Dänen —

Offa.

Cynwulf, ſchweig!

Cynwulf.

Der Herr iſt fern,
Und es ziemt uns, wie mir ſcheint,
Ihm zu wahren vor dem Feind,
Wie die Burg, ſo auch die Ehre!

Offa.

Gottes Donner! Schweig'! Verſtumme!
Biſt du toll? Was faſelſt du,
Thor, von Leuchten, Treppen, Pförtchen?
Wenn Geflüſter du vernommen,
Iſt's im Schlaf, von Meth berauſcht,
Iſt's im Traum dir vorgekommen!

Foſter.

Offa! Nein! Ich ſah's wie er:
Lichtglanz ſtrahlte dorten her
Und Geflüſter war zu hören.

Offa.

Nun ſo träumtet ihr denn beide! —
Still, kein Wort mehr! Träume waren's,
Müſſen es geweſen ſeyn;
Träume, ſag ich! Prägt euch's ein!
Und nun fort! Hinweg zur Stelle!

Foſter.

Träume ſagſt du? —

Cynwulf.

Laß uns gehen! —
Offa, wenn wir bloß geträumt,
So gedenk', daß auch vor Träumen
Treue nicht zu warnen ſäumt.

(Er geht mit Foſter rechts im Hintergrunde der Bühne ab.)

Zweiter Auftritt.

Offa

(nach einer Pauſe den Abgehenden nachblickend).

Träume, ſagſt du? Wollte Gott,
Traum nur wäre all' mein Sorgen!

Traum des Lichtes bleicher Strahl,
Der verſchwiegen durch die Hallen
Niederſteigt zu jener Pforte!
Traum, das Flüſtern leiſer Worte,
Die im Erlenbuſch erſchallen!
Wollte Gott in ſeiner Huld,
Daß nur Traum mein Ahnen wäre,
Edith, meiner Herrin Schuld
Häufe Schmach auf Wedmors Ehre!
    Treue, ſprach er, ſoll nicht ſäumen,
Solle warnen ſelbſt vor Träumen!
Treue, denk ich, ſchweigt und wacht!
Zeigt ſich grundlos der Verdacht,
Warum ſollt' ſie Hilfe ſchreien?
Iſt es aber; will Verrath
Auch in's Eden ſeines Glückes
Streuen der Verſuchung Saat,
Treue ja, dann ſäume nicht,
Daß dein Wort dem Brande wehre,
Daß nicht Wedmors Ruhm und Ehre
Aſche werde dem Gerücht!

(Die Fenſter des Gebäudes im Hintergrund der Bühne werden von dem Schimmer eines Lichtes erhellt, das ſich rechts gegen die See zu fortbewegt und bei dem letzten Fenſter erliſcht.)

Ha da kömmt es wieder!

Flackernd ſchimmert aus der Halle
Licht her! — Zaudernd weilt es dort! —
Jetzo haſtig ſchreitet's fort! —
Jetzt verſchwand's! — Da zeigt ſich's wieder!
Weh! Die Treppe ſteigt es nieder!
Nun iſt's fort! Ein weiß Gewand
Schimmert an der Büſche Rand!
Hör' ich nicht die Pforte knarren?
Schritte ſchallen. Mannesſchritte!
Hölle, deine Macht iſt groß! —
Schauder rinnt durch meine Glieder
Und Bedauern webt mich an!
Nein, hinweg, und ſey ein Mann;
Treue muß ihr Amt vollziehen.
Aufgewachſen mit dem Herrn
Stünd' mir Mitleid nah, er fern?
Schone, wem die Macht verliehen;
Treue wacht nur, richtet nicht! —
Dort im Buſch will ungeſehen
Seine Züge ich erſpähen!
Fort, hinweg! — Sie nahen ſchon!
(Er verbirgt ſich im Hintergrunde der Bühne im Gebüſche. — Pauſe.)

Dritter Auftritt.

Edith tritt im Vordergrunde der Bühne rechts haſtig und verſtört aus dem Gebüſche hervor; Aelmar folgt ihr.

Edith.

Leiſe! Leiſe!

Aelmar.

Sorge nicht!
Schlummer ruht auf Flur und Matten,
Und die Nacht mit dunklen Schatten
Deckt der Liebe Wege zu.

Edith.

Aelmar, horch!

Aelmar.

Verſcheuch' dies Zagen;
Glück beſchützet freudig Wagen!
Zittre nicht, du weiße Hand!
Süße Lippen, deren Stammeln
Mir der Liebe Sieg geſtand,
Zuckt nicht fieberhaft zuſammen!
Faßt dich neues Bangen an,
Kaum daß zögernd meinem Flehen
Du gewährt, dich hier zu ſehen?

Edith.

Wehe mir, daß ich's gethan!
Jedes Zweiges rauſchend Wehen
Nennt mir flüſternd mein Vergehen!

Aelmar.

Thöricht Kind!

Edith.

Aus jedem Schatten
Drohet mir das Bild des Gatten,
Flammt mir ſeines Auges Gluth!

(Sie verbirgt das Geſicht in ihren Händen.)

Aelmar.

Komm zu mir! In meine Arme
Flüchte, daß dein Herz erwarme,
Daß es faſſe, nicht'ger Wahn
Wehr' geſpenſtiſch dir die Bahn!
Laß dir danken, daß du mir,
Schützend vor des Königs Zorn,
Leofwin den Freund geborgen.
Wie, du bebſt vor mir zurück?
Weckt dir Grauen meine Nähe;
Edith, willſt du daß ich gehe?

Edith.

Geh! Nein, bleib'! Kann ich dich laſſen?
In der Schwebe hängt mein Herz,
Zwiſchen Wonne, zwiſchen Schmerz.
Glühend will's dich jetzt erfaſſen,
Stieß dich's ſchaudernd kaum zurück!
Aelmar, lös' des Zaubers Bande,
Wende, wende mein Geſchick;
Gib der Pflicht mein Herz, mein Leben
Stiller Einſamkeit zurück.

Aelmar.

Nennſt du Leben dies Vertrauern
Deiner friſchen Frühlingskraft
In der Oede düſtrer Mauern,
In des Graukopfs Winterhaft?
Athmen, nenn' es, Stunden zählen,
Tage tödten, aber leben —
Wie der Falter in der Luft
Ueber allen Blumen ſchweben,
Trinken jeder Blüthe Duft,
Wonne nehmen, Wonne geben
Wonne jeder Fiber Beben —
Leben, Edith, lern' bei mir! —
Graues Haar und Modergrüfte,

Jugendgluth und Frühlingslüfte.
Hölle dort und Eden hier!
Wähle zwiſchen ihm und mir!

Edith.

Wählen, ſagſt du? Wählt, wen Schwindel
Von der Bergkluft ſchwankem Steg
Jäh hinabſtürzt in die Tiefe?
Wählen Trunkne Pfad und Weg?
Sprich von Wahl nicht! Taumel nenne,
Wahnſinn, Todesangſt und Qual
Mein Vergehen, Wahl nicht, Wahl!

Aelmar.

Liebe nenn' ich's! Fühlſt du nicht,
Dein Geſchick iſt's, mich zu lieben.
Du biſt mein, ſo ſey es ganz!
Edith, liebſt du mich, was trüben
Sorgen deiner Stirne Glanz!

Edith.

Wählen ſagſt du! Könnt' ich wählen!
Wär' ich frei! Hätt' Godwin nimmer,
Rettend aus der Armuth Nacht,
Mich mit ſeiner Hoheit Schimmer,
Mich umſtrahlt mit Glanz und Macht!

Aelmar.

Hoheit hätt' er dir verliehen?
Deiner Adern Königsblut
Gab ihm erſt, was er entbehrte!
Wenn er eurer Armuth wehrte,
Nahm er dich nicht hin dafür?
Rühmſt du aber ſeine Macht —
Laß des Königs Grimm erwachen,
Lang gereizt durch ſeinen Trotz,
Nicht zu beugen, nicht zu zähmen —
Laß den König Rache nehmen —
Und ſie ſchwindet über Nacht!

Edith.

Wie, du fürchteſt — will der König —

Aelmar.

Fürchte Dinge, die geſchehen;
Was geſchehen kann, iſt nichts.
Wahr' ſein eigen Haupt der König;
Denn wo nicht, bei meinem Leben,
Eh' drei Monden noch entſchweben,
Iſt die Krone Englands mein!

Edith.

Nein, du ſollſt nicht! Aelmar, ſprich,
Meine Thränen, die dich baten,

Floſſen ſie vergebens hin?
Kehrt dir's wieder in den Sinn,
Deinen König zu verrathen,
Deinen Blutsfreund, deinen Herrn?

Aelmar.

Feindlich ringt der Kräfte Streben,
Und Gewalt beherrſcht das Leben;
Wehe dem, der unterliegt!
Sieh' in dieſen Adern glüht
Alfreds königlich Geblüt
Wie in ſeinen, und verliehe
Wahlrecht nicht der Sachſen Thron,
Er, des jüngern Bruders Sohn,
Beugte huld'gend mir die Kniee!
Treff' das Schwert denn beſſre Wahl!
Groß iſt meiner Freunde Zahl,
Hilfe bieten mir die Dänen —

Edith.

O thu's nicht! Bei meinen Thränen!
Schließ' kein Bündniß mit dem Feinde! —

Aelmar.

Fürchte nichts! Nicht toll verwegen
Schlag' ich los auf gutes Glück!

Wie auch meine Treuen drängen,
Raſch der Knechtſchaft Joch zu ſprengen,
Klugheit hält den Streich zurück!
Leofwin, der jüngſt verbannt,
Fliehend, Schutz auf meine Bitten
Hier bei dir in Wedmor fand,
Er indeß, geſpornt von Rache,
Wahrt beim Dänen meiner Sache —

Edith.

Trau' ihm nicht! Vertraue keinem!
Alle, die dir Freunde ſcheinen,
Sind Verräther! Sey's nicht mit!
Wenn mißläng' dein frevles Streben,
Denk es gilt dein Haupt, dein Leben!

Aelmar.

Sey getroſt! Mein Haupt ſitzt feſt!
Wenn das Glück auch mich verläßt,
Schutz gewähren mir die Dänen;
Zudem bleibt an Frankreichs Strande
Mir der Mutter Erbtheil noch,
Reiches Gut und weite Lande!
Doch es muß gelingen, muß!
Gib dem Wind hin Furcht und Zagen;
Alfreds Krone werd' ich tragen,

Löſen das verhaßte Band,
Das dich knüpft an Godwins Hand!
Du wirſt mein ſeyn! Kronenſchimmer
Wird um deiner Stirne Schnee
Schlingen ſeinen Demantflimmer;
Perlen aus des Oſtens See
Werden deinen Nacken ſchmücken.
Wonne ſoll dein Leben ſeyn!
Ueberſtrömend mit Entzücken,
Reicher als ein Weib vor dir,
Soll die Liebe dich beglücken —

Edith.

Stille! Horch!

Aelmar.

Was haſt du? Rede!

Edith.

Dort im Buſch! Vernahmſt du nicht —

Aelmar.

Dort? — Du irrſt! Der Nachtwind wühlt
Dürres Laub auf im Gebüſche.

Edith.

Schritte! Schritte!

Aelmar.

Edith, bleib'!

Edith.

Wenn mich Angſt nicht tödten ſoll,
Fort, hinweg in dichtre Schatten!

(Sie zieht Aelmar haſtig mit ſich fort und verſchwindet mit ihm links im Vordergrunde der Bühne im Gebüſch.)

Offa

(aus dem Gebüſche im Hintergrunde der Bühne hervortretend).

Sie ſind fort!
Worte hört' ich, doch den Sinn
Nahm der Hauch der Nachtluft hin,
Und das Dunkel barg die Züge! —
War er's, der vordem geworben
Um die Herrin, war's Graf Aelmar,
Wie der Haltung nach mir ſchien? —
Peſt und Ausſatz über ihn!
In die Schatten jener Linden
Lenkten, däucht mir, ſie den Schritt;
Ihnen nach! — Ich muß ſie finden!

(Er ſchleicht dem Gebüſche links im Vordergrunde der Bühne zu.)

Vierter Auftritt.

Offa, **Godwin**, der während der letzten Worte Offa's rechts im Vordergrunde der Bühne aus dem Gebüſch getreten iſt, und ſich Offa unbemerkt genähert hat.

Godwin

(die Hand auf Offa's Schulter legend).

Halt da!

Oſſa

(ſich raſch wendend und den Dolch zückend).

Meuchelmörder!

Godwin.

Halt,

Sag' ich, halt! Biſt du von Sinnen?

Oſſa.

Welche Stimme? — Hoher Herr!
Du zurück, in dieſer Stunde,
Heute, jetzt —

Godwin.

Sprich! Welch Beginnen?
Warum mit gezückter Wehr
Schleichſt im Dunkel du einher?

Oſſa.

Armer Herr! Warum grad' jetzt!

Godwin.

Warum ſteht das Pförtlein offen
Dort im Erlenbuſche? Rede!
Hältſt du ſo mein Haus bewacht?

Oſſa.

Gottes Blitz! — Wo ſind' ich Worte? —
Sey verflucht, wer jene Pforte

Aufgewölbt! Verroſt' ihr Schloß,
Und im tiefſten Meeresſchoß
Ruh' ihr Schlüſſel!

Godwin.

Wie? Sag' an,
Was verhehlſt du? Sprich zur Stelle!
Was es ſey, nur ſag's heraus.

Offa.

Herr, verflucht ſey jene Schwelle!
Unheil droht von ihr dem Haus!

Godwin.

Kreuzt ein Dänenſchiff im Meere?
Sinnt ein Feind auf Ueberfall?

Offa.

Schmach droht feindlich deiner Ehre!
Nicht der Waffen rauher Schall,
Schmeichelkunſt und Liebesworte
Pochten an dort an der Pforte,
Und die Hand, die aufgethan —

Godwin.

Offa! Nein! Du lügſt! Nein! Nein!
Sie, ſie hätte jene Pforte —

Offa.

Eure Hausfrau ließ ihn ein! —

Godwin.

Ew'ger Gott! Du Born der Klarheit!
Iſt dies Wahrheit, ſo iſt Wahn
Wort und Treue, Wahn Vertrauen;
Hinterliſt, wohin wir ſchauen,
Und Verſtellung grinſt uns an!
Nein, es iſt nicht, kann nicht ſeyn!
Eh' aus ihrem ew'gen Kreiſe
Wich der Sonne Strahlenſchein!
Edith, ſagſt du, ließ ihn ein?
Grauer Schelm, du lügſt! — Beweiſe —

Offa.

Dort im Schatten jener Linden,
Glaubſt du mir nicht, der ſie ſah —

Godwin.

Trug der Hölle! Leerer Schein
Hinterging dich! Soll ich's glauben,
Muß es dies mein Auge ſchauen,
Und das ſoll es —

Offa.

Hoher Herr! —

Godwin.

Eil' zum Thor hin, das zum Zwinger
Aus des Burghofs Räumen führt,
Und bewache ſeine Schwelle;
Daß kein Unberufner lauernd
Nahen möge dieſer Stelle!
Ich will ſehen, prüfen, richten.
Ich allein! Was ſäumſt du? Fort.

Offa.

Nicht ein Blick ſoll hierher reichen,
Herr, ſo lang mir Athem bleibt!

(Er verſchwindet im Hintergrunde der Bühne im Gebüſch; der Mond bricht allmälig aus den Wolken hervor.)

Fünfter Auftritt.

Godwin.

Dort, dort, ſprach er? —
Nein, es iſt nicht, kann nicht ſeyn —
Doch wenn's wäre? — Schlummert nicht
Jeder Schuld, wie jeder Tugend
Ausſaat in der Menſchenbruſt?
Lockt allmächtig nicht die Luſt?
Wählt und prüfet raſche Jugend?
Herr im Himmel, wenn es wäre! —
Hab' ich, Weib, nicht wie die Perle

In der Muſchel ſtillem Haus,
Schützend vor des Sturms Gebraus,
Dich an meine Bruſt gebettet?
Ward das Band, das uns verkettet,
Jemals Feſſel oder Joch?
Fühlt' ich nicht, mein Sorgen hüthe
Meines Lebens letzte Blüthe? —
Und ſie welkte, welkte doch! —
Nein, nein, nein! Verdacht fahr' hin!
Zweifle ich an ihrer Ehre,
Ich, der ihr Vertreter bin?
Nein, halt feſt an deinem Glauben,
Herz! Verſcheuch' des Zweifels Grauen,
Laß, wie jetzt des Mondes Licht
Aus der Wolken Schleier bricht,
Deines Argwohns Schatten ſchwinden;
Godwin, hoff' ſie treu zu finden,
Und erröth' nicht, wenn ſie's iſt! —
Dorten, ſprach er, bei der Linde?
Nun wohlan denn, laßt uns ſchauen,
Ob da athmet, ob da lebt
Was dem Träumer vorgeſchwebt,
Und in Nichts zerfließt das Grauen!
(Er ſchreitet raſch im Vordergrund der Bühne links in das Gebüſch, in das früher Edith und Aelmar abgegangen ſind.)

Sechster Auſtritt.

Aelmar und **Edith** treten links im Hintergrund der Bühne nach einer kurzen Pauſe aus dem Gebüſch; ſpäter **Godwin**.

Aelmar.

Täuſchung war's! Ich wußt' es ja!
Nichts zu hören fern und nah!
Warum drängſt du mich zu gehen?
Laß mich bleiben —

Edith.

Nimmermehr!
Mondlicht gießt ſein Strahlenmeer
Ringsum aus auf Berg und Höhen,
Und Verrath mag doppelt leicht
Dich bei ſeinem Schein erſpähen!
Fort, hinweg!

Aelmar.

Verhaßtes Licht,
Herber Trennung bleicher Bothe!
Warum mahnt dein Strahl ſo früh?

Edith.

Fort, entflieh'!

Aelmar.

Wann kehr' ich wieder?

Edith.

Bothſchaft ſend' ich!

Aelmar.

Leb' denn wohl!

Schweb' mein Bild im Traum dir nieder!

Trag' fernher der Lüfte Strom

Dir den Hauch zu meiner Grüße —

Edith.

Angſt verzehrt mich! Fort! ich ſchließe

Hinter dir die Pforte! Komm!

(Sie gehen rechts im Vordergrunde der Bühne ab; gleichzeitig tritt Godwin links im Vordergrunde der Bühne aus dem Gebüſch.)

Godwin

(Aelmar und Edith erblickend).

Heil'ger Gott! — Flieh, Traumgeſicht!

Trügſt du, falſches Mondenlicht? —

Aelmar — Edith — Hand in Hand —

Herz ſteh ſtill und Aug' erblinde,

Stocke Blut, entfliehe Athem!

So ward keiner noch verrathen,

Keiner ſo getäuſcht wie ich!

(Er verbirgt das Geſicht in den Händen; nach einer Pauſe.)

Wach' ich, träumt' ich? — Wehe mir!

War es Wahrheit, was vorüber

Zog wie Nebel meinem Blick?
Ja es war! Fahr hin, mein Glück! —
Nur mein Glück! — Nicht auch die Ehre? —
Wird nicht meines Elends Kunde
Weiter rings, von Mund zu Munde,
Emſig tragen das Gerücht?
Wird ſelbſt — meine Pulſe fliegen —
Selbſt im Buch der Sage nicht
Nach dem Lied von meinen Siegen
Folgen meiner Schmach Bericht?
Sey es drum! Doch ſteh' am Rande
Blut, Blut tilgte ſeine Schande!
Godwin, auf und ſäume nicht!

(Er ſchreitet mit gezogenem Schwerte dem Vordergrunde der Bühne rechts zu, innehaltend.)

Nein! Nein! Nein! — Du Born der Gnade,
Sende Licht auf meine Pfade!
Laſſe nicht von heißem Blut,
Nicht vom Zorn laß Rath mich nehmen!
Laß mich bänd'gen, laß mich zähmen
Dieſes Toben, dieſe Wuth!
Laß mich richten, Herr, nicht morden,
Daß dies Haupt, ergraut in Ehre,
Nicht der Blutſchuld Fluch beſchwere!

Laß nach deinem Ebenbilde,
Mich gerecht ſeyn, aber milde!
Löſe mir des Auges Binden;
Deine Wege laß mich finden,
Herr, mein Gott verlaß mich nicht!
Ha, da kömmt ſie! Sie allein?
Aelmar mir entronnen? — Nein!
Gott wird, Gott an ihm mich rächen.
Ihr ſoll — Sturmbewegtes Herz,
Blicke richtend himmelwärts! —
Milde ſoll ihr Urtheil ſprechen!

Siebenter Auftritt.

Godwin; Edith tritt rechts im Vordergrunde der Bühne aus dem Gebüſch hervor.

Edith.

Er iſt fort! Ich athme auf!
Ach mein Herz verging in Bangen;
Qualvoll in der Seele rangen
Furcht und Liebe, Luſt und Schmerz!
Alles ſtill hier! Nun iſt's gut!
Niemand lauſchte, Niemand ſah ihn —

Godwin

(hervortretend).

Niemand außer Gott und mir!

Edith

(halb ohnmächtig in die Knie ſinkend).

Herr im Himmel!

Godwin

(mit Ruhe).

Weib, ſteh' auf und folge mir!

(Während ſich Godwin zum Abgehen wendet, fällt raſch der Vorhang.)

Zweiter Akt.

(Burg Guildford, alterthümlich düſtre Halle; im Hintergrund der Haupteingang; links eine Seitenthüre.)

Erſter Auftritt.

Mehrere Diener ſind auf der Bühne mit Ordnen des Hausgeräthes, Ausbreiten von Teppichen u. ſ. w. beſchäftigt; Randolph tritt in Begleitung Ingulphs haſtig auf.

Randolph.

Sprichſt du wahr? Des Schloßbergs Höhen
Käme ſchon der Zug heran?

Ingulph.

Wie geſagt, gleich ſind ſie hier!

Randolph.

Helf' mir Gott! — Herr Godwin, ſagſt du,
Und die Herrin? — Und ſo plötzlich;
Ueber Nacht dahergeſchneit!
Und kein Vorrath, nichts bereit. —

Ingulph.

Ei, das mag dich wenig grämen!
Sind's des Hauſes Kinder doch,
Die es ſo genau nicht nehmen!

Randolph.

Wie? Des Vaterhauſes ſchämen
Sollte ſich die Herrin? — Nein!
Blieb auch nur dies alte Schloß
Uebrig von der Fülle deſſen,
Was, der Königen entſproß,
Osberts Stamm ehmahls beſeſſen,
Eh's nicht ganz in Trümmer brach,
Sage keiner, daß ſein Dach
Ziemend nicht mit würd'gem Prangen
Osberts Gäſte je empfangen!
(Fanfare außer der Bühne.)

Ingulph.

Horch, das ſind ſie!

Erſter Diener
(am Fenſter).

Ja, ſie kommen;
Donnernd ſprengen ſie herein —

Zweiter Diener
(hinzutretend).

Müſſen ſcharf geritten ſeyn.

Schaum bedeckt der Herrin Zelter,
Staub hüllt Zeug und Decken ein!

Randolph.

Und Herr Osbert außer Haus!
Alf, ſpreng' in den Wald hinaus;
Gäſte harrten ſein im Schloſſe! —
Ihr hinab, beſorgt die Roſſe!
Du hier ſcheure hell und blank
Mir die Becher dort im Schrank;
Wenn das Frühmahl aber fertig,
Meldet mir's und bleibt gewärtig
Meines Winkes! Säumt nicht! Fort!

(Die Diener eilen fort.)

Randolph

(das Geräthe und ſeine Anordnung muſternd).

Manches fehlt wohl hier und da;
Seit das Glück von hier gewichen,
Iſt der Wände Schmuck verblichen,
Doch was möglich war, geſchah!
Achten gleich die reichen Gäſte
Wenig auf den Flittertand,
Armuth geizt noch nach dem Scheine
Des Beſitzes, der entſchwand!
Horch, da ſind ſie ſchon! —

Zweiter Auftritt.

Randolph; Godwin und Edith treten durch die Hauptthüre ein; ihnen folgen zwei Frauen Ediths, die an der Thüre ſtehen bleiben.

Randolph

(den Kommenden entgegentretend).

Willkommen,

Hoher Herr! Erlauchte Herrin!
Laßt mich freudig euch begrüßen
In des Vaterhauſes Raum!

Godwin.

Sey gegrüßet!

Randolph.

Herr, verzeiht,
Wenn, da wir von eurem Kommen
Jetzt die Kunde erſt vernommen,
Die Gemächer nicht bereit —

Godwin.

Spar' die Worte —

Randolph.

Zudem, Herr,
Steht der Flügel hier ſtets leer;
Denn ihr wißt, der Herr wohnt drüben —

Godwin.

Weilt Herr Osbert, ſprich, im Haus!

Randolph.

Nein, auf Waidwerk zog er aus;
Doch es ward nach ihm geſendet;
Bald gewiß —

Godwin.

Ich kann nicht weilen.
Laß mein Roß geſattelt bleiben;
Und verlaß' uns!

(zu Ediths Frauen.)

Geht auch ihr!

(Randolph und Ediths Frauen entfernen ſich. Pauſe.)

Dritter Auftritt.

Godwin. Edith.

Edith

(die in ſich geſchmiegt abſeits geſtanden).

Herr, ich trag's nicht länger mehr!
Brich dies qualvoll harte Schweigen,
Rede, ſprich, vollende, Herr!
Laß mein Urtheil mich empfangen;
Klar vor mir ſteht meine Schuld!

Godwin

(der biſher mit ſchwerem Ernſt in ſich ſelbſt geſammelt da geſtanden; ruhig und feſt).

Edith rede! Hab' ich je
Dich gekränkt mit rauhen Worten,
Dich verletzt mit raſcher That?
Setzt' ich Andres je entgegen
Launen, wie ſie Weiber hegen,
Als nur Bitten oder Rath?
Ward nicht deinem Wunſch Gewährung,
Eh' er auf die Lippen trat?
Kannteſt du von fern Entbehrung?
Trübte je vergebnes Sehnen,
Trübte je mit herben Thränen
Deine Augen meine Schuld?

Edith.

Niemals, nie!

Godwin.

Und war es, rede,
War es Zwang, der uns verbunden?
Sahſt du erſt mein graues Haar,
Meine Narben am Altar?
Haſt du anders mich gefunden,
Als ich immer mich dir gab?

War's dein Wunſch nicht, dein Begehren,
Meinen Herbſt noch zu verklären,
Mit des Frühlings Sonnenſchein?

Edith.

Ja, das war es!

Godwin.

Edith, ſprich!
Hab' ich dich nicht hoch gehalten,
Ehrt' ich nicht der Hausfrau Walten,
Prahlt' ich nicht mit deinem Werth?
Meiner Hoffnung letzte Saaten,
Meiner Zukunft Hab' und Gut,
Edith, war in deiner Huth! —
Warum haſt du mich verrathen?

Edith.

Tödt' mich, Herr, mit einem Streiche,
Einmal nicht zehntauſendfach!
Schmeichelkunſt hat mich verblendet,
Nicht'ger Schwermuth müß'ger Hang,
Raſcher Jugend Glut und Drang
Haben mir das Herz gewendet!
Herr, ich bin ein Weib und ſchwach! —
Doch ſo Gott mir Huld gewähre
Unverletzt blieb —

Godwin.

Deine Ehre? —
Edith, deine Treue brach!
Deine Seele, mir verpfändet,
War dem Fremden zugewendet;
Nicht, weil du ihn weggeſtoßen,
Weil ihn Zufall ausgegoſſen,
Trankſt du nicht vom Kelch der Luſt,
Der an deinen Lippen bebte;
Was du nicht gethan, das lebte
In den Tiefen deiner Bruſt;
Denn ein Schritt ſind alle Schritte,
Und es frevelt an der Sitte
Nicht die That bloß, die's vollbracht,
Schon der Wille, der's gedacht!

Edith.

Schone, Herr! — Dein Wort vernichtet!
Schone, Herr! — Der Zauber brach!
Licht ward's, Licht in mir! Zerriſſen
Liegt das Band der Schuld, der Schmach! —
Laß, was frevelnd ich verbrach,
Laß mich's ſühnen, laß mich's büßen! —
Häufe langer Jahre Qual,
Häufe Leiden ohne Zahl

Auf mein Haupt, ich will ſie tragen!
Tödte mich, ich will nicht klagen!
Nur vergib, vergib mir, Herr!

Godwin.

Unglückſel'ge! Hör' mich an!
Du mißbrauchteſt mein Vertrauen,
Frevelnd brachſt du heil'ge Eide,
Und in Schlamm haſt du getaucht,
Haſt mit Roſt mir angehaucht
Meiner Ehre Spiegelhelle;
Zum Geſpötte meiner Knechte
Ward mein ſiegergrautes Haupt! —
Weib, in Blut nach Englands Rechte,
Weib, in deines Blutes Bächen
Könnt' ich tilgen, könnt' ich rächen
Meiner Ehre Makel! —
Doch
Wolle Gott nicht, daß dir, Edith,
Meine Hand im Zorn ein Leben
Kürze, wär's um einen Tag,
Deſſen Zukunft ſühnen mag
Der Vergangenheit Verbrechen!
Ich will richten, nicht mich rächen!

Edith.

Welchem Loos dein Wort mich weiht,
Sprich es aus, ich bin bereit!

Godwin.

Edith! Wohl hab' ich erwogen,
Alles wie es kam und war,
Wie ich blind war der Gefahr,
Und wie Argliſt dich betrogen,
Meines Scheitels graues Haar
Und die Roſen deiner Wangen,
Einſamkeit, die dich umfangen,
Und die Lockungen der Schuld
Und beſchämt der eignen Schwächen
Denkend, ließ mich Gottes Huld
Dir ein mildes Urtheil ſprechen.

(Raſch an's Fenſter tretend und es öffnend.)

Blick hinaus! Dies weite Land
Wesleys Forſt und Elmwoods Auen,
Wie ein Gürtel anzuſchauen,
Der umſchlingt mit grünen Ringen
Deines Vaters armes Haus;
All dies Land, ſo weit hinaus
Forſchend deine Blicke dringen,
Edith, all dies Land iſt dein!

Büße deines Fehltritts Schwere
Hier in Demuth und Geduld;
Uns —

Edith.

Weh' mir!

Godwin.

Uns trennt die Ehre!
Zwiſchen uns liegt deine Schuld;
Weib, von heut ſind wir geſchieden!
Lebe wohl und finde Frieden
Mit dir ſelbſt und mit der Welt!

(Er wendet ſich, abzugehen.)

Edith

(außer ſich, ihm zu Füßen ſinkend mit gerungenen Händen).

Godwin!

Godwin.

Mein Entſchluß ſteht feſt!
Ob der Schmerz auch eines Lebens
Sich in dieſe Stunde preßt,
Flehe nicht, du flehſt vergebens!
Lebe wohl! Des Königs Wort
Ruft nach Windſors Schloß mich fort!

Edith.

Bleib! Geh nicht! Des Königs Zorn —

Godwin.

Geſtern dacht' ich noch an Morgen;
Heut hab' ich verlernt zu ſorgen!
(Edith aufhebend.)
Dennoch ſcheid' ich ohne Groll!
Ring' vom Fall dich zu erheben,
Edith, ſo wird Gott vergeben,
Ich vergeb' dir! Lebe wohl!
(Er geht raſch ab.)

Vierter Auftritt.

Edith

(ſteht nach **Godwins** Entfernung regungslos in der Mitte der Bühne, die Hände über das Geſicht geſchlagen, dann plötzlich aufſchreiend).

Godwin! Godwin! —
Er iſt fort!
Hufſchlag dröhnet dumpf und ſchwer
Aus der Ferne zu mir her! —
Seele, faſſeſt du das Wort!
Er iſt fort, hat dich verſtoßen,
Hat auf ewig dir verſchloſſen
Seine Arme, wie ſein Haus,
Und — Weh' mir, zag' ich, zu nennen
Was mein frevler Wahn verbrach. —
Treubruch muß verdient erkennen

Dieſe Fülle herber Schmach.
Herz, was war's, das dich berückte?
Liebe, wenn's dein Zauber war,
Der allmächtig mich verblendet,
Warum flieht er, warum wendet
Ab mein Herz ſich von dem Glücke,
Das der Preis der Sünde war?
Himmel! Seh' ich jetzt erſt klar?
Nicht ſein Wort, nicht ſeine Blicke,
Nicht ſein Reiz hat mich gerührt,
Ich, ich ſelbſt hab' mich verführt!
Schwebend in der Wolken Räumen,
Lieh ihm nicht'ger Sehnſucht Hang
Reiz und Formen ihrer Träume,
Bis der frevlen Regung Keime,
Erſt zum Spiele nur gehegt,
Dann gewartet und gepflegt,
Wuchernd endlich aufgeſchoſſen,
Mir der Rückkehr Weg verſchloſſen,
Bis ich willenlos vom Schwall
Fortgeriſſen erſt im Fall
Fruchtlos rang mich zu erhalten!
Ja, das war's, um Luftgeſtalten,
Um den Regenbogenglanz.

Leichtentwehten Wellenſchaumes,
Um den Wahnſinn eines Traumes
Gab mein ächtes Glück ich hin! —
Konnt' ich, konnt' ich ihn verrathen,
Ihn, der rettend mich erhob
Aus der Armuth Drang und Noth? —
Konnt' ich Haß für Liebe geben,
Trug für Treue, Fluch für Segen?
Wehe mir! Nicht er allein,
Was da lebt, muß mich verſtoßen,
Jedes Herz muß mir verſchloſſen,
Taub muß meinem Flehen ſeyn
Erd' und Himmel; Nacht muß liegen
Sternenlos auf meinem Pfade
Und der ew'ge Born der Gnade.
Meiner Schuld muß er verſiegen!
Er vergab, Gott kann es nicht! —

Fünfter Auftritt.

Edith; Osbert tritt durch die Seitenthüre links ein.

Osbert.

Theures Kind, ſey mir gegrüßt!
Unverhofft wie ſeinen Segen
Uns der Himmel niedergießt.

Tritt dein Anblick mir entgegen!
Lang Erſehnte, ſey gegrüßt!
Wie, du weinſt? — Und Godwin — Rede!

Edith.

Fort —

Osbert.

Was ſagſt du? Fort? — Wohin?

Edith.

Fort, nach Windſor —

Osbert.

Wie, zum König,
Der ihm grollt! — Gleich viel! Faſſ' Muth,
Edith; alles wird noch gut!
Godwin, Englands Schwert und Schild,
Stets trotz allem Widerſtreben
Seinem König treu ergeben,
Godwin ſchützt ſein gutes Recht!
Faſſe Muth denn! Ohne Klagen
Lern' ſein würdiges Gemahl
Muthig Sorg' und Bangen tragen!

Edith.

Sein Gemahl! — O Meer der Qual,
In dem einen Wort ergoſſen!
Sein Gemahl! — Ich war es, Herr

Osbert.

Wie, du warſt es? — Nimmermehr!
Godwin hätte dich —

Edith.

Verſtoßen!

Osbert.

Dich verſtoßen! — Ew'ge Macht!
Konnte dieſes Bild der Ehren,
Konnt' ſich Godwin über Nacht
In ſein Gegentheil verkehren?
Lockte reichrer Ehe Bund,
Ehrgeiz ihn vom rechten Wege? —
Sprich, was immer ihn bewege,
Edith thu's dem Vater kund!

Edith.

Nein! Nein! — Godwin blieb ſich gleich —
Ich — ich lockte ſelbſt den Streich
Mir aufs Haupt herab! — Uns trennte —

Osbert.

Sprich, vollende —

Edith.

Meine Schuld! —

Osbert.

Deine Schuld! Laß mich ſie kennen!

Edith.

O der Mund verſagt's zu nennen! —
Leih' mir Stärke ew'ge Huld! —
Aelmar — Meine Wangen brennen —

Osbert.

Aelmar? — War's Graf Aelmar nicht,
Der einſt — Ja er warb um dich;
War auch gleich ſein ſchmeichelnd Werben,
Nicht der Jungfrau Herz und Hand,
Ihre Schmach nur, ihr Verderben

Edith.

Dennoch, Herr —

Osbert.

Wenn gleich entſproſſen
Königlichem Blut wie wir,
Hatt' ich ihm mein Haus verſchloſſen —

Edith.

Herr, zu ſpät —

Osbert.

Du liebteſt ihn!

Edith.

Flücht'ge Regung war mein Lieben,
Und entblüht kaum ſchwand es hin;
Nur — Weh' mir, die Wurzeln blieben!

Osbert.

Wie, was ſagſt du — Hätte — Nein —
Nein, du ſahſt —

Edith.

Ich ſah ihn wieder.

Osbert.

Froſt, was zuckſt du durch die Glieder,
Angſt, was ſträubſt du mir das Haar?
Sprich! Was ſucht dein Blick die Erde?
Bracht' Verläumdung dir Gefährde?
Rede, ſprich, ſo war's! Nicht wahr?

Edith.

Godwin, Herr —

Osbert.

Ihn trieb Verdacht —

Edith.

Gott, Gott führt' ihn heute Nacht —

Osbert.

Heute Nacht — Weib, ſag's heraus!
Fand er ihn in ſeinem Haus? —
Nein, vergib — Wie könnt' es ſeyn? —
Nein, es war nicht! — Kind, ſag': Nein!
Sprich! Ein Wort nur —

Edith.

Ew'ge Macht!

Birg' mich Dunkel! Deck' mich Nacht!

Osbert

(aufſchreiend)

Metze!!

(mit verhülltem Antlitz auf einen Stuhl niederſinkend)

Treubruch!!

Ehrlos du, und ich mit dir!

(Nach einer Pauſe.)

Herr, was iſt des Menſchen Sehnen! —
All' mein Wünſchen war ein Sohn.
Nun iſt's gut, daß früh du ſchon
Mir den letzten wollteſt nehmen;
Müßt' er doch ſich jetzo ſchämen
Bruder ihr, mir Sohn zu ſeyn!
Nun iſt's gut, daß ſchon vor Jahren
Roswith mußt' zur Grube fahren;
Beſſer Siechthum brach als Schmerz,
Treues Weib, dein ſchuldlos Herz!

Edith.

Schon', o ſchone!

Osbert.

Schonteſt du
Meinen Namen, ſeine Ehre,

Deiner Adern Königsblut?
Schonen ſagſt du? Seidne Worte
Sollt' ich zärtlich brauchen, ſchmeichelnd
Deine Schuld Verirrung nennen
Und den Gatten grauſam ſchelten,
Daß er dich verſtoßen? — Nein,
Hart und derb mit Eiſenfingern
Will ich in die Wunde greifen,
Donnernd mit Poſaunenſchall
Dir ins tiefſte Leben ſprechen:
Treubruch, Weib, war dein Verbrechen!
Schamlos, trugvoll, pflichtvergeſſen
Haſt du ſelbſt dein blühend Glück
Und die Ehre mit vernichtet;
Godwin hat dich recht gerichtet;
Trag, Unſel'ge, dein Geſchick!

Sechster Auftritt.

Edith, Osbert; Randolph tritt, eine Pergamentrolle in der Hand, durch die Mittelthüre ein.

Randolph.

Herr, ein Reiter, ſtaubbedeckt,
Wundgeſpornt des Roſſes Weichen,

Bracht' dies Schreiben, es ſogleich
Unverweilt bei Leib und Leben
Eurer Hand zu übergeben!
Drauf nicht weiter Rede ſtehend
Wandt' zur Rückkehr er das Roß,
Und verließ ſo raſch das Schloß,
Als er plötzlich es betreten.

Osbert

(Das Pergament aufrollend.)

Wie, das ſcheint — Gut, Randolph, geh!

(Randolph geht ab.)

Beda's ſcheint's des Kanzlers Hand!

(Leſend.)

„Osbert meinen Gruß zuvor!“
    Ja es ſind des Kanzlers Züge,
Fehlt der Namen auch am Rand.

(Er fährt fort zu leſen.)

„Godwin, wenn er gleich beruſen
„Vor des Königs Angeſicht,
„Nahe nicht des Thrones Stuſen,
„Wenn er Zuflucht zugeſtanden
„Leofwin, dem jüngſt Verbannten;
„Denn er geht zum Blutgericht! — “

Edith.

Wehe mir!

Osbert.

Was faßt dich an?

Edith.

Ich Bethörte —

Osbert.

Rede, ſprich!

Edith.

Ich barg den Verbannten, ich!

Osbert.

Unglückſel'ge!

Edith.

Godwin fern —
Leofwin zu meinen Füßen —
Aelmars Fürwort —

Osbert.

Ohne Wiſſen
Deines Gatten, deines Herrn?
Ha, wenn's wäre — Ja, es war! —

Edith.

Herr! Entſetzen faßt mich an!
Glaube meiner Reue Thränen!
Glaube mir —

Osbert.

Verworfne, fort!
Eure Ränke, eure Tücken,
Alles, alles ſonnenklar
Liegt entwirrt vor meinen Blicken! —

Edith.

Willſt du neuer Schuld mich zeihen?
Herr, es fleht dein Kind zu dir;
Wenn nicht du, wer glaubte mir?

Osbert.

Fort, dein Hauch vergiftet, fort!
Trug und Argliſt iſt dein Wort,
Heuchelei ſind deine Thränen,
Deine Reue riecht nach Mord!
Aelmar, der ſeit manchem Jahr
Strebt die Krone zu entrücken
Seines Königs würd'gem Haupt,
Er und du, die ſeinen Tücken
Werkzeug und Vertraute war,
Ihr, zu theilen Godwins Erbe,
Nahmt ihr Leofwins euch an,
Daß den ſchuldlos treuen Mann
Seines Königs Zorn verderbe,
Daß von Henkershand —

Edith.

Halt ein!
Godwin unterm Beile enden! —
Fall' mein Haupt von Henkershänden,
Fließ' mein Blut, die That war mein. —
Gab ich, öffnend Wedmors Pforte
Jenem Flüchtling, gab, nicht ahnend
Meiner That Gewicht und Folgen,
Godwins Haupt dem Beil ich bloß:
Soll des meinen Fall ihn retten,
Kauf' mein Tod ſein Leben los.
Vor den König will ich treten,
Fort! Verzweiflung gibt mir Muth,
Wahrheit furchtlos ihm zu künden,
Und, mir ſagt's der Seele Gluth,
Glauben, Rettung werd' ich finden.
Fort! Kein Säumen! Fort, zu Roß!

Osbert
(ihr in den Weg tretend).

Heuchlerin! Dein Wort trägt Flügel,
Doch die Seele kriecht im Staub!
Frevler Lüſte Spiel und Raub,
Nicht erretten willſt du ihn,
Nein zu Aelmar zieht's dich hin;

In die Arme deines Buhlen
Reißt dich frecher Sehnſucht Drang!

Edith.

Gott, Gott hat mein Herz geſehen!
Mag dein Argwohn auch mich ſchmähen,
Laß mich, Vater! Meine Pflicht —

Osbert.

Ziehe hin! Ich halt' dich nicht!
Ziehe hin! Verſink' in Schlamm,
Schände deinen edlen Stamm,
Laſſe deines Wandels Kunde
Tönen rings von Mund zu Munde,
Tritt mit Füßen Scham und Pflicht!
Wär's gleich beſſer dich zu tödten,
Lebe harter Zukunft Nöthen,
Leb' dir ſelber zum Gericht!
Ziehe hin! ich halt' dich nicht!

Edith

(nach einer Pauſe ſchmerzlich bewegt)

Ja ich fühl' es, Tod wär' Wonne! —
Wie ein böſes Traumgeſicht
Abzuſchütteln das Gewicht
Schwerer Schuld von meiner Seele,
Aufzuathmen tief und frei,

Und erwachend mit Entzücken,
Froh, daß Schrecken und Gefahr,
Alles, Alles Traum nur war,
Sich umſtrahlt von Morgenroth,
Von des Tages Glanz erblicken,
Wohlthat, Wonne wär' mir Tod!
Doch ich lebe! Nicht in Klagen
Feig verſinken, Helfen, Retten,
That, nicht Wort ſey meine Reue!
Auf denn! Soll dem Schein ich bangen,
Wo die Schuld mich muthig fand? —
Nein! —

(Halsgeſchmeide und Gürtel vom Leibe reißend.)

Hinweg, ihr goldnen Spangen!
Fort du eitler Flittertand!
Aſche, härenes Gewand
Ziemt der Schuld, der Schmach Befleckten!
Tön' die Kunde meiner Schande
Weithin rings durch alle Lande!
Mög' die weite Welt erfahren
Meine Schuld, wie Gott ſie kennt,
Wenn er Eins nur mir vergönnt,
Eins, ſein Leben zu bewahren!
Godwin ruft mich —

Osbert.

Ziehe hin!

Edith

(im Begriffe fortzueilen, hält inne, und tritt wieder vor Osbert hin; flehend).

Herr, mein Ziel ſteht weit und fern!
Dunkel liegt auf meinen Wegen;
Und ein heller, lichter Stern
Strahlt dem Kind des Vaters Segen!

Osbert

(ernſt und ſtreng).

Edith! in der eignen Bruſt
Wohnt uns allen Fluch und Segen!
Sey des Rechten klar bewußt,
So wirds licht auf deinen Wegen.
Ziehe hin! — Das iſt mein Segen!

(Er geht raſch durch die Seitenthüre links ab, Edith die Hände auf der Bruſt gefaltet, bleibt noch einen Augenblick in der Mitte ſtehen, dann eilt ſie der Mittelthüre zu; der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Akt.

(Halle im königlichen Schloß zu Windſor. Im Hintergrund der Haupteingang, links und rechts Seitenthüren. Links im Vordergrund der Bühne ein Tiſch mit Pergamentrollen, Urkunden und andern Schriften bedeckt, daneben ein Armſtuhl.)

Erſter Auftritt.

Beda, des Königs Kanzler, am Tiſche mit den Documenten beſchäftigt; Aelmar tritt durch die Seitenthüre rechts ein und geht quer über die Bühne; im Begriffe ſich der gerade gegenüber befindlichen Seitenthüre zu nähern, tritt ihm Beda in den Weg.

Beda.

Graf! Vergebt der König —

Aelmar.

Wie,

Nicht zu ſprechen! — Warum nicht?

Beda.

Herr, Geſchäfte von Gewicht,
Die nicht Friſt noch Aufſchub leiden —

Aelmar.

Alſo redet das Gerücht
Wahrheit, wenns von einem Schreiben
Aus dem Dänenlager ſpricht,
Das, den König vor Verſchwörung
Warnend, ſchamlos der Empörung
Seines Reiches Edle zeiht?

Beda.

Ja, es kam ein ſolches Schreiben.

Aelmar.

Ich durchſchau' des Feindes Treiben.
Zwiſt und Hader ſoll mit Macht
Ihm zum Vortheil uns entzweien;
Doch der König wohlbedacht
Wird dem Trug nicht Glauben leihen.

Beda.

Leider denkt er ſo wie ihr!

Aelmar.

Wie, ihr meint —

Beda.

Er ſollte prüfen;
Sollte in der Herzen Tiefen
Forſchend tauchen dort und hier

Seinen Blick und nicht verſchmähen.
Strömt die Flut nur klar und hell,
Auch dem ſumpfentſprung'nen Quell
Geld der Wahrheit zu entnehmen.

Aelmar.

Treue ſprießt nur aus Vertrauen —

Beda.

Herr, wer Augen hat, ſoll ſchauen,
Und Vertrauen überſah
Oft Verrath ſchon, weil er nah',
Allzunah' ihm ſtand vor Augen.

Aelmar
(für ſich).

Teufel -- wenn ſein Argwohn — Nein!
Iſt des Königs Ohr doch mein,
Und der Alte darf nicht wagen —
(Laut.)
Herr, ganz offen euch zu ſagen,
Mir gebricht ſo Luſt wie Zeit
Unſern Wortſtreit auszutragen.
Lebt denn wohl! Ich kehre wieder,
Wenn der König ſich entſchlagen
Seiner Herrſcherſorgen Laſt.

(Er geht durch die Mittelthüre ab.)

Beda.

Geh, geh hin! Auf deiner Stirne
Steht Verrath ſchwarz angeſchrieben;
Lüge grinſt aus deinen Zügen,
Und dein Antlitz, glatt und mild,
Gleißt wie Marmor über Gräbern,
Die mit Graus Verweſung füllt!
Doch Geduld und birg in Schweigen,
Seele, Argwohn und Verdacht!
Eh' nicht Thaten Zeugniß geben
Seiner Schuld, wer wagte, wer,
Gegen ihn ſich zu erheben?
Gebe Gott nur bis dahin,
Daß des Königs Rachegrimm
An der Unſchuld nicht vollendet,
Was die Schuld von ſich gewendet!
Still, da kömmt er! —

(Er tritt an den Tiſch zurück.)

Zweiter Auftritt.

Beda; **König Edmund**, in einem Panzerhemd, darüber einen Purpurmantel, ſonſt aber ſehr einfach gekleidet, tritt in einer Pergamentrolle leſend aus der Seitenthüre links.

König

(nach einer kurzen Pauſe).

Fallſtrick? Wahrheit? —
Schwere Wahl! — Dies Pergament,
Wenn es Hochverräther nennt
Meine Mannen, läßt erkennen,
Auch der's ſchrieb, ſey ſo zu nennen,
Nur daß jene mich verrathen,
Er den Dänen! Und ich glaubte
Dem Verräther ſeines Herrn? —
Schwere Wahl! Blatt, — meinſt du's ehrlich,
Seh' Gefahr ich mich umringen,
Weil Verrath dann mich umſpinnt!
Meinſt du's falſch, willſt du entzweien
Edmund bloß mit ſeinen Treuen,
Zeigſt du mir, daß kampfgeſinnt
Dänmarks Macht mir droh' von Neuem!
Schwere Wahl! Nur eins iſt klar,
Hier wie dort Verrath, Gefahr!

(In der Pergamentrolle leſend.)

Aelmar! — Aelmar obenan!
Mein Verwandter? — Toller Wahn!
Leofwin, den ich verbannte,
Guthred, Ingram, nun die kannte
Längſt ich als Verräther! — Doch
Andre Namen fehlen noch,
Die mich längſt im Schlaf gequält! —
Aelmar, Aelmar obenan,
Und des Godwins Name fehlt?

Beda.

Godwin iſt ein treuer Mann!
Glaub' mir, Herr, bei meinem Leben —

König.

Schweig! Wer hieß dich Antwort geben?
(Nach einer kurzen Pauſe.)
Ward des flüchtigen Ingram Leben
Haralds Witwe zugewandt? —

Beda.

Ja, es ward!

König.

Recht! Treuem Dienſt
Werd' noch nach den Tod Gewinnſt!
Könnt' ich ſo den Treubruch rächen

Uebers Grab hinaus! — Und ſonſt,
Was hat ſonſt noch ſich begeben?

Beda.

Herr! In Lundwick, deinem Schloß —
Gorm und Siegbert deine Mannen —

König.

Nun, was gab es?

Beda.

Streit entbrannte
Zwiſchen ihnen, und ſie trugen
Mit dem Schwert ihn blutig aus!

König.

In des Königs heil'gem Haus!

Beda.

Siegbert floh, doch Gorm verwundet
Und gefangen fleht —

König.

Vergebens!
Laß ihn blenden!

Beda.

Herr, gewähre —

König.

Gnade, meinſt du? Nimmermehr!

Büßen muß er euch zur Lehre!
Mit der Ehrfurcht frommen Scheue
Flieht Gehorſam, bricht die Treue,
Stürzt das Reich in Schutt und Graus —
Seine Sehkraft löſch' ich aus,
Daß die eure ſich vermehre —
Schweig! Ich will'! Kein Wort mehr! Geh!
(Beda geht auf die Mittelthüre zu.)

König.

Beda!

Beda
(umkehrend).

Herr!

König.

Du ſprachſt vorhin
Mir von Godwin! Fahr' nun fort.
Beda! Sprich —

Beda.

Es ſpricht ſein Leben!
Wenn er in des Volkes Rath
Deinem Wunſch' entgegentrat,
Treue war ſein Widerſtreben,
Treue, Herr, für Englands Heil!

König.

Hochmuth war es, frecher Stolz,
Starrſinn, Trotz, deß Widerſprechen
Lähmt, eh' er ins Leben trat,
Reifer Einſicht weiſen Rath!
Doch, hilf Gott, ich will ihn brechen! —

Beda.

Doch, mein König! —

König.

Englands Heil!
Ich bin England; Euer Heil
Iſt gehorchen meinem Willen!
Godwin, der mit mir gerechtet,
Seinem Herrn, der Schutz gewährt
Leofwin, den ich geächtet,
Godwins Haupt verfall' dem Schwert!

Beda.

Hör' ihn, König, eh' du richteſt!
Treu gehorſam deinem Wort,
Das nach Windſor ihn beſchieden,
Harrt im Vorgemach er dort!

König.

Wie, er kam? Fürwahr an Muth
Fehlt ihm's nicht!

Beda.

Auch nicht an Treue!

König.

Sagſt du für Verräther gut?

Beda.

Herr, dein Blick macht mich erſtarren! —
Höre Godwin! — Soll er kommen?

König.

Meines Willens ſoll er harren;
Aelmar komme! Send' nach ihm!

(Beda geht durch die Mittelthüre ab.

König.

Zweifel hält mein Herz umſponnen! —
Warnt dies Blatt mich? Führt mich's irr? —
Trug und Wahrheit, bunt Gewirr,
Drehen mich im Wirbelkreiſe! —
Dort der Feind, Verräther hier!
Wohin Kampf und Angriff lenken? —
Furcht verräth es, zeig' ich Haſt;
Doch Gefahr bringt träge Raſt!
Wecket blut'ge Strenge Grauen,
Reizet zum Verrath Vertrauen!
Wo die Blicke hin ſich wenden,

Unheil lauert aller Enden,
Ueberall her droht Gefahr!

Dritter Auftritt.

Der König, Beda kehrt durch die Mittelthüre zurück.

Beda.

Nach dem Grafen ward geſandt;
Doch, ſo eben angelangt,
Dringend fleht bei deiner Hoheit
Um Gehör, die dir verwandt,
Godwins Hausfrau, Edith, Herr!

König.

Godwin, wie die Sage geht,
Hat um Treubruch ſie verſtoßen?
Aelmar, dünkt mich, ward genannt.
Weißt du Näh'res —

Beda.

Nein, mein König!
Läßt ihr Anblick gleich vermuthen,
Wahrheit ſpreche das Gerücht.
Flor umwallt ihr Angeſicht,
Härenes Gewand die Glieder,
Und ihr Blick den Boden ſuchend,

Und der Stimme leiſes Beben —
Herr, ihr Nachhall dringt ins Leben —
Zeigt von Leid, wenn nicht von Schuld!

König.

Laß ſie ein. Die Wendeltreppe
Führ' herauf ſie in Geheim!

Beda.

Herr, ich eile!

(er geht durch die Seitenthüre rechts ab).

König.

Edith hier!
Wenn ihr Gatte ſie verſtoßen,
Könnt' es ſein, daß ſie, zu rächen
Wohlverdienter Strafe Schmach,
Uns enthüllte ſein Verbrechen!
Ja, ſo iſt's! Kein Zweifel mehr!
Wie im Reiche, ſo im Haus
Stirbt der Sinn der Väter aus;
Scham entflieht und Treue ſchwindet.
Fäulniß, fürcht' ich, England, zehrt
Dir am Mark, und deine Wunden
Heilen Feuer nur und Schwert!

Vierter Auftritt.

Der König; Beda öffnet die Seitenthüre rechts und läßt Edith eintreten. Sobald Edith über die Schwelle getreten iſt, verläßt er die Halle und ſchließt die Thüre hinter ſich.

Edith

(in einem dunkelfarbigen Büßerkleide, in einen ſchwarzen Schleier gehüllt, tritt langſam und geſenkten Hauptes näher und ſinkt in einiger Entfernung vor dem König, der ſich mittlerweile in den Armſtuhl niedergelaſſen hat, in die Kniee).

König

(nachdem er Edith eine Weile ſchweigend finſtern Blickes gemeſſen).

Was bewegt dich, rede, Weib,

Tief verhüllt, im Trauerkleid,

Deines Königs Thron zu nahen?

Edith.

Meine Schuld!

König.

So trug die Sage

Wahre Kunde denn durchs Land!

In des Buhlen Armen fand

Dich, im Ehebruch' dein Gatte!

Edith.

Herr, ich weiß, ich darf nicht klagen,

Wenn Verläumdung ohn' Erbarmen

Schlimmrer Wege auch mich zieh.

Als mein Fuß mich hingetragen,
Herr, ich weiß, ich darf nicht klagen,
Weil ich ſelbſt ihr Waffen lieh! —
Ja, ich brach in frevlem Streben
Meiner Schwüre heilig Band;
Aus der trunknen Seele ſchwand
Godwins Bild mir, und mein Leben
Statt in ſeinem aufzugeben,
War dem Fremden zugewandt.
Das, das war's! Nicht meine Ehre,
Des Gedankens Schneegewand
Taucht' ich in den Schlamm des Lebens;
Meines Herzens Reinheit ſchwand.

König.

Führſt du gegen Godwin Klage?
Rächend mit zu hartem Schlage
Traf er, ſcheint es, deine Schuld,
Nur gedacht und nicht begangen.

Edith

(ſich erhebend).

Nein, ich hab' mein Recht empfangen!
Hielt auch nur Minutenlang
Frevler Wünſche nicht'ger Wahn

Ihm der Gattin Herz verſchloſſen,
Hat er mich mit Recht verſtoßen,
Denn gewünſcht iſt auch gethan.
Milde war ſein Urtheil. Nicht
Strafen wollt' er mein Verbrechen,
Dem Bewußtſeyn meiner Schuld
Ueberließ er's ihn zu rächen! —
Er vergab! — Käm' ich zu klagen,
Wär's, daß meine Schuld ſo ſchwer,
Und zu mild ſein Urtheil, Herr!

König.

Kömmſt du alſo nicht zu klagen,
Warum kömmſt du?

Edith.

In der Stille
Tiefer Einſamkeit begraben,
Dacht ich, büßend, für den Himmel
Wuchernd mit der Seele Schmerz,
Zu entſündigen mein Herz,
Und nicht hätt' ich ſie verlaſſen,
Rieſe nicht mich heil'ge Pflicht,
König, vor dein Angeſicht
Leofwin, den Acht bedrohte —

König
(aufſpringend).

Trotzend meinem Machtgebote,
Meinem königlichen Wort,
Barg ihn Godwin, half ihm fort,
Und mit ſeinem Leben büßen —

Edith.

Nimm mein Haupt, mein Blut laß fließen;
Ich bin ſchuldig —

König.

Wie, du hätteſt —

Edith.

Ich, ohn' Wiſſen meines Gatten,
Both bethört auf Wedmors Schloß
Schutz und Obdach dem Verbannten;
Ich — ich ließ auf raſchem Roß
Den Verfolgern ihn entkommen.
Suchſt du Rache, ſey an mir,
An der Schuld'gen ſie genommen!
Herr, bei Alfred unſrem Ahn,
Nicht den ſchuldlos treuen Mann,
Mich, mich tödte —

König.

Sieh dich vor!

Spiel' nicht mit des Wortes Schneide!
Iſt gezückt aus ſeiner Scheide
Erſt das Richtſchwert, will es Blut.

Edith.

Tränk' es, Herr, aus meinen Adern!
Er iſt ſchuldlos, mein die That;
Laß mich ernten meine Saat.

König
(für ſich).

Er verſtieß ſie, und ihr Leben
Bietet ſie für ſeines dar!
(zu Edith)
Du verbargſt ihn? Sprichſt du wahr?

Edith.

Sey Verzweiflung, Herr, mein Loos
Hier und dort! Mög' meine Seele,
Müd' gehetzt vom Sporn der Reue,
Ruhe nicht im Grabesſchooß,
Gnade nicht bei Gott erringen;
Möge nie aus dieſem Mund'
Mehr Gebet zum Himmel dringen,
Thut er Wahrheit nicht dir kund!
Fern war Godwin Wedmors Mauern
Als ſie Leofwin betrat,

Ich, verlockt von böſem Rath,
Ich war's, die ihm Schutz gewährte. —

König.

Weſſen Rath war's? Nenn' den Mann!
Mag er ſeine That vertreten,
Denn auch Rathen iſt gethan!
Nenn' den Namen —

Edith
(für ſich).

Warn' ich ihn? —
Nein! Noch fern liegt die Gefahr;
Aelmar fliehe, und was war,
Mag Vergeſſenheit begraben!

König.

Schweigſt du? Rede! Deinem Wort',
Deiner Reue will ich glauben.
Sey des Landes Schirm und Hort;
Englands Heil, wie ſein Verderben,
Edith, liegt in deinen Händen;
Droht Gefahr', laß mich ſie wenden!
Was du weißt, bekenn es frei,
Und der Schuldige ſoll ſterben

Edith

(für ſich).

Himmel! — Was der Preis auch ſey,
Nein, ich kann ihn nicht verderben!

(laut)

Herr, ich kam nicht anzuklagen,
Zu vertheidigen, zu büßen
Mein Vergehen bin ich hier;
Sätt'ge ſich dein Grimm an mir!
Soll ich Zeugniß geben, laß
Godwins Werth mich dir bezeugen,
Seines Herzens Kraft und Weihe,
Seine Klugheit, ſeine Treue —

König.

Treue, ſagſt du? — Schmach und Noth!
Hochverrath iſt ſeine Treue.
Barg er auch nicht Leofwin,
Schuld iſt, Schuld ſein ſtarrer Sinn,
Schuld ſein Trotz, ſein Widerſtreben!

Edith.

Nein, Herr, nein! Zeugt nicht ſein Name,
Seine Thaten nicht für ihn?
Käm' der Tag nur, todverachtend,
Treue, Muth, Ergebenheit

Dir in Thaten zu erproben.
Keiner deiner Treuen, keiner,
Ob ſie Wunder dir geloben,
Käm' der Tag nur, Herr, nicht einer
Käm' dem Schwerverkannten gleich —

König.

Mir Ergebenheit erproben! —

(Nach einer kurzen Pauſe, raſch.)

Nun wohlan, erprob' er ſie!

(Er ſchreitet raſch auf die Seitenthüre rechts zu, und öffnet ſie.)

Beda!

(Beda erſcheint auf der Schwelle.)

Godwin komme!

(Beda geht über die Bühne und durch die Mittelthüre ab.)

Edith

(zuſammenſchreckend).

Godwin —

Herr, vergönne —

König.

Bleib'! Ich will's!

Edith.

Seinem Blick begegnen! — Schone!
Drückt auch Schuld und Schmach mich nieder,
Dennoch ſchone —

König.

Schonen? Nein!

Des Vertrauens Edelſtein
Brach Verrath aus meiner Krone,
Und mit ihm die Perle Gnade;
Biſt du ſchuldig, Weib, ſo trage
Denn die Folgen deiner Schuld!

Fünfter Auftritt.

Edith, der König; Godwin tritt durch die Mittelthüre ein.

König.

Than von Wedmor, tritt heran!

Godwin

(für ſich).

Edith! — Neckt mich Traumeswahn?

(zum König)

Herr, vor deines Thrones Stufen —

König.

Vor Gericht biſt du berufen.
Denn der Leumund klagt dich an
Des Verraths!

Godwin.

Dann ſpricht er Lüge!

König

(für ſich).

Ohne Regung ſeine Züge;
Nicht des Auges Wimper zuckt!

(laut)

Zuflucht hätteſt du gewährt,
Geht die Sage, dem verbannten
Leofwin an deinem Herd?

Godwin.

Daß du Leofwin verbannt,
Weiß ich, doch nicht mehr noch minder;
Sey mein Eid dir deß Gewähr.
Nicht von mir empfing er Hülfe;
Wär' es, ich geſtünd' es, Herr!
Glaube mir —

König.

Und wenn ich glaubte
Deinem Wort

(auf Edith hinweiſend)

und ihrem Flehen,
Die für dich kam einzuſtehen,
Wenn ich glaubte, daß du hier
Nicht vergangen dich an mir —
Und ich will es glauben — dennoch

Biſt du ſchuldig, denn Verrath
Iſt dein Wort, das meinem Willen
Störriſch frech entgegentrat
In des Rathes offnen Hallen;
Treubruch iſt es, übermüthig
Widerſtreben ſeinem König;
Starrſinn iſt, Vaſallentrotz
Deine Schuld! —

Godwin.

Mag ſeyn, mein König,
Daß mein Eifer Ziel und Maß
In der Stunde Drang vergaß,
Daß zu herbe — nicht zu offen,
Denn im Rath ziemt Offenheit —
Mir das Wort vom Mund' gefloſſen;
Wenn ich darin, Herr, verſtoßen,
Lege auf der Thaten Prüfſtein
Meine Worte; laß mein Blut,
Kömmt die Zeit, daß du's bedürfteſt,
Freudig für dein Wohl vergoſſen,
Dir bezeugen, daß ergeben
Meinem König, meinem Herrn,
Daß von Trotz und Starrſinn fern,
Treue war mein ganzes Leben.

König.

Gut, beim Wort will ich dich halten!
Bürgſchaft ſey mir deiner Treue
Dein Gehorſam, deine That!
Dieſe hier, die du verſtoßen,
Wie ſie muthig und entſchloſſen,
Wo dich das Gerücht genannt,
Selbſt als ſchuldig ſich bekannt,
Gib du ihr denn —

Godwin.

Herr! nicht weiter.

König.

Traum, nicht mehr, war ihr Vergehen;
Auch bedachteſt du zu wenig,
Daß ſie meinem Blut verwandt,
Daß mein Antlitz mit entflammt
Ihrer Wangen Schamerröthen.
Und ſo will ich — ich, der König —
Gib ihr deiner Gattin Rechte,
Führ' ſie in dein Haus zurück! —
Willſt du? —

Godwin

(nach einer Pauſe feſt).

Nein, mein König!

König

(auffahrend).

Nein?

Widerſtrebſt du — Blut und Leben —

(Sich bezwingend)

Godwin, thu's um meinetwegen.

Godwin.

Nicht die Wallung heißen Blutes,
Zorn nicht ſprach ihr Urtheil, Herr!
Ruhig prüfend ihr Vergehen
Und erwägend ſein Gewicht,
Hielt ich über ſie Gericht,
Und zu Recht muß, Herr, beſtehen,
Was geſprochen ward zu Recht.
Ihre Schuld hab ich vergeben;
Aber wo Vertrauen ſchwand,
Wo Verdacht und Argwohn, Zweifel,
Furcht den Weg zum Herzen fand,
Wer erneute ſchuldgetrennter,
Schmachgelöſter Seelen Band?
Welcher Zauber lehrt vergeſſen?
Wenn die Wurzel angefreſſen,
Herr, wie grünte noch der Stamm?

König
(mühſam an ſich haltend).

Säum'ſt du, wenn des Königs Wort

Godwin.

Was es immer auch begehrte,
Wär's mein Herzblut, nichts, o Herr!
Wär' zu theuer mir, zu ſchwer,
Was nicht Treue dir gewährte;
Alles, nur die Ehre nicht!

König
(mit losbrechendem Grimme)

Beutſt du Trotz mir überall?
Ich befehl', gehorch', Vaſall!

Godwin.

Herr, mein Leben ſtammt vom Throne.
Nimm es hin, denn es iſt dein!
Gut und Blut für deine Krone,
Doch die Ehre, Herr, bleibt mein!

König
(im heftigſten Zorne).

Gottes Zorn! Das deine Treue?
Gift dein Hauch, die Rede Geifer,
Trotz der Blick, die Miene Hohn! —
Ruht auf ſolchem Grund mein Thron?

Fort! Hinweg! Birg, Edith, büßend
In des Vaterhauſes Stille
Deine Schande! Dich, Verräther,
Bis zum letzten Hauch des Lebens
Bann' ich dich in Wedmors Wälle,
In der Väter ödes Haus!
Fort, hinweg! Fort, ſag' ich: Beide!

Edith

(zu Godwin, der eine Bewegung macht, ſich zu entfernen).

Halt!

(Zum König)

Ein Wort noch, eh' ich ſcheide,
Noch ein Wort vergönne mir!
Was ich frevelnd auch verbrach,
Herr, ein herbres Maß der Schmach,
Als du ſollteſt, hat dein Zorn
Mir, dem Weibe, der Verwandten,
Schonungslos aufs Haupt gehäuft,
Und ein herbres Maß der Kränkung,
Da ich kam, um ihn zu retten,
Und ihn in's Verderben ſtieß.
Da nun Zorn ſo ganz dich blendet,
Daß dein Sinn vom Recht ſich wendet
Und der Wahrheit ſich verſchließt,

Herr, ſo bitt' ich nicht, ich fordre,
Nicht vom Richter und vom König,
Nein, vom Ritter und vom Mann,
Daß er Zeugenſchaft mir gebe,
Daß ich kam, mich anzuklagen,
Daß ich Godwin kam zu retten,
Nicht um eine Gunſt zu betteln,
Deren, ſchuldbefleckt für immer,
Unwerth ſich mein Herz erkennt!

König.

Ich bezeug' es, du ſprichſt wahr!

Edith

(zu Godwin gewendet).

Godwin, wer wie du die Ehre
Höher anſchlägt als das Leben,
Wird in Andern auch erkennen,
Achten ehrenhaftes Streben.
Und ſo laß dies Zeugniß gelten,
Nicht für That und Wort allein,
Auch für Willen und Geſinnung! —
Und noch Eins laß mich dir ſagen,
Daß, ſo ſchmerzlich ich's empfinde,
Deines Ruhmes Glanz geſchwärzet,
Deinen Werth verkannt zu ſehen,

Daß nur Eins mich tiefer ſchmerzet,
Daß ich ſelbſt ihn, ſelbſt verkannt.

Godwin.

Deine Reue ſpricht in Thaten;
Geh' mit Gott, ich glaube dir!

Edith.

Habe Dank;
Und nun für immer,
Welt, fahr' hin! Erborgter Schimmer,
Truggeſtalten, hohles Glück,
Nimmer lockt ihr mich zurück;
In der Stille, Herz, ſuch' Frieden,
Birg dich, Schuld, in ew'ger Nacht.
(Zum König)
Herr! Sein Schickſal iſt entſchieden,
Meine Sendung iſt vollbracht!
(Sie geht raſch durch die Seitenthüre rechts ab.)

König
(zu Godwin).

Fort! Was ſäumſt du? Unerbittlich
Steht wie deins mein Urtheil feſt.

Godwin.

Herr, leb' wohl denn, doch gedenke,
Trotzt je feindlich abgewandt

Dir das Glück in trüben Stunden,
Daß ein treuer Arm, gebunden,
Daß ein treues Herz, verkannt,
Deines Rufs auf Wedmer harren,
Zu verbluten, zu erſtarren,
Herr, für England und für dich!
(Er geht raſch durch die Mittelthüre ab.)

König
(in heftiger Bewegung auf- und niederſchreitend)

Iſt's dahin, dahin gekommen?
Off'ner Trotz, geheime Liſt
Rings in hellem Brand entglommen;
Ringsum Gährung; heil'ges Recht
Frech verhöhnt, die Menge trunken;
Alle Schranken hingeſunken,
Jeder Herr und keiner Knecht?
Wohl, ihr wollt's! Flieh' denn, Erbarmen,
Und erfaßt mit Eiſenarmen
Sey mir, eiſernes Geſchlecht!
Fließe Blut, ich will's nicht ſparen,
Töne Jammer noch nach Jahren
König Edmunds Namen nach!
Bis ſein Aug' im Tode brach,
Wird ſein Recht der König wahren!
An den Tiſch tretend und einen Blick in die Pergamentrolle werfend.)

Aelmars Namen obenan! —
Aelmar — Hat nicht, wie ſie ſagen,
Aelmar Ediths Herz gerührt?
Wenn von böſem Rath verführt
Leofwin ſie aufgenommen,
Wär' es möglich — Aelmar! — Nein!
O wer Wahrheit wüßt' vom Schein,
Und Gehalt vom Wort zu ſcheiden!

Sechster Auftritt.

Der König; Aelmar tritt durch die Mittelthüre ein.

Aelmar.

Herr, ich zage, daß mein Säumen
Deiner Huld —

König
(ihm raſch entgegentretend).

Du zagſt mit Recht;
Denn nur zagend ziemt der Schuld
Vor des Richters Stuhl zu treten! —
Schweig'! Nur Trug und Lüge wehten
Dir vom Mund! Erſpar' ſie dir!
Edith, wiſſe, ging von mir,
Godwins Hausfrau!
Ja, erbleiche.

Wüſtling, deß empörtes Blut
Zunder leiht verborgner Glut,
Und in Brand ſteckt meine Reiche!
Stehſt du meinem Thron ſo nah,
Treubruch meinem Volk zu lehren?
Blöder Thor, kann es verehren
Was es dich zertreten ſah?
Welcher Stachel träf' die Herzen
Tiefer, ſchwerer zu verſchmerzen,
Als der Mißbrauch der Gewalt?
Zudem hat es ſich ergeben,
Daß, die ſchuldig du genannt,
Prüfend ich für rein erkannt;
Ja Verdacht will ſich erheben
Gegen dich! Bei deinem Leben,
Sieh dich vor! Hob meine Gunſt
Dich empor zu ſtolzen Höhen,
Laß nicht Schwindel wirr' dich drehen,
Hüt' dich vor dem tiefen Fall!
Denn nur einmal warnt der König —
Und Verrath wohnt überall!

(Er geht durch die Seitenthüre links raſch ab.)

Aelmar

(der bisher wie erſtarrt regungslos dageſtanden, nach einer Pauſe).

Ha! Verrath! — Bin ich verrathen?

Edith, ſagt er, ging von hier!
Kam' ſein Argwohn ihm von ihr?
Und dies Blatt, das in der Halle,
Haſtig im Vorüberſchreiten,
Ich aus unbekannter Hand
Fühlte in die meine gleiten —
Laßt doch ſehen:

(Er zieht einen Pergamentſtreifen hervor und lieſt.)

„Säum' nicht, Aelmar,
„Flieh'! Gib auf dein frevles Streben,
„Raſche Flucht nur wahrt dein Leben;
„Edith warnt dich! Säum' nicht, flieh!“
Edith! Kam ſie mich zu warnen?
Fliehen? Wie? Hätt' dieſe Hand
Nach der Krone Schmuck gelangt,
Zagend ſie zurück zu ziehen,
Wenn Entſcheidung drängend naht!
Blatt, hab' Dank! Aus dumpfen Träumen
Weck'ſt du mich zur rüſt'gen That!
Auf denn, auf! Brich los, Gewitter!
Sicheln her! Zur Ernte, Schnitter!
Hoch in Halmen ſteht die Saat!
Fort, Verſtellung! Trugeshüllen,
Schein der Demuth fahret hin!

Mag die Welt mein Antlitz ſchauen,
Wär's mit Abſcheu auch, mit Grauen!

(Raſch die Mittelthür öffnend und hinausrufend)

Winburn! Winburn!

(In den Vordergrund der Bühne zurückkehrend)

Sey's Verrath;
Krönt Gelingen nur die That,
Spott' ich wahnverehrter Schranken;
Ediths Reiz und Kronenglanz,
Dieſem Ziel ſtrebt zu, Gedanken!
Auf, in Hereford brech' ich los;
Ueberfallend Osberts Schloß,
Niederſtürzend Wedmors Zinnen
Mag ich Edith mir gewinnen,
Und in Godwins Fall den Sieg!

Siebenter Auftritt.

Aelmar, Winburn, Aelmars Waffenträger, tritt durch die Mittelthüre ein.

Winburn.

Hoher Herr —

Aelmar

(Ihm entgegentretend, raſch, aber mit gedämpfter Stimme).

Fort, Winburn! Eile!

Send' zu meinen Söldnerſchaaren,
Die mir Herefords Veſten wahren;
Winſton nah', in Waldes Schooß,
Laß ſie all' ihr Lager nehmen —

Winburn.

Herr, ſogleich —

Aelmar.

Ins Dänenlager
Sprengſt du ſelbſt zu Leofwin!
Künd' ihm, daß der Tag erſchien,
Der erfüllt ſein Racheſehnen!
Hilfe bring' er von den Dänen!
Fort! Ich folge.

(Winburn eilt ab.)

Nun zu Roß!
Flattre Sieg um ſeine Mähnen!
Windſor, meiner Väter Schloß,
Aelmar geht und kehrt nicht wieder,
Oder ſiegend hoch zu Roß.
Purpurglanz umwallt die Glieder,
Zieht er ein in deine Hallen!
Steigen muß ich oder fallen,
Englands Herr ſeyn oder Staub!

(Indem er raſch abgeht, fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

(Burg Guildford. Schauplatz wie im zweiten Akte.)

Erſter Auftritt.

Osbert und Edith treten durch die Mittelthüre ein.

Osbert.

Sprichſt du wahr? Für Godwin nur,
Nicht auf deines Buhlen Spur
Zogſt du hin nach Windſors Hallen?

Edith.

Glaub' mir —

Osbert.

Wer wie du gefallen,
Hat kein Recht auf Glauben mehr!

Edith.

Bei dem Meer der Qualen, Herr,
Das in meiner Seele brannte,
Als ich meine Schuld bekannte
Vor dem König, nur für ihn,
Nur für Godwin zog ich hin!

Osbert.

Zogſt du aus, um ihn zu retten,
Sprich, wie haſt du es vollbracht?
Hält ihn drohend Bann und Acht
Nicht auf Wedmor feſtgekettet?
Nur ſein Haupt haſt du errettet,
Nur das nackte, kahle Leben;
Doch der Lebenshauch des Lebens,
Seine Freiheit iſt dahin.

Edith.

Möge Gott mir Zeugniß geben,
Wie ich in den König drang,
Wie ich flehte, wie ich rang,
Godwin Gnade zu erwerben;
Doch umſonſt, des Königs Zorn —

Osbert.

Wehe dir! — Der Herr verwirft
Wie die That, ſo deine Reue!
König, weh' verbannſt du Treue
Und vertraueſt dem Verrath!

Edith.

Aelmar meinſt du? — Nein, nicht ganz
Hat mich Gottes Huld verlaſſen;

Wenn auch halb mein Werk mißlang,
Durft' doch meiner Reue Drang
England ſchirmen, vor Gefahren
Meines Königs Haupt bewahren!

Löbert.

Wahnbethörte! Hoffſt du Segen
Sprieß' empor auf deinen Wegen?
Nur Verderben folgt der Schuld!
Du, du hätteſt —

Edith.

Aufzugeben
Seiner Ehrſucht finſtres Streben,
Drängt' ich Aelmar; ohn' Verziehen
Seines Königs Zorn zu fliehen,
Mahnt' ich ihn bei ſeinem Leben —

Löbert.

Und du wähnteſt ihn gezähmt,
Wähnſt mit einem Wort gelähmt
Frecher Herrſchſucht keckes Wagen?
Aelmar trotzet deiner Warnung,
Aelmar trotzt des Königs Zorne;
Deine Mahnung ward zum Sporne
Und vom Bogen lang geſpannt
Hat dein Wort den Pfeil entſandt!

Edith.

Wehe mir! Nicht Abendgluth
War es, was ringsum entglommen,
Als des Weges ich gekommen!
Dieſer Himmel roth wie Blut,
Und der Glocken dumpf Geläute,
Rings erſchallend aus der Weite —

Osbert.

Aufruhr heult aus ihren Schlägen,
Aufruhr ſteckte jenen Brand
An als Leuchte ſeinen Wegen.
Aufruhr über Berg und Land
Brauſt heran auf Sturmesflügeln ;
Und du wähnteſt ihn zu zügeln
Mit dem Winke deiner Hand?

Edith.

Aufruhr! — Aelmar! —
O Entſetzen!
Welche Macht hielt mich zurück,
Offen vor des Königs Blick
Zu enthüllen jener Netze
Truggewebe? Was empörte
Sich mein Herz ihn zu verrathen?

Warum träumt' ich, Wahnbethörte,
Ferne, was ſo nahe lag?

Osbert.

Fragſt du noch? Nun denn, vernimm!
Weil der Herr in ſeinem Grimm
Böſer That verhängt, zu zeugen
Graus und Unheil fort und fort,
Bis ihr letzter Keim verdorrt;
Darum lähmte Halbheit bleiern
Deiner Reue That und Wort;
Darum aus des Segens Saat
Mußt' Verderben dir entkeimen;
Darum mußteſt fern du träumen,
Was beſchleunigt deine That!
Unglückſel'ge, weil dein Leben
Du der Schuld zum Raub gegeben,
Darum auch an Gutgemeintes
Knüpft ſich rächend dir ihr Fluch!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Randolph tritt durch die Mittelthüre ein.

Randolph.

Wißt ihr's, Herr?

Osbert.

Was? Rede, ſprich!

Randolph.

Brand flammt auf von Dorſethill
Ueberm Strom; ein graues Meer,
Grell durchzuckt von Flammenwegen,
Bang und ſchwer am Himmelsbogen
Zieht des Rauchs Gewirbel her!

Osbert.

Grauenvoll!

Randolph.

Auch kamen Boten
Athemlos von Dornwick an,
Hülfe fordern die Bedrohten,
Eh' zu ihnen Weg und Bahn
Sich die Schaaren Aelmars brechen!

Osbert.

Droht denn uns nicht auch Gefahr?
Kann ich mindern, darf ich ſchwächen
Meiner Treuen kleine Schaar?

Randolph.

Herr, ſie meinen, Aelmars Macht,
Sich den Dänen zu vereinen,

Wend' nach Portland ſich ans Meer;
Wir ſind ſicher —

Osbert.

Mag's ſo ſcheinen;
Beſſer wachen als beweinen!
Zäum' mein Roß! Ich will hinaus
Gegen Dornwick hin zu ſpähen.
Hütet ihr indeß das Haus;
Schließt die Thore, wahrt die Mauern;
Flatternd aber hoch vom Thurm
Laßt des Königs Banner wehen;
Mag von ferne Aufruhr ſehen,
Treue wohn' in Guildfords Burg!
Säum' nicht! Fort!

Randolph.

Es ſoll geſchehen!

(Osbert und Randolph eilen durch die Seitenthüre links ab.)

Edith

(in heftiger Bewegung einige Schritte vorwärts tretend).

War dies Wahrheit? Ja es war!
Weh! Entſetzen ſträubt mein Haar!
Gnade, Herr! Erbarmen, Himmel!
Grauſer Flammen Widerſchein,
Jammer, Wehruf, Schlachtgetümmel
Stürmen tödtend auf mich ein;

Leichen ſeh' ich, Blut und Trümmer,
Flüche dringen an mein Ohr,
Und mein Name ſchlägt empor
Aus der Sterbenden Gewimmer.
Hab' ich euer Blut vergoſſen?
Flucht ihr mir? — Was bangſt du, Seele?
Wenn auch ſchuldig, hier doch rein,
Nichts mit Aufruhr und Empörung,
Mit Verrath haſt du gemein! —
Nichts! Weh' mir! — Heißt nicht ihn theilen,
Feig verſchweigen den Verrath?
Rettung lag in meinen Händen,
Ein, ein Wort konnt' Alles wenden,
Doch auf meiner Lippen Rand
Hielt's der Rächer feſtgebannt; —
Denn Verſchweigen wie Bekennen,
Beides war Verrath zu nennen!
Aber konnt' ich, was ich ſollte?
Büßend tragen deine Schmach,
Dulden, kannſt du, ſchweigen, ſterben;
Zu verrathen, zu verderben,
Armes Herz, warſt du zu ſchwach! —
O ich hab' mich ſchwer vergangen,
Und des Vaters Mund ſprach wahr,

Schuld liegt, Schuld auf meinem Leben,
Und an meiner Reue Streben
Klammert lähmend ſich der Fluch!

(Hörnerfanfare und Waffengeklirr außer der Bühne, das während der nächſten Scene fortwährt.)

Gott im Himmel! Welche Klänge?
Hörnerruf und Waffenſchall!
Dumpf Gebrauſe her vom Wall,
Und im Burghof wirr Gedränge!
Wenn es wäre! — Ew'ge Huld!
Folgt dein Fluch wohin ich gehe,
Wohin berg' ich meine Schuld?

Dritter Auftritt.

Edith; Ingulph ſtürzt athemlos und verſtört durch die Mittelthüre links herein.

Ingulph.

Weh uns allen!

Edith.

Ingulph, rede —

Ingulph.

Schütz' uns Gott! Des Aelmars Schaar —

Edith.

Ahnend Herz, ſo ſprachſt du wahr? —

Ingulph.

Kaum zum Seitenpförtlein noch
War der Herr hinausgeritten —
Kaum dem Blick entſchwunden —
Randolph
War daran das Thor zu wahren —
Plötzlich rings — als wüchſen Speere
Wuchernd aus der Erde Schooß —
Donnernd bricht's in dichten Schaaren
Ringsum aus dem Dickicht los!
Wir erſtarrt —

Edith.

Und Aelmar, rede!

Ingulph.

Aelmar! — Ja, der war voran!
Ihn erblickend: Senkt das Gitter!
Mahnt uns warnend Randolph's Ruf;
Doch erfaßt von Roſſeshuf
An die Wand liegt er geſchmettert;
Und zerſtäubt war unſre Schaar,
Und der Feind hereingewettert;
Was ſich wehrte, mußte nieder!
Gnad' uns Gott! — Die Burg iſt über!

Edith.

Was ergreifen? Was beginnen?
Wohin fliehen?

Ingulph.

Kein Entrinnen!
Rings umzingelt Pfad und Thor;
Steht zum Eintritt auch es offen,
Bleibt kein Ausgang doch zu hoffen!
Schritte! — Schritte — Fort, hinweg!
(Er eilt durch die Seitenthüre links ab.)

Edith.

Guildfort in des Feindes Händen!
Kein Entrinnen! — Kein Erretten!
Hell des Aufruhrs Brand entfacht,
Und mein Werk all ſeine Schrecken!
Wehe mir! Wie ſoll das enden?
Ich des Siegers Beute ſeyn,
Ich in des Verderbens Händen!
Rette, Vater! Godwin, rette! —
Godwin! — Himmel! — Neue Schauder!
Gießt Entſetzen in mein Herz!
Sperrt ein Fels nicht Godwins Treue
Aelmar hemmend Weg und Pfad?
Will er Englands Thron erwerben,

Muß er Godwin erſt verderben;
Und er will's, er wird es — Nein!
Gält's der Hölle Folterqualen,
Nein er ſoll nicht! — Fiebergluth
Thaue auf mein ſtockend Blut!
Schüttle ab dies feige Beben,
Godwins Heil gilt's, Godwins Leben,
Bange Seele, faſſe Muth!

Vierter Auftritt.

Edith; Aelmar tritt in Begleitung Winburns und mehrerer Bewaffneter durch die Mittelthüre raſch ein. Das Waffengeklirre außer der Bühne verſtummt allmälich.

Aelmar

(ohne Edith zu bemerken, die im Vordergrund der Bühne links von ihm abgewendet ſteht).

Sieg! Die Burg iſt über! Sieg!
Glücklich täuſchten wir die Feinde;
Während Guildford fern uns meinte,
War's umzingelt, war es mein! —
Vorwärts nun! Denn Zögern, Säumen
Heißt des Glückes Gunſt verträumen!
Laßt zum Aufbruch fertig ſeyn
Roß und Mann; wir rücken weiter
Heut noch, bricht der Abend ein!

Edith
(für ſich).

Heut noch, heute —

Aelmar.

Bis dahin
Laßt dem Volk die Zügel frei!
Mag ſich jeder gütlich thun,
Zechen, plündern oder ruhn!
Was das Haus vermag, herbei!
Laßt der Tonnen Reife ſpringen;
Rundgeſang und Rebenblut,
Und der Becher fröhlich Klingen
Stählt die Kraft, erneut den Muth!
Den Gefangnen nebenbei,
Ihr Entrinnen zu verhüten,
Helft im Stillen ſanft von hinnen!

Winburn.

Herr, ſo ſey es! —

Edith
(für ſich).

Himmel, rette,
Riß mich wilder Taumel hin,
Ihn zu lieben, ihn, den Würger,
Rette — jetzt erkenn' ich ihn!

Aelmar.

Jetzt beruf' die Führer alle
Mir zum Rathe in die Halle,
Und auf eins noch ſey bedacht,
Daß uns Guildfords Flammen leuchten,
Rücken weiter wir zur Nacht!

Edith

(halblaut aufſchreiend).

O Entſetzen!

Aelmar

(Edith gewahr werdend, für ſich).

Seh' ich recht?
Edith! — Hell wie Frühlingsſchein
Strahlt ihr Reiz im Mayenglanze.
Sieg, nun fehlt an deinem Kranze
Mir kein Blatt mehr! Sie iſt mein!

(Zu Winburn)

Mein Geheiß habt ihr vernommen!
Geht und laßt die Führer kommen!
Fort! Hinweg!

Edith

(während Winburn und die Bewaffneten ſich entfernen).

Jetzt, ew'ge Huld!
Hauche Muth in meine Seele,

Muß ein Opfer ſeyn, ſo wähle
Mich die Schuld'ge! Godwin ſchütze,
Meinem Haupte, Herr, die Blitze,
Blauen Himmel über ihn!

Fünfter Auftritt.

Edith, Aelmar.

Aelmar

(ſobald ſein Gefolge ſich entfernt, raſch auf Edith zuſchreitend).

Edith! Wie, du fliehſt vor mir?
Du erzitterſt meiner Stimme?
Was bewegt dich? — Wechſelnd glühen
Und erbleichen deine Wangen!
Kurze Friſt iſt uns verliehen;
Scheues Reh, laß dich umfangen,
Biſt du mein doch! Wärſt du's nicht? —
Führte doch der Liebe Bangen
Dich nach Windſor! — Oder — ſprich,
Rede, Weib, verrieth'ſt du mich?

Edith

(für ſich).

Himmel, hätt' ich ſo gethan!

Aelmar.

Nein! Nein! — Deine Botſchaft mahnte
Mich zu fliehen! Mich zu warnen,
Zogſt du hin; des Gatten Strenge
Gab den Vorwand — Blick' mich an
Und vergib den leeren Wahn;
Laß mich deiner Treue danken,
Die aus zweifelnd trübem Schwanken
Mich zu Thaten fortgedrängt.

Edith.

Ich, ich hätte — Nimmermehr!
Frieden war's um den ich bat,
Daß du fliehest war mein Rath —

Aelmar.

Meiner Bruſt ward er zum Stachel!
Wie das edle Roß den Sporn
Fühlt' ich deiner Warnung Dorn
Mir ins tiefſte Leben dringen;
Beſſer Tod als Flucht und Schmach!
Längſt im Stillen glomm der Funke,
Und ein Hauch aus deinem Munde,
Du — du riefſt die Flamme wach!

(Becherklang und tumultariſches Geſchrei außer der Bühne in Begleitung einiger Tacte kriegeriſcher Muſik.)

Edith.

Weh! Gewichte an Gewicht!
Schone, Himmel!

Aelmar
(der ans Fenſter getreten).

Sorge nicht!
Nicht die Kunde von Gefahren,
Siegesjauchzen meiner Schaaren
Weckt des Burghofs Widerhall!
Wir ſind ſicher! Uns bewachen
Aelmars Glück und Aelmars Muth;
Laß in trauter Stille Hut
Uns des Königs Zorn verlachen,
Spotten Godwins Strafgericht —

Edith.

Godwin! Nenn' den Namen nicht!

Aelmar.

Iſt er hart mit dir verfahren,
Traf dich eiſern ſeine Hand,
Rache kühl' der Wunde Brand!
Rache, hörſt du — Hier ſchlag' ein!
Deine Hand! In wenig Stunden
Wäſcht dich Blut von Makeln rein!

Edith.

Blut, Blut ſagſt du!

(Vor Aelmars dargebotener Hand zurückſchaudernd.)

Nein! Nein! Nein!

Aelmar.

Deine Hand!

Edith.

Sie iſt gebunden!

Aelmar.

Dieſes Schwert ſoll ſie befreien!
Er ſoll bluten! Heut noch! Heute —

Edith
(aufſchreiend).

Heute!

Aelmar
(argwöhniſch).

Wie, erbebſt du —

Edith
(ſich faſſend).

Heute!

(Aelmar in fieberhafter Aufregung beide Hände hinreichend).

Hier, nimm hin denn deine Beute!

Aelmar.

Meinſt du's ehrlich? Sprachſt du wahr?

Willſt du folgen meinem Pfad,
Mit mir theilen Rath und That,
Kühn mit mir das Leben wagen?

Edith.

Was da kömmt, ich will es tragen;
Sprich nur, ſprich, was haſt du vor?

Aelmar.

Willſt du mein ſeyn, ſüßes Weib?
Meine Königin, mein Leben?
Mild der Liebe Roſen weben
Um des Kriegers Dornenbahn?

Edith

(in geſteigerter Aufregung die Worte gewaltſam herausſtoßend).

Lieben will ich dich, vergöttern,
Mit dir ſtürm' ich himmelan.
Sollt' dein Sturz mich mit zerſchmettern!
Aber ſprich —

Aelmar.

Wie wogt das Blut
Purpurn auf in deinen Wangen!
Iſt dies wilder Rache Gluth?
Wär's ein ſüßeres Verlangen —

(Er will ſie umſchlingen.)

Edith

(zurücktretend).

Laß mich —

Aelmar.

Ja ich will dich rächen,
Wedmors Thürme will ich brechen!
Rings umſtellt von meiner Schaar,
Und nicht ahnend die Gefahr,
Hing's am Himmel auch mit Ketten,
Keiner der da lebt ſoll's retten,
Unſer iſt's noch dieſe Nacht.

Edith

(für ſich).

Ueberfall! — Und ich bewacht!
Taub der Himmel, der Abgrund offen! —
Ha! Das iſt's! Das kam von dir!
Herr, mein Gott ich danke dir.

(Zu Aelmar.)

Dieſe Nacht noch!

(Grell auflachend.)

Ha! Ha! Ha!

Aelmar.

Raſeſt du? Biſt du von Sinnen?

Edith.

Wedmors wohlbewachte Zinnen,
Auf der Klippen ſteilſten Rand
Wie von Zauber hingebannt,
Wedmor heute Nacht gewinnen!
Wochenlang mögt ihrs umringen,
Bis des Königs Heeresmacht
Euch umſtrickt mit Todesſchlingen.

Aelmar.

Teufel! Sollt' der Sturm mißlingen —

Edith.

Stürmen, ſagſt du? Toller Wahn!
Liſt allein mag Wedmor zwingen.

Aelmar.

Wie, du meinteſt —

Edith

(für ſich).

Ihn verrathen?
Ja! Ich muß! Ich brach die Treue;
Alte Schuld gebiert die neue!

(Laut)

Wiſſe, ein verborgner Gang
Führt im tiefen Erdenſchooß
Unter Wedmors ſtolzem Walle
Aufwärts in des Schloſſes Halle —

Aelmar.

Wie, was ſagſt du —

Edith.

Haſt du Muth,
Jene Tiefen zu befahren?

Aelmar.

Führſt du mich und meine Schaaren?

Edith.

Das Geheimniß jener Bahn
Sollens Söldner mitbewahren?
Wir betreten ſie allein!
Mag dein Volk im Dickicht harren;
Wenn das Thor wir aufgethan
Brech' es los, und ſtürm' herein!
Willſt du —

Aelmar.

Wedmor! Wedmor mein!
Weib! Geliebte! Sprichſt du wahr?
Komm! Trotz biet' ich der Gefahr,
Führe mich! Die Würfel liegen!
Liſt und Stärke werden ſiegen,
Englands Krone, du biſt mein!

Edith.

Siegen, ja wir müſſen ſiegen!
Müßt' mein Leben ihn erkaufen,
Meine Seele lechzt nach Sieg!

(Außer der Bühne Jubelgeſchrei wie oben.)

Aelmar.

Sieg! Allmächtig Zauberwort,
Schließ uns auf der Zukunft Hort! —
Hörſt du ihres Jubels Klänge? —
So dereinſt in Windſors Hallen
Wird uns Krönungsjubel ſchallen;
So einſt tönen Feſtgeſänge
Fernher uns vom lauten Mahl,
Wenn der Ampel bleicher Strahl
Uns verglimmt im Brautgemache —

Edith

(ſich aus Aelmars Umarmung losreißend).

Laß mich! Fort —

Aelmar.

Ja, laß uns eilen;
Dich ſpornt Rache, mich die Luſt!
Auf ans Werk! Es quillt Entzücken
Aus des Feind's gebrochnen Blicken,
Aus den Wunden ſeiner Bruſt!
Halt, wer kömmt da?

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen; die Anführer von Aelmars Söldnern treten durch die Mittelthüre ein, die offen bleibend in der Vorhalle zahlreiches Gefolge in voller Bewaffnung erblicken läßt; durch die Fenſter der Halle bricht immer zunehmende Flammenröthe herein; ſpäter Winburn.

Aelmar
(den Kommenden entgegentretend).

Seyd willkommen,
Wackre Führer meiner Schaar!
Seyd gegrüßt in Guildfords Halle!

Erſter Anführer.

Hoher Herr, der Abend graut,
Und zum Rath ſind wir beſchieden —

Aelmar.

Nichts von Rath mehr, nichts von Wählen!
Klar vor mir liegt unſre Bahn!
Drauf und dran! Es kann nicht fehlen.
Wie wir Guildfords Schloß gewonnen,
So, eh' kehrt der Sonne Schein,
Soll auch Wedmor unſer ſeyn!
Wein, ſchafft Wein und volle Kannen!
Wedmor fällt! Frohlocken ſchalle
Donnerlaut durch Hof und Halle,
Wedmors Herr heißt König ſeyn.

Erſter Anführer.

Wie, was ſagſt du —

Zweiter Anführer.

Wedmor, Herr —

(Diener eilen mit Kannen und Bechern herbei.)

Aelmar.

Fragt nicht viel! Genüge euch,
Unſrer Heerfahrt Ziel zu kennen,
Pfad und Weg will ich euch nennen!

(Einen Becher ergreifend)

Hier ſtoßt an! — Auf gutes Glück!

Erſter Anführer.

Gutes Glück, Herr!

Zweiter Anführer.

Reiche Beute!

Ein Dritter.

Siegreich jeder Tag wie heute!

Aelmar

(Edith einen Becher hinreichend).

Trink auch du! Auf gutes Glück
Trink, trink' ſag ich!

Edith

(den Becher erfaſſend und zurückſchaudernd).

Roth wie Blut!

Aelmar.

'S iſt des Abendrothes Gluth!
Komm, ſtoß an.

Edith.

Und wär's mein Blut,
Fließ' es hin! Auf froh Gelingen!
(Sie ſtoßt mit Aelmar an.)

Aelmar.

Froh Gelingen! Mehr noch mehr!
Nicht den Tropfen, nein das Meer!
Macht und Herrſchaft, voll und ganz,
Kronengold und Myrthenkranz,
Was der Sinn begehrt, empfangen,
Bis ermüdet das Verlangen,
Und Begierde ſagt: Genug.
(Fanfare außer der Bühne; Winburn tritt auf.)

Winburn.

Deines Winkes, Herr, gewärtig
Steht dein Volk zum Aufbruch fertig,
Und die Burg, wie du geheißen,
Flammt licht auf in hellem Brand!

Edith.

Guildfort! Himmel!

Aelmar.

Edith, raub
Muß der Krieg ſein Handwerk treiben!
Guildford darf nicht Zuflucht bleiben
Uns im Rücken unſerm Feind!
Sey getroſt! Mit ſtolzern Hallen
Prangt uns Windſors Königsſchloß;
Aber erſt muß Wedmor fallen!
Auf Genoſſen, auf zu Roß!
Laßt die Banner flatternd wallen;
Edith, komm; der Hörner Schallen
Ladet zu der Rache Mahl!
Komm, die Geier, Beute lüſtern,
Senken ſchon den Flug zu Thal!

(Er umfaßt Edith und will gegen den Hintergrund abgehen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen; Osbert tritt raſch aus der Seitenthüre links ein.

Osbert.

Halt da!

Edith.

Wehe!

Aelmar.

Halt? Wer wagt
Mir, dem König, zu gebieten?

Osbert.

König, ſagſt du? — Kronendieb!

Aelmar.

Grauer Schelm!

Edith
(Aelmar zurückhaltend).

Entſetzen!

Osbert

König?
Söldner ſind dir unterthänig,
Räubriſch mit den Raubgenoſſen
Brachſt du frevelnd in mein Haus;
Sey's, doch gib mein Kind heraus!

Aelmar.

Nimmermehr!

Osbert.

Genug der Schmach
Bracht' ihr deiner Lüſte Werben!
Willſt du ganz ſie, ganz verderben?
Reiß' dich los, Kind! Eher Tod

Wähle, als in Schande leben!
Reiß' dich los! —

Aelmar
(von Edith zurückgehalten).

Beim ew'gen Gott —

Osbert.

Reiß' dich los! Die frevle Hand,
Die dich feſſelnd will umſchlingen,
Steckt dein Vaterhaus in Brand,
Langt nach Alfreds heil'ger Krone,
Rüttelt frech an Englands Throne,
Blut raucht, Blut von dieſer Hand;
Reiß' dich los!

Aelmar.

Spar' deine Worte!
Liebe, Thor, nicht rauher Zwang
Knüpft an mein Geſchick das ihre;
Wenn ich ſie von hinnen führe,
Iſt's ihr Wunſch, iſt's ihre Wahl!

Osbert.

Allmacht Gottes! — Ihre Wahl! —
Edith! Wahrheit wär' mein Ahnen?
Nur zum Aufbruch ihn zu mahnen,
Zogſt du —

Fluch dem wüſten Haupte,
Das an deine Thränen glaubte!
Fluch dir —

Edith
(in die Kniee ſinkend und die Hände ringend).

Vater!

Osbert.

Ziehe hin.
Folge Jammer deinen Wegen
Unerbittlich rächend nach!
Möge Gott zu Gram und Schmach
Kinder in den Schooß dir legen!
Mögeſt du ſie lieben, lieben,
Wie ein Stück vom Himmelreich,
Das der Schuld'gen noch geblieben,
Mögeſt du an ihr Gedeihen
Knüpfen deine Seligkeit —
Dann, dann komme dir die Zeit,
Wo den Blick emporgehoben,
Und die Lippen ſchaumumwoben,
Ueber deines Leibes Frucht,
Du emporſchreiſt, wie's zur Stunde
Gellt aus deines Vaters Munde,
Ungeheuer ſey verflucht!

Edith.

Himmel, iſt das Maß nun voll?

(Pauſe: Fanfare außer der Bühne.)

Aelmar.

Feſſeln her für dieſen Tollen! —
Nein! Ihn ſchützt ſein graues Haar,
Und das Können fehlt dem Wollen.
Edith, Muth! Die Hörner tönen!
Laß uns ſiegen! Sieg iſt Segen;
Und ein Thor, wer Flüchen glaubt!

Edith

(aufſpringend).

Sey es! Hab' ich dieß ertragen,
Weſſen bleibt mir noch zu zagen,
Was noch ſchreckt mich? — Was ich bin
Zeigt die Zukunft, und ſich wenden
Muß mein Schickſal oder enden:
Feiges Bangen, fahre hin!
Auf! Was ſäumt ihr, auf, zu Roſſe!
Arglos in des Dickichts Schooße
Ruht das Wild! Die Hunde los!
Netze her! Schwingt das Geſchoß!
Angſt verzehrt, Gedanken tödten!
Auf nach Wedmor.

Aelmar.

Auf zu Roß!

(Er folgt der ſtürmiſch fortſtürzenden Edith, Winburn und die Bewaffneten im Hintergrund der Bühne drängen den Abgehenden tumultuariſch nach.)

Osbert

(der ſich bisher erſchöpft auf den Armſtuhl geſtützt).

Treff' des Himmels Fluch euch Alle!
Jauchzen wollt' ich eurem Falle,
Zög' mich mit auch euer Sturz!
Wedmor, ſprach ſie, Engel Gottes!
Wedmor ihres Anſchlags Ziel,
Godwins Milde ſo vergolten --

Ingulphs Stimme

(außer der Bühne).

Flammen! Rettet, helft! Herbei!

Osbert.

Nein! Verſtumme Rettungsſchrei!
Stürze fluchbedecktes Haus,
Ediths Wiege, brich zuſammen!
Sink' in Schutt, verzehret Flammen,
Tilget ſeine Spuren aus!
Und du Richter in den Wolken!
Leihe Kraft ohnmächt'ger Wuth,
Schenk' dem Greiſe Jugendgluth,

Deinen Blitz leih' meinen Händen
Laß mich ihren Frevel wenden
Und zertreten dieſe Brut!

Achter Auftritt.

Osbert; Ingulph ſtürzt durch die Seitenthüre links herein.

Ingulph.

Rettet, helft! Herbei!

Osbert.

Laß brennen!
Falle dieſes Haus der Schmach!
Auf zu Roß und ihnen nach!
Töne rings nach allen Winden
Unſer Hilferuf durchs Land;
Greif' zur Wehr jedwede Hand.
Wedmor kann nicht, darf nicht ſinken!
Send' hinaus nach Dornwicks Mannen,
Schrei' vom Schlummer Waltham wach!
Durch die Wälder ihnen nach!
Wenn wir ſie im Rücken nehmen,
Müſſen ihre Macht wir lähmen —

Ingulph.

Und mißlingt es? Herr, bedenke
Ihre Anzahl —

Löbert.

Einerlei!
Theilen will ich ſein Verderben!
Was des Kindes Schuld auch ſey,
Godwin, ſprich den Vater frei!
Kann ich mehr als für dich ſterben? —

(Während Löbert und Ingulph durch die Mittelthüre abeilen, fällt raſch der Vorhang.)

◆

Fünfter Akt.

(Burg Wedmor. Mit Holz ausgetäfeltes Gemach. Im Hintergrund der Bühne der Haupteingang. Links im Vordergrund der Bühne ein Seitenthüre; gegenüber ein Bogenfenſter.)

Erſter Auftritt.

Godwin ſitzt rechts im Vordergrund der Bühne, den Kopf in die Hand geſtützt und in Gedanken verloren an einem Tiſche, auf dem eine Lampe brennt. Offa tritt haſtig durch den Haupteingang auf.

Offa.

Herr, es iſt ſo, wie ich ſagte;
Gegen Portland hin ans Meer
Raſ't des Aufruhrs wildes Heer!
Wedmor, im Gebirg gelegen,
Abſeits von des Feindes Wegen,
Wedmor droht kein Ueberfall! —
Hörſt du, Herr! — Wie, hörſt du nicht?

Godwin.

Ja doch, ja!

Offa.

Wo dort im Norden,

Aus der Berge wald'ger Runde,
Röthe gegen Himmel flammt,
Dort ſteht Derſetbill im Brand!
Flücht'ge brachten deß uns Kunde;
Auch für Guilford bang' nicht, Herr;
Jene wenden ſich ans Meer!

Godwin.

Armes Land!

Offa.

Ja, laß der Armen,
Die entronnen, nackt und bloß,
Kaum dem Brand nach Wedmors Schloß,
Laß dich ihrer Noth erbarmen;
Lind're, Herr, ihr hartes Loos!

Godwin

(aufſpringend).

Und du ſäumſt noch, Offa? Fort,
Gib und gib mit vollen Händen,
Sag' der Herrin —

(Er hält inne und verbirgt das Antlitz in ſeinen Händen)

Thöricht Wort!
Ich bin ärmer als ſie alle!

(Zu Offa)

Geh' und lindre ihre Noth!

Offa.

Ob dir auch mein Wort mißfalle —
Herr, vergib und wär's mein Tod —
Hör' es an und nimm mein Leben!
Dumpfem Brüten hingegeben,
In des Grames Kerkerhaft
Seh' ich brechen deine Stärke,
Welkend ſchwinden deine Kraft.
Raff' dich auf, und ruf' Erinn'rung
Quälend hingeſchwundnen Glückes
Bleiches Schattenbild dir wach,
Ruf' zurück auch deine Schmach,
Denk', wie frech ſie ſich vergangen —

Godwin.

Laß das ruhen! All mein Blut
Tritt empört in meine Wangen,
Denk' ich, Himmel —

Offa.

Denk', Herr, denk',
Wie im warmen Buſen Schlangen
Du genährt, wie deine Huld
Frevler Treubruch dir vergolten,
Und zum Stahle härt' die Seele
Im Gedächtniß ihrer Schuld.

Godwin.

Nennſt du ſchuldig ſie allein?
Wenn ich ſie zur Gattin wählte,
Wenn ich mich dem Mai vermählte,
Und mein Winter brach herein,
Wenn ich friſcher Jugend Gluth
Hielt im Banne dumpfer Hallen,
Iſt die Schuld, die auf ihr ruht,
Nicht auch mein? — Denn ſie war gut,
Und auch Engel ſind gefallen!

Offa.

Milde, Herr, war deine Rache,
Und die Ehre —

Godwin.

Ehre! Wie,
Dachte ihrer Ehre ſie,
Als zur eignen Schmach die Schwache
Vor dem König mich vertrat?
Edith, Edith! Dieſe That
Diene dort dir einſt zum Schilde,
Sey der Herr dir doppelt milde,
Traf mein Urtheil dich zu hart!

Offa.

Hat ſie minder dich verrathen,

Weil ſie Reue nun umfaßt?
Reue tilgt nicht ſchnöde Thaten!

Godwin.

That nicht, Traum war ihr Vergehen,
Flücht'ger Taumel, Fieberwahn,
Wallung eines Augenblickes
Riß ſie von der rechten Bahn.
Ihre Schuld war, daß ſie hörte,
Was den reinen Sinn verſtörte,
Daß ſie reizte frevles Werben,
Daß ſie ſchön, war ihr Verderben;
Ihre Schuld war er allein,
Er, an den ich Rache hätte,
Blut'ge Rache längſt genommen,
Wär' er damals nicht entkommen,
Hielt' mich jetzt nicht Bann und Acht.
Doch genug — Hab' gute Nacht!
Fehlt die Macht — was frommen Worte?
Wahr' das Haus und ſchließ' die Pforte;
Nimm dich jener Flücht'gen an!
Ich will ruhen! Flieht auch wieder
Schlaf die müden Augenlider,
Iſt der Tag doch abgethan!

(Er geht langſam durch die Seitenthüre links ab.)

Offa

(dem Abgehenden nachblickend).

Wer ihn tröſten könnte? Tröſten!
Gibt es Troſt für ſolche Qual?
Welcher Balſam heilt die Wunde,
Hält des Vorwurfs Widerhacken,
Eiternd tief im Herzensgrunde,
Ihm den Pfeil des Grames feſt.
Armer Godwin, gute Nacht!
Düſtrer noch, ihr öden Hallen,
Scheint euch Dunkel zu umwallen,
Seit in euch ſein Kummer wacht.
Edith, Edith, die dies Leben
Um ſein Abendroth gebracht,
Die den Schlaf ſtahl ſeiner Nacht,
Edith, mög' dir Gott vergeben!

(Er nimmt die Ampel vom Tiſche und geht durch den Haupteingang ab, die Bühne wird ſpärlich von dem durch das Bogenfenſter einfallenden Mondlichte erhellt. — Pauſe.)

Zweiter Auftritt.

(Das Getäfel des Gemaches öffnet ſich im Hintergrund der Bühne, rechts in einiger Entfernung vom Haupteingange.)

Edith, eine Lampe in der Hand, ſteigt aus der Tieſe herauf; bald darauf Aelmar.

Edith
(für ſich).

Alles dunkel! Alles ruht!
Nichts zu hören, als die Pulſe
Meines Herzens —

Aelmar
(außer der Bühne aus der Tieſe herauf).

Edith! Edith!

Edith.

Steig' empor!
Hier den Fuß her! Sieh dich vor,
Daß Geräuſch nicht uns verrathe!

Aelmar
(aus der Tieſe herauf).

Licht, mehr Licht!

Edith
(für ſich).

Licht! Meine Pfade
Leitet Dunkel nur ans Ziel!
Schwinde Licht!
(Sie läßt die Ampel fallen, die verlöſcht.)

Aelmar
(auf den aufwärts führenden Stufen erſcheinend).

Wer löſcht die Ampel?

Edith.

Zufall war's, nicht meine Wahl!
Zitternd zuckten meine Hände.
Und im Staub verloſch ihr Strahl! —
Reich' die Hand mir! Steig' empor!

Aelmar
(aus der Tiefe emporſteigend).

Iſt's geſchehn? Sind wir zur Stelle?

Edith.

Du betrateſt Wedmors Schwelle!
(Für ſich)
Schließ' ich das Getäfel? Nein!
Mag er fliehen! Wird ſein Anſchlag
Nur vereitelt —
(Zu Aelmar)
Stille! bleib' gefeſſelt ſtehen!
Laß mich den bekannten Raum,
Rings erkundend erſt durchſpähen.

Aelmar.

Sey es! Eile!
(Für ſich)
Schwerer Traum

Hält mich gaukelnd, ſcheint's, umfangen,
Und mich faßt es an wie Bangen!

(Zu Edith)

Eile, Mitternacht iſt nah!

Edith

(Die indeß lauſchend den Bühnenraum durchmeſſen, raſch in den Vordergrund der Bühne tretend, — für ſich).

Jetzt umſchwebt mich, Engelſchaaren,
Rettet, helft! Die Zeit iſt da!
Blindheit laßt ſein Auge ſchlagen,
Füllt ſein Herz mit Furcht und Zagen,
Lähmt die Sehnen ſeiner Kraft;
Mir leiht Flügel, mir leiht Stärke!
Himmel, zu dem einen Werke
Löſ' mich aus des Fluches Haft!
Weck' ich Godwin? Preis zu geben
Zweifelhaftem Kampf ſein Leben?
Nimmermehr! Erſt wenn ſie war
Werd' ihm Kunde der Gefahr!

(Sie tritt an die Thüre, durch welche Godwin abgegangen und ſchließt ab.)

Schütze du vor feigem Morde
Seinen Schlummer, feſtes Schloß!

(Sie ſteckt den Schlüſſel zu ſich.)

Aelmar

(der indeß unſichern Schrittes rechts in den Vordergrund der Bühne getreten).

Weib, was ſchaffſt du an der Pforte?

Edith.

Stille! Stille!
Zu des Hauſes Wohngemächern
Führt die Thür, die ich verſchloß,
Und ihr Schlüſſel, wohl verwahrt,
Hält dir manchen Feind gefangen.

Aelmar.

Auf ans Werk! Wozu noch ſäumen?
Komm denn, komm —

Edith.

Nein, hemm' den Schritt,
Daß nicht in den fremden Räumen
Irrend uns dein Fuß verderbe!
Weil' du hier, und laß mich ſpähen —

(Sie wendet ſich gegen den Haupteingang.)

Aelmar.

Halt, wohin? Sinnſt du Verrath?

Edith.

Stille, ſag' ich Laß mich ſehen,
Ob der Wendeltreppe Gitter

Offen dort im Vorgemach,
Ob kein Späherblick mehr wach?
Laß mich —

Aelmar.

Geh! Doch kehr' bald wieder!

Edith

(für ſich)

Wiederkehren — Unglückſel'ger!
Godwins Leben gilt's bewahren;
Fahr' du hin und gnad' mir Gott!
Rettung, Rettung oder Tod!

(Sie eilt durch den Haupteingang ab.)

Dritter Auftritt.

Aelmar.

Schauer rinnt durch meine Glieder! —
Drang des Ganges Moderluſt
In der Seele Mark mir ein?
Rieſelt des Erwartens Fieber
Eiſig kalt durch mein Gebein? —
Wird's gelingen, wird zum Ziele
Siegreich mich dies Wagſtück führen? —
Fort Gedanken! Eitler Wahn!
Frommt's bedenken, was gethan?

Wär' ich feig, wo Weiber wagen? —
Denn bei Gott dies Weib iſt kühn,
Allzukühn nur, zu verſchlagen,
Und fürwahr, denk' ich zurück,
Wie den Einen ſie betrogen,
Hieß' es ſpielen mit Gefahr,
Sie zu hoch erheben. —
Zwar
Auch Schaffotte ſind erhaben,
Und verhieß ich ihr zum Lohn,
Purpur ſolle ſie umfangen,
Blut flammt auch in Purpurprangen.
Gut; der König wird's erwägen!
Still! Geräuſch von Schritten! Nein,
Nichts! — Wann endlich kehrt ſie wieder?

(Ans Fenſter tretend)

In des Forſtes Dunkel nieder
Taucht der Blick beim Mondenſchein!
Und kein Laut bricht rings das Schweigen!
Ha, das Feuerzeichen flammt
Leuchtend auf und dort im Dunkeln
Blitzt es her wie Waffen-Funkeln!
Meine Schaaren ſind zur Stelle,
Warum ſäumt ſie — Stille! Horch!

Dort im Burghof Fackelhelle —

(Hörnerklang und Sturmgeläute außer der Bühne.)

Sturmgeläute — Hörnerklang —
Wär' es — Nein! Das iſt Verrath!
Schlagt ihr ſelbſt entfachte Flammen
Ueberm Haupte mir zuſammen?
Gilt es ſterben? Nun wohlan,
Beſſer fallen im Gefechte,
Als vom Henker abgethan!
Seht euch vor! Wollt ihr mein Leben,
Müßt ihr mir von eurem geben,
Blut für Blut und Mann für Mann.

(Er ſtürzt mit gezücktem Schwert durch den Haupteingang fort. Hörnerklang, Sturmgeläute und Waffengeklirr außer der Bühne, welches letztere während dieſer und der folgenden Scene fortdauert, aber immer mehr ſich entfernend abnimmt.)

Godwin

(aus dem Seitengemache links).

Gottes Zorn! Wer ſchloß die Thüre?
Auf, macht auf!

Aelmar

(durch den Haupteingang zurückkehrend).

Verſperrt das Gitter!
Ediths Liſt hält mich gefangen;
Wie entrinnen? Ha der Gang dort

Läßt das Freie mich gewinnen,
Und der Meinen treue Schaar!

(Er eilt dem geheimen Gange zu.)

Godwin

(aus dem Seitengemache links unter heftigen Schlägen an die verſchloſſene Thüre).

Thüre auf! Weicht, Schloß und Riegel!

Aelmar

(innehaltend).

Godwins Stimme! Halt!
Allein
Ich und er, und tauſend Feinde,
Fällen in dem einen Mann!
Kämpft um Wedmors Wall, ihr Thoren,
Wedmors Herz will ich durchbohren,
So verblutet ſeine Macht!

Vierter Auftritt.

Aelmar, Godwin.

Godwin

(die Thüre des Seitengemaches ſprengend und über ihre Trümmer mit gezücktem Schwert herausſtürzend).

Auf, auf, ſag' ich — Lieg' in Splittern

Aelmar

(ihm entgegentretend).

Godwin, ſteh! Es gilt dein Leben!

Godwin.

Welche Stimme? Hör' ich recht? —
Hochverräther, Weiberknecht,
Gibt dich Gott in meine Hände?
Wahr' dein Haupt! Heut' iſt dein Ende!

(Auf Aelmar eindringend)

Fahr zur Hölle!

Aelmar

(gegen Godwin ausfallend).

Geh voran!

(Nach kurzem Gefecht verwundet zurücktaumelnd)

Halt! — Das Spiel iſt abgethan! —
Nacht umwebt mich — Liſt der Hölle.
Warum haſt du mich verſucht?
Warum folgt' ich Ediths Schritten? —
Sey verflucht, geheimer Pfad —
Schauder faßt mich — dunkle Bilder —
Blut'ge Ernte meiner Saat,
Sey verflucht — verflucht — Verrath!

(Er ſinkt im Hintergrund der Bühne zuſammen und ſtirbt.)

Godwin.

Ediths Schritten! — Weit geöffnet das Getäfel! Wem als ihr
Ward je Kunde jenes Pfades, eingewölbt dem Erdenſchooß? —

Und ſie gab mein Haus dem Feinde, ſeinem Dolch mein Leben bloß;
Trug nur, Trug war ihre Reue, ihre Thränen weinte Noth.
Liſt war's, daß ihr Haupt für meines ſie dem Zorn des Königs bot!
Ekler Luſt verbotnes Feuer barg ſich unterm Bußgewand
Und in thränennaſſem Schleier tief verhüllt ging Heuchelei!

(Nach einer Pauſe.)

Menſchen! — Schlangen! Gift ihr Athem, ihrer Thränen Naß Betrug;
Alles feil um ſchnöden Vortheil; dienſtbar wildempörtem Blut
Was da lebt; begierdetrunken, was da ſchaut der Sonne Gluth!
Warum ruht ihr, Gottes Donner? Sündflut, Wolken, gießt herab!
Stürze, Himmel, Weltentrümmer, decket ihr gemeinſam Grab!
Deckt mich mit! — Laßt keinen leben, der des Weibes Schooß entſprang!
Deckt mich mit, dem Menſch geboren, ekelt vor des Namens Klang!

Fünfter Auftritt.

Godwin; Offa, dem mehrere Bewaffnete mit Fackeln folgen, tritt mit gezogenem Schwerte raſch ein.

Offa.

Sieg, die Feinde fliehen! Sieg!
Schmach errang ihr frevles Wagen;
Aelmar, Herr —

Godwin.

Er liegt erſchlagen!

Offa

(ſich Aelmars Leiche nähernd).

Todt! Getilgt in ſeinem Blut
Der Empörung wilde Gluth,
Deiner Ehre Roſt und Flecken!
Nun, Herr, nun iſt Alles gut!
Ward dir Kunde, weißt du ſchon?

Godwin.

Alles weiß ich!

Offa.

Sie war's, ſie —

Godwin.

Sie verrieth mich! — Schweig davon!

Offa.

Edith dich verrathen! — Wie?

Welcher Zunge freches Wagen
Schwärzte dir ihr Strahlenbild?
Edith war's, die dir das Leben,
Dir der Väter Haus erhielt!

Godwin.

Offa, träumſt du —

Offa.

Ueberfall
Drohte Wedmors Felſenwall,
Rings umſtellt von Aelmars Schaaren.
Da, dein Leben, Herr, zu wahren,
Lenkt ſie auf geheimem Pfad',
Seinen Schritt in dieſe Halle!
Drauf verſchließend das Gemach
Eilt ſie fort —

Godwin.

Halt ein, halt ein!
Blendend in der Seele Dunkel
Bricht der Wahrheit Sonnenſchein!

Offa.

Raſch mit angſtbeſchwingtem Wort'
Weckt ſie uns: Auf! Auf zum Kampfe!
Zu den Waffen! Ueberfall!
Und der Fackel lohen Brand

Schwingend in der zarten Hand,
Drängt ſie uns dem Feind entgegen!

Godwin.

Edith, Edith! Und ich ſchmähte,
Ich verkannt' dich!

Offa.

Führerlos
Wankten gleich beim erſten Stoß,
Löſten ſich des Feindes Glieder,
Wir, eh' er geſammelt wieder,
Drängen nach; am Waldſaum dort
Faßt Herr Osbert ſie im Rücken!
Nun brach's los; die ſteile Schlucht
Nieder brauſt in wilder Flucht
Roß und Mann in vollem Jagen
Fort, ſo weit die Füße tragen;
Und errungen war der Sieg!

Godwin.

Komm, hinweg! Wo iſt ſie, ſprich!
Komm —

Offa

(ihn zurückhaltend).

Vernimm noch eine Kunde —

Godwin.

Fort, kein Wort mehr —

Offa.

Hör' mich an! —
In des Kampfes Graus und Drang —
Zwar nicht tödtlich iſt die Wunde —

Godwin.

Ew'ger Gott —

Offa.

Doch traf ſie ſchwer
Im Gewühl ein Feindesſpeer;
Blutend ſank ſie —

Godwin.

Schwer verletzt!
Sie verlieren, Himmel, jetzt!
Arm und reich in einer Stunde —

Offa.

Lieber Herr —

Godwin.

Nein, Himmel, nein!
Fort zu ihr, daß ſie geſunde,
Liebe ſoll ihr Balſam ſein!

(Er wendet ſich abzugehen.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen; Edith ſchwer verwundet, und von Oſbert unterſtützt tritt durch die Hauptthüre ein; Bewaffnete folgen.

Godwin

(Edith entgegentretend)

Weib! Verkannte! Retterin!
Komm in meine Arme! Eile,
Daß der Liebe Hauch dich heile,
Edith, Engel komm zu mir!

Edith

(vor Godwin in die Kniee ſinkend)

Hier, Herr, hier iſt meine Stelle!
Hier im Staub' vor Gott und dir
Laßt mich eurer Milde danken,
Daß des Wahnes Schleyer ſanken,
Der mein Aug' mit Nacht umgab,
Daß ich fand der Rückkehr Pfad,
Daß auf meiner Reue Wegen
Fluch nicht, nein, des Himmels Segen,
Sieg und Heil und Rettung lag!

Godwin

(Edith emporhebend)

Edith auf! In meine Arme
Langentbehrte an mein Herz;

Wahr und echt war deine Reue;
Den verletzten Schwur der Treue,
Deine That hat ihn erneu't!

Edith.

Ja, ich fühl's im tiefſten Leben,
Froh bewegt von heil'ger Luſt.
Treue wohnt in dieſer Bruſt!
Schenkte Milde mir ein Leben,
Treue hat's zurückgegeben;
Treue wachte über dir;
Du vergabſt — Jetzt hab' ich mir.
Jetzt hat Gott mir erſt vergeben!
(Sie ſteht ohne Unterſtützung ſtolz aufgerichtet da, und blickt begeiſtert zum Himmel.)

Osbert

(ſich beſorgt ihr nähernd).

Edith; Kind!

Edith

(die Hände krampfhaft ans Herz drückend).

Jetzt fliehe, Leben!

Godwin.

Sie erbleicht, ſie bricht zuſammen!

Edith

(in Osberts Armen auf den Boden niedergleitend).

Laßt mich nieder!

Godwin
(neben ihr knieend).

Rettet, helft!
Stillt des Blutes raſch Entquellen!

Edith.

Laß verrinnen ſeine Wellen!
Kauft es doch der Seele Glück,
Ruhe, Ruhe mir zurück!
Ström' es hin! — Warum beklommen
Und beſorgt ſtarrt ihr mich an?
Iſt der Fluch nicht weggenommen?
Abendluft ſpielt in den Zweigen,
Laßt mein Haupt zur Ruh' ſich neigen:
Iſt mein Tagwerk doch gethan!

Osbert
(angſtvoll).

Rette, Herr! Mein welkes Leben,
Himmel, nimm für ihres hin!

Godwin.

Weib, dein Blut tilgt dein Vergehen;
Sey vergeſſen was geſchehen!
Sey zum zweitenmal die Meine,
Edith, lebe, leb' für mich!

Edith.

Godwin, wenn ich wahnverblendet

Dir den Schwur der Treue brach,
Möchte Reue meine Schuld
Büßen, Milde ſie vergeben.
Doch Geſcheh'nes iſt geſchehen,
Starb die Schuld, die That bleibt leben;
Zwiſchen uns liegt meine Schmach!
Gott — Gott wußt' ein beſſer Ende!
Sieggekrönt und ſchuldbefreit
Winkt er heimwärts mir vom Streit!
Reicht mir — reicht mir — eure Hände —
Milde war dein Urtheil Herr,
Doch ein milderes ſpricht Er!
(Sie ſinkt ſterbend zurück.)

Osbert.

Todt! Und ich, der Fluch ſtatt Segen
In die Gruft dir mitgegeben!
Sprich noch einmal! Edith, rede,
Sprich, vergib —

Godwin.

Uns iſt vergeben!
Alle irrten wir, und Alle
Wies uns Gott in ihr zurecht!
Laßt uns weinen denn, nicht klagen,
Osbert, laß mit ihr uns ſagen:

Traf uns deine Hand auch ſchwer,
Ueberſtrömend Unheil dämmend,
Reue mit Verklärung krönend,
Milde war dein Urtheil, Herr!

(Gruppe, der Vorhang ſinkt langſam nieder.)

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen.)

Werke.

Vierter Band.

Dramatiſche Werke.

Dritter Band

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

ECA

IS.

Dramatiſche Werke

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Dritter Band.

Die Pflegetochter.
König und Bauer.
Der Sohn der Wildniß.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

Die Pflegetochter.

Dramatiſche Scene.

> — — Der Prüfſtein, der des Herzens Gold
> Bewährt, heißt: Selbſtverläugnung.
>
> Stolberg.

Zwei edlen Frauen,

der liebevollſten Gattin, der nachſichtigſten Freundin

Sophien und Albertinen

in

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Bewahrt Ihr das Gedächtniß noch der Stunden,
Die dunkle Binden mir um's Auge ſchlangen,
Die lähmend mich auf's Siechbett niederzwangen?
Entſchwand es Euch, mir iſt es nicht entſchwunden!

Und als ich jenen jetzt den Kranz gewunden,
Die losgeſagt ſich von des Lebens Prangen,
Und Elend mit der Liebe Arm umfangen,
Noch tiefer fühlt' ich, was ich ſtets empfunden.

So nehmt denn, die an meinem Pfühl geſeſſen,
Die treu den Leidenskelch, mir zugemeſſen,
Mit mir geleert bis auf die letzten Neigen,

Nehmt dieſe Blätter hin; denn athmet Milde,
Geduld und frommer Sinn aus ihrem Bilde,
So kam's von Euch, und ſo ſei's Euer eigen.

Wien, den 28. September 1840.

E. M.

Die Pflegetochter.

(Aufgeführt zum Vortheile des Inſtitutes der barmherzigen Schweſtern auf dem Wiener Hofburgtheater am 29. November 1846.)

Perſonen.

Vincent de Paul.
Graf Vernon.
Alfred, ſein Sohn.
Louiſe.
Ein Bauer.

Schauplatz: Ein Dorf in Lothringen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Brandſtätte; rauchgeſchwärzte Trümmer von Gebäuden, halbverbrannte Bäume. Ausſicht auf fernes Gebirge.

Erſter Auftritt.

Vincent de Paul und ein Bauer treten rechts im Hintergrund der Bühne auf.

Vincent.

Sprich nicht ſo eilig: Nein! Beſinn' dich recht,
Du hörteſt nichts von einem Officier
Vom Heer des Königs, tödtlich hier verwundet,
Doch, nah' dem Grab, gerettet und geneſen.

Bauer.

Nein, lieber Herr! Nicht's hört' ich, nichts! Zwar bin
Ich nicht von hier daheim! Ich bin von Iſſy
Dort über'm Strom; doch ward der hier verwundet,
Nach dem ihr ſucht, ſo war's ſein Letztes wohl;
Hier liegen Tauſende und er bei ihnen.

Vincent.

Mein armer Freund! — So mörd'riſch war der Kampf!

Bauer.

Das war er. — Seht, ſechs Wochen ſind es her;
Die Unſern lagen dort am Wald gelagert;
Wir ſeufzten damals, denn die Noth war groß,
Und wir ſind dürftig, doch es kam noch ſchlimmer.
Bei tiefer Nacht einſt brach der Feind herein;
Die Unſern keines Ueberfalls gewärtig,
Schlaftrunken, fliehen; die Kroaten nach;
Da war kein Schonen, jeder Streich ein Mann,
Und weil die Finſterniß dem Morden wehrte,
So hieß es: Zündet an! Da ſchlugen Flammen
Ringsum empor, und Dorf auf Dorf brennt nieder;
So war es hier, zu Greux und Barleduc;
Auch Iſſy mußte d'ran, auch meine Hütte,
Und was uns Plündrung ließ, das nahm die Flamme.

Vincent.

O Jammer dieſes Krieges!

Bauer.

Herr, es kam
Noch ſchlimmer; Hunger kam und Peſt Wir zehren
Von Gras und Wegrich, von der Bäume Rinden.
An Spaten fehlt's, die Leichen zu begraben,
Und keine Zuflucht bleibt für die, die leben.

Vincent.

Bei Gott iſt Zuflucht! Hofft auf ſein Erbarmen!
(ihm eine Börſe hinreichend.)
Und hier — hier nimm! Geh' heim, erquick' die Deinen.

Bauer.

Vergelt' euch Gott!

Vincent.

Auf ſeine Huld vertraut,
Und fleht zu ihm, dem Helfer der Bedrängten.
Was ſäumſt du, Freund? Geh' heim, erquick' die Deinen.
(Der Bauer geht ab.)

Vincent
(nach einer Pauſe).

Du armes Land! Raub aller Gräuel, blutend
Aus tauſend Wunden, unglückſel'ges Land!
O daß ſo oft wir Menſchen Gottes Geißel,
So ſelten Werkzeug ſeiner Segnung ſind! —
Was aber frommen müß'ge Klagen? Fort!
Hier muß geholfen werden! Nach Paris!
Und bin ich ſelbſt auch arm, der Königin,
Der Mutter bring' ich ihrer Kinder Klagen,
Und ſie wird helfen; tauſend edle Seelen,
Das weiß ich, bieten freudig ihr die Hand,
Und für das Weit're ſorgt der Himmel! — Fort —

Doch Er — mein armer Freund, der hier den Sohn
Zu finden hofft, und findet ihn begraben! —
Kein Fremder ſoll das Todeswort ihm künden!
Erſt will ich dieſe herbe Pflicht erfüllen,
Und dann —
Er kommt! — Doch wie ſein Antlitz ſtrahlt,
Und Freude funkelt hell aus ſeinen Blicken? —

Zweiter Auftritt.

Vincent de Paul, Graf Vernon tritt mit ſeinem Diener rechts im Hintergrund der Bühne auf.

Vernon.

Dort, ſagten ſie, an jenem Hügel läg' das Haus
Der frommen Frauen und dort liegt es auch —
Das Kreuzeszeichen trägt's auf ſeinem Giebel —
Dort eile hin, und wenn du ihn gefunden,
Bereit' ihn vor, daß zu erſchütternd nicht
Den Halbgeneſenen mein Anblick treffe.
Erſt ſprich von meiner Sorge; dann: ich folgte
Dir auf dem Fuß, und endlich, ich ſey hier!
Bring' tropfenweis ihm deine Botſchaft bei
Und dann — dann ruf' mich! Fort denn, eile, fort!

(Diener geht in die Couliſſen links ab.)

Vernon

(auf Vincent zuſchreitend).

Wißt ihr's, Vincent?

Vincent.

So wär't ihr glücklicher
Als ich? Ihr fandet ſeine Spur?

Vernon.

Er lebt!
Ich ſeh' ihn wieder! Das Gerücht ſprach wahr,
Das ſeine Rettung tröſtend uns verkündet!
Mein Alfred lebt!

Vincent.

So ſey der Herr geprieſen!

Vernon.

Ja Gott iſt groß und Wunder ſind geſchehen.
Die Welt verließ ihn, aber ſorgend wachte
Der Himmel über des Gefall'nen Haupt
Und Engel ſandt' er aus, ihn zu beſchirmen.

Vincent.

Und ſprecht, wo iſt er?

Vernon.

Dort! der Diener eilt
Mit unſ'rer Ankunft Botſchaft uns voraus!
Er lebt! — Wie dank' ich jenen edlen Frauen?

Vincent.

Wie? welchen Frauen?

Vernon.

Recht, mein Freund! — vernehmt —
Kaum kann ich Faſſung, Worte kaum gewinnen. —
Im Dorf hier waltet ſeit geraumer Zeit
Im Stillen ein Verein mildthät'ger Frauen,
Den Armen ſpendend, Kranke hilfreich pflegend,
Rathloſe tröſtend — graue Schweſtern nennt
Das Landvolk ſie nach ihrer ſchlichten Tracht —
Die ſpürten, als der Schlachtenlärm verſtummte,
Im Todesfeld den Reſten Lebens nach.
Die fanden, die erhielten mir den Sohn,
In ihres Hauſes klöſterlicher Stille
Genas er —

Vincent.

Das iſt edler Frauen Art,
Die Muth mit Mitleid, Kraft mit Milde einen!

Vernon.

Mein Alfred lebt und ich leb' auf mit ihm
Zu neuem Leben; Furcht und Bangen ſchwand,
Frei hebt die Bruſt ſich wieder, die Beſorgniß
Und ſcheue Angſt mit Bergeslaſten drückte!
O wüßtet ihr, was meine Seele litt

Seit jener Todesnachricht, was noch mehr
Sie litt, ſeitdem ein unverbürgt Gerücht,
Er lebe, mit der Hoffnung Dämmerſchein
Die Qual des Zweifels mir im Buſen weckte.

Vincent.

Ich wüßt' es nicht? O nehmt das Wort zurück!
Ich weiß es, Freund, ich weiß es, wie wir leiden.
Wenn Sorge um ein vielgeliebtes Kind
Uns folternd tief in's Mark der Seele ſchneidet!
Erfuhr ich es, und fühlt' ich es doch ſelbſt!
Gedenkt Louiſens —

Vernon.

Eurer Pflegetochter —

Vincent.

Ich darf mein Kind ſie nennen. Seit ihr Vater
Des Freundes Obhut ſterbend ſie vertraut,
War ſie mein Kind, die Tochter meines Herzens

Vernon.

Und keine Spur noch, keine Nachricht —

Vincent.

Keine!
Sie hält Unedles nicht von mir entfernt,
Das weiß ich. Ihr Gemüth iſt rein, und nicht

Für ihre Wege fürcht' ich, für ihr Glück. —
Ein wunderbares Weſen lebt in ihr! —
Ihr, der ſie nicht gekannt, ihr glaubtet nicht,
Und mir gebricht das Wort es zu bezeichnen.
Wie reg lebendig ihrer Seele Glut
Ergriff, was edel war und gut, ſich drein
Verſenkte, lebte drin, dann plötzlich wieder
Das kaum Ergriff'ne achtlos fallen ließ,
Sich neuem Eindruck glühend hinzugeben;
Entzückt jetzt, wonnetrunken, gleich darauf
In tiefem Gram verſunken, fand ſie nie
Und nirgends Ruhe, wird auch kaum ſie finden;
Wo aber Ruhe mangelt, fehlt das Glück!

Vernon

(links in die Scene blickend, für ſich).

Wie lange ſäumt er doch —

(laut)

Ihr aber, Freund,
Ihr wieſet ſie zurecht, und mahntet ſie
Des Herzens unſtät flücht'gen Drang zu zügeln?

Vincent.

Ich that's, des Leichtſinns zieh' ich ſie, und ſchalt
Verkehrtheit ihren Gram. Sie aber nahm
So ſtill demüthig meinen Vorwurf hin,

Und ſolche Wehmuth ſprach aus ihren Zügen,
Daß mir zu Muthe ward, als hätt' ich ihr
Zu viel gethan, und ſchärfern Blickes nun
Die Tiefen ihrer Seele prüfend, ſah
Ich wohl, nicht launenhafter Unbeſtand,
Ein tief'rer Drang war dieſes Wechſels Grund;
Nichts konnte ſie befried'gen, was ſie liebte,
Und was ſie feſt hielt, riß ſich los von ihr;
Zu weit war ihr Gemüth für dieſes Leben,
Die Wirklichkeit zu eng für ihren Traum.

Vernon.

Und ſie verließ euch —

Vincent.

Eine Baſe, kränkelnd
Und hoch bei Jahren, hatte ſie zu ſich
Nach Tours genommen; mich beriefen dringend
Geſchäfte nach Marſeille. Ihr wißt, wie lang,
Warum ich wegblieb; heimgekommen fand
Ich jene Baſe todt, mein Kind verſchollen.

Vernon.

Mein armer Freund!

(links in die Scene blickend, für ſich)

Noch immer kommt er nicht!

Vincent.

Sie habe, hieß es, nach der Baſe Tod
Die Stadt verlaſſen, ſpäter ſich vermählt,
Und alles weit're Forſchen blieb vergebens.

Vernon
(links in die Scene blickend).

Die Pforte öffnet ſich! Er ſelbſt! Mein Sohn!
Mein Alfred! Feſſelt Freude mir den Schritt?
Was ſäum' ich? Kind, mein Kind, ich hab' dich wieder!
(Er eilt in die Scene links ab.)

Vincent.

O Vorgeſchmack des Himmels, Wiederſehen!

Dritter Auftritt.

Vincent de Paul; Graf Vernon, Alfred ſeinen Sohn umarmt haltend, tritt links aus den Couliſſen hervor, mit ihnen Louiſe in grauem Gewande; der Diener folgt und bleibt im Hintergrund der Bühne ſtehen.

Vernon.

Du biſt es, biſt vom Tode mir erſtanden;
Dein Herz pocht unter meinen Händen, ja
Du lebſt! Zum zweiten Male mir geboren,
Begrüß' ich dich zum zweiten Mal mit Thränen

So wonneſüß, als jene herb geweſen,
Die deinen Tod beweint!

Alfred.

O Tag des Glückes!

Vincent

(von Louiſens Anblick erſchüttert, für ſich)

Wie, ſeh' ich recht? Iſt's Täuſchung? Dieſe Züge —

Vernon.

Wie blaß du biſt! Wär' nicht des Auges Schimmer,
Der freundlich ſie wie Morgenroth erhellt,
Ich bebte deiner Wangen Todtenbläſſe;
Doch nichts vom Tod; beſiegt ſind ſeine Schrecken.
Und mir, dem Tag, dem Leben, deinen Freunden
Gehörſt du wieder! — Hier, mein Sohn, begrüße
Den Tröſter meines Grames, den Gefährten
Auf meinem Pilgerzug nach meinem Kinde.

Alfred

(dem hinzutretenden Vincent die Hand hinreichend).

Mein theurer Freund!

(Vernon umarmend)

Mein Vater! Worte fehlen,
Laßt meine Thränen ſprechen!

Louiſe.

Liebe Herren!

Der Ruhe braucht der kaum Geneſene.
So haltet Maß im Jubel eurer Freude!

Vincent
(für ſich).

Sie iſt's, kein Zweifel mehr! Sie iſt's!

Louiſe.

Zugleich
Erlaubt mir, euch in unſ'rem armen Haus
Ein Obdach anzubieten, bis der Kranke
Gekräftigt euch zur Heimat folgen mag.

Vernon.

Ihr mehrt die Schuld, in der bei euch wir ſtehen,
Und keine Hoffnung bleibt, euch zu vergelten! —
Mein Sohn, laß deiner Pflegerin uns folgen;
Sie mahnt mit Recht!

Alfred.

Wann hätte ſie nicht Recht?
Wann flöſſe je ein Wort von ihren Lippen,
Das nicht den Stempel ſchlichter Weisheit trüge,
Das nicht den Himmel ihrer Seele zeigte!
Ja, ſie hat Recht und dreifach Recht! Ihr, Vater,
Ihr wende dein Entzücken zu, vor ihr
Ergieß die heißen Thränen deiner Freude!

Sie war mein guter Engel; ihr allein
Verdankſt du, daß ich athme, daß ich lebe.

Vernon.

Ihr alſo — eure milde Hand erhielt
Dem greiſen Vater das geliebte Kind,
Dem welken Stamm die letzten grünen Reiſer.
So möge Gott euch ſegnen! Schützend wehe,
Wie eure Sorge mir den Sohn bewacht,
Um euer Haupt der Fittich ſeiner Engel.

Louiſe.

Genug — zu viel, Herr — meine Wangen glühen —

Vincent.

Laßt ihre Glut euch euren Werth verbürgen;
Ziert Purpur Könige, ſchmückt Abendroth
Der Sonne Niedergang, Verdienſt erröthet!

Louiſe.

Noch einmal, Herr, zu viel! — So reiches Lob
Nicht mir allein gebührt's und kaum uns allen,
Wir thaten nur, was unſ're Pflicht, nicht mehr.

Alfred.

Pflicht, ſagt ihr, Pflicht? Und was verpflichtet euch?
Wer warb zu nied'rem Dienſt die zarten Hände?

Um welchen Vortheil werſt ihr Jugend, Schönheit,
Des Lebens heit're Blüthen achtlos hin,
In's dumpfe Haus der Armuth einzutreten,
Bei dunkler Nacht die Wahlſtatt zu beſuchen,
Zu wachen an des Siechthums Sterbebett!
Pflicht ſagt ihr? Nein, bei Gott, ich weiß es beſſer!
Als auf dem Schlachtfeld unter Leichen, kalt
Und ſtarr wie ſie, ihr mich hervorzogt, als
Vom Todesſchlaf erweckt das Auge zögernd
Ich wieder aufſchug, nicht dem Strahl der Sonne,
Dem Tageslicht allein, dem ſchönern Licht,
Dem wärmern Sonnenſchein, dem Strahl der Liebe
Begegnete in eurem Blick der meine;
Der Liebe Auge war's, das mich bewachte,
Der Liebe Hand, die meine Wunden pflegte,
Der Liebe Hauch, der tröſtend mich umwehte,
Wenn wirr im Fieber mein Bewußtſein ſchwand;
Und als vom Krankenlager ich erſtand,
Es war der Arm der Liebe, der mich ſtützte!
Nicht kalte Pflicht erhielt mein fliehend Leben,
Der Liebe Macht hat mir's zurückgegeben,
Der Liebe Macht, von der da ſteht geſchrieben:
Ihr ſollt den Vater über Alles lieben,
Und eure Brüder alle, wie euch ſelbſt!

Louiſe.

Heißt dies euch ſchonen?

Vincent.

Alfred, mäßigt euch!

Alfred.

Pflicht ſagt ihr, nein! Um Alles feilſcht die Welt,
Und Alles, meint ſie, ließe ſich bezahlen;
Sie mißt der Dinge Werth nach ihrem Preiſe,
Nach ihrem Sold der Menſchen Tüchtigkeit.
Gold wirft ſie hin, und wähnt ſich fromm und mild,
Ihr Werk gethan und ihre Pflicht erfüllt;
Ich aber löſe ihr des Auges Binden,
Ich will ihr ſagen, daß in unſern Sold
Wir Hand, Fuß, Lippen, Augen nehmen mögen,
Doch nicht Gemüth und Seele und Geſinnung,
Daß Liebe, die verlaſſ'ne Armuth pflegt,
Die Sterbende mit weichem Arm umſchlingt,
Die Oel des Troſtes träuft in wunde Herzen,
Daß dieſe Blüte reiner Menſchlichkeit
Kein todtes Erz bezahlt —

Vernon.

Genug, mein Sohn!

Alfred.

Ich will ihr ſagen, daß erfüllte Pflicht

Ein Pfennig iſt und Liebe ein Juwel;
Ich will ihr ſagen, daß dieß graue Kleid
Viel höh're Würden leiht, als Kreuz an Kreuz
Und Stern an Stern auf einem kalten Herzen.

Vernon.

Genug! dein Auge glüht! du biſt erſchöpft,
Du zitterſt —

Alfred.

Ja! vergebt! Ich war zu heftig!
Der heiße Drang des Herzens riß mich hin,
Des kaum beſiegten Fiebers zu vergeſſen —

Louiſe.

Ihr braucht der Ruhe, braucht der Stille, Herr!
Ihr ſollt in's Haus! Die Sonne geht zur Rüſte,
Und feucht vom Strom her weht die Abendluft.

Vernon.

So ſey es! Komm, ſo weiſem Rathe trotzen,
Es hieße doppelt ſich vergehen! Komm!
Wie jetzt mein Arm dich ſtützt, ſo wird der deine
Einſt meines Alters Stab und Stütze ſeyn!
Und ihr, mein Freund?

Vincent.

Geleitet ihr den Kranken.
Ich folge nach mit ſeiner Pflegerin.

(Vernon geht mit Alfred, der ſich auf ſeinen Arm ſtützt, links in die Scene ab; der Diener folgt ihnen.)

Vierter Auftritt.

Vincent hat Louiſens Hand gefaßt und folgt den Abgehenden; ſobald dieſe jedoch verſchwunden ſind, tritt er mit ihr einige Schritte vorwärts, und bleibt im Vordergrund der Bühne ſtehen.

Vincent

(nach einer Pauſe, ohne Louiſens Hand fahren zu laſſen).

Louiſe! — Lange Jahre trennten uns!
Doch nicht ſo gänzlich, hoff' ich, ſchwand mein Bild
Aus deiner treuen Seele, daß es dich
Befremden könnte, wenn mein Vaterherz
Dich hier zurückhält, wenn ich das Verlangen,
Zu wiſſen, wie ich hier dich wiederfinde,
Auf ſpät're Stunden nicht verweiſen kann.

Louiſe.

Mein theurer Vater!

Vincent.

Mein geliebtes Kind!

Du grüßeſt mich, wie du mich ſonſt begrüßteſt.
Und Gruß und Liebe geb' ich dir zurück!
So ſprich mein Kind denn, ſprich! Wie ſonſt, enthülle
Mir deine Seele! Laß mich Alles wiſſen.
Was du erlebt, erfahren, Glück wie Täuſchung,
Und Leid wie Freude! — Sprich — die Baſe ſtarb
Und du verließeſt Tours — du warſt vermählt.

Louiſe.

Nur kurze Zeit und ſchnell zog ſie vorüber!

Vincent.

Und fandeſt du, was ſehnend ſchon als Kind
Du ſuchteſt, Glück und Ruhe

Louiſe.

Nein, mein Vater!

Vincent.

So griffſt du fehl und deine Ehe war
Nicht glücklich, Kind?

Louiſe.

Ich könnte ſo ſie nennen;
Ich ward geliebt aus ganzer, voller Seele,
Und alſo liebt' ich ihn; er aber ſuchte
Das Glück, wo fruchtlos ich geſucht, und ſo,
Es ſelbſt nicht findend, konnt' er mir's nicht geben.

Und was er gab, war nur des Glückes Schatten! —
Zwei Jahre waren wir verbunden, als
Er ſtarb, ihm folgte unſer Kind; ich blieb
Zurück und ſtand, wie vor, allein, verlaſſen.

Vincent.

So war's der Schmerz um ihn, um euer Kind,
Der dich bewog, der Welt dich zu entziehen?

Louiſe.

Es war ein tief'rer Schmerz! Es war der Schmerz,
Daß Alles, was ich liebte, mich getäuſcht,
Daß Alles, was begeiſtert ich erfaßt,
Wie Nebelduft zerfloß in meinen Händen,
Daß mir kein Traum des Glückes Wort hielt, keiner,
Daß jede Stütze brach, auf die vertrauend
Der Seele letzte Hoffnung ich geſetzt.

Vincent.

Mein armes Kind!

Louiſe.

Ja, ich war arm, ganz arm
An Muth und Freude; finſt'rer Unmuth wollte
Mein Herz verdüſtern; doch noch immer regte
In meiner Bruſt Begeiſterung die Schwingen,
Und nicht erſterben konnt' in meiner Seele

Der eingeborne heil'ge Drang zu lieben;
Da ward es plötzlich Tag in ihren Tiefen
Und was ſie an Vergängliches verſplittert.
Die ganze Kraft des Herzens wandte ſie
Dem Unvergänglichen, dem Himmel zu,
Und jenen, deren Zahl nicht ausſtirbt, denen
Kein Hoffen bleibt, als dieſe eine Liebe,
Kein Troſt, als Gott, kein Retter, als Erbarmen!

Vincent.

So warſt es du, die jene frommen Frauen
Um ſich verſammelt, die dies Segenswerk
Gegründet —

Louiſe.

Ich — ich habe nichts gegründet!
Ich folgte nur des Herzens mächt'gem Drang,
Ich ging nur muthig fort auf meinem Pfade;
Des Himmels Fügung war's, die Gleichgeſinnte
Mir zugeführt, und das Gelingen wuchs
Mit unſ'rer Zahl, mit unſ'rem Muth der Segen;
Was zögernd auch die ſchwache Kraft begann,
Gedeihen lag auf allen unſern Wegen.
Und dieſes Herz, das Frieden ſo gewann,
Nun ſpricht ein Wunſch nur mehr aus ſeinen Schlägen:
(in ein Knie ſinkend)

Wie Gottes Huld dies Werk entſtehen ließ.
Und wie ſie's wachſen und gedeihen hieß.
So mög' ſie ferner es im Schooße hegen!
Die alles gab, ſie mög' im Sturm der Zeit
Es wahren vor dem Fluch: Vergänglichkeit.

Vincent.

Sie wird's! Es ſchwindet nur, was irdiſch eitel.
Du faſſe Muth! Wie ſegnend dieſe Hand,
Die ſchwache Menſchenhand auf deinem Scheitel,
So ruhet auf dem Drang, der euch verband,
So ruht auf eurem Werk des Himmels Segen,
Und trotzen wird's der Jahre Flügelſchlägen.
Nicht Kampf und Noth und Drangſal laßt euch ſchrecken!
Treibt mühſam auch nur unter Dornenhecken
Der zarte Keim empor aus dürrem Sand,
Es wacht der Herr, ihm Stützen zu erwecken,
Und überwuchernd ſeiner Heimat Land
Wird grünend er die Segensranken ſtrecken
Von Meer zu Meer, vom Rhein zum Donauſtrand;
Denn alſo iſt's verheißen reinem Streben,
In Gott begonnen, wird in Gott es leben!

(Der Vorhang fällt.)

König und Bauer.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Nach dem

Spaniſchen des Lope de Vega Carpio.

> Ay mi dichoso rincon,
> Donde soy Rey de mis pajas!
> *Lope de Vega.* Villano en su rincon.

Seinem

verehrten Freunde und Lehrer

dem Herrn Profeſſor

Michael Enk von Burg

in

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

„Dort ſüdwärts gibt es einen alten Schacht —
„Die Väter haben fleißig ihn befahren,
„Und reiches Gut daraus zu Tag gebracht —
„Doch liegt er nun verlaſſen auch ſeit Jahren.
„Verſuch' dein Glück, ſchlag' dorten ein, Geſelle;
„Noch mag er Gold und Edelſteine wahren.
„Oft prüft' ich ſelbſt ſchon ſchürfend jene Stelle,
„Und greifſt du's nur recht an am rechten Ort,
„Bald flammt entgegen Dir des Erzes Helle!" —
So tönt des Bergmanns freundlich mahnend Wort
Zu ſeinem jüngern, rüſtigen Genoſſen,
Und dieſen drängte die Verheißung fort.
Er fährt zu Berg, und wühlend unverdroſſen
Und pochend, hämmernd, forſcht er Nacht und Tag
Den Schätzen nach, im Dunkel dort verſchloſſen.

Und ſchwört ſich zu bei jedem kräft'gen Schlag,
Dem treuen Freunde dankbar darzubringen
Den erſten Fund, der dort ihm blühen mag!
Und er hält Wort! — Was hier beharrlich Ringen
Der Fremde für die Heimath abgewann,
Dir, der mir rieth in Spaniens Schacht zu dringen,
Dir dank' ich's! — Nimm denn, treubewährter Mann,
Des Dichters Freund, wie Lehrer einſt dem Knaben,
Dies Kleinod Lope's als Dein eigen an,
Ein arm Geſchenk für ſo viel reiche Gaben.

Wien, den 31. Dezember 1841.

F. H.

König und Bauer.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Wiener Hofburgtheater am 4. März 1841.)

Perſonen.

Der König von Frankreich.
Die Prinzeſſin, ſeine Schweſter.
Graf Armand, des Königs Marſchall.
Ritter Gauthier.
Alain, Graf Armands Page.
Jean Gomard, ein reicher Bauer zu Bellefleur im Gebirge.
Clement, } ſeine Kinder.
Roſanna, }
Marion, eine entfernte Verwandte Jean Gomards.
Aubin, }
Jacques, } Jean Gomards Knechte.
Andre. }
Ritter und Damen, Jäger, Pagen, Diener, Bauern und Bäuerinnen.

Schauplatz: abwechſelnd Paris, das Dorf Bellefleur, und die Umgebungen des letztern.

Erſter Akt.

Marktplatz einer Vorſtadt von Paris, alterthümliche Häuſer, im Hintergrunde Arkaden.

Erſter Auftritt.

Roſanna und Marion treten als Edelfrauen gekleidet auf; in einiger Entfernung folgen ihnen Graf Armand und Ritter Gauthier; im Hintergrunde Alain, des Grafen Page.

Marion

(halblaut zu Roſanna).

Der mit der rothen Feder gefällt dir?

Roſanna.

Ja, der mit der rothen Feder!

Marion.

Nun, du haſt ihm auch nicht wenig in die Augen geſtochen?

(Sie fahren fort leiſe zu ſprechen.)

Armand

(zu Gauthier)

Am Ende ſind ſie vermählt!

Gauthier.

Was thut das zur Sache? Ihrem Anzuge nach ſind es Frauen von Stand.

Armand.

Ihr Wuchs iſt überirdiſch, ihre Stimme himmliſch, und die vereinte Macht beider entzückt, berauſcht, vernichtet. Kühnheit, Kühnheit, ſteh' mir bei. Gelegenheit iſt flüchtig und kehrt nicht wieder!

Roſanna

(zu Marion).

Würde ich denn Geſchenke von ihm angenommen haben, wenn ſein Anſtand mir nicht ſo edel geſchienen hätte: edler Anſtand gilt und verbürgt mir Alles.

Marion.

Fürwahr, er iſt ein ächter Edelmann.

Gauthier

(zu Armand).

Ihr wollt ſie noch einmal anreden?

Armand.

Gewiß, das will ich!

Roſanna

(zu Marion).

Auf welche ſeine Weiſe er mir in den Buden dies Geſchmeide aufnöthigte?

Marion.

Sprich leiſer, Roſanna, mich däucht, ſie ſind uns auf den Ferſen!

Roſanna.

Das fürchte ich auch!

Marion.

Er ſieht wohl nach, welchen Weg ſeine Geſchenke nehmen!

Roſanna.

Himmel! Wenn er jetzt ſchon hinter das Geheimniß meines Standes käme, Alles, was ich von ihm empfing, würde ſeine Bedeutung verlieren! Doch dem läßt ſich vorbeugen, wenn ich ſeine Gabe mit einem Geſchenk von größerem Werthe erwiedere!

Marion.

Was fällt dir bei?

Armand

(ſich von Gauthier losreißend).

Laßt mich! — Ich will! Ich muß! —

(Roſanna begrüßend.)

Schöne Unbekannte, ihr werdet mich zudringlich ſchelten, und meiner Verwegenheit zürnen — aber ich mußte Eurer Spur folgen, ich mußte noch einmal zu euch ſprechen —

Roſanna.

Ich bitt' euch, Herr, gebt uns die Straße frei,
Und unbelauert laßt uns heimwärts kehren;
Denn Unheil droht mir, folgt ihr meiner Spur.
Auch pfleg' ich oft den Markt hier zu beſuchen,
Und wohl ein andermal, fürwahr noch oft,
Gefällts dem Zufall, treffen wir zuſammen,
Wie heut geſchah. Mißtraut nicht meinem Wort,
Und mehr noch ſeine Wahrheit zu verbürgen —
Denn oft birgt guter Anſchein ſchlimmes Ziel —
Nehmt dieſen Ring!

Armand.

Ich nehm' ihn an als Pfand
Des Wiederſehens! Frei iſt euer Weg,
Denn euer Wille hält mein Herz gefangen!
Geht! Niemand folgt euch nach, als mein Verlangen;
Doch eh' ihr ſcheidet, leſ't aus meinem Blick,
Mein Leben geht mit euch, Tod bleibt zurück!

Roſanna.

Lebt wohl denn, Herr!

Armand.

Wie, jetzt ſchon ſcheiden! Nein —
(Er ergreift ihre Hand.)

Roſanna.

Soll Zwang der Liebe Bundgenoſſe ſeyn?
Zwang übt kein edles Herz. Spricht, Herr, nur Lüge,
Nicht Wahrheit aus dem Adel eurer Züge? —
Ihr trefft mich morgen hier, am ſelben Ort
Wie heute! Jetzt lebt wohl!

Armand.

Kein mildes Wort —

Roſanna.

Ihr ſeyd mir gut, und alſo bin ichs euch.
Und werbt ihr wahrhaft, werd' ich wahrhaft lieben;
Doch laßt mich jetzt —

Armand.

Ich kann nicht von der Stelle!
Der Zauber deiner Reize hält mich feſt!

Roſanna.

Wenn nur mein Gehen nicht zu ſchnell ihn löst.
Lebt wohl!

Armand.

Und morgen, ſprich —

Roſanna.

Vielleicht —

Armand.

Gewiß!

Roſanna.

Gewißheit macht Erfüllung minder ſüß!

Armand.

Getäuſchtem Hoffen kömmt kein Kummer gleich.

Roſanna

(von Marion fortgezogen).

Lebt wohl!

Armand.

Gott ſey mit dir!

Roſanna.

Und Gott mit euch!

(Roſanna und Marion gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Armand, Gauthier, Alain.

Gauthier

(aus dem Hintergrunde zu Armand herantretend).

Nun, ſagt an, Armand —

Armand

(Roſannen nachſehend).

Da ſchwebt ſie hin! Himmel, ſie ſieht ſich um —

Gauthier.

Redet doch! Was gab es, was ſprach ſie, wer iſt ſie?

Armand.

Gauthier! — Sie iſt ein Engel!

Gauthier.

Und ihr, wißt ihr, was ihr ſeyd? Ihr ſeyd verkauft, verrathen, aufs Eis geführt

Armand.

Gauthier, ich bin meiner Sache gewiß, es iſt eine Dame von Stande. (Roſannen nachblickend.) Alle Roſen des Frühlings auf deine Pfade! Wenn es nur ſchon Morgen wäre!

Gauthier.

Toll, rein toll! — Alain, was ſagſt du zu dem Abenteuer deines Herrn?

Alain.

Ich nenne es einen theuren Spaß! So reiche Geſchenke an ein Frauenzimmer wegzuwerfen, das ohne Zelter, Sänfte oder Kutſche, nicht ein Mal in Begleitung eines armſeligen Lakayen, den Markt beſucht —

Armand.

Dort biegt ſie um die Ecke, ſie iſt fort! Ich darf ihr nicht folgen! — Sie hat mein Wort —

Gauthier.

Ihr nicht nachzuſpüren! — Alain aber hat ſein Wort nicht verpfändet, und wenn er auf den Vortheil ſeines Herrn dächte —

Alain.

Das thut er, und mögt ihr es vertreten, wenn ihm ſeine Gedanken plötzlich in die Füße fahren! — (Er läuft auf der Seite ab, wohin Marion und Roſanna abgegangen.)

Armand.

Was ſoll das? Alain! — Bleib, ſag ich, bleib! Was habt ihr da angezettelt, Gauthier? Ich hatte verſprochen —

Gauthier.

Seyd ihr im Ernſt ſo gewiſſenhaft, oder ſtellt ihr euch nur verrückt, um nicht für betrogen zu gelten. Eure Geſchenke —

Armand.

Still davon. — Für ein ſo köſtliches Abenteuer iſt kein Preis zu hoch. —

Gauthier.

Köſtlich — ſagt doch lieber koſtbar! Oder pflegen Damen von einem Unbekannten Geſchenke im Werthe von dreihundert Livres und darüber anzunehmen?

Armand.

Teufel! Euer Argwohn müßte auch Stumme ſprechen machen, und obwohl ich verſchweigen wollte — Gauthier, ihr ſeyd ein Kenner von Edelſteinen? —

Gauthier.

Nun ja!

Armand

(ihm den von Roſannen empfangenen Ring hinreichend).

So ſagt, ob Landläuferinnen Steine wie dieſen zu verſchenken pflegen?

Gauthier.

Laßt doch ſehen! — Hm, ein ſchöner Stein! Viel Feuer!

Armand.

Er ſchimmert wie Sternenlicht!

Gauthier.

Fürwahr, ein höchſt werthvoller Ring!

Armand.

Laßt denn auch ſeine Geberin bei euch im Werthe ſteigen.

Gauthier

(den Ring zurückgebend).

Nicht mehr als billig, wenn der Stein ächt iſt; aber es gibt auch falſche Steine!

Armand.

Euer Argwohn wird beleidigend — Ihr gefallt euch darin, Alles übel auszulegen!

Gauthier.

Armand, habt ihr jemals Fiſcher ihr Handwerk treiben ſehen? —

Armand.

Wie, meint ihr damit —

Gauthier.

Ich meine, daß euere ſchöne Unbekannte und ihres Gleichen ſich vortrefflich auf's Fiſchen verſtehen! Freilich betreibt es jede auf eigene Weiſe. Die Eine legt zur Nachtzeit ihre Reußen, und das aus gutem Grund; wenn auch ihr Geſicht das Tageslicht vertrüge, das Tageslicht verträgt nicht ihr Geſicht; Andere gehen im Abenddunkel auf den Fiſchfang aus, dicht im Schleier verhüllt, aus dem nur dann und wann ein feuriges Auge hervorblitzt, wie der Lichtſchimmer, bei dem man die Störe zu fangen pflegt. Wieder Andere zeigen ſich beim Tage, ausgerüſtet wie ein Kaperſchiff; grelle Wimpel, volle Segel, und alle Mann an den Rudern. Die treiben es im Großen, wie die Wallfiſchfänger; geraden Wegs auf ihren Mann los; ein Feuerblick und die Harpune ſitzt; mag er ſehen, wie er loskömmt. Einige brauchen Schüchternheit als Köder, andere kindliche Unſchuld, dieſe Gemüth und jene Witz; wo dieſe ſich begnügen nach Handſchuhen, Fächern, Armbändern zu fiſchen, haben es jene auf Kutſchen, Juwelen, Landgüter angelegt, ja es gibt welche, die Groß und Klein, Viel und Wenig, Arm und Reich mitnehmen, wie Häringsfiſcher mit dem Schlagnetze; Alles was nur Fiſch iſt. Und nun rathet, Armand, welcher Gattung von Fiſcherei euere Unbekannte obliegt; ich meines Theils weiß es.

Armand.

In allem Ernſt, ihr beleidigt mich, Gauthier — eure Spöttereien verletzen den Anſtand —

Gauthier.

Den Anſtand — ganz richtig, denn Wahrheit ſteht niemanden an.

Dritter Auftritt.

Armand, Gauthier, Alain kehrt haſtig zurück.

Alain.

Da bin ich wieder!

Armand.

Wie, ſchon zurück?

Alain.

Ja und mit hübſchen Nachrichten.

Armand.

So rede, ſprich!

Alain.

Wohl angewendet waren die reichen Geſchenke, die ihr der Fremden machtet —

Armand.

Alſo iſt ſie von Stande, aus großem Hauſe?

Alain.

Eine große Spitzbübin iſt ſie, die euch den Seckel zu leeren wußte, und nun in's Fäuſtchen lacht!

Gauthier.

Dacht' ich's doch! Nun, Armand, ſprecht ihr noch wie vorhin: Gauthier, ich bin meiner Sache ſicher, es iſt eine Dame von Stande!

Armand.

Alain, hältſt du mich zum Beſten?

Gauthier.

Wie ging es doch weiter: Für ein ſo köſtliches Abenteuer iſt kein Preis zu hoch! Gauthier, ſie iſt ein Engel! Aber tröſtet euch, Armand, ihr kommt auf keinen Fall zu Schaden, ihr könnt euch ja an eueren höchſt werthvollen Ring halten.

Alain.

In der That, ihr werdet erſtaunen, Herr, wenn ihr vernehmt —

Armand.

Was es auch ſey, erzähle!

Alain.

Ich folgte auf euren Befehl, oder vielmehr auf Antrieb meiner Neugierde, dieſem weiblichen Engel, oder Teufel, wie ihr wollt, auf dem Fuße, und machte mich ſchon gefaßt, etwa bis gegen St. Denis hinauswandern zu müſſen, als die Beiden wider Erwarten unfern des Fluſſes in ein Seitengäßchen bogen, und im Eingang eines unſcheinbaren Hauſes verſchwanden. Ich drückte mich in eine Ecke und ſann auf einen paſſenden Vorwand, ihrer Spur noch weiter zu folgen, als plötzlich —

Gauthier.

Die Thür ſich öffnete und ein glücklicher Nebenbuhler deines Herrn —

Alain.

Nichts von allen Dem. Ein mit zwei Maulthieren beſpannter Karren fuhr aus dem Thore heraus; daneben lief ein Bauer, der die Thiere antrieb, auf dem Karren aber ſaßen — wer anders als die Fremde und ihre Begleiterin!

Armand.

Wie, ſahſt du auch recht?

Alain.

Gewiß, ſie waren es, und beide nicht mehr als Edelfrauen, ſondern in rothen Röckchen und bunten Schürzen, mit einem Worte als Bäuerinnen gekleidet. Bei allen Dem und obwohl die Fremde nur einen einfachen Strohhut trug, ſaß ſie da, ſtolz wie eine Königin und ſchön wie der junge Mai; und hättet ihr ſie in dieſer Tracht geſehen, ich wette, ihr wäret ihrem Karren nachgelaufen bis an's Ende der Welt. Ich meines Theils ſtarrte ganz verſteinert dem Fuhrwerk nach, als zufällig ein Bekannter des Weges kam und mir vertraute, die Fremde ſey —

Armand.

Nun wer iſt ſie? Rede, ſag's heraus!

Alain.

Nicht mehr und nicht weniger, als die Tochter eines reichen Bauers zu Bellefleur, zwei Stunden von Paris —

Gauthier.

Eine Bäuerin alſo, und der Witz eines Hofmanns von dieſer ländlichen Einfalt hinter's Licht geführt!

Armand.

Bellefleur! Gedenkt nicht heute der König in jener Gegend zu jagen?

Alain.

Allerdings.

Armand.

Seltſames Ereigniß! Eine Bäuerin und dieſer koſtbare Ring —

Gauthier.

Glas, eitel Glas; ſo unächt wie ſeine Geberin —

Armand.

Darüber wollen wir zur Stunde bei einem Juwelier die Wahrheit erfahren. Kommt, gehen wir; was ſie auch immer ſey, ob Dame, ob Bäuerin, der junge Tag, der blüthenreiche Frühling iſt ſchöner nicht als ſie!

Gauthier.

Alain, iſt ſie denn wirklich ſo ſchön?

Alain.

Ein ſchön'res Weib iſt noch niemals geſehen worden; es iſt nicht anders, als ob da draußen auf dem

Dorfe ein Seraphim ſeine Flügel abgelegt hätte, und Landmädchen geworden wäre.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Bellefleur, vor dem Hauſe Jean Gomard's. Im Hintergrunde der anſehnliche Bauernhof Gomard's; daneben ein mit einem Zaune umfangener Obſtgarten; an den Seiten Bäume und Gebüſch.)

Vierter Auftritt.

Jean Gomard tritt aus dem Hauſe mit Aubin, André, Jacques und andern Arbeitern und Knechten.

Jean.

Was ſäumt ihr? Kommt heraus! Die Senſen nehmt
Zur Hand! Macht fort! Fürwahr, ihr feinen Ritter,
Ausſchelten ſollt' ich euch —

Aubin.

Ei, ſparſt du denn
Damit; doch läßt dein Zorn ſich noch ertragen,
So lang du uns mit Ehrennamen ſchmähſt,
Und ſeine Ritter ſchiltſt —

Jean.

Wie, Ehrennamen!
Ei, ſeht doch, ſeht! — Aubin, wir heißen Bauern;
Warum? weil wir des Landes Anbau pflegen,
Und jene, weil ſie reiten, heißen Ritter;

Wenn jene nun uns grobe Bauern nennen,
Und achten unſ'res Namens Klang als Schimpf:
Was ſollt' uns ehrenwerth ihr Name gelten,
Was ſollt' ich euch nicht feine Ritter ſchelten?

Aubin.

Ja, meinſt du's ſo? —

Jean.

So war's gemeint, und nun
An's Tagwerk! Beug' ich ſelbſt den alten Rücken,
So mögt auch ihr euch wohl zur Arbeit bücken!
Sagt an, wie viele ſind hinaus zu pflügen?

Jacques.

Herr, zwanzig Knechte, zehn mit Maulthierzügen
Und zehn mit Rindern.

Jean.

Recht ſo, recht! So viel
Für mich; nun auch für And're. Jacques, du ſollſt
Dem Klausner helfen, Rüben auszunehmen;
Nimm deinen Karren, ſpann ein Maulthier an —

Jacques.

Ein Maulthier — Herr, bedenk, der lange Regen,
Des Feldes Lehmgrund — laß ein zweites noch
Mich nehmen!

Jean.

Recht, nimm zwei, nimm deren vier;
Mir graſen auf der Weide, Gott ſey Dank,
Mehr als ich zählen kann.

(Jacques geht ab.)

Du hier, André,
Gehſt Marion zur Hand, die dort am Hügel
Weinleſe hält.

Andre.

So thu' ich, Herr.

(Geht ab.)

Jean.

Und du
Aubin, geh hin und nimm ein Körbchen mit;
Doch rein und zierlich ſey's, und füll's mit Trauben,
Und nimm recht ſchöne, die in's Auge fallen,
Und zart geröthet laßt die Beeren ſeyn,
Vom Frühreif ſilbern angehaucht,
Und reif gekocht vom Mittagsſtrahl der Sonne;
Mit ſolchen Trauben füll' das Körbchen an,
Und trag' es hin zu Meiſter Julian,
Dem Bader! —

Aubin.

Gut, ich will's ſchon machen, Herr

Ein Tüchlein ſoll die Schaffnerin mir geben,
Mit Frangen eingefaßt und bunten Rändern,
Das breit' ich drüber hin —

Jean.

Was braucht's ein Tuch?
Weinblätter nimm; laß ihre grünen Zacken
Statt Frangen rings des Korbes Flechtwerk bergen,
Steinnelken zwiſchen her, ſtatt bunter Ränder,
So gibts ein Tuch, wie's noch kein Färber färbte,
Wie keines je vom Weberſtuhle kam.
Fort, ſpute dich, Aubin! Ihr andern alle
An eure Arbeit! Säumt nicht, geht mit Gott!
(Aubin und die Uebrigen gehen zu verſchiedenen Seiten der Bühne ab.)

Fünfter Auftritt.

Jean

(nach einer Pauſe).

Dank! güt'ger Himmel, Dank! Nicht darum bloß,
Weil reich mit Gütern du mich wollt'ſt ſegnen,
Weil rings, im Thales Schooß,
Wie auf den Höhen, aller Enden,
Wohin ſich meine Blicke wenden,
Dem Reichthum deiner Gaben ſie begegnen;

Nicht darum bloß, weil Tennen, Scheunen, Speicher
Mit jedem Jahre reicher
Mir ſtrotzen von der Ernte Segen —
Denn da, Herr, der ihn gab, du weißt am Beſten,
Dem Schaffner bloß, jemehr du wollteſt ſpenden,
Um deſto minder ſtrebt' ich zu verſchwenden —
Ich ſag' Dir Dank, nicht bloß, weil überm Rand
Der Kelter mir die blauen Trauben ſchwellen,
Und Kufen kaum genug zur Hand,
Zu faſſen, was an ſüßen Moſtes Wellen,
Zu wahren, was an gold'nem Wein
Herangereift dein Sonnenſchein;
Nicht darum bloß, weil weite Strecken
Milchreiche Heerden mir bedecken,
So zahlreich, daß, wenn dort am Bach ſie trinken,
Allmälich ſeine Wellen ſinken,
Und trockenen Fußes ihn der Hirt durchſchreitet;
Für All dieß, Dank! Doch Herr, für Eins vor Allen,
Daß ich empfing aus deiner Vaterhand
Zufriedenheit mit meinem Stand,
Daß mich, wenn dort in königlichen Hallen
Der Höfling ſich in Sorgen müht,
Gunſt, Anſehn, Macht und Ehren zu erreichen,
Daß mich nicht gleicher Drang durchglüht;

Daß ſorglos mir, geehrt von meines Gleichen,
Die Tage ungetrübt verſtreichen.
Zwei Stunden weit kaum ragt des Königs Schloß
Und niemals noch ſeit ſechzig Jahren
Betrat mein Fuß des Hofes Stätte;
Und wolle Gott auch mich bewahren,
Daß je er ſie betrete.
Dies Thal gebar mich, hier auf dieſen Matten,
Hier war mein Spielplatz, unter dieſen Bäumen –
Ich ſah ihr erſtes Laub entkeimen
Und niemals aus dem Umkreis ihrer Schatten
Noch wichen meine Schritte!
Was ſollt' ich auch? Denn, wenn daheim ein Mann
Ein friedlich Obdach, wär's nur eine Hütte,
Und Trank und Speiſe ſich gewann:
Was ſtrebt, was rennt, was ſucht er in der Weite? —
O Thorheit des Soldaten, den zum Streite
Treibt Ruhmbegier, als hätt' ſtatt einem Paare
Er tauſend Arm' und Beine zu verlieren;
O Thorheit deſſen, der am kargen Haare
Recht feſt meint flücht'ges Glück zu faſſen,
Und Furchen zieht im falſchen Meere,
Als ob zu eng' der Erde Raum ihm wäre,
Als legte ziehen ihn zu laſſen

Gebiß und Zügel rauher Sturm ſich an;
O Thorheit, Thorheit! Eitler Wahn!
Ihr ſucht und rennt und wagt, und müht euch ab,
Und ihr erringt — ein ungewiſſes Grab!
Doch ſieh, da kömmt Clement im vollen Laufe;
Was mag der bringen?

Sechster Auftritt.

Jean. Clement.

Clement.

Vater, Vater, Herr!

Jean.

Nun komm zu Athem nur! Was iſt denn —

Clement.

Vater.
So Gott dir Freude gab an deinen Kindern,
Erhör' mein Flehen nur dies eine Mal,
Nur dieſe eine Gunſt gewähr' mir Vater!

Jean.

Ei, mehr als eine will ich dir gewähren —

Clement.

So komm denn, folg' mir; ich beſchwör' dich, komm!

Der König zieht vorbei an deiner Schwelle
Zur Jagd in jene Wälder! Komm, doch nimm —
Zu heiß ſtrahlt Sonnenbrand — nimm Hut und Mantel —

Jean.

Der König, ſagſt du —

Clement.

Komm; viel edle Frauen,
Des Königs holde Schweſter wirſt du ſchauen,
Und Ritter, zahllos, wie auf Feldes Räumen
Der Halme Meer, wie Blätter auf den Bäumen,
Und Roſſe, knirſchend in des Zügels Band,
Und ſchmucke Pagen, Falken auf der Hand.
Da flattern Schärpen, ſtolze Federn wehen
Und Glanz flammt auf, wohin die Augen ſehen;
Dazu der Hörner ſchmetterndes Gebraus!
Mir iſt, als riefen ſie mich mit hinaus —
Komm, ſag ich —

Jean.

Biſt du toll?

Clement.

Nur heute, Vater,
Leg' Dorfesbrauch und Schüchternheit bei Seite! —
Die Kirche zu beſehen ſtieg er ab

Am Friedhof dort, mit ihm ſein ganz Gefolge!
Komm, ſag' ich, komm; dein König iſts, dein Herr,
Und an der Kirchthür ſtehſt du ganz bequem;
Vielleicht ſpricht er dich an — und Ruhm und Ehre
Gewährt des Königs Wort — O wenn es wäre —

Jean.

Schweig, ſag' ich! Zähm' die überwitz'ge Zunge;
Mir ſchwillt die Galle, ſchweig! Was ſoll ich, Thor?
Des Königs Antlitz ſchauen? Und was mehr?
Was nützt es mir, was ihm, ſah ich, der Bauer,
Das Antlitz meines Herrn, der mein nicht achtet.
Dem Grabe ſchreit' ich zu, und ſah es nicht
Mein langes Leben lang; und ſollte jetzt,
Jetzt, wo's zu Ende geht, es ſchauen? — Nein
Ich lebte ſo, und will ſo ſterben. — Sieh,
Ich denk', Clement, ich bin wohl ſelbſt ein König,
Und dieſes Thales Winkel iſt mein Reich,
Und Könige ſind alle, die da leben
Von ihrer Hände Arbeit, ihrem Fleiß;
Und König iſt, wer da von Sorgen frei
Und dem Geſetz und ſeinen Pflichten treu,
Ohn' Reu' und Vorwurf mag zu Grabe gehen,
Ob nie auch ſeinen König er geſehen.

Clement.

Doch denk' nur, Vater —

Jean.

Nenne mirs nicht Dünkel:
Ich weiß wohl, hier auf Erden herrſcht der König
An Gottes Statt, mit gottverlieh'ner Macht,
Und darum bin ich treu ihm unterthänig:
Doch warum ſoll ich, tief im Thal geboren,
Zu ihm mich drängen, den, von Gott erkoren,
Vor Tauſenden berufen und erwählt,
Auf Bergeshöhen ſeine Huld geſtellt?
Warum, begehrts der König nicht, ihn ſehen?
Bin ſelbſt ich König doch auf meiner Hufe!
Soll er vielleicht ein fettes Amt mir geben,
Mit mir berathen? — Nein! Ich will ihm dienen,
Doch nicht ihn ſeh'n, wozu auch und wofür?
Mit Kön'gen denk' ich iſt's wie mit der Sonne,
Die Licht und Glanz und Wärme gibt uns Allen:
Wer aber, ſprich, wer ſieht empor zu ihr,
Und wer es that, ertrug noch ihre Strahlen?
Horch, Hörnerruf und Roßgetrappel! Fort!
O trauten Thales bergumſchloſſ'ner Winkel
Birg deinen König! Laß in deinem Hort
Dem Andrang, dem Geräuſche mich entgehen.

Laß nicht der Ehrſucht wirr Getreib mich ſehen.
Dies Wolkenſchlöſſer Bauen, dieſes Jagen
Nach Aemtern, Würden, Ehren! Leerer Schein!
Das Leichentuch am End' hüllt Alles ein!

(Er geht ab.)

Clement.

Vergebens, Alles Vergebens! Stein und Felſen ſind leichter zu bewegen als er! Er iſt reich, angeſehen, mächtig; er könnte dem König große Dienſte leiſten und reichen Lohn erwarten; und ich — ich könnte den Damen den Hof machen — Nein, das nicht; Marion iſt mir lieber — aber ich könnte hohe Waffenthaten verrichten und Ruhm und Ehre erwerben, wie jene Ritter. — Habe ich nicht letzthin einen der Jagdgenoſſen des Königs den Hauern des wüthenden Ebers entriſſen? — Ich könnte — was könnte ich nicht Alles? — Aber es iſt vorbei — Alles vorbei!

Siebenter Auftritt.

Clement; Roſanna und Marion treten als Bäuerinnen gekleidet auf.

Marion.

Und das Jagdkleid der Prinzeſſin; dieſe Stickereien!

Alles ſtarrte von Gold, und die Perlen, und die wallenden Federn!

Roſanna.

Und ſahſt du den Ritter, den wir heute in der Stadt trafen; er ritt ganz nahe am König; er muß einer der Erſten des Hofes ſeyn.

Marion.

Still, da iſt dein Bruder!

Roſanna.

Nun Clement, ſahſt du den König?

Clement.

Nein, ich ſah ihn nie, und noch weniger ſah ich ihn jetzt; ich will ihn auch nie ſehen; ich will ihm aus dem Wege gehen, mich in den Einöden des Gebirges verbergen —

Marion.

Mein Gott, was haſt du denn, Clement?

Roſanna.

Du ſprichſt ja faſt wie der Vater.

Clement.

Ja weiß Gott, ſo ſprach er!

Roſanna.

Wie, der Vater, ſagſt du —

Clement.

Ja, ich ſah ſie, den Jagdzug nämlich, die Straße herabkommen; und Hufſchlag und Hörnerſchall, die Pracht der Gewänder, der Reiz der Damen berauſchten mich —

Marion.

So, der Reiz der Damen —

Clement.

Ich ſuchte den Vater auf, ich beſchwor ihn vor das Antlitz des Königs zu treten —

Roſanna.

Welches Begehren! Du weißt, er ſah den König nicht, ſo lang er lebte, und hat geſchworen, ihn nie zu ſehen! —

Clement.

O warum müſſen wir ſo ganz anders denken, als unſer Vater! — Mich verzehrt die Sehnſucht, an den Hof gehen, zierliche Kleidung anlegen zu können! Mir ekelt vor dieſem Dorfleben; ſo oft ich mich nur davon machen kann, eile ich in Rittertracht nach Paris; ich dränge mich in die Reihen der Hofleute; ihr Benehmen, ihre Reden, ihr Anſtand entzücken mich; ich ſterbe vor Begierde, ſie anzuſprechen, und fürchte doch bei jedem Wort mich zu verrathen. O daß ich nur einmal verkleidet an einem ihrer Ritterſpiele, ihrer Turniere Theil nehmen könnte! — Und Er, der alle dieſe Wünſche erfüllen könnte! — Gott weiß es, wie ich der Sohn dieſes Vaters wurde! —

Roſanna.

Und ich, was ſoll ich erſt ſagen? Könnte ich nicht ſo gut nach Hofe gehen, als Eine! Hab' ich nicht ein prächtiges Schleppkleid, Schleier, Federhut, heimlich angeſchafft, zu Hauſe? — Weiß Gott vor dem König und dem Dauphin obendrein könnte ich mich ſehen laſſen — Aber der Vater —

Clement.

Ja es iſt hart, unerträglich hart!

Marion.

Höre mich an, Clement! Unerträglich iſt nur, was nicht zu ändern iſt. Dir aber gibt der Nachlaß deiner Mutter Mittel, deinen eigenen Weg gehen zu können. Verſuche dein Glück; ziehe in's Feld, verdiene dir einen Namen, erwirb Ruhm und Ehre, und du wirſt an den Hof gehen, wirſt die Huld jener Damen, deren Reiz dich berauſcht, erwerben können! — Fürchte nicht, mich zu kränken! Du wirſt glücklich ſeyn, und dein Glück iſt Alles, was ich von dieſem Leben verlange.

Clement.

Liebe, treue, gute Marion! Sey mir nicht böſe; ich weiß wohl, es ſind thörichte Träume, denen ich mich hingegeben, und ich ſollte genügſam ſeyn. Strahlt auch jenen dort der glanzvoll helle Tag des Daſeyns; die ſternenreiche, duftathmende Sommernacht des Landlebens iſt auch nicht zu verachten; ſind mir doch deine Blicke immer wie Mondlicht vorgekommen! Laß kein Gewölk mir ſeinen Schimmer verhüllen! Gönne mir Zeit, mich zu faſſen, und Alles wird noch gut werden.

(Er geht ab.)

Roſanna

(die während der letzten Reden fortwährend rechts in die Scene geblickt.)

Komm; ſie werden bald aus der Kirche zurückkehren; wir wollen uns an die Kirchthüre ſtellen; vielleicht kann ich ihn noch einmal ſehen. Ach, wenn er nur nicht ein gar zu großer Herr wäre, daß er —

Marion.

Daß er dich freien könnte! Guter Gott, biſt du denn ganz und gar verrückt. Weiß der Himmel, ich gäbe viel darum, dir niemals zu den abenteuerlichen Fahrten nach der Stadt, zu all den Verkleidungen und Mummereien die Hand geboten zu haben. Derlei Abenteuer ſind gegen alle Zucht und Ehrbarkeit. —

Roſanna.

Zucht! Ehrbarkeit! — Ich bin ein ehrbares Mädchen, Marion, und will es bleiben; aber ich will leben; ich will mein Glück verſuchen, und mache ich keines, ſo habe ich auch keines verſcherzt; denn ich bin nicht für das Dorf erzogen, nicht gemacht, einem Bauern als meinem Eheherrn zu gehorchen. Ich will mich nach meinem Herzen vermählen, mit einem Manne von Stande mein Leben genießen, und darum komm, Marion! —

Marion.

Glaubſt du denn wirklich an das Unmögliche? Der Ritter ſollte dich freien —

Roſanna.

Ei, Liebesnoth bricht Eiſen, und hunderttauſend Kronthaler Heirathsgut ſind auch ein Stammbaum.

Marion.

Als wenn eine Grafenkrone um Kronthaler feil wäre!

Roſanna.

Lege noch Jugend, ein bischen Schönheit, Witz, Gutmüthigkeit und meine übrigen guten Eigenſchaften dazu, und ich denke, ſie iſt bezahlt! Aber komm nur, komm!

Marion.

Ach lieber Gott, wohin ſoll das Alles führen!

Roſanna.

Zum Altare, denk' ich: geraden Weges zum Altare.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Friedhof zu Bellefleur, im Hintergrunde die Dorfkirche, rechts und links in die Scene hervorſpringende Grabmäler und Kreuze.)

Achter Auftritt.

Im Hintergrunde nächſt der Kirche iſt das Jagdgefolge des Königs aufgeſtellt. Der König, die Prinzeſſin, Graf Armand, Gauthier und andere Damen und Hofleute treten aus der Kirche; ſpäter Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen.

König.

In Wahrheit, mir gefällt dies Gotteshaus!

Armand.

Ein freundliches Gebäude iſt es, Herr,
Einladend, Gott mit heit'rem Sinn zu dienen.

Prinzeſſin.

In würd'gem Staate prangt ſein enger Raum,
Und für ein Dorf umfängt Altar und Bilder
Faſt reich'rer Schmuck, als in des Königs Dom.

Gauthier.

Gewiß ein reicher Mann lebt hier im Dorfe,
Des Kirchleins frommer Gönner und Patron.

König.

Die Sonne ſteigt! Gauthier, wir brechen auf!

(Gauthier verbeugt ſich und ſpricht mit einigen Dienern, die ſich hierauf entfernen.)

König.

Dies iſt der Friedhof, denk' ich, der Gemeinde!
Grabſteine rings und Kreuze! Laßt doch ſehen.
Was ſagt die Inſchrift hier?

Prinzeſſin.

Die halbverwiſchten Züge
Entzifferſt du! Was können ſie dir ſagen?

(Aubin, Jacques, Andre und andere Bauern und Bäuerinnen ſind indeſſen allmälig im Vordergrund der Bühne links aufgetreten.)

Aubin.

Jacques, tritt nur recht leiſe auf, daß ſie uns nicht hören.

Jacques.

Ich will nicht anders auftreten, als ginge ich auf Eiern.

Andre.

Und welcher iſt denn der König?

Aubin.

Der dort mit dem ſchwarzen Bart!

André.

Gott ſtehe uns bei, ein König mit einem Schnurbart.

Aubin.

Und warum ſollte denn ein König keinen Schnurbart tragen?

André.

Aber im Pfarrhaus hängt ein altes Bild vom Kaiſer Oktavianus, und der iſt ſo glatt unter der Naſe, als käm' er geraden Weges vom Bader.

Aubin.

Ei, das war ein guter Alter; aber unſre Könige, ſiehſt du, die müſſen Haare auf den Zähnen haben.

König

(der ſich indeſſen im Hintergrunde der Bühne mit der Inſchrift eines Kreuzes beſchäftigte).

Führwahr, zu toll!

Prinzeſſin.

Was macht dich lachen, Herr?

König.

Die Inſchrift hier; denn ſolcher Unſinn ward
Noch nie erhört, und nie ſprach Raſerei
Verrückt'res Zeug, als dieſer Grabſchrift Züge.

Prinzeſſin.

Zu allen Zeiten waren, geht die Sage,
Kirchhöfe reich an ſolchem Aberwitz.

Gauthier.

Ich mindeſtens, ich traf auf meiner Reiſe
In Deutſchland, Herrin, und Italien
Wohl mehr als einmal deß Beweiſe.

Armand.

In Portugal, ich hab' es ſelbſt geſehen,
Steht über einem Grabe angeſchrieben,
Gonſalvo liege unter dieſem Stein,
Nach ſeinem Wunſch aufs Antlitz hingelegt;
Weil jetzt, beliebt der Stein ſich auszudrücken,
So raſchen Umſchwungs ſich die Welt bewegt,
Daß nicht es fehlen könn', noch lange währen,
Er lieg' bald, wie ſichs zieme, auf dem Rücken;
So ſpar' er denn die Müh', ſich umzukehren.

Prinzeſſin.

Das läßt ſich hören!

König

(der während des Geſpräches ſeines Gefolges im Vordergrund der Bühne rechts die Inſchrift eines ſteinernen Monumentes geleſen).

Sonderbar, beim Himmel!

Prinzeſſin

(mit den Uebrigen hinzutretend).

Du ſinnſt wohl, Herr, wie unter Sandſteinkreuze
Des Marmors gold'ne Inſchrift ſich verirrt.

König.

Demanten ſollten ihre Lettern ſeyn!

Prinzeſſin.

Wie, Herr —

König.

Nie ſah, nie hört' ich Aehnliches.
Kaum trau' ich meinen Augen. Hört nur an:

(Er lieſt.)

„Hier liegt im Frieden Jean Gomard,
„Der niemals Herrendiener war;
„Der ſeines Königs Hof ſo nah
„Doch nie des Königs Antlitz ſah,
„Der Furcht nie fühlte, noch erregt,
„Der wund nie, noch in Haſt gelegt,
„Allhier zu hohen Jahren kam,
„Und niemals wußt', was Noth und Gram,
„Was Krankheit ſey, und Neid und Spott;
„Hier ruht der Leib, die Seel' in Gott.

Prinzeſſin.

Des Mannes Sterbtag aber, ſeh' ich, fehlt.

Armand.

Am Ende lebt er noch!

König.

Bei meinem Bart.
Viel gäb' ich drum, wenn dem ſo wäre!

Prinzeſſin.

Wie,
Du wünſchteſt, Herr

König.

Den Mann ins Aug' zu faſſen,
Den Leid nie heimgeſucht, nie Glück verlaſſen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Roſanna und Marion treten links im Hintergrunde der Bühne auf.

Roſanna.

Hierher, Marion! Wir kommen g'rade recht;
Sie traten, denk' ich, eben aus der Kirche.

Marion.

Und ſiehſt du ihn?

Roſanna.

Herr Gott! Da ſteht er ja!

Marion.

Und iſt er's wirklich?

Roſanna.

Noch nach tauſend Jahren
Erkennt' ich ſeines Auges lichten Strahl!

Armand

(zum König)

Gefällt dirs, Herr, Laß einen dieſer Bauern,
Die Neugier deinen Spuren nachgelockt,
Von Jean Gomard dir Kunde geben!

König.

Recht!
So ſey's! Ruf einen dieſer Leute her.
Doch einen, der die Zunge weiß zu brauchen!

Armand

(zu den Bauern).

Heda, der König will euch ſprechen, Burſche;
Sagt an, wer iſt der Klügſte von euch Allen!

André.

Es iſt nicht lange her, ſo war ich der Klügſte, Euer Gnaden; aber jetzt — ich weiß nicht warum — jetzt will's damit nicht mehr von der Stelle.

Aubin.

Hier der Jacques iſt etwas klüger als der André, und ich pflege meiſtens klüger zu ſeyn, als der Jacques; überdieß trete ich am Sonntag auf dem Chor die Blasbälge, und beim Kirchweihfeſte löſe ich die Pöller; aber mit dem König reden, das iſt ein ander Ding.

Armand.

Was fürchteſt du? Leutſelig iſt der König,
Ein huldvoll gnäd'ger Herr, und wohlgewogen
Den Armen, wie den Reichen! — Komm, tritt näher! —
Dies, Hoheit, iſt der Burſche, den ſie hier
Im Dorf den Klügſten nennen.

König.

Biſt du das?

Aubin.

Ja, mit Verlaub zu ſagen, ich bin ein pfiffiger Burſche.

König.

Ei, was du ſagſt?

Aubin.

Ja, pfiffig bin ich, Herr,
Im Kegeln kam mir keiner jemals gleich;
Und keiner ſtreicht mit Mennig und mit Ocker
Maibäume ſchöner an, als ich! — Und erſt
Die Mädchen, Herr — die Mädchen! Lieber Gott,
Dürft' Einer reden!

König.

Recht, das darf man nicht;
Und darum ſag' mir lieber, kennſt du Einen
Im Dorf' hier, Namens Jean Gemard!

Aubin.

Ei,
Wie ſollt' ich nicht? Mein Dienſtherr iſt es.

König.

Wie,
Er lebt?

Aubin.

Ja wohl!

König.

Wie alſo kömmt es, rede,
Daß dort ſein Grabſtein aufgerichtet ſteht?

Aubin.

Das kömmt daher, daß er zu ſagen pflegt,
Es wären Thoren, die da Häuſer bauen,
Für hundert Jahr und aber hundert Jahre,
Da Wen'ge doch nur ſechzig überlebten,
Und nichts für jene läng'ren Jahre thäten,
Die hier im Dunkel ſie zu ruhen hätten.

König.

Fürwahr, ein kluger Mann!

Aubin.

Ja, Herr, ich denke.
Wir zwei, wir ſind im ganzen Dorf die Klügſten!

König.

Und darum fehlt der Sterbtag auf dem Stein?

Aubin.

Wir warten, bis er kömmt.

König.

Sprich, iſt er reich?

Aubin.

Erſchrecklich reich! Geld hat er, Geld wie Stroh;
An hundert Knechte hat er, Herr, im Futter,
An Rindern achtzig Stück, Maulthiere fünfzig!

König.

Und hat er Kinder?

Aubin.

Zwei, ein Mädchen, Herr,
Und einen Sohn.

König.

Und wie erzieht er ſie?

Aubin.

In Zucht und Ehren, Herr, nach ſeinem Stande.

König.

Wie trägt er ſich?

Aubin.

In grobes Tuch gekleidet.

König.

Wie ſpeiſt er?

Aubin.

Herr, aus groben irdenem
Geſchirr.

König.

Warum das?

Aubin.

Weil er meint, daß Demuth
Müß' Hand in Hand mit gutem Glücke gehen!

König.

Wie, wär' er geizig?

Aubin.

Nein, beileib' nicht, Herr.
Sein ganz Vermögen theilt er mit den Armen.

König.

Und warum wollt' er nie den König ſehen?

Aubin.

Er pflegt zu ſagen, und ſein Wort in Ehren,
Er ſelber ſey auf ſeiner Hufe König;
Und wie, ohn' ihren König je zu ſehen,
Ihn ſeine Väter ehrten, ihm gehorchten,
So woll' auch er in ihren Spuren gehen,
Ihn ehren, ihm gehorchen, doch nicht ſehen.

König.

Sprich, weilt er jetzt in ſeinem Hauſe?

Aubin.

Nein!
So oft du noch vorbeizogſt, hier zu jagen,
Verbarg er ſich, daß ihn kein Aug' erblicke.

König

(für ſich).

Wie wunderbar! Hier in des Dorfes Stille
Wohnt Reichthum, Anſeh'n, Macht! Der Glückliche!
Ein König waltet er in ſeinem Hauſe,
Und ſein Verlangen ruht an ſeiner Schwelle.

Aubin.

Ihn, wie geſagt, ihn ſiehſt du nicht! Doch wenn
Dafür du ſeine Tochter ſehen wollteſt, —
Zwar nur ein Bauernkind, doch ſchön, Herr, ſchön!

Kein Junker dürft' ſich ihrer ſchämen! — Sieh,
Die mit dem goldnen Pfennig dort am Hals,
Die iſt es! —

König
(zu Armand).

Ruft ſie her, Armand!

Armand
(ſich Roſanna nähernd).

Tritt näher,
Mein ſchönes Kind!
(Roſannen erkennend, für ſich.)
Beim Himmel! Seh' ich recht?
(Sich faſſend.)
Was ſäumſt du, tritt heran!

Gauthier
(halblaut zu Armand).

Bei allen Teufeln
Armand, das iſt die Fremde!

Armand.

Still doch, ſchweig!

Roſanna
(vor dem König mit einem Knicks).

Da bin ich, Euer Gnaden, zu Befehl!

König.

Biſt du die Tochter jenes wackern Mannes,
Des Jean Gomard?

Roſanna.

Ja, Herr, ich bin ſein Kind;
Sie ſagen auch, ich ſoll ihm ähnlich ſehen.

König
(zur Prinzeſſin).

Bei meinem Leben, Schweſter, ſie iſt ſchön!

Prinzeſſin.

Ein Engel, der vom Himmel niederſtieg;
In ihrer Einfalt, welche Anmuth, Herr!

Roſanna.

Einfältig, ja, ſo ſagt der Vater auch;
Schlug dieſes fehl, ſollt' jenes anders ſeyn,
Da heißt es gleich: Du Einfalt, komm herein!
Thu' dies, ſchaff' jenes! Alles machſt du ſchlecht!
Doch ſpricht der Vater ſo ohn' Ueberlegen;
Denn ſonſt bei Tanz und Spiel und aller Wegen,
Den jungen Burſchen mach' ich Alles recht!

König.

Nein, ſchönes Kind, einfältig biſt du nicht,
Doch ſüße Unſchuld iſt dein ganzes Weſen.
Und ſag mir nun, mein Kind, wie nennſt du dich?

Roſanna.

Roſanna, euer Gnaden, mit Verlaub.
(Sie fahren fort, leiſe mit einander zu ſprechen.)

Armand.
(für ſich).

Des Königs Augen flammen! Tod und Teufel!
Geflüſter! Währt's noch lange?

Gauthier
(leiſe zu Armand).

Nein, Armand;
Sie iſt es nicht, die Fremde hatte Welt,
Und dieſe hier iſt eine Bauerndirne.

Armand.

Verſtellung, weiter nichts!

König.

Wie ſchön du biſt,
Roſanna!
(Hörnerklang außer der Bühne.)

Prinzeſſin.

Horch, zur Jagd ruft Hörnerklang!
Mein Bruder kommt, eh' Zufall hier im Netze
Den Jäger ſtatt des Wildes wirr verſtrickt!
Kommt!

König.

Schweſter, du mahnſt recht! Leb wohl, Roſanna!
Wir brechen auf, ihr Herrn!

(Halblaut für ſich.)

Doch kehr' ich wieder.
Denn war nie Herrendiener Jean Gomard,
Und ſah er nie im Leben ſeinen König,
Mich ſoll er ſehen, mich, und ſoll mir dienen!

(Er geht mit der Prinzeſſin und ſeinem Gefolge, bis auf Armand und Gauthier ab. Aubin, Jacques, André und die übrigen Bauern und Bäuerinnen folgen nach.)

Zehnter Auftritt.

Armand, Gauthier, Roſanna, Marion.

Armand

(Roſanna, die abgehen will, zurückhaltend.)

Zwei Worte, Mädchen!

Roſanna.

Wenn nicht mehr, ſo ſprecht,
Und in zwei Worten ſollt ihr Antwort haben!

Armand.

Du hältſt mich kurz, doch ſey's! Das eine Wort,
Roſanna, lies in meines Auges Gluthen,

Das zweite aber, Mädchen, laß dich fragen:
Erkennſt du mich?

Roſanna.

Nun hört von mir zwei Worte;
Das eine laßt von dieſem Knicks euch ſagen,
Das and're aber lautet einfach: Nein!

Armand.

Du ſprichſt nicht Wahrheit!

Roſanna.

Ihr vielleicht noch minder.

Armand.

Du ſahſt mich in Paris; aus deiner Hand
Empfing ich dieſen Ring!

Roſanna.

Und wenn es wäre,
Was folgt daraus? Doch nicht, ich müßte hier
Vor aller Welt euch Red' und Antwort geben,
Vor meines Vaters ganzem Hausgeſinde
Um guten Ruf und Leumund mich zu bringen;
Auch wißt ihr ja, ich bin ein Bauernkind,
Die Tochter Jean Gomards, ihr aber, ihr,
Gewiß ihr ſeyd ein Graf, ein Fürſt, ein Herzog!

Armand.

Ich bin des Königs Marſchall, Graf Armand;
Doch Liebe achtet nicht auf Stand und Namen!

Marion

(mit der indeß Gauthier ſich beſchäftigt).

Ich bitt' euch, laßt mich, Herr! Roſanna komm,
Sie kehren ſchon zurück!

Roſanna.

Gleich komm ich, gleich!

(zu Armand).

Vor meines Vaters Haus ſteht eine Ulme,
Wo Abends oft mit Zitherſchall und Tänzen
Das junge Volk ſich zu vergnügen pflegt;
Dort wohlverkleidet bergt euch im Gebüſch,
Dort ſprech' ich euch heut Nacht.

Armand.

O Wort der Wonne.

Marion.

Da ſind ſie; komm, ſie flüſtern ſchon zuſammen.

Roſanna.

Ich geh' ja ſchon.

Armand.

Mein Herz folgt deinen Schritten.

Roſanna.

Ich fürchte, meines bleibt bei euch zurück!

Marion.

Komm endlich!

Roſanna.

Lebt denn wohl!

Armand.

Begleite dich
Mein Bild auf deinen Wegen.

Marion.

Laßt uns gehen!

(Sie zieht Roſannen mit ſich fort, die abgehend ein Blumenſträußchen fallen läßt.)

Gauthier.

Da läßt die Liſtige ein Sträußchen fallen,
Und jener fährt drauf los mit Geierkrallen,
Als läge Frankreichs Krone dort im Staub;
Jetzt herzt und küßt er ſeinen theuren Raub!
So machen Weiber Narren aus uns Allen;
Jüngſt Dame noch, und Bauernmädchen jetzt.
Von mir verkannt, von jenem überſchätzt,
Wer iſt ſie? Ei, ein Weib, und falſch wie Alle!
Nun kommt, Armand, laßt euer Sträußchen ſeyn!

Armand.

Wie nennſt du's?

Gauthier.

Sträußchen.

Armand.

Sträußchen? Sträußchen – Nein!
Ein Kleinod iſt's, ein Zeichen ihrer Liebe.

Gauthier.

Verwahrt denn euer Kleinod nach Gebühren.
Und kommt zu Roß! Nun? Hört ihr? Kommt zu Roß!

(Gauthier zieht Armand mit ſich fort. Der Vorhang fällt unter fernem Hörnerſchall.)

Zweiter Akt.

Wald in der Nähe von Bellefleur.

Erſter Auftritt.

Der König und Ritter Gauthier.

König.

Ich bin verſtimmt, mein Blut wirſt Blaſen! —

Gauthier.

Wie.

Wer durſt' in aller Welt dein fürſtlich Blut
Zu Unmuth aufzuregen ſich vermeſſen?
Wer wagte, dir zu trotzen?

König.

Dieſer Bauer that's!

Gauthier.

Se. Hoheit, oder jenes ſchöne Kind —

König.

Nein, nein, Roſanna nicht! Obgleich ſie ſchöner,
Als je mein Aug' ein weiblich Weſen ſah.

Nicht flücht'ger Werbung züchtiges Verſchmähen,
Wie ſolches ich erfuhr, entflammt mein Blut –
Denn Neigung waltet frei, und Liebe mißt
Auch Kön'ge nur nach ihrem eignen Werthe –
Ihr Vater iſt's, der meinen Zorn erregte!
Groll ſtachelt mich, hinleben ihn zu ſehen,
So ganz vergeſſen, ganz uneingedenk
Des Königs, ſeines Herrn, daß keines Blickes
Sein Stolz ihn würdig hält! Mir ſchwillt das Herz,
Bedenk' ich, wie den Winkel ſeiner Berge
So überreich des Schickſals Huld geſchmückt,
Und wie er angebetet von den Seinen
Sich Herr und König ſeiner Thäler dünkt;
Mein Blut flammt auf, daß königlicher Purpur
Nicht mehr dem Bauer als ſein Flausrock gilt!
Sein Trotz erbittert mich und doch

Gauthier.

ein König –

König.

Bei Gott, mir iſt, als könnt ich ihn beneiden.

Gauthier.

Wie, du, dem Jugend, Schönheit, Kraft
Und Herrſchermacht des Schickſals Gunſt gewährte,

Vor dem das Glück ſein ganzes Füllhorn leerte.
Du könnteſt, Herr, der Frankreichs Szepter führt,
Du Jean Gomard an ſeinem Pflug beneiden?

König.

Ihn krönt ſein Glück, wie mich Geburt, und feindlich
Beut meiner Macht es Trotz! Beneid' doch ich,
Ein König, Salomon um ſeine Weisheit,
Homer um ſeinen Ruhm und Cäſar um ſein Glück:
Und Jean Gomard beneidet nichts an mir,
An Frankreichs König! Wo ſonſt Tauſende
Die weite Welt durchwandern, Berg' erklimmen,
Und tiefe Ströme, wüſtes Meer durchſchwimmen,
Um fremder Höfe Herrlichkeit zu ſchauen,
Birgt dieſer Bauer ſich im Waldesſchooß,
Zieh' ich, ſein Herr, vorbei an ſeiner Schwelle!
Doch bärg' er ſich im tiefſten Grund der Hölle,
Ich will ihn, Saint Denis, ich werd' ihn ſehen.

Gauthier.

Ein Bauer, Herr, im Winkel ſeiner Berge
Vermag es deine Ruhe zu erſchüttern!

König.

Und warum nicht? Schreckt Wiederſchein von Flammen,
Geknarr von Rädern und des Hahnes Schrei

Doch königliche Löwen; ſtutzt und ſcheut
Das edle Roß doch vor dem eig'nen Schatten,
So ich vor ihm, dem Schatten eines Königs.

Gauthier.

Du willſt ihn ſprechen? Aber wie und wann?

König.

Er meidet meinen Anblick, nun wohlan!
Er ſoll mich ſehen wider ſeinen Willen.
Laßt jetzt der Jagd uns folgen; wenn es dämmert,
Kehr' unbemerkt ich nach Bellefleur zurück

Gauthier.

Wie, Herr, du ſuchteſt ſelbſt ihn auf! Er trete,
Der Bauer vor des Königs Angeſicht;
So ziemt ſich's —

König.

Nein! Er bleib' bei ſeinem Dünkel;
Und flieht er meine Nähe, ſo geh ich,
Und ſuch' den Bauer auf in ſeinem Winkel.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Dorf Bellefleur. Links der Bauernhof Jean Gomards; rechts ein ländlicher Brunnen, ringsum von ſtark in die Bühne tretendem Gebüſch umgeben. Im Hintergrund eine frei ſtehende Ulme, Ausſicht auf Felder, Gärten und fernes Gebirge, zunehmende Abenddämmerung.)

Zweiter Auftritt.

Im Hintergrund der Bühne ſind Aubin, Jacques, André, Roſanna und Marion und andere Bauern und Bäuerinnen in einer gefälligen Gruppe um die Ulme als Zuſchauerinnen des Rundtanzes verſammelt, von dem angenommen wird, daß er in der Couliſſe rechts Statt finde. Raſche Tanzmuſik von Flöten, Cymbeln und Cithern.

Aubin.

Recht, nur zu ſo! Das war ein netter Sprung! Heiſa juchhe!

André.

Eine ſchmucke Dirne das, die Fanchon.

Jacques.

Seht einmal das rothe Band, das Charlot am Hut trägt!

André.

Ja, ſchau dir's nur recht an; er hat's von der Margot und du haſt das Nachſehen!

Aubin.

Die ſpielen auf! Heiſa, mir fährts durch alle Glieder!

(Roſanna und Marion treten, während die Muſik fortdauert, in den Vordergrund der Bühne.)

Roſanna

(ſich dem Gebüſch nächſt dem Brunnen nähernd).

Noch Niemand da!

Marion.

Wer iſt nicht da, und wer ſollte denn da ſeyn?

Roſanna.

Ich ſage, es iſt Niemand da, der uns ſtören könnte.

Marion.

Und worin ſollte uns denn jemand ſtören?

Roſanna.

Ach Marion, ich bin ſo beängſtigt — ſo unruhig —

Marion.

Mein Gott, was haſt du denn nur?

Roſanna.

Du biſt ſo klug und verſtändig, Marion! — Sage mir, aber ſage mir's aufrichtig, könnteſt du den Worten — den Worten eines jener Herren Vertrauen ſchenken?

Marion.

Eines jener Herren vom Hofe!

Roſanna.

Ach Marion, ich bin ganz verändert; mir iſt ſo ſonderbar zu Muthe! Wenn ich nur wüßte, ob ich ihm glauben ſoll?

Marion.

Ja, trau' ihm nur!

Roſanna.

Wirklich, du meinſt ich könnte auf ſein Herz rechnen?

Marion.

Ja, gerade ſo viel, als auf Aepfel von jener Ulme, auf Perlen aus jenem Brunnen, oder auf Weizen von einem unbeſäten Felde. Roſanna, ich will eher an einen April ohne Regen, an Meere ohne Stürme, an den Verſtand eines Narren, an die Verſchwiegenheit eines Schwätzers, und an die Demuth eines Emporkömmlings glauben, als an die Liebe eines Hofmanns. Werde doch endlich klug; wann ſind Hoch und Nieder je zuſammen gekommen, und wie würden ſie zu einander paſſen?

Roſanna.

Geh, geh! Du willſt mich nur kränken! Hoch und Nieder nicht zuſammen kommen! Stimmen doch in der Muſik Höhe und Tiefe ſo gut zuſammen, warum ſollten ſie —

Marion.

Nicht auch in der Liebe zuſammenſtimmen? — Nun ja, Roſanna, wenn der Himmel die Noten dazu geſetzt hat, und die lieben Engel den Takt ſchlagen, ſo mag es wohl gehen; aber ſonſt verſtimmen ſich gar leicht die Saiten und dann gibt es einen Mißton, der das Ohr zerreißt.

Roſanna.

Dein Wort iſt Mißton, doch er ſoll mir nicht
Die reine Harmonie der Seele ſtören.
Kennt Liebe, ſprach er, Anſehn, Rang und Stand?
Sein Blick iſt treu; mir beut nicht Trug die Hand;
Ich fühl's zu tief, zu laut ſpricht mir's im Herzen,
Verſuch' nicht, mir das liebe Bild zu ſchwärzen!

(Sie entfernt ſich von Marion und ſetzt ſich gedankenvoll an den Brunnen hin.)

Marion.

Da geht ſie hin, und zürnt, und zürnt mit Recht.
Trennt mindrer Abſtand denn mich arme Waiſe
Und Jean Gomard, des reichen Bauers Sohn,
Als ſie und Graf Armand? Doch lieb' ich ihn,
Und werd' ihn lieben, fällt mein mahnend Wort
Gleich ſchwer zurück mir auf die eigne Seele!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; Clement tritt haſtig aus dem Hauſe.

Clement.

Marion, wo biſt du?

Marion.

Hier, Clement!

Clement.

So komm!

Was ſäumſt du, komm!

Marion.

Mein Gott, was haſt du nur,

Und wohin führſt du mich? — Dein Antlitz glüht!

Clement.

Vor Freude glüht's! Entzücken macht das Blut

Mir ſieden! Komm zum Vater!

Marion.

Lieber Gott, zum Vater!

Clement.

Wenn heut dich noch gekränkt mein thöricht Sehnen

Nach höh'rem Stand, als mir Geburt beſchied,

Von heut an hab' ich ihm entſagt für immer!

Mich knüpft fortan ein unauflöslich Band,

Ein ſüßes Band an dieſer Berge Winkel,

Und meine Freuden alle wohnen hier.

Marion.

Was iſt geſchehen? Rede!

Clement.

Weißt du's nicht?

Marion.

Wär's möglich — Nein! Ich bin ja arm, verlaſſen,
Tief unter deinem Stande, deinem Werth —

Clement.

Biſt du nicht treu? Hat Lieb' je mehr begehrt?

Marion.

Neid aber und der Mißgunſt feindlich Trachten —

Clement.

Mein Vater iſt der Mann, ſie zu verachten;
Ihm lächelte das Glück ſo hold, ergoß
So überſtrömend ihm des Segens Quelle,
So feſtgekettet liegt's an ſeiner Schwelle:
Wie ſollt' er, marktend um des Sohnes Glück,
Nach Geld und Gut, wie Andre, gierig jagen!
Er will — Doch komm und laß ihn ſelbſt dir's ſagen!
Komm mit!

Marion.

Noch nicht, mir bangt —

Clement.

Ei faſſe Muth!
Du trugſt ja Leid, ſo lern' auch Glück ertragen!

(Sie gehen ins Haus.)

Vierter Auftritt.

Roſanna am Brunnen; Aubin, Jacques, André ſind allmälich, während die Tanzmuſik im Hintergrunde verklingt, in den Vordergrund der Bühne getreten.

Jacques.

Das heiß' ich getanzt, ich bin ganz außer Athem!

Aubin.

Laßt nun die Beine raſten; kommt Meiſter Jean, ſo ſpringen wir noch Eins.

André.

Wie wär' es, wenn wir bis dahin Pfänder ſpielten? Unter zehn Küſſen ſollte mir Nachbars Fanchon nicht loskommen.

Aubin.

Ich weiß noch was Beſſeres; Schullehrers Matthieu hat letzthin ein neues Lied gemacht, und er ſoll's uns ſingen, während wir ausraſten.

Jacques.

Ein Lied, ja, ja, ein Lied!

André.

Nun, ich bin auch dabei!

Aubin.

Kommt denn, kommt!

(Sie gehen rechts im Hintergrund der Bühne ab, und ein Theil der dort verſammelten Menge drängt ihnen nach.)

Roſanna

(während außer der Bühne das Ritornell des Liedes anhebt).

Es dunkelt ſchon! Jetzt könnt' er kommen! Wie
Das Herz mir pocht! Von Täuſchung ſprach ſie — Nein
Er täuſcht mich nicht! Mein Herz weiſſagte mir's!
Er liebt mich! Er wird kommen! Süßes Sinnen
Umfängt mich, und der klaren Quelle Rinnen
Umrauſchet wie Muſik mein trunknes Ohr.

Lied

(außer der Bühne).

„Selig ſtill in ſich verſunken
„Träumt die Liebe ihren Traum;
„Weckt ſie nicht, wenn wonnetrunken,
„Selig ſtill in ſich verſunken
„Träumt die Liebe ihren Traum!

(Ritornell, welches während der folgenden Reden bis zur letzten Strophe des Liedes fortwährt.)

Roſanna.

Und dennoch kannſt du irren, thöricht Herz!
Auf flücht'ge Worte, hingeſagt im Scherz,
Auf Worte willſt du deine Hoffnung bauen?

Was war das? — Horch! Da rauſcht es wieder! Schritte!
Sie kommen näher! Himmel!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen; Graf Armand, in einen Reitermantel gehüllt, tritt raſch aus dem den Brunnen umgebenden Gebüſch hervor.

Armand.

Still, ich bin's!

Roſanna.

Ihr ſeyd es, hoher Herr!

Armand.

Ich bin's, Roſanna;
Derſelbe, der ich ging; nein, nicht derſelbe.
Denn Trennung mehrte meiner Liebe Gluth.

Roſanna.

Sagt, ſprecht ihr wahr, und liebt ihr mich von Herzen?

Armand.

So ſehr vom Herzen, daß ich höher nicht
Rang, Anſehn, Macht, ja Königskronen achte,
Als ein, ein Wort von dir, nach dem ich ſchmachte!
O ſprich es aus! Schlag' nicht dein Auge nieder;
Sprich, liebſt du mich, Roſanna?

Roſanna.

Laßt mich ſchweigen!
Lieb' iſt ein Meer und Worte faſſen's nicht!

Lied

(außer der Bühne, während Armand und Roſanna ihr Geſpräch leiſe fortſetzen).

„Leicht im Wort verwebt die Liebe,
„Liebe ſpricht, indem ſie ſchweigt;
„Wie die Fluth verrinnt im Siebe,
„Leicht im Wort verwebt die Liebe,
„Liebe ſpricht, indem ſie ſchweigt“

Roſanna

(während des Schlußritornells).

Und ſprächet ihr auch wahr —

Armand.

Bei meinem Leben —

Roſanna.

Wenn euer Sinn nicht nach Vermählung ſteht,
Wie kann ich eurer Liebe Gluth erwiedern.
Und unvermählt zur Schande mich erniedern
Sollt ihr nicht, noch ein Andrer! Wenn auch gleich
Ein Bauer nur mein Vater — ob zwar reich,
Und reicher, als im Land ſonſt einer wäre —
Die reichſte Mitgift bleibt mir, Herr, die Ehre!

Wohl auf dem Dorf, doch nicht für's Dorf erzogen,
Setzt gegen euch Geburt nur mich zurück,
Geſinnung nicht, noch Wiſſen und Geſchick!
Doch ſtill — Geht, laßt uns beide, Herr, vergeſſen,
Was niemals ſeyn wird, oder werden kann!

Armand.

Wenn Liebe will, was wär' unmöglich? Bleib,
Du ſollſt mein Weib ſeyn!

Roſanna.

Wollt ihr mich bethören?

Armand.

Beim ew'gen Himmel —

Roſanna.

Nein, ihr ſollt nicht ſchwören —

Armand.

Treff' unabwendbar mich ſein Strafgericht,
Bewährt die That nicht, was die Lippe ſpricht!
Mein biſt du!

Roſanna.

Dein, Armand! Ich faſſ' es kaum —
Still — Horch, Geräuſch — Der Vater! Fort, hinweg!

Armand.

Jetzt ſcheiden! —

Roſanna.

Liebt ihr mich, ſo geht! Vielleicht,
Daß ſpäter — Fort!

Armand.

Was noch zu ſagen bliebe
Sag' dieſer Kuß, ein ganzes Buch von Liebe!
(Er verſchwindet im Gebüſch.)

Sechſter Auftritt.

Jean Gomard tritt mit Clement und Marion aus dem Hauſe, Roſanna nähert ſich den Kommenden, allmälich treten auch Aubin, Jacques, André und andere Bauern und Bäuerinnen aus dem Hintergrund der Bühne hinzu; Armand im Gebüſch verborgen.

Jean.

Nein, dank' mir nicht, Marion! Erwäg' ich, Kind,
Wie fromme Demuth deinen Reiz verſchönt,
So möcht' ich wünſchen faſt, der Junge da
Wär' König einer Welt, dich zu verdienen!
Nein, dank' mir nicht! Demüthig, fromm und ſchön,
Was fehlt dir? — Geld und Gut! Du weißt, ich halte
Auf Geld gar wenig; hat doch Fleiß und Glück,
Und mehr noch, Kind, des Himmels Huld und Macht
Mit Gütern reich mich ſchlichten Mann bedacht!

Ihr liebt euch, nehmt euch hin! Ich ſtatt' euch aus
Mit dreißigtauſend Livres.

Marion.

Herr, zu viel!
Zu deinen Füßen —

Jean.

Ei, was ſoll das, Kind?
Steh auf, nur in der Kirche ziemt's zu knieen!

Clement.

Das Wort verſagt mir, Vater —

Jean.

Weg mit Worten!
Dein Glück und ihres, Dank begehr' ich nicht!

Roſanna.

Wie, hör' ich recht —

Marion.

Clement iſt mein, Roſanna;
Der Vater willigt ein! Kaum kann ich's faſſen!
So ſchnell ging Alles!

Roſanna.

Alles Glück kommt ſchnell!
(Leiſe zu Marion).
Armand war hier! Er will ſich mir vermählen.

Marion.

Herr Gott, was ſagſt du —

Roſanna.

Still! Verrath' mich nicht!

Aubin.

Iſt's richtig, Herr?

Jacques.

Sagt an, gibt's Hochzeit?

Jean.

Hier

Steht Bräutigam und Braut!

Jacques.

Wie, Herr, im Ernſt?

André.

Wir meinten all', ſie wär' —

Jean.

Zu gut für ihn?

Nun das mag ſeyn, doch in drei Tagen, wißt,

Iſt Hochzeit!

Aubin.

Recht ſo, recht!

Jean.

Geladen iſt

Wer kommen will, ihr Alle, ganz Bellefleur!
Aubin, zwei fette Rinder laß du ſchlachten,
Und Schaf' und Kälber nach Bedarf. André
Und Jacques, ihr ſorgt für Spiel und Tanz! An Wein
Und Cider ſoll kein Mangel ſeyn!

(Abendgeläute in der Ferne.)

Aubin.

Juchhe!

Einige Stimmen.

Das Brautpaar lebe!

Andere.

Hoch und dreimal hoch!

Jean.

Dank, liebe Nachbarn! — Horch, der Abendſegen!
Es dunkelt —

(zu den Seinen.)

Kommt ins Haus!

(zu den Uebrigen.)

Ihr aber Freunde,
Auf fröhlich Wiederſehen in drei Tagen;
Einſtweilen gute Nacht!

(Roſanna, Marion, Aubin, Jacques, André und einige Knechte und Mägde entfernen ſich ins Haus; während die übrigen Bauern und Bäuerinnen auf verſchiedenen Seiten abgehen.)

Jean

(Clement auf die Seite nehmend).

Clement, ein Wort;
Brautleute, ſagt man, unter einem Dach
Thun ſelten gut! Du mußt zu Roß und fort,
Den Vetter in Chalons zur Hochzeit laden!

Clement.

Du willſt es, Herr!

Jean.

Ich will's! Trab' friſch drauf los.
So biſt du morgen dort und übermorgen
Bei guter Zeit zurück!

Clement.

Ich eile, Herr!
(Er geht ins Haus.)

Jean.

Ein guter Junge! Geb' ihm Gott Gedeihen!
Die Nacht iſt ſchön, und ſternenhell! Er reite;
Wir machen uns an's Nachtmahl und zu Bett!
(Er geht ins Haus, deſſen Thüre er hinter ſich verſchließt.)

Armand

(aus dem Gebüſch hervortretend).

Ich darf es wagen! Sie ſind fort! Vielleicht
Daß ſpäter — ſagte ſie! Und dies Vielleicht

Sollt' blöd' verzagend in den Wind ich ſchlagen?
Ich nicht! Ich hab' zu viel noch ihr zu ſagen! —
Die Hausthür ſcheint verſperrt! Vielleicht gelingt's
Mir dort den Gartenzaun zu überſteigen!
Verhüll' dich, Mond, und birg mich, nächtlich Schweigen!
Glück lacht der Klugheit, doch nur Muth erringt's!

(Er geht im Vordergrunde rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Der König in dunkelfärbigem Unterkleide und ſchwarzem Mantel, eine ſchwarze Feder auf dem Hut, tritt auf mit Gauthier; ſpäter Aubin und Jean Gemard.

König.

Dies, denk' ich, iſt ſein Haus! Wir ſind zur Stelle!

Gauthier.

So bleibt es, Herr, bei dem, was du beſchloſſen?

König.

Gewiß! Er ſoll erfahren, daß zu dienen,
Zu huld'gen königlicher Macht ſich ziemt.
Woran, wenn nicht an Fürſtennamen, knüpft
Geſchichte das Gedächtniß ferner Zeit,
Und dürft' die Mitwelt ihrer ſchnöd' vergeſſen,
Wie käm von ihr der Nachwelt Kunde zu?

Sieh' Jean Gomard dich vor, denn bis zum Grunde
Will deines Herzens Tiefen ich durchſpähen.
Und frevler Trotz füllt, ahn' ich, ihren Schooß!

Gauthier.

Und wo befiehlſt du, Herr, daß Deiner morgen
Die Pferde harren —

König.

Dort am Waldſaum ſeyd
Um's Morgenroth zur Stelle! Meiner Schweſter
Berichtet, wie beſchloſſen war —

Gauthier.

Ganz recht.
Du wollteſt, Herr, zu tief in's Waldgebirg
Verlockt von flücht'gem Wild, den Heimweg ſparen,
Auf Meudons Jagdſchloß übernachten.

König.

Recht!
So ſagt ihr, doch nicht mehr! Und nun, Gauthier,
Habt gute Nacht!

Gauthier.

Du willſt es, Herr; ich gehe.
(Geht ab.)

König.

An's Werk!
Verkleidung birgt den Schimmer meiner Krone,
Und mit dem eignen Auge will ich ſehen
Wie weit, vergeſſen königlicher Macht,
Der Hochmuth eines Bauers wagt zu gehen.

(An der Hausthür Jean Gomards pochend.)

Ihr, drin im Haus! Macht auf! He da! Macht auf!

Aubin

(im Hauſe).

Wer lärmt da draußen?

König.

Wohnt hier Jean Gomard?

Jean

(im Hauſe).

Wer fragt nach mir zu dieſer Stunde?

Aubin

(der indeß, eine Laterne in der Hand, die Hausthüre geöffnet, zum König emporleuchtend).

Ei!
Ich kenn' den Mann nicht, Herr! Es iſt ein Fremder!

Jean

(im Hauſe).

Sieh zu, Aubin, und acht' auf ſeine Hände!

Geſindel ſtreift im Land umher, und lebt
Von krummen Fingern.

König.

Jean Gomard, ihr irrt!
Landſtreicher nicht, ich bin ein Reiſender,
Anſäßig zu Paris aus edlem Hauſe.
Irrfahrend zwang mich im Gebirg das Dunkel,
Mein gutes Roß an einen Baum zu knüpfen;
Mit Müh' zu Fuß ins Dorf herabgelangt,
Erfuhr ich, daß ihr gaſtfrei ſeyd und reich,
Und bin nun hier, um Herberg' euch zu bitten.

Jean

(der während der letzten Rede des Königs aus dem Hauſe gekommen und mit Aubins Laterne den Fremden beleuchtet hat).

Die ſollt ihr haben, Nachtmahl, Herr, und Lager;
Ob zwar ſo fein nicht, zierlich und bequem,
Wie ihr's vielleicht gewöhnt, wie ihr's erwartet,
Doch was das Haus vermag und guter Wille.
Ich bitt' euch, tretet ein und ſeyd willkommen!

(Der König tritt ins Haus; Jean Gomard und Aubin folgen.)

(Verwandlung. Im Hauſe Jean Gomards, reinliche Bauernſtube, im Hintergrunde ſo wie rechts und links Thüren; rechts im Vordergrund der Bühne ein Fenſter, daneben ein großer Lehnſtuhl, links ein Tiſch und Stühle.)

Achter Auftritt.

Der König und Jean Gomard treten durch die Mittelthüre ein; ihnen folgt Aubin mit Licht.

Jean

(zu Aubin).

Beſorg' das Nachtmahl, deck' den Tiſch, Aubin. (Aubin ab.)

(ſich zum König wendend.)

Ihr aber laßt mich euren Namen wiſſen?

König.

Ich heiß' Denis.

Jean.

Und welchem Stande, Herr.

Gehört ihr an? Bekleidet ihr ein Amt?

König.

Ich! — Freilich, ich — bin Schultheiß von Paris!

Jean.

Mein Leben hört' ich nicht von ſolchem Amte!

König.

Für treuen Dienſt und ehrenvolle Narben
Verlieh es mir die Gnade meines Königs.

Jean.

Dann iſt es wohl verdient und wohl verſehen

(Auf den Lehnſtuhl hinweiſend.)

Nehmt Platz, Herr Schultheiß, bitt' ich!

König.

Nein, ich folge.
Erſt ſetzt euch ſelber!

Jean.

Ihr gehabt euch, Herr,
Wie's Brauch mag ſein am Hof. Dies aber iſt
Mein Haus, und beut euch einen Ruheſitz
Der Wirth des Hauſes unter ſeinem Dache.
So nehmt ihn ohne Widerrede an;
Denn Gäſten ziemt's dem Hausbrauch ſich zu fügen.

König.

Habt euren Willen denn, mein edler Wirth.

(Er ſetzt ſich.)

Jean.

Was ſagt ihr da? Ich bin kein Edelmann!
Ein ſchlichter Bauer hauſ' ich im Gebirge;
Um feine Sitten weiß ich nicht Beſcheid,
Doch halt' ich drauf, mein Hausrecht, Herr, zu brauchen.

König.

Ihr braucht es freundlich, und mein Wort zum Pfand,
Führt euer Weg euch einmal nach Paris,
Steht eure Liebe zu vergelten, Freund,
Mein Haus, mein' Hab' und Gut zu euren Dienſten.

Jean.

Wie, nach Paris?

König.

Nun ja! Ihr kommt zu Zeiten
Wohl einmal hin, des Königs Hof zu ſehen?
Nicht wahr? —

Jean.

Ich nach Paris?

König.

Dann ſeyd mein Gaſt!

Jean.

Auf keine Weiſe, Herr, und ſoll ich nirgend
Als zu Paris euch ſehen, ſeh' ich euch
Wohl nimmermehr im Leben.

König.

Wie, ſo meidet
Ihr jene Stadt?

Jean.

Ich ſuch' ſie nur nicht auf.
Ich häng' an meiner Heimat. Meine Berge
Sind meine Welt, und nie verließ ich ſie.
Zwei Häuſer hab' ich, dieſes Eine hier,
Das Andre auf dem Friedhof nächſt der Kirche.

Und ſo verſorgt für Tod und Leben. Herr,
Was überſchritt' ich meiner Heimat Winkel?

König.

So hättet ihr, iſt's alſo, wie ihr ſagt,
Nie eures Königs Antlitz noch geſehen?

Jean.

Herr, Niemand ehrt ihn mehr, und hält getreuer
An ſeinen Satzungen als ich; doch ihn
Geſehen, nein, das hab' ich nie!

König.

Und doch
Zu tauſend Malen, ſagt man, zieht er hier
Vorbei zur Jagd!

Jean.

Und all' die tauſend Male
Verberg' ich mich! Seht, unter uns geſagt,
Mir thut es weh, den Mann zu ſehen —

König.

Wie,
Den König?

Jean.

Ja! Er iſt mein Herr und König,
Und lebt in Mühſal, lebt in Sorgen hin.

Und ich ein Bauer, — nun ich weiß zwar nicht,
Wie's Kön'ge halten — doch ich denke, Herr,
Ich eſſe fröhlicher und ſchlafe beſſer.

König.

Ihr mögt nicht Unrecht haben!

Jean.

Einmal, ſeht,
Bin reicher ich als er, an Muße nämlich.
Wie mir's gefällt, allein und in Geſellſchaft,
Bin ich der König meines Tages, bin
Mit Arbeit nie, und Sorgen überladen;
Er iſt nur Frankreichs Herr von Gottes Gnaden,
Nicht ſeiner Laune, ſeiner Zeit; und das,
Das, Herr, bin ich! —

König.

Ihr ſeyd ein Mann des Glückes!
Und ſagt, wie lebt ihr eure Tage hin?

Jean.

Hm, einen wie den andern! Meiſt im Sommer
Mit Tagesanbruch pfleg' ich aufzuſtehen,
Im Winter ſpäter, wie mir's grad gefällt;
Dann geh' ich in die Kirche, hör' die Meſſe
Und theil' Almoſen aus an arme Leute.

Daß keiner mir im Dorf hier Hunger leide.
Sonſt ſchmeckt mir's Frühſtück nicht —

König.

Was frühſtückt ihr?

Jean.

Ein Schnittchen Schinken, Herr! zu Zeiten Trauben.
Ein Hühnchen dann und wann, mit einem Wort,
Nicht viel, noch koſtbar! Iſt das abgethan,
Seh' ich der Wirthſchaft nach mit meinen Kindern;
In Stall und Scheune treib' ich mich herum,
So kommt der Mittag, und dann geht's zu Tiſch!

König

(für ſich).

O reiches Glück ſorgloſer Einſamkeit!
Beneidenswerther Mann! (Laut.) Bei Tiſch, laßt hören!

Jean.

Nun, da gibt's Suppe, Herr, Gemüſe, Braten,
Wie's Haus und Garten bieten. Manchmal bäckt
Zum Nachtiſch mir Roſannchen einen Kuchen,
Wo nicht, nun ſo genügen Obſt und Käſe.
Seht, das iſt Alles, Herr; ein einfach Mahl,
Doch ſchmackhaft und — verzeih mir's Gott — vielleicht
Schmackhafter, Herr, als ſelbſt des Königs Tafel;

Denn Hunger iſt der Koch, und Mäßigkeit
Die Würze.

König.

Ihr ſprecht wahr! Pflegt Gäſte ihr
Zu laden?

Jean.

Nein; ich haſſ' die Tellerlecker,
Die Speiſ' und Trank mit ſchalem Witz bezahlen.
Statt Poſſenreißer, Herr, ergötzen mich
Bei Tiſch die luſt'gen Schwänke eines Kindes;
Denn Kinder armer Leute, wenn Talent
Sie zeigen, pfleg' ich in mein Haus zu nehmen,
Und ſind ſie groß und haben was gelernt,
So helf' ich Jedem gern den Weg ergreifen,
Wohin Beruf ihn, oder Neigung treibt.

König
(für ſich).

Glück iſt ſo durch und durch ſein ganzes Weſen,
Daß wieder Glück und Segen keimen muß,
Wohin ſein Athem reicht! (Laut.) Nach Tiſch! Fahrt fort!

Jean.

Nach Tiſch, Herr, ſchwing' ich mich auf meine Stute —
Ein kapitales Thier und ſelbſt gezogen —

Und trab' behaglich hin um meine Felder,
Weinberge, Gärten, meines Guts mich freuend.
Zu Zeiten nehm' die Armbruſt ich hervor,
Und pfeif' dem Hund, und ſpür' im Feld Repphühner
Und Wachteln auf; denn auch das Jagdrecht, Herr,
Iſt mein auf meinem Grund! Auch dann und wann
Im Bache draußen fiſch' ich mit der Angel
Forellen — weit und breit gibt's ſchön're nicht —
Am Abend dann nachtmahl' ich, Herr, nur wenig —
Auch ihr ſollt nur ein ſpärlich Nachtmahl haben;
Nachts thut's nicht gut, den Magen zu beſchweren —
Dann aber bet' ich, Herr, und geh' zu Bette!

König
(für ſich).

Vor ſolchem Glück erbleicht der Krone Glanz;
Im tiefſten Herzen muß ich ihn beneiden!

(Laut.)

Ihr wißt zu leben, wißt bis auf den Grund
Der Freude Kelch zu leeren, nur — vergebt —
Dem Aug' nur ſcheint ihr keinen Theil zu gönnen.

Jean.

Ich dächte, Herr, es käme nicht zu kurz.

König.

Was ſaht ihr, wenn ihr nicht den Hof geſehen;

Welch andres Bild zeigt ſolchen Schmelz der Farben,
Und ſolchen Wechſels Mannigfaltigkeit?
Ihr aber ſcheint den Anblick zu verſchmähen,
Bloß eures Königs Antlitz nicht zu ſehen!

Jean.

Ich ehr' ihn, Herr, wozu ſollt' ich ihn ſehen:
Ich ſelbſt bin König hier auf meiner Hufe!

König.

Ihr ſcheint dem König wenig zugethan.

Jean.

Nicht ſo; ich bin ſein treuer Unterthan,
Und drückten je ihn Unfall oder Sorgen,
Und wollt' er hunderttauſend Livres borgen
Von mir dem Bauer, dem geringen Mann,
Er ſollt' ſie haben; nicht geborgt, geſchenkt,
In einer Reihe zählt' ich ſie ihm hin;
Ich gäb' ihm Hab und Gut, wenn er's begehrte,
Das letzte Lamm, das letzte Rind der Heerde;
Ja meine Kinder gäb' ich freudig hin
Für meinen Herrn!

König.

Das thätet ihr für ihn!

Jean.

So thät' ich, denn er iſt mein Herr und König!
Und heilig iſt der König, der es iſt;
Er zähmt die Willkür, denn er ſpricht uns Recht;
Er wacht für uns, er führt uns ins Gefecht;
Er ſtraft, belohnt, er ordnet, ſchlichtet, lenkt,
Drum thät' ich's, Herr! Ein Schelm, der anders denkt.

König.

Ich weiß den König Treugeſinnten hold,
Und hättet irgend was ihr zu begehren —

Jean.

Was brauch' ich, Herr, und was kann er gewähren?
Und könnt' er's, ſeht, ich dacht' mein ganzes Leben,
Es kann kein größer Glück auf Erden geben,
Als dieſes Winkels ſtille Einſamkeit.

Aubin

(der indeß ab- und zugegangen und den Tiſch gedeckt hat, hervortretend).

S'iſt alles fertig, Herr!

Jean.

So bringt das Eſſen!
Noch Eins! Bereitet in der Kammer dort
Dem Gaſt ſein Lager, und Roſanna ſoll

Vom feinſten Linnen nehmen! Sag' ihr das;
Im Eckſchrank — Nun ſie weiß ſchon — Mach' nur fort!
(Aubin ab.)
Will's Gott, ſollt ihr ein weiches Lager finden.

König.

Ihr ſeyd wohl eingerichtet!

Jean.

Nur was nöthig;
Auch wohl ein Bischen mehr. Nun aber kommt
Und ſitzt zu Tiſch! Hier, bitt' ich, obenan.

König.

Der Wirth befiehlt, ſo muß der Gaſt gehorchen.
(Sie ſetzen ſich zu Tiſche.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen; Roſanna und Marion, die erſtere mit einer Schüſſel, die letztere mit einem Deckelkrug.

Roſanna.

Hier iſt das Nachtmahl, Vater!

Marion.

Mög' es wohl
Bekommen!

König.

Ei, wer ſind die beiden Engel?

Jean.

Von Engeln ſeh' ich nichts! Landmädchen ſind's,
Die hier mein Kind, die meines Sohns Verlobte —

König.

Vergebt, ſie ſind ſo ſchön, ſo reizend beide —

Jean.

Eßt, ſag' ich, Herr, und wißt es ſteht nicht fein,
Wenn Gäſte preiſen und zu nah betrachten,
Was ihnen nicht ihr Wirth gewähren kann.

König.

Ihr meint doch nicht —

Jean.

Ich mein', wir ſind bei Tiſche
Und beſſer wär's, ihr brauchtet eure Zähne,
Und laßt den Wortkram fahren.

Marion

(leiſe zu Roſanna).

Ja, gewiß
Er ſieht ihm ähnlich!

Roſanna.

Wem? Dem Grafen? Nein!

Marion.

Du haſt auch nichts im Kopf als deinen Grafen!
Der Fremde dort gleicht, denk' ich, unſerm König.

Roſanna.

Nun ja, ein wenig ſieht er ihm wohl ähnlich;
Nur iſt um einen Kopf der König größer!

Jean.

Ihr habt wohl Durſt? Iſt euch ein Trunk gefällig?
Schenk' ein, Roſanna!

Roſanna

(ſchenkt aus dem Deckelkruge ein und kredenzt dem König).

Nehmt! Ich bring' euch's zu.
Thut freundlich mir Beſcheid!

König

(leiſe zu Roſanna).

Bei meinem Leben,
Zu ſüß würzt euer Hauch den Saft der Reben;
Ihr ſtillt den Durſt nicht, ihr entzündet ihn!

Jean.

Behagt euch's? Nennt ihr meinen Keller gut?

König.

Ein edler Wein, ein königliches Mahl,
Behaglicher kein Winkel auf der Erde,
Als der, mein Wirth, in dem ihr König ſeyd!

Jean.

Nicht wahr, ſo ſag' ich auch! Ihr ſolltet ſehen

Im Winter erſt, wenn's ſchneit und Stürme wehen,
Als ſollt' die ganze Welt aus ihrem Gleiſe,
Da ſitz' ich traulich in der Meinen Kreiſe,
Im Becher glitzt der Flamme Wiederſchein,
Das Spinnrad ſchnurrt und ſpricht ein Fremder ein,
Und meldet uns von fernem Krieg und Schlachten.
Da lernt man erſt der Heimath Stille achten,
Und ſchätzen eines ſichern Winkels Werth! —
Doch es wird ſpät, und ihr bedürft der Ruhe;
Ich denk', wir brechen auf!

(Sie ſtehen vom Tiſche auf.)

Halt, Herr — Noch Eins!
Laßt mein gewohnt Gebet mich erſt verrichten.

(Mit abgezogener Mütze und gefalteten Händen.)

Ob ſie unverdient uns laben,
Herr, hab' Dank für deine Gaben.

König.

Ein kurz Gebet.

Jean.

Steckt mehr drin als ihr glaubt!
Doch nun zu Bett! Auch Schlaf braucht ſeine Zeit.
Habt gute Nacht! Ich weck' euch morgen ſelbſt
Bei guter Zeit!

König.

Habt gute Nacht auch ihr!

(Sie ſchütteln ſich die Hände. Jean Gomard geht durch die Seitenthüre links ab; Marion hat ſich ebenfalls mit Schüſſel und Deckelkrug entfernt.)

Da geht er hin! Ein Bauer, doch ein Mann,
Ein Philoſoph im Flausrock, ja ein König,
Denn er beherrſcht ſein Glück! Ich bin zufrieden;
Reich lohnt mein Abenteuer ſeine Mühen,
Und oft noch denk' ich dieſen Tag zurück.

(Roſannen gewahr werdend, die noch mit dem Abräumen des Tiſches beſchäftigt iſt.)

Sieh da, mein ſchönes Kind! Was eilt ihr ſo?
Verzieht ein wenig, leiſtet mir Geſellſchaft!

Roſanna.

Laßt meine Hand, Herr, wenn ihr anders nicht
Wahrſagen könnt!

König

(ſie umſchlingend).

Ei freilich kann ich das,
Doch aus der Hand nicht, Kind, nur aus den Augen!
Kommt, ſeht mich an! Noch feſter —

Roſanna.

Nein, nichts da!
Laßt meine Hand, laßt meines Wegs mich gehen!

König.

Wär's beſſer nicht, wenn wir zuſammengingen,
Nicht jetzt blos, immer, wenn ich Herz und Hand
Euch böte —

Roſanna.

Herz und Hand! Nun weiß der Himmel,
Ihr Stadtherrn brennt ja leichter noch als Werg!
Doch meint nur nicht, hier auf dem Lande ſtünden
Wir Mädchen, wenn ihr nur von Heirath ſprecht,
Gleich all' zu euren Dienſten! Das glaubt nicht!
Gehabt euch wohl, und eh' ihr einſchlaft, Herr,
Schlagt ein'gemal das Kreuz! Das, ſagt man, hilft
Für böſe Träume —

König.

Nein, du ſollſt nicht gehen!

Roſanna.

Ei ſeht doch, ſeht! Gebt Raum! Vergeßt nicht, Herr,
Ihr ſeyd zu Gaſt in meines Vaters Hauſe,
Und weiß ſein Hausrecht Jean Gomard zu brauchen,
So weiß auch ich's, ſein Kind, und ſo ſchlaft wohl!
(Sie geht durch die Mittelthüre ab, und verſchließt ſie hinter ſich.)

König.

Weiß Gott die ächte Tochter Jean Gomards,
Und würd'ge Erbin ſeines Königthums! —

Doch laßt erſt ſehen — Wie, die Thür verſperrt —
Sie nimmt es ernſt und hält mich hier gefangen!
Nun wohl, zu Bett! — Doch wer entkleidet mich? —
Wie wird's nun werden, Schultheiß von Paris? —
Laßt ſehen, wie dem ungewohnten Dienſte
Die eigne Hand ſich fügt! — Verwünſcht! Das Wamms
Verneſtelt! Unauflöslich wirr verſtrickt
Der Krauſe Schleifen! Ei! Man ſollt' doch alles lernen! —
He! Hollah, he! Hört Niemand? Macht doch auf!

Zehnter Auftritt.

Der König; Marion tritt mit einem Licht in der Hand durch die Mittelthüre ein.

Marion.

Was ruft ihr? Was bedürft ihr, Herr?

König.

Vergebt!
Ich will zu Bett.

Marion.

Dort in der Kammer, Herr —

König.

Gibt's keinen Diener hier mich zu entkleiden?

Marion.

Die Knechte ſind zu Bette!

König.

Saint Denis!
Ich komm mit meinen Kleidern nicht zu Rande —
Doch halt, wenn ihr vielleicht — in allen Ehren —

Marion.

Was denkt ihr? Muthet ihr mir zu, mir, Herr,
Der Tochter Jean Gomards euch zu entkleiden?

König.

Noch eine Tochter! Hört doch! Bleibt! Was ſoll
Denn werden —

Marion.

Was da will! Bedient euch ſelbſt;
Wo nicht, ſo ſchlaft einmal in euren Kleidern!
(Geht durch die Mittelthüre ab.)

König.

Ei, hört doch! Sie iſt fort! Was bleibt mir übrig,
Als ihrem Rath zu folgen. Nun wohlan,
Auch in den Kleidern ſchläft ein müder Mann,
Und wär's ein König! Eins nur iſt gewiß,
Heut und nie wieder Schultheiß von Paris!
(Er nimmt das Licht vom Tiſch und geht in die Kammer rechts ab.)

Eilfter Auftritt.

Das Fenſter öffnet ſich von außen; Armand wird an demſelben ſichtbar, und ſchwingt ſich über die Brüſtung in die Stube; ſpäter der König.

Armand.

Im Hauſe wär' ich! Geh' es nun, wie's wolle!
Erfahren muß ich, wer der Fremde war,
Mit dem Roſanna ſprach. Liebkoſend hielt
Sein Arm, ich ſah's, die Lächelnde umfangen!
Und ich, der ganz erſtarrt vor Staunen, thöricht
Mir beide ließ entſchlüpfen! Tod und Teufel,
Wer war der Fremde, und wo find' ich ſie?

(Er ſtößt im Finſtern umhertappend an ein Hausgeräthe.)

Verwünſcht!

(Der König tritt aus der Kammer.)

König.

Was gibt's hier? Schritte hör' ich. Halt!
Wer da? Steh', ſag' ich!

Armand

(für ſich).

Welche Stimme?

König

(das Schwert ziehend).

Steh'!
Es gilt dein Leben! Steh'!

Armand.

Halt' ein, mein Herr
Und König!

König.

Wie, die Stimme ſollt' ich kennen!

Armand.

Ich bin es, Herr, dein Marſchall —

König.

Graf Armand,
Ihr hier? Wozu? Wofür? Sinnt ihr Verrath,
Und wollt ihr mir ans Leben?

Armand.

Tödt' mich, Herr,
Wenn dir's gefällt, doch jetzt erſt ward mir Kunde,
In dieſem Haus erſt, daß du es betreten!

König.

Euch aber, ſprecht, was führte euch hierher?

Armand.

Die Liebe —

König.

Wie —

Armand.

Roſanna, hoher Herr —

König.

Die Tochter Jean Gomards —

Armand.

Um ſie zu ſehen,
Betrat ich dieſes Haus, und wenn ich fehlte,
Vergib der Liebe, Herr —

König.

Ihr wißt wohl, Liebe
Gehört nicht in des Königs Richterbann;
Doch wünſch' ich Jean Gomard und ſeinem Kinde,
Daß dieſes Spiel ſo würd'gen Ausgang finde
Als unbedacht verwegen es begann!

Armand

(für ſich).

Er liebt ſie! Es iſt klar, er will uns trennen!

König.

Soll meines Hierſeyns Grund ich nun euch nennen —

Armand

(für ſich)

Bekennt er's offen ohne Scheu und Scham?

König.

Warum dies Maskenſpiel ich unternahm.
Kommt. Kunde geb' ich euch von dieſen Dingen,
Wollt koſend ihr die Nacht mit mir verbringen!

Armand

(für ſich).

Trug, Alles Trug! Ich weiß, warum er kam!

(Während beide der Seitenthüre links zuſchreiten, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Paris. Gemach im Louvre.

Erſter Auftritt.

Der König, die Prinzeſſin, Gauthier.

König.

Armand entwich vor Tages aus dem Hauſe,
Und mich entließ am Morgen Jean Gomard,
Bis an des Waldes Ecke mich geleitend.
Dies End' nahm, Schweſter, meine Ritterfahrt;
Heut' aber ſandt' Armand ich wieder hin,
Und harre nun der Rückkehr meines Boten.

Gauthier.

Wie, Herr?

Prinzeſſin.

Was haſt du vor? Gewiß, du ſinnſt
Auf neue Abenteuer!

König.

Habt Geduld.
In Kurzem ſoll ſich euch das Räthſel löſen!

Prinzeſſin.

Armand nur zogſt du, ſcheint's, in dein Geheimniß.

König.

Er frug wi~~e~~u ihr. Nur ſchien mir's, ihn entſendend,
Er ſey neugierig minder als verwirrt,
Bekümmert um den Inhalt ſeiner Sendung,
Ihm unbekannt wie euch! Dies aber ſchreibe
Ich ſeiner Liebe zu Roſannen zu,
Die, wähnt er wohl, ihn meiner Gunſt entfremde.

Gauthier.

Ihn ängſtet, Herr, vielleicht nur ſein Gewiſſen;
Denn wie er ſelbſt mir zu verſtehen gab,
Hat ſeine Hand dem Mädchen er verſprochen,
Und ſchwerlich war's recht ernſt damit gemeint.

König.

Wie, that er das?

Prinzeſſin.

Und that er's, nun ſo löſt
Armand ſein Wort! Ich trau' ihm Beſſ'res zu,
Als trugvoll ſchlau ein armes Kind zu täuſchen.

Gauthier.

Doch in der Liebe, ſagt man, wie im Felde,
Sey eine gute Kriegsliſt wohl erlaubt.

König.

Nicht Kriegsliſt, Argliſt wär's. Mir aber hat
Er bieder und gerad ſich ſtets bewieſen.

Gauthier.

Sind wandelbar doch, Herr, der Menſchen Herzen.

König.

Wohl ſind ſie wandelbar, und darin einzig
Im Reich erſchaffner Dinge; denn was lebt,
Der Vogel in der Luft, das Thier im Walde,
Folgt ſeiner Art, bleibt ſeiner Gattung treu;
Der Leu iſt muthig und der Fuchs verſchmitzt;
Zum Sprichwort ward der Tauben Liebestreue,
Der Lerche Sang, des Adlers Sonnenflug,
Denn keines läßt vom angebornen Weſen,
Und ſind doch Thiere nur. Wir Menſchen aber
Verläugnend göttliche Vernunft, nicht nur,
Daß jedem, buntgemiſcht aus Gut und Böſem,
Verſchiedne Neigung und Geſinnung ward,
Wir wechſeln die Geſinnung mit der Stunde;
Kaum tönt das Wort noch, widerruft's die That;

Heut finſter, ſtreng, argwöhniſch; über Nacht
Mild, heiter, und der guten Stunde froh,
Sind einzig wir im Unbeſtand beſtändig.
Und wär's ſo mit Armand, ſo wär's vom Uebel;
Denn Jean Gomard iſt ehrenhaft wie er,
Und jede Schmach, dem Bauer zugefügt,
Als mir erwieſen würd' ich ſie betrachten,
Und ſo beſtrafen.

Prinzeſſin.

Doch wie kömmt es, Herr,
Daß jener Mann, den geſtern noch du trotzig
Und übermüthig ſchmähteſt, über Nacht
So hoch in ſeines Königs Gunſt geſtiegen?

König.

Weil meine Hand in ſeiner Berge Winkel
Wog prüfend ſeinen Werth, und durch und durch
Ihn ächtes Gold befand. Und ſo wie einſt
Zum Weiſen, der vor ſeinem Faß ſich ſonnte,
Der Sohn des Philipp ſprach: Er wär' am liebſten
Diogenes, wenn Alexander nicht
Er wäre, ſo auch könnt' zu Jean Gomard
Ich ſagen, ja ich hielt' es für Gewinn,
Nicht Frankreichs König, Jean Gomard zu ſeyn.

Genug; der Knoten iſt geſchürzt! Ihr werdet
Hülfreiche Hand zu ſeiner Löſung bieten,
Verſeh' ich mir; bis dahin habt Geduld!

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Wiesgrund in der Nähe von Bellefleur, deſſen Kirchthurm in der Ferne zu ſehen iſt, eine Gruppe von Obſtbäumen.)

Zweiter Auftritt.

Aubin, Jacques, André und andere Bauernburſche ſind beſchäftigt, Obſt abzunehmen; einige ſtehen auf Leitern und reichen andern die abgepflückten Früchte in Körben von den Bäumen herab; während die Mädchen, unter welchen Roſanna und Marion, theils das dargereichte Obſt in bereits halb gefüllten Tragkörben zurecht legen, theils dieſe letztern mit Kränzen von Herbſtblumen ſchmücken.

Lied.

Früchte, Früchte, reiche Fülle!
Unter jeden Blattes Hülle,
Früchte dort und Früchte hier,
Jedes Zweiglein drei und vier.

Nehm' des Herbſtes Wind und Wetter
Hin zum Spiel die dürren Blätter;

Doch der Zweige goldne Zier,
Doch die Früchte nehmen wir!

(Sobald das Lied zu Ende geſungen iſt, treten Roſanna und Marion in den Vordergrund der Bühne, während im Hintergrund die Burſche allmälig von der Leiter ſteigen und die Tragkörbe fortgeſchafft werden.)

Marion.

Du biſt ſo ſtill, ſo traurig Roſanna!

Roſanna.

Dort den Weg muß er herkommen!

Marion.

Auf der Straße von Paris meinſt du?

Roſanna.

Und von woher ſollte er ſonſt kommen als von Paris? Oder meinſt du wieder, er würde gar nicht kommen? Aber es iſt letzthin auch nicht nach deinem Wunſche gegangen.

Marion.

Was ſprichſt du da? Wann wünſcht' ich dir Andres als Glück und Freude?

Roſanna.

Wenn er käme, Marion! Wenn er beim Vater um mich anhielte? Ich habe es freilich nicht verdient; aber wenn es Verdienſt wäre, ſo wär's ja auch kein Glück!

Marion.

Still, da kömmt der Vater!

Roſanna.

Und Er — wird Er kommen?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; Jean Gomard im Geſpräch mit Clement.

Jean.

Clement, noch einmal! Sehr erfreut es mich
Und macht mein Herz um vieles Sorgen leichter.
Daß Morgen du Marien zur Kirche führſt;
Nicht weil ſie ſchön, denn Schönheit kommt und geht.
Doch weil ſie fromm und treu, und all' ihr Leben
Auf Zucht und Ehre hielt. Der Nagel hält,
Und mag ein wackrer Mann mit Zuverſicht
Die Ruhe ſeines Lebens daran hängen;
Und darum ſollt' ein Hochzeitsfeſt ihr haben
Wie kein's noch ward begangen im Gebirge.

Clement.

Verſchwendriſch hat uns deine Großmuth, Vater.
Mit reicher Gaben Fülle überſchüttet.
Und fürſtlich ſtreuſt du Pracht und Schimmer —

Jean.

Still.

Clement, laß gut ſeyn! Wir ſind nicht vom Holz,
Aus dem man Fürſten ſchnitzt! Uns fehlt zu Fürſten
Nicht weniger als Alles, Reichthum, Macht,
Geburt und Adel, ob ich gleich, weiß Gott,
Acht' höher edel ſeyn, als ſo zu heißen!
Sey Gott gelobt für Alles, was wir haben;
Um Andres ſorg' ich nicht, als nur um Eines,
Roſannen, deine Schweſter, wohl verſorgt,
In eines wackern Mannes Schutz zu wiſſen.

Clement.

Wohl blüht ſie hold in ihres Reizes Fülle
Und nach Vermählung ſteht der Mädchen Sinn.
Faſt ſchon zu lange, dünkt mich, ſäumteſt du —

Jean.

Zu lang ſchon! — Seht, doch ſeht! Vor Alters, Kind,
Zur Zeit, als noch dein Urgroßvater lebte,
Ging klüger man zu Werk, vorſichtiger,
Als jetzt; da dachte keiner dran, ſich zu vermählen,
Er trug denn ein'ge Dreyßig auf dem Rücken,
Und war ein tüchtiger, gewiegter Mann;
Da ward kein Mädchen unter zwanzig Braut.
Doch jetzt — dieß ſag' ich nicht um dich zu kränken,

Du biſt ein wack'rer Junge, Gott ſey Dank —
Jetzt gehen ſie als Kinder zum Altare,
Und ſind mit vierzig Jahren welk und grau!
Es war ein kräftiger Geſchlecht vor Zeiten!

Clement.

Fürwahr, du trittſt der Gegenwart zu nahe!
Die Zeit ergraut uns, ſcheint es, mit den Haaren,
Und jeder ſieht nur ſeine Jugend grün.

Jean.

Mag ſeyn, ich thu' euch Unrecht! Gut für euch!
Doch was das Mädchen angeht, wünſcht' ich ſehr,
Vor meinem Tode ſie vermählt zu ſehen,
Und weißt du einen Burſchen im Gebirge,
Nicht reich doch wacker, der dem Mädchen taugt,
So ſag' es frei heraus, er ſoll ſie haben.
Es thut nicht gut, wenn Mädchen, ſind ſie flügge,
Vergebens ſich ein eigen Neſt erſehnen.

Clement.

So hohem Ziele, weiß ich, ſtrebt Roſannas
Gemüth und Neigung zu, daß kaum ich wage,
Mich nachzuſchwingen ihrer Wünſche Flug;
Auch kenn' ich keinen im Gebirg und Thal,
Im Dorf wie auswärts, dem ich ſie vergönnte;

Denn Köhler, Hirten, Ackerleute, Herr,
In derber Einfalt aufgewachſen, taugen
Zu Hütern nicht ſo zarter Blume, die
Ein Herr wohl beſſer pflegte als ein Bauer;
Und da du reich biſt, wär's ein leichtes Ding —

Jean.

Halt, ſag' ich, halt! Kein Wort mehr, ſoll ich nicht
An ſeinem Klang erwürgen! Wie, ein Ritter
Mein Eidam? Ich ein Bauer, und ein Ritter,
Ein hochgeborner Herr mein Eidam?

Clement.

Und warum nicht? Wozu verlieh des Himmels
Nie müde Gunſt dir ſolchen Reichthums Fülle,
Und grenzt — vergib dem Wort — es nicht an Starrſinn,
Nicht beſſern wollen das Geſchick der Seinen,
Und aufwärts ſteigen, wär's um einen Schritt,
Vom Treppenend', wohin Geburt uns ſtellte.
Doch ſeh' ich dort Roſannen! Magſt du ſelbſt,
Gefällt es dir, des Mädchens Sinn erkunden!

Jean.

Sinn ſagſt du? Wahnſinn ſag', wenn ihre Neigung
Der deinen Farbe trägt.

Roſanna.

Er kömmt! Er kömmt!
Dort ſteigt den Hügel er herab!

Marion.

Roſanna!

Jean
(der ſich mittlerweile den Mädchen genähert).

Wer kömmt denn? Wer ſoll kommen? — Wollt ihr reden?
Was ſchweigt ihr? Soll ich's wiſſen oder nicht?

Marion.

Sie ſpricht von einem Ritter, Herr, vom Hof,
Von Graf Armand, des Königs Marſchall, der
Den Hügel dort herabkömmt.

Jean.

So! Ein Herr
Vom Hof! Des Königs Marſchall! Ja, weiß Gott,
Da kömmt er her mit Federhut und Treſſen,
In Sammt und Seide, recht ein ſchmucker Herr!
Ihr kennt ihn, ſcheint es, und — Bei meinem Eid —
Doch ſtill, da iſt er! Komm, wir treten dort
Bei Seit', Clement! Das Weitre wird ſich finden!

(Er tritt mit Clement in den Hintergrund der Bühne zu den Arbeitern.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Armand tritt mit Gefolge auf.

Armand.

Hierher beſchied man mich! Sagt an, ihr Leute,
Wo find' ich Jean Gomard?

Jean

(hervortretend).

Der bin ich, Herr!
Und kommt ihr mich zu ſprechen, nun ſo ſprecht.

Armand

(für ſich).

Roſanna ſeh' ich! Warum birgt ſich Trug
In ſolchen Reizes Hülle? Liebt ſie ihn?
Gilt meine Sendung ihr? O Qual des Zweifels!

Jean.

Noch einmal, Herr, ihr fragt nach Jean Gomard:
Ich bin es, ſprecht!

Roſanna

(für ſich).

Mir will das Herz zerſpringen!

Armand.

Ich bin des Königs Marſchall, Graf Armand!

Jean.

Ganz recht, man kennt euch hier!

Armand.

Mein Herr, der König —

Jean

(die [illegible] nehmend).

Beſchütze Gott den König!

Armand.

Seine Huld
Geruht beſondrer Gunſt euch werth zu halten;
Er ſendet mich an euch!

Jean.

An mich, der König?

Clement.

Was ſagt ihr, Herr?

Roſanna

(für ſich, gedehnt).

Der König ſendet ihn?

Armand.

Der König ſendet mich, in eure Hände
Dies Schreiben, Jean Gomard, zu übergeben,
Ein eigenhändig Schreiben; nehmt es hin!

Jean.

Ein Schreiben, ſagt ihr? Mir, von meinem König?
Und ſo erlauchter Herr ſein Ueberbringer?
Ich bin's nicht würdig, und ich glaubt' es nicht
Wenn ich's nicht ſähe! Mir, dem Sohn und Enkel
Geringer Bauern, wie ich ſelber bin,
Dies Blatt von meinem König.

Armand.

Nehmt doch hin!

Jean.

Kaum wag' ich mit ſo rauhen Händen, Herr,
Des feinen Blattes Ränder anzufaſſen;
Handſchuhe aber pfleg' ich nicht zu tragen;
Doch weil es meines Königs Wort verſchließt,
So ſäum' ich länger nicht, und brech' ſein Siegel.
Ihr aber nehmt ein Gott vergelt' es, Herr,
Als Botenlohn!

(Das geöffnete Blatt Clement hinreichend.)

Hier! Du haſt jüng're Augen,
Lies du, Clement!

Jacques

(der indeß mit Aubin und André in den Vordergrund der Bühne getreten).

Was mag der König denn nur von unſrem Herrn
wollen?

Aubin.

Alles wohl erwogen, denke ich, das wird im Brief ſtehen.

André.

Ei, er weiß, daß wir Obſt abnehmen, und da wird er den Herrn um ein Fäßchen Aepfelmoſt angehen.

Clement
(lieſt).

„Der Schultheiß von Paris, den ihr letzthin beherbergtet, Jean Gomard, hat mir erzählt, daß ihr euch gegen ihn geäußert hättet, mir, wenn ich in Geldnoth geriethe, hunderttauſend Livres borgen zu wollen. Ich befinde mich nun wirklich in einiger Verlegenheit. Vetter —

Jacques.

Vetter nennt er ihn —

Aubin.

Verſteht ſich, weil er ihn braucht/ !

Clement
(lieſt).

„und ſende euch daher meinen Marſchall, Graf Armand, das verſprochne Darlehen abzuholen.“

Jacques.

Koſtbarer Moſt!

Aubin.

Und theure Vetterſchaft!

Clement.

Wie, hunderttauſend Livres? —

Jean.

Ja, ſo iſt's!
So ſagt' ich meinem Gaſt, und ſagte ſo
In vollem Ernſt, aus meiner tiefſten Seele.
Und forderte, bedrängt von Sorgen, mehr
Mein König noch, als hunderttauſend Livres.
Ich wollt' nicht mäkeln! Sein iſt, was ich habe,
Mein Gut und Blut! Was ſtaunt, was flüſtert ihr?
Mein König ruft, und Jean Gomard ſpricht: Hier!

Armand

(für ſich).

Roſannen nicht ging meine Sendung an!
Des Königs Laune, denk' ich, prüft den Bauer,
Und all' mein Fürchten war nur leerer Wahn!

(Laut.)

Hegt keine Sorgen, Jean Gomard! Was immer
Der König fordern mag, ihr werdet nicht
Zu Schaden kommen.

Jean.

Frag' ich nach Gewinn,
Und heg' ich Sorgen? Brauch' der Herr ſein Recht.

Befehl der König, es gehorcht der Knecht!
André, hinweg, und eil' nach Hauſe! Halte
Saumthiere mir bereit! Fort ſag' ich, fort!
(André geht ab.)
Ihr aber folgt mir, Herr, gefällt es euch,
Die hunderttauſend Livres zu empfangen.

Aubin.

Weiß Gott, von unſerm Herrn kann Einer ſaure Aepfel eſſen lernen!

Clement
(der indeß wieder in den Brief geblickt).

Wie, ſeh' ich recht? Kaum trau' ich meinen Augen!

Jean.

Was iſt denn, ſprich!

Armand.

Enthält das Blatt noch mehr?

Clement.

Traum meiner Sehnſucht, hältſt du mich beim Wort?

Marion.

Clement, was haſt du?

Roſanna.

Rede!

Jean.

Lies, Clement!

Clement.

So hört denn Alle, hört!

Aubin.

Paßt auf, es gibt noch ein Holzäpfelchen!

Clement
(liest).

„Da mir aber der Schultheiß von Paris noch „ferner erzählte, ihr wolltet ſelbſt eure Kinder für euren „Herrn hingeben, und ich nun deren zu meinem Dienſte „bedarf —

Armand
(für ſich).

Weh! Wahrheit war mein Ahnen!

Jean.

Meine Kinder!

Clement
(liest).

„ſo iſt mein Wille, Vetter, daß ihr eure beiden Kinder „meinem Marſchall übergebet, ſie an meinen Hof zu „bringen. Ich, der König!“

Roſanna.

Wir ſollen an den Hof!
(Für ſich.)
Ich werd' ihn ſehen,
Tagtäglich ſehen!

Marion.

Wie, Clement ſoll fort?

Armand

(für ſich).

Frohlockend ſtrahlt ihr Blick! Ich bin verrathen,
Und mußt' ich — Schmach und Noth — noch Werkzeug ſeyn,
Und Herold meines Unglücks?

Jean.

Meine Kinder!
Und beide fordert er an ſeinen Hof!

Armand.

So ſagt ſein Schreiben!

Jean.

Beide an den Hof?
Wer iſt der Schultheiß, der mir zum Verderben
Mein gaſtlich Haus in jener Nacht betrat?
Wer iſt er, der des Königs Ohr erfüllt
Mit meinen Reden?

Clement.

Faßt euch, laßt nicht Kummer
Den Sinn euch trüben, Vater!

Jean.

Geld und Gut

Mag, wer's verloren, wieder ſich erwerben;
Geld mocht' er fordern, aber meine Kinder —

Roſanna.

Der König ruft! Wollt, Herr, ihr hier verlieren,
Was dort Gehorſam euch an Ruhm gewann?

Jean.

Ja, du ſprichſt wahr! Er iſt mein Herr und König,
Und nur mein König durfte ſolches fordern,
Nur meinem König mag ich es gewähren.
Euch freilich, weiß ich, ging nie heller auf
Der Sonne Strahl, noch ſchwellte eure Herzen
Je höh're Luſt, als heut, denn eure Wünſche
Führt dieſer Tag ans heißerſehnte Ziel.
Der Bergeslaſt mir auf die Seele ladet!
Zur Neige, fürcht' ich, geht's mit meinem Glück,
Und keiner, ſeh' ich, mag, bevor er endet,
Beglückt ſein Leben preiſen! — Sey es denn!
Erfüllen wir gehorchend ſein Gebot;
Er iſt mein König; warum ſollt' ich zagen,
Und Minderes von ihm zu denken wagen,
Als ſo geweihten Namens Klang verbürgt.

Clement.

Was wär' zu fürchten auch?

Roſanna.

Gewiß, er will
Was heut für ihn ihr thut, an uns vergelten!

Armand.

Gewiß; der König iſt gerecht und gütig,
Zu gütig faſt. An Gunſt und Gnaden nicht,
Fürwahr, wird's euren Kindern fehlen; darum —
Roſanna weiß das wohl — nur darum eben
Berief er ſie nach Hof.

Jean.

So hoff' ich, Herr,
Und alſo nehmt ſie hin! Clement hier weiß
Den Ort, wo mein Erſpartes ich bewahre;
Saumthiere ſtehen euch zum Dienſt bereit;
Nehmt, was der König fordert, und lebt wohl!
Auch ihr — Clement, Roſanna geht mit Gott!

Armand.

Ihr geht? — Wohin —

Jean.

Dort in die Kirche, Herr!
(Er geht ab.)

Armand.

Er geht beklommen, ſcheint's, und ſchweren Herzens

Clement.

Er liebt uns Kinder ſehr, doch, mein' ich, mehr
Als bange Sorge, Herr, für unſer Wohl,
Bekümmert's ihn, am Hofe uns zu wiſſen.

Armand.

Und das mit Recht! Genug der Worte! Nehmt
Erſt Abſchied hier; ich geh' indeß voran.
Wir treffen uns im Dorf.

(Er geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Roſanna

(für ſich).

Wie, geht er hin
Ohn' auch nur einen Blick, ein freundlich Wort
An mich zu wenden? — Zürnt er? Doch warum?
Bereut er, daß ſein Wort er mir verpfändet?
Nehm' er's zurück! Wenn mir ſein Herz entfremdet,
Wie blühte mir aus hohlem Worte Glück?

Marion

(die indeß leiſe mit Clement geſprochen.)

Fort willſt du, wirklich fort!

Clement.

Ich muß! Weiß Gott,
Wie heiß ich ſonſt nach jenem Ziele ſtrebte,
Erreicht jetzt, flieht mein Herz davor zurück!

O preiſe keiner ſeiner Träume Glück,
Bevor er nicht im Wachen ſie erlebte!
Doch ſey gefaßt, Marion! Bald kehr' ich wieder,
Vielleicht noch heute! Tröſt' indeß den Vater:
Du aber komm, Roſanna, eh' wir gehen,
Zur Reiſe ſeinen Segen zu erflehen!
Aubin und Jacques, ihr folgt mir nach Paris,
Als meine Diener! Sey getroſt, Marion!

(Clement, Marion und Roſanna gehen ab.)

Jacques.

Wach' ich oder träum' ich? Aubin, iſt's möglich, iſt es wahr? An den Hof ſollen wir, an den Hof?

Aubin.

Das Schickſal will's; wir müſſen uns unterwerfen.

Jacques.

Wenn ſie uns nur nicht bei Hofe die Treppe hinunterwerfen.

Aubin.

Nichts leichter als am Hofe ſeinen Weg machen!

Jacques.

Und wie denn, laß doch hören!

Aubin.

Es gibt Leute, die ſagen, — aber ich kann es nicht verbürgen, und Andre mögen es beſſer wiſſen. — es komme Alles auf einige Kunſtgriffe an.

Jacques.

Und was ſind denn das für Kunſtgriffe?

Aubin.

Wie kannſt du nur ſo einfältig fragen? Weiß ich welche, ſo müßte ich ein Narr ſeyn, ſie dir zu lehren; und weiß ich nichts von derlei Kunſtgriffen, wie kann ich ſie dir mittheilen? Alſo iſt meine Antwort jeden Falls: Ich weiß nicht, und das iſt eben einer von den Hauptkunſtgriffen. Verſtehſt du mich?

Jacques.

Weiß Gott, kein Wort hab' ich verſtanden.

Aubin.

Gut, ſo will ich dir unterwegs noch einige ähnliche Hauptkunſtgriffe beibringen.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Galerie im Louvre.)

Fünfter Auftritt.

Der König, die Prinzeſſin, Gauthier; ſpäter Armand.

König.

Der Morgen ſchwindet und noch immer ſäumt

Armand! Wie ſehr verlangt mich ſchon nach Kunde
Von Jean Gomard, dem Günſtling des Geſchicks.

Gauthier.

Du nennſt ihn, Herr, mit Namen, die nur dir
Gebühren.

Prinzeſſin.

Ei, wie ſprecht ihr doch, Gauthier?
Ihr wißt, der König hält es für Gewinn,
Nicht Frankreichs König, Jean Gomard zu ſeyn.

König.

Mag's Thorheit ſcheinen, dennoch iſt es ſo!

Des Menſchen Leben, wo zu Herrſcherpflichten
Der Herrſchaft Laſt und Sorgen ſich geſellen,
Dem Bergſtrom gleicht's, den Regengüſſe ſchwellen,
Hinſtürmend wild im Schatten düſtrer Fichten;

Doch wer nicht trägt an jenen Bleigewichten,
Der ſieht es froh an ſich vorüberquellen,
Dem Bache gleich, deß klangvoll friſche Wellen
Durch Blumen ihren Lauf zu Thale richten.

Verhaßte Mühen, Zwang, der nimmer endet,
Nur Thoren ſind's, die euer Schimmer blendet!
Welch' höher Glück mocht' je ein Mann gewinnen,

Als frei der eignen Neigung nachzuſtreben?
Welch' ſchöner Vorbild ſtrahlt beglücktem Leben,
Als friedlich wie die Quelle zu verrinnen!
Doch ſieh, wer kömmt da?

(Armand tritt auf.)

Wie, Armand zurück!
Und welche Botſchaft bringt ihr von Bellefleur,
Wie fandet ihr den Bauer?

Armand.

Herr, bereit
Sein Wort zu löſen, wie in jener Nacht
Dem Schultheiß von Paris er es verpfändet.

König.

So borgt er mir die hunderttauſend Livres?

Armand.

Als ein Geſchenk ſie bietend deiner Hoheit,
In einer Reihe zählt' er mir ſie hin;
Vollwichtig bring' ich dir die ganze Summe.

König

(zur Prinzeſſin und Gauthier).

Was ſagt ihr nun! Verhieß ich euch zu viel,
Wenn ächtes Gold ich ſeinen Werth geprieſen?

Prinzeſſin.

Vor ſolchem Zeugniß, Herr, verſtummt der Zweifel.

Gauthier.

Kein beſſ'rer Mann noch führte je den Pflug!

König.

Und weiter nun, Armand, und ſeine Kinder —

Armand.

Wie er dem Schultheiß von Paris verhieß,
Für ſeinen Herrn ſie freudig hinzugeben,
So übergab er, dein Gebot erfüllend,
Sie beide meiner Hut.

König.

Sie wären hier?

Armand.

Sie harren deines Winkes.

König.

Saint Denis!
Was ſagt ihr nun zu meinem Bauer?

Prinzeſſin.

Bauer?
Nicht edler Blut wallt, Herr, in unſern Adern,
Als in den ſeinen; Treue adelt ihn.

König.

Ich will ſie ſehen: laßt ſie ein, Armand!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen; Armand führt Clement und Roſanna ein; ihnen folgen Aubin und Jacques, die im Hintergrund ſtehen bleiben.

Armand.

Hier ſind ſie, Herr!

Clement

(mit Roſanna vor dem König knieend).

Vor deinen Thron beruſen,
Im Staube laß zu deinen Füßen —

König.

Nein!
Steht auf, ich will's, ſteht auf und ſeyd willkommen,
Ihr Kinder Jean Gomards!

(Clement ins Auge faſſend.)

Wie, ſeh' ich recht?
Iſt's Traum, iſt's Wahrheit? — Dieſe Züge — Sprich,
Entſinnſt du dich im Walde von Bellefleur
Des Jägers, den ein Eber hart bedrängte

Clement.

Mein König —

Prinzeſſin.

Wie, er wär' es, Herr, geweſen —

König.

Sein Arm war's, der dem Tode mich entriſſen!
Mein Leben dank' ich dir, und wenn du damals,
Als wär' Gefahr und Sieg nur Spiel geweſen,
Dich meinem Dank entzogen, ſollſt du doppelt
Und dreifach nun verdienten Lohn empfangen.

Clement.

Ich bin belohnt; war dich zu retten, Herr,
Mir doch vergönnt vom Himmel!

Prinzeſſin.

Muth und Treue
Sind erblich, ſcheint's, im Namen der Gomards.

König.

Und darum will ich ſie zu mir erheben;
Gleichſtellen euch den Edelſten im Lande.
Und was ihr ſeyd, das ſollt fortan ihr heißen;
Drum leg' von dir der Niedrigkeit Gewänder,
Und ritterlich fortan, wie deine That,
Sey deine Tracht!

(Sich Roſannen nähernd.)

Und du Roſanna —

(Zur Prinzeſſin.)
Du
Erkennſt ſie doch?

Prinzeſſin.

Wie ſollt' ich nicht? Seitdem
Wir auf dem Kirchhof zu Bellefleur uns ſprachen,
Umſchwebte ſtets mich ihrer Anmuth Bild.

Roſanna.

Und ſo auch wahrt' ich treu in meinem Herzen
Das Angedenken deiner Huld!

Prinzeſſin.

Beim Himmel,
Das Kind ſo lieblich, als der Vater treu!

König.

Gefällt ſie dir, ſo wirſt du um ſo lieber,
Mir abbezahlen helfen meine Schuld
An Jean Gomard?

Prinzeſſin.

Und wie, mein Herr und König?

König.

Sein Kind aufnehmend unter dein Gefolge;
Wenn Treue adelt, wie du ſelber ſagſt,
Wer dürfte hier am Hof ſich röthern Bluts
Und beſſ'rer Abkunft rühmen als Roſanna?

Prinzeſſin.

So iſt's und freudig nenn' ich, Herr, ſie mein!

Roſanna.

So reiche Huld beraubt mich, Herr, der Worte —

König.

Sprich nicht! Bezaubert ſchon dein Schweigen.
Wer widerſteht dir, wenn wie Sternenreigen
Der Rede Klang von deinen Lippen quillt.

(Er fährt fort mit Roſannen zu ſprechen.)

Armand
(für ſich).

Ich bin verloren! Frei vor aller Augen
Bewirbt er ſchmeichelnd ſich um ihre Gunſt.
Und ich, in Qual vergehend, muß es ſchauen?

Prinzeſſin.

Genug, mein König! Komm Roſanna, komm;
Mir glaube, nicht des Königs Schmeichelwort!
Ihr aber laßt mich, Herr, in würd'gen Rahmen
Dies Bild der Schönheit ſchließen. Heller prangen
Demanten noch, wenn Perlen ſie umfangen.

König.

Vergebne Mühen, nichtig eitler Staat!
Denkt ihres Laubes, wer der Roſe naht?

(Prinzeſſin geht mit Roſanna ab.)

Armand

(für ſich).

Wie Zauber hält ihr Anblick ihn geſangen!
Ihm kann ich's nicht verargen, aber ihr —
Was gießt ſie lächelnd Oel in ſeine Flammen?

König

der Roſannen und der Prinzeſſin mittlerweile das Geleit gegeben).

Gauthier!

Gauthier.

Mein Herr und König!

König

(Gauthier auf die Seite ziehend).

Auf, zu Roß,
Und ſpreng' in aller Eile nach Bellefleur,
Und künde Jean Gomard, es ſey mein Wille,
Daß ohne Säumen er vor mir erſcheine;
Bring' ihn, wär's mit Gewalt! Ich will ihn ſehen!

(Er ſpricht leiſe mit Gauthier.)

Armand

(für ſich).

Er flüſtert mit Gauthier, und wahrlich nicht
Von Staatsgeſchäften! Gilt es wohl Roſannen?
Gewiß! — Gauthier, Du falſcher Freund! Auch du
Zum Untergange gegen mich verſchworen!

König.

Beſorg' dies Alles!

Gauthier.

Herr, es ſoll geſchehen!

(Er geht ab.)

König

(zu Clement).

Du, wackrer Jüngling, aber nütz' der Zeit;
Streif' ab des edlen Kernes rauhe Schale,
Und würdig theilzunehmen ſey bereit,
Ein gerngeſeh'ner Gaſt an unſrem Mahle.

(Er geht mit Armand ab.)

Clement.

So raſcher Umſchwung! Iſt mir doch, bei Gott,
Als wankte mir der Boden unterm Fuße!
Doch Faſſung, denn an Werth gebricht's der Seele,
Die jäher Wechſel des Geſchicks betäubt;
Ein rechter Mann iſt größer als ſein Glück,
So will ich ſeyn, nicht trotzig noch verzagt!

(Abgehend ſtößt er auf Aubin und Jacques.)

Steh da, ihr Beiden!

(Ihnen eine Börſe hinreichend.)

Nehmt und kleidet euch,
Wie hier am Hof ſich Eures gleichen tragen,
Nur nicht zu reich, noch ärmlich, wie ſich's ziemt.

Jacques.

Wie, Herr, ſo viel?

Clement.

Hier gelten andre Zahlen,
Als dort in unſrem Winkel im Gebirg;
Habt Acht nur nicht zu knickern, noch zu prahlen!
(Er geht ab.)

Jacques.

Nicht zu knickern noch zu prahlen! Wie ſtellen wir das an?

Aubin.

Ganz einfach! Wir theilen das Geld in zwei Hälften (er thut es) die eine fürs Prahlen ſtecken wir bei Seite (er thut es) und mit der andern werden wir juſt auslangen.

Jacques.

Ja, meiner Seele, ſo wird's gehen; aber ich will auch einen Theil von dem Erſparten haben —

Aubin.

Wie billig; es wäre denn, du überließeſt mir deinen Antheil, wenn ich dich in allem Ernſte einige Kunſtgriffe lehre, deinen Weg hier am Hofe zu machen.

Jacques.

Topp, das gebe ich ein; du magſt Alles behalten, aber laß nun hören!

Aubin.

Wohlan, es müßte ſchlecht gehen, oder ich nenne dir in einem Athem mehr ſolche Kunſtſtückchen her, als du dir merken kannſt, als zum Beiſpiele, leiſe zu reden, und Niemanden auf die Zehen zu treten; je nachdem der Wind bläſt, ſich in die Bruſt zu werfen, oder krummen Rücken zu machen, viel zu verſprechen und wenig zu halten, Nichts umſonſt und Alles für dich ſelbſt zu thun —

Jacques.

Genug; das Ding gefällt mir nicht! Ich wollte, wir wären wieder auf unſerem Dorfe.

Aubin.

Warum nicht gar? Haben wir hier nicht das ſchönſte Leben? Geld vollauf, und nichts zu thun, als hinter dem Ofen zu liegen und Teller zu wechſeln! Komm, wir wollen irgend einen Trödler aufſuchen. Kleider machen Leute, und wir wollen die ſchmuckſten Burſche werden, die jemals Achſelſchnüre trugen.

(Sie gehen ab.)

(Verwandlung. Saal; im Hintergrund ein geſchloſſener Vorhang, der die Bühne von einem Vorſaale trennt. Links und rechts Seitenthüren.)

Siebenter Auftritt.

Die Prinzeſſin und Roſanna, als Ehrendame gekleidet, treten mit einem Gefolge von Damen aus der Seitenthüre rechts.

Prinzeſſin.

Und trübt Gewölk nun deiner Liebe Himmel?
Verſchweig' mir nichts!

Roſanna.

Was ſollt' ich dir verſchweigen?
Ließ deiner Hoheit Huld ſich doch herab,
Mir abzufragen, was mein Herz erfreute,
Wie ſollt' es ſeinen Kummer dir verhehlen?
Er zürnt mir, ohne daß ich weiß warum,
Er meidet mich, er flieht vor meinen Blicken,
Und ſo verkehrt mein kindiſches Entzücken,
Daß an den Hof der König uns berief,
Sich mir in Qual und Sorgen. Thöricht Sehnen!
Das Glück wohnt nicht, wo's unſre Wünſche wähnen,
Und wo es wohnt, da flattern ſie vorbei.

Prinzeſſin.

Zwiſt ſproßt und Liebe, Kind, aus einem Ei;
Nur Mißverſtändniß trennt euch, will ich meinen!
Er trotzt nur und zu ſorgen thut's nicht Noth,
So lange Liebe will geſtorben ſcheinen.

Erſt, wenn ſie Leben heuchelt, iſt ſie todt.
Doch ſieh, da kömmt der König!

Achter Auftritt.

Die Vorigen; der König, Armand und Gefolge treten aus der Seitenthüre links.

Prinzeſſin.

Herr, geſteht
Nun euer Unrecht! Mehrt dies Florgeweb'
Nicht dieſer Reize Strahlenglanz?

König.

Viel mehr
Wie Morgenroth die Wolken purpurn malt,
Ihr Reiz iſt's, der den Flor mit Glanz umſtrahlt.

Roſanne.

Nicht mich vergleiche, hoher Herr, der Sonne;
Du biſt des Morgenlichtes Purpurpracht,
Ich nur die Wolke, die's erröthen macht.
(Der König ſpricht leiſe mit Roſannen.)

Armand
(für ſich).

Verhaßtes Flüſtern! Legen ſie's drauf an,
Daß Eiferſucht und Ingrimm mich verzehre.

König
(zu Roſannen).

Warm bin ich deinem Vater zugethan,
Und ſo auch dir, die ſeine würd'ge Tochter!

Roſanna.

Wie wißt ihr, Herr —

König.

Des Königs Aug' ſieht ſcharf
Und weithin, Mädchen, reichen ſeine Arme.
(Er ſetzt das Geſpräch leiſe fort.)

Armand
(für ſich).

Mich faßt Verzweiflung! Was erſinn' ich nur
Die Qual zu enden!
(Laut zum König.)
Herr, du pflegteſt ſonſt
Um dieſe Zeit zu Tiſch zu gehen!

König.

Später!
(Wendet ſich zu Roſannen.)

Armand.

Doch iſt das Mahl bereit —

König
(Armand fixirend, für ſich).

Wie, Eiferſucht!
Das kömmt gelegen!

(Laut.)
Laßt nur Zeit, Armand,
Und habt Geduld, bald kömmt an euch die Reihe —

Armand.

Ich meinte, Hoheit —

König.

Fürchtet nicht die Macht,
So lang ſie Maß und Gränzen hält in Acht.

Armand.

Die Tafel, meint' ich —

König.

Ich erwarte Gäſte!

Armand.

Wie, Gäſte, Herr! Fürwahr du ſprichſt in Räthſeln
Und dein Vertrauen hab' ich, ſcheint's, verſcherzt.

König.

Vielmehr ich Eures; ihr beargwöhnt mich —

Armand.

Ich — Argwohn — ich verſteh' dich nicht —

König.

Ganz recht;
Doch ſey dies Mißverſtehen euch vergeben,
Spornt ſein Befürchten eurer Liebe Streben.
(Gauthier tritt aus der Seitenthüre links.)

Gauthier! Schon jetzt zurück!

(Ihn auf die Seite ziehend.)

Und Jean Gomard?

Gauthier.

Ich traf ihn auf dem Wege nach Paris,
Unfern der Stadt, mit einem Mädchen, Herr,
Die ſeines Sohns Verlobte. Sorge trieb
Um ſeiner Kinder Schickſal ihn hierher,
Und dein Gebot vernehmend —

König.

Iſt er hier?

Gauthier.

So iſt's, mein König!

König.

Wohl, ſo laß ihn kommen!

(Gauthier öffnet die Seitenthüre links.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen; Jean Gomard und Marion treten auf. Armand verräth durch Geberden ſein Erſtaunen; Roſanna tritt dem Vater und Marion begrüßend entgegen; Jean Gomard nähert ſich auf einen Wink Gauthiers dem König.

Jean.

Mein König —

König.

Sey willkommen, Jean Gomard!

Jean.

Dein Ruf iſt, hoher Herr, an mich ergangen,
Und treu gehorſam folg' ich deinem Ruf.

König.

Dein Wort iſt unterwürfig, wie ſich ziemt,
Hochmüthig aber, trotzig iſt dein Sinn.
Bin ich ein reißend Thier, daß du dich flüchteſt
Vor meinem Anblick, daß dein Grabſtein rühmt,
Du hätteſt deinen König nie geſehen?
So nah' der Stadt, was kamſt du nicht wie Andre
Mein Antlitz, meines Hofes Glanz zu ſchauen?

Jean.

Ich wollte, dacht' ich, leben, Herr, und ſterben
In meiner Heimat, meiner Berge Winkel.

König.

Ich bin dein Herr, und du mir unterthan,
Was haſt du ſchuld'ge Ehrfurcht mir verweigert?
Sag' an, warum? Sprich, welcher licht'rer Stern
Verdunkelt dir den König, deinen Herrn.

Jean.

Dich liebt dein Volk und liebt dich, Herr, mit Recht
Und lichte Sonne ſtrahlſt du mir und Allen!
Wie ſollt' ich Lieb' und Ehrfurcht dir verſagen?
Doch läugn' ich nicht, denn Wahrheit ziemt dem Mann,
So oft daheim in meines Dorfes Stille,
Mit Gaben reich vom Himmel überſchüttet,
Ich deiner dachte, war mir immer, Herr,
Als müſſe, naht' ich dir, mir Unruh' trüben
Den glatten Wellenſpiegel meines Lebens.
Und alſo war es; denn an deinen Zügen
Erkenn' ich wohl, daß du mein Gaſt geweſen.
Und ſeit der Stunde häufte Leid auf Leid
Des Himmels Strafgericht auf meinen Scheitel.
Kaum hatt' ich dich geſehen, und dahin
War meiner Tage niegeſtörter Frieden:
Hier muß ich meine Kinder wiſſen, ja
Mich ſelber ſeh' ich hier verwirrt, beklommen
In deines Hofes rauſchendem Gewühl

Mehr weiß ich nicht zu meinem Schutz zu ſagen,
Und fehlt' ich, ſo vergib, mein Herr und König!

König.

Sey ruhig, Jean Gomard! Ich zürn' dir nicht,
Und mild und gnädig will ich dich beſtrafen.
Du biſt wohl müde, Vetter —

Jean.

Was beſchämſt
Du mich mit falſchen Namen?

König.

Weißt du nicht,
Daß alle Kön'ge Vettern ſind, und du
Biſt König ja in deiner Berge Winkel.
Doch du biſt müde; einen Lehnſtuhl her!
(Pagen bringen einen Lehnſtuhl her.)
Hier ſitz', und halte Raſt!

Jean.

Mein König, ich —

König.

Ich will es, ſetz' dich!

Jean.

Ich vor dir!

König.

Du weißt

Dem Gaſte ziemt's, dem Hausbrauch ſich zu fügen,
So halte du mein Hausrecht, wie ich deins,
In Ehren!

Jean.

Herr, Verwirrung macht mich ſtumm!

(Setzt ſich.)

Marion

(zu Roſanna).

Was geht hier vor? Mir bangt!

Roſanna.

Und mir nicht minder.

König

(auf den Stuhl gelehnt, in dem Jean Gomard ſitzt).

Sehr freut mich's, wie ich dort dir zugeſagt,
Den freundlichen Empfang in deinem Haus
Mit Gleichem zu vergelten.

Jean.

Weiß der Himmel,

Du hätteſt beſſer, Herr, zu Nacht geſpeiſt,
Hätt' damals ich gewußt, du ſeyſt der König!

König.

Auch hab' ich für dein Darlehn dir zu danken.

Jean.

Nicht Darlehn nenne, was du, Herr, empfangen;
Erworben unter deinem Schutze war
Es dein von jeher, und dein Gut nur ſtellte,
Erborgt von dir, ich dankbar dir zurück.

König.

Du weißt die Worte wohl zu ſetzen, Vetter,
Und biſt auch ſonſt verſtändig; höre denn
Und merk' auf meine Worte, Jean Gomard!
Als letzthin ich des Morgens von dir ſchied,
Da zählteſt du mir dein Beſitzthum her,
Und ſtaunend ſah ich deines Reichthums Fülle.
Wer du biſt, weiß ich, nun vernimm auch du
Wer ich bin. Ich bin Frankreichs Herr. Vom Rhein
Bis zur Garonne, von Arles bis Calais,
Von Flandern bis Navarra reicht mein Scepter;
Champagne und Languedoc, Provence und Normandie.
Burgund, Bretagne ſind mir unterthan;
Herzoge ſind und Fürſten mir Vaſallen;
Mein Heer iſt zahlreich; zehnmal jährlich nehme
Ich dein Vermögen ein; ich habe Flotten
Und feſte Schlöſſer, Silber, Gold, Juwelen,
Wildbahnen, Gärten; Güter ohne Zahl

Bedecken mir das Land von Meer zu Meere;
Mehr Köpfe, wiſſe, zählt mein Staatsrath, als
Du Knechte hältſt, mehr meiner Unterthanen
Die kleinſte Stadt, als deine Heerden Klauen;
Und bei dem Allen ſtand ich doch nicht an,
Da er nicht kam, den Bauer aufzuſuchen,
Ich, Frankreichs König, den geringen Mann.
Nun ſieh, da ich, der mächtiger als du,
Da ich, dein König, ſo an dir gethan,
Geſtehe, Jean Gomard, wenn, mich zu fliehen,
Dich Hochmuth, Mißgunſt oder Neid verblendet,
Wenn irgend ſonſt ein Wahn dich mir entfremdet,
Sag' ſelber, war's nicht Thorheit, Jean Gomard?

Jean

(dem König zu Füßen ſinkend).

Erkennend meinen Irrthum, ſieh mich hier
Im Staub zu deinen Füßen; laß mich büßen,
Nicht was mein Vorſatz, was mein Wahn verbrach.

König.

Was ſoll das? Ei, ſteh auf! Du biſt mein Gaſt,
Zur Tafel lud ich dich, nicht zu Gericht;
Darum, zu lang' ſchon ſäumten wir, zu Tiſch!
Komm, Vetter, komm!

Jean

(für ſich).

Wie wird das enden!

(Auf den Wink des Königs hat ſich der Vorhang im Hintergrund der Bühne geöffnet; man erblickt reichgekleidete Dienerſchaft und einen gedeckten Tiſch welcher von einigen Pagen in den Vordergrund der Bühne getragen wird.)

König.

Hier,

Du König aus dem Winkel deiner Berge,
Hier ſitz' zu Tiſch; hier obenan, ich will's;
Trompeten ſchmettert euren Ehrengruß,
Wie's königlichen Gäſten ziemt, und ihr
Tragt auf!

(Trompeten und Pauken außer der Bühne; die Prinzeſſin empfängt aus der Hand eines Pagen eine ſilberne Schüſſel, welche ſie dem König und Jean Gomard vorſetzt, die ſich mittlerweile am Tiſche niedergelaſſen haben.)

Prinzeſſin.

Hier, Jean Gomard, und mög' dir's wohl
Bekommen

Jean.

Wie, ich ſolchen Dienſt empfangen
Von ſolchen Händen, Herr?

König.

Bleib' ſitzen, Vetter;

Brauch' deine Zähne, laß den Wortkram fahren!
Wie, oder haſt du Durſt? Schenk' ein, Kathrina!

Prinzeſſin

(ſchenkt aus einem ſilbernen Deckelkruge ein, und kredenzt dem Bauer).

Hier, nehmt, ich bring' euch's zu; thut freundlich mir
Beſcheid.

Jean.

Ihr überhäuſt mich, Herr, mit Ehren!

(Nachdem er getrunken, für ſich.)

Es faßt mich an, wie Schwindel!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen; Clement tritt ein in ritterlicher Tracht; ihm folgen Aubin und Jacques in barocken Livreen.

Clement.

Seh' ich recht?
Marion! Und dort zu Tiſche mit dem König —
Iſt's möglich?

Jacques.

Ja, weiß Gott, es iſt der Herr.

Aubin.

Er iſt's wahrhaftig.

Clement.

Sprecht, Marion, Roſanna!
Wie kam dies Alles? Sprecht —

Roſanna.

Weiß ich's zu ſagen?

König.

Was brüteſt du verſunken in Gedanken,
Was ſinnſt du, Jean Gomard? Sprich, laß mich's wiſſen;
Doch ſag' die Wahrheit, was es immer ſey?

Jean.

Ich dachte, Herr, des Spruchs des alten Weiſen,
Beglückt ſey keiner vor dem End' zu preiſen,
Denn Tag ſey, bis der letzte Strahl verglommen,
Und Leben, bis der letzte Tag gekommen.

König.

Ei, ſchlag' das ernſte Wort dir aus dem Sinn!
Füll' deinen Becher, laß den Wein dir munden;
Lang' zu, und iß!

Jean.

Ich bin geſättigt, Herr!

König.

Wohlan, ſo bringt die Schaugerichte!

(Pagen bringen drei Schüſſeln, die einen Scepter, einen Spiegel und ein Schwert enthalten.)

König
(den Scepter ergreifend).

Sieh,
Dies iſt der Scepter Frankreichs, Jean Gomard;
Dies iſt der Stab, mit dem ich meine Heerden
Betreuend lenke, wie ein guter Hirt.
Und darum ſollſt du wie ein folgſam Lamm
Den Blick vertrauend auf den König richten!

Jean.

So will ich, Herr!

König
(den Spiegel ergreifend).

Sieh ferners dieſen Spiegel:
Denn Spiegel ſind die Könige, und ſtrahlen
Des Ew'gen Bild zurück. Und wie der Spiegel
Den Splitter dir in deinem Auge zeigt,
So ſollſt du deine Fehler und Gebrechen
Erkennen an des Königs Muſterbild,
Und darum ſollſt du deinen König ſehen!

Jean.

So will ich, Herr!

König
(Das Schwert ergreifend).

Hier aber ſieh —

Jean
(halblaut).

Ein Schwert!

König.

Was fürchteſt du? Ein wackrer Mann, wie du,
Hat nichts zu fürchten! Dieſes Schwert bedroht
Verbrecher nur, nicht dich; denn Schuld zu rächen,
Ward mir's verliehen von des Himmels Huld,
D'rum, fliehen mich, die ſcheu im Dunkel gehen,
Du ſollſt empor zu deinem Richter ſehen!
(Das Schwert zurückgebend, zu den Pagen.)
Und nun die letzte Tracht —

Aubin.

Ich trau' ihm nicht,
Gib Acht, es geht uns Allen noch ans Leben.

Jacques.

Ans Leben? Lieber Gott! Ich ſehe mich
Schon unterm Galgen!

Aubin.

Ich mich auf dem Rad!
(Ein Page bringt eine Schüſſel, in der drei Urkunden mit herabhängenden Siegeln liegen.)

König.

Hier kommt die letzte Schüſſel, Jean Gomard!
Greif' zu!

Jean

(zögernd, für ſich).

Mein Urtheil ſteht auf dieſen Blättern!

König

(indem beide aufſtehen).

Was zögerſt du? Sieh her, dies erſte Blatt
Verleiht die Schlöſſer Caux und Tillieux
Zu Lehen deinem Sohn!

(Zu dem hervortretenden Clement.)

Nimm hin, Clement!

Clement.

Mein gnäd'ger König —

Jean.

Herr, dem Bauernſohn —

König.

Dem Retter ſeines Königs!

Jean.

Iſt er das,
So mag zur That der Name ſich geſellen!

König.

Dein Darlehn ſtellt dir dieſes zweite Blatt
Zurück mit andern hunderttauſend Livres
Zum Brautſchatz deiner Tochter —

Roſanna.

Herr, zu viel —

Prinzeſſin.

Auch dächt' ich, wär' ein Freier bei der Hand —

König.

Wenn Eiferſucht nicht anders ihn verblendet,
So iſt's —

Armand.

Ich bin es, Herr! Gewähr', mein König,
Mir ihre Hand!

König.

Hier ſteht ihr Vater! Nun,
Was meinſt du, Vetter?

Jean.

Herr, ihr Blick ſpricht: Ja.
Und iſt's dein Wunſch, ſo mag er ſich erfüllen.

König.

Dies letzte Blatt ernennt dich, Jean Gomard,
Da ſechzig Jahr' und mehr du alt geworden,
Und nicht geſehen deinen Herrn und König,
Zu meinem Seneſchall, damit den Reſt
Du deiner Tage deſto mehr ihn ſeheſt.

Jean.

Mein gnadenreicher Herr! Mein güt'ger König,
Wie meine Kinder, wie mein Hab' und Gut,
So weihte ich, wenn ihrer du bedürfteſt,
Mein Blut, mein Leben freudig deinem Dienſt;
Doch du bedarfſt nicht mein. Darum, mein König,
Soll deine Milde mir auch ſich bewähren,
Laß dieſer letzten Gnade mich entbehren.
Mag, wenn ich ſtörriſch deinen Anblick floh,
Mich Stolz beſchlichen haben; denn nicht leicht
Erwehrt der Sinn im Glücke ſich des Dünkels,
Doch war es das, ſo war's nicht das allein.
Ich ſah, wie Viele, eh' ſie's noch erkannt
Ihr Loos verſchmähend nach Verſagtem ſtrebten,
Und weil dagegen ich, mich ſtill beſchränkend
In meines Wirkens vorgemeſſnem Kreis,
Selbſtſtändigkeit und mehr noch, Freiheit, fand
Und klugen Fleißes fröhliches Gedeihen,
So hielt ich ängſtlich, froh der beſſern Wahl,
Mir Alles, was mich Störung dünkte, fern.
Und darum, Herr — führt eigne Wahl und Schickung
Auch andre Wege meine Kinder hin —
Ein Glück nur gibt's für Jean Gomard auf Erden,
Mich laß in meinen Bergen, Herr, daheim.

Genügſam, in beglückter Freiheit, wie bisher,
Mir ſelbſt und meiner Neigung leben, wie
Bisher, mich König ſeyn auf meiner Hufe!

König.

Es ſey! Ich halt' dich nicht; zieh' hin, Beglückter!
Und drei- und vierfach biſt du ſo zu nennen,
Denn Gipfel iſt's des Glücks, ſein Glück erkennen.
Zieh' hin; träum' froh den Traum des Lebens aus;
Und tritt, ermüdet von der Herrſchaft Sorgen,
Der König wieder einmal in dein Haus,
Laß ſchützend vor des Lebens Winterſchauer
Aſyl ihm deiner Heimath Winkel ſeyn,
Und traulich koſend ſitz' beim gold'nen Wein
Ein Freund beim Freund', der König und der Bauer!

(Jean Gomard ſinkt, ſeine dargebotene Hand küſſend, zu des Königs Füßen. Gruppe, der Vorhang fällt.)

Der Sohn der Wildniß.

Dramatiſches Gedicht in fünf Akten.

> Les hommes sont méchants, cependant l'homme est naturellement bon! — — Qu'on admire tant qu'on voudra la société humaine, il n'en sera pas moins vrai, qu'elle porte nécessairement les hommes à s'entrehaïr à proportion, que leurs intérêts se croisent.
>
> *J. J. Rousseau.*

Der Sohn der Wildniß.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Hofburgtheater zu Wien am 28. Januar 1842.)

Perſonen.

Der Timarch von Maſſalia.
Polyder, ein Kaufmann,
Myron, ein Waffenſchmied,
Adraſt, Bürger von Maſſalia.
Amyntas,
Elpenor,
Lykon, ein Fiſcher.
Ingomar, Anführer einer Horde Tectoſagen.
Alaſtor,
Trinobant,
Ambivar, Tectoſagen.
Novio,
Samo,
Actäa, Myrons Hausfrau.
Parthenia, Myrons und Actäas Tochter.
Theano, eine Nachbarin Myrons.
Ein Herold, Rathsherren Maſſalias, Griechen und Griechinnen.

Das Stück ſpielt in Gallien, hundert Jahre nach der Gründung Maſſaliens durch Phokäer.

Erſter Akt.

Maſſalia; Marktplatz, im Vordergrunde rechts Myrons Haus.

Actäa auf der Schwelle des Hauſes ſitzend, eine Stufe niedriger zu ihren Füßen Parthenia, am Rocken ſpinnend, neben ihr ein Körbchen mit Flachs.

Actäa.

Bedenk' nur, Kind, der Polydor iſt reich,
Ein Mann von grünen Jahren, Witwer zwar,
Doch reich, ein vornehm angeſeh'ner Mann,
Und wirbt um deine Hand —

Parthenia

(aufſtehend).

Die Sonne ſinkt;
Für heute hätt' ich mir genug geſponnen,
Beim Nachbar gibt's Oliven abzunehmen,
Da will ich denn hinüber —

Actäa.

Nein, du bleibſt,
Du ſollſt mich hören, Wildfang! Lang genug
Ergötzen dich Gelächter, Narrenpoſſen
Und tolles Kinderſpiel! Zeit iſt es endlich,
Dich abzuthun des unſtät wilden Weſens,
Und ernſte Reden ernſthaft zu vernehmen.

Parthenia
(die ſich wieder geſetzt hat).

Ich hör' ja, Mutter!

Actäa.

Ja, ſo ſagſt du immer,
Und während ich mich heiſer rede, ſchwärmt
Durch Feld und Flur dein flüchtiger Gedanke,
Wie ſonſt du ſelbſt, den Schmetterlingen nach;
Doch jetzt iſt's Zeit, mit deines Lenzes Blüten
Zu wuchern für den Herbſt. Nur Jugend freit,
Und wie ſie kommt, entflieht ſie, eh' wir's denken;
Das Loos der Unvermählten aber iſt
Ein einſam Alter, und der Spott der Thoren:
Und dieſes wird dein Loos ſeyn, denn dein Sinn
Verſagt Gehör verſtänd'gem Rath und beut
Den Göttern Trotz! — So haſt den Medon erſt
Du ausgeſchlagen —

Parthenia.

Ei, der war eisgrau

Und trippelte und keifte —

Actäa.

Den Evander —

Parthenia.

Der duftete nach Kräuteröl und Salben,
Und ſeine Nähe war mir wie Arznei!

Actäa

(entrüſtet aufſpringend, während Parthenia fortfährt zu ſpinnen.)

Recht! Fahr nur fort ſo! Tritt dein Glück mit Füßen,
Blieb Reue doch noch keiner Thorheit aus! —
Du glaubſt vielleicht, es blüh' am Lebensbaume
Dir ganz ein eignes wunderbares Loos;
Du hältſt dich wohl für ſchön, für hochverſtändig,
Wohl gar für reich —

Parthenia

(aufſpringend).

Jung bin ich, froh und heiter.

(die Mutter umſchlingend)

Und ihr, ihr liebt mich ja, was brauch' ich weiter?

Actäa.

Dich lieben! — Ja, ſo wenig du's verdienſt,
Bei allen Göttern, ja, wir lieben dich!

Doch nein, was ſchließ' ich dich in meine Arme!
Ich bin dir böſe, bitterböſe! — Fort!
Wir lieben dich, du aber liebſt nicht uns;
Du willſt dich uns zum Trotz nur nicht vermählen;
Es wäre denn dir etwa beigefallen,
Zu warten auf den Mann im Mond —

Parthenia

(nach einer Pauſe).

Worauf
Ich warte? Mütterchen, ich will dir's ſagen!
Ich war ein Kind noch, doch ich merkt' es wohl;
Von Hero und Leander ſprachſt du mir,
Von ihrer Liebe; als ich aber fragte,
Was Liebe ſey, da fuhrſt du lächelnd fort,
Und ſagteſt mir, wie Liebe kommt und wächſt,
Wie plötzlich hell es wird im dunklen Herzen,
Und jeder Pulsſchlag ſpricht: Der iſt's! Der trägt
In ſeiner Bruſt ein Stück von deiner Seele,
Dem möcht' ich leben, mit dem untergehen!
So ſagteſt du; ich aber merkt' es wohl,
Und als nun Medon und Evander kamen,
Um mich zu werben, legte ich verſtohlen
Die Hand auf's Herz und lauſchte ſeinem Schlag

Und horcht' und horchte, doch das Herz ſchwieg ſtill,
Und ſieh, ſo wart' ich, bis es ſprechen will!

Actäa.

Was ſagſt du da, ich hätte —

(für ſich)

Gute Götter!
So läuft uns Allen mit dem jungen Herzen
Die alte Zunge fort!

(laut)

Du thöricht Kind!
Das alſo iſt es, darauf warteſt du?
Dein Herz ſoll ſprechen? — Schlag' dir's aus dem Sinn!
Wenn je ſo tolles Zeug ich dir erzählt,
So war's ein Schwank, ein eitel Kindermährchen,
Und birgt in ſüßem Namen nicht'gen Wahn.
Der Wirklichkeit lenk' deine Blicke zu,
Und faß' Gelegenheit beim kargen Haare:
Kein Zweiter kömmt dir, wie der Polydor,
So reich, ſo ehrenhaft —

Parthenia.

So ehrenhaft,
Und drückt dem Vater ſeine Waaren ab,
Und ſpart und knickert —

Actäa.

Das verſtehſt du nicht;
Er iſt ein guter Wirth, und biſt du erſt
Sein Weib, mag Vieles anders werden. Mache
Nur einmal Ernſt! Sag': Ja! Thu' mir's zu Liebe.
Sag': Ja, mein Kind!

Parthenia.

Sieh, Mütterchen, ich will
Nicht mehr in Wald und Wieſen ſchwärmen, will
Still ſitzen wie die andern Mädchen, will
Dich nicht mehr kränken, will am Auge dir
Abſehen deinen Willen, aber den,
Den Polydor, den kann, den will ich nicht,
Den werd' ich niemals nehmen!

Actäa.

Nicht!

Parthenia.

Du zürnſt?
Doch iſt es ſo, ſo muß ich dir's doch ſagen.

Actäa.

Und ich, ich ſage dir, wir, deine Aeltern,
Wir altern, und wir ſehnen uns nach Ruhe;
Das Haus und die paar Aecker ſind verſchuldet;
Dein Vater iſt ein armer Waffenſchmied.

Und wenn bei Tag die Felder er beſtellt,
So muß bei Nacht er hämmern in der Schmiede;
Und ruht der Feldbau, zieht er ſchwer beladen
Wie jetzt mit ſeinen Waffen fort, zum Kauf
Sie auf den Narchbardörfern auszubieten. —

Parthenia.

Der arme Vater!

Actäa.

Arm! Ich bin noch ärmer!
Ich bleib' daheim, doch meine Sorge geht,
Und trägt mit ihm die Laſt der Waaren,
Und keucht mit ihm den Berg hinan; ich fühle
Die Stürme, die ſein graues Haar durchwühlen,
Den Regen mit, der niederſtrömt auf ihn,
Und denk ich erſt in dunkler Bergſchlucht ſtürmen
Die wilden Allobrogen, oder gar
Die ſchlimmern Tectoſagen auf ihn ein,
Berauben ihn, erſchlagen ihn vielleicht!
So muß ich weinen, weinen — Aber du,
Du, die er liebt wie ſeinen Augenſtern,
Für die er Blut und Leib und Leben wagt,
Du könnteſt ihn entheben aller Mühen,
Und meine Thränen trocknen, uns beglücken
Und ſelber glücklich ſeyn! Du aber kannſt und willſt

Und thuſt es nicht, du undankbares Kind!
Das biſt du! Ja! So muß ich dir's doch ſagen!

(Sie geht ins Haus ab.)

Parthenia

(nach einer Pauſe).

Undankbar! Nein, die Götter wiſſen's! Nein,
Das bin ich nicht, undankbar nicht! Für mich
Beut rauhem Sturm das greiſe Haupt er dar;
Für mich, aufächzend unter ſchwerer Bürde,
Klimmt keuchend er bergan! Er ſoll nicht — Nein,
Ich will die Mutter Lügen ſtrafen — will —
Was will ich denn? — Dem Krämer mich vermählen! —
Ihr ew'gen Götter! Nein, ich kann's nicht denken —
Das hieße ſterben, hieß' begraben ſeyn.
Und doch, was gräm' ich mich? — Die Tage fliehen,
Und lag ſo hell die Zukunft erſt vor mir,
Rief ahnungsvoll ein unbekanntes Glück
Mein Herz herbei, die Mutter ſagte ja,
Es ſey nur Wahn, ein Mährchen nur ſey Liebe,
Und ſo am End' iſt Alles Trug auf Erden,
Ein Mährchen Alles, was das Leben ſchmückt,
Und wirklich nur das Einerlei der Tage;
Und dann, beim Himmel, dann verlier' ich nichts,
Und für ein Schlimmers ſpar' ich mir die Klage.

Obwohl's vielleicht das Allerſchlimmſte eben,
Den Mährchentraum der Jugend aufzugeben!
Doch wie dem ſey, Bedenken fahre hin!
Der Vater ſoll nicht mehr für mich ſich mühen,
Soll nicht — Wer kommt da — Polydor —

(Sie macht eine Bewegung ſich zu entfernen.)

Doch nein:

Ich bleibe — Soll mein Glück verhandelt ſeyn,
So ſteh' der Preis erſt feſt, um den ich's gebe!
Da kommt er her und bläht ſich auf, und wirſt
Das Haupt empor und legt die Stirn' in Falten.
Sein Blick, ſein Schritt iſt Hochmuth ganz und gar;
Und ich ſein Weib — Mir macht's das Herz erkalten.

(Sie tritt zu ihrem Rocken, an dem ſie ſich zu ſchaffen macht, während Polydor im Hintergrund der Bühne links auftritt.)

Polydor

(ohne Parthenia zu bemerken).

Es geht nicht, dieſer Sclave zehrt mich arm,
Und bräch' ich auch dafür den Kindern ab,
Ich kann nicht alle ſie zugleich bewachen;
Es geht nicht ohne Hausfrau —

Parthenia

(für ſich).

Thut er nicht,

Als läg' das Heil der Welt auf ſeinen Schultern,
Und rechnet, wett' ich, ein'gen Hellern nach —

Polydor.

Die Kallinike zwar erſetzt mir keine;
Das war ein treu Gemüth, die konnte ſparen;
Des Waffenſchmiedes Tochter aber macht
Wohl Noth zur guten Wirthin — wähl' ich die,
So wähl' ich recht! Doch ſieh, da iſt ſie ſelbſt;
Als Wink der Götter acht' ich dies Begegnen. —
Ei guten Tag, mein Mädchen, guten Tag!

Parthenia.

Sag' guten Abend, denn die Sonne ſinkt.

Polydor.

Laß immerhin mich guten Tag dir ſagen,
Denn wie wär' Abend, wo dein Auge ſtrahlt!

Parthenia

(für ſich)

Nun ſtellt er gar ſich an, als wollt' er lächeln! —

(Laut)

Ich bitt' dich, laß die ſchönen Worte weg,
Damit wir ernſt ein ernſtes Ding beſprechen!
Du denkſt daran mit mir dich zu vermählen —

Polydor
(für ſich).
Das rennt ja mit der Thür in's Haus — Nun ja,
Die liebe Ungeduld kann's nicht erwarten? —
(laut)
Ganz recht, ich denke d'ran —

Parthenia.
So ſagt die Mutter,
Und ſtaun' ich gleich, daß deine Wahl mich trifft,
Daß Kallinike du ſo ſchnell vergeſſen —

Polydor.
Vergeſſen — Nein! Ein Mann wie ich, vergißt
Nicht, was er je verlor, nicht Geld noch Gut,
Noch Geldeswerth, und das war Kallinike;
Doch drängen mich gar viele wicht'ge Gründe
Zu neuer Wahl! Vor allem meine Kinder —

Parthenia.
Die armen Waiſen —

Polydor.
Arm, das ſind ſie nicht!
Genäſchig nimmerſatte Rangen ſind's,
Unbändig wilde Buben! — Soll ich nun
Um ſchweres Geld von Samos, von Milet,

Mir einen Pädagogen kommen laſſen?
Zähmt Sanftmuth nicht am beſten rohe Kraft?
Und du — du biſt ja ſanft —

Parthenia

Sanft ſagſt du? —

(ſich abwendend für ſich)

Ja.

Sanft wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt —

Polydor.

Zudem entfernt mich mein Geſchäft ſo oft
Vom Hauſe, auf dem Markt bald gilt es, bald
Im Hafen ſeyn, und ſoll indeß ein Sclave
Mir Haus und Hof und Waarenlager hüten,
Und manchen wohlgefüllten Schrein? Das kann
Ein Weib nur, nur ein treues Weib! Und endlich —
Zwar bin ich rüſtig noch und fühle mich
Ganz jung zu Zeiten, doch ſchon melden ſich
Vorboten an des Alters, hier und da
Ergraut ein Haar, und Gicht zuckt ab und zu
Durch meine Glieder, und wer pflegt mich dann,
Wer hält die warme Stube mir bereit
Und Kräutertrank und Krankenſüppchen — nur
Ein liebend Weib.

Parthenia
(für ſich).
Mir ſinkt der Muth, ihr Götter!

Polydor.
Noch iſt ein andrer Grund, der aber ſtrahlt
Aus deinem Blick, der blüht auf deinen Wangen;
Er heißt, mein Roſenknöſpchen —

Parthenia.
Nein, den Grund
Behalt' für dich, und laß nur eins mich hören.
Du weißt mein Vater baut das Feld und müht
Sich ab am Ambos, trägt auf ſeinen Schultern
Die Laſt der Waare fernen Käufern zu.
Und iſt bei Jahren doch, und braucht der Ruhe!
Sprich, wirſt du das bedenken, wenn ich dein?

Polydor.
Ei, freilich werd' ich das! Wie ſollt' ich nicht?
Gewiß, ich will es reiflich mir bedenken!

Parthenia.
Und thun, was willſt du thun für meinen Vater?

Polydor.
Thun! Was ich thun will, fragſt du! Ei, mich rühmen
Iſt meine Sache nicht, doch will ich thun.

Was du nur wünſchen kannſt! Er wird vorerſt
Mein Schwieger ſeyn, der Schwieger Polydors,
Des reichen Polydors, mir anverwandt,
Und von den Göttern ſtammen meine Ahnen;
Denk', welche Ehre, von den Göttern, Kind!

Parthenia.

Es mag ſo ſeyn, doch Ehre gibt nicht Brot!

Polydor.

Auch dafür ſoll geſorgt ſeyn, denn ich nehme
Für's Erſte deinem Vater, wie bisher,
Zu guten Preiſen ſeine Waaren ab —

Parthenia.

Zu guten Preiſen! Heißt das gut für dich?

Polydor.

Und dann noch Eins, dann will ich — merk' nun auf,
Und führ' dir's zu Gemüthe, Mädchen — Wiſſe,
Ich will dich ohne Mitgift nehmen — Ganz
Ohn' alle Mitgift; wie du leibſt und lebſt,
Ohn' eine Drachme Mitgift nehm' ich dich!

Parthenia.

Das Alles thäteſt du für meinen Vater?
Das Alles! Wirklich!

Polydor.

Viel iſt's freilich! Ja.
Beinah' zu viel!

Parthenia.

Bei allen Göttern, ja.
Es iſt zu viel! — Und ſo hab' guten Abend.

(Sie will gehen.)

Polydor.

Nein, bleib'! Nicht ohne Antwort ſollſt du gehen!

Parthenia.

Und Antwort ſollſt du haben! Merk' wohl auf!
Schaff' deinen Kindern einen Pädagogen,
Um welchen Preis, wo immer her es ſey;
Dein Haus zu wahren, ſorg' für Schloß und Riegel;
Und kränkelſt du, dort an der Ecke bietet
Die Hökerin heilſame Kräuter feil,
Bereite ſelbſt dir deinen Kräutertrank;
Mir aber, wiſſe, blüht kein bitt'rer Kraut
Auf Erden, als dein Anblick! Merk' es wohl;
Dies meine Antwort, laß ſie dir genügen.

(Sie geht ins Haus ab.)

Polydor

(ihr eine Weile erſtaunt nachblickend).

Was war das? Hört' ich recht? Sie ſchlägt mich aus?

Mich aus, den reichen Polydor? Das Kind
Des Waffenſchmiedes mich, den Götterſohn?
Sie will mich nicht und ſagt's ſo rund heraus,
Als wär' ich ihres Vaters Schmiedgeſelle,
Und ſpottet meiner noch. Kein bitt'rer Kraut
Auf Erden als mein Anblick! Ja, er ſoll
Dir bitter werden, und den andern mit!
Fortan ſich ſelber zum Verderben ſchmiede
Der blöde Alte ſeine Waffen! — Ich,
Ich nehme keine Klinge mehr ihm ab;
Ich bring' die Rechte ſeiner Gläubiger
An mich; ich lad' ihn vor Gericht, ich will
Von Haus und Hof, ſelbſt aus der Stadt ihn treiben,
Ihn, und ſein trotzig Kind! Das will ich, ja,
Und ſollt' es mich die letzte Drachme koſten;
Nicht raſten will ich, bis ſein Loos erfüllt.

(Während er heftig bewegt auf und nieder geht, erſcheint im Hintergrunde der Bühne links Lykon, der Fiſcher.)

Lykon.

Die Straße grad' hinunter, ſagten ſie,
Dann um die Ecke, und vom Brunnen rechts
Das nächſte Haus! — So muß es dieſes ſeyn!

(Er geht auf das zunächſt an dem Hauſe Myrons gelegene Haus zu, und pocht an der Thüre.)

Heda! Macht auf ihr drinnen! Aufgemacht!

Ja, ſchließt die Ohren nur und ſtellt euch taub,
Das Unglück pocht zu laut; am Ende müßt
Ihr doch d'ran glauben —

Polydor
(links im Vordergrunde der Bühne, für ſich).

Ei, was will der Mann?

Theano
(die Thür des Hauſes öffnend)

Wer lärmt, wer pocht da?

Lykon.

Komm heraus!

Theano.

Was ſoll es? Sprich!

Lykon.

Du biſt des Myrons Weib, des Waffenſchmiedes?

Theano.

Ich, nein, mein Mann iſt todt!

Lykon.

So dank' den Göttern;
Denn beſſer noch iſt Tod, als Sclaverei.

Theano.

Wie, was? Der Myron, ſagſt du —

Lykon.

Iſt gefangen,
Von wilden Tectoſagen fortgeſchleppt!

Polydor

(für ſich).

Gefangen! Ei, das kömmt ja ganz gelegen.

Theano.

Der Myron fortgeſchleppt, gefangen —

Lykon.

Ja,
Ich ſah's mit dieſen Augen —

Theano.

Ew'ge Götter!
Der Myron — ſieh, da gehen ſeine Freunde —

(Zu Adraſt und Elpenor, die im Hintergrunde über die Bühne gehen.)

Herbei Adraſt, Elpenor! Hier der Mann
Bringt Kunde, Myron ſey gefangen,
Von wilden Tectoſagen fortgeſchleppt!

Adraſt.

Wie, ſprichſt du wahr?

Elpenor.

Und wie geſchah es, rede

Lykon.

Unſern der Küſte war's; ich macht' im Walde
Mir Segelſtangen für mein Boot zurecht.
Da kam ein Mann des Weges, ſchwer beladen;
Ich ſtand vom Buſch verdeckt, und jener ſtreckte
Sich etwa einen Bogenſchuß vor mir
Zu raſten hin in's Moos, da plötzlich wird
Es laut im Dickicht, und wie Wolfsgeheul
Tönt gellend rings der Schrei der Tectoſagen.

Polydor

(für ſich).

Das habt ihr gut gemacht, ihr Rachegötter!

Actäa

(mit einer Magd auf der Schwelle ihres Hauſes erſcheinend, und die Stufen hinabſteigend).

Da ließ ſie wieder ſorglos, wie ſie pflegt,
Den Rocken ſtehen! Schaff' ihn du ins Haus!

Lykon

(zu Theano, Adraſt und Elpenor).

Mich barg der Buſch, doch jener muſte d'ran
Und ausgeplündert ward des Alten Habe! —

Actäa

(zur Magd, die indeß den Rocken ergriffen).

Auch hier das Körbchen nimm —

(Die Magd geht mit Rocken und Körbchen ins Haus.)

Lykon.

Sie fragten ihn
Dann, wer er ſey, und als nun jener ſprach,
Er ſey ein Waffenſchmied, da jauchzten ſie,
Sich ihres Fanges freuend: Der muß mit!
Und trieben ihn, deß graue Haare kläglich
Im Winde flatterten, gebunden hin
Des Weges —

Actäa

(die indeß der Magd folgend, die Stufen zum Hauſe hinangeſchritten, auf der Schwelle plötzlich innehaltend).

Graue Haare?
Ein Waffenſchmied — gebunden — fortgetrieben —
Wer war der Waffenſchmied? —

(Von der Stufe herabſteigend.)

Sprecht — ſag' ich, redet.
Wer war der Mann?

Lykon

(nach einer Pauſe zu den übrigen, die geſenkten Blickes daſtehen).

Iſt das des Myrons Weib?

Actäa.

Des Myrons Weib, ihr Götter! Myron wäre —
Nein, nein — Was ſteht ihr ſtumm? Sagt: Nein, es iſt

Nicht Myron — Redet, ſag' ich —

(nach einer Pauſe aufſchreiend)

Wehe mir!

Adraſt.

Sie ſinkt! —

Elpenor.

Sie ſchlägt zu Boden!

Theano

(die Sinkende unterſtützend).

Rettet, helft!

Polydor

(für ſich).

Die hat ihr Theil! Nun bleibt das Mädchen noch!

Amyntas

(der mit andern Männern und Frauen auf Theano's Ruf herbeigeeilt).

Gefangen, ſagt ihr — Myron —

Theano.

Kommt doch, helft

Die Unglückſelige ins Haus mir bringen! —

(Theano und mehrere Frauen bringen die halbohnmächtige Aetäa ins Haus.)

Amyntas.

Und Tectoſagen führten ihn hinweg?

Lykon.

Ja, Tectoſagen, und drei Wochen ſind's,
Daß, wie ſie pflegen, aus der Heimath Bergen
Ein Haufe dieſer zott'gen Schlingel brach,
Das Land verwüſtet, Wandrer überfällt,
Und Huf' und Klauen wegtreibt von den Triſten,
Und dieſe waren's, die auf Myron ſtießen.

Parthenia

(aus dem Hauſe ſtürzend, und raſch auf die um Lykon verſammelte Gruppe zueilend).

Wo iſt der Mann, der dieſe Kunde brachte?
Du biſt es — Sprich — Iſt's Wahrheit?
Sah'ſt du ſelbſt —

Lykon.

Zehn Schritt' kaum kamen ſie an mir vorbei,
Der Alte und die jubelnden Barbaren.

Parthenia.

Und du entkamſt, und er —

Lykon.

Ich ſtand im Buſch.
Ein Einzelner, und wagt' mich nicht zu regen;
Erſt als der Haufe ganz vorüber war,
Da wandt' ich mich zur Flucht! Der Alte aber
Ward mein gewahr, und rief mir flehend nach:

Ich bin der Myron von Maſſalia,
Der Waffenſchmied! Um aller Götter Willen,
Geh hin und ſag' daheim, daß ſie mich löſen!
Der Wilden Einer aber ſchrie mir zu:
Ja, lauf nur, lauf' und will ihn Einer löſen,
Der zähl' uns dreißig Unzen Silber auf;
Das gilt der Mann! — So lief ich meiner Wege,
Und jene zogen den Cevennen zu!

Parthenia.

Und er gefangen! — Nein — Weg, feige Thränen!
Klar ſey mir Auge, Seele ſey mir Stahl!
Sie zogen, ſagſt du, den Cevennen zu.
Sie fordern Löſegeld! Verſchuldet zwar
Sind Haus und Aecker, doch uns bleiben Freunde —

Polydor
(für ſich).

Baar Geld wär' beſſer —

Parthenia.

Ihr, ihr helft, Adraſt!
Amynt! Ihr wuchſt mit ihm heran, ihr theiltet
Mit ihm der Kindheit Spiel, des Alters Sorgen.
Ihr rettet ihn; ihr könnt es, ihr ſeyd reich;
Ihr wollt es, ihr ſeyd gut! Sprecht, edle Männer,
Sagt: Ja! Ihr ſtreckt das Löſegeld uns vor!

Adraſt.

Ich, dreißig Unzen! Wollten doch die Götter,
Ich hätt' ſo viel erſpart für meine Kinder.

Amyntas.

Das Meer trägt all' mein Gut, und wer mag bauen
Auf Fluth und Winde! Ich bin arm vielleicht,
Indem ich rede!

Polydor
(für ſich).

Ja, die guten Freunde!

Parthenia.

Erbarmt euch, daß die Götter eurer ſich
Erbarmen, daß dein Schiff den Hafen finde,
Daß deine Kinder nie der Knechtſchaft Joch,
Der Armuth Bürde drücke! Rettet, laßt
Der Mutter Gram, mein Flehen euch erweichen!

Adraſt.

Laß ab! — Vielleicht, daß ſpäter — aber jetzt
Erwarte nichts von mir, ich kann nicht helfen!

Parthenia.

Ihr großen Götter!

Amyntas.

Ja, die Zeit iſt ſchwer;
Und jeden drückt die eigne Laſt genug!

Parthenia.

O Kindermährchen, Freundſchaft!

Stimme des Herolds

(außer der Bühne).

Platz,

Ihr Bürger, dem Timarchen!

Parthenia.

Fahrt ihr hin!

Was fleht ich auch zu euch! Die Mutter wacht;

Maſſalia wird ihre Kinder ſchützen!

Herold

(mit einem weißen Stabe, links im Hintergrunde der Bühne auftretend).

Platz, ſag' ich, dem Timarchen!

Parthenia

(zu den Füßen des Timarchen ſinkend, der dem Herold in Begleitung einiger Rathsherren folgt).

Rettung, Hülfe!

Herold

(den Stab ſchwingend).

Zurück!

Timarch.

Nein, laß! Du aber, Mädchen, ſprich,

Weßhalb begehrſt du Hülfe?

Parthenia.

Rette! Myron,

Der Waffenſchmied — mein Vater — im Gebirge —

Die Tectoſagen führten ihn hinweg —
So rett' ihn Du aus ſeiner Knechtſchaft Banden!

Timarch.

Sehr dauert mich des wohlverdienten Mannes.
Doch ihn zu retten —

Parthenia.

Laß die Hörner tönen!
Zu ihren Schwertern laß die Bürger greifen —
Hat alle doch er ihnen ſie geſchmiedet;
Und edler Stahl und gute Klingen ſind's —
Maſſalias Macht biet' auf für ſeinen Sohn,
Jag' ihren Raub den wilden Räubern ab,
Und gib ihn frei der freien Heimath wieder!

Timarch.

Das geht nicht an; denn alte Satzung wehrt's
Aus jener Zeit her, wo gegründet kaum
Maſſalia mit den wilden Küſtenvölkern
Im Kampf noch um ſein junges Daſeyn lag;
Da ward beliebt, damit die Sorge nicht
Um Einzelne die Wohlfahrt Aller ſtöre,
Und Vorſicht keckem Muthe ſich verbinde,
Maſſalia ſchütze ſeine Bürger nur
So weit der Schatten ſeiner Mauern reicht!
Und da ihn Myron überſchritten —

Parthenia.

Gnade,
Laß Gnade walten —

(aufſpringend).

Nein, nicht Gnade, Recht.
Mein Recht gewähr' mir! Steht Maſſalia
Nicht feſt gegründet, reicht gebietend nicht
Sein Arm weit über ſeiner Mauern Schatten?
So brauch' es ſeine Macht! Was ſind Geſetze,
Die Zwang und Feſſel ſind, ſtatt Wehr und Waffen?
Er iſt gefangen, mach' ihn frei, Timarch!

Timarch.

Es geht nicht an! Wer einen Stein verrückt
Am Bau des Rechtes, wirft das Haus zuſammen;
Sieh ſelber zu, ich kann nicht helfen!

(Er wendet ſich abzugehen.)

Parthenia

(zu ſeinen Füßen ſinkend).

Bleib!
Erbarmen!

Timarch.

Bei den Göttern wohnt Erbarmen;
Auf Erden wohnt das Recht und ich will's wahren!
Gib Raum!

Herold.

Platz, ſag' ich, dem Timarchen!

(Der Timarch mit ſeinem Gefolge geht im Hintergrunde der Bühne rechts ab.)

Parthenia

(nachrufend).

Gnade!

Weh' mir! Kein Ohr, das meinen Jammer hört!

(Sie verbirgt knieend das Geſicht in beide Hände.)

Polydor

(die Hände reibend, für ſich).

Ich kann nicht helfen! Einen Kuß dafür,
Du Goldmann, daß du ſprachſt: Ich kann nicht helfen

Elpenor.

Ich ſtehl' mich weg! Ihr nützen kann ich nicht.
Und ihre Thränen zehren mir am Herzen!

(Er geht im Geräuſch mit mehreren der Umſtehenden ab, von denen ſchon früher ein großer Theil dem Timarchen nachſtrömte.)

Adraſt.

Komm, folg' mir Fiſcher! Herberg' geb' ich Dir,
Und Botenlohn! Ihr aber, Freunde, kommt,
In meinem Hauſe ruhig zu erwägen,
Was frommen mag im Drange ſolcher Nöthen!

(Er geht mit Amyntas, Lykon und den übrigen Anweſenden rechts im Hintergrunde der Bühne ab, ſo daß Parthenia, in der Mitte der Bühne mit verhülltem Antlitz knieend, allein mit Polydor zurückbleibt.)

Polydor

(der ſich dem Hauſe des Myrons gegenüber auf den zu einem Hauſe hinaufführenden Stufen mit über einander geſchlagenen Beinen hingeſetzt hat.)

Recht, geht nur, geht! Jetzt kommt die Reih' an uns,
Und treffen will ich ſie, daß ſie's gedenke!

Parthenia

(das Antlitz emporrichtend und umherblickend).

Fort, Alle fort! — Sie fliehen meine Nähe;
Kein Arm, der Beiſtand, der mir Hülfe böte! —
Unglück geht, ahn' ich, ſeinen Weg allein! —
(Aufſpringend.)
Und dennoch find' ich Hülfe, muß ſie finden!
Ich will zu Polydor —

Polydor.

Zu Polydor?
Ei, biſt du krank, ſo bittres Kraut zu ſuchen,
Als dir ſein Anblick iſt?

Parthenia

(für ſich).

Nun helft, ihr Götter,
Und ſchmelzt in Demuth mir der Seele Stolz!
(Laut.)
Im Staube ſieh mich hier zu deinen Füßen —

Polydor.

Ei ſeht doch, ſeht, im Staub, zu meinen Füßen!

Parthenia.

Vergiß, vergib und löſe mir den Vater!
Als Sclavin will ich mich zum Dienſte dir
Verdingen —

Polydor.

So!

Parthenia.

Will treulich Haus und Hof
Und Gut dir wahren, und dein Alter pflegen,
Und deine Kinder hüten —

Polydor.

Seht doch, ſeht!
Das Alles thäteſt du — das Alles — wirklich —

Parthenia.

Das Alles und noch mehr! Gewähre du
Nur Eines, löſe mir den Vater!

Polydor

(aufſtehend).

Ei!
Und dreißig Unzen, denk' ich, fordern jene;
Nein, nein! Das käm' zu hoch! Ich bin ein Mann,
Der guten Rath befolgt, und ſieh', ſo will
Ich denn nach deinem Rath für meine Kinder
Mir einen Pädagogen kommen laſſen.

Und will mein Haus mit Schloß und Riegel wahren,
Und werd' ich krank, ſo will ich Kräuter kaufen
Dort an der Ecke bei der Hökerin;
So denk' ich es zu halten; du, mein ſchönes Kind,
Du löſe deinen Vater, wie du kannſt!
Verdinge dich als Sclavin dem Barbaren,
Mach', was du willſt, nur Eines bitt' ich dich,
Mein Stachelröschen, mich laß aus dem Spiel!

(Für ſich.)

Jetzt hat ſie's hin und mag ſie d'ran gedenken!

(Er geht rechts im Vordergrund der Bühne ab.)

Parthenia

(die während der letzten Rede Polydors aufgeſtanden und von ihm weggetreten iſt).

Geh hin, und freu' dich nur, und denke, daß
Verzweiflung mich erfaßt, und daß dein Hohn
In Wahnſinn ſtürzt die hoffnungsloſe Seele.
Doch iſt's nicht ſo! Die Menſchen fliehen mich,
Die Götter aber ſind zu mir getreten,
Und ſchwellend füllt ihr Anhauch mir die Bruſt
Mit jenem Muth, der Alles überwindet,
Mit jenem Muth, der ſeiner Kraft bewußt,
Kein Ziel unnahbar ſeinem Fluge findet.
O Thor, der meinen Schmerz zu ſtacheln kam,
Die Götter hießen ſo zu mir dich ſprechen;

Du zeigteſt mir der Rettung dunkle Bahn,
Du lehrteſt mich des Vaters Feſſeln brechen!
Hinweg, hinweg! Die Nacht ſinkt dunkelnd nieder;
Bett' Andern ſie zur Ruh' die müden Glieder.
Parthenia, auf! Dein Tagewerk beginnt! —
Die Mutter aber —

Theano

(die während der letzten Worte Parthenia's aus dem Hauſe getreten).

Nun, es iſt vorüber;
Sie liegt jetzt ruhig hin, und labend ſenkt
Sich Schlummer, ſcheint's, dem müden Haupte nieder —

Parthenia.

Und mög' er lang die Seele ihr umdämmern!

Theano.

Komm denn hinein, den Trank ihr zu bereiten
Aus Bilſenkraut und würzigem Nepenthe!

Parthenia.

Ich weiß ein kräft'ger Kraut und geh' es holen!

Theano.

Wie, jetzt? — Es dunkelt —

Parthenia

(die Hand auf dem Herzen).

Klar und hell iſt's hier!

Theano.

Und du — allein?

Parthenia.

Die Götter ſind mit mir!

Theano.

Jetzt Kräuter ſuchen! Nein, du biſt von Sinnen!
Du ſollſt nicht, ſag' ich —

Parthenia.

Wache du bei ihr;
Mich aber führt der Seele Drang von hinnen!
Iſt's Wahrheit, was des Geiſtes Auge ſah,
So liegt das Ziel, ſo liegt die Rettung nah,
Und Alles wag' ich, Alles zu gewinnen!

Theano.

Wohin — Was ſoll das — Bleib' — Parthenia!

(Indem ſie Parthenien nacheilt, fällt der Vorhang.)

* * *

Zweiter Akt.

(In den Cevennen. Wald, dichtes Laubgewölbe; wo das Gebüſch ſich lichtet, Ausſicht auf wilde Felſenpartien. Im Hintergrunde links ein halberloſchenes Feuer, über demſelben ein Keſſel; mehrere Tectoſagen in Thierfelle gekleidet, ſchlafend im Kreiſe herumgelagert; daneben Speere, Helme, Schilde, umgeſtürzte Becher und Krüge unordentlich auf einen Haufen zuſammengeworfen; im Hintergrunde rechts einige Zelte aus Thierhäuten.)

Im Vordergrunde rechts liegen Ambivar, Novio und Trinobant um einen Felsblock herum und würfeln. Links in der Mitte der Bühne ſchläft Ingomar unter einem Baume, an deſſen Stamm ſein Schwert und ſein Schild lehnen; in einiger Entfernung von ihm ſitzt Myron auf der Erde.

Ambivar.

Ein Auge mehr; mein iſt der Einſatz!

Trinobant.

Wetter!

Das nenn' ich Glück.

Novio.

Nun iſt die Reih' an mir!

Ambivar.

Was gilt's?

Novio.

Ich hab' daheim ein ſchwarzes Füllen,
Zweijährig, flüchtig wie der Wind! Gilt's?

Ambivar.

Topp.
Ich ſetz' zwei fette Hammel dir dagegen.

(Sie würfeln.)

Myron.

Mir iſt, als wär's ein Mährchen! Erſt verſchlangen
Wie Wölfe gierig ſie das derbe Mahl,
Dann tranken ſie ſich braunen Methes voll;
Jetzt klappern die mit Würfeln, jenen aber
Lähmt Trunkenheit die ungeſchlachten Glieder,
Und Schlaf drückt bleiern ihre Augen zu.
Und ich, der Sclave dieſer thieriſchen
Barbaren; geſtern noch Maſſalias Bürger,
Ein freier Mann, und heute —

Ingomar

(in unruhiger Bewegung im Schlafe ſprechend).

Nach! Setzt nach!

Novio.

Meth, Sclave, Meth!

Ambivar

(würfelnd).

Da liegt's! Mein iſt das Füllen!

Trinobant.

Zehn Augen!

Novio.

Blitz und Brand!

Myron

(für ſich).

All' meine Habe
Genügte nicht vom Joch mich loszukaufen;
Auch bin ich hoch in Jahren! Wär' ich jung,
Ich faßte Muth, verſuchte zu entrinnen!
So bleibt mir keine Rettung, keine —

Novio

(zu Myron, mit der Fauſt drohend).

Meth!
Ich ſäg' die tauben Ohren dir vom Schädel;
Meth, Sclave, Meth!

Myron

(haſtig einen Krug ergreifend und Novio hinreichend).

Hier, hier iſt Meth.

Ambivar.

Nun weiter!
Was gilt es, Trinobant?

Trinobant.

Mein Armband hier!

Ambivar.

Mein Wehrgehäng dagegen! Gilt es?

Trinobant.

Gilt!

Myron
(mit dem Kruge ſich entfernend).

O wär' dies Gift, wie gerne tränkt' ich euch! —
Kein Ausweg, keiner! — Zwar der Polydor,
Adraſt, Amynt, Elpenor, meine Freunde,
Gewiß ſie denken mein, ſie löſen mich!
O! täuſcht nicht, Götter, meine Zuverſicht,
Führt gnädig in die Heimath mich zurück,
Und laßt mich ſterben in der Stadt der Väter!

Ingomar
(im Schlafe ſprechend).

Nach! Nach! Schlagt todt, ſchlagt todt!
(Er erwacht).
Wie, träumt' ich? Schade
Entſchieden war der Kampf, der Tag war unſer!
Wie liefen ſie! Was gab es nicht für Beute,
Wie viel Gefangne! Und nun war's ein Traum
Und iſt dahin! — Wo nur Alaſtor bleibt?

Trinobant.

Verloren! Nun für heute hab' ich's ſatt.

Ambivar.

Noch eins!

Trinobant.

Ein andermal.

(Er ſteht langſam auf und nähert ſich Ingomar.)

Ambivar.

Und du?

Novio.

Nun gut!

Ambivar.

Ich wag' mein letztes Beuteſtück daran,
Das Allobrogerweib —

Novio.

Und ich dagegen
Dies Schwert, von jenem Sclaven dort erbeutet.

Myron
(für ſich).

Mein Schwert, ſie würfeln um mein blankes Schwert!
So wohlfeil dacht' ich nicht es loszuſchlagen;
O daß ſein Stahl in ihren Herzen wühlte!

Ingomar

(der indeß aufgeſtanden und ſich Samo genähert hat).

Auf, ſag' ich, Samo, auf!

Trinobant

(hinzutretend).

So ſchlafen Todte!

(Samo aufrüttelnd).

He, Samo, auf!

Samo

(ſich ſchlaftrunken aufrichtend).

Iſt's Zeit zum Nachtmahl?

Ingomar.

Nein.

Die Rinder heimzutreiben von der Weide,
Die letzthin wir erbeutet, iſt es Zeit;
Und alſo reibt den Schlaf euch aus den Augen!
Fort, ſag' ich, fort!

Ambivar

(während Samo, Trinobant und die übrigen allmälich erwachten Tectoſagen ſich im Hintergrunde der Bühne entfernen).

Mein Wurf war beſſer!

Novio

(ſich ebenfalls erhebend).

Nein,

Der meine war's.

Ambivar.

Du lügſt!

Novio

(ihn bei der Bruſt packend).

Hund, ſpielſt du falſch?

Ambivar

(ſein Handbeil ſchwingend).

Hund — Hunde beißen!

Myron

(für ſich).

Schlagt zu, erwürgt euch, freßt euch auf wie Spinnen!

Ingomar

(der indeß in den Vordergrund der Bühne getreten).

Was ſoll das?

Novio

(mit Ambivar ringend).

Meuchleriſcher Schuft!

Ingomar

(ſie gewaltſam aus einander drängend).

Laßt ab!

Novio.

Wer wagt es —

Ingomar.

Ich! — Ihr wähltet mich zum Führer,
So haltet Frieden, ich gebiet' es euch!

Novio.

Gib Raum!

Ambivar

(das Beil ſchwingend).

Sein Herzblut oder Deins!

Ingomar

(drohend).

Zurück!
Ein Schritt noch, und ich ſend' euch zu den Schatten!

(Novio weicht zurück, Ambivar läßt das gehobene Beil ſinken).

Ingomar.

Noch einmal, geht! Erklimme, Novio,
Den Fels dort nach Alaſtor auszuſchauen;
Du brauch' dein Beil, und fällt uns Holz zum Nachtmahl!
Fort, ſag' ich —

Ambivar

(für ſich hinmurmelnd).

Gut, die Zeit wird kommen! — Gut!

(Novio und Ambivar gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Ingomar
(ihnen nachblickend).

Trotz bieten, mir? Beim Blitz des Himmels! — Doch
Fahrt hin! Euch Prahler treib' ich noch zu Paaren,
Und kömmt kein Stärk'rer, als ihr beide ſeyd,
So iſt die Stunde, die mich zwingt, noch weit,
Und unbeſiegt zum Himmel werd' ich fahren! —
Was wollt' ich nur? Ja, trinken wollt' ich! Sclave,
Den Methkrug her!
(nachdem er getrunken, Myron den Krug zurückſtellend.)
Das war ein Trunk, das labte!
(Sich auf den Felsblock hinſtreckend, auf dem früher gewürfelt wurde.)
Und nun erzähl' mir, Sclave, was es ſey
Und kürze mir die Zeit.

Myron.

Ich dir?

Ingomar.

Sag' an
Vorerſt, wie nennſt du dich?

Myron.

Ich — Myron, Herr!

Ingomar
(ihm nachſpottend).

„Ich, Myron, Herr!“ das zirpt wie Hänflingsbrut

Im Neſt und ſieht ſo ſauer drein, als wär's
Beim Schlehenbuſch zu Gaſt geweſen! Sprich,
Was haſt du? Ei, gab's etwa Geißelhiebe,
Indeß ich lag und ſchlief? —

Myron

(erſchrocken).

Wie, Geißelhiebe?

Ingomar.

Sie ſchlugen dich?

Myron.

Nein, Herr!

Ingomar.

Bei allen Göttern,
Was greinſt du alſo, blöder Alter? Rede!
Du haſt hier Speis und Trank vollauf; du ruhſt
Zur Nacht auf weichem Moos, und ſind wir erſt
Daheim, wird eine Schmiede dir erbaut;
Da ſchaffſt du dann, und hämmerſt wie zuvor,
Und lebſt wie vor! —

Myron.

Und rechneſt du für Nichts
Der Freiheit zu entbehren?

Ingomar.

Freiheit! Wie?

Es macht mich lachen! Freiheit miſſeſt du?
Da hatteſt ſie nicht mehr, als wir dich fingen.
Denn Alter zwang dich lähmend ſchon ins Joch;
Stark iſt nur Jugend, und nur Kraft iſt frei! —

Myron.

Und iſt es, wie du ſagſt, lähmt Alter mir
Die Kraft; wer wird bei Euch mich warten, pflegen?

Ingomar.

Dich pflegen! Wächſt ein Kraut, das Alter heilte?
Wir wiſſen beſſer, was der Krankheit taugt;
Bei uns daheim, wird Einer alt und ſiech,
So geht er in den Wald, nimmt für drei Tage
Sich Speiſe mit, legt unter einem Baum
Auf's Moos ſich hin, zehrt ſeinen Vorrath auf,
Und nach drei Tagen geht er zu den Göttern!

Myron.

Und ihr ſeht zu? Ihr wehrt nicht ab? Es läßt
Der Sohn den Vater —

Ingomar.

Sterben! Warum nicht?
Wenn ſeine Stunde kam, was ſollt' er leben,
Sich ſelbſt zur Qual, den Seinigen zur Laſt?
Kraft iſt des Lebens Inhalt; wenn ſie ſtiebt,

So iſt es uns ein Schwertgriff ohne Klinge,
Ein leerer Köcher, und wir werfen's weg!

Myron.

Im Walde, nach drei Tagen — Grauenvoll!
Ich alſo, ſchwände mir die letzte Kraft,
Ich müßte auch —

Ingomar.

Du nicht, du biſt ein Sclave.
Und dein Geſchick verhängt die Willkür deß,
Der dich erwirbt als ſeinen Theil des Fanges;
Doch mag auch ſeyn, du fällſt als Beuteſtück
Durch's Loos den Göttern zu, und opfernd trifft
Im Kreis der heil'gen Steine dich das Beil!

Myron.

Das Beil! Weh' mir! Das Opferbeil! — Ich fühle
Den Stahl im Nacken! Wehe mir!

Ingomar.

Der thut,
Als wär' die Welt nicht, wenn nicht er drin lebte!

Myron.

O ſchützt mich, ihr, der Heimat milde Götter!
Maſſalia, weh' mir, daß je mein Fuß

Hinausſchritt über deines Thores Schwelle,
Daß thöricht je —

Ingomar.

Schweig', ſag' ich, ſchweige! Sey
Du feig für dich, doch füll' mein Ohr' nicht an
Mit deinen Klagen —

Myron.

(zurückweichend).

Ich — ganz recht — ich ſchweige!

Ingomar

(für ſich).

Es mögen Männer ſeyn in ſeinem Volke,
Doch der iſt keiner! — Sclave!

Myron.

Herr!

Ingomar.

Sey klug,
Und fürcht' dich nicht! Das Loos wird dich nicht treffen,
Und ſchmiedeſt du uns tücht'ge Schwerter nur,
Thuſt deinen Dienſt, und lebſt nach unſerm Sinn,
So ſoll's bei uns dir noch gefallen —

Myron.

Mir

Ingomar.

Thor, du liebſt ſo ſehr das Leben,
Du klagſt um Freiheit und du kennſt ſie nicht!
Bei uns iſt Freiheit. Freiheit iſt im Freien.
Im Walde wohnt ſie, auf den Bergen weht
Ihr Athemzug! Und Leben — lebt denn ihr?
Wie's uns gefällt, bald dort daheim, bald hier,
Für heut nicht ſorgen, noch für morgen ſparen,
Jagd, Zechgelag, Gefechte und Gefahren,
Das nenn' ich leben, das iſt eine Luſt,
Das macht die Adern ſchwellen, hebt die Bruſt!
Ihr aber dort in euern dumpfen Mauern,
Ihr habt das Leben nur, es zu vertrauern.

Myron.

Ich ward in ihrem Umkreis, Herr, geboren;
Dort wohnt Vertrag und Recht, Geſetz und Ordnung —
Ein treues Weib und eine liebe Tochter,
Das Beſte, was auf Erden ich erwarb,
Beſitz' ich dort — beſaß ich, ſollt' ich ſagen —

Ingomar.

Nun, Thränen gar! Hinweg, aus meinen Augen!
Um Weiber, Thränen? Biſt du ſelbſt ein Weib?
Was ſind denn Weiber — Eitel üppig Volk.

Geboren zu gebären und zu dienen!
Das wirft verbuhlte Blicke, kaum noch reif,
Das kauert um den Herd und füttert Kinder,
Das ſalbt ſein Haar, und ſpiegelt ſich im Bach!
Wär' ich ein Gott, und hätt' die Welt zu ſchaffen,
Mir dürft' kein Weib ſeyn, kein's! — Wir nehmen Weiber,
Wie man ein Bad nimmt, wenn die Sonne heiß;
Und du — um Weiber weinen! Fort, hinweg,
Aus meinen Augen!

Myron.

Herr, du zürnſt; doch wärſt
Du geſtern noch ein freier Mann geweſen,
Und wäreſt heut gleich mir, der Heimat fern,
Ein armer Sclave —

Ingomar.

Ich — ich wär' kein Sclave!
(In der Ferne wird ins Horn geſtoßen.)
Still, horch! — Das iſt Alaſtor's Horn! Sie ſind's
Sie kommen!
(Zu Novio, der im Hintergrunde der Bühne auftritt.)
Sind ſie's? Rede!

Novio.

Ja; ſie ziehen

Die Thalſchlucht dort herauf; Alaſtor aber,
Vorausgeeilt den Andern, klimmt behende
Den Abhang ſchon heran. Da iſt er!

(Alaſtor tritt raſch im Hintergrunde der Bühne auf, nach und nach erſcheinen auch Samo, Trinobant, Ambivar und andere Tectoſagen, und treten allmälich in den Vordergrund.)

Alaſtor.

Ja!
Da bin ich; aber beſſer wär's geweſen,
Ich hätt' des Weges Mühen mir erſpart!
Ich komm' mit leeren Händen!

Ingomar.

Sprichſt du wahr?
Die fetten Herden, die Avenios Bürger
Alljährlich in's Gebirg zur Weide ſenden —

Alaſtor.

Ich ſah nicht eine Klaue.

Ingomar.

Schlimm genug!
So bringſt du —

Alaſtor.

Nichts! Doch ja! Eins bracht' ich auf.
Ein ſchmuckes hübſches Ding von Mädchen.

Novio.

Wie,
Ein Weib!

Jugomar.

Ein Weib, das war des Ganges werth!

Ambivar.

Wie kamſt du zu dem Fang?

Alaſtor.

Er lief von ſelbſt
Uns zu! Wir lagen lauernd im Gebüſche!
Da rauſchten fernher Schritte, Stimmen ſchallten,
Und jene kam, des Pfades Steingerölle,
Der Sonne Brand nicht achtend, raſch des Weges.
Nun brechen wir heraus! Der Knabe, der
Ihr Führer war, entflieht; ſie aber weicht
Zurück, und unſre ausgeſtreckten Arme
Abwehrend mit der Hand, beginnt ſie: „Steht.
„Euch ſuch' ich! Seyd ihr Tectoſagen?“

Trinobant.

Ei,
Das Mädchen, ſagſt du?

Novio.

Nun, und ihr?

Alaſtor.

Wir lachten:
Du ſuchſt uns, ſprachen wir; nun haſt du uns.
Nun biſt du unſre Beute. Aber ſie
Zornglühend reißt ſich los aus unſern Händen:
„Nein, ruft ſie drohend, nein! Nicht eure Beute!
„Ich bring' für euren Sclaven Löſegeld.
„So hab' ich frei Geleite!“

Myron

(für ſich)

Löſegeld
Für ihren Sclaven!

Ingomar.

Bringt ſie Löſegeld,
So ſprach ſie wahr, ſo hat ſie frei Geleite

Alaſtor.

Mit einem Wort, wir ließen uns herbei,
Des Weges ſie zu Ingomar zu weiſen,
Zu unſrem Führer, und ſie folgte uns,
Das heißt, ſie ging voran beſchwingten Schrittes,
Und wir kopfſchüttelnd trabten hinterdrein.

Trinobant.

Ei, die hat Herz im Leibe!

Ingomar.

Doch ſag' an,
Für welchen Sclaven bringt ſie Löſegeld?

Alaſtor.

Für Myron, ſprach ſie, von Maſſalia.

Ingomar.

Für den!

Myron.

Ihr großen Götter!

Ingomar.

Nun fürwahr,
Kein Ding ſo ſchlecht, es findet ſeinen Käufer.

Myron.

Frei! Löſegeld! Maſſalia wiederſehen!
Ihr Götter, laßt mich nicht von Sinnen kommen!
Und du — o ſprich! Nicht wahr? Ihr Haar iſt dunkel,
Das Auge hell und klar, und ſchlank die Glieder,
Die Stimme ſüß, wie Nachtigallenſang,
So ſüß — o ſprich — Nicht wahr es iſt mein Kind? —

Alaſtor.

Da ſieh es ſelbſt!

(Parthenia tritt im Hintergrunde der Bühne umgeben von mehreren Tectoſagen auf.)

Myron.

Parthenia, mein Kind!
Mein liebes, theures Kind! Du biſt es! Ja,
Dein Auge ſtrahlt mich an! Nun hab' ich dich,
Nun hab' ich Alles wieder! Dacht' ich's doch,
Wenn mein Parthenion mich löſen kann,
Sie thut's! Sie hat's gethan!

Parthenia.

Mein theurer Vater!

Ingomar.

Da weint er wieder! Nun, beim Donnergott,
Der Burſche iſt wie eine Regenwolke.

Alaſtor.

Genug der Thränen, des Geflüſters, Weib;
Du ſuchteſt Ingomar; hier iſt er, rede!

Parthenia
(vor Ingomar knieend).

Laß denn ein Kind zu deinen Füßen, Herr,
Um ſeines greiſen Vaters Freiheit flehen!
Uns iſt er Alles, und was nützte euch
Ein Mann, wie er, gebrechlich, hoch in Jahren;
O ſchenkt mir gnädig, was euch werthlos iſt —

Novia.

Wie? Schenken —

Ambivar.

Ei, iſt das ihr Löſegeld?

Alaſtor.

Umſonſt will ſie ihn haben!

Ingomar.

Weib, dein Vater
Iſt unſer aller Sclave; wär' er mein,
Ich ſchenkt' ihn dir, des Griesgrams los zu ſeyn;
Doch iſt's nicht ſo, und alſo hoffe nicht,
Mit ſchlauem Wort uns ſchmeichelnd zu berücken,
Und flehteſt du —

Parthenia

(raſch ſich erhebend).

Genug, ſpar' deinen Athem!
Die Götter wollen's! Nehmt denn Löſegeld!

Ingomar.

Und welches bieteſt du?

Parthenia.

Mich ſelbſt!

Myron.

Du raſeſt —

Ingomar.

Dich ſelbſt?

Parthenia.

Ein grünes Leben für dies welke,
Für Alter Jugend, friſche Kraft für Schwäche,
Das biet' ich euch; ſagt: Ja! und gebt ihn frei!

Myron.

Du ſollſt nicht — Nein! —

Ingomar.

Dein Vater ſchmiedet Waffen,
Und kann uns nützlich ſeyn; du aber biſt
Ein Weib!

Parthenia.

Du meinſt, ich wär' euch nur zur Laſt?
Das glaubt nicht. Spinnen kann ich, zierlich weben,
Gewänder weiß ich anzufertigen,
Und leckere Gerichte zu bereiten;
Des Saitenſpieles bin ich kundig, auch
Gar ſchöne Mährchen weiß ich zu erzählen,
Und ſüße Lieder, euch in Schlaf zu ſingen;
Auch bin ich ſtark, geſund an Leib und Seele,
Und immer froh und heiter war mein Sinn!

Ingomar.

Nun, das thut Noth! Dein Vater konnt' nur weinen!

Parthenia.

Sagt: Ja! Der Tauſch ſoll euch nicht reuen!

Myron.

Nein,
Sie raſet, hört ſie nicht!

Ingomar.

Du dorten ſchweig'!
Und ihr, was meint ihr? Sprecht!

(Er tritt mit den übrigen Tectoſagen links in den Vordergrund der Bühne, ſo daß Myron und Parthenia rechts im Vordergrund allein bleiben.)

Myron

(während ſich Ingomar mit den Tectoſagen leiſe beſpricht, zu Parthenia).

Unſelige,
Was thateſt du? So willſt du mich befreien?
Ich aber — gält's mein Leben — ich will nicht!
Wie, wußten Polydor, und wußten, rede,
Die Andern alle dir nicht beſſern Rath?

Parthenia.

Nicht Rath noch Hülfe war bei deinen Freunden!

Myron.

Maſſalia aber, der Timarch, des Rathes
Erlauchte Glieder?

Parthenia.

Taub war jedes Ohr;
So komm' denn ich und breche deine Ketten —

Myron.

O hätt' ich dieſe Stunde nie erlebt!
Denn beſſer wär' dir in des Drachen Höhle,
Als hier zu ſeyn bei dieſen, die Natur
Schuf menſchlich nur zum Spott, bei ihnen, die
Dem Hungertod preisgeben ihre Väter,
Die ihre Sclaven — ſchaudre, armes Kind! —
Als Opfer ihren Götzen ſchlachten!

Parthenia.

Ei!
Mich werden ſie nicht ſchlachten!

Ingomar

(während Myron und Parthenia leiſe zu ſprechen fortfahren).

Laßt ſie ziehen!
Wir haben Weiber nur zu viel daheim;
Der Alte ſchmiedet Waffen —

Trinobant.

Doch er ſtirbt
Uns über Nacht, und ſie iſt jung und lebt
Noch lange Jahre.

Novio.

So ein ſchmuckes Ding
Heimgehen laſſen! Gebt den Alten frei!

Ingomar.

Sie ſind von Sinnen!

Ambivar.

Hört, laßt beide uns
Behalten!

Ingomar.

Nein, ſo räth ein Schuft! Sie kam
Auf Treu' und Glauben, und ſie finde ſie!

Parthenia

(während die Tectosagen leiſe unter ſich zu ſprechen fortfahren).

Es iſt geſchehen, und ſo gib dich drein!
Die Mutter härmt ſich, trockne ihre Thränen!
Ich bin ja jung, leicht trag' ich, was dich drückte,
Und wo du ſtürbeſt, leb' ich muthig fort!
Sey frei und laß mich bleiben!

Myron.

Bleiben! Hier,
Wo Tod dein harrt, ja Schlimm'res noch als Tod,
Gewaltthat, Schmach, Verderben! Nimmermehr!

Eh' Götter, lehrt dies letzte Gut, entgangen
Der Räuber Gier, lehrt dieſen Dolch mich brauchen —

Parthenia

(Myron in den Arm fallend, und ihm den Dolch entwindend).

Mir gib den Dolch! Und nun zieh' ruhig hin;
Denn deiner würdig leb' ich, oder ſterbe! —
Doch dahin kommt es nicht; denn heimgekehrt,
Verſagt Maſſalia auch dir ſeine Hülfe,
Du wirbſt zum Beiſtand Fiſcher dir und Hirten,
Du führſt ſie an, ihr überfallt die Räuber —

Myron.

Sprich leiſe — Freunde ſammeln — Ueberfall —
Ein Gott legt dieſes Wort dir auf die Lippen —

Ingomar

(zu den Tectoſagen).

Ihr wollt es ſo, und eure Wahl entſcheidet!

(Zu Parthenia.)

Vernimm denn, Weib, erfüllt iſt dein Begehren;
Wir nehmen dich als Löſegeld für jenen;
Er ziehe hin, du bleibſt!

Parthenia.

Habt Dank, ihr Götter!

Myron.

Sie ſoll nicht, ſag' ich! — Ich bin euer Sclave

Und will es bleiben, frei zur Heimath ziehe
Die Freie hin!

Ingomar.

Wer fragt nach deinem Willen?
Wir wollen, daß du geheſt, daß ſie bleibe,
Und ſo zieh' hin!

Parthenia.

Zieh' hin, du kehrſt ja wieder.
Du löſeſt mich — O weck' nicht ihren Grimm!

Ingomar.

Nun, ſoll's noch lange währen? Auf, Geſellen,
Und macht die ſteifen Glieder ihm gelenk!

Novio.

Macht fort!

(Novio und Trinobant nähern ſich Myron.)

Myron.

Wollt ihr mein Kind aus meinen Armen reißen?

Trinobant

(ihn packend).

Komm; troll' dich, Alter!

Parthenia.

Nein! Faßt nicht ſo rauh
Ihn an; er geht, freiwillig geht er! Fort,
O ſäum' nicht länger, geh!

Myron.

Wohlan, es ſey!
Ich gehe, doch ich kehre wieder —

Ambivar.

Ei, das wäre!

Myron.

Euch allen zum Verderben kehr' ich wieder!

Alaſtor.

Das droht noch —

Ambivar.

Schlagt ihn todt!

Ingomar.

Nein, ſtäupt ihn fort,
Und laßt den Prahler laufen!

Einige Tectoſagen.

Fort mit ihm!

Andere.

Hinweg, hinweg!

Myron

von den Tectoſagen im ſtürmiſchen Gedränge fortgeriſſen).

Parthenia, mein Kind, leb' wohl!

Parthenia.

Leb' wohl! Er geht! — Ich ſeh' ihn niemals wieder!

(Sie ſchlägt die Hände vor das Geſicht und bleibt heftig ſchluchzend im Vordergrund der Bühne ſtehen.)

Ingomar

(Der im Hintergrund der Bühne auf eine Anhöhe getreten, den Abgehenden nachblickend).

Der ſchreitet aus, der läuft! Bei allen Göttern!
Der Prahler, weiß ich, ruht nicht, bis daheim
Sein Haupt er birgt in ſeines Weibes Schürze. —
Es muß ein ſeltſam Ding doch ſeyn, ſich fürchten!
Ich hab' mich nie gefürchtet, und beim Himmel,
Ich möcht' faſt einmal fühlen, wie es thut! —
Die Sclavin aber — Seh' ich recht? Du weinſt?
Iſt das der heitre Sinn, mit dem du prahlteſt?
So hältſt du Wort —

Parthenia

(halb für ſich).

Ich ſeh' ihn niemals wieder!

Ingomar.

So wollt' ich doch — Wie, tauſchten wir für Uebles
Das Schlimm're ein, für einen kind'ſchen Alten
Ein thöricht, zaghaft, weinerliches Weib?
Genug der Thränen —

Parthenia.

Ja, fürwahr genug;
Nicht, weil du ſie verhöhnſt, weil ſie vergebens!
Ich will nicht weinen mehr! Bei allen Göttern,
Und wär' es bloß, um Lügen dich zu ſtrafen,

(mit dem Fuße ſtampfend)

Ich will nicht, ſag' ich, will nicht weinen mehr!

(Sie trocknet ſich raſch die Augen ab, und tritt in den Hintergrund der Bühne, wo ſpäter einige Tectoſagen erſcheinen, die während der nächſten Scene ab- und zugehen, ſich beim Feuer zu ſchaffen machen, die Glut ſchüren, Holz zutragen u. ſ. w.)

Ingomar

(Parthenia nachblickend).

Das laß ich gelten! — Der zum mindeſten
Hilft Unmuth doch, den Jammer abzuſchütteln;
Die regt ſich doch, und wehrt ſich ihrer Haut!
Ich will nicht weinen mehr, das iſt ein Wort,
Und hält ſie's mannhaft, wie ſie's ausgeſprochen —

(Zu Parthenia, die indeß zwei Krüge ergriffen und mit denſelben im Vordergrunde rechts abgehen will.)

Halt, Mädchen, halt! Wohin? —

Parthenia.

Wo ſollt' ich hin,
Als dort zum Bach, die Krüge auszuſchwenken!

(Sie geht ab.)

Ingomar.

Die Krüge — Nun das mag wohl noth thun — Ja
Geh hin mit deinen Krügen — Wie, ſchon fort!
Das nenn' ich mir ein eigenwillig Ding;
Doch das hat Leben, das greift zu, das ſchafft.
Das rührt ſich! Wir gewinnen bei dem Tauſch;
Ich wollte nur, ſie könnte Schwerter ſchmieden! —
Die Sonne ſteht noch hoch! Ich könnte jagen —
Doch nein — Ich ſeh' den Herden nach! — Noch beſſer.
Ich leg' mich hin und ſchlafe noch ein Stück;
Dann geht's zum Nachtmahl und der Tag iſt um.
Und morgen komme, was die Götter geben!

(Er geht auf den Baum zu, an deſſen Stamm ſeine Waffen hangen. Parthenia kehrt mit den Krügen und einem großen Strauß von Feldblumen zurück, ſie ſetzt ſich auf den Felsblock rechts im Vordergrund, ſtellt die Krüge neben ſich und fängt an, Kränze zu winden.)

Ingomar

(plötzlich innehaltend und ohne Parthenia zu bemerken, langſam in den Vordergrund zurückkehrend).

„Mich nehmt als Löſegeld!“ Und wirft das Haupt
Zurück, als böte ſie uns Tonnen Goldes;
Und wieder dann: „Ich will nicht weinen mehr!“

Ein trotzig Ding! Und das behagt mir eben!
Ich mag es leiden, wenn ein Roß ſich bäumt;
Des Bergſtroms Toſen lieb' ich, und das Meer.

Wenn ſeinen Schaum es ſchleudert an die Sterne:
Denn zahme Trägheit iſt lebend'ger Tod,
Und Leben athmet nur der Kampf der Kräfte.
Doch ſieh, da iſt ſie!

(Er nähert ſich Parthenia, und beugt ſich dann an den Fels gelehnt zu ihr hinab.)

Ei, was ſchaffſt du da?

Parthenia.

Ich? — Kränze flecht' ich.

Ingomar.

Kränze! — Iſt mir doch
Als hätt' ich ſonſt im Traum ſie ſchon geſehen!
Doch ja — Mein Bruder, der als Knabe ſtarb,
Mein kleiner Folko — ja ganz recht — das iſt's!
Sie hat ſein dunkles Haar, und ſeine Augen,
Und ſelbſt die Stimme ſpricht bekannt zu mir.

Dies alſo nennt ihr Kränze, und wofür
Denn flichtſt du ſie?

Parthenia.

Für dieſe Krüge.

Ingomar.

Wie?
Was ſagſt du?

Parthenia.

Iſt's bei euch nicht Sitte? Wir
Daheim, wir lieben's, wenn um Schalen, Becher,
Und andres Trinkgeſchirr ſich Blumen ſchlingen.

Ingomar.

Wir aber, Mädchen, achten nur darauf,
Daß Meth die Krüge bis zum Rande fülle;
Drum laß und müh' dich nicht mit deinem Kranze;
Was nützt das Spielwerk!

Parthenia.

Spielwerk! Nützen! Wie,
Muß Alles nützen denn, ſelbſt Kränze? Sie
Sind ſchön, das nützen ſie. Ihr Glanz erfreut
Das Aug', ihr Duft erfriſcht die Seele! Da,
Sieh her! —

Aufſpringend und den halbfertigen Kranz um einen der Krüge ſchlingend, den ſie ihm dann hinhält.)

Läßt das nicht ſchön?

Ingomar.

Beim Strahl der Sonne,
Das Ding gefällt mir! Dieſes dunkle Grün,
Die hellen Blumen! — Ei, du mußt daheim
Auch unſre Weiber Kränze winden lehren!

Parthenia.

Das lernt ſich leicht! Bald flicht dein Weib dir Kränze,
So ſchön, wie ich! —

Ingomar.

Mein Weib! Ich und ein Weib!

Parthenia.

So haſt du nicht gefreit?

Ingomar
(auf ſein Schwert ſchlagend).

Das iſt mein Weib;
Mein gutes Schild, mein Speer iſt's! Mag wer will,
Hinwerfen, was ihm gutes Glück erwarb,
Den Vätern ihre Töchter abzufeilſchen,
Um Sclaven, Rinder oder rothes Gold,
Und Tags darauf des Kaufes Haſt bereuen,
Ich weiß mir beſſern Rath und beſſ're Waare!

Parthenia.

Ihr großen Götter!

Ingomar.

Ei, was ſtarrſt du mich
Verwundert an? Was haſt du?

Parthenia.

Wie? Ihr werbt

Mit Gold, mit ſchnödem Gold um eure Bräute;
Ihr kauft ſie, tauſcht ſie ein, ſie ſelber Sclaven,
Um Sclaven ſo wie ſie! Ihr ew'gen Götter,
Sind Weiber Waaren?

Ingomar.

Wie gehabſt du dich?
Ich denke, Weiber dienen allerwegen,
Und wir fürwahr, wir halten ſie nicht ſtreng!

Parthenia.

Nicht? Thut ihr's nicht, ihr gnädigen Gebieter?
O lebte nur mein Geiſt in euren Frauen,
Nur Einen Tag —

Ingomar.

Gemach, was ſchmähſt du uns?
Wir folgen unſerm Brauch, wie ihr dem euren;
Denn ihr, ihr ſcheint es, freit nach eigner Wahl,
Und achtet nicht auf eurer Väter Willen!

Parthenia.

Wir hören ihn, und folgen unſren Herzen,
Wir fallen nicht dem beſten Anbot heim;
Uns all', Maſſalia's freigeborne Töchter,
Uns bindet Neigung nur mit leichtem Band,
So duftig als der Kranz in meinen Händen;
Uns führt dem Freier nur die Liebe zu!

Ingomar.

Die Liebe! Wie? Ihr freit aus Liebe? Ei,
Wie macht ihr das?

Parthenia.

Aus Liebe freien?

Ingomar.

Ja;
Ich hab' ſo manchen treuen Kampfgenoſſen,
Und herzlich lieb' ich manchen wackern Freund,
Doch freien, ſagſt du, und aus Liebe? Liebe —
Was iſt das?

Parthenia.

Was das iſt? Die Mutter ſagt,
Es ſey das ſüßeſte von allen Dingen,
Des Lebens Himmel; ich erfuhr es nie!

Ingomar.

Du nicht? Gewiß nicht?

Parthenia.

Nein, gewiß nicht!

(Den Kranz, an dem ſie windet, wohlgefällig betrachtend.)

Doch
Sieh her! Wie ſchön! — Hier, hätt' ich ſie, hier ſollten
Hochrothe Blumen her!

Ingomar.

Dort flammen Blüthen
Wie Purpur im Gebüſch!

Parthenia.

Was ſagſt du? Dort!
Ach ja! — Welch' brennend Roth — die ſtünden herrlich!
Ach geb' doch, bitte, pflück' mir welche ab.

Ingomar

(macht eine raſche Bewegung abzugeben, hält aber plötzlich inne).

Ich dir?

Parthenia.

Doch brich mir nur die allerſchönſten,
Die friſcheſten —

Ingomar

(für ſich).

Der Herr der Sclavin dienen? —
Und warum nicht? Das arme Kind iſt müde!

Parthenia.

Wie, ſäumſt du —

Ingomar.

Nein, gleich ſollſt du Blüten haben,
So friſch und thauig, als der Buſch ſie beut!

(Er geht raſch links im Vordergrunde der Bühne ab.)

Parthenia

(den Kranz vor ſich hinhaltend und betrachtend).

So gut gelang mir's nie! — Der Kranz, fürwahr,
Soll reizend werden! — Reizend, und für wen?
Hier ſchmückt er keines Götterbildes Schläfe,
Hier blickt nicht lächelnd drauf die Mutter nieder;
Ich bin allein, verlaſſen! — Nein, hinweg.
Ich will nicht weinen mehr! Ich bin ein Weib,
Und hätt' ich Grund und Sehnſucht auch zu klagen,
Nein — daß ich feig, das ſollen ſie nicht ſagen!

Ingomar

(mit einigen Blüthenzweigen auftretend und langſam über die Bühne hinſchreitend, für ſich).

Der kleine Folko, wenn nach Obſt, nach Blumen,
Wenn irgend ſonſt ein Spielzeug er begehrte,
Und weinte: Bring' mir's doch! Ich will es haben!
Da mußt' ich's thun, ich wollt' nun oder nicht:
Und Vieles, find' ich, hat ſie von dem Knaben!
Da ſind die Blüthen!

Parthenia.

Dank dir, Dank! Doch ſieh,
Die taugen nicht! Du haſt zu knapp am Stiel
Die Blumen weggebrochen —

(Sie wirft einige von den Blüthen auf die Erde.)

Ingomar.

Gut, ich will —

Parthenia.

Nein, nein! — Der Zweig hier fügt ſich — habe Dank!

Ingomar.

Zum Dank erzähl' mir noch von deiner Heimat,
Und was noch ſonſt die Mutter dir geſagt!
Erzähl'; ich ſitz' hier neben dir —

Parthenia.

Nein, nein! — Nicht hier!
Du drückteſt ja die Blumen mir zu nichte!

Ingomar

(ſich zu ihren Füßen hinſetzend).

Wohlan, ich ſitze hier, und nun erzähle!

Parthenia.

Und was denn ſoll ich dir erzählen?

Ingomar.

Wie
Ihr liebt und freit, wie Liebe kommt und geht,
Was Liebe iſt, erzähl' mir! Bei den Göttern,
Mir iſt das Wort, als wär's ein tiefer See,
Und auf den Grund hinunter möcht' ich ſchauen!

Parthenia.

Wie Liebe kommt — die Mutter meinte, ſchnell;
Sie meinte — Reich' mir dort das Veilchen her! —
Lieb' komme, wie die Blumen, über Nacht;
Lieb' ſey ein Feuer, das ein Blick entfacht,
Das Träume nähren, und Gedanken ſchüren;
Lieb' ſey ein Stern, zum Himmel uns zu führen,
Ein grüner Fleck in dürrem Heideland,
Ein Körnchen Gold im grauen Lebensſand.
Und als die Götter, müde dieſer Welt,
Sich flüchteten hinauf ins Sternenzelt,
Mitnehmend, was auf Erden ſie beſeſſen,
Da hätten ſie die Liebe hier vergeſſen.

Ingomar

(der den Blick nicht von Parthenia verwandt hat, nach einer Pauſe).

Ich faß' es nicht!

Parthenia.

Ich auch nicht! — Mutter meint,
Man müßte das erleben! Doch ich weiß
Ein altes Lied; das ſagt es deutlicher,
Mir mindeſtens! Wie hieß es nur? Ganz recht!

(Sie ſpricht langſam, als wenn ſie ſich auf das Lied beſänne.)

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was iſt denn Liebe? Sag'! —

„Zwei Seelen und ein Gedanke,
„Zwei Herzen und ein Schlag!“

Und ſprich: woher kommt Liebe? —
„Sie kommt und ſie iſt da!“
Und ſprich, wie ſchwindet Liebe? —
„Die war's nicht, der's geſchah!“

„Und wann iſt —
Nein —

Ingomar.

Fahr' fort!

Parthenia.

Ich weiß nicht weiter!

Ingomar
(leidenſchaftlich).

Sinn' nach!

Parthenia.

Ich ſinne nach und kann's nicht finden!
Es kommt wohl wieder bei Gelegenheit,
Und dann — Hier braucht es Roſen! Ei, dort blüht
Ein Strauch, und welche Roſen! — Ich will hin;
Hier hüte mir indeſſen Kranz und Blumen!

(Sie ſpringt auf, ſchüttet Blumen und Kranz in Ingomars
Schooß und läuft links im Vordergrunde ab.)

Ingomar

(nach einer Pauſe, ohne ſeine Stellung zu verändern, in tiefen Gedanken vor ſich hinſprechend).

Zwei Seelen und Ein Gedanke.
Zwei Herzen und Ein Schlag.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Schauplatz wie im vorigen Akte. Ingomars Speer und Schild wie früher, an den Baum gelehnt, das Feuer unter dem Keſſel erloſchen.)

Ingomar, in Gedanken verſunken, tritt mit Alaſtor links im Vordergrunde auf.

Alaſtor

(die angefangene Rede beſchließend)

Und darum ſenden mich die Andern nun,
Bei dir, als unſerm Führer, anzufragen,
Was du beſchließeſt, wenn es heimwärts geht? —

Ingomar

(halblaut vor ſich hinſprechend)

Ich will ihr ſagen — Nein, das nicht! Beim Himmel,
Es könnte ſcheinen — Nein, ich will ihr ſagen,
Daß ich zufrieden bin mit ihrem Dienſte,
Daß ich —

Alaſtor.

Du hörſt nicht, ſcheint es —

Ingomar.

Ich — Sieh da,
Alaſtor — Ja, du kamſt und ſagteſt mir —

Alaſtor.

Ich ſagte dir, der Bach ſey ausgefiſcht,
Verſcheucht ringsum das Wild in allen Wäldern,
Und kaum genüg' die Weide mehr den Heerden.

Ingomar.

Ja, ja, das war's!

Alaſtor.

Auch rückt die Zeit heran,
Die unſer Volk daheim, um alte Schmach
Zu rächen, feſtgeſetzt zum Fehdezug
Ins Land der Allobrogen.

Ingomar.

Wie — ganz recht —
Der Fehdezug — ganz recht — ſo war's beſchloſſen —

Alaſtor.

Und jene fürchten nun dabei zu fehlen —

Ingomar.

Dabei zu fehlen — Ich — der Ingomar!
Eh' fehlt dem Wetter Donnerſchlag und Blitz
Als ich dem Kampfe!

Alaſtor.

Nun, wir dachten's wohl,
Und ſo ſag' an, wann denkſt du aufzubrechen?

Ingomar
(halblaut vor ſich hinſprechend).

Aufbrechen ſoll ich — Heimwärts ziehen — Heimwärts?
In ihre Heimat, in die meine nicht! —
Denn mir, mir iſt, als wär' ich hier daheim,
Als wär' ich hier geboren, hätte hier
Zuerſt zum Licht die Augen aufgeſchlagen,
Als wär' ich nie geweſen, als erſt hier! —
(Laut).
Wo ſind die Andern?

Alaſtor.

Dort im Moos gelagert,
Am Waldſaum nehmen ſie das Frühmahl ein.

Ingomar.

Gib ihnen Meth, ſo lang' der Vorrath reicht,
Und laß ſie trinken! —

Alaſtor.

Wie ſo brechen wir
Nicht auf?

Ingomar.

Ich will bis morgen mir's erwägen —

Alaſtor.

Bis morgen —

Ingomar.

Ja! Bis morgen, ſag' ich. Geh!

Alaſtor.

Verändert ſcheinſt du mir in Wort und Weſen,
Und kaum mehr kenn' ich dich! Wohlan, bis morgen!
Und kehre mit des Morgens lichtem Strahl
Beſonnenheit und Einſicht dir zurück.

(Er geht links im Hintergrund ab.)

Ingomar.

Mich kaum mehr kennen! Recht, das trifft ins Leben!
Ich kenn' mich kaum mehr ſelbſt! Wie kommt das nur?
Ich bin wohl krank? Ja, ja, das mag es ſeyn;
In Fieberträumen ſpinnt mein Geiſt ſich ein,
Und irrend da und dorthin ſchweift die Seele!

(Er wirft ſich auf den Felsblock rechts im Vordergrunde, nach einer Pauſe.)

Ich traf einmal ein Reh mit meinem Pfeile,
Und neben meinem Opfer, das ringsum
Das Moos mit ſeinem Herzblut tränkte, ſtand
Das Rehkalb da, unkundig der Gefahr,
Ja ſelbſt des Endes, das die Mutter nahm,
Denn ganz noch Anfang war ſein junges Leben. —

Und als ich näher trat, auf meine Schultern
Das todte Wild zu laden, lief mir's zu,
Und Futter nahm es an aus meiner Hand,
Und ſah mich arglos an mit klugen Augen:
Und immer dieſes Auges mußt' ich denken,
So oft ich in des Mädchens Auge ſah;
Bald ſprüht es Trotz, bald ſtrahlend von Vertrauen
Läßt ſorglos es den Grund der Seele ſchauen —
Der Kinderſeele —

(aufſpringend.)

Sie und wieder Sie —
Und immer Sie — Bei allen Göttern — Wie.
Hat Ingomar an Beſſres nicht zu denken.
Als an ein Weib, an einer Sclavin Augen? —

(Becherſchall und wüſtes Trinkgelärm außer der Bühne.)

Die jauchzen dort, und wie der Kriegsruf kündet,
Der freudig in der Becher Klang ſich miſcht,
Würzt ihre Mahlzeit künft'ger Siege Bild;
Sie kämpfen ſchon im Geiſt, und tilgen rächend
Der Väter Schmach in Allobrogenblut.
Und ich — Hinweg ihr kränkelnden Gedanken!
Das Sturzbad wilder Schlacht kühlt heiße Schläfe,
In Feindesadern quillt der Heilung Born,
Und öffnen will ich ſie, und will geneſen!

Mir Waffenklang und Kampf und Siegesluſt:
Was ſind mir Weiber —
                              Freilich Sie — Sie ſcheint
Aus anderm Stoff genommen als die Andern.
Und denk' ich jener dort daheim, gehüllt
In zottig rauhe Felle, ſonngebräunt,
Den Leib mit plumpem Zierath überladen,
Der Knechtſchaft froh, mit ſchnöden Buhlerkünſten
Demüthig werbend um des Herren Gunſt,
So faßt mich Ekel an — und Sie, die Griechin

(Becherſchall und Zuruf außer der Bühne.)

Kampf ruft ihr — Kampf — Umſonſt, kein Widerhall
Antwortet euch in meines Herzens Schlägen! —
Krank bin ich, krank, was immer auch mir fehle,
Ich fühl' es, krank im tiefſten Mark der Seele!

(Er wirft ſich wieder auf den Felsblock, während Parthenia rechts im Vordergrunde mit einem Körbchen am Arme auftritt, und langſam, ohne Ingomar zu bemerken, dem Vordergrunde links ſich zuwendet.)

Parthenia.

Jetzt ſitzen ſie daheim, und härmen ſich
Und denken mich gequält, mißhandelt, todt.
Und wie viel beſſer iſt mir's nicht ergangen,
Als ſie befürchten, als ich ſelbſt gehofft!
So träumt der Menſch, und nur die Götter wachen.

Es iſt ſo ſchlimm nicht dies Barbarenvolk,
Zwar wild und rauh und ungezähmter Sitte,
Doch treibt ſie all' der Ingomar zu Paaren,
Und ſieht er ſelbſt gleich oft ſo grimmig d'rein,
Als wollt' er mir zum Mindeſten ans Leben,
So hat's mit dem doch eben nicht Gefahr;
Den fürcht' ich nicht, der läßt ſich wohl bereden,
Der iſt der Beſte aus der ganzen Schaar! —

(Auf den Felsblock zugehend und Ingomar bemerkend.)

Sieh da —

Ingomar.

Du hier! Woher des Weges?

Parthenia.

Erdbeeren pflückt' ich dort im Buſch! Sieh her,
Das volle Körbchen! Willſt du —

Ingomar.

Nein, nein!

Parthenia.

Nein! —
Dank, denk' ich, wär' ſo leicht geſagt als: Nein!
Dank, hörſt du — Wie — was ſtarrſt du mich ſo an?
Du biſt doch nicht —

Ingomar.

Was ſollt' ich ſeyn? — Hinweg.
Ich will allein ſeyn! Geh!

Parthenia.

Das mag geſchehen!

(Sie geht.)

Ingomar
(aufſpringend).

Du gehſt, Parthenia! Nein, bleib' bei mir! —
Mein Kopf iſt wüſt, und meine Pulſe fliegen.

Parthenia
(raſch umkehrend).

So biſt du krank! Und ſprich, was fehlt dir? Rede!
Ich hab' der Mutter manches abgelauſcht,
Und Kräutertränke weiß ich zu bereiten,
Bannſprüche gegen Schwindel herzuſagen!
Was fehlt dir? Rede!

Ingomar.

Nichts! Jetzt fehlt mir nichts!
Dein Athem, dünkt mich, löſcht die Flamme aus,
Die Fieberbrand im Herzen mir entzündet,
Und deine Stimme ſang das kranke Kind
In Schlaf! Doch früher — Wirre Träume faßten
Wie Wirbelwind die kreiſenden Gedanken —

Parthenia.

Nun aber biſt du wach?

Ingomar.

Vom Zechgelag,
Vom Taumel der Genoſſen treibt mich's fort.
Mein Ohr flieht Schlachtenruf und Klang der Waffen;
Nach Stille lechzt mein Herz und träumt und träumt,
Erröthet ſeines Traums und träumt ihn wieder —
Parthenia, ich wollt', du wär'ſt ein Mann —

Parthenia.

Ein Mann?

Ingomar.

O dann wär' Alles, Alles gut!
Du wär'ſt mein Jagdgenoß, mein Waffenbruder,
Ich ginge wie dein Schatten neben dir,
Ich wachte, wenn du ſchliefſt, ich trüg' dich, wär'ſt
Du müde! Wie der Fels den Klang des Hornes,
Und wie der Bach der blauen Blume Schein,
Die blüht an ſeinem Rand, ſo gäb' mein Sinn
Nachbildend deiner Seele Regung wieder!
Dein Lächeln wäre mein's, dein Schmerz wär' meiner,
Des Lebens ganzen Inhalt theilten wir;

Das Eigenſte, Geheimſte ſelbſt der Seele,
Des Herzens Schlag, die Keime der Gedanken —
(plötzlich innehaltend.)
Ihr Himmliſchen —

Parthenia.

Was haſt du? Rede.
Was weht dich an?

Ingomar
(langſam vor ſich hinſprechend).

„Zwei Seelen und ein Gedanke,
„Zwei Herzen und ein Schlag!“ —

Parthenia.

Das iſt das Lied, das mich die Mutter lehrte.

Ingomar
(halb für ſich).

Das iſt das Lied, das mir den Sinn verkehrte,
Das war der Blitz, der das Gewölk zerriß!

Parthenia.

Nun träumſt du wieder, ſcheint es —

Ingomar.

Sprachſt du nicht,
Lieb' ſey ein Feuer, das ein Blick entzündet,
Das Träume nähren! — Ja, ſie nährten es,
Und hoch zum Himmel ſchlagen ſeine Flammen!

Parthenia.

Wie? — Liebe ſagſt du? —

Ingomar.

Liebe, ſprach die Mutter,
Lieb' ſey ein Stern, zum Himmel uns zu führen.
So komm denn, komm! Es ſchimmern ſeine Strahlen,
Und hell und heiter liegt der Weg vor uns!

Parthenia.

Sein Auge funkelt, ſeine Wangen glühen! —
Ihr ew'gen Götter!

Ingomar.

Laß' die Götter oben
Im Schooß der Wolken ruhen! Nahmen ſie
Mit ſich doch, was die Welt an Reiz beſeſſen;
Nur Liebe, ſagſt du, hätten ſie vergeſſen.
So laß uns liebend ſelig ſeyn, wie ſie!
Parthenia, ſey mein!

Parthenia.

Hinweg, du raſeſt!

Ingomar.

Bei allen heißen Träumen meiner Nächte,
Bei allen Flammen, die mein Herz durchwühlen;

Der Becher ſchäumt, er ſoll getrunken ſeyn —
Mein biſt du, mein! —

Parthenia
(ängſtlich zurückweichend).

Wo berg' ich mich? Zurück!

Ingomar.

Mein biſt du —

Parthenia
(den Dolch raſch gegen die eigene Bruſt zückend).

Steh! Es gilt mein Leben.

Ingomar.

Halt!
Halt' ein! Das Eiſen weg! —
(Sie halb beſtürzt, halb unwillig von der Seite anſehend.)
Wie iſt mir nur —
Was hält mich — Bin ich nicht ihr Herr? Iſt ſie
Nicht meine Sclavin? — —
Zornflammend blitzt ihr Auge auf mich her;
Ich hab' mich nie gefürchtet, und mir iſt,
Als zwänge Furcht mir jetzt die Augen nieder!

Parthenia.

Ich Unglückſel'ge!

Ingomar.

Unglückſelig? — Wie.

Ich hab' dich wohl erſchreckt; ich war zu raſch!
Doch raſch iſt meine Art, und rauh mein Weſen.
Und Liebe —

Parthenia.

Liebe! Das war Liebe nicht!
Ich liebte nie und Niemand als die Aeltern,
Und dacht' ich je wie Andere daheim,
Um Liebe mich der Heimat zu entfremden,
So dacht' ich mir, es müßt' ein treu Gemüth
In ſcheuem, leiſem, zärtlichem Beſtreben
Mich bald bezwingen, bald ſich mir ergeben;
Es müßt' in mir den eignen Werth verehren,
Empfangen Alles wollen, nichts begehren;
Er müßt' mich ſchützen wollen, leiten, tragen —
Doch was verſchwend' ich Worte nur an dich!

(Sie will gehen.)

Ingomar

(ihr in den Weg tretend).

Bleib', ſag' ich, bleib'! Unwürdig achteſt du
Mich deiner Worte? Weißt du, wer ich bin?
Ich bin ein großer Häuptling, klangvoll tönet
Durch alle Berge meiner Thaten Ruf;
Ich bin dein Herr, und ehren, mein' ich, ſollte

Dich deines Herren Gunſt, und ſo bedenke,
Wer ich bin, und wer du?

Parthenia.

Wer ich bin? Ich! —
Parthenia bin ich, zwar des Myrons nur,
Des Waffenſchmiedes Kind, doch eine Griechin,
Maſſalia's freie Tochter, aufgeblüht
Im heitern Dienſte ſegensreicher Götter,
Genährt an milder Sitte Mutterbruſt,
Gewiegt im Arm der Schönheit und des Maßes!
Du aber biſt der rauhen Wälder Sohn,
Und wuchſeſt mit der Wildniß Thieren auf,
Und wärſt du auch der Erſte deines Volkes,
Uns biſt du ein Barbar, ein Landverwüſter,
Ein Rinderdieb, und wiſſe, wir daheim,
Wir ſtäupen Diebe aus, und kreuz'gen Räuber!

Ingomar.

Vermeſſene!

Parthenia.

Und nun, da dies geſagt,
Nun athm' ich auf, und nun bedenke du,
Wer du biſt, und wer ich?

Ingomar.

Wie, wagſt du — Hohn
Und Spott — Mir Hohn! — Nun denn, bei allen Göttern,
Erfahre, Sclavin, wie man Sclaven zwingt!

Parthenia.

Ihr zähmt mit Durſt und Hunger ſie vielleicht,
Ihr lehrt ſie wohl mit Geißelſchlägen Liebe?
Doch Sclaven lieben nicht; ſie fürchten nur,
Und haſſen, und ſo haß' ich dich, und Nichts,
Nichts, wiſſe, wird Gewalt von mir ertrotzen,
Als Eins, das ſchlimmer noch als Haß —

Ingomar.

Verſtumme!
Bei meinem Zorn! Kein Wort mehr —

Parthenia.

— als Verachtung.

Ingomar.

Das büß' mit deinem Blute!

Parthenia.

Nimm es hin!

Ingomar

(der mit gezücktem Schwerte auf Parthenia zugeſtürzt, plötzlich innehaltend).

Nein! Eh' mein Leben!

(Das Schwert entſinkt ihm.)

Wehe mir!
Ich will und kann nicht! Zorn entflammt mein Blut;
Die Welt und mich möcht' ich in Stücke reißen;
Ich bin nicht ich mehr — Meine Kraft iſt hin!
(Er wirft ſich in der heftigſten Bewegung zu Boden.)

Parthenia
(nach einer Pauſe).

Was war das? Hier ſein Schwert zu meinen Füßen,
Das blitzend erſt noch meinem Haupt gedroht!
Er hingeſtreckt und kaum der Sinne mächtig —
Was war das? That ich ihm zu hart? Zu hart! —
Wo kam der Zorn hin, der mein Herz erfüllte?
Sein Dünkel — war's auch Dünkel —
Seh' ich recht?
Du weinſt — Was weinſt du, Ingomar?

Ingomar
(aufſpringend).

Ich weinen!
Ein Weib mag weinen! Ich — ich weine nicht! —
Krank bin ich, krank! Nichts weiter. Mich verachten.
Der Heimat Ruhm und Stolz, der Feinde Schrecken —
(Nach einer Pauſe, ſie ein paar Augenblicke zornig anſchauend.)
Zieh' hin! Ich kann dich miſſen! Meinteſt du,
Ich könnt' es nicht? — Ich kann es — Ziehe hin!

Frei biſt du, hörſt du, frei! Frei wie ich ſelbſt!
Zieh' hin zur Heimat! Fort! Kein Säumen!
Dein Athem weht mich an mit Fieberträumen,
Dein Blick vergiftet! Fort, zur Stelle fort!

(Er ſtürzt im Vordergrund der Bühne ab.)

Parthenia.

Er geht und geht im Zorne! — Mag er zürnen;
Gerecht nur war es, ſeinen Stolz zu kränken,
Wenn prahlend meinen der Barbar verletzt!
Mit Fieber, ſprach er, weht mein Hauch ihn an!
Und fort, fort ſoll ich auf der Stelle! Nun,
Er ſoll's nicht zweimal ſagen — Ich bin frei;
So tragt mich denn zur Heimat leichte Schritte!
Die Mutter winkt, der Vater öffnet mir
Die Arme –

(Innehaltend.)

Wie? Und ſoll in Groll und Hader
Von ihm ich ſcheiden, der der Knechtſchaft Joch
So leicht mir machte, der mir Freiheit gab;
Denn that er's auch im Zorn, er that's! Und ich –
Beim Strahl des Tages, ich erwart' ihn hier;
Er muß des Weges hier zurück! Und dann —
Der Augenblick legt wohl das rechte Wort

Mir auf die Lippen, und ſein Groll wird fliehen,
Und leichtern Herzens werd' ich heimwärts ziehen! —

(Während ſie ſich auf den Felsblock ſetzt, auf den ſie früher das Körbchen hinſtellte, treten Ambivar, Samo und Trinobant, die während der letzten Rede Parthenia's im Hintergrunde rechts erſchienen ſind, allmälich in den Vordergrund.)

Samo.

Bis morgen, ſprach er, will er's überlegen!

Ambivar.

Und morgen ſagt er wieder ſo, und ſo
Kommt's nie zum Aufbruch —

Trinobant.

Schlag' der Donner drein!
Hier ſtill zu liegen —

Ambivar.

Und die Unſern treten
Indeß die Heerfahrt an in's Allobrogenland,
Und nehmen uns den beſten Raub vorweg —

Samo.

Wir dulden's nicht!

Trinobant.

Kommt! Kommt zu Ingomar!
Wir wollen heut noch fort —

Ambivar.

Ihr wollt, doch er —
Er liegt im Moos, und tändelt mit der Griechin,
Hört Lieder an, läßt Mährchen ſich erzählen —

Trinobant.

Die Griechin, ſag' ich, iſt an allem ſchuld,
Die hält ihn —

Samo.

Ja, das Weib hat ihn verhext!
(Sie ſprechen leiſe fort.)

Parthenia.

Er kommt nicht! Sagt' er nicht, er fühl' ſich krank!
Er ſagte ſo, gewiß er iſt es auch!
Sein Antlitz glühte bald, bald ſah er blaß,
So blaß, und wenn er nun — bei allen Göttern,
Mir ſchlägt das Herz — dort in des Buſches Schatten
Verborgen ſpäh' ich ſeinen Spuren nach! —
(Sie geht raſch über die Bühne, und verſchwindet links im Vordergrunde.)

Ambivar.

Es iſt nicht anders, glaubt mir, als ich ſage;
Nicht eher bricht der Ingomar uns auf,
Als bis die Griechin fort —

Trinobant.

Doch iſt ſie ſein!

Ambivar.

Nichts da! Noch ward die Beute nicht vertheilt.
Und unſer iſt ſie noch, ſo gut als ſein!

Samo.

Recht, unſer iſt ſie!

Trinobant.

Und wohin mit ihr?

Ambivar.

Ein Fahrzeug, weiß ich, ankert an der Küſte;
Kaufleute von Karthago ſind es! Seht,
Dort bringen wir ſie hin! Die geben Schwerter,
Armbänder, Schuppenpanzer uns für ſie.

Samo.

So ſey's!

Ambivar.

An's Werk denn!

Trinobant.

Doch der Ingomar,
Wenn er erfährt —

Ambivar.

Das mag er, wenn's gethan!

(Für ſich.)

Schuſt hat er mich genannt, und ich will's ſeyn,
Zahl' heut' ich nicht noch meine Schuld ihm heim.

Samo.

Da kommt ſie —

Ambivar.

Still! Hierher! Kommt hier herüber!

(Sie ziehen ſich in den Hintergrund der Bühne rechts zurück, während Parthenia links im Vordergrunde aus dem Gebüſche tritt.)

Parthenia.

Im Mooſe liegt er hingeſtreckt, und birgt
Das Antlitz in den Händen, und ſie zittern,
Und ſchwer aufathmend hebt ſich ſeine Bruſt!
Iſt dieſes Krankheit, oder —
Ew'ge Götter!
Ich fürchte, mich auch faßt das Uebel an!

Ambivar

(der indeß mit ſeinen Gefährten Parthenien, die, in Gedanken verſunken, daſteht, unbemerkt näher geſchlichen).

Nun angefaßt, Geſellen!

(Die Tectoſagen faſſen ſie bei den Armen und halten ſie feſt.)

Parthenia.

Halt, zurück!
Was wollt ihr?

Samo.

Still, mein Hühnchen, ſtill!

Parthenia.

Fort! ſag' ich, fort —

Trinobant.

Still, Mädel, oder —

Parthenia.

Nein,

Ihr ſollt nicht, laßt —

Ambivar.

Ins Dickicht fort mit ihr!

Parthenia

(während ſie von den Tectoſagen rechts im Vordergrunde der Bühne ins Gebüſch gezogen wird).

So rettet ihr, ihr Rächer in den Wolken!
Helft — rettet —

(Schon außer der Bühne.)

Ingomar! —

Ingomar

(raſch links im Vordergrunde der Bühne auftretend).

Wer rief da? War's
Nicht ihre Stimme?

(In die Scene blickend.)

Ambivar — Ein Schwert —

Ein Schwert!

(Er rafft das Schwert, das er früher fallen ließ, vom Boden auf.)

Ha hier, und Blut ſoll's trinken! —

(Raſch im Vordergrunde der Bühne rechts ab, nach einer kurzen Pauſe ſtürzt Parthenia aus dem Gebüſche hervor.)

Parthenia.

Weh' mir! Entſetzen!

Ingomar

(das Schwert in der Hand ihr auf dem Fuße folgend).

Bleib', was fliehſt du? Bleib'.
Ich bin's ja! Ich! — Wie blaß du ſiehſt! — Du wankſt.
Parthenia! — Laß meinen Arm dich ſtützen! —

Parthenia.

Weg, deine Hand iſt blutig!

Ingomar.

Er iſt todt.
Und möge ſein Geſchick die Andern warnen! —
Du ſenkſt dein Haupt! — So roh und täppiſch faßten
Die rohen Hände meine Blume an! —
Was zitterſt du — Wärſt du verletzt — Verletzt —
Sie ſollen's büßen, Alle! — Mann für Mann
Im Staube ſchleif' ich her zu deinen Füßen!

Parthenia.

Horch! Schritte, Waffenklang —

Ingomar.

Ich bin bei dir.
Und keine Macht der Erde ſoll dich kränken!

Parthenia.

Dort! dort! Weh mir, ſie kommen —

Ingomar.

Laß ſie kommen!
Wie Adlerflügel rauſcht es mir ums Haupt;
Wie Götterweihe zuckt's durch meine Glieder,
Und ſtreckt mich nicht ein Blitz vom Himmel nieder,
All' dem, was Menſchen können, biet' ich Trotz!

(Während der letzten Worte Ingomars ſind nach und nach Alaſtor, Trinobant, Samo, Novio und andere Tectoſagen mit Speeren, Schwertern und Keulen bewaffnet im Vordergrunde rechts in drohender Haltung aufgetreten.)

Ingomar

(auf ſie zuſchreitend).

Ihr dort ſagt an, was ſoll's? Was bringt ihr? Redet!

Alaſtor

(nach einer Pauſe.)

Blut ward vergoſſen und es ſchreit um Rache;
Du trafſt den Ambivar mit deinem Schwert —

Ingomar.

So that ich, weil die Hand er frevelnd legte
An dieſe hier, die mein!

Alaſtor.

Sie iſt nicht dein;
Gemeingut bleibt die Beute bis zur Theilung.
So ward beſchloſſen —

Samo.

Gib das Weib heraus!

Novio.

(ergreift ſie —

Ingomar.

Kommt heran, ihr Alle!

Parthenia

(ſich Ingomar in die Arme werfend).

Halt!
Zu viel ſind ihrer! Halt! Sie tödten dich —

Ingomar.

Weg, Weib, wo Männer ſtreiten! Kommt heran!

Alaſtor

(zwiſchen Ingomar und die Tectoſagen tretend).

Halt, ſag' auch ich, und hört mich an, Gefährten!
Wir wählten dich zum Führer, Ingomar,

Und ſprachen dir der Beute Fünftheil zu,
Daß Einer ſey, der Zwiſt und Hader ſchlichte,
Der unſern Vortheil wahre, unſer Recht;
Du aber gibſt dich träger Ruhe hin,
Und eigneſt trotzig dir die Sclavin zu,
Und ſchlägſt in raſchem Zorn den Kampfgenoſſen!
So bracheſt du, des Rechtes Schutz und Schirm,
Mit doppelter Gewaltthat Recht und Frieden
Und übel lohnend ehrendes Vertrauen —

Ingomar.

Ich brach nicht Recht und Frieden! Jener that's
Der, dieſe raubend, euch wie mich beſtohlen,
Und ſonſt auch vielfach ſein Geſchick verdient!
Was aber eure Wahl betrifft, ſo wißt:
Ich bin es müd', euch übermüthig Volk
In Zaum zu halten; wählt denn eure Wege
Von nun an ſelbſt; ich ſag' mich los von euch! —
Die hier bleibt mein, der Beute Fünftheil aber,
Mir zugeſagt als meiner Mühe Lohn,
Als Wehrgeld nehmt für Ambivar es hin,
Und als Erſatz für dieſe! Geht ihr's ein,
So ſprecht; wo nicht, ſo laßt das Schwert entſcheiden!

Trinobant.

Der Beute Fünftheil —

Novio.

Sagt er wirklich ſo?

Alaſtor.

Zehn Rinder fielen mindeſtens ihm zu.
Das Doppelte an Schafen —

Samo.

Ei, das wäre!

Alaſtor

(nach einer kurzen Pauſe des Flüſterns mit den Uebrigen).

Ich denke, wir ſind einig! Ingomar,
Du forderſt keinen Antheil an der Beute?

Ingomar.

Ich ſagte ſo!

Alaſtor.

So iſt die Sclavin dein,
Und lenkſt du jetzt zur Heimath unſre Schritte,
So wollen treu, wie vor, wir dir gehorchen.

Ingomar.

Mein Sinn ſteht feſt! Ich ſag' mich los von euch!
Ich will zu unſern Nachbarn, den Avernern,
Den Pyrenäen zu, und neue Länder
Und andre Sitte ſehen! Zieht denn hin;
Ich bleibe —

Alaſtor.

Doch bedenk', der Fehdezug.
Ins Allobrogenland –

Ingomar.

Es ward bedacht;
Fahrt hin!

Alaſtor.

Fahr' hin auch du! Ihr aber brecht
Die Zelte ab, und laßt uns heimwärts ziehen!

Ingomar

(während Alaſtor und die übrigen Tectoſagen ſich allmälich langſam entfernen, zu Parthenia.)

Nun, Mädchen, ſey getroſt! — Sie ziehen ab.
Und wär' dein Zittern, dein Erbleichen nicht
Sie kämen nicht ſo leichten Kaufs davon!
Und nun verſcheuch' die Angſt aus deinen Zügen;
Hier ſitz' und ruhe!

Parthenia.

Ingomar, hab' Dank!

Ingomar.

Wie, Dank? Wofür?

Parthenia.

Ich weiß, du thateſt nur.

Was dir dein Herz gebot; doch daß dein Herz
Dir ſo gebot, und daß, daheim verhöhnt,
Ich in der Wildniß einen Retter fand.
Dafür laß mich in dir den Göttern danken! —
Gedenke mein, die deiner treu gedenkt,
Und ſo leb' wohl!

Ingomar.

Leb' wohl — Was ſagſt du? Wie,
Du willſt nicht ins Avernerland mir folgen —

Parthenia.

Du ſchenkteſt mir die Freiheit, laß mich denn
Zur Heimat ziehen —

Ingomar.

Ich — Dir Freiheit ſchenken —
Ich — träumſt du? —

Parthenia.

Wie? Du nimmſt dein Wort zurück?

Ingomar.

Mein Wort — fürwahr — mir iſt, als hätt' ich — Gab
Ich dir mein Wort, ſo gilt's, und ſo zieh hin!

Parthenia.

Hab' Dank!

Ingomar.

Nein, nein! Parthenia, mir iſt,
Als ſollt' kein Tag mehr ſeyn auf Erden, als verlöſchte
In ew'ge Nacht der Sonne heitrer Schein! —
Ich kann's nicht glauben, daß du gehen willſt! —

Parthenia.

Die Eltern harren ihres Kindes —

Ingomar.

Ja,
So iſt's, und ſo zieh' hin —
Nein, nein — Bedenke
Den dunklen Wald, der Klippen Schwindelrand,
Der grauſen Klüfte toſendes Gewäſſer,
Und lauernd in den Höhlen Wolf und Bär,
Und du — du willſt allein —

Parthenia.

Ich kam allein,
Und alſo kehr' ich heim!

Ingomar.

Du ſollſt nicht — Nein.
Alaſtor ſoll und Novio dich geleiten!
Heda, herbei!

Parthenia.

Nein, eher Bär und Wolf,
Als jene Wilden —

Ingomar.

Wie, du meinſt — Fürwahr,
Das hieß' dem Wolf des Lammes Hut vertrauen!
Nun denn —

(raſch herausbrechend)

Ich will dich ſelbſt geleiten —

Parthenia.

Du? —

Ingomar.

Was ſiehſt du mich ſo forſchend an? Du meinſt,
Ich wär' viel beſſer nicht als jene? — Nein.
Parthenia, ich bin nicht, der ich war!
Nie kannt' ich Furcht, und kaum als Kind nur Thränen
Und beide haſt du heute mich gelehrt;
Mich fürchte nicht mehr! Glaub', vertraue mir;
Die Götter alle ruf' ich an zu Zeugen —

Parthenia.

Nein, ſchwöre nicht! Mir iſt, als ſpräch' dein Auge
Viel treuer, heiliger, als Schwüre können,
Und ſpräch' es Lüge, ſo wär' Alles Trug! —
Wohlan, geleit' mich denn, und ſey mein Führer!

Ingomar.

Du willigſt ein — So komm, ich will dich führen;
Der Wälder kühlſte Schatten ſuch' ich auf,
Den weichſten Raſengrund; vor jedem Steine,
Vor jedem Dornbuſch warn' ich dich: Hab' Acht!
Und geht's bergan, ſo ſoll mein Arm dich ſtützen —
Nein, nein — nicht ſtützen — tragen ſoll er dich —
(er will ſie umſchlingen).

Parthenia
(zurückweichend).

Bin ich ein Kind, daß du mich tragen willſt?
Ich bin geübt im Wandern, Steigen, Klettern,
Und ſorge nicht, ich halt' dir gleichen Schritt;
Nicht deines Armes braucht es, nur der Hand,
Die da und dort den rechten Weg mir zeige.

Ingomar.

Du alſo meinſt —

Parthenia.

Ich mein', du gehſt voran —
Wegweiſern ziemt es ja, voran zu ſchreiten —
Ich aber folg' dir nach —

Ingomar.

Du folgſt mir nach —

Parthenia.

Und droht Gefahr –

Ingomar.

Ich wend' ſie dir vom Haupte.

Parthenia.

Zu Zeiten auch auf ebnem Pfade gehen
Wir neben einander hin und plaudern Eins.
Und daß du nicht mit leeren Händen gehest,
So nimm das Körbchen mit den Erdbeer'n dort!

Ingomar.

Das Körbchen –

Parthenia.

Ja, das Körbchen – Willſt du nicht?

Ingomar.

Ich will, gewiß, ich will –
(er nimmt das Körbchen).

Parthenia.

Ich aber – Sieh.
Ich will dagegen Speer und Schild dir tragen –

Ingomar.

So ſchwere Laſt –

Parthenia
(die indeſſen den am Baume lehnenden Speer erfaßt und den Schild aufgenommen).

Nein, laß – mir macht's Behagen!

Von jeher war ich blanken Waffen gut;
Es ſteckt mir wohl vom Vater her im Blut! —
Und nun, was ſäumen wir — du haſt den Korb —
Ich denk', wir gehen! — Hörſt du? — Ei, du biſt
So ernſt, ſo ſtill —

Ingomar.

Mir iſt als träumt' ich — Komm.
Der nächſte Weg führt dort hinab am Bach!

Parthenia.

Voran denn, Führer, und ich folg' dir nach!

(Ingomar, das Körbchen tragend, geht rechts im Vordergrunde ab; Parthenia, den Schild am Arm, den Speer in der Rechten, folgt ihm; der Vorhang fällt.)

◆

Vierter Akt.

(Waldgegend, im Hintergrunde Ausſicht auf das ferne Maſſalia und einen Theil des Meeres, links im Vordergrunde eine felſige, dicht mit Gebüſchen bewachſene Anhöhe, von der ein ſchmaler Steig gegen die Mitte der Bühne zu herabführt.)

Myron, Adraſt und Elpenor treten im Hintergrunde der Bühne rechts auf.

Myron.

Schmach, ſag' ich, Schmach! Es hilft der Wolf dem Wolf;
Des Buſches eine Ranke hilft der andern,
Und hält den Arm feſt, der die Roſe brach;
Doch jenes Vipernneſt, das prahlt mit Recht
Und milder Sitte, doch Maſſalia ſieht.
Ohn' eine Hand zu regen, ſeine Bürger
Zum Raub der Knechtſchaft werden; unerhört
Verhallt ihm ſeiner Kinder Hülferuf —
Schmach, ſag' ich, Schmach —

Adraſt.

Du weißt wohl ſelbſt, ſo will's

Der Väter Brauch; die Stadt ſchirmt ihre Bürger,
So weit der Schatten ihrer Mauern reicht,
Und da nun jene fern dich im Gebirg
Ergriffen —

Myron.

Ei, die Stadt ſchirmt ihre Bürger,
So weit der Schatten ihrer Mauern reicht;
Das heißt wohl, bleib' daheim, ſo biſt du ſicher;
Wo nicht, ſo ſchirm' dich ſelbſt! O weiſe Satzung,
O väterlicher Schutz! —

Elpenor.

Der Ahnen Sitte,
Und Sorge für das allgemeine Wohl —

Myron.

Der Ahnen Sitte. Seyd Ihr eure Ahnen?
Gemeinwohl? Wie! Iſt mein, des Myron Wohl,
Nicht etwa auch ein Stück Gemeinwohl? — Schmach,
Schmach ſag' ich, Schmach euch Allen! Erſt verſagt
Des Vaters Löſung ihr dem Kind, und da
Es folgend ſeines Herzens frommen Drang,
Der weiter reicht als eurer Mauern Schatten,
Sein eignes Haupt für mein's ins Joch geſchmiegt,
Nun weigert ihr mir eine Hand voll Leute,

Mein einzig Kind den Räubern abzujagen;
Und Griechen ſeyd ihr; und ihr prahlt mit Bildung.
Herzloſes Volk!

Elpenor.

Du ſchmähſt Maſſalia
Vielleicht mit Recht! Doch tritt nicht uns zu nahe;
Wir blieben deinem Schmerz nicht fremd.

Adraſt.

Und wenn
Wir läßig erſt uns deinem Kind gezeigt,
Als Hilfe ſie für dich von uns erfleht,
So war's, weil raſcher ſie der Rettung Pfad
Gefunden, als wir Troſt und Rath —

Myron.

Ja ſie — ſie iſt
Ein Weib an Liebe, und an Muth ein Mann!
Ihr beide aber — eure Hände her!
Ihr meint es ehrlich, ihr ſeyd treue Herzen;
Nur jene Andern, nur der Polydor —
Mir ſchwillt die Galle, wenn ich ſein gedenke —
Die haben All' mein armes Kind verlaſſen,
Und ſprachen eines Vaters Flehen Hohn!

Elpenor.

Wir helfen dir! Wir bieten dort am Strand
Die Fiſcher auf; zwar Eingeborne ſind's
Des Landes, Salyer, doch uns befreundet,
Und aufgeſäugt im Haß der Tectoſagen!

Adraſt.

Der alte Rheſus hat uns zugeſagt.
Nun gilt es noch den Arbogaſt gewinnen!

Myron.

Ja, kommt, deßwegen ſind wir hier! Wir wollen
Zu jenen Fiſchern hin und ſie bereden!
Iſt's hart gleich, daß Maſſalia's Sohn, ein Grieche,
Barbarenvolk anwerben muß zum Kampf
Mit ihres Gleichen; dennoch kommt! O lähmte
Nicht Alter meine Kraft, ich wär' mir Mann
Genug, allein ſie loszukämpfen! Doch
Hinweg, zu Arbogaſt —

Elpenor.

Ich poch' indeß
An Aſtors Hütte dort im Erlenbuſch;
Der, weiß ich, ſteht zu uns mit Leib und Leben!

Myron.

Recht, ſuch' ihn auf, und bring' uns Kunde dann.

Wir treffen uns im Mooſe bei der Eiche;
Und nun, hinweg! Sie ſäumte nicht ſo lang,
Als kühn zu mir ſie durch die Wildniß drang!
Fort, ſag' ich, fort!

(Elpenor geht links im Hintergrunde ab, Myron und Abraſt im Vordergrunde rechts. Nach einer Pauſe erſcheint zuerſt Ingomar, dann Parthenia links im Vordergrunde auf der Felſenhöhe.)

Ingomar.

Hierher, Parthenia!
Hier führt der Weg!

Parthenia.

Dort führt er, mein' ich —

Ingomar.

Nein.
Dort geht es in die finſtre Schlucht hinab,
Wo Molch und Schlange hauſen, und hier führt
Der Weg ins Freie!

Parthenia.

Nein, dort geht's in's Freie.
Und warum ſollt' ich —

Ingomar

(indem er ſie bei der Hand faßt, und ſie während der nächſten Reden, langſam vor ihr hergehend, von der Höhe hinabführt).

Nein, thu's nicht! Gedenk',

Wie geſtern noch im Moor — ich rieth vergebens —
Hartnäckig du dem eignen Sinne folgteſt;
Wie plötzlich unter'm Fuß der Grund dir wich,
Und riß ich nicht den Schild dir raſch vom Arme,
Und warf ihn hin, daß Halt die breite Fläche,
Den Schritt zurückzuziehen, dir gewährte —

Parthenia.

Fürwahr, ich wär' verſunken!

Ingomar.

Und ich wär's
Mit dir!

Parthenia.

Ich weiß, du wärſt mit mir verſunken! —
Ich brachte Unheil über deine Waffen;
Im Moorgrund liegt dein Schild, und heute Nacht
Auf jener Haide, wo Geſtrüpp und Moos
Nur ſpärlich Feuerung uns bot, zerbrachſt
Du deinen Speer, mit ſeiner Trümmer Gluth
Vor rauhem Nachtfroſt ſchützend mich zu wahren!
Du treuer Führer! —

Ingomar.

Hier, hierher den Fuß!

Parthenia.

Ich weiß, du meinſt mir's gut, und immer führteſt
Du mich den beſten Weg, nur, dünkt mich, jetzt —

Ingomar.

Auch jetzt! — Denn ſieh, hier lichtet ſich der Wald
Und zu der Ebne neigt ſich das Gebirge!

Parthenia.

Beim Himmel, du haſt Recht! — Des Waldes Schatten
Liegt hinter uns, auch iſt mir faſt, als wenn —
Ich kenne dieſe Gegend! — War's nicht hier,
Wo, für den Vater von der Heimath ſcheidend,
Ich betend an der Schwelle des Gebirges
Mich niederwarf und zu den Göttern flehte
Um Muth und Kraft und Sieg —

Ingomar.

Hier, meinſt du? Nein!
Gewiß, du irrſt; die Heimath iſt noch ferne;
Sie muß noch ferne ſeyn —

Parthenia.

Nein hier, hier war's!

(Sich gegen den Hintergrund wendend.)

Und ſieh, dort wogt das Meer, dort ragt verklärt
Im Purpurlicht der Tempel Artemis',
Maſſalia's Burg, des Vaterhauſes Dach!

(Knieend)

Und wieder werf' ich hier im Staub' mich nieder;
Ihr Himmliſchen, die meinen Pfad bewacht,
Habt Dank; der Liebe Sendung iſt vollbracht,
Und gnädig führt ihr mich zur Heimath wieder!

Ingomar

(für ſich).

Ich wollt', ich läg' im Moor bei meinem Schilde —

Parthenia

(aufſpringend).

Die lieben Eltern werd' ich wieder ſehen,
In ihre Arme freudeweinend ſinken,
Von ihren Wangen Freudethränen trinken! —
O ſey gegrüßt mir, meiner Väter Stadt!
Wie Götterlächeln ſpielt die Abendhelle,
Um Thor und Säulengang, um Thurm und Wälle!
O lang' noch in der Lüfte zitternd Blau
Streck' ruhmgekrönt empor die ſtolzen Zinnen;
Jahrhunderte laß kommen und verrinnen,
Du ſteh' und prange, meines Volkes Bau!
Und du — ſo ſprich doch —

Ingomar.

Ich, was ſollt' ich ſagen?

Parthenia.

Wie, ſchmollſt du, wie ein übellaunig Kind,
Wenn Freude meiner Seele Flügel leiht!
Du trugſt mit mir der Sonne Mittagsbrand,
Der Nächte Froſt, des rauhen Pfades Mühen,
Und freuteſt dich am Ziele nicht mit mir?

Ingomar.

Mich freuen! — Nein, ich kann nicht, und — beim Himmel,
Ich will auch nicht, und warum ſollt' ich auch?
Läg' jene Stadt im Meeresgrund verſunken,
Und ging das Schiff hin über ihre Zinnen,
Und ragte ſtatt der Thürme Rohr und Schilf!

Parthenia.

Was faßt dich an?

Ingomar.

Am Ziele, ſagſt du — Ja,
Wir ſind am Ziel, und ſoll ich deß mich freuen?
Allein mit dir, der Himmel über uns,
Und ringsum Wald und Moor und tiefes Schweigen,
Da freut' ich mich; da war *ich* deine Welt,
Ich, ich allein; die Stille war ſo dumpf,
So weit die Wildniß und Gefahr ſo nah,
Da rückten wir zuſammen, Seel' an Seele;

Jetzt aber werfen ihre froſt'gen Schatten
Dort jene Mauern zwiſchen uns, und ſcheiden
Was Mühſal knüpfte, Einſamkeit verband!

Parthenia.

Nichts ſcheiden ſie — Und doch — Wie kommt das nur —
Fürwahr, jetzt denk' ich's erſt — wir ſollen ſcheiden!

Ingomar.

Was ſagſt du — Scheiden — Ja, fürwahr, das iſt's!
Das alſo krampfte mir das Herz zuſammen
Beim Anblick jener Stadt? Der Name nur
Gebrach, er iſt gefunden! Scheiden! — Ja,
Wir müſſen ſcheiden; denn was ſollt' ich dort
Bei feinen Griechen, ich, der rohe Wilde,
Umhegt von Mauern, Ich, der freie Mann?
Wir müſſen ſcheiden! Noch ein Gruß, ein Blick,
Und dorthin abwärts wendet ſich dein Pfad,
Und meiner führt zurück in meine Berge;
Dein Schritt verhallt und Alles iſt geſchehen! —
Ich wollte, Weib, ich hätt' dich nie geſehen! —

Parthenia.

So wollt' ich auch und wollte — Laß uns ſcheiden;
Es muß ſo ſeyn.

Ingomar.

Es muß! Und wenn ich nun
Mit ſtarkem Arm dich faßte, wie der Geier
Die Taube faßt, und trüg' dich — Nein, das war,
Und iſt vorüber! Was beſäß' ich auch,
Beſäß' ich dich und deine Liebe fehlte?
Du liebſt nur, weiß ich, wenn ein treu' Gemüth
In leiſem, ſcheuen, zärtlichen Beſtreben
Dich halb bezwungen, halb ſich dir ergeben!
Du willſt geleitet ſeyn, geſchützt, getragen,
Und that ich das nicht? Führt' ich dich nicht treu
Durch Wald und Schlucht am falſchen Moor vorbei?
Und trug ich nicht den Waldſtrom dich herüber?
Und ſenkte ſich der Abend trüb und trüber,
Da macht' ich Feuer, bis der Schlummer kam,
Dich müdes Kind in ſeine Arme nahm;
Da ſaß ich dann, die Träume dir zu hüten,
Die roſig hell um deine Lippen blühten!
Ich war ein treuer Führer! — War ich's nicht?

Parthenia.

Mir dunkelt's vor den Augen!
(Ingomar die Hand reichend.)
Ja, du warſt
Ein treuer Führer!

Ingomar.

Sieh, ich hielt dir Wort,
So täuſche denn auch du nicht mein Vertrauen!
Nichts mehr von Scheiden! Bleib' bei mir! Sey mein!
Der Beſten Einer bin ich meines Volkes,
Und reiche Beute wahrt mein Zelt daheim!
Und fürchte nicht den Zwang der fremden Sitte;
Folg' deiner Heimath Brauch und frei wie ich,
Nicht Magd, des Hauſes Herrin fühle dich,
Nur dir gehorchend, nur der Macht der Bitte!
Komm, ſag' ich, komm! Ich bau' uns eine Hütte,
Umſchattet von des Waldes Wipfeldach,
Davor ein Wiesfleck, nebenbei der Bach,
Rings alles grün und ſtill, und Abendſchein
Und Waldduft quillt durch Thor und Thür' herein!
Komm, ſag' ich, komm! Ich mein' den Ort zu ſehen;
Sprich ja, ſey mein, bald ſoll die Hütte ſtehen!

Parthenia

(abgewendet, für ſich).

Weh' mir! Wie Honig ſaugt mein trunknes Ohr
Die ſüßen Worte!

Ingomar.

Wie, du ſenkſt dein Auge,
Du ſchweigſt! Mißtrauſt du mir? Beim ew'gen Himmel,

Ich ſprach dir wahr! Ich will dich halten mit
So leiſem Druck, ſo zärtlichem Berühren,
Wie deine Hand den Kranz, an dem ſie windet;
Am Auge ſeh' ich jeden Wunſch dir ab.
Jetzt denkſt du's, und es iſt; ich ſchaff' dir täglich
Den feiſten Hirſch, das zarte Reh ins Haus;
Dir zinſe, was im Fluſſe Floßen regt,
Und was auf Flügeln durch die Lüfte ſtrebt!
Kein Fahrzeug leg' an unſern Küſten bei,
Das Zoll dir nicht von ſeinen Waaren gäbe.
Reich ſollſt du ſeyn, geehrt — die Wort' verſagen!
Was nur ein Mann vermag, das ſollſt du haben,
Nur mein ſey, mein, und nichts von Scheiden mehr:

Parthenia

(in heftiger Bewegung).

Nein, nein! Hinweg! Verſtummt Sirenenlieder!

Ingomar.

Du willſt nicht?

Parthenia

(ſich faſſend).

Hör' mich an!

Ingomar.

Du glaubſt mir nicht —

Parthenia.

Mich hören ſollſt du! Sieh', ich bin dir gut,
Und mehr gut, als du meinſt, und wüßteſt du —
Doch das bleibt zwiſchen mir und meinen Göttern
Genug! Wir Mädchen, wiſſe, wir daheim,
Iſt unſre Wahl auch frei, wir achten heilig
Der Eltern Rath, der unſre Neigung lenkt,
Und meine Eltern, weiß ich —

Ingomar.

Sie ſind fern —

Parthenia.

Ihr Bild lebt hier, und hier ſpricht ihre Stimme;
Wie, ſpricht ſie, wie, du wollteſt, kaum entronnen
Dem Joch der Knechtſchaft durch der Götter Huld
Dem Fremden folgen, willſt der Eltern Nähe,
Des milden Brauchs der Heimath dich begeben,
Sein Weib, des Feindes Weib zu werden, fremd
Wie er, die Gattin des —

Ingomar.

Was hältſt du inne?
Sprich, ſag's heraus! Die Gattin des Barbaren!
So nennt ihr's, weiß ich, und ſo meinſt du's ja!

Parthenia.

Ich meine, daß du edel biſt und gut;
Ein lichter Stern, nur von Gewölk umſchattet,
Ein Krug voll edlen Weines, nur der Kranz
Gebricht, und ſchlöß' nicht, wie der Muſchel Hülle
Der Perle Glanz, der Heimath rauhe Sitte
Das reiche Kleinod deines Herzens ein.
Du möchteſt eines Weibes Stolz wohl ſeyn;
Verſtummen müßt' der Neid vor deinem Werthe,
Selbſt Schmähſucht, ob ein Opfer ihr entrann,
Müßt' grollend flüſtern: Ja, das iſt ein Mann!
Das müßt' ſie, wärſt ein Grieche du geboren,
Wär' Recht, Geſetz und Ordnung dir nicht fremd,
Wär' Stärke nicht dein Gott, das Schwert dein Richter!
Doch iſt es ſo —

Ingomar.

Fahr' fort! Behalte nichts
Zurück! Sag' alles, leer' den ganzen Köcher!

Parthenia.

Ungleich begabt der Götter Huld die Menſchen;
Dem wirft ſie Reichthum, jenem Armuth zu.
Doch Liebe achtet's nicht; der prangt mit Reizen,
Die jenem fehlen; Liebe achtet's nicht;

Doch eins muß ſeyn, in dem der Herzen Schlag,
In dem der Flug der Seelen ſich begegnet,
Ein Göttliches, das ihnen leuchtend ſtrahlt
In allen Stürmen, Recht muß ſeyn und Sitte;
Gemeinſam Recht, gemeinſam heil'ge Sitte
Muß binden, was ſich liebt, daß Achtung läutre,
Und Dauer leihe raſcher Jugendgluth.
Und das iſt's, das! Ein Meer liegt zwiſchen uns —
Ein Abgrund, Berge füllen ihn nicht aus —
Ich eine Griechin, du ein Tectoſage —

Ingomar.

Ein Tectoſage! Sprich nur, wie du's denkſt,
Und ſag': Ein Rinderdieb, ein Landverwüſter,
Ein Wegelagrer —

Parthenia.

Ingomar!

Ingomar.

Das iſt's!
Ich merkte deine Worte! Ja, das iſt's;
Du ſchämſt dich mein! Genug, zu viel! Fahr' hin!
Wir müſſen ſcheiden, ſprachſt du, — du ſprachſt wahr
Es muß ſo ſeyn, ſo ſey's —

Parthenia.

Und zürnend willſt
Du ſcheiden! Bleib', ich laß dich nicht, du ſollſt
Mich hören erſt —

Ingomar.

Ich will nicht hören mehr;
Mein Ohr iſt übervoll von deinen Worten!
Doch zürnen – Nein! — Du ſprichſt, wie dort ſie ſprechen;
Ich aber fühl' getraſt in tiefſtem Herzen.
Wir ſind auch Männer, wir Barbaren. Prahlt
Mit mildem Brauch, meßt ängſtlich eure Schritte;
Gerader Sinn geht über alle Sitte,
Und wächſt auch wild auf, wie der Baum im Wald!
Dies merk' und denke meiner — und — Genug —
Leb' wohl —

(er wendet ſich zu gehen).

Parthenia.

Leb' wohl! Nein, halt! — Du ſollſt nicht ſcheiden
Ohn' eine Gabe, die in ferner Zeit
Noch Farb' und Leben meinem Bilde leiht! —

Ingomar.

Das braucht's nicht!

Parthenia

(ihm ihren Dolch reichend)

Nimm!

Ingomar

(den Dolch erfaſſend).

Den Dolch — Ha, Spott und Hohn!
Gedenken ſoll ich, daß mein Raſen dir
Einſt gegen dich die eigne Hand bewehrte!

Parthenia.

Er ſoll dich mahnen, daß drei Tag' und Nächte
Allein durch Moor und Wald und Dorngeflechte
Du ſorgend, ſtützend, wachend mich geführt,
Ohn' daß ich jemals ſein Gefäß berührt;
Deß mahn' dich dieſer Dolch, und geh' jetzt, geh! —

Ingomar

(ſchreitet raſch auf Parthenia zu, dann plötzlich innehaltend, nach einer Pauſe).

Leb' wohl!

(Er geht raſch links im Vordergrunde ab.)

Parthenia.

Er geht, er geht! Allmächt'ge Götter!
Er könnte wirklich — Nun, ſo geh' er hin,
Ich kann es tragen, wenn er gehen kann!

Und hieß ich ihn nicht gehen? Muß er nicht? —
Muß, muß — das Wort hallt dumpf wie Grabgewölbe!
Er ging — Wie grün, wie hell war's vor, und jetzt —
Wie matt und dämmernd blinkt der Sonne Schein.
Wie fahl der Raſen rings, wie dürr das Laub!
Mir iſt, als wär' der junge Lenz geſtorben!
Wie, Thränen — Nein, ich will nicht weinen! Nein!
Es muß ſo ſeyn, und was dies Herz bewegt,
Euch Göttern ſey es in den Schooß gelegt,
Und mögt ihr gnädig es zum Heil mir wenden!
Ihr guten Götter gabt mir ja ſo viel!
Dort winkt die Heimath; Eltern, Freunde,
Geſpielen find' ich wieder; wedelnd ſpringt
Der treue Hund an mir heran, und grinſend
Begrüßt mich Polydor, mein reicher Freier! —
Mich ſchüttelt Fieber, tritt ſein Bild vor mich!
Wie höhniſch wies er nicht mein Flehen ab,
Das jenen Sohn der Wildniß doch bewegte!
Der freilich — hätt' ich dem geſagt: Hilf, rette
Sein greiſes Haupt! — der hätt' ſich nicht bedacht,
Der hätte friſch ſich auf den Weg gemacht,
Und ſtanden Heere drohend ihm entgegen,
Der rang ihn los, der hätt' ihn heimgebracht!
O ſein Gemüth war grün, wie ſeine Wälder!

Ingomar

(links im Vordergrunde der Bühne zögernd und langſam wieder auftretend).

Parthenia!

Parthenia

(aufſchreiend).

Du biſt es — Du zurück —

Ingomar.

Ich bin's, und grad'
Heraus geſagt, ich kann von dir nicht ſcheiden;
Ich kann nicht, ſag' ich, kann nicht, und kein Menſch
Kann mehr, als was er eben kann; darüber
Hinaus fängt unſer Schickſal an, und mein's,
Mein Schickſal heißt: Dir angehören!

Parthenia.

Wie.
Du meinſt wohl —

Ingomar.

Sieh', ich hab' mir's überlegt!
Du ſchämſt dich meiner nicht, nur meiner Sitte;
Denn, bin ich auch kein Grieche, bin ich doch
Ein Mann, und der muß gelten allerwegen;
Selbſt vor den Göttern gilt ein rechter Mann,
D'rum auch vor dir und vor den Andern dort;

Es muß ſo ſeyn! Nicht wahr, Parthenia,
Du ſchämſt dich meiner nicht?

Parthenia.

Ich, dein mich ſchämen —

Ingomar.

Mir war, als thäteſt du's, und trotzig kehrte
Ich wahnverblendet dir den Rücken zu,
Als hing' mir eine Welt an unſrer Sitte,
Die doch nur eben wie dies Thierfell iſt
Bequem, weil lang gewohnt und viel getragen.
Hab' nun ich meines Schildes mich entſchlagen,
Der dort im Moor liegt, brach ich meinen Speer,
Was gälte mir dies Thierfell eben mehr?

Parthenia.

Was ſagſt du — Wie —
(für ſich).
Mir will das Herz zerſpringen!

Ingomar.

Geſinnung macht den Mann und nicht ſein Kleid,
Und wenn es mich beſchwert, was ſoll ich's tragen?
Im neuen wird mein Herz nicht anders ſchlagen!
So werf' ich meines Volkes Sitte ab,
Ich folg' dir in die Mauern jener Stadt,
Ich will ein Grieche werden.

Parthenia.

Du mir folgen! —

(für ſich).

So reich die Wonne und ſo eng' die Bruſt!

Ingomar.

Und ſieh', nun iſt mir wohl, da dies beſchloſſen;
Gar Vieles, weiß ich, hab ich zu erwerben,
Zu lernen noch — doch das, beim Strahl der Sonne,
Das tröſtet mich, ich weiß, ich werd' es lernen;
Du liebſt mich noch! Ich fühl's, wie Siegesjubel,
Wie Götterſtimmen zuckt's durch meine Bruſt,
Du liebſt mich noch, wirſt noch mich lieben müſſen!

Parthenia

(für ſich).

Und wer denn, Himmel, müßte ihn nicht lieben!

(Laut.)

Mir folgen, ſagſt du, nach Maſſalia —
Und lebt ein Gaſtfreund dort, dich aufzunehmen?

Ingomar.

Ein Gaſtfreund! Nein! Was braucht es das? Den Erſten,
Der dort des Weges herkommt, ſprech' ich an
Um Salz und Feuer; gleich die Männer dort,
Denn Griechen nennt ſie ihre Tracht.

Parthenia.

Die dort!
Ihr ew'gen Götter! Gießt ihr alles Glück
Auf mich herab in dieſer einen Stunde,
Was bleibt noch übrig für des Lebens Reſt?
Er iſt's, er iſt's!

(Dem in Begleitung Elpenors auftretenden Myron in die Arme ſinkend.)

Mein Vater!

Myron.

Kind! Mein Kind!
Du hier! Gerettet! Mir zurückgegeben!
Habt Dank, ihr Himmliſchen — Nein, habt nicht Dank,
Was ließt ihr mich nicht ihren Retter ſeyn?
Ich hätt' die Räuber alle, ich allein —

(Ingomar erblickend und ängſtlich zurückweichend.)

Wie, was? Adraſt — Elpenor — Rettet, helft!
Herbei, die Tectoſagen —

Parthenia.

Sorge nicht —
Er war es, Ingomar, der deinem Kinde
Die Freiheit ſchenkte, der in deine Arme
Zurück zur Heimath ſchützend es geleitet!

Myron.

Er, ſagſt du, er! So kam der Mann allein —

Parthenia.

Er tritt ein Freund, ein Bittender zu dir,
Und darf er gleich als Pflicht Gewährung fordern,
Mein Fürwort noch mahnt deine Dankbarkeit,
Ihm mild zu ſeyn, wie er es mir geweſen.
Komm, hör' ihn an, und du indeß, Elpenor,
Erzähl' mir von der Mutter, von Theano,
Von unſern Freunden, laß mich alles wiſſen,
Denn Sehnſucht leiht der ärmſten Kunde Werth.

Myron

(der ſich mittlerweile, von Parthenia geführt, Ingomar genähert, für ſich)

Er kam allein, das iſt ein Andres! Ei,
Willkommen auf Maſſalia's Gebiet!
Sobald nicht, dacht' ich, wieder dich zu ſehen.

Ingomar.

Und ich nicht dich, und dennoch kam es ſo!

Myron.

So kam es, ja!

Ingomar.

Parthenia ſagte dir,

Ich kame, dich zu bitten, und ſo iſt's;
Ich fordre viel in wenig Worten. Sey
Mein Freund, und mehr noch, ſey mein Lehrer; biete
Wegweiſend mir die Hand als deinem Schüler;
Nimm unter deinem Dach mich auf und lehre
Mich eure Sitte, lehr' mich unter Griechen
Ein Grieche ſeyn! Das alles bitt' ich dich,
Und du gewähre mir's —

Myron.

Was ſagſt du — Ich.
Ich in mein Haus dich nehmen —

Ingomar.

Meine Heimath,
Und heilig ſoll mir's ſeyn!

Myron.

Wie, ſeine Heimath!
Er will wohl gar nicht fort mehr — Griechenſitte
Gedenkeſt du zu lernen, und von mir? —
Mir wird ganz ſchwül.

(Für ſich).

Der Burſche zwar iſt ſtark
Und wär' ein tücht'ger Helfer —

Ingomar

Rede, was
Beſchließeſt du?

Myron.

Ich weiß, verſteh' mich recht,
Ich weiß, ich bin zum Danke dir verpflichtet;
Doch ſieh', ich bin ein armer Waffenſchmied;
Und wollteſt du mein Gaſt ſeyn, müßteſt du
Mit uns der Armuth Müh' und Sorgen theilen,
Dich unſerm Hausbrauch, unſrer Ordnung fügen —

Ingomar.

Dem Allen füg' ich mich —

Myron.

Da gält's vorerſt
Das Thierfell abzulegen —

Ingomar.

Gut, es ſey!

Myron.

Dann Haar und Bart zu kürzen —

Ingomar.

Haar und Bart!
Als Zeichen freier Abkunft gelten ſie

Bei uns daheim, und wachſen frei dem Freien;
Doch meine Freiheit — Gut, ich kürze ſie!

Myron.

Das läßt ſich hören.

(Für ſich)

Der iſt zahm geworden,
Und war doch wilder als ein ſcheues Roß! —

(Laut.)

Das wär' die Tracht, nun aber höre weiter!
Ich habe Felder, Wieſen, dort am Hügel
Weingärten auch; da gibt es denn zu ſchaffen
Mit Pflug und Harke dort und da, und ſieh,
Da müßteſt du denn auch —

Ingomar.

Doch wohl nicht Pflug
Und Harke führen, Sclavendienſt verrichten,
Wie Dachs und Maulwurf in der Erde wühlen?

Myron.

Ei, wie gehabſt du dich?

Ingomar.

Nur Sclaven führen
Bei uns daheim den Pflug; nur Sclaven ziemt's,
Und willſt du mich zu deinem Sclaven machen,
Beim lauten Donner —

Myron.

Ei, gemach, gemach!
Die Götter wiſſen's, ich will nichts mit dir;
Du ſelber wollteſt ja ein Grieche werden;
Wir aber ſind ein ackerbauend Volk,
Und drängt die Noth, legt jeder Hand an's Werk.
Nicht ich allein, Actäa auch, mein Weib,
Selbſt jene dort, und alle greifen zu —

Ingomar.

Parthenia, ſagſt du —

Myron.

Ei, wer ſonſt? Sie hilft
So gut, als Eine —

Ingomar.

Wie, Parthenia!
Auch ſie — Im Grund das Werk, das einer treibt,
Iſt nichts; der Sinn nur gilt, in dem wir's treiben;
Wohlan, ich will auch dem mich fügen!

Myron.

Nun,
Wenn das iſt, legſt du wohl auch Hand mit an
An meinem Amboß, hilfſt mir Schwerter ſchmieden —

Ingomar.

Das will ich meinen! Da gilt's Kraft um Kraft;
Ja! pocht der Hammer und der Stahl kreiſcht: Nein!
Hei, Schwerter ſchmieden, das muß luſtig ſeyn.
So luſtig faſt, als Schwerter ſchwingen —

Myron.

Schwingen!
Wie, Schwerter ſchwingen! Nein, da ſchwingt ſich nichts;
Wir ſind ein ſtilles Volk und lieben Frieden;
Und darum, denk' ich, wär' es wohlgethan,
Du gäbſt mir gleich dein Schwert —

Ingomar.

Mein Schwert —

Myron.

Nun ja;
Verpönt mit ſchweren Strafen iſt's, bewaffnet
Zu gehen in Maſſalia; drum gib,
Ich will dir's wahren!

Ingomar.

Ich, mein Schwert dir geben!
Mein Schwert, des Vaters Erbe —

(Das Schwert vom Wehrgehänge reißend, und es Myron hinhaltend, heftig.)

Dieſes Schwert,
Das Schutz und Sieg und Beute mir gewährt!
Ich dieſes Schwert von meiner Seite laſſen —

Myron

(ängſtlich vor Ingomar zurückweichend).

Parthenia —

Ingomar.

Dies Schwert dir geben!
Das Blut eh' meiner Adern, eh' mein Leben!
Mein Schwert bin ich, denn eins iſt Schwert und Mann;
Komm einer her, und nehm' er's, wenn er kann!

Parthenia

(die bisher abſeits mit Elenor geſprochen, hinzutretend).

Was ſtreitet Ihr? —

Myron.

Er will ſein Schwert nicht geben.
Und ſchwere Strafen, weißt du, ſtehen drauf,
Maſſalia bewaffnet zu betreten!

Parthenia.

Ei, wer das End' will, muß den Anfang wollen!

(Sie geht auf Ingomar zu, und nimmt ihm das Schwert aus der Hand; es Myron hinreichend.)

Da iſt das Schwert, und jetzt — die Sonne ſinkt,
Ich ſehn' mich nach der Mutter, laß uns gehen —

Myron.

Er gab das Schwert — Ja — Wunder ſind geſchehen!
Du frei — das Schwert — Doch heimwärts nun, mein Kind,
Daß früher dein die Mutter ſich erfreue!
Elpenor, meinen Dank den wackern Fiſchern,
Doch ihrer Hülfe braucht es nun nicht mehr;
Und kommt nun, kommt!

(Er geht mit Elpenor und Parthenia rechts im Hintergrunde der Bühne ab.)

Parthenia

(im Begriffe abzugehen, ſich umwendend).

Was ſäumſt du, Ingomar?

Ingomar

(wie aus einem Traume auffahrend).

Wie, Ingomar! Und galt das mir? Bin ich
Denn Ingomar? Mir wirbeln die Gedanken,
Den Boden unterm Fuße fühl' ich wanken,
Und kaum mehr weiß ich, ob ich's jemals war!

(Während er langſam den Abgehenden folgt, fällt der Vorhang.)

◆

Fünfter Akt.

(Schauplatz wie im erſten Akt.)

Elpenor

(aus dem Hauſe Myrons tretend und zurück ſprechend).

Was ſäumſt du, Myron? Komm, ſie warten dein!

Myron

(auf der Stufe des Hauſes erſcheinend).

Da bin ich ſchon, und gleich, gleich folg' ich dir;
Mein rußig Werktagkleid nur legt' ich ab,
Geziemend vor dem Rathe zu erſcheinen.

(Ins Haus rufend.)

Den Gürtel her, Actäa, und den Mantel.

Elpenor.

Ich will voraus und melden, daß du kommſt —

Myron.

Nein, bleib' und ſprich noch einmal, iſt es Wahrheit,
Was ſchreckensbleich du mir ins Ohr geraunt? —

Elpenor.

Die Höhen wimmeln rings von Tectoſagen,
Und in den Rath berufen dich die Väter!
Es iſt ſo, wie ich ſagte!

Actäa

(die indeß mit Parthenia, Myrons Gürtel und Mantel tragend
aus dem Hauſe getreten).

Große Götter,
Was ſagt ihr? — Wie —

Myron.

Was kümmert das euch Weiber?
Den Mantel her, Parthenia!

Actäa.

Myron, ſprich!
Die Tectoſagen, ſagt ihr, vor den Thoren?

Myron.

Ei, ſtill doch, ſtill! Sie ſind noch nicht herin.
Und wenn Verrath nicht Schloß und Riegel öffnet —

Actäa.

Er wird ſie öffnen! Aller Orten wohnt
Verrath; auch jene werden Helfer finden —
Gewiß, ſie werden's — Ja, ſie ſind vielleicht
Bereits gefunden —

Myron.

Wie — bereits gefunden —

Verräther ſagſt du —

Actäa.

Nicht umſonſt begann's

Zu kniſtern in des Herdes Flammen, als

Er unſer Haus betrat! Sie warnten; doch

Vergebens —

Elpenor.

Ei, ſie meint den Ingomar,

Den Tectoſagen, deinen Lehrling —

Myron.

So,

Den meinſt du? Nun, dann iſt kein Sorgen!

Parthenia.

Nein;

Er iſt kein Späher, kein Verräther!

Myron.

Recht.

Der Ingomar iſt echt, und haltet Farbe;

Wer ihn am Pflug, wer ihn am Ambos ſah,

Der weiß das! Er iſt ſtark, und falſch ſind nur

Die Schwachen; drum ſey getroſt —

Elpenor.

Komm endlich;

Sie harren dein!

Myron

(halb von Elpenor fortgezogen).

Sey ruhig! Laß nicht Angſt
Mit Schrecken, die nicht ſind, den Sinn dir trüben!
Die Väter, wiſſe, ziehen mich zu Rath,
Als Einen, der verkehrt mit jenen Wilden;
Drum ſey getroſt! Jedweder Hammer fand
Noch ſeinen Stiel, es wird auch hier ſich Griff
Und Handhab' finden! Ich, zum mindeſten,
Ich fürcht' die Tectoſagen nicht, ich nicht —
Ich hab's bewieſen —

Elpenor

(ihn fortziehend).

Komm doch, ſag' ich, komm!

(Beide links im Hintergrunde ab.)

Actäa.

Da geht er hin, und mich verzehrt die Angſt!
Die Feinde vor dem Thor! Er vor den Rath
Beſchieden! Wenn ſie nun, anſtatt zu Rath,
Für ſeine Thorheit ihn zur Rechenſchaft,
Vielleicht zur Straſe zögen —

Parthenia.

Quäl' dich nicht!
Die Väter wiſſen ja von Ingomar,
Und billigten, daß er ihn aufgenommen.

Actäa.

O, daß er's that, daß er ihn aufgenommen,
Der Unheil, weiß ich, unſerm Hauſe bringt!

Parthenia.

Er brachte, denk' ich, dir dein Kind zurück.

Actäa.

So that er, aber zückt' er einſt nicht auch
Das Schwert auf dich, und ſchleppt' er nicht den Vater
Als Sclaven mit ſich fort? Und Gutes ſoll
Von ihm uns kommen? Nein, ſein Anblick ſchon,
Das lange Haar, der ſtruppicht wirre Bart,
Beklemmte mir das Herz.

Parthenia.

Jetzt trägt er beide
Gekürzt nach Griechenbrauch —

Actäa.

Die Kinder riefen
Ihm auf der Straße Faun und Satyr nach,
Denn zott'ge Felle bargen ihm die Glieder —

Parthenia.

Du weißt, er geht wie Andre jetzt gekleidet.

Actäa.

Ja, griechiſch iſt ſein Leibrock und ſein Mantel;
Doch Haltung, Gang, der Stimme rauher Schall,
Der ſtarre Trotz in Mienen, Blick und Wort,
Die ſind und bleiben des Barbaren! Legte
Er auch das Thierfell ab, er bleibt ein Wilder,
Und ewig haftet Waldgeruch ihm an.

Parthenia.

Das muß wohl ſeyn, denn Freiheit, Muth und Kraft,
Wie ſeine Wälder, athmet ſeine Seele.

Actäa.

Des Bären rohe Kraft! Erwürgte nicht
Im Kampfſpiel jüngſt, beim Feſt der Artemis,
Der Wilde faſt im Ringen ſeinen Gegner,
Und ſchlug den Andern mit dem Ceſtus todt!

Parthenia.

Doch ſchlug er nicht den Wolf auch, der ſo lang
Das Land verheert, und als letzthin im Hafen
Lyſippus Nachen mit dem Sturme rang,
Wer wagte ſich hinan, um ihn zu retten?

Wer überhebt, als er, am Ambos wie
Am Pflug, den greiſen Vater ſeiner Mühen?

Actäa.

Das thut er, ja! Ich weiß das, und er auch,
Und pocht darauf, und achtet meiner kaum!
Ich aber, ſtellt' er ſich auch an, als wäre
Er treu wie Gold, ich bleib' dabei, ich fürchte,
Des Feindes Späher iſt er, ein Verräther,
Und ihm in's Antlitz will ich es behaupten!
Wo ſteckt er —
(Gegen das Haus hinrufend.)
Ingomar!

Parthenia.

Nein, Mutter, laß!
Bei allen Göttern, ehr' des Gaſtes Rechte;
Sein Herz weiß nichts von Argliſt und Verrath!

Actäa.

Nein, ſag' ich —
(Rufend.)
Ingomar! Du ſollſt es ſehen,
Wie er erſchrickt, zuſammenfährt, erröthet;
Geſchehe dann, was wolle! Ingomar!

Parthenia.

O wie verkennſt du dieſe Kinderſeele,
Dies treue Herz —

Ingomar
(aus dem Hauſe tretend, und die Stufen hinabſteigend).

Da bin ich! Riefſt du mich?

Actäa.

Jetzt endlich kommſt du! Dreimal mußt' ich rufen.

Ingomar.

Ich hämmerte und ſang ein Lied dazu —
Und ſo mag's ſeyn —

Actäa.

Ein Lied — Nun ja, ganz rech
Des Wiederſehens Freude macht dich ſingen;
Wie, oder weißt du nicht, die Tectoſagen
Umlagern rings die Stadt.

Ingomar.

Die Tectoſagen!
Wie, nehmen hier ſie ihren Weg vorbei
Ins Allobrogenland; denn dorthin war
Ein Fehdezug beſchloſſen —

Actäa.

In der That!
Ein Fehdezug ins Allobrogenland!
Du aber nützeſt wohl des Zufalls Laune,
Um deine Freunde heimzuſuchen —

Ingomar.

Nein!
Was ſollt' ich auch? Sie ziehen ihres Weges,
Ich geh' den meinen.

Actäa.

So! Doch gibt es Leute,
Die meinen, die vermuthen, die behaupten,
Dein Weg und ihrer ſey derſelbe!

Ingomar.

Wie.
Mein Weg und ihrer —

Actäa.

Ja, man ſagt ſogar
Du hätteſt hier dich eingeſchlichen, bloß
Um jenen Thür und Thor zu öffnen —

Ingomar.

Ich —
Wer ſagt das?

Actäa.

Ich, ich ſag' dir's in den Bart,
Daß du ein Späher biſt und ein Verräther!
Das biſt du —

Ingomar
(raſch auf Actäa zuſchreitend).

Weib, ich aber ſag' dir —
Nein!
Dir ſag' ich nichts!

(Er geht ins Haus ab.)

Actäa.

Er geht — Er ſchweigt und geht.
Und ſpottet meines Zorns! Er achtet es
Der Müh' nicht werth, nur Rede mir zu ſtehen!
Er wagt es — Muß ich das mir bieten laſſen,
Ich, Myrons Hausfrau, eine Bürgerin
Maſſalia's —

Parthenia
(gegen das Haus zuſchreitend und hinein rufend).

Ingomar!

Actäa.

Du rufſt ihn — Soll
Zum zweiten Mal mich ſeine Rohheit kränken?

Parthenia.

Nein, Antwort geben, Rede ſtehen ſoll
Er dir —

Actäa.

Jetzt will ich keine Antwort mehr,

Und wär' es — doch wo denk' ich hin? Gefahr
Bedroht vielleicht des Vaters Haupt und ich —
Mich treibt's ihm nach zur Burg — du hör' indeſſen
Den Ingomar, und glaub' ihm, wie du pflegſt.
Und mögen es zum Heil die Götter wenden!
Ich kenn' ihn, mich, mich ſoll er nicht verblenden!

(Sie geht links im Hintergrunde ab.)

Parthenia

(unmuthig einige Schritte auf- und nieder gehend).

Sie geht und zürnt, und er trägt Schuld daran,
Er ganz allein, denn hat ſie Unrecht auch —

(Ingomar tritt aus dem Hauſe und ſteigt langſam, geſenkten Hauptes die Stufen herab.)

Parthenia.

Da iſt er — Tritt heran! Sprich, weißt du nicht,
Daß unſre Sitte längſt des Sclavenjoches
Das Weib entband, dem Mann es gleich zu ſtellen
Als Freundin, als Genoſſin ſeiner Rechte?

Ingomar.

Ich weiß, ſo haltet ihr's!

Parthenia.

Und hieß ich dir
Drum nicht, der Hausfrau Myrons, meiner Mutter,
In Ehrfurcht ſtets zu nahen? Oder nennſt

Du's Ehrfurcht, trotzig ihr den Rücken kehren?
Sprich, rede! Mahnt' ich ſo nicht oft, und wenn
Ich's that, was thateſt du nicht, wie ich ſagte?

Ingomar.

Du ſagteſt ſo; du ſagteſt aber auch,
Wenn deine Mutter, wie das Alter pflegt,
In Unmuth grundlos hadernd mich verletze,
So ſollt' ich ſchweigen und von hinnen gehen!
So ging ich denn, und ſchwieg! —

Parthenia.

Und konnteſt du
Nicht ſtill und heiter ihr ins Auge ſchauen,
Und ruhig ſprechen: Nein, du irrſt; ich bin
Kein Späher, kein Verräther! Doch du ließeſt
Wie immer deiner Laune Zaum und Zügel,
Und gabſt auch mich nun ihrem Unmuth preis!

Ingomar.

So zürnſt auch du mir?

Parthenia.

Wirſt du nie denn lernen
Nach ihrer Art die Menſchen nehmen; eh' du ſprichſt,
Der Worte Maß und ihr Gewicht erwägen?

Ingomar.

Nie lern' ich's, nie! Was gab ich mir nicht Mühe,
Und prägte deine Worte mir ins Herz,
Und wiederholte ſie beim Schlafengehen;
Beim Ambos und am Pfluge kaut' ich dran,
Recht bald mir euer Weſen anzueignen,
Gewandtheit, Artigkeit und feine Sitte!
Ich werd' es niemals lernen!

Parthenia.

Faß' nur Muth.
Du haſt ſchon zugelernt!

Ingomar.

O meine Wälder!
Da prägt das Herz vollwichtig aus die Worte,
Und echt, wie der Gedanke, iſt die That;
Ihr aber preßt in Formeln euer Leben,
In: Guten Tag! Schön Dank! und: Darf ich bitten!
Ihr nennt das fein, gefällig, edel, ſchön! —
Ich kann das nicht, und werd' es niemals lernen;
Was mich bewegt, ſey's Liebe, ſey es Haß,
Luſt oder Leid, das ſtrömt von meinen Lippen,
Das zuckt im Antlitz mir, das funkelt mir
Im Blick! Ich muß! Ich bin der, der ich bin,
Ich kann nicht anders!

Parthenia.

Und du ſollſt auch nicht;
Ich wollte dich nicht anders, als du biſt;
Mir thut es wohl zu wiſſen, was dein Blick,
Dein Antlitz, deine Lippe ſpricht, iſt wahr.
Iſt alles echt, iſt alles tief empfunden;
Doch auch die Offenheit der edlen Seele
Bedarf Beſchränkung! Sieh, du haſt ſo viel
Gelernt, du ehrſt Geſetz und Ordnung, haſt
Dich losgeſagt vom Dienſt der blut'gen Götter
Für meines Volkes kunſtgeſchmückten Glauben;
Du biſt ein Grieche ſchon dem Herzen nach.
Nur Anmuth fehlt und Ebenmaß der Sitte,
Und das wird kommen! Wer aus rohem Stein
Ein Götterbild ins Leben rief, gewiß,
Der muß auch noch den Marmor glätten lernen!

Ingomar
(ſich Parthenien nähernd).

Und wenn ich's lernte, wenn auch das gelänge,
Parthenia, wenn ich dann —

Parthenia
(einen Schritt zurücktretend).

Noch haſt du's nicht
Gelernt, wirſt nicht ſo ſchnell es lernen —

Ingomar.

Sieh,
So biſt du! Statt des Schülers Fleiß zu lohnen,
Rückſt ferner ſtets das Ziel du mir hinaus;
Ja, du entziehſt mir, was du ſchon gewährt!
Sonſt ſuchteſt du mich auf, ſprachſt Troſt mir zu,
Erzählteſt Mährchen, ſangſt mir Lieder vor;
Jetzt meideſt du, jetzt fliehſt du meine Nähe —

Parthenia.

Und ſprech' ich denn nicht eben jetzt zu dir!
Auch das noch mußt du lernen, dankbar froh
Den guten Augenblick genießen —

Ingomar.

Ja,
Du ſprichſt zu mir, dein Auge blickt mich an;
Fahr' hin, was war, und komm', was kommen kann
Nicht rückwärts mehr, noch vorwärts will ich ſchauen
Nur trunken dir ins Auge tauch' mein Blick!

Myron
(außer der Bühne).

Parthenia, Parthenia!

Parthenia.

Horch, der Vater!

Myron

(anfangs außer der Bühne, dann haſtig mit der ängſtlich nacheilenden Actäa auftretend).

Herbei! Parthenia!

Parthenia.

Da bin ich, Vater!

Myron.

Recht ſo! Und Ingomar? Auch hier! Nun wohl —

Actäa.

Was haſt du? Sprich! Was treibt, wie ſinnverwirrt,
Dich durch die Straßen? Soll ich's endlich hören?

Myron.

Luſt! Laßt zu Athem erſt mich kommen! Wißt,
Er wird gleich hier ſeyn —

Actäa.

Wer? der Feind?

Myron.

Was Feind!
Der Feind nicht, Seine Gnaden der Timarch
Kommt wegen Ingomar —

Actäa.

Da ſeht nun ſelbſt;
Ich ſagt' es ja, er würd' uns Unheil bringen!

Myron.

Da ſprachſt du tolles Zeug; denn Anſehn bringt
Er uns und Ehre! Doch, da ſind ſie ſchon;
Ihr tretet dort an's Haus; ich ſchreit' indeß
Begrüßend ihm entgegen —

Actäa.

Anſehn! Ehre!
Mir pocht das Herz, als wär's ein Schmiedehammer!

Der Timarch

(der indeß in Begleitung einiger Diener aufgetreten, zu Myron der ihn mit tiefen Bücklingen empfangen hat).

Genug! Laß, Myron, uns zur Sache kommen!
Wo iſt dein Lehrling?

Myron.

Hier, erlauchter Herr;
Gefällt dir's, tritt mit ihm ins Haus!

Timarch

(indem er ſeinem Gefolge einen Wink gibt, zurück zu treten).

Wozu?
Dies ſind die Deinen, und wir ſind allein!
Tritt denn heran! — Du nennſt dich Ingomar?

Ingomar.

Du ſagſt es! —

Myron
(halblaut zu Ingomar).
Sag' doch: Herr! — Verſtehſt du: Herr!

Actäa
(halblaut zu Myron).
Ja, lehr' du den, was Sitte heiſcht und Brauch!

Timarch.
Du willſt hier, hör' ich, Griechenſitte lernen;
Ja, haſt ſie ſchon gelernt und willſt nun ganz
Der unſre, ganz Maſſalia's Bürger werden?

Ingomar.
So wünſch' ich —

Timarch.
Und Maſſalia gewährt
Den Wunſch! Ein Haus im Umkreis ſeiner Mauern
Erbaut es dir, und fügt drei Hufen Landes
Und volles Stimm- und Bürgerrecht dazu —

Ingomar.
Wie, mir?

Parthenia
(für ſich).
Ihr guten Götter!

Myron
(zu Actäa).
Siehſt du, Frau!

Timarch.

Noch mehr; denn dreißig Unzen Silber ſoll
Als Mitgift hier des Myron Kind empfangen,
Und ſoll dein eigen, deine Hausfrau ſeyn.

Ingomar.

Parthenia!

Timarch.

Dies Alles nennſt du dein,
Wenn erſt uns deine That bewährt, es liege
Maſſalia's Wohlfahrt wahrhaft dir am Herzen!

Ingomar.

Was ſoll ich thun? Sprich! Wollt ihr anders nicht,
Ich ſoll die Erd' aus ihren Angeln heben,
Das Meer ausſchöpfen, Stern' vom Himmel reißen,
Das Andre thu' ich Alles, was es ſey!

Timarch.

So hör' mich an! Du weißt, die Tectoſagen
Umlagern rings die Stadt; du ſelber, einſt
Der Ihren Einer, kennſt dies Volk am beſten
In ſeiner Kühnheit, ſeiner Beutegier,
Und treten ſie uns feindlich nun entgegen —

Ingomar.

Den Allobrogen gilt ihr Fehdezug,
Euch nicht, gewiß euch nicht —

Timarch.

Wie dem auch ſey,
Sie ſind gefährlich, und Maſſalia
Gedenkt für lange Zeit mit deiner Hülfe
So ſchlimme Nachbarn ferne ſich zu halten,
Und ſo vernimm denn, was dein Auftrag iſt:
(Ingomar einige Schritte bei Seite führend).
Du ſollſt hinaus ins Tectoſagenlager,
Als kämſt du, deine Freunde heimzuſuchen,
Und Botſchaft von der Heimat zu vernehmen;
Und ſo erkundend die Gelegenheit,
Des Lagers Wall und Thor, der Wachen Ordnung
Und Feldgeſchrei, kehrſt Abends du zurück,
Bei Nacht Maſſalia's waffenfähig Volk
Hinaus zu führen, daß ein gleiches Loos,
Wie Jene Vielen räuberiſch bereitet,
In raſchem Anfall rächend ſie ereile!
Sieh, das iſt Alles; wenn du das gethan —

Ingomar.

Das thu' ich nicht —

Timarch.

Was ſagſt du? —

Myron.

Ingomar!

Ingomar.

Ich thu's nicht, ſag' ich! Sendet, wen ihr wollt
Hinaus, um jene zu berücken; ich —
Ich will Vertrauende nicht hintergehn.
Nicht Schlafende verrathen, nicht an's Meſſer liefern,
Die meiner Heimat Sprache ſprechen! Ich thu's nicht!

Timarch.

Du wirſt es thun, bedenkſt du recht den Preis,
Den Myron, den Maſſalia dir bietet.

Ingomar.

Fahr' Alles hin, denn Sie — Sie iſt mir Alles;
An ihr mit tauſend Wurzeln hing mein Leben,
Und blühen ſollt' es, dacht' ich, wenn der Frühling käme!
Und dennoch fahr' Sie hin, denn hätt' ich Sie,
Und hätt' in Ihr ich alles Glück der Erde,
Mir wär's Verzweiflung, hätt' ich's ſo erkauft,
Hinwürgend ſchnöd im Schlafe meine Brüder!

Timarch.

Wie, trägſt du der Barbaren Wohl im Herzen,
Und willſt ein Grieche ſeyn?

Ingomar.

Ich wollt' es werden;
Ich ſagte mich von meinem Volke los,

In Ihrer Heimat meine zu begründen,
Und mir war's Ernſt damit, und treulich ſtünde
Ich euch zur Seite, gält' es offnen Streit;
Ihr aber ſinnt Verrath und ſchnöde Ränke,
Und eure Waffen ſind Betrug und Liſt!
O ſchämt euch, ſchämt euch!

Timarch.

Zähm' die raſche Zunge
Und wiſſe, bis die Sonn' im Mittag ſteht,
Gewähr' ich dir Bedenkzeit, zu erwägen,
Ob Hülfe nicht du unſerm Anſchlag leihſt?
Verſagſt du ſie, ſo ſoll dein Hauch nicht mehr,
Treubrüchiger, die Lüfte hier verpeſten!
Verbannung und noch Schlimmres ſey das Loos
Des Spähers, des Verräthers! Wähle denn!
Du aber, Myron, der ſo übel uns
Berieth, daß dieſem Mann wir rückhaltslos
Vertrauten, ſieh dich vor; denn zeigte je
Sich deine Treue von der ſeinen Art,
Die rühmend du zum Himmel wollteſt heben,
Wir fänden zu gering vielleicht ihr Maß,
Und machten's voll mit deinem Blut und Leben! —

(Er geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Actäa

(nach einer Pauſe).

Wer hat nun Recht? Wo iſt das Anſehn nun,
Die Ehre, die dein Ingomar uns brachte?
In üblen Leumund bringt er unſer Kind.
Dich bringt er in Verdacht und mag vielleicht
Noch Schlimmres, mag noch um den Kopf dich bringen!

Myron.

Um meinen Kopf mich bringen! Fahr' er hin!
Ich will nichts wiſſen mehr von ihm! Ich ſchließe
Dir meine Thüre! Fort! Sie ſollen ſehen,
Ich ſey Maſſalia's treuer Sohn und Bürger!
Hinein mit dir in's Haus, Parthenia!

(Zu Ingomar.)

Fort, ſag' ich —

Ingomar.

Myron!

Myron

(während Actäa und Parthenia ins Haus treten).

Nichts! Kein Wort mehr, ſchweig! —
Wir ſind allein zwar, und ſo ſag' ich dir,
Wie ſehr du in die Klemme mich gebracht.
Der Himmel weiß es, hätte ich zwei Köpfe.

Den einen wollt' ich gern für dich verlieren;
Ich aber hab' nur Einen! Drum hinweg!
(Mit erhöhter Stimme.)
Ich bin ein treuer Mann und guter Bürger,
Und ſo fahr' hin, ich ſag' mich los von dir!
(Er tritt ebenfalls ins Haus und ſchließt hinter ſich die Thür.)

Ingomar.

Es iſt vorbei; dahin iſt Alles, Alles!
Die Zukunft lag ſo hell, ſo licht vor mir;
Denn hätt' ich ſie auch niemals mir verdient,
Ich hätt' ſie doch vielleicht mir einſt errungen!
Doch nun fuhr Alles, Alles hin! Nie wird
Sie mein ſeyn, nie! Selbſt ſehen werd' ich ſie,
Selbſt ihrer Stimme Klang nicht mehr vernehmen!
Nie mehr! —
Nur Ja zu ſagen braucht' ich! Aber hätte
Ich tauſend Jahr' auch Friſt mich zu bedenken,
Nein müßt' ich ſagen, nein und wieder nein! —
Mag ſeyn, zu derb und rauh war meine Rede,
Wo gleichen Dienſt auch mildre Worte thaten!
Ich fand ſie aber nicht; ich kann nicht fälſchen,
Was echt und wahr mir aus der Seele quillt!
Das eben iſt's! Und lernt' ich Jahre lang,
Ich lernt' es nicht und werd' es niemals lernen!

Ich bin ein Wilder und hinaus zum Thier des Waldes,
Zu meines Gleichen ſtößt mich das Geſchick!
Was ſäum' ich noch? Hinweg denn, fort, hinaus!
Und ſperrt ihr feiger Argwohn mir das Thor,
Daß nicht mein Volk zur Rache ich bewehre,
Ich ſterbe oder brech' durch ihre Speere!
Ich will, muß fort —

Parthenia

(die während der letzten Worte Ingomars aus dem Hauſe getreten iſt, und ſich ihm unbemerkt genähert hat).

Fort willſt du, Ingomar?

Ingomar.

Die Götter wollen's ſo! Wir müſſen ſcheiden,
Und gegen Götter iſt kein Widerſtand!

Parthenia.

Du gehſt, und wohin gehſt du?

Ingomar.

Frag' mich nicht.
Wohin ich gehe? Sind auf Erden doch
Zwei Orte nur für mich! Ein Himmel, wo
Du biſt, und wo du nicht biſt, eine Wüſte,
Und dahin geht mein Weg; der Sohn der Wildniß
Zurück zur Mutter lenk' ich meinen Schritt;
Sie gab mir Treue als mein Erbtheil mit.

Und ſchützend will ich jenen ſie bewahren,
Die meine Brüder ſind, wenn auch Barbaren!
Denn ohne Treue ſchwankt, ein Kahn im Meer,
Ein Rohr im Wind, die Seele hin und her.
Und dacht' ich anders einſt, ich hab's empfunden
Für's ganze Leben, ſeit ich dich gefunden,
Denn wie kann lieben, wer nicht Treue hält!

Parthenia.

Und du willſt fort —

Ingomar.

Ich muß. Ich dank' dir Vieles!
War rohe Kraft mir ſonſt der Größe Maß,
Und ſchien das Leben mir ein voller Krug,
Nur lockender, je mehr er überſchäumte,
Du flochteſt mir den Kranz um ſeine Ränder;
Du lehrteſt an der Kraft mich Mäßigung,
Am reichen Stoff die edlen Formen ehren;
Du lehrteſt mich der Liebe Zauber kennen,
Der Liebe, deren Glück das Loos der Götter,
Und deren Schmerz ſelbſt noch Entzücken iſt!
Dies alles dank' ich dir, und zu vergelten
Gedacht' ich's einſt mit ſolchem Maß des Glückes,
Wie keinem Weib noch zugemeſſen ward!

Doch das iſt nun vorbei, und im Verluſte
All meines Glückes, jeder Hoffnung bar,
Iſt nur ein Troſt, ich that ſo wie ich mußte!
Und ſo leb' wohl! Dein Bild begleitet mich.
Bewahre meins! Parthenia, leb' wohl!

Parthenia.

Und jetzt gleich willſt du fort! Du ſollſt nicht — Nein,
Nicht jetzt gleich —

Ingomar.

Jäher Tod hilft ſanft hinüber;
Wer langſam ſtirbt, der ſtirbt zehntauſend Mal!
Ich weiß, du ſiehſt mich ohne Schmerz nicht gehen,
Und das genügt! Leb' wohl!

Parthenia.

Du willſt es ſo;
Ich halte dich nicht länger! — Doch dein Schwert,
Das, kommend, du dem Vater anvertraut,
Du haſt dein Schwert vergeſſen!

Ingomar.

Fahr' es hin!
Die Hoffnung wand es einſt mir aus den Händen,
Und jetzt, jetzt —

Parthenia.

Nein, du ſollſt dein Schwert nicht miſſen;
Du gabſt es mir, ich geb' es dir zurück!

(Sie geht raſch ins Haus ab).

Ingomar.

Du ſollſt nicht, ſag' ich — Bleib' — Umſonſt, ſie geht!
So dehnt zu Jahren ſich die herbe Stunde,
Und immer heißer quillt mein Schmerz empor,
Als wollt' er tödten, und er tödtet nicht!
O Schmach und Hohn! Ein Stückchen Stahl zerſägt
Des Lebens Band, dem ſchärfern Stahle aber,
Dem tiefen Weh' der Seele hält es Stand!

Parthenia

(mit dem Schwerte zurückkehrend).

Hier iſt dein Schwert, und blank, wie du's gegeben,
Bewahrt' ich dir's! —

Ingomar

(nach dem Schwerte langend).

Hab' Dank!

Parthenia.

Nein, laß, ich will
Dir's tragen —

Ingomar.

Wie, was ſagſt du?

Parthenia.

Trug ich einſt
Dir Speer und Schild, warum nicht jetzt das Schwert?

Ingomar.

O damals — Nein, du ſollſt nicht das Geleit
Mir geben — Hier gleich, laß gleich hier uns ſcheiden!

Parthenia.

Nein, Ingomar, ich will dein Schwert dir tragen!

Ingomar.

Wohlan denn — bis zum Markte —

Parthenia.

Bis zum Markt —
Nein, noch ein Stückchen weiter — bis an's Thor —
Noch weiter, bis zum Meer, und über's Meer
Hinaus, und über Berg und Thal und Ströme,
Nach Oſt und Weſt, wohin dein Lauf ſich kehrt,
Wohin dich irrend deine Schritte tragen,
So lang mein Herz pocht, meine Pulſe ſchlagen,
So lang ich athme, trag' ich dir dein Schwert!

Ingomar.

Parthenia, du willſt —

Parthenia

(das Schwert fallen laſſend, und Ingomar umſchlingend).

Dir folgen, folgen.

Wohin du gehſt; dein Weg ſoll meiner ſeyn.
Dein Ziel ſey meines; wo du Hütten bau'ſt,
Da ſey mein Vaterland; die Sprache, die
Von deinen Lippen tönet, will ich reden;
Was dich beglückt, das ſoll mir Wonne ſeyn,
Und was dich ſchmerzt, das will ich mit erleiden!
Dein bin ich, Dein, und nichts von Scheiden mehr! —

Ingomar.

Ihr ew'gen Götter! Täuſcht mich Traumeswahn?
Du liegſt an meiner Bruſt, du liebſt mich, du,
Maſſalia's Kind, den Fremdling, den Barbaren!

Parthenia.

O nenn' dich mir mit dieſen Namen nicht!
Was ſind wir gegen dich? Wie ſtarrten ſie
Beſchämt, verſtummt dich an, die ſtolzen Griechen,
Als du, der Sitte hier zu lernen kam,
Sie ihnen lehrteſt, jene heil'ge Sitte,
Die uns die Götter in das Herz geprägt!
Wie groß, wie herrlich ſtandeſt du vor mir,
Als du, um recht zu thun, mehr als dein Leben,
Die Hoffnung deines Lebens aufgegeben!
Wie ſchämt' ich mich, daß ich dich lehren wollte,
Und was denn lehren? Was ſie ſelbſt mir erſt

Durch lange Jahre mühſam angelernt,
Ohnmächt'ge Formen, Worte, Flittertand;
Du aber hatteſt aus der Götter Hand
Unmittelbar das echte Gold empfangen,
Den Drang der Seele, der das Gute muß!
Und ich — ich hatte thöricht mich vermeſſen,
In Lügenform dein wahrhaft Herz zu preſſen!
Vergib, vergib mir! Jetzt erkenn' ich's klar,
Ein Grieche ſeyn iſt nichts, und Alles, Alles,
Ein wahrhaft menſchlich Herz im Buſen tragen!

Ingomar.

Parthenia, mein, die Sinne ſchwinden mir,
Mein, mein —

Parthenia.

Ich war ja längſt ſchon dein! Ich war's
Seitdem du weinen lernteſt und dich fürchten;
Seit deiner Hand, die meinem Leben drohte,
Das nackte Schwert entſank; ſeit jenem Tag
Belebte ein Gedanke unſre Seelen,
Ein Wunſch, ein Hoffen unſrer Herzen Schlag,
Und ſtrebt' ich mädchenhaft dir's zu verhehlen,
Ich liebte mehr nur, mehr dich jeden Tag;
Ich liebte dich, heut' lernt' ich dich verſtehen.

Und meint' ich ſonſt zu dir herabzuſehen,
Und wähnt' ich ſtolz, du ſollteſt mich verdienen,
Und legt' ich dir ſo harte Prüfung auf,
Laß dienend mich ſo blinden Stolz nun büßen,
Denn lieberkauft, und dein in jedem Sinn
Als Weib, als Magd, als Sclavin ſink' ich hin,
Und beuge mich im Staub zu deinen Füßen!

Ingomar

(ſie raſch aufhebend).

Zu meinen Füßen, meine Sclavin! Nein;
Zwei Stämme einer Wurzel laß uns ſeyn,
Empor in eines Himmels Wölbung dringend,
Unlösbar feſt in Eins die Zweige ſchlingend.

(Während Ingomar und Parthenia ſich eng umſchlungen halten, treten Myron und Actäa aus dem Hauſe.)

Actäa.

Da ſieh nun ſelbſt!

Myron.

So ſchlag' das Wetter d'rein!
Was ſoll das? Willſt du um den Hals mich bringen,
Du ungerathne Dirne! Fort mit dir ins Haus!

Parthenia

(Ingomar umſchlungen haltend).

Nicht ohne ihn!

Actäa.

Mir lähmt's die Glieder!

Myron

(zu Ingomar).

Wie,

Hab' nicht das Gaſtrecht ich dir aufgekündet,
Und hieß ich dich nicht andre Herberg' ſuchen?
So mach' dich auf den Weg!

Ingomar.

Nicht ohne Sie!
Sie hat gewählt, ihr werdet uns nicht trennen;
Mein iſt ſie, mein, für's ganze Leben mein!

Myron.

Wie, raſ't ihr, ſeyd ihr toll?

Actäa.

Und ſieh nur, dorten
Naht eben der Timarch —

Myron.

Gerade jetzt!
Das fehlte noch —

Actäa.

Und ſieh nur, ſieh, Barbaren
An ſeiner Seite —

Myron.

Wie, es wird doch nicht —
Doch nein, ſie tragen grüne Zweige ja;
Geſandte, denk' ich, ſind's, der Tectoſagen!

Actäa.

Was wird nun werden —

Myron.

Still, da kommen ſie!

(Der Timarch mit ſeinem Gefolge tritt auf, in Begleitung Alaſtors und Novio's, die grüne Zweige in den Händen tragen.)

Timarch.

Hier iſt der Mann, nach dem ihr ausgeſendet,
Und gebt nun, bitt' ich, eure Botſchaft kund!

Novio.

Er iſt's!

Alaſtor.

Fürwahr, er iſt es!
(auf Ingomar zugehend).
Ingomar!

Ingomar.

Wie, ſeh' ich recht? Ihr ſeyd es —

Alaſtor.

Sey gegrüßt
Im Namen unſer Aller, Ingomar!

Ingomar.

Habt Dank dafür, und ſagt, was führt euch —

Alaſtor.

Höre!

Uns führt der lang beſchloſſne Fehdezug
Ins Land der Allobrogen hier vorbei.
Und Kunde ward uns, Einer unſres Stammes
Wohn' dienſtbar hier bei dieſem Griechenvolk —

Novio.

Da dachten wir, es hätten unter Weges
Maſſalia's Männer lauernd dich im Buſch
Gefangen und als Sclaven fortgeſchleppt —

Alaſtor.

Darob ergrimmten Alle, Volk und Führer,
Und ſandten uns zu dieſen Griechen her,
Zu ſehen, ob ſie dich als Sclaven halten,
Der unſers Namens Ruhm und Zierde war;
Und wär' es ſo, ſo wollen ſie, ſtatt Krieg,
Dem Allobrogenvolk ein Bündniß bieten,
Und ſo den Aeduern und den Helvetern,
Und, mit geſammter Macht die Stadt belagernd,
Nicht ruhen, bis ſie ſolche Schmach gerächt!

Timarch.

Nein, wackre Boten eines edlen Volkes,
Da ſey die Huld der ew'gen Götter vor,
Daß eitler Wahn und nichtiges Vermuthen
Bewaffne Galliens tapfre Völker alle
Zum blut'gen Krieg mit dieſer armen Stadt!
Es iſt nicht, wie ihr denkt; der Mann dort —

Alaſtor.

Halt!
Wir ſind an ihn geſandt, und er ſoll reden!

Novio.

Sprich ohne Scheu, und ſag's heraus, ſie führten
Als Sclaven dich hinweg!

Ingomar.

Ich bin ein Freier,
Und freie Wahl hat mich hierher geführt;
Und war ich dienſtbar hier, ſo war's mein Wille,
Der Joch und Zügel ſelbſt ſich auferlegt!

Alaſtor.

Dein freier Wille war es! Nun mag ſeyn;
Wie aber, rede, wie erging dir's hier?
Denn beſſer dünkt dies Volk ſich als wir Andern

Und ſchilt Barbaren uns! So ſprich denn, hielten
Sie freundlich dich, gleich einem werthen Gaſt?

Novio.

Verletzten dich nicht Hohn und Stachelreden,
Und gaben ſie dir gleiches Recht und Ehren,
Wie Andern hier zu Lande —

Alaſtor.

Sprich! In Schutt
Und Trümmer ſoll Maſſalia liegen, wenn
Ein Wort, ein Blick nur dich gekränkt!

Timarch
(geſchmeidig).

Laßt, Freunde,
Hier auch mein Zeugniß gelten —

Alaſtor.

Laß' ihn reden!

Timarch
(ängſtlich).

Ihr müßt mich hören —

Ingomar
(zum Timarchen).

Sey doch ruhig nur;
Ich brauch' den Beiden ja nicht mehr zu ſagen,
Als daß du heut' das Bürgerrecht mir boteſt,

Und Haus und Hof und ihre Hand dazu,
Parthenia's Hand —

Novio.

Die unſre Sclavin war!

Alaſtor.

Die alſo hat dein Herz von uns gewendet!
Wenn das iſt, nun ſo ſey's! Lebt wohl; wir brechen
Noch heute auf ins Allobrogenland;
Maſſalia habe Frieden!

Timarch.

Laßt noch mehr
Als Frieden, laßt uns eure Freundſchaft haben,
Und ward der Euren Einer gleich geachtet
Dem eingebornen Volke dieſer Stadt,
Gewährt auch unſern Bürgern frei Geleite
Und heilig Gaſtesrecht in euren Bergen;
Wir bieten euch ein Bündniß, geht es ein!

Alaſtor.

Uns ward dazu nicht Vollmacht! Kommt hinaus
Und pfleget Rath mit unſers Volkes Führern,
Und hört, was ſie beſchließen —

Timarch.

Wohl, es ſey;

Ich ſolge euch, und leih' der Götter Huld
Dem Werk Gedeihen! Kommt denn — doch zuvor
Ein Wort zu dir noch, wackrer Ingomar!

(Er tritt mit Ingomar einige Schritte in den Vordergrund, während Alaſtor und Novio ſich dem Hintergrund der Bühne zuwenden.)

Wenn erſt zur That du deine Hand verweigert,
Uns beſſ'res Spiel, als wir gehofft, bereitend,
Haſt treu du dich in klugem Wort bewährt;
Und alſo geben wir, wie wir's verhießen,
Dir Myrons Kind, ein ſtattlich Haus dazu,
Und dreißig Unzen Silber, und gewähren
Dir jedes Vorrecht, andern Bürgern gleich!

(Zu Myron.)

Hier ſteht dein Eidam! Alles Glück mit euch!

(Er geht mit den Tectoſagen und ſeinem Gefolge im Hintergrunde der Bühne ab.)

Myron.

Nun, Alte, ſieh, wer hat nun Recht gehabt?
Das iſt ein Eidam! Haus und Hof, dazu
Das Bürgerrecht und dreißig Unzen Silber!

Actäa.

Ein Tectoſage bleibt er aber doch!

Ingomar.

Parthenia mein, auf ewig mir errungen!

Ich faß' es kaum! Erfüllt des Herzens Triebe,
Gelöſ't der Knoten, der ſich wirr verſchlang,
Verſöhnt die Götter, der Geſchicke Drang
So mild an's Ziel geführt —

Parthenia.

So führt die Liebe!

(Während ſich die Liebenden umſchlingen, und Myron und Actäa hinzutreten, fällt der Vorhang.)

◆

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Werke.

Fünfter Band.

Dramatiſche Werke.

Vierter Band.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

BIBLIOTHECA
[illegible]
[illegible]

Dramatiſche Werke

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Vierter Band

Sampiero
Eine Königin

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn
1856

HECA
AL
NSIS.

Sampiero.

Trauerſpiel in fünf Akten.

Sampiero navigando alla volta di Marsilia seppe per viaggio la fuga della moglie — La medesima sera cavalcò alla volta di Zaisi, dove si trovava la moglie. — Volendo seco menarla a Marsilia, fu dalla giustizia impedito; ed essendo finalmente in lei rimessa la causa, disse voler andar con suo marito, ovunque a lui piacesse. Andarono dunque a Marsilia, dove arrivati Sampiero fra pochi giorni di sua propria mano la fece morire.

Filippini, Ist. di Corsica. libr. X.

Magni affectus jura non exspectant.

Quintilian.

Dem

k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur

Herrn

Ludwig Löwe

in

aufrichtiger Hochachtung

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Am Ambos ſteht der Schmied und hämmert Waffen,
Und wölbt den Helm, und ſchmückt den Schild mit Wahl,
Und ſchärft das Schwert und härtet's ſiebenmal;
Was aber frommt ſein Mühen und ſein Schaffen,

Lebt nicht ein Held, den Schildrand aufzuraffen,
Das Schwert zu ſchwingen, daß ſein blanker Stahl
Im Schlachtgewühle flamm', ein Wetterſtrahl,
Und wo es hintrifft, Todeswunden klaffen!

So ſchafft der Dichter Traumgeſtalten auch,
Was aber frommt es, fehlt der Lebenshauch,
Als Lebensbild dem Leben ſie zu zeigen!

Du liehſt ihn dieſem Lied, Du gabſt ihm Gluth
Und Leidenſchaft und heißes Corſenblut;
Du ſchlugſt die Schlacht, ſo ſey das Schwert Dein eigen!

Hütteldorf, den 18. Juni 1856.

F. H.

Sampiero.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Hofburgtheater zu Wien am 22. Januar 1844.)

Perſonen.

Giordano d'Orſino, Statthalter Frankreichs in Corſica.
Giovanbattiſta Grimaldi, } Commiſſäre der Republik
Chriſtofero Saoli, } Genua.
Sampiero da Baſtelika, Generallieutenant im Dienſte Frankreichs.
Vanina Ornano, ſeine Gemahlin.
Alfons, } ſeine Kinder.
Francesco, }
Michele Ombrone, Sampiero's Geheimſchreiber.
Agoſtino Lupo, ein geheimer Agent Genua's.
Der Präſident des Parlaments der Provence.
Michelagnolo Ornano, } Vanina's Bruder, Offiziere
Giovanantonio Ornano, } in franzöſiſchen Dienſten.
Ein franzöſiſcher Offizier.
Antonio da San Fiorenzo, }
Leonello da Bozzi, }
Andrea Gentili, } Sampiero's Freunde und
Bruſchino d'Orezza, } Anhänger.
Marco Abati, }
Battiſta di Pietra, }
Piero Calveſe, } Corſen und Sampiero's Offiziere.
Florio da Corte, }
Ein Diener der Bruder Ornano.
Franzöſiſche Offiziere, genueſiſche Edelleute, verbannte Corſen, mauriſche Sclaven, Parlamentsräthe, Huiſſiers.

Zeit: 1562. Schauplatz im erſten Akt zu Ajaccio auf Corſica; im vierten Akt zu Aix in der Provence; im zweiten, dritten und fünften Akt in Marſeille.

Erſter Akt.

Ajaccio. Gemach im Hauſe Sampiero's, im Hintergrunde eine Vorhalle; links ein Fenſter und eine Seitenthüre; im Vordergrunde rechts ein Tiſch, auf dem ſich zwei ausgelöſchte tief herabgebrannte Kerzen, ein Schreibzeug und viele in Unordnung übereinander gehäufte Papiere befinden, darneben ein Lehnſtuhl.

Erſte Scene.

Vanina tritt durch die Vorhalle raſch ein; Calveſe folgt ihr in einiger Entfernung.

Vanina.

Wie, Sampiero nicht zugegen?

Calveſe.

Er begab ſich früh Morgens in den Garten, ſich in der freien, friſchen Luft, wie er pflegt, von den Anſtrengungen der Nachtarbeit zu erholen. Befehlt ihr, ſo will ich ihm melden —

Vanina.

Nein, laßt das! — Wie tief ſind dieſe Kerzen herabgebrannt; er muß bis in den Tag hinein gearbeitet haben, und nun borgt er nicht einmal vom Morgen den Schlummer, den er der Nacht geſtohlen.

Calveſe.

Er könne nicht ſchlafen, pflegt er zu ſagen, der General nämlich; Corſica ſei der Pulsſchlag ſeines Herzens und laſſe ihn nicht ruhen.

Vanina.

Es iſt genug, ich will ihn hier erwarten! Geht!

(Calveſe entfernt ſich.)

Vanina

(nachdem ſie einige Male auf und niedergegangen).

Und das iſt nun ſeit Jahren ſein Leben; die Tage auswärts, die Nächte bei der Feder durchwacht, und ſo geht es heute wie geſtern, morgen wie heute und für uns bleibt nicht der karge Abfall einer müßigen Minute; die Kinder wachſen heran, er weiß es nicht; ich tröſte ihn, er hört es nicht; ich ſchweige, er fühlt es nicht; Corſica iſt der Pulsſchlag ſeines Herzens, nur Corſica! — O, es iſt traurig, ſehr traurig!

(an den Tiſch tretend und ſich darüber hinbeugend, jedoch ohne eines der darauf liegenden Papiere zu berühren.)

Briefe an den König von Navarra, an Aurelio

Fregoſo zu Florenz, an Piero Strozzi zu Paris. Hier der Anfang eines Schreibens (leſend:) „Mit Entzücken erkannte ich die Züge eurer Handſchrift“ — mit Entzücken — die Handſchrift eines Fremden, deſſen Beiſtand er für Corſica anfleht — (Vom Tiſch wegtretend.) Und wir — wir ſind ihm nichts mehr! Sie ſagen freilich; das müſſe ſo ſein; wo das Herz des Weibes nur an den Ihrigen hange, da breite ein großer Mann weiter die Arme aus, und Tauſende umfange ſeine Liebe! Und er, er iſt ein großer Mann, darum liebe ich ihn ja; darum gäbe ich gern alles Blut meiner Adern hin, ſeiner ſorgenbeladenen Bruſt ihre Bürde abzunehmen, ſeinem unruhig ſtrebenden Geiſt Befriedigung zu gewähren! — Aber was kann Vanina ihm noch nehmen, Vanina ihm noch geben? — Sampiero iſt Corſica's und die Tage ihrer Herrſchaft ſind vorüber! Doch wer kommt da? —

Zweite Scene.

Vanina; Ombrone tritt durch die Seitenthüre links ein; ſpäter Calveſe.

Ombrone.

Eccellenza!

Vanina

(ihm raſch entgegentretend).

Ihr ſeyd es? — Was bringt ihr?

Ombrone.

Mancherlei, Eccellenza, und da der General nicht zugegen, auch etwas für euch! (Ein verſiegeltes Packet hervorziehend.) Hier ein zweites Schreiben der erlauchten Republik Genua an Vanina Ornano.

Vanina.

Weg damit! — War es nicht genug, das erſte uneröffnet zurückgeſandt zu haben? — Und wie kommt ihr, ihr, der Geheimſchreiber Sampiero's, zu dieſen Briefen — womit befaßt ihr euch? —

Ombrone.

Eccellenza!

Vanina.

Beſorgte ich nicht den Unmuth meines Gemahls, ſeinen fieberhaften Haß gegen Genua noch höher zu ſteigern, ich wäre verſucht —

Ombrone.

Doch nicht eurem Gemahl mitzutheilen, Eccellenza, daß ihr ihm jenes erſte Schreiben verheimlicht? Denn das würdet ihr, wenn ihr ihm dieſes einhändigt, das ſicher ſeines Vorgängers erwähnt. Wenn euch nun damals die Reizbarkeit des Generals beſtimmte —

Vanina.

Ihr habt Recht; ſendet denn dieſes Schreiben dem erſten nach — ſendet es zurück —

Ombrone.

Ungeleſen? — Ihr ſolltet es doch reiflicher erwägen! — Wenn ihr gleich, hier geboren, Corſica eure Mutter nennt, ſo empfingt ihr doch von Genua die Muttermilch des Geiſtes, Erziehung — und wenn die Republik, wie es ſcheint, euch erwählt, den Frieden zwiſchen Genua und Sampiero zu vermitteln —

Vanina.

Frieden mit Genua — Noch ein Mal, womit befaßt ihr euch? Seht euch vor, Ombrone!

Ombrone.

Warum ſeht ihr mich ſo forſchend an? Mißtraut ihr mir? — Ich bin ein ehrlicher Mann, Eccellenza, ein gerader, aufrichtiger Mann, ein Mann, der Sampiero mehr liebt als ſein eigen Blut; denn um ſeinetwillen hab' ich der Erbleidenſchaft aller Kinder Corſica's der Blutrache, entſagt, um ſeinetwillen habe ich vergeſſen, daß mein Oheim durch Sampiero's Vater, daß mein Vetter, der das vergoſſene Blut rächen wollte, durch Sampiero's eigene Hand fiel! Ich habe mich von meinen Verwandten, ich habe mich von ganz Corſica feig ſchelten laſſen, und ging hin und ſchwur am Altar die Blutrache gegen Sampiero ab; ich ging hin, ihm zu dienen, und diente ihm, lange Jahre diente ich ihm — ich bin ein treuer Mann, Eccellenza!

Vanina.

Ja, das ſeyd ihr und ich — doch genug — geht nun — Ihr kennt meinen Willen — ſendet das Schreiben zurück —

Ombrone.

Wenn Treue warnt, wollt ihr ſie gehen heißen? — Ehe ihr über dieſes Schreiben entſcheidet, erwägt die Lage des Landes, erwägt die Stellung eures Gatten — Neun Jahre ſind es, daß Sampiero ergrimmt über das Elend, das Genua's Herrſchaft über dies unglückliche

Eiland verhängte, Frankreichs Schutz für Corſica anrief! Frankreich gewährte ihn; ein franzöſiſches Heer landete zu San Fiorenzo; Corſica's Jugend folgte dem begeiſterten Aufruf Sampiero's; ſieben Jahre währte wechſelnden Glückes der Kampf um dieſe Inſel; er geht nun zu Ende, er muß zu Ende gehen. Frankreich läßt die müden Hände ſinken, Corſica, aus tauſend Wunden blutend, lechzt nach Frieden; er muß ihm werden, und was wird dann Sampiero's Schickſal ſein? Mit Frankreich entzweite er ſich, indem er Giordano Orſino die Würde eines Statthalters in Corſica ſtreitig machte, ja ſelbſt [illegible] eigenen Landsleuten entfremdete ihn ſein [illegible] Trotz, ſein rückſichtsloſer Ungeſtüm —

Vanina.

Genug, zu viel!

Ombrone.

Sampiero hat wenig Freunde, Eccellenza; Genua haßt ihn, Frankreich verläßt ihn, Corſica gibt ihn auf! Welche Zukunft bleibt ihm, euch, euren Kindern, wenn ihr, Sanpiero's Gattin, Genua's Pflegetochter, wenn Vanina, die beide lieben, der beide vertrauen, den Frieden verſchmäht, den Genua ſelbſt ihr entgegen trägt.

Vanina.

Ihr ſeyd von Sinnen! Verſöhnung, Frieden! Es gibt keinen Frieden zwiſchen Genua und Sampiero!

Ombrone.

Aber es gibt einen Frieden von Chateau-Cambreſis, abgeſchloſſen zwiſchen ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät Heinrich II. König von Frankreich und ſeiner katholiſchen Majeſtät Philipp II. König von Spanien, in dem feſtgeſetzt und bedungen wurde, Corſica habe unter die Oberherrſchaft Genua's zurückzutreten.

Vanina.

Frankreich konnte das nicht eingehen — es konnte nicht —

Ombrone.

Frankreich hat es eingegangen.

Vanina.

Aber der König wird es nicht ausführen; er kann Corſica, dem er ſeinen Schutz verheißen, nicht wehrlos dem Druck der alten Knechtſchaft übergeben! Er kann, er wird es nicht! Ihr wißt, die Corſen haben auf Sampiero's Rath Abgeordnete an ihn geſendet, ihn an ſein Verſprechen zu mahnen, mit der Beredſamkeit der Verzweiflung ihn zu beſtürmen! Er wird, er muß ſie erhören!

Ombrone.

Er hat ſie nicht erhört!

Vanina.

Was ſagt ihr? — Caſabianca — Marco d'Ambiegna —

Ombrone.

Sie ſind zurückgekehrt! — Der König bedauert den Wünſchen Corſica's nicht entſprechen zu können —

Vanina.

Unerhört — unmöglich —

Ombrone.

Der Statthalter hat Befehl erhalten, die Inſel zu räumen; noch mehr, kaum waren die Abgeſandten Corſicas mit dieſer Trauerpoſt hier eingetroffen, als auch ſchon zwei genueſiſche Galeeren in den Hafen einliefen, um die Commiſſäre ans Land zu ſetzen, die Genua zur Beſitznahme Corſica's abordnete. Die Uebergabe ſoll noch heute ſtattfinden.

Vanina.

Mir ſchwindelt — Frankreich verläßt uns und Corſica —

Ombrone.

Es unterwirft ſich der Oberherrſchaft der erlauchten

Republik Genua, es muß ſich unterwerfen, und ihr — (Calveſe erſcheint im Hintergrunde in der Vorhalle) wollt ihr es nun darauf ankommen laſſen, daß Sampiero, unbeugſam wie er iſt, allein und verlaſſen den Kampf mit Genua fortſetze? Wollt ihr ihn geächtet, ſeiner eigenen Beſitzungen wie der eurigen verluſtig, von Elend aufgezehrt, langſam der Uebermacht erliegen ſehen? Bedenkt euch nicht länger, hier nehmt das Schreiben Genua's —

Calveſe

(der indeſſen etwas vorgetreten, für ſich).

Wie, ein Schreiben Genua's?

Ombrone.

Nehmt es, hier iſt Rettung, nur hier! Unterhandelt mit Genua, Sampiero wird das Geſchehene gutheißen! —

Calveſe

(für ſich).

Genua — Sampiero — Unmöglich!

Ombrone

(fortfahrend).

Und ihr — ihr werdet das große Werk vollbracht haben, werdet eurem Gemahl —

(Calveſe gewahr werdend, hält er inne, und tritt mit einer leichten Verbeugung einen Schritt zurück.)

Vanina
(auf Calveſe zuſchreitend).

Ihr hier, Calveſe? Was ſoll es, was bringt ihr?

Calveſe.

Der General verließ ſo eben den Garten und wendet ſich hieher, jedoch ſo ernſter Stimmung und ſo tief in Gedanken verſunken, daß es mir, wie ich ihn kenne, gerathener ſchiene, wenn ihr vielleicht ſpäter —

Vanina.

Nein, ich muß ihn ſprechen, gleich jetzt ihn ſprechen! Ich erwarte ihn hier.

Calveſe.

Wie ihr befehlt — (Im Abgehen für ſich.) Briefe von Genua! — Wir ſind verrathen, wenn ich recht hörte, verrathen und verloren!

(Er geht links im Hintergrunde ab.)

Ombrone.

Der General war es, der mich nach dem Hafen ſandte, um die Nachrichten einzuziehen, die ich euch mittheilte (ſich dem Hintergrund zuwendend), und ſo vergönnt mir nun ohne Säumen den Nahenden

Vanina
(ihm in den Weg tretend).

Nein, du ſollſt nicht mit deiner kalten ehernen Hand in das Gewebe ſeiner Träume greifen! — Du nicht — ich will es ihm ſagen! Den Becher der Freude kredenze ihm wer will, aber mit zitternder Hand den Leidenskelch ihm füllen, an ſeinem Rande einen Tropfen, und wär's nur die Bitterkeit eines Gedankens, wegſtehlen und den Reſt bis auf die Hefen mit ihm theilen, das iſt mein Vorrecht, und ſo geht denn, laßt uns allein —

Ombrone.

Und das Schreiben von Genua —

Vanina.

Mich dünkt, ich höre ſeine Schritte! Fort, Ombrone, ich will es —

Ombrone.

Bedenkt, Eccellenza —

Vanina.

Hinweg — in der Stunde des Unglücks ſoll kein Fremder zwiſchen uns ſtehen! — Fort, ſage ich! — (Sie hat Ombrone während der letzten Rede allmälich zur Seitenthüre hinaus gedrängt, ſobald er abgegangen, kehrt ſie in den Vordergrund der Bühne zurück.) — Die Geſandten zurückgekehrt! — Seine liebſte, ſeine einzige, ſeine letzte Hoffnung vernichtet! O um wie viel lieber wollt' ich ſelbſt noch dreimal herberes Leid erfahren, als dieſes ihm verkünden!

Dritte Scene.

Vanina. Sampiero tritt links aus der Vorhalle.

Vanina

(während Sampiero, die Arme gekreuzt, das Haupt auf die Bruſt geſenkt, langſam dem Tiſche im Vordergrunde rechts zuſchreitet und ſich, ohne Vanina gewahr zu werden, gedankenvoll in den Lehnſtuhl niederläßt).

Da kommt er! Welche Leidenſchaft in dieſem ſchweigenden Hinbrüten! Welcher Schmerz in dieſer Verſunkenheit! Und ich muß ihn noch ſtacheln, muß ſo bittern Trank ihm reichen — aber wie, wenn er eben in ſeiner Bitterkeit Arznei wäre, wenn der Himmel das Glück ſeiner Träume in Trümmer fallen ließe, ihn zu jenem zurückzuführen, das ihm in der Wirklichkeit blüht, wenn er Corſica verlöre, um Vanina wieder zu finden? Gütiger Himmel! Wenn ich verſuchte, ihn von dieſer Seite zu faſſen, auf dieſen Weg ihn hinzudrängen — (Nach einer kurzen Pauſe.) Ich will es verſuchen! — (Sie nähert ſich Sampiero und legt die Hand auf ſeine Schulter, ſanft:) — Sampiero!

Sampiero.

Was bringſt du, Ombrone? Rede, welche Nachrichten — Wie! Ihr ſeyd es — Vergebt mir Vanina —

ich war in Gedanken verloren — in Träume verſunken — noch einmal, vergebt mir —

Vanina.

Sampiero, ihr kanntet ſie einſt nicht, dieſe finſtern Träume! Wie eure ſturmbewegte Seele jetzt ſelbſt im Wachen euch dunkle Schatten über die Wirklichkeit hinwirft, ſo nahmt ihr einſt die Bilder blühenden Glückes noch in euren Schlummer mit hinüber; da riefet ihr träumend: Vanina! den Namen der Geliebten; Alfons! den Namen eures Erſtgebornen! — O die Zeit war ſchön!

Sampiero.

Ja, es war eine ſchöne Zeit! —

Vanina.

Und jene noch frühere, noch ſchönere Zeit unſerer erſten Begegnung, als das muthwillige Mädchen plötzlich ernſt und ſtill geworden, ſchüchtern zu dem gereiſten, beſonnenen, kampfberühmten Manne empor ſah, als er, der Held der Schlachten, der Abgott der Menge, ſeine Lorbeeren, ſeine Siegeskränze nur darum gewonnen zu haben ſchien, Vanina's Stirne mit ihnen zu ſchmücken! — O ſelige Tage, daß ihr vorüber ſeyd und vergeſſen! —

Sampiero.

Vanina, ſie ſind nicht vergeſſen! — Sampiero vergißt nicht, du ſollteſt das wiſſen —

Vanina.

Und dennoch —

Sampiero.

Nein, ſage ich dir! — Schreibe deinen Namen in Sand, und er verweht, aber ſpalte den Fels und die Spur wird bleiben; der Bauernſohn Sampiero hat nicht vergeſſen, daß Vanina Ornano aus ihrer Höhe zu ihm herabſtieg —

Vanina.

Mein Gemahl —

Sampiero.

Ich ſage dir das, Vanina, weder dir zum Hohne, noch weniger aus einem Uebermaß der Demuth, ſondern weil es ſo iſt, weil ich fühle, welche Opfer du mir brachteſt, und wie übel ich ſie dir vergolten!

Vanina.

Wer ſagt das? Bin ich nicht dein Weib, bin ich nicht ſtolz darauf, dir anzugehören, ſind meine Kinder nicht Sampiero's, des großen Sampiero Kinder? — Wer dürfte behaupten —

Sampiero.

Ich behaupte es! — Ich weiß, du fühlſt dich nicht glücklich, aber ich kann es nicht ändern; ich liebe dich, aber hinge mein Leben daran und deines, ich kann es nicht ändern. — Ja, wer die Schläge des Herzens ſtellen könnte, wie man Uhren ſtellt, wer das erfände! — Genug davon! — War nicht Ombrene hier? Ich ſandte ihn nach dem Hafen, und er ſollte längſt zurück gekommen ſeyn!

Vanina

(für ſich).

Die Augenblicke fliehen, und wenn — (ſich entſchloſſen zu Sampiero wendend, der indeſſen wieder an den Tiſch getreten iſt.) Höre mich an, Sampiero! Du weißt es, und Gott ſah es, ich war ein glückliches Weib, glücklich in dir, in deinen Kindern, in deinem Ruhme, bis jener verhaßte Genueſer, bis Spinola, der Gouverneur Baſtia's, die abgöttiſche Verehrung deiner Landsleute für dich dir zum Verbrechen zu machen anfing, dir ein Hirngeſpinſt von Verſchwörung andichtete, dich verhaften ließ, ja noch Schlimmeres über dich zu verhängen drohte, hätteſt du nicht im Dienſte Frankreichs geſtanden, hätte nicht die Verwendung des Königs deine Ketten gelöſt! — Sie fielen, aber ſeit jenem unglückſeligen Ereigniſſe war deine

Ruhe und unſer Glück dahin; Rachſucht, Haß, die böſen Geiſter, die an der Wiege jedes Corſen ſtehen, hatten dich erfaßt —

Sampiero

(auf- und niedergehend).

Rachſucht — Haß — Ja, das war der Anfang! — Ja, ich haſſe ſie, alle haſſe ich ſie, dieſe Genueſer, und ſtiege das Meer aus ſeinen Ufern, und wollte die hochgethürmte Stadt verſchlingen, und könnte ein Wort aus meinem Munde ſie retten, ich ſpräch' es nicht, und verſchlöſſe mir auch mein Schweigen die Pforten des Himmels, ich ſpräch' es nicht! — Rachſucht, ja, das war es, doch war's nicht das allein! — In der Stille meines Kerkers wurde es laut in mir! Die Lieder, die ich als Knabe ſang, wenn ich hinter dem Pfluge herging, tönten mir im Ohre wieder — es waren Klagelieder um Corſica! — Ich hörte den letzten Schrei meines ſterbenden Vaters wieder durch die Lüfte gellen! Er hieß: Corſica! und Genueſer ſchlugen ihm die Todeswunde! Bei Nacht ſtieg es vor mir auf, wie ein Geſpenſt, und ſchlug die Grabtücher auseinander, die es verhüllten, und zeigte mir ſeine Striemen, ſeine Wunden! Erlöſung! rief es, und rang die abgezehrten, feſſelumſtrickten Hände! Und ich erkannte verwandte, theuere Züge in dem bleichen, blutloſen Antlitz, Corſica's Züge erkannte ich, und ſchwur, es zu erlöſen! — Ich will Wort halten, ich will kämpfen, bis das Blut meiner Adern vertrocknet, bis die Sehnen dieſer Arme — Genug, wir ſind nichts, der Himmel muß das Beſte thun! — Wo nur Ombrone bleibt!

Vanina.

Corſica und wieder Corſica! Und wir, Sampiero? — Ich, mehr deine Wittwe als noch dein Weib, und ſie, deine verwaiſten Kinder — wir ſind dir nichts mehr? — Du kämpfteſt jahrelang und kämpfteſt vergebens, und wirſt immer vergebens kämpfen! Erkennſt du es denn nicht, begreifſt du es nicht, der Himmel iſt nicht mit dir! — Corſica iſt verloren, und wir, die Kinder, die durch dich leben, und ich, die nur in dir lebt, wir ſtrecken die Arme nach dir aus —

Sampiero.

Ruhig, Vanina! Wie oft ſoll ich dir's noch ſagen, Corſica iſt nicht verloren, und es werden beſſere Tage kommen, Tage, wo dieſes Schwert in irgend einer dunklen Ecke des Hauſes roſten, wo Tauben niſten ſollen in meinem Helme, wo ich euer ſein werde, ganz euer! — Sei ruhig, ſag' ich! Iſt mir doch gerade heute ſo vertrauend, ſo hoffnungsfreudig zu Muthe, wie lange nicht, und wenn ich erwäge, wie die Dinge ſtehen, ſo kann ich nur Erfreulichem entgegen ſehen. Die Männer, die wir an König Heinrich geſendet, müſſen heute, längſtens morgen zurückkehren —

Vanina.

Die Geſandten, Sampiero —

Sampiero.

Ich erwarte ſie täglich, ſtündlich! Der König darf Corſica nicht aufgeben! Wie lange kann der Frieden mit Spanien währen, und kommt es zum Bruche, ſo ſichert ihm Corſica die Herrſchaft über das mittelländiſche Meer! Ein Kind begriffe das, und er muß es einſehen —

Vanina.

Die Geſandten, Sampiero —

Sampiero.

Es ſind tüchtige, ehrenhafte Männer, die gewiß das Ihrige redlich gethan haben! — Genua iſt nur mehr im Beſitze von Baſtia und Bonifacio, ſeine Kräfte ſind erſchöpft, noch ein paar glückliche Gefechte, und Corſica —

Vanina.

Nein, nein, ſprich das Wort nicht aus! —

Sampiero.

Was haſt du — Wie?

Vanina.

Sampiero, die Geſandten —

Sampiero.

Wie, Thränen — die Geſandten — Allmacht des Himmels — ſind ſie zurückgekehrt und bringen —

Vanina

(antwortet mit einer verneinenden Bewegung).

Sampiero.

Frankreich treulos! Abfall, Meineid, Verrath! (Er verbirgt das Geſicht in den Händen, nach einer Pauſe.) Wach' ich oder träum' ich? Zurückgekehrt, ſagſt du —

Vanina.

Ombrone brachte die Nachricht —

Sampiero.

So iſt es Wahrheit — Und draußen blauer Himmel und Sonnenſchein, und das Meer glatt und eben, kein Gähren, kein Aufruhr in den Elementen! — Gott ſieht es und duldet es?

Vanina.

O mein Gemahl —

Sampiero.

Der König — nein, das that der König nicht, aber ſeine Räthe, ſeine Höflinge, ſeine Diener! — Wie ſie mir die Hände drückten und dieſes zugeſchworen und jenes betheuerten; wie kriegsluſtig, wie grimmig ſie thaten, und alles Lüge, Alles! — Nichtswürdiges Geſchlecht, ich will dich brandmarken im Angeſicht Europa's, ich will — ich werde — Was will ich? Was kann ich? Alles hin, warum nicht auch mein Leben! —

Vanina

(nach einer Pauſe ſich ihm nähernd).

Starre nicht ſo finſter vor dich hin, Sampiero! Sieh mich an, ſprich zu mir; laß deinen Schmerz Worte finden; ſchelte, zürne, klage, ich will mit dir klagen! Oder iſt dein Muth, deine Kraft gebrochen, ſo ſinke hin am Grabe deiner Hoffnung und jammere, weine, ich will mit dir weinen! O ſieh mich an, laß nicht deine kalte Hand ſo ſtarr, ſo todt in der meinen liegen! Corſica iſt verloren, aber deine Größe bleibt dir! (Sampiero noch immer vor ſich hinſtarrend, nimmt die Briefe vom Tiſch und zerreißt ſie.) Sieh meine Arme und mit ihnen noch andere kleine roſenfarbene Hände ſind nach dir ausgeſtreckt, laß ſie uns nicht leer zurückziehen! Du haſt nur uns mehr! — Sey unſer! Wie deine Hand dieſe Briefe, erſt noch wichtig, jetzt unnütz, in Stücke reißt, ſo reiße die Sehnſucht nach dem Unmöglichen aus deiner Seele! Denke an unſere Baſtide bei Marſeille, wie die Reben ſich dort an den Wänden des kleinen Hauſes hinanſchlingen, wie die kräftige Luft dort ſtärkt, wie der blaue Himmel dort die Seele weitet, die tiefe Stille dort ſie beruhigt! Dorthin laß uns fliehen, dorthin! Du biſt groß geweſen, lerne nun auch glücklich ſeyn!

Sampiero

(unbewußt halblaut vor ſich hinſprechend).

Die Hände in den Schooß legen, und lebend verweſen — oder —

Vanina.

Zu mir ſprich, Sampiero! Laß die Schattengeſtalten, die Geſpenſter verſchwinden, auf die du hinſtarrſt, und mir, mir ſieh ins feuchte lebendige Auge! Ich laſſe dich nicht mehr, du biſt unſer! Nun ſollſt du uns mit Wucher zurückerſtatten, was du uns ſo lange entzogen! Du wollteſt Corſica befreien, nun ſollſt du meine Seele aus den Banden jahrelangen Kummers erlöſen! — Du wollteſt Genua überwinden, nun ſollſt du in den Herzen deiner Kinder ſchlimmere Feinde, mächtigere Unterdrücker beſiegen, die Keime der Leidenſchaften ſollſt du in ihrer Seele erſticken, und deine Tugenden hineinſäen, deine Geſinnung ſollſt du ihnen vererben, deine —

(Sampiero, der bisher regungslos dageſtanden, geht raſch in die Seitenthüre links ab.)

Vanina

(einige Schritte ihm nacheilend).

Sampiero! — (Sie bleibt ſtehen, und kehrt wieder in den Vordergrund zurück.) Umſonſt, wieder umſonſt, — Alles umſonſt! — Ich war vielleicht zu raſch; der Schmerz hat auch ſeine Rechte, und ein wundes Herz will nicht berührt ſein, ſo lange es blutet — Nein, hinweg — hinweg! — Verſtummt ihr lügenhaften Stimmen, die ihr mir zuflüſtert: Geduld, es wird noch beſſer werden, es wird ſich ändern! — Nein, er wird ſich nicht ändern! — Gemüther wie das ſeine laſſen nicht ab vom Ziele ihres Strebens, bis ſie es erreicht; dann freilich — dann iſt's vorüber! — Im Beſitze ſtirbt der Reiz, und das einmal Errungene hat keinen Werth mehr! — Ich weiß das! — O, es iſt eine Bitterkeit in meiner Seele —

Sampiero

(zurückkehrend).

Vanina, auf corſiſchem Boden iſt kein Bleiben mehr für Sampiero's Gemalin! Laßt euch gefallen, euch noch heute nach Marſeille einzuſchiffen!

Vanina.

Es iſt gut!

Sampiero.

Antonio da San Fiorenzo wird euer Führer und Begleiter ſein; hört, bitt' ich, auf ſeinen Rath, als wärs der meine, und ſo beliebt euch reiſefertig zu machen. (Er wendet ſich abzugehen, innehaltend.) Noch eins, ich gehe noch in dieſer Minute zu Schiffe nach Barcellona. Ich will von dort nach Navarra und wenn es nöthig iſt nach der Levante, in die Berberey. — Wir trennen uns auf Monden, vielleicht auf Jahre! — Doch jetzt keinen Abſchied! Wir ſprechen uns noch!

(Geht raſch ab.)

Vanina.

Trennen — Monden — Jahre — Sampiero — Da iſt kein Halten, iſt kein Widerſtand! — Unhemmbar, wie der einmal abgeſchoſſene Pfeil, ſtrebt er ſeinem Ziele zu — und welchem Ziele! — Ein Einzelner, und Europa gegen ihn — eine Ausſaat ohne Ernte — ein Kampf ohne Sieg! — Er iſt verloren, rettungslos verloren! Und keine Stütze, wornach ich auch greife — keine Hilfe, wohin ich auch blicke! — Mir zuckt es durch alle Nerven —

mir ſiedet es im Gehirn! — Er hört mich nicht, ſo höre du mich, Himmel! — Einen Ausweg aus dieſem Wirrſal — einen Lichtſtrahl in dies Dunkel — einen Retter in meinen Nöthen! — Hilf, rette, Himmel!

Vierte Scene.

Vanina, Ombrone tritt aus der Seitenthür links.

Ombrone.

Der General will zu Schiffe, Eccellenza!

Vanina.

Wie — Ombrone — ſandteſt du mir dieſen? Das Schreiben von Genua! —

Ombrone.

Bin ſo frei geweſen, es in eurem Cabinete hinzulegen, Eccellenza!

Vanina.

Wenn es von dir käme! — Du rufſt aus todtem Stein den lebendigen Quell hervor, du laſſeſt im Giftkraut Siechthum und Heilung zuſammen wohnen, du kannſt auch Segen in die Worte unſrer Feinde gelegt, du kannſt mir den Weg zum Frieden zwiſchen den Zeilen jenes Blattes hingezeichnet haben! — Sey du mit mir, wenn ich ſein Siegel breche! — Ich bin entſchloſſen! Jetzt zu Sampiero! — Folgt mir, Ombrone!

(Mit Ombrone ab.)

(Verwandlung. Marktplatz zu Ajaccio mit der Ausſicht auf den Hafen.)

Fünfte Scene.

Der Statthalter Giordano Orſino mit Grimaldi und Saoli im Halbkreiſe von franzöſiſchen Offizieren und dem Gefolge der genueſiſchen Commiſſäre umgeben. Der Hintergrund der Bühne iſt von franzöſiſchen Hellebardieren beſetzt.

Orſino.

Noch einmal, willkommen, ihr Herren und möget ihr euch hier weicher gebettet finden, als es den Anſchein hat; mindeſtens ſcheint die ſtürmiſche Liebe des Volkes für eure erlauchte Republik euren Einzug in dieſe Stadt eben nicht beläſtigt zu haben.

Grimaldi.

In der That Herr Statthalter, die Straßen ſind leer, der Marktplatz iſt verödet; allein Zeit und Gewohnheit ſind in allen menſchlichen Dingen die beſten Vermittler, und die milde Herrſchaft Genua's wird ſeine verirrten Kinder früher oder ſpäter zu ihrer Pflicht zurückzuführen wiſſen.

Orſino.

Möge es ſo kommen, und ſo laßt uns denn an unſer Geſchäft gehen! Rührt die Trommel!

(Drei Trommelwirbel, worauf ein Page mit einem Sammtkiſſen vortritt, auf welchem eine Pergamentrolle liegt.)

Orſino

(die Rolle einem Offizier hinreichend).

Leſt!

Offizier

(lieſt).

„Wir Heinrich II., von Gottes Gnaden König von
„Frankreich, Herzog in der Bretagne, Graf der Provençe
(Wie der Name des Königs ausgeſprochen wird, entblößen alle Anweſenden ihre Häupter), entbieten unſern lieben und getreuen
„Unterthanen in Corſica unſern Gruß, und geben ihnen
„hiemit Geiſtlichen und Weltlichen, Adelichen und Bürgern,
„Freien und Hörigen kund und zu wiſſen: Was maßen
„wir im Friedensſchluſſe von Chateau-Cambreſis Seiner
„katholiſchen Majeſtät Philipp II. König von Spanien,
„und rückſichtlich ſeiner Verbündeten, der erlauchten Republik
„Genua, verheißen und dafür unſer königliches
„Wort verpfändet haben, unſere Truppen aus Corſica
„zurückzuberufen, und die Inſel der vorbeſagten erlauchten
„Republick zurückzuſtellen und zu übergeben, ſo wollen
„wir unſere lieben, getreuen Unterthanen in Corſica
„hiermit ihrer Eide gegen unſere königliche Perſon und
„die Krone Frankreichs entbunden, auch unſerm Statt-

„halter in Corſica hiemit nachdrücklichſt befohlen haben,
„die Inſel ungeſäumt den Commiſſären der erlauchten
„Republik zu übergeben. Dies iſt unſer königlicher
„Wille.“

(Trommelwirbel, worauf ein anderer Page mit einem Sammtkiſſen, auf welchem ein paar Schlüſſel liegen, vortritt.)

Orſino

(wie die Uebrigen ſich bedeckend).

Ihr Herrn Abgeordnete von Genua! In treugehorſamſter Erfüllung dieſes Mandates meines allergnädigſten Herrn und Königs habe ich bereits Befehle zur Räumung aller feſten Plätze der Inſel gegeben, die im Beſitze Frankreichs waren; was aber Ajaccio betrifft, ſo empfangt hier die Schlüſſel dieſer guten Stadt!

Grimaldi

(die Schlüſſel vom Kiſſen aufhebend, ſie aber wieder darauf zurücklegend).

Wir empfangen ſie!

Orſino

(während von ferne Glockengeläute und Kanonenſchüſſe hörbar werden).

Noch vor Ablauf dieſer Woche werde ich die königlichen Truppen eingeſchifft und mit ihnen die Inſel verlaſſen haben. Schon begrüßt das Geſchütz eurer Galeeren die Farben Genua's, die von nun an ſtatt jenen

Frankreichs von den Zinnen der Citadelle wehen ſollen, und ſo übergebe ich hier im Namen meines Herrn und Königs Corſica eurer Gewalt und Herrſchaft.

Grimaldi.

Und wir empfangen es im Namen der erlauchten Republik Genua; wir ſtrecken unſere Hände aus, und nehmen Beſitz von dieſem Eiland und unterwerfen es mit ſeinen Bewohnern, mit Städten und Dörfern, mit Berg und Thal, mit Feld und Flur der Landeshoheit der erlauchten Republik! Heil, Genua!

Gefolge der Commiſſäre.

Heil, Genua!

Orſino
(für ſich).

Morbleu, ein ſchwaches Echo!

Sechſte Scene.

Die Vorigen; links im Vordergrunde erſcheinen Marco Abati, Bruſchino d'Orezza, Andrea Gentili, Leonello da Bozzi, Battiſta di Pietra und andere Freunde Sampiero's; bald darauf treten im Vordergrund rechts Sampiero in Reiſekleidern mit Vanina, die ihre Kinder an der Hand führt, mit Antonio da San Fiorenzo, Calveſe, Florio da Corte und Ombrone auf.

Saoli.

Vernehmt ferners, getreue Bürger Ajaccio's —

Orſino

(für ſich).

Wohl bekomm' euch ihre Treue! —

Saoli.

Vernehmt, indem wir allen Corſen, die Verbannung der Unterwerfung unter die rechtmäßige Oberherrſchaft Genua's vorziehen ſollten, nach den Bedingungen des Friedensſchluſſes von Chateau-Cambreſis freien Abzug unter dem Schutze der franzöſiſchen Fahne geſtatten, verheißen wir den Zurückbleibenden im Namen der erlauchten Republik milde Geſetze, gerechte Richter und leichte Auflagen; wir ertheilen ferners jenen, die in den letzten

Unruhen von der Sache Genua's abſielen, ſobald ſie nunmehr ihrer rechtmäßigen Obrigkeit den Eid der Treue leiſten, vollkommene Vergebung und Strafloſigkeit, und wollen von dieſer Gunſt ſelbſt die Anführer und Rathgeber der Abtrünnigen, als da ſind: Antonio da San Fiorenzo, Marco Abati, Leonello da Bozzi, Sampiero da Baſtelica und andere mehr nicht ausſchließen, wenn ſie die erlauchte Republik um Aufhebung der gegen ſie vorlängſt verhängten Aechtung demüthig bitten —

Sampiero

(vortretend).

Bitten — ſie werden nicht bitten —

Vanina

(ihn zurückhaltend).

Sampiero!

Antonio

(gleichfalls ihm in den Weg tretend).

Biſt du von Sinnen?

Sampiero

(ſich von ihnen losreißend).

Hinweg — ſie werden nicht bitten, ſie werden nicht flehen zu eurer Krämerrepublik, zu eurer St. Georgsbank, zu euren Handelsbüchern, denn das ſind eure Geſetze; zu euren Goldbarren, denn das ſind eure Götter;

ſie werden nicht knieen vor euch, die ihr Corſica arm, unwiſſend und roh ſein ließet, damit es euch ſicherer gehorche, die ihr Zwietracht unter ſeine Kinder ſäet, damit ihr es leichter beherrſchtet, die ihr dem Einzelnen Gewaltthaten erlaubtet, um ſie ungeſtraft an Allen ausüben zu können! Sie werden nicht bitten zu euch, ſie werden euch fluchen und ins Elend gehen, ſie werden euch haſſen, wie ich euch haſſe, euch Blutſauger meines Landes, Entwürdiger meines Volkes, euch Räuber unſrer Freiheit —

Saoli.

Generallieutenant, mißbraucht nicht den Schutz, den Frankreich euch und eurem Anhang zugeſteht!

Orſino.

Mäßigung, Sampiero! Der König, unſer Herr —

Sampiero.

Ich habe das Patent zerriſſen, das mich zu ſeinem Diener machte; ich begehre von Frankreich nichts mehr, als Schutz und Schirm für meine Kinder; ich habe keinen Herrn mehr! — Und Mäßigung ſagſt du? Meinſt du die Mäßigung, mit der eine willenloſe, ohnmächtige Zeit wie mit einem grünem Blatte ihre Blößen bedeckt, die Mäßigung, Orſino, in der du Meiſter biſt, die Mäßigung, die es mit keiner Partei hält und mit keiner verdirbt, die nach jedem Winde den Mantel kehrt, die ſtets in Bewegung nie von der Stelle kommt, die Mäßigung, die dir dies Ordensband um den Nacken ſchlang, und dich zum Statthalter Corſica's machte — denn gälte Verdienſt, ſo wär' ich an deiner Stelle und Corſica wäre frei — dieſe deine Mäßigung, dieſe vornehme Halbheit, dieſes feige Schwanken und Wanken, dieſe gewiſſenloſe Gewiſſenhaftigkeit veracht' ich! Mein Ziel ſteht mir feſt; mein Wille iſt ſtark, meine Leidenſchaften ſind echt, und mit Entzücken und Wolluſt ergießt ſich meine überſprudelnde Seele in die Worte, die dir ſagen, wie ich Genua haſſe und dich —

Orſino

(die Hand am Degen).

Das fordert —

Grimaldi

(Orſino zurückhaltend).

Sampiero, wenn ihr noch fähig ſeyd auf wohlmeinenden Rath zu hören, ſo erwägt was ihr thut, und was ihr redet! — Bedenkt, daß die Anſprüche Genua's auf dieſe Inſel —

Sampiero.

Sie ſind erloſchen —

Grimaldi.

Daß die Schrecken des Krieges, die Corſica ſchon ſo lange verheeren —

Sampiero.

Knechtſchaft iſt das ſchlimmſte Uebel —

Grimaldi.

Ohnmächtiger Trotz, der gegen das Unabwendbare ſich ſtemmt! Europa hat über Corſica's Geſchick entſchieden, und ihr —

Sampiero.

Ja, ihr habt es erreicht; Europa hat Corſica in die Hände ſeiner Feinde geliefert! — Dieſe ſchmachvoll getäuſchte, mißhandelte, in den Staub getretene Inſel findet keinen Beſchützer, keinen Bundesgenoſſen mehr, der ihre Rechte vertheidigte, aber es bleiben ihr noch ihre wackern Söhne, ihre gute Sache und ich — Sampiero bleibt ihr! — Frohlocket nur und feiert Siegesfeſte, prahlt mit eurer Uebermacht, während wir verbannt und geächtet, arm und hülflos aus unſrer Heimat ſcheiden! Aber ſeht euch vor, die Stunden fliehen und das Glück wechſelt; und ein Tag wird kommen, wo wir aus der Verbannung zurückkehren, wo die Eingeſchüchterten ſich ermuthigen, die Gefeſſelten ihre Bande ſprengen werden;

ein Tag wird kommen, der tauſend Schwerter aus der Scheide fliegen ſieht, wie jetzt dieſes (er zieht, ſeine Freunde in begeiſterter Aufregung ebenfalls), ein Tag, der von tauſend Lippen den Schrei aufſteigen hört zum Himmel: Nieder mit Genua!

Sampiero's Freunde
(tumultuariſch).

Nieder mit Genua!

Sampiero.

Ein Tag wird kommen, Genueſer, wo Sampiero's Name wie Sturmwind alle Wälder dieſer Inſel durchbrauſen, wo ſein Schlachtruf wie Poſaunenſchall hindröhnen wird über die hundert Schlachtfelder Corſica's, bis die Gebeine der Erſchlagenen ſich regen im Schooß der Erde, bis es aufächzt aus dem Schlund ihrer Gräber: Die Zeit iſt gekommen, der Rächer iſt da! Dann wird euer Muth ſinken, dann wird die Senſe Waffe werden, und der Stein Geſchütz, dann werden —

(Auf einen Wink Orſino's, dem Grimaldi während Sampiero's letzter Rede einige Worte zuflüſtert, wird die Trommel gerührt, und Orſino, Grimaldi und Sauli gehen mit ihrem Gefolge während anhaltenden Trommelſchlages, das Sampiero's Worte übertäubt und ihn zu ſchweigen zwingt, quer über die Bühne links ab.)

Siebente Scene.

Sampiero und ſeine Freunde; Vanina mit den Kindern; Ombrone.

Antonio

(ſobald die Trommeln verhallen).

Die Unverſchämten! —

Leonello.

Und wären dieſer Genueſer noch zehnmal mehr als ihrer ſind, laßt uns über ſie losbrechen!

Battiſta und **Andrea.**

Nieder mit ihnen!

Sampiero.

Ruhe, meine Freunde, Ruhe! Ich will es! Der Tag wird kommen!

Marco.

Deine Worte mit Trommelgeraſſel zu übertäuben —

Sampiero.

Laßt Gewalt nur ihre Stimme erheben, der Schrei der Unterdrückten ſteigt doch zum Himmel! — Der Tag wird kommen, und drum kein Säumen mehr! — Ich will nach Navarra; das Haus der Bourbons war uns Corſen immer gewogen; ſeine Hülfe will ich zuerſt anflehen; ſollte es aber, oder muß es ſie uns verweigern, ſo will ich die Waffen der Osmanen aufbieten, will die Raubſtaaten der Berberei zu Bundesgenoſſen anwerben, und ſollte ich Hülfe ſuchen müſſen bei den Dämonen der Hölle, für Corſica's Freiheit iſt kein Preis zu hoch! — Calveſe und Florio begleiten mich, ihr Andern harrt indeß nach unſerer Abrede zu Marſeille meiner Wiederkehr! Haltet feſt zuſammen in brüderlicher Eintracht, ſchenkt den Einflüſterungen, den Verheißungen, den goldnen Lügen Genua's kein Gehör, ſondern gedenkt eurer Schwüre, gedenkt Sampiero's, der Rechenſchaft fordern wird für jeden eurer Gedanken, der Corſica's Sache verließ, gedenkt Sampiero's, der hier vor Gottes Angeſicht ſchwört, im Blute des Verräthers auszutilgen die Schmach des Verraths! Gedenkt deſſen! Dir empfehle ich ſie, Antonio, du bürgſt dem Vaterland für ihre Seelen!

Antonio.

Ziehe hin; du ſollſt keinen der Unſern miſſen, wenn du wiederkehrſt.

Sampiero.

Darauf zähl' ich, und nun hinweg, zu Schiffe!

Vanina

(die bisher regungslos dageſtanden, ihre Kinder erfaſſend und raſch vortretend.)

Sampiero, deine Kinder!

Alfons.

Du gehſt fort, Vater?

Francesco.

Bring' mir Spielzeug mit, ſchönes Spielzeug!

Sampiero.

Freiheit, goldene Freiheit will ich euch mitbringen! — Gottes Segen über euch! Wachſet und gedeihet, denn Corſica braucht Männer! Vanina, lebe wohl! (Er reicht ihr über die Kinder hin die Hand, dann zu Antonio gewendet) Auch dieſe empfehl' ich dir, Antonio! Du führſt ſie nach Marſeille, du wachſt über ſie —

Antonio.

Wie über die Meinen!

Sampiero.

Ich weiß, du wirſt es, und ſo lebe wohl! Auch ihr lebt wohl! — Leonello, deine Hand, und deine, Batiſta! Lebt Alle wohl, und auch du, Boden meiner Heimat, du thränenfeuchter, blutgetränkter, durch Genua's Fußſtapfen frech entweihter Boden, lebe wohl! — Mir iſt, als könnte ich nicht von dir ſcheiden, könnte nicht in deinen Nöthen, in deiner Hülfloſigkeit von dir laſſen, könnte nicht, ſelbſt um deinem Elend ein Ende zu machen, von dir gehen! — Wie mit Mutterarmen hältſt du mich, ziehſt du mich zurück (ſich auf die Erde niederwerfend), und ſo ſinke ich hin an deinen Buſen, Mutter Corſica, und ſo küſſe ich dich, und ſo netze ich mit meinen Thränen dir die Wangen! — Unglückliche Inſel, ſage dir dies Aufſtöhnen meiner gequälten Bruſt, ſage dir dies Beben meiner Stimme, daß Sampiero nur für dich denkt, fühlt, athmet! — Unglückliche Inſel, könnte ich mit dieſen Armen deine Wurzel losreißen aus dem Schooß der Erde, und, ein zweiter Atlas, mit mir dich forttragen, um dich niederzulaſſen in unentdeckten Meeren, wo kein Genua iſt, kein Zwang und keine Knechtſchaft, oder könnte ich dich verſinken machen, und mit dir verſinken in die Tiefe der Gewäſſer, wo Nacht und Tod iſt, aber im Tode Freiheit! (Aufſpringend.) Nein, nein, es lebt ein Gott im Himmel, und er wird Corſica's Bande löſen! Bis dahin, meine Freunde, laßt Sieg oder Tod unſere Loſung, Muth und Vertrauen unſern Wahlſpruch, Corſica über Alles unſern Schlachtruf ſeyn, wie es der Abſchiedsgruß Sampiero's an euch Alle iſt — Corſica über Alles!

(Er geht raſch ab, Vanina mit den Knaben, Antonio und die übrigen Freunde Sampiero's drängen ihm ſtürmiſch nach.)

Antonio und **Bruſchino**
(während ſie abgehen).

Corſica über Alles!

Leonello
(ebenfalls im Abgehen).

Heil Sampiero, dem großen Sampiero!

Marco, Andrea, Battiſta, Bruſchino und **die Uebrigen**
(ſtürmiſch nachdrängend, tumultuariſch).

Heil dem Retter, dem Befreier! Dem großen Sampiero Heil!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Sampiero's Landhaus bei Marſeille. Garten; im Hintergrund die Ausſicht auf Marſeille und das Meer, rechts in der Tiefe tritt von Roſengebüſchen umgeben und von Weinreben umrankt ein Theil des alterthümlichen, Villa ähnlichen, Wohngebäudes in die Bühne hervor.

Erſte Scene.

Im Vordergrunde links ſitzt Ombrone an einem in die Bühne hervortretenden Gebüſch auf einer Raſenbank; ſpäter Lupo.

Ombrone.

Ein prächtiger Anblick auf Marſeille und das Meer, und dabei ſo angenehmer Sonnenſchein und ſo milde Luft! Hübſch, ſehr hübſch! — In der That, mir iſt ſeit Jahren nicht ſo behaglich geweſen als jetzt, und ſeit ich Ausſicht habe, mit Sampiero abrechnen zu können, gelingt es mir allmälich, an meinen erſchlagenen Oheim, an meinen ermordeten Vetter ohne Herzkrampf und heimliches Zähneknirſchen zu denken. Es ſind meine Verwandte und ich muß ſie rächen, aber im Grunde waren es dumme Teufel, wie die Corſen alle; gleich in der Höhe, drauf und dran, und mit den Fäuſten dreingeſchlagen, als heiße morden ſchon ſich rächen. Nun ſie haben ihre Thorheit bezahlt; mir aber hat meine Schlauheit beſſer gerathen. Vanina ſteht mit Genua in Briefwechſel; habe ich ſie erſt nach jener Stadt gelockt, ſo ſollen jene Briefe ſie ihrem Gatten, ihn ſeinen Freunden verdächtig machen; ſo zerſtöre ich ſeine Plane, beflecke ſeine Ehre, vergifte ſeine Lebensfreuden, Stück für Stück und das Schlimme dabei iſt nur, daß, wenn ich ihn dann irgend einmal niederſtoße, ihm der Tod wie eine Wohlthat vorkommen wird. Wenn nur der Tollkopf Sampiero nicht mittlerweile irgendwo in einem Raufhandel erſtochen wird, oder — San Martino, wenn er bei einem Sturme ertränke — mir ſteht das Herz ſtill — Erſtechen — ertrinken — (Auf die Kniee ſinkend.) Santa Maddalena di Campocaſſo, San Colombano, San Simone, und ihr andern alle meine Gönner und Patrone laßt ihn nicht ertrinken, den Hals brechen, erſtochen werden, oder ſonſt ums Leben kommen — (Aufſpringend.) Bei allen Legionen der hölliſchen Geiſter, es iſt keine Gerechtigkeit im Himmel, wenn er ums Leben kommt! — Zehntauſend Millionen Teufel, ich muß ſein Blut haben, ich allein —

Lupo

(der, während ſich Ombrone auf die Kniee warf, aus dem Gebüſch hervorgetreten, ihn am Arme faſſend.)

Seyd ihr toll geworden? Kommt zur Beſinnung!

Ombrore.

Nein, nein, er wird leben! Ein Schiff von Silber gelobe ich nach Campocaſſo — eine Pilgerfahrt nach Loretto —

Lupo

(ihn ſchüttelnd).

Kommt zu euch, ſage ich —

Ombrone

(aufblickend).

Wie, ihr ſeyd es, Lupo? Ihr hier am hellen Tage; fort ſag' ich, wenn man euch gewahrte —

Lupo.

Still doch, ſtill — ich bringe Nachrichten von Genua.

Ombrone.

Nachrichten? Welche Nachrichten? Laßt denn hören, aber ſchnell, nur ſchnell!

Lupo.

Erfahrt vor allem, daß Sampiero — ihr wißt, daß er durch den Tod des Königs von Navarra in ſeiner Hoffnung auf deſſen Beiſtand getäuſcht, ſich in Barcellona nach der Levante einſchiffte, um die Hilfe der Pforte anzuſuchen —

Ombrone.

Alte Geſchichten; weiter, weiter —

Lupo.

Die Pforte hat ſeiner Zumuthung aber kein Gehör gegeben; er ſoll ſich nun an den Dey von Algier gewendet haben!

Ombrone.

Gut, ſehr gut, vortreffliche Nachrichten!

Lupo.

Es fehlt auch nicht an ſchlimmen — die Republik iſt mit euren Dienſten unzufrieden. —

Ombrone.

Ei, das wäre —

Lupo.

Sie läßt euch erinnern, wie ihr zuerſt Genua aufgefordert ſich an Vanina zu wenden, die den Unternehmungen ihres Gemahls abhold leicht nach Genua zu locken ſein würde, um dort als Geiſel und Unterpfand für Sampiero zu dienen, und wie dennoch von drei Briefen der Republik, der eine uneröffnet zurückgekommen, die andern mit ſchnöder Weigerung erwiedert worden wären —

Ombrone.

Laßt nur Zeit, gute Dinge brauchen Weile.

Lupo.

Die Republik läßt euch erinnern, wie ſie euch mit Geld im Ueberfluße verſehen, ja ſogar eines ihrer Schiffe nach Marſeille geſendet, und zu eurer Verfügung geſtellt habe; dennoch ſey euer Unternehmen nicht fortgeſchritten; ihr hättet vielmehr noch weiteres verlangt, die Republik ſolle in einem neuerlichen Schreiben an Vanina Sampiero'n und ſeinen Söhnen die erbliche Statthalterſchaft Corſica's zuſichern, wenn Vanina —

Ombrone.

Ja, das verlangte ich, und hat ſie das Schreiben ausgefertigt?

Lupo.

So eben empfing ich es, zugleich aber auch den Auftrag, euch im Namen der Republik zu erklären —

Ombrone.

Stille, horch —

Lupo.

Daß ſie jedenfalls zum letzten Mal —

Ombrone.

Schritte, ſie kommen näher — fort; hier in's Gebüſch, wo es am dichteſten, fort!

(Er zieht Lupo ins Gebüſch hinter der Raſenbank.)

Zweite Scene.

Ombrone und Lupo im Gebüſche verborgen. Antonio da San Fiorenzo. Leonello da Bozzi und Marco Abati treten links im Hintergrund auf.

Marco.

Wie geſagt, ich kam Vanina zu melden, daß ich noch heute Abends nach Paris abreiſe, und daß ich bereit ſey, ihre Kinder nach dem Wunſche Piero Strozzi's dahin mitzunehmen — doch nun überhebt mich eure willkommene Dazwiſchenkunft dieſes —

Antonio.

Dieſes unangenehmen Geſchäftes, wollt ihr ſagen, und darin habt ihr Recht! — Weiß Gott, es iſt ein unangenehmes Geſchäft einem thörichten Weibe Vernunft zu predigen!

Marco.

Wie, ſo will Vanina noch immer nicht begreifen, welchen Vortheil es ihr, ihren Kindern, uns Allen bringt, wenn Strozzi die Söhne Sampiero's in ſeinen Schutz nimmt, ſie als Pagen des Königs an den Hof bringt? — Sie weigert ſich —

Antonio.

Nicht anders als ob die Kinder aus der Welt gehen, als ob ſie zur Schlachtbank geführt werden ſollten!

Marco.

Und wenn nun ihre Weigerung den einflußreichen Mann verletzte, wenn die Sache Corſica's, die ſo ſehr ſeines Schutzes, ſeiner Fürſprache bedarf, darunter litte?

Leonello.

Und ihr duldet es, Antonio? Eurer Obhut empfahl ſie Sampiero, und ihr braucht nicht euer Anſehen? Ihr dringt nicht in ſie —

Antonio.

Laßt das meine Sorge ſein, Leonello! — Sie ſoll ſich zum Ziele legen, verlaßt euch darauf; ſie ſoll für Corſica dies Opfer bringen —

Leonello.

Für Corſica, ſagt ihr? Sie wird thun, was Gewalt ihr abtrotzt, aber für Corſica! — Was iſt ihr Corſica? — Nichts, weniger als Nichts! — Zuckt ſie doch, wenn nur ſein Name genannt wird, zuſammen, als wär' es der Name ihres Todfeindes! Redet, Marco, iſt's nicht ſo?

Marco.

So iſt es! Wenn uns Nachrichten aus der Heimath herüber kommen, ſo hört ſie kaum darauf hin, oder blickt wohl gar unmuthig zum Himmel auf, als wollte ſie ihm klagen, daß ſie noch immer von Corſica hören müſſe!

Leonello.

Ja, ſo pflegt ſie zu thun! Sie hat kein Herz für Corſica; ſie verwindet es nicht, die Liebe Sampiero's mit ſeinem Vaterlande theilen zu müſſen; ja ich glaube, ſie haßt dieſe ihre begünſtigte Nebenbuhlerin, wie ſie es nennt! Und möchte ſie es haſſen, aber ihre tolle Eiferſucht ſcheint weiter gehen zu wollen, ſcheint —

Antonio.

Sachte, ſachte, ihr Herren! Vanina iſt eben ein Weib, voll Thorheit, Schwäche und Laune, wie alle andern, und uns, Sampiero's Freunden, ſteht es übel an, über ſeine Gemahlin auf den Anſchein hin ſo hart abzuurtheilen!

Marco.

Sampiero's Gemahlin, Sampiero's heißgeliebte Gemahlin, und ein Weib, wie alle andern! — Ihr verurtheilt ſie, Antonio, indem ihr ſie entſchuldigt! — Doch genug — Ich habe noch Vorbereitungen zu meiner Abreiſe zu treffen. Da mein Weg ohnedies hier vorüberführt, ſo will ich heut Abend noch einmal vorſprechen und ſehen, wie weit ihr Vanina gebracht!

Antonio.

Mein Wort zum Pfand, ich will ſie derb genug anlaſſen! Euch aber alles Glück zu eurer Reiſe; nützt eure Verbindungen, ſpart nicht Geld noch gute Worte, daß Frankreich endlich wieder Corſica's gedenke — Doch wozu Abſchied nehmen, wir ſehen uns ja noch heute Abend —

Marco.

So hoffe ich, und ſo lebt wohl einſtweilen!

(Er geht links im Hintergrunde ab.)

Antonio.

Lebt wohl und jetzt kommt, Leonello, laßt uns bei Vanina unſer Glück verſuchen!

Leonello.

Nicht ſo; ich kam mit dem Alten und will ihn auch wieder heim geleiten — nur daß ich euch noch ein Wort im Vertrauen zu ſagen habe. Wir ſind allein, denke ich —

Antonio.

Ei, was habt ihr, was ſoll es?

Leonello

(ſich mit Antonio dem Gebüſche nähernd, in dem ſich früher Ombrone und Lupo verbergen).

Habt ihr Nachrichten von Sampiero?

Antonio.

Seit er ſich zu Barcellona nach der Levante einſchiffte, keine!

Leonello.

Ihr ſeyd ein Ehrenmann, Antonio, das weiß ich, und ich hoffe, Sampiero iſt es auch.

Antonio.

Wie, ihr zweifelt doch nicht daran?

Leonello.

Es ſteht nicht Alles, wie es ſtehen ſollte! Es liegt hier ein Schiff im Hafen, eine genueſiſche Galeere als Kauffarteiſchiff aufgetackelt —

Antonio.

Genua läßt unſer Treiben beobachten, ich weiß es.

Leonello.

Wißt ihr aber auch, daß man ſchon mehrmals Bernardo, Vanina's Kammerdiener, hier in den Umgebungen des Hauſes mit Matroſen jenes Schiffes im Geſpräche getroffen haben will; wißt ihr, daß ich ſelbſt geſtern

Abends Ombrone den Geheimſchreiber Sampiero's, den Vertrauten Vanina's, ſich mit dem Capitän jenes Kauffahrers in der Nähe des Hafens herumtreiben ſah —

Antonio.

Ei, was ihr ſagt, ihr denkt doch nicht —

Leonello.

Ich denke, daß ihr ein Ehrenmann ſeyd, Antonio, und ich hoffe zu Gott, Sampiero iſt es auch; Vanina aber haßt Corſica und er liebt ſie! — Habt alſo die Augen offen und bringt die Dinge in Richtigkeit, ehe wir auf unſere Weiſe Ordnung machen; denn Corſica über Alles iſt die Loſung, und ſomit Gott befohlen.

(Links im Hintergrunde ab.)

Antonio

(ihm nachblickend).

Die Augen offen haben, wackerer Leonello? Als ob Calveſe nicht auf Corſica ſchon Vanina des Briefwechſels mit Genua angeklagt und mir längſt die Augen geöffnet hätte, als noch ſorgloſes Vertrauen die deinen geſchloſſen hielt! Und Ordnung machen? Auch dafür iſt geſorgt! Calveſe, den ich gegen Jedermann ſchweigen und, Sampiero begleitend, ſeine Schritte beobachten hieß. Calveſe wird uns ſagen, ob Vanina auf eigene Fauſt Verrätherei treibt, oder ob auch Sampiero die Hand mit im Spiele hat? Wenn das wäre, dann freilich — Aber es iſt nicht, es kann nicht ſeyn! Nur mit der Thorheit eines Weibes haben wir es zu thun, und unſere Wachſamkeit ſoll ihre Schlauheit beſchämen! — Doch jetzt der Kinder wegen zu Vanina!

(Geht gegen das Haus zu rechts im Hintergrund ab; nach einer Pauſe treten Ombrone und Lupo aus dem Gebüſche.)

Lupo.

Alles iſt verloren! Unſere Anſchläge ſind verrathen! Wo bleiben nun eure Verheißungen, eure geträumten Erfolge —

Ombrone.

Ruhig, ruhig! Es ſteht ſchlimm genug, aber Eins freut mich doch!

Lupo.

Ihr freut euch? Wie, begreiſt ihr nicht, daß der Argwohn dieſer Corſen euch bewachen, ihr Mißtrauen Vanina auf jedem Schritte begleiten wird?

Ombrone.

Richtig, ihr Mißtrauen wird ſie begleiten, aber Sampiero mit; und das — das freut mich —

Lupo.

Ob die erlauchte Republik auch ſo erfreut ſeyn wird.

wenn ihr mit leerem Säckel und unverrichteter Dinge in Genua ankommt? Denn ihr denkt doch nicht etwa hier zu bleiben? Was meint ihr, redet!

Ombrone.

Still, ſtill! Stört mich nicht in meinen Gedanken! — Was geſchehen ſoll, muß raſch geſchehen! — Gold verlockt ſie nicht, aber Ehrgeiz — Wer weiß? — Wo habt ihr das Schreiben der Republik an Vanina?

Lupo.

Hier iſt es, aber was ſoll, was kann es jetzt noch frommen?

Ombrone.

Still, ſag' ich, ſtill! — (Die Aufſchrift des Schreibens beſehend.) Ich hoffe, es iſt nach meiner Angabe abgefaßt! — Wirkt aber der Ehrgeiz nicht? — Hm, ſo wirkt vielleicht die Furcht! — Das iſt's — Jetzt habe ich's —

Lupo.

Was ſinnt ihr? Doch nicht auf Gewalt! Genua nähme nichts weniger als unſere Köpfe für eine Gewaltthat, auf franzöſiſchem Boden verübt!

Ombrone

(halblaut für ſich).

Dummer Teufel, als ob ich ſonſt nicht ſchon längſt

— (Laut.) Kein Säumen mehr! — Ihr müßt zu Schiffe und euch fertig machen, noch heute unter Segel zu gehen. Das Boot ſoll uns in einer Stunde am Weidenbach erwarten —

Lupo.

Was habt ihr vor? Bedenkt die Verantwortung —

Ombrone.

Die Verantwortung iſt mein. Zieht die letzte Schraube, wie ſie ſoll, ſo hab ich ſie feſt. Thut wie ich euch ſagte, und kommt nun, ich will euch dort zum Pförtchen hinausſchaffen! Fort, ſag' ich, fort! —

(Sie gehen links im Vordergrunde ab.)

Dritte Scene.

Vanina und Antonio treten rechts im Hintergrund auf.

Vanina

(einige Schritte voraus).

Ich will nichts mehr davon hören! Von etwas andrem! Laßt es genug ſein, Antonio!

Antonio.

Bedenkt, daß Sampiero und Strozzi vertraute Freunde ſind, daß überdies eure Knaben in das Alter treten, in dem es ihnen vor Allem Noth thut, unter Männern zu lernen, wie man ein Mann wird, und ſo fordert denn auch das Gedeihen, die Wohlfahrt eurer Kinder —

Vanina.

Die Wohlfahrt meiner Kinder? — Und die meint ihr mir an's Herz legen zu müſſen? Ihr wagt das Gedeihen meiner Kinder vorzuſchützen, wenn ihr — Genug, ich bin aufgeregt, verſtimmt, — Ihr kennt meinen Entſchluß, und ſo — habt guten Abend —

(Will gehen.)

Antonio

(ihr in den Weg tretend).

Nicht ſo Vanina; es muß endlich zur Entſcheidung kommen! Bleibt und hört mich! Ihr müßt mich hören!

Vanina.

Ich muß euch hören! — Daß ich mich doch an das Wort in eurem Munde nicht gewöhnen kann! Aber da ich muß, wohlan, ſo ſprecht, ich höre —

Antonio.

Ihr führt ſpitze Redensarten, aber ihr habt es mit Männern zu thun, die euer vornehm kaltes Weſen nicht einſchüchtert, mit Männern, die ihre Pflicht gethan haben, und ein Gleiches von Andern fordern dürfen, und wir fordern es von euch! — Ihr müßt eure Kinder nach Paris ſenden; denn wenn Strozzi ſie dahin beruft, wenn er ſie als Pagen an den Hof zu bringen gedenkt, ſo geſchieht es, um durch ihren Anblick den König täglich an die Verdienſte ihres Vaters, an das Elend ihrer Heimat zu erinnern, ihn zu mahnen, daß er endlich den Beiſtand gewähre, um den Corſica ihn anfleht. Und eure Weigerung ſollte dieſe Pläne zerſtören, Strozzi's Wohlwollen uns entfremden? — Ihr könntet — nein ihr dürft nicht! Die Knaben müſſen nach Paris — Entſcheidet, entſchließt euch! —

Vanina.

Ich habe entſchieden, denk' ich, oder muß ich euch wiederholen, eure Pläne ſind thöricht, eure Beſorgniſſe eitel, und nicht Drohungen noch Bitten ſollen mir meine Kinder entreißen.

Antonio.

Und wollen wir euch denn von ihnen trennen? Sendet ſie getroſt voran, ihr ſollt ihnen folgen. Laßt uns nur erſt zuverläſſige Nachrichten von Sampiero's Aufenthalt eingeholt, laßt uns erſt ſeine Zuſtimmung erhalten haben, euch ziehen zu laſſen, die er uns als Bürgſchaft ſeiner Treue, als Unterpfand für Corſica's Befreiung anvertraute, und ihr ſollt —

Vanina.

Wie? Bürgſchaft — Unterpfand — Sampiero hätte mich euch verpfändet, ſagt ihr?

Antonio.

So ſagte ich, und wenn ihr meinen Worten mißtrauet —

Vanina.

Genug! — Nicht weiter! — Für Corſica verpfändet! — Ja, der Abgrund verſchlang Alles — jedes grüne Blatt, jede Blüthe, den ganzen Schmuck und das ganze

Glück meines Lebens — und nun auch meine Kinder nachwerfen! — Nicht eine Locke ihres Haares! — Sprecht zu Sampiero von Corſica! — Mir iſt Corſica —

Antonio.

Was haltet ihr inne? Warum fahrt ihr nicht fort in eurer Läſterung? Beſinnt ihr euch wieder, wer ihr ſeyd und weſſen Namen ihr führt? Wohlan, ſo gedenket denn auch, daß die Wege eures Gatten die euren ſeyn müſſen, daß: Corſica über Alles! Sampiero's Wahlſpruch iſt, und ſo laßt mich euch in Corſica's Namen, im Namen Sampiero's ein letztes Mal auffordern, unſere Wünſche zu erfüllen! Ich habe bereits die nöthigen Befehle gegeben, daß Marco Abati, wenn ihn ſein Weg heute Abend hier vorüberführt, eure Kinder reiſefertig treffe —

Vanina.

Wie, reiſefertig, heute? — Ihr hättet —

Antonio.

Ich dachte, ihr wüßtet, daß Marco Abati heute nach Paris abreiſt! — Die Gelegenheit iſt günſtig! Gebt denn nach, fügt euch in das Unvermeidliche und erwartet nicht —

Vanina.

Und was ſollt' ich erwarten? Was hätte Vanina Ornano in ihrem Hauſe zu erwarten, doch nicht Mißhandlungen, doch nicht Gewaltthat? Vergeßt ihr, daß meine Brüder unſern von hier zu Aix in Garniſon liegen? Vergeßt ihr, daß auf Frankreichs Boden Frankreichs Geſetze mich beſchirmen? Die Kinder bleiben, und wenn ihr — Genug der Worte — Laßt mich den Reſt in Eins zuſammenfaſſen: — Geht!

Antonio.

Gehen heißt ihr mich? Wohlan ich gehe! — Nur noch eins vernehmt. Unſeren Rathſchlägen, unſeren Bitten habt ihr Drohungen entgegengeſetzt. Seht euch vor! Gegen unſere Anklagen, gegen unſern gerechten Zorn, wenn ihr ihn jemals verdientet, möchtet ihr damit nicht ausreichen! Corſica's Vortheil zu bedenken, können wir euch nicht zwingen, aber ſtünde auch ganz Frankreich an eurer Seite, und deckte euch Spanien den Rücken, und lägen ſtatt jenes einen Schiffes zehn genueſiſche Galeeren dort im Hafen; Corſica vor Gefahr, vor Verrath zu bewahren, Corſica zu ſchützen und zu rächen, das würde nicht Frankreich, nicht eure Brüder, nicht euer Gatte, das würde Gott ſelbſt uns nicht wehren!

(Geht rechts im Hintergrund ab.)

Vanina

(in heftiger Bewegung auf- und niedergehend).

Er iſt fort; ich athme, ich lebe wieder! Wie ich ihn haſſe, dieſen Antonio! — Wie ich ſie alle haſſe, dieſe finſtern, rohen Geſellen, denen Sampiero mein Leben, meine Freiheit verpfändete, wie ſie mich verfolgen und mißhandeln! — Und wenn ſie nun erſt von meinem Vorhaben erführen, und ſie haben ſchon Kunde, ſie ſind ſchon auf der Spur und dazu der Zorn Sampiero's, der im Hintergrunde wie eine ferne dunkle Wolke vor mir aufſteigt — (Nach einer Pauſe.) Ich will mich mit meinen Brüdern berathen! — Gebe nur Gott, daß mich meine Wächter, morgen zu Antibes, wie wir verabredet, mit ihnen zuſammentreffen laſſen, denn nur ſie können mir rathen, mich beſchirmen! — Und wenn ſie es nun nicht könnten, nicht dürften? Wenn er Recht hätte dieſer Antonio, wenn Sampiero's Wege die meinen ſeyn müßten, wenn ich, ſeine Gattin, nur das Recht hätte ſein Schickſal zu theilen, nicht vermeſſen eigenmächtig ſeine Pläne zu durchkreuzen? — Wenn es ſo wäre — Wie, und ich hätte kein Recht, die ſeyn zu wollen, die ich eben bin, Sampiero auf meine Weiſe zu lieben. den Vater meiner Kinder vom Abgrund zurückzureißen, wär's auch wider ſeinen Willen? — Nein, mögen ſie warnen, mögen ſie drohen! Ich will muthig auf meinem Weg fortſchreiten; Genua wird endlich gewähren, was ich Sampiero anbieten darf, ich werde ihn retten! Gott iſt mit mir und mein gutes Recht wird ſiegen!

Vierte Scene.

Vanina. Ombrone tritt haſtig im Hintergrund links auf.

Vanina.

Ihr ſeyd es, Ombrone; ſo haſtig, ſo athemlos! Was habt ihr? Redet!

Ombrone.

Seyd ihr allein, Eccellenza? Ich komme vom Hafen, (flüſternd) vom Schiffe des Genueſer Kaufmanns wie er genannt ſein will. So eben iſt eine Tartane von Genua angelangt, mit Briefen, mit höchſt wichtigen Briefen —

Vanina.

Und was enthalten ſie? Redet, was enthalten dieſe Briefe?

Ombrone.

Hier, Eccellenza, hier ſeht es ſelbſt —

(Er reicht ihr das früher von Lupo erhaltene Schreiben.)

Vanina.

Du gibſt mir, was ich erwartet, und doch bebe ich, indem ich es empfange. Es iſt die Entſcheidung meines Schickſals, der Abſchluß meiner Rechnung, den ich in den Händen halte! — Wie mir das Herz ſchlägt! — Wenn ſie mir wieder Gold, zum dritten Mal ſchnödes Gold anböten, wenn ſie's falſch meinten, wenn ſie — Nein beſſer das Schlimmſte ſchauen, als es fürchten —

(Sie öffnet raſch den Brief.)

Ombrone

(für ſich).

Wenn ſie das Schreiben nur nach meiner Angabe abgefaßt haben!

Vanina

(leſend).

„Vertrauen verdienen und gewähren“ — „Sampiero und ſeine Nachkommen“ — „die erbliche Statthalterſchaft in Corſica“ — O, ewige Vorſicht! Da ſteht es, es iſt wahr, es iſt wirklich — (in heftiger Bewegung die Arme über die Bruſt gekreuzt auf- und niedergehend.) Sampiero und ſeine Nachkommen, Statthalter in Corſica! — Ja, das war es, was mir vorſchwebte, das iſt der ehrenhafte Frieden, der unblutige Sieg, den ich meinte! Das iſt der Platz, der Sampiero angeboten werden, den er annehmen darf oder keiner! Nun mag er Corſica wahrhaft befreien, von ſeinen ſchlimmſten Feinden, von Rohheit, Unwiſſenheit, Zwietracht es befreien für alle Zeiten, nun mag er über ſeine Heimat jene glücklichen Tage heraufführen, von denen er träumte — O Dank aus überfluthenden Herzen, Dank gütiger Himmel! —

Ombrone

(für ſich).

Wirkt es? — Geht es dir ein, das ſüße Gift?

Vanina.

Was er ſagen, wie er mich anblicken, wie er lächeln wird? Nun werden die Tage kommen, wo ſein Schwert in irgend einer Ecke roſtet, wo Tauben niſten in ſeinem Helme! — Da ſteht es! — Da hab ich es geſchrieben und beſiegelt — O geſegnete Worte — (wieder in den Brief blickend.) Wie, ſeh' ich recht? Täuſcht mich nicht mein Auge — (Leſend.) „Unter der Bedingung, daß Vanina als Geiſel ſich nach Genua begebe, und Sampiero vorerſt ſeine Genoſſen, die übrigen Häupter der Rebellen, in unſere Hände liefere“ —

Ombrone

(für ſich).

Tod und Teufel, das ſtand nicht in meinem Entwurfe!

Vanina.

Wie, die Frucht ſo ſchön, und doch wurmſtichig? — Blumen und die Natter darunter! — Mich nach Genua begeben, das möchte hingehen — aber Sampiero ſeine Freunde ausliefern, ſeine Genoſſen — Das thut er nicht, und das ſoll er auch nicht thun!

(Sie läßt das Schreiben aus ihren Händen auf den Boden gleiten.)

Ombrone

(für ſich).

Zehntauſend Millionen Teufel! Jetzt Liſt und Kühnheit, oder Alles iſt verloren!

Vanina.

Wer Verrath fordert, will ſelbſt verrathen! — O es liegt klar am Tage! Sampiero ſoll ihnen ſeine Freunde ans Meſſer liefern, mich wollen ſie nach Genua locken, und dann den Entwaffneten, den Gebundenen verhöhnen, beſchimpfen, verachten! — Ja, das iſt es, und damit iſt Alles geſagt, und Alles vorüber!

Ombrone.

Belieben Eccellenza denn doch zu bedenken —

Vanina.

Weißt du's Ombrone? Sie ſind falſch, ſie wollen Sampiero zum Verräther, zum Schelm, zum Mörder an ſeinen Freunden wollen ſie ihn machen, die Verworfenen! Und nun nichts mehr von Genua — Nimm dort das Blatt auf, antworte ihnen — oder nein, antworte ihnen nicht! Laß uns ſchweigen und ſie verachten! —

Ombrone

(Der indeß den Brief aufgehoben).

Ihr habt nicht zu Ende geleſen, Eccellenza! Hier iſt noch eine Nachſchrift, und ſie lautet: (Leſend.) „Wird aber dies Ultimatum nicht angenommen, findet ſich Vanina Ornano nicht ungeſäumt in Genua ein, ſo will die erlauchte Republik keinen ferneren Unterhandlungen mehr Raum geben, ſondern das Aeußerſte aufbieten, ſich um jeden Preis Gehorſam und Frieden zu ſchaffen —“ Es ſind inhaltsſchwere Worte — Erwägt, was ihr beſchließt; bedenkt, ſie wollen das Aeußerſte aufbieten —

Vanina.

Mögen ſie! — Nichts mehr von Genua!

Ombrone

(mit dem Ausdruck der höchſten Angſt).

Ich kann nicht länger ſchweigen! (Sich auf die Kniee werfend.) Um Gottes und aller Heiligen Willen, ihr müßt, ihr müßt nach Genua —

Vanina.

Mir ſtockt das Blut in den Adern — Was haſt du? Steh' auf und rede!

Ombrone.

So erfahrt denn, ſie wollen — wenn ihr euch nicht gleich zu Genua einfindet — ſie wollen — ſeyd gefaßt das Schrecklichſte zu hören — ſie wollen gegen Sampiero Mörder ausſenden —

Vanina.

Mörder! — Das reiche königliche Genua Mörder gegen den Einzelnen, Flüchtigen, Verbannten! Nein, du lügſt, es iſt nicht, kann nicht ſeyn —

Ombrone.

Ich habe es geleſen, dort auf dem Schiff mit dieſen meinen Augen geleſen! Die kaum angelangte Tartane ſoll ſogleich mit der Nachricht zurück, ob ihr kommt oder nicht, damit die Zeit nicht verloren gehe, wie ſie ſagen —

Vanina.

Unerhört, entſetzlich! — Und räthſt du mir — und was wäre denn auch zu rathen, wenn Sampiero in Gefahr iſt.

als ihn zu retten! — Aber er iſt nicht in Gefahr, er iſt fern —

Ombrone.

Sie werden ihn finden — Meer und Land ſind ihnen dienſtbar! — Und er, der arme Herr — Bedenkt, daß ſeine Unterhandlungen mit der Pforte ſich zerſchlagen haben, daß er nun flüchtig auf dem Meere hin und her irrt und da und dort Hülfe ſuchend anpocht! — Und wenn ihn nun die Dolche Genua's erreichen, am fernen einſamen Strand ihn hinſtrecken, wenn ſein edles Blut ungeſtillt hinſtrömt —

Vanina.

Halt ein! Kein Wort mehr! — Jeder Pulsſchlag meines Herzens iſt Entſetzen! — Kein Säumen mehr, ich will — Und doch — wenn auch dies nur Liſt wäre, wenn auch du falſch wäreſt, Ombrone, wenn ſie dich gedungen hätten, mich nach Genua zu locken, und es iſt ſo, ſie haben dich dazu gedungen — Geſtehe es nur, rede, nimm dieſe Angſt von meiner Seele und ich will dir vergeben —

Ombrone.

Hier ſtehe ich! Zerſchmettre mich der Himmel mit ſeinen Blitzen, öffne ſich die Erde und verſchlinge mich.

nehme der Henker meinen Leib und Satan meine Seele, wenn nur ein Gedanke, eine Regung meines Herzens ein anderes Ziel ſucht, als den Vortheil meines gnädigen Herrn, wenn ein Schmerz iſt, den ich nicht für ihn ertrüge, ine Gefahr, der ich für ihn mich nicht blosſtellte —

Vanina.

Und ich — glaubſt du etwa, es wäre ein Tropfen in meinem Herzen, den ich nicht mit Freuden für ihn vergöſſe? — Nehme Genua ſein Opfer, doch er ſoll leben! — Hinweg, beſorge, was nöthig iſt! Ich will noch heute zu Schiffe, noch in dieſer Stunde —

Ombrone.

Ihr wolltet, ihr wäret entſchloſſen — Seht, jetzt bangt mir ſelbſt — Jetzt möchte ich faſt euch abreden — Mindeſtens wäre es gut, wenn ihr bedächtet —

Vanina.

Fort, ſage ich — Eile

Ombrone.

So thue ich! — (Für ſich.) Sie iſt unſer! — Nun wie gefällt euch das, ihr unten in der Erde, Vetter und Oheim? —

(Geht rechts im Hintergrunde ab.)

Vanina

(heftig bewegt auf- und niedergehend).

Der Boden brennt mir unter den Füßen! — Zu Schiff, nach Genua! (Innehaltend.) Nach Genua? — Welcher Schauder durchzuckt meine Seele? — Es iſt ein entſcheidender Schritt, den ich wage! Wenn ſie meinen Gründen, meinen Bitten kein Gehör gäben, wenn ſie mich feſthielten, um Sampiero zu zwingen, ſeine Freunde zu verrathen! — Sein Leben aber, das bedroht iſt, wenn ich bleibe — Und Niemand, der mir rathen, dem ich vertrauen könnte! — O meine Brüder! Daß ich euch hier hätte, heute euch hier hätte! Daß ich euch längſt vertraut hätte, was ich euch morgen zu Antibes mittheilen wollte! — O Pfad der Lüge und des Geheimniſſes, den ich wahnbethört betreten, du führſt mich in ein Irrgewinde von Zweifel und Gefahren, aus dem kein Ausweg, keine Rettung iſt, als mich beherzt in den Wirbel der gährenden Wogen zu ſtürzen, erwartend ob dieſe mich verſchlinge, jene mich rettend ans Ufer trage! — Hinweg denn, weibiſches Zagen! Es gilt ſein Leben, was liegt an meinem? Zu Schiffe, nach Genua! — Doch wer kömmt da?

Fünfte Scene.

Vanina; Marco Abati tritt links im Hintergrunde auf; ſpäter Antonio mit den Kindern Vanina's und Ombrone.

Marco.

Ich bin es, Vanina; Antonio wird euch geſagt haben, daß ich heute noch meine Reiſe antrete, und ſo komme ich, wenn es euch genehm iſt, eure Kinder nach Paris mitzunehmen.

Vanina.

Meine Kinder — Ja, Antonio ſagte mir — Meine Kinder — (Für ſich.) Wie eine große Sorge über die mindern wegſchreitet und wie eine Minute ſpäter oft zur Wohlthat wird, was kaum noch Qual ſchien! — Meine Kinder mit mir nach Genua nehmen? — Nein, beſſer zu Fremden mit ihnen als zu Feinden! (Laut.) Wo iſt Antonio?

Marco.

Hier kommt er eben mit den Knaben —

Antonio

(der während dieſer Worte, die Kinder an der Hand, im Hintergrund rechts aufgetreten iſt).

Es iſt Zeit, Vanina, uns eure letzte Entſchließung kund zu geben! — Das Gepäck liegt bereit, die Sänfte ſteht vor der Thüre, wollt ihr nun euere Kinder dieſem würdigen Manne anvertrauen, oder beharrt ihr —

Vanina.

Der Himmel will's nicht anders! Nehmt ſie hin!

Antonio.

So plötzlich — ſonderbar! — Doch gleichviel! Gilt denn Abſchied von ihnen zu nehmen, ehe die gute Stunde verrinnt und euer Muth euch verläßt!

Francesco

(zu Vanina hineilend).

Ich will nicht fort, Mutter; ich will bei dir bleiben!

Alfons

(eben ſo).

Wenn wir fort ſollen, ſo mußt du mitgehen, Mutter!

Vanina

(zwiſchen beide hinknieend).

O meine Kinder, meine geliebten Kinder! Ich darf nicht mit euch gehen, und ihr müßt fort! Ihr müßt, ſag' ich, und ſo geht denn, meine Kinder! Sey getroſt, Alfons, fürchte dich nicht, mein Francesco; es wird euch dort beſſer gefallen, als ihr meint; ihr werdet die Waffen führen lernen, ihr werdet Geſpielen finden, und ſo werdet ihr fröhlich wachſen, gedeihen, blühen und Früchte tragen, und wenn ich euch wiederſehe — Werde ich euch wiederſehen? — Werde ich euch je wieder in dieſen Armen halten wie jetzt? — Den Vater entbehrt ihr; ſollt ihr nun auch noch die Mutter miſſen? — O daß ich euch immer ſo hielte, daß ihr eins mit mir wäret, mit mir lebtet, mit mir ſtürbet! O daß ich euch nie geboren hätte, wenn ich euch jetzt verlieren und nie mehr, nie mehr wiederſehen ſoll! —

Francesco.

Mutter! Mutter!

Alfons.

Ich will nicht fort; ich will nicht allein zu den fremden Leuten!

Vanina.

Nein, ſeyd ruhig, meine Kinder! Weinet nicht, ich will auch nicht weinen! Oder ja, weint nur, weint, und bewahrt im Schmerze dieſer Stunde das Gedächtniß eurer Mutter; gedenkt, in ſpäten Jahren gedenkt noch, wie ſie ſcheidend euch herzte und küßte, wie ſie weinend euch ſagte, nur um euch den Vater zu erhalten, ſcheide ſie von euch! — Und ſo ſeyd geſegnet aus der Fülle meiner Liebe, und ſo geht nun, geht! — Nein, kommt noch einmal an mein Herz, laßt euch noch einmal küſſen, tauſendmal küſſen (Mit erſtickter Stimme.) Lebt wohl, lebt wohl — und ſollte ich euch lange, ſollte ich euch nie mehr wiederſehen, ſo betet für mich und liebt mich gedenkt meiner Worte, gedenkt, — gedenkt —

(Sie rafft ſich plötzlich auf, winkt, daß man die Kinder entferne, und tritt ihr Antlitz verhüllend in den Vordergrund der Bühne, während Antonio und Marco die weinenden Kinder eilig wegführend rechts im Vordergrunde abgehen.)

Ombrone

(der während der letzten Rede im Vordergrunde rechts aufgetreten iſt, nach einer Pauſe, für ſich).

Die ſind mir entgangen, aber die Mutter bleibt mir! (Sich Vanina nähernd.) Eccellenza, Alles iſt bereit!

Vanina.

Und ich bin fertig! (Sie wendet ſich gegen den Hintergrund, innehaltend.) Wie die Abendröthe ihren Purpur über die Landſchaft ausbreitet, wie das Meer funkelt und flammt in ihrem glühenden Strahl, wie die Abendglocken von fern wehmüthig grüßend herüber tönen! — Mir iſt als ob Alles von mir Abſchied nähme, der Tag, die Natur, das Leben! — Der Wanderer eilt die Herberge zu erreichen, der Vogel fliegt ſeinem Neſte zu, Alles ſucht den Weg zur Heimat, zu den Seinen, und meiner — mein Weg — (Sich bezwingend mit ruhiger Entſchloſſenheit.) Zu Schiff, Ombrone, nach Genua!

(Während beide dem Hintergrund zuſchreiten, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Hafen von Marſeille. Im Hintergrund eine Bruſtwehr von Quaderſteinen, über welche die Spitzen von Maſten und Segelſtangen aus der Tiefe emporragen; weiter hinaus die Ausſicht auf das Meer und einen Theil von Marſeille. Im Vordergrunde rechts ein umgeſtülpter Nachen, Fiſchernetze, zuſammengerolltes Tauwerk übereinander hingeworfen. Nacht; umwölkter Himmel; Mondlicht, bald hell, bald verdüſtert.)

Erſte Scene.

Sampiero, Florio, Calveſe treten links im Hintergrunde auf.

Sampiero.

Wie geſagt, vor Tagesanbruch lichten wir die Anker; denn galt es nicht, Waffen und Kriegsvorrath, die wir mit uns führen, den Zufällen fernerer Meerfahrt zu entziehen, ich wäre zu Marſeille gar nicht an's Land geſtiegen.

Calveſe.

Vor Tagesanbruch ſagſt du?

Sampiero.

Der Wind iſt günſtig und muß benützt werden. Ich will nach Livorno und von da zu Land nach Florenz und Rom.

Florio.

Du kommſt heute von Algier; du haſt drei Nächte über deinen Plänen gewacht, über deinen Sorgen gebrütet; je mehr du vor haſt, um ſo nöthiger wäre dir, einige Tage in der Heimat zu raſten.

Sampiero.

In der Heimat? Sampiero's Heimat heißt Corſica!

Calveſe

(für ſich).

Antonio hatte Recht! Mag Vanina mit Genua Briefe wechſeln; Sampiero iſt treu! Corſica's Freiheit iſt der Gedanke ſeines Lebens, und er verkörpert ihn oder keiner!

Florio.

So lange wirſt du doch hier verweilen, um die Deinen wiederzuſehen, dein Weib zu umarmen, deine Kinder zu ſegnen! Deine Baſtide liegt nahe —

Sampiero.

Nicht ſo nahe, daß nicht der Morgen graute, ehe ich hin und wieder zurück käme und wir müſſen vor Tagesanbruch Marſeille im Rücken haben.

Florio.

Wie, du wollteſt —

Sampiero.

Antonio wird mir Nachricht von ihnen geben, und ihnen meine Grüße bringen! Und nun kein Säumen mehr! — Calveſe, du kehrſt auf das Schiff zurück und ſiehſt zu, daß die Sclaven die Waffen, die wir zu Tunis ankauften, ohne Lärm und Aufſehen an's Land bringen —

Calveſe.

Da kommen ſie bereits!

(Drei oder vier Mauren in orientaliſcher Tracht mit länglichen Päcken auf den Schultern treten links im Hintergrunde auf.)

Sampiero.

Dort hinaus, ihr Burſche, nur dort hinaus! Und nun an's Werk, Calveſe, und laß die Mauren künftighin ihren Weg unten am Strande hinnehmen, wo der Hafendamm ſeinen Schatten hinwirft —

Calveſe.

Ich will's beſorgen. (Für ſich.) Er iſt treu, und könnte ich's ungeſchehen machen, daß ich damals an ihm zweifelte, mit meinem Herzblut wollte ich's bezahlen.

(Er geht links im Hintergrunde ab.)

Sampiero

(im Vordergrund in tiefen Gedanken vor ſich hinſprechend).

Waffen in Fülle und keine Hände, ſie zu führen! Ja, Waffen, todte Waffen, das war die ganze Ausbeute meiner Fahrt. Ich habe gebettelt da und dort! Ich habe nichts verſäumt, habe keine Mühe geſpart, aber es gibt Zeiten, die kein Herz haben! — Oder fehlt es mir nur an Glück? Ja, wer Glück hätte, wem die Wege immer breit und eben hinliefen, wer nur groß gedacht zu haben brauchte, um auch ſchon groß gehandelt zu haben! O ſelig ſind die Glücklichen!

Florio

(ſich nähernd).

General!

Sampiero.

Biſt du es, Florio? Was wollte ich — Ganz recht! Eile dort den Burſchen nach, bedeute ſie des Weges nach dem Hauſe Antonio's, laß ihn die Waffen in ſichere Obhut nehmen, und führe ihn dann zu mir heraus.

Florio.

Und du ſelbſt, Sampiero, willſt du nicht der Ruhe pflegen? Du biſt erſchöpft; ich ſah dich taumeln, als du aus dem Boote an's Land ſtiegeſt! — Du bedarfſt der Ruhe.

Sampiero.

Ja, doch, ja! Ich will mich in irgend einer Ecke auf die Erde hinwerfen; ein treuer Arm als Kiſſen, als Bettdecke ein gut Gewiſſen, wie das Soldatenſprüchlein ſagt, mehr braucht es nicht! Und ſo gehe nur, gehe, die Zeit iſt koſtbar, eile!

(Florio geht im Hintergrund rechts ab.)

Sampiero

Ruhe — Schlafen — Und da hinaus liegt Corſica, und ächzt unter dem Joche ſeiner Feinde! Ich wollte die Nacht wäre vorüber, und mein Geſchäft hier abgethan! Es treibt mich, es ſtachelt mich vorwärts, und wohin wende ich mich, und was ergreife ich? Ich will nach Florenz und von da nach Rom — Ja, ich will auch das verſuchen! — Ich will den Muth nicht ſinken laſſen; ich will der Welt zeigen, was ein Wille vermag, der es iſt; was es heißt ein Ziel feſt in's Auge faſſen, unverwandt darauf hinſehen, unaufhaltſam darauf zuſchreiten; ich will ihr einen Spiegel vorhalten, dieſer hohlen, markloſen Zeit, ich will ihr ſagen: Sieh, du haſt Bücherlaſten aufgehäuft, du haſt den Wandel der Sterne belauſcht, du haſt im fernen Meere eine neue Welt entdeckt, du biſt gelehrt, du biſt reich, du biſt mächtig, und dennoch, was biſt du? Du biſt wurmſtichig, wie deine Bücher, kalt und leblos, wie deine Metalle, du biſt unkräftig bei all deiner Stärke, unweiſe bei all deinem Wiſſen, denn dir fehlt das Mark der Geſundheit, dir fehlt der Pulsſchlag eines großen erwärmenden Gedankens, wie ich ihn im Herzen trage, dir fehlt der kräftige Wille, die friſche That, dir fehlen — (Innehaltend). Wie meine Pulſe fliegen, wie mein Blut ſiedet! — Florio hat Recht, ich bedarf der Ruhe, ich muß Kräfte ſammeln zu neuen Anſtrengungen! — Und wenn auch dieſe fruchtlos bleiben? — Dann will ich andere Wege einſchlagen, und wieder andere — und iſt meine Kraft dahin, weiß ich mir keinen andern Rath mehr, dann, Herr, mein Gott, dann lege ich Corſica's Geſchick in deine Hände, du wirſt es befreien, und wäre es nicht dein Rathſchluß, deine Milde zu zeigen, ſo wirſt du deine Gerechtigkeit walten laſſen; bleibt der Retter aus, auf den wir hoffen, der Rächer wird nicht ausbleiben! Nein, er wird es nicht! — Ich weiß es — In fernen grauen Tagen, wenn ein anderes Geſchlecht lebt, zu büßen die Sünden der Väter — da ſehe ich es kommen, Corſica, da ſehe ich es aufſteigen aus deinem Schooße wie ein Meteor, und wie ein Gewitter ſehe ich es hinziehen über den Erdball! — Er iſt es, er naht! — Wie Sturmwind fährt er einher, Donner der Schrei ſeines Grimmes, Blitzſtrahl der Blick ſeines Auges! — Er naht, er naht der Rächer des Herrn! — Im Blute geht er bis an die Knöchel; Afrika bebt bei dem Klang ſeines Trittes, Europa ächzt unter dem Druck ſeiner Sohle! — Wie es ſtöhnt, wie es wimmert um Erbarmen! Aber vom Himmel ſchmetterts wie Poſaunen: Kein Erbarmen! Ihr hattet keines, ihr findet keines! Gedenkt Corſica's, ihr Völker der Erde, gedenkt ſeiner Nöthen und eurer Härte! Fühlt, was Knechtſchaft iſt! Kein Erbarmen — Vergeltung! — Und nun rings Flammen, Europa — die Welt — ein Brand — eine furchtbare Lohe! O gräßlich — gräßlich! — (Er verbirgt taumelnd ſein Geſicht in den Händen, nach einer Pauſe.) Was war das? Erſt alles hell, und nun alles ſo dunkel! — Fieber war es; mir ſchwindelt — ich kann nicht mehr! — Hier liegt Tauwerk zuſammengerollt, hier will ich liegen und ſchlafen. (Er wirft ſich auf das Tauwerk.) Ja, ſchlafen — doch erſt mein Nachtgebet — Du kennſt es Herr das Nachtgebet des Verbannten — Corſica über Alles!

(Er ſchläft ein).

Zweite Scene.

Sampiero ſchlafend; Andrea Gentili und Battiſta di Pietra treten rechts im Hintergrunde auf.

Battiſta.

Glaubt meinem Wort; es iſt, wie ich euch ſage.

Andrea.

Bruſchino d'Orezza wollte Marſeille verlaſſen, ſich nach Carthagena zurückziehen —

Battiſta.

Er hat eine Tartane gemiethet, ihn mit Sack und Pack dahin zu bringen; dort beim Waarenhaus will er von den Freunden Abſchied nehmen, und ſich noch vor Tagesanbruch einſchiffen. Noch mehr: auch Anſelmo Grivelli ſoll morgen Abends eine Reiſe nach Toulouſe antreten, von der er wohl kaum zurückkehren wird.

Andrea.

Bruſchino d'Orezza, Anſelmo Grivelli! — Dahin alſo iſt es gediehen, zu ſolchem Zwieſpalt in unſerer Gemeinſchaft, zu ſolchem Abfall von der Sache Corſica's!

Battiſta.

Und mußte es nicht dahin kommen? Wer von uns wollte nicht mit Freuden ſein Herzblut für Corſica vergießen, aber vom Verrath ſich meuchlings hinwürgen zu laſſen —

Andrea.

Verrath, ſagt ihr — Ihr ergebt euch in traurigen Vermuthungen!

Battiſta.

Die Umſtände ſind es, die ſie mir aufdringen; der Mangel aller Nachrichten von Sampiero, dieſe angebliche Entführung Vanina's —

Andrea.

Ihr zweifelt an Vanina's Entführung, und Antonio behauptete doch mit ſolcher Sicherheit, die Genueſer hätten ihr aufgelauert, und mit Gewalt ſie auf ihr Schiff gebracht —

Battiſta.

Wie aber, Ser Andrea, wenn Antonio uns die Wahrheit verheimlicht, und eine Verletzung des franzöſiſchen Gebietes nur darum vorgeſchützt hätte, um unter der königlichen Flagge Frankreichs die Flüchtige verfolgen zu können, wie wenn Vanina freiwillig, wenn ſie längſt im Herzen eine Genueſerin —

Andrea.

Nein, nein, ihr ſeht zu ſchwarz! — Sampiero's Gemahlin —

Battiſta.

Seine Gemahlin und vielleicht nur ſein Werkzeug — aber horch, dort höre ich, dünkt mich, Bruſchino's Stimme! Es ſind die Unſern; kommt, laßt uns zu ihnen treten!

Andrea.

Auch Sampiero — dann freilich, aber wo iſt dann noch Treue auf Erden, wenn nicht mehr bei Sampiero! —

(Geht mit Battiſta links im Hintergrunde ab.)

Sampiero

(nach einer Pauſe plötzlich auffahrend).

Wer ruft mich hier? Was war das? Mir ſchien es, man rieſe meinen Namen! — Auch von Antonio, von Vanina war die Rede! — War's nicht Andrea's Stimme? — Nein, nein, ich träumte, es war nichts! — Wie der Nachtwind durch die Wipfel der Ulmen flüſtert — wie eintönig die Wellen ans Ufer ſchlagen! — Es war nichts! Ich will ſchlafen — ſchlafen —

(Er ſinkt auf ſein Lager zurück.)

Dritte Scene.

Sampiero ſchlafend; Bruſchino d'Orezza, Leonello da Bozzi, Andrea Gentili, Battiſta di Pietra und andere Verbannte treten links im Hintergrunde auf.

Andrea.

Laßt mindeſtens erſt Antonio zurückkehren, wartet noch einige Tage zu —

Bruſchino.

Wenn ihr die Gefahr abwarten und in ihr umkommen wollt, ſo thut es; ich will zu Schiffe noch in dieſer Stunde.

Leonello.

Andrea hat Recht; folgt ſeinem Rathe! Uebereilt euch nicht, bedenkt, welches Beiſpiel ihr gebt, und in welchem Lichte ihr daſtündet, wenn eure Beſorgniſſe ſich als ungegründet erweiſen.

Bruſchino.

Und wer war es, der mir dieſe Beſorgniſſe einflößte, als eben ihr? Wer ſagte mir, daß ein Schiff Genua's im Hafen liege, wer ſprach mir zuerſt von Kundſchaftern, von Spähern, von Verrath — ja, erwähntet ihr nicht ſogar gewiſſer Papiere —

Battiſta.

Papiere, ſagt ihr —

Andrea.

Und was enthielten ſie, dieſe Papiere?

Leonello.

Tod und Teufel, das ſollte unter uns bleiben, war die Abrede.

Bruſchino.

Und es wäre unter uns geblieben, aber es gilt, mich zu rechtfertigen vor meinen Freunden; es gilt, ſie zu ermahnen, ihr edles Blut, ſtatt es unter den Dolchen von Meuchelmördern oder auf dem Schaffote zu vergießen, für Corſica's Befreiung ſpäteren beſſeren Tagen aufzuſparen.

Leonello.

Schweigt, wollt ihr auch Andere zum Abfall verleiten?

Verſchiedene Stimmen.

Nein, redet! Sprecht! Laßt uns eure Meinung hören!

Bruſchino.

Ja, meine Freunde, es iſt Zeit, die Masken wegzuwerfen, mit denen wir wechſelſeitig uns ſo lange hintergingen! Wären unſere Beſorgniſſe auch eitel, umgarnte auch nicht Verrath und Hinterliſt unſere Schritte, es iſt Zeit, uns endlich zu geſtehen, daß die Begeiſterung des Augenblicks uns zu einem aberwitzigen Unternehmen hinriß, daß wir eben ſo ſchwach ſind, als Genua mächtig, daß wir Corſica nicht befreien, daß unſere armen Kräfte nichts gewinnen werden, als nach langem fruchtloſen Ringen ein frühes Grab —

Sampiero

(der ſich während der letzten Rede Bruſchino's aufrichtete und allmälich vom Boden erhob, plötzlich raſch hervortretend).

Das lügſt du, ſage ich, das lügſt du in deine ſchwarze Seele hinein!

Andrea.

Wer iſt der Fremde?

Battiſta.

Wer wagt es —

Sampiero

(der Bruſchino bei der Bruſt gefaßt hat).

Du lügſt, ſag' ich! Corſica wird befreit werden; bei dieſer Hand, die deine Kehle zuſchnürt, daß ihr giftiger

Hauch nicht mehr die Lüfte verpeſte, bei dem Namen Corſica's, den du läſterſt und entweihſt, es wird befreit werden, oder du ſollſt mich nennen, was du biſt, eine Memme!

Andrea, Battiſta und die **Uebrigen**

(die einen Augenblick wie erſtarrt dageſtanden, ziehend).

Schlagt ihn todt! Nieder mit ihm!

Leonello.

Die Schwerter weg! Es iſt Sampiero!

Sampiero

(nach einer Pauſe).

Ja, es iſt Sampiero, der Corſica im Herzen von euch ging, und Corſica im Herzen, wieder zu euch zurückkehrt! — Aber du, wer biſt du, der wie Espenlaub zittert unter meiner Hand, wer biſt du, du zaghaftes Weib, unter muthigen Männern, du Genueſer unter Corſen, wer biſt du? Hoffe nicht, mir zu entrinnen, denn hätteſt du tauſend Seelen, ich wollte ſie dir aus dem Leibe ſchütteln, biſt du Abbitte thuſt, wie ein armer Sünder, der du biſt, im Staube, wohin du gehörſt! (Ihn auf die Kniee niederdrückend.) Auf deine Kniee, widerrufe!

Calveſe

(links im Hintergrund außer der Bühne).

Von hieher kam der Lärmen; hieher mit den Fackeln!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Calveſe tritt mit gezogenem Schwerte in Begleitung einiger Matroſen und der mauriſchen Sklaven Sampiero's, welche Fackeln tragen, im Hintergrund links haſtig auf; ſpäter Florio.

Calveſe.

Gebt Raum, ſag' ich! Was gibt's hier?

Sampiero.

Wie, ſeh ich recht? Zeigt mir der Schimmer dieſer Fackeln wirklich deine Züge! Bruſchino's Züge! — O, ſteh auf! Du haſt deine Habe, haſt zwei hoffnungsvolle Söhne der Sache Corſica's geopfert, und wollteſt jetzt an ihr verzagen, und wollteſt ſie jetzt aufgeben? Nein, nein! Ich glaube es nicht, ich kann's nicht glauben — Ich will mir ſagen, als ich zu Marſeille ans Land ſtieg, und mich hinwarf zu ſchlafen, da träumte ich von Bruſchino böſe wirre Träume, aber er, will ich mir denken, lag indeß in ſeiner Kammer auf den Knieen und betete für das Seelenheil ſeiner wackern Söhne, und ſchrie um Rache zum Himmel für ihr Blut, ſollte dafür auch der Reſt des ſeinen aus den welken Adern hinſtrömen! — O fort, fort, daß dein Anblick nicht meine Gedanken

Lügen ſtrafe! (Bruſchino entfernt ſich geſenkten Hauptes.) Ihr aber, wie ſoll ich euch nennen? Corſen? Aber ſeyd ihr es denn noch? Oder Männer? Aber ihr lauſchtet ja ſo gierig den feigen Rathſchlägen jenes alterſchwachen Greiſes! — Oder ſoll ich euch Freunde nennen, und da iſt nicht ein Arm, der mich umſinge, nicht eine Lippe, die mir willkommen zuriefe! — Bin ich nicht Sampiero mehr, euer Sampiero! — Was ſchweigt ihr, redet, was gab es hier? Ich will es wiſſen, redet! —

Leonello.

Es ſind hier Dinge vorgefallen, Sampiero — doch du weißt vielleicht mehr darum als wir —

Sampiero.

Wollt ihr mich verrückt machen? — Was verhehlt ihr mir? — Iſt mir doch, als hätt' ich vorhin zwiſchen Wachen und Schlaf von Verrath gehört, von geheimen Verbindungen mit Genua? Tod und Teufel! Sprecht! Ich fordere Rechenſchaft im Namen Corſica's, ſteht mir Rede!

Florio

(rechts im Hintergrund eilig auftretend).

Mein General!

Sampiero.

Du kömmſt zur guten Stunde, Antonio wird mir dieſe Räthſel löſen! — Wo iſt er? Folgt er dir? Wo bleibt er?

Florio.

Antonio, mein General — ſo weißt du nicht — Antonio iſt fort!

Sampiero.

Antonio fort und wann und wohin und weßwegen?

Florio.

Er ſey zu Schiff, ſagte man mir in ſeinem Hauſe, er verfolge —

Sampiero.

Wen verfolgt er, und wären es zehntauſend Dolche, ſag's heraus.

Florio.

Er verfolge Vanina, deine Gemahlin, die nach Genua entflohen —

Sampiero.

Vanina — Genua — Macht die Luft hier toll, oder liege ich im Fieber? Seyd ihr alle wahnſinnig oder bin nur ich's? — Sprecht mir von naſſem Feuer, von kochendem Eis, aber Vanina entflohen nach Genua —

Calveſe

(halblaut zu einem der Umſtehenden).

Es mußte ſo kommen; ich ſah es lange voraus!

Sampiero

(ſich raſch umwendend).

Wer ſagt das? — Wo iſt er, der das ſagte? Wenn ihr Männer ſeyd, nennt mir ihn, der das ſagte?

Calveſe

(nach einer Pauſe trotzig).

Ich ſagte es!

Sampiero.

Und warum ſagteſt du's? Was ſahſt du voraus, und was mußte ſo kommen?

Calveſe.

Ich weiß, daß Vanina, deine Gemahlin zu Ajaccio Briefe von Genua empfing.

Sampiero.

Das lügſt du, ſag ich, wie ein verrätheriſcher Schelm, wie ein Genueſer!

Calveſe.

Ich hab's geſehen, mit dieſen meinen Augen!

Sampiero.

Schlägſt du mir ins Geſicht mit deinen Worten?
(Ziehend.) Ich fordere dich, du mußt ſterben!

(Dringt auf ihn ein.)

Calveſe

(ſich vertheidigend).

Haltet ein!

Leonello, Andrea, Florio
(auf die Fechtenden zuſtürzend).

Zurück! Trennt ſie!

Calveſe.

Jeſus Maria!

(Er ſinkt von Sampiero an die Couliſſe hingedrängt in die Arme Leonello's und Florio's zurück, die ihn während der nächſten Rede Sampiero's in die Couliſſen fortbringen, indeß die Geberden der Uebrigen Entſetzen und Mißbilligung ausdrücken).

Sampiero.

Haſt du nun, was du brauchſt? Stirb, rath' ich dir; denn kommſt du wieder zum Leben, ſo muß ich dir's noch ein Mal nehmen. Bringt ihn fort; unter die Erde mit ihm, denn auf ihr dulde ich ihn nicht mehr!

Battiſta.

Raſender, du wütheſt gegen dich ſelbſt! Er iſt auf den Tod verwundet.

Sampiero.

Er iſt gerichtet! Nun iſt mir beſſer! — Ich ſehe wieder klar; nun laßt uns weiter ſprechen, nun iſt mir wohl!

(Florio und Leonello kehren zurück.)

Leonello.

Er iſt todt! Ehe ſein Auge brach, richtete er ſich noch empor und ſagte: er hätte die Wahrheit geſprochen, Vanina habe mit Genua im Briefwechſel geſtanden. Er wollte noch mehr ſagen, aber der Athem verſagte ihm! — Es waren ſeine letzten Worte!

Sampiero.

Waren ſie das, ſo ſtarb er mit einer Lüge auf den Lippen und Falſchheit war ſein letzter Athemzug! — Ich aber will endlich wiſſen, was ſich hier begab? Ich will die Wahrheit hören, die ganze Wahrheit.

Leonello.

Die Wahrheit ſagſt du? — Wohlan denn, und ſollte auch ich darüber verbluten, wie Galveſe, du ſollſt ſie vernehmen, und ſo höre denn Alles in einem Worte; Vanina iſt auf dem Weg nach Genua!

Sampiero.

Aber nicht entflohen — Nein, nicht entflohen! — Von den Schergen Genua's geraubt, entführt, mit Gewalt fortgeriſſen! So war es, ſo muß es ſeyn! Geſteht, daß es ſo iſt!

Leonello.

Wenn ſich Entführung nennen läßt, daß vor drei Wochen beiläufig ein genueſiſches Schiff ſich hier im Hafen vor Anker legte, deſſen Kapitän, deſſen Mannſchaft mit Vanina's Dienern, mit Ombrone, deinem Geheimſchreiber, Verbindungen anknüpften, geheime Zuſammenkünfte abhielten — und das kann ich bezeugen, denn ich ſah es!

Sampiero.

Ombrone, ſagſt du? —

Leonello.

Wenn ſich Entführung nennen läßt, daß Vanina plötzlich nach langer Weigerung geſtattet, daß ihre Kinder nach Paris zu Piero Strozzi gebracht werden, und dann über Nacht verſchwindet, wenn ſich das Entführung nennen läßt, ſo war's Entführung; doch wer wie ich — warum es länger verhehlen — nach Vanina's Verſchwinden unter ihren Papieren zwei Briefe von Genua entdeckte —

Andrea.

Briefe, ſagt ihr?

Battiſta.

Briefe von Genua?

Leonello.

Zwei Briefe, die Sampiero nebſt einem reichen Jahrgehalt, die Wiedererwerbung ſeiner verfallenen Güter zuſichern, wenn er die Sache Corſica's verläßt, wer die Briefe las, der wäre verſucht Vanina's Verſchwinden Flucht zu nennen, und dich Sampiero — einen Verräther!

Sampiero.

Verräther! — Ich, Sampiero, ein Verräther! Jede Fiber meines Herzens Corſica, jede Faſer meines Gehirns Corſica und ein Verräther! — Mir flimmert's vor den Augen, mir ſauſt's im Ohre, wie damals beim Sturm auf Perpignan, als der Kolbenſchlag des Biskayers auf mein Haupt niederſchmetterte! — Briefe von Genua — ſie ſind unterſchoben — Sie iſt überliſtet, ſie iſt entführt worden — Herr, mein Gott im Himmel! Wäre ſie geſtorben, gut, ſo wäre ſie bei deinen Engeln; hätte ſie mir die Treue gebrochen, gut, das möchte ſie mit ihrem Gewiſſen abmachen, und ich mit ihrem Verführer — — aber entfliehen, nach Genua entfliehen, meine Hoffnungen ermorden, Corſica vernichten! Nein, nein, das konnte ſie nicht, das hat ſie nicht gethan!

Fünfte Scene.

Die Vorigen; Antonio da San Fiorenzo tritt rechts im Vordergrunde der Bühne mit einem Diener auf.

Antonio.

Sieh zu, ob ein ſegelfertiges Schiff im Hafen zu finden iſt. Mach' fort, es hat Eile!

Sampiero
(während der Diener abgeht).

Antonio!

Antonio.

Das iſt Sampiero's Stimme!

Sampiero.

Biſt du es, biſt du es wirklich? Ich umfaſſe dich, wie der Sinkende das Tau, Antonio, wie der Schiffbrüchige den ſicheren Strand! O Dank dir — das war der Händedruck eines Freundes! — Dank dir, Antonio!

Antonio.

Du kommſt, da ich im Begriffe war, Boten nach dir auszuſenden; denn nie war deine Gegenwart hier nöthiger als jetzt — Wenn du wüßteſt, Sampiero —

Sampiero.

Und was bringſt du mir, Antonio? — Blicke nicht ſcheu zur Erde, ich weiß alles! Sprich, ich will ja nicht Rechenſchaft von dir fordern; ich frage ja nicht, wie du die Meinen hüteteſt, was du bringſt, frag' ich dich!

Antonio.

Davon nachher — nicht hier, wenn du geruht haſt, Sampiero!

Sampiero.

Nein hier, gleich jetzt; nicht einen Augenblick ſollſt du länger zögern! Ich lechze nach deinen Worten. Rede, ſprich, du verfolgteſt ſie, die genueſiſchen Räuber, du erreichteſt ſie —

Antonio.

Auf der Höhe von Antibes erreichten wir ſie. Als ſie unſer gewahr wurden, näherten ſie ſich der Küſte, und ſuchten dort im Gewirre von Sandbänken, Untiefen und Felſenriffen uns zu entkommen; doch wir, der Schwierigkeit der Fahrt und der Beſchädigung unſers Fahrzeuges nicht achtend, blieben ihnen hartnäckig auf den Ferſen. Ihr leck gewordenes Schiff, das in den Grund zu ſinken drohte, zwang ſie endlich, ſich in die Boote zu werfen, und dem Strande zuzurudern. Wir thaten desgleichen und ſo ereilten wir ſie, als ſie eben ans Land ſtiegen. Wir bemächtigten uns Vanina's; doch Ombrone, der Verräther, und der Capitän der genueſiſchen Galeere benützten den Drang der Verwirrung ihr Heil in der Flucht zu ſuchen und zu finden.

Sampiero.

Und Vanina, wo iſt ſie, wo haſt du ſie?

Antonio.

Höre weiter. Unſer Fahrzeug hatte ſo beträchtlichen Schaden gelitten, daß ich mich genöthiget ſah, Vanina zu Lande nach Marſeille zurückzubringen; doch kaum eine Stunde von Antibes ſtießen wir — ſei es, daß Zufall ſie des Weges führte, ſei es, daß Vanina vielleicht ſchon früher ſie nach Antibes beſchieden hatte, — wir ſtießen auf ihre Brüder, die beiden Ornano, die, wie du weißt, zu Aix in Garniſon liegen. Sie hielten uns an, ſchienen zwar über das Vorgefallene nicht wenig erſtaunt, beliebten jedoch nichts deſto weniger meine Fürſorge für Vanina als einen Eingriff in ihre Rechte anzuſehen. Sie behaupteten, die Obhut ihrer Schweſter in deiner Abweſenheit zu übernehmen, wäre Niemand berufen, als ſie ſelbſt; ihre Sorge wäre es, Vanina's Leumund vor Mißdeutungen ſicher zu ſtellen; mit einem Wort, nur von zwei Dienern begleitet, wie ich war, zwangen ſie mich, ihnen nach Aix zu folgen und mich der Entſcheidung des Parlaments der Provençe zu unterwerfen. Es entſchied für ſie, und ſo blieb Vanina in ihrem Gewahrſam und ich kehrte heim in tiefen Gedanken und in ſchwerer Sorge, die ich nun auf deine Schultern lade.

Sampiero.

Antonio, es iſt kein Troſt in deinen Mienen, und in deinen Worten auch nicht! — Du verſchweigſt mir, was ich am liebſten hörte, oder du willſt mir nicht ſagen, was ich am wenigſten hören möchte! — Sie hätte ihre Brüder vielleicht ſchon früher nach Antibes beſchieden, meinſt du, ſo meinſt du ja auch, ſie wäre — Menſch, rede, foltere mich nicht länger! Iſt ſie ſchuldig?

Antonio.

In dem Boote, das die Genueſer ans Land brachte, fand ſich nach ihrer Ueberwältigung eine Mappe mit Papieren, die dem heuchleriſchen Schurken Ombrone zugehört zu haben ſcheint. Hier ſind dieſe Papiere; es befindet ſich ein Schreiben unter ihnen, deſſen Inhalt — doch davon ſpäter, jetzt folge mir in mein Haus und pflege der Ruhe.

Sampiero.

Licht her, Licht! (Nachdem er zu leſen verſucht, die Sclaven, die mit den Fackeln hinzugetreten, fortwinkend.) Nein, ich kann nicht, mir dunkelts vor den Augen! — Von dir will ich es hören, Antonio! Aus dem Munde des Freundes will ich hören, was jenes Schreiben enthält! Rede, laß mich alles wiſſen —

Antonio.

Nicht jetzt — (Sampiero einige Schritte bei Seite führend.) Nicht vor dieſen —

Sampiero.

Vor Allen ſage es, und wären deine Worte Blitze und zerſchmetterten mich, rede, ſag's heraus! —

Battiſta.

Ja, ſprecht, Antonio!

Andrea.

Laßt hören!

Leonello.

Redet!

Antonio

(während die Uebrigen hinzutreten).

Wohlan, du willſt es nicht beſſer! Mit jenem Schreiben bedingt ſich Genua für die erbliche Statthalterſchaft in Corſica, die an Sampiero und ſeine Söhne fallen ſoll —

Andrea.

Will's da hinaus?

Battiſta.

Das freilich läßt ſich hören!

Leonello.

Und was bedingt ſich Genua?

Antonio.

Für's Erſte, daß Vanina als Geiſel und Unterpfand zu Genua ihren Wohnſitz nehme —

Battiſta.

Nun, ſie ließ ſich das nicht zweimal ſagen.

Antonio.

Dann daß Sampiero uns Andere als Rebellen an Genua ausliefere —

Verſchiedene Stimmen
(zugleich).

Ausliefern! Uns an Genua ausliefern! Verrath, Verrath!

Leonello.

Hörſt du's, Sampiero? Wo iſt nun dein Trotz, wo ſind nun deine Drohungen? Oeffne jetzt deine zitternden bleichen Lippen! Rede, vertheidige dich!

Sampiero

(der, das Antlitz in den Händen verbergend, regungslos dageſtanden).

So ſey Gott mir gnädig! — Pferde! Pferde!

Battiſta und Andrea.

Wie, er will fort! Er ſoll nicht!

Leònello.

Er muß bleiben!

Verſchiedene Stimmen

(zugleich).

Er muß bleiben! Muß bleiben!

Antonio

(Sampiero zurückzuhalten bemüht).

Du ſiehſt, wie es hier ſteht! Alles bricht. Alles löſt ſich! Du mußt bleiben!

Sampiero.

Pferde, ſag' ich! — Halte mir dieſe drei Tage, nur drei Tage halte ſie mir — Pferde — O daß ich Flügel hätte!

Antonio

(ihn umſchlingend und zurückhaltend).

Komm nur erſt zur Beſinnung — Je heftiger du dort auftrittſt, deſto weniger —

Sampiero

(ſich losreißend).

Kein Wort mehr — in drei Tagen — Pferde!

Andrea

(ihm mit den Uebrigen in den Weg tretend).

Du ſollſt nicht!

Leonello.

Keinen Schritt weiter!

Battiſta.

Bleib!

Sampiero

(zieht).

Platz da, oder mein Weg geht über euere Leichen!
— Pferde! Pferde!

(Indem er, von Florio und Antonio begleitet, dem Hintergrund rechts zueilt, fällt raſch der Vorhang.)

◆

Vierter Akt.

Aix in der Provence. Saal im Hauſe der beiden Ornano; im Hintergrunde zwei Thüren, wovon die linke auf die Straße, die rechts ins Innere des Hauſes führt. Im Vordergrunde links ein Fenſter, rechts gerade gegenüber eine Seitenthüre. Tiſch und Stühle rechts im Vordergrund. Morgendämmerung, die bald in Tageshelle übergeht.

Erſte Scene.

Michelagnolo Ornano tritt rechts im Hintergrunde auf, vor ihm her ein Diener mit Lichtern; ſpäter Giovanantonio Ornano.

Michelagnolo.

Die Lichter dort auf den Tiſch, und geh jetzt in aller Eile — Nein, es iſt gut, laß mich — und dennoch, geh, wecke meinen Bruder, er ſoll ſich in die Kleider werfen, ich muß ihn ſprechen! Fort, ſag' ich, fort! (Der Diener geht rechts im Hintergrund ab.) Seltſam! Alles ſchien mir beſchloſſen und abgethan, war doch Vanina in unſrem Hauſe geborgen, hatte uns doch das Parlament der Provençe ſeines Schutzes verſichert! — Und nun in der Stille der Nacht befällt mich wieder plötzlich eine ſeltſame Beängſtigung; fieberhafte Unruhe ſcheucht mir den Schlaf von den Augen, und ſchließt er ſie mir auf Augenblicke, ſo iſt mir, als ob eine klagende, hülferufende Stimme, als ob die Stimme meiner ſeligen Mutter: Michelagnolo! Michelagnolo! mir ins Ohr ſchrie! — Und was nun beginnen? Sie nach Genua ſenden, wie es ihr Wunſch iſt — Nein, nein! Stände auch wirklich Sampiero's Leben auf dem Spiele, würde ſie es retten, würde Sampiero, wenn ſie ſich auch als Geiſel für ihn in Genua's Gewalt begäbe, würde er darauf achten, der auf nichts achtet, um ſeinen Hirngeſpinnſten nachzujagen? Andrerſeits werden jene Corſen, ſobald die Urſache der Entfernung Vanina's von Marſeille ruchbar wird, den Verdacht auf ſie werfen, ſie habe die ſchändlichen Bedingungen Genua's angenommen! O daß ſie doch dem Schurken Glauben ſchenken, daß ſie ſich konnte verleiten laſſen —

Giovanantonio Ornano

(aus der Thüre rechts im Hintergrund eintretend).

Nun da bin ich! — Was ſoll's? Gibt's einen Jagdzug in der Gegend mitzumachen, oder ſonſt irgend einen luſtigen Streich auszuführen, daß du mich vor Tages aus den Federn jagſt? (Sich in einen Stuhl werfend.) Weiß Gott, ich bin noch ganz ſchlaftrunken!

Michelagnolo.

Giovanantonio, ſcheuche den Schlaf von deinen Augen, und ſchüttle die Trägheit von deinen Gliedern! Vanina muß in Sicherheit gebracht werden! Sie muß fort!

Giovanantonio.

Was ſagſt du? Vanina in Sicherheit bringen? Und wohin? Und jetzt, und weßwegen?

Michelagnolo.

Sie muß fort! Sie muß der Aufmerkſamkeit, den Mißdeutungen der Menge entrückt werden!

Giovanantonio

(an den Tiſch tretend und die Lichter auslöſchend).

Pah, tolles Zeug! Quäle dich nicht mit Sorgen, die ſo überflüſſig ſind, wie die Lichter, die hier ſo närriſch in den Tag hinein brennen! Komm zu Bette, Michelagnolo! Vanina iſt in Sicherheit und hat nichts zu fürchten.

Michelagnolo.

So dachte ich auch, aber nun fällt es mir ſchwer auf's Herz, daß wir nicht mit Franzoſen, daß wir mit unſern Landsleuten, mit Corſen zu thun haben, daß ein Dolchſtoß, ein Büchſenſchuß aus irgend einem Buſche uns aller Sorgen für Vanina ſo leicht überheben könnte. —

Giovanantonio.

Das freilich läßt ſich hören, und darin haſt du allerdings Recht! Marſeille iſt nahe, Sampiero's Genoſſen ſind verzweifelt entſchloſſene Burſche, und da Vanina doch nicht immer hier bleiben kann —

Michelagnolo.

Sie muß fort, noch heute, jetzt gleich fort! (An den Tiſch tretend und klingelnd.) In den Umgebungen der Königin Mutter, in den Hallen des Louvre wird ſie Sicherheit finden, und dahin ſoll ſie! (Zu einem Diener, der aus der Thüre rechts im Hintergrunde tritt.) Laß ſogleich meine Schweſter wecken, und ihre Diener ſich auf der Stelle reiſefertig machen! Hörſt du, auf der Stelle! (Diener rechts im Hintergrunde ab.) — O daß ſie dieſe Mauern ſchon hinter ſich hätte, die Unglückſelige! Wer hieß ſie auch hinter den Rücken ihres Gemahls den Einflüſterungen ſeiner Feinde Gehör geben.

Giovanantonio.

Und konnte ſie anders? Wenn dies Phantom der Befreiung Corſica's ihr häusliches Glück zerſtört, ja das

Leben ihres Gatten bedroht, hatte ſie nicht Recht, das Aeußerſte aufzubieten, dieſen Gefahren zu entrinnen?

Michelagnolo.

Recht und doch vielleicht Unrecht! Vanina's Entweichung von Marſeille wirft einen Schatten auf ihr Leben, das können wir uns nicht abläugnen! — Doch es wird nöthig ſein, vor Allem unſern Gönner den Prinzen von Condé um ſein Fürwort anzugehen, und ſo will ich ihm in Kürze mittheilen, was hier vorgegangen.

Giovanantonio

(während Michelagnolo ſich an den Tiſch ſetzt und ſchreibt).

Ja, ſchreib' nur, ſchreib'! Alles Unglück kommt doch am Ende nur daher, daß die Mutter die Verbindung Vanina's mit dem Bauernſohn zugab. Wäre Er der Unſern Einer, er würde ſich mit dieſem gemeinen Volke niemals in irgend eine Verbindung eingelaſſen haben, und niemals in dieſe Verwicklungen gerathen ſein, in die er nun Vanina mit hineinzieht. (An's Fenſter tretend.) Wie ſich wohl das Wetter anläßt? Hm! Verdammt trübe! — Der Nordoſtwind bringt uns wieder Regen wie gewöhnlich. — Die Stadt iſt noch ganz ſtille, kein Menſch auf der Straße — nein — da geht ein Burſche in einem braunen Reitermantel vorüber! Ja es gibt Regen, wenn der Wind nicht umſetzt — Ei da iſt der Braunmantel wieder! Seltſamer Geſelle das, bis an die Ohren verhüllt! — Sieh, da kehrt er wieder um! — Jetzt ſteht er vor dem Hauſe ſtill! — Wartet er auf Jemand? Ob das nicht am Ende uns angeht? Wenn es ein Bote des Prinzen wäre? —

Michelagnolo
(vom Schreiben aufblickend).

Ein Bote des Prinzen —

Giovanantonio.

Jetzt ſchlägt der Wind den Kragen ſeines Mantels zurück — Mir iſt, als ſollt' ich — Tod und Teufel!

Michelagnolo
(aufſpringend).

Was haſt du?

Giovanantonio.

Sampiero!

Michelagnolo
(der indeſſen ans Fenſter geſtürzt iſt).

Ihr Heiligen des Himmels! Er iſt es, ja, er iſt es! Sieh nur, wie ſeine Lippen krampfhaft zuſammenzucken, wie ſein dunkles Auge zornblitzend herausſtarrt! O meine wahrſagenden Träume! — Das war es, was ich ahnte, was ich fürchtete, und nun iſt Alles verloren!

Giovanantonio

(raſch an den Tiſch tretend und klingelnd).

Nichts iſt verloren, ſo lange dieſe Mauern nicht berſten, ſo lange noch Schloß und Riegel zwiſchen uns und ihm ſind! (Zu dem Diener, der aus der Thüre rechts im Hintergrunde tritt.) Laßt das Thor des Hauſes geſchloſſen bleiben, feſt geſchloſſen, wer auch Einlaß fordere! Unſere Pferde geſattelt an das Gartenpförtchen! Fort, ſag' ich, kein Säumen, fort! (Während der Diener links im Hintergrund abgeht, zu Michelagnolo tretend, der wie betäubt daſteht.) Komm' zur Beſinnung, faſſe dich! Wir ſind in Frankreich, das Parlament beſchützt uns; braucht er Gewalt ſo wird Gewalt ſie abwehren! Allein dahin ſoll es nicht kommen! Mag er am Thore lauern und wachen, uns führt indeß das Gartenpförtchen ins freie Feld.

Michelagnolo.

Und ehe er hereindringt, iſt Vanina auf dem Wege nach Lyon! Ja das iſt es, ſo kann es gelingen! Es war nur ſein Blick, der lähmend wie der einer Schlange meine Seele betäubte, meine Sinne gefangen nahm! Nun iſt's vorüber und nun kein Säumen mehr, an's Werk!

(Er ſchreitet raſch auf die Seitenthüre zu, aus der ihm aber, ehe er ſie noch erreicht, Vanina entgegentritt.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Vanina; ſpäter ein Diener.

Vanina.

Iſt es wahr? O redet, habe ich recht gehört? Ihr rüſtet euch zum Aufbruche, ihr gebt endlich meinen Bitten nach, ihr führt mich nach Genua?

Michelagnolo

(während Giovanantonio wieder an's Fenſter tritt).

Nach Genua, du Unglückſelige? Dumpfer Kerkernacht, vielleicht dem Henkerbeil dich preiszugeben? Nein, dich ſchützen wollen wir, dich in Sicherheit bringen! Nichts mehr von Genua, komm, folge uns!

Vanina.

Nicht nach Genua? Und Sampiero? Ewiger Gott! Sampiero, dem ſeine Feinde nachſtellen, den Banditendolche bedrohen! Denn wie oft ſoll ich euch noch ſagen —

Michelagnolo.

Und wie oft ſoll ich dir wiederholen, daß Ombrone dich hinterging, daß Genua dich täuſchte! Dich an ſich locken, ſich deiner bemächtigen wollten ſie, das iſt Alles! Komm, folge uns; du mußt uns folgen!

Vanina.

Nein, ſag' ich, nein, und wieder nein! Genua bedroht Sampiero's Leben, nach Genua gehör' ich, und dahin will ich!

(Heftiges Pochen außer der Bühne.)

Michelagnolo

(zuſammenſchreckend).

Herr Gott im Himmel!

Vanina.

Wer pocht da? Und ihr, ihr erbleicht, ihr bebt zuſammen? Wie, bangtet ihr nicht blos vor geträumten Schrecken? Bedrohte uns ein wahrhaftes, ein wirkliches Unheil?

Michelagnolo.

Fort — hinweg, ehe es zu ſpät iſt!

Vanina.

Oder wäre das Entſetzlichſte ſchon geſchehen, und ihr wolltet mir nur verhehlen, was das Gerücht aus der Ferne zu euch herübertrug? Er lebt doch? Redet, ich beſchwöre euch! Sagt mir, daß er lebt!

(Wiederholtes heftiges Pochen außer der Bühne.)

Giovanantonio.

Und wenn er nun lebte, ja noch mehr, wenn er ſelbſt uns dieſe Kunde gebracht hätte, wenn er es wäre, der dort ſtürmt und pocht —

Vanina

(mit einer Bewegung nach der Thür).

Sampiero hier — ihn wiederſehen — Sampiero!

Michelagnolo

(ihr in den Weg tretend).

Zurück, du Raſende! Sagt dir nicht der Ungeſtüm ſeines Pochens, daß er zürnt, und haſt du ihn geſehen in ſeinem Grimm? Wenn ſeine Lippe bebt, ſein Auge Funken wirft, wenn die zuckende Hand eher das Schwert zu finden droht, als die ſchwellende Bruſt Worte? — Haſt du ihn geſehen, haſt du's?

Vanina

(zuſammenſchaudernd).

Ja, ich hab' es geſehen!

Michelagnolo.

Und du wollteſt ihm die Stirne bieten, dem Manne die Stirne bieten, der nie vergibt und nie vergißt? Komm, dort hinaus liegt der Weg zur Rettung!

Giovanantonio.

Folg' uns, da es noch Zeit iſt!

(Wiederholtes heftiges Pochen außer der Bühne.)

Ein Diener

(durch die Thüre links im Hintergrunde hereinſtürzend).

Der fremde Herr — das Thor geht in Trümmer — er müſſe herein, ſagt er, er ſey Sampiero, der Gemahl euerer Schweſter! — Sollen wir nun —

Vanina

(ſtolz und ruhig).

Oeffnen ſollt ihr! —

Giovanantonio.

Nein, öffnet nicht —

Vanina.

Oeffnet ſag' ich, auf meine Gefahr! (Während der Diener abgeht, den beiden Brüdern, die ihn zurückhalten wollen, in den Weg tretend.) Keine Widerrede! Ihr müßt mich hinausſtoßen, oder ihn aufnehmen unter dem Dache, das mich beherbergt! Wählt, es giebt kein Drittes!

Michelagnolo.

Unſelige! Es gilt dein Blut, dein Leben!

Vanina.

Sie ſind ſein; mag er ſie nehmen, wenn er ſie fordert! Horch, da dringt ſchon ſeine Stimme herauf! — (Zu Giovanantonio, der ſie zurückhält.) Laßt mich! Hinweg! Er ruft — Ich komme, Sampiero, ich komme!

(Sie reißt ſich von Giovanantonio los, und ſtürzt im Hintergrunde durch die Thüre links ab.)

Giovanantonio
(ihr nacheilend).

Du ſollſt nicht — Und müßten wir Gewalt brauchen —

Michelagnolo
(ihn zurückhaltend).

Halt! nicht weiter! — Das mächtige Gefühl, das ſie in ſeine Arme reißt, ſchützt ſie vielleicht beſſer vor ſeinem Zorn, als wir es vermöchten! — Sie lieben ſich, und Liebe, ſagt man, kann Alles! Laß ſie dem Triebe ihres Herzens folgen!

Giovanantonio.

Du rechneſt auf Wunder! Wenn deine Rechnung falſch wäre —

Michelagnolo.

Ich bleibe in der Nähe, die Gefahren abzuwehren, die ihr drohen könnten! Eile du indeß, das Parlament um Beiſtand anzurufen! Entſcheide das Geſetz Frankreichs zwiſchen uns und ihm, wenn es die Liebe nicht vermag!

Giovanantonio.

Du willſt es! — Du biſt der Aeltere, und ſo geh' ich! Aber zwiſchen uns und ihm wird kein Richter entſcheiden, fürchte ich, als das Schwert, und wollte Gott, es hätte ſchon entſchieden!

(Er geht im Hintergrunde rechts ab, während Michelagnolo ſich durch die Seitenthüre rechts entfernt.)

Dritte Scene.

Sampiero tritt, Vanina umſchlungen haltend, aus der Thür im Hintergrunde links; ſpäter Florio.

Sampiero.

Vanina, biſt du's? — Biſt du's, Vanina?

Vanina.

Ja, ſie iſt es, Sampiero! Vergebens gewarnt, vergebens zurückgehalten, ihrem Herzen folgend, deiner Liebe vertrauend, umſchlingt ſie dich, hält ſie dich! Nimm ſie hin deine Vanina, dir übergibt, dir unterwirft ſie ſich! Thue mit ihr nach deinem Willen!

Sampiero

(ſich von Vanina's Umarmung losmachend, ſo daß er ihre beiden Hände feſthaltend, und ſie unverwandt anſtarrend, ihr gegenüber ſteht, nach einer Pauſe).

Zu dir gedrungen alſo wäre ich! Du ſtehſt vor mir, mein Blick, mein Wort erreicht dich, meine Hände halten dich! Ich ſehnte mich, ich lechzte nach dieſem Augenblicke — und nun — (ſich abwendend und das Geſicht in den Händen verbergend) nun bangt mir davor!

Vanina

(nach einer Pauſe, ſich ihm nähernd).

Was ſäumſt du, was brüteſt du? — Ich weiß wohl, du zürnſt mir — O ſo ſprich, ſag' heraus, was dir im Herzen aufwallt! Weiß ich doch, was du mir zu ſagen kömmſt, weiß ich doch, daß ſie zu Marſeille mich anklagen —

Sampiero.

Dich? Mich klagen ſie an — ſie ſchelten mich einen Verräther; ſie ſagen, ich wäre abgefallen von der Sache des Vaterlandes, ich hätte es verkauft an ſeine Feinde, Sampiero, Corſica!

Vanina.

Allmacht des Himmels! Dich klagen ſie an, auch dich?

Sampiero.

Mich in dir! — Du wärſt nur die Unterhändlerin geweſen, heißt es! Sie legen die Waffen nieder, ſie weigern mir den Gehorſam, ſie wollten auf ihre Sicherheit denken, ſagen ſie —

Vanina.

Barmherziger Gott! Du weißt es — Das — das wollte ich nicht!

Sampiero.

Und was wollteſt du? Laß mich es wiſſen! Vertheidige dich vor mir, wenn du es kannſt, daß ich mich vor ihnen vertheidigen könne! — Oder kannſt du es nicht, biſt du ſchuldig, iſt Alles verloren und keine Rettung mehr? Rede, ſag' ich!

Vanina.

O mein Gemahl!

Sampiero.

Du zitterſt! Nein, du ſollſt nicht zittern! — Faſſe dich! Laß dich nicht einſchüchtern von meinem rauhen Weſen, ich will dich nicht mehr erſchrecken! — Rede nur, ich will dich ruhig anhören, ſo ruhig als ſprächſt du von längſt verklungenen Zeiten, als erzählteſt du mir irgend ein Kindermärchen! Rede nur, rede, ſag' ich!

Vanina.

Reden — Und wo beginne ich und was ſoll ich ſagen? — Und was könnte ich Beſſeres ſagen, als die Wahrheit, die heilige, die reine Wahrheit, die immer den nächſten Weg zum Ziele führt, die mächtig iſt in ihrer Einfalt und ſiegreich in ihrer Blöße! — Und ſo fahr hin, feiges Bangen aus meiner Seele! Was der Zufall in meinen Händen aus Segen in Fluch verkehrte, dafür möge der Himmel einſtehen; was ich gewollt, was ich gethan habe, das kann, das will ich vertreten!

Sampiero.

Kannſt du das? O daß du es könnteſt!

Vanina.

Ja, ich will reden! — Hier an deine Schultern gelehnt, unverwandt dir ins Auge blickend, will ich dir ſagen, daß mit dem Tage, als der Gedanke an Corſica's Befreiung in deinem Gemüthe Herrſchaft gewann, die Freude, das Glück meiner Seele dahin war; als nun aber Frankreich dich verließ, als du hinauszogſt, der Einzelne, ganz Europa die Stirne zu bieten, da war es auch um den Frieden, um die Ruhe meines Lebens geſchehen! Dein Untergang in dem ungleichen Streite ſchien mir gewiß! Und ſollte ich in blödem Stumpfſinn deinem Sturze zuſehen, ſollte Vanina Ornano ohne Kampf das Kleinod ihres Lebens hinwerfen? Siehe, da kam der Geiſt meiner Väter über mich, da ſchwur ich es mir zu, dich zu retten, wär's auch wider deinen Willen! Und nun geſchah es, daß Genua, das ſchon einmal ein Schreiben an mich gerichtet hatte — ich verſchwieg es dir damals, deine Erbitterung nicht zu ſteigern, und ſandte es uneröffnet zurück!

Sampiero.

So alſo begann es — Weiter, nur weiter!

Vanina.

Du verließeſt eben Corſica; meine Beſorgniß, meine Angſt waren auf das Höchſte geſtiegen, als mir Ombrone ein zweites Schreiben Genua's einhändigte. Wie ein Blitzſtrahl durchzuckte mich der Gedanke, durch einen ehrenvollen Frieden allem Streite, allen Gefahren, die dich bedrohten, ein Ende zu machen, und ſo öffnete ich jenes Schreiben; allein ſein Inhalt war nur gemeine Beſtechung. Ein drittes, das bald darauf einlief, brachte nichts Beſſeres, und ſo verwarf ich die Anträge beider, wie ſie es verdienten!

Sampiero.

Du verwarfſt ſie? — Zu Marſeille aber meint man —

Vanina.

Die Elenden! Steht ihnen Vanina nicht zu hoch, ſelbſt für ſolche Anklagen nicht zu hoch! — Die Briefe, die Genua an mich gerichtet, müſſen noch vorhanden ſeyn;

Antonio mindeſtens ſagte ſo! — Wo ſind ſie, daß ihr Inhalt für mich zeuge? — Sie erwähnen des Abſcheues, mit dem ich jene Anträge verwarf, ſie bemühen ſich die Gründe meiner Weigerung zu widerlegen —

Sampiero

(der indeß haſtig die Briefe hervorgezogen).

Die Briefe! Hier ſind ſie, dieſe Briefe! — Und hier ſteht es — „Abſchlägige Antwort“ — „Unzeitige Bedenken“ — „Hartnäckiger Widerſtand“ — Du haſt Recht! Dies Zeugniß gilt, muß gelten! — Du haſt Recht! fahr fort! Ich dürfte nach deinen Worten — wenn noch Hoffnung wäre, wenn — Aber deine Flucht nach Genua! Die Entfernung der Kinder und dieſer hier, dieſer Brief, der mir die Statthalterſchaft in Corſica verheißt, wenn ich meine Freunde an's Meſſer ließe…

Vanina.

Mit Abſcheu, mit Entſetzen erfüllte mich die Bedingung, und die dunkle Binde fiel mir von den Augen! Ich beſchloß, alle Verbindungen mit jenen Nichtswürdigen abzubrechen, als Ombrone mir plötzlich zu Füßen ſtürzte und mir zuſchwor, ein Schreiben Genua's an ſeinen Agenten in Marſeille geleſen zu haben, nach welchem man, wenn ich mich nicht ſogleich nach Genua begäbe, Mörder ausſenden wolle, Sampiero, Mörder gegen dich!

Sampiero.

Ein Schreiben Genua's ſagſt du? Wo iſt das Schreiben?

Vanina.

Die Botſchaft vernommen, war kein Erwägen, kein Halten, keine Rückſicht mehr! — Die Kinder ſandte ich nach Paris zu Piero Strozzi, ich ſelbſt aber ſchiffte zur Stunde mich ein. Das Uebrige weißt du; und das iſt die ganze Wahrheit, ich habe nichts bemäntelt, nichts verſchwiegen. Ich handelte, wie ich mußte; ich bedachte mich nicht, da ich's that; ich bereue nicht, da es gethan, und das iſt Alles, was ich dir zu ſagen habe.

Sampiero.

Der Brief aber, jener Drohbrief —

Vanina.

Ombrone verhieß mir, ihn zu ſchaffen, wenn ich zu Schiffe wäre; kaum eingeſchifft aber, kaum zur Beſinnung gekommen, gewahrten wir, daß wir verfolgt würden, und das Beſtreben, zu entrinnen —

Sampiero.

Den Brief, Unglückſelige, den Brief!

Vanina.

Du zitterſt, du erbleichſt! Mir bangt vor dir, Sampiero! Ich ſah den Brief nicht, aber, wenn auch Ombrone, wie die Brüder ſagen, mich getäuſcht, wenn es nie einen ſolchen Brief gegeben hätte, für mich war er da, meine Seele hat ihn geleſen, hat ihn geglaubt, und hier ſchwöre ich's beim Leben meiner Kinder, bei deinem Leben, Sampiero, nur der Glaube an jenen Brief war es —

Sampiero

(außer ſich).

Den Brief, den Brief, den Brief! — Umſonſt, Alles iſt verloren! — Dem Brief hätten ſie geglaubt, der Brief hätte mich retten können, dich retten können, Corſica retten können, aber nun iſt keine Rettung mehr!

Vanina.

Ich Unglückſelige!

Sampiero.

Ja nenne dich ſo, denn du biſt es! Du haſt meine Ehre gebrandmarkt, meinen Namen geſchändet, den mühevollen Bau meines Lebens mit einem Rucke hingeſtürzt wie ein Kartenhaus! Ja, du biſt unglückſelig!

Vanina.

Höre mich an, wende dich nicht von mir, Sampiero! Glaube mir — und wie könnteſt du mir auch nicht glauben? Liebe ließ mich beginnen, was mich zu dieſem Ende führt; Liebe trieb mich den Dolchen deiner Feinde entgegen, damit ſie dich nicht träfen; Liebe iſt meine ganze Schuld, wenn es Schuld iſt, zu ſehr zu lieben, wenn nicht blos feindlicher Wille, beſonnene That, wenn auch Mißlingen und Irrthum Schuld ſind!

Sampiero.

Ja, ſie ſind es! Schuld iſt jene Selbſtſucht der Liebe, die dem Geliebten ihre Farbe, ihre Neigung, ihr Glück aufdringen will; Schuld der unbeſonnene Leichtſinn, der blind ins Netz der Feinde rennt; Schuld der anmaßende Dünkel, der beginnt und nicht vollendet, wagt und nicht gewinnt! Durfteſt du, ein Weib, wie du biſt, die Hände legen an das Werk meines Lebens, durfteſt du, Sampiero's Gattin, abweichen von dem Pfad, den ich, dein Herr, dir voranging? Ja, du biſt ſchuldig, drei- und vierfach ſchuldig, und ich, ich muß mit dir dafür gelten, mit dir ehrlos, mit dir ſtatt von Corſica geſegnet, von Corſica gehaßt und verdammt ſeyn!

Vanina.

Du ſprichſt zu mir, wie ich es nicht verdiene! Nicht Dünkel, nicht Anmaßung führte mich hieher; es galt dein Blut, dein Leben, Sampiero!

Sampiero.

Verblendete, Corſica war zu retten, nicht Sampiero! Ein Menſch, wär's ein Mann, ein Held, ein Halbgott, iſt nur wie ein Blatt am Baume; grünt es oder welkt es, flattert's luſtig am Zweige oder wirbelt's abgefallen im Winde — wer fragt darnach? Vaterland! Recht! Freiheit! Das iſt der Stamm, das Mark, der Kern des Lebens und wer nicht dafür lebt, lebt gar nicht! O verflucht, wer ein großes, würdiges, ruhmgekröntes Daſeyn alltäglicher Beſchränktheit zum Spielzeug in den Schooß wirft, verflucht wer ſein Leben an ein Weib hängt, verflucht, verflucht!

Vanina.

Sampiero — Nein — ich habe dir nichts mehr zu ſagen! — (Sie geht raſch auf die Thüre im Hintergrunde rechts zu; bei der Thüre angelangt, bleibt ſie ſtehen, kehrt langſam um und wirft ſich Sampiero zu Füßen.) Vergib mir, Sampiero! Widerſtrebend beug' ich die Kniee vor dir, aber ich beuge ſie, ich erkenne mein Unrecht nicht, aber ich will es zugeben, ich will ſchuldig ſeyn, aber vergib mir meine Schuld! O laß mich nicht länger zu dir flehen, als mir ziemt; zögere nicht länger, als du zürnſt; ſag' es heraus das Wort, mit dem dein Herz mich längſt losſprach, vergib mir!

Sampiero.

Laß mich! Es iſt ſtill in meinem Herzen und dunkel in meiner Seele!

Vanina

(aufſpringend und ihn umſchlingend).

Vergib mir! Laß uns Frieden machen, Sampiero!

Sampiero.

Frieden machen? Und was dann? Mich losſagen von meinem Werke, abtreten wie ein bankrotter Kaufmann, Himmel und Erde bewegt haben, und verlöſchen wie eine Nachtlampe? Oder nach Marſeille zurückkehren, ich beargwohnt mit dir, der Verdächtigen, um Vertrauen betteln und verhöhnt werden, von dieſen Werkzeugen meiner Willkür, dieſen Handlangern meines Geiſtes verhöhnt werden! —

Vanina.

Genug, genug! Deine Worte dringen wie Dolche in meine Seele — aber es ſind nur Worte, Kinder des Augenblicks und mit ihm begraben! Dein edler Geiſt, wenn er erſt wieder ungetrübt vor ſich hinblickt, wird Mittel finden, dich mit deinen Freunden zu verſöhnen, den Verdacht abzuwälzen, der auf dir laſtet: er wird, er muß ſie finden!

Sampiero.

Ein Mittel, meine Ehre zu reinigen von ihrem Ausſatze, die Abtrünnigen wieder zu ſammeln unter meiner Fahne, ein Mittel, Corſica's letzte Hoffnung grünend zu erhalten! Gibt es ein ſolches Mittel? Ja, ein ſolches Mittel gibt es. (Nach einer Pauſe auf Vanina zuſchreitend und ſie ſtarr anblickend.) Kennſt du es, Unglückſelige! Weißt du, was jede Schuld ſühnt, jeden Fehltritt zudeckt, von jedem Mackel rein wäſcht? Weißt du's?

Vanina

(zuſammenſchaudernd und das Antlitz in den Händen verbergend).

Allmächtiger Gott!

Sampiero.

Mit Sampiero's Schickſal wollteſt du ſpielen und zitterſt vor einem Wort? Es iſt genug; mache dich reiſefertig, Vanina!

Vanina.

Sampiero!

Sampiero.

Kein Wort mehr! Mach' dich fertig, nach Marſeille mit mir heimzugehen.

Vanina.

Heimgehen! Ja, heimgehen! (Nach einer Pauſe ſich emporrichtend, ſtolz und ruhig.) Es ſey! Ich werde bereit ſeyn, wenn du mich rufſt!

(Sie geht langſam durch die Seitenthüre rechts ab.)

Sampiero

(nach einer Pauſe).

Ja, das iſt es! Eherner Fauſt, gepanzerter Ferſe ihnen entgegentreten, die dröhnende Laſt einer gewaltigen That unter ſie hineinwerfen, eine blutige Hand über ſie hinſtrecken, das iſt es! Mit Entſetzen ihnen Gehorſam abdringen, das iſt der Pfad der Rettung, kein anderer! Ein dunkler Pfad, ein gräßlich ſchaudervoller Pfad! — Nein, nein, ich will nicht — will nicht! Und wenn ich müßte? Müſſen? Ich müßte vollbringen, was nur wie ein Fiebertraum durch meine Seele zuckte? Ich müßte — Und wer zwänge mich? Ich mich ſelbſt, Sampiero den Sampiero? Und wie denn und womit denn? — Corſica über Alles! — Allmacht des Himmels, über Alles! Ich habe es geſchworen, im Blut des Verräthers auszutilgen die Schmach des Verrathes, ich hab' es geſchworen! — Gib mir mein Wort zurück, Corſica, oder fülle meine Seele mit dem Grimme des Tigers, mit dem Blutdurſt der Hyäne! — Blut! Blut! Wer ſpricht mir von Blut? Das Wort iſt Gift in meiner Seele, es verſengt mein Gehirn, es zerreißt meine Nerven! Blut!

Blut! Ich ſehe roth, nur roth vor den Augen! Meine Hand iſt blutig, die Erde, der Himmel blutig! Alles Blut, nur Blut!

Florio

(im Hintergrund links haſtig auftretend).

Mein General, denkt auf eure Sicherheit! — Hört ihr mich, mein General!

Sampiero.

Biſt du es, Florio! O ſprich zu mir, rede, laß mich eine menſchliche Stimme hören, die den wilden Schrei meiner Seele übertäubt; laß deine Worte mich heraus reißen aus dem Wirbel der Gedanken, die mich verwirren, ängſtigen, toll machen!

Florio.

Faßt euch, mein General und denkt auf eure Sicherheit! Soldaten beſetzen alle Ausgänge des Hauſes, man hält die Straßen mit Ketten geſperrt! Gefahr, fürcht' ich, bedroht eure Freiheit, wenn nicht euer Leben!

Sampiero.

Gefahr? Beſſer Gefahr als Tollheit! (Ans Fenſter tretend.) Du haſt Recht, das Haus umſtellt, die Thüren geſchloſſen! Da iſt kein Ausweg, kein Entrinnen! — Sie haſſen mich, meine Schwäger, haſſen mich ſeit Jahren, es ſieht aus, als ob es mit mir zu Ende ginge! Gleichviel, was da auch komme, ich fühle, es iſt mein Schickſal, das in dieſer Stunde zu mir tritt! Gelübde verpflichten nur den Freien, den Lebenden; wenn ſie mich tödten, ſind ſie gelöſt, und Alles iſt vorüber! Aber wenn ich lebe, wenn ihre Netze zerreißen, ihre Schlingen mich loslaſſen, dann hält der Himmel mich beim Wort, dann iſt es der Ruf Corſica's, die Stimme Gottes; dann ſoll es vollbracht ſein, und dann — ſo wahr mir Gott helfe, dann ſey es vollbracht! Auf denn, Florio! Doch ſieh, wer kömmt da?

Vierte Scene.

Die Vorigen; der Präſident des Parlaments der Provençe tritt in Begleitung der beiden Ornano, mehrerer Parlamentsräthe und Huiſſier's, welche letztere im Hintergrunde zurückbleiben, rechts im Hintergrund auf.

Präſident.

Iſt dies der Mann, um deſſentwillen ihr den Schutz der Geſetze und unſere Vermittlung anrieft?

Michelagnolo.

Er iſt es —

Präſident

(auf Sampiero zuſchreitend).

Sampiero von Baſtelica —

Sampiero.

Der bin ich! Aber ihr, wer ſeyd ihr, und was wollt ihr mir? Was bietet ihr Häſcher gegen mich auf, und ſtellt Wachen an die Pforten dieſes Hauſes? Wollt ihr mich greifen wie einen Dieb, mich vor Gericht ſtellen wie einen Räuber? Ich bin Sampiero, wer will mich halten, wenn ich gehen will?

Präſident.

Wir ſind nicht gekommen, Sampiero, euch zu verhaften oder vor Gericht zu ziehen. Wir ſind hier im Namen des Königs und des Parlaments der Provence, Recht und Ordnung zu wahren in dieſem Hauſe, und Gewaltthat ferne zu halten. Das iſt unſer Amt, ihr aber mögt ungefährdet hinziehen, woher ihr gekommen!

Michelagnolo.

Dein Anſchlag iſt vereitelt, Sampiero! Was ſäumſt du? Fühlſt du nicht, daß wir unſer hier um Einen zu viel ſind?

Sampiero.

Gehen alſo ſoll ich, und das iſt Alles? Ihr wollt mir nicht an's Leben, wollt mich nicht gefangen nehmen? Nur gehen ſoll ich, gehen! Ihr treibt mich, ihr drängt mich fort! — Nun, wohlan, es iſt entſchieden, der Himmel will es; ich gehe! — Vanina, denk' ich wird reiſefertig ſeyn; ſendet nach ihr, daß ſie komme!

Michelagnolo.

Vanina mit dir hinwegziehen? Nimmermehr!

Sampiero.

Wie, was ſagſt du?

Giovanantonio

(zum Präſidenten gewendet.)

Was wir beſorgten, iſt eingetroffen, er will Vanina unſerer Obhut entreißen!

Michelagnolo

(ebenfalls zum Präſidenten gewendet).

Er will ſie hinwegführen, ſie auf verläumderiſche Anklagen hin zur Rechenſchaft zu ziehen! Ermorden will er ſie! Gewähre uns nun das Parlament den Schutz, um den wir baten, entreiße es die Unſchuldige den Klauen des Verderbens, wo nicht —

Präſident

(zwiſchen Sampiero und die Brüder in die Mitte tretend).

Genug, dies iſt unſere Sache, und wir wollen ſie ausfechten! Sampiero, vernehmt: Vanina Ornano ſteht unter dem Schutze des Parlaments der Provenze; Vanina wird euch nicht folgen, ſondern in der Obhut ihrer Brüder hier zurückbleiben!

Sampiero.

Wie, ſprecht ihr im Fieber oder hör' ich im Traume? Vanina Ornano — meint ihr die Vanina, die Sampiero's Weib iſt? Und wollt ihr mir vorenthalten, was mein iſt, mein Weib mir vorenthalten?

Präſident.

Es iſt unſere Pflicht, die Tochter eines erlauchten Hauſes, die Schweſter dieſer verdienten Offiziere des Königs, unſers Herrn, vor Mißhandlung und Gewaltthat zu ſchützen; denn wir kennen euere ungezügelte

Wildheit, Sampiero, und ſo mögt ihr hinziehen, wohin euch beliebt; Vanina aber bleibt.

Sampiero.

Gebt mir mein Weib heraus, ſag' ich! Mich ſchreckt nicht euer dunkles Geſieder, euer heiſeres Gekrächze, ihr Raben der Gerechtigkeit! Gebt mir mein Weib heraus! (Zu Vanina's Brüdern.) Und ihr, ihr hochgebornen Herren, ſeyd ihr des ſtolzen Namens würdig, mit dem ihr prunkt und prahlt, ſeyd ihr Männer und tragt Schwerter an eurer Seite, und erröthet ihr nicht, Vanina mir ſtehlen zu wollen, wie gemeine Diebe? Memmen, die ihr mit Häſchern euch verbindet, und mit dem Büttel Gemeinſchaft macht, ihr ſeyd nicht werth, daß mein Schwert gegen euch ſich kehre, aber ich habe noch Fäuſte, euch anzufallen, Zähne, euch zu zerreißen! (Michelagnolo bei der Bruſt faſſend.) Tödtet mich, Nichtswürdige, aber gebt mir mein Weib heraus!

Michelagnolo

(ſich von Sampiero losmachend).

Fahr zur Hölle!

Giovanantonio

(das Schwert ziehend).

Nieder mit ihm!

Präſident

(Sampiero und die Brüder trennend).

Zurück, ſag' ich! Beim dreieinigen Gott, zurück und haltet Frieden!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Vanina tritt haſtig aus der Seitenthüre rechts.

Vanina.

Was geht hier vor? Welches Treiben, welcher Aufruhr?

Sampiero.

Gebt mir mein Weib heraus! Hierher, zu mir, Vanina!

Michelagnolo

(zu Vanina).

Er will dich mit ſich hinwegführen

Giovanantonio.

Zum Tode will er dich fortſchleppen —

Präſident.

Sorgt nicht, edle Frau! Die Geſetze Frankreichs beſchützen euch, und ſo fürchtet nichts mehr von dem ungerechten Zorne, von der Härte eueres Gemahls.

Vanina.

Wer darf das ſagen? Wer darf ſagen, daß Sampiero jemals vorgehabt hätte, was nicht gerecht, jemals vollbracht hätte, was nicht ehrenhaft geweſen wäre! Wer darf ihn ſchelten, wenn ich ihn nicht tadle, wer ihn hart nennen, wenn ich ihn milde finde; wie darf für Vanina ſeyn wollen, wer gegen Sampiero iſt.

Michelagnolo.

Unſelige!

Giovanantonio.

Biſt du von Sinnen?

Präſident.

Wie, was ſagt ihr, Vanina? Es wäre nicht euer Verlangen, euer Wunſch geweſen —

Vanina.

Mein Verlangen iſt, zu erfüllen, was ich am Altar gelobte, Sampiero's zu ſeyn, unbedingt und für immer! Zürnt er mir, ſo wird er Grund dazu haben; führt er mich von hinnen, ſo iſt es ja die Heimat — die Heimat, in die er mich führt. Beſchütze Frankreichs Geſetz, die des Schutzes bedürfen, ich bin Sampiero's! Befiehl mir.

mein Herr und Gatte und ich gehorche, geh' voran und ich folge, rufe und: „Hier bin ich!“ werd' ich ſagen: Hier bin ich!

(Sie will aber über die Bühne zu Sampiero hinübereilen.)

Michelagnolo

(ihr in den Weg tretend).

Nein, du ſollſt nicht! Du bleibſt, du mußt bleiben!

Giovanantonio

(zum Präſidenten).

Rettet, helft! Laßt die Verblendete nicht in ihr Verderben rennen! Gebt Befehl, daß Sampiero ſich entferne!

Präſident.

Mit nichten, ihr Herren! Ihr habt in Vanina's Namen unſern Schutz angerufen, ſie aber widerſpricht euren Befürchtungen, ſie widerlegt eure Angaben! Wo ihr anklagt, vertheidigt ſie; was ihr verweigert, begehrt ſie! Aus euch ſpricht Haß, aus ihr die Liebe! Da ſey Gott vor, daß Frankreichs Geſetze jemals trennen, was Liebe verband und heiligt, und ſo verwerf' ich eure Bitte! Ihr aber, Sampiero, nehmt ſie hin, denn ſie iſt euer!

Sampiero.

Der Himmel will es! Vanina, zu mir herüber!

Vanina.

Hier bin ich!

(Sie will quer über die Bühne zu Sampiero hinüber treten.)

Michelagnolo

(im Begriff mit gezücktem Schwert auf Sampiero einzudringen).

Ehe ſoll er ſterben.

Giovanantonio

(auf Sampiero eindringend).

Nieder mit ihm!

Vanina

(ſich raſch umwendend, ſtark und entſchieden).

Halt, er iſt mein Gatte! (Die beiden Brüder laſſen die Schwerter ſinken. — Nach einer Pauſe zu den Beiden hintretend, die von ihr abgewendet daſtehen.) Lebt wohl, meine Brüder! — Wendet euch nicht von mir! Ihr liebt mich ja dennoch, ich weiß es! Ihr habt mich immer geliebt, und zürnt ihr mir jetzt, ſo iſt es ja wieder Liebe, und nie habe ich ihre Fülle tiefer, dankbarer empfunden, als eben jetzt, da ich verwerfe, was ſie mir bietet! Zürnt mir nicht! Vergebt mir, wenn ich euch kränke; gedenkt meiner, wenn ich ſcheide, denn ich muß, muß ſcheiden, und ſo lebt wohl, lebt wohl! (Sie wendet ſich gegen Sampiero, dann plötzlich umkehrend und Michelagnolo ſich in die Arme werfend.) Angelo, mein guter, treuer Angelo, leb wohl!

Sampiero.

Zu mir her, Vanina!

Vanina

(ſich aufrichtend, ganz ruhig).

Hier bin ich, Sampiero!

Michelagnolo

(Sampieron, der Vanina an der Hand gefaßt hat und ſie fortführen will, außer ſich in den Weg tretend).

Du ſollſt — du darfſt nicht

Sampiero.

Der Himmel will es! Michelagnolo, gib Raum!

Michelagnolo

(nach einer kurzen Pauſe in raſcher, heftiger Bewegung).

Wohlan, es ſey; aber nun vernimm noch eins! Du reißeſt Vanina hinweg aus den Armen ihrer Brüder! Sieh dich vor! Unſere Liebe folgt ihr, wie dem Wanderer ſein Schatten folgt; unſer Argwohn wird lauernd auf der Schwelle deines Hauſes liegen, unſer Haß wachſam ſeine Mauern umkreiſen, und wenn du je vergäßeſt, welches Blut in ihren Adern rollt, wenn du dich jemals erfrechteſt, nur eine Thräne ihrem Auge zu entpreſſen, ſo wiſſe, daß ich es rächen würde, mit Feuer und Schwert, daß ich keinen Weg verſchmähen, kein Mittel verwerfen werde, und wäre es Verrath und Hinterliſt, dich zu erreichen, dich zu faſſen mit dieſen Händen, mein Schwert nachbohrend bis ans Heft in deine Bruſt zu tauchen, und dein Herz zu zerreißen in ſo viel tauſend Stücke, als meines Flüche für dich ausbrütet! — Das ſchwör' ich, das halt' ich, das werd' ich, ſo wahr mir Gott helfe!

Sampiero.

Amen, ſag' ich! Und nun hinweg, Vanina!

(Während er Vanina die Hand reicht und mit ihr dem Hintergrund links zuſchreitet, fällt raſch der Vorhang.)

◆

Fünfter Akt.

Marſeille. Gemach im Hauſe Sampiero's. Rechts und links Thüren, in der Mitte des Hintergrundes eine offenſtehende Thüre, welche den Ausblick einer in das Innere des Hauſes führenden Gallerie gewährt. Rechts im Vordergrunde ein Tiſch und Stühle, links gerade gegenüber ein Lehnſtuhl.

Erſte Scene.

Sampiero und Antonio da San Fiorenzo treten aus der Seitenthüre rechts.

Sampiero.

Haſt du die Freunde verſammelt, wie ich dir geheißen?

Antonio

(auf die Thüre links hinweiſend).

Vollzählig harren ſie deiner dort im Gartenſaale!

Sampiero.

Sie kamen, ſagſt du, und in welcher Stimmung kamen ſie? Welcher Geiſt belebt ſie?

Antonio.

Kein beſſerer, als da du ſie verließeſt! Erſt zweifelten ſie an deiner Wiederkehr, ſie behaupteten, wärſt du auch wirklich unſchuldig, wie die im Nachlaſſe Galveſe's aufgefundenen Papiere es bezeugten, ſo liebteſt du doch Vanina zu ſehr, um ihrem Anblick, ihren Liebkoſungen, den Verheißungen Genua's widerſtehen zu können. Als du ſie aber Lügen ſtrafteſt und mit Vanina zurückkehrteſt, grollten ſie, daß du dich drei Tage hindurch Jedem unzugänglich in deinem Hauſe eingeſchloſſen hielteſt. Du ſcheuteſt dich, ihnen Rede zu ſtehen, meinten ſie; du hätteſt weder die Stirne, die erwieſene Schuld Vanina's abzuläugnen, noch Entſchloſſenheit genug, von der Schuldigen dich loszuſagen! Sie fragten, was bei dieſen Umſtänden, bei deiner Schwäche für Vanina, bei ihrem fortdauernden nachtheiligen Einfluße auf dein Gemüth für Corſica's Befreiung zu hoffen wäre? — Mit einem Wort, erwarte keinen Erfolg von der Unterredung, zu der du ſie beriefeſt. Sie gehorchten, aber ihre Willfährigkeit iſt nur Trotz; ſie kamen, aber ſie kamen nur, fürcht' ich, um mit dir zu brechen. (Er hält inne, als ob er auf Antwort wartete, dann fortfahrend.) Du weißt wohl, daß die Felucke, die du für uns Verbündete zu Barcellona ankaufteſt, heute Nachts angekommen iſt, und neben dem Fahrzeug, das dich von Algier herüber brachte, ſegelfertig im Hafen liegt? Auch haben ſich drei und zwanzig Franzoſen eingefunden, die ſich deinem Unternehmen anzuſchließen wünſchen, wohlbewaffnete, kampfluſtige Männer! — Alles das iſt nun freilich von Ueberfluß! (Er hält wieder inne, nach einer Pauſe, fährt er fort:) Auch von Corſica ſind Nachrichten eingelaufen. Rebuſſo und Imperiali, die neuen Commiſſäre, die Genua hinſandte, das Land zu verwalten, drücken das Volk mit unerſchwinglichen Steuern. Kein Augenblick wäre günſtiger geweſen, auch ohne auswärtige Hilfe, unſerer eigenen Kraft vertrauend, Hand an's Werk zu legen! Und jetzt, gerade jetzt mußte dieſer Augenblick kommen, wo Jene in thörichtem Argwohn verſunken, die Waffen hinwerfen und Alles verloren geben! (Nach einer Pauſe zu Sampiero hintretend, der die Arme über die Bruſt gekreuzt in ſich verſunken daſteht.) Und du, du ſchweigſt! Hörſt du, Sampiero? Rede! — Sprich!

Sampiero.

Sprechen, Antonio? — Wir leben in einer Zeit die Thaten fordert, nicht Worte!

Antonio.

Ich fühle in deiner Seele, Sampiero, und theile deinen Schmerz! Gleichwohl wirſt du dich entſchließen müſſen —

Sampiero.

Ich bin entſchloſſen!

Antonio.

Entſchloſſen? — Nun ja, dich auf eine würdige Weiſe zurückzuziehen, zur rechten Zeit abzutreten? Und was bliebe dir ſonſt auch noch übrig? Dein Bruch mit Jenen iſt unvermeidlich und Alles iſt vorüber!

Sampiero.

Vorüber? — Alles iſt noch nicht vorüber! Geh hin zu denen, die mich erwarten, und ſag' ihnen: Sampiero werde kommen, und ihnen Rede ſtehen! Sag' ihnen das, und dann gehe nach dem Hafen! Sieh zu, daß die Felucke noch vor Abend ſegelfertig ſey, und heiße die franzöſiſchen Freiwilligen ſich zur Abfahrt bereit halten!

Antonio.

Wie, verwirrt dein Unglück dir die Sinne! Was haſt du vor, was beginnſt du? Sampiero, ich beſchwöre dich —

Sampiero.

Geh' hin, ſag' ich, und thue, wie ich dir ſagte!

(Da ſich Antonio zögernd der Mittelthüre zuwendet, auf die Thüre links hinweiſend.) Dort hinaus! — (Antonio geht links durch die Seitenthüre ab. Sobald er abgegangen, ſchreitet Sampiero an dieſelbe Thüre zu und ſchließt ſie ab.) Der Augenblick iſt da! Ich kann nicht anders! — Drei lange Tage, drei bittre Nächte hab' ich's in mir herumgewälzt; alle Tiefen meines Herzens habe ich befragt, alle Stimmen meiner Seele habe ich gehört, die weichen Töne der Liebe, die Mahnungen der Erinnerung, und das Flehen des Mitleids; aber der Donnerruf der Pflicht überſchrie ſie alle! Ich muß es thun; ich hab' es geſchworen! Ich darf es thun, denn ſie iſt ſchuldig; ſie hat meine Gebote überſchritten, ſie hat meine Ehre gebrandmarkt! Ich ſoll es thun, denn der Himmel hieß ſie mir folgen, Gott ſelbſt liefert ſie in meine Hände, und ſo will ich's thun! — Wenn ein Ausweg wäre, nur ein ſchmaler, ſchlüpfriger Weg, der am Schwindelrande der Tiefe hinführte! Aber es iſt kein Ausweg! Ringsum weit offen gähnende Klüfte und drüben liegt Corſica! Wohlan denn, ein Felsſtück in den Abgrund, daß eine Brücke werde! Fürchten müſſen ſie mich, jene Feiglinge; zitternd vor mir im Staube müſſen ſie liegen; ſo brauch' ich ſie und ſo muß ich ſie haben! Es muß ſein; ich kann nicht anders!

(Er tritt raſch an den Tiſch und klingelt. Ein Diener tritt aus der Seitenthüre rechts.)

Sampiero.

Sind die Mauren im Vorgemach, wie ich ihnen geheißen? — (Auf die ſtumme Bejahung des Dieners.) Wohlan, ſo gehe und beſcheide meine Gattin hierher!

(Der Diener geht durch die Gallerie ab.)

Sampiero

(nach einer Pauſe).

Und jetzt, alter Römerſinn eines Brutus, erfülle mich vom Wirbel bis zur Sohle! Corſica webe mich an mit deinem Athem, erfülle mein Ohr mit deinem Jammer, mein Auge mit deinem Elend, daß ich ein Mann ſey, Stahl durch und durch, und Demant jede Fiber! — (Vanina erblickend, die in einem weißen einfachen Gewande in der Tiefe der Gallerie erſcheint.) Da kommt ſie! Weh' mir! Ihr Anblick entnervt mich, und meine Seele ſchaudert zurück vor der Stunde, die da kommen ſoll!

(Sie wendet ſich, das Antlitz in den Händen verbergend, in den Hintergrund links.)

Zweite Scene.

Sampiero. Vanina ſchreitet, aus der Gallerie heraustretend, ohne Sampiero zu bemerken, langſam dem Tiſche im Vordergrunde rechts zu und ſinkt in den daneben befindlichen Lehnſtuhl.

Sampiero

(nach einer Pauſe ſich ermannend ſchließt die in die Gallerie führende Thür und verriegelt ſie, dann raſch in den Vordergrund tretend.) 2

Vanina!

Vanina.

Mein Gemahl!

Sampiero.

Vanina, ich habe dir etwas zu ſagen!

Vanina.

Sprichſt du wieder zu mir? Drei Tage ſind es, daß ich dich nicht ſah, nicht den Klang deiner Stimme vernahm.

Sampiero.

Ich habe dir etwas zu ſagen, Vanina!

Vanina.

(nach einer Pauſe ſich in den Stuhl zurücklehnend).

Sag' es, Sampiero, ich höre!

Sampiero.

Ich habe dir zu ſagen — Nein, ich kann nicht! Dein Auge verwirrt, dein Athem betäubt mich! Alle Bilder der Vergangenheit ſtehen vor meiner Seele, die Tage unſerer erſten Begegnung treten mahnend an mich heran; ja alle Melodieen deiner Worte kehren mir wieder! Ich ſehe dich vor mir, wie du warſt, wie du ſanft erröthend in deiner Schönheit ſchwellender Blüthe an meiner Bruſt lagſt! Und jetzt — jetzt — jetzt! — Damals — weißt du, als ich vom Altar dich heimführte, da ſaßeſt du wie jetzt, und Entzücken zog mich zu deinen Füßen nieder und Wonnethränen perlten mir im Auge — Jetzt aber — jetzt überfluthet herber Schmerz meine Wangen, jetzt wühlt Entſetzen in meinem Haar, jetzt wirft Verzweiflung vor dir mich nieder —

(Er ſinkt ſchluchzend zu ihren Füßen.)

Vanina

(die während der letzten Rede bewegungslos in den Lehnſtuhl zurückgelehnt dageſeſſen, nach einer Pauſe, ohne ihre Stellung zu verändern).

Was haſt du mir zu ſagen, Sampiero?

Sampiero

(aufſpringend).

Sampiero! Recht, das brauchte ich! Der Aufruf weckt mich vom Traume! Sampiero heiß' ich und Sampiero bin ich, der wilde Corſe Sampiero! Weg, feige

Wehmuth! Thränen ſind nur Waſſer, Worte ſind nur Wind! Und ſo vernimm denn, du Unglückſelige, was ich dir zu ſagen habe — Du mußt ſterben, Vanina!

Vanina.

Ich weiß, daß meine Stunde gekommen iſt; ich wußte es, als ich das Haus meiner Brüder verließ; ich wußte es, als ich über dieſe Schwelle ſchritt, daß der Tod mich erwarte.

Sampiero.

Ja, er erwartet dich! Ich bin dein Herr und Gatte und du haſt meine Gebote überſchritten; du haſt mit Genua unterhandelt, du haſt meine Ehre befleckt, Zwietracht ausgeſäet zwiſchen mir und Corſica! Die Gerechtigkeit will es, du mußt ſterben

Vanina

(ſich erſt langſam im Lehnſtuhl aufrichtend, dann allmählich ſich erhebend und auf Sampiero zuſchreitend).

Die Gerechtigkeit? Sampiero, die Gerechtigkeit! — Iſt es der Erfolg, der über Recht und Unrecht entſcheidet, oder die Abſicht? Der Stein, der meinen müden Händen entſinkt und fallend tödtet, macht er mich zur Mörderin? Hab' ich gethan, was zufällig aus meiner That emporwuchs? Hab' ich dich nicht retten, nicht dein Leben mit dem Preis des meinigen erkaufen wollen?

Oder zweifelſt du, daß ich's wollte? — Wahnbethörter, weißt du es nicht, oder willſt du es nicht wiſſen, muß ich dir ſagen, warum ich ſterbe? Nicht weil ich ſchuldig bin, weil du die Früchte jahrelanger Bemühungen nicht aufgeben, weil du die Herrſchaft über jene Feigherzigen wieder erringen willſt, weil Corſica dir Alles iſt, und ich dir nichts mehr bin — das iſt es Sampiero, darum muß ich ſterben.

Sampiero.

Du lügſt, du lügſt! Es iſt nicht, wie du ſagſt, es iſt nicht! — Und wenn es wäre, gilt es nicht das Vaterland? Hab' ich es nicht beſchworen, mit hohen Eiden beſchworen, Corſica über Alles!

Vanina.

Und mir, haſt du mir nicht auch geſchworen, mir nicht am Altare Liebe und Treue geſchworen, mich zu beglücken geſchworen, wie noch kein Weib beglückt ward auf Erden, und was ward nun aus deinen Schwüren? Und Corſica über Alles! Darf es dir denn über Alles gehen? Du biſt ein Menſch, weißt du, was dir das höchſte ſein muß? Das wahrhaft Menſchliche!

Noch mehr; wenn nun die Zeit meine Ankläger beſchämte, die geträumten Mackel deiner Ehre austilgte, wenn du bloß zuzuwarten brauchteſt — doch was ſtreue ich ohnmächtige Worte in den Sturm deiner Seele? Du kannſt nicht zuwarten! Du brauchſt meinen Tod, wie das Licht der Sonne, wie den Athem der Lüfte; du brauchſt ihn, um zu leben, und du ſollſt ihn haben! Du weißt, ich hätte fliehen, ich hätte mich deinem Zorn entziehen können, aber ich folgte dir; freiwillig und bewußt ging ich meinem Schickſale entgegen; erfülle es ſich nun! Hier iſt mein Leben; mit dem Verluſte deiner Liebe ward es mir werthlos; ich ſchenk' es dir, nimm es hin!

Sampiero.

Schenken, ſchenken! Gleich viel, geſchenkt oder genommen, gerichtet oder gemordet! Du mußt ſterben! Es iſt geſagt und ſoll gethan ſeyn! (Er geht raſch an den Tiſch und klingelt; zwei mauriſche Sclaven treten aus der Thüre rechts; zu den Sclaven.) Thut, wie ich euch geheißen!

Vanina

(zu den Sclaven, die zwei Schritte vorgetreten ſind).

Halt, zurück! Schergen ſollen mich hinſchlachten, unwürdige Sclavenhände ſollen dies Herz durchbohren, das nur für dich ſchlug; den Leib berühren, den nie eines Mannes Hand berührte, als die Deine! Biſt du ein Mann, Sampiero, und haſt nicht den Muth, zu vollbringen, was dein Herz beſchloſſen! Hinweg mit euch, hinweg!

(Auf einen Wink Sampiero's entfernen ſich die Sclaven.)

Vanina

(erhebt ſich auf den Lehnſtuhl links ſtützend, nach einer Pauſe)

Habe Dank, Sampiero!

Sampiero.

Dank, Dank ſagſt du! — Verhöhnſt du mich, oder meinſt du, nun wäre Frieden zwiſchen dir und mir? Nein, dein Urtheil iſt geſprochen! Du mußt ſterben! — Deine Zeit iſt um; ſprich dein Gebet, Vanina!

Vanina.

Ich habe gebetet! Mein Herz iſt rein, mein Gewiſſen iſt ruhig, und Muth, Muth hab' ich! Warf ich doch Alles für dich hin, den Glanz der Geburt, die heitere Blüte meiner Jugend, allen Frieden, alle Freuden meines Lebens, was ſollte ich kargen mit dem Reſt? Zögre nicht länger, ſtoß' zu! Ich habe nichts mehr zu verlieren, mich hält — (Innehaltend, dann plötzlich aufſchreiend.) Meine Kinder! O meine Kinder!

Sampiero.

O Jammer, nicht zu faſſen, Qual, nicht zu tragen!

Vanina.

Meine Kinder, meine Kinder! — Sampiero, wirſt du für ſie leben, wenn ich für dich ſterbe, wird deine Sorge ſie bewachen, wirſt du ſie nicht auch wie mich deinem Corſica blutopfern? Sampiero, wenn unſer ganzes Leben Zwieſpalt war, in Einem laß uns Verſöhnung finden, in Einem vergilt mir die herbe Täuſchung meiner Liebe, meine einſamen Thränen, mein gewaltſames Ende! Schwör' es mir, Sampiero, ſchwör' es in die Hände der Sterbenden, daß du meine Kinder lieben willſt, wie ich ſie geliebt hätte, daß du ihnen Vater ſein willſt, ein treuer, gütiger, fürſorgender Vater, wie der Himmel iſt, zu dem ich gehe!

Sampiero.

Ich ſchwöre es dir, Vanina, bei der qualvollen Angſt dieſer Stunde, bei dem Zucken meines blutenden Herzens; ich will ſie lieben, wie ich Corſica liebe, ich will ſie zu Männern machen, zu kühnen, entſchloſſenen, freien Männern! Und dich — dich ſollen ſie lieben noch im Grabe, verehren ſollen ſie dich wie eine Heldin, wie eine Heilige, die muthig Gott vertrauend für Recht und Freiheit, für Corſica in den Tod ging —

Vanina.

Nein, nein ſag' ich, nein! — Nicht für Corſica, für dich ſterb' ich, Sampiero, nur für dich! Corſica — Corſica — Wie es ſiedet, wie es emporgährt in meinem Herzen, wie es nach Luft, nach Worten ringt, wie es mit Wolluſt von meinen Lippen ſtrömt das Geheimniß, der Fluch meines Lebens! — Corſica, ſagſt du — Was iſt mir Corſica am Rande des Grabes? Ein ohnmächtiger Name, ein Name, der dich hinriß, deinen Wohlſtand, deinen Ruhm, dein Leben an ein Phantom zu ſetzen, das du nie faſſen, nie feſthalten wirſt, denn Corſica's Freiheit ſteht nicht im Buche des Schickſals!

Sampiero.

Halt ein, ſag' ich!

Vanina.

Corſica — Was iſt mir Corſica als die Wiege meines Elends, das Grab meines Glückes, ein unwirthbares Eiland, eine Wildniß, bewohnt von Raubthieren und von Menſchen, unzähmbar und grauſam, wie ſie —

Sampiero.

Du läſterſt, bei meinem Zorne —

Vanina.

Droh' denen, die leben wollen; ich, die Todgeweihte, ſage dir, wie ich dich liebte, ſo haſſe ich Corſica, wie ich in heißer Sehnſucht nach meinen Kindern die Arme ausſtrecke, ſo verabſcheue ich Corſica, wie ich aus tiefſter Seele für ſie, für dich Segen vom Himmel herabflehe, ſo fluch' ich, fluch' ich Corſica —

Sampiero

(außer ſich vor Zorn ihr den Dolch in die Bruſt ſtoßend).

Unſelige, ſtirb und ſchweig!

Vanina

(taumelt zurück und ſinkt an dem Stuhle links allmälich hinabgleitend zu Boden).

Da fließt es hin, das Blut der Ornano! — Vielleicht, vielleicht, du edles Blut, biſt eben du das Uebel, an dem ich ſterbe! Es gibt eingebornen Haß und — eingeborne Liebe, und nur im Tode iſt Verſöhnung! — Und ſo ſtröme, ſtröme denn hin und möge es dir Segen bringen — Segen — aber ich fürchte — Hüte dich vor meinen Brüdern — hüte dich — meine Kinder, o meine Kinder!

(Sie ſtirbt.)

Sampiero

(der nach geführtem Stoße, den Dolch in der Hand, wie erſtarrt dageſtanden).

Vanina — Vanina! — Vergebens! Ihre Seele ſchwamm hin auf den Wellen ihres Blutes, ſie hört meinen Ruf nicht mehr! Und Segen ſoll dieſe That mir bringen — Segen — mit mir iſt kein Segen mehr, kann kein Segen mehr ſeyn! Dieſe Hand wird weder den Lorbeer des

Sieges, noch die Palme des Friedens über Corſica ſchwingen, denn ſie iſt blutig, ſie iſt verflucht dieſe Hand! Nicht mehr beſchützen und befreien, nur ſtrafen und rächen iſt fortan ihr Amt, und ſie wird ſtrafen und rächen! — Ueber Genua dies Blut, denn Genua hat es vergoſſen! (Er geht raſch auf die Thür links zu, öffnet ſie und ruft hinaus.) Herein, ihr Alle, herein!

Dritte Scene.

Antonio da San Fiorenzo, Leonello da Bozzi, Andrea Gentili und andere Verbannte treten raſch ein.

Antonio

(bei Vanina's Anblick).

Herr Gott im Himmel!

Leonello.

Entſetzlich! Grauenvoll!

Sampiero

(der indeß wieder an Vanina's Leiche getreten).

Ihr klagtet ſie an, und ich habe ſie gerichtet! Ihre Schuld war, daß ſie Sampiero'n mehr liebte als Corſica; ſie hat ſie gebüßt! — Iſt noch einer unter euch, der glaubte, ich hielte mit Genua, ich hätte in Vanina nur eine Mitſchuldige ermordet, der gehe hin, ich entbinde ihn ſeiner Gelübde! Ich meines Theiles gehe noch heute mit einem Häuflein entſchloſſener Männer zu Schiffe, auf corſiſcher Erde den Tod zu finden, den ich ſuche, den ich brauche! —

Antonio.

Du ſollſt nicht allein gehen!

Leonello.

Wir folgen dir, Sampiero!

Die Uebrigen

(tumultuariſch).

Wir wollen mit dir ſiegen oder ſterben!

Sampiero.

Siegen! — Wir werden nicht ſiegen! Folge mir keiner, der zu ſiegen hofft! Aber wollt ihr euch rächen, euch ſatt trinken an Genueſerblut, wollt ihr mit mir für Corſica ſterben, ſo ſeyd mir willkommen! Zu Schiffe denn! Erſt aber knieet noch nieder an ihrer Leiche, erfüllt eure Seelen mit dem Jammer dieſes Anblickes, prägt ihre edlen Züge euch ins Herz, daß der Gedanke, der ihr den Tod gab, belebend euch durchdringe, daß er emporzucke aus jedem Schlag euerer Herzen, daß er Mark und Kern eueres Lebens werde, **wie er Mark und Kern** des meinen iſt, der eine Gedanke: **Corſica über Alles!**

Die Corſen

(an Vanina's Leiche knieend).

Corſica über Alles!

(Der Vorhang fällt.)

◆

Eine Königin.

Dramatiſches Gedicht in vier Akten
und einem Nachſpiel.

Recte facti fecisse merces est.
Seneca.

Seinem hochverehrten Oheim

Joachim Eduard

Grafen von

Münch-Bellinghauſen

in

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Viel dank' ich Dir! Oſt hab' ich's tief empfunden,
Und gern bewährt' ich Dir's in Wort und That;
Doch nur Beglückten reiſt des Wunſches Saat,
Und Ohnmacht hielt die Flügel mir gebunden!

So wuchſen mir zu Jahren Tag und Stunden,
Und endlich, ſolgend meines Herzens Rath,
Komm' ſchüchtern ich mit dieſem Kranz genaht,
Den edler Selbſtverläugnung ich gewunden!

Nimm huldvoll hin, was Dankbarkeit Dir reicht,
Und wiegt die arme Gabe auch zu leicht,
Nach Würden Dich und Deinen Werth zu ehren,

Des Gebers Sinn erwägend zürne nicht;
Und was ihr an Gehalt und Reiz gebricht,
Laß ſchmückend Deinen Namen ihr gewähren!

Carlsbad, den 20. Juli 1856.

E. M.

Eine Königin.

(Unter dem Titel Donna Maria de Molina zum erſten
Male aufgeführt auf dem Hofburgtheater zu Wien
am 2. März 1847.)

Perſonen.

Don Fernando IV., König von Caſtilien und Leon.

Donna Maria de Molina, ſeine Mutter, Witwe des König Sancho von Caſtilien und Reichsverweſerin.

Infant Don Enrique, } Oheime des Königs.
Infant Don Juan,

Don Diego Lopez de Haro, Herr von Biskaya.

Don Melendo de Mendoza, Kanzler.

Don Juan Caravajal, } Anhänger Donna Maria's.
Don Pedro, ſein Bruder,
Don Lope Benavides,

Don Manrique Lara.

Don Gonzalo de Padilla.

Hernando Diaz, ein biskaviſcher Ritter.

Baruch Aben Esra, Leibarzt des Königs.

Ramon, ein Kaufmann.

Ritter. Bürgerſchafts-Abgeordnete und Bürger von Leon. Bewaffnete.

Zeit der Handlung: In den erſten vier Akten das Jahr 1295, im Nachſpiel das Jahr 1303. — Schauplatz: Im erſten Akte zu Leon, im zweiten und dritten im königlichen Palaſt zu Toledo, im vierten Akte auf dem Schloſſe Eskobedo, im Nachſpiel auf dem königlichen Witwenſitz Aranda.

Erſter Akt.

Saal in der königlichen Burg zu Leon. Im Hintergrund der Bühne links und rechts als Eingänge Spitzbogen mit Vorhängen verſchleiert. Rechts in einer geräumigen Niſche, auf einer breiten Eſtrade, zu der Stufen hinaufführen, unter einem Baldachin ein Thronſitz, neben welchem rechts ein mit rothem Sammt überhangenes Tiſchchen ſteht. Links der Niſche gegenüber eine Seitenthüre, daneben im Vordergrunde links ein Fenſter, an den Wänden ſind Fahnen und Waffen aller Art aufgehangen.

Erſte Scene.

Der Kanzler Mendoza und Don Diego Lopez de Haro

(treten durch den Eingang links auf).

Mendoza.

Wir ſind zur Stelle! Ungeſehen,
Wie euer Wunſch war, führt' ich in Leon's
Vom Feind bedrängte Mauern euch herein;
Nun aber laßt auch mich gewähren; laßt

Mich ſchwelgen, Herr, im Anblick eurer Züge,
Der wohlbekannten, langentbehrten Züge!
Nicht ſolche Freude dacht' ich zu erleben,
Als jener Pfeil in meine Kammer fiel
Und mich das Blatt, um ſeinen Schaft gewunden,
Ans Pförtchen nächſt dem Münſterthor beſchied!
Nicht euch, Biskaya's Herrn, nicht Don Diego,
Den oft mein Knie geſchaukelt, dacht' ich dort
Zu finden, und ihr wart es, wart es doch!
Zurückgekehrt aus fremden Landen kaum,
Vernehmt ihr von der Königin Bedrängniß,
Und ſammelt eilig eine Reiterſchaar,
Und ſprengt hierher, um Hülfe ihr zu bringen!
Denn darum kommt ihr doch? Ihr kommt doch, Herr,
Ein Retter der Bedrängten zu erſcheinen?
Ihr ſeyd der Unſern Einer? Seyd Ihr's nicht?

Don Diego.

Mein letzter Tropfen Blutes, ſchwör' ich dir,
Mein letzter Athemzug iſt für Maria!
Nun aber ſprich, erzähle — denn es ſchwankt,
Betäubt vom erſten Eindruck jener Kunde,
Noch zwiſchen Traum und Wachen mir die Seele —
Erzähle mir, wie Alles ſich begeben,

Vom jähen Tod des Königs. — War's nicht ſo?
Ein heſtig Uebel, hieß es, hatte raſch
Ihn aufgerieben?

Mendoza.

Und ſo war es, Herr!
Zum Einfall in der Mauren Land ſich rüſtend,
Bricht ſchweres Siechthum plötzlich zu Toledo
Des Königs friſche Kraft, und in zwei Tagen
In ſeiner Jahre Blüthe rafft's ihn weg.

Don Diego.

Und ſie — die Königin! — Wie nahm ſie, rede,
Den raſchen Wechſel ihres Schickſals hin?
Den wie auch Kriegsruhm ſtrahlend ihn umgeben,
Ein rauher Gatte war der König ihr,
Und wenig zärtlich pries man ihre Ehe!

Mendoza.

Sie war nicht zärtlich — doch die Königin
Erzwang ſich Achtung, wo ihr Liebe fehlte.
Mit treuer Sorge unermüdet hielt
Den Gatten ſie umgeben bis an's Ende
Und ihren Händen übergab er ſterbend
Fernando, ſeinen Sohn, und die Regentſchaft,
So fern ſie nicht zu neuem Eh'bund ſchreite!

Don Diego.

Was ſagſt du? Wie, ſoll über's Grab hinaus
Noch ſeine Laune ihre Freiheit zwingen?

Mendoza.

Nicht ſeine Willkür, Herr! Caſtiliens
Uralte Satzung iſt es, die der Mutter
Des minderjähr'gen Königs Schutz und Schirm
Und ſeines Reiches Obhut und Verwaltung
So lang nur einräumt, als ſie Witwe bleibt;
Vermählt ſie ſich, ſo tritt an ihre Stelle
Der nächſte der Agnaten als Regent.

Don Diego.

Der nächſte der Agnaten! Recht, ganz recht!
So will es das Geſetz, die Neigung aber —
Fahr' fort! Erzähl' mir, was ſich ſonſt begeben!

Mendoza.

Der König ſtarb zur Nacht und Morgens drauf
Nicht lange ſich beſinnend, raſch und feſt
Ergreift die Königin der Herrſchaft Zügel;
Erläßt dem Volk der Kriegesſteuern Laſt,
Gefangnen öffnet ſie des Kerkers Thore,
Und ruft Verbannte heim ins Vaterland;
Streng, wo es Noth thut, milde, wo ſie darf.

Belohnt, beſtraft ſie. Beifall jauchzt das Volk.
Des Reiches Große, die Infanten ſtaunen;
Die ſonſt dem Grimm des Königs Trotz geboten.
Betroffen fühlen ſie von einem Weib
Sich eingeſchüchtert, die nicht zürnt, nicht droht.
Die überwindet mit der Stimme Zauber,
Die ſiegend mit dem Strahl des Auges zwingt!

Don Diego.

So iſt ſie! Ja, ſo kenn' ich ſie!
So faßt und hält ihr hoher Geiſt die Seelen:
Ihr unterworfen fühlt ſich, wer ihr naht,
Und liegt wie einer Heil'gen ihr zu Füßen!

Mendoza.

Nichts Heil'ges kennt der Ehrſucht wilder Drang;
Wie weiſe auch die Königin regiere,
Allmälich flüſtern Stimmen da und dort:
Verbotener Verwandtſchaft wegen ſey
Der Kön'gin Ehe mit Don Sancho nichtig,
Ihr Sohn ein Baſtard nur —

Don Diego.

Verruchte Frevel!

Mendoza.

Betrogen um die Hoffnung der Regentſchaft

Erheben die Infanten jetzt ihr Haupt;
Don Juan, Don Sancho's Bruder, wagt zuerſt
Die Krone anzuſprechen; gleiche Gier
Erfaßt Don Sancho's Oheim, Don Enrique,
Die Grafen de la Cerda, ſeine Neffen.
Nun tritt auch Portugal, tritt Aragon
Auf altes Erbrecht pochend, in die Schranken.
Fünf Könige ſtatt einem drohen plötzlich
Der Königin, dem wildverwirrten Land,
An deſſen Mark, der Gräuel Zahl zu mehren,
Noch überdies der mächtigen Padilla's,
Der Lara's Habſucht grimm zerfleiſchend zehren!

Don Diego.

Mit Zorn und Abſcheu hör' ich dich! Und ſie,
Wie trug ſie dies Geſchick? Allein, verlaſſen,
Wie trotzte ſie des Sturmes lauter Wuth?

Mendoza.

Nicht tollkühn, noch verzagend harrte ſtill
Sie ſeines Ausbruchs, denn es ſcheuten noch
Der Fürſtin Anſehn zögernd die Verräther,
Und wagten nicht vom Wort zur That zu kommen;
Ja, Beide, Don Juan wie Don Enrique,
Bewarben ſich um ihre Gunſt; noch mehr —

So weit geht toller Ehrſucht Wahnverblendung —
Zum Bunde gegen ihres Sohnes Rechte,
Als Gatte bietet jeder ihr die Hand.

Don Diego.

So hört' ich auf dem Heimweg und ich knirſchte,
Und knirſchend hör' ich's wieder! Dieſe Räuber
Die Hand ihr bieten —

Mendoza.

Stolz verachtend wies
Die Kön'gin ſie zurück, und nun entlud
Sich das Gewitter! Sonſt entzweit, zum Bund
Nun reichen die Infanten ſich die Hände;
Bei Nacht und Dunkel überſteigen ſie
Toledo's Mauern, ſtürmen San Cervantes,
Bemächt'gen ſich der Stadt; mit Mühe nur,
Ihr Kind im Arm, gelingt's der Königin
Auf ſchnellem Roß den Feinden zu entrinnen;
In dieſe Mauern flüchtet ſie und ſeht —
(Auf das Fenſter hindeutend.)
Wie Wölfe lauernd um die Hürde kreiſen,
Umſchloß alsbald ſie der Infanten Macht.

Don Diego.

Und ich war fern! Gefahr bedrohte ſie.

Und ich in Unmuth müßig mich verzehrend,
Ich Thor, war fern! — Nun aber bin ich hier
Und wahr' ſich vor dem Eiſen des Biſkayers,
Und ſeh' ſich vor, wer ihr entgegen tritt!

Mendoza.

Wohlan, ſo ſäumt nicht länger; laßt die Euren,
Die wohlverſteckt im Walde draußen lauern,
Mit uns beherzt der guten Sache dienen;
Denn bieten Unterhandlung gleich die Feinde,
Hier wird das Wort nicht, fürcht' ich, nur das Schwert
Entſcheiden —

(Fanfare außer der Bühne.)

Horch, da ſind ſie ſchon!

Don Diego.

Und wen
Verkünden dieſe Hörner?

Mendoza.

Die Infanten,
Die frei Geleit ſich von der Königin
Erbeten, noch einmal zu friedlichem
Vergleich ſie zu bewegen —

(Am Fenſter.)

Ja, ſie ſind's;
Sie ſchwingen ſich vom Roß! — Ich eile, Herr.

Der Kön'gin ihre Ankunft zu verkünden.
Und da in dieſem Saal ſie den Infanten
Gehör zu ſchenken denkt —

Don Diego.

Die Königin!
Hier, ſagſt du, hier! Ich ſoll ſie ſehen, jetzt
Sie ſehen, ihrer Stimme Klang vernehmen?

Mendoza.

Was habt ihr? Was bewegt euch?

Don Diego

(in heftiger Bewegung).

Jetzt ſie ſehen!

(Sich faſſend.)

Mendoza, nicht vor Fremden möchte ich
Zuerſt nach langer Trennung ſie begrüßen!
Ich will, ich kann nicht! Schaffe Rath, daß ich
Allein und ungeſtört die Kön'gin ſpreche!

Mendoza.

Ihr wollt allein ſie ſprechen? Nun wohlan,

(Die Seitenthüre links öffnend.)

Verzieht hier im Gemach, und wartet ab
Bis jene ſich entfernten! Säumt nicht länger!
Da ſind ſie ſchon! Hinweg zur Königin!

Zweite Scene.

(Während Mendoza, nachdem er die Thüre hinter Don Diego zugedrückt, rechts im Hintergrunde abgeht, treten durch den Eingang links im Hintergrunde die Infanten Don Enrique und Don Juan mit ihrem Gefolge ein, ſie begleiten Don Juan Caravajal, Don Pedro Caravajal, Don Lope Benavides und andere Ritter von der Partei der Königin, alle bewaffnet mit Panzerhemden und Helmen.)

Don Juan Caravajal.

Vergönnt mir nochmals, vielerlauchte Herren,
Im Namen meiner königlichen Herrin
Willkommen euch zu nennen in Leon!

Infant Don Juan.

Und du, Don Juan Caravajal, du ſelbſt,
Du nennſt mich nicht willkommen? Und auch ihr,
Don Pedro und Don Lope und ihr Andern,
In mancher heißen Schlacht mir Kampfgenoſſen,
Ihr wendet trotzig euren Blick von mir?
So ſeyd ihr noch nicht müd' der Weiberherrſchaft
Und zieht noch vor, euch einer Kinderklapper
Zu beugen, einem Fächerſchlag zu ſchmiegen,
Als mannhaft einem rechten Mann zu dienen?
Bequemer freilich iſt's —

Don Lope.

Sich ſeiner Pflicht
Wie ihr durch Treubruch, meint ihr, zu entſchlagen?

Infant Don Juan

(die Hand am Schwerte).

Verwegner —

Don Enrique.

Ruhig, Neffe! Hört mich an,
Ihr edle Herren, und ihr dort, ihr

(Auf die Rathsherren und Bürgerſchaftsabgeordnete der Stadt Leon hinweiſend, die mittlerweile durch den Eingang rechts geräuſchlos eingetreten ſind.)

Leons
Getreue Bürger, achtet meiner Worte,
Der Stimme der Erfahrung und des Friedens;
Ergebt nicht wildem Hader der Partheiung
Die edlen Seelen! Nicht von Haß noch Neigung
Laßt euern Sinn verblenden; faßt beſonnen
Mit klarem Blick des Landes Nothſtand auf,
Und bietet uns die Hände, ihm zu ſteuern.

Don Pedro.

Und wer als ihr rief ihn hervor, Infanten?

Don Enrique.

Zum Streit nicht, zur Verſöhnung ſind wir hier;

Prüft unſer Recht, bevor ihr es verwerft,
Hört unſre Gründe —

Don Juan Caravajal.

Tragt der Königin
Sie vor! Hier naht ſie; gegen ſie entſendet
Des Wortes Pfeile, die an uns verſchwendet!

Dritte Scene.

Die Vorigen; die Königin Donna Maria
(tritt in der Niſche aus dem rechts hinter dem Thronſitze befindlichen Vorhange hervor, ſchreitet bis an den Rand der Eſtrade vor, und bleibt an dem mit Sammt behangenen Tiſchchen ſtehen).

Don Enrique
(knieend).

Auf meinen Knieen, Herrin, grüß' ich dich!

Infant Don Juan
(ebenfalls knieend).

Obwohl dein Gegner, in den Staub vor dir
Zwingt Ehrfurcht, zwingt Bewunderung mich nieder!

Donna Maria.

Was bringt ihr mir? Steht auf und ſprecht, Infanten!

Infant Don Juan.

Du weißt es, was wir fordern, Königin,
Und was, verſagſt du's mildem Friedensworte,
Gewalt der Waffen uns erringen ſoll.
Das Recht der Gothen, die dies Reich gegründet,
Geſteht es gleich dem Heldenſtamm Pelayo's
Ein Erbrecht auf Caſtiliens Krone zu,
Behielt dem Volke Eines doch bevor,
Nicht blind den Launen der Natur zu fröhnen,
Als Männer ſtets nur einen Mann zu krönen;
Schon mehr als einmal mußt' ein Königsſohn,
Gebrach es ihm an Kraft und reifen Jahren,
Des Vaters Herrſcherſitz dem Oheim räumen;
Ein Gleiches fordern wir von deinem Sohne!
Was ſoll ein Kind auf Spaniens Herrſcherthrone,
Was ſoll der Scepter in des Weibes Hand?
Wer ſchützt als wir das feindbedrängte Land,
Und wer es ſchützt, der trag' auch ſeine Krone!

Don Enrique.

Und überdies — vergönnt mir, hohe Frau,
Des Umſtands zu erwähnen — überdies
Im vierten Grad verwandt mit eurem Gatten
Und der Dispens bisher noch nicht gewürdigt,

Iſt eure Ehe — irr' ich anders nicht —
Nach menſchlichem, wie göttlichem Geſetze
Ungültig, null und nichtig; euer Sohn
Daher — erlaubt mir's grad' heraus zu ſagen —
Nicht mehr noch wen'ger als ein Baſtard nur,
Und ohne Recht und Anſpruch auf die Krone —

Don Juan Caravajal.

Ihr wagt es —

(Unruhige Bewegung unter den Rittern der Königin.)

Don Pedro

(vortretend).

Tod und Teufel!

Don Lope

(die Hand am Schwerte).

Dulden wir's —

Donna Maria.

Zurück und laßt ſie reden!

Infant Don Juan

(zu den Rittern der Königin).

Spart ihr dort
Die Flamme eures Zornes für den Kampf,
Mit dem von fern und nah Caſtiliens Feinde
Das Reich bedrohen;

(zur Königin)

denn erfahre, Herrin,
Der Maure rückt ins Feld; es rüſten ſich
Die Grafen de la Cerda, Portugal
Wie Aragonien ergreift die Waffen!
Das Recht iſt gegen dich und auch die Macht
Gebricht dir, Königin! Beſiegteſt du
Auch unſer Heer, das rings Leon umzingelt,
Vier Feinde blieben noch dir zu beſiegen!
Gib auf, was unerreichbar! Lang genug
Und rühmlich führteſt du des Sohnes Sache,
Und wie erſt kühn, ſo zeig' dich nun auch klug!

Don Enrique.

Ergib dich, Königin, dem Drang der Noth!
Laß deinen Sohn die Herrſchaft niederlegen,
Und uns das Land beſitzen und beſchirmen,
Und nicht an Städten, Burgen, reicher Habe
Soll dir's gebrechen je noch deinem Sohne,
Zu leben königlich auch ohne Krone!

Infant Don Juan.

Noch mehr; bleib Königin, wie du's geweſen!
Geſtatt' uns, unſre Werbung zu erneuern,
Wähl' einen von uns Beiden zum Gemahl.

Und herrſch' beglückend mit dem Glücklichen
Die Mutter künft'ger Kön'ge, wie zuvor
Du ſegnend an Don Sancho's Seite herrſchteſt! —
Und nun genug, dort lagert unſer Heer;
Entzügeln wir die kampfbegiergen Schaaren.
So ſei gefaßt, das Schlimmſte zu erfahren! —
Wir harren der Entſcheidung, ſprich ſie aus! —

Donna Maria
(nach einer Pauſe).

Ihr treuen Bürger dieſer guten Stadt,
Und ihr, Leon's Beſchützer, edle Herren,
Ihr hörtet dieſe, höret nun auch mich!
Wär' ich ein Weib wie Andere, und blind
Aus Uebermaß von Liebe für mein Kind,
So fleht' ich nun: Glaubt dieſen nicht, ſie lügen!
Beſchützt uns! Laßt um's Vatererbe nicht,
Um Vorrecht und Gewalt mein Kind betrügen!
Und alſo ſprechend rauft' ich mir das Haar,
Und heiße Thränen ſtrömten mir vom Auge;
Ich aber zwing' des Herzens Unruh' nieder,
Denn Eins erkenn' ich klar in tiefſter Seele,
Wie andre Güter nicht vererben Kronen,
Und nicht um Mein und Dein blos ſtreiten wir;
Hier gilt es eines Volkes Wohl und Weh.

Hier gilt es Spaniens Heil und Spaniens Ehre!
Und lieber wollte ich, was Gott verhüte,
Mit meinem lieben Kind in Noth verderben,
Als herrſchend Spanien Schmach und Gram erwerben!
Und drum vernehmt: Im Namen meines Sohnes
Entbind' ich feierlich euch eurer Schwüre
Und eurer Treue gegen mich und ihn;
Er ſey nicht König, wenn im Drang der Zeit
Ein Beſſerer die Krone würd'ger trüge!

Don Lope.

Wie, Königin —

Don Juan Carvajal.

Was ſagſt du —

Don Pedro.

Wie, du wollteſt —

Don Enrique.

Still dort, ihr Herrn, und laßt die Fürſtin reden!

Donna Maria.

Dort ſtehen meines Sohnes Mitbewerber
In Fülle der Erfahrung und der Kraft,
Gereifte Männer, löwenkühn der Eine,
Der Andre klug wie Schlangen, ſtehen ſie
Der Witwe und der Waiſe gegenüber.

Und ſorgend ſehen ſie Caſtiliens Krone
Auf eines Kindes Haupt; denn nur ein Kind
Entſproß es gleich wie ſie dem Stamme Pelayo's,
Blitzt gleich des Vaters Geiſt aus ſeinen Augen,
Ein Kind doch nur trägt ihren ſtolzen Schmuck,
Ein thöricht Kind, gelenkt von einem Weibe!
Wählt beſſer denn; braucht euer Gothenrecht,
Gedenket nicht des Wonnejubels mehr,
Mit dem einſt himmelſtürmend, erderſchütternd,
Ihr dieſes Kindes erſten Schrei begrüßt!
Gedenkt nicht Sancho's mehr und ſeines Blutes,
In mancher heißen Schlacht für euch vergoſſen,
Auch meiner nicht, die wie für ihren Sohn —
Bezeugt es mir — für ſeine Völker auch
Ein Mutterherz im Buſen ſtets getragen;
Thut eure Pflicht! Stoßt Sancho's Kind vom Throne,
Und Männer einem Mann reicht ſeine Krone!

Don Juan Caravajal.

Nein, hör' uns, Königin —

Don Lope.

Du mußt uns hören —

Donna Maria.

Wählt Don Enrique hier, Don Sancho's Oheim!

Beugt Alter auch das graue Haupt ihm nieder,
Gebricht's an Thatkraft auch dem welken Arm,
An wohlgeſetzten Worten fehlt's ihm nicht;
Auch Ränke weiß er liſtig anzuſpinnen,
Weiß Netz und Schlingen ſeinem Feind zu ſtellen,
Und ſeine Schuld iſt's nicht,
(eine Rolle, die ſie mitgebracht, emporhaltend)
wenn die Dispens.
Die meine Ehe mit Don Sancho kräftigt
Und erbesfähig meinen Sohn bewährt,
Ich endlich hier euch zeige; denn nur er,
Er war's, der lange Jahre wohlberechnend
Im Stillen die Ertheilung hintertrieb —

Don Enrique.

Verläumdung, Königin! Wer dürfte frech
Behaupten —

Don Pedro.

Haltet Frieden —

Don Lope.

Ruhe dort.
Und laßt die Kön'gin reden!

Mehrere von den Rathsherren und Bürgern.

Stille, ſtille!

Donna Maria.

Wie, oder zieht ihr dieſen vor, Don Juan,
Don Sancho's Bruder? Wer geſtünde nicht
Entſchloſſenheit, Ausdauer, Muth ihm zu?
Wer böte kräftiger dem Feind die Spitze.
Wer ſchirmte beſſer das bedrängte Land?
Vergeßt nur, wenn ihr könnt, wie um Empörung
Und Aufruhr aus Caſtilien verbannt,
Mit einem Maurenheer er rachedürſtend
Ins Land hereinbrach; wie den Sohn Gusmans,
Ein wehrlos Kind, er vor Tarifas Wall
Zu morden drohte, wenn ſein Vater nicht
Die feſte Stadt den Mauren übergäbe,
Und wie er wirklich — ſchaudernd ſprech' ich's aus —
Als treu Gusman bei ſeiner Pflicht verharrt,
Im Angeſicht des Greiſes ſeinen Knaben
Enthaupten ließ! Vergeßt es, wenn Ihr könnt,
Und wollt ihr den zu eurem König haben,
So habt ihn nur und ſey er euch vergönnt!
(Tumultariſche Bewegung der Anweſenden gegen die Infanten hin.)

Mehrere von den Rathsherren und Bürgern.

Verruchte Gräuel!

Andere Stimmen.

Nieder mit Don Juan!

Andere Stimmen.

Mit Beiden nieder! Weg mit den Infanten!

(Die Infanten und ihr Gefolge ziehen).

Infant Don Juan.

Zurück, Verräther! ſag' ich

Don Enrique.

Gebt ihr ſo
Uns frei Geleite?

Infant Don Juan.

Königin!
Das Schwert iſt aus der Scheide! Sieh dich vor!
Zum letzten Male bieten wir dir Frieden;
Noch iſt es Zeit; verlaſſen wir dies Haus,
So löſchen wir die Hochzeitsfackel aus,
Und ſchaffen unſer Recht uns mit den Waffen!

Donna Maria.

Das Maß iſt voll, und nun genug, Infanten!
Die Larven weg und zeigt euch, wie ihr ſeyd!
Ihr wollt nicht meine Hand, ihr wollt die Krone,
Nach Frieden nicht, ihr geizet nach dem Throne,
Ihr lauert, Wölfe, auf des Kindes Leben,
Das zwiſchen euch und eurem Ziele ſteht!
Und wählen, wählen ſoll ich zwiſchen euch,

Als Gatten den Gewählten zu umſchlingen,
Der Krone Schmuck als Mitgift ihm zu bringen?
Ich nimmermehr! — Droht immerhin mit Waffen,
Was euer Recht ihr nennet, euch zu ſchaffen;
Und ihr dort, Freunde, wählet immerhin
Statt eines Kindes einen Mann zum König.
Ich halte, wenn auch Alles mich verläßt,
An meinen Herrn, an meinen König feſt.
Und hier, hier ſeht ihn —

(Sie tritt raſch links vom Thronſitz hinter den Vorhang und erſcheint ſogleich wieder mit dem kleinen Don Fernando, den ſie auf den Thron ſetzt.)

Auf des Vaters Thron,
Das Ebenbild des Vaters, ſetz' ich ihn;
Ihr aber, die ſein Recht verkennt, heran!
Entreißt Caſtiliens Scepter ſeinen Händen;
Kommt, ſtoßt vom Thron der Väter ihn herab.
Doch euer Werk, hofft nicht es zu vollenden,
Eh' euer Grimm den Tod der Mutter gab!
Ja, armer Knabe, früh verwaiſtes Kind,
Argloſes Küchlein, dem die Marder drohen,
Unſchuldig Lamm, von Wölfen rings umſtellt,
Verläugnen dich des Vaters Blutsverwandte,
Vergißt dich ſeiner Waffenbrüder Schaar,
Ich, aus dem Königsblut Leons entſproſſen,

Ich ſchütz' dich, eine Löwin ihre Brut;
Ich liebe dich, mag eine Welt dich haſſen,
Ich halt' an dir, mag Alles dich verlaſſen;
Und wenn ſie Alle dir den Rücken kehren,
Und ſchnöd' dir weigern königliche Ehren:
Ich beuge mich im Staub zu deinen Füßen,
Als meinen König huld'gend dich zu grüßen;
Ich leb' in dir, und mit dir will ich ſterben!
Ein Heil für uns, ein Sturz und ein Verderben!

(Sie iſt ihr Kind umſchlingend vor dem Throne auf die Knie niedergeſunken, während die Abgeordneten der Bürgerſchaft, die Rathsherren und die Ritter in tumultuariſcher aber maleriſcher Bewegung bis an die Stufen des Thrones vorſchreiten.)

Einer der Bürger.

Ihr ſollt nicht ſterben —

Ein Anderer.

Leben ſollt ihr, leben!

Ein Dritter.

Beglückend und geſegnet ſollt ihr herrſchen!

Don Pedro.

Argloſes Küchlein, fürcht' die Marder nicht;
Caſtilien nimmt dich unter ſeine Flügel!

Don Lope.

Unſchuldig Lamm, dich ſoll kein Wolf zerfleiſchen,
Eh' müßt er mich, den treuen Hund, zerreißen!

Don Juan Caravajal

(auf die Stufen des Thrones hinknieend).

Hier knie ich und beim Schatten deines Vaters,
Bei deiner Mutter kühnem Löwenherzen
Erneur' ich dir mit Herz und Mund und Hand
Der Lebenstreue Schwur, mein Herr und König!
Heil, ruf' ich, Heil! und wer Caſtiliens Wohl
Im Herzen trägt, der rufe mit: Heil dir,
Fernando! König von Caſtilien und Leon,
Und Blut und Leben, Hab' und Gut für dich!

Tumultuariſches Geſchrei.

Heil dir, Fernando!

Infant Don Juan

(vortretend).

Hört, ihr Raſenden —

Tumultuariſches Geſchrei.

Heil dir, Fernando! Gut und Blut für dich!

(Der Infant Don Juan verſucht noch einmal zu reden, wird aber überſchrieen, worauf die Infanten und ihr Gefolge mit drohenden Geberden des Ingrimms raſch durch den Eingang links abgehen.)

Don Lope.

Ein Schild her! Laßt nach altem Gothenbrauch
Auf unſern Schultern durch die Stadt ihn tragen!
Laßt uns dem Volk Leon's den König zeigen,

Daß freudiger an dieſem Freudentage
Im Kampf für ihn das Leben Jeder wage!

Verſchiedene Stimmen.

Ein Schild her! Laßt ihn durch die Stadt uns tragen!

(Es wird eines von den an den Wänden hängenden Schildern herabgenommen und der König darauf geſtellt.)

Donna Maria.

Ich übergeb' ihn euch, denn er iſt euer!
In eurer Liebe wurzelt ſeine Kraft,
Und ſeine Zukunft ruht auf eurer Treue
Wie jetzt dies Schild auf euren Armen ruht.
O treue Arme, ſink' euch nie der Muth!
Wie ihr gewagt auf's Schild ihn zu erheben,
So haltet ihn und tragt ihn ſo durch's Leben!

Tumultuariſches Geſchrei.

Heil dir, Fernando! Gut und Blut für dich!

(Während Fernando auf dem Schilde ſtehend unter wiederholtem Jubelgeſchrei, von allen Anweſenden umgeben, durch den Eingang links fortgetragen wird, ſteigt die Königin von der Eſtrade herab und tritt in den Vordergrund der Bühne.)

Vierte Scene.

Donna Maria
(allein).

Es iſt geſchehen, und der Bürde ledig,
Befriedigt athmet meine Seele auf;
Doch vorwärts blickend fühl' ich neue Laſten
Sich ſchwer auf's Herz mir wälzen. — Jubelt auch
Das Volk frohlockend ſeinem König zu,
Wenn erſt zum Kampf des Feindes Hörner mahnen,
Sein Heer zum Sturme vor die Mauern rückt,
Wie wehr' ich ihm mit meiner kleinen Schaar?
Erwart' ich, daß ein Engel mir vom Himmel
Zur Rettung niederſteige? Was beginne,
Was wähl' ich, was verſuch' ich? — Wehe mir!
Die unfreiwillig aus vertrauter Stille
Von reicher ſchöner Hoffnung fortgeriſſen,
Dem ungeliebten Gatten hingegeben,
Zu Throneshöhen ſich erhoben ſah,
Die nicht wie andre Frauen ihr Geſchick
Zufrieden aus geliebter Hand empfangen,
Die ſelbſt es mit den ſchwachen Händen ſich
Und ihrem Kind, dem Reich bereiten ſoll!

O Bilder ſchön'rer Tage, die vergangen,
Was taucht ihr friedlich lächelnd mir empor?
Wenn ich um eine Krone euch verlor,
So war es mein Geſchick, nicht mein Verlangen.

Fünfte Scene.

Donna Maria. Don Diego.

Don Diego
der während der letzten Worte aus dem Gemache links hervorgetreten).

In Ehrfurcht, Königin —

Donna Maria.

Wer ſpricht da? Wie,
Iſt's wahr, iſt's wirklich? Ja, Du biſt's, Du biſt's,
Freund meiner Jugend, edler Pflegeſohn
Des theuren Vaters! Ja, du biſt's, Diego,
Und jauchzend fliegt dir meine Seele zu!

Don Diego
(für ſich)

O trauter Klang der wohlbekannten Stimme,
Ein Lichtſtrahl brichſt du in des Herzens Nacht!

Donna Maria.

Wie lang entbehrt' ich dich, du treues Herz,
Wie ruft dein froher Anblick hell erklärend
Das Bild verklungner Zeiten mir herauf!
Die altergraue Burg, in der wir Kinder
Emporgeblüht; die Linde, die ſo oft
Sich rauſchend über uns zum Dache wölbte,
Der traute Moosſitz ſchwebt mir vor den Augen!
Ich ſaß und ſpann, und du zu meinen Füßen
Erzählteſt mir von Roland und vom Cid,
Und plätſchernd ſang dazu des Brunnens Welle.

Don Diego.

Laß ab! O ſprich nicht weiter! Taumel faßt
Mein trunknes Herz! O zeig' ihm nicht die Bilder
Der ſel'gen Tage, die vorüber ſind.

Donna Maria.

Diego, du haſt Recht, ſie ſind vorüber!
(Nach einer Pauſe.)
Du haſt mir Vieles, Vieles zu berichten!
Ich ſah dich lange nicht — Du bliebſt durch Jahre
Vom Hof des Königs, meines Gatten, fern,
Und überraſcht erfuhr ich eines Tages,
Du ſeyſt auf Reiſen —

Don Diego.

Auf Reiſen, Kön'gin? — Ja, ich war auf Reiſen!

Donna Maria.

Du kömmſt aus Frankreich, aus Italien,
Sahſt fremde Sitten und Gebräuche, lebteſt
In einer neuen unbekannten Welt!
Mir war ein engrer Lebenskreis gezogen,
Und oft an Haus und Herd gebannt gedachte
Beneidend ſtill ich dein und deiner Fahrten.

Don Diego.

Beneidend, Königin! — Und was, beim Himmel,
Was war mir zu beneiden? — Was ich dort
Erlebt? — Ich lebte kaum und habe nichts
Erlebt! — Und was ich ſah? — Ich habe nichts
Geſehen, — nichts! In mich nur kehrte ſich
Des Geiſtes Auge — Lindenflüſtern ſchien
Und Brunnenplätſchern fernher mir zu rauſchen!
Vergib mir! — In der That, faſt ſchäm' ich mich
Halboffnen Auges nur, im Traum die Welt
Durchſtreift zu haben, nicht an Wiſſen reicher,
Erfahrner heimzukehren! — Träumer ſollten
Nicht reiſen, ich geſteh' es. — Doch beneiden —
Ich war nicht zu beneiden, Königin!

Donna Maria

(für ſich).

O mich umflüſtert's auch wie Lindenrauſchen,
Und Brunnenplätſchern webt von fern mir her!

(Zu Don Diego.)

Diego, du warſt dennoch zu beneiden,
Wenn auch im Traum du nur die Welt durchwandert,
Du warſt doch fern, ſahſt nicht der Heimat Nöthen;
Dir fällt mit einem Mal, nicht tropfenweis
Vergiftend ihre Qual auf's Herz; denn ich —
O wüßteſt du, was ich erlebt, erfahren!
Den jähen Tod des Königs, der Regentſchaft
Erdrückend Bleigewicht, dazu die Nachbarn,
Die feindlich rings die Grenzen mir bedrohen,
Der Hader der Partheien, der Infanten
Vermeſſner Trotz und offene Empörung,
Und wie das kam und wuchs und mich bedrängte!
O wüßteſt du's, Diego —

Don Diego.

Ich weiß es, Alles weiß ich! — Deine Thränen —
Sie brennen mir im Herzen, deine Seufzer
Durchweben mich mit einem Sturm von Zorn!
Um deine Hand zu werben wagen ſie,
Vermeſſen ſich, das Jawort mit dem Schwert

Dir abzutrotzen! — Laß ſie kommen, laß
Auf ihre Macht die Frevler pochen! Ich
Zerbreche ſie, zermalmend in den Staub
Zu deinen Füßen beug' ich ihre Häupter!
Es kocht mein Blut und meine Pulſe fliegen —
Nicht leben will ich oder du ſollſt ſiegen!

Donna Maria.

Und ſiegen werd' ich! Sieg verheißen mir
Dein blitzend Aug', das Drohen deiner Stimme,
Sieg jauchzen alle Tiefen meiner Seele,
Vorahnend dir, dir, unſerm Retter, zu,
Und jauchzten längſt im Stillen dir's entgegen!
Denn wiſſ' es nur, ich rechnete auf dich,
Ich wußte, eh' du kamſt, du würdeſt kommen!
Zwar Andre kamen auch, zu ihrem Vortheil
Die herbe Noth der Witwe auszubeuten,
Sich Ländereien, Städte, feſte Schlöſſer
Als Sold für ihren Beiſtand zu bedingen;
Dich aber treibt dein Herz! — Nicht wahr, Diego,
Du kommſt und hilfſt und forderſt keinen Lohn?

Don Diego

(während außer der Bühne von Zeit zu Zeit bis an's Ende der Scene Hörnerfanfaren ertönen).

Lohn, ſagſt du, Lohn? Du mich belohnen? Wie,

Belohnſt du deinen Arm für ſeine Dienſte,
Dein Herz für ſeinen Schlag, dein helles Auge
Für ſeinen Strahl? Und bin ich denn nicht auch
Ein Stück von dir, wie Arm und Herz und Auge,
Beherrſcht mich nicht wie ſie dein Wunſch, dein Wink,
Die Regung deiner Seele? Leb' ich denn
Als nur in dir, Maria, nur für dich? —
Zum Kampfe rufen dort des Feindes Hörner,
Und ſturmgerüſtet rückt ſein Heer heran!
Laß jene, die Infanten laß mit Gold
Die Treue ihrer Söldner ſich erkaufen;
Mir biete keinen Lohn, mir trübe nicht
Mit Worten der Verheißung das Entzücken,
Der Feinde Macht dich ſchirmend zu entrücken!
Zu deinen Füßen flehend ſink' ich nieder,
Und wenn's Caſtilien's Krone ſelber wär',
Mir nenne das verhaßte Wort nicht wieder,
Mir ſprich von Lohn, von ſchnödem Lohn nicht mehr!

Donna Maria

(Die Hände auf die Schultern des Knieenden gelegt und ihn gerührt betrachtend, nach einer Pauſe).

Mein Freund, du haſt gealtert, früh gealtert!
Ein unbeſchrieben Blatt war deine Stirne;
Nun liegt in ihren Furchen mir ein Buch

Voll krauſer Schrift des Schmerzes aufgeſchlagen
Ein Zug des Leidens zuckt um deine Lippen —
Genug, genug —
Steh' auf, mein Freund, ſteh' auf!
Vergib, daß jenes Wort ich dir genannt,
Vergib es mir und reich' mir deine Hand!
Diego, willſt du, ſprich, mein Bundgenoſſe,
Mein Ritter ſeyn, mir dienen ohne Lohn
Und ohne Hoffnung?

Don Diego.

Ohne Lohn und Hoffnung!

Donna Maria.

Vertrauend wie ein Freund?

Don Diego.

Vertrauend wie
Ein Freund!

Donna Maria.

Und ſchweigend, ſchweigend wie ein Mann?

Don Diego.

Und ſchweigend wie ein Mann!

Donna Maria.

Wohlan, Diego!
Die Hörner ſchmettern, Sturmgeläute tönt;
Geh hin, für mich zu kämpfen und zu ſiegen!

Sechſte Scene.

(Der Vorhang links im Hintergrund der Bühne öffnet ſich, die Vorhalle iſt mit bewaffneten Bürgern erfüllt, aus deren Mitte Don Juan und Don Pedro Caravajal und Don Lope Benavides hervortreten. — Sturmgeläute.)

Donna Maria

(den Rittern entgegentretend).

Heran, ihr Herrn! Ihr kommt zur guten Stunde;
Ein wackrer Streiter mehr ſchließt eurem Bunde,
Diego ſich, der Herr Biſkaya's, an!
Nun rück' der Feind zum Sturme nur heran
Und drohe uns umzingelnd zu erdrücken;
Biſkaya hilft, bald flieht ſein ſtolzer Wahn
Und Sieg wird leuchtend unſre Fahnen ſchmücken.

Don Juan Caravajal.

Er fehlte nie auf Don Diego's Wegen.

Don Lope.

Ihn ſendet Gott!

Don Pedro.

Er führe uns zum Streit!

Don Diego.

So kommt denn, kommt! Der Führer iſt bereit;

Hinaus, hinaus und kühn dem Feind entgegen!
Wir greifen Bruſt an Bruſt von vorn ihn an.
Im Walde draußen liegen meine Reiter,
Die brechen ſich in ſeinem Rücken Bahn.
Und wankt er erſt, ſo iſt's um ihn gethan!
Die Thore auf und laßt die Hörner ſchallen!
Kein Säumen mehr! Wer Waffen trägt, herbei!
Vorwärts! Maria iſt das Feldgeſchrei
Und unſere Loſung: Siegen oder fallen!

Tumultuariſches Geſchrei.

Maria! Siegen oder fallen!

(Don Diego in Begleitung der Ritter wendet ſich gegen den Ausgang links, durch welchen ſie, von den dort harrenden bewaffneten Bürgern in ſtürmiſcher Bewegung umgeben, forteilen.)

Donna Maria

(nach einer Pauſe).

Vergib mir Herr, wenn Kleinmuth mich verblendet;
Das war der Engel, den du mir geſendet!

(Waffengeklirr und Hörnerſchall außer der Bühne, in welche Klänge, während der Vorhang ſinkt, das Orcheſter mit kriegeriſcher Muſik einfällt.)

Zweiter Akt.

(Saal im königlichen Schloſſe zu Toledo. Im Hintergrunde der Haupteingang, links und rechts Seitenthüren, im Vordergrunde links in der Tapete noch eine zweite kleinere Thüre. Die Wände ſind mit Ahnenbildern behangen, namentlich hängen derlei Bilder über der Haupt- und den beiden Seitenthüren; jenes über der Seitenthüre links iſt das Bildniß König Sancho's. Im Vordergrunde links und rechts Tiſche und Stühle; auf jenem zur Linken Schreibgeräthe.)

Erſte Scene.

Donna Maria tritt mit Mendoza
(aus der Seitenthüre links).

Donna Maria
(auf der Schwelle in das verlaſſene Gemach zurückblickend).

Er ſchläft! Geneſung blüht auf ſeinen Wangen,
Er iſt gerettet!

Mendoza.

Gott erhalt' den König!
Denn ſchlug auch Don Diego vor Leon
Die Schaaren der Infanten, bracht' er auch

Gefangen dir die ſchlimmen Gegner heim,
Und zwang auch ſpäter ſein gewalt'ger Arm
Navarra und die Grafen de la Garda,
Was frommt' es uns, hätt' Meiſter Aben Gera
Nicht vielerfahren und mit ſichrer Hand
Dies böſe Fieber deinem Kind verſcheucht,
Des lieben Herrleins Leben uns erhalten!

Donna Maria.

Gott war mit mir und meinem Kind, und möge
Noch ferner ſeine Huld uns ſchützen, denn
Noch droht Gefahr, wohin ich blicke! Hier
Erfüllt der Lara's, der Padilla's Bündniß
Mit Argwohn und Beſorgniß mir die Seele,
Dort überſchwemmt mir Aragoniens Heer
Des Reiches Marken —

Mendoza.

Sorge nicht; die treuen
Caravajals gebieten deiner Schaar
Und werfen ſich, ein Damm, dem Feind entgegen!
Ich fürcht' nur die Infanten! Gabſt du auch
Die Freiheit ſchonend den Gefangnen wieder,
Und ſchworen ſie gleich Treue deinem Kind,
Ich trau' nicht ihrer Treue, ſie ſind falſch!

Donna Maria.

Für Don Enrique's Treue, denk' ich, bürgt
Für jetzt mir ſeine Habgier; denn die Hälfte
Der Beute ihm verheißend, wenn er ſiege,
Mit Heeresmacht entſandt' ich ihn, Entſatz
Zu bringen meiner Stadt Jaen, vor der
Granada's Völker feindlich drohend lagern;
Don Juan dagegen, der verſchloſſen, finſter,
Im Schein der Demuth ſtolze Wünſche birgt,
Den halt' ich eiſern feſt in meiner Nähe,
Und ſorgend wie ein Raubthier hüt' ich ihn! —
Der Reſt ſei Gott empfohlen! — Geh nun hin
Und ruf' Ramon, den Kaufmann von Toledo,
Den Reichen, wie das Volk ihn nennt, mir her!
Ich will ihn ſprechen

Mendoza
(zögernd).

Herrin! —

Donna Maria.

Haſt du mir
Noch etwas zu berichten? Sag's heraus!

Mendoza.

Mir ward ein Schreiben, Königin — ein Schreiben
Von Don Diego —

Donna Maria.

Wie! Von Don Diego!

Mendoza.

Du weißt, wie unfreiwillig ſchweren Herzens
Dein Jugendfreund aus dieſen Mauern ſchied,
Zum Heer zu ſtoßen, das dir am Duero
Die Grenze hütet gegen Portugal;
Und war nicht dein Befehl –

Donna Maria.

Er mußte fort!

Mendoza.

Zu deinem Schutz, als Hüter deines Knaben
Erwünſcht, ja nöthig dacht' er hier zu ſein;
Du aber, ob auch damals dort der Grenze
Kein Feind noch drohend nahte, du befahlſt
Ihm wiederholt zum Heer zu eilen

Donna Maria.

Ja.

So that ich und that Recht!

Mendoza.

Er ging betrübt,
Um ſo betrübter, da mit jedem Tage
Du kälter dich und fremder ihm bezeigteſt!

Donna Maria.

Das alſo iſt der Inhalt ſeines Schreibens?
Er grollt mir, er beklagt ſich —

Mendoza.

Nein, er bittet.
Er fleht mich an, mit treuem Freundeswort,
Ihm dein Vertrauen wieder zuzuwenden,
Um das Verläumdung, wähnt er, ihn gebracht;
Er klagt nicht, aber ich, ich, Königin —
Vergib das kühne Wort dem greiſen Diener,
Der ihn, wie dich, im Arm gewiegt — ich muß
Dich bei dir ſelbſt verklagen! — Durfteſt du
Den Jugendfreund, den treuen Bundgenoſſen,
Den gottgeſandten Retter deines Kindes,
So kränkend tief verletzen, konnteſt du
So feindlich hart, und mit ſo kaltem Herzen
Von dir ihn ſtoßen —

Donna Maria
(ſchmerzlich aufſchreiend).

Hart! mit kaltem Herzen!
(Sie bedeckt das Angeſicht mit den Händen, nach einer Pauſe.)
Mendoza, höre; ſchreib' an Don Diego,
Um Lohn und Hoffnung, ſchreib' ihm, dient ein Knecht
Ein Freund vertraut, es weiß ein Mann zu ſchweigen,

Und hält er Wort, ſo hält' er's ganz und recht;
Die Antwort, ſchreib' ihm, hätt ich dir gegeben!
Dir aber, der mich bei mir ſelbſt verklagt,
Der ſchnöden Undanks mich zu zeihen wagt,
Dir, alter Freund, dir will ich es vergeben;
Kein Wort mehr! Geh, beſcheid' Namen mir her! —
(Mendoza geht durch die Mittelthür ab.)

Donna Maria

Zur Ruhe, Herz, und ſammelt euch, Gedanken!
Und kehrt auch nie des Lebens Mai zurück,
Uns blüht an ernſter Mühe Dornenranken,
Uns blüht ja noch, wenn alle Blüthen ſanken,
Der Pflichterfüllung blaſſes, ſtilles Glück.
(Sie geht langſam in das Seitenzimmer rechts ab.)

Zweite Scene.

(Nach einer Pauſe öffnet der Infant Don Juan leiſe die Mittelthüre, und tritt behutſam herein.)

Infant Don Juan.

Still, Alles ſtill hier! Wohl, die Zeit iſt günſtig!
Der Beſſrung, heißt es, geht das Kind entgegen.

Und drum kein Säumen und kein Zögern mehr!
Das Fieber hätte mir die Mühe ſparen,
Die Krone leicht von ſeinem Haupt auf meines
Hinüber rücken können! Doch mir wirft
Des Glückes Laune keine Gaben zu.
Nur keckes Wagen hilft mir zum Gewinne.
Wohlan, ſo wag' ich denn! — Die Kön'gin zwar,
Verräth mich wieder tückiſch das Geſchick,
Die Kön'gin zwar wird nicht zum zweiten Mal,
Wie zu Leon dort, mir das Leben ſchenken! —
Gleichviel! Ich bin auf's Aeußerſte gefaßt!
Muß Jeder doch zur Ruh' ſich einmal ſtrecken;
Und leben, leben und nicht König ſeyn
Iſt ſchlimmer, als der Tod und ſeine Schrecken!
Doch ſtill, er kömmt, er iſt's! — Schallt ſein Schritt
So laut durch Gang und Halle? — Oder iſt's
Mein ſchwellend Herz nur, das dem Ziele näher
Ihm wilder, ſtürmiſcher entgegen pocht!

* * *

Dritte Scene.

Aben Esra

(einen mit einem Deckel verſchloſſenen Becher in der Hand, tritt durch die Mittelthüre ein.)

Infant Don Juan.

So kommſt du, kommſt du endlich, Aben Esra?
Du pflegteſt, denk' ich, früher ſonſt dem König
Arznei zu reichen! — Doch gleichviel! Jetzt biſt
Du da, und jetzt kein Säumen mehr! — Tritt näher,
Wir ſind allein und ſicher! Rede, bringſt
Du jenen Trank?

Aben Esra.

Durchlauchtigſter Infant!
Ich bring' in dieſem Becher einen Trank.

Infant Don Juan.

Denſelben doch, von dem letzthin wir ſprachen?
Iſt's dieſer hier? Und hilft er raſch und leicht
Hinüber, wie er ſoll und wie wir's brauchen?

Aben Esra.

Derſelbe, Herr, von dem letzthin wir ſprachen?
Ihr meint den Trank hier? — Sprachen wir letzthin
Von dieſem Tranke?

Infant Don Juan.

Wie, Verwegener,
Du wagſt mir abzuläugnen, was noch geſtern
In deiner ſtillen Kammer wir beſprochen?
Du wagſt, Verräther —

Aben Esra.

Sachte, ſachte, Herr!
Und rückt mir nicht ſo nahe, daß ich nicht
Den Trank verſchütte, nicht den edlen Trank,
Der raſch hinüberhilft, verſchütte —

Infant Don Juan.

Wie,
So bringſt du ihn, und willſt ihn, wie du mir
Verſprachſt, dem König reichen? Willſt du? Rede,
Iſt dies der Trank?

Aben Esra.

Der Trank hier — Laßt den Becher
Bei Seit' mich ſtellen — dieſer Trank hier — ſeht,
Es kann es ſeyn, und kann's auch nicht ſeyn, nämlich
Der Trank, mein Prinz, von dem letzthin wir ſprachen;
Er kann es ſeyn! Die Frage iſt nur, ob
Er's iſt! — Was meint ihr, iſt er's oder nicht?

Infant Don Juan.

Beim Pfuhl der Hölle! Jude, wagſt du frech

Mich zu verhöhnen? Oder ſchwinden dir,
Von Angſt verworren, Sinne und Gedanken?
Was kömmt dich an? Was haſt du? Sprich! Am Ziel
Iſt meine Langmuth! Wahrt der Becher dort
Den Trank, von dem wir ſprachen, oder nicht?
Beſinn' dich drauf, eh' rächend meine Hand
Dir nach der Kehle langt, ſie zuzuſchnüren!

Aben Eſra.

Nicht doch! Erwürgen — Ihr erwürgt mich nicht!
Wer braute euch ſo kräft'ge Kräutertränke,
Wer reichte ſie dem König, wenn ihr mich
Erwürgtet? — Ja, wenn erſt mein Dienſt gethan,
Dann möcht' es ſeyn! — Jetzt gibt die Frucht noch Saft,
Jetzt wär's vom Uebel noch, ſie wegzuwerfen!
Und was mich ankömmt, Herr? Wie, wenn es Ekel,
Herzinn'ger Ekel wäre vor der Welt,
Dem großen Tollhaus, vor dem Poſſenſpiel
Des Lebens, vor der Sonne, die uns leuchtet,
Der Erde, die uns trägt, den Wolken, die
Uns nicht erſäufen, wo doch unſ're Thaten
Zum Himmel laut um eine Sündfluth ſchreien!
Wie, oder wenn es das Gelüſte wäre,
Für Schmach und Schimpf, die unſres Gleichen ſonſt
Von eures Gleichen ab und zu erfahren,

Nun einmal meine Luſt mit euch zu haben,
Und bettelnd um den Trank, der euch zum Thron
Verhelfen ſoll, und mir vielleicht zum Galgen,
Im Staub zu meinen Füßen euch zu ſehen,
Den Prinzen knieend zu des Juden Füßen —

Infant Don Juan

(die Hand am Schwerte).

Zu viel, zu viel! Beim Blute meiner Väter,
Das iſt dein Tod!

Aben Esra.

Laßt ſtecken, Herr, laßt ſtecken!
Wenn ihr gleich aufbrauſt und die Stirne furcht,
Beſtünd' ich drauf — die Hand aufs Herz gelegt —
Ihr thätet's doch am Ende, knietet doch!
O wir ſind Alle feil, Chriſt oder Jude,
Und prahlt' ich geſtern noch: Ich nicht! Ich nicht!
So kann ich's heute, heute doch nicht mehr! —
Genug, Infant, die Zeit verrinnt, zur Sache!
In jenem Becher, wiſſet, gähret ein Trank,
Ein Wundertrank für aufgeregte Nerven,
Denn er macht ſtill, fürwahr ganz lautlos ſtill —

Infant Don Juan.

So hältſt du Wort und löſeſt dein Verſprechen?

Aben Esra.

Ja, mein durchlauchtigſter Infant! Ihr habt
Mich feſt; ich bin der eure, bin bereit.
Dem Sohn des Königs, der aus Niedrigkeit
Und Nacht und Dunkel mich emporgehoben,
Ich bin entſchloſſen, ſag' ich, ſtatt Arznei
Ihm Gift zu reichen. Gift —

Infant Don Juan.

Sprich leiſer, leiſer —

Aben Esra.

Geflüſtert, meint ihr, ſchreit es nicht um Rache!
Doch das iſt eure Sache! Warum ſollte,
Was ihr beſchließen dürft, ich, Jude, nicht
Vollbringen dürfen? — Habt ihr meinem Volk
Die Löſung ſeiner Bande doch verheißen,
Und wollt es ſchirmen vor des Pöbels Haß,
Des Fluches Brandmal uns vom Antlitz tilgen
Und wollt das reichſte Gut, das köſtlichſte
Geſchenk, den unentbehrlichſten Beſitz
Des Menſchen, der allein zum Menſchen macht,
Wollt freien Glauben uns und gleiches Recht
Gewähren! — War's nicht ſo? — War's nicht bedungen
Und zugeſagt, als Lohn mir zugeſagt?

Wie, oder dächtet ihr etwa mit Gold,
Mit ſchnödem Gold für Gift mich abzufinden?
Für Gift, merkt wohl, für Gift! Gebt Antwort, redet,
Dort ſteht das Gift, wie ſteht's mit meinem Lohn?

Infant Don Juan
(ſich ſcheu umblickend).

Schweig, Unglückſeliger! Kein Wort mehr, ſchweig!
Es ſoll dir werden was bedungen war,
Bei Gott und Teufel, drei und vierfach werden!
Ich gebe Brief und Siegel dir dafür,
Ich ſtell' dir Pfand und Bürgſchaft —

Aben Esra.

Bürgſchaft, Pfand!
Recht ſo, das iſt's; das iſt das Wort! Wir Juden
Verſtehen uns aufs Pfänderleihen, Herr!
Und unter uns geſagt, ich hab' auch ſchon,
Ich habe Pfand und Bürgſchaft — euch, euch ſelbſt,
Für eure Treue euer Blut! — Ich meine
Die Bürgſchaft, Herr, wär' gut! — Ihr lächelt? Ei,
Ihr meint wohl, wenn ihr einmal König ſeyd,
Dann wär's ein Spiel euch nur, mich zu verderben!
Das weiß ich und das mögt ihr; iſt mein Haus
Doch wohl beſtellt und meine Rächer leben;
Seyd deß gewiß, ſie leben! Tödtet mich,

Täuſcht meines Volkes Hoffnung und ihr ſeyd —
Ich ſchwör' euch's zu beim Gotte meiner Väter —
Ihr ſeyd gerichtet und ein todter Mann!
Und nun genug, an's Werk! — Wie, oder dünkt
Die Bürgſchaft euch zu koſtbar, die Gefahr
Zu groß —

Infant Don Juan.

An's Werk! Was ſäumſt du noch? Gefahr —
Die Krone will ich; wenn ich ſie getragen,
So mag das Schickſal ſie und mich zerſchlagen,
Ich trug ſie einmal, ich war König doch!
An's Werk denn, vorwärts —

Aben Esra.

Recht, die Zeit verrinnt;
Kein Säumen mehr, an's Werk!

(Er ſchreitet auf den Tiſch zu, auf dem der Becher ſteht, halblaut für ſich)

Wenn nun der Knabe
Die Arme froh begrüßend mir wie ſonſt
Entgegenſtreckt und lächelnd — Nein, und wenn
Er lächelte wie Gottes Engel — Nein!
Drück' alle deine Stacheln mir in's Herz,
Schmach meines Volkes! Tretet um mich her,
Ihr Bilder ſeines tauſendjähr'gen Leidens,

Und härtet mir zu ſprödem Stahl die Seele!
Dort ſteht der Trank, und Freiheit duftet uns
Aus ſeiner dunklen Fluth! — Er ſoll ihn nehmen
(Den Becher vom Tiſche nehmend.)
Die Zeit iſt günſtig! Staatsgeſchäfte halten
Die Königin von ihrem Knaben fern,
Und ſo mag's jetzt am ſicherſten geſchehen!
Ich will hinein. — Erwartet ihr mich hier?

Infant Don Juan.

Erwarten, meinſt du? Dich erwarten — Nein!
Mich drückt das enge Haus, ich will ins Freie!
Auf Wiederſehen! Nimm der Stunde wahr.
Sie kehrt nicht wieder! Zeig' dich raſch und feſt
Und zähl' auf mich, du darfſt es, und — genug.
Leb' wohl, auf Wiederſehen —
(Er geht raſch durch den Haupteingang ab.)

Vierte Scene.

Aben Esra

(dem Forteilenden nachrufend).

Wie, Infant.
Ihr wolltet — Er iſt fort — Noch hör' ich raſch
Sich Thüren öffnen, ſchließen — Jetzt verhallt
Sein Schritt —
Gleichviel, ich will hinein! —
Noch nicht!

(Er ſetzt den Becher auf den Tiſch und bleibt gedankenvoll davor ſtehen.)

Es iſt ein groß Gebot: Du ſollſt nicht tödten!
Und Jedem weht im Drange der Verſuchung
Sein Nachhall mahnend wie mit Geiſterſtimmen
Aus ſeiner Kindheit frommen Tagen her!
Und er — er freilich mag der Warnung beben;
Mich aber treibt nicht eitle Herrſchbegier,
Nicht ſchnöde Ehrſucht zu dem grauſen Werke;
Kein Mord, ein Opfer iſt's, das ich begehe,
Ein Opfer für die Freiheit meines Volkes!
Gott meiner Väter, eifrig ſtrenger Gott,
Du forderſt von mir dieſes Kindes Leben

Und reich' ich ihm in dieſem Trank den Tod.
Dein Prieſter nur, vollſtreck' ich dein Gebot;
Du führſt mich, Herr, ich darf nicht widerſtreben!
(Im Begriff, den Becher vom Tiſche wegzunehmen, plötzlich zuſammenfahrend und ſcheu um ſich her blickend.)
Du lügſt! Wer ſpricht da? Wer behauptet, daß
Ich lüge? —
War ich's ſelbſt? War's deine Stimme,
Wahrhaftes Herz, vor dem kein Blendwerk dauert,
Das, Kläger und Beklagter und Gericht
Zugleich, ſich ſelbſt verdammt und losſpricht? Oder
(Auf das Bild über der Seitenthüre links hinweiſend.)
Sprach jenes Bild dort, König Sancho's Bild
Zu mir aus ſeinem Rahmen? Mahnſt du mich
An jenen Engpaß im Gebirg, in dem
Verſchmachtend einſt im Sande du mich trafſt,
Und labend mich mit milder Hand erquickteſt?
Mir iſt, als hört' ich deiner Stimme Klang,
Als blitzte mir dein Auge —
Bin ich toll?
Was ſtarr' ich ſinnverwirrt nach jenem Bilde?
Ich will, warum zugleich nicht wollen? — Weg
Mit dieſem Wortgepräng' von Gottesſendung,
Von heilig ſchweren Pflichten, weg damit!
Und wär's zuletzt auch nur das Schmachgefühl

Der eignen Kränkung, langgenährter Haß
Und Groll und Rachſucht, die mich vorwärts treiben.
Und iſt die That, zu der ich ſchreite, auch
Verrath und tückiſch feiger Meuchelmord,
Und was — und was die Thoren Undank nennen.
Was mehr? — Ein Thor, der zweifelt, ob er lieber
Unbill verhängen als erfahren will! —
Gewiſſen, Tugend ſind vielleicht nur Namen,
Von Träumern ſinnreich ausgeheckt für Träumer!
Was ſchmerzlich wir empfinden, das iſt wirklich,
Was ſiegend wir erringen, das iſt wahr!
Ihr nennt uns Hunde, ſpeit uns in den Bart,
Wir, toll geworden, tödten euch dafür
Mit unſerm Geifer! Das iſt Recht; denn Macht
Macht iſt das einz'ge Recht der blut'gen Erde!
Daß Macht uns werde, muß der Knabe ſterben,
Und wehre mir's Don Sancho, wenn er kann!

(Er ſchreitet mit dem Becher raſch auf die Seitenthüre links zu, und hat ſie beinahe erreicht, da ſtürzt plötzlich das über der Thüre befeſtigte Bild König Sancho's mit lautem Gepraſſel und eine dichte Staubwolke um ſich her verbreitend von der Wand nieder, und zwar ſo, daß es gerade vor der Thüre zu ſtehen kommt, und ihre Schwelle zu betreten verhindert.)

Aben Esra

(erſchrocken zurücktaumelnd).

Gott ſey mir gnädig! Gibt die Gruft zurück,

Was einmal ſie verſchlungen? — Ja, er iſt's!
Von Nebelduft umwallt und Grabesſchauer
Vertritt er mir den Weg zu ſeinem Kind.

Fünfte Scene.

Aben Esra. Donna Maria.

Donna Maria

(die gleich nach dem Falle des Bildes haſtig aus der Seitenthüre rechts herausgetreten).

Was geht hier vor? — Welch drohendes Geräuſch —

Aben Esra

(außer ſich auf das Bild hinſtarrend).

Sein Auge brennt in meine Seele! Gnade,
Mein königlicher Herr! Ich bin nicht ſchuldig;
Don Juan, dein Bruder, hieß mich deinem Knaben
Den Todestrank bereiten! — Gnade, Herr!
Erbarmen —

(Er ſinkt auf die Kniee nieder.)

Donna Maria.

Todestrank — Herr Gott im Himmel!
Gift! — Meinem Kinde Gift! — Verräther, ſprich

(Indem ſie den Händen des Knieenden den Becher entwindet.)

Der Becher hier, enthält er Giſt? — Gib Antwort!
Was ſtarrſt du nach dem Bild dort? Mich blick' an
Und ſteh mir Rede!

Aben Eſra

(ſich langſam erhebend mit dem Ausdruck des Stumpfſinns).

Bild? Ein Bild! das Bild,
Das früher an der Wand dort — Ja, das war's;
Sein Bild nur war's und als es niederſtürzte —

(Der Königin gewahr werdend.)

Weh mir! Die Königin — Mein Becher! — Gib
Mir meinen Becher wieder —

Donna Maria.

Dieſen Becher?
Den Becher, den Don Juan für meinen Knaben
Verrätheriſch mit Giſt dich füllen hieß?
Den Becher meinſt du —

Aben Eſra.

Giſt! Wer darf das ſagen?

(Sich ſammelnd mit Anſtrengung.)

Wer klagt mich an? — Ich kam, wie meine Pflicht.
Dem König, meinem Herrn, Arznei zu reichen!
Wer ſpricht von Giſt? Wer wagt mich anzuklagen —

Donna Maria

(die indeſſen den Becher auf den Tiſch rechts hingeſtellt hat).

Verworfener, du ſelbſt! Du ſelbſt verriethest,
Im Staub vor dieſem Bilde hingeſtreckt,
Mir deinen Vorſatz; deine eignen Worte
Verklagen, richten dich —

Aben Esra

(für ſich).

Ich bin verloren!
An jenem morſchen Nagel hing mein Leben,
Und wie das Bild dort, fällt mein ſchuldig Haupt!

Donna Maria.

Verſtummſt du, Frevler, der den Labetrunk,
Den einſt erbarmend ihm der Vater reichte,
Mit Gift, mit Gift an ſeinem Kind vergilt?
Treuloſer Arzt, der tödet ſtatt zu heilen!
Menſch, dem nichts heilig mehr; denn was iſt heilig,
Wenn's nicht ein Kind in ſeiner Unſchuld iſt! —
Genug! — Gib Antwort, eh' dem Blutgericht
Dein ſchuldbeladen Haupt ich überliefre;
Sprich, war's Don Juan, der meinem Kinde Gift
Dich reichen hieß? —

Aben Esra

(für ſich).

Du ſträubſt dich, trotzig Herz?

Du warſt zu feigem Mord dir nicht zu gut,
Und wärſt dir jetzt zu vornehm um zu läugnen?
Knie, Schurke, knie und lüge um dein Leben!
(Er ſinkt auf die Kniee nieder.)

Donna Maria.

Was knieeſt du? Auf! Für dich iſt kein Erbarmen!
Sprich, war's Don Juan, der dort den Gifttrank dich
Bereiten ließ? Bekenne, rede!

Aben Ezra
(knieend).

Gift!
Es iſt nicht Gift! Ein Schlaftrunk iſt es, ſtark
Genug, in bleiern ſtarren Todesſchlaf
Zu wiegen, in das Innerſte der Bruſt
Des Lebens warmen Hauch zurückzudrängen,
Doch nicht ihn auszulöſchen, ihn zu tödten —

Donna Maria.

Du lügſt! Ein Schlaftrunk wär' es

Aben Ezra
(wie oben).

Der Infant
Beſtürmte mich mit Drohungen und Bitten;
Auch du, du, ſprach er, wünſchteſt längſt im Stillen
Des Knaben Tod, dich wieder zu vermählen —

Donna Maria.

Mir ſtarrt das Blut im Herzen!
O unnatürlich grauenvolle Lüge!

Aben Esra

(wie oben).

Mit jedem Tage wuchs ſein Ungeſtüm;
Mir ſank der Muth, und dir mißtrauend, faßte
Ich endlich den Entſchluß, mich ſeinen Wünſchen
Zum Schein zu fügen —

Donna Maria.

Sprichſt du wahr? Zum Schein,
Zum Schein nur, ſagſt du —

Aben Esra

(wie oben).

Statt des Giftes braute
Ich jenen Schlaftrunk, Alles vorbereitend,
Zur rechten Zeit dein ſchlafbetäubtes Kind
Aus ſeinem Sarge heimlich wegzuſtehlen,
Und überliſtend ſeines Oheims Grimm,
In treuer Freunde Obhut ihn zu retten!
Das war mein Wunſch, mein Ziel! Nun weißt du Alles,
Und bin ich ſchuldig, ſo verdamme mich!

(Er wirft ſich vor ihr auf ſein Antlitz nieder.)

Donna Maria

(nach einer Pauſe für ſich).

Verdamm' ich ihn? Er läugnet ſeine Schuld;
Vertrau' ich ihm? Wer bürgt für ſeine Treue?
Und der Infant — ſein Anhang — ſeine Macht
Zerſchmetternd oder gar nicht muß ich ihn
Berühren; ihn vernichten oder ſchweigen!
Nur wenn ſein eigenes Geſtändniß — Ja.
Das iſt der Weg, und dieſen will ich gehen!

(Zu Aben Esra, der noch immer, das Antlitz verhüllt, zu ihren Füßen liegt.)

Steh' auf, ich will es! Laß in deinen Mienen
Mich prüfend leſen, ob du Wahrheit ſprachſt. —
Ein Schlaftrunk, ſagſt du, ſey der Trank dort, wirke
Betäubend nur, nicht tödtend? Sagteſt du
Nicht ſo?

Aben Esra.

So ſagt' ich, Herrin, und ſo iſt's.
Gewiß, ſo iſt's! Unſchädlich iſt der Trank,
Und jetzt, da des Infanten Wort als Lüge,
Als thöricht meine Furcht, dein Mutterherz
Als liebevoll und treu ſich mir bewährte,
Jetzt iſt er wohl auch unnütz ganz und gar.

(Mit einer Bewegung nach dem Tiſch hin, auf dem der Becher ſteht.)

Und ſo vergönn' mir als ein unnütz Ding
Ihn zu entfernen —

Donna Maria.

Halt, nicht ſo! — Du haſt
Mißtrauend thöricht meiner Muttertreue,
Der Werbung des Infanten dich ergeben,
Wenn auch zum Schein nur, du ergabſt dich doch.
Und wer nicht: Nein! ſagt, ſagt zur Hälfte: Ja!
Du haſt dich ſchwer vergangen; doch nicht härter
Als du geſündigt, ſtraf' ich dich! Du wollteſt
Zum Scheine morden, ſtirb dafür zum Schein —

Aben Esra.

Wie, Königin —

Donna Maria.

Leer' jenen Becher dort,
Und deine Schuld iſt dir vergeben —

Aben Esra.

Ich?
Den Trank dort — Wie, du wollteſt —

Donna Maria.

Den Infanten
Mit deines Todes Anſchein ſchrecken, tief

Im Mark der Seele ihn erſchüttern! Ja.
Das will ich! — Nimm und trink!

Aben Esra.

Ich ſollte — Wie.
Du könnteſt fordern — Und bedenkſt du nicht,
Der Trank iſt kräftig, iſt

Donna Maria.

Doch nicht zu kräftig?
Der Trank, den meinem Kinde du beſtimmt,
Doch nicht dir reifen Mann zu kräftig?
(Ihm den Becher hinreichend.)
Trink!

Aben Esra.

Was ſiehſt du mich ſo finſter drohend an?
Du meinſt doch nicht, der Trank hier wäre — nicht
Ein Schlaftrunk —

Donna Maria.

Menſch! Es ſteigen Wolken auf
In meiner Seele, hüt' dich vor dem Bliz! —
Kein Wort mehr! — Zwei Minuten geb' ich dir,
Dann trinkſt du — oder endeſt unterm Beile!

Aben Esra

(für ſich, während die Königin von ihm abgewendet an dem Tiſche rechts ſtehen bleibt, auf dem der Becher ſteht.)

Beil oder Gift! — Mir bleibt kein Ausweg mehr!

Mein Urtheil iſt geſprochen, ich muß ſterben! —
Mich friert und kalter Schweiß netzt meine Stirne!
Was bebſt du vor dir ſelbſt zurück, Natur?
Iſt Tod nicht dein Geſetz, warum dich ſträuben? —
Die Hoffnung meines Lebens iſt dahin,
Und betteln ſollt' ich um die karge Friſt,
Die noch vielleicht mir übrig, ich, ein Jude?
Ich, dem geächtet ſchon im Mutterleib,
Gift jeder Tag war, jede Stunde Folter?
Ich, der ich ausgeſchöpft den Born des Wiſſens,
Die Welt mit meinem Ruhm erfüllt, und doch
Gemieden wie die Peſt, verachtet wie
Der Büttel, ehrlos wie der Henker, nur
Ein Jude, ein verworfner Jude bin!
Nein, hab' den Muth, zu wollen, was du mußt.
Stirb, Aben Esra! — Ob ein leichter Schatten
Ins lichte Jenſeits du hinüber ſchwebeſt,
Ob du betäubt ins Nichts hinunter taumelſt,
In Staub zerſtäubſt, im Hauch der Luft verwehſt —
Gleichviel! Was komme auch, Eins wirſt du doch,
Ein Jude doch, ein Jude nicht mehr ſeyn! —
Im Tod iſt Freiheit! — Aben Esra ſtirb!
(Er thut einige Schritte gegen den Tiſch hin, auf dem der Becher ſteh

Donna Maria

(ihm entgegentretend).

Wohlan, biſt du entſchloſſen —

Aben Esra.

Reiche mir

Den Becher, Königin!

Donna Maria

(ihm den Becher hinreichend).

Hier nimm und trink!

Aben Esra

Auf dein und deines Sohnes Wohlergehen!

(Ihr den leeren Becher zurückgebend.)

Es iſt geſchehen! Forderſt du noch mehr?

Donna Maria

(nach einer Pauſe, warm).

Vergib mir, Aben Esra!
Ich that dir Unrecht! Ich mißtraute dir,
Und du warſt treu! Es war ein Prinz des Hauſes,
Es war ein Chriſt, der meines Kindes Leben
Mit frevlem Mord bedroht, und dich, dich, einen
Des unglückſeligen, geächteten,
Verhöhnten Volkes, dich erbarmte ſein;
Du Jude fühlteſt chriſtlicher als Chriſten!
Wohlan, ſo ſey erfüllt, was längſt im Stillen

Mein Herz beſchloß! Ich nehm' von deinem Volke
Der Knechtſchaft Bürde und des Fluches Laſt!
Fortan ſollt frei ihr eures Glaubens pflegen,
Und euer Zeugniß gelte vor Gericht
Wie das der Chriſten; nicht mehr Schmach und Hohn
Sollt rechtlos ihr erfahren; ihr ſeid mein,
Und meinem Mantel breit' ich über euch.

Aben Esra.

Die Königin —

Donna Maria.

Still! Nichts von Dank! Ich will
Nichts hören!

(Auf die Tapetenthür links im Vordergrund hinweiſend.)

Folg' mir in die Erkerſtube!
Dort ſollſt du ruhen, dort ſoll ſchlafbetäubt
Als Leiche der Infant dich finden; ſoll
Den Mörder ſtatt des Opfers hingerafft,
Und offenkundig ſein Verbrechen wähnen.
Und beugt nicht Reue ihm den ſtarren Sinn,
So ſoll's die Furcht! Komm, ſag' ich, folge mir!

(Sie geht links durch die Tapetenthüre ab.)

Sechste Scene.

Aben Esra allein.

Aben Esra

(ihr raſch nacheilend, dann aber innehaltend).

Was war das? — Trübt des Giftes Macht, das nagend
An meinem Marke zehrt, verwirrend mir
Die Sinne? — Nicht mehr Hohn und Schmach erfahren
Frei unſres Glaubens pflegen, vor Gericht
Gehör und Recht wie Andre finden — War's
Nicht ſo? — Und heißt das nicht — nicht mehr verworfen,
Nicht mehr ein Jude, gleich berechtigt, frei
Ein Menſch wie Andre ſeyn? — Und dieſes Glück,
Dies unſchätzbare Glück, es war als Lohn
Für meine Treue mir beſtimmt, dies Ziel
All meiner Wünſche lag ſo nah vor mir,
Ein Schritt nur auf dem graden Weg der Pflicht,
Ein Schritt nur vorwärts noch, ſo war's erreicht,
So faßt' ich's mit den Händen — — Ja, es iſt
Ein Gott und Tugend iſt kein hohler Schall
Und Schuld kein leerer Namen! — Ja, ſie ſind!

Erlöſung wollt' ich meinem Volk erwerben,
Und wählte des Verbrechens dunklen Pfad!
Ich Wahnbethörter! Fluch war meine Saat,
Und was — was konnt' ich ernten als Verderben! —

Siebente Scene.

Aben Eſra. Donna Maria.

Donna Maria

(aus der Tapetenthüre hervortretend).

Was ſäumſt du, Aben Eſra? —

Aben Eſra.

Wehe mir!
War das des Herren Stimme, die mir rief?
Mir dunkelt's vor den Augen! Glühend heiß
Wie Brand der Hölle dringt's zu meinem Herzen! —
Ich ſinke, ich vergehe — Schone, Herr!
Laß dir genügen, daß ich deinen Segen
Zum Fluche mir wie meinem Volk verkehrt!
Erbarmen fleh' ich; laß nicht meine Schuld,
Wie Gift den Leib, die Seele mir verderben —

Donna Maria

(die indeſſen entſetzt hinzugetreten).

Gift — Meine Ahnung, Gift! Er ſtirbt — Herbei,
Helft, rettet —

(Sie ſtürzt durch den Haupteingang ab.)

Aben Esra

(ohne ihrer gewahr zu werden).

Keine Hülfe mehr! Ich ſterbe —
Das iſt die Freiheit, die mein Trank mir ſchafft! —
Weh denen, die das Joch der Knechtſchaft tragen,
Und dreimal Wehe, wenn ſie es zerſchlagen!
Grimm wird ihr Muth, Verzweiflung ihr Entſchluß.
Erbittrung wirft der Schuld ſie in die Arme
Und ſchleudert ſie im Anlauf überſchlagend —
Im Sturz zerſchmetternd — übers Ziel hinaus! —
Weh, wer — zum Fluch gelebt — verflucht — verflucht —
Zu ſterben, wie — er lebte. —

(Er ſinkt zurück und ſtirbt.)

Donna Maria

(von Mendoza begleitet, haſtig wieder eintretend).

O grauenvoller Anblick! Er iſt todt!

(Sie verbirgt das Geſicht in den Händen und wendet ſich ab. Mendoza tritt hinzu; der Vorhang fällt raſch.)

◆

Dritter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte. Das Bild König Sancho's hängt wieder an ſeiner Stelle.

Erſte Scene.

Donna Maria ſitzt erſchöpft am Tiſche rechts in einem Lehnſtuhl, neben ihr Mendoza.

Mendoza.

Beruh'ge dich, heb' frei den Blick empor!
Entfernt iſt, was dein Aug' verletzen könnte.
In heitrer Ruhe ſorglos ſchläft dein Kind.
Die Luft iſt rein und die Gefahr vorüber!

Donna Maria.

Und Niemand weiß, was hier ſich erſt begeben?

Mendoza.

Du, Königin, und ich und Gott, ſonſt Keiner:
Auch jede Spur iſt ſorgſam weggetilgt.

Donna Maria.

So mag ich denn getroſt Don Juan begegnen!
Und nun ſag' an, was bringſt du mir? Denn nicht
Blos Zufall, denk' ich, führte dich vorhin
Der Hilfeſuchenden entgegen; ſprich,
Was kommſt du mir zu melden?

Mendoza.

Schone dich!
Noch zittern dir der Seele zarte Saiten
Vom rauhen Griff, der eben ſie durchwühlt;
Du biſt erſchöpft, bedarfſt der Ruhe noch –

Donna Maria.

Erſchöpft! — Wer wär' es nicht, wer wär' nicht müde
Von Larven rings umgeben, von Gewürm
Umkrochen, von Entſetzen übermannt,
Den böſen Traum des Lebens fortzuträumen?
Wen ekelte der Lauf der Welt nicht an?
Wer wünſchte nicht, ſich ſtill zurückzuziehen,
Des Herzens lieben Träumen nachzuhängen,
Zu ruhen, wie du ſagſt, wär's einen Tag,
Wär's eine Stunde nur! — Ich aber halte
Caſtiliens Scepter in den müden Händen,
Und keine Ruhe iſt für Könige;
Die Zeit drängt vorwärts, ewig mahnt die Pflicht –

(Raſch aufſtehend und vortretend.)

Hier bin ich! — Mein Ermatten iſt vorüber;
Sag' an, was bringſt du deiner Königin?

Mendoza.

Ramon, der Kaufmann, harrt, wie du befohlen,
Im Vorgemach des Winkes deiner Hoheit!
Auch traf —

Donna Maria.

Was hältſt du inne? Sprich!

Mendoza.

Auch traf
Ein Bote ein vom Heer, mit dem die beiden
Caravajals der Kriegsmacht Aragons
Entgegenrückten.

Donna Maria.

Und was bringt der Bote?
Was ſäumſt du, ſag's heraus!

Mendoza.

Das Heer verweigert
Rückſtänd'gen Soldes wegen den Gehorſam.

Donna Maria.

Wie, was, mein Heer? —

Mendoza.

Es ſträubt ſich vorzurücken.
Ja, droht ſich Recht zu ſchaffen mit Gewalt,
Wenn ſchleunig nicht ihm wird, was ihm verheißen —

Donna Maria.

Der königliche Schatz iſt leer —

Mendoza.

Du wirſt.
Wie gern du's auch vermiedeſt, doch am Ende
Vom Land Kriegsſteuern fordern müſſen!

Donna Maria.

Steuern!
Wie, regnen Steuern mir wie Thau vom Himmel?
Nur einmal reiſt die Frucht im Jahr, und ſoll
Ich zweimal Steuern nehmen, ſtatt der Wolle
Gleich lieber Vließ und Klauen ganz und gar?
Nichts mehr von Steuern! Daß das Volk gedeihe,
Ward unſrer Herrſchermacht es unterthänig.
Es auszuſaugen braucht es keinen König!

Mendoza.

Gleichwohl bedarf des Soldes der Soldat!

Donna Maria.

So nimm denn hin, was an Kleinodien.

An Perlen, Gold, Juwelen mir noch übrig,
Und ſchaff' den nöthgen Sold?

Mendoza.

Vergib mir, Herrin!
Längſt ſchwand dein Schmuck dahin; ſelbſt das Geſchirr
Für deine Tafel, ja der Becher ſelbſt,
Aus dem du trankſt, iſt weggegeben! Sieh
Hier ſelbſt

(Er zieht ein zuſammengefaltetes Papier hervor und überreicht es der Königin.)

Donna Maria

(einen Blick in das Papier werfend, und es dann auf den Tiſch rechts hinlegend).

Was ſagſt du, wie — fürwahr.
Nichts übrig mehr, der letzte Reſt dahin! —
Und was beginnen nun? Der Krone Güter
Riß unter ſchlauem Vorwand aller Art
Der Lara's, der Padilla's Liſt an ſich.
Auch meines Witthums Städte hab' ich längſt
Der Sache meines Sohnes hingeopfert,
So helf' mir Gott, ich hab' nichts mehr zu geben!

Mendoza.

Gleichwohl iſt nicht zu ſäumen, denn der Feind
Rückt an! Gebricht es dir an Mitteln, biete

Denn deine Freunde auf, ſend' einen Boten
An Don Diego, Herrin —

Donna Maria.

Don Diego
Und wieder Don Diego! — Schlug er nicht
Navarra's Schaaren erſt und die Infanten?
Soll jeder Tag die Laſt der Schuld vermehren,
In der bei ihm ich ſtehe? Soll ich ganz
Sein Werk nur, ſein Geſchöpf ſeyn, Alles ihm
Verdanken, nichts mir ſelbſt? Ich ſollte — Nein —
Ich bin noch ich, und will mich ſelbſt beſchützen!
Ich weiß den Sold zu ſchaffen! Geh' und rufe
Ramon mir her!

Mendoza.

Du weißt den Sold zu ſchaffen —

Donna Maria.

Der rechte Wille gibt die rechte Kraft!
Geh, ruf' Ramon mir her! Und ſorge auch,
Don Juan mir, den Infanten, herzuſenden;
Denn klar, klar muß es werden zwiſchen uns;
Ich haſſe Halbheit! — Schaff' mir den Infanten!

(Mendoza geht durch die Mittelthüre ab.)

Donna Maria.

O ſchwere Zeit! — Rings Wolken aufgethürmt;

Die Lüfte ſchwül und mit Gewitter drohend,
Und ich allein im Kampf mit meinen Sternen,
Im Kampfe mit der Welt und mit mir ſelbſt!
(Die Thüre des Seitengemaches öffnend.)
In deine heitern Züge laß mich ſchauen;
Aus deinen leiſen Athemzügen weht
Ein Friedenshauch mir labend durch die Seele,
Und wie ein Streifen blauen Himmels ſieht
Dein Kinderantlitz mich erquickend an! —
Beglückte Kindheit! Lindenwipfel rauſchen
Und Quellgerieſel flüſtert um dich her!
O wer wie du ein Kind, ein Kind noch wär'!

Zweite Scene.

Vorige. Ramon, der Kaufmann
(tritt durch die Mittelthüre ein).

Donna Maria
(die Thüre des Seitengemaches ſchließend und ihm entgegentretend.)
Sieh da, Ramon!

Ramon.
Gehorchend deinem Rufe.
Zu deinen Füßen, hohe Königin —

Donna Maria.

Nicht ſo! Steh auf, Ramon, und ſey willkommen!
Du widmeſt, hör' ich eben, zu Toledo
Ein ſtattlich Haus zur Herberg' armer Waiſen
Und Pflege den Verlaſſenen gewährend
Ein Ehrendenkmal bauſt du ſelbſt dir auf!

Ramon.

Ich that nur, Herrin, wie das Herz mir rieth!

Donna Maria.

Dein edles Herz hat Edles dir gerathen,
Und dir zu danken, rief ich dich hieher,
Im Namen meines Sohnes dir zu danken,
Der, ſelbſt verwaiſt, die Fülle deiner Milde
Für ſeines Gleichen doppelt fühlt und ſchätzt!
Des Himmels Rathſchluß aber fügt es ſo,
Daß, ſtatt dir blos des Königs Dank zu bringen,
Ich einen Dienſt von dir begehren ſoll!

Ramon.

Gebiete, Herrin, fordre, was es ſey,
Denn als Belohnung acht' ich's, dir zu dienen!

Donna Maria.

So höre denn! Ein Feldherr, las ich einſt,
Bedrängt von herben Nöthen, ſchnitt den Bart,

Des freien Mannes Stolz und Zier, ſich ab,
Auf dieſes Pfand hin Gelder ſich zu borgen;
Ein Aehnliches verſuch' ich nun mit dir!
Vom Scheitel lös' ich mir den Trauerſchmuck
Des Witwenſchleiers, den der Tod des Gatten
So früh mir über Haupt und Leben warf,
Und biet' ihn dir für tauſend Unzen Silber
Als Pfand und Bürgſchaft. Rede, nimmſt du's an?

Ramon.

Was ſagſt du? — Staunen feſſelt mir die Zunge!
Du, Herrin, borgen? Pfand und Bürgſchaft bieten?
Bewachte deine Huld uns arme Bürger
Nicht ſchützend vor dem Wüthen der Infanten,
Vor Feindeseinfall, vor des Adels Gier,
Und iſt nicht Alles dein, was wir beſitzen?
Nimm denn, was dein iſt, nimm mit vollen Händen,
All' meine Habe nimm, und wär's zu wenig,
Mein Blut und Leben, Herrin, leg' dazu —

Donna Maria.

Ich dacht' es wohl, wer für die Waiſen ſorgt,
Der wird ein Herz auch für die Witwe haben!
Hab' Dank, Ramon; doch wiſſe, kein Geſchenk,
Ein Darlehn iſt es, das ich gegen Pfand

Und Bürgſchaft von dir fordre! Gib
Mir's, wie ich's fordre! Laß in meinen Nöthen
Den Schein mich retten als das letzte Gut,
Und ſpare deiner Kön'gin ein Erröthen!
Ich biete dir für tauſend Unzen Silber
Als Bürgſchaft meinen Schleier! Nimm ihn hin!

Ramon
(knieend).

Auf meinen Knieen laß mich ihn empfangen!
Verſchloſſen feſt im wohlverwahrten Schrein
Bewach' als ein Juwel ich ſein Gewebe,
Und zeig' ich ihn zu Zeiten meinen Kindern,
So ſprech' ich: Seht, da iſt das Kleinod, ſeht,
Da iſt das Pfand der großen Königin,
Die all' ihr Gut in raſtlos treuem Streben
Für ihres Kindes, für des Reiches Wohl
Bis auf des Hauptes Schleier hingegeben!
So ſprech' ich, Herrin, und nun eil' ich hin,
Zur Stunde dir zu liefern, was du fordern!
(Er geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritte Scene.

Donna Maria, gleich darauf Infant Don Juan.

Donna Maria.

Arm wähnt' ich mich? Der König iſt nicht arm,
Für den die Herzen ſeiner Völker ſchlagen! —
(Gegen den Eingang hinhorchend.)
Die Stimme des Infanten — Ja, er iſt's!

Infant Don Juan

(durch die Mittelthüre eintretend und ſich der Königin nähernd.)

Zu dir beſchieden, Herrin, als ich eben
Hieher mich wandte, Kunde vom Befinden
Des Königs einzuziehen, laß vor Allem
Dem erſten Antrieb, bitt' ich, mich genügen,
Und mich erfahren, ob bezwungen endlich
Des Königs Uebel deiner Pflege wich?

Donna Maria.

Er ſchreitet raſch der Beſſrung zu, Infant,
Und ſüßer Schlaf ſchloß eben erſt ſein Auge!

Infant Don Juan

(für ſich).

Der Schlaf des Todes, hoff' ich.

(Laut.)

Mög' ihm bald
Der Himmel völlige Geneſung ſchenken,
Und jeder Furcht entbinden dein Gemüth!
Und nun gebiete, Herrin! Nun beruhigt
Zu jedem Dienſte ſteh' ich dir bereit!

Donna Maria

(für ſich).

Argliſtiger Verräther, ſieh dich vor!

(Laut.)

Ihr wißt, Infant, ich konnt' einſt als Rebellen
Zum Tod euch führen, euch verderben laſſen
In grauſer Kerkernacht; doch meine Milde
Gab Leben, Freiheit, Hab' und Gut euch wieder,
Und hieß nur Treue meinem Kind euch ſchwören! —
Euch binden Dankbarkeit und heil'ge Eide;
Auf euch darf ich vertrauen und ich will's!

Infant Don Juan

(für ſich).

Ihr Blick durchbohrt mich! — Hegte ſie Verdacht? —

(Laut.)

Bedarfſt du mein? Hier bin ich! Gilt's mein Blut,
Mit Freuden ſoll's für meinen König fließen;
Ich halte meine Schwüre, bau' auf mich!

Donna Maria.

Wohlan, vernimm denn! Mich bedroht Gefahr.
Verrath und Argliſt; Einer von den Großen
Des Reiches, der dem Thron ſehr nahe, faſt
So nahe ſteht als ihr —

Infant Don Juan
(entſetzt ſich abwendend, für ſich.)

Ich bin verrathen!

Donna Maria.

Was habt ihr? Warum wendet ihr euch ab?

Infant Don Juan.

Verläumdung, fürcht' ich, wirft Verdacht auf mich!

Donna Maria.

Auf euch, nicht doch! — Wer ſollte treu mir bleiben,
Wenn ihr nicht, ihr, dem ich das Leben ſchenkte! —
Zwar jenem auch, von dem ich ſpreche, ſchenkte
Einſt meine Gnade das verwirkte Leben,
Und dennoch wagt' er wieder frech den Sinn
Zu meines Kindes Krone zu erheben.
Ja Mörder, Mörder ſandt' er aus, den König
Hinweg zu räumen —

Infant Don Juan
(für ſich).

Mich verzehrt die Angſt!

Donna Maria.

Begreift ihr's? Faßt ihr's? Meuchelmörder, Prinz!

Infant Don Juan.

Entſetzen lähmt die Schläge meines Herzens!
Weß Leben iſt noch ſicher, droht Verrath
Dem heiligen, geſalbten Haupt des Königs!
Und ſprich, wer iſt der Frevler, und wie denkſt
Du ihn zu ſtrafen?

Donna Maria.

Strafen? Nein! Der Mann
Iſt hoher Abkunft, nah dem Königshaus
Verwandt, und überführt ihn gleich das Zeugniß
Der Mitverſchwornen, ich will nicht, Infant,
Sein Blut vergießen; ich erwarte nur
Ein reuiges Bekenntniß ſeiner Schuld,
Zum zweiten Mal dem Frevler zu vergeben;
Und, wißt nur, euch erſah ich mir dazu,
Des Schuld'gen Unterwerfung mir zu bringen.

Infant Don Juan

(für ſich).

Ich athme auf und meine Sorge ſchwindet.

Donna Maria.

Ihr ſollt mir beugen helfen ſeinen Trotz.

Erſchütternd ihn zu beſſrer Einſicht zwingen!
Euch wird's gelingen, denn ihr ſeyd ſein Freund —

Infant Don Juan.

Sein Freund? — Ich, Herrin, des Verräthers Freund
Ich, der mein eigen Herz in Stücken riſſe,
Und ſänn' es auch im Traum nur auf Verrath!

Donna Maria.

Ich weiß, ihr thätet ſo; drum wählt' ich euch!
Säumt denn nicht länger; ſetzt euch dort und ſchreibt;
Denn ſchriftlich will ich ſein Bekenntniß haben,
Genau ſo abgefaßt, wie jetzt ich's euch
Dictire! — Schreibt denn, ſchreibt!

Infant Don Juan
(hat ſich an den Tiſch links hingeſetzt).

Ich bin bereit!

Donna Maria.

Wohlan! — „Ich, der Infant —"

Infant Don Juan
(auffahrend).

Infant — wie Herrin? —

Donna Maria.

Wovor entſetzt ihr euch? Gibt's nicht Infanten
Von Portugal, Navarra, Aragon.

So gut wie ihr dem König nah' verwandt,
So gut wie ihr Vaſallen ſeiner Krone?
Wer rein ſich weiß, der ſollt' auch ſtark ſich fühlen! —
Schreibt, ſag' ich, ſchreibt!

(Auf- und niedergehend und dictirend.)

„Ich, der Infant — bekenne —"
Ihr ließt doch Raum den Namen einzuſchalten —
„Bekenne, daß ich gegen meinen König
„Zum zweitenmal mich treulos frech empört,
„Ja, daß ich nach dem Leben ihm getrachtet,
„Indem ich liſtig" — Hier des Namens wegen
Bleibt wieder Raum — „als Helfer mir gewann,
„Ihn zu ermorden" — Habt ihr's?

Infant Don Juan

(ſchreibend).

— zu ermorden.

Donna Maria

(für ſich).

Umſonſt verſuch' ſein Herz ich zu erſchüttern.

(Laut.)

Wo blieben wir? Ganz recht — „ihn zu ermorden.
„Ich bin des Todes ſchuldig. Gleichwohl flehe
„Ich demuthvoll und reuig um mein Leben,
„Bereit, ohn' weitern Aufſchub und Gericht

„Die wohlverdiente Strafe zu erleiden.
„Bräch' frevelnd ich zum dritten Mal die Treue.
„Toledo — Tag und Jahrzahl — Gut, nun geht
Und bringt dem Mann dies Blatt und rathet ihm
Die Lücken mit den Namen auszufüllen!

Infant Don Juan

(der indeß aufgeſtanden und vorgetreten).

Die Lücken auszufüllen — Doch vergib.
Mit welchen Namen, und wer iſt der Mann,
An den du mich entſendeſt? —

Donna Maria.

Recht, ganz recht!
Ihr wißt nicht, und wie ſolltet ihr auch wiſſen —
Nehmt dieſen Schlüſſel, öffnet dort die Thüre,
Ihr werdet im Gemach dort einen finden,
Der weiß den Namen und er nennt ihn euch!

(Für ſich.)

Er trotzt der Mahnung, mag die Furcht ihn zwingen!

(Sie ſetzt ſich an den Tiſch rechts und blättert in den Papieren, die ſie früher von Mendoza empfangen, und dort hingelegt hat.)

Infant Don Juan

(für ſich).

Dort im Gemach — Seltſam! Warum ſoll
Ich nicht den Namen von ihr ſelbſt erfahren?

Und wer, wer iſt es, der auf meinem Wege
Einhergeht, der nach meiner Krone ſtrebt,
Denn mein, mein muß ſie ſeyn zu dieſer Stunde;
Mich griff er an, nicht jenen blöden Knaben,
Und Rache, Rache will dafür ich haben!
Was ſäum' ich noch? — Hinein!

Er ſchließt die Thüre auf und tritt in's Gemach; nach einer kurzen Pauſe mit einem Schrei herausſtürzend.)

Herr Gott im Himmel!
Der Jude — todt — entſtellt — der Becher leer!
Ich bin verloren! Kein Entrinnen mehr!

(Einen Dolch gegen die eigene Bruſt zuckend.)

Befreie du mich, eh' die Häſcher nahen —

Donna Maria

(wie bisher in den Papieren blätternd, ohne ſich nach dem Infanten umzuwenden, ruhig und kalt).

Infant, wenn ihr den Namen wißt, ſo gebt,
Und bringt ihr mir des Schuldigen Bekenntniß,
Mein Wort zum Pfand, ſo will ich ihm vergeben!

Infant Don Juan

(den Dolch ſinken laſſend).

Wär's möglich — Könnte ſie — und ich — ich ſollte
Selbſt Zeugenſchaft ihr geben gegen mich,
Ganz wehrlos mich in ihre Macht zu liefern!
Doch bin ich's nicht ſchon jetzt? — Es führt kein Pfad

Aus dieſen Klippen, die mich rings umragen;
Nur hier iſt Hoffnung noch! — Ich muß es wagen!
Wohlan! —

(Er ſchreibt raſch einige Worte auf das auf dem Tiſche links liegende Blatt hin, und bringt es dann zögernd der Königin, die noch immer in der vorigen Stellung beharrt.)

Infant Don Juan

(knieend).

Sieh einen Wahnverblendeten
Im Staub zu deinen Füßen, Herrin —

Donna Maria

(ohne ſich umzuwenden, das Blatt aus ſeinen Händen nehmend und durchleſend).

Gut!
Der Jude Aben Eſra — der Infant
Don Juan — das iſt es, was ich brauchte! — Geht!
Ich halte Wort; dem Schuld'gen iſt vergeben;
Ein zweites Mal erfährt er meine Gnade,
Ein zweites Mal; ein drittes Mal nicht mehr!
Genug! Kein Wort mehr, geht!

(Der Infant Don Juan geht mit gebeugter Haltung auf die Mittelthüre zu, ſobald er der Thüre ſich nähert, ſteht die Königin raſch auf und wirft die Papiere auf den Tiſch hin.)

Donna Maria.

Infant Don Juan!

(Der Infant kehrt langſam um und bleibt einige Schritte von der Königin entfernt ſtehen.)

Donna Maria

(nach einer kurzen Pauſe).

Sagt jenem Mann, von dem wir eben ſprachen,
Noch dies von mir. Ich ſchenkt' ihm nicht das Leben,
Statt raſchen Todes ſteter Todesqual
Und ew'ger Schmach ihn grauſam hinzugeben!
Erſchüttern wollt' ich ihn, ich beugt' ihn nieder,
Daß ſchamgeläutert ſein Gemüth ſich wieder
Zurück zum Pfad des Rechtes möge wenden;
Und fürchtet er

(Eines der auf dem Tiſche liegenden Papiere ohne hinzublicken raſch ergreifend und emporhaltend.)

dies Blatt in meinen Händen,
Als würd' fortan an leicht zerriſſnem Haar
Ein drohend Schwert ob ſeinem Haupt es hängen,
Sagt ihm, daß eitle Schrecken ihn bedrängen,
Ja ſagt ihm, bebt er dennoch der Gefahr,
Ich hätte, ganz ermuthigt ihn zu wiſſen,
Ich hätt' in eurer Gegenwart

(Sie zerreißt das Blatt, das ſie in den Händen hält.)

zerriſſen,
Was ihm ſo wichtig, mir ſo unnütz war,
Weil ich ihm eben wahrhaft, ganz und gar
Und ohne Rückhalt königlich vergeben!

Infant Don Juan
(ihr zu Füßen ſinkend).

O meine Königin —

Donna Maria.

Genug, genug!
Dem guten Vorſatz ziemt ein ernſtes Schweigen
Und Reue ſpricht in Thaten! — Gebt mit G
(Der Infant geht durch die Mittelthüre ab.)

Vierte Scene.

Donna Maria
(wieder an den Tiſch tretend).

Es iſt gelungen! — Tief erſchütternd drang
Die Warnung dieſer Stunde ihm ins Leben,
Und als er mich das Blatt zerreißen ſah —
Wie, täuſcht mich nicht mein Auge? Seh' ich recht?
Nicht ſein Bekenntniß war's, das ich zerriß! —
Zugreifend blindlings faßte meine Hand
Das Blatt, das vorhin mir Mendoza brachte,
Und dieſes trägt die Züge des Infanten!
Wie, wär' dies eine Warnung des Geſchickes,

Ein Wink des Himmels, dieſes Blatt zu wahren? —
So iſt's, ſo iſt's, und ich gehorch' dem Wink!
Verſiegelt übergeb' ich es Ramon;
Der laß es wohlverwahrt und tief verſchwiegen,
Ein koſtbar Pfandſtück mehr für meine Schuld,
Im ſichern Schrein bei meinem Schleier liegen
Und kommt dann — Horch — wer naht ſo raſchen Schrittes

Fünfte Scene.

Vorige Mendoza
(Durch die Mittelthüre hereinſtürzend).

Mendoza.

Gebieterin! —

Donna Maria.

Was bringſt du? Welche Haſt —

Mendoza.

Ein Treffen iſt geſchehen am Duero
Und Don Diego, Königin —

Donna Maria.

Er iſt

Verwundet, todt! Sprich, laß mich Alles wiſſen!
Von deinem Worte leb' ich oder ſterbe!

Mendoza.

Was zagſt du, Herrin? Don Diego lebt —

Donna Maria.

Er lebt, er lebt!

Mendoza.

Und ſiegreich warf er, wiſſe,
Die Schaaren Portugals in heißer Schlacht
Zurück —

Donna Maria.

Gleichviel, er lebt!

Mendoza.

Noch mehr! Er ſelbſt iſt hier
Die Botſchaft dir zu bringen —

Donna Maria.

(mit einer Bewegung gegen die Mittelthüre hin).

Er iſt hier!
Wo iſt er, wo —

(Innehaltend, nach einer Pauſe für ſich.)

Was will ich, was beginn' ich?
Weh' mir! Iſt das mein Vorſatz, meine Kraft!

Mendoza.

Gefällt Dir's Don Diego vorzulaſſen?
Er bittet um Gehör —

Donna Maria.

Er bringt uns ſelbſt
Die Kunde ſeines Sieges! Mit Befremden,
Mit Staunen hör' ich's! Er verfolgt
Nicht ſeinen Sieg, er weicht vom Heer, er wagt,
Der Feldherr und dem Feinde gegenüber,
Vom Heer zu weichen!

Mendoza.

Wie? Du kannſt ihm zürnen?
Der Feind iſt aufgerieben, Königin,
Zerſtreut in alle Winde! — Ueberdies
Verließ er auch —

(Auf Don Diego zeigend, der während der letzten Rede der Königin eingetreten.)

Doch ſieh, hier iſt er ſelbſt,
Und ſo vernimm den Reſt aus ſeinem Munde.

Sechſte Scene.

Donna Maria. Don Diego.

Donna Maria

(während Mendoza durch die Mittelthüre abgeht, von Don Diego's Anblick erſchüttert, ſich raſch dem Vordergrund zuwendend).

Er iſt's, er iſt's! — Die Sinne ſchwinden mir —

Don Diego

(der Königin ſich nähernd).

Wenn ungerufen auch und unwillkommen,
Jn ſichrer Ruhe, keiner Schuld bewußt,
Gebeugt von deinem Zorn, doch meinem Recht
Vertrauend, Königin, begrüß' ich dich.

Donna Maria

(für ſich).

Jhr Himmelsmächte, rettet, ſteht mir bei,
Erſticket mir des Herzens Sehnſuchtsſchrei.

Don Diego.

Du wendeſt zürnend deinen Blick von mir!
Leichtſinnig wähnſt du mich und pflichtvergeſſen,
Weil ich das Heer verlaſſend eigenmächtig
Hieher mich wandte! — Herrin, wiſſe denn,
Jch bin —

Donna Maria

(ihn unterbrechend, gereizt)

Der Herr Biskaya's, meint ihr wohl?
Ihr meint vielleicht, es ſtünde mir nicht zu,
Euch, der mein Bundgenoſſe und ein Fürſt
Wie ich, euch, der ein Retter erſt mir nahte,
Mit herbem Wort verweiſend zu begegnen?
Ich ſollte, meint ihr wohl —

Don Diego.

Halt ein! Nicht weiter!
Du glaubſt nicht, kannſt nicht glauben, was du ſprichſt;
Worin ich auch gefehlt, und wie auch ſchwer
Dafür dein hartes Wort mich ſtrafend treffe,
Du weißt wohl, ich bin dein mit jeder Fiber,
Mit jedem Pulsſchlag meines Herzens dein!
Du weißt, mich reizt kein Ruhm als dir zu dienen,
Mir blüht kein Glück, als nur in deinem auf!
Und eil' ich erſt vom Schlachtfeld weg hieher,
So that ich's, wiſſe, weil ſich in des Feindes
Erſtürmtem Lager wicht'ge Briefe fanden,
Des Inhalts, daß Gonzalo de Padilla,
Manrique Lara, der Infant Don Juan
Mit Aragon und Portugal ſich frech
Zu deinem Sturz verſchworen —

Donna Maria.

Der Infant!
Wie, fehlt ſein Name nirgend, wo Gefahr
Mir droht! — Um dieſer Nachricht willen alſo,
Um mich zu warnen, eilteſt du hieher?

Don Diego.

Zu warnen und zu helfen, Königin,
Denn reif iſt Alles und der Ausbruch nahe;
Doch ſorge nicht! — Nichts ſoll Verrath und Trug
Und ſchnöde Argliſt den Verruchten nützen,
Ich wache, dich zu ſchirmen und zu ſchützen!

Donna Maria

(ängſtlich aufgeregt).

Wie, ſchützen? Meinſt du bleiben? — Nein, du darfſt,
Du darfſt nicht! — Nein, du mußt zum Heer zurück,
Des Reiches Gränzen mir zu hüten! — Schützen!
Ich weiß mich ſelbſt zu ſchützen, gegen Freund
Und Feind zu ſchützen — Kehr' zum Heer zurück!

Don Diego.

Ich gehen — gehen — jetzt? Ich dich verlaſſen?
Ich ferne ſeyn, wenn dich Gefahr umringt,
Erwarten bis ein Bote Kundſchaft bringt,
Wie dieſes ablief, jenes ausgeſchlagen?
Und das, das, meinſt du, würde ich ertragen.

Ich würde gehen, meinſt du? — Nein, ich bleibe;
Hier ſteh' ich und ich weiche nicht von hier!

Donna Maria

(in zorniger Aufregung).

Du gehſt, bei meinem Zorn, du gehſt, Diego!
Noch heute, jetzt gleich kehr' zum Heer zurück,
Ich will es, ſag' ich —

Don Diego

(nach einer Pauſe).

Ich gehorche!

(Er entfernt ſich langſam, nach einigen Schritten raſch umkehrend
und ſich der Königin zu Füßen werfend.)

Nein,
Thu's nicht, Maria, ſend' mich nicht von dir;
Auf meinen Knieen fleh' ich, laß mich bleiben!
Du kennſt nicht die Gefahren, die dir drohen.
Und wem vertrauſt du, wenn du mich verbannſt?
Iſt aber, wie ich lange, lange ſchon
Mit jeder Stunde bittrer es empfinde,
Iſt meine Nähe, iſt mein Anblick dir
Verhaßter noch und ſchrecklicher, als ſelbſt
Die Schrecken der Empörung, nun ſo laß,
Laß fern umkreiſen nur dein theures Haupt
Wie ein unnahbar Kleinod mich bewachen.

Nur deines Hauſes Schwelle laß mich hüten,
Und fürchte keinen Mißbrauch deiner Gunſt!
Zog erſt der Sturm vorüber, ſtrahlt erſt wieder
Vom blauen Himmel Sonnenſchein dir nieder,
Dann will ich gehen, will im Felsgeklüft
Der Heimat mich begraben, will auf ewig
Vom Anblick meiner Züge dich befreien!
Bis dahin nur, bis dahin laß mich bleiben!
Bei unſrer Jugend ſonnenhellen Tagen,
Nur dieſen Kampf noch laß für dich mich wagen,
Nur jetzt, Maria, ſend' mich nicht von dir!

Donna Maria

(für ſich, indem ſie die Hände an's Herz drückt).

Brich, doch bezwing' dich!

(Laut mit ſchwankender Stimme.)

Nein, Diego, nein!
Du mußt, mußt gehen! — Hör' der Kön'gin, hör'
Maria's Bitten, kehr' zum Heer zurück!
Geh, ſag' ich, geh und wenn ich ungerecht
Im Unmuth dich mit rauhem Wort verletzte,
Vergib mir's! Gib die Hand mir drauf, daß du —

(Sich umwendend um ihm die Hand zu reichen, gewahrt ſie, daß Diego, die linke Hand, unter dem Mantel verborgen, in der Schlinge trägt, mit einem Schrei auffahrend.)

Weh' mir! — Verwundet — Blut — Dein Blut —

Don Diego.

Ein Streich,
Der ſchlecht genug im Arm traf, ſtatt im Herzen!

Donna Maria

(außer ſich).

Im Herzen! Sterben meinſt du — du mir ſterben! —
Du darfſt nicht, darfſt nicht ſterben! — Du ſollſt nicht
Zum Heer zurück! — Hier ſollſt du bleiben, wo
Mein Auge dich bewacht! — Nein, nein — hier droht
Verrath, Empörung, Aufruhr — du mußt fort,
Mußt dennoch fort —

Don Diego.

Maria! —

Donna Maria.

Dort und hier! —
Die Angſt verwirrt mich — da und dorthin ſchwanken
Im Wirbelkreiſe fluthend die Gedanken!
Entfern' dich — bleib — nein, geh, doch lebe,
Diego, lebe, wenn ich leben ſoll!

Don Diego.

Maria, wach' ich, träum' ich? Süß berauſchend weht's
Wie Zauberduft mich an aus deinen Worten.

Es treibt mich fort mit übermächt'gem Triebe
Und zitternd meine Arme ſtreck' ich aus,
Und aus der tiefſten Seele bricht's heraus:
Maria, liebſt du mich, wie ich dich liebe?

Donna Maria.

Bild meines Kindes, tritt vor meine Seele
Und ſchütz' mich vor mir ſelber! Fort, hinweg!
Die Scham verzehrt mich! Fort!

Don Diego

(ihr in den Weg tretend).

Du ſollſt nicht, bleibe!

Donna Maria.

Berühr' mich nicht!

(Nach einer Pauſe).

Du kehrſt zum Heer zurück,
Vor Eſcobedo ſchleunig es zu führen;
Dort vor der Burg der Lara's treff' ich dich,
Im Keime die Verſchwörung zu erſticken,
Eh' drohend ſie zum Giftbaum aufgegrünt!
Dies iſt mein Wille! Eil' ihn zu vollziehen!
Ich geh' zu meinem Kinde, folg' mir nicht!

(Sie geht in das Seitengemach links ab.)

Don Diego.

Diego, lebe, wenn ich leben ſoll!
Und lenkte ſie zur Hölle meinen Schritt,
Den Himmel dieſes Wortes nehm' ich mit!

(Indem er raſch durch die Mittelthüre abgeht, fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Escobedo.
Saal, im Hintergrund ein weiter Bogen mit einem Vorhang, der geöffnet den Blick in eine Vorhalle gewährt. Links und rechts Seitenthüren. Rechts im Vordergrund ein Tiſch und Stühle, links gegenüber ein Bogenfenſter.

Erſte Scene.

In der feſtlich beleuchteten Vorhalle ſitzen an einer glänzenden Tafel der Infant Don Juan, Don Manrique de Lara, Don Gonzalo de Padilla und andere Edelleute. In der Ferne Muſik.

Don Manrique

(mit den Uebrigen ſich von der Tafel erhebend).

Genug getafelt! Laßt den Ernſt nun walten!
Die Jugend juble in Geſang und Tanz,
Uns Männern aber, unter Feſtesprangen
Das Ziel, nach dem wir trachten, ſchlau verbergend,
Uns laßt zum Rathe ſtill zuſammen treten!

(Er winkt, der Vorhang im Hintergrund der Bühne wird geſchloſſen, die Muſik währt fort.)

Wir ſind allein! Sey denn vor Allem, Herr,
An dich mein Wort gerichtet! Nimmſt du, rede,
Die Punkte an, die wir dir vorgelegt?
Verſprichſt du uns, ein beſſer Regiment
Zu führen, nicht wie dieſe Königin
Von uns zu wenden deiner Gnade Strahl,
Und frechem Pöbel deine Gunſt zu ſchenken.

Don Gonzalo.

Verſprichſt du uns, auf unſern Rath zu hören,
In unſern Rechten ſtandhaft uns zu ſchützen?
Verſprichſt du's? Rede, was beſinnſt du dich?

Don Manrique.

Verſprichſt du dies, und willſt du's uns beſchwören,
So wollen deine Hoheit huldigend
Als König von Caſtilien wir erkennen,
Und wenn du treulich deine Eide hältſt,
Dir auch gehorſam ſeyn und Treue halten;
Wenn aber nicht, dann nicht!

Die Uebrigen tumultariſch.

Dann nicht! Dann nicht!

Don Manrique.

Du ſchweigſt, Infant! — Wie deuten wir dein Schweigen?

Don Gonzalo.

Erklär' dich! Gebſt du unſre Fordrung ein?
Ja oder nein! Es braucht nicht vieler Worte!

Infant Don Juan.

Wär' ich der Mann noch, der ich war, ihr Herren,
Und hättet ihr vor wenig Wochen noch
So tolldreiſt frech wie jetzt mir zugemuthet,
Nicht euer König, nur der Pflock zu werden,
An den ihr gern den Purpurmantel hingt,
Daß nicht im Schrein die Stickerei verbleiche,
Ich hätte, denk' ich, längſt mit meinem Schwert
Die Antwort auf die Stirne euch geſchrieben —

Don Gonzalo
(die Hand am Schwerte).

Wie, Gottes Blitz —

Infant Don Juan.

Geduld! Geduld, und laß
Den Schwertgriff fahren! Heute iſt nicht geſtern
Und ich, Gonzalo, bin der Mann nicht mehr!
Braucht euren Vortheil denn, beſchneidet nur
Die Adlerſchwingen königlicher Macht,
Stumpft ihre Klauen ab und bindet ſie
Mit Eiden, mir gilt's gleich! Ich will nicht mehr
Caſtiliens König ſeyn! Ich will mich rächen.

An dieſer Königin mich rächen, Hohn
Für Hohn und Schmach für Schmach zurück ihr geben!
Gewährt mir dies und Alles geb' ich ein,
Selbſt eines Königs — Schatten nur zu ſeyn!

Don Gonzalo.

Ein Mann, ein Wort, Infant! Begehrſt du Rache,
Du ſollſt ſie haben und im Uebermaß!
Wir überfallen ſie ſo raſch, ſo plötzlich,
Als fiel' der Himmel über'm Haupt ihr ein,
Und unſer ſollen Neſt und Küchlein ſeyn,
Wie auch die Henne ihr Gefieder ſträube!

Infant Don Juan.

So ſicher des Erfolges dünkt ihr euch?
Und kennt ihr auch den Feind, mit dem wir kämpfen?
Kennt ihr dies Weib, voll männlich ſtarkem Geiſt,
So trugvoll ſchlau, als trotzig und verwegen?
Und wißt ihr, was ſein kecker Muth vermag,
Wie weit ſein Aug' dringt, ſeine Arme reichen?
Ich weiß es, ich, und wüßtet ihr's, wie ich,
Ihr kämt zur That, ihr hofftet nicht auf Hülfe
Von Portugal und Aragonien mehr,
Ihr zögt das Schwert und würft die Scheide weg!
(Die Muſik verſtummt plötzlich, dumpfes Geräuſch außer der Bühne.)
Was war das? — Horch — Geräuſch von Waffen!

Don Gonzalo und andere Stimmen.

Wie?
Was ſagt ihr? Waffen —

Don Manrique
(begütigend).

Still doch, ſtill! Ein Tanz,
Ihr Herren, ging' zu End' und der Muſik
Verſtummen läßt nun rauſchender empor
Des Feſtes Jubel dringen! — Das iſt Alles;
Hegt keine Sorge! Stehen gleich weit offen
Die Thore dieſer Burg, gerade weil
Wir ſorglos ſcheinen, ſind wir ſicher! Laßt
Uns denn in Ruhe des Infanten Rath
Erwägen —

Don Gonzalo.

Der Infant hat Recht! Erwägen?
Worauf noch warten, was erwägen wir?
Bereit iſt Alles, nun ſo brech' es los!

Don Manrique.

Doch geht die Sage — und gefährlich ſcheint's
Für unſern Anſchlag — nach Toledo habe,
Als dächt' Verſtärkung ſie an ſich zu ziehen,
Die Königin das Heer zurückberufen!

Don Gonzalo.

Nun ja, ſo that ſie! Ich vernahm davon;
Doch weniger, vermuth' ich, nach dem Heer,
Als nach dem Feldherrn, dem Biskayer, ſteht
Ihr Sinn. Sie zieht das Heer an ſich, im Stillen
Den Spielgenoſſen, denk' ich, an ihr Herz
Zu ziehen, und wohl mehr von Schwäche dürfte
Als von Verſtärkung hier die Rede ſeyn!

Infant Don Juan.

Die Heuchlerin! Darum verwarf ſie mich!

Don Manrique.

Die Königin und Don Diego, wie —

Don Gonzalo.

Ei, wißt ihr's nicht! — Sie waren Liebesleute,
Und etwas mehr, als ſie Don Sancho freite;
Nach ſeinem Tod nun kehrt zum alten Glück,
Was früh ſich liebte, ſtill vergnügt zurück!

Zweite Scene.

(Während der letzten Reden hat ſich der Vorhang im Hintergrund der Bühne geräuſchlos geöffnet und man erblickt in der Vorhalle die Königin von Mendoza, Don Diego und zahlreichen Bewaffneten umgeben.)

Donna Maria

(noch im Hintergrund der Bühne).

Sprecht leiſer, daß die Kön'gin euch nicht höre!

Don Manrique.

Die Kön'gin!

Don Gonzalo.

Tod und Teufel!

Infant Don Juan

(zieht).

Zu den Waffen!

Verſchiedene Stimmen.

Verrath! Wir ſind verloren!

Infant Don Juan.

Steht und kämpft
Für euer Leben!

Donna Maria

(in Begleitung Mendoza's und Don Diego's raſch vortretend).

Halt, die Waffen weg!

Die Burg iſt unſer; raſchen Anlaufs brachen
Zum Feſte ungeladen wir herein.
Ergebt euch, denn die euren ſind gefangen.
Und folgt ihr gutem Rath, ſo kniet und fleht
Um Gnade, Hochverräther!

(Die Verſchwornen mit Ausnahme des Infanten Don Juan knieen.)

Infant Don Juan.

O hielte jetzt die Welt ich in den Händen
Wie dieſes Schwert hier, ſo zerbräch' ich ſie!

(Er zerbricht das Schwert und wirft die Stücke weg.)

Donna Maria

(zu den Verſchwornen).

Steht auf und harrt in Demuth eures Urtheils!

(Vortretend zu Don Juan.)

Infant Don Juan! Ihr beugt nicht euer Knie
Und ihr thut recht; denn euer Maß iſt voll!
Für euch iſt keine Gnade, kein Vergeben!

Infant Don Juan.

Ich fleh' nicht um mein Leben; nimm es hin!

Donna Maria.

Ich ſollt' es nehmen, denn ihr habt's verwirkt,
Im frechen Wahn zum dritten Mal verwirkt;
Doch wenn gleich Strafe eure Frevel heiſchen,
Nicht rühm' ſich euer Trotz, ſo ganz und gar

Erſchöpft zu haben meiner Langmuth Born.
Daß, Uebermaß mit Uebermaß vergeltend,
Kein Tropfen des Erbarmens übrig blieb.
Lebt denn, Infant, lebt kommenden Geſchlechtern
Ein Beiſpiel hingeſtellt, wie Unrecht ſich
Im eignen Netz verſtrickt. Und ſo fahrt hin
Auf immer!

(Zu ihrem Gefolge gewendet.)

Bringt den Fürſten nach Medina,
Und ſetzt im weißen Thurme ihn in Haft!

Infant Don Juan.

Ich will nicht, will nicht leben! Tödte mich!
Ich haſſe deine gleißneriſche Milde,
Und haſſe dich und haſſe deinen Knaben,
Und Haß wie dieſer, der mein Mark verzehrt,
Sprengt alle Ketten, bricht durch alle Mauern,
Und wenn ich je entkäme, ſieh dich vor,
Du möchteſt dieſe Stunde noch bedauern.

Donna Maria

(nach kurzer Pauſe).

Es bleibt bei meinem Spruche! Bringt ihn fort!

Infant Don Juan

(während er nach dem Hintergrund abgeführt wird).

So ſey der Leib verflucht, der mich getragen,

Der Tag, der mich gebar! Fluch dieſen Memmen,
Und Fluch, Fluch über dich und deine Brut,
Und über den Biskayer, deinen Buhlen!

Don Diego

(die Hand am Schwertgriff).

Wie, Frecher, wagſt du —

Donna Maria.

Halt! Zurück, Diego!
Beſchimpft mich nicht, indem ihr mich vertheidigt!
Er fand, was er verdiente; fahr' er hin!

(Nach einer Pauſe zu den Verſchwornen.)

Und nun zu euch! Fürwahr, ihr dauert mich!
Ihr habt zu meinem Sturze euch verſchworen,
Und fandet ſelbſt, was mir bereitet war;
Verräther ſeyd ihr, doch nicht mich, euch ſelbſt
Verriethet ihr; ihr ſeyd Verbrecher, doch
Bei weitem mehr noch Thoren als Verbrecher!
Und darum eben thut mir's leid um euch.
Denn wär's nicht um der Güter willen, die
Als Pfand ihr theils, theils unter anderm Vorwand
Verrätheriſch der Krone abgeliſtet,
Und die nach Landesrecht nur euer Tod
Zurück gibt wieder dem verarmten Schatze,
Wär' dieſe Rückſicht nicht, bei meinem Eid,

Ich ſchenkt' euch zahmen ungefährlichen
Verſchwörern gern das Leben!

Don Manrique.

Königin,
Dir war der Himmel gnädig, ſey es uns!
Nicht blos dies Schloß, auch Lerma und Amaya,
Was wir beſitzen von der Krone Gütern,
Nimm Alles hin —

Don Gonzalo.

Und nimm von unſerm Erbe
Den beſten Theil dazu, nur laß uns leben,
Beſiegt, entwaffnet, aber leben doch!

Donna Maria.

Wohlan denn! Folgt Mendoza, meinem Kanzler,
Das Dokument zu unterzeichnen, das
Er vorbereitet! Stellt für eure Treue
Mir Geiſeln und ſeyd frei! Still, nichts von Dank,
Dies war ein Handel nur und keine Gnade;
Folgt meinem Kanzler!

(Während die Verſchwornen von Mendoza begleitet im Hintergrund abgehen.)

Ihr, Diego, aber
Tragt Sorge, daß mein Sohn und Herr, der König,
Den ferne der Gefahr wir vor den Thoren

Des Ueberfalls Erfolg erwarten ließen.
Nun dieſe Burg betreten; ſie iſt ſein!

(Don Diego geht im Hintergrund der Bühne ab, hinter dem Abgehenden fällt der Vorhang der Vorhalle zu, ſo daß die Königin allein auf der Bühne zurückbleibt.)

Donna Maria

(tritt gedankenvoll an den Tiſch rechts und ſetzt ſich; nach einer Pauſe).

Auch dies vollbracht! — O wär's noch zu vollbringen!
Läg' irgend Etwas, wär's Bedrängniß auch
Gefahr und Unruh', noch vor mir, und ſchöbe
Die nächſte bittre Stunde mir hinaus!
Doch keine Hoffnung iſt mehr, kein Verzögern!
Schon wuchern der Verläumdung ſcharfe Dornen
Mir unter'm Fuße, ſchon bewirft die Lüge
Mit Schlamm den weißen Mantel meines Rufes
Und Tücke und Gemeinheit zerren dran
Und riſſen gern ihn ganz von meinen Schultern!
Sie ſollen nicht! Erhielt ich unverſehrt
Auf meines Sohnes Haupt Caſtiliens Krone,
Und ſollte ſeinem Herzen unbefleckt
Und rein das Bild der Mutter nicht bewahren?
Ich muß, ich will es!
Aber du dort droben,
Du, der die Wunden meiner Seele ſchaut,
Um Eins nur fleh' ich, Herr, zu dir empor.

Was meine Seele leidet, Herr der Welten,
An ihm, an ihm mit Segen zu vergelten!
Nur dies gewähr'! Nur nicht vom Schmerz zerriſſen,
Nur glücklich laß den Freund mich, glücklich wiſſen.
Um mich und meine Zukunſt frag' ich nicht!

Dritte Scene.

Donna Maria. Don Diego
(tritt ein; der Vorhang bleibt geſchloſſen).

Don Diego.

Die Kunde deines Sieges überholte,
Wie ſehr ich eilte, Herrin, meinen Schritt;
Ich traf den König auf dem Wege ſchon,
Und mit ihm, wiſſe, ziehen auch die beiden
Garavajal's dir unverhofft herein,
Und bringen wicht'ge Botſchaft dir vom Heer,
Das gegen Aragon die Gränzen hütet,
Und wenn es dir genehm, ſo eil' ich —

Donna Maria.

Nein!
Nicht jetzt — Ich will ſie jetzt nicht ſehen — Bleib'!

Don Diego.

Du ſcheinſt beklommen! Deine Stimme zittert!

Donna Maria.

Ich hab' mit dir zu reden! Hör' mich an!

Don Diego.

Was haſt du? Was bewegt dich? Rede, ſprich!

Donna Maria.

Gedenkſt du noch, Diego, wie daheim
Der Vater, wenn uns ein Vergehen drückte,
Ein Wunſch uns flammend in der Seele brannte,
Und wir vertrauend dann zu ihm gewandt,
Mit heißen Bitten flehend ihn beſtürmten,
Gedenkſt du noch, wie rühmend er des Einen
Sich ſtets erfreute, unſrer Offenheit.
„Nur dies bewahrt euch," ſprach er — Weißt du noch? —
„Wohin euch auch des Lebens Strömung führe,
„Nur Täuſchung wehrt euch ab, und was auch komme,
„Seyd wahr mit euch, mit Gott und euren Freunden!"

Don Diego.

So ſprach er, ja! Und wir gelobten ihm's
Und Wahrſeyn blieb die Loſung unſres Lebens!

Donna Maria.

Und ſind wir wahr, und wenn wir's ſonſt geweſen,

Sind wir es jetzt und ſind wir's gegen uns?
Statt Täuſchung abzuwehren, treiben wir
Ein frevles Spiel mit halben Worten nicht,
Als wäre nicht, wovon wir uns nichts ſagen?
Belügen wir uns nicht? Du mich mit ſcheuer Ehrfurcht,
Ich dich mit eitler Hoheit leerem Prunk?
Diego, laß uns wahr ſeyn! Laß nicht Reue
Uns ihre Dornen in die Seele ſenken;
Nur Wahrheit iſt es, die uns Rettung gibt,
Wir lieben uns und wiſſen uns geliebt,
Laß wahr und ernſt den Ausgang uns bedenken!

Don Diego.

O ſprich, ſprich mehr noch! Himmliſche Muſik
Sind deine Worte, und wie Thau des Himmels
Saugt dürſtend ſie mein welkes Leben auf!
Du liebſt mich noch wie du mich liebteſt, ehe
Noch Sancho zwiſchen unſre Herzen trat,
Und ſchwiegſt du auch als frei von deinen Banden
Der Himmel wieder uns zuſammenführte,
Nicht Hohn, nicht Kälte, Prüfung war dein Schweigen
Jetzt brachſt du es, und gabſt dich mir zu eigen,
Jetzt Seele meiner Seele, biſt du mein!

Donna Maria.

O ſtill, Diego!

Don Diego.

Bilder meines Glückes,
Nun ſeyd ihr Wahrheit, keine Träume mehr!
Biſt du nicht frei und liebſt mich? Bin ich nicht
Ein freier Fürſt wie du, dir ebenbürtig?
Was zögern wir? Sey mein, ganz mein, Maria!

Donna Maria.

Dein nennſt du mich, Diego! Ja, ich bin's,
Dir zum Altare folgen und dann ſterben,
Mit Wonne, mit Entzücken ging ich's ein;
Doch wie die Tochter einſt dem Wunſch des Vaters,
Gehorcht die Mutter nun dem Ruf der Pflicht!
Ich darf die Hand, die du mir beutſt, nicht faſſen;
Ich kann — ich will von meinem Kind nicht laſſen!

Don Diego.

Wie, ſollſt du's denn? Und würde nicht dein Kind
Auch meines, drei und vierfach meines ſeyn,
Weil's dein iſt? Würde nicht, ein zweiter Vater,
Wie meinen Augenſtern ich's ſorgend hüten?
Wie, oder nicht? Mißtrauſt du mir? Du mir?

Donna Maria.

Ich weiß, du gäbſt dein Blut für meinen Knaben;

Doch weiß ich auch, Caſtiliens Recht entzieht
Der Witwe, die zu neuem Ehbund ſchreitet.
Die Mutterrechte, die Natur ihr gab.
Vermählt' ich mich, ſo fiele dem Infanten
Des Königs Obhut, die Regentſchaft zu.
Begreifſt du nun, was unſre Herzen trennt?
Diego, darf ich meines Sohnes Haupt
Den Händen ſeiner Mörder, ſeine Reiche
Den Gräueln ihrer Raubgier überliefern?
Diego, wär' ich werth noch dein zu ſeyn,
Verließe ich, die Kön'gin, ihre Völker,
Ich, ſeine Mutter, mein verwaiſtes Kind!

Don Diego.

Maria, wie, du wollteſt — Hör' ich recht,
Verwitterten Geſetzen wollteſt du
Dein Herz, dein Glück wie mein's zum Opfer bringen?
Wir lieben uns, laß nicht Caſtiliens Recht
Uns heil'ger ſein als unſrer Herzen Rechte.
Beruf' den Reichstag, laß von deinem Volk
Des thörichten Geſetzes dich entbinden!

Donna Maria.

Und der Infanten Anhang, ihre Macht!
Gewalt nur löst die Feſſeln, die ich trage.

Don Diego.

So brauch' Gewalt! Bewahr' dein Kind, ſey mein,
Und löſe mit dem Schwerte, was dich bindet!

Donna Maria.

Und wieder loderte in hellen Flammen
Des Bürgerkrieges kaum erſtickter Brand,
Und wieder ſchwebte auf des Schwertes Spitze
Das Erbe, ja das Leben meines Kindes,
Und wieder raſten ungezügelt rings
Kampf, Gräuel und Verheerung – Nimmermehr!

Don Diego.

Wohlan, es ſey! Beſtehe das Geſetz.
Doch was ſein Spruch verſagt, gewähre uns
Beglückend das Geheimniß! Segnend weihe
Des Prieſters Spruch im Stillen unſern Bund!
Wenn je mein Bild in deiner Seele lebte,
Dein Herz dem meinen je entgegen bebte,
Verſag' mir's nicht! Sey mein, Maria, mein!

Donna Maria.

Laß ab — Nicht weiter — Schone meiner Schwäche!
Verwirre nicht berückend mir den Sinn!
Vernahmſt du nicht, wie tückiſch ſchlau Verläumdung,
Daß hülfreich du ein Retter mir erſchienen,

Daß ſchützend du in meiner Nähe weilſt,
Als ſchnöder Lüſte Proben und Beweis
Uns angerechnet, und du willſt, wenn Lüge
Auf leeren Anſchein hin ſo arg uns läſtert,
Noch Grund und Wahrheit leihen dem Gerücht?
Du könnteſt mich, mich, die du liebſt, Diego,
Als deine Buhlerin verachtet wiſſen,
Und müßteſt wehrlos ſchweigend es ertragen
Und dürfteſt nicht, daß ich dein Weib bin, ſagen.
Und ich —

Don Diego.

Halt ein! Eh' tauſend Tode ſterben,
Als nur mit einem Schatten, einem Hauch
Den blanken Spiegel deiner Ehre trüben! —
Nichts mehr davon, nichts mehr! — Doch welchen Weg
Nun folgen? — Du verwirfſt Gewalt wie Liſt,
Und weil' ich dir zur Seite wie bisher,
So wird Verläumdung — ſagteſt du nicht ſo? —
Ob ſchuldlos auch, der ſchlimmſten Schuld uns zeihen! —
Was wähl' ich, was erſinn' ich? Eng und enger
Von Netz und Banden fühl' ich mich umſtrickt,
Und finſtre Ahnung preßt mein Herz zuſammen!
Zu dir, Maria, laß zu dir mich flüchten!
Sprich du mein Urtheil; wähle du für mich.

Und iſt ein Pfad, der rettend aus dem Dickicht,
Aus Nacht und Dunkel uns zum Ziele führt,
So reich' die Hand mir, Engel, mich zu führen,
Der iſt es, ſag' mir, da hinaus! — Du ſchweigſt!
Du blickſt zum Himmel auf! — Dort, meinſt du, dort!
So iſt kein Retten, keine Hoffnung mehr,
Das längſt Geahnte, ſtill Gefürchtete
Iſt da, iſt Wahrheit, Wirklichkeit geworden,
Zum zweiten Male biſt du mir verloren! —

Donna Maria.

Diego —

Don Diego.

Nein, ſprich jetzt nicht, jetzt zu mir!
Schmerz zuckt durch alle Fibern meiner Seele;
Mein Herz verblutet, laß mein Herz gewähren!
(Er verbirgt ſein Geſicht in den Händen und wendet ſich ab.)

Donna Maria
(für ſich).

Maria, Heil'ge! Meine Stärke ſchwand;
Mein Herz will brechen; nimm's in deine Hand!

Don Diego
(nach einer Pauſe).

Warum noch zögern, langſam tief und tiefer
Den Dolch in's Herz mir drücken? Beſſer raſch

In's Leben treffen und auf einmal ſterben;
Und ſo wach' auf in mir, Sohn meiner Väter,
Und Träume meines Glückes, fahret hin!

(Er geht raſch auf den Vorhang im Hintergrund der Bühne zu, und ruft ihn halb öffnend hinaus.)

Hernando Diaz!

Donna Maria
(ſich ängſtlich Diego'n nähernd).

Bleib, wohin, Diego —

Don Diego
(zu einem Ritter, der mittlerweile durch den halbgeöffneten Vorhang eingetreten).

Hernando, geh' und heiße meine Reiter
Im Sattel bleiben, denn wir brechen heut,
Noch dieſe Stunde nach der Heimat auf!

Donna Maria
(während der Ritter ſchweigend abgeht).

Diego, wie, du wollteſt —

Don Diego.

Was ich muß!
Es iſt kein Pfad, den Pflicht mir nicht verſperrte,
Als nur der dunkle Steig, der Scheiden heißt!

Donna Maria.

Diego — Scheiden — Heute noch dich ſehen
Und morgen nicht mehr! Heute noch die Welt

Von Sonnenſchein erfüllt und Glanz und Farben,
Und morgen nicht mehr, denn der Morgen bringt
Dich nicht mehr, bringt den Tag nicht wieder! — Nein,
Du darfſt nicht ſcheiden! Bleib', Diego, bleib'!
Fahr' Alles hin! Pflicht, Ehre und Gewiſſen,
Ich wage Alles, Alles ſetz' ich ein!
Ich will dir leben, mein will ich dich wiſſen,
Ich war nie glücklich, ich will glücklich ſeyn!

Don Diego.

Du liebſt mich; ja, und nie empfand ich's tiefer,
Nie ſchmerzlicher und ſeliger zugleich,
Als jetzt, da du vor Schmerz mich zu bewahren,
Das herb're Leid, den tiefern Schmerz erfahren,
Mir deiner Seele Frieden opfern willſt!
Du aber ſollſt des Geiſtes lichte Schwingen
Nicht tauchen in des Unrechts trübe Fluth,
Sollſt nicht um Glück bemüht, nur Tod erringen,
Denn Schuld iſt Tod; du aber, du ſollſt leben,
Sollſt ſonnengleich hinwandeln deinen Pfad,
Sollſt, eine Heil'ge, ſchützend mich umſchweben,
Dann bleibſt du mein! Denn ob die Welt uns trenne,
So lang die Herzen unentweiht und rein
Sich liebend ihrer würdig noch erkennen,
So lang, Geliebte, biſt du mein noch, mein!

Donna Maria.

Ich laß' dich nicht! Du ſollſt nicht ſcheiden! Bleib',
Diego, bleib'!

(Kriegeriſche Trompetenmelodie außer der Bühne.)

Don Diego.

Biskaya's Hörner tönen,
Und laden ſie zur Heimkehr meine Schaar.
Mich wollen ſie aus meiner Heimath drängen,
Aus deiner Nähe, die mir Alles war!
Wie Nebel wogt's und ſchwimmt's vor meinem Blicke —
Leb' wohl, leb' wohl! Der Arm, der dich umfängt,
Hat bald zum letzten Male dich umfangen!
O laß dein Herz noch an dem meinen hangen,
Wenn er auch nicht mehr, nicht mehr dich umfängt;
Bleib' mein, Maria, mein! — Stark war mein Herz
Und trotzte mannhaft jeglichem Geſchicke!
Leb wohl! Mit dieſem Worte bricht's in Stücke!
Auf Wiederſehen dort, Maria, dort!

(Er ſtürzt raſch im Hintergrund der Bühne ab. Donna Maria, anfangs wie betäubt daſtehend, eilt dem Abgegangenen ſtürmiſch nach.)

Donna Maria.

Bleib', bleib', Diego!

Vierte Scene.

(Der Vorhang im Hintergrunde der Bühne öffnet ſich, und man erblickt die Vorhalle mit dem Gefolge der Königin erfüllt, an deſſen Spitze **Don Juan und Don Pedro Carajaval.** Nach einer Pauſe treten ſie Alle langſam und geräuſchlos vor, während **Donna Maria** bei ihrem Anblick zuſammenſchrickt und ihren Schleier über ſich werfend, in den Vordergrund der Bühne zurückwankt.)

Don Juan Caravajal.

Königin, es führt
Ein unerwartet, wunderbar Geſchick
Uns, deine Feldherrn, eh's zum Streit gekommen,
Und dennoch ſieggekrönt zu dir zurück!
(Er hält inne, da die Königin nicht antwortet, fährt er fort.)
Du ſandteſt uns mit deinen Schaaren aus,
Die Grenzen gegen Aragon zu hüten,
Und wirklich brach Don Pedro, der Infant,
Von Aragon mit Heeresmacht herein;
Da überfielen plötzlich Peſt und Seuchen,
Als kämpften ſie für uns, der Feinde Heer,
Und ſtreckten mordend ſeine Reihen nieder;
Don Pedro, den Infanten, und die Blüthe
Des Adels, der ihm folgte, Alle mähte
Des Todes Sichel, und das Feld blieb unſer;

Der Friedhof, ſollt' ich ſagen, denn das war's.

(Da die Königin nicht antwortet, halblaut zu Don Pedro.)

Sie ſchweigt!

Don Pedro.

Stumm, abgewendet ſteht ſie da.
Und birgt ihr Antlitz tief in ihrem Schleier!

Fünfte Scene.

Vorige. Mendoza, bald darauf Don Lope Benavides; ſpäter der König Don Fernando.

Mendoza

(raſch).

Geſandte, Königin, ſind angelangt
Von Portugal, beauftragt, jeden Anſpruch
Auf deines Sohnes Krone aufzugeben! —
Gefällt es dir, ſie huldvoll vorzulaſſen?

(Außer der Bühne dieſelbe Trompetenmelodie wie früher, aber entfernter.)

Mendoza

(da die Königin nicht antwortet, halblaut zu den beiden Caravajals).

Was ging hier vor? Die Königin in Thränen?
Und dieſe Klänge, was bedeuten ſie?

Don Pedro.

Biskaya's Hörner ſind es; nach der Heimat
Zieht Don Diego mit den Seinen ab!

Mendoza.

Wie, Don Diego, ſagt ihr? Nach der Heimat? —
Ja dann, dann freilich — Arme Königin!

Tumultuariſches Geſchrei
(außer der Bühne).

Heil! Heil! Maria der Großen, Heil!

Don Juan Caravajal.

Horch, welch Geſchrei dröhnt brauſend durch die Lüfte?

Don Lope Benavides
(athemlos hereinſtürzend).

Ein Treffen iſt geſchehen bei Jaen,
Die Mauren, die die treue Stadt bedrängten,
Sie ſind geſchlagen, und die Wahlſtatt deckt
Ihr Feldherr mit den beſten ſeiner Ritter!
Heil, ruf' ich, Heil und Sieg dir, Königin!

(Die Königin ſchweigt; Don Lope tritt mit einer Geberde des Erſtaunens zurück. Pauſe; endlich tritt Mendoza vor.)

Mendoza.

Was immer auch mit Unmuth oder Schmerz
Dein edles Herz erſchüttre, Königin,

Blick' auf und laß der Stirne Wolken ſchwinden,
Denn einen großen Tag haſt du erlebt!
Beſiegt zu deinen Füßen winden ſich
Verrath und Aufruhr, Aragoniens Macht,
Granada's frecher Dünkel iſt gebrochen,
Und Portugal, entmuthigt, fleht um Frieden;
Unangefochten ruht des Vaters Krone
Fortan auf deines Sohnes Haupt, und Ruhe
Senkt lang entbehrt auf Caſtilien ſich nieder!
„Die Große“ preiſt frohlockend dich dein Volk,
Und du biſt groß im Geiſt wie in den Werken,
So fühle deine Größe und ſey ſtark! —
O ſchweig' nicht länger, Königin! Wenn nicht
Des Volkes Jubel, wenn nicht deiner Größe
Erhebendes Bewußtſeyn dir den Krampf
Der Seele löſt, womit erſchüttern wir
Die Fibern deines Herzens —

(Die Seitenthüre rechts öffnet ſich und der **König Don Fernando**, von einigen Frauen begleitet, die an der Thüre ſtehen bleiben, kömmt auf ſeine Mutter zugeſprungen.)

Fernando.

Mutter, Mutter!
Geſandte, ſagen ſie, ſind angekommen,
Und auf dem Throne ſoll ich ſie empfangen!

Geſchwind denn, Mutter, ſetz' die Kron' mir auf,
Ich trag' den blanken Goldreif gar zu gerne!

Donna Maria

(den Schleier zurückwerfend, niederknieend, und das Kind in leidenſchaftlicher Aufregung an's Herz drückend).

Mein Kind, mein Kind!

Fernando.

Wie, Mütterchen, du weinſt?

Donna Maria.

O möchteſt nie du ſolche Thränen weinen!

(Sie verbirgt ihr Geſicht an der Bruſt des Kindes, die frühere Trompetenmelodie tönt noch einmal aus der Ferne verhallend herüber, dann außer der Bühne)

Tumultuariſches Geſchrei.

Heil, Heil! Maria der Großen, Heil!

(Das Orcheſter fällt raſch mit pompöſer Muſik ein, der Vorhang fällt.)

Nachſpiel.

Aranda.

Offene Halle mit der Ausſicht auf den Burghof, im Hintergrund von einer ſteinernen Baluſtrade umgeben, welche in der Mitte geöffnet den Zugang auf einen Vorſprung gewährt, von dem links und rechts Treppen in den Burghof hinab gedacht werden, links ein Bogenfenſter, rechts ein Lehnſtuhl und ein Tiſchchen.

Erſte Scene.

Mendoza und Don Lope Benavides am Fenſter.

Don Lope

(mit Mendoza vom Fenſter weg und in den Vordergrund der Bühne tretend).

Wie lang ich ſpähend in die Ferne blicke.
Es wallt kein Staub, es tönt kein Hufſchlag her;
Der Bote, deß wir harren, zeigt ſich nicht.
Am Ende ſchreckte, glaub' ich faſt, die treuen
Caravajal's ein Lügenmärchen nur,
Und eitle Sorgen ſind es, die wir hegen!

Mendoza.

O wär' es, wie ihr meint! Ich aber fürchte,
Ihr täuſcht euch, Herr, und das Gerücht ſpricht wahr!

Don Lope.

Mein Herz empört ſich dran' zu glauben! Wie,
Es ſoll ein Kind ſich gegen ſeine Mutter
So weit vergeſſen, ſolcher Liebe Schatz,
So treu erfüllte Pflicht ſo herzlos kalt
Mit Undank ſchnöd' vergelten —

Mendoza.

Herzlos, kalt!
Ei, hat der König damals denn etwa
Gefühlvoll ſich bewieſen, als er, fern
An Geiſt wie Jahren noch der Mündigkeit,
Mit Groll und Unmuth nur der Mutter Sorge
Sein Reich verwalten ſah? War's kindlich wohl,
Daß ſchnödem Schmeichlertroß der eitle Knabe
Mehr Glauben als dem Rath der Mutter ſchenkte?
Und als zuletzt — ſechs Monden ſind es jetzt —
Als zu Vittoria damals er zur Jagd
Hinauszuziehen vorgab, und indeß
Die Mutter ſorgend ſeiner Heimkehr harrte,
Zu Burgos Heroldruf verkünden ließ,

Der Mutter Regiment ſey abgethan,
Und er, volljährig, nehm' in eigne Hand
Der Herrſchaft Zügel, war das Dankbarkeit?
War das nur menſchlich, war es denkbar nur? —

Don Lope.

Ihr ſeyd zu ſtrenge, Kanzler! Ihr erwägt
Des Königs Jugend nicht, und wie Verläumdung
Der Mutter Bild ihm mit dem Vorwurf trübte,
Als würde wider Fug und Recht das Reich
Ihm vorenthalten! Herrſchbegier iſt mächtig;
Und dürfen wir am Ende ihn verdammen,
Wenn ſchwer verletzt die Mutter ihm vergab!

Mendoza.

So that ſie, ja! Ich hätt' es nicht gethan;
Ihr aber, als des Königs frevler Schritt
Rings Widerſtand erfuhr, als Stadt für Stadt,
Ihm Pflicht und Treue weigernd, für das Recht
Der Kön'gin zu den Waffen griff, ihr ſchwoll
Das Mutterherz, ihr ging im Angſtgefühl
Für ſeine Zukunft all ſein Unrecht unter!
„Er fehlte, ſprach ſie, doch wie Männer fehlen,
„Aus Drang zu ſchaffen; nun ſo ſchaff' er denn!“
Und ſchnell beſchwichtigt ſie des Volkes Gährung.

Gewinnt ihm Anhang, huldigt ihm als König.
Und ganz Caſtilien huldigt ihm mit ihr

Don Lope.

So war's und weil's ſo war, weil ſolche Milde
Des Irrenden nachſichtig ſich erbarmte,
Drum eben iſt es Trug und Lüge nur,
Was Jene ſchreckte, was uns ſorgen macht!
Der König kann, kann dieſer Mutter nicht
Anklagen ſchnöd' bereiten, vor Gericht
Sie ziehen wollen! Nein, er kann es nicht!

Mendoza.

Mag ſeyn, er nicht, doch wie, wenn ſeine Treuen,
Die lauernd ihn umgeben, die im Sturz
Der Kön'gin erſt ſich ſelbſt geſichert fühlen,
Wenn die ſo dächten, die es forderten?
Sind's nicht die Lara's, die Padilla's eben,
Der Kön'gin unverſöhnte Feinde, die
Zumeiſt an ihn ſich drängen? Nahm er nicht
Der Mutter grimm'ſten Gegner, den Infanten
Don Juan, der ſeiner Kerkerhaft entronnen
Dem Neffen ſich zu Füßen wirft, alsbald,
Als wär's ſein treu'ſter Freund, zu Gnaden auf?
Ihr glaubt nicht dem Gerücht, ich, werther Herr,

Ich glaub' dem Sprichwort: Nenn' mir deine Freunde,
Ich ſag' dir, wer du biſt!

(Hörnerfanfare außer der Bühne mit dem Geräuſch eines klirrenden Falles verbunden.)

Was war das, horch!

Don Juan Caravajal
(außer der Bühne).

Ein Roß! Schafft mir ein Roß!

Don Lope
(dem Hintergrund zueilend).

Das iſt die Stimme
Don Juan Caravajal's!

Mendoza
(der indeß ebenfalls dem Hintergrund zueilt).

Er iſt's, er iſt's!

Zweite Scene.

Vorige. Don Juan Caravajal

Don Juan Caravajal

(auf der Treppe erſcheinend und in den Burghof hinabſprechend).

Ein Roß, ein Roß und laßt es Flügel haben,
Und wie der Sturmwind brauſ' es durch die Lüfte!

Don Lope

(dem Auftretenden entgegenſtürzend).

Was bringt ihr? Redet, ſprecht!

Don Juan Caravajal

(athemlos und erſchöpft).

Die Königin,
Wo iſt die Königin?

Mendoza.

Ihr glüht vor Eile!
Erholt euch erſt vom ſcharfen Ritt, ſchöpft Athem –

Don Lope.

Ein Ritter kam heut Morgen von Biskaya
Mit wicht'ger Zeitung, ſcheint es; denn noch jetzt
Verweilt er im Gemach der Königin.

Und ihr Befehl iſt's, ihr ausdrücklicher,
Auf keine Weiſe ihr Geſpräch zu ſtören —

Don Juan Caravajal.

Gleichviel! Pocht an, und ſtünde Tod darauf,
Es gilt ihr Leben, brecht die Thür' in Stücke —

Mendoza.

Ihr Leben, ſagt ihr —

Don Lope.

Wie, ſo wär' es Wahrheit!
Der König will —

Don Juan Caravajal.

Er folgt mir auf dem Fuß;
Die Lara's, die Padilla's, der Infant
Don Juan mit ihm; mit Kriegsvolk ziehen ſie
Heran; Anklagen haben ſie geſammelt
Und Zeugen aufgebracht, um ſie zu richten —

Don Lope.

Der Sohn die Mutter! Grauenvoll Beginnen!

Don Juan Caravajal.

Ich ſtürmte her, die Kunde euch zu bringen —
Mein Roß liegt todt vor Eile — Aber hier
Herrſcht tiefer Friede, ſcheint es, unbewacht
Steht Thor und Mauer! Wie, verfehlte euch

Mein Bote, der die Königin euch warnen,
Für ihre Sicherheit euch ſorgen hieß?

Mendoza.

Der Bote traf uns, und wir warnten auch;
Sie aber ſchalt uns eitle Träumer nur,
Und weigert ſich aus dieſer Burg zu weichen;
Seit wann es Brauch ſey, frug ſie, hier zu Land,
Daß Mütter ihre Kinder fürchteten.

Don Juan Caravajal.

Wo iſt die Königin? Ich will — doch nein;
Im Burghof ſcharrt der Renner; ich muß fort!
Mein Bruder Pedro führt von Mondonedo
Ein Häuflein Reiter her, von Lerida's
Und Toro's treuen Bürgern ungeſäumt
Zum Schutz der theuren Königin entſendet;
Entgegen will ich ihm, mit ſeiner Schaar
Zur Eile ihn zu mahnen —

Mendoza.

Ja, ſo thut;
Eilt Hilfe uns zu bringen; wir indeß
Beſchwören neuerdings die Königin,
Verweigert ſie durch Flucht gleich ſich zu retten,
Doch gegen Ueberfall ſich mindeſtens
Zu wahren!

Don Juan Caravajal.

Recht, ſo ſey's! Und ſo lebt wohl.
Und ſchenk' der Himmel euren Worten Kraft!

Mendoza.

Lebt wohl! Lebt wohl und ſchenke Gott euch Flügel!

Don Lope

(während Don Juan Caravajal von Mendoza bis an die Treppe begleitet forteilt).

Erſchüttert ſteh' ich, kaum der Sinne mächtig!
Was iſt denn feſt und ewig, löſt ſich ſelbſt
Das Band der Liebe zwiſchen Kind und Mutter!
Und iſt es möglich denn —

Mendoza.

Was iſt nicht möglich?
Es gibt in der Natur Unmögliches,
Hier in des Herzens innrer Welt iſt Alles,
Das Schlimmſte, wie das Beſte, Alles möglich!
Genug; laßt jetzt zur Königin uns eilen!

(Donna Maria und Hernando Diaz treten links aus einer Seitenthüre.)

Doch ſeht, da iſt ſie ſelbſt!

Dritte Scene.

Mendoza. Don Lope. Donna Maria und Hernando Diaz.

Hernando Diaz.

Ich eile, Herrin,
Noch dieſe Stunde, wie mein Auftrag heiſcht,
Den König zu Toledo aufzuſuchen.
Wenn dein Befehl nicht anders —

Donna Maria.

Geht mit Gott!
Erſchient ihr mir ein Trauerbote gleich,
Den ſchmerzlichſten Verluſt mir zu verkünden,
Ihr ehrtet meinen Schmerz, Hernando Diaz,
Und zeigtet mir ſtatt eitlem Troſtgepräng
Ein warm mitfühlend Herz! Habt Dank dafür
Und nehmt zum Abſchied dieſes Kleinod hin,
Ein Angedenken dieſer ſchweren Stunde,
Ein Zeichen meiner Achtung, meiner Huld!

Hernando Diaz.

Auf meinen Knieen, Herrin, laß es mich
Empfangen, trag' ich gleich die reich're Gabe
Im Eindruck dieſer Stunde mit mir fort!

Ich ſah dem Schmerz dich gegenüber ſtehen,
Und mit ihm ringen, bis der größ're Geiſt
Das große Leid bezwingend —

Donna Maria.

Still, o ſtill!
Ihr ſaht mich nur das lang Gefürchtete
Erfahren, nur das Unabwendbare
Ertragen; wie mein Herz ſich blutend gegen
Die erſte Ahnung dieſes Schickſals ſträubte,
Und was ich lange Nächte durch gekämpft,
Gerungen und gelitten, ſaht ihr nicht!

Mendoza
(ſich Donna Maria nähernd).

Don Juan Caravajal, heimkehrend, Herrin,
Vom Hof des Königs, brachte —

Donna Maria
(mit einer abwehrenden Handbewegung).

Später, ſpäter!
(Zu Hernando Diaz gewendet, wie gedankenlos vor ſich hinſprechend.)
Das Schmerzlichſte am Schmerz iſt nicht der Schmerz!
In's Mark der Seele treffend, trifft er auch
In's Mark all unſrer Kraft, regt alle Fibern,
Spannt alle Nerven an zum Widerſtand,
Und findet ſo im eignen Gift die Heilung;

Er tödtet, oder er bezwingt ſich ſelbſt!
Doch wenn —

Don Lope
(unterbrechend).

Auf deinen Zorn hin, Königin —

Donna Maria
(ohne auf ihn zu hören).

Doch wenn ſein erſter Krampf erſt überſtanden,
Die Spannung ſchwindet und mit ihr die Kraft,
Wenn einſam trüb die Seele in ſich ſchaut,
Und finſtrer Zweifel dann an ihr die Bilder
Verſchmähten Glückes, ſchmerzlicher Entſagung
Vorüber führend höhniſch fragt: Sag' an!
Was blieb dir, Herz, und wofür litteſt du?
Und keine Antwort ihn zurücktönt, keine,
Das iſt der Schmerz des Schmerzes, das iſt Elend,
Das iſt des Hoffens, iſt der Seele Tod! —

Mendoza
(losbrechend).

Du mußt uns hören! Hör' uns, Königin!
Gefahr umlauert dich, wohin du ſchreiteſt!

Don Lope.

Anklagen und Gericht bedrohen dich!

Donna Maria.

Ihr ſeht verſtört und bleich! Was iſt geſchehen?
Mit welcher neuen Sorge quält ihr euch?

Don Lope.

Vernimm, ſo eben brachte von Toledo
Caravajal die ſichre Kunde her,
Der König rück' mit Waffenmacht heran!

Donna Maria
(nach einer kurzen Pauſe).

Ich ſah ihn lange nicht! Er ſey willkommen!

Mendoza.

O nimm nicht leicht, was nur zu ernſt gemeint
Die Tücke deiner Feinde dir bereitet!
Verſchmähſt du ſchon zu fliehen, ſorge doch
Sie hinzuhalten, bis die Hülfe naht.

Don Lope.

Des erſten Anlaufs nur erwehr' dich! Laß
Die Thore ſchließen.

Hernando Diaz.

Wenn Gefahr dir droht,
So ſprich ein Wort; Biskaya ſteht zu dir!
Wer's immer ſey, und wär' es auch der König,
Wer wider dich iſt, gegen den ſind wir!

Donna Maria.

Nicht ſo, ihr Herren! Nicht des Schwertes Schneide
Entſcheide zwiſchen mir und meinem Sohn;
Der Waffen nicht bedarf's, beſeelt uns Liebe,
Und fehlt ihr Anhauch, was erringt Gewalt?
Drum nichts von Gegenwehr, und naht der König,
Empfang' ihn ſchuld'ge Ehrfurcht, wie ſich's ziemt!

Mendoza

(nach einer Pauſe in die Kniee ſinkend).

Und träfe auch zerſchmetternd mich dein Zorn,
Ich kann nicht anders! Laß auf meinen Knieen
Mich, Herrin, dich beſchwören —

(Lautes Waffengeräuſch im Burghof.)

Fernes tumultuariſches Geſchrei

(außer der Bühne).

San Jago und Caſtilien!

Mendoza

(aufſpringend).

Weh uns!
Es iſt zu ſpät und Alles iſt verloren!

Don Lope

(der auf die Baluſtrade im Hintergrunde zugeſtürzt iſt).

Sie ſind's! Sie ſind's! — Der König, der Infant —
Bewaffnete beſetzen rings die Thore —
Kein Ausgang nirgend, kein Entrinnen mehr!

Donna Maria.

Der König, wie ihr ſeht, Hernando Diaz,
Erläßt euch, nach Toledo aufzubrechen;
Ihr trefft ihn hier und ſpart den weiten Weg!

Tumultuariſches Geſchrei
(außer der Bühne).

San Jago und Caſtilien!

Vierte Scene.

(Die Vorigen, während Geſchreies und anhaltenden Waffengeräuſches kommen der Infant Don Juan, Don Manrique Lara, Don Gonzalo de Padilla und andere Ritter, in ihrer Mitte der König die Treppe im Hintergrunde der Bühne heraufgeſtürmt.)

Infant Don Juan.

Ergebt euch! Keinen Widerſtand!

Don Gonzalo.

Im Namen
Des Königs, ſtreckt die Waffen!

Donna Maria.

Schweigt, ihr Thoren!
Hier blitzt kein Schwert! Hier ſtarren keine Waffen!

Hier ſtreckt nur eine Mutter ihrem Sohne
Die offnen Arme ſehnſuchtsvoll entgegen
Und drückt ihn freudig an ihr treues Herz!
(Den König umſchlingend.)
Schwand auch mein Herbſt und bricht mein Winter ein,
Ein Blatt grünt noch am Baume meines Lebens;
Du lebſt! Für etwas noch auf Erden hat
Mein Herz zu ſchlagen!

König
(halb abgewendet, leiſe und verlegen).
Meine Mutter!

Don Lope
(leiſe zu Mendoza).
Der König ſcheint gerührt, erſchüttert!

Infant Don Juan
(leiſe zum König, der einen Schritt vorgetreten).
Laßt
Nicht Rührung euch berücken! Glaubt ihr nicht,
Die Jahre lang den Thron euch vorenthielt,
Die jetzt noch Ränke ſpinnt, euch zu verdrängen.

Donna Maria.
Ich ſah dich lange nicht! Wie ſchlank und friſch
Und kräftig biſt du mir herangeblüht!
Wie bräunt dir Sonnenbrand die zarten Wangen!

Dein Auge nur, dein Auge, das ein Stern
Sonſt fromm und hell zu mir emporgeleuchtet. —
Sucht unſtät ſcheu die Erde nun, als wär's
Mein Stern nicht, meines Sohnes Aug' nicht mehr,
Als hinge der Beſchämung Bleigewicht
An ſeinen Wimpern —

König

(in heftiger Bewegung die Worte gewaltſam herausſtoßend).

Halt, nicht weiter, Mutter!
Kein Knabe mehr, Verweiſe zu empfangen,
Dein Herr und König ſtehen wir vor dir;
Und ließen deinen Gruß wir unerwiedert,
Und ſenkten ſtumm zur Erde unſern Blick,
So war es nicht Beſchämung, Schonung war's,
Die mild're Faſſung ſucht dem rauhen Worte,
Das harte Pflicht uns auf die Lippen legt.

Infant Don Juan

(leiſe zum König).

Vortrefflich! Jedes Wort ein Blitz, mein König!

Donna Maria.

Wie, rauhe Worte kommſt du mir zu ſagen?
Du mir? Thu's nicht, mein Sohn! Das Wort, das jetzt
Dir raſch und leicht vom Mund weht, liegt dereinſt

Vielleicht wie Bergeslaſt dir auf der Seele!
Thu's nicht, Fernando! Sprich nicht rauh zu mir!

König
(wie oben).

Was auch die Pflicht des Sohnes mir gebiete,
Nicht minder heilig iſt des Königs Pflicht,
Und da ſich lange ſchon, die Gegenwart
Wie früh're Zeit berührend, rings im Land
Anklagen vielfach gegen dich erheben —

Donna Maria.

Was hältſt du inne? — Da ſich rings im Land
Anklagen, ſagſt du, gegen mich erheben,
Was weiter — fahre fort —

König
(wie oben).

So legen, wiſſe,
Gerechtigkeit und Sorge für das Reich
Den harten Zwang uns auf, bei Seit' zu ſetzen
Des Kindes Ehrfurcht und Ergebenheit,
Und in die Würde unſrer Majeſtät
Wie in ein ehern Waffenkleid uns hüllend,
Dein Sohn nicht mehr, ein ſtrenger Richter nur
Dein Thun und Laſſen prüfend abzuwägen!

Donna Maria.

Ein ſtrenger Richter! — Nun, ſo richt', mein Kind!

König

(in knabenhaftem Trotz und ſteigender Aufregung).

Und richten werden wir — ſey deß gewiß —
Mit ſchwerem Nachdruck und mit bittrem Ernſt!
Ich bin kein Kind mehr, und kein Kinderſpiel,
Wie du zu glauben ſcheinſt, gedenken wir
Mit Recht und Ordnung und Geſetz zu treiben.
Du haſt dem Knaben unverletzlich ſtets
Und heilig ſie gerühmt, und deine Lehre,
Erfahr' es ſelbſt nun, fiel auf guten Grund!
Zur Sache denn!

(Indem er den Anweſenden einen Wink gibt ſich zu entfernen, und Donna Maria einen Schritt vorwärts führen will.)

Entfernt euch, weicht zurück!
Du aber höre —

Donna Maria

(zurücktretend).

Nein! Nicht ſo! Sprich laut!
Kein Makel, fühl' ich, ruht auf meinem Leben
Und kein Geheimniß hab' ich vor der Welt;
So klag' mich an und richte mich vor Allen!

König

(nach einer Pauſe des Zögerns)

Wohlan, ſo ſprich! Womit entkräfteſt du
Die Kunde, die im Lande rings verbreitet,
Du hätteſt, während du an meiner Statt
Das Regiment geführt, du hätteſt — hätteſt —
Wie war's doch nur — mir fehlt das Wort — Sagt an,
Wie lautet eure Klage, Don Manrique?

Don Manrique.

Sie lautet, Herr, die Kön'gin Mutter habe
In jenen Zeiten der Bedrängniß Steuern
Und andere Schatzungen an ſich gezogen,
Und ſtatt des Reiches Nothſtand zu bedenken
Kleinodien, Geſchmeide und Juwelen
Dafür erworben, Schätze aufgehäuft,
Indeß in Mangel Volk und Land verdarben.

Mendoza.

Du lügſt! — Ich kann bezeugen —

Donna Maria.

Still, Mendoza!

(Zu Don Manrique.)

Du aber ſprich, wo wahr' ich jene Schätze,
Wo berg' ich jenes frech erpreßte Gut?

Don Manrique.

Das, Herrin, ſage dir der Zeuge, deſſen
Wir auf Befehl des Königs heute Nacht
Uns insgeheim verſichert! Tretet vor,
Ramon, und ihr dort bringt den Schrein herbei!

König

(zu Ramon, der aus den Reihen des königlichen Gefolges hervortritt, während zwei Diener einen mit mehreren Schlöſſern verſehenen Schrein herbeibringen).

Biſt du Ramon, der Kaufmann von Toledo,
Und ſprachſt du jemals, auf den Schrein hier zeigend,
Mehr als Juwelen hätte deiner Obhut
Die Kön'gin übergeben? Sprachſt du ſo?

Ramon.

So ſagt' ich, hoher Herr! Ich kann's nicht läugnen!

König.

Wohlan, ſo zeig' uns, was dein Schrein enthält!
Was ſäumſt du? Oeffne!

Ramon

(knieend).

Nimm mein Leben, Herr!
Ich bin in deinen Händen, tödte mich;
Doch dieſen Schrein hier öffnen darf ich nicht —
Ich hab's geſchworen — wenn die Königin
Nicht ſelbſt es mir gebietet —

Infant Don Juan.

Wie, du wagſt
Dem König Trotz zu bieten —

Don Manrique.

Schlagt den Schrein
In Stücke!

Don Gonzalo.

Braucht Gewalt!

Donna Maria

(indem ſie ſich in den Lehnſtuhl rechts ſetzt).

Genug! Ramon,
Der König will's, dein Herr und meiner, öffne!

Ramon

(nachdem er die Schlöſſer geöffnet, und den Deckel des Schreines aufgehoben).

Es iſt geſchehen!

König

(hinzutretend).

Leer!

Infant Don Juan

(raſch hinzutretend).

Was ſagſt du? Wie,
Wär's möglich — Nur ein Schleier und ein Blatt
Daran geheftet —

König.

Was enthält es? Leſt!

Infant Don Juan

(leſend).

„Der Kön'gin Schleier, mit hocheigner Hand
„Für tauſend Unzen Silber mir verpfändet,
„Rückſtänd'gen Sold zu ſchaffen unſerm Heer,
„Das gegen Aragon die Gränzen hütet.
„Gott ſegne ſie, die treue Königin,
„Die Alles redlich für des Sohnes Heil
„Bis auf des Hauptes Schleier hingegeben!“

(Der Infant läßt Blatt und Schleier fallen, ſo daß beide wieder in den Schrein hinabgleiten.)

Mendoza

(frohlockend).

Ja wohl, Ramon, wohl ward ein theures Pfand
Dir anvertraut, und wer in frommer Bruſt
Zu ſchätzen Mutterſorge je gewußt,
Der preist, wie du, es reicher als Juwelen!

König

(nach einer Pauſe).

Auch uns fürwahr erfreut's von ganzer Seele,
Daß Don Manrique's unbedachter Eifer
Weit ab vom Ziel im Nebel ſich erging,
Und grundlos ſeine Klage ſich erwieſen —

Don Lope

(den König unterbrechend).

Ja, grundlos ganz und gar —

Mendoza.

Trug jedes Wort

Und Falſchheit jeder Hauch!

König

(gereizt).

Gleichwohl wär's klüger

Und ziemlicher dabei — es mäßigten

Den Ausbruch ihrer Freude deine Diener,

Denn ſchwere Klagen bleiben noch zurück,

Und wollte Gott, du möchteſt ferner uns,

Wie eben jetzt, des Irrthums überführen!

Donna Maria

(im Lehnſtuhl ſitzend).

So wird es kommen! Acht' auf meine Worte,

Und ſpar' dir einer neuen Täuſchung Schmach!

König.

Schmach, ſagſt du, Schmach! Sehr ruhig, in der That,

Sehr ſicher ſcheinſt du deiner guten Sache!

Doch wie —

(ſich der Königin nähernd mit gedämpfter Stimme)

wie, wenn ein Mann ſich fände, der

Ins Antlitz dir behauptete —

Donna Maria.

Laut, laut,
Mein Sohn! Sprich laut, damit dich Alle hören!

König.

Wenn Einer, ſag' ich, dir ins Angeſicht
Behauptete, dein Streben geh' dahin,
Mir, deinem Sohn, die Krone zu entreißen,
Um einem Fremden ſie auf's Haupt zu drücken;
Bewahrteſt du auch dann noch dieſe Ruhe,
Dies Selbſtvertrauen, dieſe Sicherheit?
Und ſieh, hier Don Gonzalo iſt der Mann,
Der ſolcher Schuld dich zeiht, und ſie beweiſen,
Ins Angeſicht ſie dir beweiſen will!

Don Gonzalo
(vortretend).

So iſt's! Beweiſen kann ich, daß vom Thron
Die eigne Mutter dich zu ſtürzen dachte,
An deiner Statt Biſkaya's Fürſten —

Donna Maria
(aufſpringend).

Halt!
Nicht weiter! Nenn' den Namen nicht!

Don Gonzalo.

Was braucht

Es auch des Namens, wiſſen wir doch Alle,
Wie von Biskaya nach Caſtilien
Stets Boten wechſelnd hin und hergegangen,
Und wie gewandt und liſtig Don Diego
Mit ſüßen Worten ſchmeichelnd dir im Buſen
Der alten Neigung Flammen —

König.

Mäßigt euch!
Ihr ſprecht zu meiner Mutter! Kommt zu Ende!

Don Gonzalo.

Ich bin es, Herr! Das Nähere iſt hier
Aus Don Diego's eigenhänd'gen Briefen,
Erſt geſtern aufgefangen, zu entnehmen!
Höchſt wichtig iſt ihr Inhalt und bedenklich,
Und prüf' ſie ſelber, Herrin, ſie ſind echt!

Donna Maria

(reißt Gonzalo'n die Briefe, die er ihr hinhält, aus den Händen, blickt ſie flüchtig durch, und wirft ſie ihm dann vor die Füße).

Falſch ſind ſie, falſch, wie deine Seele falſch!
Hier ſteh' ich! — Ueber mich gieß' frech verläumdend
All' deinen Geifer aus! — Ich will es tragen;
Doch ihn, der Schwert zugleich uns war und Schild,
Ihn, der uns rettend Reich und Thron erhielt,
Verworfener, ihn wag' mir nicht zu ſchmähen!

Er war ein Mann, ſo voll von Werth und Gaben,
Daß wer von euch nur einmal es empfinden,
Nur dunkel träumen könnte, was er war,
Der würde beſſer für ſein ganzes Leben!
(Mit unterdrückten Thränen.)
Gold war nicht ächter, reiner nicht Kryſtall,
Als ſeine Seele bis zum Grund hinab;
Kein Herz ſchlug treuer je und fühlte tiefer;
Denn er war ſanft und dennoch ſtark und kühn.
Wohlwollend, hülfreich, ſelbſt dem Feind gerecht;
Entſchloſſen war er, raſch und doch beſonnen —
(In Thränen ausbrechend.)
O daß ich ſagen muß, er war!
(Sie verbirgt das Geſicht in ihrem Schleier, nach einer Pauſe.)
Genug!
Hernando Diaz, ſpart mir's zu vollenden
Und gebt dem König euren Auftrag kund!

Hernando Diaz.

Biskaya's Volk und Ritterſchaft, mein König,
Entbieten deiner Hoheit ihren Gruß,
Und heißen mich dir künden. Don Diego,
Des Landes Erbherr, ſey dahingegangen
Zu ſeinen Vätern —

König.

Wie, was ſagſt du? Todt!

Don Lope.

In ſeiner Jahre Kraft und Blüte, todt!

Mendoza.

Todt, todt! Caſtiliens Retter und Befreier —

Hernando Diaz.

So iſt es! Schweres Siechthum, längſt verborgen
Am Mark ihm zehrend, raffte unerwartet
Und eilig ihn hinweg. Vor ſeinem Tod
Jedoch des Landes Aelteſte um ſich
Verſammelnd, ſprach er ſo: „Mit mir erliſcht
„Biskaya's Herrſcherſtamm; ich aber will
„In Frieden ſcheidend würd'gen Händen nur
„Der Väter Erbgut, Volk und Land vertrauen,
„Und ſo beruf' ich, ſprach er, Don Fernando, wiſſet,
„Den Sohn Maria's von Caſtilien,
„Der großen Kön'gin, wie ihr Volk ſie nennt,
„Zum Erben meiner Rechte, meiner Macht;
„Und preiſt euch glücklich, pflanzt auch nur zur Hälfte
„Der Mutter Weisheit ſich im Sohne fort!"

König.

Was ſagſt du? Wie, iſt's möglich —

Hernando Diaz.

Alſo ſprach

Der Sterbende, und ſein Gebot erfüllend,
Entſendet mich Biskaya's Volk zu dir,
Und heißt mich, Herr, in dieſem Pergament
Dir ſeine Huldigung zu Füßen legen
Als Herren und Gebieter in Biskaya!
(Er überreicht dem König knieend die Pergamentrolle.)

Infant Don Juan

(für ſich).

Schlägt Alles fehl? Irrt jeder Pfeil vom Ziel?
Bewachen Engelſchaaren die Verhaßte?

König.

Biskaya's Huldigung! Iſt's Traum? Iſt's Wahrheit?
Verluſt beſorgt' ich, und mir blüht Gewinn? —
Steht auf und bringt Biskaya meinen Dank;
Wir nehmen ſeine Huld'gung an, und ſchwören
Ihm treue Obhut ſeiner Rechte zu!
Du aber, Mutter, ſieh betäubt, verwirrt
Vor dir mich ſtehen! — Wo ich ſchuldig erſt
Dich wähnte, fand ich Urſach' dir zu danken;
Wo Argwohn mich erfüllt, erfaßt mich nun
Bewundrung — Staunen — Reue möcht' ich ſagen —
Nur daß die eine, letzte, ſchwerſte Klage
Auch jetzt vereinzelt noch, nicht minder furchtbar

Und grauenvoll mir vor der Seele ſteht,
Und mild'rer Regung mein Gemüth entfremdet.

Donna Maria.

Und jene letzte ſchwerſte Klage? Sprich,
Wie heißt ſie? Sag's heraus!

König.

Du forderſt es!
Du kannſt es fordern — Oder, wär' es möglich —
Das Wort verſagt mir — wär' auch dieſe Klage —

Donna Maria.

Wie heißt ſie, ſag' ich? Sprich ſie aus, mein Sohn!

König.

Du hätteſt, heißt ſie, Giſt — Giſt hätteſt du
Mir reichen wollen —

Donna Maria

(den König bei der Hand faſſend, und raſch einige Schritte vorwärts führend, mit gedämpfter Stimme).

Still, o ſtill, mein Sohn!
Du mochteſt laut mich jeder Schuld verklagen,
Dies Eine nur ſprich leiſe flüſternd aus;
Denn hörten ſie's, in Stücke riſſen ſie
Das Weib entweder, das ihr eigen Kind
Mit eigner Hand zu morden frech getrachtet,

Wo nicht den Sohn, der ſo bethört und blind
Die Mutter fähig ſolcher That geachtet;
Und drum ſprich leiſe, leiſe nur, mein Kind!

König
(Donna Maria umſchlingend).

O meine Mutter!

Infant Don Juan
(für ſich).

Nein! ſie ſoll nicht ſiegen!
Ich oder ſie und Rache oder Tod!
(Laut.)
Mich, wiſſe, Königin, verſtummt erſchüttert
Der König auch vor deinem ſchlauen Wort,
Mich, wiſſe, hält's nicht ab, dich anzuklagen.
Mich hält's nicht ab, Caſtilien zu erzählen,
Wie vor acht Jahren — irr' ich nicht, ſo war's
Am Tage, da vom Treffen am Duero
Die Siegeskunde nach Toledo kam —
Wie damals ſo geheimnißvoll als plötzlich
Des Königs Leibarzt, Aben Esra, ſtarb!

Donna Maria
(aufſchreiend).

Infant!

Infant Don Juan.

Du freilich magſt davon nicht hören,

Du möchteſt gern vergeſſen, wie ich damals
Auf Meiſter Aben Eſra ſtieß, der eben
Arznei dem König, wie er vergab, brachte.
Wie bald des Juden wild verwirrtes Weſen
Mit Argwohn mich erfüllt, wie drohend endlich
Den eignen Trank ich ihn zu leeren zwinge,
Und wie er ſterbend an dem Giftgebräu
Zuletzt die Kön'gin als Beſtellerin
Des Mordes nennt, und ſich und ſie verwünſchend,
In wilden Flüchen ſeinen Geiſt verhaucht!
Du möchteſt drauf vergeſſen! Schade nur,
Nun iſt's geſagt, und fortan wirſt du wohl
Des Tages, da vom Treffen am Duero
Die Siegesnachricht nach Toledo kam,
Noch oft, vielleicht zu oft nur, denken müſſen.

König

(zu Donna Maria).

Und du — du ſchweigſt? Du zitterſt — du erbleichſt —

Donna Maria

(nach einer Pauſe).

Infant, ich gönn' dir Zeit noch! Widerrufe,
Denn wunderbare Wege geht der Herr!

Infant Don Juan.

Ich ſollte ſelbſt mich Lügen ſtrafen? — Nein.

Du hätteſt damals nach Medina nicht
Mich ſenden, tödten hätteſt du mich ſollen!
Ich warnte dich; du aber hörteſt nicht
Und ließeſt Kerkerluſt mir vor der Zeit
Die Stirne furchen und den Scheitel bleichen!
Nun kam der Tag, die Rechnung auszugleichen.
Ich klag' dich an, und widerrufe nicht!

Donna Maria

(nach einer Pauſe).

Ramon! Enthielt dein Schrein nur jenen Schleier?
Vertraut' ich nichts ſonſt deiner Obhut an?

Ramon.

Du meinſt wohl, Herrin, ein verſiegelt Blatt,
Das jedem Blick du mich verbergen hießeſt
Und ſo bewahrt' ich's hier,
(zum Schrein ſich niederbeugend)
wo dieſe Feder
Die Wand des Schreines öffnet. Sieh, da iſt's.

Donna Maria

(zu Ramon, der ihr das Blatt hinreicht).

Nicht mir, Ramon, dem König!
(Zum König, der zaudert.)
Nimm und lies!

König

(das Blatt beſehend)

Die Siegel unverletzt! — Die Aufſchrift lautet.

(Leſend.)

Verſiegelt von der Königin empfangen
„Am Abend vor San Valentin, das iſt
„Am Tage, da vom Treffen am Duero
„Die Siegeskunde nach Toledo kam!“
Derſelbe Tag, deß eben der Infant
Gedachte!

(Raſch den Umſchlag wegreißend und das Blatt entfaltend.)

Wie, die Handſchrift des Infanten?

(Nachdem er geleſen.)

O grauenvoll, entſetzlich!

(Dem Infanten das Blatt hinreichend.)

Oheim, leſt!

Infant Don Juan.

Was habt ihr, Herr, und wie verſteh' ich —

(Einen Blick in das Blatt werfend, aufſchreiend.)

Wie,
Dies Blatt — Iſt's Blendwerk — Unverſehrt — Daſſelbe —

Donna Maria.

Mein Herz zerriß es, aber Gott erhielt's!

Infant Don Juan

(das Blatt fallen laſſend).

O Trug der Hölle!

Donna Maria.

Ja, die Hölle trügt!

Und mächt'ger als die Lüge iſt die Wahrheit!

Tumultuariſches Geſchrei

(außer der Bühne, während näher dringendes Waffengeräuſch hörbar wird).

Maria! Caſtilien für Maria!

Don Manrique.

Verrath! Ergreift die Waffen! Ueberfall!

Don Gonzalo.

Herbei! Herbei! Das gilt dem König! Zieht!

Tumultuariſches Geſchrei

(außer der Bühne)

Maria! Caſtilien für Maria!

Fünfte Scene.

Vorige; Don Juan und Don Pedro Caravajal
(ſtürmen von Bewaffneten begleitet im Hintergrunde mit gezogenen
Schwertern die Treppe herauf).

Don Pedro

(hereinſtürmend).

Die Königin, wo iſt die Königin?

Don Juan Caravajal.

Verräther, gebt die Königin heraus,
Und weh' der Hand, die nur ein Haar ihr krümmte!

Donna Maria.

Zurück! Wie, Raſende, Ihr wagt bewaffnet
Dem König, eurem Herren, euch zu nahen?
Don Pedro, das iſt deine Treue? So,
Don Juan, ſo wähnſt du mir zu dienen? Thoren!
Die eine Mutter ihr gefährdet wähnt,
Wenn ihren Sohn Verläumdung ihr entfremdet,
Als dräng' durch alle Nebel nicht das Recht,
Als bräch' durch alle Zweifel nicht die Liebe!
Kniet, ſag' ich, kniet, und fleht um euer Leben!
Rebellen ſeyd ihr, und begnadigt euch
Des Königs Huld, ſo thut er mehr, bei Gott,

Als ich an ſeiner Statt euch zugeſtände!
Auf deine Knie, Don Juan! Bei meinem Zorn,
Ich will's! Kniet Alle, kniet und ſtreckt die Waffen!
(Die beiden Caravajals und die übrigen Eingedrungenen knieen.)

Donna Maria.

Wie Haß die Deinen erſt, mein Herr und König,
So führte Liebe dieſe hier zu weit;
Entwaffnet liegen ſie zu deinen Füßen,
Laß nicht zu hart ſie ihre Treue büßen.

König.

Steht auf, ſteht Alle auf! Nichts von Vergebung!
Ihr dientet, gegen mich die Waffen führend,
Mir redlicher als dieſe Heuchlerſchaar,
Die wahnverblendet ich die Meinen nannte!
Und nun geht hin, Don Juan Caravajal,
Verhaftet unſern Oheim, den Infanten,
Und ſchleunig in Medina's Thürme bringt,
In ſeinen Käficht, uns den Wolf zurück!
(Während Don Juan Caravajal dem Infanten, der bis dahin unbeweglich in ſeinem Mantel verhüllt dageſtanden, das Schwert abnimmt und mit ihm abgeht, zu Don Gonzalo und Don Manrique.)
Ihr Beide dort, Gonzalo und Manrique,
Hinweg und meidet fürder meine Nähe,
Denn euer Hauch vergiftet!

(Während Don Gonzalo und Don Manrique im Hintergrunde abgehen, zu Ramon gewendet.)

Meinen Dank.
Ramon; wir denken jenes theure Pfand
Noch heut, wie längſt uns ziemte, einzulöſen! —
Du aber, Mutter, Heilige, vergib!
Was auch mein knabenhafter Dünkel, was
Mein unerfahrner Sinn, leicht hingeneigt
Zum Guten wie zum Böſen, auch verbrach,
Laß, fleh' ich, das Gedächtniß dieſer Stunde
Als Strafe mir genügen! Lege nicht
Noch deine Trauer, deinen Groll dazu!
Zu deinen Füßen flehend ſink' ich nieder.
Vergib, vergib! Beſinnung kehrt mir wieder,
So kehr' auch deine Liebe mir zurück!

Donna Maria.

Steh' auf! Ein König ſoll vor Gott nur knieen!
Schwer haſt du dich, mein Kind, an mir vergangen;
Doch was du bitteſt, iſt dir längſt gewährt!
Verlorner Sohn, der heut mir wiederkehrt,
Laß meine Mutterarme dich umfangen!

König.

O toller Ehrgeiz, thörichtes Vertrauen,
Das kühn mich nach der Krone greifen ließ,

Das willenloſe Werkzeug von Verräthern,
Der Spielball fremder Hinterliſt zu ſeyn!
O nimm die Krone, nimm den Szepter hin;
Was ſollen mir der Herrſchaft goldene Zeichen?
Ich fühl es wohl, daß ich ein Kind nur bin,
Und will nicht mehr vom Mutterbuſen weichen!

Donna Maria

(ihn unterbrechend).

Nicht weiter!

(Zu den Umſtehenden.)

Weicht zurück, ihr Herrn!

(Während die Umſtehenden ſich in den Hintergrund zurückziehen, mit dem König einige Schritte vortretend.)

Mein Sohn!
Du biſt kein Kind mehr, denn hinausgeſtoßen
Hat Schuld dich aus der Kindheit Paradies,
Und hinter dir die Pforten abgeſchloſſen!
Verlockte dich der Krone goldner Schein,
Nun iſt ſie dein, und muß getragen ſeyn!
Weh' dir, ergriffe je dein Volk der Wahn,
Schwach ſeyſt du, unſtät ſchwankend im Entſchluſſe!
Die Zeit braucht Könige aus einem Guſſe,
Ein ſchwacher Fürſt iſt ein verlorner Mann!

König.

Es ſey! Ich will abbüßend meine Schuld

Die Wucht der Krone tragen, ſtehſt doch du
Treu warnend mir zur Seite —

Donna Maria.

Nein! Nicht ſo!
Ich hab' ein langes, mühevolles Leben
Nur dir, mein Sohn, und meiner Pflicht gelebt;
Zeit iſt es, mir und meinem Schmerz zu leben!
Ein Kloſter hab' ich zu Valladolid
Erbaut, und heut noch brech' dorthin ich auf
Aus ſeiner dunklen Mauern ſtillem Frieden
Mich nachzuſchwingen Jenen, die geſchieden.
Denn meine Seele zieht's hinauf, hinauf!

König.

Du mich verlaſſen! Nein, du darfſt nicht

Donna Maria.

Ja.
Ich darf, jetzt darf ich! Lebe wohl, mein Sohn,
Und achte deiner Mutter letzte Worte,
Und präg' dir dies in's Herz! Vor Allem
Laß eine Mahnung dieſen Tag dir ſeyn,
Als deine Mutter fortan mich zu ehren;
Denn langes Leben hat der Herr verheißen
Und Wohlergehen dem getreuen Kind,
Und du ſollſt leben, dir ſoll's wohlergehen;

Dafür hab' ich gewacht, gekämpft, gelitten!
Dann mahn' ich dich, regier' gerecht und mild;
Verletze frevelnd nicht des Volkes Rechte,
Versprich ihm nicht, was du nicht hältſt; verſcherz'
Nicht ſein Vertrauen, denn ein Volk, mein Sohn,
Verſöhnt ſich nicht [illegible]cht wie eine Mutter,
Und weiß nichts vo[illegible]geſſen und Vergeben!
Und endlich bitt' ich dich, thu' deine Pflicht!
Was dich's auch koſte, wie dein Herz auch blute,
Als Menſch, als König immer deine Pflicht!
Denn was beſitzt der Menſch auf dieſer Erde,
Wovon er ſagen könnte: Das iſt mein!
Das bleibt mir! — Nichts, mein Sohn – Ich fühlt' es
heute,
Da Alles ich an einem Tag verlor,
Da eine Welt ſich gegen mich verſchwor —
Nichts als das Eine: Ich hab' Recht gethan!
Und dies Bewußtſeyn, fleh' ich himmelan,
Mög' tröſtend einſt auch dir um's Herz ſich legen!
Thu' deine Pflicht, mein Sohn! Das iſt mein Segen!

(Sie legt die Hände ſegnend auf das Haupt des Königs, der während der letzten Worte vor ihr in die Kniee geſunken iſt.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

◆

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Werke.

Sechster Band.

Dramatiſche Werke.

Fünfter Band.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

Dramatiſche Werke

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Fünfter Band.

Verbot und Befehl.
Der Fechter von Ravenna.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1856.

Verbot und Befehl.

Luſtſpiel in fünf Akten.

Nec mentem servare potes, licet omnia claudas;
Desine, crede mihi, vitia irritare vetando:
Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.
Ovid.

Dem

k. k. Hofſchauſpieler und Regiſſeur

Herrn

Karl La Roche

in

aufrichtiger Hochachtung

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Des Dichters Lied verhallt im Sturmes Toben,
Und ſchlägt der Zwietracht loher Brand empor,
Wer liehe den Geſtalten Blick und Ohr,
Die Phantaſie aus Duft und Schaum gewoben?

Solch Schickſal mußte auch dies Lied erproben;
Dir aber, der ſie mit heraufbeſchwor,
Dir ſchweben wohl noch ſeine Klänge vor,
Die längſt im wilden Drang der Zeit zerſtoben.

So ſey's Dein eigen denn, und wenn mit Scherz
Mit Ernſt es bald berührt der Hörer Herz,
Und neckend ſpielt mit wechſelnden Gefühlen,

Dein eigen doppelt, weil Dir's doppelt gleicht,
Dem bald Melpomene den Lorbeer reicht,
Thalia's Roſen bald die Schläfe kühlen!

Hütteldorf, den 20. Auguſt 1856.

L. H.

Verbot und Befehl.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Hofburgtheater zu Wien am 29. März 1848.)

Perſonen.

Geronimo Venier
Leonardo Dolfin } Mitglieder des Raths der Zehn und Staats-Inquiſitoren.
Andrea Moroſini
Stella Vendramin, eine edle Venetianerin, Witwe.
Camill Piſani, ihr Vetter.
Fregoſo, ein edler Genueſer.
Adimari, ein Edelmann aus Florenz.
Pasquale Beccari, Hafen-Commiſſär zu Capodiſtria.
Marta, ſeine Frau, Stella's Milchſchweſter.
Benvolio, ein Page Stella's.
Antonio Tentori, Secretär
Bernardo, Thürhüter } der Staatsinquiſition.
Lorenzo, Amtsdiener
Meſſer grande, Anführer der Sbirren.
Zanetto, ſein Gehilfe.

Edelleute und Damen, Masken, Diener, Pagen, Sbirren.

Das Stück ſpielt zu Venedig, abwechſelnd im Dogenpalaſt und im Palaſte Vendramin.

Erſter Akt.

Sitzungsſaal der Staatsinquiſitoren im Dogenpalaſt zu Venedig.

Drei Thüren rechts, links und im Hintergrund, von denen jedoch keine als Haupteingang hervortreten darf. In der Mitte der Bühne, aber nicht eben im Mittelpunkt, ſondern etwas mehr auf die rechte Seite hinüber, ein runder Tiſch mit rothem Tuch behangen, worauf Schreibgeräthe, eine Klingel und drei Larven; um den Tiſch herum, jedoch ſo, daß ſeine der Thüre links zugekehrte Seite frei bleibt, drei Lehnſtühle. Im Vordergrunde rechts ein kleiner viereckiger Tiſch, ebenfalls mit rothem Tuch behangen und mit Schreibgeräthe verſehen; dahinter ein einfacher Stuhl, ebenfalls ſo geſtellt, daß der darauf Sitzende auf die Thüre links hinblickt; über die Rücklehne des Stuhls iſt die Amtstracht des Secretärs der Staatsinquiſition (ein bis an die Kniee reichender ſchwarzer Talar) hingeworfen; die dazu gehörige Kappe liegt auf dem Tiſch. Im Vordergrunde links in der Nähe der Thüre ein Armſtuhl. Nacht, Lichter auf den Tiſchen.

Erſte Scene.

Bernardo und Zanetto

(treten durch die Thüre links ein).

Bernardo.

Iſt es wahr, iſt es möglich? — Ser Antonio, ſagſt du, der Secretär des Tribunales in ſolchem Zuſtand! —

Und die Herren Inquiſitoren, die heute Sitzung halten, Meſſer grande, der längſt hinging, die Vorladungen zu beſtellen! — Horch, da ſchlägt's drei Viertel — Sie können hier ſeyn jeden Augenblick, die gnädigen Herren, und Ser Antonio — Nein, es iſt nicht möglich!

Zanetto.

Es iſt ſo, ſag' ich euch! Als um's Abendläuten plötzlich die Botſchaft kam, die gnädigen Herren würden ſich gegen Nacht zum Rath verſammeln, und ihr mich fortſandtet, Ser Antonio aufzutreiben, da lief ich nach ſeiner Wohnung hinüber, und fand ſein Stübchen erleuchtet wie eine Kirche, und duftend wie einen Roſengarten. Er ſelbſt aber hinter einem wohlbeſetzten Tiſch und vollen Flaſchen behaglich im Lehnſtuhl ſitzend: „Sollſt leben!“ rief er mir entgegen und umarmte und küßte mich; er feiere ſein Jugendfeſt, ſagte er —

Bernardo.

Umarmen — Küſſen — Sein Jugendfeſt —

Zanetto.

So ſagte er und dann nöthigte er mich zu trinken und jauchzte und ſang Barcarolen. Als ich aber mit meinem Auftrag hervorrückte, ward er böſe und ballte die Fäuſte und ſchrie: Wir wollten ihn nur hänſeln und zum Beſten haben! Und hättet ihr mir nicht den Lorenzo, ſeinen Pathen, nachgeſchickt, der ihn zu einer Gondelfahrt beredete und ihm weiß machte, ſie würden auf dem Rialto ſein hübſches Bäschen, die kleine Marina treffen, wer weiß, ob wir ihn nur aus dem Hauſe gebracht hätten! Aber horch, da ſind ſie — (An die Thüre links eilend und ſie öffnend.) Beide Thürflügel auf, oder ſie nehmen ein Stück Wand mit!

Zweite Scene.

(Auf der Schwelle erſcheint Lorenzo, den etwas taumelnden Antonio unterſtützend, der den Hut ſchief auf's Ohr gedrückt, und mit ſeinem Stock in den Lüften herumfechtend, ſich auf die rechte Schulter ſeines Führers lehnt.)

Lorenzo.

Hier habt gefällig Acht! Hier kommt die Schwelle!

Antonio.

Die Schwelle — Recht, mein Sohn! — Die Schwelle —
(Indem er von Lorenzo unterſtützt eintritt.)
Sind
Wir d'rüben jetzt und geht's nun eben fort?

Lorenzo.

Ganz glatt und eben, Herr!

Zanetto

(zu Bernardo, der die Hände zuſammenſchlagend Antonio anſtarrt).

Nun ſeht einmal,
Und überzeugt euch ſelbſt!

Antonio

(während er auf Lorenzo geſtützt ſchwankend und wankend vorwärts ſchreitet).

Dank, Dank, mein Junge
Und da wir nun auf ebnem Weg wandeln,
Hör' weiter nun, mein Sohn —

Bernardo.

Ach, Ser Antonio,
Seyd ihr's denn wirklich?

Antonio.

Ei ſieh da, Bernardo,
Und du, Zanetto, biſt du auch hier, Burſche!
Nun, deſto beſſer; hört nur auch mit an,
Was ich dem wackern Jungen hier erzähle! —
Erzählen — was erzähl' ich ihm denn nur —
Mir fällt's nicht ein — mir iſt ſo ſonderbar
Zu Muth, ſo wirr — ſo wirblicht! Helf' mir Gott,
Kaum mehr entwirr' ich, wer ich bin. Sagt an,
Wer bin ich? — Sagt mir, wer ich bin —

Lorenzo.

Ihr ſeyd
Mein lieber Pathe, Herr —

Zanetto.

Und Secretär
Im Dienſte der erlauchten Republik —

Antonio.

Das bin ich, ja — und dafür ſoll ſie leben,
Soll leben die erlauchte Republik!
Hoch, hoch! Herab die Mützen und ſchreit: Hoch
Die Republik! Schreit, ſag' ich, Burſche —

Zanetto und Lorenzo

(ihre Mützen in die Luft werfend, während Bernardo die Hände ringt).

Hoch
Die Republik! Hoch, hoch!

Bernardo

(für ſich).

Herr Gott im Himmel!

Antonio

(noch immer auf Lorenzo's Schulter geſtützt).

Ja, ich bin Secretär — das will was ſagen,
Und dennoch — unter uns geſagt — es iſt

Ein Mumienleben, dies Beamtenleben,
Ein ſtreuſandtrockenes Regiſterleben,
Ein Leben, grau von Aktenſtaub, geſprenkelt
Mit Tintenflecken, ein fortwährendes
Halbtrauerleben —

Bernardo
(für ſich).

Er iſt toll, rein toll,
Er ſpricht ſich um den Dienſt —

Antonio.

Es iſt ein Leben.
Wie ſag' ich nur — ein Leben, ſo halbbrüchig
Wie meine Akten; auf der einen Spalte
Langweilig Zeug und auf der andern — Nichts!
Ein Leben, ſag' ich — Blitz, da faßt mich wieder
Der Schwindel an — es flirrt mir vor den Augen —

Lorenzo
(ihn zum Lehnſtuhl links hinführend).

Kommt, Herr, nehmt Platz; das Stehen wird euch ſauer.

Bernardo
(halblaut zu Zanetto).

Ein Mann von ſeinen Jahren, ſo geſetzt,
So ehrbar ſonſt —

Zanetto.

Und heut' juſt fällt ihm ein
Ein Jugendfeſt zu feiern —

Antonio

(das Wort auffaſſend).

Jugendfeſt —
Das war es, davon will ich euch erzählen!
Denn wißt, ich war auch jung zu meiner Zeit,
Und lebt' ich auch von Kloſterſuppen nur
Und kargem Bettelbrod, ich war auch jung
Und wild und luſtig, bis im Arſenal
Als Regiſtrant ich ſpäter Dienſte nahm:
Dann war's vorbei, dann galt es ſchreiben nur,
Und was ſonſt Reiz und Schmuck verleiht der Jugend,
War wie ein unnütz Schlagwort weggeſtrichen
Aus dem Regiſter meines Lebens —

Zanetto

(zu Bernardo).

Horch,
Da ſchlägt's!

Bernardo.

Die Stund' iſt voll! Und er — er ſitzt
Und plaudert ſorglos in den Tag hinein!

(Zu Antonio.)

Bei allen Heil'gen, Ser Antonio,
Beſinnt euch doch —

Antonio.

Auf's Ende, meinſt du? Recht,
Mein Sohn! Wir ſind daran ſchon, nah' daran;
Wir blieben, denk' ich — Ja, beim Regiſtranten!
Ich war's zehn Jahre nur, dann rückt' ich vorwärts;
Das heißt, ich ſaß mich vorwärts, denn gilt's gleich
Bei unſerm Tribunal gar lange ſitzen,
Man ſitzt am End' doch weich, und ſeht, ſo ſaß ich mich
Allmälich weiter, bis zum Secretär
Des Tribunals ich endlich mich emporſaß!
Soll leben — hoch! Das Tribunal ſoll leben! (Zu Lorenzo.)
Nun, biſt du ſtumm? Das Tribunal ſoll leben!

Lorenzo

(die Mütze ſchwenkend).

Hoch, hoch, das Tribunal!

Zanetto

(bei Seite zu Bernardo).

So geht's nun fort,
Und was ſoll werden? Ich an eurer Statt
Führ' tüchtig auf ihn los, und ſo durch Schreck und Zorn
Verſucht' ich zur Beſinnung ihn zu bringen.

Bernardo.

Weiß Gott, ich ſetz' den ſchuldigen Reſpect
Bei Seite und verſuch's!

Antonio.

Wo blieben wir?
Beim Secretär? — Ganz recht; als Secretär
Ich war, da fiel mir meine Jugend, meine
In Tint' erſäufte; nie auch nur
Von eines Urlaubs flücht'gem Sonnenblick
Erhellte Jugend ein — denn, mein Sohn,
Mir ward kein Urlaub je bewilligt, keiner —
Und ſo beſchloß ich einmal jedes Jahr
Ein Jugendfeſt im Stillen zu begehen.
Da ſitz' ich denn am blüthenweißen Tiſch
Und vor mir duften herrliche Gerichte,
Lampreten, Hummern, Dalmatiner Wachteln —
Was ſagt ihr, he, zu Dalmatiner Wachteln? —
Da ſitz' ich denn bei edlem Malvaſier
Und trink' in meine Jugend mich zurück
Zum Teufelsjungen, der ich ſonſt geweſen.
Zanetto, nun du trafſt mich heute ja
Bei meinem Schmaus, du ſahſt ja, wie ich's treibe!
Lorenzo, ging's nicht luſtig her? War nicht
Der Wein wie Oel —

Lorenzo.

Wie Oel, weiß Gott, wie Oel!

Antonio.

Die Wachteln mürb —

Zanetto.

Wie Butter, Herr!

Bernardo

(ganz nahe vor Antonio hintretend).

So! Waren
Sie mürb, die Wachteln? Ging es luſtig her?
Ei ſchön, recht ſchön!
(Sich plötzlich zu Antonio niederbückend, und ihm ins Ohr ſchreiend.
Die Sitzung aber, Blitz und Brand!
Die Sitzung, Ser Antonio!

Antonio

(auftaumelnd).

Wie, was, Sitzung!
Wer ſpricht von Sitzung?

Bernardo.

Ich, ich ſprach davon!
Beſinnt euch endlich, daß uns Botſchaft ward,
Die gnäd'gen Herren wollten gegen Nacht
Zum Rath ſich hier verſammeln! Ihr wart fern,

Da lief Zanetto, euch herbei zu holen.
Und da ihr ſäumtet, ſandt' ich euren Pathen
Lorenzo nach, euch anzutreiben —

Antonio.

Ja.
Jetzt fällt mir's ein — der Schuft Zanetto — Ja.
So war's — Zanetto war es —

Zanetto.

Ser Antonio —

Antonio.

Jetzt weiß ich Alles — Ja, du wollteſt ſchurkiſch
Mein Feſtmahl mir vergällen — aber ich —
Ich ging mit Zahn und Klauen dir zu Leib!
(Auf Lorenzo zugehend.)
Und dann kam der, und ſprach vom Mondenſchein,
Von einer Gondelfahrt, von ſeinem Bäschen,
Und ſprach und ſprach, bis er hierher mich lockte —
Wohin denn nur — Ha, jetzt erkenn' ich's erſt,
Hier an mein Tretrad, meine Ruderbank,
Hieher in mein Gefängniß haſt du mich
Gelockt — doch auch auf deine Richtſtatt, Burſche,
Denn hier erwürg' ich dich!
(Er faßt Lorenzo an der Kehle.)

Lorenzo.

Laßt los, Herr Pathe,
Laßt los!

Bernardo

(Lorenzo beiſpringend).

Herr Gott im Himmel, Ser Antonio!

Antonio

(Lorenzo laſſend und auf Bernardo losgehend).

Dich, alter Schurke, dich erwürg' ich auch!
Du haſt das Schelmſtück, wett' ich, angegeben,
Du haſt mir abgelauſcht, daß einmal jährlich,
Ein einzig Mal ich mich des Lebens freue,
Und du mißgönnſt mir dieſen einen Tag!
Ich aber will dir zeigen —

Bernardo

(zurückweichend).

Hört mich doch,
Ich bitt' euch, lieber Herr —

Antonio.

Herr, lieber Herr!
Nun läugnet noch, daß ihr mich narrt! Herr! Herr!
Bin ich ein Herr? Bin ich ein Nobile,
Steh' ich im goldnen Buch der Hochgebornen,
Die Macht und Ehren unter ſich vererben?

Bin ich vom Teig, aus dem man Dogen knetet?
Kann mehr ich werden je, als Secretär,
Als Einer, der da ſitzt, und ohne Urlaub
Durch dreißig lange Jahr' Diktando ſchreibt?
Herr nennt ihr mich? Ich bin ein Laſtthier, bin
Ein Knecht, ein Hund, kein Herr, und ihr ſeyd Schurken,
Und meine Hände ſollen euch erwürgen!

Dritte Scene.

(Während Ser Antonio wiederholt drohend auf die in der Ecke rechts zuſammengedrängten drei Diener zugeht, tritt durch die Mittelthüre Meßer grande ein, ſchwarzes Coſtume militäriſchen Schnittes, Stutzſtiefel, Stoßdegen, langer ſchwarzer Mantel, weißer Stab.)

Meßer grande.

Ich komm' zu melden, Ser Antonio

Antonio

(ſich raſch umwendend).

Wie — melden — Meßer grande — Ei, willkommen!

(Für ſich.)

Der ſteht wohl auch im Bund mit jenen Schurken;
Er mag nur kommen, ich erwürg' ihn auch!

(Laut.)

Woher des Wegs? Was bringt ihr, Meßer grande?

Meßer grande.

Ich komm' zu melden —
(Zu den Dienern.)
Tretet ihr bei Seite.
Hier gilt's Geſchäfte!
(Während ſich die Diener in den Hintergrund zurückziehen.)
Zu berichten, komm' ich,
Daß ich ſo eben auf Befehl des Tribunals
Den hochgebornen Herrn Camill Piſani
Hieher geſtellt!

Antonio.

Camill Piſani! So!

Meßer grande.

Auch daß ich ferner einen ſicheren
Pasqual Beccari, Hafencommiſſär
Zu Capodiſtria, dermalen hier auf Urlaub,
Zu Stand gebracht!

Antonio.

So habt ihr — Schön, recht ſchön!
(Für ſich.)
Gleich pack' ich ihn! Mir zuckt's ſchon in den Händen!

Meßer grande.

Hier meine Vollmacht, Herr, und nun geruht
Mir weitere Befehle zu ertheilen.

Antonio

(das ihm hingereichte Blatt entfaltend).

Wie — Moroſini's Hand! — Recht hübſch, fürwahr
Recht täuſchend — Nein, das iſt nicht nachgeahmt!
Der Schnörkel hier — und der — Herr Gott im Himmel —
Und dieſer — Sitzung — Sitzung heute Nacht!

(In den Lehnſtuhl links zurücktaumelnd.)

Da lieg' ich — Gnad' mir Gott — Ich bin ein Mann
Des Todes!

Meßer grande

(zu Bernardo, während Lorenzo und Zanetto zu Antonio hineilen).

Ey, was fehlt dem guten Herrn?

Bernardo

(ausweichend).

Ein Schwindelanfall, ſcheint es —

Antonio

(für ſich).

Heute Nacht
Noch Sitzung — und die Vorgeladnen draußen,
Und dieſer hier, der auf Befehle harrt!
Befehle — Lieber Gott! — Was pflegt' ich denn
Nur ſonſt — doch ja, ſo war's —

(Nach einer Pauſe ſich ſammelnd, zu Meßer grande gewendet.)

Verwahrt ſie abgeſondert

Meßer grande.

Sehr wohl! Habt ſonſt ihr etwas zu befehlen?

Antonio.

Nein, Meßer grande! Geht mit Gott —

(Für ſich.)

zum Teufel!

Meßer grande

(im Abgehen zu Bernardo).

Fürwahr, mich dauert der verdiente Mann;
Habt Acht auf ihn und pflegt des würd'gen Greiſes!

(Durch die Mittelthüre ab.)

Antonio

(nach einer Pauſe wehmüthig).

Am End' iſt Alles, Alles nur ein Traum!
Ich ſitz' daheim im Lehnſtuhl, nick' ein wenig
Und könnt' ich es nur über mich gewinnen,
Und thäte wieder meine Augen auf,
So wär's vorüber, und ich ſäß' vergnügt
Bei Cyperwein und Dalmatiner Wachteln!
Doch nein, es iſt kein Traum! — Dies iſt mein Arm,
Dies hier mein Bein, und heute Nacht iſt Sitzung!

Bernardo

(der indeſſen zu ihm herangetreten).

Begreift ihr's endlich, Ser Antonio?

Lorenzo

(der vom Stuhle rechts das Amtskleid geholt hat).

Herr Pathe, hier, legt euer Amtskleid an!

Zanetto.

Ihr habt kein Bischen Zeit mehr zu verlieren!

Antonio

(während Lorenzo und Zanetto ihm in den Talar hineinhelfen).

Lorenzo, Dank, und hör' mich an! Auch ihr,
Zanetto, Freund Bernardo, hört mich an!
Vergebt mir, bitt' ich, meinen Ungeſtüm;
Sey Einer ſchlangenklug ſein ganzes Leben:
In jedem Menſchen ſteckt ein Quentchen Tollheit,
Und früher oder ſpäter bricht's heraus!

Bernardo.

Ei, Ser Antonio, laßt die eitlen Worte.

Lorenzo

(Antonio'n das Barett aufſtülpend).

Und nun noch das Barett!

(Rechts außer der Scene wird zweimal vernehmlich gepocht.)

Lorenzo.

Da pocht es, Herr,
Sie ſind's!

Antonio.

Was ſagſt du? Wie, die gnäd'gen Herren

Zanetto.

Das Zeichen war's, das All' uns gehen heißt,
Die nicht berechtigt, ſie von Angeſicht
Zu ſchauen.

Antonio
(nach einer Pauſe, reſignirt).

Führt mich denn zu meinem Tiſch,
Und überlaßt mich meinem Schickſal!

Bernardo.

Ey,
Faßt Muth! Was iſt's denn auch um eine Sitzung.
(Es wird ein drittes Mal gepocht.)

Lorenzo.

Da pocht es wieder!

Antonio.

Geht denn, Kinder, geht.

Lorenzo.

So lebt denn wohl!

Zanetto.

Und überſteht es glücklich!

Antonio
(nach einer Pauſe, während die drei Diener durch die Mittelthüre eilig abgehen).

Mir wird der Kopf ſo wüſt, ſo bleiern ſchwer!
Die Hände zittern mir! — Da ſoll ich nun

Hier ſitzen, ſoll mit eines Protocolles
Grimmſaurem Nachgeſchmack mein Jugendfeſt
Beſchließen! — Das iſt hart! Weiß Gott, zu hart!
Einmal in einem Jahr voll Schweiß und Mühen,
Ein einzig Mal, und dieſes Einmal Sitzung;
Doch ſtill, ſie kommen, ſtill!

Vierte Scene.

Antonio. Leonardo Dolfin, Andrea Moroſini und Geronimo Venier

(treten in ihrer Amtstracht, in langen ſchwarzen Talaren mit weiten herabhängenden Aermeln aus der Seitenthüre rechts).

Venier.

Wie geſagt, ihr Herren, in England halten ſie das anders! Sie ſehen lieber das Volk ſich frei und ſelbſtſtändig aus ſich ſelbſt herausbilden, als daß ſie durch Verbote und Befehle vorausbeſtimmend auf den Gang ſeiner Entwicklung einzuwirken verſuchten!

Antonio

(der während dieſer Rede, auf den Tiſch geſtemmt, ſich mühſam vom Stuhle emporgearbeitet).

Unterthänigſt pflichtſchuldigen Reſpect — in Ehrfurcht erſterbend — großmächtigſte hochweiſe Herren —

Venier.

Habt guten Abend, Antonio! — Sie meinen, die Gemüther der Menſchen ließen ſich nicht durch Drohung und Gewalt einſchüchtern, ohne daß zugleich alle Keime von Selbſtgefühl und Thatkraft in ihnen erſtickt würden; und das Volk belauern und bevormunden hieße nur, es zur Tücke und Heuchelei erziehen!

Dolfin.

Seltſam, ſehr ſeltſam! Und England, ſagt ihr, iſt mächtig und blüht und gedeiht!

Moroſini.

Genug der müßigen Worte! Mögen andere Staaten andere Wege gehen. Venedig iſt unter Verboten und Befehlen zu ſeiner Größe herangeblüht, und wehe dem, der hier tolle Willkür an die Stelle des ruhigen Gehorſams zu ſetzen verſuchte! Laßt uns an unſer Geſchäft gehen!

Venier.

Ihr ſeht ſo ernſt und finſter, Moroſini! Sind ſchlimme Nachrichten aus der Levante eingelaufen, oder beſtätigt ſich die Nachricht von dem Ausbruch einer Verſchwörung zu Raguſa, und ſind wir — ich ſchaudre es auszuſprechen — ſind wir, um ein geheimes Bluturtheil auszufertigen, ſo unvermuthet zum Rathe berufen worden?

Moroſini.

Ihr bebt vor dem Gedanken zurück, ein Bluturtheil über Staatsverbrecher, über Hochverräther zu fällen? — In der That, Venier, unſre Vorfahren im Amte — Doch, gefällt es euch, laßt uns Platz nehmen!

(Sie ſetzen ſich um den in der Mitte der Bühne befindlichen runden Tiſch, ſo daß Venier in der Mitte, Moroſini rechts, und Dolfin links zu ſitzen kömmt.)

Antonio

(der ſich bisher an den Tiſch gelehnt mühſam aufrecht gehalten, ebenfalls auf ſeinen Stuhl niederſinkend).

Gott ſey Dank, wir ſitzen! Stünden wir nur ſchon wieder auf!

Moroſini

(in ſeiner Rede fortfahrend).

Unſre Vorfahren im Amte, ſage ich, würden dieſes allmächtige und allwiſſende, unſichtbar waltende Tribunal, das in alle Zweige der Verwaltung eingreift, wie es in alle Familiengeheimniſſe eindringt, ſie würden, mein' ich, dieſes Tribunal kaum zu dem gemacht haben, was es iſt, wenn ſie eure zarte Scheu vor Bluturtheilen getheilt hätten! Gleichwohl hegt keine Beſorgniſſe, Venier —

Antonio

(gähnend, für ſich).

Herr Gott, mir kömmt der Schlaf!

Moroſini

(fortfahrend).

Es ſind nur einige — häusliche Angelegenheiten möchte ich ſagen, die weniger wichtig als eben unverſchieblich dieſe außerordentliche Berathung nöthig machten. — Der Geſandte Venedigs am kaiſerlichen Hofe iſt geſtorben. Die Weisheit der Republik hat ihren Geſandten, wie ihr wißt, zu allen Zeiten nur ſehr geringe Bezüge ausgeworfen, indem ſie darauf rechnete, der Ehrgeiz der edlen Venetianer würde ſich nichts deſto weniger um ſo hohe Poſten dringend bewerben und wetteifern, ſie aus eigenen Mitteln ſo glänzend als möglich zu verſehen. Anfangs bewährte auch der Erfolg die Richtigkeit dieſer Vorausſetzung; allein allmälich erloſch der edle Gemeingeiſt, der früher die Söhne der Republik belebte, und bald wurde es als Strafe angeſehen, Würden zu übernehmen, deren Verleihung früher als die höchſte Ehre galt. Mit dem leidenſchaftlichen Begehren nach jenen Aemtern aber erſtarb auch das Beſtreben, ſich für die Uebernahme derſelben gehörig auszubilden, und ſo findet ſich dermalen unter den Edlen Venedigs nur ein Einziger, dem jener ſo wichtige Geſandtſchaftspoſten mit Beruhigung übertragen werden könnte; Camill Piſani meine ich! Allein er iſt leider arm, und alſo außer Stande, als Bewerber um eine Stelle aufzutreten, die was ſie an Ehre und Anſehen verleiht, an Glanz und Aufwand zurückempfangen will.

Venier.

Camill Piſani, ſagt ihr! In der That ein ausgezeichneter Mann! Keiner taugt für den erledigten Poſten wie er, und ſo wird die Republik wohl zu ſeinen Gunſten eine Ausnahme machen und von ihrer weiſen Sparſamkeit abgehen müſſen.

Moroſini.

Die Republik macht keine Ausnahmen; ihre Grundſätze ſtehen feſt, unabänderlich ſind ihre Beſchlüſſe!

Dolfin.

Zum Glück iſt Camill Piſani noch unvermählt!

Venier.

Noch unvermählt, ſagt ihr? — Und was ſoll das hier ändern oder beſſern?

Moroſini.

Ihr ſcheint, Venier, während eures Aufenthaltes in England vergeſſen zu haben, daß dieſes Tribunal vorlängſt die Obervormundſchaft über die Erbtöchter und die reichen Witwen der Nobili's übernahm, ſo daß ſie nur mit ſeiner Zuſtimmung ſich vermählen, nur jene mit ihren Schätzen bereichern können, in deren Händen ſie die Zwecke der Republik zu fördern vermögen!

Venier.

Ihr denkt alſo Piſani, wie es ſcheint, durch eine reiche Heirat in die Lage zu ſetzen, euch die Laſt jenes Geſandtſchaftspoſtens abzunehmen!

Moroſini.

Dies iſt unſre Abſicht, und die Umſtände begünſtigen ihre Ausführung! Da iſt Stella Piſani, verwitwete Vendramin — Secretär, merkt Namen auf und achtet der Beſchlüſſe, die wir faſſen!

Antonio

(der auf ſeinem Stuhle eingenickt, auftaumelnd).

Pflichtſchuldigſt unterthänigſt zu Befehl!

(Er ſchreibt einige Zeilen, nickt aber bald wieder ein und fährt ſo abwechſelnd fort, bis an's Ende der Scene.)

Moroſini

(fortfahrend).

Da iſt Stella Vendramin, ſage ich, eine geiſtreiche artige Frau, die von ihrem Vater, wie von ihrem Gatten her unermeßlichen Reichthum ererbte und daher vollkommen geeignet wäre, durch ihre Hand Piſani ſeinen bedrängten Umſtänden, die Republik ihrer Verlegenheit zu entreißen. Während ſich jedoch mehr als ein Bewerber der lebhaften Witwe verſtohlen zu nähern verſuchte, zeigt ſich Piſani, obwohl ihr entfernter Verwandter und wie man wiſſen will, vor ihrer Vermählung ſogar ein ſehr leidenſchaftlicher Bewunderer ihrer Vorzüge, Piſani, ſag' ich, zeigt ſich gegen ihre Liebenswürdigkeit ſo gleichgiltig, daß ſein Benehmen nur dem ängſtlichen Beſtreben, in keiner Beziehung als eigennützig zu erſcheinen, zugeſchrieben werden kann.

Dolfin.

Ihr nennt den wahren Grund, es iſt kein andrer!

Moroſini.

Da nun, wie ihr wißt, einerſeits der erledigte Geſandtſchaftspoſten ſchleunig beſetzt werden muß, und andererſeits die ſpröde Stella mittlerweile denn doch den Bewerbungen eines ihrer Anbeter Gehör ſchenken könnte, ſo ſchien es mir angemeſſen, euch ungeſäumt zum Rathe zu verſammeln und Camill Piſani vorladen zu laſſen, damit ihm, wenn es euch anders genehm iſt, im Namen des Tribunals bedeutet werde, wie man derlei Mißgriffen vorgebeugt, und ſeiner unzeitigen Schüchternheit ein Ziel geſetzt ſehen möchte, und vielmehr mit Wohlgefallen wahrnehmen würde, wenn er ſeiner edlen Verwandten jene Aufmerkſamkeit widmete, jene Huldigungen darbrächte, die ſie in ſolchem Uebermaße verdiene! — Dies, wenn es euch genehm iſt, genügt; gehorcht Piſani unſerm Befehle, ſo kann es nicht fehlen, daß die Vorzüge des edlen Paares das Ihre thun, und die Republik dem Ziel ihrer Wünſche entgegen führen werden.

Dolfin.

So muß es kommen; unbedingt trete ich eurem Antrag bei.

Venier.

Piſani verdient das reichſte Glück, und möge er es auf dieſem Wege finden, wie er es verdient!

Moroſini.

Ihr ſtimmt uns bei, dieſe Angelegenheit wäre alſo abgethan!

Dolfin.

Erlaubt mir denn meinerſeits, eure Aufmerkſamkeit mit einem andern, freilich minder folgenreichen aber doch nicht ganz unwichtigen Gegenſtand in Anſpruch zu nehmen. Das Tribunal hat zu allen Zeiten darauf gehalten, daß die Beamten der Republik, beſonders in den Provinzen, ihr Anſehen als Staatsdiener ſorgfältig aufrecht erhalten. Nun hat ein ſicherer Paſqual Beccari, Hafencommiſſär zu Capodiſtria unlängſt Marta Verdani, die Milchſchweſter der edlen Frau Stella Vendramin, derſelben, von der eben die Rede war, geheirathet. — Ihr merkt doch die Namen auf, Antonio?

Antonio

(aus ſeinem Halbſchlummer auftaumelnd)

Aufzuwarten — unterthänigſt gehorſamſten Reſpect.

Dolfin

(fortfahrend).

Dieſe Marta Verdani iſt jung und hübſch, und ſo bemächtigte ſich des angehenden Ehemannes eine ſo übermäßige Zärtlichkeit, daß er ihrer ſelbſt an öffentlichen Orten nicht Herr zu werden vermag, ſondern den Ermahnungen ſeiner Vorgeſetzten zum Trotz ſeine Gattin mit Galanterien aller Art, mit Schmeicheleien, ja mit Liebkoſungen auf ſo auffallende Weiſe überhäuft, daß das junge Paar unter dem Beinamen der Turteltauben zum Gelächter der Stadt, ja der ganzen Provinz geworden iſt.

Moroſini.

Zum Gelächter, ſagt ihr? — Die Diener der Republik mögen gefürchtet, gemieden, gehaßt, aber verlacht dürfen ſie nicht werden.

Dolfin.

So denk' auch ich, und da ſich nun dieſer Beccari, zufällig beurlaubt, gerade dermalen mit ſeiner Gattin hier zu Venedig in dem Hauſe der Milchſchweſter dieſer letztern, der ſchon früher genannten Stella Vendramin, aufhält, ſo hab' ich ihn durch Meßer grande vorladen laſſen, damit er, wenn es euch anders genehm iſt, im Namen des Tribunals allen Ernſtes vermahnt werde, ſeiner tollen Leidenſchaft nicht mehr ſo thöricht Raum zu geben, vielmehr ſich künftig den Geſetzen des Anſtandes zu fügen, und ſich jener unziemlichen, Aergerniß gebenden Huldigungen zu enthalten, die ihm das Mißfallen des Tribunals zuziehen müßten!

Moroſini.

So geſchehe es! Der Anſtand muß gerettet, das Anſehen der Republik in ihren Dienern aufrecht erhalten werden! Und ihr, Venier! tretet ihr unſrer Meinung bei?

Venier.

Was fragt ihr mich, ihr Herren? Ich bin ein Kriegsmann, bin unter der Flagge der Republik bei Compaß und Steuerruder aufgewachſen — ſendet mich der Flotte des Capudan-Paſcha entgegen, die Kandien bedroht, aber fragt mich nicht um meine Meinung, wenn ihr eine Heiratsſtiftung oder die väterliche Zurechtweiſung irgend eines jungen Ehepaares vorhabt! Zwang iſt mir verhaßt; dünkt euch hier ſeine Anwendung nöthig, ſo mögt ihr es verantworten, wie es Die verantworten mögen, die mich von meiner Galeere weg in euren Rath beriefen! Und nun (aufſtehend) genug für heute, ihr Herren; gewährt mir vielmehr, bitt' ich, eure freundliche Theilnahme an einem kleinen Feſt, das ich heute Nacht in meinem Caſino gebe! Nehmt ihr meine Einladung an?

Dolfin.

Mit beiden Händen und aus vollem Herzen, edler Venier!

Moroſini.

Unſre Geſchäfte ſind abgethan! Wir folgen euch! (Zu Antonio, der bei dem Geräuſche des Aufbruchs der Inquiſitoren ebenfalls aus ſeinem Halbſchlummer aufgefahren). Antonio gebt noch heute den vorgeladenen Parteien unſere Beſchlüſſe kund, und habt gute Nacht!

Antonio

(unter tiefen Bücklingen).

Unterthänigſt — gehorſamſt — in Reſpect erſterbend —

Moroſini.

Ihr aber, Venier, laßt uns nun ſehen, wie weit es die Engländer mit ihrer volksthümlichen Entwicklung in Gaſtereien und Trinkgelagen gebracht haben. Denn ihr gebt uns doch ein brittiſches Nachteſſen — nicht wahr, ein brittiſches Nachteſſen?

Fünfte Scene.

Antonio

(während die Inquiſitoren durch die Seitenthüre **rechts abgehen**, in ſeinen Stuhl zurückſinkend).

Sie gehen, ſie ſind fort! Gott ſey geprieſen,
Die Angſt iſt aus, die Qual iſt überſtanden!
Der Moroſini fand kein Ende heut;
Mir war, als hört' ich Waſſerfälle brauſen,
Mühlräder klappern, Wetterfahnen knarren! —
Nun iſt mir wieder wohl! — Der Schwindel wich,
Ich fühl' mich friſch und munter; nur erſchöpft
Und müde bin ich, und der Ruh' bedürftig;
Und drum hinweg nach Hauſe!

(Er ſteht auf, ſinkt aber alsbald wieder in den Stuhl zurück.)

Halt! Ich muß
Den vorgeladenen Parteien erſt
Kund geben, was die Herrn Inquiſitoren
In ihrer Weisheit über ſie beſchloſſen! —
Was aber — was beſchloſſen ſie denn nur?
Mir war der Kopf ſo ſchwer, ſo eingenommen,
Und über all die Worte iſt der Sinn,
Der Sinn zuletzt abhanden mir gekommen!

(In das vor ihm liegende Papier blickend.)

Die Namen ſtehen hier, und da und dort
Bruchſtücke — abgeriſſne Reden — doch
Wo paſſ' ich die, wo füg' ich jene an?
Mir bricht der Angſtſchweiß aus! — Ich hab's vergeſſen
Wie war's denn nur? — Es wurde Zweierlei
Beſchloſſen, wenn mir recht iſt, ein Verbot
Und ein Befehl! — Doch was nun weiter? — Wie,
War nicht die Rede von zwei Liebespaaren?
Weiß Gott, ſo war es. — Ja, zwei Liebespaare;
Dem einen wird verboten, und dem anderen
Befohlen ſich zu lieben! Recht, ganz recht!
Jetzt frägt ſich Eins nur, welchem von den beiden
Das Eine oder Andre auferlegt?
Das frägt ſich, ja, doch weiß ich's nicht zu ſagen!

(In das vor ihm liegende Papier blickend.)

„Marta Verdani und Pasqual Beccari —
„Camill Piſani, Stella Vendramin —“
Camill Piſani iſt ein hübſcher Mann,
Und Stella Vendramin iſt Witwe, reich,
Unmäßig reich. — Bei denen braucht es wohl
Nicht erſt Befehle, ſcheint es, ſich zu lieben,
Und was hier denkbar, iſt nur ein Verbot;
Die Andern ſind vermählt, nicht lange zwar,
Doch „Ehſtand, Wehſtand“ ſpricht des Volkes Mund;

Das neckt ſich, zankt ſich, liegt ſich in den Haaren, bis
Zuletzt: Habt Acht! und: Liebt euch! commandirt
Muß werden!

(In das vor ihm liegende Papier blickend.)

Ja, ſo iſt es! Jedes Wort
Rückt nun von ſelbſt mir an die rechte Stelle;
Ich hab' es endlich und ſo führ' ich's aus!

(Er klingelt. Meßer grande tritt durch die Mittelthüre ein.)

Antonio.

Der edle Herr Camill Piſani komme!

(Während Meßer grande durch die Seitenthüre links abgeht.)

Ja ja, die Praxis hilft nicht immer aus;
Da gilt's zurecht ſich finden, combiniren;
Den Staatsmann macht zuletzt nur feiner Tact,
Der ſcharfe Blick, das richtige Erkennen.

Sechste Scene.

Antonio. Camill Piſani

(tritt durch die Seitenthüre links ein; bei ſeinem Anblick rafft ſich Antonio mühſam empor, und bleibt hinter dem Tiſche in unſicherer Haltung ſtehen).

Piſani.

Dem Ruf des hohen Tribunals gehorchend,
Erſchein' ich hier vor ſeinen Schranken —

Antonio.

Nennt
Vorerſt mir, bitt' ich, euren Namen, Herr,
Und fügt hinzu, ſo fern es euch bekannt,
Warum ihr vor das Tribunal geladen?

Piſani.

Camill Piſani nenn' ich mich! Warum
Ich aber vor das Tribunal berufen,
Laßt euch mich fragen, denn ich weiß es nicht!

Antonio.

Kennt ihr die Witwe Stella Vendramin?

Piſani.

Wohl kenn' ich ſie, die Zierde aller Frauen,
Und ihr Verwandter rühm' ich mich zu ſeyn!

Antonio.

(für ſich).

Ey, Vogel, pfeifſt du ſo? Nun iſt's gewiß
Ich folg' der rechten Fährte!

(Laut.)

Wiſſet denn.
Das Tribunal iſt unzufrieden, Herr,
Mit ihr und euch!

Piſani.

Wie, was? Verkennt ihr mich?
Ich bin Camill Piſani! Seht euch vor,
Denn Irrthum ſcheint's, hält täuſchend euch umfangen!

Antonio.

Das Tribunal irrt niemals!

Piſani.

Unzufrieden
Mit mir — und ſie — und Stella Vendramin.
Wie reihte ſich ihr Name an den meinen,
Wie käme ſie —

Antonio

(für ſich).

Er läugnet, es iſt richtig!

(laut).

Vergebens, edler Herr, bemäntelt ihr
Mit eitlen Redensarten eure Schuld!

Bemüht euch nicht; das Tribunal weiß Alles.
Mehr als ihr ſelbſt vielleicht —

Piſani.

Und was, San Marco,
Was, ſagt mir endlich, weiß das Tribunal?

Antonio
(ab und zu in das vor ihm liegende Papier blickend).

Entnehmt es aus dem Auftrag, der mir ward,
Euch allen Ernſtes zu ermahnen, Herr,
Nicht Raum zu geben mehr der Leidenſchaft,
Die euch und Stella Vendramin verzehrt.

Piſani.

Mich — Stella Vendramin — Bin ich von Sinnen?

Antonio
(wie oben).

Des Anſtands Pflichten künftig euch zu fügen,
Nicht ferner durch mißfäll'ge Huldigungen
Den Groll des Tribunals heraus zu fordern,
Und ihm und Andern Aergerniß zu geben!

Piſani.

Verläumdung! Aberwitz! Dies iſt ein Irrthum —

Antonio.

Das Tribunal irrt niemals!

Piſani

(für ſich).

Bin ich toll?
In Liebesflammen, meint das Tribunal,
Verzehre Stella's Herz ſich und das meine;
Ich aber fühl' das meine frei bis jetzt.
Und Stella — wär' es möglich — Sollte Stella
Mir unbewußt mein Bild im Herzen tragen,
Mich lieben —

(Laut.)

Nein, es iſt nicht! Glaubt mir doch!
Ihr ſprecht von Dingen, die nicht ſind, noch waren;
Erklärt mir —

Antonio.

Spart unnütze Fragen, Herr!
Ihr habt gehört; geht denn, gehorcht und ſchweigt,
Schweigt gegen Jedermann, bei eurem Leben!
Mehr hab' ich nicht zu ſagen!

Piſani.

Hört mich an,
Bei Gott, ihr müßt mich hören —

Antonio
(ablehnend).

Edler Herr.
Habt gute Nacht!
(Mit einer tiefen Verbeugung auf die Mittelthüre deutend).
Gefällt's euch, dort hinaus!

Piſani.

Mit Unruh' kam ich, und mit Angſt und Sorgen
Und Zweifel ſchwer beladen kehr' ich heim!
Es gährt in mir, und wunderbar bewegt,
Mir ſelbſt ein Räthſel, brüt' ich über Räthſeln!
(Er geht langſam durch die Mittelthüre ab).

Siebente Scene.

Antonio dann Meßer grande.

Antonio.

Der edle Herr zeigten ſich ſehr ungnädig, und ſchienen Luſt zu haben, mir zu Leibe zu gehen, aber das Anſehen des Tribunals läßt dergleichen Gelüſte nicht zum Ausbruch kommen! Nun zu dem Andern! (Er klingelt.) Mich fröſtelt, ich wollte, ich wäre zu Bett! Meine Geſundheit iſt durch und durch erſchüttert, und dieſes Jahr müſſen ſie mir einen dreimonatlichen Urlaub geben, wenn ich nicht ganz und gar zu Grunde gehen ſoll.

Meßer grande

(tritt durch die Mittelthüre ein).

Antonio

(der während der letzten Worte ſeinen Tiſch verlaſſend, ſich etwas ſchwankend dem Rathstiſch der Inquiſitoren genähert hat).

Laßt Zanetto und Lorenzo ſich bereit halten, Meßer grande, mich nach Hauſe zu bringen. Vorerſt aber laßt mir den Andern, den Pasqual Beccari kommen!

Meßer grande.

Zu Befehl, Ser Antonio!

(Er geht durch die Seitenthüre links ab).

Antonio.

(indem er ſich behaglich in einem der Lehnſtühle der Inquiſitoren niederläßt).

Der Burſche iſt unſer Einer, nur ein Beamter, und ſo wollen wir die ſtrenge Form bei Seite laſſen und es uns bequem machen.

Achte Scene.

Antonio. Pasqual Beccari.

Beccari.

(tritt durch die Mittelthüre links ein, und fällt ſogleich auf beide Kniee nieder).

Hochmächtiges geſtrenges Tribunal, ich bin unſchuldig!

Antonio.

Ihr ſeid Hafen-Commiſſär zu Capodiſtria, und nennt euch Pasqual Beccari?

Beccari.

Ja, ſo will es mein Unſtern, aber ich bin unſchuldig!

Antonio.

Ihr ſeid verheiratet?

Beccari.

Nein, ich bin nicht verheiratet, ich bin unſchuldig!

Antonio.

(für ſich).

Der Spitzbube verläugnet ſeine Frau. (Laut). Wie, ihr ſeyd nicht mit Marta Verdani verheiratet?

Beccari.

Ja, mir iſt, als wäre ich verheiratet, aber ich bin doch unſchuldig!

Antonio.

Zum Teufel mit eurer Unſchuld! — Steht auf und vernehmt in demüthiger Unterwerfung, was ich euch im Namen des Tribunals zu eröffnen habe. — Ihr lebt in Unfrieden mit eurer Frau, und zeigt euch gleichgiltig gegen ihre Liebenswürdigkeit —

Beccari.

Ich — ſprecht ihr von mir? — Ich gleichgiltig, ich mit meiner Frau im Unfrieden leben — Ihr wißt nicht —

Antonio.

Das Tribunal weiß Alles! — Läugnet nicht und bedenkt euren Vortheil. Eure Frau iſt jung und hübſch — und (ab und zu in das vor ihm liegende Papier blickend) darum ſolltet ihr ſie nicht vernachläſſigen, ihr keinen Anlaß geben, den Schmeichelworten heimlicher Bewerber zu lauſchen, die ſich ihr bereits vielfach verſtohlen zu nähern verſucht haben!

Beccari.

(ſtarr vor Staunen).

Bewerber — Schmeichelworte — zu nähern verſucht —

Antonio

(wie oben).

Und ſo vernehmt denn! Das Tribunal läßt euch allen Ernſtes ermahnen, euren Mißhelligkeiten ein Ziel zu ſetzen, und künftig Eurer Frau die Aufmerkſamkeit zu bezeigen, die Huldigungen darzubringen, die ſie in ſo hohem Grade verdient!

Beccari.

Huldigungen — Zehntauſend Millionen Teufel will ich ihr auf den Hals hetzen! — Mir ſchwindelt — ich weiß nicht, wie mir wird! Alle meine Furcht iſt weg, und ich fühle, auch mein Reſpect, meine ſchuldige Devotion will mich verlaſſen! — Heimliche Bewerber — Wer ſind dieſe Schufte, dieſe verſtohlen ſich nähernden Verſucher? (Raſch auf Antonio zugehend.) Wer ſind ſie? Ich will es wiſſen! Nennt ſie mir!

Antonio.

Weicht zurück! Ihr habt die Befehle des Tribunals vernommen! Geht hin, erfüllt ſie und ſchweigt, ſchweigt gegen Jedermann, bei Leib und Leben.

Beccari.

Schweigen — Blitz, Höllen-Donnerwetter! (Er ſchlägt mit der Fauſt in den Rathstiſch der Inquiſitoren.) Reden will ich, reden! Ich Unglückſeliger, beginne ich nicht ſogar zu fluchen! — Aber gleichviel! Ich will reden, ich will die Namen dieſer Schufte wiſſen! Ihr ſollt nicht von der Stelle, eh' ich ſie weiß!

Antonio

(vor dem andringenden Beccari ſich um den runden Tiſch herum flüchtend.)

Weicht zurück, ſag' ich — Der Menſch iſt gefährlich! (Er klingelt und zieht ſich auf die linke Seite der Bühne hinter den dort ſtehenden Lehnſtuhl zurück.) Im Namen des Tribunals weicht zurück!

Beccari

(ihn verfolgend.)

Nennt ſie mir, ſag' ich — Schmeichelworte — O ich will ihnen ſchmeicheln — Nennt mir die Namen oder —

Antonio

(zu Janetto und Lorenzo, die durch die Seitenthüre links eintreten).

Bringt ihn fort, bringt ihn fort, er iſt raſend!

Beccari

(während er ſich vergeblich ſträubend von Lorenzo und Janetto durch die Seitenthür links abgeführt wird).

Laßt los, ihr Schergen lichtſcheuer Tyrannei! — Herr Gott, ich läſtere, ich rebellire — Laßt los, ſag' ich — Nennt mir die Namen jener Schufte, damit ich ſie (ſchon außer der Bühne) erwürge, vergifte, zu Aſche verbrenne —

Antonio

(erſchöpft in den Lehnſtuhl, hinter dem er ſich verborgen, niederſinkend).

Das war ein Tag, das war ein Jugendfeſt!
Einmal des Jahrs und dieſes Einmal Sitzung!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Feſtlich geſchmückter und glänzend beleuchteter Saal im Palaſte Vendramin, der im Hintergrund durch mehrere offene Spitzbogen von einer mit Baluſtraden umgebenen Terraſſe getrennt wird, welche die Ausſicht auf San Giorgio Maggiore und den Canal grande gewährt. Im Saale links und rechts zwiſchen der dritten und vierten Couliſſe zwei Flügelthüren einander gerade gegenüber, und ebenſo im Vordergrund der Bühne links und rechts zwiſchen der erſten und zweiten Couliſſe zwei kleinere Seitenthüren einander gerade gegenüber. Im Vordergrunde der Bühne rechts ein Tiſchchen, auf dem eine Mandoline und mehrere Notenblätter liegen; daneben ein Lehnſtuhl, links ein Tiſch mit Schreibgeräthe. Auf der Terraſſe, über welcher der Mond am Nachthimmel ſichtbar iſt, drängen ſich Ballgäſte und Maſken durcheinander, und eilen Diener und Pagen mit Erfriſchungen hin und her. Von Zeit zu Zeit aus der Ferne Muſik.

Erſte Scene.

Stella Vendramin tritt im Hintergrunde rechts auf, ihr folgt **Adimari**.

Adimari.

Ihr flieht mich, Herrin dieſes Feenſchloſſes.
Ihr flieht mich, Stella, doch ihr flieht vergebens.

Denn dienſtbar wie das Eiſen dem Magnet,
Und treu wie euer Schatten folg' ich euch.

Stella.

In dieſem Falle ſeht euch vor, denn Eiſen roſtet leicht, und es ſoll Leute gegeben haben, die ihren Schatten dem Teufel verſchrieben.

Adimari.

Grauſame Circe, ſeht ihr ſelbſt euch vor,
Denn wer wie ihr der Liebe Recht verhöhnt,
Pflegt doppelt ihre Allmacht zu empfinden!

Stella.

Doppelt, ſagt ihr! — Gott ſteh' uns bei! In zwei Männer auf einmal ſollte ich mich verlieben!

Adimari.

Ihr haßt uns, ſcheint's, haßt unſer ganz Geſchlecht,
Und um ſo grimmer, inniger, je mehr
Wir insgeſammt euch huldigend verehren!

Stella.

Wie, was ſagt Ihr? Insgeſammt! Das ganze Männergeſchlecht huldigend zu meinen Füßen, und ich Werth und Verdienſt jedes Einzelnen prüfen, den Würdigſten aus Tauſenden erwählen! — Wenn es ſo iſt, ſo ſind hundert Jahre wohl die geringſte Friſt, die ich fordern kann, einer ſolchen Aufgabe zu genügen! — Das werdet ihr einſehen und ſo laßt uns dieſes Geſpräch — in hundert Jahren fortſetzen!

Adimari.

Wie, unerbittlich Grauſame, ihr wollt —

Stella.

In hundert Jahren — vergeßt nicht in hundert Jahren!

(In die Seitenthüre links ab.)

Adimari.

Bleibt, fleh' ich, Stella bleibt!

(Nach einer Pauſe.)

Wer dies nun hörte,
Und weiß nicht, daß ich Adimari bin,
Der Schöne, wie ſie zu Florenz mich nennen,
Der Mann, dem kein, kein Weib noch widerſtand,
Der möchte wohl für einen Korb es nehmen,
Für einen runden wohlgeflochtnen Korb!
Nur daß zum Glück ich oft genug erfahren,
Wie ſeltſam launenhaft der Frauen Sinn,
Wie ungern ihre Schwäche ſie bekennen,
Und daß ich eben Adimari bin,
Der Schöne, wie ſie zu Florenz mich nennen!

(Er geht im Hintergrunde rechts ab.)

Zweite Scene.

Die Seitenthüre links öffnet ſich und Stella zieht die ſich ſträubende Marta daraus hervor.

Stella.

Komm', ſag' ich; du ſollſt nicht deine Stunden einſam in deinen Gemächern verſeufzen! Komm, ſey vernünftig! Tanzgewirre und Feſtesjubel erwarten dich!

Marta

(mit ſentimentaler Reſignation).

Nein, laßt mich, Madonna! Für mich iſt auf Erden keine Freude mehr! (Links in einen Stuhl ſinkend). Seit jenem unglücklichen Tage, da Pasquale ſo ſpät in der Nacht heim kam, auf meine Frage, wo er geweſen, ſo hartnäckig ſchwieg, ſo bleich und verſtört mit allen Zeichen der tiefſten Erſchütterung im Zimmer auf und niederrannte, ſeit jenem Tage iſt mein Unglück entſchieden! — Damals fühlte ich zuerſt, daß er ſein Herz von mir gewendet, daß ſeine Liebe mir verloren ſey, damals —

Stella.

Marta, du ſprichſt im Fieber — Pasquale, dieſes treue argloſe Gemüth —

Marta.

Das iſt er! Aber was vermögen nicht ſchnöde Bublerkünſte, und wenn er auch dieſen getrotzt hätte, wer widerſteht Zaubermitteln und Liebestränken?

Stella.

Liebes unvernünftiges Kind, welche ſeltſame Wege geht deine Phantaſie? Dein Gatte, den ich erſt heute noch dich mit Schmeichelworten und Liebkoſungen überhäufen ſah —

Maria.

Ja ſo thut er, wenn er ſich beobachtet weiß; ſind wir allein, ſo läßt er ſeinem Unmuth freien Lauf, überſchüttet mich mit Vorwürfen —

Stella.

Vorwürfe — Unmuth — Am Ende iſt er eiferſüchtig —

Maria.

Eiferſüchtig — Er heuchelt es zu ſeyn, um ſeine eigene Treuloſigkeit vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen. Genug der eitlen Worte! (Ueberaus ſanft und weich.) Mein Unglück iſt entſchieden, und mein Entſchluß iſt gefaßt —

Stella.

In der That, Närrchen, du machſt mir bange. Du denkſt doch nicht an's Kloſter — Du willſt doch nicht —

Marta

(aufſpringend und haſtig auf und niedergehend).

Nicht raſten, noch ruhen will ich, bis ich meine Nebenbuhlerin entdeckt, bis ich die Schändliche erwürgt, zerriſſen, vernichtet habe —

Stella.

Gott ſteh' uns bei!

Marta

(wie oben).

Und ich werde ſie entdecken, die Verworfene! Ich habe mir ein Pagenkleid zurecht gelegt, ich werde ihn verkleidet beobachten, bewachen, verfolgen, bis ich den Weg zu ihr gefunden und Zauber und Zauberin vernichtet habe.

Stella.

Marta, Marta, biſt du denn ganz und gar verrückt?

Marta

(ſich in den Lehnſtuhl rechts werfend).

O ich bin die unglücklichſte aller Frauen!

Stella.

Eher möchte ich dich die unklügſte nennen! Welche Thorheit, Marta, auf eine augenblickliche Mißſtimmung deines Gatten, auf eitle Luftgebilde hin, dir die abenteuerlichſten Beſorgniſſe zu ſchaffen! Und geſetzt auch, ſie wären mehr als Luſtgebilde, was könnte troſtloſe Verſunkenheit hier beſſern, was ſinnloſer Ingrimm helfen? — Du ſollteſt vielmehr, je begründeter ſich deine Beſorgniſſe zeigen, um ſo mehr —

Marta.

Um ſo mehr mich zu faſſen, meinen Schmerz zu verbergen ſuchen, meint ihr? Nun ja, ihr freilich, ihr hattet es leicht, Madonna! Euer Gemal, der hinfällige Greis, mit dem nur Zwang euch verbunden, der freilich konnte euch nicht eiferſüchtig machen —

Stella.

Aber auch nicht glücklich, Marta, auch nicht glücklich!

Marta.

Ueberdies trug er euch auf den Händen, überhäufte euch mit den koſtbarſten Geſchenken —

Stella.

Aber mein Herz blieb leer, und Leere des Herzens iſt das größte Unglück, das einer Frau widerfahren kann.

Marta.

So! Und doch zögert ihr noch immer dieſe Leere auszufüllen? Ihr ſpottet der Bewerber, die euch huldigend nahen, und ſelbſt Fregoſo, der ſtattliche Genueſer, der reiche Florentiner Adimari —

Stella.

Wie, dieſen Gecken ſollte ich Gehör ſchenken? — Eher wollte ich mich in meinen grämlichen Vetter Camill Piſani verlieben, oder in deinen treuherzigen Pasquale! Was meinſt du dazu, kleine Eiferſucht?

Marta.

Ich meine, wer kalten Herzens iſt, Madonna, hat gut Mäßigung predigen, und wer das Unglück hat, (mit hervorbrechenden Thränen) braucht nicht für Spott zu ſorgen!

Stella

(Marta umſchlingend).

Thränen, ſchon wieder Thränen! Beruhige dich, armes Kind, faſſe dich! Mein Herz iſt nicht kalt, wenn es auch für keinen dieſer langweiligen Männer ſchlägt, ich ſpotte deines Unglücks nicht, wäre es auch nur ein geträumtes! Komm, komm, du mußt dich erheitern, zerſtreuen!

Dritte Scene.

Die Vorigen; Adimari und Fregoſo,
die während der letzten Rede im Hintergrunde rechts aufgetreten ſind

Adimari.

O holder Anblick, Lilie und Roſe
In trauter Eintracht lieblich ſich umſchlingend!

Fregoſo.

Hier endlich, ſchöne Wirthin, find' ich euch!
Wie lang entzieht ihr uns das Feſt des Feſtes,
Im Strahle eures Auges uns zu ſonnen!

Adimari.

Zum Tanze, horch, lockt ſchmelzend Flötenklang!
Was ſäumt ihr? Schenkt dem heitern Ruf Gehör,
Verſcheucht den Ernſt und laßt die Freude walten!

Stella.

Ihr mahnt mit Recht! Doch ſeht, der Trotzkopf hier,
Verkehrt und ſtörrig, will dem Augenblick
Sein Recht nicht gönnen, und ſtatt heit'rer Luſt
In trübem Sinnen eitlem Grame fröhnen!
Mein Wort vermag nichts; ſteht denn ihr, Fregoſo,
Mit eurer Rede Zauberkraft mir bei,
Und zieht ſie mit euch in des Tanzes Wellen!

Ich ſelbſt reich' Adimari meine Hand;
Zum Tanz, zum Tanz! Kein Sträuben, Marta, folge.

Marta

(von Fregoſo bei der Hand gefaßt, halblaut zu Stella).

Wo nur Pasquale bleibt?

Stella

(ebenfalls halblaut).

Er wird ſich finden!

Marta

(wie oben).

Und wenn er mit Fregoſo mich erblickt?

Stella.

Das ſoll er! Laß ihn Eiferſucht empfinden;
Wer wirklicher Gefahr in's Aug' geblickt,
Der läßt des Argwohns eitle Grillen ſchwinden!
Kein Säumen mehr! Kommt, Adimari, kommt!

(Alle im Hintergrunde rechts ab.)

Vierte Scene.

(Nach einer Pauſe tritt Pasquale Beccari im Hintergrunde links ein, und ſchreitet, die Arme über die Bruſt gekreuzt, in tiefen Gedanken verſunken quer über die Bühne in den Vordergrund rechts.)

Pasquale.

Ein Pagenkleid im Gemache meiner Frau verborgen! — Sonderbar, in der That ſehr ſonderbar! — Es könnte freilich ein Maskenanzug ſein, aber heute wenigſtens, bei dieſem Maskenfeſte ſcheint er nicht gebraucht zu werden! Uebrigens können derlei Maskenanzüge auch zu anderweitigen Verkleidungen dienen, oder wohl gar bereits gedient haben! — Wenn das Tribunal Recht hätte, wenn du es unverdient geläſtert hätteſt — Nimm dich zuſammen, Pasquale! Pagenkleider laſſen auf Pagenſtreiche ſchließen, nimm dich zuſammen.

Fünfte Scene.

Pasquale; Camill Piſani

(iſt mittlerweile im Hintergrunde rechts eingetreten und ebenfalls in tiefe Gedanken verſunken, ohne Pasquale zu bemerken, in den Vordergrund der Bühne links vorgeſchritten).

Camill.

Sie liebt mich, liebt mich, ſagt das Tribunal!
Sehr ſeltſam in der That! Zwar damals ſchon,
Am Gardaſee in ihres Vaters Villa,
Als noch ein Jüngling mit dem halben Kind
Harmloſe Tage tändelnd ich verbrachte,
Schon damals ſchien ihr Herz mir zugeneigt;
Sie weinte heiße Thränen, als wir ſchieden,
Und jetzt, beſorg' ich, weint ſie herb're noch;

Denn wie der Vater einſt, hat jetzt im Stillen
Das Tribunal mit ihrer Hand verfügt.
Mit ihrer reichen Habe ſollt' ich ſagen!
Ob ſie ein Lebensglück damit zerſchlagen,
Ein Herz zerbrechen — Ei, wer wird viel fragen!
Das Tribunal verbietet's, das genügt!

Pasquale

(ohne Camill zu bemerken).

So viel iſt ausgemacht, Pasquale, du hätteſt dich von vorne herein klüger und umſichtiger benehmen ſollen! — Statt deine Frau mit dem Anſchein treuherzigen Vertrauens in Sicherheit zu wiegen, biſt du mit deinem Argwohn herausgeplazt, und nun aufgeſchreckt und erbittert, verhüllt ſie in zehnfache Schleier, was du der Argloſen ſo leicht abgelauert hätteſt! Du warſt im Vortheil und ließeſt ihn entſchlüpfen! Pasquale, das war einfältig! Pfui, ſchäme dich, Pasquale!

Camill

(ohne Pasquale zu bemerken).

Mir freilich, mir gilt's gleich! Ich dachte nie
Auch nur von fern daran, um ſie zu werben,
Und jetzt am wenigſten, wo ſolche Schätze
Der Tod des Gatten ihr zu Füßen legt!
Doch Eins gebeut mir, fühl' ich — Dankbarkeit

Für ihre ſtille Neigung, ſie zu warnen,
Daß nicht Verräthern ſie Vertrauen ſchenke,
Und beſſer als bisher ſie leider that,
Vor Späherblicken ihr Geheimniß berge!
Doch wie beginn' ich's? — Strenges Schweigen ward
Vom Tribunal mir auferlegt; auch dünken
Mir Worte faſt zu plump, zu derb! — Ja, wer
Ein Dichter wär' und ſelbſt das Rauhe zart,
Das Schmerzlichſte noch mild zu ſagen wüßte!

Pasquale

(wie oben).

Aber nicht nur die Geſetze der Klugheit haſt du mit Füßen getreten, auch den Befehl des Tribunals, deiner Frau mit Aufmerkſamkeit zu begegnen, auch dieſen dir bei Leib und Leben eingeſchärften Befehl haſt du links liegen laſſen! Pasquale, du haſt deinen Kopf verwirkt, du haſt dich fortan als rechtlich kopflos, als geiſtig hingerichtet anzuſehen! Fahr' ſo fort, Pasquale, und du wirſt noch allen Ernſtes über die Seufzerbrücke wandern müſſen!

Camill

(wie oben).

Da fällt ein Lied mir bei, ein altes Lied,
Von meiner Amme oft mir vorgeſungen,

Wie tröſtend die Prinzeſſin — war's nicht ſo? —
Ihr krankes Herz in Schlaf ſingt — Ja, ſo war's;
Ein traurig Lied, doch ernſt, beziehungsvoll,
Und ganz geeignet, tröſtend ſie zu warnen!
An's Werk denn —

(Er tritt an den Tiſch links, um zu ſchreiben.)

Nein, ſie kennt ja meine Hand.
Ich müßte fremder Züge mich bedienen!
Wo aber —

(Pasquale gewahr werdend.)

Halt, da iſt mein Mann; Pasqual
Beccari wähl' ich, ihm vertrau' ich mich!

Pasquale

(wie oben).

Du ſtehſt am Scheideweg, Pasquale! Einen Schritt weiter und du biſt verloren. Sammle, faſſe, beherrſche dich! Verſprich mir, gib mir die Hand darauf, möcht' ich ſagen, künftig leiſer aufzutreten, vor Allem aber deine Frau, beſonders vor Zeugen auf das Liebevollſte zu behandeln, denn das Tribunal hat aller Orten ſeine Augen, ſeine Ohren, ſeine Arme, und wenn du dich am einſamſten glaubſt —

Camill

(hat ſich ihm leiſe genähert und ſchlägt ihn nun auf die Schulter).

Habt guten Abend, Ser Pasquale!

Pasquale

(zuſammenfahrend und aufſchreiend).

O ihr himmliſchen Heerſchaaren! Erbarmen. Gnade!

Camill.

Seyd ihr toll?
Ihr bebt wie Espenlaub und ſchreit um Gnade!
Sagt an, was habt ihr, ſprecht!

Pasquale.

Nichts, nichts — der Schreck — die Ueberraſchung! Vergebt mir, edler Herr, und ſprecht, was ſteht meinen hohen Gönner zu Dienſten?

Camill.

Ein Stück von eurer Handſchrift, Freund, nicht mehr!
Ich möchte nämlich, unter fremden Zügen
Verbergend ſorglich, daß von mir es kam,
Ein Lied, Pasqual, euch in die Feder ſagen!

Pasquale.

Ein Lied, edler Herr, ein Lied! — Ich bin Beamter der erlauchten Republik und es gibt verſchiedene Lieder — Trinklieder, Spottlieder, politiſche Lieder —

Camill.

Was fällt euch bei? Wer denkt an Politik;
Von einem Liebeslied iſt hier die Rede.

Von einem harmlos heitern Maskenſcherz,
Zu dem mir eure Feder dienen ſoll!

Pasquale.

Ein Liebeslied, edler Herr, ein Maskenſcherz! Daran darf ich mich wagen; befehlt über mich, ich ſtehe zu euren Dienſten! (Indem er ſich dem Tiſch links nähert, und ſich zum Schreiben zurechtſetzt, für ſich.) Wer Teufel hätte dem trockenen tugendſteifen Patron irgend eine Bekanntſchaft mit Liebesliedern zugetraut? — (Die Feder anſetzend, laut.) Die Ueberſchrift, mein hoher Gönner —

Camill.

Das braucht's nicht, ſchreibt nur gleich die Verſe:
(Langſam, aber nicht eigentlich dictirend.)
„Was du ſuchſt, es ſteht zu ferne,
„Was du hoffſt, es darf nicht ſein;
„Trotzig Kind, ſieh' endlich ein:
„Unerreichbar ſind die Sterne!
„Armes Herz, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!“
(Innehaltend, für ſich.)
Wie wird mir? Sprach ich Zauberworte aus!
In's tiefſte Leben dringt ihr Klang mir nieder,
Und meine Jugend ſteigt aus ihrem Grab
Und ſchwärmt und träumt und liebt und lächelt wieder!

Pasquale

(ſchreibend)

„Schlaf' ein! ſchlaf' ein!" — Beliebt nur fortzufahren!

Camill

(wie oben).

„Wer vertraut, der iſt betrogen,
„Und wer glaubt, glaubt leerem Schein;
„Was geſchieht, das muß ſo ſeyn;
„Ruhig denn, empörte Wogen,
„Armes Herz, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!"

Pasquale

(für ſich).

Sehr ſchön und ganz ungemein einſchläfernd! An wenn das Ding nur gerichtet ſein mag?

Camill

(ſeufzend).

Es muß ſo ſeyn! — Nun, habt ihr's, ſeyd ihr fertig?

Pasquale

(aufſtehend.)

Hier iſt das Blatt, und darf man fragen —

Camill.

Nein.
Mein Freund, man darf nicht fragen —

(Innehaltend, für ſich.)

Aber wie,
Wenn ſeine Hand ſie etwa kennt und ihn
Beſtürmte — (laut.) Halt, um Eins noch bitt' ich euch;
Es könnte ſich begeben, ihr erführt,
Wer dieſes Blatt empfing; in dieſem Fall
Verſprecht mir, ſchwört mir's zu, nicht mehr zu ſagen,
Als eine Maske, oder noch beſtimmter,
Ein weißer Domino hätt' euch dies Lied
Dictirt! Verſprecht mir's, gebt die Hand mir drauf,
Ihr wollt ſo ſagen —

Pasquale

(zögernd).

Allerdings, mein hoher Gönner, wenn ihr's befehlt, wenn ihr's vertreten könnt —

Camill.

Vertreten — Ey, mißtraut ihr mir, Pasquale?
Hegt keine Furcht, ich ſteh' für Alles ein,
Und dankverpflichtet bleib' ich eurer Güte!

Pasquale

(für ſich).

Welche Geheimniſſe, welche Winkelzüge!

„Wer vertraut, iſt betrogen,
„Wer da glaubt, glaubt leerem Schein!“

Geht das Lied am Ende mich ſelbſt an? (laut.) Habt ihr mir noch etwas zu befehlen, edler Herr? Ich würde ſonſt etwas nach meiner Frau ſehen —

Camill.

Ich halt' euch nicht, Pasquale! Eure Frau,
Ihr werdet, denk' ich, ſie im Tanzſaal finden;
Dort ſah ich mit Fregoſo ſie vorhin
Im Wirbeltanz an mir vorüberſchweben!

Pasquale.

Meine Frau, — Wirbeltanz — Fregoſo — Wäre der am Ende — (Grimmig abeilend.) So ſoll das Donnerwetter dem ambraduftenden honigliſpelnden Windbeutel von Genueſer auf den Kopf fahren.

(Im Hintergrunde rechts ab.)

Camill.

Was ſicht den Burſchen an? Gleichviel! Die Zeit
Iſt günſtig; hier an's Band der Mandoline,
In deren ſüße Klänge ſie ſo gerne
Der eignen Stimme ſüßern Wohllaut miſcht,
Hier heft' ich, Lied, dich an! Thu' deinen Dienſt,
Und warne ſie zu ſchweigen, ſtärke ſie,
Von mir ſich loszureißen; fühl' ich gleich,
Gelingt es ihr, ſo werd' ich's ſchwer verwinden! —
Wie iſt mir nur? — Die Bruſt wird mir ſo enge,
Die Stirn' ſo heiß! Wie Schwindel faßt mich's an!

Iſt's Schmerz, iſt's Zorn, ich weiß es nicht zu nennen;
Ich weiß nur Eines! Führſt du je, Geſchick,
Auf Schwertesläng' den Räuber mir entgegen,
Um deſſentwillen jenes Tribunal
In Feſſeln Stella's Neigung wagt zu legen,
Und trieft ſein Herzblut nicht von dieſem Degen —
Dann that'ſt du recht und trafſt die beſſ're Wahl,
Und an Piſani's Glück war nichts gelegen!

(Er eilt links im Hintergrunde ab.)

Sechste Scene.

Marta

(öffnet nach einer Pauſe die Seitenthüre rechts, blickt umher, tritt endlich heraus und ſchreitet langſam dem Vordergrund rechts zu).

Auch hier iſt er nicht, und ich ſah ihn doch vorhin ſich hier herüber wenden! Wer weiß, in welchem Schlupfwinkel er zu den Füßen der Hexe ſchmachtet, die ihn umgarnte; denn ſo iſt es, was auch Stella ſagen mag, nur durch Hexenkünſte und Liebestränke konnte Pasquales treues argloſes Gemüth mir entfremdet werden! Ihn durch Eiferſucht zu mir zurück zu führen, wie Stella meint — Ja, wer Stella wäre, wer wie ſie mit einem Worte beglücken, mit einem Lied zur Mandoline geſungen — (Das an dem Band der Mandoline befeſtigte Blatt gewahrend.) Wie — was ſeh' ich — Pasquales Handſchrift —

(Das Blatt abnehmend und leſend).

„Armes Herz, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!“

Stoßſeufzer unglücklicher Liebe — an dieſes Band geheftet — an Stella gerichtet — Pasquale — Stella — (In den Lehnſtuhl rechts ſinkend, ſchwach.) Ich falle in Ohnmacht! (Sogleich wieder aufſpringend und heftig auf und niedergehend.) Nein, ich raſe, ich wüthe, ich morde! — Darum alſo dieſe Redensarten: „Unſere liebenswürdige Wirthin! Unſere vortreffliche Stella! Ihre heitere Anmuth ſollteſt du dir zum Muſter nehmen.“ Darum alſo — Und ein Gedicht — An mich hat er nie auch nur einen Leberreim gerichtet; ich mußte mich mit der hölzernen Proſa, mit dem ſtaubigen Kanzleiſtyl ſeines Liebesbriefe begnügen! Stella — meine Milchſchweſter, meine Nebenbuhlerin — Sie ſollte — ſie könnte — Ich muß der Sache auf den Grund kommen — Weg mit dieſer fliegenden Hitze — Ruhe — Beſonnenheit! — Folge nur dem Rath Pasquales: (Höhniſch auflachend.) „Armes Herz, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!“

(Sie wirft ſich, das Blatt wiederholt durchlaufend, in den Lehnſtuhl rechts.)

Siebente Scene.

Marta. Pasquale

(tritt ohne Marta zu bemerken im Hintergrunde rechts auf und ſchreitet dem Vordergrunde links zu).

Pasquale.

Fregoſo macht unſerer edlen Wirthin den Hof. Marta aber iſt aus dem Saale verſchwunden! — Wo ſie nur ſtecken mag! Auch das Lied, das ich für Herrn Piſani niederſchrieb, macht mich unruhig! Er lächelte ſo ſonderbar, als ich es ihm überreichte!

„Wer vertraut, der iſt betrogen.

„Wer da glaubt, glaubt leerem Schein!“

Seltſam; mir iſt immer, als ob das mich anginge! Wer ſollte ſich aber auch dieſe goldnen Worte mehr zu Gemüthe führen, als ein Ehemann, iſt doch letzthin — Halt — Was ſeh' ich — Marta — leſend — einen Brief leſend — einen Liebesbrief; Treuloſe, jetzt hab' ich dich!

(Er ſchleicht behutſam auf den Lehnſtuhl zu, in dem Marta ſitzt.)

Marta

(die ihn ſchon früher bemerkt, ohne ihre Stellung zu verändern für ſich.)

Komm nur heran, Verräther, und fange dich in deiner eigenen Schlinge!

Pasquale

(ſich plötzlich von hinten über den Lehnſtuhl niederbeugend.)

Guten Abend, Madame!

Marta

(läßt das Blatt ſinken, und blickt ihm ruhig ins Geſicht.)

Guten Abend, mein Herr!

Pasquale.

Ich komme Ihnen ungelegen, wie es ſcheint!

Marta

Im Gegentheile ſehr erwünſcht, wie immer.

Pasquale.

Madame, ich durchſchaue die Larve der Gleichgiltigkeit, die Sie vornehmen, werfen Sie ſie weg! Sie leſen, Madame, was leſen Sie?

Marta.

Warum ſollte ich es Ihnen verhehlen – ein Gedicht, ein reizendes kleines Gedicht, zwar nur das Werk eines jungen Anfängers —

Pasquale.

Eines *jungen* Anfängers? — Er ſoll nicht alt werden, Madame, dafür ſteh' ich Ihnen. — Wo iſt das Gedicht — ich will es ſehen!

Marta.

Sie wollen es — (Aufſpringend und ihm das Blatt hinhaltend.) Wohlan, hier iſt es, theilen Sie mein Erſtaunen!

Pasquale

(zurückprallend, für ſich).

Was iſt das? — Unerhörter Verrath! — Für ſie, für meine Frau mußte ich jenes Lied niederſchreiben!

Marta

(für ſich)

Wie er daſteht, der entlarvte Böſewicht, beſchämt und vernichtet daſteht!

Pasquale.

Ich ſehe, Madame, Sie erſtaunen —

Marta.

Allerdings erſtaune ich, Talente in Ihnen zu entdecken, die ich Ihnen nie zugetraut hätte! Seit wann beſchäftigen Sie ſich mit Poeſie?

Pasquale.

Mit Poeſie beſchäftigen! (Für ſich.) Rücke ich nun mit dem weißen Domino hervor, und ſie iſt mit ihm einverſtanden, ſo muß ſie mir geradezu ins Geſicht lachen! Gut, ich will es darauf ankommen laſſen! (Laut). Madame, ich habe mich nie mit Poeſie beſchäftigt; eine Maske, ein weißer Domino, erſuchte mich vorhin, jene Verſe niederzuſchreiben.

Marta.

Ein weißer Domino! Vortrefflich, vortrefflich!

(Sie bricht in ein höhniſches Gelächter aus.)

Pasquale.

(für ſich).

Es iſt richtig! Sie iſt mit im Complotte!

Marta.

Vergeben Sie, daß ich lachte, wo ich vielmehr die Gewandtheit bewundern ſollte, mit der Sie allen liſtigen Fragen nach dem Gegenſtande ihrer dichteriſchen Begeiſterung auszuweichen wiſſen.

Pasquale

(losbrechend).

Wer hier zu fragen hat, Madame, bin ich! Wie kommen Sie zu jenem Blatte; reden Sie, aber ſehen ſie ſich vor, ich will Wahrheit, ungeſchminkte Wahrheit!

Marta.

Hegen Sie keine Sorge! Meine Handlungen bedürfen nicht der Hülle irgend eines weißen Domino, und ſo erfahren Sie denn, was Sie ohnehin errathen haben werden, ich habe dieſes Blatt gefunden, hier an dem Bande dieſer Mandoline befeſtigt gefunden, und ſehen Sie, ich befeſtige es nun wieder daran. (Sie thut es.) Seyen Sie ruhig, der weiße Domino ſoll nicht um die Früchte ſeiner Bemühungen kommen!

(Die Tanzmuſik hat aufgehört; mehrere Maſken und andere Gäſte, unter ihnen Stella im Geſpräch mit Arezzo, erſcheinen theils auf der Terraſſe im Hintergrund der Bühne, theils auf der Bühne ſelbſt.)

Pasquale.

In der That, Madame, Ihre Verſchmitztheit läßt ſich nur mit Ihrer Unverſchämtheit vergleichen.

Marta.

Ihre Stärke, mein Herr, ſcheint wohl nur die letztere zu ſeyn!

Pasquale.

Sie vergeſſen, daß ich Ihr Herr und Gebieter, Ihr Richter bin, Madame, Ihr Richter über Leben und Tod!

Marta.

Auch Tragödiendichter? — Aber Ihr Pathos überſchlägt ſich; bleiben Sie doch lieber beim Schäfergedicht!

Pasquale.

Madame, ich ſchwöre Ihnen — (Indem er heftig auf ſie zufährt, gewahrt er die mittlerweile Eingetretenen, für ſich.) Grundgütiger Gott! Wir haben Zuhörer — und der Befehl des Tribunals — Ich werde beobachtet, angezeigt — Da gibt es nur ein Mittel! (Laut zu Marta.) Ich ſchwöre Ihnen, Madame, nie flammte Ihr Auge ſo ſtrahlend, nie blühte Ihre Wange ſo friſch! Himmliſche Marta! Wer kann dich ſehen, und dir widerſtehen!

(Er macht Miene ſie zu umarmen.)

Marta

(ſich ängſtlich gegen links zurückziehend).

Sie ſind von Sinnen! Laſſen Sie mich! — Sie überſchreiten alle Grenzen —

Pasquale

(ſie verfolgend).

Des Anſtandes und der Schicklichkeit? Gleichviel! Mag die ganze Welt ſehen, welchen Zauber du über mich ausübſt! (Für ſich). Ich möchte ſie erwürgen, die Treuloſe!

Marta

(wie oben).

Zurück, erbärmlicher Heuchler!

Pasquale

(wie oben).

Schelm, wie grauſam du dich auch anſtellſt, ich kenne deine Zärtlichkeit. (Für ſich.) Wenn ich ſie nur allein hätte! (Laut.) Ich weiß, daß du mich liebſt, innig glühend, wie ich dich liebe —

Marta

(hat die Seitenthür links erreicht).

Ich ſterbe vor Aerger und Scham! Zurück, ſchändlicher Gleißner!

(Sie tritt in das Seitengemach links und ſchließt hinter ſich ab).

Pasquale.

(vor der Thüre).

Verſchloſſen! — Gut, mag ſie ſich verſchließen! — Der Schein iſt gerettet, die Gefahr vorüber und der Reſt wird ſich finden! Ja mein theurer Herr Piſani, obwohl ihr ein großer Herr ſeyd, und ich nur ein armer Schreiber, der Reſt wird ſich finden.

Achte Scene.

Während Pasquale links im Hintergrunde abgeht, treten **Stella** und **Fregoſo** in den Vordergrund der Bühne. Die übrigen Masken und Ballgäſte verlieren ſich wieder allmälig im Hintergrund der Bühne.

Fregoſo.

Glaubt meinem Worte, Herrin, kein Geſchlecht
Italiens darf ſich beſſern Adels rühmen,
Als jenes der Fregoſo, denn wir ſtammen
Von Alboin, dem Longobardenkönig.

Stella.

Ey, was ihr ſagt, von König Alboin!
So muß ich wohl fortan: Mein Prinz, euch nennen.

Fregoſo.

Entriß des Schickſals Grimm uns eine Krone,
So gab es Reichthum zum Erſatz dafür;

Durch alle Meere kreuzen meine Schiffe,
Und weite Ländereien nenn' ich mein;
Es lebt kein Zweiter, glaubt mir, weit und breit,
An Reichthum und Geburt mir zu vergleichen,
Und wie ihr ſelber ohne Gleichen ſeid,
Wem ziemte euch, als mir die Hand zu reichen!
Erwägt, bedenkt! Ich weiche nicht von hier,
Eh' eure Lippen dieſen Troſt mir ſchenken!

Stella.

Bedenken, ſagt ihr! Gut, ich will's bedenken!

Fregoſo.

Und wann, o redet, wann entſcheidet ihr?

Stella.

Fragt Adimari, euren Mitwerber;
Ihm gab vorhin ich meinen Willen kund,
Er nennt die Friſt euch, die ich mir bedungen!

Fregoſo.

O holdes Wort, das tröſtend mir erklungen!
Hinweg, hinweg! Zu Adimari hin,
Ihm gierig eure Worte abzufragen!
O feſſelte doch Schlummer mir den Sinn,
Bis eures Wählens Stunde mir geſchlagen!

Neunte Scene.

Stella

(während Fregoſo im Hintergrund rechts abgeht).

So könnt' es kommen, edler Paladin;
Gewiß hält feſter Schlummer euch umwunden,
Wenn meine hundert Jahre hingeſchwunden!
(Um ſich blickend.)
Doch ſieh, ich bin allein! O ſei willkommen,
Vertraute Stille, die mein Herz erfriſcht!
(Sich in den Lehnſtuhl rechts niederlaſſend.)
Erſchöpft, betäubt vom wirren Feſtgebraus,
Nach traulichem Geſpräche ſehn' ich mich
Mit meinen Freunden! Wo ſchwand Marta hin,
Wo mag Paſquale weilen; ſelbſt der Vetter,
Der ernſte trockne Vetter, der ſo fromm,
Geduldig ſtets von mir ſich necken läßt,
Camill ſelbſt bleibt mir fern! Wär' dieſes Feſt
Nur ſchon vorüber, und ich könnte wieder
Bei meinen Büchern, meiner —
(Nach ihrer Mandoline greifend.)
Wie,
Ein Blatt am Band befeſtigt! Von Fregoſo
Vermuthlich oder Adimari!
(Das Blatt vom Band löſend.)
Wie,
Was ſeh' ich?

(Leiend.)

„Was du ſuchſt, es ſteht zu ferne,
„Was du hoffſt, es darf nicht ſeyn!“
Wie wird mir?

(Fortfahrend.)

„Trotzig Kind, ſieh endlich ein,
„Unerreichbar ſind die Sterne,
„Armes Herz, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein!“

(Von ferne Tanzmuſik, aber ernſter und gehaltener.)

Das iſt das Lied; oft ſang es mir Camill
Am Ufer, wo Citronen duftend blühten,
Wenn Abendwolken über'm Haupt uns glühten,
Und um den Kahn hingleitend ſanft und ſtill,
Mit jedem Ruderſchlage Perlen ſprühten!
Das iſt das Lied, das liebſte meiner Lieder,
Und zauberhaft verwebt vor ſeinem Klang
Der Nebelflor, der lang mein Herz umſchlang;
Die Bilder meiner Kindheit ſteigen nieder,
Mein blauer Gardaſee, ich ſeh' dich wieder!
Wer aber hat dich, Lied, mir zugewendet?
Fremd iſt die Handſchrift — doch ein Fremder — Nein,
Dich kennen ich nur und Camill allein;
Er muß es ſeyn, er hat dich mir geſendet!
So denkt er noch der Zeit, die uns vereinte,
Des blaſſen Kindes, das mit ihm geſchifft,

Mit ihm dahinſprang über Flur und Trift.
Das weinte, als er ſchied, ſo ſchmerzlich weinte!
Und warum kömmſt du, Lied? Und welchem Herzen
Gilt warnend dein Gebot: Schlaf' ein, ſchlaf' ein?
Dem meinen — Ey, was hätt' es zu verſchmerzen?
Und ſeinem, — ſeinem — Warum wiegt' er's ein?
Wohl eines Weibes Herz mag ſchweigend brechen.
Ein Mann, wie er, ſo ganz des Namens werth,
Piſani ſollte wagen, handeln, ſprechen,
Und wenn mein Reichthum ſeinem Stolz es wehrt —
Wohin gerath' ich? Schwinden mir die Sinne?
Der ernſte trockne Vetter! — Trocken — nein!
Ich weiß nicht, was ich laſſe noch beginne,
Mein Herz wallt auf! — Schlaf' ein, mein Herz, ſchlaf' ein!
Hinweg zum Feſt! — Du aber, Lied der Lieder,
Dich küſſ' ich — küſſ' ich — noch einmal und wieder,
Und nun ruh' hier an meinem Herzen aus.
Der Diener vor der Thür' — der Herr im Haus!
(Sie verbirgt das Blatt im Buſen, und eilt im Hintergrunde rechts ab.)

Marta

(die während Stella's letzten Worten unbemerkt aus der Seitenthüre links getreten, mit höchſtem Pathos).

Sie küßt das Blatt! Sie liebt Paſqualen! Rache!

(Der Vorhang fällt raſch.)

◆

Dritter Akt.

Saal wie im vorigen Akt. — Tag.

Erſte Scene.

Marta

(tritt aus der Seitenthüre links.)

Mein Gemüth ſchwankt hin und her, und findet keine Ruhe! Stella war nie heiterer als ſeit dem Augenblicke, da ſie jenes verhaßte Blatt empfing; Pasquale ſcheint dagegen betrübt und unruhig; der Schuldbewußte bemüht ſich, mich durch Zuvorkommenheit zu gewinnen, aber mein gerechter Zorn verſagt ihm alle Annäherung! Sie freilich, ſie zerſchmilzt gegen ihn in Freundlichkeit, ſie überhäuft ihn — Doch ſieh, da kommen ſie! —

Zweite Scene.

Marta; Stella und Pasquale

(erſcheinen auf der Terraſſe im Hintergrunde der Bühne, wo ſie bald ſtehen bleibend, bald auf und niedergehend ſich unterreden.)

Marta.

Wie ſie lächelt, wie ihre Augen blitzen! — Pasquale aber geht ſtumm und niedergeſchlagen neben ihr her; ſeine Miene iſt mehr die eines Opferlammes, als eines begünſtigten Liebenden! Ja, immer deutlicher, immer klarer wird mir's, ihre Macht über ihn iſt nicht von dieſer Erde! Pasquale iſt zu demüthig, zu ſchüchtern, zu zahm, als daß er wagen ſollte, den Blick zu Stella zu erheben, wenn nicht ſie ſelbſt, die Verrätherin, mit geheimen Künſten, mit übernatürlichen Mitteln —

Dritte Scene.

Vorige. Page

(der durch die Seitenthüre links eingetreten).

Page.

Madonna —

Marta.

Leiſe, Benvolio, leiſe! Was bringſt du mir? Warſt du bei Meiſter Alberto —

Page.

Ja Madonna —

Marta.

Und nannte er dir ein Mittel gegen Zauberei und Liebestränke? Rede, ſprich, was ſagte er?

Page.

Erſt ſah er mich eine Weile an, der boshafte Alte, dann grinſte er hämiſch und meinte, wenn ich ſelbſt etwa mich für bezaubert hielte, oder des Glaubens wäre, einen Liebestrank bekommen zu haben, ſo wäre eine tüchtige Birkenruthe das beſte Mittel dagegen —

Marta.

Leiſe, ſag ich dir, leiſe! Gabſt du ihm denn nicht die Goldſtücke und ſagteſt ihm, daß eine Dame dich ſende!

Page.

So that ich; die Goldſtücke ſteckte er auch richtig ein, und ſagte dann ganz ernſthaft, es ſtehe kein Mittel gegen Zauberei in ſeinen Büchern; das Beſte, was ihr thun könntet, wäre, ihr ginget in den Dogenpalaſt und würfet in einen der Löwenrachen nächſt der Rieſentreppe einen Zettel mit eurer Anklage und dem Namen des Zauberers und des Bezauberten —

Marta.

In einen der Löwenrachen nächſt der Rieſentreppe —

Page.

Die Staatsinquiſition werde dann unverweilt Beide verhaften, den Zauberer nach Umſtänden verbrennen, den Bezauberten aber ſo lange ſitzen und faſten laſſen, daß er aller Bezauberung gewiß los und ledig würde —

Marta.

Verbrennen, grauenvoll — Genug, nimm dies Goldſtück, geh' und ſchweige!

Page.

Wie das Grab, Madonna! (Im Abgehen). Wenn ich dem boshaften Alten ſeine Ruthe nicht gedenke, ſo will ich in meinem Leben keinen Schnurbart tragen und ſtatt Fechten Strumpfſtricken lernen!

(Durch die Seitenthüre links ab).

Vierte Scene.

Vorige ohne Pagen.

Marta.

Sitzen und Faſten, das möchte hingehen, möchte ſogar der etwas gefährdeten Schlankheit ſeines Wuchſes ſehr zuträglich ſein — Aber verbrennen Nein, ich bin nicht grauſam und blutdürſtig, ich bin ſanft und fromm, nur zu ſanft, zu geduldig — Verbrennen — Nein, lieber will ich ſelbſt das Opfer ihres Verrathes und meines Kummers werden! (Ueberaus reſignirt.) Im Grabe iſt Ruhe, mögen ſie leben und glücklich ſeyn.

Pasquale

(der indeſſen mit Stella in den Vordergrund der Bühne getreten).

Vergebt mir, Herrin!

Stella.

Kurz und gut! Ihr ſeyd
Ein Meiſter in der Kunſt — ein Haar zu ſpalten!
(Für ſich.)
Wo bleibt er nur, was mag ihn ferne halten?

Pasquale.

Ich meinte nur —

Stella.

Wir hörten's lang und breit!
Doch da iſt Marta! Komm den Zwiſt zu ſchlichten,
Der feindlich mit Pasquale mich entzweit!

Marta

(für ſich).

Die Liſt'ge thut, als wären ſie im Streit!
(Laut).
Madonna, klagt nur erſt, ſo werd' ich richten.

Stella.

So hör' denn; täglich wächſt der Sonne Brand,
Und fort aus der Lagunen Schlamm und Sand
In's Hochgebirge dünkt mich's Zeit zu flüchten,
Nach unſerm Salvoli am Gardaſee;
Darüber ſchreit nun dieſer Ach und Weh;
Es ſey denn doch zu früh — die ſchlechten Straßen —
Und i~~h~~m Gebirge liege wohl noch Schnee —
Und dies und das, ganz kurz in Eins zu faſſen,
Er will nicht fort! —

Marta
(eifrig).

Wer mied' auch gern den Ort,
Wo überreiches Glück uns widerfahren! —

Pasquale.

Vor Reu' und Mühſal, Herrin, Euch zu wahren,
War mein Beſtreben, und ich führe fort —

Stella.

Erſpart es euch; ich wage, was ich wage!
Du aber, Marta, wenn ich dich nun frage,
Nicht wahr, du ſprichſt nicht: Nein! du ſehnſt dich auch
Nach Blumenduft, nach rein'rer Lüfte Hauch,
Nach meinem blauen See, den grünen Matten,
Nach Einſamkeit im dunklen Waldesſchatten —

Pasquale.

Waldeinſamkeit iſt ſchön, ſehr ſchön, auf Ehre.
Wenn ſie nur eben nicht zu einſam wäre!

Stella.

Zu einſam Einſamkeit! Ihr ſeyd von Sinnen!

Marta
(für ſich).

Von Sinnen? Ich verſteh' ihn ganz genau;
Zu einſam, meint er, um ſein ſchnöd Beginnen
Zu bergen vor den Blicken ſeiner Frau!

Stella
(für ſich).

Er ſäumt noch immer! Wie die Zeit ſich dehnt!
(Laut.)
Und du ſtehſt ſchweigend, Marta?

Marta.

Vor Entzücken!
Mein Salvoli, nach dem ich mich geſehnt,
Das ewig fern ich meinem Wunſch gewähnt,
Mein Salvoli ſoll wieder ich erblicken!
(Für ſich.)
Betrügt ſie mich, will ich auch ſie berücken.

Stella.

Wie freut mich deine Freude!

Pasquale

(für ſich).

Sonderbar!

Die Freude birgt wohl eine ihrer Tücken!

Marta.

Nach Salvoli! Iſt's möglich, iſt es wahr?
Wie ſel'ge Tage wollen wir genießen;
Denn daß ſie nicht zu einſam uns verfließen,
Dafür iſt wohl geſorgt; ein gutes Buch
Belebt die Einſamkeit, dann kömmt Beſuch.
Ihr nehmt den Vetter mit —

Pasquale

(für ſich.)

Will's da hinaus!

Vortrefflich ausgedacht, das muß ich ſagen!

Marta.

Er lieſt uns vor in regneriſchen Tagen,
Er ſchifft uns Abends in den See hinaus,
Pasqual indeß geht Hirſch und Rehe jagen —

Pasquale

(für ſich).

Nein, Theuerſte! Pasquale bleibt zu Haus!

Stella.

Der Vetter, meinſt du —

(für ſich)

Himmel, merkte ſie —

(Laut.)

Der Vetter ſollte mit nach Salvoli?
Doch was iſt das? — Pasqual bemerk' ich eben
Sieht ganz erhitzt, verſtört aus! — Seyd ihr krank?
Bedürft ihr Hilfe —

Pasquale.

Herrin, vielen Dank!
Nur Wallung war's! Es geht noch nicht an's Leben.

Stella.

Ich will von jenem Trank euch wieder geben;
Er half euch damals, als ihr ſchwindelkrank.
Und wird auch jetzt wohl euer Uebel heben!

Marta
(für ſich).

Jetzt iſt's heraus! Das war der Liebestrank!

Stella.

Wo blieben wir! Ganz recht, du meinſt, es ſollte
Der Vetter mit, da frägt ſich denn zunächſt —

Pasquale
(für ſich).

Ich wollt', er wäre wo der Pfeffer wächſt!

Stella.

Es frägt ſich, ob er will; denn wenn er wollte —
Doch ſieh, da iſt er ſelbſt!
(für ſich)
Mein Antlitz glüht!
Hinweg! Erlöſcht, verrätheriſche Flammen!

Fünfte Scene.

Vorige; Camill.

Camill

(der mittlerweile im Hintergrunde links eingetreten, vorwärts ſchreitend, für ſich).

Es ringen Furcht und Wunſch mir im Gemüth,
Und beide muß ich, Furcht wie Wunſch verdammen!
Der Warnung folgend, iſt ſie mir verloren,
Und Beide ſind wir's, widerſtrebt ſie ihr!

Stella.

Fürwahr, Camill, Ihr kommt wie herbeſchworen;
Denn eben war von euch die Rede hier.

Camill.

Ich hätte Stoff euch zum Geſpräch geliehen?
Ihr macht mich ſtaunen, Baſe!

(Für ſich.)

Wehe mir.
Ich ſuch' ſie auf, und ſollt' ſie fliehen, fliehen!

Stella.

Wir haben einen Anſchlag ausgeheckt,
Und ſehen gerne Theil daran euch nehmen,
Nur müßt ihr erſt zu ſchwören euch bequemen —

Camill.

Zu ſchwören — wie —

Stella.

Ey, Vetter, ihr erſchreckt,
Als wollten wir zu einem Mord euch dingen!

Marta

(für ſich).

So neckiſch! Soll Der auch in ihre Schlingen!

Stella.

Beruhigt euch, ihr ſollt nicht mehr uns ſchwören,
Als nur das Eine, daß aus inn'rem Drang
Ihr unſern Vorſchlag annehmt, ohne Zwang,
Aus freier Neigung uns wollt' angehören!

Camill.

Euch angehören! —

(Für ſich.)

Dieſes Wortes Klang

Nur fehlte noch, mich gänzlich zu bethören!
Ihr angehören!

Stella.

Vetter, wird es bald?

Camill.

Ich ſchwöre —

Stella.

Gut! So laßt uns denn nun hören,
Was meint ihr, ſprecht, zu einem Aufenthalt
In Salvoli?

Camill.

Wir, träum' ich oder wache?
Nach Salvoli, nach jenem Paradies,
Aus dem zu früh mich Thatendrang verſtieß,
Dorthin — mein Gott, wie arm iſt doch die Sprache!
An jenen See, aus deſſen klaren Wellen
Sein Blau der Himmel borgt, an jenen Strand,
Wo ich Verwaiſter eine Heimat fand,
An jene heil'gen, nie vergeßnen Stellen,
Wo ich zuerſt, was Leben heißt, empfand —
Nach Salvoli — mein Herz will überquellen —
Nach Salvoli — doch nein, ihr treibt nur Scherz!

Stella

(für ſich).

Er liebt mich, liebt mich! Jauchze, trunknes Herz.

Pasquale

(für ſich).

Der Jubel, dieſe Seligkeitsgebärden!
Und Alles das geht Marta, Marta an!
O Tribunal! — Es iſt verrückt zu werden!

Marta

(für ſich).

Der Vetter und Pasqual, ein Zwiegeſpann!
Schwand alle Weiblichkeit aus dieſem Weibe?

Stella.

Camill — kein Scherz iſt's, den ich mit euch treibe;
Steht wahrhaft euch nach Salvoli der Sinn,
So hört von mir in vollem Ernſt: Kommt hin!

Camill.

Nach Salvoli! —

(Für ſich).

Der Stimme ſüßes Beben,
Der Wangen Glut, des Auges feuchter Strahl —
Sie liebt mich, liebt mich — und das Tribunal
Und ſein Verbot — ſein Ingrimm, der mein Leben
Und ihres mit bedroht — o Meer von Qual,
Und kein Entrinnen rings, kein Widerſtreben!

Stella.

Ihr ſchweigt, Camill —

Camill

(für ſich).

Jetzt ſammle all' dein Mark.
Verwirrter Geiſt! Es gilt ihr Leben wahren,
Und nur Entſagung wahrt es! Zeig' dich ſtark,
Und laß die Schatten eitler Hoffnung fahren!

(Laut.)

Vergebt — ein Mann wie ich, erdrückt vom Schwalle
Andringender Geſchäfte, iſt nicht frei,
Und drum — wie reizend euer Vorſchlag ſey,
Annehmen kann ich ihn in keinem Falle! —

(Für ſich.)

Verblute, Herz! Das Opfer iſt gebracht!

(Stellung der Perſonen: rechts Pasquale, Stella, Camill, Marta links.)

Pasquale

(für ſich).

Er thut, als wollt' er nicht! Ja, wenn wir's glaubten —

Stella

(für ſich).

Mir ſtarrt das Herz, wer hätte das gedacht!

(Laut.)

Geſchäfte wären's, die euch nicht erlaubten —

Camill.

Geſchäfte, dringende Geſchäfte —

Stella.

Gut,

Sie mögen für den Augenblick euch hindern.

Doch ſpäter, wenn der Drang der Arbeit ruht –

Camill.

Er wächſt mit jedem Tag, ſtatt ſich zu mindern!

Marta

(für ſich).

Sie dringt in ihn! Pasquale ſtirbt vor Wuth!

Stella

(tritt an Pasquale vorübergehend, an die äußerſte Rechte, für ſich).

Das iſt es! Daher kömmt ſein Widerſtreben.

Er zweifelt noch, ich muß den Zweifel heben!

Doch wie beginn' ich's nur?

(Sie zieht ein Blättchen Papier aus dem Buſen. — Stellung der Perſonen: rechts Stella, Pasquale, Camill, Marta links.)

Camill

(für ſich).

Mein Muth iſt hin!

Fort möcht' ich, fort, und bleib' gefeſſelt ſtehen;

Kaum weiß ich, was ich will und wo ich bin,

Und find' nicht Kraft zu bleiben noch zu gehen.

Stella

(hat das Blättchen ins Schnupftuch gehüllt, und tritt, an Pasquale vorübergehend, ganz nahe zu Camill hin).

Ein Wort noch, Vetter, ſag' ich euch! Ich will!

Ihr konntet ſonſt dem Wort nicht widerſtehen —
Ich will es! Kommt nach Salvoli, Camill!

(Sie läßt das Schnupftuch fallen, das ſie bisher ſo gehalten, daß Camill das Blättchen hätte gewahren können, und tritt an Pasquale vorübergehend, wieder an die äußerſte Rechte.)

Camill

(das Schnupftuch nicht bemerkend).

Ich kann nicht, kann nicht! Wär' ich nie geboren!

Pasquale

(hebt das Schnupftuch auf, aber ſo, daß das darin verborgene Blättchen auf dem Boden liegen bleibt, das Tuch Stella hinreichend).

Das Schnupftuch hier entfiel euch —

Stella

(es nehmend; für ſich).

Wehe mir!

Marta

(an Camill vorübergehend und raſch in die Mitte tretend).

Und ſieh, hier liegt auch noch ein Blatt Papier!

(das Blättchen aufhebend und Stella hinreichend.)

Iſt's euer?

(Stellung der Perſonen: rechts Stella, Pasquale; Marta, Camill links.)

Stella

(mit gepreßter Stimme).

Nein, ich habe nichts verloren!

Marta.

Nicht euer — So entfiel vielleicht es Einem
Der beiden Herren — Euch, Pasqual?

Pasquale.

Nicht mir!

Marta

(zu Camill).

Dann euch?

Camill

(der indeß an die äußerſte Linke getreten; gedankenlos).

Ich weiß von nichts, von gar nichts!

Marta.

Keinem

Gehört das Blatt —

Stella

(für ſich).

Vor Scham möcht' ich vergehen!

Marta.

So bleibt es denn dem Finder! — Laßt doch ſehen!

(Liest mit zornbebender Stimme.)

„Was ſo nah liegt, ſcheint dir ferne,
„Und was dein iſt, gibſt du auf;
„Blinder, blick' doch endlich auf,
„Denn es ſtrahlen deine Sterne;
„Zagend Herz, wach' auf, wach' auf!“

(Das Blatt entſinkt ihr.)

Pasquale

(für ſich).

Die Antwort auf das Lied! Wie wenn am Ende —

Camill

(der indeß aufmerkſam geworden, für ſich).

Ich, Unglückſeliger!

(Raſch das Blatt vom Boden aufhebend, laut).

Das Blatt iſt mein!

Pasqual

(für ſich).

Sie trug's bei ſich, und fand es blos zum Schein!

Marta

(für ſich).

Sie warf es hin, damit Pasqual es fände!

Stella

(für ſich).

Bedeck' mich, Nacht, und Wolken hüllt mich ein!

Camill

(für ſich).

Ja! ſpricht ihr Herz, ſprach auch das Schickſal: Nein!

Pasquale

(für ſich).

Wach' auf, wach' auf, mein Herz! Sein Herz erwachen,
Und mir, mir vor der Naſe – Hohn und Schmach!

Marta

(für ſich).

Vor meinen Augen ſtellt ſie frech ihm nach,
So recht ins Angeſicht mich zu verlachen!
Das Maß iſt voll! Es gibt noch Löwenrachen!

(Geht raſch im Hintergrunde rechts ab.)

Stella.

Wohin? Bleib', Marta, bleib'! — Doch ja, ſie wollte
Dorthin zur Stadt, wohin ich ſelbſt auch ſollte,
Wär's nicht zu ſpät —

(Nach Camill hinüberblickend; für ſich.)

Er ſchweigt, ſchweigt immer noch —
Wie, wenn ein Irrthum nur — ich muß ihn ſprechen;
Klar muß ich ſehen, ſollt' das Herz mir brechen!

(Laut.)

Pasquale, ſeht nach meiner Gondel doch,
Ich will denn doch zur Stadt! —

Pasquale.

Gleich ſoll's geſchehen!

(Im Abgehen gegen Camill hingewendet; für ſich.)

Es gährt in mir, und wenn mein Anſchlag reift,
Denk', Bürſchlein, einen Strick ich dir zu drehen,
Den all' dein Wiz nicht mehr vom Hals dir ſtreift!

(Im Hintergrunde links ab.)

Sechſte Scene.

Vorige ohne Pasquale.

Stella

(Pasquale mit dem Blicke folgend; halblaut).

Wir ſind allein!

Camill

(für ſich).

Jetzt waffne dich, mein Herz,
Und ſcheu' nicht gegen ſie für ſie zu kämpfen!

Stella

(die indeſſen raſch auf Camill zugeſchritten iſt).

Camill, aus Allem, was hier vorgegangen,
Entnehmt ihr —

Camill.

Daß es Scherz war, Baſe, Scherz.
Ein heitres Spiel der Laune, keck, verwegen,
Von mir begonnen, von euch ausgeführt —

Stella.

Was ſagt ihr, wie, iſt's möglich —

Camill.

Möglich, Baſe,
Iſt Alles, nehmt mein Wort zum Pfand, nur nicht,
Daß, was nur Scherz war, unrecht ich verſtände —

Stella.

Nur Scherz, Camill, nur Scherz —

Camill.

Sie zittert — Thränen —
Fahr' Alles hin, und geh' die Welt in Trümmer!
Vergib mir, wenn ich frevelnd dich verletzt,
Im Staube fleh' ich's hier zu deinen Füßen!

Stella

(für sich).

Ich wußt' es wohl, er liebt mich, liebt mich doch!

(Laut)

Steht auf, Camill! Pasquale kehrt zurück;
Kommt heute Abend, denn ich muß euch ſprechen!

Camill.

Ihr wißt nicht, was ihr fordert, doch es ſey!

Siebente Scene.

Vorige; Pasquale im Hintergrunde haſtig eintretend. Gleich darauf **Fregoſo** und **Adimari.**

Pasquale.

Die Gondel iſt bereit! Doch eben langen
Die Herrn Fregoſo an und Adimari,
Und wünſchten ſehr —

Stella.

Jetzt ſagt ihr — nein — unmöglich —
Sucht einen Vorwand, ſchickt ſie fort —

Pasquale

(während **Fregoſo** und **Adimari** im Hintergrunde links eintreten).

Sie folgen
Mir auf der Ferſe —

Stella.

Ach, da ſind ſie ſchon!
Gleichwohl — Ich kann, kann nicht ſie jetzt empfangen;
Entſchuldigt mich, Camill! — Ich bin beſchäftigt,
Bin unwohl; morgen, morgen —

(halblaut zu **Camill**, vertraut.)

Heute Abend!

(Raſch in die Seitenthüre ab.)

Camill

(für ſich).

Sie liebt mich — Heute Abend — und das Blatt —
Das Tribunal! — Mir wirbeln die Gedanken!

(Sich verbindlich zu Fregoſo und Adimari wendend, die mittlerweile mit Pasqual aus dem Hintergrunde langſam vorgeſchritten ſind.)

Im Auftrag meiner Baſe, werthe Herren,
Erlaubt mir —

Fregoſo.

Spart uns nochmals anzuhören,
Was eben ſelbſt aus ihrem ſchönen Mund
Nur allzudeutlich leider wir vernahmen.
Wir kommen ungelegen! Gut, wir wollen
Denn morgen nochmals unſer Glück verſuchen;
Die Stunde drängt, wir dringen auf Entſcheidung.
Und ſo lebt wohl!

(Will abgehen, hält aber inne, und führt Camill einige Schritte bei Seite.)

Nur Eins noch im Vertrauen —
Ich weiß, ſie ſchätzt euch — eure Baſe, mein' ich —
So ſagt ihr denn, und legt es ihr an's Herz,
Fregoſo ſei der letzte ſeines Stamms,
Der letzte, ſagt ihr das, der Einzige,
Es iſt kein zweiter mehr zu haben, keiner —

Camill.

Fürwahr, mein Herr —

Fregoſo.

Und ſetzt noch das hinzu,
Es ſei ein groß' Geſchick, nicht blos die Gattin,
Die Mutter von Fregoſo's werden können!
Die Mutter von Fregoſo's, ſagt ihr das,
Und ſo lebt wohl! Gedenkt nur der zwei Worte:
Der Einzige, die Mutter von Fregoſo's!

(Abgehend.)

Kommt, Adimari, kommt!

Adimari.

Gleich folg' ich nach!

Pasquale

(mit Fregoſo im Hintergrund links abgehend).

Erlaubt mir, Herr, euch das Geleit zu geben!

Adimari

(Camill bei der andern Hand faſſend und auf die andre Seite ziehend).

Piſani, auf ein Wort! Was wollt' ich ſagen?
Ganz recht! Die Weiber, nun ihr kennt ſie ja,
Die Weiber haben mich verwöhnt, verhätſchelt;
'S iſt Schad' um mich, doch iſt's nun einmal ſo;
Ich bin, geſteh' ich, flüchtig, flatterhaft!
Sagt, bitt' ich, eurer Baſe denn, ich kehre
Noch dieſe Woche nach Florenz zurück!
Ich will nicht ſagen, wie man dort mich nennt;

Ich prahle nicht, gewiß, ich nicht! — Genug,
Ich kehre, ſagt ihr, nach Florenz zurück!
Mehr nichts als das! Setzt allenfalls hinzu,
Im Fluge müſſ' man Schmetterlinge haſchen!
Im Flug, verſteht ihr — Sagt das eurer Baſe,
(Schon im Abgehen.)
Im Flug, im Flug! — Habt guten Tag, Piſani!
(Im Hintergrunde links ab.)

Achte Scene.

Camill (allein).

Trug je die Erde ſolch ein Geckenpaar,
Und Stella duldet ſie in ihrer Nähe!
Sie ſpielt und ſcherzt, und ahnt nicht, was ihr droht,
Und wie das Tribunal ſchon ſeine Klauen
Nach ihr und ihrer Habe gierig ſtreckt!
Und das ertragen wir? Iſt denn ein Leben,
Das Willkür und Gewalt in jeder Regung,
Im Drang der Liebe ſelbſt in Feſſeln legt,
Auch nur der Mühe werth, es zu bewahren?
Nein, weg damit, ich werf' euch's vor die Füße,
Und biet' euch Trotz, ihr Dunkelwaltenden;
Ich will ſie retten oder untergehen! —

Und wenn ich nicht ſie rette, wenn an ihr
Der Grimm der Bürger mein Vergehen rächte!
Weh' mir, Verderben bricht, wohin ich ſchaue,
Verderben über ſie und mich herein;
Ein Weg nur bleibt, er muß betreten ſein,
Flucht heißt er, raſche Flucht! Daß leicht ihr werde,
Was unabwendbar das Geſchick verhängt,
Gibt's nur ein Mittel, ſchleunig zu entweichen,
Mich zu verbergen fern in fremdem Land,
Wohin nie forſchend ihre Blicke reichen!
Es muß ſo ſeyn; bezwinge deinen Schmerz,
Es gilt ihr Wohl! — Schlaf' ein, ſchlaf' ein, mein Herz!

Neunte Scene.

Camill; Pasquale.

Pasquale

(der während der letzten Worte im Hintergrunde links eingetreten, für ſich).

Er iſt allein; jetzt wäre die beſte Gelegenheit, ihm auf den Zahn zu fühlen, und gibt er mir auch nur einen Schein von Blöße, ſo ſoll er zeitlebens an mich denken.

Camill

(ohne Pasquale zu bemerken).

Wie aber führ' ich's aus! Raſch ſoll's geſchehen
Und ohne Abſchied! — Nein, ich will, ich muß,
Muß heute Abend ſie noch einmal ſehen,
Und dann, dann fort, ſo weit der Fuß mich trägt!

Pasquale.

Mein edler Herr!

Camill.

Sieh da, Pasqual Beccari!

(Für ſich.)

Er könnt' mir ſchaffen, denk' ich, was ich brauche!

(Laut.)

Ihr kommt zur guten Stunde, hört mich an!
Wenn jemals der Piſani's edles Haus
Sich euch und eurem Stamme hülfreich zeigte,
So leiſtet jetzt mir einen Dienſt dafür,
Und tilgt an einem Tag die Schuld von Jahren!

Pasquale.

Einen Dienſt, mein hoher Gönner? (Für ſich.) Will er mir etwa noch ein Liebeslied an meine Frau dictiren? (Laut.) Und welchen Dienſt, mein edler Herr?

Camill.

Mich nöthigt ein geheimer wicht'ger Grund

Venedig zu verlaſſen, unbemerkt,
Und ſpurlos zu verſchwinden.

Pasquale.

Zu verſchwinden, ſagt ihr! Iſt es möglich — (Zur ſich.) Eine Beförderung iſt mir nicht ſo lieb als die Nachricht! — (Mit einem Kußhändchen.) Schönes Wetter und glückliche Reiſe!

Camill.

Da nun auf mich ſo mancher Blick gerichtet,
Wo unbewacht ihr eure Wege geht,
So leiht mir euren Beiſtand! Wißt ihr, ſprecht,
Kein ſegelfertig Fahrzeug hier im Hafen?

Pasquale.

Allerdings, mein edler Herr! Da iſt gleich eine malteſiſche Felucke, die heute Abends nach Raguſa unter Segel geht! Ich kenne den Schiffspatron, habe ihm vordem gute Dienſte geleiſtet, und mein Vorwort würde ihn gewiß bewegen —

Camill.

Mehr braucht es nicht! Ich ſegle nach Raguſa!

Pasquale.

Nur bleibt zu bedenken, daß in Raguſa, wie ihr nicht zu wiſſen ſcheint, ſo eben eine kleine Meuterei ausgebrochen iſt. Man behauptet, ſie hätten die Markuslöwen ins Meer geworfen, und ſich unabhängig von der Republik erklärt. Unter dieſen Umſtänden ſich ohne Vorwiſſen des Tribunals nach Raguſa begeben, wäre daher ein Schritt, der ſehr leicht mißdeutet werden könnte.

Camill.

Was Niemand weiß, kann Niemand übel deuten,
Und ich muß fort, noch dieſen Abend fort!
Sprecht, wollt ihr oder nicht auf jenem Schiffe
Aufnahme mir verſchaffen? Sagt's heraus!

Pasquale
(für ſich).

Wenn nur nicht eine neue Spitzbüberei dahinter ſteckt! (Laut.) Eure Wünſche ſollen erfüllt werden, mein hoher Gönner! Noch dieſe Stunde begebe ich mich auf das Schiff und bringe Alles in Richtigkeit! — Ihr reiſet, denk' ich, mit geringem Gepäck und allein?

Camill.

Allein; nur meinen Pagen nehm' ich mit!

Pasquale
(für ſich).

Pagen!! Hatte er jemals einen Pagen? Und das Pagenkleid, das im Gemache meiner Frau — Alle Wetter, wenn ſie verkleidet — (Laut, ſchüchtern und demüthig.) Ihr habt einen Pagen, mein hoher Gönner?

Camill.

Seit wenig Tagen erſt! Ein junges Blut,
Kaum ſproßt ihm Flaum noch um die zarten Wangen!

Pasquale

(für ſich).

Zarte Wangen — Wenn es wäre, wenn der Böſewicht —

Camill.

Entſchloſſen erſt und wieder nun bedenklich!
Was habt ihr, welche neue Schwierigkeit
Erhebt ſich zwiſchen mir und meinem Wunſche?

Pasquale.

Keine, mein hoher Gönner, durchaus keine; ich überlege nur, wie ich euch alles am Bequemſten einrichte! Wann wollt ihr an Bord gehen? Soll euch eure Gondel an's Schiff bringen, oder wollt ihr, was ſicherer wäre, vom Schiff aus mit einem Nachen abgeholt werden?

Camill.

Das Letzt're ſcheint mir vorzuziehen! Laßt
Denn heute Abend, wenn die Sonne ſank,
Am Hinterpförtchen des Palaſtes hier
Den Nachen meiner harren —

Pasquale.

Hier —

Camill.

Ja, hier!

Pasquale.

Ihr wollt von hier —

Camill.

Von hier aus zieh' ich hin
Ins öde Meer hinaus, ins öde Leben,
Wohin mich Schickſal, Wind und Wetter führt!
(Er verbirgt das Geſicht in den Händen.)

Pasquale
(für ſich)

Es iſt entſchieden — er will ſie mitnehmen. Ich ſoll ihm meine eigene Frau entführen helfen! — Hat je die Sonne einen abgefeimteren Spitzbuben beſchienen?

Camill.

Und nun lebt wohl! Beſorgt was nöthig iſt,
Und gebt mir Nachricht! Eins nur bitt' ich euch,
Gelobt mir, nie den Ort, wohin ich mich
Gewendet, kund zu geben, nie und Niemand,
Selbſt meiner Baſe nicht! Gelobt es mir,
Selbſt meiner Baſe nicht!

Pasquale.

Eure Baſe ſoll nichts erfahren, ich ſchwör' es euch, mein edler Herr!

Camill.

Genug! Lebt wohl.
Und meinen beſten Dank für eure Liebe.

(Er geht links im Hintergrunde ab.)

Zehnte Scene.

Paſquale (allein).

Und meinen wärmſten Haß für deine Niederträchtigkeit! Daß Weiber berückt, entführt werden, das erlebt man alle Tage! Aber dieſer Böſewicht will noch nebenbei von dem Bewußtſeyn gekitzelt werden, den argloſen betrogenen Gatten als Werkzeug zu ſeinem verruchten Zwecke mißbraucht zu haben, und das iſt ſataniſche Bosheit! Doch ſelbſt der Teufel hat Hörner, bei denen er zu faſſen iſt! Er will ja nach Raguſa, nach dem rebelliſchen Raguſa, will ſich unbemerkt und verſtohlen fortmachen — Alles nur Zwirnsfäden, aber zuſammengedreht geben ſie doch einen Strick. Er iſt zwar ein Patrizier, und wenn ich dem Löwen im Dogenpalaſt bloß Entführung ins Ohr raune, ſo wedelt er höchſtens vor Vergnügen mit dem Schwanze, aber werfe ich ihm Einverſtändniß mit Raguſa, Hochverrath und Entführung in den Rachen, ſo brüllt er auf und faßt und zerreißt ihn, und das ſoll im Handumdrehen geſchehen ſeyn! (Er ſetzt ſich an den Tiſch links hin und wirft einige Zeilen auf das Papier; während des Schreibens.) Freilich wird Marta mit verhaftet, aber der kleine Schreck kann ihr nur wohlbekommen!

(Nachdem er geſchrieben, aufſtehend.)

Es iſt geſchehen! Hochverrath, da ſteht's!
Ein großes Wort und kann den Kopf ihm koſten!
Den Kopf!
Mir wird ganz wirr zu Muth!
Die Klage
Iſt falſch; es iſt doch Unrecht —
Bah, iſt's Unrecht,
So iſt die Schuld Venedigs, nicht die meine!
Wär' ich ein Mann, wie anderswo ſie ſind,
So ſchaffte ich mein Recht mir mit dem Schwerte!
Venedig aber ſchnürt von Kindesbeinen an
In Demuth uns die Seelen, wickelt ſie
In Ehrfurcht vor Geburt und Reichthum, hält
Zu einem lebenslangen, ew'gen Bückling
Die Rücken uns gekrümmt; wir ſind nicht Männer,
Wir ſind nur Knechte, und drum ſind wir feig!
Und fände vor Gericht Venedigs Bürger
Auch gegen den Patrizier ſein Recht.

So trät' ich hin und klagte frank und frei:
Doch in Venedig gibt's für unſer Einen
Verbot nur und Beſehle und kein Recht;
Wir müſſen's ſtehlen, wenn wir's haben wollen,
Erſchleichen müſſen wir's; Angeberei,
Verläumdung, Trug und Lüge ſind die Waffen,
Die, wenn auch Recht nicht, Rache doch uns ſchaffen!
    Iſt's Unrecht alſo, was ich hier vollbringe,
Venedigs iſt die Schuld; ich fühl' mich rein!
Drum friſch an's Werk, und thöricht Herz, ſchlaf' ein!
(Während er raſch im Hintergrunde links abgeht, fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte. Abendröthe, dann Dämmerung, ſpäter Nacht.

Erſte Scene.

Stella

(hält einige Papiere in der Hand, die ſie ſpäter auf den Tiſch rechts legt).

Nein, thöricht war die Sorge, die ich hegte!
Er liebt mich, liebt mich! Stimme, Blick und Schritt,
Gebärden, Mienen, Worte und Bewegung,
Nur Liebe ſprachen Alle, Liebe aus!
Sie ſprachen, ſag' ich, nein, ſie ſprachen nicht,
Sie ſtrebten nur vergebens, zu verhehlen,
Was mächtiger als alle Abſicht war;
Das Herz beſiehlt und läßt ſich nicht befehlen!
Woher jedoch dies ängſtliche Beſtreben,
Vor mir zu bergen ſeines Herzens Wahl.

Die doch vorhin das Lied mir kundgegeben?
Wozu der Winkelzüge Angſt und Qual,
Statt dreiſt der Wahrheit Fahne zu erheben?
Ich ſinne nach und finde nicht den Grund!
Beſorgt er Gegenliebe nicht zu finden?
Ich gab das Gegentheil ihm, denk' ich, kund,
Und ſah er's nicht, ſo zählt er zu den Blinden!
Iſt's ſeine Armuth, die zurück ihn hält,
Sich mir, der Ueberreichen, zu verbinden,
Die Furcht, mißgünſtig werde mir die Welt
Als Eigennutz verdächt'gen ſein Empfinden? —
Dagegen läßt ſich wohl ein Mittel finden,
Und dann — dann hefte niemehr ſich mein Blick
Auf Erdenſtaub und eitles Weltgetriebe;
Dann, Herz, tauch' nieder in den Born der Liebe,
Und denk' und fühl' und athme nur dein Glück!
Was ſäumt er nur? — Schon flieht der Sonne Schein,
Er ſollte längſt — Horch, Schritte — Iſt er's — nein!

Zweite Scene.

Stella; Marta.

Stella

(zu Marta, die aus dem Seitengemache rechts eintritt und langſam in den Vordergrund der Bühne vorſchreitet).

Du biſt es, Marta —

Marta.

Ja, ich bin's, Madonna!

Stella.

Ich ſah dich nicht ſeit du zur Stadt gefahren;
Du bliebſt ſehr lange —

Marta.

Ich hätte vielleicht noch länger bleiben, niemals zu euch zurückkehren ſollen!

Stella.

Was ſagſt du, Marta — Niemals? hör' ich recht —

Marta.

Aber wir ſind an einer Mutterbruſt gelegen, ſind als Schweſtern neben einander aufgewachſen, und wie ſehr mein Herz auch gekränkt wurde, ich bin ſanft, nur zu ſanft, zu nachſichtig, zu milde.

Stella.

Du ſiehſt ſo blaß aus, ſo verwirrt; du ſprichſt
So ernſt, ſo feierlich; ich fürcht' beinahe —

Marta.

Ja es kommt eine Stunde, wo die Schuld in ihrer ſtolzen Sicherheit ſich unſicher fühlt, wo ſie ihre Zeit abgelaufen, und den Tag des Gerichtes gekommen ſieht! — Ihr fürchtet, Madonna, und habt Urſache zu fürchten! (Hart vor Stella hintretend.) Alles iſt entdeckt!

Stella.

Entdeckt? —

(Für ſich.)

Mein Gott, was meint ſie nur?

Marta.

Aber ich bin ſanft! ich will nicht den Tod des Sünders, ich will, daß er lebe und ſich beſſere! — Die Rächer nahen! Flieht, da es noch Zeit iſt, flieht!

Stella

(für ſich).

Verrückt! Kein Zweifel mehr, ſie iſt verrückt!

Marta

(ſtolz auf und niedergehend; für ſich).

Da ſteht ſie, vernichtet vom Bewußtſeyn ihrer Schuld und meiner Großmuth!

Stella

(ſchüchtern näher tretend).

Du biſt ſo aufgeregt; wie wär' es, Marta,
Wenn du vielleicht ein niederſchlagend Pulver —

Marta.

Unglückſelige, ſo gedenkt ihr meine Warnung zu vergelten! Vergiften — nein, ihr vergiftet Keinen mehr! Vernichtet euer Zaubergeräthe, ſchafft bei Seite, was Zeugniß gegen euch ablegen könnte! — Die Rächer nahen, flieht!

Stella

(für ſich).

Sie ſpricht im Fieber; ihre Sinne ſchwärmen!

(Laut.)

Du ſcheinſt mir krank; ich ſende nach Pasqual,
Wie oder ſehnſt du dich nach einem Arzte?

Marta.

Iſt es möglich? Ihr behandelt mich wie eine Schlafwandlerin, wie eine Fieberkranke! Ihr wähnt euch ſicher, ihr verſchmäht meine Warnung! — Fahrt denn hin, Madonna! Verblendung, ſeh' ich, hält die Schuld umfangen, und ſelbſt Engel warnen ſie vergebens!

(Sie geht langſam in die Flügelthüre rechts ab.)

Dritte Scene.

Stella

(ihr eine Weile ſprachlos nachſtaunend).

Wenn dies nicht Wahnſinn iſt, beim ew'gen Gott,
So raſ' ich ſelbſt, und ſeh' bei Tag Geſpenſter!
Wie, oder wär's vielleicht nur eine Liſt,
Pasqual, mit dem ſie hadert, zu erſchrecken.
Und ſpiegelt ſie Wahnſinn aus Liebe nur
Geſchickt uns vor, ihn zu Vernunft zu bringen?
So iſt es, hoff' ich — Still, was war das? Horch,
Die Welle rauſcht, es legt die Gondel an.
Ein raſcher, leichter Schritt dringt nah und näher —
Frohlocke, Herz! Er iſt's, der theure Mann.
Er iſt's —

Vierte Scene.

Stella; Camill.

Stella

(Camill, der im Hintergrunde links auftritt, entgegentretend).

Willkommen, Vetter, ſeyd willkommen! —
Wie, ſchweigt ihr? Seyd ihr übler Laune wieder?
Gebt Antwort doch, ich ſagte euch: Willkommen!

Camill.

Wohl Freude iſt beredt, doch ſtumm iſt Trauer;
Sie haßt die bittern Worte, die ein Gott
Ihr auf die Lippen legt; ſie zagt und zögert
Das eigne Todesurtheil auszuſprechen.
Und lieber ſchweigt ſie, wenn die Wahl ihr bleibt,
Als raſch und rauh mit einem Lebewohl
Ein freundliches Willkommen zu erwiedern.

Stella.

Was ſagt ihr — wie, mit einem Lebewohl —

Camill.

So iſt's! Geſchäfte rufen heute noch
Von hier mich fort in weite dunkle Ferne!
Ich werd' euch lang nicht, lang nicht wiederſehen;
Ich komme um zu ſcheiden!

Stella.

Um zu ſcheiden?

Camill.

Das herbe Wort iſt ausgeſprochen, Stella,
Und ohne Aufſchub will's vollzogen ſeyn;
Der Nachen harrt mich fortzutragen —

Stella.

Halt!
Ich hab' mit euch zu ſprechen, wie ihr wißt.

Ihr ſollt mir rathen —
(Mehrere Papiere vom Tiſche rechts nehmend und ihm hinreichend.)
Nehmt und leſ't!

Camill

(nachdem er die Blätter durchlaufen).

All' eure Güter, Schlöſſer, Ländereien.
Seh' hier ich aufgezeichnet! Ihr ſeid reich;
Wer weiß das nicht! — Was aber ſoll dies Blatt
In meinen Händen; ich bin unerfahren
In ſolchen Dingen; auch iſt jetzt ſo kurz
Die Zeit mir zugemeſſen —

Stella.

Nicht ſo kurz.
In aller Kürze nicht den einen Rath
Mir zu ertheilen, wie ich denn mich wohl
Am Kürzeſten all' dieſer reichen Güter
Entled'gen könnte.

Camill.

Wie, entledigen?
Verkaufen, meint ihr, und zu welchem Zweck?

Stella.

Ein reich'res Gut, mein Freund, mir zu erringen!

Camill.

Ein fürſtliches Beſitzthum müßt' es ſein,
Für ſolche Güter euch Erſatz zu bringen!

Stella.

Ein fürſtliches Beſitzthum? Wie man's nimmt;
Die Neigung iſt's, die hier den Werth beſtimmt!

Camill.

So meint ihr bei dem Handel zu gewinnen?

Stella.

Gewinnen? Handel? —

(Für ſich.)

Er begreift ſo ſchwer!

(Laut, anfangs zögernd, ſpäter immer wärmer.)

Und wie,
Wenn meinem Reichthum darum ich entſagte,
Damit ein Herz, das mir der Reichthum nahm,
Das Stolz verblendet, Stolz und falſche Scham,
Vielleicht der Armen zu geſtehen wagte,
Was ſchweigend nur der Reichen es gezollt —

Camill.

Iſt's wahr, iſt's möglich —

Stella.

Wenn mein ſchnödes Geld
Ins Meer ich ſtreute, um geliebt zu ſeyn,
Wenn ich verarmte, um den Edelſtein,
Der Alle überſtrahlt, mir zu erwerben,
Ein Herz, geliebt und liebend bis zum Sterben.

Ein edles Herz, treu, innig wahr und rein.
Dein Herz, Camill —

Camill

(zu ihren Füßen niederſinkend).

O es war immer dein!

Stella

(zu ihm niedergebeugt).

Mein, iſt es wirklich mein? Iſt mir's gelungen,
Bezwang ich endlich dir den ſtarren Sinn,
Vergißt du, daß ich reich geboren bin —

Camill

(ſie umſchlingend).

Arm oder reich! Von deinem Arm umſchlungen,
Vor Wonne trunken, liebend und geliebt,
Was kümmert's mich, der das Juwel errungen,
Ob Gold ihm, oder Blei die Faſſung gibt!

Stella.

Arm oder reich! Nur Eins mit dir, Camill,
Im Leben und im Tod noch dir verbunden,
Und keine Trennung und kein Scheiden mehr!

Camill

(ſich aus ihren Armen reißend).

Kein Scheiden ſagſt du — Unglückſelige!
Ich kam nur, um zu ſcheiden —

Stella

(ihn zurückhaltend).

Wie, du könnteſt —

Camill.

Was hältſt du mich? Mein Leben wollt' ich wagen,
Doch deines, deines zög' ich mit hinab!
Wir müſſen ſcheiden — Ein Verbot
Führt zwingend mich von hinnen —

Stella.

Ein Verbot?
Und wer — wer dürfte dir verbieten —

Camill.

Ragen
Nicht dort San Marco's Kuppeln, ſind wir hier
Nicht in Venedig —

Stella.

Wie, das Tribunal?

Camill.

Dämpf' deiner Stimme Klang! Vor wenig Tagen
Beruft mich's insgeheim, und mir eröffnend
Du liebteſt mich, verbietet mir's zugleich —
Weil einem Andern wohl ſie deine Hand,
Das heißt dein reiches Erbe zugeſchlagen —
Verbietet mir mit ſtreng gemeſſnem Wort

Auch nur von ferne deiner Leidenſchaft
Gehör zu ſchenken —

Stella.

Meiner Leidenſchaft?

Camill.

Mir aber, der verwirrt, betrübt, entzückt
Erfüllt ſieht, was der Jüngling ſehnend träumte,
Mir reift nur jenes drohende Verbot
Den alten Wunſch zum glühenden Begehren

Stella.

Und jenes Lied —

Camill.

Dich warnen ſollt' es, nicht
Vertrauen an Verräther zu verſchwenden,
Unwürd'gen nicht dein Herz zu öffnen —

Stella

(erſt mit unterdrücktem, ſpäter mit lautem herzlichen Lachen).

Wie,
So war mit jenem Stern in deinem Liede
Nicht ich gemeint, du ſelber warſt der Stern,
Der unerreichbar ferne Stern — und ich —
Die auf den Stern ſo viel ſich eingebildet,
Ich war der Stern nicht — nur das trotz'ge Kind?

Camill.

Iſt's möglich — wie du kannſt in dieſer Stunde —

Stella

(noch immer lachend).

Du warſt der Stern — und ich das trotz'ge Kind -

Camill

(gereizt).

Unfähig eure Heiterkeit zu theilen,
Erlaubt mir auch ihr Zeuge nicht zu ſeyn!

Stella

(ihm in den Weg tretend).

Du ſollſt nicht — Bleib' und richte nicht zu ſchnell!
Ein Doppelantlitz, wiſſe, trägt das Leben,
Und wem der Blick für Heitres nicht gegeben,
Sieht ſelten auch das Ernſte klar und hell!
Wir lieben uns; wie ſeltſam dies gekommen,
Was allen Ernſt erſt plötzlich mir genommen,
Davon ein ander Mal — Jetzt gilt es, Freund,
Vor Allem, was da werden ſoll, erwägen —

Camill.

Was werden ſoll? — Wohin ich ſchaue, ſtarrt
Unmöglichkeit mir wie ein Fels entgegen,
Und fruchtlos klimmt an ſeinen ſchroffen Wänden
Der Blick empor, und findet keinen Pfad!

Stella.

Der Fehler iſt, du ſiehſt's von Unten an:
Hoch aus den Lüften, wie der Vogel zwitſchernd
Herabſchaut auf der Erde Dampf und Qualm,
Von Oben mußt du's ſchauen friſch und heiter,
Von Oben her reicht Geiſt und Auge weiter!

Camill.

Du hoffſt, du könnteſt hoffen —

Stella.

Hör' mich an!
Das Tribunal verbeut, daß wir uns lieben,
Die Frag' iſt nun: Gehorchen oder nicht?
Wenn wir nun nicht gehorchten, wenn wir flöhen,
Noch dieſe Stunde raſch entſchloſſen flöhen? —
Dein Nachen liegt bereit uns fortzutragen,
Ein ſegelfertig Fahrzeug nimmt uns auf!
Wenn wir entkämen, wenn's gelänge —

Camill.

Nein,
Und wieder nein! — Du kennſt die Finſtern nicht,
Die höh're Luſt nicht kennen, als zu brechen,
Was ihnen widerſtrebt, als zu ergreifen,
Was fliehend ihrem Arm entrinnen will!

Stella.

Wohlan, und wenn ſie uns ergriffen, ſprich,
Was kann das Schlimmſte ſeyn, das uns begegnet?

Camill.

Du fragſt noch — Kerker, Folterqualen, Tod
Für dich und mich!

Stella.

Und wenn wir nun gehorchten,
Wenn wir uns trennten, Freund, was dann, wohin
Dann würdeſt du dich wenden, was ergreifen?

Camill.

In weite Ferne flieh' ich, nicht zu ſchauen,
Was nicht zu ändern; wie der wunde Hirſch
Ins Waldesdickicht tief verberg' ich mich,
Einſam der Sehnſucht Foltertod zu ſterben!

Stella.

Und meinſt du denn, ich würd' es überleben,
Getrennt von dir nicht auch in Gram vergehen?
Wenn nicht gehorchend denn wahrſcheinlich nur,
Wenn wir gehorchen aber unvermeidlich
Dasſelbe ſchlimmſte Schickſal unſer harrt,
Wär' dies nicht Grund genug, um kühn zu wagen,
Was uns den Himmel öffnet, wenn's gelingt,
Und auch nur tödtet, wenn es fehlgeſchlagen!

Camill.

Beim ew'gen Gott, auch mir erſcheint es ſo!
Iſt's Traum, iſt's Wahrheit? Das Verworrne klar,
Ein Weg gebahnt, wo erſt nur Felswand war,
Wie ungleich auch der Kampf, der Sieg doch möglich!
Ich fühl' mich neugeboren — Frühlingsathem
Belebend haucht dein Wort mir in die Seele;
Groll regt ſich, Unmuth, Scham, der Muth erwacht,
Und wie mein Zweifel flieht vor deinen Gründen,
Drängt Hoffnung vorwärts zur entſchloſſnen That!
Warum auch zögern noch — der Nachen harrt,
Der Abend dämmert und die Stunden eilen!
Komm, laß uns fliehen —

Stella.

Halt! Ich nannte, Freund,
Dir Gründe, deren Macht dich überzeugte,
Nun brauchts noch einen, mich zu überzeugen,
Und dieſen letzten Grund, der ſchwerer wiegt
Als alle andern, den mußt du mir nennen,
Wenn Bürgſchaft mir für meine Zukunft werden,
Wenn ich dir folgen, dir vertrauen ſoll!

Camill.

Noch einen Grund?

Stella.

Du ſchweigſt, Camill?
Mir bangt vor dieſem Schweigen! — Rede, ſprich!
Wenn noch ein Funke jenes heil'gen Feuers,
Dein Herz durchglüht, mit dem ſo oft für mich
Du meines Vaters raſchem wildem Zorne,
Obgleich ein Knabe noch, entgegentrateſt,
Weil ich im Recht, und er im Unrecht war;
Wenn nicht im Lauf der Jahre und der Dinge
Der edle Venetianer ganz und gar
Den Menſchen und den Mann in dir verſchlungen,
Wenn deine freie Stirn', dein helles Auge
Nicht Trug und Lüge ſind, Camill, wenn du
Der Mann biſt, den ich träumte, den ich liebe,
So nenne mir den einen letzten Grund!

Camill.

Und wenn ich dir nun ſagte, was mein Herz
So manche bange Nacht in ſtillem Grimm,
In finſtrem Groll mir mahnend zugeflüſtert,
Wenn ich dir ſagte: Komm, wir müſſen fliehen,
Weil kein Befehl uns Liebe je gewähren,
Und drum auch kein Verbot ſie wehren kann;
Weil wir im Recht und ſie im Unrecht ſind,
Und weil nur Feige willig Unrecht tragen;

Weil wir nicht Sclaven, weil wir frei geboren,
Nicht Venetianer blos, auch Menſchen ſind;
Wenn ich dir ſagte: Komm, wir müſſen fliehen,
Weil's Pflicht iſt, Pflicht, der blinden Macht zu zeigen,
Daß Alle nicht geduldig Alles tragen,
Noch Willkür Allen Alles bieten darf;
Wir müſſen fliehen, weil dich zu beſitzen,
Der Mann nur werth iſt, der durch kühne That
Dich zu erringen wagt und zu beſchützen,
Wär' dies vielleicht der eine letzte Grund,
Und willſt du jetzt mir folgen und vertrauen?

Stella.

Camill, nun darf ich's, denn du biſt ein Mann!
Hier bin ich, nimm mich hin für's ganze Leben;
Ob Fluch ob Segen dieſer Tag uns bringt,
Wenn nur im Glück mich deine Arm' umweben,
Wenn nur im Sturz ein Abgrund uns verſchlingt!
Und nun hinweg, eh' Späher uns erwachen;
Kein Ueberlegen und kein Säumen mehr!
Ich eile reiſefertig mich zu machen —

Camill.

Und ich, Geliebte, ſeh' nach meinem Nachen.

Stella.

Auch mit Juwelen will' ich mich verſehen!

Camill.

Soll doppelt arm ich dir zur Seite ſtehen?

Stella.

Was ſind Juwelen gegen einen Stern,
Und ſtänd' er fern auch, unerreichbar fern!

Camill.

Verhöhnſt du mich und neckſt und ſpotteſt wieder?

Stella.

Was unterfängt ſich nicht ein trotzig' Kind?
Doch fort nun, fort! Hier treffen wir uns wieder!

Camill.

Ich geb' dir's heim, wenn erſt zu Schiff wir ſind!

(Camill eilt im Hintergrunde links, Stella in die Flügelthür links ab.)

Fünfte Scene.

(Die Dämmerung hat ſich mittlerweile vollſtändig in Nacht verwandelt. Nachdem die Bühne einige Augenblicke leer geblieben, treten im Hintergrunde rechts **Meßer grande** und **Zanetto** in Begleitung von ſechs Sbirren auf, von denen zwei mit verſchloſſenen Blendlaternen verſehen ſind. Meßer grande und Zanetto tragen weiße Stäbe in den Händen, und ſind wie alle Uebrigen in ſchwarze Mäntel gehüllt.)

Meßer grande

(nachdem er mit den Uebrigen geräuſchlos in den Vordergrund getreten; zu Zanetto).

Habt ihr meine Befehle pünktlich vollzogen, ſind alle Ausgänge des Hauſes wohl verwahrt, iſt der Dienerſchaft eingeſchärft worden, bis auf weiteres ihre Gemächer nicht zu verlaſſen?

Zanetto.

Alles in Ordnung, Meßer grande!

Meßer grande.

Laßt euch denn noch einmal die Wichtigkeit unſerer heutigen Aufgabe an's Herz legen! Wir haben vier Verhaftungen in dieſem Hauſe vorzunehmen, und zwar wegen Hochverrath und Zauberei! Verdoppelt demnach eure Wachſamkeit, und paßt auf wie niemals! Die Namen der Angeklagten wißt ihr —

Zanetto.

Auf den Fingern kann ich ſie herzählen, Meßer grande!

Meßer grande.

Gut, ſo laßt uns denn an's Werk gehen! Ihr, Zanetto, durchſucht hier die Gemächer rechts, ich will jene links vornehmen; beim Hausthore treffen wir zuſammen! Noch einmal thut eure Schuldigkeit, Burſche!

Zanetto.

Sorgt nicht, Meßer grande, mir ſoll nicht Feder noch Klaue entgehen! An's Werk denn, vorwärts!

(Er geht mit drei Sbirren durch die Flügelthür links ab.)

Meßer grande.

Ihr andern aber folgt mir — Still, waren das nicht Schritte? — Sie kommen näher — Drückt euch hier ſachte in die Ecke und paßt auf!

(Er zieht ſich mit den Sbirren in die hintere Ecke der Bühne links zurück.)

Sechste Scene.

Meßer grande. Camill. Später Stella.

Camill

(tritt haſtig im Hintergrund der Bühne links auf und ſtürzt an den Sbirren vorbei in den Vordergrund der Bühne).

Das Pförtchen iſt verrammelt! Thür und Thor
Verſchloſſen. Grabesſtille rings umher,
Wir ſind verrathen, fürcht' ich —

(Er ſchreitet auf die Flügelthüre links zu.)

Meßer grande

(ihm entgegentretend.)

Halt!
Ergebt euch, edler Herr, ihr ſeyd gefangen!

Camill

(ziehend).

Gefangen? Wer wagt Hand an mich zu legen?

Meßer grande.

Camill Piſani, euer Schwert! Im Namen
Des hohen Tribunals verhaft' ich euch
Um Hochverrath und um Entführung!

Camill

(das Schwert ſinken laſſend)

Entführung! Sind ſie denn, wie Gott, allwiſſend?

Stella

(aus der Flügelthüre links tretend).

Was geht hier vor? — Weh mir, was muß ich ſehen?

(raſch vortretend, während ſich zwei Sbirren Camills verſichern.)

Verwegene, bei meinem Zorn zurück!
Was wagt ihr, meinen Vetter anzufallen
Hier unter meinen Augen? Seht euch vor.
Ihr ſeyd im Hauſe Stella's Vendramin!

Meßer grande.

Madonna, ſeyd ihr Stella Vendramin,
So folgt mir, denn mir ward vom Tribunal
Befehl um Zauberei euch zu verhaften.

Stella.

Auch mich? mit ihm? — Dann thut, was eures Amtes.

(Zu Camill tretend und ihn umſchlingend.)

Dann theil' ich dein Geſchick ja, dann iſt's gut!

Camill.

Mich möchte rächend ihre Wuth verderben,
Du aber, Meine, was haſt du gethan?

Meßer grande.

Beliebt euch aufzubrechen —

Stella.

Meßer grande!
Gewährt uns eine Gunſt nur, wenn ihr könnt;

Laßt Hand in Hand den lezten Weg uns gehen.
Gönnt einen Kerker, und ein Grab uns Beiden!

Meßer grande.

Darüber wird das Tribunal entſcheiden;
Und nun genug der Worte, bringt ſie fort!

(Während Camill und Stella, die ſich feſt umſchlungen halten, im Hintergrunde rechts von den Sbirren abgeführt werden.)

Das eine Pärchen wär' ins Garn gegangen,
Was ſonſt im Neſte nimmt Janetto aus!

(Er geht ebenfalls im Hintergrunde rechts ab.)

Siebente Scene.

Die Bühne, die wieder ganz dunkel geworden, bleibt einige Augenblicke leer, dann öffnet ſich leiſe die Seitenthür links, aber ſo, daß **Pasquale**, der dahinter ſteht und vorſichtig hervorblickt, nur dem Publikum ſichtbar wird.

Pasquale.

Es iſt ſtill geworden! Der ſaubere Herr Piſani iſt in Sicherheit gebracht, deſſen wäre ich gewiß, mich wundert nur, daß der verkleidete Page nicht in Ohnmacht fiel, oder doch mindeſtens in ein unerhörtes Jammergeſchrei ausbrach!

Marta

(leiſe die Seitenthüre rechts öffnend, aber ebenfalls ſo, daß ſie vorſichtig herausblickend, nur dem Publikum ſichtbar wird).

Es iſt geſchehen! Die Faſſung, mit der Stella ſich in ihr Schickſal ergab, war ſtaunenswerth, daß aber das Haſenherz Pasquale auch nur einen Augenblick an Widerſtand denken konnte, das ging nicht mit natürlichen Dingen zu, und iſt nur ein Beweis mehr für ihre Schuld!

Pasquale

(wie oben).

Ich möchte doch gern nähere Nachrichten einziehen! Ob ich mich heraus wage? Und warum nicht? (Aus der Seitenthüre links tretend.) Was hätte ich auch zu beſorgen!

Marta

(wie oben).

Was regt ſich da? — Welcher Schatten ſchwebt geſpenſterhaft durch den Saal? Es kommt näher, immer näher — Ach du mein Herr Gott!

(Sie ſchlägt die Thüre zu.)

Pasquale

(zuſammenfahrend).

Ein Seufzer? Ein Stöhnen? — Was war das? —

Achte Scene.

Voriger; Janetto mit den Sbirren; ſpäter Marta.

Pasquale

(nach einer Pauſe, während welcher Janetto und die Sbirren aus der Flügelthür rechts geräuſchlos eintreten).

Wenn die arme Marta doch nicht ſo ſchuldig geweſen wäre, als ich glaubte, wenn ſie ſich aus Verzweiflung ein Leid angethan hätte und es mir auf dieſe Weiſe anzeigte — Meine Haare ſträuben ſich — Fort aus dieſem Aufenthalte des Schreckens!

Janetto

(dem Forteilenden entgegentretend).

Halt da, wer ſeyd ihr, ſteht uns Rede!

Pasquale

(zurücktaumelnd).

Ach du mein grundgütiger Gott, was werde ich ſeyn, als ein armer ſündiger Menſch!

Marta

(wie früher die Seitenthür rechts öffnend).

Das iſt die Stimme Pasquals, er iſt alſo nicht verhaftet!

Janetto

(während einer der Sbirren die Blendlaterne öffnet).

Eure Züge ſind mir bekannt! Ihr ſeyd der Hafencommiſſär zu Capodiſtria, Pasqual Beccari! Gewiß, ihr ſeyd es!

Pasquale

(verbindlich).

Ich erlaube mir gehorſamſt derſelben Meinung beizupflichten.

Zanetto.

Wohlan denn, Pasqual Beccari, ſo verhaft' ich euch im Namen des hohen Tribunals wegen Bezauberung!

Pasqual.

Mich verhaften — Im Namen des Tribunals, das iſt ein Irrthum! Ich ſtehe ſehr gut mit dem Tribunal, bei meiner Ehre ſehr gut, und wegen Zauberei — Sehe ich aus wie ein Hexenmeiſter, habe ich jemals in meinem Leben unternommen, wozu Hexerei gehörte? — Es iſt ein Irrthum!

Marta

(aus der Seitenthüre rechts heraustretend).

Es iſt kein Irrthum! Theurer Gatte, unterwirf dich der heilſamen Buße, die das Tribunal über dich verhängt, denn nur auf dieſe Weiſe entrinnſt du der Macht des Zaubers, der deine Seele beſtrickt!

Pasquale.

Wie, iſt es möglich — Marta, nicht als Page verkleidet — nicht verhaftet?

Marta

(zu Zanetto).

Ihr ſeht, ſeine Sinne ſchwärmen! Thut was eures Amtes, verhaftet ihn!

Pasquale.

Verhaften — O Dalila, die ihren Samſon den Philiſtern ausliefert! (Zu den beiden Sbirren, die ſich auf Zanetto's Wink ſeiner verſichert haben.) Laßt mich los, daß ich ſie erwürge! Mich verhaften, und du ſollteſt leer ausgehen! Nein, du mußt auch dran glauben! Verhaftet dieſe Unwürdige! Es muß ein Verhaftsbefehl gegen Marta Beccari beſtehen, ich ſelbſt habe ihn erwirkt. Verhaftet ſie, ihr müßt ſie verhaften!

Zanetto.

Spricht er wahr? Seyd ihr Marta Beccari?

Marta.

Allerdings, mein Herr, ich bin die Gattin jenes Unglücklichen!

Zanetto.

Wohlan denn, Marta Beccari; ſo verhaft' ich euch im Namen des Tribunals wegen böslicher Entweichung von euerem Gatten!

Pasquale.

Wohl bekomm' es, Madame! Mitgefangen, mitgehangen! Jetzt bin ich befriedigt, jetzt iſt's gut!

Marta

(zu Zanetto).

Iſt's wahr? Iſt's möglich? Ihr ſcherzt oder ihr irrt euch, mein Herr! Ihr müßt euch irren!

Pasquale

(höhniſch).

Nein, es iſt kein Irrthum! Theure Gattin, unterwirf dich der heilſamen Buße, die das Tribunal über dich verhängt!

Marta.

Verruchter Böſewicht, war dir's nicht genug meine Ruhe gemordet zu haben, willſt du mich auch meines Rufes und meiner Freiheit berauben?

Pasquale.

Ihr ſeht, ihre Sinne ſchwärmen! Thut was eures Amtes, verhaftet ſie!

Marta.

O daß ich ein Rieſe wäre, und Donnerkeile in den Händen führte!

Zanetto.

Genug der Worte! Laßt euch belieben aufzubrechen!

Pasquale.

Madame, darf ich ihnen meinen Arm anbieten?

Marta.

Ungeheuer, hinweg! — Grauſames Schickſal, ich gehe, aber ich bin unſchuldig.

Pasquale.

Gerechtes Schickſal! Ich gehe, aber ſie muß mit!

Zanetto.

Fort mit ihnen, bringt ſie fort!

(Während ſich alle zum Abgehen wenden, fällt raſch der Vorhang.)

◆

Fünfter Akt.

Schauplatz wie im erſten Akte.

Erſte Scene.

Leonardo Dolfin, **Geronimo Venier** und **Andrea Moroſini** ſitzen an dem in der Mitte der Bühne befindlichen runden Tiſch, **Antonio Tentori** an ſeinem Tiſch im Vordergrund der Bühne rechts. Lichter auf den Tiſchen.

Moroſini.

Es gilt Venedig! Sagt nicht: Nein, Venier!

Dolfin.

Es drängt die Noth! Ihr dürft es nicht verweigern.

Venier.

Bedenkt nur, was ihr fordert, edle Herren!
Raguſa iſt in Aufſtand und Corfu
Zeigt Neigung dieſem Beiſpiel nachzufolgen;
Der Türke, wie er uns ſchon Negroponte

Und Candien nahm, iſt auf Morea jetzt
Im Anzug, und ich ſoll mit ſchwacher Flotte,
In Eile nur nothdürftig ausgerüſtet,
Und neugeworbnes, kriegsunkund'ges Volk
An Bord, ich ſoll dem Capudan Paſcha
In ſeinem Siegeslauf entgegentreten?

Moroſini.

Der Staat iſt in Gefahr; wer ſoll ihn retten
Als eben ihr der Einz'ge, der's vermag?

Dolfin.

Der tücht'ge Feldherr iſt allein ein Heer,
Und was ihr ſeyd, bewieſen eure Thaten!

Venier.

Wohlan, verſuchen läßt am End' ſich Alles;
Und kann ich gleich nicht bürgen für's Gelingen,
Eins kann ich dennoch, freudig kann ich Blut
Und Leben an die gute Sache wagen,
Und das — das will ich, und ſo nehm' ich's an!

Moroſini.

Ich wußt' es wohl, ihr konntet's nicht verweigern!

Dolfin.

Geht hin, Venier, und kehrt als Sieger heim!

Venier.

Es könnte ſeyn, ich kehrte gar nicht wieder;

Doch das gilt gleich! Ihr tragt die Sache morgen
Dem großen Rathe vor und ſtimmt er bei,
So geh' ich noch vor Abend unter Segel:
Der Reſt ſey Gott empfohlen! Ihr indeß
(Dreimaliges Pochen außer der Bühne links, Antonio fährt ängſtlich zuſammen.)
Vergönnt mir, bitt' ich, ſchon von heute an
Enthoben mich zu achten meines Dienſtes
Als Mitglied dieſes hohen Tribunals;
Denn ehrlich euch zu ſagen —

Moroſini.

Ser Antonio,
Seht, was es gibt!

Antonio.

Demüthig dienſtergebenſt
Allerunterthänigſt ſchleunigſt zu Befehl!
(Im Abgehen, für ſich.)
Gewiß iſt's Meſſer grande, der ſich meldet!
O unglückſel'ges Jugendfeſt! Wenn nicht
Die Angeklagten Zeit zur Flucht gewannen,
Wenn er ſie ſtellt, ſo muß an's Tageslicht
Mein Irrthum kommen, und ich bin verloren!
(Durch die Seitenthüre links ab.)

Venier.

Mit einem Wort, ihr Herren, dieſes Amt

War nie für mich, noch ich je für dies Amt!
Mir ekelt vor dem leid'gen Horchgeſchäft,
Vor dieſem Schnuppern, Wittern und Belauern,
Mir engt's die Bruſt ein dieſes Heimlichthun,
Dies Allmacht Häucheln und Allgegenwart,
Dies lächerliche Vice-Herrgottſpielen;
Mich kränkt's Venedig wie ein Kind gegängelt,
Mit eitlem Ammenſpuk genarrt zu ſehen,
Mich kränkt es, und wohin auch ſoll es führen?
Denn bleibt das Volk das Kind, zu dem ihr's macht,
Was wird zuletzt mit einem Volk von Kindern,
Und reiſt's zum Mann, wie wollt ihr Antwort geben,
Wenn's Rechnung fordert für verlorne Zeit,
Verlorne Kraft und ungeſcheh'ne Thaten!

Dolfin.

Wie, Rechnung fordern, ſagt ihr, Antwort geben!
Euch ſteckt noch euer England ſtets im Sinn!

Moroſini.

Was ſprecht ihr nur, Venier! Ihr ſchmäht Venedig
Und wagt doch Blut und Leben für ſein Heil!

Venier.

Das eben iſt's, das macht das Herz mir ſchwer,
Daß wir für's Vaterland nicht leben dürfen,
Nur ſterben, wenn es Noth thut, und nicht mehr!

Zweite Scene.

Vorige mit Antonio.

Antonio

(Aus der Seitenthüre links ganz verſtört eintretend, äuſerſt kleinlaut).

Hochweiſe, gnädige Herren — (Sich den Angſtſchweiß abtrocknend, für ſich.) Die Angſt ſchnürt mir die Kehle zu! Er bringt ſie — Alle bringt er ſie — Es iſt mein Letztes —

Venier.

Ei, Ser Antonio ihr ſeht ſo bleich, als hättet ihr draußen Geſpenſter begegnet — Was habt ihr —

Antonio.

Nichts, gar nichts, gnädigſter Herr — Ein Bischen Schwindel, oder vielmehr nur die Folgen eines Schwindelanfalls — (Für ſich.) Unſeliges Jugendfeſt!

Moroſini.

Und was gab es draußen? Redet, was bedeutet uns jenes Pochen?

Antonio.

Meſſer grande kam zu melden, er habe die Verhaftungen vollzogen, zu deren Vornahme ihn das Tribunal mit dieſem hohen Erlaſſe beauftragt.

(Er reicht Moroſini ein Papier hin.)

Moroſini.

Verhaftungen? — Iſt's möglich, ſeh' ich recht? Camill Piſani, Stella Vendramin, die Eheleute Beccari —

Dolfin.

Wie, die beiden Paare, von denen erſt unlängſt hier die Rede war, deren eines den Befehl erhielt, in nähere Verbindung zu treten, während dem andern verboten wurde, ſich ſeiner Zärtlichkeit allzu rückſichtslos hinzugeben —

Antonio
(für ſich).

Ja, ja — Verbot und Befehl, das war eben mein Unglück —

Moroſini.

Und ihr ließet ſie verhaften, Stella Vendramin, Camill Piſani verhaften?

Venier.

Leſ't hier die Anzeigen, die ſich heute in unſern Löwenrachen fanden, und ſagt mir, wie ich es hätte vermeiden können!

(Er übergibt ſowohl Dolfin als Moroſini ein Blatt Papier.)

Dolfin
(leſend).

Wie — iſt's möglich — Stella Vendramin wird angeklagt, durch Zauberkünſte und Liebestränke ſich der Neigung Pasqual Beccari's verſichert zu haben —

Moroſini

(ebenfalls leſend, während außer der Bühne links verworrenes Geräuſch von Stimmen und heftiger Wortwechſel, aber noch ganz entfernt, hörbar wird).

Camill Piſani — Hochverrath — Einverſtändniß mit Raguſa — Entführung der Marta Beccari — Unmöglich, ganz und gar unmöglich — Aber horch, welch' ſeltſames Geräuſch da draußen?

Dolfin.

Ein verworrenes Gebrauſe von Stimmen, Drohungen, Wehklagen, Verwünſchungen —

Venier.

Auch Frauenſtimmen werden hörbar — Wahrſcheinlich ein Wortwechſel der Verhafteten mit Meßer grande!

Moroſini.

Seht, was vorgeht, Antonio, und gebietet Stillſchweigen, im Namen des Tribunals Stillſchweigen!

Antonio.

Pflichtſchuldigſt zu Befehl! — (Im Abgehen; für ſich.) Stillſchweigen gebieten! — O ich möchte ſie knebeln laſſen, wenn es nur anginge!

(Durch die Seitenthür links ab.)

Venier.

Nun, könnt ihr mir Unrecht geben? Mußte ich ſie nicht verhaften laſſen?

Moroſini.

Ihr thatet, wie ihr mußtet, aber die Anklagen ſind grundlos! — Zuverläßigen Beobachtungen zu Folge gehorcht Piſani gewiſſenhaft den Befehlen des Tribunals, bewirbt ſich eben ſo eifrig als erfolgreich um die Gunſt Stella's Vendramin und denkt weder an Marta Beccari noch an Raguſa — Seine Feinde ſind es, die ihn aus Eiferſucht und Mißgunſt mit Verläumdungen verfolgen, aber das Tribunal weiß Alles!

Dritte Scene.

Vorige; Antonio

(aus der Seitenthüre links eintretend, während das früher entfernte Geräuſch eines heftigen Wortwechſels immer näher dringt).

Antonio.

Großmächtigſte, hochweiſe —

Moroſini.

Ohne Umſchweife! Was bringt ihr, faßt euch kurz!

Antonio.

Die Verhafteten, im Vorgemach zuſammentreffend, haben ſich untereinander verſtändigt; die Eheleute Beccari, auf deren Anzeigen hin die Verhaftungen im Palaſte Vendramin Statt fanden —

Dolfin.

Wie, was ſagt ihr, Marta Beccari, Stella's Milchſchweſter —

Venier.

Beccari, ſeit Jahren der Schützling des Hauſes der Piſani, Beccari hätte ſich hinreißen laſſen —

Antonio.

Beide ließen ſich hinreißen, ihre Wohlthäter anzuklagen; aber jetzt nehmen ſie ihre Anklagen zurück; noch mehr, Piſani und Beccari haben Bittſchriften aufgeſetzt —

Moroſini.

Wo ſind ſie? Wo habt ihr dieſe Bittſchriften?

Antonio.

Das iſt es eben; ſie wollen jedem Vermittler mißtrauend ihre Geſuche ſelbſt dem Tribunal überreichen, und Meßer grande iſt kaum im Stande den Sinnloſen zu wehren, die immer näher dringen —

Vierte Scene.

Vorige; Meßer grande; Stella; Marta; Piſani; Pasquale.

Meßer grande
(außer der Bühne).

Zurück, Verwegene!

Stella, Marta, Piſani, Pasquale
(außer der Bühne verworren durcheinander).

Wir müſſen vor's Tribunal! Gerechtigkeit! Wir widerrufen!

Antonio.

Sie ſind nicht mehr zu halten!

Moroſini
(zu Venier und Dolfin).

Die Larven vor! Sie dürfen unſre Züge nicht erblicken!

(Während die Inquiſitoren raſch die vor ihnen auf dem Tiſche liegenden Larven vornehmen, ſpringen die Flügel der Seitenthüre links gegen die Bühne zu auf, und es erſcheint Meßer grande rücklings von Stella, Marta, Camill und Pasquale hereingedrängt, welche ihrerſeits theils von dem abwehrenden Meßer grande, theils von den gekreuzten Hellebarden zweier Sbirren an der Schwelle feſtgehalten werden. Camill und Pasquale halten Bittſchriften in den Händen, die ſie den Inquiſitoren hinzureichen ſich bemühen.)

Meßer grande.

Zurück, ihr ſollt nicht —

(Pasquale, Stella, Marta und Camill zugleich.)

Pasquale.

Wir widerrufen —

Stella.

Ihr müßt uns hören —

Marta.

Erbarmen, Gnade. —

Camill.

Gerechtigkeit und Menſchlichkeit —

(Pasquale und Camill zugleich.)

Pasquale.

Leſ't dieſe Bittſchrift —

Camill.

Leſ't und richtet!

Moroſini.

Antonio, nehmt ihre Bittgeſuche!
(Es geſchieht.)
Und nun entfernt ſie, Meßer grande! Weicht
Zurück, bei unſrem Zorne weicht zurück!

Meßer grande.

Zurück, zurück!

(Er drängt die vier Verhafteten zurück; die Flügel der Seitenthüre fallen hinter ihm und den Abgehenden zu.)

Fünfte Scene.

Moroſini; Venier; Dolfin; Antonio.

Moroſini.

Was war das? Welche Wuth,
Welch' ſeltſam wilder Drang erfaßt ſie Alle?
Antonio, reicht uns die Geſuche her!

(Antonio reicht eines der beiden Geſuche Dolfin, das andere Moroſini.)

Moroſini

(dem Venier über die Schultern in das Blatt blickt, leſend).

Iſt's möglich, iſt Piſani toll geworden?

(Lieſt.)

„Vergebens tritt eure Macht zwiſchen mich und Stella Vendramin, ihr könnt uns tödten, aber nicht unſeren Herzen verbieten, für einander zu ſchlagen!“

Dolfin.

Und hier, Beccari! Hört nur, bitt' ich, hört!

(Lieſt.)

„Der Befehl uns zu lieben, mußte mich wie meine Gattin an der Echtheit unſerer Liebe zweifeln machen, und dieſer Zweifel war es, der uns zu jenen ganz grundloſen Anklagen verleitete“ —

Antonio

(für ſich).

Gott ſteh' mir bei! Jetzt bricht das Wetter los!

Venier.

Sehr ſeltſam in der That!

Moroſini.

Sagt unbegreiflich!

Der Eine, dem befohlen ward zu lieben,
Beklagt ſich trotzig über ein Verbot,
Und dieſer hier, der ein Verbot empfing,
Beccari faſelt ſinnlos von Befehlen!

Venier.

So viel iſt klar, ein Mißverſtändniß liegt
Zu Grunde hier, doch wer dran Schuld trägt —

Antonio

(auf beide Kniee niederfallend).

Erbarmen, Gnade! Mein Jugendfeſt, mein unglückſeliges Jugendfeſt trägt an Allem Schuld!

Venier.

Wie, Ser Antonio?

Dolfin.

Jugendfeſt?

Moroſini.

Steht auf!
Was meint ihr, ſprecht, mit eurem Jugendfeſt?

Antonio
(aufſtehend).

Hochgnädige Herren, ich feiere jährlich ſtill und einſam ein Feſt zum Andenken an meine Jugend, die mir in Arbeit und Mühe ungenoſſen hinſchwand; heuer nun im Taumel jenes Feſtes, plötzlich zu einer Sitzung abgerufen, begab es ſich —

Moroſini.

Und was begab ſich? Tod und Teufel, redet!

Antonio.

Erſt heute, als der hochedle Herr hier (Auf Venier zeigend) bei der Ausfertigung der Verhaftsbefehle für jene beiden Paare wiederholt der Beſchlüſſe erwähnte, die das Tribunal früher hinſichtlich ihrer gefaßt habe, erſt heute erfuhr ich ſelbſt, was ſich begeben und wie ich wahrſcheinlich in der Verwirrung, in der Eile, im Schwindel —

Moroſini.

Ihr habt doch nicht, Unſel'ger, unſern Auftrag
Wie einen Handſchuh etwa umgekehrt,
Doch nicht Piſani das Verbot ertheilt
Und den Befehl Beccari? — Habt ihr — redet —

Antonio.

Hochgnädigſte Herren, es wird wohl ſo geweſen ſeyn!

Venier.

So närriſche Geſchichte!

Dolfin.

Iſt's denn wahr,
Iſt's möglich nur?

Moroſini.

Was wär' nicht möglich denn,
Wenn Unverſtand mit Trunkenheit im Bunde;
Denn läugnet es nur nicht, ihr wart betrunken!

Antonio.

Betrunken! Hochgnädigſter Herr, eingenommen, betäubt, ſchwindlich! — Aber betrunken, pfui, ein hartes Wort für einen alten Diener!

Moroſini.

Was alter Diener! Wenn vor Thorheit nicht
Das Alter ſchützt, was frommt uns euer Alter?
Ich wollt', ihr ſpieltet noch mit Steckenpferden,
Und hättet nüchtern euren Dienſt gethan!

Antonio.

Gleichwohl, hochgnädigſter Herr, da trotz meines Verſtoßes die fraglichen Angelegenheiten einen erwünſchten Erfolg zu nehmen ſcheinen —

Moroſini.

Erfolg! Was wißt ihr vom Erfolg und ob
Er uns erwünſcht, ob nicht? Erfolg! Erfolg!
Ihr hättet keine Jugendfeſte feiern,
Nicht euren Witz im Krug erſäufen ſollen,
So wäre nicht erfolgt, was jetzt erfolgte!
Und ſprecht mir künftig vom Erfolg nicht mehr,
Als wär't ihr unſers Gleichen, nicht ein Schreiber!

Antonio
(gereizt; unter vielen Bücklingen).

Ein Schreiber! So, ein Schreiber, ſo, ſo! Erlaube mir gleichwohl in tiefſter Ehrfurcht unvorgreiflich zu bemerken, daß ein Jugendfeſt nur ein Tag, ein Tag eigentlich keiner, und einmal im Jahre ſo zu ſagen gar nichts iſt. Und da ich nun doch einmal in Ungnade gefallen bin, erlaube mir reſpektsvoll hinzuzufügen, daß zwar die Alten von Centauren halb Roß halb Mann gefabelt, daß jedoch in unſern chriſtlichen Zeiten Geſchöpfe, die halb Actenbündel halb Fleiſch und Blut, halb Menſch, halb Stuhl wären, wohl nicht ſtatuirt, daß ſelbſt Schreiber als Luft, Licht und Freude bedürftige Weſen, ſo zu ſagen als Menſchen angeſehen werden dürften —

Moroſini.

Wie, ihr erfrecht euch, Menſch, ihr wagt —

Antonio

(mit ſteigendem Unmuth unter vielen Bücklingen).

Der Schreiber, da es denn doch um ſeinen Dienſt gethan iſt, der Schreiber wagt noch ferners unterthänigſt gehorſamſt zu bemerken, daß Tadeln wohl als ein Kinderſpiel, ſich tadellos Verhalten dagegen als ein höchſt ſchwieriges Kunſtſtück angeſehen werden müſſe, und daß demnach gewiſſe Herren, wenn ſie an der Stelle gewiſſer Schreiber ſtänden, früher oder ſpäter gewiſſer Vergehen wegen eben ſo gewiß von geheimen Secretären zu ordinären Schreibern degradirt worden wären, als andere ehrliche Leute —

Dolfin.

Verwegner, ſchweigt!

Venier.

Antonio, ſeht euch vor —

Antonio

(wie oben).

Und da ich nun denn doch die Seufzerbrücke werde paſſiren müſſen, unterſtehe mich noch in Ehrfurcht erſterbend leiſe anzudeuten, daß, wenn der Schreiber ſo oft die Verſehen großer Herren auf ſich genommen, die großen Herren auch einmal das Verſehen des Schreibers und zwar um ſo mehr auf ſich nehmen dürften, als die Verwechslung eines Verbotes mit einem Befehl auch dem nüchternſten Verſtande ganz leicht begegnen kann, wenn beide, Verbot und Befehl nämlich, mit Reſpekt zu ſagen, gleich widerſinnig ſind —

Moroſini.

Verſtummt! Bei unſerm Zorn, kein Wort mehr! Geht
Und harret eures Urtheils!

(Auf die Mittelthüre zeigend.)

Fort! Hinweg!

Antonio

(aufathmend; für ſich).

Es bricht mir den Hals, aber ich hab's ihnen geſagt! (Laut mit einem tiefen Bückling.) Pflichtſchuldigſt unterthänigſt zu Befehl!

(Durch die Mittelthüre ab.)

Sechſte Scene.

Moroſini; Dolfin; Venier.

Venier.

Das nenn' ich von der Leber weggeſprochen;
Wer hätte das dem Alten zugetraut?
Doch wie, ihr ſchweigt! Ihr ſeyd verſtimmt, Dolfin,
Und ihr nicht minder, ſcheint es, Moroſini!

Moroſini.

Ich ſeh' es eurem Lächeln an, Venier,
Unwichtig dünkt euch, was hier vorgegangen;
Mir füllt's mit banger Sorge das Gemüth!
Nicht ſo, als ob der Irrthum dieſes Schreibers,
Sein freches Schmähen, und das ungeſtüme
Vorlaute Weſen der Verhafteten,
Als ob Raguſa's Aufſtand und Corfu's
Dumpfgährende Bewegung, ja als ob
Die Türkenflotte ſelbſt, die drohende,
Vereinzelt Furcht in mir erregen könnte;
Doch daß zugleich ſie kommen, daß zugleich
Des Irrlichts Flamme aufſprüht da und dort,
Daß fern und nah des Zweifels wildes Fieber
Der Menſchen ruh'gen Pulsſchlag uns verwirrt,

Daß rings die Völker wie Sciroccohauch
Ein Drang nach Neurung anweht und Bewegung.
Das iſt's, wovor ich bange, was mich ſchreckt!

Venier.

Irrlicht — Scirocco, — ſagt ihr — Wie, mein Freund,
Wenn's Frühlingshauch und Morgenröthe wäre!

Dolfin.

Der Meinung Moroſini's pflicht' ich bei;
Wohin wir blicken, droht Gefahr, und baut
Nicht weiſe Strenge vor, ſo wankt erſchüttert
Gewalt und Anſehn dieſes Tribunals.

Venier.

Allwiſſend, freilich, zeigt ſich, iſt es nicht,
Und mit der Allmacht auch ſteht's nicht am Beſten!

Moroſini.

Ihr ſcherzt und ſcherzt, uns aber ſcheint es Pflicht,
Wie jene Mauern ſorgſam wir erhalten,
Die fluthbezwingend an Chioggia's Küſte
Die Väter kühn in's Meer hinaus gebaut,
Venedigs geiſtige Murazzi auch,
Dies Tribunal, in alter Kraft zu wahren,
Und weil das Schwert in unſre Hand gelegt,
So brauchen wir's zu richten und zu ſtrafen!

Venier.

Zu ſtrafen, ſagt ihr! Wie den alten Mann,
Der einmal nur in Jahren ſich verging,
Den hart genug dafür ihr angelaſſen,
Ihr wollt ihn ſtrafen und womit denn ſtrafen?

Moroſini.

Für mindere Vergehen als das ſeine
Schlang Manchen die Lagune ſchon hinab.

Venier.

Wie, raſt ihr? Wollt ihr morden ſtatt zu richten?
Verdient ein raſches Zorneswort den Tod,
Wie, oder brachte euch Antonio's Irrthum
So ſchweren Nachtheil denn ihn zu verdammen?
Ihr wolltet, daß Piſani Stella freie,
Um als Geſandten ihn nach Wien zu ſenden;
Sie liebt ihn, führt denn euren Vorſatz aus!
Wenn ihr ein Uebermaß von Zärtlichkeit
An Marta und Pasqual Beccari ſonſt
Getadelt, hat ſich's jetzt in Argwohn nicht
Und Eiferſucht verkehrt? Ward nicht erfüllt,
Was ihr verboten, was ihr anbefohlen?

Dolfin.

Ihr irrt, Venier! Es wurde nicht erfüllt,
Denn was Antonio ihnen auftrug, war's

Das Gegentheil von dem gleich, was wir wünſchten,
Sie mußten es für unſern Willen nehmen,
Und heilig halten, doch ſie thaten's nicht!

Moroſini.

So iſt's! — Der liebte dem Verbot zuwider
Und jener trotzte hadernd dem Befehl;
Verbrecher ſind ſie wie Antonio!

Venier.

Verbrecher, weil ſie trotz Antonio's Thorheit
Errathen gleichſam, was ihr wahrhaft wollt!

Moroſini.

Wo wir befohlen, gibt es kein Errathen,
Gibt's blinden, ſchweigenden Gehorſam nur,
Und wer ihn weigert, mag die Folgen tragen.

Venier.

O Thoren, die ihr ſeid, für die umſonſt
Erfahrung warnt und mahnt, für die umſonſt
Geſchichte ihre ew'gen Bücher ſchreibt,
Für die kein Licht iſt, bis die Flamme lodernd
Die Wimpern euch verſengt! Ihr wollt ſie ſtrafen?
Ihr ſolltet ſie belohnen, ſag' ich euch;
Denn nie vielleicht, nie ward ein größ'rer Dienſt
Als eben heut durch jene euch geleiſtet!

Moroſini

(ſpöttiſch.)

Und was denn wär' es, redet, das ſo ſehr
Zum Danke jenen, meint ihr, uns verpflichtet?

Venier

(zwiſchen beide tretend und ihre Hände faſſend, anfangs leiſe, dann mit immer heftiger ausbrechender Empfindung).

Die eine Lehre, die ſie euch gegeben,
Die eine große Lehre, merkt ſie wohl.
Zu viel Regieren ſey vom Uebel eben;
Es leb' auch in des ärmſten Bettlers Bruſt
Ein hohes, unberührbar Heiliges,
Wohin Befehl nicht, noch Verbote reichen;
Den Zug der Herzen, Zweifel und Vertrauen
Und Haß und Liebe könn' kein Tribunal,
Selbſt nicht das eure, hemmen oder wenden;
Gewalt erreiche und vermöge Nichts,
Als Lüge, Trug, Angeberei, Verläumdung,
Verſumpfende Gemeinheit groß zu ziehen:
Gehorſam finde nur wer Gründe gibt,
Und nicht der Zwang, die Ueberzeugung herrſche;
Die Lehren ſind's, die jenen ihr verdankt,
Und wehe, wenn ſie euch an's Herz nicht gehen;
Denn ſchwinden muß Venedigs Ruhm, wie Rauch

Verwehen machtlos in der Lüfte Hauch,
Wenn dieſe Lehren machtlos euch verwehen!

(Pauſe.)

Ihr ſchweigt! Gebt Antwort! Faßt ihr meine Worte,
So zeigt's durch Thaten; ruft die Harrenden
Vor euren Richterſtuhl, eröffnet ihnen,
Wie Irrthum täuſchend ſie und uns befangen,
Und was ſie auch verbrochen, ſeht es nach!

Dolfin.

Ihr ſchwärmt, Venier!

Moroſini.

Das Tribunal irrt niemals.
Und nicht Vergeben, Strafen iſt ſein Amt.

Venier.

Ihr wollt nicht? — Euch genügen nicht die Qualen,
Die Angſt und Zweifel über ſie verhängen,
Noch herber ſollen euren Grimm ſie fühlen.
Ihr kennt nichts Höh'res als Gewalt und Macht?
Wohlan, denn, wißt, auch ich bin eine Macht,
Und wollt ihr nicht von euren Opfern laſſen,
So will auch ich nicht eure Flotte führen;
Und ſänk' Venedig hin in Schutt und Trümmer,
Ich will nicht, ſag' ich; zwingt mich, wenn ihr könnt!

Dolfin.

Iſt's möglich? Wie, Venier —

Moroſini.

Vertrauend blickt
Das ſchwer bedrängte Vaterland nach euch,
Und ihr — ihr könntet Herz und Ohr verſchließen
Dem Hülfeflehenden, in dieſer großen
Ereignißreichen Zeit am Kleinen haften,
Und auf dem Wege zur Unſterblichkeit
Um eines Sandkorns Willen ſtehen bleiben?

Venier.

Ein Sandkorn, ſagt ihr, nun ſo räumt es weg!
Faßt groß und frei, wie ihr von mir es fordert,
Den Drang der Zeit, und ihre Fordrung auf,
Laßt mehr die Sache als die Form euch gelten,
Und meint nicht feſt und ſtandhaft euch zu zeigen,
Indem ihr euch nur eigenſinnig zeigt!
Genug der Opfer wird Raguſa, wird
Corfu der Strenge des Geſetzes liefern,
Vermehrt nicht ihre Zahl! Gebt Jene frei,
So halt' ich Wort und führe eure Flotte!

Moroſini.

Es geht nicht an, bedenkt —

Dolfin.

Das Tribunal
Kann weder ſeinen Irrthum eingeſtehen,
Noch ſeines Dieners Schuld, den Ungehorſam
Der andern Allen gänzlich überſehen!

Venier.

Doch milde ſtrafen kann's, wie Mütter thun,
Mit leichter Hand und unterdrücktem Lächeln,
Nur daß geſtraft ſey, nicht um weh' zu thun!

Dolfin.

Nicht weh' zu thun?

Moroſini.

Ihr meint doch nicht, wir ſollten —

Venier.

Komödie ſpielen? Ja, das wollen wir!
Verbot iſt und Befehl des Stückes Titel,
Den Knoten ſchürzt Antonio's Jugendfeſt.
(Sich an dem Tiſch zum Schreiben hinſetzend.)
Und ſeht, hier ſchreib' ich die Entwicklung nieder,
Mög' Alle nur ſie uns zufrieden ſtellen!

Moroſini

(während Venier ſchreibt, Dolfin bei der Hand faſſend, und einige Schritte bei Seite ziehend, leiſe).

Gefährlich dünkt mich, offen euch zu ſagen,
Venier's verkehrtes, ſchwärmeriſches Weſen.

Und ſpart uns nicht ein Türkenſchwert die Mühe,
Und kehrt er heim, und wär's als Sieger auch,
So wär' es, denk' ich, Zeit —

Dolfin

(ebenfalls leiſe)

In Ruheſtand
Den Schwärmer zu verſetzen? — Zählt auf mich!

Venier

(aufſtehend und Dolfin ein beſchriebenes Blatt hinreichend).

Hier leſ't, ihr Herren, und dünkt es euch genehm,
So unterſchreibt, und laßt uns Frieden haben!

Dolfin

(lieſt und reicht das Blatt Moroſini).

Fürwahr, es läßt ſich hören, Moroſini!

Moroſini

(nachdem er geleſen).

Es ſey Venier, um euretwillen ſey's!

Venier.

Wohlan, ſo ſäumt nicht, unterſchreibt! Ich rufe
Antonio herbei, daß, eh' ich ſcheide,
Mein Werk vollendet und kein Rücktritt ſey!

(Er klingelt, während Dolfin und Moroſini zum Tiſch treten und unterſchreiben.)

Antonio

(gebeugter Haltung und geſenkten Hauptes aus der Mittelthüre eintretend, weinerlich).

Hochgnädige, hochweiſe Herren —

Dolfin

(Venier das unterſchriebene Blatt hinreichend).

Es iſt geſchehen!

Venier

(zeigt Antonio das Blatt und legt es dann vor ſich auf den Tiſch hin).

Ser Antonio.

Seht hier das Urtheil, das wir über euch
Und die Verhafteten, die draußen harren,
Zu Recht geſprochen! Gebt es Jenen kund
Und thut, was euch betrifft, nach unſrem Willen!

(Zu Dolfin und Moroſini.)

Und nun hinweg, ihr Herren! Morgen trägt
Die Meerfluth den Osmanen mich entgegen,
Und da ich heut dies Tribunal beſieg'
Den ſchlimmſten Feind, dem je ein Staat erlegen,
Vielleicht daß auch der mind're mir erliegt;
Und ſo lebt wohl —

Dolfin.

Lebt wohl!

Moroſini.

Auf Wiederſehen!

Siebente Scene.

Antonio

(während die drei Inquiſitoren durch die Mittelthüre links abgehen, unter vielen Bücklingen).

Pflichtſchuldigſt unterthänigſten Reſpekt! — Da gehen ſie hin und ich werde ſie nie mehr wiederſehen, nie mehr! — Sie haben mich zwar ganz gewiß zum Tode verurtheilt, aber es treibt mir doch das Waſſer in die Augen, daß ich ſie nie mehr ſehen werde, die hochgnädigen Herren! — Aber mir geſchieht ganz recht! Wie konnte ich ſo verruchte Redensarten gegen meine hochgnädigen Herren in den Mund nehmen, wie konnte ich ſo gottloſe Dinge auch nur denken — Ob ſie mich erdroſſeln, erſäufen oder gar rädern laſſen? Mir ſchaudert's meine Haare ſträuben ſich! — Warum noch länger zaudern? — Gewißheit iſt beſſer als der Zweifel! (Er tritt zum Tiſch und nimmt das Blatt.) Was iſt das? — Welche ſeltſame Wendung! — O weiſes Tribunal! — (Das Blatt durchlaufend.) „Camill Piſani — Pasqual Beccari" — Gnädig, überaus gnädig! Da werde denn ich wohl um ſo ſchlimmer wegkommen — Aber wie, was ſeh' ich — (lieſt.)

„Ihr, Antonio Tentori, habt noch heute einen dreimonatlichen
„Urlaub anzutreten. Benützt ihn, um fern
„von Venedig und den Geſchäften des Tribunals eure
„jährlichen Jugendfeſte für den Reſt eures Lebens im
„Voraus zu feiern, damit ihr nicht ein zweites Mal unſere
„Befehle mißverſtehen und in bewußtloſer Angſt die
„Achtung verletzen möget, die ihr euren Vorgeſetzten ſchuldig
„ſeyd. —“

Was iſt das? — Sie laſſen mich leben und geben mir Urlaub, dreimonatlichen Urlaub! — Statt meinen Kopf zu nehmen, gewähren ſie mir eine Wohlthat, nach der ich dreißig Jahre vergebens ſeufzte — Da ſteckt etwas dahinter! — Dreimonatlicher Urlaub, zurückkommen, meine Stelle beſetzt finden, allmälig bei Seite geſchoben, penſionirt werden — Das iſt es! Ein Damoklesſchwert haben ſie über mir aufgehangen: mich, den Menſchen, wollen ſie leben laſſen, aber den Secretär, die beſſ're Hälfte meines Ich's um ſo qualvoller hinrichten! — Doch die Befehle des Tribunals müſſen vollzogen werden! — (Er klingelt; Meſſer grande tritt aus der Seitenthür links ein.) Laßt die Verhafteten eintreten! (Während Meſſer grande mit einer Verbeugung abtritt.) — Unſeliges Jugendfeſt, daß ich dich in's Leben rufen, dich mit Malvaſier und Dalmatiner Wachteln groß ziehen mußte, um von dir verratherich in den Abgrund eines dreimonatlichen Urlaubs geſtürzt zu werden!

Letzte Scene.

Antonio, Stella, Camill, Marta und **Pasquale** (treten aus der Seitenthüre links).

Antonio

(in ihre Mitte tretend, ſo daß **Marta** und **Pasquale** zu ſeiner Rechten, **Stella** und **Camill** zu ſeiner Linken zu ſtehen kommen).

Bereitet euch insgeſammt mit ſchuldiger Ehrfurcht das Urtheil zu vernehmen, das das hohe Tribunal über euch zu fällen geruhte!

Pasquale.

Ach, du grundgütiger Gott!

Camill.

Wie es auch laute, ſprecht!

Antonio.

Camill Piſani, ihr habt euch dem Verbot des Tribunals zuwider eurer Leidenſchaft für Stella Vendramin hingegeben —

Stella.

Im Irrthum iſt das Tribunal! Ich bin
Die Schuldige, nicht er —

Antonio.

Madonna, das Tribunal irrt niemals! Camill Piſani, ihr habt euch ſchwer vergangen; gleichwohl gedenkt das Tribunal euch Gnade für Recht widerfahren zu laſſen, wenn ihr euch ſogleich mit Stella Vendramin vermählen und euch ſodann um den erledigten Poſten eines Geſandten am kaiſerlichen Hofe bewerben wollt!

Camill.

Iſt's wahr, iſt's möglich? Stella mein!
Kaum faßt mein Herz das Uebermaß der Wonne —

Stella.

Und mein's — Doch ſtill, ſchlaf' ein, mein Herz, ſchlaf' ein!

Antonio

(während Camill und Stella ſich umſchlingen).

Pasqual Beccari, ihr habt den Befehlen des Tribunals entgegengehandelt und eurer Frau Gelegenheit zu gerechten Klagen gegeben —

Marta.

Ihr wißt nicht, lieber Herr —

Antonio.

Das Tribunal weiß Alles, und weil es Alles weiß, und die mildernden Umſtände erwägt, die zu Gunſten des Schuldigen ſprechen, ſo will es ihm für ſeine Vergehen eine andere Strafe auflegen, als die, augenblicklich nach Capodiſtria zurückzukehren und Venedig binnen Jahresfriſt nicht wieder zu betreten!

Pasquale.

Träum' ich oder wach' ich?

Maria.

In das Paradies unſrer Häuslichkeit ſollen wir zurückkehren?

Pasquale.

Dem Leben, der Freiheit, meiner ſanften zärtlichen Marta bin ich zurückgegeben!

Antonio

(während Marta und Pasquale ſich umſchlingen).

Das jauchzt vor Wonne, ſchwelgt in Seligkeit;
Und ich allein, ich muß — auf Urlaub gehen!
Sonſt freilich — ich geſteh' es unverholen —
Sonſt wünſcht' ich mir's, jetzt ſchwand die Sehnſucht hin
Ach nach Verbotnem ſteht des Menſchen Sinn,
Und trotzig ſtößt er von ſich, was befohlen!

(Der Vorhang fällt raſch.)

◆

Der

Fechter von Ravenna.

Trauerſpiel in fünf Akten.

Den Menſchen macht ſein Wille groß und klein!
Im engen Kreis verengert ſich der Sinn;
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken.
Schiller.

Der

k. k. Hofſchauſpielerin

Frau

Julie Rettich

in

dankbarer Verehrung

gewidmet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Begünſtigt das Geſchick ein redlich Streben,
So fügt es, daß auf einſam rauhen Pfad
Ein freundliches Gemüth dem Wandrer naht,
Erquickend Troſt und Beiſtand ihm zu geben.

So ſah ich meine Pfade Dich umſchweben,
Und pflegen meiner Lieder junge Saat,
Und wenn er ſchüchtern vor die Menge trat,
Des Dichters Traum verkörpern und beleben!

Ich gab das Wort; Du liehſt ihm Fleiſch und Blut,
Der Anmuth Zauber und der Wahrheit Gluth,
Und leg' dies Lied ich huld'gend vor Dir nieder,

Iſt mir zu Muth faſt, große Künſtlerin,
Als reicht' ich nicht ein Weihgeſchenk Dir hin,
Als gäb' ich Deine Gabe nur Dir wieder!

Hütteldorf, den 20. September 1856.

F. H.

Der

Fechter von Ravenna.

Zum erſten Male aufgeführt auf dem Hofburgtheater zu
Wien am 18. October 1854.)

Perſonen.

Cajus Cäſar Caligula.
Cäſonia, ſeine Gemahlin.
Caſſius Chärea, Präfect } der prätorianiſchen Leibwache.
Cornelius Sabinus, Tribun }
Cajus Piſo, } Senatoren.
Titus Marcius, }
Flavius Arminius, } römiſche Ritter.
Gallus, }
Valerius, }
Thusnelda, } in Rom gefangen.
Ramis, ihre Verwandte }
Merowig.
Glabrio, Vogt der Fechterſchule zu Ravenna.
Lycisca, ein Blumenmädchen, ſeine Tochter.
Thumelicus, } Fechter.
Keyr, }
Gnipho, }
Aper, }
Cälius, Pförtner.

Senatoren, römiſche Ritter, Freigelaſſene, Fechter, Sclaven, Sclavinnen, Wachen.

Schauplatz: Rom.

Erſter Akt.

(Halle in den Gärten Mark Antons. Im Hintergrunde Arcaden durch deren mittlere der mit einem Vorhang zu ſchließende Haupteingang den Anblick in die Gärten gewährt, links und rechts Thüren. An den Wänden der Halle Niſchen mit Bildſäulen auf hohen Piedeſtalen; auf den Stufen dieſer letzteren, wie unter den Arcaden, ſind in maleriſchen Gruppen mehrere Gladiatoren gelagert, und zwar an dem Piedeſtale der erſten Statue rechts Thumelicus, an jenem der gegenüberſtehenden erſten Statue links Korax, Aper und Gutpho.
Der Pförtner Cälius und Glabrio, der Vogt der Fechterſchule zu Ravenna, treten durch den Haupteingang von links auf.)

Cälius.

Es geht nicht, ſag' ich dir!

Glabrio.

Beſinn' dich doch!
Und ſieh' mich an! — Ich bin's, der Glabrio,
Der Vogt der Fechterſchule zu Ravenna;
Und Cajus Cäſar ſandte mir Befehl
Zum Kampfſpiel, das bevorſteht, meine Fechter,

Die tüchtigen, gewiegten Burſche nämlich,
Nach Rom zu bringen, und ich bracht' ſie denn
Wie früher in die Gärten Mark Antons,
Damit ſie Pflege hier und Obdach fänden;
Da kömmſt du nun und ſprichſt: Es geht nicht! Nein
Ich kann's nicht dulden!

Cälius.

Hör' mich doch nur an!
Hier geht's nicht, hier im linken Flügel, der
Als Staatsgefängniß dient; dafür ſteht drüben
Der rechte Flügel euch zum Dienſt bereit!
Hier findet ſich, wenn's etwa Noth thut, höchſtens
Für dich ein ſtilles Plätzchen.

Glabrio.

So? Ja ſo,
Im rechten Flügel! Ich bin irr' gegangen!
Und hier der linke, ſagſt du — In der That,
Ein ſeltſam Staatsgefängniß! Öffne Thüren,
Und nirgend Wächter! — Oder ſteht es leer?

Cälius

(nach der Seitenthüre rechts zeigend).

Da drinnen ſitzen zwei german'ſche Frauen
Seit manchem Jahr ſchon, doch in leichter Haſt.
Sie dürfen hier im Haus und in den Gärten

Nach Willkür ohne Wächter ſich ergehen;
Bei alledem begreifſt du —

Glabrio.

Recht, ganz recht!
Ich muß mit meinen Jungen rechts hinüber.

Cälius.

Wo haſt du ſie?

Glabrio.

Dort unter den Arcaden,
Und auf den Stufen hier, wo jedem es
Behagte, ſtrecken ſie die müden Glieder.
Und welche Glieder — ſieh nur —
(den links im Vordergrunde hingeſtreckten Gnipho mit dem Fuß anſtoßend):
Gnipho, auf!
Streck deinen Arm her! — Sieh nur dieſe Sehnen,
Und dieſe Bruſt —
(mit der flachen Hand daraufſchlagend.)
voll Mark und Wiederhall!
Dann dieſe Beiden, Keyx hier — gerad
Heraus geſagt, ein zweiter Herkules,
Der König meiner Schaar, der alle andern
Wie Krähenvolk ein Falke überfliegt —

Thumelicus

(mit einer Bewegung des Unmuths aufſpringend, für ſich).

So lüg' und lüge, und erwürge dran!

Glabrio.

Und jener dort — tritt her, Thumelicus!
Ich bitt' dich, ſieh mir dieſen Jungen an!
Iſt das ein Stück? — Erſt zweiundzwanzig Jahre,
Schön wie Apoll, und friſch wie eine Roſe!
Wird der den Weibern in die Augen ſtechen,
Wird das ein Blinzeln und ein Schmachten geben,
Wenn der zum Kampf hinaustritt!

Këyr

(im Vordergrunde links, für ſich):

Kupplerſeele!

Glabrio

(die Arme in die Seite ſtemmend, zu Cälius).

Was ſagſt du? Hab' ich wackre Burſche nicht
Dem Cäſar aufgefüttert?

Cälius.

In der That!
Recht ſchmucke Waare! Doch nun komm hinein,
Und zeig' dich dem Tribun, damit er gleich
Dem Cäſar deine Ankunft melde.

Glabrio.

Recht!
Nur laß mir, eh' der Cäſar Muſtrung hält,
Erſt meine Jungen Bad und Frühmahl haben!

Cälius.

Gut, gut, ich wills beſorgen!

(Sie gehen durch den Haupteingang nach links ab).

Thumelicus

(in heftiger Bewegung vortretend.)

Götter gebt
Geduld mir, oder macht mich raſend! — König —
Der König unſrer Schaar — Es macht mich lachen
Der König Koyx! — Gnipho, he!

Gnipho.

Was ſoll's?

Thumelicus.

Du ſtehſt ja gut mit ihm?

Gnipho.

Mit wem?

Thumelicus.

Mit Koyx.
Mit unſrem König! Frag' ihn doch von mir,
Ob er vielleicht von König Midas ſtamme?

Koyx

(aufſtehend, während auch Aper ſich erhebt).

Was ſoll das, Burſche? Suchſt du etwa Streit?

Thumelicus

(ſich immer mehr erhitzend).

Ja, du erlogner Herkules! Du König
Von Nichts und Nirgendheim —

Gnipho.

Du biſt von Sinnen.

Aper

(der leiſe an Thumelicus rechte Seite getreten iſt).

Recht, Junge, gib ihm's heim und noch was drüber!

Thumelicus.

Ja, du Nachteule nur, nicht Falke, ja.
Ich ſuche Händel!

Këyx.

Such' denn anderswo;
Ich hab' nicht Zeit, die Ruthe dir zu geben!

Thumelicus

(auf ihn zuſtürzend, während die Gladiatoren im Hintergrund ſich allmälig erheben, und neugierig näher treten).

Bei allen Göttern, frecher —

Gnipho

(Thumelicus zurückhaltend und mit ſich fortziehend).

Halt, zurück!
Beſinnt euch! Nehmt Vernunft an, haltet Frieden!

Kéyx.

Ja, bring' ihn fort, und ſchaff' ihm einen Arzt!
Der Burſche wird vor Dünkel noch verrückt,
Weil Glabrio ihn friſche Roſe nennt,
Und weil des würd'gen Alten würdig Kind,
Lyciſca, ab und zu in müß'gen Stunden
Sich luſtberauſcht auf ſeinem Schooße wiegt!

Thymelicus.

Dir freilich, Neidhart, wird es nicht ſo gut.

Gnipho
(bemüht ihn fortzuziehen).

Komm, ſei vernünftig! Komm!

Kéyx.

Mir nicht ſo gut?
Sie hat mich auch geküßt, du liebe Einfalt,
Recht oft geküßt! — Wen küßte ſie auch nicht!

Thymelicus
(ſich losreißend und auf ihn zuſtürzend).

Das lügſt du, wie ein Hund!
(Er ſchlägt ihn.)

Kéyx
(den Schlag erwiedernd).

Ey, willſt du Schläge,
So hab' ſie!

Gniphos

(abwehrend).

Nein, Ihr ſollt nicht! Haltet ein!

Aper

(Thumelicus zu Hilfe kommend).

Schlag' zu! Ich helf' dir, Bruder!

(Getümmel, einige Gladiatoren wehren ab, andere miſchen ſich in den Streit.)

Glabrio

(der während der letzten Reden im Hintergrunde von links wieder aufgetreten, ſtürzt mit geſchwungener Peitſche auf die Streitenden zu).

Blitz und Brand!
Laßt ab, ihr Schlingel! Habt ihr ſchon zu lang
Die Peitſche nicht gekoſtet?

(indem er ſie ſchlägt).

Auseinander,
Ihr ungeſchlachten Bengel! — Meint ihr denn,
Ich hätte euch mit Grütze, Hammelfleiſch,
Maiskuchen vollgeſtopft, damit ihr nun
Zu eigner Kurzweil euch die Haut zerbläutet?
Im Circus habt ihr ſie zu Markt zu tragen,
Sonſt nie und nirgends! — Merkt euch das, ihr Burſche,
Und nun hinüber in den rechten Flügel!
Macht fort! Hinweg!

(Die Gladiatoren, bis auf Kaox und Thumelicus, gehen langſam im Hintergrunde nach links ab.)

Glabrio

(da Këyx zögert, ihn ſchlagend).

Nun, hörſt du, Këyx?

Këyx.

So.

Mich ſchlägſt du, dieſer aber, der den Streit
Begann, geht leer aus! Gut, er wirds bezahlen!
Auf Wiederſeh'n im Circus, friſche Roſe!

(er geht ebenfalls im Hintergrunde links ab.)

Thumelicus

(ihm nachſtürzend, heftig).

Im Circus, ja du frecher Prahler —

Glabrio

(ihn bei der Hand faſſend, und in den Vordergrund führend).

Bleib'!
Nicht von der Stelle! — Ey, was gab es nur?
Du biſt ganz wirr, mein Söhnchen?

Thumelicus.

Wenn du je
Wohlwollen mir in treuer Bruſt gehegt,
So zeig' es jetzt, und laß im nächſten Spiel
Mich dieſem Këyx gegenüber ſtehen!

Glabrio.

Dem Këyx! Hm! Der Burſche ſah ſchon Blut,
Iſt kühn und ſtark, und Meiſter im Gefechte!

Thumelicus.

Ein Herkules, nicht wahr? Der weit uns Alle,
Wie Krähenvolk ein Falke, überfliegt?
Der König unſrer Schaar? Mag ſeyn, er iſt's.
Doch iſt er's, nun ſo will ich auch nicht leben!

Glabrio.

Ei, Hitzkopf du! Was mäkelſt du um Worte?
Preiſt jeder Krämer ſeine Waare doch!
Du fichtſt ſo gut und ſchulgerecht wie er,
Und biſt gewandter, wenn er ſtärker iſt!
So freu' dich deines Werths, und gönn' ihm ſeinen!

Thumelicus.

Er darf nicht leben, der Lycisca ſchmähte!

Glabrio.

Er ſchmähte ſie? — Dies zeigt nur, daß ſie ihn
Verſchmäht! Laß ſolche Neckereien nicht
Den Sinn dir trüben! Nebenbei erfahre,
Lycisca folgt uns nach!

Thumelicus.

Nach Rom? Lycisca?

Glabrio.

Sie brach mit Marcus Vibius — du weißt —
Dem Krummbein, der ihr Freund war, und in Rom
Verſucht ſie nun ihr Glück!

Thumelicus.

Ihr Glück verſuchen!
Was du ihr Glück nennſt!

Glabrio.

Ey, von Sträußebinden
Und Kränzeflechten lebt ſich's nicht! Biſt du
Nicht auch mit Leib und Seel' dem Cäſar eigen,
Und mußt nach ſeiner Laune beides wagen,
So muß ſie's auch! Wer leben will, muß dienen!
Das iſt der Lauf der Welt!

Thumelicus.

Und ſo behält
Zuletzt der Kerz Recht und ihre Reize
Sind eben Waare nur, und ich —

Glabrio.

Nun ja.
Du möchteſt ſie umſonſt allein beſitzen!
Doch das iſt dummes Zeug! Ein ſchönes Weib
Und Sonnenſchein muß Jeder Jedem gönnen,
Bleibt Jedem doch ſein Stück Genuß dabei!
Ich muß nun fort, mich im Palaſt zu melden;
Du aber, daß nicht wieder Streit erwache,
Du darfſt mir nicht hinüber zu den Andern;

Ich trete dir mein eigen Stüblein ab,
Das hier herüben ich mir ausbedungen,
(Nach der Seitenthüre links zeigend.)
Dies hier, mein Söhnchen! Gib dich nun zuſrieden
Und pfleg' der Ruhe, bis das Bad bereit,
Und kommt Lycisca, ſend' ich ſie herüber!
Nun iſt's ſo recht, du Schelm? — Nur gräm' dich nicht,
Denn das macht blaß und hager! Geh zur Ruhe,
Geh, geh, mein Söhnchen!
(Er hat während der letzten Worte Thumelicus zur Thüre links gebracht, nachdem derſelbe abgegangen.)
Seht den Jungen an!
Den Eiferſücht'gen ſpielen! Dummes Zeug!
(Er geht im Hintergrunde links ab; nach einer Pauſe öffnet ſich die Seitenthüre rechts.)

Ramis.

Der wüſte Lärm verſtummte! Sie ſind fort!
Was ſäumſt du, komm, Thusnelda! Laß den Hauch
Der Frühlingsluſt die müde Bruſt dir weiten,
Und labe dich an friſchem Maiengrün!
(nachdem Thusnelda herausgetreten.)
Du ſchweigſt, und ſchwerer noch als ſonſt liegt Schmerz
Und Trauer, ſcheint's, auf deiner Seele! — Sprich,
Geliebte! Was bewegt dich? Rede!

Thusnelda.

Nichts!

Denn was ſind wirre, müßige Gedanken,
Ohnmächt'ge Wuth, verzweifelndes Gebet,
Und Haß und Liebe, die nicht Ausdruck finden,
Was ſind ſie mehr auch? Eine Welt von Schmerzen,
Und doch ein Nichts nur, nur ein leeres Nichts!

Ramis.

Genug, Thusnelda! Komm hinaus ins Grüne,
Und wend' die Blicke ab von deinem Leid!

Thusnelda.

Abwenden? Und wohin denn wend' ich ſie,
Daß meines Lebens Fluch und Qual ſie nicht,
Daß Rom ſie nicht, und üb'rall Rom begegnen?
Vor mich hin? — Auf ein Grab in röm'ſcher Erde?
Wie, oder heft' ich ſie auf dieſe Mauern,
In denen Rom lebendig mich begräbt? —
Und blick' ich rückwärts, iſt's nicht wieder Rom,
Das meine Jugend ich vergiften ſehe?
Iſt's Rom nicht, das mit trugvoll ſchlauem Wort
So lang den greiſen Vater mir beſtürmte,
Bis er Segeſt, der freie deutſche Fürſt,
Sein Volk verläugnend, meinen Bitten trotzend,
Dem Römerfeldherrn Knecht und Späher ward?
Und als Armin nun, Deutſchlands beſter Mann,
Um meine Hand warb, die Segeſt verſagte,

Dem Gegner Roms mit harten Wort verſagte,
Und als ich dann dem Manne meiner Wahl,
In dunkler Nacht aufs raſche Roß gehoben,
Halb überredet, halb freiwillig folgte,
War Rom es nicht, und wieder, wieder Rom,
Das rächend auf des Vaters bleiche Lippen
Den Fluch mir legte, der nach Jahren noch
Ein Donner, der nicht ausgerollt, mein Herz
Durchzittert —

Ramis.

Schweres Leid kam über dich,
Doch auch die Kraft, es groß und ſtill zu tragen!
Dies tröſte dich! Du zeigteſt ſchwer geprüft
In jahrelanger Knechtſchaft herber Qual
Dich größer als dein Schickſal, du bewieſeſt
Dich deines Volkes, deiner ſelbſt, Armins,
Des großen Gatten, werth —

Thusnelda.

Unſelige!
Verhöhnſt du mich? Wie, oder fühlſt du nicht,
Daß meine Schmach iſt, was du preiſeſt, daß
Armins Gemahl, in Feindeshand gefallen,
Das ſtolze Rom um ſeinen Sieg betrügen,
Daß ſie Trotz bieten ſeiner Allmacht, daß

Sie hätte ſterben müſſen? — Und ich wollte,
Ich wollt' auch ſterben! Stolz das Haupt erhoben,
Siegfreudig trat ich vor Germanicus;
Schon überleg' ich, welcher Römerhand
In raſcher Wendung ich das Schwert entreiße,
Das Tod mir, aber Freiheit geben ſoll;
Da plötzlich regt ſich's unter meinem Herzen,
Und eines neuen Lebens erſte Ahnung
Durchzuckt mich mit geheimnißvoller Luſt;
Das Herz der Mutter war in mir geboren,
Und: Lebe, liebe hieß ſein erſter Schlag!
Da neigt mein Haupt ſich, und mein Vorſatz ſchwindet,
Und ſtumm den Feßeln biet' ich meine Hand.

Ramis.

Wie, du bereuſt es, daß du nicht vermocht,
Ein zweites ungebornes Leben noch
Mit deinem hinzumorden —

Thusnelda.

Und warum
Vermocht' ich's nicht? Wozu erhielt ich's, als
Daß Rom nur ſich'rer mich beherrſche, daß
Tiber, des Knaben Leben mir bedrohend,
Mich zwingen könne im Triumphgepräng
Dem Wagen des Germanicus zu folgen? —

Wozu erhielt ich ihn, als daß mein Kind
Sie mir entreißen, und mir drohen könnten,
Es hinzumorden folternd Glied für Glied.
Verſucht ich jemals Hand an mich zu legen!
Wahnſinn'ges Mitleid, das zum Spott der Feinde,
Zu Gram und Schmach ihn grauſam aufgeſpart!
Trugvolle Schmeichelſtimme der Natur,
Die mich verlockt zu leben, wo im Tode
Des Lebens Blüthe, Ruhm und Freiheit war!

Ramis.

Und wenn ſie doch nun wahr geſprochen hätte,
Des Herzens Stimme? Wenn dir ſpäter nur,
Doch um ſo herrlicher das Glück erblühte,
Das blind verzweifelnd du verloren wähnſt,
Thusnelda, wenn du hoffen dürfteſt —

Thusnelda.

Hoffen?
Ich hoffe nichts mehr.

Ramis.

Wer noch lebt, der hofft:
Und du — du lebſt ja noch, und bald, bald wirſt
Du innig tief wie nie zuvor empfinden,
Was Leben iſt und Freude! — Muß ich noch

Beſtimmter es dir ſagen! Freue dich
Die Zeit iſt da und Rettung nahe!

Thusnelda.

Rettung?

Ramis.

Heut Morgen war's — du lagſt und ſtöhnteſt noch
In wirren Fieberträumen; eben hatte
Der Wächter Thor und Gitter aufgethan,
Da ſchlich ich Kühlung ſuchend mich hinaus,
Und ſchritt im Buſche längſt der Mauer hin,
Die an die Aula ſtößt der Prätorianer;
Da plötzlich fällt ein Stein mir vor die Füße!
Ich nahm's für Knabenſpiel! Doch ſieh, ein zweiter,
Ein dritter fällt! Da ſteh' ich ſtill, und jetzt
In unſrer Sprache markig friſchem Klang,
In unſrer Wälder trauten, vollen Tönen
Hebt drüben halblaut dieſer Reimſpruch an:
„Die ihr hier gefangen ſeyd
„Rettung iſt euch nah' bereit!
„In des Mittags ſchwüler Gluth,
„Wenn der Späher Auge ruht,
„Steig' ich von der Mauer nieder!
„Komm nur wieder! Komm nur wieder!“
So ſprach's und Schritte hört' ich ſich entfernen!

Ich freudetaumelnd wanke ſtill ins Haus,
Mit dir laut aufzujubeln! — Doch ich fand
Dich ſtumm und wild in dich gekehrt und ſchwieg,
Durch Zweifelqualen nicht dein Leid zu mehren!
Doch jetzt glüht Mittag und die Zeit iſt da!
Jetzt folg' mir, komm hinaus, dem Glück entgegen,
Dem Rettungsboten, den Armin dir ſendet —

Thusnelda.

Armin iſt todt!

Ramis.

Die Römer ſagten ſo!
Sie wünſchen wohl, er wär' es!

Thusnelda.

Und er iſt's;
Ich wär' nicht hier, wenn ich nicht Witwe wäre!

Ramis.

Was träufſt du Gift in jede gute Stunde
Und Wermuth dir in jedes frohe Wort?
Komm, komm, Thusnelda!
(Nach einer ablehnenden Bewegung dieſer Letztern):
Willſt du nicht mit?

Thusnelda.

Nein!

Ramis.

Wohlan, ich gehe! Harr' du meiner hier,
Bis wiederkehrend ich die reife Frucht
Des Glückes greifbar in den Schooß dir lege!

(Sie geht in den Hintergrund nach rechts ab.)

Thusnelda.

So viel getäuſcht, und doch ſo leicht vertrauend,
So leidensmüd', und noch ſo hoffnungsvoll!
Veracht ich's, oder ſoll ich es beneiden?
Und wenn ſie doch nun Recht behielte! — Nein!
Die Götter wiſſen nicht mehr von Thusnelden!
Denn wüßten ſie von mir, und blickten ſie
Ins Herz der Mutter, der Gewalt und Liſt
Ihr einzig Kind aus ihren Armen riß,
Und beide trennt, und beide höhnend doch
Zuſammenknüpft mit einer Todesdrohung,
Und ſchauten ſie, wie einſam und allein
Ich Tag für Tag verfluche, und doch lebe,
Mich täglich drum verachte, und doch täglich
Die neue Schmach zur alten ſorgend füge,
O, ſchauten ſie's von ihrem Wolkenſitz,
Sie müßten weinen, heiße Thränen weinen,
Obgleich ſie thronend überm Erdenſtaube,
Dem Leid unnahbar, ſel'ge Götter ſind!

Sie aber ſehen's nicht; unmuthig wenden
Den Strahlenblick ſie ab von feiger Schwäche,
Die Schmach der Knechtſchaft vorzog ew'gem Ruhm;
Die Götter wiſſen nicht mehr von Thusnelden!

Ramis

(aus dem Haupteingange von rechts hereinſtürzend).

Er iſt's! Er kommt, Thusnelda!

Thusnelda.

Wie! Wer kommt?
Wen meinſt du? Sprich —

Ramis.

O ſchönſter Tag, der je
Mit goldnem Strahl die dunkle Erde küßte!
Er iſt's! Er folgt mir —

Thusnelda.

Wer denn folgt dir? Rede —

Ramis.

Hier, ſieh es ſelbſt!

Thusnelda

(Merowig erblickend, der mittlerweile im Hintergrunde rechts eingetreten).

Wie? Trügen meine Augen?
Du biſt es! Ja, die Thränen, die ſo haſtig

Dir niederrollen in den grauen Bart,
Verbürgen mir's, du biſt es, Merowig!

Merowig

(knieend).

Thusnelda! Meine Fürſtin!

Thusnelda.

Weine nicht!
Die Götter wollen's, daß wir ſo uns finden
Und ihrer iſt die Macht! Steh' auf, mein Freund,
Und nun, bevor du ſprichſt von mindern Dingen,
Laß' Eins mich wiſſen! — Sprich, wie ſtarb Armin?

Merowig.

So weißt Du, Herrin —

Ramis.

Wie, ſo war's nicht Lüge
Und Trug und Täuſchung blos?

Thusnelda.

Still, keine Klagen!
Ich habe ihn beweint, als du noch hoffteſt;
Jetzt wein' ich nicht mehr, ich beneid' ihn nur!
Wie ſtarb der Theure? Rede!

Merowig.

Wie er ſtarb?
Das Wort verſagt mir!

Thusnelda.

Rede, zögre nicht!

Merowig.

Du willſt es, ſo vernimm! Germanicus,
Der dich gefangen nahm, ward bald darauf
Zur Heimath einberufen, und Armin,
Dich zu befreien, Rom zu züchtigen,
Beſchloß nun ſelbſt, in Welſchland einzudringen.
Der Stämme ſicher, die an Rhein und Ems
Und Weſer wohnen, warb zu Bundgenoſſen
Er Marbod an, den Markomannenkönig,
Damit von Rhein und Donau ſich zugleich
Das ganze große Deutſchland ſüdwärts wälze!
Doch Marbod, ſtolz der eignen Macht vertrauend,
Und zürnend längſt de~~m~~n Nebenbuhler nur
Um Deutſchlands Herrſchaft in Armin erblickend,
Verſagt das Bündniß! Harte Worte fallen,
Der Zorn der Fürſten reißt die Völker mit,
Und hier und dort ſchallt Drohung, klingen Waffen!

Thusnelda.

So kam's zum Streit? Und trennte wieder Neid
Und Sorge für das eigne kleine Wohl
Im Angeſicht des allgemeinen Feindes
Die deutſchen Völker? Zog ihr Wahn es vor,

Vereinzelt ſich in Ohnmacht zu verzehren,
Wo ſie vereint, ein Wille, eine Kraft,
Groß, unbezwingbar, Weltgebieter wären!

Merowig.

Es war ſo, wie du ſagſt und noch viel ſchlimmer!
Es kam zum Streit und Marbod warf beſiegt
Sich in der Römer Arme, die zwar Schutz
Ihm zugeſagt, doch Knechtſchaft nur gewährten;
Dagegen ſchaaren um Armin die Trümmer
Des Markomannenreichs ſich her, und täglich
Wächſt ſeine Macht, doch auch der Feinde Zahl,
Die, dienſtbar nun dem früheren Genoſſen,
Nur mühſam ihren Groll in Demuth bergen.
So harren ſie argliſtig ihrer Zeit,
Und leider kam ſie. Eines Abends fanden
Den theuren Helden blutend wir im Wald —

Ramis.

Erſchlagen —

Merowig.

Meuchlings hingeſtreckt, den Speer
Vom Rücken her ihm in das Herz gerannt,
Wie keins noch höher ſchlug für Deutſchlands Ehre!

Thusnelda.

Ermordet! Er! Ermordet von den Seinen!

Armin, der Held der Teutoburgerſchlacht,
Der Retter, der Befreier!
Weh über Deutſchland! Wehe! — Schrieſt du nicht,
Und beteteſt um einen großen Mann,
Und ſendet ihn der Götter Huld dir zu
Und riß er dich empor aus deinen Nöthen,
Dann weichſt du ſcheu vor ihm zurück, dann wird
Den kleinen Seelen bang vor ſeiner Größe,
Und dann — Weh' über Deutſchland, dreimal wehe!
Dann, wenn der Retter ſeinen Dienſt gethan,
Dann nimmſt du ihn den gottgeſandten Mann
Und wirfſt ihn hin und ſchmetterſt ihn in Stücke!

(Nach einer Pauſe.)

Vollende! — Ward der That ihr Lohn, und jauchzten
Ihr Beifall zu die dankbar treuen Völker?

Merowig.

Nein, Herrin! Mit der Trauerkunde kam
Ein großes Schweigen über alle Gaue!
Nicht Lob ward laut, noch Tadel! Erſt nach Jahren
Gab hier und dort ein Wort ſich flüſternd kund;
Erſt ſprach man unbeſtimmt von beſſern Tagen,
Dann nannte man den Mann, der ſie gebracht,
Und jetzt — jetzt fliegt weit über Berg und Thal
Ein Schmerzensſchrei der Sehnſucht nach Armin,

Jetzt ſpricht's, ſo weit die deutſche Erde reicht,
Aus jedem Mund, jetzt tönt's aus Lied und Sagen,
Daß keinen Größern jemals ſie getragen!

Thusnelda.

So ſind ſie! Ja, das iſt ſo ihre Art!
Was lebt mit ihnen, achten ſie gering,
Und zerren dran, und treten es mit Füßen!
Was iſt, gilt nichts, nur was da war iſt heilig:
Des Deutſchen Größe wächſt nur aus dem Grab!

Merowig.

Aus ſeinem Grabe wuchs nicht blos ein Name,
Es ſtieg ſein Geiſt uns leuchtend draus empor,
Und riß uns fort auf ſeines Strebens Pfade!
Vereinigung der Kräfte war ſein Ziel,
Die Herrſchaft Roms zu brechen war ſein Wunſch:
Und nun glüht dieſer Drang in jeder Bruſt,
Zum Kampfe rüſtet ſich, was waffenfähig;
„Ein einig Deutſchland!“ ſchallt es durch die Thäler,
„Ein Reich und einen Führer!“ jauchzt das Volk;
„Doch wer ſoll's ſeyn; wer ſoll das Banner tragen?“
Da mahnt' ich ſie, Thusnelda lebe noch,
Und habe einen Sohn Armin geboren!
„Ja, rief es: „Der ſoll's ſeyn! Der ſoll uns führen,
Der Sohn Armin's!“

Ramis.

Ihr großen, guten Götter!

Thusnelda.

Verwirren Fiebergluthen mir den Sinn?
Sind's Träume, die berückend mich umſpielen?
Iſt's wahr, iſt's wirklich?

Merowig.

Glaube mir, es iſt!
Noch mehr; ich ward erwählt mit zehn Genoſſen,
Und hergeſandt nach Welſchland, deinen Sohn
Und dich befreiend heimzuführen! Raſcher
Der Rettung Werk zu fördern nahmen wir
In Roms germaniſchen Cohorten Dienſt,
Und ſo gelang mir's, bis zu dir zu dringen;
Und deß zur Bürgſchaft und Beglaubigung
Empfange hier,

(knieend)

was Deutſchland dir geſendet,
Daß du in deines Sohnes Hand es legeſt,
Und daß ers brauche, wie's der Vater that,
Für ſeines Volkes Ehre, ſeine Macht!

Thusnelda.

Sein Schwert! Das Schwert Armins! Ich kenn' dich wohl,
Du edle Klinge mit dem armen Griff.

Ich kenn' dich wohl! Wie du biſt, war er ſelbſt,
So reich die Seele, und ſo ſchlicht der Mann!
Die Waffe iſt's, doch der ſie führen ſoll,
Mein Sohn —

Merowig.

Du zitterſt, was bewegt dich —

Thusnelda.

Ihn,
Den einſam und in Schmerzen ich gebar,
Ihn, meinen Sigmar, meinen letzten Troſt,
Rom riß ihn weg aus meinen Mutterarmen;
Mit einem Sclavennamen nennt es ihn,
Und läßt vergebens Jahr für Jahr mich flehen,
Sie möchten mir nur einmal, nur auf Tage
Zu ſehen ihn vergönnen! Lebt er noch,
Entraffte mild befreiend ihn der Tod,
Ich weiß es nicht! Was fordert ihr von mir,
Den Sohn Armins! Ich hab' ihn nicht! Allein,
Ein dürrer Stamm, ſteh' trauernd ich am Wege!

Merowig.

Nein, traure nicht, Thusnelda, denn vernimm,
Er lebt —

Ramis

(die ſich ſchon früher dem Hintergrunde zugewendet, raſch vortretend).

Hinweg! Im Hauſe wird es laut!

Thusnelda.

Er lebt! — Und wo — wo lebt er?

Merowig.

Zu Ravenna
In friſcher Jugendblüthe wuchs er auf,
Und iſt zur Stunde, weiß ich, unterwegs
Nach Rom —

Thusnelda.

Hierher? Nach Rom?

Ramis

(wie oben).

Ich höre Stimmen,
Und Schritte nahen! Fort!

Merowig

(von Ramis fortgezogen).

Die Stunde drängt:
Für jetzt nur dies! Du ſiehſt ihn wieder, bald,
Noch heut vielleicht! — Bereit iſt alles, dich
Und ihn zu retten! — Hoffe denn, vertraue —

Ramis.

Komm, eile, flieh!

(Sie eilt mit ihm im Hintergrunde nach rechts ab.)

Thusnelda.

Ihn wiederſehen! — Nur
Ein Wort noch, Merowig! — Ihn wiederſehen!
Iſt's Traum? Iſt's Wahrheit? — Nein, es iſt kein Traum;

Dies iſt das Schwert Armins, und ſoll ich nicht
In meines Sohnes Hand es drücken, ſoll
Zu Thaten nicht ich ſeinen Muth entflammen,
Des Vaters Bild ihm vor die Augen ſtellen?
Ich ſoll und will es!
Große, gnäd'ge Götter!
Ich flehte oft zu euch in ſtiller Nacht,
Ihr möchtet einmal noch ein groß Geſchick
Mir in die Hände, auf die Seele legen,
Mir eine ernſte Sendung anvertrauen,
Daß, frei und unverwirrt von Haß und Neigung
Mein Werk erfüllend, ich mir ſelbſt bewähre,
Ich ſey Thusnelda noch, Armins Gemahl,
Und würdig eine Deutſche mich zu nennen!
Ihr habt's gethan, habt Deutſchlands Macht und Ehre,
Und ſeine Zukunft meiner Hand vertraut,
Und hier gelob' ich — faßt die Hand, die ſchwörend
Zu euch empor langt, faßt und haltet ſie —
Ich will vollbringen, was ihr auferlegt,
Ich will's vollbringen, und vermag ich's nicht,
So werd' ich brechen, wie im Sturm die Eiche,
Doch beugen, beugen werd' ich mich nicht mehr!

Thumelicus

(nach einer Pauſe, aus der Seitenthüre links tretend).

Es iſt zu ſchwül da drin! Ich kann nicht ſchlafen!

Und immer ſeh' den Kopf ich vor mir —
So ſieh — Wer iſt das Weib dort mit dem Schwerte?

Ramis

(ohne Thumelicus gewahr zu werden im Hintergrunde von rechts hereinſtürzend).

Er iſt hinüber! Glücklich wie er kam,
Entſprang er auch!

Thusnelda

(ihr entgegentretend, und auf Thumelicus zeigend).

Still! Sieh dich vor!

(plötzlich zuſammenzuckend).

Ihr Götter!

Ramis.

Was haſt du? Was ergreift dich —

Thusnelda.

Siehſt du nicht —
Dort — oder zeigt ſich's meinem Auge nur?
O ſieh nur, ſieh!

Ramis.

Beim Wolkenthron der Götter!
Das iſt Armin vom Wirbel bis zur Sohle!

Thumelicus.

Was ſtarrt ihr mich ſo an, verrückte Weiber!
Was wollt ihr? Sprecht!

Thusnelda.

Nein! Das iſt nicht Armins
Verklärter, grabentſtiegner Schatten! Nein,
Dein Auge blitzt und deine Stimme klingt.
Du lebſt, du biſt ſein Sohn und dann — Weg Thränen
Mit euren dunklen Schleiern! — Dann, o dann
Laß feſſelnd dieſe Arme dich umſchlingen,
Und feſt dich drücken an mein Mutterherz —

Thumelicus.

Was willſt du? Laß mich —

Thusnelda.

Kennſt du mich nicht mehr?
Ich aber kenne dich — die Narbe hier,
Und hier das braune Mahl — Sigmar, mein Sohn,
Verläugneſt du den Buſen, der dich nährte,
Die Arme, die in Schlummer dich gewiegt?

Thumelicus.

Sigmar? Den Namen hört' ich ſchon —

Thusnelda.

Hier nimm
Dies Schwert — nimm hin; es iſt dein Vatererbe.
Blitzt gleich ein reich'res hell aus deinen Blicken!
O ſieh mich an, noch länger, feſter! Laß

In deines Auges klarem tiefem See
Erquickend mich die wunde Seele baden!
O Freude, Freude, deine Wogen ſchwellen,
Und wirr wie Wirbel rauſcht es um mich her!

Thumelicus

(von Thusnelda umſchlungen).

Der Blick! Die Stimme! Bin ich toll?

Thusnelda.

Still, ſtill!
Muſik! — Das ſind der Heimath Lieder — Horch,
Wie ſanft und ſchön! — Wie? Dämmert's? Wird es Nacht?
Ich ſeh' dich nicht mehr, doch ich halt' dich feſt —
Ich laß' dich nicht — mein Sohn —

Thumelicus

(die Taumelnde unterſtützend).

Sie taumelt, wankt!
Herbei!

Ramis

(herbeiſtürzend).

Sie bricht zuſammen! Halte ſie!

Thusnelda.

Mein Sohn!

(Sie iſt in Thumelicus Arme auf den Boden niedergeglitten, Ramis kniet an ihrer Seite; der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Halle des kaiſerlichen Palaſtes von Säulengängen umgeben, die im Hintergrunde den Einblick in innere Gemächer gewähren. Links und rechts an den Wänden Tiſche und Stühle mit Elfenbein und Gold ausgelegt, Dreifüße u. ſ. w. Im Hintergrunde Sclaven und Freigelaſſene; in der Mitte der Bühne Senatoren und Ritter, theils in Gruppen mit einander ſprechend, theils ſich hin und her bewegend, im Vordergrunde rechts Flavius Arminius vereinzelt und theilnahmslos an eine Säule gelehnt. Valerius und Gallus treten aus der Mitte vor, während Titus Marcius von links auftritt)

Valerius.

Da kommt er eben!

Gallus.

Marcius, willkommen!

Marcius.

Habt guten Tag, ihr Freunde! Cajus Cäſar
Iſt noch nicht ſichtbar?

Gallus.

Nein; er ließ einſtweilen
Nur Caſſius vor, und Piſo.

Marcius
(halblaut).

Führte Cäſar
Aus dieſes Piſo Haus nicht deſſen Gattin,
Die Livia, mit ſich fort, und hieß den Mann
Den Scheidebrief ihr ſenden?

Gallus.

Ja, ſo war's,
Bis eben auf den Scheidebrief!

Marcius.

Wie ſo?

Gallus.

Es war wohl, denk' ich, mehr ein Wechſelbrief!

Marcius.

Vortrefflich! Köſtlich!

Valerius
(leiſe und warnend).

Still doch, ſtill ihr Thoren
(laut zu Marcius)
Du warſt ja geſtern im Palaſt geladen?

Marcius.

Das war ich, ja!

Valerius.

Und ging es luſtig her?

Gallus.

War Cäſar heiter?

Marcius.

Erſt zu viel, und ſpäter
Zu wenig faſt! Cäſonia nämlich führte
Ihm Sulla zu, den Mathematiker,
Der Cäſar'n, wie er vorlängſt ihm befohlen,
Das Horoſcop geſtellt —

Valerius.

Was hältſt Du inne?

Marcius

(leiſe indem er ſie mit ſich in den Vordergrund links hinüberzieht).

Laßt, bitt' ich, uns hierher bei Seite treten;
Dort drüben ſeh ich Flavius Armin.
Und Ueberläufern trau' ich nicht!

Gallus.

Nun rede,
Fahr' fort!

Valerius.

Was gab es?

Marcius.

Sulla tritt herein,
Grüßt ernſt und ſtumm, und reicht dem Cäſar dann

Ein Täfelchen des kurzen Inhalts: „Cäſar,
Dir droht kein Brutus, doch ein Caſſius!“

Valerius.

Was ſagſt du, wie?

Gallus.

Ein Caſſius! Iſt's möglich?
Und er? Und Cäſar?

Marcius.

Er ward todtenbleich;
Dann ſprang er auf, und fuhr mit rauhen Worten
Den Sulla an; der aber unerſchrocken
Beharrt darauf, die Sterne ſprächen ſo!
Und Cäſar kneiſt die Lippen ſtumm zuſammen,
Wie Blitze zuckt es über ſeine Stirne,
Und glanzlos, matt zur Erde ſtiert ſein Blick!
Doch plötzlich lacht er auf, und reibt die Hände:
„Ich hab' es, jauchzt er, die Gefahr iſt aus!
„Schreib', ruft er, Capito, dem Quäſtor zu,
„Schreib': Cäſar will, daß unterm Beile blute,
„Wer Caſſius heißt auf römiſchem Gebiet!“
Wir ſtehen ſtumm und ſtarr, da tritt zuletzt
Hoffärtig der Präfect der Prätorianer,
Des Cäſars Günſtling, Caſſius tritt vor,

Und will das böſe Spiel zum Guten wenden,
Und ſpricht halb ſcherzhaft: „Ey, wo denkſt du hin?
„Auch ich heiß' Caſſius, da fiele ja
„Mein Kopf auch unterm Beil! —“ Der Cäſar ſchweigt,
Und mißt den Mann von oben bis nach unten,
Dann ſpricht er ruhig: „Und was thäte das? —
Und kehrt ſich um, und Caſſius ward euch blaß
Bis in die Lippen!

Gallus
(während Cornelius Sabinus von links hereintritt).

O, das gönn' ich ihm,
Dem Giftpilz, den ein Sonnenblick der Gunſt
So hoch aufſchießen ließ aus Sumpf und Fäulniß,
Von Herzen gönn' ich's ihm!

Valerius
(halblaut).

Sprecht leiſer, Freunde!
Cornelius Sabinus, der Tribun,
Des Caſſius rechte Hand, trat eben ein.

Gallus.

Sprich leiſer denn, doch ſprich, wie ging's zu Ende?

Marcius.

Ganz gut! Cäſonia, die Auguſta, ſchaffte
Den Sulla erſt bei Seit', dann unter Wein

Und Küſſen nahm ſie Cäſarn vor und zählte
Ihm auf, wie viele Tauſend Caſſius
Das Heer enthielte, welchen Lärm es gäbe,
Gelangte ſein Befehl an die Legionen,
Und Cäſar — kurz und gut — beſchloß zuletzt,
Er wolle unter ſeinen Caſſiuſſen
Nur abthun, die am meiſten ihm mißfielen,
Und damit gingen wir —

Valerius.

Und das war Alles?

Marcius.

Nun ja! Nur hört' ich, liefen heute früh
Per Tag noch vierzig Blutſentenzen ab
In die Provinzen!

Valerius.

Wie, ſchon heute früh?

Gallus.

Und was geſchah denn —

Marcius.

Still, der Caſſius;

(Caſſius Chärea, Präfect der Prätorianer, iſt während der letzten Rede im Hintergrunde, aus den inneren Gemächern kommend, erſchienen und tritt jetzt mit einigen Sclaven in die Mitte der Bühne.)

Caſſius

(zu den Sclaven)

Die Sänfte vor! Der Cäſar will ins Bad!
Geh' einer hin, und meld' es der Auguſta!

(während zwei Sclaven ſich entfernen, die übrigen Anweſenden vornehm grüßend.)

Ihr aber Conſulare, Cajus Cäſar
Erwartet euch!

(Während Marcius, Gallus, Valerius, Flavius Armin und die übrigen Anweſenden, mit Ausnahme des Cornelius Sabinus grüßend abgehen, und im Hintergrund in den innern Gemächern verſchwinden, für ſich.)

An's Werk! Kein Säumen mehr!

(zu einem dritten Sclaven.)

Ich will Cornelius Sabinus ſprechen;
Geh', ſuch' ihn auf!

Cornelius Sabinus

(vortretend).

Er harrt ſchon deines Winkes!

Caſſius.

Ich grüße dich, Tribun! Was bringſt du mir?

Cornelius.

Nicht mehr, als daß die Fechter von Ravenna,
Die Cäſar für das Kampfſpiel herbeſchied,
Heut morgen angekommen. — Ihre Namen
Und welcher Gattung jeder, zeigt dies Blatt!

Caſſius
(die Rolle nehmend, die Cornelius ihm hinreicht).

Die Fechter von Ravenna! — Ja, ganz recht!
Es ward gemeldet ſchon!

Cornelius.

Wie ruhte Cäſar,
Und fand ihn dieſer ſchöne Morgen wohl?

Caſſius.

Ganz friſch und wohl, und gnädiger als je!

Cornelius
(nach einer Pauſe).

Wir ſind allein und ſicher, Caſſius!

Caſſius
(nachdem er rings herumgeblickt).

Sind wir's? — Wohlan ſo wiſſe, täglich wächſt
Gefahr und Noth und dringt auf Abwehr! — Nicht
Als ob ich mich an Kleinigkeiten ſtieße,
Wie etwa an den Streich, den Cäſar jüngſt
Dem Piſo ſpielte, oder daß er geſtern
Den reichen Lepidus enthaupten ließ,
Sein Gut dem leeren Staatsſchatz zuzuwenden —

Cornelius.

Und wir ſind hier in Rom, und wir ſind Römer!

Caſſius.

Ich will's ſogar verwinden, daß entweihend
Das alte Heiligthum der Dioskuren,
Sein eigen Bild er neben ihre ſtellen,
Und vom Senat als Schutzgott Latiums
Gebete fordern ließ und Weihaltäre!

Cornelius.

So iſt nichts heilig mehr? — Beherrſcht nur Wahn
Und toller Aberwitz mehr Welt und Leben?

Caſſius.

Faſt ſcheint es ſo! — Denn, Alles dir zu ſagen,
Caligula iſt krank! — Du weißt, er war
Ein feiner Kopf ſonſt, faßte ſchnell und prüfte
Und wog die Dinge, war der Rede mächtig,
Den Künſten wohlgeneigt! — Doch nun ſeit Wochen —
Es ſei nun beim Geſchäfte, im Geſpräch —
Verſinkt er plötzlich in traumähnlich Brüten,
Starrt vor ſich hin, fährt jählings jetzt empor,
Jauchzt, tanzt und ſpringt, dann ächzt er kläglich wieder:
„Er habe Gift, man wolle ihm ans Leben!
Und ſchwankt und taumelt, bis erſchöpft, ohnmächtig
Er in ſich ſelbſt wie todt zuſammenbricht;
Nachts irrt er ſchlaflos durch die Hallen, ſieht
Geſpenſter da und dort in allen Ecken

Und tritt hinzu und ſpricht die Wände an,
Erwiedert Geiſterreden, die nur er
Vernimmt —

Cornelius.

Wahnſinnig alſo! Wie er längſt
In Wunſch und Willen Ziel und Maß verlor,
Verwirrt ſich dem verſtörten Geiſt nun auch
Der Dinge leiblich Maß, und ihr Verhältniß!
Und das erſchreckt dich! Was in deine Hand
Ihn liefert, macht dich ſorgen?

Caſſius.

Wär' er toll,
Ganz toll, ich ſorgte nicht! Doch eben dieſe
Halbblindheit, dieſer matt unſichre Blick
Des Seelenauges, dieſes Niederliegen
Des Geiſtes, der dann wieder aufſchnellt plötzlich
Zum Tigerſprung, deß Ziel nicht zu berechnen,
Das iſt es, was mich ſchreckt! Die wirre Laune,
Die heute früh ihn vierz'g Blutſentenzen
Ausfert'gen ließ, könnt' einmal auf die Tafel
Auch meinen Namen ſetzen! — Kurz, ich will
Der Sorge quitt ſeyn, und für immer!

Cornelius.

Wie,
So wollteſt du —

Caſſius.

Er muß hinweg und bald!
Ich weiß, du ſehnſt dich nach dem alten Rom,
Du ſchwärmſt für Caſſius und Brutus Größe!
Wohlan, laß ihre That uns wiederholen!
Er muß hinweg! — Du ſtaunſt — du zweifelſt —

Cornelius.

Nein.
Ich weiß, wo du vorangehſt, darf ich folgen!

Caſſius.

Noch heute denn ſei Hand ans Werk gelegt!
Ich will berathen mit den Senatoren,
Du hol' der Prätorianer Stimmung aus;
Das Uebrige zu beſſ'rer Zeit! Ich ſehe
Den Cäſar nahen!

Cornelius

(während in den Gemächern des Hintergrundes Caligula mit ſeinem Gefolge erſcheint, und langſam vorſchreitet).

Wer begleitet ihn?

Caſſius.

Der Piſo, Freund, derſelbe, dem er jüngſt
Die Gattin ſtahl, dann Titus Marcius,
Der eitle Schwätzer, und was ſonſt noch kriecht,
Und buhlt, und bangt und zittert für ſein Leben!

Der Alte mit der Binde überm Auge,
Der jetzt an Cäſars Kleid die Falten ordnet,
Iſt Flavius Armin! — Du kennſt ihn wohl?

Cornelius.

Der Bruder des Armin, der Varus ſchlug
Im Teutoburgerwald?

Caſſius.

Das iſt er, ja,
Und ordnet jetzt an Cäſars Kleid die Falten!

Cornelius.

An ſeiner Statt erröth' ich —

Caſſius.

Er iſt eben
Nur ein Germane, wie wir Römer ſind!

(Caligula auf den Arm des Cajus Piſo geſtützt und von Titus, Marcius, Gallus, Valerius, Flavius Arminius und andern Senatoren und Rittern begleitet, iſt während den letzten Reden in der Mitte der Bühne angelangt; im Hintergrund Sclaven.)

Caſſius

(nachdem er Caligula begrüßt, zu den Sclaven):

Ihr dort, die Sänfte vor!

Caligula.

Du meinſt, ich ſoll
Ins Bad? — Nein, Caſſius! Ich bin erſchöpft,
Bin krank und müd', zum Niederſinken müde!

Caſſius.

Bringt einen Stuhl, dem Cäſar einen Stuhl!

Caligula.

Wie ich dir ſagte, Piſo, das Gewicht
Der Herrſchaft liegt zu ſchwer auf meiner Seele;
Die Pflicht zu ſtrafen reibt mein zart Gewiſſen,
Der Drang zu nützen meine Kräfte auf!
Dazu des Feldzugs in Germanien
Gefahr und Mühſal —

Piſo.

Bracht' er dir doch Lorbeern,
Wie ſelbſt Germanicus, dein großer Vater,
Sie nie erwarb!

Caſſius

(während ein Stuhl gebracht, und in den Vordergrund der Bühne rechts ſammt einem Tiſchchen hingeſtellt wird, bei Seite zu Cornelius):

Er ließ ein Dutzend Sclaven,
Verkleidet als Germanen, im Gebüſch
Sich zeigen; zwei Legionen mußten dann
Den Wald durchſtreifen, und Trophäen bauen;
Das war ſein Feldzug in Germanien!

Caligula.

Ja, dieſer Feldzug — deine Hand, Armin.

(von Arminius und Piſo unterſtützt, ſich auf den Stuhl niederlaſſend)

Wir thaten Wunder, und die Feinde liefen —
Du warſt ja auch mit, Flavius —

Flavius.

Ja, Cäſar!

Caligula.

Und ſahſt ſie laufen, die Germanen?

Flavius.

Ja,
Sie liefen, Cäſar!

Caligula.

Ey, du ſchämſt dich wohl,
Du biſt ja ſelber, weiß ich, ein Germane!

Flavius.

Wenn Liebe für das große Rom, und Treue,
In Cäſars Dienſt bewährt, zum Römer machen,
Bin ich ein Römer!

Caligula.

Gut, recht gut geſagt!
Hab' Dank!

(Pauſe.)

Caſſius
(ſich Caligula nähernd).

Du biſt nicht heiter! Welche Sorge
Beraubt uns deines Lächelns?

Caligula.

Schwindel, Freund,
Nur Schwindel! — Sonderbar! Der Alte ſteht
Mir immer noch vor Augen!

Caſſius.

Welcher Alte?

Caligula.

Ich will dir's ſagen!

(Er winkt; die Anweſenden treten einige Schritte zurück, ſo daß nur Piſo und Marcius, die ſich hinter ſeinem Stuhle befinden, und Caſſius, der vor ihm ſteht, in der Nähe bleiben.)

Heute Nacht, nachdem
Mich Livia verlaſſen — Im Vertrauen,
Das Weib iſt unvergleichlich. Piſo! —

Piſo.

Du machſt mich ſtolz, mein Cäſar!

Caligula.

Sie war fort,
Und müd' und ſchlaflos lag ich hingeſtreckt.
Da rauſcht der Vorhang, und wer ſchlüpft herein?
Mein Vetter Druſus, der ſich ſelbſt vergiftet —
Silanus dann, mein Schwiegervater, der
Im Bad den Hals ſich abſchnitt, ſtatt des Bartes;
Der ſtreckte mir das blut'ge Meſſer hin.

Als hätte ich dem Narren es geſchliffen —
Und endlich kam Tiberius, mein Ohm,
Mit einem Kiſſen, mit demſelben Kiſſen,
Mit dem ich ihn, wie meine Feinde lügen,
Erſtickt ſoll haben, und nun faßten ſie,
Die drei ſich bei den Händen, und begannen —
(konvulſiviſch lachend)
Ich lachte mich halb todt — es war auch wirklich
Zu ungereimt, zu närriſch — ſie begannen
Zu tanzen — langſam erſt, dann immer ſchneller —
Und immer enger kreiſen ſie um mich —
Und dringen immer näher mir heran —
(aufſchreiend)
Da — ſieh nur, Caſſius — da ſind ſie wieder!
Zurück — ihr ſollt nicht — Weg,
Ihr kalten Hände! Weg von meiner Stirne —
(Er ſinkt außer ſich in den Stuhl zurück.)

Piſo
(ſich abwendend, für ſich).
Entſetzlich!

Marcius
(ebenſo).
Grauenvoll!

Caſſius.
Mir ſträubt's das Haar,
Mir ſtockt das Blut im Herzen! —

(laut)

Einen Arzt,
Schafft einen Arzt herbei!

Caligula

(aufſpringend, in höchſter Wildheit).

Ich will nicht! Halt!
So wahr ich Cajus Cäſar, keinen Arzt,
Und Kopf herab, wer deutelt oder plaudert!

(Nach einer Pauſe gefaßt und gleichgültig.)

Wie ſteht es, Caſſius, mit meinen gelben
Hyrcan'ſchen Hündchen, den ſechs Löwen, mein' ich,
Die Tubero mir von Damascus ſandte?

Caſſius.

Sie raſteten, und zeigen jetzt ſich friſch
Und grimm genug; du kannſt ſie, wann es ſey,
Beim Kampfſpiel brauchen.

Caligula.

Deſto beſſer! — Sprachſt
Du nicht vorhin von Fechtern auch?

Caſſius.

Von jenen,
Die heute von Ravenna angekommen;
Dies Blatt gibt Anzahl dir, und Namen kund!

Caligula

(in die ihm überreichte Rolle blickend).

Hier fünfzig Stück, und die von Capua,
Von Nola — Gut? Das wird ein Metzeln geben,
Da wird der rothe Saſt des Lebens fließen,
Und Wohlgeruch mir dampfen!

(plötzlich die Rolle auf den Tiſch neben den Stuhl hinwerfend)

Pah! Auch das
Wie abgenützt, wie ſchaal! Gibt's kein Gewürz
Für ſtumpfe Gaumen mehr, und keinen Reiz
Für abgeſpannte Nerven!

Caſſius

(der ſich indeſſen dem Hintergrunde zugewendet).

Raum! Gebt Raum,
Beliebt es, der Auguſta!

Cäſonia

(von einigen Frauen begleitet, die im Hintergrunde zurückbleiben, aus der Mitte auftretend).

Dank den Göttern!
Ich treff' dich noch; ich fürchtete beinah'
Ich käm' zu ſpät!

Caligula.

Das Glück kömmt nie zu ſpät.
Und Schönheit kömmt erwünſcht, wann ſie auch komme!

Cäſonia.

Und biſt du wohl? Du ſiehſt ſo blaß, mein Cäſar!

Caligula.

Du aber ſtrahlſt wie Aphrodite ſelbſt!
Dies reizende Gewand, die edlen Glieder
Mehr zeigend als verhüllend, dieſes Haupt,
Das ſtolz ſich auf dem weißen Nacken wiegt,
Und denk' ich erſt, daß dieſes ſchöne Haupt —

Cäſonia.

Daß dieſes Haupt? Nun —

Caligula.

Daß es fallen muß,
Wenn ichs befehle, ſo entzückt mich's doppelt!
Für jetzt indeſſen — Komm, ich will hier ruhen! —
(während Cäſonia den ſichtlich Ermatteten zum Stuhl hingeleitet)
Für jetzt indeß erſinn' dieß ſchöne Haupt
Womit wir heut den Tag zu Ende bringen!

Cäſonia.

So willſt du nicht ins Bad!

Caligula.

Nein, nichts vom Bad!
(halblaut geheimnißvoll)
Es mahnt mich an Silanus, der im Bad —

Cäſonia.

Was kümmern uns die Todten? Sammle dich,
Stärk' deine kranken Nerven durch Muſik!

Caligula

(wie früher).

Aufſpielen, meinſt du? Daß die Geiſter tanzen!

Cäſonia

(ſich abwendend, halblaut zu Caſſius, während Caligula im Lehnſtuhl ſitzend geſenkten Hauptes vor ſich hinſtarrt).

Mir graut vor ihm! — O, ſieh nur, Caſſius,
Wie ſtarr er vor ſich hinblickt! Wie bewege
Ich dieſer ſchlaffen Seele todten Sumpf?
Ich ſuch' umſonſt, wohin den Blick ich wende!

Caſſius

(halblaut).

Und doch wär's nöthig, daß ſich Etwas fände!
Dies Brüten, weißt du, macht zuletzt ihn wild,
Und kein Liebkoſen zähmt den kranken Tiger.

Caligula

(plötzlich auffahrend).

Cäſonia, wo biſt du? Bleib bei mir!

Cäſonia

(an ſeinen Stuhl herantretend).

Komm, laß die Gärten uns beſuchen, dort
Mit Ballſpiel uns ergötzen —

Caligula.

Nein, — Ja — Nein —
Ich kann mich nicht entſchließen noch, mich zu
Entſchließen! — Laß uns, meine Göttin, erſt
Das Kampfſpiel ordnen, das ich geben will!
Die Fechter ſind zur Stelle!

(die neben ihm auf dem Tiſch liegende Rolle entfaltend und hinein blickend)

Sieh doch, ſieh!
Thumelicus — Den Namen kenn' ich ſchon;
Woher nur kenn' ich ih[illegible] Thumelicus —

[illegible]rcius

([illegible]etend).

Vielleicht, daß aus Thu[illegible]ens Bittgeſuch —
Ich trug dir's geſtern vo[illegible] der Name, Cäſar,
Dir im Gedächtniß blieb —

Flavius

(erſchüttert).

Thusnelda! —

Caligula.

Wie!
Thusnelda? Hieß nicht ſo das Weib Armins,
Der damals gegen Varus ſich empörte,
Und wars mein Vater nicht, Germanicus,

Der ſie gefangen nahm, als bald darauf
Er rächend in Germaniens Wälder brach?

Marcius.

So war's! Dein großer Vater brachte ſie
Nach Rom.

Caligula.

Und ließ Tiber, mein Ohm, als ſie
Sich ſträubte bei Germanicus Triumph
Des Siegers Wagen zu begleiten, ließ
Er nicht das Kind aus ihren Armen reißen,
Das hier gefangen ſie Armin geboren,
Und drohte —

Marcius.

Ja, er drohte ihr das Kind
Zu tödten, wenn nicht jeglichem Befehl
Sie ſtumm ſich füge, und ſie fügte ſich!

Caligula
(halblaut für ſich).

Ja, er verſtand's, der Alte mit dem Kiſſen!
(laut)
Und was nur, ſprich, was will mir denn Thusnelda?
Was bittet ſie?

Marcius.

Sie fleht um eine Gunſt,
Bisher ſo oft verſagt noch, als erbeten;

Man möchte einmal nur, nach vielen Jahren,
Den Anblick ihres Sohnes ihr vergönnen,
Der fern der Mutter auf Tibers Geheiß
Erzogen in Ravenna's Fechterſchule —

Caligula.

Was ſagſt du, wie? — Iſt's möglich? Zu Ravenna,
Thumelicus —

Marcius.

Der eben iſt ihr Sohn!

Caligula.

Thumelicus, Armins, Thusneldens Sohn!

Flavius

(für ſich).

Der Sohn Armins, mein Neffe!

Caligula.

Sieh doch, ſieh,
Wie das ſich fügt! Sie ſehnt ſich nach dem Sohne,
Und er iſt hier, der Sohn Armins? Vortrefflich!

(ſich zurückbeugend, zu Cäſonia.)

Was meinſt du, Theure? Ließe ſich daraus
Nicht etwas machen, etwas, wie ich's liebe?
Ein Spiel voll Reiz und Spannung, ein Genuß
Nicht bloß die Sinne ſtachelnd, auch den Geiſt,

Ein Anblick prickelnder als Taprobane's
Und Indiens Gewürze?

Cäſonia.

Welcher Anblick,
Und welches Spiel denn, Cäſar?

Caligula.

Welches Spiel?
Ein Kampfſpiel, ſüße Unſchuld! Denke nur,
Ein Jüngling, der vor ſeiner Mutter Augen
Ficht, blutet, fällt! — Das war nicht da noch, nie,
(aufſpringend)
Seit Blut zuerſt des Circus Sand getrunken!

Flavius
(für ſich).

O Schmach und Gram! O Jammer und Entſetzen!

Caligula
(der einige Schritte raſch auf- und nieder gegangen, plötzlich vor Cäſonia ſtehen bleibend, mit dem Ausdruck der Unentſchloſſenheit).

Auch dies zwar, recht betrachtet, iſt am Ende
Nur leerer Schein, bedeutungsloſes Nichts!

Caſſius
(leiſe zu Cäſonia).

Nun brauche deinen Witz! Laß nicht das Spielzeug,
Ergriffen kaum, der matten Hand entſchlüpfen!

Caligula.

Was iſt denn dieſer Sohn Armins mir auch?
Ein höchſt unſchädlich Ding, ein Feind aus Pappe,
Ein Fechter nur, und da ſein Sieg unmöglich,
Gereicht mir's zum Triumphe, wenn er fällt?

Cäſonia.

Wie, iſt's nicht ſchon Triumph, daß deiner Größe
Armins Geſchlecht nicht furchtbar mehr erſcheint?
Iſt's nicht Triumph, daß Kind und Mutter, die
Als Geiſel ängſtlich noch dein Ohm bewachte,
Dir nichts mehr ſind, nur eben gut genug,
Ein Schauſtück mehr, im Circus zu ergötzen!

Caſſius

(leiſe zu Cäſonia).

Vortrefflich! Nur ſo fort!

Cäſonia.

Iſt's nicht Triumph,
Daß, wenn mit den Germanen jahrelang
Dein Vater kämpfte, und ſie nicht bezwang,
Daß dir, dem größern Sohn, der Sieg gelungen;
Daß du erſt, du Germanien bezwungen.
Denn nicht wer ſiegt in einer blut'gen Schlacht,
Nur wer den Feind verachtet und verlacht,
Der hat ihn wahrhaft in den Sand gerungen.

Caligula.

Ja, du haſt Recht! Das iſt's, das gibt Bedeutung,
Und Hintergrund, dem luſtig grellen Spiel!
Nun ſteht das ganze Bild mir vor der Seele,
Thusnelda, mit dem Eichenkranz im Haar,
Ihr Sohn, in Tracht und Waffen der Germanen,
Erliegend vor den Streichen eines Gegners,
Der meine Waffen, meinen Purpur trägt.
All' dies verkünde laut wie Jovis Donner
Germaniens Fall, Caligula's Triumph!

Caſſius
(halblaut zu Cäſonia).

Nun ſind wir ſicher!

Flavius
(für ſich).

Rettet, helft, ihr Götter!

Caligula.

Wein, bringt mir Wein, und laßt Muſik erſchallen!
(Zu Cäſonia.)
In meine Arme, holde Zauberin!
Das konnteſt du nur, nur ein Weib erſinnen!
In meine Arme! Denn nun iſt mir wohl;
Ein Wunſch, ein Ziel, ſteht wieder mir vor Augen,
Ich kann noch wollen, und ſo leb' ich noch!

Caſſius
(für ſich).

Nicht lang mehr, oder Sulla's Sterne lügen!

Caligula.

Wein ſchafft mir, Wein! Ein Feſt ſey dieſer Tag,
Der lächelnd mir die Perle neuen Reizes
An meines Lebens dürre Küſte warf!
(Muſik außer der Bühne, die bis an das Ende des Actes fortwährt.)
Du Caſſius, führſt mir noch in dieſer Stunde
Die Fechter von Ravenna vor; du Piſo,
Begrüß' in meinem Namen den Senat
Und ſag' den Vätern, daß ich zum Triumph
Des Gajus Cäſar insgeſammt ſie lade!
Was ſäumſt du! Geh!
(Piſo geht ab, Sclaven mit goldenen Bechern und Kannen treten auf.)

Cäſonia
(eine Kanne ergreifend).

Hier, Cäſar, hier iſt Wein!

Caligula
(einen Becher ergreifend, in den Cäſonia einſchenkt).

Dank, Hebe! Dieſen Becher gutem Glück,
Und meines Spieles fröhlichem Gelingen!

Caſſius.

Und wem verleihſt du das Aedilenamt,

Daß ordnend er des Circus Vorbereitung
In Obhut nehme?

Caligula

(den Becher in der Hand, im Kreiſe umherblickend).

Das Aedilenamt?
Wem ich's verleihe?

(nach einer Pauſe)

Flavius Armin!
Tritt näher! — Dir, der einſt am Weſerſtrand
Des Bruders Bitten Ohr und Herz verſchloß,
Und unerſchüttert treu blieb ſeiner Fahne,
Du, der nur Römer iſt, nicht mehr Germane,
Dir übertrag' ich das Aedilenamt!

Flavius.

Mir, Cäſar, mir —

Caligula.

Begib dich zu Thusnelden,
Und führ' den langentbehrten Sohn ihr zu;
Er ſey der Ihre, bis das Spiel beginnt,
Dann ſoll er fechten vor der Mutter Augen,
Und ſie ſoll ſchauen, welches Loos ihm fällt!
Dies iſt mein Wille, den verkünde ihr,
Und ſorge, daß er pünktlich ſich erfülle;
Denn käm' es anders, wärſt du mehr Germane

Und wen'ger Römer, als du ſonſt behauptet,
Dann, Heuchler, bei Kronions Donnerkeil,
(wirft ihm den Becher vor die Füße)
Dann rollt dein Haupt dahin, wie dieſer Becher!
(halblaut zu Cäſonia).
Was ſagſt du, Täubchen? Alle hab ich nun,
Den ganzen Stamm Armins in meinem Netze!
(laut)
Und nun hinweg! Laß hell die Flöten klingen!
Geſang erwache rings, und Becherſchall!
Bis zum Olymp ſoll unſer Jubel dringen,
Und in den Orcus dröhn' ſein Widerhall!
Ich lebe wieder! Leben heißt genießen;
So laß denn, Wonne, deine Quellen fließen,
Und reiß' uns fort in deinem Wogenſchwall!
(Er geht, Cäſonia führend, ab, die Uebrigen drängen ſtürmiſch nach.)

Flavius
(vortretend).
Verflucht, wer träumte, und vom Traum erwacht,
Das Spielzeug blinder Willkühr, roher Macht!
(Der Vorhang fällt raſch.)

◆

Dritter Akt.

Schauplatz wie im erſten Akte.

(Glabrio zieht Lyciſca, die einen Kranz von Roſen im Haar, mehrere andere Blumenkränze am Arm, und ein Körbchen mit Blumen in der Hand trägt, aus dem Hintergrunde von links auf die Bühne.)

Glabrio.

Nein, nicht aufs Forum! Hierher ſollſt du kommen,
Hier brauch' ich dich!

Lyciſca.

Und ſoll ich endlich hören,
Warum du mich, die angekommen kaum
Sich rüſtig gleich an ihr Geſchäft begab,
Die Käufer ſchon wie Bienen rings umſchwärmten,
Warum du mich hinweg vom lauten Markte
Hierher entboteſt in dies dunkle Haus?

Glabrio.

Warum? Warum? Weil ich aus Rand und Band,
Weil ich zu müd' bin, noch den Arm zu rühren,

So tüchtig ſchlug ich auf die Schlingel los,
Weil du die Burſche zu Verſtande bringen,
Begüt'gen ſollſt!

Lyciſca

(den Korb neben ſich hinſtellend und die Kränze darauf legend).

Was gab es nur? Sag' an?

Glabrio.

Streit gab es, Streit, erſt deinetwegen zwiſchen
Thumelicus und Koyx —

Lyciſca.

Dieſe Thoren!

Glabrio.

Dann fand der Junge, der Thumelicus,
Hier ſeine Mutter, ein Germanenweib,
Das Rom in Haft hält! Da dies Weib nun aber
Wie auch ihr Gatte war, von fürſtlicher
Geburt —

Lyciſca.

Iſt's möglich? Wie, dann wär' ja auch
Thumelicus ein Fürſt! — Und wir, wir wagten
So ganz vertraulich mit ihm umzugehen!
Wenn's ſeine Ahnen nur nicht übel nehmen!

Glabrio.

Das iſt das Unglück eben! Wie du ſprichſt,

So ſprachen auch die andern Burſche alle;
Mein Fürſt, mein König! ging's von Mund zu Mund;
Dazwiſchen ſcholl es: Waldmann! deutſcher Bär!
Und jeder neckte ihn mit neuen Poſſen!

Lycisca.

Und er?

Glabrio.

Er ſchlug mit Fäuſten rechts und links
Und da die Andern ihm nichts ſchuldig blieben,
So hieß es: Peitſche 'raus, und wie geſagt,
Ich hab' mich lahm geprügelt an den Schlingeln;
Drum holt' ich dich, damit du Frieden ſtifteſt,
Und mir die Burſche wieder fügſam machſt;
Denn morgen iſt das Kampfſpiel, und du weißt,
Gemüthsbewegung taugt nicht vor dem Kampfe.
Auch faßte Cäſar, der heut Muſtrung hielt,
Vor Allen den Thumelicus ins Auge,
Und hieß mich ſorgen, daß der Burſche ja
Beherzt und tapfer ſich beim Kampfſpiel zeige!

Lycisca.

Der nichtig eitlen Sorge! Iſt der Junge
Doch wohlgeſchult, und muthig wie ein Löwe —

Glabrio.

Pah, wohlgeſchult! Des Circus Sand iſt heiß.

Und wer zum erſten Mahl mit blanken Waffen
Statt mit dem Holzſchwert ficht, wer einen Gegner
Wie Diodor ſich gegenüber ſieht —

Lyciſca.

Wie, doch nicht Diodor, den Kappadoker,
Den Sohn des Sieges, wie ſie hier ihn nennen,
Weil keiner den Koloß noch überwand?

Glabrio.

Der eben ward zum Gegner ihm erkoren!

Lyciſca.

Dann hat der Cäſar ihm den Tod geſchworen;
Dann muß er, muß er fallen!

Glabrio.

Dummes Zeug!
Im Kampf muß keiner fallen, als der fällt,
Und tritt der Junge nur wie ſonſt recht dreiſt,
Kaltblütig, freien Geiſtes in die Schranken,
Wer weiß, wohin der Sieg zuletzt ſich neigt!
Drum ſetze du den Trotzkopf ihm zurecht,
Glätt' ſeiner Stirne zorngeſchwollne Adern,
Daß Groll und Haß mit Schleiern nicht den Blick
Ihm morgen trüben; mach' ihm Poſſen vor,
Liebkoſ' ihn —

Lycisca.

Nein, ich muß ihn reizen erſt,
Daß all' ſein Grimm ſich gegen mich entlade,
Und Reue dann in meine Hand ihn gibt!

Glabrio.

Gut, gut, ich will dir nicht ins Handwerk pfuſchen:
Nur ſag' ihm — denn er liebt ja Kleiderprunk —
Er ſoll bewaffnet auf Germanenart
Im Circus fechten —

Lycisca.

Soll er das?

Glabrio.

Kein Wort
Von Diodor! Nenn' lieber ihm den Kövx,
Als wäre der zum Gegner ihm erkoren;

Lycisca.

Und wenn ihn nun der Diodor erſchlägt?

Glabrio.

Wer weiß das? — Blitz und Brand! Und wenn es wäre —

Lycisca.

Nun ja! Er iſt ein Fechter! Er iſt da,
In Schmach zu ſterben, wie in Schmach ich lebe!
Was liegt an uns, wenn Rom ſich nur ergötzt!

Glabrio.

Was führſt du da für Reden? Biſt du toll?
Nur kein Gefühl, kein Mitleid, keine Rührung,
Wenn du nicht meine Peitſche koſten willſt;
Auf Gold und Vortheil ſieh, auf dein Vergnügen,
Das andre Alles iſt nur dummes Zeug!
Doch ſtill, da kömmt er! — Sieh nur, wie erhitzt,
Wie trotzig wild er dreinſchaut, wie verſtört!
Sieht ſo ein Burſche aus, bei allen Göttern,
Der Morgen vor dem Cäſar fechten ſoll? —
Ans Werk denn, Mädchen! Nimm ihn in die Lehre,
Brauch' deine Kunſt; ich drücke mich bei Seit'!

(während Thumelicus aus dem Hintergrund von rechts her auftritt, ſchleicht Glabrio im Hintergrunde nach links ab).

Thumelicus

(in den Vordergrund tretend, ohne Glabrio und Lycisca zu bemerken).

Peſt über mein Geſchick! Da ich der Mutter
Als Kind bedurfte, mußt' ich ſie entbehren,
Und find' ſie nun, da ich ſie miſſen könnte!
Dem Blute nach ein Fürſt bedeut' ich doch,
Und bin, und habe nichts; und keine Frucht
Erwarb ich von der Kunde meiner Abkunſt,
Als daß die Schuſte hier mich Bärenprinz

Und Bettelkönig ſchelten! Doch paßt auf:
Hier ſteht es eingekerbt, und ihr ſollt zahlen!

Lycisca

(die ſich bisher im Hintergrunde rechts gehalten, ihre Blumen und Kränze hinwerfend, als wäre ihr das Körbchen entſchlüpft).

O meine Blumen!

Thumelicus.

Wie? Du hier in Rom,
Lycisca! Seh' ich recht?

Lycisca

(knieend mit ihren Blumen beſchäftigt).

Und iſt das Alles?
Du hier in Rom! — Und bückſt dich nicht einmal,
Und ſiehſt nach meinen Blumen?

Thumelicus

(des Körbchens und der Blumen gewahr werdend).

Blumen! — Wie,
Verſahſt du ſchon mit Waare deinen Kram,
Und treibſt, kaum angekommen, mir zum Poſſen,
Das alte, häßliche Geſchäft?

Lycisca.

Wie, häßlich?
Sind meine Blumen häßlich? Sieh einmal
Die Roſen an, und hier die Anemonen —

Thumelicus.

Hinweg mit dir! Iſt hier ein Blumenmarkt?
Fort, ſag ich, fort! Such' anderswo dir Käufer!

Lycisca

(die mittlerweile ihr Körbchen wieder gefüllt, und die Kränze darauf gelegt hat).

Das will ich auch, du garſt'ger Griesgram, der
Nur keift und ſchilt! Da war der Conſular,
Der eben mir begegnet, höflicher;
Ein Mann bei Jahren, grauen Haares ſchon,
Und lächelte und kniff mich in die Wangen,
Und warf dies Täfelchen mir in den Korb —

(aufſtehend und ihm ein Täfelchen hinreichend).

Da ſieh nur, lies! — Doch ja, du kannſt nicht leſen!

Thumelicus.

Ich will's auch, will's nicht können!

Lycisca.

Höre nur!

(leſend.)

„Du mit den Roſen im Korb, was, roſiges Mädchen verkaufſt du?
„Roſen? Oder dich ſelbſt? Oder auch Beides zugleich?"

Thumelicus.

Das nennſt du höflich? Nun bei allen Göttern,
Dann ſind auch Peitſchenhiebe Höflichkeit!

Lyciſca

(ſich an ihn ſchmiegend.)

Du Schlimmer, ſey nur gut! Verſteh' doch Spaß!
Komm, komm, du Wildfang, laß uns Frieden haben!
Was kümmert uns der Alte? — Blick mich an,
Und lächle! Willſt du nicht? — Doch ſieh, was baumelt
Vom Gürtel dir herab? — Was ſoll dir nur
Das Fleiſchermeſſer?

Thumelicus.

Laß! Was kümmert's dich?

Lyciſca.

Was iſt's nur? Sag mir's!

Thumelicus.

Meines Vaters Schwert!

Lyciſca.

Ey, was du ſagſt? Und wer war denn dein Vater?

Thumelicus.

Er hieß Armin, und war ein deutſcher Fürſt,
Und ſchlug die Römer — Wie nennt es nur
Die Mutter — Ja, im Teutoburgerwald!

Lyciſca.

Deutſch! Deutſch! Wie häßlich breit das Wort klingt:
Deutſch!

Ein deutſcher Fürſt! — Du alſo biſt wohl auch
Ein deutſcher Fürſt, wie deine Väter?

Thumelicus.

Wie?
Willſt du mich auch verhöhnen, wie die Andern?
Mich wilden Mann und Bärenhäuter ſchelten?
Du wagſt es, Dirne?

Lyciſca.

Ihr gerechten Götter!
Nichts will ich, nichts! — Ich will dich nicht verhöhnen.
Ich denk' nicht dran! — Ach, wie du mich erſchreckt;
Die Kniee zittern mir! Was nimmſt du auch
Ein ſchlichtes Wort ſo übel? Möchte gleich
Ich ſelbſt, geſteh' ich, keine Deutſche ſein.
So iſt's doch eben —

Thumelicus.

Unglück nur — nicht wahr.
So meinſt du doch? Nun freilich auf dem Markt,
Geſchminkt, wie du, zur Schau ſich ſtellen, kichern,
Nach rechts und links liebäugeln, ſchnöde Gunſt
Um ſchnödes Gold verkaufen, freilich das
Iſt etwas mehr als Unglück noch, das iſt
Auch Schande!

Lycisca
(ſchluchzend).
Schön, recht ſchön! — Das iſt mein Dank.
Daß von Ravenna ich dir nachgefolgt —
Und gleich vom Markt weg mich zu dir geſtohlen —
Ich konnt' nicht früh genug dich wiederſehen —
Und dafür —

Thumelicus.
Still, was greinſt du?

Lycisca.
Ja, verachte,
Und ſchilt und ſchmäh' mich nur! — O mir geſchieht
Nur recht! — Warum auch lieb' ich dich, ich Thörin,
Und will von dir nicht laſſen —

Thumelicus.
Weine nicht!
Es macht mich wild, wenn ich dich weinen ſehe!
Komm, trockne dir die Augen! — Sieh, mir kochte
Das Blut ſchon von der Mutter wirren Reden,
Von der Gefährten Hohn, von Kövx Spott
Und nun kommſt du noch —

Lycisca.
Ich! — Bei allen Göttern!
Ich fand es herrlich, daß ein deutſcher Fürſt,

Der du doch einmal biſt, im Circus morgen
Auf deutſche Art bewaffnet fechten ſoll —

Thumelicus.

Im Circus? — Ich — auf deutſche Art bewaffnet —

Lyciſca.

Ein Helm mit Geierflügeln — denk' dir nur —
Ein Thierfell um die Schultern, und der Schild
Verziert mit Buckeln — Wie, das läßt dich kalt,
Du freuſt dich nicht? — Du liebteſt ja doch ſonſt
Auffäll'ge Tracht, und fremden Waffenſchmuck,
Und jetzt —

Thumelicus.

(heftig).

Nein, ſag' ich, nein! Ich will, will nicht
In deutſchen Waffen fechten!

Lyciſca.

Biſt du toll? —

(lauernd.)

Wie, oder hat die Mutter dir's verleidet?

Thumelicus.

Die Mutter? Mir? Sie weiß ja nicht einmal —

Lyciſca.

Sie wüßte nicht, daß du ein Fechter biſt?
Du haſt es ihr verheimlicht, ihr verſchwiegen —

Thumelicus.

Sie fragte nicht darnach, was ſollt' ich's ſagen?

Lyciſca.

Was alſo hält dich ab, bei allen Göttern —

Thumelicus.

Ich will nicht fechten in der Bärentracht,
Will nicht zum Hohn mich, zum Geſpötte wieder
Der Schlingel machen —

Lyciſca.

Wie, du fürchteſt Hohn
Und Spott für dich? — Und ich frohlockte eben,
Daß du nun über Jene ſie verhängen,
Sie zücht'gen wirſt —

Thumelicus.

Sie züchtigen? Und wie,
Womit denn? Rede!

Lyciſca.

Fragſt du noch, womit?
Wenn du, deß deutſche Abkunft ſie verhöhnten,
Den Bärenhäuter, wilden Mann ſie ſchalten,
Wenn du nun eben, wie zum Trotz den Spöttern,
Als Deutſcher morgen in die Schranken trittſt,
Und wenn du ſiegſt — und du, du mußt ja ſiegen —

Thumelicus.

Als Deutſcher ſie beſiegen! — Ja, das iſt's!

Lycisca.

Wenn Köyx, der zum Gegner dir beſtimmt —

Thumelicus.

Der Köyx, ſagſt du —

Lycisca.

Wenn der freche Prahler.
Zerriſſen von des deutſchen Bären Tatzen,
Im Staube blutend dir zu Füßen liegt,
Iſt das nicht Züchtigung, iſt das nicht Rache?

Thumelicus.

Der Köyx, mir zum Gegner auserſehen!
O daß ich hier ihn hätte, Aug' in Aug'
Vor mir ihn hätte! Daß ich würgend ſchon
Die Läſterzung' ihm aus dem Rachen preßte!
O, wär's nur morgen ſchon!

Lycisca.

So willſt du fechten?
Im Ernſt — Du willſt —

Thumelicus.

Verdorre dieſe Hand,
Wenn morgen nicht in Köyx Blut ſie badet!

Lycisca.

Du ſträubſt dich nicht mehr vor der deutſchen Tracht?

Thumelicus.

In eine Narrenjacke ſteck' ich mich,
Um dieſen Schuft von Köyx zu erſchlagen!

Lycisca.

Dein Auge leuchtet, deine Wange glüht!
Sieh, nun gefällſt du mir, nun biſt du wieder
Mein lieber, ſchöner Fechter, wie du warſt,
Und dafür ſollſt du auch — Nein; jetzt noch nicht;
Erſt heute Abends, wenn ich wiederkomme,
Und wenn du friſch und munter biſt, wie jetzt —
Dann ſollſt du auch dafür ein Küßchen habe!

Thumelicus
(die Entſchlüpfende feſthaltend).

Warum nicht jetzt? O laß es jetzt mich haben!

Lycisca
(ſich ihm entwindend).

Nein, laß mich! Geh!

Thumelicus
(ihr nacheilend).

Du ſollſt, du mußt!

Lycisca
(wieder entſchlüpfend).

Nein! Nein!
Nicht vor heut Abend!

Thumelicus
(ſie umfaſſend).

Jetzt gleich, jetzt!

Thusnelda
(aus der Seitenthüre rechts heraustretend).

Mein Sohn!

(während Thumelicus Lycisca fahren läßt, einen Schritt vortretend.)

Wer iſt das Weib?

Lycisca
(zu Thumelicus).

Iſt dieſe deine Mutter?

Thusnelda.

Und du, wer biſt du? Rede!

Lycisca
(die ihre Kränze auf den Arm genommen, und ihr Körbchen aufgerafft hat).

Wie du ſiehſt.
Ein Weib wie du, nur etwas jünger wohl,
Nicht hochgeboren, aber hübſch und munter,
Nicht Fürſtin zwar, doch eine Römerin;
Ein Blumenmädchen gleich' ich meinen Roſen,
Ich blühe — und ich ſteche ab und zu!
Nun weißt du's, deutſche Fürſtin!

(Thumelicus einen Kuß zuwerfend.)

Heute Abend!

(ſie geht im Hintergrund nach links ab.)

Thusnelda
(nach einer Pauſe).

Ich weiß, mein Sohn, es zollen niedre Seelen
Dem Unglück Ehrfurcht nicht, nur Spott und Hohn;
Auch ſtaun' ich nicht, daß dieſe hier ſich zeigte,
Wie ihresgleichen eben, rauh und roh,
Ich ſtaune, daß du deiner werth ſie fandeſt,
Daß deine Liebe — denn geſteh' es nur,
Du liebſt ſie —

Thumelicus.

Ich? — Nun ja, ich bin ihr gut;
Das Ding iſt hübſch, recht hübſch, und macht mir Spaß
Mitunter —

Thusnelda.

Wie? Verſteh' ich dich? Du bringſt
Mit ihr nur müß'ge Stunden tändelnd hin;
Du liebſt ſie nicht, und achteſt ſie wohl kaum?
Mein Sohn, in Deutſchland ehren ſie die Frauen;
Der roh'ſte Krieger ſchätzt in jedem Weibe
Die Mutter, die im Schooße ihn getragen,
Und gläubig lauſcht er dem Prophetenwort
Von keuſcher Jungfrau'n unentweihten Lippen!

Thumelicus.

Nun ja, in Deutſchland, doch wir ſind in Rom!

Thusnelda.

Das ſind wir, ja, und waren's nur zu lange! —
Genug! Wenn freudetrunken ich bisher
Dem Glück nur lebte, wieder dich zu haben,
Laß Ernſt'res nun fürſorgend uns bedenken!
Denn eine große Zukunft liegt vor dir,
Und welterſchütternde Geſchicke ruhen
Auf deinem Haupt, mein Sohn, in deinen Händen!

Thumelicus.

Nun ſprichſt du wieder, was ich nicht verſtehe!

Thusnelda.

Du wirſt es faſſen lernen! Jetzt nur dies!
Was du, der Sohn Armins, geboren biſt,
Das weißt du, Sigmar; laß mich hören nun,
Was, meiner Hut entfremdet, du geworden
In meiner Feinde Hand?

Thumelicus.

Was ich geworden?
Groß wurd' ich, wie du ſiehſt, und ſtark und rüſtig!

Thusnelda.

Dank ſey den Göttern, die dir Kraft verliehen,
Des Mannes beſtes Erbtheil! — Doch ſag' an,
Wie brauchte Rom ausbildend deine Kraft?

Zu niedrem Knechtesdienſt? Am Pflug vielleicht,
Wie, oder that es dir die Werkſtatt auf,
Und lehrte dich ein ſchnödes Handwerk treiben?

Thumelicus.

Kein Werkzeug führt' ich jemals, als das Schwert;
Die Waffen brauchen, das iſt mein Gewerbe!

Thusnelda.

Zum Krieger zogen ſie dich auf? Sie ſelbſt! —
Daran erkenn' ich euch, ihr großen Götter!
Den macht ihr blind, den ihr verderben wollt;
Ihr ſtürzt ihn nicht, ihr ſtreut ein Sandkorn nur
Ihm in den Weg, ausgleiten laßt ihr ihn,
Bis ſtrauchelnd er, der eignen Wucht erliegend,
Unhemmbar niederrollt, dem Abgrund zu,
Den ſelbſt er aufriß, daß er ihn verſchlinge! —
Nun ſind ſie unſer! Dank, ihr großen Götter!
Selbſt banden ſie die Geißel ihrem Rücken,
Selbſt ſchliffen ſie das Meſſer ihrer Bruſt;
Ihr haltet ſie nicht mehr, ſie ſind verloren!

Flavius Arminius

(der während der letzten Reden im Hintergrunde von links aufgetreten iſt).

Thusnelda!

Thusnelda

(zuſammenſchreckend).

Wehe mir!

Thumelicus.

Was faßt dich an?

Thusnelda.

Vernahmſt du nicht die Stimme, die da rief?
Nur einmal hört' ich ſie, und nie mehr, nie,
Vergeß' ich ihre tiefverhaßten Klänge!

Flavius

(vortretend).

Thusnelda, hör' mich an!

Thusnelda

(ſich langſam nach ihm umwendend).

Er iſt's! — Mich täuſcht
Kein Blendwerk! — Ja, er iſt's! — Was willſt du mir,
Verräther, der vom Vaterlande ließ,
Schmach deines edlen Stamms, Unwürdiger,
In deſſen Namen ſchon ſich Rom und Deutſchland,
Verrath und Treue, Sclavenſinn und Freiheit
Zu eklem Mißklang widerwärtig mengen,
Was willſt du, rede, Flavius Armin?

Flavius.

Ich weiß, mein Anblick iſt dir unerwünſcht!
Als ich vor Jahren dir, dem Weib des Bruders,
An dieſer Stelle Troſt und Hülfe bot,

Da hießeſt du erzürnt von dir mich gehen,
Du fluchteſt mir —

Thusnelda.

Ich that dir, wie du einſt
Armin gethan! Wie dort am Weſerſtrand,
Mit Hohn vergeltend redlich ernſte Worte,
Des Speeres Wucht du nach dem Bruder warfſt,
So ſchleuderte ich meinen Fluch nach dir,
Und warf dir meinen Abſcheu vor die Füße!
Geh, rief ich, und du gingſt! Was kehrſt du wieder?

Flavius.

Nicht Jener, der dich grollend einſt verließ,
Ein Aelt'rer, Mild'rer kehr' ich dir zurück,
Und dich auch hoffte milder ich zu finden,
Gerechter, mäßiger, nicht bloß dem Grab,
Der Wahrheit auch und beſſrer Einſicht näher!
Denn nicht mein Wille war es, der entzweiend
Uns Brüder trennte; des Geſchickes Strömung
Riß Jenen dahin, dort hinüber mich!
Und ſchwebte jetzt ſein Geiſt aus jenen Höhen,
Wo Wahrheit wohnt und Frieden, uns herab,
Wie dir vertrauend naht' ich dem Verſöhnten —

Thusnelda.

Du lügſt; erbleichen, zittern würdeſt du

Vor ſeinem Anblick, ſcheu dein Angeſicht
Verbergen vor den lichtverklärten Zügen
Und läugneſt du's —

(ihm Thumelicus, der bisher abgewendet geſtanden, mit raſcher Wendung gegenüberſtellend).

Sieh her, hier iſt Armin,
Und blicke ihm ins Auge, wenn du darfſt?

Flavius

(ſein Geſicht in den Händen verbergend).

Armin, ihr ew'gen Götter!

Thumelicus.

Sieh doch nur!
Was machſt du, Mutter? Mich erbarmt des Mannes!

Thusnelda.

Sei liebreich gegen Alle wie die Sonne,
Erbarmen zeig' dem Wilde, das du fällſt,
Dem Gegner, den du triffſt, doch für Verräther
Nur Haß, und wieder Haß, und kein Erbarmen!

Flavius.

Wohlan denn, da du unverſöhnlich ſtarr
Dich zeigſt —

Thusnelda.

Ja, nenn' mich ſo, ich bin es, bin
Dem Schlechten unverſöhnlich bis zum Tode!

Flavius.

So fahrt denn hin aus meiner Seele Grund,
Verſöhnung, Scham und Reue! Fahret hin!
Ihr wollt nicht Liebe, habt denn meinen Haß!
Und ſo vernimm was Cäſar dir gebietet;
Du ſollſt im Circus morgen, iſt ſein Wille,
In fürſtlichem Gewand, den Eichenkranz
Im Haar, mit ihm der Spiele Zeugin ſeyn,
Die dort er feiert —

Thusnelda.

Ich? In fürſtlichem
Gewand? Im Circus? — Iſt das Hohn? Wie, oder
Birgt Schlimm'res noch mir feindlich deine Rede?

Flavius.

Ey, bangt die ſtolze Tochter des Segeſt?
Vernimm erſt dies noch, Cajus Cäſar will,
Daß dieſer hier, dein Sohn, beim Kampfſpiel morgen
Zum erſtenmal in deiner Gegenwart,
Vor Rom und Cäſar ſeine Kunſt bewähre.

Thusnelda.

Wie, ſeine Kunſt bewähren? Welche Kunſt?
Du lächelſt — Rede, Mann der halben Worte,
Welch' Unheil droht mir? Sag's mit einem Mal!

Flavius.

So weißt du nicht, daß Rom auch deinen Sohn
Wie Hunderte nur dazu aufgeſpart,
Daß ſeiner Wunden Anblick, daß ſein Blut
Dem Pöbel Roms zum frohen Schauſpiel diene?
Kennſt du ſie nicht, die Kampf und Wechſelmord
Nach Regeln lernen, und als Kunſt betreiben,
Und Fechter ſich nach ihrem Handwerk nennen?
Kennſt du ſie nicht? — Wohlan,

(raſch vortretend, und auf Thumelicus hinweiſend).

hier ſiehſt du einen,
Der morgen in Germanentracht und Waffen
Auf Tod und Leben vor dir fechten ſoll!

Thusnelda.

Auf Tod und Leben? — In Germanentracht?
Sigmar — ihm glaub' ich nicht — ſprich du zu mir?
Biſt du, was jener ſagt? — Biſt du es, rede!

Thumelicus.

Der Mann ſpricht Wahrheit! Ja, ich bin ein Fechter!

Thusnelda.

Ein Fechter — du? —

Thumelicus.

Ich kämpf' zu Roß und Wagen.

Und bin im Sichelkampf, im Netzwurf Meiſter!
Das bin ich — Ja, frag' nur den Glabrio!

Thusnelda.

Der Sohn Armins!!

(Sie verbirgt das Geſicht in den Händen; nach einer Pauſe raſch gegen Flavius vortretend:)

Das alſo iſt's! — Ihr wollt
Nicht bloß den Sohn Thusneldens und Armins
Hinſchlachten grauſam vor der Mutter Augen;
Ihr hülltet ihn, erfindriſch wie ihr ſeyd,
Vorerſt noch gern in deutſche Tracht und Waffen,
Ihr möchtet Schmach noch, Schmach zum Morde fügen,
Und hinterliſtig in Armins Geſchlecht
Auch Deutſchland, ſeine Wiege, mit beſchimpfen!
Das möchtet ihr? — Ihr aber werdet nicht!
Die Götter haben uns ein andres Ziel
Geſteckt! Gebiete, drohe Cäſar nur!
Ein größres Schickſal iſt uns aufbehalten
Und leuchtender wird unſer Ende ſeyn!

Flavius.

Du biſt von Sinnen, Weib! Wenn Cäſar: Ja!
Gebot, wer wagte: Nein! zu ſagen?

Thusnelda.

Ich!
Nie wird Thusnelda, ſag' es deinem Herrn,

Nie wird in Feſtesſchmuck ſie Zeugin ſeyn,
Von ihres Kindes Schmach, von Deutſchlands Schande!
Und nie wird dieſer hier, der Sohn Armins,
Des Vaters Waffen wie zum Spotte tragend,
Im Circus ringen um des Lebens Preis!
Nie, ſag' ich, nie! — Er iſt mein Sohn und wird
Nicht kämpfen —

Thumelicus
(losbrechend):

Ich nicht kämpfen! Willſt du toll
Mich machen, raſend toll?

Thusnelda.

Ihr ew'gen Götter!

Thumelicus.

Nicht kämpfen ſollt' ich, wenn ſchon Cäſars Huld
Den Këyx mir zum Gegner auserleſen?
Nicht kämpfen? Ich daheim mich feig verkriechen,
Indeß im Circus jubelnd die Genoſſen
Den Todesgruß dem Cäſar bringen? Soll
Mit Fingern Këyx höhnend nach mir weiſen,
Mich Haſenherz und Memme ſchelten dürfen?
Nicht kämpfen, ſagſt du? Lieber gleich nicht leben!

Flavius
(für ſich):

Der Glückliche! Er fühlt nicht ſeine Schmach!

Thusnelda.

Sigmar! Muth ziemt dem Mann, und du biſt muthig
Und ſollſt es zeigen auch, ich ſchwör' dir's, ſollſt
Dem ſtolzen Rom es bald und herrlich zeigen,
Nur jetzt nicht, hier nicht ſollſt du Kraft und Muth
In dieſem ſchnöden Gaukelſpiel vergeuden!

Thumelicus.

Wie nennſt du es? Ein ſchnödes Gaukelſpiel!
Wenn Rom ſich prangend wie zum Feſte ſchmückt,
Wenn Cäſar, der Senat, die röm'ſchen Ritter,
In feierlichem Zug zum Circus ſchreiten,
Deß weite Räume ſchon ein wogend Meer
Von Stimmen und Geſtalten brauſend füllt,
Wenn nun auf Cäſars Wink die Schranken ſich
Den Kämpfern öffnen, und es ſtill wird, ſtill,
Als wäre nie, was Sprache heißt, geweſen,
Und nun das Zeichen dröhnt, die Streiche fallen,
Der vordringt, jener weichend raſchen Wurfes
Mit ſeinem Netz des Gegners Helm umſchlingt,
Und der ſich losringt, wieder ſich verſtrickt,
Jetzt trifft, und jetzt getroffen, blutet, taumelt
Und ſinkend ſelbſt die Bruſt dem Feinde bietet,
Den Streich empfängt und endet, und wenn jetzt
Wie plötzlich eine Wetterwolke birſt,

Rings Beiſall, donnerdröhnend, erderſchütternd
Herabrauſcht auf des Siegers trunknes Haupt,
Hier Roſen, Lorbeern dort ihm niederregnen,
Der Cäſar Beifall nickt und tauſendſtimmig:
Dem Sieger Heil! durch alle Lüfte ſchallt! —
Das wäre Spiel nur, ſchnödes Gaukelſpiel?
Das iſt der Sieg, das iſt der Ruhm, das Leben!

Thusnelda.

Von Siegen träumſt du, Wahnverblendeter
Begreifſt du nicht, daß ſie dich tödten nur,
Am Sohn des Vaters Siege rächen wollen!
Und du — du könnteſt —

Thumelicus.

Kämpfen will ich, kämpfen!

Thusnelda.

Und Deutſchland, Unglückſel'ger, das du ſchändeſt,
Des Vaters Namen, den du frech entweihſt,
Die Hoffnung deiner Mutter, die du täuſcheſt!
Iſt nichts dir heilig mehr? Biſt du ein Fechter,
Weil Rom dich ſo genannt, dich ſo erzogen?
Du biſt der Sohn Armins, du biſt ein Deutſcher,
Uns, uns gehörſt du an!

Thumelicus.

Was deutſch, was römiſch!

Ich bin ein Fechter, Kampf iſt mein Gewerbe;
Und wenn du etwa deines Deutſchlands wegen
Dich meines Standes ſchämſt, ſo wiſſe nur,
Ich ſchäm' nicht minder mich des deutſchen Namens.
Ich ſchäm' mich, wiſſe, ein Barbar zu ſeyn,
Und hier für alle Zeiten ſchwör' ich ab
Des deutſchen Stammes Namen und Gemeinſchaft!
Zu Rom ward ich geboren, Rom erzog mich,
Ich bin —

Thusnelda.

Halt ein, Unſeliger, halt ein!

Thumelicus.

Ich bin ein Römer, will ein Römer ſeyn!
Und ſo geh' hin, und melde deinem Herrn,
Du Bote Cäſars, daß ich fechten werde
Im Circus morgen, wie er mir gebeut,
Zu ſiegen, wenn die Götter mir's vergönnen,
Zu fallen, wenn ihr Rathſchluß mir's verhängt!
(er geht raſch in die Seitenthüre links ab).

Flavius

(nach einer Pauſe, zu Thusnelda, die wie erſtarrt, das Antlitz in den Händen verborgen, daſteht):

Thusnelda, mag auch dir noch unverſöhnt
Der alte Groll für mich im Herzen leben,
Aus meinem ſchwand er hin mit dieſer Stunde!

Was du auch ſprachſt, ich klage dich nicht an,
Was du auch ſinnſt, ich hindre nicht dein Streben;
Leb wohl! Wie hart du erſt an mir gethan,
Betrübtes Mutterherz, dir ſey's vergeben!
(er geht durch den Haupteingang nach links ab).

Thusnelda.

Ich wußt' es wohl! Schmach iſt die Frucht der Schwäche!
Ich hätte ſterben müſſen! Will mein Sohn,
Sein Volk verläugnend, ſich zum Feinde wenden,
Und wahnbethört den Ruhm des Vaters ſchänden,
Mein iſt die Schuld! — Doch ſorge nicht, Armin,
Ich geb' der Schmach nicht deinen Namen hin;
So darf er nicht, ſo wird dein Sohn nicht enden!
(während ſie ſich zum Abgehen wendet, fällt raſch der Vorhang).

◆

Vierter Akt.

Schauplatz wie im vorigen Akte.

(Merowig und Ramis treten durch den Haupteingang ein, Thusnelda tritt aus der Seitenthür rechts ihnen entgegen.)

Thusnelda.

Willkommen, Merowig! Du hältſt mir Wort,
Und kömmſt zur rechten Stunde; wollten nur
Die Götter, daß du auch zur guten kämſt!

Merowig.

So hoff' ich, Herrin, denn ich bring dir Gutes.
Der Rettung frohe Kunde bring ich dir.
Noch heute Nacht bricht unſre treue Schaar
In dieſe Mauern, euch hinweg zu führen!
Die Wächter ſind gewonnen, Roſſe harren,
Im Fluge durch die Eb'ne uns zu tragen,
Und iſt nur erſt der Apennin erreicht —

Thusnelda.

Genug! Zu viel! Eh' wir der Ernte denken,
Laß erſt der Ausſaat uns verſichert ſeyn! —

Merowig.

Du ſtehſt ſo ſtill, ſo trüb mir gegenüber!
So wär es wahr, wovon mir Ramis ſprach?
Er widerſtrebte dir; er will das bleiben,
Wozu ihn Rom gemacht, ein Fechter bleiben!

Ramis.

Er hält zum Feind! Er iſt in Römerband
Ein Römer worden!

Thusnelda.

Nein, er iſt ein Deutſcher,
In jedem Herzſchlag, jedem Tropfen Bluts
Ein Deutſcher! — Deutſche Treue iſt's, mit der
Sein Herz an Rom hängt, weil es ihn erzogen;
Deutſch iſt der Muth, der ihn zum Kampfe drängt;
Deutſch ſelbſt der Wahn, der Alles lieber will,
Als eben deutſch ſeyn! — Ja, er iſt ein Deutſcher,
Und daß er's iſt, das eben iſt vielleicht —

Thumelicus
(außer der Bühne).

Jo, Bachus! Stoß' an, Lyciſca!

Thusnelda
(zuſammenzuckend).

Seine Stimme!

Merowig.

Trinkſpruch und Becherklang!

Ramis.

So iſt es! Ja.
Der Sohn Armins hält Tafel, lärmt und ſchwelgt,
Und wiegt auf weichem Pfühl bei vollen Bechern
Sein Mädchen auf dem Schooße!

Thusnelda.

Laßt ihn ſchwelgen!
Laßt ſeine Triebe keck und ungeſtüm,
Wie Meeresfluthen über's Ufer ſchlagen;
Laßt alle Blüthen ſie vom Lebensbaum
In toller Haſt auf einmal niederſchütteln;
Laßt friſche Jugend ihre Blaſen werfen;
Aus trüber Gährung reift der edle Wein!

Merowig.

Nur daß es Mannestrotz, nicht Knabenlaune,
Nur daß es Kraft ſei, Kraft, die überſprudelt,
Nicht Geiſtesohnmacht, die in Schlamm ſich wälzt;
Denn wo kein Aufſchwung, iſt kein Hoffen mehr! —

Thusnelda.

Ihr grollt ihm, ihr mißachtet ihn, ihr Beiden!
Und warum grollt ihr ihm? — Weil er ſo ſchroff
Mir erſt entgegentrat? — Er iſt ein Fechter
Und ſollte kämpfen nicht und ſiegen dürfen?
Iſt's nicht begreiflich, daß ſein Zorn entbrannte?

Iſt's menſchlich nicht, daß er nicht opfern wollte,
Wofür ich Hohn nur, nicht Erſatz ihm bot? —
Doch wenn du deinen Auftrag nur enthüllend
Ein Volk ihm zeigeſt — nein, ein Volk von Völkern,
Ganz Deutſchland, das zu ſeinem Banner ſchwört,
Wenn ich ihm Thaten zu vollbringen nenne,
Die ärmſte ſicher der Unſterblichkeit,
Dann wird die Binde ihm vom Auge fallen —
Ein großes Schickſal macht den Menſchen größer —
Dann wird er fühlen, wer und was er iſt —

Lycisca
(ſingt außer der Bühne in Begleitung eines Saiteninſtrumentes).

„Heißer Kuß und würz'ger Wein!
„Bald vom Purpur deiner Lippen,
„Bald vom Blut der Reben nippen;
„Heißer Kuß und würz'ger Wein,
„Das macht doppelt ſelig ſeyn!"

Thumelicus
(außer der Bühne einſtimmend).

„Das macht doppelt ſelig ſeyn!"
Jo, Bachus! Jo!

Thusnelda
(für ſich).

Weh mir! Mein Herz erſtarrt
Bei dieſen Klängen! Wenn das falſche Rom

So ganz der Seele Schwingen ihm gelähmt,
So durch und durch ſein Herz vergiftet hätte —
Nein! Was auch komme, was die Stunden bringen,
Die Schande Deutſchlands wird mein Sohn nicht ſein!

Merowig
(nach einer Pauſe).

Thusnelda! Vorwärts drängt die Zeit, und will
Entſcheidung!

Thusnelda.

Ramis! Rufe meinen Sohn
Zu mir, und ſorg' dann, daß vom Zwinger her
Kein Späherauge lauernd uns entdecke!
(Ramis in die Seitenthüre links ab.)

Merowig.

Ich wünſchte ſehr, du hätteſt nicht bis jetzt
Die Sendung ihm verhehlt, mit der ich komme!
Droht morgen doch das Kampfſpiel; raſche Flucht
Allein entzieht ihn der Gefahr, und wenn
Er zweifelnd unſern Bitten ſich verſagte —

Thusnelda.

Der Himmel, hoff' ich, wird uns gnädig ſeyn!

Merowig.

Du hoffſt — das heißt, du fürchteſt! — Nur wenn Hoffnung
Die Menſchen aufgibt, flüchtet ſie zum Himmel,
Und glaubteſt wahrhaft du an deinen Sohn —

Thusnelda.

Ich glaube an die Götter, und was komme,
Die Sache Deutſchlands geb' ich nicht verloren! —
Da iſt er! — Tritt bei Seite!

Thumelicus

(mit Ramis aus der Seitenthüre links tretend).

Fahr' die Peſt
Dir auf den Nacken! Kommen ſoll ich, Hexe!
Und wohin ſoll ich kommen, und zu wem?

Ramis.

Hier deine Mutter mag dir Antwort geben!

Thusnelda

(während Ramis im Hintergrunde nach links abgeht).

Tritt näher, Sigmar!

Thumelicus.

Nun was ſoll es? — Rede!
Doch mach es, bitt' ich, kurz! Ich habe Gäſte —
Vielmehr, ich bin zu Gaſt geladen — oder
Noch beſſer, man bewirthet mich! Gleichviel!
Was ſoll es, ſprich!

Thusnelda.

Mein Sohn, blick auf, und ſieh
Den Mann hier!

Thumelicus.

Dieſen hier! Ey ſeht doch, ſeht!
Das Thierfell und der Helm mit Geierflügeln —
Ja ſo! Jetzt faß ich's erſt! —
(vor Merowig hintretend und ihn von allen Seiten muſternd).
Für wahr, recht hübſch!
Recht kleidſam und doch echt germaniſch!

Thusnelda.

Wie!
Verlaſſen dich die Sinne? — Wofür hältſt
Du dieſen Mann!

Thumelicus.

Den Mann hier! Nun wofür
Denn ſonſt als Einen, den mir Cäſar ſendet,
An ſeinem Leibe mir die Tracht zu zeigen,
Die morgen ich im Circus führen ſoll!

Thusnelda.

Unwürd'ger Irrthum, ſchmachvoll wie das Leben,
Das Rom dich führen ließ! Bethörter, wiſſe,
Der Waffenbruder deines Vaters iſt's,
Der hier vor dir ſteht, der zu dir zu dringen
In Roms germaniſche Cohorten trat;
Der Helfer iſt es, den dir Deutſchland ſendet,
Dein Retter, dein Befreier —

Merowig.

Und vor Allem
Ein treuer Freund, wie er's dem Vater war!

Thumelicus.

Ein Freund! Ein Retter! Ey, was ſchwatzt ihr da?

Merowig.

Mein Fürſt — denn alſo nach des Vaters Tod
Geziemt es uns Cheruskern, dich zu nennen —
Mein Fürſt, mich ſendet Deutſchland und es ruft
Durch mich dir zu: Auf, ruft es, denk' der Schmach,
Die in Armins Geſchlecht ich mit erlitten;
Ergreif' des Vaters Schwert denn, Sohn des Helden,
Und räche ſie und räch' die Heimath mit!

Thusnelda.

Vernahmſt du es, mein Sohn? Sie rufen dir,
Die Völker all', die zwiſchen Rhein und Donau,
Vom Speßart bis an die Carpathen wohnen,
Das ganze große Deutſchland ruft nach dir!
Auf, dröhnt es donnerlaut, und Schwerter klirren
Und Hörner ſchmettern drein — Auf, Sohn Armins,
Auf, räche dich, und räch' uns alle mit!

Merowig.

Die Fürſten, wie die Völker harren dein!
Tritt unter ſie! — Nur deines Winkes braucht's,

Nur deines Anblicks, und ſie ſind in Waffen!
An's Werk denn! Dieſe Nacht noch fliehen wir —

Thumelicus.

Bewältigt mich des Weines Kraft, und macht
Mich wirblicht — oder ſeid ihr toll? — Ich fliehen,
Ich Deutſchlands Völker zu den Waffen rufen?

Thusnelda.

Verzweifelſt du? Du ſagſt, du ſeyſt ein Fechter
Und Kampf ſey dein Gewerbe; zeige denn,
Was du vermagſt! Doch Rom, dies ſtolze Rom,
Das unter Elfenbein und Goldgetäfel,
Wohin du greifſt, nur Schutt und Moder iſt,
Rom, dieſes Weltreich, dem ein Raſender
Gebieter, Rom, das nicht an ſeine Götter,
Nicht an ſich ſelbſt mehr glaubt, Rom, das uns Beide
In Ketten ſchlug, und dich zum Fechter machte,
Und nun dich morden will, Rom ſey dein Gegner,
Rom ſchlage, ſtürze; Rom beſiege, Rom!

Thumelicus.

Ey, heiß' doch lieber gleich den Mond vom Himmel
Herab mich holen! — Wer beſiegte Rom?

Merowig.

Wir ſchlugen's, wir, im Teutoburgerwald!

Thuſnelda.

Wie, wähnſt du uns zu ſchwach? — So folg' uns, komm
In unſre Wälder! Lerne dort frei ſeyn
Und Freiheit ſchätzen, ſieh Recht walten dort,
Wo hier nur Willkür herrſcht, und Wahrheit, wo
Hier Trug und Lüge gleißen! Reife dort
Zum Mann auf unter Männern; faſſe, fühle,
Daß wir jetzt ſind, was dieſe hier geweſen,
Und ſtürze Rom, denn unſer iſt die Welt!

Thumelicus.

Und warum ſtürzt' ich Rom? Was that mir Rom
Je Böſes, Deutſchland Liebes je, daß ich
Für Deutſchland Rom befehdete? — Was iſt
Mir Deutſchland? —

Thuſnelda.

Wie, das Land, für das dein Vater
Sein Blut vergoß, das Land, in dem Geburt
Zur Herrſchaft dich berief, Cheruskerfürſt,
Deutſchland verläugneſt du?

Merowig.

Iſt's möglich? Wie,
Du wollteſt blind ſeyn für der Heimath Winke,
Dein Ohr verſchließen, wenn die Mutter ruft?
Du kannſt, du wirſt nicht —

Thumelicus.

Warum könnt' ich nicht?
Wenn Deutſchland, meine Mutter, wie du's nennſt,
Durch zwanzig Jahre weder mein gedachte,
Noch dieſer, die das Weib Armins, warum,
Bei allen Göttern, ſollte ich nicht auch
Vergeſſen dürfen dieſer Rabenmutter?
Was iſt mir Deutſchland, wiederhol' ich Euch!
Ich bin kein Deutſcher, kein Cheruskerfürſt;
Ich war und bin, und bleibe was ich bin,
Thumelicus, der Fechter von Ravenna.

Thusnelda

(nach einer Pauſe, ſich abwendend zu Merowig).

Sprich du zu ihm, ich weiß nichts mehr zu ſagen!

Merowig.

Wär' ich der Mann, der über Sprudelworte
Der Dinge Kern vergißt, beim Hammer Thors!
Ich kehrte heim, und ließ dich nach Behagen
Hier Fechter ſeyn und bleiben! — Doch du biſt
Der Sohn Armins, der Einz'ge, der vermöchte
Die Splitter deutſcher Kraft in Eins zu ſchmelzen.
Und darum bleib' ich, und beſchwöre dich,
Vergiß in deinem Zorne gegen Deutſchland
Nicht deiner ſelbſt, und thu' für dich, was du

Für uns nicht thuſt! Wir bieten dir ein Heer,
Gewalt und Macht, den Purpur der Cäſaren
Dir zu erobern! Stoße nicht von dir,
Was niemals wiederkehrt! Sey unſer Führer,
Und Rom gehorcht dir, und die Welt iſt dein!

Thumelicus.

Gewalt und Macht! — Der Purpur der Cäſaren!
Das freilich läßt ſich hören und — fürwahr,
Ich will's bedenken! — Doch genug für heut!
Ich muß hinein — Wir ſprechen mehr davon
Zu beſſ'rer Stunde! — Morgen oder —

Merowig.

Morgen?
Steht morgen nicht das Kampfſpiel dir bevor,
Und wenn du —

Thumelicus.

Wenn ich fiele, meinſt du? — Nein,
Ich muß, ich werde ſiegen!

Merowig.

Thor! Und wenn
Du ſiegteſt, glaubſt du denn, du würdeſt dann
Noch wählen können; wähnſt du, Deutſchland werde
Zum Führer ſeiner Völker Den erwählen,

Der ehrlos ſich ein Knecht mit Knechten ſchlug,
Den Fechter, dem im Circus Siegeskränze
Roms Pöbel zuwarf! — Nein, heut mußt du wählen,
Jetzt oder nie mehr! — Später iſt's zu ſpät!

Thumelicus

(im höchſten Ausbruch der Wuth faſt ſtammelnd).

Ehrlos, weil ich ein Fechter bin! — Ehrlos —
Und für euch Deutſche, die die Hand im Schooß
Mich ruhig werden ließt, was ich geworden —
Iſt Aurelian nicht röm'ſcher Ritter, Valens
Nicht Kriegstribun, und waren auch nur Fechter —
Und ich — euch Wilden, euch Barbaren — ehrlos!
Wohlan, ſo hört und merkt es euch für immer;
Nie werd' ich, nie der Deutſchen Führer ſeyn!
Und wolltet ihr den Erdkreis mir erobern,
Und läg' ganz Deutſchland flehend mir zu Füßen —

Thusnelda

(Merowig zurückwinkend, der in heftiger Bewegung vortritt).

Halt! Deutſchland ſoll und wird nicht dir, und Keinem,
Der lebt und leben wird, zu Füßen liegen,
Und betteln, daß er's führe und beherrſche!
Nein, Deutſchland wird nicht flehen! — Aber ich,
Ich, deine Mutter, fleh' zu dir, mein Sohn,
Ich, die in Kummer dich gebar, in Gram

Dich aufgeſäugt, und im Verzweiflungsſchmerz
Verloren, ich, mein Sohn, beſchwöre dich,
Laß nicht den Tag, der dich mir wieder gab,
Mir herber ſeyn, als jenen des Verluſtes!
Verrath' mich nicht, du meine liebſte Hoffnung,
Erſpare mir den letzten, tiefſten Schmerz,
Laß nicht mein einzig Kind mich überleben!
Denn kämpfſt du morgen, fällſt du ab von uns,
So biſt in meinem Herzen du geſtorben;
Denn lieber ſäh' ich kalt und ſtarr und bleich
Dich todt vor mir, zerſchmettert und erſchlagen,
Als ſieggekrönt und ſchmachbedeckt zugleich
Dein deutſches Haupt den Fechterlorbeer tragen!
(nach einer Pauſe ſich Thumelicus nähernd, der abgewendet ſteht).
Du zürnſt, mein Sohn? Mir ſollteſt du nicht zürnen!
Ich lebte für dich, lebte, da der Tod
Mir Ruhm und Freiheit bot, ſo leb' nun du
Für mich; erſtatt' mir, was ich dir geopfert!
Du trägſt des Vaters Züge, ſtrafe ſie
Nicht Lügen! Du biſt ſchön, ſo fühl' auch groß
Und ſchön; du biſt ein Mann, ſo ſey kein Fechter,
Und da Geburt dich zu dem Unſern macht,
So ſey der Unſre! Komm!
(ſeine Hand erfaſſend)

Mir war's verſagt
Den ſchwachen Schritt des Knaben einſt zu lenken.
Laß Führerin mich nun dem Manne ſeyn!
Komm, Sigmar, komm!

Thumelicus

(auffahrend und ihre Hand von ſich ſchleudernd).

Nein, nein, und dreimal nein!

Thusnelda

(taumelt zurück, nach einer Pauſe, die Hand auf's Herz gelegt).

So geh'!

Thumelicus.

Das will ich! Ruf' mich nur nicht wieder,
Und hoff' noch Dies und Das mir abzudringen,
Denn was ich ſagte, glaub' mir, bleibt geſagt!

(er geht in die Seitenthüre links ab.)

Merowig

(nach einer Pauſe ſich Thusnelden nähernd).

Thusnelda!

Thusnelda.

Geh' auch du!

Merowig.

Nicht ohne dich!
Er will ſein Schickſal, mag er es denn haben;

Ihm dünkt's Muſik, wenn ſeine Feſſeln klirren.
Du aber, deren Seele Freiheit braucht,
Du folg' mir in die Heimath, zu den Deinen!

Thusnelda.

Sprich nicht von mir! Ich brauch' nur noch ein Grab!
Ihn rette, meinen Sohn! Brich heute Nacht
Ins Haus mit deinen Treuen, tragt ihn fort
Mit euren ſtarken Armen; mit Gewalt
Befreit ihn —

Merowig.

Wen befreite je Gewalt?
Wer frei ſeyn ſoll, der muß die Freiheit wollen,
Und wer ein Knecht iſt, bleibt es, wo er ſey!

Thusnelda.

Dem Sohn Armins verſagſt du Beiſtand?

Merowig.

Nicht
Dem Sohn Armins, dem Fechter von Ravenna!
Ihn mit mir nehmen, hieße Gift ſtatt Heilung
Der Heimath bringen, ſtatt des Bandes, das
Vereint, das Meſſer, das zerſchneidet! Dich,
Dich laß mich heimwärts führen, laß dein Antlitz
Den Unentſchloſſenen mich zeigen —

Thusnelda.

Nein!
Thu' deine Pflicht, ich will der meinen folgen,
Ich bleibe! Kehr' du heim! Doch heimgekehrt
Sag' ihnen, während ſie zu Rathe ſaßen,
Und zweifelten und überlegten, ging
Ein edler Geiſt und eine freie Seele
Im Druck und Drang der Knechtſchaft hier zu Grund!
Sag' ihnen, daß ſie ſich zu ſpät entſchloſſen,
Und warne ſie, daß dies: Zu ſpät! Zu ſpät!
Nicht Deutſchlands Fluch für alle Zeiten werde!
Kein Wort mehr! Geh'! Ich will es!

Merowig.

Ich gehorche!

(er geht im Hintergrunde nach links ab.)

Thusnelda

(nach einer Pauſe).

Er geht! — Sein Schritt verhallt — und nun iſt Alles,
Iſt Alles aus! — Er kämpft im Circus morgen,
Und fällt und ſtirbt, mit ew'ger Schmach ſich ſelbſt,
Des Vaters, wie der Heimath Ruhm befleckend!
Und ich ſäh' ruhig zu! — Ich ließ ihn ſinken,
Bevor das Aeußerſte verſucht! — Doch was
Ergreif ich? — Fleh' ich Flavius an! Nein, nein!

Was kann als Unheil vom Verrath mir kommen!
Ihr ew'gen Götter, helft und rettet ihr!
Nacht liegt auf meinen Wegen, Nebel deckt
Mein Aug'! Ich weiß nicht Rath noch Rettung! Eins
Nur glüht und flammt in meiner tiefſten Seele:
Die Schande Deutſchlands darf mein Sohn nicht ſeyn!

Lyciſca
(ſingt außer der Bühne wie früher).

„Heißer Kuß und würz'ger Wein,
„Rebenmilch und Küſſetauſchen,
„Das heißt doppelt ſich berauſchen;
„Heißer Kuß und würz'ger Wein,
„Das macht doppelt ſelig ſeyn!“

Thumelicus
(außer der Bühne einſtimmend.)

„Das macht doppelt ſelig ſeyn!“
Jo, Bachus! Jo!

Thusnelda.

Ihr ew'gen Götter! Ja.
Das iſt's! Ihr ſprecht zu mir aus dieſen Klängen!
Die Liebe hält ihn, Liebe muß ihn retten;
Ihr muß ich mich verbinden! — Wehe mir!
Ich ſollte — ich, Thusnelda — Zauderſt du,
Mein Stolz? Empörſt du dich, hoffärth'ger Geiſt,

Der kaum den Göttern ſich in Demuth beugte?
Du widerſtrebſt, du willſt nicht — Lerne müſſen!
Es gilt des Sohnes Haupt! Lern' bitten, knieen,
Und ſchäm' dich nur, daß du dich erſt geſträubt!

Lycisca
(aus der Seitenthüre links tretend und zurückſprechend).

Genug für heute! Morgen mehr! — Nein, nein!
Du ſollſt nicht mit! Du bleibſt! — Ich ſchließ' dich ein!

Thusnelda
(der Abgehenden in den Weg tretend).

Nicht weiter! Erſt vergönn' noch mir ein Wort!

Lycisca.
(vortretend).

Du biſt's! Ey ſieh doch, ſieh! Du willſt mich ſprechen!

Thusnelda.

Dich ſprechen? — Bitten, bitten will ich dich!
Wie ungewohnt ich's ſey — ich will dich bitten!

Lycisca.

Mich bitten? — Du, die deutſche Fürſtin, mich?

Thusnelda.

Wenn dich mein Stolz verletzt, ſo ſiehſt du nun,
Die Götter rächen's! Laß mein Beiſpiel denn
Dich warnen! Komm mir ſanft und mild entgegen,

Und hör's erbarmend, wenn ein Mutterherz
Verzweifelnd aufſchreit! Rette meinen Sohn!

Lyciſca.

Wie deinen Sohn dir retten? Hör' ich recht?

Thusnelda.

Das Kampfſpiel droht und morgen iſt's zu ſpät!
Laß nicht den Sand des Circus ihn betreten!
Nicht deinen Thränen wird er wiederſtehen,
Er wird gehorchen, wenn du ihn beſchwörſt,
Zu fliehen, heut noch, dieſe Nacht zu fliehen!
Vergebens in der Heimath Mutterarmen
Erwartet ihn ein ruhmvoll würdig Loos;
Er ſtößt das Heil von ſich, das ihm verkündet!
Lehr' du ſein Glück ihn faſſen und ergreifen,
Brauch' deine Macht, er liebt dich, liebt dich ja!

Lyciſca.

Ein ruhmvoll würdig Loos wär' ihm gefallen?

Thusnelda.

Entflieh mit uns, und theile ſein Geſchick!
Gebieten ſollſt du dort, als Fürſtin herrſchen,
Wo du hier dienſt! Es gilt dein Heil, ſein Leben
Wenn du ihn liebſt, ſo rette, rette ihn!

Lycisca
(in heftiger Bewegung halblaut vor ſich hinſprechend).

Wär's möglich? Führte noch ein Weg empor
Aus meines Elends Tiefen? — Ich gebieten,
Ich dort als Fürſtin herrſchen, von mir werfen
Mein altes Leben, meiner Schmach vergeſſen? —
Vergeſſen? — Kann die Welt und kann ich ſelbſt,
Was war, vergeßen? Kann verborgen bleiben,
Was offenkundig! — Nein, umſonſt, unmöglich!

Thusnelda.

Du zweifelſt? Zweifle nicht! Ich fleh' zu dir
Wie zu den Göttern! Nicke mir Gewährung
Mild lächelnd zu! Sprich: Ja! Du mußt es ſprechen!

Lycisca.

Du dauerſt mich! — Wie ſag' ich dir, was hart
Doch immer bleibt, wie mild das Wort auch ſey!
Denn wiſſe nur, ich darf nicht: Ja! Nein, muß
Ich ſagen! — Traum iſt deine Hoffnung, was
Du bitteſt, iſt unmöglich! Nicht für mich,
Noch deinen Sohn iſt Heil und Rettung mehr!

Thusnelda.

Nicht Heil, noch Rettung mehr! Wo Alles ſchon
Zur Flucht bereit, wo treue Freunde harren,
Uns heimzuführen! Nein, ich träume nicht,

Du aber biſt verzagt! Nichts iſt unmöglich
Dem Weib, das liebt, dem Mann, der ernſthaft will!

Lyciſca.

Das eben iſt es, Wahnverblendete!
Ich bin kein Weib, ich bin ein Blumenmädchen,
Wir lieben nicht, und werden nicht geliebt!
Und er — er iſt kein Mann, er iſt ein Fechter;
Die Peitſche ſchulte ihn; er kann gehorchen,
Doch wollen, wollen nicht! — Welch würdiges,
Ruhmvolles Loos ihm auch die Heimath biete,
Ihm fehlt der Blick, der raſch das Rechte wählt,
Der Geiſt, der vorwärts drängt, der zähe Muth,
Der nicht vom Werke läßt, bis es vollendet!
Und ich — Genug der Worte! Faſſe doch,
Wer ſank wie wir, der kann nur — tiefer ſinken!

Thuſnelda.

Wie, drückt dich Schmach? Wohlan, ſo räche dich,
Und hat dein Leben Flecken, waſche ſie
Mit Römerblut hinweg! Es ſtehen Waffen,
Es ſtehen Heere deinem Wink bereit!
Komm, folg' uns, rette meinen Sohn,
Und Rom ſoll dir bezahlen, was du litteſt!

Lyciſca.

Gibt Rache mir zurück, was ich entbehre?

Und würdet ihr Barbaren etwa minder,
Als hier die Römer mich verachten? — Nein!
Wenn je zu herrſchen mir vom Glück beſtimmt,
So iſt's zu Rom hier, nicht in euern Wäldern,
Und iſt ſchon Schmach mein Loos, Rom reicht am Ende
Den bittern Trank in goldner Schale doch.

Thusnelda.

Und er — mein Sohn! — Wer rettet meinen Sohn?
Du Einzige auf Erden, die's vermag
Sieh meinen Schmerz, laß einer Mutter Flehen
Dich rühren — oder muß ich — Ja, ich muß!
(ihr zu Füßen ſinkend)
So ſieh mich flehend hier zu deinen Füßen!
Erbarm' dich meiner! Laß nicht wahnbethört
Den letzten Sproſſen eines edlen Stammes,
Gleich einem wilden Thier im Circus enden!

Lucisca.

Steh auf! Knie' nicht vor mir! Dir ziemt es, mich
Bewegt es nicht! — Beſorge nicht Verrath;
Ich werde, was du mir vertraut, verſchweigen!
Noch mehr! Befrei' ihn, wenn du kannſt, und führe
Ihn heimwärts! Nur von mir erwart' nicht Hülfe!
Wenn euch das Schickſal faßt mit rauhen Händen

Und euch hinabzieht in den Schmutz der Noth,
Als wärt ihr, wie wir Andern drin geboren,
So werd' ichs fördern nicht, doch auch nicht wehren!
Auch Elend will Genoſſen nicht entbehren,
Und muß ich ſinken, geht nur auch zu Grund!
(Sie geht im Hintergrunde nach links ab.)

Thusnelda.

Verloren, Alles, rettungslos verloren,
Und nirgend Rath und nirgend Hülfe mehr!
Ja, Wölfin Rom, du ſiegſt und wir erliegen;
Der Geiſt, der nicht verdumpft in deinen Feſſeln,
Verkehrt in Gift ſich unter deinem Joch;
Als Scherge dient dir, wer zum Knecht nicht taugt,
Und ſo beherrſcheſt du und hältſt du Alle! —
Weh mir unſel'gem, fluchbeladnem Weib,
Das Deutſchlands Schmach in ſeinen Schooß getragen,
Das ſeine Schande ich zur Welt gebar!
O daß das Rad der Zeit zurück, zurück
Sich drehen ließe, Jahr für Jahr, und Tag
Für Tag, bis jene Stunde wiederkäme,
Die Stunde, da ich vor Germanicus
Scheu niederſenkte die erhobne Hand,
Weil zwei, zwei Leben ich in mir empfand!
O wär' die Stunde mir zurückgegeben!

Ramis

(einen Eichenkranz in der Hand, und einen Purpurmantel auf dem Arme tragend, tritt im Hintergrund von links auf).

Ein Bote Cäſars traf mich dort im Zwinger,
Und frug — Thusnelda, hörſt du mich?

Thusnelda.

Was ſoll's?

Ramis.

Ein Bote Cäſars, wiſſe, frug nach dir,
Und hieß mich dieſen Eichenkranz dir bringen,
Und hier den Purpurmantel! Cäſar will
Im Circus Morgen bei des Kampfſpiels Feier
Damit geſchmückt dich ſehen!

Thusnelda.

Will er das?

Ramis.

Du möchteſt, mahnte mich der Bote, ja
Des Kranzes nicht von Eichenlaub vergeſſen;
Denn Cäſar wünſcht, daß morgen jeder Blick
Germania in dir verkörpert ſchaue;
Da dürfe denn das Eichenlaub nicht fehlen!

Thusnelda.

Germania ſoll ich ſeyn!

Ramis.

So ſprach er, ja!

Thusnelda.

O daß in Wahrheit ich Germania wäre,
Des ganzen Deutſchlands Muth in meiner Seele,
Des ganzen Deutſchlands Zorn in meinem Blick,
Und ſeine Rieſenkraft in dieſen Armen;
Dann ſchnödes Rom, dann ſollteſt du erbeben
Bis tief ins Mark der Erde, die dich trägt.
Dann ſollte —
Horch! Wer ſpricht da? Welche Stimme
Umſchwirrt mich? — Oder ſpricht es in mir? — „Auf!
„Nimm Deutſchlands Kranz und thu', was Deutſchland thäte,
„Rein zu bewahren ſeine edlen Blätter!
„Du drehteſt gern das Rad der Zeit zurück?
„Wohlan, wir geben jenen Tag dir wieder,
„Und brauch' ihn beſſer als das erſtemal! —
(nach einer Pauſe, raſch nach dem Kranze langend)
Ich will Germania ſeyn! Gib mir den Kranz!
(zurückfahrend.)
Nein, weg! Der Kranz iſt blutig! Weg!

Ramis.

Es iſt
Des Purpurmantels Wiederſchein, Thusnelda!
Was haſt du? Faſſe dich!

Thusnelda.

Zur Ruhe, Herz,

Und ſammle deine Kraft, erſchöpfte Seele! —
Wie war es, was den Göttern ich verhieß,
Wenn einmal noch ſie eine ernſte Sendung,
Ein groß Geſchick in meine Hände legten?
„Ich will's vollbringen — ja, das war mein Wort —
„Ich will's vollbringen, und vermag ich's nicht,
„So werd' ich brechen wie im Sturm die Eiche,
„Doch beugen — beugen werd' ich mich nicht mehr!
So war es!
(den Kranz ergreifend und ſich aufs Haupt drückend)
Komm denn, Deutſchlands Kranz, und rauſch'
Ein Teutoburgerwald um meine Schläfe!

Ramis.

Was haſt du vor, Thusnelda? Wie, du wollteſt —

Thusnelda.

Wort halten will ich!

(indem ſie ſich von Ramis begleitet zum Abgehen wendet, fällt raſch der Vorhang).

◆

Fünfter Akt.

(Der Schauplaz wie im vorigen Akte. Im Vordergrunde rechts ein Ruhebett, mit dem Kopfende ſo geſtellt, daß der darauf Liegende nicht die Zuſchauer, ſondern den Hintergrund der Bühne im Auge hat; am Fußende iſt eine grüne Decke hingelegt und ein Pfahl befeſtiget, an welchem von einigen Sclaven unter Anleitung Glabrio's eine Art von Trophäe aus verſchiedenen Waffenſtücken, nämlich einem Helm mit Geierflügeln, einem mit Buckeln verziertem Schilde, einem Schwert mittlerer Länge, einem Bärenfell u. ſ. w. aufgerichtet wird.)

Glabrio.

Stülpt jetzt den Helm hier über'm Schilde auf!
Das Schwert hierher! Ganz recht! Und nun — nun ſind
Wir fertig! — Geht denn, geht und ſorgt dafür,
Daß Ruhe bleibe, daß nicht wüſter Lärm
Ins Innerſte des Hauſes plötzlich breche,
Und Ruhbedürft'ge aus dem Schlummer ſchrecke!
Nun wißt ihr's, thut darnach und geht!

(während die Sclaven im Hintergrunde abgehen, die Trophäe betrachtend)

Fürwahr,
Recht ſchmucke Waffen, freilich etwas derb
Und ſchwer, doch ſeltſam, abenteuerlich.

Ganz wie's die dumme Jugend liebt! Ich denke,
Sie werden ihm gefallen! Doch die Zeit
Verſtreicht; des Kampfſpiels Stunde rückt heran!
Wo bleibt mir nur der Junge?
(Lycisca gewahr werdend, die aus der Seitenthüre links tritt.)
Ey ſieh da,
Mein Purpurröschen! Nun wie geht's, wie ſteht's?
Was macht er, ſprich, ſeitdem ich ihn verlaſſen?

Lycisca.

Er badete und nahm ſein Frühmahl dann!

Glabrio.

Und jetzt?

Lycisca.

Jetzt ſalbt und ordnet er ſein Haar!

Glabrio.

Wie aber läßt ſich ſeine Stimmung an?
Blick, mein' ich, Wort und Haltung?

Lycisca.

Friſch und munter.
Als ging's zum Tanz und nicht zum Waffenſpiel!

Glabrio.

Ein prächt'ger Junge das! Führwahr, es thut
Mir leid beinahe —

Lyciſca.

Daß der Diodor
Zum Gegner ihm beſtellt? So bleibt's dabei?

Glabrio.

Noch mehr; er hat Befehl, der Diodor,
Ihn nicht zu ſchonen!

Lyciſca.

Alſo iſt ſein Tod
Gewiß?

Glabrio.

Sein Tod! Wer weiß das?

Lyciſca.

Du! Du weißt es!

Glabrio.

Nun ſey nur klug, und härm' dich nicht, mein Kind!

Lyciſca.

Mich härmen! — Ach mir iſt, als ſollt' ich ihn
Beneiden!

Glabrio.

Wie beneiden! — Dummes Zeug!
Doch du ſiehſt blaß, du biſt wohl krank, haſt Fieber —

Lyciſca.

Fürwahr, ich weiß nicht, was mich angeweht!
Geſchieht mir's oft doch, daß aus toller Luſt

Mein Sinn in Trauer umſchlägt über Nacht,
Und heut ergreift, was geſtern er verworfen!
Es ſind wohl Launen!

Glabrio.

Ja, das iſt's, mein Kind!
Das kommt von dickem Blut und hitz'ger Leber!
Ich will nach Simon ſchicken, dem Judäer;
Der ſoll dir rathen! — Doch da kömmt der Junge;
Und nun hinweg mit dir! Er darf dich jetzt
Nicht treffen! Du biſt krank; du könnteſt ihn
Um ſeine Laune bringen! — Geh mein Kind,
Geh auf den Markt, und ſieh nach deinen Blumen!

Lycisca.

Nach meinen Blumen ſehen! — Du haſt recht!
Was frommt auch ſchwimmen, wo kein Ufer winkt;
Nein beſſer untertauchen, daß im Wirbel
Beſinnung ſchwindet, und Bewußtſeyn flieht!

(ſie geht im Hintergrunde nach links ab).

Glabrio.

Was hat das Mädchen? Hing ihr Herz am Ende
Doch wirklich an dem Jungen? — Pah, ſie hat
Kein Herz — Was aber ſonſt? Ey, was wird's ſeyn,
Als tolle Jugend, die um Nichts ſich freut.

Um Nichts ſich härmt, und ſich mit Nichts beruhigt! —
Vor Abend noch, iſt ſie die Alte wieder!

Thumelicus

(in einer kurzen Tunica, die Arme faſt bis zu den Schultern entblößt, mit dem Schwerte Armins umgürtet, tritt aus der Seitenthüre links).

Da bin ich, Glabrio!

Glabrio.

Es iſt auch Zeit!
Das Kampfſpiel hebt bald an, und du, mein Knabe,
Mußt ruhen noch, und Kräfte ſammeln! — Kennſt
Du nicht das Sprüchlein:
Fechter vor dem Kampf halt Ruh';
Schlägſt dafür dann dreifach zu!

Thumelicus.

Ey freilich kenn ich's!

Glabrio.

Nun ſo thu' darnach!
In deinem Stübchen drinnen iſt's zu ſchwül;
Drum hab' ich hier ein Lager dir bereitet;
Hier liegſt du kühl, und daß kein Sonnenſtrahl
Dich blendend necke, wehrt der Vorhang dort!

Thumelicus.

Dank, guter Glabrio!

Glabrio.

Und ſieh einmal:
Hier hab' ich deine Waffen aufgeſtellt!
Was ſagſt du, he? Das Bärenfell, der Helm
Mit Geierflügeln; wie das blinkt und flimmert!
Ausſehen wirſt du, wie der Kriegsgott ſelbſt!

Thumelicus.

German'ſche Waffen! Freche Spötter ihr
Nun wehrt euch Wölfe vor des Bären Tatzen!

Glabrio.

Recht, recht, gib's ihnen heim! Da ſey kein Wort,
Das nicht ein Streich bezahle! Recht, mein Junge!
Doch mach dir's nun bequem! Komm, lockre dir
Den Gürtel! Ey wozu nur ſchleppſt du dich
Mit dieſem plumpen Eiſen? Wie, du denkſt
Doch nicht, damit den Circus zu betreten?

Thumelicus.

Die Mutter meinte —

Glabrio.

Laß die Mutter meinen!
Die kurze Klinge taugt nicht!
(er löſt ihm das Schwert vom Gürtel und legt es auf das Ruhebett).
Weg damit!

Und pflege nun der Ruh'! Ich will dich wecken
Und waffnen, **wenn** ſie kommen!

Thumelicus.

Wenn ſie kommen!
Und wer ſoll kommen?

Glabrio.

Wer da kommen ſoll?
Wer ſonſt als Cäſar, der mit Pomp und Prunk
Und feſtlicher Muſik euch beide, dich
Und deine Mutter, ſelbſt hier abzuholen,
Und in den Circus zu geleiten denkt.

Thumelicus.

Wie, Cäſar ſelbſt?

Glabrio.

Er ſelbſt! Noch keinem Fechter
Vor dir, mein Sohn, ward ſolche Gunſt zu Theil,
So zeig' im Circus nun dich ihrer würdig!

Thumelicus.

Das werd' ich, ſorge nicht!

Glabrio.

Ich hab' an dir
Mit Schlägen nicht geſpart, noch guten Worten,
So mach' mir nun auch Ehre, hörſt du! Zeige

Dich kalt und ſicher! Siegbewußtſeyn iſt
Der halbe Sieg; bewach' des Gegners Auge,
Sieh, was er will, bevor die Hand er regt —

Thumelicus.

Ich weiß, ich weiß!

Glabrio.

Und dann noch eins!

Thumelicus.

Und was?

Glabrio.

Im Fall — verſteh' mich recht, es wird nicht, doch
Es könnte ſeyn — im Fall du dich getroffen —
Ich meine — ſchwer verwundet fühlteſt, daß
Du ja auf's linke Knie dich niederläßt,
Auf's linke Knie, und dann das rechte Bein
(mit Gebärden das Geſprochene verſinnlichend)
Vorſtreckend, auf den linken Arm geſtützt,
Anmuthig, maleriſch zurückgebeugt,
Den letzten Streich erwarteſt.

Thumelicus.

Sey ganz ruhig!
Auch dies behielt und weiß ich!

Glabrio.

Gut denn, gut!

Und ſo leb' wohl für jetzt! Ich muß hinüber,
Und nach den Andern ſehen! Leg' dich hin,
Und ruh' indeß!

Thumelicus

(dem Forteilenden nachrufend).

Wenn du den Kauz ſiehſt,
Der, wie ich weiß, zum Gegner mir erkoren —

Glabrio

(im Abgehen).

So, weißt du das?

Thumelicus.

Wenn du ihn ſiehſt, den Schuft,
So ſag' ihm, daß er heut ſein Beſtes thue,
Denn jedenfalls thut er ſein Letztes heut!

Glabrio

(ſchon im Hintergrund angelangt, und beſchäftiget, den am Haupteingang befindlichen Vorhang zu ſchließen).

Gut, gut! Ich will's beſtellen! Leg' dich hin!
Was ſäumſt du nur? Ich weck' dich, wenn es Zeit!
(er verſchwindet hinter den Falten des zugezogenen Vorhangs).

Thumelicus.

Ein Weilchen ruhen! Und warum auch nicht?
Nicht ſchaden kann's, den Schlummer nachzuholen,
Den mir heut Nacht der Kampfluſt Fieber ſtahl!
(er ſetzt ſich auf das Ruhebett nieder, und ſtützt den Kopf in die Hand).

Wie floß einförmig ſonſt mein Leben hin!
Fechtſchule, Peitſchenhiebe, dann und wann
Ein Bischen Lob, und Mittags Hammelfleiſch,
So zog ein Tag, ſo tauſende vorüber!
Und was erlebt' ich jetzt in wenig Stunden?
Des Korax Lügen, der Gefährten Spott,
Das Kampfſpiel, das bevorſteht, jener Bote
Aus Deutſchland, und nun Cäſar noch, der ſelbſt
Zum Circus uns geleiten will! — Mir ſchwirrt
Das Haupt! Das war's wohl auch, warum ſo rauh,
So wild ich mich der Mutter zeigte! — Doch
Ich wollte ruhen ja; der Tag iſt ſchwül,
Und denken macht ſo ſchläfrig —

(da er Thusnelden erblickt, die während der letzten Reden aus der Seitenthüre rechts, im weißen Gewande, mit dem Purpurmantel, den Eichenkranz im Haar, aufgetreten, aufſpringend und ihr entgegentretend)

Ey, ſieh da!
Du biſt es, Du! Ich hörte dich nicht kommen.
Doch glückverheißend, mein' ich, nahſt du mir;
Denn wie das Lied ſagt, leiſe naht die Freude,
Und leichthin ſchwebt das Glück!

Thusnelda.

Ja, leicht ſchwebt Glück
Dahin

Thumelicus.

Wie ſchön du biſt! Wie ſtattlich ſteht
Der Kranz dir an; wie leuchtend flammt der Purpur!
Und wohl geziemt der Schmuck, denn Cäſar ſelbſt
Will feierlich zum Circus uns geleiten;
Wir dürfen ihm nicht Schande machen!

Thusnelda.

Auch
Nicht uns!

Thumelicus.

Sieh hier, die Waffen werd' ich tragen!

Thusnelda.

Sprich nicht von Künftigem, als wär's geweſen;
Die Zukunft iſt der Götter!

Thumelicus.

Hör' mich an!
Ich ſoll, meint Glabrio, der Ruhe pflegen.
Erſt aber muß es klar ſeyn zwiſchen uns!
Du zürnſt mir, ſeh' ich, noch von geſtern her;
Du zürnſt mir, weil ſich unſre Wege trennen,
Weil ich das bleiben will, was einmal ich
Geworden! Zürn' mir nicht! Dein Rath mag weiſe,
Dein Weg der beſſ're ſeyn, doch kann ich drum,
Ihn gehen, kann ich ſeyn, was ich nicht bin?

Wär' ich der Mann für deine großen Plane,
Gewiß, ich hätte auch den Trieb darnach;
Ich hab' ihn nicht! Ich will ein Fechter ſeyn,
Der Erſte meines Gleichen, meiner Zeit,
Ich will dein werth mich zeigen, doch als Fechter;
Und kann denn auch der Menſch trotz allen Mühen
Je mehr, als was er iſt, vollkommen ſeyn!
Und ſo vergib, nicht was ich geſtern ſprach,
Wie ich's geſprochen! Was ich will, das muß
Ich wollen, haſſe mich nicht drum!

Thusnelda.

Dich haſſen?
Dies Herz kann einſam ſich in Schmerz verzehren,
Verzweifeln kann es, Mordgedanken nähren,
Doch haſſen, dich, mein Kind! — Ihr ew'gen Götter,
Ihr wißt, ob ich ihn haſſe!

Thumelicus.

Nun wohlan,
So laß mein Glück auf meinem Weg mich finden;
Was iſt, das iſt; die Götter wollen's ſo!

Thusnelda

(die Hände ringend).

Iſt keine Umkehr, iſt kein Aufſchub mehr?
Heut willſt du kämpfen? Du beharrſt darauf!

Thumelicus.

Wie oft noch ſag' ich dir's! Heut werd' ich kämpfen

Thusnelda.

Die Zukunft iſt der Götter! — Fahre hin!

Thumelicus.

Ergib dich in das Unvermeidliche,
Und zürn' mir nicht mehr! Reich' mir deine Hand,
Laß nicht in Groll uns ſcheiden!

Thusnelda.

Scheiden! Nein!
Wir gehen einen Weg! Zum Abſchied nicht,
Ich reiche als Gefährtin dir die Hand,
Ich küße dich als deine Führerin,
Ich drück' dich an mein Herz, und wenn in Thränen
Je Segen war, ſo überſtrömt er dich!
Warum, Ihr Götter, mußt' ich ihn verlieren,
Warum verloren, ſo ihn wiederfinden? —
(ihn von ſich ſtoßend)
Genug! Hinweg!

Thumelicus.

Nein! Ich verſteh' ſie nicht.
Und werd' ſie nie verſtehen! Doch die Zeit
Geht hin, und ich muß ruhen! Ich bedarf's!
(er wirft ſich auf das Ruhebett)
Sieh da, noch eins! Verwahre mir mein Schwert!

Thusnelda.

Das Schwert Armins! — Du gibſt es mir — du ſelbſt —

Thumelicus.

Verwahren ſollſt du mir's, denn Glabrio
Behauptet, daß es nicht zum Kampfſpiel tauge!

Thusnelda.

Zum Kampfſpiel — freilich dazu taugt es nicht! —

Thumelicus

(das Schwert an das Ruhebett lehnend).

Hier lehn' ich's her, und nimm mir's wohl in Acht!
Und jetzt fürwahr, jetzt weiß ich nichts mehr —

(das Haupt zurückſinken laſſend)

Schlaf,
Jetzt nimm mich hin!

Thusnelda

(ſich abwendend).

Ja ſchlafe, ſchlafe!

Thumelicus.

Wie,
Du gehſt? — Nein, bleib, du ſtörſt mich nicht! Verweile
Und wüßteſt du ein Lied, ſo wär' es ſchön,
Du ſängeſt mich in Schlaf!

Thusnelda.

Ich weiß kein Lied!

Thumelicus

(ſchläfrig mit ſchwerer Zunge).

Vergaßt du ſie? — Du wußteſt ſonſt doch welche! —
Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei! — Lyciska!
Wie hieß das Lied nur, das wir geſtern ſangen —
Heißer Kuß — und würz'ger Wein —
Rebenmilch — und Küſſetauſchen —
Heißer Kuß und — ſelig ſeyn —

(Er ſchläft ein.)

Thusnelda

(die bisher abgewendet geſtanden, nach einer Pauſe dem Schlummernden ſich nähernd).

Die Zeit iſt da, und was geſchehen ſoll
Muß jetzt geſchehen!
Er ſchläft! Wie ſüß! Wie ſtill!
Wie oft nicht lag an dieſer ſelben Stelle,
Ein roſig Kind, er ſchlummernd mir im Schooß,
Und ſchaukelnd wiegt' ich ihn, und deckt' ihn zu,
Wenn rauh der Nachthauch durch die Halle ſtrich,
Und kamen Fliegen, wehrt' ich ſie ihm ab,
Und weckt' ihn, wenn ihn böſe Träume quälten!
Und jetzt — jetzt ſteh' ich drohend neben ihm,
Die Hand erhoben und den Sinn geſtählt,
In vollſter Jugendkraft vom Baum des Lebens
Ihn wegzuſchneiden wie ein dürres Reis!

Das Thier des Waldes ficht für ſeine Jungen,
Die Ranke ſticht, der du die Roſe raubſt,
Und ich — ich will den arglos Schlummernden,
Ich, eine Mutter, will mein Kind ermorden!
(in den Vordergrund der Bühne ſtürzend)
Nein, ihr gerechten Götter! — Gebt mein Wort —
Ich kann's nicht löſen — gebt es mir zurück!
Ich kann nicht, wo ich Leben gab, es nehmen,
Nicht merken, morden, wo ich lieben muß!
(nach einer Pauſe ſich dem Schlummernden wieder nähernd)
Verſtörter Geiſt, wohin verirrſt du dich?
Was will ich mehr denn, mehr, als nur wie damals
Dich wahren vor des Lebens Winterfroſt,
Dich wecken aus des Daſeyns finſtrem Traum,
Dich ſchirmen vor dem Fliegenſchwarm der Leiden,
Die jedem kommen, auch dem Glücklichſten?
Was will ich denn, als nur den Todesſtreich
Von feiler Schlächter Händen dir erſparen?
Nein, Sigmar, nein! — Wenn zitternd dieſe Hand
(ſie ergreift das am Ruhebett liegende Schwert)
Den Stahl ins Herz dir drückt, ſo iſt's nicht Haß,
Nein, Liebe, Liebe iſt's, die wenig fragt,
Wie herb der Heiltrank ſei, wenn er nur rettet,
Und ſo —
(zum Streich ausholend, aber zurücktaumelnd und das Schwert fallen laſſend)

Umſonſt! Ich kann nicht!

(In die Knie ſinkend, während außer der Bühne in weiter Entfernung ein heiterer Feſtmarſch hörbar wird, und ſich allmählig nähert.)

Ew'ge Götter!

Wenn ihr für Deutſchlands Heil ſein Leben fordert,
So nehmt es! Laßt die Lüfte, die er athmet,
In Gift ſich wandeln; macht die Erde wanken,
Daß dieſe Mauern ſtürzend uns begraben;
Vernichtet uns mit euer Blitze Gluth!
Die Macht iſt euer! Führt es ihr zu Ende!
Doch legt ſein Schickſal nicht in meine Hände,
Nicht von der Mutter heiſcht des Sohnes Blut! —

(aufhorchend und dann aufſpringend)

Was war das! — Horch! — Wenn nicht mein Ohr mich
täuſcht —
Nein, das iſt Wahrheit! — Nah und näher dringt's:
Das iſt Muſik! Das iſt Caligula!
Sie kommen ihn zu holen! Brauſend wogt
Der Circus ſchon; Rom ruft nach ſeinem Fechter.
Ich aber geb' ihn nicht! Ich bin ein Weib,
Bin ſchwach und hülflos, doch ich geb' ihn nicht!
Verſucht's, entreißt ihn mir!

(das Schwert aufraffend)

Wenn ihr dort oben,
Ihr Himmliſchen, nicht eure Blitze braucht,

Wohlan, ſo will ich Deutſchlands Ehre wahren!
Ja, ſpielt nur auf, frohlockt nur ſiegestrunken!
Um meine Schläfe rauſcht der Eichenkranz,
Ich bin das Weib Armins, bin eine Deutſche,
Und war es früher, als ich Mutter war!
Thumelicus, den Fechter, fordert ihr?
Mein Sohn heißt Sigmar

(auf Thumelicus zuſtürzend)

und mein Sohn bleibt mein;
Mit dieſem Streich zerſchlag' ich ſeine Ketten!

(ſie durchbohrt ihn mit einem raſchen Stoße).

Thumelicus

(aufſchreiend und ſich emporrichtend).

Weh mir — der Kerl — Mutter —

(er ſinkt zurück und ſtirbt).

Thusnelda.

O mein Kind!

(Sie verhüllt ihr Geſicht mit der Linken im Mantel; die Rechte herabgeſunken hält das Schwert. Pauſe.)

Glabrio

(außer der Bühne).

Auf, auf, Thumelicus!

(den Vorhang, der fortan geöffnet bleibt, auseinanderſchlagend):

Wach' auf, mein Junge!
Sie kommen, es iſt Zeit!

(näher tretend und von der Trophäe am Fußende des Lagers den Helm herabnehmend:)

Geſchwind, geſchwind!
Leg' deine Waffen an! — Wie, hört er nicht?
Nun, Weib, ſo rüttle ihn, daß er erwache!
(da Thusnelda in ihrer vorigen Stellung verharrt)
Ei, ſeid ihr taub ihr beiden! Muß ich ſelbſt
Den Jungen wecken?
(an die rechte Seite des Ruhebetts tretend und Thumelicus anfaſſend)
Auf, Geſelle! — Wie —
Iſt's möglich —
(den Helm fallen laſſend)
Blut!
(gegen den Haupteingang hinſtürzend und hinaus rufend)
Helft, rettet, helft! Herbei!
(er kehrt zurück, und beugt ſich über den Leichnam, während Wachen, Gladiatoren und Sclaven im Hintergrund hereinſtürzen.)

Aper.

Was ſoll es?

Gnipho.

Riefſt du uns?

Kéyx.

Was gibt es, rede?

Glabrio

(mit dem Leichnam beſchäftigt):

Umſonſt! Kein Leben mehr! Er iſt dahin.
Dahin!

Flavius Armin

(dem Caſſius und mehrere Senatoren und Ritter folgen, raſch auftretend):

Wer rief um Hülfe hier?

Caſſius

(während die Muſik außer der Bühne plötzlich abbricht)

Was iſt

Geſchehen?

Glabrio.

Seht es ſelbſt! Da liegt er todt.

Mein ſchöner Fechter todt!

Flavius.

Sigmar; – Der Sohn

Armins! –

Glabrio.

Ermordet, meuchleriſch ermordet!

Caſſius.

Und wer, wer war der Mörder?

Marcius

(im Hintergrunde mit Gallus vor Caligula einhergehend).

Raum, gebt Raum!

Gallus.

Dem Cäſar Raum!

Caligula

(in feſtlichem Gewande, einen Kranz von Roſen auf dem Haupte, tritt Cäſonia an der Hand führend, von Piſo, Valerius und andern Senatoren und Rittern begleitet, aus dem Hintergrunde raſch vor).

Iſt Rom für's Tollhaus reif?
Was gafft das Volk, und hemmt des Zuges Fortgang?
Warum verſtummte die Muſik? — Sagt an,
Was gibt es hier? — Wer iſt der Jüngling dort?
Bei meinem Zorn, gebt Antwort!

Glabrio.

Herr, der dort
In ſeinem Blut liegt, iſt Thumelicus,
Mein beſter Fechter!

Cäſonia.

Wie, Thumelicus!

Caligula.

Der Sohn Armins! Die Würze dieſes Feſtes
Für meinen Gaumen! Schurke, büteſt du
So meine Fechter!

Glabrio.

Ich bin ſchuldlos, Herr!

Caligula.

Wer alſo trägt die Schuld? Wer traf ihn? Rede!

Thusnelda

(die bisher verhüllt und unbeweglich dageſtanden, den Mantel ſinken laſſend).

Ich hab's gethan!

Flavius.

O meine Ahnung!

Caligula.

Wie,
Thusnelda! Du — du trafſt den eignen Sohn!
Und warum thateſt du's?

Thusnelda.

Warum ich's that?
Du weißt es nicht? — Wohlan, ich will dir's ſagen! —
Du wollteſt über Deutſchland in zwei armen
Gefangnen, einem Weib und einem Fechter,
Triumphe feiern, in Armins Geſchlecht
Sein Volk aus ſich'rer Ferne mit beſchimpfen!
Ich ſollte, meinteſt du, Germania ſpielen
Und meines Sohnes Ende jammernd ſchauen;
Ich aber, ob mit Schaudern auch und Grauen,
Ich ſpielte nicht, ich war Germania!
Ich ließ nicht meinen Sohn der Mutter Sinn,
Des Vaters Ruhm, der Heimath Ehre ſchänden;
Ich opferte mit prieſterlichen Händen,

Jch ſelbſt, den Nornen ſeine Jugend bin!
Die Ehre meines Volkes mußt' ich retten,
Und bin ein Weib, und ſchwach, und trage Ketten,
Und darum, Cäſar, darum traf ich ihn!

Caligula

(während Flavius, der bisher in ſtummer Bewegung das Vorhergehende beobachtet, plötzlich raſch die Bühne verläßt).

Trotz alſo war's! Du Staub, du Hauch, du Nichts
Vermaßeſt dich, mein Feſt mir zu verkümmern!
So zittre, denn ich will mein Schauſpiel haben,
An dir es haben, da dein Sohn dahin!

Thusnelda.

Mag zittern, wer dich fürchtet! Meine Furcht
Starb hin mit dieſem! Zittre du vielmehr,
Du, den ein Weib beſiegt, daß nicht der Duſt
So edlen Bluts, die Alpen überfliegend,
Die Männer wecke, die den Varus ſchlugen!
Und bebt dein Dünkel vor den Menſchen nicht,
So zittre vor den Göttern, denn hier lege
Die Hand ich flehend auf des Sohnes Haupt,
Und ruf' ſie an, die ſelig dort im Licht,
Und die im Schooß des Dunkels walten, alle
Beſchwör' ich ſie, zu ſchauen, was ich leide,
Zu ſchauen, wie die Willkür roher Macht

Die Mutter zwang ihr eigen Kind zu morden;
Und Rache fordr' ich für dies theure Blut,
Vergeltung tauſendfach an dir und Rom,
Jahrhunderte, Jahrtauſende hinaus,
Daß noch die ſpäten Enkel dieſe Stunde
Und dich verfluchen!

Caligula.

Thörin, ruf' ſie nur,
Sie hören nicht die Götter —

Thusnelda.

Ja, ſie hören!
Es wehen ferne Stimmen um mich her,
Und Bilder ſeh' ich aus dem Nebel tauchen!
Es dröhnt und donnert wie brauſende Wogen,
Und Völker auf Völker kommen gezogen;
Die Mauern zerſchellen, die Wälle zerbrechen
Gluth röthet den Himmel, Blut röthet den Strom!
Sie kommen zu ſtrafen, ſie kommen zu rächen,
Und hinſtürzt in Trümmer das blutige Rom!
Sieg, jubelt es, Sieg in germaniſchen Zungen,
Und von germaniſchem Schwerte bezwungen,
Germaniſchem Geiſte unterthan
Seh' ich die Erde, den Ocean!
Ja, Götter der Heimath, wir ſiegen, wir ſiegen.

Und unſre Bedränger ſeh' ich im Staub,
Seh' tauſendjähriger Knechtſchaft zum Raub
Ich knirſchend zu unſern Füßen ſich ſchmiegen,
Vergebens aufſchreiend zu eurer Huld,
Vergebens ſich waffnend —

Caligula
(in höchſter Wuth).

Reißt ſie fort! Ergreift
Die Raſende! Was ſteht ihr ſtumm und bleich?
Sie lügt, ihr Wort iſt Trug —

Thusnelda.

Mein Wort iſt wahr,
So heilig wahr, wie es mein letztes iſt!
(ſich das Schwert in die Bruſt ſtoßend)
So wahr als in dies Herz der Stahl ſich taucht —
Den letzten Athem meine — Bruſt verhaucht —
(taumelnd und zuſammenbrechend)
So wahr als — deine Kette, Rom — jetzt reißt —
Und frei zur Heimath — kehrt — mein freier Geiſt! —
(Sie ſinkt an dem Ruhebett nieder und ſtirbt; allgemeine Erſchütterung und Bewegung; Pauſe.)

Caligula.

Auch ſie dahin! —
(Zu Cäſonia.)
Sieh nur, ob auch gebrochen.

Ihr Auge droht noch! — So gerade blickte
Der Alte damals — Fort! Verhüllt die Leichen!

(Sclaven breiten die grüne Decke über die Leichen.)

Beſiegt von einem Weibe! Nimmermehr!
Nein! Euch zum Trotz will ich mein Schauſpiel haben!
Wo iſt des Feſtes Ordner, der Aedil,
Der dieſe hier ſo ſchlecht behütet? Wo
Iſt Flavius Armin? — Entkamen dieſe,
So werf' ich ihren Ohm und Schwäher meinen
Schooßhündchen, den hyrkan'ſchen Löwen vor!
Auf! Schafft mir Flavius Armin zur Stelle!

Caſſius.

Eilt, ſucht ihn!

Cornelius

(eben eingetreten, zu den Forteilenden).

Bleibt! Ihr ſucht umſonſt!

Caligula.

Umſonſt?
Warum umſonſt?

Cornelius.

Weil Flavius Armin,
Sey's, daß ihm Vorwurf oder Schreck den Sinn
Verwirrt, ſo eben in ſein Schwert ſich ſtürzte.

Er ſchäme ſich zu leben, ſprach er, ſeit
Sein Neffe fiel von ſeiner Mutter Händen!

Caligula.

Todt, todt! Auch dieſer todt! — Und ihr gabt's zu,
Ihr hieltet ihn nicht ab, feigherz'ge Memmen? —
O hätte doch das ganze Römervolk
Nur einen Kopf, ſo wüßt' ich, was ich thäte!
(In höchſter Wuth.)
Ich will mein Feſt, ich will mein Schauſpiel haben,
Blut will ich ſehen, Todesröcheln hören! —
Judäer, denk' ich, wurden eingebracht,
Von jener Secte, die ſich Chriſten nennen;
Laßt dieſe denn mit meinen Hündchen ſpielen!
Auf, reihet euch zum Zug! — Muſik! Muſik!
Was feiert die Muſik bei Cäſar's Feſten?
(während die Muſik beginnt)
Zum Circus! Auf und jauchzt Triumph mir zu,
Denn ich bin Sieger, ich will Sieger ſeyn!
Ruft: Heil! Heil, Cäſar! Heil Germanicus!

Die Uebrigen.

Heil Cajus Cäſar! Heil Germanicus!

(während Caligula mit Cäſonia abgeht, und die Uebrigen unter den Klängen feſtlich heiterer Muſik ihnen nachdrängen, faßt Caſſius den Cornelius bei der Hand, und führt ihn in den Vordergrund der Bühne).

Caſſius
(raſch und heftig).

Du ſiehſt, es drängt die Zeit! Er oder wir!
Wer lebte ſicher in des Tigers Höhle! —
Erforſchteſt du der Prätorianer Stimmung?

Cornelius.

Sie ſind für uns!

Caſſius.

Und ſo auch der Senat!

Cornelius.

Wann alſo meinſt du —

Caſſius
(ihm die Hand reichend).

Morgen!

Cornelius
(einſchlagend).

Gut denn! Morgen!

(während ſie den Abgehenden ſich anſchließen, fällt raſch der Vorhang.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Werke.

Siebenter Band.

Neue Gedichte.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neue Gedichte

von

Friedrich Halm.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

Seite

An die Natur 3
Mädchenträume 6
Einem jungen Dichter. 9
Der Chriſtbaum. 11
Streitfrage 15
Wollen und Sollen 16
Lieder ohne Worte 17
An Julie Rettich am Tage der Taufe ihrer Enkelin . . . 19
Die Danaiden 21
Prometheus 23
Ganymed 26
Die Römerſtraße 28
An —, mit dem Manuſcripte des dramatiſchen Gedichtes: „Der Sohn der Wildniß“ 33
An die Freunde (mit dem Manuſcripte eines dramatiſchen Werkes) 35
Späte Liebe (an Lilly) 37

Lieder der Liebe.

  1. Gewitterabend. 40
  2. Eins möcht' ich ſein! 42
  3. Flamme der Liebe 44
  4. Bei Dir ſind meine Gedanken 46
  5. In trüben Stunden 47
  6. Ja, Du biſt treu! 49
  7. Dank 50
  8. Im Herbſt 51
  9. Frag' nicht: Warum? 53
  10. Zum Abſchied 54
  11. Sonnenfinſterniß 55
  12. An die Ferne 56
  13. Nach Jahren 58
  14. Ewig Dein 60

Nach dem Tanze 61

Sonette:

Seite
1. Dem Kaiſer, bei Uebergabe des Univerſitäts-Gebäudes an die kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften 65
2. Ablehnung 66
3. Willensfreiheit 67
4. An — 68
Ghaſelen, 1 — 8 69

Ritornelle:

1. Blume und Blüthe 77
2. Baum und Strauch 80
Aus der Wirklichkeit 83
Fahnenrauſchen 85
Mahnung 95
Meinungen und Stimmungen 97

Feſtreden.

Prolog zur Säcularfeier der Gründung des militäriſchen Maria-Thereſien-Ordens 121
Prolog zur Feier der Geburt des Kronprinzen 131
Prolog zur zweiten Jahresfeier der Februarverfaſſung . . 135
Hoch die Frauen! Toaſt, geſprochen bei dem Wiener Schillerfeſt-Bankette 141

Erzählende Gedichte.

Des Heilands Bettelfahrt 147
Radbods Taufe 149
Gunhildens Brautfahrt 155
Die Glocken von Limerick 160
Die Pförtnerin 165
Aus Frau Marthens Hauschronik 177
Der Kanarienvogel 191
Die Nixe 203
In der Waldhütte 212
In der Südſee 219

Charfreitag 235

Vermiſchte Gedichte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An die Natur.

Wie achtlos ging ich einſt vorbei,
Natur, an deiner Reize Prangen,
Als in den Adern friſch und frei
Des Blutes Wellen mir noch ſprangen!

Da horchte trunken nicht mein Ohr
Des Waſſerfalles wildem Rauſchen;
Es hatte auf den mächt'gen Chor
Der Geiſter in mir ſelbſt zu lauſchen!

Vergebens wehte Hag und Strauch
Mir Blüthenſchnee und Duft entgegen;
Berauſchend fühlt' ich Gottes Hauch
In meiner Bruſt die Flügel regen!

Stumpf ging an Berg und Thal ich hin,
Und ſtand nicht ſtill am Seegeſtade;
Denn in den Wolken ſchwamm mein Sinn
Und ſtählte ſich im Aetherbade!

Aufſchäumend hob ein brandend Meer
In mir die dunklen mächt'gen Wogen,
Und Sterne glänzten drüber her,
Und goldner Hoffnung Regenbogen! —

Wie anders jetzt! — Wie zieht's mein Herz
Nun mächtig hin nach grünen Matten!
Wie blick' ich ſehnend alpenwärts,
Und lechze heiß nach Waldesſchatten!

Wie winken nun ſo ſüß vertraut
Mich Berg und Thal in ihre Mitte;
Wie koſ' ich nun mit Blatt und Kraut,
Zertreten ſonſt mit raſchem Schritte.

Natur, wie lieb' ich nun ſo heiß
Dein üppig Grün, dein Blüthenprangen,
Daß nimmer ich zu ruhen weiß,
Hält nicht dein Arm mich traut umfangen.

Iſt's Weisheit, die ſo ſpät mir reift?
Iſt's Unvermögen zu genießen,
Das nach dem letzten Zweige greift,
Wo rothe Beeren noch ihm ſprießen?

5

Wie, oder zieht mich unbewußt
Ein Ahnen zu dir, grüne Erde,
Daß bald an deiner Mutterbruſt
Ich ſtill und friedlich ſchlummern werde?

Mädchenträume.

Sie ſitzt ſo ſtumm, ſie ſtarrt ſo bleich
Vor ſich hinaus in's Weite,
Als ob ihr aus dem Schattenreich
Ein Geiſt vorüberſchreite!

Ein Thränchen rinnt in haſt'gem Lauf
Ihr an der Wange nieder,
Und um die Lippen gleich darauf
Sprüht Lächeln ſonnig wieder!

Der Frühling blüht, der Vöglein Sang
Ertönt aus allen Zweigen;
Ihr aber dringt der ſüße Klang
Nicht in der Seele Schweigen.

Der Vater ſorgt; die Mutter fragt:
„Was mag dem Kind nur fehlen?
„Was iſt es, daß ſie bangt und zagt,
„Und darf ſie mir's verhehlen?

„Mir, die ſie pflegte Tag für Tag,
„Mir, die ich ſie geboren,
„Mir birgt ſie ihres Herzens Schlag;
„Hab' ich mein Kind verloren?“

O laßt nur, laßt! — Mag ſtumm und ſtill
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmen,
Sie horcht, was in ihr werden will,
Und bebt den fremden Stimmen.

Und ringt ſie wie mit Bergeswucht,
So iſt's des Keimes Ringen,
Der tief im Grund die Spalte ſucht,
An's Tageslicht zu bringen.

Und was ſie beugt, es iſt die Laſt,
Die, wenn die Blüthen ſanken,
Zur Erde beugt des Baumes Aſt,
Weil Früchte nun dran ſchwanken.

Was in ihr wühlt, es iſt der Drang
Das Wort zum Lied zu finden,
Das ſie umſchwirrt mit ſeinem Klang
Seit ihrer Kindheit Schwinden!

Noch ahnt ſie nur, noch weiß ſie nicht,
Noch ſucht ſie nach dem Spruche,
Der ihr die Siegel ſchmilzt und bricht
An ihres Schickſals Buche!

Geduld denn! Bald vom Maſtkorb: Land!
Tönt's ihrer Seele nieder,
Und wenn ſie ſelbſt ſich wiederfand,
Dann habt auch ihr ſie wieder!

Einem jungen Dichter.

Hab' Geduld nur, faß' nur Muth,
Wirrer Geiſt, die Zeit wird kommen!
Was im Traum, da du geruht,
Unbewußt du aufgenommen,
Bald zum Lied ſiehſt du's entglommen:
Hab' Geduld nur, faß' nur Muth!

Nicht der Wille iſt's, der ſchafft;
Allen Weſen hier auf Erden
Reift der Zeugung Götterkraft
In geheimnißvollem Werden!
Willſt den Zauber du gefährden
Blind in blinder Leidenſchaft?

Blühe hin- und hergewiegt
Wie des Apfelbaumes Blüthen;
Träume ſtill in dich geſchmiegt,
Wie ihr Ei die Vögel hüten;
Laß Natur zur Reife brüten,
Was in deiner Seele liegt!

Dann erſt, wenn der Keim erwacht,
Grün emportreibt aus den Schollen,
Wenn der Ahnung Werk vollbracht,
Dann iſt's Zeit zu kräft'gem Wollen,
Bis die Frucht nach wonnevollen
Wehen dir entgegenlacht!

Hab' Geduld denn, wirrer Geiſt!
Meide wild umherzuſchweifen;
Woll' nicht unbeſonnen dreiſt,
Eh' zum Umriß Schatten reifen,
Haſtig ſchon zum Pinſel greifen;
Warte bis der Schleier reißt,

Bis geworden, was da ſoll,
Bis die Wolken rings ſich lichten,
Bis die Schemen lebensvoll
Zu Geſtalten ſich verdichten,
Bis verklärt aus Nebelſchichten
Dir dein Traum entgegenquoll!

Der Chriſtbaum.

Jüngſt ſah ich einer Mutter treue Hand
Des Chriſtbaums dunkle Zweige ſorgend ſchmücken;
Goldnüſſe ſchwankten da an loſem Band,
Und Blumen gab es, Naſchwerk allerhand;
Daneben Fruchtgewinde, goldne Brücken
Von Aſt zu Aſt einladend ausgeſpannt,
Und zwiſchen Kerzlein, die ſich rings erhoben,
Berittene, Lebkuchen Mann und Thier,
Und Sterne aus buntfärbigem Papier
Mit Meiſterhand geflochten und gewoben;
Und zwei der letztern ſah zuhöchſt ich oben

Umſtrahlen golden eines Engels Bild,
Der niederſah, als ob er Wache hielt!

Und als nun Abends Licht für Licht entbrannte
Und Feenpracht den dunklen Baum verklärt,
Und ſegnend jeder Bruſt der langverbannte,
Harmloſe Traum der Kindheit wiederkehrt,
Da lag auch leuchtend rings auf allen Zügen
Ein Sonnenſtrahl von kindlichem Vergnügen,
Nur mich — mich wehte ſtille Wehmuth an;
Still träumend ſtarrt' ich in des Baumes Zweige,
Und als ich ſpät erwachend mich beſann,
Da ging verglimmend ſchon die Pracht zur Neige,
Und Licht für Licht ward wieder ausgethan!

Zuerſt die unten, die der Arm erreichte,
Die höhern wurden bis zuletzt geſpart;
Und wie's nun unten immer dunkler ward,
Da ſah ich, daß der Flitter mit erbleichte!
Wo Glanz erſt war, da lag nun graue Nacht;
Die Blumen lockten nicht mehr ſie zu pflücken,
Verſunken waren in des Dunkels Schacht
Der üpp'gen Fruchtgewinde goldne Brücken,

Und als das Löſchhorn immer höher ſtieg
Und nur den Wipfel Lichter noch umkränzten,
Bis endlich aus der Dämm'rung vollem Sieg
Ganz oben die zwei Sterne nur mehr glänzten,
Und jener Engel, der dort Wache hielt:
Da war es mir in meinem tiefſten Herzen,
Der Chriſtbaum mit den ausgelöſchten Kerzen
Bedeute mir des eignen Lebens Bild!

„Ja Jugend," dacht' ich, „ja, dein goldner Schimmer
„Vergoldet rings um dich her Zeit und Raum;
„Selbſt Frühling blüht um dich auch Frühling immer
„Und jeder Tag iſt dir ein Weihnachtsbaum!
„Du weißt von jedem Zweig die Frucht zu pflücken,
„Denn nah ſteht jedes Ziel dem leichten Sinn,
„Und wenn auch eins unnahbar erſt dir ſchien,
„So baut die Hoffnung Regenbogenbrücken,
„Und Sehnſucht trägt dich durch die Wolken hin!

„Doch will der Jugend Zauber von dir weichen,
„Verglimmt dir im verwundeten Gemüth
„Der Himmelsfunken, der es hell durchglüht,
„Dann ſiehſt du auch den Flitter mit erbleichen;

„Wo Glanz erſt war, da liegt dann graue Nacht,
„Die Blumen locken nicht mehr ſie zu pflücken,
„Kein Hoffen wölbt dir ferner Nebelbrücken,
„Schwankſt ſchwindelnd du an grauſer Tiefen Schacht,
„Und immer dunkler wird's, die Lüſte ſchwerer:
„Je mehr dein Fuß der Lebensſtufen ſtieg,
„Umrauſchen dich die Zweige leer und leerer! —
„Beglückt, wem in des Dunkels vollen Sieg
„Noch leuchtend aus des Wipfels kahlen Aeſten
„Die letzten Zierden, aber auch die beſten,
„Wie mir herunterſchauen traut und mild:
„Zwei lichte Sterne und ein Engelbild!“

Streitfrage.

Die Menſchheit muß dir groß und heilig ſein,
Wie oft die Menſchen würdig auch des Spottes;
Der Einzelne ſei immer ſchwach und klein,
Aus der Geſammtheit weht der Athem Gottes!

Grad umgekehrt! — Die Menſchheit insgeſammt
Umfangen dumpfer Geiſtesarmuth Schranken;
Und nur aus Einzelnen hell leuchtend flammt
Der Gottesfunken ewiger Gedanken!

Wollen und Sollen.

Ich will! Das Wort iſt mächtig;
Ich ſoll! Das Wort wiegt ſchwer!
Das eine ſpricht der Diener,
Das andre ſpricht der Herr!

Laß beide Eins dir werden
Im Herzen ohne Groll;
Es gibt kein Glück auf Erden
Als wollen, was man ſoll!

Lieder ohne Worte

(an Julie Rettich, als ich ſie im Nebenzimmer eine neue Rolle einüben hörte).

Im Finſtern ſaß ich in einer Ecke,
Hört' aus meinem Lauſchverſtecke,
Gränzend hart an ihr Gemach,
Wie bewegt ſie drinnen ſprach!

Flüſternd bald, wie Frühlingshauch
Rauſchend ſpielt im Roſenſtrauch,
Langſam wieder ernſt und prächtig,
Wie der Strom vorüberrollt,
Schmetternd laut jetzt, wild und mächtig,
Wie der Donner droht und grollt,
Jetzt verſchwimmend trüb und trüber,
Wie verhallender Geſang,

Kam der lieben Stimme Klang
Durch die Wände mir herüber!

Was ſie ſprach, zu wem und wie,
Hört' ich nicht, und fragt' ich nie;
War doch, was herüber ſchallte,
Ob der Worte Klang verhallte,
Voll von Sinn auch ohne ſie!
Drang doch Sehnſucht, Furcht und Trauern,
Lieb' und Haß und [illegible] und Schmerz
Mir ſo deutlich durch die Mauern,
Wortlos mir ſo tief in's Herz!

Ach die Töne, die ſo weich,
Die ſo warm, ſo voll, ſo reich
Damals Dir vom Munde wehten,
Die jetzt zürnten, die jetzt flehten,
Die jetzt Wehmuth trüb umflorte,
Ach, noch immer hör' ich ſie,
Jene Lieder ohne Worte,
Klang nur, aber Poeſie!

An Julie Rettich

(am Tage der Taufe ihrer Enkelin).

Fern ſei uns Mißgunſt; was uns ſelbſt Entzücken
Und Labung in des Lebens Dürre gab,
Das mög' nach uns auch Andere beglücken,
Und träufle Thau den Dürſtenden herab!

Drum heut am Tage, der zum Chriſtenthume,
Zum Leben Deines Kindes Sprößling weiht,
Wünſch' flehend Eins ich nur der zarten Blume,
Und in ihr jetzt noch ungeborner Zeit!

Sie möge Dir in jedem Sinne gleichen,
An Herz und Geiſt und ſchöpferiſcher Gluth,
An Trieb und Drang, das Höchſte zu erreichen,
An friſcher Kraft und nie erſchöpftem Muth!

Es mög' Dein Blick in ihrem Auge leben,
Auf ihren Lippen Deiner Stimme Klang,
Und Anmuth mög' den Veilchenkranz ihr weben,
Den duftend ſie um Deine Stirne ſchlang!

Was Du uns biſt, dazu nach manchen Jahren
Reif' kommenden Geſchlechtern ſie heran,
Daß jene auch, wie wir durch Dich erfahren,
Was Kunſt vermag und was Begeiſtrung kann.

Und mög' beglückter in der Jahre Schwinden
Die Gley und Rettich einer fernen Zeit
Den Dichter auch, den Du nicht fandeſt, finden,
Der würd'gen Stoff ſo hohem Geiſte leiht!

Deutſch oder Wälſch, Riſtori oder Rettich,
Um Heimath und um Sprache frag' ich nicht,
Daß ſie Dich wiederhole nur, erbet' ich,
Und Heil dem Volk, deß Sprache dann ſie ſpricht!

Ruhm mög' in Strahlen ihren Namen kleiden,
Und wie zu früh in dieſe Welt ſie kam,
So find' die Welt auch einſt bei ihrem Scheiden,
Daß ſie zu früh, zu früh nur Abſchied nahm.

Die Danaiden.

Die fünfzig Töchter des Danaos —
So gebot haßglühend der Vater —
Sollten, in der Brautnacht ſollten ſie
Ihre Verlobten erſchlagen,
Die Vettern, Aegyptos fünfzig
Blühende Söhne erſchlagen;
Und ſie thaten es, thaten es Alle.
Eine, Hypermneſtra nur,
Menſchlicher, weiblicher
Als die grauſamen Schweſtern,
Rettet den Gatten und flieht
Das fluchbeladene Haus!

Jene im Tartarus nun
Büßen dafür, äonenlang
Schöpfend in's löchrichte Faß,
Ewig bemüht es zu füllen,
Ewig getäuſcht, und ewig
Trügriſcher Hoffungen voll

Wieder beginnend und wieder
Das vergebliche Werk!

Warne dich, Seele, ihr Loos!
Würg' nicht, traurig bethört
Von unſeligem Wahn
Deiner Jugend Verlobten,
Mord' nicht den Genius Begeiſtrung,
Erſtick' nicht die heilige Flamme
Des Schönen in dir und häufe
Die Aſche Gemeinheit darüber!

Warne dich, Seele, ihr Loos,
Daß dein Leben dereinſt
Nicht gleiche dem löchrichten Faß,
Deſſen Inhalt verſickert im Sand,
Das leer bleibt, hohlklingend leer,
Ob hinein du auch ſchöpfeſt
Wie jene, Tage und Jahre lang,
Endlos, ruhelos ſchöpfeſt,
Ewig wieder beginnend
Das vergebliche Werk!

Warne dich, Seele, ihr Loos!

Prometheus.

Eine Geſtalt ſeh' ich
Auf des Kaukaſus Gipfel,
Eine Titanengeſtalt,
Mit ehernen Klammern
Feſtgeſchmiedet am Fels,
Ewigen Schmerz und ewigen
Trotz in den Zügen,
Vergeblich den Geier
Zu verſcheuchen bemüht,
Der raſtlos umkreiſend
Mit unſtillbarer Gier
An der Leber, der ewig
Sich wieder erneuenden
Leber ihm zehrt!

Du biſt es, Prometheus,
Der den ewigen Göttern
Uns gleichzuſtellen, dereinſt
Vom Himmel herab

Frevelnd das Feuer
Uns holte, der Geſittung damit
Und Ordnung, Recht und Beſitz
Den Sterblichen brachte:
Aber Bedürfniſſe auch,
Fremd geblieben den Vätern,
Mangel, Sorgen und Noth,
Haarſträubendes Elend
Und verzehrenden Gram!

Dafür büßeſt du nun,
Und wie du mit ehernen Klammern
An die Steinwand der Noth
Die Menſchheit geſchmiedet,
Und den Geier Entbehrung
Am Mark ihr, am ewig
Erneuten Marke des Lebens
Ihr ewig zu zehren verhängt,
So büßeſt du, Gleiches erduldend,
Nun die vermeſſene That!

Und ſo harreſt du nun,
Harrſt Jahrtauſende lang,
Ob nicht die Erde einmal

Aufächzend und ſpaltend
Des Steines granitene Wand
Aus den ehernen Klammern
Die Menſchheit löſe und dich,
Ob nicht mit Bogen und Speer
Ein Heros der Liebe dereinſt
Rettend vom Himmel hernieder
Dir ſchwebe und mit ſicherem Wurf
Den Geier euch beiden erlege,
Der raſtlos umkreiſend
Mit unſtillbarer Gier
Ewig am Leben euch zehrt!

Wird er je kommen, der glühend
Erſehnte, geſegnete Tag,
Wär's in Jahrtauſenden auch,
Wird er je kommen, der Allen leuchtet
Mit gleich erwärmendem Strahl,
Der Licht bringt ohne Schatten,
Wiſſen ohne Zweifel, Bildung
Ohne Entnervung? Wird er je kommen?

Ganymed.

Zagende Seele!
Des Jünglings gedenk,
Den aus dem Kreis der Genoſſen
Plötzlich der Adler des Zeus
Entraffend hinwegtrug!
Ganymedens gedenk,
Und wie tief in's zuckende Fleiſch
Der Adler die Klauen ihm ſchlug,
Und den Jammernden fortriß;
Aber aus Dunkel empor
Zum Licht, aus irdiſchem Wirrſal
Zu olympiſcher Ruh'
Trug den Liebling des Gottes
Sein gewaltiger Griff!

Ganymedens gedenk
Und ſcheu' nicht des Schmerzes
Läuternde Gluthen!
Fürcht' nicht den Adler des Zeus,

Zagende Seele!
Nur die Erwählten des Gottes
Faßt ſein gewaltiger Griff,
Und zerdrückt dir die Klaue das Herz,
Trägt zu verklärendem Licht
Dich ſein Fittich empor!

Die Römerſtraße.

Die Sonne ſinkt; die Gluth des Tages ſchwand!
Auf denn, Geſelle, nimm den Stab zur Hand
Und nach dem Mahl, das labend uns erfriſchte,
Folg' nun in jenes Waldes Laubgemach
Der Römerſtraße Spuren mit mir nach,
Die längſt im Saatgefild der Pflug verwiſchte!

Wir ſchreiten, komm nur, erſt den Fluß entlang,
Dann rechts hinauf des Weinbergs ſteilen Hang,
Und wieder links durch den Kartoffelacker!
Da ſchallt ſchon, horch, der Wipfel dumpf Gebraus,
Als lachten ſie ob unſrer Haſt uns aus:
„Ei alte Knaben, lauft ihr noch ſo wacker?“

O kühler Hauch, der fächelnd uns berührt!
Der Pfad, der breit hier durch die Büſche führt,
Wie lockt er an, frohplaudernd fortzuſchreiten!
Doch Nicht'ges nur erringt ſich mühelos;
Wir müſſen durch des Dickichts rauhen Schooß,
Durch Dorn und Diſteln uns den Weg erſtreiten!

Friſch auf! Hinein in's grüne Blättermeer,
Und ſetzt es ſich mit Stacheln auch zur Wehr,
Wir bringen durch! — Und ſieh, in Waldesmitten
Wallähnlich hebt das Erdreich ſich empor;
Wir ſind zur Stelle! — Hier ward Buſch und Moor
Vom Straßenzug der Römer einſt durchſchnitten!

Nun wächſt Geſtrüpp, ja mächt'ges Bauholz drauf;
Des Gießbachs Wuth zerriß des Dammes Lauf,
Den ſtahlgepanzert einſt Legionen traten;
Ihr Heerweg war es! — Grabe nur hinein;
Rings triffſt du feſten, wohlgefügten Stein,
Sie bauten für die Dauer, Roms Legaten!

Der hier im Buſche lag, der Meilenſtein,
Den mauerten beim Friedhofthor ſie ein! —
Du ſahſt ihn wohl! — Und dort bei den drei Buchen
Dort war ein Brunnen! — Sieh noch heut den Strahl
Durch Steingeröll und Trümmer dünn und ſchmal,
Im Sand verſickernd, ſich den Ausweg ſuchen!

Vor Jahren fand man eine Inſchrift dort —
Sie ſchleppten in's Muſeum gleich ſie fort —
Die angab, Cajus Flavius Carbo hätte.

Ein alter Kriegsmann, dieſen Quell gefaßt,
Und Wandrern, müde von des Tages Laſt,
Ihn fromm geweiht zur kühlen Ruheſtätte!

Auch einer Steinbank Reſte, Röhrenblei,
Backſteine, Scherben, Münzen allerlei
Grub Forſchergier aus dieſem Trümmerhaufen;
Die Quelle aber, die mit hellem Klang
In's Marmorbecken einſt hier niederſprang,
Die ließen ſie wie vor im Sand verlaufen!

Warum auch ſollt' ſie nicht? — Kein Fußtritt ſchallt
Mehr auf der Römerſtraße durch den Wald;
Verkehr und Handel nahmen andre Wege:
Wer ſuchte Labung noch an ihrem Rand,
Als nur der Vogel, zieht er über Land,
Das ſcheue Reh dort aus dem Wildgehege!

Es geht auf Erden eben Alles hin! —
Ich aber unweltläufig, wie ich bin,
Und mehr daheim in Büchern als im Leben,
Ich ſitz' hier oft und koſte gern vom Quell,
Der niederträuft vom Steine klar und hell,
Und laſſe wirre Träume mich umweben!

Und weißt du, was ich oft ſchon hier gedacht
Und was mir immer wiederkehrt mit Macht,
So oft auf dieſen Trümmern ich geſeſſen?
Der Dichter denk' ich, deren Lieder Schall
Erweckt vordem der Herzen Wiederhall,
Und die bis auf den Namen nun vergeſſen!

Nicht jene Großen, die da Strömen gleich
Fortrauſchen ewig durch der Bildung Reich,
Des Ideals unſterbliche Propheten;
Die mein' ich, die da waren, was wir ſind,
Die Ruhm erwarben und auch Ruhm verdient,
Doch, Kinder ihrer Zeit, mit ihr verwehten!

Die, wie der Quell hier, Tauſenden vielleicht
Von müden Wandrern Labung mild gereicht,
So lange Wandrer noch des Weges kamen,
Und die verſiegt, wie hier der Quell, im Sand,
Seit andre Ziele Geiſt und Bildung fand,
Und Zeit und Leben andre Wege nahmen!

Die, wie der Quell hier, bricht auch dünn und ſchmal
Aus Schutt und Steingeröll nur mehr ſein Strahl,
Erquicken könnte heute noch und laben,

Wär' nur zerſtört die Römerſtraße nicht,
Wär' nur des Waldes Dickicht nicht ſo dicht,
Wär's anderswo nur leichter nicht zu haben!

Das iſt es! Wen die Zeit trägt, reißt ſie fort!
Heut geht die Straße hier und morgen dort,
Dort öffnet ſie, verſchüttet hier die Quellen! —
„Heut grüner Lorbeer, morgen dürres Laub,
„Heut friſche Roſe, morgen welker Staub!“
So rauſcht es, Zeitenſtrom, aus deinen Wellen!

„Leb' heut, ſtreb' heut, ſieg' heute,“ rauſchen ſie;
„Was du nicht heute haſt, das haſt du nie!
„Gebrechen dir des Genius höchſte Gaben,
„So brauch', die dir geworden, wie ein Mann,
„Genieße was dein Streben dir gewann,
„Und frage nicht was wird, wenn du begraben!“ —

Das iſt es, was ſo oft ich hier gedacht
Am Römerbrunnen in des Dickichts Nacht;
Hier lernt' ich ſtill mein Haupt dem Schickſal neigen! —
Doch komm nun — Abend dämmert um uns her,
Und über'm Moor wallt Nebel grau und ſchwer —
Komm, laß' in's Thal gemach uns niederſteigen! —

An —

(mit dem Manuſcripte des dramatiſchen Gedichtes:
„Der Sohn der Wildniß).“

Es iſt vollbracht! — Der Lenz, der Sommer ſchwand
Und wenn Dein Lächeln froh den Keim begrüßte,
Dein Blick die Blüthen aus der Knoſpe küßte,
Nun liegt die reife Frucht in Deiner Hand!

Mag's Schlehe nun, mag's Pomeranze ſein,
Ich weiß nicht, was ich in den Schooß Dir lege;
Ich weiß nur, ſie gedieh in Deiner Pflege,
Dir trug ſie meine Seele, ſie iſt Dein!

Ich aber blick' zurück, den Tagen nach,
Den langen Nächten, ruhlos mir verronnen,
Da träumend meine Schöpfung ich begonnen! —
Sie iſt vollendet und ihr Zauber brach.

Wo kaum noch Leben blühend mir erſchien,
Füllt todte Schrift mir nun der Blätter Räume;
Es ſind nur mehr die Leichen meiner Träume —
Die Worte blieben, doch ihr Troſt iſt hin!

Im Buſen tief erwacht der alte Schmerz,
Der dieſe Bilder all' zur Welt geboren;
Ach! ſie gebärend hab' ich ſie verloren,
Und wieder einſam ward das wunde Herz!

Der Born verſiegte, der mir Kühlung gab,
Und wie ich ſtill von ſeinem Rand mich wende,
Drückt nur der Freund des todten Freundes Hände,
Geht nur die Mutter von des Kindes Grab!

Starb doch auch mir dies meiner Liebe Kind,
Und ſcheint's auch Andern Athem noch zu haben,
Und lebt's noch Jahre — mir iſt's todt, begraben
Mit jenen Tagen, die vergangen ſind!

Du aber, die des Bornes reichen Strahl
Mit Deinem Blick aus meiner Bruſt geſchlagen,
Du, deren Lächeln mild mich hingetragen,
Wenn banger Zweifel Muth und Kraft mir ſtahl,

Laß, fleh' ich, Dein Gemüth den Himmel ſein,
Wohin ſich ſeine Kinderſeele flüchtet,
Die Seele, die das Aug' der Welt nicht richtet,
Die Seele, die nur Du kennſt, Du allein!

An die Freunde

(mit dem Manuſcript eines dramatiſchen Werkes).

Der Dichter träumt und Engel kommen, gehen,
Und Himmelslieder ſingen ſie ihm vor,
Und wie die Klänge koſend ihn umwehen,
So faßt's ihn an, als fühlt' er ſie entſtehen,
Als drängen ſie aus ſeiner Bruſt hervor,
Als wären ſeinem Geiſte ſie entſprungen!
Und ſelig fährt er aus dem Traum empor,
Und horcht entzückt noch — doch ſie ſind verklungen!

Und Monden ſitzt er dann und Jahre lange
Und ſinnt den ew'gen Melodien nach,
Und haſcht nach einem Ton, nach einem Klange,
Wie damals ihn durchzuckt im Fieberdrange,
Wie damals in der Seele Nacht ihm brach,
Und ringt und ſtrebt und Lieder ſchafft er — Lieder;
Doch jene, deren Klang zu ihm einſt ſprach,
Die Himmliſchen, ſie kehren ihm nicht wieder!

Und Scham und Schmerz will ihn zu Boden drücken —
Da ſpricht ihn Euer Zuruf tröſtend an,
Und milde Rührung ſieht er mit Entzücken
Und Mitgefühl in Euren treuen Blicken,
Und von ihm weicht des Zweifels finſtrer Wahn! —
Gab auch nicht ganz er jene Töne wieder,
Es lebt im Lied, das Euer Lob gewann
Ein Wiederhall doch jener ew'gen Lieder!

Und ſo empfangt dieß Buch aus ſeinen Händen,
Denn Euer iſt's und Euch gehört es an;
Denn Ihr, Ihr ſaht's entſtehen und vollenden,
Und habt's geliebt beim erſten Blätterwenden!
Die laute Welt verfahre, wie ſie kann,
Mit Lied und Dichter, huldvoll oder ſtrenge;
Ihr winkt mir zu, mein Tagwerk iſt gethan,
Und wenig acht' ich auf den Schrei der Menge!

Späte Liebe

(an Lilly).

Nein, Alter ſchützt vor Thorheit nicht;
Selbſt mußt' ich es erfahren!
Jung bleibt die Seele, Reiz beſticht
Die Herzen trotz den Jahren!

Gepanzert wähnt' ich meine Bruſt
Fortan vor Eros Tücke,
Doch Er, dem Unheil ſchaffen Luſt,
Erſah ſich eine Lücke.

Er hat mein arglos Herz verſtrickt
In blonder Locken Schlingen,
Er ließ ein Aug', das Unſchuld blickt,
Mit Gluthen mich durchdringen!

O blaues Auge, licht und klar,
Du haſt mich überwunden,
Du hältſt mich, blondes Ringelhaar,
Gefeſſelt und gebunden!

O kirſchenrother Purpurmund,
Wie lauſch' ich deinen Tönen,
Wie jubl' ich, will zur guten Stund'
Ein Lächeln dich verſchönen!

So leb' ich hin, mich ſtill beglückt
An ihrem Reize weidend,
Die Blum', die ſie im Spiel zerpflückt,
Um ihren Tod beneidend!

So leb' ich hin und wünſche nichts
Als nur ihr Glück zu mehren,
Als nur mit Fluthen Sonnenlichts
Ihr Leben zu verklären!

Erwiedrung fordr' ich, hoff' ich nicht;
Denn meine Sterne dunkeln,
Wenn ihre hell und demantlicht
Ihr überm Haupte funkeln!

Nur Eines hoff' ich ſtill und fromm:
Daß ſie im Flug der Jahre
Mein Angedenken, was auch komm',
Im Herzen ſich bewahre!

O ſpäter Liebe herbes Loos,
Ich weiß, du heißt: Entſagen,
Du heißt der Blume warten bloß,
Nicht ſie am Herzen tragen! —

So ſprach ich jüngſt gerührt ſie an;
Sie hört's mit trocknen Augen,
Und führt zum Mund ihr Händchen dann,
Recht herzhaft dran zu ſaugen!

Ihr ſtarrt mich an, als wie im Traum,
Betroffen und verwundert!
Nun ja, ſie zählt zehn Monden kaum
Und ich ein halb Jahrhundert!

Lieder der Liebe.

1. Gewitterabend.

Ich weiß den Tag, ich weiß die Stunde noch,
Da meine Seele ſich zuerſt geſtanden,
Sie trage deines Zaubers Joch,
Sie liege willenlos in deinen Banden.

Du ruhteſt ſtill im Mooſe, weißt du noch?
Am Waldſaum war's, ſchwül ſank der Abend nieder,
Du ſchliefeſt, oder ſchloßeſt doch
Im wachen Traum die müden Augenlider!

Ich aber, zitternd über Dich gebückt,
Ich ſah Dich an in ſelig ſcheuem Zagen,
Von Schmerz zugleich und Luſt durchzückt,
Bis plötzlich Du die Augen aufgeſchlagen!

Dein Blick berührt mich, ſo berührt ein Blitz;
Und klar war Alles! Was in dunklem Triebe
Mein Herz erſehnt, war Dein Beſitz,
Und was zu mir Dich zog, war Deine Liebe!

Ich weiß den Abend, weiß die Stunde noch!
Heiß war der Tag, Gewitter in den Lüften,
Und nachtendes Gewölke kroch
Empor ſchon feindlich aus der Berge Klüften!

Wir kehrten heim, denn finſtrer ſtets ringsum
Begann der Himmel drohend ſich zu ſchwärzen,
Wir aber trugen ſelig ſtumm
Des Glückes vollen Sonnenſchein im Herzen!

2. Eins möcht' ich ſein!

Eins möcht' ich ſein!
Auf Deines Lebens dunkler Fluth
Der Strahl, der zitternd auf ihr ruht,
Vom Mondenſchein!

Eins möcht' ich ſein!
In Deines Lebens Wüſtenſand
Der Born, an deſſen Schattenrand
Du ſchlummerſt ein!

Eins möcht' ich ſein!
Wenn Alles Dir entflieht wie Traum,
Das Blatt, das Dir am Lebensbaum
Noch grünt allein!

Eins möcht' ich ſein!
Wenn todte Stille Dich umringt,

Das Vöglein, das Dir Hoffnung ſingt,
In's Herz hinein!

O laß mich's ſein!
Im Jugendflor und grauem Haar
Laß Eins mich bleiben immerdar:
Dein, ewig Dein.

3. Flamme der Liebe.

Wohl zehrt an mir der Krankheit Qual,
Dünn wird mein Haar, mein Antlitz fahl,
Du aber loderſt noch wie vor
In tiefſter Bruſt mir hell empor,
Flamme der Liebe!

Ob welkend auch, der Jahre Raub,
Der Leib dahin ſinkt, Staub zum Staub:
Dich nähren, ſtockt das träge Blut,
Der Seele Mark, des Geiſtes Gluth,
Flamme der Liebe!

Du ſtirbſt nicht, zieht der Geiſt auch aus
Aus ſeinem morſchen Erdenhaus;

Du hüllſt noch in Verklärungsſchein
Den Heimberufnen leuchtend ein,
Flamme der Liebe!

Du ſtürzeſt mit ihm licht und hehr,
Dich in das ew'ge Strahlenmeer,
Wo jede Welle, die da ſchwillt,
Wo jeder Tropfen, der da quillt,
Flamme der Liebe!

4. Bei Dir ſind meine Gedanken.

Bei Dir ſind meine Gedanken
Und flattern um Dich her;
Sie ſagen, ſie hätten Heimweh,
Hier litt' es ſie nicht mehr!

Bei Dir ſind meine Gedanken,
Und wollen von Dir nicht fort;
Sie ſagen, das wär auf Erden
Der allerſchönſte Ort!

Sie ſagen, unlösbar hielte
Dein Zauber ſie feſtgebannt,
Sie hätten an Deinen Blicken
Die Flügel ſich verbrannt.

5. In trüben Stunden.

O komm in trüben Stunden,
Komm' an mein treues Herz,
Und zeig' mir Deine Wunden
Und klag' mir Deinen Schmerz!

Wer kann Dich am Buſen hegen
So weich, Du krankes Kind;
Wer kann ſo treu Dich pflegen
Als meine Hände lind?

Wer blickt ſo mild dir nieder
Als meiner Augen Schein;
Wer weiß ſo ſchöne Lieder
Und ſingt in Schlaf Dich ein?

Die Freuden, die Dir ſprießen,
Theil' froh mit aller Welt;

Dein Glück mag mitgenießen,
Wen Glück Dir nahgeſtellt!

Mich laß die Thräne theilen,
Die Deine Wange netzt;
Mitbluten von den Pfeilen,
Die Deine Bruſt verletzt.

6. Ja, Du biſt treu!

Ja, Du biſt treu! In Schmerz und Luſt,
In Worten, Thaten und Gedanken
Schlägt rein Dir in der reinen Bruſt
Ein Herz, das ohne Falſch und ohne Wanken!

Ja, Du biſt treu! Du läßt nicht los
Was Deine Neigung feſtgehalten,
Und ruhig ſtehſt Du, wandellos
Im wirren Wechſel der Geſtalten!

Du treues Herz, ſei Du mein Halt,
Will Groll und Unmuth mich erfaſſen;
Die Welt, in der Dein Athem wallt,
Die ſchöne Welt iſt nicht zu haſſen!

7. Dank.

Wenn Viele Dank von mir erworben
Für Gaben, deren flücht'ger Werth
Oft im Berühren mir erſtorben,
Ja ſich in Galle mir verkehrt,

Wie dank' ich Dir, die mir gegeben,
Was, immer reicher aufgeblüht,
Vorhaltend für ein halbes Leben
Noch heut mir hell im Herzen glüht?

Wie dank' ich Dir, daß Du Dich lieben
So gründlich mein Gemüth gelehrt,
Daß grün und friſch in allen Trieben
Im Herbſt noch Frühling es verklärt?

Doch was zum Dank kann Liebe geben
Für das, was Liebe gab und gibt,
Als daß ſie unerſchöpflich eben,
Unſterblich liebt und wieder liebt!

8. Im Herbſt.

Wie ſich die Tage neigen,
Wie welk und lebensſatt
Allmählig von den Zweigen
Hintaumelt Blatt für Blatt!

Wie trüb der Sonne Schimmer,
Als wär's ihr letzter Strahl,
Mit wäßrig blaſſem Flimmer
Aufleuchtet über's Thal!

Rings alles Grün verglommen,
Die Blumen all' verglüht;
Wo biſt du hingekommen,
Lenz, der ſo friſch erblüht?

O laß nicht ſo uns ſterben,
Du, die mein Herz erlas;
Nicht langſam uns verderben,
Wie Blume, Laub und Gras!

Laß nicht der Tage Drängen,
Was uns im Herzen ſchwillt,
Entblättern und verſengen,
Wie Herbſtreif das Gefild!

Laß nicht im Schnee der Jahre
Uns peinlich qualenvoll
Die Herzen wie die Jahre
Verbleichen Zoll für Zoll!

Laß nicht uns ſtill verbluten,
Laß, friſch den Geiſt und warm,
Das Herz voll Liebesgluthen
Uns ſcheiden Arm in Arm!

Im vollſten Lebenstriebe
Laß gehen uns von hier;
Stirb' jung, Du, die ich liebe
Und nimm mich jung mit Dir!

9. Frag' nicht: Warum?

„Verdüſtert“, ſagſt Du, „iſt mein Sinn,
„Verblüht und welk ſind meine Wangen;
„Verwandelt traurig, wie ich bin,
„Wie kann Dein Herz an mir noch hangen?“

Ich liebe Dich! Frag' nicht: Warum?
Kein Weiſer wird es je Dir ſagen!
Ich liebe Dich, und Du mußt ſtumm
Als Dein Geſchick es eben tragen!

Ich lieb' Dich nicht, weil mir's gefällt,
Ich fühl' mein Herz zu Dir getrieben,
Und wär' die Wahl mir frei geſtellt
Und wollt' ich nicht, ich muß Dich lieben!

Ob Deine Wange blaß, ob roth,
Ob Dein Gemüth trüb oder heiter,
Ich lieb Dich hier bis in den Tod,
Und nach dem Tod im Himmel weiter!

10. Zum Abſchied.

Du gehſt von mir doch nur zum Schein,
Wie könnt' ich ohne Seele ſein?
Und könnt'ſt Du leben ohne mich,
So wären wir ja Du und Ich,
So wären wir nicht Eins, nein Zwei,
Und liebten uns nur nebenbei;
Doch weil wir Eins von ewig her,
Drum biſt du nie, wo ich nicht wär',
Und wenn ich bleib', bleibſt Du bei mir,
Und wenn du gehſt, geh' ich mit Dir;
Hand läßt von Hand, wenn's Scheiden heißt,
Doch Eins untrennbar bleibt der Geiſt!

11. Sonnenfinſterniß.

Ich ſah einmal den Mondesſchatten
Verfinſtern uns der Sonne Strahl,
Und Dämmerung umwob die Matten
Und Dunkel brütete im Thal.

Was forſchend rings der Blick erſpähte,
Hielt grauer Nebelduft umwallt;
Die Farben ſchwanden; es verwehte
Zum bleichen Umriß die Geſtalt!

Kein Laut rings; ab und zu ertönte
Das Angſtgekreiſch der Vögel nur,
Und Sturmgeheul, als ſeufzt' und ſtöhnte
Die bang erwartende Natur.

O Dunkel, das mein Herz umnachtet,
Wie mahnſt du jener Stunde mich!
Wie dort nach Licht die Welt geſchmachtet,
Nach Dir jetzt, Theure, ſchmachte ich!

12. An die Ferne.

„Was ich treibe in der Ferne,
„Was ich ſchaffe, ſeit Du fort?
„Ob ich ſchreibe, ob ich lerne
„An der Meiſter ew'gem Wort?“

Alſo fragſt Du, und ich bleibe
Nicht die Antwort ſchuldig drauf;
Ja, ich leſe, ja, ich ſchreibe
Und ich rechne in den Kauf!

Was ich leſe? — Den Kalender,
Dieſes größte Buch der Welt,
Und ich ſchreib' an ſeine Ränder,
Wie der Trennung Schmerz mich quält!

Und die Tage, die verrinnen,
Streich' ich mit dem Rothſtift an;
Flog die Woche ſo von hinnen,
Mach' ein Kreuz ich drüber dann;

Und beginne dann zu zählen,
Emſig rechnend Tag für Tag,
Wie viel Stunden mir noch fehlen,
Bis ich Dich umarmen mag!

Sieh, das iſt es, was ich treibe,
Was ich ſchaffe fern von Dir! —
Arme Verſe, die ich ſchreibe,
Flattert hin und ſagt es ihr!

13. Nach Jahren.

Der Menſch, tritt erſt in's Leben er hinaus,
Stürmt vorwärts, jedem Eindruck hingegeben;
Kopfüber ſtürzt er ſich in's Weltgebraus
Und aller Freuden Schätze will er heben.

Nach jeder Blume ſtreckt er ſeine Hand,
Begehrlich blickt er auf nach jedem Sterne;
Nicht Meere ſchrecken ihn noch Wüſtenſand,
Und ſeinem Streben ſcheint kein Ziel zu ferne.

Erfahrung aber weiß den wilden Trieb
Allmählig ſichern Bahnen zuzulenken,
Und mancher Wunſch, der unerfüllbar blieb,
Lehrt Muth und Kraft auf Wen'ges ihn beſchränken;

Und immer eng're Kreiſe zieht er ſich,
Und wenn im Kampf des Lebens aufgerieben
Die Jugend ſchwand und Alter ihn beſchlich,
Wie wenig iſt des Wen'gen noch geblieben!

Wohl dem, der früh in Einem Alles fand,
Der, wie von einem Zauberkreis umwoben,
Mitleidig lächelt, wenn um ſeinen Rand
Ohnmächtig zürnende Dämone toben.

Wohl dem, der liebt, und was ihn jung durchglüht,
Wie eine Roſe in ein Buch geſchloſſen,
Gleich uns bewahrt und noch im Herzen blüht,
Wenn auch der Lenz der Jugend ihm verfloſſen!

14. Ewig Dein.

Mein Blick iſt trüb, mein Geiſt gebrochen,
Doch friſch noch grünt des Herzens Kraft,
Voll Jugend noch in ſeinem Pochen,
Voll Sturm in ſeiner Leidenſchaft.

Und Dein iſt's, Dein und wird es bleiben,
Wird, wenn dereinſt ſie auf den Stein
Den Namen Deines Dichters ſchreiben,
Wird Staub und Aſche Dein noch ſein!

Nach dem Tanze.

Das Mädchen kehrt vom Tanz zurück;
Ablegend die Gewänder
Löſt müd und matt und ſchläferig
Sie Schleifen auf und Bänder!

Die Haare ſteckt ſie jetzt ſich los,
Die wallen glänzend nieder;
Und leichter athmet jetzt die Bruſt,
Befreit vom ſtarren Mieder!

Ein Sträußchen holt ſie drauf hervor,
Beſieht es lang und länger,
Und ſieh — jetzt küßt ſie es ſogar
Und ſeufzet bang und bänger!

Sie horcht — vom Tanzſaal kann doch nicht
Muſik herüberſchallen!
Wie, ſollte ſüß'rer Klang ihr wohl
Im Ohre wiederhallen?

Sie ſteht im Hemd und Röckelein
Und ſeufzt und ſeufzet wieder,
Neugierig ſieht das Mondenlicht
Durch's Fenſter auf ſie nieder!

Es wußte von des Buſens Schnee
Nie früher zu erzählen;
Erſt heut vergaß ſie, unterm Tuch
Ihn züchtig zu verhehlen.

Auf's Lager ſtreckt ſie jetzt ſich hin,
Zu ſchlafen nicht — zu ſinnen;
Doch raſch fährt wieder ſie empor —
Was will ſie nun beginnen?

Sie ſinkt im Bettlein auf die Kniee,
Ihr Nachtgebet zu ſagen;
Zum erſtenmal vergaß ſie's heut
Seit ihren Kindertagen.

Jetzt flüſtert ſie, die Hände fromm
Gefaltet auf dem Pfühle:
„Vater, der Du im Himmel biſt“ —
„Wie iſt mir nur ſo ſchwüle! —

„Dein Name ſoll geheiligt ſein —
„Sein Blick iſt ſo verſtändig —
„Und komme über uns Dein Reich —
„Sein Weſen ſo lebendig! —

„Geſchehen ſoll der Wille Dein —
„Ach wenn es Gott ſo wollte —
„Auf Erden, wie im Himmel dort —
„Daß er mich freien ſollte! —

„Gib unſer täglich Brod uns heut —
„Und ging's auch ſpärlich eben —
„Gib unſer täglich Brod uns heut —
„Wir hätten wohl zu leben! —

„Vergib uns unſre Schulden, Herr —
„Der Amtmann will mich haben —
„Wie wir auch unſern Schuldigern —
„Eh' laß' ich mich begraben!

„Und in Verſuchung führ' uns nicht —
„Ach, wenn er treulos würde —
„Erlöſ' uns — Nein, mein Herz ertrüg'
„Nicht ſolchen Unglücks Bürde! —

„Erlöſe uns vom Uebel, Herr —
„Viel lieber ſterben! — Amen!
„In Gott des Vaters und des Sohns
„Und heil'gen Geiſtes Namen! —

Sie ſpricht's und netzt ihr Pölſterlein
Mit heißem Thränenregen,
Sie ſpricht's und weint und ſchläft ſo ein,
Wie müde Kinder pflegen!

Schlaf ein, ſchlaf ein, Du müdes Kind!
Gott hörte wohl Dein Beten,
Vernahm die Flehensworte all',
Die Deiner Bruſt entwehten!

Die Worte, die Du hingeſagt,
Wie jene, die Du dachteſt,
Und gnädig nimmt er beide auf,
Weil gläubig Du ſie brachteſt!

Er will die Form nicht, nur das Herz;
Und mögen Eifrer ſchelten,
Ihm wird als Frevel nicht Dein Schmerz
Und ſeine Bitten gelten!

Sonette.

1. Dem Kaiſer

(bei Uebergabe des Univerſitäts-Gebäudes an die kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften).

Es wächſt kein Moos am Stein, der unſtät rollt,
Im warmen Neſt nur will der Vogel brüten;
Nur wer vor Froſt bewahrt die zarten Blüthen,
Dem dankt der Baum mit ſeiner Früchte Gold!

Und ſolcher Dank ſei Dir, o Herr, gezollt,
Der ſchützend vor der Stürme rauhem Wüthen
Dies Dach Du läßt die Wiſſenſchaft behüten,
Wie huldvoll ſchon Thereſia gewollt!

Du gabſt der Pilgerin der Heimat Frieden,
Und eingebürgert nun im alten Wien
Kein Wunſch mehr zieht ſie in die Ferne hin;

Du haſt ihr, Herr, den Bienenkorb beſchieden,
Und reich mit Honigſeim füllt Dir zum Preis
Ihn froh vereinter Kräfte Bienenfleiß.

2. Ablehnung.

Was frommen glatte Formen auf die Länge,
Was reger Geiſt, der helle Funken ſprüht,
Wenn Dir kein Herz im hohlen Buſen glüht,
Wenn Du empfindeſt wie der Troß der Menge!

Ja, wenn ſelbſt Lorbeer Dir das Haupt umſchlänge,
Der Lorbeer, der nur ernſtem Streben blüht,
Gebricht Dir Eins, das liebende Gemüth,
Was ſoll mir Deiner Freundſchaft Schaugepränge?

Empfindet nicht vorahnend meinen Schmerz,
Erräth nicht meine Freuden ſtill Dein Herz,
Wozu zum Schein ſelbſttäuſchend uns verbinden?

Wozu der Freundſchaft Trugbild mühevoll
In's Leben rufen, und wenn's dienen ſoll,
Es Räderwerk und Holz und Leder finden?

3. Willensfreiheit

Frei wähnſt du, Menſch, frei gingſt Du hin durch's Leben?
Erwäg' nur erſt, wer Dich erzeugt, gebar,
Wie viel Natur als Vorzug, als Gefahr,
An Neigung, Kraft, Talent Dir mitgegeben,

Und welche Bahn ſich aufthat Deinem Streben,
Wer Lehrer Dir und wer Dir Vorbild war,
Der Freunde Rath und der Genoſſen Schaar,
Dein gährend Blut und Deiner Nerven Beben,

Erwäg' all dies, und ſieh, Dein Leben iſt
Ein Facit nur, das eine Rechnung ſchließt;
Wie ſtolz ſelbſtthätig wir uns auch gebärden,

Es fördert keiner mehr aus ſich zu Tag
Als gleich vom Anfang her ſchon in ihm lag,
Und unſer Wollen all' iſt nur ein — Werden!

4. An —

Als Gott Dich ſchuf, nahm er vom reinſten Thone
Und wog ihn ab und knetete ihn ſacht
Und nahm der Stoffe Miſchung wohl in Acht,
Daß Ebenmaß in ihrer Fülle wohne;

Gedrückt dann in der Menſchenform Schablone
Anblies er ihn mit ſeines Odems Macht,
Und lächelnd ſah der Herr ſein Werk vollbracht
Und ſprach: „Geh hin und ſei der Frauen Krone!

„Im Kleinſten groß, im Großen unerreicht
„Ueb' jede Pflicht und jede ſei Dir leicht;
„Dir ſelbſt zum Ruhm und Tauſenden zum Glücke,

„Die reinſte Blüthe hoher Weiblichkeit,
„Dien' fromm der Kunſt, zu der mein Hauch Dich weiht!" —
Er ſchuf Dich, ſprach's und ſchlug die Form in Stücke.

Ghaſelen.

1.

Glück iſt flüchtig! Lern' es haſchen;
Aber haſt Du's in den Taſchen,
Ward vergönnt Dir, aus des Lebens
Grauem Sande Gold zu waſchen,
Spare, daß ein Reſt Dir bleibe,
Will Dich Mangel überraſchen!
Spar' im Herbſt, willſt Du im Winter
Noch an Frucht und Traube naſchen;
Nicht vom Zapfen laß' es rinnen,
Glück iſt flüchtig, zieh's auf Flaſchen!

2.

Sei ſtark, o Menſch! Es plündert und prellt Dich ſonſt,
Es ſchlägt in Sclavenbande die Welt Dich ſonſt!
Trag' Maß in Deinem Innern und Harmonie,
Nur Mißton herzzerreißend umgellt Dich ſonſt;
Bewahre Deines Weſens ureigne Art,
Geſellſchaft, übertünchend, entſtellt Dich ſonſt;
Früh lerne ſelbſt Dir Honig und Biene ſein,
Die Bitterkeit des Lebens vergällt Dich ſonſt;
Erheb' Dich ſicher ruhend in eigner Kraft,
Des Windes Hauch entwurzelt und fällt Dich ſonſt;
Auf keine Hülfe hoffe von Außen her!
Selbſt mußt Du, ſelbſt Dich halten! Wer hält Dich ſonſt?!

3.

Was die Stunde auch Dir bringe,
Hemmſchuh wird Dir's, oder Schwinge;
Pforten öffnet Dir's und Wege,
Oder hält Dich feſt als Schlinge;
Balſam reicht Dir's, oder bohrt Dir
Tief in's Herz des Dolches Klinge!
Blick' denn in Dich, um Dich, wachſam,
Acht' gering nicht das Geringe,
Daß Dich nicht ein Mißgriff binde,
Daß Dich nicht ein Fehltritt zwinge,
Daß zu früh Du nichts beginneſt,
Daß zu ſpät Dir nichts gelinge!
Zwei Gewalten, ſpricht der Weiſe,
Weben über'm Erdenringe;
Mächtig iſt nicht blos Dein Wille,
Mächtig, Menſch, ſind auch die Dinge!

4.

Was Du erfahren, Pilgersmann, erzähl' es!
Wir dürſten; denk' des göttlichen Befehles,
Und labend mild in unſre welken Herzen,
Ergieß' Dein Wort, und Lebenshauch beſeel' es!
Bericht' uns, wie Du kühn durch's Meer der Wüſte
Geſteuert auf dem Rücken des Kameeles;
Von Mecca laß' uns hören, von Medina,
Mohammed's Zuflucht einſt, des Lichtjuweles;
Dein Wort verkünd' uns fremder Länder Sitten
Und was Du Gutes ſchauteſt, das empfehl' es;
Verkehrtem aber flecht' es Dornenkronen,
Und peitſch' es mit den Stacheln des Ghaſeles:
Nur wo Dich Liebe gaſtlich aufgenommen,
Enthalt' Dich, ſie zu zeihen eines Fehles:
Was irrend auch ihr Wahn an Dir verbrochen,
Wirf frommes Schweigen drüber und verhehl' es!

5.

Ich wünſche, Deutſchlands Nachwuchs, goldblondmähniger,
Dich phraſenärmer, aber thatkraftſehniger;
Ich wünſche Dich, nicht abgeſchliffen, wie man's nennt,
Doch ſeiner Sitte etwas unterthäniger,
Ich wünſch' Dir Eins vor Allem, etwas mehr Talent
Und kritiſcher Blaſirtheit etwas weniger!

6.

Es ſpricht die Zeit: Laßt meine Stürme toſen,
Nur Kriſen ſind es, nur Metamorphoſen!
Je grimmer das Gewitter, um ſo früher
Wird Lenzhauch wieder duftend euch umkoſen!
Stets lichter wird die Welt; es mißt das Leben
Sein Gift euch zu in immer kleinern Doſen;
Und wie ihr abgelegt der Väter Zöpfe,
Der Ahnen Panzerhemd und Eiſenhoſen,
Und nicht mehr wißt von Burgverließen, Foltern,
Von Scheiterhauſen, Hexen und Leproſen,
Wer weiß, ob eure Enkel noch vernehmen
Von Cholera, von Ghetto's und Profoſen?
Vielleicht, wo ihr noch ringt im Todeskampfe,
Vollenden ſie in Chloroformnarkoſen,
Und Urnen ſammeln reinlich ihre Aſche,
Wo über euch ſich Gräber noch bemooſen! —
Laßt Zukunft denn der Zukunft Sorgen ſchlichten,
Und lebt und liebt und brecht des Tages Roſen;
Viel Thoren trägt das weite Rund der Erde,
Doch ſind die thörichtſten — die Hoffnungsloſen!

7.

Dein Name kann der Kern der Weltintreſſen ſein,
Dein Ruhm pyramidal, nicht zu ermeſſen ſein;
Du kannſt, o Menſch, gelobt, bewundert, angeſtaunt,
Das Schooßkind der Kritik und ihrer Preſſen ſein;
Du kannſt ſtatuettirt, gemalt, photographirt,
Sowohl befackelzugt als feſtgegeſſen ſein;
Da, ſieh, taucht über Nacht ein neues Wunder auf,
Und wie von Motten wird Dein Ruhm zerfreſſen ſein;
Nur Stückwerk bleibt davon, nur Flickwerk Dir zurück,
Du wirſt erſt ignorirt und dann vergeſſen ſein! —
Verdienſt, geh deinen Weg und fühl': kein Ruhm der Welt
Sei halb ſo viel nur werth, als würdig deſſen ſein!

8.

Trotz Netzen und trotz Schlingen, trotz Lüge, Trug und Wahn,
Trotz Drängen und trotz Dringen, trotz Lüge, Trug und Wahn,
Es wird euch nicht gelingen, was euer Grimm erſann,
Der Geiſt regt ſeine Schwingen trotz Lüge, Trug und Wahn!
Bußlieder mögt ihr ſingen; nur heller himmelan
Wird ſeine Hymne klingen trotz Lüge, Trug und Wahn!
Mögt Nacht ihr hier erzwingen, ſeht dorten, ein Vulcan,
Sein Licht zu Tage bringen trotz Lüge Trug und Wahn!
Zum Morde ſchärft die Klingen und zeigt des Tigers Zahn,
Er wird ſein Werk vollbringen trotz Lüge, Trug und Wahn!
Umſonſt iſt euer Ringen! Der Menſchheit Lenz bricht an,
Des Geiſtes Knospen ſpringen trotz Lüge, Trug und Wahn!

Ritornelle.

I. Blume und Blüthe.

1.

Thymian, duftiger!
Grün iſt's im Thal, aber dumpf:
Auf den Höhen iſt's kahl, aber luftiger!

2.

Blüthen der Linde!
Ihr ſchwellt ſo üppig und duftet ſo fein,
Und ſo ſchlicht iſt der Stamm, und ſo rauh iſt die Rinde!

3.

Akazienblüthe!
Vieles verheißt uns dein Duft,
Wenn nur die Frucht es zu halten ſich mühte!

4.

Halbrechts, Balſaminen!
Scheint ſtarr und ſteif als Grenadiere ihr doch
Im Heere der Blumen zu dienen!

5.

Würz'ge Camillen!
Eure Bitterkeit lobe ich mir,
Denn Schmerzen vermag ſie zu ſtillen!

6.

Gretchen im Buſch!
Wunder ſchafft die Natur; was Menſchen
Schaffen, iſt armſelig Gepfuſch!

7.

Blaue Gentianen!
Ihr werdet, ſeit Lilly ich ſah,
An ihr Aug' fortan nur mich mahnen.

8.

Stolze Georginen!
Meint ihr fehlenden Duft
Zu erſetzen mit vornehmen Mienen?

9.

Duftreiches Cyclamen!
Lieber als Saubrod nenn' ich dich doch
Mit dem griechiſch-lateiniſchen Namen!

10.

Vergißmeinnicht, blaues!
Nicht der Schönheit verkaufe dein Herz,
Ausharrender Treue vertrau' es!

11.

Du warſt, Tuberoſe!
Armida oder Circe dereinſt,
Gibts eine Metempſychoſe!

12

Lilie, ſchneeweiße!
Begehe ich Kirchenraub nicht,
Wenn ich vom Stengel dich reiße?

13

Welche Schmach Peterſilie!
Bringt nicht dein Vetter, der Schuft,
Der Schierling, deiner Familie!

II. Baum und Strauch.

1.

Lorbeer, hochheiliger!
Deſto ſpäter erklimmen wir oft
Die Höhen, je eiliger!

2.

Lianengeflechte!
Du biſt aus ſtiftmäßigem Haus,
Aus gutem Urwaldgeſchlechte!

3.

Flüſternde Pappel!
Wenn der Sturm dich durchſauſt,
Welch Wipfelgebraus, welch Blättergezappel!

4.

Myrthe der Liebe!
Grünend bleibt immer dein Blatt,
Wenn nur das Herz auch es bliebe!

5.

Erlen am Bach!
Vorwärts! ſprudeln luſtig die Wellen,
Und: Lebt wohl! rauſcht ihr den eilenden nach!

6.

Wackrer Hollunder!
Eh' unter dir ein Käthchen noch ſchlief,
In Latwerge und Thee ſchon wirkteſt du Wunder!

7.

Ragende Ceder!
Größe verklärt, was ihr dient,
Nur von Salomon her kennt dich jeder!

8.

Tanne, du ſchlanke!
Immer nur ſieht dich zur Weihnacht geſchmückt,
Immer goldner Aepfel voll mein Gedanke!

9.

Ahorn, du ſaftiger!
Herb ſonſt ſind Thränen; was du weinſt,
Zucker iſt es, leibhaftiger!

10.

Ernſte Cypreſſen!
Ihr trauert noch ehrlich am Grab,
Wenn längſt es die Menſchen vergeſſen!

11.

Traurige Föhren!
Schöner als Cedern wärt ihr, bei Gott!
Hört' jüngſt einen Märker ich ſchwören!

12.

Harmloſe Birken!
Sanft ſchuf euch Natur, und in Eſſig getaucht
Wie energiſch vermögt ihr zu wirken!

Aus der Wirklichkeit.

Folget, bitt' ich, meinen Blicken!
Seht am niedern Fenſter dort
Jenen Alten Schuhe flicken,
Still und emſig, fort und fort.

Stiefel hat er aufgehangen
An des Fenſters obrem Rand,
Doch am untern Blumen prangen,
Die er pflegt mit treuer Hand.

Zwiſchen ſeines Handwerks Zeichen
Und des Frühlings flücht'ger Zier
Sieht ſein Leben er verſtreichen,
Stiefel dort und Blumen hier!

Stiefel oben,- Blumen unten! —
Ihr beneidet nicht ſein Loos?
Doch gehört's noch zu den bunten;
Andre gibt's, die blumenlos,

Die nur Stiefel unten, oben,
Die nur ew'ges Ahlgeſtech,
Die aus Schuſterdraht gewoben,
Leder, Leder nur und Pech!

Andre gibt's, die ihn beneiden,
Der ein Tröpflein Glückes fand,
Und wir fordern unbeſcheiden
Voll den Becher bis zum Rand!

Fahnenrauſchen *)

1859.

Ich war gefangen! Laſtend ſchwer wie Blei
Im Feindeslande drückten mich die Tage;
Denn Unmuth brach mein ſtolzes Herz entzwei,
Daß ich dahingeſtreckt am grünen Hage
Erſtanden, nicht geſtorben frank und frei,
Und nun geheilt verhaßte Bande trage,
Und kaum, daß ſie nicht Spott dem Feinde ſei,
In Schweigen barg ich knirſchend meine Klage! —
Da hebt ſich eines Tages wüſt Geſchrei,
Ein Lärmen gibt's, ein Rennen und Gefrage;
Und Truppen ſeh' ich in geſchloßner Reih'
Einziehen blank bei muntrem Trommelſchlage,
Und ſieh', Geſchütze ſchleppen ſie vorbei —
Trophäen, hieß es, unſrer Niederlage —
Und eine Fahne auch! — O Raſerei!

---

*) Den Anlaß zu dieſem Gedichte gab ein im J. 1859 in **Wien** verbreitetes Gerücht, daß ein öſterreichiſches Bataillon in einem nächtlichen Gefechte aufgerieben, und deſſen Fahne Tages darauf unter den Todten gefunden und vom Feind weggenommen worden ſei.

Die Fahne war's, zu der ich einſt geſchworen,
Der Heimath Fahne — und ſie war verloren!

Wild brauſend jauchzt um mich der Gaffer Meer,
Und nimmer ruhend mit geſchäft'gen Zungen
Erörtern ſie geläufig, wann ihr Heer
Und wie und wo den Sieg uns abgedrungen,
Und wer es führte, dieſer oder der,
Wie lang, mit welcher Anzahl es gerungen,
Und weiß der dies, weiß jener noch viel mehr,
Wie erſt der Kampf geſchwankt, bis es gelungen
Das Banner dort, des Sieges Vollgewähr,
Dem Arme zu entreißen, der's geſchwungen!
So ſchwätzten ſie, und wie ein Flammenſpeer
Drang jedes Wort mir in der Seele Tiefen,
Die zornerbebend nach Vergeltung riefen!

Indeſſen ward, von jedem Aug' bewacht,
Die Fahne in des Domes Dämmerhelle
Als Siegesbeute weihend dargebracht,
Und ein Tedeum ſangen ſie zur Stelle,
Drei Salven mehrten noch der Feier Pracht,
Dann war's vorüber und in Windesſchnelle,
Auf andre Siegesfeſte nun bedacht,

Verlief des Volkes Drang ſich Well' auf Welle;
Still war der Markt und ſchweigend kam die Nacht!
Und ſcheu betrat ich jetzt des Domes Schwelle,
Zu meiner Fahne zog es mich mit Macht,
Sie ſchauen mußt' ich, denn ich konnt's nicht faſſen,
Daß ſie es war, daß ſie der Sieg verlaſſen!

Und jetzt, jetzt ſeh' ich ſie beim Ampellicht
Vom Pfeiler ſtill und traurig niederwallen! —
Sie iſt es, ja! Mein Auge trog mich nicht! —
Und wirbelnd drehen ſich um mich die Hallen,
Von kaltem Schweiße trieft mein Angeſicht!
Dann fühl' ich krampfhaft meine Fauſt ſich ballen
Und aus der Seele tiefſtem Grunde bricht
Mein Schmerz heraus in ſinnlos wilden Tönen,
Halb Wuthgeheul, halb ſchluchzend leiſes Stöhnen.

„Du biſt es ja, die meinen Eid empfing,“
So löſt in Worte endlich ſich dieß Toben.
„Du biſt's, an der ſtolz unſer Auge hing,
„Hielt Schlachtenſtaub aufwirbelnd uns umwoben!
„Du flogſt voran, ein goldner Schmetterling,
„Wenn ſonſt, das Bajonett an's Rohr geſchroben,
„Es ſtürmend friſch hinan die Wälle ging,

„Bis jubelnd wir dich aufgepflanzt hoch oben
„Auf ihres höchſten Thurmes letztem Ring,
„Und dich, dich ſeh' ich jetzt an dieſen Wänden,
„Dich angefeſſelt hier von Feindeshänden!

„War's nicht der Ehre heiliges Gebot,
„Das dich entrollen hieß zum Fehdezuge?
„War's gutes Recht nicht, das ringsum bedroht
„Von ſchnöder Heuchelliſt und frechem Truge,
„Dich muthig ſchwang in ſeiner höchſten Noth? —
„Du flogſt voran, und mußte deinem Fluge
„Nicht jeder freudig folgen, dem umloht
„Einſt von deſſelben Brandes wilden Flammen
„Das Vaterhaus in Trümmer brach zuſammen?

„Du flogſt voran, ſie aber folgten nicht!
„Sie ſahen zu bequem auf ſichern Plätzen
„Wie Staubgewölk des Kampfes dich umflicht,
„Wie Feindeskugeln pfeifend dich zerfetzen!
„Nicht ihnen ſchlugen ſie in's Angeſicht,
„Wozu denn Büchſen laden, Säbel wetzen!
„Sie warten, bis in ihren Pferch er bricht,
„Bis ihre Heerden ſeine Wölfe hetzen;
„Bis dahin iſt nur Ruhe Bürgerpflicht!

„Du flogſt voran; doch gaben dir zum Streite
„Nur fromme Wünſche machtlos das Geleite!

„Doch das gilt gleich! — Du wehteſt auch allein,
„Und wehteſt ſiegreich her vor unſern Schaaren;
„Nur wußten damals, bis zum Tode dein,
„Sie ſchützend wie ein Kleinod dich zu wahren,
„Und eh' er todt nicht lag am Wieſenrain
„Ließ, der dich ſchwenkte, deinen Schaft nicht fahren!
„Und jetzt — jetzt muß ich dich beim Ampelſchein
„Ein Beuteſtück in Feindesland gewahren?
„Kehrt Furcht bei unſerm Heer und Kleinmuth ein?
„Beginnen ſie mit ihrem Blut zu ſparen? —
„O iſt es ſo, dann Erde ſchling mich ein!
„Wenn treulos dich die deinen aufgegeben,
„Dann will ich nicht mehr denken, fühlen, leben! —“

Und ſchluchzend ſink' ich hin voll Wehgefühl,
Und ſchlag' die Bruſt und raufe mir die Haare;
Da weht mir's plötzlich um die Schläfe kühl,
Als ob ein Lufthauch durch die Hallen fahre!
Und ſeltſam wallt's und flüſtert's dort und hier,
Und wie ich ſtaunend dieſen Tönen lauſchte,
Da ſah ich, daß der Nachtwind über mir
In meiner Fahne Falten ſpielend rauſchte!

Und wie ſie flüſternd hin und wieder wallt,
Da wandeln ſich in Worte mir die Klänge,
In Worte, wie wohl ſonſt im grünen Wald
Mir zugerauſcht der Wipfel Laubgedränge;
Und immer lauter, wie ich horche, ſchallt
Es mir herab wie himmliſche Geſänge:

„Ward gleich ich verloren,
„Ich ward nicht erſtritten;
„Die zu mir geſchworen,
„Die ſtanden in Mitten
„Bedrängender Noth
„Wie Helden und litten
„Kampffreudig den Tod!

„Wie Kugeln auch ſchwirren,
„Wie Säbel auch klirren,
„Wie wild ſie auch ringen
„Mit Kolben und Klingen
„Bei ſchwindendem Licht,
„Wie viele auch ſanken,
„Sie weichen und wanken,
„Sie laſſen mich nicht!

„Und als nun verhallen
„Die Donner der Schlacht,
„Und Nebel rings wallen
„Der dämmernden Nacht,
„Da ſtreckte gefallen
„Der Letzte die Glieder
„Und riß mich mit nieder
„Als Hülle zu dienen
„Der muthigen Schaar,
„Als Bahrtuch, wie's ihnen
„Gebührte fürwahr!

„So ward ich gefunden,
„So ward ich der Fauſt,
„Der treuen, entwunden,
„Und jubelumbrauſt
„Trug heim mich als Beute
„Der Plünderer Meute!

„Ich ward nicht erſtritten
„In Kampfes Mitten,
„Den Todten entwendet
„Ward her ich geſendet;
„Drum faſſe nur Muth!

„Noch blieb unſrem Heere
„Unſterblicher Ehre
„Unſchätzbares Gut!

„Bald wird ſie verſiegen,
„Die brauſend geſtiegen,
„Die drohende Fluth!
„Bald holt ihr mich nieder
„Vom Pfeiler und dann
„Umrauſch' ich euch wieder,
„Und flieg' euch voran!

„Laßt Muth mich entfalten,
„Laßt Treue mich halten,
„Laßt Eintracht mich tragen
„In kommenden Tagen,
„Laßt Weisheit die Pfade
„Mir wählen zum Ziel,
„Dann fallen wohl anders
„Die Würfel im Spiel!
„Dann flattr' ich und weh' ich,
„Dann ſchwell' ich und bläh' mich,
„Sieg rauſch' ich euch nieder
„Und Sieg flattert wieder
„Mir nach und voran! —"

So rauſcht' es mir aus meiner Fahne Falten,
Und Wort auf Wort begierig ſog ich ein,
Und horchte noch, als flüſternd ſie verhallten! —
Victoria! von draußen ſchrie's herein,
Und Becherklang und Siegeslieder ſchallten;
Doch trunken von der Hoffnung Freudenwein,
Voll von der Zukunft leuchtenden Geſtalten,
Ließ ſiegesfroh ich unſre Sieger ſein,
Und ruhig aus des Domes dumpfer Schwüle
Getröſtet ſchritt' ich in der Mondnacht Kühle!

Mahnung.

1861.

„Gott hat mir armen Menſchen Sieg und Glück
„Von Jugend auf in jedem Streit verliehen,
„Und immer ſah ich meine Gegner fliehen,
„Gab friſch und keck ich Streich für Streich zurück!

„Nur dann brach Unglück über mich herein,
„Wenn lang mit meinem Feind ich unterhandelt,
„Und meinte, wie ich Wort hielt unverwandelt,
„Auch ihm gelt': Ja für Ja und Nein für Nein! —“ *)

Wer ſprach dies Wort? — Der alte Götz ſchrieb's hin,
Der Ritter mit der Eiſenhand aus Franken,

---

*) Lebensbeſchreibung Herrn Götzens von Berlichingen. Nürnberg 1731, Seite 251, und Leipzig 1861, Seite 63.

Als müd' von Fehden ihm die Arme ſanken,
Und Zeit ihm's nun ſie aufzuzeichnen ſchien!

Der alte Götz ſchrieb's hin vor manchem Jahr;
Du aber, Deutſchland, laß ſein Wort Dich warnen,
Laß Argliſt Deine Söhne nicht umgarnen,
Und raff' Dich auf, denn nah' iſt die Gefahr!

Glaub' nicht dem Feind, der Einigung verheißt,
Der überfließt von Völkerfreiheitphraſen,
Und der nur trachtet Zwietracht anzublaſen,
Und der nur lauert, wie er Dich zerreißt!

Glaub' nicht dem Feind, ob er auch Gaben beut;
Erkenn' und richte ihn aus ſeinen Thaten!
Wem ſchwor er Treue, den er nicht verrathen,
Wer lieh' ihm Glauben, der es nicht bereut?

Vertrag und Recht, und Sitte und Geſetz,
Was war ihm heilig? Was blieb unzertreten?
Die Worte all', die ihm vom Munde wehten,
Was waren ſie als Falle nur und Netz?

Deutſchland, denk' an den Götz, der unterlag,
Wenn thöricht er auf Feindesworte baute,

Der ſiegte, wenn er ſeinem Recht vertraute,
Und raff' Dich auf und rüſte, triff und ſchlag'!

Denk' an den Götz und fahre herzhaft drein,
Germania, mit Deiner Hand von Eiſen;
Laß Deinen Muth Dein gutes Recht beweiſen,
Und wage einig, wage groß zu ſein!

Meinungen und Stimmungen.

Als Glück der Armuth pries man jüngſt mir ſehr,
Wer nichts beſitze, könn' auch nichts verlieren! —
O welches Glück erfroren ſein! Denn wer
Bereits erfror, der kann nicht mehr erfrieren!

Daß Freunde uns wohlthun, und Feinde kränken
Scheint wenig der Beachtung werth;
Ergibt ſich's einmal umgekehrt,
Dann wäre drüber nachzudenken.

Gemach, gemach! Was frommt die wilde Haſt?
Sie läßt ſich nicht mit einem Ruck bewegen,
Des Lebens ungefüge ſchwere Laſt;
Du mußt ſie ſtückweis auf die Schulter legen!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Gibt Gott Talent, ſo gibt er auch den Fleiß,
Der's redlich auszubilden weiß;
Und gab er nicht den Fleiß daneben,
So wollt' er auch Talent nicht geben!

Dein Herz iſt ein Becher, o lern' es bedenken,
Womit Du ihn füllſt nur, kann er Dich tränken;
Dein Herz iſt ein Saatfeld, was ſtreuſt Du hinein?
Die Furchen ſind Gottes, die Ausſaat iſt Dein!

Bemüh' Dich, ſchreibſt Du, dunkel ſtets zu bleiben;
Die Menge fühlt gar wohl, ſie ſei beſchränkt,
Und ſagſt Du klar, was ſie verworren denkt,
Meint jeder gleich: Das konnt' ich ſelber ſchreiben!

Ich achte Egoismus nicht für ſchlecht,
Wird er vernünftig nur getrieben;
Sich ſelbſt zu lieben thut der Menſch ganz recht,
Er lern' nur erſt ſich ſelbſt in Andern lieben!

Hart klingt das Wort: Du ſollſt! uns erſt auf Erden,
Doch fügt ein zweites nur: Ich will! daran,
So wird zuletzt: Ich muß! aus beiden werden
Und dann, gewiß, dann fühlt ihr bald: Ich kann!

Es gibt ein Leid, das tief ins Leben greift,
Dem, wenn auch Kröſus Schätze wir gewönnen,
Nur zögernd Troſt und nie Ergebung reift,
Und das heißt: Schaffen wollen und nicht können!

Ein Irrthum iſt, ein Mißgriff kein Verbrechen,
Nur heiſch' nicht Beifall, wo Verdienſt gebricht;
Ich will Dich lieben, Freund, trotz Deiner Schwächen,
Doch Deine Schwächen eben lieb' ich nicht!

„Rings alles abgenützt! Wonach denn greifen?
„Wie Neues ſchaffen? —“ Schafft nur ohne Scheu!
Der Demant Stoff bleibt ewig jung und neu,
In neue Form nur gilt's ihn zuzuſchleifen!

Nie hab' ich Mißgunſt noch empfunden,
Wenn Lorbeerkronen das Verdienſt ſich wand;
Doch ungern ſeh' ich ſie von feiler Hand
Dem Eſel an den Schwanz gebunden!

Das Höchſte, was der Künſtler
Und was Natur erſchafft,
Iſt unbewußte Anmuth
Und ſelbſtbewußte Kraft.

Die ihr der Welt den Glauben nahmt,
Erſtattet ihr's an Wiſſens-Schätzen;
Doch ſeid verflucht, wenn ihr nur kamt
Statt Zahlen Nullen hinzuſetzen.

Schönheit liegt im Maß; doch nicht
Was dem Zollſtab unermeßlich,
Nicht wofür's an Maß gebricht,
Nur das Uebermaß iſt häßlich!

Mit klugen Schurken läßt ſich's leben,
Geh' plumper Güte aus dem Weg;
Sie baut Dir hülfreich hier den Steg
Und ſtößt Dich in den Sumpf daneben!

Es fleht der Menſch zum Himmel wie das Kind:
„Nimm Alles hin, nur das gib jeden Falles!“
Doch wiſſen ſie, wie gut die Väter ſind,
Und meinen: „Hab' ich's nur, ſo bleibt mir Alles!“

Stets muß die Kraft, o Menſch, die in Dir ruht,
Nach Ja! und Nein! hin ihre Wirkung kehren;
Oft kann Ergebung nur uns Heldenmuth,
Oft nur verſagend Milde ſich bewähren!

Menſch, bedenk', wo gehſt Du hin!
Denn ein Schritt ſind alle Schritte;
Stehſt Du ſtill nicht im Beginn,
Vorwärts mußt Du in der Mitte!

Auf's Dorf, ihr Dichter, treibt es euch hinaus,
Ihr ſucht nur Praktiſches, Reales;
Und kehrt von eurem Jagdzug ihr nach Haus,
Was bringt ihr mit? — Doch wieder Ideales!

Längſt hat Geſchmack Wortſpiele ſich verbeten,
Nur mit Gedanken ſpielt der Witz;
Das Kind erfreu' ſich platzender Raketen,
Der Mann bewundert, zuckt der Blitz!

In Haus und Staat, in Kunſt und Leben
In That und Rath, in Glück und Leid,
Zu rechter Zeit heißt doppelt geben,
Und doppelt dankt Dir's Deine Zeit!

Weltſchmerz modern? — Was fällt euch Thoren ein?
Wollt' jede Zeit nicht aus der Haut noch fahren?
Schrieb Sophokles nicht vor zweitauſend Jahren:
„Das beſte Loos iſt nicht geboren ſein?“

Du lebſt der ſel'gen Stunden, Menſch, ein paar,
Auch ſchöne Tage wohl, und frohe Wochen,
Von Monden hat mir jüngſt ein Greis geſprochen;
Doch wer erlebte je ein glücklich Jahr!

Es gibt ſich jedem Zeit und Leben
In ganz ureigner Weiſe kund,
Und ſtirbt ein Menſch, geht mit ihm eben
Auch eine ganze Welt zu Grund.

Witz dient dem Schlag der Zeitenuhr,
Und Scherz wie Anmuth unterliegt der Mode:
Doch eine ew'ge Form nur kennt die Ode,
Und eine die Tragödie nur!

Kunſt ſei ganz Wahrheit, aber nur zum Scheine,
Sei ganz Natur, nur mit Geſchmack und Wahl,
Ganz Wirklichkeit, nur nicht die platt gemeine,
Kunſt ſei mit einem Wort denn — ideal!

Wer da Bücher ſchreibt, gelehrte,
Schreib' nicht Alles, was er weiß,
So gewinnt ſein Buch an Werthe
Und dabei ſinkt's noch im Preis.

Du ſprichſt ein Wort nur, und Dein Stolz muß wanken,
Du ſprichſt ein Wort nur, und Dein Stolz wird wach;
Du biſt ein Menſch, dem Rohr gleich ſchwank und ſchwach,
Du biſt ein Menſch, und ewig Dein Gedanken!

Im Unglück werden Viele mit Dir klagen;
Wenn Glück mit ſeinen Strahlen Dich umgibt,
Wird mancher ohne Mißgunſt es ertragen,
Sich freuen drob, nur Einer, der Dich liebt!

Wenn Liebe ſpricht: „Ich könnte!“ iſt ſie todt,
Und ſpricht ſie: „Ach, ich wollte!“ nicht viel beſſer;
„Ich muß,“ ſpricht wahre Liebe, was auch droht! —
Ihr Drang, das iſt der Liebe Wärmemeſſer!

Was grün ich ſehe, ſiehſt Du eben roth,
Und wüßten wir's, wer wollte Streit beginnen!
Wir wiſſen's aber nicht, das iſt die Noth,
Und jeder meint, der andre ſei von Sinnen!

Es liebt die Welt und haßt im Grund das Neue;
Sie will, wenn einer lange Seide ſpinnt,
Daß gleicher Gunſt ein andrer bald ſich freue;
Die Spulen ſollen bleiben, wie ſie ſind!

Zu kämpfen gilt es, ſoll die Wahrheit ſiegen,
Da braucht's der Mühen, braucht's der Opfer viel;
Die Lüge laß wie eine Feder fliegen,
Der Hauch der Lüfte trägt ſie an ihr Ziel!

Voll Dornen iſt des Lebens Pfad,
Wer könnt' es anders ſagen,
Nur läßt zum Glück ſie Gottes Rath
Mitunter Roſen tragen!

Beginnſt Du, müd gehetzt von Haß und Neid,
Die Menſchen drum, Dich ſelbſt, die Welt zu haſſen,
So ſperr' Dich ein in's Tollhaus Einſamkeit,
Bis Dein Verſtand Dich als geheilt entlaſſen!

Sonſt macht die Weisheit Bücher für die Thoren,
Doch anders iſt's im Fache der Geſchichte;
Die macht die Thorheit, und in Gram verloren
Lieſt Wahrheit dann die traurigen Berichte!

Wer dichten will, der hab' Talent,
Und woll' es nicht forçiren;
Er ſitz' nur ſtill und ſchreib' behend,
Beginnt es zu dictiren!

Du liebſt ſcharf Grün und Blau, und brennend Roth,
Ich zieh' die Farben vor, die minder gellen;
Entſchiedenheit thut uns im Innern Noth,
Warum nach Außen hin zur Schau ſie ſtellen!

Eins tröſtet mich, wenn auch zur Herrſchaft kämen
Beſchränktheit, Geiſtesarmuth, Barbarei;
Gezuckert iſt einmal des Lebens Brei,
Nicht aus der Welt iſt Schönheit mehr zu nehmen!

Was ſind des Lebens Tage, was die Zeit?
Ein Webſtuhl, Freund, an dem wir Alle ſitzen,
Und weben unſrer Seele Himmelskleid,
Der eine Kamelot, der andre Spitzen!

Das Ende gleicht dem Anfang oft auf Erden,
Doch nicht in Wahrheit, nur zum Schein;
Wie ſelig iſt's ein Kind zu ſein,
Wie traurig aber wieder Kind zu werden!

Die Scheidemünze, Freund, beherrſcht jetzt Zeit und Welt.
Was wird in Haus und Staat, in Kunſt und Leben,
Nicht eingenommen hier, dort ausgegeben,
Doch Scheidemünze nur, nur immer kleines Geld!

Was Formen ſind? — Gefäße ſind es, leere,
In die das Leben erſt den Inhalt gießt;
Doch nimm ſie weg, und durcheinander fließt
Dir Recht und Unrecht, Menſch, und Schmach und Ehre.

Es meint der Mann: Erlaubt ſei, was gefalle!
Die Frau: Erlaubt ſei, was ſich zieme nur!
Nur daß der dritte Spruch euch nicht entfalle,
Erlaubt iſt, was ſein muß, ſpricht die Natur!

Seit Goethe ſprach: „Nur Lumpe ſind beſcheiden!“
Ward zum Genie jedweder dritte Mann,
Und ſeitdem quält die Welt ein ſeltſam Leiden,
Sie ſäh' gern wieder Lumpe dann und wann.

Wo Furcht iſt, kann noch Liebe ſein,
Wir achten noch, ſo lang wir haſſen;
Doch der ſteht hoffnungslos allein,
Den kalt verachtend wir verlaſſen!

Wähnt nicht, daß Geiſt, wie reich begabt er ſei,
Verſtand in Kunſt und Leben uns erſetze;
Wie hoch der Aar ſein Schwingenpaar auch ſchätze,
Er braucht doch immer Füße nebenbei!

Ihr frommen Seelen urtheilt nicht zu ſcharf!
Es brachte, wißt, gar manchen lichten Engel,
Den ſonſt kein Trug der Hölle niederwarf,
Zum Straucheln ſchon der eigne Lilienſtengel!

Recht zeigt ihr uns, verliebte Greiſe,
Daß eh' ſich Leib und Seele trennt,
Nur Thorheit einen Menſchen weiſe,
Nur Unverſtand ihn glücklich nennt!

Faß' zart und mild die Menſchheit an,
Nur murrend wird Dein Joch ſie tragen;
Du mußt ihr recht in's Antlitz ſchlagen,
Dann biſt Du ihr ein großer Mann.

Der Lebenslauf der Menſchen gleicht
Meiſt mittelmäßigen Gedichten;
Genügt Dir auch die Form vielleicht,
Auf Poeſie mußt Du verzichten.

In jedes Frauenherzens Purpurſchrein
Iſt Taubenſanftmuth, Schlangenliſt enthalten;
Doch ſoll es köſtlich, ſolls unſchätzbar ſein,
Muß ab und zu auch Löwenzorn drin walten!

Um Eins nur, Himmel, bät' ich dich,
Wär Wunſch und Wahl mir freigegeben,
Laß alle meine Lieben mich,
Und mich all' meine Feinde überleben!

Es liebt Vortreffliches ſich zu verſtecken,
Und manches Frauenherz birgt hier und da
Wohl heut noch in ſich ein Amerika,
Nur muß es ein Columbus erſt entdecken.

Darin begegnen Kinder ſich und Alter,
Ein Nichts bereitet beiden Luſt wie Schmerz;
Ein ſonn'ger Tag erweitert dem das Herz
Und jenem bricht es ein entflogner Falter!

Es heile kranke Seelen, kranke Leiber
Mit Eiſen, Feuer und Verſtand
Des Mannes ruhig ſichre Hand,
Doch wer ſie pflegen kann, das ſind nur Weiber!

Der klarſte Geiſt mag irren, ach wie ſehr!
Doch niemals richtig wird der kranke denken;
Ein andres iſt es, Glieder ſich verrenken,
Und Krüppel ſein vom Mutterleibe her.

Beſchämung, die dem einen Keulenſchlag,
Trifft andre wie das edle Roß die Gerte:
Hier facht ſie an, was Muth und Kraft vermag,
Und löſcht dort aus, was längſt ſich ſtill verzehrte.

Nie größer baue Dir Dein Haus,
Als Du bedarfſt zu Deinem Frommen;
Sonſt fällſt Du einmal zur Thür hinaus
Und weißt nicht wieder hineinzukommen!

Wer früh nicht alle Halbheit haßt,
Und will was Ganzes ſein auf Erden,
Der mach' ſich nur darauf gefaßt,
Er werde ganz und gar nichts werden!

Gern will der Freundſchaft Rath Gehör ich zollen,
Doch niemals, wie der Herr dem Knecht
Gebieten darf ſie meinen Willen wollen;
Das iſt allein der Liebe Recht!

Almoſen ſpenden und mildthätig ſein
Weil dort dafür des Himmels Freuden winken,
Vergebt mir, Freunde, das Verdienſt iſt klein;
Wer würfe mit der Wurſt nicht nach dem Schinken?.

Zugvögel ſtreifen hin und her;
Ich kann ſie nicht beneiden:
Ich haß' ein Leben, das nicht mehr
Als nur ein ſtetes Scheiden!

Du haſt Verſtand und magſt Gemüth auch haben,
Biſt praktiſch, biſt ein lebenskluger Mann;
Was frommt's, gebricht die herrlichſte der Gaben?
Der ganze Menſch fängt erſt vom Kunſtſinn an.

Aufopferung, wie ſchätz' ich ſie!
Doch läßt auch ſie ſich übertreiben,
Und wer da weiſe, opfert nie
Was er bedarf, er ſelbſt zu bleiben!

Gefährlich iſt's im Leben wie im Whiſt,
Den letzten Trumpf zu früh hinauszuſenden;
Wenn ſicher nicht Du Deines Spieles biſt,
Behalt' zuwartend ſtill das Heft in Händen!

Behandle Zartes nicht zu zart,
Denn was Berührung ſcheut, iſt Spinngewebe:
Doch mild faß' an, was rauh und hart,
Daß Stein und Stahl nicht etwa Funken gebe!

Dem Feind lang drohen, iſt nicht wohlgethan,
Viel lieber keck den Angriff wagen;
Er rechnet Deine Drohung doch Dir an,
Als hätteſt gleich Du dreingeſchlagen.

Beſchränktheit tappt im Nebel hin,
Und hat ſich nicht im Sumpf verloren;
Verirrt ſich einmal des Klugen Sinn,
Verſinkt er bis über die Ohren!

Es muß Dein Lied, o Dichter, zwar
Beſonnenen Verſtand bewähren;
Doch darf es, klingt's gleich wunderbar,
Auch ſüßen Wahnſinns nicht entbehren!

Ach wie prahlt ihr alte Herrn,
Mit der Fülle eurer Tugend,
Und vertauſchtet ſie ſo gern
Mit den Sünden eurer Jugend!

„Ach, wenn die Tage je mir wiederkehrten,
„Die nutzlos mir entſchwunden ſind! —“
Du würdeſt, thöricht Menſchenkind,
Nur anders, doch kaum beſſer ſie verwerthen!

Du tränkſt Dein Kind, ſo ſorge denn auch, Weib,
Daß nicht dem Geiſt die rechte Nahrung fehle,
Denn was die Muttermilch dem jungen Leib,
Das iſt die Wahrheit für die junge Seele!

Trüb iſt die Zeit, ein Troſt nur iſt geblieben,
Noch geizt das Unrecht nach des Rechtes Schein;
Lebt einmal nackt es in den Tag hinein,
Dann haſt Du, Welt, dem Teufel Dich verſchrieben!

Augiasſtälle gibt's in unſern Tagen
Und Hydern zur Genüge noch,
Sogar ſtymphal'ſche Vögel; doch
Von keinem Hercules mehr hör' ich ſagen!

Zu fern liegt uns der Stoff; nicht mehr ans Herz
Dringt jener Zeiten Jammer uns und Klage! —
Ihr großen Geiſter, bleibt der Schmerz nicht Schmerz,
Ob Chlamys er, ob Krinolinen trage?

Du redeſt Proſa, wo ich Verſe bot;
Das will ich mir zur Noth gefallen laſſen,
Nur laß dabei der Worte Sinn uns faſſen
Und ſchlag' nicht Vers zugleich und Dichter todt!

Sei was Du biſt! — Der Forderung entſpricht
Wohl jeder, meint ihr, nach Gebühren! —
Wie's jeder nimmt! — Mir ſcheint ſo leicht es nicht,
Ein menſchenwürdig Daſein führen!

Pocht Glück an Deine Thüre, öffne ſie,
Und freu' Dich dankbar ſeiner Gaben;
Leibeigen nur und dienſtbar werd' ihm nie;
Du magſt es, laß nicht Dich es haben!

Nach dem Beſten ſtrebe, ringe!
Aber beſſer, junges Blut,
Es gelingt Dir, was nur gut,
Als daß gar nichts Dir gelinge!

Feſtreden.

Prolog

zur Säcularfeier der Gründung des militärischen Maria-Thereſien-Ordens.

1857.

Landſchaft mit der Anſicht auf Wien und die von der Donau durchſchnittene Ebene des Marchfeldes; von Ferne Kanonendonner und kriegeriſche Muſik. Im Vordergrunde erſcheint auf den Stufen einer gothiſchen Spitzſäule Auſtria in die Farben Oeſterreichs gekleidet, und auf deſſen Wappenſchild geſtützt, und ſpricht:

Zuruf und Jubel brauſen um mich her!
Von Waffenklang und vom Geſtampf der Pferde,
Vom Donner der Geſchütze dröhnt die Erde,
Von feſtlicher Muſik der Lüfte Meer;
Und Trommeln wirbeln und Gewehre klirren,
Und wogend drängt der Menge dichter Schwall
Rings froh bewegt dem kriegeriſchen Schall,
Den Fahnen, die im Winde rauſchend ſchwirren,
Dem Kaiſer nach, um deſſen Bruſt rothweiß
Das Band ſich ſchlingt, des Tages Glanz und Preis.
   Wohl ziemt es, ſolche Feier zu begehen,
Und lange harr' ich freudig ihrer ſchon,

Die heut verſammelt um des Kaiſers Thron,
Die Söhne ihrer Thaten ihn umſtehen!
Doch nicht dem Glanz der Gegenwart allein
Bewundernd frommt's die Blicke zuzuwenden;
Mich drängt das Herz auch rückwärts ſie zu ſenden,
Denn treu gedenken nur heißt dankbar ſein!
Auch ſie, Thereſia, da vor hundert Jahren
In ihrer Seele der Entſchluß erwacht,
Verdienſt durch äußrer Zeichen Glanz und Pracht
Beim erſten Blick der Welt zu offenbaren,
Thereſia auch, die große Kaiſerin,
Gedachte nicht blos dieſes einen Tages,
Nicht eines Sieges blos und eines Schlages,
Wie hilfreich auch ihr ſein Erfolg erſchien;
Nein, aller Schlachten, die ihr Heer geſchlagen,
Und aller Siege, die ihr Volk errang,
Und all' der Helden, die in Kampfes Drang
Der Ehre Bahn den Doppelaar getragen:
Der aller dachte ſie und dankbar ſchwoll
Ihr großes Herz von freudigem Entzücken,
Daß Oeſterreich ſo hoher Ehren voll,
Daß ſolche Lorbeern ſeine Fahnen ſchmücken.
Und vor den Kaiſer tritt ſie hin und ſpricht —
Wie lebend tritt das Bild mir vor die Seele: —

„Die Tapfern, Herr, auf deren Arm ich zähle,
„Bedürfen, weiß ich, nur den Sporn der Pflicht,
„Nicht andern Antrieb, daß ſie Thatkraft ſtähle;
„Doch unſrer Hoheit würdig ſcheint es mir,
„Die Ritterſinn bewährt im Drang der Schlachten,
„Die Ritter ſind, als Ritter auch zu achten:
„Und ſo vergönn', daß meiner Farben Zier,
„Daß meinen Namen jene Edlen tragen,
„Die Sieg gewonnen uns durch kühnes Wagen,
„Sie, deren Arm uns heute Hilfe beut,
„Wie jene, die der Söhne Recht verfechten,
„Daß ewig ſich der Heldenkranz erneut,
„Den ſtrahlend wir um unſre Krone flechten;
„Daß, rauſchen auch Jahrhunderte dahin,
„Kein treu Soldatenherz in Oeſtreich ſchlage,
„Das eingeprägt nicht meinen Namen trage,
„Das, nicht gedenkend ſeiner Kaiſerin,
„Das Leben froh für jeden Herrſcher wage
„Des Kaiſerhauſes, dem ich Mutter bin!“

Erſtes Tableau. Die Stiftung des Maria Thereſien-Ordens.

Kaiſer Franz I., neben ihm die Kaiſerin Maria Thereſia, die ihm die Statuten des zu gründenden Ordens zur Unterſchrift vorlegt; um dieſe Hauptperſonen ſind der Erzherzog Joſeph und die hervorragendſten Perſönlichkeiten ihrer Umgebung, Herzog Carl von Lothringen, Graf Daun, Kaunitz, Lascy, Loudon und andere gruppirt.

Erfüllung ward dem kaiſerlichen Wort;
Thereſiens Ritter tragen ihre Farben,
Den Schmuck, den, ihres Thrones Schirm und Hort,
In heißen Schlachten blutend ſie erwarben;
Denn Rang nicht, war der Kaiſerin Geheiß,
Und nicht Geburt verleihen ſolchen Preis;
Da will es mehr als treu geübte Pflicht —
Denn wer in Oeſtreichs Heer erfüllt ſie nicht? —
Da gilt's freiwill'gen Drang, ein freudig Streben,
Nach Sieg und Ehre, koſt' es Blut und Leben,
Da gilt's Trotz bieten nachtendem Geſchick,
Da gilt es feſten Muth und raſches Handeln,
Da braucht es Geiſtesgröße, Feldherrnblick,
Die zauberhaft Gefahr in Sieg verwandeln,
Da braucht's Verdienſt, nicht trügriſch eitlen Schein;
Die Kampfgenoſſen müſſen zeugend ſagen:
„Der hat Dein Kreuz verdient, der ſoll es tragen,
„Thereſia, der ſoll Dein Ritter ſein!"
Dann erſt ſchmückt lohnend ſeines Kaiſers Hand
Die Bruſt des Tapfern mit Thereſiens Band! —

O hoher Preis, erwirbſt du dich auch ſchwer,
Du haſt Ihr ſtolzes Hoffen nicht betrogen,

Denn Feldherrn haſt du Oeſterreich erzogen,
Und Helden ihm erweckt in ſeinem Heer;
Erkor Sie dich, Verdienſt mit Ruhm zu krönen,
O edler Schmuck, wie ſchön vergaltſt du Ihr!
Wie wohl verdient umgab nicht deine Zier
So viele ſchon von Ihres Blutes Söhnen;
Vor allen Ihn, deß edle Züge mir,
Als dürfte dieſes Feſt ſein nicht entbehren,
Aus fernen Tagen dämmernd wiederkehren! —

Die Erde zittert, wie Orkane rollt's
Vom Strom herüber, dumpf wie Donner grollt's;
Von Nachtgewölk liegt Flur und Feld umfangen,
Und Blitze flammen leuchtend draus hervor,
Und durch die Lüfte zuckt's wie Feuerſchlangen;
Wie Waffenklang ſchlägt's dröhnend an mein Ohr!
Und nun zerreißt der düſtern Wolke Flor;
Zwei Heere ſeh' im heißen Kampf ich ringen
Und Schwerter blitzen und Trompeten klingen!
Und ihn, den Feldherrn ſeh' ich hoch zu Roß,
Ich ſeh' ihn, Oeſtreich, deine Fahne ſchwingen,
Die Stirne bietend feindlichem Geſchoß
Voran der Erſte in die Feinde dringen! —
„Für unſern Kaiſer!“ ruft er, und „Ihm nach,

„Thereſiens Enkel!“ hör' ich's wiederklingen! —
Bei Aſpern war's, und unſer war der Tag! —

Zweites Tableau. Die Schlacht bei Aſpern.

Erzherzog Carl ergreift am zweiten Tage der Schlacht bei Aſpern die Fahne des Regiments Zach, und führt es ſelbſt gegen den Feind.

O Schlachtenruhm, du theuerſter von allen,
Denn Blut erkauft dich; wen dein Lorbeer ſchmückt,
Der hat auf Heldengräbern ihn gepflückt,
Der Erbe der Gefährten, die gefallen!
Gefallen ſag' ich, doch geſtorben nicht;
Denn wer für ſeinen Kaiſer treu geſtritten,
Für Oeſterreich den Schlachtentod erlitten,
Der ſtirbt nicht, wenn ſein Aug' erlöſchend bricht,
Der lebt in ſeines Ruhmes Angedenken,
Der lebt im Dank des Vaterlandes fort,
So lebensfriſch, wie jene Helden dort,
Auf die nun ſtolz ſich meine Blicke lenken!
Ihr kennt die Namen — Oeſtreichs Stolz und Luſt —
Kennt ihre Thaten — flammend eingeſchrieben
Bewahrt ſie jedes Oeſterreichers Bruſt, —
Ihr kennt ſie Alle, die wir Alle lieben!

Die Männer, die im Sieg wie im Verluſt
Sich ſelbſt und ihrer Pflicht getreu geblieben,
Die Retter, da Gefahren rings gedroht,
Die Führer in des Kampfes ſchweren Tagen,
Die Ritter, die Thereſiens Farben tragen,
Dem Feinde abgerungen und dem Tod,
Hier ſind ſie! — Wie Thereſien ſie umſtanden,
Umringt nach hundert Jahren, die entſchwanden,
Noch heut den Thron des Kaiſers ihre Schaar!
Die Namen wechſelten, die Helden blieben;
Denn grünend ſtets im Drange der Gefahr
Hat neue Schößlinge der Baum getrieben,
In deſſen Krone horſtet Oeſtreichs Aar!

Kennt ihr den Baum? Kennt ihr die Rieſeneiche,
Die überſchattet eurer Heimat Reiche?
Sein Kern iſt Treue, Eintracht iſt ſein Mark,
Gehorſam heißt die Wurzel, die ihn nährte,
Durch Treue, Eintracht und Gehorſam ſtark,
Vertrauend ſelbſtbewußt dem eignen Werthe,
Feſtruhend auf dem ſtarren Felsgrund Pflicht,
Zerſplittern kann er, aber wanken nicht!
Kennt ihr den Baum? In ſeinen Zweigen ſchallen
Die Sprachen all', die heimiſch dieſem Reich,

Verſchiednen Klanges, doch der Sinn bleibt gleich;
„Ein Kaiſer und ein Oeſtreich“, ſpricht's aus allen!
Kennt ihr den Baum? In ſeinem Schatten ſtieg
Ein neues Oeſtreich aus dem Schutt des alten,
Ein neues Oeſtreich, deſſen Loſung Sieg
Und Fortſchritt durch vereinter Kräfte Walten!
O edler Baum! fern über Land und Meer
Hör' Feinde ſelbſt ich deinen Ruhm bekennen,
Doch ich in ſtolzer Freude, ich darf mehr,
Frohlockend darf ich dich mein eigen nennen,
Du Baum der Treue — Oeſtreichs tapfres Heer!

Drittes Tableau. Die öſterreichiſche Armee.

Soldaten jeder Waffengattung der geſammten Armee und Flotte in einer begeiſterten Gruppe um die öſterreichiſche Fahne verſammelt.

O ſel'ge Luſt, die mir im Herzen ſchwillt,
Nun brich' heraus in lauten Jubelklängen,
Daß nicht Entzücken, eh' es überquillt,
Und Stolz und Wonne mir den Buſen ſprengen! —
Mein Oeſterreich, du gottgeſegnet Land,
An Saaten reich, an Männern und an Eiſen,
Wie üppig ſchwillt der Kranz, den Gott dir wand,

Und größre Huld noch wollt' er dir beweiſen!
Ruhm ſchmückt dich in den Tagen, die vergangen,
Ruhm ſchmückt dich heut mit ſeinem Strahlenſchein,
Was kann die Zukunft, Oeſterreich, dir ſein,
Als wieder Ruhm und wieder Siegesprangen!
Die Treue zieht einher zu deiner Linken,
An deiner Rechten ſtreiten Glück und Muth,
Wo raſt ein Sturm, deß zornempörte Wuth
Dich ſcheitern machte jemals oder ſinken?
Die Taube Eintracht ſenkte dir ſich nieder,
Und mit der Eintracht wachſen Kraft und Macht,
Und wie ein Rieſe, der vom Schlaf erwacht,
Regſt thatbegierig du die mächt'gen Glieder!
Was iſt zu fern dir, was zu hoch, zu groß;
Franz Joſeph ebnet Wege dir und Bahnen,
Der Flug des Adlers rauſcht in deinen Fahnen,
Und Blitz und Donner führt er als Geſchoß!
Rings keimt und blüht es! Laß, o Herr der Welten!
Die Saat gedeihen, die in Halme ſchießt,
Laß Oeſtreich ſein, was noch der Keim verſchließt,
Und was es wahrhaft wiegt, das wird es gelten!
Gib Licht und Wärme, Herr, nicht blos der Scholle,
Nein, auch den Herzen, fleh' ich ernſt und ſtill,
Gib, daß dies Segensland ſtets Rechtes wolle,

Denn Oeſtreich über Alles, wenn es will!
Laß Schrecken her vor ſeinen Fahnen wallen,
Und kehrt einſt wieder dieſer Feier Glanz,
Erfülle mit ſo edler Helden Kranz
Wie heut des Kaiſers feſtgeſchmückte Hallen!
Den Schrei, der heute jeder Bruſt entſtieg,
Laß nach Jahrhunderten ihn wiederhallen!
Hoch Oeſtreich, laß aus jedem Mund es ſchallen,
Ruhm denen, die im Kampf für uns gefallen,
Dem Kaiſer Heil und ſeinem Heere Sieg!

Prolog

zur Feier der Geburt des Kronprinzen

1858.

Schattiger Hain; im Hintergrund Ausſicht auf die Ebene und fernes Gebirge; im Vordergrund antike Ruinen als Architectur. Die Muſe der Geſchichte, eine Marmortafel auf den Knieen, einen Griffel in der Hand, ſitzt auf einem der Trümmerſtücke und ſpricht:

Hier ſteht das Jahr, der Tag hier eingegraben;
Der Reſt der Tafel aber bleibe leer,
Denn ich muß Raum für ſeine Thaten haben,
Und Großes, ahn' ich, ſchreib' ich noch hieher!

(Die Tafel bei Seite ſtellend und vortretend.)

Wie käm's auch anders! — Muß hinan nicht ſtreben
Zur Sonne, was dem Adlerhorſt entſprießt,
Und was empor aus Eichenwurzeln ſchießt,
Muß ragend nicht zur Eiche ſich's erheben?
Und Er, dem grüßend erſt in allen Zungen,
Die Oeſtreich redet, Jubelruf erklungen;
Entſtammt er nicht der großen Kaiſerin,
Die unverzagt mit männlich kühnem Sinn,
Dem Feind ihr Erbgut ſiegend abgerungen,

Die euren Vätern einſt, damit zur Stunde
Ihr Volk vernehme die erſehnte Kunde,
Von dort herab, erſchüttert froh und tief:
„Der Leopold hat einen Knaben!“ rief;
Iſt jenem Joſeph nicht er ſtammverwandt,
Dem ſpäte Enkel noch den Lorbeer flechten,
Iſt er nicht Franzens Sprößling, des Gerechten,
Und hätt' ich alle dieſe nicht genannt,
Iſt er ſein Sohn nicht, den ihr alle ſegnet,
Franz Joſephs Sohn, deß würdig Herrſcherhaupt
Der Himmel früh mit Lorbeern dicht umlaubt,
Und Siegeskronen ihm herabgeregnet?
In ſeinen Adern rollt Franz Joſephs Blut,
Wie ſollt' ihm Weisheit, Muth und Thatkraft fehlen,
Und muß nicht milde Güte ihn beſeelen,
Wie Sie, der unterm Herzen er geruht?
Iſt er nicht Habsburgs Sohn, Lothringens Sproß.
Wie wär' er nicht gerecht und mild und groß?

Die Zukunft aber ruht in Gottes Händen!
Er hält und ſtürzt, er bindet und zerreißt,
Und was Du träumſt und hoffeſt, Menſchengeiſt,
Nur Er kann Deinem Wunſch Erfüllung ſenden!
Zu Ihm, dem Lenker irdiſcher Geſchicke,

Zu Ihm denn, Völker Oeſtreichs, hebt die Blicke,
Zu Ihm denn fleht, daß dieſes edle Reis
Des alten Herrſcherſtammes dieſer Reiche
Aufwachſe grün und friſch zur ſtolzen Eiche,
Und weithin werfend ſeinen Schattenkreis,
Den alten hohen Rieſenbäumen gleiche!
Zu Ihm denn fleht, daß dieſer junge Aar
Nach Adlerart zum Licht die Blicke kehre,
Daß wachſam er und ſtreitbar immerdar
Der Schwingen Macht, das ſcharfe Klauenpaar
Erhebe kampfbereit für Oeſtreichs Ehre!
Fleht, daß er ſei, was Hoffnung euch verheißt,
Des Vaters Ebenbild in Sinn und Thaten,
An Reiz und Huld der Mutter nachgerathen,
Ein warmes Herz und ein gerechter Geiſt!

So fleht zu Ihm, und wie des Vaters Leben
Der Herr der Welten gnädiglich bewacht,
So ſchirmt des Kindes Haupt auch ſeine Macht,
Und wird ihm Weisheit und Gedeihen geben;
Und wie Geburt vor Andern ihn erhob,
Wird eigner Werth noch höher ihn erheben,
Und ſtaunend ſieht die Welt mit lautem Lob,
Mit Stolz der Vater einſt des Sohnes Streben;

Und oft noch dringt in meinen ſtillen Hain
An dieſem Tag, wie lauter Brandung Toben,
Der Völker Zuruf donnernd mir herein;
Aus tauſend Blicken fromm emporgehoben,
Von tauſend Lippen ſpricht's im Jubelton:
Franz Joſeph hoch und Segen ſeinem Sohn!

Prolog

zur zweiten Jahresfeier der Februarverfaſſung.

1863.

Anſicht der Stadt Wien, wie ſie zwiſchen dem Burgthor und dem ehemaligen Kärnthnerthor von der Seite der Ringſtraße her erſcheint, mit der zum Theile abgebrochenen Baſtei, den neuen Häuſern der Ringſtraße gegen den Kaiſergarten hin und dem von Gerüſten umgebenen Stephansthurm. In der Mitte der Bühne ſind Ziegel aufgeſtellt und große Werkſtücke, Eckſteine, Baugeräthe aller Art wie auf einem Bauplatze aufgehäuft.

Die Ouvertüre währt nach Eröffnung der Bühne noch einige Zeit fort, während welcher Vindobona, von rechts auftretend, in den Vordergrund der Bühne vorſchreitet.

Vindobona

(nach dem Verſtummen der Muſik).

Verworrner Stimmen brauſendes Gemenge,
Und lauter Zuruf weckt den Wiederhall;
Durch alle Straßen wogt des Volkes Schwall,
Und wälzt ſich fort in wirbelndem Gedränge;
Doch Freude ſtrahlt im Antlitz überall,
Und Jubel nur bedeuten dieſe Klänge!

Mag laut im fernen Weſten über'm Meer
Des Bruderkrieges Schlachtendonner brüllen,
Mag Kampf und Gährung Nord und Süd erfüllen,
Hier feiern ſie des Tages Wiederkehr,
Der Oeſtreichs Söhnen als Geſchenk gewährte,
Als freie Gabe väterlicher Huld,
Was die mißbrauchen, die in Ungeduld
Sich ſelbſt zum Fluch erſtreben mit dem Schwerte!
Hier feiern ſie des Kaiſers Segenswort,
Das, um den Thron all ſeine Völker ſchaarend,
In ihrem Recht das Seine mitbewahrend,
Mit neuen Blüten ſchmückte, was verdorrt;
Das Wort, das mündig Oeſterreich geſprochen,
Das froh vereinend, wie zur rüſt'gen That
Dem Volk auch Sitz und Stimme gab im Rath,
Das Wort, das unerſchüttert, ungebrochen,
Wie es Vertrauen gab, Vertrauen hält;
Das Wort, das rings in Oeſtreichs weiten Gauen
Wie Maienthau des Fortſchritts Keime ſchwellt,
Und wo da Nebel, dort Gewitter brauen,
Uns läßt die Sonne: Frieden! niederſchauen.
Das feiern ſie! — Und dankerfüllt mit Recht
Gedenken ſie des Gebers und der Gabe,
Denn wie einſt Moſes dort mit ſeinem Stabe,

So that Er dieſem dürſtenden Geſchlecht
Den Felſen auf, daß es am Quell ſich labe! —

Wo aber trug mein Fuß mich irrend hin? —
Hierher, wo alle Schranken, die beengend
Mich einſt umſpannt, wo Wall und Mauer ſprengend
In dieſer neuen Zeit ein neues Wien
Dem alten zuwächſt, wo in ſtolzem Prangen
Gar bald um Tempel, hoher Kunſt geweiht,
Palaſt ſich an Paläſte würdig reiht,
Ein reicher Gürtel rings mich zu umfangen,
Hierher ließ träumend mich mein Schritt gelangen? —

Und wieder ſeh' im Geiſt ich jene Zeit,
Da ſchaffend erſt man hier ans Werk gegangen!
Wie langſam nur ſich Haus an Haus erhob,
Wie hüben noch und drüben Lücken gähnten,
Wie weite Trümmerſtrecken hin ſich dehnten
Und Staubgewölke dicht den Blick umwob!
Schien jener Rieſenthurm, ſelbſt abgetragen,
Ein ſtummer Warner, damals nicht zu ſagen:
„Wien, blick' um Dich! Sieh Deines Schaffens Spur!
„Du wollteſt bauen und zerſtörteſt nur!“
Und Zweifel rings umgaben mich und Zagen,

Doch in mir ſprach es: „Nein, das Werk iſt gut!
„Nicht Willkür ließ mich dieſen Bau erheben,
„Mich trieb die Macht, die in den Dingen ruht;
„Ich mußte bauen, und Vollendung geben
„Wird Gott dem Werk und krönen treues Streben;
„Was ſein muß, wird, muß werden unbedingt!“ —

Und wie der Geiſt mir ſagte, iſt's gekommen;
Wohin mein Blick auch heute ſpähend dringt,
Da ſieht er, daß das Rieſenwerk gelingt,
Und iſt auch noch der Gipfel nicht erklommen,
Erſtehen wird, wenn auch Jahrzehnde flieh'n,
Erſtehen herrlich wird das neue Wien,
Und wird den Enkeln noch in ſpäten Tagen
Von ihrer Väter Muth und Thatkraft ſagen!

(Nebelſchleier beginnen allmälig herabſinkend den Hintergrund der Bühne zu verhüllen, leiſe begleitende Muſik, die bis zum Schluſſe des Prologes fortdauert und bei Eröffnung des Tableau in die Volkshymne übergeht.)

Weiſſagend Bild, das meine Blicke ſehen!
Denn du auch Oeſtreichs großer Neubau, du,
Deß Gründungsfeſt wir feiernd heut begehen,
Auch du wirſt täglich herrlicher erſtehen,
Und immer ſtolz'rer Höhe reiſſt du zu!
Auch dich ließ innerſtes Bedürfniß werden,

Und ob auch Selbſtſucht ſich entgegenſtemmt,
Ob Kleinmuth zweifelt und ob Argwohn hemmt,
Nicht Trotz noch Mißmuth wird den Bau gefährden,
Den liebend deines Kaiſers Herz erdacht,
Den ringend eine Meiſterhand vollbracht;
Aufwölben wird er ſich zur Völkerhalle,
Die Raum für Alle hat und Heil für Alle!
Verſtummen wird des Zweifels Unkenruf,
Und die noch grollend zögern an der Schwelle,
Als wäre Fluch für ſie, was Heil uns ſchuf,
Auch ſie zuletzt durchdringt der Einſicht Helle,
Wie's Thorheit ſei, zu dürſten an der Quelle!
Und endlich kömmt der ſchöne Tag heran,
Da nicht mehr Ströme Bruderherzen trennen,
Da nicht Mißtrauen mehr und Stolz und Wahn
Im Sprachgenoſſen nur den Freund erkennen,
Da Oeſtreichs Völker alle eine Bahn
Nach einem Ziele treu verbunden wallen,
Nach dieſes Tempels heil'gen Friedenshallen,
Die ihnen weit ihr Kaiſer aufgethan! —

O ſchöner Tag, wie ſteht in heitrer Helle
Dein Bild vor mir! Wie ſieht mein trunkner Blick
Unlösbar eins in jeglichem Geſchick

Mein Oeſtreich ſtehen auf der Zukunft Schwelle!
Wie ſeh' ich ſeine Völker dicht geſchaart
In Eintracht ſich um ihren Kaiſer drängen,
Wie dankt für das Geſchenk, das ihnen ward,
Ihr Jubel Ihm in donnerlauten Klängen!
„Franz Joſeph Heil und ſeinem Segenswort!"
So hör' ich's freudig mir entgegenſchallen,
Und durch Jahrhunderte noch ſchallt er fort
Der Ruf, den alle Herzen wiederhallen:
„Franz Joſeph Heil und ſeinem Segenswort!"

(Tableau. Tempelhalle, in der ſich Männer und Frauen aller Völkerſtämme Oeſterreichs in ihren Nationaltrachten huldigend um die Büſte des Kaiſers gruppiren. Der Vorhang fällt unter den Klängen der Volkshymne.)

Hoch die Frauen!

Toaſt, geſprochen am 12. November 1859 bei dem Wiener Schillerfeſt-Bankette.

Des Dichters Lied, ein neugeboren Kind,
Bedarf des Schutzes ſorgſam milder Pflege,
Bedarf, daß Treue zart im Arm es hege;
Es will geliebt ſein, wie's die Kinder ſind!

Wer aber liebt des Dichters junges Lied,
Wer tritt mit offner Seele ihm entgegen,
Wer folgt ihm mit des Herzens warmen Schlägen,
Und horcht noch trunken, wenn ſein Klang entflieht?

Und wer — wer denkt des Dichters beim Gedicht?
Reißt Jugendwahn ihn fort vom ſichern Pfade,
Wer ruft ihm nach, wer ſteckt ihm am Geſtade
Zur Heimkehr rettend auf der Fackel Licht?

Die Welt verſchmäht's; die hört ſein Lied nur an,
Und heißt ihn ſelbſt ſich ſeine Zukunft bauen;
Wer aber gibt ihm Muth und Selbſtvertrauen,
Wer hilft die ſteilen Höhen ihm hinan?

Die Frauen ſind's, Gott ſegne ſie, die Frauen

Und tritt der Dichter in die Welt hinaus;
Wer reicht mit weichem zärtlichem Berühren
Die treue Hand ihm, ſchonend ihn zu führen?
Wer mahnt ihn liebvoll: Strebe! Harre aus!

Und ſchwingt zu dreiſt ſein Flug ſich himmelan,
Und will Unmögliches zum Ziel ſich ſtecken,
Wer legt dem Geiſt, dem eigenwillig kecken,
Des Maßes Zaum, der Anmuth Zügel an?

Und wenn erſchöpft vom Kampf der Dichter ruht,
Wer heilt die Wunden, die er ihm geſchlagen,
Wer ſieht frohlockend ihn den Lorbeer tragen,
Und ſpricht: Noch reich're pflückſt du! Muth nur, Muth!

Wer ruft vom Traum in's Leben ihn zurück
Und heißt der Wirklichkeit in's Aug ihn ſchauen,
Wer läßt zum Ruhm das Glück ihm niederthauen,
Der Liebe niemals überbotnes Glück?

Die Frauen ſind's, Gott ſegne ſie, die Frauen

Drum wer ein Dichter iſt und Dichter liebt,
Der lerne huld'gend das Geſchlecht verehren,
Das unerreicht im Dulden und Entbehren
So wenig fordert, und ſo ſelig gibt!

Das, wo der Mann erſt prüft und wählt und wägt,
Das Wahre fühlt, das Richtige empfindet,
Das raſch erglühend, wo es Schönes findet,
Es ſchützend weich an's warme Herz ſich legt!

Was wär' ein Daſein, dem der Zauber fehlt,
Mit dem nur Frauen ſchmückend es umweben,
Sie, dieſe Perlen in der Meerfluth: Leben!
Sie, dieſe Roſen an dem Dornbuſch: Welt!

Drum ehrt die Frauen, wie euch Schiller lehrt
Mit ſeines Liedes ewig jungen Tönen;
Der iſt kein Künſtler, der nicht dient dem Schönen,
Der iſt kein Mann, der nicht die Frauen ehrt!

Drum hoch die Frauen! Ruf' es Jeder mit,
Der Glück durch ſie empfängt, durch ſie empfangen!
Wen Mutterarme ſchmeichelnd je umſchlangen,
Wem traut ein trautes Weib in's Auge ſieht,
Wer liebend die Geliebte hält umfangen,
Der rufe laut, der rufe jubelnd mit:

In Haus und Welt, im Leben und im Lied,
In heitern Tagen, und in trüben, rauhen,
Die Frauen hoch, und dreimal hoch die Frauen!

Erzählende Gedichte.

Des Heilands Bettelfahrt.

Volkslied aus der Franche-Comté.

Herr Jeſu Chriſt in Bettlerhülle
Almoſen heiſcht er an der Thür:
„Von Deines Mahles reicher Fülle
„Broſamen ſchon genügten mir! —"

„Fort Bettler! Meines Mahles Reſte
„Die werf' ich meinen Rüden vor;
„Sie ſchaffen Wildpret mir zum Feſte,
„Was aber nützeſt Du mir, Thor! —"

„Du auf des Söllers luft'gen Räumen,
„Erbarme, Frau, Dich meiner Noth! —"
„Komm, Armer, ruft ſie ohne Säumen,
„Komm, theil' mit mir mein Abendbrod!"

Und als das Mahl ſie aufgehoben,
Nach einem Lager frägt er dann;
„Ein weiches Bett harrt Deiner oben,
„Komm, folg' mir", ſpricht ſie, „armer Mann! —"

Und als ſie hinan die Stufen ſchreiten,
Drei Engel leuchten vor ihnen her;
„Was blickſt Du ſchüchtern, Frau, zu Seiten?
„Das Mondlicht iſt es und nicht mehr!

„Und wiß' Du ſtirbſt in dreien Tagen
„Und fährſt zu mir in's Paradies;
„Dein Gatte aber, laß Dir ſagen,
„Dem iſt der Hölle Gluth gewiß!“

Radbod's Taufe.

St. Wolfram kam an der Ems dahin
Gefahren zum Meeresſtrand,
Und ſah noch vor den Götzen knie'n
Das Volk in Frieſenland.

Da hebt der fromme Mann ſogleich
Zu predigen emſig an
Und Seelen wirbt er für's Himmelreich,
So viel er immer kann.

Gelehrigen zeigt er nach dem Tod
Ein blühend Paradies,
Indeß des ewigen Feuers Noth
Den Trotz'gen er verhieß!

„Bekehrt euch,“ mahnt er, „betet, wacht,
„Denn wißt, Vergeltung harrt! —“
Der Frieſenherzog Radbod lacht,
Als deß ihm Kunde ward:

„Ei, ſoll ich wie ein Huhn am Spieß
„Dereinſt gebraten ſein,
„Da ſitz' ich lieber im Paradies
„Bei Meth und goldnem Wein!“

„Ruf einer mir den Mann herbei! —“
Und als nun jener kommt,
Beginnt er: „Nun ſprich frank und frei
„Und rathe, was mir frommt!

„Wie wahr' ich mich vor dem Schwefelpfuhl
„Und vor der Hölle Qual,
„Und ſitz' dereinſt auf goldnem Stuhl
„Im lichten Himmelsſaal? —“

„Nah' liegt der Weg,“ ſpricht jener drauf,
„Glaub', Herr, an Gottes Wort;
„Empfange Chriſti heil'ge Tauf'
„Und leb' in Chriſto fort!“

Da ſpricht der Herzog: „Nun wohlan,
„So tauf' mich, wie Du's nennſt,
„Und führe mich des Heiles Bahn,
„Wenn Du die Wege kennſt!“

„Erſt lerne, was zum Chriſten macht!“
Ruft jener, fromm erglüht,
Und ſpricht die ganze lange Nacht
Dem Heiden in's Gemüth!

Der aber ſtützt ſich auf ſein Schwert
Und hört ihn ſchweigend an;
Da wähnte ihn zuletzt bekehrt
Der eifernd fromme Mann.

Und als der Tag erwacht im Land,
Da ſpricht er: „Radbod, komm!“
Und faßt den Herzog bei der Hand
Und führt ihn an den Strom.

Viel Volkes ſtand die Ems entlang
Am Ufer harrend dort,
Und alſo jetzt zum Herzog drang
St. Wolframs mahnend Wort:

„Leg ab Dein Kleid und nackt und bloß
„Steig' nieder in den Fluß,
„Empfang' in ſeiner Wellen Schooß
„Der Taufe Weihegruß!“

Der Herzog ſtutzt, doch ſäumt er nicht,
Tritt an des Ufers Rand,
Und legt von ſich die Waffen licht
Und Hüllen und Gewand.

Und nieder ſteigt er jetzt zum Fluß,
Der raſch vorüberwallt;
Schon ſpielt die Fluth um ſeinen Fuß,
Da ruft er plötzlich: „Halt!“

Und ſpricht zu Wolfram hingekehrt:
„Wie ſprachſt Du doch heut Nacht,
„Als Du zum Kreuze mich bekehrt
„Mit Deiner Rede Macht?

„Es werde, ſprachſt Du — war's nicht ſo? —
„Dereinſt im Jenſeits dort,
„Der Himmelsfreuden der nur froh,
„Der glaubt an Gottes Wort!

„Und iſt's ſo, harrt der Gläubigen blos
„Dort drüben Himmelsluſt,
„Was, ſprich, iſt meiner Väter Loos,
„Die nie vom Kreuz gewußt?“

St. Wolfram ſchweigt und blickt ihn an,
Und ſenkt das greiſe Haupt;
„Die ſind verloren“, ſpricht er dann,
„Wie jeder, der nicht glaubt!“

Er ſpricht's, wie Einer, der ſo muß,
Der Herzog aber ſetzt
An's Ufer raſch zurück den Fuß,
Den ſchon die Fluth benetzt!

„Von meinen Vätern laß' ich nicht“,
Beginnt er, „Prieſterlein,
„Und Deinen Himmel mag ich nicht,
„Erwerb' ich ihn allein!

„Ich bleib', der ich geweſen bin,
„So wahr die Ems hier rinnt,
„Und ſterb' ich einſt, ſo fahr ich hin,
„Wo meine Väter ſind! —“

So ſprach vor manchem lieben Jahr
Ein Fürſt aus deutſchem Blut,
Und wenn das Wort auch Frevel war,
So war der Sinn doch gut;

Der treue Sinn, der Eins ſich weiß
Mit allen ſeiner Art,
Und fromm der Väter Ruhm und Preis
Wie ihre Gräber wahrt;

Der treue Sinn, der ſchlicht und feſt
Am eignen Weſen hält,
Und weil er nie ſich ſelbſt verläßt
Ausharrt im Drang der Welt;

Der Sinn, der wirren Menſchenſchwarm
Zum großen Volke reift,
Das ſelbſtbewußt mit ſtarkem Arm
Ins Weltgetriebe greift;

Gemeinſinn ſprach aus jenem Wort;
Er wollt' für ſich allein
Nicht ſelig, wollte hier und dort
Nur mit den Seinen ſein!

O deutſches Volk, ſprich Du wie Er
In Freude wie in Leid,
So klagſt Du nicht vergebens mehr
Um Macht und Herrlichkeit!

Gunhildens Brautfahrt.

Von Norweg ſteuert ein Schiff daher,
Ein Schiff mit Purpurſegeln!
Wild brauſt an Dänmarks Strand das Meer,
Und überm Moor wallt Nebel!

„Hei, ſenkt den Anker friſch hier ein,
„Und ſtreicht mir flugs die Segel!
„Dänmark liegt da im Sonnenſchein,
„Wallt überm Moor auch Nebel! —“

„Heil Gunhild! Heil Dir, Königsbraut!
„Willkommen Dir und Segen!
„Es ſendet Harald, Dein Liebſter traut,
„Uns Dir zum Dienſt entgegen! —“

„Er kam nicht ſelber, der Bräutigam?
„Auf, lichtet mir die Segel,
„Und führt mich heimwärts, Schmach und Gram,
„Aus Dänmarks Qualm und Nebel! —“

„Halt, Gunhild, halt! Ein Feindesſchwert
„Traf Harald mit ſchwerer Wunde,
„Und wenn nicht Deine Hilfe wehrt,
„So geht ſein Leib zu Grunde!

„Der goldne Wagen dort harrt Dein
„Mit ſechs kohlſchwarzen Roſſen,
„Und führt Dich über Stock und Stein
„Zu Deinem Bettgenoſſen!

„Steig ein, ſteig ein!“ — „Gemach, gemach,
„Wo bleiben meine Ritter?“ —
„Die folgen Dir zu Roſſe nach,
„Wie Sturm und Ungewitter! —“

Die Rappen ſchnauben, die Peitſche knallt,
Die goldnen Räder rollen,
Und wirbeln hin durch dunklen Wald
Und über Stein und Schollen.

— „Die Sonne ſinkt, der Abend graut;
„Froſt zuckt durch meine Glieder! —“
— „Geduld, es wärmt Dich, holde Braut,
„Das Hochzeitbett bald wieder! —“

— „Wie weit iſt's noch, wie weit, ſag' an,
„Nach König Haralds Saale? —“
— „Die Höhen dort geht's erſt hinan,
„Und dann hinab zu Thale! —“

— „Was hält, ſprich, meiner Ritter Zug
„Am Fluſſe dort zurücke? —“
— „Das Brücklein, das uns hinübertrug,
„Brach hinter uns in Stücke! —“

— „Weh, Moor dampft rings im Thalesgrund!
„Fort! Laß die Roſſe eilen! —“
— „Ei, dünkt Dich Sumpfluft ungeſund?
„Soll doch manch Uebel heilen! —“

— „Was hältſt Du an? Was ſuchſt Du, ſprich,
„Dort unter den grauen Weiden? —“
— „Aus ihren Zweigen lüſtet's mich,
„Mir Pflöcke zuzuſchneiden! —“

— „Weh, welche Grube ſeh ich' weit
„Im Moorgrund aufgeriſſen? —“
— „Das Brautbett iſt's, das Dir bereit,
„Verſink in ſeine Kiſſen! —“

— „Zurück! Berührt nicht meinen Leib!
„Dem König bin ich eigen! —“
— „Des Todes biſt Du, blutig Weib,
„Und ſollſt Dein Haupt ihm neigen!

„Die Brüder Haralds am Gunarſand
„Erlagen Deinen Streichen,
„Und Du — Du wagſt die blutige Hand
„Dem Bruder zur Eh' zu reichen!

„Du ließeſt grauſen Flammentod
„Gudröd's Geſchlecht verderben,
„An Gift mußt' Alf und Sigenot
„In Hungerqualen ſterben!

„Du, die an Liſt den Schlangen glich
„Und giftig war wie Kröten,
„Verſuch' nun ſelbſt, wie Natternſtich
„Und Unkenbiſſe tödten!

„Ich ſtoß' Dich hinab in's ſchwarze Moor,
„Ich pfähl' dich mit Pflöcken nieder,
„Ich decke Dich zu mit ſchwarzem Moor,
„Du ſiehſt den Tag nie wieder!“

Es glänzen hell in Beiles Sund
Im Mondlicht der Schiffe Segel,
Gunhilde ſchlummert im Schlangengrund
Und überm Moor wallt Nebel!

Sie ſchlummert dort an tauſend Jahr,
Dann wird ſie an's Licht gezogen *);
Noch flattert um's Haupt ihr goldnes Haar,
Noch zürnen der Brauen Bogen.

Wie lebend ſteigt ſie wieder an's Licht,
Die lebend in's Grab geſtiegen;
Tod brach ihr Herz, doch konnt' er nicht
Des Herzens Grimm beſiegen.

---

*) Thatſächlich; ſieh Annal. for Nord. Oldkyndigh. 1836—37.

Die Glocken von Limerick.

Wie ſchallt vom Thurm zu Limerick
Der Glocken Ruf ſo ſchön!
Wo brauſte je aus todtem Erz
So liebliches Getön!

Wie Orgelklang, wie Engelſang,
Wie himmliſche Muſik,
So tönt nur ihr die Welt entlang,
Ihr Glocken von Limerick!

In Welſchland goß Anſelmo's Hand
Dereinſt das Schweſterpaar,
Und brachte fromm als Weihgeſchenk
Der Vaterſtadt es dar!

Eliſabeth, die größere,
Nach ſeiner Hausfrau hieß,
Die kleinere nach ſeinem Kind
Marie er taufen ließ.

Und immer wenn der Glocken Ruf
In's Ohr ihm ſchwellend drang,
Vernahm ſein trunken Herz dabei
Der theuren Stimmen Klang!

So lebt er froh und hochgeehrt
Und reich viel Jahre lang,
Doch Erdenluſt und Erdenglück
Verhallt wie Glockenklang!

Seeräuber brechen über Nacht
Verheerend einſt in's Land,
Sturm heult es bang vom Glockenthurm,
Rings wüthet Mord und Brand!

Erſchlagen liegt ſein blühend Weib,
Sein Kind, von Schmach bedroht,
Entwindet ſich des Räubers Arm
Und ſucht im Meer den Tod!

Er ſelbſt liegt wund, der Sinne baar,
Und plündernd da und dort
Durchſtrömt die Schaar die Stadt und nimmt
Die Glocken ſelbſt mit fort!

Zurückgekehrt in's Leben dann
Nach ſchweren Siechthums Pein,
Durch Schutt und Trümmer wankt er hin,
Verarmt, verwaiſt, allein!

Sie ſind nicht mehr, die liebend erſt
Sein Arm mit Luſt umſchlang,
Nie bringt in's trunkne Herz ihm mehr
Der theuern Stimmen Klang!

Und ſie ſelbſt, die ihn dran gemahnt,
So oft ihr Laut erwacht,
Selbſt ſeiner Glocken trauter Schall
Erſtarb ſeit jener Nacht.

Da ſchwillt ſein Herz, da treibt's ihn fort
In wildem Fieberdrang;
Nach ſeinen Glocken ſucht er rings,
Er lechzt nach ihrem Klang!

Denn theure Stimmen tönen ihm
Aus ihrer Harmonie;
Durch ſie nur ſpricht Eliſabeth
Zu ihm noch und Marie!

Umſonſt, umſonſt! Wie Stadt um Stadt
Er forſchend auch durchwallt,
Es iſt nicht ſeiner Glocken Klang,
Der da vom Thurme ſchallt!

Nach Jahren erſt wirft Sturm ſein Schiff
Einſt hin an Irlands Strand,
Wo rauſchend ſich ein breiter Strom
Ergießt durch's grüne Land.

Der Shannon iſt's, der ſeine Fluth
Einmündet dort in's Meer,
Und hochgethürmt winkt eine Stadt
Von ſeinen Ufern her.

Ein Schiffer nimmt am Strand ihn auf,
Und führt in ſchwankem Kahn
Nach Limerick den Wanderer,
Den ſtillen Strom hinan!

Die Sonne ſinkt; der Himmel glüht
Von ihrem Scheidekuß,
Und horch, da tönt vom Münſterthurm
Der Abendglocken Gruß!

„Da ſind ſie!“ ſchreit der Pilger auf;
„O ſüße Harmonie! —
„Eliſabeth, du rufſt! — Du ſingſt
„Mein Abendlied, Marie!“

Er ruft's und ſinkt erſchöpft zurück;
Der Nachen ſtößt an's Land,
Ihn aber hatte löſend ſtill
Berührt des Todes Hand!

Eliſabethens Stimme war's,
Die ihn zur Heimat rief;
Es war Marien's Abendlied,
Bei dem er ſanft entſchlief!

O Glocken ihr von Limerick
Wie klingt ihr voll und ſchön,
Nie brauſte noch aus todtem Erz
So liebliches Getön!

Wie Orgelklang, wie Engelsſang,
Wie himmliſche Muſik,
So tönt nur ihr die Welt entlang,
Ihr Glocken von Limerick!

Die Pförtnerin.

Legende.

Der Zeiger rückt auf Mitternacht,
Der Himmel ſtrahlt in Sternenpracht;
Im Kreuzgang flackert der Ampel Schein,
Und Maienluft weht mild herein!
Da rauſcht es wie zögernder Schritte Klang,
Den ſtillen Kloſterbau entlang,
Und eine Nonne im Schleier weiß
Betritt der Ampel Strahlenkreis;
Am Gürtel klirrt ihr ein Schlüſſelbund
Und gibt als Pförtnerin ſie kund.
Trüb iſt ihr Blick, ihr Antlitz bleich;
Bald ſteht ſie ſtill, bildſäulengleich,
Bald wieder vorwärts ſtürmt ihr Fuß,
Wie einer, die nicht will, und muß.
Zur Pforte tritt ſie nun hinan,
Und ſtarrt ſie händeringend an;
Dann aber taumelnd und verwirrt,
Zum Schlüſſel greift ſie, der Riegel klirrt,

Aufſliegt das Thor und Maienluft
Quillt weich herein, und Blüthenduft
Qualmt rings empor aus Buſch und Strauch,
Und weht ſie an mit Liebeshauch,
Und heiß der Wangen Glut entfacht,
Starrt ſtumm ſie hinaus in die ſtumme Nacht!

Da ſchallt es, horch, von ferne ſchwer
Wie Hufſchlag durch die Straßen her,
Und ſie ſtöhnt auf und fährt empor,
Wirft hinter ſich in's Schloß das Thor,
Und ſchwindelnd ſchwankt ſie den Kloſtergang
Bis zum Marienbild entlang,
Das in der Ecke, das Kind im Schooß,
Auf ſie herabſchaut ſtill und groß.
Da fliegt ihr Buſen, da pocht ihr Herz
Und ſchluchzend in Verzweiflungsſchmerz
Auf ihre Knie ſinkt ſie hin
Und fleht zur Himmelskönigin:

„Du weißt es Du weißt es, Gebenedeite!
„Zu deren Dienſt mich die Mutter weihte,
„Als ſie dahinſchied für immerdar,
„Daß fern von des Tages Geräuſch und Streite

„In friedlicher Stille mein Leben entgleite
„In Deiner Erwählten jungfräulichen Schaar.
„Du weißt es, Du weißt es, Du Auſerkorne,
„Wie fromm ich Dir diente mein Leben lang.
„Wie hell Dir ertönte mein Lobgeſang,
„Wie ſüß mir die Pflicht war, die zugeſchworne,
„Bis von des Krieges Sturm und Drang
„Verſchlagen an dieſes Friedensgeſtade,
„Der blutend mit dem Tode rang,
„Der wunde Krieger mein Herz bezwang,
„Du weißt es, Du weißt es, Du Mutter der Gnade!

„Glut war ſein Blick, Du weißt es, Du weißt es,
„Und Zauber ſein Athem! Ich ſchwieg und litt,
„Ich ſchwieg und kämpfte, ich rang und ſtritt,
„Doch mir erlahmten die Flügel des Geiſtes,
„In ſeine Bahnen reißt es mich mit!
„Er führt mich von hinnen! Ich kann's nicht faſſen,
„Ich muß ihm folgen und kann's nicht laſſen,
„Und weiß, zum Abgrund lenk' ich den Schritt!

„So nimm ſie hin denn, die blinde Güte
„Der Ungeprüften zu früh vertraut,
„So nimm ſie zurück von der Sünde Braut

„Dieſes Hauſes Schlüſſel, und ſelbſt nun hüte
„Die Hallen zum Dienſt Dir weihend erbaut!
„Und dieſen Schleier, den ich geſchändet,
„Hier leg' ich ihn nieder vor Deinem Schrein,
„Hier leg' ich ihn nieder — Ich kann nicht! — Nein!
„O löſe den Zauber, der mich geblendet,
„Der meine Seele von Dir gewendet!
„Bei Dir iſt Rettung, bei Dir allein!
„Wenn Deine Macht mir nicht Rettung ſendet,
„So bin ich verloren, ſo bin ich ſein!
„O rette, o halt' mich! Erbarme Dich mein!"

Und ſpricht es, und des Kummers Raub
Hinſtürzt ſie leblos in den Staub! —
Da pocht es ſchüchtern leiſ' am Thor
Und zuckend hebt ſie das Haupt empor;
Und wieder pocht es, da fährt ſie auf,
Da geht ihr in Lächeln das Antlitz auf;
Zum dritten Male pocht es an,
Da ſchwankt und wankt ſie zum Thor hinan,
Und reißt es auf in trunkner Luſt,
Und lacht und weint an ſeiner Bruſt,
Und er, dem ſtumm in ſeliger Glut
Sie küſſend und koſend im Arme ruht,

Er wiegt ſie ein mit ſüßem Wort .
Und faßt ſie an und trägt ſie fort,
Und ſprengt mit ihr in die Nacht hinaus
In's weite, wüſte Weltgebraus!

O Leidenſchaft! Hoch gehen Deine Wogen
Und funkenſprühend ſchlägt Dein loher Brand
Unhemmbar auf bis an der Wolken Rand,
Doch weh', wer Dir vertraut, er iſt betrogen!
Die wild empörte Flut verrinnt im Sand,
Der Flammen Glut, vom Wunſche groß gezogen,
Verlodert, wenn Befriedigung er fand!
Nach Blüthen greift ihr, Staub füllt eure Hand,
Nach Nectar dürſtend habt ihr Gift geſogen,
Das Glück, das euch Unſterblichkeit gelogen,
Minuten währt es, täuſcht es und entſchwand!

Weh euch, umnachtet von des Wahnes Binden,
Weh, wenn des Traumes Nebelduft entweht,
Und plötzlich wie ein Wetterſtrahl euch Blinden
Das Schwert: Enttäuſchung! durch die Seele geht!
Dann wuchert Haß, wo Liebe ward geſä't,
Dann flucht ihr eurem Wahne, flucht den Winden,

Die erſt zur Fahrt die Segel euch gebläht,
Dann möchtet ihr, was geſtern ihr verſchmäht,
An eurem Lager morgen wieder finden,
Geträumt nur haben — und dann iſt's zu ſpät!

All dies erfuhr ſie; ſie erfuhr
Der Sünde Frucht ſei Elend nur!
An Schmach und Kränkung früh gewöhnt,
Zuletzt verſtoßen und verhöhnt,
Den Sinn verſtört, die Kraft gebrochen,
Vom Pfeil der Reue das Herz durchſtochen,
Allein, verlaſſen ſteht ſie da,
Kein Freund, kein Retter fern und nah!
Da taucht das Bild der ſtillen Zelle,
Aus der ſie ſchied, der heil'gen Schwelle,
Von der ſie floh, in ihr empor,
Der Ruhe Bild, die ſie verlor.
Und in ihr wacht die Sehnſucht auf,
Zur Heimath lenkend ihren Lauf,
Dort, wo ſie frevelnd brach die Pflicht,
Abwälzend ihrer Schuld Gewicht,
Gericht und Urtheil zu verlangen,
Verdiente Strafe zu empfangen,
Und wär's auch Kerkerqual, wär's Tod,

Der Reue Qual iſt ſchlimm're Noth!
Da greift ſie mit entſchloßnem Muth
Zu Wanderſtab und Muſchelhut,
Und ungeſäumt und ungeſcheut
Vollbringt ſie, was ihr Herz gebeut.

Im Frühling war es und Jahresfriſt,
Daß ſie berückte Wahn und Liſt,
Da war die Pilgerfahrt vollbracht,
Da ſchaut ſie die Heimath in Lenzespracht,
Da krümmt ſich vor ihr der Donauſtrom,
Da ragt vor ihr der Stephansdom,
Und bei des Morgens Dämmerlicht,
Das ſich in ihren Thränen bricht,
Betritt erſchöpft und krank und matt
Sie zagend ihre Vaterſtadt.
Von Straß' zu Straße ſchleicht ſie fort,
Jetzt biegt ſie um die Ecke dort,
Da liegt mit ſeiner Mauer grau
Vor ihr der ſtille Kloſterbau;
Wehmüthig ſtarrt ſie lang ihn an:
„So kehr' ich heim auf ſolcher Bahn!
„Hier konnt' ich ſtill und ſelig leben
„Und hab' der Sünde mich ergeben;

„Mit Zagen nah' ich nun dem Thor,
„Das meiner Hut vertraut zuvor;
„Einſt Pförtnerin in dieſem Haus,
„Als Fremde ſchließt es nun mich aus;
„Weh mir, mit Recht! Hat doch mein Wahn
„Der Sünde einſt es aufgethan!“
Und ſchluchzend ſpricht ſie ein Gebet,
Wie Eine, die zum Tode geht,
Und ſteigt die Stufen dann empor,
Und faßt den Hammer und pocht am Thor;
Und dreimal pocht ſie! Der Schläge Schall,
Nachdröhnend dumpf im Wiederhall,
Durchzuckt ihr Herz ſo ſchwer, ſo bang;
Da rauſcht's wie Schritte durch den Gang!
Sie horcht, wie's nah und näher ſchwirrt!
Nun kreiſcht der Schlüſſel, der Riegel klirrt,
Auffliegt das Thor! — „Ich harrte Dein,“
Schallt ihr's entgegen; „Tritt herein!“ —
Sie taumelt vorwärts und hebt den Blick
Zur Pförtnerin — und fährt zurück! —
Denn aus dem weißen Schleier ſchaut
Ihr eignes Antlitz ihr entgegen!
So war's ihr Brauch, die Hand zu legen
An's Schlüſſelbund, das ihr vertraut,

So pflegte ſie das Haupt zu neigen,
So ſchürzte ſie des Kleides Saum
Und mächtig ihrer Sinne kaum
Bewacht in dumpfem bangen Schweigen
Sie Aug' in Aug' ihr Ebenbild.
Da plötzlich roſig dämmernd quillt
Ein Lichtkreis funkelnd wie Rubinen
Verklärend um der Fremden Mienen;
Der Züge Aehnlichkeit zerfließt
In ew'ger Hoheit Glanz und Fülle,
Vor der ſich geblendet das Auge ſchließt;
Hinſinkt des Ordenskleides Hülle,
Ein blauer Sternenmantel wallt
Lichtſtrahlend um die Lichtgeſtalt
Und ſie erkennt die Gebenedeite,
Zu deren Dienſt ſie die Mutter weihte,
Und ſtürzt auf die Kniee und ſenkt den Blick;
Die Hohe aber neigt ſich lächelnd nieder,
Und alſo hallt's wie himmliſche Muſik
Der Sünderin von ihren Lippen nieder:

„Ich weiß es, ich weiß es, Du Wahnbethörte,
„Wie fromm Du mir dienteſt Dein Leben lang,
„Wie hell mir ertönte Dein Lobgeſang,

„Wie ganz Dein Herz der Pflicht gehörte,
„Bis von des Krieges Sturm und Drang
„Verſchlagen an dieſes Friedensgeſtade,
„Der blutend mit dem Tode rang,
„Der wunde Krieger Dein Herz bezwang,
„Und Dich verlockte vom rechten Pfade!

„Ich weiß es, wie Du ſchwiegſt und litteſt,
„Ich weiß es, wie Du rangſt und ſtritteſt,
„Und weil Du geſchwiegen und gelitten,
„Und weil Du gerungen und geſtritten
„Und weil Du kindlich mir vertraut,
„So hab' ich erbarmend Dein Leid geſchaut!

„Ich nahm die Schlüſſel, die meiner Güte
„Du ſcheidend gläubig einſt dargebracht,
„Daß ſelbſt fortan ich mein Haus behüte,
„Und hab' es an Deiner Statt bewacht!
„Ich trug den Schleier, den Du geſchändet,
„Und Deine Stelle nahm dienend ich ein!
„Ich löſte den Zauber, der Dich verblendet,
„Ich habe Dir Noth und Gram geſendet,
„Von Schuld und Wahn Dich zu befrei'n!
„Und nun, da das Werk der Rettung vollendet,

„Und nun, da zur Heimat Dein Schritt ſich gewendet,
„Weit that ich das Thor auf und ſprach: Herein!

„Herein, Verirrte, zu neuem Leben,
„Auf ewig entnommen irdiſchem Wahn,
„Zu wandeln der Tugend heilige Bahn,
„Zu frommem, ſtillen, demüthigen Streben!
„Nur eine Buße ſei Dir gegeben!
„Dem Lob, das ich dienend Dir hier gewann,
„Nicht trotzig verläugnend zu widerſtreben,
„Wenn Stimmen des Preiſes Dich rings umſchweben,
„Zu wiſſen, wie Unrecht Du gethan,
„Und nicht den Schleier des Schweigens zu heben!
„Erſt wenn Dir die Stunde des Scheidens erklang,
„Dann magſt Du, heimkehrend, als letztes Vermächtniß
„Der Welt verkünden zum ew'gen Gedächtniß,
„Wie rettend im Sturze mein Arm Dich umſchlang;
„Damit die Menſchen erkennen und faſſen,
„Kein Sünder auf Erden ſei ganz verlaſſen,
„So groß im Leben ſei keine Schuld,
„Daß nicht noch viel größer des Himmels Huld!

Sie ſpricht es, und es birſt der Halle Bogen,
Und überird'ſche Helle quillt herein,

Und fortgetragen von des Glanzes Wogen,
Bis Nebel dämmernd ſie dem Blick entzogen,
Ein Lichtſtrahl ſchwebt in's Lichtmeer ſie hinein! —
Die Pförtnerin blickt auf, ſieht ſich allein,
Und wähnt von wachem Traume ſich betrogen;
Da glänzen bei der Ampel Flackerſchein
Hell leuchtend von des Gnadenbildes Schrein
Ihr Schlüſſelbund, ihr Schleier ihr entgegen,
Und mahnen ſie: „Nimm Deine Stelle ein,
„Und geh' gerettet auf des Heiles Wegen!“ —

So hat es ſich in alten Tagen,
Berichten uns Gedicht und Sagen,
Dereinſt begeben hier zu Wien,
Im Kloſter zur Himmelspförtnerin.

Aus Frau Marthens Hauschronik.

Nun hör' und laß Dir, lieber Menſch, berichten,
Wie unſre gute Stadt im Schwabenland
Der Kaiſer Konrad zürnend einſt berannt
Und drohte ſie vom Erdball zu vernichten;

Und wie der Wahrheit ſelbſt glaub' dieſer Kunde,
Denn wiſſe, lieber Menſch, ich war dabei,
Und, war's aus Noth nicht oder Schelmerei,
Kein Lügenwort kam je aus meinem Munde! —

Ein Markttag war's! — Ich ging Gemüſe kaufen,
Und Obſt und Suppenkräuter allerlei,
Da plötzlich durch die Straßen ſchallt ein Schrei
Und raſend kömmt ein Mann dahergelaufen.

„Das Thor zu!“ ſchreit er und „Ergreift die Waffen!“
„Sie kommen!“ und zum Rathhaus ſtürzt er hin!
Und ich ſtand ſtill; ganz wirr in meinem Sinn,
Nichts beſſ'res wußt' ich, als ihm nachzugaffen.

Da plötzlich gellt das Horn von allen Thürmen,
Der Marktlärm wandelt ſich in Angſtgeſchrei,
In Strömen ſchießt das Volk an mir vorbei,
Und „Waffen“ ruft es, und die Glocken ſtürmen.

Da zuckt es wie ein Blitz mir durch die Glieder;
Mein Knäblein war bei mir zu jener Stund'
Und weint' und ſchrie, und raſch beim Hoſenbund
Raff' ich's empor und ſpring' nach Hauſe wieder!

Und „Waffen“ ſchrei' ich und am ganzen Leibe
Befällt mich Zittern, Schwindel faßt mich an;
„Jan, Waffen!“ kreiſch' ich, und da ſteht der Jan
Und fragt mich unwirſch, welchen Lärm ich treibe?

Doch ich hinein in's Stüblein, und vom Schragen
Die Rüſtung reiß' ich; eh' er's weiß und glaubt,
Werf' ich das Panzerhemd ihm über's Haupt
Und ſchnall' ihm um den Hals den Eiſenkragen,

Drück' in die Stirn den Sturmhut ihm geſchwinde,
Und reich' die Wehr ihm dar, und aus dem Haus
In's Volksgewühle ſtoß' ich ihn hinaus,
Daß zeitig er zu ſeiner Schaar ſich finde!

Doch kaum fiel hinter ihm in's Schloß die Thüre,
Da zittern mir die Knie'; ſo lang ich bin,
Bewußtlos auf den Eſtrich ſchlag' ich hin,
Als ob ein Blitzſtrahl tödtend mich berühre!

Der Bube heult und jammert! — Ich erwache
Und tröſt' und herze das erſchrockne Kind;
Doch dann, neugierig, wie wir Weiber ſind,
Dann ſchlepp' ich mich zur Lucke unterm Dache!

Nun, lieber Menſch! da ſah ich die Beſcherung!
Rings Kriegsvolk um die Mauern; allerwärts
Nur Helm und Schild und Spieß und blankes Erz,
Und Jammer rings und Gräuel der Verheerung!

Die Saat zerſtampft, die Dörfer nah' und ferne
In lohem Brand, und vorwärts an den Wall
Führt er, der Kaiſer ſelbſt, der Reiſ'gen Schwall;
Er nähm' die Stadt im erſten Anlauf gerne!

Das Ding ging aber ſchief; denn unſre Leute,
Die Bürger, dachten: Wie der Klotz, der Keil!
Und jeder, der da kam, empfing ſein Theil,
Und mancher beſſern Maßes als ihn freute!

Der Feind zog ab; da kam der Jan nach Hauſe
Und that ſo ſtolz — wie nun die Männer ſind,
Verſchütten immer mit dem Bad das Kind —
Als fräß' den Feind allein er auf zur Jauſe!

Der aber ſchlägt indeß hart vor den Thoren
Sein Lager auf und ruht nicht Nacht und Tag,
Ob er die Stadt mit Sturm gewinnen mag,
Und läßt uns keine Stunde ungeſchoren!

Das war nun ſchlimm; doch unſre Leute ſtritten
Wie wilde Eber für ihr gutes Recht.
Da eines Tages kam ein Edelknecht
Zum Neckarthor als Herold angeritten,

Und vor dem Rath verkündet er: „Es wolle
„Der Kaiſer uns ein gnäd'ger Richter ſein,
„Wenn nur die Stadt noch vor dem Abendſchein
„Demüthig Eid und Huldigung ihm zolle!“ —

Nun aber war der Kamm geſchwollen leider
Den Bürgern wie dem Rath der guten Stadt,
Und alle ſchnaubten, was auch Klugheit bat,
Nur Widerſtand, ſelbſt Joſt, der krumme Schneider!

Die dummen Männer! — War das nicht ein Prahlen
Und Eiſenfreſſen, als mit Hohn und Spott
Den Boten heim ſie ſandten! — Lieber Gott,
Sie mußten für ihr Flunkern ſchwer bezahlen!

Der Kaiſer ließ das Stürmen nun bei Wege,
Und Bleiden baut er, ſchweres Wurfgeſchütz,
Und ließ den Stadtwall, der nicht viel mehr nütz',
Erſchüttern durch des Sturmbocks Stöß' und Schläge;

Brandpfeile warf er uns herein; nicht minder
Viel Fäſſer eklen Unraths, daß vor Stank,
Wer ihnen nahe trat, zu Boden ſank,
Und Seuchen kamen über Greiſ' und Kinder!

Noch mehr; bewachen ließ er Pfad und Straßen,
Daß nicht ein Kohlkopf, daß nicht Huhn, noch Ei
Uns mehr zu Markte kam! Da war's vorbei,
Und Hungersqualen mußten uns erfaſſen!

Nun woll' das Elend, lieber Menſch, betrachten!
Der karge Vorrath war bald aufgezehrt;
Da wurden Hund' und Katzen geldeswerth,
Und Roß und Eſel fing man an zu ſchlachten!

Gewohnt zu ſchöpfen ſonſt aus vollen Keſſeln,
Ging nun der Jan, wie Marder auf dem Dach
Den Sperlingen und ihren Neſtern nach
Und als Gemüſe kochten wir uns Neſſeln!

Dazu gilt's Wache ſtehn auf Thurm und Mauern,
Und wo der Sturmbock an die Wälle rennt,
Das Erdreich ſtützen, und dann ſchreit's: „Es brennt!“
Und dabei Hungersnoth! Wie kann das dauern!

Doch führten ſie noch Zungen wie die Schwerter,
Und hofften Hilfe ſtets von dort und da,
Und jeder Abbruch, der dem Feind geſchah,
Der machte ſie noch toller und verkehrter!

Doch als zuletzt der Kaiſer uns die Quellen
Und Brunnen abgrub, und mit Luſt genährt
Nun bittrer Durſt auch folternd uns verzehrt,
Da maßen ſie das Ding mit andern Ellen;

Da fühlten ſie die Weisheitszähne ſproſſen,
Und eines Tages, all' im härnen Kleid,
Strick um den Hals ſtatt güldenem Geſchmeid,
Zum Kaiſer ging der Zug der Rathsgenoſſen!

Wir ſahen ihnen nach mit trübem Blicke;
Doch eine Viertelſtunde kaum verrinnt,
Da kamen ſie zurück ſchon ſo geſchwind,
Als ſäß' der Teufel ihnen im Genicke;

Und machten all' ſo klägliche Geberden,
Daß jeder wußte gleich, woran er war,
Und daß der Kaiſer uns mit Haut und Haar
Vertilgen wolle alle von der Erden!

Da ſcholl nun Jammer rings und laute Klage,
Und dazu rief des Wächters Horn vom Thurm,
Das Heer des Kaiſers rüſte ſich zum Sturm! —
Ja, lieber Menſch, das waren ſchlimme Tage!

Nun hob ſich Kampfgetümmel, das nicht ruhte,
Bis dunkelnd ſpäte Nacht uns niederſank;
Da brachten ſie auf einer Tragebank
Den armen Jan mir heim in ſeinem Blute!

Wie rauft' ich mir das Haar und ſchrie und weinte
Und warf mich jammernd auf ſein Lager da!
Doch als ich näher zu der Wunde ſah,
Da war's ſo ſchlimm nicht, als ich Anfangs meinte!

Es war der Blutverluſt nur, der ihn ſchwächte,
Das aber beſſert gute Koſt gar ſchnell;
Doch wie, ich Aermſte, ſchaff' ich ſie zur Stell',
Da kaum zur Nothdurft reicht die grobe, ſchlechte!

Da kam es über mich — wie ſoll ich's ſagen,
Ich wußt nicht, lieber Menſch, wie mir geſchah —
Doch in mir brannt' es wie ein Feuer da,
Halb Furcht, halb Hoffen, Muth halb und halb Zagen!

Doch Morgens früh war ich mit mir im Gleichen,
Trat vor den Rath und ſtellt' ihm ernſtlich vor,
Wir Weiber ſollten nun hinaus vor's Thor
Und ſehen, ob der Kaiſer zu erweichen!

Der Rath, ganz rathlos, ließ es gern geſchehen,
Und ich, als hätt' ich Flügel, eile fort
Und leſ' mir Jungfraun emſig da und dort
Und Frauen aus, die ſchönſten, die zu ſehen!

Die ſollten mir des Kaiſers Aug' beſtechen;
Ich aber, die nie ſchön war, doch wie's hieß,
Des Wortes mächtig, auch wohl mehr als dies,
Ich wollt' für ſie zu ſeinem Herzen ſprechen!

So zogen wir hinaus in ſtillem Bangen,
Begrüßt erſt von des Kriegsvolk Spott und Hohn,
Bis endlich flehend vor des Kaiſers Thron
Wir knieen, unſer Urtheil zu empfangen.

Der ſtrenge Herr hört finſter unſre Bitte,
Und dreht dabei den röthlich krauſen Bart;
Dann aber hebt er an rauh, kalt und hart:
„Umſonſt gethan ſind alle eure Schritte!

„Beſchloſſen iſt es, eure Stadt muß nieder
„Und ſoll vertilgt ſein von der Erde Ball,
„Und eure Männer, die Rebellen all',
„Die köpf' ich und zerſtücke ihre Glieder!

„Die Kinder nur und euch will ich begnaden!
„Auch dieß gewähr' ich: wandert ihr von Haus,
„Wähl' jede ſich die beſte Habe aus
„Und nehm' frei mit, womit ſie auch beladen!

„Was jede tragen kann, ſoll jeder bleiben!
„Das ſchwör' ich und das halt' ich! Damit gut!“ —
Und geht! — Uns aber ſtarrt zu Eis das Blut
Und was wir litten, kann kein Wort beſchreiben!

Wir ſchlichen heim, in tiefes Leid verſunken;
Da plötzlich geht ein Licht auf meinem Sinn,
Und kaum ein Wort den Andern warf ich hin,
So jauchzen ſie und jubeln freudetrunken!

Raſch reden wir noch Mittel ab und Wege,
Und ziehen tapfer dann zurück zur Stadt,
Und melden dort, was ſich begab, dem Rath,
Und zeigen wo der Weg zur Rettung läge!

So ſchwand die Nacht und es begann zu tagen! —
O lieber Menſch, den Tag vergeß' ich nicht,
Und wenn im Tod mein Auge dunkelnd bricht,
Denk' ſein ich noch mit ſeligem Behagen! —

Nun, wie geſagt, der Tag begann zu grauen
Und wir empor beim erſten Lichtesſtrahl;
Dann hieß es: „Männer auf!“ denn wer befahl,
Das waren heute ſie nicht, nein, wir Frauen!

Und als nun hell des Morgens Strahlen ſchimmern,
Da ſtoßen ſich des Kaiſers Söldner an:
„Ei ſeht doch nur! Was kommt uns dort heran?
„Ein Kinderſchwarm, ein Heer von Frauenzimmern? —“

So war's denn auch! Voran in langer Reihe
Paarweis geordnet ſchritt der Kinder Schaar,
Weiß angethan und ſchön gelockt das Haar,
Leibhafte Engel! — Daß mir's Gott verzeihe!

Dann kamen wir! Und jede ging beladen
Mit ihrer Habe reichſtem, beſtem Gut,
Nur war's lebendig, Fleiſch und Bein und Blut,
Denn daran dachten — etſch! — nicht Seiner Gnaden!

Ich trug den wunden Jan auf meinem Rücken,
Die Margret ihren Vater, die Sybill'
Trug ihren Bräutigam verſchämt und ſtill;
Es thät' ihn ſonſt der Kaiſer ihr zerſtücken!

Mit ihrem alten Bruder kam Suſanne,
Den Bürgermeiſter trug ſein Enkelkind,
Und ob ſie gleich mit ihm nicht Roſen ſpinnt,
Trägt ihren Oheim doch die gute Hanne!

So manche, die ſo ſpröd noch geſtern thaten,
Die hatten ihre Liebſten aufgehockt;
Ganz leer kam aber keine! So verſtockt
Iſt keine Frau, der Liebe zu entrathen!

Auch blieben nur neun alte Hageſtolze,
Und ſonſt kein Mann mehr in der Stadt zurück,
Und mußten die dran glauben, nun zum Glück,
So lag nicht viel an derlei dürrem Holze!

Indeſſen kam der Kaiſer angeritten
Und hält erſtaunt in Mitten unſrer Bahn:
„Was ſoll dies?“ ſpricht er! „Und was kommt euch an?
„Nicht dies gewährt' ich, Weiber, euren Bitten!

„Verhängt' ich Tod nicht den Rebellen allen?
„Und ihr auf euren Schultern wie zu Roß
„Tragt mir heraus den ganzen Schurkentroß
„Und meint, das ließ' der Kaiſer ſich gefallen?!“

Da fing das Mannsvolk all' auf unſern Rücken
Zu beben an, doch ich tret' muthig vor,
Und: „Hoheit,“ ſprach ich, „was ein Kaiſer ſchwor,
„Daran ſoll keiner rütteln oder rücken!

„Vergönnten huldvoll mild nicht Euer Gnaden
„Uns auszuwählen, zögen wir hinaus,
„Das beſte Gut in unſrem armen Haus,
„Und gabt uns frei, womit wir auch beladen?

„Wir wählten dieſe hier in unſern Nöthen,
„Und trugen ſie, die unſer reichſter Hort,
„Heraus, vertrauend auf ein Kaiſerwort;
„Und trefft ihr ſie, ſo mögt ihr mit uns tödten!

„Mag ſein, daß ihr zu raſch das Wort geſprochen,
„Das Gnade uns verhieß und unſrer Laſt,
„Doch ſpracht ihr's, Herr! So denkt an Gott und laßt
„Des Kaiſers Wort und Eidſchwur ungebrochen!"

Und damit ſchwieg ich, und ringsum war Stille;
Der Kaiſer ſieht mich lange ſchweigend an,
Bis halb gerührt, halb lächelnd er begann:
„Weib, Wahrheit ſprichſt du! Es iſt Gottes Wille!

„Habt Gnade denn und kehrt zur Heimath wieder!
„Fürwahr, ihr Burſche müßt ſo ſchlimm nicht ſein,
„Weil dieſe ſtatt mit Gold und Edelſtein
„Mit eurer Wucht beladen ihre Glieder!

„Doch hört, ein Zwingſchloß will ich hier erbauen,
„Und Weibertreue ſei es mir genannt,
„Und mache ſpäter Zukunft noch bekannt
„Was für dieß Weinsberg thaten ſeine Frauen!"—

Und ſo geſchah es, lieber Menſch! Noch ragen
Des Schloſſes Thürme luſtig in die Luft,
Den Enkeln durch der Zeiten Nebelduft
Von Weiberliſt und Weibertreu zu ſagen!

Der Kanarienvogel.

Nach einer wirklichen Begebenheit.

1.

Paris ſchläft ein, vom Thurme ſchallt Mitternacht;
Ihr Auge flieht der Schlummer, ſie weint und wacht.

Hell grünt der Frühling draußen, ihr hält der Schmerz
In Winterfroſt gefeſſelt das ſchwere Herz.

Sie ſitzt in ihrer Kammer, die Augen naß,
Die Hände ſtumm gefaltet, die Wangen blaß;

Vor ſich hin ſtarrt ſie finſter, gedankenlos,
Zu müd' iſt ihre Seele, ihr Leid zu groß!

Der ausgebrannten Kerze verglimmend Licht
Droht flackernd zu verlöſchen, ſie merkt es nicht.

Da flattert's dort im Bauer am Fenſterſtein,
Und ſie fährt auf erſchrocken aus dumpfer Pein;

Sie legt an ihre Stirne, ſo brennend heiß,
Bewußtlos wie im Traume der Hände Eis.

Jetzt aber trifft am Spiegel ihr Blick das Band,
Die erſte Liebesgabe von ſeiner Hand;

Und ſie ſchreit auf und Alles ſteht vor ihr klar,
Was Glück ihr ſchien, und Täuſchung und Trug nur war!

Verlaſſen und verrathen! Das iſt der Schlag,
Dem ihres Lebens Frieden und Glück erlag!

Verrathen und vergeſſen! Das iſt ihr Loos,
Das abzuſchütteln zürnend ihr Herz beſchloß!

Ein Becken gefüllt mit Kohlen ſteht nah bereit,
Schon greift ſie nach dem Lichte, bald flieht ihr Leid!

Da zwitſchert es im Bauer; ihr Vögelein
Begrüßt als Morgenſchimmer den Kerzenſchein!

Und ſie ſteht ſtill und ſeufzend mit ſchwanker Hand,
Den Käficht hebt ſie wieder vom Fenſterrand.

„Nein," ſpricht ſie, „Du letzter Tröſter in meiner Noth,
„Ich will nicht Treue lohnen mit herbem Tod!

„Nein, Zebra, Du ſollſt leben! Ich geb' Dich frei;
„Du ſollſt Dein Lied noch ſingen im grünen Mai!

„Dein Reiz und Deine Anmuth erwerben bald
„Bei einer andern Herrin Dir Unterhalt;

„Und als verdientes Fürwort empfang' von mir —
„Was könnt' ich ſonſt Dir geben — dies Blättchen hier!"

Sie ſchreibt, entnimmt dem Käficht das Vöglein dann,
Und heftet unterm Flügel das Blatt ihm an.

Und herzt und küßt's, und öffnet das Fenſter ſtill,
Und läßt das Vöglein fliegen, obgleich's nicht will!

Nun hält ſie nichts mehr; Alles liegt hinter ihr,
Was Luſt ihr einſt geweſen und Lebenszier;

Und Thür' und Fenſter ſorgſam verſchließt ſie dann,
Und beugt ſich zu den Kohlen und ſteckt ſie an.

Dann ſinkt ſie auf ihr Lager und faltet fromm
Die Hände über den Buſen und flüſtert: „Komm!

„Komm, Todesengel, löſe aus ihrer Haft
„Die Seele, müd' vom Kampfe der Leidenſchaft!

„Komm! Wirrſal iſt das Leben und kühl das Grab! —“
Sie ſpricht's und Schleier ſinken auf ſie herab;

Dumpf drückt die Luft, wie Nebel quillt's dampfend auf,
Und hemmt ihr der Sinne Regung, der Thränen Lauf!

II.

Das war ein Toben die lange Nacht,
Das war ein Jauchzen und Pfropfenſpringen,
Und Toaſte empfangen und dargebracht,
Und tolles Gelächter und Gläſerklingen!

Da kichern Loretten, und klappernd ruft
Der Würfel Fall zu den grünen Tiſchen,
Und der Cigarre Dämpfe miſchen
Sich in des Punſches würzigen Duft!

Weit offen die Fenſter und wüſt Gebraus
Und wilder Jubel und Kerzenflimmer
Bricht in die ſtille Nacht hinaus,
Und ſchwillt und ſteigt, als ſchöpfte nimmer
Den vollen Brunnen die Freude aus!

Doch endlich wie Lied auf Lied verklungen,
Erlöſchen die Kerzen Licht auf Licht;
Das Glas, von zitternder Hand geſchwungen,

Klingt nicht im Anſtoß mehr, es bricht,
Mißtöne lallen die ſchweren Zungen,
Und der Erſchöpfung Bleigewicht
Hat wilden Taumels Luſt bezwungen!

Und nun zerreißt des Dunkels Flor,
Mit dem der Himmel rings umhangen,
Und aus des Oſtens Wolkenthor
Taucht flammenhell in Purpurprangen
Der Sonne Feuerball empor!

Der kühle Hauch der Morgenſtunde,
Mit würz'gem Lenzesduft im Bunde,
Weht durch der Straßen Labyrinth,
Das Dämmerung noch birgt im Grunde,
Wenn Dach und Giebel in der Runde
Schon glühend Morgenroth umſpinnt!

Und aus des Saales dumpfer Schwüle,
Noch müd und matt vom Feſtgebraus,
Tritt in des Morgens friſche Kühle
Fabrice auf den Balkon hinaus
Und ſein Genoß beim wüſten Schmaus
Erhebt ihm folgend ſich vom Pfühle!

Und beide lehnen ſtumpf und ſtumm
Am Gitter; ihre Blicke wandern
Im Blauen ohne Ziel herum,
Bis plötzlich dieſer: „Sieh Dich um!
„Sieh nur! —“ ſpricht hingekehrt zum andern.

„Das kleine gelbe Vöglein dort,
„Sieh doch, Fabrice, wie hüpft es munter
„Das Dach entlang von Ort zu Ort!
„Jetzt hebt's die Schwingen, flattert fort —
„Doch nein, es fliegt zu uns herunter!

„Aus ſeinem Käficht brach das Thier,
„Daß frei im Freien ſich's ergehe,
„Und ſitzt nun auf dem Gitter hier,
„So zahm vertraut in unſrer Nähe! —
„Doch ſieh, iſt's nicht ein Blatt Papier,
„Das ich's am Flügel tragen ſehe?“ —

Fabricens Auge folgt ſchon lang
Dem gelben Vöglein unverwendet,
Und ſtarrt es an, ſo zitternd bang,
Als käm's von jenſeits ihm geſendet,
Als mahnte ſeines Zwitſcherns Klang

Des Wortes ihn, das Liebesdrang
Der Liebe ſelig einſt verpfändet!

Doch ſchwankt und zweifelt noch ſein Sinn,
Ob Wahn nicht täuſchend ihn verblende,
Und ſeinen Finger ſtreckt er hin,
Gleich hüpft das Thier hinauf behende,
Und pickt und zwitſchert ohne Ende,
Als ſpräch's: Sieh, daß ich Zebra bin!
Da faßt er's raſch in ſeine Hände

Und löſt vom Flügel ihm das Band
Und eilt das Blättchen zu entfalten,
Und er erkennt entſetzt die Hand,
Und lieſt:
„Ich ſterbe! Gottes Walten
„Erbarm' ſich mein! Zu tief empfand
„Mein Herz des Seinen ſtill Erkalten,
„Des Lebens Qual noch feſtzuhalten!
„Du aber, Vöglein, ſuch' im Land
„Nun einer neuen Herrin Walten
„Und mög' ſie liebreich mit Dir ſchalten;
„So fleh' ich noch am Grabesrand,

„Denn die ich leider ſonſt nicht fand,
„Zebra hat Treue mir gehalten!“

„Sie ſtirbt! Sie ſtirbt!“ kreiſcht laut er auf,
Und bricht zuſammen ſchreckerbebend;
Doch raſch am Gitter ſich erhebend
Gleich ſtürmt die Trepp' hinab er drauf,
Und ſtürzt die Straßen wild hinauf
Und über ſeinem Haupte ſchwebend
Begleitet Zebra ſeinen Lauf!

III.

Die Thüre kracht, der Riegel ſpringt,
Und in der Kammer Schwüle
Durch's eingeſchlagne Fenſter dringt
Des Morgens friſche Kühle!

„Marie, Marie!“ ruft er ſie an
In ängſtlich ſcheuem Bangen,
Und faßt die kalten Hände dann,
Die fühllos niederhangen.

Doch ſie liegt ſtarr, ein Marmorbild,
Auf's Lager hingegoſſen;
Da hat er in die Arme wild
Verzweifelnd ſie geſchloſſen;

Und küßte ſie viel tauſendmal
Und netzte ohne Ende
Mit heißen Thränen ohne Zahl
Die Wangen ihr, die Hände!

„Gott ſtraf' ſo hart nicht meinen Wahn!“
Spricht ſeiner Lippen Beben,
„Erhalt' ſie mir und laß fortan
„Für ſie allein mich leben!

„Laß Gnade, Herr, nicht ihrer Schuld
„Noch meiner Reue fehlen,
„Und rett' in Deiner Vaterhuld
„Vom ew'gen Tod zwei Seelen!“

Da ſchwellt ein Seufzer, ſieh', die Bruſt,
Da zuckt's durch ihre Glieder,
Da hebt, o ſel'ge Himmelsluſt,
Sich ihre Wimper wieder!

Sie blickt empor und ſieht entzückt
Sich in Fabricens Armen,
Und er fühlt ſie dem Tod entrückt
An ſeiner Bruſt erwarmen.

Er fleht: „Vergib!“ und ſie — ſie weint,
Doch Thränen ſind's der Wonne,
Lenzregen gleich, denn zwiſchen ſcheint
Hell golden durch die Sonne!

Und er, den Gottes Huld erwählt,
Zum Werkzeug ihr zu dienen,
Der treue Zebra luſtbeſeelt
Kreiſt zwitſchernd über ihnen!

Die Nixe.

I.

Der Abend dämmert, die Woge ruht,
Die unſtät wandelbare;
Die Nixe ſpielt in der grünen Fluth
Und ſtrählt ihre goldnen Haare!

Wie roſig blüht ihr Angeſicht,
Wie ſchneeig ihre Glieder,
Wie fließt der Locken Gold ſo dicht
Ihr auf die Hüften nieder!

Sie lächelt ſtolz dem Spiegelbild,
Das ihr die Wellen zeigen,
Und ſchüttelt zurück die Haare wild
Und ſingt in des Abends Schweigen:

„Ihr wähnt vor uns euch auserwählt,
„Ihr Menſchen, und dünkt euch beſſer,
„Weil uns die unſterbliche Seele fehlt,
„Uns Kindern der Gewäſſer!

„Ihr höhnt, wir Nixen lebten nur
„So lang der Erdball wäre,
„Und müßten, ſtirbt einſt die Natur,
„Zerſtäuben wüſt in's Leere!

„Gleichviel! Bis dahin blüht mein Leib
„In nie verwelkten Reizen;
„Was ſollt' ich nach Unſterblichkeit
„Der Seele thöricht geizen!

„Jung ſein und ſchön iſt Seligkeit;
„Kann mehr der Himmel geben?
„Hofft ihr auf eure Ewigkeit
„Und laßt mich ſelig leben!“

So ſingt die Nixe und ſtrählt ihr Haar;
Um ihre üppigen Glieder
Hüpft Wellenſchaum, und Mondlicht klar
Glänzt aus den Fluthen wieder!

II.

Es glühen der Berge Spitzen
Vom jungen Morgenſtrahl,
Des Tages Lichter blitzen
Rings See entlang und Thal.
Die Nixe ſchmiegt am Strande
Sich in des Ritters Arm;
Sie ruhten am Uferrande
Die Nacht durch weich und warm!

Und als nun in den Zweigen
Der Morgenwind erwacht,
Und laut der Vöglein Reigen
Begrüßt des Tages Pracht,
Entzieht ſie ſeinen Küſſen
Ihr glühend Angeſicht,
Und unter Thränengüſſen
Beginnt ſie ſo und ſpricht:

„Wenn je zum Ehebunde
„Mit einem der Chriſtenheit

„Uns Nixen zur guten Stunde
„Des Prieſters Segen weiht,
„So löſt, wie ſie erzählen,
„Sich unſres Weſens Bann,
„So ſchmückt auch unſre Seelen
„Unſterblichkeit fortan!

„O führ' mich zum Altare
„Und mach' vom Bann mich frei!
„Auch meine Seel' erfahre
„Wie ſchön der Himmel ſei!
„Unſterblichkeit gewähre
„Ihr durch des Prieſters Wort,
„Daß Tod ſie nicht verzehre,
„Lebt noch die Deine fort!

„Unſterblichkeit veracht' ich!
„Wie oft nicht rief ich's hier;
„Ich ſah Dich, und nun ſchmacht' ich
„Und tracht' allein nach ihr!
„Unſterblichkeit den Trieben,
„Die Wonne mir und Schmerz,
„Unſterblich Dich zu lieben
„Unſterblich wünſcht dies Herz!"

Sie ſprichts und birgt die Wangen
An ihres Trauten Bruſt,
Und liebevoll umfangen
Trägt der ſie fort mit Luſt,
Und eilt in Sturmesſchnelle,
In ruheloſer Haſt,
Hinüber zur Kapelle
Mit ſeiner ſüßen Laſt!

Das Glöcklein ſchallt vom Thurme,
Geſegnet iſt ihr Bund,
Da, wie gepeitſcht vom Sturme
Gährt auf der Fluthen Grund.
Der See in Donnergrollen
Brauſt wild am Strand vorbei,
Und aus der Wegen Rollen
Gellt's wie ein Webgeſchrei!

III.

Der Abend dämmert, die Woge ruht,
Die unſtät wandelbare;
Sie ſtarrt hinab in die grüne Fluth
Mit wirrgelöſtem Haare.

Sie ſtarrt hinab in's Fluthgebraus,
Das einſt ihrem Wink ſich ſchmiegte,
Bis ſie verlockend vom Heimathaus
Der Zauber der Liebe beſiegte;

Sie ſtarrt hinab, nun ein hülflos Weib,
Mit gramverblichenen Mienen
In's Gewoge, das dem blühenden Leib
Einſt ſtolz war als Spiegel zu dienen

Sie ſtarrt hinab und ſinnt und ſinnt
Die Tage zurück, die vergangen,
Und Thrän' auf Thräne verſengend rinnt
Herab ihr die bebenden Wangen!

Da kräuſelt die Fluth ſich, der Nixen Chor
Kömmt aus der Tiefe geſtiegen,
Und alſo ſchallt ihr Lied ihr empor
Aus der Wellen Wogen und Wiegen:

„Du haſt nun, was Du nie entbehrt,
„So lang Du die unſre geweſen;
„Du haſt nun, was Du ſo glühend begehrt,
„Seit Liebe verwandelt Dein Weſen!

„Er ſchwor Dir Treue mit Mund und Hand,
„Und daß zum Glück Dir nichts fehle,
„Gewährte der Ehe heiliges Band
„Dir eine unſterbliche Seele!

„Nun brach er treulos den heiligen Bund
„Und Siechthum zehrt Dir am Leibe,
„Und der heimiſchen Fluthen kryſtallener Grund
„Verſchließt ſich dem Chriſtenweibe!

„Die ſtolz von uns einſt Abſchied nahm,
„Als ob ſie dem Glück ſich vermähle,
„Was frommt Dir, Bethörte, in Deinem Gram
„Nun Deine unſterbliche Seele? —“

So bringt der Betrübten der Nixen Chor
In's Herz wie ſchneidende Meſſer;
Da rafft ſie plötzlich ſich ſtolz empor
Und ruft hinab in's Gewäſſer:

„Verſtummt, ihr Lieder! Lang genug
„Verhöhnt ihr, freche Tadler,
„Die nie zur Sonne gewagt den Flug,
„Den pfeilgelähmten Adler!

„Verſtummt und ſchmäht nicht herzlos kalt
„Was, täuſchte mich mein Lieben,
„Noch letzte Stütze mir und Halt
„In meinem Leid geblieben!

„Was auch des Schickſals Zorn mir nahm,
„Welch Leid auch folternd mich quäle,
„Mir bleibt ein Troſt noch in meinem Gram,
„Mir bleibt die unſterbliche Seele!

„Ich kann, begreift das große Wort,
„Liegt auch mein Glück zerſchlagen,
„Unſterblich kann ich noch hier wie dort
„Unſterblich es beklagen!“

Sie ſpricht's und geht! Und in der Fluth
Verſtummen Klang und Lieder;
Der Abend dämmert, die Woge ruht,
Die Nixen tauchten nieder! —

In der Waldhütte.

Die Sonne ſank, die Luft drückt ſchwül und ſchwer,
Und ſchwarz Gewölke zog vom Weſten her;
Ich aber, von Gedanken wirr umfangen,
Still vorwärts wandernd hatte deß nicht Acht
Und ſo umgibt mich plötzlich ſchwarze Nacht,
Und zudem war im Wald ich irr gegangen.

Und nun bricht's los; mit raſendem Orkan
Und Donnerſchlägen hebt das Nachtſtück an;
Der Wald heult wipfelbrauſend Klagelieder,
Und Blitze leuchten züngelnd Strahl auf Strahl
Wie Feuerſchlangen über Berg und Thal,
Und Regen gießt in Strömen praſſelnd nieder;

Auch Hagelkörner wirft's; in raſcher Flucht
Wild ſchäumend brauſt der Gießbach durch die Schlucht,
Und wehrt dem müden Fuß das Vorwärtsſchreiten,
Und blitzgeblendet, triefend wie ich bin,
Im Dunkeln irr' ich tappend her und hin,
Da flammt mir, ſieh, ein einſam Licht von Weiten!

Obdach verheißt es und erſehnte Ruh'
Und hoffnungsfreudig ſchreit' ich darauf zu,
Bis gleitend oft auf ſchlüpfrig glatten Wegen
Am Waldesſaum ich auf die Hütte ſtieß,
Die gaſtlich jenes Licht mir leuchten ließ;
Da poch' ich an die Thür mit derben Schlägen.

„Wer pocht?" fragt's drinnen, aber gleich darauf
Wird eine andre Stimme laut: „Mach' auf!
„Bis nicht des Wetters Toben ſich gebrochen
„Komm' wer da will, er ſoll willkommen ſein!" —
Aufknarrt die Thüre und ich trete ein,
Müd' bis zum Tod, durchnäßt bis auf die Knochen.

Ein „Gott zum Gruß" geb' dankend ich zurück
Und eilend dann am Feuer Stück für Stück
Die regenſchweren Kleider abzuwerfen,
Neugierig ſchau' ich meine Wirthe an,
Die wortkarg ernſt, mit Loden angethan,
Am Herde kauernd Axt und Säge ſchärfen.

Ein Holzknecht iſt's mit ſeinem Enkelſohn,
Noch rüſtig jener, der erwachſen ſchon,
Die Obdach mir Verirrtem mild gewährten,

Obgleich ſie nach dem erſten Grußeswort
Am Schleifſtein der, der feilend fort und fort,
Nur wenig mehr an ihren Gaſt ſich kehrten.

Sie waren drei noch, eh' der Winter kam
Und Tod ſein Weib ihm von der Seite nahm,
Entlock' dem Alten ich mit vielen Fragen;
Sein Sohn, des Jungen Vater, blieb im Feld,
Sonſt wär's mit ihnen leiblich wohl beſtellt;
Sie hätten Arbeit und ſo wär's zu tragen.

Für jetzt war freilich, was die Hütte bot,
Ein Schlückchen Branntwein nur, und trocken Brod,
Doch ſtärk' ich dankbar mich mit dieſen Gaben
Und ſink' auf's Lager dann, das, ſchwellend Moos,
Waldduftend mich empfängt in ſeinem Schooß,
Noch ſüßer mich durch ſüßen Schlaf zu laben.

Auch meine Wirthe beide hatten jetzt
So Axt wie Säge feiernd weggeſetzt,
Und ſtill ſein Pfeifchen ſchmauchend ſaß der Alte,
Der Junge ſtarrt in's Feuer unverrückt,
Bekreuzt ſich, wenn ein Blitz die Luft durchzückt,
Und horcht dem Donner wie er dumpf verhallte.

Und mich umſpann's wie grauer Nebelflor
Und wirre Bilder tauchen draus empor,
Die Schatten gleich verſchwimmend mich umwallen,
Da hebt der Alte plötzlich an am Herd
Und flüſtert, nach dem Jungen hingekehrt:
„Der Förſter, ſagſt Du? — Sahſt Du ſelbſt ihn fallen? —"

Ich horche auf! Der Junge aber ſpricht:
„Ich ſah' ihn liegen, ſagt' ich, fallen nicht!
„Am Steinkreuz war's, wo ſonſt die Klötze lagen;
„Die Lene hatte Streu im Wald geſucht,
„Da kömmt er, faßt ſie, wettert, ſchilt und flucht,
„Und hebt zuletzt den Stock, um ſie zu ſchlagen.

„Doch wie den Arm er in die Lüfte ſchwang,
„Da knallt's im Buſch, und wie der Schuß erklang,
„Da liegt er auch ſchon wie vom Blitz getroffen;
„Schaum vor dem Mund, die Lippen zornesblau,
„Die Augen gläſern ſtarr, die Wangen grau;
„Und juſt am Schlaf die Wunde blutig offen.

„Ein garſt'ger Anblick war's, wie er ſo lag!
„Ich ſtand am Wege wie gerührt vom Schlag;
„Doch in die Hände klatſcht die alte Lene

„Und tanzte um dem Todten toll herum,
„Und ſchrie dazu: „„Nun liegt der Köter ſtumm,
„„Und bellt nicht mehr und weiſt nicht mehr die Zähne! —““

Der Junge ſchwieg, der Alte auch; doch dann
Nach einer Weile hub der Graubart an:
„Ja, er war hart, der Mann, wie Stein und Eiſen,
„Er gönnte armen Leuten nicht das Brod,
„Ja, freute ſich wohl höhnend ihrer Noth,
Statt hilfreich ſich dem Elend zu erweiſen!

„Nun fuhr er hin, wie's ihm der Chriſtel ſchwor;
„Denn jene Kugel kam aus ſeinem Rohr;
„Nun fuhr er hin, und mög' ihm Gott genaden! —“
Und damit ſchwieg er; rings war alles ſtill,
Der Sturmwind nur pfeift draußen ſcharf und ſchrill,
Und klappert wild mit Thür und Fenſterladen.

Und wieder ſchließt mein Aug' ſich, da begann
Der Junge wieder: „Ja, hart war der Mann!
„Wohin nun ſeine Seele wohl gegangen,
„Seit ſtumm geworden ſein verruchter Mund?
„Flammt unten tief ſie in der Hölle Schlund?
„Hält Fegefeuer läuternd ſie umfangen?“

„Wer weiß das?“ ſpricht der Alte ſchwer und dumpf,
„An dieſer Nuß beißt jeder Zahn ſich ſtumpf!
„Geburt und Tod, das ſind die großen Fragen;
„Du lebſt; wo kam des Lebens Hauch Dir her?
„Und ſtockt Dein Athem, ſchlägt Dein Herz nicht mehr,
„Wo ging er hin? Wo iſt er? Wer kann's ſagen?

„Wie aber von der Thiere Art ſich zeigt,
„Daß Falk' und Adler in die Lüfte ſteigt
„Und Kröt' und Schlange gern in Sümpfen walten,
„Dies Pflanzenkoſt und jenes Fleiſch begehrt,
„So, mein' ich, ſei's auch thöricht und verkehrt,
„So werd' auch mit der Seele ſich's verhalten.

„Wie nun im Herbſt die Schwalbe ſüdwärts zieht,
„Der Dachs zum Winterſchlaf in Höhlen flieht,
„So kehrt auch jene wohl nach ihren Gaben
„Sich dahin, dorthin, ſteht der Herzſchlag ſtill;
„Die Seele, mein' ich, geht wohin ſie will,
„Und ſeine auch wird ihren Willen haben! —“

Er ſchweigt; nach einer Weile wieder dann
Beginnt er: „Laß nun für den todten Mann
„In Andacht einen Roſenkranz uns beten! —“

Und ſo geſchah's, und ihrer Worte Klang
Umrauſcht mich wie verhallender Geſang,
Bis Wahn und Wahrheit mir in Eins verwehten!

Als ich erwachte, war es heller Tag;
Vom Wald her ſcholl der Aexte lauter Schlag,
An ihrer Arbeit waren meine Wirthe;
Da warf ich auf den Herd ein Silberſtück
Und heimwärts wandernd horcht' ich lang zurück,
Wie fern die Axt erklang, die Säge ſchwirrte.

In der Südſee.

I.

Es war ein ſtattliches Schiff der John Gay,
Und reich mit Gütern beladen
Durchſchnitt er ſtattlich die brauſende See,
Heimkehrend von fernen Geſtaden!

Friſch bläſt der Wind, das Segel ſchwillt,
Des Maſtes Wimpel fliegen;
John Gay! Nie ſah ſo keck, ſo wild
Man je die Fluth dich wiegen!

Ein Neger warf zur Mittagsraſt
Dort auf dem Deck ſich nieder
Und dehnt, zurückgelehnt am Maſt,
Behaglich ſeine Glieder.

Es war ein rieſiger Geſell,
Und aus der Wangen Dunkel
Unheimlich leuchtet flammenhell
Der Augen Blitzgefunkel.

Blauroth den Schultern eingebrannt,
Die ſchwarzem Marmor gleichen,
Trägt Jupiter, wie er genannt,
Der früh'ren Knechtſchaft Zeichen.

Auch zeigt viel andre Spuren noch
Sein Leib vom Sclavenlooſe;
Er aber brach zuletzt ſein Joch,
Und dient nun als Matroſe.

Am Maſte lehnt er träg und ſtumpf,
Tabak und Grog zur Seite,
Und ſchläft jetzt halb und ſingt jetzt dumpf
Vor ſich hinaus in's Weite:

„Meine Jacke iſt ganz noch
„Und mein Glas noch voll Gin!
„Welt, geh deiner Wege,
„Ich frag' nicht, wohin?

„Kein Haus, keine Heimath,
„Kein Weib und kein Kind,
„So wirbl' ich, ein Strohhalm
„In Wetter und Wind;

„Well' auf und Well' nieder
„Bald dort und bald hier;
„Welt, fragſt du nach mir nicht,
„Was frag' ich nach dir!“

Er ſingt es und das Deck entlang,
Umwallt von blonden Locken,
Ein lieblich Kind leichtfüßig ſprang
Und ſteht dann ſtill erſchrocken.

Scheu blickt ſie nach dem ſchwarzen Mann,
Wie oft ſie auch ſich ſahen,
Er aber ſpricht ſie: „Lucy!“ an
Und winkt ihr, ſich zu nahen!

Er ſtreckt die Arme nach ihr aus
Und zeigt ihr Apfelſinen,
Da lächelt ſie, und Furcht und Graus
Entſchwinden ihren Mienen!

Sie trippelt näher; freudenhell
Beginnt ihr Aug' zu blitzen
Und vorwärts ſtreckt die Hand ſie ſchnell
Die Goldfrucht zu beſitzen.

Da wirft den Arm um ſie er her
Und hält ſie feſt umſchlungen;
Sie aber achtet deß nicht mehr,
Seit ſie die Frucht errungen.

Sie plaudert ſchmauſend dies und das,
Und in des Negers Zügen,
In ſeinen Augen freudenaß
Strahlt ſeliges Vergnügen!

Er dahlt und ſchäckert mit dem Kind,
Das hell in Luſt erglühte;
Da tönt es: „Lucy, komm geſchwind!“
Empor aus der Cajüte.

„Miß Lucy“ ſpricht er ſcherzend jetzt,
Und hält ſie im Entſchweben,
„Ihr ſolltet doch zu guter Letzt
„Mir erſt ein Küßchen geben!“

Das Kind horcht auf und blickt ihn an;
„Ein Küßchen?“ ſpricht ſie ſinnend:
„Nein, Du biſt ſchwarz!“ auflacht ſie dann,
Das Weite raſch gewinnend!

Er blickt ihr nach, und Strahl für Strahl
Verglimmt der Züge Flammen,
Wie Mondenſchein verliſcht im Thal,
Ballt Nebel ſich zuſammen.

Am Maſte lehnt er träg' und ſtumpf,
Tabak und Grog zur Seite,
Und ſchläft jetzt halb, jetzt ſingt er dumpf
Vor ſich hinaus in's Weite:

„Well' auf und Well' nieder,
„Bald dort und bald hier;
„Welt, fragſt du nach mir nicht,
„Was frag' ich nach Dir?"

II.

Es war ein ſtattliches Schiff, der John Gay,
Und reich mit Gütern beladen
Durchſchnitt er ſtattlich die brauſende See,
Heimkehrend von fernen Geſtaden!

Der Tag war heiß, und Sonnenſchein
Liegt golden auf den Wogen,
Und azurblau und klar und rein
Erglänzt der Himmelsbogen!

Nur dort ſchwimmt in der Lüfte Meer
Gleich einem Schwan ein Wölkchen her,
Ein Wölkchen, wie man licht umſtrahlt
Um Engelsköpfe wohl es malt;
Doch plötzlich wächſt es, ſchwillt es an,
Zum ſchwarzen Raben wird der Schwan,
Und raſch verkehrt ſein Flügelſchlag
In finſtre Nacht den hellen Tag!
Dumpf gährt die Fluth, die Woge rollt,
Und Blitze zucken, Donner grollt!

Zornheulend bricht der Sturm nun los,
Und wühlt tief auf der Fluthen Schooß
Und ſpielend wie mit einem Ball
Fortreißt das Schiff ſein Wirbelſchwall.
Das Steuer bricht, es ſtürzt der Maſt,
Doch vorwärts treibt er's ohne Raſt
Hinab, hinauf, dahin, daher
Nur raſender durch's wüſte Meer!
Die Sandbank droht, es ſtarrt das Riff
Und an die Klippen prallt das Schiff.
Da ſchallt der Angſtruf vom Verdeck:
„Nun helf' uns Gott, das Schiff iſt leck!“
Und was da Hände hat, greift zu,
Die Pumpen raſſeln ohne Ruh';
Doch ſtatt zu ſinken ſteigt die Fluth.
Da flieht die Kraft, da bricht der Muth,
Und wie die Noth nun höher ſchwillt,
Da beten die, die fluchen wild!
Nach Booten ruft es jammernd jetzt,
Und kaum daß man ſie ausgeſetzt,
Dringt unter Hadern, unter Schrei'n
Der tolle Hauſe toll hinein.

Der Neger, weder träg noch blind,
Gewann ſich Raum bei Zeiten
Und läßt mit ihrem blonden Kind
Frau Monk in's Boot dann gleiten.

Ein Dutzend Andrer drängt ſich nach,
Bis voll vom Stern zum Bogen
Die See ins Boot ſchon feindlich brach
Mit ihren zorn'gen Wogen.

Da kappen ſie das Tau zuletzt,
Und raſch hinausgetragen
Im Sturme ſchwankt das Schifflein jetzt
Die Rettungsfahrt zu wagen!

Rings ſchwarze Nacht, und Sturm und Meer
In unverſöhntem Streite
Und Wehgeklag' vom Schiffe her
Verhallend in der Weite!

Jetzt ſchmettert hinter ihnen ſchrill
Ein Schrei wie aus tauſend Kehlen,
Und dann — dann wird's unheimlich ſtill! —
Gott gnade ihren Seelen!

John Gay, John Gay, du ſtattliches Schiff,
Du liegſt im Meer verſunken,
Geborſten am Korallenriff,
Und die du trugſt, ſind — ertrunken!

III.

Zehn Tage lang im offnen Meer,
In Irrſal treibt das Boot umher;
Es mocht' dem Sturm entgehen,
Doch hält es nun Windſtille feſt:
Kein Lufthauch will von Oſt, von Weſt
Das ſchlappe Segel blähen.

Träg ſchwimmt das Boot auf träger Fluth,
Es ſchmilzt der Brand der Tropengluth
Den Theer in jeder Fuge;
Hin läuft es, wie es eben mag,
Denn längſt erlahmt' der Ruderſchlag,
Der ſonſt es trieb zum Fluge.

Sind's doch nur Schatten, welk und bleich,
Mehr Todten als Lebend'gen gleich,
Die noch darin ſich zeigen,
Und lechzend unterm Sonnenſtrahl,
Die Augen trüb, die Züge fahl,
Erſchöpft die Stirnen neigen!

Auch blieben nur [illegible] zurück
Von denen, die als höchſtes Glück
Dereinſt die Mitfahrt ſchätzten;
Zwei ſtürzten von des Bootes Rand,
Und Einer ſtarb am Sonnenbrand,
In Tobſucht die zwei letzten!

Die Andern leben, andrer Art
Des Todes qualvoll aufgeſpart;
Denn was in's Boot ſie brachten
An Lebensmitteln, iſt verzehrt,
Der letzte Waſſerſchlauch geleert,
Ihr Schickſal heißt: Verſchmachten!

Drei Tage ſparten ſie, doch jetzt
War auch das Letzte dran geſetzt,
Um Lucy's Durſt zu laben;

Nun ſitzen ſie in ſtummem Groll,
So gräßlicher Gelüſte voll,
Wie Geyer oder Raben!

Und Atkins nun die Stimm' erhebt –
Sein Auge rollt, die Lippe bebt –
„Wie lange ſoll's noch währen?
„Kein Segel zeigt ſich fern und nah,
„Nicht Trank, nicht Speiſe iſt mehr da;
„Soll etwa Luſt uns nähren?

„Wie, ſollen elend wir all' zehn
„An Durſt und Hunger zu Grunde gehn? –
„Nein, Einer ſterb' für Alle!
„Wir haben's abgeredet ſchon,
„Der Dick ſtimmt zu, und Tom und John,
„Der, den das Los trifft, falle!

„Wir hungern – rette uns ſein Tod!
„Wir dürſten – Noth kennt kein Gebot
„Und ich – wär's Blut – muß trinken!“ –
Rings dumpfes Schweigen folgt dem Wort;
Doch keiner weiſt den Antrag fort,
Denn Alle wollen – trinken.

Da ächzt und weint im Schlaf das Kind,
Und Jupiter fährt auf geſchwind —
Ihn reizen des Kindes Thränen —
Und ſpringt auf eine Ruderbank,
Schwingt überm Haupt ein Meſſer blank
Und knirſcht wie toll mit den Zähnen!

„Ja, Einer von uns zehn muß dran,
„Muß werden unſer Pelikan!
„Was warten wir? — Auf's Sterben?!“ —
Er ſpricht es und das wilde Wort
Reißt allgemach die Andern fort,
Denn nah' iſt das Verderben!

Frau Monk will reden, doch es wallt
Zu heiß das Blut, ihr Wort verhallt,
Denn „Loſen!“ wird geſchrieen!
Und haſtig ſieht man Atkins jetzt
Ein Kartenſpiel, beſchmutzt, zerfetzt,
Aus ſeiner Taſche ziehen.

Und eilt die Karten nun mit Fleiß
Wie den Genoſſen rings im Kreis,
Frau Monk auch aufzubringen;

„Pique Aß ſoll gelten!“ ſpricht er dann,
Und jeder ſtarrt die Karten an,
Die Tod, die Leben bringen!

„Wer hat Pique Aß?“ — Rings Alles ſtumm!
Da blickt ſich Lucy lächelnd um:
„Pique Aß? — Die Mutter hat es! —“
Frau Monk erhebt ſich ſtill und blaß;
Zum Himmel blickt ihr Auge naß,
Um Schutz und Hilfe bat es!

„Schont meiner,“ ruft ſie flehend dann,
„Denn dieſem Kind gehör' ich an,
„Es hat nur mich auf Erden;
„Und mordet ihr mich grauſam hin,
„Was ſoll dann, wenn ich nicht mehr bin,
„Was ſoll mit Lucy werden?

„O wartet nur den einen Tag;
„Er bringt uns Wind vielleicht, es mag
„Ein Schiff ſich zeigen,“ ſpricht ſie;
„Erbarmen!“ flehend tönt ihr Schrei,
Und wankt und taumelt und wie Blei
Zuſammen plötzlich bricht ſie!

Zur Mutter jammernd ſtürzt das Kind,
Da ſpricht der Atkins: „Nun geſchwind,
„Brauch, Neger, Deinen Hieber;“ —
Der aber ſteht, ein Bild von Erz
Und ringt und kämpft in wildem Schmerz,
Als ſchüttelte ihn Fieber!

Und Atkins mahnt ein zweites Mal;
Da fährt er auf und faßt den Stahl,
Und läßt ihn wieder ſinken!
„Nein! Gönnt ihr fünf Minuten Friſt,
„Ob nicht ein Schiff zu ſehen iſt;
„Dann“ — ſpricht er — „ſollſt Du trinken!“

Hinſinkt er an des Bootes Wand,
Und ſtützt die Stirne in die Hand;
Da ſpricht's zu ſeinen Füßen:
„Die Mutter liegt ſo ſtarr wie Stein;
„O hilf ihr; magſt Du ſchwarz auch ſein,
„Ich will dafür Dich küſſen! —“

Da drückt er zuckend vor heißem Schmerz
Blondköpfchen an ſein pochend Herz;
Doch Atkins flüſtert: „Träger!

„Die Friſt iſt um! Kein Säumen mehr!
„Wo nicht, ſo gib Dein Meſſer her —“
Da rafft ſich auf der Neger,

Und herzt das Kind und ſpricht: „Ich will
„Dir helfen, Lucy! Sitz nur ſtill
„Hier an der Mutter Seite! —“
Und ſchwingt ſich auf des Bootes Rand
Und faßt den Stahl in ſeine Hand
Und ſingt hinaus in's Weite:

„Kein Haus, keine Heimath,
„Kein Weib und kein Kind,
„So wirbl' ich ein Strohhalm
„In Wetter und Wind!

„Well' auf und Well' nieder,
„Bald dort und bald hier;
„Welt, fragſt Du nach mir nicht,
„Was frag' ich nach Dir?“

Und ſingt's und trifft in's Herz ſich ſchnell;
Roth ſprudelt auf des Blutes Quell
Und er im Niederſinken:

„Mich," ſpricht er, „nehmt ſtatt jenem Weib,
„Mehr Blut quillt auf aus meinem Leib,
„Da habt ihr mehr zu trinken! —"

Er ſpricht's und ſtirbt! — Zwei Stunden drauf
Da hebt ein friſcher Wind ſich auf;
Des Bootes Segel ſchwellen,
Und eh verglimmt der Abendſchein,
Ein Schiff nimmt rettend all' ſie ein,
Und führt ſie durch die Wellen;

Zur lieben Heimath führt es ſie.
Miß Lucy aber konnte nie
Der grauſen Fahrt gedenken,
Daß fromm nicht ihre Augen blau
Zwei Tropfen hell wie Maienthau
Dem treuen Schwarzen ſchenken!

Charfreitag.

I.

Ein Mönch bei trüber Ampel unſichrem Strahl
Beugt über Pergamente den Scheitel kahl;

Eng iſt der Raum der Zelle und Kräuterduft
Betäubenden Gemenges füllt rings die Luft;

Retorten dampfen brodelnd dort überm Herd,
Drauf kniſternd ſich in Aſche der Brand verzehrt;

Im Wandſchrank in der Ecke, wie morſch er ſei,
Drängt Tiegel ſich an Tiegel in dichter Reih';

Beſtäubter Rollen, Bücher verwirrt Gemiſch
Füllt dort den Schrein, belaſtet hier Bank und Tiſch;

Ein grinſendes Gerippe ſteht an der Wand
Und Sanduhr hält und Senſe die Knochenhand;

Vom Fenſterrande leuchten Phiolen her,
Die langgehalst, die bauchig, die voll, die leer;

Am Boden Mörſer, Schalen und manch Geräth,
Deß Nützlichkeit der Meiſter allein verſteht!

Dumpf iſt der Raum und düſter, und wer ihn ſchaut
Dem graut, wie friſchem Leben vor Grüften graut!

Doch hebt das greiſe Antlitz der Mönch empor,
Zerfließen die dunklen Schatten wie Nebelflor.

So hell und ſilbern leuchtet ſein weißes Haar,
Es ſtrahlt ſein blaues Auge ſo fromm und klar,

Es lächeln die bleichen Lippen ſo ſelig mild,
Daß Licht davon und Helle rings überquillt,

Daß ſich die Zelle weitet zum Königsſaal,
Und hell wie Sonnen leuchtet der Ampel Strahl;

Wer ſchaut die frommen Züge ſo ſtill und ſchlicht,
Der fühlt, daß draus Verklärung der Güte bricht,

Daß Engel mit dieſem Greiſe im Traum gekoſ't,
Daß Frieden ſeine Nähe und Seelentroſt.

II.

Wer pocht an's Thor in ſtiller Nacht
So laut mit derben Schlägen?
„Ihr, drin im Kloſter! Aufgemacht!
„Seid taub ihr allerwegen? —“
Ein Fenſterlein wird aufgethan;
Und unten pocht es wieder!
„Was pochſt und lärmſt Du, guter Mann?“
Tönt eine Stimme nieder.

„Weckt Bruder Seelentroſt mir auf!“
Spricht's unten an der Thüre,
„Daß raſch ich ihn in Sturmes Lauf
„Zu einem Kranken führe! —“
„Ihn wecken? — Ei, er hat zur Noth
„Dein Pochen wohl vernommen;
„Doch ſprich vorerſt, auf weß Gebot
„Und wohin ſoll er kommen? —“

„Der Großprior Minorca's, wißt,
„Don Luis de Manrique,

„Der Lara's edlem Haus entſprießt,
„Der will, daß man ihn ſchicke! —"
„Was fehlt dem Ritter? Sag' auch dies,"
Vom Fenſter es erſchallte,
„Daß, was ſonſt hilfreich ſich erwies,
Bereit der Bruder halte! —"

„Was ihm gebricht, weiß er allein!"
Ertönt als Antwort wieder,
„Doch ſcheint es, ſchlimmen Fiebers Pein
„Wirft ſeine Stärke nieder.
„Das Auge matt, die Stirne fahl,
„Die Glieder dürr und hager,
„Vergällt ihm Ekel Trunk und Mahl,
„Und Ruhe flieht ſein Lager!

„Nun aber, da ich Antwort gab,
„Laßt nun den Bruder kommen! —"
„Er kömmt gleich!" tönt es drauf hinab;
„Er ſelbſt hat Dich vernommen! —"
Und emſig rafft der Mönch Arznei
Zuſammen in aller Eile
Und ſegnet jede ſtill dabei,
Daß ſie urkräftig heile.

Aufklirrt zuletzt das Kloſterthor,
Und lächelnd ſtill und heiter,
Tritt aus dem Dunkel der Greis hervor,
Zu folgen dem Begleiter.
Der fragt: „Seid ihr es?“ — Doch er ſchweigt;
Ein Blick nur in die Züge,
Die Bruder Seelentroſt ihm zeigt,
That völlig ihm Genüge!

III.

Valencia! Warum ſo leer
Sind deine Straßen weit umher?
Warum ſo lautlos ſtumm die Nacht?
Kein Liebeslied, das da erwacht,
Kein Klang von Laute oder Zither,
Kein Mädchen lauſchend hinterm Gitter
Auf ſchmelzender Romanzen Klang,
Auf heißer Liebesworte Drang,
Kein froh Gelag, kein Becherſchall,
Nicht Hilferuf, noch Ueberfall

Und Schwertgeklirre friſch und hell
Von einſam nächtlichem Duell!
Valencia! Warum ſo ſtill,
Da doch der Lenz erwachen will,
Da würzig dir von Baum und Strauch
Hereinweht ſüßer Blüthenhauch,
Da heller, glänzender als je
Dich bräutlich ſchmückt des Mondlichts Schnee;
Valencia! Warum ſo leer
Sind deine Straßen weit umher?

Es war der Tag, an dem vor vielen Tagen
Im Tode einſt des Heilands Auge brach!
Es war der Tag, an dem an's Kreuz geſchlagen
Der Scheidende zu ſeinem Vater ſprach:
„Erbarmen! Laß Vergebung ſie gewinnen,
„Sie wiſſen nicht, o Herr, was ſie beginnen! —“

Darum ſo ſtumm, darum ſo ſtill,
Wenn gleich der Lenz erwachen will,
Darum, Valencia, ſo leer
Sind deine Straßen weit umher!
Darum birgt ſcheu ſich im Verſteck
Gewaltthat ſonſt ſo dreiſt und keck,

Darum ertönt kein Liebesklang
Die mondenhelle Stadt entlang,
Drum weckt der beiden Wandrer Tritt,
Hineilend mit beſchwingtem Schritt,
Heut nur der Straßen Wiederhall!
Den Tag, der ſühnt den Sündenfall,
Ehrt Schweigen rings, und ſchwellen auch
Von Lenzesblüthen Baum und Strauch,
Heut wecket Taumel nicht ihr Duft;
Als Weihrauch weht er in die Luft,
Als Opfer ihm, der ſterbend ſprach:
„Vergib, Herr, was ihr Wahn verbrach!"

IV.

„Da ſind wir!" ſpricht der Führer und pocht in Haſt
An's Thor, das ächzend aufthut der Flügel Laſt.

„Geſegnet Euer Eingang!" beginnt er dann,
Und winkt dem Mönch in Eile die Trepp' hinan;

Und führt ihn durch weite Säle, voll Glanz und Pracht,
Wie's ziemt dem Hauſe Lara und ſeiner Macht;

Und führt ihn durch Gemächer, von Meiſterhand
Verherrlicht mit Gemälden an Deck' und Wand;

Zuletzt in einer Halle nur Dämmerlicht,
„Hier harret!“ zum Gefährten der Führer ſpricht;

Und raſch durch die Tapete entſchwindet er,
Als ob er in Luft ein Schemen zerfloſſen wär'!

Der Mönch allein geblieben blickt ſcheu ſich um,
Und muſtert das Geräthe der Halle ſtumm.

Dort Waffen in der Ecke, bedeckt mit Staub,
Und Roßſchweif und Standarten, des Siegers Raub;

Hier Kiſſen aufgeſchichtet zum Ruheſitz,
Und drauf ein Büßergürtel voll Dornen ſpitz;

Hier Leda mit dem Schwane, und dort umblitzt
Vom Strahlenſchein der Heiland, aus Holz geſchnitzt;

Dort Kannen, Becher, Schalen von Golde ſchwer,
Drin trocken Brod und Waſſer vom Quelle her;

Am Boden hier die Laute, entſaitet ganz,
Und Geißelſtrick daneben und Roſenkranz!

Er ſchaut all dies und zweifelt, ob's Traum nicht ſei,
Und ſchüttelt ſchmerzlich lächelnd das Haupt dabei;

„Weh," ſpricht er zu ſich ſelber „weh dem, der hier
„Von Luſt zur Andacht taumelt, ein Kreiſel ſchier;

„Weh ihm, der in den Lüften ein Fangball ſchwebt,
„Und weder ſtirbt in Wahrheit, noch wahrhaft lebt!

„Weh ihm, dem Kraft zur Sünde, zum Heil gebricht;
„Er kennt den Weg zur Wahrheit und geht ihn nicht!"

Und wirft ſich auf die Knie und betet ſtill,
Wie einer der zum Kampfe ſich ſtärken will;

Und wie ſein Beten flüſternd ſich ſchwingt empor,
Da ſchwebt die ſtille Zelle daheim ihm vor,

Die ſchmucklos kahlen Wände, der morſche Schrein,
Des Herdes Glut, der Ampel unſichrer Schein,

Und all die tiefe Stille, die dorten wohnt,
Und all der ſel'ge Frieden, der dorten thront!

Und froh empor zum Himmel, der ihn geführt,
Erhebt er des Herzens Fülle, den Blick gerührt,

Und dankt ihm ſtill, daß gnädig er ihn entrafft
Dem wilden Drang des Lebens, der Leidenſchaft,

Daß nie ſein Fuß vom Pfade des Glaubens wich,
Daß niemals Zweifel folternd ſein Herz beſchlich,

Daß ſeine ſtille Zelle nie Zeugniß gab,
Hier wog' ein Herz wildſchwankend Well' auf, Well' ab!

V.

Ein Vorhang rauſcht und Schritte werden laut
Und fernher aus der Halle Dämmerdunkel
Blitzt düſter zweier Augen Lichtgefunkel,
Starr, wie nach ſeinem Raub der Tiger ſchaut!

Der Mönch erhebt ſich, und nun tritt ein Mann,
Zur Erde halb den grauen Scheitel neigend
Und krankhaft hohl die bleichen Wangen, ſchweigend
Mit ernſtem Gruß zu ſeinem Gaſt heran!

Und näher tretend blickt ein Angeſicht
Dem Mönch verwittert und zerſtört entgegen,
Wie Trümmerſchutt, der auf des Wandrers Wegen
Ihm mahnend von verſunkner Größe ſpricht!

Ja, dieſes Auges jetzt erloſchner Strahl
Entflammte hell einſt wie das Licht der Sterne;
Der welke Mund, dem Lächeln nun ſo ferne,
Er jubelte vordem bei Tanz und Mahl;

Und dieſe Stirn, durchpflügt von Furchen jetzt,
Sie war einſt weiß und glatt und ſpiegeleben,
Und nun untilgbar eingebrannt für's Leben
Hat Seelenangſt ihr Siegel draufgeſetzt! —

Lang ſchauen ſich die beiden ſchweigend an,
Als wollten, Gegenſatz im tiefſten Weſen,
Im Antlitz ſie, was jeder wäre, leſen;
Doch endlich hub der Johanniter an:

„Du alſo biſt es,“ ſpricht er wie mit Hohn,
„Du biſt's, den Bruder Seelentroſt ſie nennen,
„Deß Ruhm ſelbſt Malta's ferne Küſten kennen
„Als König auf der Heilkunſt goldnem Thron? —“

„Mein Nam' iſt Paulus, Herr!“ ſpricht jener ſtill,
„Und Ordensbruder bin ich bei Sanct Peter,
„Und nannten Seelentroſt mich unſre Väter,
„So iſt's ein Name, der nichts ſagen will!

„Nur Einer tröſtet, Herr, der Seele Schmerz,
„Und war ich auch nach meinem beſten Wiſſen
„Zu heilen leiblich Leiden ſtets befliſſen,
„Wer heilte als nur Gott ein krankes Herz?

„Mag ſein auch, daß der Himmel,“ fährt er fort,
„Durch mich einmal Troſtloſe ließ geneſen,
„Dann iſt's ſein Werk, nicht meines, Herr, geweſen;
„Mein Seelentroſt iſt nur ein eitel Wort! —“

Der Bruder ſchweigt, und jener lacht wild auf:
„Ich dacht' es wohl! Nur immer Lügenkunde
„Führt tauſendzüngiges Gerücht im Munde,
„Vollbrächt' es um den Erdball auch den Lauf!

„Die Seelen tröſten alſo kannſt Du nicht?
„Was kannſt Du alſo? Nach dem Pulſe faſſen,
„Decocte miſchen und zur Ader laſſen!
„Was kannſt Du? Sprich! Laß leuchten doch Dein Licht! —“

Da ſpricht der Mönch: „Ich thu', Herr, was ich kann!
„Zwar Todte nicht vermag ich zu erwecken;
„Doch ließ manch Mittel mich der Herr entdecken,
„Das Hilfe brachte manchem ſiechen Mann! —“

„Ei, was Du ſagſt!“ ſpricht jener; „nun wohlan,
„Du ſiehſt, es nagt ein Wurm an meinem Leben;
„Am dürren Gaumen will die Zunge kleben,
„Und wechſelnd Froſt und Hitze faßt mich an.

„Mich flieht der Schlaf, mich reizt nicht Mahl noch Trank,
„Mein Aug' erliſcht; als zählt' ich ſiebzig Jahre
„Verkömmt mein Leib, ergrauen meine Haare!
„So heil' mich denn, Du ſiehſt wohl, ich bin krank! —“

„Ihr nennt Symptome“, ſpricht der Mönch, „nicht mehr,
„Doch ſoll vor meiner Kunſt dies Siechthum ſchwinden,
„So gilt's vorerſt des Uebels Wurzel finden:
„Ich heilte ſonſt auf blindes Ungefähr!

„Und dieſe Wurzel, Herr —“ der Bruder ſchweigt,
Und jener höhniſch lächelnd ſpricht: „Ganz richtig,
„Des Uebels Wurzel finden iſt höchſt wichtig;
„Und hat ſie Deinem Scharfſinn ſich gezeigt?

„Wo ſitzt der Fehler? Rede! Nenn' den Ort! —“
Da ſpricht der Mönch: „Ich möcht', ſoll ich's bekennen,
„Ihn ſchuldbeladenes Gewiſſen nennen! —“
„Verwegner!“ kreiſcht der Ritter auf dies Wort;

Der Mönch jedoch blickt ernſt und mild ihn an:
„Ihr wart es, Herr, der meinen Rath begehrte;
„So übt' ich denn, was meine Kunſt mich lehrte,
„Und nur des Arztes Pflicht hab' ich gethan,

„Des Arztes Pflicht, der Euer Uebel kennt
„Und ſorgend, daß vom Brande ſie geſunde,
„Aetzt, brennt und ſchneidet in der Wunde,
„Ob grauſam auch des Kranken Wahn ihn nennt!

„Doch zürnt Ihr, Herr, ſo endet auch mein Amt;
„Ich kam und gehe wieder nach Gefallen! —“
Und wendet ſich zur Thür; doch mit den Krallen
Des Raubthiers, wild vom Zorn das Aug' entflammt,

Faßt rauh der Ritter ihn bei Hals und Bruſt:
„Was weißt Du, ſprich, und wer hat Dir's verrathen? —"
So ſtammelt er und Flocken Schaumes traten
Auf ſeine Lippen: — „Sprich, Du ſollſt, Du mußt! —"

Da faßt der Bruder ihn mit raſcher Hand
Und hat ihn ſchnell zum Pfeiler hingezogen,
Wo leuchtend zwiſchen hohen Fenſterbogen
Ein Spiegel blinkt von goldgeſchmückter Wand!

„Hier ſeht, wer Euch verrieth!" beginnt er dann,
„Der unſtät düſtre Blick, die ſcheuen Mienen,
„Die Purpurgluth, die aufflammt jetzt in ihnen,
„Die haben mir das Räthſel kund gethan.

„Und dieſe hier," er zeigt auf das Geräth,
Verſtreut rings in der Halle weiten Räumen,
„Die ſtummen Zeugen, wie in ihren Träumen,
„Im Wachen es um Eure Seele ſteht! —"

Er ſpricht's und läßt ihn los, und jener blaß
Bis in die Lippen, ſenkt das Haupt zur Erde;
Zorn ſpricht und Scham aus Zügen und Geberde,
Doch Schmerz auch ohne Troſt und ohne Maß.

Jetzt ſinkt er auf des Lagers Kiſſen hin,
Erſchöpft im tiefſten Mark, und ſo umranken
Wie Dorngeflecht ihn folternde Gedanken,
Daß kaum des Mönchs er mehr zu denken ſchien;

Der naht ihm jetzt und er fährt auf! Doch dann
Entwirrend ſich aus der Betäubung Netze,
Dann winkt er ſtill ihm zu, daß er ſich ſetze,
Und ſinnt und flüſtert endlich: „Hör' mich an! —“

VI.

„Ich weiß nicht, Mönch, ob Wahrheit jenes Wort,
„Das erſt ein Schwert Du mir in's Herz gebohrt!
„Ich weiß nur, Salomon im härnen Kleide,
„Es wühlt und brennt in meiner Seele Mark;
„Hinſiecht mein Leib, einſt blühend friſch und ſtark,
„Und einem Tropfen Gift erlagen beide.

„Nach Hilfe ſuchend fand ich Täuſchung nur,
„Der Himmel hört nicht, taub iſt die Natur!
„Willſt Du's verſuchen und die Schlange zähmen,

„Die jahrelang mein Herz umſchlungen hält,
„So ſei's! Du kennſt das Uebel, das mich quält,
„Und ſollſt in Kürze nun noch dies vernehmen —“

„Nicht Kürze frommt, wo's Heil und Leben gilt!“
Mahnt hier der Mönch: „Wovon das Herz Euch ſchwillt,
„Die Wahrheit ohne Rückhalt müßt Ihr geben,
„Wenn Troſt Euch werden, Rath Euch nützen ſoll! —
„Es ſei,“ ſpricht jener in verbißnem Groll,
„So hör' denn breit und lang mein ganzes Leben!

„Doch eins vorerſt! Wie viel iſt's an der Zeit? —“
„Der Zeiger rückt auf Eilf! —“ „Dann iſt's noch weit
„Bis Mitternacht, und kommt ſie — doch zur Sache! —
„In Lara's Stamm, ob reich und mächtig auch,
„Verbeut dem jüngern Sohne alter Brauch,
„Daß Anſpruch er an's Vatererbe mache.

„Der Erſtgeborne, daß des Hauſes Glanz
„Sich niemals mindre, nimmt das Erbe ganz;
„Die Brüder läßt die Menſchheit er beglücken:
„Beim Heere dieſen, jenen vor dem Maſt,
„Im Chorrock den, der nicht zu Beßrem paßt,
„Und ſorgt nur kräftig für ihr Vorwärtsrücken.

„Da wird denn dieſer Biſchof, Cardinal,
„Der Connetable, jener Admiral!
„Ob ſie's verdienen? Ei, wer hegte Zweifel?!
„Was Lara heißt, iſt Heil'ger oder Held,
„So war's, ſo bleibt's! Das iſt der Lauf der Welt,
„Das heißt, ſie geht auf dieſem Weg — zum Teufel!

„Genug, auch mir fiel jenes ſchöne Loos!
„Vorausbeſtimmt in meiner Amme Schooß
„Zum Ritter ſchon in Sanct Johannes Orden,
„Ward wohl ich eingeſchult im Waffenſpiel
„Und lernt auch ſonſt noch Vieles, doch nicht viel,
„Und nahm das Kreuz, als mündig ich geworden.

„Vom Vaterhauſe ſchied ich ohne Schmerz —
„Ich hatte damals, mein' ich, noch kein Herz,
„Ich fand es erſt auf meines Lebens Bahnen —
„Und munter ſchifft' ich mich zu Malta aus
„Und fand mich bald daheim im Ordenshaus
„Und glühte vor Begier auf Caravanen!

„So nennt man, Mönch, das Kreuzen auf dem Meer
„Um Strand und Häfen der Ungläub'gen her,
„Das Lauern, ob ein Schiff den Anker lichtet,

„Und naht's, dann friſch es packen, entern keck,
„Mit blankem Hieber ſpringen auf's Verdeck
„Und metzeln bis der letzte Mann vernichtet.

„Ein Andrer nennt vielleicht es Schlächterei,
„Wir nannten's Caravanen! — Wie dem ſei,
„Das war nun meine Luſt und mein Entzücken!
„Ich focht mit Glück und ward mit Ruhm genannt,
„Bekam auch bald ein Fahrzeug wohlbemannt,
„Und konnt' auf eigne Fauſt nun Lorbeern pflücken!

„So that ich auch, mit raſender Begier
„Nach Abenteuern ſucht' ich dort und hier,
„Und eines Tages mit drei Türkenſchiffen
„In tollem Dünkel ward ich handgemein,
„Die aber ſchloſſen rings mich Thoren ein
„Und von drei Seiten ward ich angegriffen!

„Heiß war der Kampf, und bald der Ueberzahl
„Erlag die kleine Schaar, der ich befahl;
„Ich ſelber ſank, und über mich erhoben
„Den Säbel ſah ich ſchon zum Todesſtreich,
„Da wirft ein Ritter, einem Tollen gleich,
„Dazwiſchen ſich, für mich ihn zu erproben!

„Er ſtürzt, und überſtrömt von ſeinem Blut
„Taucht Ohnmacht beide uns in Lethe's Fluth!
„Zum Glück indeß zu unſrer Hilfe fliegen
„Ein Ordensſchiff und andre fünf daher;
„Da denkt der Türke nicht an Beute mehr
„Und macht ſich fort und läßt für todt uns liegen! —

„Zu Leben und Beſinnung neu erwacht,
„In's Ordensſpittel fand ich mich gebracht
„Und neben mir lag er zum Tod getroffen,
„Der erſt das Leben für das meine bot;
„Ich leicht verwundet, er ſo ſchwer bedroht,
„Daß Rettung lange kaum auch nur zu hoffen!

„Und als er ſo vor mir lag, bleich und ſtumm,
„Erkannt' ich ihn! Er ſchlich um mich herum
„Auf Malta ſchon, und ſchien mir ſehr ergeben.
„Wie das ſo kam, wer weiß es? Denn ich war
„Stolz, höhniſch, kalt und aller Milde bar;
„Doch liebt' er mich und gab für mich ſein Leben!

„Er hieß Alphons, de Vera zubenannt,
„Ein Spanier wie ich, mir halb verwandt,
„Woran er, ſcheint's, ſehr viel, ich niemals dachte;

„Doch als er ſo vor mir lag, mit dem Tag
„Erhob in mir ein Uhrwerk ſeinen Schlag;
„Es war mein Herz, das leider da erwachte!

„Und von dem Tag an wankte nicht und wich
„Mein Blick von ihm mehr, und kein Schlaf beſchlich
„Mein wachſam Aug', bis völlig er geneſen!
„Und als er's war, als nur die Narbe blieb
„Auf ſeiner Stirn von jenem Säbelhieb,
„Welch Glück wär' je dem meinen gleich geweſen!

„Und welcher Freundſchaft Band umſchlang uns dann!
„Was Pylades je für Oreſt gethan,
„Für Damon Pythias, wie gänzlich wollten
„Wir's überſtrahlen, daß die Enkel nicht
„Von jenen mehr, daß Sage und Gedicht
„Nur mehr von unſern Namen wiſſen ſollten!

„O welch Entzücken, welche Seligkeit,
„Zu prunken in der Freundſchaft neuem Kleid,
Als Eins in zwei Geſtalten ſich zu zeigen;
„Sich vorzuprahlen, was auch kommen mag,
„Die ſchlimmſte Stunde und der rauh'ſte Tag,
„Und was auch flieht: „Der Freund bleibt doch mein eigen!"

„O Jugendwahn, o Kinderſchwärmerei!
„Das Leben flieht dir wie ein Traum vorbei,
„Und du, du willſt Gefühle dir bewahren,
„Die Kinder einer Stunde, todt mit ihr,
„Hinſtäuben wie des Frühlings flücht'ge Zier,
„Bis neue Lenze neue uns gebaren!

„O eitler Dünkel, toller Selbſtbetrug,
„Der wähnt, des Menſchen Wille ſei genug
„Zu ſchaffen, zu erhalten, zu zerſtören,
„Da all' wir doch die Narren nur der Zeit,
„Die Sclaven nur der eignen Nichtigkeit,
„Der Macht des Zufalls, nicht uns ſelbſt gehören!“

„Halt!“ ſpricht der Mönch. „Wir ſind vom Joch der Zeit,
„Des Todes durch des Heilands Blut befreit;
„Den Weg, den jeder wählt, mag jeder gehen!
„Nicht Ungefähr, nicht blinden Zufalls Macht,
„Gott iſt's, der über unſer Schickſal wacht,
„Und was in Gott begann, das bleibt beſtehen! —“

„Mag ſein denn,“ ſpricht der Ritter, „frommer Mann,
„Daß unſre Freundſchaft nicht in Gott begann,
„Doch ſicher warf der Teufel ſie in Scherben!

„Hör' weiter nur, es klingt gar wunderſam,
„Welch Lärvchen vors Geſicht der Schlaue nahm,
„Das Eden unſrer Träume zu verderben.“

VII.

„Wir waren unzertrennlich, wie geſagt,
„Als wären wir von jeher Eins geweſen;
„Was er erhob, gefiel mir ungefragt,
„Und er verwarf, was minder mir behagt;
„Horaz und Maro lernt' ich von ihm leſen,
„Und er dafür, den Weltluſt nie geplagt,
„Der kaum dreiſt aufzublicken je gewagt,
„Er wandelte nach meiner Art ſein Weſen;
„Er trinkt und ſpielt die Nacht durch, bis es tagt,
„Und ſchlägt ſich, gibt es Händel, unverzagt;
„So lebten wir ein ſelig Doppelleben,
„Ich ihm, er mir in Andacht faſt ergeben!

„Ja, Sympathie — ſo denk' ich, heißt das Wort,
„Und iſt auch mehr nicht als ein Klang, ein Namen —
„Du lockſt, ein Irrlicht, uns nach da und dort,

„Und löſcheſt aus, wenn in den Sumpf wir kamen!
„O blinder Wahnſinn! — Doch ich fahre fort!

„Wir waren einmal Nachts in See geſtochen,
„Und kreuzten Beute ſuchend hin und her
„Und dämmernd war der Tag kaum angebrochen,
„Da taucht ein Pünktchen plötzlich aus dem Meer,
„Und wächſt und wächſt. — Geſchwind, das Fernrohr her!
„Ein Fahrzeug iſt's und zeigt herangekrochen,
„Den Halbmond! — Wie der Hund, der Schweiß gerochen,
„Der Fährte folgt und läßt von ihr nicht mehr,
„So jagten wir auch, eine Menſchenmeute,
„Blutwitternd ohne Raſt nach unſrer Beute!

„Sie ward erreicht und bald der Feind bezwungen,
„Das heißt erſchlagen, was den Turban trug;
„Doch barg das Schiff noch andres Volk genug,
„Die Chriſtenſclaven nämlich aller Zungen,
„Die wegzuführen unſerm Feind gelungen
„Von da und dort auf ſeinem Räuberzug,
„Die hielten unſre Kniee nun umſchlungen,
„Und prieſen Engel uns, die raſch im Flug
„Aus Wolkenhöhen ſich herabgeſchwungen,
„Zu züchtigen Gewaltthat, Raub und Trug,

„Und derlei mehr. Ich aber hielt für klug
„Zu ſehen, ob nicht Beßres wir errungen
„Als eitlen Dank, nach dem ich wenig frug,
„Und war in die Cajüte eingedrungen!

„Dort aber — doch warum mit Müh und Noth
„Dir ſchildern, was mein trunken Aug' geſehen;
„Du würdeſt mich nur hören, nicht verſtehen! —
„Drum kurz, der Anblick der ſich dort mir bot,
„Ein Mädchen war es, das, da Kampf gedroht,
„Hierher ſich barg, ſein Wüthen nicht zu ſehen,
„Und das nun ungewiß noch, was geſchehen,
„Mich zweifelnd anſtarrt, bis ein flammend Roth
„Ihr Antlitz anhaucht und in ſtummem Flehen
„Sie knieend nach mir ſtreckt die weißen Arme,
„Daß ſchützend ihrer Noth ich mich erbarme!

„O ſie war ſchön! Wie ringelte ihr Haar,
„Als ob ein goldner Mantel ſie umflöße,
„Sich üppig dicht um ihrer Schultern Blöße!
„Wie funkelte das dunkle Augenpaar,
„Als ob des Weltalls Licht ſich draus ergöße,
„Und dieſe Lippen, Roſen ganz und gar,
„Als ob der Lenz nur eben ſie erſchlöße,

„Der Stimme Wohllaut ſchmelzend weich und klar —
„Doch ſieh, wie Narren wir der Stunde bleiben,
„Nun that ich's doch, und wollt' erſt nicht beſchreiben!

„Mir war's wie Traum, ich lebte nicht, ich ſah!
„Und auch Alphons, der, ſeit ich ihm entſchwunden,
„Nicht ruhte, bis er meine Spur gefunden,
„Auch er ſtand ſtumm, ein Bild des Staunens da.
„Doch endlich ward der Starrſucht ich entbunden;
„Ich ſprach vorerſt nur Silben: Nein und Ja!
„Dann Worte, wenig, aber tief empfunden,
„Und endlich fragt' ich ſie, wie es geſchah,
„Daß ſie zum Raub ward jenen Türkenhunden,
„Und ſagt' ihr auch, wär' ihre Heimath nah', —
„So ganz umſtrickten ſchon mich Netz und Schlingen —
„Ich wollte ſelbſt dahin zurück ſie bringen!

„Da weinte ſie, und weinte lang und heiß
„Und rauft ihr Haar dabei, und ſchlägt die Brüſte!
„Sie war daheim auf Napel's ſonn'ger Küſte;
„Da landet eines Tags die Schaar des Beys,
„Umringt und hält ſie feſt, und als der Greis,
„Ihr Vater wehrt dem räubriſchen Gelüſte,
„Da ſieht ſie ihn, und ſieht, erſtarrt zu Eis,

„Die Brüder fallen, und des Sieges Preis
„Vom Grab der Mutter, das ſie ſchützen müßte,
„Wenn Gräber ſchützten, aus der Heimat Kreis
„Hinweggeriſſen, eh' ſie's ahnt und weiß,
„Im Türkenſchiff auf öder Meereswüſte
„Verhallt der Jammer ihres Wehgeſchreis,
„Und hinter ihr, die Beute wilder Flammen,
„In Trümmer bricht ihr Vaterhaus zuſammen!

„Verwaiſt und arm und ſchutzlos und allein!
„Durchzuckt es wie ein Lichtſtrahl mir die Seele —
„Vielleicht auch war's der Hölle Wiederſchein —
„Und ſel'ges Ahnen jubelt: Sie iſt dein!
„Doch ſorg' ich, daß mein Antlitz dies verhehle
„Und hüll' in ſchwerer Pflichten Ernſt es ein;
„Zur Heimkehr geb' ich ſchleunig die Befehle,
„Und mit dem Türkenſchiffe, das nun mein,
„Zieh' unverweilt ich noch beim Morgenſchein,
„Daß Licht und Glanz nicht meinem Siege fehle,
„Wie im Triumph in Malta's Hafen ein!
„Die Menge jauchzt, indeß ich ſtill mich quäle,
„Und ſchwankend ſchwebe zwiſchen Ja! und Nein!
„Ob raſch Gelegenheit beim Haar ich faſſe,
„Ob Zufall und Geſchick ich walten laſſe?

„Doch Andres denkt der Menſch und bringt die Zeit!
„Noch jenen Tag, da wir nach Malta kamen,
„Erkrankt Sebaſte, denn dies war ihr Namen,
„Und Schrecken macht und Gram und Herzeleid
„Der jungen Glieder friſche Kraft erlahmen.
„Indeß die Andern all', die wir befreit,
„Den Weg zur Heimkehr da und dorthin nahmen,
„Liegt Tod und Leben hart in ihr im Streit,
„Und ſtatt zu funkeln hell im Demantrahmen
„Scheint ihrer Schönheit Bild dem Grab geweiht!
„Doch Satan läßt nicht ſeine Saat verderben;
„Zum Fluche lebt ſie, ſtatt zum Heil zu ſterben!

„Doch fühlt' ich damals anders! Sorge faßt
„Und Furcht und Angſt mich würgend an der Kehle;
„Mir bleibt nur Sinn für ihres Pulsſchlags Haſt,
„Und ob ich richtig ſeine Schläge zähle!
„Alphons jedoch, indeß mein Wahnſinn raſ't,
„Beſorgt, was Noth thut, mit gefaßter Seele;
„Der Treue, Gute, trägt an ſchwerer Laſt!
„Daß niemand ſich in mein Geheimniß ſtehle,
„Ein einſam Landhaus, wie's für Kranke paßt,
„Erwirbt er uns, und daß nicht Pflege fehle,
„Ein Zöfchen auch, gar eine fromme Seele!

„So ſorgt und ſchafft der Edle ohne Raſt,
„Zwar meiſtens nur für ſich! — Doch Menſchen pflegen
„Umſonſt nicht Liebesdienſte auszulegen!

„Doch ich war damals taub und blind und toll,
„Und merkte nicht, was klar genug geweſen;
„Auch fing Sebaſte an nun zu geneſen,
„Und ſolcher Luſt war meine Seele voll,
„Daß umgekehrt in ſeinem tiefſten Weſen
„Mein ſtarres Herz von Milde überquoll!
„Was ſelten war, und köſtlich und erleſen,
„Ihr bracht' ich's dar, nicht als Geſchenk, als Zoll,
„Als ſchuldigen Tribut, als Opferſpenden,
„Der Gottheit dargebracht mit ſcheuen Händen!

„Denn ſchüchtern war ich, knabenhaft verzagt;
„Nicht Worte fand mein glühendes Begehren;
„Ich ſeufzte nur und wenn ihr Auge fragt:
„Welch Leiden ſcheint Dich folternd zu verzehren?
„So ſchweig' ich ſtill, und wage durſtgeplagt
„Des Glückes vollen Becher nicht zu leeren!
„Das ging ſo fort, bis einſt ein Wort ſie wagt,
„Als dächte ſie nach Napel heimzukehren;
„Da brach es los, und wie vom Sturm verjagt

„Zum Sonnentage Nebel ſich verklären,
„Da war ſie mein! Was heut noch ſie verſagt,
„Das drängt ſie's morgen lächelnd zu gewähren!
„Und ob auch Vorwurf ihr am Herzen nagt,
„Erwägt ſie mein Gelübd', der Mutter Lehren,
„Es kann der Liebe Wonnen nicht entbehren,
„Wem einmal ihres Glückes Strahl getagt!
„Mein iſt ſie, mein, dreht' auch auf Napel's Küſte
„Die Mutter ſich im Grab um, wenn ſie's wüßte.

„Wir liebten zärtlich und auch treu fürwahr,
„So lang es hielt! Denn was mit heil'gen Schwüren
„Wir auch gelobten — Steine konnt' es rühren —
„Und wie zu Zeugen auch der Heil'gen Schaar
„Wir riefen, daß wir redlich ſo verführen,
„Es war doch Wind nur, Täuſchung ganz und gar,
„Ja, Lüge war's und nenn' ich's nach Gebühren
„Betrug, Verrath! — O, daß nach manchem Jahr
„Noch heute meine Lippen wunderbar
„Der Ungetreuen Judasküſſe ſpüren! —
„O Narrenwelt! — Sie hatte Hinterthüren
„Die ſchöne Villa — Dummbart, der ich war! —
„Und jene — Wein! Nichts mehr von Weiberſchürzen,
„Wein, ſchafft mir, Wein, und laßt ihn Feuer würzen!"

VIII.

In zwei Pokalen funkelt wie Rubinen
Der Traube Saft, die Xeres Sonne reiſt,
Und unberührt ſteht einer noch von ihnen,
Wo raſch der Ritter nach dem andern greiſt.

In Haſt ihn leert und wieder füllt und wieder,
Erklingen auch in ſeines Herzens Schrein
Dabei nur lauter alte Trauerlieder,
Und miſchen Wermuth in den klaren Wein!

Stumm ſitzt der Mönch; doch wenn er unverwendet
Des Ritters Züge bis dahin bewacht,
So ſtarrt ſein Blick nun gläſern, wie geblendet
Von jähem Lichtſchein in tiefdunkler Nacht!

Iſt's Wahrheit? — Kam der Tag, der ihn nach Jahren
Voll hartem Kampf und ſpät errungnem Sieg
Das Räthſel löſ't, deß Kern er nie erfahren,
Den Namen nennt, den Reue ihm verſchwieg!

Er alſo iſt es, er! — Und ſeine Wangen
Färbt dunkle Gluth und ſeine Lippe bebt,
Doch eh' von ihrem Rand noch Worte klangen,
Hat ſchon des Unmuths Wallung ausgelebt;

Und wieder, wie beſchämt die Blicke ſenkend
Und ſtill ſich kreuzend ſitzt der Gottesmann;
Der Ritter aber wild den Becher ſchwenkend
Hebt alſo wieder raſch und bitter an:

„Du koſteſt nicht von meinem Firneweine?
„Bedenk', Du ſitzeſt nicht im Beichtſtuhl hier,
„Und ob mein Herz auch ſündhaft Dir erſcheine,
„Mein Wein iſt lauter! — Stoß' denn an mit mir!

„Du willſt nicht? Gut! Es preiſen manche Waſſer
„Als Nectar an! — Wohlfeile Phantaſie! —
„Auch brüſten andre ſich als Weiberhaſſer;
„Ich liebte dieſe ſtets und jenes nie!

„Vielleicht wär's beſſer umgekehrt geweſen;
„Denn willſt Du nur in meines Lebens Buch
„Mit mir noch ein paar Blätter weiter leſen,
„So ſiehſt Du wohl, ſie brachte ſtets mir Fluch,

„Die Schwäche nämlich für die holden Sünden,
„Für Wein und Weib, des Lebens Doppelweh;
„Und wie das kam, das will ich Dir nun künden,
„Begreiſt es anders Deines Scheitels Schnee!

„Doch erſt, daß ich mir Unrecht that, erfahre,
„Wenn ich mich ſchilderte als Seladon,
„In Liebesſpiel vertändelnd Jahr auf Jahre;
„Nach Wochen brach die Macht des Zaubers ſchon!

„Denn wie zurückſchnellt, wenn der Pfeil entſendet,
„Des Bogens Sehne in's gewohnte Maß,
„So war mein Herz auch wieder umgewendet,
„Sobald ich die Geliebte erſt beſaß!

„Nicht daß die Liebe ſchwand, doch Starrſinn kehrte,
„Der Widerſtand nicht duldet noch begreift,
„Und wilder Trotz zurück, und Hohn und Härte,
„Die Früchte, wie mein Herz ſie eben reift!

„Zumeiſt, wie rauh ich war, empfand Sebaſte;
„Ja, traf ſie meiner Worte Natternſtich,
„Daß bald ihr Antlitz flammte, bald erblaßte,
„Ich weiß nicht, welche Luſt mich da beſchlich!

„Mir war's, als ob der Puls der Liebe ſtockte,
„Wenn er nicht aufflog unter meiner Hand,
„Und jede Thräne, die ich ihr entlockte,
„Begrüßt' ich jubelnd als ein Liebespfand!

„Auch hielt ich meine Laune nicht in Schranken,
„Und wechſelte die Stimmung mit dem Wind,
„Und ſah ich ſie in Unruh zweifelnd ſchwanken,
„So freut' ich mich und jauchzte wie ein Kind!

„Da ward ſie ſtill zuletzt, wie Wandrer ſchweigen,
„Wenn Müdigkeit allmählich ſie beſchleicht,
„Wie Blumen matt die welken Häupter neigen,
„Wenn glühend über's Meer Sirocco ſtreicht!

„Und wollt' ich dann ſie tröſten, ſie zerſtreuen,
„So ließ ſie es geſchehen, ja ſie ſchien
„Recht herzlich meiner Freude ſich zu freuen,
„Doch ihre eigne leider war dahin!

„Und grollt' ich dann und ſchalt, fährt ſie zuſammen
„Und ſitzt dann wieder ſtill und ſtumm und blaß,
„Bis glühend ich in wilden Zornes Flammen
„Der Sitte faſt und meiner ſelbſt vergaß!

„Anwachſen ſieht Alphons den Streit und ſteigen —
„Der Edle hatte wohl darauf gezählt —
„Und ſtatt ſich fern zu halten, ſtatt zu ſchweigen,
„Ermahnt er, warnt! — Das hatte noch gefehlt!

„Nur heißer noch beginnt mein Blut zu ſieden,
„Je mehr Alphons zum Frieden tückiſch ſpricht! —
„Da ward ich in's Capitel einſt beſchieden,
„Und grollend nur gehorcht' ich meiner Pflicht!

„Da ſaßen ſie, die alten Großprioren,
„Der Meiſter an der Spitze ſtumm und ſtreng;
„Mir aber, ganz im Seelenſturm verloren,
„Schien eitel Poſſe nur dies Feſtgepräng'.

„Was war es? — Einen Streit galt's beizulegen,
„In dem mit Spanien der Orden lag,
„Und zum Vergleich den König zu bewegen
„War ich beſtimmt! — Mir war's ein Donnerſchlag!

„Sie rechneten für ihres Plans Gelingen
„Auf meines Hauſes Einfluß, ſeine Macht,
„Und ſucht' ich auch Ausflüchte vorzubringen,
„Es war vergebens! Alles war bedacht!

„Der Auftrag, ſah ich, war nicht abzulehnen,
„Und zu Sebaſten lenk' ich trüb den Schritt,
„Und theil' ihr mit und ſie vernimmt in Thränen,
„Was ſcheidend zwiſchen unſre Liebe tritt!

„Ihr erſtes Wort war: „Kannſt Du mich verlaſſen?“
„Ihr zweites: „Gehſt Du? Wohl, ich geh' mit Dir!“
„Und kaum vermag ihr müder Geiſt zu faſſen,
„Daß dieß nicht angeht, daß kein Ausweg hier!

„Gefahren, ſah ich, mußt' es ihr bereiten,
„Verſagte ich Gehorſam dem Befehl;
„Und durfte ſie nach Spanien mich begleiten,
„Der Sitte trotzend ohne Scheu und Hehl?

„Da weint ſie — und auch meine Thränen floſſen,
„Nicht ſchäm' ich mich's zu ſagen, herb und heiß,
„Und wer ſo bittre Tropfen nie vergoſſen,
„Der ſage nicht, daß er vom Leben weiß!

„Da war der Streit vorbei, der Groll entſchwunden,
„Und tief empfand ich, wie mein Trotz gefehlt,
„Und welche Qualen ſie durch mich empfunden,
„Sie fühlte, daß nur Liebe ſie gequält!

„Und wie nach ſchwerem Sturm oft hell der Abend
„Von Purpur glüht, ſo flammte hell und rein
„Um unſre ſchmerzzerriſſnen Seelen labend
„Des alten Glückes froher Wiederſchein!

„Und zu Alphons nun flüchtet mein Vertrauen;
„Ihm übergab ich, ſeiner treuen Hut,
„Mein ſtilles Haus, die lieblichſte der Frauen,
„Mein Glück, mein Hoffen! — Nun, die Wahl war gut!

„Er weigert's erſt und will ſich nicht bequemen;
„Bei mir ſei ſeine Stelle, nur bei mir;
„Sein Vorrecht ſei's, er laſſ' es ſich nicht nehmen,
„Und warum jetzt, jetzt eben blieb er hier?

„Sebaſte wiſſe ſelbſt ſich zu behüten;
„Er wäre krank — er ſah auch hohl und bleich,
„Und ſaß verſunken oft in dumpfes Brüten —
„Er ſehn' ſich fort, wohin, das gälte gleich!

„Und derlei mehr, worauf ich wenig hörte;
„Denn nahm ich gleich für baare Münze hin,
„Womit der Gute ſchamlos mich bethörte,
„Nicht wandeln konnt' es meinen ſtarren Sinn!

„Er mußte bleiben, daß mit ruh'ger Seele
„Ich heimwärts ſchiffen könne über's Meer,
„Daß nicht mit Möglichkeiten Furcht mich quäle
„Und Schreckenbilder zaubre um mich her!

„Er bleibt zuletzt, zwar nur mit Widerwillen,
„Die Miene nahm zum mindeſten er an;
„Und ich, ich Thor, ich jubelte im Stillen,
„Daß ſolchen Freund ich unverdient gewann!

„So kam der Tag, der Anker war gelichtet,
„Das Segel ſchwillt von günſt'gem Wind gebläht,
„Und nach der Küſte war mein Blick gerichtet,
„Von der ſein Hauch mich in die Ferne weht!

„Noch winkt ihr Tuch, und heut noch ſeh' ich's winken,
„Wie eine Taube flattert's hin und her;
„Doch tiefer ſtets und tiefer ſeh' ich's ſinken
„Das holde Bild und ſo verſinkt's im Meer! —

„Und nun, — nun Wein her, Alter! Füll' den Becher,
„Die Lippen lechzen und mein Geiſt erſchlafft;
„Du ſahſt den Thoren nun; Du ſiehſt den Rächer,
„Gewann ich erſt zu ſprechen wieder Kraft.

IX.

Der Ritter, halb erſchöpft, halb trunken,
Iſt in den Pfühl zurückgeſunken;
Der Mönch ſitzt ſchweigend wie zuvor,
Doch ſein Gedanke ſchwebt empor:

„O Leidenſchaft, wie Sturmgebraus
„Mit Unruh füllſt das Herz du aus!

„Du blendeſt, doch dein Schimmer lügt,
„Du reizeſt, doch dein Reiz betrügt!

„Dein Glück iſt Schmach und Gram und Noth,
„Dein Pfad iſt Nacht, dein Sieg iſt Tod!

„Du aber, der Du Liebe biſt,
„Sein wirſt und warſt zu aller Friſt,

„Du, der vor Jahren heut dem Tod
„Für uns als Opfer dar ſich bot,

„Du änderſt Dich, Du täuſcheſt nicht;
„Bei Dir iſt Frieden, Klarheit, Licht!

„Du biſt die Wahrheit, die beſteht,
„Du biſt das Glück, das nicht entweht!

„O Menſchenwahn, was tauſchſt Du Leid
„Und Elend ein für Seligkeit!“

So denkt der Mönch und Wehmuth ſpielt
Um ſeine Lippen fromm und mild;
Der Ritter aber ächzend ſchwer
Erhebt ſich vom Pfühl und ſchaut umher;
Und ſchüttelt zurück die Haare grau,
Und hebt dann an, keck, wild und rauh:

X.

„Nun kommt es, frommer Mann, und nun merk' auf,
„Nun ſpiel' ich Dir auf andern Saiten auf!
„Nicht Liebesſeufzer tönt mein Mund fortan,
„Das Siegeslied der Rache ſtimmt es an,
„So laut, ſo wild, daß jeder Nerv' Dir dröhnt,
„Und jahrelang den Klang Dir wiedertönt;
„So laut, ſo wild, als ſchmetterte ein Chor
„Von kreiſchend toll aufjauchzendem Gelächter
„Tief aus der Hölle Schlund dazu empor! —
„Bekreuzeſt Du Dich ängſtlich, Du Gerechter? —
„Du lüfteteſt ja ſelbſt der Schleuße Thor!
„Was bebſt Du, bricht in donnerndem Gebraus
„Die dunkle Fluth wildſchäumend nun heraus!

„Es war zur Nacht! — Von Spanien kam ich her;
„Ich hatte glücklich mein Geſchäft vollendet
„Und nach drei Monden froh der Wiederkehr
„Nach Malta zu des Schiffes Kiel gewendet!
„Doch hatten Sturm und ungeſtümes Meer
„Mein Fahrzeug nach Amalfi's Bucht verſchlagen,
„Wo andre noch der Ordensſchiffe lagen.

„Ich ging an's Land und ließ in Eil' und Haſt
„Ausbeſſern, was an Segeln, Spieren, Maſt
„Der Sturm erſt zu beſchädigen ſich mühte.
„Spät Nachts erſt ſteig' ich nieder zur Cajüte;
„Da liegt ein Brief, die Handſchrift unbekannt,
„Das Siegel fremd, der Schreiber nicht genannt;
„Woher er kam, ich konnt' es niemals wiſſen,
„Doch ſtand ich ſtarr, als ich ihn aufgeriſſen!
„Der Inhalt lautet ſo:
„Ihr ſeid betrogen,
„Von Eurem Lieb, von Eurem Freund geprellt!
„Das Netz, das Andern Ihr ſo oft geſtellt,
„Ward über Euch nun rächend zugezogen,
„Und Hohn mit Hohn vergilt gerecht die Welt! —“

„Mehr nicht als dies! — Ich leſ' und leſe wieder,
„Dann ſchleudr' ich wild das Blatt zur Erde nieder
„Und ſchwing' mich aufs Verdeck! „Die Anker auf!“
„War mein Befehl: „Die Sclaven all' an's Ruder!“
„Und ſo bei Nacht und Nebel, guter Bruder,
„Nach Malta richt' ich raſch des Schiffes Lauf!

„Ein Tag, zwei gingen hin! — Nur Rache träumte
„Mein ſchwellend Herz und meine Lippe ſchäumte! —

„Und wieder ward es Nacht! — Der Stand der Sterne
„Verkündet mir, daß Malta nicht mehr ferne,
„Und endlich taucht's im Zwielicht vor mir auf!
„Ich aber lenke nun des Schiffes Lauf,
„Daß niemand meine Ankunft noch erfahre,
„Dem Hafen abgewandt, den Strand hinauf,
„Wo ſchützend ich in ſichrer Bucht es wahre,
„Indeß ich ſelbſt in leichtem Ruderkahn
„In ungeſtümer Haſt an's Ufer fahre.
„Ein Pfad führt dort den Höhenrand hinan,
„Dem Landhaus zu, nach dem mein Herz begehrt,
„Und wie ich ihn erklimmend vorwärts ſchreite,
„Da liegts vor mir, der Stadt die Vorderſeite,
„Dem Wald und mir den Rücken zugekehrt,
„So friedlich ſtill, ſo traut umrankt von Reben,
„Als könnten hier nicht Trug und Argliſt leben.
„Und ich ſtand ſtill, halb zweifelnd, halb getroſt,
„Da plötzlich an des Hauſes hintrer Ecke,
„Die nach dem Meer hinausſchaut gegen Oſt,
„Gähnt unter dichten Weinlaubs grüner Decke
„Die Wand weit auf und ſpeit das Scheuſal aus,
„Das einſtens ich Alphons und Bruder nannte;
„Und raſch durchs Buſchwerk ſchlüpft er nächſt dem Haus
„Dem Pfade zu, der nach der Stadt ſich wandte!

„Starr ſteh' ich, als ob Zauber feſt mich bannte,
„Und um mein Haupt her ſchwirrt's wie Sturmgebraus;
„Dann fühl' ich erſt, was mir im Leben brannte,
„Und fahr' empor und reiß' mein Schwert heraus,
„Und vorwärts ſtürz' ich, und als nah' am Haus
„Ein Gitter hemmend mir den Weg verrannte,
„Da will ich rufen, doch der Klang bleibt aus;
„Ich rüttle an den Stäben, rüttle wieder;
„Sie halten feſt, und übermannt von Wuth,
„Von Ingrimm, Haß, getäuſchter Racheglut h
„Zuletzt zur Erde leblos ſtürz' ich nieder!

„Als ich zu mir kam, war des Zwielichts Grau
„In hellem Purpur flammend aufgegangen;
„Mein Kopf war heiß, doch troffen meine Wangen
„Ich weiß nicht ob von Thränen, ob von Thau!
„Ich raff' mich auf und find' das Gitter offen,
„Ich ſtürz' hinein und finde leer das Haus;
„Gemächer, Kammern, Stuben ſuch' ich aus,
„Bis endlich auf das Zöfchen ich getroffen,
„Alphons, des Treuen, treue Helferin,
„Und dieſe, auf der Bruſt des Schwertes Spitze,
„Die beichtet nun von einem Raſenſitze,
„Von dunkler Laube, duftendem Jasmin,

„Und endlich immer toller, immer bunter,
„Vom Hinterpförtchen, das allnächtig ſchier —
„Ich ſtoß' die Dirne mit dem Fuß von mir
„Und lach' laut auf und ſtürz' zur Stadt hinunter!
„Sebaſte floh als ſie im Morgenſchein
„Mich leblos fanden hingeſtreckt am Gitter;
„Doch er, der treue Freund, war Johanniter,
„Der mußte bleiben, und ſo war er mein;
„Blind raſ' ich fort und in die Stadt hinein!

XI.

„Vor Oſtern war's, Charfreitag, ſo wie heute;
„Nur daß ich damals noch den Tag nicht ſcheute,
„Das ſollt' erſt kommen! Leider kam's zu ſpät!
„Im Ordenshaus, was ſonſt dem Ort nicht eigen,
„Empfängt mich dumpfe Stille, todtes Schweigen;
„Die Ritter, hieß es, ſeien im Gebet,
„Zur Beicht die Einen; der und jener ſteht
„Am heil'gen Grab als Wächter, andere ſteigen
„Den Kreuzgang zum Calvarienberg hinan!
„Und er," hub endlich ruhig mild ich an,
„Mein Freund Alphons —" die Perle der Verräther! —

„Wo find ich ihn?“ — Der wäre, hieß es drauf,
„Zum Hafen jetzt und käm' zur Kirche ſpäter! —
„Da wallt mein Herz in wildem Jubel auf!
„Vom Hafen weg zur Kirche ſich zu wenden
„Beſchloß der fromme Heuchler, wie es ſchien,
„Dann aber geht, das greift ſich mit den Händen,
„Dann geht ſein Weg durchs Todtengäßchen hin,
„Geht dorthin, wo allein auf Malta's Erde
„Ich hoffen konnte, daß mir Rache werde!

„Denn wiſſe, Mönch, es iſt ſeit grauer Zeit,
„Daß Ehrbegier und eitle Luſt am Streit
„Dem Orden nicht der Zwietracht Fluch verhänge,
„Auf Malta's Grund und Boden, wo es ſei,
„Auf offnem Markt, in öder Wüſtenei
„Der Zweikampf unterſagt mit blut'ger Strenge;
„Doch daß den Reif der Moſt nicht gährend ſprenge,
„Gab man ihn dort in jenem Gäßchen frei!
„Dort iſt's vergönnt, den blanken Stahl zu brauchen,
„Ihn rächend in des Gegners Bruſt zu tauchen;
„Dort iſt's vergönnt, und dort vor Ingrimm blaß,
„Gebietend kaum des Herzens ſtürm'ſchen Schlägen,
„Dort harr' ich ſein bewehrt mit Dolch und Degen,
„Dort harr' ich ſein bewehrt mit meinem Haß,

„Entſchloſſen, einer müſſe von uns beiden
„Verblutend dort vom Strahl des Tages ſcheiden!

„Am Münſter läuft das Todtengäßchen hin,
„Und ungeduldig ſchreit' ich's auf und nieder
„Und horch' und ſtehe ſtill, und horche wieder,
„Doch er kömmt nicht! — Verdammniß über ihn!
„Ich zähl' die ſchwarzen Kreuze an den Mauern
„Des Münſters ab; juſt eilfe an der Zahl,
„Die Stätte zeichnend, wo durchbohrt vom Stahl
„Ein friſches Leben ſchwand in Todesſchauern;
„Ich wähl' für's zwölfte mir die Stelle aus,
„Dann aber raſtlos wieder fortgetrieben
„Späh' lauernd nach dem Hafen ich hinaus,
„Und wenn mein Hoffen unerfüllt geblieben,
„Dann fluch' ich, ſtampf' die Erd', daß Funken ſtieben;
„Denn glühend weckt der Wein von Cyperns Strand,
„In dem ich, von Erſchöpfung aufgerieben,
„Im Ordenshaus Erquickung ſucht' und fand,
„In meinen Adern ſolchen Fieberbrand,
„Als ob nicht Blutespurpur ſie durchquölle,
„Nein, Lava, wie ſie aus Vulcanen bricht! —
„Ja, wer Wein liebt und Weib, gehört der Hölle,
„Und wer ſie nicht liebt, kennt den Himmel nicht! —

„Doch jetzt — das war nicht Täuſchung! — Schritte ſchallen
„Vom Hafen her! Schon näher dringt der Klang!
„Halt feſt, mein ſchwellend Herz! Es iſt ſein Gang!
„So klingt ſein Schwert an ſeines Gürtels Schnallen,
„So klirrt ſein Sporn! Er kommt! Er iſt es! — Nein! —
„Der dort herankömmt bleich wie Mondenſchein,
„Das Aug' ſo hohl, das Antlitz ſo verfallen,
„Dies wär' Alphons, den krank zwar ich verließ,
„Doch Fleiſch und Blut, nicht ein Geſpenſt wie dies? —
„Und faſt wie Wehmuth will es mich beſchleichen!
„Da ſeh' ich wieder ihn gleich einem Dieb
„Aus jener Hinterthür in Haſt entweichen,
„Und: „Schäm' dich!“ zürnt in mir der Rache Trieb,
„Beklagſt du ihn? Erkennſt du nicht die Zeichen,
„Die Schuld brandmarkend auf die Stirn' ihm drückt?
„Die Roſen, die ſein Antlitz einſt geſchmückt,
„Sebaſtens Küſſe machten ſie erbleichen!
„Von Wonnetaumel ſel'ger Nächte prahlt
„Der müde Gang der unſtät ſchwanken Glieder!
„Der mit Verrath Vertrauen dir bezahlt,
„Er dauert dich, der Judas! Stoß' ihn nieder!“
„Da kocht mein Blut und brauſt und überwallt,
„Da ſpring' ich vor und donnernd ruf' ich: „Halt!“

„Das Wort erweckt ihn wie aus tieſem Traum;
„Er blickt empor, erkennt mich, fährt zuſammen,
„Und ſeine Wangen, blaß und erdfahl kaum,
„Entbrennen lichterloh in Purpurflammen!
„Er ſteht und ſenkt den Blick und ſchweigt! Und ich:
„Zieh,“ ruf' ich, „zieh!“ Doch er ſteht ohne Leben,
„Nur daß die Lippen leiſe zuckend beben;
„Zieh,“ ruf' ich: „willſt Du ziehen, Schurke? Sprich! —“
„Das Wort trifft wie ein Pfeil! Sein Auge funkelt,
„Und endlich ſpricht er dumpf: „Nicht gegen Dich!“

„Wie!“ brech' ich los in ungemeſſnem Zorne,
„Du ziehſt nicht gegen mich, nur all mein Glück
„Zerbrachſt Du mir verräthriſch Stück für Stück,
„Und gabſt mich Preis des Spottes ſcharfem Dorne!
„Mein Leben willſt Du ſchonen, feiger Wicht,
„Nachdem Du Schmuck und Reiz erſt ihm genommen,
„Ich aber bin um ſchöne Worte nicht,
„Ich bin zum Kampf, wo nicht zum Mord gekommen!
„Zieh', ſag' ich, oder —“ Meine Stimme bricht;
„Doch läßt den Reſt der blanke Stahl ihn wiſſen,
„Den raſch der Scheide meine Hand entriſſen! —
„Er regt ſich nicht, da faſſ' ich zornesbleich
„Ihn an der Bruſt und heb' die Hand zum Streich;

„Jetzt blickt empor er endlich von der Erde,
„Und ſanft abwehrend, ruhig, mild und weich
„Beginnt er dann mit flehender Geberde:
„Nicht jetzt! Nicht heute! Laß es morgen ſein!
„Iſt doch Charfreitag heut; ich will zur Beichte!
„Heut, wo ſein Haupt der Herr am Kreuze neigte,
„Heut laß mich büßen, morgen bin ich Dein!“

„Er ſpricht's, und ich, mit ungewiſſen Blicken
„Steh' zweifelnd erſt; dann aber, ſei's daß Wein,
„Daß Haß in mir des Mitleids Keim erſticken,
„Laut lach' ich auf und höhniſch brüll' ich: „Nein!
„Das hoffe nicht! Ich will nicht makelrein
„Und weißgewaſchen Dich zum Himmel ſchicken,
„Recht mitten in die Seligkeit hinein!
„Es muß, erfahre, Sünder wie wir waren,
„Wer immer fällt von uns, zur Hölle fahren;
„Erſchlag' mich erſt und dann geh' beichten ſein!
„Zieh', ſag' ich, zieh'!“ — Doch er greift nicht zum Schwerte;
„Da ſiedet in mir namenloſe Wuth:
„Ei,“ ruf' ich wild, „Du fühlſt den Sporn nicht, gut,
„Du träger Gaul, verkoſte denn die Gerte!“
„Und dreimal treff' ich, eh' das Wort verhallt,
„Mit flacher Klinge Schultern ihm und Rücken;

„Er fährt zurück! Ein Zornesſchrei erſchallt!
„Er greift an's Schwert; noch will's der Geiſt nicht zücken,
„Doch wider ſeinen Willen zückt's die Hand;
„Und als die Fauſt ſich erſt bewehrt empfand,
„Da war kein Halten mehr, er muß es ſchwingen
„Und aneinander klirren wild die Klingen.

„Und fragſt Du, was nun ward — ich weiß es nicht!
„Ein wüſt Gemeng von Keuchen und Geſtampfe,
„Und Staub, der aufwallt, Schwerter züngelnd licht
„Aufblitzend aus dem wirren Nebeldampfe,
„Mehr wahrt Erinnrung nicht von jenem Kampfe:
„Wer merkte auch, wofür das Wort gebricht! —
„Denn nicht ein Kampf, wie ihn Bewußtſein ficht,
„Ein Taumel war's, ein Raſen und ein Toben,
„Ein Ringen blinder Wuth in blinder Nacht,
„Statt Abwehr, jeder nur auf Mord bedacht,
„Und rings umher in Nichts die Welt zerſtoben!

„Doch jetzt zuckt gellend in mein Ohr ein Schrei,
„Dann dumpfes Röcheln, ſchweren Falles Dröhnen,
„Und zu mir ſelbſt gebracht von jenen Tönen,
„Erkenn' ich ſtaunend, daß der Kampf vorbei,
„Daß ich gerächt, beſtraft der Frevler ſei! —

„Der aber liegt, wie damals er gelegen
„Im Ordensſpittel, ſtumm vor mir und bleich,
„Nur ward ihm dort vom Säbel, hier vom Degen,
„Damals für mich, und jetzt von mir der Streich! —
„Sein Blut ſtrömt hin und ſpielend weht das Regen
„Der Morgenluft mit Flügeln lind und weich
„Sein Haar zurück, die Narbe bloß zu legen,
„Einſt theurer mir als Erd' und Himmelreich!
„Jetzt aber ſteh' ich einem Steinbild gleich,
„Und kein Erbarmen fühl' ich mich bewegen;
„Ja, wuchert erſt im Menſchenherzen Groll,
„Dann wird es Stahl und Demant jeder Zoll!

„Er aber regt ſich nun; ein ſchmerzlich Aechzen
„Entringt der wunden Bruſt ſich dumpf und ſchwer;
„Froſt ſchüttelt ihn und ſeine Lippen lechzen,
„Doch ruhlos forſchend ſchweift ſein Blick umher;
„Sie ſucht er, die im Tode noch ihm theuer,
„Sebaſte!“ weht es leiſ' von ſeinem Mund;
„Und mir durchzuckt's der Seele tiefſten Grund,
„Und neu entbrennt des Zornes wildes Feuer!
„Da wird er mein gewahr, und er erblaßt,
„Als ob der letzte Hauch ſchon ihm entſchwebe;
„Doch rafft er wieder ſich empor in Haſt,

„Und flüſtert wie von Todesangſt erfaßt:
„Vergib mir, Luis, daß mir Gott vergebe!“ —
„Und flehend ſtreckt er ſeine Hand nach mir! —
„Ich aber, in der Seele Mark erbittert,
„Ich ſtampf' den Boden, daß er dröhnend zittert,
„Und rufe wild: „Verflucht ſei dort und hier!
„Verzweifelnd ſtirb, in Qualen, die nie ſchwinden,
„Verzweifelnd fortzudauern, ruhelos
„Empor zu flehen aus der Tiefe Schooß,
„Und wie bei mir jetzt nie Gehör zu finden,
„Und nie Erbarmen, nie, nie, nie!“
„So ruf' ich laut und beug' zu ihm mich nieder,
„Daß er mich höre, denn zuſammen wie
„Im Todeskampfe brachen ſeine Glieder!
„So liegt er lang, kaum hebt ſich ſeine Bruſt,
„Sein Auge bricht; doch plötzlich, eh' ich's ahne,
„Auf rafft er ſich, als ob ein Ruf ihn mahne,
„Zum Himmel blickt er und ſpricht klar bewußt:
„So richte Gott!“ und ſinkt zurück dann wieder;
„Ein krankhaft Zucken läuft durch ſeine Glieder,
„Dann ſtockt ſein Athem, und ſo fährt er hin! —

„Ich ſah ihn ruhig, feſten Blickes ſterben,
„Dann warf ich meinen Mantel über ihn,

„Und wandte mich zu gehen — doch wohin,
„Darüber konnt' ich Kunde nie erwerben!
„In einer Felsſchlucht, wo ich fiebernd lag,
„Von Hirtenknaben Tags darauf gefunden,
„Mußt' leider ich im Ordenshaus geſunden,
„Und lebe, wie du ſiehſt, noch dieſen Tag!"

XII.

Der Ritter ſchweigt und ſinnt Geweſnem nach,
Und ſchweigend ruht das dämmernde Gemach;
Doch ihn umtönt wie Geiſterſtimmenklang
Noch Schwertgeklirr und wüſter Kampfesdrang,
Und jener Schrei und jene letzten Worte
Des ſterbenden Alphons, und jenes: „Nie!"
Mit dem er ihm verſchloß der Gnaden Pforte,
Umſchwirren ihn mit grauſer Melodie! —
Da ſchlägt es, horch! Und ſeine Pulſe ſtocken,
Und wieder ſchlägt's, und er fährt auf erſchrocken,
Und lauſcht und zählt die Schläge ängſtlich nach!
„Schon eilf Uhr!" ruft er, als der Klang verhallte
Und neben ihm, kaum daß er alſo ſprach,

Als ob das eigne Wort zurück ihm prallte,
Tönt dumpf und ſchwer: „Ja, eilf Uhr ſchon!“ es nach!

Es war der Mönch und alſo fuhr er fort:
„Vielleicht auch Eurer Seele gilt das Wort;
„Vielleicht auch ihr ſchon ſchlägt die eilfte Stunde,
„Und eh die Mitternacht des Todes naht,
„Vielleicht kaum Friſt mehr bleibt ihr, daß den Pfad,
„Der aufwärts führt zum Lichte, ſie erkunde!
„Drum ſäumt nicht länger, daß nicht unverſöhnt,
„Eh' ausgetilgt, was euer Wahn verbrochen —“
Lautſchallendes Gelächter übertönt
Das Wort des Mahners hier, und ſpöttelnd höhnt
Der Ritter: „Gut gemeint und wohl geſprochen,
„Voll Kraft die Worte und der Ton voll Klang!
„Nur Schade, Freund, daß Worte mir nicht frommen,
„Und wären andre Mahner nicht gekommen,
„Du predigteſt umſonſt mir jahrelang!
„Soll Furcht ein Herz von Stahl wie dies beſchleichen,
„Da muß aufgähnen weit der Hölle Schlund,
„Da muß die Erde ſpalten ihre Weichen
„Und grauenvoll der Gräber Modergrund
„Um Mitternacht ausſpeien ſeine Leichen,
„Da müſſen ſchreckend — doch genug für jetzt,

„Daß meines Lebens luſtige Geſchichte
„Ich unverkürzt und kunſtvoll, bis zuletzt
„Das Wirkſamſte verſparend, Dir berichte!“

Stumm ſteht der Mönch und ſtarrt den Ritter an,
Der aber rafft empor die müden Glieder,
Und ſtürmt den Saal unruhig auf und nieder,
Bis endlich ſtille ſtehend er begann:
„Vom Krankenbett war endlich ich erſtanden,
„Hinfällig zwar und matt und ſchwach genug,
„Doch wenn der müde Leib noch Feſſeln trug,
„Frei fühlte ſich der Geiſt von allen Banden;
„Friſch blühend lag das Leben vor mir da,
„Ein ſonnig helles, neugeſchenktes Leben,
„Und wenn ich unwillkürlich rückwärts ſah,
„So war Vergangenes — vergangen eben!
„Von Reue wußt' ich nichts, ich war im Recht;
„Ich ſchlug ihn ja in ehrlichem Gefecht!
„Ich fragte nicht, ich dacht' nicht an Sebaſten,
„Und welch Aſyl ſie ſchützend birgt und hegt,
„Noch war ich ſonſt mich wieder zu belaſten
„Mit Reſten des Geweſnen aufgelegt;
„Ich wollte leben — leben und genießen!
„Wohl auch vergeſſen! — Damals wußt' ich nicht,

„Wie viel es ſchwerer ſei als Blut vergießen! —
„Ja Einſicht flammt uns wie der Ampel Licht
„Erſt Abends auf, wenn wir die Laden ſchließen!

„Doch ſchwerer fällt es, als der Wunſch wohl träumt,
„Kopfüber im Genuß ſich zu verſenken;
„Wie hochaufſprudelnd oft der Becher ſchäumt,
„Wir leeren ihn und fühlen doch und denken!
„Und ſo auch überkam in jener Zeit
„In Mitten fröhlich lärmender Gelage,
„Mein Herz oft plötzlich ſolche Traurigkeit,
„Solch Wehgefühl, als ob es alles Leid
„Der weiten Welt in ſeinem Schooße trage;
„Wie grauer Nebel lag es um mich her
„Und in mir ſchwoll und grollt' es wie das Meer,
„Schnaubt's wild ans Land mit ſeinen Wellenroſſen,
„Und fliehend aus dem Kreiſe der Genoſſen
„Oft ſtürmt' ich fort und ſaß am Felſenhang
„Und weinte bittre Thränen heiß und lang,
„Und weiß noch heute nicht, warum ſie floſſen.

„Und ſo trat einſt ich düſter und verſtimmt
„In mein Gemach! Ein Freitag war's wie heute
„Und faſt drei Monden, daß ich zornergrimmt

„Im Todtengäßchen harrte meiner Beute!
„Die Nacht war vorgerückt, und Mondenlicht
„Erhellte dämmernd des Gemaches Räume,
„Juſt wie es jetzt dort durch die Scheiben bricht,
„Und ich —
Was iſt das, dorten, ſiehſt Du nicht
„Im Fenſterbogen! — Wach' ich oder träume? —
„Dort regt ſich's, dort quillt's auf —
Nein, es iſt nichts!
„Mich täuſchte nur ein tückiſch Spiel des Lichts;
„Die Angſt nur war es wilderregter Sinne,
„Die, was die Lippe zögernd noch verſchweigt,
„Vielleicht nur darum mir im Bilde zeigt,
„Daß raſcher ich zu End' den Faden ſpinne
„Des traurigen Berichtes! Und ſo ſei's;
„Die Zeit drängt vorwärts, hör' denn weiter, Greis!

„Die Nacht war vorgerückt, wie ich Dir ſagte,
„Und mir war wüſt und ſchwer und ſchwül zu Muth,
„Und was mir ſtürmiſch durch die Adern jagte,
„War lodernd Feuer mehr als Menſchenblut!
„Nach Ruhe ſehnt' ich mich, und angekleidet,
„Zum Tod erſchöpft auf's Lager ſink' ich hin,
„Und ſchließ' die Augen, müde wie ich bin.

„Kaum aber, daß Bewußtſein von mir ſcheidet,
„Und gaukelnd Traum ſein wirres Spiel begann,
„Da war's als rief mich eine Stimme an,
„Und ich fahr' auf! Und hoch vom Thurme ſchallen
„Der Mitternacht zwölf Schläge dumpf und ſchwer
„Und als der Glocke letzter Streich gefallen,
„Da weht's wie kalter Luftzug auf mich her,
„Und in der Nacht unheimlich todtem Schweigen
„Schlägt ſeltſam Rauſchen flüſternd an mein Ohr;
„Und vor mir jetzt, wie Nebel aus dem Moor,
„Seh' farblos grau ich's aus der Tiefe ſteigen,
„Wie Rauchgewirbel langſam quillt's empor,
„Und Form gewinnt's, Haupt bilden ſich und Glieder —
„Laut pocht mein Herz, wild ſtarrt mein Blick es an —
„Da regt es ſich, und ſchwebt auf mich heran,
„Und drohend blitzt ſein Auge auf mich nieder;
„Jetzt in des Mondes bleichem Dämmerlicht,
„Jetzt ſteht es vor mir und — ſein Angeſicht,
„Alphonſen's Züge ſtarren mir entgegen! —
„Auf ſeiner Stirn des Türkenſäbels Mahl,
„In ſeiner Hand der Klinge blanker Stahl,
„So ſteht er da, der meiner Hand erlegen!
„Und ich, verſtört, unfähig mich zu regen,
„An's Lager von Entſetzen feſtgebannt,

„Ich ſtarr' ihn an! — Da winkt er mit dem Degen
„Hin nach dem meinen, der am Bette ſtand,
„Und „Zieh!" flammt ſein Gedanke mir entgegen!
„Und dreimal winkt er, und nun übermannt
„Die Angſt mein bebend Herz, und wie von Sinnen
„Aufbrüll' ich laut und mit geſträubtem Haar
„Hinſink' ich zuckend, aller Denkkraft bar,
„Und Wille und Bewußtſein flieht von hinnen!

„Traum war es, ſagſt Du, und ſo ſagt' ich auch,
„Als fiebernd ich den Morgen drauf erwachte,
„Der Hexe fluchend, die nach Ammenbrauch
„Mit Spukgeſchichten einſt zu Bett mich brachte;
„Doch wie ich mein Entſetzen auch verlachte,
„Der Stachel blieb zurück und Schauder rann
„Durch mein Gebein, wenn jener Nacht ich dachte!
„Dies zu verwinden toller nur fortan
„Ergab ich mich dem Taumel wilder Lüſte,
„Als könnte mir der Hölle Macht nicht an,
„Als wäre nichts, wenn ich von mir nicht wüßte!
„Auch hatt' ich längſt beim Orden durchgeſetzt,
„Daß man zur Kreuzfahrt mir an Tunis Küſte
„Ein tüchtig Fahrzeug wohlbemannend rüſte,
„Und zur Vollendung reift das Werk zuletzt;

„Und ſehnend harr' dem Tage ich entgegen,
„Der rettend meinem wüſt verworrnen Geiſt
„Statt dumpfem Brüten Kampfesdrang verheißt
„Und friſche That und freudiges Bewegen!

„Es kam der Tag, das heißt, er war vergangen;
„Denn lange ſchwelgten wir beim Abſchiedsſchmaus,
„Und ſpät erſt ſchritt ich in die Nacht hinaus,
„Zum Boot, das meiner harrte, zu gelangen;
„Es nimmt mich auf und trägt zum Schiff mich hin,
„Und kaum erklimmt mein Fuß die ſchwanke Leiter,
„Da wird das Herz mir leicht, die Bruſt mir weiter,
„Froh fühl' ich, daß ich ſelbſt ich wieder bin;
„Von Kraft geſchwellt die Sehnen, ſorglos heiter
„Bereit' ich vor, was immer nöthig ſchien,
„Die Anker mit des Morgens Strahl zu lichten;
„Bis dahin ſie entbindend aller Pflichten
„Vergönn' ich dann der Mannſchaft müdem Troß
„Zur Ruh' zu ſtrecken die erſchöpften Glieder;
„Ich ſelbſt nur voll Entwürfe, kühn und groß,
„Schreit' ſinnend das Verdeck noch auf und nieder! —
„Schwarz war die Nacht und ſchwül und wolkenſchwer
„Und ſternlos lag der Himmel über'm Meer;
„Da hör' ich einen von der Schiffwach' ſagen:

„Gebt Acht! Sturm gibt es, fängt es an zu tagen,
„Warum nur ſtach er nicht in See gleich jetzt?“
„Ei, toller Burſche!“ wird ihm drauf verſetzt,
„War heute Freitag doch, wie mocht' er's wagen!“
„Und kaum, daß an mein Ohr dies Wort geſchlagen,
„Da trägt nachdröhnend auch der Lüfte Strom
„Zwölf Schläge ſchon herüber mir vom Dom!

„Zwölf Schläge! Schaudernd hör' ich ſie verhallen,
„Und ohne Grund nicht wird mein Blut zu Eis,
„Trieft kalt die Stirne mir vom Todesſchweiß;
„Denn kaum noch war der letzte Streich gefallen,
„Da quillt's auch ſchon am Maſt vor mir empor
„Wie dünnen Rauchgewölkes Nebelflor,
„Und wieder ſtarrt ſein Antlitz mir entgegen,
„Und wieder flammt in ſeiner Fauſt der Degen,
„Und wieder winkt er mir, und wie zuvor
„Erlieg' auch jetzt ich übermächt'gem Schrecke;
„Hinſtürzt' ich bleiern, aller Sinne bar,
„Und ſtaunend trägt, des Spukes nicht gewahr,
„Das Schiffsvolk mich bewußtlos vom Verdecke! —

„Was meinſt Du? War auch das nur Traumeswahn?
„Schläft einer wohl im Auf- und Niederſchreiten,

„Und träumt man offnen Auges auch zu Zeiten?
„Wie, oder ſiehſt Du's wohl für Blaſen an,
„Wie das Gehirn ſie wirft im hitz'gen Fieber? —
„Dann leid' ich Aermſter, unerhört fürwahr,
„An einem ſiebentägigen, mein Lieber;
„Denn wiſſe, klingt's auch ſeltſam, wunderbar,
„An jedem Freitag kehrt der Anfall wieder!
„An jedem Freitag, dröhnt der zwölfte Schlag
„Der Glocke Mitternacht vom Thurm mir nieder,
„Erſcheint er mir, wo er mich treffen mag,
„Im Arm der Wolluſt, betend auf den Knieen,
„Im Tanzgewirr, beim fröhlichen Gelag —
„Da iſt kein Schutz, kein Retten, kein Entfliehen —
„Er winkt nach mir und ſtarrt mich drohend an!
„Und ſo zehn lange Jahre, frommer Mann,
„Verfolgt er mich in trotzigem Beharren;
„In's Herz tief bohrt' ich ihm den Stahl hinein,
„Im Grabe fault er, über ihm der Stein,
„Und macht noch heut wie damals mich zum Narren!

„Was ich dabei empfand? Du denkſt es wohl!
„Erſt ſaß ich Nächte lang und rang die Hände,
„Und ſann die Stirn mir heiß, das Aug' mir hohl,
„Ob ich des großen Räthſels Löſung fände!

„Feig' ſchmäht' ich mich, leichtgläubig, überſpannt,
„Und hielt mit Spott der Seele Bangen nieder,
„Doch kam der Freitag dann und bracht' ihn wieder,
„Dann ſchalt und lärmt' ich, raſ'te zornentbrannt
„Und raufte mir das Haar und warf wie Tolle
„Mich auf den Boden, läſterte im Grolle —
„Bis endlich von Verzweiflung übermannt,
„Im Mark erſchöpft mein Geiſt nach ein'gen Wochen
„Dem Fluch, der über ihn hereingebrochen,
„Nur wüſte Stumpfheit mehr entgegenſetzt,
„Bis — Du meinſt wohl, bis das Maß ſich füllte,
„Und Wahnſinn mein Gemüth mit Nacht umhüllte?
„Nicht ſo, mein Freund! — bis ich's gewöhnt zuletzt!

XIII.

Der Mönch horcht auf, als faßt' er nicht das Wort,
Und kehrt in ſtummer Frage Blick und Miene
Dem Ritter zu, ob Glauben es verdiene,
Der aber ſeufzt und lächelt und fährt fort:

„Du ſtaunſt! Was ſtaunſt Du? — Baut der Menſch am Fuß
„Nicht dampfender Vulcane Haus und Hütten,

„Und weiß, es kann ein Lavaſtrom und muß
„Zuletzt wie Herkulanum ſie verſchütten;
„Doch wohnt er fröhlich unter ihrem Dach
„Und zittert nicht, ob geſtern Rauches Fülle
„Schwarzqualmend aus des Berges Krater brach,
„Ob Donner heut aus ſeinem Schooße brülle;
„Er iſt's gewohnt und frägt nicht mehr darnach!
„Und ich ſollt' nicht zu ſchauen mich gewöhnen,
„Was weſenlos ich aus mir ſelbſt gebar,
„Was eitel Schreck nur brachte, nicht Gefahr?
„Ich ſollte, kam er mit der Stunde Dröhnen,
„Auffahren ewig bleich und ſchreckenfahl
„Mit ſtierem Blick und ſchlotternden Gebeinen?
„Das mocht' ein Weib! — Ich war gar bald im Reinen,
„Es ſcheu' der Schemen meines Blickes Strahl;
„Wenn nur recht unverwandt und kalt entſchloſſen
„Mein Auge feſt an ſeinen Zügen hing,
„So brach der Zauber, der mein Herz umfing
„Und Luft in Luft verdämmernd war's zerfloſſen!
„So that ich fürder denn und ſah ich gleich
„Stets fröſtelnd nur dem Freitagsgaſt entgegen,
„So kam die Mahnung aus dem Geiſterreich
„Zuletzt doch kaum viel mehr mir ungelegen
„Als etwa — jähe Seitenſtiche pflegen!

„Ich hatte, wie geſagt, mich dran gewöhnt
„Und ſteh' ich vor Dir heut mit fahlen Backen,
„Erloſch die Stimme, die einſt laut gedröhnt,
„Verglomm mein Auge, beugte ſich mein Nacken,
„Glaub' nicht das Bangen einer Spanne Zeit,
„Mußt' Woche gleich für Woche ich's empfinden,
„Hätt' ſolchem Leid verzehrend mich geweiht!
„Das Schickſal, meinen Geiſt zu überwinden,
„Der trotzig Stand hielt leerem Seelenleid,
„Wußt' ſinnreich herb're Qual mir zu erfinden;
„Es traf mein Fleiſch, ließ meine Heldenkraft
„Verlodern langſam in des Siechthums Haft,
„Ließ unter Krämpfen nur mein Herz ſich beben,
„Ließ ſolche Foltern mein Gehirn durchbeben,
„Daß kalter Schweiß mir von der Stirne quillt,
„Daß Zornesthränen mir die Augen näſſen,
„Und meine Zähne knirſchen, denk' ich deſſen!
„Das iſt es, Mönch! Sei Herzleid noch ſo wild,
„Gram noch ſo tief und Kummer noch ſo bitter,
„Sie ziehen raſch vorüber wie Gewitter,
„Und duftend bald grünt wieder das Gefild;
„Der Schmerz, der unſres Lebens Mark zerrüttet,
„Der mit Verzweiflung wie mit Wüſtenſand
„Den letzten Quell der Hoffnung uns verſchüttet,

„Der wie am Steppengras des Feuers Brand
„Fortlodernd haſtig frißt an unſern Jahren,
„Der ſprießt nur auf in unſrer Leiblichkeit;
„Troſtloſes Siechthum nur, ich hab's erfahren,
„Das iſt der Menſchheit herbſtes ſchlimmſtes Leid,
„Und gäb's ein größ'res — doch es drängt die Zeit
„Und heißt mit meines Athems Hauch mich ſparen!

„Vernimm denn kurz! Ein Jahr ſchwand hin und mehr,
„Und Lenzesduft und heitres Blüthenprangen
„Verkündete der Oſtern Wiederkehr;
„Charfreitag war's; der Tag war hingegangen,
„Nicht zwar der Jahrtag, daß ich ihn erſchlug,
„Denn Oſtern, weißt Du, wechſelt im Kalender,
„Doch immerhin mir g'rad kein Freudenſpender,
„Da jeder Freitag herbe Frucht mir trug!
„Ich ſaß bei meiner Ampel Flackerhelle,
„Und was auf meiner Kreuzfahrt ich vollbracht,
„Das trug ich nun in einſam ſtiller Nacht
„Auf Malta zu Papier in meiner Zelle!
„Denn damals kam's mir Thoren in den Sinn,
„Wie Cäſar that in ſeinen Commentaren,
„Der Nachwelt meine Thaten zu bewahren;
„Nun fuhr die Thorheit längſt mit andern hin!

„Genug, ich ſchrieb, und glaub' mir wie ich's ſage,
„Schrieb ohne Zittern ruhig ganz und gar
„Mit feſter Hand, denn wußt' ich gleich auf's Haar,
„Er werde kommen mit dem Glockenſchlage,
„Längſt galt mir, wie Du weißt, nur mehr für Plage,
„Was erſt mir Schauder und Entſetzen war!

„Die Stunde ſchlägt! Da ſteht's und ſtarrt mich an
„Und winkt mir drohend wieder mit dem Degen;
„Doch trotzig flammt mein Auge ihm entgegen,
„Es fortzuſcheuchen, wie ich ſonſt gethan:
„Diesmal jedoch blieb meine Müh' verloren,
„Denn nicht wie ſonſt zerfließt das Luftgebild;
„Nein, näher ſchwebt's und ſeine Blicke bohren
„Sich in mein Herz gleich Flammenmeteoren
„Und fordern mich zum Kampfe trotzig wild.
„Jetzt hebt's den Arm, und dreimal meinen Rücken
„Hohnlachend trifft es wie mit kaltem Stahl,
„Und Froſt des Todes fühl' ich mich durchzücken,
„Und auf dem Tiſche fahr' ich leichenfahl!

„Doch plötzlich nimmt's wie Zauber mich gefangen:
„Erſt zitternd noch und meiner mächtig kaum,
„Verkehrt in Ingrimm fühl' ich ſcheues Bangen,

„Und durcheinander fließt mir wie im Traum
„Unlösbar was da iſt und was vergangen!
„Nicht mehr in meiner Zelle dunklem Raum,
„Als Rächer, iſt mir, ſtünd' ich auf der Lauer
„Im Todtengäßchen an der Kirchhofmauer,
„Und harrte ſein! Und plötzlich wie ein Schwert
„Fühl' wuchtend ich in meiner Hand es liegen,
„Und eh ich's weiß, hat meiner Pulſe Fliegen
„Auch drohend ſchon dem Feind es zugekehrt!

„Bemüht des Gegners Blößen aufzuſpüren,
„Kreuzt Schwert ſich raſch mit Schwert, doch ohne Klang;
„Denn Schattenſchwerter ſind es, die wir führen,
„Luftklingen ſind's, die wirbelnd ſich berühren,
„Bis ſeine jetzt in's Herz mir ſchneidend drang!
„Aufächz' ich laut und meine Kniee beben;
„Nicht kaltes Eiſen, eines Blitzes Brand
„Durchzuckte flammend, ſchien's, mein tiefſtes Leben;
„Da fühl' ich Nacht die Blicke mir umweben,
„Und ſtürzend gleit' ich nieder an der Wand!

„Bewußtlos ward ich Morgens drauf gefunden;
„Erſtarrt und kalt und leblos ganz und gar,
„Doch nicht in Blut gebadet, denn kein Haar

„War mir gekrümmt, nicht eine Spur von Wunden
„Trug irgendwo mein Leib, noch mein Gewand,
„Und, wo ich's wahrte in den Abendſtunden,
„Hing unberührt mein Schwert noch an der Wand!

„Kaum daß noch fühlbar meines Herzens Pochen,
„In Starrſucht lag drei Tage dann ich hin,
„In Fieberraſen lange, herbe Wochen;
„Und Monden noch erſchöpft, gelähmt, gebrochen,
„Nur mehr zu ſterben lebt' ich, wie es ſchien!
„Als endlich Jugendkraft dem Siechthum wehrte,
„Als ich genas, begann das alte Spiel;
„Kein Freitag, daß der Spuk nicht wiederkehrte
„Und kein Charfreitag, daß vor ſeinem Schwerte
„Nicht willenlos des grauſen Gegners Ziel
„Ich ohne Wunde todeswund doch fiel!
„Von Neuem dann auf's Siechbett folternd nieder
„Wirft mondenlang mich namenloſer Schmerz,
„Dann Nadelſtiche jeden Freitag wieder
„Und am Charfreitag drauf den Stich in's Herz!

„Und wär' mein Tod nur dieſer Kämpfe Ziel!
„Was läge dran? Einmal muß jeder ſterben!
„Hinſiechend aber jahrelang verderben,

„Wurmſtichig, eh' ich noch vom Aſte fiel,
„Am Baum verfaulen, auf des Lebens Pfaden,
„Kaum daß drei Dutzend Jahre ich erreicht,
„Gekrümmt den Rücken und das Haar gebleicht
„Hinſchleichen wie mit ſiebzigen beladen!
„Das iſt es, Mönch! Ich ſchwieg und litt und trug,
„So lang noch Stärke war in dieſen Armen;
„Doch ſeit dies Leiden meine Kraft zerſchlug,
„Stöhnt jede Fiber meiner Bruſt: Genug!
„Und jeder Schlag des Herzens ächzt: Erbarmen!“

XIV.

Der Ritter ſpricht's und ſeine Stimme bricht,
Und fieberglühend in die Kiſſen nieder
Des Pfühles ſinken die erſchöpften Glieder,
Und in die Hände birgt er ſein Geſicht.
Stumm ſitzt der Mönch, von tiefem Ernſt umwoben,
Wie im Gebet den Blick emporgehoben,
Bis ſo zuletzt er ſtill geſammelt ſpricht:

„Woran Ihr leidet, ließt Ihr mich erkennen,
„Wollt, Herr, nun auch, wo Hilfe Ihr geſucht,

„Die Mittel, die Ihr angewandt, mir nennen,
„Und wie Ihr's thatet und mit welcher Frucht?
„Nicht müß'ge Neugier ſcheltet mein Verlangen;
„Der Pfade kundig nur, die Ihr gegangen,
„Vermeid' ich jene, die Ihr ſchon verſucht,
„Und mag auf beſſerm Weg an's Ziel gelangen“

Der Ritter rafft empor ſich aus den Kiſſen:
„Die Mittel, die ich brauchte, willſt Du wiſſen?“
Mit höhniſch bitterm Lachen hebt er an:
„Frag' lieber, welchem Salze, welchem Kraute
„Mein Leib in ſeinem Raſen nicht vertraute,
„Frag' was ich nicht verſuchte, nicht gethan?!
„Erſt wollt' ich, Thor, durch die mir Heil erwerben,
„Die ſtets mir Fluch geweſen und Verderben:
„Ich meine Wein und Weiber! — Toller Wahn!
„Umſonſt kopfüber in die lohen Flammen
„Hinunter taucht' ich wildempörter Luſt;
„Der müde Leib nur brach erſchöpft zuſammen,
„Die Seele blieb des Fluches ſich bewußt!

„Für krank darauf begann ich mich zu halten,
„Und ſo ergab ich mich der Aerzte Walten;
„Da wurden denn Decocte mir gemiſcht,

„Auch Aderlaß und Schröpfen that das Seine;
„Doch da war keine der Arzneien, keine,
„Die labend mir der Seele Mark erfriſcht!
„Jetzt ſchlug die Frömmigkeit mir in den Nacken;
„Zerknirſcht zur Erde ſenkt' ich meinen Blick;
„Mein Herz zu rein'gen von der Sünde Schlacken
„Den Beichtſtuhl ſtürmt' ich, ſchwang den Geißelſtrick;
„Mit Dornen hielt ich mir den Leib umwoben,
„Und kniete tagelang, die Händ' erhoben
„Vor Gnadenbildern, die mein Wahn beſucht:
„Man hätte heilig faſt mich ſelbſt geſprochen,
„So völlig hatt' ich mit der Welt gebrochen,
„Und doch tief innerſt fühlt' ich mich verflucht!

„Da kam mir von Meſſina einſt die Kunde,
„Daß dort im Kloſter nächſt dem Lazareth
„Durch einer Nonne Segen und Gebet
„Von ſchwerem Siechthum vieles Volk geſunde:
„Den hauch' ſie an, leg' dem die Hände auf,
„Krampf wiſſe ſie und Fallſucht zu beſchwören,
„Und mache Blinde ſehen, Taube hören —
„Und dahin lenk' ich raſch des Schiffes Lauf;
„Und endlich poch' ich an des Kloſters Pforte,
„Da grüßen ſchreckend mich die Trauerworte,

„Es ringe Schweſter Clara mit dem Tod.
„Ich aber, feſt entſchloſſen, ſelbſt im Sterben
„Ihr abzuringen, was in meiner Noth
„Mir rettend Heil vermöchte zu erwerben,
„Ich ſtürm' des Kloſters Hallen raſch entlang,
„Und jetzt am Ziele ſtrecken welk und hager
„Zwei Arme ſich nach mir vom Schmerzenslager;
„Ein Schrei erſchallt und ächzend dumpf und bang
„Von Lippen, kaum mehr fähig ſich zu regen:
„Vergib! Vergib!“ haucht's flüſternd mir entgegen,
„Und wohl, wohl kannt' ich dieſer Stimme Klang!

„Sebaſte war es, die zu mir geſprochen,
„Und ſchweigend ſtarr' ich regungslos ſie an,
„Bis ihres Auges Strahl der Tod gebrochen,
„Und täuſchend meiner Hoffnung Traum zerrann!
„Seit jenem Tage, Jahre ſind's, war eben
„Des Zufalls Raub, der Laune Spiel mein Leben,
„Dem nur aus Unruh noch Behagen quillt!
„Jetzt knieend vor dem Kreuz die Geißel ſchwingend,
„Jetzt Schelmenlieder mir zur Laute ſingend,
„Heut faſtend, morgen ſchwelgend toll und wild,
„Laß hier der Halle wirr Geräth Dir ſagen
„Wie dahin, dorthin mich die Wirbel jagen,
„Und höher ſtets des Leides Fluth mir ſchwillt!

„Zehn Jahre, ſchreckerfüllte, nachtumflorte,
„Zehn Jahre leb' ich ſo! — O frag' nicht wie?
„Gedanken denken's nicht, noch ſagen's Worte!
„Sieh, wie die Kraft der Jugend mir verdorrte,
„Dies graue Haar und dieſe Furchen ſieh!
„Zehn Jahre leb' ich ſo, wenn anders Leben
„Dies zwiſchen Wahnſinn und Entſetzen Schweben,
„Dies Rettung ſuchen und nicht wiſſen wo?
„Dies Zagen Jahr für Jahr vor einem Tage,
„Und Woch' um Woche vor dem Stundenſchlage.
„Wenn Leben dies, zehn Jahre leb' ich ſo!

„Nun weißt Du Alles, nichts blieb Dir verſchwiegen
„Und offen ſiehſt Du klaffend, tief und weit,
„Die Wunden meines Herzens vor Dir liegen!
„So heil' nun rettend, denn es drängt die Zeit,
„Die kranke Seele mir, die matten Glieder!
„Denn heute, Mönch, heut iſt Charfreitag wieder,
„Und mit der nächſten Stunde letztem Streich
„Grinſt wieder mir das Schreckensbild entgegen,
„Winkt wieder drohend nach mir mit dem Degen
„Und ruht nicht, raſtet nicht, bis ſchreckensbleich
„Haß, Abſcheu, Angſt, Entſetzen, Zorn und Zagen
„Selbſtmörderiſch wieder in ſein Schwert mich jagen,

„Bis wieder Wahnſinn mein Gehirn umtoſ't,
„Bis wieder — Weh, mir ſchaudert! — Gnade, Gnade!
„Hilf, rett' mich aus dem Schiffbruch an's Geſtade,
„Laß Troſt mich finden, Bruder Seelentroſt! —
„Vor Leid mag keiner, der da lebt, ſich wahren;
„Des meinen Bürde aber drückt zu ſchwer,
„Zu Bergeslaſten wuchs ſie mit den Jahren;
„Wund ſind die Schultern! — Hilf! Ich kann nicht mehr!"

XV.

Der Mönch, verſunken tief in ernſtes Sinnen,
Läßt durch die Hand des Bartes Silber rinnen;
Lang forſchend blickt er nach dem Ritter dann,
Und ſo hört endlich dieſer ihn beginnen:
„Ihr wandtet viele Mittel fruchtlos an,
„Die Heil vielleicht vermocht Euch zu gewinnen,
„Ließt dort Ihr nicht durch abergläub'ſchen Wahn
„Mit Täuſchungen berückend Euch umſpinnen,
„Riß hier nicht leider von der rechten Bahn
„Strafbarer Kleinmuth Euch zu früh von hinnen,
„Griffſt nicht verkehrt Ihr Eure Heilung an,
„Hinein von Außen ſtatt heraus von Innen!

„Soll Euch Geneſung werden, gilt es eben
„Erſt Eures Uebels Wurzeln nachzuſtreben,
„Denn an der Oberfläche klebt der Thor
„Und in der Tiefe wohnen Tod und Leben!
„Tritt klar erſt Eures Leides Quell hervor,
„Dann iſt das rechte Mittel auch gegeben;
„Und was kein Arzt, kein Prieſter Euch beſchwor,
„Vermag ein Kind mit einem Wort zu heben!
„Drum neigt zwei Fragen huldvoll noch das Ohr:
„Habt Ihr bereut und habt Ihr, Herr, vergeben?“

„Bereuen!“ grollt der Ritter. „Wer darf wagen
„Von Reue wie Verbrechern mir zu ſagen?
„Wie, meinſt Du, weil ich einſt die Geißel ſchwang
„Und ab und zu in meinen frommen Tagen
„Den Stachelgürtel um den Leib mir ſchlang,
„Geheimer Vorwurf müſſe an mir nagen?
„Du irrſt! Ich brach der Ordensregel Zwang,
„Sonſt hab' ich keiner Schuld mich anzuklagen,
„Und dieſe eine büßt' ich ſchwer und lang!
„Das Andre aber, daß ich ihn erſchlagen,
„Alphons dereinſt auf ſeinem Kirchengang,
„Das war mein Recht, und Beſſre ſchon erlagen
„Um mindern Grund gerechtem Rachedrang;

„Ein Zweikampf war's und ohne Furcht und Zagen
„Will jenſeits, wenn das Wort nicht hohler Klang,
„Ich Rede ſtehen drob des Richters Fragen!

„Und wie, vergeben? — Wem denn? Doch nicht ihnen,
„Die heuchleriſch, mit frommen, heil'gen Mienen
„Mich frech getäuſcht, verrathen und verhöhnt,
„Die ſelbſt im Grab noch meinen Fluch verdienen,
„Weil, was das Leben ſchmückend uns verſchönt,
„Seit ihrer That nur Blendwerk mir erſchienen;
„Weil alles Glaubens dieſes Herz entwöhnt
„Für immer mit der Menſchheit brach in ihnen!

„Vergeben! Nie! Verbleichen und verblaſſen
„Mag vielen, was ſie glühend erſt erfaſſen,
„Ich mochte nie, ein unſtät Pendelblei,
„Im ſteten Schwanken meine Kraft verpraſſen;
„Was mich ergriff, das gab mich nie mehr frei,
„Was ich erfaßt, das konnt' ich nie mehr laſſen;
„Ich liebte beide bis zur Raſerei,
„Und wie ich liebte, muß ich nun ſie haſſen!

„Vergeben? Nie! Wenn in den Finſterniſſen
„Des Grabes Todte noch vom Leben wiſſen,

„So wiß' er, daß mein Haß noch ungeſchwächt,
„Daß dieſes Herz, in ſeinen Groll verbiſſen
„Noch jubelt, daß es meine Hand gerächt,
„Und lieber ſelbſt den Himmel wollte miſſen,
„Als das Bewußtſein, daß in Mitten recht
„Der Sünden ihn der Tod hinweggeriſſen!

„Er iſt verdammt, ſind Wahrheit Eure Lehren,
„Was frommt es noch, Vergebung ihm gewähren?
„Doch frommt' es auch, und träufte in die Pein
„Der Flammen, die dort folternd ihn verzehren,
„Ein Wort von mir Erlöſung ihm hinein,
„Ja, könnt' mir ſelbſt Dein Wiſſen Heil beſcheeren
„Um dieſen Preis nur — nein, nein, ſagt' ich, nein!
„Viel beſſer hier und dort des Heils entbehren,
„Als meiner Rache Werk ſo platt gemein
„Zum Poſſenſpiel entwürdigend verkehren! —“

Der Ritter ſpricht's und ſeine Augen flammen,
Der Mönch, wie eingeſchüchtert, zuckt zuſammen,
Doch plötzlich hebt ſein Haupt ſich ſtolz empor,
In Ernſt und Würde, die vom Himmel ſtammen,
Droht ſeine Stirne, mild und glatt zuvor;
Das Aug', in dem erſt Mondlichtſtrahlen ſchwammen,

Sprüht Blitze, die der Zorn heraufbeſchwor,
Der lang geprüft, um endlich zu verdammen!

XVI.

„Genug des Prahlens und des Selbſtbetruges!“
Hebt zornbegeiſtert ſeine Rede an:
„Zu lang ſchon wandelt Sünde ihre Bahn
„Im Feſtgejubel eines Siegeszuges!
„Zeit iſt es, daß Erkenntniß, ſtreng und kalt,
„Der Täuſchung Larve ihr vom Antlitz reiße,
„Und daß entdeckt in ihrer Mißgeſtalt
„Was ſtets ſie war, nun endlich auch ſie heiße!
„Zeit iſt es, daß Du ohne Trug und Liſt,
„Nicht wie Dir eitler Wahn es ſchmeichelnd ſchildert,
„Dein Weſen ſchaueſt, wie Du wahrhaft biſt,
„So vornehm ſein, und doch ſo roh verwildert!

„Was war Dein Leben, ſprich, bis dieſen Tag?
„Jetzt Schlachten ſchlagen, nicht zu Gottes Ehre,
„Nein, nur aus Hoffart, daß Dein Ruhm ſich mehre,
„Jetzt Würfelſpiel und Händel und Gelag,
„Jetzt ſchmeichelnd armer Mädchen Herz bethören,

„Was war als Selbſtſucht Deines Herzens Schlag,
„Dein Tagwerk als Genießen und Zerſtören?
„Und dennoch prahlt noch heut Dein frevler Wahn
„Kein Vorwurf drücke Dich, und faßt Dich Zagen
„Und bangſt Du, naht die Freitagnacht heran,
„Nicht Strafgericht des Himmels wär' Dein Leiden,
„Dich treff' nicht Gott, nur Krankheit fall' Dich an! —
„Greif in Dein Herz! Wer lockte jene Beiden,
„Als Du, Verſucher, von der rechten Bahn?
„Wer war's als Du, der ihren Sinn verſtörte,
„Ihr Herz vergiftete, ihr Blut empörte?
„Und Du biſt ſchuldlos, Du haſt Recht gethan?

„Ja, zürne nur, und blicke grimm und wild!
„Du haſt ihn, der, Dein Herz ſich zu gewinnen,
„Den eignen Leib Dir rettend bot als Schild,
„Und freudig ſah für Dich ſein Blut verrinnen,
„Du haſt vom Licht zur Nacht ihn hingekehrt;
„Du haſt um dieſes Lebens Truggenüſſe,
„Um Trinkgelage, Spiel und feile Küſſe
„Der unentweihten Seele vollen Werth
„Wie Gold für Spreu hinwerfen ihn gelehrt!
„Du haſt die Jungfrau, die des Himmels Walten
„Den Räubern zu entreißen Dir gewährt,

„Statt wie ein Kleinod heilig ſie zu halten,
„Berückt, verblendet, haſt mit frevler Glut
„Vergiftet ihrer Seele reinen Bronnen,
„Und die vertraut Dir war zur Ehrenhut,
„Zu ſchnöder Luſt Mitſchuld'gen Dir gewonnen!

„Du meinſt zwar, ſie war ſchlecht vom Anfang her,
„Weil ſpäter ihre Schwüre ſie vergeſſen?
„Wer aber machte ihr das Leben ſchwer,
„Wer freute ſich, ihr Thränen zu erpreſſen,
„Wer lehrte ihre Seele mehr und mehr
„Statt Dir vertrauen, ängſtlich vor Dir zagen?
„Und als Du heimwärts zogſt in jenen Tagen,
„Wer warf als Du ſie in des Freundes Arm,
„Deß Herz — muß ich nach Jahren erſt Dir's ſagen! —
„Deß Herz verſchwiegen längſt nicht minder warm
„Und ungeſtüm als Dein's für ſie geſchlagen?
„Du lehrteſt ſie den erſten Fehltritt wagen,
„Leicht wagt den zweiten, der den erſten thut!
„Zwei Herzen, die Dir fromm vertrauend nahten,
„Entweihteſt Du in wilder Sinnengluth,
„Mißbrauchteſt Du im rohen Uebermuth;
„Die Du entwürdigt, mußten Dich verrathen!

„Und Du, der Beide in's Verderben ſtieß,
„Der ſie, in Gram und Reue ſich verzehrend,
„In Kloſtermauern büßend enden ließ.
„Und gegen ihn des Schwertes Spitze kehrend
„Ihn niederſtach, und raſend, ſinnberaubt
„Noch Fluch gehäuft auf ſein bewußtlos Haupt,
„Du zürnſt noch Deinen Opfern, wagſt nach Jahren
„Noch keck zu prahlen, daß in's Grab nicht bloß,
„Daß ſchuldbedeckt durch Deinen Degenſtoß
„Dein Feind hinab zur Hölle mußte fahren!
„Weß rühmſt Du Dich in blinder Zuverſicht,
„Unſeliger? — Lebſt ewig Du auf Erden?
„Harrt nicht auch Deiner Richter und Gericht,
„Und wer nicht Gnade übt, wird dem ſie werden?

„Wie, oder willſt Du länger noch bethört
„Als Blendwerk achten oder Fieberraſen,
„Was feindlich Dir der Nächte Schlummer ſtört,
„Der Seele Sturm beſchwören Dir mit Phraſen,
„Als wär' kein Jenſeits, und Dein Herz ſpricht: „Ja!"
„Als wär' kein Gott, der Lenker der Geſchicke,
„Und fühlſt ihn doch allgegenwärtig nah,
„Und bangſt und bebſt vor ſeinem Richterblicke?!

„O ſäum' nicht, bis Dein Urtheil er gefällt!
„Begreife, Dich zu warnen kömmt der Schemen;
„Er fordert, was Dein Haß ihm vorenthält,
„Er bittet Dich, den Fluch zurückzunehmen,
„Der einſt die Todesſtunde ihm vergällt;
„Ein Bote naht er Dir, von Gott erleſen,
„Und mahnt Dich hülfreich: Du biſt ſiech und krank;
„Bereu', vergib! Das iſt der Heilungstrank,
„Den ſtürz' hinunter und Du biſt geneſen!

„Hör' ſeinen Rath! Gedenke, wie herab
„Vom Kreuz, an das ihn unſre Schuld geſchlagen,
„Der Heiland ſeinen Mördern einſt vergab,
„Und laß' in Deiner Bruſt auch Milde tagen! —
„Du kannſt nicht, meinſt Du? — Was der Herr gethan,
„Bleib' unerreichbar menſchlichem Beſtreben! —
„O blick' nicht zweifelnd ſcheu zum Kreuz hinan,
„Und laß mein Schickſal den Beweis Dir geben,
„Was gottgekräftigt feſter Wille kann;
„Denn mir auch ſchwoll von wildem Zornesbeben
„Dereinſt das Herz, auch mich ließ Rachegluth
„Heiß dürſten einſt nach meines Feindes Blut,
„Und doch, doch hab' ich heute ihm vergeben!

„Und fragſt Du: Wem? Dir, Dir vergab ich heute.
„Ich bin der Greis, der dort an Napels Strand,
„Als nachtumdämmert mein Bewußtſein ſchwand,
„Entführt die Tochter der Piraten Beute,
„Gefällt die Söhne ſah von frevler Hand!
„Ich bin es, der, zurückgekehrt in's Leben,
„In wildem Gram erſt mein Geſchick verflucht,
„Und dann, ruhloſer Sehnſucht hingegeben,
„In Oſt und Weſt nach meinem Kind geſucht!
„Ich bin es, der verzweifelnd ſie gefunden,
„Von Scham und Reue, Leib und Seel' verzehrt,
„Bis ich zum Kreuze flüchten ſie gelehrt,
„Bis Kloſterſtille Kühlung ihren Wunden
„Und Heilung endlich ihr das Grab gewährt!
„Ich bin's! Ich überlebte jene Stunden,
„Gott wollt' es ſo! Ich hab' es nicht begehrt!

„Sebaſtens Vater bin ich, der durch Jahre
„In Groll nur rachedürſtend Dein gedacht,
„Bis weiß und weißer wurden meine Haare,
„Bis manche Nacht am Krankenbett durchwacht,
„Bis meiner ſtillen Zelle trauter Frieden
„Und das Gedächtniß derer, die geſchieden,
„Den Zorn getilgt und Ruhe mir gebracht!

„Wohl glimmte noch für Dich ein letzter Funken
„Des alten Grolls in meiner Seele Schooß,
„Doch haben, ſeit Dein Herz ſich mir erſchloß,
„Auch dieſen Deine Thränen aufgetrunken!
„Gott führte uns zuſammen, Gott iſt groß!
„Verſöhnen ſoll die Lebenden und Todten
„Der Tag, an dem des Heilands Blut einſt floß!
„Sei denn die Hand zum Frieden Dir geboten,
„Und reich' nun Deine jenen übers Grab,
„Vergib, wie ich, und wie einſt Er vergab!

„O ſäum' nicht! Was vom Glück mir noch geblieben,
„Sie war es, ſie, mein letztes, liebſtes Kind,
„Und Deine Selbſtſucht hat ſie roh und blind
„In Schuld und Schmach dem Abgrund zugetrieben!
„Er aber hieß auch unſern Feind uns lieben,
„Und ich gehorchte und mein Groll entſchwand! —
„Ich ging voran; folg' nach auf meinem Pfade;
„Nicht ihretwillen, denn in Gottes Hand
„Steht ihr Geſchick und braucht nicht Deiner Gnade,
„Um Deinetwillen fleh' ich, folg' mir nach,
„Daß nicht, bevor der Seele Trotz Dir brach,
„Der Herr vor ſeinen Richterſtuhl Dich lade!
„O ſäum' nicht! Bring' die Stunde Dir Gewinn,

„Wenn keine Frucht die Jahre Dir beſchieden:
„Bereu'! Vergib! Wo nicht, ſo fahre hin!
„Beharrt im Haß auch jetzt noch ſtarr Dein Sinn,
„So hab' Dein Schickſal! — Liebe nur bringt Frieden!

XVII.

So ſpricht der Mönch und geht! — Doch in der Mitte
Des Saales ſchon hemmt dumpfer Klagelaut
Krampfhaften Schluchzens lähmend ſeine Schritte,
Und wie ſein Auge forſchend rückwärts ſchaut,
Erblickt er ächzend bang und ſchmerzestrunken
Des Ritters hohe mächtige Geſtalt,
Das Antlitz heiß von Thränen überwallt,
Am Lager auf die Kniee hingeſunken!

Da zuckt es leuchtend wie ein Sonnenſtrahl
Empor in Bruder Seelentroſtes Zügen
Und raſch, als ob ihn Engelsſchwingen trügen,
Durchmißt rückwärts gewendet er den Saal
Und beugt ſich nieder zu dem Kummervollen,
Und ruft ihn an, und mit ſo mildem Ton,
Als ſtreng erſt ſeinen Lippen er entquollen,
Recht wie der Vater zum verlornen Sohn

Läßt dieſes Wort den Lippen er entſchweben:
„Bereut Ihr, Herr, und wollt Ihr, ſprecht, vergeben?“ —

Da wogt des Hingeſunknen Bruſt hoch auf
Und ſchwillt und ringt, als ob ſie Sturm durchbebe,
Und flüſternd unterm wilden Thränenlauf
Hinhaucht er: „Ich bereue! Ich vergebe! —“
„Herr, nimm ihn auf in Deine Vaterhuld!“
Beginnt der Mönch und hebt die Hand zum Segen
„Ich löſe Dich von Deines Lebens Schuld
„Und Friede ſei mit Dir auf Deinen Wegen!
„Für jene aber, die das Grab verſchließt,
„Laß nun zu Gott uns unſre Bitten lenken,
„Und mög' er gnädig, wie er Dir es iſt,
„Auch ihrer Schuld erbarmend nur gedenken!“

Er ſpricht's und wirft ſich neben ihm auf's Knie,
Die Hände zum Gebete fromm erhoben,
Der Ritter aber fühlt ſich ſelig, wie
Mit Himmelsduft von ſeinem Wort umwoben!
Gelinder ſtrömt der Thränen herbe Fluth
Hernieder ihm die abgezehrten Wangen,
Der Sturmeswirbel ſeiner Seele ruht
Und heil'ge Stille hält ſein Herz umfangen.

Er betet! — Abgebrochner Worte Klang
Und Seufzer wehen flüſternd durch die Halle,
Als ob des Sieges froh, der ihm gelang,
Sie ſeines Engels Flügelſchlag durchwalle,
Und Mondenſchimmer funkelnd, hell und rein,
Durch ihre Räume ſilbern rings ergoſſen,
Hält leuchtend wie der Gnade Strahlenſchein,
Des Wahnbefreiten Stirne mild umfloſſen.

Da hebt zum Schlag die Glocke dröhnend aus,
Zwölf Schläge hallen dumpf vom Thurme nieder! —
Auffährt der Ritter; wie ein brechend Haus
Sturzdrohend wanken taumelnd ſeine Glieder,
Nach einer Stütze irrend faßt die Hand,
„Charfreitag!“ weht's von ſeiner Lippen Rand
Und gläſern ſtarrt ſein Blick hinaus ins Leere,
Als ob im Bann unheimlicher Gewalt
Nach innen ganz ſich ſeine Sehkraft kehre.
Und wie der Stunde letzter Schlag verhallt:
„Hilf, rette!“ ſtöhnt er — „Dort im Fenſterbogen,
„Dort quillt's empor wie grauer Nebelflor —
„Wie Rauchgewölke kömmt's heraufgezogen —
„Schon tauchen Haupt und Glieder draus hervor!
„Siehſt Du die Narbe ſeiner Stirne glühen? —

„Siehſt du ſein Auge Blitze nach mir ſprühen? —
„Bald um den Schwertgriff nun die Fauſt geballt,
„Zum Kampfe fordernd tritt er mir entgegen! —
„Doch wie, er ſäumt?! — Er greift nicht nach dem Degen,
„Und wonnevolles Lächeln, ſeh' ich, wallt
„Um ſeine Lippen, ſpielt in ſeinen Zügen —
„Er ſieht mich freundlich, ſieht verſöhnt mich an —
„Er hält — will eitel Blendwerk mich betrügen —
„Die Arme hält er weit mir aufgethan! —
„Er ſchwebt verklärt und lächelnd mir entgegen!
„Und ich — wo ſchwand mein Abſcheu hin, mein Groll? —
„Welch ſeltſam Sehnen fühl' ich mich bewegen —
„Er winkt nach mir ſo mild, ſo liebevoll!
„Es reißt mich hin! — Ich kann nicht widerſtreben!
„Freund meiner Jugend! Dein in Tod und Leben!“

Er ruft's! Vergebens hält am Mantelſaum
Der Mönch den Vorwärtsſtürmenden zurücke,
Er taumelt wie berauſcht von jähem Glücke
Unſichern Tritte entlang der Halle Raum;
Jetzt ſteht er ſtill, vom Mondlicht rings umfloſſen,
Und öffnet weit die Arme, beugt ſich vor,
Als hielt' ein theures Weſen er umſchloſſen:
„Verſöhnung“, ruft er, „Liebſter der Genoſſen!“

Doch plötzlich ſchlägt ein leiſer Schrei empor,
Und wie ein Blitzſtrahl zuckt's durch ſeine Glieder,
Sein Aug' erliſcht und ſeine Lipp' erbleicht,
Und eh' der Mönch den Sinkenden erreicht,
Stürzt ſchweren Falls er auf den Eſtrich nieder!

XVIII.

Längſt war der Mond verblichen am Himmelszelt
Und hell im Morgenſchimmer glüht Flur und Feld.

Valencia hebt vom Schlummer ſein Lockenhaupt
Von Blumen ſüß umduftet, von Wein umlaubt;

Es ſchmückt ſich mit Prunkgewändern, mit Strauß und Kranz
Als Königin zu leuchten in Feſtesglanz!

Denn nun, da erſt Charfreitag vorüberſchwand,
Nun ſchmückt zur Oſterfeier ſich Stadt und Land!

Da wimmeln alle Straßen, da wogt Gebraus
Vom Markte bis zum Hafen, Thor ein Thor aus!

Da flattern bunte Wimpeln an Thür und Thor
Und luſtig hallt vom Thurme Trompetenchor!

Das Haus allein der Lara ſteht ernſt und ſtumm,
Mit Flor verhangen Fenſter und Wand ringsum;

Denn ſchlummernd, eine Leiche, liegt blaß und fahl
Der Großprior Minorcas in ſeinem Saal!

Er liegt ſo ſtill und friedlich, ſo lächelnd da,
Wie keiner noch im Leben ihn lächeln ſah;

Er liegt ſo ſtill und friedlich, als hätt' nie Leid
Sein Herz berührt, ſein Leben nie Schuld entweiht!

Der Mönch kniet ihm zu Füßen, das Haupt geſenkt,
Die Seele flehend aufwärts zu Gott gelenkt;

Er betet, nicht in Worten, ſein ganzes Herz
Schwingt, jeder Pulsſchlag Liebe, ſich himmelwärts;

Er betet bis vom Kloſter der Glocke Klang
Ihn ſeiner Pflichten mahnend herüberdrang.

Und ſich erhebend tritt er zur Leiche dann
Und blickt die ſtarren Züge ſtill forſchend an,

Und ſpricht in tiefem Sinnen: „Ruh' ſanft nun aus
„Vom Drang empörter Wogen und Sturmgebraus!

„Ein Irrthum wars, der täuſchend auf falſcher Bahn
„Weit ab vom Ziel Dich führte vom Anfang an!

„Du lernteſt nie entſagen, und nie dem Schmerz
„Und ſeiner Mahnung beugen Dein trotzig Herz!

„Du lebteſt nie für Andre, nur Dir allein,
„Du wollteſt nie beglücken, nur glücklich ſein!

„Erlaubt ſchien Dir auf Erden, was Dir gefiel,
„Und Spielzeug war Dir alles, und alles Spiel!

„Doch wie Dein Geiſt auch irrte, untrübbar hell
„Sprang ſprudelnd Dir im Herzen der Wahrheit Quell;

„Wie oft Du ihn verſchüttet, unhemmbar drang
„Dir mahnend in die Seele ſein Flüſterklang,

„Und überhört bei Tage, gewann er Macht
„Und folterte Dich ſchreckend in ſtiller Nacht!

„Und dieſer Trieb zur Wahrheit zuletzt entriß
„Den Schlingen Dich der Lüge, der Finſterniß!

„Er löſte Deine Bande und brach dabei
„Der morſche Leib in Stücke, Du ſelbſt biſt frei!

„So ruh' denn ſanft, Befreiter! Aus Nacht und Qual
„Zurück in's Lichtmeer wieder quill', irrer Strahl,

„Und fröhlich tön' Dir morgen der Jubelklang
„Des Oſterfeſtgeläutes als Grabgeſang!

„Denn Du auch feierſt Oſtern, auch Du ziehſt aus
„Wie Israel aus Aegypten in's Vaterhaus;

„Und wie der Herr erſtanden aus Grabes Nacht,
„So auch vom Seelentode biſt Du erwacht!

„Und drum geziemt nicht Klage noch Thräne hier,
„Nur Oſterruf erſchalle, Verklärter, Dir;

„Erlöſung! Alleluja! Der Sieg iſt Dein!
„Soll Deine Leichenrede, mein Abſchied ſein!

„Der Tod iſt überwunden, ſein Stachel brach;
„Erlöſung! Alleluja! ruf' ich Dir nach!“

Er ſpricht's und küßt den Todten und ſegnet ihn
Und lenkt nach ſeiner Zelle den Schritt dann hin;

Zurück in die tiefe Stille, die dorten wohnt,
Zurück in den ſel'gen Frieden, der dorten thront,

Für Andre zu verleben des Lebens Reſt,
Bis ihm auch die Glocken läuten zum Oſterfeſt!

◆

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Verlag von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Fr. Halm.

fehlt! Bogen Som

r Adept. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 2. Aufl. 8. 1843. br. 1 fl 60 kr. = Rthl. 1.

moens. Dramatiſches Gedicht in einem Aufzuge. 2. Auflage 8. 1843. br. 50 kr. = 10 Ngr.

r Fechter von Ravenna. Trauerſpiel in 5 Akten. 8. 1857. br 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

dichte. Vermehrte und verbeſſerte Aufl. 8. 1857. br. 2 fl. 65 kr. = Rthl. 1 20 Ngr. Eleg. geb. 3 fl. 65 kr. = Rthl. 2.15 Ngr.

iſeldis. Dramatiſches Gedicht in fünf Akten. 6. Auflage. Miniatur-Ausgabe. 16. 1861. geb. 2 fl. = Rthl. 1 10 Ngr.

elda Lambertazzi. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8. 1842. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

nig und Bauer. Luſtſpiel in 3 Aufzügen. Nach dem Spaniſchen des Lope de Vega Carpio. 8. 1842. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

ne Königin. Dramatiſches Gedicht. 8. 1857. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

n mildes Urtheil. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8. 1857. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

mpiero. Trauerſpiel in 5 Akten. 8. 1857. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

r Sohn der Wildniß. Dramatiſches Gedicht in 5 Akten. 4. Aufl. 8. 1845. br. 1 fl. 90 kr. = Rthl. 1.10 Ngr.

rbot und Befehl. Luſtſpiel in 5 Akten 8. 1857. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

r hundert Jahren. Feſtſpiel zur Säcular-Feier des Geburtsfeſtes Schiller's. 2. Aufl. 8. 1859. br. 40 kr. = 8 Ngr.

Halm's Werke. 6 Bände 8. 1856. br. 14 fl. 40 kr. = Rthl. 9. geb. 18 fl. 60 kr. = Rthl. 12.

Band 1. Gedichte (vermehrte und verbeſſerte Auflage).
„ 2. Griſeldis. — Der Adept. — Camoens.
„ 3. Imelda Lambertazzi. — König Wamba. — Ein mildes Urtheil.
„ 4. Die Pflegetochter. — König und Bauer. — Der Sohn der Wildniß.
„ 5. Sampiero. — Eine Königin. — Donna Maria de Molina.
„ 6. Verbot und Befehl. — Der Fechter von Ravenna.
„ 7. Gedichte.
„ 8. Iphigenie. — Vor hundert Jahren. — Wildfeuer.

nzelne Bände können von dieſer Ausgabe nicht abgegeben werden.

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Werke.

Achter Band.

Dramatiſche Werke.

Sechster Band.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dramatiſche Werke

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Sechſter Band.

Iphigenie in Delphi.
Vor hundert Jahren.
Wildfeuer.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Beſitz dieſes Buches gibt nicht das Recht zur Aufführung der ſeinen Inhalt bildenden Stücke, die den Bühnen gegenüber als Manuſcript zu betrachten ſind.

Iphigenie in Delphi.

Schauſpiel in fünf Acten.

So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſä't,
Und gleich dem Unkraut wüſte Häupter ſchüttelnd,
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt!

Göthe.

Iphigenie in Delphi.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem Hofburgtheater zu
Wien am 18. October 1856.)

Perſonen.

Pythia.

Iphigenie.

Elektra.

Oreſt.

Pylades.

Medon, ein Gefährte des Oreſt.

Narſes, ein Sklave.

Das Stück ſpielt von Mittag bis Abend zu Delphi in einem den Tempel des Apollo umgebenden dichten ſchattigen Hain. Zur Linken des Zuſchauers ſpringt aus einem Felſen eine Quelle und fällt in ein Marmorbecken, zu dem einige Stufen hinanführen; mit dieſen letzteren ſteht eine mit einer ſteinernen Baluſtrade verſehene Treppe in Verbindung, die über den Felſen hinauf zu dem (nicht ſichtbaren) Tempel führt.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Pythia, Oreſt.

Pythia.

Mich ſprechen willſt Du, ferne dem Gewühl
Der Menge, die zum Heiligthume ſtrömt,
Allein mich ſprechen? Nun wohlan, ſo rede!
Denn hier verhallt der Stimmen wirr Gebraus,
Vom Felſen einſam rauſcht Caſtalia's Quelle,
Und lautlos ſchweigend ruht der Hain umher!
Beginne denn; doch wünſcheſt Du vielleicht
Des Waldes tief're Schatten aufzuſuchen,
Ich bin bereit zu folgen, ſchreit' voran!

Oreſt.

Nein, Prieſterin des ſchickſalkund'gen Gottes,
Laß hier den Schritt uns hemmen, wo Entſetzen
Und Freude mir zugleich das Herz erſchüttern!
Denn hier am Rand des liederreichen Quells,
Hier unter dieſer Wipfel ernſtem Schatten,

Hier lag ich einſt verzehrt von Fiebergluth,
Dem Hauch der Lüfte meines Namens Klang,
Mein Antlitz ſcheu dem Strahl der Sonne bergend,
Und rief um Löſung von des Fluches Laſt,
Und rief um Rettung vor der Furien Geißeln;
Doch hier auch war's, wo liebvoll Deine Lippen
Erquickend mir des Gottes milden Spruch
Wie Balſam in die wunde Seele träuften;
Hier war's, und ſo vergönne mir, wo freudig
Gewährung ich des größten Wunſches fand,
Vertrauend Dir den mindern zu entdecken.

Pythia.

Ich höre Dich gewährend, wenn ich darf,
So hüte Dich Unbill'ges zu begehren.

Oreſt.

Ich fordre, was gerecht, was Deiner würdig,
Und auch nicht, wer es fordert, berg' ich Dir.
Nicht ruft mein Name mehr die Furien wach,
Geſühnt iſt meine Schuld, und ſo erfahre,
Ich bin Oreſt,
Bin Agamemnon's Sohn und Klytämneſtra's!
Bedarf's noch mehr? — Gewiß zu Dir auch drang
Der ferne Nachhall jener ſchweren Thaten,
Die Donnerſchlägen gleich im tiefſten Grund

Der Pelopiden fürſtlich Haus erſchüttert,
Und herbe Worte bleiben mir erſpart!

Pythia.

Vertrau' mir nicht, was Du verſchweigen möchteſt,
Doch auch nicht Kunde menſchlicher Geſchicke,
Wie Haß und Liebe feindlich ſie verwirren,
Wie Schuld und Wahn ſie trüben, trau' mir zu!
Gerücht und Sage, die die Welt umwandern,
Sie bleiben zwar auch nicht von Delphi fern,
Und Mancher, hier des Gottes Spruch erwartend,
Vertraut mir wohl troſtſuchend ſein Geſchick;
Doch geht er, ſo verhallt mit ſeinem Schritt
Sein Wort in mir, ſein Leid und ſeine Klagen;
Ein Andrer rückt in die verlaſſne Stelle
Und räumt ſie Andern. Hilfreich bin ich Allen,
Doch ſtät und wahrhaft eigen nur dem Gott!
Mir, die kaum weiß vom Zug der Argonauten,
Von Troja's Fall, mir, ſiehſt Du wohl, genügt
Kein halbes Wort, mir mußt Du unverkürzt
Wie einem Kind vom Anfang her erzählen,
Wenn ich Dich faſſen, ich Dir nützen ſoll.

Oreſt.

Glückſelige, die Du vergeſſen kannſt!
Untilgbar ſteht vor mir, was ich erlebte,

Und zögernd nur in Worten ſprech' ich's aus! —
Mycen gebar mich; Klytämneſtra hatte
Zwei Töchter Agamemnon ſchon gebracht,
Und wie den Eltern ein erſehnter Erbe,
So wuchs ich Iphigenien und Elektren
Ein lieber Bruder hochwillkommen auf.
Da plötzlich ruft des Paris Frevelthat
Die Griechen gegen Troja zu den Waffen;
An Aulis Strand verſammelt ſich das Heer
Und Agamemnon wählt es ſich zum Führer;
Doch ihn, der dort in wildem Trotz verwegen
Diana's Hain entweihte, ihn verfolgt
Der Göttin Rache. Mondenlang verweigert
Sie günſt'gen Windeshauch den ſchlaffen Segeln,
Und heiſcht zuletzt durch Kalchas Sehermund
Zur Sühnung jener That der Tochter Blut,
Als Opfer dargebracht vom eignen Vater.
Er widerſtrebt; des Heeres Fürſten aber,
In's Lager tückiſch Klytämneſtra lockend,
Entreißen mit Gewalt der Mutter Armen
Das kaum zur Jungfrau aufgeblühte Kind;
Sie ſchleppen Iphigenien zum Altar,
Und ihn, den Vater, zwingt die Menge ſchaudernd
Des Prieſters Weiheſpruch mit anzuhören,

Der Opferflammen Gluth, das Beil zu ſchauen,
Das blitzend jetzt in raſchem Schwung ſich hebt —

Pythia.

Und ſank es — rede — nein, es ſank nicht nieder!
Die Götter wollen nicht der Menſchen Blut,
Sie wollen, daß ſie leben und gedeihen;
Die Jungfrau ward gerettet! Fahre fort! —

Oreſt.

Es kam ſo wie Du ſagſt! Befriedigt war
Der Göttin Grimm; in Wolkennacht verhüllt
Entrückt die Jungfrau ſchützend ſie dem Heere,
Das zweifelt, welchen Ausgang ſie genommen,
Doch ihre Tage für beſchloſſen hält. —
Nach Troja ſegelt nun der Griechen Flotte,
Und nach Mycen kehrt Klytämneſtra heim.
Der Griechen Schuld auf Agamemnon wälzend,
Voll heißen Schmerzes um ihr theures Kind,
Entfernt ihr Herz ſich von dem fernen Gatten;
Still wächſt, die alte Liebe überwuchernd,
In ihrem Buſen finſtrer Unmuth auf,
Und nun berückend tritt Aegiſth zu ihr;
Sein Schmeichelwort vergiftet ihr die Seele,
Und Scham und Sitte wirft bethört ſie hin;
Sie theilt mit ihm die Herrſchaft von Mycen,

Und als nun Troja fällt, nach langen Jahren
Zur Heimat Agamemnon wiederkehrt,
Da lauert der Verrath auf ihrer Schwelle;
Da ſchlingt ein faltenreich Gewand die Gattin
Verhüllend um des Badentſtiegnen Haupt
Und über den Umſtrickten ſchwingt Aegiſth,
Wie über Iphigenien dort der Prieſter,
Das blitzend ſcharfe Beil! — Jetzt fällt es nieder
Und keine Göttin wehrt den Streich ihm ab!

Pythia.

Entſetzen weht mit kaltem Hauch mich an!
Durch ſeiner Gattin Argliſt floß ſein Blut?

Oreſt.

Aus breiter Todeswunde ſtrömt' es hin! —
Elektra ſorgend aber, daß Aegiſth
Nicht einſt ein gleiches Loos auch mir bereite,
Nützt, raſch gefaßt, die Stunden der Verwirrung,
Der Mörder dumpfes Staunen nach der That,
Und ſendet mich zu Strophius hinweg;
Von ihm, des Vaters Schwäher, auferzogen,
Verknüpfen bald vertrauter Freundſchaft Bande
Mich ſeinem Sohne, meinem Pylades.
Als nun erwachſen, mich ein dunkler Drang
Zur Heimat zieht, da folgt der Freund dem Freunde,

Wie heute noch er mir zur Seite geht
Auf ſeinen Rath betreten wir Mycen,
Als kämen wir von Phokis hergeſandt,
Oreſtens Tod zu künden! Unerſchüttert
Vernimmt uns Klytämneſtra, ſtarb ihr doch
Im fernen Sohn des Vaters Rächer hin.
Elektra's Jammer füllt indeß das Haus,
Und als ich mich im Stillen ihr entdecke,
Da ſchreit ſie auf, umſchlingt mich feſt und feſter,
Als wollt' ſie, daß ich lebe, ſich verſichern,
Und nun beginnt ſie; ſchwere Worte wälzt,
Ein Bergſtrom, ihre Klage auf mich nieder;
Der Mutter Schwäche ſchildert ſie, Aegiſthens
Verwegne Willkür; Knechtſchaft, Mangel, Hohn,
Ihr um des nie vergeſſnen Vaters willen
Alltäglich neu auf's Haupt gehäuft, alltäglich
Wie eine Ehrenkrone ſtolz getragen.
Dies zählt ſie her und zeigt den Ort, wo noch
Des Blutes Spur, untilgbar an den Wänden,
Am Eſtrich haftend, um Vergeltung ſchreit.
Sie ſchweigt und ſchweigend ſteh' auch ich, doch jetzt,
Jetzt blitzen unſre Blicke in einander,
Das Beil erfaßt ſie, reicht mir's hin —

Pythia.

Mir ahnt

Verderbliches!

Oreſt.

Kaum blinkt's in meiner Hand,

So wallt mein Blut auf; über'm Haupte hoch
Die Waffe ſchwingend, die den Vater ſchlug,
Durchſtürm' ich wild das Haus; ich treff' Aegiſthen,
Ich fall' ihn an, wir ringen!
Ein Schlag, noch einer fällt! — Jetzt wirft die Mutter
Sich zwiſchen uns, ſie ſpricht zu mir; umſonſt!
Im Haupt nicht mehr, im Arm iſt meine Seele
Und ſchlägt und trifft — da ächzt ein Schrei empor!
Es war geſchehen. Stille wird's um mich,
In mir, und ſchaudernd — auf der Mutter Leiche,
Ihr Mörder, ſtarr' ich nieder. —

Pythia

(nach einer Pauſe).

Komm' an's Ende!

Denn dunkle Pfade ſind es, die Du führſt,
Und mich verlangt an's Sonnenlicht zurück!

Oreſt.

Der Tod Aegiſthens gab der Väter Reich,
Mycen, mir wieder; doch untilgbar brennt
Der Mutter Blut mir laſtend auf der Seele;

Ihr Todesſchrei weicht nicht aus meinem Ohr,
Ihr Schatten geht mit mir, wohin ich gehe,
Und wälzt' ich Nachts mich ſchlaflos auf dem Lager,
So hört' ich unter mir die Furien wühlen
Im Erdengrund, empor zu mir ſich wühlen;
Ihr uralt heilig Rachelied: Vergeltung,
Ihr heiſrer Zuruf ſchallt mir aus der Tiefe,
Und immer näher dringt der Klang; nun bricht
Die Rinde, und nun ſtürmen ſie herauf;
Es langt, es haſcht nach mir mit Geierklauen,
Und Wahnſinn faßt mich, Grauen treibt mich fort,
Durch Stadt und Länder ruhlos ſchweif' ich hin,
Und hier erſt, hier auf Delphi's heil'gem Boden
Kehrt zögernd das Bewußtſein mir zurück.
Du beugſt Dich über mich und kündeſt mir,
Der Gott verheiße Löſung mir des Fluches,
Wenn ich die Schweſter, die von Tauris Strand
In's Land der Griechen ſich herüberſehne,
Erſt heimgeführt vom Ufer der Barbaren.

Pythia.

So war es, und nun taucht Dein Bild auch wieder
Mir dämmernd in der Seele Tiefen auf;
So war es; dies verhängte Dir der Gott,
Und thateſt Du, wie rettend er geheißen?

Oreſt.

Heimkehrend eilt' ich nach Mycen, die Zügel
Der Herrſchaft in Elektra's Hand zu legen,
Und dann mit Pylades, den ſelbſt das Wüthen
Der Furien nicht von meiner Seite ſchreckt,
Nach Tauris ſchifft' ich hin, von ſeinem Strand
Diana's Götterbild hinweg zu führen;
Denn alſo ſchien Apoll mir zu gebieten,
Und auf Diana, auf des Gottes Schweſter,
Bezog ich ſeinen Spruch.

Pythia.

Und war's nicht ſo? —
Mit Staunen hör' ich Dich; weß ſonſt nur, ſprich,
Gedachte denn der Gott, als ſeiner Schweſter?

Oreſt.

Der meinen, Iphigenien, galt ſein Wort;
An Tauris ferne Ufer hatte ſie
Der Arm der Göttin rettend hingetragen;
Sie war's, die dort, Diana's Prieſterin,
Nach Hellas theurem Strand zurück ſich ſehnte;
Sie war es, die vom Fluch mich löſen ſollte;
Sie löſte mich vom Fluch; noch einmal ſchlingen
Die Furien ihren Reigen um mich her

Und fliehen dann vor ihrer reinen Nähe;
Ihr Hauch berührt mich, und ich bin geneſen.

Pythia.

Und ſprich, wie löſteſt Du die Schweſter? Fügte
Sich Deiner Forderung der Scythe? Gab
Gewalt, verlieh Euch Liſt den Sieg?

Oreſt.

Nicht Liſt
Errang ihn, noch Gewalt! Mit Pylades
Gefangen erſt und grauſem Tod geweiht
Erkenn' ich in der Prieſterin die Schweſter;
Zur Flucht bered' ich ſie, doch als zum Strand
Das Götterbild wir tragen, ſehen rings
Vom Feind wir uns umzingelt; Kampf entbrennt
Und führt dem ſchlimmſten Ausgang uns entgegen;
Da tritt die Schweſter hilfreich zwiſchen uns,
Verſöhnend deutet ſie des Gottes Spruch,
Und mit der Wahrheit reinen Götterkraft
Erwirbt ſie rettend Heimkehr uns und Frieden!
Doch wie dies kam und was vorangegangen,
Dies hör' von ihr, von Iphigenien ſelbſt,
Die Dankesopfer dort dem Gotte weiht!
Du aber neige hilfreich Dich zu ihr,
Und laß bei Dir ſie Schutz und Obdach finden!

Dies Eine kam ich flehend Dich zu bitten,
Und dies gewähr' mir! Schleudert neuem Kampf
Ein feindlich Schickſal drohend mich entgegen,
Die Schweſter laß mich in des Gottes Haus
In Deiner Obhut mir geborgen wiſſen!

Pythia.

Wie, drohte neues Unheil Deinem Haupt,
Und kaum erhellt umwölkte ſich Dein Himmel?

Oreſt

So iſt's! Auf Lemnos kam uns von Mycen
Die Kunde zu, dort gehe das Gerücht,
Schiffbrüchig habe mich am Tauris Strand,
Vom wilden Sturm empört, das Meer verſchlungen;
Auf dies Gerücht hin ſtrebe nun Aletes,
Aegiſthens Bruder, ränkevoll wie er,
Der Herrſchaft in Mycen ſich anzumaßen —

Pythia

Und achteſt Du für Wahrheit dieſe Kunde?

Oreſt

Hier naht uns Pylades; nach Delphi ſtieg
Vordem er nieder, Nachricht einzuziehen;
Er bringt uns Botſchaft! Mög' es günſt'ge ſein!
Denn ſchon der Schritte ſtille Haſt verbürgt,
Nicht ohne Kunde kehrt der Treue wieder!

Zweite Scene.

Pythia, Oreſt, Pylades.

Pylades.

Kein Säumen, Freund, kein Zögern mehr! Noch drohen
Uns feindliche Geſchicke! Bringe raſch
Dem Gott Dein Dankgebet und dann —

Oreſt.

Und dann?
Was hältſt Du inne? Lähmt die Gegenwart
Der Prieſterin Apollo's Dir die Zunge?
Ganz hab' ich unſer Schickſal ihr vertraut,
Und hilfreich wird ſie wie der Gott ſich zeigen!
Sprich ohne Rückhalt denn! Was bringſt Du? Was
Erfuhrſt Du von Mycen?

Pylades.

Unfreudiges!
Aletes trägt die Krone Deiner Väter;
Auf das Gerücht von Deinem Tode pochend,
Entwand er frech Elektra's treuen Händen
Der Herrſchaft Scepter, hält ſie ſelbſt gefangen,
Und zwingt Mycens betrübtes Volk in's Joch.

Pythia.

So war's nicht leere Sage? Wahrheit ward
Auf Lemnos Euch berichtet?

Oreſt.

Prieſterin!
Nur Glückliche erſchreckt ein leer Gerücht,
Uns Pelopiden wird das Schlimmſte Wahrheit,
Und was wir fürchten, das iſt Wirklichkeit!
O theure Schweſter, doppelt tief gebeugt
Von ſeinem Glück und meines Todes Kunde,
Wo find' ich Dich, wie brech' ich Deine Ketten?

Pylades.

In einem Thurm fern abſeits im Gebirg
Bewacht er ſie, wie Einige behaupten;
Doch geht die Meinung auch, ſie ſei, durch Liſt
Die Wächter täuſchend, ihrer Haft entronnen,
Und wirklich, heißt es, ſtreifen rings im Land,
Als hätte Wahrheit das Gerücht verkündet,
Nach allen Winden hin Aletens Späher
Und ſetzen eifrig der Entflohnen nach.

Oreſt.

Du alſo, ſcheint's, mißtraueſt dem Bericht,
Der Hoffnung kaum mir in die Seele thaute?
Du wähnſt ſie noch gefangen und in Banden?

Pylades.

Ich will nicht: Ja, und darf nicht: Nein, Dir ſagen;
Denn wie, wenn ihre Flucht ein Märchen nur
Wie unſer Schiffbruch wäre, wenn Aletes,
Der trugvoll erſt, die Herrſchaft zu gewinnen,
Die Kunde Deines Todes ausgeſtreut,
Nun Deine Heimkehr ſcheuend, wieder ſich
Zur Lüge flüchtete, im Schutz der zweiten
Die Erſtgeborne blutig wahrzumachen?
Wenn jene Späher, die er ausgeſandt,
Zum Schein die Spur der Schweſter zu verfolgen,
Dem Bruder hinzuhelfen Auftrag hätten? —

Pythia.

Sehr weiſe, dünkt mich, warnt und mahnt Dein Freund,
Und Argliſt, ſcheint's, will feindlich Dich umgarnen!

Oreſt.

Sprich nicht von mir! Elektra's edles Haupt
Taucht zornerglühend auf vor meinem Geiſte!
Um Rettung fleht die Retterin zu mir,
Und nicht vergebens mahnſt Du, theure Schweſter!
Nicht leben will ich, oder Dein Befreier,
Dein Rächer, kehr' ich ſiegreich nach Mycen!

Pylades.

Du nennſt das Ziel, indeß ich Pfad und Wege
Im Stillen wohlerwägend mir bedacht,
Und dies erſann ich! Durft' Aletes frech
Deſſelben Kunſtgriffs zweimal ſich bedienen,
So frommt auch uns wohl eine alte Liſt!
Wir geben vor — und rings verbreiten wir's
In Delphi hier und ſonſt auf unſrem Wege —
Wir wären die Genoſſen Deiner Fahrt,
Und Zeugen Deines Schiffbruchs, Deines Endes,
Nur durch ein Wunder gleichem Loos entgangen;
So täuſchen wir der Späher Wachſamkeit,
Als wär' vollbracht, wonach ſie ausgeſendet,
Und bahnen freien Weg uns nach Mycen!

Oreſt.

So traten wir vor Klytämneſtra einſt
Und täuſchten ſie als Boten meines Todes! —
Mir graut auf dieſem Wege Dir zu folgen.

Pylades.

Er führt Dich nicht zu Klytämneſtren mehr!
Zur Rache an den Räuber, der Elektren
In ſeinen Banden hält, zum Sieg, zum vollen,
Gewiſſen, leichten Siege führt er Dich,
Zu ruhigem Beſitz, zu ſichrem Frieden!

Pythia.

Wenn ſo der Götter Rathſchluß, füg' hinzu:
Denn, was der Menſch ſich vorſetzt, gleicht der Blüthe,
Ein Hauch des Windes ſtreift ſie von den Zweigen,
Und nur die Huld der Götter reift die Frucht!

Oreſt.

Du mahnſt mit Recht, und mit bewegtem Herzen
Für mich und für den Freund und für die Meinen
Um Beiſtand flehend ſtreck' ich meine Hände
Zu euch, ihr Wolkenthronenden, empor;
Apollo, der du mich vom Fluch gelöſt,
Diana, die du mir die Schweſter wahrteſt,
Blickt Sonnenſchein hernieder auf den Pfad,
Den zögernd ich betrete, ſchirmt und ſchützt!
Und Du auch ſchirm' und ſchütze, Prieſterin,
Und während dort mein Schickſal ſich erfüllt,
Laß gaſtlich, wie ich bat, die Schweſter hier
Im Haus des Gottes Troſt und Zuflucht finden!
Du ſchweigſt — Du zögerſt — doch dies Lächeln ſtrahlt
Gewährung! — Ja, Du willſt, Du wirſt ſie ſchützen.

Dritte Scene.

Pythia, Oreſt, Iphigenie, Pylades.

Oreſt

(die mittlerweile aufgetretene Iphigenie der Prieſterin zuführend).

Hier naht ſie uns, und feſt vertrauend, wie
Ich in Diana's Wolkenarm ſie legte,
So leg' ich ſie in Deinen, nimm ſie hin!

Pythia.

Und ich empfange ſie aus Deinen Händen,
Als führte ſie Apollo ſelbſt mir zu;
Als ſein betracht' ich und bewahr' ich ſie!
Sei mir gegrüßt! Wenn unentweihter Sinn,
Jungfräulichkeit und fromme ſtille Würde
Je einer Sterblichen das ſichre Merkmal,
Sie ſei den Göttern eigen, aufgedrückt,
So leuchtet es von Deiner Stirn herab,
Und ſo umſchling' ich Dich mit Schweſterarmen! —
Mich ruft des Tempeldienſtes Pflicht hinweg!
Ihr Beide, die Ihr kampfgerüſtet ſcheidet,
Empfangt mein Lebewohl, Dir aber öffnet
Das Herz der Prieſtrin, wie das Haus des Gottes
Mit freundlichem Willkommen Thür und Thor!

(Ab.)

Iphigenie.

Sie beut Euch Lebewohl und mir Willkommen?
So holte Pylades denn hier zu Delphi
Nicht beſſ're Kunde, als auf Lemnos ein!
So iſt's gewiß, Elektra iſt gefangen,
Aletes waltet zu Mycen und ihr —

Oreſt.

Zu rächen und zu retten eil' ich hin;
Du aber, Theure, bleibſt mir wohlgeborgen
In Delphi's heil'gem Umkreis hier zurück!

Iphigenie.

So zieht ein neues Wetter uns empor,
Und jene Ausſicht auf ein friedlich Leben
Im Kreis der Meinen, in der Heimat Schooß,
Sie trübt ſich mir, wie ich ihr näher trete!
Verlaſſen willſt Du mich? — und wieder ſoll
Ich, wie auf Tauris, in der Fremde ſchmerzlich
Nach Dir mich ſehnen; ja noch ſchmerzlicher,
Denn damals hatt' ich Dich noch nicht beſeſſen,
Und gebe jetzt den kaum Erworbnen auf!

Oreſt.

Faſſ' Muth, Geliebte, wie Du Schlimm'res trugſt,
Ertrag' auch dies Geſchick mit ſtarker Seele.

Iphigenie.

O wär's mein Schickſal nur, was ich beklage!
Die Schweſter aber, die in Banden liegt,
Das Vaterhaus, in dem der Fremde waltet,
Gewalt und Argliſt, die Dein Haupt bedrohen,
Die Meuchelmörder, die vielleicht ſchon jetzt
Im ſchattigen Verſteck des Tages harren,
Der ihren Pfeilen Dich entgegen führt —

Pylades.

Beruh'ge Dich; wenn Liſt uns feindlich droht,
Wir ſetzen Liſt abwehrend ihr entgegen!
Als Boten, wiſſe, von Oreſtens Tod,
Als Zeugen ſeines Schiffbruchs täuſchen wir
Die Späher, die auf unſren Wegen lauern,
Und dringen ungefährdet nach Mycen!

Iphigenie.

Weh! Welcher Gott verblendet Euch den Sinn,
Und läßt vermeſſen mit dem Tod Euch ſpielen!

Pylades.

Ein böſes Wort gebrauchen wir zum Heile!

Iphigenie.

Des Wortes Mißbrauch, hört' ich oft, beſchwöre
Verderblich die Erfüllung uns herauf.

Pylades.

Nicht Mißbrauch iſt, wozu die Noth uns treibt,
Und nicht den Zorn der Götter, Eines nur
Befürcht' ich, daß Verrath die Schleier lüfte,
In die ſich täuſchend unſer Anſchlag birgt!
Bewahre Deine Sorgfalt uns davor;
Nicht blos der Prieſterin leg' Schweigen auf,
Dir ſelbſt auch drück' ſein Siegel auf die Lippen!
Nicht meinen nenne, noch Oreſtens Namen,
Ja ſelbſt den eignen, rath' ich, lege ab,
Daß nicht durch ihn beargwohnt und erkannt
Im eignen Netz gefangen wir verderben!

Oreſt.

So könnt' es kommen, und ſo rath' auch ich!
Wie wir des Todes Schein und Hülle ſuchen,
Vertauſch' auch Du mit minder edlem Klang
Die Zierde Deines Namens! Laßt uns Alle
Des Orkus Beute ſcheinen, bis daheim
Im alten Herrſcherſitz der Pelopiden
Zu neuem Leben ſiegreich wir erſtehen!

Iphigenie.

Ihr ew'gen Götter!

Oreſt.

Was ergreift Dich? Was
Bewegt Dich, Theure? Sprich!

Iphigenie.

Scham iſt's und Zorn
Und Furcht und Trauer, Schmerz und Widerwillen,
In ein Gefühl der Bitterkeit gelöſt.

Oreſt.

Erkläre Dich! Wie deut' ich Deine Worte?

Iphigenie.

Was ſich nur fühlt, wie könnt' ich Dir's erklären,
Und wendet Deine Seele nicht von ſelbſt
Unwillig ſich von dem Gedanken ab,
Das falſche Spiel des Feindes nachzuahmen,
Dein gutes Recht mit Argliſt zu verbünden,
Der Schweſter unentweihte Seele ſelbſt
Mit Lüge und Verſtellung zu beflecken,
So will ich Dich mit Gründen nicht beſtürmen,
Nur bitten und beſchwören laß' mich Dich,
Thu's nicht! Tritt unverhüllt mit freier Bruſt,
Mit offner Stirne der Gefahr entgegen,
Kämpf' Deiner würdig, und Dein Loos erfüllend,
Geh' unter oder ſiege, groß und wahr!

Pylades.

Du ſiehſt die Welt, wie ſie fernab vom Drang
Der Wirklichkeit im ſtillen Tempelhain
Ein nebelhaftes Traumbild Dir erſchienen!

Du kennſt nur Recht und Unrecht, Schuld und Tugend,
Und ſo in reine Gegenſätze ſondernd,
Was bunt das Leben ineinander wirrt,
Erſcheint Dir Argliſt, was nur Nothwehr iſt,
Und Vorſicht dünkt Dir Lüge und Verſtellung!
Das Schöne forderſt Du zum Nützlichen,
Und leider ſelten nützlich iſt das Schöne!

Iphigenie.

So leben wir und lernen nichts vom Leben,
Denn das Erlebte rührt und mahnt uns nicht!
O denkt zurück, an Tauris denkt zurück!
Was ſchmolz in Milde uns des Königs Grimm,
Was ließ erwünſchte Heimkehr uns gewinnen?
Nicht Lüge war's, nicht Trug und Hinterliſt!
Vertrauen, Offenheit, die Macht der Bitte,
Nicht was Ihr nützlich nennt, die heil'ge Schönheit
Der reinen Wahrheit ſchenkte uns den Sieg!
Und Ihr verlaßt ſie, Wahnverblendete,
Auf krummen Wegen mühvoll zu erwerben,
Was ſpielend ſie mit einem Hauch gewinnt!

Oreſt.

Genug! Wie Frauen pflegen, haſt auch Du
Nur was ſein ſoll, nicht was ſein kann vor Augen,
Im Leben aber gilt die That vor Allem,

Und eherne Geſetze gibt die Noth!
Die krummen Wege, die Dein Stolz verwirſt,
Nicht um mein Blut zu ſparen, wähl' ich ſie;
Mir bangt nicht, kämpfend für mein Recht zu fallen;
Du aber, die in mir ſich ſelbſt verlöre,
Elektra, die des Retters ſchmerzlich harrt,
Ihr ſeid es, die die Bürde der Verſtellung,
Des Truges Laſt mir auf die Seele wälzt,
Und ſo verweigre nicht, ſie mitzutragen!
Die Täuſchung, die zum Sieg uns führen ſoll,
Muß Schatten auch um Deine Stirne weben!
Die Noth gebeut es, widerſtrebe nicht!

Iphigenie.

Weh mir! Was forderſt Du?

Oreſt.

Was da auch komme,
Und wer in Dich auch dringe, ſchwöre mir,
In Schatten und Geheimniß Dich zu hüllen,
Und Deine Abkunft, Deinen Namen; nicht
Elektra's je, noch Pylades, noch meiner,
Als lebten wir, nachforſchend zu erwähnen!
Noch mehr! Wie Neugier auch mit Fragen Dich
Bedränge, wie mit froher Botſchaft bald,
Und bald mit Trauerkunden Dich Verrath

Verſuche, ſchwöre mir, an Dich zu halten,
Durch Furcht nicht, noch durch Freude, nicht mit Blick
Noch Hauch Dich zu verrathen! Schwör' es mir!

Pylades.

O ſäum' nicht länger, ſchwöre! Schon verzehrt
Der Brand des Mittags rings den Thau der Fluren!
Die Stunde drängt, und unſer Weg iſt weit!

Oreſt

(nach einer Pauſe).

Was ſtehſt Du ſtumm und ſenkſt den Blick zur Erde,
Und wendeſt Dich in ſcheuer Angſt von mir?
Du willſt nicht ſchwören, Iphigenie?
Du kannſt nicht? — Nun, wohlan, ſo laß denn, was
Du Wahrheit nennſt, den Bruder Dir verderben,
Laß Deines Namens Klang zum Fluch uns werden,
Und zeige mit der Kunde, daß Du lebſt,
Dem Meuchelmord den Weg zu unſren Herzen!
Du willſt es ſo! Hab' Deinen Willen denn!

Iphigenie

(ihn zurückhaltend).

Oreſt!

Oreſt.

Was hältſt Du mich? Es ruft Mycen,
Elektra ruft nach mir, ſie zu befreien!

Und lauert auch Verrath auf unſrem Weg,
Und ſtößt Dein Trotz uns wehrlos ihm entgegen,
Gib Raum! Laß ſeine Pfeile uns umſchwirren,
Und wenn Du wahr biſt, laß uns tollkühn ſein!

Iphigenie.

Ihr ſollt nicht — Bleib', Oreſt!
Wahrhafte Götter!
Kann ich ſie halten, kann ich Verderben
Ihnen heraufbeſchwören, ihr Blut
Auf den Scheitel mir laden? — Es ringt
Zweifel in mir und Widerwillen und Furcht!
Heilige Wahrheit, dich zu verlaſſen
Sträubt ſich die Seele — und muß es! —
O ſeht, Allſchauende, ſeht, wie ich bange,
Seht, daß nur Liebe mich zum Frevel zwingt,
Und zürnt nicht, rächt es nicht, und muß es ſein,
Mein Haupt allein laßt Eure Blitze treffen,
Und über ſie ſpannt blauen Himmel aus!
In Nacht und Dunkel berg' ich unſre Namen!
Hier meine Hand! Nimm meinen Schwur, Oreſt!

(Während ſie ſich in Oreſtens Arme wirft, fällt langſam der Vorhang.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Elektra

(raſch aus dem Dickicht hervortretend).

Fort, üppig Laubgeflecht! Verworrne Zweige,
Gebt Raum und löſt euch; doch der Eile nicht
Bedarf es mehr, der vorwärts ſtürmenden!
Ich bin am Ziel! Dort blinkt des Tempels Firſt;
Die Felſenhöhen, die drauf niederſchauen,
Es ſind die Wolkengipfel des Parnaſſes!
Ich ſteh' auf Delphi's gottgeweihtem Grund!
Ablegen darf ich nun die Wucht des Beiles,
Dem Blick, wie der Berührung gleich verhaßt,
Und tief aufathmend aus befreiter Bruſt
Der frohen Stunde froh entgegenſchauen!
Schon wallen ihre Flügel mir um's Haupt,
Schon duften ihre Kränze mir entgegen,
Und wie den müden Wanderer die Quelle,
Noch eh' ihr fröhlich Rauſchen er vernimmt,

Noch eh' er ihren Strahl erblickt, von fern
Erfriſchend ſchon mit kühlem Anhauch grüßt,
So weben des Entzückens Wonneſchauer,
Noch eh' die Stunde der Erfüllung kam,
Mir labend ſchon um die berauſchte Seele!
Was tief erſchütternd je mein Herz bewegt,
Die Kunde von der Schweſter Opfertod,
Des Vaters Blut, von frevler Hand vergoſſen,
Der Mutter Ende und Oreſtens Wahnſinn,
Das ganze düſtre Wirrſal meines Lebens
Verſinkt in eines Traumes Wonnemeer,
Erſtirbt in einer Hoffnung Siegesjubel!
Zwar ſcholl die frohe Kunde über'm Lethe
Vom Dämmerreich der Schatten mir herauf,
Doch auch Apoll, der lichte Gott des Tages,
Steigt ſtrahlend aus des Dunkels Schooß empor,
Und die da unten hauſen, lügen nicht!
Auf, Seele, denn! du hatteſt Muth zu leiden,
So wag' denn auch zu hoffen! Glaub' der Stimme,
Die ahnungsvoll in deinen Tiefen ſpricht,
Glaub' an dein Glück und freu' dich, treue Seele!

Zweite Scene.

Elektra. Narſes.

Narſes.

Hier, endlich, hier, Gebieterin, erreichen
Nacheilend Dich die altermüden Schritte!
Wer konnte Dir auch folgen, als Du plötzlich,
Von fern des Tempels hohe Zinnen ſchauend,
Ablenkſt vom ſichern Pfad und grad hinauf
Durch's grüne Dickicht freie Bahn Dir brichſt?

Elektra.

Der grade Weg, das iſt der Weg Elektra's;
Erwartung geht den nächſten Weg an's Ziel!

Narſes.

So warſt Du immer! Vorwärts drängt Dein Sinn,
Raſch wählt, verwirſt er, achtet nicht Gefahr,
Und läßt nicht ab vom Ziele ſeines Strebens.

Elektra.

Und endlich wirſt ein Gott den Kranz ihm zu!

Narſes.

Dir, leider, Herrin, ſchmückt er nicht die Stirne!

Elektra.

Die Stunde bringt, was Jahre uns verſagen

Narſes.

Wie faſſ' ich Deiner Worte dunklen Sinn?

Elektra.

Wie faſſ' ich ſelbſt im engen Raum der Bruſt
Die Fülle hoffnungsfreudiger Gedanken!

Narſes.

Dein Auge funkelt, Deine Wangen glühen!
So war's nicht eitles Spiel der Laune blos,
Daß, kaum entronnen aus Aletens Schlingen,
Von Strophius, dem edlen Oheim, kaum
Gleich einer Tochter ſchützend aufgenommen,
Du plötzlich heut, entweichend ohne Gruß
Und Dankeswort, die ſichre Freiſtatt flohſt?
So ſtrahlt Dein Stern Dir wieder? Keines Schutzes
Bedarfſt Du fürder, keiner Obhut mehr?

Elektra.

Als Vorbedeutung acht' ich Deine Worte;
Fortan bedarf ich keiner Freiſtatt mehr!

Narſes.

Und woher kömmt Dir dieſe Zuverſicht?
Es lauern Späher, wiſſe, im Gebirge,
Und forſchen emſig Deinen Spuren nach,
Dich wieder in Aletens Netz zu locken;
Hier ſchützt der Gott; doch wagſt Du Dich hinaus

Aus ſeines Haines heiligen Bezirken,
Wer wehrt den Händen, gierig Dich zu faſſen,
Wie Klauen nach der Taube ausgeſtreckt?

Elektra.

Blick' dort hinaus, von dorther muß er kommen,
Der Retter und der Rächer meiner Schmach!
Schon hör' ich, dünkt mich, ſeine Schritte ſchallen,
Die wohlbekannten Schritte; ſchon vernimmt
Mein lauſchend Herz der theuren Stimme Klang!
Heran, heran, ihr Knechte des Tyrannen,
Oreſt, der Bruder, ſchützt Elektra's Haupt!

Narſes.

Oreſt? Er lebt? Er ſchaut das Licht des Tages?

Elektra.

Und meinen Feinden lebt er zum Verderben!

Narſes.

Und jene Kunde, die Mycen erfüllte,
Im Sturm geſcheitert und verſunken ſei
Das Fahrzeug, das nach Tauris ihn getragen —

Elektra.

Aletens Herrſchgier, wie mein Herz im Stillen
Stets hoffend ahnte, ſtreute dies Gerücht
Verlockend hin der leichtbethörten Menge.

Narſes.

Er lebt der theure Mann? Wo aber, ſprich,
Wo iſt der Bote, der die Kunde brachte?
Aus ſeinem Munde laß mich es vernehmen!
Wo iſt er?

Elektra

Nicht Dein Blick erreicht ihn, noch
Dein Zuruf! Wie er kam, ſo ſchwand er hin,
Ein Luftgebilde und in Luft zerronnen!

Narſes.

Was ſagſt Du? Wie, ſo ſtieg der Schatten einer
Von Acherons Geſtade Dir herauf?

Elektra.

Es war heut Nacht! Fern war dem müden Geiſt
Des Schlafes Troſt geblieben, und verworren
Umkreiſten mich, im wachen Fiebertraum
Dahingeſtreckt, die Bilder früh'rer Tage.
Mit Iphigenien ſpielt' ich erſt daheim
Im Säulengange, wie wir Kinder pflegten;
Dann zuckt der nie vergeſſne Todesſchrei
Des Vaters mir durch's Mark; jetzt wälzt vor mir
Oreſt, der Furien Beute, ſich im Staub!
Doch plötzlich wird es ſtill und ſtumm in mir;
Aufſchreckend ahnt Unheimliches die Seele

Und fühlt heran es rücken nah und näher;
Und jetzt — jetzt taucht es dämmernd grau in grau
Wie Nebel aus der Erde Grund und ſchwebt
Heran und ſtarrt mich an mit hohlem Auge;
Und ſie, ſie war's,
Der Schatten Klytämneſtra's ſtand vor mir
Und winkt mir zu und lächelt, und die Worte
Entwichen ihren Lippen: „Nimm das Beil
Und zieh' nach Delphi hin! Oreſt kehrt wieder!“
Und dies geſagt, verdämmern ihre Züge,
Und grau in grau wie Nebel fließt ſie hin!

Narſes.

Mir rieſelt kalter Schauer durch's Gebein!

Elektra.

Und dreimal kehrt daſſelbe Bild mir wieder,
Und dreimal mahnt es mit demſelben Gruß;
Da fuhr ich auf und langte nach dem Beil —
Denn wohlverſtanden hatt' ich ihre Worte —
Nach dieſem Beile langt' ich. Kennſt Du es?
Das Opferbeil der Tochter bracht' es einſt
Von Aulis Strand die Mutter zürnend heim,
Und wie es Iphigenien opfernd fällte,
So traf es in Aegiſthens Hand den Vater,
So trank es ſpäter Klytämneſtra's Blut!

Dies Beil ergreifend, wandt' ich mich nach Delphi,
Als Weihgeſchenk dem Gott es darzubringen,
Dagegen in Oreſtens Wiederkehr
Von ihm die ſchön're Gabe zu empfangen,
Das Ende meiner Leiden, meiner Schmach!

Narſes.

Mit Grauen lauſch' ich wechſelnd Deinem Worte
Und mit Entzücken! Iſt's auch wahr, iſt's wirklich?
Beſchwor Dein Sehnen nicht den Schatten Dir
Herauf, den wahrhaft Du zu ſchauen wähnteſt?
War's nicht ein Traum, der neckend Dich berückt?

Elektra.

Es war kein Traum! Noch zittert mir im Herzen
Der Klang der Stimme nach, noch fühl' ich ſchaudernd
Den eiſ'gen Anhauch ihrer Geiſterlippen!
Die Mutter, Klytämneſtra, ſtand vor mir!
Du aber, Treuer, der Oreſten einſt,
Den theuren Knaben, nach des Vaters Mord
Zum Oheim ſchützend mir hinweggeflüchtet,
Der rettend mit Gefahr des Lebens jüngſt
Mich ſelbſt aus jenes Thurmes Haft befreite,
In den Aletens Tücke mich verſchloß,
Du ſteig' nach Delphi eilend jetzt hinab
Und miſche Dich in's brauſende Gewühl

Der Menge, die vom letzten Rand der Erde
Zum Heiligthum Apollo's wallend ſtrömt;
Frag' hier und dort, auf allen Straßen forſche
Oreſtens Schickſal nach, und ward Dir Kunde,
So theil' ſie mir beſchwingten Schrittes mit;
Ich nah' indeß dem Gott mit frommen Opfern,
Zum Wunder der Verheißung noch ein zweites,
Das Wunder der Erfüllung zu erflehen!

Narſes.

Ja, Wunder waren es, die Dir begegnet;
Denn Dir, Dir zeigte ſich der Mutter Schatten,
Dir, die Oreſten rettend ihr entrückt,
In dem ſie früh des Vaters Rächer ſchaute,
Dir, deren Trauer um des Königs Mord
Ein ew'ger Vorwurf ihr Gewiſſen ſchärfte,
Dir nahte ſie verſöhnt mit froher Kunde,
Mit Kunde von Oreſten, der ſie ſchlug,
Indeß Du abgewandt am Grab des Vaters
Taub ihrem Ruf --

Elektra

Genug!

Narſes.

Wie wunderbar
Verſöhnt und tilgt der Tod die Schuld des Lebens!

Nicht über's Grab hinaus reicht Zorn und Rache,
Zu Staub vermodert mit dem Leib der Haß,
Und nur die Liebe lebt unſterblich fort!

Elektra.

Nicht weiter! Geh' und thu', wie Dir geheißen;
Nach Delphi ſteig' hinab und bring' mir Kunde!

Narſes

Gehorchend eil' ich hin! Du aber ſieh
Indeß Dich vor und wahr' Dein theures Haupt!
Weich' nicht aus dieſes Haines heil'gem Schatten!
Hier biſt Du ſicher, aber draußen lauert
Gewalt und Argliſt, tückiſcher Verrath!

(Ab.)

Elektra.

Was war das?
Welche Zweifel weckt verderblich
Des Greiſes argloſes Wort mir in der Seele!
Der Tod verſöhne, meint er, und zu Staub
Vermodere der Haß mit unſern Leibern! —
Nein, ſpricht's in mir! Nein, zuckt's im innerſten,
Im tiefgeheimſten Schooße meines Herzens;
Noch über's Grab hinaus zürnt meine Seele,
Unſterblich, wie ich liebe, haſſ' ich fort!

Und ihre Seele ohne Furcht und Reue,
Im Guten wie im Böſen ſtark und groß,
Sie ſollte anders fühlen, als ſie fühlte,
Da noch des Körpers Hülle ſie umfing?
Sie, die in mir das Blut des Gatten haßte,
Sie, deren Hilfruf ich das Ohr verſchloß,
Weil er im Herzen mir nicht widerhallte,
Sie käme nun — mich zu verhöhnen kam ſie;
Oreſtens Heimkehr mir verkündend, lockte
Nach Delphi ſie mich her, um früher hier
Die Kunde ſeines Todes zu empfangen!
Ja, er iſt todt — ich ſeh' ihn hingeſtreckt,
Am Meeresſtrand, Seegras im langen Haare —
Entſtellt, zerſchmettert —

Mein Geiſt verwirrt ſich! Ruhig, armer Geiſt!
Was zagſt du vor der Schatten Rachegrimm,
Wenn ſchützend Dir die Götter niederblicken!
Nicht Heilung hätte ihm Apoll verheißen,
Und täuſchend von des fernen Tauris Strand
Die Schweſter heimzuführen ihm befohlen,
Wenn grauſer Tod auf ſeinem Wege lag!
Für ſeine Wohlfahrt bürgt des Gottes Spruch,
Oreſt kehrt wieder — freu' Dich, treue Seele!

Hier will ich ſitzen an des Brunnens Rand
Und Ruhe gönnen den erſchöpften Gliedern!
O wiegte mich der Quelle Rauſchen ein,
Und könnt' ich ſchlafen feſt und tief und ſtill,
Bis eine Hand berührend mich erweckte,
Und ſchlüg' erſchrocken ich die Augen auf,
So wär's Oreſt, der über mich gebeugt
Mich lebend, liebend, froh erwacht umfinge!

Dritte Scene.

Elektra (am Brunnen), Iphigenie (mit einem Henkelkruge).

Iphigenie.

Dank dir, Erfahrung, ernſte, ſtrenge Göttin,
Die früh du mich gelehrt, nicht ſchwerer Sorge
Unruhig bangen Schmerz in Einſamkeit
Unthätig zu verſenken, nein, mit ihm
Hinauszutreten in's bewegte Leben,
Und ſtatt des Leides Stachel uns zu ſchärfen,
Ihn abzuſtumpfen in Beſchäftigung!
Dir folgend, ſchmerzerworbne Führerin,
Und ſtill bemüht, der Prieſterin Vertrauen
Durch Freundesdienſte liebend zu vergelten,

Ergeb' ich mich wie ſonſt des Tempeldienſtes
Gewohnter Pflicht, und ſchon entweicht der Groll,
Der Wolken gleich die Seele mir umdüſtert,
Und ſtill vertrauend zu den Göttern wendet
Wie dort auf Tauris ſich mein Blick empor.

Wen aber ſeh' ich auf den Stufen dort
Am Brunnenrande ruhend hingeſtreckt?
Ein ernſtes Frauenbild, ein blankes Beil
Zu ihren Füßen, ſtarr und regungslos
Der ſtrenge Blick, die würdevollen Züge!
An Klytämneſtra's Züge mahnen ſie;
So neigte ſinnend ſie den Blick zur Erde,
So ſtützte ihre Hand das müde Haupt!
Faſt bangt mir von dem fremden, dunklen Weibe!

Doch wie, ein Seufzer, bang und ſchwer, entringt
Sich ihrer Bruſt, in Thränen ſchwimmt ihr Auge!
Sie leidet, und mein Herz ſchlägt ihr entgegen!
(Hinzutretend und die Hand auf Elektra's Schulter legend.)
Blick' auf!

Elektra.

Biſt Du, wie Dein Gewand verräth,
Die Prieſterin des Gottes, der hier waltet?

Iphigenie.

Wohl bin ich Prieſterin, doch nicht Apollo's;
Gaſtfreundlich hier von Pythien aufgenommen,
Entheb' ich nur, wo meine Kraft vermag,
Sie hilfbereit, dienſtfertig ihrer Sorgen.

Elektra.

Doch Pythia, wo, ſag' mir, find' ich ſie?

Iphigenie.

Sie waltet drin im Tempel ihres Amtes;
Du aber weiche nicht vom ſchattig kühlen
Bequemen Ruheſitz, ſie aufzuſuchen.
Ich meld' ihr Deine Ankunft, laß nur erſt,
Des Tempels Schwelle weihend zu beſprengen,
Den Krug hier mit Caſtalia's Fluth mich füllen!

Elektra.

Mich dürſtet!

Iphigenie

Hier nimm hin und trink', und möge
Die Gabe tönenden Geſanges, wie
Caſtilia's klare Quelle ſie verleiht,
Mit Liedern hold die Seele Dir beleben!

Elektra.

Kein Lied entquillt dem ſorgenſchweren Herzen,
Und ſchweigend ſtarrt Erwartung vor ſich hin!

Iphigenie.
So ſiehſt Du einem kommenden Geſchick,
Wenn nicht mit Furcht, mit Zweifel doch entgegen?

Elektra.
Verworrne Stimmen brauſen um mich her
Und reißen da und dorthin mir die Seele!

Iphigenie.
Und Du biſt hier, des Gottes Seherblick
Um Löſung Deiner Zweifel anzuflehen?

Elektra.
Nein, harrend weil' ich hier, ob ſich erfülle,
Was längſt ſein Spruch verheißend zugeſagt.

Iphigenie.
Dann hebe nur getroſt das Haupt empor,
Denn wahr und wirklich iſt das Wort der Götter.

Elektra.
Wer bangend ausſieht nach dem fernen Freunde,
Den tröſtet Eins nur, ſeine Wiederkehr!

Iphigenie.
Und bis Dein Arm begrüßend ihn umſchlingt,
Noch Eins: Kennſt Du es nicht, betrübte Seele?
Ich weiß ein Lied davon und will Dir's ſagen.

Elektra.
O ſäng' es mir das kranke Herz in Schlaf!

Iphigenie

(auf ihren Krug geſtützt, auf dem Rand des Brunnenbeckens ſitzend, während Elektra, zu ihren Füßen auf die Stufen hingeſtreckt, allmälig einſchläft).

Kennſt Du ſie nicht der Seele
Treue, verſchwiegne Gefährtin,
Die der Kindheit Geſpiele
Und der Jugend Genoß,
Selbſt dem müden, hinfälligen
Alter Stütze und Stab noch,
Kennſt Du ſie nicht?

Die in's Dornengebüſche die Roſe,
Die in's Nachtgewölke den Stern
Tröſtend Dir hinmalt,
Die Sirenenlieder Dir ſingt
In des Sturmes Geheul;
Wenn das Leben verneint,
Leiſe flüſternd ein: Ja!
Melodiſch Dir hinhaucht;
Kennſt Du ſie nicht?

Die das Verworrenſte löſt
Und das Fernſte verbindet;
Die Du verſcheuchſt, und ſie kehrt wieder,

Die Du geſtorben meinſt, und ſie lebt,
Die Du verwirkt, und ſie bleibt Dir;
Die unwandelbaren Erfolges
Eiſerner Macht kaum
Zögernd das Feld räumt,
Kennſt Du ſie nicht?

Nach der Uebel finſterem Heer,
Nach der Begierden gräulichen Schaar
Zuletzt entflog ſie der Büchſe
Pandora's, als ihre Neugier
Aufthat die Schale des Zornes!
Kennſt Du ſie nicht? Hoffnung, die treue,
Milde, freundliche Göttin,
Ohne die nur Thorheit der Wunſch
Und nur Wahnſinn die Kraft,
Nacht nur das Leben wäre?

Hoffe denn unerſchöpflich,
Raſtlos, mit jedem Pulsſchlag,
Hoffe, zagendes Herz!
Nur die Hoffenden leben;
Hoffſt Du nicht, leb' auch nicht mehr!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Elektra (ſchlafend) Narſes.

Narſes.

Sie ſchläft! Ermattet von der Wandrung Mühen
Und eingewiegt vom Quellgerieſel nahm
Der Traumgott ſie in ſeine ſtillen Arme,
Und zog auf harten Stein das müde Haupt
Ihr nieder! — Lächelndes Vergeſſen ſpielt
Wie Mondlicht ihr verklärend um die Lippen,
Und tiefe Ruhe webt ihr Athemzug!
Und ich, weh mir, ich ſoll mit rauher Hand
Sie faſſen, ſoll aus ſorglos heitrem Traum
Zur bittern Noth der Wirklichkeit ſie wecken!
Wie ſag' ich ihr, was ſie vernehmen muß,
Und welchen Schein von Zweifel miſch' ich mildernd
Der herben Schärfe der Gewißheit bei? —
Doch ſie erwacht, ſie ſchlägt die Augen auf,
Wie einſt als Kind, aufblickend kaum mit Thränen
Das Licht des Tages ſchmerzlich zu begrüßen!

Elektra

(noch halb vom Schlaf befangen).

Fahr' fort, ſing' weiter, Iphigenie!

Narſes.

Der Schweſter Name tönt von ihren Lippen!

Elektra.

Kennſt Du ſie nicht? Hoffnung, die treue,
Die milde, freundliche Göttin!
So war es! — Ja, fahr' fort! Sing' weiter, weiter! —
Doch wie — wo bin ich, und wo ſchwand ſie hin? —
Weh mir, wo biſt Du, Iphigenie?

Narſes.

Wohin ſchweift Deine Seele? Sammle Dich;
Im Hain Apollo's, wiſſe, weilſt Du hier!

Elektra.

Im Hain Apollo's? — War mir's doch, ich ſäße,
Wie ſonſt wir pflegten, zu Mycen daheim
Mit Iphigenien auf des Hauſes Schwelle;
Oreſt trieb neben uns ſein Knabenſpiel,
Und hell im Becken klang des Brunnens Strahl;
Wir wanden Kränze und die Schweſter ſang
Ein altes, trautes Lied, ihr Hoffnungslied,
Wie wir es nannten —

Narſes.
Du träumteſt ſo, denn ſchlummernd fand ich Dich,
Von Delphi wiederkehrend, hier am Brunnen!
Elektra.
Ich träumte! — Ja, ſo war's! — Das Lied der Fremden,
So oft gehört, und erſt im Traum erkannt,
Das war es! — Jenes Lied entrückte täuſchend
In beſſ're Tage mir den müden Geiſt,
Als ſollte ihre Luſt mir wiederkehren!
Narſes.
Nicht wieder, leider, kehrt Geweſenes!
Elektra.
Doch Glück bedeuten, hört' ich, frohe Träume!
Narſes.
Vielleicht das Glück nur, daß wir froh geträumt!
Elektra.
So ernſt erklingt Dein Wort und Deine Stimme —
Du kehrſt von Delphi wieder! Was vernahmſt
Du von Oreſt? — Was ſchweigſt Du? Rede, ſprich!
Narſes.
Ich hörte nichts von ſeiner Wiederkehr!
Elektra.
Du weißt von ihm? Was weißt Du? Gib mir Kunde!
Was immer Du auf Delphi's Markt vernahmſt,

Wär's auch Vermuthung nur, ein unbeſtimmt
Gerücht, das grundlos in den Lüften flattert,
Nur müßige Erfindung, müß'ge Stunden
Um ihre Dauer zu betrügen, ja,
Wär's offenkund'ge Lüge, ſag' es mir,
Und laß mein Herz die Wahrheit draus errathen!
Ich will es, rede, ſprich mir von Oreſt!

Narſes.

Von ſeiner Heimkehr, Herrin, hört' ich nichts!

Elektra.

So weißt Du Schlimm'res, Unglückſeliger! —
Dein Antlitz ſpricht, wenn Deine Lippen ſchweigen —
Ja, Du weißt Schlimmeres! — Doch wär's das Schlimmſte,
Ich will es wiſſen! — Sprich, was hörteſt Du?

Narſes.

Nicht mehr, als was wir früher ſchon vernommen,
Die Kunde von dem Schiffbruch mein' ich; nur —

Elektra.

Was hältſt Du inne? Sag' es ganz heraus!
Welch' neue Lüge fügten ſie zur alten?

Narſes.

Nur daß zwei Männer, hager, ſonngebräunt,
Der Tracht und Mundart nach Mycen entſproſſen,
Die Kunde diesmal brachten, und nicht nur

Genoſſen der unſel'gen Fahrt, nicht nur
Theilnehmer der Gefahr ſich nannten, nein,
Geradezu die Einzigen ſich prieſen,
Die lebend der empörten Fluth entronnen,
Zeugniß zu geben, wie an den Gefährten —
An Allen ihr Verhängniß ſich erfüllte!

Elektra.

Oreſt dahin! Ihr ew'gen Götter! — Nein,
Die Männer lügen! — Sag's nur auch, ſie lügen!
Sie müſſen ja, begreif' nur, müſſen lügen!
Denn hätt' nach Delphi auch der Mutter Schatten
Nur ſchadenfroh verhöhnend mich geſandt,
Verhieß das Wort des ſchickſalkund'gen Gottes
Ihm Rettung nicht und Heil? — Es iſt nicht! Nein!
Der Gott ſpricht wahr, und jene Männer lügen!

Narſes.

So ſagten auch die Delpher; doch dagegen
Behaupten jene —

Elektra.

Was behaupten ſie?

Narſes.

Mißdeutet hätten wir den Spruch des Gottes!

Elektra.

Den Spruch des Gottes, der beſtimmt und klar
Des Fluches Löſung, Heilung ihm verheißen?

Narſes.

Doch heilt von jedem Uebel, meinten jene,
Und löſt von jedem Fluch nicht auch der Tod?

Elektra.

Der Tod! Der Tod!

Narſes.

Du zitterſt, Du erbleichſt?

Elektra.

Tod alſo wär' des Götterſpruches Sinn?
Fluch wär' ſein Inhalt, und wir glaubten Segen,
Und jubelten und harrten, hofften. — Nein!
Sie lügen, ſag' ich Dir! — Sie müſſen lügen!
Mein Herz, ſtänd' ſeines ſtill, wär' mitgebrochen,
Und pocht das meine, ſchlägt auch ſeines noch;
Mein Herz ſpricht wahr, und jene Männer lügen!
Wo ſind ſie? Sprich, ſahſt Du ſie ſelbſt?

Narſes.

Ich traf
Sie nicht in Delphi mehr; Dankopfer nur
Für ihre Rettung brachten ſie dem Gott,
Und lenkten dann zur Heimath ihre Schritte!

Elektra.

Entſtammen ſie in Wahrheit von Mycen,
Und ſind ſie von Oreſtens Schiffsgenoſſen,

So kenn' ich ſie, denn jedem, den mit ihm
Die Welle forttrug, jedem am Geſtade
Bot ſcheidend ich die Hand, verhieß ihm Sorge
Für Weib und Kind, und Opfer und Gebet
Für ſeine Heimkehr, jeglichen dafür
Mit heißen Thränen nur um Eins beſchwörend,
Um Schutz und Obhut für des Bruders Haupt!
Ich kenn' ſie, Klinias, und Glaukos, Prokles,
Niketas, Medon, alle kenn' ich ſie —
Ich will ſie ſehen, jene Todesboten!
Nach, ihnen nach! Ich will ſie ſehen, will
Ihr Wort auf ihrer Mienen Prüfſtein legen!
Komm', ſag' ich, folg' mir, eile!

Narſes.

Wie, Du wollteſt
Aus dieſes Haines ſichrem Schutz hinaus
Dich wagen —

Elektra.

Laß mich! Fort! Hinweg!

Narſes.

Du weißt,
Des Feindes Späher lauern im Gebirge!
Bedenk', was Du beſchließeſt! Lebt Oreſt,
Wie Deine Seele ahnt, ſoll heimgekehrt

Der Theure in Aletens Macht Dich finden?
Von ihm geſandt vielleicht ſind jene Fremden,
Und nennen ſich Oreſt's Gefährten nur,
Damit Du ſich'rer ihrer Lüge glaubſt,
Damit Dein Schmerz verrathend Dich entdecke!
So iſt es, ja gewiß, ſo iſt's! Denn jetzt —
Wie Nebel hebt ſich's mir vom Auge — jetzt
Entſinn' ich mich, ſie forſchten, hört' ich, ſcheu,
Unruhig, ängſtlich Deinem Schickſal nach,
Erſchöpften ſich in Fragen, wo Du weileſt —

Elektra

Ich muß ſie ſehen! Meine Seele dürſtet,
Aus ihren Zügen Balſam oder Gift
Zu ſaugen! Laß mich, ſag' ich Dir! Und ſtarrte
Meduſens Haupt toddrohend mir entgegen,
Ich muß ſie ſehen —

Narſes.

Nein, ich laſſ' Dich nicht!
O hör' des Greiſes Flehen, theure Fürſtin!
Laß dieſe welken Arme, die im Drang
Unſel'ger Thaten rettend einſt Oreſt
Hinweggeflüchtet aus dem Haus des Mordes,
Nun ausgeſtreckt nach Dir zurück Dich halten!
Mich laß an Deiner Statt den Männern folgen,

In's Aug' ſie faſſen, prüfend ſie befragen!
Aufwachſen ſah ich dies Geſchlecht vor mir,
Ich kenne, wie ihn ſelbſt, Oreſt's Gefährten,
Mich blendet kein Betrug! Bei Deines Bruders
Geliebtem Haupt beſchwör' ich Dich, verlaß
Nicht dieſes Haines Schatten! Sende mich,
Laß meine Sorge Deinem Wunſch genügen!

Elektra.

Wohlan, es ſei ſo, geh'! Ich darf nicht weigern,
Was Du erflehſt bei ſeinem theuren Haupt!
Nur ſäum' nicht länger, geh'!

Narſes.

So thu' ich, Herrin!
Nach Delphi ſteig' ich nieder; gern vertraut
Mir Polyder, der Gaſtfreund Strophius',
Sein weit ausgreifend muthig Viergeſpann,
In raſchem Lauf den Wandrern nachzujagen,
Und wie ſie eilten, bald erreich' ich ſie!

Elektra.

Genug der Worte! Geh' und kehre wieder
Wie Sturmesathem, wie Gedankenflug!

Narſes.

Das will ich! Du indeß — verſprich es mir —
Verlaß nicht dieſes Haines ſtille Schatten,

Verbirg Dein Antlitz, bleib' der Menge fern,
Daß nicht Dein hohes Weſen Neugier wecke;
Gönn' keine Antwort unnütz Fragenden,
Und ſelbſt der Prieſterin verhehl', ſo weit
Es angeht, Deine Herkunft, Deinen Namen —

Elektra.

Fort, ſag' ich!

Narſes.

Schon enteil' ich, faſſ' nur Muth,
Und hoffe ſtill das Beſte! Was da komme,
Gewinn iſt, wär's auch nur Minutenfriſt,
Was hoffend wir dem Schmerze abgerungen.

(Ab.)

Elektra.

Weh mir! Wie Feuer glüht's in meinen Adern,
Mein Auge trübt ſich, Fieber ſchüttelt mich! —
Wem glaub' ich, wem vertrau' ich? —
Zweideutig lächelnd aus dem Orkus droht
Der Mutter Schatten, mit Gefahr und Haß
Umringen mich die Lebenden, in mir
Tobt Schmerz, nagt Zweifel, brütet dumpfe Angſt,
Und ſtreck' ich hilfeflehend meine Arme
Zu euch empor, gerechte, große Götter,
So fällt der Männer Wort mir auf die Seele,

Und Todesſchauer zuckt durch mein Gebein!
Wär's wahr, iſt's möglich denn? — Ihr ew'gen Götter,
Die unbewegt von Vortheil oder Furcht
Aus reiner Aetherluft ihr niederſchaut
Auf dies Gewirre, das wir Leben nennen,
Iſt's möglich denn, ihr Lichtumfloßnen könntet
Auch täuſchen, wie wir Staubgebornen, auch
Mit ſchöner Worte Schwall Nichts ſagen, oder,
Sich ungeſtümen Bitten zu entziehen,
In der Gewährung Schein die Weigrung kleiden? —
Ihr könnt nicht! Nein, ihr ſeid nur ewig, weil
Ihr wahrhaft ſeid! O ſende Licht, Apoll,
In's Dunkel meiner Seele! Reinige
Mein Herz von Furcht und Zweifel, rette mir
Den Glauben an dein Wort, und laß mich wieder,
Wie einſt das Kind, beſeligt froh empfinden,
Ihr könnt vollbringen, was ihr redlich wollt,
Und was ihr uns verheißt, das wollt ihr redlich!
Umſonſt!
Die Worte klingen, doch das Herz bleibt ſtumm!
Die Seele glaubt nicht, was die Lippe ſpricht,
Sie zürnt und grollt und ſchüttelt ihre Ketten;
Und alles Unrecht, das ich ſchuldlos litt,
Und alles Leid, das ſchweigend ich ertragen,

Dringt wieder mir, wie heut erlebt, an's Herz;
Das heiße Blut der Ahnen gährt und ſchwillt
In meinen Adern, zürnend fühlt die Seele
Sich Tantalus entſproſſen und verwandt,
Und zuckend nach dem Beile faßt die Hand,
Als ſtänd' ein Feind mir drohend gegenüber,
Als gält' es kämpfend Aug' in Aug' mit Trotz
Trotz abzuwehren, mit Gewalt Gewalt!

Zweite Scene.

Elektra, Pythia.

Pythia.

Gruß biet' ich Dir und Heil! Biſt Du es, Fremde,
Die dringend erſt nach Pythien begehrt,
So ſäum' nicht, ſprich! Hier bin ich, laß mich hören,
Mit welcher Bitte nahſt Du fromm dem Gott?

Elektra.

Zu fordern, nicht zu bitten bin ich hier.

Pythia.

Nur Eins auf Erden iſt, das von den Göttern
Uns Sterblichen zu fordern zukömmt, nur
Gerechtigkeit, denn alles Andre iſt
Geſchenk und Gnade!

Elektra.

Dieſes Eine eben,
Gerechtigkeit zu fordern bin ich hier,
Denn daß Apoll ſein göttlich Wort mir löſe,
Und redlich leiſte das Verheißene,
Das iſt gerecht nur, nicht Geſchenk, noch Gnade!

Pythia.

So ward ein Spruch des Gottes Dir zu Theil,
Der nicht zur rechten Stunde ſich erfüllte?

Elektra.

Nicht an die Stunde band der Gott ſein Wort;
Als einer kühnen That gewiſſen Lohn
Verhieß er uns die Gunſt, um die wir flehten!

Pythia.

Und jene kühne That, ward ſie vollbracht?

Elektra.

Mich fragſt Du? Weiß ich's denn, und kann ich's wiſſen?
Und wenn ich's wüßte, folterte mich Angſt,
Und zehrte Furcht und Zweifel mir am Herzen?

Pythia.

Und wenn Du's nicht weißt, was beklagſt Du Dich?
Wenn ungewiß noch, ob die That gethan,
Für deren Lohn des Sehers Wort Dir bürgt.

Wie kannſt Du fordern, daß er's löſe? — Oder
Wenn das nicht, rede, was begehrſt Du ſonſt?

Elektra.

Daß Du noch einmal mir den Gott befrageſt,
Ob unverkümmert, wie er ſie verhieß,
Erfüllung unſre Wünſche krönen wird?

Pythia.

Dies muß ich weigern, denn es ziemt ſich nicht
Apoll mit müß'gen Fragen zu beſtürmen;
Er hat geſprochen, Du vernahmſt ſein Wort,
Was frommte Dir's, wenn doppelt er es gäbe?

Elektra.

Du weigerſt mir's? Es ziemt ſich nicht, den Gott
Zu doppelten Verheißungen zu drängen?
Er ſpricht nur einmal, aber doppelſinnig,
Vieldeutig ſpricht er! Das geziemt ſich wohl?

Pythia.

Was willſt Du ſagen? Ich verſteh' Dich nicht!

Elektra.

Daß Andres oft der Spruch des Gottes meint,
Und Andres ausſagt einfach ſchlichtem Sinne,
Daß er mit Worten ſpielt, daß gleißend Heil
Und Rettung er dem theuren Mann verheißen,
Und ihn vielleicht nur in den Tod geſandt!

Pythia.

Wie, faſſ' ich Dich? Du wagſt es, Raſende,
Betruges wagſt Apoll Du anzuklagen?

Elektra.

Das wag' ich, ja! Du haſt das Wort genannt!

Pythia.

Enthalt' im Heiligthum Dich frevler Rede!

Elektra.

Wo Wahrheit thront, die Stätte nur iſt heilig!

Pythia.

Vertrauend ziemt's den Göttern ſich zu nahen!

Elektra.

Bürgſchaften fordert, wer ſie beſſer kennt!

Pythia.

Wer frech ſie ſchmäht, der hat ſie nie gekannt!

Elektra.

Ich kenne ſie, die kronenräuberiſch,
Die alten großen Götter, meine Ahnen,
Hinunterſtießen in des Orkus Nacht;
Ich kenne ſie, die meinen Vätern Gift
In's Blut gemiſcht, die tückiſche Verſucher
In ſchwerer Thaten Wirrſal ſie verſtrickt,
Um rächend dann die Schuld'gen zu verderben;
Ich kenne ſie, die meinen Stamm verfolgt

Noch über's Grab hinaus, die bis in's Grab
Mich ſchutz- und wehrlos Leidende verfolgen;
So ſind ſie, und ſo kenn' ich Deine Götter!

Pythia.

Genug der Läſterung! Dein finſtrer Trotz,
Dein wild unbändig Weſen zeigen deutlich,
Wie jene waren, die ſie Dir vererbt,
Und wie ihr wohl verdientet, was ihr littet,
Sie ſelbſt, und Du, die Erbin ihrer Schuld!

Elektra.

Erbarmen, ſeh' ich, wohnt nicht bei den Frommen!

Pythia.

Noch Selbſterkenntniß in der Frevler Bruſt!

Elektra.

Genug der Worte! Sag' mir Eines nur!
Willſt Du noch einmal mir den Gott befragen?
Gib Antwort! Rede, ſprich!

Pythia.

Zorn blitzt Dein Auge!
Dein Antlitz glüht und Deine Lippe zittert!

Elektra.

Gib Antwort, Prieſterin! Ja oder Nein!

Pythia.

Was ich vielleicht der Bitte mild gewährt,

Vermeßner Drohung muß ich es verſagen;
Nein, ſag' ich, nein!

Elektra.

O ſo umwehe jetzt
Mit deinen Taubenſchwingen fächelnd mir
Die Stirne, Mäßigung, und hauch' mich an,
Beſonnenheit, mit deinem kühlen Athem;
Leg' deine ſtille Hand, du heilige
Geduld, mir ſänftigend auf's Herz, daß nicht
Sein Blut die Schale ſprenge, daß ich nicht
Fortſtürmend wild mit raſchem Beilesſchwung
Des Lügengottes Bild in Trümmer ſchlage
Und Rache ſuche, wo nicht Recht mir wird.

Pythia.

Ja, fleh' zu ihnen! Fleh' um Maß und Milde,
Um Demuth, die Dir fehlt, und Unterwerfung!
Denn wiſſe, kehrt Dir nicht Beſinnung wieder,
Und widerrufſt Du nicht, Sühnopfer bringend
Am Weihaltar des Gottes, was Du frevelnd
An ihm verbrachſt, eh' noch die Sonne ſinkt,
So heiſcht mein Amt, daß ich aus Delphi's Stadt,
Dem Hafen der Bedrängten, weg Dich banne,
Und rächend auf Dein Haupt den Fluch Dir lege,
Der Gottesläſtrer trifft und Tempelſchänder.

Elektra.

Trotz biet' ich Deinem Fluch und Deinen Göttern!

Pythia.

Vermeßne, ſieh' Dich vor! Die Götter nehmen
Nicht Rache wie die Menſchen, ſchicken nicht
Die Drohung ſchreckend erſt dem Schlag voran,
Und ſchwingen wild die blanke Wehr wie Du;
Sie ſehen zu, ſie laſſen langſam Wort
Auf Wort und Frevel ſich auf Frevel häufen,
Bis dicht umhüllt vom Schleier blinder Wuth
Der Schuld'ge ſelbſtverwirrt mit eignen Händen
Sich ſtrafend dort trifft, wo's am tiefſten ſchmerzt;
So rächen ſich die Götter! — Sieh Dich vor!

(Ab.)

Elektra.

Hier bin ich! Schleudre deinen Blitz, Kronion,
Trefft, Leto's Kinder, mich mit euren Pfeilen,
Reiß', Hades, mich in deinen Pfuhl hinab,
Ich biet' euch Trotz! Thut euer Schlimmſtes, Götter!
Dem Schlimmſten biet' ich Trotz! Der Leib iſt euer,
Zerſtückelt ihn, verſtreut ihn in die Winde;
Doch innen lebt ein Geiſt, unſterblich wie
Ihr ſelbſt, ein unvertilgbarer Gedanke,
Ein Wille ehern, wie des Himmels Wölbung,

Und beut euch Trotz, und fordert kühn ſein Recht;
Und wenn ihr's ewig weigert, ewig ihn
Verläugnet, ewig, ewig fordert er's,
Und beut euch Trotz, ihr Götter!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Elektra. Iphigenie.

Iphigenie.

Da ſitzt ſie hingelehnt am Brunnenrande,
Und regungslos vor ſich hin ſtarrt ihr Blick;
Trotz ſpricht der ſtumme Mund und Trauer nur,
Nicht Scham noch Reue beugt das Haupt ihr nieder!
Wie ruft ihr Anblick wieder tieferſchütternd
Die Züge Klytämneſtra's mir zurück,
Nur daß der Mutter Bild noch ſchönheitleuchtend
Wie Sonnenſchein mir vor der Seele ſteht,
Wo dieſe düſter, dumpf in ſich gekehrt,
Der Wetterwolke gleicht, die Blitze brütet.
Nur zögernd nah' ich ihr, und dennoch, ſei
Es Mitleid oder treibt mich mein Verhängniß,
Ich will ſie fliehen, und ich ſuch' ſie auf,
Ich fürchte ſie, und öffne ihr die Arme!
Erwach', Du Gramverſunkne! Hör' mich an!

Elektra.

Biſt Du es, Narſes? — Nein, er iſt es nicht!

Iphigenie.

Was ſtarrt Dein Aug' ſo wild und wirr mich an?
Erkennſt Du mich nicht mehr? Ich war es, die
Erſt hilfreich Dich getränkt, und Pythia,
Erfahre, ſendet mich —

Elektra.

Dann ſprich nicht weiter!
Sie heißt mich gehen, treibt dem Todesnetz
Frohlockend mich erſchöpftes Wild entgegen!
Ich ſoll verderben! Lügen ſpricht der Gott
Und Bannfluch tönt mir von der Prieſtrin Lippen!
Du ſiehſt, ich weiß, was Du zu ſagen kömmſt!

Iphigenie.

Du weißt es nicht, und nur wie Unmuth irrt
Und Leidenſchaft verblendet, zeigſt Du mir!
Die Prieſterin gewährt Dir, was Du forderſt,
Und will noch einmal Dir den Gott befragen!

Elektra.

Wie, ſprichſt Du Wahrheit?

Iphigenie.

Glaub' es nur, ſo iſt's!

Elektra.

Sie wollte, ſie, die zürnend erſt mich ſchalt,
Und eiferte, und mit dem Bann mir drohte —

Iphigenie.

Du drohteſt auch, und drohteſt Schlimmeres
Mit jenem Beil dort frevelnd zu vollbringen —

Elektra.

Mit Trotz begehrt' ich, was mir Trotz verſagte!

Iphigenie.

Nicht frommer Bitte hätte ſie's verſagt;
Gewährt ſie jetzt es doch, kaum daß verſöhnend
Ein ruhig mildes Wort der Zornbewegten
Als Aufſchrei ſinnverwirrter Noth gedeutet,
Was Frevel erſt, was Läſtrung ihr erſchien!

Elektra.

Wer hätte das gethan? Für mich gethan?
Mein Weg iſt einſam: die mich liebten, riß
Die Welle fort und brachte ſie nicht wieder!
Wer weiß von mir, wer führte mir das Wort?

Iphigenie.

Ich that es!

Elektra.

Hör' ich recht? Du ſprachſt für mich?
Um meinetwillen trotzteſt Du dem Zorn
Der Prieſterin?

Iphigenie.

Das Wagniß war gering!
Nur flüchtig trübt des Unmuths Nebelhauch
Den Spiegel reiner Seelen, und nicht lang
Verſagt ein fromm Gemüth ſich guten Worten!
Vom Streit zum Frieden, und vom Haß zur Liebe,
Die Umkehr iſt ſo leicht!

Elektra.

Du ſprachſt für mich!
Wie Sonnenſchein durchdringt es mir die Bruſt,
Wie Eiſesrinden ſchmilzt es mir vom Herzen!

Iphigenie.

Wie, Thränen? Was ergreift Dich?

Elektra.

Daß auf Erden
Noch eine Seele mich Verlaſſne liebt!

Iphigenie.

Du weinſt! O weine nicht! Vertraue, hoffe!
Faß' Muth, betrübtes Herz, und was der Haß
Der Menſchen Dir verſagt, erfleh' es fromm
Ergeben von der Huld der Götter!

Elektra.

Flehen!
Ich will nicht flehen um mein gutes Recht!

Iphigenie.

Dem beſten Recht ziemt Demuth vor den Göttern!

Elektra.

Die nicht gerecht ſind, die ſind keine Götter!
O wüßteſt Du, welch' Loos ſie mir verhängt,
Und ſagt' ich Dir —

Iphigenie.

Nein, ſag' mir nichts! Vertrauen
Will unerwiedert nicht empfangen ſein,
Und muß ich mein Geſchick vor Dir in Nacht
Und Dunkel bergen, ſchweig' auch Du, und laß
Zu wiſſen, daß Du leideſt, mir genügen!

Elektra.

Und warum leid' ich? Was verfolgt nie ruhend
In blinder Willkür mich der Götter Grimm?

Iphigenie.

Sie wiſſen's wohl und — laß mich Dir's nur ſagen —
Du würdeſt auch es wiſſen, ließen Zorn
Und Trotz nur aus des Leides herber Schale
Der Selbſterkenntniß ſüßen Kern Dich pflücken.

Elektra.

Wie, Selbſterkenntniß! Meinſt Du Schuldbewußtſein?
Du irrſt! Frei fühlt von Schuld ſich meine Seele
Und rein vom Frevel weiß ich meine Hand!

Iphigenie.

Und frevelt nur die That, nicht auch das Wort,
Das droht und läſtert und zum Frevel mahnt?
Schwoll nie das Herz Dir von geheimem Groll,
Von Haſſesingrimm, der nach Rache dürſtet?

Elektra.

In meiner Bruſt gährt meiner Väter Blut,
Und ewig liebt dies Herz und haßt unendlich.

Iphigenie.

Das eben iſt's! Du hörteſt ſtets nur Dich,
Nur Deines Schmerzes Aufſchrei, Deines Blutes
Empörte Wallung; ihre Stimmen aber,
Der großen Götter heil'ge Friedensſtimmen,
Die Maß und Milde und Verſöhnung hauchen,
Verhallten ungehört und unverſtanden
In Deiner wüſten Seele dumpfen Nacht!

Elektra

Und Du, vernahmſt Du ſie, der Götter Stimmen,
Und tönten ſie Dir Heil?

Iphigenie

Sie hauchten Ruhe
In mein zerrißnes Herz; ſie lehrten mich,
Daß Leid nicht Fluch, nein, Segen ſei, nicht Strafe,
Nur Läutrungsglut, aus unſern Seelen Schuld

Und Irrthum wegzutilgen: Mäßigung
Und fromme Demuth flößten ſie mir ein,
Und hefteten mir Flügel an die Seele!
O ſeid geſegnet, milde Tröſterinnen,
Ihr Götterſtimmen in der Menſchen Bruſt!
Euch dank' ich, was ich bin, und ohne euch,
Was ich geworden wäre, fern der Heimat,
Am Strande der Barbaren, weiß ich nicht,
Und meine Seele ſchaudert es zu denken!

Elektra.

Wie mild Dein Auge glänzt! Wie ſanft verlockend
Mir Deiner Stimme ſüß bekannter Klang
In's tiefſte Herz dringt, ſeinen Groll entwaffnet
Und finſtern Gram in Wehmuth mir verkehrt!
O lehre Dir mich gleichen, Freundliche;
Hauch' Deiner Seele Frieden in dies Herz,
Du Fromme, Reine, führ' und rette mich!

Iphigenie.

O wer gerettet ſein will, iſt gerettet;
Willſt Du es ſein? Willſt Du fortan der Führung
Der Götter Dich vertrauen? Willſt Du glauben,
An ihre Macht und Weisheit glauben,
Und nicht bezweifeln mehr, was ſie verkünden,
So reich' mir Deine Hand, ich will Dich führen! —
Verſagſt Du ſie?

Elektra.

Dir glaub' ich, was es ſei!
Du kannſt nicht täuſchen, ja verſuchteſt Du's,
Du gäbſt es machtlos auf und ſprächſt die Wahrheit!
Voll Rückhalt aber iſt der Götter Wort
Und doppeldeutig —

Iphigenie.

Meine Götter ſind's!
Mein Leben hab' ich ihrem Dienſt geweiht
Und ihrer Hoheit voll iſt meine Seele!
Glaub' auch nicht mir, wenn Du an ſie nicht glaubſt!

Elektra.

So nimm' denn meine Hand, und nimm das Herz,
Und nimm mich ſelbſt dazu!

Iphigenie.

Du willſt mir folgen,
Willſt gläubig fromm des Gottes Spruch vernehmen,
Und eh' Du ihn empfängſt, Sühnopfer ſpenden
Zur Tilgung Deines Frevels?

Elektra.

Ja, ich will!

Iphigenie.

Und willſt auch, wie die Prieſterin gebeut,
Dem Gott als Weihgeſchenk das Beil dort bringen?

Elektra.

Das Beil dort, ſagſt Du?

Iphigenie.

Hängt Dein Herz daran?
Iſt's wohl ein theures Erbſtück Deiner Ahnen?

Elektra.

Ein Erbſtück iſt's und theure Hände ſchwangen's,
Doch Segen bracht' es Keinem, der's berührt! —
Dünkt ſolche Gabe Euch des Gottes würdig,
Ich will es gerne miſſen! Nimm es hin!

Iphigenie.

Wohlan, ſo eil' ich denn der Prieſterin
Zu melden, daß Du ihrem Wunſch Dich fügſt,
Und naht die Hohe ſich dem Heiligthume,
Den Gott Dir zu befragen, iſt bereit,
Was Brauch und Sitte heiſcht zum Sühnesopfer,
So komm' ich in des Tempels Halle Dich
Zu führen! Jede Mühe ſpar' ich Dir,
Nur ſammle Dich indeß und ring' nach Ruhe;
Denn nur der ſtillen, klaren Seele ſenkt
Das Göttliche ſich mild erlöſend nieder!

(Ab.)

Zweite Scene.

Elektra
(allein).

War dies ein Traum? Bin ich Elektra noch,
Die Starre, Wilde, die: Schlag zu! und: Triff!
Dem Bruder zurief, als des Vaters Blut
Mit dieſem Beil er an dem Mörder rächte?
Bin ich es noch, und dieſer Fremden Wort
Schmilzt meinen Groll, verkehrt mir Sinn und Willen,
Und wandelt aus der Löwin mich zum Lamm! —

Sühnopfer ſpenden! Weihgeſchenke bringen!
Und ich geſtand es zu? — Mit welchen Zaubers
Geheimen Kräften bindet ſie mein Weſen?
Wie, oder wär's die Macht der Wahrheit nur,
Die ſiegend mich in ihrem Wort bezwang? —
Wenn nicht die That blos frevelt, auch das Wort,
Das ungeſprochne ſelbſt, der dämmernde
Gedanke — freilich dann — dann bin ich ſchuldig!
Denn dies Titanenblut, das glühend heiß
Wie flüſſig Erz in meinen Adern rollt,
Dies ſtolze Herz, das Unrecht nicht erträgt,

Und nicht vergißt, daß Haß mit Haß vergilt
Bis über's Grab hinaus, die freilich wiſſen
Von Maß und Milde nicht und von Verſöhnung! —
Doch war es meine Wahl denn, daß ich ſo
Geboren ward, die Tochter meiner Väter,
Und ſo emporwuchs? Konntet ihr's nicht hindern,
Ihr großen guten Götter, ihr! Und wenn
Ihr's nicht gethan, warum beſtraft ihr's jetzt?
Und wenn ihr's nicht vermochtet, ſeid ihr Götter? —
Doch was vernehm' ich? Horch; ſind das nicht Schritte?
Ja! — Raſche Schritte dringen nah und näher!
Wie Schwindel faßt mich's! — Wenn es Narſes wäre!
Die Büſche rauſchen! — Nein, er iſt es nicht! —

Dritte Scene.

Elektra. Medon.

Medon.

So hab' ich dich erreicht, erſehntes Ziel,
Dich, Delphi's alten Götterſitz, erreicht!
Nun erſt entronnen jeglicher Gefahr,
Nun erſt der theuren Heimat Mutterarmen
Wahrhaft zurückgegeben fühl' ich mich,

Da dort dein Tempel, pythiſcher Apoll,
Mir gaſtlich winkt, und Kühlung hauchend hier
Caſtalias heil'ge Fluth mir niederſprudelt.

Elektra.

Wer iſt der Mann? — Die Züge ſah ich ſchon!

Medon.

Umſonſt nicht, lichter Gott, gelobt' ich dir,
Wenn rettend aus der Elemente Wuth
Und ſchützend vor der ſchlimmeren der Menſchen
Du gnädig mich zur Heimat wiederführteſt,
Nicht Ruhe mir zu gönnen, nicht den Schuh
Vom Fuß zu löſen, noch des Weges Staub
Vom Kleid zu ſchütteln, bis ich hingepilgert
Nach Delphi, deiner uralt heil'gen Burg,
Dankopfer erſt dir weihend darzubringen;
Umſonſt nicht, lichter Gott, gelobt' ich dir's!
Und wie du ſchützend heimwärts mich geführt,
So löſ' ich nun dir freudig mein Gelübde
Auf Delphi's heil'gem Grund, wie ich's verheißen,
Wie deine Huld es rettend mir vergönnt!

Elektra.

Auch Haltung kenn' ich und Geberden! — Ja,
Er iſt es! Medon! Biſt Du's, Medon? Sprich!

Medon.

Wer ruft mich an? — Iſt's möglich? Täuſcht nicht trügend
Ein Wahngebild mein Auge?

Elektra.

Kennſt Du nicht
Elektra mehr, Gefährte des Oreſt!

Medon.

Du hier in Delphi, Fürſtin!

Elektra.

Und Oreſt?
Er ſandte wohl als Boten Dich voraus?
Wo weilt der Theure? Sprich, wo find' ich ihn?
Auf welchem Wege flieg' ich ihm entgegen?
Hier durch den Hain? Dort durch des Tempels Halle?
Komm', führ' mich, eile!

Medon.

Spartet ihr dazu
Mich auf, ihr Götter!

Elektra.

Unglückſeliger!
Du ſchweigſt, Du zögerſt! Warum zögerſt Du!
Sieh, meine Seele hängt an Deinen Lippen;
Sprich, daß er lebt, dies eine Wort nur ſprich,
Und einem Gott gleich will ich Dich verehren!
Sprich, lebt er? Sprich —

Medon.

Nimm mein gerettet Leben
Zurück, Apoll, und laß mich: Ja! ihr ſagen!

Elektra.

Weh' mir, Unſeliger! Er iſt dahin,
Dahin! (Sie verhüllt ihr Antlitz; nach einer Pauſe.)
So täuſchte mich der Gott, ſo täuſchte
Verhöhnend mich der Mutter Schatten! Ja,
Mein eignes Herz verrieth und täuſchte mich
Und brach nicht mit, als ſeines ſtillgeſtanden!
Er ging hinüber und ich lebe noch!

Medon.

Du ſiehſt ſo blaß! Dein Auge ſtarrt ſo wild,
So ziellos in die Weite! — Gib dem Schmerz
Sein Recht, Elektra! Bürd' nicht zum Verluſt
Dir folternd noch die Laſt des Schweigens auf!
Brich aus in Klagen, weine, rauf' Dein Haar
Und ruf' um Rache zu den Göttern —

Elektra.

Nenn'
Den Namen nicht! Nicht jetzt! Mein Herz iſt voll!
Ein Tropfen noch, ein Wort und es quillt über!
Hinweg! — Nein, bleib! Noch Eins will ich Dich fragen
Und dann um Nichts auf Erden frag' ich mehr!
Wie ſtarb er? Sprich!

Medon.

Begehr' es nicht zu wiſſen! Deck' nicht auf,
Was nur zum Schmerz Dir noch Entſetzen brächte!

Elektra.

Ich will es wiſſen! Ich gebiet' es! Sprich!

Medon.

Bereu' nur ſpäter nicht, daß ich gehorcht,
Als Du geboten!

Elektra.

Sprich, ich will's!

Medon.

Du weißt,
Begierig von der Blutſchuld Fluch Oreſt
Zu löſen, hoben wir in froher Haſt,
Sechs Monden ſind es her, des Schiffes Anker!
Die Fahrt war günſtig, goldner Sonnenſchein
Und blauer Himmel ſchwellten jede Bruſt
Mit Hoffnung des Gelingens! Wie im Spiel
Gedachten wir, Apoll's Geheiß erfüllend,
Dianen's Götterbild von Tauris Strand
Zur Heimat zu entführen. Nur Oreſt
Lag ſtumm und ſtarr, verhüllten Hauptes, daß
Der Furien Racheſchrei ihn nicht erreiche,
Am Maſte hingeſtreckt, kaum Pylades

Ein halbes Wort vergönnend; erſt als Tauris
Vor unſern Augen aus den Wogen tauchte,
Erhob er ſich, und mit dem ſcharfen Blick
Des Adlers Ziel und Mittel ſtill erwägend,
Raſch wählte und betrat er ſeinen Pfad.
In eine Felſenbucht, der Höhe nah,
Von der das Heiligthum Dianen's ragt,
Gebeut er uns das Schiff zu lenken, heißt
Uns landen dort, und in Geklüft und Buſch
Tagüber uns verbergen, bis er ſelbſt
Mit Pylades, die Wälder rings durchſtreifend,
Vorſichtig erſt der Dinge Stand erſpäht! —
Wir warnen, flehen, halten ſie zurück!
Umſonſt, ſie ſtürmen vorwärts; rauſchend nimmt
Des Dickichts Nacht ſie auf; ſie ſind verſchwunden!

Elektra.

Und kehrten nicht zurück, nie mehr zurück!
Und ihr —

Medon.

Du irrſt! Die Theuren kehrten wieder,
Uns ſchmerzlich Harrenden ein wunderbar
Gemiſch von Unheil wie von Glück berichtend.
Im Tempelhain ergriffen, hätte ſie,
Die wohlbedacht Schiffbrüchige ſich nannten,

Der Scythenkönig, Opferthieren gleich,
Der Prieſterin Diana's übergeben,
Gebietend vor der Göttin Bild zur Nacht
Nach altem Landesbrauch ſie hinzuopfern;
Doch eine Griechin ſei die Prieſterin,
Und längſt ſich heimwärts ſehnend biete gern
Zum Raub des Götterbildes ſie die Hände,
Wenn nur von Tauris Strand auch ſie hinweg
Wir führten. Dies uns Staunenden berichtend,
Gebeut Oreſt, es ſolle gegen Abend
Die Hälfte unſrer Schaar vorſichtig ſich
Dem Tempel nähern, ihm zur Hand zu ſein,
Wenn er das Bild zum Strand hinuntertrüge,
Indeß die Anderen bereit ſich hielten,
Vom Waldſaum her den Rücken ihm zu decken.
Dies angeordnet, wandt' er unerſchrocken
Mit Pylades zum Tempel ſich zurück! —
O hätt' er ſeine Schwelle nie betreten,
Nie Tauris Strand geſchaut, ſein letzter Sproſſe
So zu beſchließen Tantalus Geſchlecht!

Elektra.

Mir ſtarrt das Blut im Herzen! Fahre fort!

Medon.

Oreſt's Gebot erfüllend, ſtahl behutſam

Die Hälfte unſrer Schaar ſich gegen Abend
Zum Heiligthum hinan; wir Andern lagen
Im Dickicht auf der Lauer. Immer dunkler
Und ſtiller ward's; da plötzlich tauſendſtimmig
Gellt Kampfgeſchrei, dröhnt Waffenklang empor;
Hell flammen Fackeln auf, und im Gewirr,
Das wild daherbrauſt, ſehen wir die Unſern,
Von Scythen-Horden rings bedrängt, verzweifelnd
Der Uebermacht erliegen, ſehen wir
Oreſt und Pylades umringt, gefangen
Mit Jubelruf zum Tempel hingedrängt,
Aus deſſen Pforten nun, der Opfer harrend,
Der König tritt und ſie, die Prieſterin —
Noch ſeh' ich ſie vor mir, die Haſſenswerthe,
Und nie vergeß' ich der Verräthrin Züge,
Die, eine Griechin, Griechen ſchnöd verdarb —
Sie ſpricht und weihend hebt ſie ihre Hände,
Und winket den Gefangnen zum Altar!
Da ſchwillt mein Herz von heißer Zornesglut:
Auf, ruf' ich, rächt und rettet ſie, Genoſſen!
Und reißend wie ein Bergſtrom brechen wir
Heraus! Vergebens! Speere ſtarren uns
Entgegen hier und dort! Es ziſchen Pfeile,
Es wächſt ein Feind aus jedem Buſch hervor,

Und hinter uns ſteht unſer Schiff in Flammen!
Verrathen und umzingelt kämpfen wir;
Mann fällt für Mann; verwundet, wie ein Hirſch
Gehetzt, gewinn' ich das Geſtade, finde
Dort einen Kahn am Ufer feſtgebunden,
Und rettend führt Apoll mich über's Meer,
Der Letzte unſrer Schaar, Dir zu verkünden,
Sie ſei geweſen, und Oreſt dahin!

Electra.

Dahin! Dahin! Das alſo war's! Darum
Entſandte glückverheißend ihn Apoll
Nach Tauris, daß am Weihaltar Diana's
Ein Opferthier er hingeſchlachtet falle,
Wie einſt zu Aulis Iphigenie!
Das alſo war es! Duftete ſo ſüß
Der keuſchen Göttin der Atriden Blut,
Daß gern noch einmal ſo willkommne Luſt
Der güt'ge Bruder huldvoll ihr bereitet?
So halten Götter Wort, und ſo verkünden
Sie künftige Geſchicke, dieſe Götter!
Und Götter nenn' ich ſie! Nein! Sprudle über
Du Schale meines Zornes! Mörder, Schlächter,
Verderber ſind ſie mir und meinem Stamm,
Verräther, Lügner —

Medon.

Unglückſelige,
Halt ein! Du läſterſt! Straft der Götter Grimm
Nicht ſchwer genug Dein Haupt, daß neue Blitze
Du frevelnd Dir herablockſt —

Elektra.

Ihre Blitze
Veracht' ich, ihrem Donner ſprech' ich Hohn;
Nichts fürchtet mehr, der nichts mehr liebt auf Erden!

Medon.

Nicht weiter, Fürſtin! Ziemt Dir ſolche Rede,
Und ziemt ſie hier auf Delphi's heil'gem Grunde,
Im Angeſicht des Gottes, der hier waltet?

Elektra.

Du meinſt, ich ſollte, wie die Fremde räth,
Mich ſtill in Demuth faſſen, fromm ergeben
Den Göttern mein Geſchick vertrauen, ſelbſt
Getäuſcht, ſchmachvoll betrogen den Verderbern
Noch huldigen, zu ihnen beten! — Nein!
Mir lebt nur ein Gefühl im wunden Herzen
Und Eins nur denkt mein brennendes Gehirn,
Und nicht verhehlen will ich's, nicht verſchweigen;
In die Lüfte des Himmels dahin und hinaus
In's Gebrauſe des Meers, und hinab klangvoll
In der Erde Geklüft aufjammernden Schrei's,

Weitſchallenden Rufes verkünd' ich laut:
Durch der Götter Verrath ſank mir der Bruder dahin,
Durch der Götter Verrath!

Medon.

Genug! Zu viel! Zähm' dieſe blinde Wuth!
Willſt Du vielleicht, Du, eine Sterbliche,
Ein hilflos Weib, von ihren goldnen Stühlen
Die ew'gen Götter rächend niederſtürzen?
Komm' endlich zur Beſinnung, fleh' ich! Klage,
Doch klag' nicht an! Machtloſen frommt's zu ſchweigen!

Elektra.

Wie, zur Schlachtbank hätten ſie frech
Mir den Bruder verlockt und ich ſchwiege dazu?
Ich erbebte der Macht, die mit Trug ſie geraubt
Und umſonſt feſthalten mit Trug, denn der Thron,
Den Unrecht baut, wird ſtürzen,
Muß ſtürzen! Und hilflos wär' ich und ſchwach?
Steht nicht der mächtigſte Helfer, das Recht,
Mir zur Seite? Und wacht nicht Nemeſis noch?
Muß rächend zum Schwert nicht greifen ihr Arm?
Muß ächzend den uralt heiligen Schooß
Nicht öffnen die Erde zum gähnenden Grab,
Wenn zum Orcus hinab und empor zum Olymp
Anklagend mein Ruf ſchallt:

Durch der Götter Verrath ſank er dahin,
Durch der Götter Verrath!

Medon.

Wild fliegt ihr Haar und Wahnſinn blitzt ihr Auge!
Da warnt kein Rath, da frommt kein Bitten mehr!

Elektra.

Horch! Welchen Nachhall mein Schrei weckt!
Wie es laut wird rings, wie es flüſtert und rauſcht!
Schon zittert die Erde und wankt, und im Kreis
Dreht wirbelnd ſich Wald und Gebirg um mich her!
Nacht wird es, die Flamme des Tages verliſcht
Dem verdüſterten Blick, und von ferne
Dringt's brauſend heran, wie der Brandung Geheul,
Wie das Toſen des Sturms! Das iſt die Stimme
Des Chaos, das ergrimmt mit den rieſigen Armen
Das Weltall faßt und zerdrückt und zermalmt! —
Triumph! Es bricht die Erde zuſammen,
Wir alle vergehen! Es neigt
Sich der Himmel und ſtürzt! Doch ſie, die Verderber,
Die falſchen, die blutigen Götter,
Triumph und Frohlocken, ſie ſtürzen mit!
(Sie ſtürzt nieder.)

Medon.

Sie taumelt, ſinkt! Herbei! Helft, rettet, helft!
(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Elektra (erſchöpft auf den Stufen am Brunnenbecken ſitzend).
Medon.

Medon.

Wie fühlſt Du Dich? Erfriſcht der kühle Hauch
Der klaren Quelle labend Dir die Sinne,
Und athmet wieder freier Deine Bruſt? –
Du ſchweigſt, Du wendeſt Dich von mir?
Erkennſt Du Medon nicht, der ſorgend erſt
Die Schläfe mit Caſtalia's friſcher Fluth
Dir netzte, Dich zum Leben wieder weckte!

Elektra.

O daß Du ſo gethan!

Medon.

Wie, zürnſt Du mir,
Daß meine treue Hand Dich Sinkende
Ergriff und feſthielt, hilfreich Dich erquickte?

Elektra.

O daß ſie nicht mich Lebloſe erwürgt,
Ich hätte ſie geſegnet, ſie und Dich!

Medon.

Elektra, wie, Du wollteſt —

Elektra.

Nicht der Welt
Mehr angehören, bei den Meinen ſein!

Medon.

O wünſche nicht herbei, was Alle fürchten,
Und Keinem ausbleibt! Freue ſich, wer lebt,
Wem golden noch der Glanz des Tages leuchtet!

Elektra.

Ich aber haſſe ſeinen grellen Schein,
Der höhnend ſich in meinen Thränen ſpiegelt!
Ich haſſ' des Himmels ungetrübtes Blau,
Das lächelnd niederſieht auf meine Trauer;
Ich haſſ' die Erde, die ſein Blut getrunken
Und grünend noch von Frucht und Halmen ſchwillt;
Ich haſſe ſie und will ſie nicht mehr ſchauen!

Medon.

Wie, grollſt Du der Natur, ſtatt Schutz zu ſuchen
In ihren Mutterarmen, Troſt zu ſchöpfen
Aus ihrer Fülle frommen Friedenshauch?

Elektra.

O flüchte Keiner zur Natur, der leidet!
Blind iſt ſie ſeinem Schmerz, taub ſeiner Klage;

Sie ſtürmt und lächelt nur ſich ſelbſt allein:
Kein Born der Liebe quillt in ihrer Fülle,
Kein Laut des Mitleids weht aus ihrem Hauch!

Medon.

Unglückliche! Noch immer ſträubſt Du Dich
Unwandelbar Geſcheh'nem Dich zu fügen;
O widerſtreb' nicht länger! Beug' den Nacken
Und eil' den Grimm der Götter zu verſöhnen,
Die frevelnd Du geläſtert und geſchmäht!

Elektra
(aufſpringend).

Von Göttern ſprichſt Du? Thor! — Wo ſind denn Götter?
O letzter Troſt, der meinem Leid geblieben,
Daß keine Götter ſind, daß blinder Zufall
Die blinde Welt regiert, daß nicht Gewalten,
Unſterblich und unnahbar, mich verletzt,
Nur Menſchen, denen warmes Blut in Herz
Und Adern quillt, Geſchöpfe, die Gift tödtet,
Zu Aſche Feuerglut verzehrt, die ſterben,
Wenn kalter Stahl in ihren Herzen wühlt! —
Das iſt der Quell, aus dem dir, durſt'ge Seele,
Noch Labung träufelt; du darfſt hoffen noch
Auf Rache, Rache hoffen —

Medon.

Wahnbethörte,

Was hoffſt Du? — Denk' des Schickſals Deiner Ahnen,
Der eignen Mutter blut'gen Fall gedenk', 1 Mir
Und ſieh Dich vor, daß nicht, wie ſie Dich rächend,
Du einſt wie ſie dem Dolch der Rache fällſt!

Elektra.

Hier bin ich! Treff' er mich! Was liegt am Wege,
Wenn vollgeſättigt nur, geſtillten Wunſches
Die Seele zu den Schatten niederſteigt!

Iphigenie
(an der Treppenbaluſtrade über dem Brunnen erſcheinend).

Vernimm, Du Fremde! Alles iſt bereit!
Schon wirbelt aus dem Schlund der heil'gen Höhle
Dichtqualmend um den Dreifuß Nebeldampf
Und feſtlich mit dem Lorbeer ſchon geſchmückt
Naht Pythia dem Altar! Wenn leuchtend erſt
Die Opferflamme lodert, kehr' ich wieder,
Und führe Dich zum Heiligthum hinan!

(Ab.)

Elektra.

O hätten Flüche Kraft, in Trümmer ſänke
Dies Heiligthum der Lüge, und in Schutt
Begrüb' ſein Sturz Betrogne und Betrüger!

Medon (mit Geberden des Entſetzens).

War's Traum, wars Blendwerk? Oder ſah ich's wirklich?

Elektra.

Was haſt Du? Sprich, Du zitterſt, Du erbleichſt!

Medon.

Bin ich zu Tauris oder Delphi hier?
Wer iſt ſie? Sprich!

Elektra.

Wen meinſt Du?

Medon.

Jenes Weib,
Das zu Dir ſprach. Wer iſt ſie? Kennſt Du ſie?

Elektra.

Nicht ihren Namen weiß ich Dir zu ſagen,
Nur daß ſie hier, als Pythien's Gaſt verweilend,
Mir Fremden hilfreich, mild entgegentrat
Und Troſt mir gab, und Neigung mir bezeigte!

Medon.

O Gräuel und Entſetzen! Hat ſie auch,
Die Mörderin, auf Dich es abgeſehen?

Elektra.

Spricht Wahnſinn oder Fieberglut aus Dir?
Was ſchmähſt Du ſie, die liebreich ſich mir zeigte?

Medon.

Vertrau' ihr nur, wie ihr Oreſt vertraute,
Glaub' ihren Worten, laß in's Heiligthum

Von ihr Dich locken, bis ſie zum Altar
Dich plötzlich hinzerrt und das Meſſer ſchwingt!

Elektra.

Wohin verirrt ſich läſternd Dein Verdacht!
Sie wäre — nein, unmöglich —

Medon.

Ja, ſie iſt's,
Die Todeswürd'ge, die auf Tauris dort
Den Bruder Dir umgarnte und verdarb,
Den Opferſtahl in's tapfre Herz ihm drückte —

Elektra.

Wie Schwindel faßt es mich! — Nein, nein! Unmöglich!
Dein Auge trügt Dich! Flücht'ge Aehnlichkeit,
Verwandte Züge täuſchen Dich! Du irrſt!

Medon.

Sie iſt es, ſag' ich Dir! Mein Aug' iſt ſcharf
Und merkte ſie genau, und fand ſie heut
In jeder Spange, die ihr Kleid hält, wieder!
Sie iſt es, die den Bruder Dir verrieth,
Und büßen ſoll ſie mir's, wie ich's geſchworen!

Elektra.

Zurück! Wenn Rache ſein ſoll, mein, mein iſt
Die Rache! — Nein, es iſt nicht, kann nicht ſein! —
Zwar nannte ſie ſich ſelbſt mir Prieſterin,
Doch welchen Gottes, weiß ich, fragt' ich nicht!

Medon.

Der tauriſchen Diana diente ſie,
Und fand darum, der Schweſter Prieſterin,
Gaſtfreundſchaft hier im Heiligthum Apoll's.

Elektra.

So käme ſie, woher Du ſelbſt erſt kamſt,
Von Tauris, meinſt Du? — Doch ich traf ſie hier
Als eine Heimiſche, des Ortes wie
Der Menſchen kundig —

Medon.

Meinſt Du, jedem weigern
Euxines zorn'ge Wogen mondenlang,
Wie mir Unſeligen, die Heimkehr? Konnte
Nicht frevler Zauber, oder beß'res Glück
Die Fluchbeladne raſch in günſt'ger Fahrt
Vom Strande der Barbaren heimwärts führen?

Elektra.

Vom Strande der Barbaren! — Wie ein Blitz
Durchzuckt es mir die Seele! Tönte nicht
Dasſelbe Wort mir erſt von ihren Lippen?
Sie weilte fern der Heimat, ſagte ſie,
Am Strande der Barbaren! — Ja, ſo war's,
Und ſo wär's möglich —

Medon.

Und Du zweifelſt noch,

Und zornig erſt den Himmel ſtürmend, ſenkſt
Du zögernd nun, unſchlüſſig Deinen Blick?
Komm, ſag' ich, laß vor Pythia uns treten,
Und Recht und Strafe fordern, und nicht ruhen,
Bis hoch vom Felſengipfel des Parnaß
Zerſchmettert niederſtürzend die Verruchte
Das Blut des theuren Helden ſühnte!

Elektra.

Halt!
Du ſollſt nicht! — Bleib! —
Die Mörderin des Bruders hier in Delphi,
Erreichbar meinen Blicken, meinem Arm! —

Medon.

Du zögerſt? Wie, Du wollteſt —

Elektra.

Was ich will,
Das weiß ich! Höre Du gehorchend, was
Du ſollſt! Nach Delphi ſteig' hinab und frage
Der Fremden nach, woher und wann ſie kam;
Erforſche ihre Abkunft, ihren Namen,
Daß auf Beweiſe hin wir Rache fordern
Und finden mögen! Geh und bring' mir Botſchaft!

Medon.

Verlaſſen ſoll ich Dich? Und wer bewacht,
Wer ſchirmt und ſchützt Dich, wenn ſie wiederkehrte?

Elektra.

Ich weiß mich ſelbſt zu ſchützen!

Medon.

Widerſtrebend
Und bangen Herzens nur gehorch' ich Dir!
Bedenk' —

Elektra.

Bedacht iſt Alles! Geh!

Medon.

Wohlan,
Dein Wille iſt's und Dein iſt die Gefahr!

(Ab.)

Zweite Scene.

Elektra.

Er geht! Ich bin allein und ſie wird kommen!
Nicht Pythien und nicht den Bürgern Delphi's,
Mir ſoll ſie Rede ſtehen, mir allein!
Ich will ſie richten! —
Richten! Nein! Warum
Mir ſelbſt verhehlen, was in wilder Freude
Mein tiefſtes Herz bewegt! — Ich will mich rächen!
Umſonſt nicht kündete ſtatt ſeines Todes

Oreſten's Heimkehr mir der Mutter Schatten,
Und hieß mich jenes Beil nach Delphi bringen! —
Du kannteſt deine Tochter, Klytämneſtra!
Zu mahnen kamſt du; Rache, wußteſt du,
Sei unſer Erbgut, und ich tret' es an!
Und hier, hier ſchwör' ich — jauchzt mir Beifall zu
In euren dunklen Grüften, große Väter,
Vernimm es Erd' und Himmel, und auch du,
Blindwaltend Schickſal, hör' Elektra's Schwur:
Vergelten will ich, Blut mit Blut vergelten,
Und fiel' es dreimal auf mein Haupt zurück!
Da kömmt ſie; Anmuth lächeln ihre Mienen,
Und heitre Ruhe ſtrahlt ihr Angeſicht!
Nur näher, Heuchlerin! Mit jedem Schritt
Fällt dichter über Dich des Todes Schatten!
Nicht hoffe mehr mit Deiner Stimme Klang,
Mit Deines Auges Strahl mich zu berücken!
Gelöſt ſind Deine Zauber! Dreifach Erz
Umgürtet mir die Bruſt, und wächſt ein Retter
Dir aus der Erd' nicht auf, biſt Du verloren!

Dritte Scene.

Iphigenie, Elektra.

Iphigenie.

Hell lodert des Altares Flamme auf
Und Pythia naht dem Schlund der Höhle ſchon,
Bereit des Gottes Anhauch zu empfangen.
Komm alſo, löſ' Dein Wort, und bringe ſühnend
Dem Gott die Opfer, die Du ihm verheißen!

Elektra.

Was ich gelobt, vollbring' ich; zweifle nicht!

Iphigenie.

Du blickſt ſo ernſt! Du fühlſt Dich wohl beklommen,
Und zagſt erſchüttert in des Gottes Nähe?
O freu' Dich dieſes Zagens; denn mit Blindheit
Schlägt nachtend ſtarrer Gleichmuth unſre Seelen,
Nur die bewegte ſchaut das Göttliche!
Doch laſſ' uns eilen! Und Dein Weihgeſchenk,
Das Beil dort! — Reich' mir's her! Ich will Dir's tragen!

Elektra

(raſch das Beil aufnehmend).

Zurück! Mein iſt das Beil!

Iphigenie.

Du zürnſt mir? Wie,

So eiferſüchtig geizeſt Du darnach,
Mit eigner Hand dem Gotte darzubringen,
Was Deine Reue ſühnend ihm geweiht!
Wie gern erfüll' ich ſo gerechten Wunſch;
(Im Begriff zu gehen.)
Nur komm' nun, ſäum' nicht länger!

Elektra
(ſie raſch anfaſſend und zurückhaltend).

Halt!

Iphigenie.

Was ſtarrt
Dein Auge mich ſo drohend an? Was hält
So feſt mich Deine kalte Hand umklammert?
Was ſinnſt Du? Was bewegt Dich?

Elektra.

Wie, Du zitterſt,
Du ſchuldlos Reine? Ziemt Dir ſolche Furcht,
Dir, die nichts hofft, noch fürchtet, ſtill ergeben
Der Führung nur der Götter ſtets vertraut?
Wie, oder fühlſt Du, daß die Stunde kam,
Dich wie Du biſt zu zeigen? — Und ſo iſt's!
Genug des Scheines! Wahrheit will ich hören!
Wer biſt Du? Rede, nenn' mir Deinen Namen!

Iphigenie.

Mit welchem Rechte forderſt Du's zu wiſſen?

Elektra.

Mit gutem Rechte und bewehrter Hand!

Iphigenie.

Nicht Drohung noch Gewalt entreißen mir,
Was Eide zu verhehlen mir gebieten!

Elektra.

Und binden Dich, Du Wahrheitsliebende,
Gelübd' und Eid auch das mir zu verſchweigen,
Daß Du von Tauris kommſt, als Prieſterin
Der tauriſchen Diana dienteſt? — Rede,
Gib Antwort, ſprich!

Iphigenie
(nach einer Pauſe).

Was fragſt Du, was Du weißt?

Elektra.

Du biſt es alſo, ſelbſt geſtehſt Du's ein,
Du biſt es, die Natur ſo grauſam wild,
So tückiſch ſchlau erſchuf, und ſo viel Reiz
Und Hoheit drüber warf, es zu verbergen!
Du biſt es, die der Heimat milden Sitte
So ganz vergaß, ſo gänzlich ſich entäußert
Der letzten Regung menſchlichen Gefühls,
Daß ſie zur Wölfin unter Wölfen ward;
Du biſt es, Mörderin, die, eine Griechin,

Das Opfermeſſer über Griechen ſchwang,
Und die nicht Selbſtverachtung, die nicht Schauder,
Nicht Wahnſinn faßte, als es traf, und rauchend
Das Blut der Väter ihr entgegenſprang!

Iphigenie.

Bei allen Göttern, die von Himmelshöhen
Untäuſchbar unſers Wandels Pfade ſchauen,
Und bei den finſter drohenden Gewalten,
Die unten hauſend in des Orcus Nacht
Das Unrecht rächen und die Schuld verfolgen,
Du klagſt mich grundlos ſolcher Gräuel an,
Und ſchuldlos, rein von Blut ſind dieſe Hände!

Elektra.

Du lügſt und lügſt vergebens, Mörderin;
Dein Urtheil iſt geſprochen! Du mußt ſterben!

Iphigenie.

Entſetzliche, Du wollteſt —

Elektra.

Dich erſchlagen,
Das will ich! — Zitterſt Du? Irrt thränendunkel
Und hülfeſuchend rings Dein Blick umher,
Und jammert's Dich vom Sonnenlicht zu ſcheiden? —
So ſtanden auch auf Tauris Strand die Beiden
Und ſahen ſorgend rings nach Rettung aus,

Und ihnen auch, der Heimat ſtill gedenkend,
Umwoben herbe Thränen wohl das Auge,
Als ſchaudernd ſie in friſcher Jugend Kraft
Von Licht und Luft und Leben Abſchied nahmen!
Doch war's umſonſt! Du ſchwangſt den Opferſtahl
Und trafſt ſie, und ſo treff' ich Dich, bis blutend
Du meinem Streich dahinſinkſt, wie Oreſt!

Iphigenie.

Wer ſank dahin? Wen, rede, nannteſt Du?

Elektra.

Oreſten nannt' ich, Agamemnon's Sohn,
Und Pylades, die grauſam Du ermordet,
Und die ich rächen will in Deinem Blute!

Iphigenie.

Oreſt und Pylades? —
Und ich — ich, wähnſt Du, hätte ſie getödtet?
Vernimm denn —
(plötzlich innehaltend)
Wehe mir! Unſeliger,
Verhaßter Schwur, der meine Lippen bindet!
O heil'ge Wahrheit, was verließ ich dich?

Elektra.

Verſtummſt Du, Heuchlerin?
Beugt Deiner Schuld Bewußtſein laſtend endlich

Das ſtolze Haupt Dir nieder? Fühlſt Du Dich
Durchſchaut und überwieſen und verloren? —

Iphigenie.

Ja, ich bin ſchuldig, doch nicht gegen Menſchen,
Nicht gegen ſie, die zürnend Du genannt,
Verging ich mich! Ich frevelte an ihnen,
Die gnädig die Vertrauende beſchützt;
An euch verging ich mich, ihr großen Götter!
Der Wahrheit weißen Mantel warf ich ab,
Des Truges Hüllen um mich her zu ſchlingen! —
Doch wenn auch frevelnd euch mein Schwur verletzt,
Ihr ſeid gerecht und mild, ihr ew'gen Götter,
Und wie ich menſchlich fehlte, werdet ihr
Erbarmend mir des Schweigens Siegel löſen;
Ihr werdet aus den Wolken niederlangen
Und mich befreien, weil ihr Götter ſeid!

Elektra.

Argliſtige! Was heuchelſt Du Gebete
Zu Göttern, die nicht ſind! Und wären ſie,
Dein Urtheil iſt geſprochen, Du mußt ſterben!

Iphigenie.

Nicht um mein Leben fleh' ich! Eines nur,
Nur Aufſchub gönne, Friſt gewähre mir!

O wende Dich nicht ab! Laß meine Bitten
Dein zornig Herz erſchüttern und bewegen!
Du haſt gedürſtet und ich tränkte Dich,
Du warſt betrübt, ich habe Dich getröſtet,
Du warſt allein, ich bot Dir meine Hand!
Laſſ' Milde denn für Milde mich erfahren,
Gewähr' mir Friſt! Hab' Mitleid, heg' Erbarmen!

Elektra.

Du hoffſt auf Rettung, ſinnſt auf Flucht! Umſonſt!
Du ſtirbſt, jetzt ſtirbſt Du!

(Sie ſchwingt drohend das Beil.)

Iphigenie

(ihr in den Arm fallend).

Nein! Du ſollſt nicht! Halt!

Elektra.

Hinweg!

Iphigenie.

Hör' meine Bitten! Senk' die Waffe,
Die drohend über meinem Haupte blitzt!
Um Deinetwillen fleh' ich, nicht für mich!
Denn Alle ſind dem Tode wir geweiht,
Und raſch ſei leicht geſtorben, hört' ich ſagen;
Doch wehe dem, der lebt mit Schuld beladen;
Doch wehe Dir, wenn blindem Zorn gehorchend,

Du raſch vollbringſt, was ewig Du bereuſt!
Zu Deinen Füßen fleh' ich, gönn' mir Friſt,
Daß nicht mein Name, dringt er einſt zu Dir,
Mit Abſcheu vor Dir ſelber Dich erfülle,
Daß rächend nicht ein ew'ger Vorwurf Dir
Das Bild der ſchuldlos Hingemordeten
Der Nächte Traum, der Tage Frieden ſtöre! —
Nachſinnend ſenkſt Du ſtill Dein Haupt! O laſſ'
Gewährung mir es nicken! Milder blickt
Dein Auge, laſſ' nicht: Nein! die Lippe ſagen!
O hör' nicht mehr, was blinder Zorn Dir räth;
Tauch' nicht in ſchuldlos Blut die reinen Hände,
Folg' Deinem Herzen, denn Dein Herz iſt gut!

Elektra.

Verglimmſt du mir im Buſen, heil'ger Brand
Der Rache? Facht ihn an mit eurem Hauche,
Ihr Schatten meiner Väter! — Stählt mein Herz,
Daß ſeinen Schwur es löſe; laßt mich Erz
Vom Scheitel bis zur Sohle ſein!

Oreſt

(außer der Bühne in weiter Entfernung).

Elektra!

Elektra.

Was war das? Horch!

Iphigenie

(aufſpringend).

O himmliſche Muſik

Der theuren Stimme!

Elektra

(für ſich).

Ja, es war ſein Ruf!

Wie einſt ich ihm, als er Aegiſthen ſchlug,
Ermahnend zurief, ſo nun ruft er mir
Und mahnt mich vom Cocytus her um Rache!

(Das Beil ſchwingend.)

Dein Maß iſt voll! Fahr' hin!

Iphigenie

(abwehrend und ſich von ihr loszureißen bemüht).

Herbei! Herbei!

Erbarmen!

Oreſt

(außer der Bühne, aber in geringer Entfernung).

Iphigenie!

Elektra.

Hörſt Du's?

Zu Aulis ward die Schweſter mir geſchlachtet,
Auf Tauris ſank der Bruder mir dahin;
So ſoll ich Dich nun treffen, mahnt ſein Schatten,
Und rächen der Geſchwiſter Blut!

Iphigenie.

Halt ein!

Geſchwiſter nennſt Du ſie! — Du biſt
Elektra! Ja, Du biſt's!

Elektra.

Ich bin Elektra!
Und rächend treff' ich Dich! Fahr' hin!

Iphigenie

(abwehrend und erſchreckt zuſammenbrechend).

Erbarmen!
Ihr ew'gen Götter, ſchützt ſie vor ſich ſelbſt!

Vierte Scene.

Elektra, Iphigenie, Oreſt; ſpäter Pylades und Narſes; dann Pythia.

Oreſt

(auf Elektra, die zum Streiche ausholt, zuſtürzend).

Halt ein, blind Wüthende! Was ſinnſt Du? Halt!

Elektra

(zurücktaumelnd).

Biſt Du es? Tauchſt Du ſichtbar mir empor,
Geliebter Schatten! — Wie Dein Auge blitzt!
Wie Deine Lippe blüht! Als lebteſt Du,
Wogt athmend Deine Bruſt! Und weiß ich gleich,
Dein holdes Bild zerfließt, wenn ich's berühre,

Doch ſtreck' die Arme ſehnend ich darnach
Und will es faſſen —

Oreſt.

Nein, berühr' mich nicht!
Unbändige, in Lieb' und Haß, in Luſt
Und Leid ſtets über's Ziel hinausgetragen!
Umnachtet Wahnſinn dunkelnd Dir das Haupt,
Daß Atreus blut'ge Frevel Du erneuend
Zum Mord bewaffnet mir entgegen trittſt!
Gib Antwort! Sprich, warum bedrohteſt Du
Das Haupt der Schweſter, Iphigeniens Leben?

Iphigenie

(von Pylades unterſtützt, ſich aufrichtend).

O ſchilt ſie nicht, Oreſt! Rauh fuhr der Fittig
Der Jahre über unſre Stirnen hin,
Und ließ als Fremde Schweſtern ſich begegnen!
Selbſt jetzt noch, ſieh, ſtarrt wild ihr Blick nach mir,
Die zürnend Deine Mörderin ſie wähnte!

Oreſt.

O Dank euch, Götter, daß zur rechten Stunde
Zur Umkehr Narſes Zuruf uns bewog;
Sonſt war's geſchehen und mit neuen Freveln
Forterbend endlos Tantal's Stamm erfüllt!

Elektra.

Wo bin ich? Wach' ich? Ziehen Traumgeſtalten
Berückend wirr an meinem Geiſte hin? —
Oreſt ſcheint dieſer, der dort Pylades,
Hier winkt mir Narſes zu, und dieſe — dieſe —
Wie dunkle Binden ſinkt es mir vom Auge,
Und zu der Stimme wohlbekanntem Klang,
Zum Strahl des Auges find ich nun die Züge!
Sie iſt es, Iphigenie! — Nicht Traum
Umfängt mich, Wahrheit ſieht vor mir! Sie leben!
O ſchönſte Stunde, die je mir geleuchtet,
O liebſter Anblick, den je ich geſchaut,
O Fülle des Segens, o Taumel des Glücks!

Oreſt.

Erkennſt Du uns? Kehrt Dir Beſinnung wieder?

Elektra.

Entzücken fluthet, Staunen, Furcht und Freude,
Und Wunſch und Zweifel wechſelnd mir im Herzen!
Nicht was und wie's geſchah, kaum daß ich bin
Und lebe, faſſ' ich! Eins nur fühl' ich tief:
Sie ſind die Götter, die ich läugnete,
Und ſind gerecht, und mehr noch, ſie ſind gütig!
Ich aber unwerth ihrer Huld und Eurer,
Ich werfe flehend hier im Staub mich nieder,

Und ſtreck' von fern die mörderiſchen Hände
Nach Deines Kleides Saum! Vergib, Du Hohe!
Du Seele, reiner Güte voll, vergib!

Iphigenie.

Zu mir nicht, Theure, zu den Göttern flehe,
Zu ihnen ſende Preis und Dank empor,
Daß größer ihr Erbarmen ſich bewieſen
Als unſer Wahn, denn Alle fehlten wir,
Und waren Alle blind mit offnen Augen!

Pythia
(außer der Bühne).

Herbei! Herbei!

Pylades.

Welch' Zuruf ſchallt uns da!

Iphigenie.

Die Stimme Pythia's tönt vom Tempel her,
Des Gottes Spruch Elektren zu verkünden!

Pythia
(außer der Bühne).

Herbei! Der Gott erfaßt mich, reißt mich hin!
Herbei!

Iphigenie.

Komm, Schweſter, laß dem Ruf uns folgen!

Oreſt.

Schon naht ſie ſelbſt!

Pythia

(die Haare gelöſt und mit einem Lorbeerkranze geſchmückt, erſcheint mit dem Ausdrucke gottestrunkner Begeiſterung in Haltung, Miene und Geberden an der Treppenbaluſtrade über dem Brunnen, während ſich die Anweſenden in einer maleriſchen Gruppe um Elektren verſammeln, die noch immer vor Iphigenien kniet und das Antlitz in deren Gewändern verbirgt).

Herbei! und hört mich Alle,
So ſpricht aus mir der Seher, Delphi's lichter Gott:
Ihr hört das Wort des Heiles, doch Ihr faßt es nicht!
Ihr ſucht das Licht der Wahrheit, und erkennt es nicht!
Hilfreicher Argliſt achtend als ergebnen Sinn,
Und blind gehorchend heißen Blutes dunklem Trieb
Rafft, Fluch an Frevel knüpfend, Euch Vergeltung hin!
Du aber ſei vor ſolchem Ausgang, Tantal's Stamm,
Um einer reinen Seele willen mir bewahrt!
Nicht fließ' verwandtes Blut mehr! Schweren Siechthums
Pfeil
Erlag Aletes! Offen ſteht der Väter Burg
Euch wieder! Kehrt zur Heimat denn aus Delphi's Hain!
Seid wahr fortan und ehrt die Götter! Heil mit Euch!

Vor hundert Jahren.

Feſtſpiel zur Säcularfeier des Geburtsfeſtes
Schiller's.

> Von des Lebens Gütern allen
> Iſt der Ruhm das Höchſte doch;
> Wenn der Leib in Staub zerfallen,
> Lebt der große Name noch.
>
> Schiller.

Vor hundert Jahren.

Feſtſpiel.

(Am 9. und 10. Nov. 1859 aufgeführt auf den Hofbühnen
zu Wien, Weimar, Karlsruhe, Mannheim, Schwerin;
dann auf den Theatern zu Prag, Brünn und Grätz.)

1759.

Die Bühne eröffnet ſich, während die (den ſiebenjährigen Krieg andeutende, alſo in kriegeriſchen Motiven, insbeſondere jenen des bekannten Deſſauer-Marſches ſich ergebende) von Trommeln und Pfeifen, Trompetenfanfaren und Kanonendonner begleitete Ouverture noch fortdauert, und zeigt eine im Hintergrunde von hohen Felſenwänden abgeſchloſſene, auf den Seiten von uralten Eichen beſchattete Thalſchlucht.

Während der letzten Takte der Ouverture tritt **Germania** in heftiger Bewegung auf.

Germania.

Wohin entflieh' ich? — Welcher Höhle Dunkel,
Welch' Felsgeklüfte nimmt mich rettend auf
Und ſchützt mich vor dem Anblick, den ich haſſe! —
Denn die da draußen feindlich ſich begegnen,
Sind meine Söhne, Brüder ſind es, alle
Genährt an dieſem Buſen, aufgewachſen
Bei einer Milch und einem Wiegenlied!
Da fällt kein Streich, der mich ins Herz nicht träfe,
Da iſt kein Sieg, der mir nicht Trauer, kein
Verluſt, der mir's nicht doppelt wäre, denn
Nicht minder herb und heiß, als dem, der fiel,
Fließt jenem, der ihn ſchlug, der Mutter Thräne!

Wenn Friedrich und Thereſia ſich bekämpfen,
Wie wär' nicht eine Wunde nur mein Herz!

(Muſik, das Auftreten der Poeſie andeutend, begleitend und nach ihrer erſten Rede allmählich wieder verhallend.)

O heil'ge Eintracht, Mutter alles Guten,
Kern aller Macht und Wurzel aller Größe,
Was wendeſt du von meinem Volk dich ab?
War's nicht genug, daß dreißig Jahre lang
Der Fremden Werkzeug und zu ihrem Frommen
Die deutſche Heimat deutſcher Wahn verheert,
Und jetzt, kaum daß noch ein Jahrhundert ſchwand,
Soll wieder mir der alten Zwietracht Brand
Wild lodernd überm Haupt zuſammenſchlagen?
Wann endlich, Himmel, hörſt du meine Klagen?
O deutſche Heimat, du Europa's Herz,
Du pochſt ſo warm für jeden fremden Schmerz,
Wann wirſt du für die eigne Wohlfahrt ſchlagen?

Poeſie

(die während der letzten Worte auf dem Felſenabhang erſchienen iſt, raſch herabſteigend).

Glück auf, Germania, Völkerkönigin!
Beſchwingten Schrittes nah' ich dir; denn Großes
Verkündet mir der Geiſt! Woher und wann

Es kömmt, birgt Dunkel noch, doch ſichre Ahnung
Umrauſcht mit Adlerflügeln mir das Haupt,
Bald quillt aus reichem Born uns reine Freude!
Es ſprießt der Keim, bald ſchwillt die reife Frucht!

Germania.

Kalt ſtarrt die rauhe Wirklichkeit mich an,
Und Lügen ſtraft ſie deine goldnen Träume!

Poeſie.

Glaub' nicht der Wirklichkeit; der Geiſt allein
Spricht wahr und mir, wie dir und deinen Söhnen,
Verheißt er reichen Segen, nahes Heil!

Germania.

In Tagen wild entbrannten Bruderkrieges
Da gibt's ein Heil nur, nicht geboren ſein!

Poeſie.

Welch Wort vernehm' ich? Wie, du zagſt und bangſt,
Du Erbin jener Weltbeherrſch'rin Rom,
Vorfechterin und Trägerin des Heiles,
Das Bethlehem erlöſend uns gebar,
Du, die dem Himmel Blitz und Donner ſtahl,
Mit einer Schraube Druck dem Worte Flügel
Und dem Gedanken Ewigkeit verlieh,
Du Führerin im Labyrinth des Wiſſens,
Germania, du zweifelſt an dir ſelbſt?

Germania.

Du ſprichſt es aus! Ja, Zweifel füllt mit Sorge
Und banger Unruh' folternd mir die Bruſt,
Und nicht umſonſt empfind' ich ihre Qualen!
Ein Riß geht tief, unheilbar mir durch's Leben
Und meiner Kinder friſche Kraft erſtarb;
Statt frommer Liebe gährt wie Drachenblut
Nur Argwohn, Mißgunſt, Groll in ihren Adern!
Und dort im Weſten braut Gewitterſchwüle
Und ſchwarze Wolken thürmen ſich empor:
Noch brütet Stille rings, doch wehe, wenn
Die Wolke birſt, wenn losgelaſſen plötzlich
Auf dunklen Rieſenflügeln der Orkan
Daherraſ't, wenn die Erde bebt, die Fluth
Emporſchwillt, Blitze leuchten, Donner rollt;
Weh, wenn die Tage des Gerichtes kommen,
Wer wehrt der Wucht, die ſtürzend mich begräbt,
Wer dämmt die Wogen, die mich überfluthen,
Wer rettet Deutſchlands Macht, wer Deutſchlands Ehre,
Ja, nur ſein Daſein, ſeinen Namen nur?

Poeſie.

Du ſelbſt und deine Völker retten ſie!
Und hätten Oſt und Weſten ſich verſchworen,
So lang im Bergesſchoß noch Eiſen ſprießt,

So lang noch Blut in deutſchen Adern fließt,
So lang iſt Deutſchlands Ehre nicht verloren!

Germania.

Blick' hin! Sieh deutſche Brüder dort mit Brüdern kämpfen
Und deutſchen Stahl in deutſches Blut getaucht!

Poeſie.

Was Jahre trennten, das verſöhnt ein Tag,
Und kommt die Noth, wird auch die Eintracht kommen!

Germania.

Sie wird nicht kommen! O ich kenne ſie!
Sie werden zögern erſt, leichtſinnig prahlen,
Dann ängſtlich werden, des Mißlingens Vorwurf
Von ſich auf Andre wälzen, und zuletzt
Wird jeder nur der eignen Rettung denken,
Des Ganzen Wohlfahrt wird vergeſſen ſein!
Der Thron, auf dem gewaltig die Ottonen,
Die Hohenſtaufen, Habsburg's Stamm geherrſcht,
Wird wanken, ſtürzen; brechen wird mein Scepter;
In Stücke werden ſie den Purpur reißen,
Den glorreich ich Jahrhunderte getragen,
Und Reich und Kaiſer wird geweſen ſein!

Poeſie.

Und käm' es alſo, wirſt du minder drum
Sein, was du biſt? Zerreißt mit deinem Purpur

Das Band gemeinſam deutſcher Abkunft, das
Dein Volk umſchlingt? Krönt Macht dich nur, ſo lang
Die Kaiſerkrone glänzt von deinem Scheitel?
Großjährig warden deine Söhne; möge
Nach Willkür jeder denn ſein Haus beſtellen;
Laſſ' nur in treuer Liebe Fürſt wie Volk
An deinem Recht, an deiner Ehre halten,
Laſſ' alle nur im Drange der Gefahr
Sich Eins in dir, ſich Söhne einer Mutter,
Belebt von eines Blutes Wellenſchlag,
Von eines großen Willens Antrieb fühlen,
Und du wirſt mächtiger in jenen Tagen,
Als da du Kron' und Scepter noch getragen,
Wirſt dann recht wahrhaft erſt Germania ſein!

Germania.

O daß es käme, wie dein Wort verheißt!
Doch wird es kommen, wer lehrt Deutſche wohl
Im eignen Haus ſich mitgefährdet fühlen,
Wenn das des Nachbarn hell in Flammen ſteht?
Wer lehrte ſie, in Eintracht, Macht und Sieg,
Im Selbſtbewußtſein Stolz, in Deutſchlands Heil
Das Wohl des Einzelnen und Aller finden?

Poeſie.

Wer ſie es lehrt? Gar viele Lehrer gibt's!

Vor Allem ſelbſtgeſchaffnen Leides Stachel,
Dann Noth, die zwingt, Erfahrung, die enttäuſcht;
Vielleicht, daß auch nebſt dieſen das Geſchick
In deinem Volk noch einen Geiſt dir weckt,
Der ungeahnt den Zauberkreis der Liebe
Um deiner Kinder trotz'ge Herzen zieht?
(Muſik leiſe anſchwellend, ernſt und getragen.)
Und warum ſollt' es nicht? Vielleicht iſt dies,
Gerade dies der Segen, dies das Heil,
Deß Morgenröthe mir der Geiſt verkündet,
Vielleicht iſt's eines großen Menſchen Nähe,
Die ahnungsvoll mein trunknes Herz begrüßt?

Germania.

Wie faſſ' ich deiner Worte dunklen Sinn?

Poeſie.

Horch, welche Töne! Schallt nicht aus des Berges
Granitgewölbter Veſte Liedesklang
Wie Quellgerieſel flüſternd mir herauf?
Und immer näher quillt's und immer lauter,
Und lauter ſchwillt's empor! Hörſt du's nicht auch,
Und bringen nicht mit heil'ger Ahnung Schauer
Geheimnißvoll die Klänge dir an's Herz?

Germania.

Mir bangt, als trät' unnahbar Heiliges
An mich heran!

Poeſie.

Es tritt an dich heran!
Die im Buch des Schickſals leſen,
Die vor allem Seyn geweſen,
Die im nachtumhüllten Schoß
Tragen und halten der Sterblichen Loos,
Ihnen den Faden des Lebens ſpinnen,
Und zerreißen, ſoll's verrinnen,
Ihr Lied vernimmſt du, der Parzen Lied! —

(Die Felswand im Hintergrunde der Bühne öffnet ſich und zeigt im Schoße einer Höhle die Parzen: in der Mitte Clotho, die Spindel in der Hand, zu ihrer Rechten Lacheſis ſpinnend, zur Linken Atropos mit der Scheere.)

Clotho.

Spinne, Schweſter, drehe den Faden,
Oeffne des Lebens Thore dem Geiſt,
Der in Leben und Lied Zeugniß zu geben,
Deutſcher Geſinnung und Kraft
Zeugniß zu geben herauſſteigt!
Drehe den Faden, denn Segen
Spinnt deine Hand, für Jahrhunderte
Segen dem Volk, das ihn ſein nennt!

Lacheſis.

Wachſe, dehne dich, Flocke des Lebens,
Roll' ein glänzender Faden

Von der Spindel herab!
Große Geſchicke zu tragen
Iſt dir beſtimmt, herzenverknüpfend
Bande der Liebe zu weben!
Wachſe denn, dehne dich! Segenverbreitend,
Jubelbegrüßt und jubelbegleitet,
Roll' von der Spindel herab!

Atropos.

Was da kommt, kommt um zu ſcheiden!
Du ſpinnſt den Faden, ich muß ihn zerſchneiden,
Ihn frühe zerſchneiden! Doch lös' ich allein
Die Reihe der Tage, des Daſeins Schein;
Fortdauernd aber in ſeinem Beſtreben
Wird über der Erde ſein Weſen ſchweben!
Das Große ſtirbt nicht! Heil ihm, er wird leben,
Nicht lang, aber ewig, ewig!

Alle Drei.

Das Große ſtirbt nicht! Heil ihm, er wird leben,
Nicht lang, aber ewig, ewig!

(Die Felswand ſchließt ſich, die Muſik verhallt.)

Poeſie.

Vernahmſt du ſie? Dir gilt es und den Deinen
Was nimmer trügend ihr Geſang verheißt!
Dir, deiner Heimat, deinem Volke gilt
Ihr Jubelruf!

Germania.

Wie ſagſt du? Iſt es wirklich?
Wie Frühlingsathem weht dein Wort mich an!

Poeſie.

Ja, freue Dich! Laſſ' Furcht und Zweifel ſchwinden!
Der Beiſtand dir in deinen Nöthen beut,
Er kommt, er naht! Er ſammelt, was zerſtreut,
Und was in Groll getrennt, er hilft's verbinden!
Ja, freue dich, bald ficht ein Heros mehr
Im auserkornen Phalanx deiner Geiſter:
Nicht mit dem Schwert, mit des Gedankens Speer;
Kein Feldherr, doch des Wortes Herr und Meiſter,
Ein Einzelner, doch er allein ein Heer.

Germania.

Dein Auge leuchtet, deine Wange glüht,
Sprich, was erfaßt dich?

Poeſie.

Mich erfaßt der Geiſt!
Wie Feuerſtröme dringt's nach meinem Herzen!
Als wüchſen Flügel meiner Seele, leicht
Dahingetragen fühl' ich mich, und ſiegend
Durch's Nebelmeer der Zukunft dringt mein Blick!
Die Eltern ſchau' ich des Verheißenen!
Der Vater, ein Soldat, feſt, mannhaft, ſtreng,

Die Mutter mild und weich, voll frommer Liebe,
Ein Dichterherz, dem nur das Wort gebricht!
Von ihnen wird, des Mannes feſten Muth
Verbindend mit des Weibes Herzensglut,
Germania, dein Sänger dir entſpringen!
Um ſeine ſchlichte Wiege Hand in Hand
Schwebt Fantaſie auf Regenbogenſchwingen,
Thatkräft'ger Ernſt und forſchender Verſtand;
Die Schönheit beugt ſich über ihren Rand,
Die Grazien ſeh' ich weihend ſie umringen
Und Wahrheit ſchüttelt ihren Feuerbrand,
Sie weiß, er wird ihn faſſen einſt und ſchwingen!

Germania.

Vor Allem Eins verkünd' mir, Seherin!
Aus welchem Stamm der Theure mir entſproßt,
Ob ſeine Väter fern am Meeresſtrand,
Am Rhein, am Harz, am Fuß der Alpen hauſen!

(Muſik.)

Poeſie.

Der Landſtrich, der die Hohenſtaufen, der
Die Hohenzollern zeugte, zeugt auch ihn!
Ganz Deutſchland nennt ihn ſein, doch Schwaben hat
Das Mutterrecht voraus! Und wie die Schwaben
Verfechter immer deinem Heerbann waren,

So wird auch er, an Sitte, wie an Sinn
Und kindlich ſchlichtem Weſen ganz und gar
Ein Schwabe bis herab zum Klang der Sprache,
Verfechter immer deinem Ruhme ſein,
Und ſiegreich vor dir her dein Banner tragen!

Germania.

Und wo ſteht ſeine Wiege? Welcher Stätte
Entblüht ſein ruhmvoll Daſein? Nenn' den Ort!

Poeſie.

Ein grünes Thal liegt weithin ausgebreitet
Vor meinen Blicken; unter Erlen gleitet
Die Fluth des Neckar's hin und lieblich ſchwillt
Am Rebgewinde purpurn rings die Traube,
Und Früchte leuchten hell aus dunklem Laube,
Wo an den Höhen ſie vorüberquillt!
Ein Kirchthurm taucht dort auf mit ſchlanker Spitze,
Und nahebei das ſchlichte Bürgerhaus,
Das iſt der Ort, dort bricht der Strahl heraus,
Der leuchten wird und zünden gleich dem Blitze!
Dies iſt der Ort, den Namen nenn' ich nicht:
Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht;
Die Welt, nicht blos dein Volk wird ihn erfahren!

(Die Felswand im Hintergrunde der Bühne öffnet ſich und zeigt die Anſicht von Schiller's Geburtshaus zu Marbach am Neckar.)

Germania

(nachdem die Felswand unter langſam verhallender Muſik ſich wieder geſchloſſen hat).

Sprich weiter! laß noch mehr mich hören! Wie
Das Kind erblüht, der Knabe lebensfriſch
Zum Jüngling aufſchießt, alles laß mich wiſſen,
Und wo der Geiſt dich hinführt, nimm mich mit!

Poeſie.

Still ſinnend wächſt er auf, in ſich geſchmiegt,
Nicht ahnend, welche Schätze in ihm reifen,
Vom Leben träumend, das ein Nebelſtreifen,
Ein Wolkenſchatten ihm vorüberfliegt;
Allein: Wach' auf! gebieten ſeine Sterne;
Da reißt aus ſeiner Heimat ſtillem Port
Das ernſte Schickſal raſch und rauh ihn fort,
Und ſtößt hinaus ihn, daß er leben lerne!
Unkundig noch, wozu er ausgeſandt,
Zur Schule heißt's den künft'gen Meiſter ſchreiten,
Zum Ziele, das ſein Herz noch nicht erkannt,
Sich unbewußt die Wege zu bereiten.

Germania.

Und ſprich, wie trägt er dieſen Wechſel? Ebnet
Sein Pfad ſich wieder, oder führt das Schickſal
Noch rauh're Wege, ſag' mir, ihn entlang?

Poeſie.

Zum Heile führt's, ob müh'voll auch der Gang!
Was Liebe nicht vermocht im Kind zu wecken,
Schnell weckt es in des Jünglings Bruſt — der Zwang!
Dem Drucke trotzend, bricht ſein Jugenddrang,
Dem Strahl gleich in des Springquells Marmorbecken
Aufſprudelnd aus in tönendem Geſang!
Galt Freiheit nichts ihm, da er ſie beſeſſen,
So lechzt er nun, mit Allem ſich zu meſſen,
Was Unrecht, Lüge, Joch und Willkür heißt;
Es faßt die Zeit mit ihrer Stömung Welle,
Er ahnt es nicht, allmächtig ſeinen Geiſt
Und reißt ihn fort aus engbegrenzter Zelle
Und zeigt ihm Fäulniß rings, die Gold umgleißt,
Und grimmen Haß, der aufgehäuft ſeit Jahren,
Des Tags nur wartet, da die Kette reißt,
Um flammenſchleudernd durch die Welt zu fahren!
Und Bilder dämmern auf in ſeinem Sinn,
Wie weihevoll nur Dichter ſie umſchweben;
Prophetiſche Geſtalten malt er hin,
Und weiß nicht, daß ſie athmen, daß ſie leben!
Sein Lied umbrauſt, wie einſt Caſſandra's Wort,
Ein Warnungsſchrei des Lebens Modergrüfte;

Doch grollend ſtößt es taube Selbſtſucht fort
Und ungehört verweht es in die Lüfte!

(Muſik in der bekannten Weiſe „Ein freies Leben führen wir“ leiſe anhebend und verhallend.)

Germania.

Weh ihm! — So ſchlägt dem Strebenden kein Herz
Theilnehmend warm entgegen? Kalt und hart
Empfängt die Welt ihn, den der Himmel ſendet?

Poeſie.

Nein! Mag Verblendung ſeinen Warnungsruf
Verachtend Wahnſinn, ja Verbrechen nennen,
Noch ſchlagen Herzen, die als groß erkennen,
Was ahnungsvoll der Genius erſchuf.
Rings fliegt der Menge Zuruf ihm entgegen,
Die Gottesſtimme, die im Volke ſpricht,
Begrüßt ihn als des Morgenſternes Licht,
Das fortan funkeln ſoll auf ſeinen Wegen! —
Hörſt du ſie jubeln dort! — Im engen Raum
Vom lauten Drang des Lebens abgeſchloſſen,
Ergießt ſein Herz der Dichter den Genoſſen
Und träumt mit ihnen wachend ſeinen Traum!
Der Wächter nicht, die lauernd ſie belauſchen,
Gedenken ſie, der Strafe nicht, die droht,
Sie hören nur des Böhmerwaldes Rauſchen,
Nur Moor's, des großen Räubers, Machtgebot!

Denn ſie ſind jung und Jugend ſpricht zu ihnen,
Und Jugend ſteht für Jugend freudig ein;
Der Welt nicht, ihr zunächſt iſt er erſchienen,
Ihr Dichter iſt's, und ewig wird er's ſein!

(Erſtes Tableau: Der Jüngling Schiller lieſt den Karlsſchülern in einem von dem Scheine einer Hänglampe beleuchteten Hörſaale der Karlsakademie heimlich „die Räuber“ vor. Auf den im Hintergrunde in den Saal herabführenden Stufen erſcheint der wachhabende Offizier mit Begleitung.)

Germania.

Erfolg begrüßt ihn, Jubel nimmt ihn auf,
Triumph, er ſiegt! Ruhm gibt ihm das Geleite
Und ſtrahlend liegt die Zukunft vor ihm da!

Poeſie.

Nein! Leid liegt vor ihm, Noth und herbe Sorgen!
Wie hell auch aufgeht ſeines Ruhmes Licht,
Es folgt ein trüber Tag dem heitren Morgen,
Und rächt mit bittrer Stunden Bleigewicht,
Daß er zu tief der Zeit in's Herz getroffen!
Verſtummen, herrſcht der Willkür Strafgericht,
Verſtummen ſollen Dichter und Gedicht;
Gewalt zertritt ſein Streben und ſein Hoffen!
Da fühlt er ſtolz ſich ſelbſt und ſeinen Werth;
Der Heimat wendet muthig er den Rücken,
Er flieht des Vaterhauſes theuren Herd!
Trotz bietet er des Schickſals ſchlimmſten Tücken,

Um mein zu ſein und meinen Kranz zu pflücken.
Er pflückt ihn! Jede neue Schöpfung mehrt
Des Dichters Ruhm, der leidet und entbehrt,
Der unſtät flüchtig irrt durch deine Gauen,
Der ſturmgejagt nach einer ſtillen Bucht,
Nach einer ſteten Heimat Frieden ſucht,
Den Tempel ſeiner Träume auszubauen!
Er ſucht umſonſt; da plötzlich leuchtend kehrt
Ein edler Fürſt, der Kunſt und Künſtler ehrt,
Ein Vorbild ſeiner Zeit und aller Zeiten,
Sein Antlitz zu ihm, ſchafft ihm Haus und Herd,
Und läßt die Tage friedlich ihm entgleiten.

Germania.

Heil, ruf' ich, Heil herab auf ſeine Wege,
Der Frieden thaut auf meines Dichters Pfad!
Geſegnet ſei, woran die Hand er lege,
Und Segen reife ſeines Lebens Saat!
Gedeih' und blüh' in Macht und Herrlichkeit,
Des Vaters Sinn der Zukunft treu vererbend,
Sein edler Stamm bis in die fernſte Zeit,
Und nie vergeſſen lebe, nie erſterbend
Sein Name fort in Deutſchlands Dankbarkeit!

Poeſie.

Ja, Heil ihm, Heil! — Er gibt am Saaleſtrand

Dem Heimatloſen eine Heimat wieder,
Und dort — dort heilt der Liebe weiche Hand
Die Wunden, die im Kampf der Dichter fand,
Und träufelt ihm des Glückes Balſam nieder!
Doch, da nun Friede ihm das Haupt umwebt,
Da ruft zum Kampf er ſelbſt ſich in die Schranken,
Die Seele, die nach Wahrheit ewig ſtrebt,
Ringt forſchend mit der Fülle der Gedanken;
Er kehrt ſich von mir, glüht von heißem Drang
Des Geiſtes ewige Räthſel zu entfalten!
Verſtummt ſchon wähn' ich ſeines Liedes Klang;
Da löſt der Freund die Netze, die ihn halten!
Der große Geiſt, der mit ihm Zeit und Welt,
Ein wunderbarer Doppelſtern, erhellt,
Er bringt ihn mir zurück! Er kehrt mir wieder
Geläutert, ſchmerzgeſtählt, gedankenvoll,
Gereift zum Meiſter, der er werden ſoll,
Erhebt er neuen Tones mächt'ge Lieder;
Er gräbt aus der Geſchichte dunklem Schacht
Das Bild des Mannes, der von Wahn geblendet,
Von Stolz geſtachelt den Verrath gedacht,
Bis wider Willen des Geſchickes Macht
Ihm das Gedankenſpiel zur That vollendet! —

(Muſik, leiſe anſchwellend und bei Eröffnung des Tableau rauſchend mit den Motiven des Liedes: „Friſch auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd“ ſchließend.)

Horch, hörſt du, wie es brauſend wogt und wallt!
Die Trommel wirbelt, die Trompete ſchallt:
Rings blinken Helme, blitzen Partiſanen;
Ein tapferes Heer, geſchaart um Oeſtreichs Fahnen,
Und um des Feldherrn mächtige Geſtalt,
Jauchzt, jubelt, daß der Himmel wiederhallt!
Und ihm, ihm iſt, als wollt' der Ruf ihn mahnen:
Mit Cäſar's Glück geh' vorwärts Cäſar's Pfad!
Weh, Täuſchung will verlockend ihn beſtechen!
Wer da verräth, der fürchte den Verrath,
Wer Treue bricht, an dem wird's Treubruch rächen!
Weh ihm, der ſehend blind dem Abgrund naht;
Sein Lager reiſt und richtet ſein Verbrechen!

(**Zweites Tableau: Wallenſteins Lager**, Wachtmeiſter, Trompeter, Küraſſier, Jäger, Soldaten aller Waffengattungen um Wallenſtein verſammelt, der, mit ſeinen Kriegsoberſten auf einer Erhöhung ſtehend, auf der die kaiſerliche Fahne aufgepflanzt iſt, die ſtürmiſche Huldigung der jubelnd zudrängenden Menge empfängt. Die Marketenderin erſcheint in den Reihen der Soldaten, während der Kapuziner im Vordergrunde ſich halb fortſtiehlt, halb fortgetrieben wird.)

Germania.

Du ſchweigſt? Was ſchweigſt du? Trüben deinen Blick
Der Zukunft Schatten? Siehſt du ihn nicht mehr
Nach ſeinem hohen Ziel empor ſich ringen?

Poeſie.

Er hat's erreicht! Bis hierher, weiter nicht
Iſt ſeinem Geiſt vergönnt ſich aufzuſchwingen,
Und darf er höher, kann er weiter dringen?
Nicht mehr ein Sturm, der Eichenwipfel bricht,
Nicht mehr des Bergſtroms wildempörtes Toben,
Maß athmet, Würde, Hoheit ſein Gedicht;
Es hebt aus Erdennacht empor zum Licht
Und rettend aus der Tiefe trägt's nach oben!
Sein Sinn verſchmäht nach roher Wirklichkeit,
Dem todten Abbild der Natur, zu ſtreben;
Ihm dünkt nur Wahrheit, was der Geiſt geweiht,
Im Ideal nur blüht ihm wahres Leben! —
Er ſteht am Ziel! Der Schönheit Erdenloos,
Im Kampfe mit des Lebens rohen Mächten
Zu unterliegen, aber ſtolz und groß
Erliegend ſelbſt den Lorbeer ſich zu flechten,
Es fällt auch ihm, auch er ſinkt jener Macht,
Doch ſieggekrönt, nachdem ſein Werk vollbracht! —

Germania.

Welch Wort vernehm' ich? Wie, verſtummt ſein Lied,
Und treibt die volle Reiſe ſeines Geiſtes
Nach dieſer reichſten keine Blüte mehr?

Poeſie.

Noch viele werden duft- und farbenreich
Aus ſeiner Fülle, ahn' ich, niederregnen!
Zwei Königinnen ſeh' ich zornesbleich
Mit Blicken wie mit Dolchen ſich begegnen,
Und eine Jungfrau, die ſich lichtverklärt
Mit ihrer Fahne will zum Himmel ſchwingen;
Dann einen Zug von Kriegern, ſtahlbewehrt,
Die todt der Mutter ihren Liebling bringen;
Gemälde, wolkenhoch und weltenweit,
Voll ew'ger Jugend und voll ew'gem Leben,
Denn nicht mit Erdenfarben malt ſein Streben,
Er taucht den Pinſel in Unſterblichkeit!

(Muſik, das Motiv des frühern V[illegible]es elegiſch und kurz wiederbrin[illegible]

Doch all der Glanz, all dieſe[illegible]ben Fülle,
Nur Boten ſind's, vorausgeſand[illegible]m Leid;
Raſch leben Schaffende und vor [illegible] Zeit
Zerbricht der rege Geiſt die mor[illegible] Hülle.

Germania.

Was ſagſt du? Wie, er ſollte —

Poeſie.

Hörſt du nicht
Der Parzen Lied, das aus der Tiefe ſpricht:

Nicht lang, doch ewig, ewig ſoll er leben?
Und wenn die Stunde ſchlägt, der Faden bricht,
Da iſt kein Aufſchub, frommt kein Widerſtreben.

Germania.

O ſchwarze Stunde, die von fern mir droht;
Im Voraus ſchon in meinem tiefſten Leben
Empfind' ich ſchaudernd deine herbe Noth!
O rede, laß mich Alles wiſſen! Zeige
Mir dieſes großen Lebens letzte Neige
Und meine Thräne träufl' ich ſtill hinein!

Poeſie.

Hell lodert, bis ſein Lebensquell verronnen,
In ſeiner Bruſt der Wahrheit heil'ger Drang,
Und wie der Jüngling kühn den Kampf begonnen
Mit Unrecht, Lüge, frevler Willkür Zwang,
So ficht der Mann ausharrend und beſonnen
Ihn ſiegend fort in ſeinem Schwanenſang;
Wie jene Jungfrau, der ſein Lied erklang,
Nicht ohne ſeine Fahne will er kommen! —
Die Sage, von den Vätern ſchon vernommen,
Vom Meiſterſchuß, den einſt der Tell gethan,
Beſchließt, zum letzten Lied in ihm entglommen,
Ein Meiſterwurf des Meiſters Siegesbahn! —

(Muſik, von Schweizer Melodien ausgehend und mit Kuhhörnern und Heerdenglocken begleitet.)

Blick dort hinaus! Wild brauſt der Sturm heran;
In Trümmer ſinkt Twing Uri's Bau zuſammen
Und ſtaunend ſieht der Greis, dem Scheiden nah,
Von Berg zu Berg die Feuerzeichen flammen;
Und zweifelnd hört er, was dem Tell geſchah,
Und wie längſt übervoll des Zornes Schale
Nun überquillt verderblich fern und nah;
Da fühlt er, eine neue Zeit ſei da!
Und ſcheidend von des Tages goldnem Strahle
Mahnt er die Seinen, was da komme auch,
Ein Mann für Alle, nach der Väter Brauch,
Ein Wille, eine Kraft und ein Gedanken
Am Vaterland zu halten ohne Wanken!
Seid einig — einig! warnt ſein letzter Hauch;
Germanias Völker, warne er euch auch!

(**Drittes Tableau: Attinghauſens Tod.** Der Greis von Walter Fürſt, Stauffacher, Hedwig u. ſ. w. umgeben, ſitzt in einem Armſtuhl, die eine Hand auf dem Haupte des Knaben Tell's, die andere warnend erhoben. Durch die hohen Bogenfenſter ſehen die Alpen in vollem Abendglühen herein.)

Germania.

Sein letztes Lied, und er verſtummt auf immer!
Und mir — was bleibt mir, wenn ſein Klang verweht?
Ruhm bringt der Sänger, kann er mehr mir geben?
Und wenn die Zeit kömmt, wenn im Weltenbrand
Mein Reich dahinſtürzt, ſeine Einheit ſchwand,

Kann Liedesklang vom Sturze mich erheben,
Und iſt's ein Dichter, der mich retten kann?

Poeſie.

Vom Haupt dir wenden, was dein Schickſal eben,
Wird keiner können, wär's der größte Mann,
Doch Vieles weiß ich, was ein Dichter kann!
Er kann die Herzen weiten und erheben,
Kann aus der Selbſtſucht niedrem Pflanzenleben
Die Geiſter löſen, kann ein Flügelpaar
Den Seelen leihen, die am Staube kleben,
Und über Zeiten licht und troſtesbar
Der Herold einer beſſern Zukunft ſchweben!
Er kann nicht greifen in des Schickſals Rad,
Will keines Reiches Umſturz es bereiten,
Doch Eines kann er, ſeines Liedes Saat
Vertrauend ſtreuen in den Schooß der Zeiten.
Und iſt's ein deutſches Lied, gedankenvoll,
Tiefſinnig, ernſt, dem Ew'gen zugewendet,
Wie ſeines Geiſtes Weihe ſie vollendet,
So wird es ſich verbreiten, wie es ſoll;
In Werkſtatt und Paläſten wird's erklingen,
Hinab bis in die Hütte wird es dringen,
Und wo es hindringt, ſprießt ein Keim hervor,
Und wo es hindringt, da erwacht zum Leben

Begeiſt'rung, Thatkraft, ernſtes Vorwärtsſtreben,
Da grünt und ſprießt im reichſten Blüthenflor,
Wenn ſpät auch, wenn auch erſt in hundert Jahren,
Aus deutſchen Herzen deutſcher Geiſt empor,
Der Geiſt, der mannhaft ernſt, weil leiderfahren,
Nicht mehr zurück nach dem Geweſnen greift,
Nicht geizt mehr nach dem Purpur der Cäſaren,
Doch rettend Eintracht Deutſchlands Völker reift,
Gemeinſinn weckt im Drange der Gefahren! —
Das iſt es, was mein Ahnen dir verheißt!
In deinem Volke deutſchen Sinn beleben,
Das kann ſein Lied, das wird ſein großer Geiſt!
Was drüber iſt, das mußt du ſelbſt dir geben!

Germania.

O Balſam, der von deinen Lippen thaut!
O Lichtſtrahl, der in ſternlos trüben Stunden
Mir ſegnend kündet, daß ein Morgen graut,
An dem mein Blick, durch Eintracht feſt verbunden
Zu einem Volk, all' meine Kinder ſchaut! —
Er aber, den der Himmel einſt mir ſendet,
Der hilfreich mit der Liebe Band mir flicht,
Er ſchafft am Bau und ſchaut ihn nicht vollendet,
Er ſcheidet hin —

Poeſie.

Was klagſt du? Klage nicht

Zur Ernte nicht, zur Saat iſt er geſendet,

Und ſie wird ſprießen! Kein Jahrhundert flieht,

(Muſik.)

So füllt ringsum des Erdballs weite Runde

Sein großer Name, ſo ertönt ſein Lied,

Wo deutſche Sprache klingt aus deutſchem Munde;

Und kein Jahrhundert flieht, ſo ſchmückt und ziert,

Von ſeiner Heimat Liebe ihm begründet,

Sein Standbild ſchon das Land, das ihn gebiert,

Das ſeine Flamme ſegnend dir entzündet!

Blick' hin, der Zukunft Nebelſchleier reißt —

(Die Felſen im Hintergrunde der Bühne brechen zuſammen, jedoch ſo, daß ſie Stufen zu dem Stuttgarter Standbilde des Dichters bilden, das von einer idealen Landſchaft umgeben, und von magiſcher Beleuchtung verklärt zwiſchen ihnen ſich erhebt.)

Sieh dort das theure Haupt, die edlen Mienen

Des Mannes, den mein Ahnen dir verheißt!

Und wie ſein Bild hier ſtrahlend dir erſchienen,

Und wie Verklärung flammend es umkreiſt,

So lebt es fort, nur heller noch und lichter,

Für alle Zeit in deines Volkes Geiſt,

Und ſpäte Enkel preiſen noch den Dichter

Aus Schwabenland, der **Friedrich Schiller** heißt!

Germania.

O ſei gegrüßt, ſei jubelnd mir geſegnet,
Du theures Haupt, das, wenn die Stunde naht,
Da Leid nur, Gram und Drangſal mir begegnet,
Ein Stern der Hoffnung aufgeht meinem Pfad;
Geſegnet ſeiſt du, der einſt groß empfinden,
Erhaben wollen meine Jugend lehrt,
Der abſtreift meinem Volk der Selbſtſucht Binden,
Die Groll und Mißgunſt zwiſchen Brüdern nährt;
O ſei geſegnet, denn du bringſt mir Segen,
Du bringſt mir Frühlingslüfte, Morgenlicht,
Und eh' du biſt noch, eh' der Blüthenregen
Der Lieder noch von deinen Lippen bricht,
(den Eichenkranz vom Haupte nehmend)
Laß meinen Kranz vor dir mich niederlegen,
Den Eichenkranz, den Deutſchlands Dank dir flicht!
Heil, jauchz' ich, Heil! begrüßend dir entgegen,
Dem Dichter Ruhm und Segen dem Gedicht!

(Sie legt über die Felſenſtufen hinſchreitend den Kranz an dem Fuße des Standbildes nieder.)

Poeſie.

Und ich ſtünd' fern? Iſt er mein Prieſter nicht?
Flammt meine Weihe nicht aus ſeinen Zügen?

(Sie nimmt den Lorbeerkranz vom Haupte und ſteigt die Felſenſtufen hinan.)

Zum Bürgerkranz, den deine Hand verleiht,
Zum Eichenlaub laß mich den Lorbeer fügen,
Und rauſche grünend er zu aller Zeit
Um Dichter und Gedicht — Unſterblichkeit!

(Sie legt den Kranz an dem Fußgeſtell des Standbildes nieder.)

Du aber, Zukunft, ſtrafe mich nicht Lügen!

(Muſik in der bekannten Melodie: „Wo iſt des Deutſchen Vaterland“ leiſe anſchwellend und nach dem Fallen des Vorhanges rauſchend fortgeſetzt.)

Ermanne dich, du kommendes Geſchlecht,
Und mach' zur That, was mir der Geiſt verkündet;
Steh' feſt im Kampf für Deutſchlands gutes Recht,
Bewahre, was ſein Lied in dir entzündet,
Und wo's ertönt, da flattre hin wie Rauch
Der Wahn, der ſondernd Herz vom Herzen bannte,
Der jeden nach der Heimat Kirchthurm nannte!
Da trenne nichts mehr, einer Liebe Hauch
Schwell' jede Bruſt, werf' alle Schranken nieder!
Da hall' nur Eins in allen Herzen wieder:
Er war ein Deutſcher und wir ſind es auch!
Er war ein Deutſcher und zu Deutſchlands Ehre
Wie Er gebrauche jeder ſeine Kraft,
Und da Gemeinſinn nur das Große ſchafft,
So wirkt in Eintracht ſtets zu Deutſchlands Ehre!

(Während das Orcheſter rauſchend einfällt, ſinkt der Vorhang.)

Wildfeuer.

Dramatiſches Gedicht in fünf Acten.

Die Liebe iſt langmüthig und freundlich; ſie blähet ſich nicht, ſie ſtellet ſich nicht ungeberdig, ſie ſuchet nicht das Ihre, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden; ſie erträgt Alles, ſie glaubet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles.

Paulus 1. Kor. 13, 4.

Seinem hochverehrten Oheim

Anton Freiherrn v. Münch-Bellinghauſen

in

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Zueignung.

Der Seele Drang, in trüb verworrner Zeit
Vom Druck der Gegenwart ſich loszuringen,
Ließ — Jahre ſind es — mir das Lied gelingen,
Das huld'gend heut Dir meine Liebe weiht.

Aus Ernſt und Scherz gemiſcht, aus Luſt und Leid,
Wem würdiger vermöcht' ich's darzubringen,
Als Dir, den mannhaft ernſt in ernſten Dingen
Stets gegen Trübſinn Laune doch gefeit!

Nimm denn es hin, und wenn es Dir erzählte,
Wie freudig Liebe, die es wahrhaft iſt,
Für Andrer Wohl des eigenen vergißt.

Erkenn', daß gleicher Trieb Dich ſtets beſeelte,
Daß aus den Zügen, die ich hingemalt,
Dein eigen Bild nur Dir entgegenſtrahlt.

Wien, den 17. April 1864.

L. M.

Wildfeuer.

(Zum erſten Male aufgeführt auf dem großherzoglichen
Hoftheater zu Schwerin am 30. Nov. 1863.)

Perſonen.

René von Loménie, Graf von Dommartin.

Adele von Loménie, Gräfin von Dommartin, Witwe, ſeine Mutter und Vormünderin.

Bertrand, Graf von Brienne.

Renard, Kanzler
Meiſter Etienne, Leibarzt
Pierre Vanel, Seneſchal
Marcel de Brie, Waffenmeiſter
im Dienſte der Gräfin von Dommartin.

Vignerol,
Laclos,
Ripaille,
Vaſallen des Hauſes Loménie.

Jerome, Burgvogt auf Arbois.

Margot, ein Bauernmädchen.

Ritter, Edelleute, Reiſige.

Das Stück ſpielt in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Savoyen, und zwar im erſten und letzten Akte auf Burg Arbois, in den übrigen auf dem naheliegenden Schloſſe Dommartin und in deſſen Umgebung.

Erſter Akt.

Burg Arbois.

Alterthümlicher Saal; die Wände Holzgetäfel, die Decke mit Schnitzwerk verziert, an den Wänden Familienporträts und dazwiſchen alte Waffenſtücke in maleriſcher Anordnung aufgehangen. Im Hintergrunde in einer durch Spitzbogen von dem Saale getrennten und mit einem Vorhange zu ſchließenden Vorhalle der Haupteingang. Links und rechts Seitenthüren. Im Vordergrunde rechts Stühle und ein Tiſch, auf dem ein alterthümliches Käſtchen ſteht; links an einem Bogenfenſter ein Lehnſtuhl.

Der Burgvogt Jerome und der Seneſchall Pierre Vanel treten durch den Haupteingang auf.

Pierre.

Glück auf, da bin ich endlich! Wäre mein alter Gaul in den grundloſen Wegen nur vorwärts zu bringen geweſen, ihr hättet meiner nicht warten ſollen!

Jerome

(auf die Seitenthüre rechts zeigend).

Sprecht leiſer; er hat ſich da drinnen auf ein Lotterbettlein geworfen und ſchlummert vielleicht.

Pierre.

So ging Alles nach Wunſch, er iſt hier?

Jerome.

Vor einer Stunde — die Sonne kam eben hinter den Bergen herauf — ritten ſie in die Burg herein; Herr Pignerol, die Regenkappe über's Geſicht gezogen, wegweiſend voraus, und er fremd und neugierig umherblickend hinterdrein. Als ich ihm beim Abſteigen den Bügel hielt, fragte er mich, wo er wäre, wie die Burg hieße, und ob nicht Jemand ſeiner Ankunft wartete. Ich bat ihn Geduld zu haben, führte ihn herauf und wies ihn dort in die Gemächer!

Pierre

Gott ſegne ſeinen Eingang! Iſt's nicht ein herrlicher Junge, Jerome?

Jerome.

Weiß Gott, Meiſter Pierre! nur die Flügel fehlen, und der Erzengel Michael wäre fertig! Nun die ſtolze Gräfin, die ihn verfolgt, die ſein Erbgut an ſich genommen, ſoll erfahren —

Pierre.

Nehmt die Backen nicht ſo voll, Jerome! Danken wir Gott, daß ſie uns bis heute nicht in die Karte geſehen, ſonſt ſäßen wir längſt bei Waſſer und Brot im Unkenthurme! — Sind Laclos, Ripaille und die Andern zur Stelle, wie es verabredet war!

Jerome.

Drüben in der Erkerſtube ſind die Herren alle verſammelt.

Pierre.

Nun ſo führt ſie durch die Capelle in dies Gemach hier (auf die Seitenthüre links hinweiſend), daß ſie zur Hand ſeien, wenn ich ihrer bedarf; denn nicht den Rittern und Edelleuten, mir, dem alten Diener ſeines Vaters kömmt es zu, meinem Pflegekind das Räthſel ſeiner Herkunft zu löſen; das Vorrecht habe ich mir ausbedungen, und darauf beſteh' ich!

Jerome.

Und ihr verdient es! Nur euer Werk iſt es, daß Burg Arbois in den Beſitz ihres echten Herrn zurückkehrt; uns andern allen iſt heute wohl ein Freudentag aufgegangen, euch aber, Meiſter Pierre, noch ein Ehrentag dazu!

(Durch den Haupteingang ab.)

Pierre.

Ein Ehrentag! Als könnte das mich ehren,
Was, hätt' ich's nicht gethan, mir Schande brächte! —
Als Herr Gerard, des Junkers Vater, einſt
Sein Leben wagend aus des Wildbachs Wirbeln
Empor mich riß und knieend ich ihm dankte:
Ei, ſprach er, das verſtand ſich ja von ſelbſt!
Und wenn ich treu ſein letzt Geheiß erfüllend

Des Kindes Zukunft ſchützend ihm bewacht,
Und wenn ich glücklich heut dem lieben Todten
In's Vaterhaus den Sohn zurückgeführt,
Wie dürft' ich mehr von meinem Werke ſagen
Als damals er: Verſtand ſich's doch von ſelbſt! —
Doch ſchallen da nicht Schritte? — Still, er kömmt! —
Laßt ſehen, wie der neue Burgherr ſcheu
Und fremd im eignen Haus zurecht ſich findet! —

(Er tritt in die Seitenthüre links, an der er während des nächſten Auftrittes mehrere Male lauſchend ſichtbar wird.)

Marcel de Prie

(aus der Seitenthüre rechts tretend).

Ich werd' nicht klug daraus! Rings Alles ſtill,
Die Diener ſtumm und die Gemächer leer,
Als hätt' ich ein verzaubert Schloß betreten!
Lud Irrthum oder Muthwill mich hierher?
Wie oder mißverſtand ich nur den Zettel,
Den geſtern Nachts auf meines Lagers Kiſſen
Ich angeheftet fand? — Heraus mit dir,
Und laß noch einmal dir in's Antlitz ſehen!

(Er zieht einen Zettel hervor und lieſt.)

„Wenn ihr Morgen früh um drei Uhr eure Fahrt nach Sion antretet, ſo trefft ihr um vier Uhr beim Steinkreuz von Montagny einen Mann, der Euch anrufen wird: Wohin ſo früh, Geſelle? — Antwortet ihm darauf: Aus Nacht zur Morgenhelle! Und er wird Euch an einen Ort bringen, wo das Krumme grad, das Dunkle klar und der Knecht zum Herrn wird! Wagt um zu gewinnen! Wer nicht Muth hat, der verdient kein Glück!“

(Nach einer Pauſe.)

Das Krumme grad, das Dunkle klar, der Knecht
Zum Herren werden! — Sonderbar! Wer wußte denn
Auf Dommartin, daß nach Sion ich wolle,
Als nur die Gräfin, die mir Urlaub gab,
Und als Pierre, der ſie dazu vermochte,
Und da die Beiden ſicher ihn nicht ſchrieben,
Wer ſchrieb den Zettel ſonſt? Mir iſt's zu hoch!
Ich werd' nicht klug daraus!

(Indem er an's Fenſter tritt.)

Wo bin ich hier? —
Nach jener Berge Form, und nach der Richtung,
Die unſer Weg vom Steinkreuz her genommen,
Muß Dommartin dorthin nach Oſten liegen!
So wär' ich denn hier auf dem Bergſchloß wohl —
Wie hieß es nur? — das man vom Wartthurm dort
Im Wald gewahrt, und das der Graf erſt kürzlich
Ererbt von einem Vetter!

(Gegen den Hintergrund hin ſchreitend und die Gemälde und Waffenſtücke muſternd.)

Ja, fürwahr
So iſt's! Wohin ich blicke, zeigt das Schnitzwerk
Die Roſen und den Storch der Loménie!
Und hier dies Bild — Das iſt René! — Gewiß,
Wildfeuer iſt's. — Nicht doch! Wo denk' ich hin!
Die Gräfin iſt's in ihren jungen Jahren!
Ein ſtattlich Weib, ſo ſchön faſt als ihr Knabe
Und auch nicht minder herriſch, beſſer's Gott! —
Doch das iſt abgethan, und ſoll ſo bleiben;
Nicht ihn, noch ſie ſeh' jemals mehr ich wieder! —

(Sich zu einem andern Bilde wendend.)

Und dieſer hier — Bin ich verrückt? — Sind das
Nicht meines Vaters Züge, dies ſein Mund,
Sein Auge dies? Nur daß die Trauer fehlt,
Die bis zum Tod, ein nie gehobner Schleier,
Auf ſeiner Stirne lag! — Der lächelt hier;
Ihn ſah ich niemals lächeln, niemals! — Nein,
Er iſt es nicht! — Was wähnt ich thöricht auch,
In einem Loménie ihn zu erkennen!

(Sich in den Vordergrund zu einem den beiden letzten gerade gegen über hängenden Bilde wendend.)

Und hier dies blaſſe Frauenangeſicht! —
Wie iſt mir nur! — Ich blickte einmal ſchon
In dieſe treuen Augen! — Ja, gewiß! —

Ich war ein Kind noch, und ſie nannte mich —
Wie nannte ſie mich nur —
(Nach einer Pauſe des Nachſinnens.)
In einer Halle,
Das weiß ich noch, die Wände Holzgetäfel,
Mit ſchönen Schnitzwerk reich verziert die Decke,
In einer Halle war es —
(aufblickend und zuſammenfahrend.)
Herr, mein Gott!
In einer Halle, dieſer hier ſo ähnlich,
Wie nur ein Ei dem andern! — Schwärmt mein Geiſt,
Und faßt mich Tollheit an!
(Nach einer Pauſe.)
Wär's dieſe Halle,
So müßt' am Pfeiler dort auf einer Feder
Berührung ein verborgner Schrank ſich öffnen!
(Er ſtürzt auf den Pfeiler zu, und tappt daran herum, bis ein Wandſchrank aufſpringt; zurücktaumelnd.)
Mir ſchwindelt! Wach' ich oder träum' ich? Iſt
Dies Wirklichkeit? Wär' dies die Halle hier,
In der die blaſſe Frau als Kind mich herzte,
Und mich, wie nannte ſie mich nur —

Pierre

(Der während der letzten Reden aus der Seitenthüre links hervor und unbemerkt näher getreten, ihm auf die Schulter klopfend).

Gerard

Vielleicht —

Marcel.

Gerard! Das war es! Ja, Gerard!

(Sich beſinnend.)

Doch wie — ihr ſeid's, Pierre! Ihr hier —

Pierre.

Ei Junker,

Was ſtaunt ihr nur? Ich hab' Geſchäfte hier
Auf Arbois der Gräfin zu beſorgen;
Euch aber, den längſt zu Sion ich wähnte,
Sagt, welcher Zufall führte euch hierher?

Marcel

(halblaut vor ſich hin).

Gerard! Gerard! — Und hier auf Arbois,
Der Burg der Loménie — Unmöglich! Nein! —
Und dennoch — Wie ein Mühlrad kreiſend dreht
Mein Sinn ſich wüſt im Wirrſal der Gedanken,
Und findet keinen Halt!

Pierre

(für ſich).

Er dauert mich!
Doch Schreck nicht bloß, auch Freude trifft in's Leben,
Und Ueberſtürzung brächte hier Gefahr!

(Zu Marcel tretend.)

Ihr ſeid zerſtreut! Kommt zur Beſinnung Junker!

Marcel
(raſch und bewegt.)

Pierre, was quält ihr mich? — Ihr wart es, der
Mir jenen Zettel ſchrieb! Ihr habt den Schlüſſel
Zu allen Räthſeln meines Lebens! Liefert
Ihn endlich aus! — Ich ſpielte ſchon als Kind —
Der Wandſchrank dort bezeugt's — in dieſer Halle:
Wie kam ich her? — Ihr wißt, die blaſſe Frau
Dort nannte mich: Gerard! Wer iſt ſie? — Redet,
Bei allen Heil'gen Gottes, redet, ſprecht!

Pierre.

Gemach, ihr fragt zu viel!

Marcel.

Zu viel! Wo tauſend
Und tauſend Fragen noch das Herz mir ſchwellen!
Wer war mein Vater? — Denn nicht immer hieß
Er Mericourt, noch war er das, wofür
Er galt! Wie hätt' auch ein verarmter Kaufmann
In allen Künſten edler Ritterſchaft
So meiſterhaft mich unterweiſen können? —
Wer waren die geheimnißvollen Gäſte,
Die ab und zu verſtohlen uns beſucht,
Dem Vater Ehrfurcht, Liebe mir bezeigten,
Und plötzlich wieder ſchwanden über Nacht? —

Und als, mich eurer Obhut übergebend,
Der Vater ſtarb, was ſandtet ihr ſogleich
Von Genua mich nach Turin, von da
Nach Nizza fort, und warum mußt' ich dort
Henri Value und hier Roger Lamotte
Und wieder dann Marcel de Prie mich nennen?

Pierre.

Genug! Genug!

Marcel.

Und als ihr mich zuletzt
Als Waffenmeiſter durch die dritte Hand
Nach Dommartin gebracht, warum mit Eid
Und Handſchlag mußt' ich euch geloben, ſtets
Als völlig Fremden, den ich nie geſehen,
Euch zu behandeln? —

Pierre.

Still doch, Junker, ſtill!
Ihr ſeid erhitzt, ihr zittert vor Erregung!
Führwahr es bringt euch Schaden; ſeid doch klug,
Und faßt euch in Geduld!

Marcel.

Sein Maß hat Alles,
Und was Geduld heißt, iſt in mir erſchöpft!
Der Aermſte weiß: Das bin ich und ſo heiß' ich!

Ich geh' ein Schemen in der Welt umher,
Mir ſelbſt nicht blos ein Räthſel, eine Lüge!
Ich bin nicht wahrhaft ich! Drum will ich's werden!
Drum fordr' ich meinen Namen jetzt von euch;
Drum ſagt mir, wer ich bin! Ihr wißt es, redet!

Pierre.

Und wenn nun ein Gelübde, wenn ein Eid,
Wenn eures Vaters Willen euch zum Heil
Auch ferner noch zu ſchweigen mich verbände!

Marcel.

Wohlan, dann ſcheiden wir!

Pierre.

Was ſagt ihr? Scheiden!

Marcel.

Schweigt, wenn ihr müßt! Spinnt Ränke, heuchelt, täuſcht!
Ich will in falſchem Spiel die Hand nicht haben,
Ich kann es nicht! — Hier trennt ſich unſer Pfad! —
Ich dank' dir viel und werd' dir's ewig danken,
Als meinen zweiten Vater ſtets dich ehren;
Ward keine Heimath doch mir hier auf Erden,
Als deine Liebe! Doch ich muß, muß fort!
Ich kann, wie ſchmerzlich deiner ich entbehre,
Wohl leben ohne Glück, nicht ohne Ehre!

Pierre.

Fort wollt ihr? Und wohin? Und euer Dienſt
Auf Dommartin! Bedenkt, es iſt nicht Kleines,
So mächt'ger Herrſchaft Waffenmeiſter ſein!

Marcel.

Wie dem auch ſei, Pierre, ich meines Theils
Beſchloß ſchon längſt von Dommartin zu gehen,
Und wißt es nur, auf's Nimmerwiederkommen
Macht' heut ich auf den Weg mich nach Sion!

Pierre.

So, dazu mußt ich euch den Urlaub ſchaffen!
Auf's Nimmerwiederkommen! Und warum?
Gabs ſchele Mienen? Fielen ſpitze Worte?
Die Gräfin ſchien euch wohlgeneigt; ſo war's
Der tolle Knabe denn, der Graf —

Marcel.

Nicht er!
Denn ob auch ſeiner unſtät wilden Launen
Und ſeines keck unbänd'gen Trotzes wegen
Wildfeuer ihn der Mund des Volkes nennt,
Mir hat er fügſam ſtets, wie's Schülern ziemt,
Und ernſtem Wort nachgiebig ſich bewieſen!

Pierre.

Was alſo, ſprecht, was wehte ſonſt euch an?

Marcel.

Ihr wißt es ja! Der Drang, mich loszuſagen
Von Räthſel und Geheimniß, und nebſt dem
Noch dies vielleicht, daß ich dem Grafen —

Pierre.

Nun?

Marcel.

Zu ſehr ergeben —

Pierre.

Wie, zu ſehr ergeben? —

Marcel.

Nun ja! Ich könnt' ihn, wär er meines Alters,
Wie einen Bruder lieben; wie er iſt,
Halb Kind, geſteh' ich, ſchäm' ich mich, ſo ganz
Mich ſeinen wirren Launen hinzugeben!

Pierre.

Ich faß' es nicht! Ihr meint —

Marcel.

So mein' ich's: Wenn
Im Feld zum Beiſpiel wir ſpazieren reiten,
Da hält er plötzlich ſtill auf einer Wieſe,
Und ſpricht: „Die ſchönen Blumen! Rothe, blaue,
Auch gelbe dort! O pflück' mir welche, bitte!“ —
Ein andermal, wo Schafe weiden, hebt

Er an: „Marcel! O ſieh doch nur das Lamm,
Das liebe, weiße Lamm! Ich will es haben!
O bring' mir's doch!“ Und derlei Dinge mehr,
Als wär' ich Kindsmagd oder Wartefrau,
Und nicht ſein Waffenmeiſter! —

Pierre.

Ihr natürlich,
Ihr laßt euch das nicht bieten! Ihr ſchlagt's ab,
Er nimmt es übel —

Marcel.

Nein, das iſt's ja eben!
Ich kann ihm nichts verweigern, wenn er bittet;
Ich pflück' die Blumen und ich bring' das Lamm!
Und darum will ich fort! Es muß der Mann
Auf ſeine Würde halten, und ſeitdem
Des Herzogs von Savoyen Vetter, Graf
Bertrand, auf Dommartin verweilt, und ſchmeichelnd
Des Knaben Launen fröhnt, in allen Dingen
Ihm nachgibt, ihn verhätſchelt und verwöhnt,
Seitdem kam ganz mir die Geduld abhanden! —
Genug! Ich gehe! Mein Entſchluß ſteht feſt,
Und heut noch, jetzt —

Pierre

(für ſich).

Nun iſt er abgekühlt,
Nun mag er's hören!

(zu Marcel.)

So! Ihr geht? Und wenn
Nun jener, der euch herbeſchieden, käme
Und wollte Krummes grad, und Dunkles klar,
Den Knecht zum Herren machen?

Marcel.

Ew'ger Gott!
Ihr ſchriebt den Zettel, ihr! Euch ſollte hier
Ich treffen!

Pierre.

Mich und Andre noch!

(Zur Seitenthüre links tretend und ſie öffnend.)

Herein,
Ihr Herren! Es iſt Zeit, herein!

(Pignerol, Laclos, Ripaille, andere Edelleute und Jerome mit einen Sammtkißchen, auf dem Schlüſſel liegen, treten aus der Seitenthüre links; nur daß der Letztere im Hintergrunde zurückbleibt, während die Andern vortreten.)

Pierre.

Nun Junker!
Erkennt ihr ſie? Ihr ſaht die Männer ſchon!

Marcel

(auf Ripaille zuſtürzend).

Iſt's möglich? Wie, ſeid ihr der Pilger nicht,
Der einſt zu Genua den ſchmucken Dolch —
Ich trag' ihn noch — mir ſchenkte?

Ripaille.

Recht, ganz recht!
Doch hab' ich ausgepilgert nun, und ſitze
Auf meinem Lehnhof ruhig zu Ripaille.

Laclos.

Ich bin Laclos! Gedenkt des Roßkamm's nur,
Der oft empor euch nahm auf ſeinen Rappen!

Pignerol.

Ich fuhr euch oft im Kahn in's Meer hinaus,
Und führte jetzt von Steinkreuz euch herüber,
Und Pignerol heiß ich und mein Beſitz.

Pierre.

Was ſagt ihr nun? Nach denen erſt ihr fragtet,
Die ſeltſamen, geheimnißvollen Gäſte,
Die damals euch in Genua beſucht,
Da ſind ſie, wackre Rittersleute alle,
Und Arbois wehrpflichtige Vaſallen!
Und paßt nur auf, ihr ſollt noch mehr vernehmen!

Marcel.

Iſt all' dies Wahrheit? Zwiſchen Traum und Wachen
Schwebt haltlos wie in Wolken mir der Geiſt!

Pierre

(ihm zu den Lehnſtuhl links am Fenſter hinführend).

Hier ſitzt und hört mich an!

Marcel.

Was werd' ich hören?

Pierre.

Ein Mährlein, Junker, von verwunſchnen Prinzen
Und böſer Feen grimmem Zauberſpuk,
Und Wort für Wort erlebt, wie ich's erzähle!

(Er hat während dieſer Rede Marcel in den Lehnſtuhl gedrückt und fährt nach einer Pauſe, auf die Rücklehne deſſelben geſtützt, fort.)

Es wird einige zwanzig Jahre her ſein, da gab es im Hauſe der Loménie drei Brüder; der Aelteſte, des Stammgutes Erbe, der Graf von Dommartin, hielt ſich meiſt in Frankreich auf, wo er bei Hofe großer Gunſt genoß. Die beiden jüngern Brüder hauſten hier zu Lande, und warben beide um die Hand Adelens von Cabrol, eines eben ſo armen als ſchönen, eben ſo ſchönen als ſtolzen Fräuleins. Der jüngſte der Brüder, dem ein Oheim Arbois als Erbe hinterlaſſen hatte, war der Vorgezogene und ſchon war der Tag der Trauung feſtgeſetzt, als die Nachricht von dem

Tode des Grafen von Dommartin hierher gelangte. Da er unvermählt und kinderlos geſtorben, ſo fiel ſein Titel und die Grafſchaft von Dommartin an ſeinen zweitgebornen Bruder René; der dritte Bruder aber, der glückliche Bräutigam, Herr Gerard, verſchwand zur ſelben Zeit aus ſeiner Heimath —

Marcel

Wie ſagt ihr? Wie, Gerard? Und er verſchwand —

Pierre.

Die Braut war vor Zorn und Schmerz ſo ganz außer ſich, daß lange weder die ausgedehnten Beſitzungen, die ihr um jene Zeit durch Erbſchaft in Savoyen zufielen, noch die Bewerbung des Grafen René ſie tröſten konnten. Zwei Jahre mochten vergangen ſein, daß ſie ihm endlich zögernd und mit Widerſtreben dennoch ihre Hand gereicht hatte, als Herr Gerard mit ſeiner Gemahlin, einem Edelfräulein aus Montpellier, und einem holden Knäblein, das ſie ihm geſchenkt hatte, nach Burg Arbois zurückkehrte! —

Marcel.

Hierher, nach Arbois!

Pierre.

Er betrat es zur böſen Stunde. Denn nach dem alten Landesrechte wie nach dem Hausgeſetze der Loménie, erben ihre Güter ausſchließend im Mannsſtamm fort, und da die Gräfin noch keine Mutterfreuden kannte, ſo geſellte ſich zu ihrem Haſſe gegen Herrn Gerard nun auch noch die Furcht, nach dem Tode ihres Gatten die Grafſchaft Dommartin an ihn oder ſein Söhnlein fallen zu ſehen. Feſt entſchloſſen ihn zu verderben, verwickelte ſie ihn daher mit ſeinen Nachbarn in Mißhelligkeiten und Fehden aller Art. Ja, ſie ging noch weiter; man ſpricht von Gifttränken, die ſie bereitet, von Meuchelmördern, die ſie ausgeſendet habe, und ſo brachte ſie es dahin, daß Herr Gerard, der nie zu bewegen war, ſeiner Feindin entſchieden entgegen zu treten, nachdem er hier in der Gruft ſeine früh hingeſchiedene Gattin beigeſetzt hatte, mit ſeinem vierjährigen Knaben heimlich das Land verließ und ſich nach Genua flüchtete! —

Marcel

(aufſpringend).

Nach Genua, Pierre! Nach Genua!

Pierre.

Aber auch hier war er vor den Nachſtellungen der Erbitterten nicht ſicher; und hätte ein treuer Diener ihn nicht gewarnt, hätten ſeine Freunde und Vaſallen ihn nicht insgeheim unterſtützt, er hätte den weitreichenden Armen ſeiner Verfolgerin nicht entgehen können. Er entging ihnen, aber nur um endlich dem Gram und dem Trübſinn zu erliegen, die ſeit Jahren ihm am Leben gezehrt hatten.

Sterbend übergab er ſeinen Sohn der Obhut jenes treuen Dieners und ſeiner wackern Vaſallen, und empfahl ihnen erſt, wenn er zwanzig Jahre erreicht hätte —

Marcel.

Luft! Luft! Mir ſprengts die Bruſt! — Heut iſt der Tag,
Heut zähl ich zwanzig voll! — Wer war mein Vater?
Denn jener treue Diener, jene Freunde —
O gib mir Antwort! Foltre mich nicht länger!
Wer bin ich? Sprich!

Pierre.

Und weißt du's denn nicht ſchon?
Verkünden dir's nicht unſre naſſen Augen?
Bedarf's der Worte noch? Muß ich dir ſagen:
Geſegnet ſei dein Eingang! Sei willkommen
Im Vaterhaus, Gerard von Loménie!

Pignerol.

Willkommen, Herr, auf Arbois! Willkommen!

Ripaille.

Dem würd'gen Sohn des theuren Vaters Heil!

Laclos und die **Uebrigen.**

Heil unſrem Lebensherrn, Heil!

Jerome
(der während der letzten Rede vorgetreten, das Knie beugend).

Hier, Herr, empfange

Die Schlüſſel deiner Burg und halt ſie feſt,
Daß Liſt nicht, noch Gewalt ſie dir entreiße!

Pierre
(ſich die Augen trocknend).

Und hier des Vaters Siegelring und dort
Das Käſtchen mit Papieren, ſein Vermächtniß!
Hab ſein Verdienſt — doch beßres Glück als er —

(Die Worte verſagen ihm.)

Ripaille und **Andere.**

Heil unſrem Lebensherrn!

Pignerol und **Andere.**

Heil, dreimal Heil!

Gerard.

Pierre, mein zweiter Vater, lohn' dirs Gott! —
Dank, Freunde! — Dank euch allen und für Alles! —
Verlangt, ich bitt' euch, jetzt nicht mehr von mir!
Das volle Herz hat Thränen nur, nicht Worte!

(Zu den Bildern gewendet, welche er früher betrachtet.)

O meine Mutter! Sieh auf mich herab,
Und freu dich meines Glückes! — Theurer Vater,
Ich hab' mich ſelbſt, hab' meine Heimat wieder,
Mein Erbe, meinen Namen und mein Recht!

Laclos.

Ihr habt noch mehr, noch Beſſeres zu hören!

Gerard.

Mir ward mehr, als ich hoffte und verdiene,
Und nichts mehr wünſche, nichts begehr' ich mehr!

Pierre.

Gemach! Gemach, und hört erſt dies! — Ein Jahr
Nach eures Vaters Flucht nach Genua
Merkt auf — genas die Gräfin eines Knaben —

Gerard.

Nun ja! René's, des Grafen, meines Vetters!
So darf ich jetzt ihn nennen!

Pierre.

Eines Knabens
Genas die Gräfin, ſagt' ich! — Das will ſagen,
Sie ſagte ſo, der Gatte glaubte ſo,
Und ſo erzog ſie ihn! Doch Andre gibts,
Die Andres meinen, die zu wiſſen ſchwören,
Der Gräfin Wunſch nach einem Stammeserben
Sei unerfüllt geblieben, jenes Kind,
Das jetzt das Volk Wildfeuer nennt, ſei nur
Ein Irrlicht, ſei zum Knaben nur gelogen,
Um nach des Vaters Tod den Sohn Gerard's,
Den rechten Erben, Euch aus Dommartins
Beſitz betrügriſch zu verdrängen! — Kurz
Und gut, ein Mädchen ſei's und nicht ein Knabe!

Gerard.

Unmöglich! Raſ't ihr? Seid ihr toll? René,
Der muntere Burſche, der aus Thurmeshöhen
Den Vogel niederholt mit ſeinem Pfeil,
Ein Eichhorn in der Bäume Wipfel klettert,
Dem, jagt er hin in wildem Roſſeslauf,
Zu weit kein Graben und kein Zaun zu hoch,
Der kecke Junge mit dem freien Blick,
Dem tollverwegnen Muth, dem trotz'gen Weſen,
Wildfeuer, der ein Mädchen! — Nimmermehr!

Ripaille.

Ei, heißt er doch Wildfeuer eben, weil
Er recht nach Weiberart voll wirrer Launen
So Thier wie Menſchen reizt und neckt und quält!
Ein Mädchen iſt es, glaubt's nur, lieber Herr!

Laclos.

Ein Mädchen iſts! — Warum erzöge ſonſt
Auf hohem Bergſchloß, völlig abgeſchnitten
Von menſchlichem Verkehr, von alten Weibern
Und noch viel ältern Männern nur umgeben,
Die Gräfin ſo vereinſamt ihren Sohn,
Daß ſie erſt jetzt, und widerſtrebend nur
Als Waffenmeiſter euch ihm zugeſellte?

Pierre.

Ein Mädchen iſt es! — Euer Vater ſtarb;
Die Gräfin weiß es, weiß, ihr Haß erreicht
Sein Herz nicht mehr! Wär' nun ihr Kind ein Knabe,
Was hätte ſie's zu kümmern, ob ihr lebt,
Ob nicht? Ihr Knabe wär' im Recht, und ihr,
Des Vaterbruders Sohn, ihm ungefährlich!
Sie aber fürchtet euch; ſie wußte, Herr,
Euch in Turin, in Nizza aufzuſpüren,
Und ruhte nicht, bis keine Wahl mehr blieb,
Als eures Todes Kunde rings verbreitend,
Im Haus des Feindes ſelbſt, auf Dommartin
Vor ihrem Grimm euch ſchützend zu verbergen!
So rief ſie ſelbſt herbei, was ſie befürchtet;
Ihr aber nützt die Gunſt des Augenblicks,
Und was bisher Wildfeuer nur geſchienen,
Das ſeid in Wahrheit, Graf von Dommartin!

Pignerol.

Beſinnt ihr euch? Ihr ſeid im Recht! Schlagt los!
Und in die Spinnſtub' mit dem Lügengrafen!

Pierre.

Schon iſt der Graf von Greyerz insgeheim,
Und eures Vaters treubewährter Freund,
Der Biſchof von Sion, für euch gewonnen.

Laclos.

Ich hab' euch vierzig Reiter angeworben;
Ein Hornſtoß, Herr, ſo ſitzen ſie zu Roß!

Ripaille.

Der überraſchte Feind iſt halb geſchlagen!
Was ſäumen wir?

Pignerol.

Zu Roß! Nach Dommartin!
Die Lügenbrut muß nieder! Waffen! Waffen!

Die Uebrigen

(tumultuariſch, im Begriffe fortzuſtürzen).

Die Lügenbrut muß nieder! Waffen! Waffen!

Gerard

(ihnen den Weg vertretend).

Halt, ſag' ich, halt!
Wo ſtürzt ihr ſinnlos hin?
Wenn ich hier Herr bin, hört auf meine Stimme!
Wähn' keiner, weil er mich bisher geführt,
Auch ferner willenlos mich fortzureißen!
Ich höre Rath, doch der Entſchluß iſt mein! —
Was wollt ihr denn? Soll ich auf eitel Luft,
Auf Hörenſagen und Gerüchte hin
Für Wahrheit achten, was, verhielt' ſich's ſo,
In meines Namens, meines Bluts Genoſſen

Mich ſelbſt mehr oder minder mitbeſchimpfte?
Gebt erſt Beweiſe, wenn ich glauben ſoll;
Wo nicht, ſo wißt, ich bin ein Loménie,
Und dulde nicht, daß man mein Blut verläumde!

Laclos
(leiſe zu Pierre).

Daß der ein Mann iſt, daran iſt kein Zweifel!

Gerard.

Losſchlagen, meint ihr? Zu den Waffen greifen!
Und wenn dann falſch ſich das Gerücht erweiſt,
Wenn Graf René am Ende doch ein Knabe,
Daſtehen dann, ganz purpurroth vor Scham,
Und hören müſſen: „Ei, Herr Vetter! Ei,
Das war nicht wohlgethan! Deß hätt' ich mich
Von Einem unſres Hauſes nicht verſehen!“ —
Gefiel euch das? — Mir nicht, und ſagt's nur ehrlich,
Euch noch viel weniger!

Pierre.

Doch wenn es, Herr,
Nun Wahrheit wäre!

Gerard.

Wenn es Wahrheit wäre,
Da ſollt' ich, meint ihr, keine Zeit verlieren,
Und nicht allein die Gräfin und ihr Kind

Kurzweg brandmarkend an den Pranger ſtellen,
Nein, mehr noch ihnen Fehde künden, ich
Ein Mann zwei Frauen, ich ihr Blutverwandter,
Ich ihr geborner Schirmherr und Beſchützer!
Das dünkt euch edel, das euch ritterlich!
Mich dünkt es Schimpf und Schmach, und ew'ge Schande,
Und ehrlos iſt mir, wer im Mantel Liebe
Nicht ſchonend treu der Seinen Blößen birgt!

Ripaille.

Gleichwohl, erwägt —

Gerard.

Und ihr, habt ihr erwogen,
Daß ſeine Braut mein Vater einſt verlaſſen,
Und daß es ſühnen hier, nicht rächen gilt!

Laclos.

Doch Herr, bedenkt, ihr ſeid in ſchlimmer Lage!

Pierre.

Die Gräfin will an euren Tod nicht glauben,
Und ſandte, da ſie lang ſchon mir mißtraut,
Renard, den Kanzler, jetzt auf Kundſchaft aus! —

Pignerol.

Und wenn ſie euch in ihrem Haus entdeckte —

Gerard.

Ich kann nicht anders, komme was da will!

Pierre.

Was aber wollt ihr thun? —

Gerard.

Noch weiß ichs nicht!
Zunächſt thut Eins nur noth, daß jeder ſchweige,
Und was hier vorging, ſtill bei ſich bewahre!
Und dann ein zweites noch, daß Arbois
Mir wohlbeſetzt in ſichrer Obhut bleibe!
Wer von euch wahrt es mir? — Ihr, Pignerol?

Pignerol.

Sorgt nicht! Ich wahr' es euch trotz Graf und Gräfin!

Gerard.

Und ich — ich will nach Dommartin zurück,
Und ihr geht mit, Pierre!

Pierre.

Ei warum nicht!
Im Unkenthurm iſt für uns beide Raum!

Gerard.

Es will gewagt ſein, und ſo wag's ich drauf! —
Und nun, ihr Herrn, ihr alten treuen Freunde,
Die ſchützend meiner Jugend Pfad bewacht,
Nun folgt mir, bitt' ich, in die Gruft hinab! —
Mich drängt's an meiner Mutter Sarg zu beten!

Nicht heimiſch fühlt' ich mich im Vaterhaus,
Bevor ich grüßend nicht vor ihn getreten! —
Dann aber, wenn beim frohen Willkommſchmaus
Wir Dies und Das berathend noch erwogen,
Dann friſch ans Werk, wie auch der Würfel fällt!
Nicht lange ſpannt ein rechter Schütz den Bogen;
Raſch klingt die Sehne, kömmt der Pfeil geflogen,
Und keckem Muth gehorchen Zeit und Welt!

(Indem er ſich zum Abgehen wendet, und die Anweſenden ihn begleitend umgeben, fällt raſch der Vorhang.)

Zweiter Akt.

Burg Dommartin.

Halle; rechts und links Seitenthüren; im Vordergrunde rechts neben einem Tiſch ein Lehnſtuhl, links an einem Fenſter ebenfalls ein Lehnſtuhl, auf dem eine Mandoline liegt. Den Hintergrund der Halle bildet eine offene Terraſſe, die die Ausſicht auf eine Gebirgslandſchaft gewahrt und deren Baluſtrade von den Wipfeln einiger aus der Tiefe emporſteigender Pappeln überragt wird.

Die Gräfin Adele von Dommartin ſitzt an dem Tiſche rechts; vor ihr ſteht Meiſter Etienne, der Leibarzt.

Etienne.

Wie, ihr mißtraut der Redlichkeit Pierre's, Frau Gräfin!

Gräfin.

Und ich fürchte, mein Mißtrauen wird Recht behalten!

Etienne.

Ihr habt ihn zu eurem Seneſchal ernannt, ihr verwendet ihn ſeit Jahren zu den wichtigſten Sendungen —

Gräfin.

Nicht weil er ſie am beſten beſorgte; nur weil ich Andern mein Vertrauen ſchenkend, hätte Wunden wieder aufreißen müſſen — Doch genug; ich wollte euch ja über meine Leiden zu Rathe ziehen!

Etienne.

Und woran leidet ihr, gnädige Gräfin?

Gräfin.

An meinen alten Uebeln: an unruhigen Nächten, an wildem Aufſchreien aus entſetzlichen Träumen; an wüſtem Haupt, beklommnem Herzen und matten Gliedern!

Etienne.

Zuſtände, die auch mir nicht ganz fremd ſind! Jeder ruht eben, wie er ſich gebettet! Gräfin! Gräfin! Wir hätten nicht thun ſollen, was wir gethan haben!

Gräfin

(aufſpringend).

Was wir gethan? Wir, wir? — Ihr habt gehorcht,
Und nicht gethan! Ihr dientet, ich befahl!
Wer ſeid ihr denn, euch neben mich zu ſtellen?
Ich ward in meinem heiligſten Gefühl
Verrathen und getäuſcht! Ich ward jung, ſchön,
In meines Herzens, meiner Jahre Blüte,
Mir ſelbſt zum Jammer und der Welt zum Spott
Wie eine welke Blume weggeworfen! —
Der ungeliebte Gatte lag im Sterben,
Als meines Kindes ich genas, und ich,
Ich ſollt' des Vaters reiches Erbe ihm
Entzogen, ſollt' es ruhig dem Verräther,
Dem tiefverhaßten Feind und ſeiner Brut
Zufallen ſehen, ſollt' den Platz ihm räumen

Im Haus der Dommartin's! — Da ſchwoll mein Herz,
Da rächt ich mich, und durfte ſo mich rächen! —
Euch aber, den zum Schweigen den zur Hilfe
Mein Gold erkauft, mein Drohen eingeſchüchtert,
Euch trieb gemeiner Vortheil nur, nicht Haß,
Und darum bangt euch jetzt vor Rad und Galgen! —
Wir, wir! — Laßt mich dies: Wir! nicht wieder hören!

Etienne

(für ſich).

Nun helf mir Gott! Wildfeuer heißt das Kind,
Und ſeine Mutter könnte Zornbrand heißen!

(Laut.)

Vergebt! Ich meinte nur es wäre beſſer,
Daß nicht geſchehen wäre, was geſchah!
Denn faßt ihr eures Kindes Glück ins Auge,
So könnt ihr nicht lang zögern mehr, der Täuſchung
Ein End' zu machen; unter welchem Vorwand
Das aber euch gelingen ſoll, wie ihr
Den ſelbſtgeſchürzten Knoten löſen wollt,
Und löſen könnt, Frau Gräfin, weiß ich nicht!

Gräfin.

Was nicht zu löſen, pfleg' ich zu zerhauen! —
Ich werd', wenns Zeit, kurzweg die Wahrheit ſagen,
Und wenn mein Kind, die Herrin Dommartins

Und meine Erbin, einem Mann, ihr gleich
An Reichthum, Macht und Namen ſich vermählt,
Wer beugte dem Erfolge nicht ſein Haupt,
Und fragte viel, ob ihrer Mutter Laune
Als Knaben einſt das Mädchen auferzog!

(Außer der Bühne verworrenes Geſchrei, heftiges Hundegebell und Peitſchengeknall; das wüſte Gelärm übertönend vernimmt man die Stimme des Grafen)

René

(der die Hunde anhetzt).

Faß, Waldmann! Caro, drauf! Halloh, Diana,
Halloh! Drauf, drauf!

Gräfin.

Was iſt nur? Seht!

Etienne.

Der Lärm
Kömmt dort vom Rüdenſtalle her! Der Graf
Iſt guter Laune, ſcheint's, und treibt es toll
Und luſtig, wie er pflegt —

Gräfin

(während der Lärm allmählig verſtummt).

Nicht wie er ſollte! —

(Nach einer Pauſe.)

Wo blieben wir! Doch ja, ganz recht! — Auch mir
Scheints an der Zeit, dem Spiel ein End zu machen;
Drum hab' ich auch bereits am Hof Savoyens

Den Köder ausgeſtreut, Andeutungen
Und Winke fallen laſſen! Schon umſchwärmt,
Ein Schmetterling, Graf Bertrand von Brienne
Mein blühend Kind; bald folgen Andre nach;
Ich warte nur auf Nachricht von Renard,
Ob er auch todt, der Sprößling des Verhaßten,
Dann werf' ich ab der Täuſchung Lügenkleid,
Und zeig', was ich verbarg, dem Licht des Tages!

Etienne.

Ihr zweifelt, ob er todt? Ward durch Pierre
Nicht längſt euch Kunde ſchon, er ſei ertrunken,
Und nahmt ihr nicht ſchon Arbois an euch?

Gräfin.

Wenn mich Pierre betrog, ſo kann er leben!

Etienne.

Und wenn er lebte —

Gräfin.

Thor, das fragſt du noch?
Erbt nicht der Loménie's Beſitz ausſchließend
Im Mannsſtamm fort, und iſt er nicht der Letzte,
Der ihren Namen trägt? Soll ich erwarten,
Daß Schimpf und Schmach auf unſre Häupter häufend
Er Dommartin entreiße meinem Kind?
Ging ich ſo weit, um ſtill zu ſtehen jetzt,

Vor einem Sandkorn ſtill zu ſtehen! — Nein,
Er lebt nicht, oder —

Etienne.

Himmel! Wollt ihr euch
Mit Schuld beladen! — Seht euch vor! Ihr könntet —

Gräfin.

Bereuen, meinſt du? — Ich bereue nichts!
All' was ich that, wär's heute noch zu thun,
Ich thät' es — Nein! Vielleicht thät' ich's nicht wieder! —
Denn was ich that, ich that's um ihretwillen,
Um ihretwillen, die mein Alles iſt,
Und ſeh' ich ſie als Knabe nun verwildern,
Unweiblich keck und trotzig jeder Laune
Nach Willkühr fröhnen, jeglicher Gefahr,
Taub aller Warnung, dreiſt die Stirne bieten,
So ſchneidet mir's durch's Herz und flammend zuckt
Dein mahnend Wort mir durch die ſtolze Seele:
Es wäre beſſer, wär' es nicht geſchehen!
(Graf Bertrand de Brienne tritt aus der Seitenthüre links.)
Doch ſieh, wer kömmt da? — Unſer werther Gaſt!

Bertrand

(mit zierlichen Verbeugungen vortretend).

Einer, der es geweſen, erhabne Frau, einer der es geweſen, und den die Tücke des Schickſals aus dem Hafen eurer huldvollen Aufnahme nur wieder in die ſtürmiſchen Fluthen des Lebens hinauswirbelt!

Gräfin.

Eure Worte klingen wie ein Abſchiedsgruß! Wie, ſo früh wolltet ihr uns verlaſſen? —

Bertrand.

Unvergleichliche Mutter eines ſo zu ſagen unerhörten Sohnes, wie ſoll ich Worte finden, welche Ausdrücke ſoll ich wählen —

Gräfin.

Wählt nicht lange! Sprecht kurz, nüchtern und deutlich, was euch widerfahren? Redet, ich darf es fordern!

Bertrand.

Es mag etwa ein Stündchen her ſein, daß ich euren Sohn in ſeinem Gemache begrüßte! Der Liebliche erwähnt eines Wolfes, den er unlängſt erlegt, und zeigt mir die Haut des rieſigen Thieres! — Glücklicher Wolf! flüſtere ich. — „Warum glücklich?“ entgegnete der Liebliche. — Ergötzte er euch nicht, indem ihr ihm nachjagtet, und gibt es reicheres Glück, als euch ergötzen! weht es mit einem Blick ſchmelzender Hingebung von meinen Lippen. — „In der That!“ lächelt er ſchelmiſch und wirft einem Diener, den er uns folgen heißt, die Wolfshaut über den Arm. Er wolle luſtwandeln, ſagte er; wir ſteigen in den Burghof hinab, aber nicht in die duftende Geißblattlaube lenkten wir unſre Schritte, nicht dem plätſchernden Bache zu, nicht den rauſchenden Schatten des Waldes entgegen, nicht —

Gräfin.

Graf Bertrand, ich geſtehe, einen ſeiner Fehler ererbte mein Sohn von mir! Er heißt Ungeduld! Kommt ans Ziel.

Bertrand.

Das unſre war der Rüdenſtall! Kaum hatten wir ihn erreicht, kaum ſtürzte aus dem geöffneten Thor die Meute freudig heulend uns entgegen, als euer Sohn mir plötzlich die Wolfshaut über den Kopf wirft und die Hunde auf mich loshetzt! Vergebens ſuche ich mich dem Andrang der raſenden Meute zu erwehren, ich wurde zu Boden geworfen! Er aber, der zarte, liebliche Wütherich, ruft mir zu: „Ach, wie glücklich müßt ihr euch fühlen, Bertrand, denn ihr ergötzt mich noch mehr als der Wolf, den ich damals erlegte!“ — Und dabei lachte er hell auf und flatterte hinweg, der neckiſche kleine Höllendrache!

Gräfin.

Iſt es möglich? So grob konnte er die Pflichten der Gaſtfreundſchaft verletzen? Es iſt abſcheulich!

Bertrand.

Sagt unnatürlich! Ich bin Edelmann und Ritter! Ich war darauf gefaßt, unglückliche Nebenbuhler mir die Zähne weiſen zu ſehen; ich konnte verliebt, die Schlangenbiſſe des Zweifels, treulos, die Gewiſſensbiſſe der Schuld empfinden, aber gemeinen, rohen, wirklichen Hundebiſſen zu erliegen, ich, Graf Bertrand von Brienne, das ſpringt über alle Gränzen der Möglichkeit hinaus, das —

Gräfin.

Beruhigt euch! — Er ſoll euch Abbitte thun! — Mein Wort zum Pfande, er ſoll!

Bertrand.

Nicht mit eurem Sohn, erhabne Frau, mit jenen habe ich zu rechten, die mich nach unbewußt aufblühender Weiblichkeit zu ſuchen ausſandten, um mich unbändigen Knabentrotz finden zu laſſen, die mir Himmelsſpeiſe verhießen, um mir einen Teufelsbraten vorzuſetzen! Vergebt mir! Ich fühle, daß mich die Verwegenheit meiner Ausdrücke für immer aus euer Gegenwart verbannt! Lebt denn wohl! Dir, wackrem Prieſter Aeskulaps, meinen Gruß, euch, Krone der Weiblichkeit, meine ewige Huldigung — aus der Ferne!

(Mit zierlichen Verbeugungen durch die Seitenthüre links ab.)

Gräfin.

Geh hin, du Thor, der einen Mann ſich nennt,
Weil ihm Natur, die ihm Gehirn verſagte,

Bart gab um Kinn und Lippen! Wärſt du einer,
Du gingſt nicht, oder du wärſt nie gekommen! —
Und dennoch — Eilt ihm nach! Bringt ihn zurück,
Etienne! — Nein, laßt!
(In den Lehnſtuhl ſinkend.)
Ich weiß nicht was ich will,
Noch was ich ſoll!

Etienne.

Ich ſah es lang ſchon kommen!
Graf Bertrand's Werben war zu weibiſch ſüß;
Als Spielzeug gab er ſich, und ſie warfs weg!

Gräfin.

Das mochte ſie! Doch mußt' es ſo geſchehen,
So frech ins Antlitz ſchlagend guter Sitte?
Und mußte ſie ſo zügellos unbändig,
So ganz Wildfeuer, wie das Volk ſie ſchilt,
Dabei ſich zeigen?

Etienne.

Nehmt es nicht ſo ſchwer!
Iſt Wildheit doch der Jugend angeboren;
Der Graf zudem iſt nicht ſo ganz unlenkſam,
Begegnet er nur rechtem Mannesernſt!
Zum Beiſpiel Herrn Marcel, dem Waffenmeiſter;
Wenn der befiehlt, gehorcht er auf den Wink!

Gräfin.

Soll das mich tröſten? Kann ſein Waffenmeiſter
Durchs Leben ihn begleiten? Soll von ihm
Ihr Frauenanſtand, Zucht und Sitte kommen? —
Ich Unglückſelige! Die Hand, die rächend
Ich gegen meinen Feind erhoben, trifft
Mein Kind! Ich bin es, die unmütterlich
In falſchen Schein verkehrt ihr wahrhaft Weſen,
Und mich verklagt ſie drum dereinſt vor Gott!

(Sie verbirgt ihr Antlitz in den Händen; Graf René tritt raſchen Schrittes aus der Seitenthüre links.)

René.

Pierre! — Wo ſteckt er denn? — Doch wie, was ſeh' ich?
(Näher tretend.)
Ei, Mütterlein, was haſt du nur?
(Er nimmt ihr die Hände vom Geſicht.)
Wie, Thränen!
Herr Gott, was weinſt du? Sprich, Herzmütterlein!

Gräfin

(in heftiger Bewegung aufſtehend und vortretend für ſich).

Was ſag' ich ihr? — Verrätheriſche Thränen!

René

(zu Etienne).

Was iſt denn nur!

Gräfin
(gefaßt).

Du weißt es ſelbſt am Beſten!
Wenn Mütter weinen, was beweinen ſie
Als ihrer Kinder Thorheit!

René.

Gilt das mir?

Gräfin.

Ja, dir!

René.

Was that ich nur?

Gräfin.

Was du gethan?
Den Grafen, unſern Gaſt, haſt du mißhandelt,
Daß ſchwer beleidigt er die Burg verließ!

René.

Ja ſo, das meinſt du! — Nun, ich wills nicht läugnen,
Der Streich war arg; allein er plapperte
So blauen Unſinn her, und lächelte
Und glotzte mit den dummen runden Augen
Mich ſo unheimlich an, juſt wie mein Staar,
Wenn ich ihm Würmer zeige, daß zuletzt
Kein Preis zu hoch mir ſchien, ihn fortzuſchaffen!

Gräfin.

Selbſt nicht der Preis, das Gaſtrecht zu verletzen
Und Schmach zu bringen mir und meinem Haus!

René.

Ich Schmach dir bringen? Ich? Wer darf das ſagen?

Gräfin.

Ich ſag' dirs, ich! Und mehr noch ſag' ich dir.
Ich duld' nicht, daß ein ungeberdig Kind
Beleidigend mißhandle meine Gäſte!

René.

Kind, Kind und immer Kind! Mit ſechzehn Jahren
Iſt man kein Kind mehr! Ob unmündig auch,
Ich bin denn doch der Graf von Dommartin,
Und ſollte Rückſicht, ſollte Achtung finden!
Doch man zieht vor, als Kind mich zu behandeln,
Als ungeberdig Kind!

Etienne

(für ſich).

Blitzkröte die!
Schilt lieber ſelbſt, ſtatt Schelte zu bekommen.

René

(auf- und niedergehend).

An mir wird ſtets getadelt, ſtets herum
Gezerrt! Man duldet, daß Wildfeuer rings
Das Volk mich ſchilt, ja man ſieht zu, wie ſelbſt
Des Hauſes Diener ſchon Gehorſam mir
Und Ehrfurcht weigern —

Gräfin.

Wie, wer hätte das
Gewagt?

René.

Wer das gewagt? Frag' lieber doch,
Wer wagt es nicht? Denn ſelbſt der nervenſchwache
Furchtſame Kanzler, der erblaßt und zittert
Wie Eſpenlaub, blinkt auch zufällig nur
Ihm irgendwoher blanker Stahl entgegen,
Mir gegenüber hat er Muth genug
Und täglich tadelnd wagt er mich zu mahnen,
Die Kinderſchuhe endlich abzulegen —

Gräfin.

Er thuts auf mein Geheiß!

René.

Auf dein Geheiß!
Und jener andere, der Waffenmeiſter
Marcel, der Urlaub ſich von dir erbat,
Und nicht einmal es mir zu melden kam,
Und ohne Gruß und Abſchied ging, that er's
Wohl auch auf dein Geheiß, der freche Burſche?

Gräfin.

Du warſt zu Bett ſchon, als ich ihn beurlaubt,
Und noch vor Tages hört' ich, brach er auf!

Etienne.

Und heut noch, ſagt Pierre, kömmt er zurück!

René.

Heut kommt er, heute! Wohl, er komme nur,
Ich will — Doch nein, ich will geduldig ſein,
Will Alles tragen, Tadel, Schmach und Gram
(ſchluchzend)
Und überquillt das volle Maß — verletzt
Zu grauſam man mein Selbſtgefühl — ſo trete
Der Welt entſagend — ich als Ordensmann —
Zu Parmentier —
(in den Lehnſtuhl ſinkend)
ins Haus der grauen Brüder —
Die frommen Väter — nehmen mich wohl auf!

Etienne
(für ſich).

Gott ſei den Aermſten gnädig —

Gräfin
(auf René zuſpringend).

Wie, René,
Mein Kind! —
(Sich bezwingend, leiſe zu Etienne.)
Etienne, beruhigt ſie! — Ich gehe;
Zu thöricht iſt mein ſchwaches Mutterherz.

Und blieb' ich hier und müßt' ſie weinen ſehen,
Ich bät' zuletzt ihr ab, daß ſie mich kränkte!
(Zu René.)
René! Komm zu Vernunft und hör' mich an!
Ich gehe dieſer Tage nach Clery,
Die Frau von Vaudemont und ihre Söhne
Zu Gaſt zu laden! Nimm ſie freundlich auf,
Und ſühne ſo, was heute du gefrevelt!
(In die Seitenthüre rechts ab.)

René.

Gott ſteh' mir bei! Die Vaudemont's zu Gaſt,
Und wieder mich verbeugen, und den Arm
Der Dame bieten, und den blöden Jungen
Die Zeit verkürzen! — Nein, das kann ich nicht,
Das will, das thu' ich nicht!
(Wieder ſchluchzend.)
Ich geh' ins Kloſter!

Etienne.

Gleichwohl bedenkt, Herr Graf —

René.

Laßt mich zufrieden!

Etienne.

Mit Unrecht ſtoßt ihr mich zurück! Bin ich
Nicht euer Arzt? Laßt wie den Körper ſonſt
Auch euren Geiſt nun kräft'gen mich und ſtärken!

René.

Was ſagt ihr da? — Ihr hättet meinen Körper
Gekräftigt und geſtärkt! Das lügt ihr! Bin
Ich nicht ein Zwerg beinah für meine Jahre,
Und zum Abbrechen dünn wie eine Gerte?
Seht her, iſt das ein Arm, ſind das hier Hände
Für einen Rittersmann, für einen Grafen
Von Dommartin? O ſchämt euch, pfui! Ihr habt
Nicht viel an mir geſtärkt und nichts gekräftigt!

Etienne.

Kein Arzt kann geben, was Natur verſagt;
Vermögen wir auch oft ihr nachzuhelfen!

René.

Ihr helft ihr nach! Nun ja, ich hab's erfahren!
Wie oft nicht bat ich euch, ein Bischen nur,
Ein ganz klein Bischen Schnurbart mir zu ſchaffen,
Wie jedem doch in meinem Alter ſproßt!
Wie fleißig rieb ich eure Salben ein,
Und eure Wäſſer, und nichts kam hervor,
Auch nicht ein Haar, nicht eines Haares Schatten;
Jedweder Pfirſich hat mehr Flaum als ich!
Nachhelfen der Natur! Ihr möchtet wohl,
Wenn ihrs verſtündet nur!

Etienne.

Ich ſchweige, Graf;
Die Zeit wird einſt mir Recht, euch Unrecht geben!

René.

Bis dahin gebt! Ich will es! Guten Tag!

Etienne

(für ſich).

Das flammt wie Oel und Pech! Nun, wer die heuert,
Dem iſt für's ganze Leben eingefeuert!

(In die Seitenthüre links ab.)

René.

Marcel kommt wieder! Nun der ſoll's empfinden!
So fortzulaufen wie der Hund vom Bach,
Und nicht einmal: Behüt' euch Gott zu ſagen;
Und wie verdrießlich war mir's, ihn zu miſſen!
Ja, hätt' mich nicht der Anblick aufgeheitert,
Wie knurrend erſt mit ſichrem Sprung mein Waldmann
Graf Bertrand keck beim Ohr erfaßt, weiß Gott,
Ich ſäß' noch jetzt und kaute an den Nägeln! —
Ich war gewiß ihm ſonſt ein gnäd'ger Herr,
Nicht weil er's ſo verdient, denn er war immer
Mißlaunig, finſter, rauh, rechthaberiſch;
Wenn ab und zu vom Sturme meines Zorns

Das Haus ringsum erbebte, ſtand er kalt
Und ſtumm und blies die Federn ſich vom Rock
Und ich war doch ihm hold! — Jetzt aber iſt's
Vorbei damit! Jetzt zeig' ich ihm den Herrn,
Und treff' ihn nach Verdienſt ins tiefſte Leben! —
Wie fang' ichs nur gleich an? — Vielleicht — Doch nein!
Wie wär' es, wenn ich ſo ihn faßte! —

(Sie hat ſich während der letzten Worte in den Lehnſtuhl geſetzt und verſinkt in Gedanken, während in der Seitenthüre links Gerard ſichtbar wird.)

Gerard.

Still!
Da iſt er! Oder ſoll ich ſagen: Sie!
Du reizumhülltes Räthſel! — Doch gleichviel,
Ein treuer Blutsverwandter nah' ich dir,
Dein Recht zu ſchirmen, wenn du Knabe biſt,
Und biſt du's nicht, vor unverdienter Schmach
Dich zu bewahren! — Wie das Herz mir ſchlägt!
Iſts Furcht? Was fürcht' ich? Oder iſt es Hoffnung?
Was, Himmel, hoff' ich denn?

(Er tritt vor.)

René

(ihn bemerkend, für ſich).

Da iſt er! Nun,
Der ſoll ſich wundern, wie ich ihn empfange!

Gerard.

Herr Graf!
(Nach einer Pauſe, da ihn René nicht zu bemerken ſcheint, für ſich.)
Er hört nicht, oder will nicht hören!
Noch einmal denn!
(Laut.)
Herr Graf!

René.

Was ſoll's?

Gerard
(für ſich).

Iſt das
Mein Willkomm?
(Laut.)
Herr, die Pferde ſind geſattelt!
Steigt denn, gefällt euch's, in die Reitſchul' nieder!

René.

Warum? Wozu? Ihr wißt wohl, ich kann reiten!

Gerard.

Ihr habt zu lernen noch! Ihr reitet kühn,
Doch weder gut, noch ſchön! Der Sitz iſt feſt,
Doch edle Haltung fehlt und feine Führung.

René.

Gleichviel! Ich reite nicht!

Gerard
(für ſich).

Was hat er nur?
So widerhaarig ſah ich ihn noch nie!
(Laut.)
Gefall' es euch, Fechtſtunde denn zu nehmen!
Es thut euch noth; ihr ſchlagt euch ganz erträglich,
Nur Kraft gebricht euch! Uebung aber ſtärkt
Die Sehnen!

René.

Nein, auch fechten will ich nicht!

Gerard
(für ſich).

Er will mich reizen! Jetzt erkenn' ichs klar!
(Laut.)
Ihr wollt nicht —

René.

Nein!

Gerard.

Nun wohl, dann zwingt ihr mich —

René.

Nun ja, mich bei der Mutter zu verklagen!

Gerard.

Nein, mein Herr Graf — zu gehen!
(Er wendet ſich abzugehen.)

René.

Bleibt! Ich wills!
(Für ſich.)
Und wär' er Holz und Stein, er muß ſich ärgern!
(Laut, ſich in den Lehnſtuhl werfend.)
Ausreiten will ich!
(Den einen Fuß vorſtreckend.)
Da! — Nun, ſeht ihr nicht!

Gerard.

Was ſoll ich ſehen?

René.

Hier der Sporn iſt loſe!
Den ſchnallt mir feſter!

Gerard.

Zu Befehl, Herr Graf.
(Er wendet ſich nach der Thüre.)

René.

Wo wollt ihr hin?

Gerard.

Nach einem Diener rufen —

René.

Euch hieß ich's thun!

Gerard.

Ich bin ein Edelmann,
Und Knechtesdienſte leiſtet nur ein Knecht!

René
(für ſich).

Die Wuth erſtickt mich, mich verzehrt die Galle!
(Zu Gerard, der ſich wieder der Thüre zugewendet hat.)
Nein, laßt, ich reite nicht!

Gerard
(für ſich).

Ich faſſ' es nicht!
Voll Launen wie ein Weib iſt dies ein **Knabe**,
So trotzig knabenhaft iſt dies ein Weib? —
Zwar weib'ſche Knaben gibts, und wilde Hummeln
Von Mädchen! — Auch Geſtalt und Wuchs und Stimme,
Das flaumlos glatte Kinn! — Doch das iſt Jugend! —
Wer löſt dies Räthſel auf! — Er regt ſich nicht,
Er ſchmollt! Verſuchen wir's ihn umzuſtimmen!
(Vortretend.)
Da ihr nicht reiten wollt, Herr Graf, noch fechten,
Vielleicht zerſtreute euch Muſik! Fürwahr,
Zu lang ſchon unberührt liegt eure Laute;
Weckt einmal wieder ihre Klänge, ſingt
Ein Lied dazu —
(Er reicht ihr die Laute.)

René

(für ſich).

Erwürgen könnt' ich ihn!

(Sie ergreift die dargebotene Laute, ſchleudert ſie, die Scheiben zerſchmetternd, durch das geſchloſſene Fenſter und verbirgt dann das Geſicht ſchluchzend in den Händen.)

Gerard

(für ſich).

Unbänd'ger, zügelloſer Knabentrotz!
Es iſt entſchieden! Nein, es iſt kein Mädchen! —
Doch wie er weint! — Fürwahr, nun hab' ichs ſatt!
Er ſoll mir Rede ſtehen!

(Vortretend und laut.)

Mein Herr Graf!
Zum Waffenmeiſter ward ich euch beſtellt
Von eurer Mutter, daß ich alle Künſte
Der edlen Ritterſchaft mit Fleiß euch lehre,
Und euren Geiſt, wie eures Körpers Kraft
Zur Blüthe friſcher Männlichkeit entfalte!
Doch ſchmerzlich täuſcht ihr eures Lehrers Hoffen,
Denn aller Manneskraft, ich ſag' es offen,
Und aller Würde zeigt ihr heut euch bar!

René

(für ſich).

Ihn wollt' ich ſchelten, und nun ſchilt er mich!

Gerard.

Ihr ſeid heut unwirſch, Herr! Ihr könnt's nicht läugnen,
Und ſollt's auch nicht! Noch minder aber ſollt
Ihr drum wie Kinder weinen, oder gar
Wie Weiber ſchmollen! Zürnt und grollt ein Mann,
So ſagt er's grad heraus mit kecker Stirne
Und friſchem Muth, und hält nicht hinterm Berg,
Und ſpielt nicht lang Verſteckens, Herr, wie ihr!

René

(für ſich).

Im Grunde hat er Recht!

Gerard.

Und drum, Herr Graf!
Heraus damit, was habt ihr gegen mich?
Ich bin in Ungnad, fühl' ich! Gut; warum?
Ihr zürnt mir! Wohl; weßwegen? Laßt mich's hören!
Ich bin ein Mann und darf zu wiſſen fordern,
Warum mein Herr mir gram! Was iſt es, redet!
Was habt ihr, ſprecht!

René

(ſchüchtern und halbverlegen).

Nun, daß ihr Urlaub nahmt,
Und früh vor Tages ohne Abſchied gingt!

Gerard.

So that ich, ja! Doch wars nicht Mangel, Herr!
An ſchuld'ger Ehrfurcht; grad herausgeſagt,
Ich konnte nicht, mir war das Herz zu ſchwer!

René.

Zu ſchwer!

Gerard.

Nun ja, ich wollt' nicht wiederkommen!

René.

Marcel! Nicht wiederkommen! Ganz und gar
Nicht wiederkommen mehr!

Gerard.

So dacht' ich, ja!
Ich wollt' nicht ſtille ſitzen, wollt' mein Glück
Verſuchen eben —

René.

Fort! Auf immer fort!
Ich ſag' die Worte her und faſſ' ſie nicht!
Erzähle mir, es fließ' der Bach bergan,
Salz wäre ſüß und Eiſen weich wie Wachs,
Ich glaubs zur Noth! Daß aber du von hier
Fort wollteſt, könnteſt, bliebeſt, nein Marcel,
Das glaub' ich nicht, weil ich's nicht denken kann!

Gerard
(für ſich).

Von Flammen ſprüht ſein Aug' und ſeine Worte
Durchzucken wie ein Blitzſtrahl mir das Herz!

René.

Wie iſt mir nur! Ich fand ſo ſtreng dich ſonſt,
So ſtolz und kalt, und grollte dir darum,
Und jetzt, jetzt fühl' ich, daß mir deine Strenge
So nöthig, wie die Luft zum Athemholen,
Daß ohne deinen Tadel Welt und Leben
So ſchal mir wär' wie ungeſäuert Brot,
Daß mich dein Stolz erhebt, daß deine Kälte
Mit Frühlingshauch mich anweht! — Seltſam, ſeltſam!
Ich wußte gar nicht, daß du mir ſo nöthig;
Und du — du wollteſt fort! Du konnteſt denken,
Was mir undenkbar iſt! Und ſprich, warum?
Was wars? Was trieb dich fort? Ich will es wiſſen!

Gerard.

Nicht jetzt, Herr Graf! Ihr hört's ein andermal,
Recht bald vielleicht! Für jetzt vergebt mir, wenn
Ich wider Willen euch damit erzürnt!
Ihr ſeht, da bin ich wieder!

René.

Aber wirſt
Du bleiben auch, Marcel?

Gerard.

Mein Leben lang,

Wenn ihr's begehrt!

René.

Und nicht mehr Urlaub nehmen?

Gerard.

Ei, wollt ihr mich gefangen halten, Graf?
Ein Mann muß ab und zu hinaus ins Leben,
Muß fremde Länder, fremde Sitten ſchauen!
Dann hat man zu erzählen, bringt mitunter
Auch ſeltne Dinge aus der Fremde heim,
Wie eben euch ich etwas mitgebracht!

René.

Mir mitgebracht? Und was nur, laß mich's wiſſen!
O bitte, ſprich!

Gerard.

Ein Landsknecht, den ich eben
Von Wälſchland her zur Heimat kehrend traf,
Der trug es auf der Fauſt, und ließ mirs ab
Für Geld und gute Worte —

René

(in die Hände klatſchend).

Auf der Fauſt?
Gewiß, dann iſt's —

Gerard.

Ein Edelfalke iſt's,
Gar weit aus Island her, und noch dazu
Ein wunderſelten Thier, ein weißer Falke!

René.

Ein weißer Falke! Und wo haſt du ihn?

Gerard

(nach dem Hintergrunde hinweiſend).

Beim Fiſchteich unten ſitzt er auf der Stange!

René

(an die Baluſtrade im Hintergrund der Bühne hineilend).

Beim Fiſchteich! Ja, da ſitzt er! Weiß wie Schnee!
Und der iſt mein, Marcel, der prächt'ge Falke!

Gerard.

Ja, euer iſt er, Graf, und morgen mögt
Ihr auf der Beize ihn verſuchen!

René

(ſich auf die Baluſtrade ſchwingend).

Nein!
Gleich hol' ich ihn, und gleich verſuch' ich ihn!

Gerard

(hinzuſtürzend).

Was thut ihr, Graf! Um aller Heil'gen willen!

René

(ſich von der Baluſtrade in einen der über ſie hinausragenden Pappelwipfel ſchwingend, und daran hinabkletternd).

Ich geh' den nächſten Weg zu meinem Falken!

Gerard

(ſich über die Baluſtrade beugend).

Graf! Graf! Ihr ſeid von Sinnen! Seht euch vor!
Die Zweige ſchwanken — Dort — faßt dort den Aſt! —
Jetzt den hier — rechts! Nicht dieſen, er iſt morſch!
Herr Gott, er kracht — er bricht! — Nein, Gott ſei Dank!
Er hielt! — Jetzt gleitet er den Stamm hinab!
Jetzt iſt er unten!

(In den Vordergrund zurückkehrend).

Er — Er oder Sie? —
Jetzt trotzig wilder, als der tollſte Knabe,
Jetzt weich und innig wie nur Mädchen ſind,
Was iſt er und was nicht? — Ich weiß es nicht!
Ich weiß das Eine nur! Nichts wünſch' ich mehr
Für's erſte mir, als daß er Mädchen wär'!
Doch weigert das Geſchick mir dieſe Gabe,
Dann möcht' ich Mädchen ſein, iſt er ein Knabe!

(Indem er raſch abgeht, fällt der Vorhang.)

Dritter Act.

Freie Gegend in der Nähe von Dommartin.

Im Vordergrund der Bühne gegen rechts hin eine freiſtehende mächtige Buche, die mit ihren Aeſten die ganze Bühne überſchattet; an ihrem Stamme eine Raſenbank. Im Hintergrunde ein zwiſchen niedern Gebüſchen ſtill hingleitendes Flüßchen, an deſſen jenſeitigem Ufer in geringer Entfernung Burg Dommartin auf einer Anhöhe ſichtbar iſt; darüber hinaus Gebirge und Wald; Abendbeleuchtung. Margot ſteht auf der Raſenbank und blickt, mit der Hand die Augen ſchirmend, gegen links hin; neben der Raſenbank ſteht ihre Gießkanne.

Margot.

Sie kommen nicht!

(Herabſteigend und vortretend.)

Mein Herr Pathe, der Seneſchal, ſagt, ſie wären in's Erlenmoor auf die Reiherbeize hinausgeritten, und auf dem Rückwege müßten ſie hier vorüber; aber ſie kommen nicht und es wird ſchon Abend, und ich ſollte längſt dort auf der Bleiche meine Leinwand begießen! — Freilich hat mir's mein Herr Pathe, der Seneſchal, auf die Seele gebunden, dem Junker Marcel hier aufzupaſſen und ihm zu ſagen — Ja, wie war's denn nur? — Ja, jetzt hab' ich's — er hätte einen Brief vom Kanzler aufgefangen, und der Kanzler ſei ihm auf der Spur, und der Kanzler wolle morgen hier ſein, und dem Kanzler müſſe man das Handwerk legen, und mein Herr Pathe wolle nach den Herren Laclos und Ripaille ſenden, und Junker Marcel ſolle gleich auf's Schloß kommen! — Ja, ſo war's, und es ginge an den Hals, ſoll ich dem Junker ſagen! Aber ſie kommen nicht, und ich muß fort! — Blitz, da fällt mir ein, ich überſehe ja von meiner Bleiche aus die ganze Straße vom Wald herüber bis zur Brücke, und wenn ſie des Weges kommen, ſo kann ich am Zaun hinunter auf den Weg zuſpringen und den Junker beim Mühlbach anhalten! Richtig, das geht und das thu' ich! Vorwärts an die Arbeit!

(Die Gießkanne ergreifend und nach rechts abgehend ſingt ſie:)

Wenn ich ein rothes Röslein wär',
  Da ſpräch' ich zu den Bienen:
Holt anderswo den Honig her,
  Ich kann damit nicht dienen!

(Sobald Margots Geſang verhallt iſt, Jagdhörner von links.)

René

(außer der Bühne links).

Heda, Aubin! Führt langſam mir die Pferde

Zur Burg hinauf! Doch langſam, hört ihr, langſam!

(Er tritt, einen weißen Falken auf der Fauſt, von **Gerard** und einigen Dienern begleitet, von links auf, einem der Diener den Falken übergebend.)

Und du, Bernard, nimm meines Falken wahr,
Wie's Kunſt und Regel heiſchen! Hörſt du wohl?
Vor allem wäſſre ſorgſam mir ſein Fleiſch;
Das feurig edle Thier braucht milde Nahrung!
Und wenn die Gräfin nach mir frägt, ſo ſprich,
Ich käm' bald nach! Du aber, Philibert,
Du ſpringſt in's Forſthaus eilig mir hinüber;
Didier, der Forſtwart ſoll, ſo iſt mein Wille,
Vom Eulenſteine drüben ein paar Stücke
Mir auf dem Waldhorn blaſen, denn von dort
Vor Allem lieblich ſchallt der Klang herüber!
Jetzt weiß ich nichts mehr! Geht!

Gerard

(der inzwiſchen langſam in den Vordergrund der Bühne getreten, für ſich).

Ich muß es wiſſen!
Auf alle Art verſuch' und neck' ich ihn;
Vielleicht verräth ſich, was ich nicht errathe!

René

(während die Diener nach rechts abgehen).

Und nun, Marcel, noch einmal meinen Dank!
Dein Falke iſt ein königliches Thier;

Wie der hinaufſtieg wirbelnd in die Lüfte,
Und dann herabſtieß ſicher wie ein Pfeil;
Kaum aufgeſtöbert war der Reiher ſein.
Das war ein Waidwerk! Das war eine Luſt!
Und dir verdank' ich, dir den edlen Vogel,
Den prächt'gen Ritt, den heiter frohen Abend! —
Nun aber komm und laß uns ruhen dort
In meiner Buche Schatten! — Sieh, wie weit
Der Blick hier über blaues Waldgebirg
Und grüne Wieſen ſchweift, und wie ſtill rauſchend
Am Hügelrand der Fluß vorüberquillt:
Mein Lieblingsplatz war immer dieſe Stelle,
Und ſitz' ich hier allein, und ſinkt der Abend,
Und ſpielt das Mondlicht in der klaren Fluth,
So wird mein Herz ſo ſtill, ſo weich, ſo weit,
Daß ich dem ſchlimmſten Feind vergeben könnte,
Dem böſen Vetter ſelbſt, der feindlich ſtets
Mich zu verderben ſann —

Gerard

(für ſich).

So! Bin das ich?

Man macht mich, ſcheint's, zum Kinderſchrecke hier!

(Laut.)

Ein Vetter, ſagt ihr, ſann feindſelig ſtets,
Euch zu verderben?

René.

Nun die Mutter ſagt's!
Ertrank er doch ſeitdem; Gott hab' ihn ſelig!
Nun aber folg' mir dort zum Raſenſitz,
Und blick' mit mir in's grüne Thal hinaus;
Zwar herbſtet's ſchon, gelb färben ſich die Wälder,
Der bunte Blumenſchmuck der Wieſen ſchwand —

Gerard
(für ſich).

Nun Gott ſei Dank! Sonſt müßt' ich Sträuße pflücken!

René.

Auch fehlt's vielleicht der Landſchaft an Bewegung;
Sonſt blies der Hirt hier luſtig die Schalmei,
Und bei ihm ſaß ſein Hund, und Lämmer hüpften
Rings fröhlich auf der Weide —

Gerard.

Ja, ſie hüpften,
Die weißen Lämmer, ich gedenk' es noch!

René.

Doch was auch fehle, ſieh nur ſelbſt, Marcel,
Es bleibt doch friſch und grün! So komm denn, komm —
Wie, oder willſt du nicht?

Gerard.

Gewiß, ich will!
Wie ſollt' ich nicht, Herr Graf!

René
(nach einer Pauſe).
Marcel, geſteh',
Du biſt heut nicht wie ſonſt; ich meine nicht
Verſtimmt etwa, unmuthig; nein, befangen,
Zerſtreut, nachdenklich nur —

Gerard.
Ihr irrt euch, Graf,
Gewiß, ihr irrt euch —

René.
Ei, was läugneſt Du,
Als ob es Schande wär' nachdenklich ſein!
War ich's doch heute ſelbſt, denn daß von hier
Du gehen wollteſt, lag mir auf der Seele,
Und ruhlos quält' es mich zu wiſſen, was
Dich nur dazu bewogen, und ich fand's
Zuletzt heraus!

Gerard.
Das hättet ihr, Herr Graf!
Und wollt ihr's mich auch wiſſen laſſen?

René.
Dich? —
Nun ja, dir ſag' ichs; keinem andern ſonſt!

Gerard.
Was iſt es? Sprecht!

René.

Du wollteſt gehen, weil —
Weil ich kein Mann bin —

Gerard
(aufjubelnd).

Hör' ich recht? Kein Mann!

René.

Weil Ernſt mir fehlt, Beſonnenheit und Maß,
Weil ich nichts bin, als was ſie längſt mich nennen,
Kein Mann, nein, nur Wildfeuer, nur ein raſch
Aufflackernd Flämmchen, das in Nichts verlodert!
Ich fühl' es wohl, du wollteſt, ſelbſt ein Mann,
Nicht einem Kinde dienen! War's nicht ſo?

Gerard
(für ſich).

Ja ſo, ſinnbildlich war's gemeint, und ich —
(mit dem Fuße ſtampfend)
Ich werd' verrückt noch, nimmt das nicht ein Ende!

René.

Was haſt du nur? Dein Auge rollt ſo wild;
Faſt fürcht' ich mich vor dir!

Gerard.

Nichts, nichts, Herr Graf —
Der Abend iſt ſo ſchwül! Ich glüh' und brenne! —
(Für ſich.)

Da fällt mir ein — Weiß Gott, ich will's verſuchen!
Laßt ſehen, wie ers nimmt!

(Laut.)

Ja, wie geſagt,
Schwül iſt es, zum Erſticken dumpf und ſchwül,
Und hier, hier quillt der Fluß ſo klar und hell,
Und Kühlung weht ſein Rauſchen mir entgegen;
Wie labte mich erſt ſeine friſche Fluth,
Verſenkte ich darein die müden Glieder!
Warum fürwahr auch nähm' ich nicht ein Bad!

René.

Wie, was? Ein Bad! Im Freien hier ein Bad!

Gerard.

Und warum nicht?

René.

Und hier im Fluß?

Gerard.

Wo ſonſt?

René.

O pfui! Schäm' dich! Ziemt ſich das, Marcel?
Beim Licht des Tages unter freiem Himmel —

Gerard.

Verzeiht, Herr Graf! Was wär' hier ungebührlich?
Wir beide ſind ja Männer, und wir ſtecken
Doch eben alle nur in unſrer Haut!

René.

Die Mutter lehrte mich, und hat auch Recht,
Vor Andern ſich entkleiden ſchick' ſich nicht —

Gerard.

Allein, vergebt, warum nur ſchickt ſichs nicht?

(Fernes Abendgeläute, das einige Zeit anhält.)

René.

Weil ſichs nicht ſchickt! Und kurz und gut, ich will
Nicht, daß ihr badet! — Horch, da läutet's Ave
Maria!

(Er tritt auf die Seite, bekreuzt ſich und betet.)

Gerard

(für ſich).

Nein! Das ſprach nicht Knabentrotz!
So hold blüht nur in einer Jungfrau Herzen
Die Roſe: Scham; die Lilie: Unſchuld auf!

Margot

(die während der letzten Reden von rechts aufgetreten ſich Gerard unbemerkt genähert hat).

Auf ein Wort, Junker Marcel! — Hört er, Junker
Marcel! — Will er denn gar nicht hören? —

(Sie zieht ihn am Wamſe.)

Gerard.

Was ſoll es? Ei ſieh da! Du biſt es, Kleine!
Was willſt du mir?

Margot.

Still! Still!

Gerard.

Ei, ſchönes Kind!
Was winkſt du ſo bedeutungsvoll, und legſt
Den Finger wichtig an die rothen Lippen?

Margot.

Schrei' er nicht ſo überlaut! Ich habe ihm ein ganz geheimes Geheimniß mitzutheilen, eine Botſchaft von meinem Herrn Pathen, dem Seneſchal!

Gerard

(mit ihr einige Schritte bei Seite tretend).

Wie, von Pierre! Was iſt es? Rede, ſprich!

René

(ſich wieder bekreuzend, dann zu Gerard ſich wendend).

Und nun, Marcel — Wie, was? — Wer iſt die Dirne,
Und was — was hat ſie mit Marcel zu ſchaffen? —
(Laut.)
Heda, Marcel! — Er hört mich nicht! — Marcel!

Gerard

(mit Margot beſchäftigt).

Gleich, gleich, Herr Graf!

René

(für ſich).

Was hat er nur! — Gleich, gleich!
Jetzt ſoll er, jetzt mich hören, auf der Stelle!

(Er ſchreitet raſch auf Gerard zu, faßt ihn bei der Hand und zieht ihn in den Vordergrund der Bühne, indem er heftig, aber nur halblaut ſpricht.)

Marcel, ihr ſeid wohl, ſcheint es, taub geworden,
Stocktaub! Ihr folgt nicht meinem Ruf und ſchwätzt —
Mit wem nur ſchwätzt ihr da? — Wer iſt das Mädchen?

Gerard

(für ſich).

Wie, wär' das Eiferſucht? Dann ſchwellend Herz
Halt feſt, halt feſt und birſt nicht vor Entzücken!

René.

Nun, werd' ich hören, wer das Mädchen iſt?

Gerard.

Wer ſollt' es ſein, Herr Graf, als Mathieu's,
Des Webers, ſchmuckes Töchterlein Margot,
Und Botſchaft bringt ſie mir von ihrem Pathen,
Dem Seneſchal Pierre!

(Margot bei der Hand nehmend und vorführend.)

Erkennt ſie doch!
Iſt's nicht ein niedlich Ding, und geht ſie Sonntags
Zur Kirche, muß nicht Brand auflodern rings,

Wohin der Blitzſtrahl dieſer Augen, dieſer
Mordbrenneriſchen dunklen Augen trifft?

Margot.

Ei, Junker, laß er meine Augen zufrieden! Sie haben noch keinem ein Loch ins Wams gebrannt, und ſeinetwegen werd' ich ſie auch nicht in die Taſche ſtecken!

René.

Wie keck die Dirne ſpricht! Mich nimmt zur Wunder,
Wem das gefallen mag! Mich widert's an!

Gerard

(für ſich).

Ich ſchür' die Glut! Noch höher muß ſie flammen!

(Laut.)

Fürwahr, ihr thut der Kleinen Unrecht! Seht
Doch nur die Grübchen hier, die friſchen Lippen —

Margot.

Junker Marcel, laß er jeden bei ſeinem Geſchmack bleiben! Gibt es doch Leute, die Holzbirnen den ſaftigſten Pflaumen vorziehen, und mir ſelbſt konnte nie ein Burſche gefallen, der nicht einen tüchtigen Schnurbart auf den Lippen ſitzen hatte; bei den glatten Geſichtern muß ich immer an Milchſuppe denken! (Für ſich.) Da haſt du's, Wildfeuer! Wie der Klotz, ſo der Keil!

René

(zornig auf- und niedergehend).

Beim ew'gen Gott, zermalmen könnt' ich ſie!

Margot.

Und nun, Junker Marcel, gedenk' er der Botſchaft meines Herrn Pathen; dem gnädigen Herrn Grafen aber wünſche ich — (mit den Händen die Bewegung des Schnurrbartdrehens nachahmend) Alles was er nicht hat! Und nun Gott befohlen, ich muß an die Arbeit!

Gerard.

Halt da! Erſt löſ' mir noch ein Räthſel auf!
Merk' auf! Wenn einer unterm Kirſchbaum ſteht,
Und ſtirbt vor Durſt und pflückt ſich keine Kirſche,
Was iſt der Mann?

Margot.

Was wird er ſein? Ein Narr!

Gerard.

Getroffen, Kind! Ich aber bin kein Narr,
Und darum pflück' ich, ſieh, mir eine Kirſche!

(Er küßt ſie.)

René

(mit den Geberden des heftigſten Zornes, für ſich).

Auch das noch! Unerhört! Vor meinen Augen!

Margot

(ſich Gerard's Armen entwindend).

Was denkt er nur! — Er hätte wohl Luſt ein ganzes Körbchen Kirſchen zu ſtehlen — aber da wird nichts daraus, und trüge er keinen Schnurbart, ſo ſollte er auch nicht die eine bekommen haben! Das darf er mir glauben, und nehm' er das zum Pfand dafür!

(Gibt ihm einen leichten Backenſtreich und läuft nach rechts ab.)

Gerard

(ihr nachrufend).

Für diesmal lauf nur, lauf, du muntrer Kobold!
Doch treffen wir uns wieder, ſieh dich vor!

René.

Wär's beſſer nicht, ihr lieft gleich jetzt ihm nach
Dem muntern Kobold, dieſer reizenden
Margot? — Was ſäumt ihr? Geht, folgt eurem Herzen!
Ich halt' euch nicht, gewiß ich nicht!

Gerard.

Ihr ſcheint
Erzürnt, Herr Graf!

René.

Erzürnt? Ich bin beſchämt,
An eurer Statt beſchämt! — Ihr ſeid mein Lehrer,
Und gebt mir, eurem Zögling, ſolches Beiſpiel!

Ihr ſeid ein Edelmann, und laßt vertraulich
Zum Troß gemeinen Pöbels euch herab!

Gerard.

Wie ſprecht ihr nur, Herr Graf! Margot fürs erſte,
Ehrbarer Eltern ehrbar Kind, zählt nicht
Zum Pöbeltroß, und dann vergebt, wie ſollt' es
Zur Schmach gereichen einem Edelmann
An friſcher Anmuth Reiz ſich zu erfreuen!
Veredelt Frauendienſt nicht rauhe Sitten;
Erhebt und bildet er nicht Herz und Sinn?
Und da ich euer Waffenmeiſter bin,
Wie ſollt' ich nicht, wo ich nur kann, euch lehren,
Der Schönheit huld'gen und die Frauen ehren!

René.

Die Mühe ſpart! Der Schönheit huldigen
Nach eurem Muſter, und die Frauen ehren
Auf eure Art, das lern' ich nie, und will
Es auch nicht lernen!

Gerard.

Leider, ſcheint's, gebricht
Noch mehr Talent, als Neigung euch dazu!
Ihr zählt nun, denk' ich, volle ſechzehn Jahre,
Und habt bis jetzt, die Gräfin, eure Mutter,
Und Gertrud, eure Amme, ausgenommen,

Kein weiblich Weſen, wett' ich, noch geküßt!
Nicht wahr, [illegible]?

[illegible]

Und bin ich ſchlechter drum
Etwa als meines Gleichen! Was verſchlägts
Ob einer küßt, ob nicht? Was iſt's auch Großes
Um einen Kuß, wenn jede Lippe gut
Genug, ihn zu empfangen, ihn zu geben?

Gerard.

Gemach! Verurtheilt nicht, was ihr nicht kennt!
Ein Wunder, ein Geheimniß iſt der Kuß;
Denn, wie des Morgenlandes Weiſe ſagen,
Die Lippe küßt, wohin das Herz ſie neigt;
Ehrfurcht die Hände, Sclavendienſt das Kleid,
Die Freundſchaft auf die Wangen; auf die Stirne
Küßt tröſtend Mitgefühl; doch auf die Lippen
Drückt Liebe ihren Kuß, wildloderndes
Verlangen auf das müd' geſchloßne Auge,
Und Sehnſucht haucht ihn ſeufzend in die Luft!
Noch mehr! Ein Kuß iſt das, was ihr ihn ſchätzt;
Nichts, wenn ihr ſcherzt, und wenn ihr's ernſt meint, Alles;
Er kühlt und glüht; er fragt und er gibt Antwort,
Er heilt und er vergiftet, trennt und bindet;
Er kann verſöhnen wie entzweien, kann

Vor Wonne tödten, und kann Todte wecken,
Und mehr noch, mehr! Was könnte nicht ein Kuß?

René.

Erzählt ihr Märchen? Oder träum' ich ſelbſt?
Iſt's wahr? Iſt's möglich? Solcher Zauber läge
Auf unſren Lippen!

Gerard.

Ja, das iſt das Wort!
Ein Zauber iſt es, zwiſchen Männern ſelbſt
Allmächtig wirkend! Denkt euch beiſpielsweiſe
Wir wären Freunde, und ein Streit verſtörte
Entzweiend unſern Bund! Ihr grolltet mir
Und ſtündet ſchmollend von mir abgewendet,
Wie eben jetzt, und ich wollt' euch verſöhnen,
Was müßt' ich thun, um wie mit Windeshauch
Das Dunſtgewölk des Unmuths wegzublaſen
Von eurer Stirne?

René

(halb neugierig, halb ſchüchtern).

Nun, was thätet ihr?

Gerard

(die Worte mit den entſprechenden Gebärden begleitend).

Ganz einfach dies! Ich träte zu euch hin,
Und legte ſtill den Arm um euren Nacken,

Und drückte euch an mich, und tauchte forſchend
Des Blickes Strahl in eure Augen, bis
Halbträumend ſie, wie eben jetzt, ſich ſchlößen,
Bis Purpurglut die Wangen euch umflammte,
Bis zitternd ihr im Arm mir lägt, wie jetzt,
Und dann — dann beugt' ich mich zu euch herab —
Und küßt' euch —

(Er thut es.)

René

(aufſchreiend und ſich losreißend).

Ah!

(Sie wankt einige Schritte vorwärts und drückt die Hände auf's Herz.)

Mir ſchwindelt!

Gerard

(hinzutretend).

Heil'ger Gott!
Was faßt euch an?

René

(zurückweichend und ihn von ſich wegwinkend).

Nichts! Nichts! Es iſt vorüber!

Gerard.

Ihr zittert! Ihr erbleicht! Nein, ſträubt euch nicht,
Laßt meinen Arm euch ſtützen! Kommt und ruht

Hier auf dem Raſenſitz! Laßt kurze Raſt
Euch kräft'gen und erquicken! Ihr bedürft's!

(Er hat René während dieſer Worte zu dem Raſenſitz unter der Buche geführt, auf dem der letztere niederſinkt, während Gerard ihn unterſtützend an ſeiner Seite kniet.)

René.

Nun helf mir Gott! Was kam nur über mich!
Jetzt lach' ich drob, doch vorhin war es mir,
Als führ' ein Wetterſtrahl mir durch die Glieder,
Als müßt' ich Augenblickes mauſetodt
Zur Erde ſtürzen! In der That, ſo war's!

Gerard.

Des Tages ſchwüle Glut, der ſcharfe Ritt
Erſchöpften eure Kräfte! Ihr bedürft
Der Labung, und ich will —

(Er will aufſtehen.)

René.

Nein, bleib, Marcel!
Bleib wie du biſt, ich will es! Wenn dich auch
Die Kniee ſchmerzen, bleib zu meinen Füßen,
Es läßt dir gut!

(Ihm den Kopf zurecht rückend.)

Den Kopf ein bischen höher!
So, jetzt iſt's recht! — Was mir an dieſer breiten,

Von dichtem Haarwuchs eingerahmten Stirne,
Dem krauſen Bart, den borſt'gen Augenbrauen,
Den derben Schultern nur ſo wohlgefällt!

Gerard.

Iſt's wahr, iſt wirklich? Ich gefalle euch!
Ihr macht mich eitel faſt! Fürwahr! Gefällt
Doch nur, was ſchön!

René.

Nein, das iſt's nicht! Weiß Gott,
Schön biſt du nicht, Marcel; ja, wenn dir Unmuth
Die Stirne furcht, biſt du ſogar grundhäßlich;
Und Anfangs als du unſer Haus betrateſt,
Mißfielſt du mir auch gründlich; Alles war
Mir gleich verhaßt an dir, Blick, Miene, Haltung!
Doch dann mit einem Mal gefiel mir Alles,
Und was mir erſt zumeiſt mißfiel, zumeiſt!
Wie's kam, ich weiß es nicht! Ich werd' ſeit Kurzem
Auch ſonſt, geſteh' ich, nicht recht klug aus mir!
Nein, lache nicht! Es iſt ſo wie ich ſage!
In Wahrheit eine ungelöſte Frage,
Ein Räthſel, ein Geheimniß bin ich mir!

Gerard.

Du liebliches Geheimniß!

René

(während ein Waldhorn außer der Bühne in weiter Entfernung eine einfache Melodie hören läßt, mit deren Wiederholung und Variirung es mit kurzen Unterbrechungen bis zum Schluſſe des Actes fortfährt).

Eines nur,
Marcel, das vorhin mit dem Mädchen, mahnte
Mich wieder an die Zeit, da ich dich haßte,
Und wär' dir's mit der frechen Dirne Ernſt —

Gerard.

So wahr ich hier zu euren Füßen kniee,
Und knieen möchte all mein Leben lang,
Muthwillen war es, Thorheit, Scherz, nicht mehr!

René.

Still, ſtill! Kein Wort mehr! Horch, wie ſanft verhallend
Das Horn Didier's in rührend weicher Klage
Uns dort vom Eulenſtein herüberſchallt!
Und ſieh, wie lächelnd auf die grünen Fluren
Und auf des Fluſſes ſtillbewegte Flut
Der Abendhimmel golden niederſchaut!
Wie ſchön! Wie groß! Wie geht in Luſt und Wehmuth
Das Herz mir auf, und ſchlägt der ganzen Welt
In warmer Liebe ſelig froh entgegen!

Gerard

(für ſich).

Da widerſteh', wer kann! Ich nicht! (Laut.) Der Welt,

Der ganzen Welt! In ſo viel tauſend Stücke
Zerſplittern wollt ihr euer armes Herz?
Laßt Einen es empfangen, der die Gabe
Zu ſchätzen weiß, und dieſem ſchenkt es ganz!
Mir ſchenkt es, mir und nehmt dafür das meine,
Und macht ſo um ein Herz, um einen Himmel
Uns beide reicher!

René.

Wie, was ſprichſt du da,
Marcel? Iſt's Spott — wie, oder meinſt du's ernſt?
Biſt du mir gut?

Gerard.

Die Sprache hat kein Wort
Dafür, wie ſehr!

René.

Und willſt es bleiben auch?

Gerard.

So lang mir Athem bleibt!

René.

Ich bin dir nicht
Zu kindiſch, zu unbändig wild? Du willſt
Geduld mit mir und meinen Fehlern haben,
Mein Freund, mein Bruder ſein, in Noth und Tod
Mich nicht verlaſſen, willſt, ein Mann dem Mann,

Mir felſenfeſt vertrauen? Willſt du das,
Marcel, und kannſt du mir's beſchwören?

Gerard.

Ja,
Bei deinem holden Selbſt, bei deinem Leben,
Bei deines Auges Mondlicht ſchwör' ich dir,
Dein bin ich, bleib' ich, bis der Tod uns ſcheidet!

René

(in die Hände klatſchend).

O ſchön! O ſchön! Wie das mich freut, Marcel!
Nun hab ich einen Bruder, einen Freund!
Nun biſt du mein, ganz mein, mit Haut und Haar,
Mit Bart und Augenbrauen mein, Marcel;
Und nun gefällſt du mir erſt recht! Weiß Gott,
Nun find' ich dich beinahe ſchön, mein Freund!
Und hör' nun, Alles, was du mir geſchworen,
Das ſchwör' ich dir, Vertrauen, Freundſchaft, Treue,
Und mehr noch! Beſſern will ich mich, und ſanft
Und lenkſam werden; nicht Wildfeuer mehr,
Ein ſtilles, trautes Flämmchen will ich ſein,
Von deinem Hauch bewegt und ausgeblaſen.
Das ſchwör' ich dir, und da ein Zauber, wie
Du ſagſt, der Kuß, ſo ſchwör' ich dirs und will

(ſich zu ihm herabbeugend)

Dazu dich küſſen —

Gerard

(in heftiger Bewegung aufſpringend).

Nein, jetzt nicht! Nicht jetzt!
Ein Tropfe macht den Becher überfließen,
Ein Funke weckt den Brand!
Du aber, meid' ich deiner Lippen Gruß,
Vernimm und frag für jetzt nicht nach dem Grunde,
Gefährlich auch zuweilen iſt ein Kuß,
Und Zauber gibt es, den man fliehen muß!

(Er ſtürzt ab.)

René.

Marcel, Marcel! — Was meint er nur? — Was ſprach
Von Brand er da, von Funken, von Gefahr?
Bezaubernd wirkt ein Kuß, ich hab's empfunden!
Warum gefährlich aber? Sonderbar!
Gefährlich hab' ich nichts daran gefunden!

(Während er in nachſinnender Stellung auf den Raſenſitz zurückſinkt, fällt unter den fernen Klängen des Waldhorns der Vorhang.)

Vierter Act.

Schauplatz wie im vorigen Acte.

Morgen.

Gerard

(mit Pierre von links auftretend).

Ihr wärt dort auf dem Vorwerk, hört' ich erſt,
So ging ich hier den Fußſteig euch entgegen!

Pierre.

Ihr gingt mir entgegen! So gibt es Neues! Nun, laßt hören! Die Gräfin iſt heute nach Clery zu Frau von Vaudemont auf Beſuch, und ſo haben wir freie Hand! Sprecht, Junker, ſprecht! Habt ihr Nachrichten von Laclos und Ripaille? Nach meiner Rechnung müſſen ſie ſchon ſeit Morgen im Walde von Coigny auf der Lauer liegen, und um dieſe Zeit könnten ſie den Herrn Kanzler ſchon aufgefangen und in Sicherheit gebracht haben!

Gerard.

Das könnten ſie, hätt' ich ſie hingeſandt!

Pierre.

Wie, was! — Nicht hingeſandt! Ihr ſcherzt wohl! Nicht hingeſandt! Ihr wart doch geſtern mit dem Anſchlag einverſtanden, ihr wolltet ſie in den Hinterhalt legen —

Gerard.

Ich ſagte ſo, ich that es aber nicht!

Pierre.

Ihr thatets nicht! — Mich rührt der Schlag! — Unglückſeliger! Ließ ich euch nicht durch Margot ſagen, daß Renard Alles aufgeſpürt hat, daß wir ganz in ſeinen Händen ſind? — Wißt ihr nicht, daß er noch heute, längſtens morgen hier ſein wird —

Gerard.

So eben traf in Dommartin er ein!

Pierre.

So, traf er ein? — Und das ſagt ihr Einem, als ob ihr ihm: Guten Morgen wünſchtet! — Aber mir geſchieht nur mein Recht! Warum ließ ich euch Spielraum, uns Alle muthwillig ins Verderben zu ſtürzen? — Ja, dieſer alte dumme Schädel verdients nicht beſſer, als abgeſchlagen zu werden!

Gerard.

Beruhigt euch, Pierre! ich bin nicht toll,
Wenn etwas tollkühn auch, und lieb' ich gleich
Zum Raſen, bin ich doch bis jetzt ganz leidlich
Bei Sinnen noch! — Was hätt' es mir gefrommt
Den Kanzler aufzufangen, als nur weiter
Des Knotens Löſung noch hinauszuſchieben,

Der endlich einmal ſich entwirren muß!
Ich kam, die Wahrheit prüfend zu ergründen,
Die Ehre meines Hauſes zu bewahren.
Nach Dommartin zurück! Wildfeuer iſt
Mein Mühmchen, nicht mein Vetter, weiß ich nun;
Nie aber, Schmach auf meinen Namen häufend,
Nie bring' ich mit Gewalt mein Recht ihr ab;
Nur was mir Liebe gibt, will ich empfangen!
Gefahr für mich veracht' ich; euch jedoch
Sie fern zu halten, dafür iſt geſorgt!
Ein flüchtig Roß ſteht hier im Buſch verborgen,
Und bringt zur Stunde euch nach Arbois,
Einſtweilen dort den Ausgang abzuwarten!
Auf denn, zu Roß und ſputet euch, Pierre!

Pierre.

Nach Arbois? — Und ihr, Junker, was wird indeſſen mit euch?

Gerard.

Den Zorn der Gräfin fürcht' ich nicht, denn Liebe
War meines Vaters Treubruch, weiß ich nun,
Und leicht vergibt der Liebe Schuld die Liebe!
Ich folg' euch ſpäter, wenn vorerſt ich ſie,
Wildfeuer mein' ich, noch einmal geſprochen!

Pierre.

So, und wenn ihr nun überfallen, umzingelt, niedergemacht würdet! — Nein, daraus wird nichts! — Hab' ich zugelaſſen, daß ihr euch in eine ſolche Gefahr begabt, ſo will ich mit euch davon, oder mit euch darin umkommen! Was würde euer Vater ſagen, wenn ihr da oben allein ankämt, und der alte Pierre hätte euch verlaſſen?

Gerard.

Nein, du mußt fort, noch dieſe Stunde fort!
Renard iſt unternehmend und verſchlagen,
Und kann — Doch ſieh, da iſt er ſelbſt! Wildfeuer
Begleitend kömmt er dort den Weg herab!

Pierre.

Ja, es iſt ſeine gelbe widerliche Fratze! Wenn ich nur an ihn denke, ſchüttelt michs wie Fieber!

Gerard.

Sie lenken hierher, ſcheints, die Schritte! Fort!
Da ſind ſie ſchon! Fort, ſag' ich, fort! Hinweg!

Pierre.

Ich darf nicht — und ich will nicht — und ich werde nicht!

Gerard

(den Widerſtrebenden mit ſich fortziehend).

Kein Säumen mehr! Komm, ſag ich, komm! Du mußt!

(Er verſchwindet mit ihm nach links hin im Gebüſche.)

(René tritt mit dem Kanzler Renard von rechts raſch auf.)

Renard.

Vergebt, mein gnädiger Gebieter, wenn
Ich wiederholt pflichtſchuldigſt euch erinnre:
Ihr müßt ins Schloß zurück, müßt unverzüglich
Ins Schloß zurück!

René.

Müßt! Müßt! Ihr ſeid wohl toll!
Ich kenne und verſteh' das Wort nicht: Müßt!

Renard.

Ganz wie die gnädige Frau Mutter ſprecht
Ihr, mein Herr Graf, ganz ſo hochherzig, ganz
So ſelbſtbewußt! Sie kennt kein Muß, und haßt
Den Zwang wie ihr! Gleichwohl hätt' eben heut
Die Gräfin nach Clery ſich nicht begeben,
Gewiß, ſie ſpräch' wie ich in dieſer Stunde;
Ihr müßt ins Schloß zurück! Euch droht Gefahr!

René.

Gefahr! Daß Sonnenbrand die Stirn' mir bräune,
Und daß der Wind die Haare mir zerzauſe?
Gefahr! Ihr träumt!

Renard.

Und doch, mein gnädiger
Gebieter, doch iſt's ſo, und ſorgt' ich nicht,
Es möchte die Frau Gräfin drob mir zürnen,

Beweiſen wollt' ich euch's ſo ſonnenklar,
Daß ihr's nicht läugnen könntet, noch bezweifeln!

René.

Ei, was ihr ſagt! Beweiſen könntet ihr's!
Beweiſen! In der That! Was iſt es? Redet!
Die Mutter zürnt euch nicht, und wenn ſie's thäte,
So ſagt, ich hab's gewollt, und damit gut!
Sprecht alſo, ſprecht, laßt euer Mährlein hören!

Renard.

Im Schloß erzähl' ichs euch!

René.

Nein, auf der Stelle,
Hier will ichs hören, ſprecht!

Renard.

Ihr hörtet wohl
Von einem Bruder eures ſel'gen Vaters,
Der eurer Mutter Todfeind, als er ſtarb,
Die letzte einz'ge Habe, ſeinen Haß,
Auf euren Vetter, ſeinen Sohn vererbte?

René.

Ja wohl! Der Oheim aber ſtarb vor Jahren,
Und unlängſt erſt ertränkte ſich der Vetter!

Renard.

Nein,

Er lebt! Pierre Vanel, der gleißende
Verräther, täuſchte euch; er lebt!
Ja, mehr noch, von Pierre herbeigerufen,
Und ſchlau ſich bergend unter falſchem Namen,
Hier in der Nähe treibt er ſich herum!

René.

Der Vetter, ſagt ihr, hier in unſrer Nähe?

Renard.

So iſt's, Herr Graf! Und konnt' ich gleich bis jetzt
Noch nicht ergründen, unter welchem Namen
Und wo er ſich verbirgt, ſo bin ich doch
Auf ſichrer Spur, und ſtündlich von Sion
Erwart' ich einen Boten meiner Späher,
Der auch hierüber mir Gewißheit gibt!

René.

Von daher alſo, meint ihr, wie es ſcheint,
Von meinem Vetter drohe mir Gefahr!
Doch welche denn? Ich ſeh' ſie nicht! Ihr freilich,
Ihr ſeid dafür bekannt, Gefahr zu wittern,
Wo keiner ſonſt ſie ahnt!

Renard.

Ihr nehmts zu leicht,
Herr Graf! Bedenkt, Gerard von Loménie
Iſt hinterliſtig ſchlau, er weiß, es macht

Ihn euer Tod zum Erben Dommartin's;
Wie, wenn er nun verſuchte der Natur
Etwa mit einem Dolchſtoß nachzuhelfen,
Mit einem Pülverchen —

René.

Ihr ſeid von Sinnen!
Es iſt nicht, kann nicht ſein! Mein Vetter mag
Mich tödtlich haſſen, doch nicht Wegelagrer,
Nicht Meuchelmörder wird ein Loménie!

Renard.

Ihr ſeid noch jung und drum vertrauensvoll,
Ich aber kenn', Herr Graf, der Menſchen Tücke,
Und hab', was nöthig, vorgekehrt!

René.

Und was
Denn, weiſer Kanzler, habt ihr vorgekehrt!

Renard.

Eilboten ſandt' ich fort, um die Frau Gräfin
Zu ungeſäumter Heimkehr zu bewegen,
Und rief der Grafſchaft Heerbann auf und ließ,
Das Thal umſtellend, rings in Buſch und Dickicht
Nachſpüren eures Vetters Spießgeſellen —

René.

So thatet ihr! Ich hätt' nicht ſo gethan;

Doch da ihr meiner Mutter Vollmacht habt;
So mags drum ſein! Ich aber bleibe hier,
Und kehre nicht ins Schloß zurück!

Renard.

Herr Graf,
Bedenkt doch nur! Wir ſind hier ganz allein.
Und ich — begreift — ich bin ein Mann der Feder
Und hab' zudem vom Mutterleibe her
Seltſame Scheu vor Waffen; blanken Stahl
Nur funkeln ſehen macht mich krank, und wenn
Im Hinterhalt die Burſchen etwa lägen,
Und friſchweg einen Handſtreich wagten, ich,
Weiß Gott, ich könnt' euch keinen Schutz gewähren!

René.

Nicht eures Schutzes, faßt mich doch, nur eurer —
Abweſenheit bedarf ich! Geht getroſt!
Denn meines Waffenmeiſters wart' ich hier,
Und denk' von ihm begleitet und beſchützt
Im Moor dort einen Eber aufzuſpüren!

Renard.

Im Moor dort — jetzt? — Und wenn nun grade dort
Im Moor der Vetter auf der Lauer läge!
Es gränzt an Selbſtmord, Graf!

René.

Beruhigt euch!
Der Vetter liegt wohl nicht im Hinterhalt
Und wär's und wagt' er frech uns anzugreifen,
Marcel und ich wir ſchlügen keck uns durch!
Und ſo, habt guten Tag! Es bleibt dabei,
Ich bleibe!

Renard.

Hört mein Flehen! Kommt mit mir
Ins Schloß zurück! Den Boten von Sion
Nur wartet ab!

René

(auffahrend und mit dem Fuße ſtampfend).

Ich will nicht! Tod und Teufel!
Ich bleibe!

Renard.

Nein, Herr Graf! In euer Mutter
Abweſenheit verpflichtet mich mein Amt
Zu wachen über ihres Kindes Wohl,
Und dieſe Pflicht erfüll ich —

(auf René in entſchloßner Haltung zugehend)

Graf René,
Ihr müßt ins Schloß, und ſollten dieſe Arme
Dahin euch tragen!

René.

Wie, Gewalt! Ihr wagt
Mir mit Gewalt zu drohen? Ihr mir? Kanzler
Renard! Ich fühlte mich — Gott weiß, warum? —
Den ganzen Morgen ungewöhnlich ſanft
Und weich geſtimmt, als wär' ich über Nacht
Ein Anderer geworden! Aber ihr
Gebt wieder mich mir ſelbſt zurück! Ich fühl' es,
Ich bin noch ich, ich bin Wildfeuer noch (das Schwert ziehend)
Und ihr ſollt's mitempfinden!

Renard
(ängſtlich).

Herr, mein Gott!
Thut weg! — Das ſticht und ſchneidet! — Thut doch weg!

René.

Ich bin Wildfeuer noch, und weil ichs bin,
So rath ich euch im Guten, ſucht das Weite,
Sonſt ſägt dies Schwert im nächſten Augenblick
Glattweg den Schmuck der Ohren euch vom Scheitel!

Renard.

Thut weg! — Ich gehe! — Fall' auf euer Haupt
Gefahr und Rechenſchaft! — Thut weg, Herr Graf!

René.

Fort, ſag' ich! Fort!

Renard.

Hu, wie das blitzt und funkelt! —
Es macht mich blind; ich find' den Weg nicht mehr! —
Werd' draus was will! — Ich waſche meine Hände!

(Zieht vor René zurückweichend ſich nach rechts zurück und verſchwindet im Gebüſche.)

René.

Wie der die Beine hebt, der weiſe Kanzler!
Kein Windhund überholt ihn! — Nun, ich konnte
Ihm's nicht erſparen; warum wollt' er auch
Zurück mich ſchleppen in des Schloſſes Mauern,
Wo ſich mein Herz nach friſchem Waldduft ſehnt,
Und traulichem Geſpräche mit Marcel! —
Gefahr! Mit ihm bin überall ich ſicher;
Und zudem übertreibt gewiß Renard,
Und jener fürchterliche Vetter iſt
Vielleicht im Grund ein armer Schlucker nur,
Den Noth umhertreibt, der Erbarmen mehr
Als Zorn verdiente, wenn den Namen fälſchend
Der Wahrheit nicht ins Angeſicht er ſchlüge,
Und ſo dem Mitleid meine Bruſt verſchlöße!
Denn Trug iſt niedrig und gemein, und wie
Ich Wahrheit liebe, ſo veracht' ich Trug!
Da lob ich mir Marcel; ſein Wort iſt ächt

Wie Gold, ſein Blick der Seele klarer Spiegel;
An ihm iſt nichts von Falſchheit oder Lüge! —
Doch ſtill! da kommt er! Ich verberg' mich hier
Im Buſch! Laßt ſeh'n, ob er wohl zürnt und ſchilt,
Daß noch nicht ich zur Stelle! Fort, hinweg!

(Sie verbirgt ſich rechts im Gebüſche.)

Gerard

(von links auftretend).

Wie, Alles ſtill und einſam hier! Ich ſah
Sie mit dem Kanzler doch hierher ſich wenden!
Und hieß ſie mich nicht ihrer warten hier?
Und doch — Renard hat ihr wohl mitgetheilt,
Was er von meiner Herkunft erſt erkundet;
Und flieht ſie mich darum? Nun helf mir Gott!
Spricht nicht ihr Herz für mich in dieſer Stunde,
Und übertönt nicht der allmächtge Schrei
Der Liebe ſiegend die verworrnen Stimmen
Des Zweifels drin, ſo iſt mein Spruch gefällt,
So fährt mein Lebensglück dahin auf immer,
Und führ' nur auch mein Leben mit dahin!

René

(ſpringt aus dem Gebüſche hervor, hält vom Rücken her Gerard die Augen zu und ſpricht mit veränderter Stimme):

Wächſt das blinde Kälblein,
So wirds zur blinden Kuh,

Und rath', weſſ' Hände halten
Die Aeuglein jetzt dir zu?

Gerard
(für ſich).

Sie iſt's, ſie iſt's! Neu grünt mein Hoffen auf!
(Laut.)
Nun wer wird's ſein — Pierre?

René.

Gefehlt! Gefehlt!

Gerard.

Wie, wär' es Graf René?

René.

Nichts da! Gefehlt!

Gerard.

Wenn nicht der Graf, vielleicht Wildfeuer doch?

René.

Der iſt es! Ja, der iſt's! Erfuhr doch erſt
Renard, wie ſehr ich's bin! (Lachend.) Denk nur, ich jagte
Ihn eben fort von hier mit blanker Klinge!
Ach, wie der lief!

Gerard.

Der Kanzler? So! Und ihr,
Ihr habt ihn fortgejagt?

René.

Nun ja, er wollte

Ins Schloß zurück mich bringen mit Gewalt,
Weil jener Vetter, unſer Todfeind, nicht
Im Meer ertrunken, wie Pierre berichtet —

Gerard.

Ei, was ihr ſagt! Er lebt!

René.

Er lebt nicht nur,
Er treibt ſogar ſich unter falſchem Namen
Mit ſeinen Spießgeſellen hier im Land herum
Und will mir, wie der Kanzler meint, ans Leben!

Gerard.

Da irrt der Kanzler wohl!

René.

Das ſag' ich auch!
Und wär' Gefahr auch, biſt nicht du mein Schutz?
Was ſollt' ich wie ein Kind mich hüten laſſen!
(Lachend.)
Und darum zog ich und der Kanzler lief!

Gerard
(für ſich).

Noch kennt ſie mich als ihren Vetter nicht!
Wie laß ich ſie erfahren —

René.

Ei, Marcel!
Was ſinnſt du? Sprich, was haſt du?

Gerard.

Ich? Fürwahr,
Was ſollt' ich haben? Nichts, gar nichts auf Erden!
(Er zieht einen Siegelring aus ſeiner Bruſt und läßt ihn fallen.)

René.

Was fiel da?

Gerard.

Fiel etwas? Ach ja, mein Ring!

René

(den Ring aufhebend).

Dein Ring! Hier iſt er, hier! (Sie betrachtet den Ring.)
Wie, was? Das ſind
Die Roſen und der Storch der Loménie!
Das iſt mein Wappen!

Gerard.

Und das meine auch!

René

(betrachtet ihn ſtarr und gibt ihm nach einer Pauſe den Ring zurück).

Hier nehmt — und geht! Noch dieſe Stunde geht!

Gerard.

René! Mein Vetter!

René.

Laßt das ruhen! Sind
Wir auch Verwandte, Freunde — waren wir!

Denn fürcht' ich auch in euch den Mörder nicht,
Fühlt doch mein Herz dem — Heuchler ſich entfrembet.

Gerard.

René! Verdien' ich das? Haſt du kein Wort
Der Liebe mehr für mich!

René.

Nur eins der Warnung:
Entflieht! In wenig Augenblicken iſt
Das Thal umſtellt! Scheut meiner Mutter Zorn;
Ich meines Theils, ich habe euch vergeben!

Gerard.

Und was — was hätteſt du mir zu vergeben?
Daß meinem Vater ich geboren ward?
Daß ich, wie er geächtet, heimatlos
Die Welt durchirre? Oder kränkt es dich,
Daß dir verwandt ich deinen Namen führe,
Und ſchämſt du dich Gerard's von Loménie,
Des armen Vetters?

René.

Nicht des armen Vetters,
Des doppelzüngig, falſchen ſchäm' ich mich!
Ich ſchäme mich des Spähers, der ſich lauernd
Ins Haus des Feindes ſtahl; des Lügners, der
Vertrauen ſich erſchlich; des Heuchlers, der

Uns tödtlich haßt, und doch Ergebenheit
Und Treue uns geſchworen; des Betrügers,
Der ſeinen Namen ſchnöd verläugnet —

Gerard.

Halt!
Ich hab' ihn nicht verläugnet, weiß ich doch
Seit ehegeſtern erſt, daß ich ihn führe;
Ich ſtahl nicht lauernd mich in euer Haus,
Ein Fremder hab' als fremdes ich's betreten;
Ich log euch nicht Ergebenheit und Treue,
Ich fühlte ſie, und fühle ſie noch jetzt,
Und log ſie einer von uns beiden hier,
So wars nicht ich! Und mehr noch könnt' ich ſagen,
Wär's noch der Mühe, noch des Athems werth!

René.

Und fände noch ein Thor ſich, dran zu glauben!

Gerard.

Du glaubſt mir nicht? Und ſchworſt mir geſtern erſt
Vertrauen, Freundſchaft, Treue? Hier der Baum
War Zeuge, dieſe Büſche hörten's! — Hältſt
Du ſo dein Wort, René?

René.

Euch gab' ich's nicht,
Noch trag' ich Schuld, daß, wo ichs erſt gegeben,
Enttäuſchung nun mich zur Verachtung zwingt.

Gerard.

Genug! Zu viel! Verachtung — das entſcheidet
Viel trägt die Liebe; Launen fügt ſie ſich,
Nimmt Groll und Mißmuth hin, ja Zweifel ſelbſt
Und böſen Argwohn weiß ſie zu vergeben;
Verachtung aber trägt nur Sclavenſinn!
Und ſo leb' wohl, René! Ein Wort genügte,
Mein Recht, dein Unrecht dir zu zeigen, dir
Zu zeigen, daß mein Herz ſich ſelbſt vergeſſend
Dein Glück nur wollte, daß nicht Argliſt mich,
Nicht ſchnöder Eigennutz hierher geführt!
Ein Wort, René, genügte! Doch nicht mir
Verhaßtem, nur der Liebe kömmt es zu,
Das Räthſel deines Lebens dir zu löſen,
Dich ſelbſt dir zu erklären! Leb' denn wohl!
Ich fliehe nicht, nur Schuldbewußte fliehen;
Ich geh' nach Arbois auf wenig Tage,
Und dann verſchwind' ich ſpurlos, wie ich kam,
Und nie mehr wird die Heimat von mir hören!
Du aber lebe glücklich! Mög' der Himmel,
Wie er dir Anmuth gab, Gerechtigkeit
Und Milde auch, und Mäß'gung dir gewähren,
Und möge der, dem wieder einſt dein Herz
Sich zuneigt, würdiger ſo reicher Gabe

Sich zeigen, und ſie dauernder bewahren
Als mir vergönnt war! Lebe wohl, René!
(Er ſtürzt nach rechts ab.)

René
(nach einer Pauſe).

Was war das? Träum' ich denn? Leb' wohl, René! —
Er ginge — ginge wirklich? — Horch, war das
Nicht Hufſchlag? — Dort — dort ſprengt er hin! Und ich —
Ich hielt ihn nicht! Und ſeine blaſſe Miene,
Und ſeiner Stimme zitternd weicher Klang,
Sein naſſes Auge ſprachen doch ſo deutlich,
So überzeugend deutlich: Ich bin ſchuldlos! —
Mir aber lag's wie Nebel vor den Augen;
Erſt Groll und Unmuth übertreibend, dann
Beſchämt, gerührt, erſchüttert, keines Wortes
Und kaum der Sinne mächtig ſtand ich da,
Und hielt ihn nicht! — Und jetzt — jetzt iſt er fort,
In wenig Tagen ſpurlos zu verſchwinden.
Und nie mehr, nie ſoll ich ihn wiederſehen!
Nie mehr! Ich kanns nicht denken! Ihn, den ich
So tief gekränkt, ſo ſchwer beleidigt —
Nein!
Ich muß nach Arbois! Ich muß ihm ſagen,
Daß wie ein thöricht Kind ich mich geberdet,

Und daß ich fortan meine Schwüre halten,
Und mit ihm leben, mit ihm ſterben will!
Ich muß, ich will! — Ein Pferd! Wie ſchaff' ich mir
Ein Pferd? — Doch ſieh, die Dirne da, die ſoll
Mir's ſchaffen! — Aber iſt das nicht Margot? —
Fürwahr, ſie iſt's und weint! Was weint ſie — Wie,
Doch um Marcel nicht, will ich hoffen —

Margot

(die während der letzten Worte ſchluchzend und ſich mit der Schürze die Augen trocknend von rechts aufgetreten).

Oh! Oh! Er iſt fort und kommt nicht wieder — Oh! Oh! — Der prächtige Junker! Der einzige Junker! — Oh! Oh! — Und es kommt auch keiner wieder wie der Junker Marcel!

René.

Was kümmert dich Marcel? Was hat er, ſprich,
Was kann er mit dir haben? Sag' die Wahrheit!

Margot.

Was ſollte er mit mir haben — Oh! Oh! — als daß er meinen Liebſten, den Aubin, aufs Schloß gebracht und ihn zum Reitknecht machen wollte! — Oh! oh! — Und nun iſt der Junker fort und nun wird der Aubin auch nicht Reitknecht! — Oh! oh! —

René.

So! Daher kannte dich Marcel! Dann freilich —
Dann wein' nur, armes Kind! Weiß Gott, ich weinte
Ein Stückchen mit, gäb's Beßres nicht zu thun,
Ihm nachzufolgen nämlich! Spring denn eilig
Ins Schloß hinauf, und laß Aubin ein Pferd
Hieher mir bringen! — Bringt er's raſch zur Stelle,
Hörſt du, Margot, ſo ſoll er Reitknecht ſein!

Margot.

Reitknecht, der Aubin! Wie ein Vogel will ich oben, und wie ein Pfeil ſoll er herunten ſein! — (Sie läuft fort, bleibt aber wieder ſtille ſtehen.) Nein, nein! Es iſt doch umſonſt und würde euch nichts frommen, gnädiger Herr Graf! — Sie laſſen euch nicht durch!

René.

Nicht durch? — Was heißt das — Wer vermäße ſich —

Margot.

Ja, hört nur, Herr Graf! Kaum war Junker Marcel fort, ſo kam reiſiges Volk, um alle Ausgänge des Thales zu beſetzen. Die Gräfin, hieß es, ſei eilig von Clery zurückgekommen, und der Kanzler habe befohlen, alles fremde Mannsvolk anzuhalten, und wer euch träfe, der ſolle euch gutwillig oder mit Gewalt ins Schloß zurückbringen!

René.

Ich will und muß durch! Trotz dem Kanzler, trotz
Der Gräfin, trotz dem Teufel muß ich durch,
Und ſollt' ich mit dem Schwert den Weg mir bahnen —

Margot.

Ich bring' euch durch, ohne daß es einen Tropfen Blutes koſten ſoll! Springt dort am Fluſſe hinter die Weiden; ich hole euch meinen Sonntagsſtaat, ihr verkleidet euch, drückt euch den Strohhut ins Geſicht, und kein Menſch wird euch erkennen und anhalten.

René.

In Weiberkleidern? Nein, das ziemt ſich nicht!

Margot

(während von ferne von verſchiedenen Seiten Hornſignale gehört werden).

Gnädiger Herr Graf, als Ordensbruder könnt ihr euch nicht verkleiden! Das wäre freilich ſchicklicher, aber dazu fehlt es euch hier! (ſie greift ſich ans Kinn). Beſinnt euch nicht lange! Hört ihr die Hörner! Sie ſtreifen durch Buſch und Wald, ſie ſuchen euch, und wenn ihr zu Junker Marcel gelangen wollt —

René.

Es ſei! Für ihn und ſeinetwillen Alles!
Aubin iſt Reitknecht, wenns gelingt, Margot!

Margot.

An mir ſolls nicht fehlen! Kommt nur, gnädiger Herr Graf, kommt nur!

(Sie verſchwinden im Gebüſche links; die Hornſignale wiederholen ſich; dann treten die Gräfin, Renard und Gefolge von rechts raſch auf.)

Gräfin.

Hier, ſagt ihr, hier verließt ihr ihn? Doch wo –
Wo iſt er?

Renard.

Gnädige Gebieterin!
Der Graf war Willens von Marcel begleitet
Im Wald dort einen Eber aufzuſpüren —

Gräfin.

Begleitet von Marcel! Das gabt ihr zu?
Ihr ließt mein ſchutzlos Kind in ſeines Feindes,
Vielleicht in ſeines Mörders Händen? — Menſch,
Wo iſt mein Kind, mein Kind?

Renard.

Vergebt, Frau Gräfin,
Der Bote von Sion, der kund uns gab,
Der Burſche, den Marcel wir nannten, ſei
Gerard von Loménie, der Bote leider
War damals noch nicht angelangt —

Gräfin.

Gleichviel!
Ihr wußtet doch, daß unſer Todfeind lebe!
Ihr kanntet die Gefahr und ihre Nähe;
Was habt ihr vorgekehrt? — Pierre iſt flüchtig,
Marcel nicht aufzufinden, und mein Kind —
Schafft mir mein Kind, mein Kind!

Renard.

Beruhigt euch,
Gebieterin! Der Thalgrund iſt umſtellt,
Und Reiſige durchſtreifen rings die Wälder!
Da naht ſchon, ſeht nur, raſchen Schrittes Meiſter
Etienne und bringt uns Nachricht!

Gräfin

(zu Etienne, der mit Bewaffneten von links auftritt).

Nun, wie ſteht's?
Was bringt ihr? Redet! Sprecht!

Etienne.

Verwirrung, Gräfin,
Und Unruh' gährt im Land! Ein ſtarker Trupp
Von Söldnern hält Burg Arbois beſetzt —

Renard.

Burg Arbois beſetzt! Das iſt das Werk
Marcels! Das iſt Verrath, Landfriedensbruch —

Etienne.

Man weiß nicht, wer die Mannſchaft aufgebracht,
Noch wie ſie ſich der feſten Burg bemächtigt;
So viel nur, daß Marcel, der Waffenmeiſter,
Sich eben dahin fliehend jetzt gewendet,
Nach Arbois, ſo viel iſt außer Zweifel!

Gräfin.

Der tückiſche Verräther! Weiter! Weiter!
Sprecht, habt ihr ihn gefunden?

Etienne

(ausweichend und verlegen.)

Nirgend, Gräfin,
Fand eine Spur ſich von Pierre!

Gräfin.

Pierre!
Was frag' ich nach dem Schurken von Pierre!
Sprecht mir von meinem Kind! Wo iſt Rene?
Schafft mir mein Kind, mein Kind!

Etienne.

Wie emſig auch
Wir Buſch und Moor, die Höhen wie die Thäler
Ringsum durchſucht, der Graf iſt nicht zu finden
Und Niemand ſah ihn kommen, ſah ihn gehen;
Nur daß —

Gräfin.

Was hältſt du inne? Sag's heraus!

Etienne.

Nur daß, als eben jetzt beim Erlenbruch
Den Fluß wir überſchritten —

Gräfin.

Komm zu Ende!

Etienne.

Hier dies Barett auf ſeinen Wellen trieb!

Gräfin.

Mein Herr und Gott, das iſt René's Barett!
O meine Ahnung! Er iſt todt! Ermordet!

Renard.

Frau Gräfin —

Gräfin.

Schweig! Du biſt ſein Mörder mit!
Auch du, und ihr, ihr alle ſeid's! Ihr gabt,
Ihr pflichtvergeſſen läß'gen Diener, gabt
Dem Mord ihn preis, ihr ließt die zarte Blume
Abmähen achtlos von verruchter Hand!
Mein Kind, mein Kind! Warum verließ ich dich!
Verflucht die Augen, die da wachen ſollten,
Und nicht gewacht, verflucht die Hände, die
Dich ſchützen ſollten, und im Schooß geruht!
Fluch über mich, und Fluch, Fluch, Fluch euch allen!

Etienne

(nach einer Pauſe).

Zu raſch und maßlos gebt ihr eurem Schmerz
Euch hin, Frau Gräfin! Faßt und ſammelt euch!
Denn kein Beweis noch, daß der Graf ermordet,
Iſt das Barett hier! Kann ihn nicht auch lebend
Der ſchlaue Gegner in Gewahrſam halten?
Und wenn ſo oft er unverſehrt aus Feld
Und Wald den Unbewachten heimgebracht,
Warum grad heute hätt' er ihn ermordet?

Renard.

So iſt's, gewiß, ſo iſt's! Auf Arbois
Und in Gerards Gewahrſam ſucht den Grafen,
Und ſammelt und ermannt euch, hohe Frau!

Gräfin.

Es ſei;
Ich will an dieſer Hoffnung Strohhalm halten,
Und euren Rath befolgen! Eilt, Renard,
Ins Schloß! Bewaffnet, was da Hände hat,
Und bietet auf, was wehrhaft rings im Thal!
Beim Erlenbruche treffe mich die Schaar! —

(Renard nach rechts ab.)

Ihr aber führt, Etienne, mich an die Stelle,
Wo das Barett ſich fand! Vielleicht entdeckt

Das Aug' der Liebe, was ihr überſehen,
Vielleicht ſtatt einer Wünſchelruthe zeigen
Mir meines Herzens Schläge ſeine Spur!
Wenn aber nicht, dann auf nach Arbois,
Mein Kind zu retten, wenn es noch am Leben,
Wär' Armuth auch, und Schimpf und Schmach der Preis!
Doch weh, wenn ſich getäuſcht mein Hoffen fände,
Denn dann vollbring' ich — was ich noch nicht weiß,
Doch eine That, daß in den fernſten Tagen
Die Enkel noch mit Schaudern davon ſagen,
Wie einer Mutter Zorn ihr Kind gerächt!

(Sie geht mit ihrem Gefolge raſch nach links ab; nach einer Pauſe tritt Margot aus dem die Buche umgebenden Gebüſch, ſich vorſichtig umſehend, hervor.)

René

(einen großen runden Strohhut auf dem Kopfe, im Hintergrunde aus dem Buſche hervorſchauend).

Margot! Margot! Wo ſteckſt du nur, Margot?
Iſt Alles ſicher? Sind die Wege frei?

Margot.

Kommt nur immer heraus! Die Luft iſt rein!

René.

Ich bitt' dich, ſieh dich vor, Margot! Mir war,
Als hört' ich meiner Mutter Stimme hier.

Margot.

Es iſt Niemand zu hören und zu ſehen. Kommt doch heraus! Was zögert ihr nur?

René.

Unſicher und beklommen fühl' ich mich,
Und ſchäm' mich faſt an's Sonnenlicht zu treten!
Das weite, luſtige Gewand! Weiß Gott,
Mir iſt beinah, als wär' ich nackt! Und wie
Das fliegt, und hängen bleibt an Buſch und Dorn!
Und meine Füße! Au, die ſcharfen Kieſel!

Margot.

Du lieber Gott! Wie konnte ich nur vergeſſen, euch Strümpfe und Schuhe mitzubringen! Aber das iſt nun nicht mehr zu ändern; wir müſſen fort! Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn eure Mütze, die luſtig den Fluß hinabſchwamm, kann uns verrathen! Wie kam es nur, daß ihr ſie ins Waſſer fallen ließt?

René.

Verwirrung, Haſt, ein Windſtoß! Was weiß ich?

Margot.

Wir müſſen aufbrechen! Kommt, gnädiger Herr Graf! Wir wenden uns gegen den Kreuzberg! Dort haben ſie den Clement als Wächter aufgeſtellt! Wenn der mich ſieht, gebt Acht, ſo wird er ſich gleich an mich machen, und mich necken und Poſſen treiben! Während ich mich nun mit ihm herumzanke, ſchlüpft ihr an uns vorüber, und wandert den Fußſteig links über die Wieſe auf Arbois zu! (Für ſich.) Ich laufe grad aus über die Berge, und bin ein Viertelſtündchen früher dort! (Laut.) Kommt nun, gnädiger Herr Graf, und drückt euch den Strohhut nur recht in die Stirne!

René.

Es ſei denn, komm! Marcel, erkenne du,
Wie wahrhaft ich dich liebe! Abzubüßen
Leichtſinn'gen Unverſtand, mit nackten Füßen,
In Weiberkleidern lauf' ich, fleh, dir zu!

(Während ſie nach links abgehen, fällt raſch der Vorhang.)

Fünfter Act.

Burg Arbois.

Schauplatz wie im erſten Acte.

Pierre Banel ſitzt erſchöpft im Lehnſtuhl links, vor ihm **Pignerol.**

Pierre.

Wie geſagt, Fräulein Wildfeuer, das ächte Kind ihrer Mutter, zeigte dem Junker ſtatt Liebe und Vertrauen ſo beleidigendes Mißtrauen, ſo offenbare Geringſchätzung, daß er außer ſich vor Schmerz und Wuth nach Arbois flüchtete, jede Hoffnung auf das Gelingen ſeines Unternehmens aufgibt, und die Stunde verflucht, in der ſein Fuß Dommartin betreten.

Pignerol.

Seltſam! Und noch geſtern ſoll er, wie ich hörte, Laclos nach Sion geſandt haben, um von dem Biſchof Diſpens und einen Prieſter zur Trauung herbeizuſchaffen.

Pierre.

So that er, und Laclos iſt auch richtig heute früh mit der Diſpens und dem Prieſter in Arbois eingetroffen. Den erſtern Artikel hat der Junker nun freilich bei Seite gelegt; den geiſtlichen Herrn aber gebraucht er, um ſich von ihm einen Revers aufſetzen zu laſſen, in welchem er nicht nur alle Anſprüche auf die Grafſchaft Dommartin für immer aufgeben, ſondern auch auf den Beſitz ſeines Erbgutes Arbois verzichten will, beides zu Gunſten des ſogenannten Vetters René!

Pignerol.

Und ihr gebt es zu! Ihr legt die Hände in den Schooß, und ſeht ihn unbekümmert ins Verderben ſtürzen?

Pierre.

Unbekümmert! Ich habe für ihn geſorgt und gewacht, getäuſcht und betrogen, geheuchelt und verrathen! Kann ein ehrlicher Mann mehr thun? — Kann ich dafür, daß der Junker mir unter den Händen verrückt wurde!

Pignerol.

Pierre, ihr habt uns in ſchlimme Händel verwickelt, und ich wünſchte — Doch da kömmt der Junker!

Gerard

(eine Pergamentrolle in der Hand aus der Seitenthür rechts tretend, für ſich).

Es iſt geſchehen! Aufgelöſt für immer
Iſt jedes Band, das hier zurück mich hielt,
Und wenn auch elend, frei doch fühl' ich mich!

(Laut.)

Die Söldner, die Laclos für mich geworben,
Entlaßt ſie ihres Dienſtes, Pignerol;
Denn allen Streites hab ich mich begeben,
Und friedlich ſcheid' ich, wie ich friedlich kam!

Pignerol.

Bedenkt doch, Herr, erwägt —

Gerard.

Es ward bedacht
Und wohl erwogen! Schafft die Söldner fort!
Auch bitt' ich, ſorgt, daß Pater Ildephons
Zur Stunde, wie er wünſcht, und wohlbegleitet
Heimkehre nach Sion!

Pignerol.

Ich ſelbſt geleite
Den frommen Mann und bring' ihn ſicher heim;
Verlaßt euch drauf! Und ſo lebt wohl! Ich gehe —
Und grad herausgeſagt, ich kehr' nicht wieder!
Nehmts nicht für übel, Herr! An eurem Recht
Hing meine Pflicht, und gebt ihr jenes auf,
Muß dieſer auch ich mich entbunden achten;
Und ſo lebt wohl, und nichts für ungut, Herr!

(Durch den Haupteingang ab.)

Gerard.

Er geht und geht in Unmuth und ſie Alle,

Die hilfreich erſt an meine Seite traten,
Sie werden ſo in Unmuth von mir gehen,
Und ſinnlos thöricht mein Benehmen ſchelten;
Ich aber, helf' mir Gott! ich kann nicht anders!

(Zu Pierre tretend.)

Und du, mein alter Freund, grollſt du mir auch?
Du, der den Vater kannte, zürnſt du, daß
Der Sohn gleich ihm die Ehre ſeines Hauſes,
Die Wohlfahrt der Geliebten höher achtet
Als äußern Glückes nichtig eitlen Schein!
Dies Blatt räumt weg, was jene trüben, dieſe
Gefährden könnte! Mag Jerome, wenn erſt
Ich fern, nach Dommartin es überſenden;
Mein letzter Wille iſts; erhält ſie's, bin
Ich todt für ſie und für mein Heimathland!

(Er legt die Rolle auf den Tiſch rechts.)

Pierre.

Da ihr demnach gleichwohl im Auslande noch fortzuleben gedenkt, erlaubt mir zu fragen, welche Wege ihr einſchlagen, welchen Aufenthalt ihr nehmen wollt?

Gerard.

Auf Rhodus tret' ich in das Ordenshaus
Der Ritter vom Spital, und werfe freudig
Im Kampfe mit dem Feind der Chriſtenheit

Ein Leben hin, das Liebe hier verſchmähte;
Ruhmvoller Tod beſchließ' ein werthlos Daſein!
Du aber bring' des Vaters Siegelring
Dem Biſchof von Sion als mein Vermächtniß,
Und ſage ihm, ich, ſeines Freundes Sohn,
Beſchwöre ſcheidend ihn um Schutz und Beiſtand
Für meine Lehensleute, und vor Allem
Für dich, Pierre, dich, meinen zweiten Vater —

Pierre.

Nichts da! Laßt nur einen andern hingehen! Den alten Pierre werdet ihr nicht los! Wenn ich dem Zorne der Gräfin getrotzt, meint ihr, ein paar lumpige Türkenſäbel würden mir bange machen! Nein, daß ihr's nur wißt —

Margot

(außer der Bühne).

Und ich will hinein und ich werde hinein —

Jerome

(außer der Bühne).

Zurück, ihr ſollt nicht!

Pierre.

Ei, was gibts da draußen?

Margot

(reißt die Mittelthür auf und erſcheint in der Vorhalle, während der Burgvogt Jerome ſie zurückzuhalten bemüht iſt).

Und ich muß hinein! Und den möchte ich ſehen, der mich abhielte, meinen Herrn Pathen zu ſprechen, wenn ich ihm ſo wichtige Nachrichten mitzutheilen habe! (Vortretend.) Ei, da iſt er ja, der Herr Pathe! (Knickſt.)

Gerard.

Nachrichten, wichtige? Von Dommartin?

Margot.

Und da iſt ja auch Junker Marcel! (Knickſt.)

Gerard.

Was bringſt du? Sprich Margot! Was ſäumſt du, rede!

Margot.

Vernehmt denn, daß die Gräfin, wie ich unter Weges hörte, mit einigen hundert Reiſigen auf Arbois heranrückt, weil Junker Marcel — den Herrn Grafen ertränkt haben ſoll!

Gerard.

Wie, ich René ertränkt! Sie konnte glauben —

Margot.

Sie glauben ſo, weil Meiſter Etienne das Mützlein aus dem Fluſſe fiſchte, das dem Herrn Grafen entfallen war, als er ſich verkleidete!

Gerard.

René verkleidet! Mädchen, biſt du toll?

Margot.

Nun ja, das Thal iſt von Wachen umſtellt, und er, der Herr Graf nämlich, wollte nach Arbois zu Junker Marcel, und da hat er ſich als Mädchen verkleidet, und läuft nun barfuß hierher.

Pierre

(ſeine Mütze an die Decke werfend).

Heyſa! Juchhe! Victoria, nun haben wir Oberwaſſer!

Gerard.

Verkleidet, barfuß! Sprachſt du wirklich ſo?

(Vortretend, halblaut für ſich.)

Sie käme, wars nicht ſo, ſie folgte mir,
Sie haßte, ſie verachtete mich nicht,
Sie liebte mich! — O ew'ge Macht des Himmels!
Wenn dies nur Blendwerk iſt, wenn Schmerz und Gram
In Tollheit mir den klaren Sinn verkehrten,
So daß mein Wahn nun ſeine Wünſche glaubt,
Und weſenloſen Traum für Wahrheit achtet,
O dann — dann lüft' mir nie die dunkle Binde,
Laß nie den Lichtblitz dämmernder Erkenntniß
Mein Herz durchzucken, laß mich ewig toll ſein,
Und ewig mich das Troſteswort umflüſtern:
Sie liebt mich! und: Sie folgt mir! und: Sie kömmt!

Margot

(zu Pierre, mit dem ſie bisher leiſe geſprochen).

Gewiß kömmt er, und er ſollte ſchon hier ſein! Der Weg freilich iſt beſchwerlich, und wenn er im Dickicht des Waldes ſich verirrt hätte —

Gerard.

Was ſagſt du da? — Verirrt, im Wald verirrt!
Ich will hinaus! Entgegen will ich ihr,
Will ſelbſt, ich Glücklicher, auf dieſen Armen
Herein ſie tragen in ihr künftig Haus!
Ihr aber nutzt indeß die Zeit, und ſchmückt
Mit Laubgewind' und Blumen dieſe Mauern,
Daß feſtlich ſie nach jahrelangem Trauern
Aufleuchten wieder in der Freude Strahl!
Fort, ſag ich, fort!
(Trompetenfanfaren, dann verworrene Stimmen, außer der Bühne.)
Die Thore zu! — Der Feind! —
Der Feind! Die Brücke auf! — Ergreift die Waffen!

Gerard.

Was war das, horch!

Jerome.

Das klang wie Waffenruf!

Ripaille

(aus der Mitte hereinſtürzend).

Zu den Waffen! Zu den Waffen! Das Schloß iſt umzingelt! (Gleich darauf)

Pignerol
(aus der Mitte raſch eintretend).

Zu den Waffen! Ich wollte eben mit Pater Ildephons mich auf den Weg machen, als die tolle Gräfin mit ihren Schaaren daherſprengte! Kaum gelang es mir noch, die Thore zu ſchließen!

Margot
(ſich ängſtlich an Pierre ſchmiegend).

Ach du mein Herr Gott, Herr Pathe, mich grauelt!

Pierre.

Weiß Gott, mich auch! Da muß Wildfeuer herbei, ſonſt geht es ſchief! Hier, Mädchen, nimm den Schlüſſel zum Ausfallpförtchen! Schleich dich hinaus, ſieh daß du Wildfeuer im Walde findeſt, und führe ihn dann den Burghof entlang dort (auf die Seitenthüre rechts zeigend) die Wendeltreppe herauf!

Pignerol
(während Margot durch die Seitenthüre rechts abgeht).

Was ſteht ihr ſtumm und wie im Traum verſunken?
Auf, Junker! Hier gilt's Muth und Thatkraft zeigen!
Laclos mit ſeinen Söldnern hält das Thor,
So laßt Ripaille mit den Bogenſchützen
Den Wall vertheidigen; Jerome, ihr ſchafft
Pechkränze uns herbei und ſiedend Waſſer —

Gerard.

Halt, ſag ich, halt! Nichts von dem Allen braucht's!
Da ſei Gott vor, daß gegen ihre Mutter
Ich eine Hand bewaffne, ich ein Schwert
Erhebe —

Pignerol.

Wie, ihr meint doch nicht —

Ripaille.

Ihr wolltet!

Gerard.

Die weiße Fahne pflanzt mir auf den Thurm,
Das Thor thut auf und laßt die Brücke nieder,
Das will ich! Geh, Jerome, und führ' es aus!
Ich will es, geh!
(Während Jerome abgeht, zu Pignerol und Ripaille)
Ihr beide aber geht,
Mit ſchuld'ger Ehrfurcht, Gruß und Huldigung
Die Gräfin, wenn ſie einzieht, zu empfangen!
Kein Widerſtreben! Schweigt, gehorcht und geht!

Pierre
(während Pignerol und Ripaille durch die Mitte abgehen).

Iſt das auch wohlgethan? Junker, Junker, ihr ſteckt den Kopf in den Rachen des Löwen, und wenn die Kiefern nun zuſchnappen —

Gerard.

Ich fürchte nichts und habe nichts zu fürchten!
Mein gutes Recht, mein unbefleckt Gewiſſen,
Ihr Herz und ihre Liebe ſind mit mir;
Was drüber iſt, das wird der Himmel fügen!
Doch geh, Pierre, du ſiehſt, begreifſt du wohl,
Jetzt eben bei der Gräfin nicht in Gnade;
Fahr wohl denn, bis das Wetter ſich entladen
Und blauer Himmel freundlich wieder lacht!

Pierre.

Gut, Junker! Ich will Vater Ildephons aufſuchen, und mit ihm dort in der Kapelle den Altar ſchmücken! Vielleicht braucht ihr beide, Prieſter und Altar, und wo nicht, müßtet ihr des Segens entbehren, ſo ſoll es euch doch wenigſtens nicht an Troſt gebrechen!

(Während er in die Seitenthüre links abgeht, erfüllen Bewaffnete allmählich die Vorhalle, aus deren Mitte zuletzt raſchen Schrittes die Gräfin hervortritt.)

Gräfin.

Beſetzt die Thore und durchſucht das Haus
Vom Burgverließ bis zu des Daches Giebel,
Und was ſich widerſetzen will, ſtoßt nieder!

Gerard

(die Vortretende begrüßend).

Willkommen auf Burg Arbois, Frau Baſe!

Gräfin.

Vermeßner, der du erſt mein Diener warſt,
Mit welchem Namen wagſt du mich zu grüßen?

Gerard.

Die Witwe meines Oheims grüß' ich ſo!

Gräfin.

Kein Band, der Liebe weder, noch des Blutes
Verknüpft mich dir, dem Sohne deines Vaters,
Dir, der verrätheriſch, argliſtig, falſch,
Wie er mein Lebensglück, mein Kind mir raubte!
Wo haſt du's, ſprich, wo haſt du meinen Sohn?

Gerard.

Eh' Antwort ich auf eure Frage gebe,
Vernehmt erſt mich —

Gräfin.

Nichts will ich hören! Gib
Mein Kind mir wieder, oder ſieh dich vor —

Gerard.

Seht ſelbſt euch vor, denn grundlos trifft entweder
Mich euer Argwohn, oder unklug reizt
Zur Rache ihr den Räuber eures Kindes!
Drum bitt' ich, hört mich an!

Gräfin
(nach einer Pauſe).

Wohlan, ich höre!

Gerard.

Laßt dieſe ſich entfernen!

Gräfin.

Weicht zurück!

(Das Gefolge der Gräfin zieht ſich geräuſchlos in die Vorhalle zurück, deren Vorhang hinter ihnen geſchloſſen wird.)

Gerard.

Vernehmt denn dies! — Um eines edlen, aber
Verarmten Hauſes Tochter warben einſt
Zwei Brüder, beide jung und hoffnungsvoll
Und ihrer Liebe werth —

Gräfin.

Was ſoll das? Denkſt
Du Märchen hier mir zu erzählen?

Gerard.

Hört
Mich weiter erſt! Dem jüngern Bruder neigt
Begünſtigend des Fräuleins Herz ſich zu,
Doch tückiſch wirft das Schickſal in die Schale
Des ältern — eine Grafſchaft, Reichthum, Macht,
Anſehen —

Gräfin.

Still! Ich will nichts weiter hören!
Kein Wort mehr! Schweig!

Gerard.

Da faßt verwirrend plötzlich
Des jüngern Bruders Herz der tolle Wahn,
Er ſteh' dem Glücke ſeiner Braut im Wege,
Er hindre ſie, mit ſeines Bruders Hand,
Was ihr zumeiſt gebühre, was vielleicht
Ihr hoher Sinn auch unbewußt begehre,
Glanz, Reichthum, Macht und Hoheit zu erwerben,
Und überwältigt von dem finſtern Wahn
Entflieht er plötzlich, irrt in fernen Landen
Unſtät umher, ja geht ſo weit ſogar
Sich zu vermählen, daß Unmöglichkeit
Vor Wankelmuth und Umkehr ihn bewahre —

Gräfin.

Du lügſt! Du lügſt! Und glaubſt du ſelbſt auch dran,
So täuſchte dich dein Vater, der Verräther,
Denn Lüge war und Tücke und Betrug
Sein Leben bis ans Ende!

Gerard.

Liebe war's!
Aus Liebe floh er euch, aus Liebe beugte
Er heimgekehrt ſich ſchweigend eurem Haß,
Aus Liebe, ein Verbrechen euch zu ſparen,
Ließ ſeines Todes Kunde rings verbreitend

Er falſche Namen ſchützend uns verbergen!
Er liebt' euch bis zum letzten Athemzug,
Und meine Mutter ſtarb an dieſer Liebe!
Ich, ihrer ſegenloſen Ehe Kind,
Ich ſchwör' euch's zu, und zweifelt ihr daran,
(mehrere Papiere aus dem Käſtchen auf dem Seitentiſche rechts nehmend und ihr hinreichend)
So lest es hier von meiner Mutter Hand,
Und hier aus meines Vaters Abſchiedsworten,
Und hier — und wieder hier! — Glaubt dieſen bleichen,
Vergilbten Zügen einer zitternden,
Erſchöpften Hand, daß Wahn der Liebe nur
Sein Treubruch war, daß wir nie eure Feinde,
Wohl aber ihr — ihr unſer Todfeind war't!
Und nun, da ich der Sohnespflicht genügt,
Nun fragt nach eurem Kind, ich ſteh' euch Rede!

Gräfin

(nachdem ſie geleſen, die Papiere ſinken laſſend).
Iſts möglich? Konnt' er ſo gering von mir,
Und meiner Liebe Werth und Weſen denken,
Und doch ſo heiß mich lieben? — Wußt' er nicht,
Daß Liebe nur geliebt ſein will und lieben,
Daß nur ſie ſelbſt ſich ihre Kronen flicht!
Unſeliger, beklagenswerther Irrthum!

Wie bitter büßten wir dich beide — er
Und ich! (Sich zu Gerard wendend.)
Ihr thatet wohl daran, mein Neffe,
Damit ich recht die Gegenwart begreife,
Vorerſt mir das Geweſne aufzuklären!
Mit andern Augen ſeh' ich vieles nun,
Viel Thorheit, wo ich ſonſt nur Schuld, viel Liebe,
Wo ſonſt ich ſchnöde Selbſtſucht nur erblickt!
Auch ihr — ſteht nun ein Anderer vor mir,
Nicht mehr ein Feind, ein Späher, der argliſtig
In böſem Trachten in mein Haus ſich ſtahl —

Gerard.

Ich ſchwör' es euch bei meines Vaters Aſche,
Seit ehegeſtern erſt kenn' ich mich ſelbſt!

Gräfin.

Auch was mir ſonſt erſt vorgeſchwebt, ihr hättet
René entführt, ihr hieltet grauſam ihn
Gefangen, hättet ihn wohl gar ermordet,
All dies verwerf' ich nun als eitlen Wahn,
Und ruhig und gelaſſen frag' ich euch,
Wo iſt er, ſprecht! Wo habt ihr meinen Sohn?

Gerard.

Daß ich kein Räuber, kein Entführer bin,
Noch weniger ein Mörder dürft ihr glauben;
Von eurem Sohn jedoch —

Gräfin.

Was hältſt du inne?

Gerard.

Von eurem Sohn, Frau Baſe, weiß ich nichts!

Gräfin.

Du läugneſt — Wie, du wagteſt zu behaupten?

Gerard.

Ich widerhol' es und beſchwör' es euch:
Von eurem Sohn, verſteht mich recht, ich ſage
Von eurem Sohn, Frau Baſe, weiß ich nichts!

Gräfin

(in heftiger Bewegung, für ſich).

Was iſt das? — Weiß er — Ew'ger Gott im Himmel!
Wohin entflieh' ich, wo verberg' ich mich?
(Laut, verwirrt und verlegen.)
Ihr meint, mein Neffe —

Gerard.

Ich? Ich meine nichts,
Als daß ich nichts von eurem Sohne weiß!
Ihr fandet, hört' ich, ſein Barett im Fluß!
Ich will nicht ſagen, daß er umgekommen;
Doch kam er um, ſo war es Gottes Wille,
Und dieſem ziemt's in Demuth ſich zu fügen!
Auch wär' wohl, ließe einer Mutter ſich

Ihr Kind erſetzen, für Erſatz geſorgt,
In mir als pflichtgetreuem Sohn, und auch
An einer Tochter ſollt' es euch nicht fehlen —

Gräfin.

Mit welchen Räthſeln folterſt du mich, Menſch!

Gerard.

Ich meine, wenn ihr mir vergönnen wollt,
Die Braut, die ich erkoren, heimzuführen,
Die dorten, ſeht — (nach dem Fenſter links zeigend)
die Bauerndirne, die
Den Burghof dort heran kömmt, die, obwohl
Reich, hochgeboren, mächtig, doch ihr Herz
Marcel, dem Waffenmeiſter, ſchenkte, die
Mir nachzufolgen ſich in Bauerntracht
Durch eure Wachen ſchlich, die nackten Fußes
Durch Dorngeſtrüpp und über Steingerölle
Ein heftig Wort mir abzubitten kömmt,
Die mein ſein will, in Tod und Leben mein —
Wenn anders ihr nicht anders es beſchloſſen!

Gräfin

(die während der letzten Rede ans Fenſter geſtürzt).

Mein Kind! Sie iſt's! Mein theures Kind!

(Nach einer Pauſe.)

Mein Neffe,
Ich hab' euch Vieles, weiß ich, abzubitten

Und Vieles gut zu machen, und ich will's!
Wenn ſühnend mild der Aeltern Schuld und Wahn
Die Kinder unbewußt, ſich ſelbſt nicht kennend,
Zum Gang durchs Leben Hand in Hand geſchmiegt,
So hat dies Gott gefügt, wer dürft' ſie trennen?
Sie liebt dich, nimm ſie hin!

Gerard

(zu ihren Füßen).

O meine Mutter!

Gräfin.

Lieb' ſie, wie einſt ich liebte! Täuſch' ſie nicht,
Wie ich getäuſcht ward! — Horch, das iſt ihr Schritt!
Sie naht! — Erſpare mir, mein Sohn, daß ich
Sie täuſchte, ihr zu künden! Lüfte du
Die Schleier, die ich um ſie her gewoben,
Und aus der Liebe Mund laß ſie vernehmen,
Was Haß ſo lang ſelbſtſüchtig ihr verhehlt!

(Raſch durch die Seitenthür links ab.)

Gerard.

Sie naht! Sie naht! Nun faſſe, Herz, dein Glück,
Und trag' es und erlieg' nicht ſeiner Fülle!

René

(durch die Seitenthüre rechts hereinſtürzend).

Marcel! Wo find' ich ihn!

(Gerard erblickend und in ſeine Arme ſtürzend.)

Ha hier! Marcel,
Ich hab' dich wieder! So ſei Gott geprieſen!
Gefangen wähnt' ich dich, ich zagte, dich
Verwundet, todt zu finden! Aber Gott
Bedurfte meiner nicht dich zu erretten,
Und gnädig ſelbſt bewahrt' er mir dein Haupt!

Gerard.

So kamſt du mich zu retten und zu ſchützen!

René.

Als mich Margot verirrt im Walde fand,
Da ſtürzt' ich her, um meine Bruſt als Schild
Den Schwertern, die dir drohten, darzubieten!
Doch früher ſchon, noch eh' ich in Gefahr
Dich wußte, zog es mich dir nach! Ich kam,
Marcel, den kind'ſchen Trotz dir abzubitten,
Den Starrſinn, der mißlaunig dich verletzt —

Gerard.

In meinen Armen wieder halt' ich dich,
Und Alles iſt vergeſſen und vergeben!

René.

So biſt du! Ja, das iſt dein Weſen! Grad
Und feſt, friſch, frei und offen, ohne Groll
Und Rückhalt, treu wie Gold, und ſcharf wie Stahl,

Ein Löwe, wenn du zürnſt, und doch nachſichtig,
Und arglos mild und freundlich wie ein Kind —

Gerard.

Genug! Nichts mehr davon!

René.

So biſt du, ja,
Und drum mußt' ich dir nach! Ich gab mich drein,
Selbſt in die garſt'gen Röcke mich zu ſtecken —
O ſieh mich nur nicht an, ich muß mich ſchämen —
Und über Stock und Stein lief ich dir nach!
Nun aber hab' ich, und nun halt' ich dich!
Nun bin ich dein, du mein, ſo lang wir leben!
Und wenn der Haß der Mutter dich verfolgt,
So geh' ich mit dir; nichts von meiner Heimat,
Nichts mehr von meiner Grafſchaft will ich wiſſen;
Du biſt mein Leben, du biſt meine Welt!
In fremde Länder ziehen wir hinaus,
Beſtehen Abenteuer, theilen Kampf,
Gefahren, Sieg und Ruhm —

Gerard.

Und ſtaunend preiſe
Noch ſpäte Nachwelt unſrer Thaten Glanz,
Die treuen Vettern nenn' uns Lied und Sage!

René.

Die treuen Vettern! — Nein, die treuen Freunde!
Denn nicht etwa, weil du Gerard, mein Vetter,
Weil du Marcel, weil du ein Mann, ein ächter,
Ein ganzer Mann biſt, darum lieb' ich dich,
Und darum ſchwör' ich jetzt aus voller Seele:
Noch einmal dir Vertrauen, Freundſchaft, Treue,
Und diesmal halt' ich Wort! Nie ſoll mehr Zweifel
Und Argwohn gegen dich mein Herz vergiften,
Und ſprichſt du: Komm René! ſo folg' ich dir,
Ja, ſprächſt du: Stirb! ſo ging' ich hin und ſtürbe!

Gerard.

Ei, ſprichſt du wahr? Und wenn ich dran zu glauben,
Erſt eine Probe von dir forderte?

René.

Was du auch forderſt, ſprich, es iſt geſchehen!

Gerard.

Und wenn ich nun begehrte, daß du immer,
Dein Lebenlang die Tracht und Kleidung trageſt,
Die jetzt du trägſt?

René.

Wie, was? Mein Lebenlang
In Weiberkleidern, ich? Du biſt von Sinnen!

Bedenk' doch nur, wie würde das ſich ziemen,
Ein Mann in Weibertracht!

Gerard.

René! Und wenn
Nur eben dieſe dir geziemte, wenn
Du nicht ein Knabe, nein, ein junges, holdes,
Unſchuldig, reizumblühtes Mädchen wärſt?

René.

Ein Mädchen, ich? — Was ſiehſt du mich ſo ernſt,
So ſeltſam an? — Herr Gott im Himmel! — Wie,
Wärs Ernſt? — Ich wär' nicht wahrhaft ich, wär' nur
Ein Blendwerk, eine Lüge!

(Der Gräfin, die mittlerweile aus der Seitenthür links eingetreten, in die Arme ſtürzend.)

Mutter! Mutter!
Ein Mädchen? — Bin ichs? — O ich ſterb' vor Scham!

Gerard

(während die Gräfin René in die Arme ſchließt).

Und wenn ich nun dir ſagte: Stirb, René!
Um als Renate wieder aufzuleben,
Als meine Hausfrau, mein geliebtes Weib! —
Du ſchweigſt! — O rede, ſprich!

René

(blickt auf, ſieht ihn zweifelnd an, dann ſich wegwendend, raſch und heftig).

Ich will nicht! Nein!

Gerard

(nach einer Pauſe).

Sprich nicht ſo haſtig ein entſcheidend Wort!
Geſchlecht und Sitte trennen uns fortan;
Es gibt nur dieſen Weg uns zu verbinden!
Du haſt Vertrauen, Freundſchaft, Treue mir
Geſchworen! Laß nicht mädchenhafte Scheu
Des Herzens Drang dir lähmen! Sag' nicht: Nein!
Du kannſt, du darfſt nicht!

René.

O ich weiß, ich weiß!
Es erbt der Loménie Beſitz ausſchließend
Im Mannsſtamm fort; und ich nicht, ihr allein
Seid meines Vaters rechter Erbe, ihr
Seid Graf von Dommartin! — Und darum eben,
Nur darum, ahn' ich, täuſchte mich die Mutter!
Unſel'ge Täuſchung! Nehmt denn hin, was euer!
Doch wähnt nur nicht, ihr müßtet etwa drum
Mich in den Kauf euch auf die Schultern laden!
Ich bin mein eigen, frei, genüg' mir ſelbſt,
Und nicht Almoſen brauch' ich, noch Erbarmen!

Gerard.

Zum zweitenmal an dieſem einen Morgen
Verkennſt du mich, beargwohnſt du mein Herz!
Dich will ich, dich, nicht Dommartin! Ich will
Dein Herz und deine Hand, nicht deine Habe!
Nur was mir Liebe gibt, will ich empfangen!
Und wenn in dieſem ernſten Augenblick
Dein Herz ſich von mir wendet, wenn ich nur
Als Freund, und nicht als Gatte dir genüge,
Nun ſo behalte **alles, was** du haſt,

(Die Pergamentrolle vom Tiſche nehmend und ihr hinreichend)

Und nimm noch das dazu, was ich beſeſſen,
Und dann leb wohl! Und wenn aus weiter Ferne
Vielleicht einmal mein Name zu dir dringt,
Denk' freundlich dann des Vetters, der dein Wohl,
Der deinen Ruf und ſeines Hauſes Ehre
Dem eignen Vortheil treu vorangeſtellt,
Der heißer als du ahnteſt, dich geliebt,
Und der dich lieben wird, ſo lang er athmet!

(René hat geleſen, läßt dann das Blatt zur Erde fallen, und verbirgt das Geſicht in den Händen.)

Doch iſt es nur des Augenblickes Laune,
Nur flücht'ger Unmuth, iſt es nur der alte
Wildfeuertrotz, der wieder dich erfaßt,
So kämpf' ſie nieder, ſo bedenk', es gilt

Dein Glück und meins, es gilt ein langes Leben,
Das Wonne ſein und Qual uns werden kann!
Vertraue mir, du darfſt es!

(Raſch die Flügel der Seitenthür links öffnend.)

Blick hierher!
Geſchmückt iſt der Altar, der Prieſter wartet,
Und deiner Mutter Segen iſt mit uns!
Ich ruf dir: Komm, Rene! Willſt du mir folgen?

Rene

(thut in heftigem inneren Kampfe einige Schritte vorwärts, dann ſtille ſtehend und die Arme öffnend).

Du Einziger! Da bin ich, nimm mich hin!

(Stürzt in ſeine Arme.)

Gerard

(ſie umſchlingend).

Nun endlich hab' ich, und nun halt' ich dich!
Nun biſt du mein, ich dein für's ganze Leben!

(Der Vorhang im Hintergrund der Bühne öffnet ſich. Die dort verſammelten Ritter und Edelleute treten raſchen Schrittes vor.)

Gräfin.

Ihr alle hört! Mein Sohn René iſt todt!
Hier aber ſteht ſein Vetter und ſein Erbe,
Gerard von Loménie, nun euer Herr
Und Graf von Dommartin! Heil ruft ihm, Heil!

Ritter und Edelleute.

Heil, Heil Gerard! Heil Graf von Dommartin!

Gräfin

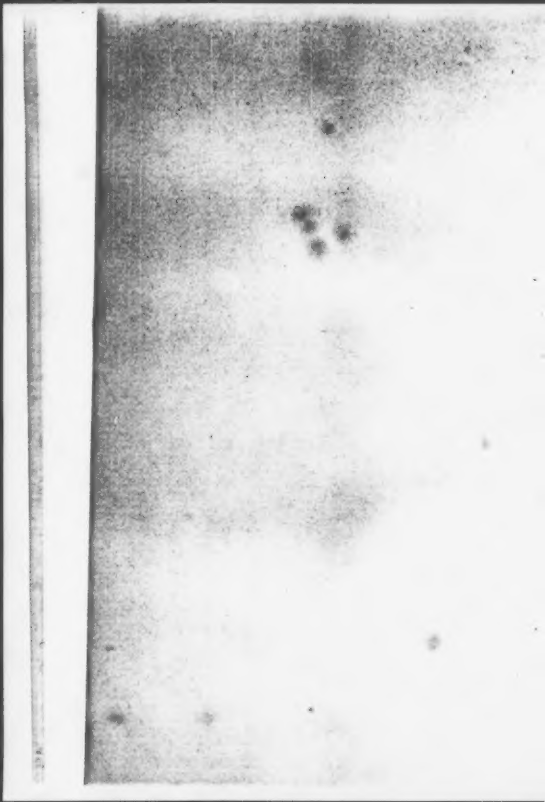
(zu den Liebenden tretend).

Seid glücklich! Eure Seelen führte Gott
Zuſammen! Halte Gott ſie treu verbunden!
Kommt an mein Herz! Mein Leben war bisher
Nur Haß und Racheglut, der Reſt ſei Liebe!

(Gruppe, der Vorhang fällt.)

◆

[illegible]



Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Werke.

Neunter Band.

Neueſte Gedichte.

Nachlaß.

Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Neueſte Gedichte

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Nachlaß.

Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Vorwort der Herausgeber.

Im Paragraph 9 des Teſtamentes vom 9. März 1867, welches der am 22. Mai 1871 verſtorbene Freiherr Eligius von Münch-Bellinghauſen errichtet hat, iſt folgende Beſtimmung ausgeſprochen:

„Die Ordnung und Herausgabe meines literariſchen Nachlaſſes bitte ich meinen lieben Freund Dr. Fauſt Pachler, Cuſtos der k. k. Hofbibliothek, im Einvernehmen mit Profeſſor Emil Kuh zu übernehmen, zu welchem Behuſe den gedachten Herren alle meine Papiere zu übergeben ſind.“

Demnach wendeten wir uns wenige Tage nach dem Begräbniſſe an die Familie des Dichters, und wir empfingen aus der Hand ſeiner Schwägerin, Ihrer Excellenz der Frau Baronin von Pilgram, eine ſtattliche Reihe von Bänden, Heften, Blättern und Mappen: die Werke des Dichters von ſeinen Jünglingsjahren bis zu ſeinem Tode.

Verloren oder vernichtet ſcheint außer einem Fragmente früheſter Zeit: „**Die Locke im Kryſtall**“, kaum etwas zu ſein, wenn man nämlich das eigenhändige Verzeichniß ſeiner Arbeiten mit dem vorgefundenen Nachlaſſe vergleicht. Der Dichter hat denſelben zwar nicht vollkommen geordnet, aber doch im Hinblicke auf eine künftige Herausgabe und mögliche Biographie zuſammengeſtellt.

Es war anfänglich unſere Abſicht: die Veröffentlichung des Nachlaſſes mit einer biographiſchen Skizze einzuleiten, mit einer literariſchen zu ſchließen. Beide Aufſätze aber hätten einen Raum von mindeſtens zehn Druckbogen in Anſpruch genommen und dadurch zwei der Bände der Nachlaß-Werke über Gebühr ausgedehnt. Um ſo mehr halten wir es für angemeſſen, wenigſtens eine Ueberſicht des geſammten Nachlaſſes zu geben.

Eingehändigt wurden uns:

I. Sechs Quartbände „**Poetiſche Verſuche von S. Fidelis**“. Davon enthalten der erſte und ſechſte Band: „**Gedichte**“ aus den Jahren 1823 bis 1828; der zweite ein Trauerſpiel aus dem Jahre 1825: „**Die Nacht der Rache**“, in einer ſpäteren Abſchrift „die Sühnung“ genannt; der dritte, vierte und fünfte: „**Fragmente aus den Papieren eines Einſamen**“, worunter eigene und aus dem Italieniſchen überſetzte Novellen, ſämmtlich nicht ſpäter als im Jahre 1828 geſchrieben; von einer der Originalnovellen, „Das Auge Gottes“ betitelt, deren zweite Hälfte in einem abgeſonderten Hefte beigegeben iſt, wird ſpäter die Rede ſein.

II. Eine dramatiſche Elegie (sic!) **„Camoens Tod"**, aus dem Jahre 1828; ſie wurde acht Jahre ſpäter völlig umgearbeitet, erſchien 1837 unter dem Titel: „Camoens" auf der Bühne und iſt in dieſer Geſtalt dem zweiten Bande der „Werke" (1. d. dramat. W.) einverleibt.

III. Mehrere Octavbändchen und Heftchen, welche theils Abſchriften der vorerwähnten Gedichte enthalten, theils neue, kleinere Sammlungen ſind, die meiſtens aus den Jahren 1829, 1830 und 1835 ſtammen, einer Zeit, wo der Dichter durch Platen's Muſter dem Ghaſel zugeführt wurde. Der Name Fidelis iſt hier dem Pſeudonym Fiedel oder Friedel gewichen. Was von dieſen Jugendgedichten der Rettung würdig ſchien, hat ſchon früher der Dichter ſelbſt mitgetheilt oder für die Herausgeber beſonders zurechtgelegt.

IV. Vier und zwanzig mehr oder minder ausgeführte **Plane** zu Dramen, die der Dichter während ſeines Verkehres mit Profeſſor **Enk**, alſo ungefähr zwiſchen 1833 und 1843 entwarf; nach den Nummern, die ſie tragen, ſcheint es, daß nur die von Enk gebilligten behalten worden ſind. Es dürfte nicht unintereſſant ſein, die letzteren aufzuführen, doch kann hier aus Mangel verläßlicher Daten die chronologiſche Folge nicht eingehalten werden. Es ſind folgende Stoffe: 1. bürgerl. Tr. **„Herz und Welt"** nach Kruſe's Novelle „die verlorenen Söhne". 2. rom. Tr. **„Stern und Pſittich"**, nach einer Novelle Grubenhagen's. 3. Tr. **„König Oedipus"**. 4. Tr. **„Pompejus"**. 5. **„Schwert, Hammer, Buch"**. 6. Tr. **„Mithridates"**. 7. Tr. **„Die Brüder von Lincoln"**. 8. Tr. **„Hayti"**. 9. Tr. **„Freund und Frau"**, nach Cervantes „curioso impertinente". 10. Tr. **„König Aſtyages"**. 11. Tr. **„Tankred und Ghismunda"**. 12. Bearbeitung von Lope's „La esclava de su galan". 13. hiſt. Tr. **„Kaiſer Arnulph"**. 14. Tr.

„Nauplius". 15. Tr. **„Johanna Gray"**. 16. Tr. **„Balduin von Flandern"**. 17. Tr. **„Granada"**. 18. Tr. **„Ines de Caſtro"**. 19. Tr. **„König Ludwig, das Kind"**. 20. Tr. **„Kaiſer Conſtantin zu Pola"**. 21. **„Der Heimathloſe"**; (der ewige Jude). 22. **„Antiope"**. 23. **„Auguſtus"** (oder Agrippa). 24. Tr. **„Stefania"**, mit Anfängen der Ausführung; doch iſt es hier noch zweifelhaft, ob das Vorliegende nicht etwa der Auszug eines fremden Stückes ſei; der Stoff beſchäftigte ihn im J. 1840.

V. Ein dramatiſches Gedicht aus dem Jahre 1833: **„Schwert, Hammer, Buch"**, der unmittelbare Vorläufer der „Griſeldis", intereſſanter noch dadurch, daß Profeſſor Enk, des Dichters Lehrer, ſeine, mitunter draſtiſchen, Bemerkungen dazu ſchrieb.

VI. **Sämmtliche Gedichte**, welche ſeit den unter I. und III. erwähnten und, um es näher zu bezeichnen, ſeit der „Griſeldis" entſtanden ſind oder überarbeitet wurden; und zwar theils in eigenhändigen bis zum Jahre 1866 reichenden Reinſchriften, theils in Abſchriften von fremder Hand; letztere ſo geordnet, wie ſie im 1. und 2. Bande der „Gedichte" bereits erſchienen ſind oder wie er ſie für den 3. Band vorzubereiten begonnen hatte. Dazu außer loſen Zetteln aus ſpäteſter Zeit drei Bändchen enggeſchriebener erſter Entwürfe, die bis faſt zur Unleſerlichkeit durchcorrigirt, mitunter durch Strophen anderer Gedichte unterbrochen und ohne leitende Zeichen auf die entfernteſten Seiten vertheilt ſind, ſo daß es unglaubliche Anſtrengung koſtet, das Zuſammengehörige zu finden und zu ordnen.

VII. Eine Novelle **„St. Sylveſterabend"** aus dem Jahre 1835; Enk's Randbemerkungen dazu ſind eben ſo derb als lehrreich und es ehrt den Schüler, daß er in Erwägung des hohen Zweckes ſich dieſen ſtarken Ton gefallen ließ.

VIII. Zwei Mappen mit **Varianten** zum „Sohn der Wildniß“, zum „Sampiero“, zur „Maria de Molina“, zu „Verbot und Befehl“, zum „Fechter von Ravenna“ (höchſt intereſſant), zur „Iphigenie in Delphi“, zu „Wildfeuer“, zur „Begum Somru“, und endlich zum Gedichte „Charfreitag“.

IX. Die Bearbeitung von Shakeſpeare's „**Cymbeline**“ aus dem Jahre 1842, welche noch in demſelben Jahre im Burgtheater aufgeführt wurde und entſchieden mißfiel, was den Dichter ſehr kränkte und zu dem ſchönen, im 1. Bande der „**Werke**“ (1. Bd. d. Gedichte p. 121) enthaltenen Gedichte „Imogen an Julie Rettich“ veranlaßte.

X. Eine Reihe dramatiſcher **Fragmente**, von denen die meiſten nicht über die zwei, drei Anfangsſcenen des erſten Actes reichen; es ſind folgende:

1. „**Wahn und Wahrheit**“ Schauſpiel nach Tirso de Molina's „El amor y el amistad“. Aus d. J. 1842.
2. „**Drei Urtheile in einem.**“ Tr. nach Calderon's „Tres justicias en una“. Aus d. J. 1844.
3. „**Ein zweites Leben.**“ Schauſp. aus d. J. 1849.
4. „**Tiberius Gracchus.**“ Trauerſp aus d. J. 1850.
5. „**Murány.**“ Schauſp. in 3 A. aus d. J. 1854.
6. **Theater in der Unterwelt.**“ Komödie aus d. J. 1854.
7. „**Das Gedächtniß des Herzens.**“ Schauſp. aus d. J. 1859.
8. „**John Brown.**“ Trauerſpiel aus d. J. 1864. In drei Redactionen.
9. **Der Schultheiß von Zalamea.** Trauerſp. nach Calderon's „El alcalde de Zalamea“. Aus d. J. 1867.
10. „**König Wamba.**“ Trauerſp. nach Lope de Vega's „Vida y muerte de rey Bamba“. Der erſte Act,

aus d. J. 1839, iſt bereits gedruckt im dritten Bd. der Werke (2. Bd. d. dramat. W.). Der Anfang des zweiten Actes, ungefähr 80 Verſe, ſtammt aus d. J. 1859, der Reſt deſſelben, alſo mehr als zwei Drittheile, aus d. J. 1869, iſt ſomit das letzte Dramatiſche, woran der Dichter gearbeitet.

XI. Eine Abſchrift des Stückes „**Donna Maria de Molina**“, welches unter dem Titel „Eine Königin“ nunmehr in den fünften Band der „Werke (4. d. dramat. W.) aufgenommen iſt; die Arbeit aus den Jahren 1844 bis 46; die Abſchrift von fremder Hand, mit des Dichters eigenhändigen Correcturen.

XII. Der Anfang der „**Iphigenie in Delphi**“ und zwar in Proſa; dann die zwei erſten Acte in Verſen; aus den Jahren 1845 und 1848. Der Dichter nahm das Stück im J. 1855 wieder auf und vollendete es im J. 1856; es befindet ſich im achten Band der „Werke“ (6. d. dramat. W.).

XIII. Separatabdrucke ſeiner **gelehrten Abhandlungen.** Einer „Ueber die älteren Sammlungen ſpaniſcher Dramen“, aus den Denkſchriften der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien. Ein zweiter über „Virués Leben und Werke“, aus dem Jahrb. für rom. u. engl. Lit. II.; ein dritter über „Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens“, aus demſelben Jahrbuche, VI. Zu dieſem letzten ein zweiter Artikel im Manuſcript. Dieſe Arbeiten datiren von 1852 und reichen bis in die neueſte Zeit.

XIV. Der Entwurf des „**Fechters von Ravenna**“ aus den Jahren 1852—53 nebſt der Correſpondenz dazu, woraus die Umwege zu erſehen, die das Stück machte, um in's Burgtheater und auf die Bretter zu gelangen.

XV. **Vier Novellen** im erſten Entwurfe, und in theils fremder, theils eigenhändiger Abſchrift; „die Marzipanlieſe“, „die Freundinnen“, „das Haus an der Veronabrücke“, „die Marquiſe von Quercy“. Sie entſtanden ſämmtlich zwiſchen den J. 1854 und 1871; an der letzten, leider unvollendeten, arbeitete der Dichter noch wenige Monate vor ſeinem Tode. Von der erſten, der einzigen bisher gedruckten, lagen auch die betreffenden Nummern aus Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herde“ bei.

XVI. Der erſte, aus dem Jahre 1860 ſtammende, Entwurf zu „**Wildfeuer**“ mit allen Ueberarbeitungen bis zur letzten, welche im achten Bande der „Werke“ (6 d. dramat. W.) enthalten iſt; die Vergleichung derſelben iſt im höchſten Grade lehrreich für angehende Dramatiker und gibt ein ehrendes Bild der gewiſſenhaften Selbſtkritik Halm's und ſeiner Zugänglichkeit für begründeten Tadel.

XVII. Der erſte Entwurf zu „**Begum Somru**“ aus dem Jahre 1863, nebſt der für Berlin beſtimmten Umarbeitung dieſes Stückes zum Schauſpiel. Vom Trauerſpiele noch zwei unter ſich nicht übereinſtimmende und ſelbſt in den vorgenommenen Correcturen ungleiche Abſchriften; vom letzten Acte, der im Jahre 1864 nochmals umgearbeitet wurde, ſogar mehrfache Abſchriften und außerdem wegen der zu verändernden Motive eine Menge von Einlagen für alle Exemplare, ein wahres Chaos. Endlich das gedruckte, oft bis zur Sinnloſigkeit gekürzte und entſtellte „Bühnenmanuſcript“ des Trauerſpiels.

XVIII. Das gedruckte „Bühnenmanuſcript“ des Feſtſpiels „**Ein Abend zu Titchfield**“. Weder das Original aus den Jahren 1864 — 65, noch eine Abſchrift fand ſich bis jetzt vor.

XIX. Flüchtige, äußerſt kurze Notizen zu einer Abhandlung oder gar zu einem Werke als Seiten- nicht Gegenſtück zu Rümelin's „Shakeſpeare-Studien eines Realiſten“.

XX. Loſe Blätter mit Schlagwörtern zu Stoffen, die er behandeln, zu ſpaniſchen Stücken, die er bearbeiten wollte; mitunter auch Quellenangaben dabei.

XXI. Mehrere Päcke mit Titeln ſpaniſcher Dramen, offenbar zu einer bibliographiſchen oder literar-hiſtoriſchen Arbeit beſtimmt, wie er deren ſchon eine in den Denkſchriften der Wiener Akademie der Wiſſenſchaften veröffentlicht hatte.

XXII. Ein vom Dichter ſelbſt zurechtgelegtes aber höchſt dürftiges **Material zu ſeiner Biographie**: Zeugniſſe, Diplome, Decrete, Briefe, großentheils ſein äußeres Leben betreffend. Die Tagebücher, die er ſorgfältig aber faſt unverſtändlich für jeden Andern, nämlich in Schlagwörtern, geführt, ſind trotz emſigen Suchens nicht aufzufinden geweſen; möglicherweiſe hat er, der in den letzten Jahren eine Sichtung ſeiner ſämmtlichen Papiere vornahm, ſie vernichtet, was ihm inſoferne gleich ſähe, als er offen geſtand, „er laſſe ſich nicht gern in's Herz ſchauen“, und damit das geringe Hervortreten des Individuellen in ſeinen Gedichten erklärte.

Dies iſt Alles, was die Herausgeber empfangen haben, und es liegt ihnen nunmehr die Pflicht ob, Andeutungen über ihr perſönliches Verhältniß zum Dichter und Rechenſchaft über ihr Verfahren mit dem Nachlaſſe zu geben.

Fauſt Pachler trat durch Vermittlung des ihm vom Aelternhauſe her innig befreundeten Ehepaares Rettich im Herbſte 1840, noch als Student, in Beziehung zu dem Dichter der „Griſeldis“. Aus dieſer Begegnung entwickelte ſich allmälig ein immer bedeutſamerer Verkehr und der anfänglich nur als Schüler Betrachtete wurde mehr und mehr in die Eigenthümlichkeiten des Dichters und deſſen Kunſtverfahrens eingeweiht. Mit ſtetig wachſendem Vertrauen theilte ihm Münch die fertigen und endlich auch die entſtehenden Arbeiten mit. Anderſeits trat Pachler Stoffe, die er ſich ſelber zurechtgelegt hatte, an Halm ab, oder machte ihn auf einen Fund aufmerkſam. Er wußte alſo genau über die Dichtungsweiſe, die äſthetiſchen Anſichten und Neigungen Halm's Beſcheid und war ferner von den Wünſchen deſſelben in Rückſicht auf die Herausgabe des Nachlaſſes oder einer neuen Auflage der geſammelten Werke, mitunter bis in's Einzelnſte, unterrichtet; hatte ihn Münch doch ſchon vor Jahrzehnten als eventuellen Herausgeber des Nachlaſſes neben Julie Rettich in's Auge gefaßt. Nach dem Tode der Freundin rückte Fauſt Pachler in Betreff dieſer Herausgabe in die erſte Stelle vor und die Wahl eines literariſchen Beiſtandes fiel auf Emil Kuh. Dieſer war während der Jahre 1860 bis 1868 in regem Verkehre mit Baron Münch geweſen. Eine wiſſenſchaftliche Unterſuchung über die Quelle des Kleiſt'ſchen „Michael Kohlhaas“, wobei Münch in ſeiner Eigenſchaft als Chef der Hofbibliothek ihn wohlwollend förderte, gab den Anſtoß zu einer lebhaften Annäherung. Von da ab kam Emil Kuh mit dem Freiherrn von Münch oftmals zuſammen, der über ſeine Productionen gerne mit ihm zu ſprechen ſchien und demſelben in die meiſten der noch nicht veröffentlichten Dichtungen Einblick gewährte. Im Uebrigen erfuhren ſowohl Fauſt Pachler als Emil Kuh ihre Verbindung zur Herausgabe des Nachlaſſes erſt aus dem Teſtamente des Dichters.

Das freundſchaftliche Einvernehmen, das vor Allem wünſchenswerth war, wenn die nicht geringe Arbeit raſch an ihr Ziel kommen ſollte, fand zwiſchen Fauſt Pachler und Emil Kuh in vollſtem Maße ſtatt. Die Uebereinſtimmung ihrer Anſichten zeigte ſich ſofort bei der Theilung der Mühen, indem Pachler das Lyriſche und Dramatiſche übernahm, Kuh das Erzählende; ſie zeigte ſich ferner im Urtheile, indem ſie bei den gegenſeitigen Vorſchlägen zur Aufnahme oder Ausſchließung, wie bei der entſcheidenden Sichtung des vom Dichter oder von ihnen ſelbſt als „zweifelhaft" bei Seite Gelegten faſt immer die nämliche Meinung ausſprachen; ſie zeigte ſich endlich und vor Allem in dem Umſtande: daß ſie ſich frei von jener übel berufenen Pietät fühlten, welche jeden epigrammatiſchen Einfall, jedes Gelegenheitsgedicht eines berühmten Autors für die Nachwelt aufbewahren zu müſſen glaubt, weil ſie nicht weiß, daß dieſe eine unbeſtechliche und ſtrenge Richterin iſt.

Als daher die Herausgeber beſtimmt hatten: nur Dasjenige in die Fortſetzung der Geſammtausgabe aufzunehmen, was den Dichter entweder von ſeiner beſten oder doch von einer charakteriſtiſchen Seite zeigt, und nachdem ſie auch darüber einig geworden, die Verwerthung alles Uebrigen den biographiſchen Mittheilungen vorzubehalten, um welche Pachler mehrfach angegangen ward, da entſtand als **erſte** Frage: was etwa von des Dichters **Jugendarbeiten** zu bringen wäre, worunter wir Alles vor der „Griſeldis“ Gedichtete verſtanden. In dieſem Betracht fanden wir denn, daß aus den größeren Jugendarbeiten nichts weſentlich hervorſtach. Auf ein ſehr umfangreiches Stück: „Schwert, Hammer, Buch“, ganz in der Manier des Tieck'ſchen „Phantaſus“ gehalten, hätte allein Rückſicht genommen werden können, denn ſtellenweiſe ſind darin die ſpäterhin ausgeprägten Eigenthümlichkeiten Halm's bereits vorgebildet wahrzunehmen; aber dieſelben herauszulöſen hätte eine eigentlich dem Biographen anheimfallende Reproduction des Stückes und fortwährend raiſonnirendes Verbinden der ausgewählten Theile erfordert. Das ſchülerhafte Drama in ſeiner Vollſtändigkeit zu drucken, konnte uns nicht in den Sinn kommen.

Die **zweite** Frage war: wie wir uns angeſichts der Gedichte aus der Jugend verhalten ſollten. Des Dichters eigenes Beiſpiel gab uns die Antwort. Schon in ſeinen zwei erſten Bänden Gedichte hat er unbedenklich und ohne Zeitangabe Altes und Neues durch einander gemiſcht und zwar in allen Abtheilungen. Er wollte es auch bei dem dritten Bande thun und hatte ſich dafür namentlich die „Ghaſelen“

zurechtgelegt, um da und dort einem formellen oder logiſchen Mangel abzuhelfen, was denn bisweilen von uns durch einen herzhaften Strich oder eine einfache Umſtellung der Verspaare geſchah.

Daran müſſen wir die Bemerkung knüpfen: daß zwar die ſpäteren Gedichte, die er bereits begonnen hatte abſchreiben zu laſſen, ziemlich geordnet ſich darſtellten; wenigſtens waren die Abſchriften in die vom Dichter beliebten Rubriken gebracht, es gab ſogar eine Abtheilung: „Zweifelhafte“, und eine andere, die ebenfalls unſerem Urtheile anheimgegeben war, unter der Ueberſchrift: „Nach meinem Tode;“ dieſe Abſchriften rührten von fremder Hand her; zahlreicher jedoch waren die ungeordneten eigener Hand. Beim Vergleichen zweier Exemplare fielen oft erhebliche Verſchiedenheiten, Zuſätze, Auslaſſungen, Verbeſſerungen aber auch Abſchwächungen, auf, wie denn emſiges, gewiſſenhaftes Feilen eine der Haupteigenſchaften des Dichters Friedrich Halm geweſen. Wir mußten demnach zu den ſchon erwähnten loſen Zetteln und zu den erſten Entwürfen in den Octavbänden zurückkehren. Von der Beſchaffenheit derſelben war bereits die Rede. Keine Hinweiſung, kein Titel, nichts erleichterte die Aufgabe. Dazu dieſe Schrift! Jeder, welcher die Hand des Verewigten kannte, oder gar einmal darnach abzuſchreiben hatte, wird uns beipflichten, daß das Leſen derſelben eine harte Zumuthung an die Augen iſt.

In dieſen Brouillons vollends hat der Dichter geradezu das Aeußerſte geleiſtet, und es gehörte wahrlich die ganze Geduld der Pietät dazu, um ſich hier mit einigem Erfolge, wenn auch langſam, zurechtzufinden. Und hatte man dies erreicht, ſo ſtand man wieder vor einem andern Text, mit abermals gehäuften Correcturen. Pachler wurde für dieſe nicht geringe Mühe reichlich durch eine unverhoffte Ausbeute an noch nicht abgeſchriebenen, ja vielleicht von Halm ſelbſt vergeſſenen Gedichten belohnt. Wohl ein Sechstheil deſſen, was wir mittheilen, ward auf dieſe Art gewonnen oder ſo zu ſagen gerettet. Dieſer Ausdruck iſt nicht unpaſſend, denn jenes Sechstheil zählt zu dem werthvollſten Theile der Sammlung, namentlich in der zweiten Hälfte der „Vermiſchten Gedichte“ und in den „Meinungen und Stimmungen“.

Die Rückſicht auf die Anſprüche des Publicums wie auf den Wunſch des Verlegers bewog uns zu einer ſtrengen Auswahl, und jene vom Dichter ſelbſt angelegte Rubrik „Zweifelhaftes“ erhielt eine bedeutende Vermehrung. Wir haben, gleich dieſem ſelbſt, keinen Anſtand genommen, ſogar bereits durch den Druck in Zeitungen oder Taſchenbüchern bekannt gewordene Gedichte nicht aufzunehmen; hatte den Dichter doch dabei ſein eigenes Urtheil richtig gelenkt und ihn von deren Wiederabdruck in den geſammelten Werken abgerathen.

Nicht minder ſichtend ſind wir bei einer andern Rubrik vorgegangen. Friedrich Halm wurde oft genug durch äußere Veranlaſſungen getrieben, ſeine Verſe klingen zu laſſen, und gerade in dieſen Gelegenheitsgedichten excellirte er durch Grazie und Vielſeitigkeit. Jubelfeſte, Feiern von goldenen, ſilbernen und erſten Hochzeiten in den befreundeten Privat- oder Künſtlerkreiſen gingen faſt nie ohne eine poetiſche Gabe von ihm vorüber. Er würde dieſe Gedichte ſicher alle aufgenommen haben; wir aber, ſo lieb uns oder den Gefeierten einige davon ſein mögen, fürchteten durch Eintönigkeit des Stoffes den Leſer zu ermüden und gaben nur diejenigen, die für den Dichter ſelbſt oder für ſein Verhältniß zu den betreffenden Perſonen eine beſondere Bedeutung haben und demnach zugleich auf ein allgemeines Intereſſe rechnen können.

Aus dem letzten Jahre ſeines Lebens fanden ſich Gedichte vor, die auf Blätter eines Notizblocks geſchrieben, aber theils noch lückenhaft, theils mit Aenderungsvorſchlägen verſehen waren. Wir gaben von jenen alle, wo die Lücke nicht zu auffällig war; im Hinblick auf die letzteren entſchieden wir uns für die nach unſerer Anſicht beſte Lesart.

„Selbſtſchau“, „Was Gebet iſt?“ welche in den „Ausgewählten Gedichten“ (Wien, Gerold 1865, Miniaturausgabe) enthalten ſind, haben wir, wie es der Dichter ſelbſt gewollt, in den dritten Band der Gedichte, den erſten des Nachlaſſes, wieder aufgenommen.

Die **dritte** Frage betraf die dramatiſchen Fragmente, denn die Einreihung der zwar aufgeführten, aber noch nicht im Buchhandel erſchienenen Stücke: „Begum Somru“ und „Ein Abend zu Titchfield“ in die Werke des Nachlaſſes verſtand ſich von ſelbſt.

Ueber die Mittheilung des zweiten Acts des „Königs Wamba“ konnte kein Zweifel ſein: war doch dieſe Arbeit dem Dichter an's Herz gewachſen, wie ſchon die Wiederaufnahme derſelben nach zwanzig und dreißig Jahren beweiſt. Aber die anderen Bruchſtücke regten zu allerlei Erwägungen an. Wichtig iſt keines derſelben. „John Brown“ liegt wenigſtens in einem fertigen erſten Acte vor, den wir uns nicht geſtatteten zurückzulegen. Als charakteriſtiſche Fragmente erſchienen uns die Bearbeitung von Calderon's: „Drei Urtheile in einem“ und „Der Schultheiß von Zalamea“, denn hier gewährte ein beigelegtes Scenarium Einſicht in die Technik, worin einer der Hauptvorzüge Halm's beſtand. Was irgendwie ſonſt noch in den Fragmenten von einigem Belang, mußte ſammt den Berichten über Pläne oder Entwürfe zu Dramen in die Biographie verwieſen werden, wo ſo recht eigentlich der Platz für dieſe Stufengänge von Halm's geiſtiger Entwicklung iſt.

Die vierte Frage hatte die Erzählungen zum Gegenſtande. Die „Freundinnen“ und das „Haus an der Veronabrücke“ waren noch nie veröffentlicht. Die „Marzipanlieſe“ hatte der Dichter in Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herde“ vor ſechszehn Jahren drucken laſſen. Ueber dieſe Trias war kein Erwägen nöthig. Aber es lag auch eine unvollendete Erzählung vor: „Die Marquiſe von Quercy“, und das Manuſcript einer Erzählung aus der Jugendzeit, „Das Auge Gottes“ betitelt, fand ſich nachträglich in der einſtigen Landwohnung Münch's zu Hütteldorf vor. Als das letzte Werk des Dichters, welches ſchon in dem Bruchſtücke bedeutſam genug ſich ausnimmt, ſchloßen wir die „Marquiſe von Quercy“ den fertigen Erzählungen an, und als das erſte Werk des jugendlichen Dichters, welches das ungewöhnliche epiſche Talent deutlich ankündigt, auch „Das Auge Gottes“.

Die letzte Frage endlich bezog ſich auf die gelehrten Arbeiten. Da jedoch dieſe nur für ein kleines Fach-Publicum intereſſant, und demſelben durch die akademiſchen Denkſchriften oder durch die betreffenden wiſſenſchaftlichen Jahrbücher längſt zugänglich ſind, ſo haben wir im Einvernehmen mit dem Verleger ſie den Nachlaßbänden nicht einverleibt.

Wir ſind mit unſerem Rechenſchaftsberichte zu Ende.

Der Leſer wird erkennen, daß der lyriſche wie der dramatiſche Theil des Nachlaſſes das Talent des Dichters gewiß noch viel ausdrucksvoller offenbaren, als die früheren Bände; ja daß hin und wieder in dieſen Productionen ein individuelles Leben athmet, welches ſich bei Halm in der Regel zu verbergen liebt. Die Erzählungen des Dichters aber geben von einer Kraft Zeugniß, die bis dahin an dieſem Poeten auch nicht im entfernteſten vermuthet worden iſt.

Wien, im Mai 1872.

Emil Kuh. **Fauſt Pachler.**

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

Seite
Gedicht und Dichter 3
Einem jungen Freunde 7
Beim Waſſerfall 10
Das alte Haus 12
Kirchthurm und Vöglein 17
Grabesſtimmen 19
Stimme der Natur 20
Stimme der Kunſt 22
Wie Michel graſen ging. (1840.) 24
Seltſame Leute 26
Ein alter Mann 31
Zum Abſchied an H. H. 33
Drei Gaben 36
Sonnenuntergang 39
Was Gebet iſt 42
Lieder der Liebe:
  1. Erde und Himmel 44
  2. Sonne und See 47
  3. Glück im Leide 48
  4. Mit vierblättrigem Klee 50
  5. Auf der Halde 51
  6. Bitte 53
  7. Waldgeſang 54
  8. Traum-Engel 55
  9. Pilgerfahrt 58

Seite
10. Ohne Dich 60
11. Der Trank des Lebens 62
12. Mein Stolz 63
13. Ewig 64
14. Letzter Wille 66
15. Gedenke mein 68
Aus der Jugendzeit, 1 — 4 . . . . 70—74
An Mathilde, 1 — 2 . . . . 75—77
Deine Liebe 78
Gloſſe 80
Sonette. 1. An M. S. 83
2. Thronesnähe 84
3. An — (mit einem verhüllten Ankleide-Spiegel) 85
Ghaſelen, 1 — 14 . . . . 86—98
Ritornelle. I. Baum, Strauch, Blume . . . . . 99—101
II. Menſch und Thier . . . . 102—103
Margot's Lieder, 1 — 2 . . . . 104—105
Selbſtſchau 106
O könnte ich mit meines Blutes Wellen 108
Dichten 109
Ein Porträt 110
Die Witwe des Blinden 112
Steig' auf, geliebter Schatten 113
Es war bei Nacht 114
Lieder aus dem dramat. Gedicht „Schwert, Hammer, Buch“:
1. Claudia's Lied 116
2. Winzerlied 117
Dem Augenblick sein Recht 118
Antwort 120
Zigeunerlied 122
Altmütterchen. (Nach Beranger.) 123
Ein Tag in Reichenau 126
Franz Heinz 128

Schwere Jahre

1864 — 1867.

1. Hoffnung 135
2. Verſchmähter Troſt 138
3. Nur nicht das Eine 140
4. Am Krankenbett 141
5. Du leideſt 144

Seite

1866.

1. Die Wälder grünen noch 146
2. Gingſt du ſonſt aus unſrer Mitte 148
3. Ich lebe noch! 150
4. Wir weiden, eine hirtenloſe Schaar 152
5. Ach wie oft in guten Tagen 154
6. Eins tröſtet mich bei deinem Tod allein 155

1867.

1. Dahin! 157
2. Im Argen liegt die Welt 160
3. Im Leide 163
4. Erſt dann 166
5. Ein Vers Saadi's 168
6. Troſt im Leide 172
7. Was bleibt 175
8. Auf dem Spaziergang 177

Gelegenheitsgedichte und Feſtreden.

An Julie Rettich.

1. Mit der engliſchen Ueberſetzung der Griſeldis . 181
2. Mit der italieniſchen Ueberſetzung der Griſeldis . 181
3. Mit der franzöſiſchen Ueberſetzung der Griſeldis . 182
4. Bei Erſcheinen der dritten Auflage der Griſeldis . 183
5. Zum Geburtstag. (17. April 1858.) 185
6. Während ihres Gaſtſpieles zu Berlin 1862 . . . 187
An Heinrich Anſchütz, zur Jubelfeier. (16. September 1857.) 190
An Frau Auguſte Laroche, zur Feier ihrer ſilbernen Hochzeit. (24. März 1858.) 195

Zur Feier von Karl und Julie Rettich's ſilbernen Hochzeit. (8. und 9. April 1858.)

Am Vorabend:

1. Die Kinder aus Juliens Schule 199
2. Mein Spruch 201
3. Toaſt 203
Am Tage ſelbſt 210
An Amalie Haizinger, zur Jubelfeier, (29. März 1860.) . . 213
An Ludwig Löwe, zur Jubelfeier, (9. Februar 1861.) . . . 217
An Karl Fichtner, bei ſeinem Scheiden von der Bühne. (31. Jänner 1865) 220
Prolog zur Feier von Grillparzers achtzigſtem Geburtstage. 15. Jänner 1870 222

Erzählende Gedichte.

Seite
Falkland 229
Wie Florencio Aliardens Gunſt gewinnt. Nach dem Spaniſchen 235
Polniſche Sylveſternacht 237
Der Bauer und ſein Spitz. Nach Grübel. 240
Der Schloſſer und ſein Geſelle. Nach Grübel 247

Epigramme und Verwandtes.

Xenien.

Erſte Abtheilung 251
Zweite Abtheilung 253
Stammbuchblätter, 1 — 4 257
Lilly und Rico an Frau Julie Schleſinger 261
Meinungen und Stimmungen 262

Vermiſchte Gedichte.

Gedicht und Dichter.

Es iſt vollbracht! — da ſteht es hingeſchrieben! —
Ob ich's gewollt, ob Laune mich getrieben
Und Wort an Wort gefügt, ich weiß es nicht!
Fremd liegt vor mir, was erſt in mir noch glühte,
Und zweifelnd frag' ich ſelbſt mich im Gemüthe:
Dein ſind die Züge; iſt es das Gedicht? —

Nicht mein? — Weß ſonſt? — War ich's nicht, der es dachte,
War's nicht mein Herz, in dem ſein Klang erwachte,
Und iſt mein Herz, und iſt ſein Schlag nicht mein?
War's nicht in mir, wie kam's durch mich zum Leben,
Beſaß ich's nicht, wie konnte dann ich's geben,
Und was ich ſchuf, kann's nicht mein eigen ſein?

Und doch — wenn mein, was grüßen oft den Meiſter
Aus ſeinen Klängen unbekannte Geiſter,
Geſichte, die ſein Auge nie geſchaut?
Was tönt es Glauben, wo ich Zweifel trage,
Und athmet Muth, wenn hoffnungslos ich zage,
Und ſchwelgt in Wonne, wenn mir's bangt und graut?

Wenn mein, ſo müßt' es meinem Weſen gleichen,
Und gleicht es mir denn? — Meine Haare bleichen
Und noch tönt Jugend friſch aus ſeinem Klang?
Mich hält die Erde feſt, aus der ich ſtamme,
Und hell doch ſchlägt aus meinem Lied die Flamme
Des Geiſtes, der das Ird'ſche niederrang?

Wie, wär' ein Saitenſpiel ich bloß, und klänge
Nur eines Andern Kunſt aus mir der Menge?
Ein Sprachrohr nur? Wer aber ſpricht hinein?
Wer dichtet in mir, wenn ich ſelbſt nicht dichte,
Und warum zieht die Welt mich vor Gerichte
Für meine Lieder, wenn mein Lied nicht mein?

Geduld, mein Geiſt! — Vielleicht auf all' die Fragen
Mag dir die Roſe dort die Antwort ſagen,
Die Knoſpe ſtill auf Knoſpe blühend treibt!

Sie weiß kaum, daß ſie blüht, warum ſie blühe;
Warum ihr Schooß von ſolchen Flammen glühe,
Bleibt ihr ein Räthſel, wie's dein Lied dir bleibt!

Du ſchaffſt ein Lied, ſie prangt im Purpurkleide,
Sie duftet und du ſinnſt; ihr müßt es beide,
Weil Roſe ſie, und du ein Dichter biſt;
Fragt je der Strauch in ſeinen Blüthentagen,
Ob ſein die Roſen all, die er getragen,
Was fragſt du viel, ob dein Gedicht es iſt!

Der Strauch iſt nicht die Roſe; deine Lieder
Sind nicht du ſelbſt, doch ohne euch hinwieder
Wär' nicht dein Lied, und wär' die Roſe nicht,
Warum jedoch vom Strauche Roſen kommen,
Warum dein Lied aus deinem Geiſt entglommen,
Frag' die Natur, die mahnend alſo ſpricht:

„Vertheilt an alles Sein ſind eigne Gaben,
„Und mehr, als er empfing, wird keiner haben,
„Und keiner werden, was er nicht ſchon iſt.
„Die Frucht, die in ihm keimt, muß jeder bringen:
„Dir gab ich, daß vom Mund dir Lieder klingen,
„Dem Strauch dort, daß die Roſe ihm entſprießt!

„Prahlt mit Verdienſt nicht, rühmt nicht eure Werke,
„In mir iſt alle Kraft und alle Stärke,
„Und was ihr ſeid, das müßt ihr eben ſein;
„Aus meiner Willkür rollen euch die Loſe,
„Ich dicht' in dir, ich glühe in der Roſe,
„Und dein Gedicht, und ihre Gluth iſt mein! —"

Einem jungen Freunde.

Wenn ich vor mir dich ſehe,
Mit freiem ſtolzem Blick,
Wie hoch die Fluth auch gehe,
Trotz bietend dem Geſchick,

Ein dreiſter Freund den Frauen,
Vor keinem Gegner bang,
Die Bruſt voll Selbſtvertrauen.
Die Seele voll Geſang;

Wenn ich vor mir dich ſehe
So friſch und ſelbſtbewußt,
Wohl zuckt ein leiſes Wehe
Mir durch die müde Bruſt!

So manche verträumte Stunden,
So manches verſcherzte Glück,
Sie kehren längſt entſchwunden
Nun mahnend mir zurück!

Du hätteſt dich raſch entſchloſſen,
Wo ich geſchwankt, gezagt,
Du hätteſt keck genoſſen,
Wo zweifelnd ich entſagt!

Die Stunde, da ich ſäumte,
Dich hätte ſie beglückt,
Der Kranz, von dem ich träumte,
Du hätteſt ihn gepflückt!

Und doch, wie hell dir glänze
Der Zukunft Morgenſchein,
Ich tauſch' nicht deine Lenze
Für meinen Herbſttag ein.

Was immer an Genuſſe
Dir Welt und Leben beut,
Es glüht von einem Kuſſe
Die Lippe mir noch heut!

Wie hell dich Ruhm verkläre,
Stolz trag' ich lebenslang
Den Dornenkranz, den Ehre
Und Pflicht um's Haupt mir ſchlang!

Wie reich dich Glück begabe,
Feſt ewig hält mein Herz
An ſeiner reichern Habe,
An ſeinem heil'gen Schmerz!

Hinaus in Wirbelſchnelle
Der Fluthen ſchiffe du,
Mich ſchaukle leiſ' die Welle
Dem ſtillen Hafen zu!

Beim Waſſerfall.

Brauſend mit Donnerklang,
Schäumend wie Meeresdrang
Stürzet im Schwalle
Welle der Welle nach,
Wo ſich die eine brach
Brechen ſich alle!
Tropfengewirbeldampf
Weht aus der Wogen Kampf,
Schauerndem Regen gleich,
Auf in der Lüfte Reich!

Da ſieh, bricht goldner Abendſchein
Hell in den Nebeldampf hinein,
Und über dies wildwirbelnde Strudeln

Und über dies dumpfbrauſende Sprudeln,
Und dieſer Fluthen ſtäubendem Tanz
Wölbt mild ſich Regenbogenglanz! —

Wild, wie vom Felſenhang
Brauſend der Wellen Drang,
Gährt auch der Menſchen Sinn,
Ziehet im Schwalle,
Reißet im Falle
Wahn die Gemüther hin!
Zeitengewirre,
Phraſengeſchwirre
Dunkeln ein Nebelmeer
Uns um die Häupter her!

Geduld! Geduld! Mag rings es nachten,
Auch dies Gewirr von Schein und Sein
Erhellt einſt goldner Abendſchein;
Auch über dies verworrne Trachten
Und dieſer Fluthen Wirbeltanz
Wölbt einſt ſich Regenbogenglanz!

Das alte Haus.

Sie reißen es nieder das alte Haus!
Spitzhauen heben und ſenken ſich,
Und wiegen mit eiſernem Zahn
Aus dem Mörtel den Stein,
Der Spaten ſcharrt im Geröll,
Und der Schiebkarren knarrt
Vom Gerüſte herab!

Sie reißen es nieder das alte Haus!
Schon des Daches beraubt
Streckt es die Schornſteine noch,
Wie hülfeflehende Arme,
Einſam ragend empor!
Der goldenen Maienſonne
Leuchtender Strahl taucht hier verwundert

In des Schlafgemaches Heiligthum,
In Kinderſtube und Saal, neugierig
Dort in des ſchaffenden Geiſtes
Werkſtatt, in des Künſtlers
Verſchwiegene Kammer hinab,
Und des Himmels ſtrahlendes Blau
Wölbt über die wüſten,
Verlaſſenen Räume unheimlich
Als Decke ſich hin!

Machtlos vom Simſe des Thors
Schaut der Himmelskönigin
Marmornes Bild herab,
Nicht frommt ihr Schutz mehr dem alten,
Hinſturz geweihten Gebäude!
Staub wallt wirbelnd empor,
Schutt rieſelt, es kracht das Gebälk rings,
Wand auf Wand zerbröckelt, und dumpf
Polternd rollen die Steine herab!

Mich aber umweht es, umrauſcht es
Wie verhallender Stimmen
Wirres Getön und Geflüſter,
Bald wie ſeliges Stammeln der Liebe,

Bald wie des Neugeborenen Schrei,
Jetzt wie Jubel der Kindheit, jetzt
Wie Todesgeſtöhne ſchwirrt's um mich her!
Bechergetön und Seufzer der Andacht
Und Liebesklang, und das Pochen
Des Hammers am Sarg miſchen ſich wild
Zum betäubenden Chor,
Und Schattengebilde des Traumes,
Bleichen Geſpenſtern bald,
Bald luftigen Elfen gleich,
Wirbeln im Staubgewölk
Um mich her!

Seid ihr es, Geiſter der Stunden,
Die hier verronnen, Echo der Stimmen,
Die hier verweht, Schatten des Lebens,
Das dieſe Räume erfüllt,
Seid ihr es, und flattert ihr nun,
Aus der Heimath vertrieben,
Unſtät irrend umher und ſucht
Eine Stätte, die Zuflucht euch biete
Und Schutz, die liebend euch wahre,
Wie der ſtürzende Bau
Jahrhunderte lang euch gewahrt,

Euch verklingende Stimmen,
Verwehende Schatten der Zeit!

O ſo kommt hierher! Hier zieht ein
In dies pochende Herz, mein Gedächtniß
Bevölkert, in meines Weſens
Tiefinnerſten Kern niſtet euch ein!
Säumt nicht! Zu keinem Fremden kommt ihr!
Auch mir eine Heimat war
Dieſer ſinkende Bau, war die Wiege
Meiner Liebe, war der goldene Schrein,
Der des Herzens Juwel mir bewahrt,
War mir Leuchtthurm und Hafen,
War in der Sündfluth des Lebens
Rettende Arche mir einſt!
Hierher flüchtet, Flüchtlinge!
Stößt euch Hammer und Spaten
In die Fremde hinaus, hier wohnt
In eines Dichtergemüthes
Heiligem Frieden,
Sicherer Obhut!

Mächtig iſt eine Dichterſeele!
Was das Leben zerſtreut, ſie bewahrt es;

Schatten verkörpert, Todtes belebt ſie,
Hingeſunknes richtet ſie auf!
Und ſo aus Trümmern und Schutt
Richt' ich im Geiſt dich empor
Du hinſinkender Bau,
Und erfüll' und bevölkre dich
Mit des Geweſenen trauten Geſtalten,
Und Tage, Jahre, Jahrzehnde lang
Ragſt du und prangſt du mir noch,
Erſt mit meinem verwehenden Hauch,
Mit meinem verhallenden Lied,
Nichts in Nichts zu verrauſchen,
Staub zu ruhen beim Staub!

Kirchthurm und Vöglein.

Um des Kirchthurms alt Gemäuer
Zu Hütteldorf, da ſah ich heuer
Ein Vöglein kreiſen hin und wieder
Und zwitſchernd ſeine heitern Lieder
Den Thurm umflattern fort und fort;
Jetzt ſaß es hier, jetzt wieder dort,
Jetzt pickt es in der Mauern Ritzen,
Jetzt wiegt ſich's auf des Kreuzes Spitzen;
Mir war als ob der Kirchthurm lebte,
Seit ſpielend das Vöglein ihn umſchwebte.

Da ſprach ich bei mir ſelber ſtill:
„Doch wenn der Herbſt nun kommen will,
„Wer, armer Thurm, wird dich umkreiſen,
„Wenn ſüdwärts dann die Vögel reiſen?

„Wenn fliehend vor des Winters Walten
„Zum Flug die Schwingen ſie entfalten
„Und wandern über Land und Meer,
„Wie ſtill wird's werden um dich her!
„In langer Winternächte Trauern
„Umheult der Sturm nur deine Mauern;
„Schnee hüllt dich in ſein Grabtuch ein,
„Und ſchmückt dich ja einmal Sonnenſchein,
„So wird dir's ſtehen, wie unſer Einem,
„Der auch wohl lächelt unterm Weinen!
„Du Kirchthurm freilich wirſt es tragen,
„Und dann wie vor zum Himmel ragen;
„Ich, wär' ich du, in trübem Sinnen
„Zum Einſturz neigt' ich meine Zinnen,
„Sind meines Vögleins Lieder hin;
„Was bin ich, wenn ich verlaſſen bin!“

Grabesſtimmen.

Dahin, dahin geht Alles!
Der Jugend Glut
Und leichtes Blut
Und friſcher Muth,
Dahin, dahin geht Alles!

Nichts hält, nichts bleibt, nichts dauert;
Wunſch iſt nur Traum,
Beſitz nur Schaum,
Ruhm Federflaum,
Nichts hält, nichts bleibt, nichts dauert!

Gewiß iſt, Menſch, nur Eines;
Was Glück dir gab,
Du mußt hinab
In's finſtre Grab,
Gewiß iſt nur das Eine!

Stimme der Natur.

Ich blühe friſch und göttlich jung,
Aus meinen Adern quillt
Urewig Stofferneuerung
Und Leben dem Gefild.

Mir iſt der Tod Verwandlung bloß,
Nur Sammeln neuer Kraft
Durch Rückkehr in den Mutterſchooß,
Der neues Leben ſchafft!

Ich zeug' und nähr' in Fieberhaſt,
Und tödt', was ich gebar,
Und bleib' doch, wechſelnd ohne Raſt,
Stets was ich bin und war!

21

Fortdauer ſucht, o Menſch, dein Sinn,
Auch wenn das Leben flieht?
Du biſt in mir, und weil ich's bin,
Unſterblich biſt du mit!

Stimme der Kunſt.

Was kein Gelehrter je beweiſt,
Kein Forſcher ringend je ergründet,
Unſterblichkeit, o Menſchengeiſt,
In mir erkenn' ſie dir verkündet!

Vernichten mag des Grabes Graus,
Die wirkungslos zum Schein nur handeln,
Die praſſend an des Lebens Schmaus
Nur Formen wechſeln, Stoff verwandeln!

In mir jedoch weht Gotteskraft,
Und die mein Weihekuß erwählte,
Sie ſchaffen wie der Schöpfer ſchafft,
Deß ew'ger Hauch den Thon beſeelte!

Es ſtirbt nicht, wer das Leben gibt;
Fort lebt er ewig im Geſchaffnen,
Und fruchtlos, bis das All zerſtiebt,
Wird gegen ihn der Tod ſich waffnen.

Die Form zerbricht der Jahre Neid,
Doch wie den Abgrund Epheuranken,
So überbrückt die Kluft der Zeit
Die Triebkraft ewiger Gedanken.

Wie Michel graſen ging.

1840.

Es war einmal ein Mann und der hieß Michel,
Der ging in's Feld hinaus mit ſeiner Sichel,
Doch wie er emſig graſend nun ſie ſchwang,
Da traf er einen Kieſel und ſie ſprang!
Was that der Mann? — Was jeder wohl ihm riethe;
Er ſchickt zum Schmied, daß er den Bruch ihm niete,
Und ſtreckt indeß ſich auf den Wieſenrain
Gemächlich hin, und nickt und ſchlummert ein.

Da nun die Söhne, die verruchten Rangen,
Die nach dem Vater graſen ausgegangen,
Ihn ſchlafend fanden, faßt ſie Unmuth an!
„Ei ſpricht der Eine, iſt das auch ein Mann?“ —
„Da liegt er wie ein Sack, beginnt ein Zweiter;
„Da freilich geht das Tagewerk nicht weiter!“ —
Ein Dritter ſpricht: „Der Alte kann nur träumen!
„Ei wecken wir ihn doch!“ — Und ohne Säumen

Beginnen ſie mit ihm ihr ruchlos Spiel;
Der ſtößt ihn unſanft mit dem Rechenſtiel,
Der kitzelt mit dem Grashalm ohne Ende,
Der fährt mit Diſteln über ſeine Hände,
Spottlieder ſchreit man höhnend ihm ins Ohr!

Da fährt der Michel endlich wild empor!
„Gott's Blitz und Donner“, ruft er zornentbrannt,
„Was höhnt ihr mich, ihr pflichtvergeſſnen Jungen?
„Iſt mir die Sichel doch am Stein zerſprungen;
„Rauf' ich das Gras aus mit der nackten Hand?
„Geht hin und ſchafft vom Schmied mir meine Sichel
„Und bis dahin — zum Teufel das Geſtichel!“

So ſprach der Mann! — Ich kenn' auch einen Michel,
Der ſchlummernd liegt, weil ſeine Sichel ſprang
Und hämmert auch der Schmied daran gar lang,
Iſt keiner, der den vorlaut frevlen Söhnen,
Die frech des armen Michels Schlaf verhöhnen,
Entgegenträte, keiner, der den Liedern,
Den freiheitstollen, wagte zu erwiedern:
Der Schmied iſt noch nicht fertig mit der Sichel,
Und bis dahin — zum Teufel das Geſtichel!

Seltſame Leute.

Da gehen ſie! — Seltſame Leute!
Es wird nun, denk' ich, faſt zwei Jahr',
Da ſah ich ſie — mir iſt's wie heute —
Die Ringe wechſeln am Altar!

Ich kenn' ſie ſeit den Kinderjahren;
Sie war ein muntres, friſches Ding
Und er ein Burſch mit ſtrupp'gen Haaren,
Der immer den Kopf mißmuthig hing.

Ich weiß nicht, wie ſich beide fanden,
Doch plötzlich hatt' er um ſie gefreit,
Die Eltern hatten ſich bald verſtanden,
Sie aber lebten ſtets in Streit!

Er mocht' nicht leiden, daß ſie lachte
Und ſie nahm ſeine Laune ſchief.
Und wenn er ihr dann ein Ständchen brachte,
So lag ſie feſt zu Bett und ſchlief.

Er bracht' ihr dies und das zu leſen,
Ihr ſtand nach Spiel und Tanz der Sinn.
Er ſchalt ſie dann: Leichtſinnig Weſen!
Und: Griesgram! hieß dafür ſie ihn.

Dann ſaßen ſie wieder zurückgezogen
Im Sommer draußen am Brunnenrand,
Zur Winterzeit im Fenſterbogen,
Und plauderten eifrig Hand in Hand.

Und wenn ſie von einander ſchieden,
So leuchtete ihr Angeſicht
So ſelig froh, ſo ſtill zufrieden,
Als wären's dieſelben Menſchen nicht.

Gleich aber drauf entbrannte wieder
Der alte Streit in heller Gluth;
Sie wohlgemuth ſang muntre Lieder,
Und er ſah bleich und blaß vor Wuth!

Da ward ſie krank! Und er wie raſend,
Als thäte ſchon ihr Grab ſich auf,
Alarm bei allen Aerzten blaſend
Durchmißt die Stadt im Sturmeslauf!

Geneſen dann war ſie verdrießlich,
Er trug es mit gelaßnem Muth,
Ihr aber ſchien es dann erſprießlich,
Ihn recht zu quälen bis auf's Blut!

Da rief er dann im Zornesdrange:
Nun wär's zu viel und Alles aus!
Und ſtürmte fort! Doch währt's nicht lange,
So ſchlich er wieder in ihr Haus!

Da fanden Freunde ſich, die meinten,
Es wär' doch eine ſchlimme Wahl,
Wenn Feuer und Waſſer ſich vereinten,
Und ſich verbänden Stein und Stahl —

Sie ließen ſie nicht zu Worte kommen:
Man ſei wohl toll! Sich trennen? Ei!
Woher man ſolchen Wahn genommen?
Sie liebten ſich bis zur Raſerei! —

Die Freunde ſchwiegen! Sie zankten weiter,
Und zankten bis zum Hochzeitstag.
Das Wetter trüb bald, und bald heiter,
Bald Sonnenſchein, bald Donnerſchlag!

Und endlich waren ſie verbunden!
Wir glaubten nie, es käm' ſo weit,
Und ahnten trübe, ſchwere Stunden,
Die kommen würden mit der Zeit!

Doch ſiehe! — Als ſich Beide hatten,
Da war's mit Zank und Hader aus;
Sie lebten unentzweit als Gatten
Und ſtill und friedlich in ihrem Haus.

Er lieſt, ſie ſingt, und geht er jagen,
Gibt ſie Geſellſchaft und Concert,
Und ſtatt einander ſich zu plagen
Thut jeder, was ſein Herz begehrt!

Er raſt nicht mehr, hat ſie das Fieber,
Und ſie ſchilt: Griesgram! ihn nicht mehr;
Er ſpricht: Mein Schatz! und ſie: Mein Lieber!
Und das ſchon an zwei Jahre her!

Zwar ſitzen ſie nicht mehr zurückgezogen
Im Sommer draußen am Brunnenrand,
Zur Winterzeit im Fenſterbogen,
Und plaudern eifrig Hand in Hand;

Doch leben ſie friedlich und verträglich,
Sie konnten, das iſt ſonnenklar,
Unglücklich werden ganz unſäglich,
Und werden's nicht! — Wie ſonderbar!

Ein alter Mann.

Immer grämlich und verdrießlich,
Alten Kummer wiederkäuend,
Alten Jammer dir erneuend!
Iſt's vernünftig, iſt's erſprießlich
Welken wollen vor der Zeit?

Reg', beweg' dich, ſtolz gehoben
Wölb' die Bruſt und ſpann' die Sehnen,
Knirſch', behagt dir's, mit den Zähnen,
Doch den Kopf behalt mir oben
In des Lebens Wogendrang!

Sprich mir nicht von deinen Haaren,
Hohlen Augen, fahlen Backen,
Nicht von Schmerz in Kreuz und Nacken!
Alter kommt nicht von den Jahren,
Kommt von mattem Herzen her!

Liebteſt du von ganzer Seele,
Wirkteſt du mit ernſtem Wollen,
Statt zu grämeln und zu ſchmollen,
Ob auch Zahn und Haar dir fehle,
Rüſtig wärſt du, friſch und jung!

Doch was frommt dies eitle Schelten?
Wie er's kann, wird's jeder treiben,
Was er iſt, muß jeder bleiben,
Und du biſt, ich laß es gelten,
Biſt ein junger alter Mann!

Zum Abſchied

an H. H.

Der Lenz erwacht! Du regſt die Schwinge,
Hinaus zu flattern in die Welt,
Wien-Capua hat keine Schlinge,
Die feſt dich hält!

Wohin du fährſt? Was frommt die Frage,
Biſt du doch wandelbarer Art,
Ein neues Ziel mit jedem Tage
Winkt deiner Fahrt!

So flattre hin! Folg' deinem Sterne!
Nur ſage nicht, du kehrſt zurück!
Was wüßteſt du noch in der Ferne
Von altem Glück?

Und ich? — Je nun! Es treffen Blitze,
Und brauſend ſchüttelte der Sturm
Vom Fundament oft bis zur Spitze
Mich alten Thurm!

So wird er's, mein ich, überdauern,
Ob mehr ein Vöglein flugverirrt
Ob wen'ger um die alten Mauern
Im Kreiſe ſchwirrt!

Ob auch ein muntrer Gaſt entfliege,
Er ſtürzt in Schutt nicht vor der Zeit,
Nur wenn des Vögleins Zwitſchern ſchwiege,
Das thät' ihm leid!

Denn Lieder ſchallen ohne Seele
Von Pol zu Pol die Welt entlang,
Doch was dir quillt aus Bruſt und Kehle,
Iſt Waldgeſang!

Iſt Wiederhall von deinem Weſen,
Iſt deiner Seele Drang und Schrei!
So ſei, wozu dich Gott erleſen,
Und bleib' dabei!

Genieße! Doch wo wüſte Zecher
Die Kanne leeren und den Krug,
Da ſchlürfe du den Schaum vom Becher,
Und ſprich: Genug!

Durchmiß die Welt, daß Wechſel labe
Des unſtät flücht'gen Sinnes Gier;
Nur Eins halt' heilig bis zum Grabe —
Den Gott in dir!

Drei Gaben.

Gilt's Ruhmeskränze zu erringen,
Soll Großes, Schönes dir gelingen,
Ein Heldenlied, ein Heldenſtück,
Drei Gaben haſt du mitzubringen,
Drei Gaben, die den Sieg bedingen,
Blick nämlich und Geſchick und Glück!

Erſt mußt das Ziel du ahnend ſchauen,
Im Geiſt das Werk dir auferbauen,
Und prüfen, ob es dauern kann;
Dann mußt du fühlen deine Klauen,
Empfinden mußt du mit Vertrauen,
Daß du zur That der rechte Mann!

Dann mußt du lauſchend ſeinen Schlägen
An's Herz der Zeit dein Ohr erſt legen,
Ob nicht ihr Blut zu ſchwer, zu dick,
Theilnahme für dein Werk zu hegen,
Ob nicht die Strömung dir entgegen,
Blick mußt vorerſt du haben — Blick!

Dann gilt's zum Zweck die Mittel finden,
Sich hier behelfen mit gelinden,
Dort vorwärts dringen keck und wild,
Durch träge Ruh' bald überwinden,
Und bald die Ader unterbinden,
Aus der dem Gegner Leben quillt!

Da braucht's Geduld und Ueberlegen,
Und Kraft und Widerſtand erwägen,
Da braucht's im rechten Augenblick
Die rechten Kräfte kennen, regen,
Und Stacheln finden für die trägen;
Geſchick im Kampfe braucht's — Geſchick!

Und dann — iſt nichts vielleicht gelungen,
Vielleicht ſteht deine Kraft bezwungen,
Vor einem Körnlein Sandes ſtille,

Vielleicht an's Ziel ſchon vorgedrungen,
Ein Haar hält lähmend dir umſchlungen,
Die Hand, die's ſiegend faſſen will!

Was frommt dir Witz und Kraft im Bunde,
Verſagt dir ihre Gunſt die Stunde?
Ein Band, das bricht, ein Stein, der fällt,
So wankt dein ganzer Bau im Grunde;
Du führſt den Becher ſchon zum Munde,
Ein Straucheln, und er liegt zerſchellt!

Glück braucht es, Glück vor allen Dingen,
Soll Großes, Schönes dir gelingen,
Ein Heldenlied, ein Heldenſtück!
Blick mag der Zweige Wahl vollbringen,
Geſchick zum Kranze ſie verſchlingen,
Damit dich krönen kann nur — Glück!

Sonnenuntergang.

Die Sonne ſank; ihr letzter
Verglühender Strahl
Küßte am ſchwankenden Grashalm
Des Tages perlende Abſchiedsthräne,
Streifte der Tannen ſchwärzliche Zweige,
Säumte mit Purpur Wolken und fernes Gebirg;
Nebel quoll aus der Thalſchlucht,
Und alſo ſprach ich zur Sonne:

„Vollbracht iſt dein Tagewerk!
„Deine goldenen Strahlen
„Leuchteten, wärmten, reiften,
„Segen war deine Laufbahn!
„Und gewährteſt du auch
„Nicht jedes Verlangen,
„Fühlte ſich dieſer verſengt,
„Schalten dich andere froſtig,
„Strahlteſt du dieſem zu helle,
„Dort dem Blinden zu trüb —

„Kümmre dich nicht
„Um der Stimmen verworrnes Gebrauſe!
„Deine Strahlen bleiben doch helle
„Und wärmen und reifen,
„Ob ſie dich ſchmähen, ob nicht!“

Alſo ſprach ich,
Und dunkelnde Wolken
Senkten ſich nieder;
Graue Dämmerung
Umſchleierte ſchweigend die Erde
Und weithin entfaltete über den Fluren
Den tiefblauen Sternenmantel
Mild lächelnd die Nacht.

Siehe, da trat in des Schlafgemaches
Heiligthum meine Gemahlin,
Und wunderbarlich ward mir zu Muthe,
Und alſo ſprach ich:

„O, eine Sonne biſt auch du,
„Eine leuchtende, wärmende,
„Reifende Sonne, geduldig
„Schmähung hinnehmend und Tadel,

„Vergebend jegliches Unrecht,
„Immer treulich in alter Liebe
„Den alten Wandel beginnend,
„Immer freundlich herniederſtrahlend
„In das verworrne Treiben
„Des Dichtergemüthes,
„Nie weichend vom Pfade der Wahrheit
„Und mit dem Lichtblick klaren Erkennens
„Jedes Nachtgewölk durchdringend,
„Jeden Nebel verſcheuchend!
„Ja, eine Sonne biſt auch du,
„Und deine Strahlen ſollen ſich ſpiegeln
„In dem Strome meiner Begeiſterung
„Und mein Lied ſoll dich feiern
„Helleren, reineren Klanges
„Als die Truggeſtirne,
„Die ich vergöttert im Wahn! —
„Geh zur Ruhe, ſegenſchaffende,
„Lichtſtrahlende Wandlerin!
„Birg dein blühendes Antlitz
„In den Flaumenwellen des Kiſſens!
„Gute Nacht! Du liebe Sonne! Meine Sonne!“

Alſo ſprach ich.

Was Gebet iſt?

Was Gebet iſt, laß dir ſagen,
Und bewahr's im Herzen ſtill.
Beten iſt ein ſchüchtern Fragen
Ob, was du willſt, Gott auch will.

Nicht des kranken Kindes Weinen,
Das den Heiltrank von ſich weiſt,
Nein, ein freudiges Vereinen
Deiner Kraft mit Gottes Geiſt;

Nicht ein ungeſtümes Dringen
Auf verſagten Erdentand,
Nein, ein ſelig Los-ſich-ringen
Von der Feſſel, die dich band;

Nicht ein zweifelndes Bedenken,
Ob auch ſühnbar deine Schuld,
Nein, ein gläubig Sich-Verſenken
In des Herren Vaterhuld;

Beten heißt — ob Jahre ſchwinden
Eh' du's faſſeſt — Beten heißt
Dich zurück zum Quelle finden,
Dem entſprungen einſt dein Geiſt.

Lieder der Liebe.

1. Erde und Himmel.

Mein Herz iſt die Erde und du biſt der Himmel!
O wenn du wüßteſt, wie Maienregen
Dein Lächeln herabthaut der welken, dürren Erde,
Wie dein Blick gleich Sonnenſchein
Keime weckend und Blüthen reifend
Strahlen ausgießt über die arme dunkle Erde,
Wie dein Wort tönend hinſchwebt,
Gleich dem Flug eines Engels hinſchwebt
Ueber die lautlos ſtumme Erde,
Und wie ihr innerſter Kern erbebt
Und wiederhallt den Klang ſeiner Schwingen
In tauſendſtimmigem Echo und lang,
Lang nachdröhnt und ſchwelgt

In dem hinſterbenden Klang!
O wenn du es wüßteſt, wüßteſt,
Du würdeſt immer lächeln, immer
Würde dein Blick mich anſtrahlen,
Immer deines Wortes Friedensengel
Erweckend, belebend, begeiſternd
Hinſchweben über die dürre,
Dunkle, ſtumme Erde! —

Mein Herz iſt die Erde und du biſt der Himmel!
O wenn du wüßteſt, wie deines Antlitzes Schwermuth,
Ein grauer neblichter Herbſttag auf ihr liegt,
Wie der Froſt deiner Blicke, tödtendem Reife gleich,
Alle Blüthen verſengt, daß die ſinkenden Blätter
Dürr und fahl hintreiben im Wirbel des Windes!
Wenn du wüßteſt, wie deines Wortes
Eiſiger Anhauch gleich dem Athem des Winters
Hinfährt über die ſtumme, einſame Erde,
Und lähmt den Klang der geſchwätzigen Quellen,
Und verſcheucht der Vögel Geſang!
O wenn du es wüßteſt, wüßteſt,
Nie trübte die Schwermuth die Stirne,
Nie verdunkelte Trauer dein Auge,
Nie entſchlüpfte ein Wort dir, hart und kalt

Hinrauſchend wie des Todesengels Fittich
Ueber die winterlich öde,
Erſtarrende Erde!

Aber ich bin die Erde und du biſt der Himmel,
Und was du verhängeſt, Frühling wie Winter,
Gewitter wie Sonnenſchein. Leben wie Tod,
Werd' ich empfangen und werd' es preiſen
Als ein Geſchick, das von Oben kömmt;
Denn du biſt der Himmel, und ich bin die Erde!

2. Sonne und See.

Blau glänzt der See im goldnen Sonnenſchein,
Als ob der Fluth der Himmel ſich vermähle,
Und wie der See ſtrahlt klar und hell und rein
Im Glanze deines Blickes meine Seele!

Doch birgt die Sonne trüber Wolken Nacht,
So färbt der See ſich grau, grau meine Seele;
Drum ſtrahl' mir liebes Aug' in alter Pracht,
Daß nicht der Seele Himmelblau mir fehle.

3. Glück im Leide.

Ich zog, ein Wandersmann,
Dahin des Lebens Bahn,
Und vor mir lag's wie eine Wuſte,
Rings Steingeröll und Sonnenbrand
Und Dorngeflechte! — Sieh, da grüßte
Ein Röslein mich im dürren Sand;
Wie heißt du, morgenrothes Kind der Haide,
Wie heißt du, lieblich Röslein? —
Glück im Leide!

Ich fuhr im Lebensmeer,
Ein Schiffer, hin und her,
Rings Klippen, grell vom Schaum der Wogen
Umleuchtet in tiefdunkler Nacht;
Da flammte hell am Himmelsbogen
Ein Stern mir auf in lichter Pracht!
Wie heißt du, der in grauem Nebelkleide
Der Nacht ein Demant funkelt? —
Glück im Leide!

Ausgleitend hart am Rand
Der ſchroffen Felſenwand
Verſank ich in des Abgrunds Spalten
Und ſäh' nicht mehr der Sonne Licht,
Hätt' Epheu nicht mich feſtgehalten
Mit ſeinen Ranken, feſt und dicht!
Wie heißt du, Epheu, deſſen grün Geſchmeide
Mich dürren Stamm umlaubte?
Glück im Leide!

Das Röſelein im Haidegrund
Es war dein rother Mund;
Dein Aug' war's, deſſen Sternenprangen
Erleuchtet meines Lebens Nacht;
Die Hand, die ſchützend mich umfangen
Am gähnend offnen Grabesſchacht,
Du weißt, dein war ſie! — Du nahmſt Spitz' und Schneide
All meinem Gram! Du gabſt mir —
Glück im Leide!

4. Mit vierblättrigem Klee.

Was zähl' ich dir die Wünſche her,
Die ſtets für dich mein Herz bewegen;
Du weißt, gern möcht' ich Erd' und Meer
Dir huldigend zu Füßen legen!

Du weißt, ich möcht' mit Duft und Glanz
Dir Schritt für Schritt das Leben ſchmücken,
Dir täglich neuer Freuden Kranz
Friſch blühend auf die Stirne drücken!

Was aber frommen Wünſche hier?
Gott hält dein Loos in ſeinen Händen;
Des Glückes Zeichen geb' ich dir,
Mög' er die Wirklichkeit dir ſpenden!

5. Auf der Halde.

Sie führten neue Pfade
Die Halde hier hinan,
Daß zum Spaziergang lade,
Die breit bequeme Bahn!

Den Weg, den wir gegangen
Vor manchem Jahr, mein Lieb,
Hält nun Gebüſch umfangen,
Und keine Spur mehr blieb!

O Dank euch, Waldeswogen,
Dank euch, daß dornumheckt
Vom Pfad, den wir gezogen,
Der Menge Schwall ihr ſchreckt!

Kein Alltagswort wird ſchallen,
Wo Weihe uns umfing,
Und nicht Gemeinheit wallen,
Wo Liebe ſelig ging!

O ſchütz' fortan und hüte,
Geſtrüpp, den heil'gen Ort,
Und nur der Hänfling brüte,
Wildröschen blühe dort!

6. Bitte.

Frei über Bach und Wieſen
Geflügelt zog ich hin,
Von Blume trug zu Blume
Mich leicht bewegter Sinn.

Nun bin ich in's Netz gegangen,
Das mir dein Reiz geſtellt;
Du hältſt mich zwiſchen den Fingern,
Wie man den Falter hält.

Nur halt' mich nicht gefangen
Mit allzuderbem Druck;
Leicht löſt ſich von Falterflügeln,
Des Farbenſtaubes Schmuck!

7. Waldgeſang.

Die Droſſel ſingt im Waldgebraus
Dasſelbe Lied Jahr ein, Jahr aus,
Und weil es eben ihr Waldgeſang,
Gefällt es dir dein Leben lang!

Und ſo auch grüßt, wie lange ſchon,
Mein Lied dich mit demſelben Ton:
„Ich lieb' dich wie vor manchem Jahr
„Und werde dich lieben immerdar!“ —

So ſing' ich jetzt mit kahlem Haupt,
Wie da es Locken einſt umlaubt,
Und wird die Stimme dünner auch,
So ſing' ich bis zum letzten Hauch!

Wohllautes viel iſt nicht dabei!
's iſt eben auch ein Herzensſchrei,
's iſt eben auch ein Waldgeſang;
Gefall' es dir dein Leben lang!

8 Traum-Engel.

Ich lag heut Nacht, müd' wie ich war,
Dem Schlummer hingegeben,
Da ſah ich Engel licht und klar
Im Traum mir niederſchweben!

Der lächelt roſig wie ein Kind;
Ein andrer, glanzumwoben,
Umſäuſelt mich wie Frühlingswind
Und winkt empor nach oben.

Betrübt, die Augen thränenvoll,
Blickt dieſer mir entgegen,
Und jene jauchzend, wild und toll,
Umſchwärmen mich verwegen;

Und andre ſchwingen ſich empor
Mit Flöten und mit Geigen
Und ſtimmen an ſo ſüßen Chor,
Daß alle Lüfte ſchweigen!

So ſchwirrten ſie um mich im Traum
Herum wie wilde Tauben,
Und nun erwachend faſſ' ich's kaum
Und will mir ſelbſt nicht glauben! —

Wie, ſchwebtet ihr vielleicht um mich,
Ihr Geiſter guter Stunden,
Ernſt mahnend: „Menſch, erinnre dich
Der Tage, die entſchwunden!"

Umkreiſten mich im Traumgeſicht
Die Seelen künft'ger Lieder,
Mich aufzurütteln: „Säume nicht
Und ſchreib' uns endlich nieder!"

Traum-Engel, ſinn' ich hin und her,
Woher wohl mögt ihr kommen?
Aus welches Himmels Strahlenmeer
Habt ihr den Flug genommen?

Wie, oder wär', mein Lieb, wohl gar
Dein Herz der Himmel eben,
Der jene lichte Engelſchaar
Im Traum mich ließ umſchweben?

Und wären's deine Gedanken, Kind,
Die reinen, unbefleckten,
Die kindlich ruhlos, wie ſie ſind,
Wie Kinder toll mich neckten?

Sie thaten ſo vertraut wie du,
Doch naht' ich voll Verlangen,
Gleich dir entflohen ſie im Nu
Und ließen ſich nicht fangen!

9. Pilgerfahrt.

Stolz ragt des Berges ſchnee'ger Gipfel,
Dumpf rauſchen der Tannen mächt'ge Wipfel;
Es ſtürzt mit donnerndem Getos
Der Bergſtrom in des Abgrunds Schooß;
Um Felſen kreiſcht des Adlers Schrei,
Mich aber treibt's vorbei, vorbei!

Still liegt der See im Abendſchein
Und Gletſcher ſpiegeln ſich darein,
Und munter in der grünen Welle
Spielt rothgeſprenkelt die Forelle;
Vom Kirchlein her ſchallt Glockenklang,
Mich aber treibt's entlang, entlang!

Mich treibt die Sehnſucht von Ort zu Ort,
Mich treibt's zu dir allmächtig fort;
Denn wie die Sterne die Sonn' umkreiſen,
Iſt all mein Wandern, all mein Reiſen,
Iſt all mein Leben, glaube mir,
Nur eine Pilgerfahrt zu dir!

10. Ohne Dich!

Ich fühl's, ſo oft von dir ich gehe,
Daß Nichts ich wäre ohne dich,
Daß ich nur leb' in deiner Nähe,
Und mich verzehre ohne dich!

Wie heiß auch meine Seele glühe,
Ihr Brand verlodert ohne dich,
Und welcher Keim in mir erblühe,
Er welkt und modert ohne dich!

Aus dir ſtrömt Fülle mir und Segen,
Und Wüſte bin ich ohne dich,
Und wie der Bach, gebricht's an Regen,
Im Sand verrinn' ich ohne dich!

Du gibſt den Inhalt meinem Leben,
Ein leeres Buch nur ohne dich,
Du weckſt und krönſt am Ziel mein Streben,
Das Qual und Fluch nur ohne dich!

Mir werden Siege Niederlagen
Und Glück Verderben ohne dich,
Ich kann mit dir das Höchſte wagen,
Und kann nur ſterben ohne dich!

II. Der Trank des Lebens.

O Trank des Lebens, trauriges Gemiſch
Von eitlen Wünſchen, ſchmerzlichem Entſagen,
Von Furcht und Hoffen, Ringen und Verzagen,
Berauſchend erſt, erquickend kühl und friſch,
Dann ſchal und matt und trüber jede Stunde,
O bittrer Kelch, wer tränke je dich leer,
Wer führte je nur koſtend dich zum Munde,
Schwämm' Liebesglück ſüß duftend nicht einher,
Ein Roſenblatt, auf deiner Fluthen Meer!

12. Mein Stolz.

Das iſt mein Stolz! Es wird in fernen Tagen,
Starb nicht verhallend längſt ſchon mein Geſang,
Wie herb' er tadle, doch der Kenner ſagen,
Er liebte heiß, der dieſe Lieder ſang!

Es werden meines Geiſtes Traumgeſtalten
Dem Enkel einſt, verſchlang ſie nicht die Zeit,
Verblaßte Züge nur entgegenhalten,
Doch Züge hoher, reiner Weiblichkeit!

Die Züge, die der herrlichſten der Frauen
Nachbildend einſt die Liebe abgelauſcht,
Die werden ſie in meinen Liedern ſchauen,
So lang ihr Klang noch durch die Seelen rauſcht!

Das iſt mein Stolz! — Es trägt auf einer Welle
Der Zeitenſtrom uns hin, und eine Nacht
Des Schweigens, oder eine Ruhmeshalle
Unſterblich leuchtend iſt uns zugedacht.

13. Ewig.

Ich hab' dich geliebt gar manches Jahr
In trüben und hellen Tagen;
Ich theilte, was dir Freude war,
Und half im Leid dir klagen.

Ich liebe dich heut im grauen Haar,
Als hätt' ich erſt geſtern begonnen,
Ich liebe dich heut wie vor manchem Jahr,
Wie viele auch deren verronnen.

Ich werde dich lieben, ein welker Greis,
So lang noch die Pulſe mir ſchlagen,
Ich werde dich lieben getreu und heiß,
Bis ſie zu Grabe mich tragen!

Mein Herz empfing ich von Mutter Natur,
Sie kann ſeine Schläge mir lähmen;
Doch meine Liebe — verſuch' er's nur —
Die kann ſelbſt der Tod mir nicht nehmen!

Die wächſt und dauert ſtets erneut
In üppig grünenden Trieben;
Ich hab' dich geliebt, ich lieb' dich heut,
Und werde noch jenſeits dich lieben!

14. Letzter Wille.

Wenn einſt der Tod an mein Lager tritt,
Drei Stücke gib in den Sarg mir mit:

Geraniumblüthe brennend roth,
Wie meine Lieb' war bis zum Tod;

Ein duftend Röslein auch leg' hin,
Wild wachſend wie mein freier Sinn;

Ein Lorbeerzweig lieg' auch dabei,
Ein Zweig nur, daß kein Kranz es ſei!

Dann ſetz' an meinen Sarg dich hin,
Und weine, daß ich geſtorben bin;

Und ſprichſt du dann: Wie der, wie der,
So liebt mich Niemand auf Erden mehr!

Dann iſt mein Tagewerk gethan,
Dann ſchwingt mein Geiſt ſich himmelan!

15. „Gedenke mein.“

Es war ein Traum zu mir herabgeſtiegen
Und ſah mit Sternenaugen mild mich an:
Es war ein Traum — die Wirklichkeit will ſiegen,
Und hingeſchwunden iſt ſein ſüßer Wahn.

O er war ſchön! — Er trug ja deine Züge,
Er ſprach mit deiner Stimme ja zu mir —
Und wußt' ich auch, er täuſche mich und lüge —
Er ſprach mit deiner Stimme ſo zu mir:

„Gedenke mein!
Nur wie die Quelle träumt vom Mondenſchein,
Der zitternd einſt geſpielt in ihrer Welle;
Nur wie die Roſe denkt des Thaues Helle,

Der zitternd einſt in ihrem Schoß geruht;
Nur wie Cypreſſenlaub des Leuchtwurms Glut,
Der's freundlich einſt umſtrahlt mit Lichtgefunkel;
Nicht mehr, noch öfter denke mein!
Im Glück nicht, nur in Stunden trüb und dunkel
Laß meines Bildes bleichen Dämmerſchein
Dir Mondlicht, Thau und Leuchtwurmſchimmer ſein.“

Aus der Jugendzeit.

1. Kind mit den blaſſen Wangen!

Kind mit den blaſſen Wangen,
Kind mit dem dunklen Haar,
Du ſitzeſt, als wärſt du geſtorben
Seit manchem lieben Jahr.

Du ſitzeſt als wärſt du geformet,
Aus weißem, carrariſchem Stein;
Du ſitzeſt, als wärſt du gedrechſelt
Aus ſchneeigem Elfenbein.

Ich aber möchte dich ſehen
In fliegendem Gewand,
Bei mitternächtiger Ampel
Den Becher in der Hand.

Ich möchte die Wangen ſehen
Geröthet von roſiger Glut,
Ich möchte die Lippen ſehen
Benetzet von Traubenblut.

Ich möchte die Augen ſehen
Aufblitzen kühn und wild,
Ich möchte dich leben ſehen,
Du ſchönes Marmorbild!

2. Ich hab' ſie ein Mal geſehen.

Ich hab' ſie ein Mal geſehen,
Dies eine Mal im Flug,
Ich hab' ſie ein Mal geſehen,
Dies eine Mal genug!

Seit dem ſchwebt ſie im Traume
Und ſchwebt im Wachen vor mir;
Da ſitzt ſie auf meiner Feder
Und gaukelt auf meinem Papier.

Ich hab' ſie ein Mal geſehen
Und brannte loh und licht;
Sie hat mich zwar auch geſehen,
Sie aber brannte nicht.

3. Ich war in deinem Stübchen.

Ich war in deinem Stübchen —
Du warſt gerade fort —
Da ging ich hin und wieder
Und ſuchte hier und dort

Da fand ich eine Bibel
Und blätterte darein,
Und ſieh, da ſtand es deutlich
Der Menſch ſei nicht allein

Da ſchrieb ich dieſe Zeilen
Und leg' ſie dir hinein,
Und thuſt du nach der Bibel,
So komm' heut um halb neun!

4. Wenn Liebe kommt im Schleier.

Wenn Liebe kommt im Schleier
Und ſcheut den lichten Tag,
Wird Glück zur Todtenfeier
Und dient dem Glockenſchlag.

Komm, Liebe, nicht als Nonne
Mit ſcheu geſenktem Blick!
Nichts, nichts von halber Wonne,
Nichts von verborgnem Glück!

Komm, Liebe, als Mänade,
Komm mit gelöſtem Haar,
Aus Drang und nicht aus Gnade,
Nicht züchtig, aber wahr!

An Mathilde.

1.

Ich weiß, du haſt mich verrathen,
Wie Judas, um ſchnöden Preis,
Wenn nicht um Silberlinge,
Doch um ein Myrthenreis.

Ich weiß, du haſt mich verläugnet
Wie Petrus, aus Furcht und Scham;
Du konnteſt mir Zeugniß geben
Und ſchwiegſt, da die Stunde kam.

Du ließeſt meiner Stirne
Aufdrücken das Mal der Schmach,
Du warſt mir die letzte Stütze
Und dieſe Stütze brach.

Du haſt an mir geſündigt,
Gefrevelt mit Hand und Mund:
Du ließeſt den Leidensbecher
Mich leeren bis zum Grund.

Nur Eines blieb noch übrig,
Nur Eines! Mathilde, ſprich,
Haſt du dein Werk vollendet,
Mathilde, vergaßeſt du mich?

2.

Mathilde, nicht frohlocke,
Noch immer biſt du mein;
Mein Bild weckt dich am Morgen
Und ſchlummert mit dir ein.

Du kannſt mich nicht vergeſſen,
Und weckſt du auch Reu' und Leid,
Und gehſt du in Sack und Aſche
Und härenem Büßerkleid!

Vergeſſen kann Ergebung,
Vergeſſen kann Geduld,
Die Reue kann nur weinen,
Doch nie vergißt die Schuld!

Deine Liebe.

Was deine Liebe, Kind, mir iſt?
Sie iſt mir, laß dir ſagen,
Ein Kraut, das grün am Weg mir ſprießt
In ſpäten Herbſtestagen:

Sie iſt mir eine Pflanze, Kind,
Die, aufgerafft am Wege,
Ich vor des Winters Froſt und Wind
Im Glashaus ſchützend hege.

Ich wache, daß an Nahrung nicht
Und Licht es je ihr fehle,
Und daß ihr Wärme nie gebricht,
Dafür ſorgt meine Seele.

Verlang' nicht höhern Wärmegrad,
Es wär' ihr zum Verderben;
Aufblühen raſch heißt in der That
Raſch welken nur und ſterben.

Blüh' langſam auf und will die Friſt
Zu lang dir, Blume, werden,
Gedenk', daß du die letzte biſt,
Die noch mir blüht auf Erden.

Gloſſe.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah;
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Goethe.

Gern verſucht' ich mich in Gloſſen,
Wenn ich nur ein Thema fände;
Viele Werke unentſchloſſen
Wählt' ich durch und viele Bände,
Bis das Wählen mich verdroſſen.
Blindlings, mögt ihr immer keifen,
Will ich in den Glückstopf greifen,
Und ſo wähl' ich jenes dort
Mahnend mit dem erſten Wort:
Willſt du immer weiter ſchweifen?

Ei, die erſten Reime tönen
Nicht ſo übel, will ich meinen;
Laßt mich nur die Form gewöhnen,
Iſt die Gloſſe bald im Reinen.
Wollt ihr aber mich verhöhnen,
Weil ich Goethe's Spruch erſah,
Wiſſend kaum, wie es geſchah,
So bedenkt nur, wem auf Erden
Mag nicht zugerufen werden:
Sieh, das Gute liegt ſo nah!

Und zudem müßt ihr mir laſſen,
Nichts im Grunde iſt das Finden
Aber Alles das Erfaſſen
Und das Fügen und das Binden
Und das Zwingen ſpröder Maſſen.
Nicht genügt's, daß Früchte reifen,
Erſt vom Baum mußt du ſie ſtreifen,
Daß du Labung dir gewinnſt;
So wird Glück auch zum Verdienſt,
Lerne nur das Glück ergreifen!

Aber daß für Glück zu ſchätzen,
Daß dies Thema ich gloſſirte,

Das erhellt aus dieſen Sätzen:
Wenn ich's geiſtreich variirte,
Iſt mir's Glück, euch zu ergetzen;
Und wo nicht, ſo denket ja,
Wenn den Spruch ein Schwäch'rer ſah,
Ihm wär's minder noch gelungen:
Alſo ſchweigt, ihr böſen Zungen,
Denn das Glück iſt immer da!

Sonette.

1. An M. Z.

Ich liebte dich zuerſt, weil Ruhm dich ſchmückte,
Weil Gottes Weihe, über dich ergoſſen,
Mit Strahlen hielt dein lieblich Haupt umfloſſen,
Und Lorbeern in der Locken Nacht dir drückte;

Und als ich näher deinem Weſen rückte,
Und fand des Ruhmes ſeltenen Genoſſen:
Beſcheidnen Sinn, in deine Bruſt geſchloſſen,
Da liebt' ich dich, weil mich dein Werth entzückte;

Jetzt aber, wo des Pöbels Sinn geblendet
Vom Edelſtein zu buntem Glas ſich wendet,
Jetzt lieb' ich dich um deines Muthes willen!

So dreifach liebend will ich dreifach ſchweigen,
Aus Pflicht, aus Scheu, und weil's der Liebe eigen,
So innig nie zu lieben, als im Stillen!

2. Thronesnähe.

Die Bruſt beut Wallenſtein dem Todesſtoße,
Verrath belohnt ſein raſtlos Siegesſtreben
Für Oeſtreichs Herrſchaft. Mit dem Leben
Büßt treue Freundſchaft Friederichs Genoſſe.

Bernauer's Tochter, die empor vom Troſſe
Zum Herzogsthrone Liebe wagt zu heben,
Dem Flutengrabe wird ſie hingegeben,
Daß Baſtardbrut nicht ihrem Schooß entſproſſe.

Vergebens ruft nach Albrecht Agnes' Schatten,
Nicht retten Katte ſeines Friedrichs Thränen,
Kein Sieg kommt rettend Wallenſtein zu Statten.

Drängt es euch noch, dem Throne nah zu ſtehen?
Und ſeht doch Freundſchaft, Liebe, Ruhm vergehen,
Berührt vom Todeshauche ſeiner Schatten!

3. An —

(mit einem verhüllten Ankleide-Spiegel).

Der Rahmen hier, wenn ſeine Hülle ſchwand,
  Zeigt deinem Blick nicht üpp'ger Schönheit Blüthe,
  Doch Züge ſtiller Thatkraft, reiner Güte,
Wie ſelten nur ein Antlitz ſie verband;

Zeigt Lippen dir, von deren Purpurrand
  Als ob in Roſen eine Lerche brüte,
  Melodiſch ſtets nur ſüßer Wohllaut ſprühte;
Zeigt Augen dir voll ſiegendem Verſtand

  Und Mienen ſo verklärt von geiſt'gem Leben,
  Wie's einer Künſtlerſeele nur gegeben;
Dies Alles, ſieh, umſchließt der Rahmen hier!

  So lüſte denn die Schleier, die ihn decken,
  Und laſſe deine Demuth nicht erſchrecken,
Erkennt dein Blick einmal dich ſelbſt — in dir!

Ghaſelen.

1.

Laß vom Ghaſel dir ſagen, es reift in ſeinem Schooß
Auch Fülle der Gedanken, nicht Duft des Reimes bloß.
So unbeſchränkt im Raume als frei in Maß und Klang,
Iſt es der Liebe Bote, des Trinkers Zechgenoß;
Es tönt von Luſt und Klagen, von Lehre wie von Scherz,
Wie Gunſt des Augenblickes in ſeine Form es goß.
Ganz Wohllaut iſt ſein Weſen, ganz Anmuth iſt ſein Hauch,
Ganz Blüthengruß des Landes, dem Hafis Lied entſproß.

2.

Es ſchrieb der Herr ein Buch in ſieben Tagen,
In dem all' ſeine Weisheit eingetragen,
Und ob wir gleich Jahrtauſende drin leſen,
Noch viele Blätter ſind nicht aufgeſchlagen!
Wohl dämmert Licht uns, wo für unſre Väter
Noch dumpfe Nacht und ſchwarzes Dunkel lagen,
Doch Räthſel gibt's, dran kommende Geſchlechter
Noch ſtumpf, wie wir, des Scharfſinns Zähne nagen!
Woher der Geiſt uns kömmt, der aufwärts ſtreben
Vom Staub uns läßt und Himmelsflüge wagen,
Wohin er geht, wenn ſeine Schwingen brechen,
Stumm bleibt die Sphinx Natur auf dieſe Fragen!
Und welche Müh' die Menſchheit auch dran wende,
Und ob wir, Kinder, zürnen oder klagen,
Und fromm uns zeigen oder ungeberdig,
Woher? Wohin? wird ſie uns niemals ſagen!

3.

Die Tage fliehen, Jahre ſchwinden hin,
Werft Freunde, finſtern Wahnes Binden hin!
Ihr lebt in Kummer, müht euch ab voll Ernſt,
Ich gebe meinen Gram den Winden hin!
Bethörte, ſchmäht nicht meine Luſt!
Wir wandeln all' in Irrgewinden hin,
Doch ſchlängeln meine Pfade ſich bequem
Durch duft'ge Schatten hoher Linden hin,
Die Quellen rieſeln, und die Sonne ſtrahlt,
Doch fruchtlos blinkt ihr Schimmer Blinden hin!
Genießt, legt unter'm Flieder euch zur Raſt,
Nicht unter düſtre Tamarinden hin!

4.

Ich kann auf Andre nicht dein Aug' gerichtet ſehen,
Eh' wollt' ich dich vom Tod entfärbt, vernichtet ſehen!
Verſammelt hat um dich dein Reiz ein Freierheer,
Wann werd' ich von der Spreu das Korn geſichtet ſehen?
Ich weihte dir mein Herz, doch will ich nimmermehr
Mit andern zur Trophä' es aufgeſchichtet ſehen!
O lächle nur, und denk', wie er auch zürnt und tobt,
Der nächſte Morgen wird den Streit geſchlichtet ſehen!
Ich aber ſage dir, mein Herz iſt wieder flott,
Die Anker wirſt du, eh' du's denkſt, gelichtet ſehen

5.

Grünend zieht durch alle Länder
König Lenz, der Duftverſchwender;
Und die Blumen kleiden alle
Eilig ſich in Feſtgewänder;
Um der Bäume Pfeiler winden
Epheu, ſchmückend, Kranz und Bänder,
Und zum Teppich ſchwillt der Raſen,
Und die Quelle rauſcht behender.
Du auch, Lied, eil' darzubringen
Huldigung dem Liederſpender,
Aber dann erſt als Vaſalle
Biet' ihm deiner Treue Pfänder,
Wenn er dir den Schwur geleiſtet
Auf der Roſe Purpurränder,
Mild und lieblich wahr zu machen
Die Verheißung der Kalender.

6.

Ich ſaß beim Wein, die Schwermuth zu bezwingen;
Die Hand umkreiſte mit magnet'ſchen Ringen
Gedankenlos im Spiel des Bechers Ränder.
Und zauberiſch beginnt ihr Gold zu klingen
Und ſchäumend gährt und ziſcht der Wein im Becher
Als weht' es drüber hin mit Geiſterſchwingen,
Und blendend taucht es auf aus ſeinen Fluten —
Dein Antlitz ſah ich aus den Wellen dringen.
Schon zeigt ſich ſchneeig mir des Nackens Fülle
Schon will ich dich mit heißem Kuß umſchlingen,
Da fällt der Kelch, da war dein Bild verronnen! —
Ich aber ſprach: Zuſammen uns zu bringen
Soll's ſelbſt des Traumes Regenbogenflügeln,
Des Weines ſüßem Wahnſinn nicht gelingen.

7.

Flüchte wie vor Peſt und Blattern,
Birg dich hinter Netz und Gattern,
Sorge wird dich noch ereilen,
Doch Verdruß hinüberflattern!
Stopf' mit Wolle dir die Ohren,
Dennoch hörſt du Klatſchſucht ſchnattern;
Panzre dich mit Stahl und Eiſen,
Dennoch ſtechen dich die Nattern;
Denn an jeder Wiege bitten
Leid und Neid ſich zu Gevattern.

Liebesglück und Liebestrauer
tönt mein Lied, doch klang es auch
Oft von Haß und Zornesgluten,
von Parteiwuth ſang es auch;
Wie die Feuersbrunſt verkündet
weithin vielgeſtalt'ger Rauch,
Alſo feuerlärmend Kunde gab von
Druck und Zwang es auch;
Lauten Fluch und leiſe Klage,
müder Herzen letzten Hauch,
Thalerklang, Maſchinenbrauſen
wiederhallte bang es auch;
Freiheit ſang es, und von Freiheit
macht' es ſelber auch Gebrauch,
Denn Geſetz und Regel leider
oftmals überſprang es auch.

Schmäht es nicht, weil oft mit Roſen
es bekränzte Faß und Schlauch,
Fremd nicht blieb ihm Höh' noch Tiefe,
und zum Herzen drang es auch!
Schmäht ihr dennoch, wird es ſchweigend
tragen dies mit Gleichmuth auch,
Krönt Verdienſt es doch, und
vieler Edlen Lob errang es auch!

9.

Bethört hat mich mein Trunk, im Wein iſt Mohn geweſen,
Daß ich für Marmor hielt, was doch nur Thon geweſen,
Daß ich im Staube lag vor jenen falſchen Götzen,
Daß mir ein Weihaltar der Weltluſt Thron geweſen.
Für Alles, was ich Thor ihr thöricht hingeopfert,
Für Alles, was ich litt, was iſt mein Lohn geweſen?
In meine Nacht fiel nie ein warmer Strahl der Freude,
Spott iſt, was man mir bot, und kalter Hohn geweſen.

10.

Es ſtrahlt ein Stern mir überm Haupt
und ſcheint er blaß der Welt,
Ein Thor, der Werth und Unwerth mißt
am falſchen Maß der Welt!
Schenk' ein, mein Mädchen, bis zum Rand
ſchenk' meinen Becher voll;
Mir würze Liebe Wein und Mahl,
nicht ſchaler Spaß der Welt!
Dein Flügel trag', Begeiſterung
mich fort von Stern zu Stern,
Ein Andrer poche, daß es ſchallt,
an's leere Faß der Welt!

11.

Dies iſt der Ort und dieſes iſt die Stelle!
Die Sterne ſchimmern und der Mond ſcheint helle,
Die Zweige flüſtern, duftend winkt das Moos:
Doch, wo bleibſt du, du liebliche Gazelle?
Heiß iſt mein Durſt und meine Sehnſucht groß,
O, tränk' mich bald, du meiner Freuden Quelle!

12.

Nach dem ſchönen Glück, das nie wir kennen ſollen,
Hätte nie der Wunſch in uns entbrennen ſollen!
Was die Herzen ſo allmächtig uns bewegte,
Nie mit Worten hätten wir's uns nennen ſollen!

13.

Die Zeit iſt ernſt, und mehr als Spiel das Leben;
Faßt ſcheu denn, wie der Roſe Stiel, das Leben,
Denn wißt, geritzt erſt glaubt an ſeine Dornen
Gar Mancher, dem ſonſt wohlgefiel das Leben!

14.

Was feindet ihr ſo ſehr die paar Ghaſelen an?
Was thaten ſie euch denn, ſie ſo zu ſchmälen, an?
O rufet nicht mir zu: „Dies ew'ge Einerlei!"
Ich biete mancherlei nun euch zu wählen an,
Denn was in Iran ſchön von ſchönen Lippen tönt,
Spräch's euch nicht freundlich auch aus deutſchen Kehlen an?
Ihr wollt uns immer neu, zu mind'ſtens neuen Schnitts;
Drum, wem's an Eignem fehlt, der fängt zu ſtehlen an.
Nichts paßt zu nord'ſchem Ernſt ſo ſehr als Südens Form,
Traut hört ſich's am Kamin vom Lenz erzählen an,
Und wenn Extreme je die Kunſt vereinen darf,
So ſteht dem Dichter es, ſie zu vermählen, an.

Ritornelle.

I. Baum, Strauch, Blume.

1.

Ihr Föhren, ihr Fichten!
Ob ihr als Kiefern langweiliger ſeid,
Der Streit wäre ſchwierig zu ſchlichten.

2.

Traurige Weiden!
Ihr mahnt mich an leidiges Korbgeflecht,
Und Körbe ſchufen mir Leiden.

3.

Stattliche Rüſtern!
So alt ſeid ihr ſchon und ſo hoch,
Und noch immer plaudern, noch immer flüſtern!

4.

Herbſtliche Aſter!
Stern iſt dein Aug' und Roſe dein Mund,
Perle dein Zahn, dein Leib Alabaſter.

5.

Giftiges Fingerhütchen!
Weil geſtern dich Mütterchen ſchalt,
Kühlſt du heute an mir dein Müthchen.

6.

Braune Aurikeln!
Thu, wie ich will, und lieb' mich fein,
Und um den Finger kannſt du mich wickeln.

7.

Gelbe Narciſſen!
Du trägſt am Mieder mein Kreuz nicht mehr,
Drum hab' ich dein Band mir vom Hut geriſſen!

8.

Spaniſcher Flieder!
Ich poch' an der Thür und thuſt du nicht auf,
So kam ich heute und komme nicht wieder.

9.

Tulpe, geſprenkte!
Wie lange, du Spröde, noch quälſt du mich?
Bis ich erſäufte mich oder erhenkte?

10.

Blühende Wicken!
Die Alte ſitzt an der Thür und ſpinnt,
Das Mädchen ſeh' ich am Fenſter mir nicken

11

Epheugeranke
Tödtet den Baum, den's umſchlingt,
Und ſo warmes Gefühl der kalte Gedanke.

II. Menſch und Thier.

1.

Mein Schatz iſt ein Koch;
Die Braten verbrennt und die Suppen verſalzt er,
Aber ich liebe ihn doch.

2.

Mein Schatz iſt ein Schneider:
Bügeleiſen führt er und Scheere,
Nur ſind im Verſatz ſie jetzt leider.

3.

Mein Schatz iſt ein Schreiner,
Aermer zwar als der Schmied,
Aber die Hände ſind reiner.

4.

Eingebildeter Menſch!
Thebaner ſchiltſt du die andern —
Benimm dich doch ſelbſt erſt athen'ſch!

5.

Krähe nur, Hahn!
Anführer wähn' dich der Hühner,
Aber ſie führen dich an.

6.

Rieſiger Strauß!
Herrlich ſchmückt' dich Natur, nur wählte
Seltſam die Stelle ſie aus.

Margot's Lieder.

Aus dem früheſten Entwurfe des dramatiſchen Gedichtes „Wildfeuer".

1.

Wenn ich ein rothes Röslein wär',
Da ſpräch' ich zu den Bienen:
Holt anderswo den Honig her,
Ich kann damit nicht dienen!

Wenn ich ein rothes Röslein wär',
Ich ſpräch' zum Käferleine:
Um andere Blumen ſchwärmt, mein Herr,
Ich blüh' für mich alleine.

Wenn ich ein rothes Röslein wär',
So blüht' ich meine Tage,
Und wenn die Friſt verſtrichen wär',
Verwelkt' ich ohne Klage!

2.

Mein Lieb iſt ein Jäger,
Und grün iſt ſein Kleid,
Und blau iſt ſein Auge,
Nur ſein Herz iſt zu weit.

Mein Lieb iſt ein Jäger,
Trifft immer in's Ziel,
Und Mädchen berückt er,
So viel er nur will.

Mein Lieb iſt ein Jäger
Kennt Wege und Spur,
Zu mir aber geht er
Durch die Kirchthüre nur.

Selbſtſchau.

Wär' ich nur einmal nicht ich ſelbſt
Und könnt' ich mich ſelber ſehen,
Wie Andre, die auf meinem Weg
An mir vorübergehen!

Was ich wohl dächte da vor mir?
Ob mir der Mann gefiele?
Ob ich nicht dort ging', ging' er hier,
Wenn auch zum ſelben Ziele?

Ob mich erwärmte ſeine Glut,
Ob mich ſein Lied entzückte?
Ob kalt vor ihm ich zög' den Hut,
Ob ich an's Herz ihn drückte?

Ob gleichgeſtimmt ſich unſer Sinn
In Lieb' und Haß vereinte?
Ob ich nicht ſpräche: Fahr' du hin,
Du biſt nicht, wie ich meinte!

Vergebner Wunſch! denn feſtgebannt
Im eignen Sein lebt Jeder
Und treibt, ſich ſelbſt nur unbekannt,
Des Weltgewühles Räder.

O könnte ich . . . . .

O könnte ich mit meines Blutes Wellen
Dich heilen von dem Schmerz, der dich bedrängt:
Hier iſt es; laß den Adern es entquellen.

Könnt' meiner Augen Licht das Uebel wenden,
Das nah und näher dir an's Leben drängt:
Hier ſind ſie; laß ſie ew'ges Dunkel blenden.

Des Wortes Kraft, die Gabe holder Lieder,
Wer rettend, Engel, dir Geneſung ſchenkt —
Er nehm' ſie hin und gebe dich mir wieder!

Dichten.

Zuckend leiſe
Fühl' ich es keimen, fühl' ich es gähren,
Und ich laſſ' weiſe
Die Triebe walten, den Drang gewähren.

Manches ergreifen
Mag trotziger Eifer, ſtürmiſch Verlangen,
Aber es reifen
Reichere Güter dem ſtillen Empfangen.

Plumpes Wollen
Könnte nur ſtören, könnte nur ſchaden,
Selber ſich rollen
Muß von der Spule der goldene Faden!

Ein Porträt.

Du biſt bewegt und ſtille,
Biſt einfach und doch klug.
Dir ward ein feſter Wille
Und Milde doch genug.

Zum Vortheil dich zu zeigen
Gebricht dir oft das Wort,
Doch frommte dir zu ſchweigen,
Da ſprichſt du muthig fort.

Du zieheſt an, nicht Viele,
Doch dieſe hältſt du feſt;
Zu ſchlecht dünkt dir zum Spiele,
Wer mit ſich ſpielen läßt.

III

Mag der und jener kommen
Und flehen, du ſprichſt: Nein!
Du willſt im Sturm genommen,
Nicht überredet ſein.

Die Witwe des Blinden.

Mit Blindheit ſchlug ſein Aug' des Lebens Noth,
Ihm grünten nicht mehr dieſer Erde Auen;
Nun öffnet das geſchloſſne ihm der Tod
Und läßt des Himmels Strahlenglanz ihn ſchauen.

Ich habe für dich, Blinder, einſt gewacht,
Nun iſt die Blindheit über mich gekommen,
Denn du, mein Licht in dieſer Erdennacht,
Du, theurer Gatte, wurdeſt mir genommen

Ich führte dich in deiner Blindheit Nacht,
Nun, Theurer, ſiehſt du heller als wir alle,
Und wie ich dir ſonſt ſagte: „Hier, gib Acht!“
So führe du mich nun, daß ich nicht falle.

Steig' auf, geliebter Schatten.

Steig' auf, geliebter Schatten,
Vor mir in todter Nacht
Und lab' mich Todesmatten
Mit deiner Nahe Macht!

Du haſt's gekonnt im Leben,
Du kannſt es noch im Tod.
Sich nicht dem Schmerz ergeben,
War immer dein Gebot.

So komm! Still' meine Thränen,
Gib meiner Seele Schwung
Und Kraft den welken Sehnen,
Und mach' mich wieder jung.

Es war bei Nacht . . .

Es war bei Nacht; ich ſaß allein und ſann.
Da war es mir, als fühlt' ich ihre Nähe,
Als ob ihr Hauch an meine Schläfe wehe,
Als ſpräche ihrer Stimme Klang mich an.

Und alſo ſprach ſie: „Weine nicht, faſſ' Muth!
„Blick' nicht nach einem Grabe ſchmerzestrunken,
„Als wär' die Liebe dir hinabgeſunken,
„Wo Aſche nur bei Aſche friedlich ruht.

„Die Seele, die du liebteſt, wiſſe, lebt,
„Sie lebt in dir, ſie hat dein tiefſtes Weſen
„Zur zweiten Heimat liebend ſich erleſen,
„Und denkt und fühlt, und ſchafft in dir und ſtrebt

„Ihr Anhauch läßt in ſchmelzendem Geſang
„Der Seele Saiten rauſchend dir erklingen,
„Und will dein Geiſt ſich zu den Sternen ſchwingen,
„Ihr Flügel trägt die Wolken dich entlang.

„Ihr Flüſtern iſt's, das dir im Herzen ſpricht,
„Will Mißmuth Willen dir und Thatkraft lähmen,
„Ihr Mahnen heißt dich wilden Schmerz bezähmen
„Und dich von ihm befreien im Gedicht."

Lieder

aus dem dramatiſchen Gedicht „Schwert, Hammer, Buch“.

1. Claudia's Lied.

Der ſchlaue Vogelfänger
Hat rings ſein Netz geſtellt;
Es glüht die rothe Beere,
Und ſeine Pfeife gellt.

Das Vöglein ſpielt im Laube
Und hüpft von Aſt zu Aſt,
Es wetzt das rothe Schnäblein
Und hat nicht Ruh noch Raſt.

Da locken es die Töne,
Der Beeren Purpurſchein,
Da flattert's nah und näher,
Da fällt's in's Netz hinein.

2. Winzerlied.

Der Himmel gibt das Feuer,
Die Erde gibt das Naß,
Die Erde füllt die Scheuer,
Der Himmel füllt das Faß.

Und zwiſchen Erd' und Himmel,
Was heller als Sonnenſchein,
Was lieblicher als Traube,
Was ſüßer als ſüßer Wein?

Wir ernten die goldnen Beeren,
Wir keltern den ſüßen Wein,
Und zwiſchen Erd' und Himmel
Was muß der Winzer ſein?

Ich ſag' euch, er iſt ein König;
Das Faß, es iſt ſein Thron,
Sein Scepter iſt der Becher
Und Weinlaub ſeine Kron'.

Dem Augenblick ſein Recht.

Wer fragte je den Flieder, wer die Linde,
Woher der Duft wohl ihrer Blüthen ſprießt?
O frag' dein Herz nicht, wenn du glücklich biſt,
Warum ſo ſelig froh es ſich empfinde?

Was iſt dein Glück? Vielleicht nur Traumesſchatten!
Was iſt dein Glück? Vielleicht nur Nebelduft!
Greif' täppiſch zu, und es zerrinnt in Luft,
Und kann es herbe Wahrheit dir erſtatten?

Nein, laß dich ſpielend die Minute wiegen,
Genießen , was dir ihre Gunſt verleiht,
Und hinter dir für ein Spanne Zeit
Laß finſtern Ernſt und trübe Vorſicht liegen!

Sie kommen früh genug, um dich zu quälen,
Gedanken und Bedenken mancherlei,
Der Mißgunſt Spott, der Menge roher Schrei,
Der fromme Tadel heuchleriſcher Seelen!

Sie kommen früh genug! — So laß ſie kommen,
Benütz' den Tag, denn nur der Tag iſt dein,
Und eh du's ahneſt, iſt der Sonnenſchein
Des Tages wie des Glückes dir verglommen!

Was widerſtrebſt du? — Liebe du und lebe!
Greif' muthig in das Glücksrad: Welt, hinein:
Ob deine Hand für Tage holden Schein,
Ob ächtes Gold für lange Jahre hebe!

Antwort.

Fragſt du, Beſte, was mir fehle,
Daß ich trüb und finſter bin?
Langeweile, liebe Seele,
Rafft des Lebens Mark mir hin!

Der Verkehr mit ſo viel Tröpfen,
So viel Dünkel, ſo viel Haß,
Dieſes nimmer müde Schöpfen
In ein Danaidenfaß;

Dieſes Streben, ohne Mittel
Zu gelangen je an's Ziel,
Dies Gemäkel, dies Gekrittel
Ach, um einen Pappenſtiel;

Des Geſchäftes dürre Wüſten
Ewig vor mir ausgedehnt —
Ach, wie nach der Muſe Brüſten
Sich zurück die Seele ſehnt!

Müßiggang iſt ſchwer zu tragen,
Doch er läßt den Geiſt uns frei,
Und die ſchlimmſte aller Plagen
Iſt geſchäft'ge Spielerei.

Frag' nicht weiter, was mir fehle,
Daß ich trüb und finſter bin;
Langeweile, liebe Seele,
Rafft des Lebens Mark mir hin.

Zigeunerlied.

(Aus dem unvollendeten Schauſpiele „Schloß Murány".)

Schloß Murány! Schloß Murány!
Will dich Vesselényi freien,
Sprichſt du höflich: Müßt verzeihen;
Habt zu ſpät euch umgeſchaut,
Bin ſchon des Rákoczi Braut!
Ha, ha, ha!
Bin ſchon des Rákoczi Braut!

Schloß Murány! Schloß Murány!
Zu erklimmen deine Klippen
Braucht es Flügel an den Rippen,
Und die Schwaben, wie man ſpricht,
Prahlen nur und fliegen nicht!
Ha, ha, ha!
Prahlen nur und fliegen nicht!

Altmütterchen

(nach Beranger's „la bonne Vieille").

Du alterſt einſt, mein Mädchen jung und reizend,
Du alterſt einſt und ich werd' nicht mehr ſein,
Denn doppelt ſtellt in meine Rechnung geizend
Verlorne Tage, ſcheint's, die Zeit mir ein.
Sei's! Ueberlebe mich! Doch treu und bieder
Wahr' alternd meine Lehren noch dein Sinn,
Und vor dir hin ſumm' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbſtlichen Kamin!

Und ſucht der Blick des Forſchers unter Falten
Der Züge Reiz, die mich begeiſtert einſt,
Und fragt dich, wie nach Märchentraumgeſtalten,
Die Jugend dann: „Wer iſt's, um den du weinſt?"
Erzähl', gib unſrer Liebe Bild ihr wieder,
Ihr Glück, ſelbſt meines Argwohns Phantaſie'n,

Und vor dich hin ſumm' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbſtlichen Kamin!

Und fragen ſie: „Sag', wußt' er einzunehmen?“
Erröthe nicht, und ſprich: „Ich liebte ihn!“ —
„Durft' je gerechter Vorwurf ihn beſchämen?“ —
„Nein“, rufe ſtolz, nein, „wacker war ſein Sinn!“
Sag' ihnen, wie der Geiſt bald auf bald nieder
Mich wechſelnd trug vom Scherz zur Wehmuth hin,
Und vor dich hin ſumm' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbſtlichen Kamin!

Du, die ich lehrte Frankreichs Loos beweinen,
Sag' ſeiner Helden keimendem Geſchlecht,
Daß meinem Volk ein Tröſter zu erſcheinen
Mein Lied ſtets wiederhallte: „Sieg dem Recht!“
Erinnre ſie, daß rauhen Sturms Gefieder
Uns zwanzig Lorbeerernten raffte hin,
Und vor dich hin ſumm' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbſtlichen Kamin!

Geliebte, wenn in deine grauen Haare
Noch Kränze ſpät mein flücht'ger Nachruhm drückt,
Wenn deine Hand mit jedem jungen Jahre

Mit Blumen deines Dichters Bildniß ſchmückt,
Wein' nicht, blick' ſtill empor! „Ich ſeh' ihn wieder,
Dort trennt uns nichts mehr“, denk' dein frommer Sinn,
Und vor dich hin ſumm' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbſtlichen Kamin!

Ein Tag in Reichenau.

In hoher Tannen würz'ger Nacht
Hab' ich den Morgen hingebracht,
Und unter'm Schattendach der Linde
Verging der Mittag mir gelinde;
Auf offner Flur, umhaucht vom Weſt,
Beſchließ' ich nun des Tages Reſt!

So war mein Leben! — Nie empfand
Zu herb ich heißen Sonnenbrand;
Es trafen mich in Schattenkühle
Des Morgens Gluth, des Mittags Schwüle,
Und nun am Abend, hell und rein:
Umfließt mich goldner Abendſchein!

Und doch, was war es? — Qual und Noth,
Zwar Sorge nicht um Dach und Brod,
Doch eitle Müh', ſiegloſer Drang,
Wunſch, der Erfüllung nie errang,
Arbeit, mit der doch nichts gethan,
Ein Taumeln wirr von Wahn und Wahn!

Das Beſte, was mein Loos mir bot,
Das birgt die Erde, nahm der Tod!
Was war mein Leben? — Eine Frucht,
Wie an des todten Meeres Bucht
Sie golden reift in hellem Laub,
Doch immer Aſche, Moder, Staub!

Franz Heinz

(geſtorben den 3. Jänner 1841).

Er war mein Diener, und ich war ihm gut! —
Er trug die goldne Borte auf dem Hut,
Er ſchwätzte unter'm Hausthor mit den Dirnen,
Er ſpielte, tanzte, ſang; er ließ beim Wein
Die Erde rund und blau den Himmel ſein,
Und ahnte nie, wie Denken furcht die Stirnen.

Er war ein ſorglos heitres junges Blut;
Im Arm des Glückes hatt' er nie geruht,
Und geizte auch nicht ſehr nach ſeinen Gaben;
Ein volles Glas und eine ſchmucke Magd
Und Knaſter, ſeinem Herren abgejagt,
Die kargen Freuden mocht' er immer haben.

Doch auch in dieſen Freuden barg ſich Gift;
Die Krankheit, die in's Leben immer trifft,
Wie langſam ihre Opfer auch verbluten,
Die Krankheit, die des Athmens Quell entwafft,
Und tödtet mit dem Hauch, der Leben ſchafft,
Die zehrt' ihn auf in ihren Fiebergluthen.

Es war ein Menſch, wie eben Viele ſind.
Doch war er auch nur armer Eltern Kind,
Vor vielen durft' er froh ſein Haupt erheben,
Sich preiſend, daß ein glücklich Loos ihm fiel;
Das Schickſal gab ihm wenig und doch viel,
Des Lebens Nothdurft und die Luſt am Leben!

Das war's! — Sein grüner, lebenskräft'ger Sinn
Der zog mein träumend Weſen zu ſich hin;
Er war viel treuer nicht als ſeines Gleichen,
Nicht fleißiger, gewandter, fein'rer Art;
Doch friſche Kraft mit keckem Muth gepaart,
Die wollten ſtets wie Zauber mich beſchleichen.

Ich denk' es noch, wie oft bei tiefer Nacht,
Wenn müd' des Geiſtes Flügel ich gedacht,
Ich flüchtete zu ſeinen loſen Schwänken:

Da hub er an, und was er hörte, ſah,
Derb, grell, ja roh, doch lebend ſtand es da.
Und Schlaf begann ſich mir herabzuſenken!

Ich denk' es noch, wie oft der morſche Kahn,
Hinab uns trug des Fluſſes klare Bahn!
Wie kräftig er das Ruder wußt' zu lenken!
Wie da ſein Herz des Jugenddranges voll
In harmlos heiterm Jubel überquoll;
Ich denk' es noch, und immer werd ich's denken!

Ich denk' auch noch, oft riß manch' rauhes Wort
Der Stunde Drang mir von den Lippen fort,
Und ſchweigend hat er alle ſie getragen;
War's meine Laune bloß, war's ſeine Schuld,
Er nahm es hin, halb Leichtſinn, halb Geduld,
Und hob ſich auch mein Arm, um ihn zu ſchlagen.

Zu ſchlagen? Ja, ich that's! — Vielleicht mit Recht;
Ich war der Herr und er der träge Knecht,
Er trotzte — doch ich höre Stimmen ſprechen
In meinem Herzen, ſeit das ſeine brach,
Die ſagen, daß er wehrlos war und ſchwach,
Und daß es klein iſt, ſich an Schwachen rächen.

Und dennoch that ich's! — Flammend tritt das Blut
In's Antlitz mir, in's Auge Thränengluth! —
Die Worte all', die hier ich hingeſchrieben,
Obwohl mein Herz, mein vollſtes Herz ſie ſpricht,
Wär's beſſer nicht, Franz Heinz, ſie wären nicht,
Und ich wär' rein von jener Schuld geblieben?

Wär's beſſer nicht, des Geiſtes Kraft und Drang,
Der Seele Gluth und ihrer Lieder Klang,
Wär's beſſer nicht, wenn alle ſie verrönnen,
Und ſtatt zu treiben, was nicht jeder kann,
In Demuth übte ich, ein ſchlichter Mann,
Die eine Kunſt, die auch die Aermſten können?

Wär's beſſer nicht, jetzt, da dein Auge brach,
Ich ſähe dir, wie einem Vogel nach,
Der ſturmgejagt an's Fenſter mir gekommen,
Dem Schutz ich gab in rauher Winternacht
Und der, da duftend nun der Lenz erwacht,
Zur Heimath zwitſchernd ſeinen Flug genommen?

Doch iſt's geſchehen! — Du gingſt heim, Franz Heinz,
So wäge Gott dein Unrecht ab und meins!
Ich weiß wohl, du — du wirſt mich nicht verklagen

Ich weiß es, ſieht dein Blick vom Sternenzelt,
Wie meine Seele grübelnd ſelbſt ſich quält,
Du ſprichſt: „Ei Herr, das hatte nichts zu ſagen!“

Franz Heinz, leb' wohl! — Mag ſein, daß mein Gemüth
Dein Bild mit ſeinen Farben angeglüht,
Und Werth ihm lieh, den niemals es beſeſſen,
Doch weil ich dich geliebt, um dich geweint,
Bleib' meinem Loos in meinem Lied vereint,
Und leb' mit mir, und ſei mit mir vergeſſen.

3. Jänner 1841.

Schwere Jahre.

1864 — 1867.

1864—1865.

1.

Hoffnung.

Matt ſchweift und träumeriſch dein Blick umher:
Du neigſt das Haupt und deine blaſſen Züge
Verzieht der Schmerz zu eines Lächelns Lüge,
Indeß die Hand im Schooß liegt träg und ſchwer,
Zu müd', den Worten Zeugenſchaft zu geben,
Die ſeufzergleich dir von den Lippen ſchweben!

Und wie der Leib, ſo auch erlahmt dein Geiſt;
Wie Eſpenlaub dem Windeshauch erbebend,
Der Welle gleich ſich ſenkend und erhebend,
Von kleiner Sorgen Mückenſchwarm umkreiſt,
Erſchöpft und zagend ſenkt er ſeine Schwingen,
Die ſonſt mit Adlerflug zur Sonne dringen!

O ſchwank' nur ſchaukelnd hin- und herbewegt
Du leidensmüder Geiſt! Dein Flügelſenken,
Weckt Andern auch es Sorgen und Bedenken,
Hat Troſtesbalſam mir auf's Herz gelegt;
Noch hat die Erde dich, noch überwindet
Der Geiſt, der ahnt, der Körper, der empfindet!

Noch hält in ſeinen Banden dich der Leib!
Denn ſchiedeſt du, und brächeſt deine Ketten,
Empor in deine Heimat dich zu retten,
So gingſt du nicht, ein ſtaubgebornes Weib,
Du ſchwängſt dich heiter, hier ſchon lichtumfloſſen,
Ein Engel auf zu deinen Lichtgenoſſen!

Tief unter dir läg' alles Erdenleid,
Und unſer Gram, und unſer ſchmerzlich Sehnen,
Dir gält' es mehr nicht als der Kinder Thränen,
Die ſpielen möchten, wenn es Lernens Zeit;
Und lächelnd ſpräch' dein Blick zu deinen Lieben:
Liebt mich, ſo leb' ich! Laßt den Staub zerſtieben! —

Du gingſt von hinnen ſelig und verklärt,
Groß wie die Sonne ſinkt, verhallend leiſe
Wie Glockenklang und frommer Lieder Weiſe,

Ein Lichtſtrahl, der zum Lichte wiederkehrt!
So ſchiedeſt du, wär' deine Zeit gekommen,
Bar aller Unruh, aller Furcht entnommen.

Drum ſchwank' nur, ſchaukelnd hin und herbewegt,
Du müder Geiſt, und laß dein banges Zagen
Beglückend mir in's Herz die Hoffnung tragen,
Daß ſicher noch dein Leib den Geiſt umhegt,
Daß feſt in Eins gefügt zu Luſt und Leiden
Kein Bruch noch ihnen droht, und uns kein Scheiden!

2.

Verſchmähter Troſt.

Du weiſeſt von dir ſchmerzzerriſſen,
Was ſänft'gend Liebe zu dir ſpricht,
Du willſt von keinem Troſte wiſſen,
Denn Worte, ſagſt du, heilen nicht!

Ich weiß es wohl, es frommt kein Tröſten,
Eh' ſchwindend vor der Hoffnung Strahl
Die Schleier ſich vom Aug' dir löſten,
Mit denen Gram es trübt und Qual!

Ich weiß es wohl, doch wenn geneſen
Du einſt zurückblickſt, ſiehſt du wohl,
Daß dennoch Troſt es dir geweſen,
Was nichtig heut dir ſcheint und hohl!

Wie unbewußt im Lenz die Blüthe
Sich aufthut goldnem Sonnenſtrahl,
So ſchließt das Herz auch reiner Güte
Sich träumend auf in ſeiner Qual!

Erblüht erſt weiß vom Knoſpenſpringen
Die Roſe, neubelebt erſt fühlt
Dein Herz, wie heut mit weichen Schwingen
Dir Liebe ſanft das Haupt gekühlt!

3.

Nur nicht das Eine.

Troſt und Bedauern,
Mitweinen und Trauern
Mehrt dir im Herzen
Nur ſchärfend die Schmerzen!

Darf nur durch Schweigen
Sich Liebe dir zeigen?
Auch das wohl vollbringt ſie,
Selbſt Seufzer bezwingt ſie;

Nur woll' nicht das Eine,
Daß fröhlich ſie ſcheine,
Daß lächelnd ſie leiden
Dich ſchaue und — ſcheiden!

4.

Am Krankenbett.

Ich ſaß an deinem Lager,
Du lagſt erſchöpft von Qual
In halbem Schlaf verſunken,
Die Wangen blaß und fahl.

Um deine Lippen ſpielte
Ein Zug von herbem Leid,
Ich aber ſaß und dachte
Vergangner, ferner Zeit!

Wie da dein Auge blitzte
Wie deine Stimme klang,
Wie ſtolz dein Haupt ſich wiegte,
Wie ſchwebend leicht dein Gang!

Wenn Einer nun mich fragte,
Gedacht' ich ſtill bei mir,
Ob jene mehr ich liebte,
Ob jetzt die Kranke hier? –

„Thor! würd' ich ihm erwidern,
„Zeit, die ſonſt Schönheit raubt,
„Häuft neuen Liebreiz täglich
„Mir auf dies blaſſe Haupt;

„Durch Jahre ſtill verbunden,
„Zwei Herzen nur ein Herz,
„Glück, jubelnd mit empfunden,
„Und treu getheilter Schmerz;

„Ein Streben nach Einem Ziele,
„Ein Wandeln Hand in Hand,
„Vertrauen, Dank und Treue
„Und der Gewohnheit Band;

„Das webt Verklärungsſchimmer
„Mir um dies Antlitz her,
„Und liebt' ich jene glühend,
„Lieb' dieſe ich noch mehr!

„Und könnt' ich mehr noch lieben —"
Da regen — war es Wahn? —
Im Schlaf ſich deine Lippen
Und lächeln mild mich an;

Als ſprächen ſie: „Ich weiß es,
„Du liebſt mich treu und heiß!" —
O ſprich, ob deine Seele
Auch wachend noch es weiß!

5.

Du leideſt.

Du leideſt ſanft und ſtill und ſtumm,
Und trägſt dein Kreuz, wie Er's getragen,
Du blickſt nur auf und ſcheinſt zu fragen,
Warum das Leid mir, Herr, warum?

Du klagſt nicht; nur dein Blick verräth,
Der müde Gang, die blaſſen Wangen,
Des Schmerzes Qual, das tiefe Bangen,
Das ſchneidend dir durch's Leben geht!

Ja, forſcht des Freundes Blick einmal
Mit ſcheuer Furcht in deinen Zügen,
So willſt du ſeine Angſt betrügen
Und birgſt in Lächeln deine Qual!

O lächle nicht — zu heimkehrfroh,
Zu erdenmüd, zu weltverdroſſen
Hält dieſes Lächeln dich umſchloſſen —
O lächle, lächle uns nicht ſo!

1866.

1.

Die Wälder grünen noch ....

Die Wälder grünen noch wie vor,
Die Quellen rauſchen noch immer,
Es glänzt der Wieſen Blumenſchmelz
Wie ſonſt im Abendſchimmer!

Du gingſt dahin, und rings umher
Kein Roſenblatt verblichen,
Kein Stern am blauen Himmelszelt
Aus ſeiner Bahn gewichen!

Die Menſchen treiben ihr Tagewerk,
Wie jeder ſich's erkoren,
Als hätten ſie nicht All' in dir
So reichen Schatz verloren!

Die Welt weiß nichts, daß du dahin,
Noch achtet's die dumpfe Erde,
Daß ſo viel Reiz und Lieblichkeit
In ihr zum Staube werde!

Und du auch, Herz, mein eiſern Herz,
Du fährſt noch fort zu pochen;
So hart der Schlag, ſo ſchwer die Wucht,
Und biſt doch nicht gebrochen.

2.

Gingſt du ſonſt ....

Gingſt du ſonſt aus unſrer Mitte,
Grüßteſt laut du allerwärts,
Legteſt dem noch eine Bitte.
Eine Mahnung dem an's Herz!

Spracheſt: „Möge Gott euch ſegnen!
Bleibt geſund und freut euch fein,
Wenn wir wieder uns begegnen!“
Sprachſt: „Lebt wohl und denket mein!“

Da du jetzt von uns gegangen,
Gingſt du ohne Abſchiedswort,
Zwar mit Thränen auf den Wangen,
Aber ſchweigend gingſt du fort!

Schwellte, als dein Aug' gebrochen,
Dir kein Wunſch die Seele mehr,

Oder ſah unausgeſprochen
Schon erfüllt ſie ihn vorher?

Wußteſt du, auch ohne Mahnen
Würde immerdar dein Bild
Leuchtend auf des Lebens Bahnen
Uns begleiten treu und mild?

Boteſt du ſo viel im Leben
Allen uns an Liebe dar,
Daß im Tod dir nichts zu geben,
Nichts zu ſagen übrig war?

Ach umſonſt! Vergebnes Klagen!
Deine Lippen bleiben ſtumm,
Und es tönt, ſo viel wir fragen,
Keine Antwort dem Warum.

3.

Ich lebe noch ....

Ich lebe noch! — Du wollteſt ſo es haben,
Du wollteſt, reine Seele, wohlbewahrt
An einem warmen Herzen deiner Art
Dein ſanftes Mädchen, deinen wilden Knaben
Geborgen wiſſen, auch wenn du begraben! —
Ich lebe denn, doch dein Gebot iſt hart!

Ich lebe, ja! In ſchmerzlichem Entbehren
Aus meines Glückes Paradies verbannt,
Das Auge wie den Sinn zurückgewandt,
Nach ſchönern Tagen, die nicht wiederkehren,
So leb' ich! — Ach, wie konnteſt du begehren,
Was meine Seele auf die Folter ſpannt!

Ich lebe, doch ich leb' nur ſtarren Pflichten,
Der Freude ſchnitt dein Tod die Wurzeln ab,

Und was ſonſt Antrieb meinem Geiſte gab,
In Haus und Welt, im Leben und im Dichten
Nach würd'gen Zielen ſeinen Flug zu richten,
Das ſtarb mit dir, das liegt bei dir im Grab!

Ich lebe und nur Eins ſchafft mir Genügen,
Zu wiſſen: Ja, ich geh' auf ihrer Bahn,
Das hätte ſie gemieden, das gethan,
Und lebte ſie, Verklärung in den Zügen,
Mild lächelnd ſpräch' und ſtrahlend von Vergnügen:
„Ja, du biſt treu!“ zum Lohne ſie mich an!

So leb' ich und ſo häufen ſich die Tage.
Die Kraft verwelkt und es erlahmt der Geiſt;
Es naht die Stunde, die mich gehen heißt,
Und ſo wird täglich leichter, was ich trage:
Denn näher tritt mit jedem Herzensſchlage
Der Engel, der zu dir den Weg mir weiſt!

1.

Wir weiden . . . .

Wir weiden, eine hirtenloſe Schaar,
Seit du uns fehlſt auf dieſes Lebens Haide,
Wir wiederkäuen dumpf und träg' was war,
Und mäſten uns verzagt an unſrem Leide!

Du, hätte je ein Schlag in deiner Kraft
Erſchütternd dich, wie dieſer uns, getroffen,
Du hätteſt trotzig dich emporgerafft
Und noch gewagt zu leben und zu hoffen!

Du hätteſt mähnenſchüttelnd dich geregt
Und Laſten, die uns wuchtend niederdrücken,
Ruckweiſ' verſuchend dir zurechtgelegt,
Und fortgetragen ſtolz auf deinem Rücken.

Doch du warſt eben auch, was wir nicht ſind,
Ein Geiſt, dem Marke der Natur entnommen,
Der Schöpferlaune Gottes liebſtes Kind,
Wie einmal in Jahrhunderten ſie kommen!

Du warſt du ſelbſt! — O früh erloſchnes Licht,
Wenn müßig auch und maßlos feig wir zagen,
In Einem doch irrt unſre Trauer nicht,
Daß ewig wir dich miſſen und beklagen!

5.

Ach, wie oft . . . .

Ach, wie oft in guten Tagen,
Wenn du fragteſt: „Liebſt du mich
Jetzt noch wie vor Jahren? Sprich!"
Durft' ich dir zur Antwort ſagen:
„Täglich mehr nur, täglich mehr!"

Ach und jetzt von dir geriſſen,
Was noch vom begrabnen Glück
Als dies Wort bleibt mir zurück?
Lern' ich ſchmerzlich dich vermiſſen
Täglich mehr doch, täglich mehr!

6.

Eins tröſtet mich . . . .

Eins tröſtet mich bei deinem Tod allein:
Du haſt gelebt ein reiches ſchönes Leben;
Was trunken nur das Herz begehrt, war dein,
Der Himmel hatte nichts mehr dir zu geben!

Du haſt beglückt! Mit immer offner Hand,
Aus immer voller Seele goßeſt Segen
Und Troſt du aus, wo Noth ein Herz empfand,
Und trugſt den Balſam Mitleid ihm entgegen!

Du haſt geliebt und wurdeſt heiß geliebt;
Voll hat der Puls des Lebens dir geſchlagen,
Und was an Luſt und Leid die Stunde gibt,
Das hat ein treues Herz mit dir getragen!

Du haſt geſtrebt und du gewannſt den Kranz;
Wie Viele auch mit dir um ihn gerungen,
Dein war er, dein! Du trugſt ihn voll und ganz,
Und noch im Tode hielt er dich umſchlungen!

Das tröſtet mich bei deinem Tod allein,
Du fühlteſt nicht, wie in der Jahre Schwinden
Das Herz verknöchert, und zu leerem Schein
Uns Glauben hinſchmilzt, Hoffen und Empfinden!

Du gingſt dahin im hellſten Strahlenlicht
Des Ruhmes, der verklärt dein Künſtlerwallen,
Nicht wie der Docht erliſcht, dem Oel gebricht,
Du biſt ein Stern vom Himmel uns gefallen.

1867

1.

Dahin!

O edle Form, von ſo viel Reiz erfüllt,
Von ſolchen Geiſtes Gluth und Kraft durchdrungen,
Daß Räthſeln ſelbſt, die trübe Nacht umhüllt,
Er ahnend ihr Geheimniß abgerungen!

O großes Herz, ſo ſtark zugleich und zart,
So voll von Liebe, daß ſelbſt ſchmerzzerriſſen,
Es einen Reſt der Welt noch aufgeſpart,
Und Thränen konnt' für fremdes Leid noch miſſen!

Und nun dahin — ein Häufchen Aſche bloß
Und drauf der Lorbeer, der ſo ſtolz dich ſchmückte,
Bis den auch, den, in wirbelndem Getos
Der Sturm der Jahre Blatt für Blatt zerpflückte.

Und dann nichts mehr! — Ein Buch wohl nennt einmal
Noch deinen Namen, deiner Kunſt Geſchichte
Führt auf dich in der Meiſterinnen Zahl,
Umſtrahlt am hellſten von des Ruhmes Lichte;

Doch todt bleibſt du der Welt, als hätte nie
Dein Geiſtesflug, der Zauber deiner Töne
Verkörpert aus dem Reich der Phantaſie
Vor Augen uns geſtellt das Große, Schöne.

Als hätteſt du die Menge nie bewegt,
Gerührt, erſchüttert, mit dir fortgeriſſen,
Und Stumpfſinn zum Bewußtſein aufgeregt
Und wachgedonnert ſchlummernde Gewiſſen.

Todt biſt der Welt du, biſt es heute ſchon!
Du lebſt in uns noch; doch mit unſrem Leben
Verklingt auf ewig deiner Stimme Ton
Und wird kein Herz mit Wonne mehr durchbeben!

Und nun dahin! — Was fragt Natur darnach,
Ob rauher Sturm die Ceder hier gebrochen,
Wächſt nur an ihrer Stelle allgemach
Geſtrüpp auf, das am Boden ſonſt gekrochen!

Natur will Leben nur! Was lebt, gleichviel!
Sie rechnet nur mit großen runden Zahlen
Und ſtreicht uns, ob's als Ziffer ihr gefiel,
Ob nur als leere Null, uns hinzumalen!

Dahin, vorbei! — Wir wirbeln hin wie Rauch,
Und qualmen aus wie abgebrannte Kerzen;
Traum iſt, was war, und was da ſein wird, auch,
Und Traum ſind unſre Luſt wie unſre Schmerzen!

Drum Herz, Geduld! Denn träumſt du jetzt auch ſchwer,
Von Gram und Groll und Trauer aufgerieben,
Bald ſchläfſt du traumlos feſt und klagſt nicht mehr,
Daß Nichts wir ſind und Nichts in Nichts zerſtieben!

2.

Im Argen liegt die Welt.

Im Argen liegt die Welt, ob ihre Tücke
Auch ſorgſam berge holder Täuſchung Schein,
Ob Licht und Glanz auch Jugendträume ſchmücke;
Erwach' nur erſt, und Nacht nur hüllt dich ein!

Wohin du greifſt; du greifſt in bunter Hülle
Nur eitel Staub; auf Gräbern wandelſt du,
Und junger Hoffnung reiche Blüthenfülle
Nur Moder deckt ſie, nur Verweſung zu!

Was bleibt dir, wenn die Schatten dir erblaſſen,
Die gaukelnd dich umflattern, armer Geiſt?
Auf's Jenſeits hoffen? In die Wolken faſſen,
Und Luft umklammern, wenn der Schleier reißt? —

Du haſt nur dich, und dich ſelbſt nur zum Scheine;
Denn was du haſt, wie das, was dir gebricht,
Nur Werk des Schickſals iſt es, nicht das Deine,
Und dein Geſetz heißt: Müſſen! Wollen nicht!

Du biſt ein Samenkorn und im Entſprießen,
Wenn nicht dem Keime ſchon die Kraft verſiegt,
Mußt duftend du als Blume dich erſchließen,
Als Diſtel, wenn's in deinem Weſen liegt.

Wolf oder Lamm und Taube oder Schlange,
Entwickeln mußt du dich nach deiner Art,
Und fröhnen mußt du wehrlos deinem Drange,
Und tragen mußt du, was dir aufgeſpart!

Du freilich denkſt, und pflegſt damit zu prahlen,
Doch auch dein Denken trübt der Linſe Bau,
Durch die dein Aug' empfängt des Lichtes Strahlen,
Und blutroth dünkt vielleicht dir himmelblau!

Vielleicht! Denn gibt's in dieſer Welt des Scheines,
Gibt's Farben denn, die eins für Alle ſind?
Und wenn dein ſchärfres Aug' noch ſieht, wo meines
Schon Nacht umdämmert, bin darum ich blind?

Was Licht dir ſcheint, kann's Dunkel mir nicht ſcheinen,
Für Wahn nicht gelten mir, was dir für Pflicht?
Und wenn wir Beide müſſen, was wir meinen,
Wer iſt im Unrecht, und wer iſt es nicht?

Im Argen liegt die Welt, und Räthſelfragen
Wie Dornen ſtarren auf des Lebens Bahn,
Und willſt du gleich der Löſung dich entſchlagen,
Du wirſt doch bluten, ſtreift dein Fuß ſie an!

Du magſt, gewiegt vom Flug der guten Stunde,
Erfreuen dich am bunten Reiz der Welt,
Und jubeln, kreiſt der Becher in der Runde:
„Ein Thor, wer froh nicht Frohen ſich geſellt!“

Doch blicke du auf Welt und Leben nieder
Von einer lieben Todten frühem Grab
Und ruf' hinab: „Gib, Erde, mir ſie wieder!“
Und ſchrei' zum Himmel: „Thau' ſie mir herab!“

Und laß nur Schweigen dumpf dir Antwort geben,
Laß dir's im Herzen flüſtern: „Nie mehr, nie!“
Dann gehe hin, dann kennſt du Welt und Leben
Und kennſt dich ſelber und verachteſt ſie!

3.

Im Leide.

Du klagſt und weinſt und zürnſt in deiner Kammer,
Daß blau
Des Himmels Zelt auf deinen Jammer
Herniederſchau',
Daß Blumen blühen, Quellen ſpringen,
Daß Lied und Becher klingen,
Daß trauernd nicht mit dir in Weh
Die Welt vergeh'!

Doch fragteſt du, wenn Blumen manche Stunde
Dir brach,
Ob Andern in des Herzens Wunde
Den Dorn ſie ſtach?

Vermiſchten nie mit Schmerzgeſtöhne
Sich deines Jubels Töne?
Was ſelbſt du thateſt, klagſt du nun
Daß Andre thun?

Und ſie, die große Mutter aller Dinge,
Natur!
Wer biſt du, daß an's Herz ihr dringe
Dein Klagen nur?
Läßt tauſend Blüthen ſie nicht ſterben,
Und lächelt dem Verderben?
Was iſt dein Loos ihr, du Atom
Im Lebensſtrom!

Nein, zürn' nicht, Menſch, in deines Leides Tagen,
Daß nicht
Natur und Menſchen mit dir tragen
Sein Bleigewicht!
Was könnte Mitleid, wenn dir's würde,
Als mehren deine Bürde?
Berührung reizt, wie weich die Hand,
Der Wunde Rand!

Nein, leideſt du, geh einſam deine Pſade,
Allein
Mit deinem Gram, zum Kampſe lade
Den Dränger ein;
Erfaß' ihn, ringe, wirf ihn nieder,
Und fühl' befreit dich wieder.
Und drückt er ſiegend dich hinab,
Sink' ſtill ins Grab!

4.

Erſt dann.

Noch nicht!
Noch blutet friſch das Herz,
Noch flammt in ſeinen Wunden
Zu ſchneidend herb empfunden,
Zu raſend wild der Schmerz!

Noch nicht!
Noch grollt von Gram erbittert,
In ihrem Mark zerſplittert,
Die Seele nachtumflort,
Die Lippe zuckt und zittert,
Und weigert Klang und Wort!

Noch nicht!
Erſt muß, was trüb und wild
Im Herzen gährt und ſchwillt,
In Seufzern ſich ergießen,
Erſt müſſen Thränen fließen
Vom Auge ſanft und mild!

Erſt dann,
Erſt, wenn der Schrei verklungen
Der Saite, die geſprungen
In meines Herzens Schrein,
Erſt, wenn der Seele Grollen
Verhallt wie Donnerrollen,
Wenn ſelbſt ich wieder mein,
Zu leben ich gewann,
Erſt dann, hinſchmelzend leiſe,
Tönt Lieder ihrem Preiſe,
Schallt Hymnen himmelan!
Erſt dann, erſt dann!

5.

Ein Vers Saadi's *).

Nach einem Buch, aus Perſien ſtammt es her,
Ließ Zufall jüngſt mich meine Blicke lenken,
Und darin blätternd traf von Ungefähr
Ich einen Vers — ſtets werd' ich ſein gedenken!

Dem Dichter wirft ſein Lieb ein Blümchen zu,
Das neben Roſen ihr am Buſen blühte,
Da ruft er: „Roſe, lieblich dufteſt du,
Und haucheſt Troſt dem ſehnenden Gemüthe!" —

---

*) Der Vers ſelbſt iſt echt; nur tritt hier eine andere Erfindung an die Stelle der Umſtände, welche Saadi als Veranlaſſung desſelben vorausſetzt. Anmerk. des Dichters.

Ihn täuſcht des Abends graues Dämmerlicht;
Die Blume aber will dem Irrthum wehren,
Und flüſtert: „Nein, ich bin die Roſe nicht,
„Ich durft' in ihrer Nähe nur verkehren!" —

Das war der Vers, und kaum daß ich ihn las,
Da ſtand ihr Bild vor mir, die heimgegangen,
Noch eh' erfüllt war ihrer Tage Maß,
In voller Kraft, in hellſtem Ruhmesprangen!

Sie war es, die nun ruht in ſtiller Gruft,
Von Luſt und Leid des Lebens abgeſchloſſen,
Sie war die Roſe, deren ſüßer Duft
Uns Alle hielt mit Wohlgeruch umfloſſen.

Sie war es, deren Nähe Morgenſchein
Uns alle kleidete in Purpurprangen,
Sie war's, die uns, ein lichter Edelſtein,
Als wären Fürſten wir, am Hals gehangen.

Und war ſie's Andern nicht, ſo war ſie's mir:
Denn deutlicher will jeder Tag mir zeigen,
Das Beſte meines Weſens dank' ich ihr,
Und Schwächen nur und Fehler ſind mein eigen!

Es war ihr Herz, an dem ſich mein's erhob,
Ihr Geiſt war's, der des meinen Gluth erweckte;
Was mich beſeeligte, es war ihr Lob,
Ihr leiſer Tadel war's, der mich erſchreckte!

Es war ihr Ernſt, der reifend mich durchdrang,
Ihr reiner Sinn, der, läuternd rohe Triebe,
Das Irdiſche in mir zu knieen zwang
Am Weihaltar der Schönheit und der Liebe.

An ihrer Thatkraft immer regem Trieb
Ausharren lernt' ich feſt und nicht ermatten,
Und nicht, wie fern das Ziel dem Wandrer blieb,
Mich niederwerfen träg im Wegesſchatten!

Ihr Beiſpiel lehrte Anmuth mich und Maß,
Und lehrte Phantaſie in Zaum mich halten;
Nach ihrem Bild, die als Modell mir ſaß,
Wie leicht war's hohe Frauen zu geſtalten!

Gab mir ein Gott der Rede Klang und Macht,
Sie gab mir Muth, und hat mir mehr gegeben;
Denn ſah ich meiner Nächte Werk vollbracht,
So nahm ſie's in die Hand und hieß es leben!

Lob' keiner mich, denn wie die Blume ſpricht
Im Lied dort, Wahn und Irrthum abzuwehren,
So ſprech' auch ich: „Ich bin die Roſe nicht,
„Ich durft' in ihrer Nähe nur verkehren!“ —

O Vers des Saadi, ewig ſagſt du mir:
Du biſt ein Blümchen nur gleich Andren vielen,
Nur daß vor Andren treu die Seele dir
Die Düfte deiner Roſe noch umſpielen!

6.

Troſt im Leide.

Die Roſe flammt in hellem Purpurroth,
Und haucht in alle Winde würz'ge Düfte,
Doch ſengend küßt ſie Sonnenbrand zu Tod:
Da flattern ihre Blätter in die Lüfte,
Und wie erblüht, verwelkend über Nacht,
Im Staube muß die Herrliche verderben.
Der Lenz jedoch, der über's Jahr erwacht,
Schmückt wieder ſich mit neuer Blüthen Pracht;
Der Frühling ſtirbt nicht, nur die Roſen ſterben!

Hell golden glänzt des Abends letzter Strahl
Und taucht in Purpur Berg und See und Matten;
Doch grauer Nebel kriecht empor im Thal

Und hüllt die Landſchaft trüb in feuchte Schatten.
Der Glanz erliſcht; noch glüht der Berge Rand,
Bis dieſe auch in Dämmrung ſich entfärben!
Die Sonne aber, wenn die Nacht entſchwand,
Lacht wieder ſtrahlend dem bethauten Land;
Die Sonne ſtirbt nicht, nur die Tage ſterben!

Der Dichter ſinnt und bildet, formt und ſchafft,
Die Erde füllt der Wohllaut ſeiner Lieder;
Doch plötzlich fühlt die Schwingen er erſchlafft,
Die willig ſonſt ihm boten ihr Gefieder.
Der Geiſt erlahmt, und bald auch birſt und bricht
Die Hülle, die ihn barg, in Schutt und Scherben!
Die Welt jedoch vermißt den Liebling nicht;
Verſtummte dieſer, horch, ein Andrer ſpricht!
Die Schönheit ſtirbt nicht, nur die Künſtler ſterben!

Herz, das du klagſt, weil dir ein köſtlich Gut
Entriſſen ward vom grauſamen Geſchicke,
Nicht auf die Laſt, die auf dir Einem ruht,
Auf's Allgemeine richte deine Blicke.
Das Einzelne, es geht wie Rauch dahin,
Und hat kein Recht auch, Dauer zu erwerben;
Es darf nur bleiben, was von Anbeginn

Des Alls Bedürfniß und der Welt Gewinn;
Die Menſchheit ſtirbt nicht, nur die Menſchen ſterben!

Erkenne dies, und darin ſuch' dein Heil,
Empfinde ſtatt als Einzelnen und Einen,
Dich als des großen Allgemeinen Theil,
Und lerne mit ihm jauchzen, mit ihm weinen!
Dein Schmerz iſt nichts, und nichts iſt dein Genuß,
Und wird nach dir auf keinen mehr vererben;
Ertrag' denn dein Geſchick, wie's jeder muß,
Und ſchwimme in des Lebens breitem Fluß;
Das All ſtirbt nicht, nur die Atome ſterben!

7.

Was bleibt.

Ob Furcht und Angſt dich quäle,
Ob Trübſal dich umwebt,
Laß Eins dich tröſten, Seele,
Dir bleibt, was du erlebt!

Nicht bloß was wir genoſſen
An Freuden da und dort,
Auch was wir unverdroſſen
Gewirkt in That und Wort;

Die Siege, die uns glückten
Trotz Mißgunſt, Groll und Neid,
Die Lorbeern, die wir pflückten
Und trugen unentweiht;

Uns bleibt, ob alles ſchwände,
Was Zeit uns flüchtig giebt,
Es bleibt uns bis an's Ende
Was wahrhaft wir geliebt!

Mag auch die Form zerſtieben,
Wie Glas im Anſtoß bricht,
Die Seele, die wir lieben,
Stirbt unſrer Liebe nicht!

An dieſen Troſt lern' halten,
O Herz, in deiner Pein!
Es wechſeln die Geſtalten,
Was du erlebt, bleibt dein!

8.

Auf dem Spaziergang.

Ein Trupp von Kindern zog an mir vorbei,
Voran ein Mädchen, das, ob Schelmerei,
Ob andre Gründe ſie beſtimmen,
Raſch vorwärts eilt, den Hügel zu erklimmen.
Ein Knäblein, das indeß im Feld gemach
Zeitloſen pflückend ſich umhergetrieben,
Sieht plötzlich ſich allein zurückgeblieben,
Und haſtet zagend den Gefährten nach.
„Bleib Aennchen, bleib' und laß mit dir mich gehen!
„Lieb Aennchen, warte!“ ruft es angſtvoll bang:
Doch längſt ſchon über'm grünen Wieſenhang
War die hinunter und nicht mehr zu ſehen!
Nach eilt das Kind und ruht und raſtet nicht,

Und fleht und jammert, bis erſchöpft am Ende
Am Rand des Hügels es zuſammenbricht,
Und weinend birgt das Antlitz in die Hände! —
Du armes Kind! Wie mahnt dein naſſer Blick,
Dein Angſtgeſchrei, das ungehört verwehte,
Mich qualvoll an mein eigenes Geſchick,
Der auch verlaſſen, auch vergebens flehte!
Auch ich, als meinem Leben ſie entſchwand,
Rief laut ihr nach: „Bleib', laß mit dir mich gehen!“
Sie aber ging und ward nicht mehr geſehen,
Und weinend lag ich an des Hügels Rand!
Du, wenn den grünen Abhang du erſtiegen,
Siehſt Aennchen wieder, klimm' nur muthig fort;
Ich aber ſeh' den kleinern Hügel dort
Unüberſteigbar ewig vor mir liegen!

Gelegenheitsgedichte

und

Feſtreden.

An Julie Rettich.

1. Mit der engliſchen Ueberſetzung der Griſeldis.

Der dies Lied ſchuf, brauchte Monden,
Wochen, der es übertrug;
Es mit ew'gem Ruhm zu ſchmücken
War dir Stundenfriſt genug!

2. Mit der italieniſchen Ueberſetzung der Griſeldis.

Jene liehen meinem Liede,
Dieſer Welſchlands Flötenſang,
Jener Englands Wort und Klang,
Doch die Sprache, die gegeben
Allen, die auf Erden leben,
Die des Herzens liehſt ihm du!

3. Mit der franzöſiſchen Ueberſetzung der Griſeldis.

Es grünen noch immer Lorbeern
In dieſer dürren Zeit,
Von Nord und Süden kommen
Vom Weſten ſie hergeſchneit.

Griſeldis, du weiße Taube,
Du bringſt ſie mir in's Haus,
Griſeldis, du Weitgereiſte,
Nun ruh' auf ihnen aus.

Nur Eins noch, eh du ruheſt,
Nur einen Flug beginn',
Trag' dieſen neuen Lorbeer
Zu ihren Füßen hin.

Zu ihr, die mehr des Guten
Dir that als ich vermocht,
Denn ſie gab Oel und Flamme,
Ich nur den Lampendocht;

Denn ſie gab Mark und Leben
Ich nur das todte Wort,

Und wo es mir verſagte,
Da ſprach ſie weiter fort.

Ob auch mein Geiſt dich reifte,
Wenn ſie dich nicht gebar,
Griſeldis, du Weitgereiſte,
Du ruhteſt ſchon manches Jahr!

4. Beim Erſcheinen der dritten Auflage der Griſeldis.

Vollendet war das Werk; die Traumgeſtalten,
Die leuchtend mir im Geiſt vorüberſchwebten,
Im Worte hatt' ich treu ſie feſtgehalten,

Und wie ſie mich mit ſüßem Weh durchbebten,
So wollt' ich, daß mit Wonne und mit Grauen
Auch Andre lebenathmend ſie umwebten.

Und ſorgend rings begann ich auszuſchauen,
Wer da vermöchte auf dem Schaugerüſte
Den Tempel meiner Träume aufzubauen!

Ich ſucht' ein Herz das meins zu faſſen wüßte,
Ich ſucht' ein Aug', das meine Thränen weinte,
Die Seele ſucht' ich, die im Traum mich grüßte.

Die Kraft und Milde, Stolz und Demuth einte! —
Da ſtieg ein Bild mir auf aus fernen Stunden;
Sie, rief ich, Sie! — Du weißt es, wen ich meinte!

Und manches Jahr iſt nun dahingeſchwunden
Und viele traten muthig in die Schranken,
Wo jene Eine Sieg und Kranz gefunden.

Und viele tauchten auf, doch ſie verſanken
Und wieder ſchaut' ich aus, und wollt' vergleichen
Mit jenem Urbild meiner Traumgedanken

Die nachgeahmten Züge, und erbleichen,
Vergeben ſah ich Alle, und nur Eine
Trug leuchtend auf der Stirn der Wahrheit Zeichen!

Nur Eine war's! — Du weißt es, wen ich meine!

5. Zum Geburtstag.

17. April 1853.

Der Frühling war vor manchem Jahr
Einſt überdrüſſig ganz und gar
Die Pflichten, die ihm auferlegt,
Zu üben, wie er ſonſt gepflegt.
„Soll immer ohne Maaß und Ziel
„In Scen' ich ſetzen das alte Spiel?
„Alljährlich blauen Himmel bringen
„Und Lerchenſang und Quellenklingen,
„In neue blaue Röcklein kleiden
„Die Veilchen, ſinnig und beſcheiden,
„Bei allen Blumen groß und klein
„Leibparfumeur und Schneider ſein,
„Mit Hoffnungsgrün die Wälder ſchmücken,
„Mit Lebensluſt die Welt entzücken?
„Und ſchaff' ich Eines nach dem Andern,
„Dann kommt der Sommer und heißt mich wandern!
„Nein, einmal — ſchlag' das Wetter drein! —
„Nein, einmal ſoll es anders ſein,
„Einmal ſtatt tauſend kleiner Sachen
„Will Alles ich in Einem machen,
„Einmal verſchaff' ich mir zur Luſt
„Ein Weſen, das ſein ſelbſt bewußt,

„Das geiſtesfriſch und frühlingsvoll
„Der Welt ſtets blühend zeigen ſoll,
„Was unſer Einer im April
„Zuſammenbringt, wenn er nur will! —“

So ſpricht der Lenz und ſäumt nicht mehr,
Ruft ſeine Geiſter um ſich her
Und geht an's Werk und ſchafft und ſtrebt;
Und als April kaum halb entſchwebt,
Da iſt's vollbracht, was er geſchworen,
Da wurdeſt du zur Welt geboren!

Und wie der Frühling es beſchloſſen,
Auf deinem Kindeshaupte floßen
Die Gaben all', die von ihm ſtammen,
In einen Blüthenkranz zuſammen!
Es ſtrahlt des Frühlingshimmels Bild
Aus deinem Aug' aus, treu und mild,
Die Stimme tönt wie Lerchenſang,
Die Rede fließt wie Quellenklang,
Und duftend, wie das Veilchen blüht,
Beſcheidenheit haucht dein Gemüth;
Dein Haupt umgrünt in ew'gem Glanz
Der Kunſt geweihter Lorbeerkranz.

Und mehr noch, mehr als alles dies,
Es grünt in dir ein Paradies,
Es quillt in deiner tiefſten Bruſt
Dir, unverſiegt und unbewußt,
Ein Quell der Jugend und der Kraft,
Der rings um dich her Frühling ſchafft!

6. Während ihres Gaſtſpieles zu Berlin 1862.

Zu Bett jüngſt ſah ich deine Enkel bringen;
Der Knabe lärmte, jauchzte laut und ſchrie,
Sie aber lächelnd, wie in's Herz noch nie
Ein Kinderlächeln mir vermocht zu bringen,
Blondköpfchen plapperte von tauſend Dingen,
Und Beide ſchliefen, eh' ſie wußten wie!

Und ſtill mich beugend über ihre Betten,
Gedacht ich deiner. wie du Beide ſie
Dir heimgeholt aus weit entlegnen Städten,
Und wie der Himmel dir den Troſt verlieh,
Vom ſichern Tode Beide dir zu retten,
Bis täglich wachſend ihre Kraft gedieh,
Und roſig friſch ſie nun in ihren netten
Schneeweißen Kiſſen ſchlummern, als ob nie
Von Leid und Krankheit ſie erfahren hätten!

Ich fühlte, wie von fernher nun ſo heiß
Nach dieſen Engeln du dich ſehnen müßteſt,
Wie gern du wohl die friſchen Lippen küßteſt,
Die Pfirſichwangen, deiner Mühen Preis;
Und dann bedacht' ich, wie dem trauten Kreis
Der Deinen ſtets das Leben du verſüßteſt,
Wie Kunſt dich ſchmückt mit ihrem Lorbeerreis,
Wie freudig du, ertönt er noch ſo leis,
Auf jeden Nothruf dich zur Hülfe rüſteſt,
Und doch dein Herz von deinem Werth nie weiß,
Den hoch an Andern du zu ſchätzen wüßteſt.

Und dann erwog ich, was doch Liebe kann!
Denn alle Kränze, die dein Haupt umweben,
Und was du biſt in Haus und Kunſt und Leben,
Und jede Dankesthräne, die dir rann,
Wem dankſt du's, wem, als nur der Liebe eben?
Sie war das Glück, das dir die Parze ſpann,
Sie gab zum Drang, dem Höchſten nachzuſtreben,
Die Kraft dir, die vollbringt was ſie begann;
Sie gab, was alle Herzen dir gewann,
Gefühl dir zu Begeiſtrung und daneben
Den Trieb der Seele, der ſtets Eins nur ſann,
Rings jeden jeder Laſt zu überheben,
Und war ſie ſchwerer, um ſo ſichrer dann!

All dies erwog ich und zum ſternerhellten
Gewölb des Himmels blickt ich tiefbewegt,
Und ſtill die Hand auf Blondchens Haupt gelegt,
Begann ich alſo: „Laß, o Herr der Welten!
„Laß dieſen Keim einſt, wenn er Blüthen trägt,
„Mit Liebe ihre Liebe ihr vergelten,
„Nicht die bloß, die den Säugling einſt gepflegt,
„Auch jene, die ihr Herz uns allen hegt,
„Und drum gib dieſem Kinde, was ſo ſelten:
„Daß ſich zum Geiſt, der kühn die Flügel regt,
„Ein Herz geſellt, das warm empfindend ſchlägt,
„Wie ſie — die Thoren nur für Feinde gelten —
„Sich beide, gleich vollkommen ausgeprägt,
„In ſeiner Kindheit Pflegerin geſellten!“

So, Blondchen ſtill die Hand auf's Haupt gelegt,
So ſprach ich jüngſt an deiner Enkel Betten,
Indeß ſo ſüßer Schlaf in ihren netten
Schneeweißen Kiſſen feſt im Arm ſie hegt,
Als ob Großmütterchen zur Seit' ſie hätten!

An Heinrich Anſchütz.

Am 16. September 1857, zur Jubelfeier des Beginnes
ſeiner theatraliſchen Laufbahn.

(Geſprochen von Julie Rettich.)

Vor Jahren war's, als mich zum Donauſtrand,
Die Schülerin, der Drang der Seele führte.
Da boteſt du, der Meiſter, mir die Hand,
Da war's dein Haus, in dem ich, Tiefgerührte,
Weitoffne Arme, frohen Willkomm fand;
Du zählteſt mich vertrauend zu den Deinen,
Und welche Wege auch mein Leben ging,
Nie kam der Tag und wird auch nie erſcheinen,
Daß treu mein Herz nicht ſtets an deinem hing,
Daß meine Seele dankbar dir verbunden,
Dein Wohl, dein Weh nicht innig mit empfunden!

Und heute, da die Deinen tiefbewegt,
Frohlockend die Genoſſen dich umgeben,
Da Segenswünſche jeder Bruſt entſchweben,
Und jedes Herz dir warm entgegenſchlägt,
Da Er, deß Blick, wohin er auch ſich kehre,
Verdienſt zu finden und zu ſchätzen weiß,
Da Er, dein Kaiſer, ruhmgekrönter Greis,
Dich heut ſo reich geſchmückt mit ſeltner Ehre,
Heut, da ein halb Jahrhundert dir entfloh,
Seit du zu ringen um den Kranz begonnen,
Den herrlich längſt dir Sieg auf Sieg gewonnen,
Heut laß mich jubelnd ſtolz und laut und froh
Begeiſtert dir aus tiefſter Seele ſagen,
Was alle wir für dich im Herzen tragen!

Gott gab dir viel! Er gab zum heißen Drang,
Verkörpernd Heldenbilder zu beleben,
Gluth deiner Seele, deiner Stimme Klang,
Um Herzen zu erſchüttern, zu erheben,
Er gab dir Maaß, deß Kraft ſo oft entbehrt,
Und hellen klaren Geiſt und friſche Sinne!
Du aber fühlteſt ſeiner Gabe Werth,
Und was wildlodernd Andere verzehrt,
Das nützteſt du zum Heil dir, zum Gewinne!

Denn heil'ger Ernſt, die Wurzel alles Großen,
Und ſteter Muth war in dein Herz geſchloſſen!
Du ſchauteſt nicht mit flüchtig eitlem Sinn
Nach ird'ſchen Zwecken links und rechts zur Seite;
Nach einem Stern in blauer Nebelweite,
Nach einem Ziele blickteſt feſt du hin,
Und unverwirrt mit wachſendem Verlangen
Dem Einen nur biſt treu du nachgegangen!

Und Ehrfurcht vor den Werken großer Geiſter,
Und fromme Scheu erfüllte deine Bruſt;
Du fühlteſt nicht als Schüler ſchon dich Meiſter,
Und machte dich Erfolg auch dreiſt und dreiſter,
Von Stolz und Dünkel haſt du nie gewußt!
Du wähnteſt dich nicht geiſtreich durch Verneinen;
Du trateſt nicht, ſelbſt größer zu erſcheinen,
Der Mitgenoſſen Streben in den Staub;
Du ſchmähteſt nicht, als wär's an dir ein Raub,
Den Lorbeer, den ſich Andere errungen,
Du rangſt und ſtrebteſt, bis ſich ſeine Zier
Nur leuchtender auch dir um's Haupt geſchlungen!
So reifteſt du nach außen und in dir;
Selbſt reine Gluth' gelang dir's zu entzünden,
Erhoben ſelbſt, Erhabnes zu verkünden!

Du gingſt den graden Weg, nicht Seitenwege,
Auf denen Unwerth nach Berühmtheit rennt,
Du ſchlichſt dich nicht, ein Schmuggler, durch's Gehege,
Das vom Gewöhnlichen das Große trennt;
Du ließeſt nicht mit Trommeln und Poſaunen
Ausbreiten deinen Ruhm durch alle Welt;
Es war nicht auf der Menge dumpfes Staunen,
Auf's Kunſtſtück nicht, auf Kunſt dein Sinn geſtellt!
Du warſt ein Mann, und einfach wie dein Sinn,
Warm wie dein Herz und wahr wie deine Seele,
Trat, was du ſchufſt, bezwingend vor uns hin,
Daß keiner länger zweifelnd ſich verhehle:
Wie viel Talent, und was auch Fleiß beſcheert,
Im Herzen muß die Schöpferkraft nur leben;
Es kann nur, wer Charakter treu bewährt,
Der echte Menſch den wahren Künſtler geben!

Du, der du beides biſt, den Kunſt geweiht
Und der ſo menſchlich warm und tief empfindet,
Der uns gezeigt, wie auch in dürrer Zeit
Der rechte Drang die rechten Wege findet,
Du gingſt ſie heute fünfzig lange Jahr'! —
Längſt krönte dich die Kunſt, belohnend ſchmückte
Dein Kaiſer dich mit ſeinem Doppelaar,

So bring' auch ich nun einen Kranz dir dar,
Den weihend der Genoſſen Schaar dir pflückte!
Daß dicht umſchlungen mit des Lorbeers Zweigen
Dein Epheu grünt, der unſren Muſen eigen,
Bedeute dir, daß, wie für alle Zeiten
Dein Künſtlerſtreben dich mit Ruhm verklärt,
Nicht mindern Ruhm auch du dem Stand gewährt,
Dem froh vereint wir unſre Kräfte weihten,
Und wie hier grünend Zweig in Zweig ſich flicht,
Grün' ſelbſt noch lang, ein Vorbild edler Sitte
Und reinen Strebens, treu erfüllter Pflicht,
Und echten Künſtlerſinns in unſrer Mitte!
Heil, ruf' ich, Heil! Dir, unſers Standes Zier;
Du gabſt uns Ruhm, und ſo ſei Ruhm mit dir!

An Frau Auguſte Laroche

zur Feier der ſilbernen Hochzeit am 24. März 1858.

Bei Ueberreichung einer modellirten Hand.

Die Feier, die wir heut begehen,
Wem gilt ſie, wenn wir's recht beſehen,
Als einer ſchönen Hand fürwahr,
Die — heut ſind's fünf und zwanzig Jahr' —
Gekapert ward von einer andern,
Die, minder ſchön als jene zwar,
Doch grad der Braut die liebſte war,
Daran durch's Leben hinzuwandern.

Begehrt ihr Weitres nun zu wiſſen
Von jener Hand, die liebesblind,
Wie derlei junge Hände ſind,

Mußt' damals ihre Freiheit miſſen,
Bericht' ich dies vor Allem gleich —
Die Hand war damals ſanft und weich
Und, denkt euch nur! ſie iſt's geblieben,
Hat ihre zierliche Geſtalt
Nie zornbewegt zur Fauſt geballt,
Wie Hände ab und zu es lieben,
Hat niemals, was man ihr auch bot,
Das Haar gezauſt, gekratzt, gedreht;
Er kann's euch ſagen, der ſie fing,
Wie ſanft ſie ſtets in ſeiner hing,
Vielleicht, wenn er's geſtehen wollte,
Vielleicht viel ſanfter, als ſie ſollte! —

Doch nicht bloß ſanft und weich allein
Hat jene Hand, auch treu und rein
Sich ſtets bewieſen und gehalten!
Wie weiſe lenkt ſie nebenbei
Des Hauſes dienende Gewalten
Und hält zu Rathe, was es ſei,
Und ſucht zum Vortheil es zu kehren,
Und weiß dem Mißbrauch klug zu wehren!
Und überdies iſt dieſe Hand
Geſchickt, wie keine mehr im Land!

Was ſie ergreife, Wolle, Seide,
Bindfaden, Leder, Draht, Papier,
Verwandelt ſie in Schmuck und Zier
Verkehrt ſie in ein Kunſtgeſchmeide!
Doch rührt ſie an erſt, was da eßbar,
So wird's Ambroſia ganz und gar,
Und wer ihr Gaſt nur ein Mal war,
Dem bleibt die Stunde unvergeßbar!

So gebt nun Antwort, wenn ich frage,
Gibt's ſolche Hände, ſanft und weich,
An Fleiß und allen Künſten reich,
Und ſparſam, klug und treu zugleich,
Gibt's viele wohl von ſolchem Schlage?
Und wer erangelt ſolche Hand,
Iſt's nicht ein Kleinod, das er fand?
Iſt nicht auf ſolche Hand zu reiſen?
Iſt nicht um Geld von Land zu Land
Zu zeigen ſolche Wunderhand?
Und wenn wir's recht und billig preiſen,
Daß man, wie's eben Mode jetzt,
Standbilder großen Männern ſetzt,
Darf ſie ein Monument entbehren?
Sie darf's nicht, nein! Zwar nicht aus Erz

Kann's meine ſchwache Kraft gewähren,
Doch dies, nach Würden ſie zu ehren,
Schuf treu bewundernd ihr mein Herz! —

Da liegt ſie, wie vor Jahren ſie
Den Ring empfangen und verlieh,
Da liegt ſie, wie in jenen Tagen
Als Preis er ſie davongetragen,
Die Hand, die ſtets ihm Roſen brach,
Und niemals ritzte, niemals ſtach,
Die Hand, die liebreich ſtets ihn pflegend,
Die ſorgſam ſtets ſein Wohl erwägend,
Belohnt für jede Müh' ſich fand,
Wenn ſie der ſeinen Druck empfand!

O ruh' ſie lang noch, ſtill beglückend,
Des Lebens Roſen treu ihm pflückend,
Sein reichſter Schatz, ſein beſtes Gut,
Wie jetzt ſie in der ſeinen ruht,
Bis golden ſich das Feſt erneute,
Das wir begangen ſilbern heute!

An Carl und Julie Rettich.

Zur Feier der ſilbernen Hochzeit.

Am Vorabend.

(8. April 1858.)

1.

Die Kinder aus Juliens Schule

(mit ſilbernen Rettigen).

Vom Hundsthurm kommen wir herein,
Zu eures Feſtes Feier
Ein Angedenken euch zu weih'n,
Und haben keinen Dreier!

Wir ſind ſo arm; wir ſind ſo klein,
Und möchten weder ſtehlen,
Noch gegen euch undankbar ſein,
Ihr lieben, guten Seelen!

Da ward der Rath uns wohlgemeint
Gegeben von den Leuten,
Wie hoch uns euer Werth erſcheint,
Sinnbildlich anzudeuten.

Und weil ihr rein wie Silber ſeid,
Ihr, unſrer Kindheit Pfleger,
So ſeht in Silber euch geweiht
Hier eure Namensträger

Ihr kennt ſie wohl, die großen Zwei,
Die Mittleren nicht minder;
Die andern Kleinen nebenbei,
Das ſind die Kindeskinder.

Und zürnt nur nicht! Es liegt viel Herz
Im Spiel, das wir getrieben;
Der Name dient uns nur zum Scherz,
Weil wir die Menſchen lieben!

2.

Mein Spruch

(mit einem Compaß).

Zur Feier, die wir heut begehen,
Vergönnt mir ein beſcheidnes Wort!
Nur ſchließt nicht, bitt' ich, draus ſofort,
Auf Rührung wär' es abgeſehen.
Ich wollte euch von Myrthenkränzen,
Von Lorbeerkronen, wohlverdient,
Wohl auch von Kind und Kindeskind,
Von Roſenketten, Liebeslenzen
Und derlei Dingen ſprechen! — Nein,
Ich ſchwärme nicht im Mondenſchein
Und ſchwelge nicht in Lenzgerüchen,
Ich ſprech' aus ſehr gewicht'gem Grund —
Die Folge gibt's hinreichend kund —
Ich ſpreche nur von Widerſprüchen!

Das Leben zeigt uns deren viel,
Und deren Einen zu erwägen,
Der uns ein Prachtſtück glänzt entgegen
Und oft ins Aug' uns Allen fiel,
Scheint dieſe Stunde mir gelegen!
Es lebt, euch wohlbekannt wie mir,
Seit Jahren eine Dame hier,
Die, reich an allen Geiſtesgaben,
An aller Tugend Preis und Zier,
Nur Eine Schwäche ſcheint zu haben —
Daß ſie nicht weiß, wo aus, wo ein,
Durchwandert ſie die Stadt allein!
Will ſie vom Burgplatz nach St. Peter,
So blickt ſie zweifelnd in den Aether,
Und endlich, müde der Entzweiung,
Entſchloſſen ſchreitet über Freiung
Und Hof und Schulhof ſie dahin!
Kommt's auf dem Hof ihr in den Sinn,
Die hohe Brücke zu gewinnen,
Flugs eilt zum Graben ſie von hinnen;
Die Wollzeil', kam erſt unlängſt vor,
Sucht' ſie beim alten Kärnthnerthor! —
Kurz, um nicht mehr noch herzuzählen,
Ihr Loos iſt ſtets den Weg verfehlen!

Und dieſe ſelbe Frau, merkt auf,
Ganz Irrthum ſonſt in ihrem Ruf,
Gilt's auf der Bühne Schlachtgefild
Der Kunſt Triumphe zu erringen,
Mit Kraft und Feuer zu durchdringen
Des Dichters wirres Traumgebild,
Als ob es wahrhaft Leben hege —
Dazu fand ſtets ſie ihre Wege!
Dabei den Gatten zu beglücken,
Mit Reiz das Leben ihm zu ſchmücken,
Herbeizuzaubern, was ihm fehlt,
Hinwegzuſcherzen, was ihn quält,
Des lieben Kindes Glück zu gründen,
Ob Berge da entgegen ſtünden,
Ob da ein Meer dazwiſchen läge —
Dazu fand ſtets ſie ihre Wege!
Der Freunde Leid wie ihre Luſt
Zu theilen in bewegter Bruſt,
Wohl auch, wenn Grillen nur ſie quälen,
Den Grämlichen mit ſcharfem Wort
All ihre Sünden herzuzählen,
Zu rathen hier, zu helfen dort;
Herab bis zu der Armuth Kindern
Dem Leid zu wehren, Noth zu lindern;

Wo Elend hilfsbedürftig naht,
In Wort und Werken Troſt zu ſpenden
Und an ſich ſelbſt nur Nichts zu wenden —
Dazu fand ſtets ſie Weg und Pfad!
Kurzum, es fand die liebe Frau
Ihr Leben lang den Weg genau
Zum eignen Glück, zum Glück der Ihren,
Zu Tugenden, die Wen'ge zieren,
Zur Uebung jeder Menſchenpflicht;
Sie fand den Weg zu allen Herzen,
Durch Wien nur — ach, wie muß ſie's ſchmerzen —
Durch Wien nur findet ſie ihn nicht!

Was ſagt ihr zu dem Widerſpruche,
Was ſagt ihr zu dem grauſen Fluche,
Der ihr verhängt ſtets irr zu wandeln,
Die doch im Denken wie im Handeln,
In Kunſt und Leben, Haus und Welt
Die rechten Wege nie verfehlt! —
Doch hell' nur auf die trüben Mienen,
Und faß' nur Muth, Wiens Ahasver,
Der Rettung Tag iſt dir erſchienen,
Fortan verirrſt du dich nicht mehr
Und ſollſt nicht zum Geſpött mehr dienen!

Denn ſieh, Wiens weites Häuſermeer,
Geſichert vor des Zweifels Riffen,
Des Irrthums Wirbeln zu durchſchiffen,
Bring' dieſes Weihgeſchenk ich heut
Als ſichren Talisman dir Theuern,
Von ihm geleitet, ungeſcheut
In Hinkunft deinen Weg zu ſteuern!

(Uebergabe des Compaſſes.)

Im Lebensmeere wird dein Sinn
An keiner Klippe, weiß ich, ſcheitern,
Der Compaß leitet dich durch Wien,
Auch wenn ſie einſt die Stadt erweitern!
Geborgen ſo in jedem Sinn
Schiff' glücklich mit den Deinen hin,
Und möge in der Jahre Schwinden
Dein Herz voll Liebe wie bisher,
In ſicherm, richtigem Empfinden
Zum Glück der Deinen und noch mehr
Zum eignen Glück den Weg ſtets finden!

3.

Toaſt.

Wenn junge Herzen ſcheu ſich finden
Und folgend ſtiller Neigung Hang,
Die ſüß verlockend ſie bezwang,
Zum Gang durch's Leben ſich verbinden,
Wer ſieht's nicht froh und doch mit Zagen?
Fern ſteht das Ziel, der Weg iſt lang;
Wohin er führt, wer mag es ſagen,
Und wenn der kühne Wurf mißlang,
Und wenn das Band. das Liebe ſchlang,
Zuletzt als Kette wird getragen,
Was frommt vergebliches Beklagen,
Was fruchtet ſpäter Reue Drang? —
Drum wenn ſich junge Herzen finden,
Zum Gang durch's Leben ſich verbinden,
Da ziemt nicht lauter Feſte Luſt,

Da ziemt's, den Blick emporgehoben
Zu flehen aus bewegter Bruſt,
Recht möge ſich das Glück erproben,
Dem junges Hoffen blind vertraut,
Es möge Bräutigam und Braut
Dereinſt am End' den Anfang loben!

Wen rührt's nicht, wenn in weißen Haaren
Ein greiſes Paar den Bund erneut,
Den ungeſchwächt und unbereut
Es feſthielt treu ſeit fünfzig Jahren!
Und doch, wen faßt nicht ſtilles Bangen?
Iſt nicht die Goldfrucht ausgedrückt,
Sind nicht die Blumen abgepflückt,
Der letzten Saaten goldnes Prangen
Und was mit Reiz das Leben ſchmückt,
Geerntet, heimgebracht, vergangen?
Wer prieſe noch ſie hochbeglückt,
Die theilnahmlos nach fünfzig Jahren,
Kaum Trümmer deß mehr, was ſie waren,
Nicht mehr der Welt, nur mehr von Schaum
Und Schatten der Erinnrung leben?
Und ziemt es, Jubel zu erheben,
Wo müd und matt vom welken Baum

Die letzten Blätter wie im Traum
Auf dürre Stoppeln niederſchweben?

Drum Heil euch, die in heitrer Mitte
Ihr zwiſchen beiden Enden ſteht,
Die ihr zurück auf Freuden ſeht
Und neuen zulenkt noch die Schritte!
Drum Heil euch, die ihr friſch und ſtark
Voll Trieb und Schwung, voll Kraft und Mark
In einem kränkelnden Jahrhundert
Geſund euch Herz und Geiſt bewahrt!
Heil euch, die ihr zum Glück gepaart,
Als ächte Künſtler viel bewundert,
Geliebt als Menſchen ſeltner Art,
Wie reich an Früchten euer Leben,
Noch ſteht von Blüthen rings umgeben;
Denn liebe Kinder ſind euch nah,
Und eines Enkels harrt ihr ja,
Und Freunde folgen euren Wegen;
Kunſt windet euch noch manchen Kranz
Und lächelnd ſtrahlt im Sonnenglanz
Die reichſte Zukunft euch entgegen!
Ja, euch ziemt lauter Feſte Luſt,
Euch Zuruf, fröhlich Gläſerſchwingen.

Euch mag getroſt aus freier Bruſt
Ein fröhliches Glück auf! erklingen!

Und ſo ſtoß' an, du edles Paar!
Die Stirnen, die oft Lorbeer zierte,
Schmückt heute grünend euch die Myrthe,
Und grüne ſie euch immerdar!
In heitern wie in trüben Stunden
In alter Liebe treu verbunden,
Die Herzen jung, die Augen klar,
Geht euren Weg! Geb' Gott euch Leben,
Glück wird euch Kind und Enkel geben,
Glück gibſt du ſelbſt dir, edles Paar!
Ich bring's euch zu! Glück auf! Und Segen
Den Euren, euch und euren Wegen!

Am Tage ſelbſt.

(9. April 1858.)

(Des ungebornen Enkelkindes Glückwunſch.)

Ein winzig Ding, noch ſcheu verborgen,
Unnahbar ſelbſt dem Sonnenſchein,
Erhebt ſein Stimmchen dünn und fein
Und wünſcht: Großältern, guten Morgen!
Durch ſeiner Mutter Herzensſchlag
Vernahm es, welcher große Tag
Für jene, die aus euch entſprangen,
Heut freudeſtrahlend aufgegangen,
Und kam darob, geſteht es frei,
So außer ſich vor Wonnebeben,
Daß es nicht weiß, und gält's das Leben,
Ob's Knabe oder Mädchen ſei!

Das Eine aber fühlt es klar,
Naht heut mit tiefbewegten Seelen
Glückwünſchend euch der Aeltern Paar,
So dürf' ſein Wunſch dabei nicht fehlen!

Viel Glück denn, liebe Großmama,
Und Großpapa, viel Glück und Segen!
Könnt einen Arm ich nur bewegen,
Ach, wie liebkoſte ich euch da,
Und könnt' ich nur die Lippen regen,
Wie lärmt' und ſchrie ich freudentoll
Dem ganzen Haus die Ohren voll!
Doch wenn zu aller Welt Behagen
Mir's auch gelingt dies nachzutragen,
Für heute kommt es doch zu ſpät!
Der Schaden aber macht erfahren
Und wenn nach fünf und zwanzig Jahren
Ihr wieder dieſes Feſt begeht,
Dann ſoll's mein Kind auch mitbegehen,
Denn ich, ich mach' mich früher dran,
Als mein lieb' Mütterchen gethan
Und ich — ich bring' euch, ſollt' ihr ſehen,
Schon fix und fertig ganz und gar,
Geboren, den Urenkel dar!

Für jetzt einſtweilen Gott befohlen,
Ade, du liebe Großmama,
Ade, du lieber Großpapa!
Laßt bald mich aus dem Brunnen holen
Und pflegt mich dann und liebt mich fein,
Wie einſtens mein lieb Mütterlein!

Anmerk. d. Herausg. Den Vorabend feierte der große Freundeskreis bei Pachler. Die Schulkinder wurden von den Freundinnen des Jubelpaares dargeſtellt, paarweiſe nach der Größe geordnet. Die Rede zum Compaß ſprach der Dichter ſelbſt, den Toaſt Anſchütz. — Der eigentliche Feſttag aber wurde von den nächſten Hausfreunden im Rettich'ſchen Landhauſe zu Hütteldorf begangen. — Die Tochter der Jubelbraut, Frau von Merelli, beſchenkte im folgenden Juli den Gatten mit einem Mädchen, Lilly genannt.

An Amalie Haitzinger

am 29. März 1860, zur Jubelfeier des Beginnes ihrer theatraliſchen Laufbahn.

Raſch flieht die Zeit, und fünfzig Jahr' entglitten,
Kaum weißt du's ſelbſt, dir flüchtig wie der Wind,
Seitdem zum erſtenmal, ein heitres Kind,
Der Bühne heißen Boden du beſchritten!
Dir war er's nicht, denn wie aus Wolken du
Zum erſtenmal auf ihn herabgeſtiegen,
Trug Beifall, wie die Lüfte Federn wiegen,
Gleich wieder ſtürmiſch dich den Wolken zu!
Du kamſt, man ſah dich und du mußteſt ſiegen,.
So fingſt du an, ſo haſt du's fortgeſetzt:
Was Roſe iſt, das duftet bis zuletzt!

Die Lorbeern, die Euterpens Gunſt dir pflückte,
Die Kränze, die Thaliens Huld dir wand,
Wer zählt ſie all', und welches deutſche Land
Gedenkt nicht noch, welch' holder Reiz dich ſchmückte?
Schön wie der Tag und lieblich wie der Mai,
Der Anmuth volle, aufgeblühte Roſe
Schwammſt du im Zeitenſtrom an uns vorbei,
Und feſtgehalten dann im Heimatsſchooße,
Da ſandteſt du dein lebend Conterfei,
Da ſandteſt du, die Lücke auszufüllen,
Sich kaum entwindend noch der Knoſpe Hüllen,
Dein roſig Kind, daß es uns Roſe ſei;
Du gabſt uns ſie, und ſie gab dich uns wieder!
Geſegnet ſei des Wolkenwagens Flug,
Der damals dich als Elfenkönig trug:
Er trug der Kunſt zwei lichte Sterne nieder!

Ja, heute war's, und fünfzig Jahr' verklangen,
Seitdem bedeutungsvoll des Zufalls Spiel,
Weisſagend deines Lebens Bahn und Ziel,
Das Horn des Oberon dir umgehangen!
Denn jenes Elfenhornes Zaubermacht,
Die rings umher, ſobald ſein Klang erwacht,
Zu tollem Freudentaumel, wie wir wiſſen,

Der Hörer Sinn verwirrend hingeriſſen,
Ward nicht verzehnfacht ſie auch dir gewährt?
Hat deine Anmuth nicht in allen Landen
Die Herzen rings umſtrickt mit Zauberbanden
Und trüben Ernſt in laute Luſt verkehrt?
Wo deiner Stimme heitrer Klang erſchallte,
War's Jubel nicht, der rings dir wiederhallte?
Und mußten jene, rief das Elfenhorn,
Hintanzen wirbelnd über Stock und Dorn,
Erfaßte wohl etwa gelind'res Raſen
Die huld'gend dich umſchwärmten mückengleich,
Und mußten Hoch und Nieder, Arm und Reich
Nicht alle tanzen ſtets, wie du geblaſen,
Du Waldhorniſtin aus dem Elfenreich!

So nimm denn, was zur Jubelfeier heut
Mit frohem Herzen und bewegten Seelen
Der Kunſtgenoſſen treuer Sinn dir beut!
Dem Elfenkönig darf ſein Horn nicht fehlen;
Sieh hier es denn dir freundlich dargebracht!
Als Sinnbild deines Weſens, deiner Macht,
Bewahre du's, ein frohes Angedenken,
Und wie's voll Roſen dir entgegenlacht,
So mahn' es dich, was dein Talent vollbracht,

Und wie voll Luſt und Schmerz und heitren Schwänken
Dein reger Geiſt vor Jahren wie noch heut,
Mit Freudenroſen unſren Pfad beſtreut!
Deß mögeſt du bei dieſem Horn gedenken,
Und wie es Liebe freudig dir geweiht,
So mög' ein Gott ihm Zauberkräfte ſchenken,
Daß machtlos ſich an deiner Heiterkeit
Abſtoßen ihre Hörner müſſ' die Zeit,
Daß lang du noch in deinem frohen Walten
Den Deinen bleibſt, der Kunſt und uns erhalten!

An Ludwig Löwe.

(Bei Gelegenheit ſeines Künſtlerjubiläums.)

9. Februar 1861.

Was frommt's, der Welt ſich zu entziehen,
Was frommt's, mißmuthig und in Groll
Der Freunde trauten Kreis zu fliehen
Und wohlverdienten Dankes Zoll?

Was frommt es? – Wen der Genius weihte,
Der berge ſich, wohin er will;
Stets gibt ſein Ruhm ihm das Geleite,
Und Liebe folgt ihm treu und ſtill!

Magſt immer du im Unmuthtriebe
Uns feſt verſchließen heut dein Haus,
Hinein dringt doch der Strahl der Liebe,
Des Ruhmes Glanz dringt doch heraus!

Was du uns warſt, blieb unvergeſſen,
Wie Vieles auch die Welt vergaß,
Und noch in ſpäten Jahren meſſen
Wir Künſtlerwerth an deinem Maß!

Wir ſagen dir's, die treu verbunden
Mit dir geſtrebt ſo manches Jahr,
Die oft erlebt in heißen Stunden,
Wer Meiſter, wer der Löwe war!

Der Dichter ſagt's, deß Traumgeſtalten
So oft allmächtig dein Gemüth
Bis in der Herzen letzte Falten
Mit Leben, Kraft und Reiz durchglüht!

Und Viele ſagen's noch, viel' Tauſend,
Die deines Spieles Macht gerührt,
Die hoch zum Himmel flügelbrauſend
Dein Genius empor geführt!

Und ſo empfang' nach fünfzig Jahren,
Ruhmwürdig deiner Kunſt geweiht,
Was dir, des Tages Recht zu wahren,
Bewundrung bringt und Dankbarkeit!

Verſchmähen magſt du Feſtgepränge,
Die arme Gabe ſtoß' nicht fort;
Entzieh' dem Jubel dich der Menge,
Doch hör' der Liebe ſchlichtes Wort!

An Carl Fichtner

31. Jänner 1865.

Bei Gelegenheit ſeines Scheidens von der Bühne

(mit einem Lorbeerkranz von dem Ehepaar Rettich ihm übergeben).

Was Blatt für Blatt du dir errungen,
Was du erobert Jahr für Jahr,
Das reicht dir nun zum Kranz geſchlungen
Glückwünſchend unſre Liebe dar!

Und wehet dich aus ſeinen Blättern
Erinnrung all der Siege an,
Die auf der Bühne heißen Brettern
Dir deines Genius Flug gewann,

Denk' unſer, die aus ihrer Runde
Dich ſcheiden ſehen tiefbewegt,

Abtrünnig einen mehr dem Bunde,
Der treu die heil'ge Gluth gepflegt.

Denk' unſer, wie wir nie vergeſſen,
Wenn unſrer Kampfgenoſſen Schaar
Nach ihrem Werth wir prüfend meſſen,
Was Fichtner uns, der Bühne war!

Und ſo leb' wohl, der Letzten Einer
Aus einer großen ſchönen Zeit!
Wie du zu ſcheiden, hoffe keiner,
Den nicht der Muſe Gunſt geweiht!

Prolog

zur Feier von Grillparzer's achtzigſtem Geburtstage

am 15. Jänner 1871 im Burgtheater geſprochen von Herrn Sonnenthal.

Säulenhalle. (Bühnenraum beſchränkt.) Links im Vordergrunde der Bühne (der Hofloge gegenüber) die Büſte Grillparzer's auf einem durch einige Stufen erhöhten Piedeſtal, auf welchem letzteren ein Lorbeerkranz liegt.

„Der Weiſe ſpricht: „Was iſt des Menſchen Leben?
„Der Jahre ſiebzig kaum ſind ihm gegeben,
„Und wenn es hoch kömmt, ſind es achtzig Jahr',
„Und wenn es köſtlich, wenn es herrlich war,
„Was iſt's geweſen — Trübſal und Beſchwerde!" —
So iſt es, ja! Das iſt das Loos der Erde,
Und jeder trägt es, Jeder wird es tragen,
Kampf iſt das Leben, Wunden muß es ſchlagen,
Nur daß der Mann von Sturmesdrang umweht

Ausharrt getreu und ſeine Wuth beſteht;
Nur daß der Held den Lorbeer ſich erficht,
Und ſtolz ihn trägt, wenn tauſend Andre nicht;
Nur daß das Leid in gottbegabter Seele
Zur Perle, zu der Menſchheit Kronjuwele,
Zum Liede reift, deß mächtig voller Klang
Fort rollt Jahrhunderte die Welt entlang,
Und Tauſende erhebt, begeiſtert, rührt,
Der Erde Noth und ihrer Qual entführt! —
Wenn ſo das Leid, von Einem ſtill getragen,
Für Tauſende in Segen umgeſchlagen,
Iſt Leid es noch? Iſt ſolch bewegtes Leben
Als Lehre nicht vielmehr der Welt gegeben,
Als Mahnung, was trotz manchem rauhen Tag
Ein reicher Geiſt, ein volles Herz vermag?

Und welcher Tag könnt' dieſer Lehre Segen
Uns Allen tiefer in die Seele prägen,
Als dieſer heut'ge, der vor manchem Jahr
Grillparzer uns der Kunſt, der Welt gebar!
Nicht Reichthum ſchaukelte des Kindes Wiege,
Noch ebnete das Glück ihm Bahn und Pfad.
Rauh war der Weg, den kämpfend er betrat,
Doch er begann den Kampf mit einem Siege.

Und Siege folgten ihm; der junge Aar
Hob ſichern Fluges raſch ſich zu den Sternen!
Die Welt wird ſeinen Namen ſprechen lernen!
Weiſſagte Byron damals und ſprach wahr.

Ihn aber ſtützte keines Gönners Hand,
Im Kampfe mit des Lebens wilden Wogen
Selbſt half er rettend ſich an's ſichre Land,
Selbſt hat er ſeine Größe groß gezogen —
Nicht auch ſein Glück! — In Bücher ſtumm, verſenkt,
Still lebt' er hin von Einſamkeit umſchloſſen;
Ihm ward kein Weib, kein blühend Kind geſchenkt;
Nur ſeine Lieder blieben ihm Genoſſen,
Nur Lorbeer hielt die Stirne ihm umlaubt,
Mit ewig jungem, immer dicht'rem Triebe,
Nur unſre Ehrfurcht für ſein würdig Haupt,
Nur unſer Dank umgab ihn, unſre Liebe!

Das iſt der Mann, deß Feſt wir heut begehen,
Mit Recht begehen, denn verleiht ihm gleich
Sein Genius im deutſchen Dichterreich,
Dem Thron des Fürſtenpaars zunächſt zu ſtehen,
Dein iſt er, Wien, das ihn im Schooß getragen,
Dein Dichter iſt er, ſtolz darfſt du es ſagen,

Der Größte, der dir ward ſeit ferner Zeit
Und dir es bleiben wird in ſpäten Tagen!
Und mehr noch, mehr, er iſt in Luſt und Leid
Dein ächter Sohn; er fühlt im treuen Herzen,
Wenn Wetterwolken Oeſtreichs Himmel ſchwärzen,
Wie eigne Noth des Vaterlands Gefahr,
Er fand in jenem wild verworrnen Jahr
Das echte Wort, und wagte es zu ſagen!
So laßt denn heute, was ſonſt nur dem Tod
Die Liebe der Zurückgebliebnen bot,
Dem Lebenden uns froh entgegen tragen,
(ſich der Büſte nähernd und den Lorbeerkranz ergreifend)
Laßt meine Hand von eurem Wunſch geführt
Das Bild hier ſchmücken, wie's dem Mann gebührt,
Deß Herz ſo warm für Oeſtreich ſtets geſchlagen,
Dem Dichter, der euch oft erhob, gerührt.
(Unter leiſe anſchwellender Muſik die Büſte krönend.)
Laßt mit des Lorbeers Zier ſein Haupt mich krönen,
Und mit der Huldigung ihn zu verſöhnen,
Laßt mit dem Ruf, der jubelnd ihm erſchallt,
Beifügen noch, was laut in frohen Schlägen
Das Herz des greiſen Dichters wiederhallt:
Grillparzer hoch, und unſrem Oeſtreich Segen!
(Laut einfallende Muſik; der Vorhang fällt.)

Erzählende Gedichte.

Falkland.

„Den ſammtnen Mantel mit Gold geſtickt,
„Die Krauſe von Brüßler Spitzen,
„Den Hut, von dem der Reiher nickt
„Und leuchtend Juwelen blitzen,
„Auch meines Halsſchmucks Goldgeflecht,
„Ererbt aus der Väter Tagen,
„Die Stücke legſt du mir zurecht,
„Die trag' ich morgen im Gefecht,
„Wenn wir mit Eſſex ſchlagen!“ —

Lord Falkland ſpricht's und aus dem Zelt
Tritt er hinaus in's Freie,
Und rings den Haidegrund erhellt
Der Lagerfeuer Reihe!
Dort drüben hält Lord Eſſex' Macht

Und Cromwell's Eiſenreiter,
Und hier verlärmen vor der Schlacht
Die Cavaliere wild die Nacht,
Des Königthumes Streiter!

Dort ernſtes Schweigen, ab und zu
Nur dumpfes Pſalmenſingen;
Hier Jauchzen ohne Raſt und Ruh',
Spottlieder, Becherklingen!
„Rundköpfe und Rebellen!" drang
Es hier aus trunknen Kehlen,
Und „Belial's Söhne!" drüben klang
Es zwiſchen näſelndem Geſang,
„Verdammniß ihren Seelen!"

Lord Falkland blickt in's Feld hinaus
Und horcht den dumpfen Klängen,
Die wirr wie fluthend Sturmgebraus
Die Seele ihm bedrängen;
„Altenglands Söhne hier wie dort",
Spricht er, das Herz voll Wunden,
„Und zwiſchen beiden nachtumflort
„Treibt wild der Tage Strömung fort,
„Und trennt, was Gott verbunden!"

„Das Königthum verfechten wir,
„Denn heilig iſt die Krone;
„Wir dulden nicht, daß Ehrbegier,
„Je rüttle frech am Throne! –
„Die drüben wagen wohlgemuth
„Den Kampf für Recht und Glauben;
„Es läßt der Freiheit köſtlich Gut,
„Erworben durch der Väter Blut,
„Altengland ſich nicht rauben!

„Sie haben Recht und ſo auch wir;
„Eins aber fehlt uns Beiden,
„Der klare Blick, wo dort und hier
„Sich Recht und Unrecht ſcheiden!
„Zum Trotz wird drüben Feſtigkeit,
„Zum Uebermuth hier Treue;
„Dort überhaſten ſie die Zeit,
„Hier gilt das Alte für geweiht,
„Und Haß verfolgt das Neue!

„Nicht Einſicht hier, noch Rückſicht dort,
„Gelöst der Ehrfurcht Bande;
„Parteigetriebe That und Wort,
„Rings Leidenſchaft im Brande;

„Die Zeit, ein wildempörtes Meer,
„Und ich umhergetrieben,
„Die Bruſt von bangen Zweifeln ſchwer,
„Unfähig blind zu haſſen mehr,
„Unfähig blind zu lieben!

„Hier ficht mein Herz, dort mein Verſtand!
„Soll ich, im Auge Thränen,
„Mit brudermörderiſcher Hand
„Im Kampf begegnen jenen?
„Und kann ich mich entſchlagen hier
„Ererbter heil'ger Pflichten,
„Daß laut es ſchalle hinter mir:
„Treubrüchig falſcher Cavalier,
„Mög' Gottes Zorn dich richten! —

„Kein Ausweg rings und keine Wahl,
„Als ehrlos leben, oder
„Auf Brüder zücken meinen Stahl
„Im wilden Kampfgeloder! —
„Es graut der Tag, es drängt die Noth,
„Was wählen und was meiden? —
„Von Schmach hier, dort von Schuld bedroht,
„Geſpötte hier, dort Seelentod!
„Nun ſo — ſo trotz' ich beiden!

„Nie wich ich all mein Leben lang
„Von meines Königs Bahnen,
„Ich folg' ihm in des Kampfes Drang,
„Entrollt er ſeine Fahnen,
„Doch nicht zu ſchlagen unbewehrt,
„Im feſtlichen Geſchmeide,
„Die Bruſt zu bieten jedem Schwert,
„Bis Eines, wie's mein Herz begehrt,
„Ein Ziel ſetzt meinem Leide! —“

Er ſpricht's und tritt zurück in's Zelt,
Und es beginnt zu tagen,
Und als im Licht rings glänzt das Feld
Ward Newbury's Schlacht geſchlagen;
Als aber in des Mittags Gluth
Rückzug die Hörner blaſen,
Und ſtill und ſtumm das Schlachtfeld ruht,
Liegt hingeſtreckt in ſeinem Blut
Lord Falkland auf dem Raſen!

Ihn ſchmückt der Mantel mit Gold geſtickt,
Die Krauſe von Brüßler Spitzen,
Der Hut, von dem der Reiher nickt,
Und leuchtend Juwelen blitzen;

Doch reicher noch mit Glanz umflicht
Verklärung ſeine Züge,
Und heitre Ruhe, die da ſpricht:
„Ich wählte und bereu' es nicht;
„Viel beſſer Tod als Lüge!“

Spaniſche Romanze.*)

Wie Florencio Aliardens Gunſt gewinnt.

Aus dem Bade ſteigt Aliarde,
Aus dem Bade, das ſie nahm;
Milch und Blut ſtrahlt ihre Wange
Als ſie durch die Straßen kam!
Tritt Florencio ihr entgegen,
Spricht mit dieſem Wort ſie an:
„Ach, wenn deine Gunſt, Aliarde,
„Eine Nacht nur ich gewann,
„Gern dafür am Morgen kämpfte
„Ich mit hundert Mauren dann,

---

*) Vergleiche Bd. 1 von Fr. Halm's „Werke“ S. 293. Ihr Platz wäre zwiſchen der dort abgedruckten 2. und 3. Romanze.

„Und den Tod wollt' ich erleiden,
„Wenn nur einer mir entrann,
„Denn des Rieſen Kraft verliehe
„Mir die Gunſt, die ich gewann! —"
„ — Meine Gunſt, Florencio!" ſpricht ſie,
„Wenn du ſie gewänneſt, bald
„Prahlteſt du damit, o Jüngling,
„Wie ſo gern die Jugend prahlt! —"
Blickt Florencio zum Himmel,
Und ſein Schwert reißt er heraus:
„Rühm' ich eurer Gunſt mich, Dame,
„Löſche dies mein Leben aus! —"
Jene Nacht in ihre Kammer
Läßt Aliardens Huld ihn ein,
Und er prahlt auf Markt und Straßen
Laut damit im Morgenſchein!

Polniſche Sylveſternacht.

Zu Krakau unter dem Münſter, da wölbt ſich von Marmelſtein
Tief in der Erde Weichen die Königsgruft hinein;
Da ſtehen die alten Särge, da prangt manch Monument,
Das dir verklungne Namen, verklungne Größen nennt.

Ein tauſend acht hundert und dreißig, am St. Sylveſtertag,
Als durch die Hallen dröhnte der Glocke zwölfter Schlag,
Da öffnen ſich die Särge und durch des Grabſteins Spalt,
Da taucht mit Kron' und Scepter manch' luſtige Geſtalt.

Sie heben ihre Häupter empor aus tiefem Traum,
Sie flüſtern leiſe zuſammen wie Wind und Wellenſchaum;

Sie ſchweben durch die Hallen wie Nebel über den Fluß,
Sie horchen in die Ferne nach Polens Waffengruß.

Und horch, da ſchallt herüber der Stimmen dumpf Gemiſch:
„Für Polens Recht und Freiheit zum Todeskampfe friſch!“
Da grollen die Kanonen, die Senſe klirrt am Stein,
Und jauchzend miſchet die Weichſel ihr Wogengebraus hinein!

Da freu'n ſich die greiſen Schatten und winken ſich freundlich zu,
Und tauchen in ihre Särge hinab zur ſüßern Ruh;
Und träumen nun ſchöne Träume, und lächeln ſelig dabei,
Sie träumen ihr Polen glücklich, ſie träumen ihr Polen frei!

Achthundert und ein und dreißig am St. Sylveſtertag,
Als durch die Hallen dröhnte der Glocke zwölfter Schlag,
Da öffnen ſich die Särge und durch des Grabſteins Spalt,
Da taucht mit Kron' und Scepter manch' luftige Geſtalt.

Sie heben ihre Häupter empor aus tiefem Traum,
Sie flüſtern leiſe zuſammen wie Wind und Wellenſchaum;
Sie ſchweben durch die Hallen wie Nebel über den Fluß,
Sie horchen in die Ferne nach Polens Waffengruß.

Und da draußen war es ſtille, nur Seufzer wehen her
Und dumpfes Todesröcheln und Stöhnen bang und ſchwer;
Kein Kampflaut, keine Lieder, kein heller Waffenklang,
Und düſter rollt die Weichſel und rauſchet Grabgeſang.

Und von den greiſen Schatten ſchleicht jeder zu ſeinem Sarg,
Der ſeine ſüßen Träume, ſein ſel'ges Hoffen barg;
Sie ſtrecken ſich ſeufzend nieder zu ſchlummern manches Jahr,
Bis kreiſend der Schooß der Zeiten den rechten Tag gebar!

Der Bauer und ſein Spitz.

Nach Grübel.

Ein Bauer hatt' einen Haushund einſt,
Spitz war er geheißen, der;
Das aber war ein Haushund auch,
Solch einen gibt's nicht mehr!
Er hat das Haus bei Tag und Nacht,
Wenn alles ſchlief, allein bewacht,
Und nahte wer dem Thor,
Gleich fuhr der Spitz hervor!

Nicht Bettler und nicht Handwerksburſch,
Den Spitz macht keiner ſtill,
Und keinen Biſſen rührt er an,
Was man ihm geben will;
Und ob man noch ſo ſchön ihm thut,
Deswegen wird es doch nicht gut,

Und wer ihn faßte — Blitz!
Den biß er ſchön, der Spitz!

Auf einmal wird der Hund ſo ſtill,
Und ſieht ſo traurig drein;
Er frißt nicht mehr, er bellt nicht laut,
Was muß ihm doch nur ſein?
Man gibt ihm Oel, Schießpulver auch,
Wie's auf dem Land bei Hunden Brauch;
Doch mit dem Spitz iſt's gar,
Umſonſt iſt all die Waar'!

„Ei, ei, mein Spitz, du dauerſt mich!“
Der Bauer zu ſich ſprach;
„Wie ruhig ſchlief ich Nacht für Nacht,
„Ich wußte, du warſt wach!
„Kein Strohhalm ward geſtohlen hier,
„So lang du lebteſt, treues Thier!
„Drum thu' ich, wie ich kann,
Noch eine Ehr' dir an! —“

Weil nun der Spitz ſo treu gedient,
Was thut mein Bäuerlein?

Er trägt ihn auf den Kirchhof Nachts
Und ſcharrt ihn dorten ein;
Und denkt ſich, da das Werk gethan:
„Wer ſieht's dem Haufen Erde an,
„Wer unter ſeiner Hut
„Da drinnen liegt ſo gut! —“

Der Bauer freilich rechnet ſo,
Doch hat er ſich verzählt;
So wohlfeil als die Leiche war,
Sie koſtet doch ihr Geld;
Denn jetzt ſind auf dem Land die Leut'
Beinah' wie in der Stadt geſcheidt,
Und geht's die Einnahm' an,
Steht jeder ſeinen Mann!

Der Schulmonarch geht früh vorbei
Und ſieht das Grab auch ſchon,
Denkt: „War denn eine Leich' im Dorf,
„Und weiß ich nichts davon?
„Das Ding ſieht mir verdächtig aus
„Da muß die Wahrheit mir heraus!
„Ich ruh' und raſt' nit mehr,
„Da muß der Pfarrer her!“ —

Und rennt zum Pfarrhof eilig hin,
Und läut't erbärmlich an;
(Zu läuten iſt der Herr gewohnt,
Drum zieht er, was er kann.)
Der Pfarrer oben guckt heraus:
„Nu, reiß' er mir nicht die Klingel aus!
„Er macht mir immer Müh'!
„Was will er denn ſo früh? —“

Und der verſetzte: „Mit Verlaub!
„Die Sach' iſt von Gewicht!
„Sonſt wahrlich um halb neun Uhr ſchon
„Beſchwert' ich Eu'r Gnaden nicht!
„Ein Grab iſt bei der Mauer dort —“
— „Ei was ihm einfällt!“ — „Auf mein Wort!
„Ein friſches Grab! Heut Nacht
„Ganz ſicher erſt gemacht! —“

„Nit übel!“ ruft der Pfarrer aus,
Und macht ſich auf im Nu,
Und geht ein paar Minuten drauf
Auch ſchon der Mauer zu;
Da ſieht er, daß das Ding ſo wär'!
„Ruft gleich den Todtengräber her!

„Denn da, da iſt was drin,
„So wahr ich Pfarrer bin! —“

Der Todtengräber kömmt herbei;
„Grabt auf hier, guter Mann!“
Und der auf ſeiner Gnaden Wort
Setzt ſeinen Spaten an!
Und jetzt — jetzt hebt ſich an der Tanz —
Nun zieht er'n Spitz heraus beim Schwanz!
Da ſtehen alle drei,
Wie Kinder um den Brei!

Der Pfarrer ſchreit aus vollem Hals:
„O Frevel, Spott und Hohn!
„Gott geb', daß der Verbrecher nicht
„Entgeh' verdientem Lohn!
„Weiß Keiner, weſſen iſt der Hund? —“
„— Des Bauern Michel dort im Grund! —“
„— Gleich ſoll er kommen her!
„Sagt nur, daß ich's begehr'! —“

Der Bauer Michel ſchleicht heran,
Und dreht an ſeinem Hut,
Der Pfarrer ſchreit von Weitem ſchon:

„Nun, Michel, ihr treibt's gut!
„Wie kommt der Hund da hier herein?
„Ich möcht' an eurer Stell' nit ſein,
„Denn wißt, das zeig' ich an,
„Und heut noch, wenn ich kann! —"

„Nu, nu! Nur gütlich! Wart' er nur,
„Das Ding hat, denk' ich, Zeit!
„Das war kein ſo gemeiner Hund,
„Der war ſchon menſcheng'ſcheidt! —"
„— Was g'ſcheidt, und wenn er's zehnmal wär',
„Gehört, ſagt ſelbſt, ein Hund hieher?
„Dafür, das merkt euch fein,
„Dafür muß Strafe ſein! —"

„Was Straf'! — Der Hund, das weiß er nicht,
„Der hat vor ſeinem End'
„Ihn und die zwei hier auch bedacht! —"
„— Wo?" — „Nu im Teſtament;
„Zwanzig Gulden hat er ihm vermacht,
„Und hier den beiden jedem acht!
„Ich meinte doch ſo weit,
„Ein ſolcher Hund wär' g'ſcheidt! —"

„Ei, war der Hund da gar ſo g'ſcheidt,
„So mag's für diesmal ſein,
„Und weil das Loch gemacht einmal,
„So werft ihn wieder 'nein!
„Oft wohl geſchehen dürft' mir's nit,
„Doch das macht einen Unterſchied! —“
So hat der Streit ein End'!
Das kommt vom Teſtament!

Der Schloſſer und ſein Geſell.

Nach Grübel.

Ein Schloſſer hatt' einen Geſellen einſt,
Der hat ſo langſam gefeilt,
Doch wenn es Zeit zum Eſſen war,
Wie hat er da geeilt!
Der Erſte in der Schüſſel drin,
Der Letzte ſtets heraus,
So fleißig war kein Menſch gewiß
Bei Tiſch im ganzen Haus!

Da hebt der Meiſter einmal an:
„Sag' an, Geſelle mein!
„Ich hörte all mein Leben lang
„Und ſollt' auch wohl ſo ſein,
„Wie Einer ſchafft, ſo ißt er auch;

„So ſprich, wie geht es zu,
„Daß Keiner im Haus ſo langſam feilt,
Und ißt ſo geſchwind wie du?“

Verſetzte der Geſelle drauf:
„Herr, das hat guten Grund!
„Das Eſſen währt nur kurze Weil’,
„Die Arbeit vierzehn Stund’!
„Müßt Einer ſo den ganzen Tag
„Nur eſſen fort und fort,
„Es ging’ ſo langſam, helf’ mir Gott,
„Als jetzt das Feilen dort!

Epigramme und Verwandtes.

Xenien.

I.

Gutzkow und die Ritter vom Geiſte.

1.

Waren der Muſen auch neun, dreidoppelt gewänne der Leſer,
Wären die Bände des Buchs drei wie der Grazien nur!

2.

Eines nur fehlt dir, Roman des Nebeneinander! Es fährt dir
Auseinander zu oft das Durcheinander der Zeit!

3.

Der du die Ritter vom Geiſt zum Bunde verſammelt, geſtehe,
Mindeſtens Großcomthur träumſt du des Ordens zu ſein!

4. An K.

Recht, recht! Stürz' vom Altare herab ſie, die Götter des Wahnes;
Stelle nur aber dich ſelbſt nicht zum Erſatze hinauf.

5. Immermann.

Schulzen haſt du geſät, und Dorfgeſchichten wie Pilze
Schoſſen im Schwarzwald gleich, ſchoſſen in Böhmen uns auf!

6. Dorfgeſchichten.

Aus dem Volk und für's Volk! Ganz recht! Nur pfercht nach dem Rockſchnitt
Eurer Figuren uns nicht eigene Fächer gleich ab!

7. An einen Miniſter.

Böhmiſchen Trotz verbindend mit hochkatholiſchem Weſen,
Biſt du Miniſter, Huſſit und Kapuziner zugleich!

8. Orientaliſche Frage.

Biſt du für England oder für Moskau? — Für Keines; es gelten
Knute fürwahr und neunſchwänzige Katze mir gleich!

II.

An Hebbel.

Schaff' du ein Lied voll Kraft und Mark
Und laß' ſie mäkeln dran und beſſern;
War ihnen nicht der Wein zu ſtark,
Sie ſparten's, ihn zu wäſſern!

An Redwitz.

Am Kreuze hängt dein Saitenſpiel?
Du ſollteſt dich davor entſetzen,
Dein ſchlechtes Inſtrument ſo viel
Und ſo gering das Kreuz zu ſchätzen.

Dorfgeſchichten.

Nur Aelpler, die da kommen, gehen,
Nur Aelpler, die da ſitzen, ſtehen,
Nur Aelpler, deren Herzen brechen,
Nur Aelpler, die wie Bücher ſprechen —
Ach lieber Gott, trotz Kuhgeläute
Und Alpenglühen, wie mich's freute,
Ließ' einmal nur ein Frack ſich ſehen!

Der Dichter ſpricht.

Sie laſſen mich nicht gelten,
Drum bin ich doch;
Längſt ſchweigt einſt euer Schelten
Und ich bin noch!

Euch drückt der Erde Schwere
In's Nichts herab;
Mir hilft zu Ruhm und Ehre
Dereinſt das Grab!

An verſchiedene Theaterdirectoren.

1.

Fürwahr, ihr Ueberſetzer ſollt euch ſchämen!
Wie bleibt ihr alle hinter ihm zurück;
Ihr übertragt ins Deutſche wohl ein Stück,
Er aber überſetzt's gleich in Tantièmen!

2.

Noch niemals ward für's Publikum ſo zart,
So liebvoll väterlich geſorgt wie heute;
Ganz jede Mühe haſt du ihm erſpart,
Sogar — für's Klatſchen ſorgen deine Leute!

3.

Zwar fehlt noch Eines — ich beklag' es ſehr —
Das Weinen bleibt noch übrig und das Lachen!
Mit Menſchenkräften freilich ging' es ſchwer,
Doch mit Maſchinen ließ' auch das ſich machen!

4.

Auch Unterricht ertheilſt du, edler Mann,
Lehrſt deine Mimen zierliche Manieren;

Und wir, wir Thoren, glaubten — eitler Wahn! —
Was einer *wüßte* nur, könnt' er dociren!

5.

Du kennſt nur, was energiſch, was pikant;
Verſchloſſen iſt dir das Gebiet des Schönen;
Doch nie mit Herzenskälte kann Verſtand,
Noch Energie mit Ungeſchmack verſöhnen!

6.

Wenn alte Stücke du verkehrt beſetzt,
So ſagſt du: „Sie gefallen nicht mehr jetzt!"
Und wirfſt du dann mit höchſt modernen um,
So geiferſt du! „Das dumme Publikum!"

7

Wenn er nicht dirigirt, ſo ſchreibt er Stücke,
Und ſchreibt er nicht, ſo dirigirt der Mann!
So grinſt Entſetzen hier und dort mich an,
Hier Dramaturgenwahn, dort Dichtertücke;
Denn, dirigirt er nicht, ſo ſchreibt er Stücke,
Und ſchreibt er nicht, ſo dirigirt der Mann!

Stammbuchblätter.

1. Einem jungen Mädchen.

Gedenke mein
Nicht lang, nicht oft! Doch wenn vom Herbſt umdüſtert
Die Lenzerinnrung je das Herz durchflüſtert,
Dann denke mein,
Dem fromm und mild, im Schatten trüber Stunden,
Ein leuchtendes Johanniskäferlein,
Dein liebes Bild erſchienen und verſchwunden.

2. Die kranke Mutter ihrer Tochter.

Es ſchütze dich auf deinen Wegen,
Mein liebes Kind, des Himmels Huld!
Rings blühe Freude dir entgegen,

Fern bleib' dir Vorwurf, Reue, Schuld,
Und will geprüft an Schickſalsſchlägen
Sich Groll und Unmuth in dir regen,
So denke mein, und hab' Geduld!

Leb' heiter hin in guten Tagen,
Und trüb' nicht ihren Sonnenſchein
Dir thöricht ſelbſt mit nicht'gen Klagen;
Sei thätig, willſt du fröhlich ſein!
Ernſt iſt das Leben; lern' es tragen,
Und will dir Kraft und Muth verſagen,
So hab' Geduld, und denke mein!

Nicht Trotz laß dir das Herz umweben,
Nicht ſchließ' in Schweigen dumpf dich ein!
Vergib, ſo wird auch dir vergeben,
Beglück', ſo wirſt du glücklich ſein!
Und wär' vergebens all' dein Streben,
Lern' deinen Blick zu Gott erheben,
Und hab' Geduld, und denke mein!

3. Lebensrechnung.

Du mußt nicht rechnen mit dem Tag,
Es fällt kein Baum auf einen Schlag,
Auch nicht mit Monden und mit Jahren,
Ob fett ſie oder mager waren:
Du mußt die Zeit gewähren laſſen,
Dein Leben im Ganzen und Großen faſſen,
Es wird zuletzt dir wohl bewußt,
Ob es Gewinn war, ob Verluſt!
Und war's Gewinn, und ſiehſt du dann
Ihn Stück für Stück dir näher an,
Erkennſt du doch, das Beſte war,
Nicht was dir Stunden, Tag und Jahr —
Was der Minute raſch Entſchweben,
Was dir ein Augenblick gegeben!

4. Einem ſchönen Mädchen.

Du trittſt hinaus in's Weltgewühl,
Recht wie aus Waldesſchatten kühl
Ein ſchlankes Reh' hervorbricht ſpähend,
Und ſieht, das Köpflein zierlich drehend,
Das große Aug' weit aufgethan,
Die fremde Gegend zweifelnd an! —
Mein ſchlankes Reh, der Jäger naht,
Nimm wohl in Acht denn deinen Pfad,
Und gehſt in's Netz du irgendwo,
Thu's ſelbſtbewußt und ſeelenfroh.

Lilly und Rico,

Julie Rettichs Enkelin und Enkel,

Julien Schleſinger, der Pflegerin ihrer Großmutter, zum Geburtstag.

März 1866.

Du liebſt die Großmama ſo ſehr
Und biſt ſo hilfreich treu der Kranken;
Dafür laß tauſendmal und mehr
Dir ihre Enkel heute danken.

Und trifft dich je ein großes Glück
Und ſtaunſt du, weil's ſo reich und ſelten,
So denke nur an uns zurück
Und ſag' dir ſtill: Gott will vergelten!

Meinungen und Stimmungen.

Reiz der gewinnt, er thut dem Jüngling Noth,
Dem Mann Verſtand daß ihn der Sturm der Tage
An unwirthbare Küſten nicht verſchlage;
Der Greis begehr' nur Eins mehr: leichten Tod!

Der ſtolze Menſch kann es nicht denken
Zufall beherrſche blind die Welt;
Wie wenig ſonſt auf ſich er hält,
Es muß ein Gott ſein Schickſal lenken

Wer niemand liebt, ſteht einſam in der Welt;
Wer liebt, verdoppelt ſich des Lebens Leiden,

Weil ſeinem Ich ein zweites er geſellt,
Und ſo im Grund iſt Niemand zu beneiden!

Es geht ein Weg vom Haß zur Liebe,
Doch über Brücken führt er nicht,
Ein Abgrund trennt die beiden Triebe,
Du ſpringſt hinüber oder nicht.

Mit halbem Herzen lieben, heißt nicht lieben,
Ganz will die Liebe ihren Mann,
Und wer nicht ganz ſich geben kann,
Der wäre beſſer ganz davon geblieben!

Mit grauem Haar und jungem Blut,
Da läßt ſich ſchaffen noch und ſtreben,
Doch blondes Haar mit welkem Muth,
Warum bemüht ſich das zu leben?

Vornehme Leute und kleine Kinder
In Einem ſtimmen ſie überein,
Sie meinen Beide, mehr oder minder,
Die Welt wär' da für ſie allein!

Ein Weib trägt mit dir Noth und Leid,
Nur mußt du Eins dafür ihr gönnen,
Nicht deiner Liebe Wirklichkeit,
Nur Grund, um glauben dran zu können!

Leicht, wenn ein Lämpchen dir verglommen,
Auf andre Weiſe ſchaffſt du Licht in's Haus,
Doch brennt dir einmal eine Sonne aus,
Woher ſoll da Erſatz dir kommen?

Es ſind die Frauen feine Menſchenkenner,
Und trifft oft wüſte Burſche ihre Wahl,
So iſt der Grund vielleicht, der ſie empfahl,
Die ſichre Bürgſchaft eben, daß ſie Männer!

Der Menſch kann wahr ſein gegen ſich vielleicht,
Nie gegen Andre iſt er's ganz geweſen;
So weit der Menſchheit Geſchichte reicht,
Gibt's immer zwiſchen den Zeilen zu leſen!

Es lieben Frauen oft nur, um zu lieben,
Weil er geliebt wird nur, liebt oft der Mann;

Sie folgen der Natur allmächt'gen Trieben,
Bei uns fängt Alles von der Selbſtſucht an!

Es weiß der Menſch von keinem Glück zu ſagen,
Wofür er früher, ſpäter nicht bezahlt,
So daß am Ende, ſind wir müd' und alt,
Es mehr gekoſtet oft als eingetragen.

Es haſſen ſtarken Eindruck matte Seelen,
Die unentweihte, friſche, ſchwelgt darin;
Maß halten nennen ſie's in ihrem Sinn,
Wenn Mark der Zeichnung, Gluth der Farbe fehlen.

Mit Neſſeln haben Frauen dies gemein,
Wer einer naht, der lerne ſie erſt kennen,
Und faßt er ſie, wie ſie gefaßt will ſein,
Zürnt dieſe nicht, wird jene ihn nicht brennen.

Ruhm, was iſt Ruhm? — Mag immerhin die Welt
Der Namen runde Zahl mit Stolz ermeſſen,
Die heute noch ſein Strahlenglanz erhellt,
Wer zählt die Tauſende, die ſie vergeſſen?

Der Liebe Weſen zu aller Zeit,
Und daran magſt du ſie erkennen,
War immer etwas verſetzt mit Leid,
Süßſauer, wie's die Franzoſen nennen.

Wenn du geſtorben biſt, wer denkt noch deiner? —
Im erſten Jahr vielleicht ein Heer,
In zehen Jahren wohl noch Einer,
In zwanzig Jahren Keiner mehr!

Ob ewig liebe Todte wir vermiſſen,
Es bleibt uns, was ihr Einfluß uns erwarb,
Und wer ihn nicht empfindet, der mag wiſſen,
Ihm war ſein Todter todt ſchon, eh' er ſtarb!

Die Liebe kommt oft wie ein Blitz,
Doch oft auch ſchleicht ſie dir in's Herz wie Diebe,
Und nimmt von deinem Sinn Beſitz,
Eh' du nur ahneſt noch, das ſei die Liebe!

Nicht immer denk' ich dein, du liebe Todte,
Doch dämmert ein Gedicht mir auf im Sinn,

So iſt mir ſtets, als käm's von dir als Bote,
Als ging's zu dir als Bote hin!

Du läßt nicht Blick noch Mund dein Schweigen brechen,
Stumm biſt du, bleibſt du! — Sieh dich vor!
Dein ſtarres Schweigen ſelbſt beginnt zu ſprechen,
Und ſchärfer hört das Herz oft, als das Ohr!

Sei rauh und hart, und zeig' dich kalt wie Eis,
Verbirg dein Herz in Worten und in Thaten,
Eins machſt du einem Weibe niemals weiß —
Daß du ſie liebſt, wird dennoch ſie errathen!

Du willſt nicht auf des Meiſters Worte ſchwören,
Du biſt du ſelbſt und brichſt dir ſelber Bahn! —
Recht ſchön! Nur laß nicht Dünkel dich bethören,
Und ſchwör' verblendet auf den eignen Wahn!

Ergebung predigt laut ein jeder Tag,
Doch fordre ich ſie dann von meinem Herzen,
Tönt Eines ſtets mir dumpf zurück ſein Schlag:
„Mich ſchmerzt es, ſchmerzt es! Ewig wird's mich ſchmerzen!"

Vom Freunde will ich, daß er warne,
So lang noch Grund zu hoffen da;
Nur prahl' er nicht, lieg' ich im Garne
Verſtrickt einmal: „Ich ſagt' es ja!“

Gewitterhaft in heißer Sommerſchwüle
Der Leidenſchaft ging meine Jugend hin;
Umſpielt des heitern Herbſttags friſche Kühle
Mir Alternden erquickend nun den Sinn.

Ein Mann iſt zu berechnen ganz genau;
Wozu jedoch im Guten wie im Böſen
Sich aufzuſchwingen fähig eine Frau,
Die Frage wird ihr beſter Freund nicht löſen!

Wer wollte Schäferſtunden ſtören!
Ihr aber brecht in des Dichters Haus
Und ſcheucht die Muſe ihm hinaus,
Schon hingeneigt ihn zu erhören!

Wer da von Dichterlaunen ſpricht,
Bedenk' vor allen Dingen,

Die Saite, war ſie verſtimmbar nicht,
Sie würde auch nicht klingen.

Oft war ich klug und mehr als dies,
Wenn ich für dumm gegolten,
Und hab' oft, wenn man klug mich pries,
Mich insgeheim geſcholten.

Wie ſelten paßt zum Geiſte ſeine Hülle!
Gar klein denkt oft ein großer, ſchöner Mann
Und ab und zu aus plumper Leibesfülle
Elegiſch ſpricht ein zarter Sinn dich an!

Kein Mittel gibt's auf Erden,
Das Frauen ſo berückt;
Als jener untreu werden,
Weil dieſe uns entzückt!

Ob deine Wangen blühen,
Ob meine fahl und bleich,
Wenn gleich die Seelen glühen,
Sind jung und alt ſich gleich!

Mein Herz iſt müd', es zittert ſcheu zurück
Vor Wonnen, die aus Kampf und Leiden ſprießen;
Es ſucht ein mäßiges, beſcheidnes Glück,
Das ganz bequem im Schlafrock zu genießen!

Talent wird ſtets mit Neid und Mißgunſt kämpfen;
Der friſche Erzguß reizt das Aug' zu ſehr,
Erſt wenn den Glanz des Werkes Jahre dämpfen,
Dann gilt es, was es werth iſt, und noch mehr!

Du liebſt mich und bebſt ſcheu vor mir zurück,
Und willſt mir dies verweigern, das verſagen?
Ei, Kind, willſt du ein ganzes, volles Glück,
So mußt du auch dein Alles daran wagen.

Weh dem, der nie ſich um ein Nichts gehärmt,
Der Dichterwort begeiſtert nie geleſen,
Der nie geliebt, geſchmachtet und geſchwärmt,
Weh dem, der altert und nie jung geweſen!

Auch zum Genuß braucht's Muth, und ſtill entſagend
Weiſ' lieber jede Freude von der Hand,

Als dran herum zu ſchnuppern feig und zagend,
Wie ſcheue Fliegen an des Bechers Rand!

Der Form Geheimniß mag dir Fleiß erſchließen,
Die Sprache liegt gebildet dir zur Hand,
Doch Inhalt in die leere Form zu gießen,
Das iſt's, wozu kein Lehrer je ſich fand.

Mag unſer Glück noch ſo beſcheiden ſein,
Des Schickſals Groll wird jeder doch empfinden,
Dir wirft es eine Fliege in den Wein,
Mich läßt's ein Haar in meiner Grütze finden!

Vollkommen wird kein großer Menſch erſetzt,
Des Menſchen Eigenſtes iſt einzig eben;
Und doch weiß irgendwie Natur zuletzt,
Erſatz auch für dies Einzige zu geben!

Kein Menſch iſt arm! Der Erbe ſeiner Väter,
Tritt ihrer Bildung Vollbeſitz er an,
Und mit dem, was er ſelbſt hinzu gethan,
Vererbt er ihn auf ſeine Kinder ſpäter!

Du ſtaunſt, daß zu gegebner Friſt,
Du dies gethan, das unterlaſſen?
Das heißt wohl, wenn wir's recht erfaſſen,
Dich wundert's daß du ſelber biſt!

Weh dem, der liebt und Liebe nicht gewann;
Doch mehr noch iſt des Armen Loos zu haſſen,
Der weder lieben will, noch lieben kann,
Und muß, ein Opferlamm, ſich lieben laſſen!

In Täuſchung lebt' ich manche Jahre,
Und brach zur Wahrheit ſpät mir Bahn;
Nur wandelt jetzt die Furcht mich an,
Ob ich dabei viel beſſer fahre!

O harte Noth, o herbe Pein,
Freiwillig halb und halb gezwungen,
Und raſtlos um und um geſchwungen
Auf eines Wunſches Rad geflochten ſein!

Die Jugend macht mich traurig weil ſie hofft,
Das Alter, weil's zu hoffen aufgegeben,

So leb' ich mir allein, und ach, wie oft
Entſagt' ich gern auch dieſem Umgang eben!

Erziehungskünſtler, dein Triumph iſt der,
Was in uns liegt, zur Blüthe zu entfalten;
Doch nie gibt deine Müh' dem Menſchen mehr,
Als ſchon im Werden er von Gott erhalten.

Der Geiſt will nicht, wie ihr grad wollt;
Wozu am Baum viel rütteln?
Der Wind wird, reißt der Früchte Gold,
Sie auch herniederſchütteln!

Willſt minder haſſenswerth den Feind du finden,
So denk' **ihn** dir, wie einſt zur Welt er kam
Und was er ſein wird, wenn der Tod ihn nahm,
Und Mitleid, nicht mehr Zorn, wirſt du empfinden.

Es lebt kein Menſch, der herzlos wäre,
Nur ſchlägt's dem dort und jenem hier;
Für Vortheil dieſem, dem für Ehre
Und dem für Wurſt und bairiſch Bier!

Behaglich fühlſt du dich in hohen Kreiſen;
Da dieſe nun, je höher, auch zumeiſt
Stets enger und beengter ſich erweiſen,
So ſpricht das nur — für einen magern Geiſt.

Ja, Unglück ſchreitet ſchnell! — Doch immer beſſer
Verbluten raſch an einem ſchweren Schlag,
Als immer tiefer ſchneiden Tag für Tag
Und langſam morden fühlen ſeine Meſſer.

*) Was du nicht haben kannſt für's ganze Leben,
Das ſollſt du für Minuten nicht erſtreben;
Das Glück, das nur minutenlang dir blüht,
Drückt jahrelang den Dorn dir ins Gemüth.

Es iſt kein Bächlein noch zurück,
Zurück zu ſeinem Born gefloſſen,
Und wer das höh're Glück genoſſen,
Was gilt dem noch das niedre Glück?

---

*) Vergleiche I. 94.

Es gibt nichts Neues; Alles iſt geweſen
Und was auch Neuheit heuchelt deinem Blick,
Iſt nur aus wüſten Scherben aufgeleſen,
Ein armes buntes Trümmermoſaik.

Zu oft nur trifft es ſich im Leben,
Wer da gern wollte, kann nicht eben,
Und wer da kann und ſollte auch,
Dem fehlt des Willens Lebenshauch.

---

*) Das iſt dein Fluch, an Kraft ſtets einzubüßen,
Was an Erfahrung du, o Menſch, gewannſt;
Denn als du konnteſt, wollteſt du nicht müſſen,
Und du erkennſt nur, wenn du nicht mehr kannſt.

Ich bin ich, und du biſt du,
Halte jeder ſich in Ehren;
Melk' ich doch nicht deine Kuh,
Wolle nicht mein Schäflein ſcheeren.

---

*) Vergleiche I. 96.

Bewahr' dir Eines, junger Sinn,
Wohin dich Wind und Wellen führen,
Gib froh dem Augenblick dich hin
Und laß dich kleine Freuden rühren

Jung ſein iſt allein ſchon Glück;
Lerne, wer's beſitzt, es ſchätzen!
Flieht es, kann dir's nichts erſetzen
Und kein Wunſch bringt es zurück

Verläßt das Glück dich, ſtemme nicht
Dich gegen ſeiner Laune Walten;
Denn Glück, das flieht, und Glas, das bricht,
Macht keiner ganz, kann keiner halten!

Es gibt ein Glück wohl, aber ach!
Wir ſchätzen's nur, wenn wir es miſſen,
Wie von Geſundheit wir erſt wiſſen,
Wenn Krankheit unſre Stärke brach!

Ihr wollt nach Dutzenden die Freunde zählen?
Zählt doch erſt jene, denen ihr es ſeid;

Dem Felſen wird's an Widerhall nicht fehlen,
Wenn euer Ruf nur Stimme erſt ihm leiht!

Es iſt das Leben nur verkappter Tod,
Ein Schattenſpiel nur unſer Erdentreiben,
Traum unſre Luſt, und Traum nur Schmerz und Noth;
Nichts ſind wir, nichts, und nichts kann von uns bleiben.

Ihr lächelt über Frau'nkoketterie?
Sie aber, dürften ſie den Hof uns machen,
Wie ihnen wir, ſie würden todt ſich lachen,
Wir wären ja koketter noch als ſie.

Du haſt die Wendung hier nicht überdacht,
Dies hätteſt du noch beſſer machen können!
Laß gut ſein, iſt die Arbeit doch vollbracht,
Man muß auch noch den Andern etwas gönnen.

Du ſchaffſt ſo Vieles und ſo Vielerlei,
Und daraus folgt, du wirſt nichts Großes ſchaffen;
Wie ſtark du biſt, im Grund iſt's einerlei,
Lern' deine Kräfte nur zuſammenraffen.

Es zeigen tauſend Ehen,
Zur Ehe braucht's nicht Leidenſchaft,
Nur pflegt's oft zu geſchehen,
Daß dann die Ehe Leiden ſchafft.

Du liebſt nicht mehr und willſt gleichwohl nicht brechen
Mit deinem Lieb? — Ei, faß' nur Muth,
Und kannſt du's nicht, ſo kehr' nur um den Rechen
Und wirk' dahin, daß ſie es thut.

Du lächelſt, Kind, ſo friſch und freudenroth
Und tiefe Wehmuth will mein Herz erfaſſen,
Wird, wie uns alle, doch des Lebens Noth
Auch dich einſt herbe Thränen weinen laſſen.

Sie reichte täglich ſcheidend mir die Hand
Und täglich drückt' ich ſie ihr feſt und feſter;
Nur wechſelte, was ich dabei empfand:
Wie einer Braut bald, bald wie einer Schweſter.

So ganz nur Widerſpruch iſt mancher Geiſt,
Daß keinem Rath er pflegt Gehör zu ſchenken,

Und nur, wer klug nach links ihn gehen heißt,
Vermag nach rechtshin ſeinen Schritt zu lenken.

Du magſt nun je nach deiner Art
Darüber weinen oder lachen,
Wir tragen Alle am Leben hart
Und büßen, was wir nicht verbrachen.

Kinder weinen und Kinder lachen,
Warum achten wir's gering?
Wenn wir Erwachſnen daſſelbe machen,
Iſt's nicht auch daſſelbe Ding?

Weißt du, Freund, was krank ſein heißt?
Stündlich der Ketten Druck empfinden,
Die feſſelnd unſern freien Geiſt
An Staub und Schlamm und Moder binden.

Wähn' nicht ſo leichthin ohne Schuld zu büßen,
Beſieh, was du dein Unglück nennſt, beim Licht,
Und nur zu oft, war's etwas Schlimmres nicht,
Wirſt du es deine Dummheit nennen müſſen.

Wenn nicht Vernunft und Recht die Welt regieren,
So gilt mir's gleich, ob drängend ein Deſpot,
Ob eine Mehrheit mich mit Zwang bedroht;
Ich hab' nur Eine Freiheit zu verlieren.

Wer ſich der Welt entzieht,
Thut recht; nur lern' er tragen,
Daß Jene, die er flieht,
Auch nicht nach ihm mehr fragen.

Du ſtrebſt nach Glück und ringeſt ſpät und frühe,
Doch ob du es erreicheſt, ſteht dahin;
Und wenn du dir's erkämpſt mit vieler Mühe,
Zerfließt dir's in der Hand und geht dahin!

Das Beſte, was wir ſind, wir ſind's aus dunklem Triebe
Erkenntniß geht mit Abſicht Hand in Hand,
Doch ſichrer führt als klügelnder Verſtand:
Einfältig wie ein Kind, und blind ſein wie die Liebe.

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Werke.

Zehnter Band.

Dramatiſche Werke.

Siebenter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

Dramatiſche Werke

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Siebenter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh.

Begum Somru.
Ein Abend zu Litchfield.
John Brown. Bruchſtück (Erſter Akt.)
König Wamba. Zweiter Akt.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Beſitz dieſes Buches gibt nicht das Recht zur Aufführung der ſeinen Inhalt bildenden Stücke, die den Bühnen gegenüber als Manuſcript zu betrachten ſind.

Vorwort von Fauſt Pachler

zu

Halm's Begum Somru.

Der Stoff zu dem nachfolgenden Trauerſpiele iſt einer Novelle entnommen, welche unter dem Titel: „La Begom Sombre. Souvenirs d'un voyageur dans l'Inde", im erſten Decemberhefte des Jahrganges 1845 der „Revue des deux mondes" erſchien; der Autor war nicht genannt.

Im October des folgenden Jahres kam eine deutſche Ueberſetzung oder Bearbeitung dieſer Novelle zufällig beim Ordnen einer Provinzialzeitung in meine Hände und reizte mich zur Dramatiſirung.

Im Frühjahr von 1847 begann ich das Stück; im November 1848 las ich es einigen literariſchen Bekannten vor. Ihr Urtheil war ſehr freundlich, doch riethen ſie mir den Schluß zu mildern, der ſich urſprünglich genau an die Novelle hielt; auch bewogen ſie mich, das Stück drucken zu laſſen. So trat denn, und zwar in Buchform, durch Vermittlung der Lechner'ſchen Univerſitätsbuchhandlung zu Wien,

„Begum Sumro, Trauerſpiel in fünf Acten von E. Paul“ in die Oeffentlichkeit.

Jetzt erſt, im März 1849, übergab ich mein Werk dem Dichter der Griſeldis, der ſogleich bei Leſung des Titels ausrief: „Ach ſieh! Da haben Sie mir einen Stoff vorweggenommen!“ Er hatte ihn nämlich bereits aus der Originalnovelle kennen gelernt.

Er ſchalt mich aber nicht nur nicht, daß ich gegen den ſonſtigen Brauch meine Arbeit vor ihm verheimlicht hatte, ſondern er ſprach ſich eben diesmal anerkennend über das Stück, aufmunternd für mich aus; und er hat mir ſpäter oft geſagt, daß ich durch dieſen dramatiſchen Verſuch „mehr bei ihm gewonnen, als ich ahnen könne“.

Auf ſeinen und den Rath meiner mütterlichen Freundin Frau Rettich reichte ich das Stück bei dem hieſigen Hoftheater ein, welches damals unter der Direction des Regierungs-Rathes von Holbein ſtand. Das geſchah im April 1849; im October darauf erhielt ich das unaufgeſchnittene Buch zurück. Das Stück war demnach nicht nur abgewieſen, ſondern nicht einmal geleſen worden. Ein paar andere große Bühnen nahmen es ebenfalls nicht zur Darſtellung an, und ich erkannte die Mängel des Stoffes und die noch größeren der Arbeit bald ſo gut, daß mich weder das Zureden Halm's, der mir an die Hand geben wollte, noch das der Frau Rettich, welche die Begum für eine gute Rolle erklärte, noch jenes des Herrn Gabillon, der den Dyce zu ſpielen wünſchte, zu einer Umarbeitung verlockten, die ich für verlorene Mühe anſah. Selbſt Herr Lußberger, damals Regiſſeur im Theater an der Wien, der das Stück mit Frl. Weißbach in der Titelrolle aufführen wollte, bekehrte mich nicht; der Umſtand aber, daß trotz perſönlich freundſchaftlichen Verkehres auch Director Laube, in deſſen Haus es jener ohne vorherige Anfrage an mich zur Durchſicht gebracht, das Stück wegen des „erotiſchen Stoffes“ nicht las, beſtärkte mich vollends in meinem Entſchluſſe.

Im Jahre 1856 endlich ſprach Halm zu mir ſein Bedauern aus, daß dieſer Stoff ſchon durch mich bearbeitet ſei; „er würde ihn gern ſelber benützen“. Ich beſchwichtigte ſeine Bedenklichkeiten und trat ihm den Stoff ausdrücklich ab, was eigentlich nicht nöthig war, da die Hauptvorgänge hiſtoriſch ſind und ſich in zahlreichen engliſchen und franzöſiſchen, auch in deutſchen Werken angegeben finden. Auch verſprach ich ihm, wenn es dereinſt wünſchenswerth ſein ſollte, dieſe ausdrückliche Abtretung des Stoffes zu veröffentlichen; was ich hiermit und zwar mit dem Beifügen thue, daß er mir noch einige Male zuredete, mich doch an eine Umarbeitung zu wagen und ſo die beſſeren Scenen meines Stückes zu retten; ich blieb aber feſt.

Da gewann er es endlich über ſich, ſagte mir am 1. December 1860, daß er die Abtretung annehme, begann am 27. September 1862 ſein Stück und beendete es am 7. Februar 1863. Noch im April, vierzehn Jahre faſt auf den Tag, an dem ich das meinige vergeblich in der Burg eingereicht, las mir Frau Rettich das ſeinige vor. Am 20. Juli brachte ſie daſſelbe im Victoria-Theater zu Berlin in einer durch die Umſtände gebotenen Bearbeitung, nämlich als Schauſpiel auf die Bühne; nach ihrem Tode jedoch wurde es am 18 October 1867 in der Burg zum erſten Male dargeſtellt und zwar in der urſprünglichen Geſtalt als Trauerſpiel.

Eine andere Aehnlichkeit als die eben der Stoff bedingt, hat ſein Stück mit dem meinen nicht; es iſt von meinen eigenen Zuthaten oder Motiven nichts benützt; im Gegentheil, er leiſtete aus Angſt, eines Plagiates beſchuldigt zu werden, auf manchen gegebenen Vortheil der Situation und ſeiner Begabung Verzicht.

Dies zu erklären bin ich ſeiner literariſchen Ehre ſchuldig. —

Des Weiteren wäre noch zu bemerken, daß die das Stück einbegleitenden Verſe an Frau Rettich, als charakteriſtiſch für die Meinung Halm's von ſeinem eigenen Werke, erſt von den Herausgebern beſtimmt wurden, die Stelle eines Widmungsgedichtes einzunehmen.

Begum Somru.

Trauerſpiel in fünf Akten.

> The gods are just and of our pleasant vices
> Make instruments to scourge us.
>
> *Shakespeare.*

An Julie Rettich.

Es war in herbſtlich ſonnenhellen Tagen,
Als Leben dieſes Lied in mir gewann;
Du weißt, wie ich's, ein hoffnungstrunkner Mann,
In Waldesgrün mit mir hinausgetragen,
Wie raſch ich ſein Gewebe weiter ſpann,
Kaum daß einmal zu Faden ich's geſchlagen!

Vollendet ſtill in langen Winternächten
Vertraut' ich dann es Deiner treuen Hand,
Und Du, Du nahmſt es hin, in fernem Land
Den Beifall ihm der Menge zu erfechten.
Umſonſt! — Es ſiegten Haß und Unverſtand;
Ich aber beug' mich fromm des Schickſals Mächten!
Ward Dir der Ruhm doch, den mein Lied nicht fand
Und Dir, nicht mir, den Lorbeer galt es flechten!

So blüht ſelbſt im Mißlingen ein Gewinn,
Wie ſollte Unmuth mir die Flügel lähmen?
Die Luſt des Schaffens hab' ich doch dahin
Und brauche mich des Werkes nicht zu ſchämen!
Ja, gliche ſelbſt das Ende dem Beginn
Und ſollte dumpfer Menge dumpfer Sinn
Gedicht und Dichter hier wie dort verfehmen,
Du ſchätzeſt, was es iſt, und was ich bin,
Du wirſt in Deine Huth uns beide nehmen,
Du lächelſt uns! — Das Uebrige fahr' hin!

Wien, im April 1865.

Friedrich Halm.

Begum Somru.

(Zum erſten Male aufgeführt im Victoria-Theater zu
Berlin am 20. Juli 1863.)

Perſonen.

Alida, Begum (Fürſtin) von Serdhana, gen. **Begum Somru**, Witwe.
Nadir, ihr Sohn.
Ayeſcha, ihre Amme.
Schirin, eine ihrer Sclavinnen.
Alum Beg, Vezier.
Komoran, Befehlshaber der Leibwache.
Sir Warren Haſtings, Generalgouverneur von Bengalen, Präſident des Rathes von Indien.
Clifford, ſein Secretär.
Arthur Dyce, Reſident der oſtindiſchen Compagnie am Hofe von Serdhana.
Dſchaffer, Haſtings Leibdiener.
Mir Kaſſim, ein indiſcher Diener Dyce's.

Jagirdars (Lehensträger) von Serdhana, Trabanten, Sclaven und Sclavinnen, engliſche Officiere.

Das Stück ſpielt 1782 in Oſtindien, und zwar zu Serdhana und in deſſen Umgebung.

Erſter Akt.

Halle im fürſtlichen Palaſt zu Serdhana, die an Decke und Wänden mit vergoldetem Schnitzwerk reich verziert, in der Mitte der Bühne durch einen weiten hufeiſenförmigen Bogen den Ausblick auf einen in aller Blüthenfülle der tropiſchen Natur prangenden Garten gewährt. Links und rechts Seiteneingänge, die mit Vorhängen geſchloſſen ſind.

Erſte Scene.

Im Vordergrunde links auf einer Eſtrade liegt die Begum auf einem thronartigen Ruhebett, neben ihr zwei Sclavinnen die ihr Kühlung zufächeln; zu ihren Füßen auf einigen Kiſſen ſitzt Dyce, das elaſtiſche Rohr der Hukka, die vor ihm ſteht, in den Händen, den Kopf nachläſſig auf das Ruhebett zurückgelehnt, in tiefe Gedanken verſunken.

Im Vordergrunde rechts ſitzt Ayeſcha auf einige Kiſſen hingekauert, mit einer Korallenſchnur ſpielend, neben ihr auf dem Boden einen Kranz windend, Schirin.

Im Hintergrunde die Sclavinnen der Begum, die, theils Blumenkränze theils mit Schellen verſehene Reife ſchwingend, einen Tanz aufführen.

Nach Eröffnung der Bühne verſtummt die Muſik und der Tanz ſchließt mit einer maleriſchen Gruppe.

Begum.

Genug! — Umſonſt bemüht ihr euch, gewiegt
Vom Gottesathem der Muſik, den Reiz

Der jugendlichen Glieder zu entfalten!
Er ſah euch, ihr bewegt ihn nicht!
(Zu Dyce ſich hinabbückend.)
Nicht wahr,
So iſt es, Arthur?

Dyce
(zerſtreut aufblickend).
In der That, ſehr ſchön!
Ein herrlich Lied und ſehr gefiel es mir.

Begum
(ſich raſch vom Sitze erhebend).
Ein Lied! Sie ſangen, meinſt du? — War dein Geiſt
So fern von uns, von mir?

Dyce
(ſich ebenfalls erhebend).
Sie ſangen nicht?
Mir war doch —

Begum
(vortretend).
War dir ſo? Du träumteſt wohl!
Gleichviel! Auch was du träumſt, erfülle ſich.
(Auf Schirin zugehend.)
Schirin, du ſollſt ein Lied uns ſingen!

Schirin
(aufblickend).

Ich!

Ein Lied!

Begum.

Ja, du Schirin! Er will ja Lieder!
(Gegen den Hintergrund gewendet.)
Schafft eine Zither her!

Schirin
(die ſich indeß langſam erhoben).

Ich ſingen, Herrin?!

Begum.

Tönt taglang doch von Liedern dir die Lippe!
Was zierſt du dich? Du weißt, ich lieb' es nicht!
(Ihr die mittlerweile herbeigebrachte Zither darreichend.)
Hier nimm und ſing'!

Schirin.

Und welches Lied?

Begum.

Was immer
Das Lied, das vorhin erſt du vor dich hin
Geträllert —

Schirin.

Wie, du meinſt —

Begum.

Das Lied, das lautet:
„Der Abend ſinkt, die Sterne glimmen,
Neig' Lotosblume, dich zu mir!"
Das mein' ich, Kind! Und ſing' nun, ſäum' nicht länger.

Schirin

(greift einige Accorde auf der Zither und beginnt mit zitternder Stimme).

„Der Abend ſinkt, die Sterne glimmen,"

(plötzlich die Zither fallen laſſend)

Nein!
Ich kann nicht, Herrin, ſchone mein!

(Sie verbirgt heftig ſchluchzend das Geſicht in den Händen.)

Dyce

(mit einem unterdruckten Schrei).

Schirin!

(Er tritt einige Schritte vor, bezwingt ſich aber und ſteht ſtill.)

Begum

(zu Schirin, ohne die Bewegung Dyce's zu bemerken).

Was ficht dich an? — Was haſt du, Kind? Du weinſt!
Was weinſt du? — Blick' mich an! — Seit Wochen ſchon
Verändert find' ich dich, bald traumverſunken,
Bald unſtät hin und her bewegt, jetzt ſtill
Und blaß, jetzt fieberglühend — Rede, Kind!

Was haſt du, ſprich! —

(Schirin ſchüttelt verneinend das Haupt.)

Du ſchweigſt?! O ſchweig' nicht! Rede,
Vertraue mir, die einſt am Heerweg dorten
Dem Arm der Mutter, die im Sterben lag,
Ein heiliges Vermächtniß dich entnahm
Und mütterlich ſeitdem am Herzen hegte;
Vertraue mir, und ſag' mir, was dir fehlt!

Schirin

(nach einer Pauſe, ſchüchtern).

Ich weiß nicht, hohe Herrin!

Begum

Weißt du's nicht?
Ich aber weiß es, armes Kind! Auch ich
War einmal ſechzehn Jahre alt und ſchlank
Und blühend friſch wie du, nur übermüthig
Und trotzig wild dabei, was du nicht biſt;
Da plötzlich überkam mich's als durchzuckte
Mich Todesſchmerz zugleich und Wonneſchauer,
Als wüchſen meiner Seele Flügel, als
Zerflöß' die Erde um mich her in Rauch,
Und ſternenhoch darüber in den Wolken
Schwämm' ſonnengleich ein unvergänglich Glück!
Iſt dir nicht ſo, mein Kind?

Schirin

(wie oben).

Mir, hohe Herrin —?

Begum.

Wenn dir ſo iſt, hinweg damit; nur Trug
Und Täuſchung iſt's! Wenn ich dem Blendwerk glaubte,
Du ſollſt es nicht; du ſollſt nicht thöricht ſpielen
Mit weſenloſem Schein, nicht ſtill erſehnen,
Was niemals kömmt! Beherrſchen ſollſt du dich.
Dein Herz mit derber, kalter Hand zerdrücken,
Denn ſeine Hoffnung lügt, und nichts iſt Wahrheit,
Als nur die roh' gemeine Wirklichkeit;

(ihr wieder die Zither hinreichend)

Und darum ſing', ich will's!

Schirin.

Ich kann nicht, Herrin!
Erbarmen! Schone mein!

(Sinkt zu ihren Füßen.)

Begum.

Ich will es. Sing'!

Dyce

(der während der letzten Reden Zeichen heftiger Unruhe gegeben,
zu der Begum hintretend, halblaut).

Genug, Alida!

Begum.

Wie, du biſt es, Träumer!
Und du wagſt Halt mir zu gebieten! Ei,
Du träumſt wohl noch! Zu ihrer Sclavin ſpricht
Die Herrin hier und duldet kein Vermitteln!

Dyce.

Bedarf es deſſen denn? Wenn deines Blutes
Empörte Wallung erſt ſich legte, wenn
Sich dieſe, jetzt verſchüchtert und erſchrocken,
Geſammelt erſt, tönt's, freudig dir gehorchend,
Wohl heut vor Nacht dir noch von ihren Lippen:
(zu Schirin gewendet mit Beziehung)
„Der Abend ſinkt, die Sterne glimmen,
Neig', Lotosblume, dich zu mir!“
Und du, du hältſt liebkoſend ſie im Arme! —
Genug! Nicht zu vermitteln naht' ich dir,
Ich komm', dich um Gehör zu bitten!

Begum.

Wie,
Gehör? Und jetzt?

Dyce.

Nur zögernd, glaube mir,
Nur widerſtrebend wälz' ich dir auf's Herz,
Was Wochen her die Seele mir verdüſtert.

Und gern erſpart' ich dir's, noch einmal mahnend
Auf längſt Beſprochenes zurückzukommen;
Allein die Noth gebeut, und ſo vergib —

Begum.

Beſorgſt du etwa läſtig mir zu fallen?
Sonſt warſt du nicht ſo ſchüchtern! — Doch es ſei!

(Zu Ayeſcha auf Schirin zeigend, die noch immer verhüllten Hauptes ihr zu Füßen liegt.)

Ayeſcha, bring' ſie fort, und geht ihr Andern!

(Ayeſcha hebt Schirin vom Boden auf und führt ſie langſam im Hintergrunde ab; die übrigen Sclavinnen entfernen ſich nach verſchiedenen Seiten.)

Zweite Scene.

Die Begum. Dyce.

Begum

(die während des Abganges der Sclavinnen ungeduldig im Vordergrund der Bühne auf und nieder gegangen, vor Dyce ſtehen bleibend).

Wir ſind allein! So ſprich und laſſ' mich hören,
Was Wochen her die Seele dir verdüſtert,
Und welche Noth Dich zwingt, mit Widerſtreben
Auf längſt Beſprochenes zurückzukommen?

Dyce.

Du weißt es wohl! Seit vielen Tagen ſchon
Verwandelt, reizbar, heftig find' ich dich,
Und was wohl könnte dich ſo ganz dir ſelbſt

Entreißen, als nur Bangen vor dem Unheil,
Das deinem Reich, das deiner Herrſchaft droht!

Begum.

Und ſonſt — ſonſt meinſt du, könnte nichts den Sinn
Mir trüben? — Doch ſprich weiter! Welches Unheil
Droht meinem Reich, droht meiner Herrſchaft denn?
Erklär' dich näher —

Dyce.

Wie, du weißt nicht, daß
Nicht tückiſch mehr im Dunkeln Ränke ſpinnend,
Daß ſchamlos frech und offenkundig jetzt
Die ind'ſche Compagnie nach ihrer Nachbarn
Beſitz und Habe greift? Du weißt nicht, daß
Bengalens Gouverneur, Sir Warren Haſtings,
Den Radſcha von Benares, Schaitar Singh,
Im Herzen ſeiner Macht, in ſeiner Hauptſtadt
In Ketten legte?

Begum.

Ja, ich hörte ſo!
Doch hört' ich auch, befreiend ſeinen Fürſten
Belagre zornempört und rachеglühend
Das Volk Benares' den Bedränger nun;
Ich hörte, wie zum Strome Bäche ſchwellen,

Wachſ' Tag für Tag die Heermacht Schaitar Singh's
Und gottbegeiſtert dräng' zum Freiheitskampf
Von Oſt und Weſt, vom Sind und Ganges her
Das Volk heran! So hört' ich und du weißt,
Längſt mehrten meine Schaaren ſeinen Schwall,
Wenn nicht —

Dyce.

Wenn nicht zum Glück bedacht du hätteſt,
Wie viel du wagſt, und damit wagteſt ſchon,
Daß Haſtings Bote, der an Oberſt Brown
Die Ordre brachte, ſchleunigſt vorzurücken,
Im Fluß die Furt verfehlte und — ertrank!

Begum.

So, weißt du das? — So wiſſ' nur auch, es kam
Ein zweiter Bote noch und dieſer — ſtürzte
Und ließ dabei das Leben! — Oberſt Brown
Steht heute ruhig noch in ſeinem Lager,
Und Schaitar Singh, verſteht er ſeinen Vortheil,
Schickt mittlerweile Warren Haſtings wohl
Des Weges hin, den ſeine Boten gingen!

Dyce.

Du hoffſt vergebens! Kunde ward mir eben,
Es rückte geſtern Nacht ſchon auf Benares

Mit ſeinen Schotten Major Popham an,
Und heute, während du von Schaitar Singhs
Triumphen träumſt, iſt Warren Haſtings Sieger,
Und hält frohlockend ſeine Beute feſt.

Begum.

Und wär' es ſo, was hätte ich wohl, ſprich,
Dabei zu fürchten?

Dyce.

Schon ſeit Jahren trachtet,
Wie oft ſchon ſagt' ich dir's, Sir Warren Haſtings
Der Compagnie Serdhana zu gewinnen,
Wie ſie Madras, Bengalen ſich gewann;
Erſt ſchlug er dir ein Bündniß vor, — die Schlinge
Die jedem ſeiner Opfer noch er legte,
Der keines noch entkam; — du lehnſt es ab,
Nun wählt' er mich zum Werkzeug ſeiner Ränke,
Und bringt mich dir als Reſidenten auf;
Da aber dies ſein Werk nicht fördert, wähnt
In deinem Gatten er den Stein zu ſehen,
Der ſeinen Fortſchritt hemmt, und hetzt ſo lang
Zu Krieg und Fehden ihm die Nachbarn auf,
Bis endlich kämpfend gegen die Mahratten
Der Tod ihn hinrafft —

Begum

(in heftiger Bewegung).

Schweig'! O ſchweig' davon!

Duce

(nach einer Pauſe).

Seit jenem Tag, ſeit er dich Witwe weiß,
Ward keine Botſchaft mir von ihm, in der
Er dringend, drohend nicht an's Herz mir legte,
Zu jenem Bündniß nur dich zu vermögen!
Ich hielt, du weißt es, treu dein Wohl bedenkend,
Den damals von Geſchäften ſchwer Bedrängten
Mit ſchönen Worten und Verſprechungen
Durch Jahre glücklich hin. Jetzt aber, da
Er ſeiner Feinde Meiſter, ſieggekrönt
In nächſter Nähe weilt, jetzt kommt er ſelbſt
Und jetzt frommt keine Ausflucht mehr! Er ſieht
Und er durchſchaut dich! Zögerſt du, ſo weiſ't
Er dir die Zähne; einen Kreis beſchreibt
Im Sand er um dich her und läßt ihn dich
Nicht überſchreiten, bis für: Ja! für Nein!
Du dich entſchieden!

Begum.

Bah, er wird nicht kommen!

Dyce.

Er wär' nicht Warren Haſtings, käm' er nicht!
Er wird drauf dringen, daß der Compagnie
Du dich verbündeſt! Gehſt du's ein, ſo biſt
Du ſein, biſt ſeine Sclavin, biſt verloren;
Verweigerſt du's, ſo ſucht' er Händel, müßte
Vom Zaun er auch dazu den Anlaß brechen,
Und Krieg verheert Serdhana's reiche Flur;
So droht Gefahr dir rings, was du auch wähleſt!

Begum.

Und gibt's ein Mittel, ſprich, ſie abzuwenden?

Dyce.

Schon oft vergebens hab' ich dir's genannt! —
Verläugne nicht vor deinem Volke mehr
Die heiligen Gefühle unſrer Herzen,
Und was du biſt, das heiße! Sei mein Weib!
Nicht länger laſſ' dies falſche Spiel mich treiben,
Und dir zum Vortheil deinem Feind mich dienen!
In meinen Schutz begib dich! Ich nur kann
Dich ſchützen! Dir mag Haſtings Alles bieten,
Nicht gegen mich, den freien Britten, darf
Er ſich's vermeſſen! Jenes Bündniß, das
Dir Knechtſchaft wäre, ſteht von mir als deinem
Gemahl geſchloſſen unter Englands Schutz,

Und ſein Geſetz wacht über unſre Rechte!
Sei mein und theile mit mir deine Herrſchaft
Und neu erblüht Serdhana's Glanz und Macht!
O ſprich es aus! Sei mein! An meine Bruſt,
In meine Arme flüchte! Hör' mein Flehen,
Und nick' Gewährung meiner Bitte zu!

(Er ſinkt ihr zu Füßen.)

Begum

(bewegt, für ſich).

Fort, eitle Träume, fort! Ich will nicht träumen!

(Laut.)

Steh' auf! Du kennſt die Antwort, die ich ſonſt
Dir gab! Ich geb' ſie wieder! Keiner ſoll
Nach Radſcha Somru in Serdhana herrſchen,
Als Nadir, nur ſein Sohn! Ich hab's geſchworen!

Dyce

(aufſpringend).

Du willſt nicht — wieder ſtößt du mich zurück!
Unſel'ger Starrſinn, traurige Verblendung!

Begum.

Ich kann nicht Reich und Herrſchaft mit dir theilen,
Die meines Sohnes ſind! Was ſonſt mir blieb,
Mein Herz, du weißt es, theilſt du längſt mit ihm!

Dyce

Auf weſſen Hilfe zählſt du, wem vertrauſt du?
Du weißt, die dir am Nächſten ſtehen, Alle
Dem Feind ſind ſie verkauft, ſelbſt Alum Beg,
Dein würdiger Vezier! Du weißt, dein Volk
Iſt feig, entnervt, iſt jeden Aufſchwungs bar,
Und jedem Joche fügſam. Die Mahratten
Als Bundgenoſſen ſind gefährlich; Frankreich
Zieht mehr und mehr aus Indien ſich zurück!
Was hoffſt du alſo, und warum verſchmäht
Dein Starrſinn, was allein dir Hilfe bringen,
Im Wirbel der Gefahr dich retten kann!

Begum.

Wie oft noch ſag' ich dir's, damit du's wiſſeſt,
Ich hab' geſchworen!

Dyce

(in der heftigſten Bewegung).

Nun wohlan, ſo brich
Herein denn Unheil ohne Maß und Wahl!
Gewaltthat, Liſt und tückiſcher Verrath
Thut euer Beſtes; reißt die Mauer ein
Und werft die Dämme nieder; unterwühlt
Zerbröckelnd was Jahrhunderte erbauten;
Stürz' Alles hin und hilf dir wie du kannſt!

Begum.

Das will ich! Nicht zum erſten Mal entriß
Mich Muth und Thatkraft drohenden Gefahren!
Selbſt ſtand ich im Gefecht dem Nabob Audh's,
Den Schaaren der Mahratten gegenüber,
Und jetzt auch werd' ich fechten wie ein Mann
Für meines Sohnes Herrſchaft, für ſein Leben!
Erlieg' ich, nun ſo war's mein Schickſal eben;
Was aber dich betrifft, ſo ſollſt du weder
Das falſche Spiel, das ich nicht, das du ſelbſt
Dir auferlegt, fortſetzen wider Willen,
Noch nutzlos dein Geſchick an meines knüpfend,
Dein Haupt bloßſtellen ſichrem Untergang!
Leb' lang und glücklich, Dyce! Ich halt' dich nicht:
Geh', wenn du willſt, verlaſſ' mich, wenn du kannſt!

Dyce

(für ſich).

Wohin verwirrend riß mich Unmuth fort!

(Laut.)

Der Schmerz berauſcht, Alida, wie das Glück,
Und weiß nicht ſeine Worte abzuwägen!
Allein das Herz, was auch die Lippe ſprach,
Fühlt ewig wie das Eiſen vom Magnet
Von dir ſich angezogen, dir verbunden,

Und wie es dir das reichſte, ſchönſte Glück
Des Lebens dankt und ſeine beſten Stunden,
Wird auch ſein ſchlimmſtes Leid mit dir es tragen!
Leb wohl! — Die Worte fühl' ich mir verſagen,
Doch wenn die Würfel fallen, ſpricht die That!

(Er wendet ſich abzugehen.)

Begum.

Arthur!

(Den Zurückkehrenden heftig umſchlingend.)

Ich wußt' es wohl! Du willſt, du kannſt
Mich nicht verlaſſen! Du biſt treu! Sei denn
Großmüthig auch! Wenn ich dir weh gethan,
Begreif', ich kann nicht anders, und vergib!
Und höre nun noch Eins! Du meinſt, verſtimmt
Und reizbar, wie die Tage her ich war,
Die Sorge um mein Wohl nur könne mich
So ganz mir ſelbſt entreißen! Wiſſe denn,
Vor allen andern Sorgen ſorgt ein Weib
Um ihre Liebe! Wärſt du nicht zerſtreut,
Nie wär' verſtimmt und reizbar ich geweſen!
Sei künftig mein, wenn du bei mir biſt! Höre!
Und geh' nun, geh'!

Dyce.

Alida!

Begum.

Geh', ich will's!

(Dyce geht langſam im Hintergrunde ab.)

Dritte Scene.

Die Begum allein.

Begum

(nach einer Pauſe, in der ſie, in Gedanken verſunken, auf und nieder geht).

O Räthſel Menſchenherz! — Ich glaub' ihm, wenn
Er ſpricht, ſo lang wie Sonnenlicht ſein Anblick
Erwärmend Mark und Nerven mir durchglüht;
Doch geht er, ſo ſchwimmt Nebel um mich her,
Und Zweifel zehrt und Argwohn mir am Herzen! —
Dem Todten glaubt' ich immer! Somru's Wort,
Wenn prüfend je beim Lichte ich's beſah,
Warf ſtets nur funkelnder den Demantblitz
Der Wahrheit mir entgegen und ſo ſicher
War ſtets ich ſein und ſeines Herzens, wie
Der eignen Liebe, denn ich liebte ihn —
Hingebend liebt' ich ihn, bis dieſer kam,
Bis dieſer ſammtnen Augen dunkler Glanz
Bis dieſer weichen Stimme Flötenklang
Das Herz, die Sinne mir verwirrte, bis —

O heut noch brennt die Wange mir vor Scham —
Hinweg, hinweg ihr folternden Gedanken! —

Von einem Königskind erzählt die Sage,
Das, völlig auszutilgen ſein Geſchlecht,
Des Hauſes grimmer Erbfeind morden will,
Wie grauſam er die Eltern erſt erſchlagen.
Als nun die Amme für des Pfleglings Leben
Um Schonung fleht, deſſ' Unſchuld Gutes noch
Vom Böſen nicht zu unterſcheiden wiſſe,
Beſchließt der Wütherich dies zu ergründen,
Und einen leuchtenden Rubin und eine
Glührothe Kohle reicht dem Kind er hin,
Daß eins von beiden es zum Spielzeug wähle;
Und arglos nach der Kohle griff das Kind! —
Bin ich das Kind und griff ich nach der Kohle?!
Weh' wenn ich's bin! Weh' wenn ich —

(Allmählich zunehmende Abenddämmerung.)

Vierte Scene.

Die Begum. Ayeſcha.

Ayeſcha

(die mittlerweile aus dem Seitengang links aufgetreten).

Herrin —

Begum.

Wie,
Ayeſcha? Sprich, was willſt du —

Ayeſcha.

Von Schirin
Zu melden komm' ich, daß ſie ſich geſammelt,
Und ihre Thorheit nun erkennend, reuig
Im Staub vor dir um deine Nachſicht fleht!

Begum.

Mein Herz verzeiht ihr, hat ihr längſt verziehen,
Doch jedem reiſt ſein Schickſal! Sie muß fort!

Ayeſcha.

Was ſagſt du? Wie, Schirin —

Begum.

Dem Aſſad Amru,
Der unlängſt, als ihr Schleier ſich gelüftet,
Ihr Antlitz ſah, und ſeither wie ein Thor
Im Mondſchein ſchmachtend Liebeslieder ſingt,
Dem Aſſad Amru geb' ich ſie! Ich weiß,
Er hält ſie hoch wie ſeinen Augenſtern,
Wie einer Gottheit liegt er ihr zu Füßen
Und ſie — ſie wird vergeſſen!

Aneſcha.

Wie, Schirin
Entfernen, deinen Liebling —

Begum.

Sahſt du nicht,
Wie ſelig lächelnd ſie als wär's Muſik
Auf Arthurs Wort lauſcht', wie erblaſſend bald,
Bald hellerglühend ſie mit gier'gen Blicken
An ſeinen Zügen hängt? — Sie liebt noch nicht,
Sie träumt nur, doch man büßt auch ſeine Träume;
Sie muß vergeſſen lernen, ſie muß fort!

Aneſcha.

Fürwahr, du ſiehſt mich ſprachlos —

Begum.

Bleibe das,
Bis wieder ich der Zunge Band dir löſe;
Denn raſch ſoll, unerwartet wie der Blitz,
Der Streich ſie treffen; wiegt voraus gefürchtet
Doch ſchwerer jede Bürde unſerm Geiſt,
Und ich will leicht dem armen Kind ſie machen!

Aneſcha.

Und er, vergib —

Begum

(auffahrend).

Er? Wer? Du meinſt doch nicht —
Ihn? Doch nicht Arthur? — Unglückſelige,
Er weiß nicht mehr von ihr, als ich vom Staub,
Den meine Sohle tritt! Er achtet ihrer,
Wie eines Vogels, der im Käfig hüpft,
Wie einer Blume, die im Garten duftet;
Das ſingt, das blüht, was mehr? — Und wär' es anders,
Beim ew'gen Gott des Himmels und der Erde,
Ich würde — Nein, ich will nicht denken, was
Ich würde — Nebel qualme über dieſen Abgrund,
Und Schwindel faßt mich, taucht der Blick hinein! —
Wahr' künftig deine Zunge, thöricht Weib,
Und träum' nicht Aberwitz mit offnen Augen! —
Wer kömmt da? — Kemeran.

(Für ſich.)

Was will er nur?
Wie Winterfroſt durchzuckt es mir das Herz,
Wenn dieſe finſtern Züge ich erblicke!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Komoran.

Komoran

(der mittlerweile vom Seiteneingang rechts her langſam vorgetreten).

Erhabne Begum!

Begum.

Sprich, was bringſt du Gutes?

Komoran.

Es war ein Tag, ſeitdem nichts mehr auf Erden
Mir gut erſcheint, nur minder ſchlimm vielleicht
Dies oder jenes; aber nichts dergleichen,
Gefahr und Unheil nur verkünd' ich heut!

Begum.

Was meinſt du? Wie verſteh' ich deine Worte?

Komoran.

Das heilige Benares, melden Boten,
Die alte Gottesſtadt iſt in der fremden
Blondhaar'gen Räuber rohe Hand gefallen.

Begum.

Was ſagſt du? Wie, des Volkes Widerſtand —

Komoran.

Er war vergebens! Blutig fließt der Ganges,
Vertrieben iſt der alte Herrſcherſtamm
Und Warren Haſtings waltet als Gebieter!

Begum

(für ſich).

Es kömmt wie Arthur ſagte!

(Laut.)

Das Geſchick
Baut auf, zerſtört, und fragt nicht, was wir wünſchen!
Theil' Alum Beg die Trauerbotſchaft mit!
Was ſäumſt du? Eile!

Komoran.

Begum!

Begum.

Wie, du bleibſt?

Komoran.

Hat dein erhabner Wille ſich geändert?

Begum.

Was meinſt du —

Komoran.

Gilt dein heilig Wort nicht mehr?

Begum.

Was ſollen dieſe Räthſel —

Komoran.

Haſt du nicht
Am Grabe Radſcha Somru's Jahr für Jahr

Die Tage zu vertrauern angelobt,
Die einſt, den theuren Leichnam zu beſtatten,
Die Witwe gramverſunken hingebracht?

Begum.

Unſeliger, weſſ' wagſt du mich zu mahnen!

Komoran.

Heut iſt der Abend, da dein Gatte fiel,
Verruchten Meuchelmordes Opfer fiel.

Begum.

Heut, heut!

(Halblaut für ſich.)

Ließ Arthur's Trübſinn mich
Auch das vergeſſen! Heut! Wie ſteht der Tag
Des Jammers plötzlich mir vor Augen! Hier
Die blut'ge Leiche, bleich und ſtarr die Züge,
Vom Fackelſchein unheimlich nur belebt,
Voll lauten Schmerzgeſtöhnes der Palaſt
Und ich, tiefinnerſt ſchwerer Schuld bewußt,
Auf meinen Knieen, wirr gelöst das Haar,
Den Todten und zugleich mich ſelbſt beweinend!
Weh mir Unſel'gen! Alles ſeh' ich, Alles,
Als wenn ich's heut erlebte, ſteht vor mir! —

(Sie ſchlägt wankend die Hände über die Augen, Ayeſcha tritt hinzu, ſie zu unterſtützen.)

Komoran

(nach einer Pauſe).

Das Grabmal ſteht geſchmückt zur Todtenfeier
Und dein Gefolge harrt, dich zu begleiten!

Begum

(ſich mühſam ſammelnd).

Und wo iſt Nadir?

Komoran.

Nach ihm ward geſandt!

Begum.

Wohlan, ich folge, geh voran!

Komoran.

Vorerſt
Laß einer Pflicht noch, Begum, mich genügen!

(Knieend.)

Ich habe, wie dein Gatte ſterbend mir
Befohlen, dich vor Arthur Dyce zu warnen,
Dich zu beſchwören

Begum.

Schweig'! Kein Wort mehr, ſchweig'! —
Sechs Jahre ſchon, ſo oft der Trauertag
Mir wiederkehrte, bohrſt du unerbittlich
Wie einen Dolch die Warnung mir in's Herz!

Wird nun und nimmer ſie verſtummen, nie
In Milde ſich des Herzens Trotz dir wandeln?

Komoran.

Geſchworen hab' ich's, nicht zu ruhen, bis
Die letzten Worte ſeiner Liebe du
Vernommen! — Willſt du nun ſie hören?

Begum.

Nein,
Ich will nicht, nein! Was ich erwiedert, als
Zuerſt du mich vor Dyce gewarnt, auf dem
Beharr' ich! Keine Klage, keine Warnung,
Von wem ſie kömmt auch, hör' ich gegen Dyce,
Bevor du Eins nicht mir erwieſen, daß
Er mich verräth! Haſt du Beweiſe deſſen?

(Pauſe, **Komoran** ſteht geſenkten Hauptes auf.)

Du haſt ſie nicht!

(Für ſich.)

Der Himmel ſei geprieſen!

(Laut.)

So ſchweige denn, wie du bisher geſchwiegen,
Ich will es, hörſt du! Ich gebiet' es, ſchweig'! —
Und nun hinweg zu Radſcha Somru's Grab!
Wo iſt mein Sohn, mich zu begleiten?

Sechste Scene.

Vorige. Nadir, Diener, Trabanten, Sclavinnen.

Nadir

(der während der letzten Worte langſam von der linken Seite her eingetreten).

Hier.

Hier bin ich, Mutter!

Begum.

O mein Sohn! mein Sohn!

Was ſäumteſt du? Ich ſehnte mich nach dir!

(Sie umſchlingt ihn heftig. Im Hintergrunde ſammeln ſich allmählich reich gekleidete Diener mit brennenden Fackeln, mit Speeren und Säbeln bewaffnete Trabanten der Leibwache und die Sclavinnen der Begum.)

Nadir.

Ich war ſchon hier! Nur wollt' ich dich nicht ſtören.

(Halb verlegen.)

Dyce war bei dir!

Begum.

Warum errötheſt du?

Nadir, mein Sohn, was haſt du gegen Dyce?

War's etwa Kemeran, der gegen ihn

Dich einzunehmen wagte?

Nadir.

Kemeran?!
Ich weiß nicht, was du meinſt?

Begum.

Du meideſt Dyce,
Und doch ſtets Liebe nur bewies er dir;
Er pflegte dich als du im Fieber lagſt,
Erzählte Märchen dir und ſang dir Lieder;
Er war es, der den wackern Davenport
Zum Lehrer dir erkor!

Nadir.

Mein Davenport!
O daß er ſtarb! Mit ihm ſtarb meine Seele!

Begum.

Du ſprichſt, wie Träumer ſprechen! Sei ein Mann,
Und mannhaft tritt hinaus in's ernſte Leben!
Verkehr' mit Dyce! Er kennt die Welt, er kann
Dir nützen, kann dir geben was dir fehlt!
Verkehr' mit ihm! Ich will's!

Nadir.

Befiehl mir's nicht!
Nicht daß ich nicht gehorchen wollte! Doch
Du weißt, ich kann nicht immer was ich will!

Der Leib iſt fügſam, doch es widerſtrebt
Der Geiſt, und wie im Käfig hin und her
Der ſcheue Vogel ängſtlich kreiſchend flattert,
So toben aufgeſchreckt, du weißt es wohl,
In dieſem armen Kopfe die Gedanken
Gleich Blitzen, die ſich kreuzen, durcheinander,
Und finden Ziel und Weg im Wald nicht mehr!

(Trauermuſik außer der Bühne, die bis an's Ende des **Aktes** fortwährt.)

Ayeſcha

(vortretend und der Begum einen ſchwarzen Schleier hinreichend).

Bereit iſt alles, und hier iſt dein Schleier!

Begum

(die in ſich gekehrt dageſtanden).

Ja, wirf ihn über mich! Bedarf es gleich
Kaum ſeiner Hülle, denn wie Herbſtesnebel
Umdämmern Furcht und Zweifel mir die Seele,
Und ſelbſt der Lenz hier welkt noch, eh' er blühte!

(Ayeſcha hüllt ſie in den Schleier.)

Begum.

Komm nun, mein Sohn, an deines Vaters Grab!

(Sie wendet ſich, auf Nadir geſtützt und von Ayeſcha und Kemran begleitet, dem Hintergrunde zu, wo ihr Gefolge in feierlichem Zuge den Abgehenden ſich anſchließt, während außer der Bühne der)

Choral:

Denkt der Todten, die im Grab
Ruhen nun vom Weltgetriebe,
Und in ihre Nacht hinab
Dring' erhellend, Strahl der Liebe!

(angeſtimmt wird, der noch nach dem langſamen Fallen des Vorhanges verhallend nachklingt.)

Zweiter Akt.

Nacht. Zelt, das, im Hintergrunde geöffnet, den Ausblick auf eine weite Ebene gewährt, in der ſich nur hier und da einige Palmen und in weiteſter Entfernung begränzende Gebirgszüge zeigen. Links und rechts mit Verhängen geſchloſſene Eingänge zu Seitenabtheilungen des Zeltes.

Erſte Scene.

(Mehrere indiſche Diener ſind beſchäftigt die Einrichtung des Zeltes zu vollenden, indem ſie im Vordergrunde rechts einige Kiſſen zu einem Sitze aufſchichten, während links ein Feldtiſch, worauf Schreibgeräthe und ein Armleuchter mit brennenden Kerzen ſich befinden, und daneben mehrere Feldſtühle aufgeſtellt werden. Einige indiſche Diener ſtehen mit Fackeln am Eingange des Zeltes; Clifford und Tſchaffer kommen aus dem Seiteneingange links.)

Clifford

Gut, wackrer Dſchaffer! Alles ſeh' ich, iſt
In Ordnung hier, im Schlafgemach nicht minder;
Für Thee und Imbiß iſt doch auch geſorgt?

Dſchaffer.

Auch dies zum Glück iſt fertig; denn ſchon rückt
Die Ebene entlang der Reiſezug
Heran und wird gleich hier ſein!

Clifford.

Ei, beim Himmel!

Da iſt er ſchon!

(Im Hintergrunde vor dem Eingange des Zeltes erſcheint ein Palankin — Tragebett mit Baldachin und Vorhängen — von vier Dienern getragen, in dem Warren Haſtings auf den Ellbogen geſtützt hingeſtreckt liegt, ſo daß er durch die halbgeöffneten Vorhänge ſichtbar iſt. Der Palankin wird niedergeſtellt. Clifford und Dſchaffer treten hinzu und unterſtützen Haſtings beim Ausſteigen.)

Zweite Scene.

Vorige. Haſtings. Diener.

Clifford.

Willkommen, Sir, willkommen!

Haſtings

(ausſteigend).

Dank, Dſchaffer! Miſter Clifford, guten Abend!

(In das Zelt tretend.)

Wie lang ſchon ſeid ihr hier?

Clifford.

Vier Stunden etwa!

Haſtings

(während Dſchaffer einige Mappen und Portefeuilles mit Papieren aus dem Palankin nimmt und ſie auf den Tiſch links hinlegt, worauf der Palankin fortgebracht wird).

Vier Stunden nur, und Alles ſchon ſo ſchmuck
Und wohnlich eingerichtet, wie ich's liebe!

Gut, Tſchaffer, gut! — Nun aber fort, ihr Burſche
Und ſchließt das Zelt! Die Nachtluft weht ſo rauh
Und kalt, als Tages über glühend heiß
Der Sonne Brand den Scheitel mir verſengte!

(Das Zelt wird im Hintergrunde geſchloſſen; die Diener entfernen ſich. Haſtings tritt mittlerweile vor und läßt ſich rechts auf den Kiſſen nieder.)

Dritte Scene.

Haſtings, Clifford.

Haſtings.

Ich bin erſchöpft! Fürwahr, ich altre, Clifford!
Sonſt waren derlei Reiſen mir nur Spiel!

Clifford.

Und dennoch wollten unter'm Zelt Sie lagern,
Wo doch Serdhana's fürſtlicher Palaſt
So nah, und ſicher mehr Bequemlichkeit
Geboten hätte.

Haſtings.

Sie vergeſſen, ſcheint's,
Wie übel zu Benares erſt des Fürſten
Gaſtfreundſchaft uns bekam! Ich meinestheils,
Mach' wieder ich auf einen Löwen Jagd,
Ich nehm' nicht Herberg mehr in ſeiner Höhle!

Clifford.

Jetzt, da Benares' Beiſpiel ſchreckt und warnt,
Jetzt, da ſie Sieger ſind, jetzt dürften Ihnen
Wohl ähnliche Gefahren kaum mehr drohen
Und wohl am wenigſten hier in Serdhana.

Haſtings.

So, Clifford? Und die Boten, die zwei Boten,
Die um Succurs an Oberſt Brown ich ſandte,
Und die hier aufgefangen wurden, beide
Hier eben in Serdhana aufgefangen?!

Clifford.

Iſt's möglich, Sir? Hier, wo ein Reſident —

Haſtings.

Hier gelt' es Ordnung ſchaffen, meinen Sie?
Ganz recht! Drum eben bin ich hier!

Clifford.

Dann aber
Sind Sie auch hier bedroht; Serdhana liegt
Kaum eine Stunde weit!

Haſtings.

Wir wohnen doch
Nicht unter einem Dach mit unſern Feinden!

(Am Haupteingange des Zeltes erſcheint ein Diener mit einem Briefpaquet.)

Doch ſieh, was gibt es da?

Clifford

(der dem ſogleich wieder abgehenden Diener das Paquet abnimmt).

Depeſchen, Sir!
Aus England.

Haſtings

(aufſpringend und Clifford raſch entgegengehend).

Wie, Depeſchen? Geben Sie!

(Die ihm dargereichten Briefe haſtig öffnend.)

Ei, ſieh' doch —

(halblaut vor ſich hinleſend)

„Dividende — Steigerung
„Der Rente" — Pah! Das Schreiben hier heißt Geld!
Schafft Geld! Mehr Geld! Noch immer ſtehen ihnen
Die Stocks nicht hoch genug!

(Ein anderes Schreiben öffnend.)

Und dieſes da —

Clifford.

Sie lächeln! Gibt es irgend einen Spaß,
Ein Hofgeſchichtchen?

Haſtings

(halblaut vor ſich hinleſend).

„Völkerrechte" — Schön!
„Verträge, Chriſtenthum" — Hier unterſtrichen:
„Humanität" — Sehr ſchön!

(Den Brief zuſammenfaltend.)

Dahinter ſteckt
Sir Philipp Francis! — Sie verweiſen mir,
Daß ich dem Nabob Audh's die Truppen Englands
Vermiethet, Rohilkund zu unterwerfen!
(Auf und niedergehend.)
Die viermalhunderttauſend Pfund natürlich,
Soviel betrug der Miethzins, denk' ich, die
Behalten ſie und geben auch Benares
Wohl kaum zurück! — Geld ſoll ich ſchaffen zwar
Wie ſonſt, nur ſollt' es, meint man, ſo geſchehen,
Daß die, aus deren Sack ich's eben nehme,
Darob Rundſprünge machen, jubiliren,
Und ſich dem Chriſtenthum geneigter fühlen!
Das nennen ſie Humanität! — Nur ſcheint
Das Kunſtſtück etwas ſchwierig auszuführen!

Clifford

Fürwahr, Sie ſind in übler Lage!

Haſtings
(ſtehen bleibend).

Ich?!
Mit nichten! Kenn' ich doch Alt-Englands Weiſe!
Das Volk iſt tüchtig, voll der kräftigen
Geſunden Selbſtſucht, die zur Größe führt;
Es ſchwärmt nicht noch empfindet's; kühl und ſcharf

Erkennt es ſeinen Vortheil, und greift zu,
Wie's immer geht, wo immer es ihn findet;
Nur eine Schwäche hat es: ſich dabei
Bald in den Mantel chriſtlicher Geſinnung,
Bald heil'gen Zornes gegen Unterdrücker,
Und bald erlittnen Unrechts einzuhüllen;
Es tritt, wie's eben paßt, jetzt als Befreier,
Als Miſſionär jetzt auf, und kurz und gut,
Es macht in Humbug und es liebt die Phraſe!

Clifford.

Gleichwohl, verzeihen Sie, wenn Forderungen
So ſehr ſich widerſprechen —

Haſtings.

Widerſprechen!
Ich weiß, dies Schreiben hier, das Geld begehrt,
Iſt baare Münze, trockner, dürrer Ernſt;
Und dies da, das Humanität ſich nennt,
Iſt Wind, iſt Schellenklang und Seifenblaſe;
Was iſt da viel zu wählen, zu erwägen!
Ich ſende Geld, und werf' Humanität —
In den Papierkorb!

(Er wirft die beiden Briefe auf den Tiſch hin.)

Doch genug! Mich fröſtelt!
Dies Klima richtet auch den Kräftigſten

Zu Grunde! Kommen Sie zum Thee! — Doch nein!
Erſt gilt's für morgen mein Programm bedenken;
Die Ruhe ſtärkt nicht, ruht der Geiſt nicht mit.

Clifford.

Sie nehmen wohl zunächſt den Reſidenten
Der Compagnie hier in Serdhana vor?

Haſtings

(ſich wieder im Vordergrunde rechts auf die Kiſſen werfend).

Der beiden Boten wegen? — Hm, wer weiß?
Doch ſprechen muß ich jedenfalls den Burſchen;
Dyce nennt er ſich, und ſoll ſeit Jahren ſchon
Ein Bündniß mit Serdhana uns vermitteln,
Und bringt nichts vorwärts, will nichts vorwärts bringen!
Das ging, ſo lang Benares mich beengte,
Jetzt aber faß' ich ihn! — Ich will ihn — Ja,
Wie war's denn nur? — Ich will — Ich will — Umſonſt!
Mein Geiſt, fürwahr im Wirbel wirr gedreht
Vom Andrang überfluthender Geſchäfte,
Hat für's Detail gar kein Gedächtniß mehr
Und mein Notizenbuch muß mir's erſetzen!

Clifford.

Das Heft im blauen Umſchlag, Sir?

Haſtings.

Ganz recht!

Dort, Clifford, denk' ich, ſteckt's im Portefeuille!

(Nachdem Clifford nachzuſehen an den Tiſch getreten.)

Das iſt es! Gut! Sie finden wohl die Stelle!

Clifford

(das Heft durchblätternd).

„Audh" — „Rohilkund" — „Benares" —

Haſtings.

Bah, das ſind

Vergangne Dinge!

Clifford

(wie oben).

„Begum Semru" —

Haſtings.

Schön!

Das iſt es! Leſen Sie!

Clifford

(leſend).

„Alida, Erbtochter des letzten Radſcha von Serdhana, „hochbegabt, energiſcher Charakter, heiratet 1767 einen „Abenteurer, Namens Walter Reinhard, aus Trier „gebürtig, der erſt in franzöſiſchen Dienſten, dann in

„jenen des Nabob von Audh ſtets als erbitterter Gegner
„der Compagnie auftrat, und ſpäter den Namen Sommer
„annahm" —

Haſtings.

Die guten Hindu's machten Somru d'raus!

Clifford

(leſend).

„Bündniſſe mit Frankreich und den Mahratten, die
„Somru nach ſeiner Heirat eingeht, um die Unabhängig-
„keit Serdhana's zu ſichern —"

Haſtings.

Ein feiner Schachzug, der noch jetzt von Folgen!

Clifford

(leſend).

„Nadir, der einzige Sohn dieſer Ehe, ſchwächlicher
„Geſundheit, wirren Geiſtes, Anlage zur Schwärmerei,
„noch geſteigert durch den Methodiſten Davenport, ſeinen
„Lehrer —"

Haſtings.

Vortrefflich! Ganz wie wir den Knaben brauchen!

Clifford.

Hier, ſeh' ich, fängt ein neuer Abſchnitt an:

(Leſend.)

„Arthur Dyce, früher Hauptmann im 8. Regiment;
„ſeine zweideutige Haltung im letzten Feldzuge; Spieler;
„Defecte in der Regiments-Caſſe; flieht nach Serdhana,
„erwirbt ſich die Gunſt der Begum; verſpricht ein Bünd-
„niß mit Serdhana zu vermitteln; wird zum Reſidenten
„beſtellt“ —

Haſtings.

So war es; jetzt beſinn' ich mich: er ſelbſt
Warf jenes Bündniß uns als Köder vor,
Und wir — wir fingen uns an ſeiner Angel!

Clifford

(leſend).

„Im Jahre 1776 Ermordung des Radſcha Somru
„durch eine Mahrattenhorde; einige meinen, die Com-
„pagnie habe ſie dazu angeſtiftet“ —

Haſtings.

Bei Radſcha Somru war es nicht der Fall!

Clifford

(leſend).

„Andre nennen als Urheber Dyce, der zuletzt mit dem
„Radſcha in Unfrieden lebte. Seit jener Zeit Dyce offen-
„kundig im intimſten Verhältniß mit der Begum. Sein
„Einfluß unumſchränkt, kein Gegner als Komoran, Ober-
„befehlshaber der Leibwache, der ihn als Waffenbruder

„des Radſcha Somru, wie als leidenſchaftlicher Patriot
„doppelt unverſöhnlich haßt."

Haſtings.

So, ſo! das läßt ſich brauchen! Weiter!

Clifford.

Hier
Noch eine Zeile.

(Leſend.)

„Dyce ſoll um die Hand —"

Haſtings

(ihn unterbrechend).

„Der Begum werben!" — O das wußt' ich noch,
Das war mir nicht entfallen! Weiter, bitt' ich.

Clifford.

Jetzt folgt noch: „Alum Beg, fünftauſend Pfund,
„Dreitauſend Pfund und wieder tauſend Pfund —"

Haſtings.

Der Großvezier der Begum, ſchon ſeit Jahren
Von uns   wie nenn' ich's gleich   ſubventionirt!
Und weiter?

Clifford

(das Heft durchblätternd).

Nur ein Name noch: Mir Kaſſim!

Haſtings.

Ein Name von Gewicht! denn trägt ihn gleich
Ein Diener nur, der Burſche dient nur Dyce,
Um Dienſte mir zu leiſten!

Clifford.

Ich verſtehe!

Haſtings
(nachdenklich vor ſich hinſprechend).

Dyce, ſeh' ich, führte uns am Narrenſeil;
Der Burſche, den zum Koche wir beſtellt,
Will lieber, ſcheint's, ſich ſelbſt zu Tiſche ſetzen;
Die Werbung um die Begum ſpricht zu klar
Verſtändlich! —
(Nach einer Pauſe aufſtehend und zu Clifford hintretend.)
Miſter Clifford, ſenden Sie
Vor Tag noch einen Boten nach Serdhana,
Der officiell und offenkundig Dyce
Zu mir beruft und Alum Beg erſucht
Ein Stündchen ſeiner Muße mir zu gönnen.
Zugleich jedoch hat dieſer Bote zwei
Geheime Sendungen noch zu beſorgen,
Die eine an Mir Kaſſim, daß er heimlich
Zu mir ſich ſtehle, und die andere
An Komoran, des Radſcha Somru Freund —

Clifford.

An Komoran?

Haſtings.

Ich wünſchte ihn zu ſehen,
Bezüglich Radſcha Somru's insgeheim
Mit ihm zu ſprechen, ſoll der Bote ſagen,
Nicht mehr, noch wen'ger! Hören Sie!

Clifford.

Sehr wohl!

Haſtings.

Und haben Sie auch einen Boten, der
Dem Auftrag ganz gewachſen, klug, verſchwiegen
Und nicht zu eifrig iſt?

Clifford.

In Wahrheit, Sir,
Ich wag' nicht: Ja! zu ſagen!

Haſtings.

Gut, ſo ſenden
Wir Dſchaffer hin, das iſt der Mann! — Und nun
Zum Thee!

(Sich auf Clifford geſtützt zum Abgehen wendend.)

Ich bin, wie hier die Sachen ſtehen,
Nicht ohne Hoffnung, und es könnte kommen,

Daß, eh' wir's denken, uns der Dinge Lauf
Serdhana in den Schooß wirft wie Benares!

Clifford.

Iſt's möglich? In der That, Sie meinen —

Haſtings.

Ei,
Was haben Sie? Was macht Sie ſo betroffen?
Sie ſind doch wohl? Doch nicht das Dſchungelfieber —

Clifford.

Auf Ihren Zorn hin, Sir, muß ich geſtehen,
Ich ſeh' nicht ohne ſchmerzliches Bedauern
In dieſem Segenslande Reich auf Reich
Hinſtürzend unſrer Herrſchaft unterliegen!
Sie ſtreben ſelbſt das Stammgut ihrer Ahnen,
Ihr Daylesford ſich wieder zu gewinnen,
Und hängt nicht mit gleich heil'gem Herzensdrang
Der Hindu auch am Erbe ſeiner Väter?

Haſtings.

Bah! Kommen Sie zum Thee! — Sie leiden, Freund,
Am Philanthropenſchwindel, der uns Alle,
Als wir nach Indien kamen, überfiel;
Doch das geht hin! Wir ſprechen mehr davon!
Für jetzt nur dies! Nicht Nationalität.

Aufklärung, Bildung, Fortſchritt heißt die Loſung
Der Weltgeſchichte. Der Bewegung muß,
Was träge ſtehen blieb, die Stelle räumen,
Und wo die Kraft fehlt, fehlt das Recht zu ſein!
Wohl ächzen auch der Erde Weichen, öffnet
Dem Samenkorn die Pflugſchar ihren Schooß.
Wer wollte drum nicht pflügen, drum nicht ſäen? —
Und nun kein Wort mehr! Kommen Sie zum Thee!

(Beide durch den Seitengang rechts ab.)

Verwandlung.

Garten; ganz vorn im Vordergrund links ein thurmartiger Vorſprung des Palaſtes von Serdhana, an deſſen Fuße von dichtem Gebüſch halb verborgen ein mit einer eiſernen Thüre verſchloſſenes Pförtchen ſichtbar iſt. Im Hintergrunde in einiger Entfernung auf einer kleinen Anhöhe ein geräumiges in indiſch-perſiſchem Geſchmacke erbautes Gartenhaus, von Palmen und Gebüſchen der tropiſchen Natur umgeben, die auch rechts und links die Bühne begränzen.
Nacht, die allmälig in Morgendämmerung übergeht.

Bei Eröffnung der Bühne hört man von fern die Klänge des Chorals des erſten Aktes, die allmälich verhallen. Dann erſcheint in dem Gebüſche des Hintergrundes vom Gartenhauſe herkommend Schirin, der Dyce nachfolgt.

Vierte Scene.

Schirin. Dyce, dann Mir Kaſſim.

Dyce.

Was eilſt du? Eile nicht! Noch brüten rings
Des Dunkels Schatten; Trauerlieder ſchallen

Von Semru's Grabmal her und Komeran
Hält Wach' an ſeinem Thor! Noch ſind wir ſicher;
Verkürz' nicht ohne Noth des Glückes Stunde!
Beruh'ge dich —

Schirin.

O Dyce! Nie wird mein Herz,
Nie wieder Ruhe finden!

Dyce.

Thöricht Kind!
Was zagſt du, was bewegt dich nur! Daß ſie
Das Lied dich ſingen hieß, das Bundeszeichen
Und Liebesgruß uns war, mit deſſen Worten
Zum erſtenmal ich dort in's Gartenhaus
Dich lud und ſeitdem immer dich geladen?
Erſchreckt dich, was nur Zufall, flücht'ge Laune,
Eingebung nur des Augenblickes war?

Schirin.

Von ihren Lippen dröhnten jene Worte
Mir mahnend wie Poſaunenruf in's Herz!
Gedenke, ſprach's in mir, gedenke, daß
Dich armes Bayaderenkind ſie einſt
Am Heerweg aufnahm, dich dem Tod entriß,
Und mütterlich ſeitdem im Schooße hegte;

Gedenke, daß ſie ihm, deſſ' Herz du ihr
Entwendet, Reichthum gab und Macht und Ehre,
Und mehr noch, ihrer Liebe reichen Schatz
Und ihr — gedenke, ſprach es — ihr zum Dank
Verriethet ſie!

Dyce.

Sprich nicht, wir thaten ſo!
Verrath und Schuld iſt mein, wenn anders Liebe,
Des Herzens unabweisliches Gebot,
Verrath und Schuld iſt; du biſt fromm und rein;
Und wie kein Makel deine Seele trübt,
So trüb' auch du uns nicht mit eitlen Sorgen
Die Wonneſtunden, die nur wenig Tage
Verdacht abwendend, Argwohn fernehaltend
Uns jene Todtenfeier noch gewährt!

Schirin.

Umſonſt! Was du auch ſprichſt, nie find' ich Glück,
Nie Ruhe wieder! — O warum glitt je
Dein Blick von ihr, der königlichen Roſe,
Auf mich herab, die, kaum im Moos erhöht,
Zu dir nur wie zur Sonne ſcheu und ſchüchtern
Ihr Aug' erhob!

Duce.

Warum? Weil ich dich liebe!
Weil jener ſtolzen Roſe Pracht verblüht,
Und weil du friſch der Knoſpe dich entwindeſt!
Weil du ſo jung biſt, und ſo kindlich froh,
So ſorglos heiter! Weil in deiner Nähe
Mein Herz zurück ſich träumt in jene Tage,
Da ich es war, wie du, da noch nicht Schuld
Die Seele mir entweiht, nicht Leidenſchaft
Sie wirbelnd fortriß, nicht die Noth des Lebens
In's Sclavenjoch der Lüge noch ſie beugte!
Das war der Zauber, der mich feſſelte,
Drum warb mit Blick und Worten ich um dich
Und barg dir, welche Bande mich umſtrickten!
Ich mußte, fühlt' ich, wollt' ich dich beſitzen,
Mit Schleiern die Vergangenheit umweben,
Und mein erſt durfte deine Hand ſie heben —

Schirin

(das Antlitz in den Händen verbergend).

Und eh' ich ſie gehoben, war ich dein!

Duce

Bereuſt du, daß du's wurdeſt?

Schirin.

Weiß ich's ſelbſt?
Werd' nicht auch ich verblühen einſt wie ſie,
Und wirſt du nicht wie ſie auch mich verrathen?

Dyce.

An ſie band Hoheit mich und Glanz und Macht;
Was trieb zu dir mich hin als meine Liebe?

Schirin.

Du liebſt mich! Sprichſt du wahr und darf ich's glauben?
Kein Balſam heilt als der mein krankes Herz!

Dyce.

Und ewig quillt er dir aus meiner Seele.

Schirin.

Und ewig dürſtend ſaugt ihn meine ein!
Wie aber, theurer Mann, wie ſoll dies enden?
Wird je die Fürſtin frei mich geben? Wird
Ihr Argwohn nicht erwachen, uns entdecken?

Dyce.

Die Liebe wacht, laß alle Sorgen ſchwinden! —
Sieh da, der Morgen dämmert, du mußt fort;
Doch heute Nacht, Schirin, heut kommſt du wieder?

Schirin.

Darf ich gewähren, was doch Unrecht bleibt?

Dyce.

Was Liebe fordert, kann dies Unrecht ſcheinen,
Und darfſt du weigern — Horch! Was war das? — Schritte?

(Er wendet ſich raſch um; gleichzeitig taucht aus dem Gebüſche im Hintergrunde für einen Augenblick das Geſicht Mir Kaſſim's empor, verſchwindet aber ſogleich wieder.)

Weh' mir, da iſt es wieder!

Schirin.

Arthur, ſprich,
Was haſt du?

Dyce

(ſie gegen das Pförtchen im Vordergrund links hinziehend).

Nichts! — Der Morgen graut und du
Mußt fort! — Hinweg!

Schirin.

Leb' wohl!

Dyce.

Auf Wiederſehn!

(Er hat während dieſer Rede einen Schlüſſel hervorgezogen und das Pförtchen im Vordergrunde links geöffnet, das er, nachdem Schirin eingetreten, ſogleich wieder ſchließt, worauf er einige Augenblicke nach allen Seiten der Bühne hineilend die Gebüſche auseinanderbiegt und ſpähend umherblickt.)

Fünfte Scene.

Dyce allein.

Dyce

(in den Vordergrund zurückkehrend).

Umſonſt! Rings Alles ſtill und keine Spur
Von Leben und Lebendigem! Gefällt
Mein Geiſt ſich wieder in dem Schattenſpiel,
Das Somru's todesſtarre Züge ſonſt
So oft vor mir hin an die Wände malte?! —
Ich dacht', das wär' vorüber! — Iſt es nicht?
Gibt's keinen Schwamm, der von der Tafel hier
Wegwiſchte, was der Rechenſtift der Zeit
Da eingrub? Lebt Erinnrung ewig? — Ewig —
Weg grübelnde Gedanken! Leben gilt's,
Nicht träumen, hier auf Indien's heißem Boden! —
Wie ſoll es enden, ſprach ſie und ſprach wahr! —
Wie kann es enden? — Freilich, wenn die Begum
Sich mir vermählte, dann wär' Alles gut!
Ich wäre Herr hier, ſie in meiner Hand,
Und nicht zu ſorgen hätte mehr Schirin!
Das aber iſt nicht! — Oder wär' es doch
Noch möglich, führte doch —

Sechſte Scene.

Dyce. Mir Kaſſim.

Mir Kaſſim

(außer der Bühne in der Entfernung).

Dyce Sahib!

Dyce.

Rief's
Da nicht nach mir?

Mir Kaſſim

(wie oben, aber näher).

Dyce Sahib!

Dyce.

Hör' ich recht?
Mir Kaſſim ruft —

Mir Kaſſim

(wie oben, aber ganz nahe).

Dyce Sahib!

Dyce.

Tod und Teufel,
Er ſucht mich auf; er wußte alſo, daß
Ich hier die Nacht verweilte, weiß vielleicht
Auch mehr noch, mehr! — Da kömmt der braune Schuft
Zum Tode kömmt er, weiß er mein Geheimniß!

Mir Kaſſim

(von rechts aus dem Gebüſche auftretend)

Dyce Sahib hier! — Ich Sahib holen! Haſſing,
Der Maharadſcha von Calcutta kommen,
Hier lagern, Boten ſchicken, Sahib ſprechen!

Dyce.

Wie, Haſtings wäre hier und will mich ſprechen?

Mir Kaſſim.

Hier lagern, Bote kommen, ſagen ſo!

Dyce

(raſch einen Dolch zückend, Mir Kaſſim bei der Gurgel faſſend und auf den Boden niederreißend).

Sprich jetzt, verrätheriſcher Sclave, ſprich,
Wer ſagte dir, und woher weißt du, daß
Ich hier zu finden wäre?

Mir Kaſſim

(auf dem Boden halb liegend, halb knieend).

Zornig Sahib?
Nicht ſchlagen! Oh, nicht armen Kaſſim ſchlagen!

Dyce

(den Dolch zückend).

Sprich, oder ſtirb, du Schuft!

Mir Kaſſim

(wie oben).

Mich alles ſagen!

(Für ſich.)

Mich dumm geweſen! Haſſing warten können!
Warum ihn holen hier? (Laut.) Mich Alles ſagen!
Bei Nacht fortgehen Sahib, Kaſſim fürchten
Ihm Leid geſchehen, ihm nachkriechen, Sahib
In Saal dort kommen, dort —

Dyce.

Und weißt du auch,
Du Schurke, was hierher mich führt, und was
Im Saale dort ich treibe?

Mir Kaſſim

(wie oben).

Kaſſim wiſſen?
Nicht wiſſen Kaſſim, Kaſſim nur ſich denken!

Dyce.

Und was denn, Halbmenſch, haſt du dir gedacht?

Mir Kaſſim

(wie oben).

Dort Opium rauchen, Sahib! Opium
Gut ſchmecken, ſehr gut ſchmecken Opium!
Nicht mehr zu Hauſ' ſein, Kopf rund um ſich drehen!

Dyce

(mit milderem Tone, ihn halb loslaſſend).

Wie, Opium, meinſt du, Burſche, rauch' ich hier?

Mir Kaſſim

(ſich halb emporrichtend).

Sich ſchämen, Sahib? – Nicht ſich ſchämen! Rauchen
Auch Andere; auch Kaſſim Opium rauchen!
Nicht fürchten, Sahib! Kaſſim Niemand ſagen!

Dyce

(nach einer Pauſe für ſich).

Für ſchmachvoll hier zu Land gilt Opium rauchen,
Und heimlich, meint er, treib' ich's hier bei Nacht? —
Er lügt vielleicht, ich ſtoß' ihn dennoch nieder!

(**Alum Beg** gewahr werdend, der im Hintergrunde links mit Gefolge auftritt.)

Zu ſpät!

(Er ſteckt den Dolch wieder zu ſich.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Alum Beg.

Alum Beg

(vortretend).

Dyce Sahib, ſei gegrüßt!

Dyce

(halblaut zu Mir Kaſſim, der indeſſen vom Boden aufgeſtanden).

Hinweg!
Spürſt je du wieder meinen Schritten nach,
So gilt's dein Leben!
(Zu Alum Beg.)
Alum Beg, willkommen!

Mir Kaſſim

(für ſich).

Gut lügen Kaſſim, Haſſing gut bezahlen!
(Im Hintergrunde links ab.)

Alum Beg.

Der Großvezier der Compagnie, Dyce Sahib,
Der Maharadſcha Haſtings hat Serdhana
Mit ſeiner Nähe Sonnenglanz erfreut!
Du hörteſt wohl davon?

Dyce.

Zu ihm beſchieden
So eben, eil' ich hin, ihn zu begrüßen!

Alum Beg.

Auch mir erſcholl des Maharadſcha Ruf,
Und pflichtgetreu zur Begum eil' ich hin
Um anzufragen, ob ſie meines Glückes
Theilhaftig mich zu machen mir vergönne?

Dyce.

Auch dich berief er?

Alum Beg.

Ja, auch mich und doppelt
Erfreut's mich drum zur ungewohnten Stunde,
Am ungewohnten Ort dich hier zu treffen!
Du weißt, ich bin des Maharadſcha Freund,
Warm unterſtützte ſtets ich ſeine Wünſche,
Und ließ gleichwohl die Begum nur zu oft
Sie unerfüllt, ſo lag das, kann ich ſchwören,
An mir nicht —

Dyce.

Nein, an mir! das willſt du ſagen!

Alum Beg.

Du ſagſt es ſelbſt! Wenn nun der Maharadſcha
In ſeinen Hoffnungen getäuſcht, erzürnt
Dem Grunde nachforſcht, dem dies zuzuſchreiben,
Was ſag' ich ihm? Dich anzuklagen ſträubt
Sich mein Gemüth, und ſoll ich für den Feind
Die Schuld auf meine eignen Schultern laden?
Denn daß du ſtets entgegen mir gehandelt —

Dyce.

Das that ich, ja, und werd' es ferner thun!

Alum Beg.

Laſſ' nicht, Unmögliches von fern verfolgend,
Das Nahe, Mögliche der Hand entſchlüpfen! —
Gefährlich iſt der Zorn der Mächtigen!

Duce.

Ich ſtehe, denk' ich, feſt und ſicher hier!

Alum Beg.

Wer ſtand allein je ſicher, wer je feſt
Auf fremdem Boden?

Duce.

Tauſende vor mir
Und Beſſ're gaben ſchon die Heimath auf!

Alum Beg.

Die Klugen nur, wenn ſie die beſſ're fanden!

Duce.

Und wär' es ſo? Zur Umkehr iſt's zu ſpät!

Alum Beg.

Zu ſpät iſt's nie, auf beſſ'ren Rath zu hören;
Und in drei Tagen kann geſchehen ſein,
Was Jahre du verweigert und verhindert!

Duce.

Wie, meinſt du, Alum Beg —

Alum Beg.

Hier kommt die Begum!

Achte Scene.

Die Vorigen. Die Begum. Ayeſcha. Komoran. Gefolge.

(Die Begum im ſchwarzen Schleier tritt im Hintergrunde rechts auf; ihr folgen Ayeſcha, Komoran, Diener und Trabanten.)

Begum.

Die Kunde, Haſtings lagre nächſt Serdhana,
Ruft mahnend aus des Todes ſtillem Haus
Zurück mich in des Lebens lauten Schwall;
Beſtätigt ſich die Nachricht? Iſt er hier?

Alum Beg.

So iſt es, Hoheit!

Begum.

Und er will dich ſprechen?

Alum Beg.

Er wünſcht durch mich, ſo lautet ſeine Botſchaft,
Dir Dinge mitzutheilen, die zu wichtig,
Geſchwätzigem Papier ſie zu vertrauen!

Begum.

Wohlan, ſo geh' und höre, was er will!
Doch merke wohl, nur hören ſollſt du ihn,

Ablehnen ſeine Wünſche weder noch gewähren,
Nicht **jenes** fordern oder dies bedingen!
Getreu mir ſeine Worte hinterbringen,
Das iſt dein Auftrag und ſo führ' ihn aus!

Alum Beg.

Treu wie dein Spiegel dir das eigne Bild,
Gibt meine That dir ſeine Worte wieder!

(Mit Gefolge im Hintergrunde links ab.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne Alum Beg.

Begum

(nach einer Pauſe zu Dyce hintretend)

Arthur, ſo früh ſchon wach und hier im Freien?

Dyce.

Unruhe wacht, und keinen Schlummer findet
Getäuſchtes Hoffen und ein wundes Herz!

Begum

(nach einer Pauſe).

Auch dich hat Haſtings wohl zu ſich beſchieden?
Mich überraſcht, geſteh' ich dir, die Eile —

Dyce.

Ich ſagte dir, er kömmt! Er iſt gekommen!
Ich ſagte dir, was er begehren würde!
Er wird's begehren, wird dir keine Wahl
Als zwiſchen Krieg und einem Bündniß laſſen! —
O noch iſt's Zeit, noch kann ein Wort von dir
In Sonnengeld die ſchwarze Wolke wandeln,
Die drohend dir heranzieht und Serdhana!
O hör' mein Flehen —

Begum.

Sprich nicht wieder aus,
Was wieder ich verweigern müßte! Was
Da drehe auch, ich halt' an meinem Wort,
Und hältſt du dein's, und hältſt du feſt an mir,
So komm' was will, Verderben oder Heil,
Trifft's beide uns zugleich, ſo wird's zu tragen,
So wird das Schlimmſte uns noch Wonne ſein!
Und ſo geh' hin, und kehrſt du wieder, laſſ'
Sogleich mich's wiſſen!

Dyce.

Haſtings ſprechen? Jetzt,
In dieſer Stimmung dem Gewaltigen
Die Stirne bieten?

Begum.

Muth, Muth zeig' ihm, Muth!
Muth ſcheucht des Dſchungels Tiger in die Flucht,
Muth zwingt des Auges Zornblick ſich zu ſenken,
Muth ſtürmt den Himmel und gewinnt die Welt!
Muth, Muth! Und ſo geh' hin!

Dyce.

Es ſei!
Leb' wohl!

(Er geht langſam nach dem Hintergrunde links ab.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen ohne Dyce.

Begum

(ihm nachblickend für ſich).

Verließ' er mich, ich trät' nicht ſo
Vor Haſtings! Herz, das ſtets nur Schlimmes ahnt,
Das nie vertrauen, dem vertrauen will,
Dem doch am Liebſten es vertrauen möchte,
Zur Ruhe, feiges Herz!

(Nach einer Pauſe ſich zum Abgehen wendend.)

Ayeſcha, komm
Und laß uns gehen!

Komoran

(vortretend).

Begum! Höre mich!

Begum.

Was willſt du? Sprich!

Komoran.

Auch mich beſchied der Fremde
Zu ſich hinaus!

Begum.

Auch dich?

Komoran.

Er will mich ſprechen,
Mich Radſcha Somru's wegen ſprechen, Begum!

Begum

(für ſich).

Was brütet in der Luft? Was will da werden?

(Pauſe.)

Und willſt du gehen?

Komoran.

Ja und Nein! Ihn, Begum,
Der frech Benares Tempel erſt entweiht,

Ihn haſſ' ich, doch ich liebe Radſcha Somru!
Entſcheide du denn, wähle du für mich!

Begum

(für ſich).

Was ſein ſoll, das geſchehe!

(Laut.)

Komoran, geh hin!
Ein Herz, das treu an Radſcha Somru hängt,
Wird ſeiner Witwe, ſeinem Sohn nicht Schwur
Und Treue brechen! Dich verlockt nicht Gold,
Noch ſchreckt dich Drohung! Geh!

Komoran.

Du ſagſt es! Ich
Gehorche!

(Geht links im Hintergrunde ab. In der Entfernung die Melodie des Chorals des erſten Akts, die bis zum Aktſchluß fortwährt.)

Begum

(zu Aiſcha gewendet).

Laſſ' uns gehen!

(Sie wendet ſich zum Abgehen, bleibt aber plötzlich ſtille ſtehen und blickt um ſich her.)

Aber wie,
Wo bin ich? Dies Gebüſch, die Palme hier
Und dort — dort — dort —

(Sie ſtreckt die Arme leidenſchaftlich nach dem Gartenhauſe hin.)

Ayeſcha.

Was haſt du? Sprich! Was ſtarrt
Dort nach dem Gartenſaal dein Auge, Herrin?

Begum

(nach einer Pauſe).

Ich ſeh' drauf hin, wie einer nach der Stätte
Zurück blickt, wo er litt und ſelig war,
Und weiß nicht, ob ihr fluchen, ob ſie ſegnen! —
Sie rufen uns! Komm, laſſ' zur Todtenfeier
Zurück uns kehren! — Selig ſind die Todten!

(Während ſie langſam nach dem Hintergrund rechts abgeht, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Schauplatz wie in der erſten Hälfte des zweiten Aktes. Heller Tag.
Der Vorhang des Zeltes im Hintergrunde geöffnet.

Erſte Scene.

(Haſtings ſitzt im Vordergrunde links ſchreibend an dem Feldtiſch; Clifford tritt mit Papieren aus dem Seiteneingange rechts auf.)

Haſtings. Clifford.

Haſtings

(aufblickend).

Was bringen Sie mir, Clifford?

Clifford.

Sir, hier ſind
Die Schreiben, die Sie ausgefertigt wünſchten!

Haſtings

(die Papiere durchblätternd).

Gut, gut!

(Unterſchreibend.)

Hier meine Unterſchrift —

(Aufſtehend und vom Tiſche wegtretend.)

Und nun
Noch heute fort mit beiden nach Calcutta!

Clifford

(vor den Tiſch tretend und die Unterſchriften Haſtings mit Sand beſtreuend).

Sie hatten, Sir, Beſuch ſchon dieſen Morgen?

Haſtings.

Erſt Alum Beg, der, wie voraus zu ſehen,
Zu jedem Dienſt bereit ſich mir erklärend,
Auf Dyce allein die Schuld wälzt, daß der Wunſch
Der Compagnie bisher ſich nicht erfüllte,
Ihn anklagt, daß er ſeinen Einfluß lähme,
Sein Anſeh'n ſchwäche —

Clifford.

Mir auch ſagt' er ſo!

Haſtings.

Dann kam Mir Kaſſim, der voll Sclaveneifer
Recht viel zu bringen, was er nur erſpäht
Und da und dort im Kehricht aufgeſammelt,
Erſt ſcheffelweis mir vor die Füße leerte,
Und ganz zuletzt erſt mir ein Goldkorn wies,
Das werth der Mühe ſchien es aufzuleſen!
Iſt Kemeran ſchon hier?

Clifford.

Noch nicht!

Haſtings.

Und Dyce.

Wo bleibt nur Dyce?

Clifford.

Er harrt ſchon lang des Winkes —

Haſtings.

Gut, laſſen Sie ihn kommen! — Halt, noch Eins!

(Auf den Seiteneingang links hinweiſend.)

Mir Kaſſim iſt im Schlafgemache hier;
Dyce darf nicht ihn, noch Komoran erblicken!
Daran liegt Alles! Sorgen Sie dafür,
Und ſenden Sie mir Dſchaffer, wenn ich klingle!

(Clifford geht durch den Seiteneingang rechts ab; Haſtings tritt wieder an den Tiſch; nach einer Pauſe tritt Dyce aus dem Seiteneingange links auf.)

Zweite Scene.

Haſtings. Dyce.

Dyce.

Sir Warren Haſtings —

Haſtings.

Miſter Dyce, willkommen!

(Begrüßung.)

Nur einmal flüchtig traf ich Sie; es war

Das Jahr, bevor Sie nach Serdhana gingen,
Und ſeitdem ſah Calcutta Sie nicht wieder!

Dyce.

Ich hatte keinen Grund es aufzuſuchen!

Haſtings

(für ſich).

Es zu vermeiden, denk' ich, deſto mehr!

(Laut.)

Um ohne Umſchweif an's Geſchäft zu kommen,
Wie ſteht es mit dem Bündniß, Miſter Dyce?

Dyce.

Sie meinen, Sir —

Haſtings.

Das Bündniß, das vordem
Sie ſelbſt uns abzuſchließen vorgeſchlagen;
Ein Vorſchlag, der die Compagnie beſtimmt,
Zum Reſidenten hier Sie zu beſtellen,
Denn Sie erinnern ſich —

Dyce.

Ja wohl! Ich weiß!
Ein flücht'ger Einfall, flüchtig hingeworfen —

Haſtings.

So flüchtig eben nicht —

(Ein Papier vom Tiſche nehmend.)

Sie ſehen hier
Von Ihrer eignen Hand die Punctationen,
Die damals Sie uns ſandten! — Eine nette,
Sehr nette Arbeit, Alles vorbedacht,
Der Schein gewahrt, doch Klauſeln angehängt
Und Garantien ausbedungen, die
Mit Nachdruck feſtgehalten und benützt
Die Herrſchaft in Serdhana früher, ſpäter
Unfehlbar in die Hand uns ſpielen mußten!
Wie Schade, daß es nicht zum Abſchluß kam!

Dyce.

Sie wiſſen, wie vom erſten Anfang her
Auf Hinderniſſe aller Art wir ſtießen.

Haſtings.

Ganz recht; der Radſcha Somru war dagegen:
Der aber ward dann aus dem Weg geräumt —

Dyce

(haſtig und bewegt).

Sie irren Sir! Nicht aus dem Weg geräumt,
Mahratten überfielen ihn im Dſchungel —

Haſtings.

Wie dem auch ſei, die Sache, ſcheint's, gerieth
Nur mehr noch ſeit des Radſcha Tod in's Stocken!

Dyce.

Die Begum ehrt' zu hoch des Todten Willen,
Um einzugehen, was er abgelehnt,
Und wird auch, fürcht' ich, ferner es verweigern!

Haſtings.

So, ſo! — Das andre Bündniß aber, Dyce?
Kommt das zu Stande?

Dyce.

Welches Bündniß, Sir?

Haſtings.

Das Ehebündniß, mein' ich, das Sie ſelbſt,
Wie das Gerücht behauptet, mit der Begum
Zu ſchließen denken —

Dyce

(gereizt).

Wer behauptet das?
Wer darf es wagen, ſolcher Thorheit, Sir,
Für fähig mich zu halten?

Haſtings.

Thorheit? Ei,
Die Begum iſt ein hochbegabtes Weib,
Voll Geiſt und Feuer, hör' ich, ſchön —

Dyce.

Geweſen!

Haſtings.

Noch nicht zu alt —

Dyce.

Verblüht! Springt hier das Leben
Doch aus dem Lenz gleich in den Herbſt hinein;
Auch wächſt ein Sohn als Erbe ihr heran,
Und kurz, nie dacht' ich dran, und werde nie
Dran denken —

Haſtings
(für ſich).

Er verläugnet ſie! Sie wies
Ihn alſo ab!

(Laut.)

So, ſo! Recht Schade, Dyce,
Daß Sie nicht dran gedacht; denn mit der Hand
Der Begum waren Sie Serdhana's Herr,
Und konnten ihren Starrſinn brechen, oder

Auf eigne Fauſt das Bündniß mit uns ſchließen;
Vielleicht ſogar für einen Jahrgehalt
Von — ſagen wir — von ſechs Lack Rupien
Uns ganz abtreten Land und Leute! — Dyce,
Es wär' ein Meiſterſtück der Politik
Geweſen! — Schade, daß Sie nicht dran dachten!

Dyce.

Ich treib' nicht Politik mit meinem Herzen!
(Für ſich.)
Wie er mich höhnt! Wie ich ihn haſſe!

Haſtings.

Schön!
Sehr ſchön geſagt! Bei alledem jedoch
Steht feſt, Sie können jenes Bündniß nicht
Zum Abſchluß bringen, und die Compagnie
Hat Ihren Eifer eben nicht zu loben!

Dyce.

Verzeihen Sie, ich ſparte keine Mühe,
Und alle Mittel hab' ich angewandt —

Haſtings.

Nicht alle, Miſter Dyce! Sie wußten doch,
Daß Alum Beg der unſre iſt, und haben

Doch nie ihn hören, nie mit Ihrem Einfluß
Ihn unterſtützen wollen —

Dyce.

Wie, ich ſollte
Mich dieſem Söldling doch nicht unterordnen?

Haſtings.

Uns nützen ſollten Sie, und wo Ihr Witz
Nicht ſelbſt das Rechte trifft, von Andern lernen,
Wär's auch von Alum Beg!

Dyce.

Verzeihen Sie —
(für ſich)
Wie einen Wurm mit Füßen tritt er mich!
(Laut.)
Ich dachte nicht, daß Alum Beg —

Haſtings.

Seit Jahren
Schon wühlt im Stillen er für uns; doch kann
Er ſelbſt, ſoll's Haß und Mißgunſt nicht gefährden,
Das Werk nur vorbereiten, nicht vollenden;
Das konnten Sie, und können es noch jetzt!

Dyce.

Ich, ſagen Sie! Und was denn könnt' ich? Was
Iſt denn im Werke?

Haſtings.

Das Manoeuvre, das
In Audh ſchon, in Bengalen uns geglückt,
Ein Kunſtſtück in der That an Einfachheit,
Dem Ei nur des Columbus zu vergleichen!
Die Begum will mit uns kein Bündniß ſchließen;
Dies iſt das Ei, wir ſtellen's auf die Spitze,
Und ſchaffen einen Fürſten, der es will,
Und in Serdhana! — Das iſt Alles! —

Dyce.

Wie,
Sie meinen —

Haſtings.

Alum Beg hat Auftrag, Ihnen
Das Nähere umſtändlich mitzutheilen!
Sie dringen einmal Nachts in den Palaſt,
Die Begum wird gezwungen abzudanken,
Der Erbprinz Nadir tritt die Herrſchaft an,
Und ſchließt das Bündniß, oder Alum Beg,
Des Knaben Vormund, ſchließt's an ſiener Stelle!

Sie, der Sie zu der Begum Zutritt haben.
Zu allen Stunden Zutritt haben, Dyce,
Sie ſind der Mann —

Dyce.

Nein, ich bin nicht der Mann!
Ich bin der Compagnie zum Dienſt verpflichtet,
Ihr Reſident, doch nicht ein Emiſſär,
Um Aufruhr in Serdhana anzuzetteln!

Haſtings.

Ei, was Sie ſagen!

Dyce.

Wählen Sie, bedarf's
Zu Ihrem Unternehmen ſolcher Mittel,
Geſchöpfe ſich wie Alum Beg zu Helfern,
Doch muthen Sie nicht einem Gentlemann
Verrath und Treubruch, ſchwarzen Undank zu!
(Für ſich.)
Das, mein' ich, traf, und daran wird er denken!

Haſtings.

Ihr Vorwurf in der That erſchreckt mich faſt,
Wie, hätt' ich wirklich irgendwie der Rückſicht
Vergeſſen, die in jedem Gentleman
Ich ſelbſt mir ſchulde? — Oder, Miſter Dyce,

Sind Sie nur, Sie vergeßlich? — Als vor Jahren
Calcutta Sie verließen, liefen da
Nicht ſeltſame Berichte durch die Stadt,
Als flöhen Sie vor einem Kriegsgericht?
War nicht von Caſſation, war nicht ſogar
Von Schlimm'rem noch die Rede? — Iſt es ſo,
So haben Sie nichts zu verlieren mehr;
Sie können nicht zurück, Sie müſſen vorwärts!

Dyce.

Nein, ich muß nicht, und Niemand ſoll mich zwingen!
Was können Sie? Mich abberufen? — Gut,
Das mögen Sie! Ich folge nicht dem Ruf!
Serdhana liefert mich nicht aus, auch wenn
Sie, auf Verleumdungen ſich ſtützend, als
Verbrecher drohend vor Gericht mich fordern!
Seitdem Sie ihren Plan mir mitgetheilt,
Wühlt Alum Beg umſonſt! Trotz biet' ich Ihnen!
Berühren Sie Serdhana nicht, noch mich!

Haſtings.

Sie träumen, ſcheint's, Serdhana unbezwinglich,
Und meinen wohl, ganz wie einſt Don Quixote,
Allein die Schotten Popham's aus dem Feld

Zu ſchlagen, wenn etwa die nächſte Woche
Hierher ſie rückten? —

Dyce.

Sehen Sie ſich vor!
Benares' Fall hat rings das Volk erregt,
Serdhana ſteht im Bund mit den Mahratten,
Und kampfgerüſtet loszuſchlagen harrt
Im Süden Heider Ali! Sehen Sie
Sich vor! Beſchwören Sie nicht einen Sturm
Herauf, der von Calcutta's Wall vielleicht
Das Banner England's niederreißt auf immer!

Haſtings
(für ſich).

Das alſo iſt es, darauf fußen ſie!
(Nach einer Pauſe laut.)
Genug des Streites! Laſſen Sie zurück
Uns auf den glatten Weg der Rede kommen,
Von dem wir in der Hitze des Geſpräches
In Dornen und Geſtrüppe uns verirrt! —
Zugeben will ich, daß vielleicht mit Unrecht
Calcutta Ihrem Ruf zu nahe tritt,
Nur geben Sie auch zu, daß Sie zu zahm,
Zu läſſig in Serdhana ſich bewieſen! —

Das Bündniß ſoll und muß zu Stande kommen!
Gewalt zu brauchen hatt' ich nie im Sinn,
Und Liſt verwerfen Sie! So bleibt uns denn
Nur Eines übrig: wo ſie ſtehen blieb,
Die Unterhandlung wieder aufzunehmen
Und eifrig fortzuſetzen —

Dyce.

Wie, Sie hoffen,
Sie können jetzt noch hoffen —

Haſtings.

Warum nicht?
Nichts liegt ſo nahe oft, als was wir erſt
Für ganz unmöglich hielten! Nehmen Sie
(ihm ein Papier hinreichend)
Als Ausgangspunct der Unterhandlung hier
Die Punctationen, die Sie damals uns
Geſandt! Die Begum wird, was ſie nicht kann,
Nicht will, bezeichnen — wir, worauf wir dringen,
Und Wunſch und Weigrung finden wohl zuletzt
Die rechte Mitte! Die Verhandlungen,
So lang ich hier verweile, leit' ich ſelbſt,
Und zähle drauf, daß Sie als treuer Diener
Der Compagnie und Gentleman mir redlich

In Rath und That dabei zur Seite ſtehen! —
Und ſomit guten Morgen, Miſter Dyce!

Dyce.

Sir Warren Haſtings, guten Morgen!

(Gegenſeitige Begrüßung, worauf Dyce durch den Seiteneingang rechts abgeht.)

Dritte Scene.

Haſtings allein

Haſtings

(auf und nieder gehend).

Schlimm
Steht Alles, ſchlimm! Gerüſtet ſind ſie
Und ich bin's nicht, bin wehrlos nahezu!
Dyce ſchreckt mich nicht! Der Burſche iſt, was ſonſt
Er war: zu ſchwach zum Guten wie zum Böſen,
Und all' ſein Muth iſt nur geſchminkte Furcht;
Das Weib, die Begum nur, ſcheint mir gefährlich! —
Ich war zu raſch; es war nicht wohlgethan
Von Alum Beg's Umtrieben ihm zu ſprechen!
Fortreißen, überrumpeln wollt' ich ihn —
Nun iſt's geſchehen! Hört' ich doch dafür
Auch von den Rüſtungen, die ſie betreiben!

Wie ſteht die Sache nun? Die Begum will
Das Bündniß nicht, ich nicht den Krieg, und nichts
Iſt leider mehr von Alum Beg zu hoffen! —
Wie Einfluß auf die Begum nun gewinnen?
Dyce wird von meinen Plänen ihr erzählen,
Wird ihren Unmuth ſtacheln — Dyce muß fort
Und müßt' ich — Nein, das braucht es nicht — Vielleicht
Führt dieſer Weg noch ſicherer zum Ziele!

(Er tritt raſch zum Tiſche und klingelt; Dſchaffer tritt aus dem Seiteneingange rechts auf.)

Vierte Scene.

Haſtings. Dſchaffer, dann Komoran.

Haſtings.

Iſt Komoran zur Stelle?

Dſchaffer.

Längſt ſchon harrt
Er deines Winkes, Herr —

Haſtings.

Sah Dyce etwa,
Als jetzt von mir er ging, Mir Kaſſim?

Tſchaſſer.

Nein,
Es dränge durch getheerte Leinwand denn
Sein Auge.

Haſtings.

Wohl! Laſſ' Komoran denn kommen!

Tſchaſſer

(geht im Hintergrunde durch die Mitte ab).

Haſtings

(wieder an den Tiſch tretend).

Mir Kaſſim ſoll noch hundert Rupien haben,
Der Dienſt verdient's!

Komoran

(tritt langſam aus der Mitte des Hintergrundes in das Zelt und bleibt in einiger Entfernung von Haſtings ſtehen).

Du riefſt mich und ich kam!

Haſtings

(ſich umwendend).

Dein Name?

Komoran.

Komoran.

Haſtings.

Von welcher Kaſte?

Komoran.

Der Kſhatrya, die Brama's Arm entſtammen!

Haſtings.

Vorerſt gib Antwort mir auf eine Frage!
Zwei Boten, die ich von Benares her
An Oberſt Brown jüngſt ſandte, kamen hier
Zu Land in einem Hinterhalt um's Leben!
Dich nennt man als den Mörder! Biſt du's?

Komoran.

Ja,
Such' keinen Andern!

Haſtings.

Du erſchlugſt ſie? Beide?
Und warum thateſt du's?

Komoran.

Daß Hülfe nicht
Dir in Benares werde, daß du ſelbſt
Und daß dein ganz Geſchlecht mit dir verderbe,
Die Brut der Fremden, die mit ihrem Athem
Verpeſten frech dies gottgeweihte Land!

Haſtings.

Du haſſeſt uns?

Komoran.

Wie ich die Lüge haſſe,
Und könnt' ich mehr noch, mehr noch haſſt' ich euch!

Haſtings.

Und wenn ich nun für deine Miſſethat
Dem Kriegsgericht dich übergäbe?

Komoran.

Thu's!
Ein Opfer mehr, ein Todfeind weniger!

Haſtings
(für ſich).

Am Leben, ſcheint es, hängt der Burſche nicht!
(Laut.)
Du biſt mein Feind, und kamſt doch als ich rief?

Komoran.

Du riefſt in Somru's Namen, und der Klang,
Stob längſt in alle Winde meine Aſche,
Verſammelte den Staub zum Leben wieder,
Und bannte dienſtbar mich an deine Ferſen!

Haſtings.

Du warſt des Radſcha Somru Waffenbruder?!

Komoran.

Ich war ſein Aug', ſein Ohr und ſeine Hand,
Und er mein Stolz, mein Glück und meine Freude;
Nun ging er hin und leer iſt dieſe Welt!

Haſtings.

Mahratten, hört' ich, überfielen ihn?

Komoran.

Der Uebermacht erlag der theure Held!

Haſtings.

Die Witwe aber wandte ihre Neigung
Dyce ſagt man, unſrem Reſidenten zu,
Der Gnade längſt vor ihrem Aug' gefunden?
Iſt's alſo?

Komoran.

Frag' mich nicht!

Haſtings.

Du haſſeſt Dyce!
Ich weiß es! Wie denn kömmt's —

Komoran

(auffahrend).

Daß er noch lebt?

Haſtings.

Gemach! Uns weiße Gentlemen erſchlägt
Man nicht ſo ungeſtraft im Dſchungel, wie
Die braunen Burſche, meine Boten —

Komoran.

Wär'
Die That vollbracht, ich lachte deiner Strafen,
Und Dyce wär todt, läg' eine weiße Hand
Nicht zwiſchen meinem Dolch und ſeinem Herzen!

Haſtings.

Die Begum, meinſt du, wehrte deinem Grimm;
Und daran that ſie Recht, denn für geweiht
Und heilig muß, ſo lang ſein Creditiv
Als unſern Willensträger ihn beſtellt,
Der Reſident der Compagnie ihr gelten,
Wenn auch ihr Herz ihn nicht begünſtigte!
Daß dies der Fall, nimmt allerdings mich Wunder;
Denn, unter uns geſagt, Dyce ſteht bei uns
Daheim in üblem Ruf; er gilt für feig,
Für hinterliſtig, falſch —

Kemoran.

Du ſprichſt die Worte,
Die Somru ſterbend mir in's Ohr gehaucht,
Daß warnend ich der Begum ſie verkünde!

Haſtings.

Und du gehorchteſt nicht? Du haſt ſie nicht
Gewarnt, und ließeſt ſchweigend ihm ihr Herz
Und ihre Gunſt gewinnen? —

Komoran.

Wochenlang
Bewußtlos lag ich hin an meinen Wunden;
Als ich erwachte, war's zu ſpät, ihr Herz
Dem Falſchen zugewendet —

Haſtings.

Und du fandeſt
Nicht Mittel und Gelegenheit ſeither,
Des Gatten Scheidegruß ihr mitzutheilen?

Komoran.

Wie oft ich's auch verſucht, ſie hört mich nicht,
Sie will nicht hören, bis —

Haſtings.

Fahr' fort doch! Bis —

Komoran.

Ich Eins erſt ihr erwieſen: daß er ſie
Verräth!

Haſtings

(für ſich).

Das iſt's! Nun hab' ich, was ich brauche!

(Laut.)

Wie wär's, wenn ich den Weg dir zeigte, Dyce
Der Begum Herzen zu entfremden —

Komoran.

Du?

Haſtings.

Wenn ich dich finden lehrte, was du ſuchſt,
Beweiſe gegen Dyce dich finden lehrte —

Komoran.

Beweiſe, daß er ſie verräth! — Mir ſchwindelt —
Du könnteſt ſie mir ſchaffen —

Haſtings.

Nicht ſie ſelbſt,
Den Mann nur, der dir zeigt, wo ſie zu holen!

Komoran.

Wo iſt er, wo?

Haſtings

(nach dem Seiteneingange links zeigend).

Tritt dort hinein und was

Dein Herz begehrt, wirſt du erfahren —
(während Komoran raſch auf den Seiteneingang links zugeht)
Halt!
Erſt hör' noch Eins! Der Mann da drinnen iſt
Ein Sudra der gemeinſten Art, halb Neger,
Mehr Affe faſt als Menſch, und deine Kaſte
Vermeidet ſonſt Geſchöpfe dieſer Art —

Komoran.

Und wandelte ſein Anhauch mich zur Stelle
An Anſeh'n und Geſtalt, an Werth und Weſen
Zum Paria um, vergiftete ſein Blick,
Beweiſe will ich! Dyce muß ich verderben!
(Geht raſch durch den Seiteneingang links ab.)

Fünfte Scene.

Hastings allein.

Hastings
(ihm nachblickend).

Ja, zeigt den Leidenſchaften nur ihr Ziel
Und über jeden Vorurtheiles Kluft,
Und jeden Damm, den Hochmuth aufgeworfen,
In tollem Rennen ſetzen ſie hinweg.

Für Dyce wär' nun durch Komoran geſorgt,
Und ſo für heut mein Tagwerk abgethan;
Da kann ich denn — der Tag iſt nicht zu heiß —
Dort unter jenen Palmen einmal wieder
(ein Buch aus der Taſche ziehend)
Mich ruhig mit Horaz beſchäftigen —
Und meine Lieblingsode überſetzen,
An Delius:
(Leſend.)
„Aequam memento rebus in arduis
„Servare mentem —“
Wie das geben? — So vielleicht!
„Gedenk' in böſen Stunden unbewegt
„Die Seele dir zu wahren —“ Unbewegt! —
Iſt nicht ſo übel, denk' ich! — Unbewegt!
Horaz hat Recht! Die Seele unbewegt,
Gleichmuth in böſen Stunden ſich bewahren,
Sich ſelbſt beherrſchen, das beherrſcht die Welt!
„Aequam memento rebus in arduis
„Servare mentem —“
(Er geht, aus dem Buche halblaut vor ſich hinleſend, langſam im Hintergrunde ab.)

Verwandlung.

Halle wie im erſten Act. Tag.

Sechste Scene.

(Dyce mit einem zuſammengefalteten Papier in den Händen, tritt in Begleitung eines indiſchen Dieners aus dem Hintergrunde auf.)

Dyce.

Zum Grabmal eile hin, und meld' der Begum,
Ich ſei zurück, und hier erwart' ich ſie!

(Diener im Hintergrunde ab.)

Dyce

(vortretend).

Mir graut dem Haus des Todes mich zu nahen!
Genug, daß heute [illegible] der Schemen wieder
Der Zukunft nah [illegible] vorher verkündend
Vor mir emporſt [illegible] an ſeit Haſtings kam,
Treibt dumpfe Angſt [illegible] wirbelnd hin und her,
Und unter mir wie [illegible] glüht der Boden!
Was nun ergreifen nur? Sie, weiß ich, will
Von Unterhandlung und Vergleich nichts hören,
Und er, der Frieden jetzt zu halten heuchelt,
Wird endlich drohen und zum Schwerte greifen!
Was wird mit mir dann? — Meine Heimath ſtößt
Mich aus, und ſoll ich widerwillig kämpfend
Für fremden Vortheil jahrelang vielleicht
In Mühſal und Gefahren unterm Zelt
Hinleben, ſoll ich, farbigen Geſindels

Genoß und Führer, Tag für Tag dem Tod
In's Auge ſchauen und wofür? Noch feſter
In's Joch der Knechtſchaft nur mich ſelbſt zu ſchmieden
Nein — nimmermehr!
Warum verwarf ich nur
So unbedingt den Vorſchlag Haſtings', Nadir
Zum Throne zu erheben? Aller Zwang
War dann vorbei, Schirin's Beſitz mir ſicher! —
War's Alum Beg's Regentſchaft, die mich ſchreckte?
Der Mann war zu gewinnen, oder — wie
Der Andre fortzuſchaffen — Und Verrath —
Was wollt' ich, als um ihre Hand ich warb,
Damit denn Andres, als nun Haſtings will,
Und da ich ſchon ihr Herz verrieth, warum —
(nach einer Pauſe unwillkürlich)
O pfui, pfui!
(Zuſammenfahrend und ängſtlich umherblickend.)
Halt! — Wer ſpricht da? — Wer
Belauſcht mich? — Niemand! War ich's ſelbſt — O mein
Gehirn iſt wüſt und meine Pulſe fliegen!
Nicht, was ich will, mehr weiß ich, und was nicht! —

Siebente Scene.

Dyce. Die Begum.

Begum

(raſch aus dem Hintergrunde auftretend).

Du biſt zurück! — Doch wie, du ſiehſt verſtört
Und blaß? Dein Auge ſucht den Boden? Sprich,
Was bringſt du, Arthur?

Dyce

(ihr das Papier hinreichend).

Hier!

Begum

(das Blatt entfaltend).

Wie? Seh ich recht?
Iſt's möglich?

Dyce.

Staunſt du noch, nachdem ich dir
Voraus doch ſagte, was er fordern würde?!

Begum.

Und Haſtings gab dir dies Papier?

Dyce.

Wer ſonſt?

Begum.

Des Blattes Inhalt nicht, die Handſchrift nimmt
Mich Wunder! — Iſt's nicht deine Hand und nicht
Erſt heut, vor Jahren ſchrieb ſie dieſe Züge,
Und heute ſendet Haſtings mir dies Blatt!

Dyce

(für ſich).

Ja ſo! Vergaß ich doch —

(Laut.)

Das iſt es, das
Befremdet dich! Ich läugn' es nicht, ich ſchrieb
Den Aufſatz hier, und ſandt' ihn, Jahre ſind's,
An Haſtings, wie du weißt, ihn hinzuhalten;
Er ſucht' das Schriftſtück nun hervor, und da
Er's billigt —

Begum.

Billigt er's?

Dyce.

So ſoll es nun
Als Unterlage der Verhandlung dienen!

Begum.

Dies Blatt hier? So! Und du, was räthſt du mir?

Dyce.

Du weißt, wie ich von dieſem Bündniß denke!
Sich Haſtings hinzugeben iſt gefährlich,
Ihn abzuweiſen aber, fürcht' ich, bringt
Noch ſchlimm're Uebel, bringt des Krieges Schrecken,
Bringt Drangſal, Noth und Gräuel der Verheerung!
Dich unter meines Namens Schutz zu ſtellen,
Verſchmähſt du; ſo bleibt nichts dir übrig als
Die Wahl nur zwiſchen zwei Gefahren! Wähle
Die klein're denn, und geh' das Bündniß ein!

Begum.

Du alſo meinſt —

Dyce.

Du unterhandelſt erſt,
Räumſt Zoll für Zoll dem Gegner nur das Feld,
Verwahrſt dich da und dort mit Vorbehalten,
Und kam's zum Abſchluß endlich, ſo erfüllſt
Du, was dir taugt, umgehſt, was läſtig, bis —

Begum.

Bis er uns hat, wo er uns haben will,
Bis er — du ſelbſt haſt mich's gelehrt! — im Schein
Des Rechtes iſt, und wir im Unrecht, reif
Zur Ernte ſind, und morſch genug zum Falle!

Und ſo, ſo ganz dem Wort zuwider, das
Du geſtern ſprachſt, ſo kannſt du heut mir rathen?

Dyce.

Wer hätte nie zuweilen über Nacht
Des Beſſ'ren ſich beſonnen? Soll's nur ich
Allein nicht dürfen?

Begum

(nach einer Pauſe auf Dyce zutretend, die Hand auf ſeine Schulter legend; weich und ſanft):

Dyce, verräthſt du mich?
Geſteh' mir's, wenn du's thuſt! Weh dir und mir,
Wenn je von fremden Lippen ich's erführe!

Dyce.

Alida, wie, du könnteſt an mir zweifeln?
Du, die mir Mutter, Schweſter, Weib zugleich,
Wem darfſt du glauben noch auf dieſer Erde,
Wem noch vertrauen, wenn nicht mir mehr, mir?

Begum.

Ja, du ſprichſt wahr! Wie du mir Alles biſt,
Muß ich dir's ſein; *ein* Leben leben wir,
Und was wär' Wahrheit, wenn du mich verriethеſt?
Dank Arthur, Dank, nun hab' ich ſelbſt mich wieder!
Nicht dieſem Blatte hier, nicht deinen blaſſen

Verſtörten Mienen, deinem ſcheuen Blick,
Dem Drang nur meines Herzens will ich glauben,
Nur dir vertrauen, deinen Rath ſogar
Verwerfen zwar, doch nicht mehr ihn bezweifeln!
Denn was auch Haſtings fordre, wie er drohe,
(das Blatt zerreißend und ihm hinwerfend)
Sieh, hier iſt meine Antwort, bring' ſie ihm.

Dyce.

Was thuſt du? Welche Fülle von Gefahr
Beſchwörſt du dir herauf? Auf wie viel Jahre
Verſcheuchſt von dieſer Flur du Glück und Frieden?
O nimm das Wort zurück! Alida, laſſ'
Mein Flehen dich bewegen!

Begum.

Nein, frei will
Ich oder gar nicht in Serdhana herrſchen!
Und ſind dem Feind verkauft all' meine Diener,
Und will mein Volk die Knechtſchaft, ich — ich will
Sie nicht.

Dyce.

Der Macht Altenglands willſt du trotzen,
Willſt tollkühn wagen, was ſelbſt Somru nie
Verſuchte —

Begum.

Nenn' den Namen nicht! — Doch ja,
Laſſ' heute ſeiner uns gedenken, daß
Sein Muth, ſein Freiheitsſinn belebend uns
Durchdringen! Laſſ' uns ſeiner heut' gedenken,
Daß doppelt freudig wir am Sohne ſühnen,
Was Leidenſchaft am Vater einſt verbrach!
Für Nadir fechten wir, für unſer Recht,
Und Gott und ſein Prophet wird uns beſchützen!

Dyce.

Die Zeit der Wunder leider iſt vorbei,
Und wehrlos mit der Uebermacht ſich meſſen —

Begum.

Wehrlos? Wir ſind nicht wehrlos! Kampfgeübt
Iſt meine Reiterſchaar, und in's Gefecht
Selbſt denk' ich ſie zu führen! Du biſt treu
Und Kemeran iſt tapfer! Längſt im Süden
Des Losbruchs harrt der greiſe Heider Ali,
Und Aſſad Amru, der Mahrattenfürſt,
Wenn ich Schirin ihm gebe, die er liebt,
Stößt morgen ſchon mit Tauſenden zu uns,
Und Nachbarn reißt er mit und Stammgenoſſen!

Dyce.

Was ſagſt du? Wie, Schirin — und — Aſſad Amru

Begum.

Was haſt du? Was bewegt dich? Arthur, rede!

Dyce

(für ſich).

Schirin! Nur Ruhe, Faſſung jetzt!

(Laut.)

Vergib!

Betroffen ſiehſt du mich! Iſt's möglich denn?
Auf Aſſad Amru's Arm, des unverläßlich
Treuloſen Führers räuberiſcher Horden
Baut deine Zuverſicht, vertraut dein Hoffen!
Um Raub nur ficht er; laſſ' dein Glück ſich wenden,
Und ſeine Schaar zerſtäubt wie Spreu im Wind!

Begum.

Drum geb' ich ihm Schirin, daß Liebe zähmend
In Feſſeln lege ſeinen Wankelmuth!
Doch hör' nur weiter, rings in Audh und Behar,
In Beran und Benares gährt das Volk;
Laſſ' muthig meine Fahne mich erheben,
Und ſchaarenweiſe ſtrömt die Menge zu!
Wir ſind nicht wehrlos, Dyce! Vor einem Volk,

Das für ſein Recht, für ſeine Freiheit kämpft,
Mag England ſelbſt, das ſtolze England zittern!

Dyce

(für ſich).

Ich muß! Schirin gilt's retten! Fahr' ſie hin!

Begum.

Was ſtehſt du ſtumm und traumverſunken! Auf!
Erwache, Träumer, zur entſchloſſnen That!
Nach Aſſad Amru ſchick' hinüber; ſende
Vor Nacht noch Boten ab an Heider Ali!
Zuvor ihm kommen, überraſchen gilt's
Den Gegner! Auf denn, rüſte, rege dich!
An's Werk!

Dyce.

Du weißt, dein Weg, wohin du gehſt,
Iſt meiner! Doch vergib, mir iſt's verſagt,
So raſch die Dinge mir zurecht zu legen!
Nach einer halb durchwachten Nacht verwirrt,
Betäubt mich dieſer Wechſel der Geſchicke,
Und nicht verhehlen kann ich's, ich bedarf
Der Einſamkeit, der Ruhe, mich zu ſammeln,
Zu faſſen, meiner ſelbſt erſt wieder Herr
Zu werden —

Begum.

Arthur, wie, du meinſt —

Dyce.

Laſſ' morgen,
aſſ' friſchen Geiſtes erſt an's Werk mich gehen!
Wozu dies Eilen auch, dies Ueberſtürzen?
Auch morgen noch iſt Haſtings hinzuhalten,
Auch morgen kömmt der Bote noch an's Ziel!
Auf morgen denn! Erſchein' ich heut' dir läſſig,
Verdien' dafür ich morgen doppelt Lob!
Vertrau' mir, ich bin dein, dein jeder Zoll
Und jeder Herzſchlag! Doch genug für heut!
Den Reſt auf morgen, morgen!
(Er geht raſch im Hintergrunde ab.)

Begum.

Morgen! Morgen!
Und geht und will nicht hören, und ſtürmt fort! —
Der Ruhe braucht er heut, um ſich zu ſammeln,
Und morgen will an's Werk er gehen, morgen
An Heider Ali Boten ſenden, morgen
Zum Kampf ſich rüſten, morgen Alles ſein,
Was heut er nicht geweſen! Morgen! Morgen!
Was heute Glas, wird's morgen Demant ſein?

Wenn heut das Glück von geſtern wir begraben,
Erweckt vom Tod es uns der Morgenſchein?
Wir leben, fürcht' ich, in die Nacht hinein,
Und Nächte gibt's, die keinen Morgen haben!
(Während ſie ſich zum Abgehen wendet, fällt raſch der Vorhang.)

Vierter Akt.

Vorhalle des Grabgewölbes Radſcha Somru's (nicht zu tief) von einer Hängelampe düſter beleuchtet; Wände und Gewölbe Stein. Rechts und links Eingänge aus Spitzbögen gebildet und mit dunkelfarbigen Vorhängen geſchloſſen. Im Hintergrunde ebenfalls ein Spitzbogen mit Gitterthüren, durch welche man in dem innern Grabgewölbe den Stein-Sarkophag des Radſcha Somru erblickt. Im Vordergrunde links einige Kiſſen zu einer Art von Ruhebett aufgeſchichtet.

Erſte Scene.

(Die Begum tritt, auf Ayeſcha geſtützt, vom Sarkophage herkommend, aus dem Spitzbogen im Hintergrunde der Bühne hervor und ſchreitet langſam dem Vordergrunde zu.)

Ayeſcha

(die Begum zu dem Ruhebette geleitend).

Nun ruhe hier! Du ſiehſt ſo müd', ſo blaß;
Wen auch erſchöpfte nicht dies Beten, Faſten,
Durch Tag und Nächte fortgeſetzt!

Begum

(vor dem Ruhebette ſtehen bleibend, wie aus tiefen Gedanken erwachend).

Wo bleibt
Nur Komeran? Ich ſah ihn nicht tagüber!

Ayeſcha.

Kein Auge ſah ihn, ſeit er heute früh
Von dir geſchieden!

Begum

Seltſam, daß er mir
Nicht Kunde bringt, was Haſtings ihm gewollt!
Was kann ihn ferne halten?

Ayeſcha.

Willſt du nicht
Zur Ruhe dich begeben? Nadir warf
(nach links zeigend)
Da drinnen ſich auf's Lager! Ruh' denn auch!
Beginnt doch mit des Tages Grauen erſt
Die Feier wieder, und dann weck' ich dich!

Begum

(ſich auf das Ruhebett niederlaſſend).

Nun ja, nur ſchaff' vorerſt mir Komeran;
Ich will noch heut' ihn ſprechen!

Aneſcha.

Wohl, ich gehe:

Laß du indeſſ' dich ſüßen Schlummer laben!

(Durch den Eingang rechts ab.)

Zweite Scene.

Die Begum allein.

Begum.

Schlaf! Ruhe! Meinen Schlaf nahm Somru mit
In ſeinen Sarg hinab! Mit ſeinem Tod
Erkannt' ich meine Schuld, mit ſeinem Tod
Zerbrach Serdhana's Macht, erloſch im Volk
Der letzte Funken ſelbſtbewußter Kraft;
Entnervt, in dumpfer Knechtſchaft aufgewachſen,
Gilt jedes Joch ihm gleich; der Britten Gold
Gewann die Edlen und verlockt die Menge!
Ich ſteh' allein, verlaſſen! Dyce hat Recht;
Vergebens biet' ich Englands Macht die Stirne,
Und tönt Begeiſtrung auch mein Mund, mein Herz
Glaubt nicht an Sieg! —

(Raſch aufſtehend.)

Und dennoch kämpf' ich ihn,
Den heil'gen Kampf für meines Sohnes Rechte;

Und zögert Dyce und ſchwankt, und will ſich morgen
Entſchließen erſt, ich laſſ' ihn nicht! — Für ihn
Warf ich den Schlaf, die Ruhe für ihn hin;
Ich halt' ihn, er iſt mein! Er muß mit mir,
Vergeltend was am Vater wir verbrochen,
Für Somru's Kind, wär's auch vergebens, kämpfen!
Das iſt der Weg, den Ehre, Pflicht, Gewiſſen
Ihn gehen heißen, und er ſoll, er muß
Ihn gehen —

Dritte Scene.

Die Begum. Nadir.

Nadir

(der während der letzten Worte aus dem Seiteneingange links hervorgeſtürzt, nachdem er einige Augenblicke wirr umhergeblickt, raſch vortretend).

Mutter —

Begum.

Wie, du biſt's, mein Sohn?
Du wachſt? Warum verließeſt du dein Lager?
Du ſollteſt ſchlafen, Kind!

Nadir.

Ich muß dich ſprechen,
Zur Stunde ſprechen —

Begum.

Jetzt, bei tiefer Nacht?
Warum nicht morgen –

Nadir.

Nein, er will's! Ich muß
Noch heut dir's ſagen! — Haſtings kam hier an —

Begum.

Was haſt du? Sprich, was ſtarrt dein Aug' ſo wild?

Nadir.

Er kam hier an, und du verweigerſt, was
Er fordert, du willſt Streit mit ihm beginnen,
Und Krieg im Land entzünden! Thu' es nicht!

Begum.

Du ſprichſt im Traum wohl? — Weißt du, was du forderſt?
Nachgeben heißt in Haſtings Netze geben,
Und wehrlos ſeiner Willkür hin ſich geben,
Heißt deine Heimat, heißt Serdhana's Volk
Bewußt in's Sclavenjoch der Britten beugen!

Nadir.

Nicht hindern wirſt du, was voraus beſtimmt!
Es muß ſo kommen, ſagt er! Unſre Zeit
Iſt um, gezählt und voll ſind unſre Tage,
Und herrſchen wird der Fremde hier im Land!

Begum.

Und wer, wer ſagt das? Wer legte ſolche Worte
Auf deine Kindeslippen?

Nadir
(halbſtotternd).

Siehſt du ihn
Denn nicht hier neben mir? Wie flehend mild
Sein Blick auf dir ruht! Siehſt du's nicht?

Begum.

Und was,
O Gram und Jammer, was denn ſoll ich ſehen?

Nadir.

Nun, Davenport, wen ſonſt?! Beſucht er mich
Doch Nacht für Nacht, und lehrt mich wunderbare
Geheimnißvolle Dinge! Heute nur,
Heut kam er nicht ſo licht und hell wie ſonſt,
Nein, trüb und ernſt, und hieß mich Haſtings wegen
Noch dieſe Nacht dich ſprechen!

Begum.

Du biſt krank!
Kind meines Herzens, ſammle, faſſe dich!
Laſſ' nach dem Arzt mich ſenden, Hilfe rufen —

Nadir.

Nein, Mutter, bleib! Er will nicht! Sieh, er zürnt,
Sein Auge flammt und droht! O hör' mein Flehen!
Beginn' nicht Streit mit Haſtings! Was er fordre
Gewähr' es ihm! Er will Serdhana, gib
Es hin!

Begum.

Unſeliger! Das Land, das dich
Gebar, dein Stammeserbe, das dein Vater
Mit ſeinem Blut vertheidigt und beſchirmt,
Serdhana ſollt' ich Haſtings überliefern?
Ich, deine Mutter, ſollte deiner Macht
Und Herrſchaft dich berauben, heimatlos
In's wüſte Weltgetrieb' hinaus dich ſtoßen?
Ich, nimmermehr! — Und thät' ich's, Somru ſtiege,
Dein Vater dort, aus ſeinem Sarg empor,
Und ſpräche: „Weib, ich gab dir einen Sohn,
„Wie darf in deinem Haus der Fremde walten?“

Nadir.

Der Vater, ſagſt du? Sieh, da iſt er ja,
Hier neben Davenport, und auch die Andern
All meine Ahnen ſchweben um mich her,
Graubart und Blondkopf, holde Frauenbilder,

Und wie der Wind mit Schilf und Wellen ſpielt
Umrauſcht mich flüſternd ihrer Stimmen Chor:
„Zieh' hin! Du ſollſt nicht herrſchen in Serdhana!
„Ein Wandervogel ſollſt du über'm Meer
„Die Heimat ſuchen, in der Fremde ſoll
„Vom ſiechen Leib dein freier Geiſt einſt ſcheiden,
„Und hält Gewalt dich fern von deinem Ziel
„Und will — Weh dir! — in Purpur hier dich kleiden,
„So fällſt du, Nadir, wie dein Vater fiel!“

Begum.

Du ſollſt nicht! Nein! In Schutt und Trümmer ſtürze
Das Traumgebäude meiner Hoffnung! Macht
Und Herrſchaft, Hoheit, Glanz und Reichthum, Alles,
Fahr' Alles hin! Nur du, mein Kind, nur du,
Mein Nadir, lebe! Gib mir Antwort! Rede!
Erkenne mich, mein Kind!

(Sie umſchlingt ihn leidenſchaftlich.)

Nadir

(wie vom Traum erwachend, mit plötzlich veränderter Stimme).

Wo bin ich nur?
Wie, hier bei dir? — Ich lag doch erſt und ſchlief,
Und bin bei dir jetzt? — Wie nur kam ich her?

Begum.

O Nadir! O mein Sohn!

Nadir.

Du weinſt? Ich ſprach
Wohl wieder wirre, ungereimte Dinge,
Und tollen Sprunges wie ein ſcheues Füllen
Erging ſich in der Irre wild mein Geiſt!
O weine nicht! Du weißt, was in mir brütet,
Iſt ſtärker als ich ſelbſt, doch brach's heraus,
Und warf es Blaſen erſt, iſt's auch vorüber!
Und dann gedenk', es ward ja beſſer ſchon
Und wird, hab' nur Geduld, noch beſſer werden;
Gewiß, es wird! — Doch jetzt, leb' wohl! — Ich bin
So müd'; mich friert und meine Kniee wanken;
Ich will zu Bett und ſchlafen! — Gute Nacht!

(Er geht langſam durch den Seiteneingang links ab.)

Vierte Scene.

Die Begum allein.

Begum

(nach einer Pauſe).

O Jammer ohne Troſt und ohne Hoffnung!
Zu welchem Loos, ich Unglückſelige,
Gebar ich ihn? — Umnachtet Täuſchung lähmend
Die Regung ſeines Willens, ſeiner Kraft,

Verſchüttet Wahn in ſeiner Seele Schacht
Den reichen Erzgang angeborner Güte,
Und trübt ihm der Gedanken klaren Quell —
Was iſt ſein Leben? — Noth und Elend iſt's!
Iſt er der Herrſchaft fähig? — Nein! — Und darf
Serdhana Heil von ihm erwarten? — Nein!
Und wofür kämpf' ich dann mit Haſtings? Für
Dies Volk, das jede Ruthe küßt und wie
Den Rock den Herren wechſelt? Für mich ſelbſt?
Was iſt mir Macht und Herrſchaft, fehlt das Glück!
Wär's beſſer nicht, ich zöge über's Meer
Mit meinem Kind und ging von Arzt zu Arzt
Und ſühnte, was am Vater ich verbrochen,
Um Heilung flehend für des Sohnes Geiſt!
Wär's beſſer nicht, ich würf' die Herrſchaft hin,
Die mir verhaßt, die meinem Kind gefährlich,
Und lebte ſtill verborgen, unbedroht
Von Feinden und Verrath, an Arthurs Seite
In dunkler Hütte ſel'ge Tage hin,
Und Geſtern, Heut und Morgen flöß' untrennbar
Und ewig Well' auf Welle ſich erneuend
In einem friſchen Strom der Wonne mir
Zuſammen —

Fünfte Scene.

Die Begum. Komoran.

Komoran

(der während der letzten Worte, eine Leuchte in der Hand, durch den Seiteneingang rechts eingetreten, nachdem er die Begum einige Zeit beobachtet, vortretend).

Begum!

Begum

(zuſammenſchreckend).

Komoran, du hier?

Doch ja, ich rief dich! Sprich was bringſt du?

Komoran.

Komm!

Begum.

Wohin willſt du mich führen? Rede hier!

Komoran.

Komm, ſag' ich!

Begum.

Komm! Und wohin ſoll ich kommen? —

Was haſt du? Sprich! — Dein Auge blitzt, wie das

Des Tigers, der auf Beute lauert; blitzt

Wie ſcharfer Stahl zum Meuchelmord gezückt;

Blitzt, wie ich nie es blitzen ſah, als wenn —

Du Dyce's gedachteſt! — Denkſt du ſeiner?

Komoran.

Komm!

Begum.

Du hätteſt, hört' ich oft, verlernt zu lächeln,
Und nun – Weh mir! — nun lächelſt du, und Hohn
Und Schadenfreude ſpielt um deine Lippen,
Giftblumen gleich, die über Sümpfen blühen! —
Du weißt von Dyce! Was weißt du? Rede! Haſt
Du gegen ihn Beweiſe? Haſt du ſie?
Beweiſe, daß er — Meine Lippen beben,
Das Wort verſagt mir —

Komoran.

Komm und ſieh ſelbſt!

Begum

(ihn meſſend, nach einer Pauſe).

Wie
Dein Haupt, zu Boden ſonſt geſenkt, ſich ſtolz
Emporhebt nun, wie deine Züge ſtrahlen,
Wie frech ſich deine Nüſtern blähen! Thor,
Prahl' nicht zu früh! Du magſt beweiſen können,
Daß Arthur Dyce die Begum von Serdhana
Getäuſcht, verrathen, daß er mit Gewalt,
Mit Trug und Liſt in Haſtings' Netz ſie locken,

Ihr Land den Britten überliefern will!
Beweiſ' es nur, und du haſt nichts bewieſen!
Was iſt die Begum mir? Ein Diadem –
(die Stirnbinde abnehmend und hinwerfend)
Ich werf' es hin, wie dies! — Ein ſchwarzer Schleier —
Und ſieh, wie dieſen reiß' ich ihn in Stücke! —
(Sie thut es.)
Argliſtiger Verleumder! Wenn du Dyce
Verderben willſt, beweiſe, daß er nicht
Die Begum, nein, daß er das Weib, daß er
Alida, die Geliebte, mich verrathen,
Und kannſt du's nicht, ſo kriech' zurück, Scorpion,
In dein Verſteck, bohr' deines Haſſes Stachel
Dir ſelbſt in's Fleiſch und ſtirb am eignen Gift!

Komoran
(nach einer Pauſe).

Genug der Worte! Komm!

Begum
(zurücktaumelnd).

Weh mir! — Ich ſterbe!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Ayeſcha.

Ayeſcha

(die während der letzten Worte von rechts eingetreten).

Was geht hier vor? Was haſt du, Begum? Sprich,
Erzürnt dich Komoran?

Begum.

Erzürnen? — Nein!
Er tritt mein Herz mit Füßen nur, er bohrt
Ein winzig armes Wort nur, eine Silbe —
Du öffneſt kaum den Mund ſie auszuſprechen —
Zehntauſendmal mir mordend in die Seele,
Er ſagt nur: Komm! und: Komm! und wieder: Komm!

Ayeſcha.

Allah Kerim! Mein Herzblatt, faſſe dich!
Und du geh', Komoran —

Begum.

Nein, laß' ihn bleiben!
Und ſag' ihm dies noch: Wer die Löwin reizt,
Den faßt ſie und zerreißt ihn! Warn' ihn, daß
Er grundlos nicht auf eitlen Anſchein hin
Mein Herz mit Ingrimm, Haß und Wuth mir ſchwelle;

Denn raſ't es erſt, ſo will's ſein Opfer haben,
Und täuſcht er ſich, ſo zahlt er's mit dem Kopf!
Das ſchwör' ich! Sag' ihm das!

Ayeſcha.

Es gilt dein Leben,
Bedenke denn die Antwort, Komoran!

Komoran.

Mein Kopf ſitzt feſt, und keine Antwort als
Die eine hab' ich: Begum komm'!

Begum

(nach einer Pauſe mit Anſtrengung).

Wohlan!
Ich folge, geh' voran! — Ich taumle — Nacht
Umdunkelt mich! — Ayeſcha, deinen Arm!
Es iſt der Weg zum Tode, den ich gehe,
Und leb' ich noch die nächſte Stunde, nun
So leb' ich ewig! — Winkſt du uns? — Wir kommen!
Die Schritte zögern, aber nicht der Sinn;
Ich will die Wahrheit, fahr' das Glück dahin!

(Die Begum, auf Ayeſcha geſtützt, folgt Komoran, der die Leuchte erhebend durch den Seiteneingang rechts abgeht.)

Verwandlung.

Gartenſaal in indiſch-perſiſchem Geſchmack mit Gold- und Schnitzwerk reich verziert. Die Bühne in der Form eines halben Hexagons geſchloſſen. Rechts der Eingang, ein hufeiſenförmiger mit einem

Vorhange verſehener Bogen; links gerade gegenüber, ein ähnlicher Bogen, ebenfalls mit einem — NB. undurchſichtigen — Vorhang verſchloſſen. Im Vordergrunde rechts ein Tiſch, daneben ein diwanartiger Ruheſitz. Nacht.

Siebente Scene.

(Der Vorhang rechts öffnet ſich; Komoran tritt ein, und bleibt, die Leuchte erhebend, am Eingange ſtehen, bis die Begum und Ayeſcha eingetreten ſind. — Halbe Beleuchtung.)

Komoran

(vortretend und die Leuchte auf den Tiſch rechts ſtellend).

Wir ſind zur Stelle!

Begum.

Wohin führſt du mich?
Wie, ſeh' ich recht? Hierher! Verhöhnſt du mich?
Was ſoll ich hier in dieſes Saales wohl
Bekannten Räumen?

Komoran.

Sehen, richten, ſtrafen!

Begum.

Und Dyce, wo iſt er?

Komoran

(nach links zeigend).

Hier!

Begum.

Hier, ſagſt du? Hier,
Wo einſt wir unſrer Liebe Schwüre tauſchten,
Wo meiner Reue Thränen ich geweint,
Wo jede Stelle heilig und geweiht,
Hier ſollt' er — Nein, du lügſt!

Komoran.

So ſieh und glaube!

(Er öffnet raſch den Vorhang links, deſſen Hälften auseinander fahrend, einen von einer Hängelampe hell erleuchteten Alkoven zeigen, in dem Dyce, auf einem Ruhebette hingeſtreckt, ſchläft, während Schirin, neben ihm auf einem Kiſſen knieend, ebenfalls in Schlaf verſunken, an ſeiner Bruſt liegt, ſo daß ihr Schleier und ſein Arm, der ihren Nacken umſchlungen hält, ihr Antlitz verbergen; neben ihnen auf dem Boden eine Hukka, eine Zither, und auf einem niedern Tiſchchen verſchiedene Trinkgefäße.)

Begum

(zurücktaumelnd).

O Mächte des Himmels! Was ſeh' ich? Weh mir!

(Sie verbirgt das Geſicht in den Händen.)

Aneſcha

(hinzutretend und ſie umſchlingend).

Du ſahſt genug, zu viel! Was ſäumſt du noch?
Komm, ſag' ich, laſſ' uns gehen!

Begum.

Nein! Hinweg,
Du Thörin! Ich will ganz mein Unglück ſehen!

(Sie reißt ſich los und ſtürzt gegen den Alkoven hin.)

Er iſt's! Er iſt's! Ein blühend Weib im Arm,
Umweht von ihrem Athem liegt er da!
Und ich — ich Unglückſelige! — Wach' auf!
Wach' auf, Verräther, Lügner, Ungeheuer,
Wie einmal nur in ſolcher Hülle Trug
So ſchön und ſo verrucht die Welt es ſchaute!
Auf! Hörſt du nicht, Unſel'ger? Du mußt ſterben!

Komoran.

Laß ab! Du weckſt ihn nicht! Zu kräftig wirkt
Den Mohnſaft, den in Hukka und Pokal
Den Beiden erſt ich miſchte! Vor dem Morgen
Verſcheucht kein Rütteln und kein Ruf in's Ohr
Den Schlaf von ihren Wimpern! Sieh nur ſelbſt!

(Er tritt an das Ruhebett, faßt den Arm, mit dem Dyce den Nacken Schirin's umſchlungen hält, hebt ihn empor und läßt ihn dann fallen, durch welche Bewegung Schirin's Antlitz ſichtbar wird.)

Begum

(aufſchreiend).

Schirin! Auch ſie! Iſt's möglich? Auch Schirin!
Wird Alles, was umarmend je an's Herz
Ich drückte, mir zum Dolch, und ſchlägt mir Wunden,

Und ernt' ich Gift rings, wo ich Liebe ſä'te? —
Wie feſt ſie ſich in ſeine Arme drückt,
Die blonde Unſchuld, mit den Veilchenaugen,
Wie noch von Küſſen ihr die Lippen triefen! —
(Sich wie mit Ekel abwendend und vortretend.)
Verflucht der Tag, da von der Mutter Leiche
Ich einſt ſie aufnahm, und verflucht die Thräne,
Die Mitleid einſt auf ſie herabgeweint!

Aneſcha

(zu Komoran).

Soll länger noch ſie dieſen Anblick ſchauen?
Was ſäumſt du? Schließ' den Vorhang, Komoran!

Begum

(während Komoran den Vorhang ſchließt).

Das alſo, Dyce, war deine Liebe, das
Die Treue, die du mir geſchworen, das
Der Lohn der Opfer, die mein Herz dir brachte! —
Ich war einſt ſtolz, und täuſchte und betrog
Und log und heuchelte um deinetwillen;
Ich war einſt treu, und brach um deinetwillen
Dem Gatten, nicht die Treue, doch das Herz;
Ich war einſt keuſch und rein, und Somru's Witwe
Warf liebetrunken ſich in deine Arme!

Ich gab dir meiner Liebe vollſtes Maß,
Gab, was ich nur beſaß und was ich bin,
Gab Leib und Leben, gab dir alles hin,
Und du — du konnteſt für dies alles nichts,
Für ſo viel Liebe nichts — als mich verrathen!

Ayeſcha.

Du biſt bewegt, erſchöpft! Kaum Wochen ſind's,
Daß Fieber dir am Mark verzehrend nagte;
O ſammle, ſchone dich!

Begum.

Sie freilich, ſie
Iſt jung und blühend, friſch und ſchön, und ich
Bin im Verwelken! Aber wer entfärbte
Die Roſen meiner Wangen!? Wer erſäufte
In Thränen meiner Augen Sternenglanz?
Wer ließ von Unruh', Vorwurf, Qual und Gram
Mir Furchen in die weiße Stirne pflügen?
Du warſt es, du! — Und du verſchmähſt mich nun?
Du kamſt und pflückteſt mich, die volle Roſe,
Die welke wirfſt du weg? Ein ander Weib,
Weil jünger, dünkt dir beſſer? — Heuchler, war
Ich dir denn nur ein Weib, nicht eine Seele?
War deine Neigung nicht blos Trug, auch Schmach? —
Mir dunkelt's vor den Augen! — Welche Glut

In meiner Seele und kein Quell, der Troſt
Ihr labend ſprudelt, kein Gedanke, der
Ihr Kühlung zuweht, als der eine: Tod
Für Täuſchung. Leid für Luſt, Vergeltung, Rache!

Komoran.

Noch mehr! Dies Blatt fand vorhin hier ich liegen,
Worin Dyce ſeinen Beiſtand Alum Beg
Verheißt, zu Gunſten deines Sohnes dich
Vom Thron zu ſtoßen! Seine Hand iſt's, ſieh,
Und deutlich klar der Inhalt —

Begum

(mit einer abwehrenden Bewegung).

Weg damit!
Das zählt nicht! — O das hätt' ich ihm vergeben!
Das aber — dieſes Schlummern Arm in Arm,
Dies ſelig traut ſich ineinander Schmiegen,
Das brennt in's Mark! — Das kann ich nicht vergeben,
Und Gott kann's auch nicht!

Ayeſcha

(zur Begum, die auf den Divan hinſinkt).

Wie dein Auge rollt!
O weil' nicht länger hier! Komm, ſag' ich! Laſſ'
Uns gehen, komm!

Komoran

(vortretend).

Nein, laſſ' ſie bleiben noch,
Und erſt mich hören! — Begum, dein Gebet,
Es iſt erfüllt! Du kannſt nicht zweifeln mehr,
Daß Dyce als Weib, als Fürſtin dich verrathen!
Willſt nun du hören, was dein Gatte ſterbend
Für dich mir auftrug?

Begum.

Sprich! Was nicht als Rath
Mehr frommt, das fromm' als Buße! Sprich nur, ſprich!

Komoran.

Am Abend war's; das Kampfgetümmel ſchwieg,
Und bleich und blutend lag dein edler Gatte,
Den Tod ſchon auf den Lippen, mir im Arm.
Da flammt noch einmal auf ſein brechend Auge,
Und ſich ermannend ließ er mich vorerſt
Mit heil'gem Eid in ſeine Hand ihm ſchwören,
Ich wolle treu mein Lebelang dir dienen,
Ob's leicht, ob's ſchwer, ob lieb ob leid mir's wäre,
Ausführen redlich, was du auch beföhleſt
Und vor Gefahr dein Kind und dich behüten.
Als wär' er's ſelbſt —

Begum.

Und du, du hieltſt den Schwur!
Du freilich biſt kein Gentleman, kein Britte!

Komoran.

Dann hieß er mich vor Dyce dich warnen; denn
Er ſei zweideut'gen Rufes, wie er jüngſt
Vernommen, ſei geächtet, heimathlos
Und wohlverdientem Strafgericht entflohen —

Begum

Das mocht' er ſein, war er nur treu dafür!

Komoran.

Er ſei von Außen glatt zwar, ſagt er, doch
Von innen hohl, leichtſinnig, falſch und feig,
Geheimer Selbſtſucht, ſchlauen Truges voll —

Begum.

Das iſt er, ja, und nebſtbei treulos noch!

Komoran.

Der Radſcha ſprach's und ſeine Stimme brach.
Dann ſich erholend hub er wieder an:
„Umſonſt, ſie liebt ihn, weiß ich, liebt ihn doch,
„Denn er iſt ſchön und lügt und ſchwört und ſchmeichelt
„Und wird nicht ruhen, bis er ſie umgarnend

„Verkauft an unſre Feinde, bis er ſie
Getäuſcht, verhöhnt, geplündert und verrathen!"

Begum.

So kam es, ja, ſo kam's!

Komoran.

Der Radſcha ſprach's,
Jetzt aber plötzlich krampfhaft mich umklammernd,
Die Stimme ſchon erlöſchend, haucht er hin:
„Und käm' es dahin, ſchwör' mir, es zu rächen,
„In ſeinem Herzblut mich und ſie zu rächen,
„In ſeinem Herzblut, ſchwör' mir's, Komoran!"
Er ſprach's, drückt meine Hand, und ging hinüber! —
(Nach einer Pauſe.)
Du hörteſt, ſo entſcheide nun! Du biſt
Getäuſcht, verrathen! In Erfüllung ging
Des Sterbenden Vorausſicht, ſoll nicht auch
Der letzte Wunſch des Todten ſich erfüllen? —
Du ſchweigſt! Doch auch dein Schweigen ſpricht! Du wehrſt
Nicht mehr der Hand, die Somru rächt, den Weg
Zu ſeinem Herzen! — Seine Zeit iſt um,
Sein Loos geworfen —
(Er eilt auf den Alkoven links und zückt den Dolch.)

Begum

(aufſpringend).

Halt! Zurück! Mein ſind
Die Beiden!

(Nach einer Pauſe, auf den Brief zeigend, den ſie früher fallen ließ.)

Reich' mir dort das Schreiben her!

(Das Blatt, das ihr Komoran hinreicht, überblickend.)

Wohl! Dies genügt! Und nun vernimm! Ich will
Die beiden hier nicht morden; richten will
Ich ſie, vor aller Welt ſie richten, ihn
Um Hochverrath, um freche Buhlſchaft ſie!

Komoran.

Du willſt ſie richten, Begum? — Weißt du nicht,
Daß Dyce als Reſident der Compagnie
Nicht deinem Richterſpruch erreichbar, nur
Dem Dolch der Rache! Vor Gericht ihn fordern,
Verriethe deine Ohnmacht nur der Welt;
Denn was du auch verſuchteſt, was du böteſt,
Nie, weiß ich, duldet Haſtings, daß, mißachtend
Sein Creditiv, an Dyce die Hand du legſt!

Begum.

Auch er hat ſeinen Preis! Was ich ihm biete,
Wird Haſtings nehmen!

Komoran.

Wie, ſo wollteſt du —

Begum.

Ich will, daß du noch dieſe Nacht, gleich jetzt
Hinaus zu Haſtings eileſt, und für mich
Zwei Dinge von ihm forderſt; erſtens, daß
Er Dyce ſogleich des Dienſt's der Compagnie
Entlaſſe, und noch heut mit Brief und Siegel
Darüber gebe —

Komoran.

Schwärmt dein Geiſt? Du meinſt,
Er würde —

Begum.

Ja, er wird! Dann forderſt du
Ein Jahrgeld ſo für mich, wie meinen Sohn;
Doch feilſch' und mäkle nicht, nimm, was er bietet!

Komoran.

Ihr ew'gen Götter, wie —

Begum.

Geht dies er ein,
So tret' ich in drei Tagen — merke wohl,
Nicht früher, ſpäter nicht als in drei Tagen —

Die Herrſchaft in Serdhana, Land und Leute,
Wie ſie Jahrhunderte mein Stamm beſeſſen,
Der Compagnie auf ew'ge Zeiten ab;
Geh' hin und ſag' ihm dies!

Ayeſcha.

Du ſiehſt ſo blaß!
Du wankſt, du taumelſt! Weh, was iſt dir?

Begum

(auf Ayeſcha ſich ſtützend).

Nichts!
Der Geiſt iſt friſch! Die Glieder nur ſind ſtörrig,
Und weigern ihren Dienſt!

Komoran.

Iſt's möglich? Wie,
Aufgeben deiner Väter Machtbeſitz,
Verſchleudern an die Fremden wollteſt du
Serdhana's ſegenſtrotzendes Gefild,
Du, Somru's Witwe, ſeines Sohnes Erbe?

Begum

(auf Ayeſcha geſtützt mit Anſtrengung).

Er kann nicht herrſchen und ich will's nicht mehr,
Will nicht mehr dieſe Lüfte athmen, nicht
Die Stätte ſolcher Frevel mehr bewohnen!

Komoran.

Und ich, ich ſollt' um jenes Frevlers willen
Serdhana, dieſes Kleinod Indiens,
Den blonden Räubern überliefern, ich,
Ihr grimmſter Feind, ich, Somru's Waffenbruder,
Ein Kſhatrya und Brama's Arm entſtammt?

Begum.

Umſonſt nicht wirft uns Menſchen das Geſchick
Erfüllung unſrer Wünſche in den Schooß;
Mit Thränen nur erkaufen wir das Glück!
Bezahl' auch du für deine Rache! Geh'
Zu Haſtings, geh' —

Komoran.

Ich, nimmermehr!

Begum

(ſich aufraffend).

Ich will's
In Somru's Namen, Komoran, gehorche!

(Während Komoran ſich abwendet, und das Geſicht in den Händen verbirgt, gegen den Alkoven links hingekehrt, mit zunehmender Erſchöpfung.)

Und ihr — ſchlaft ſüß! Erweckt der Tag euch wieder
Steht ſchon ein andres Brautbett euch bereit:
Ein Lager, weich nicht eben, aber kühl —

Kühl wie der Froſt, der mir zum Herzen kriecht —
Und einſam, ſtill und dunkel — wie der Schatten,
Der dämmernd mir den Blick umwebt — und tief,
Tief wie des Meeres Grund — da ſenk' ich euch —
Hinab — hinab —
(zuſammenbrechend)
Ich kann nicht mehr!

Ayeſcha.

Sie ſinkt!
Helft, rettet!

Begum.

Weckt ſie nicht! — Bringt ſtill mich fort
In mein Gemach — Still, ſag' ich, ſtill! — Hinab,
Hinab mit ihnen — weckt ſie nicht — hinab —

(Während ſie in Ayeſcha's Armen auf den Boden hingleitet, fällt raſch der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Schauplatz wie im erſten Akte; Tag; der Hintergrund der Bühne von den Trabanten der Begum beſetzt.

Erſte Scene.

(Komoran und Clifford treten von rechts auf.)

Komoran.

Beſtellt ward deine Botſchaft! Wolle nun
Der Begum Antwort hier erwarten!

Clifford.

Recht,
Ganz recht! — Dies iſt der Thronſaal, ſcheint's — Fürwahr,
So glänzend als geſchmackvoll! — Doch wozu
Mit Wachen ſeh' ich Thür und Thor beſetzt?

Komoran.

Gericht zu halten denkt die Begum hier!

Clifford.

Gericht zu halten? Wie, ſie hielte noch
Gericht, noch jetzt Gericht, nachdem heut Nacht

Du Haſtings erſt eröffnet, ſie gedenke
Der Compagnie Serdhana abzutreten?

Komoran.

Du weißt davon und er verſprach doch —

Clifford.

Bah,
Wer hat Geheimniſſe vor ſeiner Feder?
Und jetzt, in ihrer Herrſchaft letzten Stunde,
Jetzt will ſie richten noch? — Wär's beſſer nicht,
Sie ſchiede wie nach einem heißen Tag
Die Sonne, nicht verſengend mehr, nur leuchtend
In's Meer hinabſinkt, ſegnend und geſegnet,
In Frieden von den Ihren, von Serdhana?

Komoran.

Wie meinſt du das? Biſt du hierher geſandt
Das Richteramt der Begum zu verkümmern,
Gewalt ihr anzuthun? Hält Haſtings ſo,
Was ausbedungen, was mit heil'gem Eide
Beſchworen ward?

Clifford.

Was ſprichſt du da? — Wer denkt
Daran, der Begum Rechte zu verkümmern!
Ich weiß nicht, was bedungen ward, und will's

Nicht wiſſen; ward jedoch bedungen, daß
Die Begum ungehindert bis zuletzt
In blut'ger Strenge hier noch walten dürfe,
Nun ſo erlaub' mir, nicht für uns, für ſie
Es zu beklagen! — Doch wer kömmt da? Ei
(zu Dyce, der von rechts auftritt)
Willkommen, Dyce!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Dyce.

Dyce.

Wie, Clifford hier, und wohl
An mich geſendet?

Clifford

(während Komoran bei dem Vortreten Dyce's ſich dem Hintergrunde zuwendet).

Nicht an Sie! Ich kam
Die Begum zu begrüßen und ihr Haſtings
Beſuch für dieſen Morgen anzuſagen!

Dyce.

Beſuchen? Haſtings, ſagen Sie, die Begum,
Da beider Weſen doch wie: Ja und Nein!
Sich ausſchließt —

Clifford

(mit Beziehung).

Irrungen, die über Nacht
Bisweilen ſich beheben!

Dyce.

Meinen Sie?! –
Daß Haſtings kömmt, erklär' ich mir zur Noth,
Die Begum aber, wenn ich recht ſie kenne –

Clifford

(wie oben).

Wer kennt die Weiber recht? — Ich wette, ſie
Empfängt ihn, Dyce!

Dyce.

Mich wundert, muß ich ſagen,
So ſicher Ihrer Sache Sie zu ſehen!

Clifford

(wie oben).

Und ſo auf's Haar mit Ihnen geht es mir;
Nur nimmt nebſtbei auch Andres noch mich Wunder,
Nicht bloß die Wachen hier im Saal, auch draußen,
Wo nächſt dem Gartenhaus ich Sclaven eben
Ein Grab austiefen ſah –

Dyce.

Ein Grab! Zunächſt
Dem Gartenhauſe?

Clifford.

Und als ich fragte, wer
Wohl im Palaſt geſtorben wäre, ſprach
Der eine grinſend d'rauf, es würden hier
Zu Land' nicht Todte bloß begraben —

Dyce.

Wie,
Nicht Todte bloß?

Clifford.

Seltſame Antwort das?
Nicht wahr?

(Um ſich herblickend, und da er Komazan mit einem eben eingetretenen reich gelivreeten Diener im Geſpräch begriffen ſieht, Dyce einige Schritte bei Seite führend, mit gedämpfter Stimme haſtig und dringend.)

Dyce, Sie ſind krank! Gewiß, Sie ſind's!
Sie müſſen krank ſein, und ein Ritt in's Freie
Thät' Ihnen beſſer, als hier ſtill zu ſitzen!
Drum friſch auf's Roß, wenn jetzt ich gehe, Dyce,
Und keck mit mir durch's Thor hinausgetrabt,
In's Freie, hören Sie, in's Freie!

Komoran

(vortretend, während der Diener, mit dem er geſprochen, abgeht).

Heil
Und Frieden wünſcht dem Maharadſcha Haſtings
Die Begum, meine Herrin, und willkommen
Mit Freuden nennt ſie ihn, wie jeden Gaſt,
Der Treu' und Glauben und ihr Hausrecht achtet!
So ſprach ſie! Ebne Brama deine Wege!

Clifford.

Nun könnt' ich gehen, meinſt du? – Wohl, ich gehe! —

(Nach einer kurzen Pauſe, leichthin.)

Begleiten Sie mich, Dyce?

Dyce.

Gern, beſter Clifford! —
Nur daß die Begum eben mich hierher
Beſchieden, und da Haſtings kömmt —

Clifford.

Nun wohl!
An mir liegt's nicht, verſchlimmert ſich Ihr Uebel;
Der Morgenritt hätt Ihnen wohlgethan!
Es ſollt' nicht ſein, und ſomit Hand geſchüttelt
Und geb' uns Gott ein fröhlich Wiederſehen!

(Er geht, von Komoran begleitet, raſch durch den Seiteneingang rechts ab.)

Dritte Scene.

Die Vorigen ohne Clifford.

Duce

(nach einer Pauſe).

Was wollt' er nur mit ſeinem Morgenritt?
Wie ſeltſam ſprach er nicht erſt von den Wachen
Im Saale hier, dann von dem Grab zunächſt
Dem Gartenhaus — Wie, hört' ich nicht einmal
Von einer Sclavin, die der Begum Vater
Lebendig hier begraben ließ? — Bah, Märchen!
Wär's nur ein Märchen auch, daß Haſtings kömmt;
Die Begum könnte — Herr, mein Gott im Himmel!
Wenn Beide ſich verſtändigt hätten, wenn
Sie gegen mich — Wie wird ſo heiß mir plötzlich!
Mein Herz ſteht ſtill, es ſtockt mein Athem! — Clifford
Ermahnte mich zur Flucht — und ich — Ihm nach!
Er ſoll mir ſagen —

Komoran

(der mittlerweile wieder eingetreten, ſich ihm in den Weg ſtellend).

Halt! Wohin?

Duce

Gieb Raum!
Ich hab' ein Wort mit Clifford noch —

Komoran.

Zu ſpät!

So eben ſchloß das Thor ſich hinter ihm!

Dyce.

Gleichviel! Ich will, ich muß ihn ſprechen —

Komoran.

Nein!

Du ſollſt nicht! Bleib'!

Dyce.

Vermeſſ'ner, wagſt du Halt

Mir, einem freien Britten, zu gebieten?!

Mit welchem Recht vertrittſt du mir den Weg?

Komoran.

Die Begum will's! Hier kömmt ſie, frage ſie!

Vierte Scene.

(Im Hintergrunde treten von links in feierlichem Zuge auf: Trabanten dann die Jagirdars (Lehensträger) von Serdhana, hierauf Sclavinnen, und in der Mitte die Begum von Ayeſcha begleitet.)

Begum

(bei Dyce's Anblick ſich abwendend, für ſich).

Halt' feſt, mein Herz! Da iſt er!

(Laut.)

Komoran!

(Da dieſer zu ihr getreten, halblaut fortfahrend.)

Geſchah, was heute Nacht ich dir befohlen?

Komoran.

Beſorgt iſt Alles; Alum Beg in Haft
Gebracht, mit Wachen der Palaſt umſtellt
Und ihnen aufgetragen, Haſtings ſelbſt
Mit mäßigem Gefolg nur einzulaſſen.

Begum.

Wohlan, an's Werk denn!

Tyce

(vortretend).

Begum, höre mich!

Begum

(mit einer abwehrenden Bewegung).

Nicht jetzt!

Tyce.

Zu klagen hab' ich —

Begum.

Sorge nicht!
Zur rechten Stunde wird dein Recht dir werden!

(Sie ſteigt die Eſtrade hinan und laßt auf den Kiſſenthron ſich nieder; Ayeſcha ſitzt zu ihren Füßen; Komoran bleibt auf den Stufen der Eſtrade ſtehen, während Tyce in den Vordergrund rechts zurückweicht.)

Begum.

Wenn heute, Lehensträger von Serdhana,
Mein Ruf euch hier verſammelt, fürchtet nicht,
Es werde zwiſchen eurem Recht und meinem
Der alte Kampf verderblich ſich erneuen;
Für immer Frieden biet' ich euch vielmehr,
Und was ich ſonſt beharrlich euch verſagt,
Gewähr' ich nun nicht halb, annähernd nur,
Nein, ohne Rückhalt, ganz, in reichſter Fülle!
Ihr wünſcht ſeit Jahren, weiß ich, laut die Einen,
Die Andern insgeheim, daß in ein Bündniß
Serdhana trete mit der Compagnie;
Ihr grolltet mir, daß ich's bisher verſagt,
So that ich denn zuletzt nach eurem Willen,
Nur geb' ich ſtatt den Bundgenoſſen euch
Den Herrn! Denn abgetreten hab' ich, wißt,
Der Compagnie das Erbe meiner Väter;
Drei Tage noch, ſo ſcheid' ich von Serdhana,
Und fortan herrſcht der Britte hier im Land!

(Bewegung des Erſtaunens und der Ueberraſchung unter den Jagirdars.)

Dyce

(für ſich).

O meine Ahnung! Haſtings ſiegt — und ich —

Einer der Jagirdars.

Verlaſſen willſt du uns!

Ein Anderer.

Der Fremde ſoll
Nicht herrſchen in Serdhana!

Ein Dritter.

Bleib' bei uns!

Verworrene Stimmen.

Verlaſſ' uns nicht! Du darfſt nicht! Bleib' bei uns!

Begum

(ſich erhebend, zu den auf ſie Herandringenden).

Zurück! Kein Wort mehr! Schweigt! — Zu tief hinab
In's Mark des Lebens ſchau' ich euren Seelen,
Als daß mich Worte täuſchten! Ihr ſeid feig!
Wie ihr den Kampf, den ich euch zugemuthet,
Den heil'gen Kampf für Recht und Freiheit ſcheut,
Wie Furcht euch jenes Bündniß wünſchen ließ,
Das Allen Knechtſchaft brachte, die's geſchloſſen,
So faßt euch Furcht nun vor dem neuen Herrn,
Und zagend wünſcht den alten ihr zurück!
Umſonſt! Ihr ließt von mir, ſo ließ ich euch!
Buhlt nun und kriecht um eurer Dränger Gunſt,
Und fühlt euch wohl in dumpfer Knechtſchaft Frieden;

Ich ſchütt' euch ab wie Staub von meinem Kleid.
Drei Tage Herrſchaft ſind mir noch beſchieden
Und dann fahrt hin für Zeit und Ewigkeit! —
Jetzt aber, will ich, ſeid noch Zeugen, wie
Zum letztenmal mein Herrſcherrecht ich brauche,
Undank zu züchtʼgen, ſchleichenden Verrath
Zu ſtrafen!

(Sich wieder ſetzend.)

Komoran! der Richter harrt,
Wo ſind die Schuldigen?

Dyce

(während Komoran ſich dem Hintergrunde zuwendet, für ſich).

Ihr Auge glüht,
Und ihre Lippe zuckt! — Mich faßt's wie Schwindel —
Jetzt Kühnheit, oder alles iſt verloren!

(Vortretend.)

Ich, Begum, führe Klage, höre mich!

Begum

(nach einer kurzen Pauſe, dumpf).

Geduld, auch deine Stunde kömmt!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Schirin, Trabanten.

Dyce

(nach dem Hintergrunde blickend, wo auf Komoran's Wink die Menge auseinanderweicht, und Schirin in ſchmuckloſem weißem Gewande mit gelöſtem Haar, von einigen Trabanten begleitet, auftritt, für ſich).

Weh mir!
Schirin!

Begum.

Hieher, Schirin! Tritt näher! Senkſt
Du ſcheu den Blick? Du zogſt wohl, zarte Blume,
Dein Antlitz all' den Männern hier zu zeigen?
Wie, oder nicht? Biſt du nicht mehr ſo ſchön,
Du Bajaderenkind?

Schirin.

Erhabne Herrin!

Begum.

Du warſt zu ſchüchtern zwar erſt letzthin noch
Ein Lied mir vorzuſingen; doch es wächſt
Gar ſeltſam dir der Muth im Dunkeln, will
Man wiſſen —

Schirin.

Herrin, wenn du zürnſt, ſo ſprich,
Daß Reue mein Vergehen ſühne —

Begum.

Wie,
Bereuen wollteſt du, daß du ſo früh
Der Mutter Spur wetteifernd nachgefolgt,
Bereuen all' der Nächte Wonnetaumel,
Die ſelig du im Gartenſaal verträumt —

Schirin

(in die Kniee ſinkend und das Antlitz in den Händen verbergend).

Weh' mir! Erbarmen!

Begum.

Dein Vergehen ſühnen!
Mit dieſen Thränen etwa, Heuchlerin?
Wie, waſchen Thränen ſchwarzen Undank weiß,
Und heilen ſie den Riß in meinem Herzen,
Und träufen ſie der Unſchuld Veilchenduft
Dir wieder in die luſtentweihte Seele?!
Nein, du biſt reif, und Ernte will ich halten! —
Hier ſteht ſie! Blickt ſie an, ihr Alle! Seht,
Ich nahm ſie auf von ihrer Mutter Leiche,
Statt ſie in's Grab der Todten nachzuwerfen;
Ich liebte ſie, und hielt ſie wie mein Kind,
Und dafür ſtach ſie mich in's Herz, die Schlange! —
Es ſei, was dort verſäumt ward, jetzt gethan;

Hinweg mit ihr! Es gähnt zunächſt der Schwelle
Des Gartenhauſes, das ſo wohl ſie kennt,
Ein offnes Grab! Hinein mit ihr, lebendig
Hinein mit ihr und Erde über ſie!
Das ſei dein Brautbett, Kind der Bayadere!
Und nun hinweg mit ihr!

Schirin

(aufſpringend).

Weh mir! Entſetzen!

(Sie ſtürzt, während einige Trabanten gegen ſie vertreten, auf Dyce zu und umſchlingt ihn krampfhaft.)

Hilf, Arthur, rette mich!

Dyce

(für ſich).

Muth, ſprach ſie, ſtürmt
Den Himmel, nun ſo gib mir Muth, Verzweiflung!

Begum

(von der Eſtrade niederſteigend, zu den Trabanten, die zögernd ſtilleſtehen).

Was ſoll dies Zögern! Greift ſie, reißt ſie fort!

Dyce

(den Degen ziehend).

Halt, ſag' ich! Wer nicht bluten will, zurück!

Begum.

Was ſoll das? Wagſt du Dyce mir Trotz zu bieten,
Und darfſt du meine Sclavin mir entziehen?
Wie, oder willſt du —

Dyce.

Nichts, als Zeit dir gönnen,
Daß Ueberlegung, Maß, Beſonnenheit
Nach milderem Geſetz ihr Urtheil fälle!

Begum.

Mein Wille iſt Geſetz hier! Sie muß ſterben!
Ergreift ſie, ſag' ich —

Dyce.

Nein, ſie ſollen nicht!
Serdhana darf, wird nicht mit blut'gen Händen
Dich ſcheiden ſehen! — Nein, du wirſt vergeben!
Zu weich, zu edel, weiß ich, fühlt dein Herz
Als daß dein Zorn ſie doppelt treffen könnte,
Weil dir der wahrhaft Schuldige entgeht —

Begum.

Entgeht er mir, der wahrhaft Schuldige?
So! Biſt du deſſ' gewiß?

Dyce.

Die Begum denkt

Zu groß, mit Meuchelmord ſich zu befaſſen;
Sie iſt gerecht, übt ihre Herrſcherpflichten,
Und weiß nichts von Alida's Schmerz und Zorn —

Begum.

Doch auch von ihrer Schwäche weiß ſie nicht;
Sie ſinnt nicht Meuchelmord, ſie richtet aber,
Sie wirft hier dieſen Brief an Alum Beg
Dir vor die Füße, überführt dich, ſtumm
Erbleichenden Verbrecher, tückiſcher
Aufwieglung ihres Volkes zum Verrath,
Und wie um freche Buhlſchaft dieſe ſie
Verurtheilt, ſo um Aufruhr und Empörung
Verdammt ſie dich und tritt dich in den Staub!
So thut die Begum, denn Alida, wiſſe,
Alida weiß nicht mehr von dir!

Schirin

(halblaut zu Dyce).

Weh uns!
Blut flammt ihr Aug', Tod ſtarren ihre Züge!

Dyce.

Du ſagſt mir harte Worte, doch zum Glück
Sind's Worte nur! Du weißt ſo gut wie ich,
Ich bin nicht deiner Herrſchaft unterthan.

Ich ſteh' ein freier Mann dir gegenüber;
Ich bin der Reſident der Compagnie,
Und jedes Haar auf dieſem meinen Haupte
Schirmt England's Macht —

Begum.

Dich ſchirmte Englands Macht!
Es ſtößt dich aus; wie eine falſche Münze
Verläugnet's dich! Du biſt nicht heilig mehr
Und unverletzlich, nicht mehr Reſident
Der Compagnie! Entlaſſen deines Dienſtes,
Entkleidet deiner Würden ſtehſt du hier,
Ein Fremder, nein, ein Feind, und Feinde ſchlägt
Man todt!

Dyce

(den Degen fallen laſſend).

Entlaſſen — Haſtings —

Begum.

Komoran,
Reich' ihm das Schreiben Haſtings', daß er's glaube!

Dyce

(mit zitternden Händen das von Komoran ihm dargereichte Blatt erfaſſend).

Entlaſſen — Seine Hand — O Trug der Hölle!
Verloren bin ich —

Begum.

Fühlſt du, daß du's biſt?!
Erlahmt dir die beredte Zunge jetzt,
Und wo ſo warm du um Erbarmen erſt
Für ihre Schuld gefleht, verſagt das Wort
Dir für die eigne nun? Wie, oder ahnt
Dein Herz, es ſei vergebens? Und ſo iſt's!
Dein Urtheil iſt gefällt, dein Loos geworfen!
Verräther an der Fürſtin wie am Weib,
Du ſollſt nicht, einſt nach England heimgekehrt,
Dich deiner Argliſt rühmen! Du mußt ſterben!

Schirin
(der Begum zu Füßen ſinkend).

Nein, ſchone ſeiner! Laſſ' mein Leben dir
Genügen! Ich allein bin ſchuldig; ich
Umgarnte ihn! ich war es, die, ſein Herz
Verwirrend, ihn von dir gewandt; ich riß
Zu Trug und Treubuch und Verrath ihn hin;
Mich treff' dein Zorn, mich tödte, Begum, mich!

Begum.

Du hätteſt — Nein, du kleine, bunte Natter,
Du biſt nicht von der Klapperſchlangen Art;
Dein Blick betäubt, dein Hauch vergiftet nicht,

Du warſt der Räuber nicht, nur ſeine Beute!
Genug! Hinweg mit ihnen! — Oder iſt
Hier Einer, redet, der mir Unrecht gäbe,
Als hätt' den Beiden ich zuviel gethan,
Der trete vor!

(Kurzer Trommelwirbel außer der Bühne.)

Rings Alles ſtumm! — Nun denn,
So thu' dein Amt, Brautführer Komoran,
Lenk feſtlich dieſen blaſſen Paares Schritte
Zum Brautbett hin zunächſt dem Gartenhaus;
Zwing' ſie hinein, ob ſie verſchämt ſich ſträuben,
Zwing' ſie hinein, und Erde über ſie! —
Hinweg mit ihnen! Greift ſie, führt ſie fort!

(Sie tritt in den Vordergrund links und ſteht in ſich gekehrt, ohne an den nächſten Reden Theil zu nehmen.)

Schirin

(den Trabanten, die ſich in Bewegung ſetzen, entgegeneilend).

Hier bin ich, nehmt mich hin! — Flieh, Arthur, flieh!

Komoran

(der ſich indeſſen unbemerkt dem halb bewußtlos daſtehenden Tyce genähert, die Hand auf ſeine Schulter legend).

Komm, folg' mir!

Tyce.

Nein! Zurück! Ich will nicht ſterben!

Komoran.

Fort, ſag' ich —

Duce.

Nein, du ſollſt nicht, Scherge — Weich'
Zurück! — Wo iſt mein Degen — Rettet, helft!
Iſt hier kein Herz, das menſchlich fühlte?! —

(Er wird während dieſer Rede mit Schirin von Komoran und den Trabanten allmählich in den Hintergrund der Bühne zurückgedrängt.)

Schirin

(aufſchreiend).

Gnade!
Erbarmen, Begum!

Begum.

Gnad' euch Gott, ich nicht!

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Clifford. Haſtings. Gefolge.

Clifford

(außer der Bühne).

Zurück! Gebt Raum! Platz für Sir Warren Haſtings!

(Die Menge weicht zurück, der Vorhang des Seiteneinganges rechts öffnet ſich, und Haſtings, begleitet von Clifford und einigen andern engliſchen Officieren tritt ein.)

Dyce

(ſchon in die Tiefe des Hintergrundes zurückgedrängt).

O Klang von Himmelshöhen! Freundesſtimmen!
Hinweg ihr Schurken, laſſt mich —

(er reißt ſich los und ſtürzt bis zu Haſtings vor.*)

Ja, Sie ſind's,
Ein Retter, Sir, im Drange der Gefahr
Mich zu beſchützen, kommen Sie! Mein Blut,
Mein Leben liegt in ihren Händen —

Haſtings.

Wie,
Sie fühlten in Serdhana ſich ſo ſicher,
Und wären in Gefahr jetzt, Miſter Dyce?

Dyce.

O rechten Sie nicht ungroßmüthig jetzt
Um eitler Worte Klang! An's Leben will
Die Begum mir, ſie zeiht mich des Verraths,
Sie will mich tödten laſſen — nein, noch mehr,
Lebendig will ſie mit dem Mädchen dort,

---

*) Stellung.

Komoran.
Schirin. Dyce.
Begum. Haſtings
Ayeſcha. Clifford.

Lebendig mich begraben laſſen! — Braucht
Es mehr? Sie werden, müſſen mich beſchützen!

Haſtings.

Wie könnt' ich das? Sie ſind nicht mehr im Dienſt
Der Compagnie, Sie ſind ein Fremder hier
Und dem Geſetz Serdhana's unterworfen!
Die Begum, weiß ich, iſt gerecht und pflegt
Schuldloſe nicht zum Tode zu verdammen;
Und ſind Sie ſchuldig, nun ſo büßen Sie,
Ich darf's nicht hindern, und ich werd' es nicht.

Begum

(für ſich).

Der Preis war hoch, doch er hält Wort dafür!

Dyce.

Iſt's möglich, Sir? Sie ſind ein Menſch, ein Chriſt,
Und ſprechen ſo zu mir, zu einem Britten,
Der Englands Fahnen folgte, der durch Jahre
Der Compagnie gedient —

Haſtings.

Sie thaten ſo,
Nur daß Sie Eins verſchweigen, *wie* Sie's thaten!

Dyce.

Verſchweigen? — Nein! Ich will nicht läugnen, Sir,

Ich täuſchte Sie, ich hielt Sie hin, ich wollte
Der Begum Hand gewinnen, wollte ſelbſt
Hier herrſchen — Strafe muß dafür mir werden.
Wohlan denn, fordern Sie, wie jüngſt Sie drohten,
Als Flüchtling von der Begum mich zurück!
Welch Loos auch in der Heimath meiner harre,
Aus dieſer Drachenhöhle nur, nur aus
Der Begum Händen retten Sie mich, Sir!

Begum

(für ſich).

O er iſt Fäulniß bis in's Mark hinab,
Und ich, ich liebt' ihn, ich Unſelige!

Haſtings.

Ich bin hier machtlos! Kein Vertrag beſteht,
Der mich berechtigt, Sie zurückzufordern,
Und ihre Schuld iſt's, daß er nicht beſteht!
Sie wollten's ſo und büßen nun dafür!

Dyce.

Sie könnten mich in meiner Noth verlaſſen,
Ein Britte einen Britten? Nimmermehr!
Ein Wort von Ihnen rettet mich! O wenn
Sie Bitten je bewegt, ſo hören Sie
Die meinen! Fühlt mit mir Verzweifelndem

Hier Niemand Mitleid? Clifford, ſprechen Sie
Für mich! — Erbarmen, Gnade!

Haſtings.

Gnade, Dyce,
Kann Ihnen nur der Begum Huld gewähren!
Zu ihr denn um Erbarmen flehen Sie;
Ich kann Sie nur bedauern, nicht beſchützen! —
Kein Wort mehr, meine Antwort haben Sie!

Dyce.

Zur Begum um Erbarmen flehen? — Nein!
Such', wer da will, im Wüſtenſand nach Quellen
Und hoffe Rückkehr aus des Löwen Höhle;
Ich glaub' an keine Wunder! Hängt von ihr
Mein Leben ab, ſo weiß ich, ich muß ſterben!
(Vortretend und ſich allmählich der Begum nähernd.)
Wohlan, es ſei! — Ich kam nach Indien
Und wollte hier, was Alle hier wir wollen,
Reichthum erwerben, Anſeh'n, Herrſchaft, Macht! —
Ich ſetzte Alles dran, Gewiſſen, Ehre
Und Leben, Begum! — Ich verlor das Spiel
Und werf' dir nun die Karten vor die Füße!
Ich ſpielte falſch, das weißt du. Doch du weißt
Nicht alles noch, du kennſt mich nur zur Hälfte.

Mit Wort und Blick umgarnt' ich dich, und du,
Du ließeſt nur zu gläubig dich berücken —

Begum

(das Angeſicht in die Hände verbergend, halblaut).

Weh! Zuckt kein Blitz zerſchmetternd mir herab!

Komoran

(vortretend zu Dyce).

Genug der Worte! Komm!

Dyce.

Geduld! Laß erſt
Mein Teſtament mich machen, daß der Begum
Das köſtliche Vermächtniß nicht entgehe,
Das längſt mein Wunſch ihr zugedacht! — Alida,
Gedenkſt du noch des Frühlings unſrer Liebe?
Im Herzen mein, bewahrteſt du gleichwohl
Gewiſſenhaft dem Gatten deine Treue;
Er aber haßte und verfolgte mich,
Und dacht' mich aus Serdhana zu entfernen!
Da trieb mich Liebe, denn nur Liebe war's,
An die Mahrattenfürſten mich zu wenden —

Begum.

Entſetzlicher! Was ſchwebt auf deinen Lippen?
Du hätteſt die Mahratten —

Dyce.

Ja, ich gab
Die Stunde ihnen kund, um welche Somru,
Wie ſelbſt du arglos plaudernd mir vertraut,
Durch jenes Dſchungels Dickicht kommen würde!
Was dort geſchah, du weißt es, und du weißt,
Wie weich ſeitdem du mir im Arm geruht,
Und nie geahnt, daß ich, dein Arthur, dir
Zum Witwenſtand verhalf, und dich dir ſelbſt,
Der Freiheit wiederſchenkte —

Begum.

Nein, du lügſt!
Es iſt nicht, kann nicht ſein! Du lügſt, mußt lügen!

Dyce.

Du irrſt! Ich ſtand im Buſch und hörte, wie
Dein Gatte ſterbend Komoran empfahl,
Er ſoll vor mir dich warnen, ſoll dein Kind
Und dich behüten, und, verrieth ich dich,
In meinem Blut es rächen!

Komoran

(die Hand am Gefäße ſeines Dolches).

Hörteſt du's?
So hörteſt du wohl auch, daß ich geſchworen,

Erwieſeſt du dich falſch, wie eine Kröte
Dich zu zertreten —
(mit gezücktem Dolch auf ihn eindringend)
Und ſo ſtirb, du Hund!

Duce.

Stoß' zu! Das wollt' ich —

Begum

(die bisher in der heftigſten Aufregung wie bewußtlos dageſtanden).

Halt! Mir deinen Dolch,
Mir reich' ihn her! — Ich will es, Komeran!

(Nachdem ihr Komeran, nach einem Moment des Zögerns, den Dolch gereicht und zurückgetreten, mit zitternder Stimme.)

Blind ſind wir Menſchen alle! Leidenſchaft,
Nur fremde Schuld erkennend, nicht die eigne,
Führt alle von der Wiege bis zum Sarg
In Nacht uns hin, bis uns die Wahrheit zeigend
Ein Blitzſtrahl Gottes plötzlich ſie erhellt!
Zwei Schuldige nur meinte ich zu finden,
Als heut hieher ich kam Gericht zu halten,
Dies blaſſe Kind und jene bunte Schlange,
Und eine Dritte find' ich nun, mich ſelbſt,
In ihrer Mitte!
Dich, Schirin, die nur
Sich gegen mich verging, dich darf ich richten!

Du thateſt mir, wie ich an Somru that;
Vernimm dein Urtheil: Ich vergebe dir!
Zieh hin! Erinnerung ſei deine Strafe!

Schirin

(knieend).

O meine gnäd'ge Herrin —

Begum.

Dieſen hier,
Mit dem mich Schuld in einem Netz verſtrickt
Der frevelnd mich verrathen, der in Blut,
In koſtbar edles Blut die Hände tauchte,
Ihn darf nicht ich, ihn muß ein Andrer richten,
Daß nicht für Rache der Betrogenen
Des Mörders wohlverdiente Strafe gelte!
Willſt du es übernehmen, Haſtings?
Willſt du, Serdhana's künft'ger Herr, mir ſchwören,
Nach britt'ſchem Rechte ſeine That zu ahnden,
Als hätt' er ſie an Einem deines Volks
Begangen?

Haſtings.

Ja, ich will's! In Englands Namen:
Bei meiner Ehre ſchwör' ich dir's!

Begum.

Hab' Dank!
Und nun, nun ruf' ich dich vor mein Gericht,
Dich Somru's Gattin, dich Alida, die
Vom leuchtenden Rubin ſich abgewandt,
Die rothe Gluth der Kohle zu ergreifen,
Dich, die bethört von weicher Stimme Flüſtern,
Verwirrt vom Zauber eines Schlangenblicks,
Verrathend und verrathen, unbewußt
Den Gatten in des Mörders Hand geliefert
Und die — die Zunge bebt es auszuſprechen —
Die trunken in des Mörders Arm geruht,
Dich will ich richten, Unglückſel'ge! — Du
Vergaßeſt deine Pflicht wie deine Würde,
Du ſtehſt vor deinem Kind mitſchuldig da
An ſeines Vaters blut'gem Ende; Reue
Verzehrt und Vorwurf foltert dich, und Scham
Und Selbſtverachtung brennen dir im Herzen;
Was ſuchſt du in der Welt noch, die dich haßt,
Bei deinem Kind, das zürnend dich verachtet,
Im Leben, das dir Qual und Gram und Noth?
Hinweg mit Dir! Tod heißt dein Urtheil, Tod,
Und ſo vollzieh' ich's —

(Sie durchſticht ſich mit dem Dolch.)

Komoran.

Weh, was thuſt du?

Ayeſcha

(in deren Arm die Begum zurückſinkt und langſam zur Erde niedergleitet).

Helft!

Sie taumelt, ſinkt —

Clifford.

O blutig raſche That!

Haſtings.

Das hätt' ich nicht erwartet!

Schirin

(der Begum zur Seite hinknieend).

Herrin! Mutter!

Begum

(in Ayeſcha's Armen ſich erhebend).

Haſtings, denk' deines Wortes!

Haſtings.

Sorge nicht!

Dyce wird ſein Recht empfangen! Bringt ihn weg!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Nadir.

Nadir

(während Dyce in Begleitung eines engliſchen Offiziers nach rechts abgeht, aus der Mitte hervorſtürzend).

Was iſt geſchehen? Mutter! Meine Mutter!
Du bluteſt —

Begum.

Ström' es hin dies heiße Blut,
Und waſch' von Vorwurf rein es meine Seele!
Ich hab' erlebt, was nicht zu überleben;
Wir müſſen ſcheiden! Nadir, ſei ein Mann!

Nadir.

O Mutter, warum thateſt du mir das?

Begum.

Frag' nicht: Warum! Und wenn du's einſt erfährſt,
Gedenk', wie ich gebüßt, wie ich dich liebte! —
Dir, Komoran, empfehl' ich Somru's Sohn!
Vertrau' ihm, Nadir! Schwöre mir, du willſt
Auf ſeinen Rath, auf ſeine Warnung hören,
Als ſpräche ſie mein Mund!

Nadir.

Ja, Mutter, ja!

Begum.

Mein Leben flieht! — Ein Wort noch für Serdhana! —
Haſtings, du ſiehſt, ich räume dir den Platz
Noch vor der Stunde, die bedungen war;
Gewähr' dafür mir eine letzte Bitte!
Walt' milde und gerecht hier in Serdhana,
Bedrücke nicht ſein Volk, ein Volk von Kindern,
Zu zahm zum Trotz, zu ſchwach zum Widerſtand —

Haſtings.

Was möglich, wird geſchehen! Sei getroſt!

Begum.

Hör' nicht die Stimmen, die dort überm Meer
Nur Gold und wieder Gold von dir begehren;
Denn eben die, für die wir Unrecht thun,
Die wählt der Himmel, es an uns zu rächen!
Laß dich — mein Beiſpiel warnen — Sieh dich vor!
Mein Auge trübt ſich — Nadir, deine Hand —
Wenn Sünde — ſegnen darf — ſo ſei geſegnet —
Denk' meiner und vergib — vergib —

(Sie ſinkt ſterbend zurück.)

Haſtings

(gedankenvoll vor die Begum hintretend, um die Ayeſcha, Schirin, Nadir und Komeran in einer paſſenden Gruppe verſammelt ſind).

So endet

Ein ſtarker Wille und ein klarer Geiſt,
Wenn Leidenſchaft vom rechten Pfad ihn reißt! —
Sie iſt hinüber! — Clifford, ſorgen Sie,
Daß auf Serdhana's Zinne, das nun unſer,
Sogleich man Englands glorreich Banner pflanze!
(Während Clifford nach der Mitte abgeht, fällt raſch der Vorhang.)

Ein

Abend zu Titchfield.

Feſtſpiel zur dritten Säkularfeier des Geburtstages Shakespeare's.

Take him for all in all,
I shall not look upon his like again.
Shakespeare.

Ein

Abend zu Titchfield.

Feſtſpiel

zum erſten Male aufgeführt im Hofburgtheater zu
Wien am 23. April 1864.

* * *

Perſonen.

Eliſabeth, Königin von England.
Lady Nottingham.
Lady Rutland.
Sir Robert Cecil, Staatsſecretär.
Graf Eſſex.
Graf Southampton.
Lord Grey.
Sir Walter Raleigh.
Sir Francis Bacon.
Richard Burbadge.
Der Haushofmeiſter des Grafen Southampton.

Damen und Herren aus dem Gefolge der Königin,
Schauſpieler vom Globustheater, Diener.

Das Stück ſpielt im Jahre 1600 zu Titchfield, dem
Landſitze des Grafen von Southampton.

Alterthümliche Halle (nicht tief, mäßige Beleuchtung), rechts und links Seitenthüren; im Hintergrund ein weiter Bogen, der durch einen Vorhang verſchloſſen iſt und zu dem ſeiner ganzen Breite nach Stufen emporführen. Haushofmeiſter und Diener, die beſchäftigt ſind, im Vordergrund (links vom Zuſchauer) Teppiche auszubreiten und einige Tabourets und einen Lehnſtuhl zu ordnen.

Haushofmeiſter.

Dorthin den Teppich, hier den Lehnſtuhl her!
Macht fort! Sie ſind ſchon beim Confect, und werden
Die Tafel gleich verlaſſen! — Sputet euch!
Hierher das Tabouret! — Wer kömmt da? Ei!
Der Richard Burbadge iſt's, der Heldenſpieler
Vom Globus —

Burbadge

(von links eintretend).

Guten Abend, Hariſſon!
Wo find' ich, ſprecht, den Grafen, euren Herrn?

Haushofmeiſter.

Er fragte ſchon nach euch, der Graf, und hieß
Mich gleich, ſobald ihr kämt, euch melden! Doch
Der Kön'gin Majeſtät, die Titchfield heut

Beehrt mit ihrer Gegenwart, hält eben
Mit ihrem Hofſtaat Tafel dort im Saal
Und kaum getrau' ich mich —

(Trompetenfanfaren außer der Bühne, Becherklang und der vielſtimmige Ruf:)

Heil, Eliſabeth!
Heil, unſrer Kön'gin, Heil!

Haushofmeiſter.

Da hört! Das galt
Der Königin! Graf Eſſex bracht' es aus!

Burbadge.

Mylord iſt alſo nicht zu ſprechen! Nun
Wohlan, ſo ſagt ihm bei Gelegenheit —

Haushofmeiſter.

Das thut nur ſelbſt; hier tritt er eben ein!

Graf Southampton

(raſch von rechts eintretend).

Iſt Alles fertig, Hariſſon? Sieh da,
Burbadge! Willkommen! Haſt du Wort gehalten,
Und kamen auch die Andern?

Burbadge

(während Haushofmeiſter und Diener ſich allmälig nach links entfernen).

Hemmings, Cooke.

Sly, Philipps, Fletcher, Condell, Alle ſind,
Wie ihr befahlt, vollzählig ſie erſchienen,
Nur Er — Er fehlt!

Southampton.

Der Willie, meinſt du? Nur,
Iſt nur ſein Geiſt bei uns in ſeinen Werken,
So mag er ſelbſt am Avon ſich ergehen,
Und wie ein Feld, das brach liegt, ruhen, bis
Zu neuer Wunder wunderbaren Schöpfung
Der Trieb in ihm ſich regt, die Keime ſchwellen!

Burbidge.

Das gebe Gott! In ungeſchwächter Kraft
Lang' ſchaff' er noch zu unſrem Vortheil, wie
Zu Englands Ehre!

Southampton.

Sag', zum Heil der Welt!
Denn nichts bedarf ſie, ahnt ſie's ſelbſt auch kaum,
Selbſt Nahrung, Luft und Licht nicht ausgenommen,
So dringend als des Lebenshauches: Kunſt! —
Doch ſprich, iſt Alles vorbereitet auch?
Iſt für Muſik geſorgt, für zierliche
Gewänder, daß an Glanz und Eindruck nicht
Dem Feſt es fehle?

Burbadge.

Alles iſt beſorgt,
Mylord, und alle glühen wir vor Eifer,
Wie's unſre Kraft erlaubt, das Feſt zu ſchmücken,
Das unſern Shakeſpeare ehrt!

Southampton.

So geh' mit Gott!
Denn wir beginnen gleich! Und haltet euch
An unſre Abred'; paßt mir auf, wenn ich
Das Schlagwort bringe!

Burbadge.

Zu Befehl, Mylord! —
(Nach links ab.)

Southampton.

Ein wackrer Mann und tücht'ger Künſtler, würdig,
Was Shakeſpeare träumt, in Fleiſch und Blut zu kleiden!

Sir Walter Raleigh
(von rechts eintretend).

Wo bleibt ihr, Southampton? Man fragt nach euch,
Man wird unruhig, man wünſcht allgemein
Die Tafel aufzuheben, denn wir ſterben
Vor Neugier Alle —

Southampton.

Neugier? Und wonach?

Raleigh.

Zu wiſſen, wie ihr euer Wort zu löſen
Und eure Wette zu gewinnen denkt!

Southampton.

Von welcher Wette ſprecht ihr?

Raleigh.

Meint ihr etwa
Mit Läugnen aus der Schlinge euch zu ziehen?
Ihr irrt! — Als jüngſt zu Brandon Hall Lord Grey
Die Königin bewirthete, als Licht
Rings alle Wände ſtrahlten, Blumen rings
Und Kränze ſtarrem Winterfroſt zum Trotz
Mit Maienglanz und Maienduft uns labten,
Als rings uns wie den Göttern im Olymp
Aus köſtlichen Gefäßen Nektar quoll,
In goldnen Schüſſeln uns Ambroſia dampfte,
Als ſelbſt, wie tadelſüchtig und verwöhnt
Sie ſei, die Königin betheuerte,
Nie hätte ſie ein ſchöner Feſt erlebt,
Da ſpracht ihr — Alle hörten wir's und Alle
Bezeugen wir's — ihr ſpracht, ihr wolltet, wär's

Der Königin genehm, ein ſchöner noch,
Ein würd'ger Feſt ihr geben! — Könnt ihr's läugnen?
So ſpracht ihr!

Southampton.

In der That, ich ſagte ſo.

Raleigh.

Und als die Königin beim Wort euch nahm —

Southampton.

Da ging ich's ein, und lud euch All' für heut
Hierher nach Titchfield — doch vergebt! Zu lang
Schon weilt' ich hier: die Königin —

Raleigh.

Nicht ſo!
Ich laſſ' euch nicht! Die Kön'gin führt noch drinnen
Mit Eſſex, wie ſeit Wochen ſchon ſie pflegt,
Süßſaure, Senf gleich prickelnde Geſpräche;
Drum ſtört ſie nicht, und nützt vielmehr die Friſt,
Mit einem Freund, was Noth thut, zu berathen.

Southampton.

Was Noth thut, Sir? Und was denn thäte Noth?

Raleigh.

Geſteht es nur, ihr habt euch übereilt;
Ihr faßt nun, nicht zu überbieten ſei

Das Feſt von Brandon Hall, und da das Wort,
Das damals euch entſchlüpfte, nicht zu löſen,
Habt eine feine Wendung ihr erdacht,
In Scherz den Ernſt, in Spiel den Kampf zu wandeln!
Geſteht es nur, das habt ihr — und bedürft
Ihr eines Helfers etwa, eines Freundes,
Den Rücken euch zu decken, nun ſo ſucht
Nicht weiter! Ich bin euer Mann!

Southampton.

Gewiß.
Ihr ſeid der Mann, Sir Walter Raleigh, den
Vor Allen wohl, bedürfſt' ich Rath und Hilfe,
Zum Helfer, zum Genoſſen ich erwählte;
Für jetzt indeß bedarf ich ihrer nicht!

Raleigh.

Wie, ſo gedenkt ihr denn —

Southampton.

Mein Wort zu löſen,
Und meine Wette zu gewinnen, wie
Ihr's nennt!

Raleigh.

Das hofft ihr? — Nun, mich nimmt's nicht Wunder!
Auch ich beſtand manch keckes Abenteuer,

Und ſo mag Jugendmuth und Jugendglück
Auch dies vollbringen! — Aber täuſcht euch nicht,
Ihr wählt zum Ziel nicht immer ſichre Wege,
Ihr ſchlößt euch nicht ſo warm ſonſt Eſſex an,
Und freitet nicht der Königin zum Trotz
Gerade jetzt um ſeine Baſe —

Southampton.

Wie,
Ihr meint doch nicht —

Raleigh.

Wer hoch ſteht, wird leicht ſchwindlich;
Man taumelt ſchon und meint noch feſtzuſtehen,
Und reißt im Sturze mit ſich die Begleiter!

Sir Francis Bacon
(von rechts auftretend).

Die Königin, Mylord, verlangt nach euch!

Southampton.

Da ſeht ihr's, Raleigh! Ihr tragt Schuld, daß ich
Als läſſ'ger Wirth der Königin erſcheine,
Und euch auch nenn' ich als den Schuldigen!
(Raſch nach rechts ab).

Raleigh
(ihm nachrufend).

Thut's immerhin, braucht mich als Sündenbock!
Mir ſchadet's nicht, und ihm kann's Nutzen bringen —

Bacon.

Dem ſchadet, denk' ich, und dem nützt nichts mehr;
Iſt er doch Eſſex Freund!

Raleigh.

Wie, ſteht es ſchon
So ſchlimm?

Bacon.

Viel ſchlimmer als ihr denkt! Man glaubt
Seit ein'gen Tagen einem Liebeshandel
Des Eſſex mit der Rutland auf der Spur
Zu ſein —

Raleigh.

Wie, ſprecht ihr wahr?

Bacon.

Die Nottingham
Speit Feuer drob und Flammen, wie begreiflich;
Cecil indeß erfüllt der Kön'gin Ohr
Mit Klagen gegen Eſſex, ſchreckt ihr ſtolz
Gemüth mit Warnungen vor ſeinem Ehrgeiz;

Schon ſchwillt ihr Herz von Argwohn; werfe nun
Die Nottingham, rachſüchtig wie ſie iſt,
Noch einen Funken Eiferſucht hinein,
So flammt ihr Zorn wie eine Mine auf
Und ſchleudert Eſſex wirbelnd in die Lüfte!

Raleigh.

Meint ihr, er gäbe ſich ſo leichten Kaufes?
Doch kommt hinein und laßt mit eignen Augen
Mich ſehen und erwägen, wie es ſteht!

Bacon.

Spart euch die Mühe, denn da kommen ſie!

(Trompetenfanfare außer der Bühne; aus der Seitenthüre rechts tritt die Königin Eliſabeth von Southampton geführt; ihr folgen Lady Nottingham, Lady Rutland, Graf Eſſex, Lord Grey, Sir Robert Cecil und andere Damen und Herren ihres Hofſtaates.)

Eliſabeth.

Gewandt mit Worten ſpielt ihr, Southampton!
Und galtet ihr der Welt als eifriger
Beſchützer nur der Schauſpielkunſt bisher,
Nun zeigt ſich, daß ihr euren Schützlingen
Im Globus, im Schwarzbrüder-Schauſpielhaus
Auch manches abgelernt von ihren Künſten
Und Meiſter ſeid, wo ihr blos Kenner ſchient!

Southampton.

Zu ſcherzen wohl geruhſt du, Königin!
Du weißt, kein Herz in England ſchlägt ſo treu
Für ſeine Herrſcherin und fühlt ſich ſo
Beglückt in ihrer Nähe als das meine!

Eliſabeth.

Und doch hielt Raleigh erſt euch fern von ihr! —
Nun ja! auch treue Herzen ſind zuweilen
Vergeßlich, ſind ſogar rebelliſch oft
Und ungehorſam — Eſſex, iſt's nicht ſo?

Eſſex.

Wo blind Gehorchen Schande und Verrath,
Iſt Trotz Verdienſt und Ungehorſam Treue!

Eliſabeth.

Genug davon; — Sir Walter Raleigh, ſprecht,
Womit erſt hieltet ihr Southampton feſt?
Was war's? Ein Staatsgeſchäft? Ein Liebeshandel?

Raleigh.

Ich mahnt' ihn nur des Feſtes, das er jüngſt
Zu geben dir verhieß, das ſchöner wäre
Und deiner würdiger, als jenes, das
Zu Brandon Hall Lord Grey vordem gefeiert!

Eliſabeth.

Ei, meint ihr wohl, ich hätte deſſ' vergeſſen!
Weßhalb denn als des Feſtes wegen kam
Nach Titchfield ich hieher? — noch mehr —

(Sie winkt; ein Page mit einem Kiſſen, auf dem ein Lorbeerkranz liegt, tritt vor.)

Seht hier

Von meiner eignen Hand zum Kranz gewunden
Den Lorbeer für den Sieger ſchon bereit;
Nur dem Verdienſt ſchmückt würdig er die Schläfe,
Und nur dem Würd'gen, ſchwör' ich, reich' ich ihn.
Und nun kein Säumen mehr! An's Werk! Dies ſei
Mein Richterſtuhl und unbeſtochen, frei
Von Haß und Vorlieb' fäll' ich meinen Spruch.

(Sie ſetzt ſich auf den Lehnſtuhl rechts in den Vordergrund der Bühne, der Page legt das Kiſſen mit dem Kranze ihr zu Füßen auf einen Schämel nieder. Lady Nottingham, Lady Rutland und die übrigen Damen laſſen ſich auf den Tabourets nieder, während die Herren ſich maleriſch hinter den Damen gruppiren.)

Eliſabeth.

So tretet vor denn, Southampton und ſprecht,
Wie ſteht's mit jenem Feſt und wie gedenkt
Ihr euer Wort zu löſen? Steht uns Rede!

Lord Grey.

Hic Rhodus, hic Salta! gibt es der Lateiner!

Southampton.

Wer immer auch in dieſem hohen Kreiſe
Nun ſchadenfroh des Augenblickes harrt,
Wo ſchamroth ich vor deiner Majeſtät
Im Staube knieend, um Vergebung flehe,
Daß prahleriſch zu leiſten ich verſprochen,
Was über meiner Kräfte Maß hinaus,
Den trügt ſein ſchnödes Hoffen, Königin!
Nicht Jugendübermuth, nicht thörichte
Selbſtüberſchätzung hat mein Wort dereinſt,
Unmögliches verheißend, dir verpfändet,
Nein, Ueberzeugung gab's und ſelbſtbewußt
Und ihres Sieges ſicher löſt ſie's ein!

Eſſex.

Gut, Harry!

Raleigh

(und andere Stimmen).

Hört ihn, hört!

Eliſabeth.

Ihr ſprecht von Sieg,
Als ſtündet ihr frohlockend ſchon am Ziel;
Zeigt uns den Weg nur erſt, es zu erreichen!

Southampton.

Nicht der iſt's, den Lord Grey vor mir betrat!
Er zeigte dir, wie's Reichthum nur vermag,
Des ird'ſchen Lebens Herrlichkeit und Fülle,
Umgab mit Glanz dich, bot in goldnen Schalen
Dir Früchte aller Zonen, häufte, was
Den Sinn nur reizt und blendet, vor dir auf;
Das kann ich nicht, und will dir's auch nicht bieten!
Ich zeige dir des Herzens innre Welt,
Wie lichte Friedensengel bald, und bald
Dämoniſche Gewalten ſie beherrſchen;
Der Leidenſchaften Kampf und Untergang,
Das Walten Gottes in der Weltgeſchichte,
Des Ird'ſchen Nichtigkeit, des Ew'gen Werth
Und Würde zeig' ich dir; mit einem Kreis
Umgeb' ich dich unſterblicher Geſtalten,
Der heil'ge Unſchuld, jener teufliſche
Verruchtheit, der des Trübſinns dumpfe Schwüle,
Doch allen Wahrheit leuchtend aufgeprägt;
Ein Bilderbuch, wie keine Königin
Vor dir beſeſſen, ſchlag' ich heut dir auf!
Und du, du wähle nun, was dir gefalle
Und ſieh als Bild vor dich es hingeſtellt!

Lord Grey

(halblaut)

Ein Bilderbuch! Ei, ſind wir Kinder denn?

Eliſabeth.

Ihr treibt wohl Zauberkünſte, Southampton!
Die Wunder, die ihr mir verheißt, ſagt an,
Mit welchen Dämons Hilfe hofft ihr ſie
In's Werk zu ſetzen?

Southampton.

Wohl ſind's Wunder, doch
Des Genius, nicht eines Dämons Werke!

Lord Grey

(halblaut für ſich).

Nicht Wunder, Gaukeleien, wett' ich, ſind's!

Eliſabeth.

Wohlan, ſo geht an's Werk! Schwingt euren Stab!
Und ruft zum Schein des Lebens jene Bilder,
Agrippa's würd'ger Schüler, uns empor!

Southampton.

Nicht Talisman bedarf's noch Zauberſprüche;
Mit eines Dichters Wort beſchwör' ich ſie!

(Langſam anſchwellende Muſik.)

Schon melden ſich die Geiſter, die mir dienen!

In Blüthe ſchon ſteht meine Zauberwelt!
So wähl' denn, Königin, was dir gefällt
Zu ſchauen von den Wandlungen der Herzen,
Von ihrer Seligkeit, von ihren Schmerzen,
Und wohin auch ſich deine Wünſche neigen,
Das wird im Bild ſich lebenswahr dir zeigen!

Eliſabeth

(während die Muſik verhallt).

Nicht ſo! Nicht mir allein ſollt ihr genügen,
Auch dieſen hier! Drum wähle jeder frei,
Und was ſich jeder wählt, laßt jeden ſchauen
In eurem Bilderbuch! Gleich theil' ich Sonne
Und Wind ſo zwiſchen Brandon Hall und Titchfield;
Feſt gegen Feſt, und welches von den beiden
Den Sieg davon trug, will ich dann entſcheiden!
Wer wählt zuerſt? Sir Francis Bacon, ihr,
Der Mann der Wiſſenſchaft, beginnt den Reigen!
Scharfſinnig wie die Wunder der Natur
Prüft nun auch dieſe, die uns hier verheißen!

Sir Francis Bacon

(vortretend und ſich verbeugend).

Das Menſchenherz iſt aller Wunder größtes;
Denn wechſelnd birgt's in ſeiner Tiefen Schooß
Was rauh, was mild, was niedrig und was groß;

Ein Räthſel iſt es und kein Weiſer löſt es! —
Drum zeig' uns Southampton, das iſt mein Spruch,
Er zeige uns in ſeinem Bilderbuch
Auf einem Blatte heil'ger Unſchuld Reinheit
Und ungeſchlachte, thieriſche Gemeinheit!

Eliſabeth.

Löſt euer Wort nun, Southampton!

Southampton.

Wohlan!
Miranda zeig' ich euch und Caliban!

(Muſik: der Vorhang im Hintergrunde öffnet ſich: 1. Tableau: Waldgegend. Im Vordergrunde Miranda, von Prospero eben aus dem Schlaf geweckt, von einer Raſenbank ſich erhebend und nach Ferdinand blickend, der einige Schritte von ihr entfernt ſteht. Im Hintergrunde Trinculo, Stefano, der halbtaumelnd eine Flaſche an den Mund ſetzt, und Caliban, der dieſem letztern zu Füßen liegt. Nach einer Pauſe ſpricht)

Prospero

Sag' an, was ſiehſt du dort?

Miranda

Was iſt's? Ein Geiſt?
O Himmel, wie's umherſchaut! Nennen möcht' ich's
Ein göttlich Ding; denn nichts Natürliches
Sah ich ſo edel je! —

(Neue Gruppirung; dann beginnt)

Caliban.

Ich zeig' dir jeden fruchtbar'n Fleck der Inſel!
Ich will den Fuß dir küſſen! Bitte, ſei mein Gott!

Trinculo.

Beim Firmament! Ein recht hinterliſtiges, betrunkenes Ungeheuer! Wenn ſein Gott ſchläft, wird es ihm die Flaſche ſtehlen —

(Neue Gruppirung; nach einer Pauſe ſchließt ſich der Vorhang, die Muſik verſtummt.)

Lord Grey.

Nun, ſagt' ich's nicht? — Vom Globus ſind die Burſche,
Und ein gewiſſer Shakeſpeare ſchrieb das Stück!

Eliſabeth.

Ich kenn' den Namen wohl; ſo oft mich noch
Ein Schauſpiel ganz der Gegenwart entriß,
War's dieſer Shakeſpeare, der's geſchrieben;
Wo lebt der Mann?

Southampton.

Zu Stratford jetzt am Avon,
Mit ſeines Schaffens Früchten ſtill begnügt!

Eliſabeth.

Ihr kennt ihn näher?

Southampton.

So genau wie man
Das Meer kennt, nur der Oberfläche nach;
Man bebt beim Sturm, der's wild empört; man ſammelt
Die Perlen, die's an's Land wirft; doch warum
Sich Sturm erhob, woher die Perlen kamen,
Kann Niemand ſagen.

Eliſabeth.

Laßt einſtweilen denn
Die Perlen uns genügen! — Doch nun weiter!
An euch, Sir Walter Raleigh iſt die Reihe!
Ihr ſeid ein Mann, der, weil er ſelbſt im Leben
Auf unbetretnen Pfaden vorwärts drang,
Den Schatz: Erfahrung ſich ſchon früh errang.
Wollt deſſen jetzt uns eine Probe geben!
Wählt, ſag' ich, und beſinnt euch nicht zu lang!

Sir Walter Raleigh

(vortretend und ſich verbeugend).

Wir Menſchen ſtehen mitten doch im Leben
Und ſeltſam! jeder ſieht es anders an;
Denn wie ein Spiegel zeigt es Jedermann
Den Wiederſchein des eignen Weſens eben!
So laſſe denn, und dies iſt meine Wahl,
Uns Southampton ein Doppelbild erwachen,
Und zeig' uns, wie in Angſt und Zweifelqual
Es Ein'ge grübelnd ſich zur Folter machen,
Wo Andere bei Würfel und Pokal
Es toll verſchwelgen wie ein leckres Mahl,
Und Zeit und Ewigkeit dabei verlachen!

Eliſabeth.

Nun, Southampton, ihr ſäumt?

Southampton.

Auch dieſem Wunſch
Genüg' ich leicht! Thut Geiſter eure Pflicht!
Hier ſchaut mein Bild! Die Namen nenn' ich nicht!

(Muſik: 2. Tableau: Kirchhof; im Vordergrunde Todtengräber, ein Grab bereitend; Hamlet, einen Todtenſchädel in der Hand; neben ihm Horatio. Nach einer Pauſe beginnt)

Hamlet.

Der Schädel hatte einmal eine Zunge und konnte ſingen; wie ihn der Schuft auf den Boden ſchleuderte! Dies möchte der Kopf eines Politikers ſein, und wird nun mit einem Todtengräberſpaten um die Kinnlade geſchlagen. Haben dieſe Knochen nicht mehr zu unterhalten gekoſtet, als daß man Kegel mit ihnen ſpielt? Meine thun mir weh', wenn ich daran denke!

(Neue Gruppirung. Nach einer Pauſe verſchwindet das Bild und es zeigt ſich 3. Tableau: Eine Stube in der Schänke zu Eaſtcheap. Falſtaff in einem Lehnſtuhl als König Heinrich, vor ihm Prinz Heinrich; hinter dieſen gruppiren ſich Poins, Bardolph, Peto und Frau Hurtig; nach einer Pauſe beginnt)

Frau Hurtig.

O Jemine, was er ſich für ein Anſeh'n gibt!

Falſtaff.

Heinrich, ich wundre mich nicht blos darüber, wie du deine Zeit hinbringſt, ſondern auch in welcher Geſellſchaft du lebſt. Pech, wie alte Schriftſteller ausſagen, beſudelt. Und doch kenne ich einen tugendhaften Mann, den ich oft in deiner Geſellſchaft bemerkt habe, und jetzt fällt es mir ein, ſein Name iſt Falſtaff!

(Neue Gruppirung. Nach einer Pauſe ſchließt ſich der Vorhang, die Muſik verſtummt.)

Eſſex.

Hamlet und Falſtaff!

Lord Grey.

Shakeſpeare und kein Ende!

Eliſabeth.

Mit Luſt ſtets ſah ich Falſtaff, dieſen dreiſten,
Urluſtigen Geſellen! Zeigte nur
Des Dichters kecke Laune uns einmal
In Händeln mit gleich muntern Frauen ihn
So wirr verſtrickt, daß er den Kürzern zöge!
Nur gar zu gern ſäh' Gleiches ich mit Gleichem
Zuletzt dem Schalk vergelten!

Southampton.

Wünſcheſt du's,
So wird der Dichter leicht mit ſichrer Hand
Hinmalend Scherz wie Ernſt in kecken Zügen,
Eh' du's vermutheſt, deinem Wunſch genügen.

Eliſabeth.

Er war ja, dieſer Shakeſpeare, mein' ich, war
Schauſpieler einſt, wenn auch nicht, hört' ich recht,
Der Beſten einer?

Southampton.

In der Schlacht auch ficht
Der Feldherr in den erſten Reihen nicht.

Eliſabeth.

Und Einer kann nicht Alles, wollt ihr ſagen! —
Doch weiter jetzt! Euch ruf' ich auf, Lord Grey!
Ihr ſeht wohl, euer Gegner zeigt geſtählt
Sich gegen jeden Angriff, alle Streiche;
Verſucht denn, ob ihn euer Witz erreiche,
Wo eine Schuppe ſeinem Panzer fehlt;
Und drum bedenkt mit Vorſicht, was ihr wählt!

Lord Grey

(vortretend).

Viel Worte machen und lang überlegen
War niemals meine Sache, Königin!
Ich bin ein reicher Mann und darauf hin
Erſpar' ich mir das Grübeln und Erwägen!
Da ſteht mein Gegner, und wer mir entgegen,
Der iſt mein Feind und Feinde haſſ' ich! — Das
Iſt meine Wahl, das ſoll er uns beſorgen:
Er zeigte uns ein Bild von grimmem Haß,
Und ſollt' er wieder es von Shakeſpeare borgen!

Southampton.

Ganz wie ihr's wünſchet, zeig' ich's euch, Lord Grey!

(Muſik. 4. Tableau. Saal im Dogenpalaſt zu Venedig. Der Doge auf ſeinem Thron von Senatoren umgeben; im Vordergrunde rechts Shylock, ſein Meſſer wetzend; ihm gegenüber Antonio, Baſſanio, Graziano, Solanio, Salarino. Nach einer Pauſe beginnt)

Shylock.

Ihr fragt, warum ich lieber ein Gewicht
Von ſchnödem Fleiſch will haben, als dreitauſend
Dukaten zu empfangen?
Wie ſich kein rechter Grund angeben läßt,
Daß der kein ſchmatzend Ferkel leiden kann,
Der keine Katz', ein harmlos nützlich Thier,
Der keinen Dudelſack,
So weiß ich keinen Grund, will keinen ſagen,
Als eingewohnten Haß und Widerwillen,
Den mir Antonio einflößt, daß ich ſo
Ein mir nachtheilig Recht an ihm verfolge!
Habt ihr nun eine Antwort?

(Neue Gruppirung. Nach einer Pauſe ſchließt ſich der Vorhang, die Muſik ſchweigt.)

Lord Grey.

Nun, daß der Shylock bitter haßt, das iſt
Kein Zweifel!

Eliſabeth.

Wär' der Haß ſo trefflich nicht
Getroffen, haſſen möcht' man Bild und Maler!
Wo nahm nur Shakeſpeare all' die Dinge her?

Southampton.

Aus alten Büchern las er ſie zuſammen!

Eliſabeth.

Genoß er alſo Unterricht, beſuchte
Gelehrte Schulen?

Southampton.

Alles lehrte ihn
Sein Genius und Fleiß, der keinem fehlt,
Den Gott zu ſeinen Auserkornen zählt!

Eliſabeth.

So iſt er armer Leute Kind und wuchs
In Mangel auf?

Southampton.

Ein Freiſaß war ſein Vater,
Und trieb Wollhandel auch, war ſpäter Fleiſcher
Und Stratford wählte ihn zum Alderman;
Doch Unglück fraß verzehrend ſeine Habe,
Und ſelbſt ſein Schickſal baute ſich der Knabe.

Eliſabeth.

Wollhändler! Fleiſcher! Und aus ſolchem Stamm
Sproß ſolche Blüthe! Seltſam, ſeltſam! — Doch
Zu dir jetzt, meine Rutland, wend' ich mich!
Du wähle nun; vielleicht daß dir's gelingt,
Zu fordern, was die Chöre ſeiner Geiſter
Zu liefern nicht vermögen ihrem Meiſter;
Denn manches Loos, das Weisheit nicht erringt,
Ward ſüßer Unſchuld ſchon im Schlaf zu Theile.

Und tödtlich trafen oft des Blinden Pfeile;
Drum ſäume nicht und wähle was es ſei!

Rutland

(ſich erhebend nach einer Pauſe).

Ob lieber auch im Schweigen ich verharrte,
Dein Machtgebot gäb' keine Wahl mir frei,
Wenn auch nicht Zufall jede Müh' mir ſparte,
Und nah' mir legte, was zu wählen ſei!
Denn da erſt Haß uns grimm entgegenſtarrte,
Wer rief' nicht gern ſein Gegenſtück herbei?
Wer möchte nicht nach ſolchen Schreckbilds Grauen
Aufathmend froh in's Aug' der Liebe ſchauen?
Ruf' Southampton, wie er den Haß beſchwor,
Jetzt, wähl' ich, uns der Liebe Bild empor!

Eliſabeth.

Seit wann mit Liebe haſt du Kind zu ſchaffen?

Southampton.

Ich ſäume nicht, und ſtell' auch dies euch dar,
Wie's Shakeſpeare hingezeichnet kühn und wahr!

(Muſik. 5. Tableau. Garten, Mondenſchein: Julie auf dem Balcon, Romeo zu ihr emporblickend; nach einer Pauſe beginnt)

Romeo.

Ich ſchwöre, Fräulein, bei dem heil'gen Mond,
Der ſilbern dieſer Bäume Wipfel ſaumt —

Julie

O ſchwöre nicht beim Mond, dem Wandelbaren,
Der immerfort in ſeiner Scheibe wechſelt,
Damit nicht wandelbar Dein Lieben ſei!

Romeo.

Wobei denn ſchwören?

Julie.

Laſſ' es ganz:
Doch willſt du, ſchwör' bei deinem edlen Selbſt,
Dem Götterbilde meiner Anbetung,
So will ich glauben!

(Neue Gruppirung. Nach einer Pauſe ſchließt ſich der Vorhang, die Muſik ſchweigt.)

Eliſabeth.

Nun, Rutland, haſt du deine Luſt gebüßt?
Denn wahrlich, ſo ſpricht Liebe, ſo dringt ſchmeichelnd
Ihr ſüßes Gift in's unbewachte Herz!
Was meint ihr, Eſſex?

Eſſex.

Was wir ſtumm empfinden,
Der Dichter faßt's in Worte und ſpricht's aus.

Eliſabeth.

So thut er, ja! Denn nur wer Liebe kennt,
Schrieb jene Worte nieder; iſt's nicht ſo?
Sprecht Southampton, ihr kennt Shakeſpeare und wißt
Wohl Näheres? Iſt er vermählt?

Southampton.

Er iſt's.
Mit achtzehn Jahren ſchon verband er, blind
Dem übermächt'gen Drang des Herzens folgend,
Nicht ahnend, daß der Jahre Unterſchied
Im Lauf der Tage ſich zur Kluft erweitert,
Sich einem Mädchen, älter um acht Sommer
Als ſelbſt er war.

Eliſabeth.

Er that nicht wohl daran,
Denn war die Braut auch nicht zu alt an ſich,
Er war zu jung für ſie!

Southampton.

Auch blühte ihm
Nur wenig Glück in dieſem Ehebund,
Und lange Jahre blieb er ſeiner Gattin,
Wie ſeiner Heimat fern!

Eliſabeth.

So ſeid ihr Alle;
Die Beſten von euch Männern dienen nur
Dem Drang des Augenblicks, dem Reiz der Sinne!
Wer aber wählt nun? — Lady Nottingham,
Verſucht ihr euer Glück! Geb' ich zu ſiegen

Gleich alle Hoffnung auf, noch reizt der Kampf,
Ihn prüfend fortzuſetzen! Wählt denn, wählt!

Lady Nottingham

(ſich erhebend).

Haß ward vor mir und Liebe ſchon gewählt,
Mich laß zugleich nun Haß und Liebe wählen;
Denn Fälle gibt's, wo beide ſich vermählen,
Und liebend haßt das Herz, wenn Furcht es quält,
Und Zweifel in des Lebens Mark ihn ſchneiden!
Man nennt es Eiferſucht dies herbe Leiden,
Und Eiferſucht in ihrer wilden Qual
Zu ſchauen, Königin, iſt meine Wahl!

Eliſabeth.

Ein häßlich Bild und traurig anzuſehen!

Southampton.

Das grüngeaugte Scheuſal wollt' ihr ſchauen?
Hier ſeht aus Nichts es tödtlich Gift ſich brauen!

(Muſik. 5. Tableau. Vor dem Schloſſe auf Cypern. Im Vordergrunde Desdemona in Emiliens Begleitung mit Caſſio ſprechend, während im Hintergrund Othello und Jago erſcheinen. Nach einer Pauſe beginnt)

Caſſio.

Ich geh' nun, gnäd'ge Frau!

Desdemona.

Nein, bleibt und hört mich reden!

Caſſio.

Gnäd'ge Frau,
Jetzt nicht, ich fühle mich zu ſehr bewegt
Und würde wenig meiner Sache dienen!

Desdemona.

Gut, wie ihr wollt!

Jago.

Hm, das gefällt mir nicht!

Othello.

Was ſagſt du da?

Jago.

Nichts, gnädiger Herr, doch wenn — ich weiß nicht was!

(Neue Gruppirung; nach einer Pauſe ſchließt ſich der Vorhang, die Muſik ſchweigt.)

Eliſabeth.

Nun, Nottingham, was wollt ihr mehr! Ihr kennt
Das Stück ja! Gibt es wohl ein treuer Bild
Der Eiferſucht, als dieſer Mohr uns zeigt?!
Nur Eins erklärt mir, Eſſex, wenn ihr könnt:
Nicht wie ſo raſch Othello handelt, wie
So blind er glaubt?

Eſſex.

Vielleicht, weil Leidenſchaft,
Selbſt Uebermaß, nicht anders hoffen kann
Und fürchten, als nur übermäßig eben!

Eliſabeth.

Auch darum wohl, weil Schwindel leicht uns faßt,
Wenn in den Abgrund einer Möglichkeit

Zu lang wir niederblicken! — Southampton,
Entſprang auch dieſes Stück aus Shakeſpeare's Feder?

Southampton.

Ja, Königin!

Eliſabeth.

Ob wohl ſein eigen Herz
Die Qualen je erlitt, die hier er ſchildert?

Southampton.

Ich weiß nicht, ob er ſie in Wirklichkeit
Ob nur im Geiſt erlebte! Doch man ſagt,
Es hätten Wolken oft den Stern der Liebe
Unfreundlich ihm verdunkelt, und er ſelbſt
Beklagt ſich drob in manchem ſchmelzenden
Sonett!

Eliſabeth.

Wer in Sonetten klagt, hat wohl
Des Schmerzes grimmſten Anfall überwunden,
Der Reſt erträgt ſich! — Doch genug! Wer ſoll
Nun wählen? — Ihr Cecil! Noch, ſeh' ich, trüben
Der Staatsgeſchäfte Wolken euch die Stirne,
Hinweg mit ihnen! Nehmt von unſerm Feſt
Euch euren Antheil! Wählt, kein Weigern, wählt!

Sir Robert Cecil

(vortretend und ſich verbeugend).

Haß, Liebe, Eiferſucht, drei Leidenſchaften
Hat Southampton im Bild uns dargeſtellt,
Drei mächt'ge Herrſcher dieſer Erdenwelt,
Die frevlen Trieb mit Elend oft beſtraften.
Allein wie viele auch hinweg ſie rafften,
Nicht ſie allein vermögen's, denn es lehrt
Nicht bloß Geſchichte, ſelbſt das Alltagsleben,
Daß andre Geier noch um's Haupt uns ſchweben,
Und lauern, bis ihr Opfer ſie verzehrt!
Es reißt auch Ehrgeiz von der Ehre Pfaden
Den Dünkel nieder in ein frühes Grab,
Und ſo ſei Southampton denn eingeladen,
Wie ſeine Kunſt ſo manches Bild uns gab,
Uns nun zu zeigen auch, wie in's Verderben
Ehrgeiz den Hochmuth ſtürzt mit ſchlauem Werben!

Eſſex

(für ſich).

Nach mir her blickt er! Darf der Freche wagen —

Southampton.

Auch dieſes Bild, ſeht hier es aufgeſchlagen!

(Muſik. 7. Tableau. Heide in Schottland. Macbeth und Banquo, ihnen gegenüber die drei Hexen; nach einer Weile beginnt)

Banquo.

Wer ſind dieſe,
So eingeſchrumpft, ſo wild in ihrer Tracht,
Die nicht Bewohnern dieſer Erde gleichen,
Und doch drauf ſtehn? Lebt ihr? Wie, ſeid ihr was,
Das man darf fragen?

Macbeth.

Sprecht, wer ſeid ihr?

Erſte Hexe.

Heil dir, Macbeth. Heil! Heil dir, Than von Glamis!

Zweite Hexe.

Heil dir, Macbeth! Heil! Heil dir, Than von Cawdor!

Dritte Hexe.

Heil dir, Macbeth, dir, künft'gem König, Heil!

Banquo.

Erſchrickſt du, Mann? Erregt dir Furcht, was doch
So lieblich lautet?

Macbeth.

Sagt, von wannen euch
Die wunderbare Kunde ward? Weshalb
Auf dürrer Heid' ihr unſre Schritte hemmt
Mit ſo prophet'ſchem Gruß? — Sprecht, ich beſchwör' euch!

(Neue Gruppirung. Nach einer Pauſe ſchließt ſich der Vorhang, die Muſik ſchweigt.)

Eliſabeth.

Fürwahr, ein warnend Bild! So locken ſchmeichelnd,
Wie Macbeth's Hexen unſre Wünſche vom
Gedanken uns zur That und rächend folgt
Dem Frevel das Verderben! Eſſex, ſollte
Nicht jeder, dem die Bruſt von Ehrgeiz ſchwillt,

Sich Macbeth's Schickſal ſtets vor Augen haltend,
Bezähmen lernen frevler Wünſche Glut?

Eſſex.

Wer ſeiner Pflicht getreu und ſeinem Herrſcher,
Der Ehre Bahnen geht, bedarf deſſ' nicht,
Und wenig beſſern wird's, die anders denken;
Erfahrung erſt bringt Einſicht —

Eliſabeth.

Nur zu ſpät! —
Ein tücht'ger Mann, beim Himmel, Southampton,
Iſt dieſer Shakeſpeare! Kaum bedacht' ich je,
Wie viel, wie Wunderbares er geleiſtet,
Und da vor mir nun Stück an Stück ſich reiht,
Jetzt ſtaun' ich, daß ein Einzelner, ja daß
Nur überhaupt ein Menſch ſo viel vermochte.
Doch weiter jetzt! Schon dunkelt tief die Nacht,
Wir müſſen enden! Wer ſoll wählen nun?!

Eſſex

(raſch und heftig).

Mir ſei es, meine Königin, vergönnt!
Denn was vor mir die Andern dir gezeigt,
Gedenke dreimal ich mit Eines Bildes
Erſchütternder Gewalt zu überbieten,
Wie keines noch dein Auge je geſchaut!

Eliſabeth.

Ein Bild erſchütternder Gewalt? Wohlan,
Und welches Bild denn wählt ihr? Laßt mich's wiſſen!

Eſſex

(wie eben).

Es zeig' uns Southampton, wenn er's vermag,
Wie leicht die ſchnöde Welt Verdienſt vergißt,
Wie blind die Macht iſt, wie man lieben kann,
Und Alles freudig ſeiner Liebe opfern,
Und Mißgunſt nur und Argwohn dafür ernten!
Er zeige uns das grimmſte Ungeheuer,
Das je zum Fluch ein Menſchenherz erzeugt,
Unmenſchlich Menſchenherzen zu zerfleiſchen,
Er zeige uns des grauſen Undanks Bild,
Der Liebe kalt mit Spott und Hohn vergilt;
Dies laſſe ſeine Kunſt uns, wähl' ich, ſchauen
Und weck' es Furcht und Abſcheu euch und Grauen!

Southampton.

Auch dieſes wie die andern zeig' ich euch!

(Muſik. 8. Tableau. Heide, Ungewitter; im Vordergrunde Lear und der Narr; im Hintergrunde Kent und Edgar als armer Thoms.)

Lear.

Blaſt Winde, ſprengt die Backen, wüthet, blaſt!
Ihr Katarakt' und Wolkenbrüche ſpeit,

Bis ihr die Thürm' erſäuft, die Hähn' ertränkt!
Ihr ſchweflichten, gedankenſchnellen Blitze,
Verſengt mein weißes Haupt! Brich, Donner, ſchmetternd
Die Formen der Natur, vernicht' auf Eins
Den Schöpfungskeim des undankbaren Menſchen!

Narr.

Gevatter, geh' hinein und bitt' um deiner Töchter Segen; das iſt 'ne Nacht, die ſich weder des Weiſen noch des Thoren erbarmt!

Lear.

Spei' Feuer, fluthe Regen!
Nicht Regen, Wind, Blitz, Donner ſind mir Töchter!
Euch ſchelt' ich grauſam nicht, ihr Elemente;
Euch gab ich Kronen nicht, nannt' euch nicht Kinder!
Und dennoch knecht'ſche Helfer nenn' ich euch,
Die ihr im Bund mit zwei verruchten Töchtern
Thürmt eure hohen Schlachtreih'n auf ein Haupt
So alt und weiß wie dies! O es iſt ſchändlich!

(Donner und Blitz; der Vorhang ſchließt ſich, die Muſik ſchweigt.)

Eliſabeth.

Fürwahr, ein Bild für Könige, das ernſt
Sie mahnt, nicht blind dem Anſchein zu vertrauen,
Und Treue wahnbethört von ſich zu ſtoßen! —
Dank, Eſſex, daß ihr mir dies Bild gezeigt,
Daß ihr's gewagt, verbürgt mir, daß ihr's durftet;
Es kann nicht Undank üben, wer ihn haßt!

Eſſex.

O meine Königin!

Eliſabeth

(ſich erhebend).

Doch nun genug!
Zeit iſt es aufzubrechen! — Southampton,
Dank für den frohen Abend, den ihr uns
Gewährt; doch gebt nun auf zwei Fragen auch
Uns Antwort! Erſt, warum euch ſchöner wohl
Und meiner würd'ger euer Feſt erſcheint,
Als jenes, das in unerreichter Pracht,
Ihr ſelbſt geſteht es, uns Lord Grey gegeben?
Und dann, warum ihr eure Bilder alle
Von Shakeſpeare nur entlehnt? War's Zufall, war
Es Vorbedacht? Geſchah's um mich, geſchah's
Um ihn zu ehren? Gebt mir Antwort! Sprecht!

Lord Grey

(halblaut für ſich).

Ganz recht! War's Zufall, war es Vorbedacht? —
Da ſteckt es! Darauf muß er Antwort geben!

Southampton.

Zwei Fragen, Kön'gin, ſtellſt Du mir, und beide
Mit einer Antwort löſ' ich ſie! — Wenn treu
Gepflegt von kund'ger Hand ein Baum erwuchs,
Weit ſeine Wurzeln rings durch's Erdreich breitet,

Und ſafteſtrotzend ſtolz den Wipfel hebt,
Wodurch wohl gibt im Lenz er uns Gedeihen,
Und Kraft und Lebensfülle kund, als daß,
Sich ſelber und zugleich den Frühling ſchmückend,
Er üppig Blüth' auf Blüthe treibt und trägt?
Und wenn von einer großen Königin
Staatskluger Hand geführt dies kleine England
Zur Macht erwuchs, durch Handel und Gewerbe
Von Wohlſtand ſtrotzt, den Ocean beherrſcht,
Und ſonſt zerfleiſcht von Bürgerkriegen, nun
Den erſten gleichſteht von Europa's Staaten:
Welch ſchöner' Feſt war dieſer Königin
Und welches ihrer würd'ger zu bereiten,
Als ihr vollendet ihrer Mühen Werk,
Als ihres Volkes Kraft in vollſter Blüthe,
Im reichſten Schmuck des Frühlings ihr zu zeigen?
Die Blüthen aber, die die Völker treiben,
Sind ihre Dichter, Königin, und da
Die edelſte all' dieſer Dichterblüthen
Für England, für die Welt, für Gegenwart
Und ſpäte Enkel William Shakeſpeare heißt,
Welch' ſchön'rer Schmuck war dieſem Feſt zu finden,
Als ſeine Bilder dir zum Kranz zu winden?
Welch hell'rer Glanz — —

Eliſabeth.

Genug, ihr übertreibt,
Nicht mein Verdienſt allein, denn mehr nicht als
Ein Werkzeug war ich in der Hand des Höchſten,
Auch ihn, auch Shakeſpeare überſchätzt ihr wohl!
Ihr ſtellt Homer und Sophokles ihm gleich,
Ja über ſie hinaus, und er —

Southampton.

Er ſteht
Er ſelbſt allein im weiten Reich des Geiſtes;
Er bildet in ſich wie in einem Spiegel
Den Ring des Weltalls ab; Kehrſeiten nur
Desſelben Bildes ſind ihm Scherz und Ernſt,
Und wie mit Federbällen ſpielt mit beiden
Halblächelnd und halb weinend ſeine Laune;
Ein aufgeſchlagnes Buch liegt Herz und Welt
Vor ihm, denn was an Viele ſonſt vertheilt,
Des Geiſtes Kraft, der Rede Klang und Zauber,
Des Staatsmanns Kunſt, des Arztes ſcharfer Blick,
Das Ohr des Muſikers, des Malers Auge,
Gewährte ihm des Himmels Gunſt zugleich;
So ward er, was er iſt, die reichſte Blüthe,
Die Seele ſeiner Zeit, und darum eben,

Die Seele aller Zeiten, wird er leben,
So lang ein Herz noch menſchlich fühlt und ſchlägt!
O Königin, die ſelbſt ſo groß du biſt,
Kann deine Seele dieſen Geiſt verkennen,
Der, welche Schranken euch im Leben trennen,
Geweiht, unſterblich, deines Gleichen iſt!

Eliſabeth.

Ihr ſprecht wie Jugend ſchwärmend pflegt!
Und doch —
Faſt glaub' ich, ihr habt Recht! — Was wir empfinden,
Was uns bewegt, trägt unſres Weſens Farbe
Und lebt mit uns und wird mit uns zu Staub,
Wo Shakeſpeare draus unſterbliche Geſtalten
Urew'ge Formen ſchafft, die unverkennbar
Daſſelbe ſpäter Nachwelt noch bedeuten,
Was uns ſie galten! Ja, ich fühl' es wohl,
Ein großer Geiſt ſchuf dieſe großen Bilder,
Und goß den Firniß: Schönheit drüber aus,
Und ſeines Gleichen kehrt ſobald nicht wieder! —
Doch nun hinweg! Ein weiter Weg liegt noch
Vor uns heut Abend! Southampton, lebt wohl,
Und nochmals Dank für dieſe ſchönen Stunden!

(Sie wendet ſich zum Abgehen.)

Lord Grey

(ihr in den Weg tretend).

Und hier der Kranz von deiner Hand gewunden,
Der Siegeskranz! — Wem, Kön'gin, reichſt du ihn?

Eliſabeth

(während der Page das Kiſſen mit dem Kranze wieder aufnimmt und damit zur Königin hintritt).

Nicht euch, Lord Grey! — Ihr lächelt, Southampton!
Frohlockt nicht, denn auch ihr nicht ſollt ihn haben!

(Leiſe anſchwellende Muſik.)

Verdienſt nur, ſagt' ich, ſolle ihn empfangen,
Und er nur, der ſtatt mit erborgter Pracht
Dies Feſt mit ſeiner Seele Glanz uns ſchmückte,
Nur Shakeſpeare hat in Wahrheit ihn verdient,
Und nur ſein Haupt ſoll meinen Lorbeer tragen!
Hier nehmt ihn, Southampton und drückt dem Dichter
An meiner Statt ihn auf die Schläfe! — Wie,
Ihr zögert?

Southampton.

Laſſ nicht meiner Hand Berührung
Die Gabe ihm Eliſabeth's entweihen!
Vollziehe ſelbſt, was du dir vorgeſetzt,
Und pflanzt gleich Maulbeerbäume Shakeſpeare jetzt
Zu Stratford und beſtellt ſein Feld, ſieh hier

Sein Bild —

(Der Vorhang im Hintergrunde der Bühne öffnet ſich. 9. Tableau. Waldgegend an einem Fluß in abendlicher Beleuchtung; im Vordergrund Shakeſpeare's Büſte auf einem Marmorpiedeſtal von Ephen und Roſengebüſchen umgeben; über ihr in den Lüften der Elfenzug; voran Puck, dann Titania und Oberon von Wolken getragen, und von Elfen umgeben, die Füllhörner mit Blumen über die Büſte zu ergießen im Begriffe.)

In ſeiner Heimat Waldrevier,
Umflattert von der leichtbeſchwingten Schaar
Der Elfen, denen oft in Stratford's Auen,
Halbträumend hingeſtreckt im Mondlicht klar,
Gar manch Geheimniß tief und wunderbar
Der Knabe abgelauſcht in Luſt und Grauen;
Sieh Blumen nun dem Mann ſie niederthauen!
Und wenn ſein Lied dich je der Erd' entrückt,
So laſſe nun mein Bitten dich bewegen,
Den ſtolzen Lorbeer, den du ſelbſt gepflückt,
Auch krönend ſelbſt um dieſe Stirn zu legen,
Die würdigſte, die je ein Kranz geſchmückt!

Eliſabeth.

Ihn krönen? — Ja; denn ſaß ich zu Gericht,
So ziemt mir auch, dem Sieger Wort zu halten!
Reicht mir den Kranz!

(Auf den Hintergrund zuſchreitend.)

Wie fühl' ich mich bewegt!

Welch heil'ger Schauer will mein Herz berühren!
Iſt's Ahnung, die in mir die Flügel regt,
In ungeborne Zeit mich zu entführen?

(Die Stufen hinanſteigend.)

Mit jedem Schritt, der näher mich Dir bringt,
Du hohes Bild, wird's heller meinem Blicke,
Und wie die Sonne Nebelqualm durchdringt
Mein Sehergeiſt die Schleier der Geſchicke!
Es kommt die Zeit, wo deiner Lieder Klang
Hinaus wird über Englands Küſten ſchwellen,
Und ſonnengleich vom Auf- zum Niedergang
Europa mit der Schönheit Glanz erhellen;
Es kommt die Zeit, wo deiner Schöpferkraft
Der Erdkreis huldigt, wo mit lautem Preiſe
Der Wahrheit Dichter und der Leidenſchaft
Der Thor in dir bewundert, wie der Weiſe;
Wo, wie auch fremd er jetzt der Welt noch tönt,
Dein Name wird von allen Lippen fliegen,
Wo Liebe deine Schönheit noch verſchönt,
Und Melodie noch hört, wo du geſchwiegen!
Die Zeit kömmt, wo der Tag, der dich gebar,
Den Völkern aller Zonen, aller Zungen
Ein Feſttag ſein wird, wie viel hundert Jahr
Der Abgrund Ewigkeit ſeitdem verſchlungen;

Und wie heut freudig dieſen Kranz
Um deine Stirne ſchlingen meine Hände,
So folgen tauſend nach und Strahlenglanz
Umleuchtet dich bis an der Zeiten Ende!
Wie reiche Güter uns das Leben gab,
Wir ſehen all' im Tode ſie entſchweben,
Nur Ruhm vermodert nicht mit uns im Grab;
Drum Shakeſpeare Heil, denn ewig wirſt du leben!

Die Uebrigen

(welche ſich indeß zu beiden Seiten der Bühne und zum Theil auf den Stufen im Hintergrunde in gefälligen Gruppen verſammelt haben).

Heil, Shakeſpeare, Heil, denn ewig wirſt du leben!

(Trompetenfanfare, rauſchende Muſik; die Elfen des Tableaus ſtreuen Blumen auf die Büſte Shakeſpeare's herab, während Titania und Oberon eine Sternenkrone über ihr ſchwebend in den Lüften halten; magiſche Beleuchtung.)

(Der Vorhang fällt.)

Bemerkungen.

Nach den neueſten Forſchungen ſoll Shakeſpeare einige von den Stücken, deren in vorliegendem Feſtſpiel als bereits auf der Bühne erſchienen, erwähnt wird, erſt nach dem Tode der Königin Eliſabeth (1603) geſchrieben haben. Wenn der Verfaſſer gleichwohl das Gegentheil annimmt, ſo geſchah es einerſeits, um das Geſammtbild der Leiſtungen Shakeſpeare's durch die Erwähnung wenigſtens der Mehrzahl ſeiner vorzüglichſten Werke möglichſt zu vervollſtändigen, andererſeits, um die Verherrlichung des großen Dichters von der Königin Eliſabeth ausgehen zu laſſen, deren Perſönlichkeit hiezu offenbar weit geeigneter erſcheint als jene Jakob I.

Was die Tableaux betrifft, ſo iſt bei der Scenirung derſelben folgendes Verfahren einzuhalten. Bei paſſender Muſik eröffnet ſich der Vorhang, der den Bogen im Hintergrund der Bühne verſchließt und zeigt die angegebenen Perſonen in der angegebenen Umgebung und Situation als Bild, alſo in einer maleriſchen Gruppe vereinigt, unbewegt daſtehend. Mit dem Schweigen der Muſik beginnt die bezeichnete Perſon zu ſprechen, und damit tritt wieder für alle Perſonen des Bildes Leben und Bewegung, d. i. das gewöhnliche Spiel, ein. Mit dem letzten der zu ſprechenden Worte beginnt Muſik und damit tritt wieder für alle Perſonen Unbeweglichkeit ein; das Ganze wird wieder zum Bild und bleibt es bis der Vorhang ſich ſchließt; es iſt demnach bei den Proben dafür zu ſorgen, daß bei den letzten der zu ſprechenden Worte die beſchäftigten Perſonen ſich wieder zu einer maleriſchen, bildähnlichen Gruppe vereinigen.

Bei dem erſten Tableau, das zwei Gruppen enthält, in deren erſten Miranda, wie in der zweiten Caliban den Mittelpunkt bildet, iſt zu bemerken, daß die Beweglichkeit der erſten mit dem letzten Wort Miranda's ſchließt, während die Beweglichkeit der zweiten erſt mit dem erſten Wort Caliban's beginnt, ſo daß die Gruppe Caliban noch Bild iſt, wenn die Gruppe Miranda ſich bewegt, und dieſe letztere wieder zum Bild wird, wenn die Gruppe Caliban in Bewegung tritt.

Für kleinere Tableaux, wie Julie und Romeo, Lear wäre es vielleicht wünſchenswerth, daß der Raum, in dem das Bild ſich zeigt, durch Draperien u. ſ. w. etwas beſchränkt werde, damit bei der geringen Anzahl der Perſonen nicht ein Mißverhältniß zwiſchen der Gruppe und deren äußeren Umgebung entſtehe.

Die Darſtellung des 2. und 3. Tableaus, die unmittelbar auf einander folgen, kann auf zwei Wegen geſchehen. Entweder muß das 2. Tableau Hamlet hinter einen durchſichtigen Wolkenſchleier geſtellt ſein, der bei ſtarker Beleuchtung das Bild deutlich darſtellt, wenn dieſe ihm aber entzogen wird, eben nur Wolken zeigt. In dieſem Falle beginnt bei Hamlet's letztem Wort Muſik, die Beleuchtung des Wolkenſchleiers wird aufgehoben und hinter demſelben, der nun undurchſichtig geworden, das 3. Tableau: Falſtaff geſtellt, worauf ſich unter Muſik der Wolkenſchleier wieder hebt und dieſes 3. Tableau zeigt. Oder es wird das 2. Tableau ganz wie die übrigen behandelt, und es fällt nach dem letzten Worte Hamlet's ganz einfach ein undurchſichtiger Wolkenſchleier herab, der ſich bald darauf wieder hebt und das ſehr leicht zu ſtellende 3. Tableau: Falſtaff zeigt.

Daß zu dem Elfenzug des 9. und letzten Tableaus Kinder auf einem Flugwerke verwendet werden müſſen, verſteht ſich von ſelbſt.

Fr. H.

John Brown.

Bruchſtück eines Trauerſpiels.

1864.

Erſter Akt.

Kanſas. Freie Gegend; im Hintergrunde der Bühne ein zum Theil von Buſchwerk dem Blicke entzogenes Flüßchen, jenſeits deſſen die Prairien Miſſouri's ſich ausdehnen. Im Hintergrunde rechts am Ufer des Fluſſes auf einer Anhöhe von Gebüſchen umgeben ein rauchgeſchwärztes halbverbranntes Blockhaus. Links ebenfalls am Flußufer ein verglimmendes Wachfeuer, um welches in maleriſchen Gruppen die Freiſchärler Montgommery's lagern, einige ſchlafend, andere Tabak rauchend und plaudernd; in der Mitte der Bühne liegen Pferdeſättel, Büchſen, Torniſter und Jagdtaſchen auf einen Haufen zuſammengeworfen. Auf einem Roſenabhange im Vordergrunde der Bühne rechts liegt Montgommery in eine Wolldecke gewickelt in tiefem Schlafe. Nacht, die in Morgendämmerung übergeht.

Erſter Freiſchärler.

Verdammt kalte Nacht!

Ein Zweiter.

Dein Fluchen macht ſie nicht wärmer!

Erſter Freiſchärler.

Aber vielleicht dein Brandy! — Die Feldflaſche her, Puritaner!

Dritter Freiſchärler.

Horch! War das nicht Hufſchlag?

Zweiter Freiſchärler

Wie Hufſchlag? Ei, das wäre!

(Bewegung in den Gruppen der Freiſchärler.)

Montgommery

(aus dem Schlafe auffahrend).

Was gibt es, Burſche? Iſt der Feind im Anzug?

(Er ſpringt auf und ergreift ſeine Büchſe.)

Vierter Freiſchärler

(außer der Bühne).

Halt da! Steht Rede! Für oder gegen Sklaverei?

Kagi

(ebenfalls außer der Bühne).

Mit Gut und Blut zehntauſendmal dagegen!

(auftretend).

Guten Morgen, Capitän —

Montgommery.

Schon zurück, Kagi? Und welche Nachrichten —

Kagi.

Die beſten! — Das Knattern von Gewehrfeuer geſtern Abend kam von Bains Cabin, wo Capitän Brown von den Schnapphähnen Bufards angegriffen wurde und ſie mit blutigen Köpfen heimſchickte!

Erſter Freiſchärler.

Ein Hurrah für Capitän Brown!

Die Uebrigen.

Hurrah! Hurrah!

Kagi.

Ein richtiger, vollſtändiger Sieg von zwanzig Freiſtaatenmännern über einige Dutzend dieſer Miſſouri-Buſchklepper; vierzehn verwundet oder todt auf dem Platze geblieben, die übrigen in wilder Flucht über die Gränze gejagt —

Freiſchärler.

Hurrah, hurrah!

Montgommery.

Höchſt erwünſcht und doch traurig, ſehr traurig!

Kagi

(während die übrigen Freiſchärler ſich allmählig wieder dem Hintergrunde zuwenden).

Traurig, Sir? Und warum traurig? Ich meine, wenn wir duldeten, daß die Sklavenlords der Südſtaaten dieſe Peſt noch weiter ausbreiten und verewigen, das wäre traurig! — Haben ſie das Miſſouri-Compromiß reſpectirt, das endlich eine Linie feſtſetzte, über die hinaus gegen

Norden hin in keinem neu zuwachſenden Gebiete Sklaverei beſtehen darf? Kanſas liegt nördlich dieſer Linie; gleichwohl haben ſie dem Compromiſſe zum Trotz durchgeſetzt, daß hier in Kanſas nicht das Geſetz, ſondern die Stimmenmehrheit der Anſiedler darüber zu entſcheiden habe, ob Kanſas zu den Sklaven oder zu den Freiſtaaten zählen ſoll!

Montgommery.

Leider, Kagi, leider haben ſie das Alles gethan! —

Kagi.

Sie haben noch mehr, bei weitem mehr gethan! Brachen nicht, den Revolver in der Fauſt. aus Miſſouri Horden wüſter Raufbolde über Kanſas Gränzen, um die Abſtimmung für Sklaverei von uns zu erzwingen? Mußten wir friedliche Anſiedler nicht Pflug und Werkſtatt, Haus und Hof verlaſſen und die Büchſe in der Hand zu Felde liegen, um uns einer Verfaſſung zu erwehren, die fremde Eindringlinge mit Mord und Todtſchlag, mit Brand und Plünderung uns aufnöthigen wollen? Und Sie, einer unſerer heldenmüthigſten Anführer, Sie können bedauern, daß ein Dutzend dieſer Bluthunde in ehrlichem Gefechte dem Tode verfiel, den ſie am Galgen, ja auf dem Rade zu finden verdient hätten?

Montgommery.

Kagi! Es ſind doch immer unſere Landsleute, Amerikaner wie wir, Opfer eines Bürgerkrieges, den ich beklagen muß, indem ich ihn ausfechte!

Kagi.

Ich aber Capitän —

Erſter Freiſchärler.

(von der Anhöhe herab, auf der das Blockhaus ſteht).

Aufgepaßt! In der Richtung vom Sugar Creek her kömmt ein Reitertrupp angeſprengt!

Montgommery.

Zu den Waffen, auf eure Poſten!

Kagi.

Nicht doch, Capitän! — Es iſt Capitän Brown mit ſeinen Begleitern, deſſen Beſuch ich Ihnen eben ankündigen wollte! Kameraden! Ein Hurrah für Capitän Brown, den Sieger von Oſſawatomie, und Bain's Cabin!

Freiſchärler.

Hurrah! hurrah!

Montgommery.

Wahrhaftig, er iſt es! —

(Er eilt John Brown begrüßend entgegen, der mit ſeinen Söhnen Watſon, Owen, Oliver, dann Leeman, Taylor und Anderen von links auftritt.)

Willkommen, tauſendmal willkommen, Capitän Brown!

Brown.

Dieſe jungen Männer mochten mich ſo nennen, ſo lange ich ihr Anführer war! — Das iſt nun vorbei, und ſo heiße ich wieder ſchlechtweg John Brown.

Montgommery.

Wie, Sie gedenken doch nicht —

Brown

(während ſeine Begleiter mit den Freiſchärlern Montgommery's ſich allmählich in den Hintergrund der Bühne zurückziehen).

Ich habe meine Freiſchaar aufgelöſt und gedenke mit meinen Söhnen wieder in meine Heimat zurückzukehren!

Montgommery.

Wie, in Ihre Heimat zurückkehren —

Kagi

(der während dieſer Reden in den Vordergrund der Bühne rechts vorgetreten).

Hat er's ſatt gekriegt, der alte Burſche?

(Er ſtreckt ſich auf den Raſenabhang im Vordergrunde der Bühne rechts nieder, zieht ein Meſſer hervor und ſchnitzt an einem Stücke Holz.)

Brown.

Auf der Feſthaltung der Stellung die ich bisher einnahm, beruht zum Theil die Sicherheit der Ibrigen, und ſo hielt ich es für Pflicht, Ihnen anzuzeigen, daß ich Pain's Cabin geräumt habe.

Montgommery.

Iſt es möglich? — Sie uns verlaſſen? John Brown die Sache, für die er gekämpft, für die er geblutet, aufgeben?

Brown.

Capitän Montgommery! Zwei meiner Söhne hatten ſich in Kanſas angeſiedelt; ſie haben in dieſen Wirren Haus und Hof, Alles, was ſie beſaßen, verloren; der eine von ihnen, von den Reitern Pate's gefangen genommen, ward in Folge unmenſchlicher Mißhandlungen tobſüchtig; ein anderer meiner Söhne, der mit mir jenen Beiden zu Hilfe hierher zog, ward auf Kanſas Boden meuchleriſch ermordet! — Ich habe für Kanſas gethan was ich konnte, vielleicht mehr als ich ſollte!

Montgommery.

Darum vollenden Sie Ihr Werk! Noch einige Siege, wie Sie geſtern einen erfochten, und Kanſas iſt befreit; der Schlag, den die Südſtaaten hier empfangen, wird ſie abſchrecken —

Brown.

Nein, er wird ſie nicht abſchrecken! Baumwolle iſt ein König, der erobern oder verkommen muß. Die Südſtaaten können nicht zurück, ſie müſſen, ſie werden vorwärts gehen. Sie haben im Congreß, im Senat das Uebergewicht; der Präſident, ihr Geſchöpf, ſteht und fällt mit ihnen. Was ſie in Kanſas verloren, werden ſie an andern Orten zurückgewinnen wollen, und ſie werden es zurückgewinnen —

Montgommery.

Iſt es möglich? Der Verluſt von Kanſas genügt Ihnen nicht? Sie wollen —

Brown.

Ich will nichts, Sir, als zu Weib und Kindern in die Heimat zurückkehren, die ich um Kanſas willen nie hätte verlaſſen ſollen. Was nützt es, wucherndes Unkraut abzumähen, wenn die Wurzel im Grunde forttreibt! Halbe Siege taugen nicht, nur ein ganzer rettet!

Montgommery.

Ich verſtehe Sie nicht! Ein ganzer Sieg? Sie meinen alſo —

Brown.

Ich meine, wenn Sie es denn wiſſen wollen, ich meine, daß es in den amerikaniſchen Freiſtaaten vier Millionen Menſchen gibt, die dem Vieh gleich verachtet und dem Vieh gleich gehalten und gezüchtigt werden, vier Millionen Menſchen, die nicht ſchreiben und leſen lernen dürfen, damit das Bewußtſein ihres Rechtes und ihrer Menſchenwürde, damit das befreiende Wort des Heilands nicht in ihre Seele dringe, vier Millionen Menſchen, die recht- und ſchutzlos der rohen Willkür, der rohen Sinnlichkeit ihrer Gebieter preisgegeben ſind, und alles Das blos, weil ſie Schwarze ſind und weil König Baumwolle ſeine Herrſchaft auf dem Weltmarkte behaupten will! — Vier Millionen Menſchen, und Sie ſprechen von Kanſas und Miſſouri, Sie begnügen ſich mit Receſſen und Compromiſſen! — Nein, Sir! Sklaverei iſt die Wurzel des Unheils unſerer Zuſtände, an die die Axt gelegt werden, Sklaverei iſt der Schmutzfleck am glorreichen Sternenbanner der amerikaniſchen Nation, von dem es gereinigt werden muß! Mit einem Wort. Abſchaffung der Sklaverei auf amerikaniſchem Boden iſt es, was Ehre, Chriſtenpflicht und Gewiſſen von uns fordern. Abſchaffung der Sklaverei iſt die goldene Frucht, die dieſes Jahrhundert von dem Baume der Union herabzuſchütteln hat, und es wird ſie herabſchütteln! — Das iſt meine Meinung, Capitän Montgommery, wenn Sie doch ſie kennen lernen wollen!

Kagi

(vom Boden aufſpringend, für ſich).

Beim ewigen Gott, der Mann hat Recht!

Montgommery.

Sie ergeben ſich in utopiſchen Träumen, Sir! — Sie ſind ein Schwärmer!

Brown.

Capitän Montgommery! Mein Vater trieb Viehhandel in Connecticut und ich mußte, ein halberwachſener Knabe, ſeine Heerden in tiefſter Einſamkeit durch die Gebirge zu Markte treiben. Später verlegte ich mich auf Schafzucht und Wollhandel und bin jetzt Farmer zu Nord-Elba im Staate New-York und Vater einer zahlreichen Familie. Ich hatte nie Zeit, mich utopiſchen Träumen hinzugeben, und kaum ſo viel Muße, ab und zu ein gutes Buch zu leſen. Ein Buch allerdings habe ich häufig geleſen, das Buch, in dem geſchrieben ſteht, daß alle Menſchen Brüder ſind, nicht blos die weißen, und daß wir unſere Nächſten lieben ſollen, wie uns ſelbſt! Nennen ſie das Schwärmerei? Mir iſt es das Wort Gottes, deſſen Erfüllung uns verheißen iſt und das ſich erfüllen wird, welche Kämpfe es auch koſte, welche Hinderniſſe auch überwältigt, welche Opfer auch gebracht werden müſſen!

Montgommery.

Sprechen Sie im Ernſt und haben Sie erwogen, daß ein Unternehmen wie dieſes die Union in ihren Grundveſten erſchüttern würde?

Brown.

Gehe ſie in Trümmer, wenn nur Unrecht und Gewaltthat ſie zu erhalten vermögen!

Montgommery.

Bedenken Sie, welche Ströme Blutes fließen würden —

Brown.

Nicht tiefere, noch breitere, als die Thränenſtröme, die unſere ſchwarzen Brüder ſeit Jahrhunderten vergoſſen haben!

Montgommery.

Und wo wären die Mittel, ein ſolches Unternehmen auszuführen, wo der Führer, der ſich an die Spitze ſtellte?

Kagi

(vortretend in heftiger Bewegung).

Er fragt noch! John Brown iſt es! Sein Auge flammt Befehl und auf ſeiner Stirne lodert der Herrſchaft Zeichen!

Brown.

Sie ſtellen Fragen, Sir, auf die ich nicht zu antworten weiß! Ich weiß nur, daß ich in meine Heimat zurückzukehren und kein Blut mehr zu vergießen wünſche, das ich jetzt, das ich hier für unnütz vergoſſen halte, das für die Tage zu ſparen iſt, die dereinſt die Lebensfrage der Zeit zur Entſcheidung bringen! Kommen dieſe Tage, gibt Gott mir ein Zeichen, daß Er will, daß ich ſoll, dann wird keine irdiſche Rückſicht mich abhalten, die Wege zu gehen, die er mir vorſchreibt, das Werk durchzuführen, das er mir aufträgt, und müßte ich Gut und Blut, das Leben meiner Kinder dafür hinopfern! — Doch wo ſind wir hingerathen? — Sie wiſſen, daß ich Bain's Cabin geräumt habe, Capitän Montgommery, und ſomit Gott befohlen!

Tibby

(außer der Bühne).

Hilfe! Hilfe! Captän Mongommy!

Stimmen der Freiſchärler.

Nicht paſſirt! Halt da! Zurück!

Tibby

(außer der Bühne).

Captän ſprechen! Tibby muß Captän von weißen Männern ſprechen!

Stimmen der Freiſchärler.

Ihr ſollt nicht! Zurück! Keinen Schritt weiter!

Montgommery.

Welcher Lärm! Was gibt es?

Kagi

(in die Scene links hinblickend).

Ein Negerweib, das durch unſere Wachen ſich Bahn bricht! — Da iſt ſie!

Tibby

(ein kleines Mädchen an der Hand, auftretend).

Captän ſprechen! — Tibby muß Captän von weißen Männern ſprechen! — Wo ſein Captän Mongommy?

Montgommery.

Ich bin Capitän Montgommery! — Was wollt ihr?

Tibby

(knieend).

Knieen, Füße küſſen! — Addi auch knieen, auch Füße küſſen! — Bitten, um Hilfe bitten, für armen Nixon bitten! — Oh armer Nixon! Arme Tibby!

Montgommery.

Steht auf, ſag' ich! Wer ſeid ihr und was wollt ihr?

Tibby.

Arme Tibby ſein, drüben von Jarnés Pflanzung ſein! — Vier Kinderchen haben, dies größtes ſein! Mann haben, Nixon heißen, großer, ſchöner Nigger ſein, guter Nigger ſein! — Oh armer Nixon! Arme Tibby!

Montgommery.

Aber ſagt doch, was iſt euch widerfahren, und wie kann ich euch helfen?

Tibby.

O Captän Mongommy, Maſſa Nixon verkaufen, nach Carolina verkaufen! Nixon nicht mehr Tibby ſehen, nicht mehr Kinderchen ſehen! Nie mehr, nie mehr ſehen! Tibby ſich todt grämen, Kinderchen verkommen! Arme Tibby, arme Kinderchen!

Montgommery.

Die Unmenſchen!

Tibby.

Armer Nixon ſich wehren! Darauf Peitſche bekommen und in Ketten liegen! — O Captän Mongommy, Tibby knieen, Abdi knieen, armen Nixon nicht nach Carolina führen laſſen! — Captän von weißen Männern mächtig ſein, armen Nixon helfen!

Montgommery.

Steht auf! Steht auf, ſag' ich — Wo liegt die Pflanzung dieſes Jarné?

Kagi.

Eine Viertelmeile von hier, am Plum Creek in Miſſouri.

Montgommery.

In Miſſouri? — Dann kann ich der Armen nicht helfen.

Tibby.

Helfen! Armen Nixon helfen! Captän Mongommy helfen können, Nixon frei machen.

Kagi.

Ei, Capitän, laßt mich mit ein paar tüchtigen Burſchen aufſitzen, wir holen den Schwarzen herüber!

Erſter Freiſcharler.

Ja, laßt uns reiten!

Ein Anderer.

Bin auch dabei!

Mehrere Andere.

Reiten, laßt uns reiten!

Montgommery.

Still da, ſag' ich! — Wollen wir die Frevel unſerer Gegner nachahmen? Wir ſind hier, Kanſas vor räuberiſchen Einfällen zu ſchützen, nicht ſolche nach Miſſouri zu unternehmen! Der ſcheidet aus meiner Freiſchaar, der an einem ſolchen Anſchlag Theil nimmt. Arme Tibby, ich kann eurem Nixon nicht helfen; ihr ſelbſt aber habt Kanſas freien Boden betreten; ihr ſeid mit eurem Kinde frei, euch will ich beſchützen —

Tibby.

Nixon nach Carolina kommen, Tibby keinen Schutz brauchen, Tibby ſterben, Kinderchen ſterben! — O armer Nixon, arme Tibby! Großer Vater nicht helfen, Captän Mongommy nicht helfen, Niemand helfen! —

(Sie bricht ſchluchzend und erſchöpft in die Kniee.)

Brown

(der dieſen ganzen Auftritt auf ſeine Büchſe geſtützt ruhig mit angeſehen, plötzlich auf Tibby zuſchreitend und ihr die Hand auf die Schulter legend).

Ich will dir helfen, Tibby!

Tibby.

Helfen! Du Maſſa, Nixon frei machen! — Tibby Kleid küſſen, Füße küſſen, Tibby lachen, weinen, Tibby nicht wiſſen, ob träumen, ob verrückt ſein.

Brown.

Watſon, die Pferde vor! – Wir reiten, Kinder!

Watſon

(freudig).

Ja, Vater! Auf der Stelle!

(Eilt nach links ab.)

Oliver.

Gott ſei Dank, wir reiten!

Tibby

(zu ihrem Kinde).

Da, Addi, Maſſa anſchauen, guten Mann anſchauen! — Gut merken, guten Mann!

Brown

(im Begriffe zu gehen).

Capitän Montgommery, leben Sie wohl!

Montgommery

(Brown bei der Hand faſſend und einige Schritte mit ihm vortretend).

Bedenken Sie, was Sie thun, Sir! In Kanſas mögen Parteien ſich befehden, aber die Gränzen Miſſouri's überſchreiten, heißt einen ſelbſtſtändigen Staat angreifen.

Brown.

Die Gränzen menſchlicher Geſittung überſchreiten, heißt Beſtie ſein, und Beſtien ſchlägt man todt!

Montgommery.

Sie wiſſen, daß Bufard's Schaaren ſich in der Nähe herumtreiben — wenn Sie in einen Hinterhalt gelockt würden —

Brown.

Gleichviel! Beſſer ſterben, als ſolchen Miſſethaten mit gekreuzten Armen zuſehen!

Montgommery.

Verblendeter, mögen Sie die raſche That nie zu bereuen haben!

Brown.

Hier nichts gethan zu haben, würde ich immer noch mehr bereuen! Zu Pferde! Tibby wird uns den Weg zeigen. Montgommery und ihr Andern Gott befohlen! (Mit Tibby, ſeinen Söhnen und Begleitern raſch nach links ab.)

Montgommery.

Da geht er hin! — Ein trefflicher Mann, wenn ihm nur nicht der Verſtand mit dem Herzen davonliefe!

Kagi

(vortretend).

Capitän Montgommery —

Montgommery.

Nun, Kagi, was gibt es?

Kagi.

Ich denke aus Ihrer Freiſchaar zu treten, Capitän

Montgommery.

Unmöglich! Wie, Sie wollten —

Kagi.

John Brown will ich mich anſchließen! — Er hat Recht; nicht mit den Sklavenſtaaten uns um ein Stück

Landes zu ſchlagen, die Sklaverei aus Amerika's freiem Boden auszurotten, iſt die Aufgabe unſerer Zeit, und er iſt der Mann ſie zu löſen! — Und ſo lebt wohl, Kameraden, auf fröhliches Wiederſehen!

(Er ſtürzt auch links ab. Bewegung unter den Freiſchärlern.)

Montgommery

(ihm nacheilend).

Kagi! Sie ſtürzen ſich ins Verderben! Bleiben Sie! Kagi! Kagi!

Verwandlung.

Miſſouri. Hofraum auf der Pflanzung Larue's; im Hintergrunde durch eine Veranda der Eingang in das Haus, links (außer der Bühne) jener in den Hof.

(Der Sklavenhändler Douglas und der Miſſouri-Freiſchärler Hicklan, letzterer eine Rumflaſche in der Hand, treten von links auf.)

Douglas.

Sucht nur keine Ausflüchte! Habt tüchtig Schläge bekommen bei Bain's Cabin, ſeid vor einem Dutzend Büchſenmännern rudelweiſe davongelaufen!

Hicklan.

Sollten wohl ſtehen bleiben und uns vor ihren Verſchanzungen niederknallen laſſen! Laßt nur Zeit, kriegen ſie doch unter, die verdammten Yankees!

(Trinkt.)

Douglas.

Kriegt ſie nicht unter! Seid Säufer und wüſtes Geſindel; ſind Gentlemen die Andern, halten was auf ſich und verſtehen das Kriegshandwerk.

Hicklan.

Oho! Wozu hätten wir Congreß und Senat und den Präſidenten obendrein im Sack? Müſſen uns Truppen ſenden und dann hängen wir ſie, alle hängen wir ſie, die verdammten Yankees.

(Trinkt.)

Douglas.

Meinen anders die Pflanzer hier in Miſſouri: fürchten einen Einfall, bringen ihre Habe in Sicherheit! Jarné hier hat mir ſeine Schwarzen verkauft, ſechs Stück ſtramme Burſche, billig verkauft, nur Weiber und Kinder zurückbehalten!

Hicklan.

Alles unnütz! Sind dumme Jungen, die Yankees; ſengen nicht, plündern nicht, reſpectiren das Eigenthum! Müſſen ſie unterkriegen, kann nicht anders ſein!

(Trinkt.)

Douglas.

Rechne, der Rum kriegt euch unter! Habt genug gefrühſtückt! Thut die Flaſche weg!

Hicklan

(wirft halb taumelnd die Flaſche weg).

Da liegt ſie! Iſt ohnehin leer, das Beeſt!

Douglas.

Hätte euch ein Geſchäft vorzuſchlagen! Sehe zwar, daß ihr betrunken ſeid, Mann, ſehr betrunken!

Hicklan.

Betrunken! Nur die Füße! Bin ein Reitersmann, nie gut zu Fuße geweſen! Laßt nur euren Vorſchlag hören; ſollt ſehen, daß ihr mir nicht zu pfiffig ſeid!

Douglas.

Rechne, daß es gut wäre, wenn ich mein Ebenholz in Sicherheit brächte! Sind aber wilde, widerſpänſtige Burſche, dieſe Nigger, wollen nicht von Weib und Kind fort! Biete euch zwanzig Dollars, freie Koſt und Brandy, ſo viel ihr wollt, wenn ihr mir ſie nach St. Louis bringen helft!

Hicklan.

Zwanzig Dollars und Brandy, ſo viel ich will! — Topp, es gilt! Sollt eure Freude daran haben, wie ich die Peitſche zu führen verſtehe! Läßt nichts ſo ſchön, als blutige Striemen auf ſchwarzem Rücken! Aber wo iſt Jarné?

Muß mir ein Pferd ſchaffen, das meine zu Schanden geritten! Heda, Jarné!

(Will ins Haus.)

Douglas

(ihn zurückhaltend).

Nichts da! Sollt bleiben, Mann! Sind Gäſte drin. Mr. Sorel aus Virginien, ſteinreich, große Pflanzungen, ſchöne Sklavenzucht verkauft jährlich dreißig bis vierzig Stücke; zäher, ſtämmiger Schlag, Kreuzung aus Schaggas und Mandingos; ſoll in jüngeren Jahren ſelbſt fleißig mitgewirkt haben an der Züchtung — Na, ihr verſteht mich!

Hicklan

(ſtammelnd).

Jarné will ich ſprechen! Kümmere mich den Teufel um Mr. Sorel, ſeinen Reichthum und die Mulatten, die er in die Welt geſetzt haben mag! — Bin ein freier Mann, leben in einem freien Land —

Douglas.

Seid ein freier Mann, aber ſeid betrunken, taugt nicht in Geſellſchaft! Sollt euch eines meiner Pferde ausſuchen, ſind beſſer als die Jarné's! Kommt, will euch mein Ebenholz zeigen! Sind wilde, ſtörrige Burſche, kommt an ihnen euer Müthchen kühlen, den verdammten Yankees zum Trotz! Kommt, Kommt!

Hicklan.

Verdammte Yankees, kriegen ſie doch unter! Kann nicht anders ſein!

(Geht von Douglas geführt nach links ab; gleich darauf kommen durch die Veranda einige Negerknaben aus dem Hauſe, und gehen, mit verſchiedenem Reiſegepäck beladen, nach links ab; ihnen folgen Jarné und Sorel, die allmählich vortreten.)

Sorel.

Wie geſagt, beruhigen Sie ſich, Jarné! Ich kann nun als Augenzeuge über den Zuſtand der Dinge berichten, und der Süden wird ſeine Maßregeln darnach zu nehmen wiſſen! Kanſas darf nicht in dem Beſitz der Freiſtaaten Männer bleiben.

Jarne.

Hm! Was verſchlüge es denn, wenn ihr es fahren ließet? Ihr verliert nicht viel an dem Stücke Landes, und wir hier in Miſſouri könnten endlich wieder in Ruhe und Frieden unſeren Geſchäften nachgehen!

Sorel.

Wo denken Sie hin? Wenn Kanſas als Nichtſklavenſtaat in die Union tritt, ſo verliert der Süden die Majorität im Senat, er verliert das Uebergewicht, das er bisher in der öffentlichen Meinung behauptete, und unſere Gegner würden dadurch ermuthigt, ganz unverholen mit ihren verderblichen Anſchlägen hervorzutreten!

Jarno.

Ei, was können dieſe aufgeblaſenen, ſcheinheiligen Yankees uns viel anhaben?

Sorel.

So, und wenn ſie nun auf Befreiung der Neger, auf Abſchaffung der Sklaverei dringen?

Jarno.

Wie, was! Sind die Leute toll geworden? Habe ich meine Neger nicht theuer gekauft, ſind ſie nicht mein wie meine Pferde, Ochſen, meine Schafe? Meine Neger befreien, hol' mich der Teufel! Das heißt, mich beſtehlen! Abſchaffung der Sklaverei! Und was wird aus unſern Pflanzungen? Woher ſoll die Baumwolle kommen, und Baumwolle, ſagt das Sprüchwort —!

Sorel.

Baumwolle iſt König! Ganz recht! Die Sklaverei iſt nothwendig. die Neger ſind kaum mehr als ſprechende Affen! Wer weiß das nicht? Aber was wollen Sie? Es ſteckt in der Luft wie Scharlach und Blattern, die Yankees denken aber anders als Sie und ich! — Doch für jetzt genug! Es iſt ſpät geworden und ich ſollte ſchon unter Weges ſein!

Jarnó.

Das Gepäck iſt beſorgt, Sie können jeden Augenblick aufbrechen! Nur vorerſt noch ein Wort, Sir! — Was haben dieſe Yankees davon, mit ſolchen Forderungen gegen uns aufzutreten? Wo ſteckt der Profit?

Sorel.

Profit! Sie ſuchen keinen! Sie ſagen, ſie zögen nicht für irdiſche Rückſichten, ſondern für Ideen zu Felde!

Jarnó.

Ideen! Was iſt das? Gewiß ein Firlefanz, den uns die bettelhaften deutſchen Einwanderer über's Meer herüber gebracht haben!

Douglas

(außer der Bühne).

Jarnó! Jarnó!

Jarnó

(nach links hinblickend).

Was gibt's da? Welches Gerenne dort im Hof? Was iſt vorgegangen?

Douglas

(athemlos von links hereinſtürzend).

Reiter — von der Grenze her — Kanſas-Freiſchärler!

Jarno.

Ein Ueberfall —

Sorel.

Iſt es möglich? Sie wagten —

Stimmen außer der Bühne

(in weiter Entfernung).

Hurrah! Hurrah!

Hicklan

(von links hereintaumelnd).

John Brown iſt es — der von Bain's Cabin! Kenne ihn am weißen Barte! Sie ſind ſchon ganz nahe!

Douglas.

Meine Nigger — bin ein verlorener Mann — meine Nigger!

Jarno.

Nicht den Kopf verlieren, Douglas! Hicklan, kommt! Laßt uns die Thore ſchließen und Gewalt mit Gewalt abwehren!

Sorel.

Keine Uebereilung! Nichts von Gewalt! Laßt uns erſt einige Worte mit ihnen wechſeln —

Jarns.

Erſt Kugeln, dann Worte! Vorwärts, Freunde!

Hicklan.

Recht ſo! Ich nehm' den Alten auf's Korn, werdet ihr mit den Jungen fertig!

(Stürzt mit Jarns und Douglas nach links ab.)

Sorel

(ihnen nacheilend).

Hören Sie mich! Sie ſind von Sinnen! Hören Sie mich!

(Die Bühne bleibt einige Augenblicke leer; dann

Brown

und ſeine Schaar außer der Bühne, aber ganz nahe.)

Hurrah! Hurrah!

(Getümmel außer der Bühne, dann einige Schüſſe.)

Hicklan

(außer der Bühne aufſchreiend).

Verdammter Yankee!

(John Brown tritt mit Watſon, Oliver, Kagi und einigen anderen Begleitern raſch von links auf.)

Brown.

Wer that den Schuß? Ich warnte doch nachdrücklich vor unnützem Blutvergießen!

Kagi.

Ich ſtreckte den Mann nieder, als er eben ſeinen Revolver auf Sie abdrückte!

Brown.

Ein Betrunkener! Er hätte mich ohnehin nicht getroffen! — Watſon, Oliver, an's Werk! Durchſucht das Haus und entledigt die Schwarzen ihrer Bande! —

(Während Watſon und Oliver durch die Veranda dem Hauſe zueilen, tritt Owen von links mit einigen Freiſchärlern auf, die Sorel, Jarns und Douglas entwaffnet herbeiführen.)

Doch ſieh, da kommen unſre Gefangenen!

Sorel.

Mit welchem Rechte, Sir, hindern Sie einen freien Mann und amerikaniſchen Bürger ſeine Reiſe fortzuſetzen und ſeinen Geſchäften nachzugehen!?

Jarns.

Mit welchem Rechte, Räuberhauptmann, brichſt du gewaltthätig in mein Haus?

Douglas.

Habe meine Nigger theuer gekauft! Mit welchem Rechte plündert ihr einen ehrlichen Gewerbsmann?

Brown.

Nicht mit dem Rechte, mit welchem Sie und Ihresgleichen Ihre Mitmenſchen wie Schlachtvieh ausbieten und verhandeln, nicht mit dem Rechte des Stärkeren, ſondern mit dem Rechte, das Gottes Wort uns Allen gibt, unſern mißhandelten Mitbürgern zu Hilfe zu kommen!

Sorel.

Die Geſetze des Landes, Sir, in dem wir leben —

Brown.

Genug! Ich habe jetzt nicht Zeit, mich in einen Wortſtreit einzulaſſen! Halten Sie ſich bereit, unſrer Sicherheit wegen uns bis zur Grenze von Kanſas zu folgen; dort werden Sie wieder in Freiheit geſetzt werden! Ihr Eigenthum ſoll unberührt bleiben; wir ſind keine Räuber! Ihre Neger aber ſind Menſchen und alſo frei! —

(Zu Owen.)

Bringt die Männer fort und bewacht ſie bis zu unſerm Abzug!

Douglas

(während er mit Jarns und Sorel in's Haus abgeführt wird).

Meine Nigger! Meine Nigger!

Kagi.

Der Elende, der mit Menſchenleben und Menſchenglück Handel treibt!

Brown

(während Nixon und Tibby aus dem Hauſe treten).

Sind die Andern beſſer, Kagi? Gäbe es Verkäufer, wenn ſich nicht Käufer fänden?

Tibby

(mit Nixon vortretend).

Da, Nixon, Captän Brown ſein, da Vater von armen Schwarzen ſein! Da, Nixon danken, Nixon knieen!

Nixon.

Jeder Tropfen Blut von Nixon Captän Brown gehören, Nixon leben und ſterben für Captän Brown. Captän Brown gut ſein wie großer Vater!

Brown.

Steht auf und kniet künftig nur vor Gott! Er hat euch durch uns die Freiheit wieder geſchenkt! Trachtet ihrer durch Fleiß und Muth würdig zu ſein und bewahrt ſie fortan und vertheidigt ſie gegen Jedermann und um jeden Preis bis zum letzten Athemzug! Jetzt aber geht, ſucht eure Habe zuſammen und ſtärkt und erquickt euch, denn wir haben einen weiten Weg vor uns!

(Während Nixon und Tibby ſich zurückziehen, zu Watſon und Oliver, die mittlerweile wieder aus dem Hauſe getreten ſind.)

Nun, wie ſteht es? Wie viel der armen Seelen habt ihr erlöſet?

Watſon.

Weiber und Kinder mitgerechnet fünfzehn Köpfe!

Brown.

Wohlan, ſo laßt uns nun an den Rückzug denken! Die Schwarzen nehmen wir mit uns und bringen ſie nach Kanſas in Sicherheit!

Watſon.

Nach Kanſas? In Kanſas ſind ſie nicht ſicher!

Oliver.

Nicht acht Tage, ſo fangen die Miſſouri-Granzſtrolche ſie wieder ein!

Owen.

Oder einer der Anſiedler verdient das Kopfgeld für Einbringung flüchtiger Sklaven an ihnen!

Watſon.

Die Schwarzen in Sicherheit bringen! Ja, wenn wir ſie nach Canada ſchaffen könnten, auf brittiſchen Boden, da wären ſie ſicher!

Brown.

Schande genug für Amerika! — Gut, ich will ſie nach Canada bringen!

Oliver.

Wo denkt ihr hin, Vater! Zweitauſend fünfhundert Meilen Weges —

Owen.

Durch Indiana und Illinois, das von Anhängern der Sklavenſtaaten wimmelt —

Watſon.

Sie würden euch die Behörden, ja die Militärmacht der Staaten auf den Hals hetzen —

Brown.

Seid ihr toll, ihr Burſche! Hätte ich dieſe Schwarzen befreit, um ſie nun ſchutzlos ihrem Schickſal zu überlaſſen? Seht ihr nicht ein, daß ich ſie nach Canada bringen muß! Reden Sie, Kagi, meinen Sie nicht auch —

Kagi.

Capitän Brown, ich mit Ihnen und für Sie durch's Feuer, aber Ihre Söhne haben Recht! Es müßten Zeichen und Wunder geſchehen, wenn Sie ein Unternehmen wie dieſes glücklich zu Ende führten!

Brown

(betroffen aufblickend).

Zeichen und Wunder!

Oliver.

Thut es nicht, Vater!

Watſon.

Die Mutter wartet mit Sehnſucht unſrer Heimkehr!

Brown

(vortretend und halblaut vor ſich hinſprechend).

Zeichen und Wunder! — Und wenn nun dieſe Zeichen und Wunder geſchähen, wenn ich dieſe armen Schwarzen glücklich Tauſende von Meilen weit durch Drangſal, Entbehrung und Gefahren nach dem Lande der Freiheit hinführte, wäre das nicht der Ruf, auf den ich harre, zwanzig Jahre lang demüthig harre, wäre das nicht der Wink des Herrn an's Werk zu gehen, den Boden Amerika's zu ſäubern von dem Unkraut, das ihn überwuchert, ihn zu löſen von dem Fluche der Sklaverei, der auf ihm laſtet, der Welt zu zeigen, Freiheit für Alle und für immer ſei der heilige Wille ihres Schöpfers! —

(Nach einer Pauſe.)

Nicht blos im Donner des Gewitters und im Säuſeln des Windes, der Herr ſpricht auch in den Regungen unſerer Seelen zu uns, und die meine ſagt mir: Führt Gott dich hier, dann magſt du auch jenes Größeren dich unterfangen, denn er will es und er iſt mit dir! —

(Sich zu den Uebrigen zurückwendend.)

Hört mich an, ich bin entſchloſſen, jene Schwarzen nach Canada zu führen!

(Allgemeine Bewegung.)

Ich bin entſchloſſen, alſo keine Widerrede! Ich fordere euch nicht auf, mich zu begleiten! Folge mir Keiner, den nicht das eigene Herz dazu treibt! — Owen, Watſon ihr habt Weib und Kinder! Oliver, du biſt verlobt! Bleibt zurück, ich verarge es, ich zürne Keinem, auch Ihnen nicht, Kagi! Gefahren und Drangſal liegen auf meinem Wege, ich weiß es; aber wenn ich ihn auch allein ginge, ich gehe mit Einem, der ſtärker iſt als ihr Alle!

Oliver.

Nein, Vater! Euer Weg war der unſrige bis zum heutigen Tage und wir wollen ihn mit euch gehen, bis zum letzten Athemzug! Keiner von euren Söhnen verläßt euch —

Owen, Watſon.

Keiner! Keiner!

Kagi.

Capitän Brown! Ich habe alles weggeworfen, was mich zurückhielt, um ihnen nachzufolgen, und ich werde ihnen nachfolgen, ſo lange Leib und Seele in mir zuſammenhalten! Und wie ich, ſo denken Alle, die Sie hier umgeben! Keiner wird zurückbleiben, Keiner Vater Brown verlaſſen —

Die Uebrigen

(in heftiger Bewegung).

Keiner! Keiner!

Brown.

Nun wohlan, ſo kommt, meine Kinder! das Schlimmſte, was uns begegnen kann, iſt ein ehrlicher Tod im heiligen Kampf für eine gute Sache! Geſchehen aber Zeichen und Wunder an uns, wie der Herr ſie denen verheißen, die für die Erfüllung ſeines Wortes zu Felde ziehen, dann jubelt und frohlockt, denn dann naht der Tag, da die Sünden unſerer Väter geſühnt werden, da die Sonne der Freiheit in Amerika über Weiße und Schwarze leuchten, da wie Poſaunen des Gerichtes über dies Land von Meer zu Meer der mächtige Schrei hindröhnen ſoll: Für jetzt und immer nieder mit der Sklaverei!

Die Uebrigen.

Nieder mit der Sklaverei! Nieder! Nieder!

(Während Brown ſich abzugehen wendet, und die Uebrigen in tumultuariſcher Bewegung ihm nachdrängen, fällt unter Klängen des Yankee Doodle raſch der Vorhang.)

König Wamba.

Fortſetzung des im dritten Bande (zweitem der dramatiſchen Werke) enthaltenen Bruchſtückes der freien Bearbeitung von Lope de Vega's: Vida y muerte del rey Bamba.

1869.

Zweiter Akt.

Andaluſien. Felſenhöhe; in der Tiefe das Meer und weite Ausſicht auf das Flachland Spaniens.

(**Britomar**, König der Alarben, und **Paulus** der Grieche, ſein Feldherr, treten bewaffnet auf.)

Britomar.

Dies alſo iſt Europa, dies das Land der Chriſten,
Voll Saaten, Reben, Heerden, deß Beſitz
Du, Grieche, mir verheißen!

Paulus.

Ja, mein König!
Dies iſt Hiſpanien, vormals das Reich
Des Gothen, jetzt, da du's betreten, deins;
Denn uneins, Herr, und ohne Haupt und Führer,
Seit König Reciſund vom Leben ſchied,
Muß deiner Macht ſein wehrlos Volk erliegen,
Und dienſtbar ſich zu deinen Füßen ſchmiegen!

Britomar.

Du wohnteſt, ſagſt du, ehmals hier im Land?

Paulus.

So iſt's; du findeſt keinen beſſern Führer!

Britomar.

Uneins und wehrlos nennſt du ſeine Völker
Und leicht den Sieg?

Paulus.

Im Schlaf erringſt du ihn;
Glaub' meinen Worten, Herr!

Britomar.

Dir glauben, Grieche?
Dem Chriſten, der ein wehrlos chriſtlich Volk,
Das gaſtlich einſt den Fremdling aufgenommen,
Verrätheriſch in Feindeshände liefert?
Wer glaubt Verräthern! — Wenn in Einem auch
Du wahrgeſprochen — denn dies Land iſt ſchön;
Ein Demant ſtrahlt's, gefaßt im Ring des Meeres,
Und Blüthen zählt es mehr als Körner Sandes
Die Wüſten Afrika's — Lockpfeifenklang
Vielleicht nur war's, der floß von deinen Lippen,
Und nächſtens denkſt du uns im Netz zu haben!
Doch ſieh dich vor —

Paulus

(dem König zu Füßen ſinkend).

Im Staub beſchwör' ich dich,

Glaub' meinen Worten, vertraue deinem Sklaven!
Hinſtürzen will ich meines Gotts Altäre,
In Strömen Chriſtenblut vergießen, ja
Selbſt nicht des eignen Bruders wollt' ich ſchonen,
Mein Wort zu löſen, Spaniens Völker alle
Im Staub zu deinen Füßen hinzuſtrecken,
Wie ich hier liege hingeſtreckt im Staub!

Britomar.

So ſei's und hätten all' nur einen Nacken,
Die Wucht der Ferſe drauf zu ſetzen, wie
Auf deinen jetzt!

(Er thut es.)

Paulus.

Mein hoher Herr!

Britomar.

Steh' auf.
Dein Leben, wiſſe, bürgt für deine Treue!
Und nun an's Werk! — Dort, meinſt du, längs des Stromes
Führ' unſre Straße? Wohl' ich zieh' voran
Mit dieſen hier, du folgſt mir mit dem Heere!
Auf, ſchmettert Hörner denn! Flammt Feuerbrände!
Ein König kam dir, Spanien, über's Meer,
Und daß dein Sinn ſich huld'gend zu ihm wende,

Zieht mahnend Graus und Schrecken vor ihm her!
Brecht los! Brennt, plündert, ſchwelgt in Blut und Leichen!
Fühl', Spanien, die Sporen in den Weichen,
Und lern' dem Zaum dich fügen, ſcheues Roß!

(Er geht ab; ſein Gefolge, die Waffen aneinander ſchlagend, dringt tumultuariſch nach. Hörnerſchall außer der Bühne.)

Paulus

(in heſtiger Bewegung auf und niedergehend).

Verflucht, wer Hilfe ſucht beim Thier der Wüſte,
Und roher Kraft zum Dienſte ſich verdingt! —
Verräther ſchilt er mich und ſetzt den Fuß
Mir auf den Nacken! — Ungeſchlachter Heide,
Ich will dir zeigen, wer ich bin, ich will —

(Er ſteht ſtille.)

Was ſoll das? Still! Zur Ruhe, ſchwellend Herz!
Gedenk', du haſt dir zugeſchworen, Schmach
Und Knechtſchaft, Noth und Drangſal ſtill zu tragen,
Blut, Leben, ja den Himmel dran zu wagen,
Wenn einer iſt, um jeden Preis Gewalt
Und Macht und Herrſchaft zu erringen! Löſe
Denn deinen Schwur! Harr' aus, und trag' dein Joch,
Mit Füßen laß dich treten, in den Bart,
Dir ſpeien! Dulde, was ein Lamm empörte,
Nur komm an's Ziel, dann endet, Herz, dein Schweigen,

Dann magſt du deine echte Farbe zeigen,
Und Rache ſei dein erſter Freudenſchrei!

(Er geht ab.)

Verwandlung.

Aſturien. Im Hintergrunde Ausſicht auf Felder, Wieſen und das Dorf Ircana mit ſeinem Kirchthurm; in der Ferne Gebirge; im Vordergrund der Bühne rechts ein dichtbelaubter, herbſtlich gefärbter Baum, unter demſelben ein Gränzſtein.

(Erwig und Athanagild treten auf mit einem Boten.)

Athanagild.

In Andaluſien, ſagſt du, hätten ſie
Gelandet?

Bote.

Bis Toledo hin ſchon ſchwärmen
Der Afrikaner Horden, jede Nacht
Flammt neue Brandesröthe auf, und Morgens
Strömt angſtvoll, unerhörte Gräuel meidend,
Der Flücht'gen Schaar den feſten Mauern zu.
Oed liegt das Land; der Roſſe Huf zerſtampft
Das Saatgefild, ein Damm von Leichen ſchwellt
Der Ströme Lauf, und Spaniens Lüfte tönen
Von Jammerruf, von bangem Todesſtöhnen!

Erwig.

Und wir, berufen zu des Landes Schirm,
Wir ſpüren nun ein Jahr ſchon runentoll,

Als Götterſpruch Altweiberwahn verehrend,
Im Land dem Wunderkönig nach und ſehen
Nach bunten Dächern aus und Eiſentiſchen!
Beim ew'gen Gott, wir trügen beſſer Schellen
Als Sporen an den Ferſen!

Bote.

Habt Erbarmen!
Toledo fleht um Hilfe, rettet uns!

Erwig.

Uns fleht ihr an, uns, die Gelübd' und Schwur
Auf Abenteuer auszuziehen zwingt,
Den Mann im Monde aufzuſtöbern! Helft
Euch ſelber! Wir, wir ſuchen Spaniens König,
Und ſuchen wir nur recht, wir finden ihn,
Wenn bis dahin nur noch ſein Reich ſich findet!

Athanagild.

In Spaniens Herzen wehten Feindesfahnen?
Das darf nicht ſein, beim Blute meiner Ahnen!
Laß Rath uns halten, Erwig, mit den Andern,
Die dort am Bache lagern! Rabe, komm,
Aus ihrem Mittagsſchlaf ſie aufzukrächzen!

(Mit dem Boten nach links ab.)

Erwig.

Das war's, das braucht' ich! — Niemals üppiger
Erblühte noch aus allgemeiner Noth
Dem Einzelnen ſein Glück als heute mir!
Wie dort der Bauer, ſeine Rinder ſtachelnd,
Die Pflugſchaar in der Erde Weichen drückt,
Daß Saatengold aus ihrem Schooß ihm ſprieße,
So hält die Noth, daß Purpur mich umfließe,
Ihr Flammenſchwert auf's Herz der Zeit gezückt!
Wer könnte, wer, da rings Gefahren ſchrecken,
Rings ausbrauſt wild der Zeiten Wogendrang,
Mehr Bürgſchaft bieten, mehr Vertrauen wecken
Als Erwigs Schwert und ſeines Namens Klang?
Brecht los denn all' des Krieges Todesnöthen,
Flammt Städte auf in grauſem Glutenſchein,
Ihr ſtrahlt mir als des Glückes Morgenröthen,
Nun, Spaniens Macht und Herrſchaft, biſt du mein!

(Er geht nach rechts ab; aus der Ferne von Arcana her das Mittagsgeläute; wenn es verhallt iſt, ſingt:)

Sancha

(außer der Bühne)

„Der Mendo iſt nußbraun und blond iſt der Blas
„Und wer ſchlägt die Zither wie Pedro Rapaz!

„Und wie ſoll ich wählen; denn, welcher es ſei,
„So recht lieb' ich keinen, und lieb' alle drei!

(Sie iſt während dieſes Liedes mit einem zugedeckten Korb am Arme und einem Krug in der Hand von links aufgetreten.)

'Ein närriſch Lied! — Kann eine Chriſtenſeele
Zugleich drei Männer, und am End' doch keinen
Recht wahrhaft lieben? Gott ſei Dank, mein Herz
Weiß, was es will, und wem es angehört!

(Sie ſtellt Krug und Korb nieder und ſieht ſich um.)

Wo iſt er denn? — Er ſaß doch Mittags immer
Schon unterm Ahorn hier, und ſah den Weg
Entlang, ob ich das Mittagsbrot ihm brächte,
Und heute wär' er noch im Felde — Ja,
So iſt's! — Dort lenkt er, über'n Pflug gebückt,
Vom Rand der Höhen ſeine Rinder nieder!

(Sie ſpringt auf den Gränzſtein unter dem Baum, und weht mit einem Tuch in die Lüfte.)

Da bin ich! Wamba, hörſt du? Komm, Mittag
Iſt ſchon vorüber!

Wamba

(außer der Bühne, in der Ferne).

Gleich, Sanchita, gleich!

Sancha

(von dem Stein herabhüpfend).

Die liebe Stimme! Dringt ihr Klang doch ſtets
Wie Glockenruf mir mächtig in die Seele,

Und mahnt mich, Gott herzinniglich zu danken,
Daß ſeine Gnade mir ihn zugeſellt,
Den liebſten, beſten, treuſten Mann der Welt! —
Was ſäumt er nur?

(Wieder auf den Stein ſpringend.)

Ei, komm doch, Wamba! komm'!

Wamba

(außer der Bühne, ziemlich nahe).

Gleich komm' ich! Laß die Rinder nur vorerſt
Vom Joch mich löſen!

Sancha

(vom Stein herabhüpfend).

Ei, die dummen Rinder!
Das Vieh will freilich auch ſein Futter ſuchen,
Und er denkt immer an ſich ſelbſt zuletzt!

Wamba

(mit einem Stabe auftretend, an deſſen Ende ein eiſerner Stachel zum Antreiben des Zugviehs befeſtigt iſt).

Da bin ich, Kind! Ein heißer Tag fürwahr!
Die Sonne thut, als ob noch Sommer wäre,
Und zudem iſt der Grund ſo eiſenhart;
Kaum dringt die Pflugſchar ein, und thut ſie's endlich,
So gibt es Schollen, wie Gebirge ſchier!
Heut ward mir's ſauer.

Sancha

(ſich in ſeine Arme ſchmiegend).

Armer Wamba, du!
Wie doch der Schweiß dir von der Stirne trieft!

(Sie trocknet ihm mit der Schürze die Stirne ab.)

Wamba.

Laß triefen! Eh der Abend graut, iſt bis
Zum Gränzſtein hier der Acker durchgepflügt —

Sancha.

Du biſt Alcalde, Wamba, und du ſollteſt,
Erwäg' es nur, nicht ſelbſt den Pflug mehr führen.

Wamba.

Nicht ſelbſt mehr? Und wer thät' es denn für mich?

Sancha.

Du müßteſt als Alcalde Knechte dingen —

Wamba.

Ja, brächt' der Titel nur die Mittel auch!

Sancha.

Ei, ding' ſie nur, inzwiſchen kömmt die Zeit —

Wamba.

Wie, meinſt du —

Sancha.

Nun die Zeit, wo wahr wird, was
Die Alte dir verkündet —

Wamba.

Blitz und Brand!
Da haben wir's, nun läuft das Rädchen wieder,
Und ich ſoll König werden —

Sancha.

Sagte ſie
Nicht ſo, und ſtarb nicht König Reciſund
An jenem Tage —

Wamba.

Toll, rein toll noch werd' ich! —
Hör' an, Sanchita! Unruh' gährt im Land;
Die Großen werben Söldner aller Orten,
Und ich, weiß Gott, verfolgſt du mich noch länger
Mit ſolchem Aberwitz, ich geb' Ircana,
Alcaldenſchaft und Haus und Wirthſchaft auf
Und nehme Sold und zieh' in's Feld zur Stelle!

Sancha

(in Thränen ausbrechend und ihn umſchlingend).

Nein, nein! Das thuſt du nicht, du nimmſt nicht Sold,
Ziehſt nicht in's Feld! Du bleibſt bei deiner Sancha
Und brichſt ihr Herz nicht, wenn ſie auch zu Zeiten
Wie Kinder Unſinn plappert —

Wamba.

Wein' nur nicht!
Nimm's nicht ſo ernſt! Ich war zu raſch, zu rauh!
Doch wem entſchlüpfte nicht ein rauhes Wort
Mitunter, knurrt der Magen ihm, wie mir!
Laß denn vorerſt den ſtörriſchen Geſellen
Zur Ruh' uns bringen, und ſo ſprich, Sanchita,
Was gibt's zu Mittag heut?

Sancha
(noch immer weinerlich).

Ein Linſenmuß
Und Speck dazu und Eier!

Wamba.

Was du ſagſt!

Sancha.

Zum Nachtiſch Ziegenkäs und Haſelnüſſe!
(Auf den Korb zeigend.)
Da, nimm nur —

Wamba.

Wie, ich ſollte ſelbſt mir's nehmen?
Du mußt mir's reichen, ſonſt behagt mir's nicht!
(Auf den Gränzſtein ſich ſetzend.)
Hier ſitz' ich und will Tafel halten! Krame
Du deinen Korb nur aus!

Sancha

(aus dem Korb einen irdenen Napf und einen Löffel hervorholend).

Da wär' das Muß
Vorerſt! Nur ſchade, daß im Freien hier
Kein Tiſch zur Hand!

Wamba.

Kein Tiſch! Den ſchaff' ich mir:
Ein rechter Mann muß ſich zu helfen wiſſen!

(Er geht nach links ab und zieht gleich darauf einen Pflug herein, den er vor den Gränzſtein hinſtellt.)

Da ſieh' nur, ſieh'! Die Pflugſchar, die mir heut
So viel zu ſchaffen machte, ſoll dafür
Nun dienſtbar mir als Tiſch die Schüſſel tragen!

(Er ſetzt ſich auf den Gränzſtein, ſtellt die Schüſſel auf die Pflugſchar und beginnt zu eſſen.)

Sancha.

Gut ausgedacht! Da, iß nun, ich indeß,
Ich hol' vom Bach das Krüglein Weins das dort
Ich vordem eingekühlt, und friſches Waſſer!

(Sie läuft mit dem Kruge nach dem Hintergrund links ab.)

Wamba.

Wie königlich das ſchmeckt! — Du gute Sancha,
Du weißt nicht, wer ſein eigner Herr, geſund
Und friſch zur Arbeit, frei von Schuld und Sorgen,

Geachtet von den Seinen und geliebt,
Genügſam zehrt von ſeines Fleißes Früchten,
Der iſt der wahre König, ſpeiſt er auch
Aus irdnem Napf, umrauſcht vom Herbſteslaub
Des Aborns, ſtatt, von Höflingen umſchwärmt,
Auf Gold und Silber in Toledo's Hallen;
Ich aber weiß es, ich, und ewig bleiben
Mir eitler Ehrſucht tolle Träume fern!

(Ataulph, Erwig, Athanagild, Wittimer und Hilderich treten von rechts auf; mit ihnen der Bote, ein Knabe, der Krone, Schwert und Mantel auf einem Kiſſen trägt, und Gefolge, das im Hintergrund zurückbleibt.)

Ataulph.

Ja, ihr habt Recht! Wenn Spanien in Gefahr,
Gebeut die Pflicht vor Allem es zu retten,
Und alſo laſſt uns des verheißnen Königs
Entdeckung beſſ'rer Friedenszeit verſparen
Und zu Toledo ungeſäumt uns einen
Regenten wählen, der zum Kampf, will's Gott,
Zum Sieg uns führe.

Athanagild.

Recht, ſo ſei es!

Wittimer und Hilderich.

So ſei es!

Erwig.

Sei es ſo! —

(Für ſich.)

Dank, gutes Glück!

Bin ich Regent erſt, bin ich auch ihr König!

Ataulph.

Auf denn, zu Pferde!

Die Uebrigen.

Nach Toledo!

(Allgemeine Bewegung nach dem Hintergrund zu.)

Erwig.

Halt!

Es führt, vermuth' ich, wohl ein näh'rer Weg
Hier durch's Gebirge!

Athanagild.

Doch wer zeigt ihn uns?

Wittimer.

Ei, fragt den Bauer, der im Ahornſchatten
Dort Mittag hält!

Hilderich.

Benützt der Burſche, jetzt,
Als Tiſch nicht ſeiner Pflugſchar Eiſen?

Ataulph.

Wie?

Was ſagt ihr?

Athanagild.

Wie behaglich der Geſelle

Dem irdnen Napfe zuſpricht!

Ataulph.

Ew'ger Gott!

Gedenkt ihr nicht der Runen der Voluspa?

Erwig.

Was ficht dich an?

Athanagild.

Was meinſt du?

Wittimer und Hilderich.

Rede, ſprich!

Ataulph.

Gedenkt ihr nicht des Spruch's der Seherin?

„— —“ an einem Tiſch von Eiſen

Aus irdnem Napfe wird er ſpeiſen!

Und dieſer ſpeiſt an einem Tiſch von Eiſen!

Und wölbt nicht über ihn, wie ſie verkündet,

Der Ahorn, ſeht, ein herbſtlich buntes Dach?

(Wamba ſteht auf, ſtellt den Napf weg und ſchiebt den Pflug bei Seite.)

Erwig.

Hört nicht auf ihn! Der Alte faſelt! Auf
Zu Pferde!

Ataulph.

Seht, auf einem Gränzſtein ſaß er!
Und End' und Anfang wird ſein Thron ſein, ſprach
Voluspa!

Athanagild.

Sonderbar!

Hildfrich.

Wär's möglich —

Wittimer.

Ja, —
Die Zeichen treffen zu!

Ataulph.

O zweifelt nicht!
Er iſt es, iſt der König, den Voluspa
Uns ſuchen hieß!

Erwig

(für ſich).

Wie, ſiegt der Aberwitz,
Und ſoll ein Bauer Spaniens Krone tragen?

Wamba

(für ſich).

Was haben die dort und was flüſtern ſie,
Und ſtarren mich von fern neugierig an?
Kriegsleute ſind's, und wie die Tracht verräth,
Vornehme Herren fürſtlichen Geblütes!

Ataulph

(zu ſeinen Begleitern, die flüſternd ſich berathen).

Was grollſt du, Erwig, und ihr Andern ſprecht,
Was zweifelt ihr? Gedenkt, was auf das Schwert
Des Alarich einſtimmig wir geſchworen!
Die Zeichen treffen zu, o laßt uns denn
Als unſern König ihn begrüßen!

Wittimer.

Sprich
Vorerſt ihn an! Die Zeichen treffen zu,
Doch frägt ſich's ſtimmt der Mann auch zu den Zeichen!

Athanagild.

Ja, ſprich mit ihm!

Ataulph.

Wohlan!

(Sich Wamba nähernd.)

Habt guten Abend,

Und wollt mir Antwort geben, bitt' ich ſehr,
Auf ein'ge Fragen!

Wamba.

Ei, von Herzen gern!
Fragt nach Belieben, ihr ſollt Antwort haben!

Ataulph.

Ihr ſeid ein Landeskind?

Wamba.

Ich bin der Wamba,
Ein Bauer meines Standes, aus Ircana
Und jetzt Alcalde dort! Dies iſt mein Acker,
Und hier mein Pflug, dort weiden meine Rinder —

Ataulph.

Habt ihr von König Reciſund vernommen?

Wamba.

Von König Reciſund? — Sie ſagen, er
Sei todt!

Ataulph.

So iſt es, und nach ſeinem Tod
Begab es ſich, daß bei der Königswahl
Des Reiches Große wild in Streit geriethen,
Und ſo beſchloßen ſie, ſich Rathes zu
Erholen in dem Runenbuch Voluspa's!

Wamba.

Voluspa's Runenbuch —

Ataulph.

Das aber heißt
Sie ihren König ſuchen und nicht wählen
Und gibt als Zeichen an ihn zu erkennen:
Er werde ſpeiſen unter buntem Dach
Aus irdnem Napf an einem Tiſch von Eiſen,
Und End und Anfang werd' ſein Thron ſein —

Wamba.

Seltſam.

Ataulph.

Wer aber ſaß nun auf dem Gränzſtein hier,
Der End' und Anfang jeglichem bedeutet,
Wer ſaß hier unterm bunten Ahorndach,
Wer ſpeiſte hier aus irdnem Napf, und brauchte
Als Tiſch der Pflugſchar Eiſen, wer — als ihr?

Wamba.

Wie, Herr, ihr meint doch nicht —

Ataulph.

So ſagt nun ſelbſt,
Da auch die Zeichen all' zu nennen ſcheinen,
Ob ihr nicht, den Voluspa's Runen meinen,
Ob ihr nicht, Wamba, unſer König ſeid?

Wamba.

Wie, ſoll die Alte Recht behalten? — König,
Ich König, Herr? — Seid ihr, bin ich von Sinnen? —
Wie, oder höhnt ihr mich? — Das laßt bei Wege!
Denn ſeid ihr große Herren gleich und ich
Ein armer Bauer nur, ich ſtamme, wißt,
Wie ihr, aus uralt echtem Gothenblut;
Ich bin ein Mann, und weiß mein Recht zu wahren,
Und wer mich hänſeln will, der ſoll erfahren,
Daß dieſer Stab, der meine Rinder treibt,
Auch gegen Schwerter eine Waffe bleibt!

Sancha

(die während der letzten Rede im Hintergrunde mit zwei Krügen erſchienen iſt, die Krüge wegſtellend und verſtürzend).

Ihr ſollt nicht', nein, ihr garſt'gen Männer, ſollt
Nicht meinen Wamba mir zum Kriegsdienſt preſſen!
Er iſt ein freier Mann, iſt zu Ireana
Alcalde, und ich leid' es nicht! — Leg' keiner,
Dem ſeine Augen lieb ſind, Hand an ihn! —
Treibt müßig Volk ſich nicht genug herum?
Die nehmt! — Ihn aber dürft ihr mir nicht nehmen!

(Wamba umſchlingend.)

Nicht wahr, ſie dürfen nicht?

Athanagild.

Wer iſt die Dirne?

Wamba.

Die Sancha iſt's, mein Ehweib, keine Dirne!

Ataulph.

Beruhigt euch! Nicht auf Gewaltthat ſinnen
Wir gegen euren Gatten, ſondern bieten
Vielmehr ihm Kron' und Scepter an, daß er
Als König uns beherrſche!

Sancha.

Wie, wär's wahr?
Wär's wirklich wahr? Alcalde erſt, jetzt König —

Ataulph.

Und wenn ich euch erklärt erſt, welche Zeichen
Zum Throne deutlich ihn beruſen —

Wamba.

Nein!
Erklärt ihr nichts, und hört, was ich erkläre!
Ein ſchlichter Landmann, ſchlichter Leute Kind,
Bei Harke, Pflug und Egge wuchs ich auf;
Mein Feld zu bauen weiß ich; zu regieren
Verſteh' ich nicht, und will's auch nicht verſtehn;
Bei einem Würdigern als ich bin, treffen
Wohl noch die Zeichen zu, die mich zum Thron
Euch zu beruſen ſcheinen! — Kurz und gut,

Ich ſag' euch, ehe wird hier dieſer Stab,
Mit ſeinem Eiſenſtachel in den Grund
Geſtoßen, friſches Grün und Blüten zeigen,
Als ich, der Wamba, Spaniens Thron beſteigen!

(Er ſtößt den Stab in den Boden, der alſogleich Grün und Blüten hervortreibt. Allgemeine Bewegung.)

Athanagild.

Ein Wunder!

Hilderich.

Blüten treibt der Stab!

Wittimer.

Auch dies
Trifft zu!

Ataulph.

Hat nicht Voluspa uns verkündet:
„Und Blütenzweige wird entſenden
„Der dürre Stab in ſeinen Händen!“
Kniet, ſag' ich, kniet, denn er iſt unſer König!

(Alle knieen.)

Wamba

(der einige Schritte zurücktaumelt).

Mir ſchwindelt und mein Herz ſteht ſtille! — Gib mir
Zu trinken! —

(Sancha reicht ihm einen der Krüge, aus dem er trinkt.)

Sancha

(nach einer Pauſe, ſich an ihn ſchmiegend).

Herzenswamba! Gib dich drein,
Der Himmel will es, du mußt König ſein!

Wamba

(auffahrend und ſich losreißend).

Nein! Nein! 's iſt Hexenwerk, 's iſt Trug der Hölle!
Steht auf ihr Alle! Kniet vor andern Götzen!
Und träfen auch noch mehr der Zeichen zu,
Ich will nicht König ſein! — Ich bin ein Bauer,
Ein ungelehrter Mann, nicht klüger als
Im Dorf man's braucht! Ich lebe ſtill vergnügt
Von meiner Hände Fleiß und will ſo leben,
Mir leben, meinem Glück, nicht eitlen Ehren!
Das will ich und ſo laßt mich denn gewähren! —

Ataulph.

Doch wie, wenn Spaniens Heil und Wohlfahrt nun,
Wie jene Prophezeiung uns verkündet,
Dran hinge, daß du ſeine Krone trägſt,
Wärſt du der Mann, um eignes Wohlbehagen
Selbſtſüchtig ihrer Wucht dich zu entſchlagen?
Wenn Spanien im Drange der Gefahr
Zu deinen Füßen flehte: Rette mich,

Eh' Noth und Elend mir den Tod bereiten!
Verſagteſt du es, deines Mantels Saum
Erbarmend, hilfreich drüber hin zu breiten?
Verſagteſt du's?

Wamba.

Ich weiß von keiner Noth,
Die Spanien bedrängte!

Atanlph

(den Boten aus dem Hintergrunde herbeiwinkend).

Sprich denn du,
Erzähl' ihm, wie Alarben über's Meer
In's Land gebrochen, wie die wilden Herden
Verwüſtend, brennend, mordend bis Toledo
Schon vorgedrungen, wie rings Wehgeſchrei
Und Jammer ſchallt aus Spaniens fernſten Landen,
Erzähl' es ihm und ſink' in deine Kniee
Und fleh' um Hilfe!

Bote

(knient).

Hilfe, Herr, Erbarmen!

Atanlph.

Du hörſt es, Wamba! Spanien ruft nach dir,
Nach einem König ruft es, der in Eins

Zerſtreute Kräfte ſammle, der ein Führer
Der hirtenloſen Schaar, ein Schirmherr ſei
Im innren Zwiſt, in äußerer Gefahr!
Es drückt das Schwert dir flehend in die Hände
(das Schwert ergreifend, das der Knabe auf dem Kiſſen trägt und es Wamba hinreichend)
Daß du es richtend, daß du's ſchützend ſchwingeſt!
Du kannſt es, wie der Spruch der Seherin,
Wie Wunder uns verkündet, du allein;
Verſagſt du es und ſprichſt du grauſam: Nein!

Wamba

(nach einer Pauſe innern Kampfes das Schwert ergreifend).
Nein, gib das Schwert! — Mit Zagen faſſ' ichs an,
Doch helf' mir Gott, ich führ' es wie ein Mann!

Ataulph

(ihm die Krone aufſetzend, während Athanagild den Mantel um ſeine Schultern wirft).
So nimm den Mantel, nimm die Krone auch,
Und nun noch einmal kniet und huldigt ihm!
Heil Spanien! Heil Wamba, unſerm König!

Die Uebrigen

(knieend).
Heil Spanien! Heil Wamba unſerm König!

Wamba

(vortretend und dann ebenfalls niederkniend).

Du weißt es, Gott, nie keimte im Gemüth
Mir eitler Ehrſucht thörichtes Verlangen,
Und höh'res Glück nie wünſcht' ich zu empfangen,
Als dort in meiner Hütte mir erblüht;
Du weißt, nicht Selbſtſucht hat aus ihrer Stille
Hinaus mich nun in's Weltgewühl entrückt;
Der dieſes Schwert hier in die Hand mir drückt,
Und dieſen Reif auf's Haupt, es iſt dein Wille,
Es iſt dein Ruf, der Spaniens Geſchick
In meine Hand legt! Gib denn du mir Stärke,
Gib mir den Muth, der glaubt an ſeine Werke,
Gib Kraft dem Arm und Klarheit meinem Blick;
Gib, daß nie Zweifel mir das Herz umnachte! —
Mein Erdenglück, ich fühl' es, iſt dahin,
Gewähr' mir denn, wenn ich im Sterben bin,
Zu wiſſen, Herr, daß Andern ich es brachte!

(Sich erhebend.)

Und nun ſteht auf! Gebetet haben wir,
Jetzt gilt es handeln!

Ataulph.

So dir's, Herr, gefällt,
Begib vorerſt mit uns dich nach Toledo,

Im Dom dort mit der Königin, wie's Brauch,
Der Krönung Weihe feſtlich zu empfangen!

Sancha

(halb laut).

Die Kön'gin? Wamba, bin das ich?

Wamba.

Nicht ſo.

Ihr Herrn! Nichts von feſtlichem Gepränge,
So lang der Feind noch Spanien verheert!
Verleiht in Wahrheit Gott mir dieſe Krone,
Wohlan, laßt meine Thaten denn mich krönen,
Laßt nicht das Wort des Prieſters, laßt den Sieg,
Den gottverliehnen Sieg mich vor mir ſelbſt
Und vor der Welt zu Spaniens König weihen!
Auf denn, kein Säumen mehr! Greift zu den Waffen,
Laßt Feuerzeichen flammen rings im Land!
Den Heerbann bietet auf! Was Arme hat,
Das greif' zur Wehr, der Bauer nach der Senſe,
Der Knabe nach der Schleuder, nach dem Stab
Der Greis! Gebrandmarkt ſei auf ewig, wer
Da feig zurückbleibt! Für der Väter Erbe,
Für Glauben und Geſittung fechten wir;
Gott iſt mit uns, und heilig unſre Sache!

Auf, Spanien denn! Nicht Wehe! wie bisher,
Ruf': Waffen! Waffen! jetzt von Meer zu Meer,
Dem Dränger Tod und dem Verderber Rache!

Die Uebrigen

(in ſtürmiſcher Bewegung).

Dem Dränger Tod und dem Verderber Rache!

Wamba

(zu Ataulph)

Ihr Herr, bringt unter ſicherem Geleit
Mir dieſe, meine Sancha nach Toledo!
Und nun zu Pferde!

Sancha.

Wie, du gehſt und ich,
Mein Wamba

Wamba.

Nach Toledo wirſt du gehen,
Im Sichern meine Rückkehr dort erwarten!

Sancha.

Erwarten, ſagſt du, Wamba! Ich, die nie
Von deiner Seite wich —

Wamba.

Du kannſt nicht mit:
Ich rück' ins Feld, ich muß den Feind verjagen!

Sancha.

Herr Gott! Den Feind! Und wenn ſie dich erſchlagen?

Wamba.

Ein König muß darauf es eben wagen!

Sancha.

Ach Wamba, Wamba, daß du König wurdeſt!

Wamba.

Ei, wünſchteſt du nicht ſonſt, daß ich es werde,
Und nun betrübt's dich, da ſich's ſo gefügt? —
Sanchita, ſieh, das iſt das Loos der Erde!
Wahn iſt der Wunſch und das Verlangen trügt;
Was dieſer ſcheut, er ſtrebt's umſonſt zu meiden,
Was jener flehend vom Geſchick begehrt,
Zu oft nur ſieht zum Leid er ſich's gewährt;
Des Lebens Kern iſt eben, fürcht' ich — Leiden!
Doch nun genug! — Auf, laßt die Hörner ſchallen,
Dem Feind entgegen Spaniens Banner wallen! —
Leb' wohl, Sanchita! — Nach Toledo, auf!

(Er geht von Sancha umſchlungen unter Hörnerſchall nach dem Hintergrund ab; während die Uebrigen tumultuariſch nachdrängen, fällt der Vorhang.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Werke.

Elfter Band.

Erzählungen.

Erſter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn
1872.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erzählungen

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen).

Erſter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh.

Die Marzipan-Liſe.
Die Freundinnen.
Das Haus an der Veronabrücke.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Recht der Vervielfältigung und Ueberſetzung in andere Sprachen behält ſich die Verlagshandlung vor.

Friedrich Halm's Erzählungen.

Die neue Seite des Talents, welche Friedrich Halm in den Erzählungen hervorkehrt, rechtfertigt ein einleitendes Wort. Trotz ihrer Berührungspunkte mit den dramatiſchen Werken des Dichters ſondern ſie ſich durch fremde Züge entſchieden von der Familienähnlichkeit ab. Die ſcharf zugeſpitzten Probleme, die klug erwogene Berechnung der künſtleriſchen Wirkungen und die Sicherheit der Führung ſind hier wie dort wahrnehmbar; die energiſche Zeichnung aber, das ſtärkere individuelle Leben, den ſtrammeren Nerv haben ſie gegen die Dramen voraus; nicht minder die Strenge des Styls, welche nirgends der leichten Unterhaltung oder dem Bedürfniß nach ſchwächlicher Verſöhnung goldene Brücken baut.

Ein herber Anſtrich iſt den meiſten dieſer Erzählungen eigen. Wir können dieſe Herbheit zum Theil auf den Umſtand zurückführen, daß unſerem Dichter das Tragiſche ſeit jeher in der Geſtalt des Grauſamen aufgegangen iſt. Immer mehr gewann eine dunkle Welt- und Lebensanſchauung in Halm die Oberhand, und als Zeugen derſelben dürfen wir ohne Weiteres ſeine Erzählungen anſehen, die in den fünfziger und ſechziger Jahren entſtanden ſind. Im Uebrigen weiſt ſchon der fünfte Act der „Begum Somru“ und Halm's Beſchäftigung mit Brevio's Novellen „von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens“ auf ſolche Anſchauung hin.

Den künſtleriſchen Charakter dieſer Erzählungen bezeichnet vor Allem das Hervortreten des Unerhörten der Begebenheit, das mit dem Begriffe der romaniſchen Novelle verknüpft iſt. Wem die italieniſchen Fabuliſten geläufig ſind, der wird den Zögling derſelben in Halm ſofort erkennen: in dem Eigenſinn, womit er einſetzt, der paſtöſen Farbe, ſowie in der Wahl verfänglicher Themen. Wo jedoch der Italiener, ſo ernſt ſein Blick auch iſt, nur ſpielt und mit einer graziöſen Leichtfertigkeit die Entwickelung locker hält, dort zeigt ſich unſer deutſcher Erzähler gründlich, dort ſpinnt er lange pſychologiſche Fäden, welche nicht ſelten das Bündniß der ſchauluſtigen Phantaſie mit grübelnder Verſtandesarbeit verrathen.

Seine Neigung: die Wirkungen des merkwürdigen Vorfalls, auf den er den Ton legt, dialektiſch in die Seelen ſeiner Helden zu verpflanzen, ferner die Art ſeiner Darſtellung erinnern an Heinrich von Kleiſt. Der Dichter des „Kohlhaas“ und der „Marquiſe von O.“ hat ihm eingeſtandenermaßen als Muſter vorgeſchwebt. Wie Kleiſt bringt er die heftigen und detaillirten Gemüthsbewegungen ſeiner Perſonen in einen auffallenden Contraſt zu dem antheilloſen, der Relation verwandten Vortrage, ſetzt er das Unaufhaltſame des Schickſalsganges in ein unheimliches Gleichgewicht mit der Gelaſſenheit des epiſchen Berichts. Nicht weniger deutlich machen ſich die Unterſchiede Beider bemerkbar. Wenn Kleiſt uns durch die Naturgewalt der Leidenſchaften erſchüttert, ſo reizt Halm unſere Einbildungskraft, indem er ſeltſame Charakterräthſel aufgibt; wenn Kleiſt eine reine und unſchuldige Menſchheit malt, welche nach Tieck's ſchönem Worte durch die Finſterniſſe uns anblickt, ſo ſtellt Halm in das Zwielicht von Unglück und Schuld entſchloſſene oder verſtockte Menſchen, welche unſere Reflexion lebhafter in Anſpruch nehmen als unſere Empfindung; wenn endlich Kleiſt durch die Trauer über die Gebrechlichkeit der Welt, die von ſeinen Bildern auf uns übergeht, in uns jene Wehmuth erzeugt, die unſere Spannung gelinde löſt, ſo ſtarrt uns in Halm's Erzählungen ein tückiſches, ſchadenfrohes Schickſal an, das den Dichter ſelbſt mit dämoniſcher Freude zu erfüllen ſcheint. Mit Einem

Worte: Kleiſt bringt das einfach Menſchliche in ungewöhnliche Lagen, die ſeinem Weſen nichts anhaben können, während Halm verwickelte Seelenzuſtände und außerordentliche Vorgänge beziehungsvoll in einander verflicht. Aber für die mangelnde Naivetät des Dichters entſchädigt uns in Halm die geſammelte Kraft des Künſtlers und für die geringere Macht des Tons leiſtet die Vornehmheit des Anſchlags Erſatz. Ueber alles Künſtliche hebt er uns mit der Geſchicklichkeit des Artiſten hinüber, und den einzelnen pſychologiſchen Fehlgriff gleicht die Virtuoſität der ganzen Zeichnung wieder aus. Das Originelle dieſer Erzählungen beruht auf dem innigen Verweben der landſchaftlichen, architektoniſchen, nationalen, geſchichtlichen Beſonderheiten und Zuſtände mit den Charakteren und Situationen, wobei man an Beſchreibung auch nicht von Ferne denken darf. Klima, Stammesart, Epoche und locale Umgebung üben auf die Perſonen dieſer Erzählungen einen beſtimmenden Einfluß. Der Dichter hat das Sittencoſtüm und die Staffage zu treibenden Motiven erhöht. Hierin ſind dieſe Erzählungen geradezu einzig.

In der Behandlung des Bedenklichen, womit zwei der Erzählungen: „Die Freundinnen" und „Das Haus an der Veronabrücke", ſich zu ſchaffen machen, beurkundete Halm den Meiſter.

Das Zuverſichtliche des Ariſtokraten iſt dem Taktgefühl des Dichters zu Hülfe gekommen. Und läuft es auch für manche der Leſerinnen nicht gänzlich ohne Aergerniß ab, ſo wird doch keine, welche einmal das Hausrecht der Novelle anerkannt hat, etwas Verfängliches in der Stimmung entdecken. Wahrlich, die ſittliche Nobleſſe der Löſung in den „Freundinnen" und die Energie des Charakterbildes des alten Mannes in dem „Hauſe an der Veronabrücke" verzehren gleichſam reinigend jedes ſchwüle und häßliche Element.

Auch die Sprache der Halm'ſchen Erzählungen liegt ſeitab von der in den meiſten Productionen dieſer Art üblichen Ausdrucksform. Sie mahnt gleichfalls an Kleiſt. Die ſchleppenähnlichen Perioden mit den zahlreich in einandergedrängten Satzfalten, welche vorzugsweiſe das Particip zuſammenhält, ſowie die häufige Anwendung der indirecten Rede, anſtatt des Dialogs, verleihen der Sprache ein ſtolzes epiſches Gepräge und fordern von ſelbſt zur Vermeidung alles überflüſſigen Schmuckes auf. Kleiſt aber erleichterte dem Leſer die Durchſicht und Ueberſicht der Sätze, indem er, was Rudolf Köpke ſprachkundig hervorhob, glückliche Wendepunkte anbrachte, die wir in Halm's Perioden hin und wieder ſchmerzlich entbehren. Ich habe mir daher erlaubt, wo es beſonders nöthig war, das Satzgewebe zu theilen; doch that ich dies nur an wenigen Stellen.

Eine Angabe der Quellen, denen dieſe Erzählungen die Anregung verdanken, wird ſicherlich nicht unwillkommen ſein. Zugleich werden dieſelben wieder einmal darthun, daß der empfangene Stoff und die dichteriſche Umbildung, die er erfahren, in keinem weſentlichen, ſondern in einem zufälligen Zuſammenhange ſtehen. Die literarhiſtoriſche Quellenforſchung hat nicht die nämliche Bedeutung, wie die geſchichtliche ſchlechtweg: der Umwege ſind zu viele und zu ſehr verborgene, welche das organiſche Leben einſchlägt, das im Kunſtwerke ſeine höchſte Form angenommen hat, als daß der genaueſte wiſſenſchaftliche Steckbrief hier ſonderlich viel fruchten könnte. Den Pfad zu verfolgen, der z. B. von dem regen Antheil an der ſchweizeriſchen Abendmahlslehre in Deutſchland zu der Sprachverderbniß unſerer Vorfahren im ſiebzehnten Jahrhundert führt, iſt kinderleicht, im Gegenhalt zu der Bemühung der Gelehrten, in den Quellen Shakeſpeare's der Methode ſeines Schaffens auf die Spur zu kommen. Die Vergleichung des ſogenannten Stoffes, den ein Dichter wählte, mit dem Gebilde, welches aus dem Stoffe wird, leitet beinahe immer zu dem Ergebniß des Hexenkeſſels, der alle möglichen Subſtanzen aufnimmt, und dem dann ein blühender Menſchenleib entſteigt. Aber die Betrachtung dieſes Ergebniſſes, das bei dem jeweiligen Dichter denn doch von ſeiner Eigenthümlichkeit gefärbt iſt, gewährt einen künſtleriſchen Genuß. Bei Halm hat die Kenntniß der Quellen ſeiner poetiſchen Arbeiten eine beſondere Wichtigkeit, weil Böswilligkeit und Thorheit ihn bald von einem phantaſiearmen Benedictiner dichteriſches Almoſen haben nehmen laſſen, bald zu dem Koſtgänger eines närriſchen Schulmeiſterleins gemacht haben.

Den Erzählungen: „Die Marzipan-Liſe“ und „Das Haus an der Veronabrücke“ liegen wirkliche Begebenheiten zu Grunde. Dieſelben wurden dem Dichter von Fauſt Pachler mitgetheilt, welcher die handelnden Perſonen der zweiten Erzählung gekannt hat.

Pachler's Mutter hatte als Kind eine Sticklehrerin, deren Bruder bei irgend einem Magiſtrate angeſtellt war. Der junge Mann beſorgte in Nebenſtunden auch die Verwaltung des Vermögens einer alleinſtehenden alten Frau. Was auch immer die Urſachen ſeines Ausſehens nach Geld waren, Leichtſinn, Liebe, Spiel, Trunk: genug, eines Morgens fand man die alte Frau ermordet und beraubt. Der junge Mann in ſeiner amtlichen Eigenſchaft war einer der erſten und eifrigſten bei Erhebung des Thatbeſtandes, bei Verfolgung der Spuren des Verbrechers, u. dgl. m. Endlich kam die Lehrerin weinend zu Pachler's Großeltern und berichtete: der Bruder ſei ſelbſt des Mordes verdächtig und eingezogen worden. Das Mordmeſſer führte zuerſt auf die rechte Spur. Er ſaß lange in Unterſuchung. Plötzlich war er entflohen. Das Volk natürlich erzählte, man habe ihn entfliehen laſſen, da man ſich von Seite des Magiſtrats geſchämt hätte, ein Mitglied des eigenen Gremiums aufhängen zu ſehen. Der Mörder alſo entkam in das damalige Aſyl aller diesſeits der Leitha Schuldigen, er entkam nach Ungarn. Dort trat er in das Geſchäft eines Kaufmanns und verliebte ſich in die Tochter des Hauſes, dieſe in ihn. Bei der gänzlichen Ausſichtsloſigkeit, jemals die Einwilligung des alten Herrn zu erlangen, wenngleich dieſer dem Commis wohl wollte, beſchloß das Paar durchzugehen, das Gemeinſame der Flucht aber dadurch zu verbergen, daß der Liebhaber ſchon einige Tage früher abgängig werden ſollte. Das Mädchen, welche die Kellerſchlüſſel führte, verbarg den Geliebten in einem der Kellergewölbe und brachte mehrere Tage nach einander das Eſſen hinab, wenn ſie Wein heraufzuholen hatte. Allein das Gewiſſen regte ſich. Die Unglückliche quälte ſich mit Vorwürfen: daß ſie den argloſen Vater, die ahnungsloſe Mutter betrüge, deren einziges

Kind ſie war; ſie regte ſich durch ihre Zweifel und ihre Angſt ſo ſehr auf, daß ſie krank wurde. Ein heftiges Nervenfieber ergriff ſie; im Delirium ſprach ſie zwar von Flucht und dergleichen, aber verwirrt, ſo daß Niemand Gewicht darauf legte. Nun ward man doch aufmerkſam, man hörte beſſer zu, man ging endlich nach dem Keller und fand den ſchon ſeit ſo und ſo viel Tagen vermißten Commis verhungert.

Die mündliche Erzählung machte, wie Pachler ſagt, auf unſeren Dichter keinen Eindruck. Als er ſie ihm aber auf einem Sedezblättchen ſkizzirt brachte, alſo ſchon ein wenig künſtleriſch gefaßt, zündete der Stoff in Halm ſo gewaltig, daß dieſer Pachlern um Abtretung desſelben ausdrücklich bat und noch im ſelben Jahre an die Arbeit ging. Alle entſcheidenden Motive, dies wird der Leſer wahrnehmen, ſind Halm's Erfindung, desgleichen die meiſterhafte Scene der Erſcheinung.

Zu der anderen Erzählung: „Das Haus an der Veronabrücke“, hat neben der nachfolgenden Geſchichte die „Mandragora“ des Machiavelli Züge und Lichter gegeben. Doch davon ſpäter. Hören wir für's Erſte die Geſchichte.

Ein älterer, aber nicht hochbetagter Mann, ein Deutſcher, der als Privatſecretär eines einſt berühmten öſterreichiſchen Diplomaten das Leben in vollen Zügen genoſſen und dabei nicht ſeinen

Geiſt und ſeine Bildung, wohl aber ſeine Kräfte vergeudet hatte, vermählte ſich mit einer feurigen Italienerin, die ſehr hübſch war und beinahe noch im Kindesalter ſtand. Unter ſeinen Bekannten war auch ein junger Mann aus der Provinz, ideal nach allen Richtungen: ſchön, geiſtvoll, gebildet, tugendhaft, trotz der Verführungen der großen Stadt, und im Verkehr mit den Beſten und Erſten ſeiner Zeit. Wie kurz oder wie lange es dauerte, bis ſich die zwei jungen Leute in einander verliebten, ob es Kämpfe abſetzte mit der Pflicht, oder ob der innere Sturm keinem ſolchen Widerſtande begegnete: darüber weiß Pachler nichts zu melden. Thatſache iſt, daß der Gatte, wie ein Vater, der Entwickelung dieſes Verhältniſſes zuſah und da er dem jungen Manne innig zugethan war, die Liebenden auf jede Weiſe begünſtigte; ja, es ſchien, als ob er in einer Art Gerechtigkeits- oder Billigkeitsgefühl gegen die übrigens zärtlich geliebte Frau, welcher er nichts mehr ſein konnte, ſich höchlich gefreut hätte, wenn aus der ſträflichen, aber in ſeinen Augen verzeihlichen Verbindung Kinder entſprungen wären, die auf ſeine weitere Großmuth hätten zählen können. Er würde ſie gerne als die ſeinigen anerkannt, wie ſolche geliebt und erzogen haben. Aber wie heiß auch die Leidenſchaft des jungen Paares und wie ermuntert, nicht blos geduldet, ſie von Seite des alten Herrn war: endlich trat doch etwas zwiſchen die drei betheiligten Perſonen, das bis jetzt unaufgeklärt iſt. Hieß es Ueberdruß an der lebensdurſtigen Frau, hieß es Reue und Scham — wer weiß es? Nach einer ſtattlichen Jahresreihe riß er ſich gänzlich los, ſuchte ſich ſelbſt wieder zu gewinnen und erlangte ſogar die Kraft, einen vollkommen würdigen Bund ſchließen zu wollen. Da kam die Nemeſis. Die kaum erblühte Hoffnung verwelkte: die Erkorene war bereits verlobt. Verzweiflungsvoll, wie er war, gerieth er nun in das Netz einer ebenſo berechnenden als herzloſen Kokette, welche verheirathet, auch bereits Mutter mehrerer Kinder war und deren Gatte, ungleich jenem, nicht aus Nachſicht, ſondern aus Eigennutz die Augen vor der Schande ſeines Hauſes ſchloß. Aber auch nach der andern Seite vollzog ſich die Vergeltung: die erſte Geliebte wurde Witwe, ihre Hand frei. Sie war noch ſchön und jung; auch ihr Reichthum konnte verlocken. Nichts ſtand ihrer Verbindung mit dem Heißgeliebten jetzt entgegen. Der verſtorbene Gatte hatte dieſe Verbindung gewünſcht und die Verwandten des Freundes wünſchten ſie gleichfalls, vor Allem aus dem Grunde, um ihn von der Unwürdigen zu trennen. — Vergebens! der Aermſte war wie mit ehernen Ketten gefeſſelt; ſeine frühere

Liebe wie in Haß verkehrt. Nach langen, langen Jahren, innerhalb deren ſie ſich nicht mehr ſprachen, ſtarb er. Die leidenſchaftliche Frau wurde wahnſinnig, die kühle beerbte ihn.

Pachler hatte ſelbſt einmal daran gedacht, einen Stoff novelliſtiſch zu verwerthen, deſſen Helden ihm ſo wohl bekannt waren. Aber er beſorgte, den Alten nicht ſo faſſen zu können, daß derſelbe weder widrig noch lächerlich werde. Ja, als er darüber mit Halm ſprach, ſagte er: Dieſe Schwierigkeit zu löſen wäre etwas für Sie! Und ſo ſcheinen auf der einen Seite der Zweifel, auf der andern die indirecte Aufforderung das Talent Halm's gereizt und geſtachelt zu haben. Wahrſcheinlich kam unſerem Dichter dabei die „Mandragora" Macchiavelli's wieder in Erinnerung und vermuthlich hat er ſie jetzt neuerdings geleſen. Das Product einer frivolen Dichterlaune, die „Mandragora" nämlich, und das Thatſächliche der Geſchichte, die ihm Pachler erzählt, konnten verbündet ſeine Bedenken zerſtreut haben: was ſich Macchiavelli unterfangen hat dramatiſch zu verwerthen, davor braucht die Novelle nicht ſcheu zurückzuweichen, in welcher läßlich iſt, was in andern poetiſchen Gattungen unerlaubt; und was wirklich geſchehen iſt, das darf als Ausnahmsfall auch der Dichter darſtellen, vorausgeſetzt, daß ſeine Kunſt den Beweis der

Wahrheit antreten kann. Und es entſtand: „Das Haus an der Veronabrücke.“ Alle Motive, welche in der mitgetheilten Geſchichte und in dem übermüthigen, obſcönen Luſtſpiel Macchiavelli's ſpielen, kehren in dem Hauſe an der Veronabrücke wieder, aber ein jedes der Motive verändert, anders geſchliffen, anders in Bewegung geſetzt, anders wirkſam. Dem alten, zum Hahnrei ſozuſagen überredeten und geprellten Nicia in der „Mandragora“, welchem ein unſterbliches Gelächter nachzieht, und dem gutmüthigen, nicht unedel empfindenden Alten, der ſich zu dem betrogenen Ehegatten wie zu einer Pflicht bekennt, ſteht der greiſe Ruggiero Malgrati, der, um einen lachenden und frechen Erben zu züchtigen, ſein eigenes Weib in den Ehebruch jagen möchte, als eine düſter groteske Geſtalt gegenüber, welche uns Schrecken und Grauen einflößt. Sogar der Titel: „Das Haus an der Veronabrücke“, wiewohl die wirkliche Geſchichte nicht in Venedig vorging, bezeugt den Einfluß der Mittheilung Pachler's auf den Dichter. Jener erzählte von dem Hauſe, das er geſehen, dem Garten, in welchem es ſtand, der Brücke, über die er ſchreiten mußte, um dahin zu gelangen. In der Einbildungskraft des Dichters baute ſich das Haus auf Pfählen auf, hüpfte die Brücke über die Lagune, drängte ſich das ganze venezianiſche Leben des ſechzehnten Jahrhunderts um den verhängnißvollen Ort.

Was „Die Freundinnen" betrifft, ſo hat ſich der Dichter in den Umriſſen ſeiner Erzählung ziemlich treu an die Quelle gehalten. Eine Notiz in dem Nachlaſſe Halm's lenkte auf die Percy Anecdotes, London 1823. Darin aber iſt nichts dieſem Stoffe Aehnliches enthalten. Dagegen findet ſich derſelbe in Thomas Carte: A history of the life of James Duke of Ormonde from his birth in 1610 to his death in 1688. In two volumes. London 1736, fol. und zwar im Bande II, S. 555. Ich ſetze die Originalſtelle hierher:

„There never was a more perfect harmony and entire affection than there was between the Duke and Duchess of Ormonde. He never had but one amour in his life, and that was just before his marriage. The Duchess being a ward to the Earl of Holland, was bred up with his daugther the Lady Isabella Rich, who not being under the same restraints as the ward, the Duke had frequent opportunities of courting her good graces, and disiring her good offices with his cousin, whom after the King's prohibition, he durst not be known to visit. The common interess of the family required

an intermarriage between the Duke and the Lady Elizabeth Preston, and yet after that prohibition no intercourſe could be carried on between them, but in the way of intrigue. Lady Isabella Rich by favouring this correspondance exposed herself to all the dangers, to which private meetings, opportunity, late and unguarded hours expose youth. She found the young Nobleman too agreeable, was got with a child, and delivered (without any knowledge of the world) of a son, who was sent abroad to be educated. When the Duke in February 1647/8 went out of England to France, he found this son in the academy at Paris, a very hopeful, promising youth. On that occasion he wrote to Lady Isabella, giving her an account of the hopes he conceived of the fruit of their loves, and writing at the same time to his wife, made a gross mistake in the direction of the letters. The Duchess had scarce read the letter intended for Lady Isabella, when that Lady came to visit her, and an opportunity was afforded to rectify the mistake and exchange letters. The Duchess desired of her old friend that this mistake might not occasion any breath between them, nor indeed dit it, for when Lady

Isabella in the next year was discovered to be concerned in some plot of the Cavaliers, and forced to fly out of England into Holland, she soon removed thence to Caen, where she staid two or three years with the Duchess of Ormonde in her house, and was there when the Duke returned hither from Ireland. The youth died at Paris before the Restoration, and the Duchess was so well satisfied of her husband's affection and constancy, that she never shewed the least jealousy or distaste on account of this old and accidental amour.

Die Heirathsgeſchichte mit allen Schwierigkeiten iſt erzählt im Bande I des citirten Buches, S. 7—9.

Zu dem Sachlichen hat Halm nichts hinzugethan **außer der Motivirung der** Perſonenverwechslung. **Die Briefverwechslung, auch das nach wie vor ungetrübte** Einvernehmen der beiden **Freundinnen iſt gegeben. Der Schwerpunkt der** Erfindung **ruht in dieſer** Erzählung auf der Darſtellung **des ſeeliſchen Lebens.** Lady Eliſabeth **dürfte wohl das ſchönſte, mit** den ſparſamſten **Mitteln gemalte Frauenporträt des** Dichters ſein.

Jeder der mitgetheilten Stoffe hat auf verſchiedene **Weiſe das geſtaltende** Vermögen Friedrich **Halm's in Thätigkeit geſetzt. In dem einen Falle**

iſt aus einer gewöhnlichen Kriminalgeſchichte eine im künſtleriſchen Sinne fortwährend ſpannende Erzählung, in dem anderen aus der trockenen Familienepiſode einer alten Chronik das ergreifende Lebensbild zweier edlen Frauen geworden; Machiavelli's Luſtſpiel endlich, anſcheinend die Quelle der dritten Erzählung, hat erſt durch die Verbindung mit einem wirklichen Vorfalle den ſchöpferiſchen Funken in unſerem Dichter entzündet und ſo ein Charakterbild hervorgerufen, das in Anlage und Durchführung ſein eigenſtes Eigenthum iſt.

Friedrich Halm legte ſelbſt Werth auf dieſe Erzählungen; er zauderte aber lange, mit ſolcher unerwarteten Gabe zu überraſchen, und über dem Zaudern ſchloß er die Augen auf immer.

Wien, im Juli 1872.

Emil Kuh.

Die Marzipan-Liſe.

1854.

Zu Weßprim in Ungarn lebte in den erſten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kurze Zeit nach dem Abſchluſſe des Szathmárer Friedens ein Kaufmann, Namens Paul Horváth, in Wohlſtand und Fülle des Gedeihens. Er beſaß vor den Thoren der Stadt ein großes Haus mit tiefen Kellern und geräumigen Vorrathskammern, die gleichwohl zur Aufbewahrung der Berge von Ballen, Fäſſern und Kiſten, die ſie aufnehmen ſollten, oft kaum hinreichten; denn zunächſt mit dem Umſatze von Tüchern beſchäftigt, die er aus Steiermark und Kärnten bezog, betrieb Horváth nebenbei auch einen ausgebreiteten Handel mit Wein und Getreide. Das Beſtreben, ſein Geſchäft in Schwung zu bringen, und das Bedürfniß, vortheilhafte Handelsverbindungen anzuknüpfen, hatte ihn in frühern Jahren genöthigt, ſich bald hier bald dort auf Märkten und Meſſen herumzutreiben und ihn nach Venedig, in das Deutſche Reich, bis nach Holland geführt, ſo daß die Erziehung ſeiner einzigen Tochter Crescenzia und die Verwaltung ſeines verwaiſten Haushalts monatelang der alten Margit, einer Baſe ſeiner verſtorbenen Frau, überlaſſen blieb. Später ſah er ſich dieſer Anſtrengungen überhoben; ſein Ruf wie ſein Wohlſtand waren feſt begründet, und Käufer wie Verkäufer, die er ſonſt hatte ſuchen müſſen, pochten nun an ſeine Thür; mit Ausnahme einiger Tage, die er jährlich auf dem Michaelismarkte zu Ofen zuzubringen pflegte, mochte er nun in ſeinen eigenen vier Pfählen in Bequemlichkeit ſein Geſchäft betreiben, ſeine Tochter vom Kinde zur blühenden Jungfrau heranwachſen ſehen und in heiterer Behaglichkeit die dem Ungar angeborene Tugend der Gaſtfreundſchaft ſo glänzend und freigebig üben, als Neigung und Klugheit ihm geboten; denn in jenen Tagen waren bei dem Mangel zureichender Verkehrsmittel und entſprechender Unterkunft die Handelsleute darauf angewieſen, in ihren Geſchäftsfreunden auch Gaſtfreunde zu finden, und in dem Hauſe des reichen Horváth, unmittelbar an der Straße gelegen, die Ofen mit Grätz und Warasdin verbindet, fehlte es weder an häufigem Zuſpruch noch an freundlichem Willkomm.

Eines Tages hatte Horváth einem ſeiner Gäſte auf der Straße nach Stuhlweißenburg bis gegen Palota hin das Geleite gegeben und fuhr nun in ſeinem leichten einſpännigen Wagen, Dies und Jenes erwägend, wieder ſeinem Wohnorte zu. Er ließ eben vorſichtig und bedächtig, wie er war, ſein Rößlein eine kleine Anhöhe im Schritt hinangehen und hüllte ſich feſter in ſeine Bunda — denn es war ein rauher Herbſtabend und aus der Richtung von Vörös-Berény pfiff der Seewind ſcharf und ſchneidend vom Balaton herüber, — als er an der Einmündung eines Seitenwegs in die Hauptſtraße einen jungen Menſchen gewahrte, deſſen Haltung auf den erſten Blick ebenſo entſchieden tiefe Erſchöpfung und Niedergeſchlagenheit ausdrückte, als der Schnitt ſeiner abgenutzten und ſtaubbedeckten Kleidung ihn als einen Nichtungar kundgab. Er ſaß hart am Wege auf einem halbverſunkenen Grenzſteine; neben ihm lag ein Knotenſtock, ein kleines Bündel und ſein Käppchen, während ſeine langen fahlblonden Haare, vom Herbſtwinde hin- und hergetrieben, die feinen, gefälligen Züge ſeines blaſſen, abgezehrten Antlitzes bald zeigten, bald verbargen und ſeine graublauen Augen wie in gedankenloſem Trotze trüb' vor ſich hinſtarrten. — „Da, heb' auf, Junge!" rief Horváth, indem er in die Taſche griff und ihm ein Geldſtück hinwarf. Der Burſche fuhr bei dem Anrufe in die Höhe; ſeine erſte Bewegung war auf Flucht gerichtet, die zweite ein haſtiger Griff nach ſeinem Knotenſtocke; als er aber das Geldſtück gewahrte, ſchien er ſich wieder zurechtzufinden; er ließ den Stock niedergleiten und ſank wieder auf den Stein zurück. „Zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben!" ſagte er und ſchleuderte die vor ihm liegende Münze mit einem Fußſtoß in den Staub der Straße hinaus. — „Eszem adta!" rief

Horváth, indem er die Zügel anhielt, und fügte dann zornig in deutſcher Sprache hinzu: „Iſt Er ein Millionär? Oder iſt Ihm kaiſerliche Münze zu ſchlecht, um ſie aufzuheben? Will Er Antwort geben, Landſtreicher?“ Der Jüngling wechſelte die Farbe und ſchoß einen ſcheuen, ſtechenden Blick voll feindlichen Ingrimms nach dem Sprechenden; aber er ſchien Gründe zu haben, ſich zurückzuhalten, denn er biß ſich in die Lippen und verſetzte nach einer Pauſe mit gepreßter Stimme: „Ich will kein Almoſen! Ich will ein Unterkommen, ich will Arbeit finden!“ „Bah, Arbeit“, rief Horváth, „mit den feinen, zarten Händen! Was für Arbeit will Er damit verrichten?“ Der Jüngling richtete ſich empor und erwiderte mit verächtlichem Lächeln und dem ſichtlichen Gefühle geiſtiger Ueberlegenheit, mit der Feder ſei mehr Arbeit zu verrichten als mit der Holzaxt; er ſei des Rechnens und der Buchführung kundig; er ſpreche und ſchreibe zwar nicht Ungariſch, aber Deutſch, Wälſch und Latein und verſtehe ſich auch noch auf andere nützliche Dinge. Horváth hörte die zuverſichtlichen Worte mit beifälligem Kopfnicken an und warf nach kurzem Beſinnen die Frage hin, wie er heiße, was er bisher getrieben und ob er Zeugniſſe ſeines Wohlverhaltens habe? Der Fremde ſtockte eine Weile, aber bald geſammelt berichtete er mit geläufiger Zunge, er heiße Franz Bauer, ſei aus Wien gebürtig, habe dort bei einem Advocaten ſervirt, dieſen aber verlaſſen, um ſich in der Welt umzuſehen; in Fünfkirchen ſei er ſchwer erkrankt und durch Diebſtahl ſeiner Zeugniſſe und des beſten Theils ſeiner Habe beraubt worden; geſtern ſei er über den Plattenſee herübergekommen und ſitze nun hier und wiſſe ſich nicht Rath noch Hilfe. Horváth's Beifallnicken hatte ſich während dieſes Berichts mehrmals in ein bedenkliches Kopfſchütteln verwandelt, aber das gefällige Aeußere des Fremden ſchien ſeinen einfachen Sinn beſtochen zu haben. „Gut", ſagte er endlich, „ich will Ihm für heute Nacht Herberge geben und morgen, wenn ſich zeigt, daß Er arbeiten kann und will, ſoll ſich auch das Unterkommen finden! Sitz' Er auf!" Und damit rückte er in die Ecke des Wagenſitzes, ihm Platz zu machen. Der junge Mann bedachte ſich einen Augenblick und muſterte mißtrauiſch ſcheu die offenen, ehrlichen Züge des Kaufmanns; dann warf er Bündel und Knotenſtock in das Korbgeflecht am Hintertheil des Wagens und ſchwang ſich an Horváth's Seite, der nun ſein Rößlein die Anhöhe hinunter raſch auf Weßprim zutraben ließ.

Am nächſten Morgen, als Horváth dem jungen Manne zur Probe eine der vielen Rechnungen vorlegte, die zu ſeiner großen Verlegenheit durch den vor einigen Wochen erfolgten Tod ſeines Buchhalters in Unordnung gerathen waren, zeigte ſich bald, daß Franz Bauer den Verſtorbenen nicht nur an

Richtigkeit der Auffaſſung, Gewandtheit und Scharfſinn, ſondern auch an Kenntniſſen weit übertraf, ſo daß Horváth ſich auf der Stelle der Dienſte des jungen Mannes zum Abſchluß der unvollendeten Rechnungen und zur Aufarbeitung der in Briefwechſel und Buchführung erwachſenen Rückſtände verſicherte. Die Löſung dieſer Aufgaben konnte beiläufig ſechs Wochen in Anſpruch nehmen; allein der Eifer, den Franz in der Erfüllung der übernommenen Pflichten bewährte, und die Leichtigkeit, mit der er die verwickeltſten Geſchäfte gleichſam ſpielend bewältigte, ohne daß ſeine Arbeiten dabei an Gehalt und Genauigkeit auch nur im mindeſten verloren hätten, machten ihn ſeinem Dienſtgeber bald ganz unentbehrlich.

Schon nach Verlauf eines Monats ſchlug Horváth dem neuen Hausgenoſſen vor, die Stelle ſeines Vorgängers mit allen damit verbundenen Ehren und Genüſſen bleibend einzunehmen und legte ihm die Annahme ſeines Antrags ſo nahe, daß es dem jungen Manne ein Leichtes geweſen wäre, durch ſcheinbare Weigerung auch noch höheren Anſprüchen Geltung und Gewährung zu verſchaffen. Allein Franz war zu klug, um für einen kargen Gewinn in der Gegenwart vielleicht für alle Zukunft an Gunſt und Vertrauen verlieren zu wollen. Er nahm Horváth's Antrag als unverdiente Huld und Ehre demüthig-dankbar an und pries ſich hochbeglückt, fortan dauernd einem Hauſe angehören zu dürfen, deſſen Mitglieder ihm insgeſammt mit ſo freundlichem Wohlwollen, ſo herzlicher Theilnahme entgegenkämen.

Der Schreiber Ferencz, wie er nun nach ſeiner Beförderung genannt wurde, war wirklich in kürzeſter Zeit der Liebling aller Hausgenoſſen geworden. Schon in den erſten Tagen nach ſeiner Ankunft hatte er allmälig den menſchenſcheuen, argwöhniſch-finſtern Trotz, mit dem er zuerſt aufgetreten war, gegen ein ſanftes, leidendes Weſen, gegen eine ſtille, ſchüchterne Freundlichkeit und das rührende Beſtreben vertauſcht, Jedermann in jedem Wunſche zuvorzukommen und Allen Dienſte zu leiſten, ohne je welche für ſich in Anſpruch zu nehmen. Die Regentin des Hauſes, die alte Margit, wußte er durch ſeine ungewöhnliche Frömmigkeit, durch die laute Anerkennung der Vortrefflichkeit ihrer Haushaltung, vor allem aber durch die dankbare Bereitwilligkeit einzunehmen, mit der er bei ſeinen häufig wiederkehrenden Augenleiden die unerſchöpfliche Fülle ihrer Heilmittel über ſich ergehen ließ; die Knechte des Hauſes machte er ſich theils durch kleine Geſchenke, theils durch die Wärme geneigt, mit der er ihre Bitten um Urlaub oder Zulage bei ihrem Dienſtherrn befürwortete; die Mägde aber beſtach er durch freundliches Grüßen, beſcheidenes Lobpreiſen ihrer Reize und durch die ſchwermüthig klagenden Töne, die er in ſchönen Mondnächten, am Brunnenrande hingelehnt, ſeiner Flöte zu entlocken wußte. Czenczi, die Tochter des Hauſes, war es, der er ſich von Allen zuletzt, aber nicht minder erfolgreich, näherte.

Das erſte Auftreten Ferencz's hatte einen abſtoßenden Eindruck auf das ſiebzehnjährige, einfach ſchlichte Mädchen gemacht; es war ihr unheimlich in ſeiner Nähe, ſie fürchtete ſich vor dem ſtarren Blicke ſeines hellblauen Auges, aber die Lobeserhebungen des Vaters, das gefällige Aeußere, das feine Weſen des jungen Mannes verwiſchten bald dieſen erſten Eindruck; die Berichte der Mägde und der Baſe Margit von der Niedergeſchlagenheit, dem ſichtlichen Kummer des armen Schreibers gewannen ihm allmälig in demſelben Maße ihre Theilnahme, als die von allen Seiten geprieſene Fülle ſeiner Kenntniſſe ihre beneidende Bewunderung erregte. Bei allem Reichthum Horváth's war nämlich der Unterricht, den Czenczi in jenen Tagen in einer Landſtadt Ungarns empfangen konnte, weit hinter den Wünſchen des Vaters wie der Tochter zurückgeblieben; vor allem war ihre Kenntniß der deutſchen Sprache äußerſt mangelhaft, und dieſen Umſtand wußte Ferencz zu benutzen, um auch nach dieſer Seite hin ſeine Stellung zu befeſtigen. Sein Anerbieten, ihr in ſeinen freien Stunden in dieſer Sprache Unterricht zu ertheilen, wurde von Horváth mit Beifall, von Czenczi mit Entzücken angenommen, ja dieſe Letztere beſtand darauf, ihrem Lehrer dafür die Elemente der ungariſchen Sprache beizubringen. Der wechſelſeitige Unterricht begann und wurde von den jungen Leuten, die ſich anfangs nur nothdürftig verſtanden, mit ſo ungewöhnlichem Erfolge fortgeſetzt, daß Czenczi ſchon nach einigen Monaten der Baſe unter dem Siegel der Verſchwiegenheit vertrauen konnte, daß die Braut des armen Ferencz ihn treulos verlaſſen und einen Andern geheirathet habe; daß er darüber verzweifelnd in die weite Welt gegangen und erſt jetzt wieder ſo weit ſei, der Stimme der Vernunft Gehör zu geben und Troſt anzunehmen; ein Bericht, der, mit ſeltſamer Unruhe und häufigem Erröthen vorgetragen, eine weltkundigere Zuhörerin als die alte Margit über die Perſon der Tröſterin und die Art und Weiſe der Tröſtung wol kaum in Zweifel gelaſſen hätte.

Indeſſen hatten die raſchen Fortſchritte des Schreibers Ferencz in der Gunſt der Hausgenoſſen dem Glücklichen im Stillen einen Feind erweckt, der allmälig hervortretend ihn aus der ſiegreich eingenommenen Stellung wieder hinauszudrängen oder ihm doch die Ausbeutung derſelben bedeutend zu erſchweren drohte. Dieſer Feind war Antal, der Schaffner des Hauſes. Sei es, daß Ferencz ihn zu geringer Aufmerkſamkeit gewürdigt hatte, oder konnte Antal, aus der Marmaroſch gebürtig und ein Ungar mit Leib und Seele, es nicht verſchmerzen, dem verhaßten „Schwaben“ eine Stelle vertraut zu ſehen, zu deren Uebernahme er ſelbſt früher ſich unfähig bewieſen hatte, genug, er ſcheute keine Mühe, jedem Schritt des Schreibers nachzuſpüren, und es gelang ihm auch mit dem Scharfblicke des Haſſes Bemerkungen zu machen, die, vergiftet durch die Folgerungen des Argwohns und mit der Beredſamkeit der Mißgunſt verbreitet, allerdings geeignet waren, ſeinem Gegner Verlegenheiten aller Art zu bereiten. Vor allem wußte Antal hervorzuheben, daß die Duplicate der Zeugniſſe, die dem Schreiber zu Fünfkirchen geſtohlen worden, von Wien nicht eintreffen wollten, wobei er nicht verfehlte, zugleich auf den ſeltſamen Umſtand hinzuweiſen, daß die heftigen Anfälle von Kopfgicht und Augenleiden, denen der Schreiber unterworfen war, und die ihn jedesmal nöthigten, ſein Antlitz mit Binden und Schirmen aller Art zu umhüllen, ihn faſt regelmäßig an den Tagen heimzuſuchen pflegten, an denen Handelsfreunde des Herrn aus Steiermark oder Kärnten im Hauſe zu Gaſte wären; ja, er behauptete, Beweiſe in Händen zu haben, daß Ferencz die Augenwäſſer, Salben und Kräuterſäckchen der Baſe Margit, wie ſehr er deren Heilkraft auch rühme, meiſt ungebraucht, wie er ſie empfangen, beiſeite werfe.

Aber auch noch von anderer Seite her bemühte ſich Antal den beneideten Günſtling ins Gedränge zu bringen, indem er ganz unverhohlen ſein Erſtaunen, ja ſeine Entrüſtung äußerte, daß ein ſo gewiegter, weltläufiger Mann wie Herr Horváth ſeine einzige Tochter und Erbin mit einem von der Straße aufgeleſenen, ſo ganz „unvorhergeſehenen“ Menſchen, wie der Schreiber wäre, ſtundenlang in einer Sprache verkehren laſſe, die den übrigen Hausgenoſſen mehr oder weniger unverſtändlich ſei; ſo viel wäre wenigſtens gewiß, daß die Wangen Czenczi's nach ſolchen Zuſammenkünften mit dem ſchönſten Scharlachtuch in dem Waarenlager ihres Vaters an Farbenpracht wetteifern könnten, während Ferencz, wenn er ſeine Schülerin verließe, nicht anders einhergehe, als ſollte er nächſtens Palatin oder gar König von Ungarn werden. Solche Aeußerungen pflegte er mit häufigem Kopfſchütteln und bedauerndem Achſelzucken zu begleiten, oder ſie mit einigen Sprichwörtern, als: „Der Bock tauge nicht zum Gärtner“, „Fette Biſſen wären leicht verſchlungen“ und „Gelegenheit mache Diebe“, zu beſchließen, und ſo laut und ſo unabläſſig wiederholte er aller Orten dieſe und andere Redensarten, daß ſie endlich auch zu Horváth's Ohr drangen. Dieſer jedoch, durch Antal's Benehmen über alles Maß hinaus verletzt und aufgebracht, ſtellte ſich mit höchſter Entſchiedenheit auf die Seite des verdächtigten Ferencz und wies laut und öffentlich alle gegen ihn gerichteten Beſchuldigungen als ſchändliche Verleumdungen von ſich. Ferencz hatte ſeinem Dienſtherrn in der Gegenwart zu ſchlagende Beweiſe ſeiner Uneigennützigkeit und Redlichkeit gegeben, als daß dieſer an deſſen Rechtlichkeit in der Vergangenheit hätte zweifeln können. Ebenſo widerſinnig erſchien dem leichtſinnig gutmüthigen, in das Weſen der Dinge ſelten tief eindringenden Manne die Annahme, ſeine Tochter könne ſich mit einem ſolchen hergelaufenen wildfremden Menſchen in einen Liebeshandel einlaſſen.

Weit entfernt, durch Entlaſſung des Schreibers jede Möglichkeit der Fortdauer eines ſolchen Verhältniſſes abzuſchneiden, beſorgte er vielmehr, eben dadurch einestheils den von Antal verbreiteten Gerüchten einen Anſchein von Begründung zu geben, anderntheils ſich ſelbſt ohne Noth eines vortrefflichen, nicht leicht zu erſetzenden Arbeitsgehülfen zu berauben. Um Czenczi's Ruf vor Verleumdung ſicherzuſtellen, erſchien es ihm genügend, den jungen Leuten die Fortſetzung des wechſelſeitigen Unterrichts zu unterſagen, und ſo unterbrach er eines Tags die Lehrſtunde, wies den Schreiber dahin zurück, wohin er gehöre, nämlich in die Schreibſtube zu ſeinen Büchern, verbot ſeiner Tochter allen ferneren Verkehr mit dem flötenſpielenden Betteljungen, legte dem mit Entlaſſung bedrohten, in tiefſter Zerknirſchung um Gnade flehenden Antal ewiges unverbrüchliches Stillſchweigen auf, und Alles war abgethan. Die jungen Leute, die erſt ganz vernichtet ſchienen, fanden ſich, ehe man es erwarten konnte, in den ihnen aufgelegten Beſchränkungen zurecht, und gaben ſich, wenn nicht heiter, doch gefaßt und ruhig; Antal knurrte und murrte innerlich, ballte die Fäuſte in der Taſche und fletſchte die Zähne gegen die Wand, und Horváth, dem keine Verdächtigung weiter zu Ohr kam und der nichts Ungebührliches mehr bemerkte, ließ allgemach die Dinge, die er glücklich in das richtige Geleiſe gebracht zu haben glaubte, wieder ruhig nach wie vor ihren Gang nehmen.

So waren zwei Jahre verfloſſen; ein ſchöner Herbſt lag über dem Lande, und in wenig Tagen ſollte der Michaelimarkt zu Ofen beginnen, den Horváth jährlich zu beſuchen pflegte. Zwei Frachtwagen mit feinen Tüchern waren auch diesmal ſchon dahin abgegangen und der Kaufmann gedachte eheſtens ſeiner Waare nachzufolgen. Es war Mittag; den Schreiber hatte Horváth Gelder einzukaſſiren ins Kloſter nach Bakony-Bél geſandt, und er ſelbſt kramte unter Papieren und Waarenmuſtern, als Antal, der Schaffner in die Schreibſtube trat und die Anrede des Herrn erwartend demüthig an der Thür des Gemachs ſtehen blieb. Antal hatte vor einigen Wochen eine für ſeine Verhältniſſe nicht unbedeutende

Erbſchaft gemacht und in Folge deſſen Herrn Horváth ſeine Dienſte gekündigt, um in ſeiner Heimat ſelbſt einen Kramladen zu eröffnen. Seine Dienſtzeit war abgelaufen, das Wägelchen, das ihn heimwärts führen ſollte, ſtand vor der Thür, und er war nun gekommen, Abſchied von dem Manne zu nehmen, der ihm durch zehn Jahre ein mitunter ungeberdiger und auffahrender, aber bei alledem ein wohlwollender und freundlicher Herr geweſen. Horváth hatte die Feder weggelegt und war auf den nicht eben mehr jungen, aber von Kraft und Geſundheit ſtrotzenden Burſchen zugeſchritten, der durch ein ſeltſames Zucken in ſeinen offenen Zügen und durch ein krampfhaftes Drehen des wohlgewichſten Schnurrbarts unverkennbar heftige innere Bewegung verrieth. Als nun Horváth in gewohnter Gutmüthigkeit die Hand auf ſeine breite Schulter legte, ihm für die guten Dienſte, die er ihm geleiſtet, für Redlichkeit und Treue, die er ihm durch lange Jahre bewieſen, freundlich dankte und bedauerte, daß er trotz aller Abmahnungen, ſtatt in ſeinem Hauſe beſſere Tage abzuwarten, ſich in ſo mißlicher Zeit auf ſeine eigenen Beine ſtellen und ſein Glück im Handel verſuchen wolle, da rollten große Thränen über Antal's braune Wangen. „Herr“, ſtieß er ſchluchzend heraus, „ich weiß, es kann mein Unglück ſein, daß ich gehe und gewiß werde ich's nirgends mehr ſo gut haben, als ich's bei Euch hatte, aber ich muß fort! Gott ſtraft mich; weil ich zur Unzeit Ungebührliches ins Blaue hineinſchwatzte, darf ich nun zur rechten Zeit das Nothwendige nicht ſagen, und zuſehen kann ich auch nicht mehr, oder mir drückt es das Herz ab! „Was ſieht Er denn", rief Horváth, den die Erſchütterung des Burſchen anzuſtecken begann, „und warum muß Er es verſchweigen?" — „Ich muß! Ich muß!" verſetzte Antal, indem er ſich mit der mächtigen Hand vor die Stirn ſchlug, „ich habe im Zorn meine Seele dem Teufel verſchworen, wenn noch ein Wort über meine Lippen käme, das Einen hier im Hauſe beträfe; ich darf nur Eins", fuhr er fort, indem er die Hände faltete, „bitten, bitten darf ich Euch, macht die Augen auf und ſehet den Weg, den Ihr geht! Schafft Rath, da es noch Zeit iſt! Denkt nach, warum der hübſche Kis Sándor zu jung und der wackere Barna László zu alt war Euer Schwiegerſohn zu werden! Denkt nach, nehmt Euer Herz in die Hand und Gott — ſegne Euch!" und damit küßte er ſchluchzend dem Herrn die Hände und den Saum des Kleides und fuhr zur Thür hinaus.

Horváth ſtand betroffen und von Staunen und ungewiſſer Angſt wie gelähmt; als er, wieder zur Beſinnung gekommen, Antal nacheilte, war dieſer längſt auf ſein Wäglein geſprungen, hatte mit Zunge und Peitſchenknall das Geſpann angetrieben und flog von Staubeswirbeln umhüllt in echt ungariſchem raſenden Jagen der Heimat zu.

Spät am Abend deſſelben Tages, als die Dämmerung längſt hereingebrochen war, kehrte der Schreiber Ferencz in ſeinen Szür eingehüllt, einen ſchweren Geldſack unter dem Arm, von Bakony-Bél zurück. Die heller als gewöhnlich durch das Küchenfenſter herleuchtende Flamme des Herdfeuers und ein ihm unbekannter Knecht, der ein paar ſichtlich ermüdete Roſſe pfeifend im Hofe herumführte, damit ſie langſam ſich abkühlten, ließen ihn bald gewahren, daß ein Gaſt im Hauſe wäre. Er ſtand eine Weile unſchlüſſig unter dem Thorweg; als er aber ſpäter den Burſchen, die Pferde in den Stall weiſend, ein luſtiges „Schnadahüpfl“ anſtimmen hörte, ſtampfte er unmuthig mit dem Fuße und wandte ſich dann haſtig einem dunklen Gange zu, der vom Thorwege zur Küche führte. Das Raſſeln und Klirren eines mächtigen Schlüſſelbundes und trippelndes Pantoffelklappern verkündete ihm bald die Nähe der Baſe Margit, die er eben ſuchte und die er demüthig mit einem Handkuß begrüßend um die Gefälligkeit erſuchte, den Geldſack an ſeiner Statt dem Herrn zu überbringen und ihm zu ſagen, ſeine Aufträge ſeien ausgerichtet; denn ihn habe wieder ſein Kopfrheuma gepackt, er fröſtle und wolle zu Bett! „Ei wo denkt Er hin, mein Sohn“, verſetzte die Alte, „Er will nicht zum Abendeſſen kommen, und wir haben Beſuch, den Herrn Steidler, den reichen Hammerherrn aus Mürzhofen, der nach Ofen zum Markte will! Und ich ſollte dem Herrn den Geldſack bringen und mich ausſchelten laſſen, wenn ich ihm die Auskünfte nicht geben kann, die er verlangt? Zu Bette gehen! Zu Tiſche ſoll Er gehen und ſich zuſammennehmen, wie es einem jungen Burſchen geziemt, das ſoll Er!“ Auf dieſe und ähnliche Vorſtellungen erwiderte Ferencz in kläglichem Tone, er leide heute mehr als je, er wolle lieber glühend Eiſen anfaſſen, als nur den Kiefer bewegen, dabei thräne ſein Auge wie ein lecker Eimer und empfinde jeden Lichtſtrahl wie einen Nadelſtich! Die Alte aber meinte, er ſolle ſich mit ihrem Wunderwaſſer waſchen, den Kopf einbinden und den Lichtſchirm nehmen, ſo werde es ihm nicht ans Leben gehen. Er ſolle an das Gerede der Leute denken, und wie ungern eben darum der Herr ſein Wegbleiben vom Tiſche ſähe, wenn Gäſte da wären; zudem ſei er Mittags fortgeweſen und der Czenczi würde es leid thun, wenn ſie auch Abend ihn nicht ſehen ſollte! Sei es nun, daß dieſe letzte Rückſicht den jungen Mann überredete, oder gab Herr Horváth den Ausſchlag, der eben ſeinen Gaſt zu Tiſche geleitend am obern Treppenrande vorbeikam und in den Flur hinabrief, was es gäbe und ob der Schreiber noch nicht zurück wäre? genug, er erwiderte auf den Anruf, er ſei zurück und werde gleich Rapport erſtatten! worauf er haſtig in ſein Stübchen ſprang, um, wie er der Baſe Margit zuflüſterte, vorerſt ihre ärztlichen Vorſchriften zu befolgen.

Die Mahlzeit hatte bereits begonnen, als Ferencz ein Tuch um die Backen geſchlungen und einen Schirm über die Augen gezogen, in die Stube trat, und ſich dem Herrn des Hauſes näherte, der das obere Ende eines Tiſches in einer ernſtern und nachdenklichern Stellung einnahm, als er ſonſt bei dem Empfange lieber Gäſte zu zeigen pflegte. Horváth warf einen verdrießlichen Blick auf den Schreiber, nahm ſeinen Bericht mit ſtummem Kopfnicken entgegen, winkte ihm, ſich an ſeinen Platz am untern Ende der Tafel zu begeben und wandte ſich dann wieder zu ſeinem Gaſte, während Czenczi mit einem Blicke der Freude und des Bedauerns dem Verſpäteten zunickte. Das Tiſchgeſpräch erging ſich lange Zeit in Klagen über die mißlichen Ergebniſſe der Ernte und in Vermuthungen über den Einfluß derſelben auf die Waarenpreiſe des bevorſtehenden Marktes, um ſich dann den Witterungsverhältniſſen zuzulenken, die einen regneriſchen Hochſommer mit einem anhaltend ſchönen hellen Herbſte zu vergelten verſprachen. Dieſe Wendung des Geſprächs gab dem Gaſte Anlaß, auf die grundlos ſchlechten Wege zurückzukommen, die er von Steinamanger bis über Sárvár hinaus gefunden, und die ihm wenigſtens zwei Stunden Aufenthalt verurſacht hätten! „Uebrigens“, ſetzte der ganz verſtändige, nur etwas umſtändliche Mann hinzu, „übrigens hätten mich meine Schimmel doch noch vor dem Abenddunkel hierhergebracht, hätte ich nicht heute früh mit dem armen Sünder zu viel Zeit verſäumt!“ „Mit welchem armen Sünder?“ fragte Horváth, und Steidler, die allgemein ſich kundgebende Neugier zu befriedigen, berichtete nun in ſeiner breiten Redeweiſe, wie ein Tiſchlergeſelle zu Steinamanger vor zwei Jahren ſeinen Meiſter erſchlagen, aber allen Verdacht abzulenken gewußt, ſich ſpäter auf die Wanderſchaft begeben und auch ſein gutes Fortkommen gefunden hätte, vor drei Wochen aber, von der nie ruhenden unerträglichen Folter des Gewiſſens getrieben, plötzlich nach Steinamanger zurückgekehrt wäre, um ſich ſelbſt als den Mörder ſeines Dienſtherrn dem Gerichte zu überliefern, worauf er denn am heutigen Tage bereuend und mit Gott verſöhnt zur höchſten Erbauung der tieferſchütterten Menge ſein Verbrechen auf der Richtſtatt mit dem Leben gebüßt hätte.

Steidler's Bericht war nicht ohne Wirkung auf ſeine Hörer geblieben, dafür bürgte die tiefe Stille, mit der er aufgenommen wurde und die ihm folgte. Horváth war es, der ſie zuerſt unterbrach. „Ja“, ſagte er mit nachdrücklicher und bewegter Stimme, „Gott weiß jeden zu finden, und nichts“, fuhr er fort, indem er einen ernſten und forſchenden Blick auf die jungen Leute warf, „nichts iſt ſo fein geſponnen, es kommt zuletzt ans Licht der Sonnen!“ Der Eindruck, den dieſe ziemlich ſcharf betonte Bemerkung machte, war ein ſehr verſchiedener: auf Czenczi's Wangen rief ſie dunkle Röthe hervor, Ferencz dagegen, der ſtumm und gleichgültig wie zuvor mit vor ihm liegenden Brotkrumen ſpielte, ſchien ſie gar nicht zu beachten, während Herr Steidler nachdenklich den Kopf ſchüttelte und ſie mit dieſen Worten erwiderte: „Ja, die Leute ſagen ſo! Aber es kommt nicht Alles ans Licht der Sonne! Ich ſelbſt weiß von einem Fall zu erzählen, von einer ſchauerlichen Mordthat, die ſich vor etwa dritthalb Jahren begeben, ohne daß ſeither auch nur eine Spur des Mörders entdeckt worden wäre!“ „Ei was“, verſetzte Horváth ärgerlich, denn ihm war, als ſähe er die Lippen des Schreibers ſpöttiſch zuſammenzucken, „es iſt nicht aller Tage Abend! und kann nicht eine Stunde entdecken, was dritthalb Jahre verſchwiegen blieb? Wenn ihn auch die Menſchen nicht erreichen, Gott weiß ſeinen Mann zu finden, dabei bleibe ich! Aber laßt uns doch die Geſchichte hören, deren Ihr eben gedachtet! Noch ein Glas Somlyóer, werther Herr Steidler; dem Wein dürft Ihr trauen, er iſt eigenes Baugut und vom beſten Jahrgang, und nun gebt uns Eure Mordthat zum beſten!“ Horváth hatte während dieſer Worte die Gläſer gefüllt, und Steidler, der vergebens vorſtellte, daß jener Vorfall an und für ſich nicht beſonders ſpannend und nur vielleicht für Jene, welche die betheiligten Perſonen gekannt, merkwürdig wäre, fügte ſich endlich dem Andringen ſeines freundlichen Wirthes und begann folgendermaßen ſeine Erzählung:

„Ihr müßt wiſſen“, ſagte Steidler, „daß mich meine Geſchäfte mehr als einmal des Jahres nach Bruck führen, einem hübſchen Städtchen, das einige Meilen von meiner Heimat am Zuſammenfluß der Mürz und der Mur gelegen iſt. Ich pflege dort beim Kreuzwirth Herberge zu nehmen und habe mich, ſeit Jahren ein Stammgaſt des Hauſes, unter ſeinem Dache immer ſo wohl beſorgt und aufgehoben gefühlt wie nur am eigenen Herd. Eines Tages, es mögen nicht ganz drei Jahre ſein, gegen Abend ankommend, finde ich jedoch das Haus von oben bis unten erleuchtet, Gänge und Treppen von Menſchen wimmelnd und vor dem Hauſe ein Gewirr ineinandergefahrener Wagen, daß ich nur mit Mühe an den Thorweg gelangen konnte. ‚Kreuzwirth‘, ſage ich abſteigend, ‚Euer Haus ſieht heute nicht anders aus als die leibhaftige Arche Noäh, da werde ich denn wol rechtsum machen und im Brauhaus einſprechen müſſen!‘ Der aber krummbuckelt und entſchuldigt ſich, die Schützengilde feiere heute unter ſeinem Dach einen Ehrenſchmaus, dem ein Tanz folgen ſollte; die Stube, die ich gewöhnlich einnehme, diene als Bankettſaal, aber für mich hätte er immer Unterkunft; er würde mir, wenn ich es nicht übelnehmen wolle, eine hübſche Kammer im Hinterhauſe einräumen und an Aufmerkſamkeit und ſchuldiger Rückſicht für meine Bequemlichkeit ſolle es nicht fehlen! Was war zu thun? Im Hauſe war ich einmal und im Handumdrehen ſah ich mich eine Hintertreppe hinauf in die verheißene Kammer geſchoben, die denn auch wirklich ganz bequem und ſo abgelegen war, daß ich darin ungeſtört von dem Geſtampfe der Tanzenden und dem Geſchwirre der Muſik ganz ruhig und behaglich die Nacht zubrachte.

Es war helllichter Tag, als ich erwache, mich in die Kleider werfe und das Fenſter öffne, um ein Viertelſtündchen friſche Luft zu ſchöpfen, wie dies im Sommer und Winter, bei Sonnenſchein wie Schneegeſtöber mein Gebrauch iſt. Das Fenſter der Kammer ging in ein Gäßchen, das ich, ſo oft ich auch durch Bruck gekommen, niemals bemerkt, noch weniger betreten hatte. Mir gerade gegenüber lag ein alterthümliches, wettergeſchwärztes Haus mit hohem Giebel und unter dem Spitzbogen der Hausthür, zu der einige Stufen hinaufführten, ſah ich zwei Perſonen in eifrigem Geſpräch begriffen, deren Vertraulichkeit bei der großen Verſchiedenheit ihres Alters und ihrer bürgerlichen Stellung meine Aufmerkſamkeit erregte. Die eine der beiden Perſonen nämlich, ein junger Mann in zierlicher, blonder Stutzperrücke, in einem anſtändigen braunen Tuchkleide und geflammten Seidenſtrümpfen, gehörte unzweifelhaft zu den Honoratioren der Stadt, während das Frauenzimmer, das den Abſchiednehmenden bis zur Hausthür begleitet zu haben ſchien, in Tracht und Haltung nur wie eine gewöhnliche Bürgerfrau ausſah. Sie war alt und überaus häßlich; die kleinen ſtechenden Augen und das ſpöttiſche Grinſen des zahnloſen Mundes gaben dem gelben runzlichten Geſichte einen widerlich hämiſchen Ausdruck, den das wirre graue Haar, das unter der ſchwarzen Drahtflügelhaube hervorhing, nicht zu mildern vermochte. Die kleine hagere Geſtalt war mit einem etwas abgenützten Kleide von ſchwarzem Kamelot und einem mit verſchoſſenem Sammetband beſetzten Halbmäntelchen von demſelben Stoffe angethan, aus deſſen Armſchlitzen ihre dürren Hände mit den gichtgekrümmten Fingern wie Adlerklauen hervorſahen. Dazu trug ſie blauwollene ſchlechte Strümpfe, grobe Schuhe, Zinnſchnallen, ein grellgelbes Halstuch und eine feuerfarbene Schleife auf der Drahthaube; kurz und gut, nur der Beſen fehlte, ſo war die Hexe fertig.“

„Ach, du dreieiniger Gott!“ ſtöhnte Baſe Margit, indem ſie ſich bekreuzte; Czenczi aber ſchlug die Hände vors Geſicht und rief: „Gott behüt' uns, mir iſt, als ſähe ich es vor mir ſtehen, das häßliche Weib!"

„Denkt Euch nun mein Erſtaunen, werthe Jungfer", fuhr Herr Steidler fort, „als ich plötzlich den jungen hübſchen Mann die dürren, krummen Knochenfinger der Alten erfaſſen und mit einer Andacht und Inbrunſt küſſen ſah, als wäre ſie eine kaiſerliche Prinzeſſin und der Ausbund aller Schönheit! Alle Wetter, ſage ich zu mir ſelbſt, mit welchem Halfter ſind die zwei Leute zuſammengekoppelt? Und da eben der Kreuzwirth mit der dampfenden Weinſuppe, meinem Frühſtück, in die Stube tritt, winke ich ihn zu mir heran und frage ihn, wer die Zwei wären? ‚Ei', ſagte der, ans Fenſter tretend, ‚das iſt die Marzipan-Liſe', und da ich neugierig wiederhole: Die Marzipan-Liſe? berichtete er, die Alte wäre die Witwe eines reichen Lebküchlers, nach deſſen Tode ſie jedoch ſein Geſchäft aufgegeben, um ein minder ſüßes, aber bei weitem einträglicheres zu betreiben; ſie leihe nämlich auf Pfänder, drücke ihren Schuldnern wucheriſche Zinſen ab, verkaufe ihnen Haus und Hof und wenn die armen Leute dann ihre Hartherzigkeit verfluchten, pflegte ſie zu ſagen, wenn ſie nur ihr Geld habe, das Andere wäre ihr Marzipan, welcher Redensart ſie denn auch ihren Spitznamen verdanke. Sie wäre nun an die Siebzig, beſäße zwei Häuſer zu Bruck, drei Häuſer zu Grätz, und auch ſonſt noch

Grundſtücke, Weingärten und ſcheffelweiſe Geld, aber nicht Kind noch Kegel und kein Menſch wiſſe, wem nach ihrem Tode all der Reichthum zufallen werde. ‚Und da der junge Mann', ſage ich darauf, ‚wer iſt er, und macht er der Alten den Hof und will er ſie etwa heirathen?' Worauf der Kreuzwirth lachte und meinte, die Alte wolle Der nicht, nur ihr Geld; denn er wäre armer Leute Kind und hätte ſich durch Fleiß und Geſchicklichkeit, vorzüglich aber durch die Gunſt der Weiber emporgearbeitet, mit denen er als ein hübſcher pfiffiger Burſche gar gut umzugehen wiſſe, ſo daß er jetzt Regiſtrant im Magiſtrat und ſehr beliebt bei Rath und Bürgerſchaft wäre; nur der Herr Lamprechter, der Kaufmann auf dem Markte, ſei ihm nicht grün, weil er der Nani, ſeiner einzigen Tochter, nachgehe, die um ſeinetwillen ſchon drei Freier und darunter den Syndicus der Stadt abgewieſen habe. — Da ich aber meine Frage wiederhole, was denn doch wol der Herr Regiſtrant mit der boshaften Alten wolle, ſagte der Kreuzwirth: ‚Nun, er iſt ihr Miethsmann, und ſeit er in ihr Haus gezogen, hätſchelt und pflegt er die Alte, beſorgt ihre Geſchäfte, redet ihr in aller Weiſe zu Gehör und alles Das in der Hoffnung, ſie werde ihm ein tüchtig Stück Geld hinterlaſſen, damit er nach ihrem Tode die Lamprechter Nani heirathen könne. Es ſolle auch', ſetzte der Kreuzwirth hinzu, ‚ſchon Alles in Richtig keit ſein; ja der Regiſtrant behaupte ſogar, er ſelbſt habe der Alten auf ihr Verlangen den Entwurf zu einem Teſtamente aufſetzen müſſen, in dem ſie ihn zu ihrem Univerſalerben erklärte; die Alte dagegen wolle es nicht Wort haben, ſie lächle boshaft, wie ſie pflege, wenn ſie darüber zur Rede geſtellt werde, und meine, es ſei nicht Alles Gold was glänze; es gäbe wol noch Tauben auf dem Dache, aber darum ſtäken ſie noch nicht am Spieße, und manche Henne auf ihrem Ei wiſſe nicht, was ſie ausbrüte, und dergleichen Dinge mehr, ſo daß im Grunde doch Niemand recht wiſſe, welchen Ausgang die Geſchichte nehmen werde!' — Während dieſer und anderer Reden war im Gäßchen unten der Regiſtrant ſeine Wege gegangen und der alte Drache in ſeine Höhle zurückgeſchlüpft, und ich" —

Hier hielt der Erzähler inne, denn einer ſeiner Zuhörer hatte in dem Beſtreben, ſich leiſe zu erheben und ſeinen Stuhl recht unbemerkt zurückzuſchieben, mehr Geräuſch verurſacht, als dies vielleicht bei minderer Vorſicht der Fall geweſen wäre. Es war der Schreiber Ferencz, der nicht wenig verwirrt ſchien, die allgemeine Aufmerkſamkeit durch dieſe Störung ſo ausſchließend auf ſich gezogen zu haben. Erſt auf den wiederholten Anruf Horváth's, was es gäbe, ſtammelte er die Entſchuldigung hervor, auf dem Platze, den er bisher eingenommen, verletze das grelle Kerzenlicht ſeine leidenden Augen und er gedächte ſich daher in die dunkleren Räume der Stube zurückzuziehen. „Geh' Er nur lieber gleich zu Bette; kranke Leute taugen nicht zu den Geſunden!“ gab ihm Horváth rauh und hart zur Antwort, worauf aber Ferencz nach kurzem Beſinnen mit unſicherer Stimme erwiderte, er wolle nichts von der anziehenden Erzählung des Herrn Steidler verlieren und daher, wenn es ihm vergönnt wäre, auf der Bank hinter dem Ofen Platz nehmen! — „Auch gut, krieche Er hinter den Ofen“, brummte Herr Horváth; gleich darauf aber Czenczi's Erbleichen und Erröthen, ihre beſorgten Blicke, die ſchlecht verhehlte Unruhe gewahrend, mit der ſie den Bewegungen des Schreibers folgte, rief er, mit der derben Fauſt auf den Tiſch hinſchlagend, daß Flaſchen und Gläſer klirrten: „Kreuz — ſchwere Noth! Rühre Dich, Mädel! Das Glas des Herrn Steidler iſt leer! Schenk ein und präſentire ihm den Kuchenteller! Donnerwetter, paß auf!“ Während Czenczi zuſammenfuhr und ſo rauher Mahnung ungewohnt, zitternd die Aufträge des Vaters erfüllte, hatte dieſer, ſeinen Unmuth unter einer ſcherzenden Miene verbergend, ſich wieder zu ſeinem Gaſte gewandt und ihn aufgefordert, nach dieſer unliebſamen Unterbrechung den Faden ſeiner Erzählung wieder aufzunehmen.

„Liebwertheſter Freund“, begann Herr Steidler, „ich habe Euch wol vorausgeſagt, daß an jenem

Vorfall, von dem ich Euch durchaus berichten ſollte, nicht eben viel Merkwürdiges wäre; Ihr habt mir aber nicht glauben wollen; erſtaunt alſo nicht, wenn ich an den Anfang meiner Geſchichte ſtatt ihrer Fortſetzung, die Ihr erwartet und begehrt, gleich unmittelbar ihr Ende knüpfen muß. Nachdem ich nämlich auf die Art und Weiſe, wie ich eben berichtet, die Marzipan-Liſe und ihren Miethsmann kennen gelernt hatte, ging ich meinen Geſchäften nach und kehrte dann in meine Heimath zurück, ohne von jenen Beiden weiter zu hören, oder ihrer auch nur von ferne zu gedenken. Nach etwa ſechs Wochen hatte ich wieder eine Geſchäftsreiſe nach Bruck anzutreten und dieſe Gelegenheit benützte ich, einen Freund auf einem von Bruck kaum eine halbe Stunde entfernten Hammerwerke zu beſuchen; dort abgeſtiegen, wurde ich nicht mehr fortgelaſſen; ich mußte bei meinem Freunde übernachten und ſetzte erſt ziemlich ſpät morgens meine Reiſe wieder fort.

Ich wußte, daß an jenem Tage zu Bruck der Wochenmarkt abgehalten werde und gedachte von dieſem Umſtande zur Beſorgung mancher nothwendiger Einkäufe Nutzen zu ziehen; ich war daher nicht wenig erſtaunt, als ich bei meiner Ankunft zu Bruck zwar den Marktplatz mit Waaren aller Art bedeckt, aber weder Käufer noch ſelbſt Verkäufer, nur einige Kinder und alte Weiber, die Waaren zu behüten, zur Stelle fand. Vor dem Kreuzwirthshauſe angelangt ſah ich weder Hausknecht noch Kellnerin herzuſpringen, noch ſchwenkte mir der Kreuzwirth ſein grünes Sammtmützlein entgegen, dagegen bemerkte ich an der Ecke des Hauſes einen Knäuel von Menſchen, den immer neuer Zulauf vermehrte. Dies erregte meine Neugier; ich ſchritt auf das Gewimmel zu und hatte kaum einige Schritte gethan, als ich den Kreuzwirth erkannte, der mir zuwinkte und ſchrie: ‚Hierher, nur hierher, kommt nur, Herr Steidler!‘ — ‚Kreuzwirth‘, ſage ich, als ich ihn endlich erreicht hatte, ‚beißt Euch das Mauslein, daß Ihr hier Maulaffen feil habt? Gibt's Feuer oder iſt ſonſt ein Unglück geſchehen?‘ — Der aber, ganz erhitzt und verwirrt meiner Worte nicht achtend, ſchnaubt mir entgegen: ‚Wollt Ihr ſie ſehen? Ich führe Euch hin, wenn Ihr ſie ſehen wollt!‘ — ‚Potz Hammer und Ambos!‘ rufe ich, ‚wer oder was iſt denn zu ſehen?‘ — ‚Was zu ſehen iſt?‘ war die Antwort, ‚nun die Marzipan-Liſe, nach der Ihr letzthin fragtet! Kommt nur mit! Eben iſt der Syndicus hinein und die Herren vom Rathe!‘ — Und ohne mir weiter Auskunft zu geben, faßte er mich beim Arm, rief mit barſcher Stimme der vorwärtsdrängenden Menge ein: ‚Platz da! Vorgeſehen!‘ zu, und zog mich, mit breiten Schultern und derben Fäuſten mir Luft machend, in das Gäßchen hinein, deſſen ich früher gedachte, und das nun mit Menſchen jeden Geſchlechts und Alters ſo vollgepfropft war, daß nirgends auch nur ein Apfel hätte zur Erde fallen können.

Endlich hatten wir das Haus erreicht, waren die Eingangsſtufen hinangeſtolpert und hatten uns durch den dunklen Hausflur an der ſteilen, finſtern Treppe vorbei durch mehrere Stuben des Erdgeſchoſſes in ein kleines gewölbtes Gemach gedrängt, das, wie ſich ſpäter auswies, die Schlafſtube der Hausfrau war. Das Erſte, was mir hier in die Augen fiel, war die über einen Haubenſtock geſtülpte Drahthaube mit der feuerfarbenen Schleife; über der Lehne eines Stuhls hing das Kamelotkleid und das dazu gehörige Halbmäntelchen; die Beſitzerin dieſer Gewänder aber lag unfern von ihrer Bettſponde, nur nothdürftig bedeckt, auf dem Boden; das dünne graue Haar hing aufgelöſt um das runzlichte ſchwarzblaue Geſicht und den pergamentähnlichen Nacken, den ſcharf ins emporquellende Fleiſch gedrückt das grellgelbe Halstuch umſchlang, mit dem die Unglückliche nach kurzer, vergeblicher Gegenwehr erdroſſelt worden war; dafür bürgten die ſtarren blutunterlaufenen, gewaltſam aus ihren Höhlen herausgetriebenen Augen, der halboffene Mund, der ſich zu einem gräßlichen Hohngelächter zu verzerren ſchien, und die verkrümmten Hände, die offenbar in dem vergeblichen Beſtreben erſtarrt waren: den erdroſſelnden Knoten des gelben Halstuches zu löſen! Es war ein entſetzlicher Anblick! Als ich endlich im

Stande war, meine Blicke von dem furchtbaren Schauſpiele abzuwenden, auf das ich lange voll Schaudern und Entrüſtung hingeſtarrt hatte, gewahrte ich in einer Ecke des Gemachs mehrere mir bekannte, anſehnliche Bürger der Stadt um einen ſtattlichen Herrn verſammelt, der, an dem geöffneten Schreibtiſch der Ermordeten ſitzend, die darin enthaltenen Papiere durchmuſterte, und den mir der Kreuzwirth als den Syndicus der Stadt und einen der Freier der Lamprechter Nani zu erkennen gab. Die Herren waren, der Leiche kaum mehr eingedenk, in ein leiſes, aber höchſt lebhaftes Geſpräch verwickelt, das, allmälig lauter werdend, durch einzelne Worte erkennen ließ, daß es ſich um den Nachlaß der Ermordeten handelte. Dieſer Umſtand hatte mich zu der Frage veranlaßt, was denn mit dem Regiſtranten, dem Miethsmann und muthmaßlichen Erben der Todten und dem glücklichen Nebenbuhler des Syndicus, geworden wäre, und der Kreuzwirth theilte mir eben halblaut mit, daß derſelbe, mit der Verſteigerung eines in der Laming in Gant verfallenen Anweſens beauftragt, ſchon ſeit ſechs Tagen abweſend wäre, als ſich ein immer zunehmendes Gewirre von Stimmen im Hausflur erhob, die ärgerlich abmahnend einen ungeſtüm Vorwärtsdringenden zurückzuweiſen bemüht ſchienen. Gleichwohl drang der laute Ruf: „Ich muß hinein! Platz da! Ich muß ſie ſehen!“ immer näher, bis zuletzt der Schwall der Menge plötzlich ſich theilte, und verſtört, geiſterbleich, große Schweißtropfen auf der Stirn, ein junger Mann ins Gemach ſtürzte, in dem ich augenblicklich den Regiſtranten wiedererkannte, von dem wir ſoeben geſprochen. Bei dem Anblick der Ermordeten bebte er zurück, rang die Hände und rief einmal über das andere: ‚O Jammer! O Entſetzen! O unglückſeliger, grauenvoller Tag!‘ — Mittlerweile war der Syndicus, der ſich beim Eintritt des jungen Mannes erhoben und ihn eine Weile von fern mit finſterem, faſt feindlichem Blicke gemeſſen hatte, auf ihn zugeſchritten und begann jetzt in langſam feierlichem Tone, in dem mir aber Hohn und Schadenfreude ganz deutlich durchzuklingen ſchienen: ‚Ja! beklage Er das gräßliche Ende ſeiner mütterlichen Freundin! Beklage und beweine Er ſie, wie wir ſie beklagen und beweinen, wie bald ganz Bruck dies edle Herz, dieſe vielverkannte Seele, dieſe Mutter der Armen, dieſe Zuflucht der Betrübten, beklagen und beweinen wird! Denn, hört und beherzigt es, ſchätzbarſte Anweſende, dieſe oft geſchmähte und verleumdete, dieſe mit Schimpf und Hohn verfolgte, mit Spottnamen verunehrte Frau hat feurige Kohlen auf euer Haupt geſammelt und ihr ganzes, großes Vermögen ungetheilt und ausſchließend hieſiger Stadt zur Gründung eines Bürgerſpitals und Waiſenhauſes in beſter Form Rechtens letztwillig hinterlaſſen!“ — Ein Murmeln und Flüſtern des Staunens zog brauſend durch die Verſammlung, während der junge Mann eine Weile ſtumm und gedankenlos den Sprechenden anſtarrte; als aber hier und dort in der Menge ein: Gott ſegne ſie, ein: Ruhe ſie in Frieden! laut wurde, als die erſt ſtumpfe und mehr neugierige als erſchütterte Menge plötzlich vom Drang des Dankgefühls hingeriſſen wie Ein Mann ſich auf die Knie warf und ein Gebet für ihre ermordete Wohlthäterin anſtimmte, da flammte in ſeinem Auge die Glut des feindlichſten Haſſes auf die, als ſein Blick ſich abwendend wieder auf die Leiche fiel, in den Ausdruck wahnſinniger Wuth ſich verwandelte; er knirſchte mit den Zähnen, wühlte mit den Händen in ſeinem Haar, dann ſtieß er einen Schrei aus, der halb wie Schmerzgeheul, halb wie Gelächter der Verzweiflung erklang, taumelte, verdrehte die Augen und ſchlug im nächſten Augenblick leblos wie ein Stück Holz neben der Leiche hin!“

Herr Steidler, der in dem Bemühen, ſeinen Zuhörern die Eindrücke des vorlängſt Erlebten recht anſchaulich zu vergegenwärtigen, ungewöhnlich lebhaft geworden war, hielt hier inne, um ſich zu ſammeln und ſeine Erinnerungen für die Fortſetzung ſeiner Erzählung zu ordnen, als vom Ofen her, hinter dem ſchon lange ſchwere Athemzüge hörbar geworden, nun plötzlich ein dumpfes ängſtliches

Stöhnen wie das Röcheln eines Erſtickenden erſcholl. „Herr Jeſus“, jammerte Baſe Margit, „es ſpukt!“ und verbarg das Geſicht in ihre Schürze; Horváth war vom Stuhle aufgeſprungen, Czenczi aber ſtürzte mit dem Angſtſchrei: „Um Gotteswillen, was iſt geſchehen?“ auf den Ofen zu. Noch ehe ſie aber das mächtige grüne Kachelgebäude erreicht hatte, ſchwankte ſchon Ferencz, wie einer, dem die Knie brechend verſagen, krampfhaft an das Geſimſe des Ofens geklammert und daran ſich forthelfend, hinter demſelben hervor. Er war kreideweiß bis in die Lippen, ſeine Bruſt flog und arbeitete nach Luft: fieberhaftes Zittern durchlief ſeine Glieder und ließ ſeine Zähne hörbar aneinderklappern. — Ihm ſei todesübel geworden, es verlege ihm den Athem, ächzte er, aber es werde wohl vorübergehen, wenn er nur erſt zu Bette wäre! — „Waſſer, Waſſer!“ ſchrie Czenczi, „er ſtirbt! Hülfe!“ und damit ſtürzte ſie auf ihn zu und unterſtützte den Schwankenden. Aber kaum, daß ſie ihn berührt hatte, fühlte ſie auch ſchon die ſchwere Hand des Vaters auf ihrer Schulter, die ſie wie eine Flaumfeder fortdrehte, daß ſie taumelnd in einer Ecke des Gemachs niederſank. — „Schickt ſich das?“ rief Horváth, deſſen Grimm nur des zündenden Funkens geharrt hatte, um aufzuflammen wie eine Pulvertonne; „iſt's hier zu Lande Brauch, daß ſittſame Mädchen ſich nach Belieben den jungen Burſchen an den Hals werfen?

Gott's Donnerwetter! Ich will Dich lehren, Dirne, was ſich ſchickt!" — und damit erhob er die Hand; aber er beſann ſich und winkte die Baſe Margit heran: „Helft dem Burſchen auf ſeine Stube", ſagte er, „und macht fort! Ich bin des Gewinſels ſatt und will Ruhe haben!" — Margit gehorchte und entfernte ſich mit dem halbohnmächtigen Ferencz, zu deſſen Wiederbelebung der eben ſtattgehabte Auftritt auch freilich nicht ſehr geeignet war.

Kaum war die Thüre hinter den Beiden zugefallen, als Horváth, der ihren Abgang mit unmuthig düſtern Blicken beobachtet hatte, ſich wieder zu Czenczi wandte, die blaß und regungslos daſaß und auf deren Wimpern große Thränen auf die in ihrem Schooße gefalteten Hände niederträuften. „Geh' auf Dein Zimmer", ſprach er in milderem Tone, „die Erzählung unſeres Gaſtes hat Dich aufgeregt, und wenn bei Euch Weibsleuten das Rädlein einmal ins Laufen gekommen iſt, ſo will's nicht mehr ſtille ſtehen! Geh' und ein andermal ſei klüger! und damit gute Nacht!" — Czenczi wiederholte tonlos und kaum vernehmlich die letzten Worte des Vaters, verneigte ſich ſchweigend vor dem Gaſte und verließ langſam das Gemach. Horváth's Blicke folgten ihr mit dem Ausdrucke ſchmerzlichen Bedauerns und bitterer Kränkung. Die leidenſchaftliche Theilnahme, die Czenczi für den Schreiber bei einem ſo unbedeutenden Anlaß, wie ſeine Unpäßlichkeit es war, an den Tag gelegt hatte, ließ über den Zuſtand ihres Herzens keinen Zweifel übrig, und in Horváth's Bruſt, der ſich in ſeiner blinden Zuverſicht getäuſcht, in ſeinem Stolze verletzt und in die bittere Nothwendigkeit verſetzt ſah, dem Herzen weh thun zu müſſen, das er am meiſten liebte, kämpften die widerſprechendſten Gefühle einen harten, peinlichen Kampf. Endlich ſeines Gaſtes gedenkend, faßte er ſich und nahm wieder an ſeiner Seite Platz; aber ſei es, daß er es für unnütz hielt, ihn über die Bedeutung des Vorganges täuſchen zu wollen, oder daß er ſich in dieſem Augenblicke unfähig fühlte, demſelben irgendeinen andern annehmbaren Sinn unterzuſchieben, er erwähnte des Vorgefallenen mit keiner Silbe und begnügte ſich, ſeinen Tiſchgenoſſen zu bitten, die angefangene Erzählung zu Ende zu bringen.

„Meine Geſchichte zu Ende bringen?“ ſagte Herr Steidler, der ein ſtummer, aber nicht theilnahmsloſer Zeuge der Ereigniſſe des Abends geweſen und mit Vergnügen die Gelegenheit ergriff, ſeinen Hauswirth auf irgendeine Weiſe zu zerſtreuen, „theuerſter Freund, ſie iſt zu Ende; denn was noch zu berichten bleibt, iſt kaum der Rede werth und läuft auf unbeſtimmte Gerüchte und Vermuthungen hinaus. Nur Das iſt gewiß, daß die Marzipan-Liſe mit unerhörtem Gepränge zur Erde beſtattet wurde, daß es mit ihrem Teſtamente ſeine volle

Richtigkeit hatte, und daß ihrem erbſchleicheriſchen Miethsmanne, dem Regiſtranten, wirklich nicht ein Heller aus ihrem Nachlaſſe zufiel, wodurch denn auch jede Möglichkeit ſeiner Verbindung mit der Lamprechter Nani zu Waſſer wurde.

Der junge Mann, der alle ſeine Anſchläge vereitelt ſah und wie gewöhnlich zum Schaden auch noch den Spott hatte, lief ſeit jenem Tage verſtört und halb wahnſinnig in der Stadt herum, bis er nach drei Wochen plötzlich verſchwand. Sein Hut und ſein Oberrock, die an den Ufern der Mur gefunden wurden, laſſen vermuthen, daß der arme Teufel in ſeiner Verzweiflung ſich ertränkt habe. Was den Mörder der Marzipan-Liſe betrifft, ſo führten die ſorgfältigſten Nachforſchungen auf keine Spur. Ein ehemaliger Schuldner der Ermordeten, den ſie um Haus und Hof gebracht hatte und der ſich zur Zeit des Mordes in der Gegend von Bruck herumtrieb, wurde auf Veranlaſſung des Regiſtranten als der That verdächtig eingezogen, mußte aber entlaſſen werden, da er ein Alibi ſtandhältig nachzuweiſen vermochte. Dagegen ging ſpäter und zwar kurze Zeit nach dem Verſchwinden des Regiſtranten das Gerücht, er ſelbſt wäre es geweſen, der in der ſichern Hoffnung, die Alte zu beerben, ihr hingeholfen hätte, um früher zu Geld und Gut und in den Beſitz ſeiner Liebſten zu kommen. Man erzählt ſich nämlich, zwei Brauknechte hätten dem Syndicus angezeigt, daß ſie in der Nacht des Mordes, von einem Beſuch bei ihren Mädchen gegen Morgen nach der Stadt heimkehrend, dem, wie geſagt, damals in der Laming ſtationirten Regiſtranten, haſtig von der Stadt kommend, begegnet wären und ihn deutlich erkannt hätten, obgleich er bei ihrem Herannahen von der Straße weg in den Buſch geſprungen wäre. Wenn nun auch der Hauswirth des Regiſtranten in der Laming dagegen ſteif und feſt behaupte, dieſer Letztere habe ſich daſelbſt in jener Nacht wie gewöhnlich zu Bette begeben und ſei frühmorgens von ihm ſelbſt geweckt worden, ſo ſchließe das doch nicht aus, daß der verruchte Mörder heimlich in ſtiller Nacht das Haus verlaſſen, die Unthat vollbracht habe und dann unbemerkt wieder zurückgekehrt ſei, wofür auch der Umſtand ſpreche, daß der Mörder die Gelegenheit im Hauſe der Marzipan-Liſe ſehr wohl gekannt haben müſſe, da kein Einbruch ſtattgefunden habe und Thür und Fenſter unverletzt geweſen wären.

Mehrere aber wußten mit dieſer Angabe noch eine andere zu verbinden und berichteten, zu ſelbiger Zeit habe der Syndicus, den Nachlaß der Marzipan-Liſe ordnend, unter ihrer Wäſche ein Päckchen mit der Ueberſchrift: „Legat für meinen Miethsmann“, gefunden. Dieſes Päckchen habe ein Tellertüchlein, einen von dem Regiſtranten für die Marzipan-Liſe aufgeſetzten Teſtamentsentwurf und ein Schreiben dieſer letztern enthalten, worin ſie dem Regiſtranten für die Mittheilung jenes Entwurfes dankte, den ſie auch nach ihrer Abſicht und zu ihrem Zweck endlich benutzt habe; ihn zum Erben einzuſetzen, wäre ihr nie eingefallen; ſie hätte ihn damit nur hingehalten, damit ſie ohne viele Koſten zu einem brauchbaren Teſtamentformular käme; wohl aber würde ſie ihn für die guten Dienſte, die er ihr geleiſtet, mit einem hübſchen Capital bedacht haben, wenn nicht ihre Katze von dem Kuchen, den er ihr unlängſt verehrt, genaſcht hätte und daran verreckt wäre; ſie habe darüber ihre eigenen Gedanken und meine demnach vollkommen genug zu thun, wenn ſie ihm das anliegende Tellertüchlein hinterlaſſe, um — ſich das Maul zu wiſchen. Nach Leſung dieſer Papiere habe der Syndicus, wie die Leute wiſſen wollten, ſich in großer Verlegenheit befunden, indem dieſelben, in Verbindung mit den Ausſagen der Brauknechte, den Regiſtranten allerdings ſchwer verdächtigten; endlich aber habe er beſchloſſen, zwei Fliegen mit Einem Schlage zu erlegen: nämlich einestheils das unliebſame Aufſehen zu vermeiden, das die Eröffnung des hochnothpeinlichen Verfahrens gegen ein Mitglied des Magiſtrats nach ſich gezogen hätte, anderntheils aber durch den Anſchein ritterlicher Großmuth gegen ſeinen Nebenbuhler ſich des Beſitzes der Lamprechter Nani um ſo beſtimmter zu verſichern. Er habe ſich alſo zu dieſer Letztern verfügt, ihr den Sachverhalt mitgetheilt und ihr ans Herz gelegt, wie der Mann ihrer Neigung, falls er ſich nicht ganz rein wüßte, ſehr wohl daran thäte, ungeſäumt das Weite zu ſuchen; dabei aber auch nicht undeutlich merken laſſen, auf welche Weiſe er die zarte Rückſicht, die er für ihre Perſon an den Tag lege, belohnt zu ſehen hoffe. Auf dieſem Wege, meinten die Leute, habe der Regiſtrant Wind bekommen, ſich aus dem Staube gemacht und der Syndicus die Hand ſeiner Liebſten gewonnen. — Das Letztere hat nun allerdings ſeine Richtigkeit; die Lamprechter Nani hat wirklich den Syndicus geheirathet; das Uebrige iſt wohl nur eitles Gerede, mit dem böſe Mäuler unbarmherzig genug den armen Regiſtranten noch im Grabe verfolgen. Das Ende der ganzen Geſchichte iſt aber denn doch, daß der Mörder der Marzipan-Liſe bis jetzt noch nicht entdeckt worden iſt und daß ihn daher Gott wird finden müſſen, wie Ihr ſagt, da ihn die Menſchen nicht erreicht haben."

Dieſe Bemerkung, abſichtlich von Herrn Steidler hingeworfen, um den in Gedanken verlorenen Horváth ins Geſpräch zu ziehen, blieb ohne Erwiderung. Horváth hörte ſie nicht; den Kopf in die Hand geſtützt, ſtarrte er vor ſich hin und hatte die Worte ſeines Gaſtes unbeachtet an ſich vorüberrauſchen laſſen. Ihn beſchäftigte nur Eins: daß Antal Recht hatte, daß er ſelbſt in thörichter Verblendung ſein

Kind ins Verderben hatte rennen laſſen; daß er nun ein Ende machen müſſe und daß es ſelbſt dazu vielleicht zu ſpät ſein könnte. Die tiefe Stille, die eingetreten war, nachdem Steidler ſeine Erzählung vollendet hatte, entriß ihn endlich ſeinem Hinbrüten; er fuhr auf und ohne weitere Vorbereitung, als daß er die zunehmende Kränklichkeit ſeines Schreibers beklagte, fragte er Herrn Steidler, ob er ihm einen Buchhalter empfehlen könne. Dieſe Frage wurde von dem umſtändlichen und in Geſchäften ſehr pünktlichen Gaſte mit der Gegenfrage nach den Eigenſchaften, die er fordere, und den Genüſſen, die er gewähren wolle, und nach entſprechender Erörterung dieſer Punkte mit dem Verſprechen erwidert, ehe drei Wochen ins Land gingen, wolle er ihm einen ältlichen, aber noch rüſtigen Mann zuweiſen, der ihm genügen würde, worauf Herr Steidler, da er frühmorgens aufbrechen müſſe, für den freundlichen Empfang dankſagend, ſich vom Tiſche erhob und von ſeinem Wirthe mit den beſten Würſchen für eine „ruhigſchlafende“ Nacht auf ſeine Stube geleitet wurde.

Der Morgen dämmerte herauf und die erſten blaſſen Strahlen des Zwielichts, die in die Kammer des Schreibers Ferencz brachen, fanden ihn wach und halb angekleidet auf ſeinem zerwühlten Lager ſitzend, dem dieſe Nacht Ruhe und Schlummer fern geblieben zu ſein ſchienen. Der Lichtſchirm und das ſchwarzſeidene Tuch, das er Tags zuvor um die

Backen geſchlungen hatte, lagen inmitten der Stube auf den Boden hingeſchleudert, der mit zerriſſenen Papieren bedeckt war; Schrank und Lade ſtanden weit offen; Kleidungsſtücke, Wäſche und andere Habſeligkeiten lagen theils da und dort auf Tiſchen und Stühlen, theils neben dem Felleiſen aufgehäuft, das in einer Ecke des Gemachs halbgepackt daſtand und nach dem die Blicke des Schreibers von Zeit zu Zeit unruhig düſter hinüberglitten, als überlegte er, ob er das angefangene Werk nicht doch vollenden ſolle. Wenn die Umgebung des jungen Mannes durch dieſe und andere Züge einen ſeltſamen Ausdruck des Unfriedens und der Verworrenheit erhielt, ſo zeigten ſich dieſe letztern ihm ſelbſt und ſeiner ganzen Erſcheinung noch viel deutlicher aufgeprägt. Seine zuſammengeknickte Haltung, das tief auf die Bruſt herabgeſenkte Haupt, die fahle Bläſſe der Wangen verrieth die äußerſte Erſchöpfung, während die ſchweren Seufzer, die von Zeit zu Zeit aus der beklommenen Bruſt ſich losrangen und das unter den krampfhaft zuſammengezogenen Brauen düſter hervorblitzende Auge, das bald minutenlang auf das erlöſchende Flämmchen der Nachtlampe gedankenlos hinſtarrte, bald in ängſtlich ſcheuer Haſt von Gegenſtand zu Gegenſtand ſchweifte, von einer innern Ruheloſigkeit, von einer Gottverlaſſenheit der Seele zeugten, wie nur Verzweiflung oder Schuld ſie empfinden. — Jetzt fuhr er auf und horchte. — „Schritte — waren das nicht Schritte? Nein, es war nichts!" Er trocknete ſich den Schweiß von der Stirn, ſtrich die wirren Haare zurück, die ſie bedeckten und ſchritt unruhig im Zimmer auf und nieder. — „Warum gab ich auch dem Drängen der alten Margit nach", murmelte er vor ſich hin, „und was beſtand ich ſpäter darauf, mich nicht zu entfernen? Der alte Schwätzer mußte freilich im Auge behalten werden, und wer konnte wiſſen, daß mich das dumme Fieber packen würde, und daß ich wie ein Schulknabe" — Er vollendete nicht, denn jetzt ſchallten wirklich draußen raſche Schritte nah und näher, denen bald ein derbes Pochen an der verſchloſſenen Thür folgte. Ferencz ſtand einen Augenblick wie erſtarrt, dann ſich ermannend, ſprang er in die Ecke der Stube, riß mit zitternden Händen ſeinen Mantel von der Wand, breitete ihn über das offene Felleiſen hin und wankte dann zur Thür, den Riegel zurückzuſchieben; nun öffnete ſie ſich und Horváth ſtand auf ihrer Schwelle dem bis in die Lippen erbleichenden Ferencz gegenüber, der vergebens ſeine tödtliche Unruhe unter Bücklingen und ehrerbietigen Morgengrüßen zu verbergen ſtrebte.

Horváth hatte ſeinerſeits die Nacht nicht beſſer zugebracht als ſein Schreiber. Gekränkt in ſeinem Stolze, erbittert durch den Mangel an Vertrauen, den ſeine Tochter gegen ihn bewieſen und voll

Zorns gegen den treuloſen Diener, der ſeine Wohlthaten mit Undank vergolten hatte, war er zu Bette gegangen; aber in der Stille der Nacht, die ihn immer deutlicher der eigenen Mitſchuld an der Verwirrung der jungen Leute ſich bewußt werden ließ, verloſchen allmälig die Flammen ſeines Zorns. Dagegen faßte er den feſten Entſchluß, geſchehe was da wolle, am nächſten Morgen, ſobald nur Herr Steidler abgereiſt ſein würde, unverzüglich mit aller Entſchiedenheit einem Verhältniſſe ein Ende zu machen, das ihm ebenſo ſchmachvoll als unnatürlich und ganz und gar unmöglich erſchien. Gleichwol war ſein Weſen ſo durch und durch Milde und Gutmüthigkeit und ſo ſehr widerſtrebte es ſeiner innerſten Natur, Irgendjemand, außer im erſten Auflodern des Zorns, etwas vorſätzlich zu Leide zu thun, daß er nach Steidler's Abreiſe kaum minder ſchweren Herzens den Gang nach der Kammer des Schreibers antrat, als dieſer ihn in derſelben erſcheinen ſah!

„Iſt Er wieder hergeſtellt?“ ſagte er langſam in die Stube tretend und die Thür hinter ſich zuziehend. „Nun, das ſehe ich gern; denn ich habe mit Ihm zu reden und es freut mich, daß Er Seine fünf Sinne beiſammen hat!“ Er ſetzte ſich mit dieſen Worten auf den Stuhl, den ihm Ferencz hingerückt hatte, und blickte wie verlegen im Zimmer herum. — „Ja, ich habe mit Ihm zu reden“, wiederholte er mit barſchem, ja rauhem Tone, aber es war etwas in dieſem Tone, als thäte er ſich Gewalt an, feſter und entſchloſſener zu ſcheinen als er war. — „Ich will Ihm ſagen, daß ich heute nach Váſárhely hinüberreite, um in den Weingärten nachzuſehen, und morgen“, ſetzte er nach einigem Zögern hinzu, „morgen reiſe ich nach Ofen!“ Hier hielt er wieder inne, dann aber ſich ein Herz faſſend und das Unvermeidliche herausſtoßend, ſagte er, indem er aufſtand und dem Schreiber den Rücken kehrend an den Tiſch trat: „Und dann will ich Ihm ſagen, daß ich einen Andern zu meinem Buchhalter beſtellt habe und daß Er mein Haus noch heute verlaſſen muß!“ Ferencz zuckte bei dieſen Worten zuſammen wie Einer, dem ein Blitzſtrahl hart vor den Füßen in die Erde ſchlägt. — „Hier iſt Sein Dienſtzeugniß“, fuhr Horváth fort, ein Papier aus der Taſche ziehend und es abgewandt ihm hinreichend, „und hier iſt Sein rückſtändiger Lohn und ein Reiſe- und Zehrpfennig dazu!“ und damit warf er eine Rolle hin, die, im Falle berſtend, den Tiſch mit Goldſtücken bedeckte. — Er ſchwieg, als ob er eine Antwort erwartete, als dieſe aber ausblieb, wandte er ſich um und ein Blick auf den wie vernichtet daſtehenden Schreiber genügte, ihn vollends zu entwaffnen. Er ſchritt auf Ferencz zu und ihm mit der Hand auf die Schulter ſchlagend ſagte er: „Er iſt ein braver, geſchickter, fleißiger Menſch, ich entbehre Ihn ungern und habe Ihn auch in meinem Zeugniß als treu und fleißig beſtens recommandirt; aber Er ſelbſt wird einſehen, daß Er nicht bleiben kann. Morgen reiſe ich nach Ofen und darum muß Er noch heute, dieſe Stunde fort! Hört Er?" Ferencz lallte einige unverſtändliche Worte, während Horváth der Thüre zuſchritt, die Klinke in der Hand aber noch einmal ſich umwandte und ſagte: „Daß Er ſich aber nicht einbilde, Er könne ſich in der Gegend herumtreiben und um mein Haus herumlungern! Das verbitte ich mir und werde Ihm auch das Handwerk zu legen wiſſen! Er muß fort, gleich und ganz fort! Und damit Gott befohlen!" Mit dieſen Worten öffnete er die Thüre und verließ, froh, das ihm peinliche Geſchäft kurz und entſchieden abgethan zu haben, raſchen Schrittes das Gemach.

So lange noch der Schall von Horváth's Schritten auf Gang und Treppe zu hören war, verharrte Ferencz in zerſchmetterter Haltung, die ihm in ſeiner Gegenwart ſo gute Dienſte geleiſtet hatte; dann aber ſchnellte er aus der gebückten Stellung empor; das kaum noch tiefgeſenkte Auge funkelte, ſich wieder erhebend, von Selbſtbewußtſein, das farblos blaſſe Antlitz glühte vor Freude und ein häßliches Lächeln hämiſchen Spottes zuckte um die noch ſchreckensbleichen Lippen. — „Nichts, gar nichts wiſſen ſie", rief er, raſchen, ſchwungkräftigen Schritts die Stube auf- und niedermeſſend, „nur dumme Selbſtquälerei war es, die mich heute Nacht halb verrückt machte! Aber nun iſt Alles gut, ſelbſt daß er mir den Abſchied gegeben! Zur Entſcheidung mußte es doch einmal kommen und diesmal bin ich meiner Sache gewiß; die Czenczi habe ich feſt!“ Aus dieſen und andern Gedanken weckten ihn die Hufſchläge des Pferdes, das Horváth nach Vásárhely trug; die Zeit ſeiner Entfernung mußte benutzt werden, jetzt oder nie raſch und entſchieden gehandelt werden. Haſtig ſeinen Anzug vollendend überlegte er, welche Wege er einzuſchlagen hätte, erwog die Hinderniſſe, die ihm entgegentreten könnten, die Mittel, die ihm zu Gebote ſtünden, ſie zu beſeitigen, und eben da er endlich ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, ſah er Czenczi's ſchlanke Geſtalt den Hofraum entlang dem Garten zuſchweben, wohin er ihr augenblicklich folgte.

Die Züge des jungen Mannes, die noch von Siegesfrohlocken und hämiſcher Zuverſicht ſtrahlten, als er die Stufen zur Gartenthüre emporſtieg, hatten den Ausdruck tiefen Schmerzes und mühſam errungener Faſſung angenommen, als er dem jungen Mädchen ſich nahte, das ihm mit der rührendſten Hingebung entgegeneilte und ihn mit zärtlicher Beſorgniß nach dem Zuſtande der böſen Augen fragte, die ihr geſtern ſo viel Kummer gemacht hätten. Seine Antwort war kurz, ernſt, gemeſſen; mit gepreßter Stimme, aus deren Klang das Ohr der

Liebe unterdrückte Thränen heraushörte, berichtete er ihr das harte Urtheil, das ihr Vater ihm geſprochen, und ſchloß mit zärtlichen Abſchiedsworten und heißen Segenswünſchen für die Zukunft der Geliebten, wenn auch die ſeine für immer vernichtet und ein früher Tod fortan das einzige Ziel ſei, dem er noch hoffend entgegenſchaue! Die Wirkung, die dieſe Worte auf Czenczi's thatkräftige und feurige Seele machen mußten, war eine wohlberechnete geweſen. Einen Moment von Schreck und Schmerz überwältigt, raffte ſie ſich bald empor, ſchloß ihn in ihre Arme und fragte ihn, ob er an ihr zweifle, ob ſie ihm nicht Treue, unverbrüchliche Treue verheißen, ob er ſie für wortbrüchig halten könne, und durch das ſchmerzliche Lächeln, mit dem Ferencz dieſe Frage erwiderte, nur noch mehr bewegt und erregt, überhäufte ſie ihn mit Liebkoſungen und Vorwürfen und ſchwor ihm zu, ſich noch heute ihrem Vater zu Füßen zu werfen und vor aller Welt zu geſtehen, daß ſie ihn liebe, daß ſie ihm, nur ihm angehöre und daß nicht Drohung, Gewalt noch jahrelange Trennung ihr Herz jemals dem ſeinen entfremden könnte! Dieſem Ueberſtrömen der Leidenſchaft ſetzte Ferencz das düſtere Schweigen hoffnungsloſen Schmerzes, die dumpfe Ruhe der Verzweiflung entgegen. Was ihre Bitten fruchten würden? fragte er ſie endlich; ob ſie meine, der ſtolze Horváth werde im Handumdrehen ſich entſchließen, dem von der Straße aufgeleſenen Schreiber die reiche Erbtochter in die Arme zu werfen? Ob ſie die beſten Tage des Lebens, den Frühling ihrer Jugend vertrauern wolle, um ihm nach jahrelanger Trennung endlich über dem Grabe ihres Vaters die Hand zu reichen? Nein, hier gelte es, jede Selbſttäuſchung ſich fern zu halten; nur Ein Mittel gäbe es, die berechtigte Forderung ihrer Herzen, roher Willkür gegenüber, durchzuſetzen und den Vater zum Glücke ſeines Kindes zu zwingen, und dieſes Eine Mittel — er zögerte es auszuſprechen; endlich ſprach er es doch aus — dies Eine Mittel ſei — Flucht aus dem Vaterhauſe!

Czenczi, ſchon in der Wiege der Mutter beraubt, hatte ſich während der häufigen und langwierigen Reiſen des Vaters und bei dem geringen Anſehen, das die alte Margit dem feurigen, lebhaften Sinne des jungen Mädchens gegenüber zu behaupten vermochte, frühzeitig mit großer Entſchiedenheit des Willens und ſeltener Selbſtſtändigkeit des Geiſtes entwickelt. Zwang und Willkür waren ihr verhaßt, aber ſo heilig berechtigt ſie ſich fühlte, ihr Glück auf eigenem Wege zu ſuchen und zu finden, ebenſo innig überzeugt war ſie auch, daß dies nicht auf Koſten Anderer, am wenigſten auf die ihres raſchen und heftigen, aber ſie ſo zärtlich liebenden Vaters geſchehen dürfe. Es war ein harter Kampf, den Ferencz zu kämpfen hatte, bis das

Pflichtgefühl des Kindes dem Drange der Leidenſchaft erlag; endlich aber ſiegte er doch. Die Flucht wurde beſchloſſen und als der geeignetſte Zeitpunkt ſie anzutreten die erſte Nacht feſtgeſetzt, die auf Horváth's Abreiſe nach Ofen folgen würde, weil ſie dann hoffen durften, wenigſtens die erſten Tage unverfolgt zu bleiben. Schwieriger war die Löſung der weiteren Frage, wo Ferencz bis zu jenem Zeitpunkt ſich aufhalten ſolle. Sich in der Nähe zu verbergen erſchien bei dem einmal erweckten Mißtrauen Horváth's gefährlich; die Wahl eines entfernteren Verſtecks aber ſtellte einestheils bei der Schwierigkeit, ſich gegenſeitig in Kenntniß etwa eintretender hindernder Wechſelfälle zu erhalten, das Gelingen des Fluchtplans in Frage; anderntheils hatte Czenczi ſich mit ſolchem Widerſtreben herbeigelaſſen, mit ihrer Vergangenheit ſo gewaltſam zu brechen, und zeigte ſich von ihrem Unrecht ſo durchdrungen, in ihrem Gewiſſen ſo beunruhigt, daß Ferencz nur den fortdauernden Einfluß ſeiner Anweſenheit und die auf Czenczi's Seele gewälzte Verantwortlichkeit für die Sicherheit ſeiner Perſon als ein hinlängliches Gegengewicht erkannte, um die Zweifelnde, ängſtlich hin und her Schwankende, bei dem kaum gefaßten Entſchluſſe feſtzuhalten.

Bei dieſer Lage der Dinge mußte gewagt werden, um zu gewinnen, und ſo erklärte denn Ferencz, daß er ſich von Czenczi nicht trennen könne, daß er bleiben und im Hauſe ſich verborgen halten müſſe, wenn ihr Vorhaben gelingen ſolle. Czenczi ließ ſich von der Richtigkeit dieſer Anſicht überzeugen und ein ſicheres Verſteck wurde nach kurzem Ueberlegen ausgefunden. Ein Stübchen, das Horváth im unterſten Geſchoſſe ſeiner weitläufigen Keller hatte herſtellen laſſen, um dort während der Weinleſe in aller Bequemlichkeit die Einlieferung der Erträgniſſe ſeiner Weingärten überwachen und nach derſelben mit den Abnehmern ſeiner Weine, die Weinproben gleich vom Faß weg durchkoſtend, über die Preiſe der verſchiedenen Sorten ſich behaglich beſprechen zu können, erſchien zu dieſem Zwecke um ſo geeigneter, als es in dieſer Jahreszeit nie benutzt und erſt nach der Heimkehr Horváth's vom Ofener Markte für ſeine Beſtimmung wieder in Stand geſetzt zu werden pflegte. Nachdem die Liebenden ſich über die Wahl dieſes Verſtecks geeinigt und ſich noch in wenigen haſtigen Worten über die Art und Weiſe, in der Ferencz es beziehen ſollte, verſtändigt hatten, trennten ſie ſich, um ihr Vorhaben noch vor Horváths Heimkehr ins Werk zu ſetzen.

Ferencz eilte in ſeine Kammer zurück, packte ſchleunig ſeine Habſeligkeiten zuſammen, ſchloß ſein Felleiſen und begab ſich gegen Mittag in das Gemach der Frau Margit, um ihr das Vorgefallene mitzutheilen, und von ihr Abſchied zu nehmen. Die gute Alte gerieth über die Nachricht von der Verabſchiedung ihres Günſtlings völlig außer Faſſung; Ferencz aber bat ſie mit der Geberde des tiefſten Schmerzes, den Hausgenoſſen ſeine letzten Grüße darzubringen, denn ihm ſelbſt gebräche es dazu an Muth; dann erbat er ſich ihren Segen und nachdem er ihn empfangen und ihr empfohlen hatte, ſein Felleiſen in Obhut zu nehmen, bis er es abholen laſſen würde, entwand er ſich den Armen der ſchluchzenden und vor Schreck und Kummer halb gelähmten Alten, um, wie er ſagte, einſam in die weite, weite Welt hinauszuwandern. Ehe Frau Margit ſich recht beſinnen und dem Fortſtürzenden das Geleite geben konnte, war er die Treppe hinabgeeilt, hatte ſich, an der Küche vorüberſchlüpfend, überzeugt, daß das Hausgeſinde ſich daſelbſt wie gewöhnlich um dieſe Stunde zum Mittagmahle verſammelt habe, und war zum Thore hinausgeſprungen.

Er ſchlug den Weg nach der Stadt ein; um die Ecke des Hauſes gekommen, bog er abermals links ab, lief an der Gartenmauer hin, bis er an das angelehnte Hinterpförtchen gelangte und durch daſſelbe ſich wieder ins Haus ſtehlend, an der Hinterwand der Stallungen ſich fortſchleichend, den Holzhof erreichte. Dort erwartete ihn Czenczi mit einem mit Eßwaaren gefüllten Korbe an der Kellerthür und geleitete ihn die Treppe hinab in das Kellerſtübchen, das in einer Ecke des unterſten Kellergeſchoſſes aus ſtarken, mit Backſteinen verkleideten

Bohlenwänden erbaut war und in das die Fürſorge der Liebe ſchon früher Betten, Kerzen und was ſonſt zur Bequemlichkeit des freiwillig Gefangenen dienen konnte, hinuntergeſchafft hatte. Hier verließ ſie ihn mit dem Verſprechen, Nachts, wenn Alles zur Ruhe wäre, Nachricht zu bringen, wie es im Hauſe ſtehe: Ferencz aber, nun des Gelingens ſeines Anſchlages gewiß und voll der ſichern Hoffnung, dem Hauſe, in deſſen einſamſten Winkel er nun ſich verbergen mußte, dereinſt als Herr und Eigenthümer zu gebieten, erquickte ſich an den im Korbe befindlichen Lebensmitteln und ſtreckte ſich dann auf das ihm zubereitete Lager, um die entbehrte Nachtruhe nachzuholen.

Horváth kehrte erſt ſpät Nachmittags von Váſárhely zurück; die Niedergeſchlagenheit Czenczi's und ihre verweinten Augen ſchien er nicht zu bemerken; die alte Margit, die in unkluger Geſchwätzigkeit die Entfernung ihres Lieblings zur Sprache zu bringen verſuchte, fertigte er kurz und barſch ab und ging dann, Geſchäfte vorwendend, nach der Stadt, wahrſcheinlich um Nachforſchungen anzuſtellen, ob Ferencz ſich nicht irgendwo in der Nähe verborgen halte. Die Ergebniſſe ſeiner Wanderungen ſchienen ihn befriedigt zu haben, denn wieder heimgekehrt, zeigte er ſich milder und geſprächiger als früher; des Schreibers gedachte er mit keiner Silbe, dagegen erklärte er beim Nachtmahl, daß die Weinleſe dieſes Jahr ſo ergiebige Ausbeute verſpreche, daß er, um das nöthige Geſchirr, die Fechſung aufzunehmen, verlegen ſei und genöthigt ſein würde, ſelbſt alte, ſchon halb ausgediente Fäſſer wieder in Gebrauch zu nehmen, und da er, um nach Möglichkeit wieder auszubeſſern, auf morgen den Küfermeiſter mit ſeinen Geſellen beſtellt habe, ſo könne er erſt übermorgen die Reiſe nach Ofen antreten. Dieſe Nachricht war für Ferencz allerdings eine bittere Zuthat zu den Leckerbiſſen, die Czenczi in tiefer Nacht ihm zitternd in das Kellerſtübchen hinunterſchmuggelte, denn er ſah dadurch nicht nur ſeine Gefangenſchaft verlängert, ſondern auch ihre Bequemlichkeit wie ſeine Sicherheit weſentlich beeinträchtigt. Zwar befanden ſich die Fäſſer, die wieder hergeſtellt werden ſollten, im obern Kellergeſchoſſe, aber wie leicht konnte es Horváth oder einem der Küfer beifallen, auch in das untere hinabzuſteigen? Er mußte nicht nur, da ihm ſonſt das ganze untere Kellergewölbe zu Gebote ſtand, ſich fortan ſtreng auf den engen Raum des Stübchens beſchränken, ſondern auch, wenigſtens während der Arbeitszeit der Küfer, auf alle Beleuchtung verzichten, damit ihn nicht etwa der Lichtſchimmer, der durch eine Ritze der Thür dringen konnte, verrathe; ja es ſchien ſogar nöthig, die Thür des Stübchens, damit kein Unberufener, abſichtlich oder zufällig, ſie öffne, zu verſchließen, was nur von Außen geſchehen konnte, da an der innern Seite derſelben Schloß oder Riegel anzubringen bei der Beſtimmung des Stübchens niemals auch nur in Frage gekommen war. Wie läſtig und unangenehm alles dies auch ſein mochte, es mußte gleichwohl von Ferencz als ein Unvermeidliches ruhig ertragen werden, wenn nicht die Unruhe und Beklommenheit Czenczi's, die mit jedem Augenblicke zuzunehmen ſchien, ſich zur vollkommenen Faſſungsloſigkeit ſteigern ſollte. Dieſer Gefahr zu begegnen, bemühte er ſich auf alle Weiſe, die Bedeutung ihrer Mittheilung zu verringern, durch Liebkoſungen ihre Beſorgniß zu übertäuben und als ſie endlich halbgetröſtet Abſchied nahm, hieß er ſie ſcherzend ihr Vöglein in ſeinem Käfig wohl verſchließen, aber auch ja auf die Schlüſſel wohl Acht haben, daß er nicht etwa durch ihren Verluſt in ſeiner freiwilligen Haft zu einem höchſt unfreiwilligen Faſten gezwungen werde.

Tags darauf erſchienen am frühen Morgen wirklich der Küfer und ſeine Geſellen im obern Kellergeſchoß und weckten alsbald, den ſchadhaften Fäſſern neue Bänder und Reifen antreibend, mit dem Gepoch ihrer Schlägel den Wiederhall ſeiner Gewölbe. Horváth ging ab und zu, überwachte den Fortgang der Arbeit, unterließ aber nicht, von Zeit zu Zeit in der Gegend herumzuſtreifen, um zu erkunden, ob Ferencz ſich denn auch wirklich ganz und gar entfernt habe. Dem Kellerſtübchen aber nahte den ganzen Tag hindurch weder er noch einer der Küfer, die, von allen Seiten in Anſpruch genommen, nur auf Förderung ihrer Arbeit bedacht waren. Dagegen mußte Ferencz, als Czenczi ihrem Gefangenen gegen Mitternacht wieder .Speiſe und Trank zutrug, von ihr in Erfahrung bringen, daß der Vater, ſei es der Küfer wegen oder weil das plötzliche, ſpurloſe Verſchwinden des Schreibers ihn mehr beunruhigte als zufriedenſtellte, ſeine Abreiſe wieder um einen Tag hinausgeſchoben hätte. Ferencz nahm die Nachricht von dieſer neuen Verzögerung bei weitem weniger gefaßt und gleichmüthig auf, als er ſich am vorigen Tage der Nothwendigkeit des engeren Verſchluſſes in ſeinen Käfig gefügt hatte.

Während Czenczi durch die wechſelnden Gemüthsbewegungen des vorigen Tages in ſolche Aufregung und in ſo fieberhafte Spannung gerathen war, daß eben dieſe Steigerung ihres geſammten Seelenlebens ihr jetzt wieder, trotz aller innern Erſchöpfung, den Anſchein von Kraft, ja ſelbſt von Ruhe gab, war bei Ferencz das Gegentheil eingetreten; ſeine Seelenſtärke war infolge der einſam dunklen Haft erlahmt und haltlos in ſich zuſammengebrochen. Selbſt die Ausſicht, in naher Zukunft das Ziel langjährigen, unermüdeten Beſtrebens zu erreichen und in Fülle des Reichthums die langentbehrten Mittel zur Fülle des Lebensgenuſſes zu beſitzen, ſchien ihren Zauber für ihn verloren zu haben und unfähig geworden zu ſein, die finſtern Geſtalten zurückzudrängen, die Nachts in der lautloſen Stille des dunklen Kellerſtübchens vor ihm emportauchen mochten. Er war es, der jetzt verwirrt, beängſtigt und vor jedem Geräuſch zuſammenſchreckend von Czenczi beruhigt und getröſtet werden mußte; Gefahren würde er muthig beſtanden haben, den Schrecken der Einſamkeit vermochte er nicht die Stirn zu bieten; und als Czenczi Abſchied nahm und wieder die Thür des Stübchens hinter ſich verſchließen mußte, hielt er ſie zurück und gehabte ſich nicht anders, als ſollte er für immer von Licht, Luft und Leben abgeſchieden werden.

Endlich, am dritten Tage gegen Mittag, machte ſich Horváth fertig, die längſt beſchloſſene Reiſe nach Ofen anzutreten. Der Wagen war angeſpannt und Horváth, von Baſe Margit und ſeiner Tochter begleitet, trat aus dem Hauſe, vor dem ſich das Geſinde, der Abfahrt ihres Herrn gewärtig, verſammelt hatte. Horváth ertheilte ſeine letzten Aufträge; den Knechten befahl er, das Haus vor Zigeunern, Bettlern und anderem Geſindel in Acht zu nehmen und Thor und Thüren wohl verſchloſſen zu halten; die Mägde hieß er Feuer und Licht behüten, und nachdem er Frau Margit die Aufſicht über das Geſinde und die während ſeiner Abweſenheit zu vollendenden Arbeiten, vorzüglich jene der Küſer, ans Herz gelegt hatte, wandte er ſich zu ſeiner Tochter. Dieſe, in tiefſter Seele von Vorwürfen und Reue zerriſſen, und gefoltert von dem Bewußtſein, ihren alten, liebevollen Vater ſo grauſam täuſchen und für lange Zeit, vielleicht für immer, unkindlich verlaſſen zu wollen, warf ſich krampfhaft ſchluchzend in ſeine Arme, und ſo groß war ihre Erſchütterung, daß es nur wenig rührend eindringlicher Worte bedurft hätte, dem ſchwerbeladenen Gemüthe des verirrten Kindes ſein Geheimniß abzulocken und die Anſchläge Ferencz' für immer zu vereiteln. Aber der Unſtern Horváth's hatte über ihn verhängt, daß er, wie früher durch thörichten Leichtſinn, jetzt durch unzeitige Strenge begünſtigen ſollte, was er am liebſten vermieden hätte. Er zog das zitternde Mädchen auf die Seite und ſagte ihr in rauhem, barſchem Tone, das Geweſene und Geſchehene wolle er vergeſſen und vergeben, aber auch ferner eitle Ausflüchte nicht mehr gelten laſſen; er habe Herrn Farkas, dem reichen Spezereihändler in Fünfkirchen, ihre Hand zugeſagt und vor Allerheiligen müſſe ſie Hochzeit gemacht haben. Mit dieſem Worte wälzte ſich wieder der Grabſtein des Trotzes über die Tiefen ihrer in kindlichem Vertrauen ſich öffnenden Seele; ſie weinte, aber ſie ſchwieg, und als Horváth, von den beſten Wünſchen der Hausgenoſſen begleitet, dahingerollt war, ſchwankte ſie ſtumm und blaß in ihre Kammer zurück, um die wenigen Habſeligkeiten, die ſie auf ihrer Flucht mitzunehmen gedachte, in ein Bündel zuſammenzuraffen. Nur mit Mühe gelang es ihr, ihren Vorſatz auszuführen; denn der Rückſchlag der übermäßigen Aufregung, der verzehrenden Unruhe, in der ſie die letzten Tage zugebracht hatte, machte allmälig in dumpfer Abſpannung des Geiſtes, in gänzlicher Erſchöpfung ihrer Kräfte immer fühlbarer ſeine Rechte auf ſie geltend. Bleierne Schwere lagerte ſich auf ihre Glieder; bald von Froſt geſchüttelt, bald in Fieberhitze glühend, vermochte ſie nicht mehr die Wucht des heißen, von dumpfem Schmerz wie mit einem Eiſenringe umfangenen Kopfes aufrechtzuhalten, und erſchöpft und leidend wie ſie war, ſtreckte ſie ſich auf ihr Lager, um in erquickender Ruhe neue Kräfte zu ſammeln. Dort lag ſie ſtumpf und ſtill, die zuckenden Hände über die Bruſt gefaltet, und vor ihren halbgeſchloſſenen Augen zogen in langer, buntverworrener Reihe die Bilder ihres Lebens ſchattenhaft vorüber. Hier lächelten die Spiele der Kindheit ſie an, dort ſaß ſie, eine emſige Schülerin, an Ferencz' Seite; auch Antal's Züge ſah ſie lauernd durchs Fenſter hereingrinſen, wie damals, als Ferencz zum erſten Male die Liebeglühende umſchlang; dann vernahm ſie Herrn Steidlers Stimme, die von der Marzipan-Liſe erzählte, das Aufſtöhnen Ferencz' und das Drohen und Schelten des Vaters, und dann —

dann ward es trüb' und dunkel vor ihren Augen, ſchwarz wie die Nacht, in der ſie dem Vaterhauſe den Rücken kehren ſollte, und finſter wie die Zukunft, der ſie entgegenging.

Viele Stunden mochte ſie in fieberhaftem Halbſchlummer dagelegen haben, als von der Stadt her der Glockenſchlag Mitternacht verkündete und ſie gebieteriſch ins Leben, in die Wirklichkeit zurückrief. Sie raffte ſich mit der Entſchloſſenheit, die alle Erſchöpfung überwindet, von ihrem Lager auf, langte nach ihrem Bündel und mit der Blendlaterne verſehen, die ſie ſchon früher auf ihren nächtlichen Wanderungen begleitet hatte, verließ ſie ihr Stübchen. Auf der Schwelle ſtand ſie ſtill und blickte zurück in den friedlichen, trauten Raum des Gemachs, in dem ſie heiter und ſorglos, unberührt von allen Stürmen des Lebens, vom Kinde zur Jungfrau aufgeblüht war, als ob ſie jetzt erſt, da ſie es verlaſſen ſollte, empfände, was ſie verließ! Aber Ferencz wartete ihrer, ſie durfte nicht ſäumen! Sie ſchritt leiſe über den Gang hin, den nur der blaſſe Schimmer des von dichten Wolken halb bedeckten Mondes erhellte. An die Thür gekommen, die in das Gemach des Vaters führte, ſtockten ihre Schritte. Es war ihr, als öffnete ſie ſich, als träte ſeine hohe mannhafte Geſtalt daraus hervor, ſie zu fragen, was ſie ſuche, wohin ſie gehe? Aber es war nur der Wipfel des Lindenbaumes draußen im Garten, der ſeinen zitternden Schatten auf die Thüre hinwarf, und ſie mußte fort, denn Ferencz wartete. Sie war die Treppe hinabgeeilt und nun im Hofe angelangt, wehte ihr die friſche Herbſtluft erquickend und kräftigend entgegen. Sorgfältig den Schimmer der Laterne verbergend, ſchlüpfte ſie, an den Wänden ſich hindrückend, dem fernen Holzhofe zu; endlich war der Keller erreicht und pochenden Herzens öffnete ſie mit den mitgebrachten Schlüſſeln die Thür. Im Begriff die erſten Stufen hinabzuſteigen, war es ihr, als ob ihr von unten, wo die Treppe zum unterſten Geſchoſſe ſich hinabdrehte, ein Lichtſchimmer entgegendränge. Was war das? Von Ferencz, der im Kellerſtübchen eingeſchloſſen war, konnte das nicht kommen. Sollte ein Fremder in den Keller ſich eingeſchlichen haben? Hier war Vorſicht nöthig! — Ihre Kniee zitterten, aber Muth und Entſchloſſenheit verließen ſie keinen Augenblick. Sie verlöſchte das Licht der Laterne, damit ſein Schimmer ſie nicht verrathe, und drückte ſich hinter einen Pfeiler, zu erwarten, was da kommen würde. Aber es kam nichts; Alles blieb ſtill und ſtumm wie zuvor. Nach einer Weile ſtreckte ſie lauſchend den Kopf hinter dem Pfeiler hervor; der Lichtſchimmer war verſchwunden und nur ſchwarze Finſterniß glotzte ihr entgegen. Sollte jene Lichterſcheinung nur Selbſttäuſchung geweſen ſein oder war die veranlaſſende Urſache derſelben im untern Kellergeſchoß zu ſuchen? — Mit einemmale erfaßte ſie eine niegefühlte Beklommenheit; ihre Pulſe hämmerten, ihre Zähne klapperten an einander; aber Ferencz harrte ihrer und wenn er etwa in Gefahr wäre — — dieſe Rückſicht überwog alle Bedenken und haſtig ſtieg ſie beiläufig die Hälfte der Treppe hinunter, als plötzlich dort, wo die Treppe zum unterſten Geſchoß hinabbog, ſich wieder ein dämmernder Lichtſchimmer zeigte, der eine weibliche Geſtalt in dunklen Gewändern zu umfließen ſchien, die mitten auf der Treppe mit weit ausgebreiteten Armen ihr drohend und abwehrend entgegenwinkte. Raſche Flucht war bei dieſem Anblick die erſte Bewegung des zitternden, halb ohnmächtigen Mädchens, und ſchneller als ſie hinabgeſtiegen, war ſie die Stufen der Treppe wieder hinaufgeeilt. An der halb offenen Kellerthüre ſtand ſie ſtill; ſie ſchämte ſich ihrer Flucht und zweifelhaft, ob ſie nicht wieder umkehren ſollte, wendete ſie ſich athemlos, die Hand auf das krampfhaft zuckende Herz drückend, nach rückwärts und ſah kaum, betroffen und erſtaunt jenen Lichtſchimmer abermals verſchwunden, als er jetzt auch ſchon dicht vor ihren Füßen wieder aus dem Boden aufdämmerte und in ſeinem grauen Schimmer ein Weib vor ihr emportauchte, das, die welken, runzligen Züge grinſend verzerrt, mit ſtechenden, zornglühenden Augen ſie anſtarrte und, während Czenczi's Blicke wie magiſch angezogen an der feuerfarbenen Schleife ihrer Flügelhaube und ihrem grellgelben Halstuche hafteten, aus dem ſchwarzen Halbmäntelchen dürre Hände mit gekrümmten, klauenähnlichen Fingern nach ihrem Halſe ſtreckte. — Da zuckte es wie ein Blitz durch Czenczi's Seele! „Die Marzipan Liſe!“ ſchrie ſie gellend auf, ſprang zum Keller hinaus, warf die Thüre hinter ſich zu, wankte taumelnd noch einige Schritte in den Hofraum hinein und brach dann dumpfächzend bewußtlos zuſammen.

Zwei Knechte des Hauſes, die ſich in der Schenke verſpätet hatten und lange nach Mitternacht auf Schleichwegen ihr Lager ſuchten, fanden die erſtarrt und wie leblos Hingeſtreckte, erkannten ſie mit namenloſem Erſtaunen und trugen ſie nach dem Hauſe zurück, wo alsbald, von dem Lärmen und Jammern der Mägde geweckt, Frau Margit herbeieilte und den ganzen Schatz ihrer Heilmittel an der Bewußtloſen verſuchte, ohne ſie jedoch aus ihrer todesähnlichen Betäubung erwecken zu können. Selbſt die Kunſt des mittlerweile herbeigeholten Arztes zeigte ſich lange erfolglos, und erſt gegen Morgen gelang es der ſorgfältigſten Bemühung, in der Ohnmächtigen ein halbes Bewußtſein zurückzurufen, aber nur, um es ſogleich wieder in den wilden Phantaſien eines wüthenden Fieberanfalls untergehen zu ſeh'n. Dem Irrereden und dem erſten entſetzlichen Ausbruche unheimlicher Tobſucht folgte dann bald gänzliche Erſchöpfung und dumpfes gedankenloſes Hinbrüten, aus dem die Kranke nur, wenn das Gehämmer und Gepoche der Küfer vom Keller her ihr Ohr erreichte, in grauenvollen Zuckungen und krampfhaft ängſtlichem Stöhnen emporfuhr, ſo daß Frau Margit alsbald den Küfern ihre Arbeit gänzlich einzuſtellen und den Keller zu ſchließen befahl. Als nun aber der Arzt gegen Abend achſelzuckend erklärte, es unterlige keinem Zweifel mehr, daß Czenczi von einem in der Umgegend herrſchenden, höchſt bedenklichen und mörderiſchen Nervenfieber ergriffen ſei, wurde unverzüglich Herrn Horváth ein reitender Bote nachgeſandt, um ihn ſchleunigſt an das Krankenlager ſeines einzigen Kindes zurückzurufen.

Als Horváth am vierten Tage nach dem Ausbruche der Krankheit wieder in Weßprim eintraf, fand er die Kranke eher ſchlimmer als beſſer, noch immer beſinnungslos in dumpfer Betäubung daliegend, aus der ſie aber regelmäßig gegen Mitternacht in peinlicher Unruhe erwachte, nach den Kellerſchlüſſeln verlangte, Miene machte, das Bett zu verlaſſen, und nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte, bis ſie dann, plötzlich mit einem lauten Angſtſchrei in ſich zuſammenbrechend, wieder in den früheren fieberhaften Halbſchlummer zurückſank; dabei nahmen ihre Kräfte ſo ſichtlich ab, und ihr Ausſehen veränderte ſich ſo auffallend, daß der Arzt nicht umhin konnte, den Zuſtand der Kranken als höchſt bedenklich, ihre Rettung als ſehr zweifelhaft zu bezeichnen.

So war die ſiebente Nacht ſeit dem Beginne der Krankheit herangekommen. Die Kranke hatte den Abend ruhiger als ſonſt zugebracht und lag in heftigem Schweiße. Hinter dem Wandſchirme, der das Krankenbett umfing, kniete Herr Horváth, der die Erkrankung des geliebten Kindes in verzweifelndem Schmerze einzig und allein ſeiner liebloſen Härte zuſchrieb, und betete brünſtig um ſeine Erhaltung, während Frau Margit, erſchöpft von den Anſtrengungen ſechs durchwachter Nächte, an Czenczi's Bette eingenickt war. Es mochte Mitternacht ſein, als die Kranke mit einem tiefen Seufzer die Augen aufſchlug und erſtaunt und wie allmälig ſich beſinnend umherſah. Als ſie mühſam ihre Gedanken geſammelt hatte, verſuchte ſie ſich aufzurichten, ein Verſuch, der bei ihrer Kraftloſigkeit gänzlich mißlang und keine andere Folge hatte, als daß Frau Margit, durch denſelben geweckt, emporfuhr und ſich beſorgt über ſie hinbeugte. Wie froh erſtaunt war die gute Alte, als ſie den ſonſt trüb' und gläſern vor ſich hinſtarrenden Blick des lieben Auges ruhig und klar dem ihrigen begegnen ſah, als es ihr leiſe von Czenczi's entfärbten Lippen entgegentönte: „Baſe, liebe Baſe Margit!“ In einen lauten Freudenruf ausbrechend, umarmte ſie die geliebte Kranke; dieſe aber winkte ihr, zu ſchweigen. „Ihr müßt mir einen Dienſt erweiſen, Baſe", flüſterte ſie in unruhiger Haſt ihr zu, „einen wichtigen Dienſt! Ihr müßt mir in den Keller hinabſteigen!" — „Ach lieber Gott, nun redet ſie wieder irre!" ſeufzte Frau Margit. — „Nein, ich rede nicht irre", verſetzte Czenczi, „ich weiß, was ich ſage, und ich ſage Euch, Ihr müßt vollbringen, woran mich geſtern mein plötzliches Erkranken verhinderte! Ferencz iſt im Kellerſtübchen eingeſchloſſen; Ihr müßt ihn befreien!" — „Geſtern? Du Unglückſelige!" ſtammelte Frau Margit, beſtürzt die Hände ringend. — In dieſem Augenblicke wurde der Wandſchirm zurückgeſchoben und Horváth ſtürzte nicht minder entſetzt als Frau Margit aus ſeinem Verſteck hervor. „Du barmherziger Gott, Ferencz im Kellerſtübchen!" rief er und damit riß er die Kellerſchlüſſel von der Wand, ſchrie nach Licht und eilte mit einigen Knechten, die er ſchleunig geweckt hatte, dem Keller zu.

Es war ein gräßlicher Anblick, der ſich ihnen darbot, als ſie das Kellerſtübchen betraten. Sein unglücklicher Bewohner hatte an zwei Stellen die Wände deſſelben zu durchbrechen verſucht und auch die innere Seite der Thür trug ſichtliche Spuren der gewaltſamen Anſtrengung an ſich, mit der an der Oeffnung derſelben gearbeitet worden war. Erſchöpfung ſchien den Verzweifelnden genöthigt zu haben, ſeine fruchtloſen Bemühungen aufzugeben, denn man fand den Leichnam des unglückſeligen Ferencz, in ſeinem Blute ſchwimmend, auf dem Lager hingeſtreckt, das ihm von Czenczi zubereitet worden, und auf dem er, ſei es, um ſeinen brennenden Durſt mit ſeinem eigenen Blute zu ſtillen oder um den Folterqualen langſamen Verſchmachtens in dieſem Hungerthurme durch raſchen Tod zu entgehen, mit einem Taſchenmeſſer ſich die Adern geöffnet und in Verzweiflung und Entſetzen geendet hatte.

Czenczi war ſchon durch die überraſchende Erſcheinung des Vaters an ihrem Krankenlager und die unwillkürliche Einweihung desſelben in ihr Geheimniß aufs tiefſte erſchüttert worden und hielt nur mit äußerſter Anſtrengung die Beſinnung feſt, zu der ſie kaum wieder erwacht war. Als nun aber die unbedachte Geſchwätzigkeit einer der Mägde ihr die Kunde von dem gräßlichen Ende des Geliebten hinterbrachte, ſtieß ſie einen Schrei aus, gerieth in furchtbare Zuckungen und Krämpfe und bald ſteigerte ſich die Wuth des Fiebers, in das ſie zurückfiel, zu ſolcher Höhe, daß der Arzt jede Hoffnung aufgab und ſtündlich ihr Ende erwartete. Allein die Vorſehung hatte anders beſchloſſen. Horváth, hatte nun Kummer und Schrecken ſeine Geſundheit untergraben oder vergiftete ſie ſein hartnäckiges Verweilen am Krankenlager Czenczi's, der ſtarke, rüſtige Horváth war es, der, von der Krankheit dieſer Letztern ergriffen, in wenig Tagen ihr erlag, während das ſchwache Mädchen nach mondenlangem Siechthum ſiegreich aus dem Kampfe hervorging, in dem ſie unfreiwillig um den Preis ihrer Jugend und ihrer Jugendblüthe das nackte Leben gewonnen hatte. Sich ſelbſt als Mörderin des Vaters wie des Geliebten anklagend, verlebte ſie die Tage des Winters in ſtillem, dumpfem Trübſinn, dem ſie nur zeitweiſe die Sorge um Baſe Margit entriß, die, von übermäßigen Anſtrengungen und verzehrender Gemüthsbewegung erſchöpft, nun ihrerſeits zu kränkeln und ſichtlich hinzuwelken begann. Mit dem herannahenden Frühjahr aber erwachte in Czenczi's Seele der Wunſch, den Angehörigen des geliebten Ferencz einen Theil des reichen Beſitzes zuzuwenden, den ſie einſt mit ihm zu theilen geträumt hatte. In der Hoffnung, über den ihr unbekannten Aufenthaltsort derſelben vielleicht einige Andeutungen in Ferencz' Papieren zu finden, beſchloß ſie das Felleiſen zu öffnen, das der Hingeſchiedene in Baſe Margit's Verwahrung zurückgelaſſen hatte. Ihre Erwartung wurde auch nicht getäuſcht; in dem Felleiſen fanden ſich wirklich einige Papiere, die zwar auf den Namen Anton Lenhart lauteten, aber nichtsdeſtoweniger ſich ganz entſchieden auf Ferencz zu beziehen ſchienen; eines derſelben war nämlich ein Schreiben von weiblicher Hand, womit Anton Lenhart in Beziehung auf eine frühere mündliche Verabredung aufgefordert wurde, nicht zu ſäumen, ſich auf den Weg zu machen und die Straße über Grätz und Marburg nach Kroatien einzuſchlagen, denn auf dieſer werde er nicht verfolgt werden. Dieſer Ermahnung waren einige Worte des Abſchiedes und die Erklärung beigefügt, nach dem Vorgefallenen könne eine weitere Verbindung zwiſchen der Schreiberin des Briefes und deſſen Empfänger nicht mehr beſtehen; ſie bäte ihn daher um Zurückſtellung ihres Porträts, wie ſie ihm hier das ſeine zurückſtelle. Das dem Briefe beiliegende Porträt zeigte aber unverkennbar Ferencz' Züge, der alſo früher den Namen Anton Lenhart geführt und ſich in Steiermark aufgehalten haben mußte. Dieſe Umſtände bewogen Czenci, die aufgefundenen Papiere an Herrn Steidler, den Geſchäftsfreund ihres Vaters, einzuſenden und ihn um Auskunft über Anton Lenhart zu erſuchen, obwohl ſie nur ſchaudernd des Mannes gedachte, der einſt das furchtbare Bild der Marzipan-Liſe ihrer Seele eingeprägt hatte.

Sie erhielt lange Zeit keine Antwort und immer ſchwerer und finſterer war der Trübſinn, der ſich ihrer bemächtigte; immer nichtiger und eitler erſchien ihr das Leben, das ſie nur noch in Gebeten und Kaſteiungen oder an dem Krankenbett der ihrer nahen Auflöſung entgegeneilenden Frau Margit hinbrachte. Endlich kam die langerwartete Antwort des Herrn Steidler; in ihr Stübchen zurückgezogen, öffnete ſie das Schreiben und durchflog begierig ſeinen Inhalt; aber bald begann ſie ſo heftig zu zittern, daß die Blätter des Briefes in ihren Händen hin- und herrauſchten, und immer bleicher und verſtörter wurden ihre Züge, je weiter ſie las. Endlich hatte ſie vollendet und nun warf ſie unter einem Streme bitterer Thränen ſich auf die Kniee, um in heißer Inbrunſt zu dem gerechten Richter zu beten, der ſie zum willenloſen Werkzeuge ſeiner Rache gebraucht, der ſie gezüchtigt und gerettet, der ſie dunkle Wege, aber zum Lichte geführt hatte. Dann erhob ſie ſich, warf den empfangenen Brief und das Porträt Ferencz', das ſie von Herrn Steidler zurückerhalten hatte, ins Feuer und ſah zu, wie die Flamme kniſternd und knatternd es verzehrte. Denſelben Abend verſchied Frau Margit ſtill und ſchmerzlos in Czenczi's Armen. Der Tod hatte das letzte Band irdiſcher Neigung gelöſt, das die Unglückliche noch ans Leben feſſelte; ſie ſah darin einen Fingerzeig, ſich allein und für immer Gott zuzuwenden. Am nächſten Morgen verſchrieb ſie ihre ganze reiche Habe dem Kloſter der Ciſtercienſerinnen im Thal zu Weßprim, indem ſie bald darauf den Schleier nahm, den Reſt ihrer Tage in Gebet und Buße für das eigene Vergehen und für das Seelenheil des gerichteten Mörders hinzubringen, den die Menſchen nicht erreicht, den aber Gott gefunden hatte.

* * *

Die Freundinnen.

1860.

Der Graf von Ormonde war im Herbſte des Jahres 1644 zur Belohnung für die Siege, die er über die irländiſchen Rebellen erfochten, zum Vicekönig von Irland ernannt, bald darauf aber nach London berufen worden, um dort im Kabinette des Königs an wichtigen Berathungen Theil zu nehmen. In England und Schottland hatten die Unruhen, die Carl I. auf das Blutgerüſt führen ſollten, bereits eine ſehr bedenkliche Höhe erreicht; in Irland aber war damals Dank der eben ſo entſchiedenen als umſichtigen Haltung des Grafen von Ormonde die Bewegung einſtweilen zum Stillſtande gekommen, ſo daß der Graf ſeine zärtlich geliebte Gemahlin Eliſabeth, vollkommen über ihre Sicherheit beruhigt, nur mit der Sorge verließ, ſie werde während ſeiner Abweſenheit, die gewiß auf einige Wochen, vielleicht auf einen Monat bevorſtand, ſich um ſo vereinſamter fühlen, als ſie bisher während eines vierzehnjährigen Eheſtandes, und ſelbſt während der Graf im Felde lag, kaum mehr als einige wenige Tage der Trennung von ihrem Gemahl erlebt hatte. Allein auch dieſer Sorge ward der Graf bald nach ſeiner Ankunft in

London durch die frohe Nachricht enthoben, Lady Iſabella Rich, die vertrauteſte Jugendfreundin ſeiner Gemahlin, habe die Abſicht kundgegeben, auf einige Wochen als Gaſt in Kilkenny Caſtle zu verweilen, eine Mittheilung, die der Graf als eine höchſt erwünſchte, alsbald mit einem zärtlichen und glückwünſchenden Schreiben erwiderte, indem er es als eine beſondere Gunſt des Himmels hervorhob, ſeine Gemahlin während ſeiner Abweſenheit in der Geſellſchaft einer Dame zu wiſſen, die, wie ſie ſeiner Eliſabeth nach Gemahl und Kindern das Liebſte auf Erden wäre, auch ihm ſelbſt zu allen Zeiten als die Krone ihres Geſchlechts erſchienen ſei.

Während der Graf nunmehr erleichterten Herzens ſich zu London den Staatsgeſchäften hingab, die von Tag zu Tag immer peinlicher und drohender ſich zu verwickeln begannen, ſah Gräfin Eliſabeth auf Kilkenny Caſtle daheim mit täglich ſich ſteigernder Ungeduld der Stunde der Wiedervereinigung mit einer Freundin entgegen, welche die Jahre ihrer Jugendblüthe theilnehmend und fördernd mit ihr durchlebt, ihr in ſchwerer Bedrängniß mit Rath und That hülfreich zur Seite geſtanden, und obgleich älter und gereifter, dennoch die ſchwärmeriſche Neigung ihrer jüngeren Geſpielin nicht nur getheilt, ſondern an Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit noch überboten hatte. Endlich verkündeten eines Tages aufwirbelnde Staubwolken die Ankunft der Erſehnten, und von berittenen Dienern umgeben, naherte ſich eine ſchwerfällige Sänfte dem Schloßthore, auf deſſen Schwelle die Gräfin mit pochendem Herzen des Augenblickes harrte, der ihr die langentbehrte Freundin wiedergeben ſollte. Mit Lady Iſabella Rich war jedoch während der langjährigen nur ſelten und flüchtig unterbrochenen Trennung der beiden Freundinnen eine ſo entſchiedene und auffallende Veränderung vorgegangen, daß die Gräfin im erſten Augenblicke des Wiederſehns, wenn nicht, wie vor einer Fremden, doch im höchſten Grade befremdet und überraſcht mit weit geöffneten Armen ſtaunend und ſprachlos vor ihr ſtand. Nicht als ob Lady Iſabella, wie Unvermählte wohl pflegen, vor der Zeit gealtert nur noch der Schatten ihrer ſelbſt ihr entgegen getreten wäre; ſie ſtand vielmehr in der reichſten Fülle weiblichen Reizes trotz aller Hüllen des unkleidſamen Reiſeanzuges blendend ſchön vor ihr: über ihre anmuthigen Züge aber war dabei ſo hinreißend die Bläſſe geiſtiger Reife ausgebreitet, das muthwillige Funkeln ihres blauen Auges war zu einem ſo leuchtenden Strahle ſinnender Schwermuth verglommen, um ihre Lippen ſpielte ſo verklärend das ſchmerzliche Lächeln bitterer aber ſiegreich überſtandener Seelenkämpfe, und ſolche Würde und Hoheit athmete jede ihrer Bewegungen, daß die Gräfin nahe daran war, ihr wie einer himmliſchen Erſcheinung zu Füßen zu ſinken, wenn nicht Iſabella alsbald mit einem lauten Freudenruf die langentbehrte Freundin umſchlungen und an ihr Herz gedrückt hätte.

Wie befremdend und einſchüchternd aber der geheimnißvolle Zauber, der über Iſabella's ganzes Weſen wie Mondlicht ausgebreitet lag, auch Anfangs auf die Gräfin wirken mochte: ſie fühlte ſich nach wenigen Stunden traulichen Geſprächs um ſo unwiderſtehlicher von ihr eingenommen, als ihr aus jedem Wort, aus jeder Miene das alte treue Herz der Freundin, geläutert in ſeinen Empfindungen, veredelt in ihrem Ausdruck, aber unverändert in Wohlwollen und Liebe entgegenſchlug. Und damit ſchwand jeder Schatten von Zurückhaltung aus der Seele der Gräfin; ſelbſt der Verdacht, der im Laufe der letzten Jahre ſo oft in ihr aufgeſtiegen war, als vermeide Iſabella abſichtlich mit ihr und den Ihren zuſammenzutreffen, wurde als kleinlicher nunmehr thatſächlich widerlegter Argwohn bei Seite gewieſen, und wenn das unbedingte Vertrauen, mit dem ſie der Freundin entgegenkam, von dieſer auch nicht mit ganz gleicher Hingebung erwidert wurde, wenn Iſabella namentlich jeder Erörterung der Urſachen der auffallenden Veränderung, die ihr ganzes Weſen ſeit ihren Jugendjahren erfahren, ſorgfältig aus dem Wege ging, ſo entſchuldigte die Gräfin dieſe Zurückhaltung mit der Scheu, die wohl jeder empfindet, kaum vernarbte Wunden des Herzens durch Mittheilung wieder aufzureißen; denn nur ſolche Wunden konnten es ſein, die Lady Iſabella Rich ſo umzuwandeln, die ſie, die Tochter eines der edelſten Geſchlechter des Landes, die Erbin eines bedeutenden Vermögens zu beſtimmen vermochten, die Fülle der Freier, welche ſich um ihre Hand bewarben, zurückzuweiſen und dem Herbſte ihres Lebens unvermählt entgegen zu gehen.

Es mochten ſeit der Abreiſe des Grafen etwa zehn Tage verſtrichen ſein, als die Gräfin an einem ſchönen Herbſtmorgen müßig ihren Gedanken ſich hingab. Ihre Töchter, drei reizende, von Feuer und Leben ſtrotzende, kleine Geſchöpfe, waren eben mit ihrer Erzieherin von ihr gegangen; an der Wand ihr gegenüber hingen die Porträte ihrer Söhne, munterer friſcher Knaben, die zu Oxford im Trinity-College ihren Studien oblagen. Im beſeligenden Gefühle ihres Mutterglückes konnte die Gräfin nicht umhin, wiederholt das harte Schickſal zu beklagen, das ihrer Iſabella ähnliche Freuden verſagte. Dieſe Gedanken aber führten ſie bald noch weiter in die Vergangenheit zurück. Ihre frühere Jugendzeit ſtieg farbenhell leuchtend, wie geſtern erlebt, vor der Träumenden empor. Sie gedachte lächelnd des tödtlichen Haſſes, mit welchem die fünfzehnjährige Eliſabeth Preſton dereinſt James Butler, jetzt ihr Gemahl, verfolgte, weil ſie der letzte Sprößling und die Erbin der

Grafen von Desmond, an dem Haſſe dieſes Geſchlechtes gegen jenes der Butler feſthalten zu müſſen glaubte. Dann, die Wangen von lieblichem Erröthen übergoſſen, erinnerte ſie ſich des Tages, an dem ſie ihren Gemahl, damals den Titel Viscount von Thurles führend, zum erſten Male bei Hofe geſehen, und wie der Zauber ſeiner männlichen Schönheit, die ritterliche Anmuth ſeines Weſens und die glühende Leidenſchaft, mit der er ihr huldigte, ſie alsbald ſo ganz gefangen nahmen, daß ſie ſpäter in dem Geliebten zu ihrem Schrecken einen Butler, einen Todfeind erkennend, gleichwohl ohne Mühe ſich überredete: die Chriſtenpflicht allgemeiner Menſchenliebe, wie ihr eigener Vortheil geböten ihr, nicht blos den alten Haß der Desmonds gegen die Butler für immer zu begraben, ſondern auch den endloſen Rechtsſtreitigkeiten, in die beide Familien ſeit Jahren mit einander verwickelt waren, durch die Verbindung mit dem Manne ihrer Wahl endlich ein Ziel zu ſetzen. Dann aber — und eine Wolke des Unmuths zog auf ihrer Stirne empor — dann gedachte ſie König Jakobs, der das ihm verhaßte Geſchlecht der Butler nicht durch das Erbe der Desmonds bereichert ſehen wollte und dieſer Verbindung ſeine Zuſtimmung verſagte. Sie gedachte des grauſamen Starrſinns, mit dem er ſie, um ſie jeder Annäherung des Geliebten zu entziehen, der Vormundſchaft oder richtiger der Ob hut des Grafen von Holland übergeben, und wie dieſer ſie auf ſeinem Schloſſe Eldon Manor kaum beſſer als in Gefangenſchaft gehalten hatte.

Dort aber hatte ſie Lady Iſabella Rich, die Nichte des Grafen, damals ein munteres, aufgewecktes, muthwilliges Mädchen, kennen gelernt und ihre Freundſchaft gewonnen. Iſabella aber war es, wie ſie mit Thränen dankbarer Rührung gedachte, die der Verlaſſenen hülfreich ſich angenommen, die Wachſamkeit ihrer Umgebung getäuſcht und ihr ſogar geheime Zuſammenkünfte mit dem Geliebten ermöglicht hatte, bis dieſer letztere, die habſüchtigen Günſtlinge des ſchwachen, wunderlichen Königs durch Verheißungen und Geſchenke für ſich gewinnend, endlich nach einem Jahre ſchmerzlicher Bedrängniß und ſchwerer Kämpfe die Zuſtimmung Jakobs zu ihrer Verbindung zu erringen wußte. Seit jenem Augenblicke aber gedachte ſie, einen Blick inniger Liebe auf das Bruſtbild ihres Gatten heftend, das ihr von der Wand zulächelte, ſeit jenem Augenblicke ſei ihr Leben nur ein ſonniger, wolkenlos heiterer Sommertag geweſen, und vierzehn lange Jahre ſeien ihr verſtrichen wie ein ſeliger Traum! Und wenn ſie nun vorwärts ſchaute, wenn ſie erwog, wie ihr Gemahl, berühmt als Feldherr, noch berühmter als Staatsmann, des Vertrauens ſeines Königs nicht blos gewürdigt, ſondern in jedem Sinne würdig, ſchon jetzt in blühendem Mannesalter Graf von Ormonde und Vicekönig von Irland, im Laufe der Jahre nothwendig zu immer höheren Würden und Ehren emporſteigen müſſe, wie ſie ſelbſt reich, angeſehen, mächtig, die Mutter von fünf hochbegabten, blühenden Kindern und dennoch, wie ein zufriedener Blick in den Spiegel ihr bezeugte, in unverwelkter Schönheit ſelbſt jüngere Frauen weit überſtrahlend, der unvergänglichen Liebe ihres Gemahls, des ſchönſten und hervorragendſten Mannes ſeiner Zeit, gewiß ſei, und wie ſie ſelbſt ihn mit aller Kraft ihrer Seele liebe — welch ein Herbſt reichen Segens, von goldenen Früchten ſtrotzend, welche Fülle des Glückes lag nicht vor ihr!

Hufſchlag, der im Schloßhofe laut ward, unterbrach ſie in ihren Träumen, und als ob der Himmel ſich darin gefiele, noch einen Tropfen Freude mehr in den übervollen Becher ihres Glückes zu träufeln, ward ihr auf die Frage, was es gebe, die Antwort: Philipps, der Geheimſchreiber des Grafen, ſei angekommen, und habe ihr ein Schreiben ihres Gemahls zu überreichen. Wirklich ſtand auch in den nächſten Augenblicken dieſer Philipps, ein blaſſer, ſchüchterner junger Mann, vor der Gräfin, die ihn mit Fragen nach dem Befinden, nach dem Ausſehen, nach der Stimmung ihres Gemahls überſchüttete, und ihm kaum Zeit zur Antwort gönnte, bis er aus ſeiner Mappe ein niedliches mit dem Siegel des Grafen verſehenes Briefchen hervorgeſucht und mit tiefer Verbeugung der Gräfin überreicht hatte. Sobald dieſe letztere aber erſt auf dem Umſchlag des Briefes die Aufſchrift: „Meiner innigſtgeliebten Eliſabeth“ geleſen, und darin die eben ſo feſte als zierliche Handſchrift ihres Gemahls erkannt hatte, brach ſie das Geſpräch mit dem Ueberbringer des Briefes, der ihr eben über ſeine Sendung nach Dublin und andere ihr in dieſem Augenblick höchſt gleichgültige Umſtände berichten wollte, mit einigen höflichen Worten kurz ab, entließ ihn, und warf ſich in der Wölbung des Erkers in einen Lehnſtuhl, um in Sammlung und Ruhe den geſegneten Inhalt des ſchmerzlich erſehnten, mit Jubel empfangenen Schreibens in ſich aufzunehmen. Kaum aber hatte ſie das Wachs des Siegels gebrochen, und das Blatt mit einem flüchtigen Blicke überflogen, als ſie wie von einer Viper geſtochen emporfuhr, das Blatt ſinken ließ, und zitternd und blaß mit weit offenen Augen vor ſich hinſtarrte, als ob ein Geſpenſt plötzlich ſchreckend vor ihr auftauche, bis ſie nach einer Weile mit der Hand über die mit kaltem Schweiße bedeckte Stirne hinfahrend, als ob ſie aus einem ſchweren Traum erwache, wieder nach dem Blatte griff, und es mit ſchwankender Hand vor ſich hinhielt. Sein Inhalt lautete aber ſo:

„Theure Lady!

„Ich breche das Stillſchweigen, das Sie mir „auferlegten und das ich durch Jahre getreulich „beobachtet habe, um Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die wie ſie mein Gewiſſen beruhigt, „auch Sie überzeugen muß, daß der Himmel unſere „Gebete erhört, und die Thränen unſerer Reue „als Sühne für unſern Fehltritt gnädig angenommen hat. Ein Beſuch im George College zu „Cambridge war es, der mir dieſe Beruhigung „gewährte, und die einſtimmige ungeheuchelte Anerkennung ſowohl der hohen Geiſtesgaben und „Fähigkeiten, als auch der Seelengüte, des Fleißes „und der Beſcheidenheit unſeres William, die mir „daſelbſt aller Orten entgegenkam, ſoll ſie auch „Ihnen gewähren. William iſt die Zierde der „Anſtalt, der Stolz ſeiner Lehrer, der Liebling ſeiner „Mitſchüler! Der Himmel hat unſer Kind geſegnet, „alſo hat er uns vergeben und legt uns keine andere „Buße für unſere Verirrung auf, als die nur, insgeheim „und verſtohlen für die Zukunft des holden, hoffnungsvollen Knaben ſorgen zu dürfen. Laſſen Sie „uns dieſe ſchwere Prüfung wie bisher demuthsvoll „hinnehmen, und vereinigen Sie ſich mit mir im „Gebete für die Wohlfahrt unſeres Kindes!

James Graf von Ormonde.“

Die Gräfin las und las wieder, dann faltete ſie das Blatt ſtill zuſammen und ſtarrte geſenkten Hauptes vor ſich hin. Das war kein Scherz; der Graf konnte nicht daran denken, ſich ſolche Scherze gegen ſie zu erlauben. Er mußte zwei eigenhändige Briefe, nachdem er ſie geſiegelt, in der Eile verwechſelt und mit falſchen Aufſchriften verſehen haben! Und die Dame, an die das Schreiben gerichtet war, das wie Feuer in ihrer Hand brannte, die Dame, mit der ihr Gemahl ſich vergangen zu haben nur zu deutlich bekannte, wer war ſie? Während ihrer Ehe hatte der Graf ihr niemals Anlaß gegeben, ſeine Treue zu bezweifeln! Dazu kam, daß der Knabe, die Frucht dieſes Fehltritts, da er Schüler des George College zu Cambridge war, wenigſtens dreizehn bis vierzehn Jahre alt ſein, alſo vor oder in der erſten Zeit ihrer Verbindung mit dem Grafen geboren ſein mußte und damals — ein furchtbarer Verdacht unerhörten Verrathes zog ihr Herz krampfhaft zuſammen. Sie mußte Gewißheit haben: ſie klingelte und befahl dem herbeieilenden Diener, den Geheimſchreiber Philipps zu ihr zu beſcheiden. Sein Kommen erwartend, durchmaß ſie, wie eine Feder vom Sturme ihrer Gedanken umhergetrieben, bald in unruhiger Haſt, bald zweifelhaft zögernden Schrittes die Räume des Gemaches. Als aber endlich Schritte der Thüre ſich näherten, und der Erwartete auf ihrer Schwelle erſchien, ſtützte ſie ſich halbtaumelnd auf das Tiſchchen, auf dem der unſelige Brief lag, und warf dem Eintretenden, ehe er noch zu Worte kommen konnte, die Frage entgegen, ob er den Brief, den ihm der Graf für Lady Iſabella Rich übergeben, bereits beſtellt habe? — „Lady — Iſabella — Rich“, ſtammelte der Geheimſchreiber betroffen, während ſein Antlitz in Purpurröthe aufflammte, und ſeine Blicke hülfeſuchend umherirrten. — „Allerdings, an Lady Iſabella Rich“, ſagte die Gräfin, todtenbleich, aber in ungebeugter Haltung ihm näher tretend, „ſo entnehme ich wenigſtens aus dem Schreiben meines Gemahls!“ Und dabei heftete ſie einen ſo ſcharfen, ins Mark der Seele dringenden Blick auf den unſchlüſſigen und rathloſen Geheimſchreiber, daß dieſer zuletzt, aller weitern Ausflüchte ſich begebend, nicht nur einen Brief des Grafen an Lady Iſabella Rich beſtellt zu haben bekannte, ſondern auch zur Entſchuldigung ſeiner Betroffenheit hinzufügte, er habe dem Grafen ſchwören müſſen, des Briefes an Lady Iſabella gegen keine Menſchenſeele Erwähnung zu thun. Darüber wurde die Gräfin noch bläſſer als ſie geweſen, und ihre Lippen verzogen ſich wie zum Weinen, aber an ſich haltend unterbrach ſie mit einem gnädigen Kopfnicken die weiteren Entſchuldigungen des verwirrten Geheimſchreibers und wandte ihm mit den leicht hingeworfenen Worten: „Ihr ſolltet wiſſen, Philipps, daß mein Gemahl keine Geheimniſſe vor mir hat!“ den Rücken zu.

Kaum aber hatte der Geheimſchreiber hierauf, mit vielen Bücklingen ſich entfernend, die Thüre hinter ſich geſchloſſen, als die Gräfin in ihren Lehnſtuhl zurückgeſunken, allen Zwang abwerfend, der ganzen Leidenſchaftlichkeit ihres Schmerzes ſich hingab. Sie war verrathen, von den beiden Weſen verrathen, denen ſie am unbedingteſten vertraut hatte, von dem Geliebten ihrer Seele, von der Geſpielin ihrer Jugend; war von ihnen kurz vor oder nach ihrer Vermählung, jedenfalls alſo zu einer Zeit verrathen worden, wo ſie auf deren Treue gerade am zuverſichtlichſten gebaut hatte! Unerhört getäuſcht, und zwar in der Werthſchätzung von Empfindungen getäuſcht, auf deren vermeintlich unerſchütterlichen Grundlage ſie vertrauend ihr ganzes Lebensglück aufgebaut hatte, ſah ſie nun den ſtolzen Bau zerbröckelnd Stein für Stein zum wüſten Trümmerhaufen zuſammenbrechen. Sie erinnerte ſich bitter lächelnd des Sprichwortes der Desmonds, das man ihr in ihrer Kindheit ſo oft vorgeſagt hatte:

Ein Butler und Verrath
In Wort und That!

und fragte ſich, ob ſie noch ferner in Gemeinſchaft mit einem Manne leben könne, der ihre Gefühle ſo tief verwunden, ihr Vertrauen ſo ſchändlich mißbrauchen und in der Verläugnung alles Zartgefühls ſo weit gehen konnte, nicht blos gleichmüthig, nein erfreut, ja glückwünſchend ſeine Mitſchuldige das unentweihte Heiligthum ihres Hauſes betreten und die vor Jahren an der Braut begonnene Täuſchung nach Jahren an ſeiner ehrbaren Hausfrau, der Mutter ſeiner Kinder, fortſetzen zu ſehen. Dieſe letztere Anſchauung war es, die ſich zuletzt ausſchließend der Gräfin bemächtigte. Sie ſah im Geiſte Iſabella, ihren Gaſt, ihre Freundin, der ſie noch geſtern in den vertrauteſten Mittheilungen ihr ganzes Herz geöffnet hatte, insgeheim die Thorheit der Betrogenen belachen, und ſich ſchon im Voraus der Stunde freuen, da ſie mit dem Grafen, ihrem Gatten, in Kilkenny Caſtle, in ihrem eigenen Hauſe, ſich über ihre kindiſche Offenherzigkeit luſtig machen würde! — Das nicht! Nein, das ſollen ſie nicht! durchzuckte es wie ein elektriſcher Schlag die Fibern ihres Herzens! Sie erhob ſich, trat vor den Spiegel, ordnete haſtig die Fülle ihres dunklen Haares, deſſen reiche Flechten ihre Hände im Drange der Verzweiflung blind gegen ſich ſelbſt wüthend zerwühlt hatten, und wandte ſich mit dem verhängnißvollen Briefe bewaffnet raſch der Thüre zu, als ſie plötzlich ſtille ſtand, um noch einmal die unſeligen Zeilen zu überfliegen. — „Verirrung, Reue, Buße!" ſprach ſie vor ſich hin; „Bah! das ſind Worte! Heuchelei der Lippen, während die Herzen fortfahren zu ſündigen! Wer verrieth, kann wieder verrathen!

Keine Schonung mit Verräthern!“ Und damit den Brief zuſammenfaltend, riß ſie, ſtolz den Kopf zurückwerfend, die Thüre des Cloſets auf und ſchritt die wirr verſchlungenen Gänge und Hallen des Schloſſes entlang den Gemächern Lady Iſabellens zu, während ſie den alten Schlachtruf der Desmonds:

Schlagen und Wagen,
Nicht Schmach ertragen!

vor ſich hinmurmelte. Allein die letzte Leſung jenes unglückſeligen Briefes hatte ihr einen tiefern Eindruck hinterlaſſen, als ſie ſich ſelbſt geſtehen mochte! Das Wort: Reue! war in ihrer Seele haften geblieben, und ſie langte, wenn auch nicht verſöhnlicher, doch ruhiger und ihrer ſelbſt wie ihrer Worte mächtiger am Ziele ihrer Wanderung an, als ſie ſie angetreten hatte.

Als die Gräfin die Thüre öffnete, die in Lady Iſabellens Gemach führte, fand ſie dieſe an einem Tiſche ſitzen, auf dem neben einem aufgeſchlagenen Buche, durch den ſchwarzen Saffianband und die ſilbernen Schließſpangen deutlich genug als Erbauungsbuch gekennzeichnet, eine halboffene Reiſeſchatulle und eine mit Blumen gefüllte Vaſe aus venetianiſchem Glaſe ſtand. Den Kopf in die Hand geſtützt und in tiefes Nachdenken verſunken, ſtarrte ſie träumend auf einen, wie es ſchien, noch uneröffneten Brief hin, der vor ihr auf dem Tiſche lag. Als ſie aber die Gräfin gewahrte, die einen

Augenblick unter der Thüre ſtehen geblieben war, jetzt aber raſchen Schrittes näher trat, erhob ſie ſich tief erröthend wie von einer Feder emporgeſchnellt, warf den Brief in das aufgeſchlagene Buch, das ſie haſtig zudrückte, und ging dann, allmählich ihre Faſſung wieder gewinnend, mit freundlichem Lächeln und offenen Armen der Freundin entgegen. Die Gräfin aber, mit einer ablehnenden Handbewegung die Umarmung zurückweiſend, trat bis an das Tiſchchen hinan, an dem Iſabella geſeſſen und ſprach dann langſam, jedes Wort ſcharf betonend und mit ſchneidender Kälte: „Lady Iſabella! Ich habe durch die unrichtige Aufſchrift getäuſcht, einen Brief, den mein Gemahl an Euch gerichtet, geöffnet und geleſen! Hier iſt er! Nehmt denn, was Euer und gebt mir, was mein iſt!“ Und damit reichte ſie ihr mit der einen Hand das geöffnete Schreiben hin, während ſie mit der andern das Buch aufſchlug und den darin verborgenen Brief herausnahm. Sie öffnete ihn aber nicht, ſondern heftete, nachdem ſie Siegel und Aufſchrift flüchtig betrachtet hatte, ihre von Entrüſtung blitzenden Augen auf Iſabellens Antlitz, die, bis in die Lippen erbleichend und an allen Gliedern zitternd, das unſelige Blatt vor ſich hinhielt, das ihre weit offenen Augen wie mit übernatürlicher Gewalt feſtzuhalten ſchien. Als ſie aber der Aufregung des Augenblicks erliegend endlich zuſammenbrach und mit krampfhaftem Schluchzen in den Lehnſtuhl zurückſank, wandte ſich die Gräfin mit dem Ausdrucke unſäglichen Ekels von ihr ab und trat ans Fenſter. Sie ſtand dort, die heiße Stirne an die Scheiben gedrückt, einige Augenblicke, während nur Iſabellens ſchmerzliches Stöhnen die Stille des Gemaches unterbrach; dann aber, ſich raſch umkehrend, ſagte ſie mit ruhiger Gleichgültigkeit: „Ich ſehe dort Storris, Euren Stallmeiſter, den Schloßhof herkommen! Wollt Ihr ihm ſagen, daß er die Sänfte zu Eurer Abreiſe in Stand ſetzen laſſe? Oder ſoll ich es thun?“ — Und damit ging ſie raſchen Schrittes der Thüre zu, aber noch ehe ſie ſie erreichen konnte, war Iſabella aufgeſprungen, hatte ſich ihr in den Weg geworfen, und die zitternden Hände abwehrend gegen die Freundin erhoben, ſprach ſie: „Nein, Du darfſt nicht gehen, Eliſabeth! Du mußt mich hören! Du ſollſt mich nicht für ſchuldig halten, wo ich nur unglücklich geweſen!“ — Und als darauf die Gräfin vor ihrer Berührung, wie vor der einer Kröte zurückweichend, gebieteriſch ihr zurief: „Gebt Raum! Ihr habt mich einmal getäuſcht und ſollt mich nicht wieder täuſchen!“ warf ſie ſich in der leidenſchaftlichſten Aufregung auf die Kniee und die Stimme von überſtrömenden Thränen halb erſtickt, ſchrie ſie in wahnſinniger Heftigkeit: „Du mußt mich hören! Du biſt es Dir und Deinem Glauben an Menſchenwerth, Du biſt es Deinen Kindern, denen kein

Makel an dem Gedächtniß ihres Vaters haften ſoll, Du biſt es Deinem Gewiſſen, dem ungetrübten Frieden Deiner Sterbeſtunde ſchuldig, zu hören, ehe Du richteſt, zu prüfen, ehe Du verdammſt!"

Die Gräfin, zweifelhaft, ob ſie die furchtbare Aufregung Iſabellens für Ernſt und Wahrheit oder nur für gut geſpielte Komödie zu nehmen habe, blickte eine Weile unſchlüſſig auf die zu ihren Füßen Hingeſunkene nieder, bis zuletzt mildere Gefühle in ihr die Oberhand gewannen. „Wohlan, ich höre!" ſprach ſie und ließ ſich in einen Lehnſtuhl nieder, während Iſabella, ſich mühſam vom Boden aufraffend, einem Tabouret zuwankte, auf dem ſie mit gelöſtem Haar, in ſich zuſammengebrochen, fruchtlos bemüht, die von ihren Augen unerſchöpflich niederquellenden Thränen zu ſtillen, lange ſchweigend und nach Athem ringend, ein Bild troſtloſen Jammers daſaß.

So herrſchte eine Weile tiefe Stille im Gemach, bis Iſabella plötzlich wie zu ſich ſelbſt ſprechend anhub: „So war es alſo nicht ein krankhaftes, kindiſches Gelüſte, das mich hieher nach Kilkenny Caſtle trieb, und nicht thörichte Schwäche war es, ihm nachzugeben! Gott wollte es ſo; Gott forderte, daß ich ein offenes Bekenntniß ablegend mein Vergehen büße, Gott führte mich der Beleidigten zu, daß meine Seele ihre Schmach vor ihr offenbare! Gott fügte es ſo; ſeine Fügung ſei geprieſen!" —

Dann aber die Hand, wie um ihre Gedanken zu ſammeln, an die Stirne legend, fuhr ſie fort: „Du ſollſt Alles wiſſen, Eliſabeth! Alles, wie es war und wurde, von Anfang bis zu dem traurigen Ende, das Unglück eines Augenblickes, und die Reue langer Jahre!“ — Sie ſchwieg wieder eine Weile, bis ſie endlich, ins Weite vor ſich hinſtarrend, mit gepreßter Stimme alſo begann:

„Ich war ſiebzehn Jahre alt, und lebte mit meiner kränkelnden Mutter in London! Ich war damals eine Andere als jetzt, ſelbſt eine Andere, als die Du vor Jahren mich kennen lernteſt. Ich war wild, heftig, eigenwillig, unfähig irgend einem Zwange mich zu fügen, und ſo erbittert durch die maßloſe Strenge der puritaniſchen Anſichten meiner Erziehung, oder ſo unbändig von Natur, daß ſelbſt die peinliche Unruhe, in die mich die erſten ſtürmiſchen Anfälle der Krankheit verſetzten, der meine arme Mutter ſpäter erlag, mich auf die Länge nicht abhalten konnte, die Befriedigung jedes Gelüſtes, jeder Laune, die mir durch den Kopf fuhr, um jeden Preis und auf alle Weiſe zu ſuchen. Ein ſolches Gelüſte war der Beſuch des Theaters, deſſen nur zu erwähnen in meinem Elternhauſe ſchon als ſträflicher Leichtſinn betrachtet wurde, und das ich eben darum bei nächſter Gelegenheit kennen zu lernen nur um ſo feſter entſchloſſen war. Dieſe Gelegenheit fand ſich bald. Meine Mutter äußerte eines Tages nach einem der furchtbaren Anfälle ihres Leidens das Bedürfniß nach Ruhe, und da ſie in ſolchen Fällen, wie ſie tagelang gelitten, in tagelangem Schlaf ſich zu erholen pflegte, ſo hatte ich alle Muße, mein Vorhaben auszuführen. Ich hatte mir Männerkleider zu verſchaffen gewußt, und ſchlich, die breiten Krämpen meines Hutes tief in die Stirne gedrückt, an einem nebligen, unfreundlichen Herbſtabend dem Globe-Theater zu, in deſſen überfüllten Räumen ich ein Plätzchen ſuchte und fand, das mir einen freien Blick auf die Bühne gewährte und mich doch möglichſt den Blicken der Menge entzog. Man gab an jenem Abend eines der beliebteſten Stücke Shakeſpeare's, Romeo und Julie, und kaum war der Vorhang der Bühne auseinandergeflogen, kaum fanden die unſterblichen Worte des unſterblichen Meiſters, die damals zum erſten Male an mein Ohr ſchlugen, den Weg zu meinem Herzen, als ich mich von allem Bangen befreit, ja ganz und gar der Wirklichkeit entrückt und durch den überwältigenden Eindruck der wunderbaren Dichtung in einen ſolchen Taumel des Entzückens verſetzt fühlte, daß ich, ſelbſt in den Zwiſchenacten in wachen Traum verſunken, die plumpe Annäherung meines Nachbars, eines halbtrunkenen Matroſen, nur als unerwünſchte Störung, nicht als drohende Gefahr in Betracht zog. Ja, ich wußte es meinem plumpen Nachbar Dank, daß er mit ſeinen breiten Schultern mir den Weg durch den wogenden Menſchenſchwall bahnte, als ich nach dem Schluſſe der Vorſtellung halb bewußtlos wie trunken dem Ausgange des Saales zutaumelte. Im Freien angelangt, und durch die friſche Nachtluft wieder zur Beſinnung gebracht, trachtete ich in beſchwingter Eile mich über menſchenleere Plätze und durch abgelegene Gäßchen, wie ich hergekommen, wieder nach Hauſe zu ſtehlen, als ich mich plötzlich durch eine derbe Hand, die ſich breit und eiſern auf meine Schulter legte, angehalten fühlte. Es war mein Nachbar, der ſcharfſinnig genug mein Geſchlecht zu errathen, nicht großmüthig genug war, für die Dienſte, die er mir im Gedränge erwieſen, meinen Dank ſich genügen zu laſſen. Die freche Gemeinheit, mit der er mir ſeine Anſprüche auf meine Dankbarkeit auseinanderſetzte, die unverſchämten Andeutungen über die Art und Weiſe, in der er ſie anerkannt zu ſehen wünſchte, die rückſichtsloſe Rohheit, mit der er mich trotz alles Sträubens und Abwehrens umfaßte, erfüllten mich mit ſo tödtlicher Angſt, daß ich meiner Verkleidung vergeſſend laut um Hülfe ſchrie, als plötzlich eine kräftige Hand meinen Bedränger am Genicke erfaßte, und den Halbtrunkenen mit einem mächtigen Ruck in die Straße hinſchleuderte. Ich lehnte erſchöpft und ſchluchzend in der Wölbung des Thorweges, in den ich mich geflüchtet hatte, während mein Beſchützer, die

Hand ans Schwertgefäß gelegt, an meiner Seite ſtand und in ruhig ſicherer Haltung den Angriff des Gegners erwartete. Da dieſer letztere aber, ſich mühſam von ſeinem Falle erhebend, nur darauf bedacht ſchien, eiligſt das Weite zu ſuchen, wandte ſich mein Retter zu mir, fragte mich, wohin er mich nach Hauſe zu bringen habe, und ſchlug, ſobald er dies erfahren, mich Zitternde am Arm, ohne weiter ein Wort mit mir zu wechſeln, den nächſten Weg nach meiner Wohnung ein. Erſt als wir ſie erreicht hatten, und er den Ausdruck meines Dankes ablehnend von mir Abſchied nahm, fühlte er ſich gedrungen ein paar wohlmeinende Worte über die Gefahren hinzuwerfen, die jungen Damen zu lebhafte Einbildungskraft bereiten könne, und die Hoffnung auszuſprechen, der Ausgang dieſes meines erſten Unternehmens werde mir für alle Zeiten ähnliche Abenteuer verleiden. Damit verließ er mich! Die Nacht war ſo dunkel, daß ich die Züge meines Begleiters, verrieth gleich ſeine Haltung und ſein ganzes Weſen Jugend und Anmuth, nicht erkennen konnte. Dagegen bewahrte ich den Klang ſeiner Stimme nicht nur unauslöſchlich dem Ohre eingeprägt, ſondern ihr Wohllaut durchdrang ſo allmächtig alle Tiefen meiner Seele, daß er noch wochen-, ja mondenlang wie verhallendes Glockengeläute in ihr wiederklang, und daß ich ſchon in jener erſten fiebernd und ſchlaflos zugebrachten Nacht die Ueberzeugung gewann, daß ich ihre Töne nach Jahren wieder erkennen würde, und fortwährend der kaum gehörten Worte des großen Dichters gedenken mußte:

Mein Ohr trank keine hundert Worte noch
Von dieſen Lippen, doch ich kenn' den Ton!"

Die Gräfin machte eine ungeduldige Bewegung, worauf Iſabella innehaltend ihre großen dunklen Augen wie fragend nach ihr kehrte, dann aber plötzlich ſie niederſchlagend nach kurzem Stillſchweigen alſo fortfuhr:

„Ich hatte nicht Zeit, mich lange ungeſtört meinen Träumen hinzugeben und den mir ewig gegenwärtigen Klängen jener unvergeßlichen Stimme zu lauſchen. Die Krankheit meiner Mutter und ihr nach Monaten herben Leidens erfolgender Tod erfüllten meine Seele ſo ganz mit dem Schmerze der Gegenwart, daß ihr für die Bilder aus der Vergangenheit um ſo weniger Raum blieb, als die Veränderung meiner äußern Lebensverhältniſſe ihre ganze Spannkraft in Anſpruch nahm. Mein Oheim und Vormund, der Graf von Holland, hatte, wie die Verwaltung meines geringen Vermögens ſo auch die Obhut über meine Perſon übernommen, und mich nach Eldor Manor gebracht, wo ich kränkelnd und im Marke meiner Lebenskraft erſchüttert in der Geſellſchaft des abgelebten, mürriſchen Greiſes einſame und einförmige, aber keineswegs müſſige Tage verlebte, denn der Geiz meines Oheims hatte mich als Haushälterin zu verwerthen gewußt und mir die Aufſicht über ſeinen ganzen weitläufigen Haushalt aufgebürdet.

„So verſtrich ein langer trauriger Winter, und endlich kam der Frühling; mit dem Frühling aber kamſt Du, Eliſabeth! Die Kunde von Deiner Neigung für den Viscount von Thurles, und von dem unbeugſamen Starrſinn, mit dem König Jakob ſich Eurer Verbindung oder vielmehr der Vereinigung der Beſitzungen der Desmonds mit jenen der Butlers widerſetzte, war ſchon vor Deiner Ankunft in meine Einſamkeit gedrungen. Die Spannung, mit der ich Deinem Kommen entgegenſah, und die der Zauber Deiner Erſcheinung ſo vollkommen rechtfertigte, die Bläſſe ſtiller Trauer, die auf Deinen Wangen lag, die anmuthige Rührung mit der Du meiner Theilnahme entgegenkamſt, und die Dir in der erſten Stunde für immer mein Herz gewann, vor Allem aber der Drang, Dir, ſtillen Dulderin, zu helfen und der Willkür des Königs Trotz zu bieten, Alles dies erweckte in meinem, der drückenden Einförmigkeit der Tage erliegenden, nach Leben und Bewegung mit allen Fibern ſich ſehnenden Herzen den alten unbändigen Drang nach Wechſel und Abenteuern, nach Kampf und Gefahren! Du weißt, Eliſabeth, wie ich alsbald meine Stellung und meinen Einfluß auf die Diener des Hauſes benützte, Dich mit dem Geliebten nicht nur durch regelmäßigen Briefwechſel, ſondern ſpäter ſogar auch durch geheime Zuſammenkünfte in Verbindung zu erhalten. Du erinnerſt Dich noch des Tages, an dem Wilſon, der Forſtwart, unſer Vertraute, zum erſten Male den Geliebten durch ein Seitenpförtchen des Parkes einließ und ihn nach dem Gartenhauſe führte, in welchem Du freudetrunken ſeiner harrteſt, während ich, um die Aufmerkſamkeit des Oheims von unſerm Unternehmen abzulenken, dem habgierigen Greiſe einen Pack meiner Rechnungen zur Prüfung und Genehmigung vorlegte. Du weißt, daß ich nach unſerer Abrede, ſobald ich ihn hinlänglich in ihre Ziffern vertieft ſähe, mich wegſtehlen ſollte, um Deinem Wunſche gemäß als Deine Ehrenhüterin Eurer Zuſammenkunft beizuwohnen. Das aber weißt Du nicht, was ich empfand, als ich den Kreuzfragen des Oheims entkommen, die Thüre jenes Gartenhauſes öffnete, und mir die berauſchenden Klänge der unvergeßlichen Stimme entgegenſchlugen, die in der Nacht meines Theaterbeſuches ſo mild ſchonend als eindringlich ermahnend zu mir geſprochen hatte! Keiner Regung fähig, wie verſteinert blieb ich auf der Schwelle ſtehen! Meine Glieder waren ſtarr, mein Herz ſtand ſtill, nur meine Seele war ganz Ohr; nicht als ob ich ſeine Worte verſtanden, nur zu verſtehen verſucht hätte: es war der Wohllaut ſeiner Stimme, der mich feſtbannte, der mich mit entzückendem Wonnegefühl durchſchauernd wie mit Seraphflügeln emporhob, und weit, weit über Welt und Leben hinweg zu den Sternen hinauftrug! Erſt als er ſchwieg, und nun Du antwortend das Wort nahmſt, kam mir ſo viel Kraft und Beſinnung zurück, einzutreten, und die Thüre hinter mir ſchließend mich in eine Ecke des Gemachs zu drücken, wo ich bald von der himmliſchen Muſik ſeiner Stimme in ſelige Träume gewiegt, bald wieder, wenn ſie verſtummte, wie vom Himmel zur Erde herabgeſchleudert, in jähem Schreck erwachend, in fiebernder Unruhe die Stunde Eures Beiſammenſeins hinbrachte. Endlich nahmt Ihr Abſchied und kamt auf mich zu, um den Schutzgeiſt Eurer Liebe, wie Ihr mich nanntet, mit Eurem Dank zu überſchütten. Er ſprach zu mir; ich hörte, aber ich verſtand ihn nicht; betäubt und halb bewußtlos ſtand ich vor ihm, und wagte nicht aufzublicken; zuletzt erfaßte er meine Hand! Wie ein Blitzſtrahl durchzuckte mich ihre Berührung! ‚Fort‘, rief ich, aufſchreiend und mich losreißend, ‚fort!‘ Ihr nahmt es für einen Ruf der Warnung vor drohender Gefahr und ſtobt auseinander! Ach, es war der unverſtandene Hülfeſchrei meiner vorahnenden Seele, der mir ſelbſt galt, mir allein!“

Die Gräfin, deren Stirne ſich während dieſer Schilderung in immer krauſere Falten zuſammengezogen hatte, fuhr hier raſch und ſchneidend dazwiſchen! — „Genug“, ſprach ſie, „kommt zu Ende! Sagt ſchlicht und glattweg, was Ihr zu ſagen habt, ſtatt Empfindungen auszumalen, deren Zergliederung Euch mindeſtens eben ſo peinlich ſein ſollte, als ſie mir widerlich iſt.“

Iſabella blickte auf dieſe rauhe Zurechtweiſung die Gräfin ſchmerzlich lächelnd an; tiefes Erröthen überflog ihre Züge, dann aber leiſe den Kopf ſchüttelnd, ſagte ſie ſanft und gelaſſen: „Nein, Du mußt Alles wiſſen, Eliſabeth! Ich kann Dir, ich darf mir nichts erſparen! Du mußt jede Regung meiner Seele kennen lernen; denn ihre Empfindungen waren es, die mich ins Verderben ſtürzten, nicht mein Wille, meine That!“ Sie ſchwieg eine Weile, dann aber gewaltſam ſich ermannend fuhr ſie fort:

„Die Stimme meines unbekannten Beſchützers, die damals zum erſten Male ſeit der verhängnißvollen Nacht meines Theaterbeſuches wieder mein Ohr berührte, begann von jenem Augenblicke an den alten Zauber nur noch mächtiger, noch unwiderſtehlicher an mir zu üben. Ihre Klänge verfolgten mich, wohin ich mich wandte, was ich auch ergriff; ihr Wohllaut umrauſchte mich bei Tage, erfüllte den Traum meiner Nächte, und zog von der Wirklichkeit mich abſcheidend einen Zauberkreis beſtrickend um mich her, dem ich um ſo weniger zu entrinnen vermochte, als ich den rettenden Gedanken, Dich über meinen Zuſtand zu Rathe zu ziehen, ſo oft er ſich mir auch aufdrängte, doch niemals feſtzuhalten den Muth hatte. Ich fürchtete, Du würdeſt mich verſpotten, oder wohl gar für aufkeimende Liebe nehmen, was wie eine Krankheit mich angeflogen, mein ganzes Weſen ſich unterworfen, und nur eben mein Herz, das fühlte ich deutlich, unberührt gelaſſen hatte. Denn ich wünſchte, ich begehrte nichts; ſo überwältigend der Einfluß war, den ſeine Erſcheinung, zumeiſt aber ſeine Stimme auf mich ausübte, ſo ſehnte ich mich doch nicht nach ſeiner Gegenwart, im Gegentheil ich ſcheute ſie, nicht blos weil ich vor dem Gedanken zurückſchauderte, ich könnte früher oder ſpäter von ihm als die abenteuerliche Heldin jener Nacht erkannt werden, ſondern vor Allem darum, weil ich in ſeiner Nähe mich unfrei, mich mir ſelbſt entriſſen, gleichſam gebunden und in Ketten fühlte. Mein Herz hing mit aller Leidenſchaft ſchwärmeriſcher Neigung an Dir; ich freute mich Deines Glückes, keine Regung des Neides, der Mißgunſt durchzuckte meine Seele, wenn ich Eurer Verbindung gedachte; ich glühte vielmehr vor Begierde, ſie zu befördern, Euch im Kampfe mit tyranniſcher Willkür zum Siege zu verhelfen! — Nein, ich liebte ihn nicht, und doch konnte ich es nicht über mich gewinnen, Dir meine Schwäche zu bekennen, obwohl meine Beängſtigung ſtieg, jemehr Eure Zuſammenkünfte ſich häuften, und ich bei der fortgeſetzten, durch Deine Bitten mir aufgedrungenen Theilnahme an denſelben mich zuletzt wie von einem Zaubernetz immer enger umſchlungen, des Willens und der Beſinnung, ja, wie geſagt, meiner ſelbſt beraubt fühlte. Es war ſo weit gekommen, daß mich in jener Zeit nicht blos der Klang ſeiner Stimme, oder die gleich einem Blitzſtrahl mich treffende Flamme ſeines Blickes, nein, ſchon die zufällige Berührung eines Handſchuhs, den er vergeſſen, in einen Zuſtand traumähnlicher Betäubung verſetzte, der meine Glieder lähmte und meine Gedanken in eine Märchenwelt entrückte, deren Geſtalten mein Gedächtniß ſeither nie wieder herauf zu beſchwören vermochte. Wie oft, wenn ich ſtundenlang bleich und regungslos mit weit offenen Augen vor mich hinſtarrend, neben Euch geſeſſen hatte, ſchalteſt Du mich langweilig und ſchlaffſüchtig und verlachteſt mich, wo Du mich hätteſt beweinen ſollen, wie ich ſelbſt in lichten Augenblicken mich und mein geheimnißvolles Schickſal mit heißen Thränen beweinte!“

„So war der Sommer, der Herbſt vergangen. Mit dem Eintritt der rauheren Jahreszeit waren Eure Zuſammenkünfte ſeltener geworden, ja ſelbſt Euer Briefwechſel begann zu ſtocken, da Familienangelegenheiten und Geſchäfte aller Art Deinen Verlobten, nachdem er viele Monate zu London in fruchtloſen Beſtrebungen die Gunſt des ſtarrſinnigen Königs zu gewinnen, zugebracht hatte, nach Irland hinüberrieſen! Und nun, als ob mit ſeiner Entfernung der Lampe Deines Lebens das Oel gebräche, nun wurdeſt Du krank, Du weißt, wie krank! Ich pflegte Dich, ich ſaß an Deinem Lager, wenn von den heißen Gluthen des Fiebers erfaßt, finſtere Schreckensgeſtalten Dich umgaben; ich hielt Dich in meinen Armen, wenn Du erſchöpft von dem Wüthen der Krankheit blaß und matt wie eine Sterbende zuſammenbrachſt: ich betete, ich rang die Hände, wenn Du bewußtlos in dumpfer Betäubung hinbrütend dalagſt, tage-, wochenlang dalagſt! Es war eine harte, kummervolle Zeit! Darüber war Weihnachten herangekommen, als eines Tages ſpät Abends Wilſon, der Forſtwart, mich von dem Lager, auf dem Du ſtumm und regungslos dem Tode entgegen zu ſchlummern ſchienſt, hinweg rufen ließ, um mir mitzutheilen, er — Dein Verlobter, ſei angekommen. Durch das Ausbleiben Deiner Briefe beunruhigt, war er von Irland herübergekommen, und hatte kaum in London von Deiner Erkrankung gehört, als er ſich ungeſäumt aufs Pferd warf und nach Eldon Manor eilte.

„Es war eine rauhe feindliche Nacht; wilder Sturm umbrauſte in raſender Wuth die Mauern des alten Schloſſes und trieb den in dichten Flocken niederwirbelnden Schnee wolkengleich vor ſich her. Der junge Mann ſei ganz erſtarrt, meldete Wilſon, und lehne zum Tode erſchöpft an der Parkmauer; die nächſte Herberge liege noch fern genug, daß das abgemattete Roß, wie der halberfrorne Reiter auf dem Wege dahin in dieſem Unwetter umkommen könnten, und er ſtehe für nichts, wenn beide nicht wenigſtens für ein paar Stunden im Schloſſe Unterkunft fänden! — Die Noth des Augenblicks war groß! Mein Oheim war nicht nur zu Hauſe, ſondern ſogar noch wach; allein das Anſehen, in dem ich bei der Dienerſchaft des Hauſes ſtand, und die zärtliche Theilnahme, die Alle für Dein Schickſal empfanden, erlaubten mir dennoch, freilich ohne ſein Wiſſen, ja gegen ſeine ſtreng gemeſſenen Befehle, der Pflicht der Menſchlichkeit zu genügen. Ich befahl, Deinen Verlobten in einen ſelten betretenen Seitenflügel des Schloſſes zu bringen, ihn mit Feuerung, Speiſe und Trank zu verſehen, vor Allem aber ihm als beſte Herzſtärkung Hoffnung auf Deine baldige Geneſung zu geben, eine Hoffnung, die ich ſelbſt leider kaum mehr feſtzuhalten vermochte. Dann verfügte ich mich zu meinem Oheim, um durch meine Gegenwart und Geſpräche über wirthſchaftliche Gegenſtände ſeine Wachſamkeit einzuſchläfern, und erſt als ich ihn müde und ſchlaftrunken im Begriffe ſah, ſich zur Ruhe zu begeben, eilte ich an Dein Krankenlager zurück. In dumpfer Betäubung hingeſtreckt lagſt Du, als ich Dich verließ. Wie erſtaunte ich, als ich Dich zwar erſchöpft und hinfällig, aber bei voller Beſinnung wiederfand. Noch heute weiß ich nicht, ob Dir durch irgend eine unberufene Mittheilung die Ankunft Deines Verlobten kund geworden, oder ob Deine ahnende Seele ſie errathen hatte, genug Du wußteſt von ihr, Du ſtreckteſt mir ſchon von weitem die abgezehrten, zitternden Hände entgegen, und riefſt, indem ſeliges Lächeln Deine Lippen umſpielte: ‚Er iſt da! Der Treue! Er iſt da! Durch Sturm und Wetter, mit Gefahr ſeines Lebens iſt er zu mir gekommen!‘ Und als ich, einen neuen Fieberanfall beſorgend, Dich zu beſchwichtigen und von dieſem Gedanken abzubringen ſuchte, erwiderteſt Du: ‚Warum täuſcheſt Du mich? Ich weiß, er iſt da! Drüben im weißen Thurme, im Erkerzimmer iſt er!‘ Und da ich zweifelhaft daſtand, zum Tode erſtaunt, Dich, die faſt todtenähnlich hingelegen, um Dinge wiſſen zu ſehen, die ich Dir aus gutem Grunde verſchwiegen hatte, fingſt Du an mich mit Bitten zu beſtürmen, ich möchte Deinen Verlobten aufſuchen und ihn ſelbſt ſprechen. ‚Thu' mir's zu Liebe‘, ſagteſt Du! ‚Er iſt betrübt, er leidet! Geh', Iſabella, tröſte ihn! Sag' ihm, daß mir ſeine Liebe wieder Leben gegeben habe: denn ich werde leben! Ich weiß es, ich fühle es, ich bin geneſen!“

„Sprach ich wirklich ſo? ich dachte, ich hätte nur ſo geträumt“, unterbrach ſie hier die Gräfin, den Kopf nachdenklich in die Hand ſtützend.

„Leider ſprachſt Du ſo“, fuhr Iſabella fort, „und als ich dagegen mich ſträubte und Dir Vorſtellungen machte, ja ſogar mich erbot, ihn ſelbſt an Dein Lager zu bringen, wurdeſt Du immer wilder und dringender! ‚Geh‘, riefſt Du, ‚oder ich ſterbe! Geh, geh, ich will es!‘ Mit dieſen Worten drängteſt Du mich in fieberhafter Heftigkeit von Deinem Lager weg, und — ich ging! Gott weiß, daß nur die Furcht, Dich noch mehr aufzuregen und eine, vielleicht heilſame Wendung Deiner Krankheit zu ſtören, mich forttrieb. Ohne irgend eine Leuchte, damit nicht der Lichtſchimmer in einem faſt unbetretenen Theile des Schloſſes etwa die Aufmerkſamkeit meines gerade gegenüber wohnenden Oheims auf ſich ziehe, ſchritt ich ſchweren Herzens und zögernden Fußes die Hallen und Gänge entlang, die zu der in den weißen Thurm emporſteigenden Wendeltreppe hinführten. Kaum aber hatte ich ihre erſten Stufen betreten, als mich eine ſeltſame Beklemmung befiel, die mich beinahe des Athems beraubte, und zuletzt mich ſtille zu ſtehen zwang! Die Luft, die mir entgegenſtrömte, ſchien mich mit einem feinen, betäubenden Duft anzuwehen, und ich war nahe daran umzukehren, wenn nicht der Wunſch, Deinen Bitten zu genügen, plötzlich aufwallender Zorn über meine kindiſche Schwäche und die Hoffnung, Alles in wenigen Worten abmachen zu können, mich bewogen hätte, meinen Weg fortzuſetzen, und ſo erſtieg ich haſtig die Treppe und öffnete die Thüre des Erkerzimmers.

„Matter, unſicherer Lichtſchimmer von einer halb erlöſchenden Lampe und dumpfe Schwüle von dem überheizten Kamine her drang mir entgegen. Auf einen Stuhl ſah ich Mantel und Hut hingeworfen und das Schwert daneben gelehnt; auf einem Tiſchchen ſtand neben einigen, wie es ſchien, unberührt gebliebenen Schüſſeln ein zur Hälfte geleerter Krug Canarienſect; er ſelbſt aber, erſchöpft von der Anſtrengung des langen Rittes und den Unbilden des Wetters, lag auf einem Ruhebett hingeſtreckt und ſchlief. Sein Antlitz, obwohl von der Schärfe der Luft, oder vielleicht nur von dem Wiederſchein der im Kamin verglimmenden Kohlen leiſe geröthet, zeigte eingefallene Wangen und einen ſchmerzlichen Zug um die Lippen. Die Nachricht von Deiner Erkrankung mochte ihn tief erſchüttert, und Wilſons tröſtender Bericht, Du ſeiſt auf dem Wege der Geneſung, ihm nach mancher bang durchwachten Nacht zum erſten Male wieder einige Minuten erquickenden Schlafes gegönnt haben. Und ich ſollte dieſen ſtärkenden Schlummer ſtören? Mir gebrach der Muth dazu; ich will mich der Thüre zuwenden, als der Fall ſeines Schwertes, das meine Gewänder anſtreifend am Stuhle niedergleiten machten, ihn weckte! Er fährt auf, erblickt mich und: ‚Eliſabeth, ruft er, Du lebſt! Du biſt geneſen, mir wiedergegeben!‘ und ſpringt auf mich zu! Mir aber verſagen die Worte; kaum daß ſeine Stimme mein Ohr berührt, umfängt mich wieder der Nebel traumähnlicher Betäubung, in den ſie ſtets mich einzuhüllen pflegte, und als er mich anfaßt, umſchlingt, zum Ruhebett hinzieht, da zuckt es wie Feuerſtröme durch meine Glieder; ich taumle, meine Augen ſchließen ſich; er aber küßt mich und knieet zu meinen Füßen und küßt mich wieder; Worte auf Worte, wie eben ſo viele Zauberſprüche quellen von ſeinen Lippen und nun verliſcht kniſternd der matte Strahl der Lampe — und ich bin verloren! Als ich aus bewußtloſem Taumel erwachend halb wahnſinnig mich ſeinen Armen entwinde, ſchallen Schritte von der Treppe her; es iſt Wilſon, der ihn auf ſein Geheiß zum Aufbruch zu mahnen kömmt; durch die halboffene Thüre bricht der Strahl ſeiner Lampe! Mein Verderber, noch mich zurückzuhalten bemüht, läßt mich plötzlich fahren, erkennt mich: ‚Herr, mein Gott, Iſabella!‘ ruft er, und taumelt zurück, während ich betäubt in wildem Entſetzen die Treppe hinabfliege, und durch Hallen und Gänge meines Weges wie meines Zieles unkundig forteile. Erſt an Deinem Krankenlager fand und erkannte ich mich wieder! Du lagſt und ſchliefſt den Schlaf der Geneſung, wie Du ver[illegible]n! Um Dich her war Frieden und ſelige Ru[illegible] ſtrahlten Deine Züge, und ich hatte ſie verloren, hatte Frieden und Ruhe für Jahre hinaus verloren, und Schmach und Schande und Selbſtverachtung dafür eingetauſcht!“

Iſabella, in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, verbarg ihr Antlitz in den Händen; die Gräfin aber, deren Stirne während ihres Berichtes Zweifel und Vertrauen, Unmuth und Theilnahme abwechſelnd wie Wolkenſchatten verdunkelt oder wie Sonnenſchein erhellt hatten, hielt ihre Blicke ſcharf beobachtend auf ſie gerichtet, bis ſie nach einer Pauſe gedankenvollen Schweigens, kurz, aber nicht hart, die Worte hinwarf: „Nun und weiter!“

„Weiter“, rief Iſabella den thränenfeuchten Blick zu ihr erhebend, „weiter! Ja, weiter, weiter rauſcht der Strom der Zeit, und fragt nicht, was er nimmt, und was er bringt! Weiter, weiter rollt die Erde ihren ewigen Lauf, ob Geſchlechter auf ihr erblühen oder vergehen, und weiter, weiter treibt das Schickſal den Menſchen auf ſeinem Pilgerpfade, ob er Blumen am Wege breche oder Dornen ſich ins Herz drücke, und ſo lebte auch ich weiter, wenn athmen und ſich eingeſargt und begraben wünſchen leben heißt. Mein Glück war, daß Dir, obgleich Du Morgens gekräftigt und entſchieden Deiner Geneſung entgegengehend erwachteſt, keine

Erinnerung an die Vorfälle der Nacht geblieben war, und daß Du ſelbſt ſpäter, als Du von dem aufopfernden Beſuche Deines Verlobten erfuhrſt, die Nachricht ruhiger, als ich erwartet und ohne darüber in nähere Erörterungen einzugehen, hinnahmſt; denn ich fühlte mich damals in meinem innerſten Gemüthe ſo vernichtet, ſo in den Staub getreten, ſo rathlos und hülfebedürftig, daß ein Wort von Dir genügt hätte, mein unglückliches Geheimniß ohne irgend einen Rückhalt mir zu entreißen. Du aber ſprachſt das Wort nicht, Du genaſeſt und lebteſt in dem Wonnegefühl wiederkehrender Kraft nur der Gegenwart und der Erwartung der Zukunft, und überließeſt es mir, verzagend und verzweifelnd, die Erinnerung an das Entſetzen der Vergangenheit in meiner Bruſt umherzuwälzen. So mochte eine Woche vergangen ſein, als mir Wilſon verſtohlen einen Brief zuſteckte; er war von ſeiner Hand! Ich ſchauderte; denn wenn ſonſt, was von ihm kam, was ſeine Hand berührt hatte, wie Zauber auf mich wirkte und die wunderbarſten Empfindungen hervorrief, ſo erfüllte mich ſeit jener grauenvollen Nacht die zufällige Begegnung ſolcher Dinge mit unwillkürlichem Abſcheu und tödtlichem Widerwillen, ja mit unſäglichem Ekel, und kalter Schweiß trat auf meine Stirne, wenn mein Gedächtniß mir jetzt den Klang ſeiner Stimme wach rief. Gleichwohl empfand ich, daß ich meinem Gefühle Gewalt anthun und den Inhalt des

Schreibens kennen lernen mußte, und ſo entfaltete ich das Blatt. Es enthielt eine leidenſchaftliche Anklage ſeiner ſelbſt und ſeines Schickſals, das ihn, der nur in Dir, Eliſabeth, und für Dich lebe, durch eine dämoniſche Verkettung der Umſtände, durch eine unſelige Verblendung, wie nur Schlaftrunkenheit und zu raſcher Genuß feurigen Weines ſie herbeiführen könne, zu einer ſo ſträflichen Verirrung hingeriſſen habe. Er empfinde, fügte er hinzu, in vollem Maße das Gewicht der Verantwortung, das er damit auf ſeine Seele geladen, wie die Heiligkeit der Verpflichtung, das an mir begangene Unrecht wieder gut zu machen, und ſei daher entſchloſſen, mit ſeiner Vergangenheit rückhaltlos brechend, bei meinem Oheim um meine Hand anzuhalten, wozu er ſich meine Zuſtimmung erbitte. Ich ſchleuderte den Brief mit Entſetzen von mir; aber nicht blos der Gedanke, daß durch dieſen Schritt Dein, der eben Geneſenden, Glück, ja vielleicht Dein Leben gefährdet werden könnte, nicht blos das demüthigende Gefühl, einem Manne, der eine Andere liebe, angehören zu ſollen, es war vor Allem die Abneigung, der Abſcheu, mich ihm, dem Verderber, dem Räuber meiner Ehre, ja überhaupt einem Manne hinzugeben, es war noch mehr Haß gegen ihn, als Liebe für Dich, die meinen Zorn entflammte.

„Seitdem ward ich ruhiger; das Elend, das er mir für die Zukunft bot, erleichterte mir den

Druck der Gegenwart, und das erfreuliche Fortſchreiten Deiner Geneſung machte mich milder und gefaßter, als ich in den erſten Tagen nach jenem unſeligen Abend geweſen. Da kam ein zweiter Brief, der in ernſter, ruhiger Faſſung zuerſt die Nichtbeantwortung des erſten Schreibens beklagend, gleichwohl mein Stillſchweigen durch die Bedenken gerechtfertigt erklärte, die ſein Anerbieten um ſo mehr in mir erregen mußte, als ich ſein bisheriges Verhältniß zu Dir ſo genau kenne. Nach dieſem Eingange jedoch wiederholt darauf hinweiſend, daß die Verirrung jenes unſeligen Abends nur als die Folge einer bis zur halben Bewußtloſigkeit geſteigerten Aufregung zu betrachten, bat er mich, ſowohl die Ueberzeugung feſtzuhalten, daß ſein Charakter der eines Mannes von Ehre wäre, welcher immer ſeine Neigung ſeiner Pflicht unterzuordnen verſtanden habe, als in Erwägung zu ziehen, daß in der Ehe nicht blos Liebe, daß auch gegenſeitige Achtung und ſelbſtverläugnende Hingebung zu beglücken vermöge. Er ſchloß mit der erneuerten Bitte, ſeiner Werbung meine Zuſtimmung nicht verſagen und die Wahrung meiner Ehre jeder andern Rückſicht voranſtellen zu wollen.

„Dieſer Brief machte mich nachdenkend, und obwohl ich meine Abneigung gegen den Urheber meines Unglücks, während ich ſein Schreiben las, noch eher ſich ſteigern als abnehmen fühlte, ſo erkannte doch mein Verſtand, daß die Geſinnung eines Mannes, der einem faſt armen und dabei ungeliebten Mädchen ſeine Hand anbiete, um ihre Ehre auf Koſten ſeines eigenen Lebensglückes wieder herzuſtellen, Achtung, und ſein Brief Beantwortung verdiene. Ich warf demnach einige Zeilen auf's Papier, mit denen ich mich aller Anſprüche auf ſeine Hand begebend, ihm ſogar aufrichtig Verzeihung des ſchweren Unrechts, das er an mir begangen, zuſicherte, wenn er nur Dich, Eliſabeth, ſo glücklich mache und Dir ſo treu anhänge, als Du es in jedem Sinne verdienteſt. Um dieſe ſelbe Zeit gelang es mir, in einer Stunde traulichen Geſpräches meinem Oheim die Kunde abzulocken, daß der König mit dem Widerſtande, den er Eurer Verbindung entgegenſetze, im Grunde nur beabſichtige, Deinen Verlobten zu irgend einem Gewaltſchritt zu drängen, der ihm als Vorwand zur Einziehung ſeiner Güter dienen könne, da einer ſeiner Günſtlinge, Lord Duncaſter, das eine derſelben, Hawkesburg, ſich anzueignen ſeit Jahren das Verlangen trüge. Er fügte hinzu, daß die Abtretung dieſes Gutes an Lord Duncaſter den König augenblicklich umſtimmen würde, nahm mir jedoch ängſtlich und zaghaft, wie er war, das Verſprechen ab, Dir von dieſem Geheimniß nichts mitzutheilen. Dies Verſprechen gab ich und hielt ich; dagegen ſetzte ich Deinen Verlobten, da mir der Oheim in Beziehung auf ihn, den er mir völlig unbekannt glaubte, keine Verpflichtung auferlegt hatte, augenblicklich davon in Kenntniß. Ich bediente mich dazu eines Zettels mit verſtellter Handſchrift —“

„Wie, von Dir kam der geheimnißvolle Zettel?“ rief hier die Gräfin im höchſten Erſtaunen aus, ſetzte aber gleich mit einem ſeltſam zweifelhaften, faſt lauernden Blicke hinzu: „Von Dir kam er und Melvil, denk' ich, war er gezeichnet?“ —

„Nein! ‚Burgoyne, ein treuer Freund‘, war er unterſchrieben“, verſetzte Lady Iſabella, „denn wußte ich gleich, daß mein Name der Botſchaft mehr Glauben verſchaffen würde, ſo wollte ich doch nicht die Miene haben, Böſes mit Gutem vergelten und feurige Kohlen auf das Haupt meines Feindes ſammeln zu wollen. Auch blieb ich nicht lange im Zweifel, ob meine Mahnung die erwünſchte Wirkung gethan, denn Dein Verlobter beſchwor mich alsbald in einem neuerlichen Schreiben, nochmals ſein Anerbieten in reifliche Erwägung zu ziehen und ihn binnen acht Tagen meinen Beſchluß wiſſen zu laſſen; nach Verlauf dieſer Friſt würde er ſich jeder Verpflichtung gegen mich für entbunden erachten und keinen Anſtand nehmen, ſeine Zukunft in Deine Hand zu legen, da ſich ihm nun ein ſicherer Weg darzubieten ſcheine, die Einwilligung des Königs zu Eurer Verbindung zu gewinnen. Der Empfang dieſes Briefes — hier iſt er und hier ſind auch die beiden früher erwähnten Briefe", unterbrach ſich hier Lady Iſabella, indem ſie haſtig die vor ihr auf dem Tiſche ſtehende Reiſeſchatulle öffnete und der Gräfin einige vergilbte Blätter hinreichte — „der Empfang dieſes Briefes, den ich auf den erſten Blick hin nie zu beantworten beſchloß, erfüllte zum erſten Male ſeit langen qualvollen Wochen mein wundes Herz mit hoher, reiner Freude und gab mir Muth und Faſſung wieder. Du warſt geneſen und blühteſt wieder wie eine Roſe, Dein Glück war geſichert, und meines — was lag an meiner Zukunft! Allein dieſe Aufwallung leichtſinniger Zuverſicht war nur ein Sonnenblick vor dem Sturm. Noch ehe die Friſt, die Dein Verlobter mir zur Ueberlegung eingeräumt hatte, abgelaufen war, fühlte ich Unglückſelige mich — Mutter! — Ich war der Verzweiflung nahe!

„Die Hand Deines Verlobten annehmen, hieß mich mit dem Bewußtſein, nicht geliebt zu werden, für's Leben einem ungeliebten Gatten hingeben; wenn ich ſie verweigerte, ſo mußte ich, gelang es mir meinen Fehltritt zu verbergen, lebenslang die Laſt eines unſeligen Geheimniſſes mit mir fortſchleppen, mußte täuſchen, heucheln und betrügen, oder, ward meine Verirrung offenkundig, mit dem Spott und der Verachtung der Welt beladen in troſtloſer Vereinſamung meine Tage beſchließen. Dort mit der Vernichtung Deines Glückes bedroht, hier mit der Sorge für die Zukunft des unglücklichen Geſchöpfes gequält, das ich unterm Herzen trug, gähnte hier und dort ein Abgrund mir entgegen. Entſetzliche Gedanken erwachten in meiner Seele! Immer ſtand das Bild des ſtillen, klaren Weihers vor mir, der, unſern von Eldon Manor gelegen, ſo oft das Ziel unſerer Abendſpaziergänge war, und Stimmen flüſterten in meinem Herzen, wie tief er ſei, und wie kühl und friedlich in ſeiner dunklen Tiefe ſich's ruhen möge. Und dann ermahnte ich mich wieder, und warf mich auf die Kniee und weinte, und betete, und flehte zum Himmel um Kraft, um Erleuchtung, um Rettung! Und ich ward erhört, denn eines Tages ward es licht in meiner Seele; ich erkannte, daß die Wurzel all meines Unglücks in dem Ueberwuchern meiner Phantaſie, in ihrem krankhaften Drange nach Ungewöhnlichem und Abenteuerlichem liege, und daß ich dieſen Drang, ſtatt ihn zu zügeln, genährt und großgezogen habe, bis er nicht nur meinen Geiſt zur Empörung gegen alle Geſetze des Anſtandes und der Sitte wie des Rechtes hingeriſſen, ſondern durch Ueberreiz erſchöpfend auch die Kraft meines Körpers abgeſchwächt und entnervt habe. Ich begriff, daß Gott mich in den Abgrund meines Elends hinabgeſtoßen habe, damit die Bitterkeit des Schmerzes mich meinen Irrthum erkennen lehre, daß Reue läuternd aus Nacht mich zum Lichte führe; ich faßte, daß ich ſeiner ſtrafenden Hand mich nicht entziehen, noch fremdes Glück hinopfern dürfe, um meine Schande der Welt zu verbergen, ſondern daß ich allein tragen müſſe, was ich allein verſchuldet. Von dieſem Augenblicke an war ich gerettet; ich ließ die Friſt ablaufen, die Dein Verlobter mir anberaumt, und harrte gefaßt und ergeben der Zukunft entgegen, bereit, demüthig büßend hinzunehmen, was ſie auch bringe! — Aber Gott war gnädig, denn wenige Tage darauf berief mich ein Eilbote zu meiner ſterbenden Baſe in die Niederlande, die mich zu ihrer Erbin eingeſetzt hatte, und der ich die Augen zudrücken ſollte. Dort in der Fremde, durch die Trauer um die Hingeſchiedene berechtigt, von aller Welt mich zurückzuziehen, genas ich in tiefer Einſamkeit meines Kindes, das ich erſt nach Jahren, nachdem Du längſt eine glückliche Gattin geworden, ſeinem Vater, jeden weiteren Briefwechſel ablehnend, zur Obhut und Erziehung auf vaterländiſchem Boden und in vaterländiſcher Sitte übergab.

„Und nun weißt Du Alles! Ohne Rückhalt und ohne Beſchönigung habe ich Dir das traurige Geheimniß meines Lebens enthüllt. Ich habe die Verirrung eines Augenblicks, die Verirrung unerfahrner Jugend und ungezügelter Phantaſie durch lange Jahre der Reue, durch die Trennung von meinem Kinde, von Dir gebüßt; ich glaube ſie durch muthige Verzichtleiſtung auf alle Lebensfreuden, die Haus und Familie gewähren können, durch beharrliche Abwendung meiner Seele von allem Irdiſchen, durch ſtrenge Pflichterfüllung in dem Wirkungskreiſe, in dem es mir zu walten vergönnt war, geſühnt zu haben; das tiefe Gefühl der Beſchämung aber, mit der ich ihrer gedenke, die folternde Unruhe, mit der ich jeden Tag das Kundwerden meiner Schande befürchtete, die namenloſe Angſt, mit der ich bis auf dieſen Tag das Räthſelhafte meiner Lebensweiſe zu bewahren trachten mußte, dieſe peinlichen Empfindungen werde ich erſt überwinden können, wenn Du, deren Rechte ich einſt willenlos verletzt, wenn Du, zugleich mein Anwalt und mein Richter, Dein Verdict über mich geſprochen, mich von der Anklage vorſätzlicher Untreue, bewußten Verrathes losgezählt, und den tiefinnerſten Aufſchrei meiner Seele: Nicht ſchuldig! beſtätigt haben wirſt."

Lady Iſabella hatte ſich bei dieſen Worten von ihrem Sitze erhoben und ſtand hochaufgerichtet, die eine Hand auf ihre Bruſt gelegt, die andere emporgehoben, als ob ſie den Himmel zum Zeugen ihrer Unſchuld anriefe; ihre Augen leuchteten und ihre Züge ſtrahlten in dem Glanze einer Verklärung, wie nur der höchſte Aufſchwung der Seele ſie über ein Menſchenantlitz ausgießt; bald erlag jedoch ihr zarter Körper der Erſchütterung des in ſeinen geheimſten Tiefen bewegten Gemüthes; zuſammenbrechend ſank ſie wieder auf das Tabouret zurück, und verbarg ihr von Thränen überſtrömtes Antlitz in den Händen. Die Gräfin aber, welche bisher gedankenvoll die ihr von Iſabellen dargereichten Briefe durchleſen hatte, erbrach nun auch das ihr früher abgenommene Schreiben. Nachdem ſie ſeinen Inhalt durchflogen hatte, erhob ſie ſich ſchweigend, trat an ein in der Fenſterwölbung angebrachtes Schreibepult, griff haſtig zur Feder und warf in fliegender Eile einige Zeilen auf ein Blatt des dort zur Hand liegenden Papiers. Als ſie vollendet hatte, ſchritt ſie auf Iſabellen zu, und die Hand auf das langſam ſich erhebende Haupt der Freundin legend, ſprach ſie mit einer Stimme, in der Thränen zitterten: „Ich habe meinem Gemal geſchrieben; willſt Du nicht einige Zeilen hinzufügen?“ und damit reichte ſie ihr das Blatt hin, deſſen Inhalt ſo lautete:

„Mein Herr und Gemal!

„Die Schreiben, die Ihr durch Philipps hierhergeſandt, ſind angelangt; nur daß der Umſchlag „des Briefes, der meinen Namen trug, die an Lady „Iſabella gerichteten Zeilen enthielt, während ſie „diejenigen empfing, die für mich beſtimmt waren. „Erſchreckt nicht über dieſe Verwechslung, die nur „durch Gottes beſondere Fügung einem ſo umſichtigen Geſchäftsmanne wie Euch begegnen konnte!

„Ich meinestheils, wie ſchmerzlich der erſte Ein-
„druck der Nachrichten war, die ich auf dieſe Weiſe
„empfing, ich ſegne einen Vorfall, der meine Mei-
„nung von Eurem Charakter, als den eines echten
„Edelmannes, der zu jeder Zeit ſein Lebensglück
„wie ſein Leben der Erfüllung ſeiner Pflicht zu opfern
„bereit war, befeſtigt und mich in meiner Iſabella
„die uneigennützigſte, aufopferndſte, in den ſchwerſten
„Prüfungen treu bewährte Freundin kennen gelehrt
„hat. In Erwiderung der guten Nachrichten, die
„Euch über unſere Söhne zugekommen, bitte ich
„Euch, daß Ihr ihnen ihren Bruder William, der
„zu Cambridge erzogen wird, nicht länger vorent-
„halten, ſondern eheſtens zu ihnen nach Oxford
„bringen möget, damit in brüderlicher Liebe auf-
„wachſen, die fortan gemeinſam wie in Euch einen
„treuen fürſorgenden Vater, eine liebevoll zärtliche
„Mutter beſitzen ſollen in Eurer

Eliſabeth."

Lady Iſabella hatte das ihr dargereichte, in ihren Händen zitternde Blatt durchleſen, und ließ es nun ohne ein Wort der Erwiderung ſinken; als aber nun die Gräfin die Hand zutraulich auf ihre Schulter legend die Frage wiederholte: „Willſt Du nicht einige Zeilen hinzufügen?" heftete ſie ihre noch thränenfeuchten Augen mit einem ſo ſcheu verlegenen, ängſtlichen, faſt um Hülfe flehenden Blicke auf die Gräfin, daß dieſe alsbald ausrief:

„Willſt Du nicht ſchreiben, oder zögſt Du wohl gar am Ende vor, daß auch mein Brief nicht abginge? O, ich verſtehe Dich; Du willſt nicht, daß er von der Qual wiſſe, die dieſer Tag Dir bereitet; Du errötheſt bei dem Gedanken, er könnte in einer vertraulichen Stunde des Vergangenen gegen mich erwähnen; Du wünſcheſt, mit Deinem Bekenntniß jenes Fehltritts möge auch ſein Gedächtniß auf immer verlöſchen! Du haſt Recht und ſo geſchehe denn nach Deinem Willen!“ — Damit zerriß ſie das Blatt, und die ſie umſchlingende Freundin liebevoll ans Herz drückend, fügte ſie hinzu: „Darum bleibſt Du doch jetzt und immer meine beſte Freundin, Du treue Seele, und Dein wackerer William mein herzlieber Sohn!“

Und ſie blieben Freundinnen! Als nach dem gewaltſamen Ende Carl I. der Graf von Ormonde, der treue Anhänger ſeines Königs, nach dem Continent flüchten, die Gräfin aber, um ihren Söhnen ihr Erbgut zu retten, ſich entſchließen mußte, zurückzubleiben, und während des Protectorates fern von ihren Lieben auf Kilkenny Caſtle zu verweilen, theilte Lady Iſabella, die bis an ihres Lebens Ende unvermählt blieb, ihre Einſamkeit und ermuthigte ſie in ihren Nöthen, wie die Gräfin dagegen ihr in ihrer Trauer um ihren im blühenden Jünglingsalter hingeſchiedenen Sohn William theilnehmend und tröſtend zur Seite ſtand.

Das

Haus an der Veronabrücke.

1862—1864.

Zu Venedig im Pfarrbezirke Santa Maria Zobenigo hart an der Veronabrücke (Ponte della Verona), die von S. Fantino her über den Canal, Rio menuo genannt, nach S. Benedetto und S. Lucia oder links hinüber nach S. Angelo und S. Stefano führt, ſtand noch im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts ein anſehnliches, palaſtartiges Gebäude. Die ſchmale, in den beiden obern Stockwerken mit Balconen und zierlichen Spitzbogenfenſtern geſchmückte Vorderſeite der Veronabrücke zukehrend, reichte es doppelt, ja dreifach ſo tief in das enge, kaum fünf Fuß breite Gäßchen hinein, das den Rio menuo mit dem damals noch offenen, jetzt zugeworfenen und in eine Straße verwandelten Canal Rio degli assassini verbindet. Urſprünglich dem patriziſchen Geſchlechte der Barozzi gehörig und von der Sage als der Ort bezeichnet, wo vor Jahrhunderten Tiepolo und ſeine Genoſſen zuſammenkamen, um ihre hochverrätheriſchen Pläne, ſich ſelbſt zum Verderben, zu berathen, gelangte das alterthümlich finſtere Haus an der Veronabrücke, damals allgemein kurzweg das Brückenhaus (Cá del ponte) genannt, ſpäter in den Beſitz der Acotanti. Nach dem Ausſterben dieſer Familie aber fiel es zuletzt in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, als Vermächtniß eines Großoheims und als Lohn jahrelanger Krankenpflege an Cornelia Lando, die es ihrem Gatten, dem Handelsherrn Angelo Minelli, als willkommene Mitgift zubrachte, und es nun nach ſeinem Tode mit ihrer, noch allein ihr zurückgebliebenen Tochter Ambroſia in der tiefen Stille und Zurückgezogenheit bewohnte, die beſchränkte Vermögensverhältniſſe ihr zur Pflicht, die nie ruhende Gewiſſenbiſſe ihr, der Mörderin ihres Gatten, ihres Sohnes, zum Bedürfniſſe machten. In der That war die Unglückliche, ob ſie gleich kein Gerichtshof der Erde der Verbrechen, deren ſie ſich anklagte, ſchuldig erkannt hätte, doch nicht ganz von dem Vorwurfe freizuſprechen, die ſchweren Verluſte ſelbſt mit herbeigeführt zu haben, die wie zerſchmetternde Racheblitze des Himmels ihr Lebensglück und ihre Seelenruhe zugleich vernichtet hatten.

Ihr Gatte, Angelo Minelli, Kaufmann mit Leib und Seele und nur auf die Erweiterung ſeines Geſchäftes und die Vermehrung ſeiner Handelsverbindungen bedacht, hatte nämlich bei zunehmenden Jahren das Bedürfniß gefühlt, ſich zur Fortſetzung ſeiner Anſtrengungen einen friſchen, jugendkräftigen Mitarbeiter beizugeſellen und demnach beſchloſſen, Carlo, ſeinen Sohn, bei der reichen Begabung und der Charaktertüchtigkeit, die den vielverſprechenden Jüngling vor den meiſten ſeiner Altersgenoſſen auszeichnete, zu ſeinem Gehülfen und Nachfolger heranzubilden. Carlo jedoch, hochſtrebenden, thatendurſtigen Geiſtes, hatte ſich nur mit Widerwillen den Wünſchen ſeines Vaters gefügt, und der Drang nach Leben und Bewegung, der ſein ganzes Weſen durchglühte, war endlich ſo übermächtig geworden, daß er eines Tages dem Vater geradezu erklärte, er verabſcheue den Handelsſtand und gedenke, ſich dem Waffenhandwerke zu widmen. Minelli ſeinerſeits war dieſer Erklärung mit der unbedingten Weigerung entgegengetreten, in irgend einer Beziehung von den einmal gefaßten Beſchlüſſen abzugehen. Der Starrſinn des Vaters, durch das beharrliche Andringen des ehrgeizigen Jünglings täglich nur noch mehr geſteigert, hatte den Sohn zuletzt zu offenem Widerſtand empört, und ſo war binnen kurzem der Unfriede in dem ſtillen, dunklen Hauſe an der Veronabrücke zu ſolcher Höhe geſtiegen, daß Carlo nach einem mißlungenen Fluchtverſuche von ſeinem Vater den Tag über auf ſeiner Kammer verſperrt gehalten, und ihm erſt Nachts, nachdem Minelli Hausthor und Fenſterladen ſorgfältig verwahrt und verſchloſſen hatte, der Verkehr mit Schweſter und Mutter geſtattet wurde. Dieſe letztere, die vergebens mit Bitten und Thränen den Zorn des Gatten zu beſchwichtigen, den Trotz des Sohnes zu beugen verſucht hatte, ſah verzweiſeind nur die Wahl zwiſchen zwei Uebeln ſich freigeſtellt: den geliebten Sohn vor ihren Augen von Kummer und Gram verzehrt dem Grabe zuwelken zu laſſen, oder gegen den Willen ihres Gatten und gegen ihren eigenen Wunſch die Neigung des Jünglings zu begünſtigen. Ihre mütterliche Zärtlichkeit entſchied ſich um ſo mehr für das letztere, als die Mittel zur Durchführung des einmal gefaßten Beſchluſſes ihr ſo nahe lagen. Ihr Schlafgemach, im Erdgeſchoß des Hofraumes gelegen, ſtand nämlich mit einem der in Venedig häufig vorkommenden, in den heißen Sommermonaten als kühlen und der Plage der Nachtmücken unzugänglichen Ruheorte ſehr beliebten, fenſterloſen Cloſette in unmittelbarer Verbindung, deſſen Wände und Decke noch aus der Zeit der Barozzi her mit alterthümlichem, reich mit kunſtvollem Schnitzwerk verziertem Holzgetäfel bekleidet waren. Ein Druck auf eine der Roſen dieſes Schnitzwerkes aber öffnete, wie der Großoheim dereinſt ſeine treue Pflegerin unter eidlicher Verpflichtung zu unverbrüchlichem Stillſchweigen gelehrt, eine in dem Holzgetäfel verborgene Thür, durch welche man in einen ſchmalen in der Mitte der Grundmauer des Hauſes fortlaufenden Gang gelangte. Dieſer geheime Ausweg, der im Hintertheile des Hauſes in ein Sackgäßchen nahe am Rio degli assassini ausmündete, und von Außen her durch eine hinter beweglichen Steinplatten verſteckte Thür verſchloſſen war, hatte zu Tiepolo's Zeiten ohne Zweifel den Verſchwornen zu ihren Zuſammenkünften gedient, und wurde jetzt von einer aus Angſt und Unruhe halb wahnſinnigen Mutter benützt, den hartnäckig auf ſeinem Sinne beharrenden Sohn bei tiefer Nacht aus dem Vaterhauſe entweichen und in der Fremde das Glück ſuchen zu laſſen, das er in der Heimat nicht zu finden vermochte.

Minelli, in das Geheimniß des verborgenen Ganges nicht eingeweiht, und daher um ſo maßloſer über das unbegreifliche Verſchwinden des Sohnes erzürnt, hatte weder Geld noch Mühe geſpart, des Flüchtlings wieder habhaft zu werden; da aber ſeine Bemühungen fruchtlos blieben, bemächtigten ſich nach dem erſten Raſen der Leidenſchaft träger Mißmuth und dumpfe Theilnahmloſigkeit ſeiner Seele ſo vollkommen, daß ſogar die Gefahr bedeutender Verluſte, die um jene Zeit ſein Geſchäft bedrohten, ihn aus dieſer Stimmung nicht aufzurütteln und zur Abwehr zu bewegen vermochte. Selbſt das wirklich hereingebrochene Unglück vergrößerte nur ſeine muthloſe Verſunkenheit, bis endlich ein ſchweres Siechthum den an Vermögen und Geſundheit gleich herabgekommenen Mann aufs Krankenlager niederwarf, von dem er nicht wieder erſtehen ſollte. Wenige Tage aber, nachdem ihr unglücklicher, durch die Flucht des Sohnes ins Herz getroffener Gatte den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, empfing die von dem bitterſten Schmerze, den quälendſten Vorwürfen beſtürmte Witwe die Nachricht, ihr Sohn, der zu Florenz unter dem gegen die Franzoſen zu Felde liegenden Kriegsvolk der Medicäer Dienſte genommen, Carlo, ihr Erſtgeborner, ihr Liebling, ſei vor Marciano einer franzöſiſchen Falconetkugel erlegen.

Seit jenem Tage verhielten ſich die Bewohner des Hauſes an der Veronabrücke wie aus der Reihe der Lebenden ausgeſtrichen; lautloſe Stille herrſchte in ſeinen Räumen, und kein Fuß betrat je ſeine Schwelle als ab und zu der Pfarrherr von Santa Maria Zobenigo. Aber weder ſein Zuſpruch, noch die Schmeichelworte, die Bitten und Thränen Ambroſia's, die neben ihr wie eine Roſe in der Wüſte heranblühte, vermochten die Witwe Minelli's aus ihrem Gram, aus ihrer ſtarren, wort-, thränen- und bewegungsloſen Verſunkenheit zu erwecken. Bei verſchloſſenen Fenſterläden, denn ſie wäre des Lichtes der Sonne nicht werth, jede Berührung ihres Kindes ängſtlich vermeidend, denn ſie wäre verflucht, ſagte ſie, ſaß ſie tagelang in ihrem Schlafgemach, die Perlen eines Roſenkranzes gedankenlos durch die Finger gleiten laſſend, und unverrückt weit offenen Auges in das Dunkel des anſtoßenden Cloſets hineinſtarrend. Erſt wenn die Nacht hereingebrochen war, fingen ihre Züge ſich zu beleben an, kam Bewegung in ihre ſtarren Glieder; dafür bemächtigte ſich aber immer ſteigende Unruhe ihres ganzen Weſens; ſie drängte die Hausgenoſſen, ſich zu Bette zu begeben, und war dies endlich geſchehen und die Thüre ihres Schlafgemaches hinter ihnen verriegelt, dann hörte man ſie ſtundenlang in der todten Stille der Nacht auf und nieder gehen, bald laute Selbſtgeſpräche führen, bald herzzerreißend ſchluchzen und wimmern, um dann Morgens in todesähnlicher Erſchöpfung zuſammenzubrechen. Nach zwei Jahren ſolcher Lebensweiſe verrieth endlich die zum Schatten abgemagerte Geſtalt, die unheimliche Gluth der tief eingeſunkenen Augen, die Fieberröthe der hohlen Wangen nur zu deutlich, daß der Körper der nie ruhenden Folterqual der Seele erliege. Gleichwohl wies ſie alle ärztliche Hülfe zurück und ſetzte das Tagewerk ihrer Buße fort, ja ſie ſchien ſich ihrer zunehmenden Schwäche in demſelben Maße zu freuen, als die um das Leben der Mutter beſorgte Ambroſia darüber verzweifelnd ſich abhärmte. In ihrem kindlichen Angſtgefühl hatte dieſe letztere, um der Mutter näher zu ſein, längſt ihre Schlafſtätte aus dem obern Stockwerke in das Erdgeſchoß zu verlegen gewußt, und eines Tages, als ſie eben bekümmert, weil die Mutter den Tag über ſich matter und hinfälliger als ſonſt gezeigt hatte, ihr Nachtgebet verrichtend auf den Knien lag, ſcholl ein gellender Schrei aus dem Schlafgemache der Kranken zu ihr herüber. Entſetzt und halb beſinnungslos emporfahrend flog ſie die Hausflur entlang, auf jenes Gemach zu, deſſen Thüre, obgleich verſchloſſen, dem Andrange ihrer jugendlichen Kraft nachgab, und ſie bei dem Scheine einer verglimmenden Nachtlampe die Mutter in dem holzgetäfelten Cloſette an der Schwelle der halbgeöffneten geheimen Wandthüre bewußtlos auf dem Eſtrich hingeſtreckt erblicken ließ. Als Ambroſia jedoch erſchrocken zu ihr ſich niederbeugte, und ſie nach Hülfe rufend in die Arme faßte, kehrte die Bewußtloſe alsbald ins Leben zurück und: „Stille, ſtille!“ ſagte ſie, indem halb wahnſinniges Lächeln um ihre Lippen ſpielte, „Niemand darf wiſſen, daß Carlo hier war! Morgen kömmt er mich abzuholen! Stille, ſtille!“ und damit ſich emporrichtend, wankte ſie auf die geheime Thüre zu, drückte ſie wieder in's Schloß und ließ ſich dann von der Tochter nach ihrem Lager geleiten. Zur Ruhe gebracht, hieß ſie Ambroſia auf ihrem Bette ſich hinſetzen, und zog nach Jahren zum erſten Male die in Thränen zerfließende Tochter wieder liebkoſend und zärtlich umſchlingend in ihre Arme. „Nun ſei der Fluch von ihr genommen“, ſagte ſie, „nun dürfe ſie Alles wiſſen, was ſie verſchuldet, wie ſie gebüßt.“ Und nun wie zwei Liebende Wange an Wange gelehnt, erzählte ſie Ambroſien, was ihr bisher verborgen geblieben, wie es mit dem geheimen Gange, mit Carlo's Flucht ſich verhalte. In dieſen Geſprächen brachten ſie die Nacht hin; gegen Morgen hieß die Kranke die ſeit Jahren verſchloſſenen Fenſterläden öffnen und freute ſich des Sonnenſcheins, der auf dem Eſtrich ſpielte. So ging ihr, ſtündlich ſchwächer werdend, aber ruhig und der Schimmer himmliſchen Friedens über ihr Antlitz verbreitet, bald wie im Schlummer hinliegend, bald Liebesworte mit der Tochter wechſelnd, der Tag hin. Mit dem Einbruche der Nacht betete ſie lange inbrünſtig und ermahnte die Tochter eindringlich, immer Recht zu thun, welche Opfer es ihr auch koſte und was auch daraus werden möge! Als aber die Mitternacht heranrückte, ward ſie unruhig, fragte nach der Uhr, horchte nach dem Closet hin, plötzlich aber mit ſtrahlendem Antlitz und leuchtenden Augen ſich aufrichtend: „Da iſt er!“ rief ſie; „ich komme, ich komme!“ und ſank ſelig lächelnd und ſelig entſchlafen zurück.

Der Tod ihrer Mutter war für die nun ganz verwaiſte Ambroſia ein ſchwerer Verluſt. Wenn ſchon die tiefe Stille, die dumpfe Trauer, unter deren Druck die friſch heranblühende Jungfrau gerade die erſten Frühlingsjahre ihres Lebens in dem finſtern, ſtummen Hauſe an der Veronabrücke zubrachte, einen grauen Schleier über ihre Jugend geworfen hatte, ſo mußte dieſer neue herbe Schlag das letzte frohe Aufwallen jugendlicher Gefühle in

Ambroſia's Herzen erſticken. Dafür hatten ihr dieſe trüben, bangen Jahre andere reiche Früchte getragen: Geduld und Selbſtverleugnung, und ein feſter, leidensſtarker Wille waren in ihr herangereift; ihr heller, klarer Verſtand, nicht eitlem Traum und vergänglichem Flittertand, ſondern nothgedrungen dem Ernſt des Lebens zugewandt, hatte ſie letzteres frühzeitig als Arbeit, nicht als kindiſches Spiel begreifen, hatte ſie Pflichten erkennen und erfüllen gelehrt, und als nur erſt die allmächtige Zeit Balſam in die friſche Wunde ihres Herzens geträufelt hatte, ſo zeigte ſich alsbald, zwar nicht fröhlicher Muthwille und jugendliche Schalkhaftigkeit, aber ſo innige Anmuth, ſo heiterer Ernſt und ſolche jungfräuliche Würde über das achtzehnjährige Mädchen ausgebreitet, daß der ſiegende Eindruck ihres geiſtigen Weſens den ihrer blendenden Schönheit noch bei weitem übertraf. Ambroſia bedurfte aber auch dieſer Seelenſtärke und Geiſteshoheit, um der Ungunſt der Verhältniſſe, die auf ſie einſtürmten, die Stirne bieten zu können; denn nicht blos das Gefühl ihrer Verlaſſenheit und der Trauer um ihre lieben Todten, auch die Sorge für die Erhaltung des geringen Nachlaſſes ihrer Eltern, den verwickelte, noch vom Vater her ererbte Rechtsſtreite und ungeduldig mahnende Gläubiger zu verſchlingen drohten, und tauſend kleine, aber darum nicht minder empfindliche Entbehrungen bedrängten die verwaiſte Ambroſia. Gleichwohl verſchmähte ſie, auf den Antrag ihres Vormundes, eines Vetters ihrer Mutter, einzugehen und in ſeinem Hauſe ihren Aufenthalt zu nehmen, ſondern zog es vor, in Geſellſchaft einer entfernten Verwandten ein paar beſcheidene Stübchen in dem obern Stockwerke des ihr nun als Erbe zugefallenen Hauſes an der Veronabrücke zu beziehen, indem ſie in weiſer Fürſorge für die Ordnung ihrer Vermögensverhältniſſe, obwohl mit ſchwerem Herzen, den Reſt des Hauſes zu vermiethen beſchloß. Das abgelegene und namentlich von S. Marco ziemlich weit entfernte Haus war jedoch lange Zeit durchaus nicht zu verwerthen, und Ambroſia's Gläubiger drangen ſchon auf deſſen Verkauf, als ſich für daſſelbe ganz unerwartet ein Miether, und zwar in der Perſon des Meſſer Ruggiero Malgrati, eines alten Kriegsmannes, fand, der ſeit vielen Jahren mit Ambroſia's Vater in Geſchäftsverbindungen geſtanden und während ſeiner ſeltenen Beſuche in Venedig in deſſen Hauſe Aufnahme und Gaſtfreundſchaft gefunden hatte.

Meſſer Ruggiero Malgrati war der Sprößling eines der angeſehenſten Adelsgeſchlechter der venetianiſchen Terra ferma, deſſen bedeutende meiſt in Friaul gelegene Güter, in ein Majorat vereinigt, dem Erſtgebornen zufielen, während die jüngeren Söhne ſich mit geringen Jahrgeldern begnügen mußten. Ruggiero, der Zweitgeborne von drei Brüdern, die nach dem frühen Tode ihres Vaters unter der Vormundſchaft einer kränklichen in blinder Vorliebe für ihren Erſtgebornen eingenommenen Mutter heranwuchſen, hatte von frühester Kindheit an ſich zwar gutmüthig und ſelbſt weichherzig, dagegen aber auch wild, unbändig heftig und ſtörriſch bewieſen. Jede Beſchränkung ſeines Willens erſchien ihm als eine unerträgliche Laſt, deren er ſich durch den äußerſten Widerſtand, oder wenn ſein Starrſinn auf unüberwindliche Hinderniſſe ſtieß, durch Verſchlagenheit und Liſt um jeden Preis zu entledigen bemüht war. Dazu kamen noch Anfälle wunderlicher Launen und ein unbezwinglicher Trieb nach dem Seltſamen und Abenteuerlichen, Eigenthümlichkeiten, die ihm bei den Hausgenoſſen den in Italien geläufigen Beinamen eines mezzo matto erwarben und in Verbindung mit der Ungunſt ſeiner häuslichen Verhältniſſe zuletzt dahin führten, daß Ruggiero nach einem heftigen Streite mit ſeinem ältern Bruder und der für ihn Partei nehmenden Mutter, kaum fünfzehnjährig heimlich dem Vaterhauſe entlief. Nachdem er ſich jahrelang erſt mit einer Zigeunerbande, dann mit fahrenden Schülern, dienſtloſen Söldnern und zuletzt in den Gebirgsthälern Piemonts unter den Waldenſern herumgetrieben hatte, wurde er zufällig von einem Waffenbruder ſeines Vaters erkannt, dem Elend und völliger Verwilderung entriſſen und zum Eintritt in eine in ſpaniſchem Solde ſtehende Freiſchaar bewogen. Der Fahne treu, zu der er geſchworen, und durch Muth, Gewandtheit und Todesverachtung ſich bald zu einem der gefürchtetſten Streifparteiführer des ſpaniſchen Heeres emporſchwingend, focht er die Schlachten bei Marignano und Pavia mit, wohnte der Eroberung Roms bei, nahm ſpäter, durch ſeinen abenteuerlichen Sinn in die neue Welt verlockt, an dem Siegeszuge Pizarro's nach Peru, bald aber wieder nach Europa zurückgekehrt, an den Kriegsfahrten Karl V. gegen Algier und Tunis Theil, und diente zuletzt als einer der geſchätzteſten Hauptleute des Herzogs von Alba im ſpaniſchen Heere in den Niederlanden. Ueber ſechzig Jahre alt und obwohl ein Graukopf noch rüſtig und geiſtesfriſch, beſtimmte ihn zuletzt eine in der Schlacht bei S. Quentin empfangene ſchwere Wunde um ſo mehr den Kriegsdienſt zu verlaſſen, als zur ſelben Zeit der Tod ſeines älteren, unvermählt gebliebenen Bruders ihn zur Uebernahme der Familiengüter in die Heimat berief.

Dies war der Mann, der, nach dem Antritte ſeines Erbes und einem flüchtigen Beſuche auf den ihm zugefallenen Beſitzungen Venedig einſtweilen zu ſeinem Aufenthalte erwählend, nunmehr ein willkommener Miether, das Haus an der Veronabrücke bezog, ohne daß jedoch deſſen weite dunkle Räume eben viel an Geräuſch und Bewegung gewonnen hätten. Abgeſehen von den Nachwehen, den Beſchwerden ſeiner Kriegszüge, die ihm mit zunehmendem Alter immer peinlicher fühlbar wurden, war es vor Allem das unbehagliche Gefühl völliger Unthätigkeit nach einem ſo vielfach bewegten Leben, was ihn um ſo mehr verſtimmte, als ſeine Jahre und die immer ſorgfältigere Pflege, die ſeine zerhackten Glieder erheiſchten, ihn verhinderten, ſonſt gewohnten Zerſtreuungen ſo rückſichtslos wie früher nachzugehen. Unſchlüſſig zwiſchen der bisherigen wüſten Hageſtolzenwirthſchaft, die er nicht mehr durchführen, und der Alltagsordnung eines bürgerlichen Haushaltes, an die er ſich nicht gewöhnen konnte, hin und her ſchwankend, war er kränklich und grämlich geworden, und da ihm überdies die Uebernahme des reichen, aber nicht eben wohl geordneten Nachlaſſes ſeines Bruders viel Kopfbrechens verurſachte, ſo wurde es ihm erſt zur Erholung, allgemach aber zum Bedürfniß, ab und zu eine Stunde in der Geſellſchaft Ambroſia's, ſeines „Hausmütterchen" oder auch ſeines „Püppchen", wie er die Tochter ſeines alten Freundes Angelo zu nennen pflegte, hinzubringen, und von der ſicheren, ernſtheiteren Haltung des jungen Mädchens halb angezogen, halb zu Neckereien aller Art angeregt, Verdruß und Aerger ſich wegzuplaudern. Dabei lernte er Ambroſia's hohe Vorzüge, ihre ſtille Heiterkeit, ihren klaren Verſtand, den friſchen Lebensmuth, mit dem ſie in alle Schwierigkeiten ihrer Lage ſich zu finden wußte, täglich mehr erkennen und ſchätzen, und wenn er bedachte, wie er ohne Freunde einſam und allein im Leben ſtehe, und eigentlich keine andere Aufgabe habe, als die Beſitzungen ſeiner Familie nicht ſowohl zu genießen, als vielmehr nur zu verwalten, um ſie dereinſt dem einzigen Verwandten, den er noch hatte, ſeinem Neffen Anſelmo zu vererben, ſo konnte er ſich nicht verhehlen, um wie viel beſſer er daran wäre, wenn er, ſtatt wie ein im Wirbelumſchwung gedrehter Kreiſel ziellos in der Welt umherzuirren, in jungen Jahren geheiratet, ſich Haus und Heimat begründet hätte, und nun etwa eine gute, ſchöne, mit jedem Reiz der Jugend und Anmuth geſchmückte Tochter beſäße, wie Ambroſia. Ja, wenn er den Fortbeſtand ſeines Hauſes, der nur auf ihm und ſeinem Neffen Anſelmo beruhte, in Erwägung zog, und die ſchwächliche Geſundheit dieſes letztern ins Auge faßte, der von ſeinem jüngern Bruder auf ſeinem Sterbebette ihm zur Obhut und Pflege übergeben, zu jener Zeit zu Udine bei einem Verwandten ſeiner Mutter erzogen wurde, aber nach dem Zeugniß ſeiner Pflegeältern mehr dem Grabe als jugendkräftiger Entwickelung entgegenreifte, ſo wollte es ihm zu Zeiten beinahe als Pflicht erſcheinen, ſelbſt jetzt noch in ſeinem vorgerückten Alter in den Stand der Ehe zu treten, und wenigſtens Alles, was an ihm läge, aufzubieten, damit das edle Geſchlecht der Malgrati nicht erlöſche und ihr Beſitzthum nicht an die verhaßte Seitenlinie der Diedi falle.

So waren Monate hingegangen, die Meſſer Ruggiero nicht ohne wechſelnde Gemüthsbewegungen und raſche Uebergänge von Mißmuth zu derber Fröhlichkeit, von jähem Aufbrauſen in wildem Zorn zu gedankenvollem Trübſinn hinbrachte, als eines Tages der Pfarrherr von Santa Maria-Zobenigo, der bewährte Freund der Eltern und der Gewiſſensrath ihres verwaiſten Kindes, in Ambroſia's Stübchen trat. Nach einer weitläufigen und ſalbungsreichen Auseinanderſetzung: wie der Menſch bei jedem wichtigen und erfolgreichen Schritte auf ſeinem Lebenspfade nicht ſowohl weltliche Rückſichten und irdiſche Vortheile, als vielmehr zunächſt und vor Allem ſein Seelenheil in Betracht zu ziehen und hienach ſeine Beſchlüſſe zu faſſen habe, eröffnete er dem befreundeten Mädchen, Meſſer Ruggiero Malgrati, ihr Miethsmann, habe in ehrbarer, fromm chriſtlicher Abſicht ſein Auge auf ſie geworfen, und wünſche, wenn er anders auf ihre Zuſtimmung rechnen könne, bei ihrem Vormund um ihre Hand zu werben. Als Ambroſia aber auf dieſe unerwartete und faſt märchenhaft klingende Nachricht zwar ſichtlich überraſcht, aber ohne alle Verwirrung emporblickte, und ihre großen Augen verwundert und halb ungläubig auf den Pfarrherrn heftete, beeilte ſich dieſer letztere hinzuzuſetzen, er habe den Auftrag ihre Willensmeinung zu ergründen nicht ohne den ausdrücklichen Vorbehalt übernommen, ihr gleichzeitig Beides, ſowohl was für, als was gegen den Antrag ſpreche, gewiſſenhaft und ausführlich darlegen zu dürfen. Hierauf begann er denn auch alsbald, Vorzüge und Mängel wie auf die zwei Schalen einer Wage vertheilend, auf der einen Seite die hohe Geburt Malgrati's, ſein bedeutendes Vermögen, den Kriegsruhm, den er ſich erworben, ſein gerades biederes Weſen, und die ihm angeborne Gutmüthigkeit hervorzuheben, auf der andern aber auf die dem alten Kriegsmanne zur Gewohnheit gewordene Rauhheit und Derbheit, auf die Ungleichheit ſeiner oft ſeltſam wunderlichen Launen, auf ſeinen furchtbaren Starrſinn, auf ſeine durch beſchwerlichen Kriegsdienſt und zahlreiche Wunden erſchütterte Geſundheit, vor Allem aber auf das vorgerückte Alter des Freiers hinzuweiſen, welches letztere den gerechten Anſprüchen ihrer eigenen Jugend ſo wenig Befriedigung verheiße, daß eine übereilte Zuſage in ſpäteren Jahren ihrem Herzen gefährliche Kämpfe bereiten, ihren Ruf gefährden, ja ſie um ihr Seelenheil bringen könne. Ambroſia, die dieſer Erörterung, langſam eine Roſe zerpflückend, mit geſenkten Blicken ſchweigend zuhörte, erhob bei dieſer letzten Wendung zwar hocherröthend, aber nichts weniger als verlegen und betroffen, ihr Haupt und erwiderte dem Pfarrherrn, ſie zähle zwar nur wenig Lebensjahre, aber was Jugend ſei, habe ſie bis jetzt noch nicht erfahren, begehre auch nicht es zu wiſſen, noch weniger die ihr von dieſer Seite her zuſtehenden Anſprüche geltend zu machen; der Anſpruch, den das Leben an uns Alle ſtelle, heiße Pflichterfüllung, und dieſem Anſpruche hoffe ſie zu jeder Zeit gerecht zu werden; ſie werde daher weder jetzt noch jemals unüberlegt eine Verpflichtung eingehen, weshalb ſie denn auch ihre Entſchließung über Meſſer Ruggiero's Antrag erſt nach dreitägiger Bedenkzeit zu faſſen, dann aber ihrem Freier unmittelbar ſelbſt mitzutheilen gedenke, womit ſie den Pfarrherrn, nachdem ſie ſich zur gewiſſenhaften Erwägung ſeiner Mittheilung ſeinen Segen erfleht hatte, entließ und ſich in ihr Schlafgemach zurückzog.

Als Meſſer Ruggiero, der die anberaumten drei Tage in kaum geringerer Aufregung verlebt hatte, als den Abend vor ſeiner erſten Schlacht, am Morgen des vierten vor Ambroſia erſchien, trat ihm dieſe erröthend aber heiter lächelnd entgegen, und nachdem er in ſeinem gewohnten Lehnſtuhl verwirrt und verlegen Platz genommen, und mit faſt ſchüchterner Beklommenheit ſeine Werbung erneuert hatte, erwiderte ſie, ſie habe alle Freuden, die andere Mädchen in ihrem Alter genößen, entbehren müſſen und ſich ohne Klage, ja ohne alles Bedauern dieſem Schickſale unterworfen, nur das Eine habe ſie nie verwinden können, daß ſie nicht der Eltern letzte Lebenstage durch ihre Pflege verſüßend, ihnen ein ſorgloſes fröhliches Alter bereiten, und in dem Bewußtſein, zu ihrem Glücke beigetragen zu haben, ihr eigenes höchſtes Lebensglück habe finden dürfen. Seine Werbung eröffne ihr die Ausſicht, dies liebſte Ziel ihrer Wünſche erreichen, und was der frühzeitige Tod ihrer Eltern an ihnen zu üben ſie verhindert, an ihm, dem alten Freunde ihres Hauſes, verwirklichen zu können. Geld und Gut beſitze ſie nicht, die Blüthe ihrer Jugend ſei vergänglich, aber wenn er ſie würdig erachte, als ſeine Hausfrau durch treue Theilnahme ſeine Freuden zu mehren, ſein Leid zu mindern, ſein Alter zu pflegen und zur Erheiterung ſeines Lebens beizutragen, ſo fühle ſie ſich durch ſeine Wahl nicht nur geehrt, ſondern hochbeglückt, denn nur den achte ſie für glücklich, der nützen, lieben, beglücken könne. Mit dieſen Worten reichte ſie Meſſer Ruggiero die kleine Hand, die dieſer bis zu Thränen gerührt mit Begierde ergriff und mit tauſend Küſſen bedeckte. Nach dieſer Erklärung fand ſich alles Uebrige von ſelbſt, und ehe drei Wochen in's Land gingen, war Ambroſia die Gemalin Meſſer Ruggiero's, der ſie auf den Händen trug, ſie mit Geſchenken aller Art überhäufte und in dem Wiederſchein ihrer

Jugend ſich ſelbſt zu verjüngen ſchien. Dabei hatte er jedoch, ſei es daß er das Geſpötte der Welt ſcheute, ſei es, daß er ſein junges Glück ſo recht für ſich allein genießen wollte, gleich bei ſeiner Vermählung beſchloſſen, die nächſten Jahre auf ſeinen Gütern zu verleben, und ſo rückte denn für Ambroſia bald die Stunde heran, in der ſie dem alten Hauſe an der Veronabrücke, das nun nach der Befriedigung der Gläubiger ihrer Eltern erſt ganz ihr eigen war, den Rücken zukehren ſollte. Am Tage der Abreiſe durchwandelte ſie noch einmal die wohlbekannten, für ſie mit ſo vielen traurigen Erinnerungen erfüllten Räume, und in die Gemächer des Erdgeſchoſſes gelangt, in denen ihre Mutter ihre letzten Leidensſtunden verlebt hatte, fühlte ſie ſich von ſolcher Rührung überwältigt, daß ſie nahe daran war, dem ſie zärtlich beſorgt in ſeine Arme ſchließenden Gatten das Geheimniß des verborgenen Ganges und des Verderbens, das er über ihre Lieben gebracht, mitzutheilen. Allein das Bedenken: ohne Noth zu offenbaren, was ſie einen Fehltritt ihrer Mutter nennen mußte, hielt ſie davon ab, und Ruggiero, begierig den für Ambroſia ſo ſchmerzlichen Abſchied von ihrem Vaterharſe möglichſt abzukürzen, zog ſie haſtig zu der Gondel fort, die mit vier Ruderern bemannt, ſie raſchen Fluges die Lagunen entlang nach Weſten hinübertrug.

Es waren ſchöne, ungetrübt heitere Tage, die Meſſer Ruggiero damals auf ſeinem fürſtlichen Landſitze an der Seite ſeiner jungen, blühenden Gemahlin im Vollgenuß und im Vollbewußtſein ſeines Glückes verlebte. Auch konnte es nicht fehlen, daß der Reiz und die Anmuth Ambroſia's, die heitere Würde ihrer Haltung, die ihrem Gatten das zwiſchen ihnen beſtehende Mißverhältniß der Jahre niemals fühlbar werden ließ, daß vor Allem die Hoheit ihres Geiſtes und die ſanfte Milde ihres innerſten Weſens einen äußerſt wohlthätigen Einfluß auf Ruggiero's Gemüth ausübten; allein auch Ambroſia gewann mit jedem Tage mehr Neigung und Vertrauen zu ihrem greiſen Gemahl, und wenn ſie für ihn auch nie eine Regung leidenſchaftlicher Hingebung empfand, die überhaupt ihrem Weſen ganz fremd zu ſein ſchien, ſo vergoldete ſie doch ſeine Herbſttage mit dem milden Sonnenſchein der ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit einer Tochter und umgab ſein graues Haupt mit allen Beweiſen der aufopfernden Fürſorge und Treue einer Schweſter. Die Hoffnung auf Kinderſegen war in dieſer ungleichen Ehe zwar unerfüllt geblieben; allein ihre Erfüllung erſchien für die Fortpflanzung des edlen Stammes der Malgrati nicht mehr ſo unerläßlich, als dies noch vor kurzem der Fall geweſen, indem Anſelmo, der kränkliche und ſcheinbar hoffnungslos hinwelkende Neffe Ruggiero's, binnen Jahresfriſt zu einem friſchen, derben Burſchen aufgeſchoſſen war, und in Fülle der Geſundheit und Kraft der Fortſetzung ſeiner Studien auf der Hochſchule zu Padua oblag. So trübte von keiner Seite her auch nur ein Wölkchen die tiefinnere Befriedigung, in der Ruggiero ſeine Tage verlebte, und die, wie er ſelbſt dankbar geſtand, bei weitem Alles übertreffend, was er bisher ſo genannt hatte, ihm keinen Wunſch, nur die Frage an das Schickſal übrig ließ: ob ein ſo reiches Glück auch Dauer und Beſtand haben werde? eine Frage, die nur zu bald verneinend beantwortet werden ſollte.

Die Geſundheit des alten Kriegsmannes, durch Ruhe und Landluft ſcheinbar gekräftigt, im Stillen aber vielleicht eben durch den zu raſchen Uebergang von einem Leben voll Anſtrengung und Beſchwerden in einen Zuſtand völliger Unthätigkeit erſchüttert und untergraben, ſchien nämlich plötzlich erſt vorübergehenden, bald aber vielerlei ernſten und immer bedenklicher auftretenden Störungen erliegen zu wollen; alte Wunden begannen aufzubrechen, und nachdem böswillige Fieber monatelang ihre Heilung verzögert hatten, drohten wüthende Anfälle von Gicht und Zipperlein vollends aufzuzehren, was Schüttelfroſt und Fieberhitze dem Kranken an Lebenskraft noch übrig gelaſſen hatten. Nur der unermüdeten Pflege Ambroſia's, der treuen Sorgfalt, mit der ſie jede Regung des Kranken bewachte, jedem ſeiner Bedürfniſſe entgegen kam, nur dem Uebergewicht, das ſie allein den Ausbrüchen ſeiner Ungeduld, dem Aprilwetter ähnlichen Wechſel ſeiner Laune gegenüber zu behaupten wußte, hatte Ruggiero es zu verdanken, daß er von dem Krankenlager wieder erſtand, an das ihn ſchweres Siechthum mondenlange gefeſſelt hielt. Der beſte Theil ſeiner Kraft war gleichwohl unwiederbringlich dahingeſchwunden; der rüſtige, in allen ſeinen Bewegungen raſche, ſtets drall und aufrecht einherſchreitende Graukopf war zum kahlköpfigen, gebückt am Stabe hinſchwankenden Greiſe geworden, und was noch ſchlimmer war, wie der Körper ſeine Spannkraft, ſo hatte auch ſein Geiſt das kaum durch Ambroſia's Einfluß gewonnene Gleichgewicht eingebüßt, und Launenhaftigkeit, grämlicher Mißmuth und wild aufbrauſender Jähzorn gewannen wieder ihre alte Herrſchaft über Ruggiero's Gemüth. Ambroſia konnte unter dieſen Umſtänden die Fortſetzung ihres Landaufenthaltes bei der gänzlichen Vereinſamung, die er namentlich in den Wintermonaten ihnen auferlegte, für den Seelenzuſtand ihres Gemahls nicht mehr für zuträglich erachten, und ſparte daher keine Mühe, ihn zur Rückkehr nach Venedig zu bewegen, wo Zerſtreuungen aller Art Gelegenheit darboten, die krankhafte Aufregung ſeines Geiſtes nach Außen hin abzuleiten. In dieſer Anſicht und in dieſen Beſtrebungen wurde ſie ganz unerwartet durch die übeln Nachrichten beſtärkt, die um dieſe Zeit aus Venedig von dem Neffen Ruggiero's einliefen, der nach Beendigung ſeiner Studien dieſe Stadt zum Schauplatz ſeiner Thaten erwählt hatte, und daſelbſt Beweiſe ſo bodenloſen Leichtſinns, ſo wahnſinniger Verſchwendung lieferte, als ob er alle Lebensluſt, um die ihn ſeine Schwäche und Kränklichkeit in früheren Jahren gebracht hatte, nun auf einmal im Zeitraume weniger Monate hätte einbringen wollen. Wenn nun auch bei dieſer Lebensweiſe des jungen Mannes und bei deſſen gleichmäßigem Losſtürmen auf ſeine Geſundheit wie auf ſeinen Beutel die erſtere für den Augenblick ſich eiſern und unzerſtörbar bewies, ſo war doch aus dem letzteren gar bald der letzte Reſt des kargen, väterlichen Erbes in die Lüfte hingeſchwunden. Der tolle Wüſtling ſtürzte ſich nun, den Kopf vor, in ſinnloſe Schulden, und es fanden ſich Geldmäkler und Wucherer genug, die ihm für ſchwere Zinſen und auf den Namen des reichen Oheims hin bedeutende Summen vorſtreckten; da aber die geborgten Beträge niemals berichtigt, die bedungenen Abſchlagszahlungen niemals eingehalten und im Gegentheil Woche für Woche neue Schulden der Reihe der alten hinzugefügt wurden, ſo kam es endlich dahin, daß Meſſer Ruggiero von beiden Theilen, von dem verſchwenderiſchen Neffen mit den flehentlichſten Bitten, von deſſen beunruhigten

Gläubigern mit der Drohung, den letzten Sproſſen des Hauſes Malgrati in den Schuldthurm werfen zu laſſen, um ſeine Vermittlung in dieſer Angelegenheit, das heißt um Bezahlung der Schulden Anſelmo's beſtürmt wurde. Ambroſia hatte die erſten Forderungen dieſer Art bei ihrem Gemahl befürwortet und unterſtützt; als dieſelben aber ſich immer wieder erneuerten und die Sache immer ernſter ſich anließ, benützte ſie dieſe Wendung der Dinge als einen Hebel mehr, um Ruggiero zur Rückkehr nach Venedig zu bewegen, der denn auch mit minderem Widerſtreben, als ſie erwartet hatte, zuletzt ihrem Wunſche entſprach.

Nach Venedig zurückgekehrt, bezog Meſſer Ruggiero mit ſeiner Gemahlin ein wohnliches, am Canal grande gelegenes Haus, das er vor kurzem erkauft und fürſtlich eingerichtet hatte. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Schritte lag allerdings in dem Wunſche, künftig einen belebteren Stadttheil zu bewohnen und Ambroſien die ſchmerzlichen Empfindungen zu erſparen, die ſie bei der Heimkehr in das alte finſtere Haus an der Veronabrücke beſtürmt haben würden; allein auch der längſt im Stillen in Ruggiero herangereifte Entſchluß, dieſes letztere einem andern Zwecke zu widmen, war hiebei nicht ohne Einfluß geblieben. Ruggiero nämlich hatte von dem Augenblicke an, als der früher ſchwächliche und ſcheinbar dem Tode verfallene Anſelmo zum lebenskräftigen Jünglinge ſich entwickelt hatte, ſeine eheliche Verbindung mit Ambroſia gewiſſermaßen als ein ſeinem Neffen zugefügtes Unrecht empfunden, da ein aus dieſer Ehe hervorgegangener Sohn denſelben um den Beſitz der Familiengüter gebracht haben würde. Dieſes Ereigniß war zwar bisher nicht eingetreten, da jedoch Ruggiero gleich bei ſeiner Verehlichung darauf bedacht war, dereinſt ſeiner Witwe ein anſehnliches Vermögen zu ſichern, und alle von ſeinem Bruder ihm zugefallenen Capitalien und Schuldforderungen hiezu gewidmet, ja ſelbſt zu dieſem Behufe einen Theil der Familiengüter belaſtet hatte, wodurch ſeinem Neffen auch im beſten Falle immerhin ein nicht unbedeutender Theil ſeines dereinſtigen Nachlaſſes entging, ſo hielt er ſich umſomehr für verpflichtet, demſelben nicht nur in ſeiner gegenwärtigen Bedrängniß zu Hilfe zu kommen, ſondern auch dafür zu ſorgen, daß er ſobald als möglich und für immer dem Taumel wüſter Schwelgerei entriſſen werde. In dieſer letztern Beziehung erſchien dem Gemahl der ſchönen Ambroſia, der des veredelnden Einfluſſes recht wohl ſich bewußt war, die ſeine Ehe auf ſein eigenes Gemüth geübt hatte, kein Mittel ſo zweckmäßig und ſicher zum Ziele führend, als das eine, ſeinen Neffen durch eine glückliche Heirat gleicher Vortheile theilhaft zu machen, und kaum hätte Ruggiero zur Rückkehr nach Venedig ſich ſo willfährig gezeigt, wenn nicht der Wunſch, Anſelmo zu einem eigenen Haushalte zu verhelfen und ihm zu dieſem Behufe das Haus an der Veronabrücke einzuräumen, die Bitten Ambroſia's ſo nachdrücklich unterſtützt hätte.

Ruggiero fand jedoch zu Venedig, woſelbſt er kaum angekommen unverzüglich die Herſtellungsarbeiten in dem Hauſe an der Veronabrücke in Angriff nehmen und mit allem Eifer betreiben ließ, die Lage der Dinge weſentlich verändert, und ſeinen Neffen viel weniger geneigt, auf die wohlgemeinten Vorſchläge des Oheims einzugehen, als dieſer erwarten durfte. Anſelmo hatte in ſeiner Bedrängniß ſich den damals in Venedig eben eingebürgerten Glücksſpielen, die mit Würfeln oder mit Karten mitunter auf offenem Markte betrieben wurden, um ſo rückſichtsloſer hingegeben, als der Zufall ſeine erſten Schritte auf dieſer Bahn ſo entſchieden begünſtigte, daß er nicht nur ſeinen dringendſten Gläubigern gerecht werden konnte, ſondern auch noch Mittel fand, ſeine Stellung als den Mittelpunkt eines Haufens gleichgeſinnter junger Patricier und der ihn, wie Rabe und Geier den verendenden Hirſch, umkreiſenden Schaar wüſter Raufbolde, falſcher Spieler und anderer Glücksritter auf das glänzendſte zu behaupten. Vergebens führte Ruggiero dem verwilderten Burſchen erſt in ruhiger Milde, ſpäter mit immer zunehmender bis zum Zorne geſteigerter Heftigkeit zu Gemüthe, wie wenig auf die Laune des Glückes zu rechnen, wie Spielgewinn nur der Lockvogel der Hölle und der Vorbote ſicheren Verderbens ſei; vergebens beſchwor er ihn, ſeiner edlen Abkunft, ſeines guten Leumundes, ſeines redlichen Vaters zu gedenken, deſſen Namen er noch im Grabe ſchände: er predigte tauben Ohren, ja im Taumel des Glücks, das ihn damals wie ſein Schooßkind auf den Armen trug, wagte der lockere Geſelle dem greiſen, wohlmeinenden Oheim mit Redensarten wie: Jugend habe keine Tugend! Junger Wein müſſe gähren! Glück ſei wie Eiſen und müſſe geſchmiedet werden, ſo lange es warm wäre! abzufertigen, oder wohl gar hinzuwerfen: Es ertrinke nicht gleich jeder, der ins Waſſer gehe, und weſſen Hülfe man nicht begehre, der möge nur mit ſeinem Rathe haushalten! Ließ aber Ruggiero ab und zu den Wunſch durchblicken, ihn verheiratet und in der Stille eines geregelten Hausweſens wie in einem ſichern Hafen geborgen zu ſehen, ſo war vollends der Spöttereien kein Ende. Ob ihn des armen Gänschens nicht daure, frug er, das er jetzt in ſeine Krallen zu liefern gedächte? Warum er ſo eile? Noch in zwanzig Jahren würde ſich irgend ein frommer Unſchuldsengel mit den Reſten ſeiner Jugend hochbeglückt fühlen! Es gehe ihm mit der Ehe wie mit dem Geflügel; für jetzt ziehe er wilde Zugvögel dem zahmen Federvieh vor; er ſchätze übrigens auch ehrbare Frauen, wie ſie es verdienten, aber für ſeinen Bedarf genügten einſtweilen die ſeiner Freunde! Ruggiero, durch ſolche Aeußerungen aufs tiefſte verletzt und erbittert, war nach manchem heftigen Wortwechſel im wilden Ausbruch ſeines Zornes nahe daran geweſen, die Herſtellungsarbeiten in dem Hauſe an der Veronabrücke einzuſtellen, und von ſeinem ungerathenen Neffen für immer ſich loszuſagen, doch Ambroſia's begütigende Fürſprache und die ſichere Hoffnung, Anſelmo, wenn nur ſein Spielglück einmal umſchlüge, nachgiebiger zu finden, hielt ihn bei ſeinem Vorſatze feſt.

In der That rechtfertigte der Erfolg nur zu bald ſeine Erwartungen; die Würfel, die ſo lange und beharrlich für Anſelmo gefallen waren, begünſtigten plötzlich mit derſelben Beharrlichkeit ſeine Gegner, und der verwegene Spieler, der dem Glück ſeine früheren freiwilligen Gaben nun mit Gewalt abtrotzen wollte, gerieth bald auf's Neue und um ſo tiefer in die alte Bedrängniß, je länger ſein Stolz ſich ſträubte, vor dem früher verſpotteten Oheim ſich zu demüthigen und ſeine Hülfeleiſtung in Anſpruch zu nehmen. Zuletzt mußte der ſaure Schritt denn doch gethan werden; gleichwohl verweigerte Anſelmo auch dann noch auf die Heiratspläne des Oheims einzugehen; er ſei noch zu jung, ſagte er, in den Sarg Ehebett verſchloſſen, und in die Todtengruft Häuslichkeit verſenkt zu werden;

Niemand laſſe ſich gerne lebendig begraben, und wenn er ſchon jetzt die größte aller Thorheiten beginge, welche blieben ihm im reiferen Alter noch zu begehen übrig! Ruggiero jedoch, der die mißliche Lage Anſelmo's diesmal beſſer zu benützen und dem Trotzkopf ſeine Abhängigkeit von der Großmuth ſeines Oheims allmählig begreiflich zu machen beſchloſſen hatte, ſtellte ſich erſt an, als ob er mit den Angelegenheiten ſeines Neffen durchaus nichts mehr zu ſchaffen haben wollte, gab ihm dann bei deſſen erneutem Andringen zu erwägen, wie oft er ihm bereits ſeine hülfreiche Hand geboten hätte, und von welchem Erfolge ſeine Bemühungen geweſen wären, beklagte ſich dabei bitter über den Leichtſinn, mit dem er ſeine Rathſchläge und Ermahnungen mißachtet hätte, verſprach endlich widerſtrebend und widerwillig zu helfen, und that es auch, aber erſt auf wiederholte Mahnungen, und auch dann noch kärglich und ungenügend, ſo daß die Bitten immer wieder erneuert und die Gewährung mit der Hinnahme neuer Rathſchläge und Zurechtweiſungen erkauft werden mußte. Dieſes Verfahren aber, ſtatt wie Ruggiero gehofft hatte, den Starrſinn Anſelmo's zu beugen, hatte nur die Wirkung, den ohnehin durch die Schwierigkeit ſeiner Lage gereizten und an und für ſich ſehr hochfahrenden jungen Mann vollends zu erbittern und zu noch frecherer Unverſchämtheit aufzuſtacheln.

Was er bisher von dem Wohlwollen des Oheims erfleht hatte, begann er nunmehr als eine Forderung der Billigkeit, ja des Rechtes in Anſpruch zu nehmen. Was er verlange, wäre nichts, als ein Vorſchuß von ſeinem künftigen Erbe; denn er, das werde ſein Oheim nicht leugnen, ſei nach ſeinem Tode ſein Nachfolger im Beſitze der Familiengüter! Ob er ihm dieſe Abſchlagzahlung verweigern, ob er ihm auf die Gefahr hin, Schimpf und Schande auf das Wappenſchild der Malgrati zu häufen, vorenthalten wolle, was er doch nicht mit ſich ins Grab nehmen könne? Ob er auch noch dieſes Unrecht auf ſich laden wolle? Ob er nicht einſehe, daß er ihn ohnehin durch das Vermögen, das er im voraus für ſeine Witwe anſammle, empfindlich genug beeinträchtige, und ob er nicht gut zu machen gedenke, daß er ihn eigentlich ganz und gar um Erbe, um Zukunft und Leben betrogen und beſtohlen haben würde, wenn nicht der Himmel, weiſer und gerechter als ein altersſchwacher verliebter Graubart, ihn ſeinerſeits um die Hoffnung des Kinderſegens aus ſeiner thörichten Ehe betrogen, und auf dieſe Weiſe ihm, dem Neffen, erhalten hätte, was von Gottes- und Rechtswegen ſein wäre!

Ruggiero, von dieſen Worten wie mit einem Keulenſchlage getroffen, würde ſie zu jeder andern Zeit mit der ganzen raſenden Wuth lang zurückgehaltenen, aber endlich Dämme und Schleuſen durchbrechenden Zornes beantwortet haben; allein durch den hartnäckigen Widerſtand Anſelmo's auf die Erreichung ſeiner Zwecke immer erpichter geworden, und begreifend, daß hier nur hartnäckige Ausdauer, nicht überſprudelnde Hitze ſiegen könne, unterdrückte er mit rieſiger Anſtrengung das Aufwallen ſeines wildempörten Blutes, und erwiderte gelaſſen und ruhig: Gott, der Anſelmo ſo gnädig für die Zukunft erhalten, was ſein wäre, werde in ſeiner Weisheit wohl auch die Mittel finden, ihn ſeiner gegenwärtigen Bedrängniß zu entziehen; er ſeinerſeits gedenke, was für den Augenblick unleugbar ſein eigen ſei, einſtweilen auch ausſchließend für ſich zu behalten, ſtatt es eben ſo gut wie in den Schlamm der Lagune in den Pfuhl ſo unerhörten Leichtſinns, in den Abgrund ſo ſchamloſen Undankes zu verſenken, wie unter Tauſenden nur ſein Herz ſie zur Schau trüge! Und damit wies er ihm ein für alle Male die Thüre und wankte taumelnd und unſichern Schrittes die Flur entlang dem Gemach Ambroſia's zu, wo er zitternd vor Zorn und knirſchend vor unterdrückter Wuth kaum Worte fand, der Gattin, was ihm widerfahren, zu berichten.

Ambroſia, deren reines, unbefangenes Gemüth weder dem Neffen ſo hartnäckiges Beharren in ſeinen Verirrungen, noch dem Oheim ſolchen Feuereifer, ihn denſelben zu entreißen, zugetraut hatte, wußte dem Gange der Ereigniſſe gegenüber kaum, wozu ſie ſich entſcheiden, ob ſie die traurige Lage des nun jeder Stütze beraubten Anſelmo beklagen, oder ſich für Ruggiero des völligen Bruches mit dem unverbeſſerlichen Wüſtling erfreuen ſollte. Sie that Beides zugleich und Beides mit Unrecht. Anſelmo, in der ſolchen Naturen eigenthümlichen Verblendung, fühlte ſich weder hoffnungslos noch verlaſſen, ſondern jubelte, der Abhängigkeit von den wunderlichen Launen und knauſeriſchen Bedenklichkeiten des Oheims los und ledig zu ſein, und Ruggiero ſeinerſeits hatte ſich keineswegs der Hoffnung begeben, den Neffen zuletzt dennoch zu Paaren zu treiben, und harrte nur der Zeit, da der Burſche reif, das heißt gänzlich verkommen und völlig zerknirſcht und daher genöthigt ſein werde, ſich auf Gnade und Ungnade ſeinem Willen und ſeiner Führung zu ergeben. Für den Augenblick mußte er ſich damit begnügen, Anſelmo's Benehmen von ferne zu beobachten, was ihm eben nicht ſchwer wurde, da ſein Neffe, der letzten Feſſel und der letzten Stütze ledig, nun raſch immer tiefer ſank, und dafür Sorge trug, ſich ſelbſt und ſeinen guten Namen auf alle Weiſe an den Pranger zu ſtellen. Als unabläſſiger Borger von ſeinen Standesgenoſſen gemieden, von ſeinen Gläubigern auf Schritt und Tritt verfolgt, trieb ſich der Erbe der Malgrati in Verkleidungen aller Art in ſchmutzigen Kneipen und verrufenen Häuſern unter Diebshelfern, Beutelſchneidern und Gaunern jeder Gattung herum, bediente ſich beim Spiel verdächtiger Würfel, zettelte aller Orten Schlägereien und Raufhändel an, und erwarb ſich durch Schlauheit und verwegenen Muth unter dem Geſindel, das ihn umgab, zuletzt eine hervorragende Stellung, ſo daß binnen kurzem in Venedig kein Schelmenſtück verübt wurde, das man nicht mit auf Anſelmo's Rechnung geſchrieben hätte. Der zwar verunglückte, aber mit beiſpielloſer Frechheit unternommene Verſuch, eine Nonne aus dem Kloſter der Karmeliterinnen zu Murano zu entführen, deſſen, wie die Sage ging, Anſelmo im Solde eines jungen Patriziers ſich vermeſſen hatte und der plötzliche Umlauf von falſchen Zechinen, deren Münzſtätte in einem ſeiner gewöhnlichen Schlupfwinkel entdeckt wurde, beſtimmte endlich die oberſte Polizeibehörde der Republik, den Rath der Zehn, zu dem Beſchluſſe, die bisher gegen den vornehmen Frevler geübte Schonung aufzugeben und ſo bedenklichen Störungen der öffentlichen Sicherheit um jeden Preis ein Ziel zu ſetzen. Da man gleichwohl aus Rückſicht für Anſelmo's Namen und Geſchlecht noch einen letzten Verſuch machten wollte, die Sache ohne eigentliche gerichtliche Verhandlung beizulegen, ſo wurde Meſſer Ruggiero vor das Tribunal berufen, und ihm die Wahl frei geſtellt, für das künftige geſetzliche Verhalten ſeines Neffen mit Leib und Leben als Bürge einzuſtehen, oder zu gewärtigen, daß fortan mit aller Schärfe der Geſetze gegen den Schuldigen vorgegangen werde.

Ruggiero, der, während das Schickſal ſeines Neffen zur Entſcheidung ſich gipfelte, längſt im voraus wohl erwogen hatte, wie dieſer letzteren die ſeinem Zwecke dienlichſte Wendung zu geben wäre, erwiderte hierauf nach kurzem Bedenken in wohlgeſetzter Rede: Er ſeinerſeits, das müßten Gott im Himmel und die Menſchen auf Erden, insbeſondere aber ſeine lieben Freunde und Nachbarn zu Venedig ihm bezeugen, habe es ſeit Wochen und Monaten weder an Mühe, Zeit noch Geld, weder an Bitten und Ermahnungen noch an Verweiſen und Drohungen fehlen laſſen, um ſeinen Neffen ſeinen traurigen Verirrungen zu entreißen, allein alle ſeine Anſtrengungen ſeien nicht nur völlig fruchtlos geblieben, ſondern ſein Neffe habe ſie im Gegentheil mit ſo hartnäckigem Trotze, ſo bitterem Undanke vergolten, daß er als ehrlicher Mann nicht wagen dürfe, die ihm zugemuthete Bürgſchaft für ſein künftiges Wohlverhalten zu übernehmen. Andererſeits könne er nicht leugnen, daß es ſowohl ihm ſelbſt als den mit ihm vielfach verwandten Adelsgeſchlechtern Venedigs zum tiefen Schmerze und zur empfindlichſten Kränkung gereichen müßte, wenn durch eine gerichtliche Verfolgung ſeines Neffen der edle Name der Malgrati verunehrt und geſchändet würde. Bei dieſen Umſtänden und bei dem Vertrauen, das ihm das hohe Tribunal dadurch bewieſen, daß es in dieſer Angelegenheit ihn vorläufig zu Rathe zu ziehen gewürdigt habe, wage er zur möglichſt ſchonenden Entwirrung dieſer peinlichen Verhältniſſe Folgendes vorzuſchlagen: er ſeinerſeits wolle allen von ſeinem Neffen Anſelmo ſowohl der Republik und deren Anſtalten, als der Kirche und einzelnen Bürgern erweislich zugefügten Schaden aus ſeinem Säckel erſetzen und vergüten; dagegen möge das hohe Tribunal dieſen ſeinen Neffen aus Rückſicht für ihn, ſeinen unſchuldigen Namensgenoſſen, zwar von der Schmach gerichtlicher Ahndung ſeiner Vergehen loszählen, ihn aber gleichwohl, da nur noch von der Anwendung der ſtrengſten Maßregeln eine Beſſerung des verſtockten Sünders zu erwarten wäre, einer väterlichen Züchtigung unterwerfen, und ihn durch längere oder kürzere Zeit in gefänglicher Haft halten, was ihn ohne Zweifel endlich zur Einſicht ſeiner Fehler und zur Rückkehr auf den Pfad des Rechtes und der Ehre bewegen würde. Dieſer ganz mit den von dem Rathe der Zehn bisher unwandelbar befolgten Regierungsgrundſätzen übereinſtimmende Vorſchlag wurde denn auch von dem Tribunal nicht nur beifällig gutgeheißen, ſondern auch augenblicklich in Vollzug geſetzt, ſo daß noch desſelben Tages Anſelmo bei Nacht und Nebel aufgehoben und dann von Sbirren des Messer grande ohne richterliches Verhör und Urtheil nach Malghera, einem gegen Meſtre hin einſam aus den Lagunen emporragenden Wachtthurme, gebracht wurde, woſelbſt die väterliche Fürſorge des Tribunals ihn zu ſeiner Beſſerung drei Monate gefangen zu halten beſchloſſen hatte.

Ruggiero, des Gelingens ſeiner Pläne nun vollkommen verſichert und gewiß, den von Malghera zurückkehrenden Anſelmo völlig gebrochen und zerknirſcht und zu Allem willig zu finden, was er mit ihm verfügen würde, ergab ſich der Freude über dieſe Wendung der Dinge mit derſelben fieberhaften Aufregung, mit der er früher gegen die Hinderniſſe, die der Erfüllung ſeiner Wünſche im Wege ſtanden, angekämpft hatte, und würde dadurch Ambroſia in die lebhafteſte Unruhe verſetzt haben, wenn nicht gleichzeitig ſeine Geſundheitsumſtände ſich weſentlich gebeſſert und ſein Gang, wie ſeine Haltung beinahe die frühere Spannkraft wieder gewonnen hätten. Da dies jedoch der Fall war, ſo nahm ſie zwar nicht ohne ein unheimliches Gefühl, aber doch mehr erſtaunt als beſorgt, die wunderlichen Selbſtgeſpräche und die ſeltſamen, die verſchiedenſten Gegenſtände berührenden und wieder abſpringenden Reden ihres Gatten hin, wenn er mit funkelnden Augen und hochgerötheten Wangen im Gemache auf und nieder ging, und heftig die Hände hin und her werfend bald von ſeinen

Plänen für die Zukunft Anſelmo's, bald von den Einrichtungen ſprach, die er dem Hauſe an der Veronabrücke zu geben beſchloſſen hatte. Die Herſtellungsarbeiten an dieſem letzteren waren der Vollendung nahe; die Fenſter waren mit kunſtreicher Glasmalerei geſchmückt, der Eſtrich der Gemächer mit orientaliſchen Teppichen belegt, die Wände mit köſtlichen franzöſiſchen Hauteliſſe und Ledertapeten aus Arras behangen und mit Gemälden Tizians und ſeiner Schüler bedeckt, und das alte Hausgeräthe durch neueres, geſchmackvolleres erſetzt: aber nicht nur im Innern, auch von Außen hatte der alte Bau wichtige Veränderungen erfahren, ja mit Ausnahme der Porphyrſäulen an den Spitzbogenfenſtern der Vorderſeite des Hauſes, den marmornen Baluſtraden der Balkone und des in einigen Gemächern angebrachten, mit kunſtvollem Schnitzwerk verſehenen Holzgetäfels war eigentlich vom Dachfirſt bis zur Hausthüre nichts unverrückt an ſeiner Stelle geblieben, und Ruggiero, als er, gegen Ende des dritten Monats der Gefangenſchaft Anſelmo's in Malghera, die Räume des alten Hauſes durchſchritt, hatte nur noch die Stunde herbeizuwünſchen, die durch die Bekehrung des Neffen zu ſeinen Plänen ſein Werk krönen ſollte. Endlich ſchlug ihm dieſe heiß erſehnte Stunde; der Rath der Zehn hatte nach Ablauf der Bußzeit Anſelmo's deſſen unmittelbare Uebergabe in die Hände ſeines Oheims angeordnet, und dieſer hatte ihn in dem Hauſe an der Veronabrücke zu empfangen beſchloſſen, damit die Fülle des Glanzes und der Bequemlichkeiten des wohleingerichteten Hauſes den durch die Entbehrungen harter Gefangenſchaft gedemüthigten Neffen um ſo leichter bewege, auf das idylliſche Glück ſtiller Häuslichkeit einzugehen, das Ruggiero ihm wiederholt aufzudringen gedachte.

Der feuchte, ſchwere Nebel eines grauen Wintermorgens hing über den Lagunen Venedigs, und machte die weiten Räume des Hauſes an der Veronabrücke noch trüber und dunkler, als ſie gewöhnlich waren, als Anſelmo, von Malghera herübergebracht und dem Befehle des Tribunals gemäß von Messer grande der Obhut ſeines Oheims übergeben, auf der Schwelle des glänzenden Gemaches erſchien, in dem Ruggiero ungeduldig auf und nieder ſchreitend ihn erwartete. Als die Thüre ſich öffnete, war dieſer letztere mit würdevoller, dem Ernſte des Augenblicks entſprechender Haltung dem Neffen entgegengetreten, allein bei dem erſten Blick auf den Eintretenden wich er unwillkürlich einige Schritte zurück. Abgemagert, hohlwangig, die dürren Glieder wie von Fieberfroſt geſchüttelt, wankte ihm eine Schattengeſtalt entgegen, die nur aus dem ſtechenden Blicke des dunklen Auges und dem eigenthümlichen Lächeln, das um die dürren Lippen ſpielte, als Anſelmo, als der Anſelmo zu erkennen war, der noch vor wenig Wochen im vollen Schmucke männlicher Schönheit Aller Augen auf ſich zog und die Jugend Venedigs, wie Mondlicht das Flimmern von Leuchtkäfern, überſtrahlte. Nun flogen Haar und Bart wirr und ſtruppig um ſeine gelben Wangen; ſeine Kleider, dieſelben, in denen er verhaftet worden, und die ſeitdem nicht von ſeinem Leibe gekommen waren, hingen verwahrloſt, ſchmutzig und zerriſſen um ſeine Glieder, und ſeine zitternden Hände langten krampfhaft nach der Lehne eines Stuhles, um ſich aufrecht zu erhalten. Ruggiero hatte nach einer Pauſe peinlichen Stillſchweigens ſich ſo weit geſammelt, daß er den Neffen begrüßen und ihn mit ernſten, aber freundlichen Worten ermahnen konnte, durch die Leiden der Vergangenheit belehrt, gleichſam ein neugeborner Menſch, beherzt einer beſſern Zukunft entgegen zu ſchreiten, als Anſelmo plötzlich zuſammenbrechend auf den Stuhl hinſank, und mit erlöſchender Stimme dem Oheim zurief: „Wein, ſchafft mir Wein, oder ich verſchmachte!“ Ruggiero, durch den Zuſtand des Neffen ernſtlich beunruhigt, rief ängſtlich nach ſeinen Dienern, traf Anſtalt, den Halbohnmächtigen zu Bette zu bringen, und wollte nach Aerzten ſenden; erſt als Anſelmo, nachdem er haſtig einige Becher Weines hinabgeſtürzt hatte, ſich wieder gekräftigt zeigte, und alle ärztliche Hülfe ablehnte, gab er ſich allmählig zufrieden, und kam zuletzt, den Faden des abgebrochenen Geſpräches wieder aufnehmend, auf die Wünſche zurück, die er ſtets für die Zukunft des Neffen gehegt habe und die dieſer, ſo hoffe er zuverſichtlich, nun endlich mit ihm theilen würde. „Meine Wünſche“, ſagte Anſelmo von dem vor ihm ſtehenden Korbe mit Kuchen und Backwerk aufblickend, von denen er gierig wie von lange entbehrten Leckerbiſſen gegeſſen hatte, „meine Wünſche ſind für jetzt nur zwei: einmal den Schurken zu kennen, der mich in den Thurm von Malghera ſtecken ließ; denn nicht Geſetz und richterliches Urtheil, ſondern Willkür und Gewaltthat haben mich dort feſtgehalten, dann aber dieſem Schurken das Meſſer hier in den Wanſt zu bohren, ſo weit die Klinge reicht! Das ſind meine Wünſche!“ Und damit warf er das Meſſer, mit dem er eben ein Stück Kuchen zerſchnitten hatte, auf den Tiſch hin, daß es klirrend zwiſchen Kanne und Becher hinfahrend auf den Teppich vor Ruggiero's Füße fiel. Dieſer nicht wenig betroffen über eine ſo unerwartete Aeußerung, die Anſelmo noch überdies mit einem flammenden Blicke unſäglichen Ingrimms begleitet hatte, bemühte ſich, ſeinem ungeberdigen Gaſte auseinanderzuſetzen, daß er das von dem Tribunal gegen ihn eingehaltene Verfahren vielmehr als einen Beweis ſeiner Schonung und Milde zu betrachten habe, indem gerichtliche Verfolgung nicht nur den Namen Malgrati überhaupt mit unaustilgbarer Schande befleckt, ſondern auch insbeſondere ihm ſelbſt jede ſtandesmäßige eheliche Verbindung erſchwert, wo nicht unmöglich gemacht haben würde; zu einer ſolchen müſſe er ſich aber nun doch wohl endlich entſchließen, wäre es auch nur, damit ſein für ſeine Wohlfahrt ſo zärtlich beſorgter Oheim die Räume des Hauſes, in dem ſie ſich befänden, nicht umſonſt für ſeinen Haushalt eingerichtet habe. Und damit gewährte er, raſch die beiden Flügel der nahen Thüre öffnend, ihm den Anblick einer langen Reihe von Gemächern, die, von Sammt und Seide, koſtbaren Tapeten und noch köſtlicheren Gemälden ſtrotzend, in faſt märchenhaftem Glanze funkelten und leuchteten. Anſelmo aber, alle die Herrlichkeiten kaum eines flüchtigen Blickes würdigend, griff nach dem Becher, den er eben aufs Neue gefüllt hatte, und ſagte: „In der That ein ſchmucker Käfich, aber doch ein Käfich! Ein goldenes Haus, aber die Freiheit iſt noch goldner! Ihr freilich verſteht das nicht, alter Herr! Sitzt nur erſt drei Monate im Thurm von Malghera, dann werdet Ihr wiſſen, was Freiheit ſagen will! Roſenketten, goldene Ketten, zum Teufel mit Allem was Kette iſt! Die Freiheit über Alles! Hoch die Freiheit!" und damit ſtürzte er raſch den Becher hinunter. Ruggiero, wenig erbaut von der Wendung, die das Geſpräch zu nehmen ſchien, ſchritt zur Thüre, winkte aus dem Vorzimmer einen der Diener herbei, und hieß ihn Kanne und Becher wegnehmen, da die Lebensgeiſter ſeines Neffen, wie er ſagte, hinreichend erfriſcht wären. Als der Diener aber ſich wieder entfernt hatte, hieß er Anſelmo ihm in eines der anſtoßenden Gemächer folgen, wo ein für deſſen künftige Braut beſtimmter Juwelenſchmuck, Perlenhalsbänder, Armringe und andere Koſtbarkeiten zur Schau lagen, während aus einem Elfenbeinkäſtchen kunſtvoller Arbeit, Goldmünzen jeder Größe und jedes Gepräges hervorblitzten. „Kommt zur Beſinnung“, wandte ſich hier Ruggiero auf ſein Rohr geſtützt zu ſeinem Neffen, „kommt zur Beſinnung, Anſelmo, und ſtellt Euch nicht an, als ob Ihr die Unabhängigkeit des Bettlers dem Zwange vorziehen könntet, dem Ihr Euch zu unterwerfen habt, um Reichthum zu erwerben und zu beſitzen wie dieſen. Begreift, daß Ihr Euch verdienen müßt, mein Erbe zu werden. Ich bin ein alter Mann, und Ihr werdet nicht lange zu warten haben.“ Auf dieſe Worte, deren Gewicht Ruggiero noch dadurch zu verſtärken ſuchte, daß er in das Elfenbeinkäſtchen griff und die Goldſtücke klingend und klirrend durch ſeine Hände laufen ließ, erwiederte jedoch Anſelmo, indem ſeine weingerötheten Wangen ſich zu einem häßlichen Lächeln verzogen: „Oho, alter Herr, meint Ihr, das Lagunenfieber, das mir die Sumpfluft Malghera's in die Glieder jagte, habe auch mein Gehirn rein aufgezehrt, oder glaubt Ihr, ich könne, weil ich in Lumpen vor Euch ſtehe, vergeſſen, wer Ihr ſeid, und was ich bin? Ihr ſeid mein Oheim, und ich der letzte Malgrati, bin Euer Erbe, durch eigenes Recht, nicht durch Eure Gnade Euer Erbe; denn, wenn Ihr gleich vermählt ſeid, Eure ſchlotternden Lenden werden keinen Sohn mehr in die Welt ſetzen, und Baſe Ambroſia in ihrer fiſchblütigen Tugend ſchaudert, Gott ſei Dank, vor dem Gedanken, Euch anderwärtig einen zu verſchaffen. Gebt Euch nur drein, alter Herr! Was Ihr habt, iſt mein, wenn Ihr abſegelt, und eher wollt' ich mich bei Messer grande als Sbirre verdingen, als mir erſt noch die Mühe zu geben, es zu verdienen."

Anſelmo hatte kaum dieſe Worte geſprochen, als Ruggiero, dem das Blut in allen Adern zu ſieden begann, mit hochgerötheten Wangen und zornfunkelnden Augen mit einem dumpfen Schrei der Wuth auf ihn losfuhr; aber ehe er noch den unverſchämten Geſellen erreicht hatte, der indeß ganz unbefangen an den Juwelenſchrank getreten war, und ein koſtbares Armband vor ſich hinhaltend, ſich an dem Schillern ſeiner Steine ergötzte, hielt er plötzlich inne, fuhr ſich mit der Hand über die Stirne und wandte ſich, die Lippen feſt übereinandergebiſſen, an's Fenſter. Er hatte begriffen, daß er ſich in Beziehung auf die Gemüthsſtimmung, die ſein Neffe von Malghera heimbringen würde, arg verrechnet habe, und daß der ungezügelte Ausbruch ſeines gerechten Zornes die Erfüllung ſeiner ſo mühevoll vorbereiteten, ihm allmälig zum Lebensziele gewordenen Pläne auf immer vereiteln würde. Alle Macht ſeiner Willenskraft aufbietend, gelang es ihm auch wirklich, den Sturm ſeiner Seele ſo weit zu beſchwören, daß er nach einigen Augenblicken ſich gelaſſen zu Anſelmo wenden und obgleich mit bebenden Lippen und zitternder Stimme hinwerfen konnte, für den Augenblick wolle er ſich alles Streites mit ſeinem Neffen begeben, der vor Allem ſorgſamer Pflege und erquickender Ruhe bedürfe, und da er dieſe beiden wohl am beſten und ſicherſten in ſeinem Hauſe und unter der Obhut ſeiner Baſe finden würde, ſo lade er ihn ein, einſtweilen ihr Hausgenoſſe zu werden; vielleicht, ſetzte er mit einem mühſamen Lächeln hinzu, werde der Umgang mit einer ehrbaren, ſanften und pflichtgetreuen Hausfrau wie Ambroſia ihn von ſeiner ſeltſamen Eheſcheu heilen und zur Erkenntniß ſeines wahren Vortheiles bringen. Anſelmo jedoch, in ein ſchallendes Gelächter ausbrechend, erwiderte hierauf, indem er Ruggiero vertraulich auf die Schultern klopfte: „Nichts da, alter Herr! Gebt mir ein Stück Geldes und laßt mich laufen, wohin mir's gefällt, und mich leben, wie mir's zuſagt. Ich will weder in einen Käficht noch in eine Koſtſchule mich ſtecken laſſen, weder Eure Sittenpredigten anhören, noch Eure Dame die Naſe rümpfen ſehen, wenn ich mit irgend einem Zöſchen ein luſtiges Stückchen angebe! Wie, oder meint Ihr etwa, ich ſollte wie ein eben vom Neſte geflogener Staarmatz mich an Frau Ambroſia anmachen und Euch zu meinem eigenen Nachtheil einen Erben aus dem Blute der Malgrati verſchaffen?“

Das leichtfertige Wort war kaum den Lippen Anſelmo's entſchlüpft, als auch ſchon Ruggiero im vollen Ausbruche übermächtigen Zornes mit einem Tigerſprunge auf ihn zufuhr, und ihn bei der Bruſt faſſend, keuchend und athemlos mit wuthheiſerer Stimme die Worte hervorſtieß: „Schamloſer Bube! wagſt Du mit dem Peſtqualm Deines Athems den Spiegel ſolcher Ehren anzuhauchen! Kröte, ſoll ich Dich wieder nach Malghera hinausſchicken, und unter Deines Gleichen Dich verfaulen laſſen?“ und damit ſchwang er mit zornbebender Hand drohend ſein Rohr über Anſelmo's Scheitel. Dieſer aber hatte im ſelben Augenblick es ihm entwunden, mit nervigen Armen den vergebens ſich Sträubenden umſchlungen, und mit einem kräftigen Ruck ihn zu Boden geriſſen. „Du alſo biſt es, Verräther“, ſchrie er, indem er blaß bis in die Lippen mit hochgeſchwungenem Rohre drohend über ihn gebeugt daſtand; „Du biſt es, der mich ohne Recht und Urtheil in jenem Sumpfloche verkommen ließ! Dachte ich es doch gleich, Du ſcheinheiliger Sauertopf, und ſtände nicht mein Erbe auf dem Spiel, bei allen Teufeln der Hölle, ich ſpießte Dich dafür mit Deinem eigenen Degen an den Boden wie eine Ratte. Aber darf ich Dir nicht kaltes Eiſen zu verkoſten geben, ungebrannte Aſche wird Dir nicht ſchaden!“ Und damit führte er mit dem Rohr einige derbe Schläge auf die Schultern und den Nacken Ruggiero's, der regungslos mit geſchloſſenen Augen zu ſeinen Füßen hingeſtreckt, nur durch das ſtoßweiſe Athemholen der krampfhaft ſich hebenden Bruſt noch Leben verrieth. — „So“, rief endlich Anſelmo, das Rohr hinwerfend, „nun biſt Du bezahlt, greiſer Schurke, und nun geh hin und laß Dich ſobald als möglich begraben, damit ich zu meinem Erbe komme! Denn ich bin Dein Erbe, hörſt Du! Ich bin es und bleibe es, Gott ſelbſt kann es nicht hindern!“ So ſprechend, ſprang er zu dem Elfenbeinkäſtchen, füllte ſeine Taſchen mit Gold und verließ das Gemach. Im Vorzimmer hieß er die Diener ihrem Herrn beiſpringen, den eine Ohnmacht angewandelt habe; er ſelbſt eile Aerzte herbeizuſchaffen, ſagte er, und damit ſtürzte er aus dem Hauſe, warf ſich in eine Gondel und ſchlug zu Meſtre angelangt die Straße nach Ferrara und Rom ein.

Meſſer Ruggiero, faſt bewußtlos von ſeinen Dienern in ſeine Wohnung am Canal grande zurückgebracht. beantwortete, wieder zur Beſinnung gekommen, die ängſtlichen Fragen Ambroſia's nach dem Ausgange ſeiner Unterredung mit Anſelmo, alle näheren Erörterungen abſchneidend, mit der Bitte, des Elenden nie mehr zu erwähnen; den herbeigeeilten Aerzten erklärte er in Uebereinſtimmung mit der Angabe des Neffen, ein Anfall von Schwindel habe ihn plötzlich niedergeworfen, dabei verweigerte er aber die Anwendung irgend eines der ihm empfohlenen Heilmittel und begehrte in fieberhafter Ungeduld nur nach Einem, nach ungeſtörter Ruhe und Einſamkeit. Bei der leidenſchaftlichen Aufregung, die ſein ganzes Weſen kundgab, wurde dieſem Verlangen denn auch entſprochen, und bald herrſchte in dem Gemache des Greiſes die gewünſchte lautloſe Stille, kaum ab und zu von deſſen ſchmerzlichem Stöhnen oder den leiſen Schritten der gegen ſein Lager hinhorchenden, alsbald aber wieder im Nebenzimmer verſchwindenden Ambroſia unterbrochen. In dieſer Abgeſchiedenheit, mit halbgeſchloſſenen Augen regungslos auf ſein Lager hingeſtreckt, brachte Ruggiero, jeden Zuſpruch, ja ſogar jede Annäherung ſelbſt Ambroſia's ungeſtüm ablehnend, Speiſe wie Trank verſchmähend, ewig das folternde Gedächtniß der erlittenen Schmach wiederkäuend, zwei Tage und Nächte hin. Als er am dritten Tage endlich ſich wieder von ſeinem Lager erhob, ſchien er um zehn Jahre älter geworden; ſeine ſonſt männliche, volltönende Stimme klang nun dünn und heiſer, ſeine Hände zitterten, und nur das unheimliche Blitzen des tief in ſeine Höhle zurückgeſunkenen

Auges verrieth, daß in dieſem gebrechlichen, hinfälligen Körper noch die Lebensfülle der Leidenſchaft wohne. Er ging ſeinen Geſchäften nach, aber wie im Traume; nicht blos den Umgang, ſelbſt jedes zufällige Zuſammentreffen mit Menſchen floh er, wie er nur konnte; die fragenden Blicke, mit denen Ambroſia bekümmert ſein ſeltſames Treiben bewachte, waren ihm eben ſo viele Dolchſtiche, denn ihm war, als trüge er ein Brandmal auf der Stirne und jeder Blick müßte das Geheimniß ſeiner Schande von ihr herableſen. Früh Morgens ſich aus dem Hauſe ſtehlend, beſtieg er die Gondel und ließ ſich nach dem Lido hinausrudern, wo er ſtundenlang das Haupt auf die Bruſt geneigt in ſtummer Verzweiflung auf und nieder ſchritt, oder am Ufer im Sande ſaß und den Wogen, die die Fluth gegen ihn heranwälzte, erzählte, wie ſein Neffe, der Knabe, den er erzogen, den er mit Wohlthaten überhäuſt hatte, ihn, das Haupt des edlen Hauſes der Malgrati, den ſchlachtenergrauten Kriegshelden durch Stockſchläge verunehrt, ſeine Vergangenheit geſchändet, und ſeine Zukunft vergiftet habe. Dabei weinte und ſchrie er, und raufte ſich das Haar wie ein Raſender, bis plötzlich tiefe Stille über ihn kam, und wie ein Stern in dunkler Nacht die Ueberzeugung in ihm erwachte, es lebe ein Gott im Himmel, der das nicht ungeſtraft hingehen laſſen, der nicht frechen Undank mit dem Erbe des mißhandelten

Wohlthäters belohnen könnte, und plötzlich werde, müſſe ſein Rachebliß auf das Haupt des Frevlers niederzucken. Dann erhob er ſich geſtärkt und ermuthigt und trat halb getröſtet den Heimweg an, um Tags darauf derſelben Verzweiflung ſich hinzugeben, mit derſelben Hoffnung ſich zu beſchwichtigen. Der Himmel jedoch ſchien für den Augenblick auf dieſe Anſicht Ruggiero's nicht eingehen und ſeine Donner einſtweilen noch ruhen laſſen zu wollen, denn Antonio Balletti, ein Kaufmann, den ſeine Geſchäfte häufig nach Rom führten, brachte die Nachricht, Anſelmo habe durch ſein liebenswürdiges, eben ſo einſchmeichelndes, als ſelbſtbewußtes Weſen die Gunſt des allmächtigen Cardinals Caraffa, und Zutritt in den erſten Häuſern Roms gewonnen; er lebe dort herrlich und in Freuden, verſage ſich keinen Genuß und vertröſte ſeine Gläubiger auf das Majorat, das ihm früher oder ſpäter zufallen müſſe, wie er denn auch Balletti, den Abend vor deſſen Abreiſe auf der Tiberbrücke zufällig mit ihm zuſammentreffend, angehalten und ihm mit tollem Gelächter empfohlen habe, zu Venedig ſeinen Oheim zu grüßen, und den alten Herrn zu fragen, wie lang er denn noch in dieſem irdiſchen Jammerthale ſich zu ergehen gedenke? Ruggiero erblaßte bis in die Lippen, als er die freche Botſchaft vernahm, die in die offene Wunde ſeiner Schmach noch den Stachel des Hohnes drückte, und ſtürzte zähneknirſchend vom Markusplatze, wo er ſie empfangen hatte, den Gäßchen zu, die von den Mercerien zur Rialto-Brücke hinüber führen. Verwirrt und von widerſtreitenden Gefühlen beſtürmt irrte er lange, ohne zu wiſſen wo und wohin, in dem Häuſerlabyrinthe Venedigs umher, bis er endlich ſeine Wohnung erreichte, um dort in ſeinem Gemache die lange Nacht hindurch unruhig auf und nieder zu ſchreiten.

Es waren ſchwere Gedanken, die er in ſich herumwälzte. Die neue Beſchimpfung, die ihm zugefügt worden, hatte ſeine Seele aus der dumpfen Betäubung des Schmerzgefühles emporgerüttelt, in die ſie bisher wie gelähmt verſunken war. Er ſchämte ſich, ſo lange die Rolle eines Klageweibes geſpielt zu haben; er fühlte das tiefinnerſte Bedürfniß, mannhafte Thätigkeit an die Stelle leidender Hingebung, an das Gedächtniß der erlittenen Schmach treten zu laſſen; er wollte handeln, er wollte ſich rächen! Sein Geiſt wandte ſich nach den Tagen ſeiner Jugend zurück, in denen er einen aus Eiferſucht an einem Waffenbruder verübten Meuchelmord zu rächen, den Mörder jahrelang bis an das entfernteſte Ende Europa's verfolgt hatte, bis dieſer endlich im Zweikampfe ſeinem Schwert erlegen war. Jetzt freilich durfte er nicht daran denken, wie er vor ſeiner letzten Krankheit vielleicht noch gethan hätte, mit dem Degen in der Hand vor ſeinen Neffen hinzutreten und Genugthuung zu fordern, wenn der hinfällige, gebrechliche Greis nicht dem jugendkräftigen, übermüthigen Gegner erliegen, erliegend von dem Sieger noch verhöhnt werden wollte. Sollte er aber darum, die Hände in den Schooß gelegt, dieſe neue Beſchimpfung hinnehmen? Mußte er nicht wenigſtens verſuchen ſich ſelbſt zu helfen, damit der Himmel ihm weiter helfe? — Unwillkürlich trat das Bild eines gewiſſen Beppo vor ſeine Seele, eines verwitterten Burſchen, der ſeiner Zeit in den Niederlanden im ſpaniſchen Heere als Feldſchmied gedient, nebenbei verſchiedene, zweideutige Gewerbe betrieben und nun, dieſe Beſchäftigung fortſetzend, ſich zu Venedig niedergelaſſen hatte. Er war ihm unlängſt begegnet, er wußte, daß er in der Nähe von S. Stefano wohne, und er erinnerte ſich, Beppo mit ſeinen beiden Strolchen von Söhnen ſtehe im Geruch, neben andern lichtſcheuen Geſchäften auch das Gewerbe eines Bravo mit eben ſo viel Entſchloſſenheit als Geſchick zu betreiben! — Aber wie, ſollte er, der ſchlachtenergraute Kriegsmann, mit Meuchelmördern in ein Bündniß treten? Und was war damit gewonnen, wenn auch ein kecker Schnitt durch die Gurgel, ein derber Stoß unter die Rippen hinauf, den Namen Anſelmo in ſeinem Kalender für immer mit einem Kreuze bezeichnet hätte? War damit der Frevler beſtraft, waren ihm damit die Stunden, die Tage, die Wochen der Qual vergolten, die Ruggiero, von dem Gedächtniß des erlittenen Schimpfes ruhelos verfolgt, bald in dumpfer Verſunkenheit, bald in verzweifelndem Raſen hingebracht hatte? „Nicht den Feind mit einem Ruck aus der Welt ſtoßen, ihn hoffnungslos leben laſſen“, ſprach Ruggiero in tiefen Gedanken auf und nieder ſchreitend dumpf vor ſich hin, „ihn hoffnungslos leben laſſen, das heißt ſich rächen! Daß der Glanz, der ihn jetzt umgibt, verdämmere und verbleiche, daß die Freunde, die er ſich jetzt erworben, ihn verlaſſen, dafür, weiß ich, wird Anſelmo's grundloſer Leichtſinn, wird die ungeſtüme Wildheit ſeiner Leidenſchaften ſorgen; aber eine Hoffnung bleibt ihm, die Hoffnung auf meinen Nachlaß, und dieſe ihm entreißen, ihn darben, hungern, in Elend verkommen ſehen, während ein Anderer als Erbe des Beſitzes heranwächſt, der er jetzt ſchon zu ſein wähnt, das, und das allein wäre Rache! Einen Sohn müßte der Himmel mir ſchenken, einen Sohn!“ Ruhelos ſein Gemach durchwandernd wiederholte er das eine Wort in allen Tonarten, vom leiſen Flüſtern der Sehnſucht bis zum lauten Schrei der Verzweiflung! Doch plötzlich ſtand er ſtill, ergriff einen Armleuchter und ſchritt auf den prachtvollen Spiegel zu, der von der Decke bis zum Eſtrich des Gemaches herabreichend die ganze Breite des Fenſterpfeilers einnahm, und beleuchtete, den Armleuchter emporhebend, ſein Spiegelbild, wie es das venetianiſche Glas in ungetrübter Reinheit ihm zurückwarf. Die Aufregung der Leidenſchaft hatte ſeiner Geſtalt für den Augenblick die Haltung früherer Jahre wiedergegeben, ſeine Wangen brannten in unnatürlicher Röthe und die Augen leuchteten fieberglänzend unter der hohen Stirne hervor, über die einzelne Büſchel des ſpärlichen, immer lichter ſich färbenden Haares herabhingen. „Pah“, ſagte er nach einer Weile, ſeinen Zügen nicht unzufrieden zulächelnd, „pah, warum ſollte ich an mir ſelbſt verzweifeln! Mein Ausſehen iſt noch ganz jugendlich, die Haltung kräftig, das Auge friſch! Wie alt bin ich denn auch? — Fünf und ſechzig — vielleicht einige Monate darüber! Hat Gott nicht viel ältere Männer mit Kinderſegen erfreut, warum ſollte er ihn mir verſagen? Der Himmel freilich hilft keinem, der ſich nicht ſelbſt zu helfen weiß, aber ich will mir helfen, ich will!“ — Und damit ſtellte er den Armleuchter bei Seite, um, die Arme übereinandergeſchlagen, das ruheloſe Aufundniederwandern fortzuſetzen, bis der Morgen bleich und dämmernd hereinbrach, und Erſchöpfung ihm endlich einige Stunden fieberhaft unruhigen Schlafes gewährte.

Spät Morgens erwachend, begann Meſſer Ruggiero ungeſäumt zur Ausführung der in der Nacht gefaßten Beſchlüſſe zu ſchreiten; ſtatt wie gewöhnlich in unſcheinbarer Kleidung die abgelegenſten Orte aufzuſuchen, um ſich ungeſtört ſeiner Verzweiflung hinzugeben, und dann heimgekehrt nach einem kärglichen freudenloſen Mahle die Beſchäftigung des Morgens fortzuſetzen, ließ er ſich, nachdem er ein Kräuterbad genommen, Bart und Haar kräuſeln und mit wohlriechendem Oele ſalben, worauf er, ſeinem Stande gemäß gekleidet, den Stoßdegen an der Seite, den Federhut auf's Ohr gedrückt, verwandelt und verjüngt der Erbaria zuſchritt, wo er die ſchönſten Blumen, die der Markt bot, in Fülle aufkaufte, um ſeine duftende Beute der ſchönen Ambroſia zu Füßen zu legen. Dieſe letztere, erſt erfreut, den Gatten fröhlich und geſprächig zu ſehen, fühlte ſich bald durch das Feuer ſeiner Huldigung und den Ungeſtüm ſeiner Liebkoſungen befremdet und eingeſchüchtert und würde die Ueberfülle ſeiner Zärtlichkeiten gern auf das ſeinem Alter entſprechende Maß herabgedrückt haben, wenn ſie nicht ſeine Reizbarkeit gekannt und gefürchtet hätte. Gegen Mittag füllte ſich das Haus mit Freunden und Verwandten Ruggiero's, die er zu Tiſche gebeten, und die mit dem Ehepaare ein leckeres, durch die köſtlichſten Weine gewürztes Mahl einnahmen, welchem zu Ambroſia's bangem Erſtaunen Niemand ſo jugendlich tapfer zuſprach, als eben Ruggiero. Noch mehr aber wuchs ihr Erſtaunen, als nach einer Luſtfahrt in der Gondel und einem Spaziergange auf dem Marcusplatze, Ruggiero bei hereinbrechender Nacht ſich in dem ſeit ſeiner letzten Krankheit nur ſelten betretenen Schlafgemache Ambroſia's häuslich einzurichten begann, und die Abſicht, daſelbſt die Nacht zuzubringen, zu erkennen gab, welchen Vorſatz er auch, ihren Bitten und Vorſtellungen zum Trotz, wirklich ausführte. Die Erwartung Ambroſia's, daß die plötzliche Sinnesänderung des Gatten nur eine vorübergehende, und daß er bald in das alte Geleis ſeiner gewohnten, wohl geregelten Hausordnung zurückzulenken ſein werde, erwies ſich als eine vollkommen irrige, denn Ruggiero ſchien ſich nicht nur in der neuen Lebensweiſe zu gefallen, ſondern hielt ſie auch mit ſolcher Lebhaftigkeit und Entſchiedenheit feſt, als hätte er es ſich für den Reſt ſeines Lebens zur Aufgabe gemacht, Tag für Tag ſeine ſchwindenden Kräfte durch künſtlichen Ueberreiz übermäßig anzuſpannen, um ſie in nutzloſer Verſchwendung um ſo früher und gründlicher zu erſchöpfen. Ambroſia, durch das allzu jugendliche Gebahren des greiſen Gatten nichts weniger als erfreut, vielmehr in mehr als einer Beziehung verletzt, ja gekränkt, und, wie alle Frauen, ihrem Gatten eher daß er Unrecht thue zu vergeben geneigt, als daß er ſich lächerlich mache, Ambroſia war nahe daran, dieſem Treiben mit entſchloſſener Weigerung ſich zu entziehen, wenn nicht Ruggiero's erſchöpfte Natur ihr dieſen Schritt erſpart hätte.

In wenigen Wochen waren trotz aller Reizmittel die Kräfte des alten Mannes ſo herabgekommen, daß er nicht mehr daran denken konnte, die ſo zuverſichtlich übernommene Rolle des jugendlichen Ehemannes fortzuſpielen, ſondern ſich genöthigt ſah, den erſt leichtſinnig weggelegten Krückenſtock wieder zur Hand zu nehmen. Allein die ihm angeborene Hartnäckigkeit verließ ihn auch jetzt nicht, und die täglich fühlbarer werdende Abnahme ſeiner Kräfte konnte ihn nicht abhalten, mit derſelben halb wahnſinnigen Begierde dem unerreichbaren Phantom von Vaterfreuden nachzujagen, mit der er früher Anſelmo's Verheiratung betrieben hatte. Durch Arzneimittel ſollte nun erreicht werden, was die Geſetze der Natur verſagten, und da die Aerzte, die ihn ſonſt behandelten, ihm entweder abriethen oder ihn mit Verſprechungen hinhielten; da die Quackſalber und Wunderdoctoren, denen er ſich zuletzt in die Arme warf, ſeinen Zuſtand eher verſchlimmerten als verbeſſerten, ſo erklang es ihm wie himmliſche Muſik, als er einſt einen Schwererkrankten und glücklich Geneſenen die Gelehrtheit und tiefe Einſicht des heilkundigen Meiſters Gabriel Falopia lobpreiſen hörte, der, durch ſeine anatomiſchen Forſchungen in hohem Anſehen ſtehend, damals ein Lehramt an der alten und weitberühmten Hochſchule zu Padua bekleidete. Sein Entſchluß war bald gefaßt; noch desſelben Tages trat er die Reiſe nach

Padua an und verſäumte, daſelbſt angelangt, keinen Augenblick, die Wohnung Meiſter Falopia's aufzuſuchen. Sein Weg dahin führte an der Kirche San Antonio vorbei, in die er eintrat, um vor dem wunderthätigen Bilde des Heiligen ein brünſtiges Gebet für das Gelingen ſeines Vorhabens empor zu ſenden, worauf er geſtärkt und muthig dem erſehnten Ziele zuſchritt. In einem kleinen unſcheinbaren Hauſe, eine enge, dunkle Wendeltreppe hinangewieſen, pochte er an einer niederen Thür, und trat ſchüchtern, wie in ein Heiligthum, in eine gewölbte Stube, deren Wände bis zur Decke hinauf dicht angefüllte Bücherſtellen verbargen, während am Fenſterpfeiler ein menſchliches Skelet, in den Fenſterbogen aber in großen Glasgefäßen Weingeiſt-Präparate und ſeltſame Inſtrumente von geheimnißvollem Ausſehen aufgeſtellt waren. Ruggiero war kaum eingetreten, als der Vorhang, der die Stube von einem Nebengemache trennte, ſich öffnete und Meiſter Falopia auf ihn zukam, ein Mann von einigen dreißig Jahren, aber ſchmächtigen, kränklichen Ausſehens und vorwärtsgebückter Haltung, aus deſſen dunklen Augen jedoch wie Sonnenſchein der Lichtſtrahl eines hellen, ſcharfen Geiſtes dem Fremden entgegenfunkelte. Er begrüßte Ruggiero, fragte nach ſeinem Begehr und hörte ruhig, unveränderter Miene, wie dieſer erſt verwirrt und verlegen, bald aber Muth faſſend und ohne Rückhalt ſein Herz ausſchüttend, ihm ſeinen glühenden Wunſch: mit Kinderſegen erfreut zu werden, eröffnete und ſich ſeine Hilfe zur Erfüllung desſelben erbat.

Als Ruggiero geendet hatte, frug er ihn nach ſeinem Alter, nach den Krankheiten, die er überſtanden, nach den Wunden, die er empfangen, hieß ihn tief Athem holen, und griff endlich nach ſeinem Handgelenke, um ihm den Puls zu fühlen. Ruggiero hatte indeſſen einen Beutel mit Zechinen hervorgezogen und wollte ihn dem Arzte in die Hand drücken; dieſer aber, mit einer ablehnenden Bewegung die Gabe zurückweiſend, ſagte ruhig und ernſt: „Meſſer, ſteckt Euern Beutel wieder ein und kehrt nach Venedig zurück! Den Rath, den ich Euch geben kann, ſollt Ihr umſonſt haben! Wer nicht im Frühling ſeinen Garten beſtellt, dem wird der Herbſt keine Früchte bringen; wie könnt Ihr ſie pflücken wollen, der Ihr müſſig den Winter herankommen ließet? Arzeneien können nur dort Kraft erwecken, wo ſie ſchlummert; wo ſie todt iſt, tödten ſie! Ihr ſeid ein alter Mann; denkt nicht mehr daran, Leben zu geben, ſondern mit dem Leben abzuſchließen! Euer Maß iſt nahezu voll; weiſe Enthaltſamkeit kann noch Jahre zulegen, blinde Leidenſchaft macht es morgen überfließen!“ — Mit dieſen Worten nahm er freundlich grüßend von Ruggiero Abſchied, der ſprachlos, wie vom Blitze berührt, dem im Nebengemache verſchwindenden Meiſter nachſah, bis der Vorhang der Thüre hinter ihm ſich ſchloß. Dann verließ er ſtumm und gedankenlos, nur des dumpfen Schmerzgefühles vernichteter Hoffnung bewußt, die Stube, das Haus und Padua, um nach Venedig zurückzukehren, wo er in tiefer Nacht eintraf. Als er in ſein Gemach trat, hieß er den ihm vorleuchtenden Diener die Lichter auf den Tiſch neben dem Wandſpiegel ſtellen und trat, als er wieder allein war, vor das Glas hin, aus dem er vor ſo kurzer Zeit die Hoffnungen geſchöpft hatte, die nun Luft in Luft zerfloſſen waren. Als nun der Spiegel ihm die wirren Haare des halbkahlen Scheitels, die Runzeln der gefurchten Stirne, die tief in ihre Höhlen zurückgeſunkenen Augen, das ſchlaff auf die Bruſt herabgeneigte, verlebte und verwitterte Antlitz, die ganze in ſich zuſammengebrochene, mühſam am Krückenſtock ſich aufrecht haltende Geſtalt zeigte, die er als ſein Selbſt erkennen mußte, da ging die Ueberzeugung, daß Meiſter Falopia Recht habe, wie ein ſchneidendes Schwert durch ſeine Seele, und ſolcher Ingrimm faßte ihn bei dem Anblick der welken Reſte deſſen, was einſt Ruggiero geweſen, daß er mit einem Streiche ſeines Krückenſtockes den koſtbaren Wandſpiegel in tauſend Trümmer zerſplitterte, und dann weinend und ſchluchzend wie ein Kind in einen Lehnſtuhl ſank, um die Nacht, wie viele ihrer

Schweſtern vor ihr, troſtlos und verzweifelnd zu durchwachen.

Ambroſia ſah ſich von jenem Tage an nicht mehr den peinlichen Zumuthungen ausgeſetzt, mit denen ſie ihr Gemahl bisher verfolgt hatte, aber nur um ihn wieder in den dumpfen Trübſinn, in die nicht zu bannende Menſchenſcheu zurückſinken zu ſehen, der er ſich kaum entriſſen hatte. Wenn er jedoch früher in dieſer Stimmung die Einſamkeit geſucht, Ambroſien den Anblick ſeiner Leiden ſchonend verborgen, und nur gegen ſich ſelbſt allein gewüthet hatte, ſo pflegte er jetzt Stunden, ja Tage in ſtumpfem Brüten ihr gegenüber zu ſitzen, und ſein finſteres Schweigen nur ab und zu mit ſarkaſtiſchen Bemerkungen über den Undank und die Herzloſigkeit mancher Weiber, die, einmal vermählt, ihre Gatten vernachläſſigten, ja zurückſtößen und mit bitteren Klagen über den Fluch der Unfruchtbarkeit, der auf gewiſſen Frauen läge, zu unterbrechen, wobei er nie unterließ, das tiefſte Bedauern auszudrücken, nicht in früheren Jahren eine ſeinem Stande, wie ſeinem Alter gemäße Wahl getroffen zu haben, indem er zugleich umſtändlich die Namen der Frauen herzählte, die zu dieſer oder jener Zeit, in dieſer oder jener Stadt ſeiner Werbung, hätte er ſich nur zu einer ſolchen herbeigelaſſen, gewiß Gehör geſchenkt haben würden. Ambroſia, die anfangs in dem richtigen Gefühle, Ruggiero verſuche in ſeinem Unmuth unbewußt die Schuld der Vereitlung ſeines liebſten Wunſches von ſich ab- und ihr zuzuwälzen, dieſe Redensarten gleichgiltig, ja lächelnd hingenommen hatte, konnte ſich ſpäter, da ſie immer häufiger wiederkehrten, nicht enthalten, ſie mit einigen ruhigen, die Wahrheit zwar nicht ſcharf aber doch ſo beſtimmt bezeichnenden Worten zu erwidern, daß Ruggiero ſie allmählig von der Folter ſeiner Gegenwart zu befreien und ſich, nur mit dem alten Leid die Laſt eines neuen fortſchleppend, wieder wie bisher ſeinen einſamen Spaziergängen zuzuwenden anfing. Es war auf einem dieſer Spaziergänge, daß er von dem nie erſterbenden Wunſche, ſeinen Nachlaß durch einen Sproſſen ſeines Leibes dem verhaßten Anſelmo entzogen zu ſehen, wie im Wirbel umhergetrieben, ohne zu wiſſen wohin ihn ſeine Schritte getragen, an eines der äußerſten Enden Venedigs gelangte, und an dem Ufer, von dem er auf die Lagune hinaus ſah, eine Fiſcherbarke erblickte, deren Eigenthümer, ein rüſtiger, obgleich hochbejahrter Mann mit ſchneeweißen Haaren, im Begriffe war, die Ausbeute ſeiner Fahrt in einen mit Tragriemen verſehenen Fiſchzuber zu ſammeln, während ein blondhaariger, vier bis fünf Jahre alter Knabe am Strande mit Muſcheln ſpielte und den Alten von Zeit zu Zeit anrief, ob er denn noch nicht fertig wäre, die Mutter warte, und er ſei hungrig!

Als nun Ruggiero, der ſich die letzten Monate hindurch bei dem Anblicke von Kindern, insbeſondere von Knaben, ſeltſam ergriffen, zugleich angezogen und abgeſtoßen fühlte, von der Schönheit des Kindes überwältigt dem Kleinen ſich näherte und ſich mit Schmeichelworten zu ihm hinabbückte, fuhr der Blondkopf, von dem Anblicke des fremden, finſtern Mannes erſchreckt, blitzſchnell in die Höhe, lief der Barke zu und klammerte ſich, ſcheu zurückblickend und ängſtlich: „Vater! Vater!“ rufend, an die Knie des Alten. Dieſer, den Knaben beſchwichtigend und ihm ſeine Unart verweiſend, begrüßte Ruggiero, der indeſſen herangekommen war, mit einigen Worten der Entſchuldigung, worauf der alte Kriegsmann, mit einem tiefen Seufzer die Thränen zurückdrängend, die ihm bei dem Anblicke des reichen Vaterglückes des armen Fiſchers unwillkürlich in die Augen traten, ihn anrief, wie alt er wäre, und ob das ſein Kind ſei? Der Fiſcher, aufblickend und den Sprechenden näher ins Auge faſſend, ſtand einen Augenblick unſchlüſſig, als ob er erwöge, wie ein Mann in ſo unſcheinbarem Gewande zu ſo befehlendem Tone komme! Alsbald aber erkennend, mit wem er es zu thun habe, lüftete er ehrerbietig die Mütze, und ſagte, letzte Pfingſten wäre er ſiebenzig Jahre alt geworden und der Knabe ſei allerdings ſein, obwohl nur das Kind ſeiner Ehefrau, nicht ſein eigenes. — „Euer Stiefkind alſo“, bemerkte Ruggiero, was der Fiſcher jedoch verneinte, indem der kleine Renzo im Pfarrbuche auf ſeinen Namen eingetragen ſei, nur daß, wie er lächelnd hinzuſetzte, nicht eben Alles wahr wäre, was im Pfarrbuch ſtehe. Da nun Ruggiero hierüber ſein Befremden und den Wunſch äußerte, den wahren Sachverhalt kennen zu lernen, erwiderte der Fiſcher nach einigem Bedenken, daß er ungern davon ſpreche, und nicht jedem die gewünſchte Aufklärung geben würde; vor Meſſer Ruggiero Malgrati aber wolle er kein Geheimniß daraus machen, da er auf deſſen Gütern in Friaul geboren ſei, und ſeine Vorväter dem Geſchlechte der Malgrati vielfach zu Dank verpflichtet waren; er ſei daher zu der gewünſchten Mittheilung mit Freuden erbötig, wenn Eccellenza nur erlauben wolle, daß er ſeine Arbeit dabei fortſetze. Zum großen Mißvergnügen des Blondkopfes, der noch immer an dem Alten ſich feſtklammernd, mißtrauiſch nach Ruggiero herüberſchielte, wurde dieſe Erlaubniß ertheilt, was zur Folge hatte, daß der Alte vorerſt den Knaben aus der Barke entfernte, und ihn wie früher am Strande mit Steinchen und Muſcheln ſpielen hieß, darauf aber zu ſeinem Fiſchzuber zurückkehrend und emſig ihn zu füllen beſchäftigt, alſo zu erzählen anhub:

„Eccellenza“, ſagte er, „ich kam früh aus meiner Heimat nach Venedig, und verdiente mir daſelbſt als Laſtträger mein Brod. Als ich nahe an den Dreißigen war, fing ich an ans Heiraten zu denken, und bewarb mich zugleich mit einem meiner Freunde, einem Gondolier, Checco geheißen, um die Pippa, die Tochter einer wohlhabenden Obſthändlerin. Da geſchah es eines Tages, daß die erlauchte Republik eine Werbung ausſchrieb, oder vielmehr, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, gewandte und tüchtige Burſchen, wo und wie ſie nur konnte, zuſammenfangen ließ, um ihre Galeeren zu bemannen. Unter dieſen war auch der Checco, und die Pippa gerieth bei der Nachricht, daß er nun jahrelang auf den Schiffen der erlauchten Republik in der Welt herumſchwimmen ſollte, in ſolche Verzweiflung und vergoß darüber ſo viele Thränen, daß ich, der wohl einſah, nicht ich, ſondern Checco habe ihr Herz gewonnen, meinerſeits auch darüber den Kopf verlor, und nichts eiliger zu thun hatte, als hinzulaufen, und mich dem Provveditore der Flotte als Stellvertreter für den Checco anzubieten, der denn auch losgelaſſen wurde und die Pippa heiratete, indeſſen ich armer Teufel der Levante zuſegelte. Nachdem ich während meiner zehnjährigen Dienſtzeit faſt alle Meere durchkreuzt hatte, trat ich auf Candia in die Dienſte des Governatore, wo ich ebenfalls fünf bis ſechs Jahre aushielt und mir dabei ein rundes Sümmchen erſparte. Als ich endlich wieder nach Venedig zurückkehrte, fand ich den Checco bettlägerig, und die Pippa grämlich und verdrießlich, dagegen war ihre Tochter Angela zu einem hübſchen Mädchen herangeblüht, und ich merkte wohl, die Pippa wäre nicht abgeneigt geweſen, ſie mir zur Frau zu geben. Ich hatte dagegen nichts einzuwenden, deſto mehr aber die Angela, die mir eines Tages unter heißen Thränen geſtand, ihr ganzes Herz hänge an einen gewiſſen Bernardo, einem Seidenweber ſeines Zeichens, von dem aber die Pippa ſeiner Armuth wegen nichts hören wolle. Was war da zu thun? Ich hatte die Mutter ihren Liebſten heiraten laſſen; die Tochter ſollte es nicht ſchlechter haben. Ich redete der Pippa ins Gewiſſen, ſteuerte die Angela mit meinem Spargelde aus, und ſtach an demſelben Tage als Matroſe auf einem Handelsſchiffe wieder in See, als Angela mit ihrem Bernardo zum Altar ging!“ — „Aber der Knabe!“ unterbrach ihn Ruggiero. — „Nun, Angela und Bernardo ſind ſeine Großältern, Eccellenza“, verſetzte der Fiſcher, der ſeinen Zuber nahezu gefüllt hatte. Als ich nämlich nach zehn Jahren meinen Dienſt aufgegeben hatte und nach Venedig zurückgekehrt war, fand ich Checco todt und begraben, die Pippa noch grämlicher und verdrießlicher als ſonſt, Bernardo und Angela aber waren des Geſchäftes wegen nach Bergamo gezogen und hatten ihr Töchterlein, die kleine Pippa, bei der Großmutter, deren Namen ſie führte, zurückgelaſſen. Ich meinestheils ſchon bei Jahren, und müde in der Welt herumgeſchüttelt zu werden, beſchloß mich in Venedig niederzulaſſen, und mich als ein alter Seehund, der ich war, auf den Fiſchhandel zu verlegen. Von Kindesbeinen an ohne Freunde und Verwandte begab ich mich bei der Pippa, bei der alten mein' ich, in Koſt und Quartier, und ſo wuchs die Kleine unter meinen Augen zum friſchen, drallen Mädchen auf, und ich liebte ſie wie mein eigen Kind; denn die kleine Hexe hieß nicht blos Pippa, ſondern war auch ſo ganz das Spiegelbild ihrer Großmutter, nämlich wie ſie vor dreißig Jahren geweſen war, daß mir oft, wenn ich ſie anſah, zu Muthe ward, als wäre ich noch ein junger Burſche und mein Leben finge wieder von vorne an. Nun begab es ſich, daß ein Genueſer, ein Bartſcheerer ſeines Gewerbes, und ein Zungendreſcher und Windbeutel ohne Gleichen, ſich an das Mädchen anmachte, ſie mit ſüßen Worten und heiligen Schwüren köderte und bethörte, und ihr ſo ganz den Kopf verdrehte, daß weder der Großmutter noch mein Zureden ihn wieder zurechtzurücken vermochte. Als nun die Sache ſo weit gekommen war, daß ſchon von Verlobung und Ausſteuer geſprochen wurde, blieb der Burſche plötzlich weg. Die Pippa meinte erſt, wir, die Großmutter nämlich und ich, hielten ihn mit Drohung oder wohl gar mit Gewalt von ihr ferne; als ſie aber plötzlich erfuhr, der Burſche ſtecke in Schulden bis über die Ohren, habe überdies noch einer andern Dirne auf Murano die Ehe verſprochen, und ſei, von deren Brüdern gedrängt, bei Nacht und Nebel aufs Nimmerwiederkommen entflohen, da ſchrie das arme Kind auf, ward blaß bis in die Lippen und ſchlug wie ein Stück Holz zu Boden. Das Schlimmſte aber, Eccellenza“, fuhr der Fiſcher fort, indem er den gefüllten Zuber ſchloß und die Tragriemen daran zurecht rückte, „das Schlimmſte war, daß ſie ſeit der Zeit kränkelte, ſich abhärmte und immer bleicher und ſtiller ward, bis es endlich zu Tage kam, daß der Taugenichts ſie betrogen und in Schande gebracht hatte. Die Großmutter raſte und tobte und wollte ſie aus dem Hauſe werfen, das arme Ding aber weinte, daß es einen Stein in der Erde erbarmt hätte; da faßte ich mir ein Herz, nahm ſie eines Tages bei Seite, und ſagte: ‚Pippa‘, ſagte ich, ‚der Junge hat Dich betrogen, verſuche es mit dem Alten! Tauge ich auch nicht mehr zum Ehemann, ſo kannſt Du mich doch noch immer als Wiederherſteller Deines Namens, als Vater Deines Kindes wohl brauchen! Vater Renzo nannteſt Du mich als Kind; verſprich mir, auch ferner mich zu ſchätzen und zu lieben wie einen Vater, und als ein ehrbares Weib an meiner Seite zu leben, ſo will ich auf meinen Rücken nehmen, was der Genueſe an Dir verſchuldet, und Dich wieder zu Ehren bringen!" — Nun Eccellenza, die Pippa ſagte: ‚Ja!' Die Großmutter gab uns ihren Segen, der Pfarrer traute uns, und nach ſechs Monaten beſchrie der Knabe da unſere vier Wände. Renzo heißt er, wie ich, und ſteht im Pfarrbuch als mein leiblicher Sohn eingetragen. Nun wißt Ihr, Eccellenza", ſetzte er hinzu, indem er den Zuber auf den Rücken ſchwang, „wie ich trotz meiner weißen Haare zu dem muntern Jungen kam, und nun erlaubt mir, daß ich mich auf den Weg mache, denn die Sonne iſt unten, und die Pippa harrt unſer mit dem Abendbrote." Mit dieſen Worten ehrerbietig grüßend verließ er die Barke und ſchritt, den Zuber auf dem Rücken, den fröhlich dahinſpringenden Knaben an der Hand, den Strand entlang auf eine Gruppe ärmlicher Häuſer zu, die unfern von dem Anlegeplatze der Barke am Ufer ſich erhoben. Ruggiero hatte den Abſchiedsgruß des Fiſchers unerwidert gelaſſen: ſein Auge ſtarrte unverwandt in den Abendnebel hinaus, der über dem Gewäſſer ſich zuſammenballte, denn die Aeußerung des Alten, der Knabe ſei ſein, obwohl nur das Kind ſeiner Ehefrau, nicht ſein eigenes, und die Bemerkung, es wäre nicht Alles wahr, was im Pfarrbuch ſtehe, hatte Gedanken in ihm erweckt, deren übermächtigem Einfluſſe ſein krankhaft überreiztes Gemüth ſich nicht mehr zu entziehen vermochte. „Wenn jener Fiſcher", ſprach er zu ſich ſelbſt, „in ſeiner Menſchenalter hindurch andauernden Liebe für jene Pippa den Baſtard ihrer Enkelin als ſein Kind annehmen und anerkennen konnte, warum ſollte ich mich nicht entſchließen können, irgend ein fremdes Kind als das meine anzuerkennen, um den Namen und den Beſitz der Malgrati vor dem Verderben zu bewahren, das der verruchte Anſelmo als mein Rechtsnachfolger über beide heraufbeſchwören würde?“ — Einmal auf dieſem Punkte angelangt, begann ſein unruhiger Geiſt alsbald die Art und Weiſe in Erwägung zu ziehen, in welcher ein ſolches Unternehmen auszuführen wäre. Das Kind ſeiner Rache mußte vor der Welt als ein eheliches, alſo als ſein und Ambroſia's Kind erſcheinen. Die Unterſchiebung eines Kindes, an und für ſich gefährlich, weil dabei zu viele Perſonen in's Geheimniß gezogen werden mußten, konnte ohne Mitwirkung Ambroſia's nicht ſtattfinden, die, das wußte er wohl, weder dazu ihre Zuſtimmung geben, noch ſich auf andere Weiſe bewußt zur Förderung ſeiner Zwecke herbeilaſſen würde. — Aber ſollte ſie nicht unbewußt dazu verleitet werden können? Sollte ein Weib, jung und von Schönheit und Lebensfülle ſtrotzend wie Ambroſia, aus tiefer Einſamkeit plötzlich in die Wirbel des Weltlebens hinausgeſtoßen, den Verſuchungen, denen ſo viele erlagen, widerſtehen können, wenn nur erſt ſolche einſchmeichelnd und verlockend an ſie heranträten? — Dieſen und ähnlichen Gedanken hingegeben ſtand er noch lange Zeit, von allem Zuſammenhange mit der Außenwelt völlig abgelöſt, in dunkler Nacht am einſamen Strande, bis lauer Frühlingsregen langſam auf ihn niederträufelnd ihn endlich wieder zum Bewußtſein erweckte, und ihn bewog, ſich nach Hauſe zu begeben, um dort, zu dem abenteuerlichſten Unternehmen entſchloſſen, die Bedingungen und Mittel zu deſſen Ausführung in Erwägung zu ziehen.

Tags darauf trat Ruggiero gegen Mittag in das Gemach ſeiner Gemahlin. Sein Anzug, weder ſo geckenhaft überladen wie zur Zeit, da er den jugendlichen Ehemann ſpielte, noch ſo verwahrloſt wie er in der letzten Zeit ſich zu kleiden pflegte, zeigte ſich dem Schnitte und der Wahl der Farbe nach ſeinem Stande wie ſeinem Alter vollkommen angemeſſen, die unruhige Beweglichkeit ſeiner Züge hatte ſtillem Ernſte den Platz geräumt, ein wohlwollendes Lächeln ſpielte gewinnend um ſeine Lippen, und wenn auch in den unſtät hin und her rollenden Augen ab und zu noch Blitze aufflammten, ſo trug doch ſeine Erſcheinung wieder das Gepräge der ſichern, ruhigen Würde, die Ambroſia an ihrem Gatten immer hochgeſchätzt und nun ſo lange, ſo ſchmerzlich vermißt hatte. Sie freundlich begrüßend und in einem Lehnſtuhle ihr gegenüber Platz nehmend, bemerkte er nach einigen einleitenden Worten, Irrthum und Thorheit ſeien das Erbtheil aller vom Weibe Gebornen, Leidenſchaft verwirre und trübe auch den Beſten den Blick, und der ſei glücklich zu preiſen, den Erkenntniß noch zur rechten Zeit den Abgrund wahrnehmen laſſe, auf den er zuſchreite. So habe auch ihn, ſeit der haſſenswerthe Anſelmo mit ſo unerhörtem Undanke ſeine Liebe vergolten, ein böſer Geiſt erfaßt, und ihn bald in maßloſe Verzweiflung verſinken, bald unerreichbaren Zielen in ſo ſinnloſer Verblendung nachſtreben laſſen, daß er ſich dabei, wie er nun ſchmerzlich empfinde, der Gefahr durch ſeine Rückſichtsloſigkeit ihrer Frauenwürde zu nahe zu treten und ihre Achtung für immer zu verwirken kaum jemals bewußt geworden ſei. Dieſes Bewußtſein ſei ihm nun zurückgekehrt, und damit zugleich das Gefühl tiefer Beſchämung und bitterer Reue in ihm erwacht, dem er nach langem Zögern erſt jetzt Ausdruck zu geben wage, weil er nun den feſten Vorſatz gefaßt habe, ſeine blinde Leidenſchaft zügelnd, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe und Frieden an ihrer Seite zu verleben, und ſomit von ihrer Engelsgüte Vergebung für das Vergangene und für die Zukunft die Wiederkehr des hingebenden Vertrauens erwarten dürfe, das ſie ihm ſonſt bewieſen und in welchem er immer das köſtlichſte Gut und das reichſte Glück ſeines Lebens erkannt habe. Als nun Ambroſia eben ſo überraſcht als gerührt dieſe Sinnesänderung ihres Gemahles als eines der freudigſten Ereigniſſe ihres Lebens begrüßte, und ihn aus der überwallenden Fülle ihres Herzens nicht nur völliger Vergebung, ſondern auch der verdoppelten Werthſchätzung und Zuneigung verſicherte, mit der ſie ihn nach dem ruhmvollen Siege, den er über ſich ſelbſt erfochten, fortan zu umgeben ſich gedrungen fühle, nahm Ruggiero das Wort, um von ihr als Beweis für die Aufrichtigkeit der Geſinnungen, die ſie ſo eben ausgeſprochen habe, die Gewährung einer Bitte zu fordern, deren Erfüllung ihr nur geringe Opfer auflegen, ihn aber unendlich beglücken würde. Es liege ihm nämlich ſchon ſeit Jahren ſchwer auf dem Herzen, ſie ihre Tage an ſeiner Seite in ſo völliger Abgeſchloſſenheit hinbringen zu ſehen. Schönheit bedürfe des Tageslichtes, Jugend des Wechſels und der Bewegung, um ſich glücklich zu fühlen, und da ihr Glück die heilige Aufgabe ſeines Lebens ſei, ſo fühle er ſich nun, nachdem ſeine krankhafte Verſtimmung die letzten Monate hindurch ihr Leben ſo vielfach verbittert habe, doppelt verpflichtet darauf zu dringen, daß ſie aus der Einſamkeit, in die ſie ſich mit ihm, dem altersſchwachen Greiſe, begraben habe, hervortrete, ſich der Welt zeige, die Freuden eines bewegten, wechſelvollen Lebens genieße und die ihrer Schönheit gebührenden Huldigungen in Empfang nehme. Dies ſei ſeine Bitte, dies der Wunſch, durch deſſen

Erfüllung ſie ſeinem hinwelkenden Alter noch eine letzte Freude gewähren könne. Ambroſia, zwar von Jugend an ein einſames, in ſtiller Pflichterfüllung abgeſchloſſenes Leben gewöhnt, aber eben darum der Gleichförmigkeit ihrer Tage nicht ſowohl überdrüſſig, als ab und zu etwas müde, und dabei, ohne ſich darüber je klar geworden zu ſein, nicht ohne eine Art von neugierigem Verlangen, eine Welt kennen zu lernen, die ihr bis dahin völlig fremd geblieben war, wußte dem ungeſtümen Drängen Ruggiero's nur einige leicht widerlegte Einwendungen entgegen zu ſtellen, und fühlte ſich, als ſie nach einigem Zögern und Zagen endlich auf ſein Verlangen einzugehen verſprach, durch die Ausſicht, die ſich ihr damit öffnete, ſelbſt im Herzen ſo freudig überraſcht, daß ſie nichts von den Flammen, die in Ruggiero's Augen aufblitzten, noch von dem häßlichen Lächeln bemerkte, zu dem ſeine Lippen ſich dabei verzogen. Selbſt als er ihr erklärte, ſeine Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit zwinge ihn, auf das Glück zu verzichten, ſie ſelbſt in die Welt einzuführen, dagegen werde eine ſeiner Verwandten, Donna Olympia Bojardo, in dieſer Beziehung ſeine Stelle vertreten, erſtaunte ſie wohl, da er ſie ſonſt vor dem Umgange mit dieſer Dame, als einem gefallſüchtigen und etwas leichtfertigen Frauenzimmer, gewarnt hatte; da er ihr aber begütigend auseinanderſetzte, daß Donna Olympia nichtsdeſtoweniger des beſten

Rufes genieße und ihrer ausgebreiteten Bekanntſchaften wegen vor Allen zu der ihr zugedachten Rolle geeignet ſei, gab ſie ſich um ſo leichter zufrieden, als er das Geſpräch alsbald auf die Auswahl von Gewändern, Kopfputz und Juwelen hinlenkte, mit denen er ſie bei den Feſtlichkeiten, an denen ſie Theil nehmen ſollte, auszuſtatten verſprach, wie er ſie denn auch wirklich damit in ſo verſchwenderiſcher Fülle überhäufte, daß Ambroſia, verlockt von ſo ungewohnter Pracht, endlich ſelbſt den Tag herbeiwünſchte, der ſie in die ihr unbekannte Welt einführen ſollte.

Es kam endlich dieſer Tag! Donna Olympia hielt in der Gondel vor dem Hauſe, um die von Jugend, Schönheit und Juwelen ſtrahlende Ambroſia in den Ridotto, einen nur dem Adel Venedigs zugänglichen Feſtſaal, abzuholen, in welchem, obwohl zunächſt nur begründet, um vornehmen Liebhabern von Würfel- und anderen Glücksſpielen als Verſammlungsort zu dienen, während der Dauer des Carnevals ausnahmsweiſe auch Maskenbälle abgehalten wurden. Ruggiero, der ſeine Gemahlin bis zum Portal des Hauſes geleitet hatte, nahm, während ſie ihre blühenden Wangen unter der Halblarve von ſchwarzem Sammt verbarg, auf das zärtlichſte von ihr Abſchied und wünſchte ihr, die Ballnacht fröhlich und vergnügt zuzubringen, während er ſelbſt, fröſtelnd und von Gichtſchmerzen geplagt, alsbald ſein Lager aufzuſuchen und ſeine müden Glieder zur Ruhe zu ſtrecken gedenke. Kaum war jedoch die Gondel mit den beiden Damen eine Strecke auf dem Canal grande hingeglitten, als er ſich in ſeine Gemächer zurückbegab, um ſich dort in einen unſcheinbaren ſchwarzen Domino zu hüllen, eine Capuze von gleicher Farbe überzuwerfen, und das Antlitz durch eine Barege verborgen, die Farbe und die Züge eines Mulattengeſichtes nachahmte, durch ein Hinterpförtchen hinaus, enge Gäßchen entlang, Brücken hinauf und hinab nach demſelben Saale zu eilen, deſſen glänzende Räume Ambroſia eben betreten hatte. Mit Vergnügen bemerkte er, daß ihre hohe ſchlanke Geſtalt, die Anmuth ihrer Bewegungen, die Würde ihrer Haltung bereits allgemeines Aufſehen erregt hatten, und daß ringsum Jedermann vor Neugier brannte, ein Antlitz zu ſchauen, für deſſen ungewöhnliche Schönheit Alles, was die neidiſche Larve nicht verbarg, ein kirſchrother Mund, eine Reihe von Perlenzähnen, und die niedlichen Grübchen des reizenden Kinns ſo ſichere Bürgſchaft gaben. Dieſe Neugierde wurde noch dadurch geſteigert, daß Donna Olympia, die bei der unbezwinglichen Leichtfertigkeit ihres Weſens ſehr bald erkannt worden war, hartnäckig verweigerte, über Namen, Stand und Verhältniſſe ihrer reizenden Begleiterin irgend einen Aufſchluß, ja auch nur eine Andeutung zu geben.

Zu dieſem Verfahren bewogen Donna Olympia einerſeits die Bitten Ambroſia's, die für ihre erſten Entdeckungsreiſen in einer ihr neuen Welt den Schatz des vollkommenſten Geheimniſſes in Anſpruch nahm, andrerſeits aber hoffte die Gefallſüchtige damit, ſich und ihrer Begleiterin nur um ſo ſicherer die allgemeine Aufmerkſamkeit zu gewinnen und feſtzuhalten. Dieſe Berechnung erwies ſich auch als vollkommen richtig; bald war um die beiden Frauen die Blüthe des Adels von Venedig, Weiſe wie Thoren, jugendliche Zierbengel wie gewiegte Staatsmänner, in einem Kreiſe verſammelt, in deſſen Mittelpunkt Ambroſia, die ihr dargebrachten Huldigungen mit anmuthigen Scherzen erwidernd, zu Ruggiero's ſtolzer Freude ſich mit eben ſo vieler Unbefangenheit als Würde bewegte und, gegen Alle freundlich, Keinen bevorzugte.

Als die Geſellſchaft gegen Morgen ſich zum Aufbruch rüſtete, ſchlich Ruggiero ſich fort, um unbemerkt, wie er es verlaſſen, ſich wieder nach Hauſe zu ſtehlen, und vielerlei Gedanken in ſich herumwälzend ſein einſames Lager aufzuſuchen. Am nächſten Morgen ließ er ſich von Ambroſia, nachdem er ihr ganz der Wahrheit gemäß geklagt hatte, ſeinerſeits eine unruhige, faſt ſchlafloſe Nacht zugebracht zu haben, ausführlich über die Ereigniſſe des Abends berichten und die Namen aller derer herzählen, mit denen ſie bei Tanz und Spiel, im Geſpräche oder während des Feſtmahls irgend in Berührung gekommen war; aber wie viele und bedeutende, durch Jugend und Schönheit oder hohe Geiſtesgaben ausgezeichnete Männer ſich auch um Ambroſia bemüht hatten, und wie liſtig auch Ruggiero durch Kreuz- und Querfragen aller Art dem Eindrucke nachſpürte, den dieſer oder jener wenn nicht auf ihr Gemüth doch auf ihre Phantaſie, ihr ſelbſt unbewußt, gemacht haben mochte: Ambroſia fällte über Alle das richtigſte, unbeſtochenſte Urtheil, und wenn ſie hier und da einem Einzelnen Beifall zollte, ſo geſchah dies ſo offen und rückhaltlos, daß man wohl ſah, wie ihr Herz dabei nichts zu verhehlen habe. Ruggiero, in gleichem Maße von warmer Neigung für ſeine Gemahlin und von unbezwinglichem Rachedurſt erfüllt, erkannte halb mit ſtolzer Freude, halb mit Mißvergnügen dieſen Stand der Dinge und hoffte und fürchtete zugleich, ihn im Verlaufe des Carnevals, der Ambroſien wiederholt Gelegenheit bot, ſich der Welt zu zeigen, einige Veränderung erfahren zu ſehen. Allein die beiden nächſten Feſte, an denen Ambroſia Theil nahm, lieferten keine andern Ergebniſſe als jenes erſte.

Mittlerweile war der Frühling herangekommen, und der Carneval, vom Klima begünſtigt, trug, wie es in Italien immer üblich war, ſein buntes Maskengewimmel aus den Häuſern auf die Straße hinaus, um auf offenem Markte unter dem blauen

Nachthimmel ſein wirres Getriebe fortzuſetzen. Und ſo geſchah es, daß während eines im Ridotto abgehaltenen Maskenballes eine große Menge der in den prachtvollen Sälen verſammelten Gäſte in ihrem abenteuerlichen Maskenaufputz auf den Markusplatz hinauswogte, um ſich in der milden Nachtluft zu erfriſchen, und da Ambroſia ſich unter ihrer Zahl befand, ſo fehlte auch nicht der Domino mit der Mulattenlarve, der, an einem der Pfeiler der neuen Procurazien gelehnt, unverwandten Blickes jede ihrer Bewegungen beobachtete. Er war verſtimmt und verdroſſen, denn er ſah den Augenblick herankommen, wo auch die Seifenblaſen, an deren Regenbogenſchimmer er ſich die letzten Tage her ergötzt hatte, zerplatzen und alle ſeine Mühen ihm nichts als ſchlafloſe Nächte eingetragen haben würden, als er plötzlich einen jungen Mann, hohen, ſchlanken Wuchſes, mit leuchtenden, dunkelblauen Augen und hellbraunem an's Blonde ſtreifendem Haar in einem reichen aber von der in Venedig üblichen Tracht etwas abweichenden Anzuge gewahrte, der Ambroſien eben ſo aufmerkſam als er ſelbſt beobachtend, in leidenſchaftlicher Erregung auf jedem Schritt folgte, und ſich ihr, wie Eiſen vom Magnet unwiderſtehlich angezogen, auf jede Weiſe zu nähern ſuchte. Ruggiero erinnerte ſich, den jungen Mann ſchon im Ridotto bemerkt zu haben, den dieſer gegen Gebrauch und Herkommen ohne Larve oder irgend ein Maskenzeichen betreten hatte; er mußte alſo ein Fremder ſein, und Ruggiero war eben im Begriffe, über ihn und ſeine Verhältniſſe Erkundigungen einzuziehen, als ein Zwiſchenfall ihn davon abhielt und ihm reicheren Stoff zu Beobachtungen gab, als er dieſe Nacht noch zu finden erwartet hatte. Es geſchah nämlich, daß jene Nacht eine Schaar Pulcinelli, Pantaloni, Colombini, Arlechini und deren alterthümliche Begleiter Truffaldino, Tartaglia und Brighella an deren Spitze, begierig, ihre kecken Maskenſtreiche auf einer geräumigeren Bühne fortzuſetzen, und ſämmtlich offenbar viel minder vornehmen Kreiſen angehörend als die Beſucher des Ridotto, auf den Markusplatz wie in ein erobertes Land hereinbrach und in die daſelbſt verſammelte Menge quiekend und grunzend, Peitſchenſchläge austheilend und Confetti um ſich werfend, unwiderſtehlich wie Lawinenſturz hiheinſtürmte. In dem Gedränge und Gewirre, das dadurch entſtand, von ihrer Begleiterin Donna Olympia getrennt, gelang es zwar Ambroſien, ſich ſelbſt dem Andrange des vorbeibrauſenden Maskenzuges zu entziehen, allein ihr Schleier ward ihr in dem Getümmel zur Hälfte vom Haupte geriſſen, und ſie war eben beſchäftigt ihn wieder feſtzuſtecken, als der junge Fremde, der ſelbſt in dem wildeſten Hin- und Herwogen der aufgeregten Menge nicht von ihrer Seite gewichen war, zu ihr trat und ihr mit bedauernden Worten ſeinen Arm anbot, um ſie in Sicherheit und zu ihrer Begleiterin zurückzubringen. Sei es nun, daß das Gefühl ihrer Verlaſſenheit in der ſie rings umſtürmenden Menge oder die plötzliche Anſprache des ihr völlig unbekannten Mannes Ambroſien verwirrte, und die den Schleier ordnende Hand fehlgreifen machte, genug, im ſelben Augenblicke löſte ſich die Schleife, welche die Halblarve vor ihrem Geſichte feſthielt. Die Larve fiel und zeigte das blühende Antlitz der Jugend und Schönheit ſtrahlenden Frau dem Fremden, der, überwältigt von dem Anblicke ſo vielen Reizes, erſt wie geblendet mit einem leiſen Aufſchrei der Bewunderung zurückprallte, dann aber ſtarr und ſtumm wie verzückt die liebliche Erſcheinung mit brennenden Blicken verſchlang. Ambroſia, dadurch nur noch mehr verwirrt, verbarg das ſchamerglühende Antlitz wieder haſtig hinter der Larve und verſchwand, mit ablehnender Geberde von dem Fremden ſich abwendend, im Gedränge. Ruggiero, ſelbſt von einer Woge des Menſchenſchwalles fortgeriſſen, ſah ſie erſt einige Minuten ſpäter an Donna Olympia's Seite wieder aus der Menge auftauchen und ſich gegen die Piazzetta hinwenden, wo bald darauf der Senator Malipiero ſich den beiden Damen näherte, und nach einem kurzen Geſpräche den jungen Fremden herbeiwinkte, um ihn den Damen, wie es ſchien, in aller Form vorzuſtellen. Die beiden Paare ſchritten darauf die Riva degli Schiavoni entlang luſtwandelnd auf und nieder, Donna Olympia ſchäkernd und ſcherzend am Arme Malipiero's, Ambroſia aber ſtumm und zurückhaltend an der Seite des Fremden, der rückſichtsvoll und ehrerbietig, aber im ernſten und eifrigen Geſpräche neben ihr herging. Als ſie endlich wieder zur Piazzetta zurückkehrten, ſah Ruggiero, der ſie in angemeſſener Entfernung beobachtete, bald darauf Malipiero die Damen zur Heimfahrt in ihre Gondel heben, gleichzeitig aber auch den Fremden in eine Gondel ſich werfen, die auf ſeinen Befehl in gleicher Richtung mit jener der Damen, ohne Zweifel um Ambroſia's Wohnung zu erkunden, dahinglitt; er vernahm, wie der am Ufer zurückbleibende Malipiero im Geſpräche mit einem hinzutretenden Freunde des Fremden als eines jungen Deutſchen, Namens Heinrich Ilſung, erwähnte, der, aus einer angeſehenen patriciſchen Familie Augsburgs entſproſſen, ſeit einiger Zeit in der Factorei der Deutſchen (fondaco dei todeschi) ſeinen Aufenthalt genommen habe, um unter Anleitung des Geſchäftsführers der Fugger in die Geheimniſſe des Handelsverkehres mit der Levante eingeweiht zu werden. Erfreut, am Wege gefunden zu haben, was er ſonſt mühſam auszukundſchaften gehabt hätte, ſchritt er halb befriedigt, halb mißvergnügt, Ambroſien grollend, den Deutſchen verwünſchend, und doch wieder des zur Erfüllung ſeiner

Wünſche vorwärts gethanen Schrittes ſich freuend, auf den gewöhnlichen Schleichwegen ſeiner Wohnung zu.

Als Ruggiero am nächſten Morgen Ambroſia aufſuchte, um mit ihr wie gewöhnlich die Ereigniſſe des Abends zu beſprechen, fand er ſie zerſtreut und verſtimmt; ſie erwähnte zwar Malipiero's und des Fremden, den er ihr vorgeſtellt, ging aber bald auf andere Gegenſtände über, und zeigte ſich überhaupt minder geſprächig und aufgeweckt, als dies ſonſt der Fall war, wenn ſie ihrem Gemahl über die Abenteuer eines Feſtabends Bericht erſtattete. Da ſie nun ein ähnliches Benehmen auch bei der Beſprechung der beiden nächſtfolgenden Maskenbälle beobachtete und da auch während dieſer letzteren Heinrich Ilſung keine Gelegenheit verſäumte, ſich Ambroſien zu nähern, ja ſie eigentlich wie ihr Schatten auf Schritt und Tritt verfolgte, ſo konnte Ruggiero um ſo weniger zweifeln, daß der junge Deutſche es wäre, auf den er für das Gelingen ſeiner Pläne für's Erſte ſein Hoffen zu ſetzen habe, als auch Ambroſia an den Huldigungen des jungen Mannes unverkennbar Geſchmack zu finden ſchien. Mit um ſo größerer Spannung ſah Ruggiero demnach dem nächſten Maskenball entgegen, der bei dem Stande der Dinge und bei der leidenſchaftlichen Erregung des jungen Deutſchen auf deſſen Bewerbungen offenbar von entſcheidendem Einfluſſe ſein mußte. Ruggiero verſäumte auch nicht, ſich an dem beſtimmten Abend in ſeiner gewöhnlichen Verkleidung rechtzeitig im Ridotto einzufinden, und ſah auch gleich bei ſeinem Eintritte Ambroſia und Ilſung in einer Fenſterniſche im eifrigen Geſpräche begriffen; allein als er ſich zu näherer Betrachtung an ſie heranzuſchleichen verſuchte, gerieth er in das Gewirre eines Maskenzuges, deſſen Mitglieder als Lazzaroni und Fiſchermädchen von Capri angethan, von Tamburin und Caſtagnetten begleitet eine Tarantella zum Beſten gaben. Nach Beendigung des Tanzes dem Gedränge ſich entwindend, fand er die Fenſterniſche leer und ſah Ambroſia wie gewöhnlich von einem Schwarm ihrer Bewunderer umgeben, deren Huldigungen ſie jedoch an dieſem Abend weder mit der Unbefangenheit hinzunehmen, noch mit der Heiterkeit zu erwidern ſchien, die ſie ſonſt auszeichneten. Zerſtreut, wortkarg und beinahe verlegen entzog ſie ſich vielmehr entweder ganz dem Geſpräche oder gab ſich demſelben plötzlich mit faſt fieberhafter Lebendigkeit hin; ſie ſchien überhaupt eine gewiſſe innere Unruhe nicht bemeiſtern zu können, die ſich am auffallendſten in dem faſt ängſtlichen Beſtreben kundgab, jedes Zuſammentreffen mit Heinrich Ilſung zu vermeiden, während dieſer letztere ſeinerſeits mit der Miene äußerſter Niedergeſchlagenheit am letzten Ende des Saales an einem Pfeiler lehnte und wie ein Verbannter nach der Heimat zurückſchauend nur noch ſeine Blicke den Bewegungen der Geliebten folgen ließ.

Ruggiero beſaß zu viel Erfahrung und Menſchenkenntniß, um nicht aus dieſem Verhalten der jungen Leute die Ueberzeugung zu ſchöpfen, daß es zwiſchen beiden zu einer Erklärung gekommen ſei, und daß Ambroſia für's Erſte die Bewerbungen des jungen Deutſchen zurückgewieſen habe. Darauf hatte er bei ſeiner Kenntniß von Ambroſia's Charakter und ihren Geſinnungen allerdings rechnen müſſen, aber ebenſo zuverſichtlich rechnete er darauf, die Leidenſchaft des jungen Mannes werde ihren Widerſtand zu überwinden und ſich ihr vereinſamtes, liebebedürftiges Herz früher oder ſpäter zu erobern wiſſen. In dieſer Hoffnung beſtärkte ihn der Umſtand, daß er Tags darauf zu ſeiner Gemahlin ſich begebend auf der Schwelle ihres Gemaches die Nachricht empfing, ſie ſei unpäßlich und unleidlicher Kopfſchmerz mache es ihr unmöglich, irgend jemand vor ſich zu laſſen. Der Kampf war alſo ein harter, blutiger geweſen, der Sieg nur mit ſchweren Wunden erkauft worden; der junge Deutſche hatte Eindruck gemacht, und ſo galt es nun ſeiner Leidenſchaft freien Spielraum zu gewähren, ihm Zeit und Gelegenheit zu ſchaffen, ſeine Bewerbungen fortzuſetzen, und Ambroſia vereinzelt und von dem eigenen Herzen verrathen, ihm, dem gefährlichen Gegner, gegenüber zu ſtellen. Ruggiero glaubte nach kurzer Ueberlegung in ſeiner ſcheinbaren Entfernung das untrüglichſte Mittel zur Löſung dieſer Aufgabe zu erkennen, und ſo ließ er Ambroſien noch an demſelben Morgen melden, daß dringende Geſchäfte ihn zwängen, ſich auf längere Zeit nach Treviſo zu begeben und, hierauf einiges Gepäcke zuſammenraffend, trat er ohne irgend eine Begleitung in einer Miethgondel unverweilt ſeine Reiſe an, die er aber nicht weiter als bis in die offene, gegen Meſtre hin gelegene, Lagune fortſetzte, wo er gegen Murano abzulenken befahl. Hier den Tag über verweilend, kehrte er bei dunkelndem Abend nach Venedig zurück, wo er in der Nähe des Campo San Stefano an's Land ſtieg und die Wohnung ſeines alten Bekannten Beppo aufſuchte, den er jedoch, um Ambroſien's Namen nicht in's Spiel zu bringen, nur in ſo weit in's Geheimniß zog, daß er ihm mittheilte, er habe gewiſſer Anſchläge wegen, die Heinrich Ilſung, ein deutſcher Abenteurer, gegen ihn im Schilde zu führen ſcheine, eine Reiſe nach Treviſo anzutreten vorgegeben, um, mittlerweile in Venedig ſich verborgen haltend, das Vorhaben ſeines Gegners in aller Sicherheit auskundſchaften zu können. Zu dieſem Behufe beauftragte er Beppo, mit ſeinen Söhnen dem Treiben dieſes Heinrich Ilſung und jedem ſeiner Schritte auf das ſorgfältigſte nachzuſpüren und ihm täglich darüber Bericht zu erſtatten, worauf er, von Beppo ſeines unbegrenzten Dienſteifers verſichert, dem Verſtecke zueilte, in dem er ſich für die Dauer ſeiner angeblichen Reiſe aufzuhalten gedachte. Dieſer war kein anderer als das Haus an der Veronabrücke. Ruggiero hatte ſeit der letzten, verhängnißvollen Zuſammenkunft mit Anſelmo nicht nur ſeine Schwelle nicht mehr betreten, ſondern auch ſorgfältig vermieden, der Gegend nahe zu kommen, in der es lag; ja ſelbſt nur davon zu hören war ihm allmählig ſo peinlich geworden, daß er die für Anſelmo's Haushalt beſtellten Diener bis zum Hausbeſorger hinab entließ und, das Hausthor kurzweg abſchließend, das Haus lieber in Trümmer gehen zu laſſen, als auch nur mehr einen Gedanken daran zu wenden, beſchloſſen hatte. Allein die dämoniſche Gewalt, die ſein ganzes Weſen verwandelnd ihn ſeit Monaten ruhelos vorwärts trieb, hatte ihn auch über die Kluft dieſes Vorſatzes leicht hinweggehoben, und er ſchritt, nun ein freiwilliger Bewohner des verhaßten Hauſes, durch den Anblick der fürſtlich geſchmückten Räume nur noch mehr erbittert, über ſeinen Plänen brütend, die lange Reihe ſeiner todtſtillen Gemächer auf und nieder.

Mit Einbruch der Nacht erſchien Beppo, ihn mit den nöthigen Lebensmitteln zu verſorgen und ihm die Ergebniſſe der Beobachtungen, die er den Tag über angeſtellt hatte, mitzutheilen. Dieſe letzteren entſprachen jedoch keineswegs den Erwartungen Ruggiero's, ſondern erwieſen ſich vielmehr der Erreichung ſeiner Zwecke täglich ungünſtiger. Denn über Heinrich Ilſung und deſſen Verhältniſſe wußte Beppo nur zu berichten, daß der junge Mann des beſten Rufes genieße, mit Eifer ſeinen geſchäftlichen Obliegenheiten nachkomme, und ein bei weitem ſtilleres und eingezogeneres Leben führe, als die meiſten ſeiner Altersgenoſſen. In Beziehung auf die Anſchläge, die er gegen Ruggiero, wie dieſer Beppo und deſſen Söhnen vorgeſpiegelt hatte, im Schilde führen ſollte, war den letzteren aber nur der Umſtand aufgefallen, daß der Fremde ab und zu im Canal an Ruggiero's Haus vorüber fahre, oder gegen Abend in dem Gäßchen, auf welches die Fenſter des Schlafgemaches Ambroſien's hinausgingen, auf und nieder wandle. Dies war ſeit Ruggiero's vorgeblicher Reiſe täglich geſchehen; dabei aber war es geblieben. Was Ambroſia betraf, ſo meldete Beppo, der von Ruggiero Auftrag hatte, gelegentlich auch über den Stand der Dinge in deſſen eigenem Hauſe Nachricht einzuziehen, daß ſeine Gemahlin unter dem Vorwande, es ſei nicht ſchicklich, ſich in der Abweſenheit ihres Ehegatten in der Welt zu zeigen, im Laufe des Carnevals keinem Ballfeſte mehr beizuwohnen gedenke. Bei dieſer Schüchternheit des jungen Deutſchen und bei der Entſchiedenheit, mit der Ambroſia jede Möglichkeit, das angeknüpfte Verhältniß fortzuſetzen, abſchneiden zu wollen ſchien, konnte Ruggiero nicht mehr erwarten, daß die Durchführung ſeiner Entwürfe, wie er gehofft hatte, durch die überwältigende Macht der Leidenſchaft im Laufe der Dinge gleichſam von ſelbſt ſich ergeben würde. Bei den Charakteren, die ſich hier einander gegenüberſtanden, mußte er ſelbſt Hand an's Werk legen, wenn ſeine Pläne zur Ausführung kommen ſollten, und er war auch dazu entſchloſſen.

Vor Allem ſetzte er der weiteren Ueberwachung Heinrich Ilſung's als einer ferner unnützen Maßregel ein Ziel, um freie Hand für ſeine Unternehmungen zu gewinnen, und um Ambroſien's Ruf nicht zu gefährden; ferner erklärte er, unmittelbar nach dem nächſten Maskenballe, der im Ridotto ſtattfinden würde, von ſeiner vorgeblichen Reiſe nach Treviſo in ſein Haus zurückkehren zu wollen, beides zum großen Mißvergnügen Beppo's und ſeiner Söhne, die den Tag verwünſchten, der den Geldbeutel Ruggiero's dem Bereiche ihrer Anſprüche entrücken ſollte, während dieſer letztere eben dieſen Tag mit Ungeduld erwartete, um dem Stillſtande, der in der Ausführung ſeiner Pläne eingetreten war, entgegen zu arbeiten. Der aber dieſen Tag am ſehnlichſten herbeiwünſchte, war Heinrich Ilſung. Denn wenn auch Ambroſia das glühende Bekenntniß ſeiner Leidenſchaft mit der Erklärung erwidert hatte, ſie ſei vermählt und ihre Pflicht gebiete ihr, bei den Gefühlen, die er für ſie zu hegen bekenne, für jetzt und immer allen ferneren Umgang mit ihm abzubrechen, und wenn auch dieſe Erklärung, obgleich ſie ſeine Hoffnungen rettungslos vernichtete, ihm ſelbſt nicht nur als eine natürliche und nothwendige erſchien, ſondern ſeine Verehrung für die Geliebte und ſeine hohe Meinung von der Reinheit und Vortrefflichkeit ihres Weſens nur noch ſteigerte: ſo konnte es doch ſelbſt ſeiner deutſchen Treuherzigkeit und Beſcheidenheit nicht entgehen, daß ſie, wenn er ihr vollkommen gleichgültig geblieben wäre, ſeine Bewerbungen ohne Zweifel eher mit einer ſcherzhaften Wendung, als mit der Heftigkeit und Entſchiedenheit abgelehnt hätte, mit der ſie ihnen entgegengetreten war; und eben daraus hatte er die Hoffnung geſchöpft, daß es ihm bei einer ſpäteren Zuſammenkunft gelingen werde, Ambroſien zu überzeugen, daß ſeine leidenſchaftliche Bewunderung ihrer Vorzüge eine vollkommen uneigennützige und anſpruchsloſe ſei, und daß ſie dadurch ſich beſtimmt finden werde, ihn wenigſtens als Freund, als Bruder in ihrer Nähe zu dulden, eine Anſicht der Dinge, die ihm allmählig ſo geläufig wurde, daß er an dem für den Maskenball beſtimmten Abend der Erſte war, der die Säle des Ridotto betrat, um nur gewiß keine Gelegenheit zu verſäumen, ſich in dieſem Sinne mit Ambroſia zu verſtändigen. Anfangs hatte er nur mit ſeiner Ungeduld zu kämpfen, die aber, als die Nacht vorrückte, ohne daß Ambroſia erſchien, allmählig zu fieberhafter Unruhe ſich ſteigerte, und ſpäter, als mit dem Eintritte Donna Olympia's ſich das Gerücht verbreitete, ihre ſchöne Begleiterin gedenke weder dieſen Abend noch ſpäterhin an den Freuden des Carnevals mehr Theil zu nehmen, in ſolche Beſtürzung umſchlug, daß er, unfähig ſich zu ſammeln und ſeinen Schmerz zu verbergen, halb bewußtlos den Saal verließ und in's Freie flüchtend den Marcusplatz entlang, der ſtilleren und dunkleren Piazzetta zueilte. Dort nicht mehr von dem Gewühle der froh bewegten Menge umbrauſt, nicht mehr von den heiteren Klängen der Muſik verfolgt, ſtarrte er, an einem Pfeiler des Dogenpalaſtes gelehnt, zum Tode betrübt auf die im Mondlichte glitzernde Lagune hinaus.

Sein Schickſal war alſo entſchieden; ſeine Hoffnungen hatten ihn getäuſcht, ſie zürnte ſeiner Vermeſſenheit, und ihr Zorn war unverſöhnlich; ſeinetwegen entzog ſie ſich den Feſten des Carnevals, ſie wollte ihn nicht mehr ſehen, ſie haßte ihn! Dieſen folternden Gedanken nachhangend fühlte er plötzlich eine Hand ſeine Schulter berühren und hörte eine offenbar verſtellte Stimme ihm leiſe zuflüſtern: „Meſſer Enrico, warum ſo einſam?“ — Sich raſch umwendend, ſah er einen Mann in einen ſchwarzen Domino gehüllt vor ſich ſtehen, aus deſſen Capuze ein Mulattenantlitz hervorgrinſte. Er trat einen Schritt zurück und war im Begriff, die Maske kurz abzufertigen und zu verlaſſen, als ſich Ruggiero wieder an ihn herandrängte und ſprach: „Habt Ihr nie gehört, daß der Schein trügt und daß oft auf Morgennebel die ſchönſten Tage folgen? Gebt Euch doch erſt die Mühe zu zweifeln, ehe Ihr verzweifelt! Oder macht es Euch unglücklich, als gefährlich gemieden zu ſein und möchtet Ihr lieber als gleichgültig geduldet werden? Steht Ihr da und gafft in den Mond, weil Euch die goldenen Aepfel nicht in den Schooß fallen, noch ehe Ihr den Baum geſchüttelt?“ — Dieſe Worte paßten zu genau auf die Lage, in der ſich Ilſung befand, und entſprachen zu ſehr den Gedanken, die ihn bewegten, als daß ſie ihre Wirkung auf ihn hätten verfehlen können; auch fuhr der Jüngling augenblicklich wie ein Adler auf den ſchwarzen Domino los, hielt ihn feſt und beſtürmte ihn mit Fragen: Wer er ſei? Was er mit den Worten meine, die er eben geſprochen? Was und wie viel er von ihm wiſſe? — „Ich weiß von Euch“, erwiderte Ruggiero, „daß Ihr eben aus dem Neſte kommt und noch nicht flügge geworden ſeid; denn Ihr möchtet ſiegen, ohne gekämpft, ernten, ohne das Feld beſtellt zu haben; geliebt ſein, aber weder um die Geliebte werben, noch das Glück der Liebe, wie es ſich ziemt, mit Unruhe, Sorge und Zweifel bezahlen! Ich weiß, daß Ihr Worte bedürft, die Euch aufſtacheln, Augen, die für Euch ſehen und Hände, die Euch führen, und was ich von dieſen Artikeln beſitze, ſteht Euch zu Dienſten, wenn Ihr anders davon Gebrauch machen wollt!" — Der Jüngling, erſt betroffen und unſchlüſſig, ward bald von dieſen und anderen Redensarten ſo beſtrickt und eingenommen, daß er in argloſem Vertrauen dem ſchwarzen Domino allmählig alle Geheimniſſe ſeines Herzens, ſeine leidenſchaftliche Liebe zu Ambroſia, den Antheil, den ſie ihm anfangs bezeigt, die Kälte und Härte, mit der ſie ſpäter das Bekenntniß ſeiner Liebe zurückgewieſen und ihn aus ſeiner Nähe verbannt hatte, rückhaltlos mittheilte und ſich als Entgelt für dieſe Geſtändniſſe ſeinen Rath, ſeinen Beiſtand, ſeine Freundſchaft erbat.

Da nun Ruggiero aus dieſen mit der ganzen Ueberſchwänglichkeit der Jugend vorgetragenen Mittheilungen zu ſeiner Befriedigung entnahm, daß Heinrich Ilſung, bei ſeiner Schüchternheit und ſeiner Unkunde der Menſchen und der Dinge, bisher in Beziehung auf Ambroſia und ihre Verhältniſſe nicht viel mehr als eben nur ihren Namen und ihre Wohnung zu erkunden vermocht habe, ſo war es ihm ein Leichtes, dem Argloſen auseinander zu ſetzen, daß Malgrati, Ambroſia's Gatte, ein wunderlicher, grämlicher und eigenwilliger Geſelle, ihr das Leben auf alle Weiſe verbittere und vergälle, daß er, Ilſung, daher ſeine Liebe zu ihr durchaus nicht als ein Unrecht, ſondern vielmehr als eine Fügung des Himmels aufzufaſſen habe, der ihn der Unglücklichen als Freund und Tröſter in ihren Nöthen zuſende, wie denn auch die Zurückweiſung, die er von Ambroſien erfahren, gewiß nicht ernſt gemeint, ſondern nur eine Mahnung wäre, bei ſeinen Bewerbungen die einer ehrbaren Frau ſchuldigen Rückſichten gehörig in's Auge zu faſſen. Als nun aber der Jüngling in leidenſchaftliche Klagen darüber ausbrach, daß ſie an den Feſten des Carnevals nicht mehr theilzunehmen gedenke und ihn dadurch aller Gelegenheit beraube, ihre Neigung zu gewinnen, wenn dies überhaupt noch im Bereiche der Möglichkeit läge, meinte der Domino mit der Mulattenlarve, bequemer wäre es allerdings, wenn die Geliebte ſich ihm geradezu an den Hals würfe; allein Frauen hätten eben die Schwachheit, erkämpft und erobert, nicht nebenbei wie Gänſeblümchen am Wieſenrain abgepflückt werden zu wollen! Gelegenheit, ſetzte er hinzu, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt fände, müßte hervorgerufen werden, dem fliehenden Feinde bei Zeiten der Rückzug abgeſchnitten werden; es müßte denn ſein, daß kein Blumenſtrauß mehr in Venedig zu beſchaffen oder er ſelbſt nicht im Stande wäre, ein paar Sonette zuſammen zu leimen, oder einen Trupp Muſiker zu einer anſtändigen Serenade aufzutreiben. Dieſe Andeutungen eröffneten dem jungen Manne eine ihm bisher verſchloſſen geweſene Welt und erfüllten ihn mit um ſo größerem Entzücken, als ſich Ruggiero hierbei ſchlau genug das Anſehen zu geben verſtand, als wäre bei ſeiner Einmiſchung in die Herzensangelegenheiten Heinrich Ilſung's insgeheim Ambroſia's Einfluß im Spiele. Der erſte Freudentaumel des Verliebten wurde indeſſen durch die Erwägung der Schwierigkeiten getrübt, mit denen ihm, einem völligen Neulinge in ſolchen Dingen, die Ausführung der Vorſchläge Ruggiero's verbunden ſchien, bis dieſer ihm nicht nur Ort und Stunde für die Serenaden auszukundſchaften verſprach, ſondern auch die richtige Beſtellung der Blumenſträuße wie der Sonette verbürgte und ſich dadurch das unbedingte Vertrauen des jungen Mannes gewann. Sie beſprachen denn auch ſofort die erſten und dringendſten Vorkehrungen, verabredeten die Stunde, um die ſie ſich in den folgenden Nächten bei San Giovanni e Paolo vor dem Reiterſtandbilde des Colleoni zu ferneren Verhandlungen treffen wollten, und trennten ſich ſodann, um ihr Lager aufzuſuchen, jeder, wenn auch in ganz anderem Sinne, von den Ereigniſſen der hingeſchwundenen Nacht höchlich befriedigt.

Als Ruggiero, am nächſten Morgen in dem todtenſtillen Hauſe an der Veronabrücke erwachend, bei ſich die Wege erwog, die er zunächſt einzuſchlagen habe, fiel es ihm plötzlich ſchwer auf's Herz, welches Gewebe von Lüge, Trug und Verſtellung er um ſich her anzettle, welchen ſchweren und ſchmerzlichen Kämpfen er ſeine edle Gemahlin ausſetze und wie wenig es ihm, dem alten, ehrenhaften Kriegsmanne, gezieme, ſo krumme Wege und zu ſo ſchlimmem Ziele zu wandeln. Die Empfindungen von Scham und Bedauern, die ſich bei dieſer Betrachtung ihm aufdrangen, würden auch vielleicht in ſeinem Herzen die Oberhand behauptet und ihn bewogen haben, zuletzt doch noch von ſeinem abenteuerlichen Plane abzuſtehen, wenn er nicht, das Haus durchwandernd, unverſehens in das Gemach getreten wäre, in dem dereinſt ſeine letzte Zuſammenkunft mit Anſelmo ein ſo bedauerliches Ende genommen hatte. Der Anblick dieſes Gemaches, der Stätte ſeiner Schmach, wie er es nannte, genügte, in ſeiner Bruſt den verlodernden Brand wieder zur hellen Flamme anzufachen, und ihn mit dem glühenden Verlangen zu erfüllen, die einmal gefaßten Entwürfe um jeden Preis auszuführen. Und ſo verließ er, ohne weiterer Ueberlegung Raum zu geben, das Haus an der Veronabrücke, um ſofort als reiſender Wanderer in ſeine Wohnung am Canal grande zurückzukehren, wo ihn Ambroſia als einen längſt ſehnlichſt Erwarteten mit aufrichtiger Freude empfing. Als nach den erſten Begrüßungen Ruggiero über den Zweck und die Erfolge ſeiner vorgeblichen Reiſe berichtet hatte, und nun an Ambroſia mit der Frage ſich wendete, ob ſie während der Zeit ihrer Trennung ſich ihrem Verſprechen gemäß verhalten und die Freuden des

Lebens in fröhlicher Geſellſchaft genoſſen habe, ſtand dieſe wie mit Purpurgluth übergoſſen und berief ſich, die Blicke auf den Eſtrich des Gemaches geheftet, auf eine hartnäckige Unpäßlichkeit, die ſie längere Zeit das Haus zu hüten und in ſtiller Einſamkeit ihrer Geſundheit zu pflegen gezwungen habe, eine Angabe, die auch ihr Ausſehen als vollkommen richtig zu beſtätigen ſchien; denn ihre Wangen waren von durchſichtiger Bläſſe angehaucht, ihre ſonſt ſo hell und friſch leuchtenden Augen blickten matt und träumeriſch, und ſelbſt ihre Bewegungen, früher raſch und lebhaft, ſchien jetzt weiche, müde Gelaſſenheit wie in ein weites faltenreiches Gewand maleriſch einzuhüllen. Gleichwohl trug ihr Anblick keineswegs das Gepräge der Kränklichkeit, vielmehr hatte ihr Weſen, von ſanfter Schwermuth wie mit Nebeldunſt umfloſſen, an bezauberndem Reize gewonnen, was es an mädchenhafter Friſche eingebüßt haben mochte. Aber nicht blos ihr Aeußeres, auch ihr Gemüth trug das unverkennbare Gepräge der Vergeiſtigung und Erhebung, die ſich, namentlich gegenüber ihrem Gatten, durch ſolche Innigkeit und Hingebung der Geſinnung, durch eine ſo vorahnende Sorgfalt für ſeine Bedürfniſſe kund gab, wie ſie ihr früher niemals zu Gebote ſtanden. Ruggiero indeß, obwohl keiner dieſer Züge ſeiner Beobachtung entging, war zu ſehr von dem Einen Gedanken, der ſeine ganze

Seele einnahm, beherrſcht, und in dem eigenſinnigen Streben nach deſſen Verwirklichung bereits zu weit gegangen, um ſie in irgend einem andern Sinne als dem der Brauchbarkeit für ſeine Zwecke aufzufaſſen und zu erwägen. Auch ſäumte er nicht, ſchon in den nächſten Tagen nach ſeiner Heimkehr an's Werk zu gehen und mit unermüdetem Eifer, wie es nur irgend anging und wo nur eine Gelegenheit ſich bot, der Phantaſie Ambroſia's das Bild Heinrich Iſſung's aufzudringen. Wenn ſie Abends auf den Balkon trat, ſo war es der junge Deutſche, der unten im Canale in einer Gondel ſehnſüchtig nach ihr hinaufblickend, vorüberglitt; wenn ſie, von den ſchmelzenden Klängen einer Serenade gelockt, in das Gäßchen hinabblickte, das unter dem Fenſter ihres Schlafgemaches hinlief, ſo war es ſeine wohlklingende Stimme, die von Mandoline und Flöte begleitet ihr entgegentönte; ſein Antlitz war es, das im zitternden Fackelſchimmer aus der Mitte der Muſiker zu ihr emporſchaute. Zudem fanden ſich in dem innerſten Heiligthum ihrer Gemächer bald ſeltene Blumen und Gewächſe aufgeſtellt, bald ſchmückten zierlich geflochtene Kränze den Hals ihrer Laute, bald lagen auf ihrem Putztiſche anmuthige Sonette auf ambraduftendem Papier mehr hingemalt, als geſchrieben, ohne daß Ambroſia jemals ergründen konnte, wie dieſe Dinge dahingekommen, wenn ſie auch nicht wohl im Zweifel ſein konnte, von wem ſie kamen.

Allein der Eindruck, den alle dieſe Ueberraſchungen auf Ambroſia machten, war keineswegs der von Ruggiero gewünſchte; ſie vermied es nämlich allmählig, ſich auf dem Balcon zu zeigen; ſie zog ſich vor den Klängen der Serenaden in das Innerſte des Hauſes zurück; Blumen und Kränze aber zerpflückte ſie, und die Gedichte ließ ſie, in kleine Stücke zerriſſen, in den Canal hinabflattern, und zwar wie vorſätzlich oft gerade in dem Augenblicke, wenn der junge Deutſche unten in der Gondel vorüberfuhr. Viele Tage waren ſo vergangen; die Leidenſchaft Heinrich Ilſung's war mittlerweile in dem Maße geſtiegen, als die verderblichen Rathſchläge des geheimnißvollen ſchwarzen Domino's mit der Mulattenlarve ſeine Achtung für Ambroſia untergraben und ſein reines, unwillkürlich vor jedem Unrecht zurückbebendes Gemüth allmählig ſo verwirrt und verwandelt hatten, daß ihm jetzt der Beſitz der Geliebten auch um den Preis eines Verbrechens nicht mehr zu theuer erkauft ſchien. Hiezu kam noch, daß er auf Ruggiero's Andeutungen hin ſich längſt in der Ueberzeugung befeſtigt hatte, daß Ambroſia nicht nur ſeine Empfindungen theile, ſondern auch, daß ſie den ſchwarzen Domino zum Vermittler eines Verhältniſſes beſtellt habe, dem ſie rückhaltlos ſich hinzugeben nur aus Laune oder aus Scheu noch zaudere. Es konnte daher Ruggiero, der es endlich für angemeſſen hielt, einen entſcheidenden Schritt zu thun, nicht ſchwer fallen, den jungen Mann zur Abfaſſung eines Schreibens zu bewegen, in dem er auf dieſe Vorausſetzung hin Ambroſia in den glühendſten Ausdrücken beſchwor, nunmehr aller Rückſichten und Bedenken ſich zu entſchlagen, ihren Gefühlen nicht länger Gewalt anzuthun und ſeinem wie ihrem eigenen Herzen durch eine Zuſammenkunft die Möglichkeit zu gewähren, ſich endlich für immer zu verſtändigen und zu verbinden. Ilſung hatte dies eigenhändige und mit ſeinem Namen unterzeichnete Schreiben kaum vor dem Reiterſtandbilde Colleoni's Ruggiero übergeben, als dieſer, der deſſen Beſtellung zu beſorgen übernommen hatte, ungeſäumt damit nach Hauſe eilte, dort haſtig ſeine Verhüllung abwerfend, ſich in das Betſtübchen ſchlich, in dem Ambroſia ihre Abendandacht zu verrichten pflegte, das Blatt auf ihren Betſchemel niederlegte, und dann ſo unbemerkt als er gekommen ſich wieder entfernend in ſein Gemach zurückkehrte, um den Erfolg ſeines Wagniſſes in Ruhe abzuwarten. Er hatte nicht lange darauf zu warten; noch lagen der ſchwarze Domino und die Mulattenlarve, wie er ſie eben abgelegt hatte, auf dem Tiſchchen, an deſſen Seite er erſchöpft in einen Lehnſtuhl hingeſunken war, als plötzlich die Thüre des Gemaches aufflog und Ambroſia, den geöffneten Brief in der Hand, auf ihrer Schwelle erſchien. Ihr Auge leuchtete und Entrüſtung ſprach aus jeder Miene; dabei war ſie bleich bis in die Lippen und ihre Stimme zitterte, als ſie auf Ruggiero zuſchritt und, in der heftigſten Bewegung halb nach Athem ringend, halb ihre Rede in kurz abgebrochenen Sätzen gewaltſam herausſtoßend, ihm ſagte, wie ſie ſchon ſeit Wochen her von einem verwegenen Fremdlinge zum Gegenſtande tolldreiſter Huldigungen auserſehen worden, wie ſie gleichwohl bis zum heutigen Tage vermieden habe, ihren Gatten mit irgend einer Klage zu beunruhigen; heute jedoch überſchreite die freche Anmaßung ihres Verfolgers die letzte Grenze des Möglichen; heute geböten ihr ihr Gewiſſen und die Sorge für die Ehre des Namens, den ſie trage, aus ihrem Schweigen hervorzutreten und den Schutz ihres Gatten um ſo mehr anzuflehen, als der Frevler offenbar mit einem der Diener des Hauſes in Verbindung ſtehe, und Niemand berechnen könne, welche noch ſchlimmeren Anſchläge er vielleicht im Schilde führe. „Hier nehmt“, ſetzte ſie hinzu, indem ſie Ruggiero den in ihrer zitternden Hand hin und her flatternden Brief hinreichte, „hier nehmt und leſt! Seht, wie der Wahnſinnige mich verleumdet und verläſtert, weſſen er mich fähig hält und was er mir zumuthet! In Eure Arme flüchte ich, mein Herr und Gemahl! Beſchützt und rettet mich! Ruft den Beiſtand des Geſetzes an, braucht Euren Einfluß bei dem Rath der Zehn, daß er den vermeſſenen Fremdling aus Venedig entferne, ehe ich in Zorn und Beſchämung, Selbſtverachtung und Gram mich verzehre!“ — Mit dieſen Worten verſagte ihr in krampfhaftem Schluchzen die Stimme; athemlos und faſt taumelnd griff ſie nach einem nahe ſtehenden Stuhle, auf deſſen Lehne geſtützt, ſie mühſam ſich erhielt und geſenkten Hauptes in Thränen gebadet, Ruggiero's Antwort erwartete. Dieſer aber, der keineswegs erwartet hatte, daß die Sache dieſe Wendung nehmen würde, griff, um Zeit und Faſſung zu gewinnen, nach dem Briefe, den Ambroſia auf das neben ihm ſtehende Tiſchchen hingeworfen hatte, entfaltete ihn mit gerunzelter Stirne und allem Anſcheine äußerſter Entrüſtung, und begleitete, ihn halblaut vor ſich hinleſend, ſeinen wohlbekannten Inhalt mit dazwiſchen geworfenen Fragen, Ausrufen und ſpöttiſchen Bemerkungen! — „Die entzückende Gewißheit der Erwiederung ſeiner Gefühle“ — Pah, der Burſche, ſcheint es, hält ſich für unwiderſtehlich! — „Der Stimme Eures Herzens Gehör ſchenken!“ — Immer beſſer! — „Zuſammenkunft!“ — Tod und Teufel! Da hinaus will er, aber ich werde ſorgen —“ Hier an das Ende des Briefes gelangt, hielt er plötzlich inne, ließ das Blatt ſinken und wiederholte mit der Miene völliger Ueberraſchung mehrere Male, als ob er ihn erſt aus der Unterſchrift kennen lerne, den Namen des Verfaſſers! — „Heinrich Ilſung“, ſagte er, den Brief ſorgſam zuſammenfaltend und vor ſich hinlegend, „Heinrich Ilſung! Das iſt freilich ein Anderes! In der That ein kecker, unternehmender Burſche, dieſer Ilſung! aber“, ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, indem ſeine Stirne ſich glättete und ein ſeltſames Lächeln um ſeine Lippen ſpielte, „jung, ſehr jung, und wenn wir ſündigen Menſchen alle der Nachſicht bedürfen, wie dürften wir ſie unreifer, grüner Jugend verſagen?“

Ambroſia, die bis dahin geſenkten Hauptes, wie vom Traum befangen, an den Stuhl gelehnt und jeden Augenblick den Zorn ihres Gatten in Donnerworten losbrechen zu hören erwartet hatte, erhob bei dieſen Worten betroffen ihre noch thränenfeuchten Augen und blickte wie fragend nach Ruggiero hin; dieſer aber fuhr fort: „Ihr müßt wiſſen, Ambroſia, daß dieſer Ilſung aus einem vornehmen patriziſchen Geſchlechte Augsburgs entſproſſen, reich und wohlerzogen, obgleich, wie ſich zeigt, etwas leichtſinniger und verwegener Natur iſt, und daß ich, theils aus Wohlgefallen an ſeinem heitern, anmuthigen Weſen, theils auf vielfache Empfehlungen hin beſchloſſen hatte, den jungen Mann in unſer Haus zu ziehen, ſo daß es ſich nun fragt, ob es nach Euren Mittheilungen gerathener ſei, dieſen Plan aufzugeben, oder ihn nichtsdeſtoweniger zur

Ausführung zu bringen?“ „Wie, was ſagt Ihr? — Ihr könntet — jetzt noch wolltet Ihr?“ unterbrach ihn Ambroſia, kaum Antwort findend, ihr Erſtaunen auszudrücken. Ruggiero aber, der ſeine Faſſung vollkommen wieder gewonnen und mit dem Muthe und der Ausdauer der Verzweiflung Alles aufzubieten beſchloſſen hatte, um Ambroſien trotz ihres offenen Widerſtandes wenigſtens einige Zugeſtändniſſe abzuliſten, erwiderte darauf: „Und warum ſollte ich nicht? — Ich bin alt und gebrechlich, Donna Olympia wird auf die Länge Eurer Schönheit nicht mehr zur Folie dienen wollen; Ihr bedürft eines Cavaliers, der Euch in die Gondel ſteigen hilft, Euch auf Spaziergängen den Arm bietet, in Geſellſchaften führt und nach Hauſe begleitet, mit einem Wort eines Cicisbeo, wie wir es hier zu Lande nennen, und wie alle Frauen Eures Standes ſich ihn gefallen laſſen! Warum ſollte dieſer Deutſche Euch nicht als ſolcher willkommen ſein? Er iſt in Euch verliebt? Gut; um ſo fügſamer und willfähriger werdet Ihr ihn finden! Er rechnet auf Eure Gegenliebe? Nun, dieſen Wahn, zweifle ich nicht, werdet Ihr ihm eheſtens zu benehmen wiſſen! An die Stelle der Verfolgungen, die Euch bisher beläſtigten, werden offenkundige Huldigungen treten, und man wird als landesüblich in der Ordnung finden, was ohne Zweifel neugierigen Nachbarn bereits jetzt Anlaß zu boshaften Bemerkungen gegeben hat, und vielleicht in der Zukunft zu noch ſchlimmeren Vorausſetzungen Anlaß geben würde!" — Hier abbrechend wollte er der Erwägung und Erwiderung Raum gewähren, erhob ſich von ſeinem Stuhle und ſchritt das Gemach auf und nieder, als Ambroſia, die Betäubung, in der ſie ſeine ſeltſamen Betrachtungen mit immer wachſendem Erſtaunen vernommen hatte, gewaltſam abſchüttelnd, ihm zurief: „Und der Brief, der Brief —Angeſichts dieſer frechen, verleumderiſchen Schmähſchrift könnt Ihr, der ſie geleſen, mir zumuthen, mir, die ſie empfangen —" „Pah", unterbrach ſie Ruggiero, „wer weiß von dem Briefe, wenn wir davons nicht wiſſen wollen, wenn wir uns ſelbſt und Andern ableugnen ihn empfangen zu haben! Kommt zur Beſinnung, Ambroſia", fuhr er fort, indem er auf ſie zuſchritt und, die lauernden Blicke auf ihre Miene geheftet, hart vor ihr ſtehen blieb, „kommt zur Beſinnung und laßt Euch Hirngeſpinnſte nicht über den Kopf wachſen! Oder wollt Ihr durchaus einen Schülerſtreich mit Ernſt und Nachdruck behandelt wiſſen, nun ſo entſchlagt Euch des Wahnes, ein alter Haudegen, wie ich es bin, könne in dieſem Falle ſeine Zuflucht zu den Gerichten nehmen, ſondern macht Euch nur darauf gefaßt, mich dieſer Tage noch einmal meine mürben Knochen zu Markte tragen, ja mich vielleicht mit einem Degenſtiche im Leibe heimkommen zu ſehen! Nun, weiß Gott, wenn es Euch genehm iſt, mir ſoll es nicht darauf ankommen!“ Der Schmerzensſchrei, in den Ambroſia, das Antlitz verzweiflungsvoll in den Händen verbergend, bei dieſen Worten ausbrach, gab Ruggiero die beſeligende Gewißheit, ihren Widerſtand gebrochen und ſie auf den Weg hingedrängt zu haben, den er ſie führen wollte. Demnach erachtete er es für räthlich, um nicht die Nachwirkung des erſchütternden Eindruckes abzuſchwächen, den Ambroſia durch die letzte Wendung ihres Geſpräches empfangen hatte, die fernere Verhandlung des Gegenſtandes einſtweilen auf ſich beruhen zu laſſen, und ſo ſprach er, die beſtürzte Gattin faſt gerührt in die Arme ſchließend, mild und begütigend: „Beruhigt Euch, mein Herzblatt! Es wird dahin nicht kommen! Geht zu Bette, laßt Euer erhitztes Blut ſich abkühlen, und über Nacht, zweifle ich nicht, werdet Ihr ſelbſt zu der Einſicht gelangen, daß die meiſten Dinge auf Erden nur das bedeuten, als was wir ſie gelten laſſen, daß alle Verlegenheiten und Schwierigkeiten, in die wir gerathen mögen, in dem Maße ſich verſchlimmern, als wir Lärm darüber ſchlagen und daß, Alles wohl erwogen, mein Vorſchlag, wie ſehr er Euch befremde, denn doch am Ende das geeignetſte Mittel darbietet, Euren jungen Anbeter zur Vernunft zu bringen, oder doch ſeinen Wahnſinn, uns wie ihm ſelbſt, möglichſt unſchädlich zu machen. Gute Nacht alſo und morgen das Weitere!“

— Damit drückte er Ambroſia liebkoſend an ſein Herz, als dieſe, plötzlich ſich ſeinen Armen entwindend und ſeine Hände krampfhaft in die ihren ſchließend, mit hochwogendem Buſen alſo anhub: „Gott weiß es, mein theurer Gatte, daß ich vieltauſendmal lieber mein Leben hinopfere, als das Eure irgend einer Gefahr bloßſtellen wollte! Gleichwohl gebieten mir Pflicht und Gewiſſen die Mittel, deren Anwendung Ihr vorſchlagt, zu verwerfen, und kein Ueberlegen kann dieſen Entſchluß erſchüttern, denn —“ hier innehaltend, ſenkte ſie das Haupt auf die Bruſt, und brach in lautes, ungeſtümes Schluchzen aus, das ſie aber mit aller Anſtrengung niederzukämpfen ſuchte. Als ſie ſich wieder erholt hatte, fuhr ſie fort und ſprach erſchöpft mit müder, faſt tonloſer Stimme: „Ich muß Euch Alles ſagen! Ich habe den jungen Mann mehrere Male geſprochen! Ich weiß nicht, welcher Dämon ihn jetzt erfaßt, ihn ſich ſelbſt entfremdet und zu ſo verbrecheriſchen Schritten hingeriſſen haben mag. Damals, weiß ich, fand ich ihn ſchlichten und einfachen Sinnes, voll friſcher und lebhafter Empfindungen, biedern und treuherzigen Gemüthes und —“ ſetzte ſie bis in die Lippen erbleichend mit niedergeſchlagenen Augen hinzu, „und er gefiel mir ſehr wohl!“ — Ruggiero kniff die Lippen zuſammen, als er dieſe leiſe hingehauchten Worte vernahm, und ein Gefühl wie von Bitterkeit, ja von

Schmerz durchzuckte ſeine Seele. Die Leidenſchaft, die ihn beherrſchte, war aber zu mächtig, als daß nicht die Sorge für das Gelingen ſeines Rachewerkes über dieſe menſchliche Regung bald wieder die Oberhand gewonnen hätte. „Nun, deſto beſſer;“ begann er, den Ton gutmüthigen Scherzes anſchlagend; „gefällt Euch der Burſche, ſo wird es Euch umſo leichter werden, ihm den Kopf zurecht zu ſetzen! Und in der That, er iſt ein hübſcher Junge mit leuchtenden Augen und mit ſprechenden Zügen, ſchlank und drall wie eine Tanne, und überdies für einen Deutſchen ganz feinen und einnehmenden Weſens! Dabei ſcheint er mir gutmüthig und lenkſam, und Ihr werdet, wenn Ihr auf meinen Vorſchlag eingeht, ganz leichtes Spiel mit ihm haben, ihn ganz nach Eurem Geſchmack heranziehen und in jede Form umgießen können, die Ihr ihm geben wollt! Nehmt nur die Sache nicht ſo ſchwer! Werft den verrückten Brief in's Feuer, fühlt Euch nicht von den Tollheiten eines Verliebten beleidigt, ſondern ergötzt Euch an ſeinen Huldigungen und laßt Euch anbeten! Was verſchlägt es Euch? Behaltet Ihr doch freie Hand, ihn fortzuſchicken, wenn er Euch langweilt, oder wenn er zudringlich wird, ihn mit einem: Bis hieher und nicht weiter! in ſeine Schranken zurückzuweiſen!“ — Er hielt inne, denn ein Seufzer entrang ſich aus Ambroſia's Bruſt, die bisher ſtill in ſich gekehrt, bleich wie ein Marmorbild vor ihm geſtanden, und jetzt wie mit Purpurgluth übergoſſen, flüſternd hinhauchte: „Und wenn es dahin käme, daß ich ihn liebte!“ — Bei dieſen Worten fuhr Ruggiero's Hand unwillkürlich nach dem Dolche, den er am Gürtel trug, aber eben ſo blitzſchnell durchzuckte ihn der Gedanke, daß Ambroſia nur darum früher den Schein der Entrüſtung über Ilſung's Brief angenommen habe, um zu erfahren, wie er, Ruggiero, ſich verhalten würde, wenn ſie in irgend einen Liebeshandel ſich einließe; daß er ſomit ſein Spiel bereits gewonnen gehabt, daß ſie einen ſolchen mit Ilſung einzugehen gleich vom Anfang her nicht abgeneigt geweſen wäre und zwar als er eben am meiſten fürchtete, es zu verlieren. Die wilde Freude, die er darüber empfand, erſtickte für den Augenblick in ſeiner Bruſt alle anderen Gefühle, die ſich darin regen mochten, und ſich wieder in ſeinen Lehnſtuhl zurecht ſetzend, ſagte er laut auflachend und faſt leichtfertigen Tones: „Nun, und was mehr? Meint Ihr etwa, ich wäre ſo toll und eiferſüchtig wie jener Ludovico Moro, der damals auf Cypern ſeine Hausfrau eines Schnupftuches wegen erdroſſelte? Nein, ich bin nicht wie der Hund des Gärtners im Kohlgarten, der weder ſelbſt naſcht, noch Andere naſchen läßt! Ihr ſollt nicht hungern an der reich beſetzten Tafel des Lebens, weil ich nur von Krankenſüppchen lebe! Erfreut Euch Eurer Schönheit und genießt Eure Jugend! Ich bin kein Neidhart und Ihr ſeid eine kluge Frau; ich weiß ein Auge und im Nothfall beide Augen zuzudrücken, damit werdet Ihr den Schein zu retten wiſſen! Mehr verlange ich nicht! Im Gegentheil“, ſetzte er hinzu, gleichſam um Ambroſien über den Umfang ſeiner Willfährigkeit keinen Zweifel zu laſſen und die Sache ein- für allemal abgemacht zu haben, „im Gegentheil, es würde mich freuen, wenn Ihr früher oder ſpäter mir einen Stammerben brächtet, der den Namen und die Ehren der Malgrati aufrecht erhielte und ihren Beſitz den Klauen meines nichtswürdigen Neffen Anſelmo entzöge. Segnen würde ich ihn, tauſendmal ſegnen und Gott auf den Knieen für den Sohn meiner Rache danken!“ —

Ruggiero hatte im Feuer der Rede nicht bemerkt, wie Ambroſia, während er ſprach, allmählig das tief herabgeſenkte Haupt erhob, ſich aus ihrer demüthigen Stellung immer höher emporrichtete, wie ihre Augen funkelten und ihre erſt erſchrocken ſtaunende Miene nach und nach zur Ruhe des Steines erſtarrte. Bei den letzten Worten Ruggiero's ſich raſch umkehrend, wandte ſie ſich ruhig gemeſſenen Schrittes lautlos, ſchweigend der Thüre des Gemaches zu. — „Bleibt, Ambroſia, wohin geht Ihr? Was wollt Ihr?“ rief Ruggiero befremdend und betroffen ihr nach. — „Nach Eurem Arzte ſenden will ich“, erwiderte Ambroſia, auf der

Schwelle des Gemaches ſich umwendend und ernſten Blickes nach ihm zurückſchauend; „nach einem Arzte ſenden, denn Ihr redet im Fieber, würdet Ihr doch ſonſt nie, auch nur im Scherz, Euch erlaubt haben, gegen eine ehrbare Frau Geſinnungen zu äußern, wie Ihr ſie eben jetzt mir, Eurer rechtmäßigen, pflichtgetreuen Gattin in's Antlitz zu ſchleudern wagtet! Was Ihr aber auch damit gemeint haben mögt, vernehmt: nie werde ich zugeben, daß Heinrich Ilſung die Schwelle des Hauſes überſchreite, in welchem ich als Hausfrau walte; im Gegentheil, wenn Ihr mir Eure Hülfe verſagt, ſo werde ich ſelbſt mich an den Rath der Zehn wenden und ſeinen Schutz gegen fernere Verfolgungen des tolldreiſten Jünglings in Anſpruch nehmen!“ — Ruggiero, ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht und die Vernichtung aller ſeiner Hoffnungen vor Augen ſehend, überdies ſchon lange von der Sorge gequält, das allwiſſende Tribunal der Zehn könne ſeinen Umtrieben auf die Spur kommen und ihn dafür zur Rechenſchaft ziehen, nahm in ſeiner Verzweiflung zur Unverſchämtheit ſeine Zuflucht: „Thörin!“ rief er, aus ſeinem Lehnſtuhle emporfahrend, Ambroſien zu, die mit funkelnden Augen, drohend wie eine Rachegöttin, auf der Schwelle des Gemaches ſtand. „Thörin! Wem als mir allein ſteht es zu, den Eintritt in dies mein Haus einem Gaſte zu geſtatten oder zu verſagen? Bin ich nicht Euer Herr und

Gatte? Habt Ihr nicht am Altare geſchworen, mir zu gehorchen? Seid Ihr nicht mein, und darf ich nicht über Euch verfügen nach meinem Willen, habt Ihr nicht meinen Worten, meinen Winken blindlings Folge zu leiſten?“ — Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als Ambroſia, ernſt und würdevoll auf ihn zuſchreitend, nach einem Augenblicke der Ueberlegung bedauernd milden Tones, aber feſt und entſchieden ihn alſo anredete: „Noch mehr als eines Arztes“, ſagte ſie, „bedürft Ihr, ſcheint es, eines Beichtvaters! Dieſer würde Euch ſagen, daß Ihr den Gehorſam, den ich Euch vor dem Altare zugeſchworen, nur in gerechten und billigen Dingen von mir zu fordern habt; er würde Euch ſagen, daß mir trotz meines Schwures die Gebote Gottes mehr gelten müſſen, als Euer verblendeter, übelgeleiteter Wille, und daß kein Schwur und keine irdiſche Rückſicht mich, Eure chriſtliche Lebensgefährtin, verpflichten könne, mich zur Befriedigung Eures tollen Rachegelüſtes der Sünde, der Schande, zeitlichem und ewigem Verderben in die Arme zu werfen. Beſteht Ihr auf Eurem Vorhaben, ſo wißt, daß ich noch dieſe Stunde dies Haus verlaſſen und in einem Kloſter Zuflucht vor Verſuchung und frevler Willkür ſuchen und finden werde!“ — Mit dieſen Worten ſchritt ſie der Thüre zu und hatte ſchon deren Schwelle erreicht, als ſich plötzlich hinter ihr krampfhaftes Schluchzen und Stöhnen erhob und ſie zur Umkehr bewog. Ruggiero, der ſich durchſchaut, ſeine Bemühungen vereitelt und die Hoffnungen, an denen er mit aller Gluth der Leidenſchaft feſtgehalten hatte, auf immer entfliehen ſah, war unter der Wucht dieſes Schlages in den Lehnſtuhl, aus dem er ſich kaum in ſo gebieteriſcher Haltung erhoben hatte, erſchöpft zurückgeſunken. Todtenbleich, die greiſen Haare wirr zerſtreut, das Geſicht in den Händen verborgen, unter denen heiße Thränen hervorquollen, die Bruſt von ſchweren Seufzern gehoben, der gebrechliche und hinfällige Leib in allen ſeinen Fibern erſchüttert, lag er da, und als Ambroſia hülfreich hinzueilte, den Schweiß von ſeiner Stirne, die Thränen von ſeinen Wangen trocknete und ihm wie einem Kinde Troſt zuſprach, da brach Alles, was er ſo lange einſam und verſchwiegen auf der Seele getragen, wie ein Bergſtrom von ſeinen Lippen: wie Anſelmo ſein hülfloſes Alter mißhandelt und geſchändet, wie die erlittene Schmach den glühenden Wunſch in ihm erweckt, der Himmel möge ihm einen Sohn ſchenken, der den verhaßten Neffen des gehofften Erbes beraube, wie er endlich ſchon an der Erfüllung dieſes Wunſches verzweifelnd aus der Erzählung des Fiſchers die Hoffnung geſchöpft habe, wenn nicht in einem eigenen, doch in einem Kinde Ambroſia's einen Rächer ſeiner Schmach ſich heranwachſen zu ſehen. Dies Alles mit Flüchen und

Verwünſchungen, mit Klagen über die Schlechtigkeit der Menſchen, mit Zornesausbrüchen gegen die Vorſehung, die Böſe gedeihen laſſend, die Hoffnungen der Guten täuſche, wirr durcheinandergemengt, entſprudelte wie gährendes Blut einer eiternden Wunde in rückhaltloſer Leidenſchaft der Seele des fiebernden Greiſes und erfüllte Ambroſia mit ſolchem Entſetzen, daß ſie erſt wieder Beſinnung und Herrſchaft über ſich ſelbſt gewann, als er ſie auch jetzt noch, an ſeinem wahnſinnigen Plane feſthaltend, mit glühenden Bitten beſtürmte, daß ſie mit Heinrich Ilſung, für den ſie doch Neigung empfinde, bewußt dem Werke ſeiner Rache ſich beigeſellen und ihm helfen möge, Anſelmo's Frevel zu beſtrafen, wie er es verdiene! — „Unglückſeliger!“ ſprach ſie, als dem Halbwahnſinnigen endlich Worte und Kräfte gebrachen, „mit welchen Plänen tragt Ihr Euch? Nach welchen Unmöglichkeiten ſtrebt Ihr? Bethört die verderbliche Leidenſchaft, die ſich Eurer Seele bemeiſtert hat, auch Eure Sinne ſo ſehr, daß Ihr nicht nur über Pflicht und Recht, Ehre und Gewiſſen hinwegſpringt, ſondern ſelbſt die Schranken nicht mehr wahrnehmt, die Eurem Anſchlage durch die Macht der Dinge, durch die Rückſichten gezogen ſind, die gemeine Klugheit und die Sorge für Euer eigenes Wohl zu beachten Euch gebieten? Ihr wißt, daß der Beſitz der Malgrati im Mannesſtamme forterbt; begreift Ihr nicht, daß ſelbſt, wenn ich ehr- und pflichtvergeſſen mich dem Manne hingäbe, dem Euer Rachedurſt mich verkuppeln will, daß ſelbſt, wenn dieſe verbrecheriſche Verbindung eine Frucht trüge, daß ſelbſt dann noch die Geburt eines Mädchens all Eure Wünſche und Hoffnungen vereiteln würde? Ihr wollt eine insgeheim erlittene, ſelbſt mir, Eurer Gattin, bis zum heutigen Tage ſorgfältig verſchwiegene Schmach rächen, und um dies zu bewerkſtelligen, gedenkt Ihr meinen guten Namen, wie Eure eigene Ehre der Willkür eines Fremden preiszugeben, der morgen Euer Vertrauen mißbrauchend, mich der Verachtung, Euch dem Geſpötte der Welt bloßſtellen kann!? Ruggiero, kommt zur Beſinnung! Ihr wart ein ehrenhafter, gerechter, biederer Mann; nun aber hat der finſtere Geiſt der Rache, der ſich Eurer Seele bemächtigte, ihre angeborne Schönheit zu ſolcher Häßlichkeit der Züge entſtellt, wie die Mulattenlarve hier auf dem Tiſche ſie an ſich trägt! — Euer Neffe hat Euch beſchimpft, Ihr wollt ihn dafür betrügen; noch mehr, Ihr wollt, um ihn zu betrügen, Euch ſelbſt noch viel tödtlicher beſchimpfen, als er gethan und überdies auch noch mich Unſchuldige mit in den Abgrund hinabreißen, auf den Ihr zutaumelt! Verblendeter, ermannt Euch! Reißt Euch los aus den Schlingen, womit die Hölle Euch umgarnt! Für meine Zukunft habt Ihr reichlich geſorgt; laßt Euch nicht kümmern, ob nach Eurem

Tode dieſer oder jener den Reſt Eurer Habe beſitzt; überlaßt es Gott, Euch an dem Nichtswürdigen zu rächen, der Euch beſchimpfte und Euer Alter vergiftete, und Euer Gebet, wie das meine, ſei fortan zu allen Zeiten: Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von allem Uebel! Amen." — Dieſe wohlgemeinten Worte gingen jedoch an Ruggiero ſpurlos vorüber; kaum daß er ſich wieder etwas erholt hatte, begann er neuerdings in Läſterungen gegen Gott, in Flüchen über Welt und Menſchen, in bittere Klagen über Ambroſia's liebloſe Härte und über ihre heuchleriſche Frömmigkeit ſich zu ergehen, bis endlich unter Hohngelächter und Wuthgeheul der ermattete Körper in wilden Zuckungen ohnmächtig zuſammenbrach und Ambroſia ſich genöthigt ſah, nach dem Arzte zu ſenden und die Diener herbeizurufen, um den Bewußtloſen zu Bette zu bringen.

Es waren traurige Tage, die Ruggiero nach dieſem verhängnißvollen Abend verlebte. Ueberraſchend ſchnell vom Krankenbette erſtanden, auf das ihn die jenem Sturme leidenſchaftlicher Aufregung nachfolgende Erſchöpfung hingeſtreckt hatte, mochte allerdings ſein Körper ſich binnen kurzem wieder vollkommen kräftigen und erholen, allein über ſeinem Geiſte hing ſeit jener Stunde eine düſtere, nie mehr aufzuhellende Wolke. Nicht als ob Ambroſia ihn etwa mit Vorwürfen gequält oder in ihn gedrungen hätte, ſich ausdrücklich und für alle Zeiten von ſeinen verderblichen Plänen loszuſagen; ſie hatte vielmehr, im Gegentheil, nicht aus Schonung oder Sorge für den Kranken, deſſen liebevollſte Pflegerin ſie war, ſondern in der Ueberzeugung, die Sache ſei für jetzt und immer abgethan, jenes entſcheidenden Geſpräches nie mehr auch nur mit einer Silbe erwähnt oder in irgend einer Weiſe darauf angeſpielt; er ſelbſt war es, der aus dem Gedankennetze, in das er ſich Wochen und Monate her eingeſponnen, ſich nicht mehr entwirren, nicht mehr aus dem, was hätte ſein können, zu dem was nun war, ſich zurückfinden konnte. Wie klug war nicht Alles berechnet, wie fein angelegt geweſen? Heinrich Ilſung, jung, ſchön, liebenswürdig; Ambroſia, wie ſie ja ſelbſt zugeſtanden, ihm zugeneigt, für das tiefſte Geheimniß geſorgt! Es mußte gelingen, und nun ſollte der Starrſinn eines Weibes, das vor allen Andern auf ſeiner Seite ſtehen, ſeine Schmach mitempfinden, das Werk ſeiner Rache mitfördern ſollte, Alles das zerſtören, niederreißen, in Schutt und Trümmer werfen? Er konnte es nicht glauben, und je mehr er darüber grübelte und grübelte, deſto unglaublicher erſchien es ihm. Was Ambroſia ſeinen Plänen an ſittlichen Gründen entgegengeſtellt hatte, war ihm wie Worte in einer fremden Sprache geſprochen; denn er hatte den Maßſtab für Recht und Unrecht, Schmach und Ehre, Schönheit und Häßlichkeit völlig verloren und fand in ſeiner Seele nur noch den für das ſeinem Zwecke Taugliche oder Untaugliche. Von den übrigen Einwürfen Ambroſia's hatten ihn nur zwei in's Leben getroffen, nämlich die Hindeutung auf die Ungewißheit, welchem Geſchlechte das erſehnte Kind ſeiner Rache angehören möchte, und dann die Darlegung der Gefahren, denen im Falle der Ausführung ſeines Planes ſowohl ſie als er ſelbſt bloßgeſtellt wären, wenn Heinrich Ilſung das Uebermaß des in ihn geſetzten Vertrauens auf irgend eine Weiſe mißbrauchen ſollte. Seine hartnäckige Vorliebe für den einmal gefaßten Anſchlag wußte ſich jedoch mit beiden Bedenken ganz leicht abzufinden; was das erſte betraf, ſo rechnete er mit Zuverſicht darauf, daß Gottes Gerechtigkeit ihm, dem Schwergekränkten, unmöglich einen Sohn verſagen könnte; in Anſehung Ilſung's beruhigte ihn die Erwägung, daß dieſer, ein Fremder, in Venedig weder Einfluß noch Verbindungen beſitze, und daher gegen einen Mann ſeiner Stellung nichts unternehmen und in jedem Falle auf irgend eine Weiſe leicht ſtumm gemacht werden könne. So ſchien er ſich noch immer nicht nur völlig im Recht zu ſein, ſondern er hielt auch noch immer ſeinen Plan für durchaus lebensfähig und ausführbar, wenn es ihm nur gelänge, vorerſt noch ein Räthſel zu löſen und die geheime Triebfeder zu entdecken, mit deren Aufſchnellen Ambroſia's Bedenklichkeit ſchwinden, ihr Starrſinn der Nothwendigkeit ſich beugen müßte. Dieſen und ähnlichen Gedanken gab er tagelang um ſo ungeſtörter ſich hin, als Ambroſia in dem Maße, als ſeine Geneſung fortſchritt, ſich allmählig wieder in ihre Gemächer zurückzog, häufig ſtundenlange Beſprechungen mit dem Pfarrer von Santa Maria Zobenigo, ihrem Beichtvater und Gewiſſensrathe abhielt, und überhaupt auch ihrerſeits ſtill in ſich verſunken, in ſchweren inneren Kämpfen befangen ſchien. Auf dieſe Weiſe mehr und mehr ſich ſelbſt überlaſſen, verfiel Ruggiero unbewußt in ſeine alte Gewohnheit, laut zu denken, in ſolchem Grade zurück, daß ihm Selbſtgeſpräche zu halten zur zweiten Natur wurde, und wie die Diener in ſeinem Vorzimmer lächelten, wenn ſie die Stimme ihres Herrn mehr oder minder laut in den verſchiedenſten Tonfällen aus deſſen einſamen Gemache herausſchallen hörten, ſo ſtarrten auf der Straße die Vorübergehenden, wenn ſie das Mienenſpiel und die heftige Bewegung der Hände gewahrten, mit denen Ruggiero ſeine leiſe vor ſich hingemurmelten Worte begleitete, ihm erſtaunt nach, und es fehlte nicht an ſolchen, die ihm auch jetzt den Beinamen: mezzo matto, nur in einem anderen Sinne, als dies in ſeiner Jugend geſchah, wieder beilegten. Dabei war auch ſeine frühere Menſchenſcheu in ihrem weiteſten Umfange wieder zurückgekehrt und ſeine einzige Erholung nach langen, einſam in ſeiner Stube hingebrachten Tagen beſtand darin, daß er ſich gegen Abend zur Kirche S. Giovanni e Paolo begab und dort in irgend einem Verſtecke, der ihm den Hinblick auf das Reiterſtandbild des Colleoni gewährte, die Ankunft Heinrich Ilſung's erwartete, welcher noch immer zur verabredeten Stunde daſelbſt erſchien, täglich der Erſcheinung des ſchwarzen Domino mit der Mulattenlarve um ſo ungeduldiger harrend, als er bereits wochenlang aller Nachrichten von der Geliebten entbehrte und ſich täglich, nachdem er ſtundenlang verzweifelnd vor dem Standbilde auf und nieder geſchritten, eben ſo troſtlos wieder entfernte, als er hoffnungsvoll gekommen war. Zuweilen verſchaffte ſich Ruggiero, der immer mit Heinrich Ilſung verlarvt und verhüllt verkehrt, und daher nicht zu beſorgen hatte, von ihm erkannt zu werden, das abſonderliche Vergnügen, ganz nahe an ſeinem Schützlinge hinzuſtreifen, die Seufzer ſeiner Ungeduld zu vernehmen und zu ſehen, wie er unmuthig den Boden mit den Füßen ſtampfte, worauf Ruggiero dann wie erquickt durch das Bewußtſein nicht allein zu leiden, halbgetröſtet nach Hauſe ſchlich.

Allein dieſer Troſt hielt nicht lange vor; denn wenn er gleich ſeit den Erklärungen Ambroſia's, die über ihre Neigung für Heinrich Ilſung kaum zweifeln ließen, unbewußt in den tiefſten Tiefen ſeiner Seele einen Groll gegen dieſen Letzteren gefaßt hatte und an deſſen Mißgeſchick mit boshafter Freude ſich weiden konnte, ſo mußte doch andererſeits der Anblick dieſer Leiden unfehlbar das Gefühl der Troſtloſigkeit der eigenen Lage ſteigern und ſeine Gedanken wieder mit doppelter Bitterkeit dem alten Zielpunkte zulenken: wie Alles vortrefflich vorbereitet, wie das Gelingen ganz ſicher geweſen ſei und noch jetzt ganz ſicher wäre, wenn nur in dem großen Triebwerk ein Rad nicht ſtockte, eine Feder nicht den Dienſt verſagte. Dieſes Rad ſich drehen zu machen, dieſe Feder in Bewegung zu ſetzen, war jetzt die Aufgabe ſeines Lebens, der Inhalt aller ſeiner Gedanken, der Gegenſtand aller der halblauten Selbſtgeſpräche geworden, denen er ſich, die Gäßchen Venedigs durchſtreifend, zum Staunen und zum Geſpötte Vornehmer wie Geringer hinzugeben und ſie mit den ſeltſamſten Mienen und Geberden zu begleiten pflegte. Mit einem ſolchen Selbſtgeſpräche verkürzte er ſich denn auch eines Abends den Weg nach S. Giovanni e Paolo, wo er ſich wieder an der Standhaftigkeit wie an der Ungeduld Heinrich Ilſung's zu ergötzen gedachte, als er ſich plötzlich anrufen hörte, und aufblickend Meiſter Andrea Palladio, den Baumeiſter, vor ſich ſtehen ſah. „Corpo di Dio, Meſſer Ruggiero!“ rief er ihm zu, dem alten Freunde die vornehm ſeine Hand zum Gruße entgegenſtreckend; „Ihr ſeid hier zu Venedig? Mißfiel es Euch alſo zu Rom, daß Ihr die ewige Stadt ſo ſchnell verlaſſen, oder trieb Euch Heimweh zurück in unſere Lagunen? Wie dem auch ſei, laßt Euch nur ſagen, mir kommt Ihr jedenfalls zu früh; ich hatte noch nicht Muße und Laune, mich mit Eurem Baue zu beſchäftigen!“ — Als nun Ruggiero, wie vom Traume erwachend, ihn verſicherte, er ſei ſeit Jahren nicht in Rom geweſen und wiſſe ebenſowenig, von welchem Baue Palladio ſpreche, verſetzte dieſer, erſtaunt einen Schritt zurücktretend: „Wie, wollt Ihr Euren Scherz mit mir treiben? Habe ich's nicht verbrieft und beſiegelt in der Taſche, daß Ihr in Rom wart? Brachte mir nicht der Eilbote, den Cardinal Caraffa vorigen Monat an den Patriarchen abſandte, von dort ein Schreiben, in dem Ihr mich erſucht, ehemöglichſt Euren Landſitz zu Lucera in Augenſchein zu nehmen und Pläne zu entwerfen, um das alte Caſtell in eine ſtattliche Villa umzubauen? Die Pläne müßten fertig ſein, ſetztet Ihr hinzu, wenn der Alte das Zeitliche ſegnete, damit man dann ſogleich zum Baue ſchreiten könne! Ich weiß nicht, welchen Alten Ihr damit gemeint haben könnt, aber daß Ihr es hingeſchrieben habt, dies weiß ich, und wenn Ihr's ableugnen wollt, nun ſo ſeht es hier Schwarz auf Weiß!“ — Damit reichte er ein Blatt, das er mittlerweile aus ſeiner Gürteltaſche hervorgezogen hatte, dem ihn ahnungsvoll anſtarrenden Ruggiero hin, der dann auch, auf den erſten Blick die Handſchrift Anſelmo's erkennend und alsbald vor der Berührung des Blattes wie vor der eines Peſtkranken zurückſchreckend, mit zornbebender Stimme die Worte herſtammelte: „Ihr ſeid im Irrthum, Meiſter Andrea! Dieſes Schreiben rührt nicht von mir her, ſondern von meinem undankbaren, pflichtvergeſſenen Neffen, der die Tage ſeines greiſen Oheims zählt, und die Stunde nicht erwarten kann, um als ein lachender Erbe in den Beſitz ſeines Nachlaſſes zu treten! Gott verdamme ihn dafür hier und dort, in Ewigkeit, Amen!" — Und dies geſagt, bog er ſo ſchnell als die Hinfälligkeit ſeines gebrechlichen Körpers es erlaubte, in ein Seitengäßchen und rannte, die unbetretenſten Pfade wählend, ohne Aufenthalt fort, bis er an eine einſame Stelle gelangte, wo ſich das Raſen des Zornes, der in ihm kochte, in gräßlichen Flüchen und Verwünſchungen gegen Gott und die Welt austobte. Endlich erſchöpft zuſammenbrechend kroch er die Stufen hinan, die zum Eingange einer Kirche emporführten und überließ ſich dort hingekauert der Fülle der Gedanken, der Bitterkeit der Empfindungen, die ſeine Seele beſtürmten. „Mißhandelt, beſchimpft und überdies verhöhnt!" ſeufte er vor ſich hin; „und die Mißhandlung hinnehmen, den Schimpf verbergen, den Hohn in ohnmächtiger Wuth verbeißen zu müſſen! O wie anders ſtünde es, wenn mein Anſchlag gelungen, wenn das Werk meiner Rache vollbracht wäre! Mit welcher ſiegesgewiſſen Verachtung könnte ich über dieſen neuen Frevel des anmaßenden Buben" hinweg dem Tage entgegen ſehen, der mir einen Erben gibt und ihn der Verarmung und dem Elende in den Rachen ſtößt! O daß es vollbracht, vollbracht wäre!" — Er hielt plötzlich inne und fuhr wie von einem elektriſchen Strahle berührt in die Höhe! — „Vollbracht!" ſtammelte er und verbarg das Geſicht in den Händen! Die furchtbare Aufregung der letzten Stunde hatte die Thatkraft ſeiner Seele, ſtatt ſie vollends zu erſchöpfen, zu neuem Aufſchwung erweckt; denn plötzlich war es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen; der Ausweg aus dem Labyrinthe, in dem er ſo lange umhergeirrt, war entdeckt, die Löſung des Räthſels gefunden, nach deſſen Schlüſſel er ſo lange geſucht hatte. „Vollbracht!" wiederholte er; „das iſt es! Die Gewalt der Thatſachen beherrſcht den ſchwanken Sinn der Menſchen! Das war mein Fehler, daß ich Umwege einſchlug, auf Zufälligkeiten rechnete, daß ich erliſten wollte, was ich erzwingen mußte! Das Gewicht der vollendeten Thatſache hatte ich in die Wagſchale zu werfen, nicht ihre Bedenken anzuhören, nicht mit ihrem Starrſinn zu rechten! — Nun wohlan, er ſoll, er wird brechen, dieſer Starrſinn!" — So rief er, dann kreuzte er die Arme über die Bruſt und ſtand eine Weile mit geſchloſſenen Augen, alle Kraft der Seele in Einen Brennpunkt ſammelnd, in tiefen Gedanken verſunken; dann war ſein Plan gemacht, ſein Entſchluß gefaßt, und er ging augenblicklich an die Ausführung desſelben, indem er beflügelten Schrittes nach Hauſe eilte, ſich in ſeinen ſchwarzen Domino hüllte und ſein Antlitz, in der Mulattenlarve verborgen, ſich von einer Gondel nach S. Giovanni e Paolo bringen ließ, wo er Heinrich Ilſung nach einer Stunde vergeblichen Harrens eben im Begriffe fand, dem Standbilde des Colleoni hoffnungsloſer als je den Rücken zu kehren. Mit einem Freudenſchrei empfangen, dem jedoch ſofort eine Fluth von Vorwürfen und bitteren Klagen nachfolgte, ſetzte Ruggiero dieſen letzteren alsbald dadurch ein Ziel, daß er, Ilſung's beide Hände erfaſſend, ihn mit feierlich erhobener Stimme auf dieſe Weiſe anredete: „Eure Standhaftigkeit hat geſiegt, junger Mann! Ihr habt ſiegreich die harte Prüfung beſtanden, welche Zweifelſucht und Unentſchloſſenheit der Geliebten Euch auferlegte. Ausdauer und beſcheidene Zurückhaltung haben Eure Liebe als echtes Gold bewährt und ſo darf ich Euch nun verbürgen, daß Ihr Euch in wenigen Tagen am Ziele Eurer Wünſche und in dem vollen Beſitze der Geliebten ſehen werdet, wenn Ihr nur die Geduld habt, Euch noch durch einige Tage den Vorſichtsmaßregeln zu fügen, welche die Sorge für ihren Ruf und das Geheimniß Eurer Verbindung ihr zu beobachten gebieten.“ — Als nun auf dieſe Worte der Jüngling mit aller Gluth jugendlicher Leidenſchaft und verzehrender Begierde alle Forderungen einzugehen ſich bereit erklärte, die die Verhältniſſe ſeiner Dame oder ſelbſt nur ihre Laune ihm vorſchreiben würden, hieß ihn Ruggiero ſich ungeſäumt nach Hauſe begeben und bei ſeinen Handelsfreunden eine Reiſe in Familienangelegenheiten vorſchützen, die ihn einige Tage von ihrem Hauſe fernhalten würde; die nächſtfolgende Mitternacht ſollte er ſodann wieder bei dem Standbilde Colleoni's ſich einfinden, um, blindlings ſeiner Führung ſich vertrauend, von ihm an den Ort gebracht zu werden, wo ihm früher oder ſpäter in der Erfüllung ſeiner glühendſten Wünſche das reichſte Glück erblühen werde! — Nachdem der Jüngling, zwar ſtaunend und befremdet, aber ohne Säumen und faſt ohne alle Ueberlegung Ruggiero's Anordnungen pünktlich nachzukommen zugeſagt hatte, trennten ſich Beide, Ilſung, um die lange Nacht in halbwachen Träumen künftiger Seligkeit hinzuſchwelgen, Ruggiero, um ſie in der ſorgfältigſten Erwägung aller Hinderniſſe, die der Ausführung ſeines Planes irgendwie in den Weg treten könnten, hinzubringen.

Am nächſten Morgen begab ſich Ruggiero in das Haus an der Veronabrücke, das er, wie es die Stätte ſeiner Schmach geweſen, nun auch zu dem Orte erkoren hatte, an dem über die Zukunſt Anſelmo's der Stab gebrochen werden ſollte. Er durchſchritt prüfend die Gemächer des Hauſes und entſchied ſich endlich für eine im Erdgeſchoß des Hofraumes gelegene Stube, deren eiſerne Fenſterladen von außen zu ſchließen und zu verſperren waren, ſo daß der Bewohner des Gemaches völlig von der Verbindung mit der Außenwelt abgeſchnitten werden konnte, und an die noch überdies ein kleines dunkles Kämmerchen ſtieß, das hinlänglichen Raum für den Vorrath von Lebensmitteln und andere nothwendige Erforderniſſe darbot, welche er herbeigeſchafft hatte, und nun daſelbſt aufhäufte. Nachdem dies geſchehen, verſchloß er auf das ſorgfältigſte die Fenſterladen, vernagelte ſogar die Fenſter, und verließ endlich, nachdem er noch an der Außenſeite der Stubenthüre, der Feſtigkeit ihres Schloſſes nicht vertrauend, zwei feſte Riegel angebracht hatte, das einſam öde Haus, um, den Reſt des Tages hindurch über ſeinem Plane brütend, das Heranrücken der Mitternacht abzuwarten. Heinrich Ilſung, der ihr mit nicht geringerer Ungeduld entgegenharrte, ſchritt ſchon lange vor dem Reiterſtandbilde des Colleoni auf und nieder, als die erſehnten zwölf Schläge endlich von dem Thurme von S. Giovanni e Paolo niederdröhnten. Der letzte derſelben war noch nicht ganz verhallt, als ſchon der ſchwarze Domino mit der Mulattenlarve, wie aus der Erde emporgeſtiegen, vor ihm ſtand, ihm, der Abrede gemäß, die Augen verband und ihn zu der Gondel geleitete, welche Beide nach vielfältigen Kreuz- und Querfahrten endlich an der Veronabrücke an's Land ſetzte. Am Ziele ihrer Fahrt und in der Stube angelangt, die Heinrich Ilſung zum Aufenthalte beſtimmt war, nahm Ruggiero, nachdem er eine Lampe angezündet hatte, ſeinem Begleiter die Binde von den Augen und ſprach: „Meſſer Enrico! Dies iſt der Ort, an dem Ihr wohl verborgen zu verweilen habt, bis die Dame Eurer Gedanken Muße und Gelegenheit findet, Euch die langerſehnte Zuſammenkunft zu gewähren. Wann dieſer Augenblick eintreten wird, hängt von der Gunſt des Zufalles ab; ſorgt Ihr dafür, ihn weislich zu benützen, wenn er eintritt. Dort in der Kammer findet ihr Mundvorrath für acht Tage, ob Ihr gleich, wie ich verbürgen zu können glaube, nicht die Hälfte dieſer Zeit hier zubringen werdet. Hier in der Ecke iſt Euer Lager bereitet, möge es Euch ſelige Träume gewähren, bis Ihr dereinſt zu einer ſeligeren Wirklichkeit erwachet. Uebrigens bitte ich, daß Ihr Euch hier ſo ſtill und geräuſchlos als möglich verhalten, und daß Ihr weder zu ergründen verſuchen möget, wo und unter weſſen Dach Ihr Euch befindet, noch es übel nehmen wollt, wenn ich Euch unter Schloß und Riegel verwahre, denn nur wenn dies Gemach für völlig unbewohnt gilt, kann es zum Markſtein

Eurer Leiden, zur Geburtsſtätte Eures Glückes werden!" — Nachdem er dieſen Worten noch das Verſprechen hinzugefügt: er werde die Einſamkeit ſeines Gefangenen durch tägliche Beſuche und ſeine Sehnſucht durch Nachrichten von der Geliebten zu ſtillen ſuchen, wandte er ſich der Thüre zu, als Heinrich Ilſung ihn plötzlich am Arme faßte und zurückhielt: „Nur ein Wort noch, mein unbekannter Freund", ſagte er; „daß ich Euch ſeit unſerer erſten Begegnung bis zum heutigen Tage treue Ergebenheit, ja blinde Hingebung bewieſen, daß ich Euren Forderungen und Rathſchlägen zu allen Zeiten und in jeder Beziehung willfährig Folge leiſtete, werdet Ihr um ſo weniger leugnen können, als ich eben jetzt ſelbſt meine Freiheit und mein Leben Eurer Willkür anheimſtelle. Ich vertraute Euch nicht blos wie ein Kranker dem Arzt, wie ein Freund dem Freunde, ſondern wie ein unmündiger Knabe dem weltklugen Vater; ich ließ trotz des bisherigen Mißerfolges Eurer Rathſchläge keinen Verdacht, keinen Argwohn gegen Eure Redlichkeit in meiner Seele aufkommen. Sollte jedoch meine Zuverſicht auch in dieſer neuen und ſchwerſten Prüfung wie in allen früheren getäuſcht werden, ſo vernehmt, daß ich in dieſem Falle Vertrauen für Vertrauen, daß ich die rückhaltloſe Enthüllung Eures Angeſichtes, Eures Namens, Eurer Verhältniſſe fordern, ja daß ich dann, wenn mir noch Athem und Kraft dazu bleibt, eher mit dieſer meiner Hand die Larve von Eurem Antlitz herabreißen, als dulden werde, daß die Ehre, das Gewiſſen, die Freiheit eines deutſchen Mannes einem unbekannten Fremdlinge zum Spielzeug, ja vielleicht zum Werkzeug verbrecheriſcher Pläne diene!" — Auf dieſe mit Ernſt und Nachdruck geſprochenen Worte erwiderte Ruggiero mit gleicher Schärfe der Betonung, daß er ſeiner Zeit vollkommen bereit ſein würde, ihm wie jedem Andern, inſoferne nicht die Angelegenheiten dritter Perſonen dabei berührt würden, über ſeine Handlungsweiſe Rede zu ſtehen, und entfernte ſich hierauf, indem er die Thür des Gemaches, wie jene des Hauſes ſorgfältig hinter ſich verſchloß. Die Art und Weiſe ſeines Abſchiedes von Heinrich Ilſung war indeſſen nicht geeignet, den geheimen Groll, der in ſeinem Herzen gegen dieſen letzteren Wurzel gefaßt hatte, zu mindern oder abzuſchwächen, und da die Unterredungen, die an den beiden nächſtfolgenden Tagen zwiſchen ihm und ſeinem Gefangenen ſtattfanden, ihm nur zu deutlich zeigten, daß der junge Mann ihm mißtraue, und daß er es keineswegs mit einem ſo ſchwachen und unſelbſtändigen Charakter zu thun habe, als er erwartet hatte, ſo gewann die Hindeutung Ambroſia's auf die Gefahren, denen ein zu blindes Vertrauen auf die Nachgiebigkeit und Willfährigkeit ſeines Schützlings ihn ausſetzen könnte, in ſeinen Augen in demſelben Maße Gewicht und Nachdruck, als ſein eiferſüchtiger Groll gegen ihn zunahm, und bei dem Wirrſal der Leidenſchaft, die ſeine Seele verdunkelte, kam er allmälig zu dem Beſchluſſe, ſich des Werkzeuges, ſobald es ſeinen Zwecken gedient haben würde, kurzweg und für immer zu entledigen.

Die nächſtfolgenden Tage brachte er theils mit Beſuchen bei ſeinem freiwillig Gefangenen, deſſen Leidenſchaft er trotz der zwiſchen ihnen Beiden eingetretenen Kälte durch Verheißungen aller Art bis zur Gluthhitze zu ſteigern verſtand, theils in Verſuchen hin, ſich Ambroſien zu nähern, was ihm auch vollſtändig glückte, da dieſe letztere, arglos und gewiſſenhaft wie ſie war, ſich für verpflichtet hielt, den Wünſchen ihres Gemahls um ſo willfähriger entgegenzukommen, als ihr Herz unwillkürlich mehr und mehr ſich ihm entfremdete. So gelang es Ruggiero, ſie zu Spaziergängen auf den Marcusplatz, zu einer Fahrt nach Murano zu bewegen, Erfolge, die, ſo theilnahmlos ſich auch Ambroſia neben ihm herbewegte, ihn doch vollkommen befriedigten, weil ſie ihn der völligen Nichtahnung ſeiner Entwürfe von ihrer Seite verſicherten. Am Morgen des dritten Tages begab er ſich vermummt, wie immer, in das Haus an der Veronabrücke und verkündete Heinrich Ilſung, daß dieſer gegen Abend die ſo lange und heißerſehnte Zuſammenkunft mit der Geliebten zuverſichtlich erwarten dürfe. Mit ruhig unbewegter Miene, obwohl die Zähne übereinandergebiſſen und im Marke der Seele erzitternd, ließ er die Ausbrüche des Entzückens des jungen Deutſchen ungehindert ihren Lauf nehmen. Als aber der erſte Sturm ſeiner Freude ſich gelegt hatte, nahm er das Wort und ſprach, erſt zögernd und mit unſicherer Stimme, aber allmählig immer raſcher und nachdrucksvoller: „Wenn Ihr das Mißtrauen, das Ihr vor kurzem mir zeigtet, jetzt beſchämt als ein unbegründetes erkennen müßt, ſo laßt Euch dies zur Warnung dienen, den letzten wichtigſten Rath, den ich Euch jetzt gebe, nicht zu verachten, ſondern ihn im entſcheidenden Augenblick mit aller Entſchloſſenheit und aller Thatkraft, deren Ihr fähig ſeid, zu befolgen und in's Werk zu ſetzen! Ihr kennt die Weiber nicht; Ihr wißt nicht, wie ihr ganzes Weſen aus Laune und Unentſchloſſenheit beſteht, wie ſie ewig zwiſchen: Ja! und Nein! zwiſchen Wollen und nicht Wollen, zwiſchen Scham und Begierde hin und her ſchwanken! Erwartet alſo nicht die Geliebte, eines unglücklichen Ehebundes müde, vom Stachel der Leidenſchaft getrieben, freiwillig und gewährend Euch entgegenkommen zu ſehen; ſie wird vielmehr unfreiwillig, durch Zufall oder Zwang Euch zugeführt erſcheinen, ſie wird Euch, Pflicht und Gewiſſen entgegenſetzend, mit allem Ernſt und aller Hoheit der Frauenwürde in die Schranken ferner, ſtummer, abgöttiſcher Verehrung zurückweiſen wollen! Laßt Euch dadurch nicht irre machen! Seid überzeugt, ſie möchte Euch küſſen, wenn ſie Euch ausſchilt, Euch umſchlingen, wenn ſie Euch zurückſtößt, Euch liebkoſen, wenn ſie Euch mißhandelt! Sie iſt ein Weib, und Weiber wollen ſich weder hingeben, noch am Wege gefunden und aufgenommen, noch ſelbſt verdient, ſie wollen bezwungen, erobert, unterjocht werden! Bezwingt, erobert, unterjocht ſie alſo! Benützt den Augenblick, der zum zweiten Male nicht wiederkehrt, und ſeid gewiß, daß der Lohn des ſcheuen, ſchüchternen, zaghaften Anbeters nur Geringſchätzung und Verachtung, nie aber das Glück und die Seligkeit des Vollgenuſſes der Liebe ſein wird!" — Ilſung, in jenem Augenblicke zu erwartungsvoll, zu glücklich, zu dankbar, um auch nur im mindeſten irgend eine Anſicht ſeines unbekannten Gönners in Zweifel zu ziehen, verſprach allen dieſen Rathſchlägen auf das pünktlichſte Folge zu leiſten; allein weder ſeine Dankbarkeit noch ſeine Willfährigkeit vermochten Ruggiero von dem Entſchluſſe abzubringen, den er halb aus Haß und Eiferſucht, halb aus Sorge für die eigene Sicherheit gefaßt, und zu deſſen Ausführung er bereits eine Zuſammenkunft mit Beppo und deſſen beiden Söhnen verabredet hatte. Zu dieſen begab er ſich nun unmittelbar nach dem Geſpräche mit Heinrich Ilſung und hieß das würdige Kleeblatt von Mitternacht deſſelben Tages an im Rio menuo einige Klafter oberhalb der Veronabrücke eine Gondel bereit halten, in welcher ſie einen jungen Mann, den er im Laufe der Nacht ihnen zuführen würde, nach Hauſe befördern ſollten; dabei reichte er Beppo eine Zechine als Wartegeld, ſetzte aber mit bedeutungsvollem Lächeln hinzu, wenn der junge Mann etwa auf dieſer Fahrt ertrinken ſollte, ſo wolle er dem, der ſeinen Leichnam wieder auffände, gerne deren hundert geben, eine Bemerkung, die von Beppo mit nicht minder bedeutungsvollem Lächeln und der Bemerkung erwidert wurde: er könne für nichts ſtehen; die jungen Leute ſeien ſo unvorſichtig, und gar Mancher, der ſich unbedacht auf der Gondel geſchaukelt, ſei ſchon friſch und roth in den Canal geſtürzt, und bleich und todt wieder zu Tage gekommen; übrigens würden Eccellenza prompt und nach Wunſch bedient werden.

Nach der Beſorgung dieſer Angelegenheit begab ſich Ruggiero nach Hauſe, um dort ungeduldig, wie ein gefangener Löwe die Futterſtunde, das Hereinbrechen des Abends abzuwarten. Als dieſer endlich zu dunkeln begann, begab er ſich zu Ambroſia und lud ſie ein, an einer Spazierfahrt in den Lagunen Theil zu nehmen, wozu ſich dieſe auch, weder erfreut noch widerwillig, ohne Bedenken herbeiließ. Die Dämmerung war ſchon völlig hereingebrochen, als ſie gegen S. Lazzaro hinaus ruderten, Ruggiero mit ſeinen Plänen beſchäftigt, ſtumm vor ſich hinſtarrend, Ambroſia theilnahmlos und nicht minder in Gedanken verſunken an ſeiner Seite, als er plötzlich, da es ſchon Nacht geworden, eine ſternlos gewitterſchwüle Nacht, die Gondel zu wenden befahl und Ambroſien vorſchlug, ein Haus, das er unlängſt gekauft und neu eingerichtet habe, zu beſehen, eine Einladung, die dieſe mit wenigen Worten zuvorkommend annahm, worauf Beide wieder in ihr voriges dumpfes Schweigen zurückſanken.

Im Rio menuo angelangt, ließ Ruggiero die Gondel anlegen und führte Ambroſia, die weder die Gegend in Acht nahm, noch auch nur von ferne des Hauſes an der Veronabrücke gedachte, durch ein Seitengäßchen an das Thor dieſes Hauſes, öffnete es und wandte ſich die Vorhalle entlang der Thüre des Gemaches zu, in dem er Heinrich Ilſung verſchloſſen hielt. Ambroſia ſah ihn arglos und gleichgültig die Riegel der Thüre zurückſchieben und das Schloß derſelben öffnen, als er ſie plötzlich beim Arme faßte und dieſe Worte zu ihr ſprach: „Wißt, Ambroſia, daß ich Euch hierher gebracht habe, damit Ihr den Willen Eures Herrn und Gemahls, wie ich ihn letzthin Euch mitgetheilt, freiwillig oder gezwungen erfüllet. Nur dies vernehmt noch zu Eurer Beruhigung, daß dafür geſorgt iſt, daß das Werkzeug meiner Rache das Geheimniß des Geſchehenen im Grabe bewahre.“ —

Mit dieſen Worten that er raſch die Thüre auf, ſchob die betroffene, den Sinn der eben vernommenen Worte kaum faſſende Ambroſia in das Gemach, verſchloß und verriegelte hinter ihr die Thüre und verließ ſodann, das Eingangsthor nicht minder ſorgſam verwahrend, das Haus an der Veronabrücke.

Ambroſia hatte kaum mit einem Schrei der Ueberraſchung die Schwelle des von dem Schimmer einer Lampe nur ſchwach erleuchteten Gemaches überſchritten, als Heinrich Ilſung, der nach ſtundenlangem Bangen und Harren dem Klappen der Riegel und dem Klange des ſich öffnenden Thürſchloſſes mit ſtürmiſchem Herzklopfen gehorcht hatte, der bleichen und zitternden Frau zu Füßen ſtürzte und ihr in den glühendſten Worten für die Gewahrung ſeines heißeſten Wunſches, für das Glück einer zeugenloſen Zuſammenkunft mit ihr, der Sonne ſeiner Tage, dem Traumbilde ſeiner Nächte, ſeinen Dank darbrachte. „Ihr irrt Euch“, rief Ambroſia zurückweichend und die flehend nach ihr emporgeſtreckten Hände des Jünglings abwehrend, „Ihr irrt Euch, Meſſer Enrico; nicht meinem Wunſche, nicht meinem Willen, nur meiner unbegreiflichen Verblendung, nur fremder, unwiderſtehlicher Gewalt verdankt Ihr ein Zuſammentreffen, das ich Euch nach dem Geſtändniſſe, durch das Ihr mich unſer letztes Geſprach abzubrechen zwangt, nie freiwillig und am wenigſten allein und hinter Schloß und Riegel verſtattet haben würde!“ Dieſe Worte ſtimmten zu ſehr mit der Art und Weiſe überein, in welcher Ruggiero's Schlauheit dem jungen Manne die erſte Begrüßung Ambroſia's geſchildert hatte, als daß er dadurch im mindeſten erſchüttert oder abgeſchreckt worden wäre; er ſprang vielmehr empor und faßte, den Rathſchlägen ſeines unbekannten Führers getreulich nachkommend, die ſträubende, jetzt vor Angſt erbleichende, jetzt wieder vor Zorn erröthende Ambroſia in ſeine Arme und beſchwor ſie, ihren Gefühlen nicht länger Gewalt anzuthun, ihm nicht das Glück vorzuenthalten, deſſen nur ihre Liebe ihn theilhaftig machen könne und in ſeinen Armen des Joches einer ihr aufgedrungenen und verhaßten Verbindung mit einem ihrer Schönheit und Jugend unwürdigen Greiſe zu vergeſſen. Ambroſia aber, ſeiner Umarmung mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte ſich entwindend: „Wer ſagt Euch“, rief ſie, „wer ſagt Euch, daß mein Gemahl, ein wohlverdienter, kampfberühmter Kriegsheld, meiner unwürdig ſei? Wenn nicht Liebe mich dem Greiſe verband, ſo war es Hochachtung und warme Theilnahme, die mich am Altar ihm Treue für's Leben ſchwören ließ, und Euretwegen, glaubt Ihr, würde ich dieſe Schwüre brechen? Welchen Grund gab ich Euch, ſo verwegene, ſo ſinnloſe Hoffnungen zu hegen? War mein Betragen ſo frech, gefallſüchtig, meine Rede ſo ſchamlos, mein Blick ſo herausfordernd? Habe ich nicht vielmehr bei dem erſten Geſtändniß Eurer verbrecheriſchen Leidenſchaft Euch entrüſtet den Rücken gekehrt, Euch gemieden oder mit der Kälte behandelt, die Eure Vermeſſenheit verdiente? Wer ſeid Ihr, daß Ihr eine züchtige Frau, die, weiß Gott, nicht ihr freier Wille mit Euch zuſammenführte, in Eure Arme zu faſſen, ihr Ohr mit den ſchamloſen Anträgen roher Sinnlichkeit zu entweihen wagt? Habt Ihr keine Mutter daheim, die Ihr als Muſter aller weiblichen Tugenden verehrt, keine Schweſter, deren jungfräuliche Reinheit Ihr unbefleckt, auch nur von dem Schatten eines Argwohns erhalten und bewahrt zu wiſſen wünſcht, daß Ihr Euch erfrecht, nach mir, der ehrbaren Hausfrau eines ehrenhaften Mannes, wie nach Eurem Eigenthum die Hand auszuſtrecken, um mich in den Abgrund der Sünde, der Schmach, des Verderbens hinabzureißen?" — Dieſe Worte ſprechend war es Ambroſia gelungen, ſich in eine Ecke des Gemaches zu flüchten, in der ſie glühend vor Aufregung, mit fliegender Bruſt und leuchtenden Augen, zürnend und erhaben wie Pallas Athene daſtand, nur daß kein den Gegner verſteinerndes Meduſenſchild ihr zu Gebote ſtand; denn auf Heinrich Iſung, deſſen ganzes Weſen ſich durch die Bilder und Vorſtellungen, die ihn während ſeiner einſamen Gefangenſchaft ausſchließend beſchäftigt hatten, in höchſter Spannung und Aufregung befand, und der, auf Ruggiero's Andeutungen hin, Ambroſia's Widerſtand für Heuchelei und Lüge, im beſten Falle für eine Art frömmelnder Selbſttäuſchung hielt, machte ihr Anblick nicht nur keinen abſchreckenden Eindruck, ſondern er ſchien die Gluth der Leidenſchaft, die aus ſeinen blauen Augen funkelte, nur zu noch höherer Flamme anzufachen. — „Grauſame“, rief er, „Du willſt nichts meiner Bitte, nichts dem Drange des eigenen Herzens gewähren; ſelbſt die Gunſt, die Du mir durch dieſe ſo heiß erſehnte Zuſammenkunft erwieſen, verweigerſt Du als ſolche anzuerkennen! Nach allen den Mühen, die ich für Dich erduldet, nach allen den Nächten, die ich Deinetwegen durchwacht, ſtoßeſt Du mich nun von Dir, wie einen Wahnſinnigen, der Dinge träumt, die nie geweſen! Du meinſt wohl, wir Deutſche ſeien treuherzige, leichtgläubige Träumer, eine Art bärtiger Kinder oder blondhaariger Greiſe, mit einem Worte zu befriedigen oder einzuſchüchtern? Nun wohlan, ſo erfahre, daß es deren auch gibt, die Männer ſind, die wollen, und die an ihr Wollen ihr Leben ſetzen! Erfahre, daß Du zu weit vorwärts gegangen, um noch zurück zu können, und da Du es nicht anders willſt, ſo gewähre der Gewalt, was Du der Liebe verweigerſt!“ — Mit dieſen Worten auf ſie zuſtürmend, faßte er neuerdings die Zitternde in ſeine Arme, die, bald ihm entſchlüpfend, bald wieder ereilt; das Gemach mit vergeblichen

Hülferufen erfüllte, bis ihre Kniee wankten, Athem und Kraft ihr verſagten, und ſie von ſeinen Armen umſchloſſen mit letzter Anſtrengung ihm zurief: „Ein Wort noch, Enrico! ein einziges Wort noch höre! Bei Gottes Barmherzigkeit, ein Wort noch!“ — Einen Augenblick zögerte er, dann ließ er ſie fahren und ſie ſank erſchöpft in einen Stuhl und verbarg das Geſicht in den Händen; dann ſich aber ſammelnd und wie in ſchwerem, innerem Kampfe nach Athem ringend, erhob ſie ſich und ſprach, ihre dunklen, ſanften Augen feſt auf den Jüngling geheftet: „Enrico, als Ihr vor wenig Wochen das erſte Mal vor mich hintratet, jung, ſchön, treuherzig und unbefangen, voll Begeiſterung für alles Gute und Schöne, voll warmer und tiefer Empfindung und regen Pflichtgefühls, da war mir, als hätte Gott Euch mir geſendet, um die Leere meines Herzens mit Eurem Bilde auszufüllen, um durch den Gedanken an Euch wieder Luſt und Liebe am Leben zu gewinnen und in der Erinnerung an Euch zugleich Ermuthigung zur eifrigeren Erfüllung meiner Pflichten und Erleichterung ihrer mir täglich drückender werdenden Bürde zu finden. Da trübte keine Unruhe, keine Furcht, kein Vorwurf meine Seele, die Eures Anblicks in reinem Wohlwollen und ſtillem Glücke wie einer ſchönen Blume ſich erfreute. Erſt als Ihr Eure Leidenſchaft mir zu geſtehen wagtet, als Ihr mich mit Euren Huldigungen verfolgtet, als Ihr jenes frevelhafte Schreiben mir in die Hände ſpieltet, dann erſt, als ich mich gewaltſam zum Bewußtſein meiner Pflichten aufraffen, meine Empfindungen beherrſchen lernen, Eure Nähe vermeiden, meine Gefühle Euch verbergen mußte, dann wußte ich erſt, daß ich Euch liebte! Und als ich es wußte, da warf ich mich auf die Kniee und ſchwur meinem Heiland und mir ſelbſt mit heiligen Eiden, nun und nimmer, um keinen Preis und unter keiner Bedingung das Geheimniß meiner Seele Euch zu verrathen. Breche ich heute dennoch dieſen Schwur, ſo wird Gott mir verzeihen; denn ich breche ihn, um Euch bei dieſer meiner heiligen und reinen Liebe zu beſchwören, nicht nur mich Unglückſelige, ſtatt mich in Schmach, Elend und Verderben zu ſtürzen, um dieſer meiner Liebe willen für geweiht und heilig zu achten und meine Ehre zu hüten wie Eure eigene, ſondern auch Euer edles Selbſt aus den Netzen und Schlingen der Verſuchung, aus dem trüben Wirbelſchwall der Leidenſchaft, aus dem blinden Wahnſinn raſender Begierde zurückzuerobern, und ſo, ſtatt das Paradies unſerer Träume uns in eine Hölle des Entſetzens und der Reue zu verwandeln, mir die Erinnerung an Euch, Euch die Erinnerung an mich rein und unbefleckt, als leuchtenden Stern am Horizont unſeres Lebens zu erhalten und zu bewahren!" — Sie war bei dieſen Worten auf die Kniee vor ihm hingeſunken und hob ihre dunklen, ſanft leuchtenden Augen flehend zu ihm empor, indeſſen ihr ſchwarzes Haar, das ſich während ihres Sträubens und Ringens gelöſt hatte, wie ein Trauermantel um ihre weißen Schultern flatterte. Heinrich Ilſung's Antlitz aber, bei ihren erſten Worten von immer ſteigendem Entzücken wie mit Verklärung umſtrahlt, hatte allmählig einen immer ernſteren Ausdruck angenommen, bis er es endlich, von der Hoheit ihrer Erſcheinung wie von der einfachen Würde ihrer Rede überwältigt, und von der ihm angelernten Wüſtheit und Wildheit zu der angeborenen Milde und Reinheit ſeiner Geſinnung zurückgeführt, erblaßt bis in die Lippen, in den Händen verbarg und von übermächtiger Rührung hingeriſſen in ſo gewaltſames, ſeine breite, männliche Bruſt wie Meereswogen auf und nieder ſchaukelndes Schluchzen ausbrach, daß er kaum ſo viel Kraft und Beſinnung behielt, Ambroſia vom Eſtrich aufzuheben und ſie ehrerbietig zu einem Stuhle zu geleiten. Als er endlich ſo viel Faſſung und Selbſtbeherrſchung ſich errungen hatte, um ſeinen überſtrömenden Thränen Einhalt zu gebieten und Worte zu finden, wendete er ſich zu der halbohnmächtig auf den Stuhl hingeſunkenen Geliebten und ſprach: „Wäre die Thür dort nicht verſperrt, das Fenſter hier nicht verſchloſſen, ſo würde ich, deſſen ſeid überzeugt, mich meinem wohlverdienten Schickſal zu fügen und Euch augenblicklich von meiner fluchwürdigen Nähe, von meinem haſſenswerthen Anblicke zu befreien wiſſen; denn wenn ich auch durch die Worte, die mir eben wie himmliſche Muſik von Euren Lippen ertönten, die reichſte Gabe, die je einem Unverdienten zu Theil ward, das ſchönſte Glück, das je einem Sterblichen ſich niederſenkte, empfangen und erfahren habe, ſo bin ich doch von dem Irrwahn der Leidenſchaft nicht ſo verblendet, in den Taumel raſender Begierden nicht ſo verſunken, um nicht einzuſehen, daß nach der Fülle beleidigenden Frevels, deſſen ich mich heute gegen Euch vermeſſen, jene reiche Gabe, jenes ſchöne Glück mir für immer verloren und verſcherzt ſind, und daß Eure Gefühle für mich ſich in ihr Widerſpiel verwandelt, Eure Neigung in Ingrimm, Eure Achtung in Abſcheu, Eure Liebe in Haß verkehrt haben müſſen. Ja, das Geſtändniß der Neigung, die Ihr für mich Unwürdigen empfandet, hat mich vielmehr, wie ein Sonnenſtrahl den Abgrund meiner Seele erſchließend, meine Verirrung als ſo thöricht, meine Anmaßung als ſo ſträflich, meinen Frevel als ſo unverzeihlich erkennen laſſen, daß ich, meinen Unwerth und Eure Seelenhoheit, meine Nichtigkeit und Eure Größe vollkommen empfindend, begreife, wie ich die Augenblicke, die mir der Zwang der Umſtände noch in Eurer Nähe zu verweilen geſtattet, nur noch dazu zu benützen habe: vor Allem Euch den Frevel meiner ruchloſen Zumuthungen abzubitten, dann aber zu meiner Entſchuldigung, wenn von einer ſolchen überhaupt die Rede ſein kann, anzuführen, daß meine Seele für ſich allein nie ſo verbrecheriſche Anſchläge gereift haben würde, wenn nicht ein falſcher Freund mit vollen Händen ihre Keime in mir ausgeſtreut, mit verlockenden Rathſchlägen ſie gepflegt und mich zuletzt als Euer Bote und Willensträger zu dem verbrecheriſchen Unternehmen aufgeſtachelt hätte, als deſſen einzige Frucht ich für den Reſt meines Lebens namenloſe Beſchämung, unſterbliche Reue und unvergängliche Trauer mit mir hinweg trage!“ — Mit dieſen Worten warf er ſich ſchluchzend und ſtöhnend auf den Eſtrich vor Ambroſia nieder, die ihrerſeits, kaum minder erſchüttert als er ſelbſt, ſich erſchrocken über ihn beugte und dem Zerknirſchten mit Troſteswerten freundlich zuſprechend, ihn allmählig wieder zu beruhigen und aufzurichten wußte. Und nun fand er endlich wieder Worte und vor ihr auf den Knieen liegend, aber nur ab und zu die thränenverdunkelten Augen zu ihr emporzuheben wagend, klagte er ihr, wie er gelitten, wie er ihre Zurechtweiſung von vorne herein als eine gerechte empfunden und wie nur die Rathſchläge des ſchwarzen Domino's mit der Mulattenlarve ihn verleitet hätten, ſie mit ſeinen Huldigungen zu verfolgen und ſich endlich ſogar hier verſchließen zu laſſen, um mit ihr, wie er feſt geglaubt hätte, auf ihren Wunſch und auf ihre Anordnung zuſammenzutreffen. Ambroſia, hochbeglückt, noch mehr aus der Art und Weiſe, als aus dem Inhalte ſeines Berichtes zu entnehmen, daß das Gemüth ihres Lieblings trotz aller Verirrungen, zu denen er ſich hatte hinreißen laſſen, nichts von der Unverdorbenheit und Reinheit verloren habe, die ſie von Anfang an für ihn einnahmen, erinnerte ſich bei der immer wiederkehrenden Erwähnung des ſchwarzen Domino's mit der Mulattenlarve, erſt kürzlich eine ſolche geſehen zu haben; und als ſie nun plötzlich wie ein Blitzſtrahl der Gedanke durchzuckte, daß dies ja eben an dem unvergeßlichen Abend der Fall geweſen wäre, an dem Ruggiero ihr ſeine wahnſinnigen Rachepläne entdeckt hatte, ſo konnte ſie den Zuſammenhang der Umſtände, den Ort, an dem ſie ſich befand, und die Art, wie ſie dahin gerathen, erwägend, nicht bezweifeln, daß ihr Gatte Ruggiero der ſchwarze Domino geweſen ſei, der Enrico's Vertrauen getäuſcht und ſeine Schritte mißleitet hatte. Dabei erinnerte ſie ſich aber auch, wie Ruggiero, als er in dem wahnſinnigen Taumel ſeines Rachedurſtes ſeine eigene Gattin den Armen des jungen Deutſchen zu überliefern im Begriffe war, ihr zugeflüſtert hatte, es ſei dafür geſorgt, daß das Werkzeug ſeiner Rache das Geheimniß des Geſchehenen im Grabe bewahre und plötzlich mit einem Schrei in die Höhe fahrend, riß ſie den vor ihr Knieenden empor, umklammerte ihn ängſtlich mit den Armen und rief unter hervorbrechenden heißen Thranen: „Unglückſeliger! Ihr ſeid verloren! Er wird Euch ermorden, Enrico, er wird Euch ermorden! Aber der Weg zu Deinem Herzen geht nur durch das meine, und erſt muß er mich tödten, ehe er ſeine verruchte Hand an Dein theures Leben legt!“ Und dabei drückte ſie ihn feſt und feſter an ihre hochwogende Bruſt und blickte ängſtlich ſchen um ſich her, als drohte ſchon jetzt der Dolch des Mörders über ſeinem Haupte. Der junge Deutſche, eben ſo betroffen bei dem Entſetzen, das in den Zügen der Geliebten ſich malte, als entzückt über die Theilnahme, die ſie trotz alles Vorgegangenen ihm und ſeinem Geſchicke noch immer bezeigte, beſtürmte ſie mit Fragen über die Gründe des Schreckens und der Beſorgniß, die ſie ſo plötzlich erfaßt hätten, und ſie konnte, die Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegung zu rechtfertigen, nicht umhin, ihn, unter tiefem Erröthen Manches nur andeutend, Vieles gänzlich verſchweigend, darüber aufzuklären, wer der ſchwarze Domino mit der Mulattenlarve ſei, welche Abſichten ſeinem ſeltſamen Treiben zu Grunde lägen, und wie er ſich des Mitwiſſers ſeines Geheimniſſes zu entledigen gedenke.

Während Ilſung, durch dieſe Mittheilungen auf das peinlichſte berührt, und in der Ueberzeugung, daß ſein Leben in Gefahr ſchwebe, durch die furchtbare Aufregung beſtärkt, in der Ambroſia die Hände ringend im Gemache auf und nieder ſchritt, in ſich gekehrt daſtand und mit düſteren Blicken die reizende Geſtalt der Geliebten verſchlingend, die Mißgunſt des Schickſals erwog, das ihnen beiden mit einander zu ſterben, aber nicht für einander zu leben verhängt hatte, nahm Ambroſia in der verzweifelten Angſt ihrer Seele, wie ſie es von Kindheit auf in allen ſchwierigen Lebenstagen gehalten hatte, zum Gebete ihre Zuflucht, und warf ſich auf den Eſtrich nieder, um von der Huld des Himmels die Abwendung der Gräuel zu erflehen, die über ſie hereinzubrechen drohten. Wie ſie nun ihre ſchönen in Thränen ſchwimmenden Augen in brünſtiger Andacht zu der Decke des Gemaches emporhob, von der ihr unter anderem kunſtvollem Schnitzwerk ein mit Roſen und Epheu zierlich umſchlungenes Kreuz entgegenleuchtete, war ihr, als ob ſie ſchon einmal in einer ähnlichen Seelenſtimmung zu eben dieſem Kreuze emporgeblickt hätte. Dieſe Erinnerung wurde in ihr immer lebendiger, und Bild an Bild reihend entſann ſie ſich zuletzt, daß jenes Kreuz ihr Troſt niedergeſtrahlt habe, als ſie vormals am Sterbebette der Mutter in Kummer und Gram flehend zum Himmel emporgeſchaut hatte. Sie warf einen forſchenden Blick um ſich her, und nun erkannte ſie die eigenthümliche Form der Fenſterbogen, das bei der Umgeſtaltung des Hauſes verſchont gebliebene Getäfel der Wände; ja, dort in der Ecke, wo nun Enrico's

Lager bereitet war, hatte das Sterbebett der Mutter geſtanden; ſie konnte nicht mehr zweifeln: ſie war in dem Hauſe an der Veronabrücke, in dem Gemache, das ihre Mutter ſo lange bewohnt hatte. Mit dieſer Erkenntniß aber erwachte in ihr die Erinnerung an den geheimen Ausgang des anſtoßenden Cloſets, und blitzſchnell aufſpringend nahm ſie die Lampe vom Tiſch und eilte in das Cloſet, wo ſie, an dem Schnitzwerk der ihr wohlbekannten Wandſtelle herumtaſtend, bald auf die Roſe ſtieß, deren Berührung das Getäfel öffnete und die Thüre zu dem geheimen Gange erſchloß. „Gott ſei ewig geprieſen! Du biſt gerettet!“ rief ſie nun dem erſtaunt hinzutretenden Jlſung entgegen, worauf beide ungeſäumt den geheimen Gang durchwanderten, an die von außen durch eine Steinplatte verborgene Ausgangsthüre gelangend, deren verroſtete Riegel mit vereinten Kräften zurückſchoben, und endlich in der Stille der Nacht in das abgelegene an den Rio degli assassini hinführende Sackgäßchen hinaustraten. Hier gab Ambroſia dem jungen Deutſchen den Weg an, den er einzuſchlagen habe, um ſo bald als möglich zu einer Miethgondel zu gelangen, dann hieß ſie ihn unverzüglich nicht nur Venedig, ſondern das Gebiet der Republik überhaupt verlaſſen und nach Mailand flüchten, wo Ruggiero keine Macht mehr habe, ihm zu ſchaden; dort angekommen, ſolle er den Pfarrer von S. Maria Zobenigo von ſeinem Aufenthalte in Kenntniß ſetzen, da ſie durch deſſen Vermittlung ihm Nachricht geben wolle, ob und wann er mit Sicherheit zurückkehren könne. Ilſung, wie ſonſt durch ihre Schönheit und Anmuth nun durch die Geiſtesgegenwart und Thatkraft der Geliebten bezaubert und hingeriſſen, gelobte pünktlich ihren Befehlen nachzukommen. Den ſchüchtern vorgetragenen Vorſchlag: dem Zorn ihres Gemahles ſich entziehend mit ihm zu entfliehen, beantwortete Ambroſia mit einem ſtrafenden Blicke der Entrüſtung, was aber den Jüngling nicht hinderte, ſeine Retterin zum Abſchied noch einmal in ſeine Arme zu ſchließen und einen heißen Kuß auf ihre weiße Stirne zu drücken, worauf er in die Nacht hinauseilte, während Ambroſia, die ſchwere Thüre hinter ſich zuziehend, die Riegel, ſo gut ſie konnte, wieder vorſchob und durch den geheimen Gang in das Haus zurückkehrte. Kaum aber hatte ſie die Wandthüre des Getäfels hinter ſich zugedrückt, und war aus dem Cloſet wieder in das Hauptgemach hinausgetreten, als die Lampe ihrer zitternden Hand entglitt, und Erſchöpfung ſie in bleierner, todesähnlicher Ohnmacht auf den Eſtrich niederſtreckte. — —

Indeſſen irrte Ruggiero, nachdem er das Haus an der Veronabrücke hinter ſich verſchloſſen hatte, in ſeine gewöhnlichen halblauten Selbſtgeſpräche vertieft, aber von den verſchiedenſten Empfindungen beſtürmt und daher aufgeregter als je, durch die bereits ziemlich menſchenleeren Gäßchen Venedigs planlos umher. Daß das Werk ſeiner Rache nunmehr vollbracht und gelungen ſei, galt ihm für eine ausgemachte Sache. Denn daß Gottes Gerechtigkeit ihm nach allen in dieſer Angelegenheit überſtandenen Anſtrengungen, Mühen und Leiden durch Ambroſia nicht nur einen Sohn ſchenken, ſondern daß dieſer auch in Folge der körperlichen wie der geiſtigen Eigenſchaften ſeiner Eltern ein kräftiger, wohl gebildeter und hochbegabter Knabe, und demnach vollkommen geeignet ſein werde und müſſe, den alten Stamm der Malgrati mit dem Glanze neuer Ehren und Auszeichnungen zu umgeben, davon hatte er ſich längſt durch Trugſchlüſſe und Spitzfindigkeiten aller Art ſo vollkommen überredet, daß er nicht mehr auch nur die Möglichkeit eines dieſer Vorausſetzung widerſprechenden Erfolges ſeiner Bemühungen zu faſſen im Stande war. Die Freude, die ihm dieſe ſeine Siegesgewißheit auf der einen Seite einflößte, wurde jedoch auf der anderen gar ſehr durch die Erwägung der Opfer getrübt, mit welchen dieſer Sieg erkauft werden mußte, und deren Umfang und Bedeutung ihm nun, da ſie gebracht waren, zum erſten Male vollkommen einleuchteten. Er hatte, um eine Kröte zu zertreten, die köſtlichſte Perle ſeiner Habe freiwillig und bewußt in Schlamm verſenkt und begraben; er hatte die reine Seele der edelſten Frau gewaltſam, wenn gleich nicht vor der Welt, doch vor ihrem eigenen Bewußtſein mit untilgbarer Schande und ewigem Vorwurfe, und ihr Gewiſſen mit einer Lüge beladen, deren Bürde ſie ihr ganzes Leben mit ſich fortzuſchleppen und ſelbſt ihrem eigenen Kinde, ja gerade dieſem am ſorgfältigſten, zu verheimlichen verurtheilt war. Dieſe Betrachtungen ſteigerten nur ſeinen alten ingrimmigen Haß gegen Anſelmo, den Vergifter ſeiner Lebensfreude, gegen den er, an ſeinem Stocke forthumpelnd, unerhörte Verwünſchungen in ſeinen Bart murmelte, und dabei ab und zu ſtille ſtand, um bei dem irgendwo im Erdgeſchoße aus einem Fenſter hervorbrechenden Lichtſchimmer in ſeinem Taſchenbuche ſchmunzelnd die Wechſel zu beſehen, die er von ſeinem Neffen aufgekauft hatte, damit derſelbe ſpäter deſto ſicherer in rettungsloſem Elende verkomme. Dieſe Wuthausbrüche gegen ſeinen Neffen thaten gleichwohl dem Grolle, den er gegen den jungen Deutſchen empfand, keinen Abbruch; er glaubte es vielmehr Ambroſien nicht genug danken zu können, daß ſie ihn vor der Unzuverläſſigkeit Ilſung's gewarnt, und ihn dadurch zu dem Entſchluſſe gebracht hatte, ſeinen Schützling die ſeligen Stunden, die er jetzt verlebte, eben mit dem Leben bezahlen zu laſſen. „Und nicht zu theuer", brummte er vor ſich hin, „nicht zu theuer bezahlt ſie der Laffe, der nicht werth iſt, den Staub von ihrer Sohle wegzuküſſen! Blüht eine ſolche Blume für einen Hund von Deutſchen? Kohlſtrünke wären zu gut für ſeines Gleichen, und wenn nicht Anſelmo wäre, an die Wand geſpießt hätte ich ihn wie eine Fliege, wenn er mir auch nur den Saum ihres Gewandes zu berühren gewagt hätte!“ — Dieſe Empfindungen wiederkäuend, und zwiſchen Frohlocken und Erbitterung, Schadenfreude und Selbſtverachtung in der Schwebe hin und her ſchwankend, war er gegen Mitternacht auf den Marcusplatz gelangt, wo noch mehrere Spaziergänger, die Nachtkühle zu genießen, ſich auf und ab bewegten, und wo er ſeinerſeits die Stunde abzuwarten beſchloſſen hatte, in welcher er Ilſung aus ſeinem Paradieſe hinausſtoßen und ihn Beppo und deſſen Söhnen überliefern wollte. Von den körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen des Tages erſchöpft, lehnte er ſich an einen der Pfeiler der alten Procurazien, und ſtarrte in Gedanken verſunken vor ſich hin, ohne wahrzunehmen, wie die Spaziergänger vor ihm plötzlich in größere Gruppen ſich zuſammenſchaarten, als ob ein unerwartet eingetretenes, bedeutendes und den Antheil Aller mehr oder minder in Anſpruch nehmendes Ereigniß ſie beſchäftige. Eben ſo wenig bemerkte er, daß ein Mann, von einer dieſer Gruppen ſich ablöſend, ſich ihm genähert hatte und, vor ihm ſtille ſtehend, ihn längere Zeit mit theilnehmenden, faſt bedauernden Blicken betrachtete, bis derſelbe endlich die Hand auf ſeine Schulter legend ihn alſo anſprach: „Ihr wißt es alſo, Meſſer Ruggiero, und ich habe nicht, wie ich fürchtete, Euch die erſte Nachricht von einem Ereigniſſe zu bringen, das, dem bekümmerten und verſtörten Ausdruck Eurer Mienen nach, Euch ſchwer genug auf der Seele liegt! Daß dies der Fall iſt, daß Ihr an einem Menſchen, der Eure Huld und Euer Wohlwollen ſo oft mit Füßen von ſich geſtoßen, noch immer ſo viel Antheil nehmt, macht Eurem Herzen alle Ehre; allein wenn Gott will, ſo muß man ſtill halten und ſeinen Rathſchlüſſen ſich fügen!“

Ruggiero, der, aus ſeinen Träumen aufgeſchreckt, nur flüchtig dieſe Anſprache vernommen und kaum ihren Sinn erwogen hatte, und der aufblickend Antonio Balletti, den Kaufmann, vor ſich ſah, welchem er des höhnenden Grußes wegen, den er ihm einſt von Anſelmo überbracht hatte, eben nicht hold war, murmelte unmuthig einige Flüche vor ſich hin und ſchnaubte dann, ſich dichter in ſeinen Mantel hüllend und von dem Sprechenden ſich abwendend: „Was faſelt Ihr da? Wovon ſoll ich wiſſen und an wem ſoll ich Theil nehmen von dem Diebsgeſindel um mich her, das Gottes ſchöne Welt zur Räuberhöhle und zum Bordell macht? Laßt mich zufrieden!“ — Mit dieſen Worten wendete er Balletti mürriſch den Rücken; dieſer aber, ihm in den Weg tretend, entgegnete: „Wie, ſo wißt Ihr nicht von der Neuigkeit, die ich eben von Rom mitgebracht habe, nämlich, daß der heilige Vater den allmächtigen Cardinal Caraffa, den Gönner Eures Neffen, plötzlich Hochverrathes wegen auf der Engelsburg gefangen ſetzen und ihn Nachts darauf in ſeinem Kerker erdroſſeln ließ?“ — „Und wenn er ihn hätte viertheilen laſſen, den würdigen Gönner meines nichtswürdigen Neffen, was hätte mich das zu kümmern?“ verſetzte Ruggiero, Balletti bei Seite ſchiebend, der ihn aber ſeinerſeits am Mantel feſthielt und fortfuhr: „So wißt Ihr denn auch nicht, daß mit dem Cardinal zugleich ſein Geheimſchreiber und Vertrauter Anſelmo, Euer Neffe, zur Haft gebracht und Tags darauf auf den Wällen der Engelsburg aufgeknüpft wurde?“ — Ruggiero, dieſes Wort vernehmend, drehte ſich raſch um und ſtand einen Augenblick, die Augen weit hervorgequollen, ſtarr und wie an allen Gliedern gelähmt, dann aber fuhr er mit der Behendigkeit einer Katze und der Wildheit eines Tigers auf den Kaufmann zu, und drückte ihn an den hinter ihm befindlichen Mauerpfeiler. „Du lügſt!“ rief er; „Hund, geſtehe, daß Du lügſt!“ und dabei umklammerte er mit ſeinen Händen die Gurgel Balletti’s ſo feſt, daß dieſer des Wüthenden ſich kaum mehr erwehren und um Hilfe rufen konnte. Als der Arme von den auf ſein Geſchrei Herbeigeeilten aus Ruggiero’s Klauen befreit, dieſem letzteren zitternd, bleich und nach Luft ſchnappend gegenüber ſtand, fing er von neuem an mit den heiligſten Eiden zu betheuern, daß Alles, was er ihm und vor ihm ſchon vielen Andern berichtet habe, auf's Wort wahr wäre, und daß er mit eigenen Augen Anſelmo Malgrati an einem auf den Zinnen der Engelsburg in Eile errichteten Schnellgalgen habe baumeln ſehen, Verſicherungen, die Ruggiero mit hochgeröthetem Antlitz und rollenden Augen, aber lautlos, ſtumm anhörte, bis er, plötzlich einen gellenden Schrei ausſtoßend, und ſich bald mit den Händen das greiſe Haar raufend, bald ſich Fauſtſchläge auf die Bruſt und in's Geſicht verſetzend, ſich wie ein Kreiſel wirbelnd umherdrehte, während Schaum auf ſeine Lippen trat und alle Muskeln und Nerven ſeines Antlitzes fieberiſch zuckten und flogen. Erſchöpft endlich an den Pfeiler zurücktaumelnd, an dem er früher gelehnt hatte, ſchlug er die Hände vor's Geſicht und ſtöhnte mit ſeltſam kreiſchender Stimme: „Todt! Todt!" welche Worte er ſo oft und in ſo ſchmerzlichen Tönen wiederholte, daß alle Umſtehenden darüber von Rührung ergriffen wurden; doch plötzlich wieder in ein ſchallendes Hohngelächter ausbrechend, warf er ſeinen Hut in die Lüfte, riß ſich den Mantel vom Leibe, und die Fäuſte geballt gen Himmel ſtreckend, rief er mit heiſerer Stimme: „Pfui, Pfui! Gott hat mich um meine Rache beſtohlen! Gott hat mich um meine Ehre betrogen! Pfui, Pfui! Im Himmel ſitzen Schurken und Diebe, ich will zu den ehrlichen Leuten in die Hölle fahren!“ Unter dieſen Worten war er über die Stufen, die zu den Arcaden der Procurazien hinaufführen, auf den Marcusplatz hinabgetaumelt, wo ſich alsbald ein dichter Kreis Neugieriger jedes Alters und Standes um ihn her bildete, indem er unter ſeltſamen Sprüngen und Körperverdrehungen ſich hin und her bewegte, während er beide Hände an die Schläfe drückte und dazu mit ſchmerzverzerrten Zügen ſeufzte und ſtöhnte: „Wehe, wehe! Wie das wühlt, wie das tobt! Den Schädel will mir's zerſprengen! Ja, ſie keimen und ſproſſen, und wollen heraus! Hörner laſſen ſich nicht verbergen, und Hirſch und Hahnrei tragen Geweihe! Wehe, wehe!“ — Als ſich nun unter der gaffenden Menge alsbald einige fanden, die über ſeine Sprünge und Geberden, noch mehr aber über ſeine ſeltſamen Reden zu lachen anfingen, fuhr er auf ſie los: „Was lacht Ihr, Laffen?“ ſchrie er, mit geballter Fauſt ihnen drohend. „Was lacht Ihr? Weil ich ein Hahnrei bin? Als ob es hier unter Euch deren nicht dutzendweiſe gäbe, nur daß ſie es nicht wiſſen und es nicht ſein wollen, während ich mich ſelbſt dazu gemacht habe! Oder meint Ihr, Ihr hättet ſolche Liebesdienſte Euren Landsleuten zu danken, ich aber einem Deutſchen! Darin habt Ihr freilich Recht! Gott verdamme die Deutſchen! Schlagt ſie todt, die Hunde! Schlagt ſie todt!“ —

Als nun auf dieſe Worte das rohe Gelächter um ihn her ſich nur ſteigerte, ſtand er plötzlich ſtill, kreuzte die Arme über die Bruſt und ſprach, die unheimlich funkelnden Blicke düſter zur Erde ſenkend: „Lacht nur, lacht, während ich weinen möchte, wenn ich nur könnte! Aber ich will den Spieß umkehren! Mein Neffe iſt todt, meine Ehre iſt todt, meine Rache iſt todt! So will ich denn auch die Werkzeuge meiner Rache zerbrechen, Schraube und Schraubenmutter, Hammer und Amboß, Alles ſoll in Stücke gehen! Mit Blut will ich ihnen den Tag ihrer wilden Hochzeit geſegnen, und wenn Ihr dann vielleicht weint, ſo will ich lachen, daß mir die Augen thränen und der Athem ausgeht!“ — Und damit ein wildes, ſchauerlich über den Platz hingellendes Gelächter ausſtoßend, riß er den Dolch vom Gürtel, warf die Scheide weg, und ſtürmte mit der blanken Waffe in der Fauſt gerade vor ſich hin. Wo der Menſchenſchwall ſein Fortſchreiten hinderte, rief er: „Platz da, Bruder Hahnrei!“ und ſich durch das Gedränge Bahn brechend, nahm er bald unter überlautem Gelächter, bald gräßliche Verwünſchungen und Läſterungen ausſtoßend, jetzt unter dem Zuruf. „Schlagt todt!“ und: „Nieder mit den Deutſchen!“ jetzt zwei Finger über das eigene Hinterhaupt her emporhaltend und dazu aus vollem Halſe: „Hahnrei, Hahnrei!“ ſchreiend, ſeinen Lauf gegen die Gäßchen hin, die vom Marcusplatz nach S. Fantino und von dort nach der Veronabrücke führen, während die neugierige Menge, nur Wenige theilnehmend und bedauernd, die Meiſten des unverhofften, unentgeltlichen Schauſpieles froh, in unruhiger Haſt ihm nachwogte.

Bei dem Hauſe an der Veronabrücke angelangt, vermehrten noch die Nachbarn, durch den wilden Lärm und das Gebrauſe verworrener Stimmen aus ihren Betten aufgeſchreckt, den um Ruggiero ſich zuſammendrängenden Menſchenknäuel, während Ruggiero ſchweißtriefend, mit blau geröthetem Antlitz und blutunterlaufenen Augen, mit ſeinen zitternden Händen vergebens ſich mühte das Hausthor zu öffnen, und endlich erſchöpft und kaum mehr fähig ſich aufrecht zu halten, die Schlüſſel klirrend auf das Pflaſter niederfallen ließ. Indeſſen fanden ſich geſchäftige Hände genug, dieſen Dienſt an ſeiner Statt nicht blos bei dem Hausthor, ſondern auch in der Vorhalle bei der Thüre des Gemaches zu verrichten, welches Ruggiero wiederholt als die Werkſtatt ſeiner Rache bezeichnete. Als nun auch dieſe Thüre aufflog und völlige Finſterniß den Ankommenden entgegenſtarrte, drängte Ruggiero mit den flüſternd hingeſprochenen Worten: „Stille, ſtille! Hähnchen und Hühnchen ſind zu Bette gegangen! Weckt ſie nicht, bis ich ihnen den Brautſegen geſprochen!“ ſeine Begleiter zurück, ſtürmte mit gezücktem Dolche nach der Ecke hin, in der er vordem Heinrich Ilſung das Lager bereitet hatte und durchbohrte Decken und Kiſſen desſelben in raſendem Ungeſtüm mit zahlloſen Dolchſtichen. Indeß waren Lichter herbeigebracht worden, deren Schein das Lager, an deſſen Zerſtörung Ruggiero noch immer unermüdet arbeitete, als vollkommen leer erwies, zugleich aber in der entgegengeſetzten Ecke des Gemaches Ambroſia ſichtbar machte, die bleich und ſtarr wie eine Leiche auf dem Eſtrich hingeſtreckt lag. Einige der Anweſenden bemühten ſich alsbald, die Ohnmächtige emporzurichten und wieder zum Leben zu bringen; Ruggiero aber, dem indeſſen bei dem Anblick des leeren Lagers, wie vom Schlage berührt, der Dolch entſunken war, trat hinzu und wies die Hülfebringenden hinweg: „Laßt ſie“, ſagte er, „laßt meine weiße Blume nur welken; beſſer ſie ſtirbt, als daß ſie in Schande lebte und Schande zur Welt brächte! — Aber wo iſt mein blauäugiger, blondhaariger Zuchtſtier hingekommen?“ fuhr er fort: „Wo biſt Du, mein breitſchultriger alter ego? In welches Neſt haſt Du Dich verkrochen, mein ſtattlicher deutſcher Kukuk, ſeitdem Du in das meine Deine Eier gelegt? Oder wie, hat Himmel und Hölle mich betrogen und hielt ich dummer Teufel den wirklichen für einen plumpen Deutſchen, weil er eine blonde Perrücke über ſeine Bockshörner geſtülpt hatte und mir ſo treuherzig zu Dienſten war? Denn wenn er nicht der Teufel iſt, ſo muß er hier ſein und ich muß ihn finden!" — Mit dieſen Worten begann er alsbald toll in alle Ecken fahrend und ab und zu den Schlachtruf: „Cierra España!" den er ſonſt im Felde gebraucht hatte oder wilde Flüche ausſtoßend, alle Winkel des Gemaches wie des anſtoßenden Cloſets in unruhiger Haſt zu durchſtöbern, wobei er die Fenſter in Scherben ſchlug, das Hausgeräthe zertrümmerte und zuletzt in wüthender Verzweiflung über die Erfolgloſigkeit ſeiner Anſtrengung ſich das Geſicht mit den Nägeln zu zerfleiſchen anfing, bis die Umſtehenden, die ſich längſt überzeugt hatten, daß das Gemach außer Ambroſia keine lebende Seele enthalten habe und die nicht länger zweifeln konnten, in Ruggiero einen Tobſüchtigen vor ſich zu haben, ſich ſeiner bemächtigten und ferneren Ausbrüchen ſeiner Wuth ein Ziel ſetzten. Als dies geſchehen war, bemühten ſich einige Freunde Ruggiero's, die der Zufall oder das Gerücht von dem, was ſich in dem Hauſe an der Veronabrücke begebe, dahin geführt hatte, die Menge der Neugierigen aus der Stube und allmählig auch aus dem Hauſe zu entfernen, worauf ſie Ruggiero begreiflich zu machen ſuchten, daß es an der Zeit ſei, ihn wie Ambroſia, die noch immer ihrer Sinne nicht mächtig geworden war, in ihre Wohnung heimzubringen und ſie der Pflege der Aerzte und ihrer Diener zu übergeben. Ruggiero, der, indeſſen ſtiller geworden, in einer Ecke des Gemaches zuſammengekauert auf dem Eſtrich ſaß und die Hände vor die Stirne gepreßt, nur von Zeit zu Zeit ſtöhnte: „Wehe! Wehe! Wie das tobt! Wie das wüthet!“ Ruggiero hörte dieſe Vorſchläge und Ermahnungen ganz freundlich und mit allen Zeichen des Verſtändniſſes an. „Liebe Herren!“ ſprach er hierauf ſich erhebend und ruhig und gelaſſen wie ein Geſunder in ihre Mitte tretend; „allerdings iſt es ſchon ſpät geworden; die hier“, ſagte er auf Ambroſia deutend, „iſt ſchon eingeſchlafen und auch ich fühle, daß es Schlafenszeit iſt und daß ich wohl thun würde, eine Ruheſtätte zu ſuchen! Nur bleibt noch früher eine Kleinigkeit abzuthun! Da Ihr ſelbſt einſehen werdet, liebe Herren, daß ich unmöglich mit dem Geweihe eines Sechzehnenders, wie ich es auf der Stirne trage, durch den ſchmalen Thorweg dort in's Freie gelangen kann, ſo erlaubt mir vorerſt, wie es die Hirſche ja auch mitunter zu thun pflegen, dieſen etwas läſtigen Hauptſchmuck kurzweg abzuſtoßen!“ — Mit dieſen Worten rannte er, den nach ihm langenden Händen wie ein Aal ſich entwindend, plötzlich kopfvor mit ſo gewaltigem Anlauf an den eichenen Thürpfoſten, daß er mit zerſchmetterter Hirnſchale zurücktaumelte, röchelnd niederſank und nach wenigen Stunden, ohne wieder zum Bewußtſein zurückzukommen, ſeinen unruhigen, bis zum Wahnſinn hartnäckigen Geiſt aushauchte. —

Nach dem Tode Meſſer's Ruggiero Malgrati, des letzten ſeines Namens und Geſchlechtes, fielen die in ſeinem Beſitze geweſenen Stammgüter an das verwandte Haus der Diedi, während das geſammte Spargut des Verblichenen und mehrere bedeutende Beſitzungen, die er in den letzten Jahren angekauft hatte, ſeiner Witwe zufielen. Dieſe letztere, nach einigen Tagen ſchwerer Krankheit zur Beſinnung und zum Leben zurückkehrend, erkannte zu ihrer großen Beruhigung, daß ihr Ruf durch die verhängnißvolle Nacht, die ſie in dem Hauſe an der Veronabrücke zugebracht hatte, nicht im mindeſten gefährdet worden; denn da das Haus an der Veronabrücke monatelang unbewohnt ſtand, da Ruggiero den jungen Deutſchen bei tiefer Nacht, alſo ganz unbemerkt, dahingebracht hatte, und da im Gegentheil die Nachbarn an dem verhängnißvollen Abend wohl bemerkt hatten, daß Ruggiero ſelbſt ſeine Gemahlin, und zwar allein, in daſſelbe verſchloß, ſo lag nach dem allgemeinen Dafürhalten die Unmöglichkeit vor, daß Ambroſia daſelbſt mit irgend einem jungen Manne hätte eine Zuſammenkunft haben können, und alle darauf hindeutenden Reden Ruggiero's wurden nur als weſenloſe Vorſpiegelungen des Wahnſinnes angeſehen. Heinrich Ilſung kehrte, durch den Pfarrer von S. Maria Zobenigo von dem Vorgefallenen unterrichtet, nach einigen Wochen nach Venedig zurück. Sein Zartgefühl vermied der Witwe

Ruggiero's ſich während des Trauerjahres zu nähern; nur verfehlte er während dieſer Zeit nie, bei S. Fantino in der Frühmeſſe, die ſie zu beſuchen pflegte, ſich einzufinden. Nach dem Ablaufe des Trauerjahres warb er um ihre Hand, die Ambroſia ihm ohne Bedenken gewährte, indem ſie Ilſung in ſeine Heimat nach Augsburg folgte, wo kräftige Söhne und blühende Töchter ihrer Verbindung entſproßten, die das Patriziergeſchlecht der Ilſung bis in die erſte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fortpflanzten. Das Haus an der Veronabrücke hatte Ambroſia vor ihrem Abzuge aus Italien, froh eines Beſitzthumes ſich zu entledigen, das ihr ſo traurige Erinnerungen zurückrief, bei weitem unter ſeinem Werthe verkauft; allein die neuen Beſitzer ſollten des wohlfeil erworbenen Gutes ſich nicht lange freuen; denn noch vor Ende des ſechzehnten Jahrhunderts brannte es bei einer in jener Stadtgegend wüthenden Feuersbrunſt bis auf die Grundfeſten nieder, und an ſeine Stelle trat im Laufe der Jahre die Reihe unanſehnlicher und ärmlicher Häuſer, welche noch jetzt die rechte Seite des Gäßchens bildet, das von der Veronabrücke zu dem vorlangſt verſchütteten Canal rio degli assassini hinführt.

* * *

Verlag von Carl Gerold's Sohn in Wien.

Friedrich Halm.

Gedichte. Vermehrte und verbeſſerte Aufl. 8. br. 2 fl. 65 kr. = Rthl. 1 20 Ngr. Eleg. geb. 3 fl. 65 kr. = Rthl. 2.15 Ngr.

— **neue.** 8. 2 fl. 65 kr. = 1 Rthl. 20 Ngr.

— **neueſte.** Nachlaß. Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh. 8. 1872. br. 2 fl. 60 kr. = Rthl 1.20. Ngr.

— — **ausgewählte.** M.-Ausg. Eleg. geb. 3 fl. 60 kr. = R. 2.12 Ngr.

Erzählungen. Nachlaß. Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh. 2 Bände 8. 5 fl. 20 kr. = Rthl. 3.10 Ngr.

Der Adept. Trauerſp. in 5 Aufz. 2. Aufl. 8. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

Camoens. Dram. Gedicht in einem Aufz. 2. Aufl. 8. br. 50 kr. = 10 Ngr.

Charfreitag. Erzählendes Gedicht. Min.-Ausg. geb. 2 fl. = Rthl. 1.10 Ngr.

Der Fechter von Ravenna. Trauerſp. in 5 Akt. 2. Aufl. M.-Ausg. geb. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.2 Ngr. Eleg. geb. 2 fl. 20 kr. = R. 1.14 Ngr.

Griſeldis. Dramat. Gedicht in fünf Aufz. 8. Aufl. Min.-Ausg. 16. geb. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1. geb. 2 fl. 20 kr. = Rthl. 1.14 Ngr.

Imelda Lambertazzi. Tr. in 5 Aufz. 8. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

Iphigenie in Delphi. Schauſpiel in 5 Aufz. Min.-Ausg. Geb. 2 fl. = Rthl. 1.10 Ngr.

König und Bauer. Luſtſpiel in 3 Aufzügen. Nach dem Spaniſchen des Lope de Vega Carpio. 8. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

Eine Königin. Dramatiſches Gedicht. 8. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

Ein mildes Urtheil. Trauerſp. in 5 Aufz. 8. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

Sampiero. Trauerſp. in 5 Aufz. 8. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

Der Sohn der Wildniß. Dramatiſches Gedicht in 5 Aufzügen. 5. Aufl. Min.-Ausg. geb. 1 fl. 80 kr. = Rthl. 1.6 Ngr. Eleg. geb. 2 fl. 40 kr. = Rthl. 1.18 Ngr.

Verbot und Befehl. Luſtſp. in 5 Aufz. 8. br. 1 fl. 60 kr. = Rthl. 1.

Vor hundert Jahren. Feſtſpiel zur Säcular-Feier des Geburtsfeſtes Schiller's. 2. Aufl. 8. 1859. br. 40 kr. = 8 Ngr.

Wildfeuer. Dramatiſches Gedicht in 5 Aufzügen. 2. Aufl. Min.-Ausg. geb. 1 fl. 50 kr. = Rthl. 1. Eleg. geb. 2 fl. = Rthl. 1.10 Ngr.

Fr. Halm's Werke. 12 Bände. 8. Complet 28 fl. 80 kr. = R. 19.6 Ngr.

Band 1. Gedichte (vermehrte und verbeſſerte Auflage).
„ 2. Griſeldis. — Der Adept. — Camoens.
„ 3. Imelda Lambertazzi. — König Wamba. — Ein mildes Urtheil.
„ 4. Die Pflegetochter. — König und Bauer. — Der Sohn der Wildniß.
„ 5. Sampiero. — Eine Königin. — Donna Maria de Molina.
„ 6. Verbot und Befehl. — Der Fechter von Ravenna.
„ 7. Neue Gedichte. — Charfreitag.
„ 8. Iphigenie in Delphi. — Vor hundert Jahren. — Wildfeuer.
„ 9. Neueſte Gedichte. Nachlaß. Herausgeg. v. F. Pachler u. E. Kuh.
„ 10. Begum Somru. — Ein Abend zu Titchfield. — John Brown. — König Wamba. 2. Akt.
„ 11. Erzählungen I.: Die Marzipanlieſe. — Die Freundinnen. — Das Haus an der Veronabrücke.
„ 12. Erzählungen II: Die Marquiſe v. Quercy. — Das Auge Gottes.

Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghauſen)

Werke.

Zwölfter Band.

Erzählungen.

Zweiter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Fauſt Pachler und Emil Kuh.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erzählungen

von

Friedrich Halm

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen).

Zweiter Band.

Nachlaß.

Herausgegeben von Faust Pachler und Emil Kuh.

Die Marquiſe von Queren.
Das Auge Gottes.
Zwei Aufſätze über Grevio's Novellen.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1872.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Recht der Vervielfältigung und Ueberſetzung in andere Sprachen behält ſich die Verlagshandlung vor.

Vorwort der Herausgeber.

Die zwei Erzählungen, welche dieſer Band des Nachlaſſes bringt, machen einige Vorbemerkungen nöthig.

Von der erſten, der „Marquiſe von Quercy“, fanden wir nur das mitgetheilte Bruchſtück vor, aber dazu bisher keine andere Notiz, als daß ſie am 3. März 1867 begonnen und nach längerer Unterbrechung im Jänner 1871 wieder aufgenommen worden; zwiſchen Anfang und Fortſetzung ſchob ſich die Zeit von des Dichters Beſchäftigung als General-Intendant beider Hoftheater, an der Vollendung hinderte ihn der Tod. Leider iſt Halm in den einleitenden Theilen der genannten Erzählung nicht bis zu dem Punkte gelangt, wo ein Ausblick in die Entwickelung der Fabel und der Hauptcharaktere möglich wäre. Nicht einmal zu Vermuthungen: wie es weiter gehen ſollte oder könnte, bietet das Bruchſtück eine Handhabe. Der Dichter ſoll zu einem Freunde das Vorhandene als etwa die Hälfte des Ganzen bezeichnet und ein furchtbar blutiges Ende in Ausſicht geſtellt haben — aber um einen ſolchen Schluß vorzubereiten und glaublich zu machen, hätte er offenbar mit einer ſo kleinen Hälfte nicht ausgereicht. Wie dem auch ſei, das Bruchſtück wird gleichwohl anregend wirken, weil die Scenerie der Handlung, vollſtändig entworfen, den Reiz eines geſchichtlichen Genrebildes ausübt.

Woher das Anecdotiſche des Stoffes rühre, dürfte faſt unmöglich ſein zu beſtimmen. Halm's treffliches Gedächtniß bedurfte ſelten der ſchriftlichen Angabe einer Quelle und nur durch zufällige Umſtände hat ſich hie und da eine ſolche erhalten. Wir trafen auf keine Hinweiſung; weder auf ein Buch noch auf ein Werk der bildenden Kunſt, noch wiſſen wir von einer mündlichen Erzählung, woraus er die Motive, eine oder die andere Situation, dieſen oder jenen Charakter für die „Marquiſe von Quercy" entlehnt haben könnte. Bei der reichen Beleſenheit des Dichters in Memoiren und Briefwechſeln und ſeinem zähen Feſthalten eines ſelbſt vor langen Jahren entdeckten intereſſanten Motivs läßt ſich nicht leicht erforſchen und mit Sicherheit begründen, durch was oder durch wen ſeine Phantaſie zur Wahl und Geſtaltung dieſes Stoffes gereizt wurde. Vielleicht ſind die Schriften der Brüder Edmond und Jules de Goncourt nicht ohne Einfluß darauf geweſen.

Das zweite Bruchſtück haben wir einem Jugendwerke Halm's entnommen, das nicht nur die novelliſtiſch beſte, ſondern die charakteriſtiſcheſte und ſelbſtſtändigſte all ſeiner vor der „Griſeldis" entſtandenen Arbeiten iſt. Einerſeits um dieſen Band nicht übermäßig anzuſchwellen, hauptſächlich aber um den poetiſchen Eindruck der eigentlichen Erzählung nicht durch eine langſame, in ablenkenden Einzelheiten ſich gefallende Expoſition zu ſchwächen, demnach zum Vortheile, wie wir glauben, des Leſers wie des Dichters, löſten wir die Schlußhälfte von der Anfangshälfte los; die zum Verſtändniß weſentlichen Züge jedoch ſchicken wir in kurzer Faſſung dem Texte voraus. Es ſcheint ſogar ſchon die im Vorworte zum 9. Bande der Werke von uns erwähnte äußere Trennung beider Hälften den Wink zu einem ſolchen Verfahren zu geben; die erſte nämlich befindet ſich in fremder Reinſchrift dem 6. Bande der „poetiſchen Verſuche“ einverleibt und iſt ausdrücklich als „Bruchſtück einer Erzählung“ bezeichnet; die zweite bildet ein beſonderes Heft und iſt von des Autors eigener Hand ins Reine geſchrieben. Es mag auch ſein, daß dieſe zweite Abtheilung um ein oder zwei Jahre ſpäter als die erſte, alſo nach 1828, gedichtet wurde. Manche Gründe ſprechen für die Annahme, daß der Dichter ſein Jugendwerk überarbeiten wollte, das jedoch gerade in dieſer Geſtalt wichtig für die Geſchichte der inneren Entwicklung ſeines Innern iſt.

Welche Sage oder Legende ſich Halm zur Grundlage dieſer Erzählung nahm, haben wir noch nicht entdeckt. Die Orts- und Perſonennamen ſind offenbar meiſtens erſonnen; jene finden ſich nicht auf der Karte; dieſe ſind in der Handſchrift beſtändig ſo geſchrieben, wie wir ſie geben: Mehrenberg und nicht Mahren- oder Mährenberg; Emmen- und nicht Emmerberg.

Wenn irgend der Spruch: „Der Knabe iſt Vater zu dem Manne", wahr und auch auf den Schriftſteller angewendet werden darf, ſo iſt es hier der Fall. Schon im „Auge Gottes" zeigt ſich die Luſt und die Fähigkeit, ein einfaches aber ſtarkes Motiv zu den mannigfaltigſten und erſchütterndſten Wirkungen zu bringen; ſchon hier zeigen ſich die Anfänge der Kunſt, durch ſtramme Concentration den Stoff und das Publicum zu beherrſchen; ſchon hier die Kraft, mit wenigen

Strichen die nöthige Localfärbung zu geben und den Ton der Zeit zu treffen; ſchon hier die Reife, womit wenige Jahre ſpäter der Dichter in der „Griſeldis" das Publicum und die Kritik überraſchte. Man kann ſich des tiefſten Bedauerns nicht erwehren, daß Halm zwiſchen dem „Auge Gottes" und der „Marcipan-Liſe", alſo durch faſt über fünfundzwanzig Jahre, nur eine einzige kleine Erzählung, die von Enk verworfene „Sylveſternacht" geſchrieben hat; daß er nicht endlich um das Jahr 1860 den Roman in Angriff nahm, wozu ihm Pachler's im Jahre 1855 in Seidl's Taſchenbuche „Aurora" erſchienene, hiſtoriſche Novelle: „Ein ſpaniſcher Grande" Anregung gegeben hatte, oder irgend eine der vielen Novellen, deren Stoffe er ſich mit Schlagwörtern oder Titeln aufgezeichnet, darunter manche aus längſt aufgegebenen Dramenanfängen zu neuem Leben beſtimmt. Allein theils die Vorliebe für das Drama, theils der bereits auf dieſem Felde gewonnene Ruhm, und am meiſten, wie er ſelber geſtand, ſeine Ungeduld, ſeine Abneigung gegen kleinlich ausführende Arbeit ließen ihn nicht dazu kommen.

Die kleine Abhandlung über „Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens“, welche dieſen Band und zugleich den Nachlaß des Dichters abſchließt, wird neben dem Intereſſe, das ſie ſelbſt in Anſpruch nimmt, die Weltanſchauung Friedrich Halm's beleuchten und ſo das Urtheil über ihn ergänzen helfen. Die erſte Nummer der Abhandlung war ſchon im Jahrb. für roman. und engl. Lit. VI. gedruckt, die zweite, welche im Februar 1870 entſtand, wird hier zum erſten Male veröffentlicht.

Wien im October 1872.

Fauſt Pachler. Emil Kuh.

Inhalt

der beiden Bände „Erzählungen“.

I.

Seite

Die Marzipan-Liſe 1
Die Freundinnen 73
Das Haus an der Veronabrücke 123

II.

Seite

Die Marquiſe von Quercy 1
Das „Auge Gottes“ 95
Zwei Aufſätze über Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens . . 241

Die Marquiſe von Quercy.

Bruchſtück.

1867 – 1869.

Unter den Damen, die am Hofe Ludwig XV. durch Schönheit und Geburt, wie nicht minder durch die rückſichtsloſe Ungebundenheit ihrer Lebensweiſe ſich bemerkbar machten, ragte die Marquiſe von Quercy als eine der glänzendſten Erſcheinungen hervor. Früh verwaiſt und Erbin der ausgebreiteten Beſitzungen eines uralten Adelsgeſchlechtes, das mit ihrem Vater erloſchen war, hatte ſchon in ihrem fünfzehnten Jahre die ſelbſtſüchtige Habgier ihres Oheims und Vormundes ſie ſeinem zweitgebornen Sohne, dem Marquis von Quercy vermählt. Dieſer letztere, durch ein wüſtes Leben im Mark der Seele verdorben und durch Ausſchweifungen aller Art gegen jede edlere Empfindung abgeſtumpft, betrachtete die Verbindung mit ſeiner liebenswürdigen Couſine nur als ein ſehr zweckmäßiges und erwünſchtes Mittel, ſeinen zerrütteten Vermögensumſtänden wieder aufzuhelfen. Er ſpöttelte über die kindliche Unbefangenheit und Schüchternheit ſeiner Gemahlin, die nach der Sitte der Zeit in einem Kloſter ihre Erziehung empfangen hatte und beeilte ſich, ſie in die Welt, das heißt, in den Kreis galanter Damen und gewiſſenloſer Wüſtlinge einzuführen, in dem er ſelbſt ſich bewegte. Damit glaubte er allen ſeinen Pflichten als Ehemann im Uebermaße genügt zu haben, und damit überließ er die junge Frau ihrem Schickſale, um ſich für den Zwang, den er während der Dauer der Flitterwochen ſich angethan, mit verdoppeltem Eifer am Spieltiſche und in den Couliſſen der großen Oper ſchadlos zu halten. Die Marquiſe, der in ihrer Unerfahrenheit die rückſichtsvoll verbindliche Haltung, die ihr Gemahl anfangs gegen ſie annahm, und die Aufmerkſamkeiten, die er ihr erwies, für Beweiſe ſeiner Neigung gegolten hatten, und die auf dem beſten Wege geweſen war, ſich ihm mit ganzer Seele hinzugeben, fühlte ſich durch die unverdiente Vernachläſſigung, die ſie nur zu bald erfahren mußte, um ſo ſchmerzlicher enttäuſcht, als ſie rath- und hilflos in Lebenskreiſen ſich zu bewegen hatte, deren Anſchauungen ihr, dem Kloſterzöglinge, fremd, ja geradezu unverſtändlich waren. Die Geſellſchaft, die ſie umgab, betrachtete zu ihrem unausſprechlichen Erſtaunen ihr Schickſal als ein ganz gewöhnliches, ja faſt als ein unvermeidliches; ihre gerechten Klagen erwiderte man mit dem cyniſchen Rathe, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ja man ging ſo weit, ihre fruchtloſen Verſuche, das Herz ihres Gatten wieder zu gewinnen, als Zudringlichkeit zu verdammen, und es ganz begreiflich zu finden, daß ein Lebemann, wie der Marquis von Quercy, von einer ſo unweltläufigen und beſchränkten Frau ſich ſobald als möglich zurückziehe. Dieſe Behandlung verwandelte allmählig die ſtille Trauer der Marquiſe in verzweifelnde, weltverachtende Bitterkeit; je inniger ſie ſich ihres guten Rechtes und ihrer völligen Schuldloſigkeit an dem herzloſen Betragen ihres Gemahles bewußt war, um ſo mehr empörte ſich ihr Stolz dagegen, als ein ungeberdiges Kind verlacht, als eine verlaſſene Ariadne verſpottet zu werden, und ſo beſchloß ſie, ſich aufzuraffen und der Welt zu zeigen, was ihr Gatte in ihr aufgegeben habe. Ihr lebhafter Geiſt und ihr natürlicher Verſtand, unterſtützt von ſeltener Willenskraft, lehrte ſie bald, die ihr angeborne Schüchternheit wie den Widerwillen überwinden, welchen ihr die inhaltloſe Seichtigkeit des Verkehres in dem Geſellſchaftskreiſe einflößte, dem ſie angehörte. Die Sicherheit und die Würde ihres Auftretens erwarb ihr die Achtung der Verſtändigen; ihre täglich in üppigerer Blüthe ſich entfaltende Schönheit erregte allmählig die Mißgunſt der Damenwelt und dieſe die Aufmerkſamkeit der Cavaliere, die, von dem Reize ihrer jugendlichen Erſcheinung angezogen, ſich bald von der Beweglichkeit ihres Geiſtes, von der Eigenthümlichkeit ihrer Auffaſſung der Perſonen und der Dinge, von der Fülle des Witzes, der ihr Geſpräch belebte, unwiderſtehlich gefeſſelt fühlten. Die erſt Verlachte, ſpäter Ueberſehene, allmählig Geduldete, ſah ihr Anſehen, ihren Einfluß, die Schaar ihrer Anhänger, ihre Bewunderer mit jedem Tage zunehmen, und im Laufe weniger Jahre glänzte ſie als Stern erſter Größe, herrſchte ſie als Königin des Tages, und die Jugend Frankreichs lag ihr huldigend zu Füßen. Die Bewunderung, ja die Anbetung, die ſie umgaben, befriedigten allerdings das Selbſtgefühl der Marquiſe, allein ſie vermochten nicht die Erbitterung ihrer Seele in Ergebung zu verwandeln, und noch weniger waren ſie fähig, ihrem Gemüthe das Glück zu gewähren, nachdem es ſo ſehnlich verlangte. Ihr Herz war ein liebebedürftiges, und ſie war zu ſcharfſichtig, um nicht zu erkennen, daß nicht Liebe, ſondern nur rohe Sinnlichkeit oder eitle Prahlſucht ihre Anbeter um ſie verſammle, daß jeder nur um das ſchöne Weib, keiner um ihr Selbſt ſich bewerbe. Allein der Weihrauchqualm, der ſie immer dichter umwirbelte, verdunkelte allmählig ihren klaren Blick; die Schriften Voltaire's und Rouſſeau's, die Beſtrebungen der Encyklopädiſten blieben nicht ohne Einfluß auf ihren lebhaften, leichterregbaren Geiſt, und da die Philoſophie jener Zeit ſie ſo vieles, was ihr bisher heilig gegolten, als Wahn und Vorurtheil erkennen ließ, ſo wußte ſie zuletzt, wie von einem Zauberkreiſe umfangen, zwiſchen Wahn und Wahrheit nicht mehr zu unterſcheiden. Der frühzeitige Tod ihres Gemahls, der in einem Duell um eine Tänzerin ſeinem Gegner erlag, das berauſchende Gefühl wieder gewonnener Freiheit, der unwiderſtehliche Drang der jugendlichen Seele nach Leben und Lebensgenuß, das Locken der Verſuchung, das Beiſpiel ihrer Umgebung, Alles vereinigte ſich, ſie vorwärts dem Sturze zuzutreiben, und ſo bemächtigte ſich denn auch ihrer der Taumel ihrer Zeit. Sie lebte und genoß, aber ſie fühlte ſich nicht glücklich; wie raſch die Strömung ſie fortriß, es war etwas in ihr, das ſie nicht ſinken ließ; ſie beſann ſich wieder, ſie erkannte ihre Lage, ihre Fehler, allein nur um wie bisher die Welt, nun auch ſich ſelbſt zu verachten, und an ſich ſelbſt verzweifelnd ſich von neuem kopfüber in den Strudel ſchwelgeriſchen Genuſſes zu ſtürzen. Gleichwohl bewahrte ſie die beſten Gaben ihres Weſens, Geiſt und Geſchmack, auch in ihren Verirrungen, und ſo kam es, daß ſie, ſo wenig ſie ihres guten Rufes achtete, doch unbeſtritten bei Hofe wie in den Salons den Ruf behauptete: ſo reizend eine Intrigue anzuknüpfen, und ſo geſchmackvoll zu löſen, aus der ſchwierigſten Lage ſo geiſtreich ſich zurückzuziehen, ſo bezaubernd flatterhaft, ſo hinreißend frivol, ſo entzückend ruchlos ſich zu benehmen, jedes neue Abenteuer ſo überraſchend neu durchzuführen, vermöge keine Frau auf Erden, als die Marquiſe von Quercy.

So war der Spätherbſt des Jahres 1769 herangekommen, als ſich plötzlich über Nacht das Gerücht in Verſailles verbreitete, Frau von Quercy habe den Hof verlaſſen und ſich in die Einſamkeit ihres Schloſſes Miremont zurückgezogen. Das Aufſehen, das dieſes Ereigniß hervorrief, war ein allgemeines; erſt bezweifelte man die Richtigkeit der Nachricht, und der erwieſenen Thatſache gegenüber fragte alle Welt nach den Gründen eines bei der hereinbrechenden rauhen Jahreszeit doppelt unerwarteten Schrittes, und da Niemand ſie anzugeben wußte, erging man ſich alsbald in den widerſprechendſten Vorausſetzungen und Vermuthungen. Einige Damen, welche Quesnay, den Leibarzt des Königs, ab und zu in dem Hôtel der Marquiſe aus- und eingehen geſehen, benützten dieſen Umſtand als willkommenen Anlaß, das Gerücht zu verbreiten, die Marquiſe ſei in Folge des übermäßigen Gebrauches weißer Schminke am Ausſatze erkrankt, der ihr reizendes Geſichtchen in eine ſcheußliche Larve verwandelt und ſie genöthigt habe, ſich in die Einſamkeit zurückzuziehen. Andere behaupteten, Frau von Quercy habe es nicht verſchmerzen können, daß der Herzog von Richelieu ſein Verhältniß mit ihr ſo frühe gelöſt habe, und da alle ihre Verſuche, den Flatterhaften wieder in ihre Netze zu verſtricken, fruchtlos geblieben, flüchte ſie nun mit ihrem Liebeskummer in die Stille des Landlebens; wieder Andere wollten wiſſen, ſie hätte es darauf angelegt, die Stelle der Frau von Pompadour einzunehmen, und darum ſei ſie, ſeit die Gräfin du Barry bei Hofe eingeführt worden, in Ungnade gefallen, und habe nun insgeheim Befehl erhalten, ſich auf ihre Güter zurückzuziehen. Wenn hier die Officiere der Gardes du corps Wetten darauf eingingen, die Marquiſe habe irgend einen zierlichen Abbé entführt, der ihr nun auf Schloß Miremont die Bibel auslege, ſprachen dort einige ältere Damen die fromme Hoffnung aus, ſie bekehre ſich, erwecke Reue und Leid, und bereite ſich in der Einſamkeit zum Eintritte in ein Kloſter vor. So kreuzten ſich die Meinungen, nur in dem Einen übereinſtimmend, das Verſchwinden der Marquiſe ſei räthſelhaft, geheimnißvoll, unerklärlich. Allein allmählig legten ſich die hochgehenden Wellen der Bewegung; die vertrauteſten Freunde der Marquiſe beruhigten ſich mit dem Vorſatze, den Flüchtling beim Eintritte der beſſeren Jahreszeit auf Miremont zu beſuchen, die Uebrigen tröſteten ſich mit der Hoffnung, die Zeit werde ihnen unfehlbar zu dieſem, wie zu anderen Geheimniſſen den Schlüſſel ausliefern, und in acht Tagen war die Marquiſe von Quercy bis auf den Klang ihres Namens vergeſſen.

Frau von Quercy würde, auch wenn ſie tagelang darüber nachgedacht hätte, wohl ſchwerlich errathen haben, wer ſich ihrer, freilich mehr um ſeiner ſelbſt als ihretwillen, zuerſt wieder erinnern würde. Es war dies Charles Didier, ein Maler, der, aus der Schule Watteau's und Lancret's hervorgegangen, ſich wie ſeine Meiſter von früher Jugend an bis in bereits ziemlich vorgerücktem Alter nicht ſowohl künſtleriſche Vervollkommnung, als ſicheren Gelderwerb zum Ziele geſteckt hatte, und deſſen Kunſtleiſtungen daher ſich mehr dem Handwerke als der Kunſt zuneigten. Seinem Berufe nach Porträtmaler, hatte er ſich gegen gute Bezahlung auch herbeigelaſſen, Thüren, Wand- und Fenſtergetäfel, Wind-, Ofen- und Lichtſchirme, dem Modegeſchmacke ſeiner Zeit huldigend, mit Schäferſtücken oder mythologiſchen Gruppen mehr oder minder erotiſcher Natur zu verzieren. Er war auf beiden Wegen mit den Herren und Damen des Hofes vielfach in Berührung gekommen, nach und nach ihres Vertrauens gewürdigt und dadurch häufig in die Lage verſetzt worden, ſich ſeinen Kunden auch noch auf andere Weiſe als mit ſeinem Pinſel gefällig zu erweiſen, indem er ihre Billetsdoux beſtellte, Rendezvous in ſeinem Atelier vermittelte, oder ſich auf irgend eine andere Art als Gelegenheitsmacher benützen ließ. Auf dieſe Weiſe in den Beſitz vieler mitunter nicht unwichtiger Geheimniſſe gelangt, hatte er ſich den Anſpruch erworben, für ſeine Verſchwiegenheit auf die guten Dienſte derer zählen zu dürfen, die früher der ſeinen bedurft hatten, und er hatte auch dieſen Anſpruch häufig und immer mit dem beſten Erfolge geltend gemacht. Er gedachte nun auf ähnliche Gründe hin auch gegen Frau von Quercy in ähnlicher Weiſe zu verfahren, und fühlte ſich durch die Gerüchte, die über dieſe ſeine hohe Gönnerin im Umlauf waren, in ſeinem Vorhaben durchaus nicht beirrt, da vielfältige Erfahrung ihn hinlänglich belehrt hatte, wie viel auf dergleichen Gerede zu halten ſei. Zudem waren die Vortheile, die ihm die Gewährung ſeines Anliegens verhieß, zu überwiegend, um die Koſten, welche ihm das Mißlingen ſeines Unternehmens verurſachen konnte, dagegen auch nur in Anſchlag zu bringen, und ſo vertraute er eines Tages in der letzten Hälfte des März ſeinen Leichnam der wöchentlich zwiſchen Paris und Grenoble verkehrenden Poſtkutſche, die ihn nach zwei Tagen müde gerüttelt und lendenlahm vor der ſtattlichen Avenue abſetzte, die nach dem Schloſſe Miremont führte.

Meiſter Didier wandelte, ſein Reiſepäckchen unter dem Arme, die herrliche vierreihige aber jetzt noch ganz entlaubte Kaſtanienallee entlang auf das Schloß zu, und überlegte, wie er ſein Anliegen der Frau Marquiſe wohl am beſten vortrage. Es war ein regneriſcher, unfreundlicher Tag; der Wind blies ſcharf und ſchneidend von den Gebirgen der Dauphinee herüber, und als er dem Schloſſe, das ſtill und ernſt ihm entgegenſah, immer näher kam, war ihm, als wäre kein Glück bei dem Unternehmen, das er vorhabe, als ſollte er umkehren und es fahren laſſen. Gleichwohl faßte er ſich ein Herz und trat in's Schloß, wo ihn auch der freundliche Empfang von Seite der Diener, mit denen er wohlbekannt und dickbefreundet war, wie des Haushofmeiſters, dem er ungeſäumt ſich vorſtellte, bald wieder beruhigte und ermuthigte. Als er jedoch ſowohl auf ſeine ausholenden Aeußerungen, als ſpäterhin auf ſeine beſtimmten Fragen nach den Gründen der Entfernung der Frau Marquiſe vom Hofe und ihres Aufenthalts auf Miremont nur ausweichende oder geradezu ablehnende Antworten erhielt, und daraus entnehmen mußte, daß die Dienerſchaft darüber ſo wenig wiſſe, wie er ſelbſt, oder daß ihr in dieſer Beziehung ſtrenges Stillſchweigen eingeſchärft worden ſei, ſank ihm wieder das Herz und er wagte kaum den Wunſch laut werden zu laſſen, der Frau Marquiſe ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Zu ſeiner Ueberraſchung erfuhr er jedoch, daß ſeine Ankunft der Frau Marquiſe bereits gemeldet worden ſei, und zu ſeinem noch größeren Erſtaunen ſah er ſich wenige Minuten darauf die Prachttreppe hinan, durch mehrere glänzende Säle an die Schwelle des Cabinetes geleitet, in dem die Frau Marquiſe ihn erwartete.

Er fand ſie in einem weißen, bequemen, die zarte Fülle der Glieder in anmuthigem Faltenwurf umwallenden Morgenkleide auf einem Sopha halbliegend hingeſtreckt. Ihr reiches, goldblondes Haar umfloß, der entſtellenden Hülle des Puders und alles künſtlichen Zwanges ledig, in natürlichen Locken die edlen Züge des Antlitzes, das unverändert, nur etwas bläſſer als ſonſt, in leuchtender

Schönheit und unwiderſtehlichem Liebreize ihm entgegenſtrahlte. Der Eindruck war ſelbſt für Didier, der ſie ſo genau kannte, jetzt, da er ihres Anblickes durch Monate entwöhnt war, ein überwältigender. — „Schöner als je!" rief er unwillkürlich aus, und knüpfte an dieſe Worte alsbald in franzöſiſcher Lebendigkeit die zierlichſten Redensarten über die Grauſamkeit, mit der Frau von Quercy den Hof durch ihre Entfernung in eine Wüſtenei verwandelt habe, wie über die Qualen der Sehnſucht, mit welcher ihre Anbeter der Stunde entgegenharrten, die ihnen den Sonnenſchein ihres Anblickes wieder vergönnen würde. Die Marquiſe ließ eine Weile den Redeſtrom ſeiner Begeiſterung ruhig über ſich ergehen, nur daß ihre kleinen Füße in den niedlichen Sammtpantoffeln ab und zu wie ungeduldig zuſammenzuckten. Plötzlich aber ſich emporrichtend, warf ſie ihm einen ſcharfen, halb ſpöttiſchen halb unwilligen Blick zu und, mit einer abwehrenden Bewegung ihn unterbrechend, ſagte ſie: „Genug, alter Schmeichler! Alles, was Du da ſprichſt, habe ich bei weitem beſſer von den jungen Herren gehört, die ſich auf ihren rothen Abſätzen in den Salons von Verſailles herumdrehen, und wenn ich es länger hätte hören wollen, ſo wäre ich dort geblieben! Was ſagſt Du mir Dinge vor, die eben ſo wahr ſind als die Feenmärchen, die mir ehedem meine Bonne erzählte, nur etwas langweiliger! In der That, ich hätte Luſt, das vertrauliche

Du! zurückzunehmen, mit dem ich Dich anrede, ſeit ich Dich als einen dienſtwilligen, verläßlichen und verſtändigen Mann erkannt habe. Willſt Du es bewahren, ſo ſetze Dich hier auf das Tabouret und laß uns ſprechen wie vernünftige Menſchen!“

Als nun Didier, überraſcht von dieſer harten Zurechtweiſung, ohne weiter ein Wort zu wagen, auf den ihm angewieſenen Sitze ſich niedergelaſſen hatte, lehnte die Marquiſe ſich wieder in das Sopha zurück, und fuhr dann, indem ein ſchelmiſches Lächeln ihre Lippen umſpielte, begütigt und mit ſanfterer Stimme fort: „Gut! Da Du nun wieder bei Verſtande zu ſein ſcheinſt, ſo ſage jetzt, warum Du den weiten Weg hierhergekommen? Denn Du wirſt mich doch nicht glauben machen wollen, Du hätteſt die beſchwerliche Reiſe blos meiner ſchönen Augen wegen angetreten?“

„Die ſchönſten Augen der Welt!“ konnte Didier einzuſchalten ſich nicht verſagen. „Keinen Rückfall, Didier!“ verſetzte die Marquiſe; „ich weiß genau, wie ſchön meine Augen ſind, und auch wie kurzſichtig ſie waren! Laſſe meine Augen! und da Du nicht geſtehen willſt, warum Du kamſt, ſo will ich Dir's ſagen! Du biſt entweder hierher geſandt, um zu ergründen, warum ich den Hof verlaſſen, oder Du haſt ſonſt in irgend einer Angelegenheit meine guten Dienſte in Anſpruch zu nehmen?“

Als nun Didier, von der erſteren Vorausſetzung nicht wenig entrüſtet, in höchſt pathetiſchen Ausdrücken betheuerte, er habe Ehre im Leibe, er habe ſich niemals als Mouchard gebrauchen laſſen, und werde ſich auch, ſo lange er Athem habe, zu ſolchen Dienſten nicht erniedrigen, erwiderte die Marquiſe mit ſeltſamem Lächeln, indem ſie ſpielend eine ihrer goldenen Locken um die roſigen Finger der kleinen Hände wickelte: „Gut für Dich, denn Du würdeſt Deine Mühe verloren und doch nichts herausgebracht haben. Ich habe den Hof verlaſſen, weil ich eben ſo wollte, und nebenbei, weil mir die Aerzte Landluft verordnet haben. Das iſt Alles! und nun zu Deinem Anliegen, denn das iſt es doch, was Dich zu mir führt! Du haſt mir ehedem gute Dienſte geleiſtet, und hätteſt Dich längſt dafür bezahlt machen ſollen! Was willſt Du alſo, laß mich's wiſſen?“

Didier, ſeinem Ziele plötzlich ſo nahe gerückt, bemerkte nicht ohne Verlegenheit, er fürchte die Frau Marquiſe zu ermüden, er müſſe weit ausholen —

„Erzähle nur“, ſagte die Marquiſe, indem ſie ſich bequem zurechtſetzte, und das blonde Lockenhaupt in die Kiſſen des Sopha's drückte; „Du wirſt mich kaum mehr langweilen als Marmontel mit ſeinen moraliſchen Erzählungen.“

„Ich weiß nicht, ob der Frau Marquiſe bekannt iſt“, hub Didier nach einer Pauſe der Ueberlegung an, „daß ich vor einigen und zwanzig Jahren von dem Herzog von Oſſana nach Madrid berufen wurde, um daſelbſt die Räume ſeines Palaſtes mit Gemälden im Style Watteau's, meines Meiſters, auszuſchmücken. Meine Arbeiten nahten ihrer Vollendung, als ich mich mit der Tochter meines Hauswirthes, die eben in Folge eines Gelübdes ihrer Aeltern in ein Kloſter treten ſollte, in einen Liebeshandel einließ, und meiner Thorheit damit die Krone aufſetzte, daß ich das Mädchen, welches mir in blinder Leidenſchaft anhing, nicht nur entführte, ſondern ſie auch ſpäterhin in meiner Heimath zu Toulouſe vor dem Altare mir antrauen ließ!"

„Daß Du das Letztere früher oder ſpäter bereut haben wirſt, nimmt mich nicht Wunder", unterbrach ihn die Marquiſe; „Treue ſchwören und ſie halten ſind eben verſchiedene Dinge!" — Didier aber fuhr fort: „Ich habe mir in dieſer Beziehung Nichts vorzuwerfen, Frau Marquiſe; ich habe meine Ehe mit den beſten Vorſätzen begonnen, und würde auch dabei geblieben ſein, wenn es nur irgend möglich geweſen wäre. Dolores aber die, in ſtarrer Frömmigkeit erzogen, ſich den Bruch des Gelübdes ihrer Aeltern und die gegen deren Willen mit mir eingegangene Verbindung nicht vergeben konnte, quälte nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch mich ſo unabläſſig mit ihren Gewiſſensbiſſen, Klagen und Vorwürfen, daß ich weder in meinen vier Pfählen auszuhalten, noch mir die nöthige Freiheit des

Geiſtes für meine künſtleriſchen Beſtrebungen zu bewahren vermochte, von deren Erfolg doch einzig und allein mein Broderwerb und mit ihm die Möglichkeit der Erhaltung meiner Familie abhing. Zudem fand ich in Toulouſe nur ſehr unzureichende Beſchäftigung, wogegen ich zu Paris nach dem Tode Watteau's und Lancret's, als einer ihrer vorzüglichſten Schüler, nicht nur hinreichenden Erwerb, ſondern auch reichlichen Gewinn zu finden hoffen durfte. Und ſo blieb mir am Ende nichts übrig, als mich nach Paris zu begeben, und meine Frau, die ſich lieber in's Grab gelegt, als mit mir in dieſem Höllenpfuhl des Verderbens, wie ſie es nannte, ihren Aufenthalt genommen hätte, mit dem Knaben, den ſie mir mittlerweile geboren, in Toulouſe zurückzulaſſen."

„Warum ſo viele Umſchweiſe?" unterbrach ihn die Marquiſe, indem ein bitteres, verachtendes Lächeln um ihre Lippen ſpielte. „Sage es nur gerade heraus, Du ließeſt Deine Frau kurzweg ſitzen, führteſt in Paris ein wildes, wüſtes Leben und kümmerſt Dich nicht weiter um Dein Kind und ſeine Mutter!"

„Wofür halten mich die Frau Marquiſe?" verſetzte Didier mit ſo viel Entrüſtung, als ſich nur irgend mit ſeinem höflich dienſtergebenen Weſen vertrug. „Welches Kainszeichen trage ich auf der Stirne, daß Sie mir ſo unnatürliche, gewiſſenloſe Härte gegen mein Fleiſch und Blut zutrauen? Ich kann zwar nicht läugnen", ſetzte er mit ſelbſtgefälligem Lächeln hinzu, „ich kann zwar nicht läugnen, daß ich in meinen jüngeren Jahren reizenden Verſuchungen nicht immer ſo eilfertig und gewiſſenhaft aus dem Wege ging, wie der egyptiſche Joſeph. daß ich mich in Abenteuer und Verhältniſſe verſtricken ließ, denen ein Familienvater eigentlich ferne bleiben ſollte. Allein für die Meinen habe ich immer redlich, ja reichlich geſorgt, und wenn ich ſie im Laufe von zwanzig Jahren nur beiläufig dreimal in Toulouſe beſucht habe, ſo geſchah dies theils aus gerechtem Unmuth gegen meine Frau, die unerbittlich bei ihrer Weigerung mir nach Paris zu folgen beharrte, theils weil ich mich mit Recht durch das Vertrauen, das mir ſo viele hohe Damen und Herren bewieſen, zu ſehr geſchmeichelt fühlte, um nicht ſelbſt auf Koſten meiner Privatintereſſen jeden Augenblick meiner Zeit ihren Aufträgen und anderen guten Dienſten, die ſie von mir fordern mochten, zu widmen."

„Sprich nicht von Deinen guten Dienſten!" ſagte die Marquiſe, indem ihr Blick vornehm und ernſt über das zu einem Faunslächeln ſich verzerrende Antlitz Didier's hinglitt. „Wer weiß, ob ſie Dir nicht gerade als das Gegentheil anzurechnen wären? Und überdies klingt die Mahnung an geleiſtete Dienſte in dem Munde eines Bittenden beinahe wie eine Drohung, die mich, wie Du weißt, nicht einzuſchüchtern, ſondern nur zum Widerſtande zu reizen pflegt! — Genug davon!“ ſetzte ſie hinzu, als ſie Didier Miene machen ſah, ſich in Verwahrungen gegen dieſe Auffaſſung ſeiner Aeußerung zu ergehen. „Laß mich lieber hören, was mit Deiner Familie geworden iſt, und was ich für ſie thun kann, denn auf etwas dergleichen ſcheinſt Du es ja doch abgeſehen zu haben!“

„Die Frau Marquiſe fragen, was mit meiner Familie geworden?“ verſetzte Didier, durch die Zurechtweiſung der Marquiſe offenbar etwas in Verlegenheit geſetzt. „Je nun, was eben aus Menſchen im Laufe der Jahre wird: aus meiner Frau ein kränkliches, hinfälliges Mütterchen, und aus meinem Knaben ein ſchlanker, wohlausſehender junger Mann, der ſich in jeder Hinſicht als das echte Kind ſeiner Aeltern bewährt; denn wie er von der Mutter beinahe geläufiger ſpaniſch als franzöſiſch ſprechen lernte, ſo hat er auch von ihr den Hang zu jener finſteren, ſtarkgläubigen Frömmigkeit überkommen, mit der ſie mir und ſich ſelbſt unſere beſten Lebensjahre verdarb; von mir aber erbte der Junge künſtleriſche Anlagen und zwar in höherem Grade, als ich ſelbſt je ſie beſeſſen. Als ich vor drei Jahren nach Toulouſe kam, erſtaunte ich zu ſehen, was der Burſche faſt ohne alle Anleitung in Zeichnung, Compoſition, ja ſelbſt in Führung des Pinſels zu leiſten vermochte, und erkannte es als meine heiligſte

Pflicht, weder Mühe noch Koſten zur Ausbildung eines ſo bedeutenden Talentes zu ſparen. Ich beſchloß, den Jungen mit mir nach Paris zu nehmen, und ſo ſchwer es mir ward, ihn den Armen ſeiner Mutter zu entreißen, ſo gelang es mir endlich doch; ſie ſelbſt freilich mußte in Toulouſe zurückbleiben. Ihrem Manne dahin zu folgen, hatte ſie ihre Frömmigkeit verhindert, und nun erlaubte ihr Kränklichkeit nicht mehr, das milde Klima des Südens mit dem rauheren des Nordens zu vertauſchen, und ihren Sohn, wie ſie gewünſcht hätte, zu begleiten.“

„Sollen und nicht Wollen, Wollen und nicht Können!“ ſagte die Marquiſe halblaut vor ſich hin; „wirft uns das Leben nicht immer an eine dieſer beiden Klippen?“

Didier hielt einen Augenblick inne, fuhr aber, begreifend, daß die Marquiſe nur eben laut gedacht habe, in ſeiner Erzählung bald wieder fort: „In Paris angekommen, bat ich meinen Freund Vien, meinem Sohne in der Hiſtorienmalerei und im Frescomalen Anleitung zu geben; denn wußte ich gleich recht wohl, in unſerer Zeit ſei mit großen Gallerieſtücken und Wandgemälden eben nicht viel aufzuſtecken, ſo mußte ich doch meinem Jungen, der nur für Madonnen, Chriſtusköpfe und Heiligenbilder ſchwärmte, einſtweilen ſeinen Willen thun, wenn ich ihn nicht ganz verſchüchtern wollte. Nach zwei Jahren aber, während welcher Zeit der Burſche mit ſo unermüdetem Eifer und ausgezeichnetem Geſchicke arbeitete, daß Vien mich verſicherte, er und ein gewiſſer David ſeien ſeine beſten Schüler, und Dominik müſſe früher oder ſpäter ſich in der Welt einen großen Namen machen, nach zwei Jahren, ſage ich, gelang es mir doch, den Jungen zu bereden, ſich auch im Fache der Genremalerei zu verſuchen, und ſo brachte ich ihn zu Boucher, wo er nun mit Fragonard arbeitet, und im Geſchmacke der Zeit Bilder und Bildchen malen lernt, die für geringe Mühe ſchweres Geld einbringen, und gefällig modern ganz anders bezahlt werden, als langweilige hiſtoriſche Gemälde."

„Geld, Geld und wieder Geld!" ſagte die Marquiſe, indem ein verachtendes Lächeln ihre Lippen umzuckte. „Du ſprichſt immer von Geld und vergißt darüber, die Anlagen, die Neigung Deines Sohnes in Anſchlag zu bringen! Biſt Du ſo alt geworden, und weißt noch nicht, daß Glück eine Waare iſt, die nicht immer mit Geld erkauft wird?"

„Aber ohne Geld iſt es eben auch nicht zu haben!" erwiderte Didier mit ſarkaſtiſchem Lächeln, ſetzte aber ſogleich, ſich verbeſſernd, hinzu: „obgleich die Frau Marquiſe in ſo ferne ganz Recht haben, daß Geld und Gut mitunter geradezu zum Unglück werden können, was ich leider aus eigener Erfahrung zu bezeugen im Stande bin!"

„Wie, Didier! Dir wäre Geld und Gut zum Unglück geworden?“ ſagte die Marquiſe, ungläubig aufhorchend.

„Allerdings“, verſicherte Didier, eine poſſierlich kummervolle Miene annehmend. „Einer meiner Vettern, ein wohlhabender Gewürzkrämer zu Genf, den ich mein Leben lang nicht zu Geſichte bekommen, hat das Zeitliche geſegnet und mich zu ſeinem Erben eingeſetzt. Nun aber hat ſein Teſtament, in mehreren Punkten ſtreitig, einen wahren Rattenkönig von Proceſſen in's Leben gerufen, deren Entſcheidung zu beſchleunigen ich mich genöthigt ſehe, mich nach Genf zu begeben, und vorausſichtlich den ganzen Sommer hindurch bis tief in den Herbſt hinein daſelbſt zu verweilen. Abgeſehen von dieſer nothgedrungenen Reiſe ſehe ich mich noch dadurch in die tödtlichſte Verlegenheit verſetzt, daß ich nicht weiß, was indeſſen mit meinem Sohne werden ſoll. Ihn mit mir nehmen, hieße ſeine Studien unterbrechen! Ihn zu ſeiner Mutter nach Toulouſe zu ſenden und ihn wieder in die Atmoſphäre kopfhängeriſcher Frömmigkeit zurückzuverſetzen, der ich ihn kaum mit Mühe und Noth entriſſen, daran iſt nicht zu denken. Noch weniger aber geht es an, ihn in Paris ohne Aufſicht in der Geſellſchaft Boucher's und Fragonard's zurückzulaſſen, die weder Maß noch Ziel kennen und ihr Leben wie eine Kerze an beiden Enden zugleich anzünden; ſie würden meinen armen Jungen unfehlbar durch Spott, übles Beiſpiel und andere Teufeleien zu Ausſchweifungen aller Art hinreißen, denen weder ſeine Mittel, noch weniger aber ſeine ſchwächliche Geſundheit gewachſen iſt."

„Ei, was Du ſagſt!" unterbrach ihn die Marquiſe mit einem ſpöttiſchen Blicke; „ſolche Gefahren fürchteſt Du für Deinen Sohn bei ſeiner Frömmigkeit, ſeiner Geiſtesverwandtſchaft mit ſeiner Mutter?"

„Jugend hat nicht Tugend!" verſetzte Didier; „der Geiſt iſt ſtark, das Fleiſch aber ſchwach; Gelegenheit macht Diebe und gerade Frömmler, wenn ſie einmal von der Süßigkeit des Laſters gekoſtet haben, pflegen ſich leichter und tiefer in ſeine Schlingen zu verſtricken, als wir andern Weltmenſchen. Was mein Sohn bedarf, iſt Arbeit, die ſeinen Neigungen zuſagt, ein ruhiges, mäßiges Leben und bildender Umgang, der ihn allmählig für den Verkehr mit der höheren Geſellſchaft einſchult und erzieht. Und das iſt, gerade herausgeſagt, das Anliegen, das mich nach Miremont geführt, das iſt es, was ich von der huldvollen Großmuth der Frau Marquiſe für ihn zu erflehen hoffe."

„Wie?" rief die Marquiſe, überraſcht aus dem Kiſſen des Sophas ſich emporrichtend. „Wie, mir willſt Du Deinen Sohn anvertrauen? Ich, meinſt Du, ſollte ſeine Erziehung vollenden? Ich, Didier?"

und in lautes ſich immer wieder erneuerndes Gelächter ausbrechend, ſetzte ſie hinzu: „In der That, der Einfall iſt in ſeiner Albernheit einzig, unvergleichlich, oder —“ fuhr, ſie nach einer Pauſe, plötzlich ernſt werdend, und Didier ſcharf in's Auge faſſend, fort — „oder, wenn Du etwas Anderes damit meinen ſollteſt, namenlos unverſchämt!“ —

„Was ich damit meine“, erwiderte Didier, indem er ſich von ſeinem Sitze erhob, und ſich vor ſeiner ihn mit ſtrengen Blicken meſſenden Gönnerin tief verneigte, „was ich damit meine, iſt nicht mehr und nicht weniger, als daß die Huld der Frau Marquiſe während meiner Abweſenheit, auch für den Fall, daß ſie früher oder ſpäter Verſailles wieder mit ihrer Gegenwart beglücken ſollte, meinem Sohne gnädigſt den Aufenthalt zu Miremont oder auf irgend einem anderen ihrer Schlöſſer geſtatten möchte, inſofern eines der letzteren ihm noch mehr oder doch eben ſo viel Gelegenheit zur Uebung ſeiner Kunſt böte, als Miremont.“

„Gelegenheit zur Uebung ſeiner Kunſt — Miremont — Wie verſtehſt Du das?“ ſagte die Marquiſe, den Arm wieder ſinken laſſend, den ſie früher, als wollte ſie nach der Klingelſchnur greifen, halb erhoben hatte.

„Ich wage die Frau Marquiſe demüthigſt zu erinnern“, verſetzte Didier, ſich wieder verneigend, „daß der Flügel, den hochdero Herr Vater zur Erweiterung der Räume für geſelligen Verkehr dem Schloſſe Miremont angebaut, zwar in allen Einzelnheiten vollendet daſteht, aber ſeit dem Hintritt des hochſeligen Herrn noch immer vergebens der Thätigkeit des Tapezierers und des Vergolders, wie der Kunſt des Malers harrt, deren er bedarf, um ſeiner Beſtimmung und den Abſichten ſeines Erbauers zu entſprechen. Ich wage ferner ehrfurchtsvoll zu verſichern, daß mein Sohn Dominik nicht nur in paſſender und geſchmackvoller Verzierung von Fenſter und Wandgetäfel, ſondern auch in der Anfertigung von Deckengemälden Proben ausgezeichneten Talentes abgelegt hat, daß ſein Pinſel in erſterer Beziehung mit dem Boucher's, in letzterer mit jenem Vanloo's wetteifert, und daß er der Frau Marquiſe zu allen beliebigen Zwecken Entwürfe und Zeichnungen vorzulegen im Stande iſt, die nicht nur den Anforderungen ihres feinen Geſchmackes entſprechen, ſondern ihre Erwartungen weit übertreffen würden.“

„Das läßt ſich hören!“ ſagte die Marquiſe, ſich vom Sopha erhebend und an's Fenſter tretend. „Dein Einfall iſt nicht ſo übel. In der That, ich hätte längſt daran denken ſollen, das Werk meines Vaters zu vollenden. Der neuerbaute Flügel da drüben erfreut ſich einer viel geſchützteren Lage, und bietet eine bei weitem ſchönere Ausſicht, als die düſteren, unfreundlichen Gemächer, die ich bewohne, und in denen ich mich allgemach zu langweilen beginne!“ — Sie hielt eine Weile wie überlegend inne, und fuhr dann fort: „Auch wird es mir in der Einſamkeit des Landlebens — denn ich gedenke Verſailles nicht ſobald mit meiner Gegenwart zu beglücken, und ich kenne Alle, die ſich meine Freunde nennen, zu genau, um viel auf ihre Beſuche zu rechnen — es wird mir, denke ich, eine angenehme Zerſtreuung ſein, auf die Ausſchmückung jener Räume perſönlich Einfluß zu nehmen, und ſie Tag für Tag mit eigenen Augen fortſchreiten zu ſehen! Zudem“, fuhr ſie fort, auf Didier zuſchreitend, der in vorgebeugter Haltung erwartungsvoll an der Thüre ſtand, „zudem erfreut es mich, Dich einer Verlegenheit entreißen und Dir etwas Angenehmes erweiſen zu können! Kein Wort mehr, unſer Handel iſt abgemacht. Schicke Deinen Sohn nach Miremont, wann es Dir gelegen; er kann mit ſeiner Arbeit ungeſäumt beginnen! — Du ſagſt, er ſei geſchickt und fleißig, und Du weißt, ich bin freigebig, wir werden alſo ohne Zweifel gegenſeitig mit einander zufrieden ſein!“

Didier, überraſcht und kaum der Rede mächtig, begann einige Dankesworte herzuſtammeln. Die Marquiſe aber, die, gegen Ende der Unterredung plötzlich blaß und bläſſer werdend, ſich wieder dem Sopha genähert hatte, und ſichtlich erſchöpft in deſſen Kiſſen zurückgeſunken war, unterbrach ihn und ſagte mit halberlöſchender Stimme: „Genug für heute, mein Freund! Laſſe Dir in meinem Hauſe Nichts abgehen, was zu Deiner Bequemlichkeit dienen kann, und vergiß nicht morgen früh, wenn Du abreiſeſt, nach den Briefen zu fragen, die Du mir an Madame Geoffrin und den Chevalier Torigny beſtellen ſollſt."

Damit nickte ſie ihm freundlich zu, und Didier, in den Sitten der Zeit zu wohlgeſchult, um dieſem Zeichen der Entlaſſung nicht augenblicklich zu gehorchen, verließ ſchweigend, aber ſeelenfroh ſeine Wünſche ſo vollſtändig erfüllt zu ſehen, unter tiefen Bücklingen das Gemach.

Der Frühling hatte früher als gewöhnlich ſein Regiment angetreten, und Saatfelder und Wieſen, Bäume und Hecken grünten und blühten, ſo weit das Auge reichte, als an einem ſonnigen Nachmittage gegen Ende April ein junger, wohlgebauter Mann von dunklen Augen und noch dunklerem Haar, das die edle Bläſſe ſeines ausdrucksvollen Antlitzes noch mehr hervortreten ließ, auf einem Fußſteige, abſeits der ſtaubigen Heerſtraße, die von Paris nach Grenoble führt, rüſtig dahinwanderte. Es war Dominik Didier, der, es der ſchwerfälligen Poſtkutſche überlaſſend ſein Gepäck an den Ort ſeiner Beſtimmung abzuliefern, ſich aus ihrer dumpfen Schwüle in's Freie gerettet hatte, und nun zu Fuß, mancherlei erwägend, auf Schloß Miremont zuſchritt, das er noch vor Abend zu erreichen hoffen durfte. Er erfreute ſich der freien Bewegung in der friſchen, erquickenden Frühlingsluft, aber des Zieles ſeiner Reiſe gedachte er nur mit Widerwillen. Sein Verſtand hatte ſich dem Befehle ſeines Vaters gefügt, allein ſein Herz zog ihn nach Toulouſe, zu ſeiner Mutter. Auch hatten die in tonnenförmigen Reifröcken auf hohen Pantoffelabſätzen umherklappernden, hochroth geſchminkten und mit Schönpfläſterchen beklebten Damen, wie er ſie im Atelier Boucher's häufig genug aus und ein gehen ſah, mit ihrem thurmähnlichen Kopfputz und ihrem wohlriechenden Puder, mit ihrem Fächerrauſchen und ihrem Schnupftabaksdöschen, mit ihrer Hoffart und ihrem coquetten Weſen einen zu ungünſtigen Eindruck auf ihn gemacht, als daß er ohne Schauder daran hätte denken können, ſich den ganzen Sommer hindurch den launenhaften Einfällen einer Zierpuppe dieſer Art fügen zu müſſen; denn daß er in der Marquiſe von Quercy ein Prachtſtück dieſer Gattung kennen zu lernen habe, davon war er feſt überzeugt, und die begeiſterten Lobpſalmen, in denen ſein Vater ſich über die herablaſſende Liebenswürdigkeit und den hohen Kunſtſinn dieſer Dame erging, beſtärkten ihn nur noch mehr in dieſer Vorausſetzung, da er zu oft erfahren hatte, ſein Vater pflege Perſonen und Dinge anzuſehen, wie er ſie eben ſehen wollte, nicht wie ſie waren. Gleichwohl hatte er dem Willen ſeines Vaters keinen Widerſtand entgegengeſetzt und, eingedenk der Lehre ſeiner Mutter, beſchloſſen, ſich auch dieſer Wendung ſeines Schickſals als einer vom Himmel ihm verhängten Prüfung ohne Murren zu unterwerfen, und ſo ſchritt er bald in ernſten Gedanken verſunken, bald wieder unwillkürlich ſein junges Herz den Reizen der lachenden, in vollem Frühlingsſchmucke prangenden Natur hingebend, ſeinen Weg am Rande eines mit Weiden beſetzten Baches hin, bis er an eine einſame Mühle gelangte.

Er war ſcharf gegangen und die Frühlingsſonne hatte ihn auf ſeinem ſchattenloſen Wege hart mitgenommen. Er fühlte ſich ermüdet und ſehnte ſich nach einem Trunke Milch, der ihm denn auch von der Müllerin auf ſeine Bitte in einem irdenen Topfe bereitwillig dargereicht wurde. Dem Ruheplatze gegenüber, den er ſich zum Genuſſe dieſer Erquickung im Schatten eines Fliederbuſches gewählt hatte, ſah er an dem Geländer einer offenen Treppe, die zur Mahlſtube zu führen ſchien, einen ſtattlichen Eſel mit Tragkörben auf dem Rücken angebunden, der mit wähleriſcher Behaglichkeit in dem Bündel Heu herumſchnupperte, das man ihm vorgeworfen hatte. Bald darauf ſah er zwei Männer die Treppe herabkommen, deren einer, ſeiner mehlbeſtäubten blauen Jacke nach, offenbar der Müller, ein Mehlſäckchen auf der Schulter, der andere aber, ein feiſter Franziskanermönch, einige rieſige Brodlaibe unter dem Arme trug. Sie waren in eifrigem Geſpräche begriffen, das ſie fortſetzten, während der Mönch Mehlſäcklein und Brodlaibe in die Tragkörbe des Eſels verſenkte, aus denen noch überdies die Hälſe einiger Weinflaſchen und die gelben Füße einer hingemordeten Gans emporragten. Dann löſte der Mönch die Halfter des Thieres vom Treppengeländer, und zerrte den geduldigen Korbträger, nachdem er ihn früher mit einem gewaltigen Riß aus ſeinen Heuſtudien aufgeſchreckt hatte, vom Müller begleitet hinter ſich her, dem Gitterthore des Hofraumes zu. Je näher ſie dieſem letzteren kamen, deſto deutlicher wurden dem wegemüden Wanderer unter dem Fliederbuſche die Worte vernehmbar, die der Mönch mit dem Müller wechſelte.

„Aber, Vater Polycarp“, ſagte der letztere, „die Salbe, die ſie unſerm Mathieu für ſeine Quetſchung ſchickte, hat dem Jungen doch geholfen!“ — „Hexenſalbe!“ eiferte der Mönch; „laßt Euch nur ködern von den Kindern des Satans mit ihren Gaben, und Ihr ſeid ihm verfallen mit Haut und Haar, mit Haus und Hof, mit Kind und Kindeskindern!“ — „Sie iſt eben unſere Gutsherrin, wie ihr Vater der Graf es war“, erwiderte der Müller, ſich bedächtig den kurzgeſchorenen Kopf krauend, „unſere von Gott uns geſetzte Obrigkeit, unſere Wohlthäterin.“ — „Eure Verderberin iſt ſie“, ſchrie der Mönch, „ein Belialskind, abgeſandt, Euch in die Schlingen der Hölle zu verſtricken, ein Vampyr, begierig das Blut aus den Adern Eurer Söhne zu ſaugen!“ — „Hm, habe noch nichts vom Blutſaugen bemerkt“, entgegnete der Müller; „im Gegentheil, Frau von Quercy hilft, wo ſie kann, gibt reichlich den Armen.“ — „Den Armen gibt ſie?“ polterte der Mönch, die Arme in die Seite ſtemmend, „und ſind wir nicht auch arm, wir Kinder des heiligen Franciscus, und hat ſie uns den Louisd'or gegeben, den der ſelige Graf, wie ſeine Väter vor ihm, uns jeden Monat verabreichen ließ? Hat ſie uns nicht wie räudige Hunde von der Schwelle ihres Schloſſes wegjagen und uns ſagen laſſen, wir ſollten arbeiten? Arbeiten, als ob wir nicht arbeiteten, Tag und Nacht arbeiteten im Weinberge des Herrn!“ — Er hielt eine Weile inne, da aber der Müller von dem Gewichte einer ſolchen Thatſache wie erdrückt ſtillſchwieg, fuhr er nur um ſo eifriger fort: „Was ſagt die Schrift? Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich! Und hat Frau von Quercy in den vier Monaten, die ſie nun auf Schloß Miremont hauſet, auch nur einmal die heiligen Sacramente genommen? Brach ſie nicht vielmehr das einzige Mal, daß ſie unſer armes Kirchlein beſuchte, über die Predigt unſeres frommen Vaters Anſelm in ſolches Gelächter aus, daß ſie beinahe daran erſtickt wäre? Eine Gottesläſterin iſt ſie, eine hochmüthige Jeſabel, ein verbuhltes, üppiges Weib, wie die Frau des Potiphar, eine eigenſinnige, launenhafte Creatur, wie jene Vaſthi, die König Ahasverus aus ſeiner Nähe verwies!" — Hier verhallten ſeine Worte, denn der Weg, den der Mönch und ſeine Begleiter verfolgten, drehte ſich ſcharf um die Ecke des Hauſes hin, der Heerſtraße zu, aber ſie waren dem jungen Manne, der ſie unfreiwillig vernommen, ſchwer auf's Herz gefallen. Wenn er auch Alles abrechnete, was in ihnen offenbar als gehäſſige Uebertreibung ſich kund gab, ſo blieb doch genug übrig, was ſeine religiöſen Anſchauungen, was ſein ſittliches Gefühl verletzte, ſeine Abneigung mit einer von der öffentlichen Meinung in dieſem Grade gebrandmarkten Frau zu verkehren ſteigerte, und ihn mit verdoppeltem Widerwillen ſeine Wanderung nach Schloß Miremont fortſetzen ließ, das er, gedankenvoll dahinſchlendernd, erſt mit Einbruch der Nacht erreichte.

Das von der Poſtkutſche abgelieferte Gepäck hatte daſelbſt die Ankunft des vorlängſt erwarteten Gaſtes bereits angekündigt. Eines der niedlichſten Manſardengemächer des Schloſſes ſtand zu ſeiner Aufnahme bereit, und Dominik, ermüdet und verſtimmt wie er war, wußte nichts Beſſeres zu thun, als ſich frühmöglichſt auf ſein Lager zur Ruhe hinzuſtrecken. Er fand auch bald, was er ſuchte, denn, binnen weniger Minuten ſchloß bleierner Schlaf ſeine Augenlider, aus dem ihn jedoch gegen Mitternacht die ſchrillen, in kurzen Zwiſchenräumen ſich wiederholenden Töne einer, wie es ſchien, in der Hauptetage des Schloſſes ſcharf angezogenen Klingel plötzlich erweckten. Bald darauf wurde Gerenne und Gelaufe in den Gängen und auf den Treppen hörbar, Thüren wurden raſch geöffnet und wieder zugeworfen, ja es war ihm, als ob aus den Gemächern der Hauptetage gerade unter ſeiner Stube dumpfes Schmerzgeſtöhne zu ihm emporſchallte. Dominik, auf dieſe Weiſe aus dem Schlafe emporgeſchreckt, wußte ſich erſt gar nicht zurecht zu legen, wo er ſei, was vorgehe, wie er dahergekommen; als er aber endlich ſich beſann, wo er wäre, überkam ihn bei dem Gedanken, daß er ſich ohne irgend eine bekannte freundliche Seele allein in dem fremden, weitläufigen Schloſſe Miremont befände, ein ſolches Gefühl der Verlaſſenheit, eine ſo unheimliche Angſt, daß er am liebſten ſich in die Kleider geworfen und wieder auf den Weg nach Paris gemacht hätte. Allmählig aber legten ſich die Wallungen ſeines Blutes, der Verſtand gewann wieder Herrſchaft über die inſtinctartige Regung der Empfindung, und da mittlerweile im Schloſſe wieder Alles ſtill geworden, ſo überwältigte nach einer Stunde der Unruhe ſeinen müden Körper wieder der geſunde Schlaf der Jugend, aus dem ihn erſt der helle Sonnenſchein des Morgens erweckte.

Sich vom Lager erhebend und an's Fenſter tretend, ſah er ein von geſchorenen Baumwänden begränztes Gartenparterre vor ſich liegen, zu welchem von der Hauptetage des Schloſſes breite Treppen hinab führten. Die Luft war mild, der Himmel blau, und das junge Grün des Raſens, die Blüthenpracht der Bäume und Geſträuche, der goldene Sonnenſchein, der über Garten und Schloß ausgebreitet lag, Alles gewährte einen ſo heiteren Anblick, daß Dominik nicht ohne Beſchämung der ängſtlichen Stimmung gedenken konnte, welche bei Nacht ſich ſeiner bemächtigt hatte. Raſch ſeinen Anzug vollendend, eilte er in den Garten hinab, den er nach allen Seiten durchſtreifte, und deſſen auf engliſche Art angelegten Waldpartien ſeinen künſtleriſchen Sinn um ſo mehr anregten, als er bisher nur in ſteifer Regelmäßigkeit nach dem Muſter Le Nôtre's zugeſchnittene Gärten kennen gelernt hatte. Nach dem erfriſchenden Spaziergange in ſein Stübchen zurückgekehrt, begann er ſeine Habſeligkeiten zu ordnen und aus ſeinem Portefeuille die Entwürfe und Zeichnungen zuſammenzuſuchen, die er der Marquiſe zur Auswahl vorzulegen gedachte. Nach Vollendung dieſer Arbeit war er eben beſchäftigt, während er frühſtückte, in einigen kecken Zügen eine Skizze Pater Polycarp's und ſeines Eſels, wie beide ihm von geſtern her im Gedächtniß geblieben, auf's Papier zu werfen, als an ſeine Thür gepocht wurde, und ein niedliches, mit den ſprechendſten ſchwarzen

Augen verſehenes Frauenzimmer in zierlichem Morgenanzuge hereinhüpfte und ſich ihm als die Kammerfrau der Marquiſe, Mademoiſelle Nicole, vorſtellte. Sie käme, ſagte ſie, im Auftrage ihrer Gebieterin, die vielleicht mehrere Tage ihn zu ſprechen verhindert ſein könnte, Herrn Didier einzuladen, einſtweilen die Räume des neuerbauten Schloßflügels in Augenſchein zu nehmen und ſeine Pläne zur paſſenden Ausſchmückung derſelben zu entwerfen. Sie benütze dieſe Gelegenheit, fügte ſie hinzu, indem ſie wie eine alte Bekannte Dominik gegenüber auf einen Stuhl ſich niederließ, ihm ihre Freude über ſeine Ankunft auf Schloß Miremont auszudrücken und die Hoffnung auszuſprechen, daß die Geſellſchaft eines ſo angenehmen jungen Mannes nicht wenig dazu beitragen werde, ihr und ihren Leidensgefährtinnen die Langeweile ländlicher Einſamkeit erträglicher zu machen. Dabei wußte ſie, obwohl über die erſte Jugend hinaus und mehr der vollen Roſe als der aufblühenden Knoſpe zu vergleichen, ſo anmuthig zu lächeln, ihre Worte mit ſo reizenden Bewegungen ihrer weißen Arme zu begleiten und dieſe Bewegungen ab und zu durch ſo verſengende Blitze ihrer ſchwarzen Augen zu unterſtützen, daß Dominik, ſchüchtern und ſolcher Begegnungen ungewohnt, immer verlegener ward und ihre höflichen Redensarten nur mit dürftigen Worten zu erwidern im Stande war. Mademoiſelle Nicole aber, die ſeine Verwirrung dem ſiegenden Eindrucke ihre Reize zuſchrieb, bemühte ſich nur um ſo eifriger, dieſen Eindruck auf alle Weiſe zu verſtärken. Sie tänzelte im Zimmer umher, lehnte ſich zum Fenſter hinaus, um ihre niedlichen Füßchen bemerkbar zu machen. und ermahnte dabei Dominik zehnmal in einem Athem, ſie nur fortzuſchicken, wenn ſie ihm läſtig falle. Als ſie aber zuletzt die halb fertige Skizze gewahrte und auf den erſten Blick Pater Polycarp und ſeinen Eſel erkannte, gerieth ſie in wahre Ekſtaſe, und betheuerte unter einer Fluth von Lobſprüchen, er müſſe ſich früher oder ſpäter entſchließen, auch ihre Züge durch ſeinen Pinſel zu verewigen. Die Wortkargheit und Kälte jedoch, mit der Dominik dieſe Aeußerungen des Entzückens aufnahm, war ſo auffallend, daß Mademoiſelle Nicole allmählig die Ausbrüche ihrer leidenſchaftlichen Bewunderung zu mäßigen für gut fand, und zuletzt nicht ohne einige Gereiztheit an den jungen Mann die Frage richtete, wie er die Nacht zugebracht habe, denn er ſcheine ſich nicht ganz wohl zu befinden. Dominik, hocherfreut, das Geſpräch von ſeiner Perſon ablenken zu können, geſtand ehrlich, daß er allerdings durch die Unruhe des Hauſes im Schlafe geſtört worden; als er aber nach der Urſache dieſer Unruhe fragte, nahm Mademoiſelle eine ernſte Miene an und erwiderte, mit ihrem Schürzenbande ſpielend: die Frau Marquiſe pflege ſpät zu Bette zu gehen, und liebe bei ihrer Ungeduld, ihre Befehle raſch vollzogen zu ſehen, was aber nicht immer ohne Geräuſch und Unruhe abgehe; er müſſe auf die Wiederkehr ſolcher Störungen ſich gefaßt machen, und werde ſich ſpäter weniger dadurch beunruhigt fühlen, wenn er nur vorerſt die Perſonen und die Verhältniſſe des Hauſes näher kennen gelernt haben würde. Zu dieſer Kenntniß würde er jedoch am ſchnellſten gelangen, wenn er nicht, wie die Frau Marquiſe ihm frei ſtelle, allein auf ſeinem Zimmer ſpeiſen, ſondern im Gegentheil, wie ſie mit einem anmuthigen Knickſe hinzuſetzte, an dem Mittagstiſche der Hausofficiere theilzunehmen ſich entſchließen würde. Als nun aber Dominik dagegen hervorhob, daß er, ganz abhängig von ſeinen Arbeiten, ſeine Thätigkeit zu keiner beſtimmten Stunde unterbrechen könne, und daher nothwendig vorziehen müſſe, von der Erlaubniß der Frau Marquiſe auf ſeinem Zimmer zu ſpeiſen Gebrauch zu machen, erachtete Mademoiſelle Nicole es für angemeſſen, weitere Feindſeligkeiten einſtweilen auf ſich beruhen zu laſſen, und hüpfte, nicht ohne einige ſpitze Anſpielungen auf Künſtlerlaunen, die ſich aller Berechnung entzögen, etwas minder ſiegesgewiß, aber eben ſo anmuthig leichtfertig aus dem Zimmer, als ſie es betreten hatte.

Dominik verſäumte keinen Augenblick, dem Geheiße der Frau Marquiſe Folge zu leiſten, und die Räume des neuerbauten Schloßflügels, die von ihm ihren künſtleriſchen Schmuck erwarteten, in Augenſchein zu nehmen. Bei dem erſten Anblick der ſtattlichen Reihe von Sälen und Gemächern, die hoch, weit und hell vor ihm ſich eröffneten, hatte ſeine Künſtlernatur den Widerwillen, mit dem er Schloß Miremont betreten hatte, vollſtändig überwunden. Er fühlte, welches Feld ſeiner Thätigkeit hier geboten ſei, welche Fülle von Ausbildung hier zu gewinnen, welche Ernte von Ehre hier einzuheimſen wäre. Drang und Luſt zu ſchaffen durchzitterten alle Fibern ſeiner Seele, ſeine Phantaſie arbeitete, ſeine Pulſe flogen, und kaum gewann er ſo viel Faſſung, um das große Werk, das vor ihm lag, am rechten Ende anzufaſſen und den Vorbedingungen zu deſſen Ausführung zu genügen. Er begann endlich, den Zollſtab in der Hand, das Ausmaß der Wand- und Deckenflächen, die er mit Gemälden zu ſchmücken hatte, feſtzuſtellen, und nachdem dies geſchehen war, eilte er auf ſein Stübchen zurück, um aus ſeinen Skizzen und Zeichnungen für jedes Gemach, im Hinblick auf deſſen eigenthümliche Beſtimmung, paſſende Stücke auszuwählen und dieſelben in geſchmackvoller Reihenfolge zu einem ſchönen Ganzen zu verbinden. Er folgte hiebei für's Erſte ausſchließend ſeinem Kunſtgefühle und ſeinem nur für wahrhaft Hohes und Schönes glühenden Gemüthe; er wählte daher nur ernſte, würdige Gegenſtände, in großem, hiſtoriſchem Style aufgefaßte Stücke, und freute ſich wie ein Kind, als er nach tagelangem Erwägen ſeine Entwürfe wenigſtens für den Speiſeſaal und die Empfangszimmer feſtgeſtellt hatte. Als er aber, kühler geworden, bedachte, daß die Ausführung des Vorbereiteten der Zuſtimmung der Frau Marquiſe bedürfe, und ſich erinnerte, wie oft ihm ſein Vater zu Gemüthe geführt, dergleichen ernſte und ſchwerfällige Compoſitionen taugten nur für Kirchen und Gallerien, die moderne Welt verlange heiteres, modern Gefälliges, ſo ſank ihm wieder das Herz, und nicht ohne harten Kampf entſchloß er ſich das Ausgewählte bei Seite zu legen und ſeine Arbeit in anderem Sinne von Neuem zu beginnen, indem er Schäferſcenen, Hirtengruppen, Jagdſtücke und andere Genrebilder zuſammenſtellte, die zur Nothdurft an die Stelle der früheren großartigen und kühneren Entwürfe treten konnten. So hatte er mehrere Tage angeſtrengt gearbeitet, ohne ſich eine andere Erholung zu geſtatten, als Morgens früh in der Dorfkirche zu Miremont, wie er von Kindesbeinen an gewohnt war, die Meſſe zu hören, und Abends ab und zu im Schloßgarten mit dem alten grämlichen Hausarzte der Marquiſe ſpazieren zu gehen, der ihn von den Krankheiten unterhielt, die er eben zu behandeln hatte. Eine minder erwünſchte Zerſtreuung bereiteten ihm nebſtbei die Beſuche der Mademoiſelle Nicole, die ihn von einem Tage auf den andern mit der Hoffnung hinhielt, die Marquiſe werde ihn morgen ſprechen, ohne daß dieſe Hoffnung ſich jemals erfüllte. Dominik ertrug dieſe Verzögerung geduldig, ſo lange er mit dem Ordnen ſeiner Entwürfe beſchäftigt war; als aber dieſe Arbeit vollendet hinter ihm lag, und die Marquiſe noch immer ſäumte die Auswahl zu treffen, von der die Ausführung ſeiner Pläne abhing, verſetzte ihn allmählig ſeine unfreiwillige Unthätigkeit in eine ſo abgeſpannte, unruhige, verdrießliche Stimmung, daß Mademoiſelle Nicole in ihrer Bewunderung des hoffnungsvollen jungen Künſtlers ſich binnen wenigen Tagen ſehr bedenklich herabgeſtimmt fühlte.

An einem heiteren im vollſten Schmucke des Frühlings prangenden Sonntagsmorgen war Dominik in den Schloßgarten hinabgeſtiegen. Raſch das Parterre durchſchreitend, ſuchte er die ſchattigen Gänge des Parkes auf und gelangte bald an ſeinen Lieblingsplatz, eine Lichtung des Gehölzes, die den Ausblick auf eine mit Blumengärtchen umgebene ländliche, mit Baumrinde gedeckte Hütte gewährte, welche am Rande eines munter dahinrauſchenden Baches maleriſch dalag. Dort warf er ſich auf eine Ruhebank, um ſich in eines der Dramen Calderon's zu vertiefen; allein weder die Glaubensinnigkeit, noch die Tiefe der Lebensanſchauung, die er ſonſt an dieſem Dichter ſo hochſchätzte, vermochten diesmal den Unmuth zu überwältigen, der wie Blei auf ſeiner Seele laſtete. Die fortgeſetzte Weigerung der Marquiſe ihn zu ſprechen, die ſie niemals durch Angabe irgend eines Grundes zu rechtfertigen ſich herabgelaſſen hatte, die alſo vielleicht, ja ſogar höchſt wahrſcheinlich, nur auf einer Laune, auf kindiſchem Eigenſinne beruhte, empörte ihn im Innerſten ſeines Gemüthes. Er fühlte, daß er die Frau, deren Willkür er ſich ſelbſt, ſeine beſte Kraft und ſeine koſtbare Zeit zum Spielzeug hingegeben ſah, haſſen könne, und er bemühte ſich, dieſe Empfindung vor ſich ſelbſt durch die Erinnerung an die Berichte zu rechtfertigen, die er bisher von ihrem Lebenswandel vernommen hatte. Er verachtete ſich ſelbſt, daß er früher ſo blindlings dem Drängen ſeines Vaters ſich hingeben konnte, daß er jetzt ſo willenlos den Launen einer Zierpuppe fröhnte, und raſch und heftig das Buch ſchließend, in das er bisher gedankenlos geſtarrt hatte, gedachte er nach dem Schloſſe zurückzukehren, noch einen Verſuch zu machen die Marquiſe zu ſprechen, und wenn auch dieſer fehlſchlüge, ungeſäumt Mirement zu verlaſſen. In dieſer Stimmung haſtig von ſeinem Sitze ſich erhebend, gewahrte er in dem jene Baumrindenhütte umgebenden Blumengärtchen eine weibliche Geſtalt, die, zu einem Blumenbeete hinabgebückt, Gießkanne und Rechen zur Seite, mit Gartenarbeit beſchäftigt ſchien. Der Größe wie dem Schnitte der Kleidung nach war das Frauenzimmer kein anderes als Mademoiſelle Nicole, die ihn erſt unlängſt nur zu ausführlich von ihrer ſchwärmeriſchen Vorliebe für Blumen und Blumenpflege unterhalten hatte, und ihre Erſcheinung an dieſem Orte und zu dieſer Stunde als einen Fingerzeig des Himmels betrachtend, den kaum gefaßten Entſchluß auch unverzüglich auszuführen, eilte er raſchen Schrittes über die Wieſenfläche auf das Blumengärtchen zu. An dem zierlichen Gitter desſelben angelangt, rief er, in ſeiner Haſt vergebens nach dem Eingange ſuchend, ohne vieles Bedenken hinüber: „Auf ein Wort, Mademoiſelle Nicole, wenn ich bitten darf!“ — Das Frauenzimmer richtete ſich auf dieſen Anruf von dem Blumenbeete empor, an dem ſie beſchäftigt war, wandte ſich um und that einige Schritte gegen das Gitter hin; Dominik aber ſtand ſprachlos vor Erſtaunen, als ihm ſtatt der muthwilligen, ſchelmiſchen Augen Mademoiſelle Nicole's, denen er zu begegnen erwartet hatte, aus einem blaſſen, von einer Glorie von blonden Locken umfloſſenen Antlitze zwei ſanfte blaue Augen entgegenleuchteten. Der überraſchende Eindruck der edlen Züge, der ſchlanken, reizenden Geſtalt war für ſeine Künſtlerſeele ein ſo überwältigender, daß er auch nicht ein Wort der gewöhnlichſten Entſchuldigung über die Lippen zu bringen vermochte. Die Fremde, ſeine Verwirrung wohl bemerkend, war indeß bis an den Rand des Gitters vorgeſchritten, und ſagte nun lächelnd: „Mademoiſelle Nicole iſt im Schloß, Herr Dominik;

ich heiße Adèle!" — „Sie kennen mich?" ſtieß Dominik, noch immer in ihren Anblick verloren, gedankenlos heraus, und ſie erwiderte: „Wie ſollte ich nicht? Beherbergt doch Miremont dermalen keinen andern Gaſt in ſeinem Schloſſe, als Herrn Dominik Didier, den Maler!" — Sie begleitete dieſe Worte mit einem ſchelmiſchen Knickſe. Dominik hatte ſich mittlerweile ſo weit geſammelt, daß er, den Hut ziehend, ſagen konnte: „Vergeben Sie! Ich hielt Sie für Mademoiſelle Nicole, und wollte" —

„Wenn es nicht anders ein Geheimniß iſt, das Sie Mademoiſelle Nicole anvertrauen wollten", ſagte die Angeredete, da Dominik wieder erröthend innehielt, „ſo ſprechen Sie nur immerhin; ich kann vielleicht Ihre Wünſche ſo gut erfüllen, wie ſie!"

Mit der Erinnerung an ſein Vorhaben war dem jungen Manne auch ſeine Faſſung zum Theile zurückgekehrt, und er erwiderte raſch und entſchieden: „Ich wollte von Mademoiſelle Nicole nur erfahren, ob und wann die Frau Marquiſe ſich endlich herbeilaſſen wird, mich zu ſprechen?"

„Wenn nicht alle Anzeichen trügen", entgegnete jene nach kurzem Ueberlegen, „ſo dürfte dies bald, vielleicht noch heute geſchehen! — Sie wünſchen es wohl ſehr lebhaft", ſetzte ſie nach einer Pauſe lächelnd hinzu, „und wundern ſich" —

„Mich wundern? — Nein, Mademoiſelle Adèle", erwiderte Dominik, noch immer von ihrem

Anblicke zu ſehr eingenommen, um das Gewicht ſeiner Worte vorſichtig abzuwägen; „ich wüßte nicht, was mich von Seite der Frau Marquiſe, wie ich ſie kenne, noch Wunder nähme!“

„Sie kennen die Frau Marquiſe?“ verſetzte Adèle, indem ein ſeltſames Lächeln ihre Lippen umſpielte. „Und wo haben Sie ſie kennen gelernt? Zu Paris oder am Hofe?“

„Wo ich die Frau Marquiſe kennen gelernt?“ ſagte Dominik, nicht ohne einen Anflug von Beſchämung; „ich hatte nie die Ehre ſie auch nur zu ſehen, noch weniger zu ſprechen. Ich kenne nur das Urtheil, das die öffentliche Meinung über ſie ausſpricht!“

„Das Urtheil der öffentlichen Meinung? Und dem glauben Sie?“ fragte Adèle mit träumeriſchem Blicke der ſanften blauen Augen. „Nun freilich, Sie ſind noch ſo jung!“ ſetzte ſie nach einer Pauſe hinzu, und fuhr dann mit einer Art Gereiztheit fort: „Und wie lautet es denn, dies Urtheil der öffentlichen Meinung? Laſſen Sie doch hören!“

„Sie ſetzen mich in Verlegenheit, Mademoiſelle Adèle!“ antwortete Dominik, endlich gewahr werdend, auf welchen gefährlichen Boden er gerathen war; „ich fühle, daß ich in meiner natürlichen Offenheit zu weit gegangen bin, gerade Ihnen gegenüber zu weit gegangen bin, und ich beſorge“ —

„Beſorgen Sie nichts!“ unterbrach ihn Adèle! „Ich bin ſehr vertraut mit der Frau Marquiſe, das heißt“, verbeſſerte ſie ſich lächelnd, „ſie beehrt mich mit ihrem Vertrauen, aber ich bin keine Zwiſchenträgerin! Wenn ich das Urtheil der Welt über die Frau Marquiſe kennen zu lernen wünſche, ſo geſchieht es blos, weil ich es wo möglich zu entkräften, weil ich Ihre Anſichten über ſie zu berichtigen hoffe! Dürfen Sie mir die Mittheilung verweigern, die ich in dieſer Abſicht von Ihnen fordere? Dürfen Sie bewußt im Irrthum verharren, verdammen wollen, ehe Sie die Vertheidigung gehört haben?“

„Sie haben Recht!“ ſagte Dominik nach kurzem Bedenken, Adèlen, deren blaſſes Antlitz jetzt von innerer Bewegung wie eine Roſe glühte, mit aller Unbefangenheit ſeines ehrlichen, geraden Weſens in's Auge blickend! „Wenn es die Wahrheit gilt, muß jede andere Rückſicht ſchweigen, und wenn Sie die Marquiſe vertheidigen zu können glauben, ſo darf ich Ihnen die Gelegenheit dazu nicht verſagen.“ Er hielt inne und begann dann zögernd: „Die Welt nennt die Marquiſe hochmüthig“ —

„Das iſt ſie nur gegen ihres Gleichen und gegen jene, die ihren Rechten zu nahe treten!“ rief Adèle; „dem Verdienſte gegenüber war ſie immer demüthig und beſcheiden.“

„Man nennt ſie gefallſüchtig, eitel“ —

„Wenn ſie es geweſen, ſo mögen Jene dafür die Verantwortung tragen, die ſie durch Lob und Schmeichelei verwöhnten. Jetzt weiß und fühlt ſie zu ſehr, daß alles Irdiſche eitel iſt, um noch der Eitelkeit zu fröhnen —“

„Daß ſie ihren Stimmungen rückſichtslos ſich hingibt, und ihre Laune mit tyranniſcher Willkür über ihre Umgebung walten läßt“, fuhr Dominik fort, „das glaube ich beinahe ſelbſt erfahren zu haben!“

„Sind Sie deſſen ſo gewiß?“ erwiderte Adèle mit einem ernſten, vorwurfsvollen Blicke. „Gibt es nicht Stimmungen, die uns unerbittlich aufgedrungen werden, und dürfen Sie der Frau Marquiſe, auf Vermuthungen hin, bittere Nothwendigkeit für Laune, Unglück für Unrecht anrechnen?“

„Ich mag hier im Irrthume ſein“, entgegnete Dominik, etwas betroffen, „aber irrt die öffentliche Meinung auch darin“, ſetzte er um ſo entſchiedener hinzu, „daß ſie ſie allgemein als abtrünnig vom Glauben ihrer Väter, ja als eine Gottesläugnerin bezeichnet?“

Adèle ſchwieg eine Weile, dann ſagte ſie: „Und wenn ſie wäre, was man ſie nennt, verdiente ſie nicht vielmehr Lob und Anerkennung, daß ſie lieber der Mißbilligung und dem Tadel ſich bloßſtellt, als daß ſie, wie ſo viele Andere, heuchelt, was ſie nicht empfindet, und zum Scheine äußerlich feſthält, wogegen ihr Herz ſich auflehnt? Steht es in unſerem Belieben zu zweifeln, oder für wahr zu halten, und wiſſen Sie, ob ſie im Innerſten ihrer Seele nicht ſchmerzlich beklagt, nicht mehr glauben zu können, wo ſie nicht mehr begreift?“

„Hat ſie denn auch gekämpft und gerungen, ihren Glauben feſtzuhalten, wie ſie geſollt?“ rief Dominik, hier an der empfindlichſten Stelle ſeines Weſens berührt. — „Iſt ſie die Wege gegangen, die zu Gott führen? Hat ſie nicht vielmehr“ — Er hielt inne und ſetzte dann tief erröthend hinzu: „Laſſen Sie uns hier abbrechen! Ich darf nicht vorausſetzen, Mademoiſelle Adèle, daß Sie den Lebenswandel der Frau Marquiſe kennen, und noch weniger vermuthen, daß Sie ihn vertheidigen wollen!“

Adèle hatte, während er dieſe Worte ſprach, ſich zu einem Gartenbeete hinabgebückt, um eine Blume abzupflücken. Als ſie ſich wieder emporrichtete, war die letzte Spur von Lebensröthe aus ihren Wangen gewichen, und ſie würde einem Steinbilde geglichen haben, wenn nicht ein krampfhaftes Zittern die weißen Hände durchzuckt hätte, die, gedankenlos ſpielend, die kaum gebrochene Blume zerpflückten. Nach einer Weile ſagte ſie mit leiſer, faſt tonloſer Stimme: „Die Welt mißt nur die Tiefe des Sturzes, aber von der verzweiflungsvollen Lage des Stürzenden, ehe er ſtürzte, von der Macht der Verſuchung, den Lockungen der Gelegenheit, dem Taumel des Augenblickes will ſie nichts wiſſen. Sie haßt den Sünder mehr als die Sünde; ſie verurtheilt zur Verachtung, wo ſie nur zu oft auf Mitleid und Bedauern erkennen ſollte; ſie ſtreckt keine rettende Hand in die Tiefe hinab, ſondern wälzt Felsblöcke dem Emporklimmenden entgegen, und übt ſie je Nachſicht, ſo erfährt nur heuchleriſche Demuth dieſe Nachſicht, nicht thatkräftige Reue. Die Welt iſt grauſam, aber die Grauſamſten in dieſer grauſamen Welt ſind — die Jugend und die Frommen; die Eine, weil ſie Leidenſchaft nur vom Hörenſagen kennt, und die Andern, weil ſie wohl wiſſen, daß ſie durch Schrecken leichter regieren als durch Liebe!“

Die Worte verſagten ihr; in dieſem Augenblicke tönte die Tiſchglocke vom Schloſſe herüber; ſie horchte auf, als beſänne ſie ſich, wo ſie wäre, und was das bedeute, bis allmählig ihre Züge ihren früheren ſtill heiteren Ausdruck wieder annahmen. — „Man läutet zum Frühſtück der Frau Marquiſe!“ ſagte ſie lächelnd; „ich muß in's Schloß zurück“ — damit raffte ſie den Strohhut, der ihren Händen entglitten war, vom Boden auf und wollte, noch Dominik freundlich zurückgrüßend, ſich entfernen, als dieſer die Arme mit einer flehenden Bewegung über das Gitter nach ihr ausſtreckte.

„Vergeben Sie, Mademoiſelle Adèle“, ſagte er, „wenn meine Aeußerungen Sie in Ihrer Empfindung für die Frau Marquiſe verletzt und Sie tiefer bewegt haben, als ich es vermuthen konnte. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie ſelbſt ſie mir abgedrungen haben, und laſſen Sie mich nicht entgelten —"

„Sorgen Sie nicht!" rief ſie nochmals freundlich grüßend ihm zu. „Ich werde Ihre Offenherzigkeit nicht mißbrauchen und wenn Sie die Frau Marquiſe ſprechen, werden Sie ſich überzeugen, daß ſie nichts von dem weiß, was Sie Mademoiſelle Adèlen anvertraut haben!" — Damit bog ſie leichten Schrittes um die Hütte und dem zierlichen Stege ſich zuwendend, der nächſt dieſer letzteren über den Bach führte, verſchwand ſie in einem der jenſeits desſelben nach dem Schloſſe führenden Parkwege.

Dominik blickte ihr regungslos nach, ſo lange ihr weißes Gewand noch flatternd durch das junge Grün der Zweige ſchimmerte. Dann ſchritt auch er, Calderon unter dem Arme, in buntwechſelnde Gedanken verloren dem Schloſſe zu. Erſt ſchalt er ſich aus, daß er überhaupt von der Marquiſe zu ſprechen ſich herabgelaſſen, und daß er es mit herberer Schärfe gethan, als er im Grunde vor ſeinem Gewiſſen verantworten konnte. Dann gedachte er der Aeußerung Adèlens, daß die Frau Marquiſe ihn bald ſprechen würde, und ſchmeichelte ſich, in ihr eine Vertreterin ſeiner Wünſche gefunden zu haben. Dagegen fühlte er die leidenſchaftliche Begierde, mit der er früher jene Unterredung herbeigewünſcht hatte, gänzlich in ſich erloſchen, und belächelte den Ungeſtüm, mit dem er auf dieſelbe zu dringen ſich vorgenommen. Allmählig aber verlor er ſich in die reifliche Erwägung der Frage, ob er nicht die Einladung Mademoiſelle Nicole's, an der Hausoffizierstafel und alſo höchſt wahrſcheinlich in Geſellſchaft Mademoiſelle Adèlens zu ſpeiſen, nachträglich annehmen ſollte und, einmal auf dieſen Weg gerathen, vertiefte er ſich unbewußt ſo ganz in die Wiedervergegenwärtigung des überwältigenden Eindruckes, den Adèlen's ſeltene Schönheit, ihre vornehme Haltung, ihr Geiſt und die unwiderſtehliche Anmuth ihres ganzen Weſens auf ihn gemacht hatten, daß er ſich plötzlich auf ſeinem Stübchen angelangt ſah, ohne recht zu wiſſen, wie er dahin gekommen war. Er ſetzte ſich, griff mechaniſch nach ſeinem Portefeuille und öffnete es; aber er ſtarrte, ohne Kreide und Bleifeder zu berühren, gedankenlos auf die halbvollendete Skizze hin, an der er noch Morgens mit ſolchem Eifer gearbeitet hatte, als plötzlich auf ein raſches Pochen an ſeiner Thüre ein Lakai der Marquiſe in die Stube trat, um ihn zu ſeiner Gebieterin zu berufen. Dominik fuhr wie aus tiefem Traume empor, ließ ſich zweimal die Botſchaft wiederholen, ehe er ſie begriff, raffte dann eiligſt die längſt vorbereiteten Mappen und Skizzenbücher zuſammen und folgte dem Lakai, der ihn eine ſeiner Stube ganz nahe liegende Wendeltreppe hinab durch eine Tapetenthüre in einen Saal brachte, in dem Mademoiſelle Nicole ihn erwartete, um ihn zum Boudoir der Frau Marquiſe zu geleiten.

Eintretend gewahrte Dominik eine ſtattliche Dame, die in eine Robe von ſchwerem Seidenſtoff gekleidet, ihm den Rücken zuwendend, an einem Tiſche ſaß, und ſich in aufmerkſamer Betrachtung über die vor ihr ausgebreiteten Pläne des neuen Schloßflügels hinbückte. Als er aber begrüßend näher trat, und die Marquiſe, den Lehnſtuhl zur Seite rückend, zu ihm emporblickte, blieb er, kaum ſeinen Sinnen trauend, vor Erſtaunen ſprachlos und keiner Bewegung fähig, wie zur Bildſäule erſtarrt, vor ihr ſtehen. Das waren Mademoiſelle Adèlen's goldblonde Locken, die dieſe blaſſen Züge umrahmten, es waren Mademoiſelle Adèlen's blaue Augen, die ihn anblickten, es war Mademoiſelle Adèle ſelbſt, die ihn als Marquiſe von Quercy begrüßte. Seine Verwirrung konnte ihr nicht entgehen, aber ſie verſchmähte es, ſie durch irgend eine Bemerkung zu vermehren. „Vor Allem, mein Herr“, begann ſie, „muß ich Ihnen mein Bedauern darüber ausſprechen, daß Ereigniſſe, die ſtärker waren als ich, mich bis heute verhinderten Sie zu ſehen. Gegen Unvermeidliches läßt ſich nicht ankämpfen, und Unmöglichkeit hebt jede Zurechnung auf!“ — Sie hielt eine Weile inne, da aber Dominik, noch immer von Schamröthe übergoſſen, geſenkten Blickes vor ihr daſtand, fuhr ſie augenblicklich fort: „Laſſen Sie uns daher um ſo eifriger die günſtige Stunde für unſer Geſchäft benützen. Ich billige vollkommen, daß Sie mit der Ausſchmückung des Speiſeſaales und der Empfangzimmer beginnen wollen. Laſſen Sie ſehen, welche Stücke Sie dafür beſtimmt haben; denn ohne Zweifel enthalten die Mappen, die Sie mitbringen, Ihre Entwürfe.“ — Als nun Dominik mechaniſch und noch immer der Rede unfähig eine ſeiner Mappen vor ihr geöffnet hatte, begann ſie aufmerkſam Blatt für Blatt zu betrachten und wieder bei Seite zu legen, ohne dabei, ſei es aus Intereſſe an der Sache, oder um Dominik Zeit zu gönnen ſeiner Verwirrung Herr zu werden, ein Wort oder auch nur einen Blick an ihn zu wenden. Als ſie das letzte Blatt bei Seite gelegt hatte, blickte ſie lächelnd zu Dominik auf, deſſen peinliche Befangenheit mittlerweile ſo ziemlich der Spannung gewichen war, mit der er dem für den Künſtler ſo wichtigen Ausſpruch der Marquiſe entgegenſah, und ſagte nach einer Weile kopfſchüttelnd: „Ich begreife es nicht! Halten Sie wirklich dieſe Hirten in Atlasmodeſten und rothen Schuhabſätzen, dieſe gepuderten Schäferinnen in Halbreifröcken, dieſe weißgewaſchenen parfümirten Lämmer und dieſe pausbackigen, auf kurzen Taubenflügeln in den Lüften ſchwebenden Amoretten für ſchön? Auf mich machen alle dieſe unbegreiflichen, ſinnloſen Gruppen nur den Eindruck höchſter Unnatur und unbeſchreiblicher Albernheit!“ — Dominik, im Herzen über dieſe Anſchauung hocherfreut, wagte gleichwohl nicht ohne Vorbereitung mit ſeinen urſprünglichen Entwürfen hervorzutreten, und begnügte ſich anzudeuten, daß die Skizzen, die der Frau Marquiſe vorlägen, ganz im Style Boucher's und Fragonard's ausgearbeitet ſeien, und durchaus dem Geſchmacke der Zeit und ihren Anforderungen entſprächen! — „Ganz recht!“ ſagte die Marquiſe, die Mappe langſam ſchließend und bei Seite ſchiebend, „ganz recht; ſie mögen modern ſein und der Gegenwart als ſchön erſch[illegible]! Aber haben Sie mir nichts vorzulegen, [illegible] über alle Thorheiten der Mode hinaus für [illegible] Zeiten ſchön wäre und ſchön bliebe? Ich ſehe, [illegible] haben da noch mehrere Portefeuilles, was enthal[illegible] ſie?“ — Dominik, immer freudiger bewegt und [illegible] einem Male aller Verlegenheit ledig, verſicherte, daß er der Frau Marquiſe noch Entwürfe anderen Styles vorzulegen vermöge, und beeilte ſich eine neue Mappe vor ihr zu öffnen. Kaum aber hatte die Marquiſe einen Blick auf die darin enthaltenen Skizzen geworfen, als ſie ausrief: „Das iſt Leben, das iſt Kraft und Farbe! Welchen paſſenderen Stoff können wir für die Ausſchmückung des Speiſeſaales finden, als dieſen Bacchuszug; hier der jugendliche Gott auf ſeinem von Panthern gezogenen Triumphwagen, dort Silen auf ſeinem Eſel, Mänaden, die dem Zuge voranſchreiten, trunkene Thyrſusſchwinger, die ihn beſchließen und Satyre und Faunen, die im Gebüſche lauſchen! Vortrefflich! Ueberall Aufſchwung und Taumel, vom erſten Flügelſchlag der Begeiſterung bis herab zur thieriſchen Betäubung und cannibaliſchen Wuth! Aber das Deckengemälde, welchen Gegenſtand würden Sie dazu für tauglich erachten?" — „Hier dieſe Gruppe", ſagte Dominik, ein Blatt hervorziehend: „Semele, die vernichtet dahin ſinkt, da ihr Jupiter auf ihren Wunſch in ſeiner Herrlichkeit als Donnergott erſcheint!" — „Ganz recht", ſagte die Marquiſe nach einer Pauſe ſtummer Betrachtung; „das iſt es; das Leben als einen Bacchuszug betrachten, zu verwegen die letzten Fibern unſeres Nervenlebens anſpannen und aufregen, zu tief in das Geheimniß der Natur eindringen, die Wahrheit ohne Hülle ſchauen wollen, das hat uns Sterbliche immer vernichtet, muß uns vernichten!" — Sie drückte die Hand auf's Herz, ſeufzte tief auf und ſaß eine Weile ſtarr vor ſich hinblickend; dann aber ſich ſammelnd ſagte ſie: „Und die Empfangszimmer? — Was haben Sie für die Empfangszimmer vorbereitet?" — „Wenn die Frau Marquiſe vielleicht die Geſchichte Amor's und Pſyche's hiezu geeignet fänden", ſagte Dominik, eiligſt eines ſeiner Portefeuilles hervorſuchend, ſo wären hier einige Zeichnungen" — „Amor und Pſyche!" erwiderte die Marquiſe, die ihr dargebotene Mappe mit einer leichten Handbewegung zurückweiſend; „ein Kindermärchen, eine ſchlecht erſonnene Fabel! Leute von Erfahrung wollen wiſſen, daß Amor mit der Pſyche gar nichts, oder blutwenig zu ſchaffen habe! — Was haben Sie in dieſer Mappe hier?“ und damit ſtreckte ſie die Hand nach einem kleinen unſcheinbaren Hefte aus, das Dominik eben bei Seite legte. — „In dieſer Mappe“, ſagte er, „werden die Frau Marquiſe nichts finden, was für die Empfangszimmer paßte; ſie enthält Gruppen aus dem Tartarus!“ — Die Marquiſe hatte aber das Heft bereits geöffnet und ſich in die Betrachtung der darin enthaltenen Zeichnungen vertieft; nach einer Weile jedoch, mit wehmüthigem Lächeln zu Dominik emporblickend, ſagte ſie: „Sie meinen, dieſe Gruppen aus dem Tartarus paßten nicht zum Schmucke der Empfangszimmer? — Wie, gibt es denn ein getreueres Bild der Geſpräche in unſern Salons, als dies Schöpfen der Danaiden in ein durchlöchertes, ewig rinnendes Faß? Drehen wir uns nicht ewig wie Ixion auf dem feurigen Rade der Begierde, und ſchmachten wir nicht wie Tantalus in der Fülle ſchwelgeriſchen Genuſſes vergebens nach Befriedigung? Wie Siſyphus den tückiſchen Marmor, ſo wälzen wir täglich ächzend die erdrückende Laſt unſerer Langweile bergan, um ſie in der nächſten Stunde wieder wuchtend über uns herabrollen zu fühlen, und wie Vielen zehrt nicht der Geier des Prometheus nie geſättigt an dem müden Herzen? Welche traurige Satyre ließe ſich nicht mit Ihren Gruppen aus dem Tartarus an die Wände unſerer Salons hinmalen? — Doch vielleicht finden wir noch etwas Beſſeres!“ ſetzte ſie, von ihrem Lehnſtuhle ſich erhebend, hinzu; „beginnen Sie indeſſen im Speiſeſaale mit Ihrem Bacchuszuge!“ — Während Dominik ſeine Mappen zuſammenraffte, ging ſie einige Schritte in dem Gemache auf und nieder; dann aber, vor ihm ſtehen bleibend, betrachtete ſie ihn eine Weile mit ihren hellen, leuchtenden Augen, und ſagte: „Ihr Vater hat mich nicht getäuſcht! Ich halte Sie für ein bedeutendes Talent, dem eine große Zukunft bevorſteht. Es freut mich, daß Miremont Ihnen Gelegenheit bietet es auszubilden. Gönnen Sie ſich alſo Zeit und arbeiten Sie auch für ſich, indem Sie für mich arbeiten. Auf Wiederſehen!“ — Damit wendete ſie ſich einer Tapetenthüre im Hintergrunde des Gemaches zu, hielt aber, die Hand auf der Klinke, wieder inne und wendete ſich nach Dominik zurück: „Noch Eins!“ ſagte ſie mit einem ſonnigen Lächeln, das dem jungen Manne das Gemach wie mit Strahlen zu verklären ſchien. „Noch Eins! Fühlen Sie ſich in Ihrer Arbeit geſtört, wenn ſich neugierige Zuſchauer dabei einſtellen?“ — Als nun Dominik dieſe Frage mit dem Bemerken verneinte, er pflege ſich in ſeine Arbeit ſo ganz zu verſenken, daß er kaum irgend eines äußern Ereigniſſes gewahr werde, ſagte ſie mit einem ſchelmiſchen Kopfnicken:

„Nun, dann rechnen Sie auf häufige Beſuche von Mademoiſelle Nicole und vielleicht auch von Mademoiſelle Adèlen!“ und verſchwand in der Tapetenthüre.

Dominik ſchwankte mit ſeinen Mappen unterm Arme betäubt und verwirrt durch die lange Reihe von Gemächern hin, durch die er zu dem Boudoir der Marquiſe gelangt war; er bemerkte nicht das gutmüthig ſchadenfrohe Lächeln Mlle. Nicole's, die im Vorzimmer an ihm vorüber trippelte, er taumelte in dem Wirbel der Gedanken, die in ihm wie Sturzwellen über einander hinrollten, wie ein Trunkener vor ſich hin, und würde in den weitläufigen Sälen und Gängen des Schloſſes ohne Zweifel ſich verirrt haben, wenn nicht die mildthätige Hand eines Lakais, eine Tapetenthüre öffnend, ihm die Wendeltreppe gezeigt hätte, die er vor Kurzem herabgeſtiegen. In ſeinem Gemache angelangt, ſank er auf einen Stuhl und, ſeine Mappen achtlos auf den Boden niedergleiten laſſend, barg er das Geſicht in den Händen und ſaß ſtumm und ſtarr, ebenſo unfähig, eine der Empfindungen feſtzuhalten, die ihn wechſelweiſe beſtürmten, als ihres gemeinſamen, überwältigenden Andranges Herr zu werden. Der gewinnende Liebreiz der Marquiſe, ihre Anmuth, ihre blendende Schönheit, ſeine Thorheit, gegen Mlle. Adèlen ſeine Meinung über ihre Herrin kundzugeben, die Großmuth, mit der die Schwerbeleidigte verſchmäht hatte ihn auch nur mit einem Worte fühlen zu laſſen, wie ſchwer er ſich gegen ſie vergangen habe, dann wieder der feine, ſo ganz mit ſeiner eigenen Neigung übereinſtimmende Geſchmack, mit dem ſie ſeine Entwürfe geprüft und unter ihnen gewählt, die Lobeserhebungen, die ſie ſeinem Talente gezollt hatte, der Strahl ihres Blickes, der ſüße Klang ihrer Stimme, alle dieſe Vorſtellungen durchkreuzten wechſelnd ſeine Seele, verdrängten ſich gegenſeitig, um bald in neuen Gedankenverbindungen nur um ſo quälender wiederzukehren, und vernichteten ſeine Faſſung ſo gänzlich, daß er den Reſt des Tages nur in ſtummem Hinbrüten verbrachte. Erſt nach langen, peinlichen Stunden kehrte Beſonnenheit in ſo weit ihm zurück, daß er, was nun zu thun wäre, mit einiger Ruhe überlegen konnte. Seiner Neigung nach hätte er Schloß Miremont augenblicklich verlaſſen mögen, um nie wieder dahin zurückzukehren; allein damit würde er die Marquiſe nothwendig in der Meinung noch beſtärkt haben, daß ſie es nur mit einem vorlauten, täppiſchen Knaben zu thun gehabt; er wollte ſich ihr als Mann zeigen; er erkannte es als einen Ehrenpunkt, die ihm übertragenen Arbeiten zu vollenden und der hochgebornen Dame, der er erſt ſo anmaßend und dann wieder ſo ſchüchtern und ſchülerhaft gegenübergeſtanden, Achtung und Bewunderung abzunöthigen. Zudem hoffte er, wie bisher in allen ſeinen Lebensnöthen, auch jetzt in dieſer peinlichen Lage durch gänzliche Hingebung an ſeine Arbeiten, durch völliges Verſenken in ſeine Kunſt Ermuthigung, Troſt, Vergeſſenheit zu finden. Zu dieſem Entſchluſſe gekommen und von dieſem Gedanken bewegt, verließ er gegen Abend ſein Gemach und ſtieg, friſche Luft zu ſchöpfen, in den Schloßgarten hinab. Zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um die Dinge der Außenwelt wahrzunehmen, wandte er ſich unbewußt den gewohnten täglich betretenen Wegen zu und ſah ſich plötzlich in jener Waldlichtung der mit Baumrinde gedeckten Hütte gegenüber, an deren Schwelle er Morgens mit Mlle. Adèlen geſprochen hatte, und auch jetzt leuchtete aus dem Garten, der ſie umgab, wie damals ein weißes Gewand herüber. Er ſtand einen Augenblick wie verſteinert ſtill; dann aber vor dem Anblicke, der ihm ſo peinliche Erinnerungen erweckte, zurückprallend, brach er wie von Hunden gehetzt in das Dickicht des Waldes, um ſich erſt in weiter Ferne von der verhaßten Gegend wieder gebahnten Wegen zuzuwenden. Es waren bittere Gedanken, die ihn auf dem Heimwege nach dem Schloſſe begleiteten. Das kaum mühſam beſchwichtigte Gefühl der Beſchämung ließ ihn wieder alle ſeine Stacheln fühlen; allein wenn früher das Bewußtſein ſich lächerlich gemacht zu haben wie ein Alp auf ſeiner Seele gelaſtet hatte, ſo ſchnellte jetzt ſeine Selbſtliebe wieder empor und ſuchte ſein Benehmen vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen. „War es denn mein Wille", ſprach er zu ſich ſelbſt, „war es nicht der Wunſch meines Vaters, der mich herführte, mich in mir ſo fremde und ungewohnte Verhältniſſe gerathen ließ? Arglos und gerade, wie ich bin, war es nicht natürlich, daß ich auf die an mich gerichtete Frage offen herausſagte, wie der Hof, Paris, die Welt über die Lebensweiſe der Frau Marquiſe urtheilen? War es nicht vielmehr die Heimtücke, die argliſtige Verſtellung der Frau Marquiſe ſelbſt, die mich zu Mittheilungen verleitete, welche, wie verletzend ſie auch von ihnen berührt werden mochte, ihr doch das Vergnügen in Ausſicht ſtellten, mich ſpäter beſchämen, durch ihre heuchleriſche Großmuth mich niederſchmettern zu können? — Ja, das war es!"

„Die hochgeborne Dame, die mich wochenlang des Augenblickes harren ließ, in dem es ihr genehm war, meine Entwürfe einzuſehen, hatte diesmal die Laune, mit mir Incognito zu ſpielen, um ſich dann an meiner Verlegenheit zu weiden, und mir durch vornehmen Gleichmuth zeigen zu können, wie wenig ihr an der Meinung von Leuten meines Gleichen gelegen ſei! Wie ich ſie haſſe, dieſe hochmüthige, herzloſe Puppe! Aber ſie ſoll mich achten lernen! Ich ſchwöre es!"

So heftig die Aufregung war, in der Dominik von ſeinem Abendſpaziergange heimkehrte, ſo übte doch der Schlaf, in den Jugend und Ermüdung, allen Gemüthsbewegungen zum Trotz, über Nacht ihn einwiegte, einen ſo beruhigenden Einfluß auf ſeine Stimmung, daß er am nächſten Morgen mit Faſſung an die Ausführung ſeiner guten Vorſätze gehen und die bereits vorläufig getroffenen Vorbereitungen zum Beginne ſeiner Arbeiten vollenden konnte. Nach wenigen Tagen war er mit den Cartons ſeines Bacchuszuges ſo weit vorgerückt, daß er daran denken konnte ſie auf die Wände zu übertragen, und ſchon nach einer Woche konnte er zum Pinſel greifen, um die mit Kohle hingeworfenen Umriſſe in Farbe auszuführen. Er war in der Durchführung dieſer Arbeiten auf keine Weiſe geſtört worden, denn mit dem Eintritte des Frühlings war in den Freunden der Marquiſe zu Verſailles die Sehnſucht nach dem reizenden Flüchtling erwacht, und Damen und Herren des Hofes wie der Nachbarſchaft beeilten ſich ſie in ihrer Einſiedelei aufzuſuchen. Schloß Miremont wimmelte von Gäſten und die Marquiſe wie ihr Haushalt ſahen ſich ſo ſehr von der Gaſtfreundſchaft in Anſpruch genommen, daß ſelbſt Mlle. Nicole keine Muße fand, das Thun und Laſſen ihres hoffnungsvollen jungen Künſtlers zu überwachen, der in dem abgelegenen Zubau des Schloſſes ſo einſam und fern ab vom Geräuſche der Welt und dem Lärmen des Tages hantierte, als lebte er ſchiffbrüchig auf einer Inſel der Südſee verſchlagen. Gleichwohl wirkte dieſe tiefe Stille nicht ſo vortheilhaft auf den jungen Maler und das Fortſchreiten ſeiner Arbeiten, als er wohl ſelbſt erwartet haben mochte. Der leidenſchaftliche Wunſch, ſich ſo ganz in ſeine künſtleriſchen Beſtrebungen zu verſenken, daß er darüber die Außenwelt und ſeine Berührungen mit derſelben völlig vergäße, und die nicht minder lebhafte Sorge für das vollſtändige und glänzende Gelingen ſeines Unternehmens verſetzten ſein Gemüth in eine fieberhafte Erregung, die ihn mehr erſchöpfte, als ſeine Arbeiten förderte. Statt wie ſonſt mit ernſter Ruhe und beſonnener Ausdauer ſeine ganze Kraft geſammelt auf einen Punkt hinzulenken und nicht weiter zu gehen, bis an dem einmal begonnenen Gemälde der letzte Pinſelſtrich gethan war, trieb es ihn jetzt ſprungweiſe die Schirme, deren er theils des Lichtes, theils des Luftzuges wegen bedurfte, bald da, bald dort aufzuſtellen; an dieſer Wandfläche hatte er eine Mänade zu malen begonnen, die den Thyrſus ſchwingend ihre Gefährtinnen aufforderte, den raſenden Reigen zu beſchleunigen, in dem ihre Schaar, von lüſternen Faunen verfolgt, dahintobte; dort wo der Wagen des Gottes heranrollte, war ſchon das reizende Antlitz Ariadne's und die goldene Lockenfülle, die auf ihren ſchneeigen Buſen herniederquoll, nahezu vollendet zu ſehen, während abſeits in der Ecke, wenn auch minder ausgeführt, Silen mit fettglänzendem Angeſichte und purpurner Naſe auf ſeinem Eſel herantrabte. Alles dies waren nur Anfänge, Farbeninſeln, die aus dem Grau der Wände faſt geſpenſtiſch hervortraten, und die, wenn ſie auch für die Fähigkeit des jungen Malers Zeugniß ablegten, doch den künſtleriſchen Trieb und die Fähigkeit, auf Geſammteindruck hinzuarbeiten, in Frage ſtellten. Er fühlte dies auch ſelbſt, und ſo kam es, daß er den Saal, der der Schauplatz ſeiner Thätigkeit geworden, nur ſelten guter Hoffnung und mit dem Gefühle innerer Befriedigung verließ. Auch waren die einſamen Spaziergänge die er Abends, der Erholung bedürftig, anzutreten pflegte, nur wenig geeignet, ihn der Verſtimmung, der geheimnißvollen Unruhe zu entreißen, die ſich ſeines ganzen Weſens bemächtigt hatten. Sein Unmuth ſteigerte ſich aber zur Bitterkeit, wenn er, trübſinnig die Kaſtanienallee der Avenue hinwandelnd, die Frau Marquiſe mit ihren Gäſten, von einem ihrer Ausflüge heimkehrend, zu Pferde oder zu Wagen an ſich vorüberjagen ſah, oder wenn er ſpät Abends an der Gartenrampe des Schloſſes vorüberkam und aus den hellerleuchteten Fenſtern der Gallerie Muſik und fröhliches Gelächter zu ihm herunter ſchallten. „Ob die Frau Marquiſe“, zuckte es dann durch ſeine Seele, „ihren hochgebornen Gäſten wohl ſchon von meiner Begegnung mit Mlle. Adèle erzählt, und die vornehme Geſellſchaft das köſtliche Abenteuer nach Gebühr belacht haben wird? — Oder“, ſetzte er faſt zähneknirſchend hinzu, „weiß ſie vielleicht gar nicht mehr von mir, und hat ſie, nachdem ſie darüber gelacht, der Poſſe wie des Pickelhäringes vergeſſen!“ — Der Einzige, mit dem er auf ſeinen abendlichen Wanderungen ab und zu zuſammentraf, Duvivier, der Hausarzt der Marquiſe, ſchien dieſen ſeinen Unmuth wenigſtens in Beziehung auf die Gäſte des Hauſes zu theilen. „Das lebt“, ſagte er, die Fauſt gegen die flammenden Fenſter ſchüttelnd, „das lebt, als ob ſie ewig leben ſollten und ſind doch nicht des nächſten Tages ſicher! Geld und Gut mögen ſie immerhin verſchwenden, aber ihre Zeit, ihre Nachtruhe, ihre Geſundheit ſollten ſie zu Rathe halten, die Thoren!“ — Dagegen verhielt er ſich, wenn Dominik auf ſolche Aeußerungen hin das Geſpräch auf die Marquiſe und ihre Vergangenheit hinlenkte, ganz ablehnend; er betheuerte, die Marquiſe, die er von Kindesbeinen an gekannt habe, wäre, als ſie aus dem Kloſter nach Miremont zurückgekehrt ſei, die reinſte, edelſte Seele, ein Engel an Güte und Anmuth geweſen. Was dort am Hofe mit ihr geworden wäre, das möchten jene verantworten, welche ſie dahin gebracht hätten, und ſeiner Ueberzeugung nach thäten diejenigen, die Steine nach ihr würfen, beſſer, vorerſt jene wegzuräumen, die vor ihrer eigenen Thüre lägen. Und damit das Geſpräch abbrechend, pflegte er murrend und grollend fortzulaufen und Dominik ſich ſelbſt und ſeinen wirr auf und nieder fluthenden Gedanken zu überlaſſen.

So vergingen die Tage, ohne daß einer in der Lebensweiſe wie in der Stimmung des jungen Malers irgend eine Veränderung herbeigeführt hätte. Jeden Morgen ging er erſt in die Meſſe und dann an die Arbeit, die er nur am Sonntag unterbrach, um den Tag frommen Betrachtungen und der Beantwortung der Briefe zu widmen, die er die Woche über empfangen hatte. Die Mehrzahl dieſer letzteren rührte von ſeinen Aeltern her; allein weder jene des Vaters noch die der Mutter waren geeignet wohlthätig auf ihn einzuwirken, denn wenn die halb frivolen, halb ernſtgemeinten Rathſchläge des Vaters: er möge durch Fleiß und unbedingte Erfüllung aller Wünſche der Frau Marquiſe ſich ihre Gunſt und das Wohlwollen der hohen Geſellſchaft erwerben, die in ihrem Hauſe verkehre, ſeinen leidenſchaftlichen Unmuth nur ſteigerten, ſo beraubten die Klagen der Mutter über den Zuſtand ihrer Geſundheit, ihre Ermahnungen: Demuth und Geduld, Gottergebenheit und Glaubensinnigkeit in allen Verhältniſſen des Lebens feſtzuhalten, ihn vollends alles Muthes und Selbſtvertrauens. Er fühlte, daß ſeine jetzige Gemüthsverfaſſung den Wünſchen und Erwartungen ſeiner Mutter keineswegs entſpreche, daß er innerlich zerfallen und mit ſich uneins, daß er ſchlechter geworden, ſeit er Schloß Miremont betreten, und täglich ſchlechter werde. Er fühlte dies Alles, aber er fühlte zugleich ſeine Ohnmacht, dieſer leidenſchaftlichen Stimmung Herr zu werden, oder gar ſich von der begonnenen Arbeit loszureißen, deren Vollendung ſeiner Künſtlerſeele täglich reizender und verlockender erſchien, je mehr Schwierigkeiten ihm dabei in den Weg traten, je mehr Anſtrengungen er daran zu wenden hatte. Ein unerwartetes Ereigniß ſollte jedoch ſeinem belaſteten Gemüthe, wenigſtens in einer Beziehung, Erleichterung und Troſt gewähren. Einmal Nachts im erſten Schlafe wurde er plötzlich wieder durch daſſelbe Geräuſch aufgeſtört, das in der erſten Nacht ſeines Aufenthaltes zu Miremont ihn geweckt hatte. Scharfe Klingelzüge, Gerenne und Gelaufe in den Gängen, auf den Treppen, raſches Oeffnen und Zuwerfen der Thüren, dumpfes Schmerzgeſtöhne, das aus der Hauptetage des Schloſſes zu ihm heraufſchallte, Alles wiederholte ſich wie damals, nur daß Geräuſch und Unruhe, Schmerzgeſtöhne und Gewimmer länger andauerten, und ihm erſt gegen Tagesanbruch hin wieder einzuſchlafen vergönnten. — Als er aber am Morgen in den Schloßhof hinabſtieg, fand er ihn voll Leben und Bewegung; die Wagen der fremden Gäſte waren angeſpannt, Gepäcke wurde herbeigetragen, und die Dienerſchaft ſtand des Aufbruches gewärtig an den Kutſchenſchlägen. Auf Dominik's Frage: Was es gäbe? was Alles dies zu bedeuten habe? ward ihm von da und dorther die Antwort, die Frau Marquiſe habe Nachts ein heftiges Unwohlſein befallen, und ihre Gäſte brächen auf, weil ſie ungeſtörter Ruhe bedürfe und ſich aller Aufregung zu enthalten habe. Duvivier, der in dieſem Augenblicke mit allen Spuren einer durchwachten Nacht in ſeinen Zügen, ſeinen Arzneikaſten unter dem Arme, die Rampe herabkam, rief, an Dominik vorübereilend, ihm haſtig zu: „Habe ich's nicht vorausgeſagt! Dieſes Schwärmen, dieſes Nachtwachen, dieſe Nervenaufregung mußte dieſe Folgen haben; wie man's treibt, ſo geht's!“ — Dominik wünſchte nähere Auskünfte zu erhalten, Duvivier aber war ſchon in der Thüre ſeines Laboratoriums verſchwunden, und da die Umſtehenden ihn verſicherten, die erſte Wuth des Anfalls ſei gebrochen und die Marquiſe befände ſich beſſer, ſo ging er an ſeine Geſchäfte, nicht ohne ein Gefühl tiefen, unruhigen Bedauerns, und doch mit einer gewiſſen Befriedigung, von deren Grunde er ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte, und es auch nicht verſuchte.

Bei der Stille, die fortan im Schloſſe herrſchte, nahmen ſeine Arbeiten beſſeren Fortgang, denn wenn er auch noch immer gegen ſeine bisherige Weiſe an verſchiedenen Stellen nebeneinander malte, ſo unterließ er doch von nun an die Zahl der Anfänge zu vermehren, und es gelang ihm, ſich mit immer größerer Ruhe und Innigkeit in die Details der Ausführung zu vertiefen. Die Frau Marquiſe freilich ließ auch jetzt nicht von ſich hören, und

Dominik mochte noch immer wie früher in Zweifel ſein, ob ſie überhaupt noch wiſſe, daß er in der Welt ſei; allein ſie war krank, und wenngleich Duvivier, der ſich Anfangs ſehr beunruhigt, ja beſtürzt gezeigt hatte, dies jetzt nicht mehr zugeben wollte und, mürriſch und grämlich wie immer, allen näheren Erörterungen ausweichend, nur von Krämpfen und Nervenzufällen ſprach, die ſich in Kurzem geben und nicht ſobald wiederkehren würden, wenn die Frau Marquiſe ſich nur Ruhe gönnen und alle Aufregung meiden wollte: ſie war doch krank, und als Kranke für Dominik nur noch ein Gegenſtand innigen, zärtlichen Bedauerns. Dazu kam, daß nach Verlauf weniger Tage Mlle. Nicole ſehr häufig in dem Zubau des Schloſſes ſich zu ſchaffen machte, was früher wochenlang nicht geſchehen war. Mehr als einmal ſah Dominik ſie durch die halb offene Thür ihr zierlich gepudertes Lockenköpfchen neugierig hereinſtrecken, und gar oft wenn er, Pinſel und Malerſtock in der Hand einige Schritte zurückgetreten, in das Anſchauen ſeiner Schöpfungen und in die Prüfung ihrer Wirkſamkeit verſunken daſtand, hörte er hinter den Schirmen, mit denen er die Wandſtelle, an der er arbeitete, zu umgeben pflegte, Frauengewänder rauſchen und niedliche Pantöffelchen eilig hinwegtrippeln, ſobald er irgend Miene machte, der zudringlichen Späherin nachzuſpüren. Nun hatte freilich Mlle. Nicole bei jeder Gelegenheit ihre glühende Begeiſterung für Kunſt und jugendliche Künſtler unverholen an den Tag gelegt, allein die Möglichkeit war doch nicht ausgeſchloſſen, anzunehmen, daß Mlle. Nicole nicht bloß aus Neugier und Kunſtliebe, ſondern mitunter auch im Auftrage ihrer Gebieterin dieſe ihre Späherzüge unternähme, um dieſer letzteren über das Fortſchreiten der Arbeiten Dominik's zu berichten. Daß dieſelben wirklich immer gedeihlicher fortſchritten, konnte der junge Maler bald ſelbſt nicht mehr verkennen, und dieſe Einſicht wirkte wieder ſo vortheilhaft auf ſeine Stimmung zurück, daß er mit der Schnellkraft friſcher Jugend bald ganz die dem ſchaffenden Künſtler ſo unentbehrliche ruhige Sammlung und Heiterkeit des Geiſtes zurückgewann, welche nur von Zeit zu Zeit durch die Briefe ſeiner Mutter und deren ſtets zunehmende Klagen über den Zuſtand ihrer Geſundheit getrübt wurden.

Nach einer mit eiſernem Fleiße in angeſtrengter Arbeit hingebrachten Woche beſchloß Dominik, den Sonntag, wie er ſchon lange ſich vorgenommen, einem Ausfluge nach Niort zu widmen und dort das Kloſter und die Franziskanermönche zu beſuchen. Es war ein ſchöner Junimorgen, als er ſeinen Weg antrat, der durch üppige Fluren und ſegenreiche Saatfelder ſich hinſchlängelnd ihn binnen einer Stunde an den Fuß des Hügels führte, von deſſen Gipfel ihm die ſtattlichen Kloſtergebäude und die im Strahle der Morgenſonne weithin flimmernden Thürme der

Kirche entgegenblickten. Dominik, in heiterſter Stimmung des ſchönen Morgens genießend, hatte ſich Zeit und Muße gegönnt, hier ein Blümchen am Wege zu pflücken, dort eines Ausblickes auf ferne Gebirge ſich zu erfreuen, und fand auch nun, das Ziel ſeiner Wanderung vor Augen, kaum einen Grund, ſeine Schritte zu beſchleunigen. Er ſtieg langſam und gemächlich die Anhöhe hinan, und gelangte bald auf einen breiten mit ſchattigen Ulmen beſetzten Weg, der gerade zur Kirche emporführte. Hier aber überholten ihn allmählig die Landleute, die rings aus den Gehöften des Thales, mitunter aus weitentlegenen Dörfern, herbeiſtrömten, und Jung und Alt, Männer und Weiber, Kinder und Greiſe truppenweiſe, haſtigen Schrittes an ihm vorbeieilten.

„Hört ihr", rief ein altes Mütterchen, an ihrem Stabe dahinhumpelnd, ihren Enkelkindern zu, die abſeits vom Pfade auf der Wieſe ſich herumtrieben, „hört ihr, ſie läuten ſchon zur Kirche! Vorwärts, Kinder, wenn wir noch Platz finden ſollen! Heute predigt Pater Anſelm und die Kirche wird übervoll ſein!" — Dominik ſtutzte. — Pater Anſelm! — War das nicht der Name des Mönches, über deſſen Predigt nach Pater Polycarp's Ausſage die Frau Marquiſe dereinſt in lautes Gelächter ausgebrochen war? Und dieſer predigte heute und bot ſomit dem unbefangenen Zuhörer Gelegenheit, das Maß ihrer Beſchuldigung, ihrer Nichtachtung der Religion, deren

Vorſchriften und Gebräuche zu beurtheilen. Dieſer Gedanke beflügelte Dominik's zögernden Schritt, und führte ihn bald in die Mitte der um die Kirche her ſich immer dichter zuſammenballenden Menge, deren Schwall ihn ergriff, fortriß, und faſt ohne ſein Zuthun über die Stufen des Einganges hinwegtrug. Eingetreten ſah er ſich in ſeinen Erwartungen, ſo gering ſie auch geweſen, vollkommen getäuſcht. Das Schiff der Kirche, von plumpen Mauerpfeilern getragen, weißgetüncht, von kleinen Fenſtern nur ſpärlich erleuchtet, und mit Altären, Heiligenbildern, Votivtafeln, Fahnen und Reliquien überladen, gewährte einen wenig erhebenden Anblick. Rings um ihn her wogte die Menge, jeden Fußbreit Raumes erfüllend, dumpfbrauſend auf und nieder; jetzt aber ertönte ſchrillen Klanges ein Glöckchen, und plötzlich trat tiefe Stille ein. Alle Augen wandten ſich der Kanzel zu, auf der nun ein hinfälliger Greis, die Stola über dem Chorhemd, erſchien, deſſen weiße Haare und vorgebückte Haltung in ſeltſamem Widerſpruche mit ſeinen feurigen Augen und ſeiner hochgerötheten Adlernaſe ſtanden; er begann mit etwas näſelnder Stimme das Evangelium abzuleſen, deſſen Inhalt ihm Anlaß bot, über die Gefahren zu ſprechen, mit welchen Reichthum das Seelenheil derjenigen bedrohe, die ſich verlocken ließen, deſſen Erwerbung und Vermehrung als die Aufgabe und den Zweck ihres Erdenlebens zu betrachten. Er ſprach anfangs zwar im Patois der Gegend, aber langſam und bedächtig, und ſetzte die Gegenſtände, die er in ſeiner Rede in Betrachtung ziehen wollte, klar, folgerichtig und mit ſolchem Ernſte der Ueberzeugung auseinander, daß Dominik mit geſpannter Aufmerkſamkeit ſeinem Vortrage ſich hingab. Allmählig wärmer werdend aber, erging er ſich in ſolchen Uebertreibungen, in ſo ſcurrilen Späßen, begleitet von ſo poſſenhaften Geberden und ſo laut wiederhallenden Fauſtſchlägen auf die Bruſtlehne der Kanzel, daß Dominik bald, ſeiner früheren Theilnahme gleichſam ſich ſchämend, ſeine Blicke unwillkührlich von dem auf der Kanzel wie toll herumraſenden Greiſe, ſeinen immer unheimlicher blitzenden Augen und den wirr um ſein fieberglühendes Antlitz flatternden weißen Haaren abzuwenden ſich gedrungen fühlte, und die nächſte Bewegung der ihn umgebenden Menge benützte, um ſich aus dem Qualm der überfüllten Kirche in's Freie zu retten. Begierig die friſche Sommerluft wieder einathmend, ſchritt er langſam und gedankenvoll die Anhöhe hinab; er war von Toulouſe her an leidenſchaftliche Kanzelredner, an lebhaftes Geberdenſpiel und größeren Aufwand von Stimmmitteln, wie ſie dem Südländer eigen, gewöhnt; allein hier war ihm ein Uebermaß entgegengetreten, das in ſeiner Geſchmackloſigkeit an Rohheit und Unverſtand grenzte und für Gebildete alle Erbauung ausſchloß, wenn es auch die Menge zu feſſeln und anzuregen vermochte. Er begriff vollkommen, daß eine Dame, wie die Marquiſe von Quercy, je weniger religiöſe Anlagen ſie beſaß, um ſo entſchiedener dieſer Art und Weiſe, Gottes Wort auszulegen, ſich abwenden mußte; aber ganz entſchuldigen konnte er ſie doch nicht! — „Lachen“, flüſterte er, den Kopf ſchüttelnd, vor ſich hin, „lachen hätte ſie doch nicht ſollen!“ — Am Fuße der Anhöhe angelangt, verließ er den Weg, der ihn nach Niort geführt hatte, um einen andern einzuſchlagen, der am Saume eines Birkenwäldchens gegen Miremont hinlief und ihm mehr Schutz gegen den zunehmenden Brand der Juniſonne zu verheißen ſchien. Allein er ſah ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht; der ſpärliche Schatten entſchädigte ihn nur wenig für die geſteigerte Beſchwerlichkeit des Weges, und er ſah nicht ohne Befriedigung aus dem Garten einer Dorfſchenke, an dem er vorüberkam, das dichte Laubdach einer alten Linde ihm entgegenwinken, das ihn unwiderſtehlich zu ruhen und ſich zu erquicken einlud. Er trat ein, und war im Begriffe auf die gaſtliche Linde zuzuſchreiten, als er gewahr wurde, daß bereits eine zahlreiche Geſellſchaft den Tiſch umlagerte, der unter dem Schatten ihrer Aeſte in den Boden eingerammt war. Es waren Landedelleute, die in den nahen Wäldern einem Paar räuberiſchen Füchſen das Diebshandwerk gelegt hatten, und nun nach beendeter Jagd ihre Jagdbeute, Flinten und Waidſäcke abgeworfen hatten, um raſtend ſich an gutem Wein und einem ländlichen Frühſtücke zu laben, bis ihre Dienerſchaft mit Wagen und Pferden eingetroffen ſein würde. Dominik glaubte unter den luſtigen Geſellen einige der Gäſte zu erkennen, die unlängſt auf Schloß Miremont zum Beſuche geweſen, und wenige Minuten genügten, um ihm zu beſtätigen, daß er vollkommen recht geſehen. Denn kaum hatte er, in eine ſchattige Ecke des Gartens zurückgezogen, ſeinen brennenden Durſt zu löſchen, einige Gläſer Wein hinuntergeſtürzt, als die Jagdgeſellſchaft unter der Linde immer wärmer und ihr Geſpräch endlich ſo laut wurde, daß ihm keine Sylbe davon entgehen konnte. „Nein, Flavigny, Sie haben Unrecht“, rief ein junger Mann von geſetztem, ernſthaftem Weſen; „ich war über drei Wochen zu Miremont, und habe nichts von dem jungen Abbé bemerkt, mit dem ſie, wie das Gerede ging, in ihrer Einſamkeit erbauliche Betrachtungen und geiſtliche Uebungen pflegen ſoll!“ — „Nichts bemerkt!“ erwiderte der Angeredete, ein hagerer Mann, mit dem Ausdrucke verbiſſenen Hohnes in den abgelebten Zügen: „Nun freilich, Ihnen, Baugoyn, wird ſie ihren Gewiſſensrath nicht vorgeſtellt haben; eine Dame, wie die Marquiſe von Quercy, die den kleinen Balcour den Nachforſchungen ſeines Oberſten, ſeiner Eltern, wie der Polizei dadurch zu entziehen wußte, daß ſie ihn, natürlich um ſeine Erziehung zu vollenden, durch acht Tage in Frauenkleidern bei ſich verbarg, eine Dame von ſolcher Lebenserfahrung verſteht, ihre Freude unter der Hand ſich zurecht zu legen, und ſie im Stillen zu genießen!“ — „Wie dem auch ſei“, hub ein Dritter an, ein kräftiger junger Mann, mit blitzenden ſchwarzen Augen, den ſeine Gefährten Grandcourt nannten, „wie dem auch ſei, das wenigſtens iſt gewiß, daß ich während meines letzten Beſuches auf Schloß Miremont an der Frau Marquiſe nicht die mindeſte Spur von der Neigung zum Kloſterleben entdecken konnte, die meine Betſchweſtern von Tanten aus Anlaß des Winters, den ſie einſam auf dem Lande hinbrachte, ihr andichten zu müſſen glaubten!“ — „Freilich“, erwiderte Flavigny höhniſch lächelnd, wie mochte ſie Ihren ſchwarzen Augen gegenüber an's Kloſterleben denken!“ — Baugoyn dagegen unterbrach das Gelächter, das dieſer Rede folgte, mit der Bemerkung, daß er gleichwohl während ſeines letzten Aufenthaltes zu Miremont die Marquiſe bei Weitem nicht ſo lebhaft und heiter als ſonſt, ſondern im Gegentheil auffallend ernſt und ſtill gefunden, und mitunter einen Zug rührender Schwermuth um ihre Lippen hätte ſpielen ſehen! — „Natürlich“, erwiderte ein junger flaumbärtiger Mann mit ſelbſtbewußtem Lächeln, „ſie kann noch immer nicht verſchmerzen, daß Richelieu ſie ſobald, ſo rückſichtslos verlaſſen!“ — „Nichts da, Couſin Maupas", begann hier ein ältlicher Herr an ſeiner Seite, deſſen Haltung wie ſeine überaus zierliche Tracht verriethen, daß er ſein Lebelang mehr in der parfümirten Atmoſphäre von Verſailles, als in der ſcharfen Gebirgsluft der Auvergne geathmet hatte; „nichts da, ſo wahr ich Beaumesnil heiße, Sie ſind im Irrthum! Nicht Richelieu hat ſie, — ſie hat ihn verlaſſen, nach einer Verbindung von kaum drei Tagen, um einen Offizier der Gardes du corps verlaſſen! Ich habe es von Richelieu ſelbſt, der von dem Affront ſo frappirt war, daß er kaum Faſſung genug gewann, den Schein zu retten, und vor der Welt ihr die Rolle zuzuſchieben, die ſie ihn ſelbſt hatte ſpielen laſſen!" — „Alle Wetter", verſetzte Maupas, „wenn dem ſo iſt, ſollte es mich nicht wundern, wenn ſie früher oder ſpäter ihre Abſicht erreichte und die Dubarry verdrängte; denn ſchön iſt ſie, ſchön" — — „Ja, das iſt ſie", unterbrach ihn Flavigny mit cyniſchem Lachen; „erſchien ſie doch letzthin auf dem Maskenballe als Diana in einem Anzuge, der ſo wenig zu errathen übrig ließ, daß nur ein Blinder ihre Schönheit bezweifeln könnte!" — „Morbleu", rief Grandcourt, an ſeinem Schnurrbarte drehend, mit flammenden Blicken, „wenn der Preis ſo ſchön, und die Mühe, wie es ſcheint, ſo gering iſt, warum laſſen wir Herren in der Provinz uns die Gelegenheit entgehen, die man in Verſailles ſo trefflich zu nützen verſtand?" — „Ei nun, verſuchen

Sie Ihr Glück!“ erwiderte Beaumesnil mit der Tabatière von Porzellan ſpielend. „Pochen Sie, es wird aufgethan werden! Sie dürfen es wagen; Sie ſind ein ſtämmiger, breitſchulteriger Burſche, Sie haben etwas zuzuſetzen; meinem ſchmächtigen Couſin Maupas dagegen würde der Spaß übel bekommen; Witwen ſo vieler Männer, wie Richelieu ſagt, ſind ſchwer zu befriedigen!“ — Ein ſchallendes Gelächter folgte dieſer Rede; Dominik aber, einige Silberſtücke auf den Tiſch hinwerfend, ſtürzte unſicheren Schrittes aus dem Garten, um in fiebernder Haſt und dumpfer Betäubung ſeinen Weg nach Miremont fortzuſetzen. Er ſtürmte fort, als könnte er dem wilden Schmerze entfliehen, der ſein Herz zuſammenkrampfte und die fliegenden Pulſe ſeiner Schläfe zu zerſprengen drohte!

Noch immer gellte das Gelächter jener Edelleute wie das Geheul der Verdammten, wie der Racheſchrei der Furien ihm in’s Ohr, und jagte ihn halb taumelnd über Stock und Stein weiter, bis er endlich eine Anhöhe erreichte, wo der friſche Hauch der Lüfte und der Schatten des Hochwaldes ſeine heiße Stirn erquickend kühlte, und Erſchöpfung den athemlos Keuchenden endlich zwang ſeine Schritte zu mäßigen. Allein je mehr das Toben ſeiner Pulſe ſich legte, je freier ſeine Bruſt wieder Athem holte, um ſo quälender deutlich kehrte ihm die Erinnerung des Erlebten zurück, um ſo wilder lodernd flammte der Kampf widerſtreitender Gefühle in ſeiner Seele empor. — „Ich Feigling“, ſprach er zu ſich ſelbſt, „warum griff ich nicht nach einer der Büchſen, die zwei Schritte von mir am Baume lehnten, und jagte dem nichtswürdigen Verleumder eine Kugel durch den Kopf! — Verleumder? — Waren es denn auch Verleumdungen, alle die gräßlichen Dinge, die ich vernehmen mußte? Spricht nicht alle Welt von ihr wie dieſe hier? — Und doch — iſt es denn möglich, daß ein Weſen voll Anmuth und Würde, voll Geiſt und Bildung, wie das ihre, ſolche Verworfenheit in ſich verbergen, daß ſie, von einem ſolchen Meer von Schönheit und Liebreiz umfloſſen, ſo tief ſinken, in ſolchem Schlamm ſich wälzen, ſo völlig aller Scham und Sitte ſich entfremden könnte? Und wir ſind in Frankreich, und Franzoſen wagen es ungeſcheut und öffentlich den Ruf einer Dame ihres Gleichen mit ſolchen ſchmachvollen Beſchuldigungen zu beflecken, und da war nicht einer unter ihnen, der aufgetreten wäre und ſie als Lügner gebrandmarkt hätte, und ich ſelbſt, ich Elender, ſaß dabei, und hörte und knirſchte und bebte, aber ich ſprang nicht auf und ſchleuderte mein Glas dem hämiſchen Schurken in die Fratze! — Und warum that ich's nicht? Weil ich, der Bürgerliche, der arme Maler, von dieſen Edelleuten mißhandelt zu werden ſcheute? — Bah, bürgerliche Fäuſte ſchlagen auch Beulen! — Oder fürchtete ich unbewußt, ſie würden meiner kindiſchen

Unerfahrenheit ſpotten, mir Zeugen entgegenſtellen, mich durch Beweiſe ihrer Schlechtigkeit meiner Thorheit überführen? — Ja, das war es! Dieſe Hochgebornen glauben Alles zu dürfen, weil ſie Alles vermögen; Sitte und Anſtand ſind ihnen nur Schaugepränge, den Pöbel zu täuſchen; das Gelüſte, die Laune des Augenblicks iſt ihnen Geſetz! Was liegt ihnen an dem Urtheil einer Welt, deren eine Hälfte ſie verachten, und deren andere ſo ſchlecht iſt, als ſie ſelbſt! — Und ſie, ſie iſt auch eine Hochgeborne!“

Während er ſo zu ſich ſprach, überkam ihn ſo bittere Traurigkeit, ſo tiefes Herzeleid, daß er plötzlich in's Moos niederſank und in heiße Thränen und krampfhaftes Schluchzen ausbrach. Allein dieſer Sturm wallender Empfindung machte bald ruhigerer, kälterer, ja friedſeliger Ueberlegung Platz! — „Pah“, rief er, ſich vom Boden aufraffend und unmuthig ſeine von Thränen überſtrömten Backen trocknend, „welch ein Thor bin ich! — Was iſt mir, dem armen Maler, die Marquiſe von Quercy? Was habe ich von ihr zu erwarten, als nach vollendeter Arbeit ſo und ſo viel Louisd'ors und einen höflichen Abſchied? Was kümmert mich ihr Lebenswandel, ihr Glaube, ihr Ruf? Was habe ich, Dominik Didier, mit Frau von Quercy zu ſchaffen, als ihre Aufträge auszuführen und dann meiner Wege zu gehen, möge ſie ihrerſeits leben oder ſterben, gen Himmel oder zur Hölle fahren!“ — In dieſer gereizten Stimmung friſch und kräftig ausſchreitend, gelangte er bald nach Miremont, und aus Gewohnheit, Zerſtreuung oder Zufall lenkte er ſeine Schritte nicht ſeiner Wohnung, ſondern dem Schloßflügel zu, deſſen Säle ſein Pinſel zu ſchmücken hatte. Mechaniſch die Klinke der Thüre aufdrückend, die in den Saal führte, an deſſen Wänden ſein Bacchuszug prangen ſollte, ſah er ſich Mlle. Nicole gegenüber, die ſich unter vielen zierlichen Knickſen und einem höchſt anmuthigen Anſchein von Verlegenheit entſchuldigte, während ſeiner Abweſenheit die Schwelle dieſes Heiligthums der Kunſt eigenmächtig überſchritten zu haben. Briefe, die für Herrn Didier angelangt wären, hätten ihr einen willkommenen Anlaß geboten, wieder einmal nach langer Zeit mit dem hoffnungsvollen Künſtler in Verkehr zu treten, und ſie müſſe geſtehen, ſetzte ſie hinzu, indem ſie dem jungen Manne einige Briefe hinreichte, ſie habe die Abweſenheit des Prieſters benützt, um den Tempel nach allen Seiten hin in Augenſchein zu nehmen. Sie ſei, fuhr ſie unter lebhaftem Mienenſpiele fort, entzückt, zur Bewunderung hingeriſſen, und wiſſe kaum, ob ſie die künſtleriſche Vollendung ſeiner Arbeiten, oder deren raſches Fortſchreiten mehr anzuſtaunen habe. Nur müſſe ſie bedauern, ſetzte ſie ſchelmiſch lächelnd hinzu, daß ein ſo ausgezeichneter Künſtler wie Herr Didier in ſeinen Schöpfungen nicht ganz mit der Rückſicht und Discretion zu Werke gegangen ſei, die von ſeiner hohen Bildung und ſeinem ſonſt den Anſtand nach allen Seiten hin ſo ſorgfältig beachtenden Benehmen zu erwarten geweſen wären. — „Wie meinen Sie das?“ fragte Dominik nach einer kurzen Pauſe, in der er, ſeinem bisherigen Gedankengange plötzlich entriſſen, ſich zu ſammeln ſuchte. „Sie erſchrecken mich! Worin hätte ich in meinen Arbeiten Indiscretion und Rückſichtsloſigkeit bewieſen? Meine Wandgemälde entſprechen genau den von der Frau Marquiſe geprüften und gebilligten Skizzen!“ — „Allerdings den Gegenſtänden und den Umriſſen, aber nicht ſo ganz der Ausführung nach!“ verſetzte Mlle. Nicole, ſich an der Verlegenheit des jungen Mannes weidend — „Ich weiß“, fuhr ſie fort, „der Phantaſie des Künſtlers ſind keine beengenden Schranken zu ziehen, und ich will in der Vorausſetzung, daß ein ſo frommer und gut katholiſcher Chriſt wie Herr Didier durchaus keine Herabſetzung der Diener ſeiner geheiligten Religion beabſichtigt haben könne, gerne zugeben, daß Ihr Pinſel dem dort auf dem Eſel zwiſchen zwei Weinſchläuchen hin und her ſchwankenden Trunkenbolde nur ganz zufällig und Ihnen ſelbſt unbewußt eine ſo auffallende Aehnlichkeit mit Pater Polycarp, einem höchſt ehrwürdigen Prieſter und Conventualen des Franziskanerkloſters zu Niort, verliehen habe, aber Sie werden mich nie glauben machen, daß bei jener doch gewiß etwas zu ſehr der Kleidung ermangelnden, augenſcheinlich eine höchſt gewagte Bourree tanzenden Dame, deren Züge den meinen ſo ähnlich ſind, als ob ſie aus dem Spiegel geſtohlen wären, nicht irgend eine Schelmerei im Spiele iſt.“ Sie wiſſe, ſetzte Mlle. Nicole mit einem tiefen Knickſe züchtig und verſchämt lächelnd hinzu, ſie wiſſe, daß ſie ſich glücklich zu ſchätzen habe, daß ihr ganz gewöhnliches, und Intereſſe zu erwecken ſo wenig geeignetes Geſichtchen der Auszeichnung gewürdigt worden ſei, von dem Pinſel eines ſo trefflichen Künſtlers der Nachwelt überliefert zu werden, allein ſie müſſe gleichwohl in Rückſicht auf ihren Ruf bedauern, fuhr ſie, ein höchſt anmuthiges Erröthen erzwingend, fort, daß dieſe Aehnlichkeit der Geſichtszüge unkundige Bewunderer des Gemäldes vermuthen laſſen könnte, daß auch andere Partien desſelben, zum Beiſpiel Theile des Oberkörpers, die Beine und ſo weiter aus der Erinnerung gemalt ſein könnten, wozu ſie doch ihres Wiſſens Herrn Didier keine Gelegenheit gegeben hätte!

Mlle. Nicole mochte auf dieſe Bemerkung eine andere, galantere Antwort erwartet haben, als die Entſchuldigungen, die Dominik tief erröthend hervorſtammelte, und deſſen Verſprechen: da er doch die ganze Figur der Bacchantin nicht umzugeſtalten vermöge, ſofort die Aehnlichkeit der Geſichtszüge zu beſeitigen, denn ſie lehnte dieſen Antrag ziemlich trocken mit der überaus beſcheidenen Wendung ab, ſie ſei, da er die Abſicht zu beleidigen leugne, um ſo mehr vollkommen zufrieden geſtellt, als die Correctheit der bedenklichen Körpertheile jeden Beſchauer von ſelbſt überzeugen würde, daß die Originale ſolcher Copien nur einer Göttin, nicht einer unbedeutenden Kammerzofe zugetraut werden könnten! — Als jedoch auch dieſe Andeutung nicht die Erwiderung fand, auf die, als ſo ganz nahe liegend, Mlle. Nicole in jeder Beziehung Anſpruch zu machen ſich berechtigt glauben mochte, konnte die Schwergekränkte ſich nicht verſagen, ihrer Gereiztheit auf irgend eine andere Weiſe Luft zu machen. „Freilich“, ſagte ſie, „war es immer das Vorrecht der Künſtler, mit den Göttern des Himmels wie der Erde wie mit ihres Gleichen zu verkehren; allein“, ſetzte ſie mit ſüßſaurem Lächeln hinzu, „es bleibt doch immer mit Gefahren verbunden, und wenn auch, wie die Sage geht, Adler in die Sonne zu ſehen vermögen, ſterbliche Menſchen pflegen darüber blind zu werden.“ Als Dominik aber, von dieſer Aeußerung befremdet, fragte, was ſie damit meine, zeigte ſie auf das Bild der Ariadne hin, das friſch und lebendig, eine Farbenoaſe, aus dem Grau der Mittelwand des Saales hervorleuchtete, und ſagte: „Nun, ich meine, Herr Didier, daß Sie da auch etwas zu lange in die Sonne geguckt, darüber ganz begreiflich uns andere irdiſche Geſchöpfe aus dem Auge verloren haben und für unſere etwaigen Vorzüge blind geworden ſind!“ Damit machte ſie einen tiefen

Knicks und wollte aus dem Saale ſchlüpfen, Dominik aber ergriff ihren Arm und zwang ſie ſtill zu ſtehen! „Mlle. Nicole", ſagte er, „ich verſtehe Sie nicht. Was ſprechen Sie da von Göttern und Sonnen und von der Gefahr blind zu werden?" — „Nun, Herr Didier", verſetzte die Soubrette mit einem boshaften Aufblitzen der ſchelmiſchen Augen, „Sie werden doch geſtehen, daß bei jenem Bilde dort nicht die Hand, ſondern das Herz den Pinſel geführt habe, und werden nicht leugnen, daß es Zug für Zug bis auf das Leberfleckchen am linken Mundwinkel der Frau Marquiſe von Quercy gleicht! In der That, ein ſchönes Bild, ein Meiſterſtück, Herr Didier! Allein ſehen Sie ſich vor; es gibt Trauben, die ſauer ſind, weil ſie zu hoch hängen, und laſſen Sie ſich gewarnt ſein, um ſpäter nicht klagen zu müſſen!" Und damit ihr Handgelenk ſeinen umklammernden Fingern entwindend, huſchte ſie kichernd zum Saale hinaus.

Dominik ſtand einen Augenblick wie verſteinert, dann ging er raſchen Schrittes auf das Bild der Ariadne zu und überflog deſſen Einzelheiten mit prüfendem Blicke! — Ja, es war ſo, wie ſie geſagt hatte! Es war das Bild der Marquiſe! — Unbewußt hatte er es auf die Wand hingeworfen, mit Liebe es ausgeführt, mit Begeiſterung es vollendet! Ja, ſie war es! Und nun war ihm auch das Geheimniß ſeiner Seele enthüllt, nun wußte er, warum ſie ſeit Wochen Groll und Sehnſucht, Zorn und Mitleiden, Abſcheu und Bewunderung in raſchem Wechſel durchzuckte! Nun wußte er, daß er ſie liebe mit aller Gluth der erſten Neigung eines unentweihten Herzens, mit aller Verzweiflung der Leidenſchaft, mit aller Inbrunſt, welche Unerreichbarkeit in edlen Gemüthern entzündet! — Aber nun fühlte er auch die Thränen, die er erſt vor Kurzem im Walde auf dem Mooſe hingeſtreckt vergoſſen, wieder auf ſeinen Wangen brennen, das Gelächter der Edelleute dort in der Schänke gellte wieder in ſeine Ohren und ſeine Seele empörte ſich gegen das Joch, das ein Blick ihr auferlegt hatte, ſeine Wangen brannten vor Scham, daß er vergöttere, was Gott und die Welt, was ſein eigener Verſtand verwerfe, und mit raſcher Hand eine Kohle ergreifend, die nebenbei auf dem Schemel lag, hatte ſeine Hand in wenigen Minuten das Werk vieler begeiſterter, glücklicher Stunden in eben ſo leidenſchaftlicher Aufregung vernichtet, wie ſie es geſchaffen. Er war noch mit dem Verlöſchen der edlen Züge in ungeſtümer Haſt beſchäftigt, als er ſeine Schulter von einem Fächer leicht berührt fühlte. Er blickte auf und ſah die Marquiſe vor ſich ſtehen. In einem weißen Morgenanzuge, ganz jenem ähnlich, in dem ſie zuerſt als Mlle. Adèle ihm entgegengetreten, in derſelben anmuthigen und doch würdevollen Haltung ſtand ſie vor ihm; wie damals umwogte goldene Lockenfülle die feinen Züge ihres Antlitzes, deſſen noch durchſichtigere Bläſſe den Strahlenblick ihrer blauen Augen nur um ſo leuchtender erſcheinen ließ. „Ganz recht, Herr Didier“, ſagte ſie mit einem ſcharfen durchdringenden Blicke der ſonnigen Augen; „Sie kommen nur meinen Wünſchen zuvor, indem Sie dies Bild verlöſchen. Es iſt nicht angenehm, ſich der Welt als eine verlaſſene, von einem umherſtreifenden Gotte von ungefähr zu Gnaden aufgenommene Ariadne dargeſtellt zu ſehen, und hätten Sie nicht aus eigenem Antriebe Ihre Uebereilung gut gemacht, ſo würde ich Sie dazu haben auffordern müſſen. Ich meinestheils“, ſetzte ſie mit hochmüthigem Lächeln hinzu, „*ich* pflege, wie Sie leicht erfahren können, zu verlaſſen, und nicht verlaſſen zu werden!“ — Und damit nickte ſie herablaſſend und ſchritt langſam der Thüre des Saales zu. — Dominik blickte ihr ſchweigend nach. — „Bah“, ſagte er, als ſie in der Thüre verſchwunden war, „ihre Stimme hat nicht gezittert, der Ausdruck ihrer ſteinernen Züge ſich nicht verändert; die hochgeborne Dame hat ſich nicht verletzt gefühlt, aber ein Etwas in ihrem ſtarren, drohenden Blicke hat mir geſagt, daß jeder verwiſchende Strich meiner Kohle das *Weib* in's Herz getroffen! — Ich habe ihr vergolten, habe ihr ſo viele Stunden der Qual, ſo viele durchwachte Nächte an einem Tage mit Zinſen heimgezahlt! Ich bin befriedigt; morgen verlaſſe ich Miremont, der Bande entledigt, die mich gefeſſelt, freien Geiſtes, geläuterter Seele, als Sieger! — Und nun“, ſetzte er im Hochgefühle des Triumphes befriedigter Selbſtliebe, vor ſich ſelbſt Gleichmuth und Ruhe heuchelnd, hinzu, „nun will ich meine Briefe leſen!“ — Und damit griff er, ein Liedchen ſummend, aber mit einer von den Gemüthsbewegungen der letzten Stunden ſichtlich hin und her ſchwankenden Hand, nach den Briefen, die Mlle. Nicole auf den naheſtehenden Schemel hingelegt hatte. Die Aufſchrift des erſten, der ihm in's Auge fiel, war von fremder, ihm unbekannter Hand, ſein Siegel ſchwarz; er riß es auf, und bei dem Anblicke der erſten Zeilen, die ſein Blick überflog, taumelte er zurück! — „Todt, meine Mutter todt!“ rief er und faßte, ſich zu halten, nach dem Wandſchirme, mit dem er das Bild der Ariadne umgeben hatte. Allein die zitternde Hand vermochte nicht an der ſchwanken Stütze ſich zu halten. „Meine Mutter!“ ſtöhnte er krampfhaft und brach erſchöpft und bewußtlos zuſammen. — — —

Es waren ſchwere Tage, die dieſem für Dominik ſo verhängnißvollen Sonntage folgten. Nach fünf Tagen, die er in glühendem Fieber, bewußtlos unter Irrereden und krampfhaften Zuckungen zugebracht, erwachte er eines Abends zur Beſinnung, und fand ſich in ſeinem Gemache matt, mit erſchöpften Gliedern, gedankenlos hingeſtreckt. Durch das halboffene Fenſter ſtahlen ſich die Strahlen der ſcheidenden Sonne herein und ſpielten auf der Decke ſeines Lagers, das rings von Schirmen umſtellt war. Auf dem Tiſche, ſonſt mit ſeinen Mappen und Zeichnungen bedeckt, gewahrte er Arzneigläſer aller Art, und mitten unter ihnen ein zerriſſenes Briefcouvert mit ſchwarzem Siegel. Dieſer Anblick rief ihm, wie ein jäher Blitz die Nacht durchzuckt, das Gedächtniß des Verluſtes zurück, den er erlitten! „Meine Mutter! meine Mutter!“ durchfuhr es ſein Herz; aber er war zu erſchöpft und hinfällig, auch nur einen Laut von ſich zu geben, nur ein paar heiße Thränen drängten ſich zwiſchen den müde zufallenden Augen hervor. Da war es ihm, als vernähme er hinter den, ſein Lager gegen das Fenſter hin umgebenden, Wandſchirmen Geräuſch, und eine bekannte Stimme ſchlug an ſein Ohr: „Ich ſage Ihnen, der Paroxismus hat nachgelaſſen, die Wuth des Fiebers iſt gebrochen! Er iſt gerettet! Was beſtehen Sie darauf, in der ſchwülen Atmoſphäre eines Krankenzimmers zu athmen, wo Sie Ihrer Geſundheit willen friſche, freie Luft ſo dringend bedürfen!“ — „Pah“, erwiderte eine ſüße melodiſche Stimme, die Dominik's Herz in allen ſeinen Tiefen durchzitterte, „die Luft draußen iſt dieſen Abend nicht minder ſchwül und drückend als hier, und ich will überzeugt ſein, Duvivier, daß der junge Menſch, den ſein Vater meiner Obhut vertraut, aller der Pflege und Wartung genießt, der er bedarf!“ — „Er wird gepflegt, gewartet und überwacht, als wären Sie es ſelbſt, Frau Marquiſe, und das übermäßige Intereſſe, das Sie an dem jungen Manne nehmen, gehört zu den Uebertreibungen, vor denen ich Sie aus Rückſicht für Ihre Geſundheit, für Ihr Leben ſo oft gewarnt habe!“ — „Ei“, ſagte die Marquiſe nach einer Pauſe, „übermäßiges Intereſſe! Iſt es nicht des höchſten Intereſſes würdig, einen Menſchen zu ſehen und zu beobachten, der in einer ſo kalten und nüchternen Zeit wie die unſere, ſo zu lieben vermag, wie Dominik ſeine Mutter liebte!“ — „Er liebt auch noch andere Perſonen, wie ſeine Delirien verrathen haben“, bemerkte Duvivier mit gedämpfter Stimme, „und beurtheilt ſie zugleich ſo ſtrenge, ſo verletzend rückſichtlos, daß nur Ihre Langmuth den Undankbaren noch ſolcher theilnehmenden Sorgfalt würdigen kann.“ — „Undank“, ſagte die Marquiſe, „wo denken Sie hin, Duvivier! Welchen Dank war er mir ſchuldig? Und wenn es wäre, was hätte er verbrochen, als daß er von mir denkt, wie die Andern, nur daß er dabei noch liebt, wie die Andern es nicht können! Aber, regt er ſich nicht?“ — Ein Rauſchen ſeidener Gewänder ward hörbar und Duvivier trat an das Lager des Kranken, der, überwältigt von der Fülle der auf ihn einſtürmenden Gedanken, geſchloſſenen Auges dalag, und unter der ſeinen Puls fühlenden Hand des Arztes bald in den betäubenden Schlummer zurückſank, aus dem er kaum erwacht war. Als er aus dieſer Betäubung, die bald in einen geſunden, erquickenden Schlaf übergegangen war, erwachte, war es Nacht geworden. Der matte Schimmer einer Nachtlampe erhellte das Gemach; die Krankenwärterin, die in einem Lehnſtuhl an ſeinem Bette ſaß, war in tiefen Schlaf verſunken: ringsum lag tiefe Stille, und die Kräftigung, die erfriſchender Schlaf wieder einmal nach langen Tagen ſeinem müden Körper gewährt hatte, geſtattete ihm zuſammenhängend zu denken, und das Chaos der Gefühle, die in ihm hin und her wogten, zu ſichten und zu ordnen. Seine Mutter war todt, und ſie bedauerte ihn; ſein Irrereden hatte ihr das Gefühl ſeines Herzens verrathen, und ſie zürnte ihm nicht; ſie wußte, wie ſeine Gedanken in blindem Unmuth gegen ſie gefrevelt hatten, und ſie grollte ihm nicht. Sie hatte den Schwererkrankten nicht verlaſſen, ſie hatte ihn gewartet und gepflegt, ſie wollte nicht aus der dumpfen Krankenſtube weichen, ſie wußte von ihm, er war ihr etwas! — Dieſe beſeligenden Gedanken ergoſſen ſich wie kühlender Balſam über ſein wundes Gemüth, und die tiefinnerſte Freude, die alle Fibern ſeines Herzens durchzuckte, ſwurde nur durch den einen Gedanken getrübt, was nun werden ſolle? Schloß Miremont verlaſſen? er wollte es nicht mehr, wenn er es auch gekonnt hätte. Aber wenn er blieb, wie ſollte er ihr begegnen, mit ihr verkehren? wie das allmächtige Gefühl beherrſchen und zügeln, das ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hatte? Aber ſie wußte Alles, was hatte er ihr noch zu geſtehen? Er hatte ſie beleidigt, ſchwer beleidigt, aber ſie hatte ihm vergeben! Waren Worte überhaupt nicht zu grob, zu irdiſch für die Empfindungen, die ihn bewegten; konnten, mußten ſie nicht ihre Seele verletzen? Und ſie war gut, ſo theilnehmend, ſo hingebend! — Dieſe und ähnliche Gedanken durchraſten ſeine Seele, bis heiße Thränen unter den müde geſchloſſenen Augenlidern hervorquollen und ſüßer Schlaf den Erſchöpften wieder einwiegte.

Als er erwachte, war es heller Morgen um ihn her; Duvivier ſtand an ſeinem Lager und fühlte an ſeinem abgemagerten Arme den Puls; die Marquiſe aber ſaß in dem Stuhle, den die Nacht über die Krankenwärterin eingenommen hatte, und heftete ihre beſorgten Blicke abwechſelnd bald auf die Mienen des Doctors, bald auf das blaſſe Antlitz des Kranken, in welchem bei ihrem Anblick die Purpurflamme fieberhaften Erröthens aufleuchtete! „Er iſt entſchieden beſſer, und wird bei ſorgſamer Pflege in wenigen Tagen das Bett verlaſſen können“, ſagte Duvivier. Dominik wollte das Wort nehmen, aber die Marquiſe, von Duvivier unterſtützt, unterſagte ihm, durch vieles Sprechen ſeine kaum wiederkehrenden Kräfte zu erſchöpfen; ſie beglückwünſchte ihn, ſeine Krankheit überwunden zu haben, die ihr viele Sorge gemacht, und gab ihm zugleich Nachricht von ſeinem Vater, dem ſie ſein Unwohlſein gemeldet, und der ihr die Machtvollkommenheit für ſeine Wiederherſtellung übertragen habe. Er müſſe nun gehorchen, ſagte ſie, wenn er ihr Gewiſſen nicht beſchweren und ſie vor ſeinem Vater als leichtſinnig oder einflußlos brandmarken wolle. Alles dies brachte ſie mit ſolcher Wärme und ungeheuchelter Theilnahme vor, daß Dominik um ſo mehr nur abgebrochene Worte dazwiſchen zu werfen vermochte, als ſie ihn dabei nicht mehr förmlich wie bisher mit Herr Didier, ſondern kurzweg Dominik anredete, ſo daß es ihm, wenn er, wie dies häufig ſeiner Erſchöpfung wegen der Fall war, halbgeſchloſſenen Auges dalag, vorkam, als ſpräche die ſüße traute Stimme ſeiner Mutter, nicht die eines fremden, wenn auch nicht minder heißgeliebten Weſens zu ihm. So ging der erſte Augenblick der Bewegung mit der Marquiſe leichter und minder aufregend, als Dominik erwartete, vorüber, und da dieſe letztere noch bei ihren ſpäteren Beſuchen denſelben Ton unbefangener Vertraulichkeit unverändert feſt zu halten wußte, ſo half ihm Gewohnheit bald Schüchternheit und Scham und alle Bedenklichkeiten überwinden, die ſeine Lage ihm ſonſt wohl eingeflößt haben möchte. Aller Groll, alle Zweifel, alle Unruhe waren aus ſeiner Seele wie weggetilgt, und wie ein Kind gab er ſich dem Genuſſe des Augenblickes hin, ohne der Zukunft zu gedenken.

Dieſe Stimmung hielt auch vor, als es dem Kranken nach Wochen langſamer Erholung geſtattet wurde ſein Lager zu verlaſſen und einige Stunden des Tages auf einem Ruhebette zuzubringen; denn die Marquiſe ſchien ſich dadurch nur beſtimmt zu finden, die Sorgfalt, die ſie ihrem Kranken bewies, zu verdoppeln; ſie las ihm vor, am liebſten aus den Werken Racine's, ihres Lieblingsdichters, ſie erzählte ihm bald von ihrer einſamen Kindheit und von den Jahren, die ſie im Kloſter zugebracht, bald von der Pracht der Hoffeſte, denen ſie beigewohnt, und den berühmten Perſönlichkeiten, die ſie kennen gelernt, und alles dies in ſo einfacher, anſpruchsloſer Weiſe, als ob nicht von ihr ſelbſt, ſondern von einer fremden Perſon die Rede wäre. Dabei wußte ſie ſo anmuthig in ihre Erzählungen ſo viel Abwechslungen zu bringen, ſo anmuthig vom Ernſt zum Scherz überzugehen, ſo geſchickt die Saiten anzuſchlagen, die einen Wiederhall in Dominik's Seele erwecken mußten, daß dieſer mit ſteigendem Entzücken die Töne der ſüßen Stimme belauſchte, die ihn ſchon durch ihren Klang allein aus der öden Stille ſeines Krankenzimmers in ein Paradies voll himmliſcher Wonne entrückte . . . .

. . . .

. . . .

Das Auge Gottes.

1826

Einleitende Worte

zum

„Auge Gottes“.

Die Hauptlinie eines ſteiriſchen Adelsgeſchlechtes ſtirbt aus und die Beſitzungen gehen auf eine Nebenlinie über, die verarmt im Auslande lebt. Leider iſt Alles im ſchlechteſten Zuſtande und von dem großen Reichthume und dem weit verbreiteten Anſehen der Familie nichts mehr übrig als ein Paar verfallene Burgen, einige widerſpenſtige Lehensleute und viele Gläubiger. Die Würden ſogar ſind auf ein anderes Geſchlecht übergegangen. Herr Ruprecht iſt in der Fremde unbekannt geblieben mit dieſen Veränderungen, und daher enttäuſcht und wie außer ſich, als er mit Gattin, Sohn, Tochter und Pflegetochter nur

Armuth, ja beinahe Schmach zu Hauſe findet, wo er Reichthum und Macht zu finden erwartet hatte. Bis dahin beſcheiden, genügſam, zufrieden, wird er nun von einem dämoniſchen Drange erfaßt, alles Verlorene der Familie zurückzugewinnen. Jemehr er darnach ſtrebt, deſto mehr mißlingt ihm Alles, deſtomehr hadert er mit Gott und Menſchen, ſelbſt mit der frommen Frau, mit welcher er bis jetzt in ſchönſter Eintracht gelebt hat. Die alten Documente, die er durchlieſt, zeigen ihm das einſt Beſeſſene, das Verlorene nur noch anlockender, begehrenswerther. Jeder ſeiner Schritte mißglückt; endlich unternimmt er einen letzten und geht zu Herzog Leopold nach Neuſtadt. Alles läßt ſich vortrefflich an; aber eine einzige Aeußerung verdirbt Alles wieder, er büßt die Gnade des Herrſchers ein, da er ſie eben erlangt hatte. In Verzweiflung entfernt er ſich, um ſeine Pferde in den Händen der Roßtäuſcher zu ſehen, denen er ſie noch ſchuldig iſt. Doch ſo, unverrichteter Dinge und zu Fuße will er nicht heim. Er ſchickt ſeinen

Knappen mit einem Auftrage nach Hauſe und miſcht ſich unter allerlei Abenteurer, die nach Welſchland in den Krieg für den Papſt ziehen und gute Beute wie guten Sold hoffen. So ſtreift er einige Jahre lang umher. Allein Barbaroſſa kommt zurück und erobert ſeine Erblande wieder. Er jagt die Schlüſſelſoldaten auseinander und unſer Ruprecht kommt ohne die geträumten Lehen und Schätze heim. Er findet die Burg noch verfallener, ſein Weib todt; die beiden Mädchen ſind in ein Kloſter geflüchtet und der Sohn iſt „unwiſſend wo befindlich“. Eine grenzenloſe Verzweiflung bemächtigt ſich des armen alten Mannes, am meiſten in der Nähe des Grabes ſeiner Frau, welche in der Burgcapelle ruht und zwar nicht weit von dem einzigen Schmucke derſelben, einem byzantiniſchen Wallfahrtsbilde, „das Auge Gottes“ darſtellend. Gerade dieſes Bild, der Gegenſtand der Verehrung und des Zutrauens ſeiner hingeſchiedenen Gattin, der Zeuge ſo vieler Troſtſprüche und Zureden, gerade dieſes Bild erinnert ihn auf das Marterndſte an ſeine erſte Ankunft auf der Burg und an alle ſeither erlebten bittern Erfahrungen. Je andächtiger der Knappe oder Burgvogt ihm in's Herz reden will, deſto gotteslästerlicher äußert ſich Ruprecht, welcher endlich ſeinem Zweifel an dem Daſein Gottes dadurch Ausdruck gibt, daß er — — — — — — — — — — — doch — hier mag der Dichter ſelbſt zu ſprechen anfangen.

. . . .

. . . .

Erſt nach langem Schweigen gewann es Ruprecht über ſich, dem Alten zu erzählen, was ihm eben begegnete, und ihn außer Stand ſetzte, den fälligen Pfandzins zu entrichten. „Es iſt freilich traurig“, entgegnete der Alte, „aber wer kann für das Glück. Nehmt Euch nicht ſo ſehr zu Herzen, was im Grunde doch nur eine Kleinigkeit iſt. Es wird wieder beſſer werden als es jetzt iſt; d'rum gebt Euch nicht grundloſem Kummer hin, und wenn er Euch plötzlich übermächtig überfällt, ſo kniet nieder und betet und er wird entfliehen.“

Mit dieſen Worten war der Funke in Ruprechts Seele geworfen, der ſein Gemüth in heller Zornesgluth aufflammen ließ. Schnell wechſelten Roth und Blaß auf ſeiner Wange, ſeine Augen rollten und er brauchte lange Zeit, um endlich in dieſe Worte auszubrechen: „Thor! beten, ſagſt Du? Zu wem beten? Soll ich zu Bildern von Stein und Erz beten, zu hingemalten Geſtalten, oder zu wem ſonſt? Lebt denn ein Gott im Himmel, ein gerechter, gütiger, alle Menſchen gleich liebender

Gott? Ja, wenn er lebte, ich wollte ihn anbeten, glühend, gläubig wie Einer; aber der Himmel iſt leer, leer wie die Köpfe, die ihn mit Engeln bevölkerten." — „Herr, Ihr frevelt!" unterbrach ihn erblaſſend der alte Kuno. — „Ich frevle nicht!" ſchrie Ruprecht mit heiſer aufkreiſchender Stimme, „aber ich will Dir ſagen, wer frevelt: die dunkle Gewalt, die die Welt tyranniſch in ihren Feſſeln hält, das blinde Ungeheuer Zufall, das frevelt, und das nennen wir Gott. Soll ich Dir ſagen, wie es mir mitgeſpielt, wie es mich geneckt, getäuſcht, hin und her getrieben, an jeder Stelle meines Herzens verwundet hat? Ich hatte in ruhiger Stille vergnügt unter meinen Kindern mit meiner Bertha hingelebt; hat es mich nicht gewaltſam herausgeriſſen, hat es mir nicht Bilder unendlichen Glückes vorgegaukelt, und wie ſah ich mich nicht getäuſcht als ich hierher kam? Vielleicht hätte ich das Gefühl überwunden, das in mir aufgeglommen war, aber es blies es mit vollen Backen an. Hat es mich nicht zu dem Archive geführt, meinen Stolz mit vergilbten Pergamenten genährt, und mir die Ueberzeugung aufgedrungen, Roſſum müſſe wieder werden, was es war? Hat es mich nicht hinausgeſchickt zu meinen Schuldnern, und ließ mich heimkehren mit leerem Säckel? Hat es mich nicht mit Hoffnungen hingehalten, Marie werde des Mehrenbergers Gattin werden? Hat es nicht mein Gemüth ſo weit erniedrigt, daß ich hinging zu dem alten Böſewicht, und ſeine Worte drehte, und täuſchte es mich nicht wieder? Hat es nicht den armen Ernſt mit der Hoffnung auf ſeine Helene hingehalten und getäuſcht, und als ich Alles aufgeben wollte, ſelbſt meinen Namen, als ich zum Herzog ritt, hat es mir die Ruhe gelaſſen? Hat es nicht den Herzog gegen mich erbittert, mich den Fäuſten der Roßtäuſcher preisgegeben, hat es mich nicht nach Italien geſchickt unter Diebe und Mörder, und hat es mich nicht wieder betrogen? Und als ich heim kam und Friede ſuchte und Vergeſſenheit und einen Arm, in dem ich ruhen könnte, hat es nicht den Gruftſtein zwiſchen mich und die treue Bertha geworfen? Und das iſt Euer Gott, das iſt ſeine Gerechtigkeit! Siehſt Du es da drinnen in der Capelle, das iſt ſein allſehendes Auge, das Bertha fruchtlos weinen, mich ungebeugt leiden ſah, und lächelt wie vor. — Und eben jetzt erſt, o! das Schickſal wußte es gar wohl, daß ich noch eine, eine armſelige, nichtige Freude, eine einzige beſaß, da hat es mir den Bolzen fortgetragen. — Das iſt ſeine Tücke, ich ſchieße zweimal weiter einen Thaler zwiſchen den Fingern weg — da ſieh, ſiehſt Du das Gaukelbild, das Auge Gottes, es iſt winzig klein, und es iſt dunkel und iſt fern, aber ſieh, ob ich es treffe.“ — „Herr, um Gotteswillen, was wollt Ihr thun!“ ſchrie der Alte, bemüht Ruprecht abzuwehren; aber dieſer riß ſich los, legte an, drückte los und der Bolzen flog ſeinem Ziele zu. In demſelben Augenblicke zuckte ein blauer blendender Blitz minutenlang durch's Gemach, der Donner rollte, daß alle Beſten des Gebäudes ſich erſchütterten, der Boden wankte, ein heulender Sturmwind ſauſte durch die zerſchmetterten Scheiben und ein Wolkenbruch ergoß ſich aus dem geborſtenen Himmel verheerend nieder. Der alte Kuno war in die Kniee geſunken und verbarg ſein bleiches Antlitz in den Händen; Ruprecht ſtand ungebeugt, obwohl auch er, geblendet von dem Lichte des Blitzes, betäubt von dem plötzlichen Schalle des Donners, lange unbeweglich dem enteilten Bolzen mit weit offenen Augen nachſah. Jetzt aber, da der letzte Donnerſchlag verhallt war, eilte er mit raſchen Schritten in das Dunkel der Capelle, und auf das Ziel ſeines Schuſſes zu. Der erſte Blick, den er auf das Gemälde warf, zeigte ihm, daß er diesmal getroffen habe. Mitten in dem Sterne des freundlichen blauen Auges ſaß der Bolzen, und die rothen Federn, mit denen er geſchmückt war, hingen, von der Gewalt des Schuſſes geknickt, wie eben ſo viele Blutstropfen vom Gemälde nieder. Ruprecht konnte von dieſem Schauſpiele ſeinen Blick nicht abwenden; der Sturm ſeiner Gefühle hatte ausgetobt, und er betrachtete jetzt das durchlöcherte Gemälde mit einer Art von Freude, denn ſein Schuß hatte ihm die vollkommenſte Ueberzeugung verſchafft, daß der Verluſt ſeiner Wette nur eine neue Tücke des Schickſals geweſen ſei, und es lag für ihn ein noch größeres Vergnügen in dem Gedanken, auch früher keinen Augenblick daran gezweifelt zu haben. Der alte Kuno hatte ſich indeß von ſeinem Schrecken erholt, ſich zuſammengerafft, und war ſeinem Herrn in die Capelle nachgeſchlichen. Hier ſtand er nun auf der Seite ſeines Herrn, und betrachtete mit Entſetzen die Wirkungen des unheilvollen Schuſſes. „Ach Herr!“ begann er mit kläglicher Stimme, „was habt Ihr gethan! Mitten im Auge ſteckt die Spitze des Bolzen, und auch der blaue Himmel und der Regenbogen unten in der Ecke ſind abgeſprungen. Was habt Ihr gethan, ein ſo heiliges wunderthätiges Bild, das Auge Gottes zu verletzen. Ach, wie werdet Ihr dieſen Frevel jemals ſühnen können!“ — „Was faſelſt Du, Thor!“ entgegnete Ruprecht, aus ſeinem ſtillen Triumphe erwachend; „was iſt da zu ſühnen, denn was iſt verletzt worden? Iſt dies nur ein Bild und eine Ausgeburt dichteriſcher Phantaſie, wer kann mich tadeln, wenn ich mein Eigenthum beſchädige; iſt es aber ein heiliges Symbol allgegenwärtiger Vorſicht, ſo habe ich, wenn Du willſt, auch nicht mehr gethan, als ſinnbildlich ihr die Augen für meine Lage und mein Unglück zu öffnen verſucht; denn wahrlich, entweder iſt keine, oder ſie war für mich ſtaarblind.“ — „Ach, theurer Herr!“ rief der alte Kuno mit flehender Geberde, „laßt ab davon, Frevel auf Frevel zu häufen, verſündigt Euch nicht, laſtert nicht länger." — „Schweig", rief Ruprecht zürnend, „ſchweig mit Deinen thörichten Warnungen. Ja, ich wollte, es gäbe ein allmächtiges Weſen, und ich hätte es jetzt geläſtert und mich an ihm verſündigt, wie Du ſagſt. Jetzt würde es doch für den Verwegenen Augen haben, und ſeine Gerechtigkeit müßte ihm zugleich zürnen und helfen. O! wie wollte ich ſeinen Zorn ertragen, wenn ich nur ſeine Hilfe hätte, und wenn es ſich an mir rächte, wie ich es beleidigt habe; wenn Roſſum wieder wird, was es war, will ich gern blind werden mit meinen Nachkommen bis in's dreizehnte Glied!" Ruprecht hatte dieſe Worte kaum noch ausgeſprochen, als ein noch fürchterlicherer Blitz mit Schwefellichte ſie umflammte, noch heftigerer Donner minutenlang anhaltend über ihren Häuptern hinrollte, und weithin brauſender Sturmwind durch die öden Räume pfeifend hinzog. Kuno vom Schrecken beflügelt ſtürzte mit dem Schrei: „Gott ſei uns gnädig!" aus der Capelle fort, und Ruprecht ſtand nun allein. Die ſchweren Tropfen des Regens ſchlugen eintönig an die hohen Fenſter der Capelle; es war Abend geworden, und die weißen Pfeiler des Gewölbes traten aus dem Halbdunkel geſpenſtiſch und rieſengroß hervor. Ruprecht ſtand noch immer mit übereinander gefalteten Armen in düſtere Gedanken verſunken vor dem Auge Gottes; die Eindrücke ſeiner Erziehung waren in ſeinem Gemüthe, obwohl es jetzt verderblicher Unglaube ergriffen hatte, dennoch mehr oder weniger zurückgeblieben, die Art, auf welche der Himmel blitzend und donnernd dieſen Abend an ſeinen Handlungen theilzunehmen ſchien, hatte ihn erſchüttert, die tiefe Stille, die ihn jetzt umgab, die düſtre Beleuchtung des Capellenraumes, Alles trug dazu bei, in ſeiner Bruſt eine lange aus ihr entſchwundene Scheu und Ehrfurcht vor etwas Unbegreiflichem, Ueberirdiſchem wieder zu erwecken; ſein Haupt beugte ſich unwillkürlich vor einer höheren unbeſchränkten Macht, ja es war ihm, als hätte er nicht recht gethan, das Auge Gottes zu verletzen; aber nur wenige Augenblicke währte dieſe Empfindung; Ruprecht riß ſich empor, es ſchien ihm Feigheit, jetzt, da er im Verluſte war, nachzugeben, und vielleicht neuerdings dem Ungefähr zum Spielzeuge zu dienen. Er war ein Roſſum, er wollte ausdauern bis an's Ende. „Nein!“ rief er jetzt, daß die einſamen Gewölbe weithin davon wiederhallten, indem ſeine Augen Blitze verſandten, leuchtend wie die des Gewitters, „mich ſchrecken dieſe Donner nicht, ſie machen meine Kniee nicht wanken und zum Gebete niederſinken. O! ich kenne dich, grauſames, höhnendes Schickſal, dieſe neue Geſtalt, in der du dich zeigſt, dieſe neue Tücke, die du mir bereiteſt, ſoll mich nicht täuſchen. Du beugſt mich nie; nie werde ich aufhören, nach dem einzigen Ziele meiner Wünſche, nach Roſſums Größe zu ſtreben, bin ich auch fühllos und verlaſſen, und ich werde deinen Starrſinn brechen, dich bezwingen; du kannſt mich und die Meinen mit Blindheit ſchlagen, mich mit Wahnſinn heimſuchen, mir das Leben nehmen; aber Roſſum muß werden, was es war!“ Er ſprach dieſe Worte mit einer Art von Begeiſterung, und wandte ſeine Blicke wieder auf das Auge Gottes, mit deſſen Verletzung er dem Schickſal den offenen Krieg angekündigt hatte; da war ihm, als fingen die Wimpern des Auges an bejahend ſich niederzuſenken, es bewegte ſich, ein ſeltſames Kniſtern und Rauſchen begann ſich um ihn zu erheben, bis dicht vor ſeinen Füßen ein praſſelnder Schlag, als ſpalte ſich der Boden, auftönte, und dichter Nebel dampfend emporwallte. Ruprecht fuhr mit Entſetzen zurück, ſeine Haare ſträubten ſich empor, kalter Schauer durchrieſelte ihn; aber er kannte keine Furcht, und fliehen auch vor der drohendſten Gefahr hatte er nie gekannt. Er blieb auch jetzt, und blickte ſtarr auf den Nebel hin, der vor ſeinen Füßen emporqualmte. Er war gefaßt, ein Ungeheuer der Hölle ringfertig aus demſelben emporſteigen zu ſehen, aber als die dichteſten Wolken hinweggezogen und die erſte Beſtürzung vorüber war, ſah er das Auge Gottes zu ſeinen Füßen, von dem Staub umdampft, der es Jahre hindurch bedeckt haben mochte. Ruprecht zwang ſich, über den Gedanken zu lächeln, daß der Fall eines Bildes ihn faſt außer Faſſung gebracht hatte. Er ſchritt einigemale durch die dunklen

Räume der Capelle auf und nieder, erwartend, ſeine gereizte Einbildungskraft werde ihm noch einen zu bekämpfenden Feind zeigen. Aber Alles um ihn her blieb ſtill und regungslos wie vorher, und endlich verließ er ruhigen und langſamen Schrittes die Capelle; aber er mußte ſich mehrmals daran erinnern, nicht eilend, wie ein Beſiegter, ſondern mit dem Stolze eines Siegers ihre Thüre hinter ſich zuzuwerfen, und konnte, indem er ſich entfernte, eben ſo wenig eines heimlichen Grauens, als da ihm Kuno an dem Eingange zum Archivgewölbe bleich und verſtört mit Licht entgegentrat, einer heimlichen Freude ſich erwehren.

Auf eine ſtürmiſche und regneriſche Nacht folgte ein heiterer und freundlicher Morgen, kein Wölkchen war an dem blauen Gewölbe des Himmels zu ſehen, keine Spur war von den Schrecken der Nacht übrig geblieben, und hätte nicht das allmählig gelber werdende Laub und die bedeutende Kühle an den Herbſt gemahnt, man hätte ſich in die Mitte des Sommers verſetzt glauben können, ſo ſehr hatte das Gewitter des verfloſſenen Abends Alles erfriſcht und neu belebt; nur die Bewohner Stollbergs theilten nicht dieſe allgemeine Verjüngung. Ruprecht erwachte nach einem unruhigen oft unterbrochenen Schlafe mißmuthiger und düſterer als je; noch waren die Eindrücke, die die Ereigniſſe des verfloſſenen Abends auf ſein Gemüth gemacht hatten, nicht verſchwunden, er gedachte noch immer des Augenblicks, in dem er aus dem Innerſten ſeines Herzens ſeine Augen und ſein Leben dem feindlichen Schickſale als einen nicht zu hohen Preis für Roſſums Größe angeboten hatte, und wie das Auge Gottes ſeine Wimpern geſenkt, und wie es dann laut dröhnend zu ſeinen Füßen niedergefallen war.

Sonſt pflegen die geſpenſtiſchen Geſtalten, welche gereizte Einbildungskraft, Einſamkeit und Abendgrauen in's Leben rufen, vor den erſten Strahlen des Lichtes zu erblaſſen und mit dem aufdämmernden Morgen zu entfliehen; in Ruprechts Buſen aber hafteten ſie feſter, und wollten ihn durchaus nicht verlaſſen, wie oft er ſich auch zuredete, das bejahende Nicken des Auge Gottes ſei nur durch das Schwanken des zum Falle ſich neigenden Bildes, der Fall ſelbſt nur durch Erſchütterung des Schuſſes herbeigeführt worden. Er ſchalt ſich ſelbſt einen Thoren, daß er ſo ſchwach ſei, ſich ſo thörichtem Aberglauben hinzugeben, daß es ihm vor der Rückerinnerung an den verfloſſenen Abend graue, denn er fühlte es ja tief in ſeinem Herzen, der Entſchluß, Alles, ſein Leben ſelbſt an Roſſums Größe zu ſetzen, ſtehe unerſchüttert feſt, und doch bebte er vor dem Gedanken an deſſen Erfüllung zurück. Er riß ſich endlich aus dieſem ermattenden Hinbrüten über Dinge, die ihm unwillkürliche Scheu und Ehrfurcht einflößten, empor und trat in die heitere

Friſche des neuerwachten Tages hinaus; aber ſo freundlich ihn die Strahlen der Sonne begrüßten, ſo heitere Lieder das Heer der fortwandernden Zugvögel anſtimmte, er konnte des hinreißenden Anblicks der vor ihm in friedlicher Stille weit ausgebreiteten Landſchaft nicht froh werden; ſchon längſt war der herbſtliche Morgennebel zur Erde, die ihn erzeugt, niedergeſunken, aber vor ſeinen Augen lag es wie Schleier, und das heitere Grün der Wieſen, der Wälder konnte ſie weder ſtärken noch aufhellen. Er wandte ſich unmuthig nach der kaum verlaſſenen Burg zurück, aber die hoch emporragenden Mauern ſahen ihn unheimlich und düſter, wie er ſelbſt war, an, und die Stille, die in ihnen herrſchte, war ihm heute eben ſo verhaßt, als ſie ihm noch geſtern lieb geweſen war. Sonſt ſo eifrig bedacht, die Nähe der Menſchen zu fliehen, fühlte er heute das dringendſte Bedürfniß ſie aufzuſuchen, um über ſie ſich ſelbſt vergeſſen zu können. Nach langem Bedenken und Wählen beſchloß er endlich, nach Göß hinüber zu reiten, um Marien und Gertruden wieder zu ſehen, und da der kürzeſte Weg dahin über Leoben hinführte, ſo beſchloß er auch gleich, dem Juden den Pfandzins zu entrichten, als ihm beifiel, daß er ſeit geſtern nicht mehr Herr über die ärmlichen Reſte ſeiner Beute ſei. Er hatte über die gewaltigen Eindrücke des verfloſſenen Tages vergeſſen, was ihre Veranlaſſung war, und als er ſich jetzt ihrer zum erſten Male wieder entſann, kam es ihm faſt unbegreiflich vor, wie ſie ihn ſo ſehr erſchüttern konnten. Selbſt die Gewißheit, daß die Kleinodien des Roſſum'ſchen Hauſes in kurzer Zeit auf ewig verfallen ſein würden, ließ ihn ſo kalt, daß er ſogar, um dem alten Kuno einen beſchwerlichen Gang zu erſparen, die dreißig Zechinen dem Fremden ſelbſt nach Leoben zu bringen beſchloß. Er ließ ſein Roß ſatteln, obwohl das edle Thier noch immer von den übermäßigen Anſtrengungen der Reiſe erſchöpft und ermüdet ſchien, und trabte durch die Thorhalle mißmuthig und verſtört in's Freie hinaus. Er war ſeit der letzten Nacht ein ganz anderer Menſch geworden, und die Gefühle, die ihn ſonſt marterten und quälten, ſchienen allen Einfluß auf ſein Gemüth verloren zu haben. Er blickte fortreitend auf die Trümmer des Marſtalls zurück, und ihr Anblick, der ihn noch geſtern zu den heftigſten Ausbrüchen des Zornes entflammte, war ihm heute ſo gleichgiltig, als wären es die Reſte eines Schafpferches geweſen, und als ihn jetzt ſein Roß an der Stelle vorübertrug, wo er geſtern ſeine Wette verloren hatte, war ein Griff an ſeinen Gürtel, an welchem der Beutel mit den Zechinen befeſtiget war, um ſich zu überzeugen, daß er noch vorhanden ſei, die einzige Wirkung, die ſie in ihm hervorbrachte. Eben nahte er ſich der Eiche, deren Aſtloch er geſtern verfehlt hatte, als er dicht vor den Hufen ſeines

Roſſes aus dem dunkeln Graſe etwas funkeln und flimmern ſah.

Ruprecht anfangs verſucht, es für ein Kind des geſtrigen Gewitters, für einen Regentropfen zu halten, in dem die Sonne ſich ſpiegle, war im Begriff vorüber zu reiten, als der anhaltende, und je näher er kam, immer zunehmende Glanz ihn zu einer genaueren Unterſuchung dieſer Erſcheinung vermochte; er ſprang vom Pferde, band es an den nächſten Baumſtamm, und ſchritt auf die Stelle zu, von welcher der ſeltſame Schimmer hergekommen war. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, ſo ſah er, daß die Urſache jenes Glanzes der Dolch war, den der Fremde geſtern als Preis der Wette auf den Raſen hingeworfen hatte, bei der Eile, mit welcher er ſeine Reiſe fortſetzte, wahrſcheinlich vergeſſen und ſeinen Verluſt um ſo weniger bemerkt hatte, weil man ſchon zu jenen Zeiten in öſterreichiſchen Landen keiner Waffen bedurfte, um ſicher und gefahrlos zu reiſen.

Ruprecht nahm den Dolch vom Boden auf, und war im Begriff, ihn zu ſich ſteckend ſeine Reiſe fortzuſetzen, als die glänzende und zierliche Waffe ſeine Gleichgiltigkeit und Theilnahmloſigkeit für einen Augenblick überwand und er nicht ohne Vergnügen ihre gefällige und geſchmackvolle Form betrachtete; er drehte ſie mehreremale im Sonnenſchein hin und her, ſo daß ihre Klinge, das Gold des

Griffes und die edlen Steine, mit denen er geſchmückt war, tauſendfarbige Strahlen von ſich warfen. So mochte er ſich einige Zeit an ihrem Schimmer ergötzt haben, als er am Griffe, wo die blanke ſcharfe Klinge eingeſetzt war, ein Wappen, wahrſcheinlich das ihres Beſitzers, entdeckte. Es war ein mächtiger mit ausgebreiteten Flügeln ſich emporſchwingender Aar. Ruprecht heftete ſeine Blicke immer feſter auf den königlichen Vogel; es war ihm, als müßte er ihn ſchon irgendwo geſehen haben, gerade mit ſolchen Flügeln, mit ſolcher Haltung des Halſes, der ſcharfen Klauen, gerade ſo ſich emporſchwingend. So fand er ſich plötzlich aus dumpfem, gedankenloſem Hinbrüten zur regſten Thätigkeit erweckt; immer aufmerkſamer betrachtete er den Aar, ſein Bild trat immer lebendiger in ſeinem Gedächtniß hervor, aber noch immer lag für ihn ein dichter Nebel auf der Zeit, in der er ihn zum erſten Male geſehen hatte; es war ihm, als ſei es ein bedeutender Augenblick ſeines Lebens geweſen, als hänge ſein Lebensglück davon ab, ſich ſeiner zu erinnern; immer ängſtlicher ging er Jahr für Jahr ſeines Lebens durch, und jetzt entſann er ſich, woher er ihn kenne. Es war dasſelbe Wappen, das in den Tüchern und Windeln eingenäht war, in welchen Frau Bertha vor 17 Jahren die kleine Gertrud gefunden hatte. Zugleich mit dieſer Erinnerung durchzuckte Ruprechts Seele auch der Gedanke, wenn der Beſitzer dieſer Waffe

Gertrudens Verwandter, vielleicht ihr Vater wäre! Er vergegenwärtigte ſich jetzt, ſo gut er konnte, die Geſichtszüge des Fremden, und er glaubte ſchon geſtern eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen ſeinen und Gertrudens Geſichtszügen entdeckt zu haben. Aber, hatte er auch recht geſehen? War das Wappen auch wirklich dasſelbe, das die Tücher und Windeln bezeichnete, in denen Gertrude gefunden wurde, war die Aehnlichkeit des Fremden mit Gertruden nicht blos ein neues Gaukelbild ſeiner gereizten Einbildungskraft, war es nicht vielleicht eine neue Täuſchung, die ihm die grauſame Laune des Schickſals bereitete? — Alle dieſe Gedanken durchzuckten mit Blitzesſchnelle Ruprechts Gemüth, er ſtand zweifelnd und wußte nicht, was er glauben ſollte; endlich beſann er ſich, daß ein Verſuch auf keinen Fall ſchaden könne, wenn er auch fehlſchlüge; vor Allem aber mußte er, bevor an eine Möglichkeit des Gelingens gedacht werden konnte, das Kinderzeug Gertrudens wieder auftreiben; er wußte, daß es Frau Bertha immer ſorgfältig als Gertrudens Stammbaum und Adelsbrief aufbewahrt hatte; vielleicht war es zu Stollberg, vielleicht hatte es Gertrude nach Bertha's Tode nach Göß mitgenommen.

Hierüber mußte er vor Allem Aufſchluß haben; er ſteckte den Dolch zu ſich, den er noch immer, in tiefe Gedanken verſunken, unverwandten Blickes betrachtet hatte, ſchwang ſich auf's Roß, und jagte in ungeſtümer Eile nach Stollberg zurück. Der alte Kuno erſtaunte über die frühe Zurückkunft ſeines Herrn, ſein Erſtaunen aber nahm zu, als er die Frage des halb Athemloſen um Gertrudens Kinderzeug vernahm; er hatte wohl gehört, daß Gertrude ein Findling, und daß ihr Kinderzeug aufbewahrt worden ſei, aber wo es ſich jetzt befinde, wußte er nicht anzugeben. Ruprecht hielt ſich nicht lange mit Fragen auf und eilte die Treppe hinan in Frau Bertha's Gemach; alle Schränke wurden weit aufgeriſſen, alle Laden unterſucht, und endlich befand ſich in einem unſcheinbaren, dicht beſtaubten Käſtchen der Schatz, nach dem Ruprecht ſo eifrig ſuchte. Mit zitternden Händen entfaltete Ruprecht die ſorgſam zuſammengelegten Tücher, die Feinheit des Linnens, die kunſtreichen Verzierungen desſelben ſtimmten ganz mit der glänzenden Erſcheinung des Fremden überein; jetzt hatte Ruprecht die Ecke des Tuches gefunden, in welche das Wappen eingenäht war; er betrachtete es, und es war genau dasſelbe, welches auf dem Dolche eingegraben war. Er nahm die Tücher mit einem aus Freude und Erwartung gemiſchten Gefühle zuſammen, eilte ſo ſchnell als er ſie erſtiegen hatte, die Treppe wieder hinunter, und war davon ſprengend bald den Blicken des ſtaunenden Kuno entſchwunden.

Ruprecht jagte lange Zeit mit einem Chaos von Gedanken erfüllt in den Schatten des Forſtes hin; das dürre Laub, mit dem der einſame Waldweg bedeckt war, rauſchte unter den Hufen ſeines ſich ſo raſch als möglich fortbewegenden Roſſes, die herbſtlich kühlen Lüfte ſpielten ſauſend mit den grauen Haaren Ruprechts, ja einige zu ſehr hervorragende Aeſte drohten, ihm Abſalons Schickſal zu bereiten; aber alles das konnte ihn nicht aus der Betäubung emporreißen, in die ihn ſein glücklicher Fund verſetzt hatte. Erſt das immer häufigere und gefährlicher werdende Stolpern ſeines Pferdes, das, über ſeine Kräfte angeſtrengt, immer müder wurde, zwang ihn endlich, deſſen nur durch fortwährendes Spornen erzwungenen Lauf zu mäßigen, und mit dem langſamen Schritte ſeines Pferdes fing endlich auch in ſeiner Gedankenreihe Ordnung und Ruhe einzutreten an. Er hatte Gertruden immer wie ſein leibliches Kind geliebt, und darum freute es ihn doppelt, ihr vielleicht Verwandte und einen Vater wiedergeben zu können, ſchon darum, weil er überhaupt keine Kinder zu haben gewünſcht hatte, damit der Stamm, den das Glück auf ewig verlaſſen zu haben ſchien, mit ihm ausdorre, und nicht mühſam vegetirend auch künftigen Geſchlechtern noch zum Beiſpiele, wie tief man aus den Höhen des Glückes niederſtürzen könne, dienen möge; dann, weil er fühlte, daß alle ſeine Kinder glücklicher geworden wären, wenn er nicht ihr Vater geweſen wäre. Aus dieſen Gründen beunruhigte ihn dagegen um ſo mehr der Gedanke, daß Alles wieder nur Wahn und eitle Hoffnung ſein werde, und vielleicht blos deswegen, weil, wie er ſich ſelbſt nicht verhehlen konnte, das glänzende Aeußere des Fremden in ihm auch Hoffnungen für Beihilfe zur Wiedererhebung des Namens Roſſum erweckt hatten, die allerdings durch die ſiebzehn Jahre, die Gertrud als ein Kind des Hauſes unter der Obhut Bertha's verlebte, nur zu genügend gerechtfertiget wurde, wenn der Fremde anders wirklich Gertrudens Verwandter war. Allein der Gedanke, daß er es nicht ſein könnte, trat nicht ſo lebendig und in ſo grellen Farben in ſeinem Gemüthe hervor, als es wenige Tage vorher der Fall geweſen ſein würde; hatte der Ausbruch ſeines lange genährten Grolles am verfloſſenen Abend dazu beigetragen, daß er heute eine beſſere Meinung von der weltregierenden Macht als ſonſt beſaß, oder war es die zufällige Stimmung ſeines Gemüthes; genug, obwohl auch dann und wann der Gedanke an eine neue Täuſchung ſeine Seele durchzuckte, er dachte doch bei weitem mehr an die Erfüllung ſeiner Hoffnung, Gertruden wieder in den Beſitz ihrer Geburtsrechte zu ſetzen, und von ihren Verwandten vielleicht auf eine Art, daß ſeine Ehre es ſie anzunehmen erlaubte, für's erſte die dreißig Zechinen zur Berichtigung des Pfandzinſes zu erhalten. So macht Ehrſucht auch die edelſten Gemüther ſelbſtſüchtig, ſo lehrt oft wiederkehrende Täuſchung nur beſcheidene Wünſche hegen.

Ruprecht hatte ſeinen Weg mehr in freudige als ängſtliche Erwartung verſunken zurückgelegt, und unbemerkt war der Augenblick der Entſcheidung herangenaht. Schon lag die Murbrücke vor ihm, und ſchon wiederhallten die Hufſchläge ſeines Roſſes unter der Thorhalle Leobens; er ritt unruhig die engen Reihen der Häuſer hindurch, die, mit hohen Giebeln geſchmückt und auf geſchmackloſen Laubengängen ruhend, ernſt und düſter herniederſahen und war ſchon auf dem Marktplatz angelangt, als es ihm jetzt erſt beifiel, daß es ihm vielleicht ſchwer fallen dürfte, in einer ſo ziemlich bedeutenden Stadt den Herrn Otto, den er ſuchte, herauszufinden.

Er hob ſeinen Blick, den er bisher träumend zur Erde geſenkt hatte, empor, um ſich an Jemand, von dem er genügende Auskunft erwarten könnte, mit Fragen zu wenden. Als er jetzt einigemale um ſich her geblickt, ſchien es ihm, was er bei frühern Beſuchen zu Leoben, ſelbſt zur Marktzeit, nicht bemerkt hatte, als erfülle eine zahlreichere Volksmenge und regeres Leben als gewöhnlich die Stadt. Alles rannte und ſchoß eilfertig durcheinander hin; da war Niemand, der ihm hätte Rede ſtehen mögen, Alles drängte ungeſtüm auf die Herberge zum Löwen hin, vor der ſich bereits eine dichte Volksmenge unſtät hin und her wogend und mit jedem

Augenblicke ſich vermehrend verſammelt hatte. Auch Ruprecht ritt hinzu, nicht ſowohl um ſeine Neugierde zu befriedigen, als vielmehr in der Hoffnung, vielleicht auf den Geſuchten zu ſtoßen, und er täuſchte ſich in ſeinen Erwartungen nicht. Gerade als er gegenüber der Herberge angelangt war, trabte aus ihren offenen Thoren ein anſehnlicher Reiterzug hervor, an ihrer Spitze ein junger ſchlanker Rittersmann, mit blauen und dennoch blitzenden Augen, von blonden Locken umwallt, die ſchön geringelt in dichter Menge auf den ſammtenen Purpurmantel und den koſtbaren Spitzenkragen niederfielen, die ſammt der von weitem funkelnden Agraffe an ſeinem Barette die hervorſtechendſten Stücke ſeiner eben ſo einfachen als koſtbaren Kleidung waren. Kaum hatte der Jüngling, von einem ſchäumenden Tigerroß getragen, ſich den Blicken der gaffenden Menge gezeigt, als ringsum alle Mützen in die Höhe flogen, und während der Jüngling freundlich im Kreiſe umher grüßte, erſcholl aus jedem Munde tumultuariſch und verworren der laute Ruf: „Heil unſerm Herzog! Heil Friedrich von Oeſterreich! Heil dem Streitbaren! Heil dem Sieger!“

Ruprecht allein rückte nicht an ſeinem Barett, und ſein Mund öffnete ſich nicht, um ſeinen Herzog und Lehnsherrn jubelnd zu begrüßen, ja, er wandte ſeine Blicke unmuthig von dem Antlitze ſeines Herrn ab, indem er eine nur zu ſehr hervortretende Aehnlichkeit mit dem ſeines Vaters Leopold ſah, dem er noch immer nicht vergeſſen konnte, daß ſein Dazwiſchentreten den Krieg in Neapel geendigt und vielleicht dem Kaiſer Friedrich ſeine Erblande gerettet, Ruprecht aber ein reiches Leben entriſſen hatte. Er fuhr fort, unter der noch immer jubelnden Menge nach Herrn Otto zu ſuchen, aber er konnte ihn nirgends erſpähen. Jetzt aber, als ſein Blick zufällig wieder einmal auf Herzog Friedrich und ſein Gefolge ſich wendete, da ſah er ihn: das grüne Jagdkleid, das weiße Rößchen, das er ritt, der Eichenbruch auf dem grünen Barette, alles war, wie er es geſtern geſehen hatte; ja, es war Herr Otto, und noch mehr, es war Gertrudens Vater, Oheim oder Bruder, denn je genauer Ruprecht ſein Antlitz betrachtete, deſto deutlicher ſah er in ihm den immer lächelnden Mund Gertrudens und ihre freundlichen Züge hervortreten. Ruprechts Herz wallte vor Freude hoch auf; ſo war eine ſeiner Hoffnungen wenigſtens in Erfüllung gegangen, endlich einmal hatte er nicht leeren Traumgebilden nachgeſtrebt.

Ruprecht wollte jetzt durch die immer dichter gewordene Menge ſich zu ihm durchzuwinden verſuchen; allein es war unmöglich, eher hätte er Mauern mit ſeinem Roſſe durchſprengen können, als das unſtäte Gedränge der Neugierigen. So mußte er ſich begnügen, den Gegenſtand ſeiner Forſchungen blos mit den Augen zu verfolgen; aber je länger er hinſah, deſto größer wurde ſein Erſtaunen; nicht im Gefolge des Herzogs, an deſſen rechter Seite und im vertraulichſten Geſpräche mit ihm begriffen, ritt Herr Otto über den Marktplatz dahin; die Stufe und der Rang, den er in Leoben einnahm, mußte ausgezeichnet und bedeutend ſein; und dieſem Manne gehörte Gertrud, in welcher Beziehung es nun ſein mochte, an. Ruprecht knirſchte mit den Zähnen, daß es ihm unmöglich war, ſich zu ihm durchzudrängen; aber trotz ſeiner Bemühungen vorwärts zu kommen, wurde er von dem Pöbel in eine Ecke des Marktplatzes, von der die Straße zum Bruckerthore führte, zurückgedrängt.

Hier mußte er nun glühend vor Zorn, eingeklemmt, triefend vor Anſtrengung, er mochte wollen oder nicht, ſein Roß anhalten, und die Flüche, in die ſeine Ungeduld laut ſcheltend endlich ausbrach, reizten die Umſtehenden nur noch mehr, ihm zu widerſtehen. Allein das Ungefähr ſchien es beſſer mit ihm zu meinen, als er anfangs erwartet hatte. Der glänzende Zug, an deſſen Spitze der Herzog und Herr Otto ſich befand, lenkte mühſam genug durch das Gedränge nach der Straße hin, die zum Bruckerthore führte. Sie mußten an der Ecke des Platzes vorüber, in welcher Ruprecht ſich befand, und ſo konnte er leicht Gelegenheit finden, ſich zu Herrn Otto durchzudrängen. Allein je näher die funkelnde und geſchmückte Schaar herankam, deſto unmöglicher ſchien es ihm, vor ſeinem neuen Landesherrn zum erſten Male in einem, nur auf das Zuſammentreffen mit Herrn Otto berechneten, Anzuge zu erſcheinen, der ihm nur einen ſehr geringen Begriff von dem Hauſe, deſſen Abkömmling Ruprecht war, beibringen konnte. Indeſſen mußte ſchnell ein Entſchluß gefaßt werden, denn da die Herannahenden ihren Weg nach dem Bruckerthore nahmen, ſo war es dringend nothwendig, Herrn Otto noch jetzt, da das Volksgedränge ſie nur langſam von der Stelle gelangen ließ, anzuſprechen; denn waren ſie einmal im Freien, ſo war es Ruprechts gänzlich erſchöpftem Roſſe unmöglich, die in Windesſchnelle Dahineilenden einzuholen; und wo ſollte Ruprecht dann Herrn Otto wieder auftreiben? So ſehr Ruprecht über ſein einfaches und außerdem noch dicht beſtaubtes Koller, über die Müdigkeit ſeines Roſſes und über die Volksmenge ergrimmt war, in deren Mitte er mit Herrn Otto über ſo wichtige Dinge ſprechen ſollte, er beſchloß doch, alle dieſe Unannehmlichkeiten um Gertrudens willen hinzunehmen.

Jetzt waren die Reiter ganz nahe herangekommen, und der Gedanke, bei ſeinem ſo gänzlich glanzloſen Aeußeren dennoch diesmal aus dem Dunkel hervortreten, vom Herzoge wie von deſſen Gefolge bemerkt zu werden, und vielleicht die oft gehörte Frage neuerdings beantworten zu müſſen: „Seid Ihr von den Roſſum, die Marſchälle waren?“ machte Ruprechten betäubter und verwirrter, als er noch jemals geweſen war. Allein Oeffentlichkeit konnte durchaus einmal nicht vermieden werden, und als jetzt Herr Otto gerade zu der Ecke hinkam, in die Ruprecht gedrängt worden war, gab dieſer ſeinem Roſſe ſo nachdrücklich die Sporen, daß es ſich bäumte und die den Weg verſperrende Menge vor ſeinen ausgreiſenden Hufen ſcheu auseinander ſtob. So ſah ſich Ruprecht, während ſeine ehemaligen Nachbarn über die unſanfte Weiſe, mit der ſie Platz zu machen gezwungen wurden, murrten, und es an Schmähworten nicht fehlen ließen, bald dicht an Herrn Otto's Seite und konnte ihn, wie er ſich vorgenommen, alſo anſprechen: „Herr Otto“, ſagte er, „ich komme unſerer Wette gemäß, Euch den bedingten Wettpreis einzuhändigen. Hier ſind die dreißig Zechinen, die ich verloren habe“, und mit dieſen Worten hielt Ruprecht den Säckel mit dem Gelde dem Fremden hin. Dieſer hatte auf Ruprechts Anrede ſein weißes Rößchen angehalten, und ſtatt daß, wie Ruprecht erwartet hatte, Herzog Friedrich mit ſeinem Gefolge ſeines Weges fürbaß gezogen, der Fremde aber mit Ruprecht zurückgeblieben wäre, hielten Herzog Friedrich und die ihm folgten, ebenfalls ſtill, ja der erſte ſchien ſogar in einiger Entfernung ihrem Geſpräche zuzuhören. Dies und noch mehr der lächelnde und forſchende Blick, den Herr Otto jetzt auf Ruprechts Antlitz heftete, der aber, als er auf ſein Koller und ſein mit geſenktem Haupte daſtehendes Roß ſtieß, ernſthafter zu werden anfing, ſetzten Ruprecht in nicht geringe Verlegenheit.

Endlich nach langem Zögern entgegnete Herr Otto, den hingehaltenen Beutel zurückweiſend: „Was wollt Ihr mit Euren Zechinen, Freund? Ich kenne Euch nicht!“ — „Beſinnt Euch nur“, entgegnete Ruprecht, durch das Staunen über dieſe Antwort ſeine Verlegenheit vergeſſend, „beſinnt Euch nur, es war ja erſt geſtern Nachmittags im Stollberger Revier, unweit vom Waldbach; Ihr müßt es ja wiſſen, denkt nur an die alte Eiche mit dem Aſtloch! Beſinnt Euch nur, und nehmt den Säckel!“ Und nochmals hielt er ihm den Reſt ſeiner Kriegsbeute hin. Herzog Friedrichs Antlitz durchzuckte ein Lächeln, auch die meiſten ſeines Gefolges, die ſich neugierig herangedrängt hatten, theilten ſeine Stimmung, nur Herr Otto bewahrte ſeinen Ernſt und ſagte: „Freund! behaltet Euer Geld, ich kenne Euch nicht, und habe nichts damit zu ſchaffen.“ Er gab zugleich ſeinem Pferde die Sporen und wollte ſeinen Weg fortſetzen, aber Ruprecht faßte die Zügel, und hielt ihn zurück. „Nein“, rief er, „Herr! Ihr müßt die Zechinen annehmen, ſie ſind Euer, und Ihr müßt mich kennen.“ — „Nun wahrlich,“ ſagte der Fremde, ſich lächelnd zu Herzog Friedrich hinüberwendend, „nun wahrlich, Euer Liebden, das hätte ich nicht gedacht, daß Eure Unterthanen ſo freigebig ſind, durchreiſenden Fremden wider ihren Willen einen Zehrpfennig aufzudringen.“ — „Mir iſt es ſelbſt neu“, entgegnete laut lachend der Herzog, „obwohl ich es gewohnt bin“, ſetzte er, indem er ſeine Stimme erhob, freundlich um ſich blickend hinzu, „daß meine wackern Steirer ihre Gaben und Steuern jährlich ohne Murren und mit treuem Herzen entrichten bis auf die Bruchtheile.“ — Ein lautes Beifalljauchzen folgte dem Lobe Friedrichs und pflanzte ſich ſo ſchnell als die Worte des Herzogs bis zu den hinterſten Reihen des Volkshaufens fort, bis endlich die nahen über die Giebel Leobens hereinſchauenden Berge von einem dreifachen Lebehoch wiederhallten. Ruprecht hatte indeſſen, mit einer Hand noch die Zügel des Roſſes haltend, das der Fremde ritt, mit der andern den heute gefundenen Dolch hervorgeſucht, und reichte ſowohl dieſen als den Säckel dem Fremden neuerdings hin. „Betrachtet dieſen Dolch, Herr Otto, und ſagt, ob er nicht der Eure iſt, den Ihr geſtern im Walde vergeſſen habt, als Ihr davon rittet; darum nehmt, was Euer iſt, Dolch und Säckel.“

„In der That“, ſagte der Fremde, mit Staunen ſowohl den Dolch als Ruprecht betrachtend, „der Dolch iſt mein, und ich danke Euch, daß Ihr mir ihn zugeſtellt habt; was aber die dreißig Zechinen betrifft, ſo thätet Ihr beſſer, Ihr behieltet ſie, Ihr habt graue Haare, und braucht ſie beſſer als ich.“ —

„Nein, Herr“, rief Ruprecht mit einem überraſchenden Ausdruck von Stolz und Würde; „behaltet was Euer iſt, kein Herr von Roſſum hat noch Almoſen angenommen, und ich will nicht der erſte ſein, der es thut.“ — „Nun wohl“, erwiderte der Fremde in begütigendem Tone, indem er Dolch und Säckel aus Ruprechts Händen nahm und einem ſeiner Begleiter hinreichte, „nun wohl, ich nehme was mein iſt, aber Ihr werdet mir doch nicht verwehren, Euch ein Andenken an unſere Zuſammenkunft und unſere Wette zurückzulaſſen“; und mit dieſen Worten nahm er eine ſchwere goldene Kette vom Halſe, und ſie Ruprecht über die Hand hinwerfend, die noch immer die Zügel ſeines Pferdes hielt, ſagte er, huldreich ihm auf die Schulter klopfend: „Nehmt das, und tragt es zum Andenken Herzog Otto's von Meran und Grafen von Tirol!“ — Ruprecht ſtand betäubt und ſprachlos vor dem Herzog, ſeine zitternde Hand konnte kaum das Gewicht der goldenen Kette ertragen, die auf ihr ruhte, und um das zierlich gearbeitete Geſchmeide nicht zur Erde fallen zu laſſen, mußte er ſowohl den Zügel des Pferdes, das der Herzog ritt und den er noch immer gedankenlos feſtgehalten hatte, loslaſſen, als auch ſeine Linke zu Hilfe nehmen. Dieſen Augenblick nahm Herzog Otto wahr, er trieb ſein Pferd an, um den halb Bewußtloſen zu verlaſſen.

Der Hufſchlag des dahin trabenden Rößleins aber weckte Ruprecht aus ſeiner Betäubung: ſein wichtigeres, Gertrudens Heil betreffendes Geſchäft kam ihm noch zu rechter Zeit in den Sinn, er ſpornte ſeinen Gaul, drängte ſich durch das Gefolge der nach dem Bruckerthore hinziehenden Herzoge, mit überlauter Stimme: „Herr Ott! Herr Ott!“ den Eilenden nachrufend. Herzog Otto hielt neuerdings ſein Rößlein an, und wandte ſich mit fragendem Blicke nach Ruprecht um. Dieſer, athemlos herankeuchend, begann nach einigen Minuten ebenſo ſehr bemüht Luft zu ſchöpfen als ſich zu faſſen: „Erlauchter Herr! erlaubt mir noch die einzige Frage, ob das Wappen, welches Euren Dolch wie dieſe Kette ziert, Euer und Eures Hauſes Abzeichen iſt.“ — „Ja wohl“, entgegnete der Herzog, „es iſt der Adler von Tirol; aber Freund, was bezweckt Eure Frage?“ — „Erlauchter Herr“, entgegnete Ruprecht, deſſen Herz vor Erwartung immer ungeſtümer zu pochen begann, „erlauchter Herr, meine Frage beruht auf einem Umſtande, der Euch vielleicht näher als Ihr glauben dürftet, angeht. Es mögen jetzt ſiebzehn Jahre ſein, daß mein Ehegemahl, Gott hab' ſie ſelig, unfern von Judenburg nächſt Burg Thöring unter einer alten Eiche in Tüchern, mit demſelben Wappen bezeichnet wie jenes, das Euren Dolch ſchmückt, ein kaum ſechs Monde altes Mägdlein fand“ — „Was ſagſt Du?“ unterbrach ihn der Herzog, indem auf ſeinen Wangen Röthe und Bläſſe fieberhaft wechſelte, „ein Mädchen? Wo iſt ſie, wo ſind die Tücher, — dasſelbe

Wappen ſagſt Du?" Ruprecht hatte indeſſen ſchweigend die mitgenommenen Tücher und Windeln entfaltet, und hielt ſie dem Herzoge hin. „Ja", rief der Herzog, nachdem er ſie einen Augenblick betrachtet hatte, mit freudefunkelnden Augen, „ja, ſie ſind es, es iſt der Adler Tirols, es iſt meine Agnes, ich habe ſie wiedergefunden!" Jetzt aber ſeinen Blick auf Ruprechts Antlitz heftend, fuhr er ängſtlich fragend fort: „Aber wo haſt Du ſie, wo haſt Du mein Kind, daß ich die langentbehrte Wiedergefundene ſegne; iſt ſie todt? O, wenn ſie todt iſt, warum haſt Du mir geſagt, daß ſie lebte?" Die naſſen Augen, die der Herzog früher zum Himmel emporgehoben hatte, hefteten ſich jetzt in ſcheuer Erwartung auf Ruprechts Lippen, von deren nächſter Bewegung er unendliche Freude oder unſäglichen Gram zu erwarten hatte. „Beruhigt Euch, erlauchter Herr", entgegnete Ruprecht, faſt eben ſo tief bewegt, als Agneſens Vater; „ſie lebt, und lebt in Fülle der Geſundheit." — „Mein Kind lebt!" ſchrie der Herzog mit zum Himmel emporgehobenen Händen, „mein Kind lebt, ich werde es wiederſehen; mein Kind lebt!" rief er, indem er jetzt Ruprecht, jetzt Herzog Friedrich, der mit froher Theilnahme dem glücklichen Vater ſich genähert hatte, umarmend, küſſend, mit reichlich niederſtrömenden Thränen ihre Wangen benetzte; „mein Kind lebt!" rief er unaufhörlich, als hätte die deutſche Sprache nicht mehr als die drei Worte für ihn; aber jetzt plötzlich ſich aus Ruprechts Armen losreißend, ſchwang er ſich vom Pferde, und warf ſich inmitten der Straße auf die Kniee und, ſein freudegeröthetes Antlitz dem blauen Himmel zukehrend, die Hände inbrünſtig gefaltet emporhebend, ſtammelte er mit von Thränen erſtickter Stimme: „Mein Kind lebt!“ Alle Umſtehenden entblößten ihre Häupter, und feierten mit würdiger Stille den Augenblick, in dem ein beglückter Vater ſein heißes Dankgebet zum Himmel emporſandte. Endlich erhob ſich der Herzog, aber ſeine Kniee wankten, und die übergroße Freude, ſein Kind wieder gefunden zu haben, ſchien ſeine Lebenskräfte gänzlich erſchöpft zu haben.

Herzog Friedrich und Ruprecht ſchwangen ſich von den Pferden, um den Schwankenden zu unterſtützen, und er bedurfte der Unterſtützung. „Macht mich ſitzen“, ſagte er mit gebrochener Stimme, „es iſt über meine Kräfte.“ Der Herzog wurde zu einer vor dem nächſten Hausthore angebrachten Steinbank geführt; man bemühte ſich, das dichte Gedränge des Volkes in ſeiner nächſten Umgebung zu vermindern, und ein eilig herbeigeſchaffter Becher alten, köſtlichen Weines ließ ihn allmählig ſich wieder erholen. Ruprecht hatte ſich aus dem Gedränge der um ihren Herrn bemühten Diener und Vaſallen zurückgezogen; theils, weil er nicht im Wege ſtehen wollte, vor Allem aber, weil er ſelbſt Erholung nach einer ſo gewaltigen Erſchütterung bedurfte. Als aber nun der Herzog die Augen wieder aufſchlug und ſeiner Sinne wieder mächtig wurde, drängte er die ihm zunächſt Stehenden hinweg, indem er mit bewegter Stimme rief: „Wo iſt er, den der Herr geſendet hat, mir mein verlornes Kind wieder zuzuführen? Wo iſt er, laßt mich nicht glauben, es ſei nur ein eitler Traum, der mich beglückt und erfreut hat.“ Herzog Friedrich führte nun mit eigener Hand Ruprecht zu dem freudetrunkenen Vater. „Ja“, rief dieſer, „Du biſt es, Du haſt mir mein Kind wiedergegeben; tritt näher; ſag' mir, wo haſt Du mein Kind, wie iſt's ihr ergangen, erzähle mir, was ihr begegnet, wo Du ſie fandeſt.“ — „Wir fanden ſie“, entgegnete Ruprecht, „wie ich ſchon geſagt habe, erlauchter Herr! in der Gegend von Judenburg nächſt Burg Thöring unter einer Eiche, unfern von ihr noch den halbwarmen Leichnam eines Weibes, das ſeiner Kleidung und Hautfarbe nach eine Zigeunerin, und an deren Tod einzig Hunger und übergroße Anſtrengung Urſache zu ſein ſchien, denn wir konnten ſonſt ungeachtet alles Forſchens keine Verletzung an ihr wahrnehmen.“ — „So hatte doch meine arme Eliſabeth Recht“, ſagte der Herzog, wehmüthig ſein Haupt ſenkend, „die immer behauptete, Zigeuner hätten die Kleine aus den Armen ihrer unachtſamen Wärterin geſtohlen. Ach, ihr ganzes Leben hat ſich in fruchtloſem Suchen verzehrt, und ſie hat das Wiederfinden ihres Kindes nicht mehr erlebt.“ Hier trocknete ſich der Herzog die naſſen Augen; aber nach einer Weile ſich ermannend rief er aus: „Aber was klage ich, daß mir der Himmel nicht Alles nach Wunſch gemacht hat? hat er mir doch ein vielgeliebtes Kind wieder gegeben. Sagt mir, wo habt Ihr ſie, iſt ſie hier? laßt mich ſie ſehen.“ — „Erlauchter Herr“, erwiderte Ruprecht, „ſie iſt nicht hier, ſie iſt im Kloſter Göß.“ — „Im Kloſter“, rief der Herzog, „im Kloſter Göß, wie — habt Ihr mir das arme Kind zur Nonne gemacht?“ — „Nicht ſo“, unterbrach ihn Ruprecht, „ſie iſt nicht Nonne, ſie hält ſich blos dort mit meiner Tochter unter dem Schutze der Aebtiſſin auf, denn mein Ehegemahl, ihre Pflegemutter, ſtarb, als ich in Wälſchland war.“ — „Du armes Kind“, ſprach der Herzog halblaut vor ſich hin, „Du armes Kind, was wirſt Du nicht Alles haben erfahren und erdulden müſſen!“ — „Nein, Herr Herzog“, entgegnete Ruprecht, nicht ohne ſich von der Aeußerung des Herzogs beleidigt zu fühlen, „wir haben ſie gehalten, wie unſer leibliches Kind, und wenn ſie keine Erziehung bekam, wie ihrem Stande, den wir nicht kannten, geziemt, ſo iſt ſie doch erzogen wie ein Edelfräulein in Zucht und Sittſamkeit.“ — „Vergebt“, erwiderte nach einer Pauſe der Herzog, „einem Vater die allzugroße Sorge für ſein Kind. Wir Menſchen verlangen ja, ſo gnädig der Himmel auch iſt, immer noch mehr als er uns gegeben hat. Aber ich will nicht länger zögern", ſetzte er, ſich aufzurichten bemüht, hinzu; „ich will ſie ſehen, ich will nach Göß." — „Nein, Herr Otto", ſagte Herzog Friedrich, der zu zartfühlend, um die Ergießungen der Vaterfreude zu ſtören, bisher nur einen theilnehmenden Zuhörer abgegeben hatte; „nein, Ihr dürft noch nicht fort, Ihr ſeid noch zu ergriffen, Eure Hände zittern noch, Ihr müßt noch bleiben und Euch zu beruhigen ſuchen." — „Erlauchter Herr", nahm Ruprecht jetzt das Wort, „wenn Ihr's vergönnt, ſo reite ich nach Göß voraus, Eure Tochter vorzubereiten, daß auch ſie bis zu Eurer Ankunft ihr Glück faſſen und ertragen lerne." — „Thut das", ſagte Herzog Friedrich, Euer Roß aber ſcheint mir ermüdet, nehmt mein eigenes, ſputet Euch." Auf des Herzogs Wink war bereits ſein Renner herbeigeführt worden, Friedrich drängte, und obwohl Ruprecht ſich weigerte, ſo ſah er ſich doch genöthigt, endlich das fürſtlich geſchmückte Thier zu beſteigen, das wenige Minuten hierauf ihn ſchon mit Blitzesſchnelle an den Ufern der Mur den Weg nach Göß hinuntertrug.

Ruprecht hatte während des ungeſtümen Rittes nicht Zeit, über das nachzudenken, was vorgegangen war, ſein Herz war bis in ſeine innerſten Tiefen bewegt und erſchüttert; aber er konnte nicht unterſcheiden, welches Gefühl drein hauſte. Die kurze Strecke Weges war zurückgelegt, ſchon ritt er an den Mauern des weitläufigen ſtadtähnlichen Kloſtergebäudes hin, jetzt hatte er den Ring der Glocke ergriffen, der die Pförtnerin herbeirief. Noch immer konnte das Schickſal ſeine Hoffnungen täuſchen, das Entſetzlichſte konnte ſich ereignet haben, um Ruprechts aufkeimende Hoffnungen neuerdings zu vernichten; er fragte mit ängſtlichem Gefühle um Marien, um Gertrud. Aber ſeine Beſorgniſſe waren ungegründet geweſen: Marie und Gertrud, hieß es, ſeien im Garten, und ihrem Vater ſei der Eintritt in denſelben unverwehrt. Ruprecht ſchwang ſich vom Pferde, eilte klirrenden Schrittes durch den wiederhallenden Kreuzgang, durch die Gartenpforte, und als er jetzt auf dem mit fahlen, rauſchenden Blättern bedeckten Raſen einige Zeit hingegangen war, ſchlug plötzlich ein Schrei an ſeine Ohren, und wenige Augenblicke darauf lagen die beiden ſchlanken Geſtalten, ſeine Töchter, an ſeinem Buſen. Ruprechts rauher gewordenes Gemüth blieb doch nicht ganz der Rührung unzugänglich, als jetzt nach jahrelanger Trennung wieder zum erſten Male die Herzen ſeiner Kinder an dem ſeinen ſchlugen, und wenn er ihr Entzücken und ihre Thränen nicht theilte, ſo war dies mehr die Folge des Geſchäftes, in dem er kam, als die Verwilderung ſeines Gemüthes. Die ſanfte Marie, der Rührung und Thränen mehr gewohnt als die lebhafte Gertrud, die eben deshalb um ſo heftiger ergriffen wurde, wenn es einmal geſchah, fand zuerſt nach langen Umarmungen und vielen Küſſen wieder Worte, und fragte, noch bebend vor

Freude wie vor Furcht, ihren Vater vielleicht auf das Ereigniß vorbereiten zu müſſen, das ihr weiches, treues Herz noch tiefer verletzt hatte, als ſelbſt die Schwäche Hartmanns, ob Ruprecht ſchon zu Stollberg geweſen ſei? Ruprecht nickte bejahend, er hatte die Frage Mariens nur zu wohl verſtanden, und die Thränen, die neuerdings ihre ſchönen Augen verdunkelnd benetzten, verkürzten ihm den Sinn ihrer Frage.

Nach einer Weile hub Marie mit ſchüchterner Stimme von neuem an, ob der alte Kuno ihm von den letzten Wünſchen der geliebten Mutter geſprochen habe. — „Ja", ſagte Ruprecht, „ihr letzter Wunſch war, daß ich Euch arme Waiſen ſchützen und ſchirmen ſoll auf Euern Wegen. Ach, ich bin ſelbſt verwaiſet und vom Glücke verlaſſen." — „Lieber Vater, was grämt Ihr Euch", unterbrach ihn liebkoſend die freundliche Gertrud, „wir ſind keine Waiſen mehr, wir haben Euch ja wieder; laßt das Vergangene ruhen, denkt nicht an unabänderliche Dinge, ſagt lieber", ſetzte ſie mit kindiſcher Begehrlichkeit und wie erfreut, daß ſie endlich die häßlichen Thränen und den traurigen Ernſt wieder losgeworden, hinzu, „ſagt lieber, was habt Ihr uns aus dem fernen Wälſchland mitgebracht?" — „Was ich Euch mitgebracht habe?" ſagte Ruprecht, tiefſinnig die Wangen ſeiner bleichen Tochter ſtreichelnd, „Dir, meine arme Marie, habe ich nichts mitgebracht, als mich ſelbſt, das heißt ein zerriſſenes Herz, einen grauen Schädel und bittere Erfahrungen. Du armes Kind, Du heißt ja auch Roſſum, Du konnteſt nichts anderes erwarten; — Dir aber“, fuhr er, ſich zu Gertrud wendend, und endlich des Zweckes ſeines Hierſeins gedenkend, fort, „Dir aber habe ich einen Vater mitgebracht.“ — „Einen Vater?“ ſagte Gertrud lächelnd, „nun, wenn Ihr nur recht freundlich und gut mit uns ſein wollt, ſo will ich zufrieden ſein, daß Ihr uns nichts als nur Euch ſelber mitgebracht habt.“ — „Es iſt Ernſt, was ich Dir geſagt habe“, verſetzte Ruprecht, Du biſt kein Findling mehr, Du haſt einen Vater, und einen, der beſſer für Dich ſorgen kann, als ich.“ — „Iſt's möglich!“ rief Marie mit freudigem Erſtaunen, und auch Gertrud heftete erröthend ihre großen blauen Augen auf Ruprechts Antlitz. — „Einen Vater?“ wiederholte ſie mit zweifelnder Stimme. — „Ja, einen Vater“, erwiderte Herr Ruprecht, „denn Du biſt Agnes, die Tochter Herzog Otto's von Meran.“ Mit einem Freudenſchrei ſtürzte Marie freudetrunken auf Agnes zu, die regungslos daſtehend und erbleichend die ſchönen Augen zur Erde ſenkte.

Man ſagt, daß alle großen Erſchütterungen unſere Seele für Augenblicke ihrer Thätigkeit und Kraft berauben, und ſie in den Zuſtand einer traumähnlichen Abſtumpfung verſetzen. Aber gerade in dem Zuſtande des Traumes und der Betäubung ſchwingt ſie ſich über die Grenzen irdiſcher Beſchränktheit hinaus und wandelt in dem Reiche der

Ahnungen mit Geiſtern Hand in Hand umher. Sie taucht in die Tiefen der Zukunft und ſchwebt über den Wellen der Zeit, die erſt nach Jahren an ihrer irdiſchen Hülle hinrauſchen. Reißt ſie aber der wiedererwachte Organismus in das Alltagsleben zurück, ſo hüllen ſich jene geheimnißvollen Gebilde wieder in die düſteren Schleier, die ſie ehemals verborgen, die Anſchauung wird zur Ahnung und klares Wiſſen zu dunklem Vermuthen. — So ſtand auch Agnes, als ſie aus dem Zuſtande von Vermuthung und Abſtumpfung, in dem ſie ſich befunden hatte, zum vollen Bewußtſein zurückkehrte, lange betroffen und ſprachlos da; endlich Worte findend, ſprach ſie: „Nein“, es iſt nicht wahr, Ihr ſcherzt nur, lieber Vater, ich bin nicht die Tochter Herzog Otto's von Meran, o ſprecht Wahrheit, ich bin es nicht!“ — „Bei meiner Ritterehre, Gertrud — Agnes will ich ſagen“, verſetzte Ruprecht, „Du biſt die Tochter Herzog Otto's von Meran.“ — „Ach mein Gott“, verſetzte Agnes, indem helle Thränen in ihre Augen traten, „ach mein Gott, iſt es möglich? Aber er wird mich doch bei Euch laſſen, wird mich nicht wegführen, weit weg von meiner Marie, von Kloſter Göß, von Burg Stollberg, von der lieben Mur?“ — „Närrchen“, erwiderte Ruprecht, indem er nicht ungerührt von ihrer kindlichen Anhänglichkeit, die roſigen Wangen des bebenden Mädchens ſtreichelte; „Närrchen, er wird Dich doch nicht hier laſſen, nachdem er Dich ſo lange entbehrte. Er wird Dich heimführen, viele Meilen von hier in's ſchöne Tirol zu Deinen Brüdern und Schweſtern, aber Du wirſt uns darum nicht fern ſein; denn nah ſind ſich im Geiſte, die einander in Liebe gedenken, und nicht wahr, Du wirſt den alten Ruprecht, die arme Marie, die Trümmer von Stollberg nicht vergeſſen, du wirſt in Liebe unſer gedenken?" — „O gütiger Gott", ſchluchzte Agnes, unfähig länger ihren Schmerz zu verhehlen, „ich ſoll fort von Euch, und ſo weit, und ich kenne ihn gar nicht. In die Fremde wird er mich führen, o viele, viele Meilen von hier, und ſo werde ich leben müſſen, einſam und verlaſſen wie der ägyptiſche Joſeph in der Sclaverei!" — Ruprechts Antlitz verdüſterte ſich, es war ihm unerklärlich, wie man einen Herzogshut mit Thränen und Klagen empfangen könne, und ein ſolches Benehmen ſchien ihm an Blödſinn zu grenzen. „Thörichtes Kind", ſagte er, „warum weinſt Du? Ein Zufall hebt Dich aus den Tiefen des Lebens zu ſeinen höchſten Höhen empor, wirſt Dir Ehre, Anſehen, Gewalt und Reichthum in unermeßlicher, unerſchöpflicher Menge zu, und Du klagſt? Dir wird kein Wunſch jemals verſagt werden, für Dich hat das Leben keine Stacheln und die Erde kein Grab, denn die Namen der Fürſten reichen über die Zeit hinaus und ſind in das goldene Buch der Ewigkeit geſchrieben. Sie ſind die fühlbaren

Götter der Erde, ſie können das Unrecht beſtrafen, Wohlthaten vergelten, unverdiente Leiden mildern, bei ihnen iſt das Recht und die Macht, und darum klagſt Du? O, wie ungerecht vertheilt das Glück ſeine Gaben. Wo ich das Licht meiner Augen, mein Leben, mein Alles hingäbe für ein Jahr in Ehre, Macht und Anſehen verlebt, da wirſt es dieſem Kinde, das ſie nicht begehrt, das ſie nicht zu ſchätzen weiß, Jahrzehende im Schlafe zu.“ Mit dieſen Worten riß er ſich bitter lächelnd von Agnes los, die ihn mit ihren weißen Armen feſt umſchlungen hielt, und verſchwand in dem nächſten Gebüſche.

Die ſanfte Marie aber trat jetzt zu der Weinenden und ſprach, indem ſie traulich Gertrudens Leib umfing: „Was weinſt Du, Gertrud? Sieh, es iſt ja Alles beſſer als Du meinſt. Dein herzoglicher Vater wird nicht ſo ernſt und traurig ſein als Vater Ruprecht und Du haſt Fröhliche ja immer lieber gehabt als Traurige; und dann denk' nur, Du haſt ja immer ſo viel Freude an Kleidern und Putzſachen gehabt und haſt Dich manchmal nach einem neuen Pelzkäppchen geſehnt. Das wird nun Alles anders werden; Du wirſt nun nicht mehr Jahre hindurch auf ein neues Sonntagskleid ſparen müſſen, bei Dir wird jetzt immer Sonntag ſein, und neue Kleider wirſt Du vollauf haben, Pelzkäppchen und Goldſtickerei, Ringe und Edelſteine, die goldene Schaukette, die Du Dir erſt neulich ſo ſehnlich wünſchteſt, mehr als eine wirſt Du haben, und wirſt nicht mehr in den alten Kloſtermauern eingeſperrt ſein, bei Turnieren und Ringſpielen wirſt Du den Preis vertheilen, wirſt vortanzen im Fackelreihen und einen ſchönen milchweißen Zelter wirſt Du haben mit purpurnem Ueberthan und goldenem Zügel, und Alles wird von der ſchönen Prinzeſſin Agnes reden, und die Leute werden flüſtern und ſagen: „Seht ihr ſie, dort iſt ſie, da kömmt ſie, wie ſchön ſie iſt, und wie gut die goldenen Locken zu ihren blauen Augen ſtehen!“ — Siehſt Du, Mädchen, d'rum weine nicht, und wenn wir auch ferne von Dir ſind, Du kannſt uns ja allemal bei Dir haben, wenn Du uns willſt!“

Agnes' Augen waren während Mariens begütigender Rede ſo ziemlich trocken geworden, ihre Bruſt wallte nicht mehr von krampfhaften Schluchzen erſchüttert ſtürmiſch empor; ſie ſtrich ſich langſam die blonden Locken aus dem Geſichte, ein heimliches Lächeln ſpielte um ihre Lippen und bildete in den noch thränennaſſen Wangen liebliche Grübchen. Da erhoben ſich vor der Mauer des Kloſtergartens, der dicht an die Straße ſtieß, dichte Staubwolken, Hufſchlag wurde laut, ein Reitertrupp brauſte in immer ſteigender Schnelligkeit heran; jetzt bog er um die Ecke der Mauer, und ſprengte gegen die Kloſterpforte hin. Die Mädchen fuhren unwillkürlich zuſammen, Agnes war ganz bleich geworden und ſah ſich ängſtlich nach Ruprecht um, der jetzt aus dem Gebüſche haſtig hervortretend und ſich zu Agnes hinwendend, nicht ohne einige Feierlichkeit in Stellung und Worten alſo ſprach: „Es iſt der Herzog, Euer Vater, ſeid nur bereit, ihn zu empfangen, wie ein ſo lang entbehrter Vater, ein ſo huldreicher Fürſt verdient.“ Während deſſen war Herzog Friedrich mit ſeinem erlauchten Gaſte, den Sehnſucht und Ungeduld nicht länger zu Leoben hatten verweilen laſſen, an der Pforte des Kloſters Göß angekommen.

Vor dem geheiligten Namen des Landesherrn öffneten ſich allſobald ihre eingeroſteten Flügel, und die öden Mauern des weitläufigen Kloſtergebäudes, nur gewöhnt, geiſtliche Hymnen und die eintönigen Klänge des Chorgeſanges wiederzuhallen, ertönten von dem kriegeriſchen Gewieher der Roſſe und dem weltlichen Geklirre ritterlicher Sporen. Jetzt trat auch die Aebtiſſin im vollen Schmuck ihrer Würde den erlauchten Gäſten bewillkommend entgegen; ſie empfahl ſich und das Kloſter der Gunſt und Gnade Herzog Friedrichs, ihres oberſten Vogtherrn, und als dieſer jetzt um Marie Roſſum und Gertrud den Findling fragte, erbot ſie ſich, die Fürſten ſelbſt die hallenden Kreuzgänge entlang zum Kloſtergarten hinzuweiſen, ohne auch nur eine Miene zu machen, ſelbſt den jugendlichen Begleitern der Herzoge den Zutritt in das Heiligthum und das Dahinſchreiten an den Zellen der Nonnen zu verwehren, wie ſie vielleicht wohl gewünſcht hätte. Herzog Otto war den Uebrigen haſtigen Schrittes vorausgeeilt. Jetzt betrat er den Kloſtergarten, herbſtliches Laub rauſchte unter ſeinen Füßen, und manches Hälmchen des vergilbten Graſes war mit weißlichem Morgenreif bedeckt. In ihm aber war Frühling; er eilte mit immer raſcherem Schritte vorwärts, als er plötzlich von ferne Ruprecht und an ſeiner Seite zwei jugendliche Mädchengeſtalten ihm entgegenkommen ſah. Da drückte die Ueberfülle ſeines Glückes ſein Herz zuſammen, er konnte kaum mehr athmen, die Füße weigerten ihm den Dienſt: die von heiligen Thränen getrübten Augen wußten zwiſchen den beiden lieblichen Geſtalten keine Wahl zu treffen; er mußte ſtille ſtehen, und konnte nur die Arme ſehnſüchtig ausſtrecken, die lang verwaiſte Tochter zu umfangen. Aber auch Agnes' Schritte wurden immer kleiner, ihre Wangen immer röther; es war ihr, als brenne der Boden unter ihren Füßen, eine ungeheure Angſt befiel ſie, ihre Kniee zitterten, und endlich ſah auch ſie ſich genöthigt, trotz des leiſen Zuredens Ruprechts, ſtille zu ſtehen.

Während deſſen waren die Begleiter Herzog Otto's herangekommen. Herr Otto aber ſtand noch immer mit weit geöffneten Armen, und wußte ſeine Tochter unter den beiden Mädchen nicht herauszufinden, und Agnes, der Ruprecht immer dringender zuſprach, zitterte immer heftiger; da trat Herr Hartneid von Wolkenſtein, einer von den tiroliſchen Edelleuten und Herrn Otto's Waffenbruder, hervor und, ſein greiſes Haupt vor dem Herzoge neigend, begann er alſo: „Erlauchter Herr! was zauderſt Du Deine Tochter zu umarmen? denn ſo wahr ich einſt Herzog Wolfs von Baiern eheleibliche Tochter Eliſabeth in Blüthe der Jugend und Schönheit als Dein eheliches Gemahl von Augsburg Dir zuführte, ſo wahr das Bild der Frühverblichenen noch friſch und jugendlich meinen alten Augen vorſchwebt, ſo wahr iſt dieſe — ihr Ebenbild — Agnes von Tirol, ihr und Dein verlornes, wiedergefundenes Kind!"

Mit dieſen Worten Agnes' Hand ergreifend, die ihm willenlos und kaum ihrer Sinne mehr mächtig folgte, führte er ſie in die Arme des Herzogs, der ſie unter heißen Freudenthränen unzähligemale auf das zärtlichſte umarmte. Auch Ruprecht, den Hartneids Dazwiſchenkunft äußerſt unangenehm überraſcht zu haben ſchien, trat nun hinzu und ſprach: „So wahr ich Roſſum heiße und des Herzogs von Oeſterreich Lehensmann bin, dies iſt das Kind, das vor ſiebzehn Jahren nächſt Burg Thöring in den Windeln, die ich Euch heute übergab, gefunden wurde, und wenn Ihr Herzog Otto von Meran, Graf zu Tirol ſeid, ſo iſt dies Agnes von Meran und zu Tirol, Eure eheleibliche Tochter." Der Herzog aber hatte, ſeitdem er Agnes in ſeinen Armen hielt, für Alles, was zu ihm geſprochen wurde, ſelbſt für den geräuſchvollen Zuruf, mit dem die anweſenden Tiroler Landesherren auf Hartneids Wink der Tochter ihres Herzogs huldigten, kein Ohr mehr. Gegen Alles, was nicht Agnes war, blind und fühllos geworden, konnte er ſich an der weißen Stirne, den roſigen Lippen nicht ſatt küſſen, und wurde nicht müde, mit ihren blonden Haaren zu ſpielen; zugleich weinend und freudig vor ſich hinlächelnd, nannte er ſie mit allen Schmeichelnamen, die er nur kannte, und überhäufte ſie mit Liebkoſungen aller Art. — Ruprecht, der noch immer eine freundliche Antwort vom Herzog Otto erwartete und ſich ſo gänzlich unbeachtet ſah, zog tief gekränkt und beleidigt ſich aus der Nähe der durch ihn Beglückten zurück, und ſuchte, indem er mit ſeiner Tochter ein Geſpräch über ihre letzte Vergangenheit anknüpfte, der ſchadenfrohen Menge zu verbergen, wie ſehr ihn das Benehmen des Herzogs verletzt habe.

Agnes hatte indeſſen die erſte Beſtürzung überwunden und, wieder zur Beſinnung gekommen, verſuchte ſie, ihrem Vater auf die ihr von Ruprecht beigebrachte Weiſe zu begegnen. Sie bemühte ſich demnach, da ſie bisher halb bewußtlos in Herrn Otto's Armen geruht hatte, den Platz an ſeinem Buſen mit dem zu ſeinen Füßen zu vertauſchen; Herr Otto aber, ihr Vorhaben merkend, widerſetzte ſich demſelben, indem er ſie nur um ſo feſter an ſich drückte. „Was willſt Du, Mädchen?“ ſagte er; „Du ſollſt

Deinen Vater küſſen, nicht vor ihm knieen, Du biſt ja mein Kind, nicht mein Knecht. O! Du biſt ganz wie Deine Mutter war, Du haſt ihr Lächeln und ihre Grübchen in den Wangen und die goldenen Locken und die feingeformten Lippen! Ei, Närrchen, ſchämſt Du Dich? Senke Deine Vergißmeinnicht-Augen nicht zur Erde! doch ja, ſchlage ſie nur nieder, ein Mädchen ſoll züchtig und ſittſam ſein; meine Eliſabeth war's auch;" und jetzt zu dem naheſtehenden Wolkenſtein ſich wendend, fuhr er fort: „Schau ſie an, Hartneid, wie ſie daſteht hocherröthend mit halbgeſchloſſ'nen Augen! Mein Seel', ich muß blind geweſen ſein, daß ich nicht gleich das Kind meiner Eliſabeth erkannte." — „In Wahrheit, Herr!" entgegnete der von Wolkenſtein, „das muß geweſen ſein, denn gerade ſo ſtand Frau Eliſabeth da, Gott hab' ſie ſelig! als ich ſie Euch zuführte von Augsburg! Wißt Ihr noch, als Ihr ſie fragtet, ob ſie, im Flachland geboren und erzogen, ſich denn nicht fürchte vor den böſen Steigen in Tirol?" — „Wohl weiß ich's", entgegnete Herr Otto, „damals ſtand ſie auch ſo da, wie die, und ſchämte ſich, daß Gott der Herr ſie ſo reich bedacht habe vor andern Erdentöchtern, und dann antwortete ſie auf meine Frage, ſie wolle in dem gebirgigen Tirol und auf den ſchlimmſten Steigen nicht verzagen, wenn ihr nur ein mächtiger Mann hilfreich die Hand böte, und dabei ſah ſie mich verſtohlen an." — „Ich liebe die Berge“, flüſterte Agnes, indem ſie ihren Vater anmuthig lächelnd anblickte. „Liebſt Du ſie?“ rief dieſer, ſie neuerdings an ſein Herz drückend; „ei, Du Goldkind, Du mußt ſie ja lieben, Du biſt ja ein Landeskind, wie die Gemſen in unſeren Bergen, Du biſt ja eine Tirolerin!“ — „Und iſt Tirol ein ſchönes Land?“ frug Agnes freundlich zu ihrem Vater hinaufblickend. „Ein ſchönes Land“, entgegnete dieſer, „ich ſage Dir, es iſt ein Edelſtein in deutſchen Landen. Ueber ein Land, das hohe Berge und treue Herzen hat, über Tirol geht nichts. — Und Du haſt es ſo lange nicht geſehen“, fuhr er nach einer Pauſe fort, „haſt Deine Brüder und Schweſtern nicht geſehen und haſt Dein Vaterland ſo lange entbehrt! Aber Du ſollſt es wiederſehen, und bald, noch heute machen wir uns auf den Weg, ja, gleich jetzt.“ Nun ſich zu ſeinen Begleitern wendend fuhr er fort: „He! Ihr Herren, beſorge mir doch einer einen Paßgänger, und legt ihm einen Saumſattel auf, und ſputet Euch, wir brechen heute noch auf nach Tirol.“

Man eilte dem Befehl des Herzogs nachzukommen; Agnes aber fühlte die Angſt und Beklemmung, deren ſie kaum ledig geworden war, wieder in voller Stärke zurückkehren. Sie ſollte nun ſo ſchnell von Allem, was ſie liebte, was ihr vertraut und werth war, ſich trennen und mit Fremden in ein fremdes, fernes Land hinziehen. Da drangen ihr, ſo ſehr ſie ſich auch bemühte, ſie zu unterdrücken, helle Thränen in's Auge, und ihre feuchten Blicke weilten auf Ruprecht, der mit ihrer theuren Marie in der Ferne, wie es ſchien gleichgiltig und theilnahmlos, auf und nieder ging. Nur die Aebtiſſin, die mit mütterlichem Scharfblick Agnes bisher betrachtet hatte, ſchien die peinliche Lage, in der das arme Mädchen ſich befand, zu ahnen, und war auf ihre Weiſe bemüht, ihrer Unerfahrenheit zu Hilfe zu kommen. Sie trat zu ihr hin, ſprach ihr Muth und Troſt zu, und indem ſie mit inniger Rührung Abſchied von dem blühenden Mädchen nahm, das erſt vor Kurzem unter ihren Augen von der Knospe zur Blume ſich entfaltet hatte, konnte ſie ſich nicht verſagen, Agnes tauſend Ermahnungen und Lehren auf den von ihr bisher noch unbetretenen Pfad des Weltlebens mitzugeben.

Während deſſen war Herzog Friedrich, bisher ein zwar wortloſer, aber wenn anders Züge ſprechen und Blicke reden, nicht ſtummer Zuſchauer der eben erzählten Ereigniſſe, zu Herrn Otto hingetreten, der, ungeduldig der Zeit des Aufbruches harrend, wie ein feuriges Roß ſich unſtät auf einer Stelle umher bewegte und unaufhörlich die Saumſeligkeit der Diener ſchmähte. „Wahrlich, Euer Liebden“, ſprach er ihn an, „kaum von meinem ärgſten Feinde hätte ich ſoviel Kränkung und Herzleid erfahren zu müſſen geglaubt, als Ihr, mein freundlicher Nachbar, mir heute zufügt.“ — „Was habt Ihr“, frug Herr Otto, indem er ſeine Blicke erſtaunt auf Friedrichs blühendes Antlitz heftete, „was hab' ich Euch gethan?"

„Fragt Ihr noch?" entgegnete Friedrich, und ein freundliches Lächeln überflog ſeine Züge; „nahmt Ihr mir nicht heute den beſten Theil meiner Steiermark, die Perle meines herzoglichen Schatzes, weg, und ich muß wehrlos zuſchauen und kann es nicht hindern?" — „Ei! wenn's nur das iſt, das mag hingehen" entgegnete Herr Otto, und nach einigem Beſinnen ſetzte er, ſich abwendend, als wollte er Herzog Friedrichs Blicke vermeiden, hinzu: „und wenn Euch an dem Kleinod ſo viel gelegen iſt, ſo kennt Ihr ja das alte Sprichwort: „Um Geld und gute Worte iſt Alles feil." — Agnes aber, ſo unſchuldig und ſittſam ſie vor der Aebtiſſin daſtand und mit zur Erde geſenkten Blicken nur ihren Lehren zu horchen ſchien, fühlte, als Herzog Friedrich von ſeinem Herzeleid ſprach, ihre Wangen unwillkürlich erglühen; dieſe Gluth vermehrte ſich, da ſie Herrn Otto's Antwort vernahm; als ſie aber jetzt aufſchauend den fragenden Blicken Friedrichs begegnete, wurden die Roſen ihres Antlitzes zur purpurnen Röthe des aufdämmernden Morgens, eine ſüße Antwort auf eine freundliche Frage. Die Aebtiſſin indeſſen, Agnes' ſteigende Rührung wahrnehmend, wollte ſie durch die Fortſetzung ihrer ſalbungsvollen Rede für den herannahenden Augenblick des Scheidens nicht noch mehr erſchüttern, ſie brach daher ab und kaum hatte ſie dem ſchüchternen Mädchen ihren mütterlichen Segen ertheilt, als Herr Otto mit der Nachricht, Alles ſei zur Abreiſe bereit, hinzutrat, in freudiger Haſt zum ſchnellen Aufbruch mahnte und die bebende Agnes den Garten und Kreuzgang entlang zur Kloſterpforte geleitete. Das Gefolge eilte den vorangehenden Fürſten nach, und auch Ruprecht, dem Agnes' ſehnſüchtige Blicke nicht entgangen waren, hielt es für rathſam, mit Marie, die der Gedanke an die bevorſtehende lange Trennung nicht minder ergriff als Agnes, den Fortziehenden bis an die Pforte zu folgen. Sie hatten den dahin führenden Kreuzgang noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, als ihnen ein Edelknecht mit der Bitte entgegeneilte, ihre Schritte zu beſchleunigen, Herr Otto und Prinzeſſin Agnes verlangten nach ihnen. Als ſie nun zur Pforte gelangt waren, ſank Agnes unter heißen Thränen an Ruprechts Bruſt, dann umſchlang ſie unter heftigem Schluchzen Marien, die ihrerſeits ebenfalls in Thränen zerfloß. Agnes konnte nicht reden, und was ſie hatte ſagen wollen, das ſagten ihre Thränen beſſer als tauſend Worte. Endlich trat Herzog Friedrich hinzu, und Agnes' Hand mit zarter Scheu ergreifend, führte er ſie zu dem ihr beſtimmten Zelter, und nachdem er ſie ſchweigend in den Sattel gehoben, ſchwang er ſich ſelbſt mit ritterlichem Anſtande auf ſein Tigerroß, das Zeichen zum Aufbruche von Herrn Otto erwartend. Dieſer aber war in tiefer Rührung und mit naſſen Augen zu Ruprecht getreten. „Herr", ſprach er, „was Ihr an mir und meinem Kinde gethan, das kann nur der Himmel lohnen, ich kann nichts als Euch die Hand ſchütteln, Euch küſſen und ſagen: Habt Dank!" Mit dieſen Worten warf er ſich, nachdem er Ruprecht auf das herzlichſte umarmt, auf ſein weißes Rößlein; Agnes warf ihren Geliebten noch einige Kußhändchen zu, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Die Zurückbleibenden blickten ihnen ein jedes mit eigenen Gefühlen lange nach.

Die letzten Reiter des fürſtlichen Gefolges verſchwanden in den Krümmungen des Thalweges, und jetzt erſt wurde Ruprecht durch Mariens lautes Schluchzen aus ſeinen Träumen erweckt. Die Aebtiſſin trat nun hinzu, ſie bewillkommte ihn als einen lang entbehrten Gaſt, und ſchien den eigentlichen Hergang der glänzenden Entwicklung von Agnes' Schickſalen von Ruprecht des Breiteren erfahren zu wollen; dieſer aber begnügte ſich, auf ſo artige Weiſe, als ihm in dem Augenblicke möglich war, für Alles, was ſie ſeiner verlaſſenen Marie Gutes und Liebes erwieſen habe, zu danken; indem er ſie zugleich um die Vergünſtigung bat, die letztere noch einige Zeit, zur Vollendung ihrer Erziehung, wie er ſagte, im Kloſter Göß zurücklaſſen zu dürfen. Das wurde ihm zugeſagt; er begleitete die Aebtiſſin und Marien bis zu dem Eingange des eigentlichen Kloſtergebäudes, das Marien jetzt zum erſten Male einſam und öde vorkam. Dort ſie verlaſſend wollte nun Ruprecht zu Pferde ſteigen und den Heimweg nach Stollberg antreten. Aber jetzt beſann er ſich, daß Herzog Friedrich auf demſelben Tigerroſſe, das Ruprecht nach Göß getragen hatte, Herrn Otto und Agnes begleitete; ſein eigener Klepper war wahrſcheinlich zu Leoben zurückgelaſſen worden, und ſo blieb ihm denn keine Wahl, als ſich dahin zu Fuß auf den Weg zu machen. Die Straße, die von Göß nach Leoben führt, ſchlängelt ſich an den felſigen Ufern hin, die hier die Mur in ihrem Bette zuſammendrängen. Von ihrer Höhe blickt man ungehindert weit in den grünen Bergkeſſel hinaus, in deſſen Mitte das freundliche Leoben liegt. So ſah auch Ruprecht, als er jetzt feſt in ſeinen Mantel gehüllt die einſame Straße hinging, Burg Weidenberg zu ſeiner Rechten, vor ihm im Thale Leoben, zur Linken aber, jenſeits der Mur, auf den waldigen Höhen des Roßkogels die Zinnen von Stollberg.

Er ſtand unwillkürlich ſtill, ſeine Blicke ſchweiften gedankenlos auf den wohlbekannten Gegenden umher, ein Heer von ſtreitenden Gefühlen bewegte ſeine Bruſt. Der entſcheidende Augenblick war vorüber, Gertrud war zur Agnes, der Findling zur Fürſtentochter geworden, aber die nächſten Folgen dieſes Ereigniſſes waren für ihn nicht ſo heilbringend geweſen, als er vielleicht erwartet haben mochte. Er war vernachläſſigt worden, und der Umſtand, daß er nun dieſelbe Straße, die er kurz zuvor auf dem Leibroſſe des Herzogs hingeſprengt war, mühſelig zu Fuße zurücklegen mußte, berührte ſein ſtolzes Gemüth nicht auf die angenehmſte Weiſe. Deſſenungeachtet dachte er diesmal nicht, wie er ſonſt wohl gethan hatte, an die Trüglichkeit und Nichtigkeit der Bilder, die ihn umgaukelten. Diesmal ahnte er keine Liſt, keine Tücke des Schickſals. „Nein", ſprach er leiſe vor ſich hin, „Gertrud iſt nicht undankbar, ſie hatte für ihren Freund und Schützer nicht blos ein kühles „Habt Dank!" ſie gab auch, was ihre Armuth beſaß, in Fülle: reichliche Thränen. Aber nun, da ſie reich geworden, wird ſie auch mehr geben; ſie wird nicht vergeſſen, daß wir ſie ſechzehn Jahre hielten wie unſer leibliches Kind; ſie wird den weißen Grabſtein nicht vergeſſen, unter dem Mutter Bertha ruht; ſie wird Burg Stollberg, die Wiege ihrer Jugend, nicht in Trümmer fallen, ſie wird mich nicht im ohnmächtigen Streben vergehen laſſen; ſie wird es nicht; Herr Otto wird ihren Bitten nicht widerſtehen können, Roſſum wird werden, was es war." Ruprecht hielt hier inne, faſt wie es ſchien von ſeiner zweifelloſen Zuverſicht befremdet; in dieſem Augenblicke erinnerte er ſich des geſtrigen Abends in der Capelle, und wider ſeinen Willen ſchauderte er zuſammen. Aber dieſe Empfindung ging bald vorüber. Er ſchien — nein er wußte es ganz gewiß, er ſtand dem Ziele ſeiner Wünſche ganz nahe; nur die vollkommene Befriedigung derſelben beſchäftigte ſeine Seele, und wenn er jetzt, ſeinen Weg haſtig fortſetzend, düſter und mißmuthig, wie gewöhnlich, dahin ſchritt, ſo hatte an dieſer Stimmung weniger die zufällige Vernachläſſigung, die er von Herrn Otto erfahren — deſſen Abſchied hatte ſie ja zum Theile gut gemacht — und Zweifel an der Gerechtigkeit des Schickſals wie der Menſchen Theil, als der Gedanke: langweilig die glücklichen Ereigniſſe abwarten zu müſſen, die, das wußte er, früher oder ſpäter doch eintreffen mußten. So war er zu Leoben angekommen.

In der Herberge zum Löwen fand er, wie er vermuthet hatte, ſein Roß, das von den Dienern des Herzogs Friedrich dem Wirthe in beſondere Obhut übergeben worden war. Als nun Ruprecht ſein Roß zu ſatteln und aufzuzäumen befohlen, trat der Wirth, der ſonſt vor Ruprecht nie auch nur ſein Käppchen gerückt hatte, mit ſichelförmig gekrümmtem Rücken heran, indem er mit demüthig leiſer Stimme fragte, ob es dem edlen Herrn nicht beliebe, einen Humpen alten Nierenſteiner zu leeren; als nun Ruprecht dies verneinte, ſtammelte jener, in ſeiner Ehrfurcht faſt unverſtändlich, einen Schwall von Fragen hervor, als: wo die erlauchten Herzoge ſich ſo plötzlich hinbegaben, ob ſie noch zu Göß verweilten, wie die Prinzeſſin Agnes ſich befände und dergleichen mehr, die Ruprecht aber ſämmtlich gar nicht, oder doch ſehr kurz beantwortete. Endlich aber, als Ruprecht ſchon zu Pferde ſaß und im Begriffe war von dannen zu reiten, wagte der Wirth in kriechender Unterwürfigkeit um die Vergünſtigung zu bitten, die goldene Kette, die Ruprecht heute, wie man wohl wiſſe, von Herzog Otto erhalten habe, betrachten zu dürfen.

Die Ereigniſſe des Tages waren ſo mannigfaltig und ſo wichtig für Ruprecht geweſen, daß er dieſer erſten Gabe Herzogs Otto kaum mehr gedacht hatte. Sie war, wie der erſte Anblick zeigte, von lauterem Golde, aus vielen und ſtarken Ringen zuſammengeſetzt, zudem mit einer ſchweren Schaumünze, die mit dem Adler Tirols verſehen war, behangen, und ihr bloßes Gewicht bürgte für ihren Werth. Ruprecht reichte ſie nun dem Wirth hinunter, der ſie Glied für Glied unter den ſeltſamſten Ausrufen der Verwunderung und des Staunens beſah. Der Eindruck, den das koſtbare Geſchmeide auf ihn hervorbrachte, war ſo ſtark und ſeine Lobeserhebungen ſo laut, daß mehrere Gäſte die Herberge verließen und hinzutretend bald ſein Entzücken theilten. Auch mehrere Bürger Leobens wurden von dem Reize des leuchtenden Geſchmeides herangelockt, ja einige holten in aller Eile ſogar ihre Kinder herbei, um ſie an einem für ihre Augen ſo erquickenden Schaugerichte Theil nehmen zu laſſen; ſo daß nach einer Weile eine ziemliche Menſchenmenge verſammelt war, die abwechſelnd ihn und ſeine Kette anſtaunten. Ruprecht aber betrachtete ſeinerſeits die habſüchtigen oder in blöder Ehrfurcht gaffenden Geſichter der um ſein Roß ſich herandrängenden Menge. Verächtlicher Troß, dachte er bei ſich ſelbſt, noch heute drängte er und ſtieß mich zurück, noch heute dünkte ich ihm ſeines Gleichen, aber ſeitdem ein Strahl von Fürſtengunſt auf mich gefallen, ſieht er um meinen Scheitel einen Heiligenſchein, und meine Nähe erfüllt ihn mit Ehrfurcht, wie die eines Gottes. Und doch, es iſt gut, daß es ſo iſt. Die erſte Stufe zur Größe wäre erſtiegen, nun ſind noch zwei zu erklimmen, daß Roſſum werde, was es war: Reichthum und Gewalt. Nachdem er nun aber den Gaffern eine geraume Weile die Bewunderung des herzoglichen Geſchenkes vergönnt hatte, glaubte Ruprecht der Schauluſt der Menge genug gethan zu haben und auf die Heimkehr nach Stollberg denken zu müſſen. Er forderte nunmehr ſeine Kette zurück, die ihm auch der Wirth alsbald unter unzähligen Dankſagungen und Bücklingen einhändigte. Als nun Ruprecht ſeinem Pferde die Sporen gab, es gegen das Murthor hinlenkte, da wich die Menge ehrfurchtsvoll auseinander und bildete eine Gaſſe, durch welche Ruprecht nur gemach hinritt, und dies geſchah auf demſelben Marktplatze, wo ihm vor wenigen Stunden auch nicht der gemeinſte Taglöhner Platz gemacht hatte.

In allen Straßen und auf der Murbrücke blieben die Leute ſtehen, als Ruprecht vorüber kam, und zeigten mit Fingern auf ihn, und ziſchelten: „Das iſt er!“ und ganz denſelben Weg war er noch am Morgen jenes Tages gänzlich unbemerkt und unbeachtet hingeritten. Endlich ritt Ruprecht, in's Freie gelangt, tief in Gedanken verſunken langſam die Straße nach Stollberg hin. Die Zuverſicht auf eine nahe Umgeſtaltung ſeines Schickſals hatte durch den kurzen Aufenthalt in Leoben in ſeinem Gemüthe immer feſtere Wurzeln geſchlagen, ſeine Bruſt hegte keinen Zweifel mehr, ſeine Hoffnungen waren zur ſicheren Erwartung geworden. Er dachte nicht mehr an das, was da kommen könnte, denn es mußte ja kommen, ſondern nur daran, was dann gethan und vorgekehrt werden müßte. So mit tauſend Entwürfen und Plänen beſchäftigt, kam er zu Stollberg an. Schweigend folgte er dem voran leuchtenden Kuno in das Archivgewölbe, ſchweigend, nur dann und wann abgebrochene Laute vor ſich hinmurmelnd, brachte er den Reſt des Tages auf ſeinem Lotterbettlein hingeſtreckt zu. Fruchtlos machte der alte Kuno, aus dem düſtern Schweigen ſeines Herrn auf ein neues Unheil ſchließend, ſich mehr als gewöhnlich um ihn zu ſchaffen. Ruprecht brach ſein Schweigen nicht. Endlich Abends, nachdem ihm Kuno den

Nachttrunk gebracht hatte, löſte der geſellige Wein ſeine Zunge. Er verkündete dem ſtaunenden Kuno, daß der Findling Gertrud zur Tochter Herzog Otto's geworden ſei, und wie ſich Alles ſo gefügt habe. Kuno jauchzte hoch auf vor Freude. „O, wenn das Frau Bertha erlebt hätte!“ rief er aus, und dann ergoß er ſich in einen Strom von Lobſprüchen Gertruds und daß ſie ihr Glück in jeder Beziehung ſo ſehr verdiene, und wie doch der Himmel niemals wahre Tugend verlaſſe. „Alter Thor“, entgegnete Ruprecht, den die einfache, uneigennützige Freude des Greiſes zu verletzen ſchien, „was preiſeſt Du Gertrud glücklich; ſie iſt jung und ihr jugendlich heiterer Sinn hätte ihr noch lange über die Klippen des Lebens freundlich tröſtend weggeholfen, ſie bedurfte des Glückes nicht; wir aber, die alternd dem Grabe entgegenſchreiten, wir dürfen uns freuen, daß uns eine fröhliche Zukunft entgegenlacht, daß wir hoffen können, ſorglos und mit befriedigtem Herzen dahinſcheiden zu können. Nun zeigte er Kuno die von Herrn Otto empfangene Kette, berührte endlich mit kurzen Worten, wie er noch weit mehr zu erhalten hoffe, und entließ endlich den freudetrunkenen Alten, um von den Begebenheiten des Tages ermüdet ſein Lager zu ſuchen, wo er nach langer Zeit zum erſten Male wieder freundlichen Träumen entgegenſehen konnte.

Am nächſten Morgen aber hatte Ruprecht, den Freude und Erwartung nicht ruhen ließen, mit Tagesgrauen ſich aufgemacht, und trat in das Stübchen des alten Kuno, gerade als dieſer mit ſeinem Morgenſegen fertig geworden war. Er trug dem Erſtaunten mit kurzen Worten auf: ſo ſchnell als ſeine alten Knochen erlaubten, nach Leoben zu eilen, und mit den drei Gliedern der von Herzog Otto geſtern erhaltenen Kette, die Ruprecht früh Morgens bereits ausgehäkelt hatte und jetzt Kuno übergab, den Pfandzins bei Aaron Schmul zu berichtigen. „Spute Dich", ſetzte Ruprecht hinzu, als Kuno ſich eben auf den Weg machen wollte, „und kehre mir bald wieder zurück, ich benöthige Dich heute noch zu allerlei Dienſten." Kuno konnte ſich nicht enthalten, Ruprecht eine Weile mit forſchendem Blicke zu betrachten, da er nicht begriff, zu welchen Dienſten ihn der Herr benöthige, daß er ein ſo gewaltiges Gewicht auf ſeine baldige Rückkehr legte. Aber wie ſehr fand er ſein Ausſehen verändert; er ſah friſch und blühend aus, faſt wie damals, als er Burg Stollberg in Beſitz genommen hatte; nur ſchien die Röthe ſeiner Wangen mehr Fieberhitze als Fülle der Geſundheit zu ſein; die Augen, matt und trübe, lagen tief in ihren Höhlen, und die ergrauenden Haare auf ſeinem Scheitel ſchienen in dieſer Nacht um eine Abſchattung lichter geworden zu ſein. Kuno konnte den Blick von Ruprecht nicht abwenden, und frug endlich, als dieſer ihn neuerdings zu ſchnellem Aufbruche mahnte, ob er ſich nicht unwohl fühle und ob er nicht von dem heilkundigen Aaron Schmul einige Latwergen begehren ſolle. „Geh, mach' fort, alter Thor“, entgegnete Herr Ruprecht,“ jetzt iſt nicht Zeit krank zu ſein. „Geh, mach' fort.“

Kuno hatte indeſſen ſeine Zurüſtungen vollendet, und ging dem Burgthore zu, als Herr Ruprecht ihm noch einmal mit ſchallender Stimme nachrief: „He, Kuno, und frage mir unten nach den Herzogen, ob man nichts weiß von ihnen, und dann geh mir zu einigen Steinmetzmeiſtern, und zu Klaus dem Schieferdecker, und frage wie hoch jetzt der Arbeitslohn ſteht, und von welcher Größe ſie jetzt gewöhnlich die Quadern hauen, wie hoch ſie im Preiſe ſind, und was der Schiefer koſtet! Höre, vergiß mir nichts und bringe mir genauen Beſcheid!“

So verließ er den Alten, der, über die ſeltſamen Aufträge ſeines Gebieters ſattſam verwundert, den waldigen Roßkogel hinunter ſtieg. Ruprecht aber war in das Archivgewölbe zurückgekehrt; die Einſamkeit, die Todtenſtille der weiten Burggebäude, die tauſend Erinnerungen, die ſonſt bei ihrem Anblick auf ihn einſtürmten, alles dies machte jetzt gar keinen Eindruck auf ihn; kein Schreckbild einer neuen Täuſchung, kein Gedanke an ſo viele vereitelte Hoffnungen, ſo viele fehlgeſchlagene Unternehmungen trat jetzt entmuthigend vor ſeine Seele. Seine Thätigkeit war wieder in ihrer ganzen Stärke erwacht, und alle Zweifel waren vorüber.

Nach langer Zeit trat er wieder zum erſten Male an die Pergamententruhen, aber in anderer Abſicht, als in der, in welcher er ſie zum letzten Male durchwühlt hatte; er ſuchte von neuem alle Schuldforderungen enthaltenden Documente hervor, deren Giltigkeit noch nicht erloſchen war, und die auf irgend eine Weiſe durchſetzbar ſchienen, auch alle Urkunden, die dem Namen Roſſum Privilegien, Standesvorzüge und ſonſtige Auszeichnungen zuführten, häufte er ſorgſam auf; auch die Verhandlungen über jene Lebensſtücke, die ſeine Vaſallen während ſeiner Abweſenheit oder noch vor derſelben gewaltſamer Weiſe an ſich geriſſen hatten, ließ er nicht außer Acht, denn es ſchien ihm, daß nun die langerſehnte Gelegenheit, ſeine Feinde zu beſchämen und die ungehorſamen Vaſallen zu demüthigen, endlich herangekommen ſei, und Ruprecht war nicht der Mann, ſie unbenützt vorüber ziehen zu laſſen

Während er auf dieſe Weiſe in dem ſtaubbedeckten Inhalte der modrigen Archivtruhen herumwühlte, war der Mittag herangekommen und Kuno von ſeiner Sendung zurückgekehrt. Er hinterbrachte Ruprecht hinſichtlich ſeines Auftrages an die Steinmetze die befriedigendſten Auskünfte, in Betreff der Herzoge aber hatte er vernommen, daß Herzog Friedrich ſich einer Einladung Herzog Otto's, einige Wochen in Tirol zuzubringen, gefügt habe, und daß vor wenigen Stunden ein Eilbote Friedrichs, welcher Herrn Hartneid von Kuenring das Regiment in des Herzogs Abweſenheit übergeben ſollte, durch Leoben gekommen ſei. Herrn Ruprecht ſchien dieſe Nachricht keineswegs gleichgiltig zu ſein, er überhörte ihretwegen ſogar die Folge von Kuno's Bericht, der jetzt frohlockend die Kummermiene ſchilderte, mit welcher Aaron Schmul, der wohl ſchon auf den Verfall des Pfandes gerechnet haben mochte, den fälligen Pfandzins unwillig hinnahm. „Wenn das wäre", ſprach Ruprecht vor ſich hin, indem er bedächtig in dem engen Raume des Gemaches auf und nieder ſchritt, „wenn das wäre — der Herzog iſt ein junger lebensluſtiger Mann, — wenn es wäre!" Die forſchenden Blicke Kuno's weckten ihn aber bald aus ſeinen Träumereien; er kehrte mit verdoppeltem Eifer zu der begonnenen Arbeit zurück, und erſt als er ſein mühevolles Unternehmen beendet hatte, nahm er haſtig ſein einfaches Mittagsmahl zu ſich. Kaum war dies geſchehen, als er ſich raſch erhob; aber weit entfernt, die Armbruſt von der Wand zu langen und trübſinnig die Wälle Stollbergs umſchleichend, Jagd auf Eulen und Dohlen zu machen, wie er noch vor wenigen Tagen gethan hatte, verſah er ſich vielmehr mit dem Bauplan Stollbergs, den er vorlängſt unter den Pergamenten des Archives gefunden, rief ſodann den alten Kuno, der ſich noch nicht von dem Erſtaunen über die ungewohnte Lebendigkeit ſeines Herrn erholen konnte, zu ſich, und nachdem er ihm eine Meßſchnur mitzunehmen befohlen hatte, durchſchritt er in ſeiner Begleitung langſam das Burggebäude. Gerade bei den Stellen, deren Anblick ihm ſonſt am unerträglichſten geweſen war, nämlich den baufälligen, und jenen, wo das Gemäuer ſchon längſt eingeſtürzt und in Schutt und Trümmer verſunken war, gerade da verweilte er nun am längſten. Die Größe des Schadens und ſeine Wichtigkeit, wie demſelben abgeholfen werden müſſe, und um welchen Preis dies geſchehen könne, Alles wurde auf's genaueſte erhoben, und Kuno hatte mit der Hantierung der Schnur und des Zollſtabes ſo viel zu thun, daß er bald einſah, Ruprecht habe ihm nicht umſonſt baldige Rückkehr von Leoben empfohlen. Endlich nachdem ſie mehrere Tage hindurch Keller und Dachboden, Prunkgemächer und Marſtall, Zinnen und Warten durchklettert hatten, war die mühſame Arbeit vollendet, und ſie ſahen ſich wieder an der Thüre des Archivgewölbes, von dem ſie ausgegangen waren.

Für Ruprecht aber begann nun eine neue Arbeit, nämlich die, das Ergebniß der Unterſuchung der Burggebäude, die er ſich ſorgſam aufgemerkt hatte, in leicht überſehbarer Ordnung zuſammenzuſtellen, und auf dieſe Weiſe einen genügenden Vorſchlag zur Herſtellung derſelben zu entwerfen. Ruprecht, ungewohnt mit Pinſel und Pergamenten umzugehen, brauchte lange, um dieſe Arbeit zu vollenden, aber mit Liebe begonnen und mit Fleiß fortgeſetzt, war ſie dennoch um viele Tage früher fertig geworden, als er es für möglich gehalten hatte. Nun war Alles vorbereitet, um das Glück, wenn es kommen ſollte, ohne weiteren Aufenthalt und auf das Thätigſte zu benutzen, jeder Stein, der von ſeiner Stelle gerückt werden, jede Wand, die übertüncht werden ſollte, war angemerkt; nur ein kleiner Theil der Gebäude Stollbergs war von Ruprecht übergangen worden, und dieſer war die Capelle. Ein geheimer Schauder trieb ihn von ihrer Schwelle hinweg, die er ſeit jenem Gewitterabend nicht mehr überſchritten hatte; er ſchämte ſich ſeiner Furcht, aber immer ſah er die Wimpern des ſternberaubten Auges ſich bejahend niederſenken, und wenn er dann ſeine Augen, um dieſes Schattenbild von ſich zu entfernen, zuſchloß, ja mit beiden Händen feſt zudrückte, ſo trat es in der purpurnen Finſterniß nur um ſo gräulicher vor ſeine Seele. Allein wie überhaupt ſeit kurzem eine freudige Zuverſicht an die Stelle jener nagenden Hoffnungsloſigkeit, die Ruprecht ſo lange gefoltert hatte, getreten war, ſo bemühte er ſich, auch dieſe Erinnerung mit aller Kraft von ſich wegzuſcheuchen, und nur in den Träumen von einer nahen und freudigen Zukunft zu leben. So war eine geraume Zeit hingegangen, die Herzoge und Agnes mußten längſt zu Meran angelangt ſein, ja ein Bote, wenn er ſo, gleich von dort abgeſchickt worden wäre, hätte bereits in Stollberg eintreffen können. Aber Ruprecht konnte nichts mehr beunruhigen, ſeine Hoffnung ſtand feſt wie Felſen. Für das Eintreffen des Glücks war nichts mehr vorzubereiten, und ſo blieb denn nichts übrig, als es in Ruhe und Geduld abzuwarten.

Ruprecht brachte nun die Tage während ihrer ganzen Dauer auf der höchſten Warte Stollbergs zu, die eine Ausſicht über Göß hinaus und auf der andern Seite bis gegen Kapfenberg hin gewährte. Er beſtieg ſie mit dem erſten Strahle des aufdämmernden Morgens, nahm dort Frühimbiß und Mittagsmahl zu ſich, ja er hätte gerne, wenn es die herbſtliche Kälte der Nächte erlaubt hätte, auch dort geſchlafen, um gewiß nicht auch nur um eine Minute Tageslicht und Ausſicht zu verlieren. Der alte Kuno, den Ruprechts Zuverſicht auch zum Starkgläubigen gemacht hatte, leiſtete ihm indeſſen redlich Geſellſchaft, und wenn nicht die Sorge für die Mahlzeit ihn auf's Waidwerk hinaustrieb, ſo war er gewiß bei ſeinem Herrn auf der Warte, und während er ſonſt ſeine Gebete in der Capelle verrichtet hatte, that er es nun unter freiem Himmel.

So ſaßen die beiden Greiſe viele Tage, die Blicke unverwandt nach Oſten hingerichtet, der Herbſtwind ſpielte mit den dünnen Haaren ihrer Scheitel, und trieb auf den Straßen dichte Staubwolken empor, als ſpottete er ihrer Bemühung, ſie zu durchſchauen, Eulen und Dohlen umkrächzten ſie, als klagten ſie um ihre alten Wohnungen in der Warte, aus denen ſie nun ſo bald vertrieben werden ſollten; die beiden aber ſaßen und ſtarrten hinaus, wie Steinbilder auf alten Grabmälern ſtumm und bewegungslos. Indeſſen wurden viele Morgen zu Abenden, die Tage zu Wochen, die nächſten Gemsgebirge waren ſchon mit Schnee bedeckt, die Ufer der Mur wurden immer fahler, nur weniges ſparſames Laub ſchmückte röthlich ſchimmernd die Kronen der hochaufragenden Buchen, welche Burg Stollberg umgaben, und oft, wenn Ruprecht und Kuno früh Morgens die Warte betraten, ſchimmerten ihnen die Dächer Leobens mit winterlichem Reiſe bedeckt entgegen, aber der erſehnte Freudenbote kam noch immer nicht an; Ruprecht ſchien es nicht zu bemerken, ſeine Hoffnung ſtand noch aufrecht, obwohl ſeine Stimmung wieder düſter geworden war. „Ja, wer einer der Beglückten wäre“, murmelte er leiſe vor ſich hin, „einer der Fürſten der Erde! Die dürfen auf nichts warten, um nichts ſorgen, gleich bei der Geburt leert das Glück ihr ganzes Füllhorn in ihren Schooß, ihnen mangelt nie etwas, darum wiſſen ſie auch nicht, wie weh Mangel thut. Er hat ſein Kind, ehe er's ahnte, im Schlafe wieder gefunden, ich habe meinen Ernſt noch nicht wieder an mein Herz gedrückt; aber es wird, es muß noch geſchehen, in alle vier Winde hin will ich ſenden, ihn aufzuſuchen, wenn der Tag der Vergeltung kommt, und der wird, der muß ja kommen!“

Die Zuverſicht des alten Kuno hingegen ſchien von Tag zu Tag abzunehmen, er war ſchon mehreremale auf eigenen Antrieb nach Göß hinabgegangen, um bei Fräulein Marie nachzufragen, ob noch keine Nachrichten von Tirol gekommen wären; allein vergebens, man wußte in Göß nicht mehr, als man zu Stollberg wußte. Kuno konnte ſich nicht erwehren, die Verzögerung, oder wie es den Anſchein hatte, das gänzliche Ausbleiben der von Herrn Ruprecht in jeder Beziehung ſo wohl verdienten Belohnung als eine gerechte Strafe des Himmels für die Entweihung anzuſehen, welche Ruprecht damals an dem Auge Gottes verübt hatte. Er enthielt ſich zwar, ſeinem Herrn, weil er ihn zu kränken fürchtete, ſeine Anſicht mitzutheilen, da er ihn aber immer ſo ſtandhaft und unerſchütterten Glaubens auf eine baldige freudige Veränderung ſeines Schickſals hoffen ſah, ſo hielt er es für Pflicht, ihn auf die Möglichkeit einer neuen Täuſchung aufmerkſam zu machen; er ſprach daher häufig von der Trüglichkeit menſchlicher Hoffnungen, von dem Undank der Welt, wie die Menſchen wohl immer für empfangene Beleidigungen, nie für empfangene Wohlthaten Gedächtniß behielten, und daß es ſo thöricht ſei, auf Dankbarkeit, als nach Regen auf Trockenheit zu rechnen. Ruprecht aber hieß ihn auf ſolche Reden gewöhnlich ſchweigen. „Das Alter hat Dich kurzſichtig und Dein Gehirn verdunſten gemacht“, ſagte er; „ſo gewiß als hier Stollberg iſt und dort Leoben liegt, ſo gewiß muß das Glück hier einziehen in Stollberg und das bald.“ — „Wißt Ihr denn das ſo gewiß?“ entgegnete der Alte, „und wenn es wäre, Herr Ruprecht, und wenn das Glück wirklich käme, wie Ihr behauptet, wer weiß, ob es ſo viel bringt, als Ihr erwartet.“ — „Du wirſt es ſehen, Stumpfſinniger“, entgegnete Ruprecht, „Du wirſt es ſehen, es wird kommen, plötzlich wie eine Gewitterwolke, und wird ſich ausgießen in einen goldenen Regen, denn Herr Otto iſt ein deutſcher Fürſt, und Gertrud iſt die Tochter, die er wiederfand.“ Kuno aber ſchüttelte auf ſolche Reden ungläubig das Haupt, und ſchlich mißmuthig die Wendeltreppe hinab, denn er konnte es nicht ertragen, ſeinen Herrn ſo blindlings einem Ereigniſſe vertrauen zu ſehen, deſſen Eintreffen ihm jetzt in jeder Hinſicht ſo zweifelhaft ſchien. Ruprecht aber ließ ſeine Hoffnungen nicht fahren; jeden Morgen beſtieg er unermüdet die Warte und wenn der Abend dämmerte und niemand gekommen war, der Freude nach Stollberg gebracht hätte, ſtand er ruhig auf, ſich zur Ruhe zu begeben, und dachte bei ſich ſelbſt: „Alſo morgen!“

Endlich kam denn dieſes Morgen. Kuno ſtand gerade mit trübſeliger Miene auf der Warte mit ſeinem Herrn, der ſpähend in das Thal, von dem der Frühnebel eben zu weichen begann, hinausſah. Jetzt plötzlich ſich zu Kuno wendend, ſprach er: „Ich weiß nicht, iſt es das Alter oder ſonſt etwas, das meine Augen trübt, ich ſehe nicht mehr ſo ſcharf als ſonſt. Sieh einmal da hinunter, ſiehſt Du dort bei dem ſteinernen Kreuz, wo der Stollberger Weg in die Admonter Straße einmündet, da flimmert und funkelt es ſo ſeltſam herauf? Was mag nur das ſein? Nun, was ſiehſt Du?“ — „Herr“, entgegnete der alte Kuno, der indeſſen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit hinunter geblickt, „Herr, was da unten glänzt, das iſt die Mur!“ — „Die Mur, ſagſt Du?“ erwiderte Herr Ruprecht; aber nach einer Pauſe, in welcher er ſtarr ſeine Augen nach jener Gegend hingerichtet hatte, ſetzte er hinzu: „Du irrſt Dich, das kann nicht die Mur ſein, die Mur fließt dort rechts hinüber, ſiehſt Du, dorten! Und ſiehſt Du das da unten, jetzt iſt es nicht mehr beim ſteinernen Kreuze, jetzt glänzt es ſchon weiter beim Brachacker! Siehſt Du nicht?“ Kuno blickte auf dieſe Zurechtweiſung von neuem in's Thal hinab. „Nun, wenn es die Mur nicht iſt“, ſagte er nach einer Weile, „ſo iſt es eine Lache, noch vom letzten Regen her, in der ſich die Morgenſonne ſpiegelt.“ Ruprecht ſchwieg und heftete ſeine Blicke unabläſſig auf jenen ſchimmernden Punkt; jetzt aber, plötzlich von dem Mauerkranze, auf dem er bisher geſeſſen hatte, aufſpringend, rief er Kuno, der ſich indeſſen angeſchickt hatte die Warte zu verlaſſen, zu: „Komm her, ſieh, es iſt keine Lache, es ſind Helme, die in der Morgenſonne flimmern; ſiehſt Du, wie es ſich vorwärts bewegt, ſieh, jetzt ſind ſie beim Walde, jetzt biegen ſie in den Hohlweg, jetzt ſind ſie verſchwunden.“

Kuno ſchüttelte noch immer ungläubig den Kopf, obwohl er nicht läugnen konnte, daß der gleißende Punkt, den er früher beim ſteinernen Kreuze erblickt hatte, von dort verſchwunden ſei. Ruprecht aber, der ſich indeſſen mit vieler Ruhe wieder auf den Mauerkranz niedergelaſſen hatte, ſagte jetzt, ſeine flimmernden Augen zum Schutze vor den blendenden Sonnenſtrahlen in den Händen verbergend: „Nun, wir werden ja ſehen, was daran iſt. Wenn ſie auf der Hälfte des Berges ſind, wo der Forſt ausgereutet iſt, auf der Roßwieſe meine ich, da können wir ſie mit Fingern abzählen. Wie lange braucht man bis zur Roßwieſe, Kuno?“ — „Eine kleine Viertelſtunde, Herr“, entgegnete dieſer, der nun auch ſeinen Entſchluß geändert zu haben ſchien, ſich über die Zinnen hinausbog und ſeine Blicke ſtarr auf die Roßwieſe heftete. Ruprecht ſaß indeſſen noch immer und ſah theilnahmlos vor ſich hin; erſt nach einer geraumen Weile erhob er ſich und trat an Kuno's Seite. Dieſer aber fuhr jetzt plötzlich auf: „Jetzt flimmert es auf der Roßwieſe, Herr! Seht nur, dort, wo der Fußſteig hinabgeht in's Langholz!“ — „Richtig“, ſagte Ruprecht kaum hörbar, da iſt es wieder.“ — „Und ſeht nur“, rief der alte Kuno, vor Freude kaum mehr der Sprache mächtig, „und immer heller flimmert's und immer ſtärker; ja, ja, es ſind Helme; es ſind Reiter, zwei — drei — zehn — zwölf, Herr, und Handpferde haben ſie mit ſich, ein ganzer Zug!“ — Ruprecht jedoch ſtand da, bleich aber mit leuchtenden Augen, eine Hand feſt auf ſein Herz preſſend, als wollte er ſagen: nur jetzt zerſpringe mir nicht. Doch gewann er bald ſeine vorige Ruhe wieder, und als jetzt Kuno jauchzend ausrief: „Herr! ſie ſchlagen den Weg nach Stollberg ein, ehe eine Viertelſtunde vergeht, müſſen ſie da ſein“, ſaß er bereits wieder, wo er vorhin geſeſſen hatte, und ſprach nun, ſich zu Kuno wendend: „So ſteige hinunter, thu' die Thorflügel auf, bringe was an Wein da iſt in den Prunkſaal, thu' Feuer in den Kamin, und ſorge, daß es im Stalle nicht an Platz fehle.“ Kuno taumelte, vor Freuden halb trunken, Bruchſtücke von Dankgebeten in den Bart murmelnd, eiligſt die Treppe hinab, um den Aufträgen ſeines Herrn genau nachzukommen, der ebenfalls nach einer Weile, aber bedächtig und in tiefen Gedanken in den Prunkſaal hinabſtieg, wo er bei den wohlthuenden Flammen des Kamins die lang erſehnten Gäſte erwartete.

Jetzt wurde es im Burghofe plötzlich laut, Pferdegetrapp und das verworrene Getöſe vieler Stimmen drang zu Ruprechts Ohren um ſo erfreulicher, je ungewohnter Stollbergs Mauern ſeit einiger Zeit geweſen waren, dergleichen Geräuſch zu wiederhallen. Ruprecht konnte ſich nicht enthalten an's Fenſter zu treten und mit einem Blicke die Fülle ſeines wiederkehrenden Glückes zu überſchauen. Er ſah zwölf Reiſige beſchäftigt, ſechs anſehnlich bepackte Maulthiere von ihren Laſten, und eben ſo viele herrliche Renner, theils Andaluſier, theils Araber, von den verbergenden Hüllen zu befreien, die ſie bisher vor Froſt und Kälte und ihr eben ſo prächtiges als geſchmackvolles Reitzeug vor feuchtem Morgennebel geſchützt hatten; der dreizehnte Reiter aber, welcher der Anführer der übrigen zu ſein ſchien und ſich in ſeinem Reiſekoller von Büffelleder und dem mit hohen weißen Schwungfedern gezierten Sammtbarett, unter dem große helle Augen feurig hervorblitzten, recht ſtattlich ausnahm, wurde eben von Kuno, nachdem er noch ſeinen Untergebenen einige Befehle ertheilt hatte, die große Marmortreppe hinaufgewieſen.

Ruprecht trat jetzt vom Fenſter zurück und ſtrebte, haſtig auf und nieder ſchreitend, die in ihm ſtürmiſch wie Meeresfluth aufwallende Freude zu unterdrücken, um den Fremden mit Faſſung und Ruhe zu bewillkommnen. Indeſſen hatte der voraneilende Kuno die Thüre des Prunkſaales haſtig geöffnet und den Fremden eingelaſſen, der nun Ruprecht mit edlem Anſtande, aber zugleich mit einer Art von ehrfurchtsvoller Scheu, wie ein Niedriger einen Höhern, begrüßte. „Verzeiht, Herr“, begann er nun, „und laßt mein Erſcheinen vor Euch in Reiſekleidern durch die Eile meiner Sendung entſchuldigt ſein.“ Ruprecht war ihm indeſſen mit einem gefüllten Becher entgegengetreten, den er ihm hinreichte, und ſagte: „Zum freundlichen Willkomm!“ Nachdem aber jener den Becher geleert hatte, fuhr er fort und ſprach: „Ich habe den Adler von Tirol an den Pferdedecken Eurer Reiſigen wohl erkannt, nun was bringt Ihr mir Gutes von Gräfin Agnes und ihrem erlauchten Vater? Denkt ſie noch ihres alten Pflegevaters? Aber nein“, ſetzte er, dieſe Frage ſich ſelbſt beantwortend, hinzu, indem er raſch an's Fenſter trat, „ſie hat mich nicht vergeſſen, ſie wußte wohl, daß ich an ſchönen Pferden vor Allem eine Freude habe.“ Und jetzt begann er mit ſichtlichem Behagen die ſchönen Thiere zu muſtern, die von den Knechten ſorglich im Burghofe auf und nieder geführt wurden. „Seht nur“, rief er, „dort den Brandfuchs, wahrlich ein gewaltiger Gaul, und hier den Goldbraun, wie fein und zierlich gebaut, der Rappe aber dort, das iſt doch der ſchönſte von allen, wie er ſtampft und ſcharrt und ſich bäumt. Das ſoll mein Leibroß werden.“ Er würde noch lange in dieſem Tone fortgefahren haben, wenn der Fremde, den dieſer ſonderbare Empfang befremdete und verwirrte, ihn nicht endlich unterbrochen hätte: „Herr“, ſagte er zögernd, „meine Sendung beſchränkt ſich nicht blos darauf, Euch dieſe Pferde von Seite meines erlauchten Herzogs zuzuführen“ — „Ganz Recht“, erwiderte Herr Ruprecht, indem er ſich, eine ernſtere Miene annehmend, raſch zu ihm wandte, „beginnt denn; doch nicht eher“, ſetzte er mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „bis ich vernommen habe, aus weſſen Munde ich ſie erfahren ſoll.“ Der Fremde verneigte ſich und verſetzte ſodann: „Ich bin Ullrich Tannauer auf Rottek, und Vaſall meines erlauchten Herrn Otto Herzogs von Andechs und Meran, Grafen zu Tirol, der Euch durch mich freundlich grüßen und verkünden läßt: Was Ihr an ihm und ſeinem Kinde gethan habt, das könne Euch nur Gott vergelten; der Herzog von Meran aber ſei verpflichtet, Euch in vollem Maße zu erſtatten, was Ihr für Gräfin Agnes, da ſie ein hilfloſes Kind war, ausgelegt und beſtritten habt. Er ſendet Euch daher durch mich für jedes der ſiebzehn Jahre, welche Gräfin Agnes unter Eurer Obhut zugebracht, den Betrag von fünfhundert Goldgulden, der nach Landesgebrauch den Fräulein des herzoglichen Hauſes von Meran zum Unterhalte angewieſen iſt, macht alſo für ſiebzehn Jahre achttauſend fünfhundert Goldgulden; dann hat der Herzog, als ihm damals ſein Töchterlein abhanden kam, dem, der es ihm wieder zurückbrächte, tauſend Goldgulden auszuzahlen verſprochen, und da nun Ihr, Herr! ſie ihm zurückbrachtet, ſo gebühren ſie Euch; macht alſo neuntauſend fünfhundert Goldgulden, und daß es eine runde Zahl von zehntauſend ſei, hat er noch fünfhundert hinzugelegt." — „Herr Tannauer", unterbrach ihn Ruprecht, der ſich ſolche Freigebigkeit nicht erwartet hatte, „Herr Tannauer, die Gnade Eures erlauchten Herzogs überhäuft mich dermaßen und mit ſo reichen Gaben, daß es mir unmöglich wird, ihm genugſam dafür zu danken. Wahrlich, er thut zu viel an mir!" Herr Tannauer aber, in den Burghof hinabblickend, fuhr fort: „Mich dünkt, dort übergeben die Knechte eben die zehn Beutel, welche die benannte Summe enthalten, der Obhut Eures Burgvogts. Es ſteht bei Euch, zu ſehen ob ſie vollzählig ſind."

Ruprecht antwortete auf dieſen Antrag mit einer verbindlich ablehnenden Verneinung, und war im Begriff, die Dankſagungen, die eine ſo reiche Gabe in jeder Hinſicht verdiente, zu erneuern, als plötzlich ſeine ganze Aufmerkſamkeit von den Knechten, die im Burghofe ihre Maulthiere entluden, in Anſpruch genommen wurde. „Ei ſeht doch", rief er plötzlich ganz begeiſtert, „ei ſeht doch die Prachtrüſtung, die Eure Knechte dort abpacken, ganz mit Gold eingelegt, ein Herzog könnte ſie tragen, und dort die ſchönen Damascener und hier die zierliche Armbruſt mit ſilbernen Bügeln und dem Schaft von Elfenbein." — „Sie möge Euch", unterbrach ihn Tannauer, „immer an den glücklichen Tag erinnern, meint der Herzog, der Euch mit ihm zuſammenführte." Dieſe Rede ſchreckte Ruprecht für einen Augenblick aus dem Taumel ſeiner Freude auf, er fuhr zuſammen, und warf einen ſcheuen Blick auf die Gegend des Burghofes hin, welche die Capelle einnahm, als wollte er ſagen: Es gibt noch andere Angedenken jenes Tages.

Er gewann indeſſen bald ſeine Faſſung wieder, und als ihn Herr Tannauer jetzt auf einige köſtliche Pokale und anderes Silbergeſchirr aufmerkſam machte, die eben abgeladen wurden, und die Gräfin Agnes ihrem Pflegevater als Erſatz für das viele Glasgeſchirr zuſchickte, das ſie ihm einſt als Kind in Scherben zerbrochen, riß ihn der gewaltige Strom der Freude wieder in ſeinen Wirbeln mit. Herr Tannauer aber fuhr fort und ſprach: „Meine Sendung iſt noch nicht zu Ende, Herr! Mein erlauchter Herzog meint, es ſei billig, daß der, welcher ſein hilfloſes Kind vom Hungertode errettet und es ſeiner Heimat und ſeinem Vater erhalten habe, auf ewig und mit allen ſeinen Nachkommen an dem Lande Theil habe, dem er eine Fürſtentochter zurückgab. Er belehnt daher Euch und die von Euch herſtammen auf ewige Zeiten mit dem landesherrlichen Lehen Campan und Liebeneich, ſchenkt Euch zudem die noch nicht verrechneten Einkünfte des verlaufenden Jahres und ſtellt es Euch frei, die feierliche Belehnung hierüber zu empfangen, wenn Euch Eure Geſchäfte erlauben, meinen erlauchten Herrn und Gräfin Agnes zu Meran zu beſuchen.“

Ruprecht ſtand tief erſchüttert; dies hatte ſeine kühnſten Erwartungen übertroffen, er konnte nun in einem Jahre an dem Ziele ſtehen, das er erſt in zehn Jahren zu erreichen gehofft hatte; kaum fähig die Laſt der Freude zu ertragen, welche dieſe eine Stunde auf ſein Herz gewälzt hatte, ſtand er lange unbeweglich und ſprachlos da; endlich zu Herrn Tannauer ſich wendend, ſprach er: „Sagt Eurem erlauchten Herrn, wie lange Ihr mich nach Worten habt ſuchen ſehen, um ihm für ſeine fürſtliche Freigebigkeit zu danken, und wie ich trotz aller Mühe keine gefunden habe. Die Sprache iſt zu arm für ſolche Milde.“ Jetzt aber, übermannt von den vielfachen Erſchütterungen, die er an dieſem einen Tage erfahren hatte, ſah er ſich genöthigt, ſich auf einen Lehnſtuhl niederzulaſſen, worauf er nach einer minutenlangen Pauſe, ſeinem Gaſte ebenfalls einen Stuhl anbietend, ſagte: „Macht Euch's bequem, Herr Tannauer! Eure mühevolle Sendung iſt nun beendet, drum pflegt jetzt der Ruhe; was meine einſame Burg Euch nur immer bieten kann, ſteht zu Euren Dienſten bereit.“ — Jener aber entgegnete: „Nicht ſo, Herr! ich darf noch nicht ruhen, denn mir iſt noch mehr auferlegt, als ich vollbrachte. Gräfin Agnes wünſcht ihre Jugendfreundin, Eure Tochter meine ich, bei ſich zu ſehen; ich habe daher auf der Gräfin Geheiß Frau Erdmuthe, Hartneid von Wolkenſteins Ehegemal, bis nach Göß geleitet, wo ſie von der Gräſin mit Küſſen und Grüßen für Fräulein Marie beladen einſtweilen abſtieg, und nun dort Eurer Entſchließung wartet, ob Ihr geſtatten wollt, Eure Tochter in ihrem Geleite und von mir und meinen Reiſigen beſchirmt, die Reiſe nach Tirol antreten zu laſſen.“ Ruprecht ſtand auf dieſe Worte raſch auf, und nach einem Augenblicke der Ueberlegung ſprach er: „Habt Ihr meine Tochter geſprochen? Was ſagt ſie dazu? — Wünſcht ſie die Reiſe anzutreten?“ — Herr Tannauer ſchwieg eine Weile; er ſchlug mit einem Anſtriche von Verlegenheit die Augen nieder, es war, als wollte er die Begegnung mit Ruprechts Blicken vermeiden; endlich ſprach er zögernd und mit leiſerer Stimme, als er ſonſt zu ſprechen pflegte: „Ja, Herr, ſie wünſcht zu reiſen!“ — „Nun wohl“, entgegnete Ruprecht, dem Tannauers Verlegenheit nicht entgangen war, „nun wohl, ſie reiſe denn! Empfiehlt ſie, da Geſchäfte mich hier zurückhalten, in meinem Namen der Obhut Frau Erdmuths, und laßt ihr den Schutz eines ſtarken Armes angedeihen. Wann gedenkt Ihr Euch auf den Weg zu machen?“ „Noch heute, Herr! wenn Ihr erlaubt“, entgegnete jener, indem er zugleich Anſtalten machte, aufzubrechen; „die Sehnſucht der Gräſin, Fräulein Marie wieder zu ſehen, iſt ſo groß, daß ſie mir unterſagte, auch nur einen Tag Raſt zu machen.“ — „Nun wohl“, verſetzte Ruprecht, indem er dem Aufbrechenden das Geleit gab, „ſo reiſet denn in Gottes Namen, und nehmt von mir nach Tirol die freundlichſten Grüße an Gräfin Agnes und ſo aufrichtige und ehrfurchtsvolle Dankſagungen für Euren erlauchten Herrn mit, als ſeine übergroße Milde verdient.“

So waren ſie an der Marmortreppe angelangt, als Herr Ruprecht, von einem ſeltſamen Gedanken ergriffen, plötzlich ſtille ſtand und ſagte: „Nur eins noch, weilet noch ſo lange zu Göß, bis ich meiner Tochter eine Botſchaft zugeſendet habe, die mir in mehr als einer Beziehung am Herzen liegt.“ Als ihm nun Herr Tannauer dies zugeſagt, und beide von einander Abſchied genommen hatten, eilte jener die Treppe hinab, dieſer aber kehrte in den Saal zurück, wo er von mancherlei Gedanken bewegt ſo lange verweilte, bis das Getrapp der Roſſe ihm den Abzug Herrn Tannauers ankündigte. Er ſtieg nun eilig in den Burghof hinab, und begab ſich vor Allem in den Stall, um die edlen Thiere, die er zum Geſchenk erhalten hatte, näher zu betrachten. Nachdem er ſie nun zur Genüge bewundert und geliebkoſet hatte, dachte er daran, allſogleich und mit allem Ernſte, was er ſchon ſo lange vorbereitet hatte, in's Werk zu ſetzen. Er rief mehreremale nach dem alten Kuno, aber kein Laut verrieth ſeinen Aufenthalt.

So war er endlich zum Archivgewölbe gekommen; er fand die Thüre desſelben nur angelehnt, und als er ſie öffnete, ſtand er vor den in einen

Haufen unordentlich über einander geworfenen Geſchenken Herzog Otto's. Hinter denſelben aber nun fuhr der alte Kuno wie ein wachſamer Kettenhund hervor und gegen Herrn Ruprecht los; als er jedoch ſeinen Herrn erkannt hatte, zog er ſich, der Obhut nunmehr überhoben, ſcheu und wortkarg in eine Ecke des Gemaches zurück. Ruprecht ſchritt nun unter den aufgehäuften Koſtbarkeiten umher, und verglich das Vorhandene mit einem hierüber verfaßten Verzeichniſſe, das er von Herrn Tannauer erhalten hatte. Er fand zu ſeinem Vergnügen, daß kein Stück fehlte, und konnte ſich nun nicht verſagen, Kuno mit einigen freundlichen Worten merken zu laſſen, wie ſehr alle ſeine Zweifel ungegründet geweſen ſeien. Dieſer aber, ſei es, daß die Pracht und der Schimmer, die Herr Ruprecht nun wieder um ſich verbreiten konnte, ihn ſchon im Voraus einſchüchterten, oder daß er, angeſteckt von dem Aberglauben jener Zeiten, in dem plötzlichen Glücke Ruprechts die Frucht eines Bündniſſes mit dem Böſen ſah: genug, er beantwortete Ruprechts Fragen nur mit einem dumpfen kaum verſtändlichen Gemurmel.

Herr Ruprecht hatte indeſſen einen der gewichtigen Geldſäcke geöffnet, und ſechshundert blanke Goldgulden auf den Tiſch vor ſich hingezählt; er that nun noch zwanzig andere dazu, und nachdem er die ganze Goldfülle in einen Säckel gefüllt und denſelben feſt zuſammengeſchnürt hatte, wandte er ſich zu dem alten Kuno und ſprach: „Merke wohl auf, was ich Dir ſagen werde. Sattle Dir meinen Klepper, den ich von Neapel mitgebracht habe, nimm dieſen Säckel, und trabe nach Leoben hinunter, dort gehe zu Aaron Schmul, und löſe mit den ſechshundert Goldgulden die verpfändeten Kleinodien aus. Sieh aber zu, daß er kein Stück zurückbehalte. Wenn Du nun Alles erhalten, ſo reite gleich nach Kloſter Göß zu Fräulein Marien, und ſage ihr, ich ließe ihr Glück zu ihrer Reiſe wünſchen, und ſende ihr die Kleinodien, damit ſie an Herzog Otto's Hof in einem des Namens Roſſum würdigen Schmuck erſcheinen könne. Wenn Du das gethan, dann reite nach Leoben zurück, und ſpreche ein in der Herberge zum Löwen, dort ſind immer einige Kriegsleute und dienſtloſe Reiſige zu finden. Dinge deren, ſo viel Du nur finden kannſt und bringe ſie gleich nach Stollberg her; nimm auch einige Roßbuben mit. Dann kaufe ein Stückfaß Wein und miethe einen Karren, es herauf zu bringen; und dann noch eins, gehe herum zu allen Maurern und Steinmetzen und Schieferdeckern, ſo viel deren ſind in Leoben und beſcheide ſie mit allen ihren Geſellen und Handlangern auf Morgen nach Stollberg herauf, und wenn ſie ſich weigern, ſo ſage ihnen nur, es werde morgen trotz des herannahenden Winters ein großer Bau auf Stollberg anheben, der mit dem Frühjahre fertig ſein müſſe und wenn es Berge ſchneite, und gib ihnen von den zwanzig Goldgulden, die Dir übrig bleiben werden, denn es ſind ſechshundert zwanzig in dieſem Beutel, ein tüchtiges Drangeld. Und vergiß nicht den Wein und die Knechte, und jetzt geh, und ſpute Dich. Ich werde indeſſen die Burg und meinen Reichthum hüten.“ Kuno erwiderte die Rede Ruprechts mit keiner Silbe, ſondern entfernte ſich ſchweigend mit dem Säckel und bald hörte Herr Ruprecht den Thorweg Stollbergs von dem Hufſchlage ſeines Roſſes wiederhallen.

Nach einer Weile aber war wieder Alles ſtill geworden, und Ruprecht ſaß nun in dem engen Archivgewölbe mit ſeinem Glück und ſeinen Schätzen allein. Er durchblätterte eine Urkunde, durch welche er mit Campan und Liebeneich belehnt wurde; endlich verwahrte er ſie unter den übrigen Pergamenten in einer der Truhen, verbarg die Geldſäcke in einem geheimen Wandſchrank, und ſchritt darauf wieder unſtät im Gemache auf und nieder, bald dieſes bald jenes Stück der Koſtbarkeiten, mit denen ihn Herzog Otto überhäuft hatte, näher zu betrachten. Aber auch dieſe Beſchäftigung ſchien ihn nach und nach zu ermüden. Er warf ſich auf ſein Lotterbettlein hin, und verſank, dumpf vor ſich hinſtarrend, in tiefes Sinnen, dem Kinde ähnlich, das ſich Jahre lang nach einem Spielzeuge mit ganzer Seele ſehnt, und wenn es daſſelbe endlich erhalten hat, es eine Weile betrachtet und dann theilnahmlos hinwirft. Aber eben dieſe Gleichgiltigkeit, die der Beſitz immer im menſchlichen Gemüthe erregt, iſt ein ſicherer Bürge für unſere höhere geiſtige Anlage. Gerade in der höchſten Begeiſterung der Freude, wenn unſer Gemüth gleichſam auf Engelsflügeln ſich erhebt, gerade dann flüſtert, wenn auch nicht immer wahre Erkenntniß, oft nur dunkle Ahnung, uns mit leiſer Stimme zu: „Es gibt noch etwas Höheres; was Du auch immer errangeſt, es gibt noch ſchönere Preiſe!“ und dieſe Einſicht iſt es, die Begeiſterung ſo nahe an Ermattung grenzen, und Freude ſo oft in Thränen ausbrechen läßt. Ruprechts trotziges Gemüth aber ſchüttelte bald dieſe weicheren Gefühle wie eine läſtige Bürde von ſich: ſeine ungebändigte Kraft, durch eine gewaltige Erſchütterung für einige Augenblicke gelähmt, durch Sehnſucht gemildert, durch Erwartung hingehalten, zerriß mit einem Male dieſe leichten Feſſeln, ihm konnte ein weiches in ſich ſelbſt Verſinken nicht genügen, und das ätheriſche Gewebe der Thränen zerriß unter ſeiner gepanzerten Sohle; nur der feſtere Boden der Erde konnte ihn ertragen, und auch dieſe ſollte erbeben unter ſeinem gewaltigen Schritte. Wirre Träume zogen im Halbſchlummer an ihn hin, anfangs freundlich lächelnde Elfengeſtalten aus den Kelchen wunderbarer Blumen hervornickend, Frau Bertha's verklärte Züge und die Cherubsmiene ſeines Ernſt. aber bald wurden die Geſtalten ernſter und düſterer, häßliche Gnomen huſchten an ihm vorüber, und jetzt tauchte das zornverzerrte Antlitz Mehrenbergs und die höhniſchen Mienen der Roßtäuſcher in ihm auf, und dann ein verworrenes Gedränge, blutige Schlachten, Feuerlärm und Hörnerklang. — Er ſprang auf, es war faſt Abend geworden; das Abendroth drang leuchtend in das Gemach, und ſpiegelte ſich mit einem grauſenhaft blutigen Schimmer in der Prachtrüſtung, die Herzog Otto geſandt hatte, und in mehreren Damascenerklingen, die neben derſelben in der Ecke lehnten. Ruprecht konnte ſeine Blicke von dem blanken Stahle nicht abwenden, Rachgedanken ſtiegen ſchwarz und ſchwärzer in ſeiner Seele empor, es flimmerte vor ſeinen Augen, und jetzt auf einmal riß er haſtig eine der Klingen hervor und, mit wildem Entzücken ſie emporſchwingend, daß ſie im Scheidelichte der Sonne wie ein Feuerſtrahl flammte, rief er mit dumpfer Stimme zum Himmel empor: „Rache!“ und die Wölbung des Gemaches ſprach es ihm dumpf und feierlich nach.

Es war wieder Herbſt geworden, und die Natur, die jedes Jahr zum Kinde und wieder zum Greiſe wird, ſchickte ſich eben an, ihr letztes Blüthenlächeln in grämliche Falten und Runzeln zu verzerren, als Herr Ruprecht von Roſſum in dem Schatten der Abenddämmerung an der Spitze eines anſehnlichen, wohlbewaffneten Reiterhaufens an der Admonter

Bergſtraße dahintrabte. Vor ihm her ritten einige Knechte, die mit gewaltigen Horſthörnern verſehen waren, und mehrere Reiſige, die Fähnlein von verſchiedenen Farben und Abzeichen in den Lüſten flattern ließen. Dann kam Herr Ruprecht ſelbſt in prachtvoller aber mit Staub und, wie es ſchien, auch mit Blut bedeckter Rüſtung; ihn trug ein mit reichen Decken geſchmücktes Tigerroß, das trotz der Laſt des Reiters und der Rüſtung unter ſeiner Bürde mehr tanzte als ging; zu ſeiner Seite aber ritt ein Bewaffneter, der ein großes weithin rauſchendes Banner trug, und trotz des zunehmenden Abenddunkels konnte man in der ſchweren Seide desſelben den Knieenden zwiſchen zwei Roſſen, Berthold Roſſunns Wappenzeichen, recht wohl unterſcheiden. Nun folgte der ganze anſehnliche Zug der Reiſigen, der ſich wohl auf drei- bis vierhundert Berittene belaufen mochte. Hie und da ragte aus der Menge ein beſiederter Helm und eine anſehnlichere Rüſtung hervor, die ihren Träger als Abkömmling eines edlen Geſchlechtes bezeichnete. Allem Anſehen nach mußte die ganze Schaar von einem Fehdezug heimkehren, denn in der Gegend, aus der ſie herkam, war der Himmel wie von einem heftigen Brande geröthet, die Helme und Schilder der Reiſigen zeugen Spuren heftigen Kampfes an ſich, und einige mit Feſſeln beladene Männer ſammt mehreren Rüſtwägen theils mit Verwundeten, theils wie es ſchien, mit Beute angefüllt, die den Beſchluß des

Zuges machten, ließen hierüber keinen Zweifel mehr übrig. Nun war man auf der Admonter Straße bei dem ſteinernen Kreuze angelangt, wo ſich der ſteile Weg nach Burg Stollberg hinaufwindet. Herr Ruprecht hielt jetzt ſein Roß an, mehrere Anführer und Ritter ſprengten zu ihm grüßend heran, worauf ſie, nachdem ſie einige Worte mit ihm gewechſelt hatten, ſich unter Begleitung einzelner Reiterhaufen da- und dorthin auf den Weg zur Heimkehr begaben. Erſt nachdem alle Vaſallen an Ruprecht, der hier gleichſam Herrſchau gehalten hatte, vorübergezogen waren, brach auch dieſer mit ſeiner eigenen Schaar auf, die noch immer zahlreich genug war, um den vereinten Kräften der von ihr ſich Trennenden die Spitze bieten zu können.

Man zog nun durch die Schatten des waldigen Roßkogels bergan, die ſchweren Rüſtwagen folgten unter dem Aechzen der Verwundeten, mit denen ſie zum Theil beladen waren, und die Gefangenen, denen die Müdigkeit und die Laſt ihrer Feſſeln das Erklimmen des ſteilen Berges ſauer genug machte, wurden von den Reiſigen, deren Obhut ſie übergeben waren, weniger mit Worten als mit Stößen und Schlägen zur Eile angetrieben. So hatte man die Roßwieſe und endlich die letzte Höhe des Roßkogels zurückgelegt, und der Zug hielt jetzt vor den Thoren Stollbergs. Noch immer prangte Roſſums Wappenſchild über ihrem Bogen, aber ſie ſtanden nicht mehr weit offen. Sie waren wohlverwahrt und die Zugbrücken aufgezogen. Auch zeigten die Burgwälle keine Lücken mehr oder neigten ſich Einſturz drohend in den Graben, der Stollberg rings mit einem Waſſerkranze einſchloß. Die weitläufigen Burggebäude ragten nicht mehr öde und trümmerähnlich in die Lüfte, viele freundlich erhellte Fenſter ſahen gaſtlich grüßend in die ſtumme Nacht hinaus. Jetzt winkte Herr Ruprecht und die Knechte ſtießen in ihre Hörner, daß die Zinnen Stollbergs und die lautloſe Stille des Forſtes den gewaltigen Ruf wiederhallten. Alsbald wurde es rege in der Burg, man ſah Lichter ſich hin und her bewegen, Knechte riefen einander zu, die Rüden heulten, und jetzt ertönte von der Höhe des Wartthurms die Stimme des Thorwarts und fragte, wer Einlaß begehrte. Als nun aber Ruprecht hinaufrief: er ſei es, der Herr, da ſtieß jener dreimal ſchmetternd in's Horn, und alsbald raſſelten die Zugbrücken nieder, die Thorflügel thaten ſich auf, Herr Ruprecht ſprengte in den fackelhellen Burghof hinein und die Schaar der Reiſigen, nach dem Kruge und der Streue ſich ſehnend, drängte ihm nach.

Aber als Ruprecht ſich jetzt aus dem Sattel ſchwang, da fühlte er ſich plötzlich von zwei kräftigen Armen umſchlungen und an eine vor Freude des Wiederſehens bebende Bruſt gedrückt. „Wer iſt das?“ rief Ruprecht, haſtig den Helmſturz emporwerfend, und jetzt traf ſein Blick auf ein männlich ſchönes

Antlitz; — ſeine Züge waren ihm wohl bekannt, und jetzt rief eine lange nicht gehörte Stimme: „Vater! mein theurer Vater!" Ruprecht ſtand eine Weile, als traute er weder ſeinen Augen noch ſeinen Ohren, endlich aber den Wiedergefundenen mit ſtürmiſcher Freude an's Herz drückend, rief er: „Ei, Blitz und Donnerwetter! biſt Du's, biſt Du's wirklich, Ernſt? Bei meinem Barte, ich hätte mir's nicht träumen laſſen, Dich heute, heute wiederzuſehen! Alle Hagel, Du biſt ein ſchmucker Burſche geworden, ein recht ſtattlicher Degen, und was Blitz, auch Narben im Antlitz! Das gefällt mir, und ſehr lieb iſt mir, daß Du wieder da biſt!" Er ſtand eine Weile, den forſchenden Blick auf die hohe ſchlanke Geſtalt des Sohnes geheftet, deſſen Augen noch voll heiliger Thränen des Wiederſehens ſtanden. „Ja", hub Herr Ruprecht nach einer Weile wieder an, „ſo war ich einſt, und ſo ſollen meine Enkel werden. Du haſt Dich doch nicht verplempert, ich meine, Du haſt doch nicht gefreit, dieweil Du in der Fremde warſt?" — „Nein, Vater", entgegnete Ernſt mit ſeinem gewohnten ehrlichen Blick. „Gut, gut", ſagte Herr Ruprecht, „und ſage mir doch", fuhr er, indem er auf die ringsum in verjüngter Pracht ſich erhebenden Burggebäude hinwies, „haſt Du denn Stollberg wieder erkannt?" — „Wahrlich nein", verſetzte Ernſt, „ich habe es in Trümmern und als Einöde verlaſſen, und wie neu erſtanden in fürſtlicher Pracht ſeh ich's wieder!" — „Ja, ja", ſagte Ruprecht, in ſtolzer Freude umher ſchauend, „die Zeit iſt eine mächtige Herrſcherin und ein gewaltiger Wille vermag viel. Aber alles das läßt ſich beſſer bei einem Becher Nierenſteiner beſprechen. Weil Du nur wieder da biſt!" Mit dieſen Worten ſchritt er mit Ernſt gegen die Marmortreppe hin; aber gerade als ſie die erſte Stufe betreten wollten, wurden im Thorwege die Gefangenen hereingebracht, und hinter ihnen raſſelten die ſchwer beladenen Rüſtwägen einher, daß die Gewölbe bebten und zitterten. Ruprecht wandte ſich um und, auf die Gefangenen deutend, rief er einigen Knechten zu: „Werft die Hunde in's Burgverließ, und Kuno ſoll die Beute übernehmen!" worauf er, ſich wieder zu Ernſt wendend, in dem begonnenen Geſpräche fortfuhr: „Und meine Boten haben Dich nicht gefunden? Zehn und zwanzig habe ich ausgeſandt, Dich zu ſuchen, jeden Pilger habe ich reich beſchenkt und beauftragt, nach Dir zu forſchen, aber ſie waren alle wie Noah's Raben und kehrten heim ohne Botſchaft oder blieben gänzlich aus. Schon meinte ich, es wäre Dir ein Leid angethan worden in der Fremde, aber da kamſt Du endlich ſelber an, wie die Taube mit dem Oelzweige. Nun, weil Du nur wieder da biſt! Und wo warſt Du, wo haſt Du Dich herumgetrieben, im Nord oder Süd, zu Land oder zu Meer, und das Kreuz auf Deiner Bruſt, was ſoll es bedeuten?" — „Vater!"

entgegnete Ernſt, „als Mutter Bertha einmal begraben war, und die Vaſallen immer übermüthiger wurden, und ich nicht konnte, wie ich wollte, da litt es mich nicht mehr daheim; die Schweſtern wußte ich verſorgt zu Göß, ſo zog ich denn fort, wohin Ihr gezogen wart, nach Italien, Euch zu ſuchen. Aber als ich dort ankam, war der Krieg zu Ende; niemand wußte von Euch, und da viele, die mit König Johann geſtritten hatten, nach Paläſtina gezogen waren, ſo hoffte ich, Euch vielleicht dort aufzufinden. So ſchiffte ich denn hinüber, und hieb mich einige Jahre mit den Sarazenen herum.“ — „Warſt Du in Paläſtina?“ unterbrach ihn Herr Ruprecht, „ei, Du biſt ein wackerer Junge, und Du ſollſt jetzt der Ruhe pflegen; Paläſtina iſt ein ſchlimmes Land für uns Deutſche, aber Du biſt wieder da, und ſo iſt Alles gut.“

Sie waren jetzt die Treppe hinangeſtiegen und in den Vorſaal gekommen, in welchem eine Menge reichgekleideter Diener ihrer harrten, um geſchäftig vor den Herannahenden die Flügelthüren aufzureißen; ſo traten ſie in den prachtvollen, hellerleuchteten Prunkſaal, und Ernſt, der ſich bisher in dem einſamen Stübchen des alten Kuno aufgehalten, ſchien von dieſem ungewohnten Glanze nicht ſowohl überraſcht als geblendet zu werden. Er konnte einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken, und Ruprecht, der indeß die Wucht des Helmes abgenommen und ſich des Panzers entledigt hatte, wandte ſich mit einem freudig ſtolzen Blicke nach ihm um. Auf dieſe Weiſe ſah Ernſt nach ſo vielen Jahren zum erſten Male das Antlitz ſeines Vaters wieder, und wie er vorher ſeine Bewunderung nicht hatte verbergen können, ſo konnte er jetzt auch nicht ſein Erſtaunen über die Veränderung, die es indeſſen erlitten hatte, verhehlen. Dünne weiße Haare bedeckten den Scheitel, das Feuer der Augen war verloſchen, nur dann und wann zuckte noch ein Blitz aus den tiefen Augenhöhlen hervor, an die Stelle der freundlichen Grübchen in den Wangen war ein höhniſcher Zug getreten, die Wangen waren bleich und eingefallen, die Stirn mit tiefen Runzeln bedeckt, und nur noch an dem Ausdrucke der ſtolzen Züge, die zu ſagen ſchienen: „Ich bin ein Mann“, konnte Ernſt ſeinen Vater erkennen. Ruprecht aber, dem das Erſtaunen ſeines Sohnes nicht entgangen war, hub an und ſprach: „Nicht wahr, Du findeſt hier viele Veränderungen, der Saal iſt ſchöner geworden, und ich älter, er funkelt von Licht und Helle, und das Licht meiner Augen will mir nicht mehr leuchten. Ja, Sorgen und Kummer machen die Haare weiß, wie Schnee die Felder, und der Menſch iſt ein gebrechliches Weſen.“ Er ſchien noch mehr ſagen zu wollen, aber ſich ſelbſt unterbrechend ſprach er zu den Dienern: „Bringt Imbiß her und Wein, aber vom beſten, denn mein Sohn iſt wiedergekehrt! Sputet Euch, und laßt uns dann allein!“ — Ruprechts Befehle wurden mit Windesſchnelle vollſtreckt und bald ſaß Ruprecht allein mit ſeinem Sohne in dem weiten Saale, vor ihnen die gefüllten Becher und im Kamin ein gaſtlich flackerndes Feuer.

„Nun denn, ein fröhliches Willkommen“, hub Herr Ruprecht an, indem er Ernſt den gefüllten Becher hinreichte; „ſei mir herzlich gegrüßt in der Heimath! Erfahre nun, wie das Alles kam, was Dich zu befremden ſcheint, erfahre auf welche Weiſe Roſſum aus dem Schlamme wieder hervorſtieg, in dem es zu verſinken drohte.“ — „Vater“, unterbrach ihn Ernſt, „Vieles hierüber habe ich ſchon von dem alten Kuno erfahren, aber es klingt ſo ſeltſam märchenhaft, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, ſeiner Erzählung vollen Glauben zu ſchenken. Eure Wette mit dem Herzog von Meran, Gertrudens Erhebung, die vielen Geſchenke des beglückten Vaters, die reichen Lehen“ — „Alles das iſt wahr“, entgegnete Herr Ruprecht, „ſo ſeltſam es klingen mag.“ — „Aber dieſe unendlichen Veränderungen im Laufe eines Jahres“, hub Ernſt wieder an, „dieſe Pracht, dieſer Glanz, dieſe beinahe fürſtliche Umgebung, nein es iſt unbegreiflich!“ — „Emſigem Beſtreben und raſtloſer Thätigkeit“, verſetzte Ruprecht, „iſt Alles möglich, und wenn ein Greis ein Werk unternimmt, da thut es noth, daß er mit der Vollendung eile, wenn er ſie noch erleben will. Die Herſtellung Stollbergs in ihrer jetzigen Geſtalt wurde im ſtrengſten Winter ausgeführt; es ſollen Viele dabei umgekommen ſein, aber Stollberg ſteht und trotzt nun wieder Jahrhunderten. Ja, mein Sohn, ein feſter Wille vermag Alles. Es war eine Zeit, wo Roſſums Geſchlecht am Boden hinrankte, wie die Schlingen des Epheu, aber es hat ſich erhoben zur gewaltigen Eiche, und ſeine Feinde ſind gedemüthigt.“ — „Gedemüthigt, und wie?“ ſprach Ernſt dumpf vor ſich hin, und ſein Antlitz wendete ſich mit einem Ausdrucke der Beſorgniß nach dem ſeines Vaters, das in hoher Röthe aufflammend die wilde Freude geſättigter Rachbegier überſchattete. „Ja, gedemüthigt ſind ſie“, rief Herr Ruprecht, „Alle, ſo viel ihrer ſind, und jedem ward es entgolten. Tagelang hab' ich meine Reiſigen geübt, und habe nicht Froſt, nicht die Unbilden des Winters geſcheut, aber als ſie geübt waren, und als der Prunkſaal hier fertig, da that ich meine Prachtrüſtung an und ließ meine Vaſallen hieher entbieten. Es kamen ihrer nicht viele, und die kamen, bewieſen ſich ſo trotzig und ſtörriſch, als ſie ſich Dir bewieſen hatten. Ich forderte die entriſſenen Ländereien wieder, ſie verweigerten ſie, ich rügte die Mißbräuche, ſie läugneten ſie, ich drohte, meine lehensherrlichen Rechte in Vollzug zu ſetzen, ſie verlachten meine Drohungen; da ließ ich ſie von dannen ziehen, jeden ungekränkt. Aber noch dieſelbe Nacht brach ich auf mit meiner

Schaar, und rückte zuerſt vor des Enzingers Gehöfte, das brannte ich nieder, zerbrach die Mauern, verwüſtete die Saaten, dann fiel ich auf das Vorwerk des von Teesdorf, dem that ich deßgleichen, dann zog ich vor das Gehöfte des Wallrein, und keiner ſieht mehr wo es geſtanden, und als ich dies gethan, da gaben die andern nach, die Ländereien wurden zurückerſtattet, die Mißbräuche abgeſtellt, und als ich ſie zwei Tage nachher aufbot mit Roß und Mann, da leiſtete mir jeder die Lehenspflicht und keiner blieb mir daheim, nicht einer, der einen Speer werfen und ein Schwert ſchwingen konnte."

„Und wohin zogt Ihr mit Euren Lehensleuten, Vater?" fragte Ernſt, der nicht ohne Theilnahme der Erzählung ſeines Vaters zuhörte. Dieſer aber, nachdem er einen Becher haſtig hinuntergeſtürzt hatte, fuhr fort und ſprach: „Wohin ich gezogen bin? Meine Schulden habe ich eingetrieben, mit meinen Pergamenten bin ich ausgezogen und mit vierhundert Lanzenſpitzen als Zeugen, und Alle erkannten meine Forderung; da mußte ich nicht mehr hören: ‚Ei, was fällt Euch bei, Ihr irrt Euch wohl, das iſt ja eine alte Sache, lang bezahlt und lang verjährt!' da hörte ich guten Geldklang, und wer nicht zahlte, dem bot ich Fehde, und wem ich Fehde bot, der unterlag; frage im Lande umher, frage die von Windiſchgrätz, die Rauber und die von Muran, ob ſie nicht gefühlt haben, wie ſcharf Roſſums Schwerter ſchneiden!“ — „Begreife das, wer kann.“ — „Die Macht liegt nicht im Arm; hier liegt ſie“, ſprach Ruprecht, die Hand an's Herz legend, „in der gewaltigen Bruſt, im ſtarken Willen. Der vermag Alles, das Unmögliche erreicht er, und das Glück muß ihm gehorchen. So hat meine Rache alle meine Feinde ereilt, keinen ausgenommen, nicht einmal jene Roßtäuſcher, die es wagten, zu Neuſtadt Hand an mich zu legen; Gewinnſucht, vielleicht der Wahn, — ich gedenke jenes Vorfalls nicht mehr, — ließ ſie auf Stollberg heraufkommen, um mir Pferde zum Verkaufe anzubieten. Ich aber erkannte ſie, das Burgverließ nahm ſie auf und behielt ſie ſo lang, als der Schooß der Mutter das Kind. Aber die dumpfige Luft muß ihnen übel bekommen haben, denn zwei gingen drauf, und ob die übrigen zu ihren Pferden, die ich frei im Walde hinlaufen ließ, wiedergekommen ſind, das weiß ich nicht!“ — „Wie, zwei ſtarben?“ rief Ernſt, während Ruprecht in ein höhniſches Gelächter ausbrach; bald aber wieder ernſt geworden, fuhr dieſer fort und ſprach: „Mein Sohn! Roſſum iſt nicht mehr was es war. Ich bin durch Leoben gezogen wie im Triumphe; mein Waffenrock war köſtlicher Sammt mit Gold geſtickt, und von Gold funkelten meine Begleiter; das Volk ſtand und flüſterte leiſe: ‚Das iſt der alte reiche Roſſum, ein alter Name und ein mächtiges Haus; ſeht doch die Banner und die prächtigen Roſſe mit ihren reichen Decken!‘ Auf Schloß

Meran ritt ich ein — es war um die Belehnung zu empfangen, mit herzoglicher Pracht, wie man ſeit Jahren nicht geſehen. Zu Tiſche bin ich dort geſeſſen mit Herzogen und Fürſten, und ſie waren mit mir, als wäre ich ihr älterer Bruder.“ — „So empfingt Ihr viele Ehren an Herzog Otto's Hoflager?“ bemerkte Ernſt, aus trübem Verſichhinſtarren erwachend. — „Nicht nur Ehren“, erwiderte Ruprecht, den geleerten Becher vor ſich hinſetzend, „nicht nur Ehren, auch neuen Vortheil, neue Mittel zur Verherrlichung des Namens Roſſum. Herzog Friedrich hielt ſich damals noch zu Meran auf, und hielt große Stücke auf Marien, die noch immer iſt, was ſie war, nicht die Freundin, die Schweſter unſerer Gertrud, will ich ſagen Agnes. Auf dieſe Weiſe gelang es mir, den Herzog dahin zu bringen, mir für den Reſt der Gabe des Herzogs Otto das von der Kammer eingezogene Weſels zu überlaſſen.“ — „Wie, was ſagt Ihr? Weſels iſt wieder Euer!“ rief Ernſt, mit einer Art von Entſetzen von ſeinem Sitze aufſpringend. — „So iſt es“, erwiderte Ruprecht, „und nicht blos dieſe, auch noch viele andere Gnadenbezeigungen darf ich von Herzog Friedrich erwarten, und um ſo gewiſſer, da er binnen weniger Monate ſein Beilager mit unſerer Agnes feiern wird!“ — „Nein, es iſt nicht möglich!“ rief Ernſt, deſſen Erſtaunen immer zunahm, „Gertrud, ſagt Ihr? mit Herzog Friedrich?“ — „Ja, ſage ich, und ſo iſt es“, verſetzte Ruprecht, an dem Erſtaunen des Sohnes ſich weidend, „und nicht wahr“, fuhr er lächelnd fort, „davon hat die alte Plaudertaſche, der alte Kuno Dir noch nichts erzählt? Aber höre nur weiter. Kaum war ich vor einigen Monaten in die Steiermark zurückgekehrt, ſo brach hier eine Empörung der Landesherren gegen Herzog Friedrich in vollen Flammen aus. Dieſer, raſch aus Tirol zurückkehrend, ſammelt, was ihm an Getreuen übrig bleibt, ſein Vertrauen ernennt mich zu ſeinem Kriegshauptmann und bevollmächtigt mich zur Vollſtreckung der Acht gegen die Empörer. So waren denn auch meine mächtigſten Feinde in meine Hände gegeben, denn an der Spitze jener Verſchwörung ſtanden nächſt Stubenberg, Marſchalk Mehrenberg und der Vater Deiner Helene“ — „Helenens Vater!“ rief Ernſt; Ruprecht aber ließ ſich nicht unterbrechen, und fuhr fort: „Zuerſt rückte ich gegen die Erbfeinde unſeres Namens, gegen die Stubenberg aus, und ſchlug ſie glücklich aus dem Felde, nahm ihnen mehrere Feſten ab, unter denen auch Meidenberg iſt, das ehemals unſer war, und ich denke, der Herzog wird es mir als Belohnung für meine guten Dienſte zuſprechen.“ — „Auch Meidenberg, alſo wirklich auch Meidenberg“, ſagte Ernſt, dumpf vor ſich hinmurmelnd; Ruprecht jedoch ſchenkte die leeren Becher wieder voll und fuhr fort: „Dann zog ich gegen Helenens Vater, der noch immer der Reiche hieß, und der Schimpf, den er Dir angethan, wurde gerächt. Bei Nacht überfiel ich das ſtolze

Scherſenberg, und in ein paar Stunden war ſein Beſitzer bettelarm, und irrte im Lande, vergebens nach einem ſicheren Obdach ſuchend, umher.“

Ernſt war aufgeſtanden, eine heftige innere Bewegung ließ ihn nicht ruhen. Ruprecht aber fuhr fort und ſprach: „Erſt heute aber hat das Beil der Rache den letzten Schuldigen getroffen. Zwei Monde lag ich vor Mehrenbergs Feſte; er wehrte ſich wie ein Raſender. Doch allem Widerſtande zum Trotz wurde Wall auf Wall erſtiegen, und heute blieb von Mehrenberg nichts als ein Thurm mehr übrig; den ließ ich mit Brennholz umgeben, dies anzünden — von Unterhandlung wollte ich nichts hören — und ſo iſt er denn mit den Wenigen, die ihm übrig blieben, verbrannt.“ Mit dieſen Worten leerte er den gefüllten Becher, während Ernſt mit ſtarrer Gleichgiltigkeit vor ihm daſtand. Ruprecht aber ſchob jetzt den Armſtuhl zuruck, und ſich dem Kamin nähernd, fuhr er fort: „Die Beute war ziemlich reich, auch der goldne Stab darunter, der ſich ſo lange hier zu Stollberg befand; morgen werde ich ihn dem Herzog mit der Nachricht zuſenden, daß in dieſem Theil des Landes die Acht vollzogen ſei. Wen er nun zum Marſchalk machen wird, das weiß ich nicht, doch daß ich Anſprüche auf dieſe Würde habe, iſt gewiß. Meidenberg wird mir ſicherlich nicht entgehen, und auf Agnes darf ich in Betreff des Stabes wohl auch rechnen.“ —

Er hielt inne, ſeine Züge belebten ſich, ſeine Augen funkelten, er trat zu Ernſt, und hub an: „Vielleicht, mein Sohn, iſt der Zeitpunkt nah, in welchem Roſſum wieder ganz das ſein wird, was es war; und allein durch meine Bemühungen, durch mein ernſthaftes Streben, um den bittern Preis qualvoller Nächte, zahlloſer Kummertage, um Frau Bertha's frühzeitigen Tod iſt es gelungen. Doch freudig ſehe ich auf die durchſchrittene Bahn, ſo dornenvoll ſie war, zurück, denn wenn ich hinausſchaue in die Nebelferne der Zukunft, ſo ſehe ich ein mächtiges, ruhmerfülltes Geſchlecht, das mich dankbar, wie unſern Ahnherrn Berchthold verehrt; denn was er gründete, das habe ich erhalten, was er ſchuf, dem Rachen der Alles verſchlingenden Vernichtung entriſſen; wenn er der Stifter heißt, ſo werde einſt ich der Retter heißen."

Und wieder hielt er inne und heftete den Blick auf Ernſt, der regungslos und ſtumm vor ihm ſtand und bemüht ſchien, die Bewegung, die ſeine Züge unwillkürlich verriethen, dem forſchenden Auge des Vaters zu entziehen. „Und Du ſchweigſt, Ernſt?" begann Herr Ruprecht, „haſt Du für Deinen alten Vater kein Wort des Dankes, für ſo viele Bemühungen nicht einmal einen abgenützten Lobſpruch? Biſt Du kein Roſſum mehr, daß die Größe Deines Hauſes Dich kalt läßt?" — „Vater", hub Ernſt nach einer Weile, in welcher Ruprecht, entrüſtet wie es ſchien, auf und nieder ſchritt, mit ſichtbar innerem Kampfe und vor Aufregung zitternder Stimme an: „Vater! der Menſch iſt nicht blos von der Erde und iſt nicht blos für die Erde, und keines der irdiſchen Güter, keine der Gaben des Glückes, denen der Menſch mit ſo heißer Sehnſucht nachjagt, iſt ſo werthvoll, daß es nicht einen Preis gäbe, um welchen ſie zu theuer erkauft wäre. Ich kann mich der Größe Roſſums nicht erfreuen, denn ich fürchte, ihr Preis war zu hoch.“ — „Sinnloſer!“ rief Ruprecht und ſeine Augen funkelten, „Sinnloſer“, was redeſt Du? Zu hoher Preis, ſagſt Du? Das Leben iſt des Lebens Preis, und Leben ohne Ehre iſt Tod. Das Glück des Lebens für ein ehrenvolles Leben hinwerfen, iſt das ein theurer Kauf? Und für wen ſchloß ich dieſen Handel? Für Euch, für meine Kinder, die mich tadeln.“ — „O Vater“, entgegnete Ernſt, und ſeine Miene wurde mit jedem Worte feſter und ſicherer, „ſagt das nicht; was Ihr thatet, geſchah nicht für uns; wir waren Euch wohl Werkzeug, nie Zweck; der Schall eines Namens, die Größe derer, die nach uns kommen ſollen, das war das Ziel Eures Strebens, nicht wir, nicht unſer Glück!“ — „Du ſchwatzeſt thöricht wie ein Knabe!“ rief Ruprecht äußerſt aufgebracht; „habt Ihr nicht allen Vortheil meines Strebens, habe ich Euch nicht reich, mächtig, angeſehen gemacht, da Ihr arm, kraftlos und verachtet war't? — Geh, Thor! die heiße Sonne Paläſtina's hat Dein Gehirn vertrocknet und Dich des Verſtandes beraubt!“ — „Mein Vater“, entgegnete Ernſt mit ruhiger Beſonnenheit, „die heiße

Sonne Paläſtina's hat mein Herz mit magiſchen Gluthen erwärmt, es von den Schlacken der Leidenſchaft gereinigt und die reine heilige Flamme der Liebe darin angezündet. Wie könnte ich ſonſt, Euer Sohn, der Euch Alles verdankt, wie könnte ich ſo ernſt zu Euch ſprechen, wenn mich nicht die Liebe beſeelte, wenn mein heiliger Zweck mich nicht einen Augenblick über Euch ſtellte. Wenn Ihr auch, was Ihr gethan habt, für uns gethan hättet, der Preis, Vater, der Preis war zu hoch!“ —

„Ich bin von den Vorurtheilen der Zeit nicht ſo befangen“, fuhr Ernſt nach einer Weile fort, während Unmuth Ruprecht nicht zum Worte kommen ließ, „ich bin von den Banden des Aberglaubens nicht ſo umſtrickt, daß ich vermuthen ſollte, was die Menge vermuthet, denn unſer Erlöſer hat die Macht der Hölle gefeſſelt und in Bande gelegt. Aber die Entwicklung Eures Schickſals kam ſo plötzlich, ſchritt ſo raſch bis zum äußerſten Gegenſatze Eures vorigen Zuſtandes fort, und im Leben, wenn es auch keinen Zauber gibt, herrſcht die dunkle Macht der Vergeltung, umſpinnt mit unſichtbaren Fäden den Schuldigen, reißt ihn fort und ſtürzt ihn in Abgründe, die kein Senkblei erreicht.“

„Ha! aberwitziger Thor“, unterbrach ihn Ruprecht mit ſchallendem Gelächter, „hat auch Dir der alte Kuno ſeine Märchen vorerzählt, von Kobold und Geſpenſtern, von dem „Auge Gottes“ in der Capelle und von meinem Meiſterſchuſſe, den er einen

Frevel nennt? Glaubt er mich im Bunde mit dem Teufel? Gäbe es einen, ſo wäre ich es vielleicht. Aber es gibt keinen. Der Teufel iſt die Schwäche des Menſchen, und den hat mein ſtarker Wille beſiegt, und alle die Luftgeſtalten dazu, die Ihr andern heilig nennt und verehrt. Darum mach' ein Ende mit Deinen Predigten, oder ſuche Dir in der Geſindeſtube Zuhörer." — „Mein theurer Vater", hub Ernſt wieder an und ſeine Wangen röthete eine heilige Gluth, während er zu Ruprecht ſprach, der noch immer lachend und höhnend auf und nieder ſchritt: „Mein theurer Vater! was zwiſchen dem Ewigen und Euch an jenem Gewitterabend vorging, ich weiß es nicht, ich will es nicht wiſſen; aber jener Abend war — von jenem Abende ging der Umſchwung Eures Schickſales an, von jenem Abende an floſſen die Gaben einer unſichtbaren Macht in Strömen auf Euch hernieder; und, wenn es anders erlaubt iſt, von der Wirkung der Gabe auf den Werth des Gebers zu ſchließen, ſo war es eine unheilvolle Macht. Nur heftiger erwachte Eure Begierde nach Größe, von Höhe klimmtet Ihr zur Höhe, und wozu benütztet Ihr dann Eure Macht, Euer Anſehen? Nicht zum Segnen, nicht zum Vermitteln, nicht zum Verſöhnen, wie der von Nazareth that, nein — nur Rache war Euer blutiges Geſchäft!"

„Sage mir", hub Ruprecht an, indem er vor Ernſt, nicht ohne einigermaßen von der Begeiſterung des Sohnes ergriffen zu ſein, ſtehen blieb, „ſage mir, haſt Du denn ſo ganz der entſchwundenen Zeiten vergeſſen, Deines Aufenthaltes in Stollberg, Deiner Liebe, Deiner Leiden? Biſt Du nicht ſelbſt mit kochendem Blute, mit flammendem Blicke vor mir geſtanden, und haſt Rache über die gerufen, die Dich beleidigt? Was tadelſt Du mich alſo, daß ich ſie jetzt nahm, da ſie in meiner Kraft ſtand?“ — „Mein Vater“, entgegnete Ernſt, und ſeine Blicke begegneten ohne Scheu dem forſchenden Auge Ruprechts, „ich bin ein Menſch, und habe gefehlt. Mich, wie Euch, wie uns Alle riß der Sturz unſers Hauſes in ein ſturmbewegtes Leben, in die Fremde hinaus; heimatlos, mit Verzweiflung im Herzen zog ich umher, da kam ich an das Grab des Erlöſers, da wandelte ich, wo er gewandelt hatte, wo er Liebe gelehrt hatte, und ſo kam ich heim mit Ergebung, mit Liebe im Herzen. Ich finde Euch, der einen andern Weg gegangen, der Macht und Größe errungen, ich finde meinen Vater umgeben von Macht und Herrlichkeit, aber entblößt von den Tugenden, die ſonſt in reichem Maße ſein eigen waren. Eure Milde iſt zur Grauſamkeit, Eure Menſchenliebe zu Haß geworden, Ihr betet nicht mehr, Ihr läugnet den, von dem wir Alle ausgingen, wie Strahlen von der Sonne! Da übermannte es mich, mein Vater! ich vergaß den eigenen Fehler, und wahrlich, ich durfte es, denn nicht der ſündige Menſch, nicht Euer

Sohn, der Fehler hat wie Ihr — das Wort der Liebe, Gott ſpricht durch mich!“ — Ruprecht ſtand erſchüttert, ſeine Wangen erbleichten, die Gluth der Augen verloſch: „Wenn es Täuſchung war!“ murmelte er vor ſich hin. „Aber nein“, fuhr er nach einer Pauſe düſteren Sinnens fort, und die gebeugte Geſtalt des Greiſes richtete ſich in würdevoller Haltung wieder empor: „Nein, es iſt nicht, ich verlache Eure Himmel, ich verlache Euch Leichtgläubige, ich verſpotte Euern Wahn. Mein Gott wohnt in meinem Herzen, denn dort wohnt meine Kraft. Geht Ihr und erbettelt vom Zufall, was Ihr Euch ſelbſt geben könntet, ich habe ihn bekämpft, ich habe ihn bezwungen, ich bin ſein Herr.“

Und nun ſchritt er wieder ungebeugt wie vorher den Saal hinauf, während Ernſt tief ergriffen das Geſicht mit beiden Händen bedeckte und erſt nach langer Zeit wieder Worte finden konnte. „Mein Vater“, begann er jetzt, indem er mit mühſam gewonnener Faſſung ſich Ruprecht näherte, „die Sterne ſtehen hoch am Himmel, und meine reiſemüden Glieder mahnen mich, daß es Zeit ſei, an Ruhe zu denken. Gute Nacht denn, und möchtet Ihr, mein Vater, doch bald zur Einſicht gelangen, daß für uns Menſchen kein Heil iſt als im Glauben.“

Mit dieſen Worten wollte er ſich entfernen, Ruprecht aber, ſeine Hand ergreifend, ſprach mit milderem Klang der Stimme, als ihm ſonſt wohl eigen war: „Sieh, mein Sohn, erſpare Dir Schmerz, mir Unmuth und Kränkung. Verſuche nicht, meine Ueberzeugung zu erſchüttern, ſie ſteht feſt, und muß feſt ſtehen. Du biſt noch jung; Jugend ſieht Alles in einem überirdiſchen Lichte, weil in ihr das Blut noch raſch iſt, und die Lebenskraft friſcher. Aber Du wirſt von Deinem Wahne zurückkommen, wenn Du lange hier verweilſt, und wenn Du erſt lange gelebt haſt, denken wie ich. Drum gib es auf, mich bekehren zu wollen; denn ſieh, gerade Du, der lebenskräftig und blühend vor mir ſteht, biſt mir der triftigſte Grund gegen die Lehre, die Du predigſt. Oft, wenn ich in einſamen Stunden von meinen großen Werken ermüdet über das, was war und was werden ſollte, in düſteres Sinnen verſank, kam mir der Gedanke, wenn nun jene Thoren doch recht hätten, wenn Du, der Du Dich ſelbſtſtändig und Herr Deines Schickſals wähnſt, doch nur ein Werkzeug in der Hand eines Mächtigen wäreſt, beſtimmt, die Wege des Unerforſchlichen zu wandeln, wenn Alles, was Du jetzt mühſam aufgehäuft und nach langem Streite errungen, wenn es nur einen Augenblick bleiben, und dann wieder zerſtreut werden ſollte, wie es zerſtreut war, da Du es ſammelteſt; wenn das einzige Ziel Deines Lebens — Roſſums Größe — von Dir nur erreicht werden ſollte, um in wenigen Jahren ſie wieder hinſtürzen zu ſehen; wenn Dein Sohn nicht wiederkehrte, wenn

Du der letzte Roſſum wäreſt? ‚Wahrlich‘ — ſprach ich dann zu mir ſelbſt —, dann wäre es ſchlimm, dann müßte ich einſehen, daß eine Macht iſt, der der Menſch ſich beugen muß oder untergehen im fruchtloſen Kampf; wahrlich, dann wäre ein Gott, und ich ein Sünder!‘ So dachte ich oft, und düſtere Gedanken zogen durch meine Seele. Aber ſieh, da kamſt Du wieder, unverdorben, blühend ſtark wie die Eiche, und aus Dir werden rüſtige Sproſſen erzeugt werden, der alte Name wird wieder aufleben, Roſſums Größe in Jahrhunderten fortbeſtehen, und ſo weiß ich, daß kein Gott iſt und daß ich recht hatte!“

„Was haſt Du aber?“ rief er jetzt, indem er ſtaunend bemerkte, daß Ernſt plötzlich bleich wurde bis an die Lippen, ſein ganzer Körper fieberiſch zuckte, und Angſtſchweiß in großen Tropfen auf ſeiner Stirne ſtand; „was haſt Du?“ rief Ruprecht, beſorgt werdend, „was haſt Du, rede? Die Reiſe hat Dich erſchöpft, Dein Gemüth iſt bewegt, geh, geh zur Ruhe.“ — Ernſt aber warf einen ſchmerzlichen Blick auf den greiſen Vater und ſprach: „Die Macht des Himmels iſt gewaltig und ihre Wege ſind unergründlich. O Vater, geht in Euch, reinigt Eure Seele von dem Irrglauben, der ſie befleckt, glaubt an einen allbarmherzigen, ewigen Gott; denn wißt, der Vernichtung habt Ihr gearbeitet, für Vergeſſenheit geſtrebt und getrachtet, Ihr ſeid der letzte

Keſſum, nach Euch wird keiner mehr ſein, denn ich bin — Tempelherr!“ —

„Was ſagſt Du?“ rief Ruprecht mit einem Schrei des Entſetzens, „Tempelherr?“ — „Ja, mein Vater“, entgegnete Ernſt, „ich habe das Gelübde der Keuſchheit geſchworen, dies Zeichen iſt nicht blos das Zeichen meiner Pilgerfahrt, es iſt das Zeichen meines Standes!“

Ruprecht war in einen Armſtuhl geſunken, ſeine Lippen zuckten, ſein Haupt lag tiefgebeugt auf der Bruſt, große Thränen drangen aus den ſtarren Augen; endlich ſich mühſam ſammelnd, winkte er Ernſt ſich zu entfernen. Ernſt zögerte, aber endlich, als er die abwehrende Hand Ruprechts mit heißen Küſſen bedeckt hatte, verließ er ſchweigend den tief erſchütterten Greis.

Ruprecht ſaß lange, es war ihm als ſtünde er ſchwindelnd am Rande eines unermeßlichen Abgrundes, das Gebäude ſeiner Hoffnung war in ſich ſelbſt zuſammengebrochen, und Schwefelflammen leckten aus den Trümmern hervor. Die Vergangenheit trat wie ein rächender Engel vor ſeine Seele; mit einem Male erwachte wieder, was er längſt erloſchen geglaubt hatte, der Gedanke an ſeine ferne Jugendzeit, an die Lehren ſeiner frommen Aeltern, an die Bibel, die er ſo oft hatte vorleſen müſſen; Alle fielen ihm ein, die auf Gott vertraut hatten, Abraham und Hagar, Jakob und der ägyptiſche

Joſef; alle Gebete, die man ihm eingelernt hatte, ſein lang vergeſſener Abendſegen, und unwillkürlich von der Erinnerung fortgeriſſen, faltete er die Hände, und ſprach vor ſich hin: „Vater unſer!" Er erſchrack vor dieſen Worten, und im Geiſte ging jener Gewitterabend an ihm vorüber; die Donner desſelben hallten ihm wieder in's Ohr; er bebte, ſeine Thränen floſſen immer häufiger und immer raſcher kreiſten ſeine Gedanken. Jetzt ſprang er auf. „Fort", rief er heftig, als wollte er ſich ſelbſt entfliehen, „fort!" und ſo verließ er haſtig den Prunkſaal. Aber als er durch die mondhellen Gänge hinſchritt, kam er an der Thür vorüber, die zu Frau Bertha's ehemaligem Gemache führte; er ſtand ſtill und legte ſchüchtern die Hand an die Klinke. Die Thür ging auf und er trat in das dunkle, ſtille Gemach. Ein eiſiger Luftzug kam ihm entgegen; die Urſache desſelben mochte die angelehnte Thüre der Capelle ſein. Ruprecht ging auf ſie zu, es ſchauderte ihm, als er ſich der Thüre nahte; er mochte ſie nicht zuwerfen, denn er fürchtete, der Wiederhall des Gewölbes möchte einem Donner gleichen; er blickte durch die halboffene Thüre; in der Capelle lag helles Mondlicht und beleuchtete ſo ſeltſam den weißen Gruftſtein; da fing ſein Herz an, ſich nach Frau Bertha zu ſehnen, ſeine Thränen quollen wieder hervor, er ſtürzte in die Capelle und die Thüre fiel hinter ihm zu.

Am nächſten Morgen ſchlich der alte Kuno, wie gewöhnlich, mit dem Früheſten in die Capelle, um ſein Morgengebet zu verrichten, und mit ihm kam Ernſt im vollſtändigen Templergewande, um, wie die Regel des Ordens es befahl, ſein Brevier zu beten. Jetzt waren ſie in Frau Bertha's Gemach gekommen, und da ſie nun der Capelle nahten, ſo brachen ſie das Geſpräch, das ſie bisher mit einander geführt hatten, ab; doch kaum hatte der alte Kuno die Capellenthür geöffnet, ſo fuhr er, wie entſetzt, zurück. Ruprecht trat ihm entgegen; die Unordnung ſeines Anzuges, die Stiere ſeines Blickes, die Verſtörtheit ſeines Anſehens, vor Allem aber der Umſtand, daß Ruprecht die von ihm ſo lange vermiedene Capelle wieder beſucht hatte, verſetzten Kuno in ein grenzenloſes Erſtaunen, Ernſt aber in eine wehmüthig frohe Stimmung, denn er ſah ſeinen Vater wieder auf dem Pfade des Heils.

Ruprecht hatte indeſſen den alten Kuno lange Zeit ſtarren Blickes betrachtet, endlich ſchien er ihn zu erkennen: „Biſt Du es, Alter?“ ſagte er; „ſo früh auf, Du biſt ja doch kein Schütze. Ja, wer ein Schütze iſt wie ich!“ — Hier brach er in ein krampfhaftes Lachen aus, das er jedoch zu unterdrücken bemüht ſchien. Nach einer Weile, in welcher er ſich wie erſchöpft auf die Schulter des Alten gelehnt hatte, hub er wieder an, und ſprach: „Höre, Alter! laß mir die Capelle ausbeſſern und auf's ſchönſte, daß ſie zu der ſchönen Burg paſſe, und laß die Fenſter wieder herſtellen, die Nächte ſind kalt, und das Mondlicht hat keine Wärme. Nicht wahr, alter Knabe?" — „Wie", rief der alte Kuno entzückt, „iſt es Euer Ernſt, wollt Ihr wirklich die Capelle herſtellen laſſen? Gott lohne Euch dafür!" Ruprecht ſchien Kuno's Rede nicht mehr zu vernehmen, er ſtarrte eine Weile vor ſich hin, dann begann er von Neuem: „Und höre, ſchickt mir nach Mehrenberg; ſucht mir den verbrannten Marſchalk und bringt ihn zur Ruhe. Bei Nacht iſt's Schlafenszeit, ſagt ihm, und ich nehme keine Beſuche an als höchſtens von Frau Bertha, meiner Gemahlin. Hab' ich nicht recht?" — „Was habt Ihr denn?" ſagte Kuno, Ruprecht beſorgt anblickend. „Euch iſt nicht wohl." — Ruprecht aber fuhr fort: „Ja und gehe mir in's Burgverließ und laſſe mir die Mehrenberger Gefangenen frei — wenn ſie nicht ſchon geſtorben ſind, wie die zwei Roßtäuſcher", ſetzte er nach einer Pauſe hinzu; „ja, laß ſie frei, wenn ſie nicht todt ſind."

In dieſem Augenblicke näherte ſich Ernſt ſeinem Vater, denn Ruprechts Verſtimmung, ſein Irrereden ließ das Schrecklichſte befürchten, und Ernſt konnte ſeine Angſt nicht länger bemeiſtern. Aber kaum hatte Ruprecht ſeinen Sohn bemerkt, den weißen flatternden Mantel und das rothe Kreuz, das ihn ſchmückte, geſehen, als er mit dem Ausdruck des

Entſetzens zurückfuhr: „Geh'!“ rief er mit gebrochener Stimme, „geh, geh fort!“ und ſich den umklammernden Armen Kuno's plötzlich entreißend, floh er in ſtürmiſcher Eile in ſein einſames Gemach, und ließ Ernſt und Kuno in grenzenloſem Staunen und nicht geringer Unruhe zurück.

Indeſſen ſchien trotz der Beſorgniſſe Ernſt's der Seelenzuſtand Ruprechts nur ein vorübergehender und eine Folge der in heftiger Erſchütterung durchwachten Nacht zu ſein. In kurzer Zeit ſchien er gänzlich hergeſtellt, nur war an die Stelle des Irreredens eine Art von Stumpfheit getreten, die oft in Blödſinn ausartete. Er ſprach wenig mehr, und ſaß tagelang mit gekreuzten Armen, dumpf vor ſich hinſtarrend; — wenn ſonſt in der würdevollen Haltung ſeiner Geſtalt trotz ſeines Alters ſich Kraft und Hoheit ausgeſprochen hatten, ſo ſchienen dieſe ihn jetzt gänzlich verlaſſen zu haben; ſein Rücken krümmte ſich mit jedem Tage mehr, ſeine Kniee zitterten, ſeine Augen wurden immer ſchwächer, und nur für Augenblicke loderte der alte kräftige Geiſt in ihm wieder empor. Sehr wohlthätig mußte auf den Greis in dieſer Stimmung die Ankunft Mariens wirken, die, ihren Bruder zu ſehen, noch vor der Abreiſe Agnes' an den Hof ihres fürſtlichen Bräutigams nach Stollberg geeilt war. Die gütige Natur ſchien in ihr Frau Bertha wiederholt zu haben, und die zarte Aufmerkſamkeit, die kindliche Sorgfalt, mit der ſie

Ruprecht behandelte, mußte einen um ſo erfreulicheren Einfluß auf ſein zerrüttetes Gemüth haben, als er die Ruhe ſeines Sohnes Ernſt durchaus nicht mehr ohne die größte Ueberwindung ertragen konnte. Selbſt die Ueberredung Mariens konnte dieſe Abneigung nicht beſchwören, obwohl ſie ſonſt eine faſt unumſchränkte Gewalt über Ruprecht ausübte, der unter ihrer Pflege gleichſam neu auflebte und zu einem Andern ward, als er vordem geweſen. Sie bewog ihn, die Leitung der Ausbeſſerung der Capelle, weil er immer Freude am Bauen gehabt hatte, zu übernehmen, und als dieſe auf's prächtigſte hergeſtellt, mit koſtbaren gemalten Fenſtern, mit Marmorgetäfel und vergoldetem Schnitzwerke verſehen war, beredete ſie ihn, hauptſächlich auf Antrieb des alten Kuno, Auftrag zur Herſtellung des Auges Gottes zu geben, das noch immer in dem Zuſtande, in welchem es Ruprechts Schuß verſetzt hatte, in einer Ecke der Capelle lehnte. Ruprecht zauderte lange, ehe er ſeiner Tochter willfahrte: es geſchah endlich, aber Marie bereute es, ihn jemals daran gemahnt zu haben, denn Herr Ruprecht gerieth für einige Tage wieder in das blöde Hinbrüten, aus dem ſie ihn mit ſo vieler Mühe emporgeriſſen, und es brauchte lange Zeit, bis dieſer Zuſtand durch ihre Pflege überwunden wurde.

Ein Ereigniß jedoch, das ſie hierin ſehr unterſtützte, war die Ankunft eines Boten von Herzog Friedrich, der Ruprecht und ſeine Kinder zur Feier ſeines Beilagers mit Agnes von Meran nach Neuſtadt lud, zugleich aber eine Urkunde überbrachte, welche Ruprecht Burg Meidenberg und die dazu gehörigen Ländereien als Erblehen zuſicherte. Ruprechts Freude über dieſe Nachricht war ſo gewaltig, daß ſie ſeine gelähmte Geiſteskraft wieder mit friſchen Schwingen begabte und ihn mit einem Male aller Feſſeln der Schwäche und Krankheit entledigte. Er traf ſogleich Vorkehrungen, um das in den Händen der Stubenberg verwahrloſte Meidenberg in einen des Namens Roſſum würdigen Zuſtand herzuſtellen; was die Einladung zur Hochzeitsfeier Gertrudens betraf, ſo ſchlug er ſie aus und ließ blos Marien unter Ernſt's Begleitung die Reiſe nach Neuſtadt unternehmen, die dieſe auch um ſo freudiger antraten, da ſie Ruprecht durch die Erwerbung Meidenbergs beſchäftigt und ſomit vor jedem Rückfall in ſeine Gemüthskrankheit geſichert wußten. Der alte Kuno war indeſſen voll frommen Eifers auf die Herſtellung des Auges Gottes bedacht geweſen. Zu Leoben lebte ein alter Mann, der in ſeiner Jugend zu Byzanz und ein Schüler des berühmten Athenodor Hypſora geweſen war. An dieſen wandte ſich Kuno, und der Maler begann auf die Verheißung eines anſehnlicher Lohnes ungeſäumt ſein Werk.

Durch die Gewalt des Schuſſes hatte ſich die Farbe von einem großen Theile des Gemäldes abgelöſet, das Auge war kaum mehr kenntlich, der blaue Himmel und der Sternbogen ganz verſchwunden, nur die Gewitterwolke war noch in ihrer nächtlichen Schwärze deutlich zu ſehen. Der erfahrene Maler erkannte jedoch aus dieſen Reſten, daß dies Gemälde von einem der vorzüglichſten Meiſter aus Byzanz gemalt werden ſei, und machte ſich darum, als nur einmal die Verletzung, welche die Holztafel durch den Schuß erlitten hatte, wieder hergeſtellt war, mit verdoppeltem Eifer an die Arbeit.

Endlich war ſie fertig, und der Künſtler verließ die Burg, um nach einigen Wochen, wenn das Bild vollkommen getrocknet ſein werde, wiederzukehren, es mit ſchützendem Firniß zu überziehen und die verheißene Belohnung in Empfang zu nehmen. Der alte Kuno konnte ſich vor Freude nicht faſſen, als er das blaue freundliche Auge wieder mit alter Milde herablächeln, mit ſeinem Nimbus die dunklen Wolken zum blauen, mit dem Friedensbogen geſchmückten Himmel verklären ſah; erſt mit dem dämmernden Abend verließ er die Capelle, um mit frühem Morgen das Bild von neuem unter brünſtigen Gebeten ſehnſüchtig zu betrachten. Aber wie ſehr fand er ſich getäuſcht, als er am nächſten Morgen die erſt geſtern vollendete Arbeit ganz in jenem Zuſtande der Zerſtörung wiederſah, in den es an jenem Gewitterabend verſetzt worden war. Die friſchen Farben hatten ſich theils geſchält und abgeblättert, theils ſchienen ſie ſich gänzlich verflüchtigt zu haben, und das ganze Bild war eben ſo unkenntlich, als es vor ſeiner Ausbeſſerung geweſen war.

Der alte Kuno eilte ohne Zeitverluſt zu dem Maler nach Leoben, dem er die bitterſten Vorwürfe über ſeine Fahrläſſigkeit machte, der er das Mißglücken der Arbeit zuſchrieb. Der Maler aber, kaum den Worten Kuno's glaubend, verfügte ſich neuerdings nach Stollberg; als er aber dort ſah, daß es war, wie ihm geſagt worden, ſchrieb er den Unfall einem Verſehen in der Zurichtung der Farben oder des Auftragens derſelben zu, und begann unverdroſſen die Arbeit von neuem. Aber als ſie vollendet war, erfolgte wieder, was früher erfolgt war. Das Erſtaunen des Malers über dieſen Umſtand, ſo außerordentlich es ſein mochte, war doch bei weitem nicht ſo groß als die Beſorgniſſe, die in Kuno's Seele durch dieſen wunderbaren Vorfall aufgeregt wurden. Seit langer Zeit ſchon war es ihm unumſtößliche Gewißheit geworden, daß das Heil des Namens Roſſum und das Auge Gottes in der Capelle im innigſten Zuſammenhange ſtünden. Seine Seele bebte bei dem Gedanken, daß dem Hauſe ein Unheil widerfahren ſollte, dem Hauſe, mit dem er durch fünfzig volle Jahre Glück und Noth, Leid und Freude getragen, und das in ſeiner Liebe ſo feſte Wurzeln geſchlagen hatte, daß es kein Streich treffen konnte, den er nicht auf ſeine Weiſe mitgefühlt hätte. Er beſchloß daher, zur Wiederherſtellung des Auges Gottes, was in ſeinen Kräften ſtünde, zu verſuchen, und ſo wurde ein Mönch aus Kloſter Admont, der ſich ein wenig auf's Malen, noch beſſer aber auf's Exorciſiren verſtand, zu Rathe gezogen, unter deſſen Schirm und mit deſſen geiſtlicher Beihilfe der Maler das Werk zum dritten Male beginnen ſollte.

Man fing nun an, die Tafel mit Weihwaſſer zu beſprengen, zu beräuchern, der Mönch ließ es an lateiniſchen Gebeten nicht fehlen, und ſo lange der Maler am Bilde malte, brannte eine geweihte Kerze an ſeiner Seite. Aber es war umſonſt, auch dieſer Verſuch hatte keinen beſſern Erfolg als die übrigen; da warf der Maler ſeinen Pinſel hin, und ſchwor, er wolle mit dieſem Bilde nichts mehr zu ſchaffen haben, der Mönch aber ſchüttelte den Staub von ſeiner Kutte und verließ eiligſt ein Haus, auf welchem, wie er ſagte, ein unauflösbarer Fluch haſte. Nur Kuno gab noch nicht alle Hoffnung auf; er wünſchte zu ſehnlich, das Auge Gottes hergeſtellt zu ſehen, um ſo ſchnell an der Erfüllung dieſes Wunſches zu zweifeln und that alles Mögliche, was zur Verwirklichung desſelben beitragen konnte. Marie, die indeſſen von der Feier des herzoglichen Beilagers zurückgekehrt war, unterſtützte ihn in ſeinen Beſtrebungen und ſetzte, jedoch insgeheim und ohne Vorwiſſen Ruprechts, dem auch nur die Erinnerung an das Auge Gottes verderblich zu werden ſchien, einen Preis für die ſo ſchwierige Ausbeſſerung jenes Gemäldes aus; weil aber ſeit den urälteſten Zeiten die Kunſt immer nach Brod ging, ſo verfehlte dieſe Maßregel nicht, aus den benachbarten Ländern Preisbewerber in Menge herbeizuziehen, die jedoch alle unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten, ſo daß der alte Kuno immer ängſtlicher und hoffnungsloſer wurde.

Herr Ruprecht hatte ſich indeſſen ausſchließend mit der Herſtellung Meidenbergs beſchäftigt, er brachte ganze Tage auf der ziemlich weit von Stollberg entlegenen Feſte zu, und unter dem wachenden Auge des Herrn ging die Arbeit raſch von ſtatten, ſo daß ſie bald zur Vollendung gediehen war. Aber auch Ruprechts Gemüth war in dem Drange der Geſchäfte wieder erſtarkt; ſein kräftiger Geiſt hatte jene unheimlichen Schauer, die Ernſt's Wiederkehr über ihn ausgegoſſen hatte, von ſich abgeſchüttelt. Und da jetzt Marie — ohne den Bruder, der, Ruprechts Abneigung gegen ihn und ihren Grund wohl kennend, an Herzog Friedrichs Hofe zurückgeblieben war — in Begleitung Herrn Tannauers nach Stollberg zurückkehrte, ſo gewann ſein Gemüth bald die vorige Zuverſicht wieder, und nur ſelten tauchten die Ereigniſſe ſeiner letzten Vergangenheit wie warnende Male aus dem Gewirre von Zerſtreuungen auf, in welchen er ſein Gedächtniß zu betäuben und zu ertödten bemüht war. Als nun aber auch Herr Tannauer, der Aelteſte ſeines in Tirol reich begüterten Hauſes und ein Liebling Herzog Otto's, bei ihm um die Hand Mariens anhielt, in deren Herzen das Angedenken an den Schwächling Hartmann ſchon längſt von dem feurigen, kraftvollen Tannauer verdrängt worden war, da ſtiegen auch wieder Ruprechts Lieblingsgedanken mit erneuertem Reize in ſeiner Seele empor. Der Gedanke, daß der Name Roſſum mit ihm ausſterben ſolle, war ihm zu unerträglich, als daß er ihn für einen Ausſpruch des Himmels angeſehen hatte. Schon einmal hatte das Glück ſich ſeinen Wünſchen fügen müſſen, und es ſollte noch einmal dazu gezwungen werden. Tannauer war nicht der einzige ſeines Namens, er hatte Brüder; Ernſt konnte Ruprechts Lehen als Tempelherr nicht beſitzen, wenn nun Herzog Friedrich, an den ſie nach Ruprechts Tode als Mannslehen mit Uebergehung Mariens zufielen, um ſeiner Gemahlin Agnes, um Ruprechts Verdienſte willen geſtattete, daß ſie an Herrn Tannauer übergingen, ſo konnte es nicht ſchwer ſein, dieſen zur Vertauſchung ſeines Namens mit dem der Roſſum zu bewegen, und ſo war dem alten dürren Stamme ein friſches grünes Reis eingepreßt, und der Name Roſſum lebte trotz des Rathſchluſſes des Himmels durch Jahrhunderte fort. Ruprecht fühlte ſich gleichſam verjüngt, als dieſer Gedanke in ihm zum Vorſatze geworden war;

er knüpfte ſogleich zur Ausführung desſelben die nöthigen Unterhandlungen an, und Ernſt's Warnung, die Warnungen des eigenen Herzens waren vergeſſen. So kam die Faſtnacht heran und mit ihr der zu Mariens Vermählung feſtgeſetzte Tag. Ruprecht, der eine Vorliebe für Burg Meidenberg gewonnen, und dieſe Feſte zum einſtweiligen Wohnſitze des jungen Paares beſtimmt hatte, brach dann in den erſten Morgenſtunden mit einem fürſtlichen Gefolge dahin auf, um die geliebte Braut dem ſehnſüchtigen Bräutigam zuzuführen.

Den alten Kuno hatte, ſo ſehr gerne er mitgegangen wäre, um ſeine geliebte Herrin dem Manne ihres Herzens antrauen zu ſehen, ſein hohes Alter und die Gicht, mit der er behaftet und deren Anfall er erſt vor Kurzem mit Mühe und Noth entgangen war, auf Stollberg zurückzubleiben genöthigt. Er ſtand noch vor den Thoren der Feſte, und ſah mit feuchtem Blicke dem feſtlichen Zuge nach, der, den Roßkogel hinabziehend, ſo eben in den Krümmungen des Thalweges verſchwand, und war gerade im Begriffe, in die Burg zurückzukehren, als plötzlich aus dem Dunkel des Waldes ein Pilger zu ihm trat. Sein aſchgraues Gewand, der mit Muſcheln verzierte Hut, der Kreuzſtab mit der daran befeſtigten Feldflaſche, die mit Staub dichtbedeckten Schuhe, noch mehr aber das bleiche und ſichtliche Spuren tiefen Kummers an ſich tragende Geſicht verrieth, daß er eine weite Strecke Weges, vielleicht ſogar vom gelobten Lande, herkomme. Wenn überhaupt in jenen frommen Zeiten Gaſtfreundſchaft eine allgemein geübte Tugend war, ſo wurde ſie doch mit verdoppelter Bereitwilligkeit jenen zu Theil, die ſich rühmen konnten, Paläſtina geſehen und am Grabe des Erlöſers gebetet zu haben. Auch Kuno ſtand keinen Augenblick an, den heiligen Mann mit der ſchuldigen Ehrfurcht zu empfangen, und trotz der eiſigen Morgenluft ſeinen Scheitel eiligſt entblößend, begrüßte er den Pilger mit dem gewöhnlichen Gruße jener Zeiten: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ — „In Ewigkeit, Amen!“ erwiderte der Pilger, indem er ſich bekreuzte; — und nach einer Weile, nach dem Hohlwege hinweiſend, in welchem eben die letzten Reiter aus Herrn Ruprechts Gefolge verſchwanden, fuhr er fort: „Iſt das nicht der Burgherr, der da den Berg hinunterzieht?“ — „Ja wohl“, entgegnete Kuno, ihm freundlich zunickend, „ja wohl iſt es der Burgherr, und er geht einen fröhlichen Gang, denn er führt ſeine Tochter heute zum Altar. Gott gebe ihnen viele Freude! Aber, frommer Pilgersmann“, fuhr er fort, „wenn auch der Burgherr fort iſt, Euch ſoll es darum weder an Herberge noch an Erquickungen fehlen. Kommt nur mit hinein!“ —

Mit dieſen Worten wollte er in die Burg zurückkehren; der Pilger aber, ihm in den Weg tretend, ſprach: „Ich kam nicht um Herberge noch um Erquickungen hieher. Das Ziel meiner Reiſe iſt nicht mehr fern, und daheim ruht ſich's am beſten. Aber man ſagt mir, hier ſei ein Bild, deſſen Herſtellung die größten Meiſter zu Schanden mache. Ich bin auch ein Maler; laßt mich das Werk verſuchen, vielleicht gelingt es mir." — „Ei! Seid Ihr ein Maler?" verſetzte Kuno, indem er befremdet den Pilger näher in's Auge faßte; „hm! Eure Züge ſind mir ſo bekannt, war't Ihr nicht ſchon einmal hier?" — „Es iſt möglich, daß Ihr mich irgendwo geſehen habt", entgegnete der Pilger, „aber führt mich doch zu dem Bilde, wenn's Euch beliebt!" — „Ei!" verſetzte der alte Kuno, indem er in Begleitung des Pilgers die Zugbrücke hinſchritt, die gleich hinter ihnen ſich raſſelnd emporhob, „ei — ei, habt Ihr's denn gar ſo eilig? Ihr werdet doch, bevor Ihr das Werk beginnt, einen Becher echten Firneweins nicht verſchmähen, und mir altem Knaben etwas von Euern Abenteuern und Eurer Pilgerfahrt mittheilen. Wenn Ihr den Preis gewinnt, der auf die Herſtellung des Bildes geſetzt iſt, ſo ſind die paar Stunden Verſäumniß ja nicht in Anſchlag zu bringen, denn ich ſage Euch, es iſt ein hoher Preis, ein Becher bis an den Rand mit Goldſtücken gefüllt. Darum kommt, und laßt uns eins trinken, ehe Ihr anfangt zu malen. Seht, da iſt mein Stübchen, ein recht warmes, freundliches Stübchen, und der Wein — man kann gar nicht mit Worten ſagen, wie gut der Wein iſt. Kommt herein! In der Capelle aber iſt's kalt und unheimlich. Ihr kommt noch immer zeitig genug hin. Kommt herein!"

Der Pilger aber, Kuno's Reden nicht beachtend, ſprach: „Meine Zeit iſt gemeſſen, ich ſehne mich nach der Heimat, führt mich zum Bilde!" — „Ei, wenn Ihr's denn nicht anders haben wollt, ſo habt es denn!" rief Kuno, unmuthig die ſchon geöffnete Thüre ſeines Stübchens wieder zuwerfend; „wenn Ihr meinen Wein nicht braucht, mein Wein braucht Euch nicht, ich kann ihn allein auch trinken."

So ſchritt er durch die öden Gänge und Hallen hin, indem er allerlei von Uebermuth und Thorheit vor ſich hinmurmelte; der Pilger aber folgte ihm lautlos nach, bis ſie endlich in der Capelle angelangt waren. „Da iſt es", ſagte Kuno, auf das in der Ecke lehnende Bild hinweiſend; „nun ſeht, wie Ihr damit zurecht kommt." Der Pilger hob das Bild auf, betrachtete es lange, dann aber mit vieler Geſchicklichkeit einen Betſtuhl als Staffelei benützend, ſtellte er es im gehörigen Lichte auf, nahm ſodann ſeine Brodtaſche ab, aus der er Farben, Pinſel und Palette hervorlangte, und ſchickte ſich jetzt an, die Farben zuzubereiten. Kuno, der erwartet haben mochte, der Pilger werde von ihm über Mancherlei Auskunft begehren, und dies und jenes zu erfahren wünſchen, ſchaute ſeinem ſtillen Treiben lange geduldig zu; endlich aber, da er ſah, daß der Pilger durchaus keine Rückſicht auf ihn nehme, verließ er ganz unwirſch und verdrießlich die Capelle. „Das iſt mir ein ſtörriſcher Geſelle", murmelte er vor ſich hin, indem er in ſein Stübchen zurückkehrte, „der könnte einem Gaſtfreundſchaft und allen menſchlichen Umgang verleiden; nicht einmal einen Becher Wein mit mir zu leeren. Ein ſonderbarer Geſelle, das!"

Er beſchloß nun, ohne fernere Rückſicht auf den Pilger, dem jedoch zur Mittagszeit in reichlichem Maße Speiſe und Trank in die Capelle hinaufgeſchickt wurde, mit den zu Stollberg zurückgebliebenen Burgleuten das Hochzeitsfeſt Fräulein Mariens auf das herrlichſte zu feiern. Was an Vorrath vorhanden war, wurde aufgetiſcht, Wein floß in Strömen, und der alte Kuno, die lebendige Chronik des Hauſes Roſſum, ſchüttete in unerſchöpflicher Fülle, was ſein alter Kopf an alten Geſchichten, wunderbaren Märchen und Sagen enthielt, nie ſtockenden Redefluſſes in die Gemüther ſeiner gläubig zuhorchenden Gäſte aus. Wie nun das Feſt bereits mit dem Morgen angefangen, ſo endete es auch erſt ſpät am Abend. „Es iſt nahe an acht Uhr", ſprach der alte Kuno, indem er aufbrach, „laßt uns zur Ruhe gehen, das lange Schwärmen taugt nichts." Und mit dieſen Worten ſeine Handleuchte anzündend, entfernte er ſich, während die jüngeren Gäſte ſeinen Rath überhört zu haben ſchienen und ſich noch nicht von dem raſtlos kreiſenden Becher loszureißen vermochten.

Der alte Kuno ſchlich indeß, wie er täglich zu thun pflegte, nach der Burgcapelle, um dort ſein Abendgebet zu verrichten. Als er aber vor ihrer Thüre angelangt war, bemerkte er, daß Licht darinnen ſei, und jetzt erſt erinnerte er ſich des Pilgers, und daß er an der Herſtellung des Auges Gottes arbeite. Er trat ein; der Pilger ſaß regungslos vor dem Bilde, zu ſeiner Seite ſtand ein angezündetes Altarlicht und ſein Mittagsbrot, das aber, wie es ſchien, unberührt geblieben war. Das Halbdunkel, das der ſpärliche Schimmer der Kerze verbreitete, ſchien die Bläſſe ſeiner Mienen zum Grauenvollen zu erhöhen, ſeine Augen waren ſtarr auf das vor ihm aufgeſtellte Bild geheftet, und die Hände, die Palette, Pinſel und Malerſtock hielten, ruhten regungslos in ſeinem Schooße. Als aber Kuno jetzt, neugierig die Frucht ſeiner Arbeit zu ſehen, ſich ihm näherte, ſtand er raſch auf, und mehr zu ſich ſelbſt als zu Kuno ſprechend, ſagte er: „Es iſt vollendet!“ — „Was“, ſagte der alte Kuno, raſch hinzutretend, „vollendet? Wie iſt das möglich, noch keiner iſt ſo ſchnell fertig geworden! Vollendet, ſagt Ihr?“ Der Pilger aber begnügte ſich, ſchweigend auf das Bild hinzuweiſen, und als jetzt Kuno vor demſelben ſtand, ſah er, daß der Pilger Wahrheit geſprochen. „Meiner Seele“, rief der Alte bewundernd und ſtaunend aus, „meiner Seele, es iſt fertig, kein Pünktchen fehlt, und wie ſchön, wie herrlich, keiner hat noch ſo ſchön gemalt, wenn nur diesmal die Farben aushalten!“ — „Sie werden aushalten“, entgegnete der Pilger, ohne den Blick von dem Bilde zu verwenden. — „Aber ſagt mir doch“, fuhr Kuno fort, der das Gemälde jetzt näher in's Auge gefaßt hatte, „das Bild ſieht ja ganz anders aus, als vordem! Von der Gewitterwolke und den Blitzen iſt nichts mehr zu ſehen; überall iſt blauer Himmel, aus dem Engelsköpfe hervorgucken; da iſt nichts dunkel und nächtlich düſter, und die Strahlen, die von dem Auge ausgehen, verklären Alles mit überirdiſchem Lichte!“ — „So iſt es“, erwiderte der Pilger, „vor dem Auge Gottes iſt Alles klar und licht, und die Gewitterwolke mit dem zuckenden Blitze brütet nur um die Herzen der Menſchen!“ — Kuno ſah befremdet den Pilger mit einem Blicke an, als wollte er ſagen: ‚Ich habe Euch nicht verſtanden.‘ Da aber der Pilger nicht geneigt ſchien, ſeine Rede zu erklären, ſondern den wehmüthigen Blick feſt auf das Gemälde richtete, ſo kehrten endlich auch Kuno's Blicke dahin zurück. „Aber wie, was habt Ihr gemacht?“ rief er jetzt plötzlich ſtaunend aus: „ſieht das Auge nicht gerade ſo aus, als ob es weinte, und an den langen ſeidnen Wimpern der klare Tropfen da, das iſt eine Thräne, und der Blick des Auges iſt ſo trüb, wie ſag' ich nur, ſo verſchleiert, ſo feucht, ja ja, es weint, es iſt kein Zweifel mehr!“ — „Ja, es weint“, erwiderte der Pilger, „denn es iſt das Auge des Erbarmens, des Mitleids, der Milde. Sein Blick iſt der Strahl wiederbelebender Milde und Gnade, nicht der Blitz tödtender Rache.“ — „Wenn nur die Farben aushalten“, ſagte Kuno, der ſeinen Blick von dem Gemälde noch immer nicht abwenden konnte, „wenn nur Ihr den Preis gewönnet, Ihr verdientet ihn vor Allen.“ — „Der Preis iſt gewonnen“, ſagte der Pilger, der indeſſen ſeinen Querſack wieder umgehangen, ſeine Geräthe zu ſich geſteckt, und den Kreuzſtab zur Hand genommen hatte, „der Preis iſt gewonnen“, ſagte er, „denn der Liebe entgeht kein Preis!“ Kuno aber, der ſich jetzt umwendend zu ſeinem größten Erſtaunen den Pilger reiſefertig vor ſich ſtehen ſah, rief aus: „Wie, was fällt Euch denn bei? Wollt Ihr nicht den Morgen abwarten und den Preis mitnehmen? Was eilt Ihr denn? Und wo wollt Ihr denn hin in der pechfinſteren Nacht?“

Der Pilger war indeſſen, Kuno's Reden nicht achtend, fortgeſchritten; jetzt aber, in dem dunklen Hintergrunde der Capelle angelangt, glaubte Kuno, ſo weit es die ſchwache Beleuchtung unterſcheiden ließ, ihn noch einmal ſich umwenden zu ſehen; „ich gehe heim“, ſprach er, und mit dieſen Worten war er in den Schatten des Gewölbes verſchwunden. Kuno ſtand, zur Bildſäule erſtarrt; der Klang, mit dem dieſe Worte ausgeſprochen wurden, war nicht ſo hohl und tief als die Stimme des Pilgers, die aus ſeiner Bruſt dumpf wie aus einem Grabe hervordrang. Jene Worte tönten weich und hell wie Silberglöckchen, und Kuno entſann ſich, daß er dieſe Stimme ſchon einmal, ja ſehr oft gehört habe, aber wann und wo und von wem? wußte er in dieſem Augenblicke nicht zu unterſcheiden. Es gelang ihm endlich ſich zu faſſen, und ſchnell entſchloſſen nahm er ſeine Leuchte, und eilte dem Fremden, der die Thüre noch nicht erreicht haben konnte, nach. „He, Pilgersmann, frommer Pilgersmann!“ rief er, indem er durch die wiederhallenden Burggänge ſo raſch als möglich hinhumpelte, „kommt doch nur zur Beſinnung, und laßt Euch nur für dieſe Nacht beherbergen, Ihr müßt ja Hals und Beine brechen, wenn Ihr jetzt den Berg hinunter ſteigen wollt.“ Aber nur der Wiederhall antwortete ſeinem Rufen, der Pilger war nicht zu ſehen, und als Kuno jetzt bei dem Burgthore angelangt war, ſchwur ihm gleichwohl der Thorwärter ſtein- und beinfeſt zu, keine lebende Seele habe ſeit dem Einbruche der Nacht die Burg verlaſſen, Thor und Pförtchen ſeien feſt verriegelt, und wenn er nicht anders durch Mauern gehen könne, ſo müſſe der Pilger noch in der Burg ſein. Auf dieſe Weiſung ſchritt Kuno auf die Stube der Knechte zu; es war ja möglich, daß der Jubelruf der noch immer wachen Zecher ihn hineingelockt hätte; allein auch dort hatte man von einem Pilger nichts gehört und geſehen. „So hat er ſich entweder in dem weitläufigen Burggebäude verirrt, oder es muß ihm ein Unfall zugeſtoßen ſein“, ſagte Kuno und befahl einigen der Knechte, ſich mit Handleuchten zu verſehen, und die Gänge und Hallen zu durchſtreifen.

Die Suchenden zerſtreuten ſich, wie Kuno geheißen hatte, nach verſchiedenen Richtungen, aber Alle fanden ſich in der Capelle, die man zum Sammelplatze beſtimmt hatte, ohne auch nur eine Spur des Pilgers entdeckt zu haben. Als ſie nun über dies ſeltſame Ereigniß erſtaunt in einer Ecke des Gewölbes beiſammen ſtanden und ſich beriethen, fiel zufällig das volle Licht einer Handleuchte auf den weißen Gruftſtein, und als Kuno, dem immer ſonderbarer zu Muthe wurde, ſchärfer darauf hinſah, gewahrte er in der Mitte des Steines einen handbreiten Spalt; er trat näher hinzu, man konnte durch den Riß deutlich die Stufen bemerken, die in die Gruft hinabführten, und jetzt fielen ihm mit einem Male die Züge des Malers ein, die ihm ſo bekannt geweſen waren; er zweifelte nicht mehr, wem jene Stimme angehörte, mit ſchreckensbleichem Munde rief er: „Frau Bertha!“ und ſank bewußtlos in die Arme ſeiner Begleiter.

Indeſſen war es auf Burg Meidenberg ſehr luſtig hergegangen, obwohl das herzogliche Ehepaar das Feſt nicht, wie man zu glauben Urſache hatte, mit ſeiner Gegenwart beehrte. Friedrich hielten Regierungsgeſchäfte in Wien zurück, und Agnes konnte ſich zu einer Trennung von ihrem Gemahl um ſo weniger entſchließen, da ſie die Neuvermählten in kurzem bei ſich zu ſehen erwartete. Dagegen war Ernſt erſchienen, um alle ſeine Lieben noch einmal wiederzuſehen, ehe er nach Paläſtina, wohin ſein Stand ihn rief, zurückkehrte. Auch waren viele edle Herren und Frauen der Nachbarſchaft auf Meidenberg geladen worden, das Feſt zu verherrlichen. Als nun die Trauung vorüber und Marie aus einer Roſſum zu einer Tannauerin geworden war, begann ein prachtvolles Turnei; manche Lanze wurde zur Ehre der ſchönen Braut gebrochen, mancher glänzende, weitfunkelnde Harniſch bekam tiefe Schrammen, und oft gingen ſelbſt ihre Träger nicht leer aus. Dann folgte ein Ringſtechen; als aber der Tag ſich zu neigen begann, da legten die Ritter die Laſt der Rüſtungen ab, und ſich zu den Frauen geſellend, begannen ſie nun den heitern Streit, in dem Blicke beſiegen und Worte ſtatt Streichen fallen und wo die Preiſe ſüßer als goldene ſind. Endlich aber rief Glockenſchall die edlen Gäſte zum Bankett.

An einer langen Tafel, faſt unter der Laſt der Gerichte und der koſtbaren Trinkgefäße, mit denen ſie beladen war, ſich biegend, reihten ſich die Anweſenden, wie Zufall und Neigung ſie zuſammenführte; am oberen Ende der Tafel aber ſaß das Brautpaar und ihm zur Seite Herr Ruprecht. Der heitere Geiſt der Freude belebte die ganze Verſammlung, überall tönte fröhliche Rede, Gelächter und Lieder erſchallten, der Becher kreiſte, es wurde immer lauter und lauter, nur das Brautpaar ſaß ſtill und in ſich gekehrt, denn der Mund fließt nur von Fröhlichkeit über, die Freude verſchließt ihn. Aber auch Ruprecht, der den ganzen Tag hindurch heiter, ja recht froh geweſen war, war ganz ſtill geworden. Eine düſtere Stimmung war über ihn gekommen, und längſt verklungene Erinnerungen beſtürmten wider ſeinen Willen ſeine Seele. So oft ſein Blick auf dem blühenden Paare an ſeiner Seite verweilte, fiel ihm unwillkürlich Frau Bertha ein; eine unerklärliche Sehnſucht nach der Hingeſchiedenen erfaßte ihn, ſo daß ihm faſt die Thränen in's Auge traten, wenn er dachte, daß ſie ihn ſo früh verlaſſen habe und gerade in einem Zeitpunkt, wo er ihrer am meiſten bedurft hätte. Wenn er dann auf Ernſt hinüberſah, der ſtumm und gedankenvoll vor ſich hinſchaute, fiel es ihm ſchmerzlich auf's Herz, daß nun auch er ſich losreiße vom Vaterhaus, wie Marie es gethan, daß kein Enkel, der Roſſum heiße, jemals in ſeinen Armen ruhen, daß unwiederbringlich hinſtürzen ſolle, was er mit ſo vieler Mühe, mit ſo vielen Aufopferungen erſtrebt hatte. Wohl gedachte er neuerdings ſeines Vorſatzes, den Eidam zu ſeinem Sohne zu machen, und nun kamen die Sorgen, ob es gelingen werde, und ob die Schritte, die er diesfalls gethan, bald zu dem erwünſchten Ziele führen würden; doch dann fiel ihm auch wieder Agnes ein, wie ſie ſtets ſich dankbar gezeigt, und dem Hauſe, in dem ſie aufgewachſen war, liebevoll ergeben geweſen war. So ſaß er in trübem Nachdenken, er achtete nicht des Geräuſches um ihn her.

Mittlerweile aber war es Abend geworden; Dämmerung brach ein, die noch mit Schnee bedeckten Höhen ſahen in dem Dunkel blendender als ſonſt durch die hohen gewölbten Fenſter des Saales herein, und einzelne Sterne flimmerten einſam an dem winterlichen Himmel. Ruprecht gedachte nun jenes Abends zu Neuſtadt, aber er gedachte ſeiner mit Grauen, und es war ihm, als würde er ihn jetzt, wenn er ihn noch einmal verleben könnte, anders beſchließen als damals; dann fiel ihm Frau Bertha wieder ein, und wie ſie oft auf ſeine Schultern geſtützt, die blauen Augen bittend zu ihm gewandt, geſagt habe: „Ruprecht, Ruprecht! Glanz iſt nicht Glück!“ Sein ganzes Leben ging an ihm vorüber, und es war ihm, als wäre es eins von den Märchen, die Frau Bertha ſo oft ihren Kindern erzählt hatte, nur viel verworrener und grauenhafter.

Indeß hatte die Dienerſchaft angefangen den Saal zu beleuchten, und bald ſtrahlten die hohen Fenſter hell funkelnd in die immer ſchwärzer werdende Nacht hinaus. Aber Ruprecht wurde d'rum nicht beſſer, denn in uns muß es licht ſein, daß es um uns hell und freundlich werde; das Gedränge der Leute, das Geräuſch der Stimmen, das Gewimmel um ihn her war ihm unerträglich geworden; er befahl einem Diener, daß man ohne Aufſehen ſein Roß ſatteln ſolle, er werde in kurzer Zeit und in nur geringer Begleitung Meidenberg verlaſſen und nach Stollberg heimkehren.

Das Bankett war ſeinem Ende nahe, und man ſchickte ſich an, in den ſtattlich erleuchteten Gemächern den Hochzeitsreihen zu beginnen, als plötzlich der Thorwart mit Hornesruf die Ankunft eines Fremden verkündete. Man erſchöpfte ſich in Vermuthungen, wer es ſein könnte, ein Reiſender oder ein Gaſt, der ſich verſpätet hatte, als jetzt die Thüre des Saales ſich öffnete und der Ankömmling hereintrat. Es war Berchthold vom Emmenberg, einer der Kämmerlinge Herzog Friedrichs; er erwiderte, die Länge des Saales hinſchreitend, die zahlreichen Grüße, mit denen er von ſeinen anweſenden Freunden empfangen wurde, ſo flüchtig als ihm nur immer möglich war, jetzt aber, am oberen Ende des Saales und beim Brautpaare angelangt, verneigte er ſich ehrfurchtsvoll vor Frau Marie und begann alſo:

„Meine erlauchte Gebieterin, Herzogin Agnes, läßt ihre herzgeliebte Freundin Frau Marie Tannauer grüßen und küſſen, und ſendet ihr zum freundlichen Andenken ein kleines Brautgeſchenk.“ Mit dieſen Worten überreichte Emmenberg Marien ein niedliches rothſammtenes Käſtchen, indem er hinzuſetzte: „Wenn es auch ſpät kömmt“, ſagte die erlauchte Herrin, „ſo wird es ihr doch willkommen ſein, weil es von mir kömmt.“ Frau Marie war im Begriffe, dem freundlichen Geſandten ihrer Freundin einige verbindliche Worte zu ſagen, aber ein Blick, den ſie auf das Käſtchen in ihren Händen warf, beraubte ſie aller Faſſung und machte ſie verſtummen. Ihre Wangen wurden purpurroth, wie der Sammt des Käſtchens, und Emmenberg entfernte ſich, ein Lächeln mit Mühe verbergend, während Herr Tannauer mit leuchtenden Augen die bräutliche Jungfrau in ſeine Arme ſchloß. Das Käſtchen war nämlich ſo künſtlich geformt, daß es eine Wiege vorſtellte, in der unter rothſammtener Hülle ein goldenes Kindlein lag; als man aber den Kopf des Kindleins berührte, ſprang der Deckel des Käſtchens auf, und ein von köſtlichen Steinen funkelndes Geſchmeide zeigte ſich Marien und der neugierigen Menge, die ſich ſchnell um ſie verſammelte. Während aber Marie in holder Verwirrung, und zugleich vor Freude und mädchenhafter Scheu erröthend wie eine Damascenerroſe, alle dieſe Herrlichkeiten betrachtete, war Emmenberg grüßend zu Herrn Ruprecht getreten und hub alſo an: „Mein erlauchter Herr und Herzog bietet Euch Gruß und Handſchlag und ſendet Euch dies, damit auch er ſein Scherflein beitrage zur Feier dieſes Freudentages.“ Und mit dieſen Worten zog er aus einer mit Gold reich verzierten Scheide einen goldenen Stab hervor und legte denſelben mit einem verſiegelten Schreiben vor Ruprecht hin. Dieſem aber, als er den Stab erblickte, ſtieg das Blut in's Geſicht, ſeine Augen leuchteten, er ſprang haſtig vom Stuhle auf und griff nach dem Stabe, den er aufmerkſam betrachtete. Indeß waren mehrere der anweſenden Gäſte, meiſt Landesherren der Steiermark, aufgeſtanden und zu Herrn Ruprecht neugierig hingetreten, ſelbſt der Kreis, der ſich um das Brautpaar gebildet hatte, löſte ſich, und Marie, Herr Tannauer und Ernſt umſtanden, nicht minder geſpannt als die übrigen, den Vater. Dieſer aber legte nach einer Weile den Stab wieder ſchweigend vor ſich hin. „Laßt uns den Willen unſers erlauchten Herrn vernehmen“, ſagte er, indem er das Schreiben ergriff. Er erkannte in der Aufſchrift die Hand Herzog Friedrichs, ſeine Hände bebten, er zögerte eine Weile, das Siegel zu erbrechen, endlich that er es. „Mein lieber Getreuer“, fing er an, als wolle er die Zuſchrift vorleſen, aber ſeine Blicke waren ſchneller als ſeine Zunge. Er legte den Brief nieder, und den goldenen Stab ergreifend, rief er mit blitzenden Augen und jubelnder Stimme: „Roſſum iſt, was es war, ich bin Marſchalk der Steiermark!" — Da ertönten von allen Seiten laute Glückwünſche, der Saal, kaum todtenſtill und geräuſchlos wie eine Gruft, wiederhallte mit einem Male von dem verworrenen Gebrauſe der Stimmen, Marie ſank ſchluchzend an des Vaters Bruſt, Ernſt drückte ihm ſchweigend die Hand. Ruprecht aber hatte nicht einen Augenblick ſeine Faſſung verloren; er ſchwieg, aber ſein Blick haftete lang auf Herrn Tannauer, und kaum auf der vorletzten Stufe angelangt, dachte er ſchon die allerletzte zu erklimmen. Nach einer Weile aber griff er wieder nach dem Schreiben des Herzogs, um es, was er in dem Drange ſeiner Freude nicht gekonnt hatte, zu Ende zu leſen. Er entfaltete das Blatt, aber in demſelben Augenblicke rief er: „Wer löſcht die Lichter aus? Welch unzeitiger Scherz!" — „Was ſagt Ihr, die Lichter?" fragte Marie, die ihm zunächſt ſtand. Aber Ruprecht rief mit zorniger Geberde: „Zündet die Lichter wieder an. Treibt keine Narrenspoſſen!" — „Mein Gott", ſagte Ernſt beſorgt hinzutretend, „die Lichter brennen hell!" — „Willſt auch Du mich narren?" ſchrie Ruprecht, mit dem Fuße ſtampfend; „Licht her, ſag' ich, Licht! Iſt's jetzt Zeit zu Faſtnachtsſtreichen?" Herr Tannauer aber hatte von einem Armleuchter eine brennende Kerze herabgeriſſen, und ſie nun

„Wo, wo?" fragte Herr Ruprecht, ſich von ihm abwendend. — „Gerechter Gott, er iſt blind!" rief Marie, und ſank mit einem Schrei des Entſetzens bewußtlos auf den Eſtrich hin. Herr Ruprecht aber war in ſeinen Stuhl zurückgeſunken, ſein Antlitz war todtenbleich, die weißen Haare hingen wirr um ſeine Schläfe, und halb außer ſich preßte er die zitternden Hände vor die erloſchenen Augen.

Alles ringsum war todtenſtill, und das Aechzen Mariens, die noch immer mit der Ohnmacht rang, tönte wie das Stöhnen einer Sterbenden durch den weiten Saal. Ernſt aber, der ſeine Faſſung am erſten wieder gewonnen hatte, trat zu Herrn Ruprecht und ſich liebevoll über ihn hinbeugend ſagte er: „Vater, beruhigt Euch, es iſt nur vorübergehend; die plötzliche große Freude, ein ſtarker Schwindel hat euch umnebelt." Ruprecht aber, dieſer Worte nicht achtend, hatte die Hände von den ſtarren, ewig dunklen Augen weggezogen, und nach einer Weile hub er mit hohler, zitternder Stimme an: „Blind, ſagt Ihr, blind. Ihr Thoren! ich bin nicht blind, nein, ich ſehe, ein blutiges Auge ſehe ich, ganz deutlich ſehe ich's, wie es ſchmerzlich mit den Wimpern zuckt, wie das Blut in Strömen herniederfließt; Blut, ſage ich? Nein, es iſt Lava, es brennt, es blendet mich! fort! fort! Ich will Dich nicht ſehen, ich will blind ſein!" — „Beruhigt Euch doch, Vater!"

drücken bemüht; „verſcheucht dieſe Bilder aufgeregter Erinnerung, ſammelt Euch!“ — Ruprecht aber ſchien ſeine begütigenden Worte nicht zu hören. „Wehe!“ ſchrie er jetzt mit einem Male furchtbar kreiſchend auf, „wehe! das Auge fängt an zu flammen, immer feuriger kreiſt es, immer glühender; die Flammen lecken nach mir, jetzt öffnet ſich's wie ein grundloſer Rachen, und überall nur Gluth und Gluth, weh, es iſt die Hölle! — O, ſie iſt furchtbar!“ — Noch einmal bemühte ſich Ernſt, den Vater zu beruhigen, deſſen Reden immer gräulicher, deſſen Geberden immer drohender wurden. Ernſt konnte bei ſolchem Anblick ſeine Thränen nicht mehr zurückhalten, Ruprecht aber, plötzlich aufſpringend, rief mit der Stimme eines Raſenden: „Gebt mir meinen Stab, meinen Stab her, ſage ich! Ich bin Marſchalk der Steiermark, was geht mich die Hölle an, und wenn mich tauſend Mehrenberge hineinziehen wollten, ich bin Marſchalk! Meinen Stab her — fort mit Euch, ich bin Marſchalk, fort, fort!“ — Mit dieſen Worten machte er eine Bewegung gegen die Saalthür. Tannauer, in deſſen Armen Marie noch immer bewußtlos ruhte, rief, es bemerkend: „Haltet, haltet ihn!“ Wirklich wollten auch Einige ſich Ruprechts bemächtigen. Dieſer aber, mit Rieſenkraft ſich losmachend, riß ſein Schwert aus der Scheide und es in furchtbaren Kreiſen um ſich her ſchwingend, rief er unaufhörlich:

in die Hölle!“ Ernſt dagegen, bereits von dem Schwerte ſeines Vaters verwundet und zurückzuweichen genöthigt, rief den Uebrigen raſtlos zu: „Haltet ihn, haltet ihn!“ Dieſe aber, wenig geneigt, von einem Raſenden ſich verwunden zu laſſen, thaten nicht mehr, als emſig den Ruf wiederholen, ſo daß Ruprecht trotz des Gedränges ungehindert die Saalthür erreichte. Er warf ſie hinter ſich zu, und die wohlbekannte Treppe mehr hinunter taumelnd als ſteigend, war er bald im Burghofe angelangt. Er rief mit Donnerſtimme nach ſeinem Roſſe; die Knechte, nichts von dem Vorgegangenen ahnend, führten es ihm vor. Er ſchwang ſich in den Sattel, und noch ehe ſeine Begleitung ſich beritten machen konnte, hatte er ſeinem Roſſe die Sporen gegeben, und ſprengte in Windeslauf zum Thore hinaus. In dieſem Augenblicke erſchien Ernſt im Burghofe. „Die Zugbrücke hinauf!“ rief er, aber es war zu ſpät, Ruprecht war ſchon über ſie hinaus, und in dem Dunkel der Nacht den Blicken der Nacheilenden entſchwunden. —

Auf der Straße von Meidenberg nach Leoben aber geht der Weg eine Zeit lang an einem Abgrunde hin, in deſſen Tiefen ein Bach den grünen Fluthen der Mur zueilt. Als nun die Ruprecht Nacheilenden wenige Berittene in Eile zuſammengerafft und mit Fackeln verſehen, Ernſt an ihrer wenn es unten röchelte und ſtöhnte. Ernſt hielt ſein Roß einen Augenblick an, und der Klagelaut drang vernehmlicher zu ihm empor. „Es iſt geſchehen“, ſagte er mit tiefem Schmerze, „ſein Schickſal hat ihn ereilt, ehe wir es konnten.“ Er ſprang nun vom Pferde, und während er einen ſeiner Begleiter um Hilfe nach Meidenberg zurückſandte, ſtieg er mit den übrigen in die Tiefe hinab. Es war, wie er geahnt hatte.

Herr Ruprecht lag unter der Wucht des zerſchmetterten Roſſes wie begraben, mit Blut überſtrömt und beſinnungslos da. Der Sturz hatte ihn faſt unkenntlich gemacht; an Rettung war nicht mehr zu denken. Er wurde mit eiligſt herbeigebrachten Seilen aus der Tiefe emporgezogen, und ſodann auf einer Bahre nach Meidenberg zurückgeſchafft. Man glaubte mehrmals, er würde unterwegs verſcheiden. Als man aber im Burghofe angelangt war, ſchien ihm für einen Augenblick die Beſinnung wiederzukehren. Er verſuchte ſich zu erheben, eine Art von Lächeln ſchwebte über die entſtellten Züge. „Freundliches blaues Auge, blauer Himmel, Sonnenſchein, Regenbogen!“ ſtammelte er, „nichts mehr von Blut und Graus und Hölle — freundliches blaues Auge, Bertha's Auge!“ — Er ſank zurück und war verſchieden! — Ernſt aber, der an ſeiner Seite betend kniete und die erſtarrenden hatte, ſtand jetzt auf, und den weißen Templermantel mit dem rothen Kreuze über die Leiche hinbreitend, ſprach er: „Er ruhe in Frieden!“

So ſtarb das Haus Roſſum aus, ſein Schild wurde abwärts gekehrt und ſein Name iſt verſchollen; doch die Farben des Auges Gottes, wie es der Pilger zu Stollberg hergeſtellt hatte, verblichen nicht, und dauerten aus noch durch viele Jahre. Ernſt aber und Marie erblindeten kurze Zeit nach Herrn Ruprechts Tod, und auch die Kinder und Kindeskinder der letzteren mußten die Schuld ihres Ahnherrn büßen, wie ihnen verheißen war, bis in's dreizehnte Glied.

Zwei Aufſätze

über

Brevio's Novellen

von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens.

I.*)

Giovanni Brevio, ſeiner Herkunft nach ein Venetianer, lebte um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts und gehörte dem geiſtlichen Stande an. Ob er, wie einige behaupten, Domherr zu Ceneda geweſen, muß dahingeſtellt bleiben; gewiß iſt es, daß er als ein angeſehener Prälat häufig und mit Vorliebe zu Rom verweilte, und daß er als Schriftſteller der Reinheit ſeiner Sprache und der Eleganz ſeiner Schreibweiſe wegen von den Autoritäten ſeiner Zeit, Berni, Bembo, Guidiccioni, ſogar von dem berüchtigten Pamphletiſten Aretin anerkannt und geſchätzt wurde.

Was die Werke Brevio's betrifft, ſo ſcheint ſein „Trattato della creanza de' Prelati“, eine Abhandlung, die Aretin ſehr ſchätzte und zu deren

---

*) (Aus dem ſechſten Bande des Jahrbuches für

Veröffentlichung er den Verfaſſer dringend aufforderte, verloren gegangen zu ſein; dagegen ſind uns von den Briefen Brevio's mehrere in verſchiedenen Briefſammlungen erhalten. Seine poetiſchen Werke ſind unter dem Titel: „Rime e Prose volgari di monsign. Gio. Brevio, per Antonio Blado Asulano“, Roma 1545, geſammelt im Druck erſchienen. Die Sammlung enthält ſeine Gedichte (Rime), dann ſechs Novellen, welche ſich allerdings durch Reinheit und Eleganz der Sprache auszeichnen, aber mitunter höchſt anſtößige und daher für einen Geiſtlichen, wenigſtens nach den Begriffen unſerer Tage, um ſo weniger zukömmliche Stoffe behandeln; ferner eine auch ſchon früher mehrmals im Druck erſchienene Ueberſetzung der von Iſokrates an den König Nicocles gerichteten Abhandlung über die Aufgabe und die Pflichten der Herrſcher, endlich einen discurso della vita tranquilla, und einen andern della miseria umana, welchem letzteren ſich vier kleine Novellen, die man heutzutage Anekdoten nennen würde, anſchließen.

Brevio's Rime e Prose volgari haben ſeit jener erſten keine neue Auflage mehr erlebt; das Buch iſt daher eine nur Wenigen zugängliche Seltenheit geworden. Anders verhält es ſich mit den darin enthaltenen ſechs Novellen; dieſe letzteren zogen bald nach ihrem Erſcheinen dadurch die Aufmerkſamkeit auf ſich, daß bezüglich der einen, welche das Erdenwallen und die Heirath des Höllenfürſten Belſagor behandelt, die Behauptung aufgeſtellt wurde, nicht Brevio, ſondern Machiavelli ſei ihr Verfaſſer, eine Controverſe, die ſelbſt heute noch nicht entſchieden iſt, und wohl auch kaum jemals zu einem endgiltigen Abſchluſſe gelangen dürfte. Zudem wurde die Mehrzahl dieſer Novellen von Sanſovino in die verſchiedenen Ausgaben ſeiner Cento novelle aufgenommen, und endlich beſorgte Giovita Scalvini unter dem Pseudonym Dionisio Pedagogo eine neue vollſtändige Ausgabe derſelben, welche im Jahre 1819 zu Mailand unter dem Titel: „Novelle di Monsign. Giovanni Brevio, edizione formata sulla rarissima di Roma, per Antonio Blado Asulano del 1545“, s. l. 1799, erſchienen iſt.

Vier Jahre ſpäter gab Giuſeppe Menico, obwohl nur in einer ſehr geringen Anzahl von Exemplaren, auch die vier kleinen von Brevio ſeinem discurso della miseria umana beigefügten Novellen unter dem Titel heraus: „Quattro novelle di M. Giovanni Brevio intitolate della miseria umana, ora per la prima volta riprodotte, cavate dalla rarissima edizione di Antonio Blado Asulano“, Roma 1545, Treviso, Antonio Paluello, 1823. Gamba bezeichnet in ſeiner Bibliographie der italieniſchen Novellen dieſe vier Stücke als beiweitem weniger wichtig, als die früher erwähnten ſechs umfangreichen Novellen; allein gerade dieſe vier Novellen ſind es, die in cultur- wie in literarhiſtoriſcher Beziehung zu näherer Erwägung auffordern.

Brevio eröffnet ſeinen Trattato della miseria umana mit der Betrachtung, daß der Menſch eigentlich viel ſchlechter daran ſei als das Thier, indem dies von Geburt an in ſeinen Eigenſchaften entſprechenden Verhältniſſen ſich befinde, wo jener, nackt und hilflos geboren, ſich weder zu bergen, noch ſeine Nahrung zu ſuchen verſtehe, und nichts als etwa zu weinen vermöge, eine traurige Vorbedeutung des Elends und der vielfachen Leiden, die ihm im Leben bevorſtänden. Er weiſet ferner darauf hin, wie viele verkrüppelt, blind, ſtumm oder blödſinnig geboren würden, und wie oft die Natur dort, wo ſie die herrlichſten und reichſten Geiſtesgaben verliehen habe, doch zugleich grauſam die Mittel verſage, dieſe Begabung geltend zu machen; er zählt die Gefahren her, mit denen die Elemente, der Krieg, zahlloſe und mitunter unheilbare Krankheiten das Leben des Menſchen verbittern und bedrohen, und beſchließt die Aufzählung aller dieſer Quellen menſchlichen Elends, indem er die Qualen hervorhebt, die der Menſch durch ſeine Leidenſchaften andern und ſich ſelbſt bereitet; wie Ehrgeiz, Habſucht, zügelloſe Begierde zu Gewaltthaten aller Art hinreißen, ja wie Einigen von der Natur und ihren Sternen ſogar in beſtialiſchem Zorn und cannibaliſchen Gelüſten gegen ſich ſelbſt und ihr eigenes Blut zu wüthen verhängt ſei.

Dieſen kurzen, aber im Detail mit vieler Schärfe und Bitterkeit ausgeführten Entwickelungen ſchließen ſich unmittelbar die vier Novelleten an, offenbar um als Belege für die Richtigkeit der Weltanſchauung des Verfaſſers zu dienen.

Obgleich nun die erſte und vierte dieſer Novellen, mit Gräueln aller Art angefüllt, die Nachtſeiten der menſchlichen Natur vollkommen genügend ausbeuten, ſo erſcheinen doch die zweite und dritte durch die Art und Weiſe der Behandlung des Stoffes noch beiweitem merkwürdiger. Sie folgen hier in wortgetreuer Ueberſetzung, da bei dem Lapidarſtile, den der Verfaſſer für dieſe Novelleten ohne Zweifel abſichtlich wählte, ihm nachzuerzählen kaum weniger Raum erfordern dürfte.

„Auf einem der Schlöſſer des Vicariates von Sinigaglia, einer Stadt in der Mark Ancona, lebte ein Ehepaar, welches drei Kinder beſaß, deren älteſtes acht, das zweite aber ſieben Jahre alt war. Dem älteſten hatte der Vater ein Lamm geſchenkt, welchem der Knabe ein Glöckchen am Halſe befeſtigte, und das er, wohin er auch ging, hinter ſich herführte. Nun begab es ſich, daß, ſei es nun aus Neid oder Tücke, vielleicht nur aus Einfalt, dem jüngeren Bruder das Gelüſte ankam, das Lamm zu ſchlachten. Er fragte demnach den Bruder: „Wollen wir dein Lämmchen nicht abkehlen?“ worauf dieſer aber mit Nein! antwortete, und erklärte, daß er um keinen Preis zugeben wolle, daß es ſterbe. Dieſe und andere ähnliche Worte waren zu wiederholten Malen zwiſchen ihnen gewechſelt worden; eines Tages aber, während beide Brüder in dem Hofraum des Hauſes ſich befanden und der ältere mit ſeinem Lamme ſpielte, ſprang der jüngere die Treppe hinauf, ergriff ein Meſſer und ſtieß es dem Lamme, ehe ſein Bruder ſich deſſen verſah, in die Kehle, worauf das arme Thier, einen lauten Schrei ausſtoßend, alsbald verendete. Der Aeltere, auf dieſen Schrei emporfahrend und den Bruder mit dem blutigen Meſſer in der Hand vor ſich ſehend, ging dieſem ſogleich mit einem andern Meſſer, das ihm zur Seite lag, zu Leibe und verwundete ihn gefährlich, und dieſer wieder ihn, indem ſie beide ſchrieen und ſich gegenſeitig tödtlich verletzten. Ihre Mutter ſtand in der Küche beim Feuer und machte in einem Keſſel Waſſer ſieden, um damit ihr Linnenzeug zu waſchen, wobei ſie die Wiege zur Seite ſtehen hatte, in der ihr jüngſtes Knäbchen ſchlief. Als ſie nun durch das

Geſchrei der Knaben im Hofe erſchreckt, ſich in Eile aufmachen wollte, um nachzuſehen, was zu ſolchem Lärm Anlaß gebe, faßte ihre Schürze, aus Zufall oder aus böſem Geſchick, einen der Henkel des Keſſels, ſo daß das bereits ſiedende Waſſer ſich über Leib und Kopf des ſchlafenden Kindes ergoß und es jämmerlich verbrühte. In den Hof getreten ſah die unglückliche Mutter dort die beiden Knaben todt auf der Erde hingeſtreckt, und fand, in die Küche zurückgekehrt, gleicherweiſe auch den dritten vom Leben geſchieden, worauf ſie, von raſendem Schmerze überwältigt, in der Verzweiflung einen Strick ergriff, ihn an einem Balken befeſtigte und die Schlinge, die ſie daraus bereitet, ſich um den Hals legend einen Schemel beſtieg, den ſie dann mit den Füßen fortſtieß, und ſo in den Lüften ſchwebend hängen blieb. Bald darauf kehrte ihr Gatte nach Hauſe zurück, und als er im Hofe die beiden Knaben mit dem Lamme todt hingeſtreckt, das dritte Kind in der Wiege verbrüht, ſeine Frau aber erhenkt fand, ſtürzte er, vor Schreck und Entſetzen todt zur Erde.“

Die nächſtfolgende Novelle eröffnet der Verfaſſer mit dieſen Worten:

„Noch viel grauenvoller aber iſt, nach meiner Anſicht, was ich jetzt zu erzählen beabſichtige.

Vor wenig Jahren lebte zu Florenz ein Mann, der ein Mädchen von beiläufig vier Jahren oder etwas darüber und ein Knäbchen von einem Jahre hatte, welches letztere er und ſeine Frau, wie Eltern zu thun pflegen, häufig in Gegenwart des kleinen Mädchens auf den Arm nahmen, mit ihm ſpielten und ſchäkerten, und bisweilen, indem ſie das Mündchen des Kindes umfaßten und es ſeiner Schweſter zeigten, lachend zu ihr ſagten: „Ein ſolches Mündchen haſt du doch nicht!“ wobei ſie das Knäbchen zärtlich küßten. Da nun Vater und Mutter dieſes Spiel vor der Kleinen mehrmals wiederholten, erwachte in dieſer der eiferſüchtige Argwohn, ſie werde von ihren Eltern weniger geliebt, als dies bei ihrem Brüderchen der Fall zu ſein ſcheine, weil ſie nicht ſein Mündchen habe. Als ſie nun eines Tages mit dem Bruder allein im Hauſe zurückgeblieben war, ergriff ſie ein Federmeſſer und ſchnitt dem Kinde die Lippen weg, worüber das Kind ſogleich ſtarb. Der Vater aber, der nach Hauſe kommend und das Kind todt findend, von der Kleinen, die nicht zu läugnen vermochte, den Vorgang erfahren hatte, tödtete ſie unverweilt mit eigener Hand. Wie nun die Mutter, die mittlerweile mit einer Gevatterin in der Nachbarſchaft verkehrt hatte, dazu kam, bedrohte ſie ihr Gatte nicht nur und warf ihr vor, daß ihr Mangel an Vorſicht und Sorgfalt Schuld trage, daß die Kleine das Knäbchen umgebracht, ſondern ſtieß ihr, ſie ergreifend, das Meſſer in den Hals und ſchnitt ihr unbarmherzig die Gurgel ab, worauf er von Zorn und Wuth überwältigt, augenblicklich die Klinge in das eigene Herz bohrend, ſich ſelbſt erſtach.“

Es wird nicht in Abrede geſtellt werden können, daß die Nichtigkeit menſchlicher Zuſtände, die geheimnißvolle Tücke des Zufalls und die dämoniſche Gewalt der Leidenſchaft, die in einem unbewachten Augenblick wie Lawinenſturz das Lebensglück ganzer Familien zu vernichten vermag, in dieſen Novellen je wortkarger, um ſo eindringlicher und mit ſolcher Bitterkeit und Schärfe geſchildert ſind, daß es faſt unmöglich ſcheint, in dem Gebiete der Novellenliteratur alter und neuer Zeit ein ihnen ebenbürtiges Seitenſtück aufzuweiſen. Gleichwohl liegt ein ſolches ganz nahe und möchte ſogar, wie aus dem nachfolgenden Auszuge hervorgehen dürfte, Brevio's Novellen noch überbieten.

Ein Bauer zählt in ſeinem Stübchen ein Häuflein ſauer erworbener Thalerſcheine nach, die er zum Ankauf einer Kuh beſtimmt hat; ſeine Frau und ſein Knecht ſollen ſie ihm heimbringen. Er erwartet ſie mit Ungeduld und tritt endlich, um nach den Zögernden auszublicken, vor die Hausthüre, nachdem er früher am Lichte ein Zeitungsblatt angeſteckt und damit ſeine Pfeife angebrannt hat. Sein Knäblein, von dem Aufflammen des Zeitungsblattes ergötzt, benutzt ſeine Abweſenheit, ſich das Vergnügen dieſes Anblicks dadurch wiederholt zu gewähren, daß es die auf dem Tiſche liegen gebliebenen Thalerſcheine Stück für Stück verbrennt. Der Vater kehrt zurück und ſchleudert in blinder Wuth das Kind an die Wand, an der es mit zerſchmettertem Schädel liegen bleibt. In dieſem Augenblicke läßt ſich draußen das Gebrüll der Kuh hören, mit der die Frau und der Knecht endlich angekommen ſind. In rathloſer Verzweiflung eilt der Bauer auf den Dachboden und erhenkt ſich. In die Stube getreten bricht die Frau bei dem Anblick des todten Kindes ohnmächtig zuſammen. Der Knecht ruft und ſucht nach dem Bauer, ergreift endlich das Licht, klimmt, von dem Hute, der dem Bauer entfiel, auf die rechte Fährte gebracht, die Leiter zum Dachboden hinan und geräth zwiſchen die Beine des Erhenkten, die er an den Meſſingſchnallen der Schuhe für jene des Bauern erkennt. Entſetzt ſtürzt er die Leiter hinab und bricht das Genick, während das Licht, ihm entfallend, einen Haufen Stroh in Brand ſetzt, welcher um ſich greifend das Haus, die Leichen des Kindes, des Bauers, des Knechtes, die ohnmächtige Frau und ſogar die Kuh verzehrt, die nach der Art dieſer Thiere ins Feuer hineinläuft.

Der Verfaſſer dieſer Novelle, „die Kuh“ betitelt, iſt Friedrich Hebbel, der allerdings den Stoff künſtleriſcher aufgefaßt, die Charaktere ſorgfältiger durchgeführt und die Motive ſeiner ausgearbeitet hat als dies bei Brevio's Novellen der Fall iſt, gleichwohl aber in Beziehung auf den verſöhnungsloſen Peſſimismus und auf die grauſame Conſequenz in dem Zuſammenwirken von Zufall und Schuld, die er ſeiner Erzählung aufprägt, ſich völlig auf den Standpunkt der Weltanſchauung ſtellt, den Brevio vor 300 Jahren eingenommen. Selbſt darin kommen Beide überein, daß ſie ſich in der Darſtellung nicht nur der unbedingteſten Objectivität befleißen, ſondern darin auch ſo weit gehen, daß der Leſer, ſobald er des erſten zerquetſchenden Eindrucks der Begebenheit Herr geworden, vergebens auch nur nach einer Andeutung ſucht, wie dem Erzähler oder überhaupt nur irgend Jemand kund werden konnte, welches entſetzliche Verhängniß alle die Leichen hingeſchlachtet habe, die ihre Erzählungen vor uns aufhäufen.

Gleichwohl würde ſich jeder im Irrthume befinden, der auf dieſen Umſtand hin ſchließen wollte, daß Hebbel Brevio's Novellen gekannt und aus ihnen die Anregung zur Erfindung der ſeinigen geſchöpft habe. Hebbel hat ſich allerdings einige Jahre in Italien aufgehalten, allein die Originalausgabe von Brevio's „Rime e Prose volgari“, Roma 1545, iſt eine ſo große Seltenheit, und auch die von Giuſeppe Monico beſorgte Ausgabe ſeiner „Novelle della miseria umana“, Treviso 1823, erſchien in einer ſo geringen Anzahl von Exemplaren, daß kaum vorausgeſetzt werden darf, daß Hebbel die eine oder die andere gekannt habe. Im Gegentheil ſpricht der Anſchein dafür, daß ebenſo wie ohne Zweifel Brevio's Novellen mehr oder weniger wirkliche Begebenheiten zu Grunde liegen, auch Hebbel in einem thatſächlichen Ereigniſſe, höchſt wahrſcheinlich in dem Feuerwerk, zu welchem das argloſe Kind die Thalerſcheine des Vaters benutzt, die Anregung und den Ausgangspunkt zu ſeiner Schöpfung gefunden habe.

Allerdings mag es befremden, daß Monſign. Brevio, der katholiſche Prälat, und Friedrich Hebbel, der Gönner der Schopenhauer'ſchen Philoſophie, ſich auf demſelben Felde begegnen, und ſo entſchieden in gleicher Richtung nach dem gleichen Ziele hinarbeiten, allein auch dieſes Befremden dürfte ſchwinden, wenn erwogen wird, daß dem einen wie dem andern, wie verſchieden auch ihre Standpunkte der Weltanſchauung ohne Zweifel geweſen, doch wenigſtens die Durchführung dieſes einen Themas gleichmäßig nahe lag, denn der Spiritualismus des Chriſtenthums wie die Nirvanalehre der Inder beruht zuletzt auf keinem andern Grunde, als auf der Einſicht in den raſchen Umſchwung und Wechſel der menſchlichen Geſchicke und auf der Ueberzeugung von der Nichtigkeit alles Irdiſchen. Um nachzuweiſen, daß weder Brevio noch Hebbel mit der ihren Novellen zu Grunde liegenden Tendenz allein ſtehen, dürfte es genügen, an das Buch Hiob und an die Alten zu erinnern; denn auch dieſen letzteren iſt die Erkenntniß der Nichtigkeit des Irdiſchen und des

Elends des menſchlichen Lebens nicht fremd geblieben, nur daß ihr Schönheitsſinn einerſeits verſchmähte, ſie mit ſo realiſtiſchem Detail nachzuweiſen, wie dies Brevio und Hebbel gethan, und daß ſie andererſeits die Verwickelungen des menſchlichen Lebens zunächſt und vorzugsweiſe von ihrer tragiſchen Seite in Betracht zogen. Sophokles faßt Alles, was in dieſer Beziehung darüber in ſeiner Zeit ſich ſagen ließ, in dem einen Vers zuſammen:

Der Looſe höchſtes iſt, nicht geboren ſein.
(Oedip. Kol. v. 1258.)

II.*)

Der vorhergehende Aufſatz über Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens hebt die auffallende Formähnlichkeit hervor, in welcher Brevio vor mehr als dreihundert Jahren und Hebbel in unſerer Zeit ihrer peſſimiſtiſchen Weltanſchauung Ausdruck gaben. Die vor kurzem erfolgte Veröffentlichung einer handſchriftlichen Familienchronik durch den Druck bietet nun Anlaß, dieſelben Novellen Brevio's von anderer Seite her neuerdings in Betracht zu ziehen, und ſie mit gleichartigen und gleichzeitigen deutſchen Aufzeichnungen zu vergleichen. Die zu dieſer Unterſuchung auffordernde Familienchronik iſt die bekannte Zimmeriſche Chronik, welche durch Dr. Barack auf Koſten des literariſchen Vereines zu Stuttgart herausgegeben zu Tübingen 1869 in vier Bänden erſchienen iſt, und welche im zweiten Bande S. 221—23 zwei Erzählungen enthält, die ſich zu Brevio's Novelle II., wie ſolche im ſechſten Bande des Jahrbuches für romaniſche und engliſche Literatur mitgetheilt wurde, wie ältere Geſchwiſter, wenn nicht gar wie Eltern zum Kinde zu verhalten ſcheinen.

---

*) (Bisher ungedruckt.)

Dieſe Erzählungen lauten wortgetreu alſo:

Umb die zeit, *) . . . ., do hat sich ein erschrockenliche that zu Hechingen begeben. Es hat ain metzger daselbst, so unfer von der kirchen gesessen, uf ain zeit ein kalb vor seiner behausung gestochen und gemetzget. Indess hat der messner, als ain priester in der kirchen mess gehapt und elevirt, klinglt. Der metzger, wie dann ainest vor jaren mehr andacht in der welt gewest, dann laider iezo beschicht, lauft der kirchen zu. Darin verhundert er sich so lang, das hiezwischen seiner söne zwen, waren ieder über acht jar nit alt, mit ainandern sprachten von metzgen, und wie sie dann mehrmals gesehen iren vatter das vich stechen, also überredt der ein knab sein brue-

---

*) D. i. um die Zeit, als der Geiſt eines abgeſchiedenen Herrn Schmeller von Ringingen Spuk getrieben, ein Ereigniß, das die Chronik etwas unbeſtimmt als einige Jahre vor 1508, alſo um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ſtattgehabt anzunehmen ſcheint.

der, dass er sich auch uf den schragen nider leget. Den selbigen stach er. Wie nun der knab heftig anfacht, wie billich, zu schreien und blueten, aber gleiwol baldt darauf verschiede, so badet ohne alle geschicht und zu unfahl der knaben muetter ein junges kindt im haus. Die erhört das geschrai baider knaben vorm haus, lauft eilends herauss, den jamer zu stillen, aber es war zu spat. Interim vergist die guet frau ires jungen kinds im badt, und dieweil sonst niemands im haus, der desshalben zugesehen, do ertrinkt dasselbig auch. Der metzger kompt usser der kirchen, ersicht das gross herzlaidt. Das bekommert in so hoch, das er angesichts aller umbstendt mit ainem brottmesser sich entleibet. Die betruebt muetter wardt verhuetet etlich zeit, damit sie ir nit auch den todt anthete. Die stiftet über etlich zeit hernach ein ewig liecht geen Stetten ins closter, zu langwiriger gedechtnuss der sahen. Aber der knab, so sein brueder also, wie oblaut, entleibt, der wardt von dem alten graf Jos Niclausen von Zollern diser begangnen that halben fenglichen eingezogen und fur recht gestellt und peinlichen beclagt. Also nach erwegung aller umbstende do legten die richter dem knaben ain glitzenden newen goldtguldin fur und darneben ein schönen grossen epfel, darunder gaben sie im die wal. Also usser ingeben des glücks do name der knab den epfel; domit bewis er sein kundtheit und unverstandt und erhielt im auch damit selbs das leben und das der dolus malus bei im entschuldiget wardt; kam also mit dem leben darvon. Er ist hernach verschifftet worden, das man grundtlichen nit wissen mag, wohin er kommen, aber wol zu achten, er sei auch umb den bronnen gangen.

Fast ain gleichformige historiam haben wir, so bei wenig jaren, circa annum domini 1520, unfer von der statt Bremen in ainem stettlin, dem stift gehörig, beschehen. Alda auch ain metzger gewonet, der het zwen junger söne; die sachen einsmals umb fassnachtzeit iren vatter die schwein stechen und wurst machen; sprach der ain zu seim brueder: „Lieber, leg dich nider, ich will dich auch stechen und wurst aus dir machen, wie unser vatter thuet.“ Der ander antwurt: „Ja, wen du mir nit wellest wee thuen.“ Und als im das vom brueder versprochen, da legt er sich nider. Der ander facht an und sticht; do ist der jung auch nit unbehendt, zuckt ain brottmesser und schneidt dem andern die gurgel ab, das sie gleich baide uf der stett bleiben. Die muetter, die auch ain jungs kind, ein kneblin, badet, die lauft dem geschrai zu, befindt den jammer und baide knaben in zugen ligen, eilt wider zum jungen kind, das war schon auch ertrunken. Da fallt sie in soliche verzweiflung, das sie an ain girtel sich erhenkt. Der man kommt gleich hiernach ins haus, rueft der frawen, sie der ursachen des grossen unfals zu befragen, sucht sie damit allenthalben im haus und findt die nach langem erhenkt und todt. Darab nimpt er ain sollichen kommer, das er in einer onmacht niderfelt und vor laidt stirbt. Das alles bleibt biss an dritten tag verschwigen, dann das haus beschlossen, iedoch wardt von den nachpurn, so tags, so nachts, ein grosse ungestime im haus gehört. Wie das des freundtschaft furkompt, brechen sie ins haus und finden den jammer. Das verkundten sie dem bischof. Der verordnet, in der sach fleissige nachforschung zu haben, und bewilliget darneben, so etwar were, der dieser verloffner sachen übelthätter und stifter grundlichen konte offenbaren, dem wellte er die böst pfrondt, so selbiger zeit ledig, sein lebenlang übergeben. Wie das der messner in selbigem flecken vernimpt, berueft er den bösen geist zu sich. Der erscheint im und macht ain pact mit ime, so er ime die thatt eröffnen und zu der pfrundt helfen werde, so well er mit leib und seel sich im ergeben. Der bös gaist verprucht im das. befilcht im darauf, er soll unverzogenlich zu der obrigkait geen, so weel er im beistendig sein und einsprechen, was er reden solle. Das thuet der messner, und wiewol er vorhin gar wenig kont, so erzellt er doch den handel offenlich durch nachvolgende carmina:

Fervex et pueri, puer unus, nupta, maritus
Cultello, nimpha, fune, dolore cadunt.

Die Familienähnlichkeit zwiſchen dem Inhalte dieſer Erzählungen und Brevio's Novelle II iſt eine ſo unzweifelhafte und ſchlagende, daß man auf den erſten Blick die deutſchen Berichte mit dem wälſchen ganz und gar für identiſch zu halten geneigt und kaum verſucht iſt, die Punkte in's Auge zu faſſen, in deren Angabe die deutſchen Berichte ſowohl unter ſich ſelbſt als von Brevio's Novelle II abweichen.

Dieſe Verſchiedenheiten, ſo unweſentlich ſie erſcheinen mögen, verdienen gleichwohl in Erwägung gezogen zu werden.

Als Schauplatz der Begebenheit wird hier Hechingen in Schwaben, dort ein Städtchen im Stift Bremen, von Brevio eines der Schlöſſer des Vicariats von Sinigaglia in der Mark Ancona angegeben.

Zu Hechingen wird die Begebenheit nach der etwas undeutlichen Angabe der Chronik als gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vorgefallen anzunehmen ſein; für das Ereigniß im Stift Bremen wird circa 1520 als Zeitbeſtimmung angegeben; bei Brevio fehlt dieſe letztere gänzlich.

In den beiden deutſchen Berichten ahmen die Knaben ſpielweiſe das Handwerk ihres Vaters nach, der zu Hechingen ein Kalb, in dem Städtchen des Stiftes Bremen ein Schwein ſchlachtet. Bei Brevio gerathen die beiden Brüder in Streit eines Lammes wegen, das der jüngere wider den Willen des älteren abkehlt.

Bei der Geſchichte, die von Hechingen erzählt wird, bleiben die Mutter und der Brudermörder am Leben, wogegen bei dem Vorfalle, der von dem Städtchen im Stift Bremen berichtet wird, wie in Brevio's Novelle II, Niemand von den Betheiligten die Kataſtrophe überlebt.

Brevio verſchmäht es auch nur anzudeuten, wie er, wie überhaupt Jemand zu der genauen Kunde des Vorfalls gekommen ſei, den er in ſeiner Novelle II berichtet; bei der Erzählung, die zu Hechingen ſpielt, ſind natürlich die Ueberlebenden als Berichterſtatter anzunehmen, während bei jener von dem Städtchen im Stift Bremen ein pfründegieriger Meßner durch einen Pact mit dem Böſen befähigt wird, das Räthſel des grauenhaften Ereigniſſes mit einem lateiniſchen Diſtichon aufzulöſen, eine ſo ſagenhafte Wendung wie der Proceß des Hechinger Brudermörders, der durch die Wahl des Apfels zu Gunſten desſelben entſchieden wird. Was aber jenes Diſtichon betrifft, ſo muß nebenbei bemerkt werden, daß in demſelben Fervex offenbar ſtatt Vervex verſchrieben iſt, Vervex ſelbſt aber, da in dem Berichte nur von einem Schwein, nirgends von einem Hammel die Rede iſt, ſtatt Verres verſchrieben ſein dürfte.

Wenn nun die Frage in's Auge gefaßt wird, ob bei der auffallenden Aehnlichkeit, die zwiſchen den deutſchen Berichten, namentlich jenem, der als Schauplatz des Ereigniſſes das Städtchen im Stift Bremen angibt, und Brevio's Novelle II beſteht, anzunehmen ſei, daß Brevio aus den deutſchen Quellen geſchöpft habe, oder umgekehrt dieſe aus Brevio, ſo iſt die Beantwortung derſelben eine ſehr ſchwierige. Brevio's „Rime e prose volgari“ ſind zu Rom 1545 in Druck erſchienen; die Abfaſſung der Zimmeriſchen Chronik durch den Grafen Froben Chriſtoph von Zimmern und deſſen Geheimſchreiber Hanns Müller fällt beinahe in die ſelbe Zeit, nämlich in das fünfte und ſechste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts; allein ſie wurde aus älteren Familienurkunden und Aufzeichnungen, die aus viel früheren Zeiten herrühren, zuſammengetragen, und iſt daher gegenüber von Brevio's Berichte jedenfalls als die ältere Geſchichtsquelle anzuſehen, wie denn auch die jetzt hier mitgetheilten Erzählungen, ganz abgeſehen davon, daß eine derſelben die beſtimmte Zeitangabe circa 1520 enthält, ſich durch ihre Verquickung mit Sagenhaftem und Wunderbarem als ältere Nachrichten documentiren. Daß alſo die deutſchen Berichte aus wälſchen Quellen geſchöpft hätte, kann durchaus nicht angenommen, wohl aber muß die Möglichkeit zugegeben werden, daß, ohne auf die Feldzüge nach Italien, an denen die Herren von Zimmern Theil genommen, oder auf deren Fahrten nach dem heiligen Lande ein beſonderes Gewicht zu legen, bei dieſen oder andern Gelegenheiten jene ſagenhaften Berichte aus Deutſchland nach Italien gelangt, und dort heimiſch geworden ſeien. Dafür aber, daß dies wirklich der Fall geweſen, liegt nirgend ein überwiegender Grund vor, und Möglichkeit gegen Möglichkeit gehalten, iſt es eben ſo wahrſcheinlich, daß beide die deutſchen Berichte wie der wälſche aus einer gemeinſamen ältern, vielleicht in der Heimath des ariſchen Volksſtammes zu ſuchenden Quelle geſchöpft haben, denn daß die Sage eine Wanderpflanze iſt, deren Samen wunderbar fortwuchernd plötzlich zu den verſchiedenſten Zeiten und an den entlegenſten Orten in Halme und Blüthen ſchließt, darüber liegen ſo viele thatſächliche Beweiſe vor, daß es einer näheren Begründung dieſer Anſicht wohl nicht bedarf.

Wenn aber auch die Frage, aus welcher Quelle Brevio hier Novelle II geſchöpft, nicht wohl endgiltig zu entſcheiden iſt, ſo iſt dafür doch das Eine gewiß, daß dieſe Novelle II nicht als eine irgend einer Chronik oder mündlichen Ueberlieferung nacherzählte Anekdote zu betrachten iſt, ſondern daß ſie den beiden ſagenhaften Berichten der Zimmeriſchen Chronik als eine Erzählung gegenüberſteht, bei deren Abfaſſung eine Künſtlerhand bewußt und abſichtsvoll gewaltet hat. Dafür ſprechen einerſeits die Kürze und entſchieden abſichtliche Gedrungenheit des Stiles und der Ausdrucksweiſe, gegenüber der naiven und anſpruchsloſen Geſchwätzigkeit der deutſchen Berichte, und anderſeits zwei Momente, die in Brevio's Novelle zu bemerkbar hervortreten, um überſehen werden zu können. Erſtens erſcheint in der Zimmeriſchen Chronik als die natürliche und den gegebenen Verhältniſſen ganz naheliegende Veranlaſſung der Kataſtrophe der Nachahmungstrieb des einen Knaben, der das Gewerbe des Vaters zum Scheine an dem Bruder üben will, und ihn, aus dem Spiele Ernſt machend, wirklich hinſchlachtet, wie jener das Kalb oder das Schwein. Brevio kann aber bei ſeiner Tendenz, in ſeinen Novellen die Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens herauszuſtellen, dies natürliche und unſchuldige Motiv als erſte Veranlaſſung zur Kataſtrophe nicht brauchen; er greift tiefer; nicht kindiſcher Unverſtand, nicht das blinde Walten eines unglücklichen Zufalls, ſondern der angeborne, oft ſchon im Kinde ſo deutlich hervortretende Hang zum Böſen, zur Rechthaberei, zum Neid, zur Eiferſucht, zur Gewaltthätigkeit, dieſe Nachtſeiten der menſchlichen Natur bilden in der

Novelle II, noch mehr aber in der Novelle III, den Ausgangspunkt ſeiner Erzählungen, und er thut auf ſeinem Standpunkte auch ganz recht, gleich von vorne herein dieſen Grundton anzuſchlagen, denn daß es nicht blos ſeine äußeren Verhältniſſe, nicht blos die nachtheiligen Einflüſſe ungünſtiger Zufälle, ſondern vor allem die körperlichen und geiſtigen Anlagen des Menſchen ſind, die in der Rückwirkung auf ihn ſelbſt und in der Wechſelwirkung mit Andern ſein Leben zu einem elenden und erbärmlichen machen können und machen, wird wohl Niemand in Abrede ſtellen wollen. Das zweite Moment, das hier in Betracht zu ziehen kommt, iſt der ſchon früher hervorgehobene Umſtand, daß Brevio bei der unbedingteſten Objectivität der Darſtellung ſich doch jeder Andeutung enthalt, in welcher Weiſe die Begebenheiten, deren Bild er vor uns aufrollt, und die Motive, aus welchen ſie hervorgingen, ihm ſelbſt bekannt wurden, und überhaupt irgend Jemand bekannt werden konnten. Man würde Brevio zu nahe treten, wenn man ihm nicht zutraute, daß er ein wenigſtens ebenſo gutes Auskunftsmittel, dieſer Schwierigkeit zu begegnen, hätte finden können, als die in den Berichten der Zimmeriſchen Chronik in Anwendung gebrachten; auch an einer Vergeßlichkeit von ſeiner Seite iſt nicht zu denken; im Gegentheil, er hat bewußt und abſichtlich jeder auch der geringſten Aufklärung in dieſer Beziehung ſich enthalten, und lieber von dem kunſtunkundigen Leſer den Vorwurf, ſeine Erzählung verliere allen realen Boden, weil alle Vermittlung zwiſchen dem Berichteten und dem Berichterſtatter fehle, hinnehmen, als den Eindruck der von ihm dargeſtellten Begebenheiten durch ein intereſſeloſes Anhängſel über die Art und Weiſe, in welcher die Kunde derſelben überliefert worden ſei, abſchwächen wollen. Hebbel, offenbar von derſelben Anſicht geleitet, hat in ſeiner Novelle „Die Kuh“ denſelben Weg eingeſchlagen, und kein echter Künſtler wird anſtehen, wenn nicht beide zu vereinbaren ſind, einen Theil der gemeinen Wahrſcheinlichkeit aufzuopfern, um den geiſtigen Inhalt ſeines Werkes um ſo einleuchtender hervortreten zu laſſen und deſſen Geſammteindruck zu verſtärken.

Friedrich Halm's ſämmtliche Werke.

Inhalt der 12 Bände:

Band 1. Gedichte.
„ 2. Griſeldis. — Der Adept. — Camoens.
„ 3. Imelda Lambertazzi. — König Wamba. — Ein mildes Urtheil.
„ 4. Die Pflegetochter. — König und Bauer. — Der Sohn der Wildniß.
„ 5. Sampiero. — Eine Königin. — Donna Maria de Molina.
„ 6. Verbot und Befehl. — Der Fechter von Ravenna.
„ 7. Neue Gedichte. — Charfreitag.
„ 8. Iphigenie in Delphi. — Vor hundert Jahren. — Wildfeuer.

Nachlaß,

herausgegeben von F. Pachler und E. Kuh.

„ 9. Neueſte Gedichte.
„ 10. Begum Somru. — Ein Abend zu Titchfield. — John Brown. 1. Akt. — König Wamba. 2. Akt.
„ 11. Erzählungen I.: Die Marzipan-Liſe. — Die Freundinnen. — Das Haus an der Veronabrücke.
„ 12. Erzählungen II.: Die Marquiſe v. Quercy. — Das Auge Gottes. — Zwei Auſſätze über Brevio's Novellen von der Erbärmlichkeit des menſchlichen Lebens.